Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biermann, A.

Katholisches Lehr- und Exempelbuch, oder: Faßliche und gründliche Unterweisung in der katholichen Religion Mit vielen Beispielen und Gleichnissen zur Erläuterung jeder Lehre nach Ordnung des Katechismus. Ein nützliches Lehr- und Lesebuch für Kirche, Schule und Haus

Regensburg 1875

4 Catech. 5 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11355901-5

Catech. 5k

Biermann

Katholisches Lehr- und Exempelbuch,

oder:

faßliche und gründliche

Unterweisung in der katholischen Religion.

Mit vielen Beispielen und Gleichnissen

zur Erläuterung jeder Lehre nach Ordnung des Katechismus.

Ein nützliches Lehr- und Lesebuch

für

Kirche, Schule und Haus

bearbeitet

von

A. Bierkmann.

Mit Approbation.



Mit Stahlstich und vielen Holzschnittbildern.

Einundzwanzigstes Heft.

Regensburg, 1878.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

☛ Preis jedes Heftes 60 Pf. R.=W. = 75 Cent.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von

J. E. Zollner,

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das katholische Christenthum

in seinem Glauben, seinen Geboten und Gnadenmitteln.

Oder: **Katechismuspredigten**

über die Gesammtlehre der christkathol. Religion, nach Deharbe's Katechismus ausführlich und populär bearb. Ir Jahrg. 2 Bde. Vom Glauben. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr. IIr Jahrg. 2 Bde. Von dem Glauben und den Geboten. 4 fl. 15 kr. od. 2 Thlr. 19½ sgr. IIIr Jahrg. 2 Bde. Von den Geboten Gottes. 4 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 24 sgr. IVr Jahrg. 2 Bde. Von der christl. Vollkommenheit und den Gnadenmitteln. gr. 8. 5 fl. 15 kr. od. 3 Thlr. 4½ sgr. Das ganze Werk 17 fl. 36 kr. od. 10 Thlr. 24 sgr.

Der hochw. Herr Verfasser, der bereits durch seine vortrefflichen „Predigten für den Bürger u. Landmann,“ sowie durch seine überaus praktischen „Standeslehren“ in weiten Kreisen bekannt geworden ist und sich in der kathol. Predigtliteratur der Neuzeit dadurch einen höchst ehrenvollen Rang und Namen gesichert hat, erscheint in den hier vorliegenden Katechismuspredigten nunmehr auch als ein vortrefflicher „Katechet auf der Kanzel“. Und wir sprechen nur unsere innige Ueberzeugung aus, wenn wir sagen, daß die Zollner'schen Katechismuspredigten zu dem Besten und Gediegensten gehören, was je in diesem Genre geliefert worden ist; in Bezug auf den Deharbe'schen Katechismus steht es aber bisher noch als Unicum da. Insbesonders sind es vier Vorzüge, die das benannte Werk so vortheilhaft auszeichnen. Der erste Vorzug besteht darin, daß der Hr. Verfasser den dogmatischen Wahrheiten die vorzüglichste und sorgfältigste Bearbeitung zugewendet hat, von dem ganz richtigen Grundsatze ausgehend, daß der Glaube die Grundlage der Moral sei, und daß zumal in unsern Tagen, wo das Sittenverderbniß zum großen Theil dem Unglauben und der Freigeisterei entstammt, ein tieferes Eingehen in die Glaubenslehre und ein festeres Begründen derselben als ein unabweisbares Bedürfniß erscheine. Dabei wird vorzüglich auch jenen Wahrheiten, welche von den Glaubensfeinden der Gegenwart bestritten werden, besondere Aufmerksamkeit geschenkt, indem sie aus Schrift, Tradition und Vernunft gründlich bewiesen, und die gemachten Einwürfe schlagend widerlegt werden. — Ein zweiter Vorzug, der diesem Werke zukommt, besteht in der außerordentlichen Gründlichkeit, mit welcher das Ganze, wie das Einzelne behandelt ist. Jede Frage und Antwort wird in seine Theile zerlegt und mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit bis in's Kleinste auseinandergesetzt und definirt. Hieraus erklärt sich auch der beträchtliche Umfang dieses vortrefflichen Werkes. Der dritte Vorzug der Zollner'schen Katechismuspredigten liegt in der außerordentlich richtigen und sorgfältigen logischen Eintheilung. Jede Predigt hat in der Regel zwei oder drei Theile und beinahe ebenso viele Unterabtheilungen. Gerade dadurch ist aber die Möglichkeit geboten, die eine oder andere Katechismuspredigt, welche für einen Vortrag als zu lange erscheinen dürfte, ohne alle Mühe in zwei oder sogar auch drei Vorträge abzukürzen. — Der vierte Vorzug endlich besteht in der populären und praktischen Darstellung. Die Diction ist ferne von aller Phrasenhascherei, so klar und einfach, daß auch der einfachste Landmann das Gesagte und Erklärte vollkommen verstehen kann; die eingeflochtenen Beispiele und Gleichnisse machen den Inhalt anziehend, und die aus dem Leben genommenen, praktischen und zeitgemäßen Anwendungen geben dem Ganzen Frische und Leben. — Auf solche Weise haben wir ein in jeder Beziehung vortreffliches, äußerst brauchbares und somit jedem Priester im höchsten Grade empfehlenswerthes Buch vor uns. Ich sage: jedem Priester, nicht bloß dem Katecheten, nicht bloß jenen, die da nach Deharbe's Katechismus zu katechetisiren haben, sondern allen, die das Wort Gottes beinahe an allen Sonn- und Feiertagen zu verkünden und daher zur Erleichterung ihres allerdings sehr schwierigen Amtes um zweckmäßige und brauchbare Hilfsquellen sich zu bekümmern veranlaßt sind. Eine reichere und lohnendere Quelle wird sich kaum irgendwie ausfindig machen lassen, als die hier bezeichnete ist. Man versuche es und schöpfe daraus, und sicherlich wird man unsere, nur in wenigen Zeilen ausgesprochene Ansicht über Zollner's Katechismuspredigten vollkommen begründet finden. L. Mehler.

Betrachtungen

über das Leben und die Lehre Jesu Christi

nach den vier Evangelisten auf alle Tage des Jahres.

Nach dem latein. Originale des P. N. Avancinus d. G. J., frei bearbeitet und vermehrt. Mit einer Abhandlung über das innere Gebet oder die Betrachtung. 2 Bde. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr.

Wie die sämmtlichen Zollner'schen Werke sich durch Gediegenheit und praktische Brauchbarkeit auszeichnen, so auch das vorliegende. Der Herr Uebersetzer, ich darf schon sagen Verfasser, verstand es, aus dem ursprünglich nur für Ordenspersonen bestimmten Betrachtungsbuche des sel. Avancinus nicht nur ein für jede heilsbegierige Seele geeignetes und vortreffliches Meditationsbuch über das Leben und die Lehre Jesu Christi in kurzen und schön eingetheilten Betrachtungsstücken auf alle Tage des Jahres zu machen, sondern er wußte dieses Buch auch so zu erweitern und umzuarbeiten, daß dasselbe eine reichhaltige Fundgrube für Prediger und Beichtväter geworden ist. Denn der Prediger wird hier reichen Stoff zu Homilien und Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres finden, zu dessen leichteren Auffindung im zweiten Bande ein Verzeichniß mit genauer Angabe der Festzeit und Seitenzahl beigegeben ist, und dessen Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit theils aus der großen Zahl von Betrachtungen, die sich auf 400 beläuft, theils aus der vortrefflichen Einrichtung derselben hervorgeht, indem jede dieser Betrachtungen in drei Theile mit ebenso vielen Schrifttexten zerfällt, in welchen die Hauptgedanken der Sonn- und Festtags-Evangelien hervorgehoben, sachgemäß erklärt und angewendet sind. Ebenso wird auch der Beichtvater, welcher bei Belehrung seiner Pönitenten auf die Sonn- und Festtags-Evangelien und überhaupt auf die treffenden Festzeiten Rücksicht nehmen will, aus diesem Betrachtungsbuche großen Nutzen und Segen für sich und seine Beichtkinder schöpfen können. Mit gutem Gewissen kann daher dieses nützliche Meditationsbuch allen heilsbegierigen Seelen überhaupt, sowie insbesondere jedem Prediger und Beichtvater empfohlen werden. M.

Katechetische Predigten

über die katholische **Glaubens-**, Sitten- und **Gnadenmittellehre** auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres nach den Katechismuspredigten in zwei Jahrgängen bearb. 4 Bde. (1r Einleitung — VIII. Glaubensartikel. 2r IX. Glaubensartikel — IV. Gebot Gottes. 3r V. Gebot Gottes — Gnade. 4r Sakramente — Gebet.) gr. 8. à 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Um einem vielseitigen Wunsche zu entsprechen, hat der hochwürdige, rühmlichst bekannte Herr Verfasser die vorliegenden katechetischen Predigten in zwei Jahrgängen, oder vier mäßigen Bänden nach seinen ausführlichen Katechismuspredigten bearbeitet, die wir bereits in unserer katholischen Monatschrift in geeigneter Weise besprochen und empfohlen, und die in der Zwischenzeit wirklich auch eine weite Verbreitung und allenthalben die wohlverdiente Anerkennung gefunden haben und sicherlich auch in Zukunft finden werden. Dieses neue katechetische Werk zeichnet sich nun nicht blos durch jene vier Vorzüge aus, welche wir bei den Zollner'schen Katechismuspredigten hervorgehoben haben, nämlich durch sorgfältige Berücksichtigung der dogmatischen Wahrheiten, durch außerordentliche Gründlichkeit, durch genaue und richtige logische Eintheilung und durch populäre und praktische Darstellung, sondern es kommt hiezu auch noch ein fünfter Vorzug, der in einer zweckmäßigen Kürze besteht, so daß der Prediger oder Katechet den ganzen Katechismus in zwei oder höchstens vier Jahren dem christlichen Volke auf der Kanzel erklären kann. Auf solche Weise hat Herr Zollner ein Werk geliefert, welches zwischen dem „zu kurz und zu lang“ die rechte Mitte hält und ganz gewiß den Wünschen des Seelsorgsklerus entspricht. Wir zweifeln daher auch nicht daran, daß diese Arbeit gleichfalls jene freundliche Aufnahme finden werde, deren sich seine Katechismus- und übrigen Predigten bisher in hohem Grade zu erfreuen hatten, und sicherlich werden alle Diejenigen, die diese Predigten irgendwie benützen oder anhören, hieraus geistigen Nutzen schöpfen für Zeit und Ewigkeit. Die Ausstattung entspricht vollkommen dem schönen Inhalte. Pred. u. Kat.



FR. OVERBECK INV. & DEL. A. PETRACK SC. EIGENTHUM & VERLAG VON G. J. MANZ IN REGENSBURG.

JESUS AMATER PARVULORUM.

Katholisches
Lehr- und Exempelbuch,

oder:

Faßliche und gründliche

Unterweisung in der katholischen Religion.

Mit vielen Beispielen und Gleichnissen

zur Erläuterung jeder Lehre nach Ordnung des Katechismus.

Ein nützliches Lehr- und Lesebuch

für

Kirche, Schule und Haus

bearbeitet

von

A. Biermann.

Mit Approbation.



Mit Stahlstich und vielen Holzschnittbildern.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1875.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Nach dem Ausspruche des göttlichen Heilandes (Matth. 13) soll der Religionslehrer einem Hausvater gleichen, der Neues und Altes aus seinem Vorrathe (Schatze) hervorgibt. — Dies ist unstreitig unter allen homiletischen und katechetischen Regeln eine der wichtigsten, und bezieht sich dieser göttliche Ausspruch wol zunächst auf die richtige Anwendung von passenden Beispielen und Gleichnissen beim Religionsunterrichte. — Wie sehr auch dergleichen Mittel geeignet sind, die Religionswahrheiten fruchtbringend zu machen, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Mit Recht sagt der heilige Gregor der Große: „Der größte Theil der Menschen wird mehr durch Beispiele als durch Gründe zum Verlangen nach den himmlischen Gütern angezogen.“ Und der göttliche Heiland selbst, das wahre Muster für alle Katecheten — redete gern und oft in Bildern und Gleichnissen. (Marc. 4, 33. 44.)

Aus diesem Grunde übergebe ich den Religionslehrern, Katecheten und Hausvätern nach Ordnung des Katechismus eine Sammlung von vielen alten und neuen Beispielen und Gleichnissen aus meinem, während meines fünfzigjährigen Lehramtes gesammelten Schatze von Altem und Neuem. Sie enthalten also Wahrheiten, Thatsachen und keine Dichtung.

Nebst diesem hat mir bei der Abfassung des vorliegenden Werkes auch die Tendenz vorgeschwebt, damit den katholischen Familien ein Hausbuch zur Belehrung und

Erbauung in die Hand zu geben. Zur Begründung dieses Motives möge Folgendes dienen. Der Katechismus ist nicht blos für die Schule geschrieben, sondern für das ganze Leben, damit die Kinder im spätern Leben Gelegenheit haben, die Religionswahrheiten oft nachzulesen und in's Gedächtniß wieder zurückrufen zu können, und in der That ist derselbe, da er die Grundwahrheiten der Religion enthält, das schönste Hausbuch und der beste „himmlische Wegweiser". — Leider herrscht aber unter den erwachsenen Christen die irrige Ansicht, daß der Katechismus nur für die Schuljugend bestimmt sei. Ist daher die Jugend der Schule entlassen, so wirft man dieses köstliche Buch an die Seite, und es hat dann so lange Ruhe, bis einige Jahre später etwa ein Brautexamen abgelegt werden muß; ist das überstanden, so wird dasselbe für immer verabschiedet. — Diese aus Erfahrung geschöpfte Thatsache ist unangenehm schon für Lehrer, welche jahrelang sich bemühen, ihren Schülern den Inhalt des Katechismus in Verstand und Gedächtniß zu bringen, ist noch trauriger in ihren Folgen.

Diesem Uebelstande in etwa vorzubeugen, bin ich zu dem Entschluß gekommen, den Katechismus in einer freundlichen Einrahmung von vielen Beispielen und Gleichnissen den katholischen Familien als Hausbuch vorzulegen, und bin der Hoffnung, daß so die in der Schule erlernten Heilswahrheiten oft und gern wieder nachgelesen, besser verstanden und der Wille zur Befolgung derselben geneigt gemacht werde.

Noch einige Worte an euch, christliche Väter und Hausmütter. Wenn euch je eine Sorge nahe am Herzen liegen soll, so ist es die Sorge für die gute christliche Erziehung und das wahre Wohl der euch von Gott anvertrauten Kinder; denn Gott wird sie dereinst von euren Händen fordern. — Nun aber wisset, daß ihr nimmermehr allein dadurch eurer Pflicht genügt, wenn ihr sie für diese Welt erziehet, ihnen große Schätze erbet; wenn ihr sie für eine glänzende Lebensbahn befähiget und auf den höchsten Gipfel des irdischen Glückes bringet: nein, ihr habt eure Pflicht nicht gethan, wenn ihr nicht gesorgt habt, daß sie auch in den Grundwahrheiten des Heils unterrichtet sind. — Diese Heilswahrheiten aber sind es, welche den Menschen wahrhaft aufklären, ihn adeln, ihn in den Stürmen der bösen Versuchungen vor dem Falle schützen, ihm in den Bedrängnissen dieses Lebens Trost und in den verschiedenen Lebensverhältnissen feste Grundsätze und weisen Rath ertheilen; sie sind es, die ihn, wenn er die Welt verlassen muß, die Grauen des Todes überwinden lehren, um mit christlichem Gottvertrauen zu dem Vater der Liebe und Erbarmungen hinüber zu gehen. — Und wo findet ihr die so nützlichen und nothwendigen Heils- und Grundwahrheiten der Religion? In eurem Katechismus. Er lehrt uns unsere hohe Bestimmung und was Gott zu

unserm Heile gelehrt, gethan und gelitten hat, und was wir unserseits thun und meiden müssen, um unser hohes Ziel zu erreichen. Ihr sehet hieraus, daß uns nichts wichtiger sein soll, als eben Dieses. „Nur Eins thut Noth,“ sagte Jesus zu Martha, und das ist eben dieses: Gott zu dienen, für Gott zu leben. — Hieraus also ergibt sich für euch, ihr Eltern, die strenge Pflicht, in allem Ernste darauf bedacht zu sein, daß eure Kinder den Katechismus sowol während ihrer Schuljahre, als auch späterhin fleißig lernen und recht verstehen. Zu diesem Zwecke ist der Katechismus auch für euch als Hausbuch bearbeitet und bestimmt, zum bessern Verständniß mit Erklärungen versehen und mit vielen Beispielen durchflochten, die gleichsam als lebende Bilder und Zeugen der betreffenden Religionswahrheiten auftreten, die uns zeigen, daß jede Tugend, die der Katechismus fordert, von uns geübt, und jedes Laster, das er verbietet, gemieden werden kann; Beispiele, welche die Tugend in ihrer Schönheit und das Laster in seiner Abscheulichkeit schildern; die uns vom Anfange bis zu Ende bestätigen, daß die Glückseligkeit des von Gott und für Gott geschaffenen Menschen nicht im Dienste dieser Welt, sondern nur im treuen Dienste Gottes zu suchen und zu finden ist. —

Gebet nun selbst ein gutes Beispiel und leset fleißig in diesem Buche; unterrichtet aus demselben eure Kinder und sehet darauf, daß dieses Buch in eurem Hause nebst der Legende der Heiligen und der Handpostille fleißig gelesen werde. Sprechet gern mit euren Kindern und Hausgenossen über Religion und religiöse Gegenstände, dadurch wird der Sinn für das Religiöse früh geweckt und genährt. Wolltet ihr etwa einwenden, daß ihr schon zu sehr im Alter vorgerückt seid, um noch im Katechismus zu lernen, so höret, was der heilige Kirchenlehrer Augustin sagt: „Um zu lernen, was man wissen soll, ist mir kein Alter zu spät. Zwar steht es einem Greise besser an, zu lehren als zu lernen, aber noch besser steht es ihm an, zu lernen, als unwissend zu bleiben.“ Als der große Kaiser Napoleon I. von dem höchsten Gipfel seiner irdischen Größe hinabgestürzt und auf die Insel Helena verbannt war, da nahm er den Katechismus zur Hand und unterrichtete darin die Tochter Bertrand's, seines treuen Generals. Was er in seiner irdischen Größe und auf dem Wege der Ländereroberungen nicht fand und auch nie gefunden haben würde, das fand er an der Neige seines Lebens in den Tröstungen unserer katholischen Religion.

Bildet euch auch ja nicht ein, daß der Unterricht in der christlichen Religion allein die Sache des Seelsorgers und Lehrers sei. O ihr irret euch sehr! — Was können Seelsorger und Lehrer auf eure Kinder wirken, wenn ihr nicht mitwirket durch Wort und Beispiel? Euer Beispiel und eure Mithilfe ist eben so nothwendig, um dem Unter-

richte der Lehrer befruchtende Kraft zu geben, als der Regen und Thau des Himmels unentbehrlich ist für das Gedeihen der Saaten. „Die fleißigste Schulerziehung“ — sagt Rebe, ein gelehrter Erzieher, „kann nimmermehr gedeihen, wenn im häuslichen Leben das gerade Gegentheil von dem ausgeübt wird, was die Schule empfiehlt.“ „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Um euch noch mehr für dieses zu ermuntern, erinnere ich daran, daß allen denen, welche dieses verdienstliche Werk ausüben, christlichen Unterricht zu empfangen oder zu ertheilen, der heilige Papst Pius V. aus dem Schatze der Kirche einen Ablaß gewährt, und zwar 1. allen Lehrern, Vätern und Hausmüttern, so oft sie ihre Schüler, Kinder oder Dienstboten in der christlichen Religion unterweisen; 2. allen Christgläubigen, so oft sie beiläufig eine halbe Stunde lang über die christliche Lehre nachdenken, um darin Andere zu unterrichten, oder um sie selber besser kennen zu lernen. Diesen Ablaß könnet auch ihr gewinnen, so oft ihr die Eurigen unterrichtet oder beiläufig eine halbe Stunde lang mit Aufmerksamkeit und Nachdenken in diesem Buche leset.

Hiemit ist der Zweck, der mir bei Abfassung des vorliegenden Buches vorschwebte und mich leitete, und der Gebrauch, welcher davon zu machen mein Wunsch ist, ausgesprochen. Wird diese meine Absicht erfüllt, dann dient es gewiß mit zur Vermehrung der Kenntniß und Ehre Gottes unter den Menschen und zum ewigen Heile der unsterblichen Seelen.

— Das walte Gott! —

Vokeloh a. d. Hase, im Herbstmonat 1873.

Der Verfasser.

Einleitung.

Vom Ziele und Ende des Menschen.

Wir Menschen sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen *) und dadurch in den Himmel zu kommen. — Der Himmel ist ein Ort ewiger, vollkommener Glückseligkeit. Die Seligkeit der Gerechten dortselbst ist unaussprechlich groß, denn der Apostel Paulus schreibt (1. Kor. 2, 9): „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“



„Alle erschaffenen Wesen,“ sagte der heilige Gregor von Nazianz, „haben die Augen zur Erde gewendet, sie sind für die Erde geschaffen; dem Menschen aber hat Gott eine aufrechte Stellung gegeben; damit er seine Augen zum Himmel erhebe. O Mensch, du bist berufen, einst Gott anzuschauen und anzubeten, und nicht deine Seele herabzuwürdigen zu irdischen Begierden; ein himmlisches Leben soll dein Antheil sein.“

Daß Gott uns für den Himmel erschaffen, hat auch Jesus uns gelehrt, der vom Himmel gekommen ist, um uns zum ewigen Leben zu verhelfen; der hat uns dies auch durch seine Auferstehung und Himmelfahrt deutlich gezeigt. Erheben wir daher oft unsere Augen zum Himmel, zu der Stadt Gottes, denn nur da erwartet uns „Freude ohne Schmerz, Jugend ohne Alter, Sättigung ohne Ueberdruß, Freiheit ohne Schrecken, Schönheit ohne Makel, Frieden ohne Störung, Sicherheit ohne Furcht, Seligkeit ohne Ende.“ (Bonaventura.)

---

*) Gott kann man nicht dienen wie einem Menschen. Einem Menschen dient man, wenn man etwas thut, wodurch er gewinnt, oder einen Vortheil erhält. Wir können Gott dem Herrn auf keine Weise Gewinn oder Vortheil verschaffen, weil er alles Gute von Ewigkeit ohne Ende und Maß besitzt. Wir können aber dadurch, daß wir uns nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes richten, dazu mitwirken, daß die Absicht Gottes, in der er uns und alle Dinge erschaffen hat, nämlich die Heiligung oder gebührende Verehrung seines Namens und unsere Seligkeit — erreicht werde; und nur auf diese Weise können wir Gott dienen.

1. Die Vision der heiligen Theresia.

Der Herr ließ einst die heilige Theresia bei einer ihrer Visionen einen Blick gleichsam in die Vorhöfe des ewigen Lebens thun. Sie drückt sich hierüber in ihrer eigenen Lebensbeschreibung also aus: „Die Dinge, welche ich sah, waren so groß und so wunderbar, daß das geringste davon hinreichen würde, eine Seele ganz in Erstaunen zu setzen und ihr eine überaus große Geringschätzung der Dinge und Güter dieses Erdenlebens einzuflößen. Kein menschlicher Geist kann sich davon eine Vorstellung machen, und diese Vision erfüllte mich mit einer so übermäßigen Freude und berauschte so zu sagen mein Gefühl mit einer so süßen Zufriedenheit, daß ich es unmöglich erklären könnte. Indem mich nun der Herr diese wunderbaren Dinge sehen ließ, sagte er zu mir: ‚Sieh, meine Tochter, was diejenigen verlieren, welche mich beleidigen.‘ Der Eindruck aber, welchen diese Vision auf meine Seele machte, fährt die Heilige fort, war eine sehr große Verachtung aller irdischen Dinge, so daß mir alle Güter und Freuden der Welt nichts anderes zu sein schienen, als Eitelkeit und Rauch und Lüge.“

(Stöger's Himmelskrone S. 20.)



2. Die himmlische Stimme.

Der heilige Franziscus von Assisi war einmal sehr krank, und litt so große Schmerzen, daß er meinte, es sei nicht mehr möglich, sie noch zu ertragen. Da hörte er eine himmlische Stimme, welche zu ihm sprach: „Franziscus, wenn der Erdboden durch und durch Geld wäre, das ganze Meer Balsam, alle Berge und Hügel Edelsteine, würdest du nicht gerne leiden, wenn du solchen Schatz gewinnen könntest?“ Der heilige Franziscus antwortete: „Herr, ich bin eines solchen Schatzes nicht werth.“ „Wisse, Franziscus!“ sagte die Stimme weiter, „daß das ewige Leben dieser Schatz ist, welchen ich dir bereit halte, und diese deine Schmerzen, die du leidest, sind indessen das Pfand.“ Von dieser Zeit an ertrug der Heilige alle Schmerzen mit größter Geduld im Hinblicke auf die Herrlichkeit des Himmels.

(Katech. Repertorium von Schmid, fortgesetzt von Schwarz.)

Wie wichtig ist es also, daß der Christ das hohe Ziel seiner Bestimmung erkenne und wisse, welches die Hoffnung seines Berufes und der Reichthum seiner Erbschaft im Himmel ist! (Ephes. 1, 18.)

Der Mensch soll daher nicht glauben, daß er deswegen auf Erden sei, um schon hienieden durch den Besitz und Genuß irdischer Güter glückselig zu werden; dies wäre sehr irrig und für sein Seelenheil ganz verderblich. Nein, irdische Güter und Genüsse können zwar täuschen, blenden und berauschen, aber niemals wahrhaft glückselig machen, weil 1. alles Irdische eitel und vergänglich und 2. der Mensch für Gott und eine ewig dauernde Glückseligkeit erschaffen ist.

a. Alles Irdische ist eitel und vergänglich.

Biblische und andere Beispiele.

Wäre je auf Erden eine Glückseligkeit möglich, so hätte Salomon sie genossen. Aber wie klagt er über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, da er spricht: „Ich baute mir Paläste und pflanzte Weinberge, legte Lust- und Baumgärten an, sammelte die Schätze der Könige und Länder, verschaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Alles, was meine Augen nur verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich verwehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen; aber siehe, da war Alles eitel und ich fand nichts Bleibendes unter der Sonne.“ (Pred. 2, 8—14.) So sprach Salomon am Ende

seines Lebens, nachdem er vierzig Jahre in Frieden, Pracht und Ueberfluß regiert hatte. Will dich Satan oder deine böse Lust dadurch hintergehen, daß sie dir vorspiegelt, Reichthum, Ehre, Wollust, Wissenschaften würden dich glücklich machen, dann denke an Salomon! —

2. Kalif*) Abderrahman III.

Dem Kalifen Abderrahman III. war all' das in Fülle beschert, worin die Kinder dieser Welt ihre Glückseligkeit zu suchen pflegen. Sein Reich erstreckte sich über viele Länder und Völker, und stets siegreiche Feldherren dehnten die Grenzen desselben noch immer weiter aus. Im ganzen Lande herrschte Ruhe und Wohlstand. Abderrahman selbst besaß unermeßliche Reichthümer, welche er dazu verwandte, Pracht und Glanz um sich her zu verbreiten. Außer vielen andern herrlichen Gebäuden führte er in der Nähe seiner Residenzstadt Cordova einen Palast auf, welcher alles Uebrige an Größe und blendender Schönheit weit übertraf. Die vornehmste Wohnung in diesem aus vielen Theilen bestehenden Palaste hatte allein schon eine Länge von fast 3000 Ellen und eine Breite von 1500 Ellen. Die Zahl der Prachtsäulen, welche zur Verzierung des Hauses angebracht waren, belief sich auf 4312, und man hatte sie mit vielen Kosten und großer Mühe zum Theil aus fernen Ländern herbeigeschafft. Im Innern des Palastes glänzte Alles von Gold und kostbaren Steinen, womit die Wände auf's Reichlichste verziert waren. Ja sogar die Knäufe der blendend weißen Marmorsäulen waren von reinem Golde. Alle diese Herrlichkeit genoß Abderrahman ungestört die ganze Zeit seines Lebens hindurch; aber sie war nicht im Stande, sein Herz zu befriedigen und demselben wahre Ruhe und Glückseligkeit zu verschaffen. Tiefe Schwermuth wohnte fast ununterbrochen in seiner Seele; und in den letzten Jahren seines Lebens vermochte nichts dieselbe auch nur auf kurze Zeit zu verscheuchen. Bei seinem Tode hinterließ er von eigener Hand niedergeschrieben folgende Worte: „Mehr als fünfzig Jahre habe ich geherrscht; ich hatte Reichthum, Macht, Ehren, Vergnügen in Ueberfluß; kein irdisches Gut fehlte mir. Wenn ich aber alle Tage meines ungetrübten Glückes zähle, so finde ich kaum vierzehn in meinem ganzen Leben!" Also unter mehr als achtzehntausend Tagen waren kaum vierzehn, an welchen er glücklich und frei von Trübsal zu sein glaubte. So wenig ist Alles, was die Welt ihren Kindern darzubieten vermag, im Stande, auch nur für eine kurze Zeit eine vermeintliche Glückseligkeit zu gewähren.



(Deharbe.)

*) Titel der muhammedanischen Fürsten, welche im Mittelalter in Spanien herrschten.

„Für dich, o Gott! hast du uns gemacht: darum ist unser Herz unruhig, bis es in dir ruhet."

(Der heilige Augustin.)

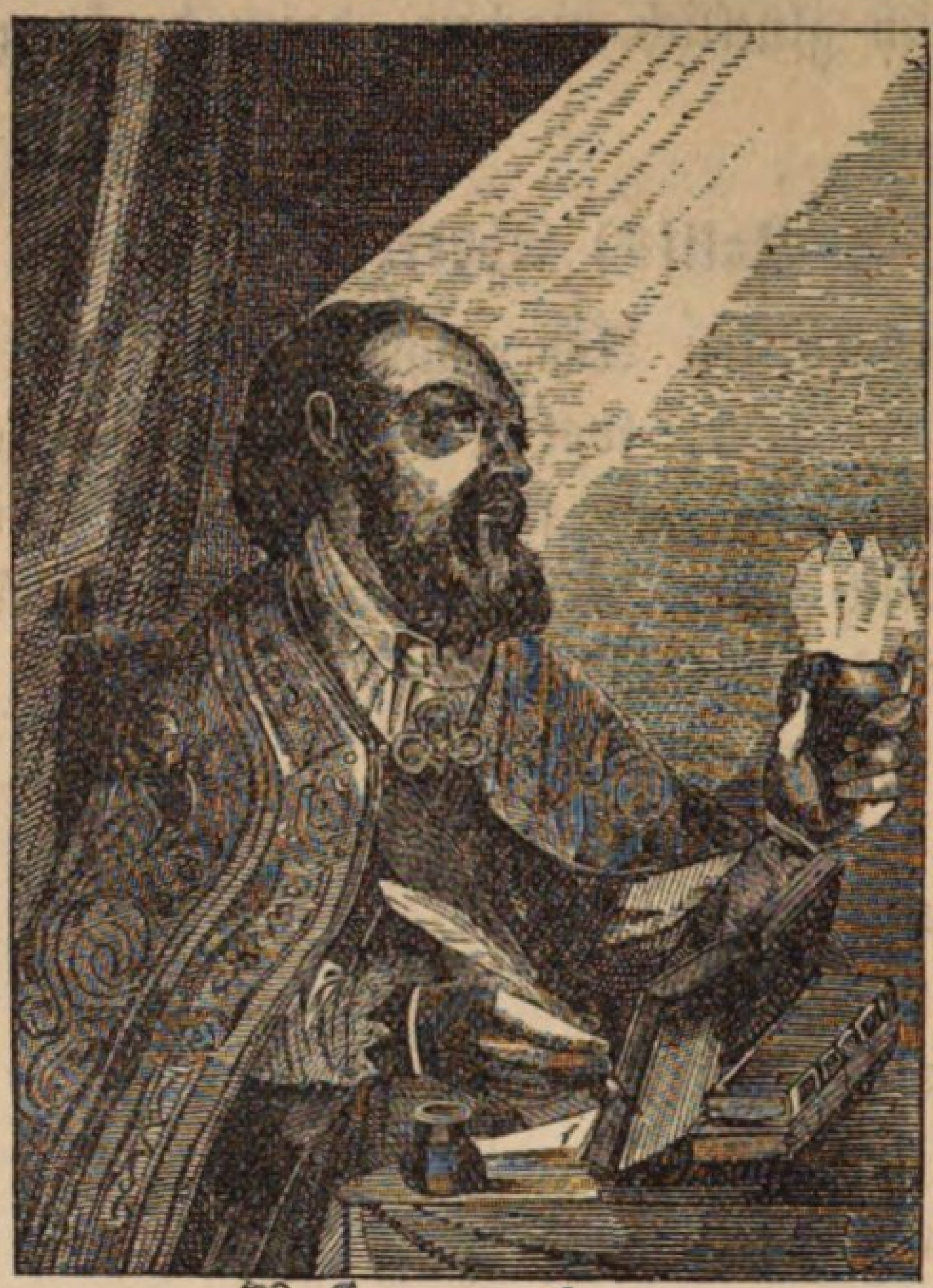
3. Die weite Reise.

Ein Fürst hielt zu seiner Lust einen Narren an seinem Hofe, und gab ihm einen Stab, mit dem Befehle, wenn er Jemand träfe, der ein größerer Narr wäre, als er, so solle er diesem den Stab geben. Einige Jahre darnach wurde der Fürst krank, und sein Narr besuchte ihn. Da der Fürst sagte, daß er ihn nun bald verlassen müsse, fragte er: „Und wo willst Du hingehen?" „Du Narr, in eine andere Welt," gab ihm der Herr zur Antwort. „Und wann willst Du denn wiederkommen? etwa innerhalb vier Wochen?" — „Nein!" — „Innerhalb eines Jahres?" — „Nein!" — „Wann denn?" — „Niemals!" — „Und womit hast Du Dich auf eine so weite Reise und zu Deinem Aufenthalt an dem Orte, wo Du hinreisest, versorgt?" — „Mit gar Nichts!" — „Wie? mit gar Nichts?" versetzte der Narr, „da nimm meinen Stab! Bist Du so thöricht, auf ewig fortzureisen, ohne eine Anstalt dazu zu machen, noch dafür zu sorgen, wie Du in der andern Welt glücklich und vergnügt leben kannst? — Da nimm meinen Stab! denn einer solchen Thorheit habe ich mich noch nie schuldig gemacht; Du bist ein größerer Narr, als ich."

(Repertorium.)

b. Der Mensch ist für Gott und eine ewig dauernde Glückseligkeit erschaffen.

Der Schöpfer hat jedem Menschen einen Trieb oder Durst nach Glückseligkeit anerschaffen. Nun aber können erfahrungsgemäß die vergänglichen und wechselnden Güter dieser Welt das Menschenherz nicht befriedigen und glückselig machen. Diese Glückseligkeit ist also offenbar nur im höchsten, unveränderlichen Gute zu finden, in der ewigen Vereinigung mit Gott. Darum macht der heilige Augustin folgendes schöne Geständniß: „Ich habe mein Herz allen Genüssen der Erde hingegeben, aber es nie befriedigen können. So wurde ich genöthigt, mich zu Gott zu wenden, und als ich ihn besaß, rief ich aus: Du allein, o Herr, bist meine Ruhe!" An einer andern Stelle spricht er: „Ihr Reichen, was



H. Augustinus.

habt ihr, wenn ihr Gott nicht habt? Ihr Armen, was fehlt euch, wenn ihr Gott besitzt?". —

1. Die Freude in Gott.

Heinrich Suso war einmal von allen Menschen verlassen und verachtet, von Allem entblößt, was die Menschen hochschätzen. Und doch war er in seiner innersten Seele unaussprechlich fröhlich. Da sprach er zu sich selbst: „Sage, mein liebes Herz, was erfüllt dich so durch und durch mit heiliger Freude?" Und seine Seele gab ihm zur Antwort: „Die ganze Welt hat nichts, was mir Freude macht. Nicht Freunde sind es, nicht Reichthümer, nicht Ehren, nicht die Lüste der Welt sind es, die mich erfreuen. Das ist meine einzige Freude, daß mein Gott so gut, daß er allein mein Freund, allein meine Seligkeit ist. In ihm will ich frohlocken in Demuth und Angst, zu seinem Lobe will ich lauter Freudenlieder singen, wenn mich auch die ganze Welt verworfen hat."

(Beda Weber, Predigten an das Tiroler Volk. S. 241.)

2. Der heilige Bernhard und sein jüngster Bruder Nivard.

Der heilige Bernhard stand in der Blüthe seiner Jahre, ein schöner, talentvoller Jüngling von vornehmer Familie. Die Welt bot ihm Reichthum, Ruhm und die glänzendsten Ehrenstellen an. Aber wie lange, fragte er sich, wird dies Alles dauern? Das Leben ist kurz, die Welt vergeht. Das größte Gut ist dasjenige, welches man dir nicht rauben kann. Und was ist dies für eines? Ein Gut, gegen welches alle Herrlichkeit der Welt Dunst ist. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen. Eine himmlische Sehnsucht ergriff ihn, und er faßt den hochherzigen Entschluß, sich einzig dem Dienste Gottes zu weihen. Er theilt denselben seinen Brüdern und Freunden mit, entflammt sie zur Liebe des Himmlischen, und ihrer Dreißig: Edelherren, junge Ritter, alte Krieger, Gelehrte und Ungelehrte verzichten auf die Vergnügungen der Welt, den Ruhm ihres Namens, auf alle Güter der Erde, um in einer fast unzugänglichen Wüste, Citeaux genannt, ihr Leben in Fasten, heiligen Nachtwachen, in Gebet und Betrachtung ewiger Wahrheiten zuzubringen. An einem festgesetzten Tage des Jahres 1113 zogen sie fort, Bernhard an ihrer Spitze. An ihn hatten sich vier seiner Brüder angeschlossen. Beim Herausgehen aus dem väterlichen Schlosse gewahrten sie ihren jüngsten Bruder, der allein dem greisen Vater noch blieb und mit andern Kindern seines Alters auf dem Platze spielte. Da sprach Guido, der älteste, indem er ihn umarmte: „Mein lieber Bruder Nivard, leb' nun wohl; siehst Du dies schöne Schloß und diese Ländereien? Das Alles soll einst Dir allein gehören." „Was," antwortete das Kind mit einem Gefühle, welches nichts Kindisches verrieth, „was, Ihr nehmt für Euch den Himmel, und mir laßt Ihr die Erde! Das ist keine gleiche Theilung." Von diesem Augenblicke konnte der junge Nivard weder durch seinen Vater, noch durch seine Verwandten noch durch irgend einen Menschen zurückgehalten werden. Er zog mit seinen Brüdern in die Einöde. Bernhard wurde in der Folge eine große Zierde der Kirche. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich in alle Welt; Tausende und selbst sein Vater kamen, um unter seiner geistlichen Leitung die himmlischen Güter sich zu erwerben und selig zu sterben.

(Deharbe's Erklärungen.)



3. In Gott allein ist wahre Seligkeit.

Ein frommer Fischer kam mit seiner Lägel auf dem Rücken zur Zelle eines Abtes, nahm einen schönen Fisch heraus und legte ihn dem Abte als ein Geschenk zu Füßen. — Der Abt und seine Jünger betrachteten den Fisch, der auf der Erde zappelte, sich wand und krümmte, mächtig mit dem Schweife schlug und mehrmal vom Boden emporsprang. — „Ach, das arme Thier," sagte einer der Jünger, „wie es sich quält! man sieht es ihm an, daß es nach seinem Elemente schmachtet; es ist ihm nirgends anders wohl, es kann nirgends leben als im Wasser."

„So ist es mit uns Menschen," sprach der Abt; „auch uns ist es nicht wohl, wir zappeln und schmachten vergebens, wenn wir uns nicht in unserm Elemente befinden. Wir gehören nicht der Erde, sondern dem Himmel an, und darum können wir auf Erden nur in Gott wahrhaft selig leben, — im Glauben an ihn, in der Hoffnung und im Vertrauen auf ihn und in der Liebe zu ihm."

(Blumen der Wüste.)

4. Die drei Blicke.

Ein frommer Mann wurde gefragt, wie er es denn anstelle, daß er so ruhig und zufrieden leben

könne. Er sprach: „Ich mache täglich drei Blicke: 1. hebe ich jeden Morgen meine Augen zum Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und mein Ziel dort oben ist; 2. senke ich sie zur Erde nieder und bedenke, wie wenig Raum ich einst bedarf, um mein Grab zu finden; 3. schaue ich noch um mich, und da finde ich, daß es noch sehr Viele gibt, denen es weit schlimmer geht, als mir, und so getröste ich mich alles Leides und lebe mit Gott und der Welt zufrieden."

(Pred. u. Katechet.)

5. Der Guckkasten.

(Ein Gleichniß.)

Am Jahrmarkte konnte man unter andern Dingen auch in einem Kasten gar Vieles sehen: prächtige Städte, hohe Schlösser, Kaiser und Könige 2c. Nicht genug konnten sich die Kinder wundern, als sie Abends heimkamen, wie doch so viele und große Sachen in einem so kleinen Kasten Platz hätten, und weit, weit von ihnen weg gewesen wären. Am folgenden Tage kam der Mann mit diesem Kasten in das Haus, und nachdem Alle nochmal hineingesehen hatten, ließ der Vater den Kasten aufmachen und die gemalten Städte und dergleichen herausnehmen. „Sehet ihr jetzt, wie groß diese gemalten Städte sind? auf einem Blatt Papier stehen sie da. Durch das Glas scheinen sie freilich groß und weit entfernt, und auch recht hübsch; aber es ist doch bloßer Schein."

Mit vielen Dingen in der Welt geht es uns eben so. Sie kommen uns groß und prächtig vor in unserer Einbildung; wir täuschen uns selbst durch den Glanz, den sie um sich verbreiten; betrachten wir sie aber näher und unparteiisch, nehmen wir das Glas unserer Einbildung weg, — dann liegen sie ganz klein und unbedeutend vor uns, und wir sehen uns betrogen. Die Welt ist ein großer Schein- und Trugkasten für Alle, welche blos durch ein Glas, und nie in den Kasten selbst hineinsehen. — Laßt euch nicht blenden und denkt: Hinter dem Glase sieht es ganz anders aus. —

Damit dir die Wahl, wem du dienen sollst — Gott oder der Welt — nicht schwer falle, so vernimm noch einige Beispiele aus der Geschichte, wie die Welt diejenigen belohne. die ihr gedient haben.

1. Die größten Männer Griechenlands, die sich um ihr Vaterland sehr verdient gemacht, haben für alle ihre Mühen und Opfer von der Welt den traurigsten Lohn erhalten. Der weise Sokrates zum Beispiel mußte den Giftbecher trinken; Miltiades, nachdem er Athen vom Untergange gerettet, endete im Schuldthurme; den Themistokles schickten seine Mitbürger in die Verbannung und dem Aristides, der zu seiner Zeit vielleicht der einzige Gerechte in ganz Griechenland gewesen, ward das gleiche Loos zu Theil. Der nicht minder redliche und höchst uneigennützige Phocion mußte in seinem achtzigsten Jahre noch wie ein Verbrecher durch Gift sterben. Epaminondas, Griechenlands größter Feldherr, erhielt zum Danke für seine Großthaten eine Aufseherstelle über die täglichen Gassenkehrer.

(Stolb. Rel. Gesch. Bd. 35. S. 11.)

2. Soliman, Kalif von Damascus, ließ den Musa, den größten Feldherrn der Sarazenen, der Afrika's Unterjochung vollendet, ganz Spanien erobert und unermeßliche Schätze an den Thronesstufen seines Herrn niedergelegt hatte, zum Lohne dafür öffentlich geißeln, beraubte ihn seines ganzen Vermögens und verbannte ihn nach Mekka. Seine Söhne wurden erwürgt und der Kopf seines Erstgebornen dem tiefgebeugten Vater als Präsent der raffinirtesten Grausamkeit übersandt und zu Füßen gelegt.

(Daselbst. Bd. 24. S. 110.)

3. Kaiser Karl III., der während seiner Regierung die Grenzen seines Reiches durch neue Länder erweitert hatte, fühlte sich gegen das Ende seines Lebens an Körper und Geist geschwächt. Er berief nach Tribur eine allgemeine Versammlung der Großen seines Reiches, und als diese die Abnahme seiner Geistes- und Körperkräfte bemerkten, fielen sie von ihm ab und setzten den Arnulph, Karlmann's Sohn, auf den Thron. Nach drei Tagen schon sah sich der alte Kaiser so verlassen, daß kaum Jemand bei ihm blieb, der seiner ihn warten und pflegen mochte. In die größte Armuth und Noth gestürzt schickte er an Arnulph Boten und ließ ihn um die nöthige Nahrung bitten. So wurde aus dem gekrönten Haupte ein Bettler; so hatte ihm die Welt gelohnt! Doch der Himmel konnte nicht länger

diesen Undank ansehen und nahm ihn bald (im Jahre 888) in eine bessere Welt hinüber.

(Reginon. Chron. 1. 2.)

4. Christoph Columbus, der Entdecker von Amerika, wurde bald als ein unvergleichlicher Mann zu den Sternen erhoben, bald wieder von Neid und Eifersucht in den Koth herabgezogen; ja seine Feinde wußten es durch die schändlichsten Cabalen dahin zu bringen, daß er wie der ärgste Verbrecher in Ketten gelegt und in Kerker gesetzt wurde. Man überzeugte sich wol wieder von seiner Unschuld und ließ ihn abermals einige Gunst und Gnade verkosten, aber diesen folgten bald tausend Verdruß und Kränkungen. Dieses war der Lohn der alten Welt, daß sie durch ihn an der neuen Welt eine reiche Schwester bekommen hatte.



Darum hatte Mahadiah II., Kalif von Damascus, einen guten Einfall, als er sich ein Siegel mit der Umschrift verfertigen ließ: „Die Welt ist eine Betrügerin!" — Immer wahr ist das Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn."

„Wahre Verdienste belohnen — will die Welt nicht, weil sie undankbar, und könnte es nicht, wenn sie wollte, — weil sie Welt ist." —

Gleichniß. Unser Glück ist ein Haus, das Fundament, auf dem es ruhen muß, ist Gott und sein Segen. Ruht es auf diesem Fundamente, so mögen Stürme und Fluthen über dasselbe kommen, es wanket nicht, denn Gott sorgt allzeit für Jene, die auf ihn vertrauen. (Schnorr.)

Die irdischen Güter, welche uns also nicht glückselig machen können, sind uns hauptsächlich dazu verliehen, daß wir sie zur Erkenntniß und zum Dienste Gottes gebrauchen. Denn da wir für Gott erschaffen sind, und alle unsere Handlungen auf ihn, den Urquell und das Ziel unsers Lebens gerichtet sein sollen, so dürfen wir die zeitlichen Güter nicht nach unserer Willkür gebrauchen, sie sollen uns vielmehr als Mittel dienen, zu unserm höchsten Ziele zu gelangen, und uns behilflich sein, Gottes Macht, Güte und Weisheit kennen zu lernen. „Alle Menschen sind thöricht," sagt die heilige Schrift, „die keine Erkenntniß Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen." (Weish. 13, 1.)

Der heilige Clemens von Alexandrien betrachtet zwar den Reichthum als etwas Gleichgiltiges, sowie Stärke und schöne Gestalt des Körpers; indessen sind die zeitlichen Güter Mittel zu vielen guten Handlungen, wozu der Heiland uns an vielen Stellen aufmuntert. Der wahre Christ gedenkt beim Gebrauche der zeitlichen Güter immer des schönen Spruches vom heiligen Ignatius: „Alles zur größern Ehre Gottes!"

1. Der heilige Karl Borromäus.

Dieser Heilige war mit Reichthümern gesegnet und spendete davon reichliches Almosen an die Armen. In seiner Lebensgeschichte wird erzählt: Von seinen reichen Einkünften, jährlich zu zwanzigtausend Ducaten, behielt er nur so viel zu seinem Gebrauche, als er bedurfte, um in den letzten Jahren seines Lebens ein wenig Brod und Wasser zur Nahrung und ein wenig Stroh zur Lagerstätte zu kaufen. Zwei seiner Priester vertheilten öffentlich und im Geheimen Gaben unter die Armen. (Schnorr.)

2. Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal,

wandte ihre Reichthümer an, nicht sich Vergnügen zu verschaffen, sondern die Armen zu unterstützen. Oft rief sie aus: „Ich bin keiner andern Ursache wegen von Gott auf den Königsthron erhoben worden, als mehr Mittel zur Linderung der Leiden der Armen zu empfangen.“ Den Hungrigen verschaffte sie Speise, den Nackten Kleider, den Heimathlosen ein Obdach. Der Kranken nahm sie sich an, besuchte dieselben und wartete ihrer mit eigenen Händen. Oft um Mitternacht erschien sie in den Hütten der Armen wie ein Engel vom Himmel und spendete den Leidenden Hilfe.

(Siehe ihr Leben.)



3. Pauline, das Weltkind, oder Weltsinn führt zum Verderben.

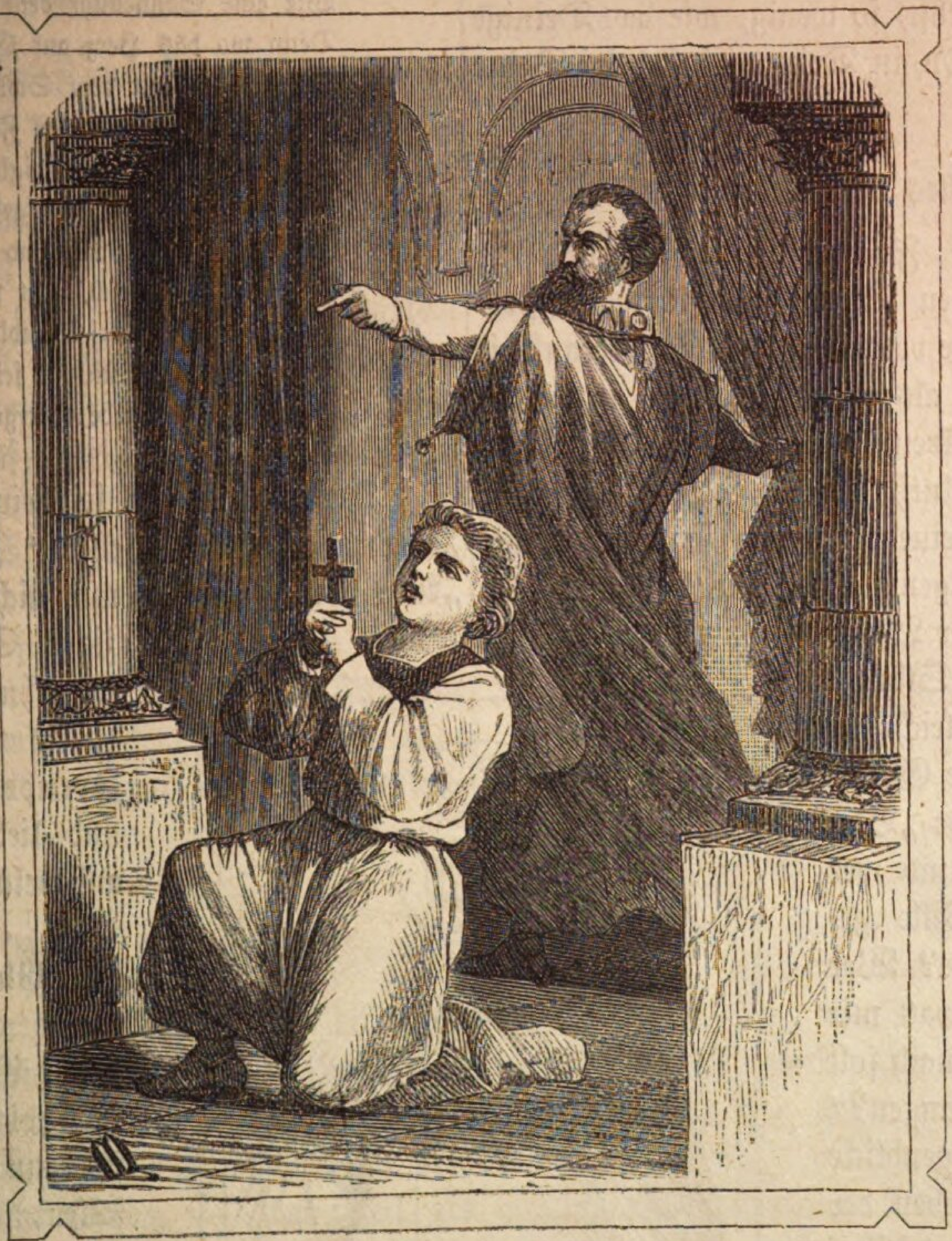
Im Jahre 1839 lebte zu Freiburg in der Schweiz ein Mädchen von achtzehn Jahren mit Namen Pauline. Dieselbe war in ihrer frühesten Jugend recht brav, fromm und eingezogen, aber seit sie in die öffentlichen Gesellschaften mitgehen, alle Vergnügungsorte besuchen und sich öffentlich sehen lassen durfte, seit sie von Vielen bewundert und von angesehenen Jünglingen verehrt wurde, da war auf einmal der fromme Sinn bei ihr verschwunden. Sie dachte nun nur mehr an irdische Dinge: Theater, Ball und Vergnügungsplätze waren ihre Lieblingsorte, Romane ihre Lieblingslectüre, schöne Kleider ihre größten Freuden; all' ihr Verlangen bezog sich auf immer neue Vergnügungen. Sie floh das Gebet, ihre Gebetbücher lagen bestaubt und ungebraucht in einem Schranke ihres Wohnzimmers. Ihr Crucifix mußte einem neumodischen Spiegel Platz machen, den Marienbildchen mußte den von ihren Verehrern geschenkten Nippsachen weichen, der Betstuhl mußte auf den Speicher wandern — kurz, wie in ihrem Herzen, so war auch in ihrem Wohnzimmer eine große Veränderung vorgegangen. Sie mied die Kirche und den Gottesdienst und vernachläßigte den Empfang der heiligen Sacramente, was ihr früher so viel Trost und Freude gebracht hatte; sie brachte einen großen Theil des Tages vor dem Spiegel zu, entwarf immer neue Pläne, welche neuen Kleider sie sich anschaffen könnte, und selbst in ihren Träumen beschäftigte sich ihr Geist stets mit Kleidern und sinnlichen Vergnügungen. — Da warf Gott das gottvergessene Weltkind auf's Krankenlager. Die Aerzte erschöpften ihre Kunst, um zu helfen, aber tagtäglich wurde es schlimmer mit ihr. Man holte einen Priester herbei. Dieser erkannte sogleich, daß dem Leben des Mädchens große Gefahr drohe und daselbe bald sterben würde, und ermahnte sie ernstlich, an Gott und ihr Seelenheil zu denken und die heiligen Sacramente als Vorbereitung auf die Ewigkeit zu empfangen. Er sagte zu ihr: „Pauline, bereite Dich zu beichten, denn Du wirst sterben.“ — Aber von allem dem wollte sie nichts wissen. Unruhig schaute sie nach ihrem Kleiderschranke, richtete sich mühsam in ihrem Bette auf, blickte starr vor sich hin, dann seufzte sie tief auf und schrie: „O mein Gott und meine schönen Kleider!“ sank auf ihr Lager zurück und war eine Leiche. — So

weit, bis zur Unbußfertigkeit, führt die Liebe zur Welt und ihre Eitelkeiten.

Gleichniß 1. Die rechten Diener Gottes müssen es machen wie die Vögel, die sich zur Erde niederlassen, um ihre geringe Nahrung zu nehmen, dann aber sogleich sich in die Lüfte erheben. Auch Jene wenden sich der Erde zu, so weit die Nothwendigkeit des zeitlichen Lebens es erheischt, alsbald aber erheben sie sich im Geiste wieder zum Himmel, um den zu loben und zu preisen, der allein groß und liebenswürdig ist.
(Jos. v. Copertino.)

2. Der Fisch, der an der Angel die Speise genießt, genießt und verschlingt dieselbe mit Freude, so lange er die Angel nicht merkt; wenn aber der Fischer diese Angel anzieht, dann fühlt er sich gefangen, und zeigt durch seine Bewegung nichts mehr von der Freude, die er vorher empfunden hatte. So ist es mit den Menschen in Beziehung auf diese Welt; sie genießen die Güter, die ihnen dieselbe darbietet, und fühlen sich dabei glücklich; allein dies währt nicht lange, denn bald empfinden sie nichts als Qual und Schmerz über die Dinge, die sie genossen, und an denen sie hängen geblieben sind. —
(St. Augustinus.)

Gott fordert von uns, daß wir 1. ihn erkennen, weil er die ewige Wahrheit, 2. daß wir ihn lieben, weil er das beste, liebenswürdigste Gut, 3. ihm dienen, weil er der höchste Herr ist. Der heilige Kirchenvater Augustinus sagt: „Der Mensch ist da, daß er Gott, das höchste Gut, erkennen, ihn erkennend liebe, ihm liebend diene, und ihm dienend ihn ewig besitze.“ Wie die Magnetnadel immer nach Mitternacht gerichtet ist, so soll unser Geist, unser Herz und Wille immer auf Gott gerichtet sein. Und wie die Sonnenblume sich immer nach der Sonne wendet, so soll auch unser Geist stets auf Gott gerichtet sein.



1. Alles für Gott.

Zu Cäsarea in Kappadocien lebte einst ein Knabe, Namens Cyrillus, der von feurigster Liebe zu Gott und seinem Eingebornen, Jesu Christo, dessen Namen er immer auf den Lippen hatte, durchglüht war. Er mußte von seinem heidnischen Vater viele Scheltworte und die grausamsten Streiche für seine Anhänglichkeit an den wahren Gott erdulden; ja zuletzt wurde er sogar enterbt und aus dem Hause gestoßen. Dies Alles ertrug der junge Diener Gottes mit Geduld, ja mit Freude, und sagte: „Alles für Gott! Mein zeitlicher Vater konnte mir auch nur zeitliche Güter entziehen; dafür gibt mir mein ewiger Vater ewige Güter. Darum Alles für ihn; nur ihm zu Liebe.“ (Stolberg, Rel. Gesch. Bd. 9.)

Wie ermunternd ist dieser Gedanke: „Wer dem Ewigen dient, erhält reichen, ewigen Lohn.“

2. Nur Einem das Herz.

Als einst ein Einsiedler den heiligen Gelasius, Abt des Klosters bei Emmaus, besuchte, und bemerkte,

wie der Klostervorstand über viele Viehheerden und Grundstücke zu gebieten habe, so äußerte er seine Besorgniß, diese zeitlichen Güter möchten etwa sein Herz zu sehr fesseln und von Gott abziehen. Gelasius aber erwiederte: „Nur Einem — meinem Gott gehört mein Herz und dasselbe hängt an Allem, was Du hier siehst, so wenig, wie das Deinige an der Nadel, womit Du in Deiner Einsiedelei Deine Matten verfertigst.“ (Das. Bd. 17.)

3. Opfere Alles dem lieben Gott.

Als der heilige Franz von Borgia sehr bekümmert um das Leben seiner Gemahlin, der Herzogin Eleonore, war, die von einer tödtlichen Krankheit ergriffen worden, und als er eines Tages in seinem Zimmer vor dem Gekreuzigten niedergeworfen lag, mit inniger Andachtsgluth für sie betend, hörte er, wie eine Stimme in seinem Innern sagte: „Wenn du willst, so soll sie genesen; es wird aber weder zu deiner, noch zu ihrer Wohlfahrt sein.“ Ueber diese Stimme sehr betroffen und zugleich tief beschämt und von Liebe Gottes entflammend, rief er aus: „Wer bist du, o mein Gott! und wer bin ich, daß mein Wille geschehe eher als der deine? Wer weiß besser, denn du, was mir ersprießlich ist, und wornach soll ich außer dir noch verlangen?“ — In demselben Augenblicke brachte er Gott das Leben der Gemahlin, das seinige, das seiner Kinder und Alles, was er auf der Welt besaß, zum Opfer. Von jenem Tage an näherte sich zusehends die Auflösung der Kranken; sie starb am 27. März 1546. Franz zählte damals sechsunddreißig Jahre. Er tröstete sich über einen so empfindlichen Verlust in dem Gedanken, daß ihm derselbe durch göttliche Fügung widerfahren, so wie in der Erinnerung an die zärtliche Frömmigkeit, mit welcher er von seiner Gemahlin das Opfer ihrer Tage dem Allmächtigen hatte darbringen gesehen.



Beherzigenswerth und lieblich ist die hieher bezügliche Mahnung des seligen Erzbischofes von Köln, Clemens August von Droste zu Vischering (gest. 1845), wie sie sich in seinem schriftlichen Nachlasse gefunden und durch mehrere Zeitschriften mitgetheilt wurde:

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz;
Denn wo das Herz auf Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag; da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit,
Und hält sie bis in Ewigkeit.
Es geht nicht vor, und geht nicht nach,
Es schlägt nicht stark, und schlägt nicht schwach,
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut.
Und steht's denn still in seinem Lauf,
So zieht's der liebe Herrgott auf.

Denkspruch. Es sei dein einziges Verlangen: „Könnte ich Gott sehen!“ deine einzige Furcht: „Ach, wenn ich ihn nur nicht verliere!“ dein einziger Schmerz: „Ach, daß ich ihn noch nicht genießen darf!“ und endlich deine einzige Freude: „Er führt mich zu sich, und lieb ist mir jeder Weg, auf welchem ich zu ihm komme!“ (Heil. Theresia.)

Gleichniß. Die Seele, welche von irdischer Liebe gefesselt ist, hat Leim in ihren Flügeln und kann nicht fliegen; sie kann wohl in den Abgrund fallen, sich aber nicht zum Himmel erheben. (Hunolt.)

Diejenigen aber, welche Gott nicht erkennen, nicht lieben und ihm nicht dienen wollen, wird er von sich verstoßen zur ewigen Qual der Hölle. So wie ein Vater das lieblose und widerspenstige Kind züchtigt und ihm seine Liebe entzieht; wie der Dienstherr den ungehorsamen und faulen Knecht züchtigt und aus dem Hause schickt: so wird Gott alle Menschen, die ihm den Dienst verweigern, die ihn nicht kennen und lieben wollen, auf's Strengste bestrafen; er wird ihnen keinen Platz geben in seinem Hause; er wird sie verstoßen in den Ort der ewigen

Qual. „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ So lauten die Worte der ewigen Wahrheit.

1. Die schrecklichste Todesnoth — und doch keine Höllenqual.

Man erzählt, Kaiser Zeno sei, während er in Rausch und Schlaf ganz versunken war, aus seinem Palaste weggetragen und lebendig begraben worden. Der Rausch vergeht endlich, Zeno erwacht, er findet sich in dichter Finsterniß und athmet nur den unterirdischen Grabesgeruch ein. Er ruft mit starkem Geschrei um Hilfe; es erfolgt keine Antwort; es kommen keine Unterthanen, keine Höflinge, keine Freunde mehr. Darauf zerreißt er in seiner höchsten Wuth sein eigenes Fleisch, zerschmettert sich, indem er den Kopf an einen Stein schlägt, den Hirnschädel, und stirbt. — Aber in der Hölle stirbt man nicht. — Wie glücklich würden sich die Verdammten in der Hölle preisen, wenn sie ihrem schrecklichen Zustande auf ähnliche Weise, wie Kaiser Zeno, ein Ende machen könnten; doch ihre Qual ist unabänderlich, ewig!

(Mehler's Beisp.)

2. Der Wurm, der nicht stirbt.

Eine der furchtbarsten Qualen für die Verdammten sind die ewigen Vorwürfe des Gewissens, wodurch sie beständig an ihre Laster und Verbrechen erinnert werden. Die heilige Schrift nennt dies den Wurm, der nicht stirbt. — Zur Zeit als Clemens VIII. auf dem apostolischen Stuhle saß, wurde ein Scheintodter in die Kirche St. Maria de' Monticelli beigesetzt. Unten in der Gruft erwachte er, schrie vergeblich um Hilfe, tappte im Dunkel herum, stieß an Todtengebeine, und war endlich der Verzweiflung nahe, als, noch zur rechten Zeit, ihm Rettung geboten wurde, indem man einen Leichnam zur Gruft brachte. Man fragte ihn nachher, was für Träume und Phantasiebilder während seiner Bewußtlosigkeit ihm vorgeschwebt? Und er erwiederte ohne Hehl: Ich habe in meiner Jugend im Zorne einen Mord begangen; dies wurde unaufhörlich mir vorgeworfen; immerfort hörte ich die Drohung: „Wohlan, du Verräther! die Zeit ist da, deine Strafe zu empfangen!“ Das ist die Qual der Verdammten!

(Dr. Veith.)

Demnach ist das Nothwendigste hienieden, daß wir Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen und dadurch die ewige Seligkeit erlangen. Um die ewige Seligkeit zu erlangen, ist es nicht nothwendig, daß wir vollkommen gesund sind, hohe Ehrenstellen bekleiden, viele Kenntnisse besitzen u. s. w. Wenn wir nur Gott kennen und sein heiliges Gesetz, und uns bestreben, dieses nach Kräften zu beobachten und die Sünde ernstlich zu meiden, so werden wir sicher unser hohes Ziel erreichen. Darum ermahnt uns der göttliche Heiland: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. (Matth. 6, 33.) Ferner sagt er: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? (Matth. 16, 26.), d. h. wenn er es vernachlässiget, Gott zu lieben und ihm zu dienen.

1. Nur Eins ist nothwendig.

Jesus wurde einst von Martha, der Schwester des Lazarus, zur Tafel geladen. Während nun Martha sich viele Mühe gab, dem Herrn zu dienen, setzte sich Maria zu den Füßen Jesu und hörte seine Worte. Martha aber stellte sich vor ihn hin und sprach: Herr, machst du nichts daraus, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? sage ihr doch, daß sie mir helfe. Jesus aber antwortete: Martha, Martha, du bist sorgfältig und verwirrest dich mit vielen Dingen. Nur Eins ist nothwendig! Maria hat den besten Theil erwählt. Möchten doch auch wir die Lehre des Heilandes wohl beherzigen; suchen wir im treuen Dienste Gottes unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit zu begründen; fliehen wir die unheilige, unordentliche Liebe der Welt, als das einzige Hinderniß im treuen Dienste Gottes.

2. Der arme Servulus.

In Rom lebte einst ein ganz armer, aber gottseliger Mann, Servulus. Er war so elend, daß er weder gehen, noch stehen, noch im Bette sich aufrichten konnte. Er wurde gepflegt von seiner Mutter

und seinem Bruder. Vom Almosen, das man ihm brachte, theilte er andern Armen mit. In seinen schmerzlichen Leiden hörte er nicht auf, Gott dankbar zu preisen durch Lobgesänge bei Tag und Nacht. Wie der heilige Gregor erzählt, wurde er in seiner Todesstunde gewürdigt, himmlische Lobgesänge zu vernehmen. — Wie glücklich lebt und stirbt, wer Gott dient! (Jos. Scherer, Handb. Bd. 1. S. 11.)

3. Bedenke in all deinem Thun und Lassen das Ende.

Thomas Morus, 1480 zu London geboren, besaß sehr große Reichthümer und glänzte als Großkanzler von England auf der höchsten Stufe von Ansehen und Ehre. Plötzlich fiel er in die tiefste Ungnade des Königs, Heinrich VIII., welcher ihn in einen abscheulichen Kerker werfen und sogar zum Tode verurtheilen ließ, weil er sich beharrlich weigerte, statt des römischen Papstes den gottlosen König als Oberhaupt der katholischen Kirche anzuerkennen. Weder Drohungen noch Verheißungen konnten seine Standhaftigkeit erschüttern. Zuletzt trat seine Gemahlin mit den weinenden Kindern in den Kerker, warf sich ihm zu Füßen, bittend und flehend, er möge doch dem Könige willfahren und sein Leben retten. „So manche Jahre," sprach sie, „könnten wir ja noch glücklich mit einander leben; warum willst Du denn in der Blüthe des Lebens Dich, ja Deine ganze Familie in's äußerste Verderben stürzen?" „Wie viel Jahre denn," fragte Thomas, „könnte ich wol noch leben?" „Wol noch zwanzig Jahre," erwiederte die Gemahlin. „O thörichter Tausch!" versetzte hierauf der christliche Kanzler, „um zwanzig ungewisse Lebensjahre auf Erden soll ich das ewige Leben im Himmel hingeben und mich zur ewigen Pein verdammen? Lieber Alles will ich verlieren, als meine Seligkeit; denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?!" Nach einer dreizehnmonatlichen harten Gefangenschaft bestieg Thomas Morus das Blutgerüst und legte sein Haupt unter des Henkers Beil, um die Krone der Unsterblichkeit zu erwerben. Hätte er mit Zurücksetzung des Himmelreichs sein irdisches Leben um einige Jahre verlängert, was würde es ihm für die endlose Ewigkeit genützt haben?



4. Der erbetene Lohn für die Arbeit.

Als der heilige Johannes vom Kreuze im Weinberge des Herrn so viele Mühen und Arbeiten, ja sogar Verfolgung um Christi und der Gerechtigkeit willen erduldet hatte, hörte er einst im nächtlichen Gebete die Stimme: „Johannes! welchen Lohn verlangst du für all' deine Arbeit, welche du für mich übernommen hast?" — Dreimal ertönte die Stimme, ehe Johannes Antwort gab; endlich, da er sich überzeugte, die Stimme komme von Gott, gab er zur Antwort: „Herr, ich verlange keinen andern Lohn, als nur wegen deiner zu leiden und verachtet zu werden." (Hungari.)

5. Die rechte Absicht heiliget alle unsere guten Werke.

Robert, ein frommer Vater, stand, bevor er irgend ein wichtiges Geschäft unternahm, immer eine Weile still und im Nachdenken vertieft. — Einer seiner Söhne, der ihm einmal eine besondere Angelegenheit vorgetragen hatte, und seine Entscheidung erwartete, fragte ihn: „Was sinnst Du? warum gibst Du mir keine Antwort?" — Der Vater antwortete ihm auf diese Frage: „Du hast unlängst gesehen, als die jungen Leute nach der Scheibe schoßen, daß sie die Büchse in gerader Richtung anlegten, das Ziel scharf in's Auge faßten und erst dann abschoßen. — So mache ich es auch, so oft ich etwas anzuordnen oder zu unternehmen habe. Ich fasse das Ziel und Ende erst fest in's Auge; ich frage mich, ob das, was ich thun will, zur Verherrlichung Gottes und zum Heile meiner Mitmenschen diene. Denn ohne dieses wäre es ganz und gar unnütz. Ich überlege wol,

ob die Art und Weise, wie ich das Geschäft auszuführen gedenke, das Ziel und Ende auch sicher erreichen werde. — Die rechte Absicht, oder wie man zu sagen pflegt — die gute Meinung, in der wir etwas thun, gibt unsern Handlungen erst den rechten Werth."

6. Die wahre Ursache.

Ein junger Einsiedler fragte einst seinen Meister Agathon: „Was mag wol die Ursache sein, daß jetzt die Liebe zu Gott nicht mehr so vollkommen ist, als ehemals?" Der Altvater antwortete: „Die Christen der ersten Zeiten sahen nach Oben, und erhoben ihr Herz zum Himmel; jetzt aber sind sie fast alle zur Erde geneigt, und jeder sucht nur das Seine."

(Hungari.)

Gleichniß 1. Wir sehen von dem Monde jedesmal nur eine Hälfte, er mag stehen und sich drehen, wie er will; die andere Hälfte richtet sich stets nach Oben. Er kehrt also der Erde immer nur eine Seite zu. — Eine Lehre für uns, daß wir uns nie ganz an die Erde, an ihre Freuden und Güter hängen sollen, sondern auch aufblicken zu Gott, der Freuden und Güter so liebreich schenket.

2. Ein guter Christ benimmt sich, wie Jene, welche in einem fremden Lande Gold sammeln; diese denken gar nicht daran, dort zu bleiben; das Einzige, was ihnen am Herzen liegt, ist, sobald sie ihr Glück gemacht, in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Wenn wir Gott erkennen, ihm dienen, und einst selig werden wollen, so müssen wir 1. Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, weil wir nur durch den Glauben Gott recht kennen lernen; 2. alle Gebote halten, die Gott zu halten befohlen hat, weil wir durch Haltung der Gebote Gott dienen, und 3. die Gnadenmittel gebrauchen, die Gott zu unserm Heile angeordnet hat, weil wir durch sie die zur Seligkeit nothwendige Gnadenhilfe erlangen. Dies heißt mit andern Worten: „Wir müssen Religion haben;" denn die Religion ist die lebendige Verbindung des Menschen mit Gott, welche aus dem Glauben, der Liebe und der Gnade entspringt, und in der treuen Beobachtung der göttlichen Gebote sich bewährt.

1. Wir müssen Religion haben.

Der berühmte Schottländer Buchanan hatte seine Jugendzeit in völliger Gleichgiltigkeit gegen das Heil seiner Seele zugebracht. Die ersten heilsamen Eindrücke verdankte er der Unterredung mit einem Bauer aus den schottischen Gebirgen. Dieser fragte ihn: „Mein Freund! was ist Eure religiöse Ueberzeugung?" „Ich habe gar keine," erwiederte Buchanan im jugendlichen Leichtsinne, „ich bin in dieser Hinsicht wie ein weißes Blatt Papier." Der Bauer aber entgegnete mit bedenklicher Miene: „Freund, wenn dem also ist, so nehmet Euch wohl in Acht, daß der Teufel nicht seinen Namen darauf schreibe." — Diese wenigen Worte machten Buchanan ernsthaft, er hatte von diesem Augenblicke an keine Ruhe mehr, bis er die Wahrheit gefunden hatte, und er wurde durch die Gnade Gottes ein wahrer Christ und ein ausgezeichneter Diener Gottes.

(Mehler's Handbuch.)

2. Wohin es führt, wenn wir keine Religion haben.

Ein Schreinergeselle, der einige Wochen bei Meister F... in Arbeit stand, einer jener zügellosen, verderbten Handwerker, in denen die Philosophie des Tages zum Durchbruch gekommen ist, und die zwischen Himmel und Erde kein anderes Gesetz mehr anerkennen, als das des Zwanges, so lange sie nämlich zu bezwingen sind, beschimpfte seinen Meister, und es kam, da dieser dem Gesellen sagte, er sei ein Trunkenbold, mit dem man nichts reden könne, zu Thätlichkeiten. Der Meister wollte sich wehren, und rief seinen ältesten Sohn zu Hilfe, welcher Studiosus der Philosophie zu Innsbruck war, und sich eben auf Ferien zu Hause befand. Mittlerweile hatte die viehische Wuth des Gesellen den höchsten Grad erreicht. Er ergriff ein in der Nähe liegendes Messer, und stieß es seinem Meister in die Brust, so daß dieser tödtlich getroffen niedersank. Sein Sohn, der es vergeblich versucht hatte, den auf den Vater geführten Streich abzuwehren, fand sich nun ebenfalls der rohen Gewalt des Mörders ausgesetzt; er schrie um Hilfe und wollte die Flucht ergreifen, bekam aber, als er sich dem Gesellen entringen wollte, einen Stich in die Seite. Der Mörder wurde von den herbeieilenden Nachbarn ergriffen

und den Gerichten übergeben. Der Vater starb in einigen Stunden; der Sohn, dessen Wunde nicht sehr gefährlich schien, ward für den Augenblick geheilt, aber er starb einige Monate darnach, denn seine Lunge hatte eine Verletzung erhalten. Wir sehen hier, wohin es führt, wenn der Mensch keine Religion hat; selbst das spricht für die Religion.

3. Der Freigeist im Widerspruch.

Als König Friedrich II. von Preußen, der bekanntlich selbst alles Glaubens bar und ledig geworden und offen den Grundsätzen der sogenannten Freigeister huldigte, zur Kenntniß brachte, daß die falschen Eidschwüre sich auf eine furchtbare Weise bei den Gerichten mehrten, so erkannte er ganz richtig, daß der Verfall des christlichen Glaubens daran Schuld trage, und sagte daher in barscher Strenge zu seinem Minister: „Schaffe er mir Religion in's Land!"

4. Eine treffende Erwiederung.

„Gehören Sie etwa auch zu den Frommen?" fragte in einer Mittagsgesellschaft, in welcher das Gespräch auf religiöse Dinge gekommen war, Einer wegwerfend seinen Gegenmann. „Gehören Sie etwa zu den Gottlosen?" — antwortete der Gefragte; — „zwischen diesen beiden Gattungen von Leuten kenne ich keine dritte." Die Geistesgegenwart dieser Antwort machte Alle betroffen, und brachte mit einem Male großen Ernst in die Unterhaltung.

5. Verdiente Zurechtweisung eines Religionsspötters.

In einem Stellwagen befanden sich einst mehre junge Leute, welche über Gott und die Religion spotteten. Im Verlaufe dieses Gespräches prahlte sich ein junger Herr damit, daß er weder Gott noch den Teufel fürchte. „Den Teufel," sagte er lachend, „fürchte ich nicht, weil es ohnehin keinen gibt, und den lieben Gott laß ich auch in Ruh, weil er mich auch in Ruhe läßt, und mithin habe ich Niemanden zu fürchten." Alle Uebrigen lachten und gaben ihm Recht. Da saß ein schlichter, christlich denkender Bürgersmann in einer Ecke des Wagens. Dieser hörte eine lange Weile den sündhaften Reden der jungen Herren zu; endlich konnte er seinen Unwillen nicht mehr unterdrücken. Dies wurde von den Helden des Unglaubens bald bemerkt. Sie wollten sich über ihn lustig machen, und fragten ihn: „Aber guter Freund! was fürchten Sie denn?" Und der Befragte gab ihnen zur Antwort: „Gott fürchte ich und Alle, die nicht Gott fürchten." Da wurden alle Ritter des Spottes mit Furcht geschlagen; denn beschämt schwiegen sie.

(Aus: Geistl. Kurzweil. Siehe auch: Repertorium von Schmid.)

Himmelan schwing' dich, mein Geist,
Denn du bist ein himmlisch Wesen,
Und kannst das, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erlesen;
Ein von Gott erfüllter Sinn
Kehrt zu seinem Ursprung hin.

Die Wahrheiten, die wir glauben, die Gebote, die wir halten, und die Gnadenmittel, die wir gebrauchen müssen, lernen wir durch den christlichen Unterricht kennen, und zwar aus dem Katechismus. Dieser Name kommt von einem griechischen Worte, welches so viel als „Unterricht" bedeutet. Der Katechismus unterrichtet uns kurz und faßlich in Allem, was ein Christ glauben und thun muß, um selig zu werden. Dieses Buch umfaßt den christlichen Unterricht in Fragen und Antworten, und zerfällt in drei Hauptstücke, nämlich:

1. in die Lehre vom Glauben,
2. in die Lehre von den Geboten und
3. in die Lehre von den Gnadenmitteln, nämlich von den Sakramenten und dem Gebete.

1. Das Buch, in dem wir lesen sollen.

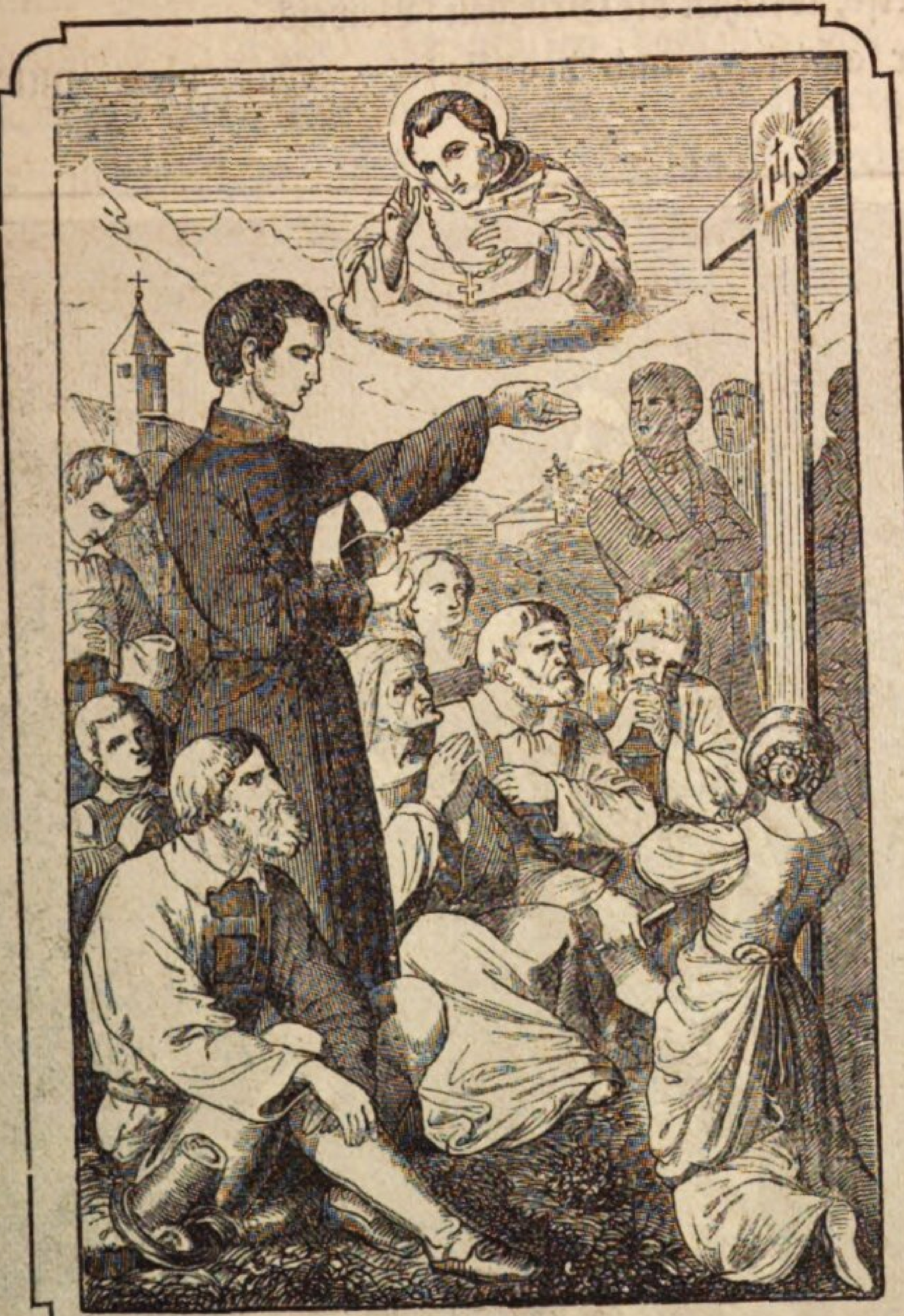
Als die heilige Theresia von den Nonnen, welchen sie als Oberin vorstand, gefragt wurde, in welchem Buche sie lesen sollen, gab sie ihnen einen Katechismus mit den Worten: „Dieses ist das Buch, in welchem meine Töchter Tag und Nacht lesen sollen; denn dies enthält das Gesetz des Herrn." Luther nannte den Katechismus „die rechte Laienbibel". Und ein angesehener Professor der französischen Universität, ein bekannter Freigeist, schrieb vor wenigen Jahren: „Es gibt ein Büchlein, das die Kinder auswendig lernen, und worüber sie in der Kirche ausgefragt werden; leset dieses Büchlein, es ist der Katechismus. Darin findet ihr die Lösung all' der großen Lebensfragen, welche ich aufgestellt habe, aller ohne Ausnahme." (J. Deharbe, populäres Lehrbuch d. Rel. S. 10.)

2. Die Schülerin Napoleon's.

Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren befand sich der Erzbischof von B., seiner Gesundheit wegen, in dem Curorte Aix-les-Baies in Savojen. Während seines dortigen Aufenthaltes wurde er zu einer jungen, sterbenden Kranken, die eine Tochter eines berühmten Generals (Bertrand) aus der Kaiserzeit war, gerufen. In ihrem Gespräche mit dem Prälaten äußerte sie so schöne religiöse Grundsätze, daß der Erzbischof, bis zu Thränen gerührt, fragte: „Wer hat Ihnen diese Grundsätze beigebracht?" „Herr," erwiederte sie, „nächst Gott verdanke ich sie dem Kaiser Napoleon. Ich war mit meinen Eltern auf St. Helena. Eines Tages — ich zählte damals zehn Jahre — sprach der Kaiser zu mir: Mein Kind, Du bist hübsch, und wirst es in wenigen Jahren noch in einem höhern Grade werden; bei solchen äußern Reizen erwarten Dich gar viele Gefahren in der Welt. Wirst Du sie bestehen, wenn Du nicht geschützt, gewappnet bist durch die Religion? Aber wer wird Dich in dieser unterweisen? Dein Vater hat keine, Deine Mutter noch weniger. Ich will die Pflicht, die ihnen obliegt, auf mich nehmen; komm morgen zu mir; ich will Dir die erste Lection geben." Und zwei Jahre lang ging ich mehre Male in der Woche zum Kaiser, meinen Katechismus unter dem Arme. Er ließ mich darin lesen, und erklärte mir Alles. Später, als ich zwölf bis dreizehn Jahre alt geworden, sagte der Kaiser zu mir: Jetzt, mein Kind! bist Du, glaube ich, hinreichend unterrichtet. Du mußt nun ernstlich daran denken, zur Communion zu gehen. Ich will aus Frankreich einen Geistlichen kommen lassen, der Dich zu dieser feierlichen Handlung und mich zum Tode vorbereiten wird: Und der Kaiser that es.

(Düsseldorfer Kinderztg.)

Gleichniß. Gleichwie der nicht Doctor werden kann, der in den Wissenschaften unerfahren ist; gleichwie der kein Heer führen kann, der nicht die Waffen zu behandeln versteht; und gleichwie der den Namen eines Künstlers nicht verdient, der keine Kenntniß von der Kunst hat, so kann auch der nicht Christ genannt werden, der von Christus und dem Christenthume nichts weiß. (Cardinal Bour.)



Nutzanwendung. Höre fleißig und aufmerksam den christlichen Unterricht an, damit du Gott recht kennen und lieben lernest, und dadurch dein letztes Ziel, die ewige Seligkeit, erlangest. — Von der Wichtigkeit und Nützlichkeit der christlichen Heilslehre überzeugt, wohnten von jeher fromme und heilsbegierige Seelen mit Lust und Liebe und großer Wißbegierde dem Unterrichte in der Lehre des Heils bei. Der heilige Martinus schlich sich, da er noch nicht zehn Jahre alt war, trotz des Verbotes seines heidnischen Vaters, so oft er nur konnte, an solche Orte hin, wo Unterricht in der christlichen Religion ertheilt wurde. Und welch' ein heiliger Bischof wurde er in der Kirche Gottes! Der heilige Ignatius von Lojola war der Sohn vornehmer Eltern und bekleidete eine der ersten Stellen im Heere; dennoch schämte er sich nicht, obschon dreißig Jahre alt, den Christenlehren in Barcelona beizuwohnen. Er fand, daß der christliche Unterricht gar schön und nützlich sei. Darum sagt mit Recht die heilige Schrift (Spr.

3, 13—18): „Glückselig der Mensch, der die Weisheit (Erkenntniß sammt Liebe Gottes) findet. Sie ist kostbarer als alle Reichthümer, und Alles, was man wünschen mag, ist nicht mit ihr zu vergleichen. Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig."

1. Gott kennen ist die erste Pflicht,
Wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht.

2. Dich kennen, Gott, ist Seligkeit,
Und sich zu dir erheben,
Ist Wonne, die mein Herz erfreut,
Ist meiner Seele Leben.

3. Sokrates und der treuherzige Knabe.

Jener liebenswürdige Weise, welchen die Griechen als den edelsten ihrer Lehrer achteten, und den sie dennoch, weil er ihrem Aberglauben widersprach, durch den Giftbecher dem Tode weihten, sah einst in den Säulengängen Athens einen Knaben herankommen, dessen geistvolles und treuherziges Aeußere seine Aufmerksamkeit erweckte. Sogleich hielt er ihm seine Arme in die Quere, um ihn aufzuhalten, und eine seiner Unterredungen anzuknüpfen, deren Methode noch von ihm den Namen trägt (die sokratische Lehrart). Er fragte zuerst nach mancherlei alltäglichen Dingen, nach den Orten, wo Brod und andere Nahrungsmittel zu haben wären, nach den Werkstätten und Buden, wo diese und jene Kunstwerke und Waaren verfertigt und zum Kaufe dargeboten würden; und als der Knabe die verlangte Auskunft bescheidentlich gegeben, fragte er auf's Neue: wo hingegen sind gute Menschen zu finden? wo kauft man Weisheit, Tugend und reine Sitten? wo ist die Anstalt, die Menschen weise und gut zu bilden?



Der Knabe versicherte, daß er davon keine Kunde habe. Da sprach nun Sokrates: Folge also mir nach und Du wirst es erfahren. Von dieser Zeit an wurde der Knabe einer der Jünger des Sokrates, und wie würdig er eines Lehrmeisters gewesen sei, der zuerst unter den griechischen Weisen die sittliche Aufgabe des Menschen erfaßt hat, dafür ist der berühmte Name Xenophon der sprechendste Beweis.

Gar viele unter den Namenchristen gleichen diesem Knaben. Sie besitzen mannichfache Kenntnisse in irdischen Wissenschaften, Gewerben und Künsten, aber in ihrer Religion sind sie ganz und gar unwissend; kaum daß sie noch die eine oder andere Frage aus dem Katechismus zu beantworten wissen. Möchten alle diese doch dem benannten Knaben auch in seiner Bereitwilligkeit und in seinem Eifer nachfolgen, mit dem er die wahre Weisheit suchte, erlernte und übte.

Die Vortrefflichkeit des Katechismus.

Leider herrscht unter vielen erwachsenen Christen die irrige Ansicht, daß der Katechismus nur für die Schuljugend bestimmt sei. Welch' üble

Folgen dieses hat, erzählt uns Guillois in seinem Handbuche d. Rel., 1. Thl. S. 10, wie folgt: In einem geistlichen Hause gab man den Weltpersonen jährlich Gelegenheit, sich zu frommen Betrachtungen zurückzuziehen. Man lieh ihnen religiöse Bücher, um ihnen bei ihren heiligen Uebungen behilflich zu sein. Zu den Büchern, die man einem Jeden gab, fügte man jedesmal einen **Katechismus** hinzu. Da ein großer Herr aus der Zahl derer, die zu den geistlichen Uebungen gekommen waren, sah, daß der Obere ihm einen Katechismus anbot, wunderte er sich sehr darüber. „Wie", sagte er lachend, „einen Katechismus?" Sie zählen mich ja zu den A-B-C-Schülern! Seit meinem zehnten Jahre wußte ich den Katechismus ganz auswendig." „Laßt uns sehen," erwiederte ihm der Obere, „ob Sie ihn nicht vergessen haben." Er stellte ihm mehre Fragen, die ihn sehr in Verlegenheit setzten, und der große Herr rückte mit glaubenswidrigen Sätzen hervor. „Wissen Sie, mein Herr," versetzte darauf der Obere, „daß es unter den Weltleuten, selbst unter den in weltlichen Wissenschaften erfahrenen, sehr wenige gibt, die in ihrer Religion hinreichend unterrichtet sind? Soll ich Ihnen davon einen Beweis geben? Hier haben Sie ihn: Die meisten von denen, welche sich anmaßen, über Religion zu schreiben und zu sprechen, stellen in ihren Werken und Reden, ohne es zu wissen, ganz unrichtige und höchst verdammungswürdige Sätze auf. Sie würden nichts dem Glauben zuwider sagen, wenn sie ihren Katechismus wüßten. Dies kleine Buch ist ein Abriß, ist ein Hauptinhalt der ganzen Theologie. Alle Christen müßten dies Büchlein haben, und jene, die es früherhin in ihrer Jugend gut studirten, müssen dasselbe von Zeit zu Zeit nachlesen, um nichts von dem zu vergessen, was darin enthalten ist."

Nichts ist verderblicher, als Unwissenheit in der Religion; daher kommt es, daß die Religion, besonders in unseren Tagen, so vielfach verachtet wird.



Erstes Hauptstück.

Von dem Glauben.

---

§. 1. Begriff, Gegenstand und Quellen des Glaubens.

Der Glaube ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir Alles unbezweifelt für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt. Der Glaube ist demnach eine Gabe Gottes und eine Wirkung der göttlichen Gnade, die unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen bewegt, alles von Gott Geoffenbarte unbezweifelt für wahr zu halten.

Anmerkung. Glauben im Allgemeinen heißt: „das für wahr halten, was ein Anderer sagt, und zwar deswegen, weil er es sagt. Gott glauben heißt, wie der römische Katechismus sagt: dem seine Einstimmung, seinen Beifall geben, was göttlicher Offenbarung ist," das heißt, ganz gewiß für wahr halten, was und weil es Gott, der die unfehlbare Wahrheit ist, geoffenbaret hat, obgleich wir es mit unserm Verstande nicht begreifen können, denn der Glaube hat seinen Grund nicht darin, daß man sieht oder erkennt, sondern daß Gott gesprochen hat. Der heilige Paulus sagt: Der Glaube ist eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.

(Heb. 11, 1.)

a) Der Glaube ist eine Gabe Gottes und eine Wirkung der göttlichen Gnade.

Biblische und andere Beispiele.

1. In dem Augenblicke, da der wüthende Christenverfolger Saulus auf dem Wege nach Damascus des Lichtes der leiblichen Augen beraubt wurde, erhellte der himmlische Gnadenstrahl das Auge seines Geistes. Der leiblich Erblindete wurde geistig sehend, und wie die Hände seiner Begleiter ihn mitleidig in die Stadt geleiteten, so führte ihn die Hand Gottes erbarmungsvoll in das Reich der Wahrheit ein.

2. Als der Weltapostel zu Philippi am Sabbathe im Bethause den versammelten Frauen predigte, befand sich unter den Zuhörerinnen eine gottesfürchtige Frau, Namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus Thyatira. Von ihr sagt die heilige Schrift: „Dieser öffnete der Herr das Herz, daß sie aufmerksam auf das hörte, was Paulus verkündete." Sie ließ sich darauf mit ihrem ganzen Hause taufen, und bewies ihren Glauben durch wohlthätige Liebe.

(Apstgesch. Cap. 16.)

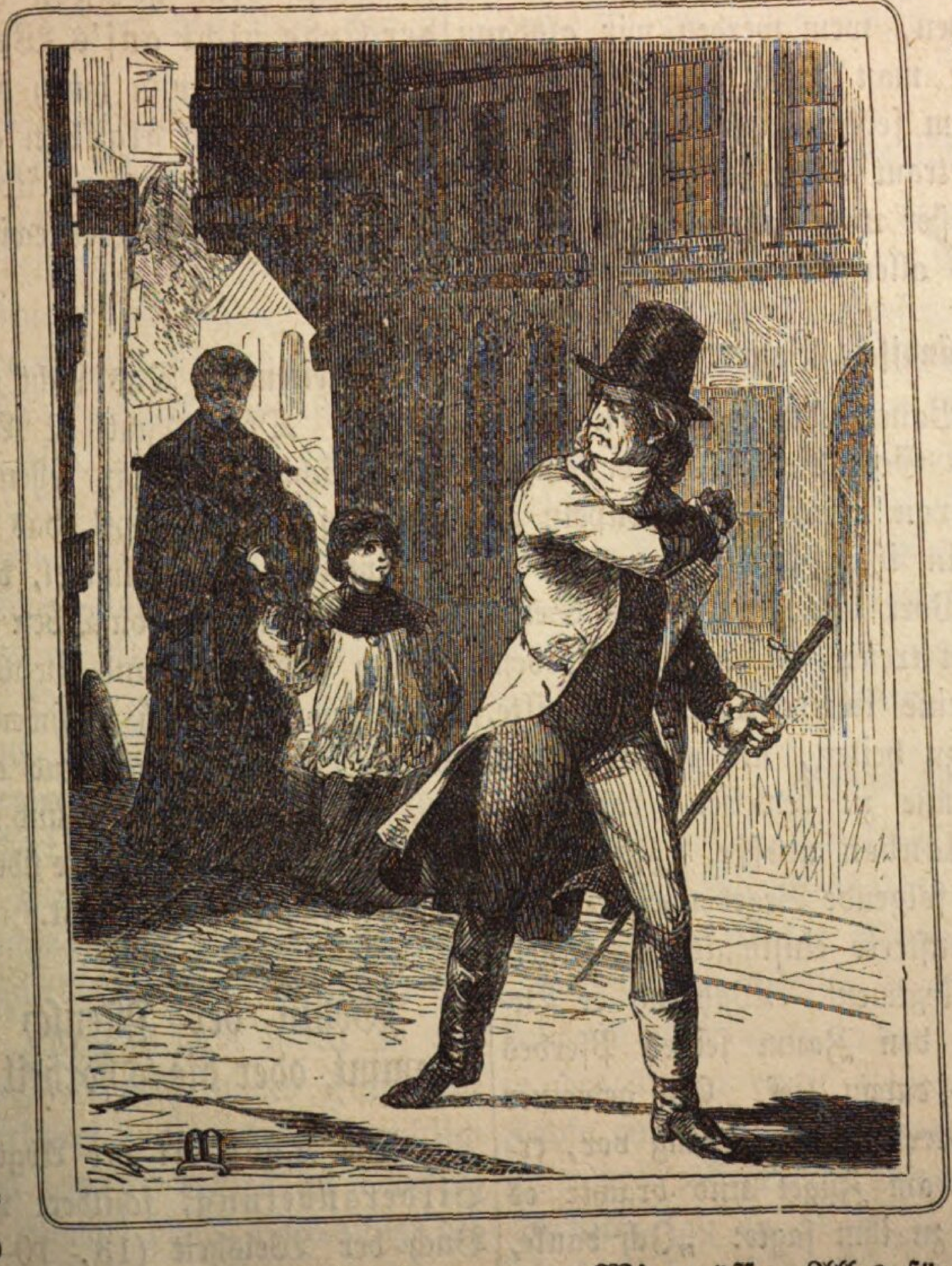
3. Auch in der Bekehrung des heiligen Augustin wirkte der Herr ein Wunder seiner Gnade.

Die ganze Zeit seines Lebens dankte dieser große Kirchenlehrer seinem Gott für die Gnade des Glaubens. „Du hast mich berufen, o Herr!“ betete er unter Anderm, „dein Wort: ‚Es werde Licht!‘ erscholl mächtig in's Ohr meines Herzens und es ward Licht; die große Nebelwolke schwand, und es zerfloß die Finsterniß vor den Augen meines Geistes; ich sah dein Licht, und erkannte deine Stimme und sprach: Wahrhaftig, Herr! du bist mein Gott, der du mich herausgeführt hast aus den Finsternissen und aus dem Schatten des Todes, — der du mich berufen hast zu deinem wunderbaren Lichte, und siehe da, ich sehe! Dir, o Erleuchter, sage ich dafür tausend Dank!“

4. Der Versehgang.

Zur Zeit der französischen Revolution lebte zu Lyon ein Mann, der nichts von Religion und religiösen Uebungen wissen wollte. Dieser Unglückliche begegnete einst einem Priester, der die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trug. Der Gedanke, vor dem Allerheiligsten Anstands halber das Haupt entblößen zu müssen, macht ihn verworren und unwillig über dieses Zusammentreffen, und er flieht von Gasse zu Gasse. Aber sonderbar! der Priester folgt ihm Schritt für Schritt, weil er keinen andern Weg zu nehmen hat, um nach der Wohnung des Kranken zu gelangen. Der Ungläubige ist seiner nicht mächtig; er geht durch die erste ihm offenstehende Hausthüre, und der Priester ihm nach; denn gerade das war die Wohnung des Kranken. Auf einmal sieht er sich von den Personen, welche das heiligste Sacrament begleiteten, umgeben. Jetzt wird er bestürzt; er kann nicht mehr entfliehen. In diesem Augenblicke rührt ihn die Gnade, und bringt sein Inneres in die heiligste Bewegung. „Wie?“ spricht er zu sich selbst, „ich fliehe vor Gott, der mir nacheilt? Nein, Herr, ich will nicht länger widerstehen! Ich bringe dir ein gläubiges Herz zum Opfer dar; fest und unerschütterlich soll mein Glaube sein.“ Und er hielt auch Wort; er schwur von nun an seinen Unglauben ab, und blieb dem Herrn treu bis in den Tod.

(In mehren Beispiel-Sammlungen.)



Gleichniß. Der Apfelkern trägt schon den Keim und die Triebkraft in sich zu einem Baume heranzuwachsen. Damit er aber kein wilder, sondern ein edler Obstbaum werde, pfropft ihm der Gärtner ein edleres Reis ein. Zum Gedeihen gehört aber auch Sonnenschein und Regen von Oben, und stete Pflege von Unten. Aehnlich trägt der Mensch schon bei seiner Geburt den Keim und die Triebkraft zu einem höhern Leben in sich. Damit er aber kein Kind der Welt, sondern ein Kind Gottes werde, pflanzt ihm der himmlische Gärtner eine edlere Triebkraft durch seine Gnade ein. Um zu gedeihen, bedarf er indessen noch fortwährend des Lichtstrahles und Segens von Oben und der sorgsamen Pflege von Unten, und so erst wird er des Gärtners würdige Früchte tragen.

Wir müssen Alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat, weil Gott die ewige, unfehlbare

Wahrheit ist. Unter dem, was Gott geoffenbaret hat, versteht man Alles, was Gott zu unserm Heile durch die Patriarchen und Propheten und zuletzt durch seinen Sohn Jesus Christus und die Apostel kund gemacht hat. Dies nennt man kurz: die göttliche Offenbarung. Ohne die göttliche Offenbarung hätten wir manche Heilswahrheiten nur schwer oder ungenügend, und die meisten in keiner Weise erkannt. „Kaum fassen wir das, was auf Erden ist, und was uns vor den Augen liegt, finden wir mit Mühe; wer wird dann erforschen, was im Himmel ist? Wer wird deinen Sinn errathen, wenn du ihm nicht Weisheit gibst, und deinen heiligen Geist aus der Höhe sendest?

(Weish. 9, 16—17.)

„Fragst du," sagt der heilige Ambrosius, „um die Person Dessen, der offenbart, so antworte ich dir: Gott, die ewige Wahrheit ist es. Wenn wir Gott nicht glauben, wem werden wir alsdann glauben? Gott muß man auf's Wort glauben." Wenn ein König einem seiner Unterthanen ein Versprechen macht, so vertraut Dieser auf das königliche Wort. Wie viel größer muß unser Vertrauen auf das Wort des Königs aller Könige sein!

Der irländische Bauer.

Ein irländischer Bauer, der sonst gern in der Einfalt seines Herzens Gott diente, wurde einmal längere Zeit hindurch von mancherlei Scrupeln geplagt. Es entstand in ihm Zweifel darüber, ob er denn auf Gottes Wort bauen und seine Seligkeit hoffen dürfte. Ein treuer Diener Christi, dem der gute Landmann seine innere Qual mittheilte, suchte dessen Scrupel zu heilen, und arbeitete darauf hin, dem Landmanne zu beweisen, daß man Gott auf's Wort glauben müsse. Zu diesem Zwecke erzählte er ihm folgende Begebenheit: „Der Kaiser Napoleon I. musterte einstmals vor seinem Palaste zu Paris ein Regiment. Während er Befehle ertheilte, ließ er den Zaum seines Pferdes fallen, welches auf und davon lief. Ein gemeiner Liniensoldat, ein gewandter Mann, sprang vor, erfaßte das Pferd schnell am Zügel und brachte es zum Kaiser zurück, der zu ihm sagte: „Ich danke, Capitän!" — „Bei welchem Regimente, Sire?" fragte der Soldat. — „Bei meinen Garden," antwortete der Kaiser, welcher im Galopp fortritt. Der Soldat hat das Wort des Monarchen und verläßt sich darauf; er legt seine Flinte auf die Erde und begibt sich, blos in seiner Füsilirsuniform, zum Generalstab. „Was will dieser Mensch hier?" fragte einer der Generäle. „Dieser Mensch," antwortete der Soldat mit Festigkeit, „dieser Mensch ist Gardecapitän." „Du?" heißt es hierauf. „Ja, denn Der da hat es gesagt," erwiderte er, auf den Kaiser hinweisend. „Ach, mein Herr!" sagte man mit Achtung, „verzeihen Sie, ich habe es nicht gewußt." Indessen hatte der Soldat nichts weniger, als die Haltung eines Capitäns, noch dessen Epaulette, noch Degen. Das Wort des Souveräns, auf welches er sich verließ, galt mehr als ein Kleid. Er glaubte fest und unbedingt dem Worte eines irdischen Machthabers. Wie? und du wolltest dem höchsten Herrn Himmels und der Erde nicht auf's Wort glauben?" — Der Bauer begriff nun durch diese Erzählung, was es heiße, Gott zu glauben auf's Wort, und seine Zweifel schwanden. Seitdem lebte er ungetheilt seinem Gott und seiner ewigen Bestimmung.

(Mehler's Hdb.)

Gleichniß. Das Licht ist das Bild der Offenbarung. Ohne Licht ist Alles finster, und wir sehen nicht, was wir sehen sollen. Ohne Offenbarung sehen wir Gott, das Gute und Böse, unsere Bestimmung, den Himmel, die ewige Zukunft nicht. Das Licht kommt von Oben herab, so ist die Offenbarung das Werk und Geschenk Gottes. Licht und Auge sind wesentlich nothwendig, keines aber macht das andere überflüssig, und es ist kein Widerspruch da. So sind Vernunft und Offenbarung nothwendig, keine macht die andere überflüssig. Beide widersprechen sich einander nicht. (Galura.)

b) Wohin der Mensch ohne Offenbarung kommt, oder die Thorheit des Heidenthums.

Die Thorheit der Abgötterei, besonders der Bilderanbetung, schildert uns ganz treffend das Buch der Weisheit (13, 10—19.), wo es heißt: „Unglücklich sind und auf Todte setzen ihre Hoffnung Diejenigen, welche von Menschenhänden gemachte

Dinge Götter nennen, wie die Kunstwerke aus Gold und Silber, oder Bilder aus Holz und Stein. — Wenn der Zimmermann im Walde ein taugliches Holz gefällt hat, schälet er die Rinde ab, und verfertiget daraus ein nützliches Hausgerräthe. — Die Abfälle seiner Arbeit nimmt er zur Feuerung; was sonst noch übrig bleibt und zu Nichts weiter taugt, — aus dem schnitzt er in müssigen Stunden eine Menschen- oder Thiergestalt. Diese wird dann angestrichen, in ein passendes Häuschen gesetzt, an die Wand gestellt und mit Eisen befestigt, damit sie nicht umfalle. Und nun redet er den leblosen Klotz an, und fleht zu ihm um Vermögen und für Weib und Kinder. — Ein gebrechliches Ding bittet er um Gesundheit, den leblosen Klotz bittet er um Leben, verlangt Hilfe von Dem, der sich selbst nicht helfen kann, und Glück zur Reise von Einem, der nicht zu gehen vermag. Gewinn, Gewerbe und Gelingen in allen Dingen erfleht er von Dem, der zu Allem unnütz ist."

Wir sehen aus dieser Schilderung: die Abgötterei war eine große Thorheit; leider war sie aber auch die Mutter und Pflegerin vieler Laster und Grausamkeiten. Der heilige Paulus schreibt (Röm. 1, 29.) von den Götzendienern: „Sie waren voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Unkeuschheit, Habsucht, Neid, Mord, Zank, Arglist und so weiter." Kein Wunder also, daß sie für jedes auch noch so abscheuliche Laster eine Schutzgottheit gefunden hatten und so das Laster selbst vergötterten. Der Trunkenbold zum Beispiel glaubte die Gunst und den Schutz des Bachus zu erhalten, wenn er sich stark berauschte. Der Dieb suchte sich durch ein kleines Opfer den Schutz des Mercur, des Schutzgottes der Diebe, zu erbetteln, um vor den Folgen seines Diebstahls gesichert zu sein. — An vielen Orten gab es eigene Tempel für die Göttin der Lust, wo es ärger zuging, als zu Sodoma und Gomorrha. Daher schreibt der heilige Paulus an die Epheser (5, 11.): „Nehmet nicht Theil an den heillosen Werken Derer, die noch in der Finsterniß (Abgötterei) leben. Erkläret euch vielmehr ernstlich dagegen; denn was von gewissen Leuten im Dunkeln geschieht, kann nicht einmal ohne Verletzung der Ehrbarkeit gesagt werden."

Damit wir den unglücklichen Zustand jener Heidenvölker noch besser einsehen, mögen hier noch einige Beispiele folgen.

1. Moloch.

Die Ammoniter hatten einen Götzen, der in der heiligen Schrift (3. Kön. 11, 5.) Moloch genannt wird. Dieser Götze war von Erz und hatte einen Ochsenkopf, obschon das Uebrige eine Menschengestalt vorstellte. Die ganze Götzenstatue war hohl und hatte rückwärts eine Oeffnung, in die man Feuer einlegte, welches das ganze Götzenbild glühend machte. Nun legten Eltern ihre Kinder — oft ihre liebsten Kinder — die geopfert werden sollten, auf die glühend heißen Arme des Götzen, und so mußten dann die armen Geschöpfe braten und verbrennen. — Damit aber die Eltern und Umstehenden das Winseln und Jammern der unschuldigen Opfer nicht hörten, wurde von den Opferpriestern mit Pauken und Trommeln ein großer Lärm gemacht.

(Histor. Katechismus.)

2. Der carthagische Saturn.

Auch die Carthager hatten eine eherne Statue ihres Götzen Saturnus. Dieser hielt seine Arme etwas nach abwärts ausgestreckt, und auf diese Arme legte man als Opfer kleine Kinder, die von da in das unten lodernde Feuer fielen und so — dem Götzen zu Ehren — elend verbrennen mußten. Welch' eine Grausamkeit! Diesem Götzen wurden einst zur Abwendung der Gefahr, die den Carthagern von Agathokles, dem Tyrannen von Syrakus, drohte, zweihundert Kinder aus den besten Familien der Stadt auf einmal geopfert! (Daselbst.)

3. Wodan oder Odin.

Auch unsere Voreltern, die alten Deutschen, befleckten sich mit Menschenblut. Unter andern Gottheiten hatten sie den Wodan oder Odin, den sie den Vater der Götter nannten. Er wurde vorgestellt als ein Krieger, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken einen kleinen Schild, und auf dem Kopfe eine Krone. Er hatte nur ein Auge — dies sollte das allsehende Weltauge bedeuten. Auf jeder Schulter saß ein Rabe, die er nach der Meinung seiner Anbeter bei Tage in die Welt aussandte, um zu erfahren, was daselbst vorgehe; daher wurde

er auch der Rabengott genannt. Diesem Götzen brachten die Deutschen an bestimmten Tagen Menschenopfer. (Daselbst.)

4. Der amerikanische Kriegesgott.

Die schrecklichsten und zahlreichsten Menschenopfer aber wurden dargebracht in Amerika, das erst im Jahre 1492 entdeckt wurde. Am gräßlichsten waren die Menschenopfer in Mexico. Die Mexicaner nannten ihren Gott den Gott des Krieges; er mußte also wol sehr blutdürstig sein. Die Götzenpriester wußten das Volk zu überreden, ihrem Gotte sei nichts lieber als Menschenblut, und das Jammern und Heulen der qualvoll Gepeinigten klinge seinen Ohren wie die herrlichste Musik. — Bei den Menschenopfern wurde gewöhnlich so verfahren: Man band den zum Opfer bestimmten Menschen mit Stricken fest auf die Erde nieder. Dann schnitt ein Priester die Brust auf, riß das Herz heraus und hielt dieses, da es noch zuckte, dem auf seinem Throne sitzenden Götzen hin. Hatte nun der Götze das Beste, nämlich das Herz, erhalten, so wurde der übrige Leichnam zerhackt, das Fleisch stückweise unter die Anwesenden vertheilt und von Diesen als eine geweihte Speise mit Andacht verzehrt. Auch hatte man in dem Tempel dieses Götzen eine lange Reihe von Menschenköpfen aufgespießt, gleichsam zur Zierde. Wenn einige Köpfe zu alt wurden, so sorgten die Priester für neue. Im Ganzen waren in Mexico acht große und zwölf kleine Götzentempel, in welchen im Durchschnitte jährlich zwanzigtausend Menschen geschlachtet wurden. Als der spanische Anführer, Ferdinand Cortez, der 1520 Mexico eroberte, in die Hauptstadt eingedrungen war, fand er ganze Gewölbe mit Gerippen und Köpfen von geopferten Menschen angefüllt.

(Annegarn's Weltgeschichte; siehe auch Hist. Katechismus.)

Auch jetzt herrscht unter den noch heidnischen Völkern, zum Beispiel bei den Chinesen 2c., fast überall die schauderhafteste sittliche Verwirrung und empörendste Grausamkeit.

Gleichniß. Die Vernunft ist das Auge der Seele; aber gleich dem leiblichen Auge bedarf es, um zu sehen, des Lichtes, und wie wird es vom Göttlichen Etwas erschauen, wenn es ihm an dem Lichte der göttlichen Offenbarung gebricht? (St. Augustin.)

Daß wir nicht mehr, wie die Heiden, in der Finsterniß wandeln, haben wir dem Lichte der Offenbarung zu verdanken. Möchten wir, mit dem heiligen Augustin, dieses große Glück doch recht erkennen und Gott dafür danken!

Die göttliche Offenbarung ist theils schriftlich, theils mündlich auf uns gekommen: schriftlich durch die heilige Schrift oder Bibel, mündlich durch die Tradition, das heißt: Ueberlieferung oder Erblehre. Die heilige Schrift ist eine Sammlung von Büchern, welche unter Eingebung des heiligen Geistes geschrieben und als Gottes Wort von der Kirche anerkannt sind. Sie wird eingetheilt in das alte Testament, welches die göttlichen Offenbarungen an die Menschheit vor Christi Ankunft enthält, und in das neue Testament, welches die Offenbarungen enthält, die wir durch Christus und die Apostel empfangen haben.*)

---

*) a. Das alte Testament besteht:
1) aus 21 Geschichtbüchern, welche die Erschaffung der Welt, die Schicksale der Patriarchen und des jüdischen Volkes erzählen. Die Geschichtbücher sind: 5 Bücher Mosis, das Buch Josue, der Richter, Ruth, 4 Bücher der Könige, 2 der Chronik oder Paralipomenon, das Buch Esdras, Nehemias, Tobias, Judith, Esther, 2 Bücher der Makkabäer;
2) aus 7 Lehrbüchern, welche Sammlungen von Psalmen, weisen Sprüchen und Lebensregeln sind. Die Lehrbücher sind: Job, die Psalmen, die Sprüche, der Prediger oder Ecclesiastes, das hohe Lied, das Buch der Weisheit, Sirach oder Ecclesiasticus;
3) aus 17 prophetischen Büchern, welche größtentheils Weissagungen enthalten. Diese sind: Isaias, Jeremias. Baruch Ezechiel, Daniel, Osee, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias und Malachias.

b. Das neue Testament besteht:
1) aus den 4 Evangelien nach Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes, welche die Geschichte Jesu erzählen.
2) aus der Apostelgeschichte des heiligen Lukas;
3) aus 14 Briefen vom heiligen Paulus und 7 von andern Aposteln, welche Glaubens- und Sittenlehren enthalten. Die

Gleichniß. Wenn der Sohn in der Fremde einen Brief von seinem lieben Vater erhält, und darin angenehme Nachricht von der Heimath bekommt, so erfüllt es ihn mit großer Freude. Ein solcher Brief von der Heimath ist die heilige Schrift. Der himmlische Vater hat denselben seinen Kindern auf Erden geschrieben, und sein eingeborner Sohn brachte ihn zu ihnen herab. Dieser Brief enthält viel Erfreuliches, welches man zuvor nicht wußte; er brachte den Kindern höchst freudenreiche Nachrichten, und gibt ihnen auch die Verheißung, daß sie, wenn sie noch eine kurze Zeit ausharren und nach den Vorschriften des Vaters leben, selbst zu ihm zurückkehren dürfen, wo ihnen der freundlichste Empfang bereitet wird, und ihrer die seligsten Freudengenüsse warten. (Scherer.)

1. Der Vater in der Fremde, oder: die heilige Schrift — ein Brief.

Ein guter Vater hielt sich wegen wichtiger Geschäfte in der Hauptstadt des Landes auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen, weit von ihm entfernt, auf einem kleinen Landgute. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen und einen Brief, in dem geschrieben stand: „Liebe Kinder! seid fromm und gut! dann dürfet Ihr bald zu mir kommen. Freuet Euch! in der Wohnung, die ich Euch bereitete, habe ich noch viel schönere Geschenke für Euch aufbewahrt." — Die Kinder hatten eine große Freude und sagten: „Wie gut ist doch unser Vater, und wie viele Freuden verschafft er uns! Wir haben ihn recht von Herzen lieb, obwol wir ihn nicht sehen, und ihn uns nicht vorstellen können. Wir wollen ihm gewiß auch Freude machen, und Alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den guten Vater einmal zu sehen!" — Die Mutter sagte hierauf: „Liebe Kinder! wie es Euer Vater auf Erden mit Euch macht, so macht es der himmlische Vater mit uns Menschen. Wir Menschen sehen den lieben Gott freilich noch nicht; allein er gibt uns allerlei schöne Geschenke: Sonne, Mond und Sterne, Blumen, Obst und Feldfrüchte — aus denen wir seine Liebe erkennen. Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief von ihm, worin er uns seinen Willen offenbart, und uns den Himmel verspricht. O! dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als diese Welt uns geben kann. Wir wollen also Gott wieder lieben, seinen Willen thun, und uns auf den Himmel freuen. Dort werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und unsere Freude wird unbeschreiblich sein."

Obschon wir also den himmlischen Vater nicht kennen, wie er ist, obschon wir ihn nicht sehen, so müssen doch auch wir so aufrichtig und kindlich glauben an sein Dasein und seine Güte, wie jene Kinder an das Dasein und die Güte ihres Vaters in der Fremde glaubten.



2. Der vornehmste Brief.

Der heilige Antonius bekam einst von dem berühmten Kaiser Constantin dem Großen durch einen eigenen Boten einen Brief in die Wüste geschickt. Da nun der Heilige sah, wie seine Jünger voll Verwunderung um ihn herumstanden und begierig der Eröffnung des Briefes harrten, so legte er denselben uneröffnet bei Seite. Seine Schüler erschracken über diese Gleichgiltigkeit ihres Lehrers, und redeten ihm eifrig zu, den Brief des mächtigen Kaisers ja schnell

---

Briefe des heiligen Paulus sind: 1 die an Römer, 2 an die Korinther, 1 an die Galater, 1 an die Epheser, 1 an die Philipper, 1 an die Kolosser, 2 an die Thessalonicher, 2 an Timotheus, 1 an Titus, 1 an Philemon, 1 an die Hebräer. Die andern Briefe sind: 1 des heiligen Jacobus, 2 des heiligen Petrus, 3 des heiligen Johannes, 1 des heiligen Judas Thaddäus;
4) aus der Apokalypse oder geheimen Offenbarung des heiligen Johannes, welche die Kämpfe und Siege der Kirche verkündet.

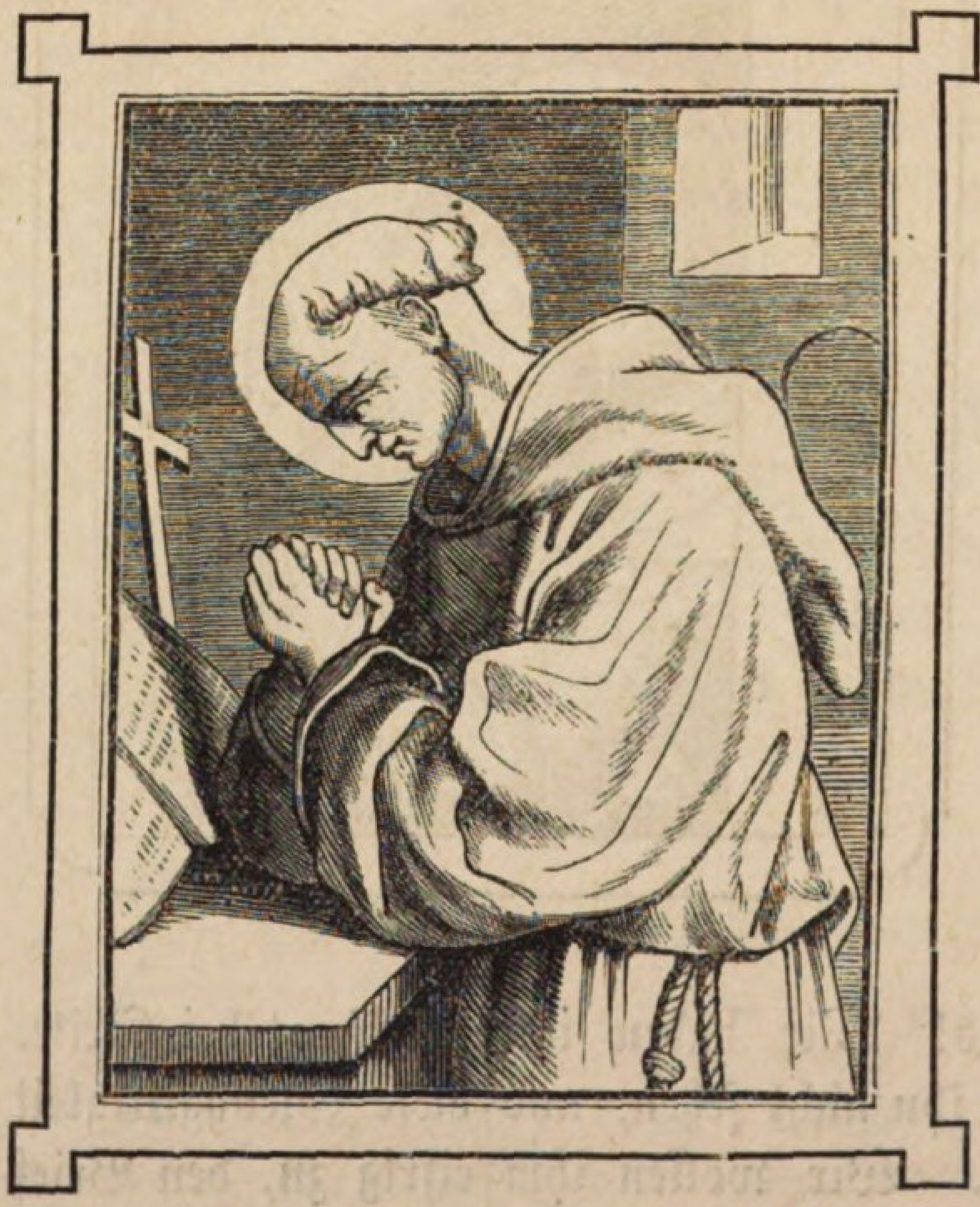
zu öffnen und seinen Inhalt sorgfältig zu durchlesen; sonst möchte der Monarch, wenn der Bote ohne Antwort zurückkäme, dieses als Geringschätzung ansehen, und auf ihn sehr zornig werden. Antonius erwiederte aber voll Ernstes: „Ihr staunet, daß der Kaiser mir einen Brief geschrieben, und glaubet, meine Gleichgiltigkeit gegen seinen Brief sei eine Beleidigung des Kaisers selbst. Wie viel mehr sollet ihr staunen, daß der ewige Gott selbst, der Monarch aller Monarchen, uns einen großen langen Brief, nämlich die heilige Schrift gesendet, und wie groß ist die Beleidigung, wenn wir diesen himmlischen, diesen vornehmsten Brief gleichgiltig bei Seite legen, und uns um seinen Inhalt nicht kümmern?" Die Jünger nahmen sich diese Lehre zu Herzen, und gingen nachdenkend von dannen, worauf der heilige Einsiedler das kaiserliche Schreiben öffnete und las, und es auch gebührend beantwortete.

(Repert. v. Schmid.)

3. Wunder durch die Bibel.

Als einst die Stadt Arverna in Brand gerieth, eilte der heilige Gallus in die dortige Kirche, verrichtete ein kurzes Gebet vor dem Altare, nahm darauf das Evangelienbuch, öffnete es und hielt es den Flammen entgegen, die alsbald erloschen, daß auch nicht der mindeste Funke mehr übrig blieb. (St. Gregor. Tur. Vit. Patr.) Ein ähnliches Wunder wirkte der heilige Marianus. Als er einst sah, wie die Kirche zur heiligen Anastasia vom Feuer bereits ergriffen worden, faßte er vertrauensvoll das heilige Evangelienbuch, ging damit auf die Zinne der brennenden Kirche, und hielt es betend über die Flammen, worauf das Feuer schnell erlosch, und so die Kirche gerettet wurde.

(S. Niceph. hist.)



4. Die bestraften Frevler.

Im Jahre 301 wurde die gottselige Jungfrau Theophila von dem heidnischen Richter dazu verurtheilt, in einem verrufenen Hause der Entehrung bloßgestellt zu werden. Daselbst angelangt, flehte sie zu Gott um Schutz für ihre Unschuld, zog dann das kleine Evangelium, das sie stets bei sich trug, hervor und begann darin zu lesen. Indessen trat einer jener Unzüchtigen herein, ihr Schmach anzuthun, und sah ihr einige Zeit zu, wie sie las. Als er ihr aber näher treten wollte, überfiel ihn eine so schwere Angst, daß er zu den Füßen der lesenden Jungfrau todt niederfiel. Es dauerte nicht lange, so trat ein Anderer herein, ward aber von einem überaus hellen Glanze, wovon das Zimmer erfüllt war, so sehr geblendet, daß er darüber erblindete. Dasselbe und noch Schlimmeres widerfuhr auch Andern, bis zuletzt Keiner mehr es wagte, in böser Absicht einzutreten; wohl aber kamen Einige, um zu sehen, was geschehen war. Und sie sahen die heilige Jungfrau lesen und einen Jüngling von überirdischer Schönheit neben ihr stehen, von dessen Augen jener Glanz ausstrahlte. Betroffen von diesem wunderbaren Anblicke, den sie nicht zu ertragen vermochten, und von Furcht durchdrungen riefen sie aus: „Wer ist wie der Gott der Christen!" Also verließen sie dies Haus in Eile; Alle vergaßen der unlauteren Begierden, die sie hingeführt hatten, und Viele bekehrten sich.

(Baron. ann. 301. Siehe auch: Repert. v. Schmid.)

Es ist indeß nicht genug, wenn wir nur glauben, was in der heiligen Schrift steht; wir müssen ebenso die Erblehre oder Ueberlieferung, das heißt jene geoffenbarten Wahrheiten glauben, welche die Apostel zwar gepredigt, aber nicht niedergeschrieben haben. Die Apostel haben nicht einmal alle Thaten Jesu, viel weniger alle seine Worte niedergeschrieben; denn Christus hat ihnen nicht den Auftrag gegeben, seine Lehre zu schreiben, sondern zu predigen. (Marc. 16, 15. Matth. 28, 29.) Diese ungeschriebene Lehre der Apostel heißt Erblehre oder Ueberlieferung, weil

sie von den Aposteln her ununterbrochen in der katholischen Kirche fortgeerbt, oder von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden ist. Diese Erblehre hat sich auf uns fortgepflanzt theils durch den mündlichen Unterricht, theils durch die Satzungen und Gebräuche der Kirche und durch die Schriften der heiligen Väter. Da die katholische Erblehre ebenso, wie die heilige Schrift, Gottes Wort ist, so muß jeder katholische Christ dieselbe ebenso glauben, wie das, was in der heiligen Schrift steht.

1. Nothwendigkeit der Tradition.

Der gelehrte Abbé Phara du Phanjas hörte einst einen Protestanten die Nothwendigkeit der Tradition läugnen. Der Abbé fragte ihn nun, ob er denn auch die Schrift verwerfe. „Keineswegs," erwiederte etwas verdutzt der Protestant; „aber was hat die Schrift, dies göttliche Buch, mit Eurer Fabeltradition gemein?" Der gelehrte Priester ließ sich nun von seinem Gegner ein vollständiges Exemplar der heiligen Schrift reichen, und nachdem er in demselben ein wenig herumgeblättert, gab er es ihm mit den Worten zurück: „Ei! nicht dies fabelhafte Buch, sondern die ächte heilige Schrift verlange ich von Ihnen zu sehen." „Aber diese ist ja die ächte heilige Schrift," entgegnete der Protestant. „Und woher," fuhr der Abbé fort, „woher wissen Sie denn, daß dieses Buch die ächte Bibel, und nicht etwa ein späteres, irgendwo zusammengestoppeltes Machwerk sei?" — „Woher ich dieses wissen soll? Nun — ich weiß es durch das untrügliche Zeugniß unserer Väter, die von Jahrhundert zu Jahrhundert dieses Buch als ein göttliches überliefert haben." — „Ja so!" rief lächelnd Phara aus; „Sie lassen hier also die Tradition ein giltiges Zeugniß ablegen, während Sie doch die Nothwendigkeit der Tradition so entschieden läugneten. Welch' ein Widerspruch!"

(Guillois.)

2. Protestantische Zeugnisse für die Tradition.

1) Luther selbst sagt in seinem Briefe an den Markgrafen von Brandenburg frei heraus: Gefährlich ist es und schrecklich, Etwas zu glauben, was dem allgemeinen Zeugniß und der Lehre der heiligen katholischen Kirche, die sie von Anfang an mehr als fünfzehn Jahrhunderte hindurch aufbewahrt hat, widerspricht.

2) Calvin gibt zu, daß die Briefe der Apostel nicht so sehr den Zweck hatten, die Gemeinden zu unterrichten, als sie vielmehr in dem zu bekräftigen, was sie mündlich gehört hatten.

3) Beza und Calvin beriefen sich selbst gegen die von ihrer Partei Abtrünnigen auf die Tradition. Calvin schreibt auch: Wer die Hilfe des ungeschriebenen Wortes von sich stößt, und sich blos mit der stummen Schrift begnügt, wird es bald fühlen, welch' ein großes Uebel es sei, das von Jesu angeordnete Mittel des Unterrichtes zu verachten.

(Siehe Schmid's Repertorium.)

4) Der Protestant Grobe gesteht, daß nur die Annahme der Ueberlieferung im Stande sei, den Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich die Folgerung: daß der katholische Christ Alles das glauben muß, was Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche zu glauben vorstellt, es mag dasselbe in der heiligen Schrift stehen oder nicht. Die Kirche muß uns die geoffenbarten Wahrheiten vorstellen, weil wir nur durch sie unfehlbar wissen können, was sie als eine von Gott geoffenbarte Heilswahrheit anerkennt, und deshalb zu glauben befiehlt; denn von der katholischen Kirche haben wir die heilige Schrift und die Erblehre, welche die göttliche Offenbarung enthalten, und nur sie allein kann uns den wahren Sinn der heiligen Schrift und der Erblehre unfehlbar erklären, da sie die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist und in der Auslegung des göttlichen Wortes nicht irren kann. Der heilige Irenäus spricht sich darüber gar schön in folgenden Worten aus: „Nicht anderswo muß man suchen, was wahr ist, als in der Kirche, weil in ihr die Apostel, wie in einer reichen Schatzkammer, alle Wahrheit aufbewahrt haben, auf daß, wer da wolle, aus ihr vom Quell des Lebens trinke. — Das ist der Eingang zum Leben!"

Biblisches Beispiel über die Lehrautorität der Kirche.

Philippus und der königliche Kämmerer.

Der heilige Philippus, welcher auf Eingebung des heiligen Geistes von Jerusalem nach Gaza ging, begegnete auf dem Wege einem Manne aus Aethiopien, welcher ein Kämmerer der Königin Candace war. Dieser saß auf einem Wagen und las eben den Propheten Isaias. Philippus näherte sich ihm und sprach: „Meinst Du auch zu verstehen, was Du liesest?" Der Kämmerer antwortete: „Wie kann ich es, wenn mich Niemand unterweiset?" Und er bat den Philippus, daß er aufsteige, und sich zu ihm setze. Die Stelle aber, die er las, war diese: „Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und wie ein Lamm vor Dem, der es scheert, keine Stimme hat, also thut er seinen Mund nicht auf." (Isai. 53, 7. 8.) Da nun Philippus neben ihm saß, sprach der Kämmerer zu ihm: „Ich bitte Dich, sage mir doch, von wem redet der Prophet? von sich selbst oder von einem Andern?" Da that Philippus seinen Mund auf, und fing an von dieser Schriftstelle zu reden, und verkündigte ihm die frohe Botschaft von Jesu. Der Kämmerer ließ sich taufen und wurde ein treuer Jünger Jesu.



Auch uns würde es bei der Lesung der heiligen Schrift oft ergehen, wie diesem Kämmerer, wenn wir nicht die Lehrautorität der Kirche hätten; gar viele Stellen der heiligen Schrift würden uns ohne sie dunkel und unerklärbar bleiben; ohne sie wüßten wir auch eben so wenig, welche Ueberlieferungen ächt oder unächt wären. Selbst der heilige Augustinus, dieses große Licht der katholischen Kirche, der mit seinem Geiste so tiefe Blicke in die wichtigsten und geheimsten Lehren unserer heiligen Religion gethan, macht frei und offen dies schöne Geständniß: „In der heiligen Schrift sind weit mehr Dinge, die ich nicht verstehe, als welche ich verstehe." Und in der Demuth seines Herzens erkennt er deshalb die Nothwendigkeit einer erklärenden Autorität, welche der Kirche zukommt, und ruft aus: „Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn das Ansehen der Kirche mich nicht dazu vermöchte."

Niemand darf demnach die heilige Schrift oder Erblehre dem Sinne der katholischen Kirche zuwider auslegen; denn dies hieße Schrift und Erblehre besser verstehen wollen, als der heilige Geist, welcher die Kirche in den wahren Sinn derselben einführt. Die heilige Schrift ist ein göttliches und geheimnißvolles Buch, „worin Manches schwer zu verstehen ist, welches ungelehrte und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten." (2. Petr. 3, 16.) Es gibt über einzelne Stellen der heiligen Schrift vielerlei Auslegungen. Ueber die Worte Jesu: „denn das ist mein Leib" waren zur Zeit des Cardinals Bellarmin gegen hundert verschiedene Auslegungen bekannt.

Welche verderblichen Folgen die freie Bibel-

erklärung mit sich bringt und zu welch' hohem Grade von Unsinn dadurch Manche gelangten, mögen folgende Beispiele aus neuern Zeiten beweisen.

Die Bibelnarren.

1. Ein schriftbelesener Schwärmer — erzählt Gerassus — hatte einem seiner Freunde einen Mantel gestohlen; als man ihn darüber zu Rede stellte, sagte er: Dies ist aus innerm Antriebe geschehen, gleichwie es geschrieben steht: „Ihr sollet Einer die Last des Andern tragen." (Mehler.)

2. Ein Anderer, Namens Gerard Entens, hatte eine Frau, die kinderlos geblieben, mit der Axt erschlagen; da man ihn zur Verantwortung zog, rechtfertigte er sich und sprach: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Frucht bringt, soll ausgehauen werden." (Daselbst.)

3. Ein Gotteslästerer, der die Unsterblichkeit der Seele leugnete, fand den Beweis dafür in der Schrift: „Auf einerlei Weise ist der Untergang des Menschen wie der Thiere, und es hat der Mensch vor den Thieren nichts voraus." (Eccles. 3.) Wieder ein anderer Thor bewies aus derselben Quelle, auch die Thiere würden selig werden: „Menschen und Thiere wirst du, o Herr! erretten." (Ps. 35.)

4. Im Jahre 1843 bildete sich in der Provinz Oberschlesien eine Secte von „Bibellesern", welche den Glauben hatten, daß in den Jahren 1847—49 alle Gottlosen, das heißt Alle, die nicht Mitglieder ihrer Secte wären, untergehen werden. Diesen Weltuntergang erklärten sie aus den fünf Steinen, welche David genommen, als er dem Riesen Goliath entgegenging. Ein jeder Stein, sagten sie, bedeute tausend Jahre. Demnach habe die Welt bereits 4996½ Jahr gestanden, und müsse nach 3½ Jahr, mit Ausnahme ihrer Secte, untergehen. — Selbst in der grimmigsten Kälte des Winters ertheilten diese Bibelnarren bei Nebel und Nacht ihren Neuaufgenommenen die Wiedertaufe im Lahnflusse. Die Frau eines Bürgers in W., Mutter von vier unmündigen Kindern, welche sich von dem Bürger M. in diese Schwärmergesellschaft hatte verleiten lassen, hieb sich am Johannistage des Jahres 1846 die rechte Hand absichtlich ab aus Mißverständniß der Bibelstelle (Marc. 9, 42): „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab." Als mehre Einwohner des Ortes dem berühmten Bürger M. deshalb bittere Vorwürfe machten, und ihn als Urheber dieser schrecklichen Verstümmelung bezeichneten, so rief er auf der Straße wie im Triumphe aus: „Dies sind die Wunder des Heilandes, ihr werdet bald solche noch mehr sehen."
(Mehler, Repert., u. Kath. Stimmen v. J. 1846.)

5. Die grausamen „Leser". Im nördlichen Schweden gibt es eine Gemeinde, die sich vom Bibellesen selbst die „Leser" nennen. Diese haben zur „Ehre Gottes", wie sie sagen, einen Gerichtsdiener und einen Kaufmann auf die grausamste Weise zerfleischt und ermordet, das Haus des Letztern sammt dem Waarenlager angezündet, und seiner Frau und den Kindern nur unter der Bedingung das Leben gelassen, daß sie auch „Leser" werden.
(Repert. v. Schmid.)

6. Ein Schriftsteller erzählt: Ich bin in England einmal wundershalber in eine Pietistenversammlung gegangen, um mich persönlich davon zu überzeugen, was aus der heiligen Schrift in profanen Händen und im profanen Munde wird. Zuerst stand eine Töpfersfrau auf und predigte den größten Unsinn unter steter Berufung auf die heilige Schrift. Hierauf verfiel eine Nähjungfer in Verzückung und schwatzte das verrückteste Zeug, das sie aber stets in Bibelworte einkleidete, und zuletzt ergriff ein Schuster das Wort, sprach wahrhaft Tollhäuslerisches in lauter Bibeltexten, fing an zu zittern, behauptete, den Himmel offen und die Braut im hohen Liede vom Himmel herabschweben zu sehen, worauf dann Alle zu schluchzen, an die Zimmerdecke zu schauen, zu seufzen und einander um den Hals zu fallen anfingen. Die Lichter wurden ausgelöscht, der Spectakel aber nahm zu. Es überfiel mich ein wahrer Graus, ich suchte nach der Thüre, die in der Nähe war, und war herzlich froh, nichts von der Braut im hohen Liede gesehen zu haben, herzlich froh, daß mir keine pietistische Braut von Fleisch

und Bein um den Hals gefallen war. Dahin führt die freie Schrifterklärung! (Ehmig's Beispiele.)

Aus diesen Beispielen sehen wir, wie trefflich der heilige Ambrosius die heilige Schrift mit einer Waffe vergleicht, durch welche sich Jene, die nicht damit umzugehen wissen, leicht verwunden. Daher gibt der heilige Basilius für das Lesen der heiligen Schrift folgende schöne Regel. „Ihr müßt die heilige Schrift gebrauchen nach dem Beispiele der Bienen. Diese setzen sich auf alle Blumen ohne Unterschied, und suchen diejenigen, auf welche sie fliegen, nicht ganz wegzutragen, sondern sie nehmen davon, so viel ihnen dienlich ist. Auch wir sollen, wenn wir klug sind, was für uns passend, aus diesen Schriften sammeln, das Uebrige aber übergehen."



Aus dem Gesagten ist deutlich einzusehen, daß nicht die Bibel allein, sondern die Bibel und Tradition, beide von der Kirche unfehlbar erklärt, Quellen des Glaubens sind. Da aber, wie wir gesehen, in der heiligen Schrift „Manches schwer zu verstehen ist, welches ungelehrte und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten", da ferner gar oft verfälschte Bibeln Unwissenden angeboten werden, so hat die Kirche vom Anfang an, um irrige Auslegung, Secten und Spaltungen zu verhindern, in Betreff des Bibellesens verordnet: 1. daß man die dazu geeignete Kenntniß und Frömmigkeit besitze; 2. daß die Uebersetzung mit kirchlicher Gutheißung und mit bewährten Erläuterungen versehen sei. Durch diese weise Anordnung will die Kirche, welche sehnlichst wünscht, daß die Gläubigen Gottes Wort wissen und beherzigen, ihnen dasselbe keineswegs vorenthalten, sondern sie will ihre Kinder nur vor verfälschten Bibeln und irriger Auslegung bewahren. Wie weise die katholische Kirche hierin handelt, erörtern selbst viele redliche Protestanten. Unter andern siehe: „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche, von einem protestantischen Laien." (Luzern 1839. 1. Bd. 2. Abth. S. 159.)

1. So muß man die heilige Schrift lesen.

Debussi erzählt folgende Geschichte: Ein reicher Mann las in der heiligen Schrift das hohe Alter der ersten Menschen, und wie sie hinzusetzt: „Und ist gestorben." Methusalem lebte 969 Jahre, „und er ist gestorben." Er schloß das Buch, und sagte nachdenkend: „Wie? wenn das Leben auch tausend Jahre dauert, so nimmt es doch ein Ende, und was bleibt dann von allen Reichthümern und Freuden übrig?" — Diese Gedanken bewogen ihn, die Welt zu verlassen, und er wurde im Orden des heiligen Dominicus ein Heiliger.

2. Der verlassene Knabe.

Ein armer Junge, kaum acht Jahre alt, lief hilflos und verlassen auf dem Lande umher. Sein Vater, der Soldat gewesen, hatte den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde gefunden, und seine Mutter hatte der Tod ihm schon früher entrissen. Vater- und mutterlos stand das arme Kind da in der Welt und nahm dankbar das Almosen hin, welches ihm wohlthätige Hände reichten.

Ein Bauer im Königreich Hannover hatte dem verlassenen Jungen schon oft eine Mahlzeit und des Nachts ein Lager gegeben. Dieser las einmal des Sonntags seiner Frau aus dem Evangelium laut vor, und da traf er gerade auf die Worte des Heilandes: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf —" als das arme Soldatenkind wieder draußen vor der Thüre stand und jammerte. — Er hielt inne, sah seine Frau an und sprach: „Frau, hörst du?" und die gute

Frau sagte: „Ja, ich höre!“ und sprach: „wir wollen thun, was der göttliche Erlöser uns anbefiehlt —“ und ging hinaus, und holte den Knaben an ihrer Hand zu ihrem Manne, und sie nahmen ihn auf und hielten ihn wie ihr eigenes Kind. (Annegarn.)

3. Der Mohr.

Ein Negersklave in Ostindien hatte sich durch sein christliches Betragen das Zutrauen seines Herrn erworben. Als dieser einst neue Sklaven brauchte, nahm er ihn mit auf den Sklavenmarkt und gebot ihm, solche auszusuchen, die er für die besten hielte. Der Sklave hatte sie ausgesucht, da sah er noch einen alten abgelebten Mann. „Massa“ (Herr), sprach er, „den müßt ihr noch in den Kauf geben.“ „Warum?“ fragte der Herr. „O Massa,“ antwortete der Neger, „ihr müßt ihn geben!“ — Der Sklavenhändler, der an dem Alten ohnehin nicht viel zu verdienen wußte, willigte ein. Nicht lange nachher, nachdem der alte Mann seinem neuen Herrn angehörte, wurde er sehr krank. Der fromme Neger pflegte ihn und bezeigte ihm alle kindliche Aufmerksamkeit, so daß dies seinem Herrn unmöglich entgehen konnte. „Was hast du mit dem alten Manne?“ fragte sein Herr, „du bist so zärtlich besorgt für ihn; ist es vielleicht dein Vater?“ „Nein, Massa,“ sagte der Sklave, „es ist mein Vater nicht.“ „Oder einer deiner Anverwandten?„ „Nein, Massa, es ist kein Anverwandter von mir.“ „Wer denn, dein Freund?“ „Nein, Massa, er ist auch nicht mein Freund.“ „Und was denn?“ fragte der Herr. „Er ist mein Feind, Massa! Dieser Mann hat mich, als ich noch ein kleines Kind war, von meinem Vater und meiner Mutter weggerissen und in die Sklaverei verkauft. — Aber im Worte Gottes habe ich gelesen: „So dein Feind hungert, so speise ihn, durstet ihn, so gib ihm zu trinken.“

Wahre Christen sind nur Jene, die auch thun, was sie in der heiligen Schrift lesen und hören.

Nutzanwendung. Aus der Lehre, welche wir bisher über den Glauben und dessen Quellen vorgetragen haben, merke dir folgende Lebensregel: Traue nie in Glaubenssachen deinem schwachen Verstande oder deiner eigenen Einsicht, sondern unterwirf dich stets demüthig dem Ausspruche der heiligen Kirche; denn indem du glaubst, was die heilige katholische Kirche lehrt, glaubst du Gottes Wort. „Der Kirche Mund — ist Gottes Mund.“ — Erwäge wohl, wie glücklich wir sind, daß uns Gott die Kirche zur unfehlbaren Lehrerin und zum sichern Leitstern auf der Bahn des Heils gegeben hat. — Um die göttlichen Heilswahrheiten und den sichern Pfad zum Himmel zu erkennen, brauchen wir nicht, wie Jene, die außerhalb der Kirche stehen, erst mühsam in der Bibel zu forschen und unter endlosen Zweifeln nachzugrübeln, ohne jemals Gewißheit zu erlangen. Wir brauchen nur die Kirche zu hören; sie kann nicht irren, denn sie ist „die Säule und Grundfeste der Wahrheit“.

Was Christus durch die Kirche spricht,
Wie sollt ich das nicht glauben?
Es sei geschrieben oder nicht,
Kein Zweifel soll mir's rauben.

---

§. 2. Nothwendigkeit des Glaubens.

Der Glaube ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig; „denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.) Und Jesus lehrt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Marc. 16, 16.) Und: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ (Joh. 3, 18.) Die heiligen Väter nennen den Glauben den Grund aller Güter, die Wurzel aller Tugenden, den Ursprung aller Verdienste, den Anfang alles christlichen Lebens, den Saamen aller guten Werke. Ohne den Glauben können wir also nichts wirken, was Verdienst hat für den Himmel. Daher sagt der heilige Thomas: „Der Glaube ist ein Altar, nichts ist Gott dem Herrn angenehm, was ihm nicht geistig im Glauben dargebracht wird.“

a. Der wahre Glaube ist dem Menschen nothwendig, da er die sicherste Leuchte ist für seinen Verstand.

1. Der Glaube — ein Licht.

An dem Tage, an welchem Bischof Hugo von Glouceſter um seines Glaubens willen in England

verbrannt wurde, kam noch ein armer, blinder Knabe zu ihm in's Gefängniß. Der Bischof entließ ihn mit den Worten: „Armer Knabe! dein Augenlicht hat dir Gott genommen — warum, weiß er am besten; aber ein anderes, viel köstlicheres Licht hat er dir gegeben, den rechten Glauben." Und der Knabe starb freudig, wie sein Bischof — für den Glauben.

Gleichniß. Der Glaube der katholischen Kirche ist das Licht der Seele, die Thüre des Lebens, der Grund des ewigen Heiles. (Chrysostomus.)

b. Der wahre Glaube ist dem Menschen nothwendig, als der beste Tröster in Trübsalen und Leiden.

Biblische und andere Beispiele.

1. Job lag auf dem Düngerhaufen, von Allen verlassen, in unsäglichem Elende; nur der Glaube verließ ihn nicht und lehrte ihn beten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde, und ich werde wieder mit meiner Haut umkleidet werden und meinen Gott sehen in meinem Fleische."



2. Der singende Kranke.

Ein Ritter hatte sich einst auf der Jagd von seiner Begleitung verirret. Indem er nun den Weg zur Rückkehr suchte, hörte er plötzlich in der Nähe einen recht lieblichen Gesang. Bei näherm Nachsehen findet er auf elender Liegerstätte einen Aussätzigen, dessen Anblick ihn schaudern machte; denn vom Scheitel bis zur Fußsohle war er ein Bild des gräßlichsten Elendes. Der Ritter fragte ihn nun verwundert, wie er denn bei so furchtbaren Leiden noch singen könne. Und der Aussätzige erwiederte: „Mein Glaube lehrt mich, daß mein Leib einer Wand von Lehm gleich sei, die allein mich noch von der Anschauung Gottes trennt. Und da ich Tag für Tag bemerke, wie diese Wand immer baufälliger und bald zusammensinken wird, sollte ich da mich nicht freuen in seliger Hoffnung, daß meine Seele dorthin sich aufschwingen darf, wo keine Thräne mehr geweint und kein Seufzer mehr gehört wird, sondern ewige Glorie ihrer wartet?" Der Kranke begann wieder seinen Gesang, und der Ritter ging ernst und sinnend von dannen.

(Flor. Henric. gran. l. 9. u. Katechet. Repert.)

3. Die Sträflinge.

Im Jahre 1849 wurde zu Toulon in Frankreich eine Mission unter den Galeerensträflingen gehalten. In dem darüber erschienenen Schriftchen wird erzählt, wie die verhärtetsten Herzen dadurch erweicht wurden, und wie der Glaube an Jesum den Erlöser auch unter den größten Sündern, unter den bisher völliger Verzweiflung Hingegebenen Trost und selige Erquickung verbreitete. Der Glaube, der sie aus den Fesseln des Satans gerettet, erleichterte ihnen auch ihre irdischen Fesseln, und ermuthigte und kräftigte sie, die sonst so schweren Strafen als Bußwerke für ihre Sünden zu dulden. „Man hat das Recht," — schrieb Einer von ihnen in einem Briefe — „mich mit Ketten zu belasten; aber jetzt habe ich Muth, sie zu tragen. Ehemals lag ich nach mühevoller Arbeit auf den harten Brettern ausgestreckt und weinte, — aber nicht Thränen heilsamer Reue, sondern grenzenloser Verzweiflung; doch jetzt mag man mich auch in den finstersten Kerker werfen, ich werde zu meinem Gott wie ein Kind zu seinem Vater emporflehen, und er wird meine Leiden

erleichtern." — So viel vermochten in diesen Ausübungen die Tröstungen des heiligen Glaubens, den die eifrigen Priester in ihnen erweckt und zur erwärmenden Flamme angefacht hatten.

(Katech. Repert. 1. Bd. S. 45.)

4. Wie sind Trübsale anzusehen?

Betrachtest du des Moses Stab vor Pharao's Thron am Boden, so ist's eine gräuliche Schlange; betrachtest du ihn aber in des Moses Hand, so ist's ein Werkzeug, womit er die größten Wunder wirkt. — Ganz dasselbe findest du an den Leiden und Trübsalen dieses Lebens. Nimmst du sie für das, was sie sind an sich selbst, so schrecken sie dich; betrachtest du sie aber in der Hand Gottes, so sind sie liebenswürdig und wonnevoll, und wirken Herrliches für das ewige Leben.

5. Merkwürdige Gebete.

„Noch mehr, o Herr, noch mehr!"

Verstehst du dieses Gebet? — In deinem Munde würde es vielleicht heißen: Mehr Ansehen, mehr Ehre und Reichthum! Im Munde des heiligen Franz Xaver heißt es: „Mehr Kreuz, mehr Leiden!" Er lebte für den Himmel, und du — lebst für die Welt.

„Hier brenne, hier schneide; schone nur in der Ewigkeit." So betete der heilige Augustin. Wer nicht in dieses Gebet einstimmt, der hat den Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit schlecht bemessen.

c. Der Glaube bewährt sich endlich als der süßeste Tröster in der Stunde des Todes.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Glaube erhielt die Susanna aufrecht auf dem Wege zur Steinigung; er machte die drei Jünglinge im Feuerofen ein Loblied singen, und tröstete den Daniel in der Löwengrube. Der Glaube stärkte jene machabäische Mutter, die Todesqualen ihrer sieben Söhne anzuschauen und den Tod selbst zu erdulden.

2. Die heilige Agnes.

Die heilige Agnes starb — erst dreizehn Jahre alt — des Martertodes. — Dieses zarte Mädchen wurde, weil sie den Wünschen der Heiden sich nicht fügen wollte, mit schweren Ketten belastet auf den Richtplatz geführt. Die Zuschauer weinten aus Mitleid für diese zarte Rose, sie aber ging heiter — Psalmen singend — ihrer Hinrichtung entgegen. — Selbst der Scharfrichter, als er ihr den Kopf abhauen sollte, schauderte zurück, und wollte sie nicht — wie der Mäher die Blumen des Feldes — abmähen. Da sprach ihm das unerschrockene Mädchen Muth zu mit folgenden Worten: „Lasse meinen himmlischen Bräutigam nicht länger auf mich warten. Ich will zu ihm, zu ihm will ich. Warum zögerst du? Erbarme dich meiner Sehnsucht nach dem Himmel, und schlage zu!" — Und so empfing sie muthvoll, indem sie betend das Haupt neigte, den Schwertstreich im Jahre 304 nach Christus.



(Histor. Katech. v. Schmid.)

3. Der heitere Gedanke an den Tod.

Mit heiterm Gemüth sah der heilige Benedict seinem Tode entgegen. Sechs Tage vor demselben ließ er sich sein Grab öffnen, und betrachtete mit frohem Lächeln die dunkle Stätte, wo sein Leib bald von den Mühen des Lebens ausruhen sollte. An dem Tage, wo er seinen Heimgang erwartete, ließ er sich zum Empfange der heiligen Sterbsacramente in die Kirche tragen. Wie einst der Heiland nach dem letzten Abendmahle seinen Jüngern, so gab auch er seinen Schülern, nachdem er das letzte Mal am Tische des Herrn gespeist hatte, die liebevollsten Ermahnungen, stützte sich dann auf einige derselben, und hauchte stehend — in inbrünstigem Gebete und

mit zum Himmel — seiner baldigen Heimath — erhobenen Händen seinen Geist aus — am 21. März 543. (Verncastel's Kirchengesch.)

4. Wie ein Heiliger starb.

Als der heilige Hieronymus seinem Ende nahe war, kamen seine Freunde, ihm die letzten Pflichten zu erweisen. Er empfing sie mit einem heitern Angesichte. „Kommet ihr, meine Freunde, um mir anzukündigen, daß ich bald abreisen muß? — O wie freuet mich diese Nachricht! Nehmet doch an meiner Freude Theil. — Der glückliche Augenblick ist nah, der mich für allezeit frei machen wird. Ach wie unrecht thun die Menschen, wenn sie den Tod so fürchterlich abmalen! Nur für Bösewichte ist er fürchterlich. Seitdem ihn Jesus Christus gelitten hat, gefällt er sogar in dem Schauer der Tormente: denn er ist allezeit mit der Hoffnung einer seligen Ewigkeit verbunden. Wollet ihr den Tod so antreffen, wie ich ihn euch beschreibe? Thuet Buße, tödtet eure Sinne ab, verachtet das Leben, haßt euch selbst, bindet euch hier an nichts, liebet nur Jesus Christus, und ihr werdet einst erfahren, wie süß es ist zu sterben, wenn man gut zu leben gewußt hat."



Mit solchem Vertrauen konnte ein Mann auf dem Sterbebette reden, in dessen Ohren so lange die fürchterliche Gerichtsposaune erschollen war, und den sie in einem beständigen Bestreben erhalten hatte, dem Gerichte Gottes zuvorzukommen.

5. Der aufrichtige Rath.

Philipp Melanchthon, der sich durch Luther von dem katholischen Glauben hatte abwendig machen lassen, wurde von seiner Mutter, als sie auf dem Todbette lag, ernstlich gefragt, ob sie bei dem alten Glauben verbleiben, oder auch, wie er, den neuen Glauben annehmen sollte? Und Philipp, dessen ohnehin gutes Herz jetzt besonders ergriffen und zum Bekenntniß der Wahrheit gestimmt sein mochte, antwortete: „Bleibe du, liebstes Mütterchen! nur bei deinem alten katholischen Glauben; denn in der neuen Religion ist zwar leichter zu leben, aber in der alten ist leichter und besser zu sterben."

(Ex vita Melanchth.)

6. Der sterbende Heide.

Der große heidnische Weltweise Aristoteles, der sein ganzes Leben den Wissenschaften gewidmet, soll sterbend ausgerufen haben: „In Zweifeln habe ich gelebt, in Aengsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich gehe. — O Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!" — Welch' ganz andern Trost, als die heidnische Weisheit, gewährt der christliche Glaube!

Es ist aber nicht einerlei, was wir glauben, denn nicht jeder Glaube macht selig, sondern nur der wahre Glaube, den Christus der Herr uns gelehrt hat; denn so heißt es bei Joh. 3, 36: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Ohne diesen Glauben können wir keinen Antheil an Christus haben; ohne Christus aber ist kein Heil zu hoffen; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostelgesch. 4, 12). Es ist daher eine schwere Sünde, zu sagen, oder auch nur zu denken, es sei einerlei, was für einen Glauben man habe; denn man verachtet dadurch Gott, der uns den einen wahren Glauben gegeben, und seinen eingebornen Sohn deswegen in die Welt gesandt hat. Wäre es einerlei, was man glaube, dann wäre es nicht nothwendig gewesen, daß Gott eine Religionslehre offenbarte, und unsere Vorfahren hätten alle Heiden oder Juden bleiben sollen. „Das aber ist eben das

Gericht," sagt Jesus Christus, „daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht" (Joh. 3, 19), das heißt, daß Viele in ihrem Unglauben verharrten, wiewohl sie die Wahrheit einsahen oder, wenn sie nur aufrichtig wollten, einsehen konnten. Der heilige Ignatius schreibt daher: „Der wird das Reich Gottes nicht erben, der in einem andern Glauben wandelt, als im Glauben an Christus. Nur der Glaube, der aus Gott kommt, führt zu Gott. . . ."



Einwendung. Steht aber nicht geschrieben: „Unter allen Völkern ist der ihm angenehm, der Gott fürchtet und Gerechtigkeit übet?" (Apostelgesch. 10, 35). Ja; wer aber Gott fürchtet, der glaubt auch Alles, was Gott ihm geoffenbaret hat. Wer dagegen nicht Alles glaubt, was Gott geoffenbart hat, der fürchtet ihn auch nicht, sondern verwirft sein Wort und leugnet seine Wahrhaftigkeit. Daher schreibt der heilige Johannes: „Wer dem Sohne nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner" (Joh. 1, 5–10), das heißt: durch seinen Unglauben spricht er aus, daß Gott auch Unwahres sagen könne.

Biblisches Beispiel.

Die wahre Furcht Gottes besteht darin, daß wir Alles sorgfältig vermeiden, wodurch man Gott verliert; und Gott verliert man durch Unglauben, weil Jesus deutlich sagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt." Die Apostelgeschichte liefert uns zur Bestätigung dieser Lehre ein schönes Beispiel: Es war in Cäsarea ein Mann mit Namen Cornelius, ein Hauptmann in der Heerschaar, welche die italische hieß, der war fromm und fürchtete Gott mit seinem ganzen Hause, gab viel Almosen dem Volke und betete immerdar zu Gott. Derselbe sah in einem Gesichte ganz klar um die neunte Stunde des Tages einen Engel Gottes zu sich hereinkommen, der zu ihm sprach: „Cornelius!" Er aber schaute auf, ward von Furcht ergriffen und sprach: „Was ist's, Herr?" Der Engel sagte zu ihm: „Deine Gebete und dein Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott. Und nun sende Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon kommen, der mit Zunamen Petrus heißt. Dieser hält sich bei einem gewissen Simon, einem Gerber, auf, dessen Haus am Meere liegt; der wird dir sagen, was du thun sollst." Als nun der Engel, der zu ihm geredet, sich entfernt hatte, rief er zwei seiner Knechte und einen Soldaten, der den Herrn fürchtete, einer von denen, die unter ihm standen. Diesen erzählte er Alles und sandte sie nach Joppe. Darauf kam der heilige Petrus, der ihm Jesum den Gekreuzigten predigte, und Cornelius wurde getauft sammt seinem ganzen Hause (Apstgesch. 10). Wie bereitwillig folgte der gläubige Hauptmann der göttlichen Offenbarung des Engels, und welche hohe Gnade wurde ihm dadurch zu Theil!

Nachdem wir nun gesehen haben, daß zur Seligkeit der wahre, von Christus gelehrte Glaube nothwendig ist, entsteht die Frage: „Welche Kirche hat den wahren, von Christus gelehrten Glauben?" Den wahren, von Christus gelehrten Glauben hat nur die katholische Kirche, denn sie allein hat diesen Glauben als ein himmlisches Gut von Christus selbst durch die Apostel empfangen und stets unverfälscht bewahrt. Sie blieb immer dem Auftrage getreu, den der heilige Paulus dem Timotheus gab: „O Timotheus, bewahre, was dir anvertraut ist" (1. Tim. 6, 20.), das ist: die reine Lehre.

Die angestellte Probe.

Der Kaiser Valens begünstigte die ketzerischen Arianer und wollte ihnen eine Kirche übergeben, die das Eigenthum der Katholiken war. Bischof Eusebius protestirte dagegen und weissagte dem Kaiser die göttliche Strafe, falls er auf seinem Vorhaben bestände. Der mächtige Fürst, eingeschüchtert durch diese Drohung, sagte: er wolle eine Probe veranlassen, welcher Glaube, welche Religion die wahre sei, seine, nämlich die arianische, oder jene des Eusebius. Er befahl daher, die gedachte Kirche zu schließen und erklärte zugleich, daß sie das Eigenthum derjenigen Partei sein und bleiben solle, auf deren Gebet sich die Thüren derselben öffnen würden. Die Arianer fingen nun zuerst an, nach dieser Meinung ihr Gebet zu verrichten. Aber wie sie auch beteten und flehten und schrieen, die Kirchthüre öffnete sich nicht; denn ihr Gebet ermangelte des wahren Glaubens. Nun kam die Reihe des Versuches an die Katholiken. Bischof Eusebius sank auf die Knie, faltete seine Hände und betete mit unerschütterlichem Glauben und Vertrauen blos folgende Worte des 23. Psalmes: „Erhebt, o Thore, eure Häupter, erhebt euch, ihr Pforten, denn der majestätische König kommt!“ Er hatte aber kaum diesen Vers ganz zu Ende gebracht, als auch schon die Thorflügel krachten, und die offene Kirche für die Eintretenden bereit stand. So ward die arianische Ketzerei zu Schanden gemacht und die Wahrheit des katholischen Glaubens dargethan. (Mehler's Hdbuch. 1. Th. S. 45.)

„Die katholische Kirche hat den wahren Glauben!“ Dieses haben selbst begabte Männer des Protestantismus anerkannt und viele von ihnen sind in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt. Wir wollen nur Einige nennen: Lord Byron, der große Dichter, ein Mann von außerordentlicher Begabung; Thomas Moore, Byron's Freund, ein Dichter, wie England seit Byron's Tode keinen größern aufzählen kann. Diesen folgten: Friedrich v. Schlegel, Overbeck, Stolberg, Phillips, Hurter, Gfrörer und viele Andere.

Eine treffliche Erwiederung.

„Ich liebe diejenigen nicht, welche die Religion wechseln,“ sagte ein protestantischer Fürst zum Grafen von Stolberg, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war. „Ich eben so wenig,“ erwiederte der edle Graf; „denn wenn meine Voreltern ihre Religion nicht gewechselt hätten, so wäre ich nicht genöthigt gewesen, zur katholischen Kirche zurückzukehren.“ Ein Protestant, der katholisch wird, wechselt die Religion nicht, er kehrt nur zu derjenigen zurück, die seine Väter mit Unrecht verlassen hatten.

Haben denn die nichtkatholischen Religionsgesellschaften ihre Glaubenslehre nicht auch von Christus selbst empfangen und unverfälscht bewahrt?

1. Unmöglich können sie dieselbe von Christus selbst empfangen haben, weil sie erst lange nach Christus entstanden sind, und zwar durch Abfall und Trennung von der katholischen Kirche. So trennte sich Arius im Anfange des vierten Jahrhunderts, indem er die Gottheit Christi leugnete; Nestorius trennte sich um das Jahr 429, indem er bestritt, daß Maria Gottesgebärerin sei; Pelagius trennte sich im fünften Jahrhundert, und behauptete, der Mensch sei ohne Sünde geboren, könne die Gebote Gottes aus eigenen Kräften halten; die Taufe der Kinder sei nicht nothwendig. Luther endlich trennte sich im sechszehnten Jahrhundert; er verwarf die Lehre vom Ablaß, leugnete das Fegfeuer, verwarf das heilige Meßopfer, lehrte, der Glaube allein mache selig, und verbreitete noch viele andere Irrthümer.

(Schnorr's Hdbuch. 1. Th. S. 50.)

2. Ebenso unmöglich können sie das, was von der Lehre Christi und der Apostel auf sie gekommen ist, immer unverfälscht bewahrt haben, weil sie bald so, bald anders lehren, Christus und die Apostel aber immer dasselbe lehrten. „Unsere Rede, die wir bei euch führten, ist nicht bald Ja, bald Nein gewesen,“ schreibt der heilige Paulus, „denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, den wir euch geprediget haben, war nicht Ja und Nein, sondern Ja war in ihm“ (2. Kor. 1, 18. 19). Ein Anhänger Luther's sagt dagegen: „Wenn Luther und Calvin wieder auf die Erde kämen, so würden sie sehr

erstaunen, nicht von der Religion derer zu sein, die ihren Namen tragen" (Deharbe's Handb. 1. B. S. 263). Luther bekennt selbst von sich, daß er seine Lehre nicht von Christus empfangen. In seinen hinterlassenen Schriften lesen wir:*) „Was thust du? du setzest dich wider die Kirche, davon wir im Glauben bekennen: Ich glaube eine heilige, christliche Gemeinde (Kirche). Du bist ein Ketzer und Teufelsapostel, predigest wider Gottes Volk und die Kirche, ja wider Gott selbst und wider Christum Jesum" (Jen. Ausg. 7. Thl. S. 179). Ein anderes Mal schreibt er, von seinem Gewissen geängstiget: „Wie oft hat mir das zitternde Herz geklopft! Wie oft hat es mich gestraft und mir vorgehalten: Bist du allein gescheidt? Fehlen die Andern alle? Sollten die Andern alle irren und eine so lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du selber fehltest und so viele Leute mit dir in den Irrthum und zur ewigen Verdammniß brächtest?" (Jen. Ausg. 2. Bd. S. 441) Solche Angstseufzer hat noch kein Lehrer der katholischen Kirche ausgestoßen.

Gleichniß. Alle Secten sind von der katholischen Kirche ausgegangen, wie unnütze Reiser, welche vom Weinstocke abgeschnitten sind. Sie selbst aber bleibt am lebendigen Stamme, an ihrem Stocke, in ihrer Lebenskraft, und die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen. (St. Augustin.)

Da der wahre Glaube zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, und die katholische Kirche allein diesen Glauben besitzt, so ist es eine große Gnade, ein katholischer Christ zu sein, für welche wir Gott nicht genug danken können, und die wir eifrigst benützen sollen. Diese große Gnade würdigend, schreibt der berühmte Thomas Moore von dem katholischen Glauben und der katholischen Kirche: „Du bist der einzige Weg, der zum wahren Leben führt, und die einzige Kirche, deren Tabernakel die Verwirrung der Meinungen nicht kennt."

Der wahre Christ erkennt die hohe Gnade seiner Berufung und dankt Gott dafür.

1. König Alphons.

Einer der weisesten und frömmsten Könige, die je einen Thron zierten, war Alphons der Weise von Castilien. Er benutzte jede mögliche Gelegenheit, um vor der Welt zu zeigen, wie unendlich hoch er die Gnade, ein Christ zu sein, zu schätzen wisse, und nicht selten brach er bei Betrachtung dieses himmlischen Geschenkes in Thränen aus. „Unaufhörlich danke ich meinem Gott," pflegte er oft zu sagen, „nicht dafür, daß ich ein König, sondern dafür, daß ich ein katholischer Christ bin." Haben wir nicht Ursache, mit gleichem Dankgefühle der göttlichen Liebe für das unschätzbare Geschenk des Glaubens unsere Dankbarkeit zu beweisen?

2. Dank der armen Negerkinder.

Beschämend für manche Christen ist der freudige Dank der armen Negerkinder, welche durch das Lösegeld christlicher Liebe aus der harten Sklaverei befreit, zur Gnade der heiligen Taufe gelangen. Nicht ohne Rührung kann man den Bericht von den Gefühlen ihrer Dankbarkeit lesen. Von den Negerinnen bei den Nonnen im Kloster zu Modena heißt es in einem Briefe: „Unbeschreiblich war ihre Freude, als sie nach der Taufe zum Kloster zurückkehrten. Kaum war die Klosterpforte geöffnet, kaum hatten sie uns, die wir sie mit Sehnsucht erwarteten, erblickt, als sie mit einem Uebermaß von Freude ausriefen: „Wir sind Christinnen!" — Dann stürzten sie in unsere Arme und konnten ihre innere Seligkeit nur durch Thränen kund geben, die sie mit den unsrigen mischten; denn wir weinten Alle aus Andacht und Liebe." (Deharbe's Erkl. 1. Th. S. 157.)

3. Der dankbare Katholik.

Der gefeierte deutsche Dichter Friedrich Graf Stolberg war vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Er wurde deshalb bitterlich verfolgt; aber sein ganzes Leben hindurch dankte er Gott für diese übergroße Gnade, und sein Wandel war der eines Heiligen. Vielfach äußerte er in verschiedenen Briefen seine Freude über die ihm gewordene göttliche Begnadigung. So schrieb er unterm 16. Mai 1800 von Münster aus: „Mein Herz und mein Fleisch zittert vor Freude in dem lebendigen Gott. Der Sperling findet seine Wohnung und die Turteltaube macht sich ein Nest, um ihre Jungen dorthin zu legen. Deine Altäre, o Gott der Stärke, deine Altäre, o mein König und

*) Siehe: „Der katholische Lutheraner" von A. Biermann. Aschendorff'sche Buchh. in Münster.

mein Gott! sind der Zufluchtsort, wo ich jetzt in Frieden und Freuden ruhe!“ —

Siehe, Freund! siehe die Gefühle, von denen meine Seele durchdrungen sein sollte. Mit einem Strome heiliger Freude übergoßen, sollte mein Herz ein Tempel sein, wo das Lob des Gottes Abraham's, Isaak's und Jakob's, das Lob Gottes des Vaters unsers Herrn Jesu Christi, ohne Unterlaß erschallen muß; denn er hat mir Barmherzigkeit erwiesen und wird sie auch meinen Kindern erweisen. Er hat mit einem wohlgefälligen Blick meine Sehnsucht, die Wahrheit kennen zu lernen, angesehen, die Sehnsucht, die er selbst erzeugt hat. Er hat die heißen Gebete erhört, die wahre fromme Personen am Fuße der Altäre für mich verrichteten. Von meinen Augen ist es wie Schuppen gefallen! —

Ich kann dir nicht ausdrücken, wie ich von dem großen Gedanken durchdrungen bin, daß uns Gott die Gnade verlieh, in seine Kirche einzutreten; das ist ein neues Glück für uns. Unser Lob seines Namens soll nie aufhören, bis wir einen neuen Gesang anstimmen. — Welche Gnade hat uns Gott verliehen! Sein heiliger Name sei ewig gebenedeit!“ —

(Hungari.)

4. Was ist der christliche Glaube?

Diese Frage beantwortet St. Hieronymus mit folgendem Aufschlusse: „Der christliche Glaube ist eine schöne Lampe; das Oel in derselben sind die guten Werke und die Haltung der Gebote Gottes; die Flamme ist die Liebe Gottes und des Nächsten, und der Lichtschein derselben ist ein ehrbarer Wandel, durch welchen unsere Mitbrüder erbaut werden, nach dem Worte des Heilandes: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“ —

Gleichniß. Gleichwie Tobias sich freute, als der Erzengel Raphael in unbekannter Gestalt sich ihm zum Begleiter auf seiner Reise anbot, so und bei Weitem mehr haben wir Ursache, uns zu freuen, daß uns der Glaube einen Führer zeigt, dem wir uns mit aller Hingebung überlassen dürfen. Dieser auserwählte, zuverlässige, liebenswürdige und getreue Führer zum ewigen Leben — ist die katholische Kirche. (Stöger's Himmelskrone, S. 84.)

Nutzanwendung. Freue dich, und danke Gott öfters, daß du ein Kind der katholischen Kirche bist, denn es gibt — wie der heilige Augustin sagt — keinen größern Reichthum, keinen größeren Schatz als den katholischen Glauben, wofern man lebt, wie der Glaube lehrt. Dieses bewährt sich besonders in der Todesstunde. Und dieser Glaube, diese unschätzbare Gabe des Himmels ist dir zu Theil geworden. Schon als ein unmündiges Kind in der Wiege wurdest du durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen, empfingest das Licht des Glaubens, die Freundschaft deines Gottes und das Recht auf die Erbschaft des Himmels. Alsbald lerntest du kennen deinen Herrn und Schöpfer, deinen Heiland und Erlöser, wurdest belehrt über deine hohe Bestimmung, nahmest Theil an den reichen Gnadenmitteln der wahren Kirche, so daß du mit Licht und Kraft ausgerüstet, voll froher Zuversicht deinem seligen Ziele entgegen ziehen konntest. Welches Glück, welche Gnade, welche Huld deines Gottes! Danke täglich Gott dafür in folgendem Liede:

Gott Dank, daß ich katholisch bin,
Und stets geschützt vor falschen Lehren;
Katholisch sein ist mein Gewinn,
Nie soll der Irrthum mich bethören.

Katholisch bin und heiße ich,
Katholisch leb' und sterbe ich;
So werd' ich nicht verderben:
Katholisch ist gut sterben.

(Deharbe.)

---

§. 3. Eigenschaften des Glaubens.

Der Glaube muß folgende Eigenschaften haben; er muß: 1. allgemein, 2. fest, 3. lebendig und 4. standhaft sein.

I. Der Glaube ist allgemein, wenn wir nicht blos Einiges, sondern Alles glauben, was uns die katholische Kirche zu glauben vorstellt; denn 1. Christus sagt ohne Ausnahme: „Prediget das Evangelium allen Geschöpfen; wer nicht glaubt, der wird verdammt werden“ (Marc. 16, 15. 16); und wiederum: „Lehret sie Alles halten, was ich

euch gesagt habe.“ (Matth. 28, 20.) Und der heilige Johannes sagt: „Jeder, der abweicht und nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht.“ (2. Joh. 1. 9.) 2. Jener, der von der Lehre Christi nur das glaubt, was ihm beliebt, hat so viel wie keinen Glauben; denn ein Solcher glaubt nicht Gott, sondern seiner eigenen Einsicht. Darum sagt der heilige Augustin: „Wenn ihr im Evangelium nur das glaubt, was ihr wollt, und das nicht glaubt, was ihr nicht wollt, so glaubt ihr vielmehr euch als dem Evangelium; denn wenn der eigene Verstand in der Schrift annehmen und verwerfen darf, was er will, so unterwirft er sich nicht dem Ansehen der Schrift, sondern er unterwirft die Schrift seinem Willen.“

1. Der treue Wächter.

Dem heiligen Basilius wurde von dem Statthalter Modestus zugemuthet, er solle vom katholischen Glauben abfallen; wenn er die Irrlehre des Arius — der die Gottheit Jesu leugnete — annehme, würde er sich die Gunst des Kaisers erwerben. Allein ernst und fest erwiederte der heilige Bischof: „Was die Kirche lehrt, das hat sie von Gott empfangen, mit Gut und Blut stehe ich für diese Lehre ein. Auch nicht Ein Wort, ja nicht Eine Silbe lasse ich davon wegnehmen; als treuer Wächter Gottes will ich dastehen, und selbst unter dem Verluste meines Lebens das empfangene Gut des Glaubens vertheidigen.“ Aus diesem Beispiele sehen wir, wie wir von unserm Glauben auch nicht Ein Wort preisgeben dürfen, weil der ganze Inhalt Gottes Offenbarung ist, die keine Theilung und Ausscheidung duldet.



2. Eines Jesuiten würdige Antwort.

Der Kaiser von Japan ließ den Pater Necker, der an der Spitze der Mission stand, zu sich rufen und sagte zu ihm: „Sage mir im Vertrauen, und ich gelobe dir, dich Niemanden preiszugeben, glaubt ihr wirklich an die Lehren, welche ihr predigt? Ich habe meine Bonzen (Priester) rufen lassen, habe sie aufgefordert, mir aufrichtig zu sagen, was sie von ihren eigenen Lehren denken; da haben sie mir denn offen gestanden, daß das, was sie dem Volke lehren, blos ein Gewebe von Ungereimtheit und Lüge sei.“ — Der Missionär wies nun auf einen Erdglobus hin, welcher in dem Zimmer stand, und ersuchte den Kaiser, er möchte die Breite des Oceans messen, welchen er durchsegelt habe, um zu ihm zu kommen, und möchte dann sehen, was er durch diese Reise gewonnen habe, oder für Gewinn hoffen könne. „Deine Bonzen,“ fügte er bei, „sind reich, glücklich, geachtet und haben jedes irdische Gut, das sie wünschen können. Ich habe Alles verlassen, um zu Euch zu kommen, und Euch diese Lehren zu verkünden. Sage mir nun, ist es möglich, daß ich so viel unternommen hätte, wenn ich nicht von ihrer Wahrheit und von ihrer Nothwendigkeit überzeugt wäre?“ —

(Jahrb. zur Verbreit. d. Glaubens.)

Gleichniß 1. Der geringste Sprung an einer Glocke beraubt sie ihres klangreichen Tones; ein einziger Ritz kann ein Schiff zum Versinken bringen. So zerstört und verdirbt eine einzige Irrlehre den ganzen Glauben.

2. Die Glaubenslehre gleicht einem schönen, harmonischen Musikstücke. Ein einziger Mißton in dem schönsten Musikstücke stört die Harmonie, wenn auch alle andern Töne zusammenstimmen. So stört eine einzige Irrlehre die Harmonie im Glauben.

II. Unser Glaube ist fest, wenn wir glauben, ohne im Mindesten zu zweifeln.*) Denn wer

*) Ein Zweifel, der ohne unsern Willen in uns entsteht, ist noch keine Sünde; nur müssen wir den entschiedenen Willen hegen, Alles zu glauben, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorstellt. Jedoch müssen wir alle Gelegenheiten meiden, wodurch solche Zweifel in uns angeregt werden, und über den zweifelhaften Gegenstand am rechten Orte Belehrung suchen.

freiwillig zweifelt, begeht eine Gotteslästerung, da er glaubt, Gott, die ewige Wahrheit, könne lügen.

Biblisches Beispiel.

1. Einen festen, unerschütterlichen Glauben zeigte der fromme Erzvater Abraham. Die heilige Schrift erzählt uns dies in folgender Weise (Röm. 4. 18—22): Abraham hatte wider die Hoffnung geglaubt, daß er Vater vieler Völker werde, gemäß der Verheißung: Wie die Sterne des Himmels, so wird deine Nachkommenschaft sein. Er ward nicht schwach im Glauben, betrachtete weder seinen erstorbenen Leib, da er schon beinahe hundert Jahre alt war, noch den erstorbenen Schooß der Sara, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes aus Mißtrauen, sondern war stark im Glauben, und gab Gott die Ehre. Darum ward es ihm auch angerechnet zur Gerechtigkeit. Und als ihm späterhin Gott den Befehl gab, seinen einzigen Sohn zu opfern, fragte er nicht erst, wie sich dies mit der göttlichen Verheißung: „Isaak soll der Vater vieler Völker sein," vereinbaren lasse; nein, er wankte nicht in seinem Glauben, sondern ging hin und that, wie ihm der Herr befohlen; und sieh, als er eben den tödtlichen Streich führen wollte, da erscholl Gottes Stimme und sprach: „Abraham, halte ein! Du hast die Probe deines Gehorsams (aber auch deines Glaubens) abgelegt, da du deines einzigen Sohnes um meinetwillen nicht verschontest."



2. Der feste Glaube Ludwig's des Heiligen.

Zur Zeit des heiligen Ludwig IX., Königs von Frankreich, erschien zur Beschämung der irrgläubigen Albigenser, welche die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssacramente läugneten, in dem nämlichen Augenblicke, als der Priester bei der heiligen Messe die consecrirte Hostie emporhob, Christus selbst in Gestalt eines überaus schönen Knäbleins. Als man dies Wunder dem Könige hinterbrachte und ihn aufforderte, auch hinzugehen, um diese himmlische Erscheinung anzustaunen, gab der glaubensfeste Monarch die überraschende Antwort: Mögen Jene, die an der Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssacramente zweifeln, hingehen, um durch den Anblick dieses Wunders ihren Glauben zu stärken; was aber mich betrifft, so glaube ich ohnehin so fest an seine Gegenwart unter der Brodesgestalt, als wenn ich ihn mit eigenen Augen in der heiligen Hostie erblicken würde. So fest soll auch unser Glaube sein. (Marchant. S. 136.)

Grüble*) und zweifle nicht in Sachen des Glaubens.

1. Die bestraften Zweifler. Biblische Beispiele.

Moses und Aaron wurden, weil sie zweifelten, ob nach Jehova's Befehl Wasser aus dem Felsen hervorquellen werde, zur Strafe vom Eintritte in's gelobte Land ausgeschlossen.

Zacharias verlor die Sprache, weil er die Worte des Engels bezweifelte, der ihm, trotz seines hohen Alters, einen Sohn verhieß.

Alle Jene, die über die Verheißung des Heilandes, daß er ihnen sein Fleisch zur Speise geben werde, in hochmüthiger Zweifelsucht murrten, ließ er als seiner unwürdig von sich gehen (Joh. 6, 51). —

*) So bereitwillig Jesus auch war, Antwort zu geben, wenn er um Dinge gefragt wurde, die unser Seelenheil betrafen, so gab er doch keine Antwort, wenn es sich nur um die Befriedigung des Vorwitzes handelte. Als z. B. die Jünger ihn fragten, „Wann wirst du das Reich Israel herstellen?" sprach er: „Euch steht es nicht zu, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat."

2. Der unvernünftige Zweifler.

Ein Missionär erzählte einem heidnischen Fürsten in Indien von den Zuständen und Naturerscheinungen in Europa. Der Fürst hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Als aber der Missionär versicherte, daß dort im Winter das Wasser so hart werde, daß auch Elephanten ohne Gefahr über Flüsse gehen könnten, erwiederte der Fürst: „Bisher habe ich dich angehört, weil ich dich für einen redlichen Mann hielt, der die Wahrheit spricht, jetzt aber schweige! Nie wirst du mich überreden, solche Fabeln zu glauben." — Für diesen Fürsten, der niemals Eis gesehen hatte, war es also ein unbegreifliches Geheimniß, daß das Wasser zu Eis gefriere. War es aber vernünftig, daß er nicht glauben wollte, weil er selbst noch kein Eis gesehen hatte? Wenn wir das Benehmen dieses Königs nicht für vernünftig halten können, wie thörichter muß uns das Benehmen derer erscheinen, welche himmlische, übernatürliche Wahrheiten nicht glauben wollen, weil sie nicht sehen und begreifen. (Deharbe's kath. Katechismus.)



Gleichniß. Gleichwie zitternde und vor Alter entkräftete Glieder, wenn sie auf einem Stabe ruhen, nicht straucheln und fallen können, so hält auch der Glaube unsere Seele, die von schwachen Schlüssen der Vernunft hin- und hergeworfen wird, gleich einem festen Stabe aufrecht und läßt sie nicht fallen. (St. Chrysostomus.)

III. Unser Glaube ist lebendig, wenn wir nach demselben leben, das heißt, das Böse meiden und das Gute thun. Der Glaube, welcher nicht durch werkthätige Liebe sich lebendig erweist, ist ein todter Glaube und reicht zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hin. So schreibt der heilige Jacobus (2, 26): „Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt." Und der heilige Paulus (Gal. 5, 6): „In Christo Jesu gilt (nur) der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist." Mit Recht sagt daher der heilige Augustin: Den Glauben macht nur die Liebe nützlich; der Glaube kann ohne Liebe wol bestehen, aber nicht nützen. So wenig also ein dürrer Baum Blätter, Blüthen und Früchte bringt, eben so wenig kann ein Christ zur Seligkeit gelangen, der seinen Glauben nicht durch werkthätige Liebe bezeugt.

Biblische und andere Beispiele.

1. **Abraham** zeigte in allen Umständen seines Lebens, besonders als Gott ihm befahl, seinen geliebten einzigen Sohn zu opfern, einen **lebendigen Glauben**. Dafür erhielt er auch von Gott den Ehrennamen: „Vater vieler Völker." (1. Mos. 17, 5.)

2. Der egyptische **Joseph** glaubte so lebendig an Gottes Allgegenwart, daß er bei der Versuchung zur Sünde eiligst entfloh. Ebenso widerstand auch **Susanna** der Versuchung durch einen lebendigen Glauben an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit.

3. Ferdinand von Verona.

Der gottselige Jüngling **Ferdinand von Verona** wurde einst von einem seiner Freunde zu einem unedlem Vorhaben mit den Worten aufgefordert: „Was nützt mir denn alle deine Freundschaft, wenn du nicht einmal das thun willst, um was ich dich bitte?" Da antwortete der fromme Jüngling: „Im Gegentheil, was nützt mir die deinige, wenn ich deinetwegen **Böses** thun und **Gottes Gnade** verlieren soll!" — Dies ist ein lebendiger Glaube.

4. Das Urtheil Alexander's des Großen.

Alexander der Große hörte, daß einer seiner Soldaten, welcher sehr zügellos lebte und feig war,

seinen Namen „Alexander" führe. „Wie", sagte er ihm, „du führest meinen Namen? Wohlan, du sollst entweder deinen Namen oder deine Lebensweise ändern; du sollst nicht mehr Alexander heißen, oder sollst leben wie er: verändere deinen Namen oder deine Sitten." Der Name Christ wird mit Unrecht dem gegeben, der dem Beispiele Christi nicht folgen will. Daher könnte man auch zu vielen Christen sagen: Höret auf, euch Christen zu nennen, oder lebet als Christen. (Deharbe's kl. Katechismus.)

Gleichniß. Wenn eine Hand am lebendigen Leibe verdorrt, so ist sie zwar ein wahres Glied, aber ohne Blut und eben deswegen todt; ebenso ist auch der Glaube, und mag er auch der wahre sein, dennoch todt ohne Werke." (St. Augustin.)

IV. Unser Glaube ist standhaft, wenn wir bereit sind, eher Alles, selbst das Leben hinzugeben, als vom Glauben abzufallen. Kein irdischer Vortheil, keine Drohung, keine Schmach und keine Art von Leiden darf im Stande sein, uns vom Glauben abwendig zu machen. Darum sprach der Heiland zu seinen Jüngern, als er ihnen die Leiden vorhersagte, die ihnen um des Glaubens willen bevorstanden: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann. (Matth. 10, 28.) Die vortrefflichsten Beispiele eines standhaften Glaubens geben uns die heiligen Apostel und Martyrer. Aber auch Beispiele aus neuerer Zeit zeigen uns, wie der Christ um seines Glaubens willen keiner Gewalt weichen, sondern Alles, ja selbst den Tod muthig erdulden soll.

1. Der schwarze Glaubensheld.

Das „Pittsburgh-Journal" erzählt folgende Begebenheit aus den dreißiger Jahren. Ein Gutsbesitzer aus Kentucky hatte einen frommen Neger, den er im Ganzen mild und menschlich behandelte. Obgleich er selbst nicht zu den Tugendspiegeln im Lande gehörte, pflegte er doch an dem erbaulichen Lebenswandel seines Sklaven Gefallen zu haben, und dessen Christlichkeit als ein Wunder herauszustreichen. Eines Sonntags hatte er Besuch; es wurde hoch gespielt und stark getrunken. — Das Gespräch kam, wie gewöhnlich, auf das schwarze Gesinde, und der Hausherr prahlte mit seinem Neger, der die „Religion gekriegt" und sie auch fest halte. Sein Gast lachte aber und sagte: „Dummes Zeug! Ich will jedem Schwarzen in einer halben Stunde seinen Gott aus dem Leibe peitschen." Der Hausherr widersprach, und es kam zu einer Wette. Man rief den armen Neger herbei, und die beiden jovialen „Ehrenmänner" legten ihm eine schauerliche und gotteslästerliche Abschwörungsformel vor, mit dem Bedeuten, er habe kein Recht, den Christen zu spielen, wie seine weißen Herren, er müsse augenblicklich den Glauben an den Heiland abschwören, oder sich darauf gefaßt machen, zu Tode gepeitscht zu werden. Der unglückliche alte Mann erstarrte vor Schrecken; er kannte den grausamen Ernst von Pflanzerspässen, faßte sich aber bald wieder und rief: Nein, Massa (Herr). Bitte Massa! ich nicht können. — Christus für mich gestorben sein! Bitte, Massa! — Doch seine Bitten blieben fruchtlos, und die Probe begann. Bald fiel der Neger unter den Streichen der Treiber in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, wurde die erste Aufforderung zur Abschwörung seines Glaubens wiederholt. Blutend, stöhnend und mit flehenden Blicken rief der Alte: Herr sei gepriesen! Massa! kann nicht. — Christus, er sterben für mich, ich sterben für Christus!" Da der Gast auf die Ausführung der Probe bestand und betheuerte, er könne die Wette nicht aufgeben, wurde die Schlägerei fortgesetzt, bis der Gast — verloren hatte. Der Neger starb unter den zahllosen Geißelhieben. An der Leiche dieses schwarzen Mitchristen erwäge Jeder, ob er so Gräßliches zu leiden bereit wäre, und bitte Gott um Befestigung seines schwachen so opferscheuen Glaubens.

(Katech. Repertorium.)

2. Der heldenmüthige Knabe.

Einen Heldenmuth des standhaften Glaubens, wie im obigen Beispiele, bewiesen nicht blos die Männer, sondern auch Frauen und selbst Kinder. Von einem heidnischen Knaben unter andern noch folgendes Beispiel. Dieser Knabe war ein Cochinchinese, Namens Phai, und war noch nicht fünfzehn Jahre alt. Er wurde dem tyrannischen heidnischen

Richter als Christ vorgeführt. Weil der Richter glaubte, einen so jungen Knaben leicht zum Abfalle zu bringen, sprach er anfangs sehr sanft mit ihm. Bald jedoch sah er, daß er ihn nicht bereden könne. Jetzt fing er an zu drohen. Doch Phai ließ sich nicht einschüchtern, sondern, stark im Glauben wie ein Mann, bekannte er sich als Christ. — Beschämt, daß er einen Knaben nicht überwinden konnte, befiehlt der Mandarin voll Zorn, ihn an Händen und Füßen, mit dem Kopfe nach unten, an einen Pfahl zu binden. Dann gebot er ganz wüthend vor Zorn den Schergen, sie sollten ihn auf's grausamste geißeln. Stromweise floß das Blut vom zerschlagenen Leibe des fünfzehnjährigen Knaben, so daß selbst die rohen Henkersknechte von Mitleid durchdrungen wurden und den Richter anflehten, er möge Erbarmen mit dem Kinde haben. Dieser tobte jedoch immer unsinniger und schrie aus vollem Halse die Henker an: Schlaget drauf, schlaget drauf! Nach einiger Zeit sprach er zu den Umstehenden: Auch ich trage Mitleid mit ihm, allein daß ich, ein Greis und in so hoher Würde stehend, von einem jungen Knaben überwunden werden soll, das ist mir unerträglich. Er befahl also wiederum, den Knaben auf's Neue grausam zu geißeln, vielleicht werde er doch noch den Heldenmuth des Knaben brechen. Ueber zweihundert Hiebe wurden dem muthigen Streiter Christi auf diesen neuen Befehl hin versetzt; doch der heldenmüthige Knabe blieb stets standhaft und gab auch nicht das geringste Zeichen von Schwäche; so daß er um Christi willen die rohe Gewalt eines heidnischen Tyrannen siegreich überwand. (Die authentischen Urkunden in Betreff dieser Verfolgung sind zu Rom in der Druckerei der Propaganda im Jahre 1863 erschienen. Siehe Deharbe's kleiner Katechismus 1. Th. S. 62.)



Die Mittel zur Befestigung des Glaubens sind: 1. Uebung in der Demuth; denn je tiefern Grund sich in unserm Herzen die Demuth gräbt, desto tiefer und fester senkt auch der Glaube seine Wurzeln ein. 2. Eifriges Gebet; denn der Glaube ist eine Gabe des heiligen Geistes, und Gott gibt seinen guten Geist allen denen, die ihn darum bitten. (Luc. 11. 13.) 3. Oefterer Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares. 4. Fleißiges Anhören des Wortes Gottes und Lesen guter Bücher; denn wie das Licht der Lampe nur durch öfteres Nachgießen des Oels erhalten wird, so bedarf auch das Glaubenslicht steter Nahrung.

Zum Abfalle vom Glauben führt:

Erstens Stolz und vorwitziges Vernünfteln über die Geheimnisse der Religion. Der Stolz war es, der die himmlischen Geister stürzte, und der Stolz ist noch immer die Ursache, daß so Viele vom wahren Glauben abfallen. Der große Gelehrte erkennt sehr oft nicht, was der Kleine oder Ungelehrte in demüthigem Glauben ganz klar erkennt. Daher sagt Jesus: „Ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast. (Matth. 11, 25.)

Der abtrünnige Missionär.

Es war am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, als ein aus Sicilien gebürtiger, gelehrter Ordensgeistlicher, mehr aus gekränktem Stolze als aus wahrem Eifer, den Beruf eines Missionärs wählte. Er zog mit großem Prunke und Aufsehen nach dem Orient, wurde durch widrige Zufälle aus Aleppo nach Cairo verschlagen und kam dann in Verschollenheit. Wie es sich später ergab, war er vom Glauben abgefallen und hatte den Namen Malem Moses angenommen und zu Gunsten des Judenthums Bücher in arabischer Sprache verfaßt, die ihren Weg bis Marseille fanden. Im Jahre 1702 traf ihn ein bayerischer, nach Abyssinien reisender Missionär (Theodor Krump) im Lande Senaar in einer elenden Hütte, wo er, von aller Welt verlassen, an einem verzehrenden Siechthum darniederlag. Er suchte das Elend des greisen Mannes, so viel er konnte, zu lindern; doch alle seine Bemühungen, ihn zur Rückkehr in die Kirche zu bewegen, blieben fruchtlos; denn der Kranke seufzte zwar in schmerzlicher Reue und weinte bitterlich, allein gegen alle Ermahnungen blieb sein letzter Einwand immer der: „Was wird man in Europa, was wird die Welt von mir sagen?" Stolz hatte ihn zum Abfall vom Glauben gebracht, Stolz und Menschenfurcht hielt ihn von der Rückkehr zum Glauben zurück. (Mehler's Hdbch. 1. Th. S. 61.)

Zweitens Vernachlässigung des Gebetes und der übrigen Religionspflichten. Wer die Pflichten der Religion vernachlässigt, wird endlich ganz gleichgiltig gegen Glauben und Religion, und so erfolgt leider sehr oft der gänzliche Abfall vom Glauben. Es geht daher in Erfüllung, was der Heiland bei Matth. 21, 43. ausgesprochen hat: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt."

Eine dritte Ursache ist Weltsinn und lasterhaftes Leben. „Die Welt — sagt Christus — liegt im Argen." Sie hat nur Sinn für das Vergängliche: Ehre vor den Menschen, Reichthum, sinnliche Freuden rc. — und wo dieser Weltsinn vorherrscht, da erlischt der Glaube. Der heilige Cyprian schreibt von den Christen zu Carthago: „Viele waren nur auf Vermehrung zeitlicher Güter bedacht; die Weiber waren eitel und gefallsüchtig. Man scheute sich nicht, falsche Eide abzulegen, man verachtete die geistliche Obrigkeit. Einer verläumdete den Andern. Man lebte in Zwietracht und Haß." So kam es denn, daß Viele von ihrem Glauben abfielen.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Judas hatte ebenso, wie die andern Apostel, alle Lehren Jesu gehört und seine Wunder gesehen; aber der Glaube konnte in ihm keine Wurzeln fassen, weil Geiz und Weltsinn sein Herz eingenommen hatten. Wo der Weltsinn mit seinen Sorgen sich breit macht, findet der Glaube keinen Platz, und die Habsucht vergißt im rastlosen Haschen nach dem Irdischen — das Himmlische.

2. Luther und Calvin.

Die laxe Sittenlehre Luther's lockte Mönche und Nonnen aus den Klöstern, und die Aussicht auf den Besitz der Kirchengüter eiferte die Fürsten zum Schutze des neuen Irrglaubens an. Calvin bekannte selbst, daß unter zehn Evangelischen kaum Einer anzutreffen sei, der aus einer andern Ursache evangelisch geworden wäre, als um desto freier aller Ueppigkeit und Sinnenlust sich hingeben zu können.

(Comment. in ep. Petr. 2, 2.)

3. Heinrich VIII. von England.

Wollust machte den König Heinrich VIII. von England aus einem Vertheidiger des Glaubens zu einem grimmigen Feinde desselben. Er hatte gegen Luther, den Urheber der traurigen Glaubensspaltung in Deutschland, anfangs den katholischen Glauben in einem im Jahre 1521 herausgegebenen Buche vertheidigt und dafür vom Papste den Titel: „Beschützer des Glaubens" erhalten. Allein dieser König fiel später von dem katholischen Glauben ab, und wurde dessen grausamster Verfolger: die Veranlassung dazu war sein Hang zur Wollust. Nachdem er schon siebzehn Jahre mit einer tugendhaften Frau verehelicht gewesen, verliebte er sich in ein Hoffräulein, Anna Boleyn mit Namen, und verlangte, der Papst solle seine rechtmäßige Ehe, deren Giltigkeit er unter nichtigen Vorwänden zu bestreiten suchte,

auflösen. Da aber der Papst dieses schändliche Ansuchen verweigerte, wurde der wollüstige König wüthend, und fing an, mit dem Abfall vom Glauben die größten Grausamkeiten zu verbinden. Er verstieß seine rechtmäßige Gemahlin, schloß seine eheliche Tochter von der Thronfolge aus, und nahm nach einander sechs Frauen, von denen er zwei durch Henkershand sterben ließ. Er wüthete auf die grausamste Weise gegen Alle, die seine Schandthaten nicht gutheißen, und ihm nicht als Oberhaupt der englischen Kirche den Eid leisten wollten. Zwei Cardinäle, einundzwanzig Bischöfe, zwölf Aebte, fünfhundert Mönche und Priester, mehr als hundert Domherren und Doctoren, zweiundvierzig Herzöge und Grafen, sowie andere hohe Standespersonen mit ihren Kindern, dreihundert vom geringen Adel, und noch viele andere Unschuldige verurtheilte er zur Hinrichtung. – Er beging außerdem die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

Eine vierte Ursache des Abfalls vom Glauben ist die Lesung religionswidriger Bücher, Umgang mit Religionsspöttern, und solch' ähnliche oder auch anderartige Verbindungen, welche den wahren Glauben gefährden. Schlechte, irreligiöse Bücher sind ein wahres Gift der Seele; sie sind noch gefährlicher als irreligiöse und schlechte Menschen: sie sind heimliche und beständige Verführer, die das Laster befördern, die Ruhe der Seele zerstören, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe schwächen und den Sinn für alles Höhere und Göttliche vernichten. Folgende Beispiele mögen als Beweise des Gesagten dienen.

1. Die schlechte Lectüre.

Diese ist eine sehr gefährliche Feindin für den Glauben. Darum brachten die Neubekehrten zu Ephesus ihre abergläubischen Bücher herbei, und verbrannten sie, obwohl ihr Werth bei 50,000 Drachmen (etwa 6000 Thlr.) betrug. Wie gefährlich das Lesen schlechter Bücher für den Glauben und die Sitten sei, hat aus eigener Erfahrung die heilige Theresia beschrieben. Sie bekam nämlich als Mädchen allerlei Bücher in die Hände, und unter diesen auch Romane, die sie bald besonders lieb gewann. Die Folge war, daß sie nun anfing, von Liebeleien zu träumen, sich gefälliger zu kleiden und in den Künsten der Toilette sorgfältigst zu üben. Damit ging der Geschmack für ernstere Lectüre und der Eifer im Gebete und frommen Uebungen immer mehr verloren, und sie wäre offenbar ihrem Verderben entgegengeeilt, hätte nicht Gott ihrem Vater den Gedanken eingegeben, sie in ein sehr gutes Erziehungshaus zu geben, wo bald Geist und Herz eine bessere Nahrung und frömmere Richtung erhielten.

(Aus ihrem Leben.)

2. Das Verderben schlechter Bücher.

In einem Hause bekam die Tochter schlechte Bücher in die Hand und las sie eifrig. Sie gab auch ihrem Bruder, der im Kloster war, solche Bücher. Dieser las sie aus Vorwitz und Neugierde, und sie raubten ihm seinen Glauben und seine Seligkeit. Er lebte vorher fromm und gottselig, aber durch das Lesen dieser Bücher verlor sich seine Andacht, sein Eifer und alle Freude am Gebete. Er verließ sogar sein Kloster und schwur den Glauben ab. Die Schwester überließ sich einem sündhaften Leben und allen Arten von Ausschweifungen. Auf ihrem Sterbebette bekannte sie: „Ach, wenn ich mein Leben bedenke, schaudert mir. Meine Religion und die Wahrheiten des Glaubens habe ich verspottet und für Thorheit gehalten. Nun bin ich in schrecklicher Unruhe, und fürchterlich erscheint mir meine nahe Zukunft." Diese erwachende Stimme des Gewissens brachte sie aber nicht zur aufrichtigen Buße vor Gott, sie starb in ihrer Sünde und Unbußfertigkeit des unglücklichsten Todes.

(Schnorr.)

3. Das Verderben irreligiöser Bücher.

Williams Bealde hatte sich zu Sairfield in England mit einer liebenswürdigen Frau aus einer angesehenen Familie vermählt. Er hatte vier Kinder, deren Erziehung er mit der größten Sorgfalt und mit bewunderungswürdiger Wachsamkeit leitete. Da seine kaufmännischen Geschäfte seit einigen Jahren sanken, ergab er sich der Lesung und wählte unglücklicher Weise irreligiöse Bücher. All' ihre Grundsätze nahm er an, verlor allen Glauben, machte keinen Unterschied mehr zwischen Tugend und Laster und betrachtete die Menschen nur als Maschinen.

Er glaubte sich berechtigt, nach Gutdünken nicht nur über sein eigenes Leben, sondern auch über das Leben seiner Frau und seiner Kinder verfügen zu dürfen. Eines Morgens schickte er seinen Diener mit einem Briefe zu einem benachbarten Freunde, und bat ihn, mit zwei Personen in sein Haus zu kommen, um die darin vorgegangene Veränderung zu sehen. Kaum hatte der Freund diesen Brief gelesen, so eilte er hin, aber zu spät. Mit Dolch, Axt und Pistole hatte der Unglückliche gewüthet. Der beiden ersten Waffen hatte er sich bedient, um seine Familie hinzumorden; mit der letzten hatte er sich selbst das Leben genommen. Jedermann war bei der Nachricht von diesem Vorfalle erschüttert, und konnte lernen, welches Scheusal irreligiöse Bücher aus einem Manne gemacht haben, der bisher die Achtung seiner Mitbürger verdiente. (J. Deharbe.)

4. Das Verderben im Umgange mit Freidenkern.

Nach dem Berichte öffentlicher Blätter wurde vor einigen Jahren zu Cambrai in Frankreich ein Jüngling erschossen unter einer Eiche gefunden. Neben ihm lag das Pistol. Auf einem Zettel, den man in seinen Kleidern fand, las man folgende, mit Bleistift geschriebene Worte: „Wer du immer meine Leiche findest, wisse, daß ich fünf Jahre nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums lebte und darin unsäglich viel Trost und Zufriedenheit fand. Aber durch ein Unglück, das sich nie genug beweinen läßt, gerieth ich in die Gesellschaft von Freidenkern, und diese haben mich dahin gebracht, wo du siehst. — Ich bitte um Verzeihung die Christenheit, welche ich durch meinen verzweiflungsvollen Schritt ärgern werde. Ich bitte um Verzeihung meinen würdigen Pfarrer; ach! daß ich doch seinen Ermahnungen gefolgt hätte! Ich bitte ganz besonders um Verzeihung meine lieben Eltern, denen ich endlose Bitterkeit bereiten werde. Ich hatte den Entschluß gefaßt, ihnen zum Troste mein Leben zu fristen und einst die Stütze ihres Greisenalters zu sein. Aber ich vermag es nicht; das Leben ist mir unerträglich."

(Daselbst. 1. Bd. S. 191.)

Bekenntniß des Glaubens. Das heilige Kreuzzeichen.

Die Standhaftigkeit unseres Glaubens müssen wir besonders dadurch zeigen, daß wir ihn niemals, auch nicht zum Scheine verleugnen, sondern überall durch Wort und That freimüthig bekennen. Alles, was der Glaube vorschreibt, ist dem gläubigen Christen heilig und ehrwürdig; er bekennt daher seinen Glauben offen und frei, weil Jesus sagt: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist." (Matth. 10, 32—33.) Und Paulus schreibt (Röm. 10, 10.): „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit."

Biblische und andere Beispiele.

1. Den alten Schriftgelehrten Eleazar wollte man mit Gewalt zwingen, Schweinefleisch zu essen, was den Israeliten im Gesetze verboten war. Er aber zog den rühmlichen Tod einem verabscheuungswürdigen Leben vor und ging freiwillig zur Marter. Man muthete ihm zu, er solle sich stellen, als äße er nach dem Befehle des Königs von dem Opferfleische. Er aber dachte an das Gesetz Gottes, und antwortete: „Es ist unsers Alters nicht würdig, zu heucheln, ich will starkmüthig das Leben verlassen, um den Jünglingen ein heldenmüthiges Beispiel zu hinterlassen." (2. Mach. 6, 18.)

2. Der heilige Stephanus, ein Mann voll Gnade und Kraft, verkündete mit Muth und heiliger Freude die beseligende Lehre Jesu Christi. Dagegen erhoben sich einige von der Synagoge und stellten falsche Zeugen wider ihn auf, die ihn wegen Lästerung gegen den heiligen Ort und das Gesetz anklagten. Seiner gründlichen Vertheidigung schenkten sie kein Gehör, sondern stürzten einmüthig auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Sterbend empfahl er seinen Geist in Jesu Hände und noch auf den Knieen liegend schrie er mit lauter Stimme

und sprach: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an!" Als er dies gesagt hatte, entschlief er im Herrn als der erste Bekenner und Blutzeuge Jesu Christi. (Apostelgesch. 6, 8. u. 7, 1—39.)

3. Der Landmann Barlaam.

Unter den Blutzeugen der ersten Jahrhunderte sehen wir einen Landmann, Namens Barlaam, vor der Statue des Jupiter stehen; er soll dem Götzenbilde Weihrauch in die Flammen streuen, er will nicht; endlich legt man ihm Weihrauch auf die flache Hand und zwingt ihn, sie gerade ausgestreckt zu halten über die lodernde Opferflamme. Sobald er, vom Schmerz überwältigt, die Hand regen wird, wird der Weihrauch in die Flamme fallen. Dann wird man ihm zurufen: „Nun hast du den Göttern geopfert!" Und siehe, die schreckliche Gluth versengt schon seine Hand, und er regt sie nicht; sie ergreift schon seine Hand, und noch regt er sie nicht. Nun aber verbreitet der Duft des Weihrauches sich aus der Flamme. — Hat der Martyrer endlich doch die Hand bewegt? O nein; die Flamme hat die Hand durchgebrannt und so den Weihrauch erreicht, der auf ihr lag. — O bewunderswürdige Standhaftigkeit eines Landmannes im Bekenntnisse seines Glaubens!

(Veith, Leidenswerkzeuge.)



4. Verleugne Jesum nicht!

Einen mehr als menschlichen Heldenmuth hat auch die Kirchengeschichte Japan's und sogar an Kindern aufzuweisen. Eines Tages ließ der Tyrann Bucondono eine große Anzahl Kinder zusammenbringen, und als sie sich weigerten, Christum zu verleugnen, ihre Hände mit eisernen Werkzeugen zerfleischen. Hierauf legte man glühende Kohlen auf die wunden Hände mit der Erklärung, daß, wenn sie dieselben fallen ließen, dieses als Abfall vom Glauben gelten werde. Mehre ließen zwar, von Schmerz überwältigt, die Kohlen fallen, betheuerten aber zugleich, daß sie nichtsdestoweniger Christen bleiben und als Christen sterben wollten. Viele hingegen ertrugen die entsetzliche Pein, ohne auch nur die Hand zu bewegen.

(Deharbe's Erklärungen, 1. Bd. S. 179.)

5. Glaubenseifer eines Kindes.

Als sich Leonidas, Vater des berühmten Kirchenschriftstellers Origenes, wegen des christlichen Glaubens im Kerker befand, überschickte ihm dieser zärtliche, noch nicht vierzehn Jahre alte Sohn folgenden Brief: „Ach, Vater! ich bitte dich knieend, verleugne nicht unsertwegen Christum. Ich werde statt deiner meine Mutter und meine sechs Brüder ernähren, ich werde von Haus zu Haus betteln, damit sie leben können, wenn du für den Glauben stirbst. —

6. Gehe hin und thue desgleichen.

In dem Gasthof einer nicht unbedeutenden Stadt wurde eben zu Mittag gespeist, die Tafel war zahlreich von Gästen aus den verschiedensten Ständen besetzt, doch bildeten die Offiziere der Garnison den Haupttheil der Gesellschaft. Die Unterhaltung war sehr belebt und munter. Da trat ein junger Mann zur Tafel hin, eine große, kräftige Gestalt; er war einfach, aber doch höchst anständig gekleidet: es schien ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft zu sein. Er blieb stehen, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, betete einige Minuten und setzte sich dann zu Tische. Natürlich waren sofort Aller Augen auf ihn gerichtet. Einige blickten erstaunt auf ihn hin, Andere theilten sich einander ihre Bemerkungen mit, die Meisten aber zogen ihren Mund zu einem spöttischen Lächeln zusammen, das endlich laut sich äußerte.

Der Fremde hatte bereits angefangen, Suppe

zu nehmen, und blickte ruhig um sich. „Meine Herren!“ fragte er dann, „warum lachen Sie so allgemein, habe ich Ihnen Veranlassung zu Ihrer Heiterkeit gegeben?“ „Ach, da sollte man nicht lachen,“ antwortete ein junger Offizier, „wenn Sie solche Grimassen machen.“ „Also deswegen lachen Sie?“ erwiederte der Fremde. „Wissen Sie, es ist eine Kleinigkeit, mit vierzig Personen über etwas zu lachen, aber dem Spott und Hohn einer ganzen Gesellschaft gegenüber das zu thun, was Pflicht und Gewissen gebietet, das kann nur der Mann. Ich bin katholisch, ich schäme mich meines Glaubens nicht, und danke meinem Gott für die Gaben, die seine Güte uns spendet.“ — Alle schwiegen einige Augenblicke, der Offizier blickte etwas verlegen seine Kameraden an; der Fremde aber begann gleich eine andere Unterhaltung, und bald hatten die Gäste Gelegenheit, in dem entschiedenen Katholiken einen äußerst gebildeten und interessanten Gesellschafter zu finden. Als er etwas früher vom Tische aufstand, das Kreuz machte und zum Danke betete, lächelte Niemand, die Meisten schwiegen und hielten einen Augenblick selbst mit dem Essen ein. Grüßend nach allen Seiten und freundlich wieder gegrüßt, verließ der Fremde den Speisesaal.

Das heilige Kreuzzeichen.



Das besondere Zeichen, wodurch der katholische Christ seinen Glauben bekennt, ist das Zeichen des **heiligen Kreuzes**, weil dieses die zwei vornehmsten Geheimnisse unserer Religion ausdrückt, nämlich: das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit und das Geheimniß der Erlösung am Kreuze. Durch dieses Zeichen unterscheidet sich der Katholik von allen andern Religionssecten; es ist — wie der heilige Paulus sagt — das rechte Malzeichen unsers Herrn Jesu Christi, das wir beständig an unserm Leibe tragen. Der Gebrauch des heiligen Kreuzzeichens ist uralt und stammt aus den apostolischen Zeiten her; denn der heilige **Ignatius**, ein Jünger des Apostels Johannes, der im ersten Jahrhundert lebte, schreibt schon: „Das Zeichen des Kreuzes ist die Trophäe wider die Macht des Fürsten der Welt; wenn er es sieht, so erschrickt er; wenn er davon hört, so fürchtet er sich.“

(St. Ignat.)

Gleichniß 1. Wie einst der Hohepriester auf der goldenen Stirnplatte die Worte trug: **Heilig dem Herrn!** so tragen auch wir das Sinnbild unserer Weihe, das heilige Kreuzzeichen, auf der Stirn, denn wir sind ja ein königliches Priesterthum.“ (1. Petr. 2—9.)

2. Jede größere Gesellschaft hat ihr Abzeichen, an dem sich ihre Mitglieder erkennen; jedes geordnete Kriegsheer hat seine Fahne, unter der sich die Soldaten sammeln; das Abzeichen und die Fahne des katholischen Christen aber ist — das **Kreuz**.

Nach dem Beispiele der ersten Christen sollen auch wir das heilige Kreuzzeichen oft machen, besonders beim Aufstehen und Schlafengehen, vor und nach dem Gebete, vor jedem wichtigen Geschäfte, und in allen Versuchungen und Gefahren, und zwar deshalb, weil wir durch andächtige Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze uns gegen die Nachstellungen des bösen Feindes waffnen, und den Segen des Himmels über uns erflehen. Auch bei Verlesung des Evangeliums pflegen wir Stirn, Mund und Herz mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, damit uns Gott durch die Verdienste des Gekreuzigten Gnade geben möge, mit dem Munde zu bekennen, und mit dem Herzen zu lieben.

1. Die Kraft des heiligen Kreuzzeichens.

Firmus und **Rustikus** wurden auf Befehl der heidnischen Obrigkeit in's Feuer geworfen. Die heiligen Martyrer bezeichneten sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, die Flamme theilte sich, verbrannte diejenigen, die sie hineinwarfen, ihnen selbst aber versengte sie nicht ein Haar. (Histor. Katechismus.)

2. Die Krankenheilung durch das heilige Kreuzzeichen.

Der heilige Augustin erzählt uns eine besonders merkwürdige Begebenheit von einer Krankenheilung durch das heilige Kreuzzeichen. Zu Carthago lebte eine Frau, die zu den vornehmsten, aber auch gottesfürchtigsten dieser Stadt gehörte. Diese litt am Krebs. Der Arzt, ein erfahrener und in ihrem Hause befreundeter Mann, theilte ihr endlich — nach vielen, aber vergeblich angestellten Versuchen mit, sie müsse sich einer Operation unterziehen und den Krebsschaden herausschneiden lassen. Die Frau entsetzte sich davor und flehte inständig zu Gott um gelindere Hilfe. — Da wurde sie im Schlafe ermahnt, sie solle in dem so eben herannahenden Ostern sich zum Taufbrunnen an die den Frauen bestimmte Seite hinstellen, und die Erste von den weiblichen Neugetauften, welche ihr vom Taufbrunnen her entgegenkommen würde, bitten, daß sie ihr die krankhafte Stelle mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichne. — Sie folgte der erhaltenen Mahnung, und kaum hatte die erste Neugetaufte — ihrer Bitte zufolge — das heilige Kreuzzeichen über den Krebsschaden gemacht, so war derselbe spurlos verschwunden. (Daselbst.)

3. Die Kraft des hl. Kreuzzeichens in Versuchungen.

Der heilige Thomas von Aquin, der sich durch seine außerordentliche Unschuld den Beinamen „englischer Lehrer" erwarb, wurde von seinen Brüdern auf jede mögliche Weise von dem Vorsatze, geistlich zu werden, abgehalten. Da sie endlich sahen, daß all' ihre Bemühungen vergebens seien, schickten sie ihm eine schändliche Buhlerin zu, um ihn für die Sünde zu gewinnen. — Der engelreine Jüngling aber riß aus dem Kamine einen glühenden Feuerbrand und jagte die gottvergessene Dirne damit in die Flucht. Nach diesem Siege jedoch stellten sich mehr und mehr heftigere Versuchungen und Regungen der Sinnlichkeit ein, die mit jedem Tage gefährlicher zu werden drohten. Da fand er kein wirksameres Mittel, als das heilige Kreuzzeichen. So oft die Fleischeslust sich regte, erhob er die Hand zu diesem heiligen Zeichen, und flehte mit der Inbrunst seines Herzens zu Gott um Hilfe, und siehe, seine Siege waren jedesmal die glänzendsten, so zwar, daß er alsbald sein ganzes Leben hindurch von allen fleischlichen Regungen verschont blieb. (Aus seinem Leben.)

„Warum aber empfinden nur so Wenige die große Segenskraft des heiligen Kreuzes? Darum, weil sie zwar das Kreuz auf der Stirne, aber den Gekreuzigten nicht auch im Herzen tragen; denn man muß das heilige Kreuz nicht blos äußerlich, sondern auch mit innigem Glauben und Vertrauen im Herzen machen." (St. Rupertus.)

Gleichniß 1. Das Kreuz ist ein Schild, eine Waffe, eine Trophäe des Sieges über den Teufel; es ist ein Zeichen, an dem uns der Würgengel erkennt und deshalb vorübergeht, ohne uns zu schaden. (St. Johann. Damasc.)

2. Das Kind zittert vor der Ruthe, mit welcher es gezüchtigt worden, und flieht das Feuer, woran es sich gebrannt hat; so flieht der Teufel das Kreuz, durch welches er überwunden wurde.

Nutzanwendung. Schäme dich niemals des katholischen Glaubens oder des heiligen Kreuzzeichens; mache es aber nie leichtsinnig und ohne Ehrfurcht, wie es leider zu oft geschieht. — Bedenke wohl, wenn du es mit Andacht und Vertrauen machest, so ist es eine Aufopferung deiner Werke, eine Bitte um Gottes Segen und Beistand und ein Hilfsmittel bei Gefahren der Seele und des Leibes. Schon Viele haben durch dasselbe Versuchungen und andere Uebel von sich abgewendet und sind somit Sieger geworden über den bösen Feind und die Anreizungen böser Menschen. Hüte dich auch sorgfältigst vor dem Umgange mit irreligiösen und lasterhaften Menschen und vor Büchern, welche dich im wahren Glauben oder in der Tugend wankend machen könnten.



Von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse.

In den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welches also anfängt: „Ich glaube an Gott den Vater rc.", ist Alles das kurz enthalten, was wir wissen und glauben müssen. Dieses Glaubensbekenntniß wird das „apostolische" genannt, weil es von den heiligen Aposteln herkommt. Nach der Behauptung mehrer Kirchenväter übergaben die Apostel, bevor sie sich trennten, diese sichere Glaubensregel den Neubekehrten, um durch sie die katholische Einheit festzuhalten und die Gottlosigkeit der Ketzer zu widerlegen.*)

Der sichere Schild.

Als einst die Schwester des heiligen Ambrosius in einem Briefe an diesen sich beklagte, daß sie oft von heftigen Versuchungen und Glaubenszweifeln geplagt werde, schrieb der Heilige zurück: „Ergreife nur das apostolische Glaubensbekenntniß als Schild wider alle Anfechtungen, und unterlasse es nie, dasselbe jeden Morgen und Abend, und so oft eine Gefahr die Reinheit deines Glaubens bedroht, andächtig zu beten; dadurch wirst du gewiß siegreich bestehen." Und der heilige Chrysostomus predigte einst (Hom. 1. de Symb.): „Jene Glaubensregel stärkt die Gläubigen, unterstützt die Vollkommenen, tröstet die Wanderer, kräftiget die Ausdauernden, und krönet diejenigen, welche ankommen am Ziele ihrer Laufbahn." Dieses Gebet hast du, mein Christ, beim ersten Eingange in die Kirche durch den Mund des Pathen abgelegt; es ist also dein erstes und ein nach Ursprung und Inhalt hochgeweihtes Gebet. — Es wird auch bei dir seine heilsame Kraft, besonders wider die Glaubenszweifel bewähren, wenn du es vertrauensvoll, andächtig und mit öfterer Erwägung der einzelnen Artikel betest. —

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

§. 1. Von Gott und seinen Eigenschaften.

„Ich glaube an Gott."

Gott ist ein unendlich vollkommener Geist, der Herr des Himmels und der Erde, von dem alles Gute kommt. Er ist ein Geist, weil er Verstand und freien Willen, aber keinen Leib hat.**) (Joh. 4, 24.) Gott ist ferner „unendlich vollkommen", weil er nicht wie die Geschöpfe nur in gewissem Maße gut ist, sondern alle guten Eigenschaften ohne Maß und Zahl in sich vereinigt.

1. Was ist Gott.

Der heilige Augustin sagt: Gott ist, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und noch in keines Menschen Herz gekommen ist . . . Leichter

*) Man zeigt noch heutzutage den betreffenden Ort in der Nähe von Jerusalem, wo die Abfassung stattgefunden haben soll. Es ist eine Art Cysterne in Gestalt einer Höhle, die ungefähr zwanzig Schritt lang ist und deren Gewölbe zu Ehren der zwölf Apostel von zwölf Arkaden getragen wird. (Guillois Handb., 1. Bd. S. 404.)

**) Wenn die heilige Schrift Gott leibliche Organe (Augen, Ohren, Arme u. s. w.) beilegt, so braucht sie diese Ausdrücke, weil sie zu uns sinnlichen Menschen in sinnlichen Bildern reden will; denn durch das sinnlich Wahrnehmbare steigen wir zum Begriffe des Uebersinnlichen auf. Gott will durch diese Ausdrücke der menschlichen Fassungskraft zu Hilfe kommen. Wenn es zum Beispiel heißt: „Die Augen des Herrn überschauen die ganze Erde," so ist damit seine Allwissenheit und Vorsehung gemeint. Wenn David betet: „Nimm zu Ohren mein Gebet," so will er dadurch seine Sehnsucht zu Gottes Hilfe ausdrücken. Durch die Worte: „Du thust deine milde Hand auf und erfüllest Alles mit Segen", ist Gottes Freigebigkeit gegen alle Geschöpfe versinnlicht rc.

können wir sagen, was er nicht sei, als was er sei.“ Wenn man den gottseligen **Aegidius** fragte, was Gott sei, antwortete er: „Alle Weisen und Heiligen, so viele gewesen, noch sind und sein werden, die von Gott geredet, oder noch reden werden, können niemals erklären, was Gott ist. Alle Sprüche derselben sind so viele tausendmal weniger, denn Gott, als die Spitze einer einzigen Nadel kleiner ist, als Himmel und Erde und Alles, was in ihr ist.“ Kein Wunder also, daß der heidnische Weltweise Simonides, als **Hiero**, der Beherrscher von Syracus die Frage an ihn stellte, was Gott sei, sich zuerst einen, dann zwei Tage Bedenkzeit ausbat; kein Wunder, daß er nach Verlauf dieser Frist die Zahl der Tage zum Nachdenken mehrmals verdoppelte und endlich dem hierüber erstaunten Fragesteller antwortete: „Je länger ich nachdenke, desto dunkler erscheint mir der Gegenstand.“

(Deharbe.)



Nie begreifst du, was Gott ist,
Wenn du nicht Gott selber bist.

2. Gott ist ein unsichtbarer Geist.

Napoleon knüpfte auf St. Helena oft mit seinen Schicksalsgefährten, besonders mit **Bertrand**, Unterhaltungen über die Religion an, wobei er wahrhaft staunenswerthe und tiefe theologische Gedanken entwickelte. Da der General einmal zu ihm in einem etwas ungeziemenden Tone gesagt hatte: „Was ist Gott? Haben Sie ihn gesehen?“ so antwortete Napoleon: „Ich will es dir sagen: Was ist ein Mann von Genie? Ist das Genie etwas Sichtbares? Was weißt du davon, daß du daran glaubst? Wenn du auf dem Schlachtfelde, in einer Festung ein schnelles Manöver nöthig hattest, einen Zug des Genie's, warum suchtest du mich zuerst? Warum riefest du von allen Seiten: Wo ist der Kaiser? Was bedeutete dieser Schrei, wenn es nicht ein Instinkt des Glaubens an mich, an mein Genie war? Meine Siege haben dich gelehrt, an mich zu glauben und das Universum (Weltall) hat mich gelehrt, an Gott zu glauben. Die wunderbaren Wirkungen der göttlichen Allmacht sind beredtere Wirklichkeiten, als meine Siege. Was ist das schönste Manöver im Vergleich zu der Bewegung der Sterne? — Wenn also auch Gott ein **unsichtbarer Geist** ist, so ist er doch und ich glaube an ihn.“ (Mehler's. Handb.)

3. Gott ist unendlich vollkommen.

Bruder **Jordan**, General der Prediger, unterredete sich mit einem Besessenen. Er fragte den unreinen Geist, wo er am liebsten sein möchte. Dieser antwortete: „In dem Himmel“; und als Jener um die Ursache fragte, warum er denn gerade in dem Himmel zu sein wünschte, erhielt er zur Antwort: „Auf daß ich das Angesicht des Schöpfers sähe.“ Es fragte Jener weiter, ob er dieses gern sähe, und der Geist erwiederte: „Ich habe es ein wenig länger als einen Augenblick gesehen, aber könnte ich es nur ein einziges Mal wieder so lange sehen, ich würde mit Freuden bis an den jüngsten Tag alle Peinen der verdammten Geister dulden.“ Jordanus wurde über diese Rede von so großer Furcht ergriffen, daß er ganz ohne Leben zu sein schien. Als er wieder zu sich kam, sagte er zu dem Geiste: „Du hast recht geredet, aber ich bitte dich, daß du mir einen Vergleich dieser Schönheit des Angesichtes Gottes sagest.“ Und der böse Geist erwiederte: „Das ist ein thörichter Wunsch von dir; denn wie wäre dies möglich? Doch weil du mich mit deinen Bitten so drängest, will ich dir ein Gleichniß sagen, obwol dies eine vergebliche Rede ist, und nicht im Geringsten die Wahrheit erreicht. Stelle dir vor, es würden alle Schönheiten aller Schönheiten der Erde und des Himmels, aller Edelsteine, des reinsten Glases, des Goldes und Silbers, der Blumen und aller Metalle und aller jener Dinge, welche durch ihre Schönheit die Augen ergötzen, in Eins zusammenfließen, und alle Sterne leuchteten wie die strahlende Sonne, und die Sonne hätte noch ein viel glänzenderes Licht als alle Sterne,

und alle jene schönen Gestirne und die Sonnen ließen ihre Strahlen in eine Schönheit zusammenströmen: wisse, dies würde eine Schönheit sein, die gewiß alle menschliche Vorstellung weit übertrifft, und doch wäre sie nicht im Geringsten mit jener einzigen Schönheit des Schöpfers zu vergleichen, weil die finstere Nacht mit dem hellen Tag nicht verglichen werden kann. Weh' also denen, welche von jener unaussprechlichen Glorie getrennt werden." (Daselbst.)

Gleichniß. Wir können die Sonne nicht sehen, die doch Allen die Ursache des Sehens ist. Den Augenstrahlen wird beim Anblick derselben die Schärfe genommen; das Gesicht des Schauenden wird geschwächt, und sehen wir lange hinein, so verlieren wir den Gebrauch der Augen. Wie könntest du den Schöpfer der Sonne, die Quelle jenes Lichtes, ansehen? (Minutius Felix.)

Was ist, o Gott! im Himmel, was auf Erden,
Was so, wie du, verdient geliebt zu werden?
Du aller Schönheit Quell', du höchst vollkomm'ner Geist,
Der Alles übersteigt, was schön, vollkommen heißt.

Die Vollkommenheiten Gottes.

Als die vornehmsten Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes sind vorzüglich folgende zu merken: Gott ist ewig und unveränderlich — allgegenwärtig — allwissend — allweise — allmächtig; er ist unendlich heilig und gerecht — unendlich gütig, barmherzig und langmüthig — unendlich wahrhaft und getreu.

Die heilige Theresia.

Die heilige Theresia empfiehlt uns nichts mehr als die öftere Betrachtung der Eigenschaften Gottes, da wir durch Vergleichung unserer Unvollkommenheit mit der höchsten Vollkommenheit zur Demuth sowie zu jeglicher Tugend angespornt werden. Ihre eigenen Worte sind: „Wie es mich bedünkt, werden wir nie wahre Demuth und wahre Tugend erlangen, wofern wir nicht die Augen zum Himmel erheben. Die Seele, die die Größe Gottes betrachtet, sieht ihre tiefe Niedrigkeit um so deutlicher; betrachtet sie seine Heiligkeit, so erkennt sie ihre Flecken um so vollkommener, betrachtet sie seine Geduld, so gewahrt sie, daß sie selbst ferne von aller Geduld ist; kurz in dem Maße, als sie ihre Blicke auf die göttlichen Vollkommenheiten heftet, entdeckt sie so große und so viele Unvollkommenheiten in sich, daß sie darüber gänzlich zu Schanden wird und inbrünstig zum Herrn fleht, sie davon zu befreien."

I. Gott ist ewig, das heißt: Er ist immer, ohne Anfang und ohne Ende, Gott kennt keinen Anfang; denn „ehe die Berge gemacht wurden und die Erde mit ihrem Umkreise, bist du, o Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit!" (Ps. 89.) „Von ihm nahm Alles seinen Anfang; der ewig lebt, erschuf das Weltall." (Sir. 18, 1.) Daher nennt ihn auch die heilige Schrift „den König der Ewigkeit." (Tim. 1, 17.)

II. Gott ist unveränderlich, das heißt: Er bleibt ewig derselbe, ohne jemals sich oder seine Rathschlüsse zu ändern. Da nun Gott ewig und unveränderlich ist, so sollen wir ihm ewig dienen, und ihn ewig lieben, damit wir mit David sagen können: „Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit." (Ps. 72, 26.)

Gott ist ewig und unveränderlich.

Als einst Moses die Schafe seines Schwiegervaters Jethro hütete und bei dem brennenden Dornbusche von Gott beauftragt wurde, die armen Israeliten aus der Dienstbarkeit der Egyptier zu befreien, fragte er, mit welchem Namen er denjenigen, der ihn sende, vor dem Volke bezeichnen soll, und der Herr sprach: „Ich bin, der ich bin. Also sollst du zu den Israeliten sagen: Der da ist, hat mich gesandt." (2. Mos. 3, 14.) Bei Gott gibt es daher weder Gegenwart noch Zukunft, sondern eine unveränderliche Gegenwart. „Bei Gott ist kein Wechsel und kein Schatten von Veränderlichkeit." (Jak. 1, 17.) Darum sagt er auch von sich selbst (Mal. 3, 6.): „Ich bin der Herr, und verändere mich nicht," das heißt, er bleibt immer gleich vollkommen, gleich gütig, gleich heilig, allmächtig 2c. Wie aufmunternd und tröstlich es ist, einem Herrn zu dienen, der ewig und unveränderlich ist, zeigen uns unter andern folgende Beispiele:

1. Die heitere Dulderin.

Die heilige Theresia hatte vierzig Jahre hindurch keine gesunde Stunde, sondern kränkelte immerfort, und doch bewahrte sie stets die Heiterkeit des Gemüthes. Sie hatte nämlich frühe angefangen, der Welt mit ihren vergänglichen Gütern zu mißtrauen, und sich ganz dem Herrn der Ewigkeit hinzugeben. Im Hinblicke auf ihren unveränderlichen, immer gleich guten Gott, sagte sie, finde sie die reichlichste Quelle des Trostes. Sie pflegte daher auch, wenn sie wieder eine Stunde der Schmerzen überstanden, und die Uhr schlagen hörte, fröhlich auszurufen: „Nun bin ich wieder meinem ewigen Vergelter und meinem ewigen Vaterlande um eine ganze Stunde näher gekommen. (Ihr Leben.)

2. Die kluge Prinzessin.

Um die Hand der ebenso frommen als schönen und gebildeten Johanna, Tochter Alphons V. von Portugal, bewarben sich die vornehmsten Fürsten der Erde. Als ihr Vater sie aufforderte, einem von diesen ihr Jawort zu geben, antwortete sie unter Andern: „Als ich heute die Namen der großen Fürsten, die mich zum heiligen Ehebunde verlangen, durchlas, stellte ich an Jeden im Geiste die Frage, ob er wol nie mein Herz betrüben werde. — Und es war mir, als antwortete jeder Gefragte: „So lange ich lebe, soll, soviel es an mir liegt, nichts dich betrüben; nur mein Tod wird deinen Augen bittere Thränen entlocken, und dir schweres Herzleid verursachen.“ Da meldete sich plötzlich ein neuer Bewerber und sprach: „Edle Jungfrau! sei klug in deiner Wahl! Siehe, auch ich biete dir meine Hand, und diese Hand trägt Königreiche auf ihren Fingern und theilt Kronen aus an sämmtliche Fürsten der Erde. Mit mir allein kannst du einen ewigen Bund eingehen, dem kein Tod ein Ende macht, und dessen Schätze und Freuden, wie ich selbst, ewig sind.“ Nun Vater! welche Wahl soll deine Tochter, die du gewiß für immer glücklich sehen möchtest, treffen?“ — Und mit Thränen süßer Rührung erwiederte Alphons: „Johanna, du theuerstes Kleinod meines Herzens! wähle den letzten Bewerber, jenen König, der ewig lebt und mit ewigen Schätzen dich erfreuen wird.“ Johanna folgte dem Ausspruche ihres Vaters, sowie dem Zuge ihres Herzens, zog sich von der Welt zurück, und wurde eine Braut des ewigen Bräutigams. (Katech. Repert.)

3. Der getäuschte Diener.

Kaiser Karl V. stand einst am Sterbebette eines seiner treuesten Diener. „Bitte dir zum Lohne deiner Treue und zur etwaigen Linderung in deinem Leiden eine Gnade aus,“ sprach huldvoll der Monarch zum Kranken. „Ach Herr!“ flehte dieser mit schwerem Seufzer, „nur um einige Tage länger zu leben erlaube ich mir zu bitten.“ „O dies kann ich nicht,“ erwiederte der Kaiser; „auch nicht ein Tag des Lebens steht in der Macht der irdischen Gewalthaber.“ Der sterbenskranke Diener blickte nun traurig gen Himmel und sprach: „O ich Thor! Mein ganzes Leben widmete ich dem Dienste des Kaisers, und er kann mir auch nicht einen Tag dafür schenken. — O hätte ich dafür meinem Gott besser gedient; von ihm hätte ich einen ewigen Lohn, ein ewiges Leben zu hoffen.“ Möchten wir doch nicht auch erst auf dem Todbette, wie dieser Diener zur Einsicht kommen, daß, wer dem Ewigen dient, allein den besten Theil erwählet, der ihm in Ewigkeit nicht wird genommen werden. (Daselbst.)

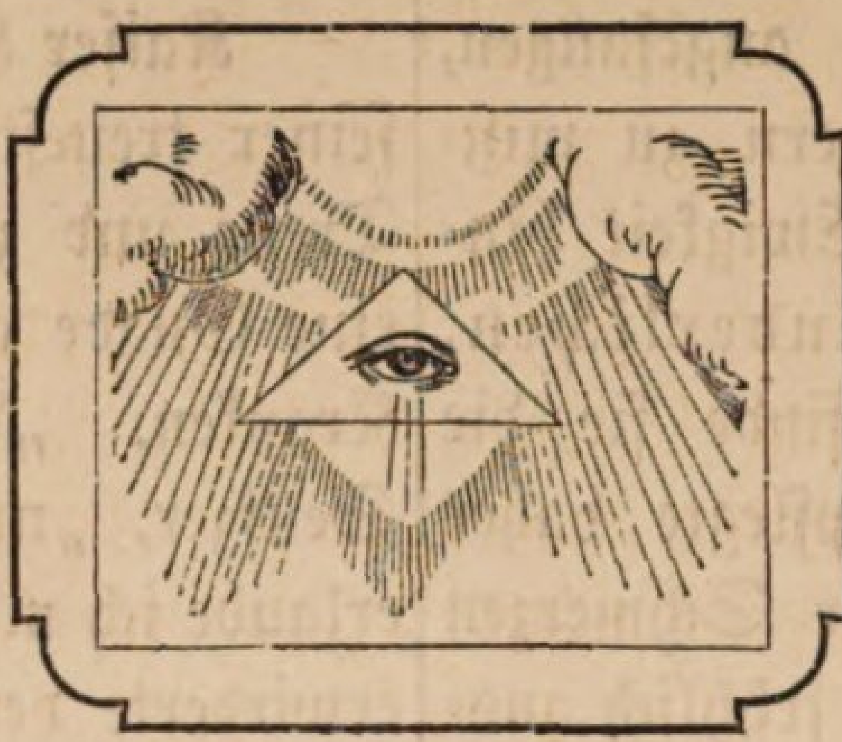
4. Die kluge Tröſterin.

Eine Wittwe tröstete auf dem Sterbebette ihre Kinder mit den schönen Worten: „Ich hinterlasse euch, meine Lieben! einen Vater, der nie sterben wird, sondern euch ewig bleibt.“

Gleichniß. Denke dir eine Welt von Staub und Sand und stelle dir vor, ein Vogel trage alle tausend Jahre ein Körnchen davon weg — oder denke dir, die ganze Welt wäre ein Wassermeer bis an die Wolken des Himmels, und alle Millionen Jahre würde nur ein Tropfen ausgeschöpft, wie lange würde das dauern? — Es würde eine ungeheure Reihe von Jahren dauern, aber Gott dauert noch länger, — er ist ohne Ende.

Rosen welken, Menschen sterben,
Alles altert, wie ein Kleid;
Heil dir, wenn du Gott wirst erben,
Denn er bleibt in Ewigkeit
Immerdar,
Wie er ist und war. —

III. **Gott ist allgegenwärtig**, das heißt: Er ist überall, im Himmel, auf Erden und an allen Orten. „Erfülle ich nicht Himmel und Erde? spricht der Herr." (Jer. 23, 24.) Deshalb ruft der Psalmist (138.) zu Gott: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Steige ich in die Hölle, so bist du da. Nähme ich der Morgenröthe Flügel, wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, auch dort wird mich deine Hand führen und deine Rechte mich fassen." Der heilige Bernard sagt: „Ueberall ist sein Reich, überall seine Herrschaft, überall seine Majestät. Er erfüllt Alles, er umfaßt Alles."



IV. **Gott ist allwissend**, das heißt: Er kennt Alles vollkommen und von Ewigkeit her; er weiß das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, auch unsere geheimsten Gedanken. Denn so spricht der Herr durch den Mund seines Apostels: „Ich durchforsche Herzen und Nieren und werde einem Jeden nach seinen Werken vergelten." (Offenb. Joh. 11, 23.) Gottes Allwissenheit gibt sich noch deutlich kund durch die Weissagungen des alten und neuen Bundes, in welchem sehr viele und wichtige Ereignisse vorausgesagt sind, welche erst nach Jahrtausenden in Erfüllung gingen. Oft, ja bei all' unserm Thun und Lassen sollen wir an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit denken, denn dies ist ein bewährtes Mittel:

1. Uns überall, auch im Verborgenen, vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzutreiben.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Nachdem der fromme egyptische Joseph aus seinem Vaterlande verbannt und als Sklave an Putiphar verkauft worden war, da versuchte ihn die Frau desselben zu einer schändlichen Untreue. Das war wahrhaftig eine höchst gefährliche Versuchung für einen Jüngling in der Fremde, der sich von der Gunst der Frau des Hauses die größten zeitlichen Vortheile versprechen konnte, und von ihrer Ungnade die größten zeitlichen Uebel zu erwarten hatte. Allein er überlegt nicht lange die zeitlichen Verhältnisse, nur Gott ist in dieser Versuchung sein erster Gedanke, und er spricht: „**Wie kann ich ein solches Uebel thun und wider meinen Gott sündigen!**" (1. Mos. 39.)

2. Der fromme Jüngling.

Ein studirender Jüngling zu H..., der von frommen Eltern wohl erzogen war, hatte das Unglück, auf zuverlässige Empfehlung hin seine Wohnung in einem Hause zu nehmen, wo man es mit der Tugend und Religiösität eben nicht genau nahm. Da er schön von Gestalt und liebenswürdig in seinem Benehmen war, so fehlte es nicht an mannichfachen Netzen, die man seiner Unschuld und Reinigkeit zu legen bemüht war. — Aber das Wort, das er so oft und mit ernstlichem Nachdruck aus dem Munde seiner frommen Mutter vernommen hatte: „Sohn, habe stets Gott vor Augen! denke überall, wo du bist, an Gottes Gegenwart!" dieses rettete ihn aus jeder Versuchung. Einst war ihm die Gefahr sehr nahe. Die Aufwärterin in seinem Hause hatte ihm schon lange nachgestellt und alle Kunstgriffe aufgeboten, um seiner Tugend gefährlich zu werden. Doch der gottesfürchtige Jüngling stellte sich immer, als ob er's nicht merkte. Da scheute sich endlich die Unverschämte nicht mehr, mit ihrem abscheulichen Antrage offen hervorzutreten. Der christliche Jüngling, der einen solchen Antrag verabscheute, hörte denselben ruhig an, rüstete sich durch den Gedanken an Gottes Gegenwart zum Kampfe, und that, als ob er einwilligte; nur diese Bedingniß setzte er, sie möchte ihn an einen verborgenen Ort führen, wo sie völlig sicher wären und von Niemand bemerkt werden könnten. Die Böse that nach seinem Verlangen und führte ihn an einen verborgenen Ort. Doch der Jüngling erklärte, dieser Ort scheine ihm nicht sicher genug zu sein. Sie führte ihn anderswohin, aber er machte dieselbe Einwendung. Ebenso an einem dritten Orte. Da die Gottvergessene ihn nun immer weiter in's Dunkle und in die Einsamkeit führte, so sagte er endlich: „**Führe mich an einen Ort, wo Gott nicht ist und uns nicht sieht!**" — Diese

Worte drangen ihr durch's Herz. Sie wurde gerührt, bereute ihre Thorheit, kehrte um und besserte sich.

(Mehler's Beisp. 1. Bd. S. 162.)

Gott weiß auch das Gute, das wir im Verborgenen thun.

3. Der heilige Nicolaus.

Dieser fromme Bischof von Myra hatte gehört, daß ein Edelmann zu Patera sehr verarmt sei und aus Noth den schrecklichen Entschluß gefaßt habe, seine drei Töchter dem Lasterleben um Geld preiszugeben. Nun ging der heilige Nicolaus in dunkler Nacht zum Hause dieser Nothleidenden und warf durch das offene Fenster einen Säckel Geldes hinein, womit die älteste Tochter anständig versorgt werden konnte. — Die zweite und dritte Nacht that Nicolaus dasselbe, wurde aber von dem wachenden Vater, der durchaus wissen wollte, wer denn der unbekannte Wohlthäter sei, eingeholt. Allein Nicolaus wollte nicht, daß seine Wohlthaten offenbar würden, und nachdem er den auf den Knieen ihm dankenden Vater aufgehoben, bat er diesen inständig, ja Niemand davon etwas wissen zu lassen. — Der edle Jünger Christi dachte an die Worte der heiligen Schrift (Matth. 6.): „Wenn du Almosen gibst, so laß deine Linke nicht wissen, was die Rechte gibt; — so bleibt dein Almosen verborgen, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir einst öffentlich vergelten."



(Histor. Katechismus.)

4. Der vermummte Wohlthäter.

Als in den dreißiger Jahren das Städtchen Reichenhall bei Salzburg abbrannte, und zahlreiche Familien, all' ihrer Habe beraubt, im Freien lagerten, ging unter ihnen ein Mann, in einen Mantel gehüllt und sein Gesicht möglichst verbergend, herum und theilte nach rechts und links Geld aus, damit doch für die ersten Bedürfnisse könnte gesorgt werden. Kein Mensch kannte den vermummten Geber, noch hat man je seinen Namen erfahren. Der Edle, zufrieden, daß der Allwissende ihn kenne und beobachte, wollte die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte spendete.

(Repertor. von Schmid.)

2. Die Erinnerung an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit gibt uns Muth und Trost in jeglicher Gefahr.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Jakob wegen der Verfolgung des Esau das Haus seines Vaters verlassen und in das ferne Mesopotamien flüchten mußte, da mochte ihm wol bange um's Herz sein. — Aber Gott ließ ihn nicht ohne Trost. — Als er einmal im Freien übernachten mußte, tröstete ihn Gott im Traume durch die Himmelsleiter, und sprach unter Anderm zu ihm: „Ich werde dein Beschützer sein, wohin du immer gehest, und werde dich wieder in's Heimathland zurückführen." (1. Moses 28.)

2. Der geduldige Job wurde von seinem Weibe verlassen, und von seinen Freunden heimlicher Sünden beschuldigt; doch er tröstete sich mit dem Gedanken an den allwissenden Gott und sprach: „Im Himmel ist mein Zeuge, und der mich kennt, in der Höhe." (Job 16, 20.)

3. Der unschuldig verfolgte David mußte lange wie ein Verbannter herumirren. Aber der Gedanke an Gott, der seine Unschuld kenne, tröstete ihn in seinem Leiden. Als er auch später von sich bekennen mußte, daß er von Unglück umgeben, dessen keine Zahl, war er doch voll des Vertrauens auf Gott und sagt im Ps. 33, 19: „Nahe ist ja der Herr denen, die bedrängten Herzens sind, und den Gebeugten hilft er," — und in Ps. 22, 4.: „Wenn

ich auch wandle mitten in Todesschatten — das heißt unter Todesgefahren (in der Nähe des Todes) — — so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist!"

4. Auch die Apostel fanden Trost in dem Gedanken an Gottes Allgegenwart. Wenn man sie als Verbrecher verfolgte und quälte, so dachten sie daran, was Jesus vor der Himmelfahrt zu ihnen gesprochen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

5. Der heilige Chrysostomus.

Dieser heilige Patriarch von Constantinopel wurde von der Kaiserin Eudoxia mit der Landesverweisung bedroht. Da sprach er: „Du willst mich schrecken? Ei — weißt du denn nicht, daß Gott überall zugegen ist, und daß seine Unermeßlichkeit Himmel und Erde erfüllet? — Du magst mich in der Welt hinschicken, wohin du willst, so bin ich versichert, daß ich meinen Gott daselbst finden werde."

(Schuster's Handb. 1. B. S. 69.)



Wandle stets vor Gottes Gegenwart,
Dann bleibt die Seele von der Sünde rein;
Dann ist die Tugend nimmer schwer und hart,
Und Himmelsfriede wird das Herz erfreu'n.

6. Der Allwissende sieht auch unsere Leiden und ordnet Alles.

Es gibt keinen köstlicheren Gedanken auf Erden für einen unschuldig Leidenden, als der Gedanke: „Ein Auge ist im Himmel, das meine Unschuld kennt und sie eines Tages enthüllen wird." Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, wurde nach dem Tode ihres Gemahls ungerechter Weise angeklagt, als ob sie durch ihre vielen Almosen die Landeseinkünfte verschwendet hätte. Schonungslos verwies man deshalb die fromme Königstochter von ihren Gütern, und verstieß sie aus dem Lande. In völliger Armuth mußte die Unglückliche mit ihren drei Kindern und zwei frommen Kammerfräulein, die sie nicht verlassen wollten, herumziehen und gleich einem Bettelweibe Obdach und Unterhalt suchen; und ach, nicht selten ward sie hartherzig und mit Spott von den Thüren verwiesen. — Bei all' diesem Elend blieb ihr nichts als der Gedanke: „Gottes Auge, das über jedem Menschen wacht, weiß, daß ich unschuldig bin. Er wird meine Unschuld auch gewiß mit der Zeit entdecken." Und wirklich fügte es Gott, daß ihre Unschuld bald anerkannt und sie selbst wieder in ihre Ehren und Güter eingesetzt wurde. Von nun an widmete sie sich nur noch mit größerem Eifer den Werken der Gottseligkeit, bis sie 1231 voll Freude im Herrn entschlief. (Daselbst.)

7. Das Donnerwetter.

Franz, ein Knabe aus der Stadt, hatte im Walde Himbeeren gepflückt. Als er wieder nach Hause gehen wollte, erhob sich ein Sturmwind, es fing an zu regnen, zu blitzen und zu donnern. Franz fürchtete sich sehr und verkroch sich in eine hohle Eiche unweit des Weges; denn er wußte nicht, daß der Blitz gern in hohe Bäume schlägt. Auf einmal hörte er eine Stimme, welche rief: „Franz, Franz! komm, o komm doch geschwind hervor!" Franz kroch aus dem hohlen Baume hervor, und beinahe in demselben Augenblicke schlug der Blitz in den Baum, und der Donner krachte fürchterlich. Die Erde bebte unter dem erschreckten Knaben, und es war ihm, als stehe er ganz im Feuer. Doch war ihm kein Leid geschehen, und er sagte und betete mit aufgehobenen Händen: „Diese Stimme kam vom Himmel! Du, du lieber Gott, hast mich gerettet! Dir sei Dank!" Die Stimme rief aber noch einmal: „Franz! hörst du mich denn nicht?" Und jetzt erst wurde er einer Bäuerin gewahr, die so rief. Franz eilte auf sie zu und sprach: „Da bin ich, was wollt ihr von mir?" Die Bäuerin aber antwortete: „Dich habe ich nicht gemeint, son-

denn meinen kleinen Franz, der dort am Bache die Gänse gehütet hat und sich hier herum vor dem Wetter versteckt haben muß. — Siehe, da kommt er wirklich aus dem Gebüsche hervor.“

Franz, der Stadtknabe, erzählte jetzt, wie er ihre Stimme für eine Stimme vom Himmel gehalten habe. Die Bäuerin aber faltete andächtig die Hände und sprach: „O mein Kind! danke darum Gott nicht weniger. Die Stimme ist zwar aus dem Munde einer geringen Bäuerin gekommen, aber der allwissende Gott sah deine Gefahr und hat es so gefügt, daß ich laut rufen und dich beim Namen nennen mußte, ohne etwas von dir zu wissen. Er hat dich aus der großen Gefahr errettet, in der du geschwebt hast.“ „Ja, ja!“ sagte Franz mit Thränen in den Augen, „Gott hat sich eurer Stimme bedient, um mich zu retten. Ihr habt zwar gerufen, aber die Hilfe kam doch von Gott.“ (Chr. v. Schmid.)

Gleichniß. Sowie der Diener eines Fürsten gerade dadurch am meisten zum Eifer in seinen Dienstverrichtungen angespornt wird, wenn er weiß, daß sein Herr ihn sehe und beobachte, ebenso sollen alle Diener Gottes sich durch den lebhaften Gedanken an Gottes Allwissenheit zum Guten aneifern lassen.

Der Gottes Aug' ist offenbar
Die That, das Wort, der Wunsch sogar;
D'rum, was du thust, vergiß es nicht,
Du thust's vor Gottes Angesicht.

V. Gott ist allweise, das heißt: Er weiß Alles auf's Beste einzurichten, um, was er will, zu erreichen. Gott hat bei Allem, was er thut oder zuläßt, die allerbesten Absichten; er kennt und braucht auch immer die besten Mittel, seine Absichten zu erreichen. „O welche Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Rathschlüsse, wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm. 11, 33.) „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht!“ (Ps. 103, 24.)



Gottes Weisheit in der Leitung der menschlichen Schicksale.

Biblische und andere Beispiele.

Die Geschichte des egyptischen Joseph ist von Anfang bis zu Ende gleichsam ein schönes Gemälde, in welchem uns das Walten der göttlichen Vorsehung vor Augen gestellt wird, denn wir sehen:

1. Wie Gott dem Tugendhaften seine Tugend zum Besten gereichen lasse. Joseph's Abscheu vor den bösen Thaten seiner Brüder, die gewissenhafte Anzeige derselben beim Vater, seine Flucht vor den schändlichen Zumuthungen von Putiphar's Weibe, seine Treue gegen Gott und seinen Herrn erschienen anfangs als ein unabsehbares Unglück; allein sie wurden durch Gottes weise Fügung am Ende dennoch sein Glück. Wir sehen:

2. Wie Gott dem Guten die Verfolgungen der Bösen zum Besten gereichen lasse. Joseph's Brüder verkauften ihn, damit er nicht ihr Herr werde, als armen Sklaven in ein fernes Land: Putiphar's Weib brachte ihn in das Gefängniß; allein unwissend und wider Willen trugen sie selbst dazu bei, ihm zu einem königlichen Ansehen zu verhelfen.

3. Gott sendet den guten Menschen oft Leiden, um sie der zugedachten Freuden ganz werth zu machen. Joseph mußte in der Cisterne vor Hunger zu sterben fürchten und als Sklave dienen, um dann Retter und weiser Beherrscher eines ganzen Reiches zu werden, was für sein liebevolles Herz gewiß eine große Freude war. —

Seine Leiden wurden ihm reichlich vergolten. — Joseph wurde anstatt des bunten Jugendkleides, das ihm seine Brüder vom Leibe rissen, von dem Könige mit einem fürstlichen Kleide bekleidet; anstatt der Kette des Kerkers erhielt er eine goldene Ehrenkette, aus dem schmachvollen Gefängnisse wurde er auf den Staatswagen des Königs erhoben.

4. **Gott bessert die Sünder durch Leiden und weiß, nachdem sie sich gebessert, selbst das Böse, das sie gethan, ihnen zum Guten zu lenken.** — Er demüthigte Joseph's Brüder durch Hungersnoth und eingejagte Angst, und brachte sie so zur Erkenntniß ihres Verbrechens; allein lange zuvor, ja, damals schon, als sie ihren Bruder morden wollten, machte Gott Anstalten, sie durch eben diesen Bruder dem Hungertode zu entreißen und ihnen ein schönes Ländchen in Egypten zu verschaffen.

(Histor. Katech. von Schmid.)

5. In demselben Lande, das Joseph durch seine von Oben erleuchtete Weisheit vor dem Hungertode rettete, ereignete sich vierhundert Jahre später folgende Begebenheit: Eine von Angst zitternde Mutter trug ihr holdes Knäblein zum Nilflusse hinaus. Thräne über Thräne benetzte das arme Würmlein, und nach dem letzten Mutterkusse legte sie es in ein Binsenkörblein — wie in einen kleinen Sarg — und vertraute es dem Nile an, als seinem wahrscheinlichen Grabe. — Mit blutendem Herzen kehrte sie zurück. — Aber wie hatte da Gottes Weisheit für Kind und Mutter schon gesorgt! Wo die Noth am größten, war auch die Hilfe am nächsten; denn nach wenigen Stunden schon lag der kleine Moses als Schützling einer Königstochter sicher und geborgen wieder in den Armen seiner Mutter. — Ausersehen von Gott zum Führer seines Volkes, erhielt der Knabe eine, seiner hohen Bestimmung entsprechende Erziehung am königlichen Hofe. Damit er aber nicht ein verweichlichter Höfling werde und bleibe und nicht im Ueberflusse seiner armen Brüder vergesse, mußte er arm und in Todesangst entfliehen und in der Wüste seine vierzigjährige Leidensschule durchmachen, bevor er der Lehrer und Führer Israels werden konnte. Wie weise wußte ihn Gott zu erziehen und heranzubilden zu seinem großen Berufe.

(Repertorium von Schmid.)



6. Alexander der Köhler — ein Bischof.

Wie Gott in Allem seine weisen Absichten hat und sein Ziel gerade dann erreicht, wenn wir es am wenigsten ahnen, zeigt sich sehr schön im Leben des heiligen Alexander, Bischofs von Comana. Von vornehmer Geburt und angenehmem Aeußern glaubte er in der Heimath seine Unschuld nicht sicher. Er verbarg sich, und wurde, ungekannt von Allen, ein Köhler. Da geschah es, daß die Stadt Comana einen Bischof wählen wollte. Die Christengemeinde lud den heiligen Gregor, den Wunderthäter, ein, zu ihnen zu kommen, und ihnen in der Wahl eines würdigen Bischofs behilflich zu sein. Er kam und lobte das Volk wegen seines Eifers für die Religion und setzte ihnen auseinander, daß sie bei der Wahl eines Bischofs mehr auf Heiligkeit des Lebens, als auf Adel der Geburt und hohe Wissenschaft sehen müßten. Da rief Einer im Scherze aus: „Wenn das so ist, dann brauchen wir nur Alexander den Köhler zu wählen." — „Wer ist dieser Alexander?" fragte der heilige Gregor. „Hier ist er," rief Einer und stellte ihn lachend vor. Alexander war in Lumpen gehüllt, Gesicht und Hände waren ganz schwarz von Kohlen. Während die Andern hell auflachten, verlor er seine ruhige Fassung nicht im mindesten und gab kein Zeichen von Unwillen.

Dies fiel dem heiligen Gregor auf. Er verpflichtete ihn daher, sich zu erkennen zu geben. Die Antworten, die er nun auf alle Fragen gab, überzeugten das Volk, daß es sich an ihm sehr geirrt hatte. Nachdem Alexander nun gebadet, und mit reinen Kleidern bekleidet war, wurde er zurückgeführt und wirklich durch den heiligen Gregor zum Bischofe von Comana geweiht. Auf den Wunsch des heiligen Gregor hielt er sogleich eine Rede, die sehr gediegen war und allgemein gefiel. Er wurde ein tüchtiger Bischof und that sehr viel für die Ausbreitung der katholischen Kirche. Nachdem er zehn Jahre lang als Bischof segensreich gewirkt und ein heiliges Leben geführt hatte, wurde er als Martyrer verbrannt. — Sehet, so hat der weise Gott das verborgene Licht, den heiligen Alexander, zur rechten Zeit und so unerwartet hervorgeholt. Er hat aus einem Köhler einen heiligen Bischof gemacht.

(Deharbe's kath. Katechismus.)

Aus den aufgestellten Beweisen göttlicher Weisheit müssen wir den Schluß ziehen, daß auch die übrigen Werke Gottes, deren geheimes Räderwerk wir kurzsichtige Menschen nicht verstehen, nicht minder passend von dem großen und weisen Werkmeister eingerichtet sind. Gleichnißweise antwortet uns darauf folgende Geschichte:

7. König Hiero und das Riesenschiff.

Hiero, König von Sicilien, ließ ein so großes und so schweres Schiff bauen, daß alle Versuche, es zu bewegen und vom Gestade in's Meer zu bringen, scheiterten. Endlich kam der als Künstler und Mathematiker hochberühmte Archimedes zu Hilfe. Dieser verfertigte eine Maschine, ließ sie auf die Werfte bringen, und versprach dem Könige und der anwesenden Volksmenge, mit dieser Maschine allein leicht auszuführen, was bisher ein ungeheurer Aufwand von Maschinen, Pferden und Menschen nicht hatte zu Stande bringen können. Man schüttelte ungläubig die Köpfe und hielt dies für eine reine Unmöglichkeit. Archimedes aber machte eine leichte Maschine, und lud den König selbst ein, das Schiff mit derselben in Bewegung zu setzen; und siehe, das Riesenschiff gehorchte der kleinen Maschine, und rutschte gutwillig in's Meer.

Erstaunt über dies Wunder der Mechanik gab der König sogleich den Befehl, jeder Unterthan solle ohne Zweifel und Zögern Alles für gut und weise halten, was Archimedes versprechen und unternehmen würde.

Dem Könige genügte also die kleine Maschine, von deren weisen Einrichtung er sich überzeugt hatte, die tiefe Weisheit des Archimedes anzuerkennen; und das so wundervolle Weltgebäude sollte nicht hinreichen, uns zu überzeugen, daß Alles, was aus der Hand des weisesten Schöpfers kommt, vortrefflich sei? Bedenken wir wohl die Worte des Herrn: „Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken." (Isai. 35, 9.) Wie der Lehrling noch nicht den Riß eines großen Baues, der Rekrut noch nicht den Feldzugsplan eines berühmten Feldherrn versteht, so können auch wir Sterbliche Gottes Rathschlüsse nicht ergründen und den Plan seiner Weisheit nicht durchschauen. (Repert. von Schmid.)

Wie's Gott fügt, so ist's wohl gefügt,
Weil seine Weisheit niemals trügt.
Herr! richte du mein Schicksal ein,
Ich will damit zufrieden sein.

VI. Gott ist allmächtig, das heißt: Er kann Alles, und braucht, um zu vollbringen, nur zu wollen. Die heilige Schrift lehrt deutlich, daß Gott allmächtig ist. Zu Abraham sprach Gott: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen." (1. Mos. 17, 1.) Und zur Jungfrau Maria sprach der Engel: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." (Luk. 1, 37.)

Biblische Beispiele.

1. Gleich auf dem ersten Blatte der heiligen Schrift lesen wir die Schöpfungsgeschichte, das größte und augenfälligste Werk der göttlichen Allmacht. Da heißt es (1. Mos. 1.): „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Und Gott sprach: Es werde Licht! und es wurde Licht. Und Gott sprach: Die Erde sprosse Gras, das grünet und Samen trägt; und Fruchtbäume, die Frucht nach ihrer Art tragen, welche Samen in sich schließt. Und es

ward so. Und Gott sprach: Es seien Lichter an des Himmels Wölbung, die da scheiden zwischen dem Tage und zwischen der Nacht, und zu Zeichen seien, und zu Zeiten, zu Tagen und zu Jahren. Und es ward so. Und Gott sprach: Es bringe das Wasser hervor Kriechendes mit lebendiger Seele, und Geflügel über der Erde unter der Veste des Himmels hin. Und Gott schuf die großen Seeungeheuer, alle jene lebendigen, regsamen Wesen, von welchen die Wasser wimmeln nach ihren Arten, und alles Geflügel nach seiner Art. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor belebte Wesen nach ihren Arten, und jedes Gewürm der Erde nach seiner Art. — Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie. — Und Gott sah Alles an, was er gemacht hatte, und es war sehr gut." So schildert uns die heilige Schrift mit wenigen Worten die Schöpfung des Weltall's. — Welcher vernünftige Mensch muß hier nicht erstaunen über die große Macht des Schöpfers!



Auch die vielen Wunder,*) welche wir in der heiligen Schrift lesen, sind die augenscheinlichsten Beweise von der Macht Gottes über die Natur und ihre Gesetze.

Durch sein Allmachtswort: „Es werde!"
Schuf einst Gott die schöne Erde —
Und das prächt'ge Himmelszelt;
Schuf aus Nichts die ganze Welt. —

Der Glaube an Gottes Allmacht und unendliche Weisheit soll uns antreiben

1. All' unser Vertrauen auf Gott zu setzen, und in ihm allein unser Heil zu suchen. „Vertrauet" sagt David, „nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, die nicht helfen können. Glückselig, der seine Hoffnung auf seinen Gott, den Herrn, setzt, der Himmel und Erde gemacht, der Speise gibt den Hungrigen, der die Blinden erleuchtet, die Waisen und die Wittwen aufnimmt." (Ps. 145.)

Biblische und andere Beispiele.

1. In der babylonischen Gefangenschaft drohte dem ganzen jüdischen Volke der Untergang, und der Mordbefehl war auf Anstiften des mächtigen, aber in seinem Ehrgeize tief gekränkten Aman bereits von dem Könige unterzeichnet. In dieser Noth betete Mardochäus: „Herr, allmächtiger König! Alles steht in deiner Gewalt, deinem Willen kann Niemand widerstehen, wenn du Israel retten willst. Du erschufst Himmel und Erde und Alles, was im Umkreise des Himmels begriffen ist. Du bist der Herr aller Dinge, und Niemand ist, der deiner Macht widersteht. Erbarme dich doch deines Volkes; erhöre meine Bitte und verwandle unsere Traurigkeit in Freude, daß wir beim Leben bleiben und deinen Namen preisen!" — Und der Herr erhörte die vertrauensvolle Bitte, und rettete das Volk durch ein schwaches Weib. (Esther 13, 7.)

2. Als der König Nabuchodonosor den drei Jünglingen sagte, daß er sie, wenn sie seine goldene Bildsäule nicht anbeteten, in den Feuerofen werfen werde, und hinzusetzte: „Wer ist der Gott, der euch meiner Gewalt entreißen könnte?" da antworteten diese beherzt: „Sieh', unser Gott, den wir anbeten, kann uns aus dem Feuerofen und aus deiner Gewalt erretten." Und ihr Vertrauen

*) Wunder sind solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können.

auf Gottes Allmacht wurde durch ein rettendes Wunder belohnt. (Dan. 3.)

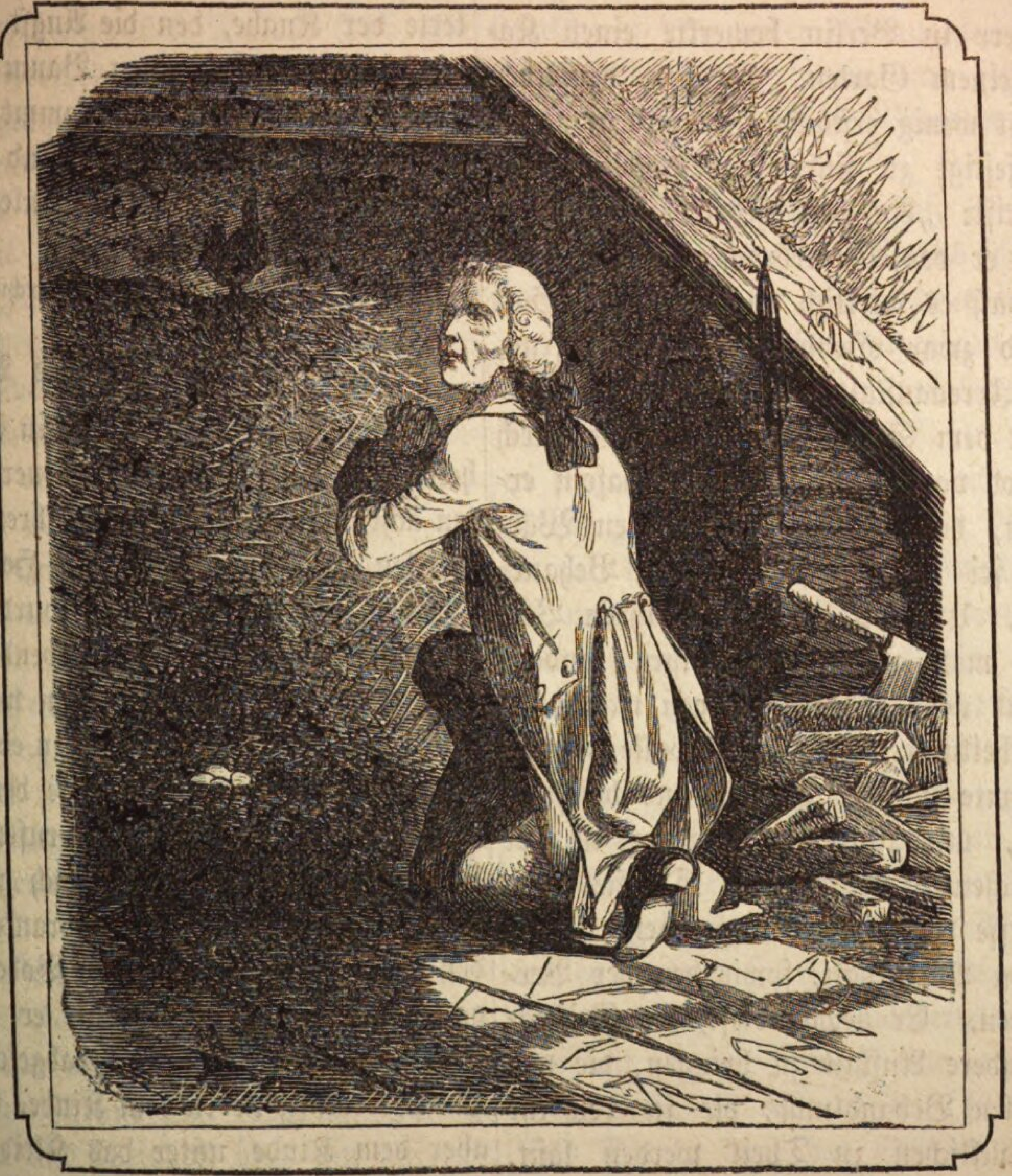
3. Als der Apostel Petrus im Kerker lag, und der Tag seiner Hinrichtung bereits bestimmt war, da betete die Christengemeinde ohne Unterlaß zu dem, der allein noch helfen konnte; und siehe da, der Allmächtige schenkte seiner Gemeinde ihr Oberhaupt wieder.

4. Das belohnte Gottvertrauen.

Der heilige Rochus hatte in Rom Pestkranke gepflegt und sich selbst angesteckt. Um Niemanden lästig zu fallen, zog er sich in ein verlassenes Hüttchen in einem nahen Walde zurück, sich ganz auf Gott verlassend. In der Nähe war ein Landhaus, wo ein vornehmer Herr wegen der Pest wohnte. Da bemerkte dieser, daß einer der Jagdhunde ein großes Stück Brod vom Tische nahm und damit verschwand. Anfangs beachtete der Herr dieses wenig, als es aber das zweite Mal geschah, befahl er den Dienern, den Hund zu beobachten, was er mit dem Brode mache. Der Hund kam wirklich auch zum dritten Male, nahm wieder ein Stück Brod und verschwand damit. Der Herr gab den Dienern einen Verweis, daß sie den Hund hungern ließen. Sie aber versicherten, daß er sein genügendes Futter bekäme. Da beschloß der Herr, dem Hunde nachzufolgen, wenn er es wiederholen sollte. Es dauerte nicht lange, so nahm der Hund wieder Brod und schlich davon. Nun ging er nach und da sah er, daß der Hund das Brod zum heiligen Rochus trug und es ehrerbietig vor ihm niederlegte. Rochus nahm das Brod und segnete dankbar den Hund. Der Herr erstaunte und bat den heiligen Rochus mit ihm in sein Haus zu gehen, was dieser aber nicht bewilligte. (Ehmig's Beispiele.)

5. Das Ei, oder die Rettung in der Noth.

Zur Zeit des Krieges drangen die Feinde in eine Stadt ein, und forschten überall nach einem frommen, rechtschaffenen Manne, der ihnen vor allen andern Bürgern verhaßt war, und dem sie den Tod geschworen hatten. Er flüchtete sich in ein altes, großes Gebäude hoch unter das Dach und verbarg sich da unter aufgeschichtetem Reisig und Brennholz. Er hörte das Lärmen der Soldaten, die ihn auch in diesem Hause aufsuchten. Sie fanden ihn nicht, quartierten sich aber hier ein. Er durfte sich nicht hervorwagen; jedoch der Hunger quälte ihn sehr, und er betete: „O du lieber Gott! du hast mich diesen Zufluchtsort finden lassen, o laß mich hier nicht verhungern!“ — Horch! da hörte er das Gackern einer Henne. — Er suchte nach, fand ihr Nest und darin mehre Eier. Er getraute sich nicht, alle zu nehmen, aus Furcht, die Henne möchte ihre



Eier sonst anderswohin legen. Er nahm nur eines davon und erquickte sich damit. Am folgenden Tage legte die Henne wieder ein Ei, mit dem er sein Leben fristete, und so gings fort alle Tage, bis die Feinde abgezogen waren, und er zur großen Freude seiner Freunde sich nun wieder öffentlich sehen lassen durfte.

Wie gütig weiß der liebe Gott
Zu retten uns aus jeder Noth!

(Daselbst.)

6. Vertrauen zu Gott hilft in der Noth.

Ein Hausherr in Berlin bemerkte einen Kanarienvogel in seinem Garten. Er fing denselben ein und war nicht wenig erstaunt, an seinem Halse ein Briefchen befestigt zu finden, welches mit der seltsamen Aufschrift: „An den lieben Gott!" versehen war. Als er dasselbe erbrochen und gelesen hatte, fand er, daß es wirklich an den lieben Gott gerichtet war und zwar offenbar von einer Frau, die sich in einer Irrenanstalt befand. Die Unglückliche bat Gott in dem Schreiben, daß er sie durch einen baldigen Tod von ihrem traurigen Dasein erlösen möge; denn, der Willkür einer rohen Wärterin überlassen, sei sie der empörendsten Behandlung preisgegeben. Umsonst habe sie es ihren Verwandten geklagt, man glaubte nicht ihr, sondern der Wärterin, und neue Mißhandlungen waren die Folge ihrer Mittheilung. Der gefühlvolle Finder des Briefes erbarmte sich der Armen und beschloß, Alles aufzubieten, um eine Veränderung in der Lage der Unglücklichen zu veranlassen. Da sie ihren Namen am Schlusse des Briefes angegeben, so gelang es ihm, ihren Aufenthalt, sowie den der Verwandten zu erfahren. Er bewog diese, die Geisteskranke auf eine andere Anstalt zu bringen, die wegen ihrer liebevollen Behandlung, die sie den ihr anvertrauten Unglücklichen zu Theil werden läßt, bekannt ist, und dieser Schritt hat nach wenigen Wochen die besten Früchte in der vollständigen Heilung der Kranken getragen. Der Brief an den lieben Gott war also an die richtige Adresse gekommen. Vertraue also auch so kindlich auf Gott, wie diese Irrsinnige, und Gott wird dir helfen.

(Daselbst.)

7. Wo die Noth am höchsten — ist Gottes Hilfe am nächsten.

In dem sehr harten Winter 1740 hatte bei Lissa ein Wolf einen sechsjährigen Knaben aus dem Dorfe getragen und in den Wald geschleppt, um sich da seinen Heißhunger zu stillen. — Dem Wolfe begegnet nun ein Bär, der ihm seinen Raub abnehmen will. Der Wolf muß also den Knaben fallen lassen, und mit dem Bären kämpfen. Der Bär besiegt den Wolf nach hartnäckigem Kampfe. Während der Zeit aber, als die beiden Bestien kämpften, und der Bär den erlegten Wolf verzehrte, kletterte der Knabe, den die Angst noch geschwinder gemacht hatte, auf einen Baum, und als ihm der Bär später nach wollte, kommt eben der Vater mit seinem Nachbar, um das Kind zu suchen, erschießt den Bären, und sein Söhnlein kam unbeschädigt in seine Arme zurück.

(Histor. Katechismus, 1. Bd. S. 65.)

8. Ein ähnliches Beispiel.

Im Jahre 1786 brach in Schladen im Hildesheimischen ein fürchterliches Feuer aus. — Es brannten achtundzwanzig Höfe mit ihren Nebengebäuden ab. Mitten im Feuer stand ein Haus, das erst später von den Flammen ergriffen wurde, aber leider konnte man ihm wegen der es umgebenden Brandstätten nur spät zu Hilfe kommen. Schon war es fast ganz ausgebrannt, nur eine Kammer zu ebener Erde fing eben erst zu brennen an. Da hörte der Amtmann Klenze ein kleines Kind erbärmlich rufen: „Vater! Vater!" Man spürte der Stimme nach und fand ein vierjähriges Kind in einem Schranke. Hinter ihm lag der von oben eingestürzte Boden, der das Kind ganz begraben hätte, wenn er nicht — nur eine Spanne weiter weg — herabgeschossen wäre. Eine Henne brannte neben dem Kinde, ihre Küchlein waren aber dem Kinde unter das Kleidchen gelaufen, und hatten da, wie unter den Flügeln der Mutter, Zuflucht. Alles Uebrige brannte in der Kammer, nur Kind und Küchlein wurden unversehrt gerettet in dem Augenblicke, als noch Hilfe möglich war.

(Daselbst.)

Im Hinblicke auf die Allmacht und Weisheit Gottes sollen wir

2. Mit seinen Fügungen allzeit zufrieden sein, eingedenk der Worte David's: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf ihn; er wird's recht machen" (Ps. 36, 5). Was Gott thut, das ist wohlgethan; denn vermöge seiner Weisheit kennt er die besten Mittel, uns zu helfen, und vermöge seiner Allmacht kann er sie anwenden und zur Ausführung bringen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme, vielgeprüfte Dulder Job gibt uns ein nachahmenswerthes Beispiel der Zufriedenheit mit Gottes Fügungen, auch in den widrigsten Schicksalen des Lebens. Als er die Trauerbotschaft von dem Verlust all' seiner Habe erhielt, und aus seiner Wohlhabenheit in die tiefste Armuth gestürzt war, rief er aus: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" Auch dann noch, als er in dem jämmerlichsten Zustande auf dem Düngerhaufen vor seinem Hause saß, und von seinen Freunden und sogar vom eigenen Weibe verspottet wurde, war er zufrieden und wankte nicht in der Hoffnung auf den Herrn.

2. Dem Moses hätte unzählige Male der Muth in der Leitung des so widerspenstigen und rohen Volkes Israel sinken müssen, wäre sein Vertrauen auf die Führung der göttlichen Weisheit nicht so unerschütterlich gewesen.

3. David war schon als Hirtenknabe zum Könige gesalbt worden; aber Jahre lang mußte er Verfolgung dulden und das Brod der Verbannung essen, bis er endlich ruhig auf dem Throne saß. Nur der Gedanke an Gottes Allmacht und Weisheit hielt ihn aufrecht.

4. Das Vöglein.

Am frühen Morgen eines nebeligen Herbsttages stand ein armer Mann an der Thüre seines Häuschens. In seinen Augen glänzten matte Thränen, und sein Herz seufzte zum Himmel. Denn es war der Tag, an welchem er einer kleinen Schuld wegen, die er trotz aller Sorge und Mühe nicht hatte bezahlen können, gepfändet werden sollte. Kein Schlaf hatte ihn während der langen Nacht erquickt, und schon beim ersten Ergrauen des Tages hatte er die Ankunft der Gerichtsdiener befürchtet. Mit trüben Blicken sah er in die feuchte Luft und über die leeren Straßen hinaus, und rieb sich bisweilen die hohe, offene Stirne, welche auch jetzt noch den Wiederschein seiner edlen Seele trug. Da kam plötzlich aus einer nahen Straße ein Vöglein geflogen. Aengstlich flatterte es eine Zeit lang hin und wieder, gleich als wäre auch ihm die Ruhe und heimathliche Sicherheit genommen; dann aber kam es schnell und schnurstracks auf den armen Mann zu, flog über seinen Kopf in die Hütte hinein und setzte sich auf einen Herdschrank, der für die Pfändung schon ausgeleert worden war.

Der Bekümmerte vergaß für einen Augenblick seine bangen Gedanken. Eilends schloß er die Thüre, fing das Vöglein ein und setzte es in ein altes Bauer, das er noch aus früher Jugendzeit besaß. Ein wenig klares Wasser reichte hin, um dem Thierchen wieder Muth und Heiterkeit einzuflößen. Lieblich fing es zu singen an und es däuchte dem Manne, als sänge es ein geistliches Trostlied vom Vertrauen zu Gott. Er sah und hörte ihm mit kindlichem Wohlgefallen zu, und fühlte, daß sein Herz von den Tönen leicht und muthig wurde. Da klopfte es an der Thüre. „Ach, da sind die Gerichtsdiener!" dachte der arme Mann und erschrack, als würde er aus einem heitern Traume gewaltsam aufgeweckt. Zitternd öffnete er. Aber kein Gerichtsbote, sondern der Diener einer vornehmen Frau trat herein und fragte, ob er nicht ein Singvöglein aufgefangen habe; die Nachbarn hätten es in sein Haus fliegen sehen und ihn hierher gewiesen. „Freilich," erwiederte der Redliche; „es hat mir mit seinem Gesange eine rechte Freude gemacht, aber wenn es euch gehört, so nehmt es wieder." Der Diener trug das Vöglein fort, und der gute Mann sah ihm traurig nach, als wäre es schon ein gepfändetes, liebes Besitzthum.

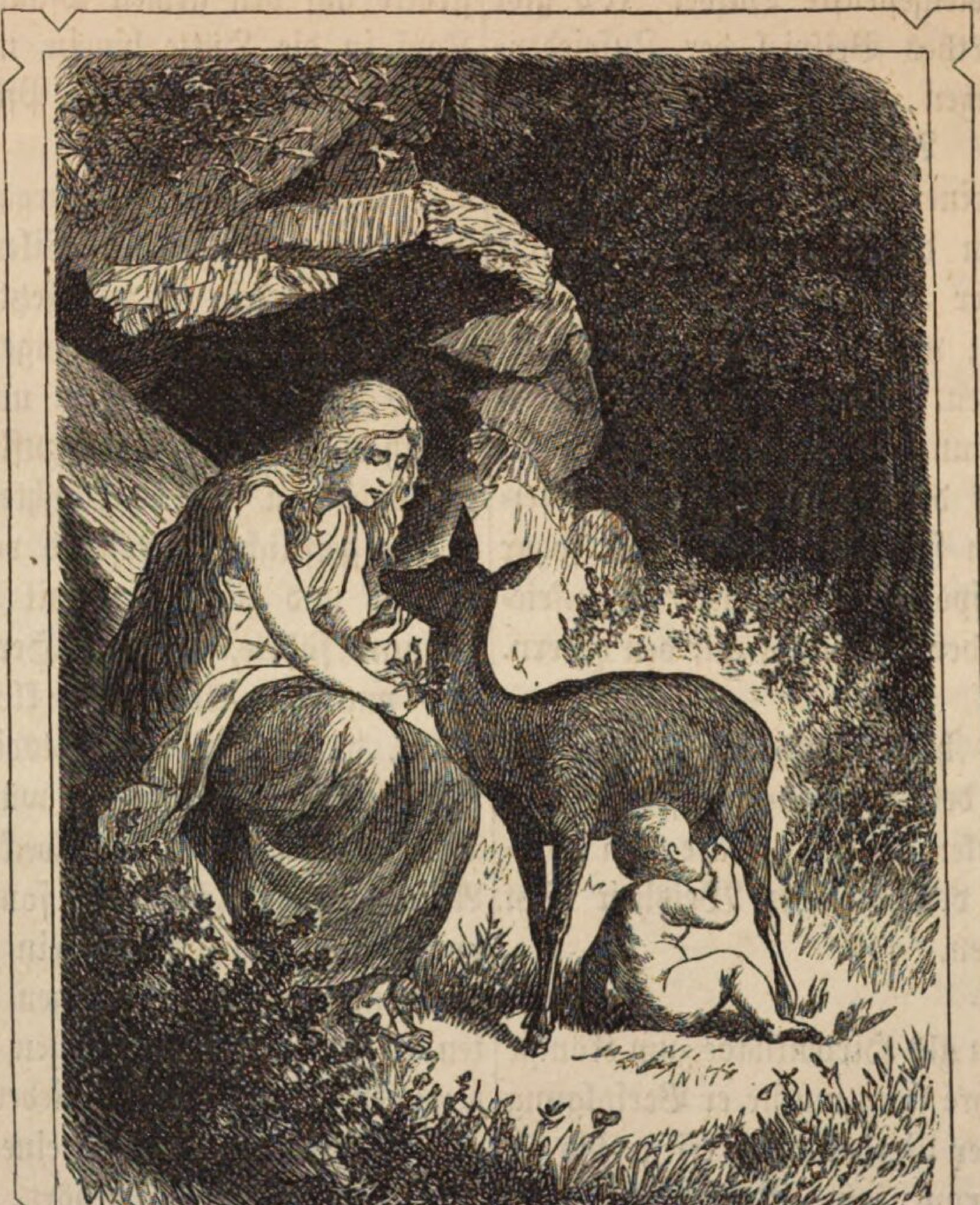
Bald darauf kam derselbe Diener eiligst zurück und sagte in freudigem Tone: „Ihr habt meiner Herrschaft einen großen Dienst gethan; das Vöglein, das bei euch eingekehrt war, ist ihr von besonderem Werthe. Sie läßt euch freundlich danken und bittet

euch, diese Kleinigkeit anzunehmen. Damit überreichte er dem erstaunten Manne ein zusammen gewickeltes Papier und entfernte sich schnell, wie er gekommen war. Die Gabe aber betrug gerade so viel, daß der Arme seine Schuld bezahlen konnte.

Als nun die Gerichtsboten kamen, sprach er: „Hier habt ihr den Betrag meiner Verschuldung; mein Gott hat mir geliehen!" (H. Bone.)

5. Die Dulderin Genovefa.

Die Pfalzgräfin von Trier war von einem boshaften Diener, Namens Golo, aus Rachgierde bei ihrem Gemahle, der in den Krieg gezogen war, eines schändlichen Verbrechens angeklagt worden, und sollte heimlich im Walde von zwei bestellten Mördern sammt ihrem, vor Kurzem gebornen Knäblein getödtet werden. Allein Gott rührte das Herz der zwei Männer, und sie ließen dieselbe am Leben; doch mußte sie ihnen feierlich schwören, nie mehr unter die Menschen zu kommen, sondern in der Wildniß zu verbleiben. Die Gräfin tröstete sich in ihrem namenlosen Elende mit dem Gedanken an den allwissenden Gott, der ihre Unschuld kenne, und ein liebevoller Vater der Verlassenen ist.



— Sieben Jahre lebte sie mit ihrem Kleinen, den sie „Schmerzenreich" nannte, in einer Waldhöhle, nährte sich und ihr Kind von der Milch einer zahm gewordenen Hirschkuh, von Kräutern, Beeren und andern Waldfrüchten, und beschäftigte sich mit Gebet und mit der Pflege und dem Unterrichte ihres „Schmerzenreich". Nach sieben Jahren fand sie ihr Gemahl, Graf Siegfried, der die erwähnte Hirschkuh auf der Jagd bis in ihre Höhle verfolgt hatte, wieder auf. Nun kam ihre Unschuld und Golo's Bosheit an den Tag; sie wurde mit dem Knaben, der noch nie andere Menschen als seine Mutter gesehen, wie im Triumphe auf ihre Burg zurückgeführt, und verlebte da noch glückliche Tage, bis sie der Herr endlich zu sich rief, um sie in die volle Herrlichkeit ihres ewigen Lohnes einzuführen. Das Volk verehrt sie als eine Heilige. (Nach Chr. v. Schmid.)

Wenn dich in dunkeln Tagen
Geheimer Kummer drückt,
Und unter stillen Klagen
Dein Auge aufwärts blickt;
Wenn dann kein Licht hernieder
In deine Seele fällt,
Dann zage nicht, du Müder!
Denn Gott regiert die Welt. —

O sammle nur im Stillen
Den Trost der Vorsicht ein!
Ihr Rath wird sich enthüllen,
Ihr Licht wird dich erfreu'n!
Einst wirst du heller sehen,
Was hier dem Blick entschwand,
Schaust von entwölkten Höhen
Auf dieses Prüfungsland.

VII. Gott ist heilig, das heißt: Er liebt und will nur das Gute, nämlich das, was mit seinen Vollkommenheiten übereinstimmt, und verabscheuet das Böse, weil es seinen Vollkommenheiten zuwider ist. So sagt der Psalmist: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest das Unrecht" (44, 8). Und in den Sprüchwörtern (15, 9)

lesen wir: „Ein Gräuel ist dem Herrn der Weg des Gottlosen: wer der Gerechtigkeit nachgeht, den liebet er.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Heiligkeit Gottes und dieser aus der Heiligkeit Gottes hervorgehende Abscheu vor der Sünde ist von Anfang bis zu Ende in der heiligen Schrift erkennbar. Dieser Abscheu vor dem Bösen ist erkennbar im Himmel, aus dem die Engel des Aufruhrs in den Abgrund der Hölle gestürzt wurden; er ist erkennbar auf Erden, wo unsere Stammeltern aus dem Paradiese vertrieben wurden, und wo die Menschheit später durch die Sündfluth vertilgt wurde. Nicht weniger ist die Heiligkeit Gottes erkennbar in der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, denn dort hat Gott Gebote gegeben, die alle für das Gute und gegen das Böse sind. Ueberdies ist sie noch besonders erkennbar, wo wir auf Golgatha einen Gottmenschen als Schlachtopfer für die Sünden der Menschen sterben sehen.



So sehr aber der Reinste und Heiligste die Sünde verabscheuet, so sehr liebt er auch das Gute, und allen denen, die das Gute lieben und thun, ist er ein liebevoller Vater. Wir sehen das schon an den ersten Menschen. Wie liebevoll ließ er sich zu ihnen herab, so lange sie in Unschuld und Heiligkeit vor ihm wandelten; wie sehr ward ihre ohnehin schon große Freude und Seligkeit dadurch erhöht! Ebenso lesen wir von vielen Heiligen, denen Gott der Herr einen namenlosen Trost und Frieden bescheerte, weil sie sich bemühten, den Forderungen des Heilandes zu entsprechen: „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist!“

2. Die gottselige Mutter Blanca.

Welch' ein Gräuel die Sünde in den Augen Gottes ist, wie sehr der Reinste und Heiligste auch nur den Schatten derselben verabscheuet, scheint Blanca, jene fromme und gottselige Königin Frankreichs, die durch ihre christliche, mütterlich sorgsame Erziehung der Kirche Gottes einen Heiligen gab, gar wohl begriffen zu haben. Oft sprach sie zu ihrem lieben Söhnlein, der nunmehr unter der Zahl der Auserwählten als Ludwig der Heilige glänzt, in einem mütterlich ernsten Tone: „O theures Kind! ich liebe dich gewiß und liebe dich mit einer Zärtlichkeit, wie wol kaum eine andere Mutter lieben kann; aber dennoch wollte ich dich lieber tausendmal todt zu meinen Füßen liegen, als auch nur eine einzige Sünde begehen sehen!“ Einen ähnlichen Abscheu hatten alle Heiligen vor der Sünde, so viele ihrer die Legende auch aufzählen mag. Eher waren sie bereit, zu sterben, als den Heiligsten auch nur mit der geringsten Sünde zu beleidigen.

3. Ludwig der Heilige.

Joinville war längere Zeit der Vertraute eben dieses Heiligen. Er beschrieb auch dessen Leben. Unter Anderm schildert er den großen Abscheu, welchen dieser heilige König vor der Sünde hatte. „Eines Tages — schreibt er — ließ der fromme König mich rufen, und in Gegenwart mehrer Personen fragte er mich: Was willst du lieber, mit einer bösen Krätze und dem Aussatze behaftet sein, oder eine Todsünde begangen haben oder begehen? Ich aber, weil ich ihn nie belügen wollte, antwortete ihm: Ich wollte lieber dreißig Todsünden begangen haben, als mit dem Aussatze behaftet sein. Als die Andern sich entfernt hatten, befahl er, mich zu seinen Füßen zu setzen, und sprach zu mir: Wie hast du gewagt,

zu sagen, was du gesagt hast? Armseliger Mensch, wie thöricht du doch bist, erwiederte er mir sogleich. Weißt du denn nicht, daß kein Aussatz so häßlich und abscheulich ist, als die Todsünde? Denn die Seele, welche in der Todsünde lebt, ist dem höllischen Teufel ähnlich. Auch kann kein Aussatz des Leibes so schädlich sein. Denn wenn ein Mensch todt ist, so ist er vom körperlichen Aussatze befreit. Aber wenn ein Mensch, welcher eine Todsünde begangen hat, stirbt, so kann er nicht sicher wissen, ob er dieselbe je in seinem Leben so bereut, daß Gott sie ihm nachgelassen hat. Deswegen hat ein Solcher Grund, zu fürchten, es möchte dieser Aussatz der Sünde seiner Seele lange Zeit, ja so lange ankleben, als Gott im Himmel ist. Daher bitte ich dich, du wollest dir das Gesagte aus Liebe zu Gott tief zu Herzen nehmen, und darum vielmehr wollen, daß der Aussatz und andere Uebel und Unglücksfälle deinem Leibe zustoßen, als daß du auch nur mit einer einzigen schweren Sünde, welche ein so abscheulicher Aussatz ist, deine Seele verunreinigest."

(Deharbe's kath. Katechismus.)

4. Der heilige Edmund,

Erzbischof von Canterbury, pflegte oft zu sagen: „Wenn zu meiner Rechten ein brennender Kalkofen stände, zu meiner Linken aber die Sünde, so wollte ich lieber in's Feuer springen, als in die Sünde einwilligen." Und der heilige Anselm: „Wenn einerseits der Höllenschlund vor mir offen stände, anderseits aber die Sünde mir schmeichelnd locken würde, so wollte ich lieber lebendig in die Hölle hinabstürzen, als die Sünde begehen." So sprachen die Heiligen.

(Daselbst.)



5. Der fröhliche Christ, der furchtlose Bürger.

Johann Emanuel Veith erzählt in den „Leidenswerkzeugen Christi" folgenden Zug aus dem Leben eines frommen Christen. Weil man dessen äußerste und gleichsam ängstliche Genauigkeit in Erfüllung der geselligen und christlich-kirchlichen Pflichten mit seiner gleich großen Tapferkeit und Unerschrockenheit nicht wol zu vereinbaren wußte, so fragte man ihn: Was fürchtest du wol unter allen Dingen der Welt am meisten? Er antwortete: „Nichts!" Man vereinzelte die Frage: Fürchtest du nicht die Armuth, den Hunger, Krankheiten, Schmerzen, Schmach und Schande? Fürchtest du nicht den Tod, den Satan, die Hölle? Er antwortete: „Nein". — Wirst du wenigstens Gott fürchten? — „Gott liebe ich und fürchte ihn nicht!" — Was fürchtest du also? „Nichts. Nichts auf der Erde, nichts in der Welt, nichts unter der Sonne, nichts über der Sonne." — Man drang in ihn, sich näher zu erklären. Und er that es auf folgende Weise: „Die Armuth, die Blöße, den Hunger, den Durst fürchte ich nicht, indem sie nur den Bösen zum Uebel gereichen, dahingegen auch der Sohn Gottes Alles dieses duldete, und geboren ward und starb in der alleräußersten Armuth. Krankheiten und Schmerzen fürchte ich nicht, denn diese machen den Geist nüchtern und zwingen ihn, zu Gott die Zuflucht zu nehmen; überdies sehe ich auch den Sohn Gottes in Schmerzen. Böse Urtheile und Lästerungen fürchte ich nicht, denn diese drücken meine Ehrsucht nieder und führen mich zu heilsamer Bescheidenheit; überdies kann ich unmöglich schmählicher verspottet werden, als der Sohn Gottes. Den Tod fürchte ich nicht, denn er ist der Eingang in's Leben; alle Freunde Gottes, die heiligste Jungfrau, der Sohn Gottes selbst, sind durch diese Pforte gegangen. Den Teufel fürchte ich nicht, denn er ist mit Ketten gebunden, und je eifriger er mich zu erreichen sucht, desto enger schließe ich an Jesus mich an. Die Hölle fürchte ich nicht, denn diese ist blos für die bösen Geister und für Feinde Gottes; ich aber liebe ihn und strebe nach seiner Freundschaft. Darum fürchte ich Gott selber auch nicht, weil ich im ganzen Weltall keinen treueren Freund weiß, als ihn. — Und dennoch habe ich eine große Furcht!" — Was fürchtest

du also? — „Nichts. Nichts auf Erden, nichts in der Welt, nichts unter der Sonne, nichts über der Sonne!" — Wie sagst du nun, du habest eine große Furcht, und fürchtest dennoch nichts? Was meinst du mit diesem Nichts? „Was ihr gewöhnlich für nichts achtet, für nichts erklärt, und am wenigsten fürchtet, was ein Nichts ist, weil es keinen Grund und Boden hat, als die Verneinung und die Lüge, was nichts ist und nichts gibt, weil es nicht aus Gott ist, was zu Nichte macht, weil es gegen Gott ist — mit einem Worte: die Sünde. — Diese fürchte ich allein."

6. Eine Fügung Gottes.

Im Canton Aargau in der Schweiz stand einst ein noch junger Mensch als Angeklagter vor den Schranken des Gerichtes. Der Richter legte ihm die Anklage vor, er aber leugnete das ihm zur Last gelegte Verbrechen mit aller Hartnäckigkeit, obwol er dessen ganz schuldig sich wußte. Der Richter gab ihm daher auf, sich durch den Eid von der Anklage zu reinigen, stellte ihm jedoch die Heiligkeit des Eides, sowie den Frevel des Meineides vor und fragte den Angeklagten, ob er den Eid leisten könne und wolle. Dieser bejahte es. Er erhob die drei Finger der rechten Hand und sprach dem Richter die Worte nach. Kaum aber hatte er die Worte ausgesprochen: ich schwöre.... einen leiblichen Eid — da stürzte ein großes Stück der Zimmerdecke zwischen dem Angeklagten und dem Richter zusammen, daß der Staub durch den ganzen Gerichtssaal wirbelte. Alles floh von dannen, nur der Angeklagte blieb wie festgebannt stehen. Als der Richter wieder in den Saal zurückkehrte und mit der Eidesformel fortsetzen wollte, da zitterte der Angeklagte am ganzen Leibe, sein Blick war unstät und scheu, sein Athem erschwert und Todesblässe lag auf seinem Antlitze. Der Richter sprach: Wollen Sie den Eid weiterhin leisten? Nein, Herr Richter, sprach der Angeklagte mit zitternder Stimme, ich kann und will den Eid jetzt nicht mehr leisten. Gott, der Heiligste, hat über mich gerichtet und geurtheilt. — Ich bin schuldig und verlange nach dem Gesetze bestraft zu werden.

7. Wer ist der Glücklichste?

Karl IX., König von Frankreich, fragte einst den berühmten Dichter Torquato Tasso, wen er etwa für den Glücklichsten halten dürfte. Schnell erwiederte Tasso: „Gott!" „Nun," fuhr der König fort, „dies wußte ich zuvor; aber ich wollte eigentlich fragen, wen du nach und außer Gott für den Glücklichsten hältst." Eben so schnell erfolgte vom Dichter die Antwort: „Denjenigen, der Gott am ähnlichsten geworden, das heißt, den echt Frommen und Tugendhaften." (Repertorium von Schmid.)

Heilig ist das höchste Wesen,
Nur das Gute liebet er;
Abgeneigt ist er dem Bösen,
Wenn's auch ein Gedanke wär'.
Deshalb will ich mich bemüh'n.
Jede Sünde stets zu flieh'n.

VIII. Gott ist gerecht, das heißt: Er belohnt und bestraft nach Verdienst, ohne sich zu irren und ohne Ansehen der Person. „Er wird Jedem vergelten nach seinen Werken, .. denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person." (Röm. 2, 6. 11.) Obgleich auch die vollkommene Vergeltung erst in der Ewigkeit stattfindet, wo die Zeit des Wirkens abgelaufen ist, so zeigt sich doch die göttliche Gerechtigkeit auch schon in dieser Welt dadurch, daß kein Gottloser wahrhaft glücklich und kein Gerechter wahrhaft unglücklich ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die strafende Gerechtigkeit Gottes zeigte sich bei der Sündfluth, in welcher Gott die in Lasterhaftigkeit versunkene und verharrende Menschheit vertilgte. Die lohnende Gerechtigkeit Gottes aber erhielt den frommen Noe mit den Seinigen auf den Gewässern der Sündfluth am Leben.

2. Die strafende Gerechtigkeit Gottes zeigte sich in dem Untergange der lasterhaften Städte Sodoma, Gomorrha, Adama und Seboim; die lohnende Gerechtigkeit finden wir in der Erhaltung des frommen Lot mit den Seinigen.

3. Mitten unter heißhungrigen Löwen bewahrte Gott den frommen Daniel, und der gerechte Gott lohnte dadurch seine Unschuld. Seine Verleumder hingegen wurden augenblicklich von den grimmigen Löwen zerrissen als Beweis der strafenden Gerechtigkeit Gottes.

4. Der stolze Aman hatte für den Mardochäus einen Galgen bauen lassen; die **strafende** Gerechtigkeit Gottes fügte es, daß er selbst daran gehängt wurde, während die **lohnende** Gerechtigkeit den frommen Mardochäus rettete und erhöhte.



5. Jerusalem, die herrliche Stadt mit ihren prächtigen Thürmen und Palästen und ihrem prachtvollen Tempel wird wegen ihrer Verstocktheit bis auf den Grund zerstört, wie Jesus vorausgesagt hatte. (Im Jahre 70 durch den römischen Feldherrn Titus.) Und eine Million und hunderttausend Menschen verloren dabei ihr Leben und sieben und neunzigtausend ihre Freiheit. Wer erkennt hier nicht die **strafende** Gerechtigkeit Gottes? — Diejenigen Christen aber, welche sich auf Jesu Warnung weggeflüchtet hatten, blieben verschont zum sprechenden Beweise der **lohnenden** Gerechtigkeit Gottes.

Gottes Gerechtigkeit offenbart sich oft schrecklich in der Geschichte der Menschheit.

6. Der heidnische Kaiser Nero.

Dieser Tyrann, dessen Grausamkeit gegen die Christen in den Verfolgungen des ersten Jahrhunderts bekannt ist, erfuhr bald die Strafgerichte Gottes. Seine Soldaten empörten sich wider ihn. Nero erwachte des Nachts und ward gewahr, daß ihn auch selbst seine Wachen verlassen hatten. Er sprang aus dem Bette und rief seine Freunde; allein keiner erschien. Er lief selbst auf die Gasse, doch Niemand wollte ihn in sein Haus aufnehmen. Er befahl, irgend einen Gladiatoren (Fechter), der ihm den Todesstoß geben sollte, aufzusuchen; es fand sich keiner. „So habe ich," rief er, „weder Freund noch Feind!" Dann lief er gegen die Tiber und wollte sich ersäufen; aber er hatte nicht den Muth dazu. — Er suchte nun seine goldene Büchse, worin er Gift aufbewahrt hatte; aber auch diese hatte man ihm entwendet. Endlich bot ihm ein Freigelassener, Namens **Pharao**, sein Landhaus als Zufluchtsort an, und er bestieg einen elenden Gaul, warf sich in ein schlechtes Gewand, verhüllte sein Haupt, und so machte er sich mit Pharao und drei andern Gefährten auf den Weg. Zitternd vor dem Geräusche eines Blattes oder dem Krähen eines Hahnes litt er tausendfältige Todesangst. Er mußte in der Nähe eines Lagers vorbeireiten; er vernahm deutlich, wie die Soldaten seinen Namen nannten und über ihn fluchten. Endlich erreichte er das nahe Gehöft, wagte aber nicht hineinzureiten, stieg vom Pferde, schlich um das Gebäude durch Schilf und Dornen, trank vor Durst aus einer Pfütze stinkendes Wasser, harrte lange, bis Pharao ein Loch durch die Mauer brechen ließ, wodurch er auf allen Vieren hineinkroch, worauf er in das Kämmerchen eines Sklaven schlich und sich auf dessen Bett warf. — Der Senat in Rom erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes und sprach das Urtheil aus, Nero sollte mit dem Nacken zwischen eine hölzerne Gabel gezwängt und dann bis

zum Tode gepeitscht werden. Seine Rächer näherten sich, schon hörte man den Hufschlag ihrer Pferde – da ergriff er weinend einen Dolch und stieß sich diesen in die Brust. Er starb im einunddreißigsten Jahre seines Lebens — **an eben dem Tage, wo er seine Gemahlin hatte hinrichten lassen.**

(Schmid's histor. Katechismus.)

7. Der Kaiser Valerian.

Dieser heidnische Kaiser hatte, um sich die Gunst der Götter zu erwerben, viele christliche Bischöfe und Priester hinrichten lassen. Aber bald ereilte auch ihn die strafende Gerechtigkeit Gottes. Er wurde im Jahre 260 in dem Kriege von den Persern gefangen und zu ihrem Könige Sapor geführt. Der stolze Perser ließ ihm Ketten anlegen, ohne ihm seine kaiserliche Kleidung zu nehmen, um ihn so desto mehr zu demüthigen. Wenn der Perserkönig auf das Pferd steigen wollte, mußte Valerian sich vor ihm auf die Erde bücken und Sapor stieg auf den Nacken, der ihm statt des Steigbügels diente. Endlich befahl der König, ihm lebendig die Haut abzuziehen und seinen Körper mit Salz zu bestreuen. Die blutige Haut wurde zum steten Andenken der römischen Schmach von den Persern aufbewahrt.

(Daselbst.)

8. Hunnerich, König der Vandalen.

Auch dieser Tyrann hatte die katholischen Bischöfe und Priester, sowie andere Christen schrecklich verfolgt. Nun brach ein Uebel nach dem andern über sein Land herein, als: Hungersnoth, Pest und dergleichen. Aber alle diese Drangsale rührten den Wütherich nicht, bis er selbst von der Hand des Herrn ergriffen wurde. Eine schreckliche, den Aerzten ganz unbekannte Krankheit überfiel ihn und warf ihn auf's Schmerzenlager. Leib, Kopf, Hände und Füße schwollen ihm entsetzlich an; Schmerzen, welche kein Versuch der Aerzte zu lindern vermochte, peinigten ihn Tag und Nacht; Würmer brachen aus dem Unterleibe hervor; unerträglicher Gestank verpestete um ihn herum die Luft, und alle Theile seines Körpers lösten sich nach und nach ab. Obgleich noch athmend und lebend, glich er jetzt schon einem scheußlichen, völlig in Fäulniß übergegangenen Cadaver. Zuletzt verlor er den Verstand, stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen sich aus, zernagte und zerfleischte mit seinen Zähnen den eigenen Arm, und starb endlich in völliger Raserei. Der letzte Laut, der seinen sterbenden Lippen entfloh, war ein furchtbarer Fluch gegen sich selbst. Mit der Hoffnungslosigkeit eines verzweifelnden Frevlers ging er in die Pforten der Ewigkeit ein.

(Daselbst).

9. Der Kaiser Mauritius.

Ein berühmtes Beispiel der göttlichen Gerechtigkeit ist auch dasjenige, welches Gott an dem Kaiser Mauritius uns vorgeführt hat. In einer Schlacht wurde er vom Chan Arabiens besiegt, und viele von seinen Soldaten fielen als Gefangene in die Hände seiner Feinde. Mit einem geringen Lösegelde hätte er sie alle loskaufen können. Doch aus Geiz löste er sie nicht ein. So wurden diese Unglücklichen sämmtlich im Jahre 600 von den feindlichen Siegern auf die grausamste Weise ermordet. Wie manchen Vater und manche Mutter mußte diese Hinschlachtung ihrer Kinder auf das Schmerzlichste foltern. Doch des Kaisers Vergehen sollte nicht ungestraft bleiben. Phokas, ein Adeliger seines Reiches, wußte sich Anhang zu verschaffen, empörte sich gegen den Kaiser Mauritius, beraubte ihn durch Verrath seines Thrones und nahm ihn, seine Gemahlin und seine acht Kinder gefangen. Alsbald gab Phokas den Befehl, daß man vor den Augen des Kaisers dessen ganze Familie hinrichten solle. Ohne Widerstand wurde dieser grausame Befehl vollzogen. Der entthronte Kaiser mußte mit eigenen Augen seine Kinder hinmorden sehen, und selbst erfahren, wie schmerzlich es dem Herzen des Vaters fällt, wenn seine Kinder hingemordet werden. Mauritius erkannte auch hierin gottergeben die Rache des Himmels. So oft einem seiner Kinder der Kopf vom Rumpfe fiel, rief er aus: „Du bist gerecht, o Herr! und billig sind alle deine Urtheile!" Mit denselben Worten reichte er selbst, der Letzte seiner Familie, von Reue und Schmerz über jene frevelhafte Härte tief gebeugt, seinen Nacken dem Schwerte zur Sühne dar. — Glücklich sind diejenigen zu preisen, die wie dieser Kaiser Mauritius die Gerechtigkeit Gottes in seinen Fügungen erkennen und sie wie er zu ihrem Heile benützen.

(Deharbe's kath. Katechismus.)

10. Gott ist gerecht.

Ein hannover'scher Dragoner, ohne Gottesfurcht und Gefühl, begegnete einem Juden, bei welchem er viel Geld vermuthete. Er schleppte den Juden zu einem Baume, knüpfte ihn auf, und beraubte ihn des Geldes, worauf er die Leiche unter dem Baume verscharrte. Der Jude hatte, als er vergeblich um sein Leben gefleht, zuletzt gesagt: „Gott wird dich finden, du Bösewicht! Wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baume wieder geschehen." Ein Jahr nachher (es war in dem zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Straße führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. — Weil man einen feindlichen Ueberfall fürchtete, so befahl der General, daß Alle still und vorsichtig reiten, und Keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen — bei unausbleiblicher Strafe des Stranges. — Vorerwähnter Dragoner, wahrscheinlich angetrunken, fing an, auf seinem Pferde einzuschlummern. Das Pferd schritt ihm unvermerkt seitwärts heraus. Der Unterofficier half ihm einmal und abermal zurecht. Doch das Pferd schritt zum dritten Male heraus. Nun ward es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: Der Uebertreter solle an dem nächsten Baume gehängt werden. — Bei Erblickung dieses Baumes fing der Verurtheilte an, sich auf die Erde zu werfen, jämmerlich zu weinen und zu schluchzen, und war lange Zeit nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränen: „O Gott! wie gerecht bist du!" Er entdeckte dann seinen Mord und das, was der Jude ihm vorausgesagt. — Man grub unter dem Baume nach, und fand sogleich den Leichnam des Juden. Staunen und Entsetzen ergriff den General und alle Soldaten, und stillschweigend wurde an dem Mörder vollzogen, was er dem Juden gethan hatte. (Hist. Katechismus.)

Oft auch straft der gerechte Gott die Sünder durch das Nämliche, wodurch sie gesündigt haben. Die heilige Schrift und die geschichtliche Erfahrung enthalten darüber manche auffallende Beispiele.

Biblische Beispiele.



1. Pharao und die Egyptier ließen die neugebornen Knäblein der Israeliten in's Wasser werfen; aber auch ihre erstgebornen Söhne kamen in jener Schreckensnacht um, und sie selbst fanden im Wasser ihr Grab.

2. Die Stämme Juda und Israel setzten nach dem Befehle Gottes die Ausrottung der heidnischen Völker nach dem Tode Josue's fort. Als sie den König Adonibesek gefangen bekamen, hieben sie ihm die Finger und Zehen ab. Da sprach Adonibesek: „Siebzig Könige, denen ich die Finger und Zehen abhauen ließ, suchten unter meinem Tische die abgefallenen Brosamen auf; Gott hat mir vergolten, was ich an ihnen gethan habe."

3. Abimelech hatte alle seine Brüder auf einem Steine ermordet, und ein Stein, der von der Stadt-

mauer geworfen wurde, zerschmetterte auch ihm den Kopf. (Richt. 9.)

4. Achab und Jezabel ließen den unschuldigen Naboth steinigen, und die Hunde leckten sein Blut, — und siehe, auf dem nämlichen Platze leckten die Hunde auch des ermordeten Achab's Blut, und Jezabel wurde von den Hunden gar aufgefressen. (3. Kön. 22. u. 4. Cap. 9.)

5. Die alten Richter, auf deren falsche Anklage die unschuldige Susanna sollte gesteinigt werden, wurden selbst gesteinigt, und diejenigen, die den Daniel in die Löwengrube warfen, selbst von den Löwen zerrissen. (Dan. 13. u. 6.)

6. Aman wurde an dem nämlichen Galgen gehängt, den er für den rechtschaffenen Mardochäus hatte errichten lassen. (Esther 7.)

Außer diesen biblischen Beispielen mögen noch einige aus dem Leben hier stehen:

7. Napoleon I. und Pius VII.

Zweimal hat Napoleon I. den heiligen Vater, Pius VII., gefangen gehalten, zu Savona und Fontainebleau. Zweimal haben die europäischen Großmächte Napoleon gefangen gehalten, in Elba und auf St. Helena.

Sieben Jahre hat die Gefangenschaft des Papstes gedauert. Sieben Jahre (genau) dauerte auch die Gefangenschaft Napoleon's.

Im Schlosse Fontainebleau wollte der stolze Kaiser den wehrlosen Hohenpriester zwingen, die Herrschaft über den Kirchenstaat abzutreten. Im Schlosse Fontainebleau mußte Napoleon am 11. April 1814 den Act unterzeichnen, wodurch er feierlich entsagte der Herrschaft über Frankreich und Italien. Napoleon war fast sein eigener Prophet wider Willen. Einst fuhr er die belgische Geistlichkeit, weil sie ihm nicht unterthänig genug aufwartete, mit donnernder Stimme an: „Wenn es auf euch ankäme — schrie er — ihr würdet mir wol eine Glatze scheeren und mich in ein Kloster stecken oder gar nach Afrika verbannen!" Vier Jahre später saß er auf einer dürren, steinigen Insel, St. Helena, die zu Afrika gehört.

Sucht man endlich den Todestag Napoleon's im Kalender (5. Mai) so findet man, daß an diesem Tage ein heiliger Pius (Pius V.) verehrt wird. Des Papstes Namenstag war Napoleon's Todestag.

8. Freble nicht, Gott ist gerecht.

Ganz kurz nach der französischen Revolution arbeitete ein ehrwürdiger Geistlicher in einem Spitale unermüdet an dem Heile der Seelen und ertheilte den daselbst in großer Anzahl befindlichen Kranken und Verwundeten aus allen Kräften den Beistand und die Tröstungen unserer heiligen Religion. Da sprach man ihm von einem Soldaten, der ganz verstümmelt sei, so daß es als ein Wunder erscheine, wenn er noch leben könne. Der Priester war begierig, ihn zu sehen; er ging deswegen zu ihm und fand einen Menschen, dessen Seele große Seelenruhe verrieth. „Mein Freund," sprach er zu ihm, „man hat mir gesagt, eure Wunden seien sehr schwer." Lächelnd gab der Kranke zur Antwort: „Ehrwürdiger Herr! heben Sie die Decke ein wenig auf!" — Der Priester hebt sie auf und weicht vor Schauder zurück, da er sieht, daß dieser Unglückliche keine Arme mehr hat. — „Wie," sagte ihm darauf der Verwundete, „Sie treten zurück wegen dieser Kleinigkeit? Nehmen Sie auch die Decke von meinen Füßen weg!" Er nimmt sie weg und sieht, daß er auch der beiden Füße beraubt ist. „Ach, mein Lieber!" ruft der mitleidige Priester aus, „wie beklage ich euch!" — „Nein," antwortete der Kranke, „beklagen Sie mich nicht, mein Vater, ich habe nur, was ich verdiene. Denn eben so habe ich ein Crucifix behandelt. — Einst begab ich mich mit meinen Kameraden zur Armee; da trafen wir auf der Straße ein Crucifix an, das der Wuth der Patrioten entgangen war. Ich war dabei einer der thätigsten, stieg hinauf, zerschlug dem Crucifix mit meinem Säbel Arm und Beine und es fiel herunter. Sobald ich nun im Lager ankam, lieferte man eine Schlacht, und beim ersten Angriffe wurde ich so zugerichtet, wie Sie mich sehen. Aber Gott sei gepriesen, der mein Verbrechen auf dieser Welt bestraft, um meiner in der andern zu schonen, wie ich von seiner großen Barmherzigkeit hoffe.

O fürchterliche Strafe der göttlichen Gerechtigkeit! Aber glücklich derjenige, welcher die Züchtigungen der göttlichen Gerechtigkeit zur rechten Zeit

erkennt und dazu benützt, um mit dem gerechten Gott im Himmel sich auszusöhnen.

(Mehler's Beispiele 1. Bd. S. 220.)

9. Der Grenzstein.

Ulrich bewohnte ein hübsches Haus, das mit einem schönen grünen Platze voll fruchtbarer Bäume umgeben war. Die Wiese des Nachbars stieß daran. Der gewissenlose Ulrich wollte seinen Platz auf Kosten seines Nachbars vergrößern und rückte heimlich bei der Nacht den Grenzstein eine ziemliche Strecke weiter in die Wiese des Nachbars hinein.

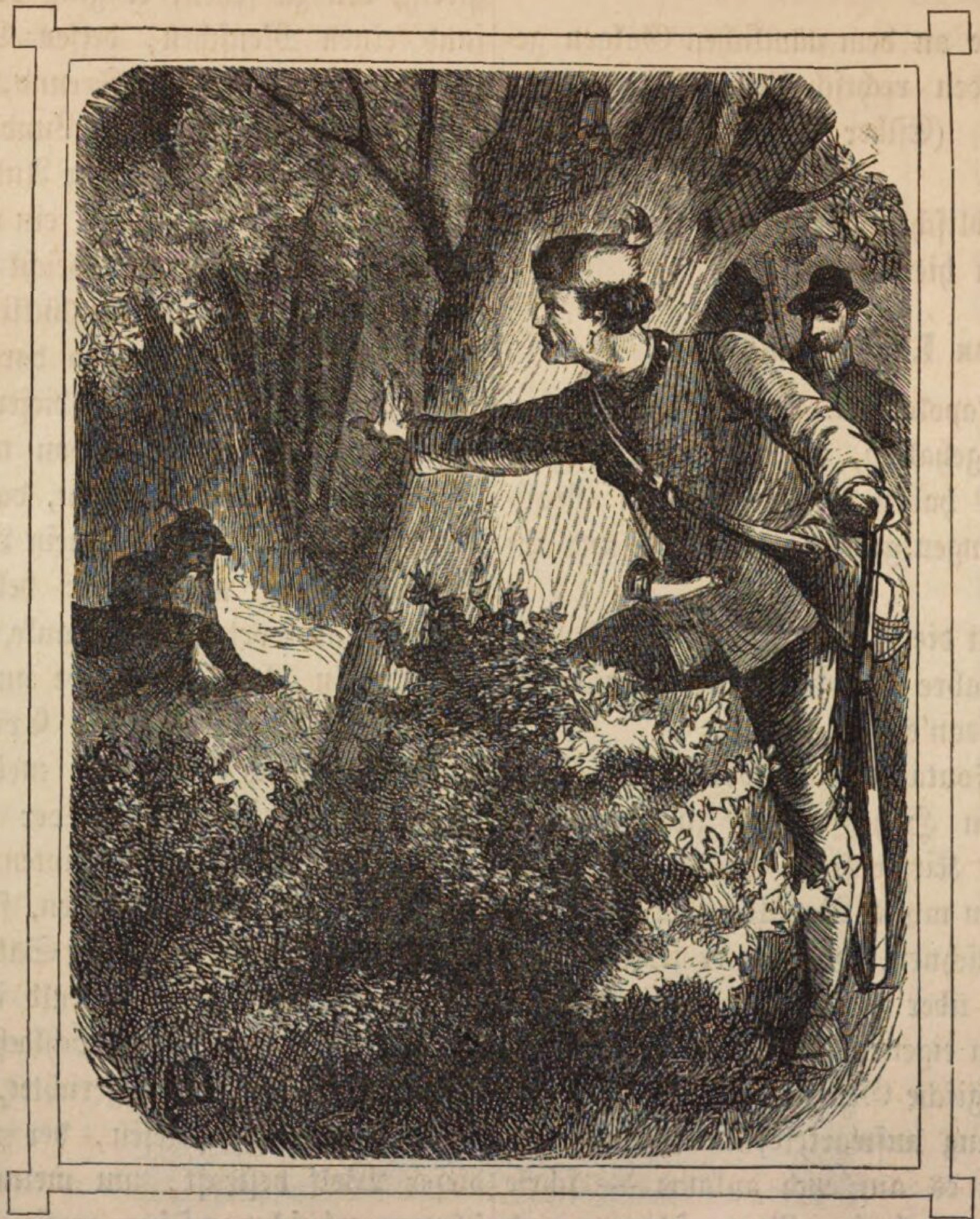
Einige Zeit nachher stieg Ulrich an einer Leiter auf einen Baum, Kirschen zu pflücken. Als er ganz oben war, fiel er sammt der Leiter, die zu gerade stand, rückwärts zu Boden, und zerschmetterte sich an dem Grenzsteine den Kopf. Hätte Ulrich den Stein nicht verrückt, so wäre er darüber hinaus gefallen, und hätte sich auf dem weichen Grasboden wenig Schaden gethan. Daher sagt man gleichnißweise:

Wie sorglos wälzt der Bösewicht
Den Stein herbei, der ihm den Nacken bricht.

(Chr. v. Schmid.)

10. Der Hirsch.

Hubert war noch ein unmündiger Knabe, als sein guter Vater, der Jäger zu Tannau, tief im Walde von einem unbekannten Wildschützen erschossen wurde. Die Mutter erzog den vaterlosen Knaben so lange, bis sie ihn einem wackern Jäger in die Lehre geben konnte. Er wurde ein trefflicher Forstmann und erhielt den väterlichen Dienst. Eines Tages jagte nun Hubert mit mehrern Jägern und Jagdfreunden in dem Walde. Er schoß nach einem großen Hirsche, fehlte ihn, und in dem Gebüsche rief eine klägliche Stimme: „O Gott! ich bin getroffen!“ Hubert eilte hin und sieh, ein alter Mann wand sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. Die ganze Jagdgesellschaft versammelte sich um den Sterbenden. Hubert aber kniete neben ihn hin, umfing ihn, bat ihn laut jammernd um Vergebung, und betheuerte, daß er ihn nicht wahrgenommen habe. Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten. — Was bisher kein Mensch wußte, will ich jetzt offenbaren: Ich bin jener Wildschütz, der deinen Vater erschossen hat. Gerade hier unter dieser alten Eiche tränkte sein Blut weit umher den Boden, und nun mußtest du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wissen und Willen an eben der Stelle die Mordthat an mir rächen! Gott ist gerecht,“ seufzte er noch, indem er verschied. Ein Schauder drang allen Umstehenden durch Mark und Bein, und einer aus ihnen rief:



Es trifft, o Gott, dein Strafgericht,
Früh oder spät den Bösewicht.

(Derselbe.)

11. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Der Rector eines deutschen Collegiums in Rom, P. Aloys Flir, erzählt in einem Briefe an einen Freund in Tyrol folgende Begebenheit. „Laß dir nun einen tragischen Vorfall erzählen,

der sich neulich in Trastevere ereignete. Ein Handwerksmann war in einem unsittlichen Verhältnisse mit einer Weibsperson und versprach ihr, sie zu heirathen, sobald seine Frau todt sei, was gewiß bald geschehen werde. Wochenlang trug er Arsenik bei sich und lauerte nach einer günstigen Gelegenheit. Mann und Frau setzten sich zum Abendessen und die Suppe war eben auf die Teller ausgeschöpft, als die Frau aus dem Zimmer abgerufen wurde. Hurtig streut nun der Bösewicht den Arsenik auf ihre Suppe. – Er wird aber ebenfalls gerufen. Die Frau kehrt vor ihm zum Essen zurück und sieht zwei todte Fliegen in ihrer Suppe. Sie beseitigt die Fliegen; es ekelt sie aber, diese Suppe zu essen und denkt sich: Der Mann weiß nichts davon, daß Fliegen darin lagen; und so tauscht sie die Suppenteller. — Sie ißt die Suppe ihres Mannes; er kommt und ißt — die Suppe seiner Frau. Sehr bald zeigt sich die Wirkung des Giftes und mit Entsetzen hört er die Umtauschung der Teller; er bekennt sein Verbrechen; die ärztliche Hilfe ist fruchtlos; er stirbt."

(Katholisches Missionsblatt.)

Fragt jedes vorige Geschlecht,
Geht, fraget eure Väter:
Ist Gott nicht heilig und gerecht,
Ein Feind der Uebertreter?
Wer hat noch seines Gottes Macht,
Wer hat sie ungestraft verlacht? —

D'rum trotzt nicht frevelnd wider Gott,
Vermessene Verbrecher!
Was achtet er des Frevlers Spott?
Allmächtig ist der Rächer!
Er, welcher baut und auch zerbricht,
Wie leicht vertilgt er Sünder nicht! —

Der Gedanke an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit soll uns antreiben, 1. alles Böse sorgfältig zu meiden und immer heiliger zu werden; denn der Heiland sagt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater vollkommen ist" (Matth. 5, 48.), das heißt, ihr sollet eurem himmlischen Vater an Heiligkeit immer ähnlicher werden. 2. Auf unsere vermeintliche Gerechtigkeit nicht stolz zu sein. Obwol der heilige Paulus mit unermüdetem Eifer arbeitete, so bekannte er doch von sich: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum doch nicht gerechtfertigt: der mich richtet, ist der Herr" (1. Kor. 4, 4.). So sahen alle Heiligen auf ihre Unvollkommenheiten, hielten sich für Sünder, um die Demuth zu bewahren, eingedenk der Worte der heiligen Schrift: „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden."

Sei nicht stolz auf deine vermeintliche Gerechtigkeit!

Constantius, Kirchendiener von Ancona, gab uns hierin ein schönes Beispiel. Obwol seine ganze Würde und Bedienstung in der Aufsicht über die Kirchenlampen bestand, so war dennoch der Ruf seines heiligen Wandels und seiner geistigen Kraft so weit verbreitet, daß Hohe und Niedere, auch aus der Ferne, sich zu ihm begaben, um ihn zu sehen und seinem Gebete, ja, seiner Hilfe sich zu empfehlen. Daß ihn jedoch alle diese Verehrung nicht hoffärtig machte, gab sich am klarsten kund, als einst auch ein Bauer mehre Tagreisen weit herkam und höchst angelegentlich sich nach dem heiligen Manne erkundigte. Man führte ihn in die Kirche, und zeigte ihm den Vielersehnten, der eben auf einer Leiter stand und sich mit Reinigung der Lampen beschäftigte.

Kopfschüttelnd betrachtete der Bauersmann das kleine, seiner Gestalt und Kleidung nach höchst armselige Männchen und faßte den Verdacht, daß man mit ihm blos Scherz treibe. „Was?" rief er aus, „dieser winzige Mensch dort soll Constantius sein? Ist doch kaum etwas an ihm, das einem Menschen gleichsieht!" Constantius aber stieg schnell von der Leiter herab, umarmte und küßte ihn und sprach: „Gott sei Dank! Da ist doch endlich Einer, der offene Augen hat und mir die Wahrheit sagt."

(Mehler's Handb. 1. Th. S. 95.)

IX. Gott ist gütig, das heißt: Er will aus Liebe allen Geschöpfen Gutes, und erweist uns wirklich zahllose Wohlthaten. David verkündigt die Güte Gottes in folgenden Worten: „Lieblich ist der Herr gegen Alle, und seine Erbarmung geht über alle seine Werke" (Ps. 144, 9.). Und im Buche der Weisheit (11, 25.) lesen wir: „Du liebest Alles, was da ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast." Lieblich schildert uns der Prophet Isaias (49, 15.) die Güte Gottes in diesem schönen Bilde: „Dies spricht der Herr: Kann wohl eine Mutter ihres

Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes, den sie geboren? Und sollte sie es auch vergessen, so will doch ich deiner nicht vergessen." Das aber ist der größte Beweis der Liebe und Güte Gottes, daß er, um uns Sünder zu erlösen, seinen eigenen Sohn in den Tod gab. Der heilige Johannes spricht: „Gott ist die Liebe. Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben." (1. Joh. 4, 8. 9.)

„Gott der Güte" ist sein Name.

Zur Zeit des Kaisers Vespasian soll sich einmal (wie wenigstens Carthagena berichtet) der römische Senat mit der Frage beschäftigt haben, welcher Name etwa der rechte sei, um den Herrn Himmels und der Erde gebührend damit zu bezeichnen. Einige meinten, man sollte ihn den „Gott der Reichthümer" nennen, weil dem Reichthume Alles zu Gebote stehe und gehorche; andere wollten ihn „Gott der Weisheit" genannt wissen, weil die Weisheit die Regentin des Weltall's ist; wieder andere waren für den Namen „Gott der Allmacht", denn die Allmacht erzeugt, beherrscht und bezwingt Alles.

Es trat aber auch ein anderer Rathsherr auf, der das Amt der Armenpflege zu verwalten hatte. Dieser trug ein großes Bild bei sich, enthüllte und stellte es vor den Augen der Senatoren auf. Das Bild stellte einen wunderschönen Mann vor, über dessen Gesichtszüge die mildeste Liebe und zärtlichste Güte ausgegossen war. Ueber dem Manne stand die Aufschrift: „Gott der Güte", und unten las man die Worte: „Ich verspreche, ich gebe, ich vergebe!" Nun fing der, um seine Pfleglinge zärtlich besorgte und wahrhaft gutherzige Armenvorstand also zu erklären an: „Gott der Güte ist der des höchsten Herrn, Schöpfers und Erhalters würdigste Name; denn wäre er blos ein Gott der Reichthümer, so schiene er mir den Reichen allein gewogen, und die Armen hätten keinen Vater an ihm. Wenn er aber nur ein Gott der Weisheit wäre, so wären die Einfältigen nicht auch seine Kinder, und als bloßer Gott der Allmacht bliebe er nur den Fürsten und Mächtigen hold, und um die übrige Menschheit würde er sich gar nicht bekümmern. Gott der Güte soll er also heißen; denn als solchen lernt ihn jedes, auch das geringste Geschöpf kennen." Alle stimmten freudig bei, und riefen: „Ja, Gott der Güte ist sein würdigster Name!" — Wir Christen haben um so mehr Ursache, ihn als Gott der Güte anzubeten und zu preisen, weil er nicht blos unser Aller Vater ist durch die Erschaffung und väterlich für uns sorgt, sondern weil er uns durch seinen Sohn in seine Familie aufgenommen, und wir in Wahrheit sagen können: „Wir sind Kinder Gottes" (Joh. 1, 3. 2.). (Repertorium von Schmid.)

Der gütige Gott überhäuft uns täglich und stündlich mit unzähligen Gütern und Wohlthaten für Leib und Seele, mit Leben, Gesundheit, Speise und Trank und Allem, was wir sind und haben; auch selbst dann, wenn wir böse geworden sind. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und seinen Regen herabfallen über Gerechte und Ungerechte. Jedoch lesen wir oft in der heiligen Schrift, daß Gott den Menschen zürne; wie läßt sich denn dieses Zürnen Gottes mit seiner Güte und Liebe vereinbaren? Diesen Einwurf beantwortet uns sehr schön der heilige Augustinus durch folgendes Gleichniß:

Der verständige Wundarzt.

Der heilige Kirchenlehrer Augustin vergleicht Gott mit einem verständigen und wohlerfahrenen Wundarzte, welcher bei seinen Patienten für nothwendig erachtet, an den wunden Flecken zu schneiden und zu brennen. Zürnet wol der Arzt dem Kranken, weil er ihn brennt und schneidet? Gewiß nicht! Eben weil er den Patienten retten will, weil er ihn liebt, so ergreift er das scharfe Messer und schneidet die schadhafte Stelle heraus. So macht es auch Gott, wenn er uns zu zürnen scheint; in seinem Zorne liebt er uns; denn er will uns retten vom ewigen Verderben. (Mehler's Beispiele.)

Gleichniß. Wie doch die kleinen Kinder oft weinen und sich sträuben, wenn der Arzt ihnen bei der Impfung etwas wehe thut, um einer sehr schmerzlichen und lebensgefährlichen Krankheit vorzubeugen. — So schickt uns auch Gott nach seiner Weisheit und Güte oft ein kleines Leiden, um ein viel größeres zu verhindern. Nur geht es uns dabei

leider oft wie den kleinen unverständigen Kindern, welche den Arzt, ihren gütigen Wohlthäter, mit finsterm Gesichte ansehen, statt ihm für die große Wohlthat zu danken.

Zähle die Sternlein am Himmelszelt,
Zähle die Körnlein des Sandes am Meer,
Zähle die Tröpflein des Regens, der fällt,
Kannst du? — Doch Alles das zählest du eh'r,
Als alle Gaben der göttlichen Huld.

X. Gott ist **barmherzig**, das heißt: Er ist geneigt, das Unheil abzuwenden, und verzeiht sonach gern allen wahrhaft bußfertigen Sündern. „So wahr ich lebe," spricht der Herr, „ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege, und lebe" (Ezech. 33, 11.). Auch die heiligen Väter reden vielfach von der Barmherzigkeit Gottes. So der heilige Cyprian: „Weder die Größe des Vergehens, noch die Kürze der noch übrigen Lebensfrist, noch die äußerste Noth der letzten Stunde schließet von der Freundschaft Gottes aus. Alle, die zu ihm zurückkehren, umfängt seine unendliche Liebe und Erbarmung."



Biblische Beispiele.

1. Die ersten Menschen hatten sich im Paradiese gegen Gott schwer versündigt; doch erbarmte sich Gott ihrer, verzieh ihnen und sorgte auch ferner noch väterlich für sie. (1. Buch Mos. 3, 14—27.)

2. Ein ganzes Jahrhundert ließ Gott den Noe an der Arche bauen, und dieser Bau war eine beständige Bußpredigt für die verdorbene Menschheit. (1. Buch Mos. 9.)

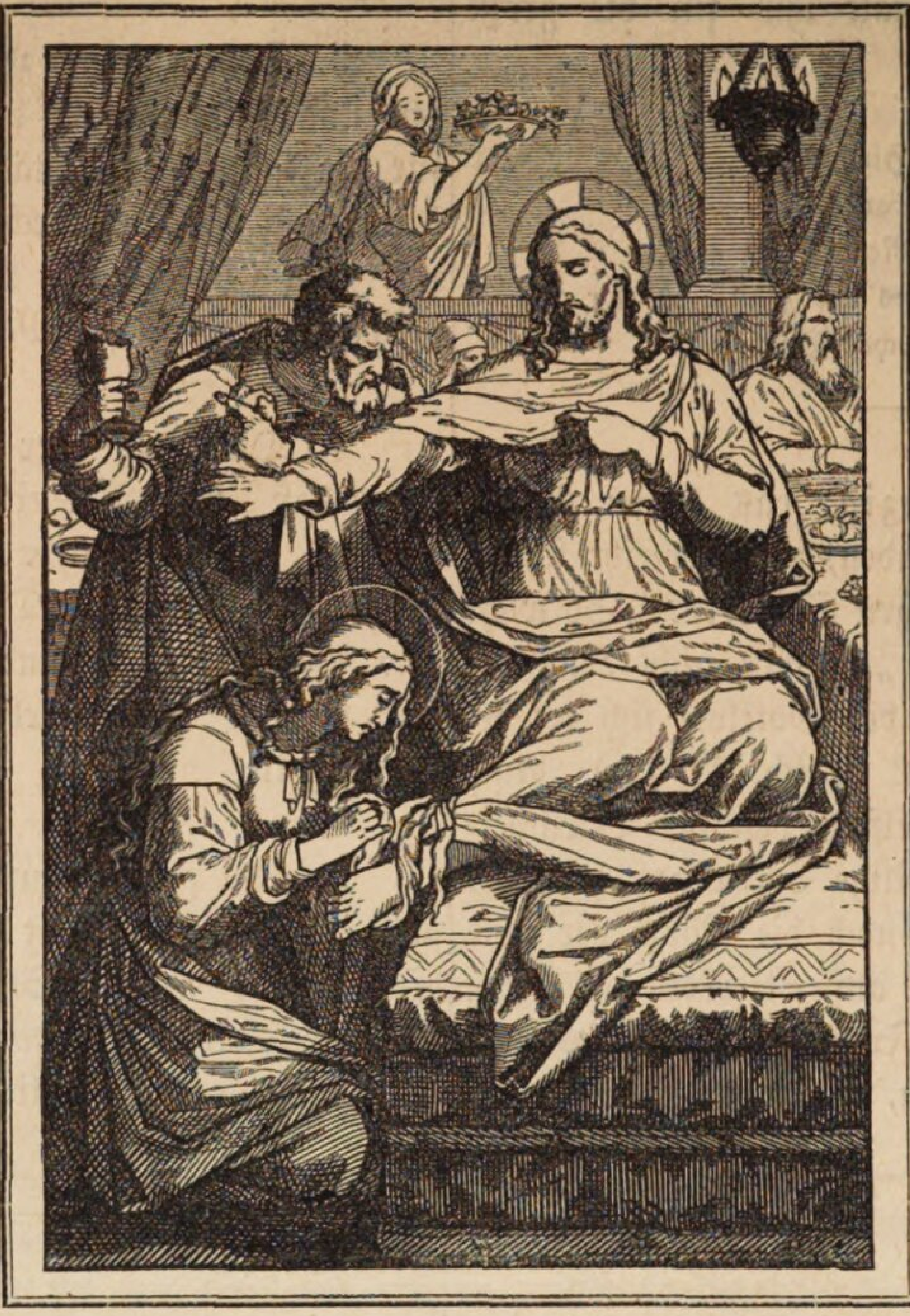
3. Sehr rührend zeigte sich Gottes Barmherzigkeit und Langmuth in dem Gespräche, wo Abraham für die lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha betete und das Versprechen erhielt, daß, wenn auch nur zehn Gerechte da wären, die Städte verschont bleiben würden. (1. Mos. 18.)

4. Die Einwohner von Ninive wurden so gottlos, daß ihre Bosheit hinaufgestiegen war zum Himmel. Jonas wurde zu ihnen gesandt, um ihnen Buße zu predigen. Die Niniviten bekehrten sich und thaten Buße, und Gott erbarmte sich ihrer und wandte das Uebel ab, das er ihnen angedroht hatte.

5. Am größten und wunderbarsten zeigte sich aber die Barmherzigkeit Gottes darin, daß er seinen Sohn uns armen Sündern zur Rettung dahingab, weshalb auch Jesus selbst sagte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." (Joh. 3.)

6. Durch Jesus, den Sohn Gottes offenbarte sich auch die Milde und Barmherzigkeit Gottes in den rührendsten Beispielen von Aufnahme reumüthiger Sünder. Allen Sündern, welche reumüthig zu ihm kamen, wurde auch Verzeihung zu Theil. Dies zeigte sich besonders bei

dem **Gichtbrüchigen** (Matth. 6.), bei **Maria Magdalena** (Luk. 7.), bei **Zachäus** (Luk. 14.), bei **Petrus** (Matth. 26, 75.), beim reumüthigen **Schächer** am Kreuze. (Luk. 23.) Hierher bezüglich auch das Gleichniß vom verlornen Sohn, S. 84.



7. Die Karthäusermette.

Ein schönes Beispiel der göttlichen Erbarmung, von welcher ergriffen ein junger Wüstling zur Besserung seines Lebens sich entschloß, erzählt uns auch der heilige **Franz von Sales** auf folgende Weise. In meiner Jugend — spricht er — als ich noch zu Paris studirte, brachten zwei Studirende, von denen der eine einer Irrlehre angehörte, die Nacht in der Vorstadt St. Jakob an einem sehr verrufenen Orte zu. Da hörten sie auf einmal bei den Karthäusern zur Mette läuten. Als nun der Irrgläubige fragte, was dies Läuten zu bedeuten hätte, erzählte ihm der andere, mit welcher Andacht der Gottesdienst in diesem Kloster gefeiert würde. „O Gott!" rief jener plötzlich aus, gerührt vom Gnadenstrahl göttlicher Barmherzigkeit, „wie verschieden ist, was wir thun, von der Verrichtung jener Religiosen; sie handeln wie heilige Engel, wir wie unvernünftiges Vieh!" — Da er nun neugieriger ward, und sich selbst überzeugen wollte, ob sein Gefährte auch wahr gesprochen habe, ging er des andern Tages in das Kloster und sah, wie diese Väter ganz unbeweglich, Bildsäulen gleich, im Chore dastanden und auf nichts Anderes achteten, als nur auf den heiligen Psalmengesang, dem sie der Gewohnheit ihres Ordens gemäß mit wahrhaft englischer Aufmerksamkeit und Andacht oblagen. Es ward aber der Jüngling so sehr von Bewunderung hingerissen und mit so innigem Troste erfüllt, daß er sich entschloß, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, der einzigen und wahrhaftigen Braut desjenigen, der den vorher so Unglücklichen in seiner unendlichen Erbarmung vom Wege des Lasters auf den Weg der Buße und des Heiles zurückrufen wollte.

(Mehler's Beispiele.)

(Sieh auch: „Der Versehgang, S. 25.)

Weh' uns bei all' der Last
Der Leibs- und Seelenplagen,
Die auf der Menschheit liegt!
Wer sollte nicht verzagen? —
Doch nein, Barmherziger! du
lad'st uns alle ein,
Und willst Erquickung uns in
allen Nöthen sein.

XI. Gott ist langmüthig, das heißt: Er wartet oft lange, ehe er die Sünder straft, um ihnen Zeit zur Buße zu lassen. Daher heißt es im Buche der Weisheit (11, 24.): „Du bist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen um der Buße willen." Und (2. Petr. 3, 9.): „Gott hat Geduld und will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Alle zur Buße wenden." Darum sagt auch der heilige **Augustin**: „Wäre Gott nicht langmüthig, so wäre es schon längst mit dem menschlichen Geschlechte zu Ende."

Biblische Beispiele.

1. Ein Beispiel der göttlichen Langmuth ersehen wir an dem König **Manasses**. Dieser hatte den Tempel Gottes entweiht, sich der schändlichsten Abgötterei ergeben, auch sein Volk dazu verleitet; er hatte teuflische Zauberei getrieben, viel unschuldiges Blut vergossen, auch mehre Propheten ermordet, sogar den Propheten Isaias grausam durchsägen lassen. Dennoch ertrug ihn der Herr geduldig und mit großer Langmuth und ertheilte ihm noch die Gnade einer aufrichtigen Bekehrung. (Deharbe.)

2. Die Israeliten vergaßen oft auf Gott, ihren größten Wohlthäter. Leichtsinnig handelten sie gegen Gottes Gebote, und ergaben sich dem Götzendienste. Gott hielt seine strafende Hand zurück, schickte ihnen neue Lehrer und Propheten, erwies sich gegen sie langmüthig, auch wenn sie die Aufforderungen zur Buße verachteten.

3. Auch gegen Jerusalem hatte Gott der Herr seine Langmuth bis zum Uebermaß bewiesen. Anstatt Feuer vom Himmel über sie herabzurufen, hörte er nicht auf, ihr die frohe Botschaft des Heils zu predigen, machte ihre Kranken gesund, erweckte sogar vor ihren Augen Todte zum Leben. Heiße Thränen vergoß er über ihre Verstocktheit, weil sie sich dadurch ein schreckliches Strafgericht zuziehen würden. Und wie zärtlich und liebevoll sind nicht die Klageworte, welche seinem mitleidigen Herzen entströmten: „Jerusalem, Jerusalem! die du die Propheten mordest und steinigst, welche zu dir gesandt werden! wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; aber du hast nicht gewollt" (Matth. 23, 37.). Am Kreuze sterbend flehte er noch um Gnade für die gottesmörderische Stadt; und nachdem sie den Gottesmord vollbracht hatte, wartete er noch vierzig Jahre lang auf ihre Buße und ließ nicht nach, sie durch Wunder und Zeichen zu warnen und durch Strafpredigten zur Bekehrung zu ermahnen. So barmherzig und langmüthig ist der Herr! (Deharbe.)

4. **Die heilige Büßerin Maria Magdalena von Egypten.**

Volle neunzehn Jahre hindurch dachte Maria nicht an Gott und die Ewigkeit, ergab sich nur den schändlichsten Ausschweifungen der Unzucht und wurde die Verführerin von Unzähligen. Sünde auf Sünde hatte sie gehäuft. Die Langmuth Gottes vergaß ihrer nicht, und fügte es, als sie zu Jerusalem in die Kirche des heiligen Kreuzes eintreten wollte, daß sie wie von einer geheimen Macht gehindert wurde. Darüber wird sie bestürzt, es erwacht ihr Gewissen, sie wendet sich in der Angst an Maria, deren Bild sie erblickt, faßt unter Thränen heilsame Vorsätze, erkennt die Größe ihrer Missethaten, reinigt sich von ihnen durch eine aufrichtige Beicht, lebt dann siebenundvierzig Jahre nur Gott und der Buße in stiller



Abgeschiedenheit. Oft pries sie in ihrer Einsamkeit die göttliche Langmuth, welche sich so wunderbar an ihr bewiesen hatte. „Nicht ohne Schauder," sprach sie, „kann ich meiner Verirrungen gedenken. Ich lebte neunzehn Jahre in Befriedigung meiner Leidenschaft. Ich erstaune jetzt, daß die Erde sich nicht geöffnet hat, um mich lebendig zu verschlingen, da ich so vielen Seelen zum Fallstricke geworden war. Allein Gott suchte mich zur Buße auf; denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern er erträgt ihn voll Langmuth und wartet auf seine Bekehrung."

Obige Beispiele zeigen es uns auf eine rührende Weise, wie langmüthig Gott auf den Sünder wartet, ehe er eine harte Strafe gebraucht, um durch diese väterliche Schonung den Sünder zu rühren und zur Buße zu erwecken. Wer aber die Langmuth Gottes verachtet, der macht sich immer größerer Strafen schuldig, wie nachfolgendes Beispiel zeigt.

Die Grenze der göttlichen Langmuth.

Der heilige Papst und Kirchenlehrer Gregorius der Große erzählt im zweiten Buche seiner Gespräche eine sonderbare, zu seiner Zeit geschehene Thatsache, die eine Seele, welche in der Todsünde sich befindet, vor Schrecken erstarren machen sollte. — Ein reicher Mann, Namens Chrysacrius, lebte schon seit langer Zeit in der wildesten Zügellosigkeit. „Es war," sagt der Heilige, „eine ganz irdische Seele, deren sämmtliche Neigungen zwischen dem Geize und der Schwelgerei getheilt waren." Seine Ausschweifungen ermüdeten endlich die göttliche Langmuth, und er wurde von einer Krankheit befallen, die ihn unvermerkt dem Tode zuführte. Bevor sich aber seine Seele dem Leibe entriß, öff-

neten sich noch vermittelst einer gerechten Strafe Gottes, der diesen Sünder schon auf dieser Welt züchtigen wollte, plötzlich seine Augen; mit Mühe strengte er noch seine sterbende Stimme an, um in der Angst des Herzens seinen Sohn Maximus zu Hilfe zu rufen. „Maximus, mein Sohn," rief er zitternd aus. Sogleich eilte Maximus herbei. „Mein lieber Maximus!" fährt jetzt der Sterbende fort, „erinnere dich doch, daß ich dir immer nur Gutes erwiesen habe; nimm mich unter deinen Schutz!" Auf dieses Geschrei des Unglücklichen läuft alsbald die ganze Familie zusammen. Umsonst sieht man überall hin, die fürchterlichsten Gestalten zeigen sich nur den Augen des Kranken; die Umstehenden sehen nichts außer dem Schrecken des unglücklichen Sünders. Ganz außer sich springt jetzt Chrysacrius in seinem Bette auf und sucht dieser wüthenden Plage zu entgehen. Bald wendet er sich gegen die Umstehenden, bald gegen die Mauer. Aber überall bietet sich seinem Blicke Fürchterliches dar. — Endlich beginnt er aus allen Kräften zu schreien: **„Rast! Aufschub!** nur bis morgen früh!" Aber mitten unter diesem Geschrei gibt der Unglückliche seinen Geist auf. Der Heilige setzt hinzu: „Lasset uns also jetzt die kostbare Zeit benützen und wollen wir nicht erst dann, wenn das Leben uns schon zu entfliehen droht, es zur Ausübung guter Werke verwenden; denn Gott, der zwar dem Bußfertigen Verzeihung verhieß, hat dem Unbußfertigen nicht einmal den kommenden Morgen versprochen."

(Mehler's Beispiele.)



Gleichniß 1. „Veraltete Uebel," sagt der heilige Leo, „sind schwer und nur langsam zu heilen, desto schneller heilen frische Wunden. Heile also auch du deine Seelenwunden bald möglichst; denn wenn sie erkalten, so ziehen sie Eiter, faulen und fressen immer weiter um sich."

2. Mancher ist ein Rebell und führt mit Gott sein ganzes Leben lang Krieg, und am Abende seines Lebens, wenn ihm der Tod schon auf der Zunge liegt, will er mit ihm Waffenstillstand, ja gar Frieden schließen?!

Groß ist die Langmuth und Geduld,
Womit der Herr die Sünder trägt;
Doch wird zu groß die Sündenschuld,
Weh' dann den Frevlern, die er schlägt!
Dem Frommen doch, der treu ihm war,
Gewährt er Schutz in der Gefahr.

Da Gott so gütig, barmherzig und langmüthig ist, so sollen auch wir

1. Gott dankbar sein und ihn von Herzen lieben, wozu uns schon David mit den Worten ermahnet: „Danket dem Herrn, denn er ist gut, denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit." (Ps. 106.)

Beispiele.

1. Der Undank der Israeliten in der Wüste.

Das israelitische Volk hatte in der Wüste große und auffallende Beweise der Güte und besonderen Liebe von Gott erhalten. Dessenungeachtet war dieses Volk sehr undankbar gegen den Allgütigen, und sie murrten über die ihnen von Gott gegebenen Führer Moses und Aaron und sprachen: „Wären wir doch gestorben durch die Hand des Herrn im Lande Egypten, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und Brod aßen nach Genügen. Warum habt ihr uns in diese Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu tödten?" Und abermals murrten sie wider Moses und forderten mit Ungestüm, daß er ihnen Wasser herbeischaffe: „Gib uns Wasser, daß wir trinken... Warum hast du uns aus Egypten geführt, um uns sterben zu lassen, und unsere Kinder und unser Vieh vor Durst?" — Für diese Undankbarkeit wurden sie von Gott auf vielfache Weise gestraft; die schlimmsten Aufwiegler, Core, Dathan und Abiron,

wurden vor Aller Augen plötzlich von der Erde verschlungen.

2. Die dankbaren Japanesen.

Als die Japanesen das erstemal hörten, was Gott für uns Menschen gethan, und wie er um unseres Heils willen leiden und sterben wollte, so riefen sie entzückt aus: „O wie groß ist er! wie gut, wie liebenswürdig ist der Gott der Christen!“ Und wenn sie dann vernahmen, daß es Christen gäbe, die nicht nur Gott nicht lieben, sondern ihn beleidigen, ihn lästern; dann riefen sie entrüstet aus: „O böse Menschen! o undankbare Herzen! Ist es möglich, daß Christen eines solchen Gräuels fähig sind? Und auf welchem fluchwürdigen Erdboden wohnt denn dieses gefühl- und vernunftlose Volk?“ So dachten Heiden.

(Deharbe.)

3. Der dankbare Löwe.

Schon die vernunftlosen Thiere sind erkenntlich und dankbar, und beschämen manchen undankbaren Menschen. Auffallend ist folgendes Beispiel. Zum heiligen Gerasimus, der in der Einöde von Palästina beim Jordan wohnte, kam einst ein verwundeter Löwe mit jämmerlichem Geheul und zeigte seinen blutenden eiternden Fuß, der durch ein spitziges Schilfrohr verletzt war. Der Heilige zog das Schilf heraus, wusch und verband den Fuß, und wollte nun den Löwen entlassen. Das dankbare Thier aber wich nicht mehr von seinem Wohlthäter, sondern folgte ihm gleich einem treuen Hunde nach, schlief des Nachts vor seiner Zelle und ließ sich sogar wie ein Lastthier zum Dienste des Klosters gebrauchen. Als der Heilige gestorben war, heulte jämmerlich das gute Thier, und sein großes Leid gab sich in seinen Augen und in allen seinen Bewegungen kund. Er rührte keine Speise mehr an, sondern warf sich auf den Grabhügel seines Wohlthäters, stieß sein Haupt brüllend wider die Erde und verhauchte auf demselben das Leben. (S. Deharbe 1. Bd. S. 250 nach Stolberg's Religionsgesch. Bd. 17. S. 169.)

4. Ein ähnliches Beispiel.

Ein anderer Löwe kämpfte eines Tages mit einer ungeheuren Schlange. Er vermochte nicht, sie zu besiegen, und hätte ihr endlich unterlegen, wenn nicht eben ein Jäger des Weges gekommen wäre und die Schlange getödtet hätte. Das dankbare Thier folgte von nun an seinem Erretter, begleitete ihn auf die Jagd und schien ihn nicht mehr verlassen zu wollen. Als der Mann sich aber endlich einschiffte und den Löwen am Ufer zurückließ, sprang dieser in's Meer und schwamm dem Schiffe nach, bis er entkräftet, bevor man ihm zu Hilfe eilen konnte, in den Wellen umkam. Auch von anderen Thieren ließen sich ähnliche Züge anführen. Von einem Hunde erzählt Plinius Folgendes, was sich zu seinen Zeiten in Rom zugetragen haben soll. Dieser Hund, welcher einem Römer zugehörte, der zum Tode verurtheilt war, wollte durchaus nicht von dem Kerker weichen, in welchem sein Herr saß. Selbst nach der Hinrichtung verließ er den Leichnam desselben nicht und legte durch ein klägliches Geheul seine Traurigkeit an den Tag. Als einer aus dem umstehenden Volke ihm einen Bissen zuwarf, nahm er ihn auf und trug ihn zum Munde seines todten Gebieters, gleichsam als wollte er ihn dadurch in's Leben zurückrufen. Als endlich sein Körper in die Tiber geworfen wurde, stürzte sich der Hund nach und bemühte sich aus allen Kräften, seinen Herrn vor dem Niedersinken zu bewahren. — Hat der Schriftsteller, der diese und andere Züge der Dankbarkeit erzählt, nicht Recht, wenn er fragt: „Was soll man aber dazu sagen, daß uns die Thiere sogar an Dankbarkeit übertreffen?“ Dieses Gesetz der Dankbarkeit ist so allgemein und schien dem Schöpfer so nothwendig, daß er sogar den Thieren den Trieb, sich dankbar zu erweisen, einpflanzte.

(Deharbe's kathol. Katechismus.)

---

2. **Wenn wir gefehlt haben, so sollen wir vertrauensvoll Gott um Verzeihung bitten,** nicht aber verzweifeln, wie Judas, oder die Buße verschieben, bis die Gnadenzeit abgelaufen und die Langmuth Gottes ermüdet ist. „Niemand soll verzagen, Niemand soll wegen seiner Sünden an der Seligkeit verzweifeln!“ So ruft uns der heilige Augustin zu, der sich selbst in der Jugend sehr verirrt und sich der Wollust und dem geistigen Hochmuthe ergeben hatte. **Monika**, seine fromme Mutter, flehte für ihn, und Gott erbarmte sich seiner.

Biblisches Beispiel.

1. Ein schönes Bild von Gottes Barmherzigkeit und Langmuth stellte der Heiland unter andern auf in dem Vater des verlornen Sohnes. Derselbe, obwol sein Sohn ihn verlassen und ihm nicht mehr unterthänig bleiben wollte, entzog ihm doch seine Güte nicht, und ließ ihn nicht leer fortziehen. So überhäuft Gott auch noch die, welche sich von ihm abwenden, mit dem Reichthume seiner Vatergüte. Als der Sohn sich in das tiefste Elend gestürzt hatte, so verzweifelte er nicht in seiner unseligen Lage und kehrte zurück zu seinem Vater, und dieser erkannte ihn schon von Weitem, und der so schwer Gekränkte eilte ihm entgegen, umarmte und küßte ihn. — Nicht zum Taglöhner, sondern zu seinem Sohne nahm er ihn wieder an. Das beste Oberkleid, der Ring am Finger und die Freudenmahlzeit sollten den verlornen, aber wiedergefundenen Sohn von der ganz wiedergewonnenen Liebe des Vaters überzeugen. — So kommt Gott, der den Sünder auch auf seinen Irrwegen nie aus seinen Augen verliert, ihm mit seiner Gnade entgegen, und erleichtert ihm die Rückkehr. Und nicht als Züchtling, sondern als Sohn nimmt er den Heimgekehrten wieder auf; er läßt ihm durch seine Diener, die Priester, anziehen das Kleid der Rechtfertigung, und ihn Theil nehmen an dem kostbaren Freudenmahle der heiligen Communion. Welch' ein Erbarmen, welch' eine Liebe! Wie leicht ist die Heimkehr, wenn eine so gütige Aufnahme den Verirrten erwartet!

(Katechet. Repertorium v. Schmid.)

2. Ein ähnliches Bild von Gottes Güte und Barmherzigkeit findet sich in dem Gleichnisse von dem Hirten und seinem verlornen Schäflein. (Luc. 15.)

An deiner Gnade, Gott, verzagen,
Heißt leugnen deiner Sonne Licht;
Heißt, wie die Thoren, frevelnd sagen:
Kein Gott ist! — Vater ist er nicht!
Und Vater bist du! Tausend Herzen
Empfinden's in den bangsten Schmerzen,
Und jauchzen voller Seligkeit:
„Gott, Gott ist die Barmherzigkeit!"

---

3. Wir sollen gütig und barmherzig gegen unsere Mitmenschen sein; dazu ermahnt uns Gott mit den Worten: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." (Luc. 6, 36.) Und: „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der kein Erbarmen beweiset." (Jac. 2, 13.)

Biblisches Beispiel.

1. Die obigen Aussprüche versinnlicht uns der Heiland sehr schön in folgender Parabel (Matth. 18, 23.): „Das Himmelreich — sagt er — ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm tausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Da fiel der Knecht ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war, und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. — Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt, und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen,



weil du mich gebeten hast. Hättest denn nicht auch du dich über deinen Mitknecht erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? — Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde." „So," setzt Jesus hinzu, „wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet."



2. Der Held der Nächstenliebe.

Der heilige Vincenz von Paula war der Sohn frommer Landleute, und zeigte schon als Knabe besondere Herzensgüte. Als er später Priester geworden, verrichtete er Wunder der Nächstenliebe. Von den vielen möge nur Eines hier stehen. Da er einst nach Marseille gekommen, fand er unter den dortigen Galeerensklaven einen Jüngling, der wegen eines großen Jagdfrevels zu sechsjähriger Haft verurtheilt worden, bitterlich weinen. Voll Mitleids näherte sich ihm der heilige Vincenz und fragte ihn nach der Ursache seiner Thränen. Der Jüngling, durch den milden Ton des Fragenden aufgemuntert, antwortete offen: „Vier Jahre büße ich hier, und leide die gerechte Strafe für mein Verbrechen, und diese vier Jahre hat mich die Geduld noch nicht verlassen. Jetzt aber habe ich erfahren, daß mein Vater gestorben, und daß die gute Mutter und die kleinen Geschwister verhungern oder betteln müssen, wenn Niemand zu Hause für sie arbeitet und verdient, und dies geht mir so zu Herzen." Und was that der heilige Mann in seiner Güte? Er wußte es durch vieles Bitten dahin zu bringen, daß man ihm statt des Jünglings einzustehen erlaubte. Er ließ sich die Ketten für ihn anlegen, und blieb die zwei noch übrigen Jahre Galeerensklave!

(Repertorium von Schmid.)

Auch auf die Thiere soll sich unsere Güte ausdehnen, denn der Herr ist auch gütig gegen sie, und hat sie für Freude und Schmerz empfänglich gemacht; er will daher, daß auch wir seinem Beispiele in der Güte gegen sie folgen. „Der Gerechte erbarmet sich auch des Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist ohne Erbarmen." (Sprüchw. 12.) Und bei Sirach (18, 12.) heißt es: „Gott ist barmherzig gegen alle Geschöpfe."

Beispiele.

1. Die mitleidige Behörde.

Der Winter vom Jahre 1834 war so außerordentlich kalt, daß nicht allein der Rhein von Basel in der Schweiz nahe bis zum Ausflusse in's Meer zufror, sondern daß man auch über den breiten Bodensee gehen, reiten und fahren konnte. In diesem Winter erging nun zu Zürich der den Regierungsmitgliedern dieses Cantons zur Ehre gereichende Befehl, man sollte den armen Vöglein, die ihre Noth so nahe zu den Menschen getrieben, kein Leid zufügen, sondern ihnen aus christlichem Erbarmen Brosamen oder ein wenig anderes Futter vorwerfen.

(Ewald's Beispiele.)

2. Der kleine Thierquäler.

Die alten Athenienser verurtheilten einen Knaben, der gefangenen Wachteln die Augen ausgestochen und sie dann wieder hatte laufen lassen, wegen dieses grausamen Frevels zum Tode, indem sie ihr Urtheil mit den Worten zu begründen suchten: „Wenn dieser als Knabe schon so grausam gegen die Thiere ist, wie wird er erst als Mann gegen die Menschen sein?" — Die Strafe war freilich zu hart, aber die Furcht, die ihr zu Grunde lag, zeugte von richtigem Urtheil, daß nämlich kleine Thierquäler fast immer große Menschenquäler werden. (Lebensfrüchte v. Sinai.)

3. Die gefangene Nachtigall.

Karl Friedrich, Großherzog von Baden, war ein solcher Freund der Nachtigallen, daß es ihn immer ärgerte, wenn man sie fing und einsperrte. Der Hofgärtner, Saul mit Namen, ließ eine fangen, und verwahrte sie im Käfig. Als der Herzog einst in den Garten kam, vernahm er das Schlagen der Nachtigall. Er fragte den Gärtner: „Weißt du, Saul! was die Nachtigall singt?“ „Nein, gnädigster Herr!“ war die Antwort. „Sie singt,“ sprach der Herzog: „Saul, Saul! warum verfolgst du mich?“ Nun ließ der Hofgärtner die Nachtigall fliegen, und that von dieser Zeit an keinem Geschöpfe unnöthiger Weise mehr etwas zu Leide.

Verkümmere keinem Thier das Leben,
Das ihm der liebe Gott gegeben.*)
(Repert. v. Schmid.)

XII. Gott ist wahrhaft, das heißt: Deshalb kann er nicht irren noch lügen, er offenbart nur Wahrheit. Die Menschen können oft die Wahrheit nicht sagen, weil ihre Kenntnisse unvollkommen sind; oft aber wollen sie die Wahrheit nicht sagen, weil sie zur Lüge sich verleiten lassen. Gott, der unendlich Vollkommene, will und kann die Wahrheit immer sagen, weil er der Allwissende ist. „Es ist unmöglich, daß Gott lüge.“ (Hebr. 6, 18.)

XIII. Gott ist getreu, das heißt: Er hält gewiß, was er verspricht, und erfüllt, was er androht. „Wisse — spricht der Herr durch Moses zum Volke Israel — wisse, daß der Herr, dein Gott, ein mächtiger und getreuer Gott ist, der Bund und Gnade denen hält, die ihn lieben, der aber denen, die ihn hassen, alsbald vergilt und sie vertilget.“ (5. Mos. 7, 9. 10.)

Die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes verpflichtet uns:

1. An Gottes Wort felsenfest zu glauben und auf dessen Verheißung standhaft zu vertrauen. Nicht umsonst sprach der Heiland zu Thomas die für uns so tröstlichen Worte: „Selig, die nicht sehen, und doch glauben.“ (Joh. 20, 29.)

Als Vorbilder und geschichtliche Bürgen von Gottes Wahrhaftigkeit und Treue können uns seine Verheißungen und Drohungen dienen, die er schon hier in Erfüllung gehen ließ. Hierüber folgende

Biblische und andere Beispiele.

1. Gott drohte den ersten Menschen mit dem Tode, wenn sie sein Gebot überträten; und siehe, der Tod folgte der Sünde und ist auf alle Menschen übergegangen. — Er verhieß ihnen einen Heiland, und dieser erschien in der Fülle der Zeiten als Ueberwinder der Hölle und des Todes.

2. Gott verhieß dem Noe Rettung, und drohte dessen Zeitgenossen mit dem Untergange, — und Beides ging in Erfüllung.

3. Gott versprach dem Abraham ein Land, wo Milch und Honig fließt; eine Nachkommenschaft so zahlreich, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere, und die Beglückung der Völker durch Einen seiner Nachkommen, — und Alles ging in Erfüllung.

---

*) Ernsthafte Bitte um Schutz für die Vogelnester. Der Thüring'sche Thierschutzverein legt diese Angelegenheit den Landbewohnern in folgender Ansprache an's Herz, die auch den Kindern der Stadtleute gesagt sein möge: „Lieber Landmann, dein Junge nimmt aus Langeweile ein Vogelnest, Grasmücken-, Spatzen- oder ein Rothschwanznest, sei es mit Eiern oder mit Jungen. Es sollen davon 5 im Neste sein. Jedes dieser Jungen braucht täglich im Durchschnitt etwa 50 Stück Raupen und anderes Geschmeiß zur Nahrung, die ihm die Alten aus der Nachbarschaft zutragen; macht täglich 250 Stück. Die Fütterung dauert durchschnittlich 4—5 Wochen, wir wollen sagen 30 Tage; thut für das Nest an Fütterung 7500 Stück. Jedes Stück Raupe frißt täglich sein eigenes Gewicht an Blättern und Blüthen. Gesetzt, sie braucht, bis sie ausgefressen hat, auch 30 Tage und frißt täglich nur 1 Blüthe, die eine Frucht abgegeben hätte, so frißt sie in 30 Tagen 30 Obstfrüchte in der Blüthe und die 7500 Stück Raupen in Compagnie 225,000 Stück solcher Blüthen. Hätte dein Junge das Vogelnest in Ruhe gelassen, so hättest du und deine Nachbarn um 225,000 Stück Aepfel, Birnen und so weiter mehr geerntet. Wenn jedoch die Raupe, wie sie's manchmal aus Liebhaberei thut, 10, 20, 30 Blüthen des Tages frißt, oder wenn wegen des abgefressenen Laubes die Blüthen keine Nahrung mehr haben und welk abfallen, so beziffert sich dein und deines Nachbarn Verlust noch viel höher. Du kannst dann leicht berechnen, was für einen Werth ein Spatzennest hat.

4. Gott drohte dem Reiche Israel und Juda mit der babylonischen Gefangenschaft, die auch wirklich eintrat, wie Gott es voraussagen ließ.

5. Gott drohte der Stadt Jerusalem durch seinen Sohn mit einem gräulichen Untergange, und es blieb auch wirklich kein Stein auf dem andern; auch der schöne Tempel wurde verbrannt. Ueber eine Million Juden fanden den Tod und siebenundneunzigtausend wurden verkauft.

6. Gott verhieß durch seinen Sohn der heiligen Kirche den Fortbestand bis an's Ende der Welt, und sie steht schon über achtzehn Jahrhunderte fest und unerschütterlich auf dem Felsen Petri, trotz allen Anfechtungen der Pforten der Hölle.

Auffallend zeugt nachstehende wunderbare Begebenheit, welche von mehren gleichzeitigen heidnischen und christlichen Geschichtschreibern erzählt wird, von der Wahrhaftigkeit Gottes, und wie nichtig alle Macht der Welt ist, welche das Wort des Herrn zu verfälschen wähnt.

7. **Der vereitelte Tempelbau zu Jerusalem.**

Der Kaiser Julian der Abtrünnige erinnerte sich der Weissagung Jesu Christi, daß Jerusalem sammt dem Tempel so sollte zerstört werden, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben würde. Diese Prophezeiung wollte er durch Wiederaufbauung des Tempels der Lüge strafen. Er bestimmte dazu große Summen Geldes und lud alle Juden im ganzen Reiche zu diesem Bau ein. — Als der Schutt hinweggeräumt, die alten Grundmauern ausgegraben waren, und am folgenden Tage der neue Bau beginnen sollte, erhob sich während der Nacht ein wirbelnder Sturmwind, welcher den herbeigebrachten Gyps und Kalk auseinander wehte. Dennoch schritt man am Tage zur Arbeit; aber ein Erbeben erschütterte so gewaltig den Boden, daß verschiedene, sowol Arbeiter als Zuschauer, von dem Falle emporgeschleuderter Steine verwundet wurden. Aber auch so ließen weder Juden noch Heiden sich abschrecken. Da geschah es, daß furchtbare Feuerklumpen aus der Erde hervorbrachen, und den Ort unzugänglich machten. So hörte die Unternehmung auf, und Julian mußte, anstatt die Prophezeiung Christi zu Schanden zu machen, vielmehr durch Ausgrabung der Grundmauern, deren Ziegel und Steine vom Sturm zerstreut wurden, die letzte Hand anlegen, um sie zur vollkommenen und buchstäblichen Erfüllung zu bringen: „daß kein Stein auf dem andern bleiben solle.“

Gott ist wahrhaftig und getreu, und gegen seine Verheißungen und Drohungen vermag nichts der menschliche Wille. — Das gesammte jüdische Volk in seiner Zerstreuung durch die ganze Welt ist bis auf den heutigen Tag noch ein sprechender Beweis für diese Wahrheit.

Gleichniß. Ein Blatt Papier (ein bloßer Handschein) bestimmt oft einen Menschen, daß er sich auf den andern vollkommen verläßt, und ihm Werthvolles anvertraut oder leiht. Er zweifelt gar nicht, daß dieser ihm Wort hält und bezahlen werde. — Warum sollte es der Mensch im Vertrauen auf Gottes Treue nicht ebenso machen? Gott hat ja ganze Bücher (die heiligen Schriften) mit seinen Verheißungen angefüllt, wo er uns für Alles gut steht, und wir sollten uns auf ihn nicht verlassen und nicht glauben, daß er sein Versprechen gewiß halten werde?! (Chrysologus.)

Die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes verpflichtet uns:

2. Allezeit die Wahrheit zu reden und das gegebene Versprechen zu halten. David sagt: „Der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übt mit seiner Zunge: der wird wohnen im Zelte Gottes, und wird ruhen auf seinem heiligen Berge.“ (Ps. 14, 3.) Hingegen wer da lügt, ist ein Feind Gottes und ein Kind des Teufels, „der ein Lügner und ein Vater der Lüge ist.“ (Joh. 8, 44.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Giezi, der Diener des Elisäus, forderte lügenhafter Weise Geschenke von Naaman für seinen Herrn; er wurde aber mit dem Aussatze bestraft, wovon Naaman befreit wurde.

2. Ananias und Saphira gaben sich den Schein, auch so eifrig in der Vollkommenheit zu sein, wie die übrigen Christen; sie schlugen daher von ihrem verkauften Acker Geld unter, um gemächlicher leben zu können, als die Andern, und wollten doch an der täglichen Vertheilung des Gemeingutes Theil nehmen. Als sie nun Beide nach einander vor dem heiligen Petrus, dem Oberhaupte der Apostel, es mit einer Lüge bekräftigten, daß sie nicht mehr als das gebrachte Geld für ihren Acker bekommen hätten, starben sie zur Strafe für diese Lüge eines plötzlichen Todes. (Apostelgesch. 5.)



3. Die aufrichtige Braut.

Ein Kaufmann in Hamburg war durch Unglücksfälle in seiner Handlung dergestalt herunter gekommen, daß er bereits den Seinigen, obwol mit blutendem Herzen, zu eröffnen sich verpflichtet fühlte, er müsse sich nächster Tage öffentlich für zahlungsunfähig erklären. Um eben diese Zeit bewarb sich ein junger und sehr wohlhabender Handelsmann um die Hand seiner Tochter. Diese aber dankte für den ehrenvollen Antrag und sagte ganz aufrichtig: „Sie irren sich in meiner Person. Sie halten mich nämlich für die Tochter eines reichen Mannes; allein ich muß Ihnen offen gestehen, daß wir in einigen Tagen gänzlich verarmt sein werden. Ferne sei es von mir, Sie zu hintergehen.“ Dieses treuherzige Geständniß rührte den jungen Mann so, daß er erklärte, er verlange nur ihre Person, aber nicht auch ein Vermögen. Doch sie verwies ihn zur Geduld, bis das Unglück ihrer Familie völlig ausgesprochen wäre; bis dahin sollte er sich wenigstens Bedenkzeit nehmen. — Als die Tochter ihre anwesende Mutter weinen sah, so tröstete sie dieselbe voll Zärtlichkeit und sagte: „O weinen Sie nicht, liebe Mutter! Süßer ist, wenn auch arm, aufrichtig und gut zu sein, als reich und falsch. Mein Schmuck, wenn er zu Geld gemacht wird, deckt die ersten Bedürfnisse, und ich bin gesund und fähig, das, was ich bisher mehr zum Vergnügen erlernt, zur Ernährung meiner Eltern anzuwenden.“ Der Brautwerber ging nachdenkend von dannen, kam aber am Tage des bekanntgewordenen Falliments wieder, um mit dem ganz verarmten Mädchen die Verlobung zu feiern, und nie hat ihn sein Entschluß gereut. (Ewald's Beisp. u. Repert. v. Schmid.)

4. Der Galeerensträfling.

Als einst ein Prinz die Gefangenen auf einem Galeerenschiff besuchte, nahm er sich vor, demjenigen die übrige Strafzeit nachzulassen und die Freiheit zu schenken, bei dem er noch eine Spur von Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit anträfe. Er fragte die Sträflinge nach der Reihe um die Ursache ihres Hierseins. Da ging nun das Lamentiren und Klagen an. Jeder versicherte hoch und theuer, daß ihn nur Bosheit fälschlich angeklagt, und die blinde Gerechtigkeit, eben weil sie blind sei, und seine Unschuld nicht zu erkennen und zu beschützen gewußt habe, hierher verurtheilt hätte. Der Prinz konnte sich des Lächelns nicht enthalten, und kam am Ende zu einem jungen Menschen, der still und in sich gekehrt dastand. Um die Ursache seiner Strafe befragt, erröthete dieser leicht und sagte bescheiden: „Gnädigster Herr! ich leide, was ich verdient. Ich wollte meinen Eltern nicht gehorchen, lief ihnen davon, wurde ein liederlicher Mensch, stahl und betrog, und beging so mancherlei Böses, daß dessen Aufzählung ein paar Stunden erfordern dürfte. Endlich erfaßte mich der Arm des Gerichtes, und setzte mich an diesen wohlverdienten Platz.“ Der Prinz schwieg ein paar Minuten und sagte dann, wie in voller Entrüstung: „Aber

wie kommst denn du, abscheulicher Mensch, der du so viel Böses gethan, unter diese Unschuldigen? — Sogleich packe dich fort von hier, damit du nicht etwa diese ehrlichen Leute verführest." Auf den Wink des Prinzen nahm man ihm die Fesseln ab, und er ging frei von dannen, während die Andern mit langen Gesichtern zurückbleiben mußten. (Daselbst.)

Gott ist kein Mensch, daß ihn gereue,
Was uns sein Mund verheißen hat:
Nach seiner Macht, nach seiner Treue
Bringt er, was er verspricht, zur That.
Scheint die Erfüllung gleich noch weit,
So kommt sie doch zur rechten Zeit.

Quellen der Erkenntniß Gottes.

Wir können Gott mit leiblichen Augen nicht sehen, weil er, wie früher schon gezeigt, ein reiner Geist ist, „welcher ein unzugängliches Licht bewohnt, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann" (1. Tim. 6, 16). Zur Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten, die oben erklärt worden, sind wir dadurch gekommen, daß Gott sich selbst dem Menschen auf natürliche und besonders auf übernatürliche Weise zu erkennen gegeben hat.



1. Auf natürliche Weise, und zwar:

a) Durch die sichtbare Welt, welche er erschaffen hat und allezeit regiert; denn Niemand kann vernünftiger Weise denken, daß die Welt sich selbst gemacht habe, oder die so regelmäßige Ordnung in ihr von selbst entstanden sei und bestehe. „Nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!" (Ps. 13, 1). Die heilige Schrift will damit sagen, es könnte wohl ein thörichter Mensch dahin kommen, daß er wünschte, es möchte kein Gott sein; Keiner aber, der noch seine Vernunft gebraucht, kann es dahin bringen, daß ihn von Gott nichts mehr ahnet: denn die Gottheit hat eine solche Kraft, daß sie keinem vernünftigen Geschöpfe, welches seine Vernunft braucht, kann ganz verborgen bleiben (Weish. 13). Daher sagt auch der heilige Paulus von den Heiden, daß sie keine Entschuldigung haben, wenn sie an Gott nicht glauben; denn „seit der Schöpfung der Welt ist sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar" (Röm. 1, 20).

1. Es ist ein Gott! dies sagt uns die ganze Natur.

Als man den heiligen Einsiedler Antonius fragte, wie er denn ohne Bücher in einer solchen Abgeschiedenheit leben könnte, entgegnete er: „Mein Buch ist die ganze Natur, Himmel und Erde mit allen erschaffenen Dingen. Die ganze Schöpfung ist eine Schrift Gottes, und ich kann täglich von der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes darin lesen. Die Sterne des Firmaments, wie die Blumen des Feldes zeigen Gott mir in seiner Majestät und Liebe."

2. Die Antwort der Geschöpfe.

Der heilige Augustin schreibt: Als ich dich, o Gott! suchte, fragte ich die Erde, ob sie mein Gott wäre, und sie sagte: „Nein!" Dieselbe Antwort gab mir Alles, was die Erde bringt und trägt. Ich fragte das unergründliche Meer, und alle lebendigen Wesen darin, und sie antworteten: „Wir sind dein Gott nicht: suche ihn über uns!" Ich wandte mich zum Himmel empor, und befragte Sonne, Mond und Sterne; aber auch sie entgegneten: „Wir sind nicht dein Gott!" Und ich sprach zu allen diesen: „Ihr habt mir gesagt, daß ihr insgesammt mein Gott nicht seid; nun saget mir doch, wer ist er denn?" Und sie riefen mit mächtiger Stimme: „Er ist, der uns gemacht hat!" — (S. August. I. Soliloq. c. 31. Siehe auch: Repertorium von Schmid, S. 105.)

3. Voltaire, der Philosoph des Unglaubens.

Dieser große Philosoph war bereits einundachtzig Jahre alt geworden, ohne den Aufgang der Sonne erblickt zu haben. Er wollte dies Versäumniß nachholen, und verließ in einer Frühlingsnacht das Lager, warf sich in sein goldgesticktes Staatskleid, stülpte die Allongeperücke auf, nahm einen jungen Edelmann, der diesen Hergang berichtet hat, einen Grafen Latour, als Gefährten mit, und erstieg beim Schimmer der Laterne, die er sich vorantragen ließ, mühsam genug eine Höhe, von welcher die Aussicht auf den Jura sich darbot. Die Morgenröthe zog schon ihren glühenden Saum um die waldigen Gebirge; die Häupter der Schweizeralpen schimmerten im rosigen Glanze; endlich stieg die Königin des Tages majestätisch herauf. — Der alte Spötter wurde von der Herrlichkeit dieses Anblickes so mächtig ergriffen, daß er seinen Hut abnahm, auf die Kniee sank, mit jugendlicher Begeisterung einen Hymnus dichtete, und jede Strophe desselben mit den Worten schloß:

„Mächtiger Gott, ich glaube, ich glaube!
Nimmer kann ich leugnen dein Dasein!"

(Veith's Charitas.)

4. Wer hat Alles dies gemacht?

Auf St. Helena, sagt Michaud, schien Napoleon, wie die meisten Menschen, welche in großer Bewegung gelebt haben und keine Zeit fanden, sich zu sammeln, ernstlich an das andere Leben zu denken. „Ich bin weder ein Ungläubiger, noch ein Philosoph," sagte er: „ich glaube an das Dasein Gottes;" dann erhob er die Augen zum Himmel und sprach: „Wer hat Alles dies gemacht?" (Daselbst.)

5. Der überführte Gelehrte.

Ein junger Gelehrter, der eben das Examen gemacht hatte, sagte bei einem Besuche der Tochter des Hauses, welche gerade ein frommes Buch las, es sei Alles Natur, Alles von sich selbst entstanden; das habe er in seinen gelehrten Studien ganz genau erkannt. Während des Tisches nahm die Tochter ein Ei, und begann mit dem jungen Gelehrten folgendes Gespräch: „Woher kommt dieses Ei?" „Welch' eine Frage?" war die Antwort, „von einer Henne." — „Gut; aber die Henne?" „Nun, von einem Ei." „Woher kam denn aber das erste Ei?" Antwort: „Von der Henne." „Aber woher kam denn die Henne, von welcher das erste Ei?" Der junge Gelehrte stockte, wurde verwirrt und stotterte: „Ja, ja, aus dem ersten Ei." „Aber woher denn das erste Ei? Denn mag das Ei oder die Henne zuerst gewesen sein, wo sind sie hergekommen? Aus dem Schlamme der Erde können sie doch nicht gekommen, auch nicht an einer Dornhecke gewachsen sein. Der junge Gelehrte, der das Examen auf der Universität gemacht, bestand es nicht vor einer schlichten Person, die nur den Katechismus kannte. „Ich will es Ihnen sagen," fuhr die Tochter des Hauses fort: „das erste Huhn hat der liebe Gott erschaffen, von dem ich, als Sie kamen, gelesen habe. Er ist es auch, von dem Alles, was da ist, seinen Ursprung hat, und der alle Kräfte, welche in der Natur wirken, in sie hineingelegt." (Deharbe's kathol. Katechismus.)

Gleichniß 1. Ein Licht kann sich nicht selbst anzünden, und wenn es angezündet ist, löscht es in wenigen Stunden wieder aus. Am Himmel aber brennt und leuchtet ein großes, herrliches Licht, die Sonne, und leuchtet schon seit Menschengedenken über die Erde hin, und hat seit Tausenden von Jahren noch nicht an Glanz und strahlender Schönheit abgenommen. Wer hat sie angezündet und ihr wundervolles Feuer erhalten bis auf den heutigen Tag? Und trittst du hinaus in eine wolkenlose Nacht, wie funkelt und flimmert der Himmel über dir von Millionen und Millionen Sternen! — Wer hat sie erschaffen, und wer hält sie in seiner Hand? (Alb. Stolz.)

2. Eine Uhr setzt sich nicht von selbst zusammen, und wenn sie nicht von Zeit zu Zeit aufgezogen wird, so bleibt sie alsbald stehen. Die Welt ist vergleichbar einem großen und unermeßlichen Uhrwerk, das in wundervoller Ordnung sich selbst bewegt. Alle dreihundertfünfundsechzig Tage bewegt sich die Erde einmal um die Sonne herum; dadurch entsteht der Wechsel der vier Jahreszeiten. Alle achtundzwanzig Tage geht der Mond um die Erde herum, und dadurch entsteht wachsender und abnehmender Neu- und Vollmond; alle vierundzwanzig Stunden dreht sich die Erde um sich selbst, und dadurch entsteht Tag und Nacht. Das Wasser sammelt sich in Quellen,

fließt in Bächen und Flüssen über die Erde dahin, und strömt dann in das Meer. Aber die Quellen werden niemals leer, und das Wasser überläuft niemals; denn aus dem Meere dunstet unaufhörlich das Wasser wieder in die Luft und wird zu Wolken; der Wind führt die Wolken über die Länder und Berge, und die Wolken werden zu Regen, und so bekommen die Quellen immer wieder neues Wasser. – Woher kommt dieser regelmäßige Kreislauf und diese schöne Ordnung? (Derselbe.)

Schau' überall in die Natur!
Der Bach, der Baum, die schöne Flur,
Der Vogel und das Blümchen hier,
Es ist ein Gott! ruft Alles dir.

Gott gibt sich ferner zu erkennen:

b) Durch die Stimme des Gewissens, welche uns mahnt, vor einem unsichtbaren Rächer des Bösen uns zu fürchten, und auf einen Vergelter des Guten zu hoffen (Röm. 2, 15).

Das Gewissen kommt nicht von uns, denn es straft uns ja, wenn wir Böses thun; es kommt also von jenem heiligen, gerechten Wesen, das uns erschaffen und unser Herz gebildet hat. Durch die Gewissensbisse wird der Mensch weit schärfer gestraft, als durch die empfindlichsten Strafen der Menschen. Der Heide Seneca schon spricht dies aus, indem er sagt: „Du hast gar keinen, der um deine Sünden weiß, mehr zu fürchten, als dich selbst, — denn einem Andern kannst du entfliehen, dir selbst aber niemals. Die Bosheit selbst ist deine Strafe."

Biblische Beispiele. Die ersten Menschen nach dem Sündenfalle, Kain, Judas, David nach der Sünde ꝛc.

1. Die Macht des Gewissens.

In der Nähe von Stuttgart lebte vor nicht langer Zeit ein alter Müller, welcher in Folge eines Schlagflusses körperlich krank im Bette liegen mußte, während jedoch sein Geist gesund und kräftig blieb. Eines Tages war Niemand außer ihm in seiner Mühle. Da kam ein Weib und bietet ihm Branntwein zum Verkaufe an. Der Müller sagt, er kaufe keinen. Sie wiederholt ihren Antrag; er seine Verneinung. Allein das Weib will nicht gehen. Das erzürnt den Mann, und er wirft ihr einen ernsten, strafenden Blick zu, da er sich sonst mit nichts wehren konnte. Dieser Blick trifft die Verwegene. Das Weib wird unruhig und sagt: „Was siehst du mich denn so an? Ich habe ja nichts Böses gethan!" — Der Müller sagt nichts; hält aber seinen Blick starr auf sie geheftet. Sie wiederholt nun die Frage und setzt bei: „Seh' er mich doch nicht so an!" — Sie wird verwirrt und ruft aus: „Ach Gott! ich sehe schon, er weiß es; ich will's ja gerne gestehen. Eines hab' ich gehabt." — Der Müller, ohne seinen Blick wegzuwenden, spricht: „So, so, Eines?" — „Ja," sagte sie, „ein uneheliches Kind hab' ich gehabt; aber nur nicht mehr." Der Müller, immer ernsteren Auges, fragt: „So, so, nur Eines?" Sie: „Woher weiß er denn Alles; ja zwei hab' ich gehabt. Aber ich hab' ihnen gewiß nichts zu Leid gethan." Müller: „So, nichts zu Leid gethan?" Das Weib: „Ach Gott, was ist das für ein Mann; ja, Eins hab' ich erstochen!" — — Und nun läuft sie verwirrt und besinnungslos zum Hause hinaus. Nachher erlitt sie die Strafe ihrer Gräuelthaten. (Mehler's Beisp.)

So rächt sich das Böse schon hier oft schrecklich durch das Gewissen.

2. Die Qual des bösen Gewissens.

Eine Feuersbrunst, welche im Jahre 1859 den Marktflecken Leibnitz in Mähren so furchtbar verheerte, ward durch einen Mann verursacht, der aus Rache zum Mordbrenner geworden. Den Brandstifter verfolgten seit jener Zeit Gewissensbisse; er ward menschenscheu und hielt seine Wohnung verschlossen. Die unglücklichen Verbrannten gaukelten ihm immer vor Augen und deuteten auf einen Baum in seinem Garten hin, damit er sich an demselben erhänge. Um sich von dieser Vorstellung zu befreien, hieb er den Baum um; aber die drohenden Gestalten schwebten ihm noch immer vor, so daß er betend auf seinen Knieen gesehen ward, wie er seine Hände aufhob und flehte, daß ihn Gott von diesen Qualen befreien möge. Endlich konnte er die schrecklichen Gewissensbisse nicht länger ertragen; er stellte sich vor Gericht und klagte sich als Mordbrenner an. — So rächt sich das Böse schon hier oft schrecklich durch das Gewissen.

3. Das erwachte Gewissen.

Ein rohes, gottvergessenes Weib hatte ein fünfjähriges Kind, welches von dem verstorbenen Vater ein nicht unbedeutendes Vermögen erbte. Begierig darnach, beschloß die böse Mutter, das Kind auf die Seite zu schaffen, und damit ihre schändliche That nicht bekannt werde, verbarg sie dasselbe in einem Keller, um es verhungern zu lassen. Nach drei Tagen sah sie nach, ob das Kind noch lebe, und fand dasselbe fast verschmachtet. Das arme Kind konnte nur noch die Händlein ausstrecken und stammeln: „Liebe Mutter! gib mir Brod!" Erbarmungslos verließ aber die Mutter wieder das Kind, welches nach drei Tagen ausgelitten hatte. Es wurde feierlich begraben, und als der Geistliche das „Vater unser" betete, und die Worte der vierten Bitte sprach: „Gib uns heute unser tägliches Brod!" da erinnerte sich die Rabenmutter an die Bitte des Kindes. Die Worte des Priesters schlugen wie ein Blitzstrahl in das verstummte, aber nun plötzlich erwachte Gewissen der bösen Mutter; sie brach jammernd zusammen, und bekannte laut ihr Verbrechen.

(Repertorium von Schmid.)

4. Ein sonderbares Zusammentreffen.

Im Jahre 1740 hatte ein Engländer seinen Bekannten aus Bosheit und Rachsucht umgebracht. Um der Strafe zu entgehen, entfloh er nach Frankreich, aber vergebens, denn sein Gewissen strafte ihn zehnfach; wachend und schlafend sah er den Ermordeten im blutigen Hemde, mit seinen Wunden vor sich stehen. Nachdem er zwanzig Jahre lang die meisten Länder Europa's durchwandert hatte, zog ihn das Heimweh in sein Vaterland zurück, und er beschloß, unter verändertem Namen wieder dahin zu ziehen. Dies glaubte er desto eher thun zu dürfen, da Sonne, Alter und Witterung seine Farbe und Gesichtszüge sehr verändert hatten. „Ich werde mich an einem einsamen Orte zurückgezogen halten," dachte er, „dort kann ich auch die Ruhe meiner Seele finden." Doch sieh, welch' sonderbares Zusammentreffen! Gerade an dem nämlichen Abende, als er aus einem Schifflein an's Land stieg, nicht weit von derselben Stelle, wo er seinen Bekannten ermordet hatte, und von wo aus er sich mit einer Landkutsche tiefer in's Land hinein zu begeben gedachte, denselben Abend, in tiefer Dämmerung hörte er rufen: „Haltet, haltet ihn auf! — hier ist er!" Auf diesen Ruf fing er an, mit aller Kraft zu laufen, und ein großer Pöbelhaufen hinter ihm her. Er wurde bald eingeholt und ergriffen. „Ja, ja!" rief er voll Angst, „ich bin es gewesen; ich bekenne die That — ich bin der Unglückliche, der sie gethan hat!" — Das Volk wollte ihn nach diesem Geständnisse sogleich dafür abstrafen, damit er das Gestohlene herausgebe. „Ich habe ja nichts gestohlen," sagte er, „und wenn ich ihn ermordete, habe ich ihn ja doch nicht berauben wollen!" Jetzt sah der Pöbel erst, daß er den Unrechten erwischt hatte. Man hatte diesen Menschen für einen Taschendieb gehalten, weil er so schnell lief, und so eben ein Taschendiebstahl verübt worden war. Jetzt aber meinte man, er sei ein Verrückter, denn es kam ihnen sein Betragen etwas seltsam vor; auch wußte Niemand von einem Morde. Da war aber ein alter Mann zugegen, der sich allein an jenen Mord erinnern konnte. Dieser verlangte daher, man sollte diesen Menschen zur Untersuchung dem Gerichte übergeben. Wirklich wurde er zum Stadtrichter gebracht. Der Schuldige gestand seine Missethat; das Geständniß wurde aufgenommen, zu Papier gebracht, und das Urtheil gefällt, daß er gehängt werde. Unter dem Blutgerüste noch erklärte er, dieser Tag seiner Hinrichtung sei der glücklichste seines Lebens, weil er ihn von aller Angst über die Ermordung seines Freundes erlöse, der ihn geliebt habe, und dem er so viel Gutes schuldig gewesen sei. (Daselbst.)

5. Die stäte Unruhe.

Ein reicher Juwelier aus Holland machte eine Reise und hatte kostbare Juwelen und viel Geld bei sich. Als Begleiter war ein Bedienter bei ihm, den er als armen Knaben zu sich genommen und erzogen hatte, und dem er ganz vertraute. Als sie aber beide so allein mit einander reisten, umstrickte die Begierde, reich zu werden, das Herz des Bedienten; er erschoß seinen Herrn, raubte dessen Geld und Edelsteine und warf den Leichnam in den Fluß. Sodann reiste er nach England und ließ sich in einer kleinen Stadt nieder. Schlau fing er zuerst einen kleinen Handel an, und sein Wohlstand schien ganz natürlich zu wachsen. Man hielt ihn für einen fleißigen,

wohlhabenden Mann, da er nach und nach seinen Handel vergrößerte. Er heirathete eine Tochter aus einer angesehenen Familie und wurde Mitglied des Gemeinderathes, endlich selbst Bürgermeister. Einst saß er zu Gericht wegen einer Mordthat, die ein Bedienter an seinem Herrn verübt hatte. Die Geschwornen hatten schon das „Schuldig" ausgesprochen; es fehlte nur noch sein Ausspruch und Alles wartete. Allein er schwieg; sein Gesicht wurde blaß, und er fing an zu zittern. Jedermann glaubte, er sei plötzlich krank geworden. Da stand er auf einmal von seinem Sitze auf, stellte sich neben den Mörder hin und rief: „Geschworne! **Gott ist ein gerechter Richter!** Hier stellt er einen größern Verbrecher vor euch, als diesen da, mich selbst, nachdem ich dreißig Jahre lang meine Schandthat verborgen habe. Ich habe meinen Herrn und Wohlthäter, der mich aus dem Staube hervorgezogen hat, ermordet. Meine Stunde ist gekommen. Höllenangst quälte stets mein Gewissen. Ich begehre mein Recht. Sprecht mein Todesurtheil!" Entsetzen ergriff die ganze Versammlung. Man führte ihn in das Gefängniß und schrieb nach Holland. Seine eigene Anklage wurde von dort aus bestätigt; er wurde zum Tode verurtheilt und hingerichtet. So rächt sich das Gewissen!



6. Ein ähnliches Beispiel.

Vor längerer Zeit gingen in einer Nacht ein Metzger und ein Jude den Rückweg nach Hause. Der Metzger erfuhr, daß sein Begleiter viel Geld bei sich trage. An einem Scheidewege erschlug der Metzger den Juden, beraubte ihn des Geldes und warf ihn in den Rhein. Der Jude zwar würde vermißt, später aufgefunden; der Mörder aber blieb verborgen. Nach einigen Jahren ging derselbe Metzger mit Einigen denselben Weg. Als sie an den Scheideweg kamen, fing der Metzger an, sich zu entsetzen und zu schreien: „Weg, Jude! Weg! Was willst du hier?" Die Andern erschracken und frugen ihn, was das bedeute. Er aber schrie immer: „Weg, Jude!" und nannte in der Verwirrung dessen Namen. Jetzt erkannten ihn die Andern als des Mordes an dem Juden verdächtig und überlieferten ihn dem Gerichte. Um Ruhe zu finden, bekannte er sich als den Mörder, und wie er den Juden am Scheidewege, dem Orte der Mordthat, zu sehen meinte, der gleichsam Rache an ihm nehmen wollte. (Deharbe.)

7. Im Gerichtssaale zu Rouen oder das zarte Gewissen.

Ein Reisender erzählt: Zu Rouen, in Frankreich, besuchte ich eines Tages die Assisen. Auf der Bank der Delinquenten saßen — ein Vater, dessen zwei Söhne mit ihrem Schwager und mehre Frauen, angeklagt wegen eines doppelten, complicirten Raubmordes, worunter zwei greise Priester als Opfer fielen.

Die Zeugen sprachen für und wider, die Ansichten schwankten noch ohne feste Ueberzeugung, aber die Last eines Sandkorns mußte genügen, um die Richtwage mit dem Todesspruche niederzuziehen.

Da erscheint ein zartes, **dreizehnjähriges Mädchen** vor den Schranken; sie erzählt, was am

Abend des Mord-Tages in der unbelauschten Schlafkammer der Angeklagten geschehen, was dort besprochen und berathen worden, und was sie sagt, ist unabweisbar. Denn wer kann Genaueres, Zuverlässigeres von jenen Unglücklichen wissen, als Katharina, das Kind, die Enkelin, die Nichte der vereinigten Mörder? Zwar versichert sie, es komme ihr schwer an — sie kenne die Folgen ihrer Aussage, und sie wisse, daß sie ihren Eltern das Leben nehme; — aber obgleich die Mutter ihr Schweigen geboten, sie will dennoch reden. Und wenn der Vater klagt: „Sie kann ihre Augen nicht zu mir erheben, denn sie muß wissen, welch' Verbrechen sie an mir begeht!" antwortet sie kalt: „Mein Gewissen ist ruhig!" Und als die Mutter jammernd ausruft: „Es ist hart für uns, aber noch härter für sie, denn sie ist vor Gott verloren, wir sind es nur vor den Menschen!" betheuert sie unbewegt: „Ich bin nicht verloren!"

Da werden vier Todesurtheile gesprochen: Ihren Vater, Großvater, Oheim und Verwandten soll das Beil der Guillotine fällen — und sie? — Sie weiß, was sie aus dem Drange ihres Gewissens hier gewirkt und entschieden, aber sie vergießt keine Thräne. — Sie bezeugt ja nur die reine und die ganze Wahrheit, Gott mehr gehorchend als den Menschen. (Hungari.)

Gleichniß. Es ist mit dem Gewissen, wie mit einem Wecker an der Uhr. Der Wecker weckt, mahnt und schreckt nur, aber er zwingt dich nicht, aufzustehen, noch viel weniger hebt er dich selber aus dem Bette, was oft nöthig wäre. So mahnt auch die Stimme des Gewissens, aber du kannst gleichwol thun, was du willst. Ferner fällt der Wecker ein-, zwei-, dreimal und du hörest ihn; stehest du aber nicht auf, sondern schläfst wieder ein, so hörst du ihn immer weniger, bis du seiner gar nicht mehr achtest; er fällt zwar und lärmt stark genug, aber dich weckt er nicht, du hast dich gewöhnt, ihm nicht zu folgen. So redet das Gewissen immer zu und stößt und mahnt dich; aber ein-, zwei- und dreimal nicht gefolgt, — da wird es stiller; es weiß ja, daß es nichts nützt.

Gutes und böses Gewissen.

Ein gut Gewissen ruht, ein böses straft und schilt,
Es gleicht dem Kettenhund, der schwerlich wird gestillt.

2. Auf übernatürliche Weise gibt Gott sich dem Menschen zu erkennen durch die göttliche Offenbarung, welche uns Gott durch die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn gegeben hat. Jesus sagt: „Wer mich sieht, sieht den Vater" (Joh. 14, 9). „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt" (Joh. 1, 18). Der Evangelist will damit sagen: Der Sohn, der mit dem Vater von gleicher Wesenheit ist, und gleiche Kenntniß der Geheimnisse und Rathschläge des Vaters hat, — der ist es, welcher uns die rechte Erkenntniß Gottes und des Göttlichen mittheilen konnte und auch wirklich mitgetheilt hat. „Welches Glück! Von der Finsterniß in das wunderbare Licht des Glaubens versetzt (1. Petr. 2, 9), wissen wir jetzt, ja weiß schon jedes stammelnde Kind, was vor Christus keiner von den hochgepriesenen Weltweisen je zu erkennen vermochte; und das, was jenen erst nach ungeheurer Anstrengung nur dürftig, wie im trüben Dämmerungsscheine, wirklich zu erkennen gelang, das wissen wir nun ohne Mühe klar und zuverlässig auf das Wort der ewigen unfehlbaren Wahrheit, ohne Beimischung von irgend einem Irrthum. Dafür dem Herrn ewiger Dank und Preis!" (Deharbe.)

Der beschämte Gottesleugner.

Ein Mann, der auf Reisen von ungläubigen Leuten und gotteslästerlichen Schriften irre geleitet worden, kaufte sich späterhin in einer Stadt eine Gastwirthschaft. Bei diesem Geschäfte fand er Gelegenheit genug, seine gottlosen Ansichten auszubreiten und seine schändlichen Spöttereien an den Mann zu bringen. Und wirklich, er ließ es daran nicht fehlen. — Eines Abends kehrten zwei rechtschaffene, gottesfürchtige Männer bei ihm ein, und konnten nicht mehr weiter kommen. Er plagte dieselben von sechs bis eilf Uhr in der Nacht mit seinem ungläubigen Geschwätze und wollte sie überreden, daß kein Gott, kein Erlöser, kein Gericht, kein Himmel und keine Hölle sei. Sie wollten ihm mit Gottes Wort widerlegen; er spottete darüber nur noch mehr. Um eilf Uhr gingen die beiden Männer zu Bette. Der eine von ihnen weinte bitterlich über die abscheulichen Lästerungen, der andere aber tröstete ihn und sagte: „Es ist ja nichts Neues, daß es solche Spötter gibt.

Der König David hat ja schon vor dreitausend Jahren geklagt: Der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. — Verderbt sind sie und abscheulich sind sie geworden in ihren Anschlägen.“ — Kaum hatten sie eine halbe Stunde geschlafen, so gerieth eines Nachbars Haus gerade gegenüber in Brand, und die helle Flamme erfüllte das Gasthaus durch die vielen Fenster mit einem schauerlichen Lichte. Die zwei Männer erwachten, erschracken und meinten schon, der Gasthof stehe in Flammen, liefen deswegen vor des Wirthes Kammer, weckten ihn auf und kündeten ihm an, daß sein Haus in lichten Flammen lodere. Als der starke Gastwirth aus der Kammer heraustrat und den rothen furchtbaren Schein des Feuers in seinem Hause sah, schlug er die Hände zusammen und rief aus: „O du allmächtiger Gott! hilf mir doch in dieser schrecklichen Gefahr!“ Der eine Mann fiel ihm in die Rede und sprach: „Ei, du unverständiger Mensch, du hast ja den ganzen Abend gelästert und gesagt, es sei kein Gott, und nun soll er dir helfen, weil du in der Noth bist?“ — O wie viele solcher Gotteslengner und Spötter gibt es leider nicht auch heut zu Tage noch, die nur da von Gott etwas wissen wollen, wo sie ihn brauchen können. — So unendlich viele und unwiderlegliche Beweise für Gottes Dasein finden wir allenthalben in und außer uns; wer könnte da an Gottes Dasein auch nur noch im mindesten zweifeln. (Schuster's Handb.)

Gleichniß. In vier goldenen Spiegeln schauen wir die Gottheit: Im Spiegel der Natur, im Spiegel der Weltbegebenheiten, im Spiegel des Gewissens und im Spiegel des Evangeliums. Wem diese vier Spiegel nicht genügen, darin den Ewigen zu schauen, der gleicht dem Menschen, der seine Augen vorsätzlich den Strahlen der Mittagssonne verschließt und dann behauptet, es sei Mitternacht.

Einheit Gottes.

„Es ist ein Gott“; aber es ist nur Ein Gott. „Ich bin Gott, und es ist sonst kein Gott, und Keiner ist mir gleich“ (Is. 46, 9). Den Glauben an die Einheit Gottes bestätigte auch Christus: „Nur Einer ist gut — Gott“ (Matth. 19, 17). „Dies ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen.“ Den Glauben an Einen Gott vertheidigten die Martyrer standhaft vor den heidnischen Richterstühlen und vergossen ihr Blut dafür.

Beispiele.

1. Der heilige Procopius.



Als diesem heiligen Bischofe von dem heidnischen Richter das Ansinnen gemacht wurde, den Göttern Weihrauch zu opfern, so erwiederte er in edler Entrüstung: „Weg mit euren falschen Göttern! Ich weiß nur von Einem Gott, der will, daß man einzig und allein ihm opfern soll.“ Man forderte ihn weiter auf, doch wenigstens den vier Kaisern, die sich damals in die römische Herrschaft theilten, zu opfern; allein er citirte lächelnd aus dem Homer die Worte: „Viele Herren sind keine gute Sache; nur Einer sei König,“ und hiermit bot er seinen Nacken dem Schwerte dar. (Euseb. hist. eccl. l. 8. c. 12.)

2. Die Mahnung eines Sterbenden.

Als der heilige Arcadius um den Namen seines Gottes befragt wurde, so erwiederte er: „Wo ihrer mehre sind, braucht man Namen zur Unterscheidung; wir aber haben nur Einen Gott; wozu also ein eigener Name für ihn? Gott ist Gott.“ Er wurde hierauf auf's Grausamste gepeinigt, so daß selbst Viele von den heidnischen Zuschauern Thränen des Mitleids vergossen. Diesen rief der glaubenseifrige Dulder zu: „O höret und beherziget die

Mahnung eines Sterbenden! Verlaßt, ich beschwöre euch, eure falschen Götter, und glaubet an den Einen, einzig wahren Gott, für den ich hier blute, und meinen Leib zerstückeln lasse. Für ihn sterben, bringt ewiges Leben, und die Leiden für ihn lohnt er mit unvergänglicher Freude. Darum, o Brüder! wendet euch ab von euren Götzen, die nichts sind, und glaubet mit mir an den Einen Gott Himmels und der Erde." So hauchte er seine Heldenseele aus, nachdem er noch die letzten Minuten seiner Pein zur Verkündigung des allein wahren Gottes benützt hatte.

(Repertor. von Schmid; siehe auch Ruinart's Acten.)



3. Es ist nur Ein Gott!

Ein frommer Knabe lebte in dem Hause eines Götzendieners und sagte öfters zu ihm: „Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Er läßt die Sonne scheinen, er läßt regnen. Er sieht Alles, was wir thun, und hört uns beten. Er kann uns strafen oder belohnen, erretten oder verderben. Diese Götzenbilder da sehen und hören nicht und können uns nichts Gutes und nichts Böses thun." Allein der Heide wollte dem Knaben nicht glauben. Einmal ging der Mann über Feld. Da nahm der Knabe einen Stock und zerschlug die Götzenbilder; nur das größte ließ er ganz und gab ihm den Stock in die Hand. Als der Mann heimkam, rief er zornig: „Wer hat das gethan?" Der Knabe sagte: „Der große Götze dort hat die kleinen zusammengeschlagen; er hat ja den Stock noch in der Hand." Aber der Mann schrie: „Du lügst; er hat noch nie einen Arm geregt. Du hast es gethan, du böser Bube, und für deine Bosheit will ich dich jetzt mit dem Stocke todt schlagen." Darauf sagte der Knabe freundlich: „O zürne nicht! Wenn dein Götze nicht einmal einen Arm regen und sich nicht einmal gegen einen Knaben wehren kann, wie sollte er der Gott sein, der Himmel und Erde erschaffen hat?" — Der Heide sagte kein Wort; er dachte nach, zerschlug den noch übrigen Götzen und betete mit dem Knaben den Einen wahren Gott an. (Mehler's Handb.)

Wir haben am Schlusse dieses Paragraphen noch die Frage zu beantworten, warum wir im apostolischen Glaubensbekenntnisse sagen: „Ich glaube an Gott", und nicht blos: „Ich glaube Gott"? Antwort: Weil wir nicht blos glauben sollen, daß ein Gott ist, und Alles wahr ist, was er gesagt hat, sondern auch mit Liebe und Vertrauen uns an Gott hingeben sollen.

Um dieses gehörig zu verstehen, merke man sich den Unterschied zwischen den Redensarten: Gott (dem Herrn) glauben, einen Gott glauben und an Gott glauben. „Gott glauben", heißt glauben, daß Alles, was Gott gesagt hat, wahr ist; „einen Gott glauben", heißt glauben, daß es einen Gott gibt. „An Gott glauben," schließt im Sinne der Kirchensprache auch noch eine Richtung des Willens auf Gott ein, heißt sonach, Gott mit gläubigem Herzen erfassen, sich ihm hingeben mit Liebe und Vertrauen.

(Deharbe.)

Die heilige Agnes.

Eine solche gänzliche, rückhaltslose Hingabe an Gott zeigte die heilige Agnes. Fortan betrachtete sie die unaussprechliche Liebe Gottes gegen uns und schenkte dafür alle ihre Liebe nur Gott dem Herrn. Als ihr ein reicher und hochangesehener Jüngling Heirathsanträge machte und um ihre Hand warb, antwortete sie: „O Freund! du bist viel zu spät gekommen; ein anderer Liebhaber kam dir schon längst zuvor. Dieser verdient für seine Liebe gegen mich alle meine Gegenliebe." — Wenn die Welt oder die Geschöpfe nach ihrer Liebe verlangten, so antwortete sie: „Nein, o Welt! nein, o Geschöpfe, ich kann euch nicht lieben; denn mein Gott hat mich zuerst geliebt, und deshalb ist es billig, daß

ich Gott allein mein ganzes Herz zum Opfer bringe." (Mehler's Handb.)

Hierher bezüglich die Beispiele, S. 15: „Alles für Gott!" und: „Nur Einem das Herz!"

Nutzanwendung. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz" (Sprüchw. 23, 26). So spricht zu uns die ewige Liebe. — O gib es ihm, dem Ewigen, dem unendlich Schönen, Reichen, Gütigen, Getreuen — ohne Verzug — auf immer und ewig! Gott hat das Recht, es zu besitzen, die Macht, es zu beseligen, schon hier auf dieser Erde, besonders aber dort oben im himmlischen Vaterlande, wo er dir eine Glückseligkeit bereitet hat, die so groß ist, daß kein Auge je eine solche gesehen, kein Ohr von einer solchen je vernommen und keines Menschen Herz eine ähnliche je empfunden hat.

---

§. 2. Von den drei göttlichen Personen.

„Ich glaube an Gott den Vater."

Die göttliche Dreieinigkeit in ihrem Wesen.

Wir nennen Gott „Vater", 1. weil Gott unser unsichtbarer Vater im Himmel ist. O welch' ein Trost ist es für uns, daß wir zu Gott „Vater" sagen dürfen! Wie tief läßt sich Gott zu uns herab, und wie hoch erhebt er uns, da wir doch Kinder des Staubes sind. Bezeigen wir uns immer als wahre Kinder Gottes, so wird er auch stets in väterlicher Liebe und Sorgfalt unser Vater sein, um so mehr, da er uns um der Verdienste Christi willen an Kindesstatt angenommen und zu Erben seines Reiches gemacht hat.



Gott ein liebend sorgender Vater.

Gotthard war der Sohn eines reichen glücklichen Hauses. Allein nach dem Tode seiner Eltern gerieth er durch mancherlei Unglücksfälle in die traurigste Lage. Niedergedrückt durch schwere, ungewohnte Leiden, ging er trübsinnig und muthlos umher, und verlor mit dem kindlichen Glauben den Frieden der Seele.

Da dachte er bei sich: „Wohlan, ich will mich aufmachen, und zu Theophron, dem Lehrer meiner Jugend, hineilen; denn Gott hat ihm die Gabe der Weisheit und des Rathes in's Herz gelegt. Vielleicht ist er im Stande, meine gebeugte Seele zu trösten und zu erheben."

Der Jüngling machte sich auf und ging hin. Als er dem Manne Gottes die Noth seines Herzens entdeckt hatte, schloß er die Rede mit folgenden Worten: „Und jetzt umwölken mein Innerstes finstere Gedanken, daß ich zweifle, ob der himmlische Vater meines Lebens noch gedenke. Und schwer wird es meiner Seele, an das Wunder zu glauben, wie Gott das Weltall regiere, und zugleich für jeden Einzelnen sorge. Freund meiner Jugend, du hast wie ein Vater meine frühesten Schritte geleitet, lehre mich nun: wie vermag ich jenes Wunder zu fassen?"

Darauf entgegnete Theophron und sprach: „Dein Schicksal, lieber Gotthard, verdient die Theilnahme meines Herzens. Doch wirst du leicht jenes Wunder verstehen und dich beruhigen, wenn du dein Herz vom Geschöpfe zum Schöpfer erhebst. Siehst du die Sonne am Himmel? Erleuchtet und erwärmt sie nicht mit dem nämlichen Strahle die Höhen und Tiefen der Erde und des Meeres, das Saamenkörnlein, so wie die Ceder am Libanon? Wenn nun die Sonne, die nur ein schwaches Bild des Allmächtigen ist, so Großes vermag, wie sollte nicht die ewige Liebe und Allmacht des himmlischen Vaters selbst noch Größeres vermögen?" Nachdem Theophron also gesprochen hatte, schwieg er, und sah den Jüngling voll des Mitleids an. Dann fuhr er fort und sprach: „Wohlan, mein Gotthard, kannst du mir glauben, daß er, welcher alle Haare unsers Hauptes gezählt hat, als ein liebender Vater deines Lebens gedenke und auch deine Schicksale leite?"

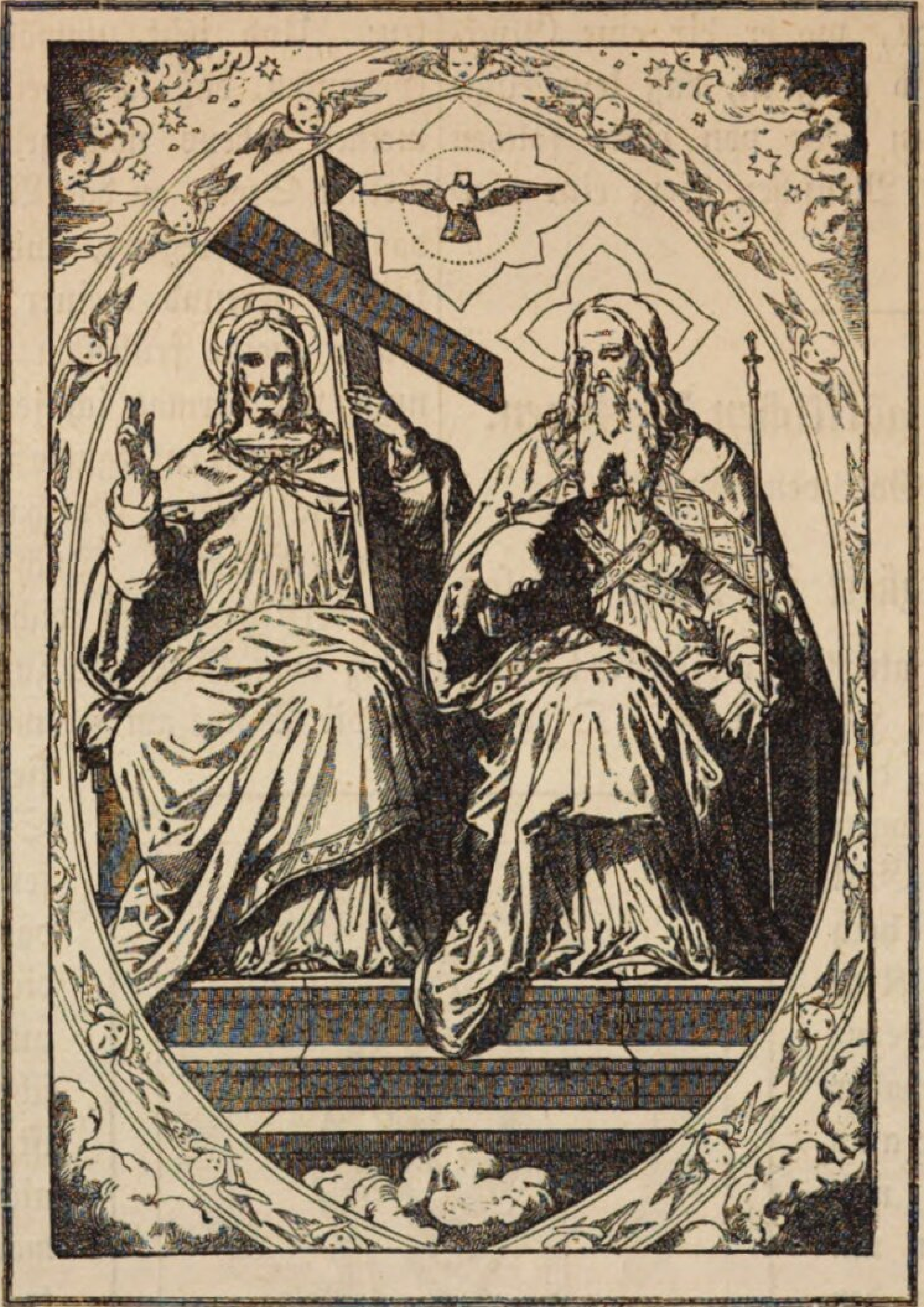
Der Jüngling erwiederte beschämt und mit Rührung: „Ja, ich glaube an Gott den Vater!"

(Fr. Xav. Schwäbl.)

---

2. Weil in Gott mehre Personen sind, von denen die erste „Vater" heißt. Es sind nämlich in Gott drei Personen: der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Obschon jede dieser Personen wahrer Gott ist, so ist doch nur Ein Gott, weil alle drei Personen Eine und dieselbe untheilbare Natur und Wesenheit haben. Alle drei Personen sind von Ewigkeit her; alle sind gleich mächtig, gut und vollkommen, weil alle drei nur Ein Gott sind. Der Wesenheit nach sind sie Eins, der Person nach aber sind sie unterschieden und zwar dadurch, daß der Vater nicht gezeugt oder hervorgegangen, der Sohn aber vom Vater gezeugt (geboren) ist und der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgeht. Jedoch ist keine der göttlichen Personen älter als die andere, weil der Sohn von Ewigkeit her gezeugt wird, und auch der heilige Geist von Ewigkeit her ausgeht. Der Vater heißt die erste, der Sohn die zweite, und der heilige Geist die dritte Person, nicht um irgend einen Vorrang, sondern die Ordnung zu bezeichnen, in welcher die eine aus der andern von Ewigkeit hervorgeht. Jeder der drei Personen werden vornehmlich folgende Werke zugeschrieben: 1. Dem Vater die Werke der Allmacht, und insbesondere die Erschaffung; 2. dem Sohne die Werke der Weisheit, und insbesondere die Erlösung; 3. dem heiligen Geiste die Werke der Liebe, und insbesondere die Heiligung, obwol diese Werke allen drei göttlichen Personen zukommen. Dieses Geheimniß von Einem Gott in drei Personen nennen wir das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit. — Drei Personen und doch nur Ein Gott; Ein Gott und doch drei Personen.

(Katechismus.)



Alle drei göttlichen Personen offenbarten sich bei der Taufe Jesu am Jordan; zwei (Vater und Sohn) bei der Verklärung Christi auf Tabor, und die dritte allein am Pfingstfeste durch die Zungengestalt.

Diese Grundlehre der christlichen Offenbarung verkündeten die Apostel in aller Welt mündlich und schriftlich. Im Namen der heiligsten Dreieinigkeit tauften und segneten sie, wie zum Beispiel Paulus (2. Kor. 13, 13): „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes (des Vaters) und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen."

Eben dieselbe Lehre verkündeten die Schüler und ersten Nachfolger der Apostel. Der heilige Polykarp, der selbst von den Aposteln war unterrichtet worden, betete noch auf dem Scheiterhaufen, als die Flammen bereits über seinem Haupte zusammen schlugen: „O Vater des geliebten und gebenedeiten Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi! über Alles lobe, preise und verherrliche ich dich durch den ewigen Hohenpriester Jesum Christum, deinen Sohn, durch welchen dir mit ihm im heiligen Geiste Ehre sei von nun an bis in Ewigkeit. (Siehe die Martyracten.) Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes haben unzählige heilige Blutzeugen im Angesichte des peinlichsten

Todes standhaft bekannt und mit ihrem Blute besiegelt. Von den vielen Beispielen nur ein einziges.

Der heilige Vincentius.

Dieser Heilige wurde wegen des katholischen Glaubens von Saragossa, mit sehr drückenden Ketten am Halse und an den Händen beschwert, Hunger leidend nach Valencia geführt und in den Kerker geworfen. Der Statthalter Dacian, dem der heilige Vincentius vorgeführt wurde, hatte Mitleid mit ihm wegen seiner vornehmen Geburt und wegen seiner Jugend. Er wollte ihn daher befreien, wenn er dem christlichen Glauben entsage. Vincentius aber blieb standhaft. Dacian ließ ihn nun auf die Folter spannen und mit eisernen Krallen zerfleischen. Er aber bekannte freudig: „Ich glaube an Jesum Christum, den einigen Sohn des einigen Vaters, und den heiligen Geist, einen einigen Gott.“ Nach diesem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes wurde er auf einen glühenden Rost gelegt, von oben bis unten mit glühenden Blechen gebrannt, und Salz ihm in die Wunden gerieben. Der heilige Martyrer beharrte aber im Bekenntnisse und im Gebete, bis er im Kerker nach vielen Leiden im Jahre 304 starb.

(Deharbe.)



Das große, anbetungswürdige Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit können wir nicht begreifen; denn unmöglich kann unser schwacher Verstand, der selbst die erschaffenen Dinge nur unvollständig erkennt, ein Geheimniß begreifen, das über alle erschaffenen Dinge unendlich erhaben ist. Mit Jeremias müssen wir ausrufen: „Groß bist du, o Gott! und unerreichbar unsern Gedanken“ (Jer. 32, 19), und die Worte des heiligen Augustin oft beherzigen: „Wie willst du die Natur Gottes erkennen? Das erkenne, daß du sie nicht zu erkennen vermagst; denn Gott wäre nicht Gott, wenn er nicht größer wäre, als deine Fassungskraft. Freuen wir uns, einen solchen und so großen Gott zu haben; und da ihn unser Verstand nicht fassen kann, so seien wir fest im Glauben, und alles Nachgrübeln wird aufhören.“

(St. Aug. Serm. de Trinit.)

Beispiele.

1. Der heilige Augustin und das Knäblein am Meeresbusen.

Der große Lehrer Augustin wollte das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit erforschen; ganze Tage und Nächte brachte er wol oft deshalb mit Sinnen und Grübeln zu. Er verfaßte endlich auch zu Hippo in Afrika ein eigenes Buch über die heilige Dreifaltigkeit. Als er eben dieses Werk schrieb und nach den Stunden des Studiums und der Arbeit, wie gewöhnlich, am Ufer des Meeres spazieren ging, erblickte er plötzlich ein Knäblein wunderschön; er sah, wie es mit einer Muschel Wasser aus dem Meere in ein Grübchen schöpfte, das es am Ufer gegraben. Da der heilige Augustin den Knaben fragte, was er denn da thue, antwortete dieser: er wolle das ganze Meer in dieses Grübchen schöpfen. „Knabe, das ist unmöglich,“ sagte der Heilige. — Da entgegnete der Knabe: „Ich werde doch leichter das Meer in diese Grube schöpfen, als daß du das unermeßliche und unerklärbare Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit in dein kleines Buch fassest.“ Und kaum gesagt — war der Knabe verschwunden. Nun erkannte der heilige Augustin, daß der Herr ihn durch die Erscheinung eines Engels habe belehren wollen, wie vergeblich seine Mühe sei, das Unbegreifliche sich und andern begreiflich zu machen.

2. Das Bekenntniß J. J. Rousseau's.

Die Unmöglichkeit, daß ein schwacher Menschenverstand, der selbst die erschaffenen Dinge nur unvollständig erkennt, ein Geheimniß begreifen könne, welches über alle erschaffenen Dinge erhaben ist,

fühlte sehr wohl einer der stolzesten Freigeister, J. J. Rousseau, als er das schöne Bekenntniß niederschrieb: „Je mehr ich mich bemühe, Gottes unendliche Wesenheit zu erforschen, um so weniger begreife ich sie, aber sie ist, das ist mir genug; je weniger ich sie begreife, desto mehr bete ich sie an. Ich verdemüthige mich und sage: Wesen der Wesen, ich bin, weil du bist; dich immer mehr betrachten, heißt mich erheben zu meinem Urquell. Der würdigste Gebrauch, den ich von meiner Vernunft machen kann, ist, daß ich mich vor dir vernichte. Ja, mich von der Last deiner Größe zermalmt fühlen, ist das süßeste Entzücken meines Geistes, das Wonnegefühl meiner Schwachheit." (Deharbe.)

Um das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit wenigstens einigermaßen anschaulich zu machen, haben sich die seligen Väter und Lehrer der Kirche wol einiger Gleichnisse bedient. Zwar sind dieselben sehr schwach und mangelhaft; dennoch helfen sie unsern Glauben an dieses anbetungswürdige Geheimniß befestigen. Darum folgen hier einige

Gleichnisse.

1. Die Sonne, ihr Licht und ihre Wärme. Tertullian findet in der Sonne ein Bild der heiligsten Dreieinigkeit. „Es gibt nur eine Sonne," sagt er, „und in diesem Sterne finden wir ganz deutlich drei Dinge: 1. Die Sonne, welche die Lichtstrahlen hervorbringt, 2. die Lichtstrahlen, welche von der Sonne hervorgebracht werden, und 3. die Wärme, die von der Sonne und den Lichtstrahlen ausgeht." — Die Anwendung ist leicht.

2. Die Seele des Menschen. „Wir tragen an uns selbst," sagt der heilige Augustin, „das Bild der anbetungswürdigsten Dreieinigkeit. Es gibt in uns eine einzige Seele, und in unserer Seele drei sehr verschiedene Dinge, nämlich: den Verstand, den Gedanken und die Liebe. Der Verstand, welcher den Gedanken hervorbringt, ist das Bild des Vaters; der Gedanke, welcher aus dem Verstande entsteht, ist das Bild des Sohnes, und die Liebe endlich, die gewissermaßen aus dem Verstande und dem Gedanken hervorgeht, ist das Bild des heiligen Geistes."

3. Die Quelle, der Bach und der Fluß. „In der Quelle, dem Bache und dem Flusse ist ein und dasselbe Wasser; ebenso in dem Vater als Quelle, in dem Sohne als Bache und in dem heiligen Geiste als im Flusse eine und dieselbe göttliche Natur. Wie der Bach von der Quelle ausgeht, so der Sohn vom Vater, und wie von der Quelle und dem Bache der Fluß, ebenso geht der heilige Geist vom Vater und Sohne aus."
(Der heilige Dionysius u. Alexandrian).

Bei diesen Gleichnissen müssen wir aber wohl erwägen, was der heilige Graf Eleazar sagt. Gott ließ ihn im Gebete Außerordentliches über die drei göttlichen Personen schauen, und als er es in Worten ausdrücken wollte, konnte er es nicht und sprach: „Ach, wie übel und schnell drücke ich mich aus! ich kann nicht erklären, was ich gesehen, noch mit der Zunge aussprechen, was ich erfahren."

So wenig meine kleine Hand
Das weite Firmament umspannt,
So wenig faßt des Menschen Geist
Den Herrn, so Erd' und Himmel preis't.

Die Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit ist für uns höchst wichtig; denn sie ist die Haupt- und Grundlehre des Christenthums, so daß ihre Verwerfung eine Verleugnung des christlichen Glaubens ist. Nimm die Lehre und den Glauben an die hochheilige Dreieinigkeit weg, und es bleibt vom Christenthume nur mehr ein Schatten; sein Lebenskeim ist erstorben. (Deharbe.)

Besondere Verehrer der heiligsten Dreieinigkeit.

Diese waren: Der heilige Augustin, der sich besonders bei mühevollen Arbeiten durch das Schußgebetlein stärkte: „O meine Liebe, meine Freude, o heiligste Dreieinigkeit!" Der heilige Franz Xaver, der sich zu seinen schweren Missionsarbeiten fast stündlich durch den Ausspruch ermuthigte: „O allerheiligste Dreifaltigkeit! dir zu Liebe, zur Ehre und zum Preise!" Der heilige Bonifacius, der Apostel der

Deutschen, erleichterte sich jede Anstrengung durch die Worte: „Dem dreieinigen Gott zu Liebe." Die heilige Gertrud pflegte oft zu beten: „Nimm uns auf, o ewiger Vater! in deine liebreiche Vaterschaft, damit wir durch freiwilligen Gehorsam zu dir gelangen. Nimm uns auf, o göttlicher Sohn! in deine himmlische Bruderliebe, damit du unser Freund, Meister und Führer seiest. Nimm uns auf, o heiliger Geist! in deine erbarmende Milde, damit du unsern Geist erleuchtest und kräftigest. Nimm uns auf, dreieiniger Gott! in deine unendliche Vaterhuld, damit dein heiliger Wille in uns und an uns erfüllt werde. Amen." (Veith, „Vater unser", S. 42.)

Nutzanwendung. Nie sollen wir vergessen, welchen Dank wir der allerheiligsten Dreieinigkeit für die unschätzbaren Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung und Heiligung schuldig sind, und was wir in der heiligen Taufe feierlich versprochen haben. Die heilige Kirche weiset uns noch besonders zur Verehrung und Anbetung der göttlichen Dreieinigkeit an durch die Feier des Dreieinigkeitsfestes, welches Papst Johann XXII. († 1334) für die ganze Christenheit angeordnet, mit der Bestimmung, daß es überall am ersten Sonntag nach Pfingsten gefeiert werden soll.



O Fülle aller Seligkeit!
Du höchster Gott in drei Personen,
Die in der Burg der Ewigkeit
Glückselig in sich selber wohnen.

Gib, daß durch Einen Lichtesstrahl
Wir, die wir unsern Gott dich nennen,
Hier in des Glaubens dunkelm Thal
In heil'ger Freude dich erkennen!

Für dich ja schufst du unser Herz;
Es ruft zu dir aus allen Trieben.
O zeige, Herr, dich seinem Schmerz;
Denn seine Heilung ist: Dich lieben!

§. 3. Von der Erschaffung und Regierung der Welt.

„Schöpfer Himmels und der Erde."

Erschaffung der Welt.

Gott heißt der „Schöpfer Himmels und der Erde", weil er die ganze Welt, Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen hat durch seinen allmächtigen Willen, wie es in der Offenbarung (4, 11) heißt: „Du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen wurden sie." „Erschaffen" heißt Etwas aus Nichts hervorbringen. Die heilige Schrift sagt es deutlich, daß Gott die Welt aus Nichts erschaffen hat. „Blicke hinauf, mein Sohn, und wisse, Himmel und Erde, und Alles, was darin ist, ist aus Nichts geschaffen" (2. Machab. 7, 28). Die ganze Schöpfung wurde in sechs Tagen vollendet; am siebenten ruhete Gott, um uns dadurch zu lehren, daß auch wir sechs Tage arbeiten, am siebenten aber ruhen sollten.

Die Schöpfungsgeschichte ist Seite 63 schon erzählt worden; hier wollen wir jedoch das „Sechstagewerk" oder die Aufeinanderfolge der sechs Ausscheidungs- und Bildungs-

acte, wie sie Moses erzählt, etwas näher betrachten.*)

Erster Schöpfungstag. Nachdem Gott im ersten Moment Himmel und Erde, das heißt alle Weltkörper aus dem Nichts in's Dasein gerufen, so sollte die Entwickelung und Ausbildung dieser chaotischen Massen vor sich gehen.

Zuerst wurde aus dem Chaos das feinste Element, das gleichsam die Seele der ganzen materiellen Welt ist, losgebunden, nämlich das Licht, indem der Herr sprach: „Es werde Licht und es ward das Licht."

Hier ist unter Licht nur die Lichtsubstanz zu verstehen; als solche ist das Licht nur ein Fluidum, das durch das Universum ausgegossen, doch im ruhigen Zustande nicht leuchtet, sowie ruhende Luft nicht schallt. Dieser Lichtstoff leuchtete darum noch nicht, weil jene Himmelskörper, die ihn zum Leuchten bringen, obschon im ersten Schöpfungstage schon miterschaffen, noch nicht dazu eingerichtet waren, welches erst am vierten Tage geschah.

Das Licht hat, wenn es in Schwingungen versetzt oder zum Leuchten gebracht wird, eine wunderbare Schnelligkeit, indem ein Lichtstrahl nach den neuesten Berechnungen in 1 Secunde 42,000 Meilen zurücklegt, und in 8 Minuten und 13 Secunden von der Sonne zur Erde, die von jener über 20 Millionen Meilen entfernt ist, herabgelangt.

Zweiter Tag. Und Gott sprach: „Es werde eine Feste (Firmament) in Mitte der Wasser, und sondere Wasser von Wassern." Durch die vom Lichtstoffe ausströmende Wärme war ein Theil des Wassers als Dunst und Nebel emporgetrieben worden, und das dem Lichte nächst feinste Element, das sich auch mittelst des Wärmestoffes dem Chaos entrungen hatte, nämlich die Luft, bildete vermöge ihrer Spannkraft eine feste Wölbung oder Atmosphäre um die Erde. Dadurch wurde das in Dunst aufgestiegene Wasser von dem noch die Erde bedeckenden Wasser gesondert.

„Und Gott nannte die Feste Himmel." In der hebräischen Sprache werden dreierlei Himmelsregionen unterschieden. Die erste Region ist die der Luft oder Atmosphäre, welche in eine Höhe von etwa 218,000 Fuß hinaufreicht, und in diesem Sinne spricht die Bibel von Vögeln des Himmels (1. Mos. 1, 30). Der zweite Himmel ist die Region des Aethers oder der Sternenhimmel, und der dritte der Aufenthalt der seligen Geister, wo Gott wohnt, und welcher (3. Kor. 8, 27) zur Auszeichnung Himmel der Himmel, das heißt der höchste Himmel, und (2. Kor. 12, 2) der dritte Himmel heißt. Von den Höhen dieses Himmels läßt die heilige Dichtkunst (Job 22, 12 und Ps. 112, 5) Gott auf das Haupt der höchsten Sterne herabschauen.

Der dritte Tag. Nun sollten die zwei größern Elemente — Wasser und Erde sich scheiden und absondern.

Und Gott sprach: „Es sammeln sich die Gewässer, die unter dem Himmel sind, an einen Ort und es erscheine das Trockene." Und Gott nannte das Trockene Erde und die Sammlung der Gewässer nannte er Meer.

Man kann sich einen Begriff von der Größe unserer Erde machen, wenn man bedenkt, daß ihre Umfangslinie 5400 Meilen und ihre gesammte Oberfläche 9,280,000 Quadratmeilen beträgt. Die höchsten Gebirge erscheinen mit dem ganzen Erdkörper wie Sandkörner an einer Kugel, und doch gibt es drei riesige Berge, nämlich den Montblanc in den Alpen — 14,760 Fuß, der Nevado de Sarata — 23,680 Fuß, und der Dhawalagiri in Asien — 26,862 Fuß

Zwei Drittheile unsers Erdkörpers bedeckt das Meer, und wie ungeheuer tief dieses an manchen Stellen ist, können wir daraus abnehmen, daß nach sicheren Berechnungen fünfundfünfzig Stephans-

*) Ueber dieses „Sechstagewerk" schreibt der gelehrte Naturforscher Cuvier: „Moses hat uns eine Kosmogonie (Weltentstehungslehre) hinterlassen, deren Genauigkeit sich mit jedem Tage in einer bewunderungswürdigen Weise bestätiget. Die neueren geologischen Beobachtungen stimmen mit der Genesis über die Ordnung, in welcher alle organischen Wesen allmählig erschaffen wurden, auf's Vollkommenste überein." Sieh hierüber auch das berühmte Werk: Die Traditionen des Menschengeschlechts, vom Oberlehrer Dr. H. Lüken, Münster, Aschend. Buchhandl. 1856.

thürme von Wien (434 Fuß), an der tiefsten Stelle des Meeres über einander gestellt, die Oberfläche desselben nicht erreichen würden.

„Und Gott sprach: Es lasse die Erde grünendes Gras sprossen und Kraut, welches Samen macht, und Fruchtbäume, die da Frucht tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden." Nun wird die bisher nackte Erde zum lieblichen Garten; ihrem Mutterschooße entsteigen eine Unzahl Blumen, Pflanzen und Bäume, und dem Kampfe der Elemente, dem ersten Winter, folgt freundliches Leben, der erste Frühling.

Der vierte Tag. „Und Gott sprach: Es seien Lichter an des Himmels Wölbung, um zwischen dem Tag und zwischen der Nacht zu scheiden; zu Zeichen dienen sie, die Zeit nach Tagen und nach Jahren zu bestimmen." Die heilige Schrift spricht hier nach menschlicher Anschauungsweise, denn die Himmelskörper waren schon „im Anfange" mit der Erde miterschaffen; jetzt wurden sie erst sichtbar und zum Leuchten eingerichtet.



Gerade jetzt war der Zeitpunkt da, wo der durch das Weltall verbreitete Lichtstoff durch die Himmelskörper in vollste Thätigkeit gesetzt werden mußte. Die bisher herrschende Dämmerung begünstigte bei der damals immer noch reichlich und stark aus dem Innern der Erde heraufströmenden Wärme ganz besonders die Entwickelung des Pflanzenlebens. Eine Luft, wie damals noch war, ehe das Tageslicht erschien, war ausschließlich für die Vegetabilien geeignet, für Thiere aber noch gar nicht athembar, da ja die Lebensluft (Sauerstoff), wodurch das Thierleben vorzugsweise bedingt ist, noch in den Pflanzen gebunden, dagegen aber die Atmosphäre mit Kohlenstoff, dieser vorzüglichen Nahrung der Pflanze, die ihn auch im Dunkel oder Dämmerlichte, an die Luft abgibt, im hohen Grade gesättiget war. Durch das am vierten Tage eingetretene Tageslicht wurde endlich der Sauerstoff aus den Pflanzen losgebunden und die Luft für die Thierwelt athembar gemacht.

Der fünfte Tag. Nun ist's heller Tag. Der Sonnenstrahl tanzet über Erde und Wasser hin, und kleidet die Pflanzenwelt mit lieblicher Farbenpracht. Unter dem blauen Himmelszelt blüht und duftet der lieblichste Garten. Die ganze Natur feiert ihren ersten Frühlingsmorgen. Aber da ist noch keine lebende Seele, weder in der Höhe, noch in der Tiefe. Das schöne, große, weite Wohnhaus ist fertig, und wenn wir seinen Aufbau noch einmal überblicken, so ist nirgends ein Sprung, nirgends eine Unterbrechung bemerkbar, sondern Alles ging in bester, planmäßiger Ordnung vor sich. Erst chaotische Erd' und Wasser, und darüber schwarze Nacht und ungesehene Himmelsgloben; dann ein mildes, allverbreitetes Dämmerlicht, noch nicht tageshell leuchtend, wie ruhende Luft nicht schallt. Nun umspannt die Atmosphäre unsere Erde; Festland und Wasser scheiden sich; die niedere organische Welt, die der Pflanzen, erscheint und überzieht die Erde. Jetzt erst wird es tageshell, indem die Himmelskörper leuchten, die Luft ist nun zum Athmen, und Erde und Wasser zur Aufnahme ihrer Bewohner bereitet.

Und Gott sprach: „Es wimmeln die Wasser vom Gewimmel belebter Wesen; und die Vögel fliegen über der Erde oben am Gewölbe des Himmels. Und Gott schuf die Seeungeheuer, alle jene lebendigen, regsamen Wesen, von welchen die Wasser wimmeln nach ihren Arten, und alles Geflügel nach seiner Art."

Auf des Ewigen Befehl ward es nun lebendig in den Wassern und in der Luft. Welch' Gewühl von Wesen, wenn wir alles in dieser fünften Schöpfungsperiode Geschaffene überschauen — von der Monade an, die, ein lebendiger Punkt, unter einer mehr als

tausendmaligen Vergrößerung noch kaum sichtbar ist, herauf durch all' die mikroskopische Welt der Infusionsthiere; dann durch das Reich der Fische, in immer steigender Vollkommenheit des Organismus bis zu den vielen bekannten und gewiß noch vielen unbekannten Ungeheuern der Tiefe; dann die Geschlechter der vorzugsweise im Wasser lebenden Amphibien und die der Vögel hindurch, die da hüpfen in den Bäumen, oder schwimmen auf den Wassern, oder die hohen Luftregionen durchsegeln bis endlich zum großen Gemsengeier und Condor und dem König der Vögel — dem Aar!

Sechster Tag. „Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor belebte Wesen nach ihren Arten, das Vieh nach seinen Arten und jedes Gewürm der Erde nach seiner Art."

Dieses ist also der Erschaffungstag der Landthiere, vorzugsweise der Säugethiere und Landreptilien. Vielleicht fand, wie in den niederen Schöpfungsstufen, auch bei den Landthieren, namentlich bei den Säugethieren eine Aufeinanderfolge einzelner Schöpfungsacte statt.

Was wir „Natur" nennen, war nun in's Dasein getreten und auf's Zweckmäßigste eingerichtet, nämlich der Himmel mit seiner unzählbaren Sternenwelt, die Erdfeste und das Meer, der weite, ringsum ausgespannte Luftraum, die üppige Pracht der Pflanzenwelt, die Thiere ohne Zahl, groß und klein, in Höhen und Tiefen. — Aber dem großen und herrlichen Wohnhause fehlte noch ein Wesen, das da walten sollte als Hausherr, das da, Geist und Natur in sich vereinigend, den Schlußstein des göttlichen Naturgebäudes bilden, und als Mittelglied das Reich der Geister mit dem Reiche der Natur verbinden würde. Und der Dreieinige sprach:



„Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse, und er herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde, und alles Kriechende, was sich regt auf Erden." Und das zweite Capitel der mosaischen Urkunde erzählt (Is. 7.), wie der Herr „den Menschen aus Lehm gebildet und ihm in's Antlitz den Hauch des Lebens gehaucht" habe.

(Nach: Repert. v. Schmid.)

Daß nun unter den sechs Schöpfungstagen, von denen Moses redet, eigentliche Tage von vierundzwanzig Stunden zu verstehen seien, ist wol nicht wahrscheinlich; der heilige Augustin versteht darunter gewisse, für uns unbekannte Zeiträume, welche vielleicht Jahrtausende umfaßt haben. Die Meinungen sind darüber verschieden. Da die Kirche hierüber nichts entschieden, so steht es einem Jeden frei, der einen oder andern Meinung beizupflichten.

Gott rief dem Nichts: „Verschwinde!"
Gebot der Schöpfung: „Sei!"
Dem todten Klotz: „Empfinde!"
Den Wolken: „Hanget frei!"

Und Alles ward und lebte,
Wo, wann, — wie er gebot,
Und stand und wallt' und strebte,
Und rief: „Es ist ein Gott!" —
Ruft's noch mit lautem Schalle
Aus Tiefen und aus Höh'n,
In einer Sprach', die Alle,
Selbst Kinderlein versteh'n. —

Gott hat aber die Welt nicht erschaffen, weil er ihrer bedurfte; denn er ist ja in sich selbst unendlich reich und selig, und bedarf nichts außer sich, weshalb auch der Psalmist sagt: „Mein Gott bist du, meiner Güter bedarfst du nicht" (Ps. 15, 2).

„Die Welt ist nicht geworden, weil Gott ihrer bedurfte, denn Alles ist Gott sich selbst" (Athenagoras). Gott schuf sie nur, weil er unendlich gut ist, und auch andern Wesen seine Güte mittheilen wollte (Röm. Katechismus). Wenngleich Gott auch zu seiner eigenen Verherrlichung die Welt erschuf, so geschah es doch zum Besten seiner Geschöpfe; darum schreibt der heilige Augustin: „Alles, was ich auf und über der Erde sehe, Alles ruft mir zu, und fordert mich auf, dich zu lieben, denn Alles sagt mir, daß du es mir zu Liebe erschaffen hast."



„Weil Gott gut ist, sind wir."

Ueber diesen Ausspruch des heiligen Augustin spricht er sich in Folgendem deutlicher aus: „Nicht nothgedrungen schuf er, was er schuf, sondern was er wollte, schuf er. Der Entstehungsgrund aller Dinge ist sein Wille und seine Güte. Du bauest dir ein Haus; wohl! Würdest du keines bauen, so würdest du keine Wohnung haben. Es drängt dich also die Noth. Du schaffst dir ein Kleid; würdest du es unterlassen, so müßtest du nackt gehen. Nicht aus freiem Willen, sondern von der Noth getrieben, handelst du so. Du bepflanzest den Berg mit Weinstöcken, streuest den Samen in die Erde aus; denn würdest du es nicht thun, so würdest du Mangel an Nahrungsmitteln leiden. Hier handelst du überall aus Nothwendigkeit, Gott aber handelt aus Güte. Was er gemacht hat, braucht er nicht; nur aus Liebe zu uns hat er Alles dies gemacht."

Regierung der Welt. — Göttliche Vorsehung.

Es genügt dem lieben Gott nicht, die Welt nur erschaffen zu haben, er erhält und regiert sie auch, damit sie nicht wieder zu Grunde gehe, und fortbestehe, wie und so lange es ihm gefällt. Er erhält sie durch die nämliche Kraft seines Willens, womit er sie erschaffen hat; denn wie könnte etwas bestehen ohne seinen Willen?" (Weish. 11, 26.) Er regiert die Welt, das heißt, er sorget für Alles, ordnet und leitet Alles mit weiser Güte zum Ziele, wozu er die Welt erschaffen hat. Im Buche der Weisheit (6, 8) heißt es: „Gott hat den Kleinen, wie den Großen gemacht, und auf gleiche Weise sorgt er für Alle. Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen die Speise zur rechten Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllest alles Lebendige mit Segen" (Ps. 144, 15. 16). Und der Heiland sagt (Matth. 10, 30): „Es sind aber auch alle eure Haare auf dem Haupte gezählt." Diese Fürsorge Gottes in Erhaltung und Regierung der Welt heißt:

„Göttliche Vorsehung".

Die tröstliche Lehre von der Vorsehung Gottes besteht darin, daß in der ganzen Welt nichts von Ungefähr geschieht. Alles, was geschieht und geschehen soll, fügt der liebe Gott nach seinem ewigen Rathschlusse; alle Schicksale der Menschen und der Völker ordnet er an, oder läßt es nach seiner Vorsehung zu, und Alles, selbst das Böse, obgleich es gegen seinen Willen ist, muß zuletzt dazu mitwirken, um seinen allerheiligsten Willen durchzuführen, „denn es ist keine Weisheit und keine Klugheit und kein Rath gegen den Herrn" (Sprüchw. 21, 30).

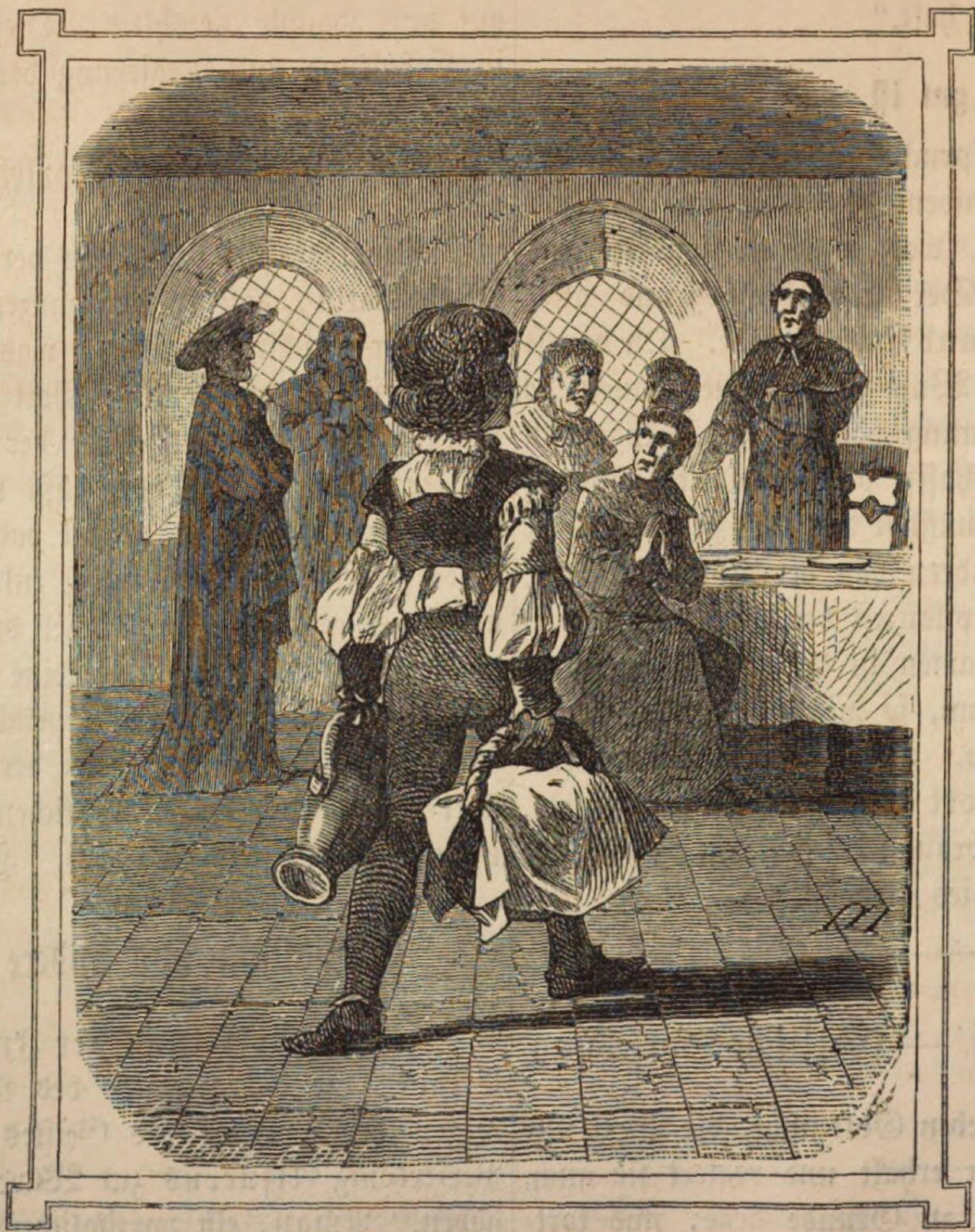
Siehe die Beispiele bei der Weisheit Gottes über die Leitung der menschlichen Schicksale (S. 61) und: Das Vöglein (S. 68). Hier noch einige

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Errettung der Juden durch Esther. Esther, die Pflegetochter des Mardochäus, wurde wegen der Vorzüge des Geistes und Körpers vom Perserkönig Assuerus zur Würde einer Königin erhoben. Aman, ein vorzüglicher Günstling des Königs, war den Juden todfeind und hatte ihren Untergang im persischen Reiche beschlossen. Allein seine gottlosen Pläne wurden durch Esther und Mardochäus vereitelt. Aman mußte an dem nämlichen

Galgen sterben, den er für Mardochäus hatte errichten lassen; Mardochäus aber wurde an seine Stelle erhoben, und den Juden die Erlaubniß ertheilt, an ihren Feinden blutige Rache zu nehmen.

2. Die Weisen kommen aus dem Morgenlande, den neugebornen König der Juden — Jesum anzubeten. Der König Herodes wird erschreckt über diese Nachricht, verstellt sich aber, als wolle er an dieser Anbetung Theil nehmen, da es doch seine Absicht war, das göttliche Jesuskind zu tödten. Allein Gottes Vorsehung vereitelte sein Vorhaben; die Weisen gehen auf einem andern Wege in ihr Land zurück, und Joseph flüchtet in der Nacht nach Egypten, und entgeht dem Schwerte des Herodes.



3. Das belohnte Gottvertrauen.

In einem Hause des Jesuiten-Ordens in Spanien war im Jahre Christi 1554 einmal weder Brod noch eine andere Speise vorhanden. Dessenungeachtet ließ Franziscus Borgias, nachmaliger General der Gesellschaft Jesu, im Vertrauen auf den, der auch den Raben ihre Nahrung gibt, das Zeichen zum Mittagsmahle geben. Da klopfte plötzlich ein Knabe an der Thüre. Er ward von Isabella Galindia mit einer großen Menge Lebensmittel gesendet. Als Franziscus dieses gehört hatte, wandte er sich zu den Vätern der Gesellschaft und sagte: „Sehet, es gibt gewisse Schulen und Beweise göttlichen Lehramtes, wodurch uns dasselbe zur Hoffnung und zum Vertrauen auf Gottes Führung und Fürsorge unterweiset. Bekennen wir deshalb, daß Jenen, die der Ehre des göttlichen Meisters fleißig dienen, nichts mangeln werde, was entweder dem Leibe oder der Seele nützlich und heilsam ist."

4. Ein ähnliches Beispiel.

Einem Beamten, Reinhold mit Namen, wurde Geld aus der Kasse entwendet; der Verdacht fiel auf ihn. Er konnte sich nicht genügend rechtfertigen, und wurde eingekerkert. Nun stand die arme Familie ganz verlassen da; sie hatte jetzt auch keine Aussicht, eine Pension zu bekommen, und war der Verzweiflung nahe. Nur auf Gott setzten Alle ihre Hoffnung, er allein war ihre Zuflucht; und dieses gläubige Gottvertrauen der armen Familie wurde auch nicht zu Schanden. Denn bald darauf geschah es, daß ein höher gestellter Beamter vom Pferde stürzte, am Steigbügel aber hängen blieb, geschleift wurde, und sich lebensgefährlich beschädigte. In seiner Todesangst bekannte er sein Verbrechen. „Ach!" sagte er, „nicht Reinhold, sondern ich war es, der das Geld hinweggenommen; ich that es, um einen Andern, der zu meinen verbrecherischen, schlechten Plänen besser getaugt hätte, an Reinhold's Stelle zu bringen." Er mußte unter furchtbaren Qualen sterben, ehe der Arm der weltlichen Obrigkeit ihn erreicht hatte. Reinhold wurde zu einer höhern Ehrenstelle befördert. Da herrschte in der Familie lauter Jubel. Ihr erster, gemeinschaftlicher Gang war in die Kirche, um Gott für seine augenscheinliche Hilfe zu danken. (Rep. v. Schmid.)

5. Der Regen — als Segen.

Ein vornehmer Herr flüchtete sich im April des Jahres 1853 vor dem allzustarken Regen in eine Hütte der Vorstadt Au zu München. Während seines kurzen Aufenthaltes daselbst erblickte er überall Zeichen der tiefsten Armuth, ja sogar des Elendes. Er forschte darnach, wie es den Bewohnern der Hütte gehe, und die Inwohnerin derselben, eine schlichte Frau, trug ihm unter Thränen ihre kummervolle Lage vor, und daß sie in wenig Tagen sogar gepfändet werden sollten. Der Herr rieth ihr, sich nach dem Wittelsbacher Palaste zu wenden, wo ihr König Ludwig gewiß aus der Noth helfen werde. „Ach," meinte die Frau, „der Rath kann uns nichts nützen, denn der König Ludwig wird von den armen Leuten ohnehin genug geplagt." Unterdessen war ihr Mann in die Stube getreten, und hatte augenblicklich in dem fremden Herrn — den König Ludwig von Bayern selbst erkannt. Er warf sich dem Könige zu Füßen, und wollte danken. Der König aber sprach: „Nicht mir danket, sondern der Vorsehung Gottes müsset ihr danken, die den Regen schickte, der mich in euer Haus führte! Kommt nur morgen; es soll euch geholfen werden." (Daselbst.)



6. Die Vorsehung wacht, darum zage nicht!

Der Pater Beauregard hatte in einer Kirche zu Paris eine schöne Predigt gehalten über die göttliche Vorsehung. Kaum war er wieder zu Hause, als ein Fremder kam und ihn auf einen Augenblick zu sprechen begehrte. „Mein Herr," hob er an, „ich komme aus Ihrer Predigt. Sie haben wahrhaft schön geredet, man könnte es nicht besser sagen; meisterhaft haben Sie die Wohlthaten der göttlichen Vorsehung gerühmt, und dennoch konnte ich mich nicht überzeugen, daß es eine Vorsehung gebe. Ehe Euer Hochwürden jedoch urtheilen, hören Sie mich: Was meinen Stand betrifft, so bin ich ein Tischler; ich habe eine Frau und drei Kinder; wir sind rechtschaffene Leute, arbeiten gerne und thun Niemanden Unrecht. Durch das Falliment eines Schuldners gehe ich meinem Untergange entgegen. — Ich habe Verpflichtungen, denen ich am 30. dieses Monats genügen muß. Ich kann nicht bezahlen, und dies wäre das erste Mal, daß ich für meine gegebene Unterschrift nicht Wort halten kann. Der Gedanke an diese Schmach ist mir unerträglich und macht mich meines Lebens überdrüßig; denn ich habe keine Verwandten, keinen Freund, der mir helfen könnte und wollte." Pater Beauregard, ganz bewegt, steht auf, öffnet ein Schreibpult, nimmt eine Summe von hundert Louisdor heraus und kehrt zu dem Manne zurück mit den Worten: „Mein Freund, hier sind hundert Louisd'or. Selbst würde ich nicht so glücklich gewesen sein, sie euch geben zu können, aber vor einigen Tagen hat mir die Frau Fürstin von * * (er nannte sie), die meiner Predigt über die christ-

liche Wohlthätigkeit beigewohnt hatte, dies Geld gegeben und mich bevollmächtiget, es nach meinem besten Dafürhalten zur Linderung des Unglücks zu verwenden. Ich hätte die Summe unter mehre Familien vertheilen und denselben damit helfen können; aber, mein Freund, eure Erscheinung bei mir in dieser peinlichen Lage, worin ihr euch befindet, läßt mich einen Blick in die Absichten der göttlichen Vorsehung rücksichtlich eurer thun. Nehmet also die hundert Louisd'or, erfüllet eure Verbindlichkeiten und glaubet an die Vorsehung!"

(Guillois' Handb., 1. Th. S. 47.)

7. Die schnelle Strafe.

Im nassen Sommer 1805 ging ein reicher englischer Gutsbesitzer auf seinen Grundstücken herum, um zu sehen, wie weit das Korn zur Ernte reif geworden. Da eben wieder ein Regen kam, so erlaubte sich der Mann, ärgerlich darüber, daß die Zeitigung des Getreides immer verzögert werde, folgende Frevelworte: „Es ist höchste Zeit, dem alten und, wie es scheint, blöde und einfältig gewordenen Gott die Weltregierung abzunehmen, da er sich so wenig mehr darauf versteht. Ich selbst getraute mir besser damit umzugehen." Und kaum hatte er diese gotteslästerlichen Worte ausgesprochen, so trifft ihn ein Schlag und er fällt todt zu Boden. (Moral in Beispielen.)

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glück stets bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen;
Er, der die Welt allmächtig hält,
Und Alles immer wohlbestellt,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Einwendung. Wenn aber Gott Alles ordnet und leitet in der Welt, warum geschieht dennoch Böses? Antwort: Dieses darf uns an der göttlichen Vorsehung nicht irre machen, denn Gott will das Böse nicht, er läßt es aber zu, 1. weil er den Menschen frei erschaffen hat. Die Freiheit ist der größte Vorzug des Menschen; ohne sie wäre er einer Maschine gleich, die gehen muß. So müßte denn auch der Mensch das Gute thun, und seine Handlungen wären ohne alles Verdienst. Daß auch der Mensch seine Freiheit zum Bösen mißbraucht, kann Gott nicht zum Vorwurf gemacht werden. 2. Weil Gott auch das Böse zum Guten, das heißt zur Vollstreckung seiner ewigen Rathschlüsse zu lenken weiß, wie folgende Beispiele zeigen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Wie Gott auch das Böse oft zum Guten der Menschen zu lenken weiß, sehen wir sehr handgreiflich in der Geschichte des egyptischen Joseph, der zu seinen Brüdern sagen konnte: „Ihr sannet Böses gegen mich, Gott aber wandte es zum Guten" (1. Mos. 50, 20).

2. Die Apostel beginnen das ihnen von Christus aufgetragene Werk zum Heile der Welt, indem sie den Juden mit unerschrockenem Muthe Jesum den Gekreuzigten verkünden. Allein das gottesmörderische Volk bleibt verstockt, verfolgt und mißhandelt die Boten des Heils und zwingt sie, Judäa zu verlassen. Das war aber das Mittel, dessen Gott sich bediente, um die seligmachende Kirche in die Länder der Heiden einzuführen. — Bald darauf werden die Christen schrecklich verfolgt; ihr Blut fließt in Strömen, aber Gott ist mächtig genug, aus dem Blute der hingeschlachteten Martyrer neue Christenschaaren zu erwecken.

Ein auffallendes Beispiel können wir noch aus jüngster Zeit anführen. Im Jahre 1848 sprach eine hochmüthige Versammlung das Verbannungsurtheil über zwei religiöse Orden, und siehe! Gott lenkte es, daß bald darauf gerade die Predigten dieser Ordensgeistlichen mit Begeisterung gehört, und viele Sünder durch sie bekehrt wurden. So weiß Gott immer die Rathschläge der Bösen überhaupt zum Guten und insbesondere zur Verherrlichung seiner Kirche zu wenden. Eben dieser und verwandte Orden sind jetzt aus ihrem Vaterlande verbannt und mußten nach Amerika ihre Zuflucht nehmen, wo sie mit Freuden aufgenommen werden, denn dort ist die Ernte groß und der Arbeiter sind wenig.

3. Der heilige Patricius.

Die göttliche Vorsehung ließ den jungen Patricius von einem Schwarm irländischer Seeräuber, die sein väterliches Haus überfallen hatten, nach Irland als Sklaven hinwegführen, wo er bei einem rohen Barbaren das Vieh hüten und oft ganze Nächte zwischen Sümpfen und Morästen im Freien zubringen mußte. Sechs Jahre blieb er in der Sklaverei und lernte die irländische Sprache. Nachts träumte ihm einmal, er sollte an das Meer hingehen, dort werde er Rettung finden. Wirklich fand er an der Seeküste ein zum Absegeln bereit stehendes Fahrzeug, und wurde nach vielen Bitten aufgenommen. Das Schiff mußte an einer öden, menschenleeren Küste Schottlands landen. Der mitgebrachte Mundvorrath war bald aufgezehrt, und schon waren sie zwei Tage in der Wüste herumgeirrt, ohne eine Spur menschlicher Wohnung zu finden. Vom Hunger gequält, verlangten die Gefährten des Patricius, die sämmtlich noch Heiden waren, er sollte sich in dieser Noth an seinen Gott wenden; denn, setzten sie hinzu, wenn der Christengott allmächtig, und dem Allen, was du von ihm erzähltest, in Wahrheit so ist, so wird er uns auch jetzt vom Hungertode retten können. Voll des lebendigen Glaubens versicherte sie Patricius, daß, wenn sie in ihren Herzen sich mit ihm zu dem allein wahren Gott wenden wollten, er ihnen dafür bürge, daß ihre Rettung nicht mehr ferne sein würde. Er selbst fing nun an, im Stillen zu beten, und noch war keine Stunde verflossen, als ihnen schon eine zahlreiche Heerde wilder Schweine begegnete. Sogleich wurden einige von den Schweinen erlegt und sie hatten nun Nahrung in Ueberfluß. — Vierundzwanzig Tage irrten sie noch herum, aber sie litten keinen Hunger mehr, bis sie in eine von Menschen bewohnte Gegend kamen.



Patricius trat später in den geistlichen Stand, nahm sich vor, als Verbreiter des Christenthums nach Irland zu gehen, dessen Sprache er als Sklave erlernt hatte, und wurde vor seiner Abreise zum Bischofe geweiht. Es war im Jahre 432, als er in Irland mit mehren Gehilfen landete. Der Herr war mit ihm und segnete seine Worte, so daß er fast die ganze Nation zum Christenthum bekehrte, weshalb er der irländische Apostel genannt wird. So führte ihn die Vorsehung aus der Sklaverei zur Bischofswürde, wo er Großes für die Kirche wirkte. — Sein segensreiches Leben beschloß er im Jahre 460, und sein Andenken wird am 15. März gefeiert. (Stolberg's Kirchengesch. Bd. 17.)

4. Ein rührender Zug.

Ein Greis von zweiundachtzig Jahren erhebt sich beim Aufrufe seines Namens mühsam mitten unter der Menge, und schleppt sich, von seiner Tochter unterstützt, vor seine Richter. Indeß ist sein Vergehen so geringfügig, und seine Haare sind so weiß, daß der Gerichtsvollzieher sich nicht getraut, ihm die Anklagebank zu zeigen, und ihn daher vor die Schranken des Gerichts sich stellen läßt. Auf die Fragen des Präsidenten antwortete seine Tochter mit zitternder Stimme: „Mein Vater hört Sie nicht; erlauben Sie mir, für ihn zu antworten."

Der Präsident: „Ihr Vater ist vor uns geladen, weil er gebettelt hat." Die Tochter des Greises: „Möge Gott denen verzeihen, die Ihnen, meine Herren, dies gesagt haben. Seitdem ich auf der Welt bin — und dies ist schon lange — hat mich mein Vater nicht verlassen. Wir haben immer beisammen gewohnt, und so lange ich arbeiten kann, wird er Niemanden zur Last fallen. Vor einem Monate war ich krank, wir hatten kein Geld; mein Vater stand sehr früh auf und ging aus. Am Abende kehrte er zurück, setzte sich an mein Bett und fing an, zu weinen. Ich fragte ihn, was er habe; alsdann sagte er mir, er sei sehr zu beklagen, so alt zu sein, daß man ihn nicht mehr arbeiten lassen wolle; er habe sich angeboten, Erde zu walzen, und

es sei ihm abgeschlagen worden. Ich muß also betteln gehen, sagte er zu mir; denn ich kann dich aus Mangel an Hilfe doch nicht sterben lassen. Ich erwiederte ihm, daß ich mich besser befinde und des andern Tages arbeiten würde.“ —

„Allein, meine Herren, statt mich besser zu befinden, war ich am andern Tage kränker. Mein Vater ging an diesem Tage nochmals aus, ohne mir etwas zu sagen. Eine Stunde hernach, meine Herren, sagte man mir, die Gensd'armen hätten ihn verhaftet, weil er gebettelt habe. Hat er es gethan, meine Herren, so that er es nicht für sich, sondern für mich, die ich krank war, und wenn Sie ihn diesmal entschuldigen wollen, so verspreche ich Ihnen, daß er es nicht mehr thun wird.“ —

Nach diesen wenigen Worten hört das Gericht kaum den Antrag des königlichen Staatsanwalts mehr und die Gerechtigkeit gibt, sich vor der Tugend neigend, dieser guten Tochter ihren ehrwürdigen Vater zurück.

Anwendung. Wer ist hier mehr zu bewundern, der Vater oder die Tochter? O überaus rührender Wettstreit der Liebe! Aber wie kann Gott solche Tugend mit solcher Schmach belasten! Wie viele todeswürdige Verbrecher sitzen geehrt auf den Sitzen der Reichen und Vornehmen! Ach, Gott wirft den greisen Heiligen sammt seiner jungfräulichen Heldentochter in den Kerker, ruft sie vor die Schranken des Gerichtes, — um ihre erhabene Tugend aus der Verborgenheit an's Licht zu bringen; er erniedrigt sie, um sie zu erhöhen! — Und wie viele selige Entschlüsse, und wie viele fromme Regungen mögen nicht in den Seelen der Anwesenden entstanden sein, als sie — diese Liebe sahen! Und wenn eine einzige undankbare, ungehorsame Tochter auch nur eine einzige Thräne des Schmerzes geweint hätte, als sie verglich sich und dieses brave Mädchen, — ist nicht ganz und gar gerechtfertigt dadurch schon — die göttliche Vorsehung?

Und wenn Gott für Alles sorget, warum gibt es denn so viele Leiden? — Auch dieser Umstand widerspricht der göttlichen Vorsehung nicht; es zeigt sich im Gegentheil auch hier Gottes Weisheit und väterliche Fürsorge für den Sünder, wie für den Gerechten; denn die Vorsehung sendet die Leiden oft aus folgenden Gründen:

1. Damit der Sünder, Gottes Züchtigung anerkennend, sich bessere und nicht ewig zu Grunde gehe.

Biblische und andere Beispiele.

1. Leiden und Trübsale sind sehr oft die Mittel, welcher sich Gott bedient, um die Menschen zur Erkenntniß ihrer Sünden, zur Buße und Besserung zu bringen. Als die Brüder Josephs nach Egypten kamen, Getreide zu kaufen, erkannte sie Joseph sogleich, aber sie erkannten ihn nicht. Joseph wollte sie prüfen, daher sprach er zu ihnen: „Ihr seid Spione, und gekommen, die Schwäche des Landes zu sehen. Ich will euch prüfen: ihr solltet nicht von hier reisen, bis euer jüngster Bruder hergekommen ist. Sendet Einen von euch hin, der ihn hole; ihr sollet indeß gefangen sein, bis sich zeiget, ob wahr sei oder falsch, was ihr gesagt habet.“ Und er that sie drei Tage lang in's Gefängniß. Diese Strafe sahen nun die Brüder Josephs an als eine gerechte Züchtigung Gottes für die an Joseph begangenen Verbrechen; sie gingen in sich, bereuten ihre That und sprachen: „Wir haben verschuldet, was wir leiden, denn wir haben an unserm Bruder gesündigt; wir sahen seine



Seelenangst, als er uns bat, und wir hörten nicht, darum kommt diese Trübsal über uns" (1 Mos. 42, 21). „Die Strafe eröffnet die Augen, welche die Schuld verschlossen hat" (St. Gregorius).

2. Der König Manasses hatte viele Missethaten vor dem Herrn begangen, und hörte nicht auf die Mahnungen zur Buße. Deswegen ließ Gott über ihn kommen die Heeresfürsten des Königs der Assyrier: und sie nahmen Manasses gefangen und führten ihn, mit Banden und Ketten gefesselt, nach Babylon. Da er nun gedrängt war, betete er zu dem Herrn, seinem Gott, und that große Buße vor dem Gott seiner Väter (2. Chron. 33).

3. Jonas erhielt den Befehl des Herrn, der Stadt Ninive Buße zu predigen, gehorchte aber nicht, sondern wollte nach Tharsis entfliehen vor dem Angesichte des Herrn. Jedoch ereilte ihn die Strafe des Herrn wegen seines Ungehorsams. Es entstand ein Sturm; die Schiffer warfen das Loos, um zu sehen, wer daran schuld sei, und das Loos fiel auf Jonas. Er bekannte seine Schuld, und ward für seinen begangenen Frevel in's Meer geworfen, und von einem großen Fische verschluckt. Nun ging er in sich, flehte zu Gott um Erbarmen und gelobte Gehorsam und Besserung (Jon. 2).



4. Als der verlorne Sohn in Ueppigkeit und Wohlleben schwelgte, dachte er nicht an seinen Vater; als ihn aber Armuth drückte und manche Leiden ihn trafen, ging er in sich und kehrte reumüthig in die Arme seines erbarmungsvollen Vaters zurück.

5. **Die göttliche Heimsuchung.**

Nach dem Zeugnisse des heiligen Chrysostomus wurde in den Jahren 399 und 400 die Stadt Constantinopel von häufigen Erdbeben heimgesucht. Da fühlte man es, daß es an der Zeit sei, seinen Gott wieder zu suchen. Der heilige Chrysostomus sagte es selber, daß diese fürchterlichen Ereignisse auf die Einwohner tiefer wirkten, als alle Predigten, die er an sie gehalten. Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen; man dachte nicht an Schmausereien, an Tanz, an irgend eine Art von Zerstreuung. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht und zum Fasten, und zum Almosengeben und zum Gebet. Man seufzte, man weinte, man ergab sich mit Zerknirschung des Herzens allen Uebungen der Buße. Man kam zusammen, aber nicht zu leichtfertiger Kurzweil, sondern mit vereintem Flehen die Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen. Es erscholl allenthalben Gesang, aber nicht mehr wie sonst in unfläthigen Liedern und Weisen, man sang jetzt Psalmen und Hymnen. Bei einbrechender Nacht strömten die Menschen voll Angst und Furcht in die Kirche; Tag und Nacht ward gebetet und gesungen; die Sänger der Kirche wurden kraftlos, aber der Eifer des Volkes ließ nicht nach. — So wußte die göttliche Vorsehung die Aufmerksamkeit des verirrten Volkes dadurch wieder auf den Weg der Besserung zu lenken, daß er sie mit seiner väterlichen Strafruthe heimsuchte. Wir sehen aus den gegebenen Beispielen: Leiden, Trübsale und Unfälle jeglicher Art gehören zu den wirksamsten Mitteln, die Sünder zu Gott zurückzuführen. Daher betete auch der königliche Sänger: „Erfülle ihr Angesicht mit Schmach, damit sie deinen Namen suchen, Herr! Wie Feuer, das den Wald verbrennt; wie eine Flamme, die Berge entzündet, also vertilge sie mit deinem Sturme und schrecke sie mit deinem Zorne" (Ps. 82).

Gleichniß. Was in der Schule die Ruthe ist, ist in der Welt das Kreuz, das ist, die Leiden; unser Zuchtmeister und Erzieher ist das Leiden.

Die Vorsehung sendet die Leiden auch:

2) Damit der Gerechte noch mehr geläutert und an Verdiensten noch reicher werde,

und sonach größern Lohn im Himmel empfange. Silber und Gold wird durch's Feuer geläutert, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung" (Sir. 25), das ist, den Leiden. Wenn Alles nach Wunsch geht, ist es nicht schwer, Gott zu dienen; aber im Leiden wird die Tugend geprüft. Daher sagt die heilige Theresia: „Komme, was da wolle, je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn."

Beispiele.

1. Die Kennzeichen der Auserwählung.

Der fromme Job wurde durch den empfindlichsten Verlust seiner Güter, durch die erniedrigende Verachtung von Seite seiner Frau und seiner Anverwandten, und durch die abscheuliche Krankheit, die er leiden mußte, im Glauben und Vertrauen auf Gott noch mehr gestärkt, ein Muster der Geduld für alle Leidende, Gott gefällig und am Ende glücklicher, als er zuvor war. — Durch Leiden wird die Tugend des Frommen geprüft, wie das Gold im Feuerofen. Wenn der Herr uns im Leiden die ernstere Seite seiner Vaterliebe zeigt, da wird es recht offenbar, ob Tugend in unsern Herzen wurzle oder nicht. Darum sagt der heilige Aloysius: „Es gibt kein sichereres Merkmal, daß ein Mensch zur Anzahl der Auserwählten gehöre, als wenn er bei einem frommen, christlichen Leben durch Trübsale und Leiden bedrängt wird. Durch Wohlfahrt werden wir Gott zum Schuldner, durch geduldige Ertragung der Leiden wird Gott uns zum Schuldner, da er sagte: „Selig Jene, die trauern, denn sie werden getröstet werden."



2. Ohne Kampf kein Sieg — ohne Sieg keine Krone.

Ein weiser Regent, Karl V. von Frankreich, ließ einst, um den Geist seines jungen Sohnes, des Dauphin, zu erforschen, zwei Tische vor ihn hinstellen; auf einen derselben legte er Zepter und Krone, auf den andern ein Schwert und einen eisernen Helm, und gab ihm freie Wahl, welches von beiden er zum Geschenke wünschte. Der junge Prinz besann sich nicht lange; er griff nach dem Schwerte und dem Helme. Und als sein Vater um die Ursache dieser Wahl ihn fragte, deutete er vom Tische, wo Helm und Schwert lagen, auf jenen mit Zepter und Krone hin, und sprach: „Durch diese gelangt man zu jenen!" — Jawohl, durch Kampf zum Sieg, und durch Mühen und Leiden nur zu des Himmels Freuden. — Scheuen wir die Beschwerden und Leiden dieses irdischen Kampfes nicht, denn durch diese gelangen wir zu jenen!

Gleichniß 1. Keine Kunst ist's, fromm zu sein, wenn's wohl geht; im Kreuz wird der Christ erkannt. Jedermann kann Steuermann sein bei gutem Wind und stillem Wetter, im Ungewitter läßt sich des Schiffers Verstand vornehmlich sehen. Gutes Gold besteht im Feuer. (Drexel.)

2. Gleichwie der Weihrauch erst dann seinen Wohlgeruch verbreitet, wenn er im Feuer verbrannt wird, so wird auch die Tugend des Menschen erst bekannt, wenn er durch Trübsale und Leiden verzehrt wird. (Hl. Justin.)

Trost im Leiden.

Dankt dem Herrn für alle Leiden,
Dankt auch für den herben Schmerz;
Leiden führen uns zu Freuden,
Schmerz veredelt unser Herz.
An des Sommers schwülem Hauche
Reift die gold'ne Traube nur;
Nur am rauhen Dornenstrauche
Blüht die schönste Blum' der Flur.



Nur in finstern Nächten strahlet
Herrlich schön der Sterne Pracht;
Und der Regenbogen malet
Sich nur in der Wolken Nacht.
O so nehmet denn die Leiden
Dankbar an aus Gottes Hand:
Sie sind Boten naher Freuden,
Sind des Glückes Unterpfand.

Warum läßt es aber Gott den Bösen oft gut gehen, während es den Frommen oft übel geht? Antwort: 1. Weil er den Sünder nicht blos durch Strafen abschrecken, sondern auch durch Wohlthaten an sich ziehen will; denn Gott läßt nichts unversucht, um sowol die Guten als die Bösen durch Wohlthaten an sich zu ziehen. Dies bewies er an dem israelitischen Volke, darum klagt er bei Isaias (5, 2): „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan habe? Ich wartete, daß er Trauben brächte, warum hat er Heerlinge gebracht?" 2. Weil er sich vorbehält, vorzüglich in der Ewigkeit die Bösen zu strafen und die Gerechten zu belohnen. Nachdem die Aussaat des Guten und des Bösen ganz vollendet ist, empfängt erst jenseits das Gute seinen Lohn und das Böse seine verdiente Strafe. Darum heißt es (2. Machab. 6, 14): „Der Herr wartet langmüthig zu, um sie für alle ihre Sünden dann zu strafen, wenn der Tag des Gerichtes gekommen." Beispiel: Lazarus darbt auf Erden in Armuth und Elend, und wird in Abraham's Schooß getragen; der reiche Prasser hingegen lebt üppig und wird in die Hölle gestürzt. 3. Weil er auch das wenige Gute, das die Bösen etwa thun, nicht ganz unbelohnt lassen und darum hienieden belohnen will, da er es ihrer Unbußfertigkeit wegen jenseits nicht belohnen kann. Mancher Lasterhafte gibt noch wol einiges Almosen, oder übt andere Werke der Barmherzigkeit; dies will er ihm durch zeitliche Wohlthaten lohnen. Daher ruft der Heiland den Reichen zu: „Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost, das ist, euren Lohn, schon hienieden" (Luk. 6, 24).

Biblische Beispiele.

1. Achab war ein gottloser König. Auf Zureden seiner habsüchtigen Gemahlin Jezabel brachte er den frommen Naboth um sein Leben und um seinen Weinberg. Zudem hing er den Götzen an und häufte Laster auf Laster. Als ihm aber der Prophet Elias die furchtbaren Strafgerichte Gottes ankündigte, und er Buße that, so verschonte ihn Gott in diesem Leben, indem er sprach: „Weil sich Achab demüthigte meinetwillen, so will ich das Unglück nicht bringen in seinen Tagen" (3. Kön. 21, 29).

2. Nabuchodonosor, König von Babylon, war ein stolzer, eroberungssüchtiger Regent. Weil er aber als Vollstrecker der göttlichen Strafgerichte Tyrus, diese lasterhafte Stadt, mit seinem Kriegsheere erobert und zerstört hatte, so sprach der Herr: „Siehe, ich will Nabuchodonosor das Land Egypten geben ... er soll dessen Beute erbeuten, und das soll seines Heeres Lohn sein für den Dienst, den es mir wider Tyrus geleistet" (Ezech. 20, 20. 21).

Wenn uns also Gott der Herr Leiden schickt, so sollen wir sie als Gnadenerweisungen desselben annehmen, denn „wen Gott lieb hat, den züchtiget er" (Hebr. 12, 6), und „wen er erhöhen will, den demüthigt er" (Sprüchw. 18, 12).

Der himmlische Vater ruft über Jesus: „Dieser ist mein geliebter Sohn," und läßt doch zu, daß er so Vieles litt und zuletzt am schimpflichen Kreuzholze starb. So werden Leiden und Verfolgungen fast immer das Loos der wahren Jünger Jesu sein; denn „Alle, die in Christo fromm leben wollen, werden Verfolgungen leiden müssen," schreibt der heilige Paulus. Leiden und Verachtung von der Welt ist ein Zeichen der Jüngerschaft Jesu und der Auserwählung, darum haben die Heiligen stets darnach verlangt.



Der heilige Johannes vom Kreuze.

Der heilige Johannes, wegen seiner großen Liebe zur Abtödtung und zum Leiden „vom Kreuze" genannt, geboren 1542, hatte in Gemeinschaft mit der heiligen Theresia den Carmeliter-Orden verbessert. Welche Beschwerden er aber in Errichtung so vieler Klöster und Einführung der ersten Strenge des Ordens ausgestanden, welche Verfolgungen, Schmach und Unbilden er deswegen erlitten, läßt sich nicht leicht beschreiben. Dennoch zeigte er sich niemals verzagt. Die Liebe gegen Gott hatte sein Herz also eingenommen, daß er nichts Anders verlangte, als um dessen Ehre willen Vieles zu thun und Vieles zu leiden. Christus der Herr fragte ihn einst, was er für all' seine ausgestandene Mühe und Arbeit begehre. „Nichts Anders," sprach er, „o Herr, als daß ich deinetwegen leiden und verachtet werden möge." Um drei Stücke pflegte er Gott oft zu bitten, nämlich: daß er erstlich viel zu arbeiten und zu leiden habe; zweitens, daß er nicht als ein Oberer aus dieser Welt scheiden möchte; drittens, daß er verachtet und verspottet leben und sterben könne. Eine so ungewöhnliche Begierde, zu leiden und verachtet zu werden, entsprang bei ihm vornehmlich aus der Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi und, wie schon gesagt worden, aus seiner großen Liebe zu Gott.

(Siehe sein „Leben".)

Nutzanwendung. Du hast aus dem Vorhergehenden gesehen, daß die Vorsehung über uns waltet. In allen Unglücksfällen, Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens merke dir, mein Christ, folgende zwei Verhaltungsregeln:

1. „Quäle dich nicht mit ängstlichen Sorgen, denn der Herr sorget für dich" (1. Petr. 5, 7). Erinnere dich der Worte des Heilandes: „Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Betrachtet die Lilien auf dem Felde" 2c. 2c. (Matth. 6, 26—33).

Beispiele.

1. Die Vorsehung wacht; sie sorgt für dich.

Als der heilige Paulinus, Bischof von Nola, im Jahre 431 auf dem Sterbebette lag, kam der Priester Postumianus und berichtete mit einer gewissen Aengstlichkeit dem Sterbenden, daß einige Kaufleute für das zur Bekleidung der Armen gelieferte Tuch noch nicht bezahlt wären. Paulinus beruhigte den ängstlichen Rechner: „Beunruhige dich nicht, mein Sohn," sagte er zu ihm, „und sei versichert, daß sich schon Jemand finden werde, welcher die Schuld der Armen übernehmen wird." Noch am Abend überbrachte ihm ein Priester aus Lucanien von zwei Personen fünfzig Goldstücke. Laut dankte der sterbende Heilige seinem Gott, daß er sein Vertrauen in seine Güte und väterliche Fürsorge nicht habe zu Schanden werden lassen, ließ hierauf die Kaufleute bezahlen und das Uebrige unter die Armen austheilen.

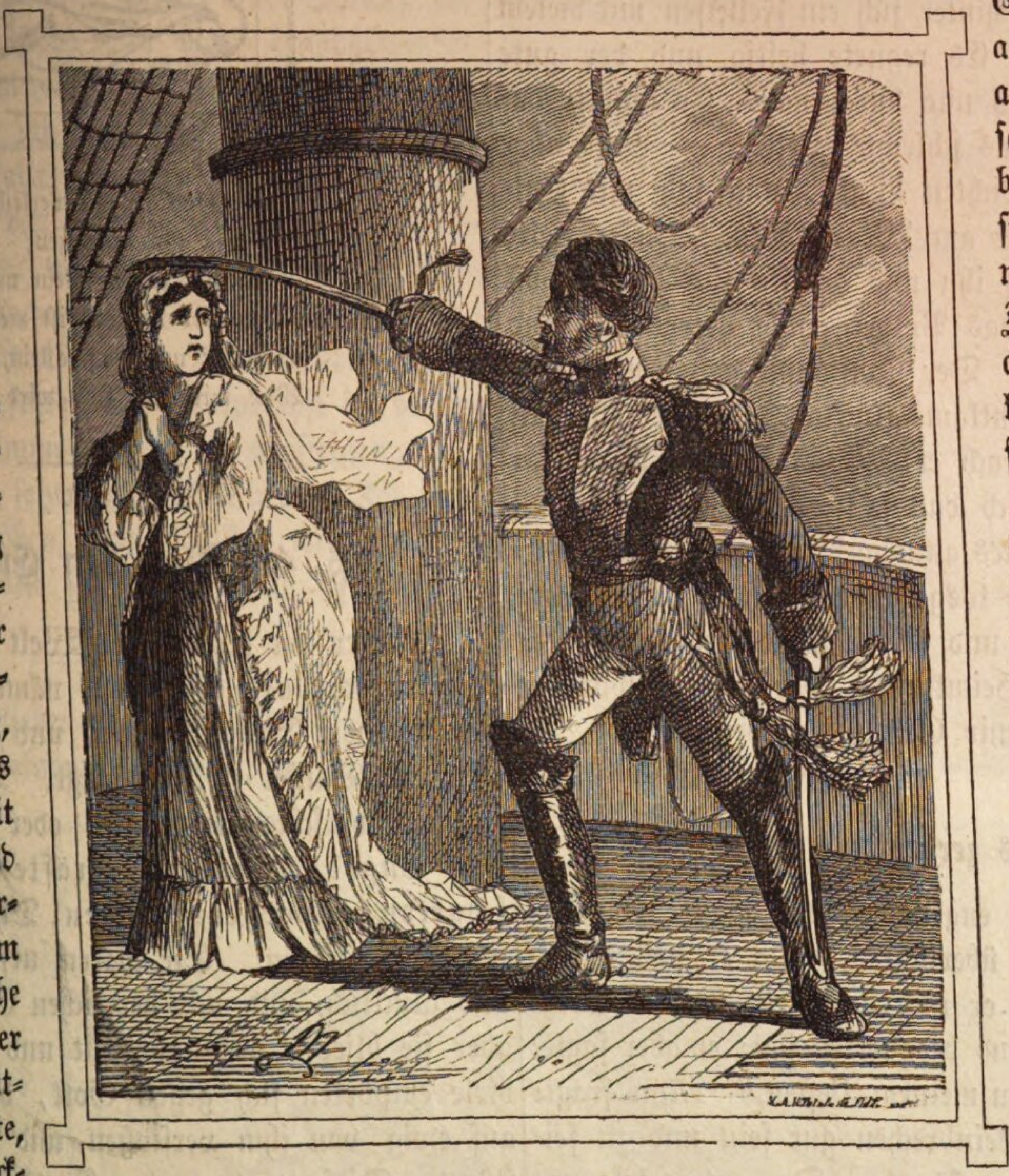
(Stolberg's Religionsgesch. 16. Bd. S. 145.)

2. Die Hand der göttlichen Vorsehung waltet, darum fürchte dich nicht!

Der Vater des Dichters Moritz Hartmann ist sammt seiner Familie nur durch Gottes wunderbare Vorsehung vom Gifttode gerettet worden. Als nämlich die Hausmagd bemerkt hatte, daß die Summe

von zweitausend Gulden im Schranke verborgen liege, hielt sie mit ihrem Vertrauten, einem Fabrikanten, Rücksprache, wie sie sich wohl am leichtesten dieses Geldes bemächtigen könnte. Der Mann gab ihr ein Pulver, das er in die Suppe zu thun rieth, worauf die ganze Familie in einen tiefen Schlaf versinken und es ihnen leicht sein würde, mit dem Gelde zu entwischen. Die Magd that, wie ihr gerathen worden war, und schon stand der verhängnißvolle Suppennapf auf dem Tische, als der Hausvater zur Züchtigung eines Kindes die Ruthe, welche auf der über dem Tische hängenden Ampel lag, herabriß, wobei das metallene Gefäß mit herunterstürzte und den Suppennapf zertrümmerte. Eine im Zimmer befindliche Katze, die von der am Boden verschütteten Suppe leckte, bekam alsbald Zuckungen und verendete. Dadurch aufmerksam gemacht, wurde die Sache näher untersucht, und das Ergebniß führte zur Verhaftung der Schuldigen.

(Mehler's Beispiele.)



3. Wir stehen in Gottes Hand, darum fürchte dich nicht!

Vor einigen Jahren wurde ein gottesfürchtiger englischer Offizier in ein entferntes Land geschickt, und schiffte sich deshalb mit seiner Familie ein. Kaum aber waren sie einige Tage auf der See, als ein heftiger Sturm ihnen den Untergang drohte. Die allgemeine Angst und Verwirrung theilte sich auch der Gattin des Offiziers mit. Ja, sie machte ihrem gottesfürchtigen Manne sogar Vorwürfe wegen seiner Ruhe, nannte es Gleichgiltigkeit und Mangel an Liebe für sie und seine Kinder. Er antwortete jedoch nur mit wenigen Worten, verließ die Kajüte und kehrte bald wieder mit gezogenem Degen in der Hand zurück. Mit finsterem Blicke setzte er seiner Gattin den Degen auf die Brust, die anfangs darüber erschrack und zitterte; bald jedoch mußte sie lachen, und gab nicht das geringste Zeichen des Schreckens mehr zu erkennen. — „Wie," sagte der Mann, „kannst du lachen, wenn dir die Spitze des Degens auf der Brust steht? — hast du denn gar keine Furcht?" — „Wie soll ich denn Furcht haben," war die Antwort, „da ich ja den Degen in der Hand dessen sehe, der mich liebt!" — „Nun, warum willst du denn aber, daß ich mich vor dem Sturme fürchte, da ich ja weiß, daß er in der Hand meines himmlischen Vaters ist, der mich liebt."

(Mehler's Handbuch.)

---

2. Nimm alles Widrige von der Hand Gottes bereitwillig an, wie der fromme Dulder Job, der da sagte: „Wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job 1, 21), und erfreche dich nie, über die göttlichen Anordnungen zu klagen. Komme, was da wolle; denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten" (Röm. 8, 28).

Beispiele.

1. Murre nicht, wenn Gott dir Leiden schickt.

Einst ritt ein Kaufmann vom Jahrmarkte nach Hause, und hatte hinter sich ein Felleisen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig und der gute Mann wurde durch und durch naß. Er murrte daher in sich über das schlechte Wetter. — Bald aber kam er in einen dichten Wald, und sah mit Entsetzen einen Räuber am Wege stehen. Dieser zielte mit der Flinte auf ihn und drückte ab. Allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte versagte. Der Kaufmann gab dem Pferde den Sporn und entkam glücklich. Als er nun in Sicherheit war, sprach er: „Was für ein Thor bin ich gewesen, daß ich das schlechte Wetter nicht als eine Schickung Gottes annahm! Bei trockenem Wetter wäre die Flinte losgegangen; ich läge jetzt todt in meinem Blute, und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft. Der Regen, worüber ich murrte, rettete mir Gut und Leben."

(Nach Chr. Schmid.)

2. Das zerbrochene Bein.

Ein vornehmer englischer Lord wollte von Irland nach England überfahren. Da er das Schiff besteigen wollte, fiel er und brach ein Bein. Seine Freunde beklagten und bedauerten ihn; er aber sagte: „Es ist gut, es ist zu meinem Besten." Man fragte ihn, wie denn das Beinbrechen gut sein und zu seinem Besten gereichen könnte. Da antwortete er: „Die Vorsehung weiß es besser als ich; aber ich bleibe dabei, es ist zu meinem Besten, daß ich das Bein zerbrochen habe." Es zeigte sich auch bald, daß er Recht hatte. Er blieb zurück, das Schiff fuhr ab und — ging unter, und Alle, die darauf waren, ertranken. Der Beinbruch hatte ihm also das Leben gerettet. Da sehen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Auf Gott ich fest vertraue,
Auf ihn allein ich baue;
Was er will, will auch gerne ich,
Was er nicht will, nicht lockt es mich:
So wird das Kreuz mir leicht
Und jeder Kummer schweigt.



Will Glück er mir verleihen,
Ich will ihn benedeien;
Will er mir senden Pein und Schmerz,
Nicht minder dankbar ist mein Herz;
Denn er nur weiß allein,
Was mir zum Heil wird sein.

---

§. 4. Von den Engeln.

Außer der sichtbaren Welt hat Gott auch noch eine unsichtbare erschaffen, nämlich unzählige Geister, die wir Engel nennen, und deren Zahl Legion ist, wie Daniel (7, 10) sagt. Die Engel werden in neun verschiedene Classen oder Chöre eingetheilt, als: Engel, Erzengel, Kräfte, Mächte, Herrschaften, Oberherrschaften, Throne, Cherubim und Seraphim. Sie waren ursprünglich alle gut und glücklich, und mit herrlichen Gaben ausgestattet, aber sie blieben nicht alle gut und glücklich, sondern viele empörten sich gegen Gott, darum wurden sie auf ewig von ihm verstoßen und in die Hölle gestürzt. Diese verdammten Engel heißen „Teufel" oder „böse Geister", von denen der heilige Petrus sagt: „Gott hat der Engel, die sündigten, nicht geschont, sondern in Banden der Hölle sie hinabgestürzt in den Abgrund, und der Qual übergeben" (2. Petr. 2, 7). Und der heilige Judas Thaddäus schreibt: „Auch die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnung verlassen mußten, hat er zum großen Gerichtstage mit ewigen Banden in der Finsterniß aufbehalten" (Jud. 6).

Der Fall der Engel.

Den Sturz der hoffärtigen Engel beschreibt uns der heilige Johannes (Offenbar. 12) auf folgende bildliche Weise: „Es erhob sich ein großer Streit

im Himmel; Michael (das heißt: Wer ist wie Gott?) und seine Engel stritten mit (Lucifer) dem Drachen, und der Drache und seine Engel stritten; doch dieser siegte nicht: auch behielt er keine Stätte mehr im Himmel. Hinabgeworfen wurde jener große Drache, die alte Schlange, genannt Teufel und Satan, der die ganze Welt verführte. Er ward hinabgeworfen auf die Erde, hinabgeworfen mit ihm auch seine Engel." Auch läßt sich das, was Isaias (14, 12) zunächst von dem Falle des stolzen Königs von Babylon gesagt, auf den Teufel oder Lucifer (Lichtträger), so genannt, weil er der vollkommenste Engel war, anwenden: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Lucifer, du Morgenstern? Wie bist du zur Erde gestürzt, der du sprachst in deinem Herzen: „Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron. Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will ich gleich sein. Ja, zur Hölle fährst du hinab, zur tiefsten Grube."

Die treu gebliebenen Engel hat Gott mit der ewigen Seligkeit belohnt, welche in der Anschauung und im Besitze Gottes besteht; denn „sie schauen immerfort das Angesicht des himmlischen Vaters" (Matth. 18, 10). Diese guten Engel haben uns lieb; darum beschützen sie uns an Leib und Seele, bitten für uns, ermahnen uns zum Guten, und halten uns vom Bösen zurück; sie trösten uns in der Trübsal und stehen uns im Leben und im Sterben bei. Wir nennen sie Schutzengel*), da sie den Menschen eigens zum Schutze gegeben sind. Daher lesen wir schon im 2. Buch Mos. 23, 20—21: „Sieh, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe. Hab' Acht auf ihn, und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn zu verschmähen." Und der Psalmist singt (Ps. 90, 11): „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen."

Von der Liebe der Engel zu uns Menschen und ihrem Schutze.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die heilige Schrift ist voll der Beispiele von der Größe und Menge der Wohlthaten, die uns die heiligen Engel erweisen; besonders zeigt sich dieses, wie sie den frommen Dienern Gottes in ihren leiblichen und geistlichen Nöthen beistehen. Engel kehrten bei Abraham ein und retteten Lot, auf daß er mit der Stadt Sodoma nicht verbrenne und zu Grunde gehe.

2. Ein Engel zeigte der weinenden Agar eine Quelle, damit ihr Knabe Ismael nicht verschmachte.



3. Durch einen lieblichen Traum wurde Jakob auf seiner Wanderschaft belehrt, daß Gottes Engel über ihn wachten.

4. Ein Engel tröstete den Propheten Elias, der, des Lebens müde, unter einem Wachholderstrauche lag, und erquickte ihn mit Speise und Trank.

5. Der Erzengel Raphael begleitete den jungen Tobias auf der Reise, rettete ihn vor Gefahren,

*) Die heiligen Engel sind nicht blos im Allgemeinen unsere Beschützer, sondern auch für jeden einzelnen Gläubigen wacht stets ein Engel, der ihm in Noth und Gefahr zur Seite steht. Erstere Lehre ist Glaubenssatz, letztere kann nicht geleugnet werden, da die heilige Schrift viele Beispiele enthält und genügende Aufschlüsse gibt.

und heilte auch die Blindheit seines Vaters. Eben dieser Engel brachte auch das Gebet des Tobias vor den Thron Gottes; denn er sprach zu ihm: „Als du betetest mit Thränen und die Todten begrubest und dein Essen stehen ließest, . . . da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“

6. Der von den Löwen nicht berührte Daniel betete: „Mein Gott hat seinen Engel gesendet und den Rachen der Löwen verschlossen, daß sie mich nicht verletzten. Ein Engel brachte den Habakuk mit dem Essen zum Daniel.

7. Ein Engel beschützte die drei hebräischen Knaben im Feuerofen von Babylon. „Er machte es mitten im Ofen, wie wenn der Wind weht zur Thauzeit, und das Feuer berührte sie nicht im mindesten und war ihnen weder zu Leid noch zur Last.“

8. Engel dienten Judas und seinem Heere zu Führern: Zwei von ihnen nahmen den Makkabäer in die Mitte und beschirmten ihn mit ihren Waffen, daß er unversehrt blieb; gegen die Feinde aber schleuderten sie Pfeile und Blitze . . . so daß sie in voller Verwirrung dahinfielen. Es wurden gemordet zwanzigtausendfünfhundert zu Fuß und sechshundert Reiter.



9. Ein Engel rettete den heiligen Petrus aus dem Kerker und entzog ihn der Wuth des Herodes; und der heilige Paulus, als er das verzagte Schiffsvolk ermuthigte, sagte: „Es kam zu mir in dieser Nacht ein Engel Gottes, dessen ich bin, und dem ich diene, und sprach: „Fürchte dich nicht, Paulus! Siehe, Gott hat dir geschenkt Alle, die mit dir im Schiffe sind“ (Act. 27).

10. Der sichtbare Engel im Dienste der Kranken.

Der heilige Johannes von Gott, der aus christlicher Liebe sein Leben dem Dienste der Kranken widmete, lebte in sehr innigem und vertrautem Verkehr mit seinem heiligen Schutzengel und wurde von demselben mit den mannigfaltigsten Wohlthaten überhäuft. Eines Tages sah sich der Heilige genöthigt, eine bedeutende Strecke Weges zu gehen, um für den häuslichen Bedarf Wasser zu holen. Bei seiner Rückkehr fand er Alles, was ihm zu thun oblag, auf das Pünktlichste verrichtet. Die Krankenzimmer waren mit Sorgfalt ausgekehrt, die Betten zurecht gemacht, Schüsseln und Teller gespült. Hierüber nicht wenig erstaunt, fragte Johannes die Kranken, wer das Alles gethan hätte. Sie antworteten alle einstimmig, er selber sei es ja gewesen, sie hätten Niemand anders im Zimmer gesehen. Da der Diener Gottes wohl wußte, wie weit er entfernt gewesen sei, und die Kranken auf ihrer Aussage beharrten, so sprach er zu ihnen: „Wahrlich, meine Brüder, Gott muß die Armen sehr lieb haben, da er selbst seine Engel zu ihrer Bedienung verwendet.“ Dieser Vorfall machte großes Aufsehen in der Stadt Granada und Viele boten sich in Folge dieses Ereignisses dem heiligen Johannes zum Krankendienste an.

(Deharbe, aus den Bollandisten.)

11. Das einstürzende Haus.

Im Leben des heiligen Polykarpus lesen wir, daß er einst in einer kleinen Herberge ankam, wo er, von der langen Reise ermüdet, nach einem dürftigen Abendessen sich zur Ruhe niederlegte. Plötzlich hörte er sich beim Namen rufen. „Was ist's?“ fragte er erstaunt. Und eine Stimme erwiederte: „Steh' in Eile auf und entferne dich aus diesem

Hause, denn bald wird es zusammenstürzen.“ Der Heilige stand alsbald auf, weckte seinen Reisegefährten, einen Diakon, und ermahnte ihn zum augenblicklichen Aufbruche. Doch dieser, von Schläfrigkeit überwältigt, machte Gegenvorstellungen, bis auch er die Stimme und zwar in ernsterm und dringendem Tone vernahm. Erschrocken fuhr nun der Diakon empor, warf sich in seine Kleider und eilte mit dem Heiligen in's Freie. Und siehe! kaum waren sie einige Schritte fort, so stürzte das Haus krachend zusammen. Die Geretteten warfen sich voll des Dankes auf ihre Kniee nieder, und Polykarp betete laut: „O allmächtiger und höchst gütiger Gott! der du die Zerstörung Ninive's durch deinen Propheten Jonas vorherverkündet und den Einwohnern die Gnade verliehen hast, der so drohenden Gefahr zu entgehen, wir loben und preisen dich aus ganzem Herzen, daß du uns durch deinen Engel diese so nahe Gefahr bekannt gegeben und gnädigst von uns abgewendet hast!“

12. Der Schutzengel als heilender Arzt.

Die heilige Elisabeth, welche im zwölften Jahrhundert im Kloster Schönau lebte, erzählt, wie sie durch ihren Schutzengel von einer tödtlichen Krankheit plötzlich geheilt wurde. Um das Fest Mariä Verkündigung, so dictirte sie ihrem Lebensbeschreiber, befiel mich eine schwere Krankheit, die mit jedem Tage an Heftigkeit zunahm. Am besagten Feste selbst befand ich mich so übel, daß die Schwestern in meiner Zelle zusammenkamen, um die Litanei über mich zu beten. Als sich hierauf die Schwestern tiefbetrübt in das Chor begeben hatten, um die heilige Communion zu empfangen, erschien ein Engel des Herrn an meinem Schmerzenslager, stellte sich vor mich hin, legte seine Hand auf mein Haupt und sprach: „Steh' auf und wandle! Du bist von deiner Krankheit geheilt. Gehe hin und empfange den Leib des Herrn: sei muthig und stark.“ Bei diesen Worten verschwand mit einem Male alle Uebelkeit, und unbeschreibliches Wohlsein durchströmte mein ganzes leibliches Wesen. Ich kleidete mich selber an, und eilte heiter, gesund und kräftig in den Convent der Schwestern, die sich vor Freude und Verwunderung kaum zu fassen vermochten. (Deharbe.)



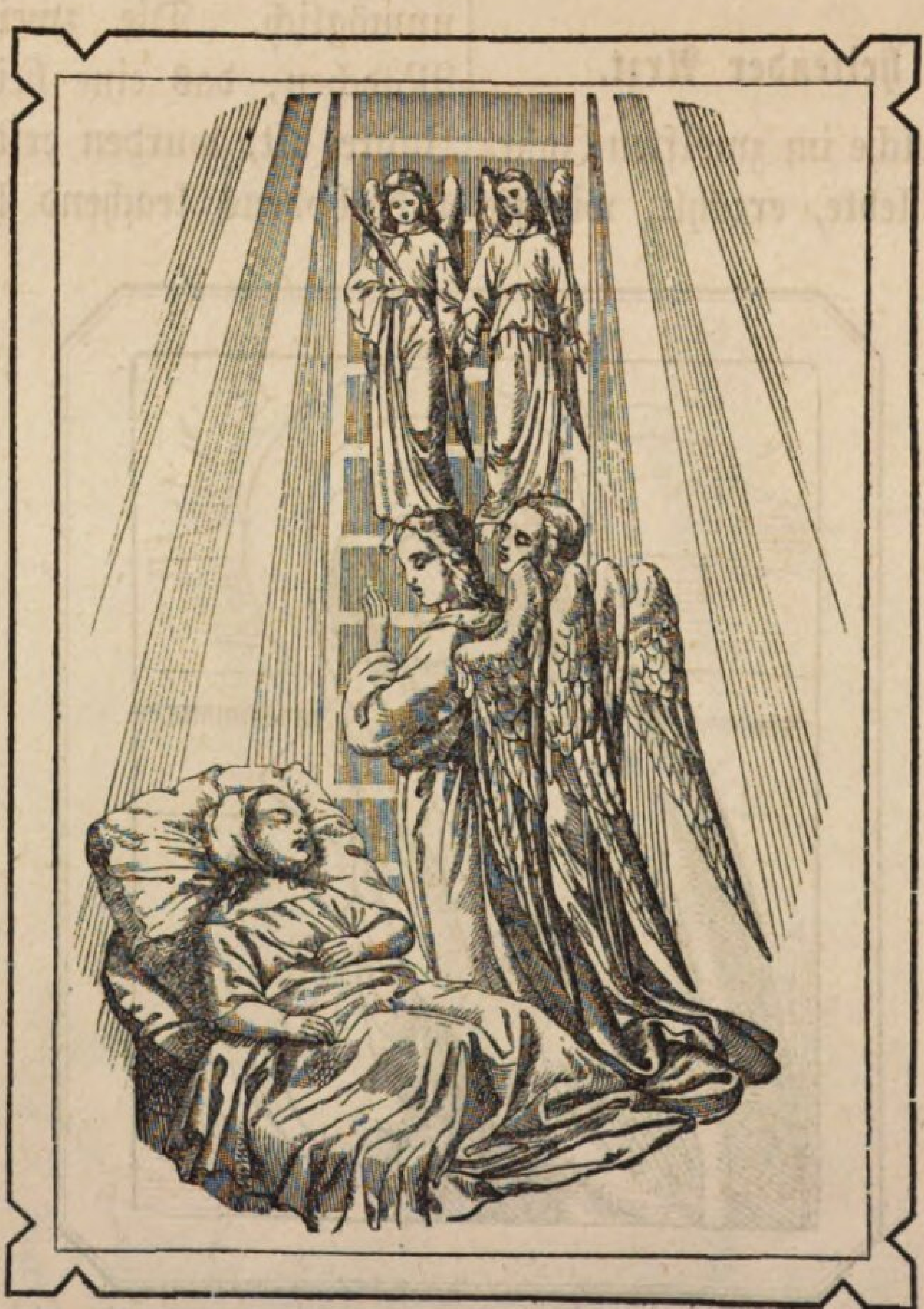
13. Der Schutzengel in der Feuersnoth.

Am 13. Februar 1856, so erzählten öffentliche Blätter, weckte die schauerliche Sturmglocke um eilf Uhr in der Nacht die Bewohner des Dorfes Zams in Tyrol aus dem Schlafe. Zwei der größten Häuser standen in Flammen. Dabei kam folgende merkwürdige Scene vor. Die Bewohner eines dieser Häuser erwachten, als ihr Haus schon in Flammen stand, und mit Mühe retteten sie sich die Stiegen hinab auf die Straße. In ihrem Schrecken hatten sie zwei Kinder, die in der Dachstube schliefen, vergessen; sie zu retten, war wegen des Feuers unmöglich. Die zwei unglücklichen Kinder, zwei Mädchen, das eine beiläufig zwölf, das andere acht Jahre alt, wurden erst aufgeweckt, als ein Theil des Oberbodens krachend herunterfiel. Eilend sprangen beide auf und der Thüre zu. Doch welcher Schrecken! Als sie diese öffneten, qualmte ihnen ein solcher Feuerstrom entgegen, daß sie mit Mühe die Thüre wieder schließen konnten. Wer beschreibt nun das Elend dieser beiden Kinder? Sie schrieen, weinten, rangen die Hände und jammerten: „Ach jetzt müssen wir verbrennen, und was wird das so wehe thun!“ Die Kleinere ergab sich schneller in ihr hartes Schicksal und stieg in's Bett zurück mit den Worten: „Ich will doch lieber im Bette verbrennen und sterben, als auf dem Boden.“ Die Aeltere aber öffnete das Fenster, um sich so zu retten, aber nicht ohne ihre Schwester, welche nicht will. Sie reißt sie mit Gewalt aus dem Bette, spricht ihr Muth zu, aus dem Fenster zu springen. Doch diese jammerte: „Ich getraue

mich nicht, es ist zu hoch." Da erwiederte die Aeltere: „Ich will vorausspringen, und wenn's mir nichts thut, dann springst du nach, nicht wahr? Aber gewiß, versprich's mir in die Hand." Hannerl, so hieß die Kleine, versprach's zitternd. Darauf springt die Aeltere mit den Worten: „Schutzengerl, hilf!" vom dritten Stockwerke auf das harte Pflaster hinab. Die Anwesenden sahen mit Schrecken und Grauen diesem Schauspiele zu. Doch, o wunderbare Hilfe des heiligen Schutzengels! sie kommt ganz unversehrt unten an und ruft nun (in ihrer tyroler Mundart) sogleich voll Freude hinauf: „Hannerl, komm! Mir hat's noits thon (es hat mir nichts gethan)!" Und siehe, da flog das kleine Hannerl herab, und — es hat ihr auch nichts gethan. — Wer kann die Freude dieser guten Geschwister, wer die ihrer Eltern beschreiben? Wie innig mögen Alle dem heiligen Schutzengel gedankt haben, der sie beide so wunderbar ohne alle Verletzung erhalten hat. (Deharbe's kürzeres Handb.)

14. Das Kind in der schwimmenden Wiege.

Eine ganz eigene Lust haben die heiligen Schutzengel an den unschuldigen Kindern, denn bei ihnen erscheint die Tugend noch in ihrer reinsten Gestalt. Als vor einigen Jahren eine furchtbare Wasserfluth das Rhonethal in Frankreich überschwemmte, blieb unter Anderm auch ein Kind, das in der Wiege liegend von den Wellen mehre Stunden fortgerissen wurde, auf wunderbare Weise am Leben. Wem anders, als seinem heiligen Schutzengel sollte wol die Rettung dieses Kindes zugeschrieben werden? (Schuster's Handbuch, I. Thl. S. 303.)



15. Der Lämmergeier.

Im Jahre 1813 geschah es, im Lauterbrunner-Thale in der Schweiz, daß ein Lämmergeier ein Kind, das auf der Wiese schlief, ergriff, gegen tausend Fuß hoch emportrug, dann wieder fallen ließ; es wurde auf einer Leinwandbleiche aufgefangen, und war zum Glücke ganz unbeschädigt.

So war auch erst vor wenigen Jahren im Bernischen Oberlande eine Bürgersfrau, Anna Zuburcher mit Namen, gestorben, welche deshalb „Geier-Anni" genannt wurde, weil sie als ein dreijähriges Kind von einem Geier fortgetragen worden war. Ein Bauersmann fand das Kind auf einer Anhöhe, ganz am Rande eines Abgrundes, in welchem der Bach wild dahinbrauste; nur eine kleine Bewegung, und das arme Kind hätte hinunterstürzen müssen. Das Kind hatte keine andere Verwundung, als an dem linken Arme und an der Hand, bei welchen es der Geier gepackt und fortgetragen haben mußte. Der Bauer nahm das gerettete Kind freudig auf seine Arme und eilte damit den ängstlich suchenden Eltern entgegen. (Repertor. von Schmid.) — Wer kann hier wohl leugnen, daß diese Kinder durch die wunderbare Fügung Gottes und den Schutz des heiligen Schutzengels unversehrt blieben?

16. Die flüchtig gewordenen Pferde.

Vier kleine Kinder eines Landmannes luden auf Befehl ihrer Mutter emsig Torf vom Ackerwagen, während der Knecht seinen Kaffee trank. Die Pferde, welche unvorsichtiger Weise nicht angebunden waren, wurden scheu und flüchtig. Die Mutter sah mit Entsetzen die Pferde in wilder Flucht über den Hof dahinstürzen, den Wagen an Bäumen und Pfosten zertrümmern — und die Kinder — eines nach dem andern — hinabstürzen. Der Tod der Kinder schien ihr unvermeidlich. — Wie freute sich aber die Mutter, als sie die Kleinen sämmtlich ganz unverletzt fand. — Die Mutter aber dankte für die wunder-

zur Rettung ihrer Kinder nächst Gott auch jenem Engel, dessen Schutze sie jeden Morgen ihre Kinder empfahl, und zu welchem sie auch jeden Morgen und jeden Abend ihre Kleinen beten lehrte. Dies, auf die reinste Wahrheit gegründet, diene zum Lobe Gottes und zur Ehre der heiligen Engel.

(Aus dem Leben des Verfassers.)

17. Noch zwei ähnliche Beispiele.

1. In Gerzen (in Tyrol) lieferte der heilige Schutzengel ein wahres Meisterstück. Die Metzgersgattin war auf dem obern Boden ihres Hauses beschäftigt und hatte ihren zweijährigen Sohn bei sich. Wie es nun die Art solcher Kinder ist, der Knabe fand großen Gefallen an dem weiten Tummelplatze, mischte lustig herum und näherte sich der offenen Thüre, um auf die Straße hinabzuschauen. Als die Mutter dies merkte, wollte sie vor dem Hinabfallen warnen, schrie, sah aber nur mehr, wie ihr Kind Kopf über hinausstürzte und auf's harte Pflaster hinabfiel; der Vater sah das fallende Kind vom Fenster aus. Wer vermöchte es, den Schrecken und die Angst dieser Eltern zu beschreiben? Sie dachten nicht anders, als ihr liebes Kind todt und zerschmettert auf dem Pflaster liegen zu sehen. Sie eilten, so schnell sie noch ihre Füße trugen, hinab und hinaus, aber — o Wunder! — keine Blutspur — das Kind lag ganz schön mit dem Rücken auf dem harten Pflaster, wie in einem weichen Bettlein, die beiden Händlein ausgebreitet. Obwol der Fall vom zweiten Stocke des hohen Hauses auf das harte Pflaster geschah, so fand doch der Arzt nicht die geringste Spur einer Verletzung, und der „Xaverl" war so frisch, munter und gesund, wie vor dem gefährlichen Fall.



2. Bei Wesel ging der Eisenbahnzug in größter Eile über die Brücke der Lippe, als der Maschinist ein Kind auf derselben bemerkt von circa zwei Jahren. Er macht die größten Anstrengungen, den Zug aufzuhalten — vergebens. Das Kind kommt unter den Zug, der erst in einiger Entfernung von diesem schrecklichen Schauspiele zum Stehen kommt. Man eilt zurück. Welches Staunen! Das Kind, das Lächeln auf seinen Lippen, will sich eben aufrichten. Es hat auch nicht die mindeste Verletzung erfahren. —

Wie unverständlich wären uns die oft wunderbaren Errettungen von Kindern, wüßten wir nicht, daß jedem ein Schutzengel beigegeben ist nach den Worten Jesu, da er von den Kleinen sprach: „Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." — Möchten doch Eltern und Erzieher in den Kindern das Vertrauen und die Andacht zum Schutzengel befördern und dieselben im Gebete den Schutzengeln inständig empfehlen: sie ersparten sich viel Angst und Kummer.

18. Die beschützte Himmelsbraut.

Die Geschichte der Heiligen hat uns auch manche Beispiele aufbewahrt, wo Engel selbst in sichtbarer Gestalt als Beschützer der Keuschheit auftraten, wie folgendes Beispiel zeigt:

Die heilige Cäcilia war eine römische Jungfrau von vornehmer Abkunft und führte ein überaus frommes Leben. Frühzeitig hatte sie schon ihrem Heilande sich als treue Braut angelobt, und als sie sich auf Verlangen der Eltern mit einem vornehmen Römer, Namens Valerian, verehelichen sollte, so sprach sie zu diesem: „Valerian! ich habe ein Geheimniß, das ich dir offenbaren will, wenn du mir versprichst, es Niemanden mitzutheilen." Valerian versprach's. Nun fuhr sie fort: „So wisse denn, daß ich einen Engel Gottes zum Beschützer meiner Jungfräulichkeit habe. Hüte dich also, etwas zu thun, wodurch sein Zorn gegen dich gereizt werden könnte!" Hierauf verlangte Valerian, den Engel zu sehen. Doch

Cäcilia erwiederte, er könne ihn nur dann sehen, wenn er sich entschließe, ein Christ zu werden und die heilige Taufe zu empfangen.

Beim Anblicke und den Worten der heiligen Jungfrau fühlte sich der Jüngling von jenen reinen beseligenden Gefühlen durchdrungen, welche die Nähe jener Menschen einzuflößen pflegt, in deren Herzen das Feuer der göttlichen Liebe alle unreinen Neigungen aufgezehrt hat. Gehorsam dem Zuge der Gnade willigte er in ihren Vorschlag, und empfing von ihr ein Schreiben an den Papst **Urban**, der ihn vollends auf den Weg des Heiles führte und auch taufte.

Bei seiner Rückkehr fand er seine Braut im Gebete, und an ihrer Seite stand der glänzende **Engel**, den zu sehen sie ihm versprochen hatte. Nach einer uralten Erzählung hatte der Engel zwei duftende Kränze, aus Rosen und Lilien geflochten, in der Hand, deren einen er der heiligen Cäcilia, den andern aber dem neubekehrten Jünglinge aufsetzte. Das englische Brautpaar fiel auf das Angesicht nieder, und ergoß sich in Dank und Lobpreisungen Gottes. Valerian führte auch seinen Bruder Tiburtius zum christlichen Glauben, und als dieser getauft worden, sah er ebenfalls den Engel neben Cäcilia stehen. Alle drei starben bald des Martyrertodes.

(Repertor. v. Schmid.)

Die heiligen Engel sind auch besonders unsere Hilfe und unser Beistand im Sterben. Wie einst dem in Todesangst mit blutigem Schweiße überronnenen Heilande ein Engel sichtbar erschien und ihn stärkte, so dürfen auch wir auf den zwar unsichtbaren, aber eben so sichern Beistand des heiligen Schutzengels auf dem Sterbebette rechnen; denn dieser fromme Glaube findet vielfach auch seine Bestätigung in der Geschichte. Hier nur einige Beispiele.

19. Der heilige Schutzengel am Krankenbette.

Der heilige **Stanislaus Kostka** studirte in Wien. Daselbst erkrankte er so sehr, daß die Aerzte alle Hoffnung auf Rettung aufgaben. Bei Weitem mehr nun, als alle seine Schmerzen und der Tod selbst, betrübte ihn der Umstand, daß er ohne die heilige Wegzehrung werde sterben müssen, da der protestantische Eigenthümer, bei welchem sein damals leichtfertiger Bruder die Wohnung miethete, wol nie zugeben werde, daß man dieselbe in sein Haus bringe. Alles Bitten bei seinem Bruder und Hofmeister war vergebens. Er klagte nun dem Himmel seine Noth, und er bekam Hilfe. In einer Nacht bewegte sich plötzlich Stanislaus, forderte mit klaren Worten seinen Hofmeister, der bei ihm wachte, weil er meinte, es könne die letzte Nacht sein, die Stanislaus erlebe, auf, sich zu verbeugen und das allerheiligste Sakrament anzubeten, welches ihm gebracht werde. Indem er dieses sagte, richtete er sich trotz seiner äußersten Todesschwäche ohne jede Beihilfe auf, kniete im Bette nieder, sprach drei Mal das: „O Herr! ich bin nicht würdig", und empfing dann ehrfurchtsvoll den Leib des Herrn von einem der Engel, die ihm denselben gebracht hatten. Dann legte er sich wieder zurück, und sein ganzes Antlitz zeugte von der tiefsten Ehrfurcht. Dieses erzählte Stanislaus erst, als er nach dem Eintritte in die Gesellschaft Jesu durch den Gehorsam dazu gezwungen war. Sein Hofmeister bezeugte dieses eidlich und fügte die Worte hinzu: „Ich hörte ihn, sah Alles, was er that, und weiß bestimmt, daß er weder vor, noch in, noch nach dieser Stunde in Folge der Krankheit seiner Sinne oder des Bewußtseins beraubt war. (Bartoli, kurze Lebensgesch. des hl. Stanislaus.)



Der Heilige war damals etwa sechszehn Jahre alt. Wenn er auch damals noch nicht starb, sondern wunderbar geheilt wurde, so beweist es dennoch, wie die Engel uns beistehen in schweren und tödtlichen Krankheiten.

(Deharbe's kürzeres Handbuch.)

20. Der Engelkuß.

Ein Ordensgeistlicher wurde bei seinem herannahenden Tode, nachdem man ihm die heiligen Sterbsacramente gereicht, nach Sitte jenes Ordens auf Asche gelegt, um da seine Seele auszuhauchen. Der Vorsteher des Klosters und seine Mitbrüder knieten indeß um ihn herum, und beteten um einen glücklichen Todeskampf. Der Sterbende hatte wirklich einen schweren Kampf zu bestehen; auf einmal aber sah er, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, gegen die rechte Seite hin, und sprach Allen vernehmbar: „Freuet euch, meine Brüder! denn ein Himmel von unermeßlichen Freuden umgibt mich." Dann wandte er sich zum Klosterobern und sprach: „Hast du, Vater! den Engel nicht gesehen, als er mir den Friedenskuß gegeben?" Und durch dieses Liebeszeichen des Engels ward der Sterbende so erquickt, daß er nicht so fast die himmlischen Freuden erwartete, als vielmehr schon in deren Besitze zu sein schien. (Dr. Pösl's Blätter zur Belehrung. Jahrgang 9. S. 597.) Wie lieblich erscheint hier die Zärtlichkeit des heiligen Schutzengels für denjenigen, der stets sein treuer und folgsamer Schützling gewesen. Er küßt ihm die Todesangst gleichsam hinweg, und erquickt ihn mit dem Vorgeschmack der Himmelsfreuden.

(Schmid's Repertorium.)



21. Der geweckte Priester.

Ein eifriger Seelsorger erzählte, daß er einst eine fromme Person mit den heiligen Sterbsacramenten versehen, und beim Abschiede von ihr gebeten wurde, ihr auch ja den letzten priesterlichen Liebesdienst des „Seelaussegnens" erweisen zu wollen. „Ich weiß," setzte die Kranke bei, „daß Sie jetzt bei der herrschenden Krankheit von gar vielen Leidenden in Anspruch genommen sind; bemühen Sie sich daher meinetwegen, da ich nun mit meinem Heilande gestärkt bin, nicht ungerufen so weit den Berg herauf. Ich hoffe, Sie werden gerufen oder selbst bei der Nacht geweckt werden, wenn es mit mir Ernst wird, und dann, bitte ich inständig, kommen Sie schnell." Der Priester ging fort, und hatte drei Tage lang mit den andern Kranken zu thun, ja auch die Nächte blieben ihm nicht ganz zur Ruhe. In der vierten Nacht, wo er sich besonders müde und schläfrig zu Bette gelegt, fühlte er sich plötzlich geweckt, und es kam ihm vor, als habe man ihn beim Namen gerufen. Er sah nach; doch weder im Hause, noch außer dem Hause meldete sich Jemand weiter. Nun fiel ihm jene fromme Kranke auf dem Berge ein, und ohne Verzug machte er sich auf den Weg. Da bei der letzten Anhöhe der Fußsteig durch ein dichtes Gehölz führte, so bedauerte er, daselbst angekommen und in der pechschwarzen Waldfinsterniß kaum sich zurecht findend, keine Laterne mitgenommen zu haben; aber siehe! da kommt ihm eben ein Licht entgegen. „Gott sei's gedankt, daß Euer Hochwürden schon kommen," rief eine Männerstimme; „meine Schwester redet immer vom Sterben, und hat mich mit der Laterne Ihnen entgegen geschickt, denn Sie wären, sagte sie, schon auf dem Wege." Der Priester eilte mit dem voranleuchtenden Bruder noch schneller aufwärts, und bald sind sie beim Hause der Kranken. — „Nicht wahr," redet die Kranke beim Eintritte ihren Seelsorger an, „Sie sind geweckt worden? Es war mein Schutzengel, der Sie weckte. Seit meiner ganzen Krankheit habe ich ihn um diesen Dienst

gebeten, und ich fühlte mich innerlichst versichert, daß er mir zum Sterben meinen Beichtvater rufen werde." Der Priester staunte, betete, segnete, und in einer halben Stunde hatte die edle Seele ihre Leidensbahn vollendet. (Aus dem Leben; mitgetheilt im Repertorium von Schmid.)

Da uns die heiligen Schutzengel so viele und große Wohlthaten erweisen, so sollen wir dieselben auch andächtig verehren, ihnen danken, und ihren Einsprechungen willig folgen. Denn im zweiten Buche Moses (23, 20—21) spricht der Herr selbst: „Sieh, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe. Hab' Acht auf ihn, und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn zu verschmähen."

Biblisches und andere Beispiele.

1. Sei dankbar deinem heiligen Schutzengel.

Als der junge Tobias, so erzählt die heilige Schrift, sich mit seinem Vater darüber berieth, was sie dem heiligen Manne geben sollten, der ihn so treu begleitet hatte, da sprach er: „Vater, welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?" Und nun, um die Größe und Menge der ihm erwiesenen Wohlthaten zu zeigen, zählt er sie alle seinem Vater vor. „Er hat mich (auf dem ganzen Wege) geleitet und gesund zurückgeführt, er selbst hat bei Gabelus das Geld erhoben, er verschaffte mir das Weib und verscheuchte von ihr den bösen Geist, er bereitete Freude ihren Eltern; mich selbst rettete er, daß mich nicht verschlang der Fisch, und dich machte er sehen das Licht des Himmels: ja mit allen Gütern sind wir durch ihn überhäuft. Was werden wir ihm Würdiges dafür geben können? Ich bitte dich, mein Vater, daß du ihn ersuchest, ob er sich etwa würdigen wolle, die Hälfte von Allem, was mitgebracht wurde, für sich zu nehmen" (Tob. 12). Möchten wir doch Alle immer in der dankbaren Gesinnung gegen unsern Schutzengel dem jungen Tobias ähnlich sein!

2. Der Engel Gottes mit verhülltem Angesicht.

Nichts betrübt den heiligen Engel mehr, als die Sünde; mit Abscheu, ja mit weinendem Auge wendet er sich von dem zurück, der sündigt und die Sünde liebt. Franziska Romana, dieser irdische Engel, der in beständiger Verbindung mit seinem heiligen Schutzengel stand, diese Heilige Gottes bemerkte bei jedem geringsten Vergehen, dessen sie sich schuldig machte, daß ihr heiliger Engel sich das Angesicht mit den Händen bedeckte. — O wie sehr haben wir also Ursache, die Sünde zu fliehen, gleich einer Schlange, da sie unsern Schutzengel so tief betrübt und ihn sogar nöthigt, aus unserer Nähe zu fliehen. „Wie Rauch die Bienen vertreibt," sagt der heilige Basilius der Große, „wie ein garstiger Geruch die Tauben verscheucht, so wendet auch die beweinenswerthe, abscheuliche Sünde den Engel, den Hüter des Lebens, von uns hinweg."

(Mehler's Beispiele.)

3. Denke oft an deinen heiligen Schutzengel.

Ein Altvater der Wüste wurde einst um das Mittel befragt, das er anwende, um stets so vollkommen, geordnet, so sittsam und immer gleicher Heiterkeit zu wandeln. Er antwortete: „Ich fasse oft den heiligen Schutzengel in's Auge, der mir zur Seite steht, in meinen Nöthen mir hilft, und in allen Umständen mir sagt, was ich sprechen und thun soll, und der dann jede meiner Handlungen nebst der Art aufzeichnet, wie ich dieselbe gethan habe. Dieser Anblick erfüllt mich mit heiliger Ehrfurcht und Scheu vor ihm, und bewirkt, daß ich immer aufmerksam bin, ja nichts zu sagen noch zu thun, das ihm mißfallen könnte." — Gehe hin und thue desgleichen! (Silbert's Hausbuch.)

Gleichniß 1. So wie ein braver Zögling seinem Lehrer und Erzieher stets ehrerbietig begegnet, und in dessen Gegenwart es nicht wagt, Ungeziemendes zu beginnen, so sollen auch wir unserm himmlischen Führer und Leiter, dem heiligen Schutzengel, die tiefste Ehrfurcht erweisen, und seiner steten Anwesenheit uns niemals durch undankbare Vergessenheit unwürdig machen.

2. So wie der junge Tobias seinen Begleiter Raphael, obwol er in ihm nicht den Erzengel erkannte, täglich grüßte und bei aller Zutraulichkeit hoch in Ehren hielt, ebenso sollen auch wir unserm

Schutzengel, von dessen Gegenwart uns der Glaube so fest überzeugt, täglich im Gebete unsern Morgen- und Abendgruß darbringen, und mit dem kindlichen Vertrauen die tiefste Ehrfurcht verbinden.

Der Schutzengel.

Uns ward von Gott in's Leben
Ein Engel mitgegeben,
Der ist uns nimmer fern;
Er steht uns treu zur Seite,
Daß er uns schirm' und leite
Hin auf den Pfad des Herrn.

In täglichen Gefahren,
Wer könnte uns bewahren,
Ständ' nicht der Engel da?
Er weiß, woran wir denken,
Wohin den Schritt wir lenken,
Und dort ist stets er nah.

Will Böses uns umgarnen,
Wir hören gleich sein Warnen
Vernehmlich in der Brust;
Er wacht, daß wir erbangen,
Daß schamroth glüh'n die Wangen
Bei unerlaubter Lust.

Und wenn wir's dennoch wagen,
Muß unser Engel klagen
Und uns wird eng und schwer;
So lang wir's nicht vermeiden,
Läßt er uns keine Freuden
Und keine Ruhe mehr.

Hat einer überwunden,
In der Versuchung Stunden
Die Sünde nicht gethan:
Dann weht der Engel wieder
Mit seinem Lichtgefieder
Ihm Himmelsodem an.

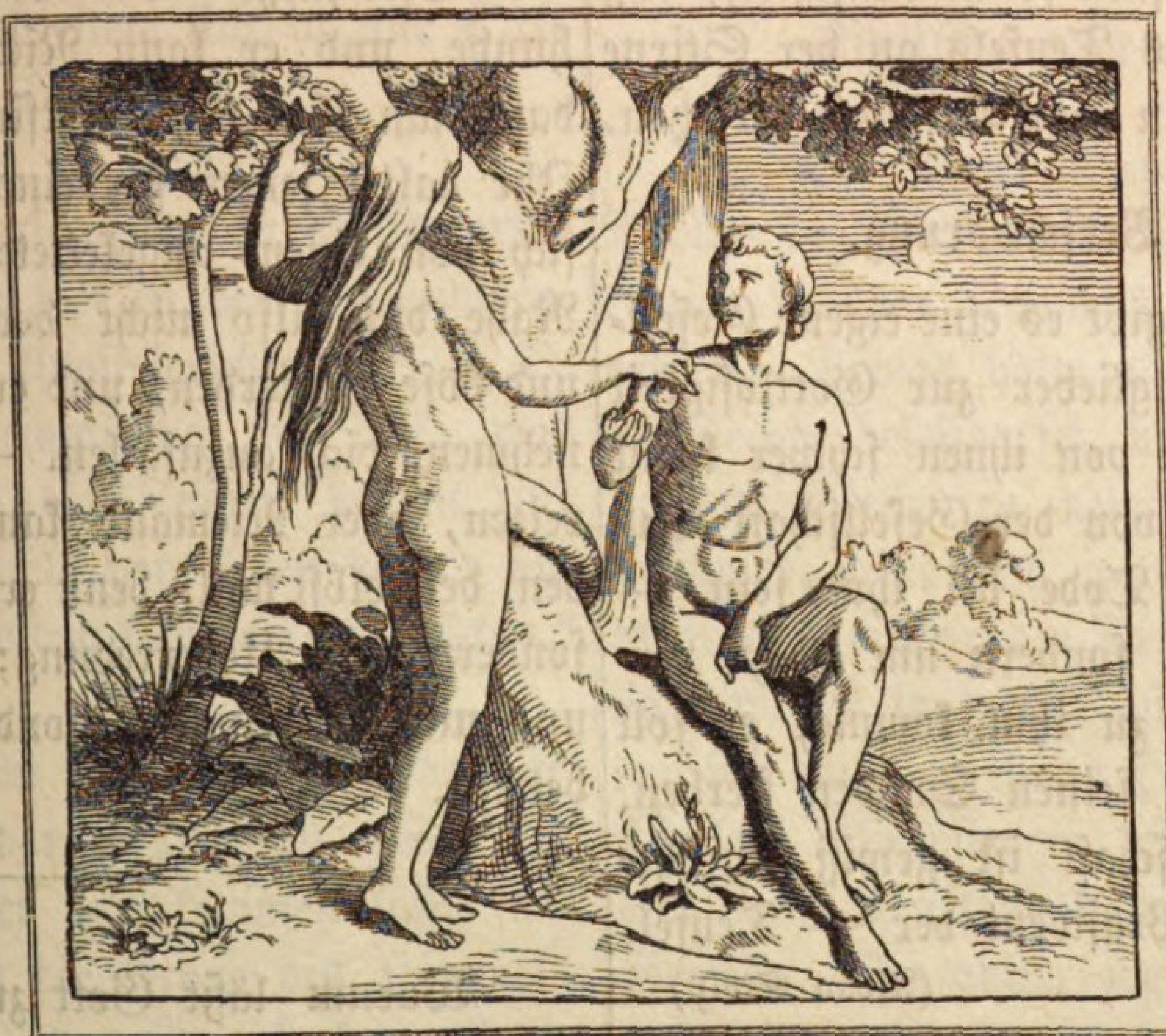
Wenn Leiden uns umgeben,
Wenn Sorgen uns umschweben,
Wenn schwindet Erdenglück:
Dann tröstet er die Herzen,
Dann lindert er die Schmerzen,
Lenkt aufwärts er den Blick.

Daß deine Näh' ich fühle
Auch selbst im Weltgewühle,
Mich nie von dir entfern':
O reiche mir die Hände,
Und zeige mir am Ende
Das Angesicht des Herrn!

So sehr uns die guten Engel lieben, an Leib und Seele beschützen und zum Guten ermahnen, eben so feindlich sind die gefallenen oder bösen Geister gegen uns gesinnt; denn sie stellen aus Haß und Neid uns nach, um uns an Leib und Seele zu schaden und durch Verführung zur Sünde uns in's ewige Verderben zu stürzen. Der heilige Petrus sagt (1, 5. 8): „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge."

Biblische und andere Beispiele.

1. Daß die gefallenen Engel unsere boshaftesten Feinde sind, erfuhren unsere Stammeltern im Paradiese; denn Eva ließ sich vom Teufel verführen und sündigte. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen" (Weish. 2,24).



2. Den frommen Job ließ Gott durch den Satan schwer prüfen. „Siehe, Alles, was er hat," so sprach Gott zum Satan (Job 1, 12), „ist in deiner Hand!" Und es war ihm eine Freude, über den Job so großes Unglück zu bringen.

3. Einen andern Beweis von der Bösartigkeit des Teufels geben uns die Besessenen, die auf's Furchtbarste gequält und geplagt wurden. Blind, taub, stumm irrten sie oft umher zur eigenen Qual und zum Schrecken der Menschheit (Marc. 1, 23; 5, 2). Der Teufel ist auch der eigentliche Stifter des Heidenthums, das, nach den Worten des Apostels (1. Kor. 10, 20), ein wahrer Teufelsdienst war. „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln."

4. Von Judas sagt die heilige Schrift (Joh. 13, 2 u. 17): „Der Teufel hat dem Judas Iskariot in's Herz gegeben, den Herrn zu verrathen — und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn."

5. Wer hat den Teufel erschaffen?

Man fragte eines Tages die drei Kinder eines Herrn: „Wer hat die Engel erschaffen?“ Die Antwort war leicht: „Gott“. „Wer hat aber den Teufel erschaffen?“ Das war schwer. Der eine meint nicht, daß Gott auch das gethan habe. (Was sagst du dazu?) Der Kleinste weiß nicht, was er von der Sache denken soll. Da ruft mit einem Male, wie wenn es ihm plötzlich Jemand eingegeben hätte, der Aelteste von ihnen aus: „Gott hat den Engel erschaffen, und dieser hat sich selbst zum Teufel gemacht.“ (Guillois.)

Auch noch heutzutage begegnen uns im menschlichen Leben manche Handlungen, welche unmöglich in den natürlichen Leidenschaften der Menschen ihren Grund haben können; sie sind so unmenschlich, daß sie offenbar den Einfluß des Teufels an der Stirne tragen. Wir wollen nur ein paar Beispiele hersetzen.

1. Die gottlose Verschwörung.

In den Niederlanden gibt es eine eigene Gesellschaft, worin sich die Mitglieder zur Gottlosigkeit verschwören. So oft einer von ihnen schwer krank wird, so müssen stets zwei von der Gesellschaft Tag und Nacht bis zu seinem Tode bei ihm sein — nicht um ihn zu verpflegen, sondern um es zu verhindern, daß kein Priester zu ihm komme; er soll und muß ohne Religion in seinen Sünden sterben. — In einer solchen Gesellschaft ist gewiß unsichtbarer Weise der eigentliche Präsident der — Teufel. (Alban Stolz.)

2. Die gräßliche Rache.

In einer österreichischen Festungsstadt faßte die Frau eines Officiers grimmige Eifersucht gegen ihren Mann; sie meinte, ihr Mann habe es mit einer andern Person zu thun. In wildestem Feuer des Hasses faßte sie einen Entschluß, der deutlich an den Einfluß des Teufels erinnert.

Sie hatte zwei Knaben von neun und von eilf Jahren. Die Kinder schliefen schon; da kam die Mutter an ihr Bett, weckte sie und gab ihnen Thee zu trinken. Als die Knaben wegen des widrigen Geschmackes den Thee nicht vollständig trinken wollten, ließ ihnen die Mutter keine Ruhe, bis sie die Tassen ausgetrunken hatten. Sie hatte nämlich Arsenik hineingethan, um durch den Mord der Kinder recht gräßlich an dem Vater der Kinder Rache zu nehmen. Die Knaben starben an den schrecklichsten Kolikschmerzen, wie sie das Arsenikgift mit sich führt. Hierauf nahm auch sie noch das nämliche Gift — und weil ein Weib ein zähes Leben hat, so kamen zwar die Feuerschmerzen im Gedärm bald, aber mit dem Sterben ging es langsamer. Da aber die Hölle etwas unendlich Aergeres ist, als Arsenik im Leibe haben, so redete man ihr zu, sie möge doch noch beichten und sich mit Gott versöhnen. Da sagte die sterbende Selbstmörderin: „Ich glaube so wenig an einen Gott, als jene Spinne, die dort an der Wand läuft.“ Und so ist sie denn gestorben. (Derselbe.)

Gleichniß. Der Teufel gleicht einem Kettenhunde, und er kann Niemand beißen, es sei denn, daß man ihm sich leichtsinnig oder tollkühn nähert. Ihr haltet jenen für einen dummen Menschen, der sich von einem angeketteten Hunde beißen läßt. — Nahe dich also nicht dem Teufel durch Wollüste und böse Begierden, und er wird es sich nicht herausnehmen, dich anzufallen. — Er kann bellen, er kann reizen, aber Niemand kann er verwunden, als nur den, der selbst will; denn er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Ueberredung; er kann unsere Zustimmung nicht erzwingen, sondern sucht dieselbe zu erbetteln. (Der heilige Augustin).

Warum läßt Gott zu, daß die bösen Geister uns nachstellen? Antwort: Er läßt es zu, weil er ihre Nachstellungen 1. zu seiner Verherrlichung und 2. zum Heile der Menschen zu lenken weiß. (Siehe oben S. 108. Was dort von der Zulassung des Bösen überhaupt gesagt worden, das findet hier besondere Anwendung.)

Biblische Beispiele.

1. Daß zur Zeit Christi und der Apostel so viele Besessene erscheinen, erklärt sich daraus, daß die Hölle dem Schlangenzertreter gegenüber sich noch einmal zusammennehmen und all' ihre Kraft auf-

bieten wollte, das Erlösungswerk zu vernichten. Allein Gott mußte die Nachstellungen der bösen Geister zu seiner Verherrlichung zu lenken; denn dadurch, daß Christus und seine Apostel die Teufel austrieben, fand die Lehre Jesu vielfach Eingang, denn Viele bekehrten sich, wenn sie diese Wunder sahen und glaubten an Jesus. So erzählt der heilige Lukas: „Es war ein Mensch in der Synagoge zu Kapharnaum, der einen unreinen, bösen Geist hatte, mit lauter Stimme schrie und sprach: Laß uns! was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Und Jesus fuhr ihn an und sprach: „Verstumme, und fahre aus von ihm! Und der Teufel warf ihn mitten hin, und fuhr aus von ihm, ohne ihm einen Schaden zu thun. Da kam Schrecken über Alle, und sie redeten unter einander und sprachen: „Was ist das für ein Wort, daß er mit Macht und Kraft den unreinen Geistern gebietet, und sie ausfahren? Und der Ruf von ihm verbreitete sich in alle Orte des Landes“ (Luk. 4, 33—37).

2. Dieselbe Macht verschaffte den Heilsworten der Apostel Eingang in die Herzen der Ungläubigen. Denn so lesen wir in der Apostelgeschichte (8, 6. 7): „Die Schaaren merkten einmüthig auf das, was Philippus sagte, weil sie die Zeichen hörten und sahen, die er that; denn Viele von ihnen hatten unreine Geister, die unter lautem Geschrei ausfuhren.“

2. Die Nachstellungen des bösen Feindes gereichen auch zum Heile der Menschen. Sie sind Prüfungen, die Gott über uns kommen läßt; wer ihnen widersteht, verdient die Krone des Himmels; denn es gibt keinen Sieg ohne Kampf, keine Krone ohne Sieg. Daher freuten sich die Heiligen bei Versuchungen, ihren Nutzen wohl anerkennend, wie folgendes Beispiel zeigt:

Ein Einsiedler sagte zu seinem Schüler, der heftig vom bösen Feinde versucht wurde: „Wenn du willst, mein Sohn! will ich den Herrn bitten, daß er dich vom Kampfe befreie.“ Der Schüler antwortete: „Ich sehe wol, daß das Leiden, welches ich dulde, groß ist, aber ich fühle, daß ich wegen dieser Versuchung mehr Fortschritte mache, denn ich flehe zu Gott durch Gebet, Abtödtung und Buße.“

Gleichniß. In Stürmen schlägt der Baum die tiefsten Wurzeln, in den Versuchungen die Tugend; stilles Gewässer geht in Fäulniß über, Tugend ohne Kampf artet aus.

Damit uns die Nachstellungen der bösen Geister wirklich zum Heile gereichen, sollen wir gläubig und vertrauensvoll kämpfen, indem wir die Waffen des Gebetes und der kirchlichen Segnungen gebrauchen, und allen Versuchungen zum Bösen standhaft widerstehen. Der heilige Paulus ermahnt uns daher: „Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen könnet“ (Ephes. 6, 16). Und der Apostel Jakobus (4, 7) ermahnt ebenfalls: „Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Engel Raphael, welcher den jungen Tobias begleitete, gab ihm den Rath, er sollte die einzige Tochter Raguel's, mit Namen Sara, heirathen. Tobias hatte aber gehört, daß sie vom bösen Feinde besessen sei, und er weigerte sich deshalb, sie zum Weibe zu nehmen. Da sprach der Engel zu ihm: „Höre mich, und ich will dir anzeigen, welche es sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, welche so den Ehestand antreten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben: über die hat der Teufel Gewalt. Du aber, wenn du sie genommen hast, und in die Kammer gehst, enthalte dich drei Tage lang von ihr, und warte mit ihr nichts Anderm als dem Gebete ob. Und in derselben Nacht, wenn du die Fischleber anzündest, wird der böse Geist vertrieben werden.“ Und Tobias that, wie ihm der Engel befohlen, und siehe, der böse Feind entwich, den der Engel Raphael ergriff und in die Wüste von Oberegypten band (Tob. 8, 3). Hieraus sehen wir, daß der böse Feind über die Guten keine Gewalt habe, und daß man ihn durch Gebet und Enthaltsamkeit leicht überwinden könne.

2. Der warnende Einsiedler.

Der heilige Einsiedler Macarius hatte aus eigener Erfahrung die List des Satans wohl kennen gelernt, und theilte seinen Ordensbrüdern die trefflichsten Warnungen und heilsamsten Ermahnungen hierüber mit. „Wie der Vogelfänger sich selbst verbirgt,“ sagt er in einer seiner Homilien, „und statt seiner den Lockvogel die sorglosen Thierchen auf die gefährlichen Leimruthen oder in das Fangnetz herbeirufen läßt, so entzieht sich auch der Satan möglichst unserer Aufmerksamkeit, und bedient sich allerlei Lockvögel, um unsere Seele zu fangen. Sind wir eitel und gefallsüchtig, so läßt er uns aus dem Munde eines vermeintlichen Freundes die lieblichsten Schmeicheleien vernehmen. Ist unser Fleisch schwach und gelüstig, so läßt er unsere Seele die aufregendsten Gedanken und Phantasien umflattern, und neigen wir uns zu der Trägheit hin, so versteht er es, uns durch Vorstellungen von der Süßigkeit des Müssigganges bald in vollen Schlaf zu versenken. Darum, o Brüder, seid auf eurer Hut, und wachet gerade dann am sorgfältigsten, wenn ihr euch am sichersten wähnet.“ (Repertor. v. Schmid.)



3. Die Wirksamkeit der Segnungen der katholischen Kirche.

Sehr rathsam ist es auch bei länger anhaltender Versuchung, sich mit Weihwasser zu besprengen. Die heilige Theresia bezeugt aus eigener Erfahrung, es gebe nichts Wirksameres, die bösen Geister so zu vertreiben, daß sie nicht wiederkehren, als das Weihwasser. Es muß also eine große Kraft in der Weihe dieses Wassers liegen. „Das ist,“ fügt die Heilige hinzu, „keine leere Einbildung; ich habe es oft genug erfahren. Ich frohlocke darum vor Entzücken, wenn ich die geheimnißvolle Kraft betrachte, welche das Gebet der Kirche dem Wasser mittheilt, und den erstaunlichen Unterschied sehe zwischen dem geweihten und ungeweihten Wasser.“ In gleicher Weise wird sich der gläubige Christ gegen die Nachstellungen des bösen Feindes schützen durch den Gebrauch der Sacramentalien (sieh im dritten Theile), welche die heilige Kirche hauptsächlich zu dem Zwecke weiht, damit wir sie gegen die Anfechtungen der Höllenmächte in Anwendung bringen. (Deharbe, 1. Th. S. 389.)

Weder der Andrang vieler Anfechtungen vom Satan darf uns verzagt, noch die Ruhe vor solchen hochmüthig und sorglos machen. Hören wir die geistreichen Gleichnisse zweier Heiligen:

Gleichniß 1. Wie die Räuber nicht da einzubrechen suchen, wo nur Spreu aufbewahrt ist, sondern dort, wo sie Gold oder andere Kostbarkeiten vermuthen, so stellt der Teufel nur Jenen am meisten nach, welche sich mit geistlichen Dingen und mit Ansammlung von solchen Schätzen beschäftigen, die weder Motten verzehren, noch Diebe rauben können. Wo es viele Nachstellungen gibt, da ist Tugend vorhanden, und wo der Mensch von Gott vieler Gnaden gewürdigt wird, da ist der Neid des Teufels nahe.“

(Der hl. Chrysostomus.)

2. Die Hunde packen nicht die Hausgenossen oder ihnen wohlbekannte, sondern nur fremde Leute an; eben so setzt auch der böse Feind denen nicht mehr zu, die schon zu seinem Anhange gehören. Wenn er also einem Herzen nachstellt, so ist es ein Zeichen, daß es ihm noch nicht zugehöre, und je größer die Tugend des Menschen, desto heftigere Anfälle hat er auch vom Satan zu gewärtigen.“

(Der hl. Franz von Sales).

Wache, daß dich Satans List
Nicht im Schlummer finde,
Und dich, weil du sicher bist,
Leichter überwinde.
Gott gibt zu,
Daß auch du,
Wenn du sorglos wallest,
In Versuchung fallest.

Nutzanwendung. Hüte dich, durch die Sünde den bösen Geistern ähnlich, oder gar durch Verführung zur Sünde ihr Mithelfer zu werden. Ahme den guten Engeln nach; sei rein, willig, fromm, andächtig, dem Nächsten in allem Guten behilflich, besonders durch weisen Rath, durch Ermahnung, Warnung und Aufmunterung zu jeglicher Tugend. Verehre auch täglich deinen heiligen Schutzengel, und empfiehl dich ihm in allen Gefahren des Leibes und der Seele. Folge dem Rathe des heiligen Bernard: Bitte ihn des Morgens, daß er den Tag über deine Schritte bewahre und böse Menschen von dir fern halte; bitte ihn des Abends, daß er deine Ruhestätte nicht verlasse und den bösen Feind hindere, dir im Schlafe zu schaden, wenn es auch nur mit folgenden kurzen Worten geschieht:



Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir empfohlen sein!
Daß mein Herz von Sünden frei,
Allzeit Gott gefällig sei. Oder:

O Engel rein,
Du Schützer mein!
Laß mich dir stets empfohlen sein.
Bei jedem Schritt,
Bei jedem Tritt,
Geh' du, mein lieber Engel, mit.

Wohin ich geh'
Und wo ich steh',
Sei du, mein Engel, in der Näh';
Vor der Gefahr
Zur Sünd' bewahr'
Mich, holder Engel, immerdar.

Das Schutzengelfest.

Die katholische Kirche, unsere heilige Mutter, eifert uns auch an zur Verehrung der heiligen Schutzengel, und hat zu diesem Zwecke einen eigenen Festtag angeordnet — das Schutzengelfest, welches gewöhnlich am ersten Sonntag im September gefeiert wird. Fürwahr ein gemüthliches und anziehendes Fest! Andächtig hebt heute das fromme Kind seine Hände zum Himmel und ruft mit Vertrauen den Schutzgeist seiner Jugend an; andächtig flehen zum heiligen Schutzengel die frommen Eltern und stellen sich und ihrer Kinder leibliches und geistliches Wohl unter seinen sichern Schutz; andächtig ruft ihn heute der Jüngling, die Jungfrau an, eingedenk der vielen Gefahren, welche die Jugend umgeben, daß er mit unsichtbarer Hand sie aufrecht halten und schirmen möge; andächtig dankt ihm heute mancher Greis für den langjährigen treuen Schutz, den sein Engel ihm gewährt hat, und bittet ihn um sein treues Geleite bis zur Schwelle des Grabes.

---

§. 5. Von den ersten Menschen und dem Sündenfalle.

Wie die Engel im Himmel die vornehmsten Geschöpfe sind, so ist der Mensch das vornehmste Geschöpf auf Erden. Gott schuf den ersten Menschen dadurch, daß er einen Leib aus Erde bildete und ihm eine unsterbliche Seele einhauchte. Gott nannte ihn Adam. Aus der Rippe des schlafenden Mannes bildete er die Eva, weil Mann und Weib, als Ehegatten, sich gegenseitig so lieben sollen, als wären sie Ein Leib und Eine Seele. Gott zeichnete den Menschen bei der Erschaffung vorzüglich dadurch aus, daß er ihn nach seinem Ebenbilde erschuf, das heißt, er stattete ihn aus mit natürlichen und übernatürlichen Gaben, die ihn Gott ähnlich machten. Diese natürlichen Gaben bestehen hauptsächlich darin, daß die menschliche Seele ein unsterblicher, mit Vernunft und freiem Willen begabter Geist ist. Die übernatürlichen Gaben bestehen hauptsächlich darin: 1. daß der erste Mensch die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes und das Erbrecht zum Himmelreich besaß; 2. daß in ihm die Sinnlichkeit sich nie gegen die

Vernunft auflehnte; 3. daß er niemals Mühseligkeiten und Schmerzen, auch nicht dem Tode unterworfen sein sollte. Diese letzteren heißen darum **übernatürliche Gaben**, weil sie nicht, wie die natürlichen, wesentliche Eigenschaften unserer Natur sind, sondern ein außerordentliches Gnadengeschenk Gottes waren.

Die Schöpfung des Menschen.

Die heilige Urkunde erzählt uns die Schöpfungsgeschichte des Menschen mit folgenden Worten: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm **Bilde** und **Gleichnisse***), der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich regt auf Erden! — Und Gott schuf den Menschen nach seinem **Bilde**, nach dem **Bilde Gottes** schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch unterthan und herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels und über alle Thiere, die sich regen auf der Erde! — Und Gott sprach: Siehe! ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien und allen Thieren der Erde . . . Und also geschah es. Und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut rc."



Der Mensch — ein Meisterstück Gottes.

Obschon Gott den Leib des ersten Menschen aus Erdenstaub bildete, so ist doch der Leib des Menschen der schönste aller Leiber, und ein Meisterstück der Allmacht und Weisheit Gottes. Die aufrechte Stellung deutet schon äußerlich an, daß der Mensch ein ganz anderes Wesen ist, als das Thier, welches zur Erde gekehrt einhergeht. Sie deutet an, daß er zum Herrscher auf Erden gesetzt ist, und indem sein Auge durch diese aufrechte Stellung fast einzig zum Himmel gerichtet ist, ist damit angedeutet, daß er nicht wie das Thier für die Erde, sondern für den Himmel erschaffen ist, und „suchen soll, was **da oben ist**". Das Antlitz des Menschen ist der Spiegel seiner Seele, worin er all' seine innern Vorgänge, als Freude, Trauer, Schmerz rc. auszudrücken vermag; denn der Mensch allein kann lachen und weinen. Das Auge hat eine Sprache, welche auch das kleine Kind versteht. Was aber den Menschen besonders vor den Thieren auszeichnet, ist die **Sprache**. Diese Gabe ist dem Menschen **eigenthümlich** und ihm als Doppelwesen von Geist und Körper allein anerschaffen; denn durch die Sprache sollten die in den Leibern lebenden Geister in Verkehr treten und sich kennen, schätzen und lieben lernen; darum hat auch nur der **Menschenleib** eigentliche Sprechorgane.

Galenus und Epikur.

Als der berühmte alte heidnische Arzt Galenus ein Buch über den menschlichen Körper schrieb, rief er aus: „O du, der du uns gebildet hast! — indem ich den menschlichen Leib beschreibe, glaube ich eine **Hymne** (Lob- und Preisgesang) zu deinem Ruhme zu singen . . ." Derselbe Arzt soll auch einst zu einem Gottesleugner, Namens **Epikur**, gesagt haben: „Betrachte nur einmal deinen Körper und seinen wunder-

*) Nach der Lehre der heiligen Väter ist zwischen **Bild** und **Gleichniß** ein bemerkenswerther **Unterschied**. Sie verstehen unter Bild das **natürliche**, und unter Gleichniß das **übernatürliche** Ebenbild. Jenes heißt **Ebenbildlichkeit**, dieses **Gottähnlichkeit**; jenes kann, wie der heilige Ambrosius bemerkt (In Symbol. apost.), durch Sorglosigkeit wol **verdunkelt**, nie aber der Natur nach ganz vertilgt werden.

baren Bau, und sage mir dann, ob du noch am Dasein eines Gottes zweifeln kannst. Ich gebe dir hundert Jahre zum Nachdenken, ob du am menschlichen Körper auch nur den geringsten Fehler dem Meister, der ihn gebaut, nachweisen, und ob du die Glieder des Leibes verändern kannst, ohne ihm die Schönheit, Brauchbarkeit, Kraft und Stärke zu rauben. Gestehe, daß er nicht könnte wunderbarer gebaut sein."

Der allergrößte Vorzug unsers so schön gebauten Leibes ist, daß er zur **Auferstehung**, zur Verklärung und zum **ewigen Leben** bestimmt ist. Hüte dich aber, die Vorzüge, womit dein Körper begabt ist, zu mißbrauchen.

Der Stumme.

Georg ging mit seinem Vater durch das Dorf, und betrachtete mit Mitleiden den taubstummen Franz, der vor der Thüre seines Hauses saß, und die beiden Vorübergehenden freundlich grüßte. — „Lieber Gott," sagte Georg zu seinem Vater, „wie bedaure ich immer diesen armen Menschen, so oft ich ihn sehe. Nicht hören und nicht sprechen können, ist doch gewiß ein großes Unglück. Gottlob, daß ich es kann!" — Während er dies sagte, hörte er Franzens Bruder im Hause fürchterlich fluchen, schimpfen und schwören.

„Der Flucher da drinnen ist doch unglücklicher, als dieser Stumme da" — sagte der Vater zu Georg, „denn er arbeitet mit seiner Stimme an dem Verderben seiner Seele." — Voll Entsetzen sagte Georg: „Da wollte ich doch lieber stumm sein, als solche abscheuliche Worte sprechen können." — „Es wäre auch besser für dich," erwiederte sein Vater, „denn wer die Sprache, diese herrliche Gabe Gottes mißbraucht, und dadurch sich und Andere in's Unglück bringt, kann es einst vor Gott nicht verantworten."

Aber weit vortrefflicher als der Leib ist unsere unsterbliche Seele. Denn als Gott den Menschen erschaffen wollte, sprach er nicht befehlend: „Es werde!" Nein, sobald er den Menschen erschaffen wollte, ging er mit sich selbst zu Rathe und befragte gleichsam seine göttliche Weisheit, wie ein Künstler, der etwas Vorzügliches, ein Meisterwerk machen will, nachdenkt, überlegt und um Rath fragt. — „**Lasset uns**," sprach er, „**den Menschen machen nach unserm Bilde und unserm Gleichniß**, der da herrsche über die Erde!" Und er hauchte dem aus Erdenstaub gebildeten Leibe den Lebensathem ein, und aus der Vereinigung des Leibes und des Lebensathems entsteht ein lebendiges und beseeltes Wesen — der Mensch. Daher schreibt der heilige **Bernard**: „Die Seele des Menschen ist ein Bild der Gottheit, denn sie ist ein Geist, wie Gott, ist ohne Körper, unsterblich, wie Gott, ist der Ewigkeit theilhaftig, hat Vernunft, Willen und Gedächtniß, sonach drei Kräfte und doch nur Eine Wesenheit." ... Und der heilige **Ambrosius** sagt: „Erkenne, o Seele, wie schön du bist, wie du bist ein Ebenbild Gottes, wie du bist die **Ehre** und **Freude** Gottes."

Die treffliche Erwiederung.

In einem Postwagen hatte ein junger Herr, der sich für aufgeklärt hielt, viel dumme und gottlose Worte vorgebracht, um die Reisegesellschaft glauben zu machen, die Seele sei nur ein Hirngespinnst, mit dem Tode wäre für den Menschen Alles aus; da erwiederte ihm endlich eine Dame, vielleicht nicht ohne spottende Anspielung auf die niedrige Bildungs- und Geistesstufe, auf welcher derartige Schwätzer gewöhnlich stehen: „Sie haben sich zu viel Mühe gegeben, uns zu beweisen, daß Sie nur ein Thier sind." — **Moses Mendelssohn**, ein jüdischer Schriftsteller, sagt: „Ist unsere Seele sterblich, so sind wir wie das Vieh hierhergesetzt, Futter zu suchen und zu sterben; so ist ein Staat freier, denkender Wesen nichts mehr, als eine Heerde vernunftlosen Viehes, und der Mensch — ich entsetze mich, ihn in dieser Niedrigkeit zu betrachten — der Hoffnung der Unsterblichkeit beraubt, ist dieses Wundergeschöpf das elendeste Thier auf Erden, das zu seinem Unglücke über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten und verzweifeln muß." (Deharbe's kleineres Handb.)

Gläubige Menschen dagegen sind mitten im Leiden und selbst im Angesichte des Todes voll Trost. Sie wissen, daß ihre Seele nicht stirbt, sondern ewig fortlebt, wenn sie geduldig um Gottes willen leiden, und wenn sie Gott treu dienen, ewig im Him-

mel belohnt werden. Unter vielen andern Beispielen nur folgendes:

Der heilige Aloysius,

der Sohn des Markgrafen von Gonzaga, hatte sich im Dienste von armen verlassenen Pestkranken selbst ein schleichendes Fieber geholt und fühlte seinen Tod sichtbar herannahen. Da schrieb er seiner Mutter noch zwei Briefe und darin unter Anderm Folgendes: „Vor einem Monate war es nahe daran, daß ich von Gott die weitaus köstlichste Gnade empfing, die Gnade nämlich, in seiner Liebe, wie ich gehofft, zu sterben. Aber es hat Gott gefallen, meine Krankheit zu verlängern. Doch ich lebe der frohen Hoffnung, daß Gott mich in wenigen Monaten aus dem Lande der Todten in das der Lebendigen, aus der Gesellschaft der auf Erden lebenden Menschen in die der Engel und Seligen, und von der Umgebung der irdischen und hinfälligen Dinge zur Anschauung des höchsten Gutes hinüberführe. Derselbe Gedanke muß auch Ihnen, theuerste Mutter, zu übergroßem Troste gereichen, da Sie mich lieben und mein Bestes wünschen. Ich bitte Sie, für mich zu beten und beten zu lassen, auf daß ich eingehe in das Land der Verheißung, um Gott anzuschauen und mich ewig in ihm zu erfreuen." Und im zweiten Briefe, kurz vor seinem Tode, schreibt er seiner Mutter: „Ihr Brief hat mich noch lebend im Lande der Todten getroffen. Aber jetzt ist es Zeit, daß ich einmal dem Himmel zueile, um Gott im Lande der Lebendigen ewig zu leben. Unsere Trennung wird nicht lange dauern: im Himmel werden wir uns wiedersehen und werden, mit unserm Erlöser vereint, aus allen Kräften ihn lobend und ewig seine Barmherzigkeit preisend, unaufhörliche Freude verkosten." (Daselbst.)

Andere Beispiele siehe S. 37—38.

Gleichniß. „Der große Schöpfer und Werkmeister der Natur bildete den Leib des ersten Menschen aus Erde und hauchte ihm von seinem Geiste den Geist des Lebens ein. Daher mußte vom ewig Lebenden ein Lebender dastehen, vom Verstehenden ein Verständiger, vom Unsterblichen ein Unsterblicher hervorgehen, das heißt, der Mensch empfing das göttliche Ebenbild. So war die köstliche Münze mit dem Bilde Gottes ausgeprägt." (Münch.)



Mensch! sei dankbar deinem Schöpfer!

An einem herrlichen Maiabende, da Alles grünte und blühte, hütete Wendelin seine Schafe; allein er stand traurig bei einem blühenden Dornstrauche, und die hellen Thränen flossen über seine Wangen. Da traf ihn ein anderer Jüngling und fragte ihn: „Warum weinest du?" „Ach," sagte Wendelin, „ich habe eine abscheuliche Kröte gesehen, die sich in dem Busche verkroch." — „Ei," sagte der Andere, „wie magst du über so etwas weinen?" Wendelin sprach: „Als ich die Kröte sah, dachte ich: Dieses Thier

sieht so häßlich aus, kriecht mühsam auf dem Boden, weiß nichts von dem Schöpfer und bringt die meiste Zeit seines Lebens im Schlamme und in dunkeln Löchern zu, bis es verfault, und du, sagte ich zu mir selbst, hast die schöne menschliche Gestalt, wandelst aufrecht umher, kannst Himmel und Erde anschauen und an Bäumen und Blumen deine Freude haben; du erkennest deinen Schöpfer und hast eine unsterbliche Seele, und doch hast du deinem Schöpfer noch nie recht von Herzen gedankt. — Als ich dies recht bedachte, schmerzte mich mein Undank so, daß ich weinen mußte." (Chr. v. Schmid.)

Denkspruch.

Gott hat dir den Verstand gegeben, damit du ihn erkenntest; Gedächtniß, daß du seiner gedächtest; Willen, daß du ihn liebtest; Einbildungskraft, daß du seine Wohlthaten dir vorstelltest; Augen, daß du die Wunder seiner Allmacht schautest; eine Zunge, daß du ihn lobtest; und eben darum auch die übrigen Seelenvermögen. In dieser Absicht allein erschaffen und auf diese Erde gesetzt, sollst du alle diesem Ziele entgegenstrebende Handlungen verwerfen und meiden, und jene, die zu diesem Ziele nicht frommen, als eitel und überflüssig verachten. Wie unselig ist die Welt, die hieran nicht denkt, sondern dahinlebt, als glaubte sie nur deshalb sich erschaffen, daß sie Häuser baue, Bäume pflanze, Reichthümer sammle und Thorheiten begehe! (Fr. v. Sales.)

Der Mensch, ein Leib, den Gottes Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Ihn zu erkennen leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von Gottes Güt' und Größe.

Unsere Stammeltern hatten dieses göttliche Gnadengeschenk nicht nur für sich allein empfangen, sondern es sollten nach Gottes Anordnung nicht nur ihre natürlichen, sondern auch die übernatürlichen Gaben auf das ganze Menschengeschlecht übergehen, jedoch unter der Bedingung, daß sie, die Stammeltern, das Gebot des Herrn, von der Frucht eines gewissen Baumes nicht zu essen, halten würden. Gott gab ihnen das Gebot, damit sie durch Ausübung des Gehorsams sich die übernatürliche Glückseligkeit verdienten, wozu sie die heiligmachende Gnade empfangen hatten. Dieses so leichte Gebot haben Adam und Eva nicht beobachtet, denn sie übertraten Gottes Gebot und aßen von der verbotenen Frucht (1. Mos. 3, 6). Diese Uebertretung war eine sehr schwere Sünde, denn wiewol sie mit Gottes Kenntniß erfüllt waren, glaubten sie doch der Schlange (welche der Teufel ist, Off. 20, 2), mehr als Gott, empörten sich gegen ihn, und wollten wie Gott sein (1. Mos. 3).



Der Sündenfall der ersten Menschen.

Dieses traurigste und furchtbarste Ereigniß in der ganzen Weltgeschichte erzählt uns die heilige Schrift mit folgenden Worten: „Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, in das Paradies, auf daß er ihn bebauete und bewahrte. Und er gebot ihm und sprach: Von jedem Baume des Gartens magst du essen, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon ißt, wirst du des Todes sterben" ... (Da war aber im Garten eine Schlange), „die listiger war, als alle Thiere der Erde. Diese sprach nun zum Weibe: Warum hat euch Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens? Das Weib antwortete ihm: Wir essen von den Früchten der Bäume, die im

Garten sind, aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben. Die Schlange aber sprach zum Weibe: Keineswegs werdet ihr sterben, denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun und ihr wie Gott werdet, erkennend Gutes und Böses. Und das Weib sah, daß der Baum gut für's Essen und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen; und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Manne, der auch aß." So war Gottes Gebot übertreten und die erste — und größte Sünde — begangen!

Wenn je die Engel in ihrer Seligkeit einen Schmerz und die Teufel in ihrer Verdammniß eine Freude empfunden haben, so war es in dem Augenblicke der ersten Sünde auf Erden; der Himmel trauerte, die Erde jammerte, nur die Hölle hohnlachte. Denn durch die erste Sünde ist die Erde zur Mördergrube und die Welt zum Abbild der Hölle geworden; denn jede Thräne, die geweint, jeder Seufzer, der ausgestoßen, jedes Ungemach, das erduldet wird, kurz jegliches Elend gibt traurige Kunde von dem Grundübel — von der ersten Sünde.

Gott hat uns die Geschichte des Sündenfalles der ersten Menschen zu unserer Warnung und Belehrung aufzeichnen lassen, und als einen Beweis von der Wahrheit, daß die Verführung der ersten Menschen gerade auf die Art und Weise, wie die heilige Urkunde sie erzählt, vor sich gegangen, lehrt die Erfahrung, daß der Satan und seine Gesellen in der Verführung noch immer die urbewährte Angriffsart beobachten. Der Teufel zeigte seine List darin:

Erstens, daß er der Eva in einer angenommenen schönen Gestalt erschien, um auf diese Art es besser zu verbergen, wer er war. So verstaltet sich auch wol nun noch der Satan in einen Engel des Lichtes (2. Kor. 11, 14). So nähern sich auch noch heutzutage die Versucher in der glatten und einnehmenden Gestalt des Mitleids, der Theilnahme und der zärtlichsten Freundschaft; sie bedauern, daß man in der Kindererziehung und Hauszucht so strenge und ängstlich sei, und daß die Lebenslust der Jugend von dem Ernste des Alters so niedergedrückt werde. — Der so bald verblühende Frühling des Lebens, sagen sie, müsse genossen, und die lebensfrohe Jugend dürfe nicht in so enge Ordnung eingezwängt werden, sonst verkümmere und verkrüpple sie. — O wie sehr müssen Eltern, Jünglinge und Jungfrauen bei solchen Vorspiegelungen auf ihrer Hut sein und den Verführern kein geneigtes Ohr leihen!

Zweitens zeigte der Teufel seine List, daß er suchte, der Eva die drei göttlichen Tugenden (durch welche der Mensch Gott, seinem Schöpfer, anhängt und von allem Ungehorsam abgehalten wird) aus ihrem Herzen wegzunehmen, und ihr dagegen die drei bösen Neigungen einzupflanzen, welche das Herz zum Irdischen ziehen und die Quellen alles Ungehorsams sind, nämlich die Hoffart, die unordentliche Sinnlichkeit und den Vorwitz, welche mit Einem Worte die böse Lust oder Begierlichkeit genannt wird.

Den Glauben suchte er hinwegzunehmen, da er Gott einer Lüge beschuldigte, indem er sprach: „Keineswegs werdet ihr sterben!" Das Vertrauen, da er Gott als eigennützig und mißgünstig vorstellte, indem er sprach: „Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, euch die Augen sich aufthun und ihr wie Gott werdet." . . . Das hieße so viel als: Gott hat euch das Essen von diesem Baume darum ververboten, weil er es euch nicht gönnet, daß ihr wie Götter werdet. Die Liebe nahm er weg durch das Mißtrauen, welches er ihnen einflößte; denn sobald sie sich Gott als eigennützig und mißgünstig vorstellten, konnten sie keine rechte Liebe mehr zu ihm haben.

Haben die Versucher ein offenes Ohr gefunden, und wie Satan bei Eva Zutrauen gewonnen, so richtet sich ihr erster listiger Angriff gegen den heiligen Glauben. Das Erste ist, wie bei Eva: sie erwecken Zweifel an Gottes Wort, sie nennen die heilige Offenbarung ein altes Fabelwerk, leugnen auch wol, daß dies oder jenes Sünde sei, — bezweifeln das Dasein der Hölle 2c. 2c., und so verdrängen sie allmählig den ihnen so lästigen Herzenswächter — den heiligen Glauben.

Der Sieg ist dem Verführer bereits gesichert; eine wichtige Vormauer — der Glaube — ist gefallen; allein noch ist der Sieg nicht völlig errungen, daher wird nun nach dem Beispiele des Satans der Hochmuth und die Eitelkeit gereizt. Gottesfurcht ist bei ihnen Pedanterie (Kleingeisterei); Religion

bezeichnen sie als altmodisch, als eine Erfindung, um die Dummen in Zaum zu halten und die Kinder einzuschüchtern. Unglaube heißt bei ihnen Aufklärung, Leichtsinn und Genußsucht feine Lebensart und Liederlichkeit modern. — Als Satansrauchwerk dienen ihnen die Schmeicheleien, womit sie Manchen die Augen blenden und den Kopf schwindlich machen, um sie leichter zum Fall zu bringen.

O unerfahrene Jugend! sei nicht vorwitzig wie Eva; vergiß nicht, daß unter die glatte schöne Schlangenhülle der Satan sich versteckt hatte und daß die List des ersten Verführers noch alle seine Gesellen nachahmen.

(Sieh das Beispiel: Pauline, das Weltkind, S. 14.)

Da die ersten Eltern mit Gottes Kenntniß erfüllt waren, so war die Uebertretung des Gebotes eine sehr schwere Sünde; Gott verhängte daher auch über Adam und Eva eine sehr schwere Strafe. Sie wurden nämlich 1. aller übernatürlichen Gaben verlustig, und damit auch ihren Seelenkräften nach geschwächt, 2. aus dem Paradiese, worein sie Gott versetzt hatte, verstoßen, 3. der ewigen Verdammniß schuldig.



Die Strafe der ersten Sünde.

(1. Mos. 3, 7—24.)

Als die erste Sünde begangen war, da gingen den Uebertretern die Augen auf; sie erkannten, daß sie nackt seien, und flochten sich deshalb Feigenblätter*) und machten sich Schürzen. Da hörten sie plötzlich die Stimme Gottes, des Herrn, der bei der Kühle Nachmittags im Garten wandelte; und es verbarg sich Adam und sein Weib vor dem Angesichte Gottes unter den Bäumen des Gartens. Und Gott der Herr rief den Adam und sprach zu ihm: „Wo bist du?" Der sprach: „Ich habe deine Stimme im Garten gehört und mich gefürchtet, weil ich nackt bin, und habe mich verborgen." Und Gott sprach zu ihm: „Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist, als weil du von dem Baume gegessen, wovon ich dir geboten, nicht zu essen?" Und Adam sprach: „Das Weib, das du mir zugesellt, hat mir vom Baume gegeben, und ich aß." Und Gott der Herr sprach zum Weibe: „Warum hast du das gethan?" Sie antwortete: „Die Schlange hat mich betrogen, und ich aß." Und Gott der Herr sprach zu der Schlange: „Weil du dies gethan, bist du verflucht unter allem Vieh und unter allen Thieren der Erde, auf deiner Brust sollst du gehen und Erde essen alle Tage deines Lebens. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen." — Und zum Weibe sprach er: „Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft mehren, in Schmerzen sollst du Kinder gebären und unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen." — Zu Adam aber sprach er: „Weil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten: Iß nicht davon! so sei die Erde verflucht in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens! Dörner und Distel soll sie dir tragen und

*) Die Feigenblätter, aus denen die ersten Menschen sich Schürze machten, sind in Asien mehre Fuß lang und breit. Die Indianer schützen noch jetzt dadurch ihre Körper wider Sonnenschein und Regen, bedecken damit ihre Hütten, und wickeln die Verstorbenen in dieselben ein.

du sollst das Kraut der Erde essen! Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist! Denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.“ … Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und that sie ihnen an, und trieb ihn so aus dem Lustgarten, daß er die Erde baue, von der er genommen ist. Also trieb Gott den Adam hinaus und setzte vor den Lustgarten die Cherubim mit dem feurigen, zuckenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.“



Welcher Stand ist der älteste?

Im Jahre 1848 geschah es, daß in einem Wirthshause sich ein Bauer mit seinem Stande prahlte, und sagte: „Der älteste Stand ist doch der Bauernstand; der Herrenstand ist erst später aufgekommen. Schon Adam war ein Bauer, schon zu Adam sprach Gott: Von den Früchten der Erde sollst du dich nähren alle Tage deines Lebens.“ „Nein!“ gab ihm ein anderer Bauer zur Antwort, der an dem nämlichen Tische saß, „nicht der Bauernstand, sondern der Herrenstand ist der älteste. Adam war zuerst ein Herr; er war Herr über die Erde und alle Thiere, weil er aber gesündigt hatte, so mußte er zur Strafe ein Bauer werden, und Gott sprach zu ihm: In dem Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ (Aus dem Leben.)

Die Sünde unserer Stammeltern hatte aber auch für alle ihre Nachkommen die traurigsten Folgen; denn wie Adam und Eva durch ihren Gehorsam jene übernatürlichen Gaben nicht blos für sich, sondern für alle ihre Nachkommen bewahrt hätten, so haben sie auch durch ihren Ungehorsam dieselben nicht nur für sich, sondern auch für uns Alle verloren, und dadurch das ganze Menschengeschlecht in's größte Elend gestürzt. Dieses Elend besteht darin, daß die **Sünde mit ihren bösen Folgen** von Adam auf alle Menschen übergegangen ist, so daß wir jetzt Alle mit der Sünde behaftet zur Welt kommen. Der heilige Paulus sagt (Röm. 5, 12): „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; und so ist auf alle Menschen der Tod übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben.“ Und der König David klagt im fünfzigsten Psalm: „Sieh, ich bin in Ungerechtigkeit empfangen, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen.“ Diese Sünde der Stammeltern nennen wir **Erbsünde**, weil wir sie nicht persönlich begangen, sondern von unsern Stammeltern gleichsam geerbt haben. Die Erbsünde ist aber, obgleich keine persönliche, dennoch eine wahre eigentliche Sünde; sie ist **der Tod der Seele.**

Der heilige Kirchenrath von Trient spricht sich hierüber also aus (Sitz. 5.): „Wenn Jemand behauptet, die Uebertretungssünde des Adam habe ihm allein und nicht auch seiner Nachkommenschaft geschadet, und er habe die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er verlor, für sich allein und nicht auch für uns verloren, oder er habe, durch die Sünde des Ungehorsams befleckt, nur den Tod und die Strafen des Leibes auf das ganze Menschengeschlecht verbreitet, nicht auch **die Sünde**, die **der Tod der Seele ist**, der sei im Banne.“*)

Durch die Sünde Adams wurde nämlich das ganze Menschengeschlecht der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, das heißt, der heiligmachenden Gnade und aller übernatürlichen Gaben, die ihm zugedacht waren, verlustig. Dadurch war es an Leib und Seele verschlechtert, von Natur geistig todt,

*) Wie diese Vererbung vor sich gehe, darüber hat sich die Kirche nicht näher erklärt. Auch ist dies zu wissen und zu begreifen zur Seligkeit nicht nothwendig. Der heilige Augustin verglich das Menschengeschlecht mit einem Manne, der, in einen Brunnen gefallen, einem andern, der ihn fragt, wie er denn da hineingerathen, antwortet: Denke vielmehr, ich bitte dich, wie du mich herausbringst, statt lange zu forschen, wie ich da hereingekommen.

abgefallen und losgerissen von Gott, nicht mehr fähig, seine höhere, übernatürliche Bestimmung zu erreichen; Gott sah demnach die Absicht seiner gnadenreichen Liebe vereitelt, und konnte nicht mehr wohlgefällig auf den entwürdigten Menschen herabblicken. „Wir waren Alle von Natur Kinder des Zornes," weil „todt in der Sünde" (Eph. 2, 3).

Gleichniß. Veredelte wie wilde Oliven bringen mit ihrem Samen wieder nur wilde Olivenbäume hervor. Ebenso mögen die Eltern getauft oder ungetauft sein, immer kommen ihre Kinder im Sündenzustande zur Welt.

(Der hl. Augustin.)

Maria ist ohne Erbsünde empfangen worden.

Bezüglich der Gottesmutter Maria ist es stets festgehalten, geglaubt und vertheidigt, daß dieselbe durch eine besondere, im Hinblicke auf die Verdienste Jesu Christi ertheilte Gnade nicht nur vor allen wirklichen Sünden, sondern auch vor jeder Makel der Erbsünde vollkommen bewahrt worden sei. Es lassen sich aus der heiligen Schrift auch viele und triftige Gründe dafür anführen. Auf sie können wir auch mit Recht das Wort anwenden, das der König zu Esther gesprochen hat: „Du sollst nicht sterben; denn dies Gesetz ist gemacht worden für Alle, aber nicht für dich!"



Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß wurde jedoch in neuester Zeit (8. December 1854) vom heiligen Vater Pius IX. zum Glaubenssatz (Dogma) erhoben mit folgenden feierlichen Worten: „Aus Vollmacht Unsers Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen erklären, verkünden und entscheiden Wir: die Lehre, welche festhält, daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke der Empfängniß, vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung von Seite des allmächtigen Gottes, im Hinblicke auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit, von jeglicher Makel der Erbschuld frei bewahrt worden, sei von Gott geoffenbart und eben deswegen von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben."

Die ganze Christenheit bekannte ihre Beistimmung mit unbeschreiblicher Freude zu dem feierlichen Ausspruche des Statthalters Christi. — Die Kirche feiert das Fest der **unbefleckten Empfängniß** Mariä am 8. December.

Dieses erhabene Vorrecht der allerheiligsten Jungfrau Maria soll jeden Verehrer der Himmelskönigin mächtig antreiben, sein Herz von der Sünde überhaupt und insbesondere von jeder Unlauterkeit des Leibes und der Seele frei zu bewahren. Maria will uns gerne behilflich sein, ein unbeflecktes Herz zu bewahren, wenn wir nach dem Beispiele vieler Heiligen Maria als die unbefleckt Empfangene anrufen, zum Beispiel durch das fromme, mit Ablässen belegte Gebetchen: „Durch deine unbefleckte Empfängniß und ganz unversehrte Jungfrauschaft bewahre meine Seele, mein Herz und meinen Leib rein und unbefleckt von aller Sünde!"

Beispiele.

1. Die Medaille von der unbefleckten Empfängniß.

Ein anderes wirksames Mittel, uns den besonderen Schutz Mariens zu erwerben, ist das andächtige Tragen und Verehren der Medaille der unbefleckten Empfängniß. Der Himmel selbst hat uns nach glaubwürdigen Berichten in jüngster Zeit dieses Mittel an die Hand gegeben und empfohlen. Im Jahre 1830 sah nämlich zu Paris eine fromme Novizin vom Orden der barmherzigen Schwestern im Gebete ein wunderbares Bild, welches die heilige

Jungfrau Maria so darstellte, wie man sie unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß darzustellen pflegt. Den ausgestreckten Händen der Himmelskönigin entströmten Lichtstrahlen von unbeschreiblichem Glanze. In demselben Augenblicke hörte die Betende eine Stimme, welche ihr sagte: „Diese Strahlen sind das Zeichen der Gnaden, welche Maria den Menschen erbittet." Rund um das Bild stand folgende Anrufung in goldenen Buchstaben: „O Maria! ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen." Bald darauf wendete sich das Bild, und auf der Rückseite bemerkte die Schwester den Buchstaben M, aus dessen Mitte sich ein Kreuz erhob, und darunter die heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Nachdem sie dieses Alles genau betrachtet hatte, rief ihr neuerdings eine geheimnißvolle Stimme zu: „Nach diesem Muster soll eine Medaille geprägt werden, und die Personen, welche dieselbe tragen, nachdem sie kirchlich geweiht ist, und mit Andacht jenes kurze Gebet sprechen, werden sich eines besondern Schutzes der Mutter Gottes zu erfreuen haben." Da diese Erscheinung zum zweiten und dritten Male sich wiederholte, so wurde der hochwürdigste Erzbischof davon in Kenntniß gesetzt. Dieser gestattete sofort die Prägung der bezeichneten Medaille, und bald darauf geschahen mittelst derselben verschiedene wunderbare Heilungen und Bekehrungen.

(Aus einem Briefe des Directors der barmherzigen Schwestern zu Paris; siehe Deharbe, 2. Bd. S. 102.)

2. Alexander von Hales,

ein berühmter Lehrer an der Universität zu Paris, erfuhr an sich selbst, wie sehr Gott die Lehre von der unbefleckten Empfängniß seiner heiligsten Mutter in Schutz nimmt, und die Zweifelsucht hierüber züchtiget. Dieser Gottesgelehrte, welcher übrigens ausgebreitete Kenntnisse besaß, hegte lange Zeit einige Zweifel in Beziehung auf diesen für Maria so ehrenvollen Vorzug, und beging das Fest nicht, welches damals schon auf den 8. December von der Kirche eingesetzt war. Es traf sich aber jährlich an eben diesem Tage, daß ihn eine schmerzliche Krankheit ergriff, welche deutlich genug eine Warnung von Oben war. Seine Schüler machten ihn aufmerksam auf diesen sonderbaren Umstand und mahnten ihn, seinen bis dahin schwankenden Geist hinsichtlich dieser Lehre zu befestigen und sich ohne Rückhalt für dieselbe zu erklären. Er that es und verpflichtete sich durch ein Gelübde, wofern er von dieser jährlich wiederkehrenden Krankheit befreit würde, ein Werk zur Ehre der ohne Makel empfangenen Jungfrau zu schreiben. Sein Gebet wurde erhört; die Krankheit stellte sich im folgenden Jahre nicht wieder ein. Nun entledigte er sich seines Versprechens und arbeitete von dieser so gewonnenen Ueberzeugung eine Schrift aus, worin er die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä vertheidigt und Alles widerruft, was er im entgegengesetzten Sinne möchte gesprochen oder geschrieben haben. Er selbst erzählt in dieser Schrift die angeführte Begebenheit.



(Philothea, 16. Jahrgang.)

Die bösen Folgen, welche mit der Erbsünde auf alle Menschen übergegangen, sind folgende: 1. Die Ungnade Gottes und mit ihr Verlust der Kindschaft Gottes und des Erbrechts zum Himmelreiche. Darum sagt der heilige Paulus (Ephes. 2, 3): „Von Natur waren wir Kinder des Zornes." Und (Joh. 3, 5): „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." 2. Unwissenheit, Begierlichkeit und Neigung zum Bösen. „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf" (1. Mos. 8, 21). Und der heilige Paulus klagt (Röm. 7, 23): „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." 4. Allerlei Mühseligkeiten, Schmerzen, Plagen und endlich der Tod. „Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen, und ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage ihrer

Geburt bis zum Tage ihrer Begräbniß," so lesen wir schon bei Sirach (40, 1). Und im Buche der Weisheit (2, 23) heißt es: „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." Diese Lehre der göttlichen Offenbarung findet ihre Bestätigung in der Erfahrung und in der traurigen Geschichte des Menschengeschlechtes. (Vergl. Röm. 7, 18–24.)

Gottes Strafe kam sogar auch über die Erde, welche um des Menschen willen erschaffen worden ist. „Die Erde sei verflucht in deinem Werke," sprach Gott zu Adam; „mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Disteln soll sie dir tragen" (1. Mos. 3, 17—18).

Gleichniß 1. Gleichwie wenn ein Vater all' sein Vermögen verloren, und darüber noch Schulden gemacht hat, seine Kinder nicht nur kein Vermögen, sondern vielmehr die Schulden erben, so haben auch wir von unserm Stammvater seine ursprüngliche Heiligkeit, weil er sie verloren, nicht, aber wol die unendliche Schuld, in die er sich bei Gott gesetzt, geerbt.

2. Wie ein Hochadeliger, wenn er ein großes Verbrechen begeht, nicht blos für sich, sondern auch für seine Kinder den Adel verliert, und nicht nur seine Person in Schande und Schaden bringt, sondern auch seine Familie, so verloren unsere Stammeltern auch für uns den hohen Adel der Kindschaft Gottes, und brachten ihre ganze Nachkommenschaft in Schande und Schaden.

3. „Wenn der Vater ein Sklave ist, so werden auch die Kinder Sklaven. Das ist die Natur der Sklaverei, in der sie der Vater gezeugt hat; denn die Dienstbarkeit beschränkt sich nicht auf die Person allein, sondern umfaßt den ganzen Stand. Eben das ist bei der Erbsünde. Sie klebt der ganzen Masse der Menschheit an; man erbet sie, wie das Blut, und bringt sie mit auf die Welt."

(Der heilige Bonaventura.)

Das ganze so tief gefallene Menschengeschlecht wäre unglücklich geworden, denn kein Mensch hätte mehr Gnade erlangen und selig werden können, weil die göttliche Gerechtigkeit eine der Sünde entsprechende Genugthuung forderte, und kein Geschöpf, am wenigsten der so tief gefallene Mensch dieselbe zu leisten im Stande war. Gott aber erbarmte sich des gefallenen Menschen, er verhieß ihm einen Erlöser, der durch vollgiltige Genugthuung die Sünde von ihm hinwegnehmen, und ihm die Gnade und das Erbrecht zum Himmelreiche wieder erwerben sollte. Als nämlich Gott der Herr den Fluch über die Schlange (das ist den Teufel) ausgesprochen hatte und die gefallenen Menschen in der größten Angst auch ihr Todesurtheil erwarteten, gab er ihnen und dem ganzen Menschengeschlechte die so erfreuliche und tröstliche Verheißung: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen" (1. Mos. 3, 15). So erbarmte sich Gott der gefallenen Menschen durch die Verheißung eines Erlösers; denn „gleichwie durch die Sünde des Einen (Adam) auf Alle Verdammniß kam, so kommt auch durch die Gerechtigkeit des Einen (Christus) auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens u. s. w." (Röm. 5, 18—21).

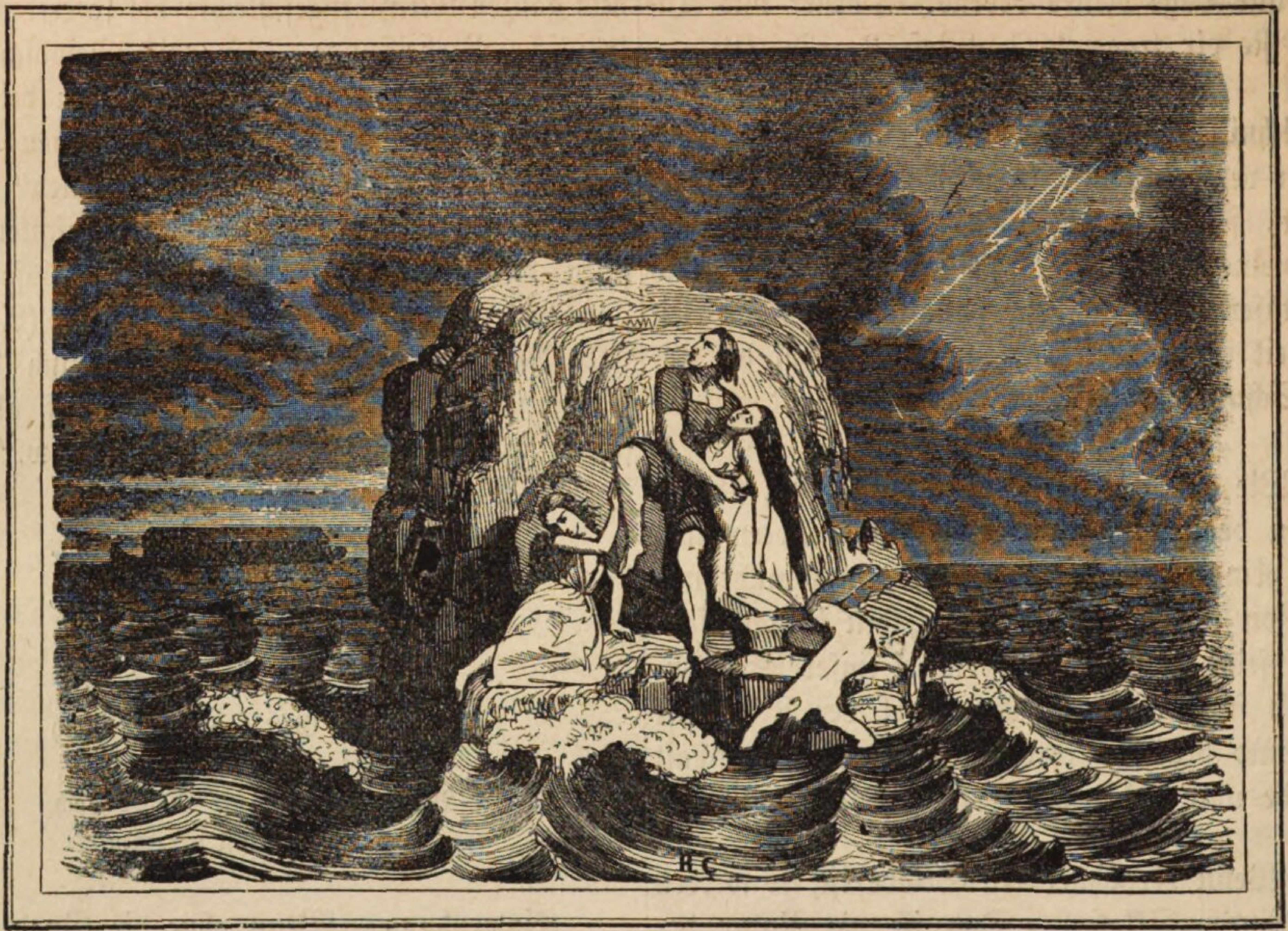
Durch Adams Sünde wurden wir
Auch sterblich, strafbar, Sünder,
Vergiftet und verderbt von ihr,
Denn wir sind Adams Kinder.

Ach! hätte Gott nicht uns're Noth
Mitleidig angesehen,
Wir trügen noch der Sünde Joch
Und müßten einst vergehen.

Einwendung. Wenn ohne die Gnade des Erlösers Niemand selig werden kann, wie konnten denn Jene, die vor der Ankunft des Welterlösers lebten, in den Himmel eingehen? Antwort: Jene, die vor der Ankunft des Welterlösers lebten, konnten zwar nicht vor ihm in den Himmel eingehen, aber mit der Gnade, die ihnen Gott um des zukünftigen Erlösers willen gab, konnten sie das Himmelreich verdienen, und dann mit ihm eingehen. An gar vielen Stellen des alten Testamentes lesen wir von den ausgezeichneten Gnaden, die Gott den Israeliten ertheilte, und von den Gerechten, die es unter ihnen gab.

Auch den Heiden gab Gott zum Heile ihrer Seelen viele Gnaden. Er that sich ihnen auf mancherlei Weise kund, und ermahnte sie zur Buße und Besserung: 1. Durch die Stimme des Gewissens und innere Einsprechungen. „Die Heiden zeigen, daß das Wort des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt" (Röm. 2, 15). 2. Durch Wohlthaten im Reiche der Natur. „Gott hat nie unterlassen, Zeugniß von sich selbst zu geben, indem er Wohlthaten spendete vom Himmel aus rc." (Apostelgesch. 14, 16). 3. Durch Strafgerichte, zum Beispiel durch die Sündfluth, durch den Untergang von Sodoma und Gomorrha rc., Egypten, Kanaan und so weiter. 4. Durch außerordentliche Männer, die er unter ihnen erweckte oder zu ihnen sandte, zum Beispiel Job, Balaam, Jonas, Daniel und andere. 5. Durch die Israeliten, die er mit ihren heiligen Büchern unter sie zerstreute. „Darum" — sagt Tobias (13, 4) — „hat Gott euch (Israeliten) unter die Heiden zerstreut, die ihn nicht kennen, damit ihr seine Wunder erzählet, und ihnen zu wissen thut, daß kein anderer allmächtiger Gott ist als er." 6. Auch zuweilen durch Engel, Träume, wunderbare Erscheinungen oder Ereignisse. Der Hauptmann Cornelius wurde belehrt durch einen Engel (Apostelgesch. 10, 3), Nabuchodonosor durch Träume (Dan. 3, 4), Balthasar durch eine geheimnißvolle Hand (Dan. 5, 5), Balaam durch eine Eselin (4. Mos. 22, 28—30).

Durch diese Kundgebungen Gottes sind, wie die Geschichte lehrt, viele Heiden veranlaßt worden, die heidnischen Gebräuche zu verabscheuen, dem Gesetze der Natur getreu nachzuleben und nach der Wahrheit zu streben, das heißt, Gott zu gefallen und nach dem Tode selig zu werden, wie folgende Beispiele zeigen.



Beispiele.

1. Pater Anchieta und der heidnische Greis.

Pater Joseph Anchieta, Missionär aus der Gesellschaft Jesu, genannt der wunderthätige Apostel der Brasilianer, der im Jahre 1597 im Rufe der Heiligkeit verschied, durchwandelte Brasilien mit bloßen Füßen und suchte allenthalben mit feurigem Eifer die verlornen Schäflein auf, um sie in den Schafstall des guten Hirten zu versammeln. Es geschah

aber einstmals, daß der Geist des Herrn ihn von seinem Gebiete in eine düstere Wildniß entrückte und ihn gleichsam bei der Hand zu einem Baume führte, unter welchem ein hochbetagter Brasilianer mit sparsamen Silberhaaren auf dem Haupte aus Altersschwäche sich niedergeworfen hatte. Dieser rief dem Priester, sobald er ihn erblickte, mit lauter Stimme zu: „Kommet doch eilig hieher, weil ich Euer seit langer Zeit gewärtig bin!“ Da trat Pater Anchieta hinzu und fragte ihn, wer er sei und woher er komme? Der Heide antwortete, er sei von einer sehr weit entfernten Meeresküste auf eine ihm unbegreifliche, wunderbare Weise an diesen Ort gebracht worden. Da fragte ihn der gottselige Missionär, was sein Begehren sei. „Ich strebe,“ sprach der gute Greis, „nach dem rechten Wege,“ was bei den Brasilianern so viel bedeutet als: ich strebe, Gott zu gefallen und nach dem Tode in die ewige Seligkeit zu gelangen. Nach einigen Fragen erkannte der Priester Gottes, daß dieser gute alte Mann die Zeit seines Lebens hindurch dem Gesetze der Natur getreu nachgekommen, den heidnischen Gebräuchen zuwider nur mit Einer Gattin gelebt, nie, außer in billigen Fällen, und um sich zu retten und sein Leben zu schützen, in den Krieg gezogen sei, und auch niemals Götzen angebetet, kurz die Gebote Gottes niemals schwer übertreten habe. Und es sah der ehrwürdige Priester an diesem Greise die Wahrheit bestätigt, daß Gott derlei Menschen, die im Heidenthume ihn aufrichtig suchen und dem Gesetze der Natur gemäß zu leben sich bemühen, nicht verläßt, sondern ihnen, wenn auch durch Wunder, Wege vermittelt, zum übernatürlichen Lichte des Glaubens zu gelangen und der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Ueberdies verrieth der Greis nicht geringe Kenntniß von dem Gesetze der Natur und ihrem Urheber. Und da der Priester Gottes ihm einige Geheimnisse des christlichen Glaubens erklärte, antwortete ihm der Greis, es sei dies Alles ihm dunkel vorgeschwebt, doch habe er nie Worte finden können, solches auszudrücken. Nachdem also der Missionär in wenig Stunden ihn ohne sonderliche Mühe genugsam unterwiesen hatte, schöpfte er, weil kein anderes Wasser zu finden war, Regentropfen von den Blättern, begoß den glückseligen Alten damit und nannte ihn bei seiner Taufe Adam. Der Greis, voll übersüßen Trostes, vergoß Thränen, erhob Augen und Hände freudig zum Himmel, dankte mit frohem Herzen zuerst seinem gütigen Schöpfer und Erlöser, und dann auch dem Priester Gottes für die wundervolle Gnade. Und in Kurzem vollendet, gab er bald darauf seine in dem Wasser der Wiedergeburt gereinigte Seele in die Hände ihres Schöpfers, und eilte zu den himmlischen Freuden.



(J. Deharbe, populäres Handb. der Rel. 1. Bd. S. 168.)

2. Der gutherzige Heide.

Im Leben Tauler's wird Folgendes erzählt: Ein gewisser Heide war gar ein gutherziger Mann; der seufzte oft zum Himmel empor, und rief Den an, der ihn und alle Welt geschaffen hat, und sprach: „O Schöpfer aller Creaturen! Ich bin in diesem

Lande geboren; nun haben die Juden einen andern Glauben, die Christen einen andern; o Herr, der du über uns bist und alle Creaturen geschaffen hast! wenn es keinen bessern Glauben gibt, als den, worin ich geboren bin, oder wenn es irgend einen bessern, als diesen gibt, so zeige mir denselben, in welcher Weise du willst, auf daß ich ihn annehmen könne; denn ich will dir gerne gehorsam sein und glauben. Wäre es aber, daß du mir diesen nicht zeigtest, und ich stürbe in meinem Glauben, da ich doch keinen bessern wußte, und gäbe es einen bessern Glauben, und du hättest mir diesen nicht gezeigt, nicht geoffenbaret, so hättest du mir gar unrecht gethan!" — Und gar bald wurde seine heilige Sehnsucht gestillt. Gott sandte Missionäre in jenes Land, und jener gutherzige Heide war einer der ersten, der sich zum Christenthume bekannte. (Mehler's Hdb. 1. Bd. S. 170.)

Siehe auch: Der sterbende Heide, S. 38.

Der versprochene Erlöser kam aber nicht sogleich nach dem Sündenfalle; denn die Menschen sollten erst erfahren, in wie tiefes Elend die Sünde sie gestürzt habe, und daß Niemand sie retten könne als Gott allein.

Gott sandte den versprochenen Erlöser erst viertausend Jahre nach der ersten Verheißung; diese Verheißung wurde jedoch dem jüdischen Volke oft wiederholt, damit sie auf den Heiland nicht vergessen, sondern sich auf dessen Ankunft freuen möchten. Dieser lange Aufschub diente dazu, daß die Menschheit das Uebermaß ihres Elendes erkennen und den Werth der Gnade schätzen lerne, die ihr Niemand erweisen konnte, als Gott allein. Wäre die Rettung aus dem Zustande der Sünde unmittelbar der ersten Sünde gefolgt, so hätten die Menschen nicht begriffen, bis zu welchem Grade sie von derselben wären verderbt worden. Aber da sie während einiger Jahrtausende keinen andern Führer hatten, als ihre Vernunft und so in die größte Finsterniß, in den schrecklichsten Aberglauben und in die scheußlichsten Laster versunken waren: da konnten sie sich durch eine traurige Erfahrung überzeugen, daß sie nur schwach, elend und aus sich selbst unfähig waren, das Gute zu thun und die wichtigsten Heilswahrheiten zu erkennen. Selbst bei dem Volke Gottes, den Juden, war die Sittlichkeit im tiefsten Verfalle. Das Heidenthum hatte zwar in Kunst und Wissenschaft das Höchste geleistet, was die alte Welt in damaliger Zeit zu leisten vermochte; allein je aufgeklärter die Heiden wurden in andern Wissenschaften, desto tiefer sanken sie in der Wissenschaft des Heiles, und je schöner ihre Künste, desto garstiger ihre Sitten. Es gab keine Schandthat, kein Laster, welches nicht im Beispiele irgend eines ihrer Götter eine Art von Rechtfertigung fand. Rom war sogar stolz darauf, dreißigtausend Gottheiten zu verehren, deshalb war ihre Religion nicht geeignet, um zu bessern und zu veredeln, vielmehr war sie die Pflanzschule aller Laster, und ihre Feste nur dazu geeignet, die letzte Spur von Tugend, Menschlichkeit und Schamgefühl zu ersticken.

Kein Wunder also, daß selbst im Schooße des Heidenthums viele aufrichtige Herzen nach Hilfe verlangten, daß viele nach einem hell leuchtenden Vorbilde menschlicher Tugend, nach einer festen göttlichen Lehre sich sehnten, die ihnen sichern Aufschluß über ihre Bestimmung und über den Zustand nach dem Tode geben konnte. Hören wir, was Plato, einer der berühmtesten unter ihnen, hierüber sagte: „Harren wir" — sagt er — erstaunt über seine eigene Unwissenheit und die allgemeine Blindheit — „harren wir geduldig, bis Einer vom Himmel herabkommt, um uns über unser Verhalten gegen die Götter und gegen die Menschen zu belehren. Aber wer ist es, der uns unterweisen wird? Wann wird er erscheinen? Möge er doch kommen, der göttliche Gesetzgeber, wir sind bereit, ihn zu hören." Und sechs Jahrzehnte vor Christus schilderte Cicero mit treffenden Worten das hohe Entzücken, welches die Menschen empfinden würden, wenn sie einmal so glücklich wären, die vollkommene Tugend lebendig und persönlich schauen zu können.

So hatte also der lange Aufschub, nach welchem Gott erst die den Menschen gemachte Verheißung erfüllte, zur Folge, daß sie selbst erfuhren, in wie tiefes Elend die Sünde sie gestürzt habe, und daß Niemand sie retten könne, als Gott allein. — Danke Gott, daß dir die Gnade zu Theil geworden ist, den verheißenen Erlöser zu kennen, nach welchem die heiligen Altväter so lange sich sehnten.

Nutzanwendung. Bedenke, o Mensch, daß du das Ebenbild Gottes in dir trägst; bewahre treu dieses Ebenbild bis an's Ende deines Lebens. Betrachte in Demuth deine Schwäche und Sündhaftigkeit, diese traurigen Folgen der Erbsünde; und hasse nichts mehr als die Sünde, die alles Unheil in die Welt gebracht hat; denn „die Sünde macht elend die Völker" (Sprüchw. 14, 34), und zerstört in dir das Ebenbild Gottes.

Beispiele.

1. O rette deine Seele!

Als der deutsche Kaiser Otto III. auf seinem Zuge nach Rom begriffen war, so besuchte er am Fuße der albanischen Gebirge (im ehemaligen Kirchenstaate) ein Kloster, worin der heilige Nilus in stiller Zurückgezogenheit lebte. Der Monarch unterhielt sich längere Zeit mit dem Heiligen, und sprach endlich beim Abschiede zu ihm: „Ehrwürdiger Vater! verlanget von mir, wie von einem Sohne, was Euch immer beliebt, und ich werde es Euch mit Freuden geben." Da legte der heilige Greis seine Hände auf Otto's Brust, und sagte ganz bewegt mit feierlicher Stimme: „Ich verlange von dir nichts, mein Sohn, als das Heil deiner Seele! O rette deine Seele!" Bei Anhörung dieser Mahnworte stürzten dem frommen Kaiser die Thränen aus den Augen, er fiel dem Heiligen zu Füßen, und bat, daß er ihn segnen möchte. Und nachdem er den Segen erhalten hatte, verließ er schluchzend das Kloster.



Otto war damals höchstens zwanzig Jahre alt, und wie gefährlich ist dieses Alter! — Allein der hochherzige Jüngling, dem so viele Versuchungen das Kleinod der Unschuld zu rauben suchten, war von dieser Stunde an nur darauf bedacht, seine Seele zu retten. In seinem ganzen Wesen, sagt ein berühmter Geschichtschreiber von ihm, offenbarte sich eine tiefe Religiosität, welche, obgleich seinem Zeitalter nicht fremd, ihn dennoch seinen Zeitgenossen zu einer unerklärlichen Erscheinung machte. Er unterzog sich den strengsten Bußübungen und trug stets unter dem kaiserlichen Purpur ein härenes Gewand. Seine Vertrauten fanden ihn oft in tiefste Andacht versunken, und er erschien ihnen wie ein betender Engel. Obwol man sich alle Mühe gab, ihn für die Genüsse des Hoflebens empfänglich zu machen, so mißlangen doch alle Versuche der verschmitzten Höflinge; denn Otto war der Welt abgestorben und lebte nur seinem Gott.

Im Jahre 1002 brachte er, nach dem Berichte des heiligen Petrus Damiani, die ganze Fastenzeit zu Remagen in einem dem heiligen Apollinaris geweihten Kloster zu, und während dieser vierzig Tage ging seine ganze Beschäftigung dahin, zu beten und zu betrachten, zu wachen und zu fasten. Eine armselige Zelle hatte er sich zur Wohnung auserwählt,

und eine Binsendecke diente ihm zum Ruhebette. Bald darauf starb er; zwar jung an Alter, hatte er doch viele Jahre erreicht; denn das Eine Nothwendige, was ihm jener Heilige so dringend an's Herz gelegt, war ihm sicher gelungen — er hatte seine Seele gerettet. (Katechet. Repert. v. Schmid.)

Wie dem jungen Kaiser der heilige Nilus, so ruft dir unaufhörlich dein heiliger Schutzengel zu: „O rette deine Seele!"

2. Das zerstörte Kunstwerk.

Dreißig Jahre, so wird erzählt, arbeitete der berühmte Gelehrte und heilige Mann Albertus Magnus an einem Kunstwerke, das in der Gestalt eines Menschen, durch künstlichen Mechanismus getrieben, die menschliche Stimme, Gang und Bewegung nachahmen sollte; es war das die geistreiche Lieblingsunterhaltung seiner freien Stunden. Endlich war das Kunstwerk so gut als möglich fertig geworden, und wie er's bisher heimlich gehalten, so wollte er's nun auch zeigen; da er auch gerade einen seiner Schüler von Weitem kommen sah, richtete er schnell die Maschine, so daß jener bei seiner Annäherung sie bemerken mußte; er selbst jedoch verbarg sich, um sich an der Ueberraschung des Kommenden zu ergötzen. — Der wurde nun freilich, aber nur zu sehr, überrascht. Halb staunend, halb fürchtend betrachtete er die Figur und ihre Bewegungen; als aber dieselbe vollends gar auf ihn zuging und einige Worte stammelte, da schien ihm die Sache nimmer natürlich und — nahm die nächste beste Wehr und schlug mit tüchtigen Streichen auf das gefürchtete Kunstwerk. — „Halt ein, du Unglückskind!" rief nun freilich, aber zu spät, aus seinem Verstecke hervorspringend, der Meister. Das Kunstwerk lag in Stücken, und zu spät erfuhr der vorschnelle Schüler, was Albertus nun klagend gestand: „Dreißig Jahre hab' ich an Dem gearbeitet, was du in Einem Augenblicke zu Grunde gerichtet hast!" — Der Schaden war aber nicht mehr zu ersetzen! — Und nun — die Nutzanwendung aus dieser Geschichte? — Diese ist leicht zu machen. — O Mensch! o Christ! So oft du eine schwere Sünde begehst, zerstörst du das größte Meisterstück der göttlichen Allmacht und Liebe, das Ebenbild Gottes in dir, deine unsterbliche Seele, deine einzige Seele, die Gott mit so viel Kunst und Sorgfalt erschaffen, für die dein Gott und Heiland dreiunddreißig Jahre gearbeitet, gekämpft, gelitten und gestritten, bis er endlich den letzten Tropfen Blutes für sie am Kreuze vergossen. Darum, mein Christ, nur keine Sünde! — Rette Gottes Ebenbild in dir, rette deine Seele!

(Katechet. Handb. von Mehler.)

Zweiter Glaubensartikel.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn."

Dieser zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß der Erlöser, welchen Gott uns Menschen verheißen und gesandt hat, der eingeborne Sohn Gottes ist, Jesus Christus, unser Herr.

Bedeutung dieses Namens. Die Alten ehrten häufig ihre verdienten Männer durch Beilegung von Namen, welche von dem Schauplatze ihrer Heldenthaten genommen wurden. Daher nannten die Römer von den beiden Scipionen den einen Africanus, weil er Afrika, und den andern Asiaticus, weil er Asien erobert hatte. So oft nun einer dieser Namen genannt wurde, sollte man sich an ihr großes Verdienst um's Vaterland erinnern. So hat auch der himmlische Vater für seinen Sohn den Namen von dem unendlich großen, von Ewigkeit schon beschlossenen Erlösungswerke genommen, damit man sich bei Nennung dieses Namens stets an sein großes Verdienst um die ganze Welt erinnern sollte, denn im Namen „Jesus" ist der volle Sinn des Erlösungswerkes enthalten. „Jesus" heißt also so viel als Heiland oder Erlöser. Darum sprach der Engel Gottes zu Joseph im Traume (Matth. 1, 21): „Du sollst ihn Jesus nennen; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Repertorium.)

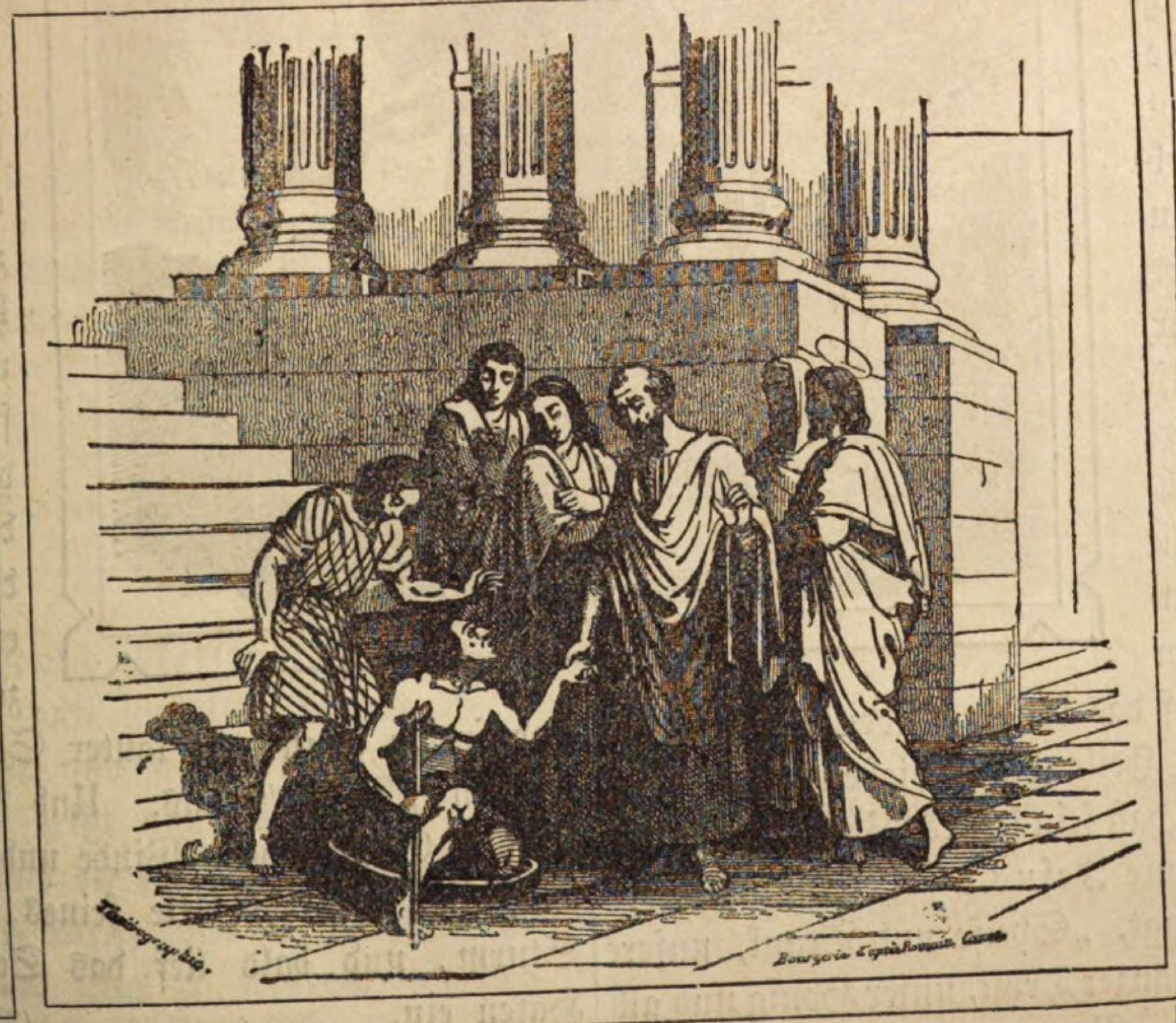
Ueber die Verehrung des Namens Jesu.

„Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde“ (Phil. 2, 10).

Wir dürfen daher diesen Namen nur mit heiliger Ehrfurcht aussprechen, dann ist er aber ein süßer und tröstlicher Name, der unser Herz und unsere Lippen rein bewahrt; denn es will fast scheinen, daß man ihn im Munde der Bösen nicht finde. Die Heiligen haben dem Namen Jesu immer große Verehrung erwiesen. Aus glühender Andacht zu dem heiligsten Namen Jesu nannte der heilige Ignatius den von ihm gegründeten Orden die Gesellschaft Jesu. — Einer von diesem Orden, Namens Franciscus, fing an, Hausgenossen und Auswärtige stets mit den Worten zu begrüßen: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Er pflegte mit diesem Gruße auch die ihm anvertrauten Zöglinge vom Schlafe aufzuwecken und zum Fleiße zu ermuntern. Es ist eine eben so schöne als heilsame Sitte frommer Gläubigen, sich mit dem „Gelobt sei Jesus Christus“ — „in alle Ewigkeit, Amen!“ zu begrüßen. Um diese Grußweise zu verbreiten, verlieh Papst Sixtus V. (gestorben 1599) jedem Gläubigen, so oft er in dieser Weise andächtig grüßte oder den Gruß beantwortete, Ablaß von hundert Tagen. Wer diese Grußweise zur andächtigen Gewohnheit macht, ist sogar durch dieselbe päpstliche Constitution in der Sterbestunde mit vollkommenem Ablasse begnadigt, wenn er den Namen Jesu in Reue und Andacht mündlich oder — bei Unvermögen — im Herzen ausspricht.

Von der Würde und Kraft des heiligen Namens Jesu.

„Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden sollen,“ sagte der Apostel Petrus zu den Juden, als er ihnen die Heilung des Lahmgebornen durch den Namen Jesu erklärte (Apstgesch. 4, 12). Und der Heiland selbst hatte gesagt: „In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.“ Diese Vorhersagung ging genau in Erfüllung, wie uns die Apostel- und Kirchengeschichte durch folgende Beispiele lehrt:



1. Im Namen Jesu, sprach Petrus zum Lahmgebornen, stehe auf und gehe, — und er war gesund.

2. Der heilige Paulus sprach zu dem bösen Geiste, der die Magd besessen hielt: „Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszugehen.“ Und in dem Augenblicke verließ er sie.

Daß aber ein leeres, ohne Glauben und Andacht versuchtes Aussprechen des Namens Jesu wirkungslos sei, zeigt uns folgende Begebenheit.

3. Zu Ephesus versuchten es einige herumziehende Geisterbeschwörer, den Namen Jesu (wie sie nämlich den heiligen Paulus thun gesehen) über die-

jenigen auszusprechen, welche böse Geister hatten. „Wir beschwören euch," sagten sie, „bei Jesu, den Paulus verkündet." — Es waren ihrer sieben Söhne Skeva's, eines jüdischen Oberpriesters, die dies thaten. Allein der böse Geist antwortete: „Jesum kenne ich; Paulus ist mir auch bekannt; wer seid aber ihr?" — Dann sprang der Mensch, in dem der böse Geist war, auf sie zu, überwältigte sie und war ihnen so überlegen, daß sie mit zerrissenem Gewande und verwundet aus diesem Hause flohen.

(Histor. Katechismus.)

4. Die drei Wünsche.

Der selige Hugo von St. Victor hatte eine tiefinnige Verehrung gegen den hochheiligsten Namen Jesus. Daher wünschte er zu seinem Sterbstündlein nichts Anderes, als diese drei Stücke. Das erste war, daß seine letzte Speise auf Erden keine andere sein solle, als das hochwürdigste Sacrament des Altars; das andere, daß sein letzter Gedanke sich nur auf das bittere Leiden und Sterben Christi, unsers lieben Heilandes, beziehen möge. Das dritte Verlangen war, daß sein letztes Wort kein anderes sei, als der süße Name Jesus. — „Jesus sei uns," wie St. Bernard sagt, „Speise und Trank, unsere Süßigkeit und unser ganzer Trost, unser Honig und all' unser Verlangen; unsere Betrachtung und unser Leben, ja, er sei unser Sterben und unsere Auferstehung."

5. Der gestillte Sturm.

Eines Tages klopfte man heftig an die Zelle des heiligen Franz von Paula, und herein trat ein Bote aus seiner nahegelegenen Vaterstadt (wovon der Heilige auch den Zunamen erhalten) mit der Meldung, es sei ein Schiff in augenscheinlicher Gefahr, und könne unmöglich in den Hafen der Stadt einlaufen; denn der heftigste Sturmwind treibe das Fahrzeug immer in die tobende See hinaus, und die Bewohner der Stadt lassen ihn daher inständig ersuchen, für die Rettung des Schiffes zu beten. Der heilige Franz erhob sich schnell, und eilte mit dem Boten dem Hafen zu. Hier hatte sich eine große Menge Zuschauer gesammelt, die den frommen Ordensmann, dessen wunderkräftige Hilfe sie schon oft erfahren, mit der lebhaftesten Freude empfingen. „Ach, hilf, Vater! hilf!" riefen sie mit einer Stimme, und zeigten auf das Schiff hinaus. Der Heilige winkte, und Alle warfen sich mit ihm auf die Kniee nieder. Nachdem er einige Secunden stille gebetet, machte er das heilige Kreuzzeichen gegen das Meer, und sprach dann mit lauter Stimme den heiligsten Namen „Jesus" aus. Und derselbe Jesus, der einst in Galiläa dem Winde und Meere gebot, stillte auch hier auf Fürbitte seines treuen Dieners den Sturm, und bald lief das Schiff glücklich in den Hafen ein.



(Nach den Bollandisten.)

6. Der gerettete Knabe.

Ein heidnischer Knabe war in einen sehr tiefen Teich gefallen. Da er nicht schwimmen konnte und dem Ertrinken bereits nahe war, rief ihm ein portugiesischer Knabe, der von ungefähr dazu kam und

ihm keine andere Hilfe leisten konnte, mit lauter Stimme zu: „Ruf' den Namen Jesu an!" Der Knabe folgte der Ermahnung, und es trugen in diesem heilbringenden Namen die gebändigten Fluthen ihn sanft an's Ufer. Es blieb aber der göttliche Name, durch dessen Kraft er so großer Gefahr entkommen war, dem Herzen des Knaben so tief eingeprägt, daß er, wenn man ihn rief, niemals anders antwortete, als: „Jesus!" Und dieser treue Freund aller derer, die nach ihm verlangen und ihn lieben, sorgte auch dafür, daß dieser Knabe, dem sein allerheiligster Name so wichtig und so lieb geworden war, kurze Zeit hernach die Gnade der heiligen Taufe empfing.

(Jarisch.)



Du Namen über alle Namen,
Du Aug' der Blinden, Fuß der Lahmen,
Trost Aller, die je zu dir kamen. —
Du Kraft der Schwachen, Hilf' in Noth,
Der Büßer Zuflucht, Heil im Tod!
Im Himmel, unter und auf Erden
Soll dir das Knie gebogen werden.
Dir beugen wir auch unser Knie,
Und bitten: Ach, verlaß uns nie!

Christus, hebräisch Messias, heißt so viel, als: der Gesalbte, weil im alten Bunde die Propheten, Hohenpriester und Könige mit Oel gesalbt wurden. Nun aber heißt und ist Jesus 1. unser Prophet, weil er uns die Geheimnisse Gottes offenbarte und uns Alles lehrte, was wir glauben, hoffen und thun sollen, um selig zu werden. Jesus ist 2. unser Priester, weil er sich selbst am Kreuze für uns geopfert hat und täglich auf dem Altare opfert, auch ewig im Himmel unser Mittler und Fürsprecher ist. Jesus ist 3. unser König, weil er ein geistliches Reich (die Kirche) stiftete, dessen Oberhaupt er ist und ewig sein wird. „Jesum von Nazareth hat Gott mit dem heiligen Geiste und mit Kraft gesalbt" (Apostelgesch. 10, 38). Darum heißt er mit Recht: der Gesalbte.

Christus — der Gesalbte.

Der Heiland hat es einmal selbst feierlich erklärt, daß er vom heiligen Geiste gesalbt sei. „Jesus" — so heißt es in der heiligen Schrift — „kam nach Nazareth, wo er erzogen worden war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbate in die Synagoge und stand auf, um zu lesen. Da wurde ihm das Buch Isaias, des Propheten, gereicht; und als er das Buch aufrollte, fand er die Stelle, wo geschrieben stand: Der Geist des Herrn ist über mir, und darum hat er mich gesalbet und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht zu verkünden, die Zerschlagenen frei zu entlassen, das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung zu predigen; und er rollte das Buch zu, gab es dem Diener und setzte sich; und Aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet; er aber fing an, und sprach zu ihnen: Heute ist diese Schriftstelle vor euch in Erfüllung gegangen" (Luk. 4, 16—21.)

(Mehler's Handbuch).

Jesus Christus heißt „der eingeborne Sohn Gottes", weil er, als die zweite Person der allerheiligsten Dreieinigkeit, der einzige wahre und eigentliche Sohn Gottes, das heißt, Sohn Gottes von Ewigkeit ist, Einer Natur und Wesenheit mit Gott dem Vater; denn „zu welchem der Engel sprach Gott je: Du bist mein Sohn, heute (jetzt, von Ewigkeit her) habe ich dich gezeugt?" (Hebr. 1, 5.) Auch wir sind zwar Kinder Gottes, aber nicht von Natur und von Ewigkeit her, sondern nur aus Gnade angenommene Kinder. Dies erhellet aus Joh. 1, 12, wo

es heißt: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“

Nur Jesus Christus ist der wahre und eigentliche Sohn Gottes, weshalb auch die Apostel in diesem zweiten Glaubensartikel den Beisatz machten: **Der Eingeborne.**

Jesus Christus heißt und ist „**unser Herr**“: 1. als Gott, weil er Eines mit dem Vater, gleich ihm Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde ist; 2. als Mensch, weil er in der menschlichen Natur uns erlöst, daher als sein Eigenthum mit seinem Blute erkauft hat (1. Kor. 6, 19), und in derselben einst unser Richter (Apostelgesch. 10, 42), und ewig unser Haupt und König sein wird. „Alles hat er (Gott) unter seine Füße gelegt, und ihn zum Haupte über die ganze Kirche gesetzt“ (Eph. 1, 22).

Christus ist unser Herr; wir sind sein Eigenthum.

Der heilige Hildebertus, Bischof von Meaux in Frankreich, ein Mann des Gebetes und stiller Zurückgezogenheit, fragte auf der Landstraße einen jugendlichen Wandersmann von etwas leichtfertigem Aussehen: „wem er angehöre“. — „Ich,“ erwiederte der Gefragte, „gehöre Niemanden!“ — Der Heilige wies mit dem Zeigefinger auf ein nahes Kreuzbild, aus Stein gehauen, das dort am Wege stand, und sprach: „Rede mir doch nicht so! wisse, Christi Eigenthum ist deine Seele; denn er hat seine Seele zum ewigen Heile für deine Seele dargegeben! Sein ist auch dein Leib, denn auch seinen Leib hat er für ihn geopfert! Sieh also wohl zu, daß du dich als sein Eigenthum betrachtest, und daß du zu ihm aufhorchest und vernehmest, was er von dir begehrt! — Liebe ihn von ganzem Herzen, und es ist bezahlt, was er von deiner Seele verlangt! Mache dich ähnlich den Gliedern seines Leibes, und es ist erstattet, was er von deinem Leibe verlangt! — Sein Auge ward verdunkelt im Tode, damit dein Auge sich abwende von der Eitelkeit dieser Welt! — Sein Ohr war geöffnet für Lästerungen und Verwünschungen, damit dein Ohr sich öffne für das Flehen der Armen! — Ausgespannt wurden seine Hände, an's Kreuz geheftet seine Füße, damit deine Hände und deine Füße befestiget werden in der Gottesfurcht! — Die Drangsale des bittersten Todes hat sein Leib am Kreuze auf Golgatha, diesem Hochgebirge der Liebe, erduldet, damit dein sterblicher Leib ein Glied seines glorreichen lebenden Leibes würde! — Siehe, was dem Herrn an dir wohlgefällt! Siehe den Zweck, warum er für dich gelitten! Siehe den Dank, den er von dir fordert! Und sage nicht mehr: Ich gehöre Niemanden! Denn du bist Jesu Christi, deines Herrn und Gottes, deines Erlösers und Seligmachers, alleiniges Eigenthum, das er sich nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit seinem kostbaren Blute so theuer erkauft hat!“



Der Wanderer drückte dem heiligen Hildebertus für diesen geistlichen Zehrpfennig seines Lehrwortes freundlich die Hand und frohlockte noch im Weitergehen: „Ja, ich bin Christi Eigenthum, und will es auch bleiben in Zeit und Ewigkeit!“

(Hungari's Anekdoten-Schatz.)

Nutzanwendung. Trage stets die innigste Liebe und Andacht gegen Jesus, „in dessen Namen alle Kniee sich beugen derer, die im Himmel sind, auf Erden und unter der Erde“ (Phil. 2, 10). Rufe öfters ehrerbietigst und vertrauensvoll diesen heiligen Namen an, besonders in der Versuchung; denn er ist eine mächtige Waffe gegen den bösen Feind, ein lieblicher Balsam in den Stunden der Leiden und Trübsale. Gebrauche auch oft und gerne den schönen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus! — In Ewigkeit, Amen!“

Das Fest des heiligsten Namens Jesu.

In den ältern Zeiten wurde das Namen-Jesu-Fest noch nicht eigens gefeiert. Angebahnt wurde dieses Fest schon von dem heiligen Bernardin von Siena und später vom Papst Clemens VII. Allgemein eingeführt wurde dieses Fest vom Papst Innocentius XIII. im Jahre 1721 und in der gesammten Kirche jährlich am zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn zu feiern befohlen.



Feiere, o Christ! dieses Fest nach der Absicht der heiligen Kirche; betrachte und führe dir zu Gemüthe die Gesammtfülle aller Gnaden und Erbarmungen, die uns durch Jesum Christum zu Theil geworden, und erwäge wohl, welchen Dank du ihm dafür schuldest!

Ein Nam' ist mir in's Herz geschrieben,
Von dem man lauter Rosen bricht,
Und wenn mich Alles will betrüben,
Bleibt dieses Wort mein Trost und Licht;
Ja, weil ich Jesum nennen kann,
So lachet Leid wie Freud' mich an.

In diesem Worte blüht mein Himmel,
Der Nam' ist meine Seligkeit;
Im Sorgendrang, im Lustgetümmel,
Gibt er mir Halt und Festigkeit.
Wie Honigseim und Traubensaft
Ist dieses Namens Eigenschaft.

---

§. 1. Jesus Christus, der verheißene Messias.

Jesus Christus ist der verheißene Messias, dieses wissen wir, weil an ihm (und zwar an ihm allein) Alles ist erfüllt worden, was die Propheten von dem Erlöser vorhergesagt haben, wie aus dem Leben und Leiden Christi zu ersehen ist. Diese Weissagungen, welche schon viele Jahrhunderte vor der Ankunft Christi geschrieben wurden, bezeichnen ganz genau

1. die Zeit seiner Ankunft, die Umstände seiner Geburt, seines Lebens, Leidens und Sterbens;
2. seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes;
3. die nach seinem Tode erfolgte Zerstörung Jerusalems, die Verwerfung der Juden und die Bekehrung der Heiden;
4. die Gründung, Verbreitung und Dauer seiner Kirche.

Messianische Weissagungen.*)

1. Ueber die Zeit seiner Ankunft.

Der Engel Gabriel sprach zu dem Propheten Daniel, als er in der babylonischen Gefangenschaft zu Gott um Gnade für sein Volk flehte: „Du bist ein Mann des Verlangens; darum gib Acht auf das Wort und fasse das Gesicht. Siebenzig Wochen (Jahrwochen, das heißt vierhundertundneunzig Jahre) sind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt und der Allerheiligste gesalbt werde. Wisse also und merke: Von der Zeit an, da ausgeht das Wort, daß man Jerusalem wieder baue, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen; und Gassen und Mauern werden wieder gebaut werden in bedrängter Zeit" (Dan. 9, 24—25).

*) Hier werden nur die vorzüglichsten messianischen Weissagungen in einer kurzen Uebersicht nach Mehler's katechetischem Handbuche zusammengestellt.

Jakob weissagte auf seinem Sterbebette: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis da komme Der, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren" (1. Mos. 49, 10).

Aggäus weissagte, um die Juden zum Aufbau des zweiten Tempels zu ermuntern: „Ich erschüttere alle Völker und es wird kommen der Ersehnte, und ich erfülle dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerschaaren; größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses, als des ersten, sein und an diesem Orte will ich den Frieden geben" (Agg. 2, 8—10).

2. Ueber die Umstände seiner Geburt.

a. Seine Geburt aus einer Jungfrau: „Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben; siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen" (Isai. 7, 14; Matth. 1, 23).

b. Den Ort der Geburt: „Du Bethlehem Ephrata! zwar klein unter den Tausenden Juda's; aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn, von Ewigkeit her" (Mich. 5, 2; vergl. Matth. 2, 5. 6).

c. Den Stern der Weisen: „Ich werd' ihn sehen, aber nicht jetzt; ich werd' ihn schauen, aber nicht nahe; ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel" (4. Mos. 24, 17).

d. Huldigung und Geschenke der Weisen: „Vor ihm werden sich niederwerfen die Aethiopier; die Könige Tharsis' und die Inseln werden Geschenke opfern; die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen; es werden ihn anbeten alle Könige der Erde" (Ps. 71, 9—11).

„Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf; die aus Saba kommen, opfern Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn" (Is. 60, 1. 6).

e. Flucht nach Egypten: „Aus Egypten hab' ich meinen Sohn berufen" (Ose. 11, 1; vergl. Matth. 2, 15).

f. Den Mord der unschuldigen Kinder: „Eine Stimme des Klagens, Trauerns und Weinens hört man auf der Höhe; Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über sie, weil sie dahin sind" (Jerem. 31, 15; Matth. 2, 17, 18).

3. Ueber die Umstände aus seinem Leben.

a. Sein öffentliches Lehramt: „Der Geist des Herrn ist über mir; denn der Herr hat mich gesalbet, um zu predigen den Sanftmüthigen (den Elenden), sandte er mich, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, um den Gefangenen Erlösung zu verkünden, und den Verschlossenen Eröffnung; um zu verkünden das Jahr der Versöhnung vom Herrn und den Tag der Rache von unserm Gott, um zu trösten alle Betrübten" (Is. 61, 1, 2).

b. Seine schonende Liebe und Milde und wundervollen Heilungen: „Saget den Kleinmüthigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht: siehe, euer Gott bringt Ruhe und Vergeltung, Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf; dann springet wie ein Hirsch der Lahme und die Zunge der Stummen löset sich" (Is. 35, 4—6).

c. Seinen Einzug in Jerusalem: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, juble, du Tochter Jerusalems: Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland: er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin" (Zach. 9, 9).

4. Ueber die Umstände seines Leidens und Sterbens.

a. Daß er verrathen und um dreißig Silberlinge verkauft werde: „Der Mann, mit dem ich Frieden hatte, auf den ich Hoffnung setzte, der mein Brod aß, trieb große Arglist wider mich, hebt gegen mich die Ferse" (Ps. 40, 10).

„Ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so gebt her meinen Lohn; da wogen sie meinen Lohn dar, dreißig Silberlinge, und der Herr sprach zu mir: wirf ihn dem Bildner zu, den herrlichen Preis, wornach sie mich geschätzt haben; und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie in's Haus des Herrn dem Bildner zu" (Zach. 11, 12. 13; vergl. Joh. 13, 8, Matth. 27, 9—10).

b. Daß man ihn schlagen, ihm die Haare ausraufen, in's Angesicht speien, ihn mit Galle und Essig tränken, seine Hände und Füße durchbohren, um sein Gewand loosen werde, und daß diejenigen, die ihn sehen, seiner spotten werden: „Meinen Leib gab ich den

Schlagenden hin, und meine Wangen den Haarraufern; mein Angesicht verbarg ich nicht denen, die mich lästerten und mich anspieen" (Is. 60, 6).

„Gott, mein Gott, schau' auf mich, warum hast du mich verlassen!.. Ich bin ein Wurm und kein Mensch: der Leute Spott und die Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen und schütteln das Haupt. Er hat gehofft auf den Herrn, der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat!.. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, alle meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet, meine Kleider unter sich vertheilt, und das Loos geworfen über mein Gewand. Du aber, Herr, entferne deine Hilfe nicht von mir!" (Ps. 68).

„Sie geben mir zur Speise Galle, und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig" (Ps. 68).

5. Ueber seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes.

a. Auferstehung Christi.

„Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen, denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke; darum freuet sich mein Herz und frohlocket meine Zunge und auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung" (Ps. 15, 8—11; Apostelgesch. 2, 25—28).

„An diesem Tage wird die Wurzel Jesse's zum Panier für die Völker stehen, die Nationen werden zu ihm (dem Messias) beten und sein Grab wird herrlich sein" (Is. 11, 10).

b. Himmelfahrt Christi.

„Du fährst in die Höhe, nimmst die Gefangenschaft gefangen, nimmst Geschenke zu dir für die Menschen, auch für die Ungläubigen, daß sie wohnen bei Gott, dem Herrn. Man schauet deinen Einzug, o Gott, den Einzug meines Gottes, meines Königs, der im Heiligthum ist. Ihr Reiche der Erde, singet Gott; lobsinget dem Herrn, der über den Himmel des Himmels hinauffährt gen Aufgang. Gebet Ehre dem Gott über Israel, dessen Herrlichkeit und Kraft in den Wolken" (Ps. 67, 19; vergl. Eph. 4, 8).

c. Sendung des heiligen Geistes.

„Ich will meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß weissagen eure Söhne und Töchter, Träume träumen eure Greise und Gesichte sehen eure Jünglinge; ja, auch über meine Knechte und Mägde (über Menschen jeden Standes) will ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen" (Joel 2, 28—29).

6. Ueber die nach seinem Tode erfolgte Zerstörung Jerusalems, die Verwerfung und die Bekehrung der Juden, sowie die Bekehrung der Heiden.

a. Zerstörung Jerusalems und Verwerfung der Juden.

„Nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden, und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verleugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören: ihr Ende wird Verwüstung sein" (Dan. 9, 26).

„Viele Tage werden die Söhne Israels bleiben ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Ephod (priesterlichen Schmuck) und ohne Theraphim (Hausgötzen)" (Osee 3, 4).

b. Bekehrung der Juden.

„Und darnach werden die Söhne Israels sich bekehren und den Herrn, ihren Gott, und David, ihren König, suchen, und werden sich in Furcht dem Herrn und seinen Gütern nahen in der letzten Zeit" (Osee 3, 5).

c. Bekehrung der Heiden.

„Ich komme, alle Völker und Zungen zu versammeln; sie werden kommen und meine Herrlichkeit schauen. Ich will ein Abzeichen an ihnen setzen und aus ihnen Gerettete senden zu den Völkern am Meere, nach Afrika und Lydien, nach Italien und Griechenland, zu den Inseln der Ferne, zu denen, die von mir nicht gehört und meine Herrlichkeit nicht gesehen haben. Und ich will aus ihnen Priester und Leviten nehmen" (Is. 66, 18—21).

7. Ueber die Gründung, Verbreitung und Dauer seiner Kirche.

a. Die Gründung und Verbreitung seiner Kirche.

„Er wird herrschen von einem Meere zum andern und vom Flusse (Euphrat) bis zu den Grenzen des Erdkreises" (Ps. 71, 8).

In dieser Kirche wird ein neues Opfer sein. „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer an

aus euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern" (Mal. 1, 10—11).

b. Die Dauer seiner Kirche.

„In den Tagen dieser Königreiche (die nämlich vorher erwähnt werden) wird der Herr des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem Andern gegeben werden, und es wird zermalmen und zernichten alle diese Reiche; es selber aber wird bestehen ewiglich" (Dan. 24, 4).

Auf diese messianischen Weissagungen beriefen sich auch Christus und die Apostel und bewiesen daraus den Juden, daß der Messias gekommen, und daß er selbst — Jesus von Nazareth — der Messias sei.

Biblische Beispiele.

1. Der göttliche Heiland heilte einst einen acht- unddreißigjährigen Kranken am Sabbathe. Die ihn verfolgenden Juden machten ihm Vorwürfe, daß es nicht erlaubt sei, dieses am Sabbathe zu thun. Der Heiland aber bewies ihnen seine Macht, dies am Sabbathe thun zu dürfen, und zeigte ihnen, daß er der von Gott gesandte Messias sei, indem er sie hinwies auf die Schrift und auf die für ihn darin enthaltenen Zeugnisse. „Ihr forschet in der Schrift," sprach er, „weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden: und sie ist es, die von mir Zeugniß gibt" (Joh. 5, 39). Auch bei den ungläubigen Jüngern berief er sich auf Moses und die Propheten, die für ihn als den Messias Zeugniß ablegen.

2. Als Jesus nach seiner Auferstehung den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emaus erschien, sprach er zu ihnen: „O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? (Ps. 109, 7.) Und er fing an von Moses und allen Propheten, und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht" (Luk. 24, 25—27).

3. So wie Christus, beweisen auch die Apostel aus den Schriften der Propheten, daß Jesus von Nazareth der Messias sei. Petrus überzeugte durch die Weissagungen der Propheten die Dreitausende und die Fünftausende, welche sich taufen ließen, und schloß mit den Worten: „Und alle Propheten, die geredet haben, von Samuel angefangen und so fort, haben diese Tage verkündet" (Apostelgesch. 3, 24).

4. Paulus betheuerte vor dem König Agrippa, „daß er Zeugniß ablege vor Klein und Groß, und nichts Anderes sage, als was die Propheten und Moses gesagt haben, daß es geschehen werde" (Apostelgesch. 26, 22).

5. Die Evangelisten verweisen in ihrer Erzählung beständig auf die Propheten. Auch von Apollo wird gesagt: „Kräftig überwies er die Juden öffentlich, und zeigte durch die Schrift, daß Jesus sei der Christus", das heißt, der verheißene Messias (Apostelgesch. 18, 28).

Nicht nur allein die Weissagungen der Propheten sehen wir in Christus erfüllt, sondern auch alle Vorbilder, in welchen die Thaten und die Leiden des Messias viele Jahrhunderte zuvor angedeutet waren.

Die merkwürdigsten messianischen Vorbilder.

1. Vorbilder seines Leidens und Todes.

a. Abel, der Gerechte, ist ein Vorbild des unschuldigen Heilandes, wie Kain ein Vorbild des schuldigen Judenvolkes. Aus Neid ward Abel von seinem eigenen Bruder, und Christus von seinen Stammesbrüdern ermordet. Zu Kain sprach Gott: „Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu mir um Rache; derohalber sollst du verflucht sein auf der Erde .. unstät und flüchtig sollst du auf Erden sein." Auch das Judenvolk, das gerufen:

„Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder," traf der Fluch Gottes; es wurde aus seiner Heimath verstoßen und irret nun unstät auf Erden umher, und hat nirgends ein eigenes Vaterland.

b. Isaak war der innigst geliebte Sohn Abrahams, und sollte doch von diesem auf Moria geopfert werden. Isaak trug das Opferholz auf seinen Schultern auf den Berg hinauf, und auf denselben Berg trug auch Christus das Kreuzesholz, woran er als Opfer sterben sollte.

c. Joseph, wie Jesus der geliebte Sohn seines Vaters, wird wie er zu seinen Brüdern gesandt, wird wie er von ihnen gehaßt, beschimpft, seiner Kleider beraubt und zuletzt um einige Silberlinge an Fremde verkauft, obgleich bestimmt, dereinst Anbetung von ihnen zu erhalten. Joseph, gleich Jesus die Versuchung überwindend, wird gleich ihm mit zwei Missethätern der Strafe überliefert, während er gleich Jesus dem Einen Heil und Befreiung, dem Andern sein Verderben vorhersagt. Aus dem Kerker gezogen und auf den Thron Egyptens erhöht, wird er der Herrscher und Retter seines Landes. Auch Jesus entsteigt dem Grabe und bewährt sich als König und Heiland der Welt. Joseph verzieh seinen Brüdern, die ihm so schweres Unrecht angethan, und vergalt ihnen ihr Böses mit Gutem; so hat auch der Heiland seinen Beleidigern selbst am Kreuze nicht blos verziehen, sondern auch für sie um die Gnade der Erbarmung zum Vater gefleht 2c.



d. David. Dieser war durch seine Weissagungen Prophet, durch die Salbung König und durch den nur Priestern gestatteten Genuß der Schaubrode Priester; so ist auch Christus Prophet, König und Priester. Durch Besiegung Goliaths wird David der zeitliche Befreier seines Volkes: durch Besiegung Satans wird Jesus der Retter der Menschheit 2c.

e. Das Osterlamm. Dieses ist eines der schönsten Vorbilder von dem Opfertode Christi. Nach göttlicher Vorschrift mußte es ohne Makel sein, und es durfte ihm kein Bein gebrochen, und es mußte zur Osterzeit geschlachtet werden; so war auch Christus ein Lamm ohne Makel (2. Petr. 1, 15); es wurde ihm kein Bein gebrochen, er wurde zur Osterzeit geschlachtet 2c.

f. Das Sühnopfer, sowohl für Einzelne als einmal im Jahre für das ganze Volk dargebracht, bedeutete den Versöhnungstod des Heilandes. Bei diesem Opfer legte der Schuldige die Hand auf das Haupt des Opferthieres zum Zeichen, daß er seine Schuld auf dieses hinüberlege; und nun mußte das Opferthier sterben. So starb auch Christus schuldlos für uns Schuldige.

g. Die eherne Schlange. Als Vorbild seines Kreuzestodes berief sich darauf Jesus selbst (Joh. 3, 14): „Wie Moses die Schlange erhöhet hat in der Wüste, so muß auch der Menschensohn erhöhet werden, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange."

2. Vorbild seines Priesteramtes ist vorzüglich

Melchisedech. Melchisedech heißt: König der Gerechtigkeit und des Friedens. Er brachte bekanntlich ein Dankopfer von Brod und Wein für den durch Abraham errungenen Sieg. Wie dieser Brod und Wein opferte, so opferte Christus Brod und Wein beim letzten Abendmahle.

3. Vorbild seines Propheten- und Mittleramtes ist

Moses. Moses, dem Gott selbst versprochen, daß er den Israeliten einen ihm ähnlichen Propheten erwecken werde (5. Mos. 18) und ihn so als Vorbild desselben erklärt hat, verließ den königlichen Hof, an dem er war erzogen worden, und ging zu seinen Brüdern, den Kindern Israels, sah ihr Elend und stand ihnen bei. So verließ auch Christus die himmlische Herrlichkeit und kam auf die Erde, um mit den Kindern Adams ihr Elend zu theilen, und ihnen beizustehen wider den Satan, den höllischen Menschenbedrücker. Und wie Moses die Israeliten aus der zeitlichen Knechtschaft des Pharao, so hat uns Christus aus der ewigen Sklaverei des Satans befreit, und wie Moses dem Volke Gottes Gebote verkündete, so uns Christus seine himmlische Lehre 2c.

4. Vorbild seiner Auferstehung ist

Jonas. Der Prophet Jonas wird, um die Wuth des Sturmes zu brechen, in's Meer geworfen und von einem Wallfische verschlungen. Nach dreitägigem Verweilen im Bauche desselben geht er wieder lebendig aus demselben hervor (Jon. 2). Auch am dritten Tage verläßt Jesus herrlich und unverweslich den Schooß der Erde, wie er selbst vorhergesagt hatte mit den Worten: „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein“ (Matth. 12, 40).

5. Vorbilder seiner Kirche und der heiligen Sacramente sind:

a. Die Arche. „Außer der Kirche wird Niemand gerettet, sowie Alle, die nicht in der Arche waren, während der Sündfluth umkamen.“

(Der heil. Isidor.)

b. Das rothe Meer — ein Sinnbild der Taufe. Die Israeliten zogen durch das rothe Meer, um der Knechtschaft Pharao's zu entrinnen und das Land der Verheißung in Besitz zu nehmen; so entgehen wir durch das Taufwasser der Sklaverei des Teufels und gelangen so in das gelobte Land der ewigen Seligkeit.

c. Das Manna. Dieses war ein Vorbild jenes wahren Brodes, „das vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe“ (Joh. 6, 50). Auf der gefahrvollen Reise durch die Wüste dieses Lebens nährt Jesus uns mit seinem heiligsten Leibe, wie Gott die Israeliten mit dem Manna auf ihrem mühevollen Zuge durch die Wüste nährte.

d. Der Tempel zu Jerusalem mit seinen verschiedenen Einrichtungen und Opfern ist ein Vorbild von unsern Tempeln. Täglich wurde dort ein Lamm geopfert; das unschuldige Gotteslamm opfert sich täglich in unsern Kirchen, und wie dort auf dem goldenen Rauchaltare die zwölf Schaubrode ausgesetzt waren, so ist in unsern Kirchen das Brod des Lebens ausgesetzt 2c.

Nutzanwendung. Erkenne, o Christ! doch das Glück, daß du den verheißenen Welterlöser kennest und besitzest, nach welchem die frommen Altväter so lange und inbrünstig sich sehnten. Möge er doch in deinem Herzen stets eine ihm wohlgefällige Wohnung finden! Befleißige dich allezeit, besonders in der heiligen Adventzeit, ihm dasselbe wohl vorzubereiten. „Betrachte oft die Ankunft des Welterlösers, und bereite ihm dein Herz; denn er ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Nimm ihn liebend auf, wenn er als Erlöser zu dir kommt, und er wird dich einst liebend aufnehmen, wenn du zu ihm, deinem Richter, kommen wirst. Gönne ihm einen Sitz in deinem Herzen, und er wird dir geben eine ewige, selige Wohnung in seinem Himmel!“ (Der heil. Bernhard.)

§. 2. Jesus Christus, wahrer Gott.

Jesus Christus, der verheißene Messias, ist Gottes Sohn, ist wahrer Gott. Dies wissen wir und läßt sich deutlich beweisen: 1. Aus den Weissagungen der Propheten, 2. aus dem Zeugnisse seines himmlischen Vaters, 3. aus seinem eigenen Zeugnisse, 4. aus der Lehre der Apostel, 5. aus der Lehre der katholischen Kirche.

Die kurze Widerlegung.

Ein eifriger Christ schloß einst Solchen den Mund, die durch böse Leidenschaften und das Lesen ärgerlicher Bücher dahin gekommen waren, gleich den Ungläubigen die Gottheit Christi zu verwerfen, und den katholischen Glauben zu lästern. Er sprach nämlich zu ihnen: „Wenn Jesus nicht Gott ist, wie also gingen alle Weissagungen, die von dem Messias aufgezeichnet waren, an ihm so vollkommen in Erfüllung? Wie konnte er je eine so erhabene Lehre ersinnen und verbreiten, wodurch die Menschen Gott, ihre ewige Bestimmung und ihre Pflichten so genau kennen lernten? Wie that er, selbst nach dem Geständniß der Juden sowol als der Heiden, so viele und so glänzende Wunder? Wie vermochten es auch seine Jünger, in seinem Namen so hocherstaunliche Wunder zu wirken? Wie nahm der ganze Erdkreis das Christenthum in so kurzer Zeit an? Wie brachten alle Bemühungen der bewaffneten Ruchlosigkeit es nie und nimmer dahin, dasselbe zu vertilgen?" Durch diese Beweise wurden die Leugner der Gottheit Jesu beschämt und zum Schweigen gebracht.

(Silbert's Hausbuch, S. 16, und Repert. von Schmid.)



Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

I. Aus den Weissagungen der Propheten. Bei Isaias lesen wir: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schulter Herrschaft ruhet, und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende sein. Auf dem Throne Davids und in seinem Reiche wird er sitzen, daß er sich befestige durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit" (Is. 9, 6. 7). Hierher beziehen die heiligen Väter auch die Stelle bei Is. 35, 4: „Gott selber kommt und erlöset euch; dann öffnen sich der Blinden Augen." Und Jeremias schreibt (23, 6): „Dies ist der Name, womit man ihn nennen wird: Der Herr — Jehova — unser Gerechter" (Jehova ist der Name Gottes).

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

II. Aus dem Zeugnisse des himmlischen Vaters. Jesus kam einst aus Galiläa an den Jordan, um sich da von Johannes taufen zu lassen. Johannes aber hielt sich für unwürdig und sprach: „Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?" Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Laß es jetzt geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen." Und Johannes taufte ihn. Als aber Jesus getauft war, stieg er gleich aus dem Wasser herauf, und siehe, der Himmel öffnete sich ihm, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabsteigen und auf sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: „Dieser ist mein

geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" (Matth. 3, 13—17). Auch bei der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor ließ diese himmlische Stimme die nämlichen Worte vernehmen, wie dieses der Evangelist Matthäus (17, 5) bezeuget.

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

III. Aus dem Zeugnisse Christi selbst, welches er ablegte in Worten und mit Thaten bekräftigte.

1) Zeugnisse Jesu für seine Gottheit mit seinen eigenen Worten. Bei Johannes (10, 30. 38) sagt der Heiland: „Ich und der Vater sind Eins. Glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater." Und bei Johannes (14, 9): „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater." Und wiederum (5): „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn. Denn wie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Der Heiland bezeichnete sich an vielen andern Stellen als den eigentlichen Sohn Gottes. Bei Johannes (3, 17) spricht er, warum Gott seinen Sohn in die Welt geschickt habe; also muß der Sohn schon außer und über der sichtbaren Welt da gewesen sein. Daß aber der Sohn Gottes schon vor aller Welt — also von Ewigkeit da gewesen, spricht er (Joh. 17,5) klar aus, da er auf seinem Leidensgange betete: Vater, verherrliche mich jetzt mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, „ehe die Welt war." — Und an einer andern Stelle (Matth. 11, 27) spricht er: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." Hier setzt Jesus sein Wissen über alles Wissen der Engel und Menschen; also muß dasselbe ein göttliches Wissen oder Allwissenheit sein, woraus hervorgeht, daß er eines Wesens mit dem Vater ist.

Jesus Christus ist wahrer Gott, dieses bestätigen nebst der Aussage des Heilandes noch folgende

Biblische Beispiele.

1. Jesus fragte den Blindgebornen, den er heilte: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Hierauf antwortete der Blinde und sprach: „Wer ist es Herr, damit ich an ihn glaube?" Jesus aber gab ihm zur Antwort: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's. Deutlicher hätte sich der Heiland nicht erklären können.



2. Als der Herr einst den Petrus fragte: für wen ihn die Leute hielten und dann, für wen ihn seine Apostel hielten, da antwortete Petrus im Namen Aller: „Du bist Christus, der lebendige Sohn Gottes; und Jesus erklärte dieses Erkennen für eine unmittelbare Offenbarung des himmlischen Vaters. Um Jesus im uneigentlichen Sinne als den Sohn oder Liebling Gottes zu erkennen, hätte „Fleisch und Blut", das heißt, blos menschliche Kenntniß schon hingereicht.

3. Selbst die bösen Geister, die ihn doch am besten kennen mußten, da sie ihn einst in der Herr-

lichkeit des Vaters geschaut, riefen laut (Luk. 4, 41): „Du bist der Sohn Gottes!“ Und (Marc. 5, 7): „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten?“

4. Als der gläubige Thomas vor Jesus niederfiel und ausrief: Mein Herr und mein Gott! welche Worte sich nur auf Jesus beziehen können, da pries ihn der Heiland selig wegen seines Glaubens, und noch seliger Jene, die seine Wunden nicht sehen und dennoch an seine Gottheit glauben.

5. Das wichtigste Zeugniß für die Gottheit Jesu ist jenes, welches er selbst vor dem Richterstuhle ablegte. Als der Hohepriester Kaiphas ihn fragte: „Antwortest du nicht auf das, was diese wider dich zeugen?“ da schwieg Jesus stille. Nun erhob sich der Hohepriester und sprach mit feierlicher Stimme: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist?“ In diesem entscheidenden Augenblicke, wo es galt, vor Gott und der Welt seine Herkunft zu beweisen, brach Jesus das Stillschweigen und sprach: „Du hast es gesagt; ja ich bin's.“ Mit diesen Worten legte Jesus einen feierlichen gerichtlichen Eid ab über seine Gottheit und Messiaswürde.

Wie leicht hätte sich Christus dem Tode entziehen können, wenn er nur gesagt hätte: Ihr seid im Irrthume, ihr habt mich nicht verstanden; ich bin nicht der Sohn Gottes, wie ihr meinet, Gott ist nicht mein Vater ꝛc.; aber er that es nicht, obwol er wohl wußte, daß sonst das Todesurtheil erfolgen würde. Wer auf dieses Zeugniß hin noch nicht an die Gottheit Christi glaubt, hat weiter keinen Ausweg, als daß er ihn für einen gräulichen Lügner und Betrüger hält, der vor Gericht einen falschen Eid ablegt und Gott und die Welt betrogen hat. Wir katholische Christen aber glauben auf diese Zeugnisse hin an die Gottheit unsers Erlösers und beten ihn an als wahren Gott wie den Vater.

2) Diese mündlichen Zeugnisse bekräftigte Christus auch durch seine Thaten, und zwar a. durch die Heiligkeit seines Lebens, b. durch Wunderthaten, c. durch Weissagungen, und endlich d. besiegelte er dasselbe sogar mit seinem Tode.

a. Christus bekräftigte durch seinen unbescholtenen Lebenswandel die Wahrheit seiner mündlichen Zeugnisse.

Jesus der Sündenlose.

Einst lehrte der göttliche Heiland im Tempel und zeigte den Juden, daß er das Licht der Welt, der Gesandte und Sohn Gottes sei. Allein die hartnäckigen Juden glaubten seinen Worten nicht. Da sprach der Heiland: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Wie rein und heilig mußte demnach der Wandel des Heilandes sein, da er an seine ärgsten Feinde diese Frage stellen konnte, die all' seine Worte und Handlungen mit der größten Arglist bewachten und doch nicht den geringsten Schatten einer Sünde an ihm entdecken konnten. Daß aber diese Sündenlosigkeit eine ihm wesentlich innewohnende sei, bezeuget der Erzengel Gabriel, da er zu der heiligen Jungfrau Maria sagte: „Das Heilige, das aus dir geboren wird, wird der Sohn Gottes heißen,“ und bezeugen die Apostel, denn Paulus schreibt von ihm (Hebr. 7, 26): „Auch geziemte es sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher als die Himmel (das ist, vollkommener als die Engel) geworden ꝛc.“ (Siehe auch: Joh. 3, 5.)

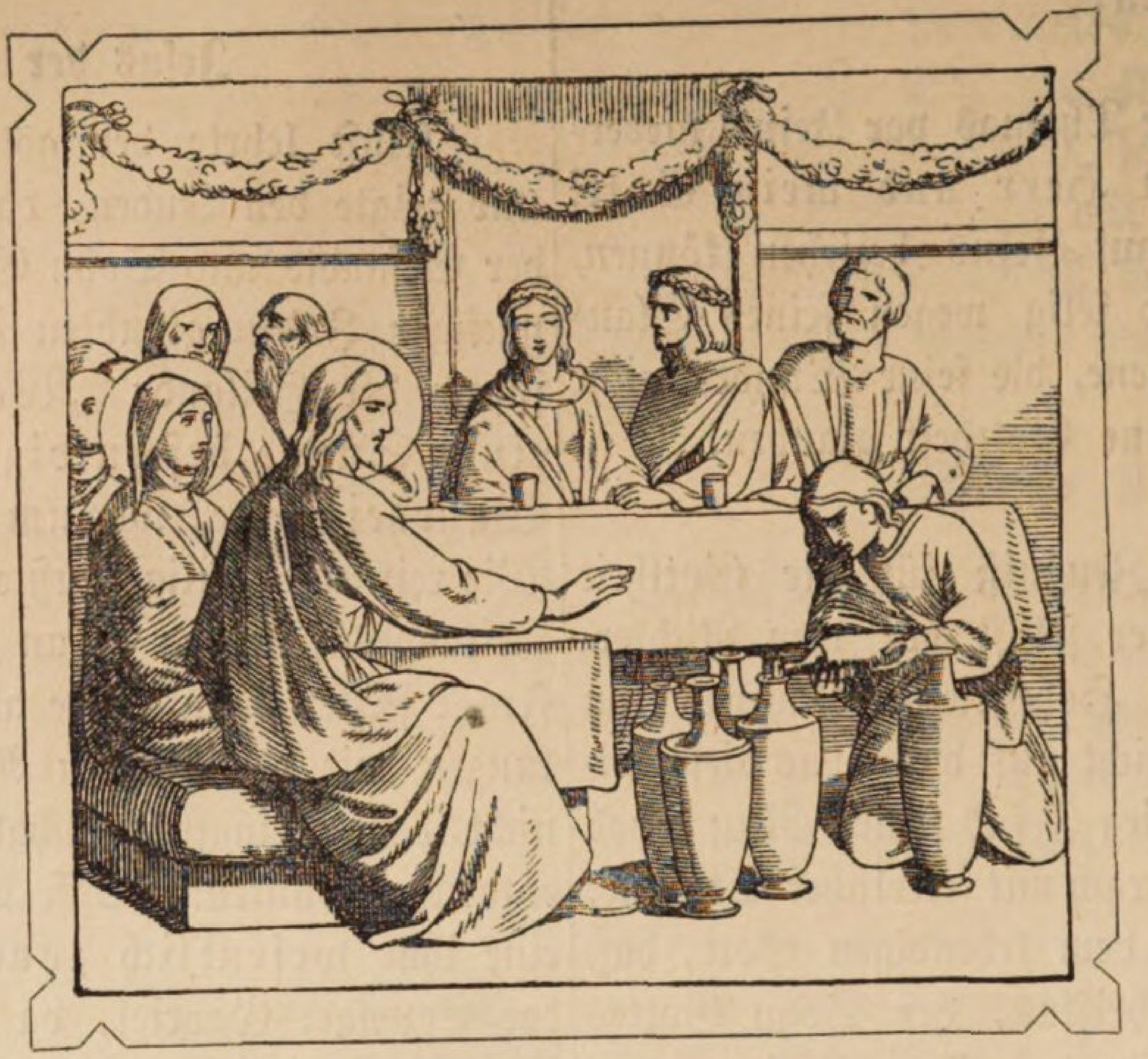
Die Heiligkeit unsers Erlösers verbürgt uns die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit seiner Lehre. Wie das Sonnenlicht die Finsterniß erhellet, so verscheuchte sie alle Finsternisse und Irrthümer des Heidenthums und zeigte Allen den Weg zum Heile! Jeder, der Jesu Lehre befolgt, wird es an sich erfahren, daß sie aus Gott sei.

Gleichniß. „Die Welt, voll Irrthum und Sünde, ist ein Meer voll Finsterniß und Stürme. Auf diesem gefahrvollen Meere ist uns die Lehre Jesu gleichsam der Leuchtthurm, welcher bei allem Toben der Meereswogen unzertrümmert dasteht und auf eine höchst wohlthätige Weise für die Seefahrer in die Finsternisse und Stürme des Menschen hineinleuchtet.“ (Mehler's Handbuch.)

b. Christus bekräftigte seine mündlichen Zeugnisse durch Wunderthaten. Wunderthaten sind solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können. Daher sagte Nicodemus zu Jesus: „Niemand kann diese Wunder wirken, welche du wirkst, wenn nicht Gott mit ihm ist" (Joh. 3, 2). Wunder kann also nur Gott der Allmächtige wirken; sie sind daher das **göttliche Siegel** auf die Worte Christi, und beweisen: 1. daß die Aussage Christi, er sei Gottes Sohn, wahr sei, da Gott unmöglich eine Lüge durch Wunder bekräftigen kann.*) Christus sagte daher: „Wenn ihr mir (meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet meinen Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater" (Joh. 10, 38). 2. Daß Christus göttliche Macht besitze, indem er aus eigener Kraft Wunder wirkte. Daher konnte er auch sagen: „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn. Denn gleichwie der Vater die Todten lebendig macht, macht auch der Sohn lebendig, welche er will" (Joh. 5, 19. 21).

Die Wunder Christi.

Anmerkung. Hier werden nur einige Beispiele der vorzüglichsten Wunder, die der Heiland wirkte, kurz mitgetheilt. Diese Wunder waren aber alle der Art, daß ganz Judenland wissen mußte, ob sie wirklich geschehen waren oder nicht. Dennoch hat Niemand sie geleugnet oder in Zweifel gezogen, nicht einmal seine bittersten Feinde. Tausende hingegen, ja Millionen haben im Glauben an diese Wunder Alles hingegeben, selbst ihr Leben.



1. Bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa verwandelte er Wasser in Wein. Als es nämlich den Brautleuten, die ihn mit seiner Mutter und seinen Jüngern zur Hochzeit geladen, an Wein gebrach, ließ Jesus, dem Maria voll zärtlicher Theilnahme die Verlegenheit der Brautleute vorgestellt hatte, sechs Krüge mit Wasser füllen und dem Speisemeister davon bringen. Dieser und die Gäste, die davon kosteten, überzeugten sich, daß das Wasser in den köstlichsten Wein verwandelt war, und seine Jünger glaubten an ihn (Joh. 2).

2. Die wunderbare Brodvermehrung. Eine bis auf fünftausend Mann sich belaufende Menschenmenge, welche dem Heiland, um seine Lehren zu hören, in eine einsame Gegend gefolgt war, speisete er mit fünf Broden und zwei Fischen. Vorher aber erhob er seine Augen gen Himmel, dankte, segnete die Gaben, brach die Brode und gab sie seinen Jüngern zur Vertheilung unter das Volk, das sich auf das Gras niedergelassen hatte. „Sie aßen Alle und wurden satt; von den übriggebliebenen Stücken wurden sogar noch zwölf Körbe angefüllt" (Matth. 14).

3. Wind und Wellen stillte er durch ein Wort. Als sich einst Jesus mit seinen Jüngern auf dem galiläischen Meere befand, erhob sich ein so gewaltiger Sturm, daß das Schifflein von den Wellen bedeckt wurde. Jesus aber schlief im Schiffe. Seine Jünger weckten ihn auf und sprachen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" Jesus erwiederte:

*) „Setzen wir den Fall, Christus wäre nicht wahrhaft Gott, so müßte er, da er sich doch dafür ausgab, entweder der ärgste **Betrüger** oder selbst der **Betrogene** gewesen sein. Eines Betruges konnten ihn aber selbst seine ärgsten Feinde nicht überweisen, und wenn auch dem Scharfsinne dieser sein Betrug entgangen wäre, wie läßt sich bei Gottes Allwissenheit und Heiligkeit annehmen, daß sein Betrug **von Oben mit Wundern wäre besiegelt und bestätiget worden!** Und wäre Christus selbst in arger Selbsttäuschung befangen gewesen, so würde Gott nicht selbst **mitgeholfen haben**, die Selbsttäuschung zur so scheinbaren Wahrheit zu stempeln." (Katechet. Repert. 1. Th. S. 366.)

„Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Die Menschen aber, die sich in andern Schiffen befanden, wunderten sich und sprachen: „Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?" (Matth. 8.)



4. Oft trieb er Teufel aus den Besessenen. Im Lande der Gerasener liefen ihm zwei überaus grimmige Besessene entgegen, welche in Gräbern zu wohnen pflegten und allen Vorübergehenden Gefahr drohten. Die bösen Geister, welche wußten, daß ihnen die traurige Linderung ihres Elendes, die sie in ihrer bisherigen größern Gewalt über die Menschen fanden, durch Christus sollte entzogen werden, riefen laut: „Jesus, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir? Bist du hieher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?" Dann baten sie ihn und sprachen: „Wenn du uns austreibest, so laß uns in die Heerde Schweine fahren. Jesus, Herr alles Erschaffenen, der den Eigenthümern der dort weidenden Heerden durch zeitlichen Verlust eine unendliche Wohlthat, den Glauben an ihn, bereiten wollte, gestattete es; die stolzen Geister wurden aus den Menschen, diesen für Gott bestimmten Tempeln, vertrieben und erlangten die Gunst, in unreine Thiere fahren zu dürfen, die sich darauf mit Ungestüm vom Abhange in's Meer warfen (Matth. 8).

5. Er heilte Krankheiten aller Art. „Es kam viel Volk zu ihm, das Stumme, Blinde, Lahme, Schwache und viele Andere bei sich hatte: und sie legten sie zu seinen Füßen, und er machte sie gesund, so daß das Volk sich wunderte, da sie sahen, daß Stumme redeten, Lahme wandelten und Blinde sehend wurden, und sie priesen den Gott Israels" (Matth. 15, 20. 31).

6. Selbst Todte erweckte er zum Leben. Zu Naim in Galiläa wurde eben ein Todter, der einzige Sohn einer Wittwe, zum Thore hinaus dem Grabe zugetragen, als Jesus dem zahlreichen Zuge begegnete. Bei dem Anblicke der tiefbetrübten Mutter wurde der göttliche Heiland von Mitleid ergriffen. Tröstend sprach er zur Mutter: „Weine nicht!" Dann rührte er die Bahre an und die Träger standen still. Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!" Da richtete sich der Todte auf und fing an, zu reden. Jesus gab ihn seiner Mutter zurück (Luk. 7).

7. Die Tochter des Jairus, des Vorstehers der Synagoge von Capharnaum, war gestorben. Von einigen Jüngern begleitet, trat Jesus in das Zimmer ein, in welchem das todte Mädchen lag; er faßte es bei der Hand und sprach: „Tochter! stehe auf, ich befehle dir's!" Und sogleich erhob sie sich und fing an, zu gehen.

8. Lazarus lag schon vier Tage im Grabe, schon war sein Leichnam in Fäulniß übergegangen, als Jesus sich dem Grabe desselben näherte, den Stein wegnehmen ließ und mit lauter Stimme in's Grab hinabrief: „Lazarus, stehe auf!" Und augenblicklich stieg Lazarus aus dem Grabe heraus (Joh. 11).

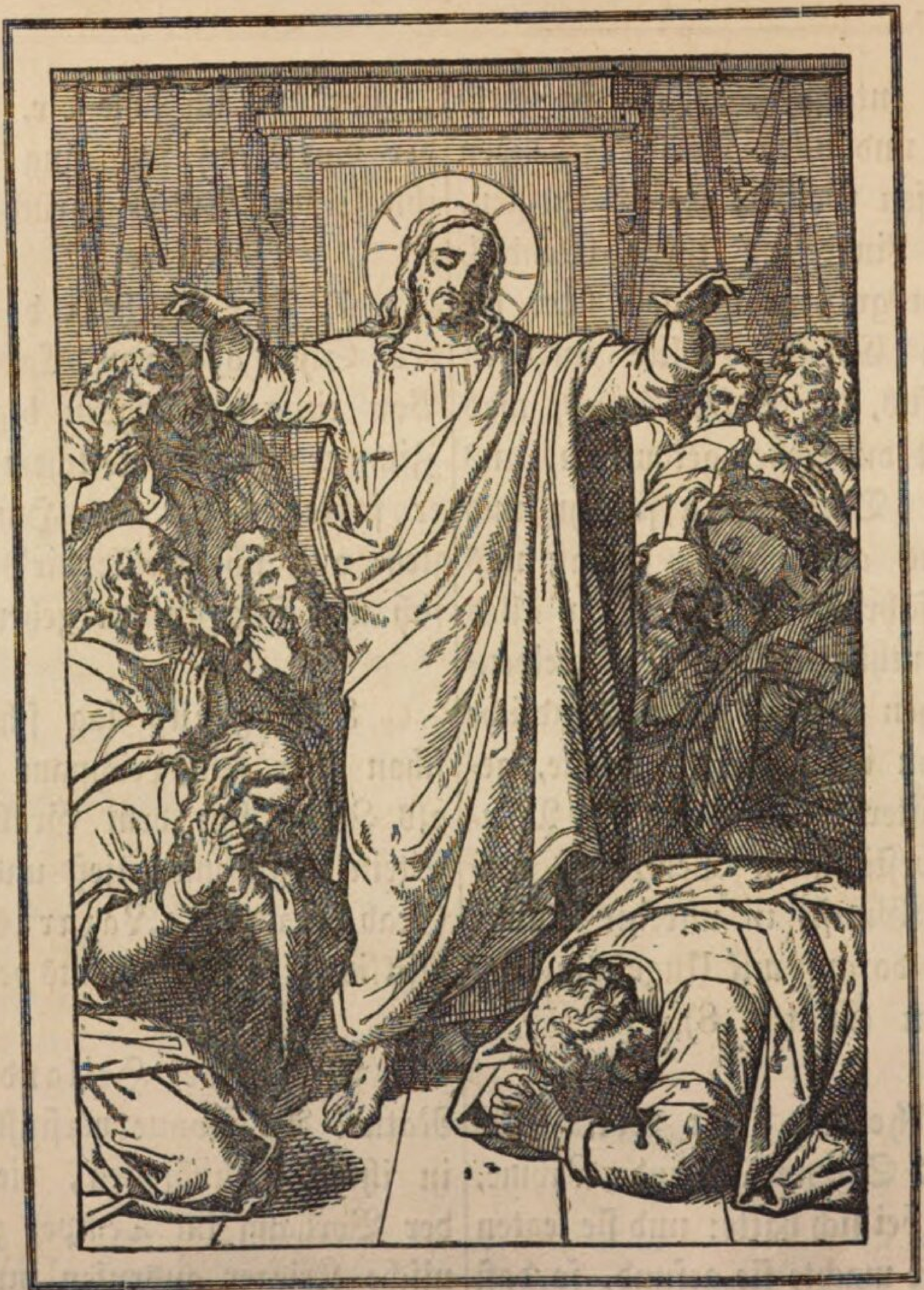
9. Als der Heiland starb, trauerte die ganze Natur: die Sonne verfinsterte sich, die Erde erbebte in ihren Grundfesten, die Felsen zersprangen und der Vorhang im Tempel zerriß, so daß jener heidnische Krieger ausrufen mußte: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen" (Matth. 27, 54). Das größte Wunder, wodurch Christus seine Gottheit bewies, war seine Auferstehung von den Todten.

c. **Christus bekräftigte ferner seine mündlichen Zeugnisse** — oder die Lehre von seiner Gottheit — **durch Weissagungen**, nämlich dadurch, daß er viele Dinge vorhersagte, die nur Gott wissen konnte, zum Beispiel den Verrath des Judas und die Verleugnung des Petrus, die Art seines Todes, seine Auferstehung, Himmelfahrt u. s. w.

Die vorzüglichsten Weissagungen des Heilandes.

1. Von seinen Jüngern weissagte Christus Handlungen, die nur von ihrem freien Willen abhingen, zum Beispiel den Verrath des Judas, die dreimalige Verleugnung des Petrus mit genauer Angabe der Zeit, die Flucht aller Apostel.

2. Von sich selbst sagte er voraus die genaue Art seines Leidens und Sterbens. Er hätte auch — wie später Stephanus — in einem Volksauflaufe gesteinigt, oder meuchlings ermordet werden können; allein er sagte bestimmt voraus (Matth. 20) seine Auslieferung an die Heiden, die damals das Recht ausübten über Leben und Tod; seine Geißlung und Kreuzigung, die er auch durch die Berufung auf die eherne Schlange angedeutet hatte, und seine Auferstehung am dritten Tage. Seine Auferstehung, auf welche er überhaupt seine Gegner sehr gerne hinwies, prophezeite er mehrmal, zum Beispiel durch das Vorbild von Jonas, durch die Rede vom Niederreißen und Aufbauen des Tempels, durch das Verbot an die drei Jünger, daß sie von seiner Verklärung schweigen sollten bis nach seiner Auferstehung.



Manche Weissagungen des Heilandes sehen wir noch jetzt in Erfüllung gehen, nämlich:

1. die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt.

Der Heiland sprach: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, die über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa, und in Samaria und bis an die Grenzen der Erde“ (Apostelgesch. 1, 8).

Auf die Ausbreitung seiner Kirche durch die ganze Welt deutet das Gleichniß vom Senfkörnlein (Matth. 13, 32).

2. Die Unbesiegbarkeit der Kirche erklärte Christus dadurch, daß er sagte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Matth. 16, 18); und ihr Fortbestehen bis an's Weltende: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt“ (Matth. 28, 20).

3. Daß vom Tempel zu Jerusalem kein Stein auf dem andern bleiben soll. Diese Weissagung lautet: „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen. Sie werden dich zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast“ (Luk. 19, 43—44).

Wie diese Weissagung buchstäblich in Erfüllung ging, zeigt das Beispiel S. 87: Der vereitelte Tempelbau.

Der Fürst und der Gelehrte.

Ein Gelehrter ward einst von einem Regenten gefragt, was er von Christus halte. Da kleidete dieser seine Antwort in die eben- so kurze, als treffende Gegenfrage: „Was halten Eure Majestät von der Zerstörung der Stadt Jerusalem?“

(Beispiele des Guten.)

d. Christus bekräftigte endlich seine mündlichen Zeugnisse — oder die Lehre von seiner Gottheit — sogar durch seinen Tod, indem er vor Gericht feierlich bekannte, er sei Gottes Sohn, obwol er wohl wußte, daß ihm dieses Bekenntniß den Tod bringen würde.



Die Gottheit Jesu — mit seinem Tode besiegelt.

Als der göttliche Heiland von Jenen, die ihn ergriffen hatten, zu Kaiphas, dem Hohenpriester, geführt wurde, und falsche Zeugen wider ihn aufstanden, da sprach Kaiphas zu ihm: „Antwortest du nicht auf das, was diese gegen dich zeugen?“ Jesus aber schwieg still. Und der Hohepriester redete ihn an: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus der Sohn Gottes bist.“ Jesus sprach zu ihm: „Du hast es gesagt! (Ja, ich bin es!) Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört. Was dünkt euch?“ Sie aber antworteten und sprachen: „Er ist des Todes schuldig!“ (Matth. 26, 62—66.) Und auf dieses Bekenntniß hin ging er zum Tode, zum schimpflichsten und qualvollsten Tode am Kreuze!

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

IV. Aus der Lehre der Apostel. Die Apostel lehren ausdrücklich:

1) Daß Jesus Christus wahrer Gott sei.

1. Der heilige Johannes schreibt in seinem ersten Briefe (5,20): „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist. Dieser ist der wahre Gott und das ewige Leben.“

2. Und der heilige Paulus: „Christus, der da ist über Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit, Amen.“

3. Die Apostel beteten ihn an, wie es heißt (Luk. 24, 52): „Er fuhr auf in den Himmel. Und sie beteten ihn an.“ Als Juden wußten sie aber, daß man nur Gott allein anbeten dürfe. Bei Jesu Namen haben sie geschworen (Röm. 9, 1) und gesegnet (Röm. 1, 7; Kor. 1, 3). Als Juden wußten sie ebenfalls, daß nur beim Namen Gottes durfte geschworen (5. Mos. 6, 13), und gesegnet werden (4. Mos. 6, 24).

2) Daß Christus die ganze Fülle der Gottheit und die unendlichen Vollkommenheiten Gottes besitze.

1. „In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“, das heißt, wesentlich (Kol. 2, 9).

2. Christus werden auch göttliche Eigenschaften zugeschrieben, zum Beispiel die Ewigkeit, Allmacht ꝛc., welches erhellet aus Johannes 1, 1—3: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht worden und Nichts wurde ohne dasselbe gemacht, was gemacht worden ist."

3. Und der heilige Paulus schreibt: „Durch Christus ist Alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare; seien es Thronen, oder Herrschaften, oder Oberherrschaften, oder Mächte; Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen; und er ist vor Allen, und Alles besteht in ihm" (Kol. 1, 16. 17). Und wiederum: „Durch seinen Sohn hat Gott die Welt gemacht, welcher, da er der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, durch das Wort seiner Kraft Alles trägt" (Hebr. 1, 2. 3).



3) Daß Christus von allen Geschöpfen Anbetung gebührt.

1. Der heilige Paulus schreibt: „Im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist" (Phil. 2, 10. 11). „Es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes" (Hebr. 1, 6).

2. Auch die Apostel bestätigten ihre Lehre von der Gottheit Jesu durch unzählbare Wunder, die sie im Namen Jesu wirkten (siehe S. 145 bei der Verehrung des Namens Jesu) und durch das erstaunlichste aller Wunder, die Bekehrung der Welt.

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses sehen wir:

V. Aus der Lehre der katholischen Kirche, da sie von jeher geglaubt und gelehrt hat, daß Jesus Christus wahrhaft Gott und Eines Wesens mit Gott dem Vater ist. Schon im Jahre 325 hat die katholische Kirche diese Grundlehre des Christenthums von der „Einen Natur und Wesenheit Jesu Christi mit Gott dem Vater" folgendermaßen ausgedrückt und die anders Lehrenden mit dem Bannfluche belegt in dem

Concilium von Nicäa.

„Ich glaube an Einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der aus dem Vater geboren ist von Ewigkeit, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte; geboren, nicht erschaffen, Einer Wesenheit mit dem Vater, durch den alle Dinge gemacht sind."

Diesen allgemeinen Glauben an die Gottheit Christi bekannten auch die Martyrer aus den ersten Christenzeiten; für denselben litten sie freudig unbeschreibliche Qualen, selbst den Tod. Wir wollen hier nur einige Beispiele mittheilen.

1. Der heilige Martyrer Ignatius.

Der heilige Martyrer Ignatius, Bischof von Antiochien, sagte in Gegenwart des heidnischen Kaisers Trajan: „Durch die Kraft Jesu Christi des Eingebornen, der stets in meinem Herzen wohnet, obschon er in dem höchsten Himmel seinen Thron hat, zernichte ich alle Anschläge der Hölle. — Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde schuf, und dessen einzig gezeugter Sohn Jesus Christus ist." „Verstehst du unter dem Sohne Gottes," — sagte

der Kaiser, — „denjenigen Jesus, der zu Jerusalem durch den Urtheilsspruch des Pontius Pilatus ist gekreuziget worden?" „Eben denselben," versetzte Ignatius. Hierauf sprach Trajanus: „Du rühmest dich also, daß du den Gekreuzigten in deinem Herzen tragest?" „Ich schätze mich glücklich," antwortete Ignatius, „zu der Zahl derjenigen zu gehören, von denen in den heiligen Büchern geschrieben steht: Ich werde mitten unter ihnen wohnen, und in ihrem Herzen wird meine Ruhestätte sein."

(Berault-Bercastel's Kirchengesch. 1. B. S. 319.)



2. Der heilige Epipodius.

Als dem heiligen Epipodius, der, noch ein Jüngling, um das Jahr 178 gemartert wurde, zur Strafe für sein offenes Bekenntniß des christlichen Glaubens auf Befehl des Richters mit Fäusten auf den Mund geschlagen wurde, fuhr er mit blutendem Munde fort: „Ich bekenne, daß Jesus Christus mit dem Vater und dem heiligen Geiste der einige Gott ist, und es ist billig, daß ich Jenem meine Seele hinopfere, der mir Schöpfer und Erlöser ist. Ich werde mein Leben nicht verlieren, sondern in ein besseres verwandeln." Er wurde hierauf auf die Folter gespannt, und nachdem man ihm die Seiten mit eisernen Krallen zerfleischt hatte, fiel sein Haupt durch das Schwert. (Nach Ruinart.)

3. Die zwölf kleinen Apostel von Carthago.

Ein rührendes Beispiel von dem standhaften Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi haben wir an den sogenannten zwölf kleinen Aposteln zu Carthago, deren Geschichte kurz diese ist: „Im Jahre 484 nach Christus wurden alle Rechtgläubigen aus der Diöcese Carthago verbannt. Unter diesen Rechtgläubigen waren auch zwölf Chorknaben, die sich eben so durch ihre schöne Stimme und ihr musikalisches Talent, als auch durch ihre Festigkeit im katholischen Glauben auszeichneten. Diese Knaben wollte man ihrer schönen Stimme wegen, als Zierde für den arianischen Gottesdienst, gewinnen und von ihrem Glauben an die Gottheit Jesu abtrünnig machen. (Die Arianer leugneten nämlich die Gottheit Christi.) Als die Knaben dies hörten, umklammerten sie jammernd und weinend die Kniee ihrer Gefährten. Man schlug sie mit Spießen und Stöcken, aber umsonst. Sie betheuerten, sich lieber erwürgen, als von ihren Freunden trennen zu lassen. — Um sie doch zur Annahme des ketzerischen Glaubensbekenntnisses zu zwingen, sperrte man sie in unterirdische Löcher ein, ließ sie furchtbar Hunger leiden, geißelte sie jeden andern Tag, und schlug sie mit Ruthen. Doch Alles half nichts, so daß man sich endlich genöthigt sah, von ihnen abzulassen. Nun faßten diese Kleinen den Entschluß, nie mehr sich von einander zu trennen. Sie wohnten beisammen, aßen mit einander, sangen gemeinschaftlich Lieder zur Ehre des dreieinigen Gottes, und erbauten durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und ihren frommen Wandel die ganze Stadt. Man hieß sie von nun an nur die zwölf kleinen Apostel von Carthago. (Histor. Katechismus.)

Oft gefiel es Gott, das Bekenntniß seiner Blutzeugen durch unleugbare Wunder zu bestätigen. Ganz besonders merkwürdig ist folgende Begebenheit:

4. Die heiligen Martyrer von Typasa.

Um das Jahr 484, wo die Arianer, die die Gottheit Christi leugneten, so große Verheerungen in der Kirche Gottes anrichteten, wollte man auch den Einwohnern von Typasa in Mauritanien einen arianischen Bischof aufdringen; allein diese weigerten sich standhaft, einen solchen Bischof, einen Leugner der Gottheit Christi, in ihre Kirche aufzunehmen, und da man Gewalt brauchte, so flüchteten die meisten von ihnen nach Spanien. Die Zurückgebliebenen widerstanden großmüthig allen Verfolgungen. Da schickte der König der Vandalen, Namens Hunnerich, den Befehl, Allen die Zunge und die rechte

Hand abzuschneiden. Nach dieser Verstümmelung verherrlichte sich an ihnen der Name Jesus; denn obgleich ihnen die Zunge bis auf die Wurzel herausgeschnitten war, konnten sie dennoch reden, und hörten nicht auf, die Gottheit Jesu öffentlich zu bekennen. (Victor Vitensis de persec. Vandal. lib. 5, 6.) Die Wahrheit dieses wunderbaren Ereignisses bezeugen uns viele glaubwürdige Augenzeugen. Victor Vitensis, der uns dies erzählt, setzt bei: „Wer dieses nicht glauben will, der gehe nach Constantinopel, dort wird er aus jener Schaar der ihrer Zunge Beraubten einen Subdiakon finden, Namens Reparatus, welcher ungehindert und deutlich — ohne Zunge — Alles spricht, was er will. Er wird daher am Hofe des Kaisers sehr geehrt. Aeneas von Gaza, ein platonischer Weltweiser, der im Jahre 533 schrieb, und eben zur Zeit, als einige jener Verstümmelten nach Constantinopel gekommen waren, sich auch daselbst befand, versichert: „Ich habe sie mit diesen meinen Augen gesehen und mit diesen meinen Ohren sprechen gehört und verwunderte mich sehr, wie ihre Stimme — ohne Zunge — doch so vollkommen und artikulirt sein könne. Weil ich meinen Ohren nicht traute, so nahm ich meine Augen zu Zeugen, ich wollte ihr Stimmorgan untersuchen, und ließ mir ihren Mund öffnen; da sah ich, daß die Zunge bis zur Wurzel ausgeschnitten war. Ich erstaunte nicht nur darüber, daß sie sprechen, sondern daß sie bisher leben konnten." Ein ähnliches Zeugniß legt auch Prokopius von Cäsarea, ein Senator unter Kaiser Justinian, dann der kaiserliche Kanzler Marcellin, und endlich der Kaiser Justinian selbst ab. (Siehe Schmid's histor. Katechism. B. 1 S. 130.)



Nutzanwendung.

Lasterhaftigkeit umnebelt den Verstand; denn derjenige, der nicht nach der Lehre Jesu leben, sondern dem Laster und der Welt dienen will, kommt zuletzt ab von dem beseligenden Glauben an die Gottheit Jesu. Sei du aber fromm und tugendhaft, und du wirst an der Wahrheit deines Glaubens niemals zweifeln, und wirst Trost und Beseligung finden in der wichtigen Glaubenslehre von der Gottheit Christi, und wirst an der Befolgung der Lehre Christi inne werden, „daß sie aus Gott ist" (Joh. 7, 17).

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“

Als Einleitung in den dritten Glaubensartikel, der das anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung Christi enthält, wollen wir zuerst Einiges von der Abstammung, Geburt und Erziehung der hochgebenedeiten Gottesmutter Maria vorausschicken.

Zu der Zeit, als Herodes den neuen Tempel zu Jerusalem erbaute oder umbaute, wurde zu Nazareth aus dem berühmten aber verarmten Geschlechte Davids die allerseligste Jungfrau Maria (das ist Herrin oder Stern des Meeres) geboren. Ihr Vater hieß Joachim und ihre Mutter Anna. Durch den Vater, einen Sohn Matthats, stammte Maria vom Könige David, und durch ihre Mutter aus Levi's oder Aarons Geschlechte ab, und war darum mit Elisabeth verwandt. Zacharias, der Ehegatte der Elisabeth, damals noch kinderlos, nahm sich der fernen Verwandten an, und unter seiner Fürsorge fand die heilige Jungfrau ihre Aufnahme und Erziehung im Tempel zu Jerusalem.



Nachdem die heilige Jungfrau ihre Volljährigkeit erreicht hatte, wurde sie von Zacharias wieder ihren Eltern, die in Nazareth wohnten, übergeben, damit sie dort nach der Sitte des Volkes vermählt würde, das Alles auf leibliche Fortpflanzung hielt, weil aller Segen im alten Bunde auf die Abstammung begründet war. Darum sollte nun Maria, die Erbtochter Davids, dem Gesetze gemäß einem nahen Anverwandten, dem Joseph, die Hand reichen, welcher ebenfalls von David abstammte. So wurde sie zu Nazareth am 23. Januar des Jahres 747 nach Roms Erbauung mit Joseph verlobt.

In stiller Verborgenheit lebte nun in Nazareth die einem armen Stammesgenossen verlobte, aber zur Braut des heiligen Geistes auserkorene Jungfrau, und harrte mit Sehnsucht auf den schon so lange versprochenen Retter Israels.

Und siehe! der Engel Gabriel ward gewürdiget, die auserkorene Jungfrau als die „Gnadenvolle“ und „Gebenedeite unter den Weibern“ zu begrüßen und der in ihrer Demuth erschrockenen Jungfrau einen Sohn anzukündigen, den sie Jesus nennen solle. Und als sie an der Möglichkeit zweifelte, so setzte er hinzu: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.“ Und in demselben Augenblicke, als die demüthige Braut des heiligen Geistes dem Willen Gottes sich ergab, ist „das Wort Fleisch geworden.“ — Der heilige Bernard redet die heilige Gottesmutter mit folgenden schönen Worten an: „Du sprichst das Wort und empfängst das Wort; du gibst dein Wort, und erhältst das göttliche Wort; du sagst nur ein schnell verhallendes Wort, und dein Schooß verschließt das ewige Wort.“

Das Fest der Verkündigung Mariä

feiert die Kirche am 25. März. Dieses Fest wird mit Recht als eines der ersten Marienfeste gefeiert, weil an diesem Tage die heilige Jungfrau von der allerheiligsten Dreieinigkeit über alle Geschöpfe des Himmels und der Erde erhoben, und vom Vater

zu seiner Tochter, vom Sohne zu seiner Mutter und vom heiligen Geiste zu seiner Braut erwählt wurde — und auch weil sie durch ihre demüthige Einwilligung thatsächlich an unserer Erlösung Theil genommen hat. An diesem Festtage und so oft wir das „der Engel des Herrn" beten, sollen wir sowol das Geheimniß der Menschwerdung Christi, als auch die Erhöhung der demüthigsten Jungfrau andächtig betrachten. Besonders sollen wir an diesem Tage beherzigen, daß der Sohn Gottes sich so tief erniedrigte, daß er seine himmlische Klarheit verhüllte in die dunkle Hülle der menschlichen Natur, oder wie der Apostel sagt — Knechtsgestalt annahm und so für uns das erste Opfer brachte.

Der dritte Glaubensartikel: „Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau," — lehret uns, daß der Sohn Gottes durch Wirkung des heiligen Geistes Mensch geworden ist, das heißt, daß er einen Leib und eine Seele angenommen hat, wie wir Menschen haben. Wir nennen dieses Geheimniß die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Der heilige Johannes drückt dieses Geheimniß mit folgenden Worten aus: „Das Wort (der Eingeborne des Vaters) ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt" (Joh. 1, 14). Wir glauben von Jesus Christus, daß er zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch — Gottmensch ist: Gott ist er von Ewigkeit, und Mensch ist er geworden in der Zeit. Wenn Christus sagt: „Ich und der Vater sind Eins," so redet er von sich als Gott; wenn er aber sagt: „Der Vater ist größer als ich," so redet er von sich als Mensch. Demnach gibt es in Jesus Christus zwei Naturen, die göttliche und die menschliche Natur; und ebenso gibt es in Jesus Christus auch zwei von einander unterschiedene Willen, einen göttlichen und einen menschlichen Willen, der aber dem göttlichen immer vollkommen unterworfen ist. Darum betete auch der Heiland im Garten Gethsemane: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42.)



In Jesus Christus sind zwei Naturen.

Jesus Christus ist Gott, weil er der Sohn Gottes ist; er ist Mensch, weil er einen Leib und eine Seele gleich uns angenommen hat; ebenso ist er Gott und Mensch zugleich, weil er in seiner Person die göttliche und menschliche Natur vereinigt. Diese beiden Naturen sind in Christus in Einer Person vereinigt, doch so, daß jede ganz geblieben, und nicht etwa die eine als in der andern aufgegangen zu denken ist. Diese irrige Ansicht hegte und vertheidigte im Jahre 448 Eutyches, indem er lehrte, die menschliche Natur sei mit der göttlichen so verschmolzen worden, wie ein Tropfen Oel im Meere zerfließe und verschwinde, oder wie Wachs vom Feuer verzehrt werde; man müsse daher im Heiland die göttliche und menschliche Natur als zu Einer einzigen Natur vereinigt sich denken. Diese Irrlehre wurde von dem vierten allgemeinen Concilium zu Chalcedon im Jahre 451 feierlich verworfen, und als Kirchenlehre ausgesprochen: „In Christus seien zwei Naturen, und diese zwei Naturen seien weder verändert, noch verschmolzen, so daß Jesus zugleich vollkommener Gott und vollkommener Mensch ist.

Beispiele.

1. Der treue Wächter.

Arius hatte bekanntlich die Gottheit Jesu geleugnet, und war von der Kirchenversammlung von Nicäa als Ketzer erklärt worden. Doch fand seine abscheuliche Irrlehre zahlreiche Anhänger selbst am griechischen Kaiserhofe. Ein besonderer Begünstiger derselben war Kaiser Valens. Dieser wollte auch

den heiligen Bischof Basilius zur Annahme der neuen Ketzerei verleiten, und beauftragte mit der Durchführung dieses boshaften Planes seinen Statthalter Modestus. Der Statthalter begab sich dienstbeflissen nach Cäsarea, und wandte alle Ueberredungskünste an, um den heiligen Basilius für die „zeitgemäße Aufklärung“, wie er sich ausdrückte, empfänglich zu machen; es handle sich ja, sagte er unter Anderm, nicht etwa um Abänderung des ganzen katholischen Glaubensbekenntnisses, sondern nur um ein einziges Wörtchen, daß nämlich der Sohn Gott dem Vater nicht gleich, sondern blos ähnlich sei. Allein ernst und fest erwiederte der heilige Bischof: „Auch nicht Ein Wort, ja nicht einmal Eine Silbe lasse ich als berufener und geweihter Wächter der katholischen Lehre von dieser wegnehmen, und mit Gut und Blut stehe ich dafür ein. Sage dies dem Kaiser.“ — Der überraschte Modestus drohte ihm mit Verbannung, wollte ihm indessen noch bis auf den andern Tag Bedenkzeit lassen. „Dies ist ganz unnöthig,“ versetzte schnell der muthige Glaubenswächter, „ich bin morgen derselbe, wie heute.“ Auch Versprechungen glänzendster Art wurden von dem Statthalter gemacht, um zum Ziele zu gelangen, aber vergebens, und er mußte unverrichteter Sache zu seinem Monarchen zurückkehren, dem er mit den Worten Bericht erstattete: „Wir sind besiegt. Dieser Mann ist ebenso unzugänglich unsern Drohungen, wie unsern Verheißungen.“ — Daraus sehen wir klar, daß wir von unserm Glauben auch nicht Ein Wort weglassen dürfen, weil der ganze Inhalt Gottes Offenbarung ist, die keine Theilung und Ausscheidung duldet.

(Repertorium ꝛc.)



2. Des Arius Strafe.

Arius verharrte indeß in seiner ketzerischen Lehre und erfreute sich eines zahlreichen Anhanges, ja sogar der besonderen Unterstützung des damaligen Kaisers Constantin. Schon glaubte er über die Rechtgläubigen gesiegt zu haben, hielt mit seinen Anhängern einen Triumphzug durch die Straßen der Stadt Constantinopel, und Arius, der sich ganz wohl befand, überließ sich eitler Freude. Aber plötzlich entfärbte sich sein Gesicht und er trat in ein heimliches Gemach. — Er blieb ungewöhnlich lange aus. Da gingen ihm einige seiner Freunde nach und fanden ihn in vielem Blute und mit ausgetretenen Eingeweiden todt auf dem Boden liegen. — So starb der hartnäckige Leugner der Gottheit Jesu Christi!

Obwol in Christus zwei Naturen, so sind in Christus nicht zwei Personen, sondern nur Eine, und zwar die göttliche Person; denn die beiden Naturen sind in der Einen Person des Sohnes Gottes unzertrennlich vereinigt.

Das „Wie“ dieser Vereinigung können die tiefsinnigsten Gelehrten nicht erklären; es bleibt uns ein Geheimniß. Nur das erkennt die menschliche Vernunft, daß blos in dieser Vereinigung unsere Erlösung möglich war, indem Alles, was der menschliche Wille in Christus wollte und that, nur durch die persönliche Vereinigung mit dem göttlichen Willen einen unendlichen Werth erhielt, und so eine unendliche Schuld tilgen und ein unendliches Verdienst erwerben konnte.

(Siehe Repert. v. Schmid, S. 380.)

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes wird der Wirkung des heiligen Geistes zugeschrieben, weil sie vorzugsweise eine Wirkung der göttlichen Liebe und Gnade gegen uns Menschen ist. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab“ (Joh. 3, 16). Schon Seite 98 wurde angedeutet, daß dem heiligen Geiste die Werke der Liebe zugeschrieben werden.

Mit Recht wird ihm daher das größte Werk der göttlichen Liebe, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, zugeeignet.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes — das größte Werk der göttlichen Liebe.

Der himmlische Vater zeigte seine Liebe und Erbarmung gegen uns im höchsten Grade dadurch, daß er seinen einzigen innigstgeliebten Sohn für uns hingab, und der göttliche Heiland dadurch, daß er mit Freuden zu diesem Opfer sich bereit zeigte und Mensch wurde. Tertullian schildert uns diese unaussprechliche göttliche Liebe ungefähr in folgendem Gleichnisse: Einem armen Geschöpfe war ein kostbarer Edelstein, der ganze Reichthum, den es hatte, in eine tiefe, tiefe Schwindgrube gefallen. Mit Wehmuth beweinte diese unglückliche Seele ihren Verlust, und sie wußte sich nicht zu helfen. Da sah der König des Landes, der mit seinem einzigen, geliebten Sohne vorüberging, ihre tiefe Betrübniß, sowie ihre Rathlosigkeit und Unbehilflichkeit, und gab seinem Sohne Befehl, die ärmliche, die Sklavenkleidung des Unglücklichen anzuziehen und aus der Schwindgrube den Edelstein zu holen. Willig und mit Freuden gehorchte der Königssohn; er zog die ärmliche Kleidung an, stieg hinab und rettete glücklich den kostbaren Schatz. Bedarf wol dieses schöne Gleichniß einer nähern Erklärung? Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß unter dem König des Landes der himmlische Vater, unter dem Königssohne der göttliche Heiland, unter der ärmlichen Sklavenkleidung die menschliche Natur, die er aus Liebe annahm, unter dem unglücklichen Geschöpfe der gefallene Mensch und unter dem Edelsteine seine in den Wust und Schmutz versunkene Seele zu verstehen sei, und daß sich in diesem Bilde die reinste und höchste Liebe Gottes abspiegelt? Aber es ist dies nur ein schwaches Bild von der unaussprechlichen Liebe Gottes im Geheimnisse der Menschwerdung. „Von jeher hat Gottes Güte," — so schreibt der heilige Leo (serm. 23 in nativ.), „der Menschheit sich angenommen und ihr die zahlreichsten Gnaden verliehen; aber sie überschritt das Maß der früheren Wohlthaten, als in Christus zu den Sündern die Barmherzigkeit, zu den Irrenden die Wahrheit, zu den Todten das Leben selbst herabstieg." (Mehler's Handb. B. 1. S. 208.)

Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur angenommen von Maria, der reinsten Jungfrau; darum heißt sie auch Mutter Gottes oder Gottesgebärerin. — Maria wird „die reinste Jungfrau" genannt, weil sie allzeit eine unvergleichlich reine und ganz unversehrte Jungfrau geblieben ist, sowol vor als in und nach der Geburt des göttlichen Kindes, wie aus den Worten des Propheten Isaias hervorgeht: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären ꝛc." (Is. 7, 14). Wenn übrigens in der heiligen Schrift von Brüdern Christi ꝛc. die Rede ist, so liegt darin kein Widerspruch, denn in der heiligen Schrift heißen oft die nahen Anverwandten Brüder, wie Loth und Abraham; so werden auch die Vettern Jesu seine Brüder genannt (Matth. 12, 46). Maria heißt aber auch „Mutter Gottes" oder „Gottesgebärerin"; denn wiewol Christus nur die menschliche Natur von ihr angenommen hat, so heißt sie doch mit Recht „Mutter Gottes", weil Christus, der aus ihr dem Fleische nach geboren wurde, wahrer Gott ist. „Das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden" (Luk. 1, 35).

Maria — die jungfräuliche Mutter Gottes.

Die beständige Jungfräulichkeit Mariens wurde als ein Glaubenssatz ausgesprochen im dritten Concil zu Constantinopel, und in der Kirchenversammlung im Lateran unter Martin I. wurde der Bann über alle Jene ausgesprochen, die diesen Glaubenssatz leugnen. Im fünften Jahrhundert stand ein Ketzer auf mit Namen Nestorius, welcher behauptete, es seien zwei Personen in Jesus Christus; er wäre der Sohn Gottes blos durch Annahme an Kindesstatt; die heilige Jungfrau wäre nicht die Mutter Gottes, weil der Sohn, den sie zur Welt geboren hatte, keine göttliche, sondern eine menschliche Person sei. Diese Ketzerei wurde durch das dritte allgemeine Concil zu Ephesus verdammt. Die heilige Jungfrau wurde dort feierlich als Mutter

Gottes erklärt. Alle Welt gab dieser Erklärung vollen Beifall. Sie ist in der That Mutter Gottes, weil sie den geboren hat, welcher Gott ist. Sie ist nicht Mutter der Gottheit, sondern sie ist Mutter dessen, der Gott ist. Daß Maria Mutter und Jungfrau zugleich sei, sucht der heilige Augustin in folgendem lieblichen Bilde zu verdeutlichen: „Gleichwie die Sonnenstrahlen das Glas durchdringen und es doch nicht zerbrechen, ja auch nicht einmal verletzen, ebenso wurde Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, von Maria geboren, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen." Uebrigens ist hier wohl zu merken, daß Jesus Christus als Mensch keinen Vater hatte; denn Joseph, der jungfräuliche Gemahl Mariä, war nur sein Nähr- oder Pflegevater. Darum heißt es bei Luk. 3, 23: „Jesus wurde für Josephs Sohn gehalten." Der göttlichen Anordnung gemäß sollte eine wahre – wenn auch jungfräuliche Ehe zwischen Joseph und Maria deshalb stattfinden, damit die Mutter des göttlichen Kindes vor Verleumdungen und Verfolgungen sicher gestellt würde, in ihren mannigfachen Drangsalen an Joseph Stütze fände, und damit auch die Möglichkeit geboten würde, durch Joseph, als den gesetzlichen Vater des Kindes und den Anverwandten Mariens, das Geschlechtsregister Jesu bis auf David zurückzuführen.

(Lehrbuch v. Deharbe, B. 1. S. 609.)



Der Sohn Gottes ist Mensch geworden: 1. Um für uns leiden und sterben zu können; denn als Gott konnte er weder leiden noch sterben; 2. um durch das eigene Beispiel seines Lebens sowol, als durch sein Wort uns Tugend und Heiligkeit zu lehren; und in der That lehrte er uns jegliche Tugend im höchsten Grade, besonders den Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Menschen, die Sanftmuth, Demuth, Geduld, die Güte und Barmherzigkeit gegen Alle, selbst gegen die ärgsten Feinde, und den Gehorsam gegen den himmlischen Vater bis zum Tode.

Jesus, das schönste Vorbild aller Tugenden.

1. Im Eifer für die Ehre Gottes. Das ganze Leben Jesu auf Erden war der Verherrlichung seines himmlischen Vaters geweiht; deshalb sprach er auch am Ende seiner irdischen Laufbahn im feierlichen Gebete zu seinem Vater: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden; ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben hast" (Joh. 17, 4). Seinen Eifer für die Ehre Gottes zeigte er aber vorzüglich in der Züchtigung der Tempelschänder. Als nämlich das Osterfest der Juden nahe war, zog Jesus hinauf nach Jerusalem. Und er fand im Tempel die Leute, welche Ochsen, Schafe und Tauben verkauften, und die Wechsler, die da saßen. Da machte er eine Geißel aus Stricken und trieb sie Alle zum Tempel hinaus, auch die Schafe und Ochsen, verschüttete das Geld der Wechsler, und stieß die Tische um. Zu denen aber, welche die Tauben verkauften, sprach er: „Schaffet dieses weg von da, und machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause." Da erinnerten sich seine Jünger, daß geschrieben steht: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich" (Joh. 8, 13—17).

2. Im Eifer für das Heil der Menschen. Um zu retten, was verloren war, stieg er vom Himmel auf die Erde herab, wandelte unter uns und ertrug für uns unsägliche Mühen, Leiden und Beschwerden. Lieblich schildert uns der Heiland selbst seinen Eifer für das Heil der Menschen in dem schönen Gleichnisse von dem guten Hirten. „Ich bin der gute Hirt," sprach er zu den Pharisäern, —

„der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Miethling aber, der nicht Hirt ist, und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht: und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Miethling flieht, eben weil er Miethling ist, und ihm an den Schafen Nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne: und ich gebe mein Leben für meine Schafe" (Joh. 10, 11—15).



3. **Die Sanftmuth, Demuth und Geduld.** Diese schönen Tugenden, welche die Welt nicht kennt und in ihren Augen für Schwäche gelten, diese Tugenden leuchten bei Jesus im höchsten Grade hervor. Von seiner Sanftmuth gibt uns die heilige Schrift unter andern folgendes Beispiel. Einst schickte der Heiland Boten vor sich her, und diese gingen hin und kamen in eine Stadt der Samariter, um für ihn zurichten zu lassen. Allein man nahm ihn nicht auf. Als dieses seine Jünger, Johannes und Jacobus, sahen, sprachen sie: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre?" Er aber wandte sich um, strafte sie und sprach voll Sanftmuth: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid! Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen" (Luk. 9, 52—56).

Wie in diesem Beispiele, so bewies er überall die größte Sanftmuth.

4. Seine **Demuth** zeigte er von der Krippe an bis zum Kreuze. Er, der Sohn Gottes, der Herr der Heerschaaren, der König der Könige, er war nicht zufrieden, unter Knechtsgestalt den Glanz der Gottheit zu verhüllen; er wollte als das niedrigste aller Menschenkinder in einem Stalle geboren werden. Er flüchtete vor dem Schwerte des Herodes, begehrt — gleich den übrigen Sündern die Bußtaufe von Johannes, wirft sich beim letzten Abendmahle zur Fußwaschung zu den Füßen seiner Jünger nieder, selbst zu den Füßen seines Verräthers Judas. — Mit Recht konnte er von sich sagen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!" (Matth. 11, 29.)

5. Seine **Geduld** zeigte er bei allen ungerechten Beschuldigungen und Verfolgungen, bei all' seinen Qualen und Leiden. Bezeichnend sind daher die Worte des Propheten Isaias (53, 7. 8): „Wie ein Schaf zur Schlachtbank, so wurde Jesus zur Richtstätte geführt, und wie ein Lamm vor dem, der es scheert, nicht klaget, also that auch Jesus seinen Mund nicht auf, als man ihn auf das Grausamste mißhandelte und an's Kreuz schlug.

6. Seine **Güte und Barmherzigkeit** zeigte er gegen Alle, selbst gegen seine geschwornen Feinde. Als der wahre barmherzige Samaritan durchzog er ganz Judäa, heilte Unzählige von ihren leiblichen Gebrechen und Krankheiten, erweckte selbst Todte wieder zum Leben. Gegen Sünder und Sünderinnen war er ein Freund und Tröster, zum Beispiel gegen die reuige Magdalena, gegen Zachäus. Selbst seinen Todfeinden begegnete er mit Liebe. Wie zärtlich umarmte und küßte er seinen Verräther Judas und sprach zu ihm voll göttlicher Milde: „Freund! wozu bist du gekommen?" Und am Kreuze betete er noch sterbend für seine Mörder: „Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

7. Seinen Gehorsam gegen den himmlischen Vater zeigte er von der Krippe an bis zum Tode. „Vater," sprach er beim Beginne seines Leidens, „nicht mein, sondern dein Wille geschehe;" und diese Stimmung der vollkommensten Hingebung in den Willen seines himmlischen Vaters dauerte in seinem Herzen fort, bis er unter den Worten: „Es ist vollbracht!" seinen Geist aufgab.

8. Das Testament.

Als der heidnische Weltweise Seneca kurz vor seinem Tode, von Allem entblößt im Kerker schmachtend, seine Freunde zum Abschiede kommen ließ, sprach er: „Seht, meine Freunde! da ich von dannen gehe, so habe ich euch noch das letzte Lebewohl sagen wollen, und obgleich ich alles Besitzthumes beraubt bin, so verlasse ich euch doch nicht ohne ein Testament; ich vermache euch nämlich das Bild meines Lebens. Versuchet dieses in eurem Leben nachzumalen." — So hat auch Christus uns das Vorbild seines Lebens zum Vermächtnisse hinterlassen; uns Allen gelten die Worte, die er zum Abschiede (Joh. 13, 15 und 34) an seine Apostel gerichtet: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich euch gethan habe. — Wie ich euch geliebet, so sollet auch ihr einander lieben. Daran soll man erkennen, daß ihr meine Schüler seid, wenn ihr einander liebet." — Wie er einst den Juden zurief (Joh. 8, 39): „Seid ihr Abrahams Kinder, so thuet auch Abrahams Werke," so gilt es auch uns: „Wenn ihr Christi Schüler seid, so thuet auch Christi Werke." (Repert. v. Schmid.)

So finden wir in Jesus, unserm göttlichen Vorbilde, alle Tugenden auf's Vollkommenste vereinigt. Mache daher, o Christ, diese Tugenden oft zum Gegenstande deiner Betrachtung und Nacheiferung, damit dein Herz und Wandel dem Herzen und Wandel deines göttlichen Vorbildes ähnlich werde. „Denn vergeblich führen wir den Namen eines Christen, wenn wir Christo nicht nachahmen" (Der heilige Leo).

Wer hat Recht: Christus oder die Welt?

Christus steht immer mit der Welt im Widerspruche. „Entweder Christus irret," sagt der heilige Bernardus, „oder die Welt;" Christus kann nicht irren: er ist die Wahrheit selbst; folglich irret die Welt. — Und ich höre sie doch, richte mein Leben nach ihren Grundsätzen ein, folge ihren Beispielen — und wie lange noch?

Christus, der Sohn Gottes, die ewige Weisheit, wählte die Armuth, Schmerzen, Verachtung; so müssen denn Reichthum, Ehre und Wollust die Glückseligkeit des Menschen nicht ausmachen, und ein Thor muß der sein, welcher sich in diese Dinge verliebt: sonst hätte uns Christus durch seine Lehre die Wege dazu gezeigt, und durch sein Beispiel das Bestreben darnach empfohlen.

Du ziehst die Eitelkeiten der Welt dem Streben nach dem Himmel vor — so beantworte mir denn einmal die Frage des Weltverächters Bernardus: „Wo sind nun die Liebhaber der Welt, die noch vor Kurzem mit uns lebten?"

Die Jugend insbesondere lehrt der Heiland durch sein Beispiel willig gehorsamen, Freude an dem Gebete und dem Unterrichte haben, gern im Hause Gottes verweilen und an Weisheit und Gnade wie an Alter zunehmen.

Der Knabe Jesus im Tempel und zu Nazareth.

Die biblische Geschichte stellt uns in folgenden wenigen Worten all' die schönen, besonders für die Jugend nachahmungswürdigen Tugenden einfach dar: „Es gingen die Eltern Jesu alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest; und als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten

sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Und er sprach zu ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte. Und er zog hinab mit ihnen nach Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2, 41—52).

1. Das Bild mit dem Jesukind: in der Hauscapelle.

Zu Burgos in Spanien lebte gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts ein frommes hochbegnadigtes Kind, Johanna Rodriguez mit Namen. Schon in ihrem vierten Jahre legte dieselbe eine außerordentliche Neigung zur Frömmigkeit an den Tag. Ihre Eltern hatten eine lieblich gezierte Hauskapelle, wo auf einem Throne ein überaus schönes Jesukind saß. Dieses hatte das Herz der kleinen Johanna ganz eingenommen. Oft verließ sie ihre Gespielen und schlich in die einsame Capelle, um daselbst in kindlicher Einfalt und Vertraulichkeit mit dem lieben Jesukinde sich zu unterhalten. Wenn sie da andächtig vor dem Bildnisse kniete, war es ihr, als ob Jesus mit ihr redete, und sie fand kein Ende, ihm zu sagen, wie sehr sie ihn lieb habe. — Eines Tages schickte Johanna sich an, das Chorgebet der in ihrer Nähe wohnenden Clarissinnen kindlich nachzuahmen; da erschien ihr der Herr und sprach zu ihr: „Tochter, was machst du hier?“ — „Ich bete mit dem heiligen Dominicus,“ war die Antwort. „Das ist gut,“ fuhr der Herr fort, „aber sage mir, hast du mich lieb?“ — „Ich liebe nur das kleine Jesukind, das mein Vater in der Capelle hat,“ entgegnete Johanna. „Dieses bin ich,“ versetzte der Herr, „ich bin's, den das Bild vorstellt, und du sollst es allein lieben, weil es mich bedeutet.“ Alsdann gab er ihr Maria zur Mutter und Hüterin und befahl ihr, derselben in Allem zu gehorchen. Johanna that, wie ihr geboten war, gedachte fortwährend ihres lieben Jesus, erhielt die auffallendsten Gunstbezeigungen von ihm und nahm täglich zu an Tugend und Gnade bis zu ihrem seligen Ende. Dieses Beispiel lehrt euch, wie sehr und auf welche Weise gute Kinder das Kindlein Jesus lieben sollen, und zugleich, wie innig das Kindlein Jesus liebende Kinder wieder liebt. Tretet also in die Fußstapfen der frommen Johanna. Liebet das göttliche Kind Jesus von ganzem Herzen und beweiset ihm auch durch die That, nämlich durch treue Nachfolge, daß ihr es herzlich liebet. (Deharbe.)



2. Die Bitte an das Christkindlein.

Der heilige Johannes de Britto, der von hochangesehenen Eltern in Lissabon geboren wurde, trat in seinem fünfzehnten Lebensjahre in den Orden der Jesuiten als Novize. Im Noviziate war es der Brauch, daß die jungen Zöglinge am Weihnachtsfeste einen Brief an das Christkindlein schrieben. Der kleine Johannes de Britto schrieb nun in seinem Briefe Folgendes: „Herzlich geliebtes Christkindlein! Da du auf die Welt gekommen bist, um für uns zu leiden und zu sterben, so wünsche ich auch für dich zu leiden und zu sterben. Mache deshalb, daß ich einmal als Missionär zu den Heiden geschickt werde, damit ich denselben deine göttliche Lehre verkünden kann und endlich des Martertodes sterbe. Indem ich hoffe, daß du meine Bitte erhören werdest, verbleibe ich dein dich ewig liebender Johannes de Britto.“

Das Christkindlein hat diese Bitte erhört; denn, nachdem Johannes die Ordensgelübde abgelegt hatte, erhielt er, trotz seiner schwächlichen Gesundheit, die Erlaubniß, als Missionär nach Indien zu gehen. Nachdem er dort unsäglich viel gelitten und Tausende

für Christus bekehrt hatte, wurde er des Martertodes von Gott gewürdigt. Unser heiliger Vater Papst Pius IX. versetzte ihn 1852 unter die Zahl der Heiligen.

Jesus Christus wählte ein armes und demüthiges Leben: 1. um gleich von Anfang seines Lebens an für uns zu leiden; 2. um uns zu lehren, daß wir die eiteln Güter dieser Welt nicht lieben sollen.

Beispiele aus dem Leben des Heilandes.

1. Der göttliche Heiland verschmähte allen Reichthum und wählte ein dürftiges Leben und hatte kaum den nothdürftigen Lebensunterhalt. Er sagte es bei Gelegenheit selbst: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“ (Matth. 8, 20). Beklage dich daher nicht in deinem geringen Stande, und beneide diejenigen nicht, welche in großen Reichthümern schwelgen.



2. Jesus verschmähte ein hohes Ansehen vor der Welt und wählte einen niedrigen Stand. Eine Felsenhöhle war seine Geburtsstätte, ein geringer Handwerker sein Nährvater, und sein Leben beschloß er unter Schimpf und Spott an einem schmählichen Kreuzbalken. Du siehst hier, daß du in einem geringen unangesehenen Stande ungestörter deinem Gott dienen und dein Heil wirken kannst, als wenn du im vornehmen Stande, mit hohen Ehrenstellen bekleidet, vor der Welt glänzest.

3. Der Heiland wählte ein Leben voll der Mühe und Arbeit. In der Jugend verlegte er sich auf das Handwerk seines Nährvaters; die drei letzten Jahre seines Lehramtes waren voll der Entbehrung, der Mühe und Anstrengung. — Lebst auch du in einem Stande, worin du Manches entbehren und durch anstrengende Arbeit dein Brod verdienen mußt, so werde nicht muthlos; schau auf das Beispiel deines Heilandes und danke Gott, weil du gerade in einem Stande lebest, worin der Himmel leichter zu erwerben ist, als im Müssiggange und in Faulheit.

4. Der Heiland, dein göttliches Vorbild, liebte ein ländlich stilles, verborgenes Leben, und als er öffentlich zu lehren auftrat und durch seine Lehren und wohlthätigen Wunderwerke die Bewunderung und das Lob des Volkes erregte, da lenkte er die Ehre von sich ab auf Gott, seinen himmlischen Vater, hin. — O wie glücklich bist du und wie ungestört kannst du Gott dienen, wenn du die Welt nicht kennest und — von der Welt ungekannt — in stiller Verborgenheit lebst!

5. Das Leben des Heilandes war eine ununterbrochene Kette von Verfolgungen, Widerwärtigkeiten und Leiden. Er ertrug aber Alles zur Ehre Gottes mit Geduld und Ergebung. — Wolltest du dich denn wol beklagen, wenn Gott dir auch Leiden zuschickt? „Hier die thörichten Freuden der Welt thöricht mitgenießen und dort mit Christus herrschen, das geht nicht,“ — sagt der heilige Bernard. „Wollen wir mit Christus herrschen, so müssen wir auch mit Christus leiden.“

Der heilige Franz von Assisi

pflegte mit inniger Rührung das Geheimniß der Menschwerdung zu betrachten. Um sich die Liebe des neugebornen Erlösers mehr zu vergegenwärtigen, erbaute er in einem Walde unweit Castrum Grecii eine Grotte, welche den Stall in Bethlehem darstellte, versah sie mit einer Krippe, dem Ruheorte des Jesukindleins. Hier versammelte er in der Christnacht seine Ordensbrüder, um das Geheimniß der Geburt mit Lobgesängen zu feiern. „Lieben wir doch das Kindlein," sprach er zu dem von allen Seiten herbeieilenden Volke, „lieben wir das Kindlein, welches, um unsere Herzen zu gewinnen, uns so große Beweise seiner Liebe gegeben hat; lieben wir es, erweisen wir ihm Liebe um Liebe, grenzenlose Liebe für seine unendliche Liebe!" Bald ging der Gebrauch, durch eine derartige kindliche Darstellung die Geburt des Erlösers zu vergegenwärtigen, in andere Klöster des Franciscaner-Ordens und von da in verschiedene Kirchen und selbst in Familien über. „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen;" diese Worte des Heilandes sind das schönste Lob einer kindlich frommen Sitte. (Lehrbuch v. Deharbe.)



Werfet euch im Staube nieder!
Menschen jubelt, betet an!
Stimmet in die Engellieder,
Seht, was ew'ge Liebe kann!

Gottes Sohn erscheint im Kinde,
Er verläßt den Himmelsthron;
Daß er uns Verlorne finde,
Wird er selbst ein Menschensohn.

Kurze Lebensgeschichte Jesu.

(Als Uebergang zum vierten Glaubensartikel.)

Auf den Fluren Bethlehems, wo einst David, der Stammvater des Messias, die Schafe weidete, verkündeten Engel des Himmels einigen frommen Hirten die frohe Nachricht von der Geburt des Heilandes. Nachdem nun der Heiland im Stalle zu Bethlehem von den Hirten aus dem Volke Israel und von den Weisen aus Morgenland angebetet worden war, wurde er am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten und erhielt den Namen Jesus. Darauf flüchteten sich seine Eltern mit ihm nach Egypten, um den Verfolgungen des Königs Herodes zu entgehen. Als dieser Tyrann gestorben war, kehrten die Eltern Jesu mit dem göttlichen Kinde wieder zurück und er wohnte bis zu seinem dreißigsten Jahre zu Nazareth (Matth. 2). Aus seinen Jugendjahren erzählt uns die Geschichte, daß er im zwölften Jahre mit seinen Eltern nach Jerusalem ging, — daß er ihnen unterthan war und zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2). Später verkündete Johannes die Ankunft und das baldige öffentliche Auftreten des Erlösers (Joh. 1, 29). In seinem dreißigsten Jahre ließ sich der Heiland von Johannes im Flusse Jordan taufen, — wobei ihn der himmlische Vater als seinen Sohn erklärte (Matth. 3, 17). Darauf begab sich Jesus in die Wüste, um sich daselbst auf sein Erlösungswerk vorzubereiten durch Fasten, Beten und Kampf mit der Versuchung des Teufels (Matth. 4). — Nach dieser ernsten Vorbereitung in der Wüste trat er öffentlich auf, ging überall umher, that allen Menschen Gutes und beglaubigte seine göttliche Sendung durch seine Lehre, seine Wunder und Weissagungen und durch die Heiligkeit seines Lebens. Hierdurch gewann er die Herzen der Gutgesinnten, die an ihn als den Messias glaubten; allein die Pharisäer und Schriftgelehrten waren seine erbittertsten Feinde. Sie suchten ihn durch verschiedene Lästerungen bei dem wankelmüthigen Volke zu verdächtigen, und ruheten nicht eher, als bis sie das Todesurtheil über ihn hörten und ihren Haß in seinem Blute stillten.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Der vierte Glaubensartikel lehrt uns, daß Jesus Christus für uns gelitten hat, am Kreuze gestorben und in's Grab gelegt worden ist.

Das bittere Leiden und Sterben und die Begräbniß Jesu.

(Im Auszuge nach den vier Evangelisten.)

Jesus am Oelberge.*)

„Nachdem der göttliche Heiland mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl gefeiert hatte, ging er hinaus in den Meierhof, Gethsemane genannt. Er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit sich und fing an, sich zu betrüben und traurig zu sein. Da sprach er zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!" — Und er ging ein wenig vorwärts, fiel auf sein Angesicht, betete und sprach: „Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!" — Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und als ihn Todesangst befiel, betete er länger; und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann.



Und dreimal wiederholte er sein Gebet zum himmlischen Vater, und ermahnte zugleich wiederholt seine Jünger zur Wachsamkeit und zum Gebete."

Was war doch wol die Ursache einer so entsetzlichen Todesangst, die dem Heilande blutigen Schweiß auspreßte? Es waren drei furchtbare Vorstellungen. Die erste war die Vergegenwärtigung aller Sünden der ganzen Welt vom Falle Adams an bis zum Ende der Tage. — O furchtbare Sündenschuld! — und diese sollte durch sein Blut getilgt werden. Die zweite Vorstellung führte ihm vor das Heer von Leiden in seiner wahren, also gräßlichsten Gestalt — von dem Backenstreiche des Kriegsknechtes an bis zum Gefühle gänzlicher Gottverlassenheit am Kreuze. Hier mußte der Heiland schon im Voraus die ganze Bitterkeit aller Leiden vorempfinden und den Leidenskelch bis auf die letzten Hefen leeren. Die dritte Vorstellung zeigte ihm den kleinen Gewinn für so namenloses Leiden; er sah im Geiste die geringe Zahl der Geretteten, und dagegen die große Zahl derer, für welche sein Blut vergeblich fließen würde. Diese Vorstellung ergriff wol sein Herz voll erbarmender Liebe am heftigsten und preßte ihm blutigen Angstschweiß aus. — In dieser Angst betet er zitternd

*) Welch' einen tiefen, heilsamen und nachhaltigen Eindruck die lebendige und anschauliche Erzählung vom Leiden und Sterben Christi auf das Herz und Gemüth der Kinder macht, wird jeder aufmerksame Katechet erfahren haben. Dieser Eindruck wird aber sehr vermehrt, wenn die Erzählung — wie oben einige Andeutungen gegeben — von kurzen Betrachtungen und Reflexionen begleitet wird.

und bebend um Hinwegnahme des Leidenskelches, jedoch mit dem Zusatze: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Die Ergebung in Gottes Willen

ist wohl die vorzüglichste Tugend, die wir von Jesus am Oelberge lernen sollen. In allen Prüfungen des Lebens, in allen Leiden und Widerwärtigkeiten sollen wir Christus dem Herrn die Worte der Ergebung nachsprechen: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Alles, mein Gott, will ich, was du willst, wie du es willst und weil du es willst. Dein Wille sei mein Wille, dein Wohlgefallen mein Wohlgefallen!“ Dies soll beständig unser Gebet sein. Wir finden auch im Leben der Heiligen zahlreiche Diener Gottes, die sich durch eine vollkommene Hingabe in Gottes heiligen Willen in einem so hohen Grade auszeichneten, daß sie ihrem göttlichen Heiland am Oelberge völlig gleichförmig wurden.

Beispiele.

1. Die heilige Magdalena von Pazzi

pflegte zu sagen: „Ich glaube nicht, daß es auf Erden so grausame Qualen, noch so schwere Trübsale gebe, die ich nicht gerne und mit Freuden ertrüge, sobald ich wüßte, es sei dies der Wille Gottes. Und wirklich durfte man in ihren schweren Leiden nur die Worte sprechen: „Der Wille Gottes!“ so ward sie augenblicklich mit den süßesten Freuden erfüllet. Und in der That kann auch den Menschen in den Tagen der Freude wie des Leidens nichts mehr beseligen, als die Hingabe in den heiligen Willen Gottes. Aber leider — schreibt der ehrwürdige Thomas von Kempis: „Jesus hat viele Liebhaber seines Himmelreiches, aber wenige Liebhaber seines Leidens. Viele folgen Jesus nach, so lange er Brod austheilt, aber wenige zum Trinken des Leidenskelches. Er hat viele Trostbegierige, aber wenig Trübsalsfreunde“ (Bch. 2. Cap. 11).

2. Der heilige Franz von Assisi.

Als dieser Heilige eines Tages heftige Schmerzen litt, sagte ein Ordensbruder zu ihm: „Lieber Vater! Bitte doch Gott, daß er etwas gelinder mit dir verfahre und den Leidenskelch von dir nehme; seine Hand lastet doch zu schwer auf dir.“ Diese Rede mißfiel dem jungen Dulder so sehr, daß er in strengem Tone zum vorlauten Bruder sprach: „Wenn deine Herzenseinfalt dich nicht einigermaßen entschuldigte, so dürftest du mir ferner nie wieder unter die Augen kommen. — Hast du denn noch nie deinen Heiland im Oelgarten betrachtet? Hast du aus seinem göttlichen Munde noch nie die schönen Worte vernommen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Siehe, so spricht auch ein Jeder, der mit Christus leiden will.“ Hierauf faltete der Heilige seine Hände und betete: „Mein Gott! die Erfüllung deines Willens ist mein süßester Trost auf Erden. Was du willst, o Herr, das soll an mir geschehen, nicht was ich will!“ (Deharbe.)

3. Die Wandlerin am Oelberge.

Im Leben der heiligen Theresia lesen wir, daß sie am liebsten in ihren Betrachtungen den Heiland dort aufsuchte, wo sie ihn allein fand. So war sie auch im Geiste eine tägliche Wandlerin am Oelberge. Sie stellte oder kniete sich in Gedanken an die Seite des geängstigten Heilandes, betrachtete sein erbleichendes Antlitz, schaute in sein trauerndes Auge, und horchte den Schmerzenstönen, womit er um Wegnahme des Leidenskelches flehte. Seinen Blutstropfen folgten ihre Thränentropfen, mit ihm betete sie auch: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ und fühlte sich, wie ihr Jesus, zur Erduldung ihrer vielen Leiden gestärkt; denn vierzig Jahre lang hatte sie auch nicht einen gesunden Tag. (Repert. v. Schmid.)

Die Gefangennehmung, Verurtheilung, Geißelung und Krönung des Heilandes.

„Und nun kam Judas und mit ihm ein großer Haufe mit Schwertern und Knütteln, abgeschickt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. Sein Verräther aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: „Den ich küssen werde, der ist's, den ergreifet!“ Und sogleich trat er zu Jesus und sprach: „Sei gegrüßt, Meister!“ und er küßte ihn. — Jesus aber sprach zu ihm: „Freund, wozu bist du ge-

kommen?" — Dann traten sie hinzu und legten Hand an Jesus und ergriffen ihn. — Hierauf führte man ihn zu Kaiphas, dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und Aeltesten sich versammelt hatten. . . Die Hohenpriester nun und der ganze Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesus, damit sie ihn zum Tode überliefern könnten; und sie fanden keines, obwol viele falsche Zeugen aufgetreten waren. Zuletzt aber kamen zwei falsche Zeugen und sprachen: „Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und ihn nach drei Tagen wieder aufbauen." Da stand der Hohepriester auf und sprach zu ihm: „Antwortest du nicht auf das, was diese gegen dich zeugen?" Jesus aber schwieg still. Und der Hohepriester sprach zu ihm: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist." Jesus sprach zu ihm: „Du hast es gesagt! Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." — Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört. Was dünkt euch?" Sie aber antworteten und sprachen: „Er ist des Todes schuldig!" Dann spieen sie in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Man führte ihn gebunden zu dem Landpfleger **Pontius Pilatus**. Obschon dieser den göttlichen Heiland für unschuldig erkannte, so forderte doch das ungestüme Judenvolk auf Zureden der Hohenpriester und Aeltesten die Verurtheilung desselben zum Tode am Kreuze, indem sie voll ungestümer Wuth schrieen: „An's Kreuz mit ihm! Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Hingegen verlangten sie die Loslassung des Räubers Barabbas. Und nun führte man den unschuldigen Jesus fort, um ihn zu kreuzigen. Ehe aber Pilatus Jesum den Soldaten zur Kreuzigung übergab, ließ er ihn noch geißeln."



Die Geißelung ging gewöhnlich den Hinrichtungen voran. Sie wurde an dem nackten Körper, der an eine niedrige, bis an die Hüfte reichende Säule*) gebunden wurde, vollzogen. Die Geißeln waren Riemen, an deren Enden kleine würfelförmige Knochenstücke oder metallene Knöpfchen und Kugeln befestigt waren. Hierdurch wurden die unglücklichen Opfer bis auf die *Flechsen und Adergeflechte* hinein zerfleischt und blutig geschunden. (Vergleiche Dr. Sepp, Leben Jesu, B. 3. S. 511.)

Und diese Geißelung wurde an dem unschuldigen Lamme Gottes von den unmenschlichen Heiden mit grenzenloser Wuth vollzogen und sein allerheiligster

---

*) Die Säule, an welche Jesus gebunden worden, wurde vor Alters sammt den andern Heiligthümern zu Jerusalem auf dem Berge Sion verwahrt, wie der heilige *Gregor von Nazianz* und Andere bezeugen. — Diese Säule sieht man heutzutage zu Rom in einer kleinen Capelle der Kirche der heiligen *Praxedes* durch ein eisernes Gitter. Sie ist aus grauem Marmor und ist 1 1/2 Fuß lang. Man sieht daran noch einen eisernen Ring, an welchen die Uebelthäter angebunden wurden. (Alban Butler, 1. B. 3. Mai.)

Leib auf's Jämmerlichste zerfleischt. Und der Heiland litt Alles stillschweigend mit Geduld aus Liebe zu den Menschen. Wie sehr erfüllte sich hier, was der Messias schon durch den Mund des Propheten (Js. 60, 6; siehe S. 151) geklagt: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin, und meine Wangen den Haar-Raufern; mein Angesicht verbarg ich nicht denen, die mich lästerten und mich anspieen."

„Nach vollzogener Geißelung nahmen die Soldaten des Landpflegers Pilatus Jesum zu sich in das Richthaus und versammelten um ihn die ganze Schaar. Und sie zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel um und flochten eine Krone von Dörnern, setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand. Und sie bogen das Knie vor ihm, verspotteten ihn und sprachen: „Sei gegrüßt, du König der Juden!" Sie spieen ihn an, nahmen das Rohr und schlugen sein Haupt damit. Darnach kam Pilatus wieder heraus und sprach zu den Juden: „Sehet, ich führe ihn euch vor, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. So kam Jesus mit der Dornenkrone auf dem Haupte und den Purpurmantel umhabend hervor. Pilatus sprach: (Ecce homo!) „Sehet da, welch' ein Mensch!" Als aber die Hohenpriester und Diener ihn sahen, schrieen sie: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Pilatus sprach: „So nehmet ihn hin und kreuziget ihn; ich finde keine Schuld an ihm."



Auch uns Allen gilt der Zuruf: „Seht da, welch' ein Mensch!" O daß wir doch Alle dieses Jammer-, dieses Ecce-Homo-Bild unsers Heilandes tief in unsere Seele eindrückten! — Ja, es soll uns dieses Bild unser Leben lang als ein lehrreicher Spiegel vor Augen schweben, worin wir uns besonders dann beschauen wollen, wenn uns Eitelkeit anwandelt, oder Hochmuth und Stolz uns verleiten wollen, unser Haupt verächtlich über Andere zu erheben. Auch dann, wenn die Flamme unreiner Lust in uns brennt, so versenken wir unsere Seele einige Augenblicke in das Schmerzensmeer unsers Erlösers, und wir werden bald die Gnade heilsamer Abkühlung in uns verspüren.

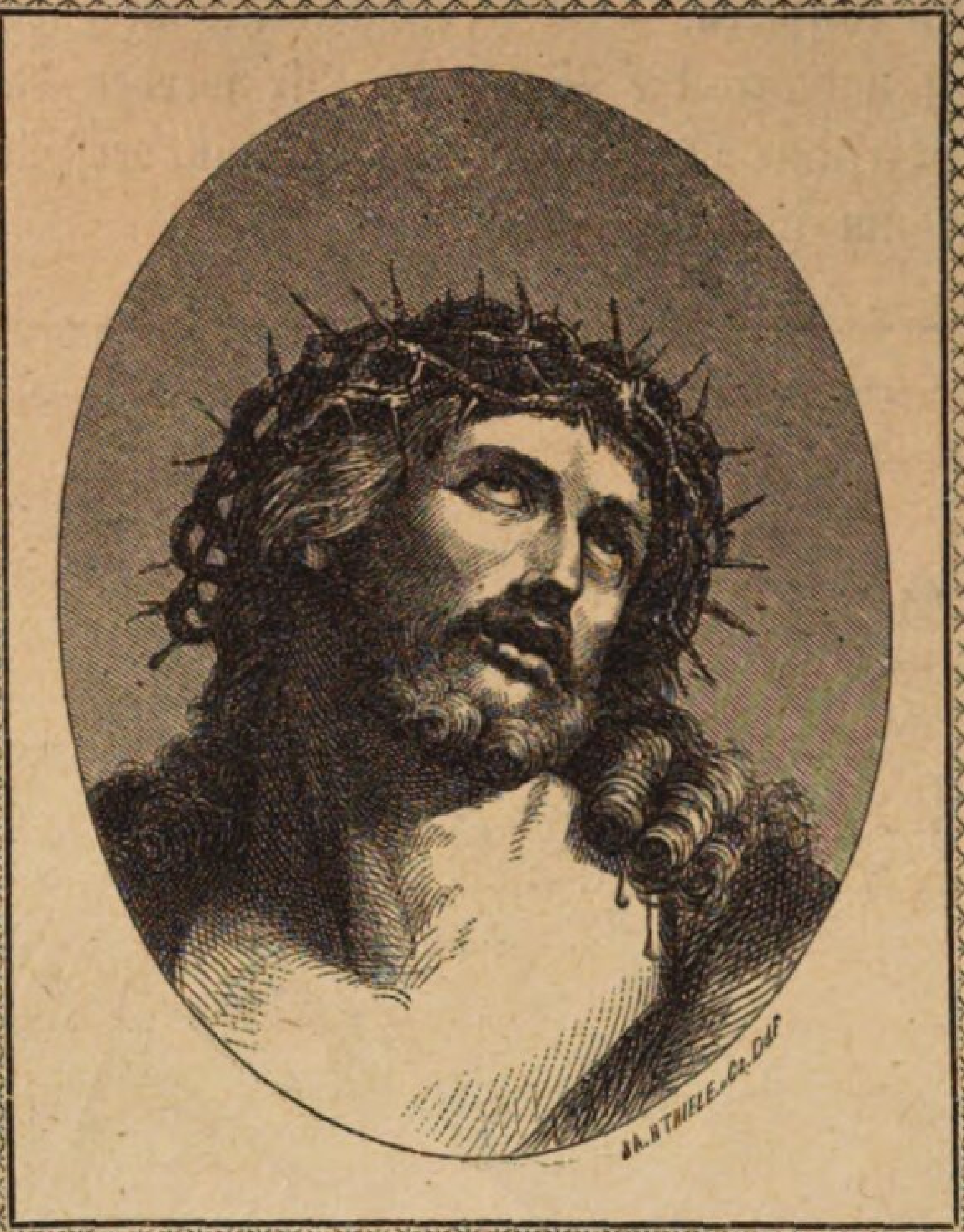
Beispiele.

1. Das Ecce-Homo-Bild.

Hippolytus Galleatinus, ein frommer Priester zu Florenz, ließ sich das Haupt des leidenden Jesus, mit Dörnern gekrönt und von Wunden bedeckt, malen und dieses Bild in seinem Zimmer nicht weit vom Fenster aufhangen. Da betrachtete er nun oft lange vor diesem Bilde die unendliche Liebe, die den Herrn so Vieles für uns zu erdulden gezwungen, und diese Betrachtung war ihm die ergiebigste Quelle der schönsten Gedanken und Entschlüsse. — Im gegenüberstehenden Hause wohnte ein eitles Weltkind und diese Person meinte, der Priester beschaue sich im Spiegel, da sie ihn so oft und so lange vor dem obigen Bilde stehen sah. Sie wagte endlich sogar, um ihre Neugierde zu befriedigen, die Bitte an den frommen Mann, er möchte ihr doch auch den Spiegel zeigen, vor dem sie ihn so häufig stehen sehe. — Der Priester sagte zu und brachte ihr das Bild, um es sie anschauen zu lassen. Aber wie staunte die Vorwitzige, als sie statt eines glänzenden Spiegels das

Ecce-Homo-Bild des leidenden Erlösers erblickte! Sie schien sehr betroffen über diese Enttäuschung und der Priester benützte diesen Augenblick und sprach: „Sehen Sie hier den Spiegel, in dem Sie sich auch, wie ich, tagtäglich beschauen sollen. Betrachten Sie da den armen Heiland, der uns zu Liebe so mißhandelt, unserer Missethaten wegen so zugerichtet wurde! Wollen Sie auch kein Mitleid mit ihm haben, wie das verstockte Judenvolk, dem Pilatus vergebens den Zerfleischten vorstellte, vergebens das „Ecce homo!“ zurief? — Sehen Sie hier, — wie das Antlitz des Herrn von den Peinigern, so ist Ihre Seele von den Sünden verunstaltet. Waschen Sie Ihre Seele rein durch Thränen einer aufrichtigen Buße, so werden Sie einst statt dieses verunstalteten — das verherrlichte Antlitz des Erlösers ewig im Himmel schauen können.“ Diese Rede durchschnitt das Herz der Sünderin und von dieser Stunde an führte sie ein bußfertiges Leben.

(Lohn. Biblioth. S. 154 und Histor. Katechismus.)



2. Das Ecce-Homo-Bild in der Hauscapelle.

Ein Paar Eheleute, zwar reichlich gesegnet mit zeitlichen Gütern, lebten doch unglücklich mit einander, indem sie durch Streit und Zank sich den Ehestand zu einem wahren Wehestand machten. Die Frau konnte, so oft sie sich's vornahm, die natürliche Heftigkeit ihres Temperaments nicht mäßigen, und sie weinte darüber oft bittere Thränen. Sie besaß unter ihren wenigen Büchern auch ein sogenanntes Hausmittelbuch, worin schon ihre Großmutter allerlei Recepte und Rathschläge, wie man sich bei mancherlei Vorfällen helfen und sein eigener Arzt sein kann, aufgeschrieben hatte. In diesem Buche fand sie nun eines Abends, als sie darin nach einem Hausmittel suchte, ganz unten am Rande eines der letzten Blätter die Worte stehen: „Das beste Hausmittel wider den Unfrieden habe ich in unserer Capelle hinter unserm „Herrgott im Elend“ versteckt.“ Neugierig eilte am nächsten Morgen die junge Frau in die kleine Hauscapelle hinauf, nahm das Bild, das allgemein im Hause „Unser Herrgott im Elend“ hieß, herab, und untersuchte die Rückseite. Hier fand sie einen Zettel angeklebt, worauf von der Hand der Großmutter, wie sie sogleich erkannte, die Worte standen: „Schau dieses Bild, so oft du zornig bist, drei Minuten aufmerksam an, bete drei Vaterunser, und du wirst ruhig und in Frieden von dannen gehen. Mir hat es mein Beichtvater gerathen, und es sind jetzt schon dreißig Jahre, daß ich dieses Mittel glücklich probirt habe. 1794. Anna Selmbach.“ Die junge Frau reinigte nun das Bild von dem vielen angesetzten Staube, betrachtete dasselbe aufmerksam, und fühlte sich davon wunderbar ergriffen. Sie befolgte auch von Stunde an den Rath ihrer frommen Großmutter, und eilte, so oft wieder ein ehelicher Zwist auszubrechen drohte, zu ihrem Ecce-Homo-Bild in die Capelle. Je länger sie dem Heiland in sein so schmerzvolles und doch so sanftes und geduldiges Antlitz schaute, desto ruhiger wurde es in ihrem Herzen, und desto sanfter und nachgiebiger wurde ihr Gemüth gestimmt. — Es dauerte nicht lange, daß dem Ehemann ihre jetzige Sanftmuth und Nachgiebigkeit auffiel, und er fragte sie eines Tages recht freundlich, wie es ihr denn auf einmal möglich geworden, seiner oft so launenhaften und groben Behandlung, wie er es zu seiner Schande selbst gestehen müsse, mit solcher Sanftmuth und Güte zu begegnen? „Ich habe einen guten Lehrmeister in der Geduld gefunden,“ erwiederte sie lächelnd. „Einen Lehrmeister?! Wo ist er denn?“ — „Komm' und siehe selbst,“ und sie führte ihn zu ihrem Ecce-Homo-Bilde, zeigte ihm den Zettel an der Rückseite, und nun war ihm

O erhebe auch du dein Haupt zu ihm empor, um seinen Kuß zu empfangen, entziehe dich nicht der Umarmung seiner Liebe, sondern lasse ihn so fest in deinem Herzen anheften, als er fest an's Kreuz geheftet war!"

Beispiele.

1. Das kostbarste Hausgeräth.

In einem alten Bauernhause war Nachts plötzlich Feuer ausgebrochen, und griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß die Bewohner kaum ihr nacktes Leben retten konnten. Alle Habseligkeiten mußte man den Flammen preisgeben; nur ein altes, aber recht hübsches Crucifix hatte der älteste Sohn gerettet, und mit diesem in der Hand stand er vor der Unglücksstätte in Mitte der Seinigen. Als ihn sein kleiner Bruder fragte, warum er denn dies alte Kreuz und nicht lieber etwas Besseres gerettet habe, so erwiederte er: „Mir fiel beim ersten Feuerlärm die Predigt des alten Paters ein, der in der letzten Mission sagte: Das kostbarste Hausgeräth ist das Crucifix; denn das Kreuz Christi macht uns alle andern Kreuze leicht." — „Ja, mein frommer Karl!" sprach jetzt der tiefgebeugte Vater, „du hast wohl gethan, das Crucifix mitzunehmen; denn was könnte uns von allen unsern verbrannten Sachen so trösten, als wie der Anblick dessen, der für uns einst Alles, ja selbst sein Blut und Leben hingegeben." (Aus dem Leben, siehe Repert. S. 458.)

2. Der fromme Diener Gottes mit dem Crucifix.

Ein Diener Gottes, der seine Augen fest auf das Bildniß des Gekreuzigten heftete, sprach, vor der Sünde sich zu hüten, zur Geduld sich zu ermuntern und zur Liebe Christi sich anzuregen: „Sieh deinen Gott am Kreuze! Wagst du es nun noch zu sündigen? — Sieh deinen Gott am Kreuze, und klage noch in deinen Schmerzen! — Sieh deinen Gott am Kreuze, und betrachte, wie sehr er aller Liebe würdig ist!"

3. Der heilige Dominicus vom Kreuze.

Ein Klosterbruder sah den heiligen Dominicus vom Kreuze kommen mit ganz rothen, verweinten Augen; da fragte er den heiligen Mann, warum er also bei dem Kreuze geweint hätte? Und Dominicus entgegnete ihm: „O sollte ich denn nicht weinen? Das Kreuz ist ja mein Schuldbuch, und ich lese da, was ich ausgegeben und eingenommen habe. — Ausgegeben habe ich gar viele Sünden, die mein Herr so schmerzlich hat bezahlen müssen. Eingenommen habe ich gar viele Gnaden, für welche ich nicht genugsam dankbar bin! Und sollt' ich denn beim Kreuze deshalb nicht weinen?" (Hungari.)

4. Das den Zorn tilgende Mittel.

Zwei Freunde ereiferten sich im Gespräche gegen einander und beleidigten sich recht schwer durch das bittere Wort ihres Mundes. Da ging derjenige, welcher am härtesten gesprochen hatte, zornfunkelnden Auges zur Thüre hinaus. Nach einer Weile kam er höchst freundlich wieder zurück, und bot dem gekränkten Freunde die Hand zur Versöhnung. Letzterer schlug gerührt ein, und zog unter Thränen den Reumüthigen an seine Brust. „Wo warst du denn," frug er denselben darauf, „daß sich dein Zorn so bald gelegt hat?" — „Bei Jesus Christus am Kreuze auf Golgatha, und dann vor seinem Richterstuhle in der Ewigkeit!" erwiederte Jener und drückte dem Freunde noch einmal herzhaft die Hand. Und es waltete wieder die alte Herzlichkeit und der Friede unter ihnen.

5. Das that ich für dich! Was thust du meinetwegen?

Constantia, die Gemahlin Peter III., Königs von Aragonien, beschloß, den Prinzen Karl von Salerno hinrichten zu lassen, um den Tod Konradins von Schwaben, der in Neapel enthauptet worden war, mit seinem Tode zu rächen. Sie schickte daher an einem Freitage früh zu ihm, und ließ ihm sagen, er möchte sofort für seine Seele sorgen, das Blutgerüst warte heute noch seiner. — Aber statt in Verzweiflung zu fallen, und so zu thun, was des Mannes und Christen unwürdig ist, gab der Prinz zur Antwort, der Tod würde ihm desto leichter werden, weil er an demselben Tage sterben solle, an welchem auch sein Erlöser gestorben sei. Von dieser Antwort wurde die Königin tief ergriffen, und ließ dem Gefangenen sagen: „Weil der Prinz von Salerno dieses Tages wegen gern stirbt, so will ich ihm aus Liebe zu dem verzeihen, der an diesem Tage

seiner Werke von unendlichem Werthe ist. Christus wollte aber dennoch so Vieles leiden, damit wir um so besser die Größe seiner Liebe und die Strafwürdigkeit der Sünde erkennen und auch unser Kreuz um so geduldiger ertragen.

Die Betrachtung des Leidens Jesu ist sehr heilsam.

Beispiele.

1. Carl Clarentin,

geboren in der Picardie gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, hatte schon von Kindheit an die heilsame Kraft, die aus der Betrachtung des Leidens Jesu dem Christen zufließt, erfahren. Als er im Collegium von Amiens studirte, war er für seine Mitschüler das schönste Muster in allen Tugenden, besonders in der Geduld. Wenn seine Mitschüler die Kälte zu streng, oder das Lernen zu schwer fanden, und sich darüber beklagten, rief er ihnen stets zu: „Wie, sollen wir aus Liebe zu Jesus, der unsertwegen so Vieles gelitten, nichts leiden wollen?" Gott unterwarf seine Geduld einer schweren Prüfung; Clarentin fiel nämlich in eine schwere Krankheit und litt so heftige Schmerzen, daß er sein Ende nahe glaubte. Da ließ er sich ein Crucifix vor sein Bett hinstellen, um es allezeit vor Augen zu haben. Bei einem Besuche seines Beichtvaters fragte ihn dieser, wie er sich befinde. „Ehrwürdiger Vater!" entgegnete der geduldige Jüngling, „was den Körper betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß er viel leidet, aber meine Seele ist voll des Trostes." Der Beichtvater, gerührt von dieser Antwort, hielt ihm stillschweigend das Crucifix hin; er ergriff es freudig, küßte es inbrünstig, und sprach mehrmalen: „Meine Liebe ist gekreuzigt worden, und ich — ich lebe noch!" — „Wer wird es wagen," rief er später, „mich unter einem solchen Schutze anzugreifen? Das Kreuz ist mein Schwert, mein Schild, meine Leibgarde!" — Die Nähe des Todes schreckte ihn nicht; er frohlockte vielmehr in dem Gedanken an den Himmel, und das Sterbekreuz in seine Hände fassend, betete er dem Gekreuzigten das Sterbegebet nach: „Es ist vollbracht! Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" — So starb er jung an Jahren, aber gereift und alt in der Weisheit des Kreuzes. (Guill. Handb. Bd. 1. S. 205.)



2. Die vor dem Crucifixbilde niedergelegte Krone.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, suchte auf alle mögliche Weise durch Abtödtungen und Uebungen der Demuth sich Jesus gleichförmig zu machen. Einmal ging Elisabeth mit zwei Fürstinnen nach Eisenach in die Kirche. Es war das große Fest Mariä Himmelfahrt. Deswegen hatten alle drei die schönsten Kleider an und goldene Kronen auf. In die Kirche eingetreten, knieten sie auf einen Betstuhl vor einem großen Crucifixe nieder. Kaum sah aber Elisabeth das Crucifix und an demselben Jesus mit einer

Dornenkrone, als ihr es auch unerträglich vorkam, sich selbst mit einer goldenen Krone geschmückt zu sehen. Die junge Elisabeth, denn sie war damals noch nicht zwölf Jahre alt, nahm die Krone von ihrem Haupte und warf sich anbetend auf die Erde nieder. Die eine von den beiden Fürstinnen fing an, sie zu schelten. Elisabeth aber erwiederte ihr gelassen: „Liebe Frau, nehmt es nicht übel. Hier sehe ich den barmherzigen, süßen und milden Heiland mit Dornen gekrönt. Es wäre gegen ihn ein Spott, wenn ich vor ihm stehen bliebe mit einer Krone von Perlen, Gold und Edelsteinen.“ Dann warf sie sich wieder betend und aus Mitleiden mit Jesus weinend auf die Erde nieder. — Sie mußte noch gar viel von den Fürstinnen leiden und auch von den Hofleuten, welche nicht ertragen konnten, daß Elisabeth dem armen, demüthigen und leidenden Jesus so ähnlich werden wollte. Doch Elisabeth ertrug Alles mit der größten Demuth und Geduld. (Stolz' Legende.)

3. Die geduldige Kreuzträgerin.

Die ehrwürdige Johanna vom Kreuz war in ihren vielen und schmerzvollen Krankheiten allezeit voll Freuden. „O könnte ich,“ sagte sie oft, „diese wenigen Tropfen Blutes, die mir noch übrig sind, aus Liebe zu dir, o Heiland der Welt, vergießen! Noch mehr Kreuze, o Herr, noch mehr Peinen und Bitterkeiten, denn ich leide für dich, meine süße gekreuzigte Liebe!“ Als sie einmal, besonders in der Nacht, sehr krank war, sagte sie: „O wie gut geht diese Nacht vorüber, kein Glied meines Leibes ist gesund, jedes Glied empfindet einen andern Schmerz. O ich danke dir, mein Heiland, für dieses bittere Leiden, es ist die größte Gnade meines Lebens. Wenn du mich leiden lassen willst bis an's Ende der Welt, ich dulde es mit unaussprechlicher Freude.“ Als ihre Mitschwestern weinten über ihre Schmerzen, erwiederte sie: „O Töchter, lasset mich leiden, damit ich dem Erlöser, meinem süßen Gaste, singen und aufspielen kann. O kreuzige mich, Jesus,“ fuhr sie fort, „aber du allein sei mein Kreuz! An dich will ich angenagelt, in dich will ich verwandelt sein. Lebendig will ich begraben sein, aber in deinem göttlichen Herzen; im Fegfeuer will ich sein mein ganzes Leben lang, aber im Fegfeuer deiner göttlichen Liebe.“ (Deharbe's kl. Handb.)

4. Johann Fisher.

Während der Regierung Heinrichs VIII., Königs von England, den schändliche Leidenschaft aus einem Vertheidiger der katholischen Kirche zum blutigen Verfolger der Katholiken machte (siehe das Beispiel S. 48), saß auf dem bischöflichen Stuhle von Rochester Johann Fisher, durch Frömmigkeit, Eifer und Glaubenstreue in gleichem Maße ausgezeichnet. Von Staatswegen aufgefordert, den König als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, weigerte er sich dessen mit aller Entschiedenheit und wurde deshalb verurtheilt, als Hochverräther zu sterben. Als man dem ehrwürdigen Greise das Todesurtheil eröffnete, vergoß er reichlich Thränen der Freude. „O mein Jesus,“ rief er frohlockend aus, „so bin ich denn würdig, für dich zu leiden und zu sterben! Lasset uns zum Tode gehen, aber sogleich ohne den mindesten Verschub.“ Sobald der heldenmüthige Bekenner das Blutgerüst und das Werkzeug seiner Hinrichtung von ferne sah, durchströmte neue Lebenskraft den von Leiden und Altersschwäche Tiefgebeugten. Er richtete sich jugendlich auf, warf den Stab weg, der ihm als Stütze gedient hatte, und sprach lebhaft und mit unbeschreiblicher Heiterkeit: „Frisch, meine Füße, thut eure Dienste; wir sind bald am Ziele!“ Auf dem Schaffotte angelangt, wünschte er Heil seinem Könige, betete laut das Te Deum, befahl seine Seele der göttlichen Barmherzigkeit, legte sodann sein greises Haupt freudig auf den Block, empfing den tödtlichen Streich und mit ihm die Palme der Martyrer und die Krone des ewigen Lebens. (Deharbe.)

Die Wirkungen des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi sind unaussprechlich groß und gnadenreich, denn er hat uns 1. erlöset von der Sünde. „Er hat uns geliebet und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blute“ (Offenb. 1, 5). 2. Hat er uns erlöset von der Knechtschaft des Satans, welcher uns durch die Sünde überwältigt hatte. „Christus hat Fleisch und Blut angenommen, damit er durch den Tod Dem die Macht nähme, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel“ (Hebr. 2, 14). 3. Hat er uns er-

löset von der ewigen Verdammniß, welche wir durch die Sünde verdient haben. „Gott hat uns nicht zum Zorne (zur Verdammung) bestimmt, sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist" (1. Thess. 5, 9).

Die Wirkungen des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi sind ferner: 1. Er hat uns mit Gott versöhnt. „Als wir noch Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes" (Röm. 5, 10). 2. Hat er uns den Himmel wieder eröffnet. „Wir haben zuversichtliche Hoffnung, in das Heiligthum (den Himmel) durch das Blut Christi einzugehen, wohin er uns einen neuen und lebendigen Weg bereitet hat" (Hebr. 10, 19. 20). 3. Hat er uns reichliche Gnaden verdient, damit wir heilig und selig werden können. „Gott hat uns gesegnet mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo" (Eph. 1, 3).



Beispiele.

1. Für wen hat Christus den Kreuzestod erduldet?

In dem Leben des heiligen Philippus Nerius wird erzählt: Eine fromme Klosterfrau war in ihren letzten Lebenstagen sehr von der Versuchung des Kleinmuthes und der Verzweiflung befallen, sie seufzte fortwährend, daß sie von Gott verworfen sei, und kein Heil mehr zu hoffen habe. Um das Vertrauen in ihr zu wecken, fragte sie der heilige Philippus freundlich: „Für wen, meine Tochter, hat der Sohn Gottes den Kreuzestod erduldet?" Sie antwortete: „Für die Sünder." „Und wer bist du?" „Eine große Sünderin." „Wohlan denn," entgegnete der Heilige, „so ist das Paradies dein!" Und diese Worte: „Das Paradies ist dein," drangen in die Tiefe ihrer Seele, der Kleinmuth verschwand, und sie überließ sich Gott mit freudigem Vertrauen.

2. Das Gleichniß des Wilden.

Ein würdiger Geistlicher, der sich aus eigenem Antriebe unter die Wilden in Amerika begeben und den Samen des göttlichen Wortes unter ihnen verbreitet hatte, begegnete einst einem Indianer, der ihm ein freundlicher, guter Mann zu sein schien. Er ließ sich mit demselben in ein Gespräch ein, und erkannte aus seinen Reden, daß der Wilde schon zur Erkenntniß des wahren Gottes gekommen sei. Um sich von der Lebhaftigkeit seines Glaubens zu überzeugen, fragte ihn der Geistliche: „Was denkst du vom göttlichen Heilande?" „Was ich von ihm denke?" versetzte der Wilde, „das will ich dir durch ein Beispiel zeigen." Er machte aus den dürren Blättern, die zerstreut herumlagen, einen Kreis, nahm einen Wurm, der an einem Blatte herumkroch, und legte denselben in die Mitte des Platzes, den er frei gelassen hatte. Dann zündete er die Blätter an, und in kurzer Zeit sah der arme Wurm sich ganz von hellen Flammen umgeben. Nun streckte der Indianer die Hand aus, ergriff den Wurm, der sich schon in sein unvermeidliches Schicksal zu fügen schien, und legte ihn außerhalb des glühenden Kreises auf die kühle Erde. „Was ich dem armen Wurm gethan habe," sprach der gute Wilde, „das hat mir der Heiland gethan." (Schmid's Repert.)

Gleichniß 1. Ehe das Kreuz war, gab es auch noch keine Leiter zum Himmel; darum konnte weder Abraham, noch Jakob, noch David, noch auch irgend ein anderer Mensch dorthin gelangen. Nun aber ist diese Leiter aufgestellt, das Kreuz ist errichtet, und der Eingang zum Himmel steht offen.

(St. Augustin.)

2. Man stelle sich vor, alle Sünden seien vor Gott aufgeschrieben gestanden. Was thut man, wenn man das Aufgeschriebene nicht mehr vor Augen haben

Seinigen gefangen liegen, so gereicht es ihm gewiß nicht zur Schande, wenn er nach Eroberung der Stadt oder Festung in eigener Person in die Gefängnisse hinabsteigt, die Ketten und Bande löset und seine treuen Gefangenen herausführt; vielmehr wird ihn Jedermann preisen und seine Liebe erheben. Gerade so verhält es sich mit Christus, da er zur Hölle hinabstieg; er stieg nicht hinab als Gefangener, sondern als Sieger und Befreier der Gefangenen."

Das Hinabsteigen des Erlösers in die Vorhölle wird schon angedeutet bei Js. (49, 8): „So spricht der Herr: Zur Zeit der Gnade ... will ich den Gefangenen sagen: Gehet heraus! und zu denen in der Finsterniß: Kommet an's Licht!" Auch (Ps. 15, 10): „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle (Unterwelt) lassen."



Das Asyl.

Im alten Bunde wurden auf Gottes Befehl (4. Mos. 35) im gelobten Lande sechs Asyl- oder Freistädte angezeigt, wohin diejenigen, welche unversehens einen Todtschlag begangen, ihre Zuflucht nahmen und vor der Blutrache geschützt waren. Daselbst mußte er, wenn auch erwiesen war, daß er nicht absichtlich getödtet habe, bis zum Tode des Hohenpriesters verbleiben; dann erst durfte er, ungefährdet vor seinem Verfolger, in seine Heimath zurückkehren. Dieses Asyl war ein rührendes Bild der Vorhölle, in welcher die gerechten Seelen des alten Testamentes so lange bleiben mußten, bis der wahre Hohepriester Jesus Christus starb, und sie in die ewige Heimath einführte.

Die Worte im zweiten Punkte dieses Glaubensartikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten" lehren uns, daß Christus am dritten Tage nach seinem Tode, wie er es vorhergesagt, seine Seele durch eigene Kraft mit dem Leibe wieder vereinigt hat, und aus dem Grabe auferstanden ist. „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten. Er aber redete von dem Tempel seines Leibes" (Joh. 2, 19. 21). Und so wie er es vorausgesagt, ist es geschehen; denn er ist am dritten Tage glorreich und unsterblich aus dem verschlossenen Grabe hervorgegangen. Zum Andenken an dieses glorreiche Ereigniß wird in der Kirche das Osterfest gefeiert.

Die Auferstehung Christi.

Eine biblische Erzählung (nach Matth. 28, 1—15).

„Nach dem Sabbate, als der Morgen am ersten Tage der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe! es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wächter aber bebten aus Furcht vor ihm, und wurden wie todt. Und der Engel hub an und sprach zu den Frauen: ‚Fürchtet euch nicht! denn ich weiß, daß ihr Jesum

geschlagen, erkennet die Seite, die ihr durchbohrt! Durch euch und für euch ist sie geöffnet, und ihr wolltet nicht eingehen!" (Mehler's Handb. B. 1. S. 253. Vergl. auch Deharbe's Lehrb. B. 1. S. 671.)

Daß Christus wahrhaft auferstanden ist, dies wissen wir aus dem Zeugnisse der Apostel und seiner Jünger, die ihn nach seiner Auferstehung öfters sahen, ihn berührten, mit ihm aßen, sprachen und umgingen, und die seine Auferstehung überall, selbst vor dem hohen Rathe, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, laut verkündigten, obgleich sie sich dadurch nur tödtlichen Haß und Verfolgung zuzogen. Wie die Apostel später fast alle zur Bekräftigung seiner Auferstehung den Tod gelitten, zeigen uns folgende Beispiele:

1. Petrus und Paulus waren zu Rom neun Monate in Gefangenschaft. Da erlangten sie beide am demselben Tage — am 29. Juni des Jahres 67 die Palmen der Marterkrone, indem Paulus als römischer Bürger enthauptet, Petrus aber auf sein Begehren, weil er sich unwürdig hielt, dieselbe Todesart mit seinem Herrn und Meister zu leiden, mit dem Kopfe nach Unten gekreuzigt wurde. Das geschah unter dem grausamen Kaiser Nero.

2. Der heilige Jakobus der Jüngere wurde zu Jerusalem wegen seines öffentlichen Bekenntnisses, daß Jesus der Sohn Gottes sei, von der Zinne des Tempels gestürzt, und während er für seine Mörder betete, gesteinigt und mit einem Walkerbaum ihm das Haupt zerschmettert.

3. Der heilige Matthäus verkündigte das Evangelium in Indien und Aethiopien. Er soll, während er opfernd am Altare stand, von dem äthiopischen Könige Hirtakus, dessen Ehe mit einer gottgeweihten Jungfrau er nicht hatte genehmigen wollen, mit dem Schwerte durchbohrt worden sein.

4. Der heilige Mathias soll auch in Aethiopien das Licht des Evangeliums angezündet und durch Steinigung und Enthauptung den Martertod gelitten haben.

5. Der heilige Bartholomäus wirkte segensreich in Indien und Armenien, und wurde, wie berichtet wird, auf Anstiften der Götzendiener lebendig geschunden und dann enthauptet.

6. Der heilige Andreas trug die Lehre des Herrn weithin nach Asien, und starb zu Paträ in Griechenland den Martertod am Kreuze.

7. Der heilige Philippus lehrte in Scythien und Phrygien und wurde hier in Hierapolis gekreuzigt und gesteinigt.

8. Der heilige Thomas wirkte und litt bei den Parthern und Medern; er wurde am Fuße eines Kreuzes, wo er betete, mit Lanzen durchbohrt.

9. Die heiligen Simon und Judas Thaddäus sollen die Lehre Jesu nach Persien gebracht und den Martertod erlitten haben. Simon erreichte ein Alter von hundertundzwanzig Jahren. Ihm wird gewöhnlich die Säge, durch welche er seinen Tod fand, in die Hand gegeben.

So wirkten, litten und starben alle Apostel für die Lehre des Herrn. Nur der Lieblingsjünger Johannes, von dem der Herr sagte: „Ich will, daß er bleibe, bis ich komme —" und dem er sterbend seine Mutter anvertraute, entschlief eines natürlichen Todes im Jahre 100 nach Christi Geburt. (Nach Engeln's Kirchengesch. S. 2.)

Auch die ersten Christen bekannten die Auferstehung Christi, und litten für dieses Bekenntniß Marter und Tod. Unter tausend andern nur folgende Beispiele:

1. Die heilige Margarita.

Die heilige Margarita, Martyrin zu Antiochien, vom heidnischen Stadtpräfecten Alybrius um ihren Glauben befragt, antwortete fest und muthig, daß sie eine Christin sei. „Wie!" rief der Präfect, ob dieses heldenmüthigen Bekenntnisses entrüstet, „schämst du dich nicht, eine Christin zu sein? Bist du noch thöricht genug, einen Menschen für Gott zu halten, der als Missethäter zwischen zwei Mördern am Kreuze sein Leben endete?" „Woher weißt

du," fragte nun die edle Jungfrau, „daß Jesus Christus, den ich als meinen Gott anbete, an's Kreuz geheftet wurde?" Das berichten ja eure Evangelien, ich selbst habe es gelesen," entgegnete Alybrius. „Wohl wahr," versetzte Margarita, „aber lies darin weiter. Dieselben Bücher, die vom Leiden und Kreuzestode meines Erlösers berichten, berichten auch, daß er am dritten Tage von den Todten auferstanden und aus eigener Kraft in den Himmel aufgefahren ist, woselbst er sitzet zur Rechten Gottes, seines Vaters. Schämet ihr euch vielmehr, die ihr nur Augen habet für die Schmach Jesu Christi, meines Gottes und Erlösers, für seine Verherrlichung aber und den Glanz seiner Gottheit blind seid. Ich glaube an die Gottheit Jesu Christi, nicht weil er gelitten hat und gestorben ist, sondern weil er aus eigener Macht glorreich aus dem Grabe hervorgegangen. Darum gehört ihm mein Herz, und hätte ich tausend Leben, gern würde ich sie zum Opfer bringen." So sprach die hochherzige, heldenmüthige Jungfrau. Alle Anwesenden staunten; doch der dadurch noch mehr gereizte Präfect ließ die heilige Jungfrau nach langen und fruchtlosen Peinigungen endlich enthaupten. (Deharbe's kl. Handbuch.)

2. Der heilige Victor.

Dieser Heilige sollte der Anbetung Jesu entsagen. Er aber antwortete standhaft: „Nicht wegen irdischer Vortheile bin ich ein Christ geworden; mein Gewinn ist Christus, der Sohn des Allerhöchsten, der zum Heil der Adamskinder Mensch geworden, der am Kreuze gestorben, aber vom Tode glorreich erstanden, und nun herrscht mit seinem Vater in alle Ewigkeit." Für dies sein Bekenntniß ward Victor mit gebundenen Händen und Füßen durch die Stadt geschleppt, dann gefoltert, und endlich ließ ihm der Kaiser ein Bein abschlagen, ihn unter einen Mühlstein legen und zermalmen, und zuletzt enthaupten. (Schnorr.)



Christus ist wahrhaft auferstanden.

Wol keine unter allen Wahrheiten unsers Glaubens ist durch so unwiderlegbare Beweise begründet, als die Auferstehung des Herrn. — Die ganze Grundfeste des Christenthums beruht aber auch auf dieser Wahrheit. Gott sah es voraus, daß man zu allen Zeiten und auf alle Weise an dieser Grundfeste rütteln werde, um mit ihr das Christenthum zu stürzen. Gerade deswegen fügte es Gott auch wol, daß die Auferstehung über alle Zweifel erhaben sei. Die heiligen Väter sprachen voll Geist und tiefer Ueberzeugung von dieser Grundwahrheit unsers heiligen Glaubens. „Auf daß Niemand deine Auferstehung bezweifeln könne" — sagt der heilige Ephräm — „darum ward das Grab, in welches man dich gelegt hatte, versiegelt; mit aufgedrücktem Siegel wurde der Schlußstein bezeichnet, und Wächter stellte man zur Grabeshöhle hin. Sohn des Lebendigen! Deinetwegen geschah es, daß dein Grab mit einem Siegel verschlossen, von Soldaten bewacht wurde; denn hätte man, o du Hoffnung unsers Lebens! die Bewachung deines Grabes versäumt, so hätten ruchlose Schwätzer sagen können, du seiest gestohlen worden; dadurch aber, daß verkehrte Menschen darauf drangen, das öffentliche Siegel an dein Grab zu legen, bereitete man dir eine noch größere Ehre." — „Die Soldaten selbst" — sagt Augustin — „mußten Zeugen sein, wenn sie die Wahrheit sagen wollten; aber jener Geiz, der den Jünger und Gefährten Christi bethört hatte, bethörte auch die Soldatenschaar, welche das Grab bewacht hatten. Wir geben euch Geld, sprach man zu ihnen, und saget: Während wir schliefen, kamen seine Jünger und trugen ihn fort! Die gescheidten Leute stolperten da gewaltig. O unglückliche Schlauheit! wie verblendet bist du doch! In so hohem Grade verläßt du das Licht einer frommen Ueberlegung? Schlafende Zeugen rufst du auf? Du schliefest

wahrlich selbst, da du dieses ersannest und einen so gewaltigen Verstoß machtest!"

Was soll die außerordentlich wichtige und tröstliche Lehre von der Auferstehung des Herrn in uns bewirken?

Sie soll 1. uns stärken im Glauben an seine Gottheit und in der Hoffnung auf unsere künftige Auferstehung. Darum sagt Petrus: „Gott hat ihn von den Todten auferweckt und ihm Herrlichkeit verliehen, damit euer Glaube und eure Hoffnung auf Gott beruhe" (1. Petr. 1, 21).

Aus dieser unumstößlichen Thatsache, daß Christus auferstanden ist, folgt die wichtige Lehre: daß Christus wahrhaft Gott und unser Erlöser ist. Ist Christus wahrer Gott, so ist auch die Religion, die er uns lehrte, eine von Gott wahrhaft geoffenbarte Religion, und es ist Alles wahr, was Christus gelehrt hat. Durch die Auferstehung des Herrn ist uns auch die trostreiche Hoffnung gegeben, daß auch wir einst auferstehen werden. „Wenn Christus gepredigt wird als der, so von Todten auferstanden ist, wie sagen Einige unter euch, es sei keine Auferstehung der Todten? Wenn keine Auferstehung der Todten ist, so ist auch Christus nicht auferstanden" (1. Kor. 15, 12—13). Und Christus selbst sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist" (Joh. 11, 25). Welch' ein Trost für den gläubigen Christen!

Die tröstliche Lehre von der Auferstehung der Todten.

Als der König von Polen, Sigismund I., im einundachtzigsten Jahre seines Lebens am hochheiligen Osterfeste des Jahres 1548 sehr frühe, ehe man noch zum Gottesdienste geläutet, mit dem Kammerdiener in seine Schloßcapelle gegangen war und daselbst sein Grabmal, welches er, nach der damaligen frommen Sitte vieler Großen, bei Lebzeiten sich hatte verfertigen lassen, fleißig ansah, stand er lange in tiefen Gedanken und sprach endlich seufzend: „Nun ich weiß, daß mein Erlöser lebt; so weiß ich auch, daß er mich einst mit dieser meiner Haut wieder umgeben wird! Er wird mich aus diesem meinem Ruhekämmerlein erwecken — und mit diesen meinen beiden Augen will ich meinen lieben Heiland, der heute glorreich vom Tode erstanden ist, anschauen — mit diesen meinen Ohren will ich den Jubel der Engel im Gottessaal anhören — und diese meine Hände will ich ewiglich mit Freuden zu Gott ausbreiten!" — Darauf fiel er auf seine Kniee, betete recht andächtig aus seinem Büchlein, und als er zum Amen kam, ward er bleich und gab seinen Geist auf.

Er hielt also an demselben Tage seine Ostern in der Ewigkeit, die er auf der Erde zu halten sich vorgenommen hatte. (Hungari.)

Die wichtige Lehre von der Auferstehung des Herrn soll 2. uns antreiben, vom Tode der Sünde zu einem neuen heiligen Leben aufzuerstehen, das heißt, der Sünde sterben und mit Christus leben. Dies lehrt uns der Apostel, da er an die Römer schreibt (6, 4): „Gleichwie Christus von den Todten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Haben wir das göttliche Gnadenleben, das wir in der heiligen Taufe empfangen, wieder verloren, so dürfen wir keinen Augenblick säumen, das Grab der Sünde zu verlassen und durch das Sacrament der Buße zu einem neuen Leben zu erstehen. Dazu fordert die heilige Kirche jeden Sünder namentlich zur österlichen Zeit mit Strenge und Liebe auf, und wünscht nichts sehnlicher, als daß alle ihre Kinder im Laufe der heiligen Fastenzeit durch wahren Bußeifer auf diese neue Auferstehung mit Christus sich vorbereiten.

Die Auferstandene.

In den Homilien von Haub (S. 199) wird erzählt, daß ein junger wüster Mensch nach Ostern einer Person, mit der er vorher einen schlechten Umgang gepflogen, die sich aber in der heiligen Osterbeicht bekehrt hatte, begegnete und sich höchlich darüber verwunderte, daß diese so fremd jetzt gegen ihn thue und, ohne ihn zu grüßen, vorübergehe, als wenn sie ihn nicht mehr kenne. — Er näherte sich ihr und sprach: „Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin ja der und der —" Sie gab ihm indeß die kurze, aber sehr treffende Antwort: „Mögen Sie immerhin Jener sein; ich bin aber nicht mehr Jene." Das heißt vom Tode der Sünde

zu einem neuen heiligen Leben auferstehen, wenn man seine frühern Sündenwege verläßt.

(Histor. Katechismus.)

Nutzanwendung. Wer noch im verschlossenen Grabe der Sünde, das heißt, in bösen Gewohnheiten oder sündhaften Gelüsten begraben liegt, der ist noch nicht zu einem neuen Leben erwacht. Himmlisch soll unsere Gesinnung, himmlisch soll unser Streben sein. Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden ist" (Kol. 3, 1. 2).

Aus dem Grabe, dessen Banden
Er im Todesschlaf erlag,
Hebt sich, da er auferstanden,
Für die Welt ein neuer Tag.
Von der Sünde Fluch und Banden
Durch des Mittlers Tod befreit,
Haben wir, mit ihm erstanden,
Frieden und Gerechtigkeit.

Triumphir', o Christenglaube,
An des Heilands offner Gruft!
Allen Pilgern hier im Staube
Strömet frische Morgenluft; —
Strahlet reines Licht entgegen;
Denn uns winkt nach Müh'n und Sorgen
Wenn wir uns zum Schlafe legen,
Einst ein Auferstehungsmorgen.

Sechster Glaubensartikel.

„Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters."

Auch dieser Glaubensartikel enthält zwei Glaubenssätze. Der erste: „Aufgefahren in den Himmel" lehrt uns, daß Jesus Christus durch eigene Kraft mit Leib und Seele in den Himmel aufgestiegen ist; aber auch die Seelen der Gerechten hat er aus der Vorhölle befreit und mit sich in den Himmel eingeführt (siehe die Weissagung S. 151: „Du fährst in die Höhe, nimmst die Gefangenschaft gefangen, 2c.") Und der heilige Ignatius schreibt: „Er stieg allein zur Hölle hinab, brachte aber Viele mit sich aus der Hölle zurück und führte sie empor zum Himmel." Zur dankbaren und freudigen Erinnerung an dieses Ereigniß feiert die Kirche das Fest der Himmelfahrt Christi.

Die Auffahrt des Herrn gen Himmel.

(Apostelgesch. 1, 9.)

Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung führte der göttliche Heiland die Seinigen nach Bethanien hinaus auf den Oelberg, wo er, mit blutigem Schweiß überronnen, sein bitteres Leiden begonnen hatte; da erhob er seine Hände und segnete sie, schied von ihnen, und fuhr auf in den Himmel; eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe! da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche also sprachen: „Ihr Männer von Galiläa! Was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel." Hierauf kehrten sie zurück nach Jerusalem von dem Berge, Oelberg genannt.*)

Der fromme Pilger.

Ein frommer Edelmann aus der Provence pilgerte nach Palästina, so erzählt der heilige Bernardin von Siena, und besuchte daselbst alle Orte,

*) Der heilige Hieronymus erzählt, daß man noch zu seiner Zeit an einem Punkte, von wo aus Christus in den Himmel fuhr, die Fußstapfen Jesu, den Abdruck seiner heiligen Füße sehen konnte, welche auch in jüngster Zeit von mehren Reisenden (auch Geramb) noch gesehen wurden. Später ließ die heilige Helena an der Stelle, wo die Himmelfahrt stattfand, eine prächtige Kirche mit einem Kloster erbauen. Ungeachtet aller Bemühungen der Bauleute konnten sie, wie St. Paulinus, der ehrwürdige Beda und noch andere glaubwürdige Männer bezeugen, an jener Seite, wo Christus gen Himmel aufgefahren sein mußte, das Gewölbe nicht schließen.

welche durch die Gegenwart Jesu geheiligt sind. Zuerst betrat er Nazareth, wo das Geheimniß der Menschwerdung vor sich ging. Hierauf kam er nach Bethlehem und warf sich daselbst vor der Krippe, in welcher der Heiland gelegen war, zur Erde nieder. Von da ging er an den Jordan, wo Jesus getauft wurde, durchwanderte dann die Wüste, wo Jesus vierzig Tage und Nächte fastete; besuchte hernach das heilige Grab und alle heiligen Orte. Endlich ging er von Jerusalem über Bethanien auf den Oelberg und kam an die Stelle, auf welcher unser Erlöser bei seiner Auffahrt in den Himmel stand, und besah den Stein, in welchem Jesus seine Fußspuren eingedrückt hatte. Da fällt denn der edle, fromme Pilger auf seine Kniee nieder, küßt voll Andacht die heiligen Fußspuren, hebt dann Augen und Hände gen Himmel und betet: „O Jesus, o Liebe meines Herzens, wohin willst du, daß ich jetzt noch gehe? Ich habe alle Orte besucht, die du während deines sterblichen Lebens zu betreten dich gewürdiget hast: Nazareth, Bethlehem, den Jordan, die Wüste, Jerusalem, den Calvarienberg und jetzt die Stätte, wo du in den Himmel aufgefahren bist. Wohin kann ich nun gehen, o mein Heiland! als nur zu dir? Verleihe mir also, du mein Leben und mein Alles, dir in den Himmel zu folgen.“ — Nach diesen Worten neigte er sein Haupt, sein Herz bricht, er stirbt, und seine Seele steigt an eben der Stätte, wo Jesus zum Himmel aufgefahren, zum Himmel empor. Möchte doch eine solch' süße und heilige Sehnsucht in unsern Herzen lebendig werden! Möchten doch wir recht oft Herz und Augen zu Jesus im Himmel erheben und voll des heiligen Verlangens mit dem Apostel seufzen: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein“ (Philipp. 1, 23).

(Hungari, Osterglöcklein.)



Christus ist in den Himmel aufgefahren vornehmlich aus folgenden vier Gründen:

1. **Um als Sieger über Tod und Hölle von seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen.** „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesus sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist“ (Phil. 2, 8—11).

Welch' ein Trost für uns in Leiden und Trübsalen. Durch Leiden ging der Heiland in die Herrlichkeit des Himmels ein; wohl dem, der mit Jesus leidet, er wird auch mit ihm verherrlicht werden!

Siehe die Beispiele: Der singende Kranke S. 36, die heilige Agnes S. 37.

Auf Leiden folgen Freuden.

Welch' ein Trost für die Guten: „Auf Leiden folgen Freuden;“ dann wird die Trauer in Freude verwandelt werden, und diese Hoffnung ist die höchste und einzige, die den Leidenden aufrecht zu erhalten vermag. — So dachte der engländische Bischof Johannes Fisher, der um seines Bekenntnisses willen von den Feinden der Kirche zum Tode verurtheilt wurde. Weil er schon im vorgerückten Greisenalter war, ging er, auf seinen Stab gestützt, zum Blutgerüste; als er jedoch näher gekommen, warf er diesen Stab weg und rief: „Wohlan, ihr Füße, thut eure Schuldigkeit; es ist nur ein kleiner Weg mehr übrig! und dann wird sich mein Leiden in Freude verwandeln!“ (Mehler's katech. Hdb.)

2. **Um bei seinem Vater unser Mittler und Fürsprecher zu sein.** Darum schreibt der

heilige Paulus (Hebr. 9, 24): „Nicht in das von Menschenhänden gemachte Heiligthum, welches ein Vorbild des wahren war, ist Jesus eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns zu erscheinen." Und der heilige Johannes (1. Joh. 2, 1): „Meine Kindlein! dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber einer gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden."

Der Trost des Sünders.

Der heilige Bernard empfand oft eine Anwandlung von Schmerz und Verzagtheit, wenn er seiner Sündhaftigkeit gedachte, und nicht selten versank er deshalb in tiefste Betrübniß, ja fast in eine Art Verzweiflung. Was richtete ihn da wieder auf? Nur ein frommer und vertrauensvoller Blick zum Himmel. „Verzage nicht, meine Seele!" so sprach er sich alsdann selbst Muth zu, „verzage nicht; denn seitdem Christus aufgefahren ist zum Himmel, haben wir dort einen Mittler, einen Fürsprecher, einen Erlöser. Ich weiß es, ich erkenne es, meiner Sünden wegen verdiene ich den Himmel nicht; allein Jesus Christus, mein Heiland, besitzt ihn ja, und er besitzt ihn aus einem zweifachen Grunde: Erstens weil er der Sohn Gottes ist, und dann, weil er ihn mit seinem eigenen Blute erkaufte. Er begnügte sich mit dem ersten dieser Ansprüche und überläßt den zweiten mir. Kraft dieses Anspruches habe ich ein Recht auf den Himmel, und ich hoffe ihn auch durch die Liebe meines Erlösers und Fürsprechers Jesu Christi und die Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters zu erlangen."

3. **Um seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden.** Dies sprach der Heiland selbst in folgenden Worten aus: „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden" (Joh. 16, 7).

4. **Um auch uns den Himmel zu öffnen und eine Wohnung zu bereiten.** Auch hierauf deutete der Heiland hin, als er sagte: „Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein, . . . so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin" (Joh. 14, 2—3).

Beispiele.

1. Der heilige Martinus auf dem Todbette.

Auf diesen tröstlichen Ausspruch des Herrn vertrauend, blickte der heilige Martinus, als er auf dem Sterbebette lag, fast unverrückt zum Himmel empor. Einer seiner Jünger, der ihn treulich bediente, sagte einmal zu ihm: er möchte sich doch nicht immer auf den Rücken, sondern auch hin und wieder auf die Seite legen, weil er alsdann weniger leiden würde. Da gab ihm aber der Heilige zur Antwort: „Laß mich lieber den Himmel, als die Erde anschauen, und störe mich nicht in der Betrachtung des Weges, den mir mein Gott und Erlöser vorangegangen, und den nun auch meine Seele gehen muß, um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen!" (Schnorr.)

2. Der Trost im Tode.

Ein sehr frommer Christ, welcher die Annäherung seines Todes fühlte, sprach mit großem Troste die Worte Jesu Christi aus: „Ich gehe zu meinem Vater! — Ich gehe zu demjenigen, der mich gesandt hat! Ich gehe zu Gott, dem liebreichsten aller Väter. Ich gehe zu dem, der mich auf die Erde gesandt hat, auf daß ich von da in den Himmel wandere!" — Jeder fromme Christ, der hienieden für Gott und den Himmel lebt, kann in der Stunde des Todes eine gleich tröstliche und beseligende Sprache führen, seitdem Christus uns vorangegangen und uns den Himmel eröffnet hat. (Silbert.)

Gleichniß. Gesetzt, dein lieber Vater sei in einem fernen Lande, lange sehnst du dich nach ihm. Auf einmal befiehlt er dir zu kommen; das Schiff, das dich zu ihm über's Meer bringen soll, ist bereit. Wirst du über den Befehl, wegen der Reise dahin, erschrecken? Wird die Liebe zu deinem Vater, und die Hoffnung, bald bei ihm zu sein, dir nicht jede Beschwerde erleichtern?

Der zweite Satz dieses Glaubensartikels enthält die Worte: „Sitzet zur Rechten Gottes", und bedeutet, daß Christus auch als Mensch über alles Erschaffene erhöhet ist, und Theil nehme an der Macht und Herrlichkeit der göttlichen Majestät. Darüber schreibt der heilige Paulus (Ephes. 1, 20–22): „Gott hat ihn (Jesum) von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt über jede Oberherrschaft und Gewalt und Macht und Herrschaft und jede Würde, die genannt wird nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Alles hat er unter seine Füße gelegt, und ihn zum Haupte über seine Kirche gesetzt, welche sein Leib ist."



Obgleich Christus in den Himmel fuhr und dort sitzet zur Rechten Gottes, so dürfen wir nicht glauben, daß er die Welt verlassen habe. Der Gottheit nach ist er überall, aber als Gott und Mensch zugleich ist er nur im Himmel und im heiligsten Sacrament des Altars. Jesus konnte daher mit Recht sagen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" (Matth. 28, 20).

Gleichniß. Wenn du deine Augen auf die Sonne richtest, so findest du am Himmel ihre Scheibe; das Licht aber und ihre erwärmenden Strahlen sendet sie auf die Erde und verbreitet dadurch Wärme und Fruchtbarkeit. So ist auch der Herr aufgefahren über alle Himmel und gesetzt über alle Gewalt, Herrschaft und Macht; sein Auge aber hat er auf die Herzen der Menschen in der Welt gerichtet, um die, welche von ihm Hilfe erwarten, dahin zu bringen, wo er ist.

(Der hl. Macarius.)

Nutzanwendung. Erwäge oftmal, besonders in Widerwärtigkeiten und Versuchungen, daß „wir Pilger und Fremdlinge auf Erden sind" und unser Vaterland der Himmel sei, wo Christus hingegangen, um auch dir eine Stätte zu bereiten. Werde demnach nicht müde und laß den Muth nicht sinken, sondern „blicke auf zu Jesus, der das Kreuz erduldete, und nun zur Rechten des Thrones Gottes sitzt" (Hebr. 11, 13 u. 12, 2–3).

Zum Himmel schwang sich Jesus auf,
Die Stätt' uns zu bereiten;
Zum Himmel geht nun unser Lauf,
Zu ew'gen Seligkeiten.
So hoch, so hoch steht unser Ziel! —
Der schönen Wohnungen sind viel
In seines Vaters Hause.

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Das allgemeine und besondere Weltgericht.

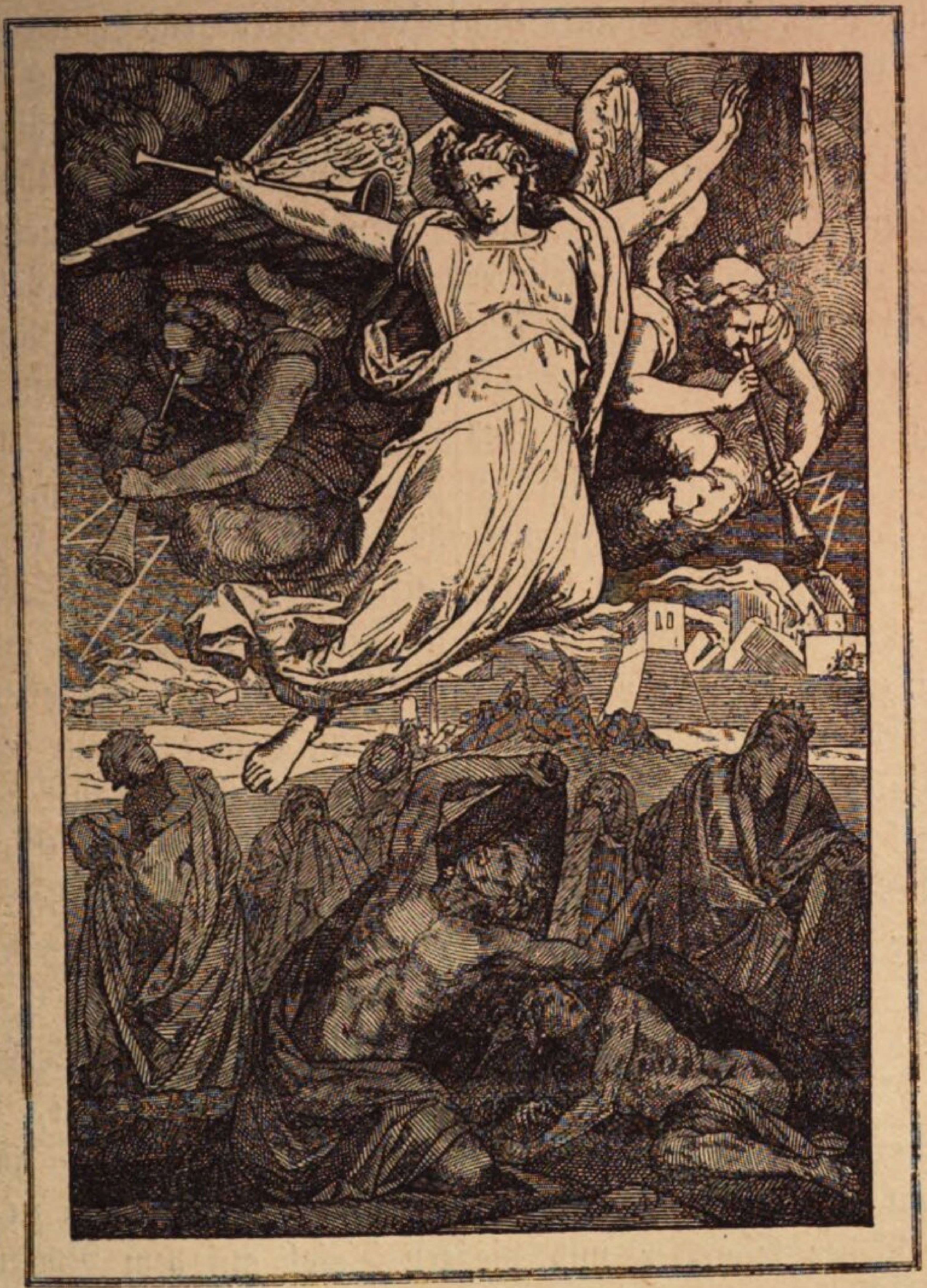
Der siebente Glaubensartikel lehrt uns, daß Jesus Christus am Ende der Welt mit großer Macht und Herrlichkeit wieder kommen wird, um alle Menschen, die Guten und die Bösen zu richten. Diese Wiederkunft Christi zum Gerichte meldet die heilige Schrift an vielen Stellen. So sprach der Engel zu den Jüngern auf dem Oelberge: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel" (Apostgesch. 1, 11). Und Christus selbst sagte: „Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken." Da dieses letzte Gericht über alle Menschen — ja über alle vernünftigen Geschöpfe gehalten wird, so wird es das allgemeine oder das Weltgericht genannt. Kein Mensch, er mag auf Erden auch noch so groß und mächtig sein, kann sich diesem Gerichte entziehen. „Und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und die Todten wurden gerichtet" (Offenb. 20, 12).

Die Ankunft Christi zum großen Weltgerichte.

Christus selbst hat uns den furchtbaren Tag des Weltgerichtes mit allen seinen Vorboten beschrieben. Zu unserer heilsamen Mahnung folgen seine eigenen Worte. Er sprach nämlich einst zu seinen Jüngern: „Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet, — wer das liest, der verstehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas zu holen aus seinem Hause; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen! Und wehe den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen vom Anfange der Welt bis jetzt noch nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn also Jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht! Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorausgesagt! Wenn sie euch also sagen: Sieh', er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht! Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht, und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen,*) und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle; und sie werden seine Auserwählten von den vier

*) Die heiligen Väter und die Kirche verstehen darunter das Zeichen des Kreuzes.

Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dies Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thüre ist. Wahrlich, sage ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies Alles geschieht; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24, 15—35).



Wann wird der Tag des Weltgerichtes kommen? „Jenen Tag und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht" (Matth. 24, 36). Doch haben uns Christus und die Apostel mehrere Dinge — wie aus der vorhergehenden biblischen Erzählung hervorgeht, — die vor dem Ende der Welt über den Erdkreis kommen werden, vorhergesagt, damit die Gläubigen wachen, und nicht zum Abfall sich verleiten lassen. Denn „zu unserm Nutzen" — sagt der heilige Augustin — „verbarg uns Gott den Tag des Gerichtes, damit der Mensch immer bereit sei, das zu erwarten, von dem er weiß, daß es kommen, und nicht weiß, wann es kommen werde." — Und dann setzt er hinzu: „Daran liegt aber Nichts, zu wissen oder nicht zu wissen, wann der Tag des Gerichtes komme; lebe so, als ob er bald komme; thue, was du dann thätest, wenn er morgen schon wäre, und du wirst die Ankunft des Richters nicht zu fürchten haben!" An diesem Tage des allgemeinen Weltgerichtes werden wir gerichtet werden über alle Gedanken, Worte und Werke und über die Unterlassung des Guten. „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichts Rechenschaft geben müssen" (Matth. 12, 36).

Beispiele.

1. Die Rede vom künftigen Gerichte.

Als der heilige Paulus vor dem Statthalter Felix und seiner Gemahlin Drusilla von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte sprach, wurde Felix betroffen und sagte: „Für dieses Mal gehe nur wieder hin; wenn ich gelegene Zeit habe, werde ich dich schon rufen lassen" (Act. 24). So ist auch gegenwärtig vielen Sündern die Rede vom Gerichte sehr ungelegen; sie wollen von ihrem Sündenschlummer nicht aufgeschreckt werden.

2. Das Buch mit drei Blättern.

Ein Einsiedler wurde einst gefragt, welches Buch auf ihn den stärksten Eindruck mache, und er gab zur Antwort: „Das Buch, das auf mich den stärksten Eindruck macht, hat nur drei Blätter: Das erste ist schwarz und erinnert mich an den Tod, das zweite ist weiß und erweckt in mir die Erinnerung an die ewige Freude der Seligen; das dritte aber ist roth und mahnt mich an das Feuer, in das der Richter am jüngsten Tage die Verdammten gehen heißen wird." (Histor. Katech.)

3. Der ängstliche Bischof.

Nach Bericht des ehrwürdigen Beda soll der fromme Bischof Ceadda, so oft ein großer Sturm

entstanden, zu Boden gefallen sein, und flehentlich Gottes Güte und Barmherzigkeit angerufen haben. Seine Angst wuchs, wenn Blitz und Donner sich noch dazu gesellten; da eilte er jedesmal in die Kirche, hielt sich dort an einem Altare fest, und betete unter Thränen, bis das Gewitter sich verzogen hatte. Einige machten ihm dieses Benehmen als weibische Zaghaftigkeit zum Vorwurfe; allein er erwiederte: „Nicht das Gewitter als solches setzt mich so in Furcht, sondern ich vergegenwärtige mir dabei den Weltuntergang und den Anbruch des letzten Gerichtes. Der Sturm erinnert mich an das Heulen der Sünder, der Blitz an die Zornesblicke des Richters und der Donner an seine furchtbare Stimme, womit er das Verdammungsurtheil aussprechen wird. Darum zittere ich armer Sünder jetzt und flehe um Erbarmen empor, damit ich einst nicht zittern und heulen muß." So predigt auch uns die Natur mit ihren Gewittern und Stürmen die Schrecken des allgemeinen Gerichtes, und wohl uns, wenn wir auf ihre Mahnstimme achten! (Hungari.)

4. Bereite dich vor auf den Tag des Gerichtes!

Der heiligen Elisabeth, Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, wurde von ihren Hofdamen der Besuch der Spitäler und die Pflege der Kranken und Besorgung der Armen als ein für ihren hohen Stand zu gemeines Geschäft mißrathen. Darauf antwortete sie eben so edel als treffend: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich dem Richter, wenn er mich zur Rechenschaft auffordert, sagen kann: Sieh, o Herr! so oft habe ich dich als Hungrigen gespeiset, dich als Durstigen getränkt, dich als Nackten bekleidet, dich als Kranken besucht und gepflegt! Sei mir also ein gnädiger Richter!" (Daselbst.)

5. Die fruchtbare Predigt vom Weltgerichte.

Ein Prediger hatte in ergreifender Weise die Schrecken des Weltgerichtstages dargestellt. Nach der Predigt kam zu ihm eine als eitle Welttochter und große Sünderin bekannte Person. Mit Thränen sprach sie zum Priester: „Sie haben mir heute schreckliche Dinge gesagt, meine Seele ist tief erschüttert. Alles haben Sie von dem furchtbaren Tage des Gerichtes erklärt, nur das Eine nicht: Wann dieser entsetzliche Tag des Zornes und der göttlichen Rache über das ganze Menschengeschlecht hereinbrechen werde. Nur das sagen Sie mir noch." Der Prediger antwortete ruhig: „Wenn ich es dir sagte, was würdest du dann thun?" „Ach! ich würde mein Leben bessern," entgegnete die Sünderin, „ich würde einkehren zu meinem Gott, die Sünde hassen und meiden, und Tag und Nacht Bußthränen vergießen; ich würde mich zu den Füßen Jesu und seines Stellvertreters werfen, und weinen, bitter weinen wegen meiner Vergehen." Den Diener Gottes ergriffen diese Worte sehr, er antwortete mit dem heiligen Augustin: „Sieh, mein Kind, daran liegt ja Nichts, zu wissen, wann der Tag des Gerichtes sei. Lebe so, als ob er bald komme; thue, was du dann thätest, wenn er morgen schon käme, und du brauchst die Ankunft des Richters nicht zu fürchten." Und von der Gnade ergriffen, legte diese Person eine Generalbeichte ab und weihte Gott ihre Tage. (Schnorr.)

Gleichniß. Für Verbrecher gilt es als eine der fürchterlichsten Strafen, öffentlich — vor allen ihren Mitmenschen — auf die Schaubühne oder an den Pranger gestellt zu werden, mit einer schwarzen Tafel auf dem Rücken, worauf ihr Verbrechen geschrieben steht. Oft haben sich dazu Verurtheilte, um dieser Schaustellung zu entgehen, selbst entleibt. — Wie furchtbar mag es erst beim jüngsten Gerichte für alle Bösen sein, da vor der ganzen Welt gleichsam auf der Schandbühne zu stehen, wo alle ihre Schlechtigkeiten — auch die geheimsten — offenbar werden! Da rufen sie wol, vor Scham völlig vergehend: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns!"

Das große Weltgericht wird auf folgende Weise gehalten werden: 1. Christus wird kommen in den Wolken des Himmels und alle Völker vor seinem Throne versammeln; die Guten zu seiner Rechten, die Bösen zu seiner Linken stellen. Denn so schreibt der heilige Johannes (Offenb. 20, 12): „Und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und

die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern, nach ihren Werken." Dann wird er 2. das Gute und das Böse, sogar die geheimsten Gedanken von einem jeden Menschen offenbaren, auch die Gnaden, die er jedem ertheilt hat. „Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar, und nichts verheimlicht, was nicht an den Tag kommen wird" (Luk. 12, 2 und Marc. 7, 22). „Der Herr wird auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen, und die Absichten der Herzen offenbar machen" (1. Kor. 4, 5). Dann wird Christus über Alle das Urtheil sprechen. Zu den Guten wird er sagen: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt." Zu den Bösen aber: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." Dann werden diese gehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben" (Matth. 25).



Beispiele.

1. Die heilige Theresia.

Der heiligen Theresia erschien einmal Jesus Christus als Richter, zeigte sich ihr im schönsten Lichte, und sagte ihr einige läßliche Sünden, welche sie begangen hatte. Da wurde sie von einer so großen Beschämung ergriffen, daß sie glaubte, die Strafen der Hölle leichter ertragen zu können, und überall einen Ort suchte, wo sie sich verbergen könnte. Sie sagte daher: „Wenn schon ein so kleines Licht das Gemüth mit so großem Schrecken niederdrückt, wie wird es dann am Tage des Gerichtes sein, da jene Majestät in ihrem ganzen Strahlenglanze erscheinen, und die Abscheulichkeit der Sünder zeigen wird."

2. Der sterbende Heilige.

Der heilige Agathon lag, dem Tode nahe, drei Tage lang mit offenen, aber unbeweglichen Augen da. Die Klosterbrüder suchten ihn aus seiner Erstarrung, wie sie meinten, aufzurütteln und fragten ihn um sein Befinden. Er sah sie ernst an, und antwortete kurz: „Ich stehe vor dem Richterstuhle des Herrn." Auf ihre weitere Frage, ob er denn nicht einen gnädigen Richterspruch erwarte, erwiederte er: „Ich habe mich zwar immer nach Kräften bemüht, des Herrn Gebote zu erfüllen; allein ich bin nur ein schwacher und kurzsichtiger Mensch, und weiß nicht, ob meine Werke von ihm nicht für zu gering erkannt werden." Die Brüder trösteten ihn: „Setze du nur Vertrauen und Zuversicht in deine Werke, da sie alle in bester Meinung und nach Gottes Geboten verrichtet wurden." Allein der Sterbende seufzte: „Ach! wenn ich meinen Herrn und Richter vor mir sehe, wie ich ihn jetzt gesehen, so schwindet meine Zuversicht winzig zusammen; denn anders urtheilt der Allwissende, und anders urtheilen wir Menschen." (Ludwig's von Granada „Lenkerin der Sünden".)

Gleichniß 1. Also selbst Heilige zitterten vor dem Gerichte des Herrn; wie vielmehr soll uns arme Sünder heilsame Furcht ergreifen!"

2. Als Jesus Christus zu denen, die unter Anführung des Judas ihn zu ergreifen kamen, die

Worte sagte: „Ich bin es, den ihr sucht," fuhren sie zusammen und stürzten zu Boden. So etwas Göttlich-Erhabenes hatte sein Blick und sein Ernst. — Wie schrecklich wird die Stimme Jesu für die Sünder sein, wenn er sie am Tage des Gerichtes mit den Worten niederschmettern wird: „Gehet hin, ihr Vermaledeiten, in's ewige Feuer!"

3. „Im Winter sind die Bäume einander gleich; diejenigen, die Frucht tragen, sind ohne Blätter, und auch diejenigen, die keine Früchte tragen und verdorrt sind, sind ohne Blätter; allein wenn der Sommer kommt, dann kann man die fruchttragenden von den dürren unterscheiden. Die dürren haut man um und wirft sie in das Feuer, die fruchttragenden aber läßt man stehen und bringt ihre Früchte nach Hause, um sie aufzubewahren. So geht es mit dem Menschen in Beziehung auf die jetzige Welt und die Ankunft Jesu: jetzt sind die Menschen oftmals einander ähnlich, oder scheinen es doch zu sein; allein wenn Jesus kommt, zu richten, dann wird man die Guten von den Bösen und Gottlosen kennen lernen. (Der hl. Augustin.)

Das allgemeine Gericht.

Wo willst du steh'n — zur Linken oder Rechten,
Wann Jesus einst als Richter kommen wird?
Wo stehst du jetzt, bei Guten oder Schlechten? —
Wie du jetzt wählst, — dahin dein Loos dich führt.
O Alle, selbst der Böse ruft: Zur Rechten,
Zur Rechten möcht' ich beim Gerichte steh'n!
Du Thor! — du sündigst — spottest des Gerechten,
Und möchtest doch, wie sie, zum Himmel geh'n?

Das besondere Gericht.

Außer dem allgemeinen gibt es auch noch ein besonderes Gericht, in welchem jeder Mensch gleich nach seinem Tode gerichtet wird. „Den Menschen ist bestimmt," sagt die heilige Schrift (Hebr. 9, 27), „einmal zu sterben, und dann gerichtet zu werden." Und bei Sirach (11, 28—29) heißt es: „Gott ist es leicht, einem Jeden am Tage des Todes nach seinen Handlungen zu vergelten; . . . beim Tode des Menschen werden offenbar seine Werke." Die heilige Schrift ermahnet uns an vielen Stellen, daß wir stets in heilsamer Furcht sein und auch das besondere Gericht Gottes nie aus dem Sinne lassen sollen. Wie kräftig und heilsam der Gedanke an die letzten Dinge, wozu auch das besondere Gericht gehört, sei, versichern die Worte des heiligen Geistes: „Gedenke in allen deinen Werken der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen" (Sir. 7, 140).

Beispiele.

1. Die heilsame Furcht.

Der heilige Augustin bekennt, daß ihn nichts so kräftig von dem Rückfalle in die alten Leidenschaften und Gelüste zurückgeschreckt habe, als die Furcht vor dem Tode und dem darauffolgenden Gerichte; diese Furcht habe sein Herz nie mehr verlassen. (Confess. l. 16 c. 16.)

2. Die drei Dinge.

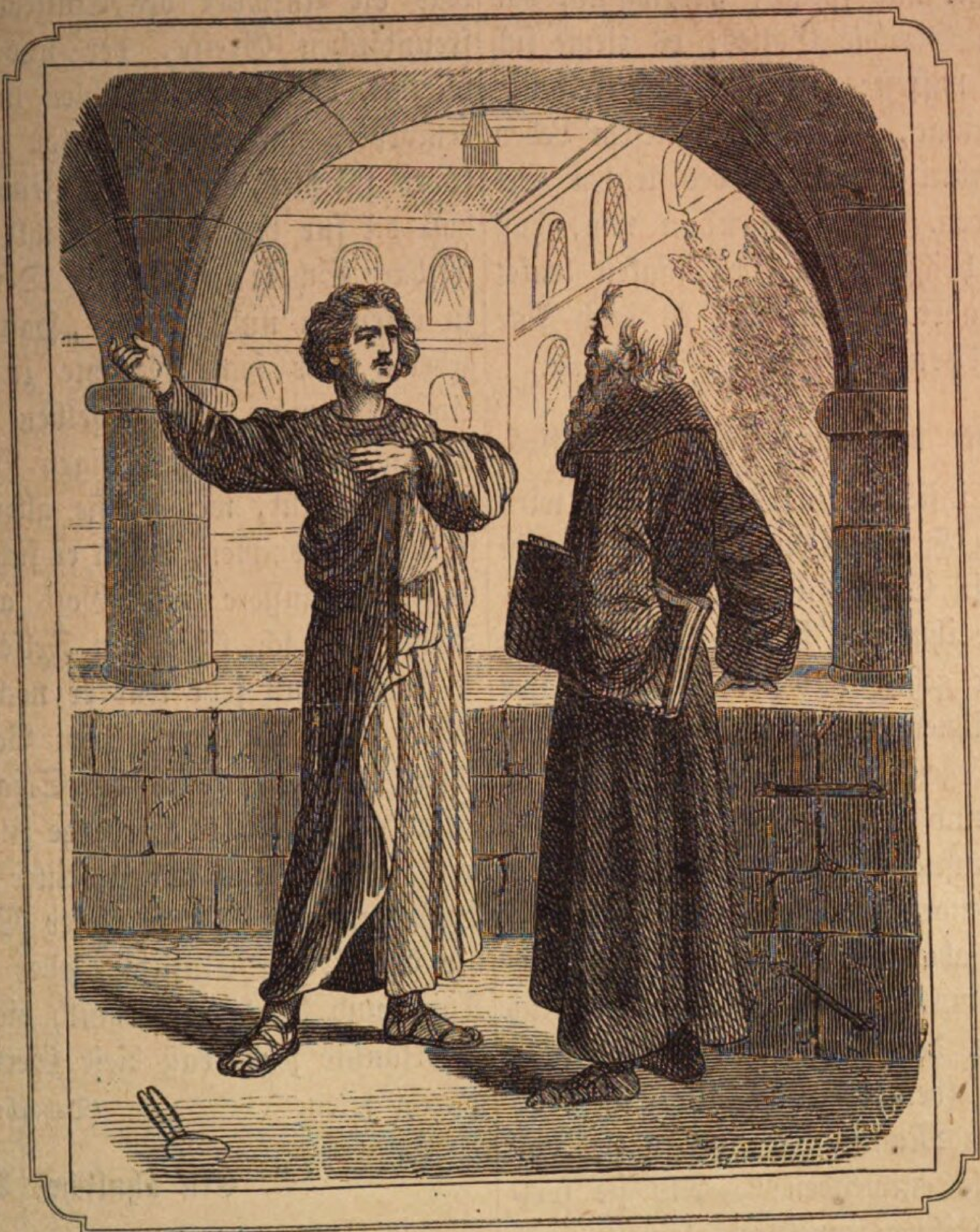
Der fromme Abt Elias, der siebenzig Jahre lang das heiligste Leben in der Wüste geführt hatte, pflegte zu denen, die zu ihrer Belehrung und Erbauung ihn besuchten, zu sagen: „Drei Dinge fürchte ich, nämlich erstens die Trennung meiner Seele vom Leibe, zweitens den unvermeidlichen Hintritt vor den Richterstuhl Gottes, und drittens das Urtheil, das von da aus über mich ergehen wird." (Pallad. c. 52.)

3. „Und dann?"

Zum heiligen Philipp Neri kam einst ein Jüngling, Namens Franz Spazzara, und setzte ihm mit vieler Weitschweifigkeit auseinander, wie er die Rechte studiren und ein Doctor und Advocat werden wolle. — „Und dann?" fragte der Heilige. „Dann," erwiederte der Jüngling, „werde ich Processe zu führen bekommen und sie alle glücklich durchfechten." — „Und dann?" fragte Philipp weiter. „Dann werde ich zu großem Ansehen und zu vielem Gelde gelangen." „Und dann?" war die fernere Frage. „Dann — dann," — antwortete der Jüngling etwas betroffen, „nun dann werde ich endlich sterben." — „Und dann?" fragte der Seelenhirt mit ernster und erhöhter Stimme, „und

dann? was werden Sie dann thun, wenn es zu Ihrem letzten Processe kommt, wo Sie der Angeklagte, und der Satan ihr Ankläger, und der Allwissende Ihr Richter sein wird?!" Der Jüngling verstummte und erblaßte. Das furchtbare „Und dann?" war ihm tief in's Herz gedrungen, und er brachte es nicht mehr aus dem Sinne. Bald darauf gab er das Studium der Rechte auf, und suchte in einem Gott geweihten Leben sich auf das entscheidende „Und dann?", das ist, das Gericht und die Ewigkeit bestens vorzubereiten.

(Leb. d. hl. Phil. Ner. B. 3. S. 237.)



Das besondere Gericht.

Angst ergreift mich vor der Stunde,
Die mich abruft zum Gerichte,
Wo vor Gottes Angesichte
Meines Lebens ganze Kunde
Aufgerollt liegt nackt und bloß.

Ach, wer spricht dann für mich Armen,
Wenn du kommst, die Schuld zu rächen!
Jesu, laß dein Blut dann sprechen,
Das aus göttlichem Erbarmen
Einst dein Herz am Kreuz vergoß.

Warum wird nebst dem besonderen Gerichte noch ein allgemeines stattfinden? Dies geschieht aus folgenden drei Hauptursachen:

1. Damit Gottes Weisheit und Gerechtigkeit von allen Menschen anerkannt werde. In dieser Beziehung singt der Psalmist (Ps. 49, 6): „Verkünden werden (dann) die Himmel seine Gerechtigkeit; denn Gott ist Richter." Sehr schön schreibt darüber auch der heilige Cyrillus von Jerusalem (18. Catech.): „Viele Mörder sterben im Bette ruhig; da fragt der schwache Mensch: Wo ist da Gottes Gerechtigkeit? Mancher Mörder begeht fünfzig Mordthaten; er stirbt für die eine, wo leistet er Genüge für die andern neunundvierzig, wenn nicht nach dem Tode ein Gericht, eine Vergeltung ist?" Damit nun alle Menschen die Gräuelthaten eines Solchen erfahren, ist das allgemeine Gericht.

Beispiele.

1. Am Tage des Gerichtes offenbart sich Gottes Weisheit und Gerechtigkeit.

Der heilige Einsiedler Antonius betrachtete einst die Fügungen und Wege Gottes und konnte damit nicht an ein Ende kommen. Er seufzte zu Gott und sprach: „Herr, wie kommt es, daß etliche Menschen in der ersten Zeit ihres Lebens sterben, und Andere zu einem hohen Alter gelangen? Und warum sind Etliche dürftig und arm, und Andere haben des Reichthumes zu viel? Und wie kommt es, daß die Ungerechten nicht selten reich sind und

Alles vollauf haben, die Gerechten aber oft mit Armuth und Noth überladen sind?" Da kam eine Stimme vom Himmel und sprach: „Antonius, das sind die verborgenen Gerichte Gottes; es ziemt sich nicht, daß du sie wissest; sieh auf dich selber!" Diese göttlichen Gerichte, die uns in diesem Leben verborgen sind, werden am Tage des letzten Gerichtes offenbar werden. Jetzt glauben wir, daß Gott die Welt mit höchst weiser Gerechtigkeit lenket und regiert, dann aber werden wir es auch klar einsehen und verstehen. (Deharbe.)

2. Die Enthüllung der verborgenen Gerichte Gottes.

Ein frommer Einsiedler in Egypten, so wird erzählt, bat einst den Herrn, ihm seine Gerichte zu zeigen. Da stand ein Engel in Gestalt eines ehrwürdigen Greises vor ihm und sprach: „Komm, wir wollen in die Wüste gehen und die heiligen Väter aufsuchen, um von ihnen ein Wort der Erbauung und ihren heiligen Segen zu empfangen." Und sie gingen in die Wüste und fanden einen heiligen Greis, der sie mit Freuden aufnahm und auf's freundlichste bewirthete. Am folgenden Morgen brachen sie wieder auf; der Engel aber nahm eine Schale, aus welcher sie gegessen und getrunken hatten, heimlich mit sich. Da dachte der Einsiedler: „Wie kann doch mein Begleiter" (den er nicht als Engel erkannte) „dem frommen Manne, der uns so liebevoll bewirthete, die Schale entwenden?" Als sie fortgezogen waren, schickte ihnen der Greis seinen Sohn nach und begehrte die Schale zurück. Der Engel aber ergriff den Sohn und stürzte ihn über einen Felsen herab, daß er augenblicklich starb. Da wurde dem Einsiedler ganz angst und bang, und es graute ihm vor seinem Begleiter. Doch mußte er mit ihm weiter gehen und sie kamen zu einem greisen Vater mit zwei Schülern. Sie begehrten Einlaß bei ihm; allein er ließ sie nicht ein, obgleich die Nacht eingebrochen war und ringsum wilde Thiere heulten. Mit trotzigen Worten wies er sie ab und beschimpfte sie. Endlich, da sie nicht fortgingen, wies er ihnen ohne Licht und Nahrung einen Stall zur Herberge an. Des andern Morgens reichte der Engel beim Abschiede dem rauhen Manne die früher entwendete Schale zum Geschenke. Voll Unwillen darüber sprach nun der Einsiedler zu seinem Begleiter: „Weiche von mir; ich mag mit dir nicht mehr weiter reisen." „Warum nicht?" erwiederte der Engel. „Du hast," war die Antwort des Einsiedlers, „jenem so gastfreundlichen Greise, der uns mit aller Liebe bewirthet, die Schale gestohlen und sogar seinen Sohn ermordet; und diesen harten Mann da, der weder Gott fürchtet, noch sich Jemandes erbarmet, den hast du für den elenden Stall belohnt und ihm die kostbare Schale geschenkt." Der Engel gab sich nun zu erkennen und sprach: „Hast du nicht den Herrn gebeten, dir seine Gerichte zu zeigen? Siehe, ich bin gekommen, dir dieselben zu enthüllen. Jene Schale, die ich dem heiligen Manne wegnahm, war ihm nicht gut, weil er sie allzusehr liebte; ich habe sie ihm genommen, damit er sich aller irdischen Neigungen entäußere und Gott allein liebe. Seinen Sohn habe ich über den Felsen herabgestürzt, daß er starb; denn jetzt war er noch gut und unschuldig, später aber hätte er seinen Vater ermordet. Dem bösen Manne gab ich die Schale, um ihn für die, wenn auch schlechte Herberge zu belohnen; denn jenseits erwartet ihn wegen seiner Unbarmherzigkeit die Verdammniß." Nach dieser Erklärung verschwand der Engel, der Einsiedler aber fiel nieder auf seine Kniee und betete in Demuth die Gerichte Gottes an; er erkannte jetzt, daß diese Gerichte verborgen, aber gerecht seien. (Deharbe's kürzeres Handbuch.)

3. Ein ähnliches Beispiel.

Einer der Väter aus der Wüste erzählte folgende Begebenheit: Es war einmal ein Einsiedler in der Wüste bei der Nilstadt, dem ein Laie mit Treue und Sorgfalt diente. Es lebte aber neben derselben Stadt ein Mann, der sehr reich und lasterhaft war. Da trug es sich zu, daß dieser Reiche starb. Die ganze Stadt begleitete seine Leiche, und der Bischof ging mit Fackeln und großem Gepränge mit. Jener aber, der den Einsiedler pflegte, ging in die Wüste hinaus, um ihm wie gewöhnlich Brod hinauszutragen. Doch konnte er ihn nicht finden, denn ein wildes Thier hatte ihn gefressen. Als er erkannte, daß dies geschehen sei, fiel er auf sein Angesicht vor dem Herrn und rief aus: „Ich will nicht aufstehen von diesem Platze, bevor mir von dir, o Gott! nicht geoffenbart worden ist, was dies zu bedeuten habe, daß jener Gottlose ein so prachtvolles Leichen-

fängniß hatte, dieser aber, welcher dir Tag und Nacht gedient hat, Solches leiden mußte." Und sieh, ein Engel kam und sagte zu ihm: „Warte nur, am Tage des Gerichtes wirst du gerade hierin Gottes Weisheit und Gerechtigkeit erkennen. Jener Gottlose, der hier auf Erden ein geringes gutes Werk verrichtet hat, ist hier auch dafür belohnt worden; in der Ewigkeit aber wird seine Gottlosigkeit ewig bestraft werden. Dieser Einsiedler aber, welcher mit allen Tugenden geschmückt war, hatte, da er doch ein Mensch war, eine kleine Schuld auf sich; diese hat er hier abgebüßt, und so wird ihn Gott jenseits für seine Frömmigkeit ewig belohnen." — Auf diese Weise wurde er getröstet, ging nach Hause zurück, und pries Gott wegen seiner Gerichte, welche eben so weise als gerecht sind.

(Mehler's Handb. 1. Th. S. 270.)

2. Damit Jesus Christus vor der ganzen Welt verherrlicht werde. Darum sagt Christus selbst: „Sie werden des Menschen Sohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit" (Matth. 24, 30). Und der heilige Gregor der Große bemerkt sehr schön: „Man wird den in der Majestät sehen, den man in der Demuth nicht sehen wollte; und die, welche jetzt den Nacken ihres Herzens nicht vor seiner Gegenwart beugen, werden um so fürchterlicher seine Kraft fühlen."



3. Damit die Frommen die verdiente Ehre und die Gottlosen die verdiente Schmach empfangen. „Dann werden die Gottlosen vor Angst des Geistes seufzen: Diese sind's, die wir einst verlachten, und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für ehrlos. Siehe, wie sie nun unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Erbtheil unter den Heiligen ist!" (Weish. 5.)

Der richtige Schluß.

Aeneas Sylvius erzählt uns von einem Fürsten, der in Oesterreich lebte und ein Alter von dreiundneunzig Jahren erreichte; er hatte während seiner Lebenszeit nichts Anderes gethan, als gegessen, getrunken, gespielt und sich jede mögliche Unterhaltung verschafft; er hatte nie erfahren, was Armuth, Elend, Schmerz und Unglück sei, und immerfort flog das Schifflein seines Lebens dahin, von günstigem Winde getrieben. Als er nun endlich starb, und sein Tod dem Kaiser Friedrich IV. angekündet wurde, sprach dieser: „Hier habe ich den deutlichsten Beweis von der Unsterblichkeit der Seele und von einem künftigen Gerichte; denn der gerechte Gott muß dort eine Ausgleichung treffen, da wir hier sehen, wie die Bösen ohne Strafe durchkommen, und die Guten ohne Belohnung sterben."

(Dr. Brunner's Homilienb. u. Mehler's Handb.)

Vom Fegfeuer.

Nach dem besonderen Gerichte kommt die Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in den Reinigungsort — das Fegfeuer. In den Himmel kommen die Gerechten; in die Hölle die Gottlosen; und in das Fegfeuer: 1. die Seelen, die zwar nicht mit schweren, aber doch mit läßlichen Sünden aus diesem Leben scheiden; 2. auch jene, die zwar mit keiner Sünde hingeschieden sind, aber

noch Sündenstrafen abzubüßen haben. Daß es einen Reinigungsort oder ein Fegfeuer gibt, wissen wir:

1. Aus der heiligen Schrift. Die Juden haben dies geglaubt, weil sie für die Verstorbenen Opfer brachten, denn im Buche der Machabäer lesen wir, daß Judas der Machabäer zwölftausend Drachmen nach Jerusalem sandte zu einem Sühnopfer für die Gefallenen; „denn," setzt die heilige Schrift hinzu: „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." Dies Gebet für die Verstorbenen setzt unabweisbar einen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle voraus, denn die seligen Geister bedürfen unsers Gebetes nicht mehr, und den Verdammten in der Hölle hilft es nicht. Unser Heiland hat die Juden wegen des Glaubens an einen Reinigungsort nie getadelt, sondern er hat im Gegentheile sie und uns in diesem Glauben bestärkt; denn er redete von einem Kerker, wo Alles bis auf den letzten Heller muß bezahlt werden (Matth. 5, 26), und von den Sünden wider den heiligen Geist sagt er, daß sie auch in der andern Welt nicht würden erlassen werden (Matth. 12, 32). Dieser Kerker kann die Hölle nicht sein, weil daraus keine Rettung ist. Haben die Sünden wider den heiligen Geist das besonders an sich, daß sie, wie der Heiland versichert, auch in der künftigen Welt nicht werden erlassen, so werden doch da Sünden erlassen; dies geschieht nicht in der Hölle; also muß ein Fegfeuer sein.

Es gibt ein Fegfeuer, dieses wissen wir:

2. Aus der Erblehre (Tradition) der Kirche. Die Erblehre geht sowol aus dem steten Gebrauche der Kirche, für die Verstorbenen zu beten, hervor, als aus dem einhelligen Zeugnisse der heiligen Väter und der Concilien.

Schon im dritten Jahrhundert spricht Tertullian von den Opfern für die Todten, als von einer apostolischen Ueberlieferung. Und der heilige Bernard sagt: „Drei Oerter gibt es, wohin die Seelen der Verstorbenen nach Verschiedenheit des Verdienstes kommen, die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel. In der Hölle sind die Gottlosen, im Fegfeuer die, welche der Reinigung bedürfen, im Himmel die Vollkommenen. Die ersten können nicht erlöst werden; die dritten brauchen keine Erlösung. So bleibt uns nichts Anders übrig, als daß wir uns durch das Mitleiden zu den Mittlern wenden, mit welchen wir durch die Menschheit verbunden sind."



Aus den Beschlüssen der Concilien erhellet eben dasselbe, zum Beispiel in dem dritten und sechsten Kirchenrathe von Carthago, in dem vierten allgemeinen vom Lateran, und in dem vorletzten allgemeinen von Trient, in welchem ausdrücklich erklärt wurde, daß im Fegfeuer zurückbehaltene Seelen durch die Hilfeleistungen der Gläubigen, vorzüglich aber durch das angenehme Opfer des Altares Erleichterung erhalten.

Es gibt ein Fegfeuer, das wissen wir:

3. Auch aus der Vernunft; denn da in den Himmel Niemand kommt, als nur wer vollkommen rein ist (Offenb. 21, 27), und in die Hölle nur, wer im Zustande der Todsünde stirbt; so müssen wir einen Ort zwischen Himmel und Hölle annehmen, wo die nicht ganz reinen, aber doch in der Gnade verschiedenen Seelen büßen, bis sie des Himmels würdig sind.

Beispiele.

1. Der heilige Augustin über das Fegfeuer.

„Mögen die Irrgläubigen dagegen einwenden, was sie wollen; es ist ein uralter Gebrauch der Kirche, für die Verstorbenen zu beten und zu opfern.“ Daher betet dieser heilige Lehrer an jener Stelle seiner Bekenntnisse, wo er vom Hinscheiden seiner Mutter Monica Meldung thut: „Obgleich meine Mutter“ — so betet er zu Gott — „so lebte, daß in ihrem Glauben und in ihrem sittlichen Wandel dein Name vielfach gepriesen wurde, so darf ich doch nicht sagen, daß von der Zeit an, wo du sie durch die Taufe erneuertest, kein Wort gegen dein Gebot aus ihrem Munde kam. . . Darum flehe ich dich jetzt um der Sünden meiner Mutter willen an. . . Vergib sie, o Herr, vergib sie, ich bitte dich, gehe nicht mit ihr in's Gericht. Als der Tag ihrer Auflösung nahe war, empfahl sie uns nur Eines, daß wir ihrer beständig gedenken möchten an deinem Altare.“ (9. Buch 13. Hauptstück.)

2. Die tröstliche Lehre vom Fegfeuer.

Vernunftgemäßer und für ein christlich fühlendes Herz kann nichts tröstlicher sein, als die Lehre vom Fegfeuer. Gaume erzählt uns (3. Bd. S. 236): „Ich kannte einen Lutheraner, den unser Glaube an das Fegfeuer katholisch machte. Er hatte während eines Festmahles einen theuren Bruder verloren, und qualvoll dachte er unaufhörlich dieses so plötzlichen Schrittes von einem Festmahle zum Sarge. Seine Seele war der Stärkung sehr bedürftig; er kannte die völlige Reinheit, welche der Himmel erfordert; in seinem Cultus fand er aber keinen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle. Seine Besorgniß wurde zur fürchterlichsten Angst; er hatte keine Ruhe mehr; seine Tage waren voll Zerstreuung, seine Nacht ohne Schlaf, seine Gedanken ohne Hoffnung. Er nahm zusehends ab, und er stand dem Grabe nahe, dem Grabe seines Bruders, das er mit ihm gemeinschaftlich theilen sollte. Man verordnete ihm eine Reise, er aber sagte: „Ich könnte doch nicht weit gehen; ich müßte unter fremden Händen in einem Gasthofe sterben, und wenn ich die Augen geschlossen hätte, so müßte man in meinen Papieren nach dem Namen des Fremden suchen, der hierher kam, um nicht mehr weiter zu kommen, und der nur im Kirchhofe ein Nachtquartier nöthig hatte.“ — Seine Freunde drangen in einen Arzt, und der junge Schottländer besuchte den Continent. Ich war auf demselben Schiffe mit ihm; bald hatten wir ein Gespräch angeknüpft und nach kurzer Berührung waren wir aneinander gefesselt. — Nachdem wir ausgestiegen waren, wohnten wir zusammen in demselben Gasthofe. Nach wenigen Tagen entdeckte er mir den Grund seiner Traurigkeit, nämlich den Tod seines Bruders und seine Unruhe wegen der ewigen Bestimmung eines Wesens, das er so sehr liebte. . . „Ach!“ sagte er an einem Allerseelentage zu mir, „aus Liebe zu meinem Bruder will ich euren Ritus annehmen. O! wenn ich für meinen Bruder beten kann; ich werde wieder aufathmen, ich werde leben, um für den täglich die Seligkeit im Himmel zu erflehen, welchen ich auf Erden so sehr geliebt habe! . . Euer Cultus bewirkt, daß man sich auch nach dem Tode noch unterstützen kann; eure Gebete nehmen dem Grabe sein furchtbares Schweigen; ihr verkehret noch mit denen, welche aus dem Leben gegangen sind; ihr kennt die menschliche Schwachheit, die kein Verbrechen ist, aber auch die Reinheit nicht ist; zwischen Himmel und Erde hat euch Gott einen Abbüßungsort geoffenbart. In ihm befindet sich vielleicht mein Bruder, ich will katholisch werden, um ihn daraus zu befreien, um mich hienieden zu trösten, um mir die Last zu erleichtern, die mich niederdrückt; ich werde sie nicht mehr fühlen, wenn ich beten kann.“

(Mehler's katechet. Handb. 1. Bd. S. 279.)

Anmerk. Von der Fürbitte für die armen Seelen im Fegfeuer siehe den neunten Glaubensartikel, §. 4. „Gemeinschaft der Heiligen“.

Nach dem allgemeinen Gerichte gibt es nur mehr Himmel und Hölle. Alle Seelen werden dann gereinigt sein, und beim Weltgerichte den Lohn der ewigen Seligkeit empfangen; denn der heilige Augustin sagt: „Man halte dafür, daß die Strafen der Reinigung nur vor jenem letzten und furchtbaren Gerichte bestehen.“

a. Zeugnisse der heiligen Schrift für die Gottheit des heiligen Geistes.

1. Die heilige Schrift nennt den heiligen Geist ausdrücklich Gott, Eins mit dem Vater und dem Sohne; denn so spricht Petrus zu Ananias: „Ananias! warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du lügest dem heiligen Geiste? Nicht Menschen hast du gelogen, sondern Gott." Daß er einer Wesenheit mit dem Vater und Sohne ist, erhellet auch aus Matth. 2, 8. 19, wo es heißt: „Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und ferner: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins" (Joh. 1, 5. 7).

2. Die heilige Schrift schreibt dem heiligen Geiste auch göttliche Vollkommenheiten zu, zum Beispiel:

a. Die Allmacht. Dem Einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, dem Andern das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste, einem Andern der Glaube in demselben Geiste; einem Andern die Gabe zu heilen, Wunder zu wirken, Weissagung, Unterscheidung der Geister, mancherlei Sprachen, Auslegung der Reden; dies Alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will" (1. Kor. 12, 8—11).



b. Die Allgegenwart. „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Höhe, so wärest du da. Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres: so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten" (Ps. 138, 7—10).

c. Die Allwissenheit. „Uns aber hat es (die himmlischen Geheimnisse) Gott durch seinen Geist geoffenbaret; denn der Geist Gottes erforscht Alles, selbst die Tiefen der Gottheit" (1. Kor. 2, 10). Und Christus versprach (Joh. 14, 26): „Der Geist wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe."

d. Die Ewigkeit. „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern" (1. Mos. 1, 12).

3. Auch werden dem heiligen Geiste göttliche Werke zugeschrieben.

a. Die Schöpfung. Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zierde" (Ps. 32, 6). „Du sendest aus deinen Geist, und sie werden erschaffen, und du erneuerst das Angesicht der Erde" (Ps. 103, 30; Job 33, 4; 1. Mos. 1, 1—2).

b. Die Wiedergeburt. „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen" (Joh. 3, 5). Ferner: „Der Heiland hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes" (Tit. 3, 5; Röm. 8, 13. 14; Kor. 3, 4—18).

c. Die Heiligung. „Ihr seid geheiliget, ihr seid gerechtfertiget im Namen unsers Herrn Jesu Christi und im Geiste unsers Gottes" (1. Kor. 6, 11).

d. Die Mittheilung aller geistlichen Gaben. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist" (Röm. 5, 5). „Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit" (Gal. 5, 22. 23). „Alles bewirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will" (1. Kor. 12, 11).

4. Die heilige Schrift bezeichnet zugleich den heiligen Geist als eine vom Vater und vom Sohne verschiedene Person. „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe,

den Geist der Wahrheit" (Joh. 14, 16). „Der heilige Geist stieg in leiblicher Gestalt gleich einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme erscholl vom Himmel: Du bist mein geliebter Sohn!" (Luk. 3, 22.)

b) Zeugnisse der katholischen Kirche für die Gottheit des heiligen Geistes.

Der Glaube an die Gottheit des heiligen Geistes war seit den Apostelzeiten immer gleich lebendig und allgemein unter den Christen herrschend. Selbst die uralte Lobpreisung „Ehre sei Gott dem Vater ꝛc." beweiset schon, daß die alten Christen den heiligen Geist wie den Vater und Sohn, also göttlich, verehrten. Allein die Kirche fand sich veranlaßt, den Glauben an die Gottheit des heiligen Geistes in bestimmten Sätzen auszusprechen durch die Irrlehre des Macedonius, der, wie die Arianer den Sohn, so den heiligen Geist als ein Geschöpf bezeichnete. Die heilige Synode zu Constantinopel (im J. 381.) hat nämlich in ihr Symbolum die Worte gesetzt: „Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn, den Lebendigmacher, der von dem Vater ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der durch die Propheten geredet hat." — Noch bestimmter spricht das Athanasianische Glaubensbekenntniß: „Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott und der heilige Geist ist Gott;" und die Kirche hat allezeit verworfen, was dieser Lehre widersprach.

Der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne, als von Einem Ursprunge aus. Dieses spricht der Heiland selbst klar genug aus, als er sprach: „Ich will euch senden den heiligen Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht. Er wird von dem Meinigen empfangen." (Joh. 15, 26. u. 16, 15.) Christus ist hier sendend den heiligen Geist, wie der Vater, Beide also sind die Sendenden, der heilige Geist wird von Beiden gesandt.

Der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne aus.

Diese Glaubenslehre wurde zuerst von Photius im Jahre 866 und darauf von Cärularius im Jahre 1043 bestritten. Diese beiden Männer waren Patriarchen von Constantinopel. Beide von unersättlichem Ehrgeize getrieben, wollten sie keinen Herrn über sich erkennen, und suchten sich deßhalb vom römischen Papste unabhängig zu machen dadurch, daß sie durch eine unheilvolle Spaltung die Trennung der griechischen von der römischen Kirche herbeiführten. Um diesen Zweck zu erreichen, leugneten und bekämpften sie den Glaubensatz der Kirche, daß „der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe." — Diese unheilvolle Spaltung hatte für längere Zeit die traurigsten Unordnungen in der Kirche zur Folge. Endlich — im October 1098 — versammelte der Papst Urban ein Concil von einhundertdreiundzwanzig Bischöfen, um die Vereinigung der Griechen zu Stande zu bringen. Er verlangte den Beistand des heiligen Anselmus, Erzbischofes von Canterbury. Nachdem die Griechen ihre Anstände wegen des Ausganges des heiligen Geistes vorgebracht hatten, verwickelten sie die Frage durch Weitläufigkeiten so sehr, daß sie unentschieden bleiben mußte. Um den Streitreden ein Ende zu machen, rief der Papst mit lauter Stimme: „Anselmus, unser Vater und Meister, wo bist du?" Er ließ ihn neben sich Platz nehmen und stellte ihm vor, wie sehr es Noth thue, sein Talent anzuwenden, um die Kirche an ihren Feinden zu rächen; er fügte hinzu, Gott habe absichtlich einen solchen Umstand herbeigeführt. Der fromme Erzbischof nahm sogleich das Wort und drückte sich mit solcher Kraft und Festigkeit aus, daß er die Griechen zum Schweigen brachte. Kaum hatte er geendigt, als alle Anwesenden das Anathem (Bannfluch) gegen Jeden aussprachen, der leugnen würde, daß der heilige Geist von dem Vater und von dem Sohne ausgehe. Die Freude, welche nun in der Kirche wieder auflebte, war von kurzer Dauer, und das Schisma fing einige Zeit nachher wieder an. — Im Concil zu Florenz, welches im Jahre 1439 gehalten wurde, räumten die Griechen endlich ein, daß der heilige Geist von dem Vater und von dem Sohne ausgehe, und nahmen mit den Lateinern dasselbe Glaubensbekenntniß an. Es wurden auf diesem Concilium der fragliche Punkt in folgenden Worten erklärt: „Der heilige Geist ist von Ewigkeit her von dem Vater und dem Sohne, und er geht von

ewige Seligkeit betrifft, recht eifrig zu betrachten, das Himmlische höher als das Irdische zu schätzen, und mit aufrichtiger Meinung durch gute Werke immer nach dem Himmlischen zu streben, wie auch einen geistlichen Geschmack zu haben an göttlichen Dingen. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist," — sagt der Psalmist. (33, 4.)

1. Der Geist der Weisheit in einem Kinde.

Der heilige Theodor war erst zwölf Jahre alt, da er anfing, über die Hindernisse, so die Welt dem Seelenheile entgegenstellt, reiflich nachzudenken, und seine Betrachtungen über die falsche Gefälligkeit anzustellen, womit auch sonst fromme Personen gewisse Handlungen für erlaubt zu halten scheinen, die doch ihr Gewissen verdammt; die sie sich aber selbst kaum zu unterlassen getrauen, um nicht für Sonderlinge angesehen zu werden.



Im Hause dieses gottesfürchtigen Kindes wurden Anstalten zu einer Lustbarkeit gemacht. Da sprach er zu sich selbst: Armer Theodor, was wird es dir nützen, hier einige lustige Tage zu haben, um dort einst ewig zu trauern? Man wandert nicht von der einen Freude zur andern. Du mußt also den eitlen Ergötzlichkeiten der Welt entsagen, wenn du einst die Freuden des Himmels genießen willst."

Diese und ähnliche Betrachtungen machten sogleich einen solchen Eindruck auf das Herz des Knaben, daß er sich in eine Kammer entfernte, die von dem Saale, worin sich die lustige Gesellschaft versammelte, entlegen war, in der Gegenwart Gottes in Thränen zerfloß, und ihn inständig bat, daß er ihm den Weg zeigen möchte, den er zu wandeln hätte, um sicher zu seinem Ziele zu gelangen. Der gute Jüngling, voll der Verachtung der Welteitelkeiten und des brünstigsten Verlangens nach dem Himmel, fand ihn, den rechten Weg, wandelte ihn unverdrossen, und hatte noch das Vergnügen, auch viele Andere zu ihrer Seligkeit zu leiten, als Vorsteher einer großen Klostergemeinde. — So dachte und handelte ein zwölfjähriger Knabe! —

2. **Die Gabe des Verstandes.** Durch diese Gabe werden wir erleuchtet, die Geheimnisse der christlichen Lehre zu verstehen, denn Keiner kann sprechen: „Herr Jesus!" als nur durch den heiligen Geist" (Kor. 12, 3.) Um die Gabe des Verstandes sollen die Kinder fleißig beten, besonders vor jedem Religionsunterrichte. Um diese Gabe betete auch David mit den Worten: „Gib mir Verstand, so will ich forschen in deinem Gesetze, und es beobachten von meinem ganzen Herzen." (Ps. 118, 34.)

Beispiele.

1. Der heilige Ignaz von Lojola.

Dieser Heilige erhielt, bevor er noch irgendwelche wissenschaftliche Bildung genossen hatte, in der Höhle zu Manresa eine solche Fülle übernatürlicher Erleuchtung über die Geheimnisse der Religion, insbesondere über die heilige Dreieinigkeit, daß er zu sagen pflegte, wenn auch die ganze heilige Schrift und Erblehre abhanden käme, so wäre er dennoch bereit, für die Wahrheit derselben zu sterben. (Deharbe.)

2. Die heilige Katharina.

Diese heilige Märtyrin war in einem hohen Grade mit der Gabe des Verstandes ausgerüstet, denn sie sprach mit außerordentlicher Klarheit vor dem heidnischen Kaiser Maximin und den vor seinem Richterstuhle versammlten berühmten Weltweisen und überzeugte sie von der Wahrheit der Lehre Christi, so daß sie dieselbe annahmen, und für sie freudig den Martertod erlitten.

3. Die Gabe des Rathes lehrt uns, daß man in zweifelhaften Sachen wisse, was man thun oder lassen solle, und welchen Rath man Andern in solchen Fällen zu ertheilen habe. Diese Gabe ist vor Allem nothwendig denen, die Andern vorstehen z. B. geistlichen und weltlichen Obern, Eltern und Vorgesetzten, besonders auch Allen, die einen Stand antreten wollen. Gewöhnliche Klugheit reicht dann nicht immer hin, darum sagt uns die heilige Schrift im Buche der Weisheit (9, 14—18.) zu: „Wer wird deinen Sinn erkennen (o Gott!), wenn du nicht deinen heiligen Geist aus der Höhe sendest, daß die Menschen lernen, was dir gefällig?“



Beispiele.

1. Der heilige Nikolaus.

Der heilige Nikolaus war Bischof von Myra in Asien. Er hatte eine große Liebe zu den Nothleidenden und half ihnen wo er nur konnte. Einst fuhr St. Nikolaus auf einem Schiffe. Es entstand ein heftiger Sturm und die Wellen schlugen in das Fahrzeug. Da verzagten die Schiffer, und weil sie sich doch für verloren hielten, wollten sie nicht mehr arbeiten. Aber der heilige Nikolaus faßte ein Ruder und befahl auch den Uebrigen wieder zu rudern. „Wenn wir das Unsrige thun,“ sprach er, „so wird Gott helfen. Laßt uns beten und arbeiten.“ Die Schiffer folgten seinem Rathe, und das Schiff mit Allen, die darin waren, wurden gerettet. Seitdem rufen die Schiffer, wenn sie in Noth kommen, den heiligen Nikolaus um Beistand an.

4. Die Gabe der Stärke. Dadurch erhält der Gläubige Kraft, weder durch menschliches Ansehen, noch durch Verspottung, noch durch irgend eine Verfolgung vom wahren Glauben und christlichen Lebenswandel abwendig gemacht zu werden. Auch bewirkt sie, daß der schwache Mensch alle Leiden und Trübsale dieses Lebens mit Muth und Freude und in christlicher Geduld erträgt.

Beispiele.

1. Der heilige Franz Xaver.

Dieser Heilige besaß die Gabe der Stärke in einem hohen Grade; dennoch bebte er vor Furcht, wie er selbst bekannte, als er den nach Menschenfleisch lüsternen Barbaren der Insel Mora die Botschaft des Heiles verkünden sollte. Der heilige Geist stärkte ihn aber mit seiner Gabe — und so zog er muthig hin und wandelte diese blutdürstigen Wilden in Lämmer Christi um. (Deharbe.)

2. Der heilige Quintian.

Den heiligen Quintian spannten seine Peiniger so stark mit Winden auf die Folter, daß alle seine Gebeine aus ihren Fugen und Höhlen sprangen. Dann zerrissen sie seinen Körper mit Hacken, gossen Pech in die offenen Wunden, und brannten die etwa noch unbeschädigten Theile des Leibes mit Fackeln. Der Heilige ertrug die furchtbare Pein ohne Klage, weil er von der Gabe der Stärke erfüllt war. (Schorr.)

(Andere Beisp: Job; die sieben Machab. Brüder rc.)

5. Die Gabe der Wissenschaft lehrt uns kennen unsere Pflichten, das Gute vom Bösen unterscheiden und die Sünde in ihrer Abscheulichkeit erkennen; sie lehrt uns kennen den Betrug des Teufels, des Fleisches und der Welt, und gibt uns ein, wie wir diese Feinde unsers Heils überwinden und welche Mittel zur Seligkeit wir ergreifen sollen.

Beispiele.

1. Der heilige Bonaventura

besaß die Gabe der Wissenschaft in einem bewunderns-würdigen Grade. Der heilige Thomas von Aquin besuchte eines Tages diesen seraphischen Lehrer und stellte an ihn die Frage: aus welcher reichen und auserlesenen Bibliothek er diese Wissenschaft geschöpft habe. Da wies der Heilige auf das Crucifix hin,

welches in seiner Zelle aufgestellt war, und sprach: „Das ist die Quelle, aus der ich mein Wissen schöpfe.“ Rubertus, Abt zu Deutz bei Köln, hatte die Kenntniß der Schrift in einer Nacht, auf sein Gebet, in solchem Grade erlangt, daß er seines Gleichen nicht hatte in seiner Zeit.

(Görres Mystik; auch Deharbe.)

2. Der heilige Antonius, der Einsiedler

hatte weder lesen noch schreiben gelernt, besaß aber die Wissenschaft der Heiligen in einem vorzüglichen Grade. Er leitete Tausende auf dem Wege des Heiles, widerlegte siegreich die Spitzfindigkeiten der Irrlehrer, bekehrte eine große Anzahl von Heiden und beschämte mehrere Philosophen, die aus Neugierde, den seltsamen Lehrer zu sehen, zu hören, mitunter auch dessen Wissenschaft auf die Probe zu stellen, aus entfernten Weltgegenden zu ihm kamen. Antonius ertheilte selbst den Richtern dieser Erde Belehrung, unter andern Konstantin dem Großen und seinen Söhnen, die sich dieselbe durch ein eigenhändiges Schreiben von dem heiligen Einsiedler erbeten hatten.

(Deharbe.)

6. Die Gabe der Frömmigkeit (Gottseligkeit) besteht darin, daß wir im Umgange mit Gott unsere Seligkeit finden, nämlich in der öfteren Vergegenwärtigung Gottes, im demüthigen Gebete, in frommen Uebungen, die wir aus Liebe zu Gott verrichten, und uns bemühen, Gott, unsern himmlischen Vater, in unserm Leben zu verherrlichen.

1. Die heilige Rosa.

Diese heilige Jungfrau besaß schon in ihrem zwölften Jahre die Gabe der Frömmigkeit und der Andacht in einem hohen Grade. Sie mochte wachen oder schlafen, arbeiten oder ruhen, in der Kirche oder auf der Gasse sein, immer blieb ihr Geist bei Gott, ihn lobend und preisend. Sie betete gewöhnlich an jedem Tage zwölf Stunden, und that es auch zur Zeit der bittersten Bedrängniß. Während des Betens war sie für die Erde wie todt; sie sah nicht, sie hörte nicht, unbeweglich lag sie auf den Knieen da.

7. Die Gabe der Furcht Gottes besteht darin, daß wir nicht bloß die knechtische Furcht besitzen, welche nur vor Gottes Strafgericht zittert, sondern uns auch scheuen, Gott, einen so liebevollen Vater, durch Sünden zu beleidigen. Wenn es uns ganz und gar an dieser Gabe fehlt, so können wir auch nichts, was wahrhaft gut ist, zu Stande bringen; denn die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.“ (Sir. 1. 6.)

Gleichniß. Die Furcht des Herrn wirkt in unsern Herzen eben das, was eine Lampe wirkt, die in einen dunkeln Ort getragen wird. Sie leuchtet und lehret dabei zugleich alle Tugenden üben, und dem göttlichen Gesetze treu zu sein. (Philothea.)



1. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzi aus dem Karmelitenorden zeigte Gott einstens in der Entzückung alle, auch die geringsten Fehler und Mängel, welche sie in ihrem ganzen Leben begangen hatte. Bei diesem Anblicke brach die Heilige in laute Klagen aus und sprach: „Gerne, mein Gott! würde ich in die Hölle gehen, wenn ich dadurch bewirken könnte, daß ich dich nie beleidigt hätte.“ Und doch war Maria Magdalena von Pazzi keine so große Sünderin. Sie hatte niemals eine schwere Sünde begangen und selbst die läßlichen vermied sie mit ängstlicher Sorge. Sie schauderte beim bloßen Namen der Todsünde und konnte sich kaum verwehren, laut aufzuschreien. Sie hatte einen solchen Abscheu davor, daß es ihr unmöglich schien, daß ein Christ mit Vorbedacht Gott beleidigen könnte. Fünfzehn Tage vor ihrem Hintritte sprach

sie zu ihren Mitschwestern: „Ich scheide nun aus diesem Leben, und dennoch scheint es mir unbegreiflich, wie ein Geschöpf seinen Schöpfer und besten Vater durch eine schwere Sünde vorsätzlich beleidigen könne.“ (Deharbe.)

Von den außerordentlichen Gnadengaben.

Bei Marc. 16, 17—18. hat der Heiland den Aposteln und ersten Christen zur schnellern Ausbreitung der christlichen Heilslehre auch außerordentliche Gnadengaben versprochen — nämlich die Sprachengabe, welche sich am heiligen Pfingstfeste in wunderbarer Weise kundgab, und die Wundergabe. Dies versprach der Heiland mit folgenden Worten: „Es werden aber Denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden: Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.“ Daß aber auch in späteren Zeiten diese außerordentlichen Gnadengaben besonders jenen Heiligen ertheilt wurden, welche für die Verbreitung des Glaubens ausersehen waren, zeigen uns deutlich nachfolgende Beispiele.

a. Die Sprachengabe.

1. Im Leben des heiligen Dominicus wird berichtet, daß er einst auf seinem Wege nach Paris deutschen Reisenden begegnet und von diesen vier Tage lang, so oft sie an einen Ort der Einkehr gekommen, sammt seinem Gefährten Bertrand auf's beste bewirthet worden sei. Am vierten Tage aber sprach der heilige Mann zu seinem Begleiter: „Wahrlich, Bruder! ich finde mich in meinem Gewissen beschwert, daß wir am Irdischen dieser Fremdlinge Theil haben, und ihres Geistigen uns nicht annehmen. Gefällt's Dir also, so laß uns niederknien, und zu Gott flehen, daß er uns Kenntniß ihrer Sprache gewähre, damit wir deutsch reden und den Herrn Jesum ihnen verkünden können.“ — Sie thaten also und begannen sogleich nach ihrem Gebete zum Erstaunen der Fremdlinge deutsch zu sprechen, und unterhielten sich nun fortan noch vier Tage lang mit ihnen über heilige Gegenstände. Als sie endlich nach Orleans gekommen, trennten sich die Deutschen von ihnen, nachdem sie sich ihrem Gebete auf's ehrerbietigste empfohlen hatten. (Hist. Katechismus.)

2. St. Vincens Ferrerius, obwohl er auf seinen Reisen nur sich seiner Muttersprache, nach valentianischem Dialekte, bei seinen Predigten in den verschiedensten Provinzen bediente, wurde doch von allen Zuhörern, worunter auch Deutsche, Griechen, Sarden, Ungarn sich befanden, so verstanden, als hätte er sie in seiner Muttersprache angeredet. So predigte auch St. Antonius von Padua zu Rom dem Volke, daß dort des Ablasses wegen aus den verschiedensten Nationen zusammengeströmt war, so daß ihn Alle verstanden und Viele hernach bezeugten, sie hätten ihn in ihrer Muttersprache predigen gehört. (Daselbst.)

3. Der heilige Franz Xaver redete die Sprachen mehrerer Völker, denen er das Evangelium zu verkündigen ausgegangen war, so zierlich und fertig, als wäre er in ihnen geboren und erzogen worden. Es begab sich mehrmal, daß, wenn Leute verschiedener Nationen zugleich ihn predigen hörten, Jeder in seiner Muttersprache ihn verstand, was sowohl die Verehrung von ihm erhöhte, als auch seinen Worten mehr Eingang verschaffte. — Dasselbe wird von Aloysius, Bertrandus, Martinus, Valentinus und Andern berichtet. (Daselbst.)

b. Die Wundergabe.

4. Als der heilige Peter, der Einsiedler, im vierten Jahrhunderte in der Nähe von Antiochien wohnte, kam eines Tages in seine Einsiedelei eine vornehme Dame, um von einer äußerst schmerzhaften, allen Künsten der Aerzte bisher trotzenden Augenkrankheit befreit zu werden. In Gegenwart ihres zahlreichen Gefolges legte ihr der heilige Mann die Hände auf, betete über sie, und entließ sie vollkommen geheilt von ihrem Uebel. Dem Gebete des nämlichen Heiligen hatte diese Dame es zu verdanken, daß sie einen Sohn bekam, den sie Theodoretus (von Gott Geschenkter) nannte und

der später Bischof von Cyrus wurde. Als dieselbe Frau gefährlich erkrankte und schon dem Tode nahe war, kam der heilige Peter unvermuthet in das Krankenzimmer, hieß alle Anwesenden niederknieen und betete mit ihnen laut für die Sterbende. Dann legte er ihr die Hände auf, und sogleich erwachte sie von ihrem Todesschlummer, fühlte neue Lebenskraft in ihren Gliedern und verließ, sobald der Heilige sich entfernt hatte, gesund ihr bisheriges Krankenlager. (Das.)



5. Vom heiligen Bernhard wird erzählt, daß, als er vom Concilium in Pisa nach Mailand reisete, ihm auf sieben Meilen alles Volk entgegen kam, und er Kranken aller Art die Gesundheit gab, als Blinden das Gesicht, Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, Besessenen die Freiheit. — Auf seiner weitern Reise durch Deutschland, Belgien und die Champagne bis in sein Kloster wirkte er unzählige Wunder. Ueberall umdrängte ihn das Volk in ungeheuren Massen; von fern her wurden ihm alle Kranken zugeführt, daß er sie berühre und über sie den Segen spreche. Oft war das Gedränge so groß, daß man ihm an ein Fenster hinauf die Kranken hob, die dann bisweilen schon, wenn sie nur den Saum seines Kleides berührt hatten, genasen, oft in solcher Menge, daß seine Reisegefährten, die ein Tagebuch darüber führten, mit der Feder der Wirkung des Segens nicht nachzukommen vermochten. Bei jeder Heilung sang dann jedesmal das Volk jauchzend: Christ uns genade! Kyrie eleyson! die Heiligen alle helfen uns! Wurden ihm Lahme, Verwachsene und Gekrümmte gebracht, so richtete er sie auf; es war dann, als ob er weichen Thon in jede beliebige Form dehne; alles Gebundene löste sich wie von einem Hauche geschmolzen. Bisweilen ging ein kalter Schweiß der Heilung voraus; doch war es nicht immer nothwendig, daß er persönlich zugegen war, um die Heilung zu bewirken. Ueber diese wunderbaren Heilungen, von deren Wirklichkeit viele Tausende Zeugen waren, staunte Niemand mehr, als der heilige Bernhard selbst; denn er war von Herzen demüthig. (Das.)

6. Der heilige Franz von Assisi lag einst im Kloster St. Urban schwer krank darnieder. Fühlend die Schwäche der Natur, verlangte er einen Becher Wein, und da die Armuth des Ortes ihm keinen reichen konnte, ließ er sich Wasser bringen. Dieses segnete er mit dem heiligen Kreuzzeichen, und alsbald wurde, was bloßes Wasser gewesen, der beste Wein. Nachdem er davon gekostet hatte, verschwand plötzlich seine Krankheit, so daß beide Wunder, wie sein Biograph, der heilige Bonaventura, bemerkt, als ein doppeltes Zeugniß bekräftigen, daß Franciscus den alten Menschen vollkommen abgelegt und den neuen, der nach Gott geschaffen, angezogen habe. (Das.)

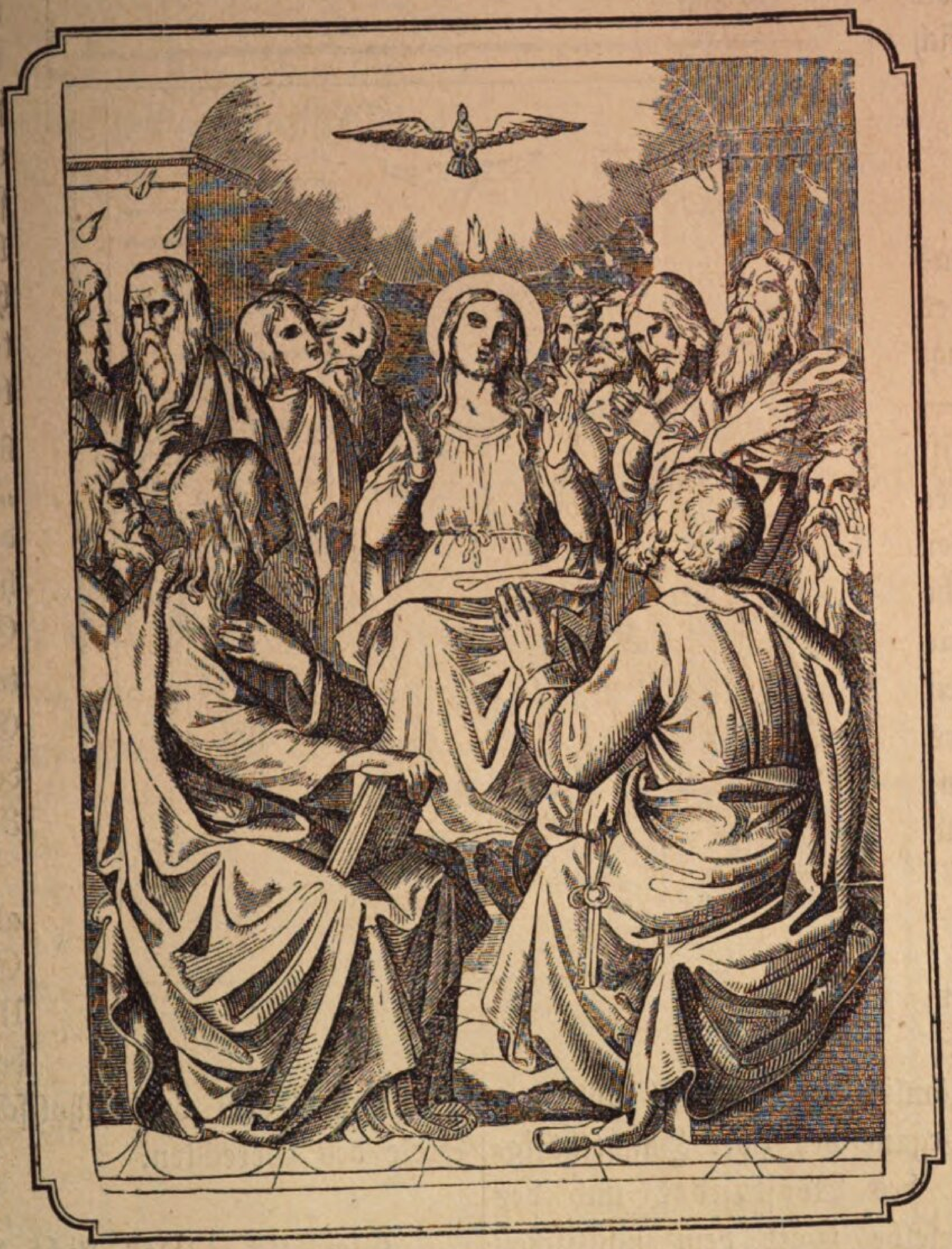
Christus hat seiner Kirche den heiligen Geist in sichtbarer Weise gesandt am Pfingsttage, als der heilige Geist in feurigen Zungen über die Apostel herabkam.

Die Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste.

(Apostelgesch. 2, 1—17.)

Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle (das ist, die ganze Christengemeinde) beisammen an demselben Orte. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder. Und Alle

wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen. Es waren aber zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer, aus allen Völkern, die unter dem Himmel sind. Als nun diese Stimme erscholl, kam die Menge zusammen, und entsetzte sich; denn es hörte ein Jeder sie reden in seiner Sprache. Es erstaunten aber Alle, verwunderten sich und sprachen: „Siehe, sind nicht Alle diese, die da reden, Galiläer! Wie hören wir denn ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind? Wir Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Capadocien, Pontus und Asia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, wir Ankömmlinge von Rom, wir Juden und Judengenossen, wir Creter und Araber, wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen!" Und Alle erstaunten, wunderten sich, und sprachen zu einander: „Was kann das wol sein? Andere aber spotteten und sagten: „Sie sind voll süßen Weines!" Da stand Petrus auf mit den Eilfen, erhob seine Stimme und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Judäa, und ihr Alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan; höret auf meine Worte. Diese sind nicht betrunken, wie ihr meinet; denn es ist die dritte Stunde des Tages. Sondern das ist es, was durch den Propheten Joel gesagt wurde: „Es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht der Herr, da will ich von meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen: und eure Söhne und Töchter werden weissagen . . . u. s. w. Zum Andenken an dieses freudige Ereigniß wird in der Kirche das heilige **Pfingstfest** gefeiert.



O staunt, wie Gottes starker Finger
Das Schwache schnell in Kraft verkehrt;
Erfüllt mit Muth sind nun die Jünger
Und arme Fischer hochgelehrt.
Schon lehren sie in fremden Sprachen;
Und wer sie hört, verstehet sie.
Die Hörer staunen und entsagen
Der Sünde, und — bekehrt sind sie.

Der heilige Geist ist der Kirche überhaupt deswegen gesandt worden, um ihr die Gnadenschätze mitzutheilen, welche Christus ihr verdient hat, und insbesondere 1. um sie **fortwährend zu belehren**. Dies erklärte der Heiland bei Joh. 14, 26.: „Der Tröster aber der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe." 2. Um sie **zu entsündigen und zu heiligen**; denn „Jesus hauchte seine Jünger an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen 2c." (Joh. 20, 22—23.) 3. Um sie **unsichtbarer Weise zu regieren**; darum ermahnet Paulus: „Habet Acht auf euch und

auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." (Apostelg. 20, 28. u. 15, 28.)



Gleichniß 1. „Was die Seele dem Leibe des Menschen ist — sagt der heilige Augustin — das ist der heilige Geist dem Leibe Christi — der heiligen Kirche; denn der heilige Geist thut dasselbe in der Kirche, was die Seele in den einzelnen Gliedern des Leibes thut" (nämlich beleben, bewegen, lenken und leiten).

2. Sowie Gott dem Leibe des Menschen zwei Haupttheile gegeben, nämlich das Haupt und das Herz, damit sie die Organe der zwei Hauptthätigkeiten der Seele seien, des Verstandes und des Willens, so hat derselbe Gott dem mystischen Leibe — der Kirche — Christum als Haupt und den heiligen Geist als Herz gegeben; durch jenen (Christum) lernten wir die Wahrheit kennen; durch diesen (den heiligen Geist) aber sie lieben und ausüben. (Der h. Gregor.)

Der heilige Geist wird aber auch jetzt noch unsichtbarer Weise gesandt, so oft er mit seiner heiligmachenden Gnade in unsere Seele einkehrt, um in ihr zu wohnen, um sie zu erleuchten, zu heiligen, zu stärken und zu trösten, weswegen er auch Heiligmacher und Tröster genannt wird. Der heilige Paulus schreibt daher an die Korinthier (1, 3. 16.): Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnt? Jedoch ist hier zu bemerken, daß der heilige Geist nur in der Seele des Frommen wohnt und nur so lange darin verbleibt, als sie sich von schweren Sünden rein erhält; denn die Todsünde vertreibt den heiligen Geist, und entheiligt den Tempel Gottes; darum setzt der heilige Paulus auf die obigen Worte gleich hinzu: „Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." (1. Kor. 3, 17.)

Der heilige Geist ist als allgegenwärtiger Gott überall; aber als Urheber und Spender der Gnaden ist er besonders bei der katholischen Kirche und in der Seele des Gerechten.

Gleichniß. Das Licht der Sonne gibt nicht blos allen Sternen und allen körperlichen Dingen die nöthige Helle, sondern dieses Licht theilt seine Helle auch verschieden mit, je nachdem die Körper desselben fähig, oder zu dessen Auffassung die erforderliche und gehörige Lage haben. So theilt auch der heilige Geist sein Licht allen Menschen mit, und Keiner ist erleuchtet, als allein durch ihn; indessen werden doch nicht Alle von ihm gleichmäßig erleuchtet und belehrt, weil nicht Alle zur Aufnahme seiner Gnaden die gehörige Fähigkeit und Würdigkeit haben." (Ludw. v. Granada.)

Nutzanwendung. Von dir hängt es also mit ab, ob Gottes Geist in dir wohnen könne oder nicht. Bestrebe dich daher sorgfältigst, deine Seele von jeder schweren Sünde rein zu machen, wenn sie damit befleckt ist, oder wenn dieses nicht der

dem heiligen Petrus. Diese unter einem gemeinsamen Oberhaupte stehende Christengemeinde nannte man die katholische, das heißt, die allgemeine Kirche, oder mit einem Worte die Kirche. Demnach ist auch heute noch die Kirche die Gemeinde aller Christen auf Erden, die durch das Bekenntniß desselben Glaubens und durch die Theilnahme an denselben Sakramenten vereinigt sind unter Einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste (als dem Nachfolger des heiligen Petrus) und den ihm untergeordneten Bischöfen (als Nachfolgern der übrigen Apostel).

Das Bild der heiligen katholischen Kirche.

„Gott ist der Gründer der katholischen Kirche, Gottes Sohn ist ihr Erlöser, Gottes Geist ist ihr Heiligmacher; die seligste Jungfrau ihre Königin, die Engel sind ihre Beschützer, die Heiligen ihre Fürbitter; die Patriarchen sind ihr Stamm, die Propheten ihr Orakel, die Apostel ihre Begründung; der Papst ist ihr Haupt, die Cardinäle sind ihre Räthe, die Bischöfe ihre Hirten, die Priester ihre Stimme, die Diakonen ihre Haushälter, die Subdiakonen ihre Diener; die Martyrer sind ihre Zeugen, die Lehrer ihr Licht; die Bekenner sind ihre Stärkung, die religiösen Orden ihre Unterstützung, die heiligen Jungfrauen ihre Zierde, die Gläubigen ihre Kinder. — Die Taufe ist ihre Wiege, die Firmung ihre Kraft, das allerheiligste Sakrament des Altars ihre Nahrung; die Buße und letzte Oelung sind ihre Heilsmittel, die Priesterweihe ist ihre Gerichtsbarkeit, die Ehe ihre Pflanzschule. — Die zehn Gebote Gottes sind ihre Mauern, ihre eigenen Gebote ihre Wälle; die evangelischen Räthe ihre Außenwerke. — Der Leib unsers Herrn Jesu Christi ist ihr Schatz, die Unfehlbarkeit ist ihr Kennzeichen, das Evangelium ihr Bürge, die Einigkeit ihr Mittelpunkt, die Allgemeinheit ihr Siegel, die heilige Schrift ihr Beweis, die Ueberlieferung ihre Festigkeit. — Die Concilien sind ihre Würde; Wahrheit ist ihre Richtschnur, Sanftmuth ihr Geist, Eifer ihre Quelle, Gebet ihr schirmender Schild, Geduld ist ihr Sieg. — Der Glaube ist ihr Thor, die Hoffnung ihr Weg, die Liebe ihr Ziel, die Gnade unsers Heilandes ist ihr Reichthum, die Keuschheit ihre Blüthe; Gerechtigkeit ist ihre Pracht, Klugheit ihr Auge, Starkmuth ihr Arm, Mäßigung ihr Leib. — Die Gerechten sind ihre Freude, die Sünde ist ihr Abscheu, die Sünder sind ein Gegenstand ihres Mitleids, die Irrgläubigen sind ihr Kummer, die Juden ihre lebendigen Zeugnisse, und die Bekehrung Aller ist die Ursache ihres beständigen Seufzens und Betens zu Gott; die Ausdauer ihrer Glieder ist ihr Verlangen, die Verherrlichung Gottes ihr Ruhm. Die heilige Dreieinigkeit ist der Gegenstand ihrer Anbetung, der gekreuzigte Gottmensch ihr Opfer, die Ceremonien sind ihr Schmuck. — Die Erde ist ihre Verbannung, das Kreuz ist ihr Antheil, der Himmel ist ihre Heimath. — Aergernisse sind ihr Schmerz, Reue ist ihr Trost, Nachlassung der Sünden ist ihre Freigebigkeit. — Jesus Christus ist ihr Bräutigam, seine Gegenwart ihr Ruhm, das Ende der Welt ist der Tag ihrer Krönung. Ihr Kampf ist auf Erden, ihre Leiden sind im Fegfeuer, ihr Triumph ist im Himmel.

(Hohenhauers Blumenlese I. S. 89.)

Diese Einrichtung hat die Kirche nicht von den Aposteln her, sondern von Christus, ihrem Stifter; die Apostel waren nur die Vollstrecker seines Willens. Christus hat nämlich seiner Kirche diese Einrichtung gegeben dadurch, daß er den Aposteln seine eigene Gewalt übertrug, und sie aussandte, überall 1. zu predigen, 2. zu taufen und 3. die Getauften unter der Oberleitung des heiligen Petrus zu regieren. Bevor Christus in den Himmel fuhr, sprach er zu den Aposteln: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie, und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." (Math. 28, 18—20.) Und schon früher hatte er zu ihnen gesagt: Wahrlich sage ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 18, 18.) Und: Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16.)

Diesemnach hat Christus seinen Aposteln ein

und das Haupt der Kirche dar. Das merkwürdigste dieser Art ist eine bei den Nachgrabungen auf dem Berge Cölius aufgefundene eherne Lampe, die in dem medicäischen Museum aufbewahrt wird. Diese Lampe, welche die Gestalt eines Schiffes hat, stellt den heiligen Petrus dar, wie er am untern Ende sitzt und das Steuerruder führt, während sich Paulus auf dem Vordertheile befindet, die rechte Hand über die linke hinaus erhoben, also in der Stellung eines Redners oder, wie die Apostelgeschichte ihn uns darstellt, als Wortführer oder Völkerlehrer. Scypio Maffey sagt in einer Zuschrift an Benedict XIV.: "Hat dieses Denkmal zur Feststellung des Primates Petri über die ganze Kirche nicht den Werth eines im Alterthum verfertigten beredten Buches?

(Guillois.)

Beispiele.

1. Schafe ohne Hirten.

Als ein frommer Lehrer mit seinen lieben Kleinen hinausging, um die herrliche Schöpfung Gottes zu betrachten, begegnete er einer Heerde Schafe. Da sagte er: „Seht liebe Kinder! Obwol die Schafe gutmüthige Thiere sind, so brauchen sie doch einen Hirten. Kaum ist der Hirt weg, so laufen sie schon auseinander. So ginge es auch mit den Christen, wenn sie kein Oberhaupt, keinen Papst hätten.

O folget doch, Kinder, der Stimme des Papstes, — denn diese ist auch die Stimme Gottes."

2. Die treuen Anhänger des römischen Papstes.

Schon Seite 17 ist ein Beispiel gegeben von dem ebenso gelehrten als frommen Lordkanzler von England, Thomas Morus, daß ihn König Heinrich VIII. von England hinrichten ließ, weil er sich weigerte, diesen gottlosen König statt des Papstes als Oberhaupt der Kirche von England anzuerkennen. Er war aber nicht der Einzige; viele Tausende litten deshalb, sowohl unter diesem Könige, als auch unter seiner Tochter Elisabeth, welche ihm später auf dem Throne nachfolgte, grausame Verfolgung und selbst den Tod. Der gottlose König hatte befohlen, daß an Sonn- und Feiertagen von allen Kanzeln herab verkündet werde, nicht der Papst, sondern er selbst sei das Oberhaupt der katholischen Kirche von England. Die sich weigerten, ihn als Oberhaupt anzuerkennen, verfielen sehr schweren Strafen: Ihr Vermögen wurde eingezogen, sie wurden in schreckliche Gefängnisse eingesperrt und, als hätten sie sich an Leib und Leben des Königs vergriffen, grausam gefoltert und zuletzt unmenschlich hingerichtet. Noch größer als unter Heinrich war die Zahl, und noch grausamer die Qualen derer, welche unter der Königin Elisabeth Verfolgung aller Art und den Martertod zu erdulden hatten. An den meisten katholischen Schlachtopfern wurde grausam gewüthet. Nachdem man sie aufgehängt hatte, schnitt man sie, bevor sie todt waren, vom Galgen wieder ab, schlitzte ihnen dann den Leib auf, nahm ihre Eingeweide heraus und verbrannte dieselben vor ihrem Angesichte. Erst nach diesen unmenschlichen Qualen enthauptete und viertheilte man sie. (Milner's Briefe an einen Pfründner; siehe Deharbe.)

Fortdauer der menschlichen Stellvertretung Christi auf Erden.

Das Amt eines Kirchenoberhauptes sollte jedoch nach dem Tode des heiligen Petrus nicht aufhören; denn 1. sollte die Kirche, sowie Christus sie gestiftet hat, immer fortbestehen, so mußte auch der Fels fortbestehen, worauf er sie gebauet, und das Oberhirtenamt, welches er selbst, um sie zu regieren, aufgestellt hat. 2. War ein sichtbares Oberhaupt nothwendig, als die Kirche noch klein, und keine oder nur wenige Irrlehrer waren; um so nothwendiger war dasselbe nachher, als die Kirche sich verbreitet, Irrlehren und Spaltungen sich vermehrt hatten. Demnach wurde seit dem Tode des heiligen Petrus der heilige Vater oder der Papst, welcher der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom ist, und deshalb als das sichtbare Oberhaupt der Kirche und als Statthalter Christi allzeit anerkannt. (Siehe die vorhergehenden Aussprüche der heiligen Väter.) In demselben Sinne äußern sich alle diejenigen Kirchenväter, die Veranlassung hatten, über die Verfassung der Kirche zu sprechen.

Uebereinstimmend mit den heiligen Kirchen-

Auch die Bischöfe nehmen Antheil an der Regierung der Kirche.

Schon zu den Zeiten der Apostel wurden den Bischöfen einzelne Kirchen zur Verwaltung übergeben. „Darum habe ich dich," so schreibt der heilige Paulus an den zum Bischof geweihten Titus, „in Creta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest und von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest, wie ich dir auch befohlen habe." (Tit. 1, 5.) So wählte und weihete er auch den Timotheus zum Bischof zu Ephesus, und ertheilte ihm ebenfalls Anweisung für sein Hirtenamt, indem er schrieb: „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände. . . Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit." zc. (2. Tim. 1, 6.; 4, 2.) Derselbe Apostel ermahnt in seiner Abschiedsrede zu Milet mehrere zugleich, die er zu Bischöfen in Kleinasien bestimmt und um sich versammelt hatte: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." In diesen Worten ist es klar ausgesprochen, daß die Bischöfe die Gewalt haben, die Kirche Gottes zu regieren, und daß diese Gewalt, nach einer rechtmäßigen Wahl, ebensowol unmittelbar von Gott herrühre, wie die der Apostel. Auch die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe thaten ebendasselbe, d. h. sie setzten in Christi Namen an ihrer Statt Bischöfe ein, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag. So spricht der heilige Irenäus in der Mitte des zweiten Jahrhunderts: „Von den Aposteln sind die Bischöfe in der Kirche eingesetzt worden und deren Nachfolger bis auf uns." (Nach Schusters Handbuch.)



Die Bischöfe üben ihr Amt in den einzelnen Gemeinden oder Pfarreien ihres Bisthums durch die von ihnen gesandten Priester oder Seelsorger aus. Demnach ist ein Priester nur dann berechtigt, die Seelsorge auszuüben, wenn er von seinem rechtmäßigen Bischofe eigens dazu gesandt oder bevollmächtigt ist. Also nicht von den Gläubigen, sondern von Gott durch die rechtmäßigen Oberhirten empfängt der Priester Weihe und Sendung. Alle, die solche empfangen haben, sind „Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch sie ermahnt." (2. Kor. 5, 20.); und ihnen allen ist gesagt, was Jesus zu den von ihm gesandten Jüngern sprach: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." (Luk, 10, 16.)

Die Priester waren immer die Gehilfen der Bischöfe in der Kirche Gottes.

Der Stifter unser heiligen Kirche, Jesus Christus, bestimmte selbst diese Ordnung. Da die Apostel als Bischöfe unmöglich im Stande waren, in ihren Gemeinden oder Sprengeln das Hirtenamt allein zu verwalten, so wählte der Herr zweiundsiebenzig Jünger, damit diese ihnen in der Verkündigung des Wortes Gottes zc. behilflich seien. So wählten auch die Apostel Aelteste oder Priester als Gehilfen der Bischöfe, denn es heißt von Paulus und Barnabas: „Sie verordneten ihnen (den Gläubigen) Aelteste — oder Priester — (weil diese in der Regel aus den Aeltesten und Weisesten

ein großer Strom der Theilnahme sich ansammelte und nach Gaeta wogte. Wo nur eine katholische Gemeinde bestand oder ein katholischer Altar sich erhob, da empfand man Schauder über den dem heiligen Vater angethanen Schimpf, und die ganze Kirche fühlte sich in der geheiligten Person ihres Oberhauptes schmerzlich gekränkt.

(Maguire, Rom u. seine Beherrscher, Kap. 8. u. Deharbe Bd. 2. S. 499.)

Diese innige Theilnahme und freudige Opferwilligkeit für unsern heiligen Vater Pius IX. zeigt sich jetzt 1864 nicht weniger in der ganzen Christenheit. Da der heilige Vater seines weltlichen Besitzthumes fast ganz beraubt und aller Geldmittel entblößt wurde, so bedurfte es nur einer leisen Anregung von den Bischöfen der Kirche — und es strömt ihm in dem **Peterspfenning** aus der ganzen Christenwelt, selbst aus den ärmsten und entlegensten Gemeinden ein reichlicher Ersatz als Unterstützung zu. Und die Gebete der Millionen, die täglich aus den katholischen Kirchen und aus der Mitte der Familien gegen die schamlosen Häupter und Führer dieser Revolution zum Himmel steigen, werden nicht wirkungslos bleiben! —

Von der Theilnahme und freudigen Opferwilligkeit für unsern heiligen Vater will ich noch einige rührende Beispiele geben:

1. Magdalena Kotowska,

eine Bäuerin aus Rodovitz in Polen, hörte von der Bedrängniß des heiligen Vaters. Sie liebt den göttlichen Erlöser, sie liebt ihn in seinem Statthalter, dem heiligen Vater; deswegen will sie ihm helfen. Sie erspart sich 20 Francs. (9 Gulden 20 Kreuzer), die sie dem heiligen Vater geben will. Aber wie? Sie will es ihm nach langem Bedenken selber bringen; denn jeder andere Weg schien ihr nicht sicher genug. Obgleich ein altes Mütterchen mit grauen Haaren, macht sie sich von Warschau aus auf den Weg nach Rom. Und auf diesem mehrere hundert Stunden langen Wege hat sie nichts anders genossen als Brod, und nichts anders getrunken als Wasser. Eines Tages, als sie Deutschland durchpilgerte, überfiel sie vor Hunger und Ermattung eine Ohnmacht. Sie lag lange Zeit bewußtlos am Rande der Straße; als sie wieder zu sich kam, zog sie, statt sich mit Speise und Trank zu stärken, nur den ledernen Gürtel, welcher ihr Kleid umgab, fest an und setzte ihre Reise fort. „Jedes Mal," sprach sie, „wenn mein Magen schrie, zog ich meinen Gürtel fest an und ich verdoppelte meine Schritte, indem ich an den heiligen Vater dachte." Unterwegs wurde sie sogar zwei Mal in's Gefängniß geworfen. Endlich langte sie in Rom an und sie hat ihre 20 Francs dem heiligen Vater selbst übergeben.

Deharbes kl. Handb.

2. Ein junges Mädchen aus Ravenna in Italien hat 3 Gulden 45 Kreuzer als Geschenk für den heiligen Vater beigesteuert. Wie hat es denn die bekommen? „Ich bin ein armes Mädchen," schrieb es, „und weil ich nichts habe, um mein großes Verlangen zu befriedigen, etwas zur Erleichterung der Bedrängniß des heiligen Vaters beizutragen, so habe ich meine Haare abgeschnitten, und den oben angegebenen Preis dafür empfangen, welchen ich dem heiligen Vater zuschicke." — Ein anderes armes Mädchen schnitt sich ebenfalls die Haare ab, verkaufte sie für 2 Gulden 48 Kreuzer und steuerte sie für den heiligen Vater bei. Eine arme Magd aus Asti gab für den heiligen Vater all ihre Kleinodien, zwei goldene Ohrringe und eine Busennadel her. — Ein junges Mädchen gab das Geld her, wofür sie ein Kleid kaufen wollte. — Zwölf Kinder aus der Arbeitsschule zum Herzen Jesu in Padua schickten dem heiligen Vater 4 Gulden 48 Kreuzer, welche sie durch ihrer Hände Arbeit verdient hatten. Aehnliche Beispiele könnten noch viele aufgezählt werden.

(Daselbst.)

2. **Habe hohe Achtung gegen die Geistlichkeit, und halte es nicht mit Solchen, die Spaltungen veranlassen!** Weh' solchen ungerathenen und undankbaren Kindern der Kirche! „Sie gehen den Weg des Kain, und gehen zu Grunde im Aufruhre des Kore . . . Sie sind Irrsterne, welchen das Dunkel der ewigen Finsterniß aufbehalten ist." (Jud. 11, 13.) Kore, Datan und Abiron hatten sich unter dem Vorwande, das gesammte Volk sei heilig und Gott geweiht, mithin vor Gott Alle gleich, wider Moses und Aaron auf-

lehnt; da verschlang sie der Erdboden und ihren Anhang tödtete das Feuer vom Himmel. (4. Mos. 16.)

1. Das Erinnerungszeichen eines Priesters.

„Als ich" — schreibt ein Herr dem Herausgeber einer Zeitschrift, im Jahre 1854 im Juni „von Sandau nach Eger fuhr und dem Postillon ein gutes Trinkgeld versprochen hatte, wenn ich zu rechter Zeit in Eger eintreffe, fuhr er zwar anfangs tapfer darauf los, hielt aber nach einer halben Stunde an, fuhr ganz langsam, entblößte das Haupt und betete. — Da ich mir diese plötzliche Aenderung nicht erklären konnte, fragte ich ihn um die Ursache. Er wies auf ein rothes Kreuz hin, welches auf einer kleinen Anhöhe nächst der Poststraße stand und die Umgebung beherrschte, sprechend: „Sehen Sie dort das rothe Kreuz? Das ist ein heiliger und für uns Sandauer gar wichtiger Platz. Dieses Kreuz hat unser Herr Pater Joseph setzen lassen, bevor er als Pfarrer nach Schönsicht kam. Da hat er gesagt: zum bleibenden Erinnerungszeichen unserer wechselseitigen Liebe habe ich dieses Kreuz setzen lassen: so oft ihr da vorüber kommt, und so oft ihr von euren Feldarbeiten hieher schaut, gedenket mein und meiner Lehren, die ich euch gegeben habe. Wir und er selber weinten Alle mitsammen beim Abschiede. O Herr, das war ein Priester, der Pater Joseph!" So der Postillon. — Jede Bemerkung hierüber ist überflüssig. —

(Kath. Missionsbl.)

Der Stuhl Petri.

Ringsum auf der weiten Erde,
Die zur Trift ihr Gott gegeben,
Weidet Christi Eine Heerde.
Er, der selbst der Schafe Leben,
Uebergab durch alle Zeiten
Einem Hirten sie zu leiten,
Der in Eintracht sie regiert
Und zum ew'gen Ziele führt.

§. 2. Von den Kennzeichen der Kirche.

Christus hat nur Eine Kirche gestiftet, sowie er nur Einen Glauben gelehrt, Eine Taufe eingesetzt (Ephes. 4, 5.) Ein Lehr- und Hirtenamt für alle Völker aufgestellt hat.



Christus hat nur Eine Kirche gestiftet.

Der Heiland redet überall nur von Einer Kirche. So sprach er: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche (nicht Kirchen) bauen." (Matth. 16, 18.) „Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt sein. (Joh. 10, 16.) Und die Apostel nennen die Kirche den Leib Christi. (1. Kor. 12, 27.) Da aber Christus nur Einen Leib hat, so hat er auch nur Eine Kirche gestiftet. In derselben Weise äußern sich alle Kirchenväter. So schreibt der heilige Cyprian: „Es ist ein einziger Gott, und ein einziger Christus, und eine einzige Kirche und ein einziger Stuhl, durch des Herrn Wort auf den Felsen gegründet. Außer dem einzigen Altare und dem einzigen Christenthume kann kein anderer Altar oder ein neues Priesterthum geschaffen werden. Wer anderswo sammelt, der zerstreut. Es ist ehebrecherisch, es ist gottlos, es ist gottesräuberisch, was durch menschlichen Unsinn eingeführt wird, wodurch die göttliche Anordnung verletzt wird." Die allgemeine Kirchenversammlung von Nicäa hat sich auch in diesem Sinne ausgesprochen: „Wir glauben an Eine Kirche." (Nach Schuster.)

Diese Eine von Christo gestiftete Kirche ist auch sichtbar, das heißt aus wahrnehmbaren Zeichen leicht erkenntlich, so daß Jeder sie finden kann; sonst hätte Christus nicht unter Androhung ewiger Verdammniß befehlen können, daß wir uns an die Kirche wenden und sie hören sollen; denn bei Matth. 18, 17. lesen wir: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so sag' es der Kirche; wenn

Kirche muß heilig sein," so verstehen, als wenn durchaus alle Mitglieder lauter tugendhafte und heilige Menschen sein müßten, denn da es leider immer und überall Sünder gibt, und sogar unter den Aposteln ein Judas war, so würde es gar keine wahre Kirche geben, wenn sie aus lauter Heiligen bestehen müßte. Es genügt daher schon, wenn sie auch nicht in allen, sondern nur in einigen Mitgliedern heilig ist. Und wer mag da leugnen, daß die katholische Kirche heilig sei? Hat sie nicht Heilige genug, ja zahllose Heilige? Ja ich sage nur sie allein hat Heilige aufzuweisen; alle andern Religionssecten haben sie aus der katholischen Kirche genommen; man sehe nur einmal in ihre Kalender hinein!"

(Nach Sturml. II. S. 219. Anm.)

„Die Guten sind unvermischt nur im Himmel, und die Bösen unvermischt nur in der Hölle; die Kirche aber, die das Mittelreich zwischen Himmel und Hölle ist, nimmt Bürger beider Parteien auf, und zwar darum, damit die Bösen durch die Beispiele der Guten umgewandelt, und die Guten durch die Quälereien der Bösen geläutert werden."

(Der h. Gregor.)

---

3. Die römische Kirche ist offenbar katholisch oder allgemein: 1. weil sie von Christus an allezeit bestand, mit dem nämlichen Lehr-, Priester- und Hirtenamt wie heute; 2. weil sie über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, und 3. sich immerfort ausbreitet dem göttlichen Auftrage gemäß: „Gehet hin, prediget das Evangelium allen Geschöpfen."

(Mark. 16, 15.)

Die römische Kirche ist katholisch — das größte Wunder.

Die römische Kirche ist allgemein; überall ist sie verbreitet, in allen Welttheilen hat sie ihre zahlreichen Bekenner, und trotz aller Anfeindungen und Verfolgungen, trotz der blutigsten Kämpfe hat sie überall Eingang gefunden. Ist das nicht das größte Wunder? — „Wie viele Kriege hat man wider die Kirche erregt — sagt der heilige Chrysostomus. — Wie viele Kriegesheere sind wider sie gerüstet, wie viele Martern und Qualen wider sie erdacht worden? Kessel, Oefen, Zangen, Felsenhöhlen, wilder Thiere Zähne, Seen, Meere, Verbannungen, und unzählige andere Martern, die unbeschreiblich und unerträglich sind. Sie wurden nicht allein von Fremden, sondern auch von ihren eigenen Mitgliedern bestürmt. Ein bürgerlicher Krieg überfiel Alles, oder vielmehr ein Krieg, der gefährlicher als ein bürgerlicher Krieg war; denn es stritten nicht allein Bürger gegen Bürger, sondern Verwandte gegen Verwandte, Hausgenossen gegen Hausgenossen, Freunde gegen Freunde. — Und dennoch hat die Kirche dadurch nicht überwältigt werden können, ja Alles dieses hat sie nicht einmal geschwächt. Und was erst recht zu verwundern, was erst recht erstaunungswürdig ist, dieser Sturm wurde gleich im Anfange wider sie erregt; denn wenn all' diese Unfälle erst auf sie losgebrochen wären, als sie schon gegründet, und als das Evangelium auf der ganzen Erde gepflanzt worden, so wäre es schon ein Wunder, daß sich die Kirche vor ihrem Untergange erhalten. Allein daß im Anfange der Kirche, da nur der Same des Glaubens ausgestreut war, und da die Gemüther der Gläubigen noch zart waren, alle diese Kriege wider sie losstürmten, und dennoch unsere Religion keinen Schaden dadurch litt, sondern sich nur immer weiter und weiter ausbreitete, das übertrifft alle Wunder."

(S. Chrysost. Hom. 5. adv. Judaeos.)

---

4. Die römisch-katholische Kirche ist offenbar apostolisch: 1. weil ihr Ursprung unbestreitbar bis zu den Aposteln hinaufreicht, 2. weil ihre Lehre auf die apostolische Ueberlieferung sich gründet, und 3. weil ihre Vorsteher, Papst und Bischöfe, rechtmäßige Nachfolger der Apostel sind.

Die katholische Kirche ist apostolisch.

In der katholischen Kirche finden wir die ununterbrochene Reihenfolge von einem Bischof zum andern, von einem Papst zum andern, von Pius IX. bis zu Petrus. Darum schreibt schon Tertullian: „Sie (die Abtrünnigen) sollen uns die Folge ihrer Hirten zeigen: sie sollen dieselben uns sehen lassen

den Aposteln, und zwar durch Losreißung von der alten, apostolischen Kirche entstanden sind; 2. weil ihre stets schwankende und veränderliche Lehre offenbar nicht apostolisch sein kann; 3. weil sie keine rechtmäßige Nachfolger der Apostel, darum auch keine von Christus gesandte Lehrer oder Hirten haben.

Keine christliche Religionspartei ist apostolisch.

Weder die Lutheraner noch die Reformirten sind im Stande eine ordentliche Uebertragung der apostolischen Gewalt auf ihre Kirchenvorstände, noch eine außerordentliche Mission ihrer Stifter nachzuweisen; denn die ordentliche Uebertragung der apostolischen Gewalt geschieht durch die Kraft der Weihe, die aber bei ihnen nach Verwerfung des Sakraments der Weihe nicht mehr möglich ist. — Noch schwerer aber fällt den Protestanten, für die Stifter ihrer Parthei eine außerordentliche Mission durch Christum darzuthun, wie sie zum Beispiel bei dem heiligen Paulus vorgekommen, und was der alte Tertullian den Abtrünnigen seiner Zeit schon zugerufen (praescr. c. 30.) kann man auch bezüglich der sogenannten Reformatoren fordern: „Sie sollen zeigen, kraft welcher Sendung sie aufgetreten, und daß sie neue Apostel seien, die der abermals herabgestiegene Christus neuerdings belehrt, bevollmächtigt und gesandt hat. Sie mögen vorweisen ihre Gotteskraft; denn eben auf diese Weise pflegt der Herr Apostel zu machen, daß er ihnen die Kraft gibt, dieselben Zeichen zu thun, die er gethan." Auch Martin Luther erkannte die Nothwendigkeit einer göttlichen Sendung in seiner „treuen Warnungsschrift an einen ehrbaren Rath und ganze Gemeine der Stadt Mühlhausen sich für (vor) Thomas Münzer (dem Stifter der Wiedertäufer) zu hüten", wo es heißt: „Wenn er (Münzer) denn sage, Gott und sein Geist habe ihn gesandt, wie die Apostel, so laßt ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wundern, oder wehret ihm das Predigen; denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allweg Wunderzeichen dabei." Wie einfach hatte sich hier der „große Reformator" selbst das Verwerfungsurtheil gesprochen, da er ja die Legitimation, die er von Münzer forderte, selbst nicht vorweisen konnte! ((Repert. v. Schwarz.)

1. Treffende Antwort eines unter Protestanten wohnenden Katholiken.

Nur die katholische Kirche kann nachweisen, daß sie apostolisch sei; alle andern Religionsgesellschaften sind erst später, ja oft erst in der neuesten Zeit entstanden. Hierauf bezieht sich folgende schöne Antwort eines in einem protestantischen Lande wohnenden Katholiken. Auf die Frage, ob ihn der Gedanke nicht beunruhige, unter Solchen begraben zu werden, die er als Ketzer ansehen müsse, erwiederte er: „Nicht im geringsten; man grabe um einen Fuß tiefer, und man wird auf lauter Katholiken stoßen."

(Guillois 1. S. 420.)

Wenn nun keine andere als die römisch-katholische Kirche die Kennzeichen der Einen Kirche Christi hat, so folgt daraus, daß die römisch-katholische Kirche allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche ist.

Beispiele.

1. Der verdorrende Baum.

Als im Jahre 1626 die Irrlehre Martin Luthers sich allmählig in Böhmen zu verbreiten anfing, wurde der Prediger Johann Ernest Hoffmann aus Kamnitz verwiesen. Dieser hielt zum Abschiede mit seinen Verwandten und Gönnern in der Nähe eines Birnbaumes ein Gastmahl, und als dasselbe sich dem Ende nahete, trank er noch einmal auf die Gesundheit der Anwesenden, warf das Glas gegen den Baum, und sprach: „Wenn mein Glaube falsch ist, so will ich, daß Gott ein Wunder thue, und daß dieser Baum verdorre." Dann machte er sich mit Weib und Kindern auf den Weg und wanderte fort. Und sieh, es war nur eine kurze Zeit verflossen, so fing der Baum an, seine Blätter zu verlieren und zu verdorren, ja er wurde auch von einem Blitzstrahle getroffen, der ihn zersplitterte. Als der protestantische Prediger dieses von seinen Bekannten vernahm, so kehrte er mit Weib und Kindern nach Kamnitz zurück, und trat zur katholischen Kirche über. (J. Gebharts heil. Sagen in Oesterreich; siehe auch: Repert v. Schmid.)

Dieses kirchliche Lehramt ist **unfehlbar**, weil es durch den Beistand des heiligen Geistes weder in seiner Glaubens- noch Sittenlehre irren kann, da Christus selbst die dreifache Versicherung gegeben hat, 1. daß „er bei ihm (dem Lehramte) sein werde alle Tage bis an's Ende der Welt; (Matth. 28, 20.); 2. daß der Geist der Wahrheit bei demselben bleiben werde in Ewigkeit;" (Joh. 14, 16. 17.) 3. daß die Kirche niemals von der Macht der Hölle überwältigt werden wird." (Matth. 16, 18.) Könnte es je geschehen, daß die lehrende Kirche sich irrte, so müßte auch die hörende irren, da diese ja schuldig ist, sich von jener belehren und leiten zu lassen, und dann wäre gegen die Verheißung Christi die ganze Kirche vom Geiste der Lüge oder von der Hölle besiegt. Wegen dieser ihrer Unfehlbarkeit nennt der heilige Paulus die Kirche, „die Säule und Grundfeste der Wahrheit." (1. Tim. 3, 15.)

Ueber die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche wollen wir von den Aussprüchen der alten Kirchenlehrer nur eine Stelle von Origenes (Comm. ser. 47.) anführen: „Christus selbst ist das Licht der Welt, mit dessen Strahlen er die Kirche erleuchtet; denn so wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, um die Nacht zu erleuchten, so erleuchtet die Kirche mit dem von Christus empfangenen Lichte Alle, die in der Nacht des Irrthums wandeln."

Bemerkenswerth sind die Worte, welche selbst Luther in einem lichten Augenblicke über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche niederschrieb*) Die Kirche — schreibt er — kann und soll nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stücke; eitel (bloßes, reines) Gottes Wort oder Wahrheit, und keinen Irrthum noch Lügen muß die Kirche verkünden. Und wie könnte es auch Anders sein? Der Kirche Mund ist ja Gottes Mund, und weil Gott nicht lügen kann, so kann dies auch die Kirche nicht."

Zwar sind aber auch in der katholischen Kirche einzelne Lehrer in Irrthum gerathen; aber nur, weil sie anders lehrten, als das gesammte Lehramt; denn die Unfehlbarkeit ist nicht einem Jeden insbesondere verliehen, sondern den Lehrern (Bischöfen) insgesammt in Verbindung mit dem Papste. Wenn die Nichtkatholiken sagen, das gesammte Lehramt der katholischen Kirche sei im Verlaufe der Zeit von der göttlichen Lehre abgewichen und in Irrthümer verfallen; so widersprechen sie 1. offenbar den Verheißungen des göttlichen Heilandes; 2. verdammen sie alle heiligen Kirchenväter, die ganz dasselbe lehrten, was die katholische Kirche lehrt; — 3. gerathen sie mit sich selber in Widerspruch, da sie selbst niemals darüber einig waren, was eigentlich göttliche Lehre sei; 4. müßten sie, wenn die Völker durch das katholische Lehramt wären irre geführt worden, die Schuld auf Gott legen, welcher die katholische Kirche mit ihrem Lehramte fortwährend beglaubigte und ihr Ansehen bekräftigte, indem er sie zu jeder Zeit augenscheinlich beschützte, über die ganze Welt verbreitete, durch zahllose Wunder verherrlichte, und ihrem Wirken das segenreichste Gedeihen gab; während anderer Seits die Secten niemals durch irgend ein Wunder ihre vorgebliche Sendung beglaubigen konnten, hingegen in viele offene Widersprüche und verderbliche Irrthümer geriethen, wodurch die Welt nur schlimmer geworden ist.

Wenn nun in Glaubenssachen eine Streitigkeit entsteht, so müssen wir uns an die **Entscheidung des kirchlichen Lehramtes** halten; darum — sagt der heilige **Paulus** (Eph. 4, 11. 14.) „hat Christus selbst Hirten und Lehrer verordnet . . . damit wir nicht mehr Kinder seien, hin und herschwankend, getrieben von jedem Winde der Lehre durch die Schalkheit der Menschen und Arglist Derer, welche Andere in den Irrthum führen wollen."

1. Fenelon, Erzbischof von Cambrai.

Ein schönes Beispiel von demüthiger und unbedingter Unterwerfung unter die Entscheidungen des kirchlichen Oberhauptes gab der edle Bischof **Fenelon**. Dieser veröffentlichte im Jahre 1697 ein Buch unter dem Titel: „**Erklärung der Grundregeln der Heiligen**", worin er unter Anderm lehrte, der wahre Diener Gottes könne und

*) Luthers Werke B. 7.

und allzeit bei der alten, von den Vätern ererbten Lehre und ruft mit dem Apostel Allen zu: „Bewahre die bei dir hinterlegte Lehre, und hüte dich vor unheiligen Neuerungen und Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft.“ (1. Tim. 6, 20. u. 2. Tim. 1, 14.) „Die bösen Menschen aber und die Verführer werden immer ärger werden; denn sie irren und führen in Irrthum. Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und dir anvertraut worden ist.“ (2. Tim. 3. 13, 14.) „Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündigt, als ihr empfangen habet, der sei verflucht.“ (Gal. 1, 9.) „Was überall, was allezeit, was von Allen geglaubt worden ist, das ist wirklich und wahrhaft katholisch.“ (Vinzens von Lerins † J. 450.)

In diesen Worten liegt die Regel, welche der Kirche stets als Richtschnur bei ihren Entscheidungen diente. Mit kindlichem Gehorsam unterwarfen sich daher von jeher die größten Gelehrten der Entscheidung der Kirche, zum Beispiel der heilige Gregor der Große, der heilige Ambrosius, der heilige Augustinus 2c. „Rom hat gesprochen; die Sache ist abgethan“, sprach dieser große Gelehrte, als Papst Innocenz I. die Irrlehre des Pelagius verworfen hatte. Mit eben der Bereitwilligkeit und kindlichen Ergebenheit wollen auch wir uns den Entscheidungen unserer liebevollen, vom Geiste Gottes geleiteten Mutter — unserer heiligen Kirche — unterwerfen.

Müssen wir auch glauben, daß der Papst unfehlbar ist?

Obwol es fast allgemeiner Glaube der katholischen Kirche war, daß der Papst unfehlbar sei, wenn er als Hirt und Lehrer aller Christen für die ganze Kirche etwas als Glaubens- oder Sittenlehre feierlich verkündigte; so war doch vor dem letzten allgemeinen Concil in Rom jeder Einzelne in fraglicher Hinsicht allerdings frei in seinem Glauben, wenigstens konnte man ihn, falls er nicht zustimmte, noch nicht einen Abgefallenen oder Ausgeschiedenen nennen. Allein das ist immer entschiedener Grundsatz in der Kirche gewesen, daß, wo ein allgemeines Concil im Verein mit dem kirchlichen Oberhaupte irgend etwas als eine Glaubenswahrheit erklärt, dieses als ein Ausspruch des heiligen Geistes zu betrachten und als eine entschiedene von Gott geoffenbarte Wahrheit anzusehen und unbedingt anzunehmen sei. Nun aber war das Vatikanische Concil unbestreitbar ein allgemeines. Und der Ausspruch vom 18. Juli 1870 über die Unfehlbarkeit des Papstes erfolgte mit einer solchen Einstimmigkeit, wie solche wol selten vorgekommen sein mag. — Wir müssen daher glauben, daß der Papst durch den ihm verheißenen göttlichen Beistand mit jener Unfehlbarkeit, welche Christus seiner Kirche verliehen hat, ausgerüstet ist, wenn er als Hirt und Lehrer aller Christen für die ganze Kirche etwas als Glaubens- oder Sittenlehre feierlich öffentlich verkündigt. —

b. Von der alleinseligmachenden Kirche.

Wenn die katholische Kirche alle Menschen zur Seligkeit führen soll, und deshalb von Christus Lehre, Gnadenmittel und Gewalt empfangen hat, wie schon oben S. 247 u. 248 erklärt worden; so ist folglich auch jeder Mensch unter Verlust der ewigen Seligkeit verpflichtet, ein Mitglied der katholischen Kirche zu werden, ihre Lehre zu glauben, ihre Gnadenmittel zu gebrauchen und ihrer Gewalt sich zu unterwerfen. Diese Verpflichtung lehrt uns Jesus Christus selbst mit den Worten (Matth. 18, 17.): „Wenn Jemand die Kirche nicht höret, so sei er wie ein Heide und öffentlicher Sünder; und (Marc. 16, 16.): Wer nicht glaubt (den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern), der wird verdammt werden.

Mit Recht heißt also die katholische Kirche die alleinseligmachende. Sie verachten ist so viel, als Christum, nämlich seine Lehre, seine Gnadenmittel, seine Gewalt verachten; sich von ihr trennen so viel, als sich von Christus trennen und der ewigen Verdammniß schuldig machen. Darum hat schon im Jahre 412 auf dem Concilium von Zirta der heilige Augustin mit den übrigen Bischöfen Afrika's den Ausspruch gethan: „Wer immer von der katholischen Kirche getrennt ist, der wird eben deshalb, weil er damit auch von der Einheit Christi getrennt ist, wenn er auch noch so löblich zu leben vermeint,

1. Der geduldige Missionär.

Ein Missionär in Indien predigte eines Tages den Heiden das Evangelium. Im Verlaufe der Predigt näherte sich ihm ein frecher Mensch und spie ihm ins Angesicht. Doch der fromme Mann ließ sich durch diesen Schimpf nicht im Geringsten aus der Fassung bringen; er wischte sich stillschweigend den Speichel weg und fuhr in aller Ruhe zu predigen fort. Dies machte auf die Zuhörer einen solchen Eindruck, daß Viele von ihnen nach geendigter Predigt um die Taufe baten; denn, sagten sie, eine Religion, die zur Uebung einer so himmlischen Geduld Kraft gebe, müsse nothwendig aus Gott sein.

2. Der edelmüthige Bischof.

Zur Zeit der Bluthochzeit zu Paris (24. Aug. 1572.) oder der sogenannten Bartholomäusnacht nahm Johannes Hennujeo, Bischof von Lisieux, die Hugenotten in seinen Palast auf und beschützte sie, indem er sagte: „Ich bin ein Hirt und lasse meine Schafe nicht erwürgen; es ist zwar wahr, daß sie sich verirrt haben, aber ich verzweifle nicht daran, sie noch einst durch Belehrung und Milde in den wahren Schafstall Jesu Christi zurückzuführen. Ich lese nicht in dem Evangelium, daß der Hirt zugeben darf, daß man das Blut seiner Schafe vergieße, sondern ich finde im Gegentheil, daß er verpflichtet sei, sein Blut für sie zu verspritzen, sein Leben für sie hinzugeben." — Die beschützten Hugenotten, welche sonst der Ermordung Preis gegeben worden wären, waren von dem Edelmuth des Bischofs so gerührt, daß fast alle die katholische Religion annahmen. (Fleury hist. eccl. tom. 35.)



3. Papst Pius IX.,

der edelste Menschenfreund, sah im Sommer des Jahres 1847, als er ausfuhr, in einer Straße Rom's einen alten Mann ohnmächtig auf dem Boden liegen. Der Papst ließ sogleich halten und auf sein Befragen antwortete einer aus der gaffenden Menge: „Es ist nur ein Jude!" — Unwillig über diese lieblose Antwort stieg der edle Pius aus, half selbst den Ohnmächtigen eigenhändig in den Wagen heben, führte ihn in seine Wohnung und schickte ihm unverweilt seinen Leibarzt und die nöthige Verpflegung.

(Salzb. Zeit. 1874.)

4. Der wohlthätige Priester.

Bei Verdun in Frankreich fand ein Geistlicher, der etwas abgelegen wohnte, eine reisende Judenfamilie, aus Mann, Frau und zwei Kindern bestehend, die beinahe erfroren waren. Ohne Zaudern nahm der Geistliche sie in sein Haus und erwärmte und stärkte sie wieder. Doch die Frau erkrankte, und so war an keine Weiterreise zu denken. Er behielt also die ganze Familie drei Wochen bei sich, und verpflegte sie, so gut er konnte.

Beim Abschiede versah er sie noch mit einem Reisegelde. — Als die reiche Judenschaft zu Metz diese schöne That, die ein christlicher Geistlicher ihren Glaubensgenossen erwiesen, erfuhr, beschloß sie einstimmig diesen Wohlthäter, so lange er lebe, mit gewissen Lebensmitteln stets unentgeltlich zu versorgen, und schickte ihm noch darüberhin eine prächtige goldene Uhr, auf welcher die rührende Geschichte abgebildet war. (Hannov. Exempelb. 3. Heft S. 24.)

5. Liebenswürdiger Zug aus dem Leben Pius IX.

Ein Ehepaar, der Mann katholisch, die Frau protestantisch, wenden sich an den Papst — in Rom wendet sich Jedermann mit jedem Begehren an Pius IX. — und klagen ihm bei der Audienz, daß die Mitbewohner ihres Hauses, die Eltern des Mannes, ihren Frieden stören, weil sie beständig die Frau mit Bekehrungsversuchen belästigen. Sie wüßten, sagten sie, in ihrer Noth kein anderes Mittel, als Sr. Heiligkeit um Schutz anzuflehen. Der wird ihnen auf das freundlichste gewährt, und der Papst sagt zu der jungen Frau in seiner herzgewinnenden sehr milden Weise: „Gehen Sie nach Hause, meine Tochter, und üben Sie ruhig Ihre Religion, Niemand soll Sie fortan darin stören; ich werde dafür sorgen.“ — Das ganze Wesen des Papstes ergreift die Frau so sehr, daß sie ihm zu Füßen fällt und ihn anfleht, sie wirklich als Tochter anzunehmen und ihr Gelübde als katholische Christin zu empfangen, um einer Heerde anzugehören, die einen solchen Hirten habe, aber Pius entgegnete sanft: „Erst gehen Sie nach Hause; so wichtige Entschlüsse darf nicht ein Augenblick entscheiden, dazu gehört Ueberlegung, nicht plötzliche Rührung! — (Kath. Missionsbl., Jahrg. 4. S. 266.)

6. Die barmherzige Schwester am Krankenlager.

Ein Protestant besuchte einst das Hospital de Dieu zu Paris. Unter den tausend Unglücklichen, welche dieses Haus immer einschließt, befand sich damals ein Kranker, dessen Elend ohne Maß war. Blödsinnig fast und von Geburt an mit Jammer überhäuft, hatte der arme durch zehrendes Siechthum Arme und Beine verloren. Mit entstelltem Angesichte, mehr ein Wurm als ein Mensch, lag der Unglückliche in einer Mulde, da er die Bettwärme nicht vertragen konnte. Blödsinn und Schmerz hatten die Leidenschaft des Zornes in seiner Seele entflammt, bei dem geringsten Anlasse stieß er ein wüthendes Geschrei aus. Dieser Anblick entsetzte den Fremden, aber das Entsetzen verwandelte sich in Erbarmen, als er neben der Mulde eine Ordensfrau aus dem Orden der barmherzigen Schwestern knieend und mit der sinnreichsten Aufmerksamkeit den Unglücklichen bedienen sah. „Schwester!“ fragte der Fremde, „wie können Sie doch so ruhig, so heiter bei diesem Ungethüme weilen, dessen Anblick so entsetzlich ist?“ „Es ist unser



liebstes Kind im Hause," erwiederte die Schwester, „denn eben weil dieser Mensch so elend ist, lieben wir ihn Alle und vor anderen Kranken; wir besänftigen seinen Zorn durch Gesang und Gebet, ja wir haben ihn selbst schon beten gelehrt und lassen ihn keine Minute weder bei Tag noch bei Nacht allein." Als die Schwester so gesprochen, kniete sie wieder an die hölzerne Lagerstätte des Jammerbildes, dessen Züge sich erheiterten, als die Pflegende mit einem Blick voll Milde und Liebe auf ihn niedersah. Der Fremde, erstaunt ob des Uebermaßes einer solchen Liebe, ging in sich und ward kurz darauf ein Kind der Kirche, die allein die Macht hat, so hohe Aufopferung, so selige Begeisterung den Herzen einzuhauchen. (Deharbe.)

7. Friedrich von Hurter in Rom.

Als der unlängst verstorbene Friedrich von Hurter nach seiner Bekehrung in die Schweiz zurückkam, besuchte er den damaligen päpstlichen Nuntius in Luzern, den heutigen Cardinal d'Andrea. Bei dieser Gelegenheit fragte Hurter ganz kindlich den Nuntius: „Durch was glauben Euer Exellenz wol, daß ich bewogen worden bin, die katholische Religion anzunehmen?" Nuntius: „Was anders, als die göttliche Gnade?" — Hurter: „Wohl! aber dieselbe wirkte auf eine ganz besondere Weise auf mich. Als ich die Reise nach Rom antrat, war ich nichts weniger als entschlossen, katholisch zu werden. Im Gegentheil dachte ich oft an den energischen Widerstand, den ich leisten wollte, wenn Jemand mich anmuthen würde, katholisch zu werden. Ich erwartete nämlich fest, daß in Rom selbst ich von allen Seiten bestürmt werden würde, den katholischen Glauben anzunehmen. So kam ich nach Rom; alldort wurde ich von hochgestellten Weltlichen, von Bischöfen und Cardinälen, vom Papste selbst mit aller Freundlichkeit und Liebe empfangen; kein einziger Mensch sprach mir auch ein Wort vom Eintritte in die katholische Kirche; — und dies brach mir das Herz. So wurde ich ein Kind der katholischen Kirche." (Der Schreiber dieser Zeilen — so heißt es im Freiburger Kirchenblatte, dem diese Mittheilung entnommen, ist — als Secretär der Nuntiatur bei dem Besuche Hurters anwesend.)

Nun aber dürfen wir nicht glauben, daß wir schon deshalb, weil wir Glieder der katholischen Kirche sind, ganz unfehlbar die ewige Seligkeit erlangen; o gewiß nicht; denn es gibt auch faule und todte Glieder (Off. 3, 1.), die sich durch Sünden die ewige Verdammniß zuziehen: denn wenn der katholische Christ nicht katholisch lebt, so wird er sich um so eher die ewige Verdammniß zuziehen. Von Solchen gilt das Wort des Herrn: „Die Kinder des Reiches werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden." (Matth. 8, 12.)

Katholisch sein ist gut, katholisch leben noch viel besser; —
Das Erste macht mich groß, das Zweite noch viel größer.
Der Name nicht allein, das Leben macht mich selig.

Fassen wir nun Alles zusammen, so bekennen wir mit den Worten des Glaubensbekenntnisses: „ich glaube an eine, heilige, katholische Kirche," daß Christus eine sichtbare Kirche gestiftet hat, die **unzerstörbar in ihrer Dauer** und unfehlbar in ihrer Lehre ist, der wir ohne Vorbehalt glauben und gehorchen müssen, wenn wir das ewige Heil erlangen wollen, und daß dies keine andere Kirche als die römisch-katholische ist.

Menschen kommen und gehen, die Kirche bleibt bestehen.

Napoleon I. betrachtete einst von dem hohen Felsen von St. Helena aus den Himmel, die Erde, die Meere; er sah im Geiste die Reiche, die Einrichtungen, die größten Männer und ihre Schöpfungen; von Ferne erblickte er aber auch den Glockenthurm einer Kirche; da sammelte er sich nach tiefem Nachdenken wieder und rief mit feierlicher Stimme: „Völker gehen vorüber, Throne stürzen zusammen — die Kirche bleibt stehen!"

Auf dem Gipfel seiner Macht ließ er den Papst in die Gefangenschaft schleppen und decretirte im stolzen Gefühle seiner Macht, daß die weltliche Herrschaft des Papstes zu sein aufgehört habe.

Auf dem meerumtosten kahlen Felsen abgesetzt, und getrennt von Weib und Kind in einsamer Verbannung lebend, dachte er über die Hinfälligkeit alles Irdischen nach und rief mit feierlicher Stimme: „Völker gehen vorüber, Throne stürzen zusammen — die Kirche bleibt bestehen!" —

Ja, Völker gehen vorüber und Throne stürzen zusammen, die alte und neue Geschichte liefert uns dafür Belege, über 1800 Jahre hat die katholische Kirche festgestanden mitten im Schlachtgetümmel. Sie hat gesiegt über jeden Feind. Und in der That, es läßt sich nicht verkennen, daß die unterirdischen Mächte dieser Erde, die um jeden Preis die weltliche Herrschaft des Papstes stürzen wollen, um die Kirche selbst zu stürzen, doch an diesem Felsen sich die Stirne zerschellen. Hier sieht man den Finger Gottes — hier siegt Moses über Pharao und seine Reiter durch eine Macht, die nicht in der Kraft und Intelligenz der Erdensöhne und ihrer Rosse wurzelt. Schon ist die Zeit gekommen, wo Napoleon III. ebenfalls ausruft: „Völker gehen vorüber, Throne stürzen zusammen — die Kirche bleibt stehen." Auch an Napoleon III. sehen wir diesen Ausspruch bestätigt.



Nutzanwendung. Welch' ein Glück ist es für uns und wie sehr sollen wir uns freuen, Kinder der alleinseligmachenden Kirche zu sein, die mit Recht den Namen einer liebevollen Mutter verdient; denn sie hat uns in der Taufe geistiger Weise wiedergeboren und zu Kindern Gottes gemacht; sie nährt uns mit dem göttlichen Worte und dem Brode der Engel, erzieht uns in der Furcht des Herrn, und steht uns, so lange wir leben, und selbst nach dem Tode mit Gebet, Trost und Hilfe liebevoll bei. Wie gehorsame und gute Kinder sollen wir sie also lieben, ihren Unterricht mit Freuden anhören und ihren Anordnungen willig und pünktlich Folge leisten. Danken wir Gott mit Mund und Herz für die Berufung zum wahren Glauben, und sprechen wir oft mit dem frommen Bossuet: „O heilige römische Kirche, Mutter der Kirchen und Mutter aller Gläubigen, von Gott erwählte Kirche, um seine Kinder in dem nämlichen Glauben und in der nämlichen Liebe zu vereinigen, immer werden wir mit dem innigsten Grunde unsers Herzens an deiner Einheit halten! Möchte ich eher meiner selbst vergessen, als ich deiner vergesse, o römische Kirche! Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich dich nicht setze zur ersten meiner Freuden!"

---

§. 4. „Gemeinschaft der Heiligen".

An die Lehre von der heiligen katholischen Kirche schließt sich die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Es sind nämlich nicht nur die Christgläubigen auf Erden mit einander zu Einer Kirche vereinigt, sondern mit diesen sind auch geistiger Weise vereinigt die Seligen im Himmel und die Seelen im Fegfeuer. Die Christgläubigen auf Erden, welche Glieder der katholischen Kirche sind, bilden die streitende, die Seelen im Fegfeuer die leidende und die Seligen im Himmel die triumphirende Kirche; doch sind diese drei Kirchen eigentlich nur Eine in einem dreifachen Zustande. Diese geistige Vereinigung besteht darin, daß Alle Glieder Eines Leibes sind, von dem Chri-

stus das Haupt ist, und deswegen an den geistlichen Gütern des einen Gliedes auch die andern Theil nehmen. Die heilige Schrift stellt uns diesen Lebensverband in einem schönen Gleichnisse dar: „Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, so sind wir Viele Ein Leib in Christo, einzeln aber unter einander Glieder.“ (Röm. 12, 4. 5.) „Er (Christus) ist das Haupt des Leibes der Kirche.“ (Kol. 1, 18.) Die Thätigkeit der einzelnen Glieder zur Abwehr äußerer Einflüsse veranschaulicht der heilige Augustin (in Joann. tr. 32.) schön in der Thätigkeit des Auges und der Hand: „Das Auge sieht unter allen Gliedern des Leibes nur allein. Aber sieht es nur für sich allein? Auch zu Gunsten der Hand und des Fußes und der übrigen Glieder sieht es; denn wenn ein Stoß den Fuß bedroht, wendet es sich nicht ab, sondern sorgt, daß ihm zuvorgekommen werde. Die Hand ist thätig; aber ist sie es nur für sich allein? Wenn ein Schlag nicht sie, sondern das Gesicht bedroht, sagt dann die Hand: Ich rühre mich nicht, weil nicht ich bedroht bin?“ Wir nennen diese geistige Vereinigung „Gemeinschaft der Heiligen“, deren Glieder deswegen insgesammt Heilige heißen, weil Alle zur Heiligkeit berufen (1. Thess. 4, 3.), durch die Taufe geheiligt und Viele von ihnen schon zur vollendeten Heiligkeit gelangt sind.

Eine Parabel zur Gemeinschaft der Heiligen.

Ein reicher Vater hat sehr viele Kinder; einige sind in der Fremde und haben theils mit vielen und gefährlichen Feinden, theils mit schweren Leiden zu kämpfen; andere sind bei ihm im lieben Vaterhaus und leiden keine Noth mehr. Er aber liebt sie Alle, die Anwesenden wie die Abwesenden. Alle haben Theil an dem gemeinschaftlichen Vermögen, und auch die Abwesenden sollen bald ihre Heimath erreichen. Widerfährt der Familie ein Glück, vermehrt sich durch die Arbeitsamkeit und Sparsamkeit das Erbtheil, so haben Alle gleichen Vortheil davon, die Abwesenden wie die Anwesenden. Die in der Heimath lieben auch die in der Fremde befindlichen Brüder, und sorgen nicht nur für sich, sondern auch für jene. Die ganz ungerathenen und unverbesserlichen Kinder aber enterbt der Vater und schließt sie von dem Rechte, seine Kinder zu sein, für immer aus. — Dies ist ein schwaches Bild der Gemeinschaft der Heiligen. Die in dem Vaterhause Weilenden sind die Heiligen und Seligen im Himmel; die mit den Feinden zu kämpfen haben, sind die noch auf Erden lebenden Mitglieder der Kirche; die aber unter schweren Leiden Schmachtenden, sind die im Reinigungsorte; endlich die entarteten und verstoßenen Kinder sind die Verdammten; diese erkennt Gott nicht mehr für die Seinen; daher gehören die Verdammten auch nicht mehr zu unserer Gemeinschaft, und wir beten nicht mehr für sie. Sie sind nicht mehr kranke, sondern ganz getrennte Glieder von dem Leibe der Kirche, werden ewig nicht mehr mit ihr verbunden. — Die ersten Christen waren ein Vorbild dieser Gemeinschaft; sie haben nicht nur für einander gebetet, zum Guten mit Wort und Beispiel sich aufgemuntert, sondern sie ehrten auch die heiligen Martyrer an ihren Gräbern, verrichteten zum Troste der Leidenden im Fegfeuer Gebete und andere gute Werke. Sie hatten sogar die zeitlichen Güter mit einander gemein — in Wahrheit eine Gemeinschaft der Heiligen. (Mehlers katech. Handbuch.)

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Gemeinschaft der Heiligen den Gliedern der Kirche viele geistige Güter verschafft; wir wollen den Lebensverband der einzelnen Abtheilungen und ihre geistigen Güter im Einzelnen näher betrachten.

I. Die Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel gewährt uns, den Gliedern der streitenden Kirche, daß die Verdienste, die sie sich einst hinnieden erworben haben, und ihre Fürbitte bei Gott uns zu Nutzen kommen. Der heilige Bonaventura sagt daher: „Die Heiligen im Himmel und wir Christen auf Erden sind Glieder eines Leibes, und wenn ein Glied des Körpers leidet, leiden alle Glieder mit, und ein Glied unterstützt das andere. So unterstützen die Heiligen im Himmel uns kämpfende Glieder hier auf Erden.“*) Also selbst der Tod vermag die Verbindung zwischen Lebenden und Verstorbenen ebenso wenig aufzulösen, als die Ver-

*) Ueber die „Verehrung und Anrufung der Heiligen“ wird ausführlicher beim ersten Gebote Gottes gesprochen werden.

bindung derselben mit Christo, ihrem Haupte, auflöst. Schon der Hohepriester Onias, ein in allen Tugenden von Jugend auf geübter Mann, bat nach seinem Tode noch viel für das ganze Volk der Juden. (2. Machb. 15. 12.)

Die wunderbare Gebetserhörung des heiligen Aloysius.

Als im Winter 1863 das Dörfchen Avendita in der Provinz Umbrien in Italien von einer bösartigen Krankheit, der Halsbräune, heimgesucht wurde, an der Viele starben, wurde auch die zwanzigjährige Rosa de Carolis von derselben Krankheit an den Rand des Grabes gebracht. Das Uebel nahm so schnell überhand, daß man sich bald genöthigt sah, ihr die heilige Wegzehrung zu reichen, und der Arzt versicherte, man würde am folgenden Tage die Kranke todt oder doch sterbend finden. Immer furchtbarer stiegen die Schmerzen an allen Gliedern; die geringste Bewegung oder Berührung verursachte ihr tödtliche Kämpfe. Man ertheilte ihr die letzte Oelung.



— So weit war es gekommen, als die junge Rosa, welche Mitglied der Congregation des heiligen Aloysius von Gonzaga war und eine kindliche Andacht zu diesem engelähnlichen Jünglinge hatte, abends gegen zehn Uhr, mehr durch Zeichen als mit Worten, um das Bild des Heiligen bat, welches einen Rahmen von ziemlich großem Umfang hatte. Man bot es ihr dar. Sie drückte es stark auf die Brust, ohne Schmerz oder Beschwerde zu empfinden. Es befanden sich am Krankenlager ihr Oheim, der Pfarrer eines benachbarten Dorfes und die Krankenwärterin. Alle blickten die Kranke scharf an, begierig zu sehen, wie es enden werde. Sie sagte zu ihnen: „Der heilige Aloysius lächelt," und fügte zum Onkel gewandt, bei, der Heilige habe ihr gesagt, etwas nach Mitternacht werde sie geheilt sein und nachher solle sie Klosterfrau werden. — Alle glaubten, sie sei von Sinnen und verzweifelten an ihrer Rettung. — Die Beängstigungen vermehrten sich und das Ende schien sehr nahe. Etwas vor Mitternacht ermuthigte der Oheim seine Nichte: der heilige Aloysius werde sie bald mit in's Paradies führen. Allein die Kranke erwiederte: „Haben Sie Geduld; denn bald werde ich geheilt sein, wie ich gesagt habe." — Der Oheim entfernte sich, und Rosa fiel in Todesangst. Um Mitternacht verlor sie die Besinnung. Man konnte kaum mehr bemerken, daß sie Athem hole. Der Priester beeilte sich, die Gebete der Sterbenden zu verrichten. Als er zu den Worten gekommen war: „Ziehe fort, christliche Seele, aus dieser Welt," fühlte er sich unwohl und sah sich genöthigt, das Zimmer auf einige Augenblicke zu verlassen. Aber welch' wunderbare Veränderung ging plötzlich an der Kranken vor sich. An Rosa bemerkte man eine Erschütterung und sie selbst bewegte sich heftig. Sogleich lief die Krankenwärterin, den Oheim zu holen. Er kommt auf der Stelle und sieht Rosa, die vorhin noch mit dem Tode rang, sitzend auf ihrem Bette; ihr Gesicht ist gefärbt und frisch, sie lächelt freundlich und ruft mit klarer, fester Stimme: „Sie sehen, daß ich geheilt bin", und zum Oheim gewendet, spricht sie: „Hatte ich es Ihnen nicht versichert, daß der heilige Aloysius mich heilen werde?" — Sie erhob sich von ihrem Bette, begehrte zu essen und zu trinken und aß mit solchem Appetit, daß man ihr aus Furcht, sie möchte sich schaden, mehreres verweigern mußte. Groß war am folgenden Morgen das Erstaunen des Arztes beim Anblick der Geheilten. — Diese außerordentliche Thatsache ereignete sich in der Nacht vom 18. auf den 19. April des Jahres 1863. Ein Bericht darüber wurde am Feste des heiligen Aloysius, den 21. Juni, nach Rom geschickt, mit den Unterschriften der oben genannten Personen, sowie des Erzpriesters, der an Ort und Stelle die Thatsache gerichtlich untersucht hatte, und des Bischofs von Norcia.

(Deharbe's kl. Handbuch.)

II. Den armen Seelen im Fegfeuer gewährt unsere Gemeinschaft mit ihnen, daß wir ihnen, als unsern leidenden Brüdern zu Hilfe kommen, damit ihre Peinen gelindert und abgekürzt werden. Dieses können wir vornehmlich durch Gebet, Almosen und andere gute Werke, besonders aber durch das heilige Meßopfer und durch Zuwendung von Ablässen.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Schon im alten Testamente hat man für die Verstorbenen Gebete und Opfer dargebracht, denn so lesen wir bei 2. Makk. 12, 43. 46.): „Judas der Makkabäer) sandte zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem, damit ein Opfer für die Sünden der Verstorbenen dargebracht würde. Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“ Daß von jeher in der Kirche für die Verstorbenen gebetet wurde, und daß die Apostel selbst verordneten, beim heiligen Meßopfer derselben eingedenk zu sein, bezeugen schon die ältesten Kirchenväter, daher hat auch die Kirche einen eigenen Gedächtnißtag zum Troste der armen Seelen eingesetzt, den „Allerseelentag.“

2. Die letzte Bitte der heiligen Monika.

Als die heilige Monika auf dem Todbette lag, sagte sie zum heiligen Augustin: „Mein Sohn, bald wirst du keine Mutter mehr haben. Wenn ich nicht mehr bin, so vergiß jene nicht, die dich so sehr geliebt hat, besonders denke an mich, wenn du am Altare stehst, um das Opfer des neuen Bundes zu verrichten.“ — Der heilige Augustin vergaß die Worte seiner Mutter nicht; er beweinte bitterlich ihren Tod: „Gott der Barmherzigkeit,“ rief er aus in seinem Schmerze, „verzeihe meiner Mutter die Sünden, die sie begangen hat; geh' mit ihr nicht in's Gericht; wende deine Augen ab von ihren Ungerechtigkeiten! Erinnere dich, daß sie bei ihrem Ende nicht an ihren Leib dachte, noch an die Pflichten, die man ihr erweisen sollte: Alles, was sie verlangte, war, daß man ihrer am Altare gedenke, auf daß der Rest ihrer Sünden getilgt werde, die sie während ihres Lebens nicht sühnen konnte.“ (Bekennt. d. h. August.)



3. Die goldene Angel.

Ein frommer Bischof sah einst im Traume einen Knaben, der mit einer goldenen Angel und silbernen Angelschnur bei einem Bache saß und fischte. Und da jener eine lange Zeit dem kleinen Fischer zusah, zog dieser ein holdes Frauenbild aus demselben heraus. Und als der Bischof am folgenden Morgen über den Kirchhof ging, sah er denselben vor einem Grabeshügel knieen, und mit rührender Andacht beten. Da trat er vor ihn hin und fragte ihn: „Kleiner! was machst du da?“ Das fromme Knäblein aber antwortete: „Ich bete für meine Mutter.“ Da erkannte der Bischof, daß das Gebet des frommen Kindes die goldene Angel sei, wodurch seine Mutter aus dem Fegfeuer erlöset sei.

(Katech. Repert. v. Schmid.)

4. Die gesegnete Feindesliebe.

In einer Stadt herrschte unter den Studirenden die böse Sitte, in der Nacht bewaffnet durch die Straßen zu ziehen, und die Vorübergehenden mit den Worten: „Wer da?“ anzurufen. Wer ihnen eine Antwort gab, die ihnen nicht gefiel, war ihren Mißhandlungen ausgesetzt. Da geschah es, daß ein Studirender, der über die Straße ging, und auf diesen Zuruf keine Antwort gab, getödtet wurde. Der Mörder flüchtete sich, um der verdienten Strafe zu entgehen, in das Haus einer Wittwe. Diese war aber, was jener unglückliche Jüngling freilich nicht gewußt hatte, die Mutter des Ermordeten. Obwol

diese edle Frau über den Tod ihres lieben Sohnes sehr bestürzt war, und, sobald sie die Nachricht davon erhielt, leicht vermuthen konnte, daß der Flüchtling, den sie in ihrem Hause verborgen hatte, der Mörder ihres Sohnes sei, so war sie doch bereit, ihm zu verzeihen. Sie ließ ihn frei, unter der Bedingung, daß er sich bessere, und versprach, für ihn zu beten, daß ihn der Herr segnen wolle.

In der nächsten Nacht hatte die Mutter einen lieblichen Traum. Ihr Sohn stand in der Gestalt eines glänzenden Engels vor ihr, und sprach: Sieh, um der Barmherzigkeit willen, welche du meinem Mörder angedeihen ließest, hat sich der Herr auch mir barmherzig erwiesen, und mich in den Himmel aufgenommen."

5. Almosen verschafft den Abgestorbenen große Hilfe.

Merkwürdig ist, was man hierüber in der Geschichte der heiligen Ida von Toggenburg liest. Nachdem nämlich der Bruder ihrer Mutter gestorben war, sprach sie zu seinen Kindern: „Ach, auf welch' eine entsetzliche Weise wird euer Vater gequält! Ich weiß dieses aus einer göttlichen Offenbarung. Ich bitte euch also in seinem Namen, gebet ein ganzes Jahr lang den Armen Fleisch, Brod und Butter zu Almosen. Als dieses geschehen war, vernahmen sie, daß ihr Vater wegen ihrer geübten Freigebigkeit und des Gebetes der Ida schon von der Hälfte seiner Pein befreit worden sei. Sie übten daher noch ein Jahr lang die nämliche Liebe gegen ihn aus, nach dessen Verlauf ihnen diese Heilige anzeigte, daß ihr Vater jetzt von seiner Pein erlöst sei; nur habe er noch ein Kleid vonnöthen. Deswegen bekleideten sie noch ein Jahr lang die Armen, worauf er ihnen die tröstliche Nachricht gab, daß er jetzt die ewige Ruhe genieße. Bolandus sagt im Leben dieser Heiligen, das Kleid, welches ihm noch fehlte, sei das Kleid der ewigen Glorie gewesen, dessen beraubt zu sein ihm einzig noch Leiden verursacht habe.

6. Das Amen einer erlösten Seele.

Als einst St. Libertus bei dem Grabe des heiligen Nikolaus für die Seelen der Verstorbenen die wenigen Worte betete: „Herr gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!" hörte er neben sich eine Stimme, welche „Amen!" sprach; — und nahm zugleich eine Seele wahr, die ihm für dieses kurze Gebet dankte, das allein ihr noch gefehlt hatte, um den letzten Heller der Gerechtigkeit Gottes zu bezahlen.

(Hungari's Pfingstglöcklein. S. 577.)

„Tröste die Betrübten" — sagt ein vom Geiste Gottes erleuchteter Mann — „rathe denjenigen, die es nöthig haben, unterrichte die Unwissenden, arbeite an der Bekehrung der Sünder, sei auf eine heilige Weise willfährig gegen die Personen, welche Gemüthsleiden haben, hilf ihnen von ihren Fällen wieder aufstehen. Thu' alles dieses für die Seelen, welche im Fegfeuer sind, und Gott wird ihnen wieder Barmherzigkeit erweisen."

Gleichniß. Wie sich freuet ein Hungriger der Speise, die in seinen Mund kommt, und ein Durstiger des Trankes, ein Nackter des Kleides und ein Kranker des Bettes, in welches er gelegt wird: so freuen sich die Seelen im Reinigungsorte der guten Werke, die wir für sie verrichten; denn sie werden des Guten theilhaftig, was für sie in der Welt geschieht."

(Münch.)

III. Die gegenseitige Gemeinschaft mit den Christgläubigen auf Erden gewährt uns endlich, daß wir Antheil haben an allen Meßopfern, Gebeten und guten Werken, welche in der katholischen Kirche verrichtet werden, und überhaupt an allen geistlichen Gütern derselben. Daher schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 12, 24.): „Gott hat den Leib so eingerichtet, daß die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge tragen . . . Ihr aber seid der Leib Christi, und unter einander Glieder." Unzählbar sind die guten Werke, die an so vielen Orten der Erde noch immer vollbracht werden von den Christen in verschiedenen Ständen, in den klösterlichen Vereinen, durch Almosengeben, Fasten, Verpflegen der Kranken, Unterricht der Unwissenden, Bekehrung der Heiden rc. Die Sünder sind zwar, als erstorbene Glieder, der meisten geistlichen Güter verlustig; doch haben sie noch immer, kraft ihrer Verbindung mit der Kirche, mannigfaltige Mittel und Gnaden zu ihrer Bekehrung.

Beispiele.

1. Der Lebensverband unter den Gliedern der Kirche.

Der heilige Einsiedler Makarius pflegte zu seinen untergebenen Brüdern, wenn er sie zur Arbeit oder zum Gebete aufmuntern wollte, zu sagen: „Brüder! die Einen von uns sollen beten, die Andern arbeiten. Die da beten, beten auch für die, die da arbeiten; und jene, die arbeiten, arbeiten auch für jene, die da beten; denn an dem Schatze, welchen mein Bruder sammelt, nehme ich auch Theil.“ – Warum konnte der fromme Mann so sprechen? Weil er es begriff, was die Gemeinschaft der Heiligen sei; er erkannte es, daß wir Alle durch die Liebe mit Christus vereint sind; folglich sind wir gleichsam in Aller Herzen, die Gott lieben, in Aller Zungen, die Gott loben, in Aller Hände, die sich zum Gebete erheben u. s. f. Wir sind ja Alle Glieder des Einen Hauptes, das da ist Jesus Christus. (Mehlers Handbuch.)



2. Der heilige Franz Xaver.

Dieser Heilige hatte ein ganz besonderes Vertrauen auf das Gebet der streitenden Kirche, und dieses Vertrauen stärkte seinen Muth in allen Gefahren seiner großen Missionsreisen. Als er eben daran war, den gefahrvollen Weg nach Japan anzutreten, schrieb er in einem Briefe: „Wir hegen die größte Zuversicht, die Gebete der Kirche, unserer Mutter, der Braut Christi, werden uns die Gnade erlangen, daß wir der göttlichen Wohlthaten uns würdig zeigen.“

3. Die heilige Jungfrau Lidwina.

Die heilige Jungfrau Lidwina, aus Schiedam in Holland, die während 38 Jahren die schmerzlichsten Krankheiten erduldete, ward in ihren Verzückungen mehrmals von ihrem heiligen Schutzengel in das Fegfeuer geführt, wo sie die armen Seelen je nach der Verschiedenheit ihrer Schuld, auf vielfache und schwere Weise gequält sah, und unter denselben viele ihrer Freunde erkannte. Dieser Anblick machte einen solch' erschütternden Eindruck auf ihre Seele, daß sie nicht nur ihre gewöhnlichen, unaussprechlichen Leiden für dieselben der göttlichen Gerechtigkeit aufopferte, sondern überdies noch viele andere sehr peinliche Bußwerke übernahm. Unaufhörlich flehte sie Gottes Barmherzigkeit für sie an, und weinte über das große Elend derselben so oft und so viel, daß wenn ihr die natürlichen Thränen ausgingen, blutige darauf folgten. Bei Vergießung dieser Thränen sprach sie oft vom Grunde ihres Herzens: „O Herr, mein Gott, wäre es mir doch vergönnt, mein Fleisch und mein Blut hinzugeben als Sühnung für jene Seelen, welche du züchtigest.“ — „Für eben diese Seelen,“ fährt ihr Lebensbeschreiber fort, „brachte sie Gott heiße Gebete dar, flehte sie unter Seufzen um Erbarmen, durchwachte sie Nächte im Gebet, ließ sie von Priestern das heilige Meßopfer entrichten und weihte sich selbst, um sie der Qual zu entreißen, zum vollständigen Brandopfer.“

(Deharbe's kl. Handbuch.)

Andere Beispiele, wie wir für einander beten, und uns der Fürbitte Anderer empfehlen sollen, siehe weiter unten beim Gebete.

4. Das Geständniß eines Protestanten.

Schon viele redliche Protestanten erheben sich in Bezug auf die Fürbitte für die Verstorbenen auf unsern Standpunkt und sagen mit dem Theologen Collier (2. Theil S. 100): „Das Gebet für die Verstorbenen belebt den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, nimmt den schwarzen Vorhang hinweg, der das Grab bedeckt, und stellt Beziehungen zwischen dieser und der andern Welt her. Wenn

dieser Glaube bei uns (Protestanten) auch erhalten wäre, so hätten wir wahrscheinlich nicht so viel Unglauben unter uns. Ich begreife nicht, warum unsere Kirche, die so fern von den ersten Zeiten des Christenthums ist, eine Gewohnheit verlassen oder verachten konnte, die niemals unterbrochen; die vielmehr, wie wir nach der Schrift Ursache zu glauben haben, im Alterthume bestand; welche in dem apostolischen Jahrhundert, in den Zeiten der Wunder und Offenbarungen geübt wurde, unter die Glaubensartikel aufgenommen und niemals verworfen wurde, außer durch Arius. Sie war offenbar in der Kirche gebräuchlich zur Zeit des heiligen Augustin und bis zum sechzehnten Jahrhundert. Wenn wir nichts für unsere Todten thun, wenn wir unterlassen, uns mit ihnen zu beschäftigen und für sie zu beten, die ehemals beim heiligen Abendmahle mit uns vereinigt waren, so brechen wir die ganze Verbindung mit den Heiligen ab; und wie können wir uns dann zu sagen getrauen, daß wir in Gemeinschaft mit den Seligen bleiben? Und wenn wir auf diese Weise mit dem edelsten Theile der allgemeinen Kirche brechen, kann man nicht sagen, daß wir unsern Glauben verstümmeln und einen Artikel des christlichen Glaubens verwerfen?"

Nutzanwendung. Wie tröstlich und segensreich ist der Lebensverband der heiligen katholischen Kirche durch die Gemeinschaft der Heiligen! — Täglich sollen wir daher für einander beten, uns dem Schutze der Heiligen besonders im Morgen- und Abendgebete empfehlen. Keinen Tag sollen wir der Leidenden im Fegfeuer vergessen, umsoweniger, da wir alle Tage beim Gebetläuten daran erinnert werden; es wäre ein Zeichen großer Lieblosigkeit, wenn wir der armen Seelen im Fegfeuer vergessen könnten. — So viel in unserm Vermögen steht, lassen wir für unsere entschlafenen Freunde und Anverwandten das heilige Meßopfer darbringen. Im Augenblicke, wo dieses Opfer gefeiert wird — sagt der heilige Chrysostomus, eilen die Engel des Himmels hin, die Gefängnisse des Fegfeuers zu öffnen. Vor Allem aber sollen wir uns eines heiligen Wandels befleißen, da wir „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes sind." (Eph. 2, 19.)

Zehnter Glaubensartikel.

„Nachlaß der Sünden."

Da sich der Sünder als todtes Glied am Leibe Christi, oder als dürrer Zweig am Lebensbaume des himmlischen Gärtners ansehen, und als solcher weder zur Gemeinschaft der Heiligen gelangen, noch ein lebendiges Glied derselben bleiben kann, so muß er vor Allem die Nachlassung der Sünden zu erlangen suchen. Darum erscheint auf die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen „als tröstender Engel der zehnte Glaubensartikel mit der Ueberschrift: „Nachlaß der Sünden". Dieser Artikel lehrt, daß man in der katholischen Kirche kraft der Verdienste Jesu Christi Nachlassung der Sünden und ihrer Strafen erlangen kann, gemäß den Worten des heiligen Paulus: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthume seiner Gnade." (Eph. 1, 3. 7.)

Jesus, der Sündenvergeber.

Das tröstliche Geheimniß der Sündenvergebung lehrte und übte Jesus Christus, der da kam, um die Sünder zu suchen und selig zu machen, die verloren waren. Verzeihen und den bußfertigen Sündern Vergebung ankündigen, das war ihm ja sein liebstes Werk. — Mit welch' freudiger und freundlicher Stimme sprach er nicht zur reuigen Magdalena, die im Hause des Pharisäers die Füße des Herrn mit ihren Thränen benetzte, das Wort des Trostes: „Deine Sünden sind dir vergeben!" (Joh. 8. 11.) Dieselben Worte hörte aus dem

Munde Jesu auch der Gichtbrüchige. Er ließ dem Matthäus, dem Zachäus u. a., die vorher so allgemein bekannte Sünder, nun aber reuig waren, Verzeihung angedeihen, und würdigte sie sogar seiner nähern Freundschaft. Selbst dem Schächer am



Kreuze gab er die trostvolle Versicherung: „Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Und als die Pharisäer sich darüber ärgerten, daß der Heiland Sünden nachlasse, antwortete er ihnen frei und offen: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen." (Matth. 9.) O tröstliches Wort aus dem Munde der ewigen Wahrheit! Und welch' ein Trost für uns, seitdem er aufgefahren zum Himmel, hat er dieses heilige Vorrecht seiner Kirche übertragen; denn kurz vor seiner Himmelfahrt sprach er zu seinen Jüngern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch: Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen rc." (Joh. 20, 23.)

Anmerkung. Ausführlicheres über Sündennachlaß wird selbverständlich auf die Lehre von den Sakramenten der Buße rc. verschoben.

Beispiele.

1. Das Tröstliche der Sündenvergebung.

Wie tröstlich es sei, volle Gewißheit über die Vergebung seiner Sünden zu haben, hat auf eine außerordentliche Weise erfahren der heilige Franz von Assisi. Eines Tages zog der heilige Franz sich an einen sehr einsamen Ort zurück, und erwog dort in Bitterkeit seines Herzens seine Jahre und die Fehltritte in denselben, und beweinte sie voll Reue und Schmerz. Da kam die Freude des heiligen Geistes über ihn herab, und er war der vollkommenen Vergebung seiner Sünden versichert. — Hierauf war er über sich erhoben und in ein wunderbares Licht verschlungen, — das Herz wurde ihm weit, und er sah klar, was ihm und seinen Brüdern begegnen werde.

(Hist. Katechismus.)

2. Der Ring.

Arnulph, zuerst Feldherr und Staatsmann unter dem Könige Klothar II., dann Bischof von Metz, beschäftigte sich einst lange Zeit mit dem Gedanken, ob ihm wol Gott die Sünden seiner Jugend völlig ver-

ziehen, und in dem Buche des Gerichts mit dem Blute der Erlösung sie völlig gelöscht habe. Die Ungewißheit hierüber entzog seinem Herzen einige Zeitlang Ruhe und innern Trost. — Vertieft in diese ihn so sehr ängstigenden Zweifel ging er eines Tages zu Metz über die Moselbrücke, stand plötzlich stille, zog einen Ring vom Finger und warf ihn in den Fluß mit den Worten: „Wenn ich diesen Ring wieder erhalte, will ich glauben, daß mir meine Sünden vergeben sind!“ Es verging eine geraume Zeit, ohne daß Arnulph Erhörung gefunden zu haben schien; endlich aber fand sich der Ring in dem Bauche eines ihm gebrachten Fisches wieder. Paul Warnefried versichert, diese Geschichte unmittelbar aus dem Munde Kaiser Karl des Großen vernommen zu haben, welcher den Ring, der, in der Sebastianskirche zu Metz niedergelegt, jedes Jahr dem Volke gezeigt wurde, mit eigenen Augen gesehen. (Dr. Herbst's Exempelbuch.)

Es wäre freilich kein Zeichen von besonderem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und auf die Kraft der heiligen Bußanstalt, wenn die Büßer immer ein so wunderbares Versicherungsmittel verlangen würden. Uns mag aber dieses Wunder als Beweis gelten, daß in der Kirche Gottes wahrhaft die Gewalt der Sündenvergebung sei.

In der katholischen Kirche werden alle Sünden ohne Ausnahme nachgelassen; denn der Apostel Johannes (1. 1, 9.) sagt: Bekennen wir unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt. Damit aber der Sünder die Nachlassung der Sünden erlange, muß er 1) wahre Buße thun; denn Christus sagt: „Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen.“ (Luk. 13, 3.) 2) muß er die von Christus zur Nachlassung der Sünden eingesetzten Sakramente, die Taufe und die Buße, würdig empfangen.

Jede, auch die schwerste Sünde, wird nachgelassen.

Sophronius erzählt uns hiezu ein bewunderungswürdiges Beispiel. „Es war — so berichtet er — in der Thebais (in Aegypten) ein Räuberhauptmann, mit Namen David; dieser hatte die größten Gräuelthaten begangen, und seine Straßenräubereien waren so bekannt, daß schon sein Name Jedermann zittern machte. Und diesen großen Verbrecher führte die Barmherzigkeit Gottes zur Bekehrung. Er ging in's Kloster, verrichtete dort die strengsten Bußwerke, rief unter Thränen zu Gott um Gnade, bekannte seine Missethaten, unter denen viele Meuchelmorde waren, und ein Engel im Traume sagte zu ihm: „David, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und er fuhr fort, dem gütigen Gott zu dienen, und wurde ein großer Heiliger.

Die Gewalt, im Sakramente der Buße die Sünden nachzulassen, haben nur die Bischöfe und die dazu verordneten Priester der katholischen Kirche; denn nur zu diesen ist gesagt: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.“ (Joh. 20, 23.) „Wenn eure Bande noch nicht gelöset sind, so überlasset euch den Jüngern Jesu, welche sie lösen können vermöge der Gewalt, die sie von dem Erlöser empfangen haben mit den Worten: „Was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset sein.“ (Der h. Athanasius.)

Nutzanwendung. Die Kirche hat die für uns so tröstliche Gewalt, die Sünden nachzulassen, und sind sie auch noch so schwer und die Zahl auch noch so groß. Welch' ein Glück, welch' ein Trost ist das für uns Alle! Daher danke Gott von Herzen, daß er dir Verzeihung der Sünden verheißen hat, und gehe gern und öfters, aber auch mit gehöriger Vorbereitung zur heiligen Beicht, damit auch zu dir gesagt sei: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ —

Kommet Alle, kommet her!
Kommt ihr tiefgebeugten Kinder!
Jesus rufet euch, und er
Macht aus Sündern Gottes Kinder;
Kommet, laßt uns gläubig nah'n!
Jesus nimmt die Sünder an.

Eilfter Glaubensartikel.

„Auferstehung des Fleisches."

Bei dem Tode des Menschen scheidet die Seele vom Leibe, und erscheint vor Gottes Gericht; der Leib aber kehrt in die Erde zurück. „Der Staub," sagt der Prediger (12, 7.), „kommt wieder zu seiner Erde, wovon er war, und der Geist kehrt wieder zu Gott zurück, der ihn gegeben hat." Hierdurch ist klar ausgesprochen, daß alle Menschen ohne Ausnahme sterben müssen, was auch Paulus (Hebr. 9, 27.) sagt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." Der Tod ist aber eine Folge der Sünde, „der Tod ist der Sünde Sold." (Röm. 6, 23.) Wir müssen also Alle sterben, weil wir Alle in Adam gesündigt haben. „Durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen." (Röm. 5, 12.)

Der heilige Augustin bemerkt: „Was auf Erden ist gewisser, als der Tod? wer du bist, weißt du heute. Was du morgen thun wirst, weißt du nicht. Alles ist ungewiß, der Tod ist gewiß."

Das Gesetz dieser Welt ist „sterben".
(Sir. 14, 12.)

Ein vornehmer Jüngling, Sohn eines Grafen, verließ seine Eltern und begab sich in die klösterliche Einsamkeit, um ernstlich für die Ewigkeit zu sorgen. Sein Vater kam mit einer Schaar Bewaffneter auf das Kloster zu, um seinen Sohn wieder mit sich heim zu führen. Dieser aber trat zu seinem Vater ganz gelassen hin und sprach: „Wozu dieser Anfall mit Waffen? Ich bin bereit, mit dir freiwillig heim zu gehen, woferne du mir eine schlimme Gewohnheit abstellest, die in deiner Grafschaft herrscht." — „Was ist dies für eine Gewohnheit," fragte der Vater, „sie soll allsogleich abgestellt werden!" „Die schlimme Gewohnheit, daß Jünglinge, wie Greise sterben. Wird diese Gewohnheit nicht abgestellt, so kann ich nicht zurückkehren." Darauf wußte der Vater nichts zu entgegnen, und ließ den Sohn in seiner Einsamkeit.

Von der Vergänglichkeit des Irdischen überhaupt.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Selbst **Salomon** klagt über die Vergänglichkeit der zeitlichen Dinge und spricht: „Ich unternahm große Werke; ich baute Häuser und pflanzte Weinberge; ich machte mir Gärten und Lustgärten, ich hatte Knechte und Mägde; ich besaß mehr Rinder und Schafheerden, als Alle, die vor mir zu Jerusalem waren; ich sammelte mir große Schätze von Gold und Silber, und brachte die Reichthümer aller Könige und ganzer Länder zusammen; ich berief mir Sänger und Sängerinnen, und verschaffte mir alle Arten von Vergnügungen, woran sich die Menschenkinder nur immer ergötzen konnten; Alles, was meine Augen nur immer verlangten, verschaffte ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude: aber sieh', da war Alles eitel, und ich fand nichts Bleibendes unter der Sonne."

2. Die Seifenblasen.

Afra, eine gottesfürchtige Mutter, machte es sich zu ihrem wichtigsten Geschäfte, ihre Kinder gut zu erziehen, und wußte ihnen bei jeder passenden Gelegenheit etwas Nützliches zu sagen. Einst unterhielten sich die Kinder damit, in einem Schälchen Wasser, in das sie etwas Seife geschabt hatten, mittelst eines Rohres Seifenblasen zu machen. Die Kinder hatten an den herrlichen Farben der glänzenden Kugel unaussprechliche Freude. „Ei, jubelten sie, wie schön roth und gelb und blau und grün! Es gibt doch nichts Schöneres auf der ganzen Welt, als diese herrliche Kugel!" Allein wie verfinsterten sich ihre Gesichtchen, als die Kugel sammt ihren verschiedenen Farben plötzlich wieder verschwand und nur etwas Seifenschaum zurückblieb! „O weh! — klagten sie, jetzt sind alle Farben dahin! Es ist ewig Schade darum!"

„Seht Kinder," sagte die Mutter, „diese Kugel

sammt ihren prächtigen Farben ist ein getreues Bild von der vergänglichen Welt! Wie diese durchsichtige Kugel in ihrem Farbenglanze erscheint, und dann wieder augenblicklich verschwindet, geht es auch mit den Gütern unserer Welt. Was würde es wol dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt besäße; aber an seiner Seele Schaden leiden würde? Trachtet nur nach Gottesfurcht und Tugend; diese verleihen euch einen Werth, der ewig dauern wird."

(Repert. von Schmid.)

3. Der zum König gewordene Bauer.

Ein König traf auf dem Wege einen betrunkenen Bauer an, der in tiefen Schlaf versunken war. Er ließ ihn, um sich damit einen Scherz zu machen, aufheben, und noch ganz im Schlafe in eines der schönsten Zimmer seines Schlosses bringen. Man zog ihm seine ärmlichen Kleider aus, legte ihm dafür sehr kostbare an, und brachte ihn in ein herrliches Bett. Wie erstaunte der Bauer, als er erwachte, seine schönen Kleider bemerkte, sich von großer Herrlichkeit umgeben sah, und ihm Alle, wie dem Könige, huldigten! Er fand dieses Leben sehr angenehm, und hätte sich schon daran gewöhnt. Doch als er bald vom unmäßigen Genusse des Weines, den man ihm unter Anderem zu seiner Erholung gebracht hatte, betäubt eingeschlafen war, ließ ihm der König statt der schönen Kleider seine vorigen anziehen, und ihn auf die Straße werfen. Welche Veränderung! So geht es auch Jenen im Tode, welche ihr Glück nur im Genusse irdischer Freuden suchten. (Daselbst.)



Alle Menschen müssen sterben.

Beispiele.

1. Die heilige Mathilde und ihre Kinder.

Die heilige Mathilde führte ihre drei Söhne und zwei Töchter, die alle schwarz gekleidet waren, zur Leiche ihres Vaters, des deutschen Kaisers Heinrich I., und sprach zu ihnen: „O meine liebsten Kinder, seht da, was der Mensch ist! Euer Vater war ein großer Kaiser, der mächtigste Fürst auf Erden; allein Gott hat ihn von der Welt abgefordert; alle seine streitbaren Kriegesheere hätten den Tod nicht von ihm abwehren können; keine menschliche Macht konnte den Augenblick, in dem die Seele von dem Leibe getrennt wurde, weiter hinausschieben. Krone und Scepter und alle Herrlichkeit der Welt blieben zurück; sogar seine enthüllte Hülle mußte noch Staub werden. Seine Seele aber, er selbst, mußte vor Gott erscheinen, um Rechenschaft zu geben von seiner Verwaltung."

(Daselbst.)

2. Die Leiche Alexander des Großen.

Als Alexander der Große, König von Macedonien, gestorben war, und sein Leichnam mit großem

Gepränge in einem goldenen Sarge nach Alexandrien gebracht wurde, entstanden unter den Generälen, welche der Leiche folgten, allerlei Gespräche, welche auf Alexander's vorigen und jetzigen Zustand einen Bezug hatten.

Der Erste sagte: „Alexander bewahrte früher das Gold; jetzt bewahrt das Gold ihn."

Der Zweite sprach: „Gestern fürchtete ihn die ganze Welt; heute fürchtet ihn kein Bettler."

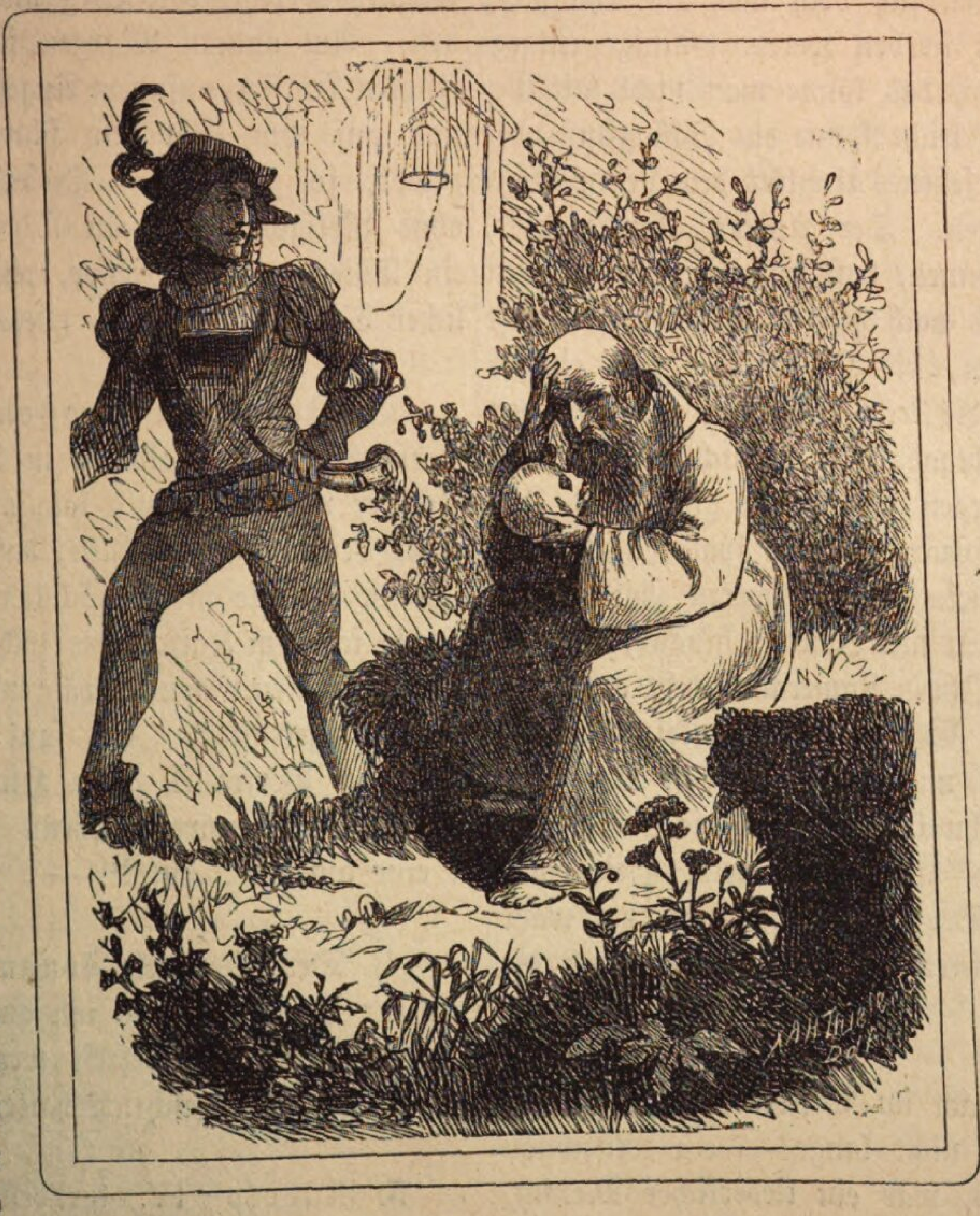
Der Dritte sagte: „Gestern war dem Könige die Erde zu klein; heute ist ihm ein schmaler Sarg zu groß."

Ein Vierter sagte: „Gestern folgten dem Alexander die Lebendigen; heute folgt er den Todten."

„Gestern noch," sagte endlich ein Fünfter, „verschlang Alexander die Welt; heute aber verschlingen ihn die Würmer." (Daselbst.)

3. Der Einsiedler.

Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen alten Einsiedler, der vor seiner Zelle saß, und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete. Der Prinz ging zu ihm hin, und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest du diesen Schädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?" Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an, und antwortete: „Ich möchte gern entdecken, ob dies der Schädel eines Fürsten oder Bettlers sei; ich vermag es aber nicht herauszubringen."



Wie eitel Schönheit, Gold und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren!
(Chr. v. Schmid.)

4. Die Grabschrift.

Anton Wolfrath, Bischof von Wien, setzte sich selbst folgende Grabschrift: „Ich war Abt, Bischof, Fürst. Ich bin Staub, Schatten, Nichts. Er starb im Jahre 1639.

Gleichniß. Bei dem Kegelspiele steht, solang das Spiel währt, der König, höher und schöner gestellt, in der Mitte da; ja er gilt mehr, als die übrigen Kegel. Ist das Spiel aber vorüber, so wirft man ihn, gleich den übrigen Kegeln, in die Grube daneben. So macht auch der Tod dem Vorzuge, der hier auf Erden zwischen den Vornehmen und Geringen besteht, ein Ende, und in dem Schooße der Erde ruht der Große ohne Unterschied neben dem Kleinen.

Wir müssen Alle sterben, aber den Tag und die Stunde weiß Niemand.

„Wachet, denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde." (Matth. 25, 13.) „Seid bereit, denn der Menschensohn wird zu einer

Stunde kommen, da ihr es nicht meinet." *) (Luk. 12, 40.)

Beispiele.

1. Vor mehreren Jahren saßen im Wirthshause eines Marktfleckens der Oberpfalz einige Gäste bei einem Glas Bier, wie man so sagt, gemüthlich beisammen und plauderten von allerlei Dingen. Unter Anderm kamen sie auch auf den Tod und die Ungewißheit desselben zu sprechen. — Freilich, meinte Einer davon, wol schon bejahrt, aber doch noch rüstig, weiß man die Stunde seines Todes nicht; aber das getraute er sich doch noch zu behaupten, daß er heute nicht sterben werde. Einige entgegneten ihm zwar, auch das könne man nicht mit Gewißheit sagen; denn leicht könne ein Schlagfluß oder sonst ein unvorhergesehenes Unglück dem Leben plötzlich ein Ende machen. Der Andere aber glaubte, darauf wetten zu können, daß er heute nicht sterben werde. — Nach und nach gingen in der Gesellschaft wieder andere Reden, bis sich endlich nach einiger Zeit derjenige, der die kecke Meinung ausgesprochen hatte, nach Hause begab. Er wünschte Allen eine gute Nacht und morgen wieder ein glückliches Zusammentreffen. Ein paar Minuten später hörte man in's Gastzimmer hinein einen schweren Fall. Die Gäste eilten erschrocken mit Lichtern hinaus, und — was erblickten sie? Ihren Kameraden todt am Fuße der Treppe liegend. Er war im Dunkeln über die Stiege hinabgestürzt und hatte sich den Kopf zerschellt. Ernst und schweigend gingen die Gäste auseinander, und Jeder dachte wol beim Heimgehen und bei der Leiche: Der göttliche Heiland hat wahr gesprochen: „Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." (Philothea. 16. Jahrg.)

2. In einer Stadt im Oesterreichischen, so erzählte — es ist noch nicht lange — ein Missionär von der Kanzel herab, war ein liederlicher Mensch, der seine Tage meist in den Wirthshäusern zubrachte; von Religion und Kirche wollte er nichts hören. Eines Tages, als er einen Priester zum Kranken gehen sah, trieb er die Verruchtheit so weit, daß er öffentlich in der Gesellschaft erklärte (man darf kaum wagen, es auszusprechen): „Mir soll kein Pfaff an's Sterbebett kommen. Mein schwarzer Hund da," rief er mit höllischem Gelächter, „der soll mir Beistand in der Sterbestunde leisten." — Was geschah? Eines Abends kehrt derselbe Lüstling aus dem Wirthshause betrunken heim. Er mußte über eine Brücke gehen. Es war zu einer Jahreszeit, wo der Fluß wenig Wasser hatte. Der Mensch verfehlt den Weg und geräth in das Flußbett. Am andern Morgen findet man ihn in dem seichten Wasser auf dem Angesichte liegend ertrunken, und auf ihm liegt sein schwarzer Hund. — Wie gelebt, so gestorben. Dieser Mensch hatte gelebt ohne Religion, wie ein Thier, und er starb wie ein Thier, ohne Priester, ohne Gebet, ohne kirchlichen Trost und Segen. (Deharbe's kürzeres Handbuch.)

3. Valentin Trotzendorf, der berühmte Schulmann von Goldberg in Schlesien, der so viele Schüler während seines langjährigen Wirkens unter seiner Leitung gehabt hatte, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich alle meine Schüler beisammen hätte, so könnte ich dem Kaiser eine tüchtige Armee gegen die Türken schicken," wurde während des Unterrichts vom Schlage getroffen. Er sank zurück, blickte mit frommem Vertrauen zum Himmel auf und seine letzten Worte waren: „Nun ruft mich der Herr in eine andere Schule!" — (Repert. v. Schmid.)

4. Der General Fouquet sank vor Freude todt zur Erde, als man ihn ankündigte, daß er aus seinem Gefängnisse befreit werde, und der König ihm die Freiheit geschenkt hatte. (Daselbst.)

5. Rudolph IV., der erste österreichische Graf von Tirol, war in der Blüthe seiner Jugend nach

*) Die Erfahrung lehrt, daß auf das menschliche Gemüth nichts einen so heilsam erschütternden Eindruck macht, als merkwürdige, plötzliche Todesfälle, besonders wenn sie in der nächsten Umgebung vorfallen. Von großem Nutzen ist es immer, wenn Eltern und Lehrer bei solchen Vorfällen etwa so zu den Kindern sprechen: Da seht ihr, liebe Kinder! die Worte des Heilandes bestätiget (siehe oben); so kann es auch mit euch gehen. Darum haltet Gott vor Augen; bleibet fromm und gut, und denkt jeden Morgen: Dies kann mein letzter Tag, und jeden Abend: dies kann meine letzte Nacht sein. — Lebet dann auch nach diesen heilsamen Gedanken, so wird euch der Tod niemals unvorbereitet finden. —

Mailand gereist. Die Stadt schmückte sich eben zu den Festen seiner Vermählung mit der Tochter ihres Herzogs, als der Tod dem Bräutigam den Trauring reichte. (Daselbst.)

6. Ein berühmter Arzt ist auf der Hochzeit einer Waise, die ihn zum Vater erbeten hatte; als er mit ihr, wie es dort gebräuchlich war, den ersten Ehrentanz beginnt, fordert ihn der Tod in die Ewigkeit zu seinem Tanze, und eilt mit ihm aus der Welt. (Daselbst.)

7. Ein Dekan wollte einen jungen Pfarrer in sein Amt einführen, sank um, und wurde vom Tode plötzlich in die Ewigkeit eingeführt. (Daselbst.)

8. Ich werde nicht ermüdet vom Tanze, sagte ein junges Mädchen, ich werde nicht ermüdet. Und beim Tanze geht sie von einem Tänzer zum andern und tanzt und tanzt lange und ermüdet viele Tänzer unter Lachen und Scherz — da tanzt sie mit einem frischen Tänzer einige Schritt und sinkt todt hin. — (Eign. Erfahr.)

Die Nachtlampe.

Der fromme Vater Bruno wacht
Vergnügt in seinem Gotte,
Einst bis zur späten Mitternacht
In dunkler Felsengrotte;
Sanft röthet seiner Lampe Licht
Der Höhle rauhe Wände,
Des frommen Alten Angesicht
Und die erhob'nen Hände.



Mit trübem, wehmuthsvollem Sinn
Voll ernster Grabgedanken,
Sieht er das Flämmchen her und hin
Am zarten Fädchen wanken.

„Ach, Lichtlein!" fängt er endlich an,
„Dein Zittern, Zucken, Beben,
Das jedes Lüftchen enden kann,
Ist Bild von — unserm Leben."
(Chr. v. Schmid's „Blüthen".)

Gott hat uns die Zeit unsers Todes aus den weisesten Ursachen verborgen, damit wir 1) ihn um so mehr als höchsten Herrn des Lebens und des Todes ehren und fürchten; 2) jeden Augenblick uns zum Tode bereit halten, weshalb der Heiland ermahnt: „So seid denn auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet;" 3) um das Grauen zu mildern, welches den Gedanken an unsere nahe bevorstehende Auflösung begleiten würde. Wie sehr würde nicht Mancher zittern vor dem Tode und all' seine Thätigkeit hemmen, wenn er wüßte, daß seine Todesstunde nahe sei! — Unser Zustand gliche dann vollkommen eines zum Tode verurtheilten Verbrechers. Zwar sollen wir allzeit an den Tod denken, aber die Ungewißheit, wann er kommt, soll uns das allzu peinliche desselben mildern.

Beispiele.

1. Die klugen und thörichten Jungfrauen.

In dieser schönen Gleichnißrede hat uns der Heiland gelehrt, daß wir uns jeden Augenblick zum Tode bereit halten sollen. „Das Himmelreich" — sagt er — „wird gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam und der Braut entgegen gingen. Fünf von ihnen waren thöricht und fünf klug. Die fünf Thörichten nahmen zwar ihre Lampen, aber kein Oel mit sich. Die Klugen hingegen nahmen mit den Lampen auch Oel in ihren Gefäßen mit. Als nun der Bräutigam länger ausblieb, wurden Alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet heraus, ihm entgegen! Da standen alle diese Jungfrauen auf, und richteten ihre Lampen zu. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Oele; denn unsere Lampen erlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: Es möchte nicht zureichen für uns und euch, gehet vielmehr hin zu denen, die es

verkaufen, und kaufet euch eines. Während sie nun hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam: und die bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeit ein, und die Thüre ward verschlossen. Endlich aber kamen auch die andern Jungfrauen, und sagten: Herr, Herr, thu uns auf! Er aber antwortete und sprach: Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht. Wachet also; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!" (Matth. 25.)



2. Die eindringliche Predigt.

Am 15. August 1824 predigte der Abbé Papillon zu London in der Kapelle der französischen Gesandtschaft vor dem Fürsten von Polignac und zahlreichen Zuhörern. „Wie kostbar," sprach er, „ist die Zeit unsers Lebens, da wir niemals wissen, in welchem Augenblick uns der Allerhöchste vor seinen Richterstuhl fordern wird, damit wir Rechenschaft von unsern Handlungen ablegen." Nach diesen Worten schwieg er. Die Anwesenden bemerken, daß seine Gesichtsfarbe sich ändere; schnell eilt man auf die Kanzel, um zu helfen. Es war zu spät; nach wenigen Minuten war der ehrwürdige Priester eine Leiche. Fürwahr, eine eindringliche Predigt, die Jeder sich merken sollte. (Deharbe.)

Insbesondere sollen wir uns dadurch auf den Tod vorbereiten, daß wir die Sünde sorgsam meiden und ein gottseliges Leben führen; denn nur auf ein frommes Leben folgt ein seliger Tod. Zur Vorbereitung auf eine selige Sterbestunde empfiehlt schon die heilige Schrift als ein sehr wirksames Mittel das öftere Andenken an den Tod; wie viele Seelen haben sich dadurch in der Furcht des Herrn erhalten; wie viele Sünder sind dadurch zur Bekehrung gekommen und sind zu den ewigen Freuden gelangt! — „Nichts dient dir so zur Mäßigung in allen Dingen," sagt der heilige Hieronymus, „als der Gedanke an die Kürze und Ungewißheit des Lebens. In Allem, was du thust, habe den Tod vor Augen!"

Andere Beispiele.

1. Die nützliche Frage.

Der heilige Bernhard pflegte oft des Tages zu sagen: „Wenn du heute sterben müßtest, würdest du dies thun?" Und wenn er irgend eine gute Handlung, oder ein Werk, das ihm seine Pflicht auferlegte, anfing, so fragte er sich selbst: „Wenn du nach dieser Handlung sterben müßtest, wie würdest du sie verrichten?" Und so erhielt er sich durch die Erinnerung an den Tod in beständigem Eifer. (Bonaventura's Parabeln.)

2. Der Sarg und der Todtenkopf in der Klosterzelle.

Maria Anna, von der Opferung genannt, hatte in ihrer Zelle den Sarg, in den sie nach ihrem

Tode gelegt werden sollte, und legte sich jeden Abend längere Zeit in denselben, bevor sie sich zur Ruhe begab. Beinahe den ganzen Tag hatte sie unter ihren Augen einen Todtenkopf, worauf die Worte geschrieben standen: „Gedenke, daß ich einst war, was du nun bist! Doch nicht sagen kann ich dir, was ich nun bin!“ Ihr Tod war kostbar in den Augen des Herrn, und ihr selbst überaus glückselig, weil sie sich durch die stete Erinnerung an denselben gut darauf vorbereitet hatte. (Silbert's Hausbuch.)

3. Der wandernde Sarg.

Kaiser Maximilian I. hatte seinen Sarg vier Jahre vor seinem Tode machen lassen. Er hatte ihn immer in seinem Zimmer, und wenn er reiste, ließ er ihn allezeit mitführen. Er fand an ihm einen guten Rathgeber, und nachdem er während seines Lebens seinem Rathe gefolgt war, sah er unerschrocken den Augenblick herannahen, wo er in denselben sollte eingeschlossen werden.

(Bonaventura's Parabeln.)

4. Die Leiche der schönen Königin Isabella von Spanien.

Als der heilige Franz Borgias noch am spanischen Hofe lebte, erhielt er vom Könige den Befehl, die Leiche der Königin Isabella nach Granada zur Beisetzung in die dortige königliche Gruft zu begleiten. Er ließ, bevor die Leiche beigesetzt wurde, noch einmal den Sargdeckel öffnen, wurde aber von dem Anblicke der Verwüstung, die der Tod in so kurzer Zeit an der durch ihre Schönheit berühmten Königin angerichtet hatte, so ergriffen, daß er die folgende Nacht unter stetem Weinen und ernsten Todesbetrachtungen zubrachte. „O wie eitel ist doch Alles in der Welt! rief er mehrmals aus. O Isabella! wo sind nun deine blühenden Wangen, wo die lieblich rothen Lippen, wo das schöne Auge und das anmuthige Gesicht? — O Tod! wie schnell bist du im Zerstören! Wie bald wirst du auch mit mir dein Verwüstungsgeschäft beginnen?“ Diese und ähnliche Gedanken an Tod und Ewigkeit prägten sich so tief in das Herz des edlen Mannes ein, daß er in Bälde der Welt entsagte, in den Orden des heiligen Ignatius von Lojola trat und ein großer Heiliger wurde. Dieser pflegte später auch zu sagen, man sollte sich jeden Tag vierundzwanzigmal zum Tode bereit halten.

(Nach Buttler.)

5. Das Grab.

Vater Gotthold, ein gelehrter Mann, wurde von vielen Leiden heimgesucht, und konnte nie jene ungetrübte Ruhe finden, nach welcher sein Herz immer Verlangen fühlte. Fünfzig Jahre lang war er in den entferntesten Ländern herumgewandert, um den wahren Frieden zu suchen; aber alle Mühe war vergebens. Eines Abends verirrte er sich in einem dunkeln Walde. Eine Stunde lang war er in dem Gehölze herumgeirrt, als er endlich unter düstern Bäumen in der Ferne einen alten, halbzerfallenen Götzentempel erblickte. Er stieg die steilen Stufen hinauf, und wandelte mit Ehrfurcht in den schweigenden Hallen herum. Da sah er auf der hintern Seite eine Thüre, auf welcher die Worte gegraben waren: „Hier findest du kein Leiden.“ Der Gelehrte war, sobald er dieses gelesen hatte, voll Entzücken. „So habe ich endlich den wahren Frieden gefunden!“ rief er aus, und öffnete mit zitternder Hand die Thüre. Er bebte aber zurück; er wurde bleich; denn vor seinen Augen öffnete sich ein weites Grab. „Wahrlich!“ sprach er, nur im Grabe können wir den wahren Frieden finden, den die Erde mit allen ihren kostbaren Schätzen an Gold und Silber uns nicht gewähren kann. Das Grab ist das Ende aller Schmerzen.“

Nur im Grabe findest du
Eine ungestörte Ruh'.

(Repertorium.)

6. Die Trappisten.

Klara hatte vom strengen Mönchsorden der Trappisten gehört. Diese müssen mit eigener Hand das Grab graben, in welches ihre Leichname gelegt werden.

Die Thoren! — rief sie lachend.

Glaubst du? — versetzte die Mutter. — Diese Armen graben das Grab des Leibes, weil sie durch seine Anschauung und Erinnerung das ewige Leben der Seele retten wollen. Viele Weltkinder aber graben durch ihren sündhaften Wandel das Grab der Seele, das zeitliche Leben des Leibes zu verschönern. Sie sind in Wahrheit Thoren!

Wiege und Sarg.

Wieg' und Sarg! — Das sind die Stätten,
Die den Menschen sanft und ruhig betten.
Zwischen ihnen liegt der kurze Raum,
Der bewegte bunte Lebenstraum!
Sieh den Sarg! — Erbebe nicht!
Deckel ab! da steht die Wiege. —
Deckel d'rauf, — ist's wieder Sarg.
Gewöhne dich in allen Fällen
Den Tod dir lebhaft vorzustellen,
Ein Tröster wird er dir in Plagen,
Ein weiser Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Versuchung sein,
Und einst wirst du dich seiner freu'n.

Ein noch wirksameres Mittel, auf einen seligen Tod sich vorzubereiten, ist die Betrachtung des Sterbenden selbst. Welch' ein rührendes Bild ist der tugendhafte Mensch in den Armen des Todes; welch' tröstliche Wahrheiten bietet eine solche Betrachtung dem Anwesenden dar! — Hingegen wie schrecklich ist der Augenblick, der den Tagen des Gottlosen ein Ende setzt! — Wer davon ein Augenzeuge ist und von einem solchen Anblicke, ohne tief erschüttert zu werden, zurückkehrt, ist ein verdorbener Mensch. — Da nicht Jeder Gelegenheit hat, beim Anblicke der Sterbenden selbst heilsame Wahrheiten erlernen zu können, so wollen wir zu unserer Belehrung einige Beispiele niedersetzen.

So sterben die Frommen!

1. Der heilige Hieronymus.

Dieser Heilige nannte den Tod seinen liebsten Bruder, seinen besten Genossen, seinen süßesten Trost. „Meiner Seele ekelte, sprach er, vor der Welt; sie vergeht vor Sehnsucht, dich zu sehen, o schönes Jerusalem, o geliebtes Vaterland! Sie eilt und fliegt zu dir, du Ziel und Ende meiner Wünsche!" Als ein heftiges Fieber ihn seine Auflösung hoffen ließ, und seine Freunde und Jünger kamen, um ihm beizustehen, empfing er sie mit heiterer Miene und sprach: „Meine Geliebten! bringet ihr mir die Nachricht, daß ich abreisen darf? O, Gott vergelte euch diese Freudenbotschaft! Nehmet Theil an meiner Freude, seid Zeugen meines Glückes! Sehet — nun ist er da der kostbare Augenblick meines Lebens. O seliger Augenblick! — Süßer und ruhiger Schlaf der Gerechten, komme und schließe mir die Augen zu! O Tod! wie schön und angenehm bist du! Wie Unrecht haben doch die Menschen, daß sie dich so häßlich malen! Nur für die Gottlosen bist du schrecklich. — Brüder! betet, wachet, und ihr werdet es erfahren, wie süß das Sterben ist, wenn man gelernt hat, recht und heilig zu leben! Bei diesen Worten gab der große Heilige seinen Geist auf am 30. September 420. (Histor. Katechismus.)



2. Der heilige Ambrosius.

Als dieser in seine letzte, aber langwierige Krankheit verfallen war, versammelte der Graf Stiliko, der den Verlust des heiligen Bischofes als ein großes Unglück des Reiches bezeichnete, die besten Freunde desselben, und schickte sie zu ihm, um ihn zu überreden, daß er von dem Herrn die Verlängerung seiner Tage erbitten möchte. Doch Ambrosius antwortete vergnügt: „Ich verlangte nicht zu leben, und ich fürchte nicht zu sterben; mein Leben und mein Tod sind in des Herrn Hand; dieser gute Gott ordne darüber nach seiner Weisheit und Barmherzigkeit." An seinem Sterbetage blieb er von fünf Uhr Abends an bis zum Verscheiden im Gebete vertieft mit kreuzweis übereinander gelegten Armen und bewegte immer die Lippen, ohne daß man verstehen konnte, was er sagte. Kaum hatte er das heilige Abendmahl empfangen, so gab er ruhig seinen Geist auf. (Daselbst.)

3. Der heilige Franz von Assisi.

Als dieser Heilige das Herrannahen seiner Todesstunde fühlte, legte er sich auf die Erde nieder und dankte Gott mit gen Himmel erhobenen Händen, daß er nun bald, aller irdischen Bande frei, heimkehren dürfe. Die Umstehenden ermahnte er, in der Liebe Gottes und des Nächsten, in der Demuth, Armuth und Geduld auszuharren. Er legte dann seine Arme kreuzweis übereinander; gab auch noch den Seinigen den Segen. Hernach ließ er sich die Leidensgeschichte vorlesen, betete darauf, so viel es noch die schwindenden Kräfte erlaubten, den 141. Psalm, und starb, eben da er die Worte des letzten Versikels aussprach: „Führe meinen Geist aus seinem Kerker, damit er deinen Namen lobe; die Gerechten erwarten mich, bis du mich krönest" — eines sanften Todes. (Ebend.)



4. Kaiser Rudolph II. auf dem Sterbebette.

Da Kaiser Rudolph II. sein herannahendes Ende merkte, und von seinen Räthen gefragt wurde, ob ihn auch darnach verlange, antwortete er: „Ich weiß ein besseres Leben," und fügte hinzu: „Liebe Herren! als ich in meiner Jugend in Spanien war, und mein Vater mir einen Botschafter schickte, mich in mein irdisches Vaterland zurück zu holen, da konnte ich vor Freuden die Nacht hindurch nicht schlafen. Ei! wie vielmehr soll ich denn fröhlich sein, da mich jetzt mein himmlischer Vater in das ewige Vaterland, das mir sein Sohn durch sein eigenes Blut erworben hat, heimruft!" (Beispiele des Guten.)

5. Der sterbende Kaiser.

Der Kaiser Otto II. erkrankte auf einer Reise nach Böhmen so gefährlich, daß er verlangte, mit den Sterbsakramenten versehen zu werden. Seine letzte Stunde nahete heran. Das Volk war bestürzt, drängte sich an das Haus, in welchem er krank daniederlag, und wollte seinen geliebten Kaiser nur noch einmal sehen. Die Wache wies dasselbe zurück, und ließ nur die Glieder seiner Familie eintreten. Da sagte der Kaiser: „Lasset herein, wer kommen will, damit ein Jeder sehe, wie ich den Tod erwarte, und Keiner den Tod fürchte, wenn er fromm gelebt hat." Nach diesen Worten hauchte der gottesfürchtige Kaiser mit Ruhe und Ergebung seine fromme Seele aus. (Chimani.)

6. Der letzte Dank.

Wunderbar rührend ist die Erzählung, welche von den letzten Stunden des eben so gelehrten als frommen Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, seine eigenen Kinder uns geben. Ich führe hier nur seine letzten Worte an: „Sagen Sie mir", fragte er seinen Arzt, „wird es morgen oder übermorgen doch mit mir zu Ende

sein?" Der Arzt erwiederte: „Ihr lebendiger Glaube, Herr Graf, und Ihr heißes Verlangen, Gott zu schauen, erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß Sie noch vor Mitternacht erlöset werden." — „Gott sei gepriesen!" rief erfreut der edle Mann, ergriff die Hand seines Arztes, drückte sie freundlichst und sprach: „Dank! Dank! Ich danke ihnen von ganzem Herzen! — Gelobt sei Jesus Christus!" Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite, und nach wenigen Athemzügen ging er hinüber zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott (Joh. 20, 17.) im Jahre 1819.

(Guill. Handb. 1. B. S. 341. u. Hist. Katech.)

7. Der Degen als Sterbkreuz.

Als der edle Bayard, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet und bei Seite getragen wurde, nahm er, aller sonstigen Hilfe der Religion beraubt, in seine kraftlosen Hände den Degen, dessen Griff die Gestalt eines Kreuzes hatte, und drückte auf das Zeichen der Erlösung einen frommen Kuß, worauf er verschied. (Herbst's Exempelbuch.)

8. Ein braver Soldat.

In der Schlacht bei Nerwieden sah der berühmte Marschall von Luxemburg einen Soldaten von der französischen Garde aus seinem Gliede heraustreten. „Wo willst du hin?" fragte der Marschall. „Vier Schritte von hier, um zu sterben," gab der Soldat ihm zur Antwort, und zeigte ihm zugleich seine tödtliche Wunde. „Doch," setzte er hinzu, „schätze ich mich glücklich, für meinen Fürsten zu sterben, und unter einem so großen Feldherrn gekämpft zu haben."

(Repert. v. Schmid.)

9. Die letzten Worte.

Ein ehrwürdiger Greis ließ vor seinem Tode noch seinen Enkel, der schon ein blühender Jüngling war, zu sich rufen. Der Jüngling kam; da jedoch das Leben nur noch schimmerte, wie ein auslöschendes Licht, schwieg der Sterbende. Nach einiger Zeit fragte endlich der Jüngling, was er wünsche. Der Großvater ergriff mit möglichster Gewalt die Hand des Jünglings und sagte leise: „Sieh, wie ruhig ein Christ stirbt!" — (Repert. v. Schmid.)

10. Ein frommes Mütterchen.

Ein frommes Mütterchen kam einst dem Tode nahe. Ihr Beichtvater, der etwa vor dreißig Jahren gestorben ist, stand ihr bei und tröstete sie mit den Freuden des Himmels, die sie bald genießen werde. Die Sterbende war auch ganz ruhig und ergeben; sie fürchtete nicht den Schritt in die Ewigkeit, weil sie Gott geliebt und ihm gedient hatte in der Zeit. Nur Eines liegt mir noch auf dem Herzen, sagte sie in der Einfalt ihres Gemüthes. Ach, mein Pater, wenn ich nun im Himmel vor Gott erscheinen werde, was soll ich einfaches Geschöpf denn da sagen? ich werde keine Worte finden. O mein Kind, antwortete ihr der Beichtvater, der zwar ein gelehrter, aber dabei ebenfalls ein einfacher und zugleich heiligmäßiger Mann war, sei ganz unbesorgt; wenn du im Himmel vor dem Throne Gottes erscheinen wirst, sage nur: „Gelobt sei Jesus Christus!" — und der ganze Himmel wird antworten: „In Ewigkeit — in Ewigkeit — in Ewigkeit!"

(Siehe auch die Beispiele Seite 45.)

Auch die heilige Schrift enthält viele Beispiele von dem seligen Tode der Gerechten (Abraham, Moses, Josue, Tobias rc.) Ebenso bietet der Tod eines jeden Heiligen ein hierher passendes Beispiel, weshalb man die Legende der Heiligen aufschlagen wolle.

Gleichniß 1. Der Gerechte gleicht in seinem Tode einem Manne, der nach harter, aber wohl vollbrachter Arbeitswoche am Samstage Abends ruhig und heiter das Licht auslöscht, und sich schlafen legt, weil er an den Sonntag denkt, an dem er von seinen Mühseligkeiten ausruhen, und sich ungestört seines Gottes freuen kann. (Chr. v. Schmid.)

2. Das Bild des Gerechten auf dem Todbette pflegen die Maler von unzähligen Engeln umschwebt darzustellen. So umschweben die guten Thaten das Sterbelager des Gerechten, und machen ihm seine Todesstunde leicht.

Dem Christen darf vor'm Tod nicht grauen,
Nicht schaudern vor des Grabes Nacht;
Er kann auf seinen Gott fest bauen,
Und rufen froh: „Es ist vollbracht!"

So sterben die Gottlosen.

Beispiele.

1. König Herodes.

Der König Herodes, auf dessen grausamen Befehl die Kinder zu Bethlehem ermordet wurden, der den Hohenpriester Aristobulus, als er in einem Teiche badete, ergreifen und so lange, bis er ertrank, unter dem Wasser halten ließ, der auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin Mariane, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine drei Söhne und seine Schwiegermutter hinrichten, viele vornehme Staatsbeamte und dreihundert Stabsofficiere erdrosseln und zwei Rechtsgelehrte verbrennen ließ, dachte in seiner Verstocktheit, selbst auf dem Sterbebette, so wenig auf Buße und Besserung des Lebens, daß er vielmehr seine Schwester und ihren Gemahl zu sich kommen ließ und sie so anredete: „Ich weiß, daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken werden; aber ich will ihnen diese Freude verderben und bewirken, daß sie an meinem Sterbetage weinen und trauern sollen. Ich habe die vornehmsten Juden zusammenrufen und sie im Hippodromus (Rennbahn) einsperren lassen. Sobald ich meine Seele ausgehaucht habe, so lasset die Abgesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten, damit das ganze jüdische Reich, ja jedes einzelne Haus, auch wider seinen Willen, meinen Tod bitter beweine!" — Krankheit verzehrte indeß das Mark seiner Kräfte, seine Füße schwollen ungeheuer auf, starke eiternde, mit Würmern bedeckte, übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib; er versuchte sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert. Er starb — am Heißhunger, in der Verzweiflung. (Hist. Katech.)



Andere biblische Beispiele: Core, Dathan und Abiron, Jezabel, Antiochus, Absalon, Judas.

2. Voltaire.

Voltaire, der durch seine Reden und Schriften auf Jahrhunderte der christlichen Religion tiefe Wunden schlug und sich sogar mit Einigen seines Gelichters zu ihrem förmlichen Sturze verschwor, wurde am Ende seines Lebens vom furchtbaren Strafgerichte Gottes ergriffen; finsterer, schreckender Trübsinn, peinvolle Unruhe in seinem Innern, Mißtrauen, Argwohn, Muthlosigkeit, Zittern und Beben, Angst und Furcht, selbst Verwünschungen, Flüche und Verzweiflung wechselten in ihm kämpfend ab. Das böse Bewußtsein hat sich seiner ganz bemächtigt und mit unbeschränkter Gewalt in ihm geherrscht; denn der einzige Trost der Religion, Jesus, hat ihm ganz gefehlt. In steter Unruhe und Verzweiflung schrie er auf, daß er von Gott verworfen und von allen Menschen verlassen sei, richtete sich auf, griff nach dem Leibstuhl und verschluckte seinen eigenen Unrath und starb. So lesen wir in der Sammlung besonderer und seltsamer Umstände von Voltaire's Leben und Tod. (Hohenhauer.)

3. Der Jude Burdarius.

Die heilige Jungfrau Marziana wurde wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben an Christum den Löwen vorgeworfen. Man öffnete den Zwinger; aber der Löwe, der wie wüthend hervorgesprungen war, ging wider Erwarten aller Zuschauer an ihr vorüber, und berührte sie nicht. Da rief voll Mitleid und Verwunderung alles Volk: „Ihr Richter und Soldaten, gebet die Jungfrau los!" Aber Burdarius, ein Jude, der ein erbitterter Feind der

Christen war, sagte zu dem Richter im Stillen: „Wollt ihr euch beschämen lassen von dem Volke? Ihr habt noch andere wilde Thiere! Oeffnet, und wenn auch die so sanft wie jene Löwen sind, so mag sie frei vom Platze gehen.“ Dies geschah. Zwei Eisengitter wurden geöffnet, und die heilige Jungfrau wurde eine Beute der wilden Thiere. Während aber die wilden Thiere an der Leiche fraßen, entstand ein furchtbares Gewitter, und lagerte sich über dem Hause des Juden. Da wurde sein Haus von einem Blitze getroffen, und Weib und Kinder wurden unter den Trümmern desselben begraben. Voll der Verzweiflung rannte der Jude durch die wildesten Wälder, bis er an die Stelle kam, wo die heilige Jungfrau gelebt hatte. Hier wüthete er drei Tage und drei Nächte. Dann schlug er unter schauerlichem Wuthgeschrei das Haupt an die schroffen Felsenspitzen, und verhauchte röchelnd seinen Geist. Raben und Adler flogen aus der Luft und verzehrten seinen Leichnam bis auf die Beine. (Bauberger's hl. Sage u. Repert. v. Schmid.)

4. Der grausame Richter.

Die heilige Jungfrau Agatha war wegen ihrer unerschütterlichen Liebe zu Jesu auf Befehl des grausamen Richters so mißhandelt worden, daß sich das Volk darüber empörte, und ihn, der aus Furcht aus der Stadt entflohen war, verfolgte. In der größten Angst setzte er über eine Brücke, die über den tiefsten Abgrund geschlagen war. Da wurde das Pferd des Richters scheu; es bäumte sich, und wollte nicht von der Stelle. Der Richter gab ihm den Sporn; denn das aufgebrachte Volk hatte ihn schon erreicht. Das Pferd schlug um sich; es brach das Geländer entzwei, und Pferd und Reiter stürzten in die bodenlose Tiefe hinunter, um dieselbe Stunde, in welcher Agatha im Gefängnisse verblutet hatte. (Daselbst.)



5. Ein beachtenswerther Todesfall.

Ein vermögender Mann in dem Dorfe B. hatte seit mehreren Jahren gegen den würdigen, gelehrten und seeleneifrigen Pfarrer des Ortes Processe anhängig gemacht, die der Gemeinde zu Aergernissen gereichen mußten. Gegen Ende vorigen Monats reiste der erwähnte Kläger nach S., um seinen Proceß bei den höchsten Instanzen in Gang zu bringen. Nach der ersten Unterredung mit dem Advokaten, der den Proceß leiten sollte, ging er Abends halb zehn Uhr in dem Gasthofe auf sein Zimmer; am andern Morgen fand man ihn todt auf dem Boden liegen. Er hatte einmal über den furchtbar verhängnißvollen Satz des schönen Gebetes gehöhnt, der lautet: „Ich muß sterben und weiß nicht wann und weiß nicht wo und weiß nicht wie.“ —

(Zeitungsnachricht aus Stuttgart.)

(Andere hierher zu beziehende Beispiele finden sich schon S. 105 und 107.)

Wer möchte nicht bei aufmerksamer Betrachtung dieser abschreckenden Beispiele ausrufen: „Vom ewigen Tode bewahre uns, o Herr!“ „O wie schrecklich ist es, so in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ (Hebr. 10, 31.)

Schrecklich stirbt, wer stirbt in Sünden!
Er wird schandvoll aufersteh'n,
Einen strengen Richter finden
Und zu ew'gen Peinen geh'n.

Von der Auferstehung.

Nach dem Tode wird der Leib dem Schooße der Erde übergeben, hier wird er ruhen bis zum jüngsten Tage, wo Gott ihn wieder auferwecken und mit der Seele, von welcher ihn der Tod geschieden hat, auf immer vereinigen wird. Diese Glaubenswahrheit wird in diesem eilften Glaubensartikel ausgesprochen mit den Worten:

„Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches." —

Diesen Glaubenssatz bezeugt die heilige Schrift an vielen Stellen, besonders aber bei Joh. 5, 28. 29, wo es heißt: „Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes," das heißt, das Urtheil der Verdammung zu vernehmen.



In gleicher Weise schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 15, 12.): „So wie Christus auferstanden ist, werden auch wir auferstehen; sonst wäre unser Glaube eitel und gotteslästerisch, und wir wären noch in Sünden." Diese Auferstehung der Leiber zum Leben nennen wir „die Auferstehung des Fleisches." Wir dürfen an diese tröstliche Glaubenswahrheit keinen Augenblick zweifeln, als ob sie unmöglich, da die Leiber ganz vermodern, denn durch Gottes Allmacht können diese in Staub zerfallenen Leiber eben so leicht wieder zum Leben auferweckt werden, als sie einstens aus dem Nichts hervorgerufen wurden. „Wenn du das Saamenkörnchen sterben siehst, so zweifelst du nicht an seiner Auferstehung. Eben so sollst du auch von deinem Leibe denken."

(Der h. Chrysostomus.)

Beispiele.

1. Der Freigeist und der Weise.

Ein Freigeist, der an keine Ewigkeit und an keine Auferstehung glaubte, gab einmal seine glaubenslosen Lehren in einer ansehnlichen Gesellschaft zum Besten. Insbesondere glaubte er die Lehre von der Auferstehung in ihrer Nichtigkeit dargestellt zu haben, und schloß deshalb mit den Worten: „Ihr Thoren, die ihr an eine Auferstehung der Todten glaubt! Seht ihr nicht, daß die Lebenden sterben? Wie könnt ihr glauben, daß die Todten leben werden?" Da antwortete ein Weiser: „O du Einfältiger! Glaubst du an eine Schöpfung? — Nun, wenn Etwas lebt, das nie vorher da war, warum kann denn, was einst lebte, nicht auf's Neue leben?" Die ganze Gesellschaft stimmte dem Letzteren bei.

2. Die heilige Monika.

Als die heilige Monika zu Ostia in Italien — dem Tode nahe — gefragt wurde, ob sie nicht fürchte, in der Fremde zu sterben (sie war in Afrika), so antwortete sie: „Man ist nirgends von Gott entfernt; er wird meinen Leib schon zu finden wissen, um ihn mit den Leibern der andern Menschen wieder aufzuwecken."

(Guillois.)

Bilder für die Auferstehung.

Die Bäume in Wäldern und Gärten sterben im Winter gleichsam ganz ab, und werden doch im Frühjahre wieder lebend. — Das Saamenkorn wird in die Erde gesäet, verweset daselbst und doch wächst eine neue Frucht hervor. — Die Raupe macht sich durch Einpuppen selbst ein Grab, und stirbt in demselben als häßlicher Wurm, um im Frühlinge als schöner Schmetterling daraus wieder hervorzugehen. — Müssen wir uns nicht wundern, und ausrufen: Gott ist wunderbar mächtig und voll Liebe! Was schon todt scheint und vernichtet, das läßt er wieder schöner und herrlicher hervorkommen.

Wie mag man doch zweifeln, ob die Todten wieder auferstehen! O gewiß; so leicht ist es dem Schöpfer, unsere verfaulten Leiber wieder zum Leben zu erwecken, als diese Bäume da mit Laub und Blüthe zu bekleiden, das verwesete Saamenkorn zur Blüthe und Frucht heranzubilden, und den erstorbenen Wurm als schönen Schmetterling aus seinem Sarge hervorgehen zu machen. — Und er, der weise Vater, sorgt gewiß noch mehr für uns Menschen, als für den Baum, das Saamenkorn und für die Raupe.

Ein Körnchen, das in's Feld gesäet,
Zur Pflanze herrlicher erstehet,
Ruft mir als Bild und Unterpfand:
„Laß deinen Leib zur Ruhe gehen,
Die Allmacht wacht, er wird erstehen,
Weit herrlicher als ich erstand!"

Daß unsere Leiber wieder auferweckt werden, geschieht insbesondere aus folgenden zwei Gründen: 1. Damit auch der Leib Theil nehme an dem Lohne oder an der Strafe, wie er Theil hatte an der Ausübung guter oder böser Werke, weshalb Paulus schreibt (2. Kor. 5, 10.): „Wir Alle müssen erscheinen vor den Richterstuhl Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." Der heilige Augustin sagt: „Ja, der Leib, der mitgearbeitet hat, muß als ein treuer Genosse auch zur Theilnahme an der Glorie berufen werden. Dem Leibe dagegen, welcher Theil an Sünde und Laster genommen, muß es aufbehalten sein, ein Genosse der Schmach und Pein zu werden." 2. Damit der Sieg Christi über den Tod vollständig sei. Wenn dieses Sterbliche angezogen hat die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod im Siege; Tod, wo ist dein Sieg?" (1. Kor. 15, 54—55.)

Alle im Schooße der Erde ruhenden Menschenleiber werden auferstehen, sowol die guten, als die bösen. „Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden rc. (Joh. 3.) Die Leiber der Auferstandenen werden sich aber nicht alle gleich sein; denn die Leiber der Bösen werden elend, die Leiber der Guten aber werden verklärt und dem verherrlichten Leibe Christi ähnlich sein. Daher sagt die heilige Schrift: „Wir werden zwar Alle auferstehen, aber nicht Alle verwandelt (verherrlicht) werden" (1. Kor. 15, 51.); und: „Jesus Christus wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleich gestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit. (Phil. 3, 21.) Christus selbst erwähnt des Glanzes, der die Seligen umgeben wird. „Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." (Matth. 13, 43.) Als Vorbild dieser Verklärung zeigte er sich auf Tabor. „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie Schnee." (Matth. 17, 2.) Die verklärten Leiber der Gerechten werden nach 1. Kor. 15, 42—44 folgende vier Eigenschaften an sich tragen: 1. Unverweslichkeit oder Leidensunfähigkeit. „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit." 2. Glanz und Leichtigkeit. „Gesäet wird er in Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit." 3. Beweglichkeit oder Behändigkeit. „Gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft." 4. Freiheit, Geistigkeit. „Gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib." — Aus diesem Grunde erweiset die katholische Kirche den Leibern der Verstorbenen große Ehre, da sie dieselben auf geweihten Gottesäckern unter Gebet und sinnreichen Ceremonien begräbt.

Beispiele.

1. Der verklärte Leib gleich nach dem Tode.

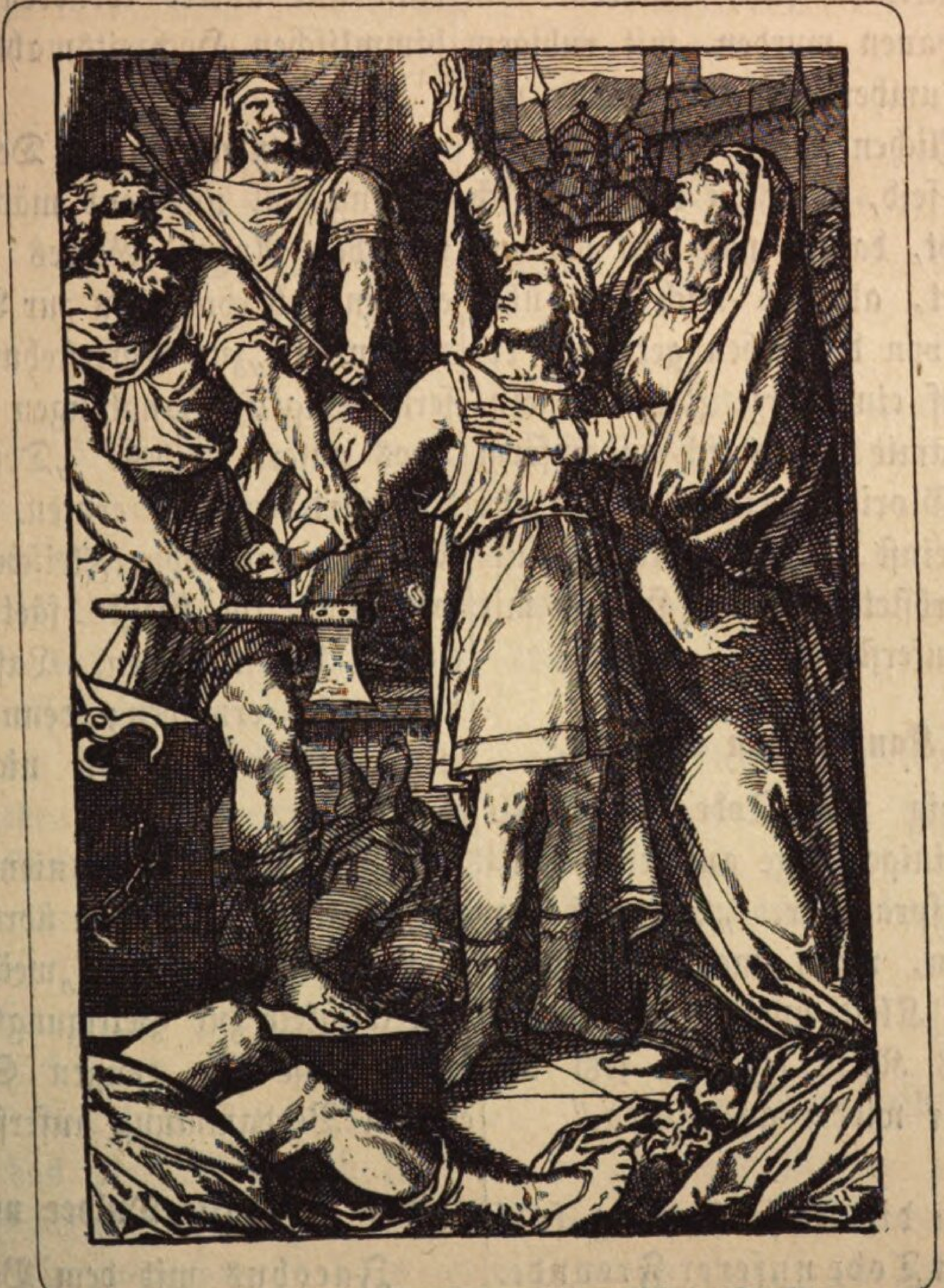
Nachdem der heilige Franz von Assis seine Seele Gott übergeben hatte, veränderte sich Alles, was er Mangelhaftes an seinem Leibe hatte; die Runzeln seines hohen Alters verschwanden, dafür glänzte an ihm die Schönheit des jugendlichen Alters; seine Augen waren so natürlich, daß Niemand glauben konnte, er sei todt. Das Volk lief schaarenweise herbei, um ihn zu sehen; er war ein vollkommenes Bild eines verherrlichten Leibes. Blosius, welcher dieses erzählt, sagt, man habe nichts Wunderbareres gesehen; man konnte seinen Augen nicht trauen; ja der Leib des Heiligen verblieb in dieser Lieblichkeit, ohne die gewöhnliche Verwesung zu erfahren.

Auch bei manchen andern heiligen Dienern und Dienerinnen Gottes zeigte sich diese Verklärung an ihrem Leibe gleich nach dem Tode, zum Beispiel an der heiligen Lydia oder Lydwina von Schiedam.

(s. Veith's Misericordia S. 191.)

2. Die Verklärung des Leibes nach dem Tode.

„Es wird der Leib gesäet in Verächtlichkeit, und auferstehen in der Glorie," das heißt, in der Klarheit. So erkannte es in wirklicher Anschauung Romualdus, Sohn des Herzogs von Ravenna, als er, wie der heilige Petrus Damianus erzählt, noch in seinen Jünglingsjahren, sich in eine Kirche begab, wo der Leib des ruhmwürdigen Bischofes und Martyrers Apollinaris aufbewahrt wurde; dort betete er mit Eifer und gelobte, sich gänzlich Gott zu weihen, im Falle zum Zeichen der Genehmigung seines Entschlusses dieser heilige Bischof sich ihm sichtbar zeigen würde. — Und plötzlich, da er noch im Gebete begriffen war, stand dieser vor seinen Augen, in bischöflichen Gewanden und im Schimmer überirdischer Klarheit. So oft fortan Romualdus, der Wundermann und geistige Machthaber seines Jahrhunderts, die Sonne aufgehen sah, schien sie ihm, wie er sich ausdrückte, im Vergleiche zu jener Klarheit, eine irdische Lampe zu sein. So hat aber auch der Herr von den Heiligen gelehrt, indem er sagt: Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." (Veith, Worte der Feinde Christi S. 312.)



Der Glaube an die Auferstehung des Fleisches soll in uns bewirken, daß wir

1. unsern Leib in Ehren halten, und ihn nie zur Sünde mißbrauchen, weshalb uns auch der Apostel ermahnet: „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." (1. Kor. 6, 20.)

1. Die weise Einwendung.

Ein Herr, der ein sehr sündhaftes Leben führte bemühte sich, ein frommes, noch ganz unschuldiges Mädchen zu verführen. Einst betheuerte er ihr seine Hochachtung, und sprach zu ihr: „Ich liebe in Ihnen nur die Tugend." „Gut, mein gnädiger Herr!" sprach die keusche Jungfrau, „wenn Sie meine Tugend schätzen, so setzen Sie mich doch nicht der Gefahr aus, dieselbe zu verlieren." —

2. Der Glaube an die Auferstehung soll uns ermuthigen, daß wir alle körperlichen Leiden und selbst den Tod mit Geduld ertragen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Job, der von so vielen Leiden heimgesucht wurde, tröstete sich in seinem Unglücke mit der Auferstehung des Fleisches, und sprach mit froher Zuversicht: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage auferstehen werde; ich werde wieder mit dieser Haut umgeben werden, und in diesem Fleische werde ich meinen Gott schauen. Diese meine Hoffnung ruht in meinen Busen." (Job 19, 25—26.)

2. Die sieben Machabäischen Brüder mußten um ihre Standhaftigkeit im Glauben an den wahren Gott große Martern ausstehen. Man riß ihnen die Zunge

heraus, zog ihnen die Haut von ihrem Leibe, hieb ihnen Hände und Füße ab, ließ sie auf einem glühend gemachten Roste braten; allein alle Martern, die man mit teuflischer Verschlagenheit anwendete, waren vergebens. Die Auferstehung ihrer Leiber war ihr einziger Trost. Sie bekannten dies vor dem Tyrannen Antiochus; denn sie Alle sprachen: „Bösewicht! du kannst uns wol in diesem zeitlichen Leben unterdrücken; allein der König der Ewigkeit wird uns, die wir für sein Gesetz sterben, am Tage der Auferstehung zum ewigen Leben wiederum auferwecken.“ (2. Mach. 7.)

3. Der heilige Arkadius.

Dieser heilige Märtyrer sah, nachdem ihm Hände und Füße abgehauen wurden, mit ruhigem Blicke auf die zerstreut umherliegenden Glieder und rief aus: „O ihr glücklichen Glieder, die ihr für würdig geachtet worden seid, Gott zu dienen. Ich habe euch nicht so geliebt, da ihr noch mit meinem Körper verbunden waret, als ich mich jetzt über euch freue, da ich euch, von demselben getrennt, erblicke. Wir mußten auf eine kurze Zeit von einander getrennt werden, damit wir endlich mit unserm Könige in der ewigen Glorie vereinigt, damit ihr sterblichen Glieder mir einst als unsterblich zurückgegeben werdet.“ So tröstete sich der Heilige mit dem Gedanken an die Auferstehung.

4. Thomas Morus, Kanzler von England.

Als dieser unschuldig zum Tode verurtheilt worden war, und noch einige Tage auf seine Hinrichtung warten mußte, sprach er: „Was ist der Tod? Was liegt daran, wenn man ein Kleid auszieht? Denn wie ein Kleid umgibt der Körper unsern Geist, und dieses Kleid lege ich jetzt ab, um es einst viel herrlicher wieder anzuziehen.“

3. Der Glaube an die Auferstehung soll uns auch trösten bei dem Tode unserer Freunde. Sowie der göttliche Heiland seinen treuen Freund Lazarus wieder vom Tode erweckte, und seinen weinenden Schwestern wiedergab, wird er auch uns Alle einst vom Grabe auferwecken, und wir werden unsere vielbeweinten Angehörigen wiedersehen in dem Lande, wo kein Tod und keine Trennung mehr ist. Wir wollen daher bei jedem schmerzlichen Verluste die Worte des heiligen Paulus wohl zu Gemüthe führen, die er an die christliche Gemeinde in Thessalonika schrieb (1. Thess. 4, 12—17.): „Wir wollen euch, Brüder, nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung (einer Auferstehung) haben.“ —

Gleichniß. Es macht uns große Freude, wenn wir Freunde nach einer langen und schmerzhaften Trennung, nach überstandenem großen Leiden auf einmal unerwarteter Weise wiederfinden. Um wie viel herrlicher wird es für uns sein, wenn wir einst alle unsere theueren Hingeschiedenen bei dem himmlischen Hochzeitsmahle wiederfinden! —

Nutzanwendung. Der Glaube an die Auferstehung soll uns ein mächtiger Antrieb sein, rein vor den Augen Gottes zu wandeln, damit wir einstens „hervorgehen zur Auferstehung des Lebens,“ und nicht „zur Auferstehung des Gerichtes.“ Unsere jetzigen Handlungen bestimmen das einstige Loos unsers Leibes. „Denn, was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten; wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten. Lasset uns also Gutes thun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden.“ (Gal. 6, 8—9.)

Mißbrauche daher niemals Augen, Zunge, Ohren, Hände und deine übrigen Sinne und Glieder zum Bösen, sondern „weihe sie dem Dienste der Gerechtigkeit zur Heiligung“ (Röm. 6, 19.), damit du dereinst zur ewigen Seligkeit und nicht zur ewigen Verdammung auferstehest.

Der standhafte Dulder und Blutzeuge Christi.

Jacobus mit dem Beinamen der Verstümmelte, sollte mit seiner Zunge den göttlichen Heiland verleugnen, mit seinen Händen den Göttern Weihrauch streuen, mit seinen Füßen das Bildniß des Gekreuzigten zertreten; aber er stellte sich seinen Mördern voll heiligen Muthes entgegen und sprach: „Wie könnet ihr mir zumuthen, daß ich meine

Glieder mißbrauchen solle, die dem Dienste meines Gottes geweiht sind? Reißet mir die Zunge heraus, hauet mir Hände und Füße ab; das möget ihr thun, aber meinen Herrn und Gott werde ich nicht verleugnen.“ Und nun begann die Marter, die volle neun Stunden dauerte; man riß ihm ein Glied nach dem anderm vom Leibe. Mitten unter diesen namenlosen Qualen rief aber der standhafte Dulder und Blutzeuge Christi voll süßen innern Trostes aus: „Geh' nur hin, meine Hand! geh' nur hin, mein Fuß! geh' nur hin, meine Zunge! ɔc. Am Tage des Gerichtes bei der Auferstehung der Todten wird euch alle der ewige Schöpfer wieder zu finden und zu einem herrlichen Ganzen zu vereinigen wissen. Ihr habt dem Herrn gedient, und der Herr wird euch dafür auch belohnen.“ — Wohl uns, wenn wir am Tage des Gerichtes diese letzten Worte auch zu unsern Gliedern sagen können!

(Mehler's Handbuch.)

Sink' immerhin mein Leib in Staub,
Gott wird dich neu beleben!
Du wirst nicht mehr des Todes Raub;
Kraft wird dir Jesus geben,
Vergnügt und schöner aufzusteh'n,
Zum ew'gen Leben einzugeh'n.

In diesem Glauben stärke mich;
Laß mich den Trost empfinden,
Den großen Trost, daß ich durch dich
Den Tod kann überwinden!
Grab und Verwesung schreckt mich nicht,
Denn du bist meine Zuversicht!

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und ein ewiges Leben.“ Amen.

Von dem Himmel.

Auf die Lehre von der Auferstehung des Fleisches folgt dieser letzte Glaubensartikel, der uns lehrt 1. daß es nach diesem Leben ein anderes, ewig dauerndes Leben gibt, 2. daß in demselben die Gerechten eine ewige Glückseligkeit genießen werden. „Die Gerechten, sagt die heilige Schrift (Matth. 25, 46.) werden eingehen in das ewige Leben,“ das heißt, in die ewige Glückseligkeit. Und Christus betete kurz vor seinem Leiden: „Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ (Joh. 17, 24.)

„Ganz gewiß hat Gott den Seinigen ein anderes Leben bereitet, das viel besser und wonnevoller, als das gegenwärtige ist. Wenn es nicht so wäre, so hätte er nie zugegeben, daß so viele Ruchlose in lauter Freude, dagegen so viele Gerechte in lauter Mühseligkeit dahin leben. (Siehe die Beispiele S. 209 — 211.) Weil aber eine andere Welt in Bereitschaft steht, in welcher der Eine für seine Ruchlosigkeit, der Andere für seine Tugend den Lohn empfängt, darum läßt Gott diesen Trübsal leiden, und darum siehst du jenen in lauter Wollust und Ueberfluß.“ — So schreibt der heilige Chrysostomus. Selbst auch die Vernunft überzeugt uns von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und von einem anderen ewigdauernden Leben.

Der Gedanke an ein ewiges Leben — ist der Trost und der Lohn für die Gerechten; denn der Heiland sagt: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.“ (Matth. 5, 12.)

Beispiele.

1. Der Zuspruch der Mutter.

Als die Mutter des heiligen Symphorian diesen ihren Sohn den grausamsten Qualen und Torturen unterliegen sah, so redete sie ihm also zu: „O mein Sohn! sei eingedenk jenes Lebens, das dir im Himmel bereitet ist. Sieh, der Herr ist da, um dich zur ewigen Glorie einzuladen und abzuholen. Laß dieses Leben fahren und der Marter zum Opfer werden, um es gegen ein besseres und ewiges zu vertauschen.“

(Hist. Katech.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Als der heiligen Felicitas das Ansinnen gestellt wurde, ihre Söhne zum Abfalle zu bereden, erwiderte sie lächelnd: „Meine Söhne werden ewig leben, wenn sie den Göttern nicht opfern; thun sie es aber, so gehen sie in's ewige Verderben." Und zu ihren Söhnen sprach sie: „Sehet den Himmel, schauet empor; dort harret euer Christus mit allen seinen Heiligen. Darum kämpfet für eure Seelen; erweiset euch treu in der Liebe Jesu Christi!" — Und sie erwiesen sich treu und kämpften den Kampf zu Ende — im Hinblick auf ein ewiges Leben. (Das.)

3. Der freudige Gang zum Himmel.

Als die Heiden den heiligen Pionius zum Tode abführten, und er, da er doch wußte, was ihm bevorstand, freudig und munter vorwärts schritt, fragten sie ihn, warum er denn so eile, wo Andere so langsam gingen. „Ihr irret euch," antwortete er ihnen, „ich gehe nicht zum Tode, ich gehe zum Leben." Und wie wahr seine Worte gewesen sind, bezeugte selbst sein todter Körper noch. Denn nachdem man ihn mit Nägeln an die Balken geheftet und zu seinen Füßen ein Feuer angezündet hatte, ließ man ihn allein sterben. Nachdem das Feuer schon erloschen war, kehrten die Henkersknechte auf den Richtplatz zurück und fanden daselbst den Heiligen zwar todt, aber den Körper desselben durch das Feuer nicht im mindesten verletzt, ja sein Gesicht hatte sogar die Farbe und den Ausdruck des Lebens beibehalten. —

(Ott's Legende.)

4. Die Reise in's bessere Leben.

Olivier Maillard, einer der berühmtesten Prediger seiner Zeit, spielte einstens zu bedeutend auf die Lebensweise Ludwigs des Elften an. Der entrüstete Monarch ließ ihm zu erkennen geben, er werde ihn ersäufen lassen. „Das steht in des Königs Macht", erwiderte der Redner, aber sagt ihm, „daß ich zu Wasser weit früher, als er mit seinem Postzuge im Paradiese ankommen werde."

Die Glückseligkeit der Gerechten besteht darin:

1. Sie sehen Gott, wie er ist, und sind mit ihm in der innigsten Liebe vereinigt. „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel im Dunkeln, dann aber von Angesicht zu Angesicht;" (1. Kor. 13, 12.) „Denn wir werden ihn sehen, wie er ist." (2. Joh. 3, 2.) Das Wesen der wahren und vollkommenen Seligkeit der Auserwählten ist eben diese Anschauung Gottes. „Was sieht der nicht," — ruft der heilige Augustin aus, „der Alles in dem Sehenden schaut!" Wenn wir Gott sehen, so sehen wir auch die himmlische Freude, die freudige Ewigkeit, die ewige Seligkeit, die selige Dreifaltigkeit, die dreifaltige Einigkeit, die einige Gottheit." — Die Seligkeit des Himmels mit Worten zu beschreiben, das ist keiner menschlichen Zunge möglich. „Diese Glorie", sagt der heilige Augustin wieder, „diese Schönheit, diese Majestät, die unsere Seligkeit sein wird, ist über alle Gedanken, Gefühle und Worte erhaben; was Gott seinen Freunden bereitet hat, übersteigt allen Glauben, übertrifft unsere Hoffnung und Liebe, unsere Wünsche und unser Verlangen. Diese Seligkeit kann man wol erwerben, aber nie genug schätzen, sie kann verdient, aber nicht beschrieben werden."

(Stöger's Himmelskrone.)



Beispiele.

1. Die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor.

Jesus nahm einst den Petrus, Jacobus und Johannes allein mit sich, und stieg auf einen hohen Berg, um zu beten. Unter dem Beten ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Seine Kleider wurden weiß und

glänzend wie der Schnee. Und sieh! es erschienen Moses und Elias, welche mit Jesus von seinem Tode redeten. Indeß wurde Petrus und die beiden andern Jünger vom Schlafe befallen. Da sie wieder erwachten, sahen sie Jesum in seiner Herrlichkeit und die beiden Männer, welche bei ihm standen. Als sich diese etwas entfernt hatten, sprach Petrus zu Jesu: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine; denn er wußte nicht, was er redete. — (Matth. 17.) Konnte ein einziger Strahl der Glorie des Heilandes so entzücken, o welche Freude muß dann nicht im Himmel sein, wo diese Glorie ganz erscheint! — (Overberg.)

2. Des sterbenden Boudsoul letzten Worte.

Boudsoul, ein berühmter Missionär, starb den 4. April 1774 auf der Kanzel in dem Augenblicke, wo er eben über die Seligkeit der Auserwählten predigte, und die Augen gegen Himmel gerichtet — die Worte aussprach: „Im Himmel werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht und ohne Schleier sehen!" (Guill. Handb. 1. 363.)

Die Seligkeit der Gerechten besteht darin, daß sie

2. mit dieser Anschauung und Liebe Gottes zugleich auch alles Gute, ewige Freude und Herrlichkeit in der Gemeinschaft aller Engel und Heiligen besitzen." Gott wird abtrocknen alle Thränen von ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr sein; noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz." (Off. 21, 4.) „Sie werden trunken werden vom Ueberflusse deines Hauses, (o Gott!) und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken." (Ps. 35, 9.) „Sie werden empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn." (Weish. 5, 17.)

Beispiele.

1. Die Sehnsucht nach der himmlischen Seligkeit.

Der heilige Augustin flehte im Vorgefühle der unaussprechlichen Seligkeit, die in der Anschauung Gottes liegt, voll Sehnsucht: „Ich weiß es, o Herr! daß kein Sterblicher dich sehen wird, so lange er lebt. Wohlan denn, lasse mich sterben, damit ich dich schaue! Wenn du sonst nichts forderst, als daß ich sterbe, so nehme ich freudig diese Bedingung an. Welch' ein geringer Verlust, der Verlust des irdischen Lichtes! Lebt wohl, ihr Wälder und Triften, ihr Höhen und Thäler, ihr Gärten und Seen; was liegt daran, wenn ich euch ferner nicht mehr sehe, hingegen ewiglich denjenigen schauen darf, der euch erschaffen hat!" (Siehe sein Leben.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Der Pater Theodoricus Canisius ward vom Schlage gerührt, als er die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des großen Canisius erhielt, der jenen berühmten Katechismus verfaßte, welcher seinen Namen führt. Bei diesem Schlagfluß verlor er im Augenblick das Gedächtniß und vergaß aller Dinge, außer der Namen Jesu und Mariä. Sieben Jahre hindurch war er in diesem Zustande, und konnte seine Hand zu nichts gebrauchen, außer das Kreuz zu machen, noch auch seine Zunge, außer die süßen Namen Jesu und Mariä anzurufen. Als er aber die letzte Oelung empfangen hatte, da löste sich seine Zunge und er konnte noch die Worte aussprechen: „In den Himmel; in den Himmel!" wodurch er seine große Sehnsucht ausdrückte, in sein wahres Vaterland zu gehen. Und des Himmels allein eingedenk und nur für Jesus und Maria athmend, starb er, nachdem er noch die erste Silbe des Namens Maria ausgesprochen hatte.

(Silbert's Hausbuch.)

3. Das Heimweh nach dem Himmel.

Bischof Sailer erzählt in seinen Erinnerungen: Zu Landshut starb im Jahre 1806 ein Knabe an seinem sechsten Geburtstage. Derselbe hatte ein solches Heimweh nach Gott und dem Himmel, daß er seinem heiligen Schutzengel folgendes Briefchen schrieb, ohne daß ihn Jemand dazu aufgemuntert oder geholfen hätte. Der Brief lautete: „Du lieber heiliger Schutzengel! verleih mir ein gutes Wort bei unserm Herrgott, daß er mich bald abhole: es wird mir die Zeit so lang nach ihm." Der heilige Schutzengel hat den Wunsch erfüllt und hat ihn an seinem sechsten Geburtstage zu seinem Gott in den Himmel geführt. — Soweit Sailer. Offen-

bar rührte dieses Heimweh aus dem lebendigen Glauben des Knaben und aus seiner Liebe zu Gott.

4. Das selige Schauen im Himmel.

Ein frommer treuer Diener Gottes, der als Missionär alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst seine Gesundheit aufgeopfert hatte, lag auf dem Sterbebette und lächelte sanft und freudig, ungeachtet der Leiden, die ihm seine schmerzliche Krankheit verursachte. Und als man ihn nun um die Ursache seiner Heiterkeit fragte, antwortete er: „Ich habe einmal gelesen, daß Sokrates sich bei seinem Tode freuete, weil er den Homer und Hesiod und andere vortreffliche Männer zu sehen hoffte; um wie viel mehr habe ich Ursache zur Freude, da ich gewiß bin, daß ich meinen Heiland Jesum Christum, alle Erzväter, die Propheten und Apostel, und alle Frommen und Heiligen, die je gelebt haben, sehen werde! — Ach, Gott, wie tröstend ist der Gedanke: Ich werde Christum und alle seine Heiligen sehen und ewig in ihrer Gesellschaft sein!" — Wenn schon der bloße Gedanke an die Gesellschaft der Heiligen so beseligend und tröstend ist, — wie überaus beseligend wird der wirkliche Genuß dieser Gesellschaft selber sein! (Hungari's Pfingstglöcklein. S. 529.)

Gleichniß. Die Freudengenüsse der Seligen gleichen einem Weltmeere. So wie ein Fisch in demselben ganz vom Wasser umflossen ist, so wird die Seele des Gerechten in der Freude versenkt sein; Freude von Innen, Freude von Außen, Freude in der Tiefe, Freude in der Höhe, überall nur Freude. (Der heilige Anselm.)

Unmöglich können wir diese ewige Glückseligkeit begreifen, die Größe der himmlischen Glückseligkeit übersteigt Alles, was sich sagen oder denken läßt. Denn „kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.) Der heilige Bernhard schreibt: „Die Freude der Seligen wird größer sein, als daß sie gemessen; überschwenglicher, als daß sie gezählt, unendlicher, als daß ihr ein Ziel gesetzt, köstlicher, als daß sie geschätzt werden könnte." Was ist ein Sandkörnchen gegen den ganzen Erdball? — Was ein düsteres Lampenlicht gegen die majestätische Sonne am Himmel? — Was sind die Kenntnisse eines Kindes, das in die Schule eintritt, gegen die Kenntnisse eines heiligen Augustinus, eines Thomas von Aquin? — Was ein Wassertropfen gegen das unermeßliche Weltmeer? — Was eine arme, elende Strohhütte, gegen einen prachtvollen, königlichen Palast, in dem alle Schätze und Schönheiten aufbewahrt sind? — So ist es mit den Freuden auf dieser Erde, im Vergleiche mit jenen im Himmelreiche. (Schnorr.)

Die schwere Frage.

Den heiligen Thomas von Aquin hatte einst seine Schwester gefragt, worin denn die ewige Seligkeit bestehe? Der heilige Bruder gab ihr hierauf zur Antwort: „Theure Schwester! diese Frage wirst du nicht eher beantwortet erhalten, als bis du nicht selbst die ewige Glückseligkeit verdient und erlangt hast. — Aber wie tröstlich und ermuthigend ist es, daß alle irdische Gelehrsamkeit diese Frage nicht erschöpfend zu beantworten vermag, folglich die uns verheißene Seligkeit eine unaussprechliche ist!" (Hist. Katech.)

Gleichniß. 1. Ein Kind, das immer mit einem Oellämpchen im dunkeln Keller gewesen wäre, würde die Klarheit des Tageslichtes nicht begreifen, wenn man ihm auch noch so viel davon erzählte. So verhält es sich auch mit der Klarheit Gottes und den Himmelsfreuden, so lange wir noch hier auf Erden, vergleichungsweise mit einer Lampe im Keller sind. (Overberg.)

2. Als die Königin von Saba nach Jerusalem gekommen, um die Weisheit und Herrlichkeiten Salomons zu bewundern, fand sie Alles über ihre Erwartung und gestand, daß die Nachrichten, die ihr zugekommen, mehr als über die Hälfte hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. „O wie glücklich," rief sie aus, „sind die Leute, wie glücklich deine Diener, die beständig um dich sein und deine Weisheit hören dürfen." (3. Kön. 10.) So werden die Seligen ihre Erwartungen unendlich weit über-

troffen finden, und sich freuen, ewig bei Gott sein zu dürfen.

Die Seligen im Himmel werden jedoch nicht Alle in gleichem Maße glückselig sein, sondern „Jeder wird seinen Lohn empfangen gemäß seiner Arbeit," das heißt, seinen Verdiensten. (1. Kor. 3, 8.) Denn „wer sparsam säet — sagt der heilige Paulus (2. Kor. 9, 6.), — der wird auch sparsam ernten; und wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten."

Die verschiedenen Grade der Glorie im Himmel.

Der Glaube und die Vernunft sagen es uns, daß es unter den Heiligen im Himmel zwar die rechte Gleichheit, aber doch eine unendliche Verschiedenheit geben muß. „Anders ist die Klarheit der Sonne," sprach der heilige Paulus (1. Kor. 15, 41.), anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne, und ein Stern ist an Klarheit verschieden von dem andern; so ist es auch mit der Auferstehung der Todten;" und „in meines Vaters Hause," sagt der Herr, „sind viele Wohnungen." (Joh. 14, 2.) Also ein Haus und viele Wohnungen, eine Seligkeit und viele Stufen derselben, niedere, höhere, sehr hohe. So wie nach den Parabeln des Evangeliums der ausgestreute Same verschiedentlich Frucht bringt, dreißig-, sechzig-, hundertfältig, sowie in der Handelschaft der Eine fünf, der Andere zehn Talente erwirbt, so wie der König nach errungenem Siege seine treuen Diener verschiedentlich belohnt, und nach dem Maße ihres Eifers und ihres Verdienstes dem Einem die Herrschaft über fünf, dem Andern über zehn Städte gibt, so wie im Himmelreich nach der Apokalypse verschiedene Sitze angedeutet sind, und der ewige Vater dem Einen zur Rechten, dem Andern zur Linken Christi einen Platz bereitet hat, so wird das Maß und der Grad der Seligkeit eines Jeden dort im Himmel verschieden sein. Jedem wird vergolten werden nach seinen Werken, nach dem Maße der Verdienste, die er in seinem Erdenleben gesammelt, nach dem Maße der heiligmachenden Gnade, die er erworben hat. Wie könnte auch ein Kindlein, welches gleich nach der Taufe gestorben, die nämliche Glorie im Himmel haben, wie der heilige Stephanus, der sich aus Liebe zu Jesus steinigen ließ! Wie könnte der Mörder, der in der letzten Stunde seines Lebens sich am Kreuze bekehrte, eine eben so große Glorie im Himmel besitzen, als die Apostelfürsten Petrus und Paulus? Wer weiß nicht, daß die neun Chöre der Engel an Glorie verschieden, und daß die Menschenkinder bestimmt sind, die erledigten Plätze in den Engelschören in Besitz zu nehmen? daß die Himmelskönigin und Jungfrau Maria an Herrlichkeit alle Seligen weit übertrifft.

(Stöger's Himmelskrone S. 215; 1. Th. S. 381.)

Gleichniß 1. Ein Vater hat zwei Söhne. Der eine ist ein kleiner Knabe, der andere ein erwachsener Jüngling. Der Vater läßt Beiden ein neues, prächtiges, ganz gleiches Kleid von demselben kostbarem Goldstoff machen. Beide werden zufrieden sein, denn Beiden erzeigt der Vater seine gleiche Liebe. Das Kleid des großgewachsenen Sohnes wird zwar dreimal so viel Goldstoff erfordert haben, es wird dreimal so theuer sein, als das Kleid des kleinen Bruders. Doch aber frage man das Knäblein, ob es sein Kleid mit dem großen seines Bruders vertauschen möchte? Es würde nein sagen, da es doch das größere Kleid gar nicht brauchen könnte; das seinige ist ihm recht, es ist eben so schön. So ist die Seligkeit im Himmel zwar verschieden, aber für Jeden vollkommen.

(Der heil. Franz v. Sales.)

2. An einem Sonntage nach geendigtem Abend-Gottesdienste ging ein Hausvater mit den Seinigen zu einer nicht weit vom Hause auf einem ziemlich hohen Berge liegenden Kapelle. Als sie ihn zur Hälfte bestiegen hatten und alle schwer Athem holten, sagte er: „Bergan steigen — das ist unser Beruf hier auf Erden; aufwärts, immer aufwärts! ist unser Gesetz. Allerdings kostet es Mühe, aber der Himmel ist Alles werth; es kommt uns nur Anfangs hart an. Hoffnung ermuntert, Vertrauen auf höhere Hilfe stärket, und ein fester Wille, der nicht nächläßt und nicht ermüdet, bringt das Werk zur Vollendung. Nur frisch vorwärts!

Der Himmel ist Alles werth!

Daß der Gedanke an ein ewiges Leben, das uns die ewige Wahrheit so oft und so gewiß versprochen hat, uns Trost im Leiden gewährt und Muth zum Ausharren bis an's Ende — darüber noch einige

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Dulder Job tröstete sich in seinem Leiden mit dem Gedanken an ein ewiges Leben, denn er sprach: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt: ich werde am jüngsten Tage von der Erde wieder auferstehen, werde wieder mit meiner Haut umgeben werden und in meinem Fleische meinen Gott sehen." (Job 13, 15.)

2. Der verarmte und blinde Tobias sprach zu den ihn höhnenden Verwandten: „Wir erwarten jenes Leben, das Gott denen geben wird, die ihm nie untreu geworden. (Tob. 2. 18.)

3. Die machabäische Mutter ermuthigte durch Hinweisung auf ein ewiges Leben ihre sieben Söhne zur standhaften Erduldung der Marter, indem sie sprach: „Ich bitte dich, Kind, aufzuschauen und Himmel und Erde und Alles, was in ihnen ist, zu betrachten und zu erkennen, daß Gott dieses Alles aus nichts gemacht hat. Darum fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig deiner Brüder und nimm den Tod an, damit ich dich einst mit deinen Brüdern im ewigen Leben wieder finde."



4. Als der Heiland seinen Jüngern viele Leiden und Drangsale vorher verkündete, da sprach er ihnen Muth ein durch die Worte: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel."

5. Die Hoffnung des Himmels bringt Trost.

Wenn ein gewisser Abt einen seiner Mönche betrübt und niedergeschlagen herumgehen sah, so nahete er sich ihm und sprach: „Lieber Bruder! wie? warum trauern wir? Laß diejenigen trauern und seufzen, die nach dem Irdischen trachten, denen die Hoffnung des Himmels keinen Trost bringt. — Uns ist die Seligkeit von Christo Jesu versprochen; unsere Hoffnung täuscht nicht; wir gehen dem Himmel entgegen, warum wollen wir also betrübt sein." —

Eben diese Hoffnung tröstete auch den heiligen Franz von Assis in allen Leiden und Verfolgungen dieses Lebens. Oft pflegte er zu sagen: Die Herrlichkeit, die ich erwarte, ist so groß, daß ich mit Freuden alle Leiden ertrage, alle Krankheiten, alle Verleumdungen alle Verfolgungen, die über mich hereinbrechen.

6. Pater Picolomini,

General des Jesuiten-Ordens, starb an heftigen Steinschmerzen. Um sich zu ermuthigen, diesen gewaltigen Schmerz mit Geduld zu ertragen, öffnete er oftmals das Fenster, betrachtete den Himmel und sprach: „Ach! wie sehr ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" Und abermals rief er dann aus: „O Paradies! Paradies! ja bald, bald hoffe ich, wirst du für die ganze Ewigkeit der Aufenthalt meiner Wohnung sein!"

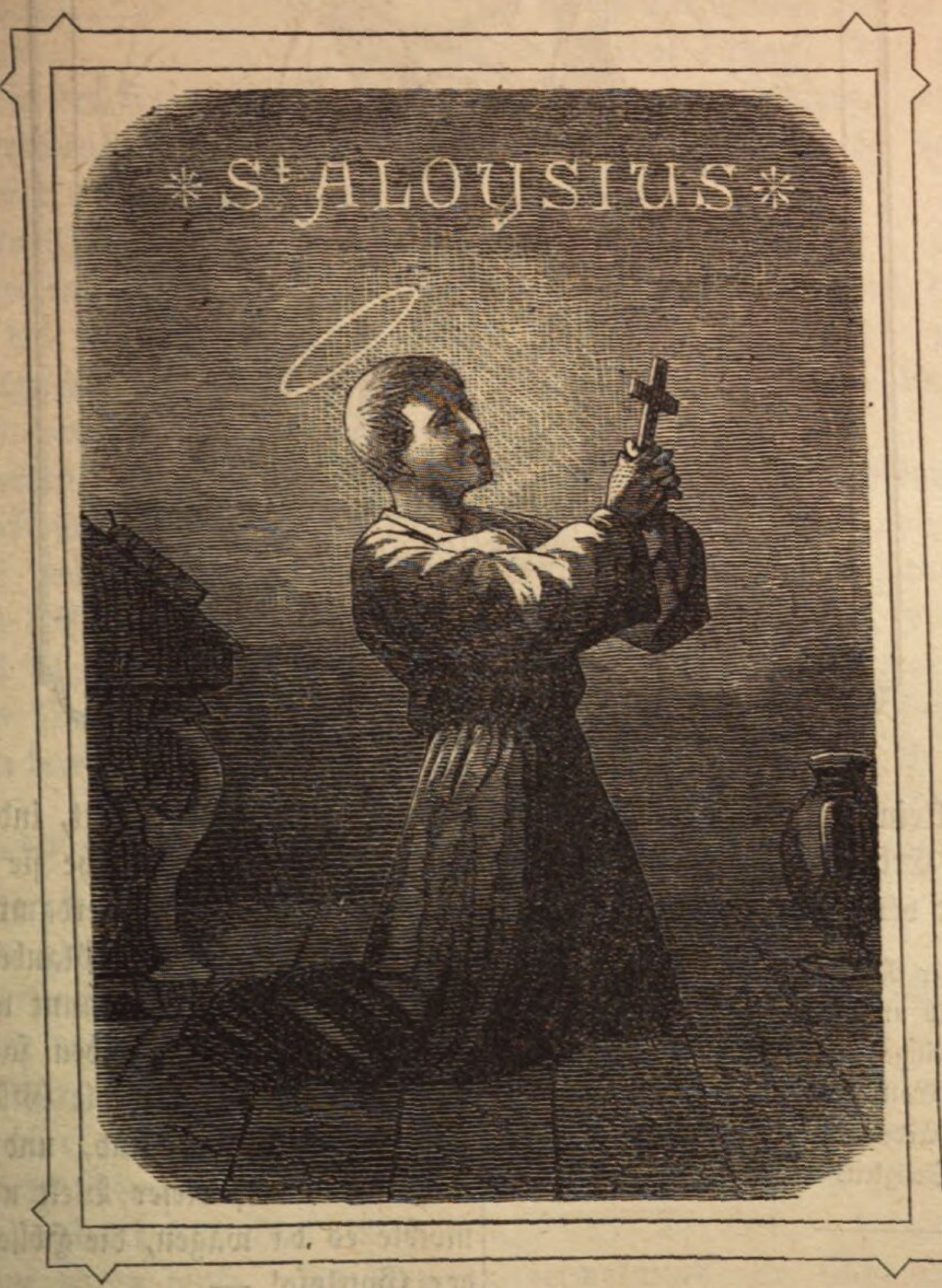
7. Der heilige Marcus und Marcellianus.

Als diese herrlichen Zeugen Christi von dem greisen Vater, ihrer jammernden Mutter, ja selbst von ihren mit Verzweiflung ringenden Frauen mit Bitten bestürmt wurden, sich ihnen nicht durch den Martertod entreißen zu lassen und sie beinahe schon weich und nachgiebig zu werden anfingen, da trat der heilige Sebastian in ihre Mitte und hielt ihnen das ewige Leben vor Augen,

welches sie für die Hingabe des zeitlichen Lebens gewännen. — Und sie faßten neuen Muth und neue Kraft zum Widerstande, wankten nicht mehr, sondern opferten sich dem ewigen Gott, um mit ihm ewig zu leben. (Hist. Katech.

8. Der heilige Aloysius.

Der heilige Aloysius, welcher der Erbe einer reichen und ausgedehnten Markgrafschaft war, diente von der zartesten Kindheit an Gott so treu, daß man nicht einmal gewiß weiß, ob er freiwillig und überlegt auch nur eine läßliche Sünde beging. Dabei fastete er mehrmals in der Woche bei Wasser und Brod, stand des Nachts auch im kältesten Winter vom Bette auf und betete auf den Knieen oft drei, vier, ja fünf Stunden lang, so daß er nicht selten fast ohnmächtig zusammenfiel. Als er etwa siebenzehn Jahre alt war, verzichtete er, während Alle vor Schmerzlaut schluchzten, mit frohlockendem Herzen und freudestrahlendem Antlitze auf all' sein Vermögen und alle irdische Herrlichkeit und ging in ein Kloster zu den Jesuiten in Rom. Da führte er ein nicht minder strenges Leben. Als in Rom die Pest ausbrach, diente er den Pestkranken im Spital, wurde von dieser Seuche angesteckt und kam auf's Sterbebett. Als der Arzt ihm sagte, er werde nach kurzer Zeit sterben, konnte er vor Freude sich kaum fassen. Was aber nach einem so bußfertigen und unschuldigen Leben das Merkwürdigste sein muß, ist, daß der heilige Aloysius Gott nicht genug danken konnte, daß er ihn jetzt schon in den Himmel aufnehmen wolle, da er ja erst so wenig für denselben gethan. Er schrieb darüber seiner Mutter: „Ich gestehe Ihnen, theure Mutter, daß ich mich ganz verliere in die Betrachtung der ewigen Güte Gottes, wie in einem grundlosen Meere. Die göttliche Güte ruft mich nach so kurzer Mühseligkeit zu einer ewigen Ruhe ab, zum Genusse einer endlosen Freude, welche ich so wenig verdient habe! Sie verspricht mir eine ewige Vergeltung für die wenigen Thränen, welche ich vergossen habe." Wenn der heilige Aloysius so Erstaunenswerthes that, litt und opferte, und dennoch glaubte, es sei nichts gegen das, was er im Himmel zu erwarten hätte; wie sehr muß uns das anspornen, mit allem Eifer zu arbeiten, zu kämpfen und zu leiden. Denn der Himmel ist millionenmal mehr werth, der Himmel belohnt Alles, was wir thun, leiden und opfern können, über alles Maß reichlich. (Deharbe.)



9. Der Himmel ist Alles werth; man muß auch etwas für den Himmel thun.

Vor einigen Jahren reisten zwei Männer nach Tyrol. Dort gibt es sehr hohe, steile und waldige Berge. Wer da den Weg nicht gut weiß, kann leicht verunglücken. Diese beiden Reisenden kamen an eine Hütte, um sich einen Wegweiser mitzunehmen. Weil aber Niemand abkommen konnte, als nur das neunjährige Söhnchen, der des Weges kundig war, so ging derselbe mehr als

eine Stunde Wegs weit mit ihnen, bis sie nicht mehr fehlen konnten. Wie nun der Knabe von den beiden Männern Abschied nahm, um heimzukehren, wollten ihm die beiden Reisenden für den weiten Weg auch eine Belohnung geben. Was sagte und that nun der kleine neunjährige Knabe? Er nahm das Geld nicht an. „Nein", erwiederte er, „ich nehme nichts an; man muß sich nicht Alles bezahlen lassen, man muß auch etwas für den Himmel thun." Und als die Reisenden ihm sagten, es wäre nicht viel, was sie ihm geben wollten, und ihm standhaft zuredeten, erwiederte er ohne Zaudern immer nur: „Man muß sich nicht Alles bezahlen lassen; man muß auch etwas für den Himmel thun." Aus diesem Beispiele sehen wir, wie auch kleine Kinder geringe Handlungen für Gott zur Erlangung der himmlischen Seligkeit aufopfern und verrichten können. (Das.)



Froh in ew'ger Ruhe leben,
Schön an Leib und Seele sein;
Stets von Heiligen umgeben,
Ewig sich in Gott erfreu'n!
Was ist alle Erdenfreud',
Gegen diese Seligkeit! —

Von der Hölle.

Das ewige Leben der Gottlosen aber wird ein Leben ohne Gnade und Freude sein, ein Leben voll Qual in der Hölle. Solch' ein Leben heißt in der heiligen Schrift der zweite, der ewige Tod. „Den Feigen und Ungläubigen, und den Verruchten und den Mördern, und den Unzüchtigen, und den Zauberern und den Götzendienern, und allen Lügnern — denen wird ihr Theil sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt — welches ist der zweite Tod." —

Nach dem Ausspruche Christi — der ewigen Wahrheit — ist die Hölle „ein Ort der Qual (Luk. 16, 28.), wo die Verdammten gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit" (Off. 20, 10.); eine ewige Pein (Matth. 25, 46.); ein unauslöschliches Feuer (Marc. 9, 44.); eine äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist. (Matth. 8, 12.)

Das Dasein der Hölle und zwar der ewigen Hölle ist eine Wahrheit, welche die katholische Kirche, auf die Worte unsers Herrn gestützt, stets gelehrt hat, indem sie alle Jene als Ketzer verdammte, welche sie leugnen wollten, und die wir ohne gleiche Verdammung nicht in Zweifel ziehen dürfen. Diese Glaubenswahrheit muß auch von der Vernunft anerkannt werden; denn betrachtet man das ruchlose Treiben so vieler Gottlosen, die oft dabei nach Außen die Glücklichsten, Mächtigsten und Angesehensten sind, und deren Schandthaten nicht selten auf dieser Welt ungestraft bleiben; wer möchte es da wagen, die Hölle zu leugnen? — Nur der Gottlose! —

Beispiele.

1. Die scharfe, aber gute Antwort.

Einst stellte ein glaubensloser und nichtsnutziger Mensch an den heiligen Augustin die boshafte Frage: „Was hat wol Gott gethan, ehe Himmel

und Erde erschaffen waren?" Und der Heilige antwortete ebenso scharf als treffend: „Er hat für glaubenslose und böse Leute, welche sich nicht an sein göttliches Wort halten wollen, eine Hölle gebaut."

2. „Armer Christ!" sprach einst ein Atheist (Gottesleugner), wie du doch betrogen bist, wenn der Himmel eine Fabel ist!"

„Aber", sprach voll Ernst der Christ, „armer Atheist! wie du doch betrogen bist, wenn die Hölle keine Fabel ist!"

Ein Jeder, der in der Feindschaft Gottes, das heißt in einer Todsünde dahinstirbt, wird zu den ewigen Höllenstrafen verdammt; denn die Todsünde ist eine Verachtung Gottes, eine Auflehnung gegen Gott, eine frevelhafte Lossagung von Gott nach dem Beispiele des Satans. „Wer Sünde thut, ist" nach Aussage der heiligen Schrift „vom Teufel" (Joh. 3, 8.), verdient also auch gleich dem Teufel bestraft zu werden. Die Strafen der Verdammten sind über alle unsere Vorstellungen furchtbar. Was Paulus von dem Himmel schreibt (1. Kor. 2, 9.), läßt sich auch von der Hölle sagen: „Ach, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn hassen!"

Das Gesicht der heiligen Theresia.

Die heilige Theresia hatte über die Qualen der Hölle viel gelesen, gehört und nachgedacht. Als sie aber durch eine besondere Gnade Gottes an den Ort der Hölle geführt wurde, die Peinen der Hölle sah und gleichsam fühlte, o wie entsetzlich, wie über allen Ausdruck und über allen Begriff war da ihre Pein! „Sechs Jahre," schreibt sie, „sind seitdem verflossen, und noch erstarrt das Blut in meinen Adern, wenn ich nur daran denke. Ich war verzehrt von unnennbaren Peinen; ich war zermalmt und zerrissen in tausend Stücken, nicht von einer fremden Gewalt; es war, als würde ich mich selbst tödten und zerreißen, und immerfort leben. Ein ewiges Sterben, ein ewiger Todeskampf."

(Deharbe's kürzeres Handbuch.)

Gott hat uns jedoch nicht ohne alle Kenntniß der Höllenpeinen gelassen, damit wir nicht leichtsinnig und unbekümmert um unser ewiges Heil dahinleben. Die vorzüglichsten Strafen der Verdammten bestehen in Folgendem:

1. Innere Qual und Verzweiflung beim Gedanken an all' das Böse, das sie gethan und an die vielen Gnaden, die sie mißbraucht haben. „Da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 8, 12.) Das Heulen ist ein Zeichen fruchtloser Reue über den Verlust der Glückseligkeit, und der zu späten Erkenntniß, daß sie ihre Verwerfung selbst verschuldet haben. Das Zähneknirschen ist ein Zeichen der Schmerzen, welche die Strafen verursachen, und der Wuth der verzweiflungsvollen Reue.

(Maßl.)

Hierher zu beziehen die Beispiele: 1. „Die schreckliche Todesart" und 2. „der Wurm der nicht stirbt," S. 15.

Gleichniß. Als König Lysimachus von den Scythen eingeschlossen, und, vom brennenden Durste gequält, sich um einen Trunk Wassers den Feinden überlieferte, da seufzte er, als sein Durst gelöscht war: „Ach, wie kurz war der Genuß, um dessen willen ich Reich und Freiheit hingegeben habe!" So werden auch die Verdammten ewig seufzen: „Ach, wie kurz waren die Sünden, um deren willen wir den Himmel verloren, und ewige Gefangenschaft uns zugezogen haben!" (Lohn. Bibl. II. 22.)

2. Unaussprechliche Betrübniß und Trostlosigkeit, weil sie die Glückseligkeit des Himmels durch eigene Schuld verloren und sich auf ewig der Anschauung Gottes beraubt haben. (Luk. 13, 25—28.) „Sie ist schrecklich die Hölle," sagt der heilige Bernard, „Schauder erregend ihr Name, zermalmend ihr Gedanke; aber das Aergste des Argen ist, der Verlust der Anschauung Gottes, ein Verlust, der so groß ist, als Gott selbst."

Für Weniges Vieles hingeben — ist Thorheit.

Die unglückliche Elisabeth, Königin von England, welche die Herrsch- und Genußsucht verblendet hatte, sagte einst: Möge mir Gott noch vierzig

Jahre Leben schenken, so danke ich für die Gunst seines Paradieses. Diese vierzig Jahre hat sie geherrscht, sie hat sie genossen, aber ist sie wol jetzt mit ihrem Opfer, mit ihrem Tausche zufrieden? Ach, welches Herzleid wird sie fühlen, wenn sie vielleicht das ewige Himmelreich verloren hat und bedenkt, daß sie es für eine vierzigjährige Regierung verloren, die meist unter Besorgnissen, Aengsten und Schmerzen so bald dahingeschwunden. — Der Himmel, sagt der heilige Petrus Chrysologus, gereicht den Verdammten mehr zur Qual, als die Hölle, weil sie ihn freiwillig daran gegeben haben.

Sind nicht die meisten Verdammten in gewisser Beziehung thörichter zu nennen, als Elisabeth, die oft um einen weit kürzeren Genuß der Erdenfreuden, oft um Stunden und Augenblicke, in unerlaubten Genüssen verlebt, die ewigen Freuden des Paradieses vertauschen? O, daß wir doch weise wären und die Ewigkeit im Gegensatze der Zeit recht erwägten! — Verliert man, sagt die heilige Theresia, einen Ring, eine niedliche Kleinigkeit, ein nichts werthes Ding aus eigenem Verschulden, so wird die Seele unruhig; wie groß wird dann die qualvolle Unruhe des Verdammten sein, wenn er bedenkt, daß er ein unendlich werthvolles Gut verloren, den ewig seligmachenden Gott, das ewige Paradies, und daß er dieses verloren hat aus eigener Schuld? —

Gleichnisse über die Strafe des Verlustes.

1. „Wenn ein Blinder auch gesund ist und keine Schmerzen zu leiden hat, so ist er dennoch ein recht unglücklicher und elender Mensch, der unser Mitleiden verdient. Der einzige Schmerz schon, daß er nämlich die Schönheit der Schöpfung niemals sehen kann, ist für ihn so groß und vielfältig, daß er ihn ganz betrübt und ihm das Leben in Trauer und Unmuth verwandelt. Daraus läßt sich nun abnehmen, was derjenige zu leiden hat, welcher von der Anschauung Gottes ausgeschlossen ist und für ewig das höchste Gut, die ursprüngliche, unendliche Schönheit Gottes niemals sehen kann. Er wird auf eine Art gequält, die unsere Einbildungskraft weit übersteigt, wenn er auch von jenem Feuer, das der Herr in seinem Zorne angeblasen hat, und das nie erlischt, nicht gebrannt würde."

(St. Joan. Damasc. lib. 3; s. Mehler's Handbuch.)

2. Ein Verbrecher ist verurtheilt, aus der menschlichen Gesellschaft als ein Ungeheuer verbannt zu werden. Er wird weit weggeschleppt in einen dunkeln, fast unzugänglichen Wald, und dort in eine tiefe, unterirdische Höhle geworfen, wo niemals weder das helle Tageslicht, noch der stille Mond, noch die freundlichen Sterne hinscheinen können. Er besitzt kein Licht; es ist immer die dichteste Finsterniß. Er weiß nicht, ob es jetzt draußen Tag, ob es Nacht ist. Er weiß nicht, sind Jahre oder Monate vergangen. Zwar reicht ihm von Zeit zu Zeit eine unsichtbare Hand etwas Speise hinab, zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben; aber nie redet man auch nur eine Silbe mit ihm, noch gibt man ihm Antwort auf seine Frage. — Ist dieses Leben nicht ein fortwährendes Sterben, ist dieses Leben nicht ein beständiger Tod? Ist das etwa die Hölle? O nein; die Hölle ist etwas unendlich Schlimmeres! — (Deharbe.)

3. **Die häßliche Gesellschaft der Teufel und aller Verdammten.** „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." (Matth. 25, 41.)

Die gräßliche, abscheuliche Gesellschaft.

Wenn ein wehrloses Kind in einen tiefen, finstern Kerker eingesperrt würde, wo Schlangen, Tiger, Hyänen und andere wilde Thiere sind, so wäre das eine schreckliche Lage. Aber unendlich ärger ist es, in die Gesellschaft der Teufel zu kommen, weil ein Teufel noch viel schrecklicher und boshafter ist, als das grausamste Thier. (Alb. Stolz.) Wie grausam die Teufel mit denjenigen umgehen, über welche sie einige Gewalt haben, hat uns Gott zur Warnung in der Geschichte des Job bekannt gemacht, und der Heiland machte es uns anschaulich bei den Besessenen. Wie schrecklich grausam werden die Teufel doch wol verfahren, wo sie die Verdammten in der Hölle ganz in ihrer Gewalt haben. — Auch selbst die Verdammten werden sich gegenseitig durch die schrecklichsten Vorwürfe quä-

len. — Welche Flüche werden Verführer und Verführte gegen einander ausstoßen!

4. Die unerträglichste Marter und Pein ohne Hoffnung einer Linderung oder eines Endes; denn „ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen.“ (Marc. 9, 45.) Diese Worte sagte Jesus dreimal hinter einander, um die Menschen recht ernstlich vor der Hölle zu warnen. Und also lautet das richterliche Urtheil: „Gehet hin, ihr Vermaledeiten in's ewige Feuer!“ Ewig, ja ewig dauert die Strafe des Höllenfeuers, und gerade dadurch wird sie zu einer Höllenstrafe.

Biblisches und andere Beispiele.

1. . . . . .„Und es starb auch der Reiche, und wurde in die Hölle begraben. Als er nun in der Qual war und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schooße, und er rief und sprach: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide große Pein in diesen Flammen.“ u. s. w. (Luk. 16, 22—24.)

2. Die schlaflose Nacht.

Fulko, ein reicher Mann, der in dieser Welt nur in seinem Vergnügen lebte, und nie an die künftige Welt dachte, konnte in einer schwülen Sommernacht nicht schlafen. — Da sprach er bei sich selbst: „Wie? auf diesem weichen Bette ohne den geringsten Schmerz zu empfinden, wird mir das Liegen so beschwerlich, ja fast unerträglich; wie würde es mir erst sein, wenn ich gleich dem reichen Manne im Evangelium auf ewig in den Flammen der Hölle begraben liegen müßte?“ Dieser Gedanke ergriff ihn so mächtig, daß er der Welt entsagte, und sich in die Wüste begab, um nur jener Welt zu leben. (Blumen d. Wüste, siehe auch katechetisches Repert.)

3. Welches ist die Marter der Hölle?

Der Pater Lallemant wurde von Irokesen gefangen. Diese Wilden legten um ihn dürre Baumrinden und zündeten sie an. Er war noch jung und stark, und widerstand daher der Wirkung des Feuers eine geraume Zeit. Nun rissen ihm die wüthenden Irokesen beide Augen aus und unterhielten siebenzehn Tage lang unter und neben ihm glühende Kohlen. Welch' eine Todesstrafe! — Ist aber das die Marter der Hölle? Nein! In der Hölle ist der Verdammte in einen Feuerteich versenkt. „Du wirst sie in einen Feuerofen legen.“ (Psalm. 20, 9.) Das Blut siedet ihm in den Adern, das Mark in den Gebeinen. (Debussi.)

4. Und diese Verdammung dauert ewig!

In den geistlichen Uebungen des Paters Segneri des Jüngeren, die Muratori geschrieben hat, wird erzählt: Zu Rom sei der Teufel, als er in dem Leibe eines Besessenen hausete, gefragt worden, wie lange er in der Hölle bleiben müßte? und er antwortete mit Wuth, indem er mit der Hand jenes Menschen auf einen Stuhl schlug: „Immer! Immer!“ Der Schrecken war so groß, daß viele des römischen Seminariums, die sich dabei befanden, eine allgemeine Lebensbeicht ablegten, und in Folge dieser großen Predigt von zwei Worten ihr Leben änderten. — Der arme Judas! Es sind nun mehr als achtzehnhundert Jahre verflossen, seitdem er in der Hölle brennt, und doch ist seine Hölle noch wie Anfangs. Armer Kain! Er schmachtet über fünftausend achthundert Jahre schon im Feuer, und seine Hölle ist noch wie Anfangs. —

(Jansa's Predigten.)

5. Das wirksame Wort.

Eine junge Frau, welche ihre Nachmittage und Abende in Gesellschaften und beim Kartenspiel gewöhnlich zubrachte, traf einst, als sie in später Abendstunde nach Hause kam, ihr Dienstmädchen in einem Erbauungsbuche lesend an, und sagte: „Du arme, melancholische Seele!“ wie kann es dir Freude machen, über einem langweiligen Buche bis in die späte Nacht zu sitzen?“ Die Dame ging zu Bette, konnte aber nicht einschlafen; sondern lag seufzend und weinend da. Das Dienstmädchen hörte es, kam und fragte, was es wäre? Da brach jene in Thränen aus, und sagte: „Ach, ich habe in deinem Buche ein Wort gesehen, das mir keine Ruhe mehr läßt, das Wort Ewigkeit!“

Die Folge davon war, daß die Dame die

Karten bei Seite legte, ihren lustigen Gesellschaften entsagte, und sich mit allem Ernste daran machte, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten.

(Schmid's Repert.)

„Ewigkeit!"

Wenn die ganze Welt aus Sand und Staub bestände, und jedes Jahr nur eine Hand voll Staub verschwände, es würde lange dauern, bis nur ein einziger Berg, es würde lange, lange Jahre dauern, bis unser ganzer Erdball verschwände. — O ihr Unglücklichen in der Hölle, eure Qual wird länger, sie wird ewig dauern! —

Wenn man jedes Jahrhundert nur eine einzige Schale Wasser schöpfte aus dem großen Weltmeere, es würde lange, lange Jahrhunderte dauern, bis das Meer ausgeschöpft wäre. O, ihr Unglücklichen in der Hölle, eure Qual wird länger, sie wird ewig dauern! —

Wenn jedes Jahrtausend ein einziger Stern am schönen Himmel erlöschen würde, ach! wie viele Millionen von Jahrtausenden müßten vergehen; es würde lange, lange dauern, bis sich der Himmel ganz verdunkelt hätte. O, ihr Unglücklichen in der Hölle, eure Qual wird länger, sie wird ewig dauern! —

Wenn ein Engel hinunter käme in die Hölle und den Verdammten die Botschaft brächte: Hört! Gott hat beschlossen, euch zu verzeihen, euch zu erlösen aus der Qual, euch zu befreien aus dem Orte der Verdammniß; aber erst nach so vielen Jahrhunderten, bis die ganze Welt körnerweise fortgetragen; erst nach so vielen Jahrhunderten, bis das große Weltmeer mit einer Schale ausgeschöpft ist; erst nach so vielen Jahrtausenden, bis alle Sterne am Himmel erloschen sind, obgleich nur alle tausend Jahre ein einziger Stern erbleicht — wenn ein Engel diese Botschaft dort hinunterbrächte, ach, welch' ein Jubel, welch' eine Freude! Die Hölle wäre keine Hölle mehr. Die Verdammten würden leiden mit Freuden; denn ihre Pein würde doch endlich, wenn auch nach Jahrtausenden, nach hunderttausenden von Jahrtausenden, sie würde doch endlich aufhören; ein Stern der Hoffnung würde ihnen glänzen; zuletzt würden sie dennoch das Angesicht des Vaters schauen, an dem Herzen Gottes ausruhen, eingehen in die Freude des Herrn. Doch nein; aus der Hölle ist keine Erlösung! Die Leiden der Verdammten dauern ewig!

Daß die Höllenstrafen ewig dauern, wissen wir:

1. Aus dem klaren Zeugnisse Christi und der Apostel. Der Heiland sagt bei Matth. 25, 41. und 46.: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer . . . und sie werden gehen in die ewige Pein. Und bei Marc. 9, 44. 45.: „Es ist besser lahm, in das ewige Leben zu gehen, als zwei Füße zu haben und in die Hölle geworfen zu werden, in's unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt." Und in der Offenb. 14, 11. heißt es: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit."

2. Aus der ausdrücklichen Lehre der unfehlbaren Kirche, welche den Irrthum, als hätten die Strafen der Teufel und Verdammten einmal ein Ende, feierlich verdammt hat. (Zweite Kirchenversammlung zu Constantinopel 553.) Auch die vierte Kirchenversammlung im Lateran spricht es bestimmt aus: „Die Bösen werden mit dem Teufel immerwährende Strafe, die Guten mit Christus ewige Herrlichkeit empfangen. Gleichlautend spricht die Kirchenversammlung von Trient aus (Sitz 6. Canon 25. und Sitz. 14. Can. 5.)

Gleichniß. Phalaris, der Tyrann von Agrigent, gab einem Künstler den Auftrag, einen Stier aus Erz zu gießen, dessen Bauch hohl sein sollte, um mehrere Menschen darin einschließen und bei untergemachtem Feuer braten zu können. Der Künstler kam dem Befehle vollkommen nach, ja, gab dem Stiere die kunstvolle Einrichtung, daß er, wenn er glühend heiß war, und die in ihm eingeschlossenen Menschen zu klagen und zu heulen begannen, ein furchtbares Gebrüll von sich gab. Doch war der Künstler selbst der erste, der, von dem Tyrannen zu diesem Qualtode verurtheilt, den künstlichen Stier brüllen machen und sich braten lassen mußte. (Valer. Max. I. 9, 2.) Von diesem Künstler hieß es: „Er hat sich sein Feuer selbst angezündet." Aehnlich läßt sich von den Verworfenen sagen: „Sie haben sich ihr Feuer selbst angezündet, und desto furchtbarere Peinen bereitet, je eifriger

sie im Dienste des höllischen Tyrannen — des Satans waren und seinen Wünschen nachkamen."
(Hist. Katech.)

O Ewigkeit, du Donnerwort!
Du Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ohne Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit —
Vielleicht schon morgen — oder heut'
Fall' ich in deine Hände!
Mein ganz erschrock'nes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt. —

Die Strafen der Verdammten dauern ewig:

1. Weil die Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes von seiner Gerechtigkeit eine Strafe fordert, die ohne Ende ist;

2. weil Alle, die in der Sünde sterben, ewig in der Sünde verstockt bleiben; denn „die Sünde bleibt als Neigung, auch wenn sie als That nicht mehr verübt werden kann." (Innocenz III.) Wer in der Todsünde stirbt, muß nothwendig in derselben bleiben, weil jenseits eine Reue und Nachlassung unmöglich ist. Nach dem deutlichen Ausspruche Jesu gibt es eine Nacht, wo Niemand mehr wirken kann, und in dieser Nacht befinden sich die Verdammten;

3. weil Gott vermöge seiner Heiligkeit das Böse nicht minder haßt, als das Gute liebt, und deßhalb das Laster ewig bestraft, wie er die Tugend ewig belohnt;

4. weil nur die Ewigkeit der Höllenstrafen ein hinlängliches Mittel ist, die Menschen vom Bösen auch im Verborgenen abzuschrecken. Wie wenig machten sich zum Beispiel die Weltkinder aus dem Fegfeuer, hält sie dieses wol von Sünden ab? Also nur eine ewige Strafe kann uns abschrecken. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Gott erwies uns auch Gnade, indem er die Hölle schuf; denn er will uns dadurch hindern, böse zu sein." Und: „Steige hinab, o Mensch! in die Hölle, so lange du lebst, auf daß du nicht hinabsteigen mußt, wenn du von hinnen geschieden sein wirst; denn Keiner, der diesen Feuerpfuhl vor Augen hat, wird in denselben gestürzt werden, — aber auch Keiner, der ihn verachtet und vergißt, wird seinem Rachen entrinnen."

Beispiele.

1. Der Jurist und der Theolog.

(Beispiel zu 1 oder 3.)

Ein Rechtsgelehrter konnte nicht begreifen, wie denn eine einzige Todsünde, die oft in Einem Augenblicke begangen wird, ewig mit der Hölle bestraft werden könne; er meinte, dies sei nicht vereinbar mit der göttlichen Gerechtigkeit. Darauf entgegnete ihm ein Theologe: „Warum denn nicht? Macht es die weltliche Gerechtigkeit nicht eben so? Sie verhängt ja über einen Mörder, dessen That oft in Einem Augenblicke vollbracht ist, die Todesstrafe und entfernt ihn auf ewig aus der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft."
(Mehler's Hausbuch.)

2. Die besiegte Versuchung.

Der Einsiedler Martinian hatte bereits fünfundzwanzig Jahre in den größten Strengheiten zugebracht und stand deshalb weit und breit im Rufe der Heiligkeit. Da bediente sich der Feind des Heiles eines frechen Weibsbildes, um denselben wo möglich zum Falle zu bringen. Die Versuchung setzte dem Diener Gottes heftig zu. Da zündete derselbe eiligst ein Feuer an und hielt seine nackten Füße darin. Bei dem gräßlichsten Schmerze, den er dabei empfand, rief er aus: „Ach, wenn ich ein so schwaches irdisches Feuer nicht auszustehen ververmag, wie könnte ich das Feuer der Hölle aushalten, in das ich gestürzt würde, wenn ich der Versuchung unterläge?" So trug er den Sieg davon. — Waffnen wir uns in der Versuchung wenigstens mit dem Gedanken an die Hölle; denn „die Erinnerung an die Hölle bewahrt vor der Hölle," sagt der heilige Chrysostomus. (J. Deharbe's Katechismus.)

3. Die wirksame Missionspredigt.

In der Mission, welche der seeleneifrige Missionär Brydayne zu Aix in der Provence abhielt, ereignete sich folgender Vorfall. Brydayne hatte sich eben zu Tisch gesetzt, als ein alter Officier in sichtlicher Aufregung in das Speisezimmer hereinstürmte und mit dem Missionär zu sprechen verlangte. „Folgen Sie mir," sprach er mit gebieteri-

schem Tone zu Brydayne, „ich habe Ihnen ein paar Worte im Vertrauen zu sagen." Hierauf ergriff er dessen Hand, drückte sie ungestüm und riß ihn mit sich fort in ein Nebengemach. Daselbst schloß er die Thüre ab, warf den Hut bei Seite und zog seinen Degen. Bei diesem Auftritte ward es dem Missionär unheimlich zu Muthe; bald aber wurde er von aller Besorgniß überhoben, als der Officier sich ihm unter häufigen Thränen zu Füßen warf und sprach: Pater Brydayne, ich will beichten, aber sogleich, sonst weiß ich nicht, was aus mir wird. Ich bin von siebenundzwanzig Meilen weit hergekommen: das Herz will mir bersten. Seit ich Ihre Predigt über die Hölle gehört habe, halt' ich's nicht länger aus: mein Gewissen ist ein Henker, der mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Hören Sie wohl, Sie werden dieses Zimmer nicht verlassen, bevor Sie mir die Last vom Herzen genommen." Der Missionär, tief ergriffen von dieser rührenden Scene, umarmte den Büßenden, hörte sogleich dessen Beichte und versöhnte ihn mit Gott. Beim Abschiede bat der brave Officier seinen Beichtvater um Verzeihung wegen des verursachten Schreckens und fügte bei: „Ich zitterte in Einem fort vor lauter Angst, der Tod möchte mich in diesem Zustande, worin ich mich befand, hinwegraffen, und die Hölle mich verschlingen: glauben Sie nur, wenn man solche Feinde auf den Fersen hat und sich nach ihnen umsieht, so kann man nicht ruhig bleiben, und hätte man ein Herz so hart wie Stahl." Nach sechs Monaten strenger Buße und aufrichtiger Reuethränen starb der Bekehrte eines höchst erbaulichen Todes. (Daselbst.)



4. Eine Betrachtung bei dem Feuerherde.

Der Abt auf dem Berge Sinai, Johannes Climacus, sah einst den Klosterkoch, der sonst immer ungemein fröhlich war, an dem flammenden Herde in der Küche schmerzlich weinen und fragte ihn liebreich: „Warum weinest du, geliebter Bruder?" — „Ach!" antwortete der gute Mann, „wenn ich dieses hochauflodernde, prasselnde Feuer so ansehe, und die Hitze, wiewohl noch in einiger Entfernung, kaum ertragen kann, so gedenke ich an jenes ewige Feuer, von dem Christus der Herr sagt, daß es nie erlischt; und da beweine ich denn diejenigen, die gleich dem reichen Manne im Evangelium in jenen Flammen große Qual leiden." (Blumen der Wüste.)

5. Wer ist der größte Thor?

Einen frommen Altvater fragten einmal seine Jünger, wer denn der größte Thor in der Welt wäre. Der Altvater aber sagte: „Der größte Thor ist, der eine schwere Sünde begeht, und dadurch für eine augenblickliche Freude ewiges Leid eintauscht; denn wer weiß es, ob Gott sein Herz zur wahren Buße rühren wird? Der zweite größte Thor ist, der sich in einer Todsünde schlafen legt, ohne dieselbe aus Liebe Gottes zu bereuen mit dem ernstlichen Willen, bei der nächsten Gelegenheit zu beichten." (Mehler's Handbuch.)

Wahr ist, was Thomas Morus sagt: „Viele Menschen erkauften sich die Hölle mit so großer und schwerer Arbeit, daß sie sich mit der Hälfte derselben den Himmel hätten erkaufen können." Man denke nur an das ruhelose Leben eines Räubers, Diebes; man erwäge die Folgen der in Tanz und anderen Gelagen durchwachten und durchschwärmten Nächte; — wären diese Mühen im Dienste des Herrn gefordert, würden jene sie bringen? wären sie im Dienste des Herrn gebracht, ja nur zur Hälfte, sie hätten ewigen Lohn gesichert, und nun brachten sie hier Last und Qual und dort — Feuer!

Aber nicht alle Verdammten werden gleich viel leiden; verschieden sind die Grade der Seligkeit bei den Gerechten im Himmel, verschieden auch die Grade der höllischen Strafen bei den Verdammten in der Hölle; denn ein Jeder wird leiden nach dem Maße seiner Sünden und nach dem Mißbrauche der ihm verliehenen Gnaden. Deshalb lesen wir: „Wie sehr sie (Babylon, das heidnische Rom) sich herrlich gemacht und in Lüsten gelebt hat, so viel gebet ihr der Qual und des Jammers" (Off. 18, 7); und: „Von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48.) Nun aber ist wol zu bemerken, daß alle diejenigen, welche verdammt werden, aus eigener Schuld verdammt werden; denn alle Menschen können selig werden, wenn sie nur die reichlichen Gnaden, welche Gott ihnen gibt, gebrauchen wollen. Darum schreibt der heilige Paulus an Timotheus (I. 2, 4—6): „Gott will, daß alle Menschen selig werden; denn ein Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben hat." Und schon bei Sirach (15, 18.) heißt es: „Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er will, wird ihm gegeben werden." Wie Gott allen Menschen seine Gnade darbietet, und wie wichtig es ist, die angebotene Gnade zu benützen, zeigen uns folgende Beispiele.

1. Verschmähe die angebotene Gnade der Bekehrung nicht!

Nachfolgender Vorfall hat sich unlängst in einem Gefängnisse zu Paris zugetragen. Es nahte die österliche Zeit. Der würdige Gefängnißgeistliche versammelte alle jungen Sträflinge um sich, erinnerte sie in einer eindringlichen Ansprache an die strenge Verpflichtung, ihre Ostern zu halten, und forderte diejenigen, die sich auf die heilige Beicht und Kommunion vorzubereiten gedächten, auf, sich einschreiben zu lassen. Alle leisteten seiner Aufforderung Folge, mit Ausnahme eines Einzigen, eines jungen Menschen von siebenzehn Jahren. Der Geistliche, wegen dessen Zurückbleibens, das gegen den guten Willen der andern so sehr abstach, bekümmert, besuchte ihn Tags darauf in seiner Zelle. „Nun, mein lieber Freund", redete er ihn voll Wohlwollen an, „du hast wol vergessen, dich für die österliche Kommunion einschreiben zu lassen?" — Nein, Herr Caplan," antwortete ihm kalt der junge Sträfling, „ich habe wol daran gedacht, aber . . . ich bin noch nicht entschlossen . . . ich bin nicht recht vorbereitet . . ." — „Ei, mein Sohn, das thut nichts; ich werde dir bei der Vorbereitung helfen. Nichts in der Welt ist einfacher als das. Ich will dich zu den Andern auf die Liste schreiben und es über mich nehmen, dich so vorzubereiten, daß du vollkommen deiner Pflicht genügest." — „Nein, nein; jetzt nicht; später, wir wollen sehen. Dieses Jahr nicht; das nächste Jahr" . . . — „Wie, das nächste Jahr? Aber, mein armer Freund, es wird dir im nächsten Jahre gerade so schwer fallen, wie in diesem. Warum aufschieben? Du weißt ja nicht, ob . . ." — „O ja; ich werde meine Ostern nächstes Jahr halten, dieses Jahr will ich nun einmal nicht." — Der Geistliche brachte es nicht dahin, ihn zu weitern Zugeständnissen zu bewegen, und ging äußerst betrübt über diese unglückliche Halsstarrigkeit hinweg.

Am andern Morgen begab er sich nach seiner Gewohnheit in das Krankenhaus, um einen andern Sträfling zu besuchen, der auch siebenzehn Jahre alt, wie der vorige, und vor fünf oder sechs Tagen versehen worden war. — Beim Durchschreiten des Saales erblickte er zu seinem Erstaunen den jungen Menschen, der Tages zuvor eine so schlimme Gesinnung an den Tag gelegt hatte, sehr blaß im Bette liegen. „Was ist dir begegnet?" fragte er ihn. „Gestern schienest du mir noch so frisch und gesund, und heute, mein Sohn, finde ich dich im Krankenhaus?" — Keine Antwort . . . Der Geistliche tritt näher. „Ei, mein Gott!" rief er aus, „da sieht's schlimm aus!" Und sogleich geht er hinaus, eine barmherzige Schwester und den Arzt zu rufen. Diese eilen herbei. „Sehet doch," sprach der Priester zu ihnen, „dieser junge Mensch liegt in Ohnmacht? Was fehlt ihm denn?" — „Es kann nichts von Bedeutung sein," erwiederte die Schwester; „er ist noch keine Stunde hier, er hatte einseitiges Kopfweh." — Der Arzt nähert sich dem Kranken. „Ach, mein Gott!" schrie er, „er athmet nicht mehr . . . Er ist todt!" . . . Welch' bestürzende Nachricht für den Priester! Er stand bei der Leiche des Unglücklichen und konnte kein einziges Wort

hervorbringen. Mit unsäglicher Beklemmung und Angst hielt er seine Augen auf diese blassen Lippen, auf diesen halbgeöffneten Mund geheftet, und er glaubte ihn noch sagen zu hören: „Das nächste Jahr" . . . Bereits war die Ewigkeit für ihn angebrochen, und dort sollte er kein nächstes Jahr haben. Diese Seele war schon gerichtet! Schmerzlich bewegt zog er sich zurück.

2. Ein entgegengesetztes Beispiel.

Jenem unglücklichen Jünglinge gegenüber lag der andere Kranke auf dem Schmerzens- und Sterbebett. Schon malten sich die Vorzeichen des Todes auf seinem Gesichte. „O mein Vater", sprach er mit schwacher Stimme, als er den braven Priester eintreten sah, „o mein Vater, wie fühle ich mich glücklich! Ich sterbe; ich komme zum lieben Gott! Seitdem ich die heiligen Sakramente empfangen, bin ich so zufrieden, so ruhig!" Und als ihm der Geistliche einige Hoffnung auf Wiedergenesung gab, antwortete er: „Sprechen sie mir nicht davon. Es ist besser für mich, wenn ich jetzt sterbe; sehen sie, ich bin gut vorbereitet . . . Ich liebe den lieben Gott . . . Wenn ich wieder gesund würde, könnte ich ihn vielleicht wieder beleidigen". Und an dem nämlichen Abend erschien diese, von der andern so verschiedene Seele ebenfalls vor ihrem Schöpfer und Herrn. — Am dritten Tage wurden die beiden Särge auf den Kirchhof gebracht, wo dasselbe Grab sie aufnahm. Wird wol am jüngsten Tage, wenn sie beide auferstehen werden, ihr Loos das gleiche sein? Ach! steht nicht zu befürchten, daß der Eine auf der Linken bei den Verworfenen, der Andere aber mit den Auserwählten zur Rechten des göttlichen Richters stehen wird? Und warum? Weil er die Gnade, die Gott ihm sowol als dem Andern anbot, nicht benützte. Ist dieses aber nicht seine eigene Schuld? (Sögur, Abendstunden 1. Bd, S. 327; s. Deharbe's kürzeres Handb.)

In den nun abgehandelten zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses, haben wir die vier letzten Dinge betrachtet: den Tod, das Gericht, den Himmel und die Hölle. Man heißt diese vier Dinge die letzten Dinge, weil sie den Menschen am Ende seiner irdischen Laufbahn erwarten. Die öftere Erinnerung an diese letzten Dinge nützt uns nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes, um uns vor der Sünde und sonach vor der ewigen Verdammniß zu bewahren. „In allen deinen Werken," sagt der heilige Geist (Sirach 7, 40.), „gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." Dieses war auch von jeher der Rath, den vom Geiste Gottes erleuchtete und beseelte Männer denjenigen zu geben pflegten, die sich ihrer Leitung anvertraut hatten. So sprach der große Pachomius zu seinen Jüngern: „Vor Allem lasset uns den Tag des Gerichtes vor Augen haben und jeden Augenblick von der Furcht ewiger Qual durchdrungen sein." Und der heilige Ambrosius ermahnt uns: „Steige oftmals im Geiste in dein Grab, damit du deine Augen von der Eitelkeit abwendest und dich hütest, Gott zu beleidigen! Durch dieses sehr einfache und leichte Mittel wirst du dir jeden Tag eine unsterbliche Krone im Himmel erwirken." Wie heilsam es für unser Seelenheil ist, oft an die vier letzten Dinge zu denken, mögen uns noch folgende Beispiele zeigen.

1. Der Bruder auf dem Berge Horeb.

Wir hatten, so erzählt uns der heilige Johannes Climacus, im Kloster auf dem Berge Horeb einen Bruder, der nach einem lauen und ungeregelten Leben schwer erkrankte und in einen besinnungslosen Zustand fiel. Als er sich wieder erholt hatte, verschloß er sein Pförtlein und lebte von nun an noch zwölf Jahre lang in strenger Einsamkeit und bei ärmlicher Nahrung. Nach Ablauf dieser Zeit erkrankte er vom Neuen. Da ließ er seine Thüre öffnen, und die Brüder versammelten sich bei seinem Sterbelager und baten ihn, ihnen zum Abschiede einige heilsame Worte zu sagen. Allein der Einsame begnügte sich mit diesen wenigen Worten: „Verzeihet, meine Brüder! Niemand, der des Todes und Gerichtes, des Himmels und der Hölle eingedenk ist, wird jemals im Stande sein, eine Sünde zu begehen!"

2. Memento mori.

Ein Mann von hohem Stande, der lange in großen Sünden dahin gelebt hatte, faßte endlich,

bewegt von der göttlichen Gnade, den Entschluß, sein böses Leben zu ändern, und sich zu bekehren. Er unternahm eine Wallfahrt nach Rom, um beim Papste selbst seine Beichte abzulegen. Der heilige Vater nahm ihn mit vieler Güte auf, hörte sein Sündenbekenntniß an, legte ihm dazu eine Buße auf und entließ ihn mit ernsten väterlichen Mahnworten in Frieden. Der Edelmann begab sich auf die Heimreise mit erleichtertem Gewissen, mit ruhigem, zufriedenem Gemüthe, und erfreut über die kleine Buße, die ihm aufgegeben worden war. Der heilige Vater hatte ihm nämlich einen kostbaren Ring geschenkt, worauf die Worte standen: „Memento mori!" das heißt, gedenke, daß du sterben mußt, indem er ihm zur Pflicht machte, diesen Ring sein Leben lang zu tragen und täglich wenigstens zweimal die darauf geschriebenen Worte zu lesen. Nachdem er einige Zeit diese Buße gewissenhaft verrichtet hatte, gelangte er zur Einsicht, mit welcher Weisheit sie für ihn gewählt und wie heilsam sie war. Je öfter er nämlich das Memento mori auf dem Ringe las und bedachte, desto ernster wurde sein Gemüth; der Gedanke an den Tod drang so mächtig in seine Seele, daß er endlich fast nichts Anderes zu denken vermochte. „O Thor!" sprach er zu sich selbst, „was scheuest du die bittere Arznei der Buße, da dir nichts so gewiß ist, als daß du sterben mußt! Wozu des Fleisches schonen, welches doch im Grabe vermodern wird? Wozu die Scham vor der Welt, da es sich um dein ewiges Wohl und Wehe handelt?" Nachdem er mit dem Gedanken an den Tod vertraut geworden, war ihm keine Buße mehr zu hart. Sein Wandel war höchst erbaulich und oft erzählte er von der Buße, die ihm der Papst aufgelegt und die ihm Anfangs so willkommen gewesen war, weil sie ihm so leicht geschienen, um auch Andere zu belehren, welche innere Kraft in dem Memento mori liege.

(Hüser's Lesebuch für kath. Volksschulen.)

3. Der Todtenkopf — als Spiegel.

Ein Prediger aus dem Orden des heiligen Franciscus wurde öfter von Paris aus zur Abhaltung von Fastenpredigten auf das Land geschickt. In dem Orte, wo er diese Sendung zu vollziehen hatte, lebte auch ein junges, putzsüchtiges Mädchen, das sich an seinen geistlichen Gesprächen zu erfreuen schien, und doch dabei ihr Herz an alle Eitelkeiten der Welt hing. Als einst der Prediger wieder nach Paris zurückkehrte, bat sie ihn, ihr im künftigen Jahre einen Spiegel mitzubringen. Der Pater versprach es ihr; geht und denkt: „Der will ich einen Spiegel vorhalten, der ihrer Eitelkeit wenig schmeicheln wird." Der Spiegel nun, den er dem Mädchen mitbrachte, war ein **Todtenkopf**, das schauerliche Ueberbleibsel von einem eben so thörichten Weltkinde, als die war, welche in diesem auserlesenen Spiegel sich beschauen sollte. „Da erkenne nun," sprach zu ihr der Pater, den Todtenkopf ihr vorhaltend, „wie eitel Alles ist auf dieser Welt! Dies waren die Augen, die so lüstern, so selbstgefällig umherblickten; dies die Ohren, die Nichts lieber, als Schmeicheleien hörten; dies der Mund, der so viele unnütze Worte sprach; was sind sie nun, diese Werkzeuge der Eitelkeit? Dieser ganze Kopf, wie stolz ist er einst getragen worden, und welch' ein elendes Ding ist er jetzt?!" — „Haltet ein, ehrwürdiger Pater!" sprach das tieferschütterte Mädchen, „es geht mir eiskalt durch alle Glieder!" — — Durchdrungen von der Richtigkeit der Dinge, die sie bisher für etwas Werthvolles gehalten hatte, ging sie in sich, reinigte sich durch eine Generalbeicht, und weihete ihr Herz von nun an nur dem Dienste Gottes. — Wie heilsam ist es also nicht, recht oft an die vier letzten Dinge zu denken!

(Mehler's Handbuch.)

4. Der Knochenmann.

An einem freundlichen Morgen des Herbstmonates wandelte ein weiser Vater mit seinen Knaben, Sigmund und Felix, hinunter in's Wiesenthal. — Der Weg führte sie am Kirchhofe vorüber, vor dessen Eingang das Bild des Todes zu sehen war, der die Sense in seiner Hand hielt. — Da fragte Sigmund: „Vater! sieht denn der Tod auch wirklich so aus, wie er hier abgemalt ist?" Darauf antwortete der Vater: „Der Tod, meine Kinder, kann nicht angeschaut werden; denn er ist kein Wesen, welches Dasein und Gestalt hat; sondern — die Scheidung der Seele vom Leibe — das ist der Tod." „Warum," sagte Felix, „wird er denn aber vorgestellt in dieser häßlichen Gestalt?" „Deswegen," erwiederte der Vater, „weil der Tod diese

häßliche Gestalt an uns Allen hervorbringt; denn aus jedem Menschengebilde wird einst so ein Knochenmann — im Schooße der Erde." — Während dieses Gespräches hatten sie die Wiese erreicht, welche noch prangte in ihrem herbstlichen Schmucke; denn es waren die Tage der letzten Heuernte noch nicht gekommen. — Jetzt fragte Sigmund noch einmal: „Vater! warum hält denn aber der Knochenmann die Sense in seiner Hand? — Da sprach der Vater: „Seht ihr die mancherlei Blumen der Wiese? Schön und herrlich stehen sie da — zum Ergötzen des Wanderers. Aber bald werden sie niedersinken unter der Sense des Mähers. — Sehet, dies ist auch aller Sterblichen Loos! Denn es steht geschrieben: „Wie Gras, so ist des Menschen Leben; er blüht und fällt wie Blumen auf der Flur." (Ps. 102.) „Darum, meine Kinder! bauet nicht auf euer blühendes Alter; sondern damit ihr wandelt in steter Unschuld vor Gott, so vergeßt nicht: „Auch den Jüngling, der da blüht in voller Kraft und Schönheit der Jugend, streckt nicht selten des Todes kalte Hand nieder, wie die Sense des Mähers die Blumen des Feldes zu Boden mäht."

(Schwäbl's Parabeln.)

Hier können benützt werden die Beispiele Seite 205 bis 206 und 269.

O Höllenabgrund, schließe dich
Vor den erschrock'nen Blicken,
Eh' Rauch und Dampf und Schwefel mich
Von Ferne schon ersticken. —
O Jesu Christe! Gottes Sohn!
Ergreife mich! ich schwanke schon.
Ach, Herr! durch dein vergoss'nes Blut,
Dein Lammesblut
Bewahr' mich vor der Höllenglut!

„Amen."

Wir schließen das apostolische Glaubensbekenntniß mit dem Worte „Amen," das heißt, „so ist es," oder „es geschehe!" So unbedeutend dieses Wörtchen zu sein scheint, so wird doch die Hauptsache dadurch ausgedrückt, denn wir bekräftigen damit, daß wir Alles fest glauben, was in den zwölf Glaubensartikeln enthalten ist, und daß wir nach diesem Glauben leben und sterben wollen. So oft wir den Glauben beten, sollen wir diesen Entschluß erneuern; wenn dann die ernste Stunde des Todes naht, so können wir getrost mit dem heiligen Paulus ausrufen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter." (Tim. 4, 7. 8.)



1. Der heilige Märtyrer Petrus aus dem Dominikanerorden.

Als dieser, später so heilige Märtyrer, in einem Alter von sieben Jahren die Schule besuchte, lernte er das apostolische Glaubensbekenntniß und prägte es tief seinem Gedächtniß und Herzen ein. Sein Oheim, welcher der manichäischen Ketzerei anhing, begegnete ihm eines Tages, als er von der Schule heimging und fragte ihn, was er denn gelernt habe? „Das apostolische Glaubensbekenntniß," antwortete der Knabe, und fing sogleich an, dasselbe zu beten. Der Oheim erzürnt, eine seinem Irrthume ganz entgegengesetzte Lehre zu hören, befahl ihm, zu schweigen; aber weder seine noch des Vaters Befehle und Drohungen konnten das Kind abhalten, das apostolische Glaubensbekenntniß oft zu wieder-

holen. Als Petrus später in den Orden des heiligen Dominikus getreten war, predigte er mit ebenso großer Unerschrockenheit und überzeugender Kraft dieses Glaubensbekenntniß, so daß viele Irrgläubige sich bekehrten, aber auch die hartnäckig Gebliebenen wegen dieser Verminderung ihrer Secte gegen den Heiligen in Wuth geriethen. Sie bestellten einen Meuchelmörder, der dem Heiligen in einem Walde zwischen Como und Mailand auflauerte und ihm einen tödtlichen Streich au'fs Haupt versetzte. Sterbend betete noch der heilige Petrus das apostolische Glaubensbekenntniß und schrieb sogar den Anfang desselben mit dem seiner Hauptwunde entströmenden Blute neben sich auf den Boden, und schloß mit diesem heldenmüthigen Glaubensbekenntnisse sein Leben. Lernen wir an dem Beispiele dieses Blutzeugen das apostolische Glaubensbekenntniß hochschätzen, es oftmals aber auch mit Aufmerksamkeit zu beten, um daran einen Schild zu haben gegen alle Versuchungen und Verführungen. Und wenn wir so von diesem Glaubensbekenntnisse den rechten Gebrauch gemacht haben im Leben, werden wir auch in der wichtigen und entscheidenden Stunde des Todes uns desselben zu unserm Heile bedienen.

(Schnorr.)

Nutzanwendung. Wie die Zeit, so die Ewigkeit; denn wie der Mensch lebt, so stirbt er; wie er stirbt, so bleibt er, Bewohner des Himmels oder der Hölle in Ewigkeit. Was nützt es dann dem Verdammten, eine Spanne Zeit in Reichthum und Pracht geschwelgt, seinen Lüsten gefröhnt zu haben? was nützt es ihm, von den Menschen mit Lobsprüchen überhäuft, gleichsam vergöttert worden zu sein? Ist er darum weniger das ärmste, verachtetste, leidenvollste Wesen? Wird darum seine Ewigkeit der Qual auch nur um Einen Augenblick abgekürzt werden? — Und was schadet es dem Seligen hienieden, an Allem Mangel gelitten zu haben, der Gegenstand des Spottes und Gelächters gewesen und selbst des Lebens unwürdig gehalten zu sein? Ist er darum minder reich durch den Besitz Gottes, minder geehrt durch den Antheil an dessen ewiger Herrlichkeit, minder glückselig durch die Theilnahme an der unendlichen Seligkeit des dreieinigen Gottes selbst? Wird darum seine Ewigkeit der Wonne minder lange dauern? Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden, ewigen Schaden leidet? was schadet es ihm, wenn er in diesem Leben Alles verliert, seine Seele aber rettet für die ganze Ewigkeit? O schreckliche Enttäuschung für den Sünder, o glücklicher Tausch für den Gerechten! Liebe Christen! bedenket es wohl, zumal, wenn die Versuchung im Herzen sich anmeldet, wenn sie den Flitterglanz eitler Güter vor euren Augen entfaltet, und voll Zudringlichkeit den honigbesäumten Becher sündiger Lust an eure Lippen hält. Was nützt es, ihn zu kosten? Was schadet es, denselben mit Ueberwindung eurer selbst zu verschmähen, mit Entrüstung zurückzustoßen? Augenblickliche Lust bringt ewige Qual; kurzes Leiden bringt ewige Freuden! Thorheit, namenlose Thorheit und Verblendung wäre es, um eines augenblicklichen schnöden Genusses willen die ewigen Himmelsfreuden zu verlieren und dagegen ewige Peinen einzutauschen. Wollet ihr in allen Fällen den wahren Werth des Irdischen erkennen, so stellet an euch selber die Frage: Was ist das im Vergleich mit den Gütern und Freuden der Ewigkeit? Wollet ihr den Schaden ermessen, den euch die Sünde zufügt; so bedenket ernstlich das bedeutungsvolle Wort: „Einmal verloren, ewig verloren!“ Thue ich diese Sünde und sterbe ich darin, wie ich es befürchten muß, so bin ich ein Raub der ewigen Flammen. — Gott bewahre uns Alle vor diesem erschrecklichen Unglücke durch das kostbare Blut Jesu Christi des Gekreuzigten, dem allein wir Alle die zuversichtliche Hoffnung unsers Heiles verdanken. Jesus allein, dem Urheber und Vollender unsers Glaubens, ihm der einzigen Stütze unserer Hoffnung, ihm dem Gegenstande unserer feurigsten Liebe, ihm der Fülle unserer dereinstigen Glückseligkeit, ihm „dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gott,

sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit: „Amen“. (1. Tim. 1. 17.)

(J. Deharbe's Katechismus II. S. 658.)

Was nützt der Glaube dir, o Christ!
Wenn nicht dein Herz gebessert ist?
Wenn dich die Eitelkeit der Welt
Mit ihrer Lust gefangen hält?

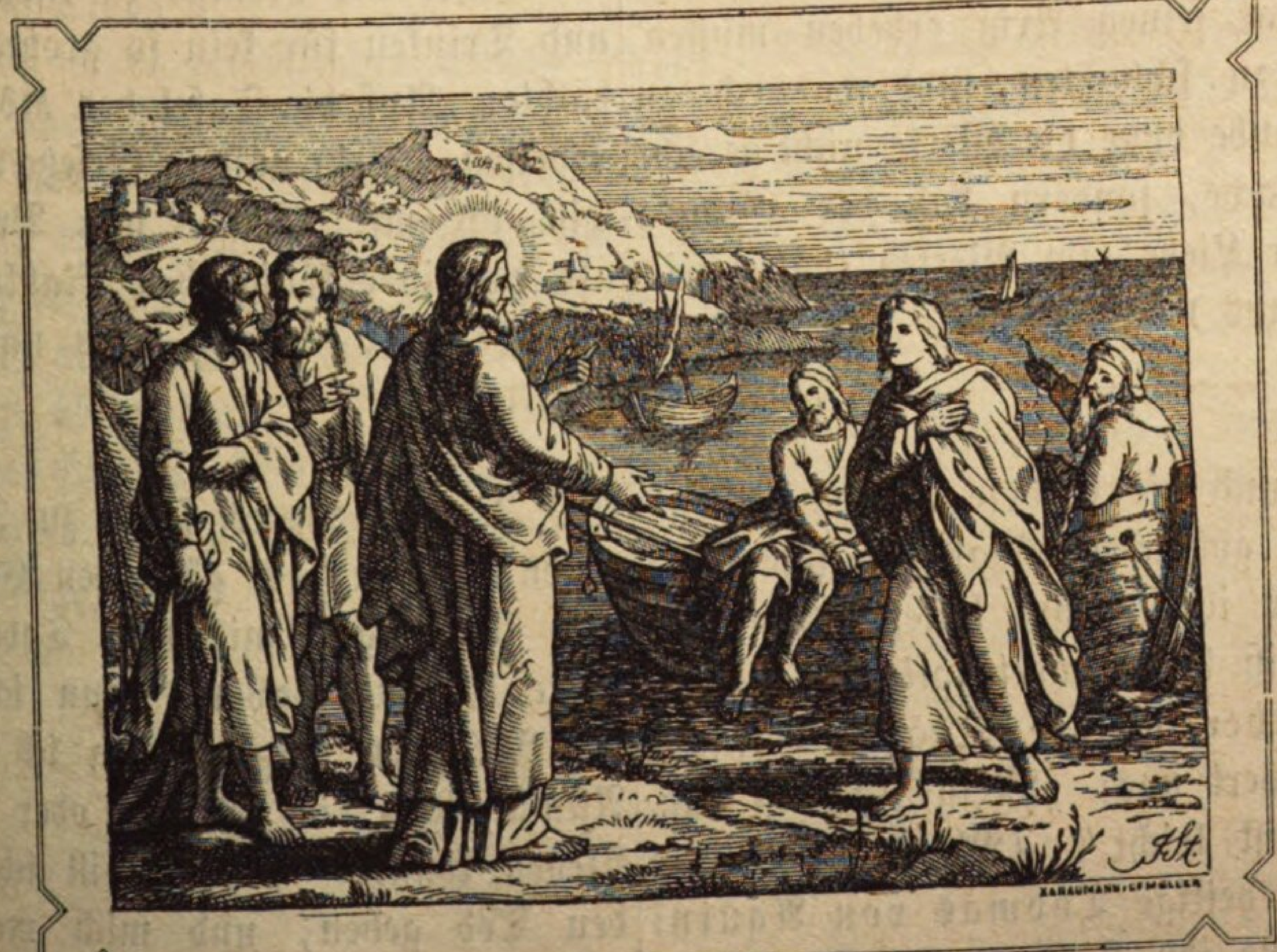
Was hilft es dir, ein Christ zu sein,
Wenn du nicht selig, fromm und rein
Zu wandeln dich bestrebest?
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt,
Dies ist es, was bei Christo gilt. —



Zweites Hauptstück.

Von den Geboten.

Um in den Himmel zu kommen, müssen wir Alles ohne Ausnahme glauben, was Gott geoffenbart hat; dies wurde uns in dem ersten Hauptstücke des Katechismus gelehrt. Zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist es aber nicht genug, daß wir Alles von Gott Geoffenbarte fest glauben, wir müssen auch die von ihm gegebenen **Gebote halten.** Die genaue und willige Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche ist jene **enge Pforte,** durch welche allein wir in das Himmelreich eingehen können. Denn als jener reiche Jüngling den göttlichen Heiland fragte: „Guter Lehrer! was soll ich denn thun, damit ich das ewige Leben erlange?“ gab er ihm zur Antwort: „**Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.**“ (Matth. 19, 17.) Und ein anderes Mal sagte er: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, **sondern wer den Willen meines Vaters thut,** der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. (Matth. 7. 21.)



Welcher Mensch wünscht nicht, nach diesem mühe- und leidensvollen Erdenleben einst in den Ort ewiger Seligkeit eingehen zu können! Die treue Haltung der Gebote sichert uns den Himmel, der da ist der Ort jener ewigen Seligkeit. Darum wollen wir stets willig und genau die göttlichen Gebote befolgen, die uns in diesem zweiten Hauptstücke erklärt werden, und uns als treue Diener Gottes beweisen. Dann wird der göttliche Richter einst auch uns

zurufen: „Wohlan, ihr getreuen Diener! Ihr waret in Wenigem getreu, ich will euch über Vieles setzen. Gehet ein in die Freude eures Herrn!" (Matth. 25, 21 und 23.)

Der heilige Makarius.

Ein Bruder fragte den Abt Makarius, worin denn die Vollkommenheit bestehe? Der Greis antwortete: „Der Mensch ist noch weit von der Vollkommenheit, so lange ihm innere und äußere Demuth gebricht, so lange er noch auf sich selbst viel hält, und nicht in seiner Demuth sich unter alle Geschöpfe erniedrigen kann. Er ist noch ferne von der Vollkommenheit, so lange er Andere, nicht sich selbst richtet, so lange er nicht Schmach ertragen kann, und alle Bosheit aus seinem Herzen zu verbannen sucht. Er ist ferne von der Vollkommenheit, so lange er nicht sich Gewalt anthut, den göttlichen Geboten getreu auch langmüthig, freundlich, liebevoll, züchtig und mäßig zu sein; denn es steht geschrieben: „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Joh. 14, 21.) Und: „Nur die Gewalt brauchen, reißen das Himmelreich an sich." (Chr. v. Schmid.)

Gleichniß. „Es ist keineswegs genug, die Grundfeste des Glaubens zu haben, wenn man auf dieser Feste nicht auch die guten Werke aufführt. Schon Abraham hat seinen Arm erheben müssen, um seinen Sohn zu schlachten, und dadurch zu zeigen, daß der Glaube ohne die Werke nicht gerecht und gottgefällig mache, sondern daß der Glaube lebendig und in der Liebe (im Werke) thätig sein müsse." (Hieronymus.)

Können wir auch die Gebote Gottes halten? Ja, mit Hilfe der göttlichen Gnade, welche Gott Keinem versagt, der ihn darum bittet. Gott der Herr legt uns gewiß keine unerträgliche Last auf, da er uns nicht über unsere Kräfte versucht. Und er selbst versichert uns: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11. 30.) Daher sagt auch der heilige Thomas von Aquin: „Gleichwie die Sonne ihr Licht über Alle ergießt, und nur diejenigen desselben beraubt werden, die freiwillig die Augen schließen, so theilt Gott Allen zur Beobachtung der Gebote seine Gnade mit, und man verliert sie nur in dem Maße, als man sie nicht gebrauchen, will." (St. Thom. in Ep. ad Hebr. 12.) Darum wird Gott auch die Uebertretung seiner Gebote mit der ewigen Pein bestrafen; denn „jener Knecht, welcher den Willen seines Herrn gekannt und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Schläge bekommen." (Luk. 12, 47.)

Daß die Befolgung der göttlichen Gebote für uns nicht unmöglich sei, lehren uns auch die Beispiele vieler frommen Männer des alten Bundes, welche, wie die heilige Schrift erzählt, die Gebote des Herrn mit unerschütterlicher Treue befolgt haben.

Biblische Beispiele.

1. Tobias hielt alle Gebote Gottes getreu, und ermahnte auch seinen Sohn: „Dein Leben lang habe Gott im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde willigest, und etwas thuest, das gegen die Gebote Gottes ist." (Job 4, 6.)

2. Daniel hatte schon in seiner Jugend an dem Gehorsame gegen Gott seine größte Lust; er sah, als er mit den übrigen israelitischen Knaben von königlicher und fürstlicher Abkunft täglich von der Tafel des Königs zu essen bekam, gutes Essen und Trinken für kein so großes Glück an; sondern dachte: „Auf die Tafel des Königs kommen allerlei Speisen, die in unserm Gesetze verboten sind. Lieber will ich mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, als bei einer königlichen Mahlzeit mich der Gefahr aussetzen, das Gesetz auch nur im geringsten zu übertreten."

3. Eleazarus sagte zu Jenen, die ihn verleiten wollten, die göttlichen Gebote zu übertreten, und ihm sogar mit dem Tode droheten: „Was hätte ich auch davon, wenn ich jetzt den Strafen der Menschen entginge, da ich doch der Hand des Allmächtigen, ich sei todt oder lebendig, nicht entfliehen könnte? Daher will ich als ein Mann in den Tod gehen, und mich meines hohen Alters würdig betragen, und der Jugend ein kräftiges Beispiel zurücklassen, für Gottes herrliche, heilige Gesetze willig und muthig zu sterben, wie ich."

4. Der Priester Mathatias sprach zu den Abgeordneten des Königs Antiochus, welche ihn bereden wollten, von dem wahren Gott abzufallen: „Wenn gleich alle Völker dem Könige Antiochus gehorchten, und von ihrem väterlichen Gesetze abfielen, so wollen doch ich und meine Söhne und Verwandten dem Gesetze unserer Väter getreu bleiben. Davor bewahre uns Gott, daß wir von Gottes Geboten und Anordnungen abfielen." (1. Mak. 2, 19—21.)

(Andere Beispiele: die sieben Machabäischen Brüder, Joseph, David 2c.)

5. Von Zacharias und Elisabeth sagt die heilige Schrift: „Beide waren gerecht vor Gott, hielten alle Gebote Gottes, befolgten alle seine Anordnungen, und ihr Leben war daher ohne allen Tadel!" (Luk. 1, 6.)

Wie der göttliche Heiland, als er hier auf Erden wanderte; die Gebote seines himmlischen Vaters befolgte, haben wir schon im ersten Hauptstücke gesehen; ebenso sind dort schon viele Beispiele der Heiligen aufgestellt, welche die Gebote Gottes auf's bereitwilligste befolgten, und lieber alle Todesqual zu leiden bereit waren, als dieselben auch nur in dem geringsten Stücke zu übertreten. Beispiele sind alle Heiligen, so viele der Himmel zählt, und insbesondere alle heiligen Märtyrer. Zum Beispiele der heilige Laurentius, die heilige Agnes u. s. w.

6. Der heilige Canutus.

Der heilige Canutus war König von Dänemark, und erfüllte treu die Gebote Gottes. Schon von Jugend auf weihte er sich mit besonderer Sorgfalt dem Dienste Gottes. Er verabscheute Alles, was die Unschuld und Reinheit des Herzens verletzen konnte. Die Lehre Jesu Christi liebte er mit ganzer Seele. Als König suchte er den christlichen Glauben überall zu verbreiten. Er ehrte die Priester und schützte die Kirche in ihren Rechten. Den Armen war er ein liebreicher Vater, linderte durch reichliche Almosen ihre Noth, und ließ Spitäler errichten. Er betete viel, kniete oft Stunden lang vor dem Allerheiligsten. Besonders verehrte er die heiligste Jungfrau. Das Wohl seiner Unterthanen beförderte er auf alle Weise. Den Richtern seines Reiches schärfte er nachdrücklich ein, sie sollten Jedem zu seinem Rechte helfen und besonders die Wittwen und Waisen beschützen. Im Jahre 1086 starb er den Martyrertod, und betete sterbend noch zu Gott: „O Herr, ich opfere dir mit Freuden mein Leben auf; denn ich sterbe für die Beschützung deiner Ehre und deiner wahren Kirche." (Schnorr.)



Laß deine heiligen Gesetze
Mir immer gegenwärtig sein;
Laß mich, daß ich sie nicht verletze,
Dich, den Allwissenden, stets scheu'n.
Dein Joch ist sanft, leicht ist die Last,
Die du uns auferlegest hast.

Von dem Hauptgebote.

Bevor wir auf die Erklärung der einzelnen Gebote Gottes näher eingehen, wollen wir zuerst das größte und erste unter allen Geboten hinstellen und erläutern, in welchem alle übrigen Gebote wie im Keime enthalten sind, nämlich das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten: „Du sollst deinen Herrn lieben über Alles, deinen Nächsten aber wie dich selbst."

Jesus und der Gesetzlehrer.

Ein Lehrer des jüdischen Gesetzes kam zu Jesus und befragte ihn: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Hierauf antwortete Jesus und sprach: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dies ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22,35—40.)

§. 1. Von der Liebe Gottes.

Der erste Theil des Hauptgebotes handelt von der Liebe Gottes, weil nur Gott allein der höchste Gegenstand unserer Liebe ist und sein soll. Die Liebe Gottes ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir uns ihm, dem höchsten Gut vom Herzen hingeben, um durch Erfüllung seines Willens ihm zu gefallen, und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen.



Beispiele.

1. Die wahre Gottesliebe.

Wer zur wahren Erkenntniß Gottes gelangt ist, der kann nicht anders, der muß Gott lieben schon wegen seiner selbst; denn er erkennt in ihm die höchste Weisheit und Liebe, die höchste Schönheit und Vollkommenheit und wird dadurch zur Liebe hingezogen. Wir sehen dieses unter Andern an dem großen Augustinus. Er gesteht dies selbst ein in seinen Bekenntnissen, wo er sagt: „Ich bewunderte das schimmernde Sonnenlicht, die Fruchtbarkeit der Erde, den weiten Umfang des Meeres, die Reize der irdischen Schönheiten, die Herrlichkeit der Könige, die Macht der Fürsten, die Beredtsamkeit der Redner, den Scharfsinn der Weltweisen: alsbald aber kehrte ich in mich zurück und betrachtete meinen Gott und sprach: Nichts von allem diesem ist meinem Gott gleich; er hat unendlich mehr und erhabnere Eigenschaften, die mein Herz entzücken und meine Wünsche erfüllen können." Und ergriffen von der Flamme der göttlichen Liebe, ruft er dann aus: „O du ewig alte und ewig neue Schönheit! warum hab' ich dich doch so spät geliebt?"

2. Der heilige Philippus Neri.

Dieser Heilige glühte stets vor innigster Liebe zu Gott. Er sagte oft: „Wie ist es doch möglich, daß, wer an Gott glaubt, etwas Anderes lieben kann, als Gott!" — Und fühlte er hie und da, daß seine Liebe zu Gott etwas erkalte, dann klagte er: „O mein Gott! du bist so liebenswürdig und befiehlst mir, dich zu lieben. Warum hast du mir nur ein Herz gegeben, und dazu noch ein so kleines?"

3. Der heilige Franciscus Xaverius,

der Apostel der Indianer, entbrannte nicht selten von einem solchen Liebesfeuer gegen Gott, daß er, um sich Kühlung zu verschaffen, das Kleid aufmachte und zu Gott emporrief: „Genug der Seligkeit! Herr! genug!"

4. Der heilige Franciscus von Assisi,

mit dem seraphischen Herzen, wiederholte in einer Nacht unaufhörlich bis zur Morgenstunde den Liebesseufzer: „Mein Gott und mein Alles!"

(Hungari.)

5. Der heilige Hugo.

Als der heilige Hugo, Bischof zu Grenoble, auf dem Todbette lag, bat er Alle, welche zu ihm kamen, sie möchten seiner im Gebete eingedenk sein. Der Bischof Gaufred von Carnot fragte ihn, um was er für ihn bitten sollte. Da gab er ihm zur Antwort: „Daß Gott das Irdische in mir vertilge, und die Liebe zu ihm entflamme."

(Repert. v. Schmid.)

6. Der Pfarrer von Ars.

Dieser seeleneifrige Priester lebte noch vor Kurzem in dem Dörfchen Ars, einige Meilen von Lyon. Das Dörfchen besteht aus Lehmhütten. Der Pfarrer stand täglich, nachdem er zwei Stunden geschlafen hatte, um Mitternacht auf, und ging in den Beichtstuhl, wo ihn schon Viele erwarteten. Es war eine eigene Stellwagenfahrt von Lyon aus eingerichtet, um die Pilger nach Ars zu führen. Um sechs Uhr las er die heilige Messe und empfing dann in der Sakristei diejenigen, welche ihn zu sprechen wünschten oder Rosenkränze und Medaillen segnen lassen wollten. Seine Predigten waren in der Weise: „Kindlein, liebet einander," wie der Evangelist Johannes zu predigen pflegte. Er sprach meist von der Seligkeit der Liebe zu Gott, wobei er oft die Worte wiederholte: „O wie süß ist es, Gott zu lieben!" jedesmal unter einem Strom von Thränen; ebenso, wenn er von dem Leiden des Heilandes und unserer Pflicht, ihn wieder zu lieben, predigte. Er mußte dann oft vor Weinen einhalten, und kein Auge in der Kirche blieb trocken. Sein Aeußeres war höchst merkwürdig; ein wahres Bild des Todes, sehr bejahrt und mit eingefallenen Wangen; aber sein Blick ganz überirdisch.

(Daselbst.)

Gleichniß. Die Sonnenblume folgt nicht nur am heitern, sondern auch am trüben Tage der Sonne; sie wendet sich beim Aufgange der Sonne gen Morgen, und beim Untergange derselben gen Abend. Eine so große Liebe trägt diese Blume zum Gestirne, sagt der große Naturforscher Plinius, daß sie auch am neblichten Tage mit der Sonne sich umwendet. — So soll auch unsere Liebe sich wenden zu Gott, der Sonne der Gerechtigkeit; im Glück wie im Unglück, in heitern wie in trüben Tagen muß er der einzige und höchste Gegenstand unserer Liebe, unsers Trostes und unserer Beseligung sein.

Von den Eigenschaften der Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes muß folgende Eigenschaften haben: sie muß 1. übernatürlich, 2. über Alles gehen, und 3. wirksam sein. Diese drei Eigenschaften muß unsere Liebe zu Gott unter jeder Bedingung haben, damit sie uns zum Heile gereiche und heilsam sei.

I. Die Liebe Gottes muß übernatürlich sein, das heißt, wir müssen mittelst der Gnade Gott lieben, wie er nicht blos durch die Vernunft, sondern vielmehr durch den Glauben von uns erkannt wird. „Denn der Endzweck des Gebotes ist Liebe . . . aus unverfälschtem Glauben." (1. Tim. 1, 5.) Durch den Glauben erkennen wir Gott nicht blos als den Urheber der Welt und den Spender aller natürlichen Güter, was auch die Vernunft zu erkennen vermöchte, sondern auch als den Urheber und Spender aller übernatürlichen Gnaden und Wohlthaten: als den barmherzigsten Vater, welcher uns an Kindesstatt gnädigst angenommen und seinen einzigen vielgeliebten Sohn hingegeben hat, um uns zu erlösen, zu heiligen und einst im Reiche seiner Herrlichkeit ewig glücklich zu machen.

Beispiele.

1. Die übernatürliche Liebe Gottes ist die höchste Tugend.

Einem alten Einsiedler der Wüste erschien, wie man erzählt, einmal zu Nacht — hell und glänzend in Gestalt eines Engels — der böse Feind und sprach zu ihm: „Ich bin von Gott gesandt, dir ein Geheimniß zu offenbaren. Wisse also: Dein

jüngerer Mitbruder, den du für fromm hältst, ist ein Kind der Verdammniß. All' sein Beten und Betrachten, Wachen und Fasten ist vergebens; er gehört unter die Zahl der Verworfenen." Der fromme Greis, der den Betrug nicht merkte, wurde sehr bestürzt, und so oft er von nun an diesem Bruder begegnete, brach er in Thränen aus, und weinte bitterlich. Der junge Bruder fragte ihn wiederholt, warum er denn so betrübt sei, und ließ nicht nach mit Bitten, bis der alte Mann die betrübende Erscheinung mit nassen Augen erzählte.



Der Jünger gerieth über diese Nachricht nicht in Verwirrung; sondern sprach ruhig: „Gott mache es mit mir nach seinem heiligen Wohlgefallen. Ich diene ihm, nicht einzig um der Herrlichkeit und Freude des Himmels theilhaftig zu werden, sondern besonders wegen der großen Liebe, mit der er seinen geliebten Sohn für uns hingegeben hat, und wegen jener Liebe, mit welcher Christus, der Sohn Gottes, so Vieles für mich gelitten, und sein Leben am Kreuze zum Opfer dargebracht hat. Will Gott mich einmal zu sich in den Himmel nehmen, so sei er dafür gelobt und gebenedeit; würde er mich aber auch in die Hölle verstoßen, so wäre sein Urtheil gerecht, und ich würde nicht aufhören, ihn zu lieben." In der folgenden Nacht erschien dem Greise ein wahrer Engel des Lichtes, entdeckte ihm den Betrug des Satans, und sprach zu ihm: „Eine solche Liebe, wie dieser Jüngling sie hat, ist in Gottes Augen das Wohlgefälligste und Verdienstlichste; Alles, was du dein ganzes Leben hindurch in dieser Wüste Gutes gethan hast, oder dieser Jüngling noch thun wird, war nichts ohne Liebe. Nur Liebe gibt jedem guten Werke seinen Werth; die Seele und das Leben aller Tugend ist einzig die Liebe." (Blumen der Wüste.)

2. Der Martertod des heiligen Arkadius.

Der heilige Arkadius sollte den Götzen opfern, und es wurden ihm die härtesten Strafen angedroht, wenn er nicht gehorche. Er entgegnete dem heidnischen Beamten: „Meinst du, daß die Diener Gottes aus Furcht, ihr Leben zu verlieren, sich schrecken und zur Abgötterei verleiten lassen? Christus ist unser Leben und Sterben unser Gewinn. Ersinne alle Marter, du bist noch nicht im Stande, uns vom wahren Glauben abwendig zu machen." Erzürnt darüber, ließ ihm der Richter einen Finger um den andern abschneiden, dann wurden ihm die beiden Hände und Arme und Füße, Glied für Glied abgehauen. In diesem seinem fürchterlichen Leiden lobte und verherrlichte Arkadius Gott und rief den umstehenden Heiden zu: „Lernet aus diesem grausamen Schauspiele, daß alle Peinigungen nichts wider Den vermögen, der eine ewige Krone vor Augen hat. Lasset ab von eurem Götzendienste, denn eure Götzen sind keine Götter. Es ist nur Ein Gott, für den ich leide und sterbe. Er allein tröstet und stärket mich, daß ich das zu leiden vermag. Für ihn sterben ist Leben, und für ihn leiden ist Freude." (Schnor.)

So liebten die Heiligen auf übernatürliche Weise, und waren stets bereit, die schrecklichsten Martern für Gott zu leiden.

II. Die Liebe Gottes muß über Alles gehen, das heißt, wir müssen Gott mehr lieben als alles Andere, so daß wir eher Alles verlieren, als uns durch die Sünde von ihm trennen wollen. „Weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . . . noch irgend ein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes." So sprach der von glühender Liebe zu Gott beseelte

Weltapostel Paulus. (Röm. 8, 38—39.) Die Stufe der Liebe, wodurch wir eher Alles verlieren, als eine schwere Sünde begehen wollen, ist zum Seelenheile unumgänglich nothwendig, aber nicht die höchste Stufe; denn höher ist sie, wenn wir nicht nur keine schwere, sondern auch nicht die geringste Sünde begehen wollen, und noch höher, wenn wir allezeit das Vollkommenste und Gottgefälligste zu thun uns vornehmen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der egyptische Joseph wollte lieber in den Kerker wandern, als seinen lieben Gott beleidigen.

2. Susanna wollte lieber unschuldig zum Tode verurtheilt werden, als wider Gottes Gebot handeln.

3. Die drei Gefährten Daniels zogen es vor, lieber eines qualvollen Martertodes im brennenden Ofen zu sterben, als durch Anbetung der goldenen Bildsäule gegen den wahren Gott sich zu versündigen.

4. Der Greis Eleazar erduldete Gott zu Liebe die grausamste Marter, um bis an's Ende untadelhaft im Dienste Gottes auszuharren, und auch nicht einmal den Schein des Bösen auf sich zu ziehen. Ebenso bewundernswürdig ist auch die Größe der Liebe zu Gott in den sieben machabäischen Brüdern und ihrer Mutter, die alle des grausamsten Martertodes starben. (2. Machab. 6.)

Auch im neuen Testamente begegnen uns viele tausend Helden der göttlichen Liebe, besonders in den Aposteln und andern Märtyrern für das Christenthum. Hier nur folgende Beispiele.

5. Herr, wo gehst du hin?

(Eine Legende.)

Als der gottlose Kaiser Nero die erste Christenverfolgung zu Rom anordnete, war der heilige Apostel Petrus von Begierde entflammt, um Jesu Christi willen zu leiden und zu sterben. Wirklich wurde er zum Martertode auserseheṅ, aber nun wurde die christliche Gemeinde sehr bekümmert, und fürchtete, ihren Oberhirten zu verlieren. „O rette dich schnell durch die Flucht!" riefen ihm viele zu, „die Kirche bedarf deiner, besonders in dieser stürmischen Zeit." — Petrus gab ihren Vorstellungen Gehör, und suchte sein Heil in der Flucht. Als er aber Nachts zum Thore hinauseilte, sieh! da sah er den göttlichen Heiland, von der schweren Kreuzeslast darnieder gebeugt, den Berg heraufkommen. Zitternd vor Schrecken fragte Petrus seinen göttlichen Heiland und Meister: „Herr, wo gehst du hin?" „Zum Kreuzestode," war die Antwort des göttlichen Heilandes, „weil meine Schüler für mich nicht den Kreuzes-



tod sterben wollen, so gehe ich hin, um mich nochmal kreuzigen zu lassen für jene, die du verlassen hast." So sprach der Heiland und verschwand. Petrus kehrte zurück, predigte das Evangelium, bekehrte noch Viele zum Christenthume, und starb mit Freuden für seinen göttlichen Lehrer den schmählichen Tod am Kreuze.

Noch heute kann man an der Straße nach Ostia zum Andenken an diese Begebenheit eine Kapelle sehen, welche den Namen führt: „Domine, quo vadis?" — „Herr, wo gehst du hin?" (Repert. v. Schmid, fortgesetzt v. Schwarz.)

6. Der abgenommene Fuß.

Der ehrwürdige Pfarrer von Seeg, Joh. Mich. Fenneberg, predigte einst am Gedächtnißtage des heiligen Wolfgang von der Geduld der Heiligen. Als er nach Hause ritt, stürzte sein Pferd, er brach den Fuß und mußte schreckliche Schmerzen und Todesangst ausstehen. Man mußte ihm den Fuß abnehmen. Was der gute Mann dabei gelitten haben mag, läßt sich besser nachfühlen, als schreiben. Kalter Schweiß bedeckte ihn, und der größte Schmerz prägte sich in seinen Gesichtszügen aus; allein er klagte nicht. „Man kann, ohne Fuß, auch Gott lieben! sprach er, und predigte während all' dieser Leiden mit seinem verstümmelten Fuße kräftiger durch sein Beispiel jenes, was er mit Worten gelehrt — Gottesliebe und Geduld. (J. M. Sailer.)

III. Die Liebe Gottes muß wirksam sein, das ist sie, wenn wir thun, was Gott wohlgefällig ist; das heißt, wenn wir seine Gebote halten. „Darin," so schreibt der heilige Johannes (1. 5, 3.) „darin besteht die Liebe gegen Gott, daß wir seine Gebote halten;" und Christus selbst sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Joh. 14, 21.)

Beispiele.

1. Der gottselige Bruder Klaus.

Der fromme Einsiedler Nikolaus von der Flue wandelte einst in heilige Gedanken vertieft, auf seiner Flur auf und ab. Da hörte er plötzlich himmlische Töne. Als er aufsah, stand ein ehrwürdiger Greis vor ihm, und sang überaus lieblich und wunderbar, bald mit einer bald mit drei Stimmen. Nikolaus war ganz entzückt. Dann näherte sich ihm der Greis, und begehrte ein Almosen. Freundlich erfüllte Nikolaus seine Bitte. Der ehrwürdige Alte dankte, und verschwand. Sehnsuchtsvoll breitete Nikolaus seine Arme zu Gott mit dem Rufe: „Du willst also nicht das Meinige; du willst mich selbst!" Gerührt durch diese Erscheinung verließ Nikolaus Weib und Kinder und Alles, was er hatte, und wurde ein Einsiedler, um nur Gott zu leben, und sich seinem Dienste zu weihen. (Seine Lebensbeschreibung von G. Siegrist.)



2. Der feste Entschluß.

Als der heilige Aloysius in den Orden der Gesellschaft Jesu eintreten wollte, ersuchte sein Vater, der dieses nicht gern sah, mehrere angesehene Männer, seinen Sohn dem geistlichen Stande abgeneigt zu machen, oder doch ihn zu bereden, daß er nicht in den Jesuitenorden trete, da er in diesem Orden in Folge eines besondern Gelübdes nie zu hohen kirchlichen Würden gelangen könne. Allein der standhafte Jüngling gab auf solche Vorstellungen zur Antwort: „Ich habe mir fest vorgenommen, hier auf Erden alle meine Würden in Gott zu suchen, und außer ihm nichts zu besitzen."

3. Das Opfer der Liebe oder: das arme Waisenmädchen.

Anna verlor im zwölften Jahre beide Eltern durch den Tod; die Eltern hatten ihr nicht das mindeste Vermögen hinterlassen, und das arme Waisenkind mußte also einer traurigen Zukunft entgegensehen. Da war nun ein reicher Bürger, der selbst keine Kinder hatte. Dieser nahm Anna zu sich und versprach sogar, sie zur Erbin seines bedeutenden Vermögens einzusetzen. — Nichts konnte für Anna in ihrer traurigen Lage angenehmer und willkommener sein, als eben dieses. Der reiche Mann behandelte sie sehr liebevoll und ließ es ihr an keiner Bequemlichkeit fehlen. Anna wuchs heran und wurde ein ansehnliches geschicktes Mädchen. Als sie einige Jahre aus der Schule entlassen war, merkte sie aber, daß ihr Pflegvater allerlei Anspielungen machte, sie zu einer abscheulichen Sünde zu verleiten. Sie wich ihm zwar überall aus und mied besonders jede Gelegenheit, mit ihm allein zu sein. Der alte Sünder wurde aber immer zudringlicher; er ließ zuletzt seine Absicht ziemlich deutlich merken. Er nahm zu jeder ihm bekannten List, besonders zu Versprechungen seine Zuflucht, aber Anna hatte zum Glück in der Schule gelernt, daß man Gott mehr lieben müsse, als alle Schätze der Welt, und gab deshalb den Lockungen ihres Wohlthäters nicht im Mindesten Gehör. Als nun Versprechungen bei Anna nicht fruchten wollten, ergriff der Alte ein anderes Mittel, wovon er sich bessern Erfolg versprach, nämlich er drohte, sie sofort zu entlassen, und ihr vorher alle Geschenke und Kleidungsstücke, die er ihr gegeben hatte, wieder zu nehmen, und sie nackt, wie sie gekommen, wieder in die Welt zu stoßen und ihrem Elende Preis zu geben, wenn sie nicht seinen Willen thuen wolle. — Das war für die arme Anna eine harte Bedingung. — Manches Mädchen wäre an ihrer Stelle vielleicht wankend geworden und hätte eingewilligt in die Forderung des Alten; aber Anna dachte an die Worte unsers Heilandes: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet." (Matth. 16, 26.) Sie entschloß sich, nicht in die Sünde zu willigen, gab ihrem Pflegeherrn alle schon erhaltenen Geschenke zurück mit den Worten: „Ich bin jetzt freilich wieder so arm wie vor einigen Jahren bei dem Tode meiner Eltern; wer weiß, welches Elend meiner harrt, aber deshalb darf ich doch meine Unschuld den zeitlichen Gütern nicht aufopfern. Ich hätte ja keine Liebe zu Gott, und die Liebe Gottes soll uns doch über Alles gehen, dieser Liebe muß man gern Alles, und wenn es das Leben wäre, zum Opfer bringen." (Haustadt.)

Dieses edle Mädchen gab gern ihre zeitliche Glückseligkeit hin, um Gott nicht zu beleidigen. Wie angenehm wird dem lieben Gott dieses Opfer der Liebe gewesen sein!

Die Beweggründe der Liebe Gottes sind folgende drei. Wir sollen Gott lieben

1. weil er das höchste, vollkommenste Gut ist. „Niemand ist gut, als Gott allein." (Matth. 19, 17.) „Wer Gott nicht liebt, der kennt ihn nicht." (1. Joh. 4, 8.)

Die Beweggründe des heiligen Augustinus zur Liebe Gottes.

Der heilige Augustinus ermunterte sich oft zur Liebe Gottes, indem er also zu seiner Seele sprach: „Was könnte dir in der Welt gefallen, so daß es einen Anspruch auf deine Liebe haben könnte? Von allen Seiten siehst du Himmel und Erde; aber wenn du, sei es im Himmel oder auf der Erde, je Dinge findest, die deiner Liebe würdig sind, welcher Liebe ist alsdann Der nicht würdig, der diese Dinge, die du liebst, gemacht hat? Frage diese Dinge, die dir gefallen, wer ihr Urheber sei, und liebe den Meister, dessen Werk du bewunderst! Liebe nicht das Geschöpf, das unvollkommene, so daß du darüber den Schöpfer, das höchste vollkommenste Gut vergessest! O mein Gott! du bist würdig, unendlichmal mehr geliebt zu werden, als Alles, was auf Erden und im Himmel ist! Ich verzichte auf alles Vergängliche aus Furcht, deine Liebe zu verlieren!"

2. Weil Gott uns zuerst geliebt, und uns unzählige Wohlthaten an Leib und Seele erwiesen hat. „Lasset uns ihn lieben," ruft der

Jünger der Liebe (Joh. 1, 4. 19.) uns zu, „weil er uns zuerst geliebt hat." Und der Heiland selbst sagt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 16.)

Beispiele.

1. Die heilige Magdalena von Pazzis.

Wenn die heilige Maria Magdalena von Pazzis die Liebe des leidenden und sterbenden Erlösers betrachtete, gerieth sie oft in eine Art Verzückung und ergriffen von der himmlischen Liebesflamme rief sie aus: „O Gott der Liebe! O Gott der Liebe! Die Liebe, mein Jesus, die du zu den Menschen hast, ist allzugroß." — Eines Tages nahm sie ein Bild des Gekreuzigten und lief damit durch das Kloster, ausrufend: „O Liebe! o Liebe! Ich werde nie aufhören, dich o Gott! die Liebe zu nennen." Dann wandte sie sich zu ihren Mitschwestern und sprach: Wisset ihr nicht, theure Schwestern, daß mein Jesus nichts Anders ist, als Liebe? O möchte die ganze Welt meine Stimme hören, auf daß von Allen die Liebe Jesu erkannt und geliebt würde. (Ihr Leben.)



2. Aegidius und der Weltmensch.

Aegidius, der Gefährte des heiligen Franciscus, suchte einen Weltmenschen zur Liebe Gottes zu entflammen, indem er ihn zu einem Unglücklichen führte, der weder Augen noch Hände hatte. Er fragte diesen: „Wenn es einen Menschen auf der Welt gäbe, der dir Augen und Hände wieder geben könnte, würdest du ihn lieben?" „Mehr als das," entgegnete der Unglückliche, „ich würde die härtesten Sclavendienste für ihn verrichten." — Nun wandte sich Aegidius zu dem Weltmenschen und sagte: „Dir hat Einer alle Glieder gegeben und außerdem noch unzählig viel Gutes — was solltest du Dem thun? Solltest du ihn nicht über Alles lieben, und ihm Leib und Seele schenken? Und ach, du bist so kalt und lieblos gegen deinen Gott und Wohlthäter!" (Mehler's Handbuch.)

3. **Weil Gott uns befiehlt, ihn zu lieben, und uns zum Lohne die ewige Seligkeit verspricht.** Gott weiß wol, welch tiefen, hinreißenden Eindruck die vor unsern Augen liegenden irdischen Dinge auf uns zu machen pflegen; er weiß, wie häufig und gefährlich die Versuchung ist, die gegenwärtigen Sinnengüter den unsichtbaren himmlischen Gütern vorzuziehen. Darum wollte er uns dadurch zu Hilfe kommen, daß er uns ein ausdrückliches Gebot gab, dasjenige zu thun, wozu Vernunft und Glaube ohnehin auf das dringendste auffordern: das Gebot nämlich, ihn von ganzem Herzen, über Alles zu lieben. Und damit wir dieses erste und vornehmste Gebot um so lieber und um so vollkommener beobachteten, verknüpfte er mit demselben die Verheißung eines ewigen Lohnes, der endlosen Seligkeit. (Deharbe.)

Gott lieben ist die größte Ehre.

Als die Japanesen aus dem Evangelium die Größe, Schönheit und unendliche Liebenswürdigkeit Gottes kennen lernten, und noch vernahmen, daß es ein ausdrückliches Gesetz gebe, Gott zu lieben, und Drohungen, wenn man ihn nicht liebt, sagten sie erstaunt: „Wie? vernünftige Menschen müssen ein Gesetz haben, Gott zu lieben, der uns so sehr geliebt! Ist es nicht die größte Ehre, ihn zu lieben, und das größte Unglück, ihn nicht zu lieben?" In der That, wenn uns ein Mensch nur den zehnten Theil der Wohlthaten erwiesen hätte, die wir von Gott empfangen haben, brauchte der wol erst noch von uns verlangen, daß wir ihn lieben? (Schnorr.)

Arten der Liebe Gottes. Unsere Liebe zu Gott ist entweder vollkommen, oder unvollkommen. Vollkommen ist unsere Liebe, wenn wir Gott seiner unendlichen Güte wegen lieben, das heißt ihn über Alles lieben, weil er unendlich gut ist, sowol in sich, als gegen uns. Unvollkommen hingegen ist unsere Liebe, wenn wir Gott hauptsächlich darum lieben, weil er unser höchstes Gut, das heißt, die Glückseligkeit ist, die wir hoffen. Sowol die unvollkommene als die vollkommene ist eine wahre Liebe; die erstere bezeichnet Johannes (1. 4, 19.): „Lasset uns Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebet hat." Die vollkommmene aber bildet einen höheren Grad der Liebe; von dieser vollkommenen Liebe schreibt Johannes (1. 4, 16—17): „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm," und: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren."

Beispiele von vollkommener Liebe zu Gott.

1. Die Büßerin Magdalena.

Der göttliche Heiland war einmal bei einem Pharisäer, mit Namen Simon, zu Tische geladen. Während der Mahlzeit erscheint Magdalena, ein Weib, die als eine öffentliche Sünderin in der Stadt bekannt war, brachte ein Gefäß von Alabaster mit Salbe und stellte sich rückwärts zu den Füßen Jesu und fing an, seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe. Da murrte Simon in seinem Herzen darüber, daß sich der göttliche Heiland mit einer Sünderin so viel abgebe. Christus aber hob an, und sprach: „Simon! ich habe dir etwas zu sagen. Siehe, ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der Eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der Andere fünfzig. Da sie aber nichts hatten, wovon sie hätten bezahlen können, schenkte er es Beiden. Welcher nun liebt ihn mehr?" Simon antwortete und sprach: „Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt hat." Und Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geurtheilt!" Dann wandte er sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: „Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du gabst kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Thränen, und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füße. Darum sage ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Und er sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben!" (Luk. 7.)

2. Die heilige Jungfrau Eugratia liebte Gott so vollkommen, als es Menschen möglich ist. Sie litt Alles aus Liebe zu Gott. Sie ward von ihren Peinigern mit Ruthen geschlagen; das Blut floß über das Angesicht, über die Glieder herab; aber sie hörte in der größten Marter nicht auf, ihren Erlöser zu preisen. Man ließ sie an den Schweif eines Rosses binden, und durch die Stadt schleppen. Da schien es, als würde die zarte Jungfrau von Angst und Schrecken erfaßt; aber sie rief sogleich zu ihrem Heilande, dem Helfer der Bedrängten, und bat um Stärke, auch in dieser Pein ausharren und seinen heiligsten Namen loben zu können. Das Pferd durch Schläge wild gemacht, rannte mit Eugratia durch die Straßen der Stadt, zerschlug ihr Haupt und ihre Glieder an den Steinen, zertrat sie mit den Hufen. — Die Jungfrau klagte nicht; das Auge voll flammender Liebe zum Himmel gerichtet, sang sie das Lob des dreieinigen Gottes mit einer Stimme, deren Klang und Macht überirdisch schien.

(Schnorr.)

3. Der heilige Ignatius von Lojola.

Stifter des Ordens der Gesellschaft Jesu, drückte seine brennende Liebe zu Gott, welche die Seele all' seines Thuns und Wirkens war, durch seinen Wahlspruch aus: „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Ein Beispiel von unvollkommener Liebe zu Gott

finden wir in dem verlornen Sohne. In seinem Elende gedachte er der glücklichen Tage, die er im väterlichen Hause gehabt, und sprach zu sich selbst: „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod; ich aber sterbe hier vor Hunger. Ich will mich aufmachen und

zu meinem Vater gehen. (Luk. 15, 17—18.) Also nicht blos aus Liebe zum Vater, sondern weil er im väterlichen Hause so viel Gutes genossen, machte er sich auf zur Heimkehr. Seine Liebe war also eine unvollkommene.

Die Liebe zu Gott in dem Herzen des Christen gleicht einem Lichte, dessen Glanz zunehmen, einem Feuer, das mehr und mehr erglühen kann. Die Mittel zur Beförderung der Liebe zu Gott sind vorzüglich folgende: 1. Oefterer und würdiger Empfang der heiligen Sakramente; 2. fromme Betrachtungen der Vollkommenheiten und Wohlthaten Gottes, besonders des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi; 3. Selbstverleugnung und Geduld in Trübsalen, und 4. Ausübung guter Werke.

Der heilige Einsiedler Antonius.

Je eifriger sich der heilige Antonius in der Selbstverleugnung, in der Geduld und in frommer Betrachtung übte; je öfter er seinen Herrn und Gott im heiligsten Sakramente empfing, desto glühender wurde auch seine Liebe zu Gott; ja, er war ganz selig in dieser Liebe zu Gott, so daß er einmal ausrief: „Herr! du hast mich getäuscht! Ich glaubte nämlich, wenn ich dir folge, schwere Leiden ertragen zu müssen; ich sah nur Tage der Buße und Trauer vor mir, nun aber finde ich nur die lebhafteste Freude, den süßesten Trost. Du hast mich also getäuscht!" — So würden Alle reden, die Gott bisher nicht liebten, und ihm nicht folgten, weil sie fürchteten, dann nur Kreuz und Leiden zu finden, wenn sie nur anfangen wollten, wahre Liebhaber und Diener Gottes zu werden. Wie haben wir uns vorher täuschen lassen, würden sie ausrufen. Möchten Alle es nur versuchen!

Unter allen Wohlthaten jedoch, die wir Gott zu danken haben, treibt uns unstreitig keine wirksamer zur Gegenliebe an, als das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, unsers liebevollen Erlösers. Diesen Gedanken spricht der heilige Bernard in folgenden Worten voll Nachdruck und Salbung aus: „Was dich mir, o guter Jesus! vor Allem liebenswerth macht, ist der Leidenskelch, den du getrunken, ist das Werk unserer Erlösung, das du vollbracht hast. Dadurch hast du unser Herz ganz für dich gewonnen. Das, ja das zieht uns sanfter zu dir hin, das macht uns Gegenliebe zur heiligsten Pflicht, das kettet uns enger an dich und rührt unser Herz gewaltiger." (Schnorr.)



Siehe: Die heilige Magdalena von Pazzis. S. 312.

Das einzige Hinderniß, wodurch die Liebe Gottes in uns geschwächt und verdrängt wird, ist überhaupt die Sünde. Durch die Todsünde wird die Liebe Gottes aus unserm Herzen verdrängt, und durch die läßliche Sünde ihr Eifer geschwächt. Sowie ein Bündlein auseinander fällt, wenn das Band gelöset wird, so schwindet auch alle Tugend, wo die Liebe zu Gott weicht, weil sie allen Tugenden Werth und Gehalt gibt.

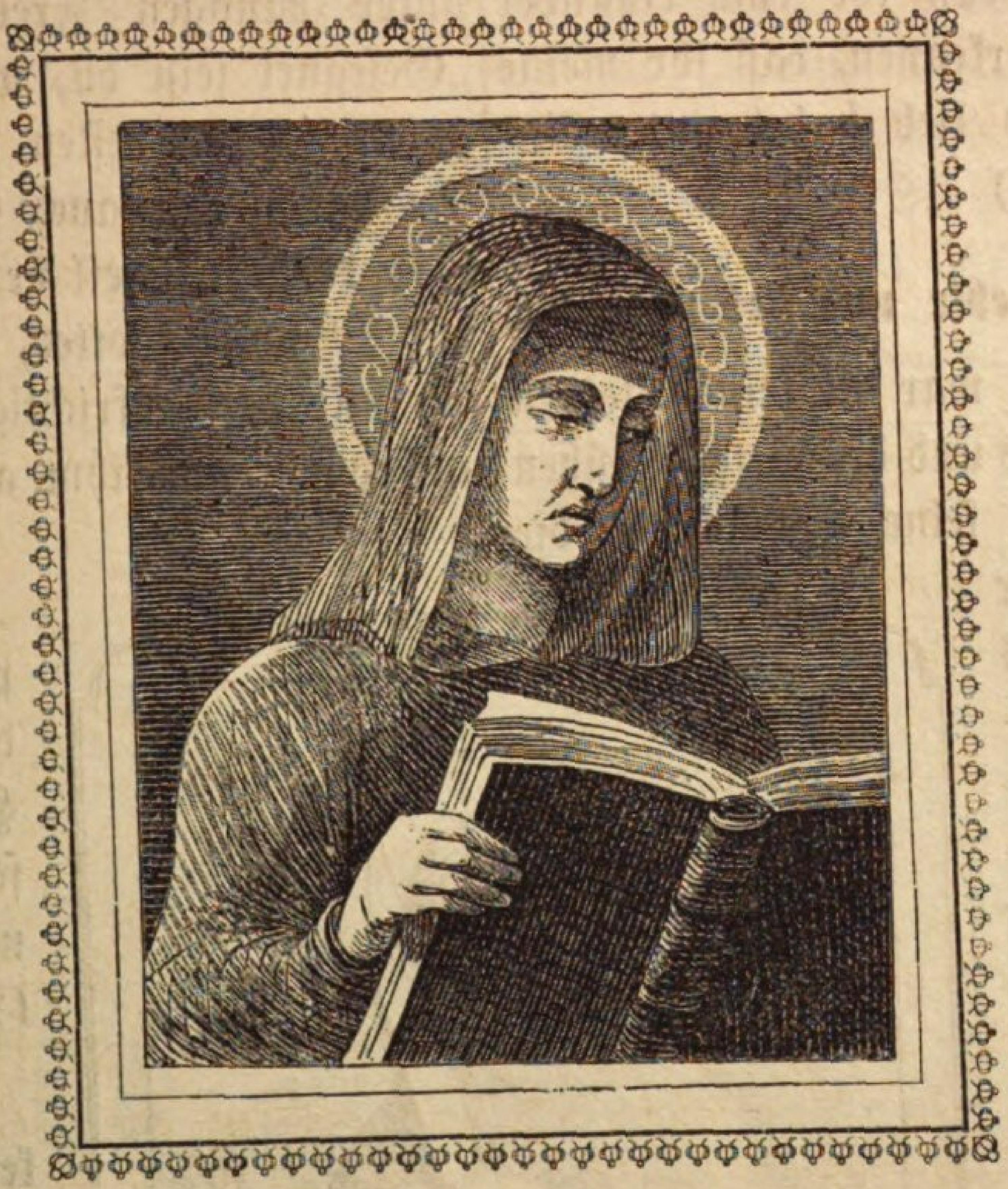
Wie die Sünde den Menschen von der Liebe Gottes entfernt.

Die heilige Theresia war schon in ihrer zartesten Jugend ein Muster der Tugend und eines ausgezeichnet gottseligen Wandels. Ihre Eltern thaten alles Mögliche, um sie für Gott zu erziehen, und sie hatte wirklich in der christlichen Vollkommenheit und in der Liebe zu Gott große Fortschritte gemacht; allein im zwölften Jahre ihres Alters raubte ihr der Tod ihre gottesfürchtige Mutter, und nun nahm ihr Leben eine ganz andere Richtung. Es kamen ihr nun nämlich allerlei Arten von Büchern unter die Hände. Durch ihre Neugierde getrieben, las sie Alles und besonders gerne, wie sie selbst sagte, die Romane. Da nun erlosch gar schnell wiederum die göttliche Liebe in ihrem Herzen, und von Tag zu Tag nahm die Weltliebe in ihr immer mehr zu; sie bekam jetzt einen Hang zur Eitelkeit und Gefallsucht; es erwachte in ihr die Begierde zu

und gesehen zu werden, und sie liebte den Putz und das Vergnügen. Sicherlich wäre sie an den äußersten Rand des Verderbens gekommen, wenn sich Gott ihrer nicht erbarmt und sie von ihren Abwegen wieder zurückgeführt hätte. — Auf solche Weise entfernt die Sünde den Menschen mehr und mehr von der Liebe zu Gott. — Darum ermahnt der heilige Johannes (1. 2, 15): „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm.“ — (Mehler's Handbuch.)

Siehe auch das Beispiel: Pauline, das Weltkind. Bd. I. Seite 14.

Gleichniß. Wenn Wasser auf ein Feuer gegossen wird, so wird das Feuer ausgelöscht. So löscht die Sünde die Liebe in der Seele aus.



Nutzanwendung. Alles, was wir sind und haben, ist vom lieben Gott; die ganze Natur predigt uns von seiner unbegrenzten Güte und Liebe, und fordert uns auf zur treuen Gegenliebe. Dem heiligen Augustin wollte es scheinen, als riefen Sonne, Mond und Sterne, Berge, Flüsse und Meere, ja alle sichtbaren Werke der Schöpfung ihm zu: „Augustinus, liebe Gott; denn um deinetwillen erschuf er uns, auf daß du ihn liebst!“ Uebe dich daher fleißig in der Liebe Gottes dadurch, daß du oft an ihn denkest und zu ihm betest, gern von ihm hörest und redest, Alles um seinetwillen thuest und leidest, und nichts so sehr fürchtest, als ihn zu beleidigen.

O Gott, du Quelle aller wahren Liebe!
Gib, daß ich mich mit Ernst im Lieben übe;
Laß mich die Liebe, wenn sie will erkalten;
Stets fest behalten!

Ach ja, du willst dies Feuer gern entzünden,
Du such'st uns stets in Liebe zu verbinden;
Du wirst ja auch in mir, zu deinen Ehren,
Die Liebe mehren.

Wir sind noch in der Welt, in Aergernissen,
Wie leicht wird hier der Liebe Band zerrissen!
Du aber laß uns liebend mit den Frommen
Zur Ruhe kommen! —

§. 2. Von der Liebe des Nächsten.

Nothwendigkeit der Nächstenliebe.

Nach Gott müssen wir aber auch unsere Nächsten, das heißt, alle Menschen ohne Ausnahme lieben; denn so lautet das Hauptgebot. (S. 306.) Dies lehrt auch der heilige Johannes, indem er schreibt: „Wenn Jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht.“ Gottes und Nächstenliebe gehören unzertrennlich zusammen. Ueber die Unzertrennlichkeit der Gottes- und Nächstenliebe drückt sich der heilige Augustin folgendermaßen aus: „Du mußt zum Gehen zwei Füße haben; und willst du zum Himmel gehen und zu Gott kommen, so brauchst du wieder zwei Füße. Und welche sind diese? Die beiden Füße der christlichen Liebe: der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Wenn dir einer dieser beiden Füße fehlt, so wirst du hinken, und das Ziel deiner Wanderschaft nicht erreichen.“

Die heilige Katharina von Genua

sprach einst zu dem Herrn: „O mein Gott! du befiehlst mir, daß ich meinen Nächsten lieben soll; und ich kann doch Niemand lieben, als nur dich allein.“ Da antwortete ihr der göttliche Heiland: „Meine Tochter! Wer mich liebt, der liebt auch Alles, was

von mir geliebt wird.“ Wenn Jemand zum Beispiel irgend eine Person liebt, so liebt er auch ihre Verwandten, ihre Diener, Bilder und Kleider — und warum das? Weil diese Dinge auch von der geliebten Person geliebt werden.“ (Liguori.)

Beweggründe zur Nächstenliebe haben wir viele; die vorzüglichsten sind folgende drei:

1. Christus selbst hat es zu wiederholten Malen nachdrücklich befohlen, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, und er will an der Erfüllung dieses Gebotes seine wahren Jünger erkennen. Als der göttliche Heiland voll tiefen Ernstes beim letzten Abendmahle saß, gab er seinen Jüngern wiederholt den Befehl, daß sie sich einander lieben sollten. Mit Nachdruck sprach er zu ihnen: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander.“ (Joh. 13, 34—35.)

Wie der heilige Johannes liebte und lieben lehrte.

Der heilige Johannes war in seinen letzten Lebensjahren des hohen Alters und der vielen Mühen wegen so entkräftet, daß ihn seine Schüler in die Kirche führen mußten, und er konnte, wie Hieronymus uns erzählt, nur Weniges mehr reden, und seine Rede war allzeit: „Kindlein! liebet einander!“ Da verwunderten sich einige seiner Jünger und fragten ihn, warum er denn immer das Nämliche vorbringe und sagten zu ihm: „Meister, warum sagst du immer dasselbe?“ Und er antwortete ihnen: „Weil dies das Gebot des Herrn ist, und wenn dies geübt wird, ist es genug.“ —



2. Christus selbst hat uns die Nächstenliebe durch sein Beispiel im Leben und Sterben gelehrt. Das erhabenste Muster der Nächstenliebe gibt Jesus Christus selbst und zwar von der Krippe an bis zum harten Kreuzesholze. Daher sagt auch der heilige Paulus zu den Ephesiern: (5, 1—2): „Seid Nachahmer Gottes, als die lieben Kinder, und wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat.“

3. Jeder Mensch ist ein Kind Gottes, mit Christi Blut erlöset und zur ewigen Seligkeit berufen. Wenn wir auch im Menschen weiter nichts als seinen Ursprung von Gott, seine ausgezeichneten Eigenschaften und Vorzüge, wodurch er ein Ebenbild Gottes ist, in's Auge fassen, so verdient er schon darum unsre Liebe in hohem Grade. Die heilige Schrift erzählt, daß Raguel, als er aus dem Munde des Engels vernahm, der Jüngling, den er vor sich habe, sei der Sohn seines Vetters Tobias, dem jungen Tobias um den Hals fiel, ihn unter häufigen Freudenthränen küßte und sprach: „Gesegnet seist du, mein Sohn, denn du bist eines guten, ja des besten Mannes Sohn.“ (Tob. 7, 7.) So haben wir auch Grund genug, jeden Menschen, blos deshalb, weil er durch die Schöpfung ein Kind und Ebenbild Gottes, des edelsten und besten Vaters ist, mit der aufrichtigsten und zärtlichsten Liebe zu umfangen, und ihm alles Gute zu wünschen. (Deharbe.)

Darum fragt auch der Prophet Malachias: „Haben wir denn nicht Alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erschaffen? Warum verachtet also unter uns Einer den Andern?“ (Mal. 2, 10.)

Mit welcher Bereitwilligkeit wir aus Liebe zu Gott die Nächstenliebe ausüben sollen, lehren uns folgende

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Joseph vor dem Kerkermeister in Egypten Gnade gefunden, und die Aufsicht über alle Gefangenen erhalten hatte, betrachtete er dieses als eine Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun. Er tröstete die Gefangenen, suchte ihnen ihr Elend

zu erleichtern, und als er beide vornehme Hofherren des Königs, welche der Untreue wegen in dem nämlichen Gefängnisse schmachten mußten, einst ganz bestürzt und niedergeschlagen sah, fragte er sie freundlich, was ihnen fehle, und erklärte ihnen ihre Träume.

2. Moses nahm sich der Töchter des Jethro, die von den rohen Hirten auf eine so unfreundliche Weise zurückgestoßen wurden, liebevoll an, beschützte sie gegen jene gewalthätigen Leute, welche die Ersten am Brunnen sein, und ihre Schafe mit dem Wasser tränken wollten, das die Mädchen mit vieler Mühe geschöpft hatten, und tränkte ihre Schafe.

3. Die Königstochter von Egypten erbarmte sich des Knäblein Moses im Binsenkörblein, errettete es vom Wassertode, und überließ es der entzückten Mutter, damit sie es erziehen möge.

4. Der gottesfürchtige Booz hatte, wie wir aus seiner ganzen Geschichte sehen, ein menschenfreundliches, wohlthätiges Herz. Er redet liebreich mit den Geringeren; er grüßt seine Taglöhner mit einem frommen Segenswunsche; er theilt den Armen reichlich mit; er gibt den Hungrigen Speise, tränkt die Durstigen, und befiehlt seinen Schnittern, gerührt durch die kindliche Liebe der Ruth, geflissentlich recht viele Aehren liegen zu lassen, damit diese recht viel sammeln könne.



5. Die Wittwe von Sarepta theilte ihr weniges Oel und Mehl mit dem hungrigen Elias.

6. Der alte Tobias war so menschenfreundlich, daß er dem Gabael, einem seiner Verwandten, den er unter den Gefangenen zu Rages fand, ohne Zins, blos gegen eine Handschrift, alles Geld lieh, das ihm der König Salamanasar einst geschenkt hatte.

7. Die Mutter Jesu merkte bei der Hochzeit zu Kana den Mangel an Wein, und sagte leise und mit einem flehenden Blicke zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!" Die kleinste Noth Anderer erregte ihr Mitleid, und wo sie selbst nicht helfen konnte, da suchte sie doch durch ihr liebevolles Fürwort Hilfe zu verschaffen. O daß wir doch so liebreich gegen die Menschen wären, wie Maria.

8. Das schönste Beispiel der Nächstenliebe hat uns der göttliche Heiland gegeben. Mit Recht sagt die heilige Schrift von ihm: „Wo er hinkam, that er Gutes." Sah er Jemanden weinen, so sagt er: „Weine nicht!" War Jemand krank, so machte er ihn gesund. War das Volk hungrig, so gab er ihm Speise. Jammerte ein Blinder, ein Tauber wegen des Verlustes der Sinne, so gab er dem Blinden das Gesicht, und dem Tauben das Gehör. Bemerkte er bei einem Sünder Reue und den Vorsatz, sich zu bessern, so sprach er: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" War eine geliebte Tochter, ein geliebter Sohn, ein theurer Bruder gestorben, und hatte ihr Tod den Ihrigen große Trauer verursacht, so erweckte er die betrauerten Todten wieder zum Leben. So war er immer bemüht, den Bedrängten und Nothleidenden zu helfen. Selbst seine Feinde wußten von ihm nichts Anders zu sagen, als das, was ihm wider ihren Willen zur größten Ehre gereichte: Er hat Andern geholfen; er möge sich selbst helfen!" — (Repertorium von Schmid.)

9. Die Tafel der Armen.

Kaiser Karl der Große gebrauchte die zeitlichen Güter, welche ihm Gott verliehen hatte, am liebsten dazu, um Andern Gutes zu thun. Wenn für ihn der Tisch gedeckt wurde, wurde auch ein zweiter für die Armen bereitet, an dem er täglich eine bestimmte Anzahl derselben bewirthen ließ.

(Chimani's Erbauungsbuch.)

10. Richard, der heilige Bischof von Chichester.

Dieser heilige Bischof war ein besonderer Freund der Armen. Man fand ihn in den niedrigsten Hütten der Dürftigen, wohin er oft noch in der stillen Abenddämmerung geschlichen kam, um unerkannt und ungesehen ihr Elend lindern zu können. Seine Freigebigkeit kannte oft keine Grenze, und die Almosenspende erforderte oft alle seine Einkünfte. Da trat eines Tages der Verwalter seines Hauses vor ihn, schüttelte bedenklich den Kopf, und warnte ihn, wenn dieses so fortginge, wäre zum Unterhalt des Bischofes bald nichts mehr übrig. Da lächelte Richard und sagte: „Nimm das silberne Tafelgeräth und mein edles Pferd, und biet' es zum Verkaufe aus. (Die h. Sage.)



11. Papst Sixtus V.

Als Papst Sixtus V., welcher vorher ein armer Hirtenknabe war, zum ersten Male nach Rom kam, war er so arm, daß er mitleidige Menschen um Almosen ansprechen mußte. Nachdem er von denselben Einiges bekommen hatte, wußte er nicht recht, ob er sich dafür Brod kaufen sollte, um seinen drückenden Hunger zu stillen, oder ob es nicht besser wäre, sich ein Paar Schuhe zu kaufen, weil er dieser sehr bedurfte. Er konnte mit sich nicht einig werden, und stand lange, in tiefes Nachdenken versunken, vor einem Kaufladen. Ein mitleidiger Kaufmann beobachtete ihn, und konnte in seinen Mienen lesen, daß der Knabe in seinem Innern beunruhigt war. Er fragte ihn, worüber er so tief nachdenke. Der Knabe gestand ihm seine Unentschlossenheit auf eine so treuherzige Weise, daß er ihn mit sich nahm, und ihm zu essen gab, so viel er brauchte, um seinen Hunger zu stillen. Jetzt konnte sich der Knabe auch ein Paar Schuhe kaufen.

Als Sixtus V. zum Papste gewählt worden war, erinnerte er sich noch gut dieses Kaufmannes, und vergalt ihm reichlich die Wohlthat, welche er ihm einst erwiesen hatte.

(Chimani.)

12. Der sicherste Gewinn.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, wird wegen ihrer unermüdeten Wohlthätigkeit mit Recht „die Mutter der Armen" genannt. Als im Jahre 1225 über Deutschland eine große Theurung hereinbrach, und der Preis des Getreides so außergewöhnlich gestiegen war, kam der Schatzmeister zu ihr, und rief freudig: „Jetzt ist die Zeit, große Reichthümer und Schätze zu sammeln. — Es beabsichtigte der Schatzmeister jetzt alles Korn zu verkaufen und daraus Schätze zu lösen. — „Ja," sagte Elisabeth, „das ist wahrhaft eine Zeit, Schätze zu sammeln — aber nicht für die Erde, sondern für den Himmel." Sie befahl daher, alle herrschaftlichen Korn-

böden zu öffnen, und allen dürftigen Unterthanen Getreide und Brod zu geringeren Preisen, oder wo es Noth that, auch umsonst zu geben.

(Deutsche Frauen christl. Vorzeit.)

13. Kaiser Napoleon als Muster.

Der Kaiser Napoleon III pflegte, während er sich zu Compiegne (einem Landsitze) aufhielt, wenn er sich müde gearbeitet hatte, ohne vorher es bekannt werden zu lassen, mit drei oder höchstens vier Personen nach irgend einem beliebigen Theile des compiegner Forstes auf die Jagd zu gehen. So war er auch einmal jagen gegangen und lagerte sich nach einiger Zeit mit seinen Begleitern unter einem Baume, um zu frühstücken. Da sieht er zwei kleine, zerlumpte Kinder von 6 bis 7 Jahren, die scheu hinter dem Gebüsch hervor nach der Gesellschaft schauen. Der Kaiser steht auf und nimmt zwei dicke Birnen, die er den Kindern bringt. — „Wer sind die Kleinen? fragte er den gegenwärtigen Oberforstmeister. — „Sire! sie gehören einem Holzschläger; er hat deren zehn und verdient 2 Francs 50 Ct. den Tag. Das langt kaum für das Brod.“ — Der Kaiser antwortete kein Wort, sondern drehte nach seiner Art den Schnurrbart und griff in die Westentasche. Es waren nur noch zwei Goldstücke darin. Er machte ein Anlehen bei seinen Begleitern, deren Börsen er sämmtlich in die Schürze des kleinen Mädchens ausleerte, und kehrte an seinen Platz zurück, wo er, ohne eine Silbe zu reden, ruhig an seiner Birne weiter schälte. So weit die Erzählung. Das wäre schon etwas zur Nachahmung, besonders, daß der Kaiser so wenig Wesens macht von seiner edlen That. —

14. Rührende Danksagung.

Ein blinder alter Mann kam einst nach einer Stadt, um sich da ein Almosen zu sammeln. Er setzte sich deshalb an den Eingang des Gotteshauses. Da trat ein frommer und allgemein geschätzter Priester der Stadt zu dem Blinden hin und setzte sich neben ihn auf seine linke Seite. Jeder der Vorübergehenden, der dies sah, dachte: Der Blinde Greis muß ein sehr ehrwürdiger Mann sein, und vielleicht noch ehrwürdiger, als der Geistliche selbst ist, sonst würde sich dieser ihm nicht zur Linken gesetzt haben! „und man beeilte sich, dem Armen ein reichliches Geschenk zu geben.

Der Blinde, über die Reichhaltigkeit der Gaben erstaunt, forschte nach der Ursache, und als er diese vernommen, wandte er sich tief ergriffen an den Mann zu seiner Seite und sprach: „Hochwürdiger Herr! Du hast Gnade erwiesen Einem, der gesehen wird und nicht sieht, so möge der, der da sieht und nicht gesehen wird, dir reichlichste Gnade erweisen!“

So Jemand spricht: „Ich liebe Gott,“
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibet mit dem Glauben Spott,
Und handelt ganz dawider.
Gott ist die Lieb', und will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.

Die wahre Nächstenliebe muß folgende drei Eigenschaften an sich haben: sie muß 1. aufrichtig, 2. uneigennützig, 3. allgemein sein.

1. Unsere Liebe ist aufrichtig, wenn wir den Nächsten nicht zum Scheine, sondern so lieben, wie wir uns selbst lieben, den Worten des Heilandes gemäß: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch!“ (Matth. 7, 12.) Und wie Johannes (1. 3, 18.) schreibt: Meine Kindlein lasset uns lieben nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit.“ In diesen Worten des Jüngers der Liebe liegt eine nachdrückliche Mahnung zur ungeheuchelten und thätigen Liebe; demnach müssen wir unserm Nächsten, wo er nur immer der Hilfe bedarf, nicht nur Hilfe wünschen, sondern auch, soviel wir können, Hilfe zu verschaffen suchen.

Beispiele.

1. Pestalozzi und seine Kinder.

In dem Kriegsjahre 1799 brannte der Marktflecken Altdorf im Canton Uri ab. Es war ein großes Elend, große Noth. Da sagte Vater Pestalozzi, dieser edle Kinderfreund, zu seinen Waisenkindern in Stanz: „In Altdorf haben jetzt so viele arme Kinder kein Obdach mehr; wie wäre es, wenn wir etwa zwanzig derselben zu uns nähmen?“ „Ach ja,“ riefen Alle mitleidig. „Aber wir sind

nicht reich," sagte Pestalozzi," ihr müßtet euer Brod mit ihnen theilen." „O ja, das wollen wir gerne!" riefen sie wieder, und jauchzten vor Freude. Und der edle Kinderfreund suchte die armen Waisen auf, führte sie unter dem lauten Jubel der Seinen in sein Haus, und pflegte ihrer mit rastloser Sorgfalt und Liebe. (Kinderbüchlein von Staub.)

Ein schönes Beispiel von **aufrichtiger** und **thätiger** Nächstenliebe.

2. Der verwaiste Knabe.

Eine Wittwe starb und hinterließ einen noch kleinen Sohn ohne alles Vermögen. Selbst der Sarg, worin ihr Leichnam begraben wurde, mußte durch milde Beiträge der Ortsnachbarn bezahlt, und ihre Leichenfeier unentgeltlich gehalten werden. Nach der Beerdigung blieb der Herr Pfarrer auf dem Kirchhofe stehen und ließ die Männer des Dorfes um sich her versammeln. „Laßt uns ein gutes Werk thun," sagte er. Den Jungen der verstorbenen, armen Wittwe dürfen wir nicht betteln lassen. Besser ist's, wir geben ihm der Reihe nach den Tisch." Sogleich verstanden sich vierzehn wackere Bauern dazu, ihm abwechselnd die Kost zu geben. Die Kleidung versprach der Herr Pfarrer ihm anzuschaffen. Nur wollte ihn Niemand gerne in's Haus nehmen. Da rief endlich der Todtengräber und sagte: „Herr Pfarrer! ich habe der Mutter ihr letztes Haus umsonst gemacht, geben Sie mir nun auch den Sohn. Er soll bei mir wohnen, weil ich nichts Besseres für ihn thun kann." Sogleich führte er den armen Jungen in sein Haus und sorgte für seine Erziehung. Diese Leute haben eine **aufrichtige** und **thätige** Nächstenliebe bewiesen. (Kiendle.)

3. Die Erbschaft eines Geistlichen.

Ein Geistlicher besuchte einen Todtkranken, der sehr arm, war. Er tröstete ihn und sagte dann: „Für meine Mühe müßt ihr mir etwas vermachen." Der Kranke sprach: Wie kann ich das, da ich, wie Sie sehen, ein überaus armer Mann bin!" Der Geistliche erwiederte ihm: Das Köstlichste, das ihr habt, könnet ihr mir ja doch vermachen, und dies sind eure zwei Kinder!" Der Kranke wollte danken, aber die übergroße Freude machte ihn sprachlos; und er verschied in dieser Freude. Der Geistliche aber führte die Kinder in ihren Lumpen mit sich nach Hause und wurde ihr Pflegevater. Gewiß eine Erbschaft, die, wenn auch nicht in den Augen der Menschen, doch kostbar in den Augen Gottes war, und den Geistlichen in seiner **aufrichtigen** und **thätigen** Nächstenliebe des ewigen Lohnes vergewisserte.

2. Unsere Liebe zum Nächsten ist **uneigennützig**, wenn wir demselben Gutes erweisen wegen **Gott**, nicht um von den Menschen gelobt oder belohnt zu werden. „Wenn du ein Gastmahl gibst," sagt der Heiland, „so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde ein: und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten." (Luk. 14, 14.) Und eben darum tadelt er auch Solche, die da ihre Wohlthätigkeit zur Schau tragen, indem er spricht: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine Rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sei: und dein Vater, der im Verborgenen sieht wird es dir vergelten." (Matth. 6, 2—4.)

Beispiele.

1. Der Menschenfreund.

Im Jahre 1781 entstand zu Auch in Frankreich eine Feuersbrunst. Der Erzbischof eilte hinzu, um durch seine Gegenwart die Löschung zu beleben. In einem brennenden Hause waren zwei Kinder vergessen worden. Die Mutter schrie in Verzweiflung.

Der Erzbischof versprach dem, der die Kinder aus dem Hause holen würde, 3000 Livres (750 Thaler.) Keiner wollte es wagen. Da bot er eine jährliche Rente von 1200 Livres. — Vergebens! —

„So will ich selbst die Kinder retten! — sprach der Mann, warf sein Gewand weg, stieg auf der Leiter in's Haus, verschwand in den Flammen, brachte bald darauf die Kinder glücklich heraus und legte sie der Mutter in die Arme. Gleich darauf stürzte das Haus zusammen: Der Edle gab jetzt noch der Mutter und den Kindern die Rente von 1200 Livres, die Keiner hatte verdienen wollen, mit den Worten: „Ich habe so eben eine Rente von 1200 Livres verdient, diese schenke ich Ihnen. (Annegarn.)

2. Papst Pius IX.

Als Papst Pius IX. einst durch die Straßen Roms ging, lief ihm ein kleiner Knabe entgegen, der ihn fragte: „Bist du der Papst?" Der heilige Vater bejahte dieses mit freundlicher Miene, und fragte ihn, was er von ihm wünsche? Da fing der Kleine bitterlich zu weinen an, und erzählte, er habe keinen Vater und keine Mutter mehr. „So will ich dein Vater sein," gab ihm der Vater der Christenheit zur Antwort. Er sorgte auch dafür, daß der Knabe zu einem brauchbaren, braven Manne erzogen wurde. (Repertor. v. Schwarz.)



3. Edler Sinn einer Dienstmagd.

In einer Mühle zu Oberzen in Franken riß der Hofhund sich von der Kette los. Der Müller befahl der Magd, ihn wieder an die Kette zu legen. Der Hund wehrte sich, und biß der Magd in die Hand; endlich gelang es ihr, ihn anzuschließen; aber sie bemerkte zugleich, daß er wüthend sei. Der Müller wollte ihr zu Hilfe kommen, als ihr der Schmerz des Bisses einen Schrei auspreßte. Sie aber rief: „Bleibet zurück; der Hund ist toll, ich bin schon gebissen; und ich allein muß ihn anbinden, damit er keinen Andern mehr verwunden kann!" Die Dienstmagd kannte die Folgen des Bisses, und bereitete sich zu ihrem nahen Tode als fromme Christin vor. Vergebens war die ärztliche Hilfe; die Wuth brach aus und das edle Mädchen starb nach wenigen Tagen. (Chimani.)

Hierher auch zu beziehen: Der vermummte Wohlthäter. Bd. I. S. 59.

4. Ein braver Mann.

Moritz Schecker, Schiffmeister zu Hanau, erhielt im Jahre 1847 von der Gesellschaft der christlichen Moral zu Paris die goldene Ehrenmedaille. Dieser Ehrenmann hat bei verschiedenen Gelegenheiten mit eigener Lebensgefahr sieben und zwanzig Personen aus dem Wasser gerettet, und jede Belohnung dafür zurückgewiesen. Er hielt sich durch das Bewußtsein, der Retter so vieler Menschen zu sein, hinreichend belohnt, als er zu seinem Erstaunen von dem Secondär der genannten Gesellschaft, aufgefordert wurde, die ihm von den Behörden ertheilten Bestätigungen seiner edlen Thaten zu übersenden. Als Antwort darauf ist ihm eine goldene Medaille mit seinem Namen und einer passenden Inschrift zugesendet worden. Schon im Jahre 1813 hatte Schecker fünf Franzosen aus den Fluthen gerettet. Seine Nächstenliebe war offenbar sehr uneigennützig. (Jugendbiblioth. 30 Bd.)

5. Edelmuth eines Galeeren-Sträflings.

Ein großer starker Mann war des Lebens auf der Galeere, wo er als Sträfling sich befand, herzlich müde, hatte aber noch eine lange Reihe von Jahren dort zuzubringen. Da gelingt es ihm, die Wache

zu täuschen; er entspringt. Auf seiner Flucht eilt er in ein kleines Pächterhaus, um sich ein Stück Brod zu erbitten. Da trifft er einen alten Landmann, der von Weib und Kindern umgeben, bittere Thränen weint. „Was fehlt euch?“ fragt der Flüchtling. „Ach, man will all mein Hausgeräth verkaufen, weil ich den Pachtzins nicht zahlen kann. Es fehlen mir noch 40 Francs. Ich habe überall angefragt, Niemand will mir einen Heller borgen. Ach, mein armes Weib, meine armen Kinder!“ Die ganze Familie schluchzte. „Nun seid ruhig,“ sagte der Verbrecher, „wer einen entsprungenen Galeerensträfling zurückbringt, empfängt 50 Frcs. Belohnung. Seht mich an, ich bin ein solcher Sträfling. Rasch legt mir einen Strick um die Hüfte und führt mich zurück.“ — Wer schildert das Staunen des Landmannes? er will und kann es nicht glauben, endlich bricht er das Schweigen. „Wer würde es glauben,“ sagte er, „daß ich, ein schwächlicher Mann, euch, den baumstarken Riesen, gefangen und überwältigt habe? Nein, das ist nicht euer Ernst, das kann nicht sein.“ „Es ist mein voller Ernst,“ spricht der edle Verbrecher, „bringt einen Strick, mich zu binden.“ Wie ein Lamm läßt er sich in den Kerker führen. Der Pächter empfängt seine 50 Francs und wird mit Fragen bestürmt, wie es ihm, dem Schwächling, gelungen sei, diesen Riesen zu fangen, und wie ein Hündlein an der Schnur zu leiten. Er erzählte die reine Wahrheit. Alles wundert sich und spricht dem Sträfling das höchste Lob. Der Director der Strafanstalt berichtet die Sache an den Justizminister, dieser an das Staatsoberhaupt. Der edelmüthige Verbrecher erhielt volle Begnadigung und hat ein durchaus arbeitsames, rechtliches Leben begonnen.

(Zeitungsbericht aus Frankreich 1864.)

6. Die Ausübung uneigennütziger Nächstenliebe mit eigener Lebensgefahr.

Nach der Schlacht von Königgrätz 1866 lag ein verwundeter Soldat mehrere Stunden lang bewußtlos. Als er wieder zur Besinnung kam, war es schon dunkel, er sah nichts, als blutige Leichenhügel, seine Schmerzen waren unsäglich, aber so weit sein Auge reichte, war kein lebendes Wesen zu sehen. Er glaubte sich schon dem Tode nahe, als plötzlich wie ein rettender Engel ein junges Mädchen mit einem Weinkruge in der Hand erschien und als sie seiner ansichtig wurde, ihm zu trinken gab und seine Wunde wusch und verband. Sie labte mit großer Ausdauer noch viele Verwundete und am Schlachtfelde liegende Kameraden und entfernte sich sodann mit dem Versprechen, das Nöthige zu ihrer Fortschaffung zu veranlassen. Sie hielt auch treulich Wort; es langten später Männer mit Tragbahren an, welche sie in das nächstgelegene Spital brachten. Nur mit vieler Mühe konnte man den Namen dieser heldenmüthigen Wohlthäterin erfahren, weil sie in ihrer Bescheidenheit nicht von dieser guten That sprach. Dieselbe heißt: Josepha Kalima, und ist die einzige, erst achtzehn Jahre alte Tochter eines Gutsverwalters.

3. Unsere Nächstenliebe ist allgemein, wenn wir keinen Menschen, sei er Freund oder Feind, von unserer Liebe ausschließen. „Denn,“ sagt unser Heiland,“ wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner (die Sünder)? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr mehr? Thun dies nicht auch die Heiden?“ (Matth. 5, 46, 47.) Auch dürfen wir nie einen Menschen seines Glaubens wegen hassen; den Irrthum zwar müssen wir verabscheuen, aber die Person müssen wir lieben und ihr Gutes thun, wie und wo wir können. Auch den Sünder dürfen wir nicht hassen; die Sünde an ihm müssen wir verabscheuen, ihn selbst aber lieben. Das that auch der Heiland. Diese wahre allgemeine Nächstenliebe hat er uns in folgender liebreichen Parabel geschildert.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Der barmherzige Samaritan.

Einst trat ein Schriftgelehrter zu dem göttlichen Heilande und fragte ihn, um ihn zu versuchen: „Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu ererben?“ Und Jesus ermahnte ihn zur Befol-

gung des Gebotes der wahren Gottes- und Nächstenliebe. Da aber wollte sich der Gesetzlehrer gerecht zeigen, und sprach zu Jesu: „Wer ist denn mein Nächster?" Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtodt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog, und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des anderen Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber für ihn aufwendest, das will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?" Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: „Geh' hin und thue desgleichen!" (Luk. 10.)



2. Pius VI. und der schüchterne Jüngling.

Papst Pius VI. sah in der Peterskirche einen armen jungen Menschen, der ein Altarblatt abzeichnete. Von der unvermutheten Gegenwart des Papstes überrascht, fiel der schüchterne Jüngling in Ohnmacht. — Als er sich wieder erholt hatte, sagte Pius: „Fürchte dich nicht, mein Sohn. Du hast Lust, was Rechtes zu lernen; ich will dich unter meine Eleven aufnehmen." — „Ach," stammelte der Jüngling: „ich bin Protestant." — „Ja, dann schickst du dich freilich nicht unter die päpstlichen Eleven, aber ich will doch für dich Sorge tragen." Und Pius ließ ihn in der Malerkunst ausbilden.
(Ehrenhalle von A. Müller.)

Siehe auch: Pius IX. und der ohnmächtige Jude. 1. Theil S. 255.

3. Der Erzbischof und die arme Jüdin.

In einem ähnlichen Geiste christlicher Nächstenliebe handelte auch der letztverstorbene Erzbischof von Bordeaux. Es wurde nämlich eine arme Frau angemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. „Wie alt ist sie?" fragte er —. „Siebenzig Jahre." — „Ist sie wirklich in einer bedrängten Lage?" „Sie sagte es." „Nun, so muß man es wohl glauben. Gebt ihr fünf und zwanzig Franken." — „Fünf und zwanzig Franken? Gnädiger Herr! die Frau ist ja eine Jüdin!" — „Eine Jüdin? großer Gott!" — „Ja, ja, gnädiger Herr!" — „Nun das ändert die Sache nicht, dankt ihr vielmehr für ihr Zutrauen," womit sie, eine Jüdin, sich an mich, den katholischen Bischof, wandte. (Daselbst.)

4. Ludwig der Heilige.

Eine Frau glaubte, in einem Rechtshandel gekränkt zu sein, und warf in der größten Hitze dem

heiligen Ludwig, König von Frankreich vor, er sei es gar nicht werth, die königliche Krone zu tragen, und in Frankreich zu leben. „Ihr habt Recht, liebe Frau!“ gab ihr der heilige König zur Antwort, „ich bin es nicht werth, und wenn man mit mir so handeln würde, wie ich es verdient hätte, so würde man mich nicht blos aus Frankreich, sondern aus der ganzen Welt zu entfernen suchen.“ Hierauf ließ er ihr ein ansehnliches Almosen darreichen, und die arme Frau war mehr bestraft, als wenn er ihr die empfindlichste Strafe auferlegt hätte, und zugleich gebessert.

(Repert. v. Schmid.)



5. Der Christensklave.

Ein Sklave in Algier, dessen Herz durch die christliche Liebe nicht erwärmt war, sagte einst zu seinem Kameraden während ihrer Arbeit: „Bruder, die Zeit der Rache ist gekommen. Sieh dort unsern Aufseher, der uns auf eine unmenschliche Weise quält, wie er, vom Weine betäubt, in tiefen Schlaf versunken, unter dem Baume schnarcht. Immer näher wälzt er sich an den Rand des Abgrundes. Eile hin, und gib ihm einen Stoß; der geringste Stoß bringt ihn in den Abgrund, wo er mit zerschmetterten Gliedern seinen Tod finden muß; und du hast dich von deinem Peiniger befreit, der sein kostbares Vergnügen darin findet, dich täglich grausam zu mißhandeln, und noch dabei zu verhöhnen. Geh' hin, räche dich, Niemand sieht dich!“

Der Christensklave, welcher ein katholischer Priester war, und als Verkündiger des wahren Glaubens auf der Reise in die fernen Länder der Ungläubigen den Seeräubern in die Hände gefallen war, sah seinen Gefährten, der ihm einen so schlechten Rath ertheilt hatte, mit einem warnenden Blicke an, und sprach: „Laß ab von diesen rachgierigen Worten. Ich bin ein Christ; mein Glaube lehrt, daß ich auch meine Feinde lieben soll, und diese Lehre will ich, fern von allem Rachgefühle befolgen. Nur Verzeihung ist des Christen würdig.“

Er eilte hin zu dem Schlafenden, der ihm in seiner Gefangenschaft so viel Böses zugefügt hatte, sah eine giftige Schlange, welche eben dem Schlafenden einen tödtlichen Biß versetzen wollte, tödtete sie, weckte und warnte den Schlafenden vor der Gefahr des Sturzes in den Abgrund und kehrte, mit dem frohen Bewußtsein, edel an seinem Feinde gehandelt zu haben, zu seiner Arbeit zurück.

(Chimani.)

Gleichniß. Die Liebe fängt vom Hause, vom Wohnorte an und verbreitet sich über Bekannte und Unbekannte, über In- und Ausländer, über fremde Religionsverwandte, über Gute und Böse, ja, über Alle, wie die Sonne am Himmel ihre segnenden Strahlen auf Alle ergießet.

(Münch.)

6. Die Wittwe von Bologna.

Ein ganz merkwürdiges Beispiel von Feindesliebe erzählt uns der Pater Segneri. Jahrhunderte hindurch wurde in Bologna eine Straße die Gasse der Frömmigkeit genannt, weil in derselben, der Sage nach, ein Werk staunenswerther Feindesliebe geübt wurde. Dort wohnte nämlich eine adelige und reiche Wittwe, die Mutter eines einzigen Sohnes, der die Freude ihres Herzens war. Als dieser ihr Knabe einst spielend auf der Gasse sich aufhielt, störte ihn ein Fremder in seinem Spiele und neckte ihn boshaft. Der Knabe entrüstet darüber, gab dem Fremden einen derben Verweis. Dieser aber, jähzornig wie er war, fühlte sich durch den wohlverdienten Verweis des Kleinen so beleidigt, daß er voll der Wuth den Degen zog, und dem Knaben den Todesstoß versetzte. Kaum war der Mord vollbracht, so flüchtete sich der Thäter, von Angst und Schrecken ergriffen, in das nächste offenstehende Haus, rannte, den blutigen Degen noch in der Hand, die Treppe hinauf, und bat die Frau des Hauses mit herzdurchdringendem Flehen, ihm einen Zufluchtsort zu gönnen, und ihn nicht zu verrathen. — Sie gewährte ihm die Bitte und wies ihm einen sichern Versteck an, obwohl ihr vor dem Verbrecher graute. Einige Minuten später kamen schon die Gerichtsdiener und forschten nach dem Mörder. Die Frau, die sich durch ihr Versprechen, ihn nicht zu verrathen, gebunden glaubte, antwortete nun: „Es steht euch frei zu suchen, sehet selber nach." Da diese aber nach vergeblichem Suchen das Haus wieder verließen, sagte einer von ihnen zu der Frau: „Sie scheinen nicht zu wissen, daß ihr eigener Sohn es ist, der von dem, den wir suchen, ermordet wurde. Sehen Sie, hier bringen sie eben die Leiche." — Gott im Himmel! wie entsetzte sich hierüber die arme Mutter! Todtenblaß und stumm eilte sie in ihr Betzimmer, verschloß sich daselbst mehre Stunden lang, und kämpfte da einen furchtbaren Kampf. Ihre Augen weinten vor Gott häufige Thränen; aber durch die Gnade Gottes bald wieder gestärkt, brachte sie dieses schreckliche Leiden dem Herrn als ein Opfer dar und gelobte zur Ehre des göttlichen Gesetzes und des Evangeliums, nicht allein dem Mörder ihres Sohnes gänzlich zu verzeihen, sondern auch zum Zeichen dieser herzlichen Vergebung ihn statt des Getödteten zum Sohne anzunehmen. — Und sie verwendete für ihn so viele Bitten und brachte so viele Opfer für das allgemeine Beste, daß die Richter um ihretwillen dem Verbrecher die Freiheit ließen. Und was die fromme Wittwe vor Gott gelobt hatte, das setzte sie auch in's Werk; sie nahm den reuigen Mörder ihres Sohnes an Sohnes statt an. (Mehler's Beispiele.)

Feindesliebe.

Es ist nicht genug, wenn man an seinen Feinden nicht Rache ausübt; denn Gott befiehlt, daß wir unsere Feinde lieben, das heißt, daß wir ihnen Gutes wünschen, und bereit seien, ihnen in der Noth nach Kräften zu helfen. „Vergeltet Niemanden Böses mit Bösem . . . Rächet euch selber nicht," sondern überlasset Gott die Rache; denn es steht geschrieben: „Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr." (Röm. 12, 17, 19.) Wiedervergeltung und Selbstrache ist also nach dem Ausspruche des Apostels dem Christen untersagt. Jesus Christus, unser göttlicher Gesetzgeber, will aber, daß wir unsere Feinde lieben, und hat uns die Feindesliebe ausdrücklich anbefohlen.

Jesus und die Pharisäer.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer hielten dem Scheine nach streng auf Tugend und Beobachtung der Satzungen; im Grunde aber waren sie ehrgeizige, boshafte und unversöhnliche Menschen. Um nun ihre Lieblosigkeit zu rechtfertigen, gaben sie dem Gesetze der Nächstenliebe eine willkürliche Deutung, indem sie sagten (Matth. 5, 43): „Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen!" als wenn unser Feind nicht auch unser Nächster wäre. Christus aber trat dieser willkürlichen Erklärung der Pharisäer entgegen und sprach: „Ihr habet gehört, daß es hieß: Liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die, welche euch fluchen, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für eure Verleumder und Verfolger, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid, der über Böse und Gute seine Sonne aufgehen und über Fromme und Lasterhafte regnen läßt! Denn

wenn ihr nur diejenigen liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da Großes? Thun das nicht auch die Heiden?" (Matth. 5, 43—48.) Dies ist das ausdrücklichste Gebot des göttlichen Gesetzgebers. (Die heilige Schrift.)

Beispiele großmüthiger Feindesliebe.

1. In der Kavallerieattaque der Brigade Pulz auf der Straße nach Villafranca gerieth ein Uhlane vom Regimente Trani in ein Gefecht mit einem feindlichen Reiterofficier. Obwol durch den forcirten Marsch, durch Hitze und einen angestrengten Kampf Mann und Roß bereits ermüdet waren, gelang es doch dem österreichischen Soldaten, den feindlichen Officier so zu verwunden, daß er vom Pferde stürzte. Schnell war der tapfere Uhlane an seiner Seite, führte den schwer Verwundeten zurück, verband mit dem eigenen von seinem Leibe genommenen Leinen die blutenden Wunden, und nachdem er denselben in guter Pflege und sicheren Händen wußte, ritt er spornstreichs zu seiner sehr mitgenommenen Abtheilung und nahm weiter Theil am hitzigen Gefechte.

2. Als in demselben Kriege 1866 die Kirche von Custozza vom tapfern Regimente Paumgarten erstürmt war, fiel ein Unterofficier des Regiments vor Erschöpfung leblos auf einer Terrasse in den Weinhügeln zu Boden. Wieder zu sich gekommen, quälte ihn ein brennender Durst und heftiger Hunger. Rasch erhob er sich und siehe da! vor der Cisterne auf dem Abhange des Hügels fand er die Feldflasche eines todten Piemontesen noch viertelvoll mit rothem Weine. Er durchsuchte den Tornister des Gefallenen und wollte sich eben mit dem vorgefundenen Weine laben, als er ein leises Wimmern hörte. Er blickte um sich, ein verwundeter Bersaglieri lag verschmachtend hinter einem Ulmenbaume. Der gute Unterofficier war schnell mit sich eins, träufelte Wein auf sein Brod, stützte den Kopf des Piemontesen auf sein Knie und labte den Feind. Vor Mattigkeit schliefen dann Beide ein und wurden so Arm in Arm von der nachrückenden Abtheilung gefunden.



Beweggründe zur Feindesliebe. Wir müssen unsere Feinde lieben:

1. Weil Gott der Herr es gebietet. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!" (Siehe oben.)

2. Weil Jesus, unser göttliches Vorbild, uns das Beispiel der Feindesliebe gegeben hat. Selbst seinem Verräther begegnete Jesus auf's liebreichste, indem er zu ihm sprach: „Mein Freund! wozu bist du gekommen!" (Matth. 26, 50.) Und für seine Mörder betete er sterbend am Kreuze: „Vater verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) Welch' ein erhabenes Beispiel, jeden Christen zur Nächstenliebe anzuregen! Hieher gehört auch das Beispiel des heiligen Stephanus. Wir sollen unserm Feind verzeihen,

3. weil wir wollen, daß Gott auch uns verzeihe. Denn also spricht der Herr: „Wenn ihr nicht vergebet, so wird euer Vater im Himmel eure Sünden nicht vergeben.“ (Marc. 11, 26.) Und im heiligen Vaterunser lehrt uns der Heiland ausdrücklich beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ Wer also nicht gern verzeiht, dem wird dies segensreiche Gebet zum Fluche; denn „ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit erweiset.“ Es bleibt dem Menschen somit die Wahl zwischen Verzeihung oder ewiger Verdammniß. „Wenn ihr nicht vergebet &c.“ (Marc. 11, 26.)

Das Gleichniß vom unbarmherzigen Knecht.

Um uns die Wahrheit recht anschaulich zu machen, daß wir keine Verzeihung von Gott zu erwarten haben, wenn nicht auch wir unsern Beleidigern von Herzen verzeihen, trug einst der göttliche Heiland folgende schöne Gleichnißrede vor: „Das Himmelreich — sprach er — ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber Nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.“ Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war: und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin, und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hatte. Da nun sein Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt: und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: „Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.“ (Matth. 18, 23—35.)



Was sollen wir thun, wenn wir Jemand beleidigt haben oder von Jemanden beleidigt worden sind?

1. Wenn wir Jemanden beleidigt haben, so sollen wir hingehen und uns wieder mit ihm versöhnen; denn so spricht der Heiland: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder Etwas (eine Klage) wider dich habe; so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und geh' zuvor hin, und versöhne Dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.“ (Matth. 5, 23, 24.) Auch der Apostel ermahnt:

„Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne.“ (Ephes. 4, 26.)

2. Wenn wir hingegen von Jemanden beleidigt worden sind, so sollen wir gern die Hand zum Frieden bieten, von Herzen verzeihen und lieber Unrecht leiden, als Böses mit Bösem vergelten. „Vergeltet Niemanden Böses mit Bösem.“ Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Friede mit allen Menschen. Rächet euch selber nicht, Geliebteste; denn es steht geschrieben: „Mein ist die Rache, ich will euch vergelten, spricht der Herr.“ (Röm. 12, 17—19.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der egyptische Joseph war von seinen Brüdern gehaßt, mißhandelt und in die Sklaverei verkauft worden. Als er nachher zum Statthalter Egyptens erhoben war, gedachte er Alles dessen nicht mehr, sobald seine Brüder ihr Verbrechen bereuten. Er benahm ihnen vielmehr ihre Furcht, entschuldigte ihren Fehltritt, umarmte und küßte sie, überhäufte sie mit Wohlthaten, und wies ihnen das schöne Land Gessen zum Wohnsitze an.



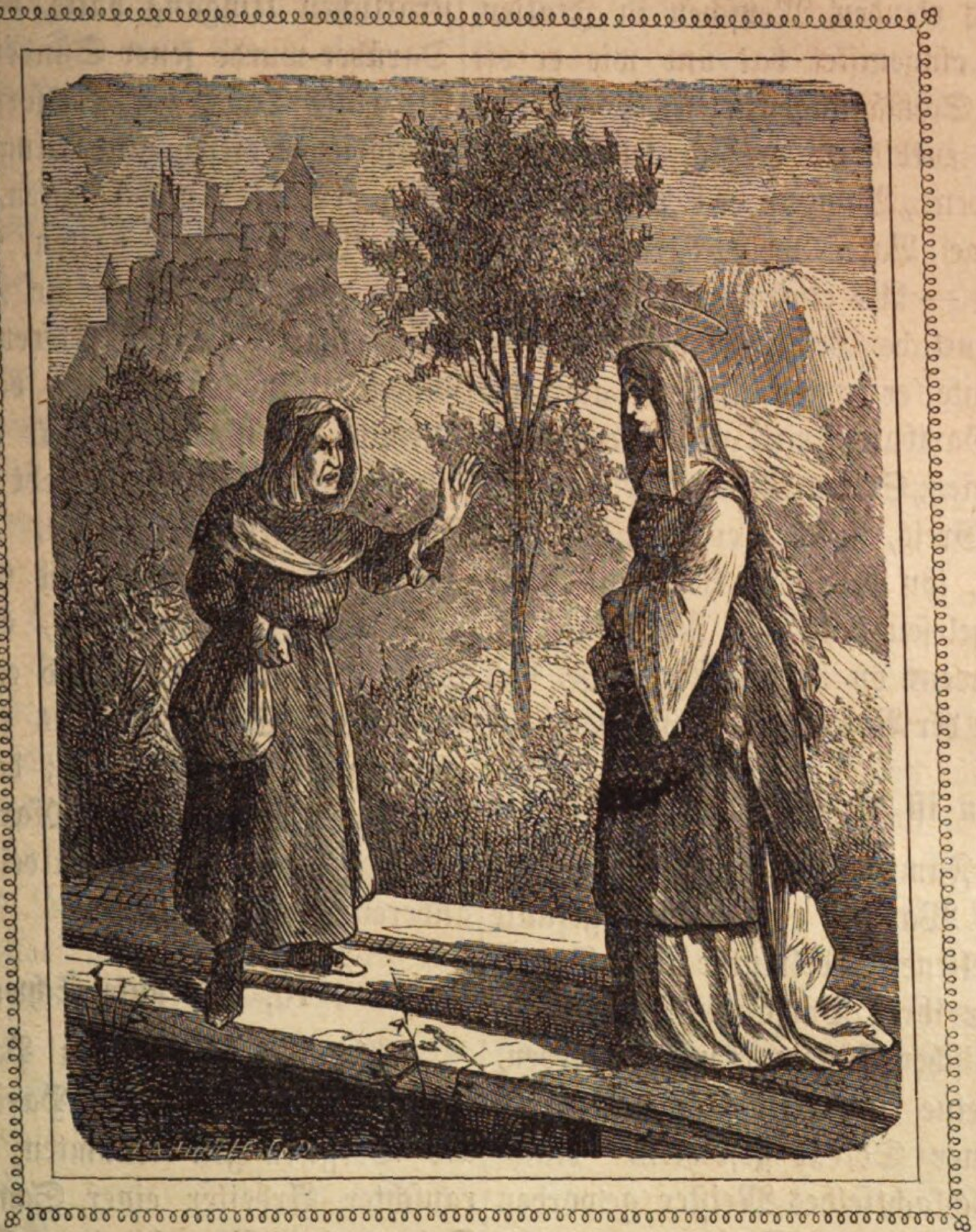
2. Jakob, der, um den Verfolgungen und Feindseligkeiten seines Bruders Esau zu entgehen, sich nach Mesopotamien geflüchtet hatte, trat bei seiner Rückkehr nicht als Beleidigter vor Esau hin, sondern so, als hätte er selbst bei ihm Abbitte zu thun; er bot ihm ansehnliche Geschenke an, nannte ihn seinen Herrn und neigte sich siebenmal vor ihm bis zur Erde. So geben Joseph und Jakob uns ein nachahmendes Beispiel, wie auch wir den Beleidigern mit Liebe und Wohlthaten zuvorkommen sollen, um ihre Herzen zu gewinnen.

3. David gibt uns ein schönes Beispiel, daß wir selbst uns keine Genugthuung für erlittene Unbilden verschaffen und unter keinen Umständen Selbstrache üben dürfen. David hatte sich nämlich durch Erlegung des Riesen Goliath um den König Saul und um die Rettung von ganz Israel hoch verdient gemacht. Dies erregte den Neid und die Eifersucht des Königs, und er ging in seinem Haß so weit, daß er seinen Spieß nach ihm warf, in der Absicht ihn zu durchbohren. Umsonst bot David Alles auf, den ohne Grund zürnenden König zu besänftigen; er mußte sich endlich durch die Flucht vor seinen Nachstellungen sicher stellen. Nichtsdestoweniger schonte der verfolgte David seines Verfolgers, als derselbe ohne Begleitung in die Höhle trat, wo jener sich verborgen hielt. Er begnügte sich damit, seinem Feinde ein Stück vom Mantel wegzuschneiden zum Zeichen, daß es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt habe, Böses mit Bösem zu vergelten.

4. Der heilige Franz von Sales.

Dieser Engel der Liebe und Sanftmuth begegnete einst einem Advocaten, der ihm, Niemand wußte warum, tödtlichen Haß geschworen hatte, und ihn mit Verleumdungen und Spottreden überschüttete. — Der Heilige ging freundlich auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und sprach

mit der lieblichsten Sanftmuth: „Sie sind mein Feind, ich weiß es; aber seien Sie versichert, — wenn Sie mir selbst ein Auge ausreißen, so werde ich Sie mit dem andern Auge doch stets auf's Freundlichste ansehen.“ Allein auf den ganz verhärteten Bösewicht machte dieses so liebevolle Benehmen nicht den mindesten Eindruck; ja er schoß später sogar in seiner Wuth mit einer Pistole auf den Bischof, fehlte ihn zwar, traf aber den ihn begleitenden Priester. Verhaftet und später zum Tode verurtheilt, fand der Advocat in dem so schwer beleidigten Bischofe seinen eifrigsten Fürbitter, der ihm auch von dem Könige Begnadigung erwirkte und die hierauf bezügliche Schrift selbst zu ihm in den Kerker trug. Allein der Verstockte spie dafür den Heiligen an und stieß ihn von sich. Da sprach dieser, indem er ihm den Gnadenbrief hingab, wehmüthig: „Ich habe Sie aus den Händen der weltlichen Gerechtigkeit gerettet; bekehren Sie sich aber nicht, so fallen Sie in die Hände der ewigen Gerechtigkeit, woraus Sie Niemand mehr retten kann.“ — (Sein Leben.)



5. Der heilige Franz von Regis.

Der heilige Franciscus von Regis begegnete einst einem Jünglinge, der ihn ermorden wollte. Schon zog der Unglückliche den Dolch aus dem Mantel hervor, um ihn in die Brust des heiligen Mannes zu stoßen. Allein der liebevolle Diener des Herrn redete ihn voll Freundlichkeit mit folgenden Worten an: „Mein lieber Bruder! warum sinnest du so viel Böses gegen einen Mann, der es mit dir so wohl meint, und dir gerne mit seinem eigenen Blute das ewige Heil, das größte Gut verschaffen möchte?“

Der Sünder zitterte, warf den Dolch von sich, lag zu den Füßen des Heiligen, und erhielt von ihm Verzeihung und den Segen zur Besserung seines Lebens. (Sein Leben.)

6. Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

Als diese edle Frau von ihren Feinden verfolgt, und auf deren Begehren des Landes verwiesen wurde, kam sie auf ihrer Wanderung zu einem Morast. Einzelne lange Balken waren zu einem Fußsteige darüber gelegt. Mitten auf diesem schmalen Wege begegnete ihr eine Bettlerin. Elisabeth hatte ihr öfter einiges Almosen gegeben, und ihr Arbeit anweisen wollen. Allein das böse Weib hatte nichts von Handarbeit wissen wollen, sondern von jeher aus dem Betteln ein Handwerk gemacht. Diese unverschämte Bettlerin schrie: „Jetzt bist du um nichts besser, als ich. Weich mir aus!“ Sie gab ihr einen Stoß, daß sie bis an die Kniee in den Morast trat. Allein Elisabeth lächelte nur, als sie ihr mit Koth bespritztes Kleid ansah, und sagte: „Das ist vielleicht zur Strafe, daß ich mich mit kostbaren Kleidern und mit Gold und Perlen geschmückt habe.“ Was hätten Andere in solchem Falle gethan! (Chr. v. Schmid.)

7. Wie der heilige Vater sich rächt.

Es ist bekannt, welcher Haß und Ingrimm gegen die heilige Kirche und gegen ihr Oberhaupt in dem Herzen jenes elenden Menschen in Italien, des Garibaldi, sich eingenistet hat und wie er oft in den maßlosesten Schmähungen diesen Geifer zu Tage fördert. So entblödete er sich selbst nicht, den heiligen Vater den „Vampyr des Vatican“ zu nennen. Der heilige Vater weiß darum. Und wie rächt er sich? — Als einst Tonello (der neuitalienische außerordentliche Gesandte) von ihm Abschied nahm, erwähnte er unter Anderm auch die Schmähungen des Garibaldi mit außerordentlicher Milde und sagte dabei: „Sagen Sie diesem Unglücklichen, daß der arme Greis, welchen er den „Vampyr des Vatican“ nennt, ihn bedauert, liebt und heute eine Messe für ihn gelesen hat.“

Räche Dich — wenn du in der Lage bist, dich zu rächen, auch so, wie der Vater der Christenheit. —

8. Verzeihen ist die beste Rache.

Eine angesehene Familie zu Flensburg in Holstein trägt in ihrem Wappen eine halb angefüllte Flasche, die einem seltenen Edelmuthe ihre Entstehung verdankt. Einer ihrer Vorfahren hatte nämlich in einem Kriege zwischen Dänemark und Schweden, worin die Ersteren, seine Landsleute, eine Schlacht gewonnen, als gemeiner Soldat gefochten. Nachdem die Dänen des Schlachtfeldes Meister geworden waren, hatte dieser, der dort als Wache commandirt war, mit Mühe eine Flasche Bier erhalten, die er an den durstigen Mund setzte, um sich zu laben. Da tönte in der Ferne der bittende Ruf eines Schweden, der, beider Beine beraubt, sehnsüchtig um einen Trunk bat. Von Mitleiden überwältigt, beugte er sich über den Flehenden, und reichte ihm, seiner eigenen Qual vergessend, die volle Flasche. Aber in dem Augenblicke feuerte der heimtückische Schwede ein Pistol auf den milden Geber ab. Dieser ward jedoch von den Engeln des Herrn bewahrt, der Schuß ging fehl. Ruhig ergriff er das Pistol mit der einen Hand und die Flasche mit der andern, trank letztere halb aus und reichte sie dann dem Schweden mit den Worten: „So, nun kriegst du nur die Hälfte!“ —

9. Peter Fourier.

Der eifrige Pfarrer Peter Fourier mahnte einen Mann, der mit einer Weibsperson lange einen sträflichen Umgang hatte, den Umgang aufzugeben. Darüber wurde jener Sünder von Ingrimm erfüllt. Als eines Tages der Seelsorger aus der Kirche ging, packte jener diesen und schlug ihn, bis er seine Wohnung erreichte, mit Fäusten. Nachdem die Pfarrkinder das erfahren hatten, verfolgten sie den Bösewicht, der inzwischen die Flucht ergriffen hatte. Was that Fourier? Erfreut, daß er um Christi willen leiden konnte, und besorgt, es möchte jener Mensch, der ihn mißhandelt hatte, eingeholt werden, eilt er zur Kirche und zieht die Glocken, als wenn Feuer ausgebrochen wäre. Als das Volk sich in Folge dessen sammelte und verwundert um die Ursache des Läutens fragte, ob und wo es brenne, forderte Fourier es lächelnd auf, für jenen Menschen zu beten. So hielt er es eine halbe Stunde zurück, und nicht vergeblich; denn des andern Tages kam jener Sünder zum Pfarrer, bat ihn um Verzeihung, legte eine Generalbeicht ab, und wurde ein anderer Mensch. (Schnorr.)

10. Die gute Schwester Maria.

Als die Cholera zu Paris wüthete und die leicht erhitzten Köpfe des Pariser Pöbels von nichts als Vergiftungen träumten, begegnete ein halbberauschter Arbeiter einer Schwester jenes frommen Ordens der Barmherzigen Schwestern, denen die Krankenpflege in den Spitälern von Paris anvertraut ist, und entblödete sich nicht, sie mit den pöbelhaftesten Schmähungen zu überhäufen. Die Schwester Marie erduldete schweigend und in christlicher Ergebung die Beleidigungen des Wüstlings. Am folgenden Tage, als Schwester Maria sich eben im Hospitale in Ausübung ihrer frommen Pflicht befand, brachte man einen Cholerakranken, in welchem sie sogleich den Beleidiger von gestern erkannte. Man wollte ihm die Aufnahme verweigern, weil das Haus ohnedies mit Kranken erfüllt war; aber Marie bat für ihn, und er wurde eingelassen. Die ächte Christin bereitete ihm in einem Winkel ein Lager und pflegte ihn mit so vieler Sorge, daß er sich bald wieder auf dem Wege der Besserung befand.

Dieser Edelmuth beschämte selbst diesen Menschen, und als die hochherzige Schwester plötzlich ausblieb, erkundigte er sich nach ihr voll Rührung. Er vernahm nun Schwester Maria sei, ein Opfer ihrer Menschenliebe, selbst von der Seuche weggerafft worden. Seitdem er genesen war, sah man ihn täglich auf dem Grabe der Edlen beten und — weinen.

(Kath. Missionsbl.)

11. Ein Spiegel für Eltern und Kinder.

Es gibt viele thörichte Eltern, welche durch Wort und Beispiel dahin arbeiten, die edle Himmelspflanze der Feindesliebe von dem reichlich empor wuchernden Unkraute des Hasses und der Bosheit ersticken zu lassen. Wie oft geschieht es, daß ein unverständiger Vater, wenn sein Kind vor Zorn schreit, mit den Füßen stampft, oder die älteren Geschwister schlägt, statt dasselbe zu strafen, darüber die größte Freude zeigt, und lächelnd die Bemerkung macht: „Ei, aus dir wird noch ein arger Schelm werden!" Wie oft geschieht es, daß eine unvernünftige Mutter das schreiende Kind dadurch zu beschwichtigen sucht, daß sie den Stein, die Bank oder den Tisch schlägt, woran sich das Kind gestoßen oder weh gethan hat, und dabei mit ernster Stimme auf den Gegenstand schimpft. — Wie oft hört man Eltern ihren klagenden Kindern geradezu sagen: „Das hättest du nicht leiden sollen; konntest du dich nicht wehren?" Wie viele Eltern gibt es, die ihren beleidigten Kindern sogar versprechen, an dem beleidigenden Kinde selbst Rache zu nehmen! Ein herrlicher Spiegel, ein Spiegel für Eltern und Kinder ist daher wol jene anmuthige Begebenheit, welche der ehrwürdige Verfasser der Ostereier, Chr. v. Schmid in seinen schätzbaren Erinnerungen aus seinen Jugendjahren uns mittheilt:

„Ein Knabe warf," erzählt uns der edle Greis, „mit einem Steine meinen Bruder, vielleicht nur aus Versehen an den Kopf, daß er blutete. Wir beiden Brüder eilten zum Vater, und forderten ihn auf, den bösen Buben zu verklagen, damit er gezüchtiget werde. Allein der Vater sprach: „Diese Leute sind, wie ich höre, arm, haben viele Kinder, und noch überdies ist die Mutter krank. Wir wollen dem muthwilligen Knaben verzeihen. Wir müssen nach der Lehre des Evangeliums Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem vergelten." Er gab uns ein Stück Geld, und hieß uns dasselbe den armen Leuten zu bringen, ohne des Steinwurfes zu erwähnen. Die beiden Eltern hatten aber schon vernommen, was für Unheil ihr Knabe gestiftet habe, und waren darüber bestürzt. Um so mehr erstaunten sie, als wir ihnen das Geld brachten, und ihnen nun erzählten, was unser Vater gesagt hatte. Sie priesen seine Gutherzigkeit, waren immer sehr freundlich gegen uns und keines ihrer Kinder fügte uns fortan das geringste Leid zu. Ja, der Knabe brachte meinem Bruder zu einiger Vergütung einen sehr schönen Kranz von Feldblumen. Die schärfste Züchtigung des Knaben hätte dieses nicht bewirken können, sondern würde vielmehr das Gegentheil bewirkt haben."

(Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. Mag auch der Haß und die Abneigung deines Feindes noch so groß sein, durch andauerndes Wohlwollen und Wohlthun wirst du ihn endlich doch besiegen. Das Eis, das den Lauf der Ströme fesselt, sei auch noch so dick, es schmilzt doch endlich von der sanften Wärme des Frühlings. Ja, durch ein einziges sanftes Wort, durch eine einzige gegenseitige Erklärung sind Feindschaften öfters schon in ihrem Keime erstickt worden, wie ein Feuerfunken gleich anfangs durch einen einzigen Wassertropfen gelöscht wird.

(Münch.)

Der du, Herr, im Staubgewand
Kamst, die Liebe uns zu lehren
Und zum hohen Vaterland
Unser ganzes Herz zu kehren:

Gib, daß ich zu deiner Huld
Immerdar den Blick erhebe,
Und in freundlicher Geduld
Meinen Brüdern gern vergebe!

Sei mir, Herr, ein starker Schild,
Wenn mit Zorn und Haß ich ringe:
Daß im Kampf ich, stark und mild,
Dir zum Ruhm den Sieg erringe!

Werke der Barmherzigkeit.

Als ein besonderer Gegenstand unserer Nächstenliebe werden uns in der heiligen Schrift empfohlen: Die Armen, die Wittwen und Waisen, und

überhaupt Alle, welche in leiblicher und geistlicher Noth sind. Allen diesen sollen wir mit christlicher Liebe bereitwillig beispringen durch die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Jesus Christus fordert uns nachdrücklich zur Uebung dieser Werke auf, indem er uns einerseits das Beispiel seines himmlischen Vaters und anderseits den großen Lohn vor Augen hält, der damit verbunden ist, indem er spricht: „Seid barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist;" (Luk. 6, 36.) und: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)



Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind folgende sieben: 1. Die Hungrigen speisen. 2. Die Durstigen tränken. 3. Die Nackten bekleiden. 4. Die Fremden beherbergen. 5. Die Gefangenen erlösen. 6. Die Kranken besuchen. 7. Die Todten begraben.

I. Die Hungrigen speisen. Das heißt: Wir sollen Armen, Noth- und Hungerleidenden entweder Nahrungsmittel reichen, ihnen Getreide oder andere Lebensmittel rc. um billigen Preis abgeben, oder sie durch milde Gaben unterstützen. Die heilige Schrift fordert uns an verschiedenen Stellen zur Ausübung dieses ersten Werkes der leiblichen Barmherzigkeit auf. Der Prophet Isaias sagt (58, 7.) „Brich dem Hungrigen dein Brod!" und bei Eccles. 4, 2 heißt es: „Einen Hungrigen sollst du nicht verachten."

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Wittwe von Sarepta speiste den hungernden Propheten Elias. Und wie reichlich wurde sie für diesen Liebesdienst gesegnet: das Mehl in ihrem Kasten nahm nicht ab, und ihr gestorbener Sohn wurde von dem Propheten wieder zum Leben erweckt. (3. Kön. 17.)

2. Auch der Heiland übte mehrmalen dies Werk der Barmherzigkeit; denn es jammerte ihn des Volkes, welches aus Begierde seine Lehre zu hören, ihm nachfolgte, und schon Tage lang der leiblichen Speise entbehrte. Er speisete deshalb einmal fünftausend und ein andermal viertausend Mann mit wenigen Broden.

3. Der Herzog von Burgund,

Enkel Ludwigs XIV. Königs von Frankreich, gab schon in seiner Jugend die herrlichsten Beweise von Herzensgüte. — Eines Tages ging er in den Straßen von Versailles spazieren; es war ein Jahr, in dem ein allgemeiner Mißwachs sehr große Noth unter dem Volke verursachte. Es fanden sich von allen Seiten so viele Hilfsbedürftige bei ihm ein, daß er seine Börse bald erschöpft hatte. Es blieben aber noch Manche übrig, die nach Brod hungerten. Gerührt von dem Anblicke des Elends und gedrängt vom gütigsten Herzen, so lange Hilfe zu leisten, als ihm dazu irgend welche Mittel noch zur Verfügung ständen, — griff er nach seinem Orden auf der Brust, brach mehrere Edelsteine heraus und übergab sie dann einem Edelmanne seiner Begleitung — mit den Worten: „Verkaufen Sie dieses und bewirken Sie, daß diese Steine Brod werden!"

(Hungari's Anekdoten-Schatz.)

4. Die Bettlerin.

Zur Zeit der Theuerung kam an einem rauhen, kalten Wintertage eine unbekannte arme Frau in das Dorf und bat flehentlich um Almosen. Ihre Kleidung war reinlich, aber sehr abgetragen und vielfältig geflickt. Ihren Kopf hatte sie, da es heftig schneite und wehte, mit einem Tuche dicht umhüllt. In der rechten Hand führte sie einen langen Stab; am linken Arm trug sie einen Korb. Aus den meisten Häusern wurden ihr nur

geringe Gaben zum Fenster herausgereicht; von einigen reichen Leuten wurde sie mit unfreundlichen Worten abgewiesen; nur ein armer Bauer rief sie herein in die warme Stube, und die Bäuerin, die eben einen Kuchen gebacken hatte, gab ihr davon ein schönes, großes Stück.

Am folgenden Morgen wurden ganz unerwartet und zur allgemeinen Verwunderung alle die Leute, bei denen die Unbekannte gebettelt hatte, in das Schloß zum Abendessen eingeladen. Als sie in den Speisesaal traten, erblickten sie ein kleines Tischchen voll köstlicher Speisen, und eine große Tafel mit vielen Tellern, auf denen hie und da ein Stückchen verschimmeltes Brod, ein paar Erdäpfel, oder eine Hand voll Kleie lag, auf einigen aber gar nichts zu sehen war.

Die Frau des Schlosses sprach: „Ich war jene verkleidete Bettlerin, und wollte bei dieser Zeit, wo es den Armen so hart geht, eure Wohlthätigkeit auf die Probe stellen. Diese zwei armen Leute hier bewirtheten mich, so gut sie konnten, sie speisen deßhalb mit mir, und ich werde ihnen ein Jahrgeld auswerfen. Ihr Andern aber nehmt mit den Gaben vorlieb, die ihr mir gereicht habt, und hier auf den Tellern erblickt. Dabei bedenkt, — daß man euch einmal in jener Welt auch so auftischen werde." Diese Geschichte hat sich in England zugetragen und die Frau hieß — Lady Grey.

(Chr. v. Schmid.)



5. Ein Bettelknabe, wohlthätiger als viele Reiche.

Ein armer Knabe in Paris, der sich seinen Unterhalt vor den Thüren der Reichen und auf den Straßen erbetteln mußte, hatte schon zwei Tage vergeblich um eine kleine Gabe gefleht. Trostlos und hungrig wankte er durch die Straßen der reichen Stadt, indem er dem himmlischen Vater seine Noth unter einem Strome von Thränen klagte. Und dieser, zu dem noch kein Elender umsonst gefleht, erbarmte sich seiner, und sandte ihm Rettung. Ein anderer Bettelknabe, der ihm begegnete, fragte ihn, ohne ihn zu kennen, warum er so bitterlich weine? „Ach!" antwortete er, — und seine Thränen flossen stärker — mich hungert so sehr, daß ich es fast nicht mehr aushalten kann. Ich habe seit vorgestern nichts mehr gegessen." — „Ich bin zwar selbst hungrig," versetzte jener, „und habe nur das wenige Brod; aber weil dich so sehr hungert, und du so bitterlich weinest — hier hast du die Hälfte!" —

II. Die Durstigen tränken. Das heißt: Wir sollen die Armen, Kranken und auch die entkräfteten Reisenden durch die nöthige Labung erquicken. Gottes Sohn, der am Kreuze selbst einen brennenden Durst gelitten, hat allen denen, die dieses leibliche Werk der Barmherzigkeit ausüben, reichlichen Lohn versprochen, da er sagt: „Wer Einem der Geringsten aus diesen auch nur einen frischen Trunk Wasser gibt — darum, weil er mein Jünger ist, — wahrlich! ich sage euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Rebecka gab dem treuen Diener Abrahams, Eliezer, zu trinken, der durstig am Brunnen ruhete, und tränkte auch die erschöpften Kameele. Dafür wurde sie zur Braut des frommen Patriarchen Isaak auserwählt.

2. Reicher Lohn für einen Trunk Wassers.

Leo Majoranus wurde auf eine wunderbare Weise für einen Trunk Wassers gesegnet, den er einem Durstigen reichte. Er traf nämlich in einer Wildniß einen armen blinden Bettler an, der verirrt war und sich besonders über großen Durst, den er litt, schwer beklagte. Leo, voll Mitleid mit dem Bettler, suchte alsbald Wasser auf, brachte es ihm und führte ihn darauf wieder auf den rechten Weg. Hieran hatte Gott ein solches Wohlgefallen, daß er Leo eine Stimme hören ließ, die ihn versicherte, daß er um dieses Werkes der Barmherzigkeit willen zur kaiserlichen Krone gelangen werde, und so geschah es auch. (Schuster's Handbuch.)

3. Der belohnte Labetrunk.

Aber auch ewig segnet Gott dieses Werk der Barmherzigkeit. Als die heilige Anastasia gemartert wurde, war auch ein gewisser Cyrillus, ein Heide unter den Zuschauern. Anastasia litt dabei außerordentlichen Durst und bat flehentlich um einen Trunk Wasser. Cyrillus brachte ihr aus Mitleid frisches Wasser; und sieh! alsbald bekennt er sich, von der göttlichen Gnade ergriffen, mit bewundernswürdigem Muthe und großer Standhaftigkeit zum christlichen Glauben und empfängt in Folge seines Liebesdienstes die herrliche Krone des Marterthums. (Zwickenpflug.)

4. Der gesegnete Labetrunk.

Die heilige Zitta war eine arme Waise, und mußte schon frühzeitig sich durch Dienen bei fremden Herrschaften ihren Lebensunterhalt erwerben. Was sie von dem Lohne, den sie erhielt, entbehren konnte, gab sie den Armen.

Einst an einem Sommerabende mußte sie Wasser holen. Da begegnete ihr ein dürftiger Greis, der sie um eine milde Gabe ansprach. Da sie nun sonst nichts hatte, reichte sie ihm ihren Krug voll frischen Wassers zum Trinken. „Der liebe Gott," sprach sie, „möge dieses Liebeswerk segnen, und dir zum Heile gereichen." Der Greis trank — und sieh! in dem nämlichen Augenblicke verwandelte sich das Wasser in Wein, der seinen matten Gliedern Stärkung brachte. (Repert. v. Schmid.)



5. Componisten-Freude.

Der berühmte Schauspieler August Wilhelm Iffland, vom Jahre 1811—1814 General-Director aller Königlichen Schauspiele zu Berlin, besuchte einst den noch berühmteren Componisten Franz Joseph Haydn, den Mann mit der kindlichsten und frömmsten Seele.

In dem vertraulichen Zwiegespräch, das er mit dem ehrwürdigen Greise begonnen, erzählte er ihm auch unter anderem, daß die Aufführung seiner Composition „die Schöpfung", einstmals zu Berlin zu einem milden Zwecke veranstaltet, über 2000 Thaler eingebracht habe.

Da blickte Haydn hoch auf, und wiederholte langsam und mit strahlender Freude: „Ueber 2000 Thaler! Für die Armen! Ueber 2000 Thaler! — Hörst du das wol (zu seinem Bedienten sich umwendend) — meine Schöpfung hat in Berlin 2000 Thaler eingebracht und für die Armen!" — Dann legte er

sich ganz zurück in den Stuhl und ließ den Thränen freien Lauf. „Für die Armen! Meine Arbeit hat den Armen einen guten Tag gegeben! — Das ist herrlich! Das ist tröstlich!" —

(Hungari, Licht und Schatten.)

6. „Gott bezahl's!"

Im Jahre 1852 ereignete sich zu Albendorf (in der Grafschaft Glatz) folgende merkwürdige Begebenheit. Es war daselbst ein Fleischer, der gerade kein weiches Herz hatte, und mehr an seinen Vortheil als an Gott dachte, und dem weniger an seinem Glauben, als an seinem Handel gelegen war. Zu diesem kam nun eine arme, alte Frau, die wol krank und schwach am Körper, aber stark im Vertrauen auf Gott war, und bat den Fleischer, der wenig geneigt war, ihr etwas zu geben, um ein Stücklein Fleisch. Der Fleischer fragte, ob sie ihn denn auch bezahlen könne. „Ja wol," meinte die Frau, „mit einem: Bezahl's Gott! — Legen Sie mir so viel Fleisch, als dieses wiegt, auf die Wage, und ich will zufrieden sein!" Mit einem spöttischen Lächeln schrieb nun der Fleischer dieses „Bezahl's Gott!" auf einen Zettel und warf ihn auf die Wage, in der festen Meinung, sie würde sich nicht senken. Doch siehe! Die Schale sank tiefer und tiefer, und es hob sich die andere in die Höhe, als erwarte sie, wie schwer wol dieses Gewicht sein werde. Betroffen standen sich die beiden gegenüber! die arme Frau in stille Freude versunken, der Mann mit heimlicher Verwunderung im Herzen vor der Allmacht Gottes. Er begann nun ein Pfund Fleisch nach dem andern auf die Wage zu legen, doch immer blieb sie gehoben und 30 Pfund waren nicht im Stande, die beiden armen Wörtchen: „Gott bezahl's!" zu heben. Als nun endlich die Wage, gehäuft mit Fleischstücken, sich noch immer nicht senkte, da bekannte der Fleischer laut das augenscheinliche Wunder und pries die Allmacht Gottes, die ihn barmherzig zur Erkenntniß seiner selbst brachte. Er gab der armen Frau, was sie nehmen wollte, und seine köstlichste Reliquie wird nun gewiß das Zettelchen sein mit den Worten: „Gott bezahl's!" —

(Hüsers Lesebuch.)

7. Eine deutsche Fürstin.

Eine Fürstin in den Rheingegenden ging einmal mit einer Hofdame auf das Feld spazieren. Am Wege saß ein armes von Kummer und Elend gebeugtes Weib mit einem Säugling im Schooße. Die Fürstin blieb mitleidig stehen und sagte: „Euer Kind ist wol krank?" „Ach," versetzte die arme Frau, „der kleine Wurm ist am Verhungern, die Nahrung in meinen Brüsten ist vertrocknet, denn ich habe in zwei Tagen nichts gegessen, als ein Stückchen dürres Brod." Die Hofdame langte auf den Wink der Fürstin ein Goldstück hervor und gab es der unglücklichen Mutter. Diese aber weinte und sagte: „Wenn es doch schnell zu Milch würde!" Dieses Wort traf das Herz der edlen Fürstin. Sie hatte zu Hause auch einen Säugling, den sie selbst stillte. Sie setzte sich also neben das arme Weib auf den grünen Rasen, nahm das Kind und legte es an ihre Brust. — Wer kann dieser edlen Fürstin seine Verwunderung versagen? — Es war eine deutsche Fürstin. —

(Dr. Herbst Christenlehre.)

III. Die Nackten bekleiden. Dieses leibliche Werk der Barmherzigkeit besteht darin, daß wir Arme und Dürftige, die sich die nöthige Bekleidung nicht verschaffen können, so viel thunlich mit Kleidungsstücken versehen, gemäß dem Befehle der heiligen Schrift: „Wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn!" (Isai. 58, 7.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Job, dieser fromme Diener Gottes, beobachtete dieses Gebot des Herrn so genau, daß er sagen konnte: „Habe ich Einen, der vorüberging, verachtet, weil er kein Kleid hatte, und den Armen ohne Decke gelassen? Segneten mich nicht seine Lenden (die ich kleidete) wenn er warm ward von den Fellen meiner Schafe?" (Job 31, 19—20.)

2. Tabitha verrichtete viele gute Werke, namentlich sagt die heilige Schrift, verfertigte sie für arme Wittwen Unter- und Oberkleider, weshalb diese nach ihrem Tode jammernd um ihren Leichnam standen und dem heiligen Petrus ihren großen Verlust klagten, welcher sofort dieser Mutter der Armen die Rückkehr ins Leben erflehte. (Apostgesch. 9.)

3. Der zertheilte Mantel.

Der heilige Martin, der in seiner Jugend Kriegsdienste bei einem Reiterregimente that, nahm sich aller Nothleidenden an, und vertheilte oft seine ganze Löhnung unter die Armen. Eines Tages ritt er, noch als Katechumen,*) bei strenger Winterkälte ins Freie, und hatte außer seiner Kleidung nichts als seine Waffen bei sich. Er sah bei dem Stadtthore vor Amiens einen nackten Bettler, der das Mitleiden der Vorübergehenden vergebens anrief. Da zog er sein Schwert aus der Scheide, schnitt seinen Mantel entzwei, und gab dem Armen davon die Hälfte, auf daß er damit seine Blöße bedecken könnte. Manche von den Umstehenden spotteten nun über seinen entstellten Mantel, Andere fühlten sich beschämt, nicht auch ein Liebeswerk an dem Armen geübt zu haben. In der Nacht darauf hatte der heilige Martin eine Erscheinung; er sah Jesum Christum mit der Hälfte seines Mantels bedeckt, der zu den Engeln, die ihn umgaben, sagte: „Mit diesem Mantel hat mich Martin, ob er gleich die Taufe noch nicht empfangen hat, bekleidet." (Sein Leben.)



4. Die beste Erbschaft.

Die heilige Marzella, eine vornehme römische Dame, entzog zuweilen ihren Kindern fast das Nöthigste an Kleidung, um die Armen zu kleiden. „Fürchtet nichts, meine Kinder!" sagte sie zu ihnen; „ich hinterlasse euch in der Barmherzigkeit Jesu Christi einen weit sichereren Schatz, als alle eure Güter sind." Und die heilige Wittwe Paula sagte: „Die beste Erbschaft, die ich meinen Kindern hinterlassen kann, ist diese, daß ich ihnen durch meine Almosen den Segen des Himmels zusichere."

Die Reichen dieser Art sind selten. — Wie viele Kinder erben leider, mit dem zusammengescharrten Gute auch den Fluch, der auf allen unbarmherzigen Reichen ruht!" —

5. Die Tapeten.

Ein vornehmer Herr kam vor einigen Jahren im strengsten Winter zu einem der reichsten Kaufleute in Paris. Er verwunderte sich sehr darüber, daß er in keinem seiner Zimmer Tapeten fand, da er doch ein so reicher Mann sei. Er fragte ihn, warum er die Wände nicht wie alle seines Standes und Vermögens tapezieren lasse? — Der rechtschaffene Kaufmann führte ihn in ein Zimmer, wo eine verarmte Familie wohnte, und von ihm ernährt wurde. „Sehen Sie," sprach er, „diese Armen, die ich lieber, als meine Wände kleide."

IV. Die Fremden beherbergen. Wir sollen verirrte Wanderer, bekannte oder unbekannte Reisende, welche keine Herberge bezahlen oder erreichen können, aus christlicher Liebe in unsere Wohnung aufnehmen, und ihnen die nöthige Pflege angedeihen lassen, eingedenk der Worte des Heilandes: „Wer den Geringsten aus den Meinigen aufnimmt, der nimmt mich auf;" (Matth. 18, 5.) und der heilige Paulus schreibt (Hebr. 13, 2.): „Vergesset nicht der Gastfreundschaft! denn durch sie haben Einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt."

Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham baute im Thale Mambre neben der Straße ein Gezelt, wo er die Fremdlinge aufnahm, sie bewirthete und ihnen die Füße wusch. So bewirthete er einmal Engel in Menschengestalt,

*) Das heißt als solcher, der sich zur heiligen Taufe vorbereitete.

und bekam von ihnen die Verheißung, daß ihm innerhalb Jahresfrist ein Sohn sollte geboren, und daß in ihm alle Völker der Erde sollten gesegnet werden.



2. Der gastfreundschaftliche Lot saß einst am Stadtthore. Hier begegneten ihm zwei Engel, die er aber nicht kannte; er nöthigte sie, bei ihm einzukehren, bewirthete sie und behielt sie über Nacht. Wie sehr wurde seine Gastfreundschaft belohnt, da er am andern Morgen durch Engel aus dem brennenden Sodoma gerettet wurde. Ganz anders erging es den hartherzigen Einwohnern von Bethlehem, welche der heiligen Familie die Herberge verweigerten. Gott ließ zu ihrer Bestrafung zu, daß durch die Grausamkeit des Herodes in Bethlehem und in der Umgegend viele Kinder umgebracht wurden.

Andere Beispiele: Martha u. Maria; Lydia aus Thyatyra. (Apostelg. 16, 14—15.)

3. Die belohnte Gastfreundschaft.

Es begab sich im Jahre 855, daß der Kaiser Ludwig II., auch der Deutsche genannt, sich auf der Jagd verirrte und, von der Nacht übereilt, den Rückweg zu seiner Burg nicht finden konnte. Da kam er spät Abends an einen Flecken, Namens Katzenhausen, wo er in die Wohnung eines armen Landgeistlichen trat, welcher Wulfhelm (Wilhelm) hieß und einen frommen, gottgefälligen Lebenswandel führte. Wulfhelm kannte den Kaiser nicht, aber er nahm ihn, obgleich er denselben für einen gewöhnlichen Waidmann hielt, doch freundlich und liebreich auf, ließ ihm ein Lager bereiten und erquickte ihn mit Allem, was seiner Armuth zu Gebote stand. Als nun der Kaiser am andern Morgen unerkannt Abschied von ihm nahm und den frommen Geistlichen fragte, womit er ihm für seine Gastfreundschaft wieder einen Dienst erweisen könne, da antwortete dieser ganz treuherzig: „Ich habe nur des Herrn Wille an Euch erfüllt, der uns Alle zu dem reichen Gastmahle dieses Erdenlebens mit gleicher Gnade geladen hat. Wenn Ihr mir aber zum Andenken an Euch, von dem nächsten Hirsche, den Ihr erlegen werdet, ein Stück Leder zu einem Gürtel senden wollet, so soll es mich sehr freuen.“ — Der Kaiser versprach solches, drückte ihm freundlich die Hand und zog frohen Sinnes von dannen. — Schon waren mehrere Wochen vergangen und Wulfhelm gedachte des fremden Weidmanns nicht mehr. Da kam ein glänzender Herold bei ihm an, welcher ehrerbietig in der einen Hand einen goldenen, mit Edelsteinen gezierten Gürtel trug, in der andern aber einen großen Brief mit dem kaiserlichen Siegel versehen. Erstaunt erbrach Wulfhelm den Brief und las, daß der Kaiser ihn auswählt habe zum Bischofe der damals mächtigen Stadt Münster, und daß er nun ein reicher Fürst werden und über Land und Leute regieren solle. Mit Thränen des Dankes und der Wehmuth nahm er kurz darauf von seiner treuen Gemeinde Abschied und zog gen Münster, wo die Vornehmen ihn mit großem Gepränge in die Stadt führten, und wo er lange glücklich und friedlich im Geiste des Herrn regierte, bis er in einem hohen Alter starb und in der dortigen Domkirche begraben wurde.

(Münster. Chronik.)

4. Der alte Mohr.

Ein alter Mohr kam am späten Abende vor das Haus eines Kaufmanns, und sagte mit flehender Stimme: „Der Herr, dem ich zwanzig Jahre treulich gedient habe, hat mich fortgeschickt, weil ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann. Nun muß

ich ohne Obdach umher irren, und mein Stücklein Brod vor den Thüren gutherziger Menschen betteln. Erbarmt Euch doch meiner, gebt mir einen Bissen Brod und behaltet mich über Nacht." Der Kaufmann, seine Frau und seine Kinder hatten mit dem schwarzen Manne großes Mitleid. Das kleine Lottchen sagte jedoch: „Wenn er nur nicht so schwarz aussähe! Ich fürchte mich vor ihm. Auch darf man ihm kein Bett geben, er würde es russig machen." Lottchens Geschwister lachten. Der Vater aber belehrte das Kind und rief den Mohren herein, ließ ihm zu essen und zu trinken geben, und ihm eine Schlafkammer anweisen.

Um Mitternacht ward der Mohr von einem leisen Geräusche aufgeweckt und sieh — zwei Räuber stiegen zum Kammerfenster herein, und ihre Schwerter blinkten im Mondlichte. Der Mohr sprang auf und schrie mit tiefer fürchterlicher Stimme: „Was wollt ihr?" Die Räuber erschracken über die schwarze Gestalt, glaubten den bösen Geist zu sehen, und sprangen eilends zum Fenster hinaus. Sie beschädigten sich aber auf dem Steinpflaster so arg, daß sie nicht weiter konnten und eingefangen für ihre böse That bestraft wurden.

Zu dem Mohren aber sprach der Kaufmann: „Du sollst nun für immer in meinem Hause bleiben und deine alten Tage bei uns in Ruhe zubringen. Denn für die kleine Wohlthat, die wir dir erwiesen, hast du uns eine sehr große erzeigt. — Ja, Gott hat unsere Gastfreundschaft gegen dich reichlich belohnt, und dich, du guter, schwarzer Mann, zu unserm Schutzengel auserſehen, uns und das Unsrige gegen Mord und Raub zu schützen."

(Chr. v. Schmid.)

5. Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem längst kein Stein mehr auf dem andern geblieben ist, lebte einst ein reicher Ritter. Er verwandte sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszuzieren; den Armen aber that er wenig Gutes. Da kam ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist kein Gasthaus!" Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich wieder gehen." Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt Ihr immer fragen. Ich will Euch gern antworten." Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schlosse?" „Mein Vater," sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor Eurem Vater da?" „Mein Großvater," antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach Euch darin wohnen?" fragte der Pilger noch weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn." — „Nun," sprach der Pilger, „wenn Jeder nur seine Zeit in diesem Schlosse wohnet und immer Einer dem Andern Platz macht, — was seid ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Schloß ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel darauf, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, das Euch nur kurze Zeit beherbergt. Thut lieber den Armen Gutes, so bauet Ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel." Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen.

Die Herrlichkeit der Welt vergeht;
Nur, was wir Gutes thun, besteht.

(Chr. v. Schmid.)

V. Die Gefangenen erlösen. Darunter sind unschuldig Gefangene verstanden, das heißt solche, die um des Glaubens, der Wahrheit und Gerechtigkeit willen oder als falsch Angeklagte im Gefängnisse schmachten. Solche Unglückliche sollen wir loskaufen oder sonst auf rechtliche, christliche Weise zu befreien suchen, zum Beispiel durch Fürbitte, Bürgschaft 2c., eingedenk der Worte der heiligen Schrift: „Löse die Bande der Bosheit und mache los die Fesseln der Bedrückung! Dann wird dein Licht hervorbrechen, wie der Morgen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich aufnehmen." (Isaias 58, 6—8.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Schon Daniel übte dieses Werk der Barmherzigkeit aus, da er sich der unschuldig gefangenen keuschen Susanna annahm, und sie mit allem Eifer zu vertheidigen und zu befreien suchte. Deshalb verließ ihn auch Gott nicht, als er selbst unschuldig in der Löwengrube gefangen saß.

2. Als der heilige Paulus zu Damascus im Gefängnisse saß, befreiten ihn die Gläubigen aus seiner Haft, indem sie ihn mit einem Korbe herabließen; auch der Kerkermeister Julius behandelte ihn sehr liebevoll und gönnte ihm viele Freiheit. (Apostelg. 10, 33.)

3. Der Bischof als Gärtner.

Zum heiligen Paulinus, Bischof von Nola, kam einst eine arme Wittwe und bat ihn demüthig, ihren Sohn aus der Gefangenschaft zu befreien. Der heilige Mann hatte bereits all' sein Vermögen auf die Loskaufung solcher Gefangenen verwendet und besaß kaum mehr so viel Geld, als zu seinem nothdürftigen Lebensunterhalte erforderlich war. Was that er? Er wechselte sich selbst gegen den Sohn dieser Wittwe aus und brachte lange Zeit als Gärtner in der Gefangenschaft zu, bis er endlich erkannt und als treuer Hirt wiederum seiner Heerde zurückgegeben ward.

(Zwickenpflug's Christenlehren.)

4. Der heilige Sabinus im Gefängnisse.

Als der heilige Sabinus, Bischof von Assisi, im Gefängnisse schmachtete, eilte eine christliche Frau, welche Serena hieß, zu ihm, und brachte ihm verschiedene Speisen. Der Wächter wollte dies Anfangs nicht zugeben; da sie ihm aber viel Geld dafür versprach, hatte er dagegen nichts mehr einzuwenden. O wie freute sich das fromme Weib! Der Bischof nahm von demselben, was sie ihm darreichte, segnete sie und sprach: „Der Herr möge es dir vergelten!" Er begnügte sich aber nicht mit diesem frommen Wunsche; denn als Serena bald darauf ihren Enkel, der blind war, mitbrachte, betete er über ihn, berührte seine Augen und machte ihn sehend.

(Repert. von Schmid.)

5. Papst Pius IX.

Einmal weinte ein Kind an dem Thore des päpstlichen Palastes, als Pius IX. gerade in seinen Wagen steigen wollte. Die Wachen, welche fürchteten, daß das Geschrei den heiligen Vater belästige, wollten das Kind fortjagen; er aber hieß es näher treten, und fragte, warum es weine. — Da erzählte das Kind schluchzend, sein Vater sei eben in's Gefängniß gesetzt worden, weil er eine Schuld von zwölf Thalern nicht bezahlen könne.

Pius IX. wendete sich zu den Personen, welche ihn begleiteten, und da Keiner derselben die nöthige Summe zu leihen vermochte, kehrte er selbst, um sie zu holen, in seine Gemächer zurück, und gab sie dem Kinde, welches sich freudig entfernte.

(Repert. von Schmid.)

6. Der edle Matrose.

Ein Vater, welcher eine Frau und fünf Kinder hatte, die er mit seiner Hände Arbeit ernährte, sollte, weil er einige Schulden nicht bezahlen konnte, in's Gefängniß geführt werden. —

Die trostlose Familie ging weinend und schluchzend neben ihm her, und sprach die Zuschauer um Hilfe an. Allein, ach! Niemand gab ihm ein geneigtes Gehör.

Ein Matrose, welcher eben aus dem Schiffe gestiegen war, mit welchem er aus Indien kam, und sich für sein Geld nach so vielen auf der langen Reise überstandenen Mühseligkeiten einen lustigen Tag machen wollte, drängte sich durch das Volk. „Was gibt es?" fragte er. Man erzählte ihm das Unglück des armen Vaters und seiner Familie. Er erkundigte sich, wie hoch die Summe sich belaufe, um deretwillen der Mann verhaftet war. „Sechzig Thaler," war die Antwort. „Oho," sagte der Matrose, „wenn es nicht mehr ist, da kann ich leicht helfen. Ich habe mir auf meiner Reise fünf und siebenzig Thaler verdient. Es ist besser, ich helfe euch damit, als daß ich sie zu meinem Vergnügen verschwende." Der edle Mann bezahlte die Schuld, und gab das Uebrige dem befreiten Vater, damit er sein Gewerbe wieder in Stand bringen könne, und ging dann ruhig auf sein Schiff zurück. (Daselbst.)

(Siehe auch das später folgende Beispiel Bd. III.: Der Priester als Galeerensklave.)

VI. Die Kranken besuchen. Das heißt: wir sollen aus christlicher Nächstenliebe die Kranken besuchen, um sie durch erbauliche Gespräche zu trösten, zur Geduld und zur Hingabe in Gottes heiligen Willen zu ermuntern, und wenn sie arm

und verlassen sind, sie unterstützen, daß ihnen ärztliche Hilfe und besonders die Tröstungen der Religion zu Theil werden. Zu diesem Liebeswerke ermuntert uns die heilige Schrift mit folgenden Worten: „Laß es dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen; denn das wird dir die Liebe gewinnen." (Sirach 7, 39.)



Biblische und andere Beispiele.

1. Der Hauptmann von Capharnaum gibt uns ein nachahmungswürdiges Beispiel in der Sorge für die Kranken dadurch, daß er für seinen kranken Knecht so thätig besorgt war. Als alle andere Hilfe fruchtlos blieb, suchte er bei dem göttlichen Herrn und Meister Hilfe und fand sie auch. Vor allen Andern aber gibt Jesus selbst das schönste Beispiel, da er überall die Kranken aufsuchte und ihnen an Leib und Seele Hilfe spendete.

(s. auch: Der barmherzige Samaritan S. 322.)

2. Kaiser Joseph II.

Zu einem Manne, der, in seinen Mantel gehüllt, lustwandelte, kam ein schluchzender Knabe ganz außer Athem gelaufen, streckte seine Hände nach ihm aus und rief: „Ach, lieber Herr, geben Sie mir einen Gulden! Ich muß einen Gulden haben; geben Sie ihn mir, lieber Herr!" — Der gute Mann sah dem leidenden Knaben liebreich in's Angesicht. Er fand Unschuld in seinen Mienen und eine ängstliche Zärtlichkeit in seiner zitternden Stimme und in seinen bescheidenen Geberden, und sagte zu ihm: „Und warum denn so viel, mein Kleiner?" — „Ach!" sprach der Knabe, „ich muß so viel haben; denn meine Mutter ist krank, und ich bin schon zwei Aerzten gewesen; aber jeder will erst ei Gulden haben, er zu ihr kom Die gute, a Mutter muß sterben, wenn den Gulden schaffe!" — „Ne erwiederte der rührte M „wenn das mein Kleiner! sage mir doch, wohnt denn d Mutter? Sieh, gebe ich dir Gulden; laufe geschwind und ihr den Arzt!" Der entzückte K be zeigte ihm Wohnung und dann, so schnel konnte, mit Gulden zum Arzte. Der gutherzige Mann a eilte zur kranken Mutter. Er tritt zu ihr i Zimmer und fragt, was ihr fehle? Und sie, einen Arzt zu sehen glaubt, erzählt ihm alle U stände ihrer Krankheit mit großer Vertraulich Der Menschenfreund hört sie geduldig an, ford Papier, Dinte und Feder, setzt sich und schr einen Zettel und sagt dann: „Lasse sie das hol was ich ihr hier verschrieben habe!" — Er wün ihr dann eine gute Besserung und geht weg. B nachher kommt der Knabe mit dem Arzte, und befremdet die kranke Frau. „Wie viel Aerzte ruft denn?" sagte sie zum Knaben und zeigt zugl den Zettel, welche der vorige geschrieben hatte. Der Arzt nimmt den Zettel, liest, erstaunt ruft aus: „Nun, der kann freilich bessere Re schreiben, als ich! Fünfzig Dukaten, Frau! sol holen lassen; der gute Kaiser Joseph selbst hier gewesen, und sein Rentmeister soll sie len." — Ein freudiger Schauder durchdrang Glieder der Kranken, sie wurde plötzlich schw

erholte sich jedoch bald wieder, und ward in kurzer Zeit völlig gesund. (Hälstett's Chrestomathie.)

3. Der edelgesinnte Student.

Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig das geschlagene französische Heer dem Rheine zueilte, war die Festung Mainz das erste Ziel der Flüchtigen. Nicht nur alle Spitäler, Kasernen und öffentlichen Gebäude, sondern auch alle Privatwohnungen waren überfüllt mit Kranken und Verwundeten. Allein viele Hunderte fanden keine Unterkunft und mußten auf der Straße ihr trauriges Dasein fristen, bis in den meisten Fällen der Tod als willkommener Retter erschien.

Unter diesen Unglücklichen befand sich auch schwer verwundet und bis zum Sterben ermattet ein junger Pfälzer, der, wie so viele seiner Landsleute, wie das Verhängniß es so wollte, im Dienste der Feinde seines Vaterlandes hatte bluten müssen. Krank und verschmachtend schlich er durch die Straße, sich an den Mauern der Häuser haltend, und jeden Augenblick den Tod erwartend.



In diesem Zustande fand den Unglücklichen ein Student. Ohnehin zur Hilfe entschlossen, fragte dieser den Verwundeten nach seiner Heimath, und hatte kaum den pfälzischen Landsmann erkannt, als er ihn mit in seine Wohnung nahm, augenblicklich einen Chirurgen rufen, die Wunden reinigen und verbinden und den Patienten auf das sorgfältigste verpflegen ließ. Seiner Bemühung gelang es, den Verwundeten bald vollkommen herzustellen, und dieser kehrte auf Martini 1813 in die Heimath zurück, seinen edelmüthigen Retter, ohne den er eine sichere Beute des Todes gewesen wäre, in seinem Herzen segnend. Der Student, obgleich selbst unbemittelt, hatte alle Ausgaben aus seiner Sparcasse bestritten.

Der Soldat aber war der jetzige Gemeindediener Kaspar Bertram in Rupertsberg; der Student dagegen — Seine Eminenz der Herr Kardinal Johannes Geissel, Erzbischof von Köln. († 1865.) (Kath. Miss.-Blatt, Jahrg. 3. S. 299.)

VII. Die Todten begraben. Das heißt: wir sollen für eine anständige Beerdigung der Armen sorgen; wo es nothwendig ist, aus christlicher Liebe selbst Hand an's Werk legen; sollen die Leiche andächtig begleiten und für die Verstorbenen beten. Denn so heißt es bei Sirach (38, 16.): „Mein Sohn! weine über einen Todten, und vernachläßige sein Begräbniß nicht."

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Tobias übte mit vielem Fleiße dieses Werk der Barmherzigkeit, indem er mit Gefahr für sein Leben seine erdrosselten Landsleute, die man auf öffentlicher Straße, Hunden gleich, unbeerdigt liegen ließ, zur Nachtzeit begrub. Blieb aber dieser Liebesdienst des frommen Tobias unbelohnt? O nein! der Engel Raphael sprach zu ihm: „Als du mit Thränen betetest und die Todten begrubest und dein Essen stehen ließest . . ., da brachte ich dein Gebet vor den Herrn." (Tob. 12, 12.)

2. Nachdem der König Saul eines unglücklichen Todes im Kampfe gestorben war, begruben die Einwohner von Jabes in Galaat seine Leiche. Als der König David das erfuhr, ließ er ihnen sagen: „Der Herr segne euch für die Treue und Wohlthat, die ihr Saul, euerm Herrn, erwiesen, indem ihr ihn begraben habet. Der Herr wird euch ganz sicher dieses nach seiner Güte vergelten.“ (2. Kön. 5.)

3. Der Kaiser von China.

Ein Kaiser von China fand auf der Reise durch seine Staaten die Gebeine eines Menschen, der noch keine Ruhestätte von dem Mitleiden seiner Bürger gefunden hatte. Der gerührte Fürst befahl, sie zu begraben. Ein Höfling, der neben ihm stand, sagte: „Wozu diese Mühe? Man kennt ja die Gebeine nicht. Die Anverwandten des Verstorbenen mögen sie mit Erde bedecken!“ — „Bin ich nicht,“ erwiederte der edle Monarch schnell und eifrig, „der Herr und Vater dieses Reiches? Bin ich nicht auch Vater dieses Unglücklichen? Hat er keine Verwandte, so bin ich der Nächste, der ihm diesen Liebesdienst erweisen muß.“ — Hiemit zog er sein kaiserliches Oberkleid aus, ließ die Gebeine hineinlegen und nach Landessitte begraben. Da rief der beschämte Höfling: „Wenn die Liebe unsers Kaisers gegen die Todten so groß ist; wie groß wird sie nicht gegen die Lebendigen sein!“ (Hälstett.)

4. Der Kaiser beim Leichenzuge.

Kaiser Franz I. von Oesterreich durchwanderte im Sommer 1832 des Nachmittags, von einem Adjutanten begleitet, die Straßen des kleinen Städtchens Baden. Eben wollten sie in eine Straße einbiegen, als der Adjutant einen Sarg dahertragen sieht und den Kaiser fragt, ob er nicht lieber einen andern Weg einzuschlagen dächte, um dem traurigen Anblick eines Leichenbegängnisses auszuweichen. Franz aber blieb stehen und erwartete den kleinen Zug. Niemand folgte dem Sarge als der Priester und der Küster. „Das muß ein armer Mensch gewesen sein,“ bemerkte der Kaiser, „weil Niemand seiner Leiche folgt. Lassen Sie uns den Zug begleiten!“ Und wirklich schloß sich der Kaiser mit dem Adjutanten dem Zuge an und gab so den Vorübergehenden ein beschämendes Beispiel. Jedermann, der des Weges kam, folgte ihnen, und so ward aus dem ärmlichsten Leichenbegängnisse eines der glänzendsten. (Beisp. des Guten.)

Folgen wir oft dem Beispiele des Kaisers, daß wir unter andächtigem Gebete die Leichen der Verstorbenen begleiten, und nach schönem christlichen Gebrauche dem heiligen Opfer für die Verstorbenen andächtig beiwohnen.

5. Ein Priester als Todtengräber.

Der alte Pfarrer und Domherr Kobylinsky im Tuliszkoner Kreise, bei Konin im Großherzogthum Posen, pflegte mehrere Tage hindurch einen an der Cholera erkrankten Bettler. Als dieser starb, wollte ihn Niemand begraben. Da nahm der greise Pfarrer selbst den Spaten und einen Schubkarren, und machte sich daran, die Leiche zu beerdigen. Als dies die Leute sahen, fühlten sie sich beschämt, und bereiteten unter Thränen der Reue dem Bettler seine letzte Ruhestätte. (Hungari.)

Die Ausübung dieser leiblichen Werke der Barmherzigkeit wird uns nicht blos angerathen, sondern sie ist eine so strenge Pflicht, daß Christus die Unbarmherzigen (das heißt diejenigen, welche Mittel und Gelegenheit haben, Werke der Barmherzigkeit auszuüben und es unterlassen) zum ewigen Feuer verdammt. „Weichet von mir, ihr Verfluchten!“ wird er ihnen zurufen, „in das ewige Feuer! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt rc.“ (Matth. 25, 41—46.) Dahingegen ist denjenigen, welche aus christlicher Nächstenliebe die leiblichen Werke der Barmherzigkeit ausüben, großer Lohn verheißen, als: zeitlicher Segen und vornehmlich geistliche Gnaden, um Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen. „Wer den Armen gibt, dem wird nichts mangeln: wer aber von einem Bittenden wegsieht, wird Mangel leiden.“ (Spr. 28, 27.)

Tobias schildert den Segen und die Gnaden des Almosens mit folgenden Worten: „Das Almo-

sen errettet vom Tode, und reiniget von Sünden, und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." (Tob. 12, 9.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Tobias that viel gute Werke, dafür ruhte aber auch Gottes Segen sichtlich über ihm: er wurde nicht nur aus der drückendsten Armuth gerettet und mit vielen Reichthümern beschenkt, sondern Gott gab ihm das so lange entbehrte Augenlicht wieder. Aber nicht minder wurden ihm auch geistliche Güter zu Theil, was aus den Worten hervorgeht, welche der Engel zu dem alten und jungen Tobias sprach: „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold aufzuheben: denn das Almosen errettet vom Tode, und dasselbe ist's, was von Sünden reinigt und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." (Tob. 12, 8. 9.)



2. Sobald Zachäus den Entschluß gefaßt und das Versprechen gegeben hatte, die Hälfte seines Vermögens den Armen auszutheilen, ward ihm der Trost, von Jesus die Worte zu vernehmen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er (durch die Gnade geheiligt) ein Sohn Abrahams ist." (Luk. 19, 9.)

3. Vom Hauptmann Cornelius erzählt die heilige Schrift, daß er fromm war, Gott fürchtete mit seinem ganzen Hause und viel Almosen gab. Dafür wurde ihm die Gnade des wahren Glaubens zu Theil; er wurde getauft sammt seinem ganzen Hause (Apostelg. 10.)

4. Gebet, so wird euch gegeben werden.

Ein Pilger kam auf seiner Reise nach dem gelobten Lande in ein Kloster, das sich in dem blühendsten Zustande befand. Er wurde auf's freundlichste aufgenommen, und sehr gut bewirthet. Nach langer Zeit kam er auf der Heimreise wieder dahin, wurde aber kaum eingelassen, und der neue Abt, ein karger hartherziger Mann, verbitterte ihm die paar Bissen, die man ihm vorsetzte, mit beständigen Klagen über die große Armuth des Klosters, das sich auch wirklich in sehr beklagenswerthen Umständen befand. „In der That," sagte der Pilger, „aller Segen Gottes scheint von Eurem Kloster gewichen zu sein. Wißt Ihr aber auch, woher das kommt? Ihr habt zwei Brüder aus Eurem Kloster verstoßen. Ruft den Einen zurück; der Andere wird von selbst wieder kommen."

„Was sind das für zwei Brüder?" fragte der Abt. „Ich kann mich ihrer nicht erinnern. Nenne sie mir!" Der Pilger sprach: „Der Eine dieser Brüder ist der Befehl des Herrn: „Gebet!" Der Andere der verheißene Segen: „So wird euch gegeben werden." (Blumen der Wüste.)

5. Noch ein Beispiel: „Wer gibt, dem wird gegeben."

Der heilige Columban kam einst mit seinen Jüngern, nach Nantes, einer Stadt, die nicht weit

vom Meere liegt. Hier mußte man warten, bis ein Seeschiff käme, das ihn nach Irland bringen könnte. Es wurde ihm ein großes Haus zur Wohnung angewiesen, bequem und geräumig, wo er wie in seinem Kloster leben konnte.

Da kam eines Abends ein armer ausgehungerter Mann an die Thüre, und flehte für sich und seine darbenden Kinder kläglich um Almosen. Columban sprach zu seinem Haushälter: „Gib diesem Hungrigen zu essen." Der Haushälter antwortete: „Wir haben keinen Bissen Brod mehr im Hause; es ist gar nichts vorhanden, als ein klein wenig Mehl." Der bekümmerte Haushälter meinte, man sollte den Armen abweisen. Allein Columban sprach: „Wie viel Mehl ist noch da?" Der Haushälter betheuerte, es sei kaum mehr ein Metzen. „So gib es dem armen Manne ganz," sprach Columban, „und sorge nicht für den folgenden Tag." —

Als kaum der Morgen anbrach, wurde stark an die Thüre geklopft. Der Pförtner stand auf und fragte verdrießlich, wer die Brüder so frühe störe. Und sieh, es war der Diener einer gottesfürchtigen und wohlhabenden Frau, die Prokula hieß. Der Diener sagte, seine Frau sei von Gott ermahnt worden, dem heiligen Mann und seinen Gefährten Lebensmittel zu schicken; es seien hundert Metzen Getreide und einige Fässer Wein auf dem Wege hieher; er sei blos vorausgegangen, um es anzusagen, damit man Anstalt mache, den gesendeten Vorrath in Empfang zu nehmen. Der Haushälter eilte voll Freude und mit lautem Jubel zu Columban. Dieser sprach: „Laß es gut sein, und rufe vielmehr die Brüder zusammen, daß sie Alle auf ihren Knien für die edle Wohlthäterin zu Gott bitten, und ihm danken, der die Seinen in der Noth nie verläßt; und dessen Wort sich immer bewährt: „Wer gibt, dem wird gegeben." (Chr. v. Schmid.)

Hieher zu beziehen: Der heilige Sabinus im Gefängnisse, S. 339.

6. Die Schatzthaler.

Ambros und Mathilde, zwei hoffnungsvolle Geschwister, erhielten einst von ihrem Vetter, der ein vermöglicher Mann war, zwei Schatzthaler zum Geschenke. „Nun Kinder!" sprach der Vater, „was werdet ihr denn jetzt thun mit diesen Thalern?"

Ambros sagte: „Ich, lieber Vater! will meinen Thaler in die Sparbüchse legen. Er nützt mir zwar für diesen Augenblick nichts; aber er wird mir einst doch gute Dienste leisten; denn ich kann mir mancherlei kaufen, was mir nützlich oder angenehm ist."

Allein seine Schwester, die ein mitleidiges Herz hatte, sprach: „Wenn du es erlaubest, mein Vater, so will ich meinen Thaler des Nachbars Brigitte schenken, die immer barfuß gehen muß. Wie wird das arme Mädchen sich freuen, wenn sie wieder Schuhe und Strümpfe kaufen kann, und nicht mehr so frieren muß!"

Mit bewegtem Herzen erwiederte der Vater: „Schön, liebe Tochter, dein Vorhaben ist löblich und gut. So wirst du dem vergänglichen Geld einen unvergänglichen Werth geben. Denn jede edle That der Barmherzigkeit ist ein besserer Schatzthaler, der uns hinterlegt ist im Himmel, wo ihn kein Rost fressen und kein Dieb stehlen kann. Sehet, liebe Kinder! diese eure Thaler gelten nur hier vor den Menschen; die frommen Werke der Liebe aber sind gleichsam Münzen höherer Art, die auch noch gelten über den Sternen, und womit wir dort den Lohn der Ewigkeit gewinnen." (Nach Fr. X. Schwäbl im Repert. v. Schmid.)

7. Irdischer und himmlischer Segen.

In der Geschichte des heiligen Franz von Xavier kommt ein Zug vor, der uns den irdischen und himmlischen Segen, welcher auf das Almosengeben folgt, deutlich beweiset. Dieser Heilige ging einst in das Haus eines reichen portugiesischen Kaufmanns, der in Indien lebte, und den er gut kannte, um von ihm eine Summe Geldes als Aussteuer für eine arme Jungfrau zu erbitten. Der Portugiese war eben beim Spiele, als Xavier ihm die Bitte vortrug. „Ach, lassen Sie mich!" war die Antwort; ich bin jetzt beschäftiget; ich kann nicht weggehen, um etwas zu holen." Xavier aber, eingedenk der Worte Jesu: „Bittet, und es wird euch gegeben werden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden!" hörte nicht auf, den reichen Herrn mit seiner Bitte zu drängen. Endlich rief er etwas ungeduldig: „Da haben Sie den Schlüssel zu meiner Geldcasse; nehmen Sie, was Sie brauchen!" — Nach einiger Zeit fragte der Portugiese, der keinen

Abgang in seiner Casse bemerkte, den heiligen Xavier: „Wieviel haben Sie denn aus meiner Casse genommen?" Xavier gab zur Antwort: „Fünfhundert Goldgulden." Da sagte der Kaufmann: „Ach! warum haben Sie nicht mehr genommen? Ich gestehe Ihnen, in dem Augenblicke, als ich Ihnen den Schlüssel zu meiner Casse gab, war ich im Herzen gesinnt, Ihnen, wenn Sie es brauchten, auch die Hälfte meines ganzen Geldvorrathes zu schenken." — Da machte ihm zur Erwiederung der Heilige die Prophezeihung, daß er lange Jahre leben, in allen seinen Unternehmungen gesegnet sein, und zuletzt die Stunde seines Todes drei Tage voraus wissen werde, um sich recht für die ewige Seligkeit zu bereiten. Das Zeichen, das ihm Xavier gab, ging in Erfüllung. Im hohen Alter, glücklich in seinen irdischen Verhältnissen, saß der Portugiese einst bei der Tafel, und bemerkte, daß der Wein bitter sei, den er trank. Er ließ sich einen andern geben, auch zum dritten Mal; immer schmeckte der Wein bitter. „Nun," rief er aus, „jetzt ist es Zeit, sich zum Tode zu bereiten; der heilige Xavier weissagte mir, daß ich nach drei Tagen, wenn der Wein mir bitter schmecken werde, in's ewige Leben eingehen solle." Und er bereitete sich sorgfältigst auf die Todesstunde vor und entschlief selig im Herrn.

(Himmelskrone.)

8. Wie Gott die Barmherzigkeit auf Erden oft schon belohnt.

In der Mitte des Januar 1852 bat in der Gegend der Sieg ein armer Mann den Bewohner eines einsam gelegenen Bauerngutes in der Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein um eine Nachtherberge. Bereitwillig wurde ihm das Nachtlager in der Schlafstube des Hausherrn bereitet. In der Nacht stehen plötzlich zwei Kerle vor dem Bette des Hausherrn, der eine mit einer Pistole, der Andere mit einem Messer bewaffnet, und fordern sein Geld. Auf die Antwort, daß er keines besitze, erwiederten sie: wir wissen, daß du gestern noch 40 Thaler eingenommen, schnell damit! — Rasch springt der arme fremde Mann, der, von den Dieben unbemerkt, hinter dem Ofen gelegen hatte, hervor, erfaßte den Kerl mit dem Messer, und läßt ihn trotz mehrerer erhaltenen Schnittwunden nicht los, während der mit der Pistole Bewaffnete die Flucht ergreift. Der Erstere wird nun leicht überwältigt, gibt den Namen seines Genossen an, und Beide werden in Haft gebracht. So wurde der Arme der Retter seines Wohlthäters.

Selig sind, die mit Erbarmen
Auf der Brüder Leiden seh'n,
Und den Schwachen, Kranken, Armen
Eilen, thätig beizusteh'n;
Vor des Höchsten Thron erfreut
Einst auch sie Barmherzigkeit. —

Geistliche Werke der Barmherzigkeit.

Nebst den leiblichen Werken der Barmherzigkeit sind wir auch schuldig, die geistlichen Werke der Barmherzigkeit auszuüben, sofern man dazu verständig genug ist, und Gelegenheit hat; denn die geistliche Wohlfahrt des Nächsten soll uns noch weit mehr am Herzen liegen als die leibliche. „Wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, der wisse, daß er dessen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedeckt." (Jac. 5, 20.) Die geistlichen Werke der Barmherzigkeit sind folgende sieben: 1. Die Sünder strafen; 2. die Unwissenden lehren; 3. den Zweifelnden recht rathen; 4. die Betrübten trösten; 5. das Unrecht geduldig leiden; 6. denen, die uns beleidigen, gern verzeihen.



I. Die Sünden strafen.

Dieses erste geistliche Werk der Barmherzigkeit besteht darin, daß wir aus wahrer Nächstenliebe den Sünder vom Bösen abmahnen, und zum Guten verhelfen. Hiezu ist Jeder selbst, ohne Vorgesetzter zu sein, unter einer Sünde verpflichtet. Dieses Werk der Barmherzigkeit legt uns der Heiland selbst durch sein Wort und

Beispiel auf. Sein ganzes Leben war ja eine lautere Mahnung und Bestrafung der Sünder: beständig tadelte er das Laster; bald bestrafte er die stolzen und heuchlerischen Pharisäer; bald jagte er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel; dann verwies er selbst seinen Aposteln ihren Ehrgeiz und ihre Eigenliebe. Ueberdies ruft er uns mit klaren Worten zu: „Hat dein Bruder gegen dich gesündigt, so gehe hin und stelle ihn zur Rede zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.“ (Matth. 18, 15.) Daß diese Zurechtweisung stets mit möglichster Klugheit, Liebe, Sanftmuth und Schonung geschehen muß, sagt uns die eigene Vernunft, denn es soll ja eine brüderliche Zurechtweisung sein, und auch der Apostel ermahnt: „Brüder, wenn ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden ist, so unterweiset einen solchen im Geiste der Sanftmuth!“ (Gal, 6, 1.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Das erste geistliche Werk der Barmherzigkeit dieser Art hat Nathan geübt. Dieser strafte den David seiner Sünden wegen und ermahnte ihn zur Buße, indem er das schöne treffende Gleichniß von dem einzigen Schäflein des armen Mannes vorbrachte. (2. Kön. 12.)

2. Johannes der Täufer tadelte mit Unerschrockenheit das unerlaubte Verhältniß des Königs Herodes, indem er sprach: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zum Weibe zu haben!“ (Matth. 14.)

3. Der heilige Stephanus trat mit unerschrockenem Muthe gegen die Juden auf und tadelte sie wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen den heiligen Geist. Auch der heilige Paulus bestrafte den Zauberer Elymas wegen seiner Gotteslästerungen. (Apostelgesch. 13, 10.)

4. Die liebevolle Zurechtweisung.

Der heilige Thomas von Villanova fand als Erzbischof von Valentia in seinem Bisthume einen Geistlichen, der durch seine Lauigkeit und Nachlässigkeit in Erfüllung seiner Pflichten großes Aergerniß gab, und einen unersetzlichen Schaden bei seiner Gemeinde angerichtet hatte. Bitten, Ermahnungen waren vergebens bei ihm; er blieb unverbesserlich. Da berief ihn der heilige Erzbischof zu sich, führte ihn in seine Hauscapelle, belehrte und ermahnte ihn väterlich und sprach endlich: „Mein Bruder in Jesus! weil deine Sünde und deine Seele einst von mir vor Gottes Gericht wird gefordert werden, und ich dafür strenge Rechenschaft werde geben müssen, so will ich jetzt für dich büßen.“ Er warf sich vor dem Gekreuzigten auf die Kniee, entblößte seinen Rücken, nahm eine Geißel und schlug seinen unschuldigen Körper bis auf's Blut. Ein heftiger Schrecken überfiel den Sünder; er brach in Thränen aus bei diesem Anblicke, schrie laut zu Gott um Vergebung und bat den heiligen Oberhirten, diese Selbstpeinigung zu endigen, unter dem Ausruf: „O Gott! ich bin der Sünder, mir gebührt eine solche Züchtigung, und ich will büßen und gelobe Besserung.“ (Sein Leben.)

5. Das Kreuz am Wege.

Ein ganz gottloser Mensch begegnete auf der Straße im Walde einer Stummen. — Das Mädchen fürchtete sich vor seinen wilden Augen und führte ihn zu einem Bilde des Gekreuzigten, das einige Schritte davon am Wege stand. — Da wies es mit einer Hand hinauf zu dem Haupt voll Blut und Wunden, und mit der andern drohte es dem Bösewicht. Gottes Zorn strahlte aus seinem Angesicht. Es fehlte ihm nur das Schwert; sonst stand es da, wie der Cherub vor dem Paradiese. — Den Ruchlosen ergriff ein Schauder, und trieb ihn fort. Von dieser Stunde an hatte er keine Ruhe mehr. Das flammende Gesicht und die drohende Hand des Mädchens blieben ihm immer vor Augen, er mochte gehen oder liegen, sich setzen oder weiter gehen. Dabei erschienen ihm seine begangenen Sünden immer größer, bis er, von ihrer Last zu Boden gedrückt, sich wie der gichtbrüchige Mann vor dem Herrn zu Boden legte, und um Vergebung flehte. — Später ging er nie vor dem Kreuze am Wege vorbei, ohne die Hand auf seine Brust zu legen, und dem Herrn zu danken. (Repert. von Schmid.)

6. Die brüderliche Bestrafung.

Ein Officier erschien vor dem Kaiser Joseph II., und flehte diesen dringend um eine Unterstützung an, welche er im höchsten Grade brauche, da seine Frau und seine Tochter krank darnieder lägen. „Ich habe nur 24 Carolins bei mir," antwortete der Kaiser, „wenn diese hinreichen, hier sind sie." „Das ist zu viel," erwiederte der Kammerherr, der dabei stand, „24 Ducaten wären auch genug." „Haben Sie selbe bei sich?" fragte rasch der Kaiser. Eilig zog der dienstfertige Kammerherr seinen Geldbeutel, und reichte die 24 Ducaten dem Fürsten dar. Dieser nahm sie, legte sie zu den 24 Carolins, und sagte zu dem Officier: „Danken Sie diesem Herrn hier, der mir nicht allein das Vergnügen, Sie zu unterstützen, vergönnen will." — (Das.)

7. Strafe für das Fluchen.

Aus Ungarn wurde im Jahre 1863 als seltsames Ereigniß mitgetheilt, nämlich daß dort in einem Marktflecken durch die Behörde bekannt gemacht worden sei, daß Jedermann, der irgend einen Menschen fluchen hört, und den Fluchenden nicht anzeigt, mit derselben Strafe, womit der Fluchende selbst, nämlich mit zwölf Stockstreichen bestraft werden solle. (Das.)



II. Die Unwissenden lehren. Dieses geistliche Liebeswerk besteht darin, daß wir Jene, welche in Sachen des Glaubens und des Heiles gar nicht oder nicht genügend unterrichtet sind, nach Kräften unterweisen. Wie verdienstlich dieses Werk sei, geht schon aus den Worten der heiligen Schrift hervor: „Die Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden wie die Sterne immer und ewig glänzen." (Dan. 12, 3.) Welcher Segen wird daher auf jene edlen Männer, auf die Missionäre, warten, die, wie einst die Apostel, Alles verlassen, um die Erkenntniß Gottes und den wahren Glauben zu verbreiten, sowie auf alle Schulbrüder und Schulschwestern und überhaupt auf alle frommen Lehrer, welche ihrem schweren Amte, die Unwissenden zu lehren, mit Eifer, Geduld und Liebe vorstehen. —

Biblische und andere Beispiele.

1. Dieses Werk der Barmherzigkeit übten besonders die Propheten, welche dem in Unwissenheit und Gottlosigkeit versunkenen Volke mit rastlosem Eifer das heilige Gesetz Gottes vor Augen hielten; sie waren die großen Missionäre des alten Bundes und die Lehrer nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden.

2. Jesus widmete die letzten Jahre seines Lebens ausschließlich diesem Werke. Ueberall zog er lehrend und predigend im Vaterlande umher, bekämpfte die Irrthümer der irdischen Gesetzlehrer, und stiftete die lehrende Kirche, damit bis an's Ende der Welt die Unwissenden belehrt werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Daher konnte er von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben." (Joh. 8, 12.)

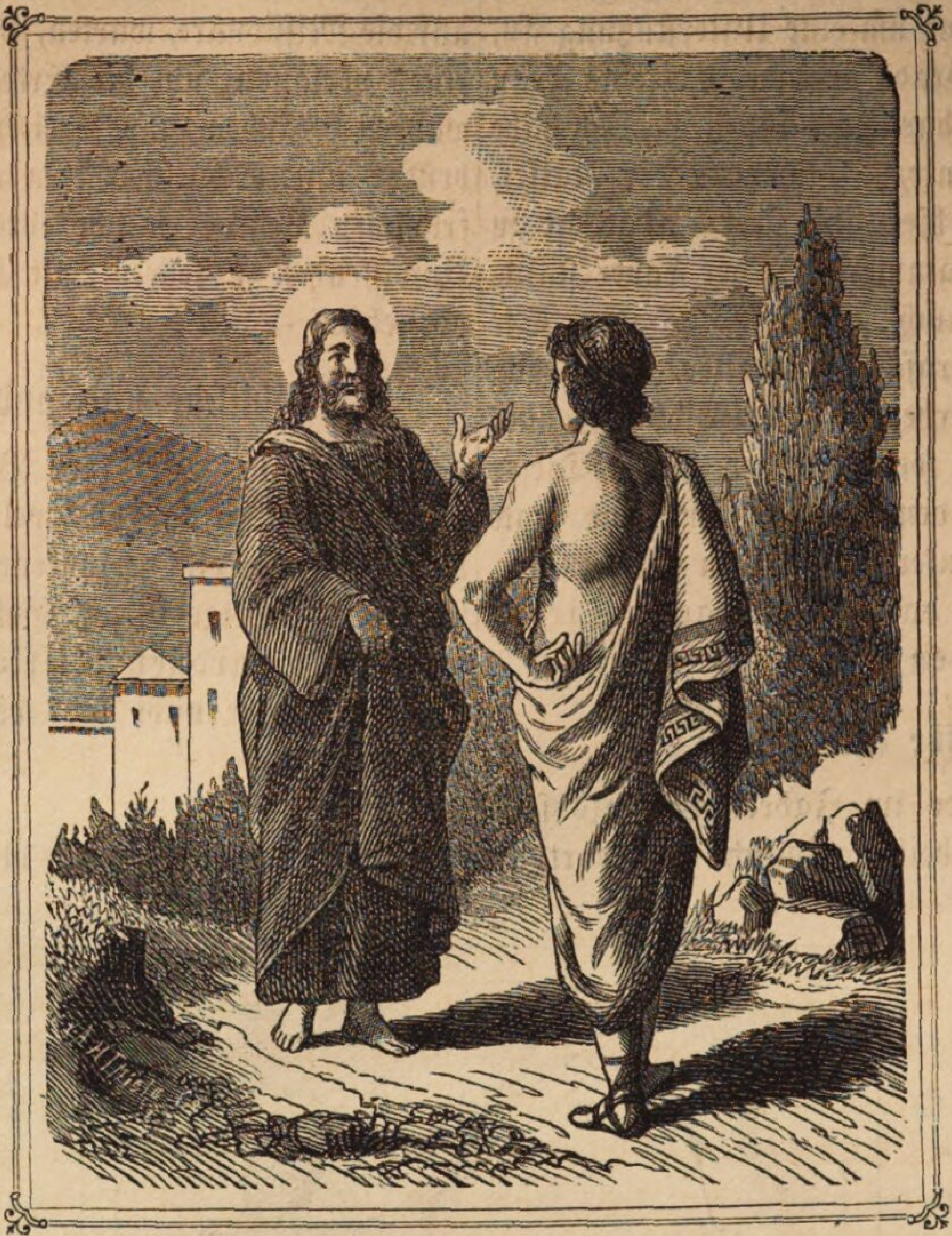
3. Die Apostel folgten treu dem Beispiele ihres göttlichen Meisters, und dessen Befehle:

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Ohne Rast und Ruhe durcheilten sie alle heidnischen Länder, zerstreuten die Nacht des Irrthums und der Sünde, und verbreiteten überall das Licht des wahren Glaubens.

4. Die heilige Blanka.

Diese fromme Königin begnügte sich nicht damit, daß sie ihren Sohn Ludwig selbst bestens mit Gott und den göttlichen Dingen bekannt machte, sondern sie nahm sich auch anderer Kinder an, hielt mit ihnen Katechesen, und war nach ihren Kräften bemüht, die Kenntniß und Verherrlichung Gottes in die empfänglichen Herzen der Kleinen gleichsam wie in Wachs einzuprägen. Es ist dazu eben nicht nothwendig, daß man Priester oder Gelehrter sei, Jeder kann und soll in seinem Stande, in seiner Lage dazu beitragen, daß der Name des Herrn verherrlicht werde; auch der Hausvater, die Hausmutter können und sollen dies, sowie Alle, die besser unterrichtet sind.

III. Den Zweifelnden recht rathen. Dieses thun wir, wenn wir denen, die in geistlichen Dingen zweifeln, von Gewissensscrupeln geplagt werden, in der Standeswahl oder in andern wichtigen Dingen unschlüssig sind, einen guten, den Gesetzen unserer Religion entsprechenden Rath ertheilen. Darum ermahnt uns die heilige Schrift: „Verstehst du die Sache, so gib Bescheid deinem Nächsten!“ (Eccles. 5, 14.)



Biblische und andere Beispiele.

1. Als einst ein reicher Jüngling zu dem göttlichen Heiland kam, und ihn fragte: „Meister, was muß ich thun, um vollkommen zu werden?“ erhielt er den guten Rath: „Gehe hin, und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; alsdann komm und folge mir!“ —

2. Als auf die erste Rede des heiligen Petrus am Pfingstfeste zu Jerusalem die Zuhörer voll Gewissensangst fragten: „Bruder, was sollen wir thun?“ gab ihnen Petrus den Rath: „Thuet Buße und lasset euch taufen!“ (Apostelg. 2 u. s. w.)

3. Die gute Lehre.

Ein eben so gelehrter als frommer Mann wurde, da er dem Tode nahe war, von seinen Freunden gebeten, ihnen als Andenken irgend eine gute Lehre zu hinterlassen. Da sprach er heiter: „Der Kern aller Tugenden und der Inbegriff aller Lehren ist, Alles, was uns Gott zustoßen läßt, willig aus seiner Hand annehmen, und nie etwas Anderes wollen, als was Gott will.“ (Lohn. Bibl. III. 24.)

4. Thomas von Kempen, ein Rathgeber.

Der selige Overberg sagte einmal zu einer Person, welche bekümmert war, daß sie ihn wegen Veränderung ihres Wohnortes nicht um Rath fragen könne, mit dem ihm eigenen unbegrenzten Vertrauen auf Gott: „Nimm nur den Thomas von Kempen

und frage ihn um Rath. Du weißt, er hat uns schon öfter Rath ertheilt. Mache es, wie wir es sonst zu machen pflegten. Bitte Gott inständig um Hilfe, und dann schlage das Buch auf oder stecke die Nadel hinein. Wenn man sonst keinen Rath finden kann, dann gibt dieses Buch Rath." Sie glaubte ihm. Nach einiger Zeit gerieth sie wirklich in einen Fall, wo sie Overberg gern gefragt hätte, aber der Entfernung wegen es nicht konnte. Da hat sie wirklich aus dem Thomas von Kempen sich guten Rath geholt. — Wahrlich das Buch des seligen Thomas von Kempen „die Nachfolge Christi" ist ein Buch eigener Art. Du magst, an welcher Stelle auch immer, es öffnen, jeder Zeit findest du dort, was du gut gebrauchen kannst.

5. Der Rath des frommen Greises.

Ein frommer Jüngling kam einst zu einem alten Einsiedler, der in einem finstern Walde wohnte, und fragte ihn: „Ehrwürdiger Vater! was soll ich denn thun, um ein braver, gottseliger Mann zu werden?" Der weise Mann gab ihm zur Antwort: „Denke an jedem Morgen, daß dieser anbrechende dein letzter, und jeden Abend, daß die heutige Nacht deine letzte sei, und lebe nach diesem heilsamen Gedanken."

Der Jüngling erwog die Worte des ehrwürdigen Greises wohl in seinem Herzen. Er dachte täglich an den Tod, wurde ein gottesfürchtiger, edler Mann, und lernte nun aus Erfahrung selbst, wie weise der Rath des edlen Greises sei.

(Erholungsstunden.)

6. Das beste Wanderbuch.

„Hast du Alles, was du brauchst, zur Wanderschaft?" fragte ein Vater seinen in die Fremde ziehenden Sohn am Abende vor der Abreise.

„Alles," antwortete der Sohn, „bis auf's Wanderbuch." „Ein Wanderbuch hilft durch die ganze Welt!" — sprach der Vater, nahm ein Gebetbuch und gab es ihm mit den Worten: „Wenn du fleißig betest, mein Sohn, so wird Gott dich nicht verlassen; er wird mit dir sein und dich segnen und dich beschützen in jeder Gefahr." —

7. Belehrung durch ein Gleichniß.

In einer Tischgesellschaft äußerte sich ein Herr, dem das Christenthum auch nicht seine starke Seite war, gegen einen Geistlichen, der ihm gegenüber saß, und den er ein wenig in Verlegenheit bringen wollte: „Was ich nicht begreife, das glaub' ich auch nicht." Der Geistliche besann sich nicht lange, und erwiederte: „Begreifen Sie denn, mein Herr, warum Butter, über Feuer gebracht, weich wird?" „Nein, das wol nicht." „Und warum ein Ei unter gleichen Umständen hart wird?" „Ich wüßte es nicht zu sagen." „Nun, so können Sie," schloß der Priester, „auch nicht an den Eierkuchen glauben, den ich die Ehre habe, Ihnen hiermit zu überreichen." Mit diesen Worten reichte er ihm die Schüssel hinüber, die eben an ihn gekommen war.

So kann auch oft der Witz dazu dienen, einen Andern zu belehren, und ihn von seinem Irrthum abzubringen. (Repert. v. Schmid.)

IV. Die Betrübten trösten. Dieses geistliche Werk der Barmherzigkeit besteht darin, daß wir allen Jenen, die von zeitlichen Trübsalen oder innern Seelenleiden heimgesucht sind, Mitleid und Trost zu Theil werden lassen, um so ihr kummervolles Herz zu erleichtern und ihre Noth zu lindern. Zu diesem verdienstlichen Liebeswerke ermuntert uns der heilige Paulus, indem er schreibt: „Tröstet die Kleinmüthigen!" (1. Theſſ. 5, 14.) Und der weise Sirach: „Laß die Weinenden nicht ohne Trost und traure mit den Trauernden!" (7, 38.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Rührend ist es, in der heiligen Schrift zu lesen, wie der edle Jonathas seinen geliebten Freund David, der sich vor Saul geflüchtet hatte, in der Felsenhöhle, wo er sich aufhielt, und in den furchtbarsten Gegenden der Wüste mehrmals besuchte, mit dem weinenden Freunde weinte, und ihn freundlich tröstete: „Fürchte dich nicht; meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen. Du wirst noch König werden über das Volk Israel."

2. Der Heiland geht uns auch hierin mit seinem schönen Beispiele voran. Einst begab er sich

mit seinen Jüngern nach Naim. Als er sich derselben näherte, trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Wittwe. Viel Volk aus der Stadt begleitete die Leiche. — Da Jesus die weinende Wittwe sah, ward er von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: „Weine nicht!" Er ließ es aber nicht bei dem Troste in Worten bewenden; sondern er trat hinzu, rührte die Bahre an; die Träger standen still. Und der Heiland sprach: „Jüngling! ich sage dir, steh auf!" Und der Verstorbene richtete sich auf und fing an zu sprechen, und er gab ihn seiner Mutter. (Luk. 7, 11—16.)

3. Der Trost des heiligen Franz von Sales.

Dem heiligen Franz von Sales klagte einst eine fromme Person, die in großem Elend schmachtete, ihre Bedrängniß, die sie, wie sie sagt, nicht mehr den Muth hätte, länger zu dulden. Da tröstete und ermunterte sie der liebvolle Bischof mit folgenden Worten: „Sieh', meine fromme Seele! Du bist jetzt auf Erden eine Braut des gekreuzigten, aber noch nicht eine Braut des verherrlichten Jesu! Darum besteht auch dein jetziges Hochzeitgeschmeide nicht aus goldenen Ketten und Ringen, sondern aus Kreuzen, Nägeln und Dornen und die Speisen des Hochzeitmahles sind Galle und Essig. — Dort oben aber wirst du, wenn du hier geduldig die Braut des gekreuzigten Jesu bleibst, auch die Braut des verherrlichten Jesu werden, und statt der Dornenkrone schmückt dich dann dein Bräutigam mit der Krone der ewigen Herrlichkeit."

Die Geschmähten und Verleumdeten pflegte der Heilige mit folgenden Worten zu trösten: „Wenn's nur in unserm Innern richtig ist, dann kann uns die Lästerung böser Menschen nicht schaden. Der Nebel muß über kurz oder lang niedersinken, und dann steht die Sonne in ihrem ungetrübten Glanze da; ebenso auch die Tugend. Nur braucht's Geduld. Edel bleibt der Edelstein, und wenn er auch in den Staub getreten wird."

4. Der getröstete Taglöhner.

Gar leicht kann Jeder aus uns, selbst der Aermste, dieses geistliche Werk der Barmherzigkeit ausüben. — Das Jahr 1847 war für Viele ein hartes Jahr. Das Getreide war theuer, also auch das Brod. Da arbeiteten zwei Taglöhner neben einander. Der eine war lustig und sang; der andere war sehr niedergeschlagen und traurig. Vom Andern gefragt, warum er so niedergeschlagen sei, antwortete er: „Ach, ich habe fünf Kinder, und das Brod ist so klein. Ich kann nimmer leben; ich muß zuletzt glauben, es sei kein Gott mehr in Himmel." — Da antwortete der Andere: „Sieh, ich habe sieben Kinder und noch dazu ein krankes Weib. Aber es richtet mich in dieser harten Zeit doch der Gedanke auf: Ich hause jetzt schon siebzehn Jahre, und Gott hat allemal wieder geholfen." Da wurde der Andere erbaut, wunderbar getröstet und sprach: „Wenn du mit sieben Kindern nicht verzweifelst, so will ich es auch nicht. Es wird ja Gott wieder helfen." — Siehe, wie leicht es ist, Betrübte zu trösten! Gehe hin und thue desgleichen! Ermuntere deine Mitmenschen zum Glauben und Vertrauen auf Gott und zum gläubigen Ausharren, und siehe, du hast wunderbaren Trost in ihr Herz gegossen.

(Mehler Pred. und Katechet IV. Jahrg.)

5. Radetzky's Rath.

Der große Feldherr Radetzky traf einen seiner verwundeten Soldaten, der sehr traurig war, und suchte ihn also zu trösten: „Mein Sohn! ich sehe, du bist unglücklich und hast Ursache, zu weinen; ich fühle mit dir den tiefen Schmerz deines Unglückes, für das dich hienieden Niemand entschädigen kann; allein sei deinem Gott so treu, wie du deinem Kaiser es warst, und er wird in deine Seele Trost und Ruhe senden."

V. Das Unrecht geduldig leiden. Das heißt: Wir sollen Verfolgungen und Kränkungen aller Art, die uns von dem Nächsten angethan werden, aus Liebe zu Gott mit Geduld ertragen, eingedenk der Worte des weisen Sirach (10, 6): „Gedenke keiner Unbild, die dir dein Nächster gethan, und thue selbst Niemanden ein Unbild an."

Biblische und andere Beispiele.

1. Moses ertrug mit großer Geduld und Sanftmuth während des langen Aufenthaltes in der Wüste das Murren und die ungerechten Beschimpfungen des unbeständigen Volkes bis zu seinem seligen Tode auf dem Berge Nebo.

2. David duldete mit edler Ruhe die Verfolgungen und ungerechten Anfeindungen seines Erzfeindes Saul, sowie später die Schmachreden und Beleidigungen des Semei.

3. Der heilige Paulus duldete viel Unrecht um des Namens Jesu willen; darum konnte er sagen: „Wir erweisen uns in allen Dingen als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen u. s. w. (2. Kor. 6, 4–5.)



4. Das erhabenste Beispiel der Geduld in Ertragung der Unbilden, gibt uns wieder der Heiland. — Betrachten wir nur sein Leben von der Krippe an bis zum Kreuzholze. — Er „schalt nicht wieder, wenn er gescholten ward, er drohte nicht, da er litt, sondern überließ sich dem, der ihn ungerecht verurtheilte." (1. Petr. 2, 23.)

5. Der angespieene Missionär.

Der heilige Franz Xaver kam in Japan mit seinem Mitarbeiter Fernandez in die Stadt Amanguchi. Auf einem der volkreichsten Plätze gab Fernandez Unterricht in der christlichen Religion, als sich plötzlich ein Mensch vom Pöbel ihm näherte, gleich als wollte er ihn um etwas befragen, und ihm in's Gesicht spie. Der Missionär aber, ohne ein Wort darauf zu erwidern, ja ohne das geringste Zeichen von Unwillen oder Bestürzung darüber merken zu lassen, wischte sich ruhig mit dem Taschentuche das Gesicht ab, und fuhr fort, zu unterrichten. Die von Natur nachdenkenden Japanesen, welche die Seelengröße ganz richtig zu beurtheilen wissen, sahen ein, daß eine Religion, wodurch der Mensch so geduldig und so weit über jede Empfindlichkeit erhoben würde, nirgends anders als vom Himmel kommen könne, und ein berühmter Gelehrter dieser Stadt begehrte auf der Stelle die heilige Taufe, und viele Andere folgten diesem Beispiele. (Deharbe.)

6. Das rothe Kreuz als Merkzeichen.

Als Ludwig XII. auf den Königsthron von Frankreich gelangte, ließ er sich ein Verzeichniß über alle Höflinge und Diener seines Vorgängers Carl VIII. geben. Nun bezeichnete er die Namen seiner heftigsten Gegner, die am meisten Schuld an seiner Gefangennehmung unter der vorigen Regierung getragen hatten, mit dem rothen Kreuze. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem rothen Merkzeichen durch die ganze Residenz, und Alle, die sich schuldig wußten ergriffen eiligst die Flucht; denn das rothe Kreuz, dachten sie, prophezeie offenbar eine blutige Strafe. Allein Ludwig ließ sie zurückrufen und ihnen sagen: Das rothe Kreuz bei eurem Namen ist ein Merkzeichen für mich, daß ich euch um des blutigen Todes Christi willen von Herzen verzeihen soll, was ich auch thue. Seid versichert, daß das Unrecht, was dem Herzoge von Orleans widerfuhr, der König von Frankreich nicht rächen wird." Das heißt Beleidigungen und Kränkungen aus Liebe zu Jesu mit Geduld ertragen! (Beisp. der Guten.)

7. Bete für deine Feinde!

Ein armer, kleiner, afrikanischer Neger von zehn Jahren hörte die Predigt eines Missionärs und wurde dadurch zum Christenthum bekehrt. Als sein Herr, ein alter Feind der Missionäre, dies erfuhr, verbot er ihm strenge, zu den Missionären zu gehen unter der Drohung, er werde ihn zu Tode peitschen lassen. Der arme liebe Knabe kam anfangs dadurch in eine Verlegenheit und in einen Kampf mit sich selbst. Er ging aber dann doch wieder in die Predigt und wurde bei seiner Rückkehr vor seinen Herrn gefordert, der ihm nach vielen heftigen Reden fünf-

undzwanzig Peitschenhiebe geben ließ, und hierauf mit gotteslästerlichem Spotte sagte: „Was kann nun Jesus Christus für dich thun?“ „Er gibt mir Kraft,“ sagte das arme Kind, „dies geduldig zu ertragen.“ — „Gebt ihm noch fünfundzwanzig,“ sagte der grausame Bösewicht. Es geschah. „Was kann Jesus Christus nun für dich thun?“ — „Er hilft mir an eine künftige Vergeltung denken,“ erwiederte der kleine Dulder. „Gebt ihm noch fünfundzwanzig!“ schrie der Tyrann, vor Wuth außer sich. Es geschah, und indem er mit wilder Freude sich an dem Wehklagen seines sterbenden Schlachtopfers ergötzte, fragte er wieder: „Was kann Jesus Christus nun für dich thun?“ — Der junge Martyrer antwortete mit seiner letzten Kraft: „Er hilft mir für euch beten, Herr!“ — und verschied. —

(Kath. Missbl. Jhrg. II. S. 220.)

VI. Denen, die uns beleidigen, gern verzeihen. Wir üben dieses Werk der Barmherzigkeit, wenn wir unsern Nebenmenschen die uns von ihnen zugefügten Beleidigungen nicht nur von Herzen verzeihen und keine Rache üben; sondern ihnen auch liebreich und freundlich begegnen und nach dem Beispiele und den Worten des Heilandes Böses mit Gutem vergelten. Der heilige Augustin sagt: Es gibt viele Arten, gegen den Nächsten wohlthätig zu sein; wer ihm aber die zugefügten Beleidigungen vergibt, hat das Meiste gegeben.

Biblische und andere Beispiele.

Der egyptische Joseph, Jacob, David 2c. S. 36. Das Beispiel Jesu: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht was sie thuen!“

1. Wie der heilige Sabinus an seinem Peiniger sich rächt.

Unter dem Kaiser Maximilian wurde der heilige Sabinus gemartert, und es wurden ihm beide Hände abgehauen. Da ward sein Quäler plötzlich von gewaltigen Schmerzen in den Augen ergriffen und sehr gepeinigt. Vor Schmerz außer sich bat er den heiligen Mann, daß er ihn heilen möchte. Der Heilige trat sogleich vor ihn hin, und begann so freudig, als ob er eine große Wohlthat empfangen habe, Gott zu bitten, daß er den Leib seines Peinigers heilen und seine Seele erleuchten wolle. Beides geschah. Sabinus berührte mit dem Stumpfe seines rechten Armes die Augen des Unglücklichen, und auf der Stelle wichen die Schmerzen. Der Peiniger erkannte die Wahrheit des Evangeliums, ließ sich mit seinem Weibe und seinem Kindern taufen, und starb als Martyrer. (Schnorr.)

2. Die edle Rache des heiligen Franz von Sales.

Die Feinde dieses Heiligen wagten es, böse Gerüchte über seine Sitten zu verbreiten. Als er erfuhr, daß sie ihn eines abscheulichen Lasters beschuldigten, ward er darüber nicht erschüttert, sondern faßte den Vorsatz, warten zu wollen, bis die Vorsehung ihn rechtfertigen werde, was wol mehre Jahre hernach geschah. Er sprach überaus freundlich mit seinen Verleumdern, und rächte sich nur dadurch an ihnen, daß er mit Eifer an ihrer Heiligung arbeitete. (Silbert.)

3. Der Priester und der sterbende Priesterfeind.

Ein ehrwürdiger Geistlicher wurde zu einem Greis gerufen, um ihm die Sterbesakramente zu reichen. Bei dem Anblicke des Dieners Gottes geräth der Sterbende in Verwirrung und zittert. „O mein Vater!“ rief er, „kannst du meinen Anblick aushalten und mich anhören? Diese Hand, welche der Tod ergreift, hat in den Tagen der Revolution dreißig deiner Mitbrüder ermordet!“ — „Sei versichert,“ sagte der edle Priester, „es ist noch Einer übrig, um dich zu trösten.“ — Wie erhaben ist die Religion, die solche Gefühle einflößt!

(Nono Encycl. Cath.)

4. Die edle Rache.

Ein deutscher Soldat wurde im Elsaß auf einer Einöde einquartirt, welche nur zwei Häuser zählte. In einem Vorhang seines Bettes erkannte er das ehemalige Eigenthum seiner verstorbenen Eltern, und fragte seine Quartiergeberin, eine Wittwe, wie sie in den Besitz desselben gekommen sei. Sie antwortete, sie hätte ihn von ihrem Nachbar gekauft, der ehemals Husar gewesen, und durch Trunk und Spiel bis zum Pfannenflicker herabgesunken sei. Der Soldat hängte sein Seitengewehr um, und ging zu dem Nachbar hinüber, der allein in einer halbverfallenen Hütte wohnte. Er erkannte in ihm sogleich den Menschen, der vor acht Jahren in seinem

elterlichen Hause so gewüthet hatte, und sagte: „Du hast meiner armen Mutter das Bajonett auf die Brust gesetzt, und von ihr den letzten baaren Heller, den sie noch hatte, erpreßt. Ich flehte knieend um Barmherzigkeit, und du hast mich mit Füßen von dir gestoßen. Meine Schwester, die vor dir floh, hast du in den Brunnen geworfen. Jetzt hat dich der gerechte Gott in meine Hand gegeben. — Du bist wehrlos und in meiner Gewalt; ich könnte dir dein Recht anthun, und deine Seele in's ewige Verderben schicken; aber ich will dir lieber verzeihen, und der barmherzige Gott vergebe dir auch, und mache einen andern Menschen aus dir, so lange noch deine Gnadenfrist dauert." (Repert. v. Schmid.)

5. Das Pamphlet.

Einige Jahre vor der französischen Revolution erschien ein Pamphlet, Schmähschrift, in welchem der Erzbischof von Paris auf das empfindlichste angegriffen und verleumdet wurde. Der Verfasser dieser Schandschrift wurde von der Polizei entdeckt und ohne Wissen des Erzbischofs in's Gefängniß geworfen. Eines Tages fand sich bei dem würdigen Prälaten ein Weib ein, gab sich als die Ehefrau seines Verleumders zu erkennen, fiel ihm zu Füßen und flehte um die Loslassung ihres Mannes. Der Erzbischof, welcher nun erst die Verhaftnehmung und ihre Ursache erfuhr, schrieb sogleich einen Brief an den Minister, in welchem er um die Freigebung des Menschen bat. Der Minister schlug die Bitte ab; allein der Erzbischof hörte nicht auf, für den Lästerer sich zu verwenden, bis endlich dieser aus dem Gefängnisse entlassen wurde. Der Pasquillant eilte, seinem großmüthigen Befreier zu danken. „Mein Freund!" sagte der Erzbischof zu ihm, was bewog Sie denn, mich so bitter anzugreifen? Habe ich Sie irgend womit gekränkt?" — „Ach nein, gnädiger Herr!" erwiederte der Scribler; „ich hatte nicht einmal die Ehre, Sie persönlich zu kennen; heute sehe ich Sie zum ersten Male." — „Aber warum haben Sie eine Schmähschrift gegen mich geschrieben?" — „Ach, gnädiger Herr! ich that es, um etwas zu verdienen; denn ich war in Gefahr, Hungers zu sterben." — „Warum kommen Sie denn nicht hieher, um sich mir zu entdecken?" — Mit diesen Worten händigte ihm der Erzbischof zehn Louisd'or ein, und auch nachher unterstützte er ihn.

Auch das Beispiel: Verzeihen ist die beste Rache Seite 330.

VII. Für die Lebendigen und Todten bitten. Wir üben dieses letzte Werk der Barmherzigkeit, wenn wir aus christlicher Liebe sowol für die Lebenden als auch für die Todten Gott unsere Gebete und Fürbitten darbringen; denn es ruhet ein großer Segen auf dem gegenseitigen Fürbittgebet. „Betet für einander," ruft uns der heilige Jakobus (5, 6.) zu, „damit ihr das Heil erlanget;" und der heilige Hieronymus sagt: „Durch das Gebet der Frommen werden die Rathschlüsse und Urtheile Gottes abgeändert." Es ist dieses das leichteste, aber darum nicht am wenigsten verdienstliche Werk der Barmherzigkeit; denn wer keine Mittel besitzt oder Gelegenheit hat, seinen Mitmenschen am Leibe oder an der Seele etwas Gutes erweisen zu können, der kann doch wenigstens für sie beten, und die Hilfe und das Erbarmen Gottes auf sie herabflehen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham bat um Gnade und Schonung bei Gott für die unglücklichen Einwohner von Sodoma und Gomorrha; und sein Gebet hätte Erhörung gefunden, wenn nur noch zehn Gerechte unter all den Bewohnern dieser Städte gewesen wären.

2. Elias betete zu Gott um Regen, nachdem es vierthalb Jahre nicht mehr geregnet hatte; er bat um Erbarmen für sein Volk, und sein Gebet ward erhört; es regnete und die Erde wurde wieder fruchtbar.

3. Der göttliche Heiland lehrte uns beten im heiligen „Vater unser" und betete auch selbst für seine Jünger zu seinem himmlischen Vater: „Vater!" — so betete er — „heilige sie in deiner Wahrheit, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen! Doch nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihre Lehre an mich glauben werden, damit Alle Eins seien." (Joh. 17, 20. 24.)

4. „Das Gebet des Glaubens wird den Kranken helfen."

Eine Bauernfrau war todtkrank, und der Arzt hatte sie aufgegeben. Ein Häuflein Kinder stand um das Bett der Mutter herum. Die Größern schluchzten laut, die Kleinsten aber spielten fort; denn sie wußten nicht, warum sie weinen sollten. Der Vater sah einen Augenblick still vor sich hin; dann ging er mit den zwei Größten in die obere Stube, riß die Fenster auf, um zu Gottes Himmel frei hinauf schauen zu können, warf sich mit den Kindern auf die Kniee nieder, und betete: „Ach, lieber Herr, du willst mir meine gute Frau nehmen, und du weißt, daß ich sie dir gern lassen will, weil ich weiß, daß sie es bei dir besser hätte, als bei mir. Aber sieh doch, lieber Herr! diese armen Kindlein können ihre Mutter nicht entbehren. Nimm den armen Kindern ihre Mutter noch nicht, du lieber Herr! Müßt' ich sie doch mit meinem Geschrei wieder vom Himmel herunterholen,. du liebster, treuster Gott! Laß sie noch, bis diese Kinder groß sind; dann magst du sie gern aus diesem Jammerthal zu dir nehmen in den Himmel! Das sei Ja und Amen in Jesu Christo! Du wirst sie uns lassen!" —

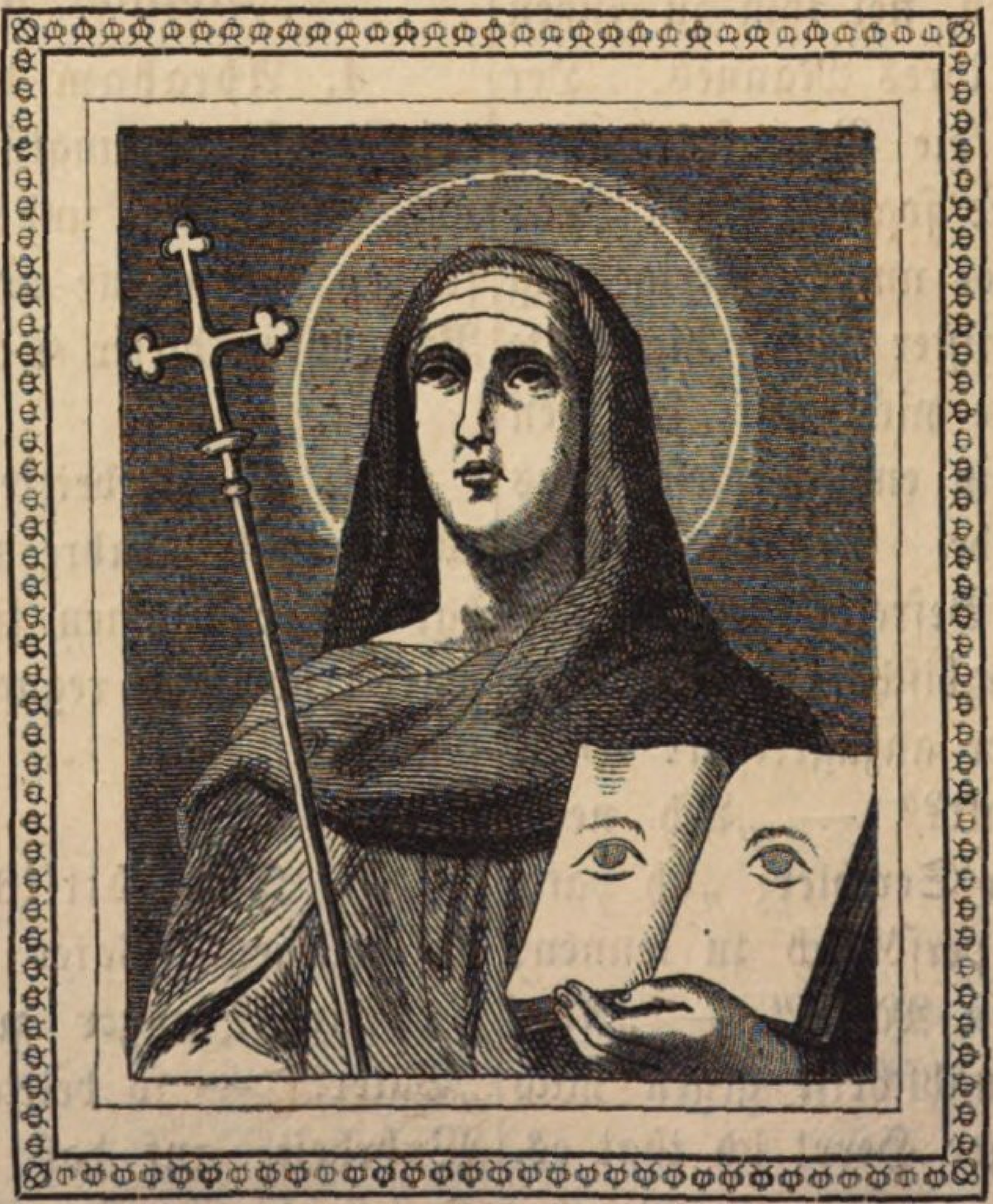
Der Vater stand getröstet vom Boden auf, und ging mit den Kindern wieder in die Stube hinunter. Und siehe! mit der Mutter war es besser geworden. — Die Mutter wurde wieder gesund, und Gott hat sie ihren Kindern gelassen, bis sie groß geworden waren, und sich selbst forthelfen konnten. (Repert. v. Schmid.)

Die wahre Nächstenliebe erstreckt sich auch über Tod und Grab hinaus, und so wie sie dem Leibe der Abgeschiedenen eine anständige Ruhestätte in der Erde verschafft (S. 342), so sucht sie auch der Seele baldmöglichst zur ewigen Ruhe im Himmel zu verhelfen. Beispiele im 1. Bande Seite 261.

5. Das doppelte Werk der Barmherzigkeit.

Zur Zeit, als Carl Borromäus Erzbischof zu Mailand war, wüthete daselbst die Pest in furchtbarster Weise. Unter den vielen Priestern, die mit wahrhaft heroischer Opferwilligkeit ihre Liebesdienste den Kranken und Sterbenden erwiesen, leuchtet auch der edle Leonardus de Leonardis hervor. — Einst kam er um die Mitternachtsstunde mit dem heiligen Sakramente an einer Grube vorbei, in welche die Todtengräber am Abende viele Leichen geworfen hatten, und hörte ein langes Aechzen aus derselben hervorwimmern. Gleich ließ er den ihn begleitenden Kirchendiener mit der Laterne hinableuchten, und sie gewahrten einen von der Pest auf das schauderhafteste verunstalteten Menschen, der mühsam unter den Todten hervorkroch, und, als er den Priester sah, inbrünstig um den Empfang der heiligen Sakramente bat. Ohne Zögern stieg Leonardus in die Grube, hörte die unter dem heißen Sterbröcheln des Pestkranken ausgejammerte Beicht und gab ihm alsdann das heilige Abendmahl und die letzte Oelung. Und kaum war dies geschehen, als der Pestkranke auf die andern Leichen hinsank und unter dem tröstenden Zuspruche des Priesters und in der süßen Hoffnung eines bessern Lebens seinen Geist aufgab. — Leonardus kniete noch einige Augenblicke an dem Rande der Grube und betete für die Seelenruhe des Abgeschiedenen. — Auf solche Weise übte dieser treue Diener Gottes ein doppeltes Werk der Barmherzigkeit, ein leibliches und geistliches: „Die Kranken besuchen" und „für die Verstorbenen beten."

(Mehlers Handbuch.)



6. Die Erscheinung der heiligen Othilia.

Die heilige Othilia wurde bei ihrer Geburt von ihrem Vater verstoßen; denn er hatte gewünscht, daß ihm seine Gemahlin einen Sohn gebäre. Später

erkannte er sein Unrecht gegen seine Tochter, that strenge Buße, und schenkte ihr das Schloß Hohenburg zur Gründung eines Klosters. Bald darauf starb er. Othilia, die jetzt Vorsteherin jenes Klosters war, betete fleißig mit ihren Ordensfrauen für das Heil seiner Seele. Sie weinte sich fast die Augen aus, und hörte nicht auf, für ihn die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Gott sah auf ihre Thränen und erhörte ihr Flehen. Es wurde ihr in einer Erscheinung geoffenbart, daß ihr Vater Gnade gefunden habe. Da frohlockte sie in ihrem Herzen und dankte Gott für seine Güte.

(Schnorr.)

Nutzanwendung. Wir haben nun die wichtige Lehre von der christlichen Nächstenliebe erklärt und betrachtet. Möchtest du mit dieser Erklärung dich nicht begnügen, sondern auch daraus folgende wichtige Lehre ziehen: Sei verträglich und liebevoll gegen Jedermann, insbesonders gegen deine Geschwister und Anverwandten. Ertrage geduldig die Fehler und Schwachheiten deines Nächsten; vergilt nie Böses mit Bösem; sondern bete für den, der dich etwa beleidiget hat. Denn die Feindesliebe ist das erhabenste und gesegnetste Liebeswerk: darum sagt auch der heilige Augustinus: „Es gibt zwar viele Gattungen von Almosen (Werke der Barmherzigkeit), welche, wenn wir sie ertheilt haben, uns dazu verhelfen, daß unsere Sünden vergeben werden; aber keines ist größer, als wenn wir Beleidigungen von Herzen verzeihen.“

St. Aug. in eccles.

Hab' ich still und ohne Prahlen
Eine gute That gethan,
O wie lacht mich Alles an
Mit des Himmels schönsten Strahlen!
O wie find' ich wohlgemuth
Diese Welt so schön und gut!

Milder leuchtet mir die Sonne,
Lieblicher des Himmels Blau;
Bächlein, Waldgesang und Au'
Füllen mich mit süßer Wonne;
Unschuld, Frohsinn, Friede spricht
Mir aus jedem Angesicht.

Weck', o Funk aus Gottes Fülle,
Mir den Keim oft im Gemüth,
Der zur edlen That erblüht,
Ohne Zeugen in der Stille!
O dann hellt des Himmels Strahl
Mir der Erde dunkles Thal. —

---

§. 3. Von der christlichen Selbstliebe.

Außer Gott und den Nächsten soll und darf der Christ sich auch selbst lieben; da Christus ausdrücklich sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Ueberdies ist vom Schöpfer einem Jeden der Trieb der Selbstliebe auch eingepflanzt. Die wahre christliche Selbstliebe besteht aber darin, daß wir vor Allem für das Heil unserer Seele besorgt seien, 1) weil die Seele nach Gottes Ebenbild erschaffen, mit dem kostbaren Blute Jesu Christi erkauft, und durch die Gnade des heiligen Geistes geheiliget ist; 2) weil vom Heile der Seele unser ewiges Wohl abhängt. Denn „was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Oder was kann der Mensch wol geben, um seine Seele wieder einzutauschen?“ So Jesus bei Matth. 16, 26.

Beispiele

1. Die denkwürdige Antwort.

(Beisp. zu 1.)

Als der heilige Adria mit seinen Söhnen um des Glaubens willen auf der Folter lag, befragte ihn der heidnische Richter Secundian, wo er die Schätze der Kirche verborgen habe. Da gab ihm der hochherzige Blutzeuge die denkwürdige Antwort: „Unsere Schätze sind unsere Seelen; die wollen wir nimmermehr verlieren.“ (Deharbe.)

2. Die heilige Cäcilia und der heilige Agapit.

(Beisp. zu 2.)

„Für Christus sterben,“ sprach die heilige Cäcilia zu ihren Henkern, „heißt Koth gegen Gold vertauschen, eine Hütte mit einem Palast, Staub gegen eine Krone.“ Und der heilige Agapit rief, als man ihm glühende Kohlen auf das Haupt legte, frohlockend aus: „Was liegt daran, daß ihr jetzt mein Haupt versenget? Im Himmel wird es gekrönt werden.“ (Daselbst.)

In ähnlicher Weise haben Millionen von Christen das zeitliche Leben für das Heil ihrer Seele mit Freuden hingeopfert.

Die Sorge für das Heil unserer Seele soll uns daher antreiben: 1) die Sünde und böse Gelegenheit sorgsam zu meiden; denn „Alle, die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele.“ (Tob. 12, 10.) 2) Wenn wir dennoch gesündigt haben, nicht säumen, würdige Buße zu thun. „Säume nicht,“ sagt der weise Sirach (5, 8—9.), „dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Strafe dich verderben.“ 3) Sollen wir uns fleißig der Tugend und guter Werke befleißen, der Mahnung des heiligen Petrus folgend: „Befleißet euch, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.“ (2. Petr. 1, 10.)

Ueberhaupt soll uns, um unsere unsterbliche Seele zu retten, kein Kampf zu hart, kein Opfer zu groß und keine Arbeit zu schwer sein; und halten wir bei all' unserm Thun und Lassen den Himmel, das Ziel unserer unsterblichen Seele fest im Auge.

1. Was soll dir das nützen, was dir nicht für den Himmel nützt?

Die heilige Theresia hatte den Werth ihrer Seele und ihres Heiles kennen gelernt; sie sehnte sich unaufhörlich nach der himmlischen Glückseligkeit; sie erinnerte sich des Tages mehrmal der Glorie im Himmel; bei allen ihren Schritten und Unternehmungen fragte sie sich: „Was wird dir dieses für den Himmel nützen? Um sich aber dessen noch besser zu erinnern, hatte sie ein kleines Gemälde, auf welchem die Samariterin vorgestellt war, wie sie den Herrn bat, ihr von jenem Wasser zu geben, das in's ewige Leben fortströme; und auf dieses hatte sie die Worte schreiben lassen: „Herr, gib mir dieses Wasser!“ (Joh. 4, 13.) Bei Allem, was sie that, betrachtete sie den Sinn dieser vier Worte, und sagte: „Ja, Herr, gib mir ein großes Verlangen nach diesem Wasser, nach dieser Gnade, die du ja Niemanden versagst!“ Dieses versüßte alle ihre Leiden, und ließ sie Alles auf eine übernatürliche Weise ansehen; sie sah das Kreuz als Belohnung an, und hatte unabläßig diese Lebensregel vor Augen: „Entweder leiden oder sterben!“ (Ihr Leben.) So hatte die heilige Theresia sich also in Wahrheit so geliebt, wie jeder Christ sich lieben soll, indem er vor Allem für das Heil seiner Seele sorgt.

Der christlichen Selbstliebe gemäß können und sollen wir auch den Leib und die zeitlichen Güter, als Gesundheit, Vermögen, guten Namen auf eine christliche, übernatürliche Weise lieben. Wir lieben aber

1) Den Leib auf eine christliche Weise, wenn wir ihn lieben, weil er die Wohnung der Seele und ihr Werkzeug zum Dienste Gottes ist; auch ist er geheiligt durch die heilige Taufe und zur ewigen Herrlichkeit bestimmt. Wer seinen Leib auf diese Weise liebt, der wird dessen unerlaubte Gelüste standhaft bezähmen, und ihn so, nach der Mahnung des Apostels, „als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen.“ (Röm. 12, 1.) „O Leib,“ sagt der heilige Bernard, wie bist du so hoch geehrt, daß eine Seele dich bewohnt, daß du einen so würdigen Gast beherbergest! „Erzeige ihm alle die Ehre, die er verdient.“

1. Der Jünger und der Altvater der Wüste.

Ein Jünger der Wüste haßte seinen Leib und kasteite und züchtigte ihn auf alle mögliche Weise; wochenlang nahm er weder Speise noch Trank zu sich und zehrte so allmählig zu einem Gerippe ab. Ein weiser Altvater bemerkte dies mit Wehmuth und fragte ihn um die Ursache hievon. Der Jünger der Wüste entgegnete: „Wozu soll dieser hinfällige Leib? Er hat ja keinen Werth, da er nur von der Erde stammt und zur Erde wiederkehrt.“ — „Nicht doch, mein Freund!“ versetzte der weise Altvater, „du irrest sehr; dein Leib ist nicht werthlos; er ist die Hülle deiner Seele; und um deiner Seele willen mußt du ihn vernünftiger Weise lieben und zu erhalten suchen. Höre ein Gleichniß! Der Adler bewahrt das Ei in seinem Neste mit größter Sorgfalt. Wehe dem, der es wagen würde, das Ei zu verletzen! Dies thut er aber nicht um des Eies, sondern um des jungen Adlers willen, den das Ei einschließt. Wenn sich einmal die

Schale des Eies öffnet, und der junge Adler daraus zur Sonne emporsteigt, dann kümmert er sich nicht mehr um die Schale. Ebenso sollst auch du deinen Leib pflegen, schirmen und bewahren, weil er die Hülle deines unsterblichen Geistes ist. Und dies sollst du so lange thun, bis dein Geist seine körperliche Hülle verläßt und zur ewigen Sonne emporsteigt. Also sprach der weise Altvater; der Jünger der Wüste aber nahm sich diese weise Lehre zu Herzen und pflegte von nun an seinen Körper auf eine vernünftige Weise.

(Mehlers Handbuch.)

Wir lieben

2. Die zeitlichen Güter auf eine christliche Weise, wenn wir sie lieben, insofern alles Erschaffene in Gott seinen Ursprung hat und Gottes Gabe ist; und insofern sie uns dienen, Gottes Ehre zu befördern, den Nothleidenden beizustehen, und die Pflichten unsers Standes zu erfüllen.

Wer das Zeitliche so liebt, der wird sein Herz nicht von Gott abwenden, um in den irdischen Gütern seine Glückseligkeit zu suchen, sondern dieselben so gebrauchen, daß er ihretwegen der himmlischen nicht verlustig werde.

2. Haben, als hätte man nicht.

Der fromme Gelasius, Abt eines Klosters in der Gegend von Jerusalem, wußte wohl den Reichthum der Armuth zu schätzen; denn er selbst hatte als Anachoret (Einsiedler) in allen Abtödtungen sich geübt; doch nahm er auch mit dankbarem und einfältigem Herzen Alles an, was Gottes Güte durch fromme Hände ihm zuschickte. Er hatte Ländereien; er hatte Zugvieh, Rinder, Kälber und Schafe und die zur Besorgung des Viehstandes nöthigen Knechte;



aber er besaß dies Alles, als wenn er es nicht besäße. Einem frommen Anachoreten, der ihn besuchte, und ihm seine Besorgniß darüber äußerte, daß diese zeitlichen Güter vielleicht sein Herz zu sehr fesseln könnten, gab er zur Antwort: „Lieber Vater! an Allem, was du hier siehst, hängt mein Herz eben so wenig als das deinige an der Nadel, womit du in deiner Einsiedelei deine Matten verfertigst.“ —

(D. Herbst, Christenlehre in Beispielen I. Th. S. 298.)

Das heißt zeitliche Güter auf eine vernünftige, auf eine christliche Weise lieben. —

Der christlichen Selbstliebe entgegengesetzt ist die ungeordnete Selbst- oder Eigenliebe. Ungeordnet ist die Selbstliebe 1) wenn der Mensch seine Ehre und seinen Willen der Ehre und dem Willen Gottes vorzieht. „Das erste Verderben des Menschen war seine Eigenliebe,“ sagt der heilige Augustin.

Beispiele: Die ersten Menschen; Lucifer. 2) wenn er mehr für den Leib und das Zeitliche, als für die Seele und das Ewige besorgt ist; 3) wenn er sein eigenes Wohl zum Nachtheile seiner Mitmenschen sucht. Nichts ist verderblicher als diese übelgeordnete Selbst- oder Eigenliebe; sie ist die Quelle vieler Sünden. Der heilige Paulus schreibt: „Es werden Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, lieblos, unfriedsam, verleumderisch, unenthaltsam, grausam, schonungslos, Verräther, muthwillig, aufgeblasen, die

Lüste mehr liebend als Gott." (II. Tim. 3, 2—7.) Lerne hieraus erkennen die strenge Pflicht, alle deine geistigen und körperlichen Kräfte aufzubieten, um diese Bestie der Eigenliebe in deinem Herzen zu unterdrücken und an ihrer Stelle die christliche und heilige Selbstliebe zu nähren und zu pflegen.

1. Das Verderben der Eigenliebe.

„Ein betagter Klostergeistlicher, der vor nicht gar langer Zeit im Rufe der Heiligkeit gestorben ist," so erzählt der heilige Alphons Liguori, (Ascet. Werke 9. Band), und der viel in seinem Leben für Gott gearbeitet hatte, sprach eines Tages, indem er einen Rückblick auf sein ganzes Leben warf, mit Entsetzen diese Worte zu mir: „Ach, mein Vater, ich finde unter allen Handlungen meines Lebens nicht Eine, die ich einzig und allein aus Liebe zu Gott — ohne Eigenliebe verrichtet hätte. — Verwünschte Eigenliebe, die uns alles Verdienstes beraubt!" Wie Viele werden nicht auf dem Sterbebette eine ähnliche Reue fühlen müssen? O der verderblichen Eigenliebe!

2. Wie thöricht die Eigenliebe handelt.

Der kleine Albert hatte seinen fünften Geburtstag erlebt. Sein Taufpathe suchte ihn nach Tische auf und schenkte ihm ein seltenes Goldstück. Während nun die Eltern den Pathen bewirtheten, und über allerlei Angelegenheiten mit ihm redeten, gerieth das Kind mit dem Goldstücke vor die Hausthüre. Da ging eben ein Weib mit einem Korbe voll Obst vorbei. „Sieh," sagte Albert, „ich habe ein schönes Geld!" „Sieh," sagte das Weib, „mein Apfel da ist doch noch viel schöner. Ich gebe ihn dir aber für dein Geld, weil du so artig und mir so lieb bist." Der Knabe gab das Goldstück freudig hin und griff mit beiden Händen nach dem Apfel. Hierauf sprang er in die Stube und rief: „Da sehet einmal, was ich für meinen gelben Kreuzer für einen schönen rothen Apfel eingetauscht habe!" Das Weib war eilends entlaufen und nirgends mehr zu finden. Die Eltern jammerten und zankten mit dem Kinde; der Taufpathe aber sagte: „Ach wie viele Menschen handeln eben so thöricht, wie dieses Kind!"

Wie Manchem ist sein ewig Heil
Für schlechte Erdengüter feil!

(Mehlers Handbuch.)

Gleichniß. „Wie das Eisen durch nichts mehr zerfressen und vernichtet wird, als durch den Rost, welchen es aus sich selbst erzeugt und nährt, ebenso wird auch die Seele durch nichts mehr geschwächt und verderbt, als durch den Rost der Eigenliebe, den sie selbst erzeugt und in sich fortnährt und erhält." (Lohner in biblioth. instruct.)

Nutzanwendung. Du hast, lieber Christ! aus dem Obigen gesehen, daß die Eigenliebe eine furchtbare Macht im menschlichen Herzen ist, eine Macht, die nur Unheil und Verderben bringt. Darum nennt auch der heilige Thomas sie eine „Quelle alles Uebels, aus welcher, so lange sie fließt, nur Elend und Verderben ausströmt."

(St. Thom. lib. 2. quaest. 77. a. 14.)

Bekämpfe daher frühzeitig die verderbliche Eigenliebe, wodurch man in Allem, was man denkt, redet und thut, nicht die Ehre Gottes oder das Wohl des Nächsten, sondern nur sich selbst und seine vermeintlichen Vorzüge im Auge hat. —

Das Gebet des seligen Bruders Claus von der Flüe.

O Herr Gott, nimm mich mir,
Gib mich ganz zu eigen dir;
O Herr Gott, gib Alles mir,
Was mich führet hin zu dir!
O mein Herr und Gott, nimm Alles weg von mir,
Was mich trennt von dir!

Von den zehn Geboten.

Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist ausführlicher enthalten in den zehn Geboten, welche Gott dem Moses auf zwei steinernen Tafeln geschrieben gab.

Die Gesetzgebung auf Sinai.

Im dritten Monate nach dem Auszuge der Israeliten aus Egypten, kamen diese an den Berg Sinai, und schlugen diesem Berge gegenüber ihre Zelte auf. Moses aber stieg hinauf und Gott sprach auf dem Berge zu ihm: Verkünde den Söhnen Israels: „Ihr habt selbst gesehen, was ich den Egyptern gethan, und wie ich euch auf Adlerflügeln getragen habe. Wenn ihr nun meine Stimme höret und meinen Bund haltet, so sollet ihr mir zum Eigenthume sein aus allen Völkern, ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk.“ Da trug Moses den Aeltesten des Volkes die Worte des Herrn vor, und das ganze Volk antwortete zugleich: „Alles, was der Herr geredet, wollen wir thun.“ Darauf stieg Moses wieder auf den Berg, und der Herr sprach abermals zu ihm: Gehe hin und heilige sie heute und morgen, und laß sie waschen ihre Kleider. Und sie sollen bereit sein, auf den dritten Tag. Wenn aber die Posaune erschallen wird, dann sollen sie an den Berg kommen.“ — Da nun der Morgen des dritten Tages anbrach, siehe, da fing es an zu donnern und zu blitzen, eine überaus dicke Wolke bedeckte den Berg, der fürchterlich anzusehen war, der Schall der Posaune ertönte immer heftiger, und das Volk, das im Lager war, fürchtete sich. Da führte sie Moses an den Fuß des Berges Gott entgegen. Und endlich ließ sich die Stimme Gottes also vernehmen:



1. Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

2. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen (oder nicht vergeblich führen — nicht vergeblich aussprechen).

3. Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

4. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

5. Du sollst nicht tödten.

6. Du sollst nicht ehebrechen.

7. Du sollst nicht stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

9. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist.

Diese zehn Gebote Gottes enthalten in der Kürze alle Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst. Die erste Tafel enthielt die drei ersten Gebote, die sich auf Gott beziehen, und zwar handelt

das erste von der innerlichen und äußerlichen Verehrung Gottes,

das zweite von der äußerlichen Verehrung Gottes durch Wort und That und

das dritte von der Zeit, die wir ganz zu der innerlichen und äußerlichen Verehrung Gottes anwenden sollen.

Die zweite Tafel enthielt die sieben andern Gebote, welche sich auf den Nächsten beziehen und eine Entwickelung des allgemeinen Naturgesetzes sind: „Jeder thue dem Andern das, was er will, daß ihm geschehe.“ Daher handelt

das vierte von den Pflichten gegen diejenigen aus den Nächsten, die Gottes Stelle bei uns vertreten; das sind die Eltern und welche deren Stelle vertreten;

das fünfte von den Pflichten gegen unsere eigene und des Nächsten Person, das heißt gegen unsere und des Nächsten Leib und Seele;

das sechste von den Pflichten in Betreff der Tugenden, welche vorzüglich zur Erhaltung des Menschen nöthig sind;

das siebente von den Pflichten in Betreff unsers eigenen, wie auch des Nächsten Hab und Gutes;

das achte von den Pflichten in Betreff der Erkenntniß nöthiger und nützlicher Wahrheiten, wie auch in Betreff der Ehre und des guten Namens;

das neunte und zehnte von den Pflichten in Betreff der Gedanken und Begierden.

Obwohl die zehn Gebote von Gott den Israeliten auf dem Berge Sinai verkündet wurden, und also zuerst für diese galten; so darf man doch nicht glauben, daß nur diese, nicht aber wir Christen zur treuen Beobachtung derselben streng verpflichtet seien; denn 1) Christus ist nicht gekommen, „das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen“ (Matth. 5, 17.), das heißt zu bestätigen und zu dessen vollkommenen Beobachtung durch Wort und Beispiel aufzufordern. 2) Weil die zehn Gebote fast nur die Erklärung jenes Gesetzes geben, das ohnehin alle Menschen verpflichtet, in der menschlichen Natur gegründet, und von Gott allen Herzen eingeprägt ist. (Röm. 2, 15.)

Die innere Stimme befiehlt uns, daß wir Gott über Alles und unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Diese Gottes- und Nächstenliebe können wir aber nicht besser beweisen, als wenn wir die Gebote Gottes halten. Daher sagte der göttliche Heiland: „Wer meine Gebote hat, und sie beobachtet, der ist's, der mich liebet.“ (Joh. 14, 21.) Die genaue und willige Beobachtung der Gebote Gottes ist jene enge Pforte, durch welche wir allein in das Himmelreich eingehen können; denn als jener reiche Jüngling den Heiland fragte: „Guter Lehrer! was soll ich denn thun, damit ich das ewige Leben erlange?“ gab er ihm zur Antwort: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Matth. 19, 17.)

Die Beweggründe, welche uns besonders antreiben sollen, die Gebote treu zu halten sind folgende:

1. Die Achtung, Liebe und Dankbarkeit, welche wir Gott dem Urheber derselben schuldig sind; 2) die Furcht der ewigen Strafe und die Hoffnung der ewigen Belohnung.

1. Der bekehrte Jüngling.

Ein frommer Priester aus der Gesellschaft Jesu hielt einst eine Mission, und wußte seinen Zuhörern mit so ergreifenden Worten an das Herz zu reden, daß Viele davon zu Thränen gerührt wurden, und sich zu bessern gelobten. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Jüngling, welcher ganz in die Gelüste der Welt verstrickt war, und nun, gerührt durch die Worte des eifrigen Missionärs, sich wieder zu Gott bekehren wollte. Er bereuete seine jugendlichen Verirrungen, trennte sich von der Welt los, und begab sich in ein Kloster, um dort nur Gott und der Ewigkeit zu leben. Nach einigen Jahren kam der Missionär auf seiner Reise in das Kloster, wo sich der bekehrte Jüngling befand. Er wünschte, seinen frühern Schüler wieder zu sehen. Nachdem sie sich nun hocherfreut begrüßt hatten, fragte der Missionär den Schüler: „Bist du auch zufrieden? Erscheint dir das Joch des Herrn nicht angenehm? Wie findest du dich in dieses Leben?“ „Ach, mein Vater!“ gab ihm der Jüngling zur Antwort, „ich habe oft traurige Stunden. Das Stillschweigen, das Fasten, die Nachtwachen, Alles kommt mir oft noch so un-

gewohnt und beschwerlich vor, wie am ersten Tage meines Noviziates; wenn ich aber dann wieder bedenke, daß ich durch diese Mühen und Trübsale der Hölle entgehe, und daß mich Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit einst dafür mit unaussprechlicher Seligkeit belohnen wird, wird mir Alles leicht und süß, und deswegen preise ich täglich Gott wegen meines Glückes."

(Katech. Repert. v. Schmid.)



Gleichniß 1. Die Gebote Gottes sind ein strahlender Spiegel, welchen die schöpferische Güte Gottes bereitet hat, damit der Mensch in demselben das Angesicht seiner Seele betrachte und erkenne, wie gleichförmig oder unähnlich er dem Ebenbild Gottes sei.

(S. Leo.)

2. Bei einem Kranken ist es nicht genug, die vorgeschriebene Arznei zu nehmen wie und wann es ihm beliebt; sondern er muß, um die Gesundheit zu erlangen, dieselbe genau so gebrauchen, wie es der Arzt anordnet. Die Gebote Gottes sind aber auch Heilmittel, wodurch unsere Seelen von Krankheiten — Sünden geheilt, und im Guten stärker werden. Es ist daher nicht hinreichend, dieselben blos zu beobachten, wie es uns gefällt, sondern wir sollen sie so beobachten, wie es Gott haben will.

Wenn ich mich im Gehorsam übe,
Und deinen Willen treulich thu';
So bleib' ich, Gott! in deiner Liebe,
Und hab' in des Gewissens Ruh'
Den Himmel hier schon in der Zeit,
Und mehr noch in der Ewigkeit. —

Erstes Gebot Gottes.

„Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

Das erste Gebot gebietet, daß wir Gott, dem Allerhöchsten, schuldige Verehrung und Anbetung leisten; verbietet hingegen die Verehrung, die Gott allein gebührt, einem bloßen Geschöpfe zu erweisen. Die Verehrung, die wir Gott schuldig sind, ist theils eine innerliche, theils eine äußerliche.

Innerliche Gottesverehrung durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

Innerlich verehren wir Gott

1) durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Durch Uebung des Glaubens verehren wir Gott, indem wir dessen unendliche Wahrhaftigkeit anerkennen und unsern Verstand freiwillig seinem unfehlbaren Ausspruche unterwerfen; durch Uebung der Hoffnung, indem wir auf Anerkennung der Allmacht, Barmherzigkeit und Treue Gottes hin, und im Bewußtsein unsers eigenen Unvermögens, die Gnade zu allem Guten und die zukünftige ewige Seligkeit von ihm mit Zuversicht erwarten; durch Uebung der Liebe endlich verehren wir Gott, indem wir uns ihm, den wir durch den Glauben als das höchste, unendliche Gut erkannt haben, ganz und ohne Vorbehalt für Zeit und Ewigkeit hingeben.

(Deharbe.)

„Der Glaube ist das Himmelsfenster, die Hoffnung die Himmelsleiter, die Liebe allein steigt empor und hinein."

Wir verehren Gott innerlich

2) durch Ehrfurcht und Anbetung. Diese Anbetung besteht, wie der heilige Thomas sagt, „in einer religiösen Handlung, durch welche ein Geschöpf die unbegrenzte Majestät Gottes verehrt, hochachtet und sich vor ihr demüthiget, indem es

Gott anerkennet als seinen ersten Ursprung und sein letztes Ziel, als Herrn und unbeschränkten Beherrscher aller Dinge."



Das Bild eines wahren Anbeters Gottes gibt uns der heilige *Franziskus*. Oft rief er in der Gluth seiner Betrachtung aus: „Wer bist du, o Gott! und wer bin ich? Du bist so groß und ich bin so klein! Du bist der Schöpfer des Weltalls, und ich bin ein elendes, niedriges Geschöpf! Du bist Alles und ich bin Nichts! Mit einem Worte, du bist, was ist, und ich bin, was gar nicht ist. Wie du also das bist, was du bist, und ich jenes Nichts, das ich bin, so brenne ich vor Verlangen, vor deiner Gegenwart zu stehen!" Wir verehren Gott innerlich

3) durch *Danksagung für alles Gute*. Durch Gesinnungen inniger und aufrichtiger Dankbarkeit sollen wir Gott, dem höchsten Herrn und dem Geber alles Guten für empfangene Wohlthaten danken, und nach dem Beispiele des vom Aussatze gereinigten Samariters (Luk. 17, 18.) „Gott die Ehre geben." „Danke deinem Gott für all' seine Liebe!" sagt der heilige *Augustin*. „Nichts ist kürzer auszusprechen, nichts fröhlicher zu hören, nichts süßer zu verstehen, nichts nützlicher zu thun, als was die drei Worte bezeichnen: Dank sei Gott!" Wir verehren Gott innerlich

4) *Durch Eifer für seine Ehre.* Dieser Eifer für die Ehre Gottes und die Verherrlichung seines heiligsten Namens besteht darin, daß wir vertraut mit dem Gedanken an die Größe, Liebenswürdigkeit und Majestät Gottes, nichts sehnlicher wünschen und verlangen, als daß der Allerhöchste nicht blos von uns selbst, sondern von der ganzen Welt mehr und mehr erkannt, gepriesen, geliebt und angebetet werde. Ein Beispiel gibt uns der göttliche Heiland durch sein ganzes Leben und Wirken; besonders aber erglühte sein Eifer für die Ehre Gottes, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb.

Wir verehren Gott innerlich

5) durch *Gehorsam und Ergebung in seinen heiligen Willen*. Das ist wahre Verehrung Gottes, wenn der Mensch in allen Verhältnissen seines Lebens aus dem innersten Herzen spricht: „Herr, dein Wille geschehe!" Schon *Job* gab seine Verehrung Gottes auf diese Weise kund, als ihn der Herr mit schweren Prüfungen heimsuchte. Diese Gesinnung kindlicher Ergebenheit spricht sich mit rührendem Nachdruck aus in den Worten, welche Jesus kurz vor seinem Leiden an Petrus richtete: „Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?" (Joh. 18, 11.) und aus jenen, die er in seiner Todesangst aussprach: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42.)

1. Der wahre Anbeter Gottes.

Wenn der heilige *Franz von Sales* sich zum Gebete begab, um Gott dem Herrn den Tribut seiner Liebe und Anbetung zu bringen, da konnte man selbst in seinen Gesichtszügen lesen, wie sehr er die Nähe seines Gottes fühle und was es heiße, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Er betete stets mit geschlossenen oder sittsam gesenkten Augen, um auf solche Weise die innere Sammlung um so sorgsamer zu bewahren. Von der Heiligkeit, Güte und Majestät Gottes ergriffen, hörte seine Seele nicht auf, sich in heiligen Gedanken zu ergießen. Niemand konnte ihn beten sehen, ohne ihn zu be-

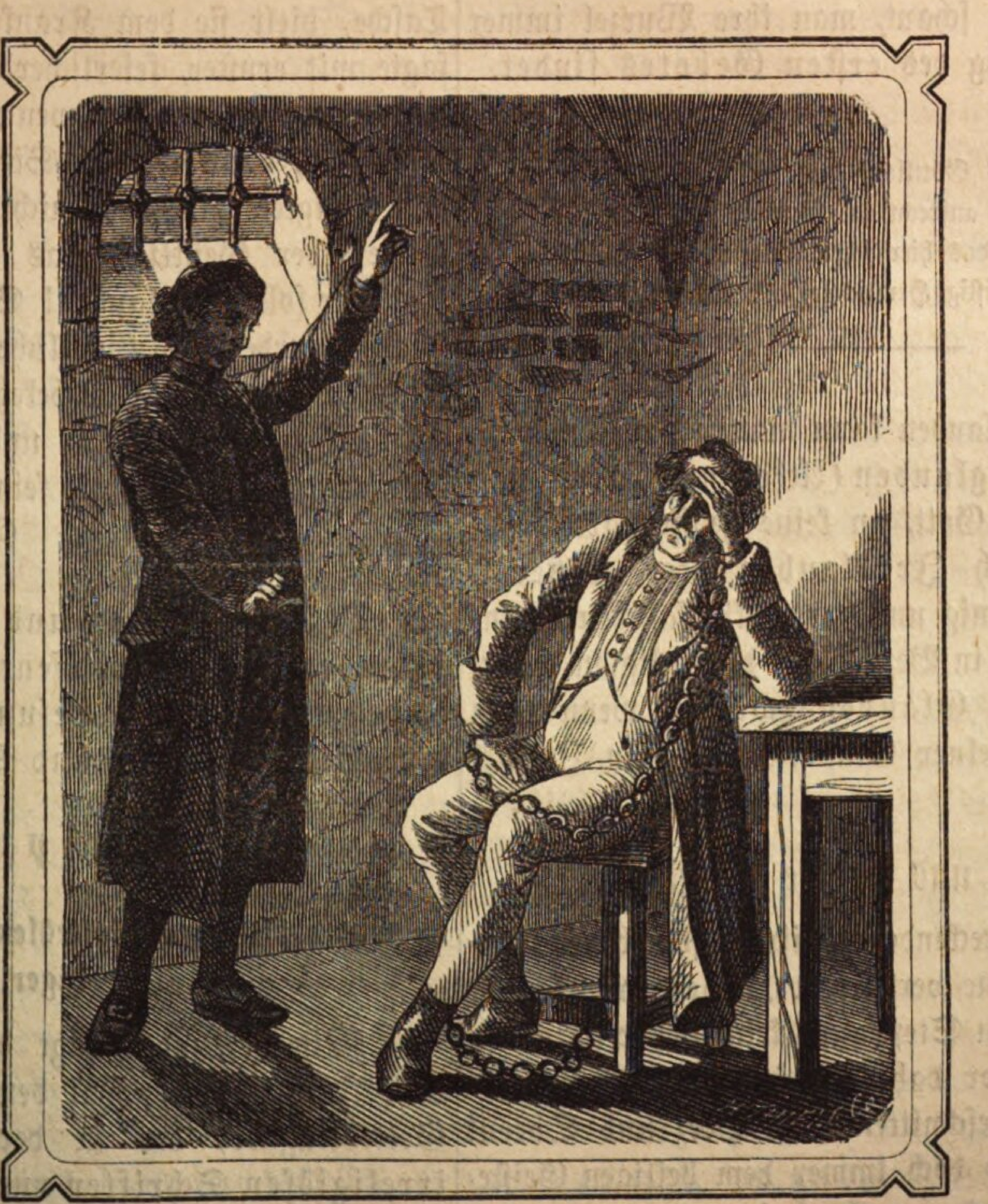
wundern, und ohne selbst zur Andacht gestimmt zu werden. Ein Zeitgenosse und Freund dieses Heiligen bezeugt, er habe denselben wiederholt durch eine Ritze der Thüre beobachtet und zu seiner großen Erbauung und Bewunderung wahrgenommen, daß er stets so eingezogen und so sittsam war, als befinde er sich in Gegenwart eines Monarchen, dem er die höchste Ehrfurcht schuldete. (Sein Leben.)

Dies erste Gebot ist überhaupt so inhaltsschwer und von so großer Wichtigkeit, daß, wenn man dies eine Gebot erfüllt, man nothwendiger Weise auch alle andern erfüllen muß, sowie man auch alle andern übertreten wird, wenn man nur dies eine übertritt. Hierzu nachfolgende Erzählung:

2. Das Bekenntniß eines Verurtheilten.

Am Tage des heiligen Erzengels Gabriel, am 24. März 1815 wurde in der Schweiz, ein Mann hingerichtet. Dieser Unglückliche hatte sehr Vieles gelesen, ohne das Gelesene verstanden zu haben und war so ein Halbwisser. Aufgebläht, und alles Andere verachtend ward er von der göttlichen Gnade verlassen; denn „Gott widersteht den Hoffärtigen, und gibt nur den Demüthigen seine Gnade.“ Das Licht des Glaubens erlosch allmählig, wie er selbst eingestand. Die Furcht des Herrn wich aus seinem Herzen; mit ihr wich auch die Tugend. — Er fiel in die Sünde des Ehebruches, und damit dieses Verbrechen nicht ruchbar werden möchte, mischte er Gift, das aber andern Personen den Tod bereitete. Er ward dem Gerichte überantwortet, und zum Tode verurtheilt.

Nachdem ihm das Urtheil gesprochen, und er in das gewöhnliche Zimmer der Missethäter oder sogenannten armen Sünder eingetreten war, begann er mit dem Priester, der ihn zum Tode vorbereiten sollte, über politische Begebnisse jener Zeit, über Sokrates im Kerker, und so mehr zu reden, meinend, er dürfe nicht sterben, er wäre der wichtigste Mann seines Distrikts, der begnadigt werden müßte; so sehr war er von sich eingenommen, so sehr baute er auf seine vermeintliche Kraft des Verstandes, und so wenig auf Gott! Der Priester machte ihm begreiflich, daß keine Begnadigung eintreten könne, weil seinetwegen der souveräne Rath innerhalb zwei Tagen nimmer zusammen treten könne, er also am dritten Tage gewiß sterben müsse. Er fiel in Ohnmacht, und nachdem er sich wieder erholt hatte, sagte zu ihm der Priester: Wie ich wahrnehme, so hat nicht der Richter, sondern ich dir das Leben abgesprochen. Das gegenwärtige Leben verlierst du gewiß. Ich verheiße dir aber im Namen Jesu Christi, der auch dich theuer erlöset hat, ein anderes, das ewige Leben. Höre das Wort und glaube! Nachdem der Priester ihm mehrere Stunden lang Gottes Wort aus den Propheten und



Aposteln verkündiget, und besonders zur Erforschung des innern Menschen die zehn Gebote erklärt hatte, wurde der Mann durch die Kraft des göttlichen Wortes und unter dem Einfluße der Gnade ganz zerknirscht. Es ward in ihm Licht. Sein merkwürdiges Wort aber, das hieher gehört, und weswegen ich das Wenige aus seinem Leben hervorgehoben habe, welches er nach gehaltenem Vortrage gesagt hat, war folgendes: „Nun bekenne ich es klar: Hätte ich das erste Gebot nicht übertreten, so hätte ich keines übertreten.“

Dieses Gebot ist seiner Vortrefflichkeit wegen mit Recht das erste. Es ist das vornehmste und erstreckt sich wirklich sehr weit, so daß, wenn man auf den eigentlichen Ursprung der Sünden, Verbrechen und Laster schaut, man ihre Wurzel immer in der Uebertretung des ersten Gebotes findet.

(Dr. Haid.)

Was ist das Göttlichste auf dieser Welt?
Was hält uns aufrecht im Gewand von Staube?
Was ist's, das hier schon Engeln uns gesellt?
Es ist das geistig Herrlichste, der Glaube!

Gegen den Glauben kann man sich versündigen:

1) Durch Unglauben (Atheismus), wenn man nämlich an keinen Gott, an keine geoffenbarte Religion glaubt; durch Irrglauben oder Ketzerei, wenn man eigensinnig und hartnäckig falschen Meinungen und Lehren in Bezug auf die Religion folgt; durch freiwillige Glaubenszweifel, wenn man die Wahrheit einzelner Glaubenslehren in Zweifel zieht.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein abschreckendes Beispiel strafbaren Unglaubens gaben jene verstockten Juden, welche den Worten des heiligen Stephanus kein Gehör schenkten. Mit Recht sagte er daher zu ihnen: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widersetzt euch doch immer dem heiligen Geiste. Wie eure Väter es gemacht haben, so macht auch ihr es.“

2. Sonderbarer Fingerzeig.

Ein Geistlicher wurde eines Abends zu einem Kranken geholt. Als er mit ihm allein war, erklärte ihm derselbe kurz: „Euer Hochwürden, ich habe Sie zu mir nur rufen lassen, um vor der Welt kein Aergerniß zu geben. Ihres Trostes bedarf ich nicht; denn ich glaube nicht an die Ewigkeit. — Geben Sie sich also keine Mühe, sondern reden wir von gleichgiltigen Dingen.“ Der Priester, ein Mann Gottes im Sinne der heiligen Schrift, war allerdings überrascht bei diesen Worten; doch er verlor seine Geistesgegenwart nicht. Er schwieg nach der Rede des Kranken eine Zeit lang, und holte sich im Gebete Kraft und Erleuchtung. Dann aber zog er, immer noch stillschweigend, seine Uhr aus der Tasche, hielt sie dem Kranken vor die Augen, und sagte mit ernster, feierlicher Stimme: „Sehen Sie, jetzt ist es zehn Uhr; wenn der Zeiger auf zwölf Uhr steht, dann werden Sie erfahren haben, ob es eine Ewigkeit gibt oder nicht.“ Mit diesen Worten verließ der Geistliche das Zimmer des Kranken. Und wer sollte es glauben! Schon nach einer Viertelstunde wurde der Geistliche wieder zu demselben Kranken geholt; er war bekehrt; er beichtete, empfing die heiligen Sakramente, und starb zur allgemeinen Erbauung derjenigen, die sein Sterbebett umstanden.

(Mettenleiters Thautropfen.)

2) Durch Reden und Schriften gegen den Glauben oder geflissentliche Anhörung derselben, auch durch Lesung und Verbreitung irreligiöser Bücher und Schriften.

Beispiele

1. Ein ehemaliger Gottesleugner auf dem Krankenlager.

„Ein Freund,“ sagt die Allgemeine Zeitung vom Jahre 1850, „hat den kranken Heine, einen Gottesleugner, der in der Lesewelt durch seine irreligiösen Schriften nur zu sehr bekannt ist, im Herbste vorigen Jahres in Paris besucht und schreibt nun: In einem kleinen, aber sehr reinlichen Zimmer fand ich ihn auf mehren Matratzen, die auf dem Fußboden über einander gelegt waren, lang ausge-

streckt. Obgleich jetzt gänzlich erblindet, und von den schwersten Leiden abgezehrt, war er wieder der Heine von früher; es waren dieselben feinen und geistreichen Züge. Ein schönes kastanienbraunes, langes Haar umgab den obern Theil des blassen Gesichtes, während ein sorgfältig gehaltener Bart, der sich von der Oberlippe um das Kinn zog, und unten spitzig endete, den untern Theil des Gesichtes von der weißen Decke des Gesichtes scharf abschnitt. Die abgemagerten bleichen Arme und Hände waren regungslos an beiden Seiten ausgestreckt. Es war ein Bild des Jammers, aber ein im hohen Grade fesselndes. Ich war sehr tief erschüttert, als Heine in dieser regungslosen Lage, während man nur eine leise Bewegung des Mundes bemerkte, mit klarer, fester Stimme zu mir sagte: „Glauben Sie mir, mein Freund, denn Heinrich Heine sagt es Ihnen auf seinem Krankenlager, nach jahrelanger, reiflicher Ueberlegung, nach Abwägung Alles dessen, was von allen Völkern darüber gesagt und geschrieben ist, bin ich zu der Gewißheit gekommen, daß es einen Gott gibt, der ein Richter unserer Thaten ist, daß unsere Seele unsterblich ist, und daß es ein Jenseits gibt, wo das Gute belohnt und das Böse bestraft wird — ja dies sagt Ihnen Heinich Heine, und wenn Sie je Zweifel darüber gehabt haben, so lassen Sie diese schwinden, und sehen Sie hier, wie man bei einem festen Glauben an Gott selbst die schrecklichsten, irdischen Qualen ohne Murren ertragen kann; hätte ich diesen Glauben nicht, so würde ich bei der Gewißheit, die ich besitze, daß nämlich mein Zustand hilflos ist, schon längst diesem elenden Leben ein Ende gemacht haben."

Tief erschüttert stand ich neben ihm, und erfaßte mit Wehmuth die erstarrte Hand, die mir den Druck, womit ich die Freude über seine Bekehrung aussprechen wollte, nicht erwiedern konnte. „Es gibt Thoren," sprach er weiter, „die, nachdem sie ein ganzes Menschenleben vom Irrthume befangen waren, und diese irrige Ansicht durch Wort und That ausgesprochen hatten, nicht mehr den Muth haben, zu bekennen, daß sie so lange irren konnten; ich aber spreche es offen aus: es war ein heilloser Irrthum, der mich so lange befangen hielt; jetzt sehe ich klar, und wer mich kennt, wer mich sieht, wird sagen, daß ich nicht aus Angst so spreche, sondern zu einer Zeit, wo die Kräfte meines Verstandes ungeschwächt, so klar sind, wie je zuvor." — Heine starb 1856 zu Paris. In seinem Testamente legte er das Bekenntniß ab: „Ich sterbe, glaubend an einen und ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine unsterbliche Seele. Ich bedaure, in meinen Werken von heiligen Dingen oft respectlos gesprochen zu haben; aber ich wurde hier bei weitem mehr von dem Zeitgeiste fortgerissen, als durch eigenen Trieb. Wenn ich die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, so bitte ich dich, mein Gott und die Menschen um Verzeihung." (Hist. Katechismus.)

2. Die bestraften Gotteslengner.

Ein Schweizer Kalender vom Jahre 1852 erzählt folgende wahre Geschichte: Am Samstag vor dem dritten Adventssonntag 1850 saßen in einem Wirthshause Gäste und Wirthsleute bis in die tiefe Nacht unter Geschwätz und Spiel beisammen und führten allerhand lästerliche Reden. Endlich sagte der Wirth, ein im Ort sonst angesehener junger Mann: „Wer unter uns glaubt, daß es keinen Gott im Himmel gebe, der soll seine Hand aufheben." Damit hob er unter Gelächter seiner Frau die drei Finger in die Höhe, und mit ihm hoben noch einige andere Gäste die Hand auf. Erst spät gingen die Leute zu Bett. Die Wirthsleute schliefen in einer Kammer, die durch ein Kohlenbecken war erwärmt worden, das man schon früh hineingestellt und erst später wieder herausgenommen hatte. Am Sonntag Morgen wollte der Wirth und seine Frau nicht erwachen. Das sechsjährige Töchterlein klopfte an die Thüre und rief, bekommt aber keine Antwort. Die übrigen Hausgenossen sagten aber dem Kinde, es sollte still sein, die Eltern wären spät zu Bett gegangen, würden also wohl ausschlafen wollen. Als jedoch auch nach der Predigt sich Niemand drinnen regte, ließen sie durch den Schlosser die Thür aufbrechen. Da lagen denn die beiden Eheleute wie todt da; der Doctor wurde schnell geholt und spürte noch den Kohlendampf, der sie erstickt hatte. Bei der Frau waren alle Rettungsversuche umsonst, sie war und blieb todt; an dem Manne versuchten mehrere Aerzte ihre Kunst, da er noch nicht völlig todt war. Merkwürdig war's, daß er die drei Finger seiner rechten

Hand immer in den Mund steckte und darauf biß. Die Aerzte hatten Mühe, zu verhindern, daß sie nicht in den Krampfanfällen ganz abgebissen wurden. Zur Besinnung kam er indessen auch nicht mehr und nach acht Tagen war er gleichfalls eine Leiche. Sein Begräbniß war die erste Amtsverrichtung eines neu angestellten Pfarrers. Wenige Tage danach erkrankte auch ein anderer Mann des Ortes, ein wohlhabender Bauer, der auch von denen gewesen war, welche die Hände aufgehoben hatten. Auch er starb unerwartet schnell. Ein Vierter, ein Mann sehr geschickt in seinen Berufsarbeiten, der auch an jener schrecklichen Abstimmung Theil genommen hatte, wurde ebenfalls tödtlich krank. Mehrere Tage verzweifelte man an seinem Aufkommen, jedoch hat er seitdem sich wieder erholt. Ein fünfter Theilnehmer aber besucht seitdem regelmäßig die Kirche und man sieht ihn oft weinen. Das Volk spricht laut von dieser Geschichte und sagt: „Es ist ein Gottesurtheil!“

3. Ein Beweis für Gottesleugner.

Von dem verstorbenen Domcapitular Franz Seraph Mayr in Baiern ist es bekannt, daß ihm die Gabe des Witzes in hohem Grade zu eigen war und er oft heilsamen Gebrauch davon machte. Einst — kam ein Bekannter aus der Studentenzeit zu ihm auf Besuch (da er noch in Rosenheim war). In einer größern Versammlung kramte der Ankömmling alsbald seine dumme Weisheit aus, und sprach: „Ich glaube nur, was ich sehe: Gott sehe ich nicht, darum glaube ich auch nicht an ihn.“ Sogleich stellte Franz Seraph Mayr die Frage an ihn: „Herr, haben Sie ihren Verstand schon gesehen?“ Als derselbe nicht antworten konnte, erklärte Mayr unter allgemeinem Gelächter: dann erlauben Sie mir zu glauben, daß Sie keinen Verstand haben!“

4. Der Philosoph und das Kind.

David Hume, ein englischer Philosoph und Gottes- und Christusleugner speiste einst bei einem Freunde. Nach dem Essen zog sich nach englischer Sitte die Hausfrau in ihr eigenes Gemach zurück, und nun überließ sich Hume ungenirter seiner Laune und begann allerlei spöttische Aeußerungen über die Religion zu machen. Da unterbricht ihn der Freund und sagt: „Aber höre, man thut dir doch nicht Unrecht, wenn man dich für einen Ungläubigen hält.“ Ein kleines Mädchen, mit dem der Philosoph gern spielte, und das im Nebenzimmer war, hört's und eilt zur Mutter und fragt mit großer Ungeduld: „Mutter, was ist ein Ungläubiger? Bitte, bitte, sag es mir, ich muß es wissen.“ Sie antwortet: „Ein Mensch, der weder an Gott, noch Christum, weder an Himmel noch an Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt.“ Einige Tage später kommt Hume wieder und wollte, wie gewöhnlich das Kind grüßen und küssen. Aber das Kind riß sich los und lief davon. Der Philosoph ruft ihm nach: „Was ist denn das, ich habe dir ja nichts zu leid gethan!“ Es antwortet: „Nein, aber ich kann nicht mehr mit dir spielen, kann dir keinen Kuß mehr geben.“ Warum denn nicht mein Herzchen! „versetzte der Philosoph.“ Weil du ein Ungläubiger bist,“ war die Antwort. Ein Ungläubiger, was ist denn das? „Das ist,“ erwiederte das Kind, „Einer, der weder an Gott, noch an Christus, weder an Himmel, noch an Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt.“ „Aber,“ ruft ihm der Philosoph zu, „thut dir denn das leid für mich?“ „Ja freilich,“ sagte das Kind, „sehr leid, und ich bete auch für dich.“ „Wirklich?“ versetzte der Philosoph, „und was sagst du denn zu Gott?“ „Ich sage zu Gott,“ antwortete es: „Sage doch diesem Menschen, daß ein Gott ist.“

3) Durch Gleichgiltigkeit im Glauben, wenn man sich nämlich um keine Religion kümmert oder alle für gleich gut hält (1. Th. S. 47); oder wenn man den nöthigen Religionsunterricht vernachlässiget, oder auch wenn Eltern oder Vormünder zugeben, daß ihre Kinder im Irrglauben erzogen werden ꝛc. — Die größte Versündigung gegen den Glauben ist die wirkliche Verleugnung desselben, durch den Abfall vom Glauben.

Biblische und andere Beispiele.

1. So lange Petrus voll Glauben und Vertrauen war, konnte er ruhig und getrost auf dem Meere wandeln; als er aber in seinem Glauben und Vertrauen wankte, fing er an zu sinken. Sowie er aber sinkend rief: „Herr, hilf mir!“ sollen

auch wir, wenn unser Glaube schwach wird, und wir in Gefahr sind, in den Stürmen des Lebens und in den Fluthen der Trübsal unterzugehen, zu Jesum aufblicken, und zu ihm um Stärkung und Rettung flehen.



2. Der bekehrte Freigeist — am Sterbebette seines Kindes.

In den Vereinigten Staaten erkrankte die Tochter eines Obersten, welcher als der ärgste Freigeist und Gottesleugner bekannt war, und öffentlich Lehren der Irreligiösität verbreitete. In der Nacht vom 12. auf den 13. November 1800 nahte die Sterbstunde seiner zärtlich geliebten Tochter heran. Sie ließ den Vater an ihr Bett rufen, faßte seine Hand und sprach mit schwacher Stimme: „Vater! In wenigen Minuten sterbe ich; saget mir also ganz offen, soll ich jetzt das glauben, was Ihr mich lehrtet, nämlich, daß es keinen Gott, und weder Himmel noch Hölle gebe, oder soll ich mich an das halten, was mich meine Mutter lehrte?“ — Ihre Mutter war nämlich eine fromme rechtgläubige Christin. — Der Oberst stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt, seine Augen auf sein sterbendes Kind heftend. Ein krampfhafter Schmerz zuckte um seine Lippen. Er neigte sich zu seiner Tochter nieder und sprach mit zitternder Stimme: „Mein Kind! glaube nur das, was dich deine Mutter gelehrt hat.“ Wie waren nun diesem Freigeiste am Sterbebette seines Kindes die Augen aufgegangen? — — Ein anderer Freigeist, der von dem alten katholischen Glauben abgefallen war, gab, um seine Meinung befragt, zur Antwort: „Zu leben sei es bequemer in seinem neuen Glauben; aber sterben sei es besser im alten Glauben.“ (1. Th. S. 38, der aufrichtige Rath.)

(Moral in Beispielen.)

3. Der Specht.

Ein ehrwürdiger, weiser Mann lebte in einer sehr gefährlichen Zeit, in welcher Viele von der katholischen Kirche abfielen, und den Irrlehren anhingen, und blieb, trotz aller Versuchungen, dem wahren Glauben getreu.

Ein frommer Jüngling, dem an seinem Seelenheile sehr gelegen war, fragte ihn: „Bester Vater! sage mir doch, wie du es anfängst, bei allen Anfechtungen im wahren Glauben standhaft zu bleiben?“ Der fromme Greis sprach: „Lieber Sohn! gewöhne dich nur, mit deiner Seele auf das zu horchen, was dich die Schöpfung Gottes lehrt, und du wirst auch in den schwierigsten Lagen deines Lebens nicht ohne Rath und Hilfe sein. Sieh, die Spechte, diese schwarzen Vögel, welche ihr rother Fleck auf dem Kopfe kennbar macht, fliegen gewöhnlich nur zu den kranken, unfruchtbaren Bäumen herzu, um sie mit ihrem harten und spitzigen Schnabel zu durchlöchern, und aus ihrer morschen Rinde die Würmer herauszuhacken. So suchen auch die Irrlehrer gewöhnlich nur diejenigen zu gewinnen, bei welchen sie schon wissen, daß ihre schlechten Grundsätze Gefallen finden. Denn solche Leute sind selbst schwach oder krank in ihrem Glauben, und haben selbst an den Würmern ihrer verderblichen Leidenschaft viel zu leiden. Entferne daher dieselben aus deinem Herzen, suche durch den fleißigen Empfang der heiligen Sakramente, durch Gebet und andere Mittel der Tugend gute Säfte deiner Seele zu gewinnen, und du wirst, ungeachtet aller Gefahren, welche deinem ewigen Heile drohen, ein schöner, fruchtbarer Baum im Garten Gottes — der katholischen Kirche bleiben.“

Laß nie den alten Christenglauben
Vom neuen Heidenthum dir rauben.

(Repert. v. Schmarz.)

4. Der Abfall vom Glauben wird von Gott schon hier gestraft.

Der heilige Cyprian erzählt, daß Einige in der Glaubensverfolgung Christum verleugneten, und die Strafgerichte Gottes an sich erfahren mußten. Sie endeten ihr Leben elend. Gott strafte sie schon im Leben, damit ihre Züchtigung ein abschreckendes Bei-

spiel für Andere werde. Ein Christ, welcher aus Furcht vor den Martern Christum verleugnete, stürzte alsogleich todt nieder. Eine Frau, welche ebenfalls Christum verleugnet hatte, wurde vom unreinen Geiste ergriffen, zerbiß sich mit den Zähnen die Zunge; ihr Mund vollzog an ihr selbst die Todesstrafe und sie starb, von den heftigsten Schmerzen im Unterleibe zu Tode gequält. Wenn nun Gott den Abfall vom Glauben schon an solchen straft, welche dies aus Furcht vor den Martern thaten, wie sehr wird er erst jene Katholiken strafen, welche ihren Glauben aus Leichtsinn, aus Lasterhaftigkeit oder aus Hochmuth aufgeben, um als „Aufgeklärte" angesehen zu werden? — (Ehmig's Beispiele.)

Gleichniß. Der christliche Glaube gleicht dem Polarstern: der Schiffer auf wilder See steuert beruhigt nach seinem Lauf, und wenn er durch widrige Stürme verschlagen wird, leitet ihn das Licht desselben wieder auf die rechte Bahn; der Glaube ist ein ewig frischer Quell in dem öden Wüstenlande des Lebens; der Glaube ist der Flammenzeiger auf Tugend und Seligkeit; der christliche Glaube ist der Gnadenkelch Gottes, gefüllt mit seiner unendlichen Liebe. —

Glauben, als wenn ich dich sähe,
Flöß' mir, Unsichtbarer, ein!
Im Gefühl' von deiner Nähe
Laß mein Herz sich täglich freu'n!

Aechten Glauben schenk vor allen
Andern Gaben, Vater, mir!
Wem er fehlt, muß dir mißfallen,
Wer ihn hat, ist Eins mit dir!

Er belebe meine Triebe,
Sei der Stab, die Hand der Liebe,
Er besiege, wie ein Held,
In mir Satan, Fleisch und Welt!

Die christliche Hoffnung und Versündigung dagegen.

Wie durch den Glauben, so verehren wir Gott innerlich auch durch die Hoffnung. Die christliche Hoffnung ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir mit festem Vertrauen Alles erwarten, was uns Gott um der Verdienste Christi willen verheißen hat. (Fr. 15.) Dennoch dürfen und sollen wir vor Allem von Gott hoffen das ewige Leben und was dazu nothwendig und nützlich ist, als: die Verzeihung der Sünden und die göttliche Gnade, weil uns dies der unendlich mächtige, barmherzige und getreue Gott verheißen, und Jesus Christus verdient hat. (Fr. 13 und 14.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Job war von Gott mit einem schmerzlichen Aussatze heimgesucht; er war aller seiner Kinder und seiner Güter beraubt, aber Alles dieses war nicht im Stande, ihn in seiner Hoffnung wankend zu machen. Da sein Weib ihm rieth, er möchte doch sein Vertrauen auf Gott, das ihm ja so schlecht belohnt wurde, fahren lassen — und sterben, entgegnete er ihr in heiligem Unwillen: „Du sprichst wie eine Thörin!" — Und als seine Freunde ihn wegen seines gottergebenen Sinnes verspotteten, sagte er zu ihnen: „Wenn mich auch Gott tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen." (Job 13, 15.)

2. Der alte Tobias ward des Augenlichtes beraubt, und fiel in die drückendste Armuth; aber Alles dieses hinderte ihn nicht, seinem Gott und Herrn um desto treuer zu dienen. Und als ihn nun deswegen seine Verwandten und Freunde verhöhnten und sprachen: „Wo ist deine Hoffnung, um deren willen du Almosen gabst und Todte begrubst?" — da antwortete er ihnen und sprach: „Redet doch nicht also; denn wir sind Kinder der Heiligen (das ist der Patriarchen) und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihr Vertrauen niemals von ihm abwenden." (Tob. 2, 16—18.)

3. Der egyptische Joseph wartete dreizehn Jahre auf Erlösung und Hilfe, und wurde in seiner Hoffnung nicht getäuscht. Durch Cisterne und Gefängniß fand er den Weg zum Throne; denn Gottes Wege sind dunkel, aber sie sind gut und führen sicher zum Ziele.

4. Die allerseligste Jungfrau Maria zeigte die Stärke ihrer Hoffnung besonders in drei Fällen. 1) Als Joseph sie heimlich verlassen wollte, setzte sie, ohne das ihr vom Engel mitgetheilte Geheimniß

nächsten sei, wo die Noth am größten ist. Da also, wo Gottes Vaterherz für uns verschlossen zu sein scheint, müssen wir gerade am festesten hoffen, und unsere Hoffnung wird gekrönt werden."

Auch jeder noch so große Sünder darf und soll Verzeihung hoffen, wenn er nur von ganzem Herzen sich bekehren und Buße thun will. (Fr. 16.)

Der heilige Augustin.

Wenn der heilige Augustin an die Sünden seiner Jugend zurückdachte, da wurde es ihm oft schwer und bange um's Herz, und nicht selten wäre er in tiefe Schwermuth verfallen, wenn ihn nicht die Hoffnung auf die Verdienste Christi wieder aufgerichtet hätte. „O Herr!" rief er dann aus, „du bist mein Leben, durch das ich lebe; die Hoffnung, an der ich hange; die Herrlichkeit, die ich zu besitzen heiß verlange. Du hast uns deinen gütigsten und liebreichsten Sohn Jesum Christum gegeben, daß er Fleisch und Blut annehme, wie wir, und sonach ein Theil eines Jeden von uns werde. Wo nun mein Theil herrscht, dort, glaube ich, werde auch ich herrschen; wo mein Fleisch verherrlicht wird, dort erkenne auch ich mich in der Glorie. Obschon ich ein Sünder bin, so zweifle ich doch nicht an dieser Gemeinschaft der Gnade; und wenn meine eigenen Vergehungen mich ausschließen, so verstößt mich die Gemeinschaft der Natur nicht; denn so hart ist der Herr nicht, daß er sein eigen Fleisch, so hart ist das Haupt nicht, daß es seine Glieder nicht liebet. Allerdings könnte ich wegen meiner allzugroßen Sünden, Vergehungen, Schulden und Nachlässigkeiten, die ich begangen habe und täglich unablässig noch begehe im Herzen, mit Mund und Werk und auf jede der menschlichen Gebrechlichkeit mögliche Weise, keine Verzeihung, keinen Himmel hoffen, wenn nicht dein Wort, o Gott! Fleisch geworden wäre, um in uns zu wohnen. Aber ich wage es zu hoffen, weil dein Sohn dir bis zum Tode und zwar bis zum Tode des Kreuzes gehorsam, die Handschrift (Phil. 1. 2, 8. Koloss. 2, 4.) unserer Sünden genommen und an's Kreuz geheftet, die Sünde gekreuziget, für sie bezahlt und den Tod vernichtet und das ewige Leben uns verdient hat. Auf ihn vertraue ich und hoffe, daß ich durch seine Kraft und Verdienste werde selig werden; ich hoffe, daß ich mittelst der Buße und der Beobachtung seiner Gebote zum Genusse der himmlischen Seligkeit gelangen werde. Dir sei Lob, Ehre und Dank in Ewigkeit — Amen!" (S. August. in manual. cap. 12 et 13.)

Andere Beispiele: Die Niniviten, Maria Magdalena, der Schächer am Kreuze 2c.

Auch zeitliche Güter dürfen wir von Gott hoffen, insofern sie dienlich oder doch nicht hinderlich sind, die ewige Seligkeit zu erlangen.

1. Der heilige Johannes vom Kreuz.

Dieser Heilige war ganz von dieser Hoffnung erfüllt; deshalb kümmerte er sich wenig um das Irdische: „Gott weiß es," sprach er, „was wir brauchen. Unsere Sache ist es, ihm treu zu dienen; seine Sache aber, für unser zeitliches und ewiges Wohl Fürsorge zu treffen. Sorgt ja der Herr für den Unterhalt des Knechtes, der ihm redlich dient, sollte Gott seine treuen Diener verlassen?" — (Mehlers Handbuch.)

2. Der heilige Columban

hatte einst mit seinen Schülern in dem Kloster Anegray gar nichts mehr zu essen als Waldkräuter und Baumrinden. Auch war einer der Brüder krank, und sie konnten ihm keine angemessene Erquickung reichen. Da setzten sie ihr ganzes Vertrauen auf den Herrn, und sieh! am dritten Tage hörten sie draußen einen Hufschlag, und ein fremder Mann erschien mit zwei sehr schwer beladenen Pferden an der Thüre. Der Mann erzählte, er habe plötzlich einen mächtigen Antrieb empfunden, den frommen Männern zu helfen. Er lud Brod, Gemüse und andere Lebensmittel ab, und Alle lobten Gott, der sie aus so großer Noth errettete. Dieser fremde Mann bat nun noch, man möchte für sein Weib beten, welches schon ein Jahr lang krank darnieder liege, und kaum mehr aufkomme. Columban gab dem Manne seinen Segen, und noch in derselben Stunde wurde sein Weib gesund.

Gleichniß. 1. Der Hoffnung Sinnbild ist der Anker. Sowie der Anker gewöhnlich drei starke Zacken oder Arme hat, wodurch das Schiff festgehalten wird, daß es nicht der Sturm verschlage, so hat auch unsere Hoffnung drei Arme, an die sich der Christ auf der stürmischen Fahrt dieses Lebens fest-

halten soll, und diese drei Arme sind: die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes; denn vermöge der ersten kann, vermöge der zweiten will, und wegen der dritten versteht Gott am besten uns zu helfen.

2. Sowie durch ein Fernrohr das Entfernte wie das Nahe vor uns liegt, ebenso macht die Hoffnung, daß wir den Himmel schon hier auf Erden sehen und uns über ihn freuen.



Gegen die christliche Hoffnung kann man sich versündigen:

1) Durch Verzweiflung oder Mißtrauen, wenn man entweder gar nicht oder nicht vertrauensvoll hofft, was wir von Gott hoffen sollen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch Verzweiflung sündigte Kain. Dieser Unglückliche hatte seinen Bruder erschlagen; das war ein großes Verbrechen. Der Herr bot ihm seine Gnade an, wenn er auf seine Verzeihung hätte hoffen wollen; denn es gibt in den Augen der großen Barmherzigkeit unsers Gottes kein Verbrechen, für das man keine Vergebung finden könnte. Allein Kain schrie in seiner Verzweiflung und unter gräßlichem Heulen: „Meine Sünde ist zu groß, als daß ich Vergebung finden könnte.“ (1. Mos. 4, 13.)

2. Auch Judas sündigte durch Verzweiflung. Dieser treulose Apostel hatte seinen göttlichen Meister verkauft und in die Hände seiner Feinde geliefert. Der gute Meister wollte ihn durch die sanften Worte erweichen: „Wie? mein Freund! was hast du gethan? Du verräthst des Menschen Sohn durch einen Kuß?“ Aber Judas ließ sich durch diesen zeitlichen Vorwurf nicht rühren; und gab sich der Verzweiflung hin. Er wirft den Preis des Blutes des Gerechten in den Tempel, erhängt sich und stirbt als Verworfener.

3. Der schreckliche Tod eines Verzweifelnden.

Mirabeau, der im Anfange der französischen Revolution ganz Frankreich in endloses Elend stürzte und sich mit aller Wuth den Ausschweifungen überließ, zerstörte bald seine Gesundheit und die edlen Kräfte seines Lebens. In sein Innerstes schlichen sich allmählig die Schrecken des Todes ein, und er suchte sie durch alle möglichen Vergnügungen zu übertäuben. — Am letzten Tage, da er sich dem Tode schon sehr nahe fühlte, ließ er sich wohlriechende Wasser bringen, Blumen vorlegen und Musik machen. Allein nichts war mehr im Stande, seine Angst und Gewissensbisse zu beschwichtigen. Alle Trugschlüsse seiner sogenannten Lebensweisheit ließen ihn ebenfalls im Stiche. Nun brach er in die bittersten und heftigsten Klagen aus, und verlangte von dem Arzte ein Mittel, sich schneller das Leben enden zu können. Als ihm aber der Arzt dies verweigerte, nannte er diese Verweigerung grausam und rief mit heftiger Stimme aus: „Meine Schmerzen sind unerträglich! Ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber nicht für einen Augenblick mehr Muth.“ — Jetzt irrten seine Blicke wild umher; Zerrüttung und Gewissensqual sprach deut-

wort gab, er habe drei Worte, die er — zur Zeit einer Todesgefahr — nur auszusprechen brauche, um Verzeihung zu erlangen. — Auf die Frage, welche denn diese drei Kraftworte seien, erwiederte er: „Herr, verzeihe mir!" — Man warnte ihn vor einem vermessentlichen Vertrauen auf diese Worte; allein er spottete der Warnung und blieb der alte Sünder. — Eines Tages ritt er in der heitersten Stimmung über eine Brücke, als sein Pferd plötzlich scheu wurde, das Geländer durchbrach, und Roß und Mann in den reissenden Fluß stürzten. Nun wird er wohl die drei Kraftworte ausgesprochen haben? Nein; seine letzten Worte waren: „Jetzt hol' Alles der T—!" und so versank er im Wasser. (Lohn. Bibl. II. 877.)

Hier ist noch zu bemerken, daß die christliche Hoffnung mit der Furcht wohl bestehen könne; denn das Vertrauen auf Gott schließt das Mißtrauen auf uns selbst nicht aus. Der heilige Paulus sagt (1. Kor. 10, 12.): „Wer demnach meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle." „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum nicht gerechtfertiget; der mich richtet, ist der Herr." (1. Kor. 4, 4.) Wir sollen zwar nicht übertrieben uns ängstigen, aber auch nie alle Furcht und Besorgniß für unser Seelenheil ablegen. Daher sagt der Apostel wiederum: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern." (Phil. 2, 12.)

Der sterbende Vater.

Ein Vater war sehr krank, und merkte, daß er bald sterben werde. Da rief er noch alle seine Kinder zusammen, ermahnte sie zu allem Guten, und segnete sie. „Aber, lieber Vater!" fragte ihn sein ältester Sohn, „du hast in dieser Welt Vieles gelitten, und manchen harten Kampf zu bestehen gehabt, sage uns, Vater, was hat dich also gestärkt in deinem mühevollen Leben?"

Der Vater sprach: „Ich habe mich immer bemüht, das Wort, das ich schon als Knabe aus dem Munde meines frommen Lehrers vernahm, getreulich zu befolgen: „Habe stets Gott vor Augen, und wandle in seiner heiligen Furcht." Dieses Wort war mir eine feste Burg in den Tagen der Noth, ein Licht auf dunkelm Wege, und eine Waffe zur Zeit der Gefahr. Und nun wandelt es vor mir her auf dem Wege in die himmlische Heimath, deren Schöpfer der Herr ist."

Versündigungen gegen die Liebe Gottes.

Gegen die Liebe Gottes sündigt man überhaupt durch alle Todsünden, insbesondere aber 1) durch Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen Gott und göttliche Dinge; 2) durch Haß und Widerwillen gegen ihn und seine väterlichen Anordnungen.

Beispiele.

1. Edle Freimüthigkeit.

Ein junger Officier, der eine gute Erziehung genossen hatte, speiste einst mit andern Officieren an der Wirthstafel. Diese fingen an, über Gott, die heilige Religion, gottesdienstliche Handlungen und kirchliche Gebräuche zu spotten. Der Officier gerieth in sichtbare Verlegenheit. Er schwieg, und stellte sich an, als wenn er auf das Gespräch der Andern nicht achte. Als diese aber vorsätzlich ihre Spöttereien noch derber äußerten, sprach der junge Officier: „Meine Herren! wenn man in Ihrer Gegenwart von dem Landesfürsten, von der Verwaltung des Staates oder von dem Militär nachtheilig spräche, würden Sie den Unbesonnenen, der sich so etwas erlauben würde, nicht zum Schweigen bringen? Ich glaube, daß wir Gott und seiner heiligen Religion noch mehr Achtung und Liebe schuldig sind; ich bitte Sie daher, Ihr Gespräch, das mein Gewissen beleidigt, abzubrechen!" (Chimani.)

2. Das Vermächtniß eines Geizhalses.

Ein überaus geiziger und ruchloser Wucherer ließ, als er auf sein Sterbebett kam, einen Notar und einen Zeugen zu sich kommen, und dictirte sein Testament in folgenden gotteslästerlichen Ausdrücken: „Meinen Körper vermache ich der Erde, aus welcher er gebildet ist; meine Seele aber schenke ich dem Teufel, dem sie zugehört." Seine Freunde schauderten bei diesem entsetzlichen Werke, bewiesen ihm ihren Abscheu, und suchten ihn auf die liebreichste Weise auf bessere Gedanken zu bringen, jetzt, wo er jeden Augenblick vor dem göttlichen Gerichte erscheinen könne. Allein der Sterbende wollte nichts mehr von Gott hören, sondern wiederholte noch öfter diese Worte mit noch stärkerer Betonung: „Ja, ja, meine Seele gehört dem Teufel; denn ich habe mein Vermögen durch abscheulichen Wucher erworben, und noch

mehr, als dies; auch meine Frau und meine Töchter sollen dem Teufel angehören; denn durch ihren übertriebenen Aufwand, durch ihre Unmäßigkeit und durch ihre Ausschweifung sind sie die Ursache aller Verbrechen und meiner Ungerechtigkeit gewesen." Kaum hatte er aber dieses gesagt, als er auch schon unter den Zeichen der schrecklichsten Verzweiflung seine gottlose Seele aushauchte. (Mettenleiter's Thautropfen.)

Aeußerliche Gottesverehrung — Versündigung dagegen.

Wir verehren Gott äußerlich, wenn wir unsere innere ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen ihn durch äußerliche Handlungen, zum Beispiel gemeinsames Gebet, Kniebeugung, Händefalten u. dgl. an den Tag legen. „Die äußeren Geberden," sagt der heilige Chrysostomus, „sind immer Zeichen und Wirkungen der innern Andacht." — Zur äußern Gottesverehrung sind wir aus folgenden Gründen verpflichtet:



1) Weil sowol der Leib als die Seele von Gott erschaffen ist, mithin beide ihm Ehre und Huldigung erweisen sollen; 2) weil es in der Natur des Menschen liegt, daß die innere Gottesverehrung sich auch äußerlich kund gebe; 3) weil die innere Gottesverehrung durch die äußere befördert wird; 4) weil die äußere Gottesverehrung zur gemeinsamen Erbauung, zur Bestärkung im Glauben, zur Erhaltung und Verbreitung der Religion nützlich und nothwendig ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Esdras nach dem Einzuge in Jerusalem das erste Mal im Angesichte des Volkes das Gesetzbuch aufschlug und darüber laut ein Dank- und Preisgebet sprach, da erhoben Alle die Hände und riefen: „Amen, Amen!" sie neigten sich, fielen nieder auf ihr Angesicht und beteten Gott an. (2. Esdr. 8, 5—6.)

2. Als die Kinder Israels mit den Amalekitern kämpften, da erhob Moses die Hände zu Gott; hoch erhob er sie, um die Hilfe mit Gewalt zu erflehen. Die Israeliten siegten um so mehr, je höher er die Hände erhob. (2. Mos. 14, 8—13.)

3. Aus dem Notizbuch eines Reisenden.

Im Jahre 1851 hielt zu Kollmann in Tirol die Gemeinde mit dem hochwürdigsten Gut einen Feldumzug, als eben des Weges ein vornehmer Reisender gefahren kam. Dieser ließ auf der Stelle halten, stieg aus dem Wagen, und bezeigte knieend Demjenigen, vor dem sich Alles beugen soll im Himmel und auf Erden eine Verehrung, die Aller Herzen ergriff, und mit inniger Freude erfüllte. Wer war der hohe Reisende? Ludwig, der König von Bayern, war es, der die Sitte und den Brauch der Wittelsbacher eben so wenig vergessen hat, als die hohen Nachkommen Rudolphs von Habsburg. O wie armselig müssen uns dagegen jene eingebildeten „Aufklärlinge" unserer Zeit vorkommen, die damit Bildung, höheren Standpunkt und Fortschritt zu beweisen meinen, wenn sie recht vornehm auf Religion und Kirche herabblicken, und wo sich nur immer Gelegenheit dazu ergibt, beide zu verachten, zu verspotten und zu verhöhnen! (Salzb. constitution. Zeitung.)

Aufwärts!

In deiner Schöpfung Heiligthume
Weis't Alles, Vater! hin zu dir.
Dir singt der Vogel, blüht die Blume;
Der Mensch, dein Kind, er lebe dir!

Er preise dich mit jedem Streben,
Er singe jubelnd himmelwärts,
Er opf're Willen dir und Leben,
Er gebe dir sein ganzes Herz!

(Agnes Franz.)

lingen und zu gefallen, aber das Ende ward ernst, furchtbar ernst, — der Wirth vermochte nimmer aufzustehen, — er war gelähmt und einer Leiche ähnlicher, als einem Lebendigen. Nun befiel die Gotteslästerer allerdings ein gewaltiger Schrecken und ihr erwachendes Gewissen trieb jeden vom Schauplatze des Frevels seinem Nachtlager zu. Als aber der Schlimmste von Allen, der den Priester bei Messe und Begräbniß nachgeäfft, heimkam und zum Scheine, als ob er noch Hunger und Durst mitbrächte, sein Abendessen verlangte, da wurde er plötzlich vom Schlage getroffen, und zwar solchergestalt, daß ihm die Zunge bis zum Kinne herausgerissen wurde und also hängen blieb. In diesem Zustande von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, mußte er bis auf diesen Tag seinen Hof hüten, und hat Zeit gewonnen, sammt dem schlechten Schenkwirthe darüber nachzudenken, daß Gott seiner nicht spotten läßt und in seiner Barmherzigkeit ihm noch Frist zu Reue und Sinnesbesserung lassen wollte. — Den Ort dieses verbürgten Vorfalles und die Namen der von Gott Gekennzeichneten haben wir, obwol sie in ihrer Gegend zu heilsamem Schrecken der Nachbarn nicht unbekannt sind, absichtlich verschwiegen. (Schles. Kirchenbl.)

6. Die bestraften Religionsspötter.

Unser Herrgott hat wieder gezeigt — schreibt der Mainzer Volksbote — daß er seiner nicht spotten läßt. In O. saßen vor einigen Tagen ein Katholik und ein Protestant in einem Wirthshause und spotteten über religiöse Dinge. Unter anderm kam die Sprache auf den Himmel; da sagte der Eine: „Ich gebe meinen Antheil Himmel wohlfeil;" der Andere sagte: „Ich verkaufe meinen Antheil um einen Groschen." Kaum war diese Lästerung ausgesprochen, so stürzte der Eine der Spötter vom Stuhle und war, vom Schlage getroffen, eine Leiche. Der andere Spötter fühlte sich plötzlich unwohl, ließ den Arzt kommen, und einige Stunden darauf war er ebenfalls eine Leiche. — Wer wird hierin den Finger der göttlichen Strafgerechtigkeit nicht erkennen! Ich glaube, daß solche von Gott gehaltene Predigten die wirksamsten sind.

7. Verspottung der Religion von Gott bestraft.

In Belgien fand 1829 eine Volkszählung statt, wo Jedermann in die circulirenden Listen Namen, Alter, Stand und Religionsbekenntniß eintragen mußte. Da schrieb Chazal, der Kriegsminister, bei der Rubrik: Religion, spottweise sich selbst als Atheist (Gottesleugner), seine Gattin als Mormonin, seinen Sohn als Heiden und seinen Lieblingsaffen als Katholiken ein. Doch es wurde mancher Gotteslästerer schon auf Erden bestraft und so blieb denn auch für Chazal die Strafe Gottes für den Frevel der Religionsspötterei nicht aus, denn kurze Zeit darauf erschoß sich sein Sohn in selbstmörderischer Absicht und er selbst wurde kurz darauf von seinem Affen gebissen und mußte so für seine Frevelthat büßen. Der katholische Affe hat den atheistischen Minister beinahe zu Tode gebissen. — (Ehmig.)

Gegen die Gott schuldige Verehrung wird ferner noch gesündigt durch Abgötterei, Aberglauben, Zauberei, Gottesraub und geistlichen Wucher. (Simonie.)

1) Man treibt Abgötterei oder Götzendienst, wenn man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweist, wie die Heiden thaten, welche Sonne, Mond und Gestirne, Thiere und Pflanzen, geschnitzte Bilder aus Holz und Stein anbeteten und ihnen durch mancherlei Opfer göttliche Ehre erwiesen.

Ueber die Thorheit des Heidenthums, das Verderbliche des Götzendienstes und die verschiedenen Gottheiten ist nachzulesen im 1. Th. S. 26 u. f.

Obwol es jetzt keinem verständigen Christen einfallen könnte, die grobe Abgötterei der Heiden zu treiben, so gibt es doch noch eine feine Abgötterei, die noch eine größere Strafe verdient. Denn wer Reichthum, Ehre und Wollust mehr liebt, als Gott, treibt im Grunde eine eben so sündhafte Abgötterei, wie die Heiden; er fällt von Gott ab, und beugt gleichsam vor dem Satan sein Knie. Deshalb sagt auch der heilige Bernardin von Siena: „Es scheint lächerlich zu sein, wenn man Jemand für einen Götzendiener halten würde, weil er zwei Weihrauchkörnlein dem Geschöpfe opfert, welche er hätte Gott opfern sollen, jenen aber für keinen Götzendiener ansehen würde, welcher den ganzen Dienst seines Lebens der Welt, und Nichts Gott zum Opfer bringt." Und der heilige Anselm

die geheimsten Wünsche ihres Herzens. — Endlich wurde die Anzeige davon dem Ortsvorstande gemacht. Die Betrügerin wurde öffentlich an den Pranger gestellt, was ihr wohl die Karte nicht gesagt haben wird. (Daselbst.)

5. Die abergläubische Base.

Magdalena wurde als ein kleines Kind auferzogen von einer alten Base, welche ihr allerlei abergläubische Dinge erzählte. Einst hatte Magdalena gehört, daß man Geld fände, wenn man drei Freitage nach einander auf den Friedhof ginge, und sich mit Aussprechung gewisser Worte auf die drei neuesten Gräber setzte. Weil sie nun Geld zu finden wünschte, wollte sie den Versuch machen. Ihr Vater wußte nicht, wo sie am ersten und zweiten Freitag sei, und erkundigte sich nach der Ursache ihrer Wanderungen. Da nun Magdalena ihm ihre Absicht erklärte, so lachte er über ihre Einfalt, und fragte sie: „Weißt du es gewiß, daß schon Jemand auf diese Art Geld gefunden habe?" Magdalena sagte: „Nein!" „Nun, so wirst du auch sicherlich keines finden," antwortete der Vater. „Bleib lieber zu Hause, und arbeite fleißig, so wirst du das Geld zwar nicht finden, aber ehrlich erwerben lernen." (Daselbst.)

6. Die Chiromantie.

Ein gelehrter Mann im sechszehnten Jahrhunderte war ein großer Freund der Chiromantie, der Kunst, Jemanden aus den Falten der Hände seine künftigen Schicksale vorherzusagen. Einst besuchte er einen Bürger, der ein Vater vieler Kinder war. Die Kinderchen hielten ihre Hände nach der Reihe zur Besichtigung hin. Nachdem der Gelehrte die Hände des Kleinsten mit vielem Vergnügen betrachtet hatte, sprach er zum Vater: „Dieses Büblein wird gewiß noch ein berühmter Gelehrter werden." — Der Vater lächelte, und sagte: „Nein, mein Herr, es ist ja kein Knabe; sondern ein Mädchen!" (Daselbst.)

7. Das Glücksrad.

Die alte Gertrud beschäftigte sich häufig mit Wahrsagerei und andern geheimen, abergläubischen Künsten. Unter andern besaß sie auch ein sogenanntes Glücksrad, welches sich Viele, um Aufschluß über ihre Zukunft zu erhalten, für zwei Groschen drehen ließen. Dieses Glücksrad, an dessen Umkreise Ziffern angebracht waren, drehte sich in senkrechter Stellung um eine Achse, die mit ihrem einen Ende mit einem, mit schwarzem Tuche behangenen Kästchen verbunden war, und an dem andern einen Zeiger von Messing trug. Auf dem Kästchen lag auf der linken Seite des Rades ein sogenannter Zauberstab, auf der rechten dagegen ein schwarzes, mit verschiedenen Ziffern und Zeichen versehenes Buch. Wollte nun Jemand eine Frage beantwortet wissen, so ergriff die Alte den Stab, und schlug mit demselben auf das Kästchen; sogleich setzte sich nun das Rad mit seinen Ziffern in Bewegung, und stand auf ein neues mit dem Stabe dem Kästchen gegebenes Zeichen wiederum still. Hierauf wurde die Ziffer, auf welche der Zeiger wies, in dem Buche nachgeschlagen, und die Alte erklärte dann die dort stehenden Zeichen und Figuren, die außer ihr natürlich Niemand verstand. Die Geschichte mit dem Glücksrade blieb eine lange Zeit ein Räthsel; endlich wurden von der Regierung einige Commissäre gesandt, um die Sache zu untersuchen. Kaum hatte man die Stube der Alten betreten, als man ein leises Stöhnen vernahm, das aus dem schwarz behangenen Kästchen zu kommen schien. Man näherte sich demselben, öffnete die Thüre des Kästchens, und erblickte ein kleines Mädchen, auf einem Schemelchen zusammengekauert. Die arme Kleine schnappte nach Luft, und war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Nur mit Mühe und langsam konnte sie die wenigen Worte hervorbringen, daß sie mit Ausnahme der Nacht und des Mittags in diesem Gehäuse auf einem Schemelchen sitzend bleiben müsse, um nach den Schlägen des Zauberstabes das Glücksrad in Bewegung zu setzen oder stille stehen zu lassen. Die arme Kleine wurde einer frommen, wohlhabenden Wittwe zur Erziehung übergeben; die Alte aber für ihre Betrügerei und Verbreitung des Aberglaubens zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. (Nach C. A. Staudemaiers: „die Klopfgeister.")

Ein eben so thörichter Aberglaube ist die Gespensterfurcht, welche gewöhnlich daher entsteht, daß man nicht genau nachgeforscht hatte oder die Ursache mancher Erscheinungen nicht kennt. Die Furcht vor Gespenstern ist auch höchst verderblich; denn wer sich vor Gespenstern fürchtet, verbittert sich

dadurch das Leben, schadet sich an der Gesundheit, und wird muthwilligen Menschen zum Gespötte. Wer sich nur an Gott hält, und ein gutes Gewissen hat, braucht sich vor bösen Geistern nicht zu fürchten. Daß übrigens jede gespensterartige Begebenheit in unserer Leichtgläubigkeit seinen Grund hat oder ein Trugbild unserer Phantasie ist, mögen folgende Beispiele zeigen.

1. Das Gespenst auf dem Kirchhofe.

Maria Witte zu Prenzlau besuchte eines Abends ihre Eltern, die am Ende des Dorfes Malchev wohnten. Der nächste Weg führte über den Kirchhof. Bei ihrer Rückkehr bemerkte sie auf einem frischen Grabe etwas Weißes. Als sie dem Grabe näher kam, richtete das Weiße sich ein wenig auf, es erschien nun in sitzender Menschengestalt und blickte die voll Schrecken Vorübereilende starr an, ohne ein Wort zu sagen. Diese kommt leichenblaß im Hause ihrer Herrschaft an und erzählt diesen Vorfall. Nun gehen Mehrere hin, das Gespenst zu sehen, finden aber keine Spur davon. Am folgenden Tage kommt der Schmied Walter, um Jungfer Witte wegen des verursachten Schreckens um Verzeihung zu bitten. Um sich von heftigen Zahnschmerzen zu befreien, hatte man ihm gerathen, sich mit dem Backen auf ein frisches Grab zu legen; so bekomme, hieß es, der Verstorbene anstatt des Kranken die Zahnschmerzen. — Dies müsse aber schweigend geschehen, wenn das Mittel anschlagen solle, welchen Umstand er auch nicht außer Acht gelassen habe. O Thorheit des Aberglaubens!



2. Eine ähnliche Erscheinung.

Hans mußte einst Nachts über den Kirchhof gehen. Da sah er eine weiße Gestalt, fürchtete sich, und erzählte überall, er habe eine weiße gespensterartige Gestalt gesehen.

Diese Geistergeschichte kam später an den Tag. An den Friedhof stieß ein Garten, in welchem viele Obstbäume waren. Da pflegten böse Buben Nachts in diesen Garten zu steigen, und Obst zu stehlen. Damit sie ihren Diebstahl ungestörter treiben konnten, mußte einer von ihnen ein weißes Hemd anziehen und auf dem Kirchhofe Nachts herumgehen. Allein ihre Betrügerei hatte bald ein Ende; denn ein Jäger, der mit der Flinte spät von der Jagd kam, ging über den Kirchhof. Die weiße Gestalt zeigte sich, wie gewöhnlich, und ging auf den Jäger zu. Dieser rief: „Bleib stehen, und sage, wer du bist; sonst geht es dir nicht gut!“ Da der Betrüger keine Antwort gab, so schoß der Jäger ihm die Füße voll kleinen Schrot, daß er zu Boden stürzte, und viele Schmerzen ausstehen mußte, bis er nach längerer Zeit geheilt wurde.

(Rochow's Kinderfreund.)

3. Noch etwas von einer weißen Gestalt.

Der alte Bischof von Chichester wurde einst um vier Uhr Morgens in seinem Schlosse durch ein Geräusch aufgeweckt, mit welchem die Thüre seines Schlafzimmers geöffnet wurde. Es trat eine weißgekleidete weibliche Gestalt herein, nahm ein Päckchen Briefe aus ihrer Tasche, und fing zu lesen an. Der Bischof fragte unerschrocken: „Wer bist du?“ Es

heiligen Religion dir zu erwerben. Der Aberglaube ist ein Unkraut, das in einer glaubenslosen Seele am liebsten gedeiht und wuchert.

d) Betrachte oft die herrliche Schöpfung Gottes; und suche dir eine klare Kenntniß von den Erscheinungen der Natur zu verschaffen. Je heller und deutlicher die Menschen den wahren Grund von den Erscheinungen der Natur kennen lernten, desto schneller verschwanden Irrthum, bange Furcht und Aberglaube.

e) Flehe oft mit inbrünstigem Gemüthe zu Gott: „O Herr, vermehre meinen Glauben!“ (Daselbst.)

Mittel gegen Gespensterfurcht.

Einer frommen Person, welche sehr mit Gespensterfurcht behaftet war, schrieb der heilige Franz von Sales, um sie von diesem Uebel zu heilen: „Man hat mir gesagt, daß Sie die Gespenster- oder Geistererscheinungen sehr fürchten. Gott, der höchste Geist ist überall, und ohne seinen Willen kann kein anderer Geist sich regen. Wer den göttlichen Geist fürchtet, hat keinen anderen Geist zu fürchten.“

Stets will ich Alles fliehen,
Was Aberglaube ist,
Dir nie mein Herz entziehen,
Der du mein Vater bist;
Du, der mich stets beschützet,
Du weißt auch, was mir nützet,
Dir unterwerf' ich mich!

4) Gottesraub oder Sacrilegium ist eine Verunehrung heiliger oder Gott geweihter Sachen, Personen oder Orte; zum Beispiel der unwürdige Empfang eines heiligen Sakramentes, Mißhandlung eines Geistlichen, Entheiligung einer Kirche oder heiliger Gefäße u. s. w. Wer eine dieser Sünden begeht, stürzt sich selbst in's Verderben; denn so steht geschrieben: „Wer Gott geheiligte Dinge verunehrt, der bereitet sich selbst den Untergang.“ Zugleich finden wir auch in der heiligen Schrift und im Leben Beispiele, die uns die Strafen des Gottesraubes auf's deutlichste schildern.

Biblische und andere Beispiele.

1. König Balthasar gab seinen tausend Großen ein großes Mahl und befahl, hiezu die goldenen und silbernen Gefäße zu bringen, die sein Vater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem genommen hatte. Ja, der Gottesräuber that groß mit diesem gestohlenen Kirchengute; und Alles trank aus diesen heiligen Gefäßen bis zur Berauschung. Plötzlich aber zeigten sich während des Mahles Finger an der Wand, die dem gottlosen Könige das Urtheil und die Strafe für seine Frevelthat niederschrieben. Er büßte diese Frevelthat mit dem Verluste der Krone und des Lebens. (Dan. 5.)

2. Seleucus, König von Syrien, sandte seinen Schatzmeister Heliodorus nach Jerusalem, um die reichen Tempelschätze zu holen. Als er mit diesem Tempelraube beschäftigt war, ereilte ihn die Strafe Gottes. Er fiel durch göttliche Kraft sprachlos zu Boden und lag da, aller Hoffnung auf Genesung beraubt. (2 Maccab. 3.)

3. Bekannt ist auch die Strafe, welche die zweiundvierzig Knaben traf, die den greisen Propheten Elisäus verspotteten (2 Kön. 2, 23—24.), und wie Christus selbst, von heiligem Eifer für das Haus seines himmlischen Vaters entflammt, die Tempelschänder bestrafte, obschon dieselben nur kauften und verkauften, was zum Opfer diente, und auch dies nur in der Vorhalle des Tempels.

4. Bestrafter Frevel.

Die Sarazenen stürmten einst in eine Kirche auf der Insel Cypern. Einer aus ihnen fragte, indem er auf ein heiliges Bildniß hinsah: „Wozu dient diese Figur?“ „Sie nützet dem, der dasjenige verehrt, was das Bild vorstellt; schadet aber dem, der es verachtet;“ antwortete ein anwesender Christ. — „Wohlan, ich reiße der Figur ein Auge aus,“ sagte der Frevelnde, „und will sehen, was sie mir Uebels zufügen kann.“ Allein plötzlich kam ihm auch sein rechtes Auge zum Kopfe heraus, fiel auf die Erde, und ein heftiges Fieber ergriff den Unglücklichen.
(Erzählung aus d. Kirchenrath von Nicäa.)

5. Strafe des Gottesraubes.

Der griechische Kaiser Leo IV. hatte sich erfrecht, aus der Hauptkirche seiner Residenzstadt jene goldene, mit Diamanten besetzte Krone, die der Kaiser Heraklius diesem Gotteshause verehrt hatte, wegzu-

5. Die Heilung eines Taubstummen.

Ein Knabe, der die lateinische Schule zu Essen besuchte, und vierzehn Jahre alt war, war im Jahre 1857 über den Anblick einer Weibsperson, welche an krampfhaften Zufällen litt, so sehr erschrocken, daß er fast taubstumm wurde. Seit dem Charfreitag desselben Jahres hörte und sprach er nicht das Mindeste mehr. Bei Gelegenheit einer Reise kam er im Herbste nach Münster. Da wurde er auf den heiligen Stanislaus Kostka aufmerksam gemacht, den die Jugend nebst dem heiligen Aloysius zu ihren Schutzpatronen zählt, und faßte sogleich ein großes Vertrauen zu der Fürbitte dieses Heiligen. Der erwähnte Knabe gab nicht mehr nach, bis sein briefliches Ansuchen erhört, und ihm gestattet wurde, herüber zu kommen, und die neuntägige Vorbereitungsandacht, welche vom 4. November an im Noviciate auf der Friedrichsburg daselbst gehalten zu werden pflegt, mitzumachen. Seit diesem Augenblicke bediente er sich durchaus keiner Aerzte mehr. Der 13. November kam. An diesem Feste, mit welchem die Vorbereitungsandacht geschlossen wurde, gesellte er sich zu Jenen, die zum Tische des Herrn traten. Er kehrte an seinen Platz zurück, und war noch im eifrigen Gebete begriffen, als er plötzlich Alles vernahm, was rings umher in der Kapelle vorging. In der Zuversicht, das Gehör werde sich nicht ohne die Sprache eingefunden haben, versuchte er es, zu reden, und flüsterte einem seiner Nachbarn den Namen „Stanislaus" in's Ohr. Von diesem Augenblicke an hört und redet der Knabe deutlich und klar, wie vorher, und hatte ihn jenes Unglück niedergeschlagen und über sein Alter ernst gemacht, so lebt er jetzt neu auf, und freut sich über die Wohlthat, die ihm zu Theil geworden war.

(Oesterr. Volksfreund u. Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. Wie derjenige, welcher bei einem Könige eine Gnade sucht, an jene Personen sich wendet, welche zunächst um den König sind, um durch sie Zutritt zum Fürsten zu erhalten; so wenden wir uns an die Heiligen und flehen sie um ihre Fürsprache an, damit Gott unser Gebet desto gnädiger aufnehme und desto bereitwilliger erhöre.

Einwendungen. a) Die Heiligen im Himmel wissen nicht um uns, mithin auch nicht um unsere Anrufung, folglich ist diese schlechterdings unnütz. Antwort: Wenn die Engel und Heiligen nicht um uns wüßten, so hätte weder der Engel Raphael das Gebet des Tobias vor Gott bringen können, noch könnten die Engel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut, wie das Evangelium bezeugt. (Luk. 15, 10.) (Vergleiche die Lehre von den heiligen Schutzengeln, Thl. 1.)

Eine wunderbare Gabe des Sehens und Wissens bei den Heiligen.

Bekannt ist jene nicht zu bezweifelnde, von der ganzen Stadt Malacca bezeugte Begebenheit, wie daselbst, zur Zeit einer allgemeinen Sorge und Bestürzung wegen eines Feldzuges zur See gegen die Barbaren, der heilige Franz Xaver, eben auf der Kanzel plötzlich seine Rede unterbrach, mit glänzendem Angesichte und unverwandtem Blicke eine Zeit lang wie erstarrt dastand, und dann dem erstaunten Volke den Gang der eben gelieferten Seeschlacht, den errungenen Sieg und den Tag der Rückkehr der Sieger auf eine Weise verkündete, die sich in Kurzem auf's vollkommenste bestätigte. (Dr. Veith's homilet. Vorträge.) Wenn nun Gott seinen Dienern schon auf Erden solches Wissen um ferne Vorgänge verleiht, um wie viel mehr wird sich dasselbe nicht da vermehren, wo sie denjenigen von Angesicht zu Angesicht sehen, der Alles weiß und Alles sieht. —

Einwendung. b) Ist es aber nicht ein Zeichen des Mißtrauens gegen Jesus Christus, wenn wir uns an die Heiligen wenden? Antwort: Nein; denn 1) erwarten wir Gnade und Seligkeit nur allein von Gott um der Verdienste Jesu Christi willen; 2) wäre es ein Zeichen von Mißtrauen, Andere um ihre Fürbitte anzurufen, so hätte sich der heilige Paulus nicht an die Christgläubigen gewendet, „damit sie ihm bei Gott mit ihrem Gebete helfen möchten." (Röm. 15, 30.) Zur Verdeutlichung diene folgendes

Gleichniß. Ein Armer wird seiner Schulden wegen in's Gefängniß geworfen; es gibt nur Einen reichen Mann, der diese Schulden zahlen kann. Viele von den Freunden des Gefangenen bitten Jenen vermittelnd um diese Gnade, und er wird durch diese Bitten bewegt, die Schulden zu zahlen und den Ge-

cken wie auch eine Erkältung bewirkten, daß die Kranke noch schwächer wurde, und nach zwei Tagen starb. Agatha war nun eine wahrhaft arme, verlassene Waise. Sie war über den Tod ihrer guten Mutter fast untröstlich; sie konnte nichts, als weinen, jammern und auf Gottes Hilfe und Mariens Fürbitte vertrauen.



In der nächsten Nacht hatte Agatha einen lieblichen Traum. Es kam ihr vor, als stände Maria, die himmlische Mutter, von hellem Glanze umgeben, vor ihr. „Sei getrost, liebes Kind!" sagte sie. „Wenn du auch keinen Vater und keine Mutter auf Erden mehr hast, so bist du doch nicht ganz verlassen. „Gott ist dein Vater; ich werde deine Mutter sein, und es wird dir immer wohl ergehen." Diese trostreichen Worte gingen auch in Erfüllung; denn eine vermögliche Frau, welche von der Dürftigkeit der kleinen Waise hörte, nahm sie an Kindesstatt an, und es ging ihr immer gut.

(Repert. v. Schwarz.)

3. Maria — Sitz der Weisheit (Sedes sapientiae).

An einer Lehranstalt in der italienischen Schweiz lebte vor mehreren Jahren ein Zögling, der bei etwas beschränkten Talenten einen außerordentlichen Fleiß zeigte, aber dessenungeachtet nur geringe Fortschritte machte. Da er mehrere Wohlthäter hatte, deren Unterstützung er sich erfreuen durfte, mußte ihm sehr viel daran gelegen sein, durch gute Fortschritte deren Unterstützung auch für die Zukunft sich zu sichern. Er wollte mit aller Gewalt Preisträger werden, sah aber noch keine Aussicht hiezu. Da kam der Monat Mai, jener schöne Monat, der Verehrung der Himmelskönigin geweiht. In einem der Räume der Lehranstalt war der Muttergottes-Altar aufgestellt, geziert in aller Blumenpracht, vor welchem die Andacht zur seligsten Jungfrau abgehalten wurde. Da kam unserm Schüler ein glücklicher Gedanke. Er wandte sich an Maria, den Sitz der Weisheit, und beschwor sie in frommer Einfalt, ihm in seinen Studien beizuspringen, auf daß er das gewünschte Ziel erreiche. Zu gleicher Zeit machte er das Gelöbniß einer Wallfahrt, sowie während bestimmter Zeit zu fasten. Die Zeit der entscheidenden Schlußexamen kam. Unser Schüler bestand ein so glänzendes schriftliches und mündliches Examen, daß seine Professoren sich dieses Resultat gar nicht erklären konnten, und sich an ihn selbst um Aufklärung wandten. In voller Offenheit gestand unser Schüler seine an die Mutter der Weisheit gerichtete Bitte, und wurde verdientermaßen mit dem festgesetzten Preise belohnt. — Von diesem Augenblicke an entwickelten sich seine Talente in so glänzender Weise, daß seine Fortschritte ausgezeichnet, und sein Wissen ein so reiches wurde, daß heute jener Schüler einer der bewährtesten geistlichen Gelehrten der italienischen Schweiz ist.

(Kar. Horn, Priester. Siehe Missb. VII. S. 153.)

Wenn des größten Leidens schwere Schläge
Angehäuft auf unsern Häuptern ruh'n,
Wenn wir durch die rauhen Dornenwege
Kraftbedürftig matte Schritte thun,
Wenn der Hoffnung letzter Strahl verschwunden,
Und das Herz in tausend schweren Wunden,
Ach, beinah' im letzten Kampfe bricht:
Dann verlasse deine Kinder nicht!
O Maria hilf!

Verehrung der Bilder und Reliquien.

Daß wir auch die Bilder Christi und der Heiligen in Ehren halten, liegt ganz in der Natur der Sache; denn wenn schon ein Kind die Bildnisse seiner Eltern, und ein Unterthan das Bild seines Fürsten ehrt, dann müssen wir um so mehr die Bilder des Herrn und seiner Heiligen in Ehren halten. Unsere Glaubensgegner sehen es als einen Beweis von Liebe und Zuneigung an, Bilder von Eltern, Freunden, Wohlthätern 2c. zu haben und zu ehren und durch dieselben das Andenken der Verehrten in uns bleibend zu erhalten; dennoch

aber will man es den Katholiken als ein Verbrechen anrechnen, wenn sie die Bildnisse des Erlösers oder anderer Heiligen zur Verehrung aufstellen. Wenn unsere irrenden Brüder uns vorwerfen, daß wir die Bilder anbeten, so ist dies eine abscheuliche Verleumdung; jeder Katholik weiß nur zu gut, daß geschrieben steht: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, um es **anzubeten**" (3. Mos. 26, 1), wie die Heiden thaten, daher verabscheuen wir Katholiken die Anbetung der Bilder. — Kein vernünftiger Mensch kann es als Aberglaube ansehen, wenn wir vor den Bildern beten; denn wir beten vor den Bildern zu **Christus und den Heiligen, welche uns vorgestellt werden.** „Die Ehre, die wir den Bildern erzeigen," sagt das Concilium von Trient, „geht auf die Urbilder zurück, welche sie darstellen, so daß wir durch die Bilder, welche wir küssen, und vor denen wir das Haupt entblößen und uns neigen, Christum anbeten und die Heiligen verehren, deren Abbildungen sie sind."

Beispiele.

1. Der Franciscaner und der Gelehrte.

Ein protestantischer Gelehrter, **Schubart**, theilt uns in seiner Selbstbiographie ein merkwürdiges Gespräch mit, zwischen ihm und einem Klostergeistlichen, während seines Aufenthaltes in München im Jahre 1773: Noch steht der Franciscaner vor meiner Seele, der eben vor einem Christusbilde in ihrem Klostergarten, das noch blutig von der Geißel der Kriegsknechte zu sein schien, betend kniete, und plötzlich aufstand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge leuchtete voll Andacht. „Ein herrliches Gemälde, Ew. Hochwürden!" — „Das Original ist noch herrlicher," sagte er lächelnd. — „Und warum wenden Sie sich nicht an das Original?" — „Es scheint, Sie sind ein Protestant; der Künstler hilft nur meiner Phantasie nach, mein Geist schwebt beim rechten Christus. Können Sie denn beten ohne Bild vor ihrer Seele? Ist es nicht besser, ein Meister malt uns die Heiligen, als unsere kränkelnde Phantasie?" — Ich konnte ihm nichts antworten.

2. Die treffliche Erwiederung.

Ein Mann von „Bildung" und „Aufklärung" traf eines Tages eine Frau, welche vor einem Feldkreuze auf den Knieen lag und betete. „Aber liebe Frau," sprach er zur Betenden, „wer wird denn einen hölzernen Herrgott anbeten?" „Ich nicht," entgegnete die Frau, „vor dem hölzernen kniee ich nur, zu dem im Himmel aber bete ich." (Deharbe.)

3. Was der Anblick eines Crucifixes vermag.

In einer protestantischen Gemeinde am Rhein hatten die französischen katholischen Douanen, die früher dort wohnten, sich eine kleine Kapelle erbaut. Ein Katholik, der sich daselbst niedergelassen hat, hatte das ziemlich große Altarkreuz dieser Kapelle neu anstreichen lassen, und es stand dasselbe zum Trocknen außerhalb der einsam gelegenen Kapelle. Als dieser dorthin ging, die Arbeiten zu besehen, fand er eine protestantische Frau desselben Ortes in stiller Betrachtung vor dem Crucifixe stehen, welche weinte. In der Meinung, dieser Frau möchte ein großes Leid widerfahren sein, fragte er sie: „N., warum weinest du?" „Ach," war die Antwort, „ich habe es nie gewußt, daß mein Heiland so vieles für mich gelitten hat, wie ich es erst jetzt erkenne." (Kath. Missionsbl. Jahrg. 2. S. 99.)

4. Die Inschrift eines Madonna-Bildes.

Der berühmte deutsche Dichter **Friedrich Leopold Graf zu Stolberg**, ein Mann gar kindlichen und frommen Gemüthes, durchwanderte im Jahre 1793 die Straßen der Universitäts-Stadt Heidelberg. Und seinem Auge begegnete unter Anderm daselbst ein Madonna-Bild, das aus Marmor gefertigt war und eine Inschrift hatte. Neugierig trat er heran, um die Inschrift zu lesen, und siehe da! ihr ächt katholischer Inhalt lautete:

„Noch Stein, noch Bild, noch Säulen hier,
Das Kind und Mutter ehren wir!"

Er, der Protestant, der von seiner frühesten Jugend an so Vieles und Fabelhaftes über die katholische Bilderanbetung vernommen, fand hier, gleichsam wie in einem A B C-Büchlein, die richtige Unterweisung über die katholische Verehrung der Heiligenbilder. Vergnügt schrieb er diese Inschrift in sein Tagebuch und pries sie gar oft als einen „Geistlichen Fund". — Er konnte dies füglich sagen, weil er ein Mann war, der aufrichtig die Erkenntniß der christlichen Wahrheit suchte. —

Bekanntlich trat der ausgezeichnete Mann im

3. Der Diener Gottes in Versuchung.

Ein Diener Gottes pflegte, wenn er eine Versuchung verspürte, seine Augen fest auf ein Crucifix zu richten und sich selbst also zuzusprechen: „Sieh' deinen Gott am Kreuze! Wagst du es noch, zu sündigen? — Siehe deinen Gott am Kreuze, und du wolltest noch ungeduldig werden? — Siehe deinen Gott am Kreuze — und du willst ihn nicht über Alles lieben?" Und auf diese Weise überwand er jede Versuchung. (Silberts Hausbuch.)

4. Das Kreuz — mein Schuldbuch.

Ein Klosterbruder sah den heiligen Dominicus, als derselbe vor einem Kreuze gebetet hatte, mit ganz rothen Augen zurückkommen; da fragte er den heiligen Mann, warum er also bei dem Kreuze geweint hatte? Und Dominicus gab ihm zur Antwort: „O sollt' ich denn nicht weinen? Das Kreuz ist ja mein Schuldbuch, und ich lese da, was ich ausgegeben und eingenommen habe. Ausgegeben habe ich gar viele Sünden, die mein Herr so schmerzlich hat bezahlen müssen. Eingenommen habe ich gar viele Gnaden, für welche ich nicht genug dankbar bin. Und sollt ich denn beim Kreuze deshalb nicht weinen?" (Mettenleiters Thautropfen.)

5. Licht in der Finsterniß.

Als vor nicht langer Zeit unser schwergeprüfter heiliger Vater Pius IX. von einem Geistlichen aus Antwerpen besucht wurde, zeigte er, zu Thränen gerührt, auf ein Crucifix und sagte: „Das ist meine einzige Stütze; dieser wird mir Licht in der Finsterniß verleihen." (W. Volksfreund.)

6. Was ein Bild vermag.

Auf den Cardinal-Staatssecretär des Papstes Pius IX., Antonelli, wurde einst im Innern des päpstlichen Palastes von einem ruchlosen Mitgliede der Revolutionspartei ein Attentat gemacht, als derselbe eben aus den päpstlichen Gemächern zurückkehrte. Der Cardinal rettete sich durch Geistesgegenwart. Der Meuchelmörder wurde festgenommen und zum Tode verurtheilt; er wies aber alle Bekehrungsversuche von sich. Er klagte oft mit bitterm Grimme, daß seine That ihm mißlungen sei. Am Abende vor der Hinrichtung rief man noch zum letzten Versuche einen ehrwürdigen Ordensmann herbei, dem schon manche Bekehrung gelungen war, wo alle anderen Bemühungen mißlungen waren. Allein vergebens. Der Verbrecher weiset auch seine Ermahnungen zurück. „Mein Sohn," — spricht er scheidend, — „ich bleibe in dieser Nacht im Vorzimmer des Gefängnisses. Wenn du meiner bedarfst, so werde ich zur Hand sein." Die Nacht vergeht, der Morgen kommt. Jener Mensch ist verstockt geblieben. — Der Pater macht den letzten Versuch. Wieder umsonst. — Da hält der Ordensmann dem Unglücklichen schweigend ein kleines Bild der schmerzhaften Mutter Gottes vor. Der Verbrecher blickt es an, schweigt, und es treten ihm Thränen in die Augen. — „Bruder, du bist gerettet" — ruft mit Freuden der Pater. So war es auch. Er hörte seine Beichte, und der Meuchelmörder starb reumüthig.

7. Das strafende Madonna-Bild.

Als im October 1631 der Schwedenkönig Gustav Adolph mit seinem Heere nach Franken kam, überfiel einer seiner wilden Haufen auch das Kloster Amorbach. Die Mönche desselben entflohen zum Theile; die Zurückbleibenden aber wurden von den Soldaten fortgejagt, das Kloster geplündert, und, was man nicht raubte, zerstört. Der Himmel sah diese Gräuel und Entweihungen des Klosters ruhig an und verhängte keine Strafe über die Frevler. Als man sich aber erfrechte, die gottlose Hand sogar an das Bild der Himmelskönigin und der Schutzheiligen der Kirche zu legen, erfolgte auch die Bestrafung. Damals stand nämlich in dem Schiff der Kirche das Bild der Jungfrau Maria, auf dem linken Arme den Jesusknaben, in der rechten Hand den Scepter tragend und mit einem kostbaren blauen Damastkleide angethan. Dieses Kleid stach einem schwedischen Fähndrich so sehr in die Augen, daß er es der Himmelskönigin abzog und seiner Braut als Kriegsbeute mit nach Hause brachte. Kaum hatte sie es aus seiner Hand empfangen, als beide plötzlich erblindeten und auch blind blieben, bis der Fähndrich auf Befehl seines Hauptmannes das heilige Gewand wieder nach Amorbach seiner Eigenthümerin zurückbrachte. Auf dieses hin erhielt das Brautpaar auch das Gesicht wieder. (Hungari.)

Andere hieher zu beziehende Beispiele suche im Thl. 1. S. 191 u. f.

Daß wir nebst den Heiligenbildern auch die Reliquien*) oder Ueberreste der Heiligen in großen Ehren halten, ist ebenso vernunftgemäß als nützlich; denn die Leiber der Heiligen waren lebendige Glieder Jesu Christi und Tempel des heiligen Geistes; durch sie haben die Heiligen so viele gute Werke verrichtet, so viele Wunder gewirket, so manche Thränen gestillt, so viele Hungernde gesättigt ꝛc., und diese werden einst wieder von den Todten zur ewigen Herrlichkeit auferstehen. Die Verehrung der Reliquien rührt ebenfalls aus den ältesten Zeiten her. So hatte schon Joseph auf dem Sterbebette seine Brüder ermahnt, sie sollten, wenn sie in das von Gott verheißene gelobte Land kommen würden, seine Gebeine dorthin mitnehmen, und Moses vergaß nicht, dieses auch wirklich zu thun. (2. Mos. 13.) Auf ähnliche Weise waren die Menschen immer gewohnt, Alles, was sie von ihren Freunden und Angehörigen haben, besonders in Ehren zu halten. Auch wir verehren die Gebeine unserer Eltern und Angehörigen, und Niemand verargt es uns. Auch ehren wir die irdischen Ueberreste und andere Denkzeichen berühmter Männer. So wurden zum Beispiele erst im Jahre 1840 Napoleon's Asche, wie er es einst gewünscht hatte, nach Frankreich gebracht und in Paris feierlich bestattet. So sind auch zu allen Zeiten die Reliquien in der Kirche in Ehren gehalten worden. Schon im zweiten Jahrhunderte verehrten die Christen in Antiochia und Smyrna, wie sie selbst bezeugen, die Gebeine ihrer heiligen Bischöfe Ignatius und Polykarpus, die für Christus den Tod erduldet hatten. Niemand, der nur ein wenig Verstand besitzt und redlich gesinnt ist, wird es unvernünftig finden, wenn die Kirche will, daß man die Reliquien der Heiligen ehre.**)

Die Verehrung der Reliquien ist überdies auch sehr nützlich und heilsam. Wir werden dadurch an denjenigen, dessen irdische Ueberreste wir verehren, an seine Reden und Handlungen, an seine guten Eigenschaften und Beispiele erinnert und zur Nachahmung derselben angeeifert. Und daß die Verehrung der Reliquien der Heiligen Gott besonders wohlgefällig ist, erkennen wir daraus, daß Gott

---

*) Reliquien — im engeren Sinne — sind Ueberbleibsel von den Leibern der Heiligen. Im weiteren Sinne versteht man darunter Alles, was uns zum ehrwürdigen Andenken von heiligen Personen übrig geblieben ist; zum Beispiel das Kreuzholz, woran Jesus gestorben, der heilige Rock, der zu Trier, und das Schweißtuch, welches zu Rom verehrt wird ꝛc.

**) „So sehr auch die Protestanten und die sogenannten Aufgeklärten über die Reliquien-Verehrung von Seiten der Katholiken spotten, so wurde doch auch von ihnen den Ueberbleibseln ausgezeichneter, oder als solche geltender Männer stets große Verehrung erwiesen. Hier mögen als Belege einige Curiositäten folgen. (Siehe Hist. Kat. von Schmid. Th. 2, S. 92.)

„Für die Haarlocken d'Alembert's, eine Schreibfeder Voltaire's, den Stock Rousseau's wurden ungeheuere Summen bezahlt.

„Als Martin Luther gestorben war, wurden nicht blos seine Bibel, sondern auch seine Uhr, sein Schreibpult, sein Bett, sein Tisch und seine Weingläser von seinen Anhängern als Heiligthümer verehrt. Seine Uhr nahm Gustav Adolph zu sich, dieselbe wurde auch in eigenen Abbildungen dargestellt. — Von Luthers Bette und seinem Tische wurden Splitter abgeschnitten, welche als Mittel gegen Zahnschmerzen galten. Noch vor wenigen Jahren wurden sogar die Splitter jenes Baumes (der sogenannten Lutherbuche), unter welchem sich Luther vor dem verabredeten Ueberfalle und seinem Rückzüge auf die Wartburg befand, überallhin versandt und mit theurem Preise bezahlt. Im „Anzeiger der Deutschen" vom 5. August 1841 war hierüber folgendes Ausschreiben zu lesen: „Die allgemein bekannte, heilig gehaltene Lutherbuche bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli durch einen orkanischen Sturmwind während der Sonnenfinsterniß bis auf einen Stamm von 8 Fuß Höhe und mit noch einem einzigen Aste versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon ist der Kirche in Steinbach geschenkt worden, allwo es heilig aufbewahrt wird. Freunde und Verehrer des heiligen Mannes können gegen eine Vergütung an die Kirche von diesem Andenken erhalten, wenn sie sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten wenden, der eines Jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. Steinbach beim Bade Liebenstein, d. 27. Juli 1841. J. C. Ortmann, Pfarrer."

Merkwürdig ist auch folgende Stelle in dem von Friedr. Kayser zu Erfurt für Luthers Verehrer herausgegebenen Reformations-Almanache auf das evangelische Jubeljahr 1817 (S. 76): „An einigen Porträten Luthers sollen sogar Wunderzeichen verspürt worden sein. So soll ein Bildniß Luthers zu Ober-Roßla bei Weimar zu drei verschiedenen Malen stark geschwitzt haben, eben als der Pfarrer über den schlechten Zustand der Schulen und Kirchen sprach. Ein anderes Porträt Luthers aber — zu Artern in der Grafschaft Mansfeld — soll vom Feuer unversehrt geblieben sein, obgleich die Thüre, woran es befestigt war, zu Asche verbrannte. Dies geschah im vorigen Jahrhundert." Welche Widersprüche! —

häufig durch dieselben große Wunder gethan hat, wie die heilige Schrift und die Kirchengeschichte bezeugen.

Beispiele aus der heiligen Schrift.

1. Der Mantel des Elisäus theilte das Wasser des Jordan. — Ein Todter wurde in das Grab dieses Propheten gelegt, und sobald er dessen Gebeine berührt hatte, wieder zum Leben auferweckt, um zu zeigen, daß Gott die Leiber der Gerechten durch seine Kraft verherrliche. „Da der Mann (den sie begraben wollten) die Gebeine des Elisäus berührte, ward er wieder lebendig." (4. Kön. 13, 21.)

2. Schon durch die Berührung des Saumes vom Kleide Jesu wurde jenes Weib, das zwölf Jahre am Blutfluße krank war, gesund. Ebenso lehrt die Apostelgeschichte (19, 12), daß durch die Auflegung des Schweißtuches und der Schürze des heiligen Paulus und durch den Schatten des vorübergehenden Petrus Kranke geheilt wurden.



Beispiele aus der Kirchengeschichte.

1. Der heilige Ambrosius, der ruhmwürdige Bischof von Mailand, sollte eine Kirche einweihen, war aber in Verlegenheit, woher er heilige Reliquien bekommen würde, um sie in den Altar legen zu können. Da offenbarte ihm Gott in einem Traume, daß die Gebeine der Heiligen Gervasius und Protasius, die zu Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Mailand waren gemartert worden, in der Kirche der heiligen Martyrer Felix und Nabor begraben liegen. Sogleich wurde nachgesucht, und man erhob die gefundenen Gebeine, um sie in die neu zu weihende Kirche zu übertragen. — Da geschah es nun, daß ein gewisser Severus, welcher stockblind war, verlangte, zu den aufgefundenen Reliquien geführt zu werden. Er nahm dann sein Schweißtuch, legte es auf die heiligen Gebeine, und band es sich hernach über seine Augen. Und siehe — augenblicklich wurde er sehend und ging, Gott lobpreisend und das geschehene Wunder laut verkündend, ohne Führer nach Hause. — Dieser Severus lebte noch und war Altardiener in der Kirche, wo er sein Augenlicht so wunderbar wieder erhalten hatte, als der heilige Paulinus im Jahre 411 das Leben des heiligen Ambrosius beschrieb und obiges Wunder erzählte. (S. Paulin. in vita S. Ambros.)

2. Als der Bischof Präjectus die Gebeine des glorreichen heiligen Martyrers Stephanus nach Tibilis brachte, drängte sich das Volk, das von allen Seiten herbeilief, um die Gedächtnißstätte desselben. Es war aber darunter auch eine blinde Frau, die flehentlich bat, sie zum Bischof zu führen, der dieses Heiligthum trug. Sie überreichte ihm dann Blumen, die sie bei sich hatte; berührte, als sie dieselben zurückerhielt, ihre Augen damit und sah plötzlich, zum Erstaunen Aller, die zugegen waren. Sie aber lief ihnen dann jubelnd voran, und sah sich um keinen Führer mehr um. (Der heilige Augustin in seinem Werke von der Stadt Gottes.)

„Die Kirche hat seit den ersten Zeiten die Gräber der Martyrer geehrt, hat sie besucht, um ihren Sieg zu besingen und das Blut des Lammes zu opfern, für welches sie ihr Blut vergossen hatten. Sie bewahrt sorgfältig die Reliquien, und Gott wirkte bei den Reliquien eine große Menge Wunder, wie wir es von den Vätern hören. Kann man wol Aberglauben befürchten, wenn man durch einen so reinen Gottesdienst ein so erleuchtetes Alterthum nachahmt?" (Fenelon.)

Nutzanwendung. Lieber Christ! Wie tröstlich ist doch der Gedanke, mächtige Freunde im Himmel

zu haben, die am Throne Gottes unsere Fürbitter sind! Sei daher nicht muthlos und verzagt, sondern nimm in allen deinen Kämpfen und Leiden deine Zuflucht zu den Heiligen, denen die Schwierigkeit des Erdenlebens aus eigener Erfahrung bekannt ist. Wende dich vorzüglich an Jene, die dem Gnadenthrone am nächsten steht — an Maria, die mächtige Himmelskönigin! Dann auch an den heiligen Joseph, an deinen Namenspatron oder an Jene, worauf du besonders vertrauest. — Verehre sie andächtig, lies fleißig ihre Lebensgeschichte und folge ihrem Beispiele getreu nach. Aus dem Grunde feiert auch die Kirche alljährig die Feste der Heiligen, an welchen dieselben uns gleichsam ihren Gruß zuwinken, um uns zu ermuthigen auf der leidensvollen Bahn dieses Lebens, und uns zu ihrer Nachfolge einladen. Sei nicht gleichgiltig gegen diese Feste!



Als ein wahrer Verehrer der Heiligen wirst du auch ihre Bildnisse lieben und ehren, und dich nicht schämen, durch sie deiner Wohnung ein christliches Ansehen zu geben. Vor Allen soll das Bildniß des Gekreuzigten in deiner Wohnung nicht fehlen! Schlüpfrige Bilder sollst du nicht ansehen, und unter keinem Vorwande in deinem Hause dulden! — Ach, wie oft möchte man sich mit Abscheu von einer christlichen Wohnung wegwenden, in der nur unchristliche, abscheuliche Bilder anzutreffen sind! —

Beispiele.

1. Das Lieblingsgemälde.

Ein Münchener Bürger führte seinen geliebtesten Freund in sein Haus und zeigte ihm seine ausgezeichnetsten Gemälde. „Sieh," sprach er, „den Pinsel des Lukas von Leiden; dieses hier ist ein Kunstwerk unsers Albrecht Dürer; dieses kommt aus der Hand Pauls von Verona. An diesem Bilde bewundere die Farben des Michel Angelo, des hochberühmten Künstlers; nicht der letzte unter den Meistern, Christoph Schwarz hat dieses Bild gemalt; diese Farbenpracht hat Raphael von Urbino geschaffen, vielleicht unter allen Malern der Erste. Alle diese Bilder sind mir lieb und theuer, du möchtest aber vielleicht erfahren, welches unter denselben mir das Liebste ist? ich will es dir sagen: Alle sind mir nicht um Gold und Edelsteine feil, so werth sind sie mir; aber wende deine Augen hieher auf das Bild, des mit Dornen gekrönten Christus. — Dieses Bild ist's, welches ich vor allen andern lieb und werth halte und es ist um keinen Preis von mir käuflich. (Gablers großer Spiegel.)

2. Verspottung heiliger Reliquien von Gott bestraft.

In Rom werden die zwei Ketten aufbewahrt, womit der heilige Petrus im Gefängnisse gefesselt war. Von den Zeiten der Apostel an war die Verehrung dieser Reliquien so groß und ausgebreitet, daß die Päpste sich veranlaßt sahen, davon Feilspäne abzunehmen, die dann in kleine Kreuze oder goldene Schlüssel gefaßt und an Fürsten und Gläubige verschenkt wurden, die sie wider Krankheiten und andere Uebel am Halse trugen. Der heilige Papst Gregor der Große erzählt nebst mehreren wunderbaren Heilungen auch dieses. Ein Edelmann aus der Lombardie spottete in einer Gesellschaft, in welcher eine solche Reliquie vorgezeigt wurde, öffentlich und war im Begriffe, aus Verachtung und Muthwillen dieselbe zu zerbrechen. Aber den Spötter traf plötzlich die Strafe Gottes; er wurde rasend und nahm sich in seiner Wuth das Leben. (Ehmig's Beispiele.)

Zweites Gebot Gottes.

„Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen.“

Das zweite Gebot verbietet uns jede Entheiligung des göttlichen Namens, besonders 1) durch unehrerbietiges Aussprechen desselben, 2) durch Religionsspötterei, 3) durch Gotteslästerung, 4) sündhaftes Schwören und Fluchen und 5) durch Brechen der Gelübde.

1) Unehrerbietiges Aussprechen des göttlichen Namens. Diese Versündigung geschieht, wenn man den Namen Gottes oder andere verehrungswürdige Namen und Worte, den Namen der seligsten Jungfrau, die Worte Kreuz, Sakrament 2c. aus Scherz oder im Zorne oder überhaupt leichtsinniger Weise ausspricht. Der Name Gottes ist furchtbar, den die Juden aus heiliger Ehrfurcht nicht leicht auszusprechen wagten; welche Beschämung denn für uns Christen, wenn wir diesen heiligsten Namen mißbrauchen! Deswegen mahnt Gott selbst (2. Mos. 20, 7): „Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt.“

Beispiele.

1. Die Strafe des Nestorius.

Nestorius, der berüchtigte Ketzer, der gelehrt hatte, die allerseligste Jungfrau Maria dürfe nicht „Gottesmutter“ genannt werden, sah am Ende seiner Tage seine Leiden mit seiner Gottlosigkeit zunehmen; sein Leib soll lebendig abgefault und seine Zunge, das Werkzeug so vieler Lästerungen gegen Jesum Christum und seine heilige Mutter, von Würmern zernagt worden sein. Er starb endlich, da er selbst noch in diesem elenden Zustande zur Flucht sich genöthigt sah, durch einen Sturz vom Pferde.

(Baron. Annal. eccl. ann. 436. c. 4. u. Hist. Katech.)

2. Der gedemüthigte Spötter.

Dr. P . . ., Arzt in der Grafschaft Essex, von ungläubigen Grundsätzen eingenommen, machte sich's völlig zum Berufe, den göttlichen Charakter Jesu Christi herabzuwürdigen. Seine Verachtung der Person Jesu ging so weit, daß er Jesus in Gesellschaften nie anders, als den Zimmermannssohn nannte. — Er fiel nun in eine tödtliche Krankheit. Kurz vor seinem Ende fand ihn sein Bedienter äußerst niedergeschlagen. Um die Ursache befragt, antwortete der Kranke: „Ich bin ein Mann des Todes; und was noch trauriger und kränkender für mich ist, — ich muß vor dem Richterstuhle des Zimmermannssohnes erscheinen!“ — So schwindet im Angesichte des Todes der stolze Wahn von der Erhabenheit der menschlichen Natur und der Entbehrlichkeit Christi. (Lebensfrüchte von Sinai.)

3. Das Entblößen des Hauptes.

Der berühmte Naturforscher Newton hatte die schöne Gewohnheit, so oft er den größten Namen — Gott hörte, sein Haupt zu entblößen, und wäre auf diese Weise, wie Jean Paul treffend sagt, schon ohne Worte ein Religionslehrer geworden, denn mancher aus seinen Schülern, welcher oft nicht viel auf Religion hielt, ja sogar über Gott spottete, fühlte sich durch das Beispiel seines frommen Lehrers hingezogen, Gott zu fürchten, und seine Zunge vor gotteslästerlichen Reden zu bewahren.

2) Religionsspötterei. Durch diese versündigt man sich, wenn man über Religion, kirchliche Gebräuche oder Ceremonien leichtsinnig scherzt, oder sie lächerlich macht, wobei man auch einer Gotteslästerung sich schuldig machen kann. Auch in unsern Tagen fehlt es unter den sogenannten Aufgeklärten nicht an Religionsspöttern, die es schief belächeln, wenn von Gott, Religion, kirchlichen Gebräuchen, überhaupt von göttlichen Dingen die Rede ist. Fliehe solche, wie eine giftige Schlange, die unter einem Rosenstrauche lauert! — Die heilige Schrift

ermahnt uns daher: „Vor Allem wisset, daß in den letzten Tagen verführerische Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Gelüsten wandeln . . . Ihr also, Brüder, die ihr dies zuvor wisset, hütet euch, daß ihr nicht, durch den Irrthum der Thoren verführt, euere Festigkeit verlieret!" (2. Petr. 3, 3. 17.)

Beispiele.

1. Frevle nicht!

Konrad, ein frommer Landmann, eilte zur Kirche, weil dort eben ein Bittgang, um von Gott eine reichliche Ernte zu erflehen, gehalten wurde. Da stand eben Reichhart, sein Nachbar, vor seinem Hause. „Ei", sagte dieser, „wie magst du denn immer in die Kirche laufen und beten? Ich bete nie, und doch geht es mir gut; dieses beweisen meine reichen Saatfelder, mein stattliches Haus, meine gefüllten Ställe und Speicher, und meine blühenden Kinder." — Am andern Morgen stand er verzweifelnd auf derselben Stelle. Ein Wolkenbruch hatte seine Felder verwüstet; der Blitz sein Haus angezündet; Vieh und Vorräthe waren verbrannt, und ach! auch seine Kinder waren auf — bis Eines — in den Flammen umgekommen.

2. Die bestraften Religionsspötter.

In dem Dorfe Edinghausen, nicht weit von der Stadt Bielefeld, ließ es sich ein Spötter und Lästerer der heiligen Religion in seinen bösen Sinn kommen, im Wirthshause des heiligen Abendmahles zu spotten. Mit seinen Saufkameraden sitzt er am Tische, nimmt Brod und Wein, spricht darüber die Worte der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, und theilt es unter seine Gesellen aus. Wie die Reihe an ihn kommt, von dem Brode und Weine zu nehmen, wird ihm übel, — er legt den Kopf auf den Tisch, und ist in einigen Sekunden eine Leiche. Am heiligen Dreikönigstage ist er begraben worden.

(Histor. Katechismus.)

3. Nimm deine Zunge in Acht!

Am Vorabende des Gedächtnisses aller Seelen besprechen sich die Dienstboten eines Landwirthes miteinander über die für jenen Abend noch bevorstehende Hausandacht zum Heile der armen Seelen im Fegfeuer. Der achtzehnjährige Knecht (H. B.) erlaubte sich hierbei die freche Aeußerung: „Was, für die armen Seelen beten? hätten sie sich besser aufgeführt, dann dürften sie nicht im Fegfeuer leiden." Kurz darauf wurde vom Dienstherrn ein anderer Dienstbote zur Besorgung eines kleinen Geschäftes in die Brennküche berufen; statt des Berufenen aber geht jener Religionsspötter (H. B.) und fiel unversehens, obgleich er seinem Dienstherrn leuchtete, in einen mit siedend heißem Träber gefüllten Behälter, wodurch er sich den ganzen Leib in schauerlicher Weise verbrannte. Acht volle Tage lag nun dieser Unglückliche unter den entsetzlichsten Schmerzen Tag und Nacht jammernd da, und theilte hienieden schon, so viel es möglich ist — mit den armen Seelen. Am 10. Novemb. wurde er von den Leiden dieser Welt erlös't.

(Aus dem Leben.)

4. Die Bestrafung eines Ungläubigen, der über den Empfang der heiligen Wegzehrung spottete.

Ein junger Herr, Lanze mit Namen, der nicht viel auf Gott und Religion hielt, wurde bei einem Rathsherrn in Regensburg zu Mittag eingeladen, und that dort bei Tische unter andern gotteslästerlichen Reden den schrecklichen Ausspruch: „Lieber will ich auf dem Schindanger sterben, als daß mir ein Geistlicher beim Sterben das Brod bringen soll."

Nach der Mahlzeit ging der Gotteslästerer mit seinem Freunde durch das Jakober-Thor; links vor dem Thore liegt der Lindenwald mit seinen schönen Alleen, rechts die Schindmatte und gegen die Donau hin der Schindanger. Es war ein heller Tag, — ein kleines Wölkchen zog über ihnen auf, und ließ einige Regentropfen fallen; da lief Weishaupt, so hieß der Freund, schnell in das Schützenhaus, um seinen neuen Rock zu schonen; der Gotteslästerer blieb stehen, sah aufwärts, und rief dem Andern zu: „Es ist gleich vorbei" — und kaum hatte er dieses gesagt, da traf ihn der Blitz und tödtete ihn. So traf den gottvergessenen Spötter der Blitz des göttlichen Zornes, und vollzog an ihm das Strafgericht seiner eigenen Verwünschung.

(Philothea.)

5. Eine Begebenheit aus unsern Tagen.

Als am 8. Dezemb. 1854 der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariens

feierlich ausgesprochen worden war, erfreuten sich alle Herzen der frommen und wahren Verehrer Mariens, und ein allgemeiner Jubel herrschte in der ganzen katholischen Kirche. Indeß fehlte es, wie dieses bei dem Unglauben unserer Zeit nicht anders zu erwarten war, auch nicht an Spöttern, die sich über diese so tröstliche Glaubenslehre, wie überhaupt über alles Religiöse und Göttliche lustig machten.

Ein junger Kaufmann zu Salzburg, den sein Geld und seine Jugendkraft übermüthig machten, spottete in einem belebten Gasthause in Gesellschaft mehrerer Gäste so über die unbefleckte Empfängniß Mariens, daß sich die Anwesenden darüber ärgerten. Nach einigen Tagen ritt der muthwillige Witzling ganz munter spazieren. Als er im Nonnthal in der Nähe des Hahnwirthes zu der steinernen Bildsäule, welche zu Ehren der unbefleckten Jungfrau dort errichtet ist, gekommen war, da wurde sein Pferd auf einmal scheu, und schleuderte ihn so gewaltig an die Säule, daß er sich Brust, Arme und Beine brach, und besinnungslos fort getragen werden mußte. Nach unsäglichen Leiden starb der junge Mann bald nachher, ohne je mehr zur Besinnung gekommen zu sein. (Repert. v. Schwarz.)

6. Eine Begebenheit aus jüngster Zeit.

Aus Florenz wird vom 4. März (1862) dem „Münch. Volksboten" geschrieben: „In Borgo San Sepolcro, einige Stunden von hier, hat am vergangenen Donnerstag ein Maskenaufzug stattgefunden, in welchem auf einem Wagen der Papst und die Cardinäle in lächerlichen Anzügen dargestellt waren. Der den Wagen umgebende Pöbel schrie fortwährend: „Papst gib nach! Papst gib nach!" und der Papst schüttelte beständig mit dem Kopfe. (Durch das Schütteln mit dem Kopfe sollte das berühmte „Non possumus" ich kann nicht, versinnbildet werden, mit welchem der Papst auf die Anträge seiner Feinde zu antworten pflegt.) Der Mensch, welcher den Papst vorstellte, wurde aber noch selbigen Tages vom Schlage getroffen und starb nach wenigen Stunden.

7. Lästerung des Papstes von Gott bestraft.

In Piacenza hat ein ehemaliger Anhänger Garibaldi's seinem Hunde zum allgemeinen Aergernisse den Namen Pio nono gegeben. Der Hund wurde krank, sein Herr wollte ihm Oel einschütten, wurde aber gebissen; der Hund war wüthend. Sein Herr bekam die Tollwuth, doch hatte er das Glück, sich vor seinem Ende noch mit Gott zu versöhnen. Man hat diese Thatsache, worin Jedermann eine Strafe des Himmels erkannte, verleugnen wollen, allein sie ist durchaus verbürgt und in der Gemeindezeitung 4. Jahrg. Nro 20 veröffentlicht. (Ehmigs Beispl.)

8. Lästerung Maria, Strafe und Bekehrung.

Folgendes Ereigniß ist von fünfzehn gerichtlichen Untersuchungen, von einer kirchlichen Kommission auf Befehl des Erzbischofes von Udine und auf Befehl des Magistrates beglaubigt.

In Cividall bei Udine betrat am 9. Jänner 1854 Morgens ein ausgelassener, an Grundsätzen und Sitten verdorbener Jüngling und Student einen Bücherladen auf dem Domplatze. Dort erblickte er viele erst angekommene neue Bücher. Aus Neugierde besah er selbe, um einige zu kaufen, wenn sie seinem Geschmacke entsprechen würden. Aber er fand nur Religions- und Gebetbücher. Da rief er zornig dem Buchhändler zu: „Immer und immer solche Dummheit!" Unter andern bekam er das Büchlein von der wunderbaren Erscheinung Maria zu Salette den 19. Sept. 1846 in die Hände; er sah auch das Bild, welches dem Büchlein beigebunden war, und begann zu schimpfen und zu lästern: Das seien unerträgliche Erfindungen der Pfaffen und Mönche, um dumme Leute bei der Nase herum zu führen. Was Erscheinungen? Was Mutter Gottes? Das sind alles Erdichtungen! — Dazu fügte er noch tausend und tausend wilde Ausdrücke und Fluchworte auf die Mutter Gottes bei, die wir hier nicht wiederholen dürfen; endlich warf er voll Abscheu das Buch mit einem haarsträubenden Fluchworte auf den Boden. Aber er selbst, wie vom Blitze getroffen, hinstürzen, erblassen und ohne Regung liegen bleiben, das war das Werk eines Augenblicks, und man hielt ihn für todt. Der Buchhändler, seine Ladendiener und andere Personen, die gerade zugegen waren, getrauten sich vor Ueberraschung und Schrecken weder sich ihm zu nähern, noch wußten sie Rath. Es kamen noch mehrere Andere herbei, doch Keiner wagte

es, ihn zu berühren. Nur hörte man einstimmig von Allen: Das ist gerechte Strafe Gottes! Doch — nach einigen Minuten sah man den Jüngling einige Bewegung machen, als wollte er sich von starken Fesseln, befreien. Aber alles umsonst! — Endlich auf einmal holte er tief Athem. Jetzt scheint er sich befreit zu haben, er öffnet die Augen, schaut, wo er sich befinde, steht auf, aber wie steht er auf? — Er erhebt sich, um sogleich in demüthigster Stellung nieder zu knieen und die Hände zu falten; er bittet unter beständigem Schluchzen und unter einem Strom von Thränen um Verzeihung des großen Aergernisses, welches er ihnen, besonders durch sein Fluchen, gegeben. — Wisset, sprach er, in jenem Augenblicke traf mich die Gerechtigkeit Gottes; es war mir, als sei ich in der Gewalt der Teufel, die mich in die Hölle hinabzogen; ich sah die Hölle schon offen, aber sie selbst, die Mutter Gottes, die barmherzige Jungfrau erschien in der Gestalt, wie sie dort in jenem Buche aufgezeichnet ist, in gleichem Kleide, mit jenem Kreuze auf der Brust; ich sah sie — und sie entriß mich mit unendlicher Güte den Händen der bösen Geister, befreite mich und so kam ich zu mir selbst. O die Mutter Gottes hat mich von der Hölle befreit! Ich bitte euch Alle, danket ihr dafür und bittet sie, daß ich mich aufrichtig bekehre und ihr treu bleibe! Sogleich gehe ich in den Dom, um meine Generalbeichte abzulegen und dann will ich ein neues Leben beginnen. — Er ging auch hin, kniete dort eine Zeitlang am Fuße des Altars der Gottesmutter, suchte den Beichtvater auf und erzählte ihm Alles, was geschehen, bat ihn, er möchte ihm bei Verrichtung seiner Beichte beistehen, die er mit größter Zerknirschung und Reue begann. Er vollendete selbe am folgenden Morgen, wurde auch, weil er öffentliche Abbitte geleistet hatte und festen guten Willen zeigte, losgesprochen und zum Empfang der heiligen Kommunion zugelassen, die er mit größter Andacht empfing. Bis Mittag blieb er noch vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau knieen. — Von dieser Zeit an ist er die Erbauung der ganzen Stadt, welche in ihm eine so wunderbare Aenderung der Grundsätze und des Betragens anstaunt. Er selbst sagt zu Jedem: Die seligste Jungfrau hat mich von der Hölle befreit! (Daselbst.)

3) Gotteslästerung. Die Sünde der Gotteslästerung kann man begehen durch Gedanken, Worte und Werke, wenn man nämlich mit Bedacht etwas Schimpfliches denkt, redet oder thut wider Gott, wider Christus, wider die Heiligen oder andere Gott geweihte Dinge; zum Beispiel wenn man sagen würde: „Gott ist nicht gerecht, nicht barmherzig; Gott straft mich härter als ich es verdiene, Gott hätte viel zu thun, wenn er für Alles in der Welt sorgen*) müßte. Die Sünde der Gotteslästerung ist so groß, daß die von Gott selbst ausgehende bürgerliche Gesetzgebung des alten Bundes die Todesstrafe der Steinigung darauf setzte. „Wer den Namen Gottes lästert, der soll des Todes sterben, steinigen soll ihn die ganze Gemeinde." (3. Mos. 24. 16.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Todesstrafe wurde ausgesprochen über den Sohn eines israelitischen Weibes, der in einem Streite Gott gelästert hatte. Man führte ihn zu Moses, er wurde in's Gefängniß gesetzt; darauf fragte man den Herrn, und dieser gebot, daß er gesteinigt werden sollte, welches auch geschah.

2. Als Sennacherib, der assyrische König, die Stadt Jerusalem belagerte, hatte er den Herrn gelästert, indem er frech behauptete, der Gott Israels könne seinen Armeen nicht mehr Widerstand leisten, als die Götter seiner Nation. Aber wie beschämt wurde dieser Gottlose; denn „da kam der Engel des Herrn und schlug im Lager der Assyrer 185,000 Mann"

*) Wenn wir sagen: Gott sorgt für die Welt, so müssen wir dabei nicht denken, daß Ihm dieses Sorgen etwas Lästiges sei, oder daß Er sich deshalb einer Mühe unterziehen müsse. Die Erschaffung der Welt vollzog Er durch sein Wort oder seinen Willen und Er erhält dieselbe durch seinen Willen. Auch dürfen wir nicht denken, daß Gott, um die Welt zu erhalten, etwa wie der Mensch sich um dieselbe kümmern und nachsehen müsse, da Er vermöge seiner Allgegenwart und Allwissenheit Alles aufgedeckt vor Augen hat und Alles weiß. Dadurch zerfällt der Einwurf, daß es für Gott zu kleinlich sei, für unsere kleinlichen Angelegenheiten zu sorgen.

und Sennacherib selbst wurde nach einem schmählichen Abzuge nach Ninive von seinen eigenen Söhnen am Fuß der Altäre seiner falschen Götter ermordet, da er ihnen opferte. (4. Kön. 19.)

3. Nicht besser erging es dem assyrischen Feldherrn Holofernes, der da zeigen wollte, „daß kein Gott sei, außer Nabuchodonosor, daß Nabuchodonosor der Herr der ganzen Erde sei.“ Judith hieb ihm das Haupt ab, sein ganzes Heer wurde theils niedergemacht, theils zerstreut. „Ein einziges hebräisches Weib machte das Haus des Nabuchodonosor zu Schanden.“ (Judith 14, 16.)



Auch nachfolgende aus dem Leben genommene schreckbare Strafgerichte, die über Gotteslästerer ergingen, machen uns die Größe dieses Frevels anschaulich.

4. Gotteslästerung.

Im Juni des Jahres 1857 war eine Pfarrei in der Nähe von Toul in Frankreich Zeuge einer schrecklichen Zurechtweisung Gottes. Ein dort als Sabbatsschänder bekannter Mann fuhr eines Sonntags Morgens Steine, welche zum Bau eines Tanzsaales bestimmt waren. Eine fromme Person sah ihn und sagte: „Gott im Himmel wird dich strafen, Unseliger! daß du am Sonntage so arbeitest. Fürchtest du dich nicht vor der ewigen Verdammniß? Der Elende stieß eine furchtbare Gotteslästerung aus und sagte „Pah! meinetwegen werde ich verdammt!“ In dem Augenblicke stürzte er todt zur Erde. — Es waren noch nicht 14 Tage, daß der ehrwürdige Pfarrer sich gegen ihn beklagte, daß er ihn nicht in der Kirche sehe. Er antwortete unter gottlosem Grinsen: „Sie werden mich nicht darin sehen, Herr Pfarrer, bis ich hineingetragen werde.“ Und 14 Tage später trug man ihn wirklich hinein unter allgemeiner Zerknirschung bei der gerechten, aber strengen Züchtigung Gottes.

5. Das Erdbeben zu Rom.

Am Charfreitage des Jahres 1016, als man in Rom gerade das Bild des Gekreuzigten in feierlichem Zuge durch die Kirchen trug, und dann auch allen Christen zur Verehrung aussetzte, fing in der Stadt die Erde plötzlich zu wanken an. Schreckliche Sturmwinde begleiteten die Erdstöße, die schnell auf einander folgten. Schon zitterten alle Einwohner, und fürchteten sich vor dem Einsturze der Kirchen und anderer Gebäude. Da lief auf einmal ein Jude vor Schrecken herbei und erzählte, daß man im Bethause der Juden zur nämlichen Stunde, als die Erde zu beben anfing, das Kreuz abscheulich verhöhnt, und den Gekreuzigten verlästert habe. Sobald man dieses dem Papst Benedikt VIII. meldete, schickte er einige Männer, die als verständig und wahrheitsliebend bekannt waren, nach dem Bethause der Juden, um sich über die Sache näher zu erkundigen. Die Aussage jenes Juden wurde als wahr befunden. Die Schuldigen wurden sogleich verhaftet, und erhielten die gerechte Strafe für ihr Verbrechen. Kaum waren die Köpfe der Gotteslästerer gefallen, so legte sich auch der Sturm; der Himmel heiterte sich auf und die Erde wurde wieder ruhig. Jener Jude, der die Anzeige des verübten Frevels gemacht hatte, entsagte dem Judenthume und wurde ein Christ. (Nelk „Hortensia.“)

6. Bestrafte Verstümmelung eines Marienbildes.

Ein dänischer Soldat verfiel auf den boshaften Gedanken, einem Muttergottesbilde bei Hildesheim Ohren, Hände und Füße abzuhauen, und diese Glieder zu zerhacken. Bald darauf wurde dieser gottvergessene Mensch von feindlichen Soldaten gefangen genommen. Auf der nämlichen Stelle, wo er das Marienbild verstümmelt hatte, erhielt er einen tödt-

lichen Stich in den Hals, verlor Nase und Ohren und wurde ebenso verunstaltet, wie er es mit dem heiligen Bilde gemacht hatte.

Ein anderer Soldat hängte aus Spott ein Marienbild an einen Baum, wie an einen Galgen. Bald darauf wurde er unschuldiger Weise wegen eines Verbrechens angeklagt, und an den nämlichen Baum aufgehängt, an welchem er dieses auf frevelhafte Weise mit dem Muttergottes-Bilde gethan hatte. (Katech. Repert. v. Schmid.)

7. Die frevelnden Kegelspieler.

Zu Zichovic unterhielt sich am Sonntag den 26. März 1855 eine Gesellschaft junger Männer schon vor der Frühmesse mit dem Kegelspiele. Während sie spielten, entstand ein furchtbares Gewitter. Allein die Spieler ließen sich in ihrer Unterhaltung nicht stören. Sie spotteten nur, und sagten: „Wenn der heilige Peter Sonntags Kegel schiebt, dann dürfen wir es auch thun.“ Ja, Einer der Kegelspieler machte sogar die Bemerkung: „Wer wird einen bessern Schub machen, ich oder der Himmel?“ Da fuhr plötzlich ein Blitz mitten unter die Gesellschaft; drei von den Spielern wurden augenblicklich getödtet, die Uebrigen trugen starke Brandwunden davon.

(Salzburger Kirchenblatt.)

Gleichniß 1. Es ist offenbar, daß die Gotteslästerer schlechter sind, als Hunde und andere Thiere; denn die Hunde beißen ihren Herrn nicht, wenn sie auch geschlagen werden; jene aber lästern Gott mit eben dem Munde, mit welchem sie die von Gott gespendeten Gaben, Speise und Trank genießen.

(Mansi.)

2. Weil derjenige, welcher einen Stein gegen den Himmel schleudert, keinen Himmelskörper berühren, geschweige denn verletzen kann, hingegen den Fall des Steines auf seinem Haupte schmerzlich fühlen müßte, wenn er auf ihn selbst zurückfiele: so trifft auch die Gotteslästerung nicht jenen himmlischen Gegenstand, gegen welchen sie geschleudert wird, sondern sie fällt auf das Haupt des Lästerers selbst zurück und verwundet es schmerzlich. Auf solche Weise fertiget und schärft derjenige ein Schwert gegen seine eigene Seele, der sich seinem Gott undankbar und tadelnd gegenüber stellt. (Der heilige Chrysostomus.)

Vom Eidschwure.

Schwören heißt: Gott, den Allwissenden, zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sage, oder sein Versprechen halten wolle. Man kann Gott zum Zeugen nehmen an sich selbst, oder in seinen Geschöpfen. An sich selbst, wenn man sagt: „Ich schwöre bei Gott, Gott ist mein Zeuge, das ist bei Gott wahr, Gott soll mich richten, strafen und verdammen u. s. w.; in seinen Geschöpfen, wenn man sagt: „Ich schwöre bei dem Himmel und der Erde, bei der Sonne, beim heiligen Kreuz, bei den Sakramenten, auf das Evangelium 2c. Die verschiedenen Geschöpfe gehören Gott an, und da sie unfähig sind, sagt der heilige Thomas, durch sich selbst etwas zu bezeugen, oder die Lüge zu bestrafen, so ist es, wenn man sie zum Zeugen nimmt, Gott selbst, den man zum Zeugen anruft. „Derjenige — sagt Jesus Christus — welcher schwört beim Himmel, schwört bei dem Throne Gottes und bei demjenigen, der darauf sitzet.“ (Matth., 23, 21. 22.) Daß der Eidschwur in wichtigen Dingen erlaubt sei, lehrt nns die heilige Schrift, denn Gott hat selbst schon für das israelitische Volk Eide angeordnet, und ausgesprochen, daß ein Eid die Sache entscheiden soll, wenn andere Beweise fehlen. (2. Mos. 22. 10—11.); auch bestätigen dieses mehrere

Biblische Beispiele.

1. So sprach Abraham zum Könige von Sodoma: „Ich hebe meine Hand auf zu Jehova, dem Herrn Himmels und der Erde, daß ich nicht einen Faden, nicht einen Schuhriemen nehme von Allem, was dein ist.“ (1. Mos. 14, 22.) Derselbe forderte auch seinen Knecht Eleazar zu einem Versprechungseide auf, daß dieser seinem Sohne eine würdige Braut bringen werde. (Ebend. 24. 2.) Und als früher schon Abraham sich bereit gezeigt hatte, seinen Sohn Gott zum Opfer zu bringen, so rief ihm der Engel zu: „Ich schwöre bei mir selbst! Weil du dieses gethan und deines Eingebornen nicht schonen

wolltest, so will ich dich segnen und deine Nachkommenschaft vermehren, wie die Sterne des Himmels und den Sand am Meere". (Ebend. 22. 16).

2. Als der Heiland vor dem hohen Rathe stand, und Kaiphas eidlich ihn aufforderte, zu sagen, ob er der Sohn Gottes sei, da hat er darauf bestimmt geantwortet, während er früher zu allen Anklagen stille geschwiegen. — So trägt auch Paulus kein Bedenken zu schwören; im Briefe an die Römer sagt er: „Jesus Christus ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede." Und im Briefe an die Epheser: „Gott ist mein Zeuge, mit welcher Zärtlichkeit ich euch liebe in der väterlichen Liebe Jesu Christi."

Jedoch muß man den Eid sehr heilig halten, denn „du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich führen." (Exod. 20.) Wir sollen nie anders, als nur auf die rechtmäßige Weise schwören, das heißt, a) in der Wahrheit, b) mit Ueberlegung, und c) in Gerechtigkeit, wie schon Jeremias sagt: „Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht." (Jerem. 4, 2.)

Der Eid schon den Heiden heilig.

Sazuet, eine Stadt des alten Spaniens, wurde im zweiten punischen Kriege von Hannibal belagert. Als die Einwohner sahen, daß sie die Belagerung unmöglich aushalten könnten, zündeten sie einen Scheiterhaufen an, und verbrannten sich selbst, damit sie nicht gezwungen würden, den Eid der Treue, den sie den Römern geschworen hatten, zu brechen.

Obwol das eine heidnische Art ist, den Eid zu halten, so können wir doch daraus folgende Lehre schöpfen: „Wenn Heiden den Eid, den sie geschworen hatten, höher achteten, als das Leben, wie sehr sind wir Christen verpflichtet, einen Eid heilig zu achten, und als Sache der strengsten Gewissenhaftigkeit anzusehen."

Durch Schwören versündigt man sich:

1) Wenn man falsch oder in Zweifel schwört. Dies geschieht, wenn man unter einem Eide versichert, daß etwas wahr sei, obschon man weiß, daß es unwahr, oder nicht weiß, ob es wahr sei; oder wenn man etwas unter einem Eide verspricht, was man nicht zu halten gedenkt. Dies nennt man auch einen Meineid.

Falscher Eid.

Ein Dienstknecht hatte Geld gestohlen, und wurde deshalb verhaftet. Im Verhör leugnete er den Diebstahl und betheuerte seine Unschuld. Die Richter redeten ihm ernstlich zu, und drangen dem Sünder scharf in's Gewissen; aber Alles war umsonst. Nun sollte der Dienstknecht schwören, daß er das Geld nicht gestohlen hätte, und er war gewissenlos genug, es wirklich zu thun. Bald darauf traten zwei Männer auf, welche ihn überwiesen, daß er den Diebstahl wirklich verübt, und falsch geschworen habe. Der Dienstknecht wurde zu zehnjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.*)

2) Wenn man ohne Noth schwört oder zum Schwören verleitet.

Der göttliche Heiland sagt: „Ihr sollet gar nicht schwören!" . . Eure Rede soll sein: Ja, ja! Nein, nein! — Dadurch wollte er gerade nicht das Schwören überhaupt und im Allgemeinen verbieten, sondern nur das falsche und das leichtfertige Schwören. Der heilige Isidor von Pelusium sagt: „Wenn du durchaus nicht schwören willst, so presse auch Andern keine Schwüre ab, und dies darum, weil der Gefragte entweder ein Freund der Wahrheit oder der Lüge ist. Pflegt er die Wahrheit zu sagen, so wird er, wenn er auch nicht schwört, die Wahrheit sagen. Ist er aber ein Lügner, so wird er lügen trotz des Schwures." Ein schönes Beispiel gibt uns:

1. Der heilige Papst Martinus.

Als dieser heilige Mann wegen seines standhaften Bekenntnisses des christlichen Glaubens vor das Gericht gebracht wurde, gab er auf alle Beschuldigungen und Drohungen des gottlosen Richters Bukoleon keine Antwort. Er wollte lieber schweigen,

*) Die weltliche Obrigkeit hat für den Meineid als Strafe Zuchthausstrafe bestimmt. Auch verliert Jener, der wissentlich falsch schwört, alle Aemter und Würden. Schon bei den Römern wurde der Meineidige von einem Felsen herabgestürzt und zerschmettert.

wie Jesus, als sich vertheidigen vor Richtern, die seinen Untergang beschlossen hatten. Die einzige Anklage, er hätte sich wider den Kaiser verschworen, widerlegte er des Volkes wegen. Als er bemerkte, daß diese gedungenen falschen Zeugen bereit seien, auf das Evangelium zu schwören, bat er die Vornehmsten der Rathsversammlung auf eine dringende Weise, daß sie diese Leute nicht schwören lassen sollten. „Sie können", sprach er, „das, was sie über mich sagen wollen, ohne Eid aussprechen, und ihr könnt thun, was ihr wollt. Was ist es nothwendig, daß sie ihre Seele durch falsche Eidschwüre verlieren?" (Mätzler, siehe auch Repert. v. Schmid. Bd. 3. S. 599.)

2. Leichtsinniges Schwören.

Ein Fleischhauer wollte von einem gottesfürchtigen Landmanne einige Schlachtthiere kaufen und fragte nach ihrem Preise. Als er diesen erfuhr, erklärte er unter Schwüren und Betheurungen, daß er sie um diesen Preis nicht brauchen könne. — Das hättest du mir ganz ruhig ohne Schwüre und Betheurungen sagen können, antwortete der Landmann; weißt du nicht, daß Jesus das Schwören in unbedeutenden Dingen verbietet, wenn er spricht: Eure Rede sei: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, ist vom Bösen. Zuletzt wollte der Fleischhauer die Schlachtthiere doch um den geforderten Preis nehmen. Nein, erwiederte der wackere Mann, du bekommst sie nicht; denn du hast dich hoch und theuer verschworen, du könntest sie um diesen Preis nicht brauchen; ich will dir nicht behilflich sein, deinen Schwur zu brechen, auf daß du nicht eine zweite Sünde der ersten hinzufügest.

Das waren Worte von einem frommen Landmanne zur rechten Zeit gesprochen, und wird den leichtsinnigen Schwörer zum Nachdenken über seinen Fehler gebracht haben.

3) Wenn man schwört, Böses zu thun oder Gutes zu unterlassen.

Beim Versprechungseid ist es nicht genug, daß man den Willen hat, das Versprechen zu halten, und einen vollwichtigen Grund, dies mit einem Schwur zu bekräftigen; es muß zudem dasjenige, was man eidlich verspricht, gut oder doch zum mindesten nicht böse sein. Wenn man daher schwüre, sich an seinem Feinde zu rächen, nie mehr beten zu wollen ꝛc., so wäre ein solcher Schwur strafbar, und umsomehr sündhaft wäre es, ihn zu halten. „Gottlos ist ein Versprechen", sagt der heilige Isidor, „das nur mit einem Laster zu erfüllen ist."



Biblische und andere Beispiele.

1. Durch einen solchen Schwur versündigte sich Herodes. Dieser schwur der Tochter des Herodias: Was du immer von mir begehrst, ich will es geben und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein. Da ging sie hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich begehren? Diese aber sprach: Das Haupt Johannes des Täufers! Und sogleich ging sie eilends hinein zum Könige, begehrte und sprach: Ich will, daß du mir sogleich auf einer Schüssel das Haupt Johannes, des Täufers, gebest. Da ward der König traurig; aber wegen des Eides und derjenigen, die mit zu Tische waren, wollte er sie nicht betrüben, sondern schickte einen Trabanten hin und befahl, das Haupt des heiligen Johannes auf einer Schüssel zu bringen. Dieser enthauptete ihn im Gefängnisse. (Mark. 6. 23—28.)

2. Gegen diese Bestimmung sündigten auch jene Juden, von denen in der Apostelgeschichte (23, 12.) also erzählt wird: „Einige Juden rotteten sich zusammen, verschworen sich unter Verwünschungen und sprachen, weder essen noch trinken zu wollen, bis sie Paulus würden getödtet haben.

3. Nichtverbindlichkeit des unerlaubten Eidschwures.

Zur Zeit Gregor's, des Patriarchen von Antiochia, brach unter den Soldaten eine Meuterei aus.

Der Patriarch eilte hinaus zu ihnen, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie wollten nämlich ihrem Feldherrn Philippikus nicht mehr gehorchen, weil sie durch einen förmlichen Eid sich gegenseitig verbunden hätten, ihn nie mehr als ihren Feldherrn anzuerkennen. „Nun gut", erwiederte Gregor, „als Bischof habe ich von Gott die Macht erhalten, zu binden und zu lösen, und kraft dieser von Gott erhaltenen Vollmacht spreche ich euch von einem Eide los, dessen Leistung ein Verbrechen gegen Gott und den Kaiser war, und dessen Befolgung eine noch größere Sünde sein würde." Die Soldaten gingen nun zum Gehorsam zurück und unterwarfen sich dem Philippikus. (Herbst Christenlehre.)

4) Wenn man den Schwur nicht hält, obschon man ihn halten kann. Wer einen wahren und gerechten Versprechungseid nicht hält, der begeht einen Eidbruch. Ein falscher Schwur oder Eid (Meineid) besonders vor Gericht ist eines der größten Verbrechen; weil man 1) der Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes spottet, und Gott zum Zeugen und zur Bestätigung einer Lüge angerufen hat; 2) das letzte Mittel, Treue und Glauben unter den Menschen zu halten, mißbraucht und vernichtet; 3) sich gleichsam feierlich von Gott lossagt, und dessen Rache auf sich herabruft, und sich dadurch des höchsten Trostes im Leben und Sterben beraubt. Beim Propheten Zacharias (5, 3—4) heißt es: „Gott der Herr sprach zu mir: Diese fliegende Rolle, die du siehst, ist der Fluch, der ausgeht über das ganze Land; denn jeder Meineidige wird darnach gerichtet werden. Ich will es ausführen, spricht der Herr der Heerschaaren, und es soll kommen in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden, und es soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen."

Gott straft den falschen Eid auch schon in diesem Leben, wie aus der angeführten Schriftstelle deutlich hervorgeht; zuweilen bestraft er ihn mit schmerzlichen Krankheiten, gewöhnlich mit Entziehung alles zeitlichen Segens und auch oft mit dem plötzlichen Tode. Wir wollen einige Beispiele hier niedersetzen, daß doch wenigstens die Furcht vor der zeitlichen Strafe Gottes jene vom Meineide zurückschrecke, welche die ewige Strafe nicht fürchten.

Beispiele.

1. Rudolph, König von Schwaben.

Dieser hatte dem Kaiser Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur gebrochen, indem er nachher von ihm abfiel. — Nun geschah es, daß er bald darauf in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand verlor. — Er hob nun die Hand vom Boden auf, zeigte sie erschrocken seinem Soldaten und sprach: „Diese ist die Hand, mit welcher ich meinem Kaiser Heinrich, meinem rechtmäßigen Herrn, die Treue geschworen habe. Erwäget nun selbst, ob ich mit Recht von ihm abgefallen bin!" (Histor. Katechismus v. Schmid.)

2. „Hier hat Gott gerichtet!"

Drei Männer waren dazu erkauft, in einer wichtigen Prozeßsache einen falschen Zeugeneid zu leisten. Der eine Zeuge stürzte am Tage vor dem Termine vom Pferde, brach das Genick und starb; der zweite wollte ebenfalls zum Gerichtssaale, den Eid zu leisten, er stürzte aber in seinem Hause von einer hohen Treppe, zerbrach den rechten Arm und bekam einen Schädeleindruck. Er verlor seine Besinnung und starb bald darauf. Der dritte Zeuge hob gerade seine drei Finger empor, den Eid zu leisten, als er leichenblaß niedersank und am Schlagflusse starb. Das Gericht erklärte: „Hier hat Gott gerichtet!" (Eine Zeitungsnachricht.)

3. Ein Gottesurtheil; ein Beispiel aus unsern Tagen.

Nach dem „Standardo cattolico" ereignete sich am 7. November 1863 in Pavia Folgendes: Es begab sich ein junger Mensch zum Tribunal, um sich ein Zeugniß ausstellen zu lassen. Es wurde ihm das Bild des Gekreuzigten vorgestellt, damit er vor demselben schwöre, daß er die an ihn gestellten Fragen in Wahrheit beantworte. Der Elende wagte es auszurufen; „Wenn ich lüge, so soll mich Gott strafen!" Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, da sank er, vom Schlagflusse getroffen, todt zur Erde. (Kath. Missionsblatt.)

4. Strafe des falschen Eides.

Ein Seelsorger wurde zu einem sterbenden Bösewichte gerufen. Dieser war nach einem falschen

Eide von Gott durch einen Schlagfluß und durch den Verlust der Sprache gestraft worden. Zwar war er noch bei Verstande, aber keine Trostsprüche vermochten die Zeichen der Verzweiflung, die man bei ihm bemerkte, zu verscheuchen. Da man ihn fragte, was doch die Ursache seiner Verzweiflung sein möge, streckte er seine Zunge heraus, zeigte mit seinem Finger auf dieselbe, erhob dann die drei Finger der rechten Hand, wie man bei feierlicher Ablegung eines Eides zu thun pflegt, — und als man die Frage stellte, ob dies bedeuten soll, daß er einen falschen Eid abgelegt, so nickte er bejahend mit dem Kopfe. Hernach verfiel er immer mehr in Verzweiflung, machte die gräßlichsten Geberden, als Zeichen seiner peinigenden Gewissensangst, und starb in seiner Verzweiflung. (Lebensfrüchte von Sinai.)

5. Des Meineid's Strafe.

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich am 12. Juli 1845 in Schwarzenstein bei Rastenburg. Ein Losmann war kurze Zeit vor dem erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldigt und in Folge dessen vor das Gericht zu Rastenburg bestellt worden. Er erbot sich zum Reinigungseide; weil er aber ein unsittlicher Mensch und als Dieb berüchtiget war, wurde er zum Schwure nicht zugelassen. Da fing er nun auf eigene Hand zu schwören an und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das heraufkommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen haben sollte!“ — Am 12. Juli zog nun wirklich über Schwarzenstein ein schweres Gewitter herauf, und der Erwähnte befand sich mit mehreren anderen Personen, namentlich mit vier Kindern, in seinem Wohnhause. Auf einmal erfolgte ein Schlag. Der Blitz hatte das Haus des gedachten Mannes getroffen und den Unglücklichen inmitten der übrigen Mitbewohner erschlagen. Letztere waren wol etwas betäubt, jedoch unversehrt geblieben. Der Blitzstrahl war ihm in den Mund gefahren. Da das Haus in Flammen stand, mußte der Getödtete hinausgetragen werden, — aber Niemand von den Einwohnern Schwarzenstein's wollte den, wie sie wol nicht ohne Grund meinten, von Gott gerichteten, berühren, trotz der Ermahnung des Pfarrers, der, nachdem seine Vorstellung fruchtlos geblieben, selbst zur Wegschaffung der Leiche Hand anlegen mußte. Das Haus brannte nieder, doch verbreitete sich das Feuer nicht weiter. Dieser Fall hat einen tiefen Eindruck auf das Volk gemacht. (Intell.-Blatt für Lit. Aachener Zeitg. 11. Aug. 1845.)

6. Ein ähnliches Beispiel.

In einer Münze wurde neugeprägtes Geld vermißt. Man hatte Verdacht auf einen Arbeiter, der das Geschäft hatte, die Münzen unter den Stempel des Prägstockes zu schieben. Doch er reinigte sich von dem Verdachte durch einen Eid, und setzte nun seine Arbeit fort. An demselben Tage noch geschah es, daß ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte, durch den Stempel zerquetscht wurden. Er gerieth darüber in große Gewissensangst, und bekannte, daß er den Diebstahl begangen und falsch geschworen habe.

(Repertorium v. Schmid.)

7. Folgen des falschen Eides.

Es geschah vor einigen Jahren, daß Jemand drei Personen dazu verführte, mit einem falschen Zeugeneide zu bekräftigen, er habe das Pferd, welches er dem wahren Eigenthümer mit Gewalt vorenthielt und nicht zurückgeben wollte, gekauft und baar bezahlt. — Diese falschen Zeugen starben in einer Woche alle drei eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat, und wurde hingerichtet. Die Wahrheit dieser Geschichte verbürgt der fromme Overberg. (Relig.-Hdb. 2. S. 163.)

8. Bestrafte Selbstverwünschung.

Um das Jahr 1687 wurde zu Leipzig eine Magd von ihrer Herrin angeklagt, einen Schlüssel verloren zu haben; diese brach in den Schwur aus: „Gott soll mich stumm und lahm werden lassen, wenn ich etwas um den Schlüssel weiß.“ Was sich die Meineidige gewünscht hatte, das geschah auch: die Unglückliche verlor bald darauf den Gebrauch der Zunge und der Füße.

(Happels Chronik. 2 Th. J. 1687.)

Aus diesem Beispiele sehen wir, daß der falsche Schwur auch dann eine schwere Sünde ist und nicht selten auch schwere zeitliche Strafen zur Folge hat, wenn der Schwur auch auf geringfügige Dinge sich bezieht.

9. Ein ähnliches Beispiel.

Der heilige Narcissus, Bischof von Jerusalem, wurde von drei Bösewichtern, die er ob ihres gottlosen lasterhaften Lebenswandels öfters zur Besserung ermahnt hatte, aus Rache eines schändlichen Verbrechens angeklagt.

Der Richter wollte ihrer Aussage keinen Glauben beimessen; sie aber bekräftigten dieselbe mit einem Eidschwure und mit schrecklichen Verwünschungen gegen sich selbst. Der Eine sagte: „Das Feuer soll mich verzehren, wenn ich falsch schwöre!“ Der Zweite sprach: „Ich will am ganzen Leibe aussätzig werden, wenn meine Aussage erlogen ist!“ Der Dritte rief: „Ich will erblinden, wenn meine Behauptung unwahr ist!“



Und was sie zur Bekräftigung ihres falschen Eides gewünscht, ging an ihnen in Erfüllung. — Der Erste verbrannte mit seiner ganzen Familie im eigenen Hause, in welchem zur Nachtszeit Feuer ausgebrochen war, und der Zweite wurde am ganzen Leib mit Geschwüren bedeckt. Als der Dritte dieses Strafgericht Gottes sah, ging er in sich, und beweinte seinen falschen Eid so lange und bitterlich, bis er erblindete. (Hungari.)

10. Ein Selbstmord in Folge eines Meineides.

Im Jahre 1818 erhängte sich im Regierungsbezirke Stettin in Preußen eine sechzigjährige Frau aus Verzweiflung über einen falschen Eid, den sie vor mehr als zwanzig Jahren abgelegt hatte. Lange schwieg ihr Gewissen; aber seit sechs Jahren erwachte in ihr der Gedanke an die Strafe, welche sie über sich heraufbeschworen hatte. Tag und Nacht wurde sie von diesem schrecklichen Gedanken gepeinigt, und zu jener furchtbaren That getrieben. (Repert. v. Schmid.)

11. Ein ähnliches Beispiel.

In einem gewissen Dorfe war während einer Tanzlustbarkeit Schlägerei vorgefallen. Der Thäter wurde eingeklagt, leugnete aber die That, und erklärte, beweisen zu können, daß er während der Schlägerei, die im Dunkeln vorgefallen, abwesend gewesen; denn er hatte wirklich einen sogenannten guten Freund beredet, diese Aussage mit einem Eide zu bekräftigen. Dieser Zeuge wurde vorgeladen, und als derselbe auf dem Wege zum Gerichte war, den falschen Zeugeneid zu leisten, wurde er von einem Bekannten des Verklagten so angeredet: „Bedenke, was du thust, und bringe deinen besten Kameraden nicht ins Gefängniß!“ Diese teuflische Zusprache reichte völlig hin, jede Einrede seines Gewissens zu unterdrücken. —

Der Unglückliche hatte den falschen Eid geschworen, fand aber nach dieser abscheulichen That auf der ganzen Welt keine Ruhe. — Er verfiel in eine Gemüthskrankheit, und eines Tages war er plötzlich verschwunden. — Nach einiger Zeit fand man ihn im Walde wieder; er hatte sich an einem Baume erhängt. (Aus dem Munde eines Geistlichen.)

Gleichniß. 1. Der Meineidige spielt, wie ein Wahnsinniger, mit Gott, Ewigkeit, Vorsehung und Schicksal. — Er gibt mehr, als eine Tonne Goldes an Werth für ein armes Sandkorn; er gibt ein ganzes Leben für einen einzigen Athemzug. (Daselbst.)

2. Kein Dolch verwundet so sehr, wie der Meineid, und kein Schwert tödtet so grausam, wie ein falscher Schwur. Daher schreibe dies an die Wand deines Hauses und Herzens. (Chrysostomus.)

Wie kann sich die Menschheit schützen,
Wie gar schrecklich wird die Welt,
Wenn man die stärkste aller Stützen,
Den Eidschwur nimmer heilig hält.

Und wenn der schwarzen Bosheit Knechte,
Voll Frechheit Treu' und Glaub' entweihn:
Wer schützt dann noch der Menschheit Rechte,
Wo wird man denn noch sicher sein?

Heilig, heilig sei der Eid
Euch, ihr Christen! wenn ihr schwört.
Furchtbar ist die Heiligkeit
Eures Richters, der euch hört;
Furchtbar, aller Lügner Feind,
Hier, und wenn er einst erscheint.

Was heißt: Fluchen?

Fluchen heißt sich oder Andere verwünschen, wobei oft der Name Gottes verunehrt wird. Man versündigt sich also durch Fluchen, wenn man über sich oder Andere die Hölle, den Teufel, den Tod oder andere Uebel herbeiruft, sei es nun, um zu bekräftigen, was man eben behauptet, oder sei es aus Zorn oder Rache. Fluchen ist etwas Abscheuliches, das ein recht zorniges Gemüth verräth. Ganz besonders entehrend ist diese Sünde für einen Christen, darum sagt ein christlicher Lehrer: „Wie? mit deinem Muude genießest du, o Christ! täglich so viele Gaben Gottes, mit diesem Munde betest du, mit der Zunge dieses Mundes empfängst du den heiligsten Leib deines Erlösers — und mit demselben Munde, mit derselben Zunge wagst du zu fluchen?!" Der Fluch ist zugleich ein Schwur, so oft man Gott, wofern man die Unwahrheit sage, zur Strafe auffordert, und gar oft schon hat die Strafe, die der Flucher über sich oder Andere herabrief, den Frevler ereilt. Hiezu noch einige Beispiele zur Warnung, wovon die ersten Beispiele die schrecklichen Folgen des Elternfluches schildern.

1. Die verfluchten Kinder.

Ein sehr trauriges Beispiel erzählt der heilige Augustin von einer Mutter, welche sieben Söhne und drei Töchter hatte. Diese waren sehr ungehorsam und widerspenstig. Voll Unmuth nahm die Mutter eines Tages diese ihre Kinder mit sich zum Taufbrunnen, wo sie die heilige Taufe erhalten hatten, und rief auf sie herab den Fluch Kains. Alsbald erfolgte die Wirkung. Sämmtliche Kinder wurden von heftigsten Zuckungen an ihren Gliedern befallen. Wie Irrende zogen sie von einem Lande in's andere. Acht aus ihnen starben bald; die zwei übrigen, ein Sohn und eine Tochter, kamen in die Stadt Hippo, wo der heilige Augustin Bischof war, und wurden durch Berührung der heiligen Gebeine des Erzmartyrers Stephanus wieder gesund.

(St. August.)

2. Der erzürnte Vater.

Ein erzürnter Vater sagte zu seinem Sohne: „Geh' du Verfluchter, geh' uns aus dem Hause, ich kann dich nicht mehr sehen, ehe du nicht todt bist." Siehe, da wurde dieser nach wenigen Stunden getödtet, und der Vater sah ihn zu seinem höchsten Leidwesen todt nach Hause bringen. (Schnorr.)

3. Eine Predigt von Gott gegen das Fluchen.

In Trippstadt bei Kaiserslautern in der Pfalz hat sich, wie der „Christliche Pilger" berichtet, am 10. Mai 1852 ein merkwürdiger Fall ereignet. Ein armer, aber den zwei letzten der sieben Hauptsünden sehr ergebener Mann, der bei jeder Gelegenheit fluchte, verlangte von seiner Frau Butter zu seinem Brod. Als die Frau ganz gelassen erwiederte, sie hätte die Butter verkauft, um ein paar Nothkreuzer in's Haus zu bekommen, fuhr er in seiner gewohnten Weise mit dem Fluche heraus: „Ich wollt', daß ein Donnerkeil käm' und dich sammt der Kuh todt schlüg'!" Eine Viertelstunde darnach, Nachmittags um zwei Uhr, erdröhnte auf einmal, ohne daß man ein Gewitter ahnte, ein furchtbarer Donnerschlag. Alle Bewohner des Dorfes geriethen darüber in Schrecken und sprangen auf die Straße hinaus. „Was war das?" fragte Einer den Andern. „Ach Gott!" ruft ein Kind, „der Blitz hat dem N. N., weil er so fluchte, seine Kuh im Stall erschlagen!" Und richtig ist's so gewesen; als die Leute hingingen, fanden sie die Kuh erschlagen. Diese Predigt von Gott gegen das Fluchen wird hoffentlich in der Gemeinde und auch anderwärts von Wirksamkeit sein. (Mehlers Handbuch.)

4. Bestraftes Fluchen.

Ein ruchloser Mensch in der Schweiz, der Joh. Ritter hieß, hatte seit einiger Zeit durch Fluchen und Lästerworte viel Aergerniß gegeben. Er wurde mehrmals von seinen Kameraden gewarnt; leider vergebens. Einmal wollte er sich erhängen; seine Mutter zerschnitt den Strick und wurde dafür mit Fluchen und Drohworten belohnt. Vor Kurzem ereilte ihn jedoch Gottes Strafgericht. Er befand sich in einem Wirthshause im Dürrgraben, und rühmte sich, daß er am besten fluchen könne. Während er aber hievon Proben gab, wurde er plötzlich der Sprache beraubt. (Repert.)

5. Ein ähnliches Beispiel.

In der Erzdiözese Bamberg lebte ein junger kräftiger Bauer, welcher die böse Gewohnheit hatte, bei allen Arbeiten und über Alles, was ihm nicht gleich nach Wunsch ging, die schrecklichsten Flüche auszustoßen. Der Unglückliche verfiel diesem Laster dergestalt, daß er sich manchmal an Flüchen erschöpfte und sprach: „Wenn ich nur wüßte, was ich jetzt noch fluchen soll," oder daß er die Umstehenden um neue Flüche anrief. Was geschah? Der Flucher bekam im besten Alter ein fressendes Uebel an der Zunge, welche ihm bei fast gesundem Körper nach und nach fast ganz abfaulte. Sprachlos und von Hunger und Durst entsetzlich gepeinigt, brachte der junge Mann, den die Hand des Herrn getroffen, zwei martervolle Jahre hin und starb endlich mit den Gesinnungen aufrichtiger Reue, erbaulicher Geduld und Buße am Verluste der Zunge, die er zum Fluchen mißbraucht hatte. (Deharbe.)

6. Eine treffliche Belehrung über das Fluchen.

Ein hoher Officier klagte einem Geistlichen, es sei für ihn so schwer, ein Christ zu sein, schon deshalb, weil es nicht möglich sei, Soldaten in Zucht und Ordnung zu halten, ohne zu fluchen.

„Aber doch kenne ich einen Officier", entgegnete der Seelsorger, „der nicht geflucht hat, und dem seine Leute nichts desto weniger auf's Wort gehorchten." „O, den Mann nennen Sie mir; ich muß von ihm lernen." — „Der Mann war der Hauptmann zu Capharnaum. Er befehligte seine Abtheilung mit kurzen und sanften Worten. Komm! sprach er zu dem Einen, und er kam. Gehe! zu dem Andern, und er ging. Thue das! zum Dritten, und er that's. Ich denke, was im römischen Heere, bei heidnischen Soldaten möglich war, sollte auch unter christlichen Soldaten eben so möglich sein." (Schnorr.)

7. Verdiente Zurechtweisung.

Ein junger sächsischer Officier behauptete öffentlich in einer Gesellschaft: „Ein tüchtiger Soldat muß fluchen." Da gab ihm ein sehr verdienter, alter Hauptmann zur Antwort: „Glauben Sie mir, junger Freund! wenn ich Ihnen sage: Wer Gottes Gebot so leichtsinnig verletzt, und seinen Namen nicht heiligt, kann auch kein braver Kriegsmann sein." (Ill. Zeitg. f. d. Jugend.)

8. Auch eine große Tugend.

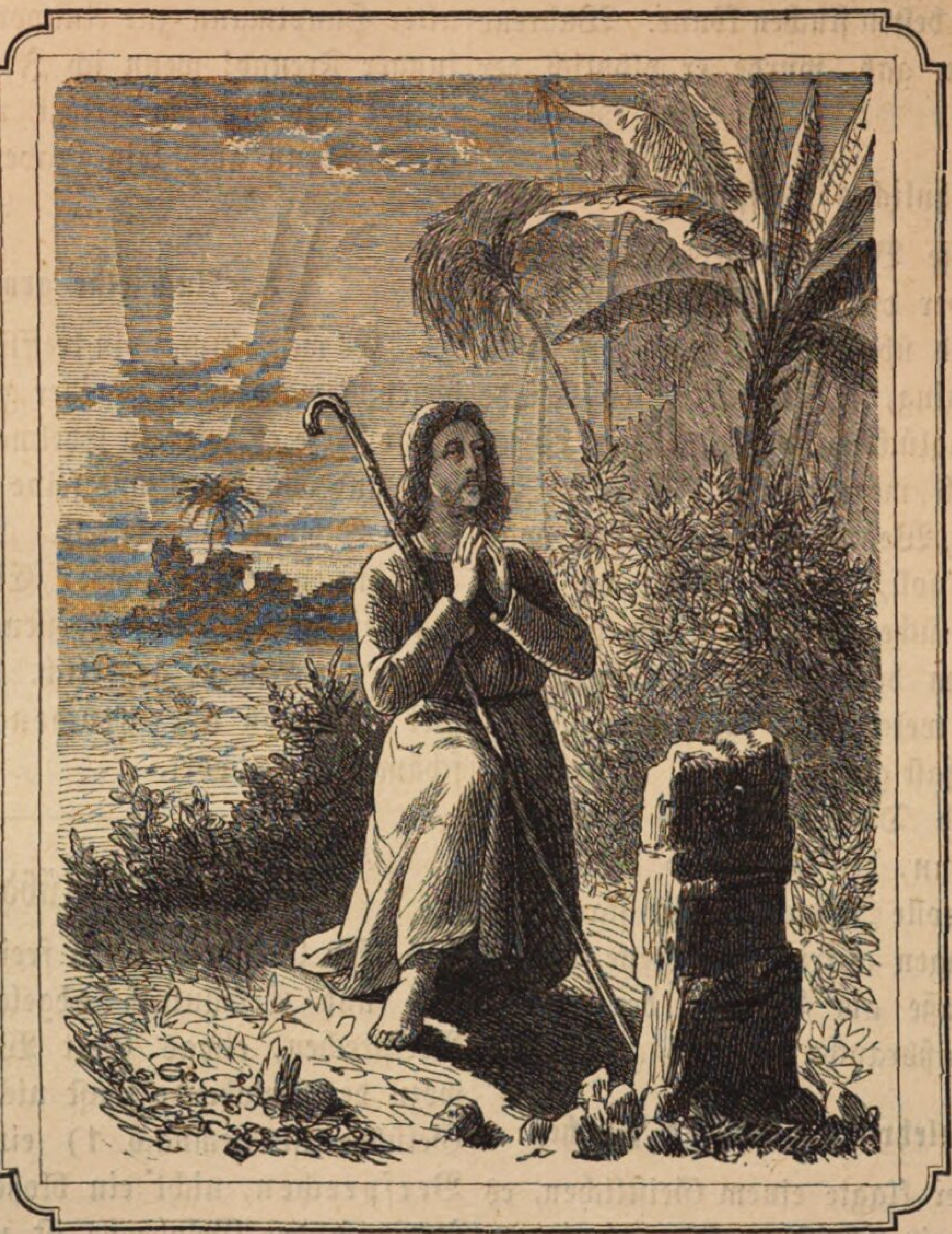
Es war einmal ein trefflicher Mann in England, dieser hieß Howe. In einer großen und hohen Gesellschaft hörte er, wie ein Edelmann den König Karl I. laut und hoch pries und seine Redensarten mit gräßlichen Schwüren begleitete. Mit sanfter aber fester Stimme entgegnete Howe: „Eine große Tugend unsers Fürsten haben Sie vergessen." — „Welche denn?" fragte der Andere ärgerlich. „Daß ihn Niemand hat schwören oder fluchen gehört," war die beschämende Antwort. (Repert. v. Schmid.)

Gelübde.

Ein Gelübde ist ein freiwilliges, mit Ueberlegung und Erkenntniß abgelegtes Gott gemachtes Versprechen, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, wozu der Gelobende sonst nicht verpflichtet ist. Ein Gelübde ist demnach 1) ein wahres eigentliches Versprechen, nicht ein bloßer Wunsch oder Vorsatz und der Gelobende ist unter einer Sünde gehalten demselben nachzukommen, 2) ein Versprechen, das Gott gemacht wird, das aber auch zugleich zum Gedächtniß eines Heiligen gemacht werden kann, zum Beispiel wenn wir Gott geloben, zur Ehre Mariens täglich den heiligen Rosenkranz zu beten, zu Ehren des Apostelfürsten nach Rom zu pilgern 2c. und 3) ein Versprechen etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, also weder etwas Eiteles oder Sündhaftes, oder Andern Nachtheiliges, noch etwas

Gutes der Art, daß etwas Besseres dadurch verhindert oder höhere Pflichten verabsäumt werden; endlich 4) muß dieses Versprechen mit Ueberlegung und freiem Willen gemacht und das, was man gelobt, möglich sein. Siehe das Beispiel 5.

Die Kirche lehrt von den Gelübden, 1) daß sie Gott gefallen, weil sie freiwillige Opfer sind, die wir ihm darbringen; 2) daß es heilige Pflicht ist, sie zu halten, wenn nicht eine Unmöglichkeit eintritt. „Hast du etwas gelobet, so säume nicht, es zu erfüllen. Viel besser ist nicht geloben, als geloben, und das Versprechen nicht halten.“ (Pred. 5, 3—4.) Darum soll man nie ohne ruhige Ueberlegung Gelübde machen, auch nicht leicht ohne den Rath eines verständigen Beichtvaters oder Seelsorgers.



Die Lehre der Kirche, daß die Gelübde Gott sehr wohlgefällig seien, findet in vielen Aussprüchen der heiligen Schrift eine Stütze; auch ersehen wir es aus mehren Beispielen, die uns die heilige Schrift liefert.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Patriarch Jakob machte folgendes Gelübde: „Wenn Gott mit mir ist, und ich wieder glücklich in meines Vaters Haus komme, so will ich von Allem den Zehnten opfern“; und Gott nahm seine Gelübde mit Wohlgefallen an und führte ihn wohlbehalten aus der Fremde in die Heimath zurück. (1. Mos. 28, 20—22.)

2. Die fromme Anna machte dieses Gelübde: „Herr der Heerschaaren! wenn du mein gedenkest, und deiner Magd einen Sohn gibst, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage meines Lebens.“ (1. Kön. 1. 11.) Gott aber hatte Wohlgefallen an dem Gelübde seiner Dienerin und erhörte ihre Bitte. (Wie Anna dieses Gelübde erfüllte, erzählt in demselben Kapitel der Vers 24.)

3. Da die Israeliten unter David freiwillige Beiträge zum künftigen Tempelbau machten, heißt es: „Das Volk freute sich über die Erfüllung seiner Gelübde, die es dem Herrn freiwillig — von ganzem Herzen gemacht hatte, und auch David, der König, freute sich sehr.“ (1. Chron. 29. 9.)

4. Frömmigkeit ist zu Allem gut.

Im Jahre 1858 stießen zwei spanische Schiffe im Kanal La Manche mitten in der Nacht bei einem dichten Nebel so heftig an einander, daß wenigstens das eine der beiden Schiffe hätte sinken müssen. Aber im Angesicht der Gefahr hatten die Mannschaften beider Schiffe ein Gelübde zu Unserer Frau von St. Johann bei St. Servan in Spanien gemacht. Keines der Schiffe litt vom Zusammenstoße und Niemand ging zu Grunde. Am 18. October desselben Jahres erfüllten die beiden Schiffsmannschaften, zusammen 152 Mann, ihr Gelübde, die Kapitäne an der Spitze.

5. Das thörichte oder übereilte Gelübde.

Die Geschichte des alten Testamentes erzählt uns auch ein Beispiel von einem übereilten Gelübde. Jephte, ein Richter in Israel, war gegen ein den Israeliten feindliches Volk, die Amorrhiter, im Kriege. Da gelobte er einst vor einer Schlacht, daß er, wenn ihm Gott den Sieg über die Feinde verleihen werde, dasjenige dem Herrn zum Opfer bringen wollte, was ihm zuerst aus seinem Hause entgegen kommen werde. Er siegte. Und als er heimzog, begegnete ihm seine einzige Tochter, um ihm zu dem errungenen Siege Glück zu wünschen. Ein solches Gelübde kann Gott nicht gefallen. Jephte hatte seine Thorheit und Uebereilung zu bereuen und in der Folge behutsamer und bedächtiger zu handeln.

6. Das allergrößte Gelübde.

Durch unabläßiges Gebet, womit die heilige Theresia zugleich die strengsten Bußwerke, als scharfes Geißeln bis auf's Blut, beständiges Fasten u. dgl. verband, erglühte ihr Herz immer mehr vom Feuer der Liebe, und erreichte ihren höchsten Grad, als ihr eines Tages ein Engel erschien, und einen feurigen Pfeil einige Male in ihr Herz drückte. Nun hatte die Liebe zu Gott ihr ganzes Inneres so erfaßt, und trieb sie so weit, daß sie das feierliche Gelöbniß machte, von nun an in allem ihren Thun und Lassen allzeit dasjenige zu thun, was sie als das Vollkommenere und Gott Angenehmere erkennen würde. Dieses Gelübde machte sie im Jahre 1460, im 45. Jahre ihres Alters, und hielt es treu bis zum Tode. Trotz aller Verfolgungen und Leiden, welche sie auszustehen hatte, stiftete die arme Theresia, allein vertrauend auf den Beistand Gottes, zweiunddreißig Klöster, sowohl für Männer, als auch für Frauen; und führte in allen diesen Klöstern die schönste Zucht und Ordnung ein. Es ist erstaunlich, was sie Herrliches in dieser Hinsicht geleistet hat; dies einzige Werk der Klosterstiftung zeigt schon, was sie, ihrem Gelübde getreu, Großes geleistet hat. (Nach Ott's Legende.)

Hast vor dem Herrn du ein Gelübd' gethan,
So fange schnell es zu vollziehen an.
Wer Thörichtes verspricht, wer sein Gelübde bricht,
Gefällt dem heil'gen und gerechten Richter nicht.
Viel besser ist's, gar kein Gelübd' versprechen,
Als das Versproch'ne wieder treulos brechen.

Was das zweite Gebot gebietet. In dem Vorhergehenden haben wir gesehen, daß uns das zweite Gebot jede Entehrung des göttlichen Namens durch Fluchen und Lästern, durch unehrerbietiges Aussprechen, durch Meineid und Brechung der Gelübde verbietet. Wir thun aber nicht genug, wenn wir den Namen Gottes nicht verunehren; darum gebietet es uns, daß wir den Namen Gottes stets mit dem Munde, im Werke und im Herzen verehren, indem wir ihn

1) dankbar preisen, das heißt, mit dankbarem Herzen Gott loben für all' das Gute, das er uns erwiesen hat und noch alle Tage erweiset, nach dem Beispiele des königlichen Propheten, der sprach: „Lobe, meine Seele, den Herrn, und vergiß nicht alle seine Wohlthaten!" (Ps. 33.) Selbst bei Leiden und Trübsalen sollen wir zum Lobe Gottes mit dem frommen Job ausrufen: „Der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 21.)

2) Wir sollen ihn andächtig anrufen. Die vertrauensvolle Anrufung des Namen Gottes, wodurch wir Befreiung aus drohenden Gefahren, Muth und Standhaftigkeit in den Kämpfen und Leiden dieses Lebens erflehen, ehret den Allerhöchsten. Darum fordert er uns selbst dringend dazu auf, indem er spricht: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." (Ps. 49, 15.)

3) Wir sollen ihn standhaft bekennen. Es gereicht Gott zu nicht geringem Lobe, wenn wir seinen heiligen Namen, das heißt, ihn selber öffentlich und muthvoll vor Jedermann durch Wort und That bekennen und von seiner unendlichen Macht, Güte, Weisheit und Herrlichkeit vor aller Welt Zeugniß ablegen. Der heilige Petrus ehrte Christus dadurch, daß er dessen Gottheit laut und öffentlich bekannte mit den Worten: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" (Math. 16, 16.) und Christus belohnte die ihm erwiesene Ehre dadurch, daß er demselben die Schlüssel des Himmelreiches übergab.

4) Wir sollen für seine Ehre eifern. Wir eifern für die Ehre des göttlichen Namens, — a) wenn wir Spottreden, Flüche und Lästerungen nicht anders als mit tiefstem Schmerze und Abscheu hören, die Urheber derselben allen Ernstes warnen und zurechtweisen, oder uns, wo möglich, mit Anzeichen der Miß-

billigung aus ihrer Gesellschaft entfernen. Wir eifern ferner für die Ehre des göttlichen Namens, wenn wir b) Alles im Namen, das heißt zur Ehre Gottes beginnen, fortsetzen und vollenden. Lassen wir es uns demnach ernstlich angelegen sein, die gute Meinung, Alles Gott zur Ehre, Gott zu Liebe zu thun, jeden Morgen zu erwecken, den Tag über öfters zu erneuern und dieselbe zur Triebfeder unsers ganzen Lebens und Wirkens zu machen. (Deharbe.)

Altar angebaut!

„Wie geht es mit Ihrem neuen Hochaltar?“ fragte ein würdiger Geistlicher einst einen Amtsbruder und Pfarrer, der in wenigen Jahren alle Kirchen seiner Pfarrei im Innern fast gänzlich und schön erneuert hatte, und eben im Begriffe war, das edle Werk mit dem letzten Altare zu vollenden. „Wie geht es mit Ihrem Hochaltar?“ „Gut; angebaut ist er schon,“ antwortete derselbe. „Angebaut ist er schon!“ Ueberrascht von dieser Antwort fragte der Geistliche weiter, was er damit sagen wolle? Da erklärte er jenem weiter, wie er und die Bauern der dortigen Gemeinde bei der letzten Aussaat sich vereinigt hatten, daß jeder, je nach der Größe seines Hofes und seines guten Willens, einen Theil seines Fruchtfeldes für den neuen Altar anbauen wolle. Und so geschah es auch.

Ist das nicht ein schöner, trefflicher Gedanke, und werth, nachgeahmt zu werden? Der Landmann gibt Alles leichter, als baares Geld; am leichtesten aber einige Fruchtgarben, die ihm unter dem Segen des Himmels, und ohne sein Zuthun und Mühen herangewachsen und gereift sind. Er dürfte ja, um einer solchen frommen Gabe willen eines größern Erntesegens gewiß sein. Vielleicht gäbe es keine bessere Versicherung gegen Hagelschlag und Mißwachs, als eine solche Verschreibung der Gabe Gottes zur Ehre Gottes! Damit aber könnte viel Gutes und Schönes gethan werden! (Speculum pastorum.)

Nutzanwendung. Folge doch immer der Mahnung des Erlösers: „Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein!“ Begnüge dich mit der Behauptung: So verhält es sich! Füge nicht sogleich bei: Ich will sterben, wenn es nicht so ist! Denn „was darüber hinaus ist, das ist vom Bösen.“ Das vom Andern herrührende „Böse“ oder seine Hartgläubigkeit, soll dir nicht sogleich ein Grund sein, die Worte des Erlösers weniger zu beachten. Handle und rede stets so, daß jede deiner Behauptungen so glaubwürdig ist, als die eidlichen Versicherungen Anderer. Vom „Bösen“ ist der Schwur, weil der böse Feind dich dazu versucht, um dich am Ende zum Meineide zu führen. Denke an die warnenden Beispiele!

Meide vor Allem jede Gotteslästerung, wie auch jedes Fluchen und jedes Verwünschen des Nächsten; du weißt ja, wie schrecklich oft der Gotteslästerer und Flucher schon hier bestraft wird. Gleiche nicht den feuerspeienden Bergen, die bald ihre Feuerströme gegen den Himmel schleudern, als wollten sie sich gegen Gott empören. Mäßige den Zorn, und du wirst deinen Mund nicht zu Lästerungen und Fluchen öffnen. — Warum wolltest du den Verdammten gleichen, die gegen Gott und die Geschöpfe toben? Warum wolltest du deine Wohnung zu einem Bilde der Hölle umwandeln? Sollte sie dir nicht vielmehr durch die Ruhe und den Frieden, der darin herrscht, ein Vorbild des Himmels sein? Sollte deine Zunge nicht schon jetzt Gott loben und preisen, da dieses in der Ewigkeit deine Bestimmung sein wird? Eltern mögen besonders auf der Hut sein, daß sie nicht durch Fluchen und Schwören ihren Kindern böses Beispiel geben! Ja sie dürfen in ihrer ganzen Umgebung kein Wort dulden, wodurch Gott verunehrt würde.

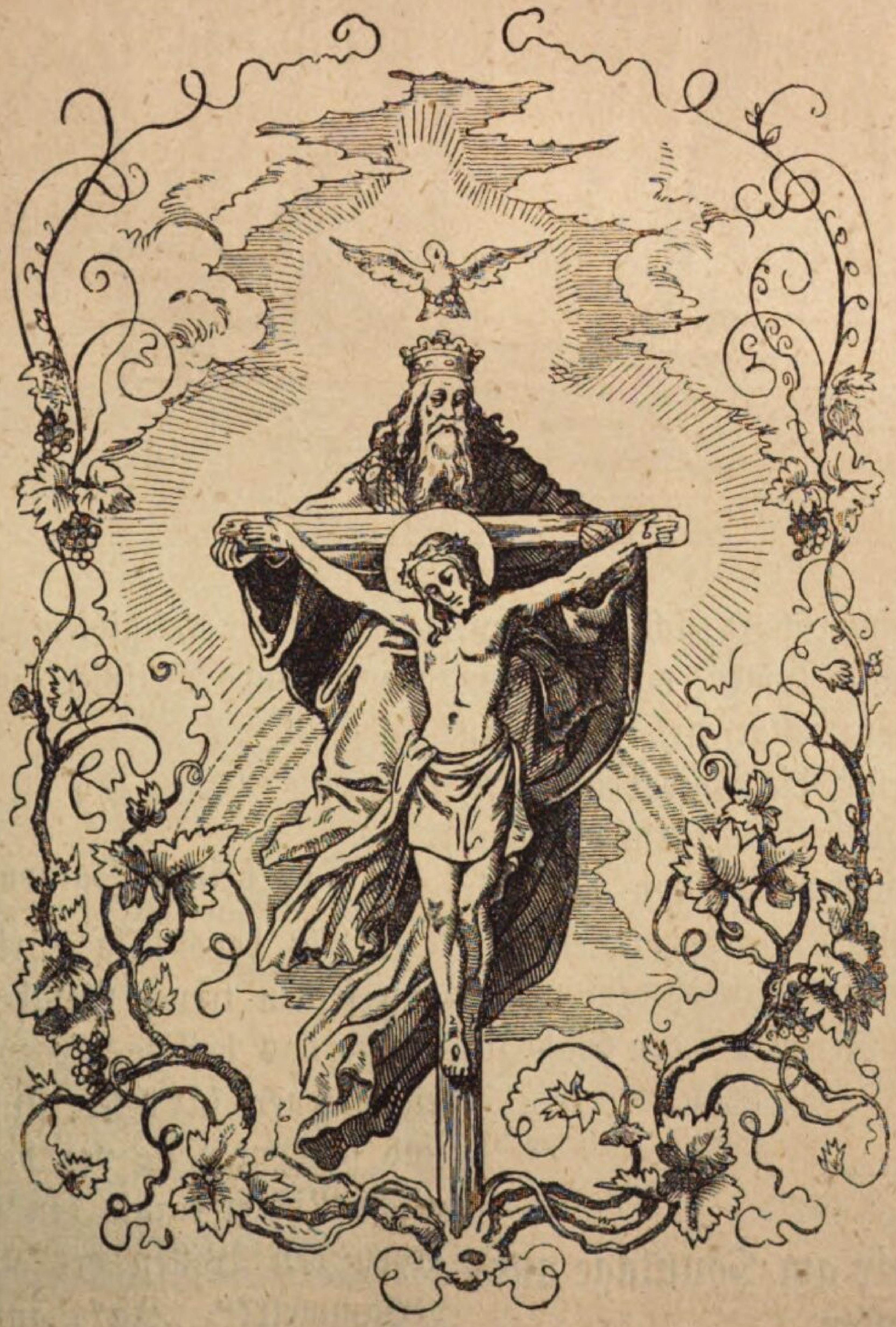
Hüte dich selbst vor dem leichtsinnigen Aussprechen der heiligsten Namen! Bist du von Gottes Heiligkeit tief durchdrungen, dann wirst du seinen Namen nur mit Ehrfurcht nennen; du wirst ihn anrufen in den Gefahren des Leibes und der Seele, besonders in den Versuchungen. Gewöhne dich schon jetzt an das andächtige Aussprechen der Namen Jesu und Mariä, und sie werden auch die letzten Worte sein, die dereinst auf deinen sterbenden Lippen schweben und dir im Tode Trost und Zuversicht verleihen. (Nach Wilmers.)

Ruft Gottes Namen freudig an,
Preis't seine Macht und Güte!
Wie viel hat Gott an uns gethan!
Erheb' es, mein Gemüthe!
Mach't Gottes große Thaten kund,
Und weihet ihm vom Herzensgrund'
Des Lebens schönste Blüthe!

Drittes Gebot Gottes.

„Gedenke, daß du den Sabbath heiligest."

Wozu uns das dritte Gebot verpflichtet. Das dritte Gebot verpflichtet uns, den Tag des Herrn durch Ausübung gottseliger Werke und durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten zu feiern. Dieser Tag des Herrn war eben im alten Bunde der Sabbath, das ist der siebente Wochentag oder der Sonnabend zum Andenken an die von Gott vollbrachte Schöpfung; denn „am siebenten Tage ruhte Gott; darum segnete er den Sabbathtag und heiligte ihn." (2. Mos. 20, 11.) Wir im neuen Bunde feiern als Tag des Herrn den ersten Wochentag oder den Sonntag zum Andenken an die vollbrachte Erlösung, die eine neue geistige Schöpfung ist; denn am Sonntage ist unser Heiland von den Todten auferstanden, und am Sonntage hat er seiner Kirche den heiligen Geist gesendet. Jeder Sonntag mahnt uns also an die drei größten Wohlthaten Gottes: die Erschaffung, an die Erlösung und Heiligung. Wir sollen daher an jedem Sonntage beherzigen, wie Gott Himmel und Erde durch sein allmächtiges Wort erschaffen hat und erhält; wie der Sohn Gottes, um uns Menschen zu erlösen, sich der Schmach des Kreuzes unterwarf, und zum Heile der Menschen unter unendlichen Schmerzen am Kreuze starb; wie er aber glorreich vom Tode auferstand, und wie diese seine freudige Auferstehung auch uns mit Trost und Freude erfüllte; wie er über alle Himmel erhoben wurde und über seine Apostel den heiligen Geist ausgoß, und so seine Kirche gründete! Wer sollte nicht besonders am Sonntage Gott für alle diese Wohlthaten danken und nicht den Entschluß fassen, dieser Wundergaben immer würdiger zu werden, und so die Sonntagsfeier zu seinem ewigen Heile zu benützen!



Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest!

In dem Leben des englischen Predigers Adam Clarke findet sich folgende interessante Erzählung von dem Segen der Sonntagsfeier. Wenn Clarke nach Teasborough kam, so wohnte er immer bei einem Müller, Namens Johannes Nichols. Von diesem hörte er einst folgenden Bericht, wie er von der Sünde, den Sabbath zu entweihen, befreit worden sei. „Nachdem ich", erzählte der Müller, „eine Predigt über die Heiligung des Sonntags gehört hatte, und meine Sünden erkennen lernte, setzte ich noch eine Zeit lang mein Müllerhandwerk auch am Sonntag wie gewöhnlich fort; aber ich hatte keine rechte Ruhe dabei, und immer fielen mir die Worte ein: „Gedenke des Sabbathes, daß du ihn heiligest!" Endlich entschloß ich mich, es möge daraus folgen, was da wolle, die Sonn-

tagentheiligung aufzugeben. Ich gab darauf meinen Leuten den Auftrag, die Mühle am Sonntage einzustellen, indem ich entschlossen sei, an demselben nicht mehr zu mahlen; auch benachrichtigte ich meine Kunden, daß ich ihnen am Sonntage nicht mehr aufwarten könne, und daß ich deshalb hoffe, sie würden Anstalt treffen, am Samstag zu kommen. Einige stellten sich, als hätten sie Mitleid mit mir, Andere aber erklärten, sie wollten in eine andere Mühle gehen; ich aber nahm mir vor, ich wolle standhaft bei meinem Vorsatze verharren. Am nächsten Sonntage kamen die Kunden wie gewöhnlich, und alle wurden abgewiesen. Sie waren alle hiemit unzufrieden, und gingen zu andern Müllern, deren mehrere in der Nachbarschaft sich befanden. Am nächsten Samstag indeß kamen mehrere von ihnen, und es wurde ihnen aufgewartet, und in kurzer Zeit kamen Alle zurück, die ich vorher hatte, ja noch mehr, und nun, statt daß ich ärmer geworden wäre durch diese Aufopferung, von der mir Manche das gänzliche Verderben prophezeiten, bin ich um tausend Pfund reicher, als ich ehedem war." So ruhet Gottes Segen auf Jenen, die den Sabbath heiligen! (Beisp. d. Guten.)



Gottselige Werke, die wir am Sonntage ausüben sollen.

Den Tag des Herrn sollen wir Christen heilig halten, das ist der Wille des Herrn. Darum sollen wir am Sonntage 1) der heiligen Messe und nach Möglichkeit dem übrigen Gottesdienste, besonders der Predigt und Christenlehre beiwohnen; 2) die heiligen Sakramente empfangen, frommer Lesung oder Betrachtung und 3) christlichen Liebeswerken obliegen. (Jak. 1, 27.)

1) Nichts darf uns am Sonntage vom Besuche des Gottesdienstes abhalten. Hiezu ermahnt uns auch ausdrücklich der heilige Augustin, (serm. 251. de temp.), indem er schreibt: Am Sonntage bleibe Niemand weg von der Feier der heiligen Messe, und Niemand bleibe müssig zu Hause, während die Uebrigen zur Kirche gehen. Selbst die heftigsten Verfolgungen hinderten die ersten Christen nicht, sich an allen Sonntagen in die religiösen Versammlungen zu begeben, wie folgende Beispiele zeigen.

Beispiele.

1. Der heilige Saturnin mit seinen Gefährten.

Als der heilige Priester Saturnin, umgeben von seinen treuen Gefährten, in einem gewöhnlichen Hause das heilige Meßopfer feierte, brachen die Gerichtsdiener in ihren stillen Versammlungsort ein, und schleppten sie vor den Richterstuhl. Der heidnische Richter fragte den heiligen Priester: „Hast du gegen den Willen des Kaisers diese Leute um dich versammelt?" „Ja", antwortete der Heilige, „wir haben im Frieden den Tag des Herrn gefeiert. Gottes Gesetz hat es mir befohlen; Gottes Gesetz war es, den Tag des Herrn zu heiligen." Mit dem freudigsten Bewußtsein, den Tag des Herrn,

wie er es geboten hat, geheiligt zu haben, ließen sich diese edelmüthigen Bekenner peinigen, und welche den Qualen der Folter nicht erlagen, starben des Hungertodes im Gefängnisse. (Repert. v. Schmid.)

2. Die fromme Jungfrau Anysa.

Eine christliche Jungfrau, Namens Anysa, war im Begriff an einem Sonntage in die religiöse Versammlung zu gehen, als sie ein Soldat der Leibwache des Kaisers Diokletian sah, dem ihr Anstand auffiel. Er trat vor sie hin und sprach: „Bleib da! wo gehst du hin?“ Anysa, die bei diesen Worten fürchtete, es möchte ihr Gewalt geschehen, machte auf ihrer Stirne das Zeichen des Kreuzes, um von Gott die Gnade zu erhalten, der Versuchung widerstehen zu können. Der Soldat fand sich beleidigt, daß sie auf seine Frage mit einem solchen Zeichen erwiederte. Er legte seine Hand auf sie und sprach zornig: „Antworte, wer du bist, und wohin du gehst!“ Sie antwortete: „Ich bin eine Magd Jesu Christi, und gehe in die Versammlung des Herrn.“ — „Dahin sollst du nicht gehen, du sollst den Göttern opfern! Wir beten heute die Sonne an,“ versetzte der Soldat. Zugleich riß er ihr den Schleier weg, womit ihr Gesicht bedeckt war. Anysa versuchte es, ihn abzuwehren; sie gab ihm einen Schlag in's Gesicht und sagte: „Geh“, Elender! Jesus Christus wird dich strafen.“— Der Soldat zog wüthend sein Schwert und stieß es ihr in's Herz. Die jugendliche Jungfrau stürzte zusammen, eine Martyrin wegen Beobachtung des Sonntages; während aber ihr Leib im Blute schwamm, betete ihre Seele, mit Herrlichkeit gekrönt, am Altare im Himmel das Lamm an, welches der Priester auf dem Altare auf Erden opferte; sie ging ein in die Herrlichkeit des Himmels, um daselbst den ewigen Sabbath zu halten, und ewig den Tag des Herrn zu feiern. (Gablers großer Spiegel.)



2) Wir sollen an den Sonntagen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars oft empfangen, frommer Lesung und Betrachtung obliegen, und, wo wir können, christliche Liebeswerke üben. In Betreff der geistlichen Lesung schreibt der heilige Bernard: „Ueberaus nothwendig ist uns die Lesung geistlicher Bücher. Denn dadurch lernen wir, was wir thun, was wir meiden, wornach wir streben sollen. Die Lesung tilgt den Irrthum des Lebens, sie ziehet den Menschen aus der Eitelkeit der Welt, sie unterrichtet ihn im Gebete und im Wirken. Lesung und Gebet sind die Waffen, durch welche der Feind zurückgeschlagen, das selige Leben gewonnen wird.“

Gleichniß. Der Reisende, der einen beschwerlichen Weg zurückgelegt hat, erquickt sich zuweilen mit Speise und Trank. So sollen wir Christen auf unserer Lebensreise an den zur Heiligung unserer selbst bestimmten Ruhetagen uns mit dem lebendigen Brode, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben gibt, erquicken.

Gottes Wort hören und lesen, bleibt nie ohne Segen.

Einem alten Vater klagte Einer der Brüder: „Sieh, ich höre die schönen Lehren, die uns die Väter vortragen, mit Lust und Freude. Allein ich habe leider ein sehr schwaches Gedächtniß;

ich kann davon wenig behalten, und kann mich der lieblichen, heilsamen Worte nicht mehr deutlich erinnern."

Der Alte sprach: „Sieh, hier in meiner Zelle stehen zwei Trinkgläser. Nimm eines davon und komme mit zum Brunnen." Am Brunnen sagte der Alte: „Fülle das Glas mit Wasser und gieße das Wasser wieder aus." Der Jünger that es. „Thue es noch einmal!" sprach der Alte. Der Jünger that es noch einmal, und auf wiederholten Befehl mehrmals.

Der Vater kehrte mit dem Bruder in die Zelle zurück, befahl ihm, das Glas neben das andere zu halten, und sprach: „Nun sag' einmal, welches von beiden ist reiner und heller?" „Ei", sprach der Jünger, „das Glas, das ich öfter mit Wasser gefüllt habe, wiewol ich das Wasser immer wieder ausgoß."

„Siehst du nun, lieber Sohn," sprach der Alte, „dein Glas ist, wiewol wenige Tropfen darin blieben, vollkommen rein gespült, hell und klar, und das andere ist dagegen trüb und beschmutzt. Wie mit dem Glase, das durch die Kraft, die dem Wasser eigen ist, gereinigt worden, so ist es mit einem Menschen, der Gottes Wort öfter hört. Kann er davon gleich wenig Worte behalten, so wird dennoch sein Gemüth durch die Kraft des göttlichen Wortes gereinigt, hell und klar!"

S. auch die Beisp. im 1. Th. N. 1 u. 2 S. 34.

Gleichniß. Die Raupe nimmt die Farbe der Blätter an, woran sie sich nährt; ebenso nimmt der Geist jene Grundsätze an, welche er aus den Büchern schöpft, und bildet sich nach denselben.

3) Uebe, wo du kannst, auch christliche Liebeswerke!"

„Daß wir den Sonntag durch Werke der Barmherzigkeit feiern sollen," sagt der heilige Isidor, „das lehrt uns der Heiland selbst, indem er besonders am Sabbath Gichtbrüchige heilte, die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend machte und verschiedene Krankheiten heilte. Er zeigte dadurch, daß er die Barmherzigkeit mehr liebe als Opfer." Diesem schönen Beispiele ihres göttlichen Lehrmeisters nachzufolgen, war immer das Bestreben der Apostel. So lesen wir in der Apostelgeschichte von Petrus und Johannes, daß sie am Sabbathe auch Nachmittags in den Tempel hinaufgingen, an dessen Pforte sie den Lahmgebornen heilten. Paulus predigte sogleich nach seiner Bekehrung zu Damascus, und auf seiner ersten Reise unter die Völker zu Antiochia am Sabbathe in der Synagoge, wo die ganze Stadt zusammenkam, das Wort Gottes zu hören. Möchten doch auch wir diesen schönen Beispielen folgen, und unsern Ruhetag ganz dem Dienste Gottes widmen, damit er ein wahrer „Tag des Herrn" werde!



Der sonntägliche Krankenbesuch.

Die heilige Johanna Franziska von Chantal (21. August) trug stets eine große Liebe zu den Armen und Kranken, besonders verwendete sie, so lange sie noch in der Welt lebte, die Sonntage dazu, die Kranken zu pflegen, da sie an diesen Tagen um ihre häuslichen Angelegenheiten wenig besorgt war. In einer großen Hungersnoth nährte sie nicht nur ihre armen Unterthanen, sondern auch jene der umliegenden Gegend. Sie liefen ihr, wie einer allgemeinen Mutter der Bedrängten, von allen Seiten zu. Ja sie befahl sogar, die verlassensten Kranken der Gegend aufzusuchen und zu ihr zu führen. Man gehorchte und that, was sie wünschte. Unter andern führte man ihr einen verunglückten Armen zu, den

man am Wege neben einem Zaune liegend gefunden hatte. Er war so mit Geschwüren bedeckt, daß er Jedermann Grauen einflößen mußte. Johanna, damals eine Frau von 22 Jahren, empfing diesen Aussätzigen als ein Geschenk vom Himmel. Sie verband seine Wunden, reinigte seine Geschwüre und verpflegte ihn vier Monate hindurch, bis er starb. Da er dem Tode nahe war, sagte er noch voll Dank: „Ihre Belohnung, gütige Frau, wird eines Tages reichlich sein, wenn anders der Herr das Gebet der Armen erhört." — „Gehe hin," erwiederte die Frau von Chantal, indem sie den Sterbenden umarmte, „du warst in deinem Leben dem Lazarus ähnlich, du wirst ihm auch im andern Leben ähnlich und wie er durch die Hände der Engel in den Himmel übertragen worden." In diesem Augenblicke starb der Arme. Sie wollte ihn mit eigenen Händen begraben, und da man sie daran hindern wollte, aus Furcht, sie möchte die Krankheit erben, sagte sie: „Ich fürchte keinen andern Aussatz, als den Aussatz der Sünde." —

(Aus D. Mettenleiters sonntägl. Evangelien S. 344.)

Obwohl wir uns am Tage des Herrn von allen Unterhaltungen und Lustbarkeiten enthalten sollen, welche dem Gesetze Gottes widersprechen; so dürfen wir uns im christlichen Sinne am Sonntage auch ergötzen und uns unschuldige Vergnügungen verschaffen. Deshalb sagt schon der Psalmensänger: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, freuen wir uns, und lasset uns an ihm fröhlich sein." (Ps. 128, 23.)

Das Billardspiel.

Quadrupani erzählt uns von Carolus Borromäus folgende Geschichte: Der heilige Carolus Borromäus unterhielt sich an einem Sonntage mit einigen Geistlichen auf dem Billard. Mitten im Spiele ließ sich Einer plötzlich, an den Tod erinnert, einfallen zu sagen: „Was würden wir machen, wenn man uns berichtete, daß wir in einer Stunde vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßten?" Der Eine antwortete, daß er eilends gehen würde, sein Brevier zur Hand zu nehmen, das er noch nicht vollends gebetet hatte; ein Zweiter, daß er geschwind seinen Beichtvater aufsuchen würde, und so Anderes. Als die Reihe an den Heiligen kam, sagte er lachend: „Was mich betrifft, so würde ich diese Partie Billard vollenden, ich habe sie in der Absicht angefangen, Gott zu gefallen, und ich glaube in diesem Augenblicke Nichts thun zu können, das ihm angenehmer wäre." — Sehet das gute Gewissen und die gute Absicht dieses heiligen Mannes bei allen Verrichtungen. (Mehlers Beispiele.)

Wollet ihr den schrecklichen Strafen entgehen, welche Gott den Sabbathschändern drohet, und des großen Segens an geistlichen und leiblichen Gütern theilhaftig werden, welche Gott denen verheißen hat, die den Sonntag recht heiligen, so folget dem Beispiele guter Christen, deren ich hier einige zur Nachahmung anführen werde.

Beispiele.

1. Anton Harris.

Ein frommer englischer Schiffscapitän, Anton Harris, hatte sich den festen Vorsatz gemacht, nie an einem Sonntage in die See zu gehen oder von dem Landungsplatze abzusegeln, um nicht das dritte Gebot zu übertreten. Er wurde deswegen viel verspottet und verhöhnt. Besonders einmal wurde sein Vorsatz sehr auf die Probe gesetzt. Es traf sich nämlich, daß einst, als sein Schiff segelfertig war, der Wind drei Wochen nach einander an Werktagen stets ungünstig, doch am Sonntage jeder Woche günstig war. Die Capitäne der andern Schiffe benützten den günstigen Wind am Sonntage und segelten ab, indeß Anton Harris — zum Gelächter und Spotte der Andern — im Hafen zurückblieb. — Endlich konnte er, da der Wind auch an einem Wochentage sich günstig zeigte, ebenfalls abfahren. Aber was geschah? Zur großen Verwunderung Aller gelangte Harris doch noch früher an den Ort der Bestimmung, als die Schiffe, die drei Wochen vor ihm abgesegelt waren, und nach demselben Ort hinsteuerten. Harris konnte also mit Wahrheit sagen, daß er durch die gewissenhafte Haltung der Sonntagsfeier keinen Nachtheil erlitten hat.

2. Die gewissenhafte Spécereihändlerin.

Vor einigen Jahren lebte zu Mons in Frankreich eine Specereihändlerin, Namens Magdalena

Bourné. Da sie sehr fromm und gottesfürchtig war, verkaufte sie nie am Sonntage, und ihr Laden war an diesem Tage ganz geschlossen. Sie hatte sich aber das Vertrauen Vieler erworben, und man ging aus den entferntsten Stadttheilen zu ihr, und selbst Leute ohne Religion schickten mit Bedacht ihre Dienstboten des Samstages hin, weil sie wohl wußten, daß am Sonntage nichts weiter zu kaufen sei. — Obgleich sie zu einem sehr mäßigen Preise verkaufte, machte Magdalena Bourné dennoch einen so beträchtlichen Gewinn, daß sie an mehren guten Werken Theil nehmen konnte, und auch ihre Erben nach ihrem Tode mit der Hinterlassenschaft zufrieden sein durften. Fleiß und Redlichkeit an allen Werktagen und der Segen Gottes ersetzen gewiß den Gewinn, der durch die gewissenhafte Sonntagsfeier zu entgehen scheint. (Guillois.)

3. Der entlassene Matrose.

An einem Sonntage des Februar 1830 verlangte der Capitän des auf dem Missisippi in Nordamerika fahrenden Dampfbootes Henley M' Gregor von einem seiner Matrosen, daß er ihm Frachtgüter umlade. Der Matrose erklärte, es sei gegen sein Gewissen, am Sonntag unnöthige Arbeit zu thun. Der Capitän meinte, so weit westlich am Missisippi gelte die Sonntagsfeier nicht; der Matrose aber erwiederte, er fühle sich allenthalben daran gebunden. — So geh' an's Land, und schaffe einen Stellvertreter herbei — sprach der Capitän. Auch das streitet wider mein Gewissen, sagte der Matrose. So bist du auf der Stelle deines Dienstes entlassen, herrschte ihn der Capitän an, und gab ihm seinen Lohn. — Was sollte nun der arme Matrose machen? Er ging und dachte: das muß doch wohl zu etwas gut sein, denn der Herr läßt dies so kommen. Und siehe, es war gut für ihn. — Der Herr hatte seinen Knecht beim Leben erhalten wollen. Nach einigen Tagen zersprang der Kessel eben jenes Dampfbootes auf welchem jener Matrose angestellt gewesen war, und der größte Theil derer, die sich auf demselben befanden, büßten das Leben ein. (Beisp. d. Guten.)

4. Der gesegnete Handwerksmann.

Es kommt ein christlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kennt, und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntage arbeite. Der Mann aber spricht: „Mein lieber Herr, ich bin arm, und muß am Sonntage arbeiten, sonst bring' ich mich nicht durch." Der Kaufmann gibt die Widerrede und sagt: „Kein Wunder, daß du arm bist, gerade dadurch bist du arm, weil du am Sonntage arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? — Weißt du was, ich will einen Accord mit dir machen; höre auf, am Sonntage zu arbeiten, und heilige diesen Tag, wie es einem Christen geziemlich ist. Längstens in einem halben Jahre komme ich wieder hieher, und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du von nun an nicht mehr an Sonntagen arbeitest, und koste es hundert Thaler." Der Handwerksmann läßt sich darauf ein und probirt's. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann wieder, und da ihm der Schuhmacher sagt, daß er seinen Rath befolgt habe, fragte er: „Nun, wie viel muß ich dir herauszahlen?" Da spricht der Handwerksmann: „O Nichts, gar Nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt habe ich eine und für alle Noth ist gut gesorgt." Dies verbürgt uns als eine wahre Geschichte der bekannte Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit. (Alb. Stolz.)

5. Die Kirche mein Paradies.

Ein ehrwürdiger Greis, dessen letzte Lebenstage in die unruhvollen Zeiten der Revolution Frankreichs fielen, wohnte unmittelbar neben der Kirche; er wählte diese sich deshalb zu seinem Lieblingsaufenthalt; und die liebe Stätte, wo er so oft im Frieden zu beten pflegte, nannte er geradezu: „Mein Paradies."

Wenn die Sonne mit ihren ersten Strahlen dieses Gotteshaus beleuchtete, und wenn sie untergehend mit ihrem milden Glanze dasselbe beschien, lag er im Gebet auf den Knieen vor dem Altar, und Paradieses-Freude durchdrang dabei sein Herz.

Oft war der Weg seines Lebens dornenvoll und rauh, oft lag die Hand des Herrn so schwer auf ihm und den Seinigen, daß er hätte vergehen mögen vor Angst seines Herzens. Aber da sprach er jedesmal zu sich selbst: „Ich will mein Paradies besuchen; dort wird mir wieder leichter werden."

Doch alle frühern Leiden wurden noch durch

die greuelvollen Begebenheiten der Revolution übertroffen. Er sah das Blut der Unschuldigsten in Strömen fließen und war selbst oft genug mit dem Tode bedroht. — In solcher Todesgefahr suchte er eines Tages Schutz in seiner Kirche. Dort lag er betend auf seinen Knieen als mehre Bewaffnete in die Kirche eindrangen. Betroffen standen sie einen Augenblick still, da sie den betenden Greis erblickten; aber bald rief eine wilde Stimme: „Auch der ist wider uns! Andern zum Schrecken sterbe er hier auf der Stelle!" Jetzt stand der Greis auf, wendete sich zu den Herandrängenden und verwies ihnen mit solchem Ernste ihr frevelhaftes Vorhaben, daß sie unwillkürlich die zum Mord erhobenen Hände sinken ließen und sie dem ehrwürdigen Greise darreichten, um ihm die Versicherung zu geben, daß ihm kein Leid geschehen soll. — Sie gingen. — Er aber sank nochmal zum Gebete auf seine Kniee und der Altar wurde die Stätte seines Todes. Die schwache Körperkraft des Greisen unterlag den gewaltigen Empfindungen seines Herzens. Von seinem irdischen Paradies führte ihn sein heiliger Schutzengel in das himmlische hinüber. (Hungari.)

Wodurch der Sonntag entheiligt wird.

Den Sonntag entheiligt man:

1) Durch knechtliche, das heißt durch solche körperliche Arbeiten, welche von Dienstboten, Taglöhnern und Handwerkern gewöhnlich verrichtet werden. Dahin gehören Haus-, Feld- und Gartenarbeiten; ferner die Arbeiten der Schmiede, Schneider, Schuster, Schlosser, Weber, Zimmerleute und überhaupt alle Arbeiten, bei denen die Kräfte und Fertigkeiten des Körpers mehr in Anspruch genommen werden, als die des Geistes, und die ihrer Natur nach mehr das leibliche als das geistige Wohl des Menschen bezwecken. Daher gehören Arbeiten, die nur den Geist anstrengen, nicht zu den knechtlichen. Alle diese knechtlichen Arbeiten sind am Sonntage verboten, nicht als wenn sie an sich ungeziemend und sündhaft wären, sondern weil sie unsern Geist allzusehr vom Dienste und der Verehrung Gottes abziehen. Aus eben diesem Grunde sind auch Gerichtshändel, Kauf und Verkauf und dergleichen an den Tagen des Herrn verboten.

Es können jedoch Fälle eintreten, wo knechtliche Arbeiten am Sonntage erlaubt sind; dies ist der Fall

a) Wenn die geistlichen Obern aus wichtigen Gründen dispensiren.

b) Wenn es die Ehre Gottes erfordert. Wegen der Ehre Gottes können solche Arbeiten verrichtet werden, die sich zunächst und unmittelbar auf den Gottesdienst beziehen, als Besorgung des Schmuckes für Kirchen und Altäre, die Sorge für Reinlichkeit der Kirche ꝛc. Deswegen sprach der Herr, die Priester verletzen im Tempel den Sabbath und seien dennoch schuldlos (Matth. 12, 5.) Es ist aber nicht erlaubt, an Sonntagen Kirchenzierathen, Meßgewänder ꝛc. zu verfertigen, weil dieses nicht in nächster, sondern nur in entfernter Beziehung zum Gottesdienste steht.

c) Wenn es die Nächstenliebe gebietet, indem wir Armen, Kranken ꝛc. dadurch einen Dienst erweisen; denn „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen." (Jak. 1, 27.) Siehe auch Beispiel 2. Seite 34.

d) Wenn Noth- oder Unglücksfälle eintreten, wo Unglückliche zu retten sind, oder ein großer Schaden verhütet werden soll; denn der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbaths willen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Jesus einst von Jerusalem nach Galiläa wieder zurückkehrte, kam er unterwegs durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungrig, deshalb pflückten sie, was nach dem Gesetze Mosis erlaubt war, Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen, und aßen die Körner. Dieses geschah eben am Sabbath. Einige Pharisäer sahen dieses, und sagten daher zu den Jüngern: „Warum unterstehet ihr euch, das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt ist?" Jesus aber sprach: Wenn ihr doch wüßtet, was es heiße: An Barmherzigkeit habe ich Wohlgefallen, und nicht an Opfern, so würdet ihr die Unschuldigen nicht verdammen. „Der Sabbath aber" fuhr er fort — „ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." So lehrte uns Jesus, daß durch die Verrichtung,

unvermeidlicher Geschäfte der Sonntag nicht entheiligt werde.

2. Als der Oberste der Synagoge Jesum tadelte, daß er am Sabbathe einen krüppelhaften Kranken heilte, sprach er: Du Heuchler! löset nicht ein Jeder unter euch seinen Ochsen oder Esel am Sabbathe von der Krippe und führt ihn zur Tränke?" (Luk. 13, 15.) Ebenso sprach er zu ihnen, als er einen Mann mit einer verdorrten Hand heilte: „Ist Einer unter euch, der ein einziges Schaf hat, und wenn es ihm am Sabbath in eine Grube fiele, es nicht ergriffe und herauszöge?" (Matth. 12, 11.) Dadurch lehrte er, eine Arbeit, wozu uns die Nächstenliebe antreibt, sei nichts Unerlaubtes, sondern etwas Gott Wohlgefälliges.

3. Die Sklaven zu Berbize, oder: Wann darf man am Sonntage arbeiten?

Im Jahre 1839 zog an einem Sonntage in der Gegend von Berbize in Südamerika ein heftiges Gewitter auf, so daß die Neger wohl einsahen, die Ernte ihres Herrn würde verloren sein, wenn sie dieselbe nicht am Sonntage einbrächten. Sie gingen daher an die Arbeit, und kehrten mit vollen Körben zurück. Nach vollbrachter Arbeit wurden sie Alle vor des Eigenthümers Haus gerufen; Geld, Rum, Tabak sollten ihnen hier eine Belohnung für die außerordentliche Mühe gewähren, der sie sich aus freien Stücken am Sonntage unterzogen hatten; aber sie baten ihren Anführer auf der Stelle, dem Eigenthümer doch zu sagen: weil sie eingesehen hätten, daß es eine Nothsache sei, wären sie auch am Tage des Herrn hinaus an die Arbeit gegangen, eben daher könnten sie auch weder Geld, noch etwas Anderes als Belohnung annehmen. Nach dieser Zeit hat der Eigenthümer die Neger nie wieder aufgefordert, an einem Sonntage zu arbeiten. Eine solche Ehrerbietung hatte er vor diesen gewissenhaften Christenleuten bekommen.

(Mettenleiters sonntägliche Evangelien S. 243.)

Nicht nur Jene, welche selbst verbotene Arbeiten verrichten, sündigen gegen das dritte Gebot, sondern auch diejenigen, welche von ihren Untergebenen, von Dienstboten, Taglöhnern, Handwerkern und überhaupt solchen, die zur Sonntagsfeier verpflichtet sind, ohne Noth dergleichen Arbeiten fordern oder verrichten lassen. Ja nicht einmal das Vieh sollte man zur Arbeit gebrauchen; denn so steht im fünften Buche Moses (5, 13—14) geschrieben: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun; aber der siebente Tag des Sabbaths, das ist die Ruhe des Herrn, deines Gottes. An demselben sollst weder du ein Geschäft thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Ochs oder Esel, noch all' dein Vieh, noch der Fremdling, der innerhalb deiner Thore ist, auf daß dein Knecht ruhe und deine Magd wie auch du!" Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen sind daher verpflichtet, einen Dienst zu suchen, in welchem es ihnen gestattet wird, Sonn- und Festtage nach göttlicher und kirchlicher Vorschrift zu feiern.

Der Seelsorger und der Dienstbote.

Einem braven, christlichen Dienstboten war ein einträglicher Dienst angeboten; allein es wurde dabei ausbedungen, daß er in der Regel auch an Sonn- und Feiertagen sowie an den Wochentagen arbeiten müßte. Der Dienstbote begab sich zu seinem Seelsorger und fragte um Rath; dieser aber entgegnete: „Ich sage dir, mein Kind! lasse dir deinen Sonntag nicht nehmen; er ist dein allereigenstes und köstlichstes Gut. Wer in einen solchen Dienst getreten ist, daß ihm kein freier Sonntag bleibt, der hat mehr als seine Hände und seinen Kopf zum Dienste versprochen, — der hat seine Seele verkauft! — Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?!" — Der brave Dienstbote nahm sich diese Worte seines Seelsorgers zu Herzen, daß er gerne in seinem alten Dienste verblieb, der ihm zwar wenig eintrug, aber Zeit und Gelegenheit genug gewährte, um den Tag des Herrn in christlicher Weise feiern zu können.

(Mehler's Handbuch.)

2) Der Sonntag wird entheiligt durch gänzliche Vernachlässigung oder durch gleichgiltige, unandächtige Beiwohnung des Gottesdienstes und durch Unterlassung guter Werke. Darum ermahnt der heilige Paulus die Hebräer (10, 25.): „Lasset uns nicht vernachlässigen unsere Versammlung, wie Einige die Gewohnheit haben."

Die bestraften Sabbathschänder.

In einem Dorfe waren drei Männer, die nannte man aufgeklärt, es waren dies der Schreiber, der Förster und der Holländer Beck. Sie machten immer eine Gesellschaft aus, gingen in keine Kirche, empfingen nie die heiligen Sakramente und verspotteten alles Heilige. — „Bei Allem, was du thust, bedenke das Ende!" (Sir. 7, 40.) sprach der alte Lukas eines Sonntages, indem er aufstand und seine Brille in sein Gebetbuch legte. Sie lachten ihm nach und verhöhnten ihn, wenn er sich wieder sehen ließ. Der Jäger jagte und fluchte des Sonntags, der Schreiber arbeitete am Sonntage in seiner Kanzlei, und der Holländer aß, trank und spielte den ganzen Sonntag. Der alte Lukas ließ sich nimmer sehen; er wollte nicht sitzen, wo die Spötter sitzen. — Nach einigen Jahren war der Förster aus dem Orte verschwunden. Er hatte wegen Untreue Amt und Ehre verloren; der Schreiber war wegen falscher Urkunden im Zuchthause, und der Holländer war, nachdem er sein Gut verpraßt hatte, davon gezogen, und Niemand wußte wohin. Da erschien der alte Lukas wieder am Sonntag Abends, sein Schöpplein zu trinken. Es kam die Rede auf jene Drei, und Einer der Gäste erinnerte an den Spruch, mit dem der Alte geschieden war: „Bei Allem, was du thust, bedenke das Ende!" Und Lukas ließ die heilige Schrift holen und las (Ps. 36, 34 ff.): „Ihr nanntet sie aufgeklärt," sprach dann der Altvater, „aber sie waren es nicht; es waren verblendete und unwissende Menschen. Der ist aufgeklärt, der am wenigsten sündigt, und der seine Freude am Gesetze des Herrn hat."

(Beisp. d. Guten.)

3) Ganz besonders aber entheiligt man den Sonntag durch Ausschweifungen, durch unmäßiges Trinken, ausgelassene Spiele und Lustbarkeiten, welche den Tag des Herrn zu einem Tage der Schwelgerei und des öffentlichen Aergernisses machen. „Wird Gott dem Herrn nicht eine große Unbild zugefügt, wird nicht eine Art Gottesraub begangen, wenn man Tage, die dem Herrn besonders geweiht sind, zu den Thorheiten der Welt, zu eiteln Lustbarkeiten anwendet?" — (Der heilige Cyrillus.) Und der heilige Ambrosius sagt: „Diejenigen, die den Sonntag entheiligen, und an demselben die Freuden der Welt suchen, finden vielmehr die Freuden der Sünde, und verlieren, wenn sie die Schätze der Welt gefunden haben, die Schätze des Himmels."

1. Ein Beispiel zur Warnung.

Es war zu Revorten in der Grafschaft Devons Sitte, jährlich den Jahrmarkt schon an einem Sonntag anzufangen, und zwar auf eine Weise, wodurch der Tag des Herrn entheiligt wurde; es wurde nicht blos Handel getrieben, sondern auch unmäßig getrunken, gespielt und getanzt. Der eifrige Seelsorger machte alle möglichen Vorstellungen gegen diese Entheiligung des Sonntags; aber Alles war vergebens. Doch sieh! Da brach plötzlich an einem Sonntag Feuer aus, und verzehrte in einer halben Stunde vierhundert Häuser; nur die Kirche, das Pfarrhaus, das Spital und einige unansehnliche Gebäude blieben unversehrt; über fünfzig Menschen kamen in den Flammen um, und auch Viele, welche den schrecklichen Brand löschen wollten, wurden gefährlich beschädigt. Dieses geschah am 3. April 1598. Vierzehn Jahre darnach, am 5. August d. J. 1612, brannte diese Stadt nochmal ab, weil die Einwohner derselben durch ihren Schaden nicht klug werden wollten, sondern den Sonntag wieder entheiligten.

(Repert. v. Schmid.)

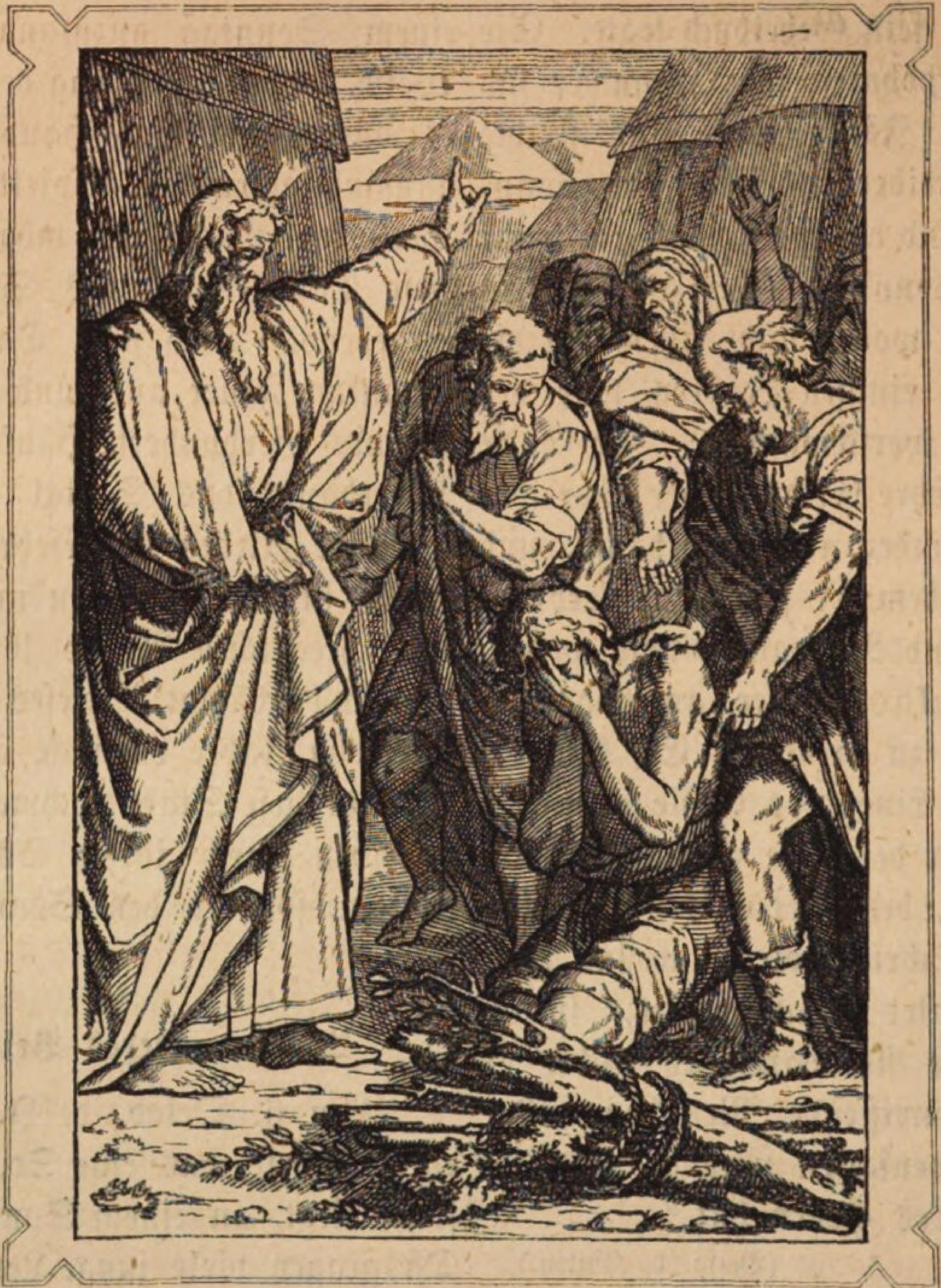
2. Ein anderes Beispiel zur Warnung.

Am 6. Octob. d. J. 1697, wurde zu Rietz, einem Dorfe, das eine Stunde weit von Delfs entfernt liegt, an einem Sonntage Kirchweihe gehalten. Da gingen viele junge Leute von Delfs nach Rietz, um dort an dem Tanze Theil zu nehmen. Als es anfing Abend zu werden, traten sie den Heimweg an. Unter diesen befanden sich auch fünf Bauernsöhne und drei Mädchen, die sich Alle um 6 Uhr Abends auf den Weg nach Hause machten. Damit sie aber andern Landsleuten auf den Heimwege vorkämen, mietheten sie an dem Ufer des Inn ein Schifflein. Schon waren sie auf dem Flusse eine kurze Zeit gefahren, so begann das Schifflein, weil es zu überladen war, sich zu senken, und ging unter. Nur zwei Bauernsöhne und ein Mädchen

kamen mit dem Leben davon; alle Uebrigen mußten ertrinken. (Daselbst.)

Was soll uns von der Entheiligung des Sonntags besonders abschrecken?

1) Die zeitlichen und ewigen Strafen, welche Gott den Sabbathschändern droht. Todesstrafe setzte Gott im alten Bunde auf die Entweihung des Sabbaths. „Wer den Sabbath entheiligt, der soll des Todes sein. (2. Mos. 31, 14) Schon in der Wüste kam diese Strafe in Anwendung. Ein Mann, der am Sabbathe Holz gesammelt hatte, wurde vor Moses und Aaron geführt und dann gesteinigt. (Num. 15, 36).



2) Der Gedanke, daß es ein unverantwortlicher Leichtsinn ist, wenn man, nach einer sechstägigen Sorge für den Leib, nicht einmal Einen Tag der Sorge für die unsterbliche Seele widmet. „Gott gibt dir sechs Tage und behält für sich nur Einen Tag der Woche, nämlich den siebenten; und du hast nicht so viel Ehrfurcht vor dem Herrn, daß du ihm sogar diesen Tag nicht einmal ganz gibst, sondern ihn durch irdische Geschäfte entheiligest? Du scheuest dich nicht, einem Kirchenräuber gleich zu werden, der die heiligen Schätze plündert, indem du Gott selbst diesen geheiligten und der Betrachtung und Anhörung des göttlichen Wortes gewidmeten Tag entwendest und ihn zu den irdischen Sorgen dieses Lebens mißbrauchest?" So der heilige Chrysostomus (hom. 24).

3) Der Gedanke, daß die Feier des Sonntags ein öffentliches Bekenntniß unsers christlichen Glaubens ist, daß folglich dessen Entheiligung der Religion zur Schmach und den Mitchristen zum Aergernisse gereicht.

Beispiele.

1. Eifer der Juden für die Heiligung des Sabbaths.

Schon die Juden erkannten es, daß die Feier des Sabbaths ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens sei, und sie waren daher eher bereit zu sterben, als die Feier desselben zu unterlassen. Wir lesen hierüber in der heiligen Schrift (2. Mach. 6, 11) folgendes schöne Beispiel. Antiochus zwang die Juden, das Heidenthum anzunehmen und den Göttern zu opfern. Es ward ihnen verboten, den Sabbath zu feiern u. s. w. Dessen ungeachtet versammelten sich mehrere fromme Juden in benachbarten Höhlen, um heimlich den Tag des Sabbaths zu feiern; sie wurden aber dem Philippus verrathen und verbrannt, weil sie Bedenken trugen, ihre Hände zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen wegen gewissenhafter Beobachtung des Sabbaths.

2. Die Ohrfeige.

Der heilige Franziskus von Regis kam eines Sonntags auf einer Reise an einem Wirths-

hause vorbei, wo ein Trupp der rohesten Menschen zechte, polterte und abscheuliche Reden führte. Kaum hatte der Heilige dieses gehört, so ging er hinein, um der Unordnung ein Ende zu machen. Voll des apostolischen Eifers trat er in die Mitte der Ausgelassenen und begann mit den Worten: „Ihr sollt den Sonntag heiligen!" eine rührende Rede an dieselben zu halten. Allein die Muthwilligen fuhren fort zu lärmen und spotteten über die Worte des Heiligen. Ein Betrunkener gab ihm sogar eine Ohrfeige. Der heilige Franziskus aber hielt ihm, ohne ein Zeichen des Unwillens zu geben, die andere Wange mit den Worten hin: „Ich danke dir mein Bruder! für diese Behandlung. Wenn du mich kennen würdest, sähest du ein, daß ich noch viel mehr verdiene." Gerührt durch diese Sanftmuth des Heiligen baten die Anwesenden ihn um Verzeihung, und zogen sich beschämt zurück. Der Wirth ließ es sich nun zur Warnung dienen, und gab es, besonders am Sonntage nicht mehr zu, daß solcher Unfug in seinem Hause geschehe.

So ist es auch Pflicht eines jeden Christen, durch Wort und Beispiel beizutragen, daß der Tag des Herrn nicht von ihm allein, sondern auch von Andern geheiligt werde. (Repertorium v. Schmid.)

Zu unserer heilsamen Warnung, wie schrecklich schon oft in diesem Leben die Entheiligung des Sonntags von Gott bestraft werde, wollen wir zu den schon oben angegebenen noch einige Beispiele folgen lassen.

1. Die bestrafte Sonntagsschändung.

Ein Handwerker pflegte alle Sonntage Nachmittags zu arbeiten; denn er war sehr habsüchtig, und begnügte sich nicht mit dem Verdienste, den er an den Werktagen machte. Aber dieser Sonntagsgewinn kam ihm theuer zu stehen. Als er einmal an einem Sonntage Siegellack bereitete, gerieth dieser in Brand, und das Feuer griff so schnell um sich, daß das Haus mit dem größten Theile der Einrichtung ein Raub der Flammen wurde. Man hielt dieses Unglück allgemein für eine Strafe Gottes wegen Entheiligung des Sonntags; man dachte an das Wort des Herrn: „Wenn ihr nicht auf mich höret, daß ihr den Sabbath heiligt, so will ich ein Feuer anzünden, das die Häuser Jerusalems fressen und nicht erlöschen soll. (Jerem. 17, 27.) (Schnorr.)

2. Plötzlicher Tod eines Sabbathsschänders.

Vor dreihundert Jahren wollte zu Therville in den Niederlanden ein Bauer ohne Noth und rechtmäßige Erlaubniß das Getreide heimführen. Kaum hatte er aber die erste Garbe auf den Wagen hinaufgeworfen, so sank er zur Erde nieder und starb eines plötzlichen Todes. (Repert. v. Schmid.)

3. Die Windmühle.

Ein Müller von der Pfarre des heiligen Johannes von Korkoue in der Vendee, war vom bösen Geiste der Habsucht besessen, und arbeitete beinahe jeden Sonntag. Oft ließ er während des Amtes und der gottesdienstlichen Verrichtungen seine Mühle gehen. An einem hohen Festtage war er einmal statt in der Kirche zu sein, noch zu Mittag an der Arbeit. Seine Frau wartete lange auf ihn; endlich gegen Abend ging sie, ihn zu suchen. Sie fand ihn todt auf der Erde hingestreckt, die eine Seite des Körpers ganz von den Flügeln der Mühle zerschlagen. Als er des Morgens aus dem Hause ging, beklagte er sich über den wenigen Wind, und fügte hinzu: „Ich will unsere Mühle in den Stand bringen, daß sie immer geht und von jedem Lüftchen profitirt." Er wartete da mehrere Stunden; er sah die Bauern in die Kirche gehen, und versteckte sich; denn er wußte, daß er schlecht handele. Als sie Alle vorbei waren, ging er wieder herab; unten sahen ihn einige Leute, welche während des Gottesdienstes vorübergingen, auf einem Erdhügel stehen, und die Wolken betrachten. Plötzlich kam ein Windstoß, drehte die Flügel herum, deren Spitzen den Müller erschlugen, und hörte dann bald wieder auf, nachdem der Uebertreter des Gesetzes todt zwanzig Schritte weit weggeschleudert war.

Dieser plötzliche Todesfall machte auf die Bewohner der ganzen Umgegend einen solchen Eindruck daß der Sonntag von ihnen viel besser geheiligt wurde. Mit Recht betrachteten ihn Alle als eine gerechte Strafe für die Entheiligung des Sonntags. (Daselbst.)

Willst du im Guten nicht erkalten,
Soll deine Arbeit dir gedeih'n:
Mußt du den Sonntag heilig halten,
Und ihn der Andachtsübung weih'n.

4. „Ach, könnte ich doch noch einmal zur Kirche gehen!"

In einem kleinen Orte der Mark lebte ein Mann, welcher aus dem Empfange der heiligen Sakramente und dem Besuche der Kirche seit vielen Jahren sich Nichts gemacht hatte ungeachtet aller Ermahnungen, welche von verschiedenen Seiten an ihn ergangen waren. An einem der letzten Sonntage (es war gerade ein hoher Festtag der Gemeinde) wird derselbe wieder von den Seinigen des Morgens gefragt: ob er denn heute nicht zur Kirche gehen wolle. Er antwortete: „O, die Kirche steht fest, sie läuft mir nicht weg." Er blieb zu Hause wie immer. Am Nachmittage beim Kaffetrinken wird derselbe unwohl, dann plötzlich so angegriffen, daß er sein Ende fühlte. Im Gefühle des herannahenden Todes ruft er aus: „Ach, könnte ich doch noch einmal zur Kirche gehen!" dann wurde er bewußtlos und starb.

(Märkisches Kirchenbl. Nr. 21, 1858 u. Deharbe.)

5. Der Trink- und Spielkamerad.

Ein Richter in England, Namens Holt, einer der ausgezeichnetsten Männer seines Standes, hatte in seiner Jugend das Unglück, in Gesellschaft schlechter Leute zu gerathen, welche Religion und Tugend verachteten. Hauptsächlich luden sie dadurch eine große Schuld auf ihr Gewissen, daß sie den Tag des Herrn auf die unverantwortlichste Weise entheiligten, und statt den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, sich in Wein- und Bierhäusern umhertrieben, durch Spiel und andere für Geist und Herz Verderben bringende Dinge den Tag verschwendeten, und Abends meistens betrunken nach Hause kamen. Eines Tages geschah es, daß Holt sich genöthigt sah, einen Mann, in welchem er einen alten Trink- und Spielkameraden erkannte, zum Tode zu verurtheilen. Der Anblick dieses unglücklichen Menschen ergriff sein Gemüth; und da er (der Richter) selbst einst in Gefahr gewesen war, ein schlechter Mensch zu werden, so fragte er diesen, der vor ihm stand: „Mein Freund, sage mir, wo sind denn deine übrigen Jugendfreunde geblieben?" — Der Unglückliche antwortete: „Ach, außer Ihnen, mein Herr, und mir ist kein Einziger mehr übrig, der nicht unter dem Schwerte der strafenden Gerechtigkeit gefallen, oder sonst eines gewaltsamen Todes gestorben wäre!"

Der Richter seufzte tief gerührt und erkannte hierin, wie verderblich böse Gesellschaften besonders für die Jugend sind, und welche schrecklichen Folgen die Vernachlässigung des Besuches des öffentlichen Gottesdienstes und die Entheiligung der Sonn- und Feiertage mit sich bringt, indem daraus Verachtung gegen Religion (Gott) und endlich die schändlichsten Laster hervorgehen.

(Mehlers Beispiele.)

6. Gott läßt seiner nicht spotten.

Ein Gehölz in der Gegend von Lengenfeld in Tirol heißt der Luachwald. Hieher führte ein leichtsinniger Bursche vom nahen Tottenschroffen seine Braut während des pfarramtlichen Gottesdienstes. Das Brautpaar lagerte sich im Grünen am Fuße eines dichtbelaubten Baumes. Da ertönte das Geläute der Wandlung vom nahen Kirchlein herauf. Das Mädchen ermahnte den Burschen zum Gebete; dieser aber spottete voll frevelhaften Uebermuthes darüber. Plötzlich fährt ein schmetternder Wetterstrahl zwischen dem Paare in den Baum, und spaltet ihn von der Krone bis zur Wurzel auseinander. Dadurch erschüttert verfiel der Frevler in ein wahnsinniges Gelächter, das sich zwar verlor, aber um seine Gewissensruhe war es geschehen, und man sah ihn seit diesem Augenblicke nicht wieder froh.

(Die heil. Sage in Oesterreich; siehe Repert. v. Schmid.)

Nutzanwendung. Mein Christ! Feiere den Tag des Herrn immer gewissenhaft! Lasse dich durch nichts von der Heiligung des Sonntags abhalten, weder durch Leichtsinn und Vergnügungssucht, noch durch das Beispiel verkehrter und glaubensloser Menschen, noch auch durch die Besorgniß, daß du durch die wenigen Stunden, die du am Sonntage deiner Arbeit entziehest, um sie Gott zu weihen, Etwas an Erwerb und Gewinne verlierest. Bedenke dies wohl! Die Erfahrung lehrt es zur Genüge, daß alle Jene keinen wahren Segen haben, die den Tag des Herrn nicht heilig halten. Das alte Sprichwort sagt: „Was man Gott nimmt, holt der Teufel wieder," und „was der Sonntag

erwirbt, schon am Montag verdirbt." Feiern wir aber den Sonntag wie sich's gebührt, dann wird er uns ein Unterpfand und ein Vorgeschmack der himmlischen Ruhe werden; also nichts soll uns von der Feier des Sonntags abhalten, und mit dem Glaubenshelden Mathathias wollen wir ausrufen: „Bewahre uns Gott davor; es ist uns nicht nütze, das Gesetz Gottes zu verlassen!" (Mach. 2, 21.)

Ach, leite mich, o Gott! zu Dir
Am Tage deiner Ehre;
Schaff' du ein reines Herz in mir
Durch deine heil'ge Lehre.
Laß diesen Ruhetag allein
Nur dir, o Gott! geheiligt sein,
Bis ich dich ewig rühme.

Viertes Gebot Gottes.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden."

In dem vierten Gebote, welches nach den ersten drei Geboten das wichtigste ist und mit Recht auf der zweiten Tafel die erste Stelle einnimmt, hat Gott den Eltern und Vorgesetzten die Pflicht aufgetragen, an seiner Stelle für die Erziehung und Wohlfahrt ihrer Kinder und Untergebenen zu sorgen. Dieses Gebot enthält also die Pflichten, die wir gegen Gottes Stellvertreter: Eltern und Vorgesetzte zu erfüllen haben; es gebietet demnach, daß die Kinder ihren Eltern und die Untergebenen ihren Vorgesetzten Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen.

§. 1. Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Ehre, Liebe und Gehorsam gegen die Eltern.

Die Kinder sollen ihren Eltern, wie eben gesagt wurde, Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen, a) weil sie nach Gott ihre größten Wohlthäter sind, von denen sie seit den ersten Tagen ihres Lebens Nahrung, Kleidung und Wohnung erhalten, in Krankheiten liebreich gepflegt und vor allen Gefahren bewahrt wurden, und welche mit zärtlicher Liebe für ihr geistliches und leibliches Wohl die größte Sorge trugen; b) weil sie Gottes Stelle bei ihnen vertreten. Wir wollen dieses näher erklären.

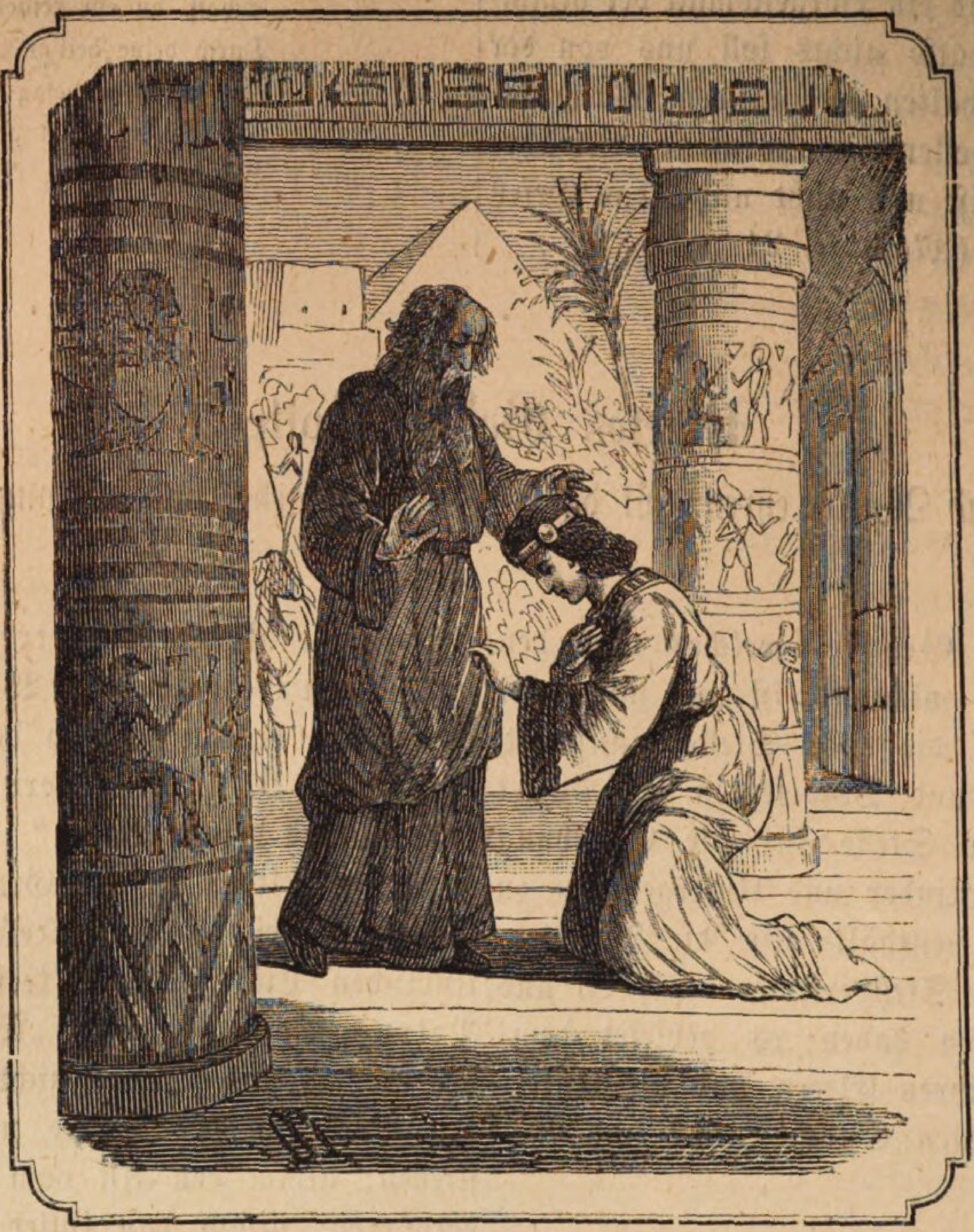
1) Die Kinder sollen ihren Eltern Ehre erweisen dadurch, daß sie sich derselben niemals schämen, sondern sie als Stellvertreter Gottes hochachten und ihnen deshalb mit Wort und That allezeit ehrerbietig begegnen, nach den Worten des weisen Sirach (3, 9.): „Mit Wort und That und in aller Geduld ehre deinen Vater." Die kindliche Ehrfurcht gegen die Eltern ist die Grundlage aller kindlichen Pflichten, gleichsam die Seele der Dankbarkeit und kindlichen Liebe. Sehr treffend lehrt der heilige Petrus Chrysologus; „Nimm den Strahl von der Sonne, und er wird nicht mehr leuchten; trenne den Bach von der Quelle, und er wird nicht mehr fließen; nimm den Ast vom Baume, und er wird verdorren; nimm das Glied vom Körper, und es wird sterben; nimm dem Kinde die Ehrfurcht gegen die Eltern, und schon ist es kein Kind, kein Sohn, keine Tochter mehr."

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel kindlicher Ehrfurcht gaben Sem und Japhet, welche, als sie ihren betrunkenen Vater Noe ungebührlich und entblößt daliegen sahen, einen Mantel auf ihre Schultern nehmen, rückwärts in die Hütte hineingingen, und ihren Vater mit abgewandten Gesichtern zudeckten. So hören gute Kinder selbst dann, wenn die Eltern einen Fehler begangen haben sollten, darum doch nicht auf, sie zu ehren; sie entschuldigen dieselben, und decken den Mantel der Liebe darüber.

2. Der ägyptische Joseph verläßt den Palast des Pharao, um seinen Vater entgegen zu gehen;

wie sich dieser nahet, steigt er zuerst aus seinem Wagen und fällt diesem ehrwürdigen Greise zu Füßen. (1. Mos. 46.) So ehret auch ihr, liebe Kinder! eure Eltern, in welches Alter und auf welche Stufe der Höhe ihr auch immer kommen möget.



3. Hochachtung gegen die Mutter.

Der kaiserlich österreichische General Johannes von Werdt hatte einst seine vornehmsten Officiere zu einer Mahlzeit eingeladen. Wie nun die köstlichsten Speisen und Weine aufgetragen und unter dem Schalle der Pauken und Trompeten fröhliche Gesundheit getrunken wurde, meldete sich eine ganz gewöhnliche Bauernfrau und verlangte mit dem General zu sprechen.

Es war seine Mutter. Gleichwol aus Bescheidenheit, damit sich ihr Sohn nicht etwa schämen müßte, bat sie, er möchte in das zunächst gelegene Zimmer kommen.

Der General stand auf, ging hinaus, sah, daß es seine Mutter sei, ergriff sie bei der Hand und führte sie mit allen Ehrenbezeugungen in die Gesellschaft der anwesenden hohen Personen, und auch diese bewillkommten und empfingen sie mit allen Ehren — zur Freude der Mutter und zum steten Ruhm ihres ehrerbietigen Sohnes. (Hungari.)

4. Die Mutter eines Bischofs.

Der hochwürdigste Bischof von Straßburg, Dr. Andreas Räß, einer der gelehrtesten Prälaten der Neuzeit, ist der Sohn reicher Landleute in der Umgegend von Schlettstadt.

Als nun der Prälat zum ersten Male seinen Geburtsort besuchte, wurde er, wie man sich denken kann, von der Bevölkerung, die sämmtlich gut katholisch ist, mit ländlichem und zugleich kirchlichem Pomp empfangen. Man streute ihm Blumen auf den Weg, sang Benedictus qui venit in nomine Domini und kniete nieder. Er segnete sie mit der Hand und den Worten: „Pax vobiscum!“ „Der Friede sei mit euch!“

Da trat die Mutter des Bischofs, die ehrwürdige Frau Räß, auf ihn zu, und hielt ihrem Sohn in Gegenwart des herbeigeströmten Landvolkes mit Kraft und wahrhaftem Anstande eine kurze Anrede, in welcher sie ihm die Pflichten seiner hohen Würde vorhielt. Sie sprach davon, daß er ein gutes Beispiel für Alle geben müsse, und wie man den Bösen bekämpfen solle, um das Volk Gottes zu Gott zu führen. — Der Bischof schwieg tief bewegt und voll Achtung, so lange es der Mutter gefiel ihn zu ermahnen, dann kniete sie nieder und sagte: „Und jetzt, Hochwürdiger Herr, geben Sie mir Ihren bischöflichen Segen!“

Der Bischof ertheilte ihn unter Thränen seiner Mutter. (Hungari.)

5. Kindliche Ehrfurcht gegen Eltern.

Wolf Tiefstädt war der Sohn eines Klingenschmiedes und hatte gleichfalls seines Vaters Handwerk gelernt. Allein später wurde er ein tapferer Kriegsmann, und um seine Heldenthaten und treuen Dienste zu belohnen, erhob ihn der Churfürst von

Sachsen zum Ritter und beschenkte ihn mit schönen Landgütern. Einmal hatte er den Churfürsten selber als Gast eingeladen, und als er an der Tafel stand und aufwartete, befahl der Churfürst ihm, an seiner Seite Platz zu nehmen. Wolf Tiefstädt aber sagte: „Wollen Eure Churfürstliche Durchlaucht mir eine Bitte erfüllen, so habe ich hier im Hause meinen alten Vater, dem ich nächst Gott mein zeitliches Leben, mein Handwerk und all' mein Glück zu verdanken habe: ihm gebührt an meiner Statt neben seinem Churfürsten an der Tafel zu sitzen." „Holt ihn herbei!" gebot der Churfürst, und der alte Klingenschmied mußte sich an seine Seite setzen und ward stattlich beschenkt entlassen. Den Sohn aber hatte der Churfürst um so lieber, weil er das vierte Gebot so treulich erfüllte. (Daselbst.

6. Der Handkuß.

Eines Tages kehrten auf dem Graben in Wien Sträflinge das Pflaster. Da kam ein wohlgebildeter junger Mensch die Straße herauf. Er nahete sich einem Sträflinge, und küßte ihm die Hand. Dies sah aus einem Fenster der Staatsrath Freiherr von Koessel; er ließ den jungen Menschen zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Guter Freund, es ist doch unschicklich, einem Verbrecher auf öffentlicher Straße die Hand zu küssen." Der Jüngling war zwar etwas betroffen, faßte sich aber schnell, und gestand, dieser Verbrecher sei sein Vater. Gerührt erzählt dies der Staatsrath dem Kaiser. Der Kaiser befahl, dem jungen Menschen, der Krappenberger hieß, und an der hohen Schule studirte, das erste Stipendium, welches erledigt würde, zu ertheilen.



So hört die Pflicht, den Vater zu ehren, selbst dann nicht auf, wenn dieser ein Räuber oder Mörder wäre. Die Welt mag einen solchen Vater hassen, verwünschen und auf den Tod verfolgen, der gute Sohn wird ihn doch beschützen und zu bessern suchen. Umsonst rufen tausend Stimmen das Wort „Bösewicht" in das Ohr des Sohnes; für diesen wird er fromm, sanft, gütig sein, und keine Dolche besitzen. Auch der verhärtetste Bösewicht bleibt für seine Kinder noch Vater. (Repert. v. Schmid.)

2. Die Kinder sollen ihren Eltern Liebe erweisen dadurch, daß sie ihnen a) dankbar sind und von Herzen wohlwollen, für sie beten und ihnen durch ihr Betragen Freude machen. Liebe Kinder! Wie viel Gutes erweiset euch Gott durch die Hände eurer Eltern! Eine solche Liebe verdient Gegenliebe! Ferne sei daher von euch aller kindliche Undank, alle Gefühllosigkeit gegen eure Eltern! „Denn", sagt der heilige Bernardin von Siena, „wenn Gott am Tage des Gerichtes so strenge verfahren wird gegen Jene, welche Fremden keine Werke der Liebe erwiesen haben, wie viel mehr wird dieses Gott gegen Jene thun, welche lieblos gegen ihre Eltern waren." (Serm. 17, tom. 2.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel kindlicher Liebe gab der junge Tobias, der aus Liebe zu seinem blinden Vater die Beschwerden der weiten Reise nach Medien nicht scheute.

2. Ein ähnliches Beispiel gibt auch der ägyptische Joseph allen Kindern. Obwol sein Vater ein Hirt war, und dieser Stand bei den Aegyptern sehr verachtet wurde, schämte er sich dennoch nicht, in Gegenwart seines ganzen Gefolges auf seinen Vater zuzueilen, ihm um den Hals zu fallen und an seinem Halse zu weinen.

3. Das vollkommenste Beispiel kindlicher Liebe ist aber Jesus. — Von ihm sagt der heilige Hieronymus: „Unser Herr Jesus liebte und verehrte seine Mutter, deren Vater er selbst war; er liebte

und ehrte seinen Nährvater, den er selbst genährt hatte, und erinnerte sich, daß er auf dem Schooße seiner Mutter, auf den Armen seines Vaters war getragen worden. Daher empfahl er auch, als er am Kreuze hing, dem Jünger seine Mutter, die er vor dem Kreuzestode nie verlassen hatte."

4. Das edle Angebot.

Zu Algier, dem ehemaligen Seeräuberstaate, traf es sich, daß, als eben einige losgekaufte Christensklaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend ihrer Heimath zueilen zu dürfen, die Seeräuber ein schwedisches Schiff, das sie gekapert hatten, in den Hafen brachten, und die darauf befindlichen Gefangenen zum Verkaufe auf den Sklavenmarkt brachten. — Und siehe — als einer der losgekauften die neuen Opfer barbarischer Grausamkeit mitleidig betrachtete, erkannte er darunter — zu seinem unnennbaren Schrecken — auch seinen geliebten Vater. Er stürzte auf ihn los, umarmte ihn tief ergriffen, und Vater und Sohn weinten Thränen der süßesten Freude und des bittersten Schmerzes. — Der Sohn, welcher aus Erfahrung wußte, wie schrecklich das Schicksal eines Sklaven sei, und wohl fühlte, daß sein alter, schwacher Vater das Sklavenleben nicht lange würde aushalten können, bat nun, man möchte ihn statt seines schwachen Vaters zurückbehalten und diesen loslassen, welches Angebot von den habsüchtigen Unmenschen auch gerne angenommen wurde, denn für den jungen Menschen hoffte man einen größern Kaufpreis zu erhalten. — Zum Glück erfuhr noch am selben Tage der Dei, das Oberhaupt des Seeräuberstaates, diesen Vorfall, ward von dem so schönen Zuge kindlicher Liebe tief gerührt, und schenkte Beiden, Vater und Sohn — die Freiheit.

(Hannoversches Exempelbuch.)

5. Kindesdank.

In der Schlacht bei Eylau hatte sich ein Soldat vor den Augen des Kaisers Napoleon sehr ausgezeichnet. Der Kaiser schmückte deswegen dessen Brust mit dem Ehrenkreuz und bewilligte ihm die Pension, welche mit dieser Auszeichnung verknüpft zu sein pflegte. Sogleich nach der Schlacht schrieb dieser Soldat an seinen alten Vater, der ein armer Schulmeister in Grenade war, folgenden Brief: „Mein Vater! ich bin Mitglied der Ehrenlegion. Beziehen Sie meine Pension, die zweihundertundfünfzig Franken beträgt. — Wahrlich, wenn mich der Kaiser bezahlt, weil ich meine Schuldigkeit that, so bin ich auch denen einen Theil meines Lohnes schuldig, welchen ich das Leben verdanke. Mein größtes Verlangen war, Ihnen entgelten zu können; mein Verlangen fängt an, in Erfüllung zu gehen und ich wünsche mir Glück dazu." Unter diesem Ehrenkreuz schlug ein kindlich dankbares Herz.

6. Die Tochter Cazotte's.

Cazotte, ein berühmter Schriftsteller, war zur Zeit der französischen Schreckensperiode zu Ende des vorigen Jahrhunderts Maire (Bürgermeister) in einem Dorfe bei Epernay. Aber weil er den Grundsätzen der Revolution nicht huldigte, sondern sich vielmehr als Gegner derselben erklärte, wurde er festgenommen, nach Paris geschleppt, und mit seiner Tochter in das Gefängniß der Abtei abgeführt. Doch seine Tochter war seine Lebensretterin; denn als zur Zeit, da die Gefangenen zu Hunderten hingemetzelt wurden, blutdürstige Republikaner auch in Cazotte's Gefängniß eindrangen, stellte sich die heldenmüthige Tochter den Mördern kühn entgegen, und sprach: „Ihr gelangt nicht eher zu dem Herzen meines Vaters, als bis ihr das meinige zuvor durchbohrt habt." — Dieser Muth kindlicher Liebe entwaffnete selbst die Grausamkeit der Republikaner, und man ließ Vater und Tochter frei von dannen ziehen.

(Guill. Handb. Th. 2. S. 64.)

7. Das sterbende Kind.

Ein Knabe, das einzige Kind seiner Eltern, liegt auf dem Bette todtkrank darnieder. Der Vater steht mit weinenden Augen davor und spricht zu ihm: „Mein Sohn, du wirst wohl sterben." — „Vater," sagte das kranke Kind, „was schadet es mir, daß ich sterbe; ich sterbe gern, denn dann komme ich ja zum Herrn Jesus in den Himmel, wo es so schön ist, so schön!" Vater: „Weißt du das ganz gewiß, mein Sohn?" Kind: „Vater, wie sollt' ich das nicht wissen? Der Herr Jesus hat ja gesagt: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben; und Jesus lügt nicht!" — „Aber," fährt der Knabe fort, „Vater, du glaubst nicht an den Herrn Jesus, du betest nicht,

du fluchst und trinkst so viel Branntwein! Vater, Vater, du mußt dich bekehren, daß du auch in den Himmel kommst." — „Ja, mein Sohn, sagte der Vater, ich will mich auch bekehren." Kind: „Vater, gib mir die Hand, daß du dich bekehrest und keinen Branntwein mehr trinkst!" — Der bewegte Vater reicht dem sterbenden Kinde die Hand, welches die Hand seines Vaters haltend also spricht: „Nun, Vater, knie auch gleich nieder und bete, sonst thust du's doch nicht." Des Vaters Herz ist gebrochen und er antwortet: „Mein Sohn, ich kann nicht beten, bete du für mich." — Da betet das Kind mit Inbrunst und aus der Fülle und Kraft des heiligen Geistes für seinen in Branntwein todten Vater, der auf den Knieen vor dem Sterbebette liegt und Ströme von Thränen vergießt. Endlich erhebt dieser sich, er hatte nicht bemerkt, daß das Kind nicht mehr betete, er will noch mit seinen Sohne reden, aber — er redet nur mehr zu einer Leiche. Die Seele war schon entflohen, und von den Engeln in den Himmel getragen. (Kath. Missionsbl.)

b) Dadurch, daß sie dieselben in der Noth unterstützen, im Alter pflegen und ihre Fehler oder Schwächen geduldig ertragen. Nur die kindliche Liebe und Dankbarkeit, mit welcher gute Kinder ihren Eltern in leiblichen und geistlichen Nöthen zu Hilfe kommen, hält die Feuerprobe aus; mit schmeichelhaften süßen Worten ist die Pflicht der kindlichen Liebe und Treue nicht abgethan. Deswegen sagt schon der weise Sirach (7, 29—30): „Ehre deinen Vater von deinem ganzen Herzen, und vergiß nicht der Schmerzen der Mutter. Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest, und thu ihnen Gutes, sowie sie dir auch Gutes erweisen." Und der heilige Ambrosius lehrt: „Gib deinem Vater zu essen und ernähre deine Mutter, und wenn du deine Mutter auch ernährest, so hast du ihr nicht vergolten die Nahrung, die sie dir gereicht, indem sie mit mütterlicher Zärtlichkeit dich säugte . . . Sie hat für dich gefastet, für dich gegessen; für dich die Speise, welche sie wollte, nicht genossen, und die Speise genommen, welche sie nicht wollte; sie hat für dich gewacht, für dich geweint, und du wolltest sie nun darben lassen? O Sohn, welches Gericht bereitest du dir, wenn du deine Mutter verlässest. „Ihr schuldest du, was du hast; ihr schuldest du, was du bist." (St. Ambr. lib. 8. in Luc. cap. 18.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Welch ein schönes Beispiel der kindlichen Liebe und Fürsorge gibt Joseph! Obwol er Statthalter von Egypten und dem Könige gleich geachtet war, liebte er seinen Vater ebensosehr, als damals, da er noch ein Kind war. Es kümmerte ihn nichts, daß sein Vater ein verarmter Hirt war, und daß die Hirten bei den Egyptiern sehr verachtet waren; er weint vor Freude, ihn wieder zu sehen; er erweis't ihm öffentlich vor dem Könige und vor ganz Egypten die kindlichste Ehrfurcht; er überhäuft ihn mit Geschenken; er sorgt für ihn, ernährt ihn; theilt Alles, was er hat, mit ihm, und gibt ihm alle erdenklichen Beweise kindlicher Treue.

2. Ganz ausnehmend treu und liebevoll war Ruth gegen ihre Schwiegermutter Noemi. Man kann es nicht ohne Rührung lesen, wie sie ihre Schwiegermutter — die eigene Heimath verlassend — in ein ihr fremdes Land begleitete, sie nicht verlassen wollte, sie ernährte, Aehren für sie sammelte, ihr von dem Mittagessen, das sie bei Booz bekam, mit nach Hause brachte, und alle ihre guten Lehren und Rathschläge getreulich befolgte.

3. Welch' ein guter Sohn muß der junge Tobias gewesen sein, da seine Mutter von ihm sagen konnte: „Du bist die Lust unserer Augen, die Stütze unsers Alters, der Trost unsers Lebens!" — und sein Vater sich mehr darüber freute, daß er seinen Sohn — nach der langen Abwesenheit auf der Reise — wieder sehen konnte, als darüber, daß er von Blindheit wieder geheilt worden war! — O möchten doch alle Kinder der Eltern Lust und Stütze und Trost sein!

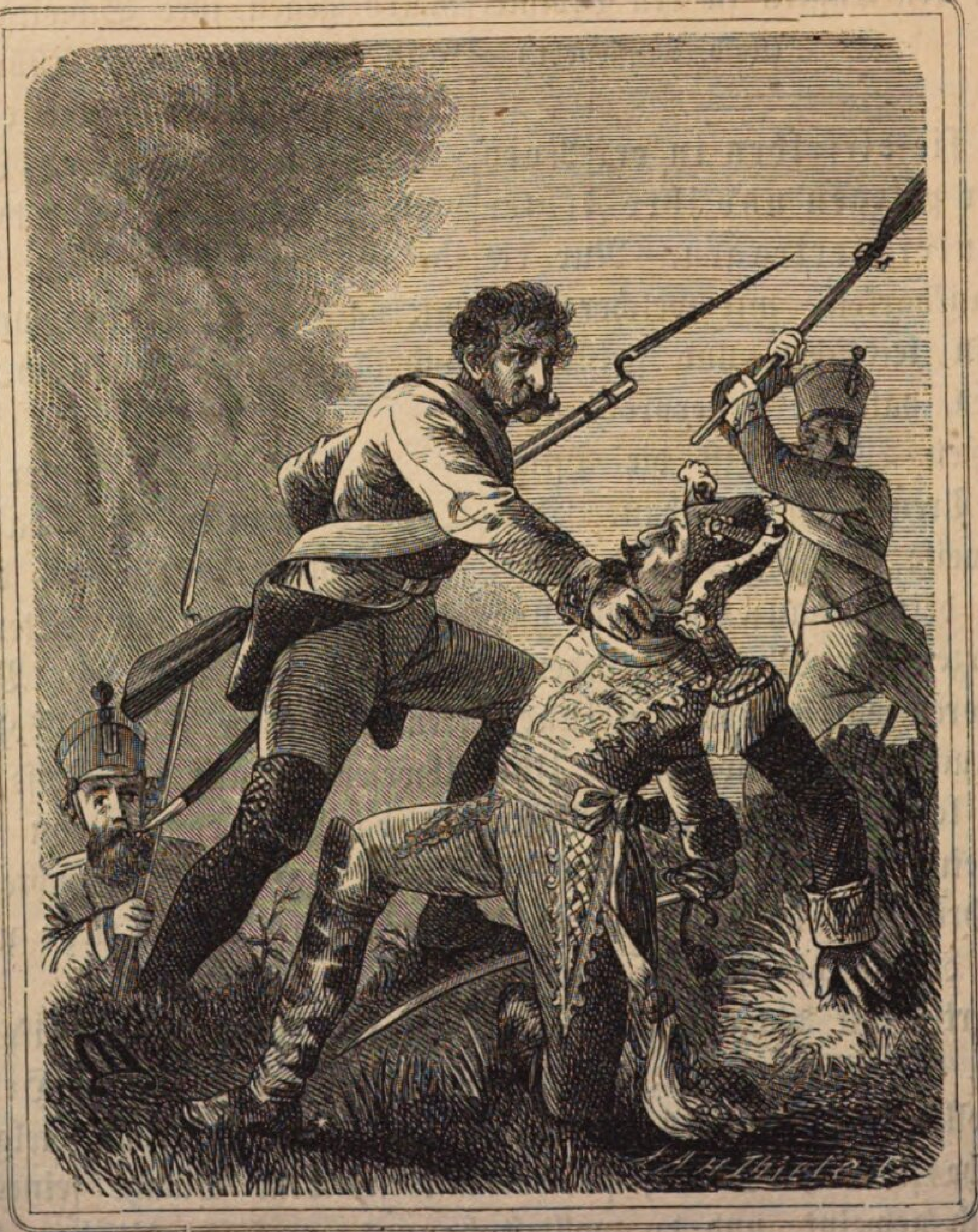
4. Das schönste Beispiel kindlicher Treue hat uns aber der göttliche Heiland gegeben, der noch vor seinem Tode seiner vielgeliebten Mutter gedachte, und sie dem Schutze seines Lieblingsjüngers Johannes empfahl mit den Worten: „Sohn, siehe deine Mutter!"

5. Der kleine Bittsteller.

Eines Tages drängte sich ein kleiner Knabe durch die Schweizergarden bis zur Person des Papstes Pius IX., und überreichte demselben eine von ihm, dem Knaben selbst, abgefaßte Bittschrift. Die im kindlichen Tone der Unschuld aufgesetzte Petition lautete: „Heiliger Vater! ich habe eine arme, liebe, kranke Mutter. Ich selbst bin noch zu jung, ihr Leben und das meinige zu erhalten. Unser harter Hausherr will uns auf die Straße werfen, wenn wir ihm nicht alsogleich die vier Thaler bezahlen, die wir ihm noch für die Miethe schuldig sind. Ach, wie glücklich würden uns doch vier Thaler machen! Heiliger Vater! leihe mir doch die vier Thaler, und wenn ich groß bin, will ich sie dir getreu wieder geben." Diese Bittschrift rührte Pius sichtbar und nach einigem Forschen hieß er sofort dem Kinde zehn Thaler einhändigen. „Nein, ich brauche blos vier Thaler," rief der kleine Römer mit freudestrahlendem Auge. Pius neigte sich zu dem Knaben nieder, legte die Hand auf sein Haupt und sagte liebevoll: „Nimm nur, kleiner, braver Sohn! Vier sind für dich, sechs für die kranke Mutter, und bis du groß bist, will ich eure Hausmiethe bezahlen. Wie gesegnet war nicht die That dieses frommen Kindes! Wahrlich, Gott ist mit jedem guten Kinde. (Kth. Missionsl. J. I. S. 382.)

6. Der Edelknabe.

Ein Edelknabe, Namens August, hatte in dem Vorzimmer des Königs Nachtwache. Der König konnte nicht schlafen, und klingelte, um sich ein Buch bringen zu lassen. Allein August war fest eingeschlafen, und hörte es nicht. Der König klingelte öfters immer stärker; aber vergebens. Endlich kam er selbst aus seinem Schlafzimmer in das Vorzimmer. Der noch zarte Jüngling saß in tiefem Schlafe an einem Schreibtische auf dem ein brennendes Kerzenlicht stand; ein Brief, den er noch nicht zu Ende geschrieben hatte, lag vor ihm. Der König las den Brief, der so anfing: „Liebste Mutter! Es ist heute bereits die dritte Nacht, daß ich für die andern Edelknaben die Nachtwache übernommen habe. Ich kann es beinahe nicht mehr aushalten. Aber wie freue ich mich, daß ich auf diese Art, in einigen Wochen zehn Thaler verdient habe. Ich schicke sie Ihnen, damit Sie in Ihren dürftigen Umständen einige Erquickung finden mögen."



Diese kindliche Liebe gefiel dem Könige überaus wohl. Er holte eine Rolle Goldstücke, und steckte sie dem guten Sohne in die Rocktasche. Der König war überzeugt, August werde das Geschenk seiner Mutter schicken, und begab sich wieder zur Ruhe. Als der Edelknabe erwachte, und in seiner Tasche das Geld fand, merkte er wohl, wer ihn so reichlich beschenkt habe. Sobald Morgens der König aus seinem Schlafzimmer herauskam, fiel August ihm zu Füßen, dankte ihm für das reiche Geschenk, und bat wegen des Fehlers um Verzeihung.

Der König lobte die kindliche Liebe des guten Sohnes, setzte von dieser Zeit an großes Zutrauen in ihn, und beförderte ihn in der Folge zu hohen Ehrenstellen. August aber verwaltete die ihm anvertrauten Aemter auf's gewissenhafteste — aus frommer Ehrfurcht gegen Gott und treuer Anhänglichkeit an den König. (Chr. v. Schmid.)

7. Der brave Landwehrmann.

In der Schlacht bei Hanau nahm ein österreichischer Landwehrmann einen französischen Officier

gefangen. „Geld und Uhr her,“ rief er im barschen Tone. Der Franzose weigerte sich. „Besinnt Euch nicht lange,“ fuhr der Landwehrmann fort, „ohne Umstände Geld und Uhr, sonst brauche ich Gewalt. Die Beute gehört mir nach Kriegsgebrauch.“ Der Officier griff nach Uhr und Börse, um sie dem ungestüm Fordernden auszuliefern. Er blickte ihm scharf in's Auge, und sah ihm an, daß er ein nicht ganz verdorbener Mensch sein müsse. „Kamerad,“ sprach er, „die Uhr gehört Euch, aber das Geld wollen wir theilen.“ „Was theilen?“ antwortete der Landwehrmann, „auch das Geld gehört mir ganz.“ Da blickte der Officier seufzend gen Himmel und zögerte, die Börse zu übergeben. „Warum seufzt ihr?“ fragte der Landwehrmann. „Mit diesem Gelde,“ gab der Officier ihm Antwort, „wollte ich meinen Vater unterstützen, der an meiner Seite in der Schlacht verwundet, rein ausgeplündert, und in ein österreichisches Spital gebracht worden ist. So wahr Gott lebt, dazu wollte ich mein Geld verwenden.“ „Wenn das ist,“ entgegnete der Landwehrmann gerührt, „so behaltet Uhr und Börse Ich will euch nicht hindern, Kindespflicht an dem Vater zu üben, der eurer Hilfe bedarf.“

(Chimani.)

8. Die gute Tochter.

Der König von Schweden Gustav III. ritt einst durch ein Dorf, sah ein Bauernmädchen Wasser aus der Quelle schöpfen. Er näherte sich ihr, und bat sie, sie möchte ihm zu trinken geben. Mit großer Freundlichkeit erfüllte das Mädchen seine Bitte und bot ihm zu trinken. „Gutes Kind!“ sagte der Fürst, „komm mit mir nach Stockholm, dort könnte ich dir den Liebesdienst, den du mir erwiesen hast, vergelten, und dir das Leben angenehm machen.“ Das Mädchen sagte: „Wenn ich auch wollte, könnte ich doch Ihren Antrag, bester Herr! nicht annehnen, denn meine arme Mutter ist schon lange krank. Wenn ich nicht bei ihr bleiben würde, so wäre sie ganz verlassen. Nichts soll mich daher abhalten, diese angenehme Pflicht zu erfüllen.“ „Wo ist deine Mutter?“ fragte der König. „In dieser armseligen Hütte,“ war die Antwort. Der gute König ging hinein, und fand auf einem ärmlichen aber reinlichen Strohlager ein krankes, schwaches Weib. Gerührt von diesem Anblicke rief der Fürst aus: „Ach, wie bedaure ich dich, arme Frau!“ Die Kranke sagte: „Wohl wäre ich zu bedauern, wenn ich nicht eine so gute Tochter hätte, die mir durch ihre Sorgfalt und treue Liebe mein Leiden zu erleichtern sucht. Gott möge es ihr vergelten, was sie an mir Gutes thut!“ So sprach die gute Mutter und weinte. Gustav fühlte das Vergnügen, König zu sein, niemals so sehr, als in diesem Augenblicke, wo er wieder Gutes thun konnte. „Fahre nur fort, gutes Kind, deine Mutter zu verpflegen!“ sprach er zur guten Tochter, indem er ihr einen Beutel voll glänzender Goldstücke darreichte. „Ich werde schon dafür sorgen, daß es euch besser gehe. Lebe wohl, gutes Mädchen! Ich bin euer König.“ Kaum war er aber nach Stockholm zurückgekehrt, so hielt er sein Versprechen, und bestimmte der Mutter ein Jahrgeld, das nach dem Tode derselben auch die Tochter erhielt.

(Devora.)

9. Hilfe in der Noth.

Ein Mädchen, das in der Fabrik arbeitete, hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit über hundert Gulden innerhalb mehrer Jahre erspart und durch seinen Seelsorger in die Spar- und Leihkasse auf Zins legen lassen. Als nun dieses Mädchen eines Abends heimkam, fand es seine Eltern in größter Traurigkeit. Mit weinenden Augen erzählten sie ihm, die Kuh, von der sie seither ihre meiste Nahrung gezogen, sei heute Mittag krepirt. Ach, was werden wir jetzt anfangen, woher werden wir Geld bekommen, um uns eine andere Kuh zu kaufen?“ klagten die alten Eltern; denn sie wußten nichts von dem ersparten Gelde ihrer Tochter. Diese ging gleich zu ihrem Seelsorger und bat ihn, er möge ihr doch von ihrem Ersparniß achtzig Gulden aus der Sparkasse schicken lassen. Der Pfarrer befragte das Mädchen um die Ursache, versprach aber als er voller Freude dieselbe gehört, sogleich das Geld zu kündigen. Nach ein paar Tagen trat das Mädchen vor seine betrübten Eltern, legte achtzig Gulden auf den Tisch und bat sie, dieselben anzunehmen, eine andere Kuh dafür zu kaufen und das geschehene Unglück zu vergessen. „Woher hast du denn das Geld bekommen?“ riefen beide Eltern zugleich voll freudiger Ueberraschung. „Ich habe eure Ermahnung befolgt,“ sagte das gute

Kind, „die ihr mir gegeben habt, als ich anfing, in der Fabrik Geld zu verdienen: „Spare in der Zeit, dann hast du in der Noth.“ — Solche Kinder sind selten — leider! — (Aus dem Leben.)

10. Auch kleine Hilfe ist Hilfe.

„Warum rauchst du keinen Tabak mehr?“ fragte einst freundlich ein Hausvater seinen Knecht. — Dieser wollte es anfangs nicht sagen; als man aber in ihn drang, sprach er, ein wenig roth werdend: „Ich denke, es ist besser, daß ich die zwei Groschen, welche mir der Tabak alle vierzehn Tage kostet, meinem armen Vater zukommen lasse.“ Wie einfach und doch wie schön! (Overberg.)

11. Kindliche Liebe einer Tochter.

In China gilt ein Gesetz, kraft dessen demjenigen, der sich an den Geldern des Staates vergreift, beide Hände abgehauen werden sollen. Einst hatte ein Beamter dieses Verbrechen begangen, und sollte die gesetzliche Strafe erleiden. Seine Tochter wagte es, zu dem Kaiser zu gehen und für ihren Vater zu bitten. Sie fiel dem Kaiser zu Füßen und sagte: „Ich leugne nicht, großer Kaiser, daß mein unglücklicher Vater nach den Gesetzen beide Hände verlieren muß; hier sind sie! Bei diesen Worten hielt sie ihre eigenen Hände hin, und fuhr fort: „Ja, großer Kaiser, diese Hände gehören meinem Vater; aber sie sind zu schwach, um seine zahlreiche Familie zu erhalten. Nimm sie also, und laß meinem Vater diejenigen, womit er meinem Großvater, meine Brüder und Schwestern und mich selbst ernährt.“

Der Kaiser wurde durch die kindliche Liebe dieser Tochter so gerührt, daß er ihren Vater begnadigte und sie selbst reich beschenkte.

Nicht selten haben Kinder von Stiefeltern Vieles zu leiden. Auch diese werden sie ganz gewiß für sich gewinnen, wenn sie Nachsicht und Geduld mit ihren Schwachheiten haben und ihnen mit Achtung und Liebe begegnen. Wir sehen dieses aus nachfolgenden Beispielen.

1. Das Stiefkind.

Gregor Willmer verlor seine rechtschaffene Mutter sehr früh. Als er dreizehn Jahre alt war verehelichte sich sein Vater wieder, und Gregor bekam, leider! eine sehr schlimme Stiefmutter. Der gute Knabe mochte nun thun und treiben, was er wollte, er konnte es ihr nicht recht machen, und Beschimpfungen und Mißhandlungen waren nicht selten sein Lohn bei ihr. Selbst den Vater nahm sie gegen ihn ein, indem sie seine Fehler vergrößerte, und brachte ihn öfters dazu, den Knaben zu strafen, wo er es nicht verdient hatte. Dabei erhielt er eine schlechtere Kleidung und Speise als die jüngern Geschwister — oft kaum genug. Dennoch klagte er nie, begegnete seinen Geschwistern liebreich und seiner Mutter mit aller Ehrerbietung. Er dachte: „Sie ist doch meine Mutter, welche zu ehren mir Gott befohlen hat.“

Zur Fastnachtszeit backte die Mutter Kuchen; man setzte sich an den Tisch, aß und war fröhlich; wer aber Nichts bekam, das war Gregor. Dies that weh; doch verschmerzte er's, ging in sein Kämmerlein und las indeß in einem guten Buche. Allein was geschah; nach etlichen Tagen wurde die Mutter krank. Gregor wartete ihrer und verpflegte sie so pünktlich, als ob sie immer auf's liebreichste für ihn gesorgt hätte. Die ganze Zeit war er um ihr Krankenbett.

Dies rührte das Herz der Mutter. Sie ergriff seine Hand und sagte: „Gregor, du bist doch ein recht gutes Kind! ich habe dir oft wehe gethan, und du hast es nicht verdient; was du mir jetzt thust, dies überzeugt mich am besten hievon. Ich werde es nicht vergessen. — Bleibe so brav und gut und du sollst eine wahre Mutter haben.“ Dem Knaben traten die hellen Thränen in die Augen und er versicherte, daß er sie immer als Mutter geliebt habe, und ihr auf ihrem Krankenlager gern Alles thun werde, was in seinen Kräften liege.

Wenn hinfort die Mutter je noch einen Unterschied zwischen Gregor und ihren eigenen Kindern machte, so war es nur der: daß sie ihn mit ganz besonderer Mutterliebe ansah und behandelte.

So hatte dieser Knabe feurige Kohlen auf das Haupt seiner Mutter gesammelt, und wenn alle Stiefkinder ihm glichen, und sich nicht durch böswillige Menschen aufreizen ließen, so würden sich wohl auch die meisten, wenn nicht alle Stiefeltern gewinnen lassen. (Mehler's Beispiele.)

2. Die Bitte des Kindes.

Ein Knabe in China verlor seine Mutter, da er noch ganz klein war. Sein Vater verheirathete sich wieder, und bekam noch drei Kinder. Die Frau ging mit ihrem Stiefsohne sehr hart um, und mißhandelte ihn oft auf die grausamste Weise. Miesun, so hieß der Knabe, ertrug Alles geduldig, ohne sich darüber zu beklagen. Einst aber hatte ihn die Mutter wieder so unbarmherzig geschlagen, daß er in größter Angst zum Vater lief, und ganz ergriffen zu seinen Füßen niederfiel. Als der Vater die Ursache davon vernahm, wurde er so aufgebracht, daß er die böse Mutter, was freilich bei uns nicht geschehen könnte, aus dem Hause verjagen wollte. Jedes andere Kind würde unstreitig über diesen Entschluß froh gewesen sein; Miesun, der gute Knabe, aber erschrack bei diesen Worten des Vaters, und sagte: „Mein Vater, ich bitte dich, verzeih' ihr! Unser sind vier, und ich leide jetzt allein; verstößest du aber unsere Mutter, so werden wir alle vier leiden." Der Vater wurde durch diese edle Gesinnung seines so verkannten Sohnes bis zu Thränen gerührt; aber auch die Stiefmutter, als sie die edle Fürbitte ihres guten Stiefsohnes vernahm, wurde beschämt und mit Reue erfüllt. — Sie bewies sich in der Folge gegen ihren Stiefsohn als die zärtlichste Mutter.

(Repert. v. Schmid.)

3) Die Kinder sollen ihren Eltern gehorsamen, indem sie hurtig und mit Freuden Alles thun und unterlassen, was die Eltern gebieten oder verbieten, insoferne sie nichts Böses oder Widerrechtliches befehlen, und ihren Rath und ihre Ermahnungen willig annehmen und gern befolgen. Wenn du, mein Kind! deine Eltern wahrhaft liebest, so wirst du dieses auch zeigen durch willigen Gehorsam. Ihr Kinder wißt euch oft weder zu rathen noch zu helfen, und versteht nicht, was euch nützen oder schaden kann. Was könnt ihr nun Besseres thun als eueren Eltern gehorchen? Sie haben mehr Einsicht und Erfahrung als ihr, und sagen euch gerne, was euch nützt oder schadet. Wohl also dem Kinde, welches hurtig und mit Freuden den Eltern in allen Dingen folgt, die nicht wider Gottes Gebote sind. Darum ermahnt auch der heilige Paulus (Kol. 2, 20.) alle Kinder mit den Worten: „Ihr Kinder! gehorchet den Eltern in Allem; denn das ist wohlgefallig dem Herrn!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel des Gehorsams für Kinder und alle jungen Leute ist Isaak. Wie freudig und hurtig folgte er seinem Vater Abraham, als dieser von Gott den Befehl erhalten hatte, seinen einzigen Sohn zu opfern? Willig trug der gehorsame Sohn das Opferholz gen Moria und kniete auf Befehl des Vaters willig nieder, um sich schlachten zu lassen.

2. Der Knabe Samuel gehorchte augenblicklich auf den ersten Ruf; dreimal hinter einander stand er vom Schlafe auf, ohne alle Widerrede; er befolgte jedes Wort seines Erziehers und Pflegevaters Heli, der von seinen eigenen Söhnen nicht geachtet wurde, auf's pünktlichste.

3. Der junge Tobias nahm die heilsamen Lehren und Ermahnungen seines Vaters willig an und sprach: „Mein Vater! Alles, was du mir gesagt hast, will ich thun."

4. Jesus ist aber auch hierin wieder das vollkommenste Muster der Tugend des Gehorsams. Er war nicht nur seiner Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph unterthan, sondern wurde auch seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode und zwar bis zum Tode am Kreuze. Möchte doch der Heiland ein Muster und Vorbild für alle Kinder sein!

5. Die Folgen des Ungehorsams.

Ein Vater wußte seinen zwei Söhnen, Ludwig und Wilhelm, bei jeder Gelegenheit etwas Nützliches zu sagen, sie vor Gefahren zu warnen, und ihnen manchen guten Rath zu ertheilen. Einst sagte er zu ihnen: „Wenn ihr, liebe Kinder! während eines Gewitters auf dem Wege seid, so flüchtet euch ja nicht unter hohe Bäume, um vor dem Regen sicher zu sein; denn der Blitz schlägt gern in hohe Gegenstände. Viele Leute achteten auf diese alte aber bewährte Regel nicht, und wurden vom Blitze erschlagen."

Nach einigen Wochen spielten Ludwig und Wilhelm auf der Wiese. Es war ein schöner Sommertag. Doch sieh! nach einer Stunde umzog sich der Himmel, die Vögel flogen unruhig über der Erde und über dem Teiche herum; der Sturm schüttelte die Wipfel der Bäume gewaltig, und Staubwolken wurden auf der Straße in Wirbel herumgetrieben. „Weißt du was, Ludwig!“ sagte Wilhelm, „wir wollen hier unter die hohe Linde stehen, und das Gewitter abwarten; vielleicht zieht es bald vorüber.“ „Nein, lieber Wilhelm!“ gab ihm Ludwig zur Antwort, „weißt du nicht, was der Vater neulich gesagt hat? Der Blitz schlägt gern in hohe Bäume und könnte uns leicht treffen.“ Doch Wilhelm ließ sich von seinem Bruder nicht warnen. Kaum hatte er sich einige Augenblicke lang unter den Baum gestellt, um sich vor dem Regen zu schützen, so schlug der Blitz auf einmal in die hohe Linde, traf den unvorsichtigen Knaben und tödtete ihn auf der Stelle. Ludwig aber, der in einiger Entfernung stand, blieb unversehrt.



Am folgenden Tage war diese traurige Geschichte unter allen Kindern der ganzen Schule bekannt. Sie machte auf dieselben einen großen Eindruck. Alle waren ganz bestürzt und stille. Der Lehrer benutzte diese Gelegenheit, ihnen folgende Ermahnung zu ertheilen: „So bringt der Ungehorsam jederzeit großes Unglück, während es dem Folgsamen wohl ergeht. Ludwig war gerettet, weil er seinem Vater gehorcht hatte; Wilhelm aber wurde, weil er ungehorsam war, vom Blitze getroffen, und mußte seinen Ungehorsam schwer büßen.“

Anmerkung. Wenn es aber geschähe, daß die Eltern aus Versehen etwas beföhlen, was den Geboten offenbar zuwider wäre, z. B. einen Diebstahl, eine Lüge, rc.; so dürften die Kinder das Befohlene nicht thun; denn hier gilt das Wort des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Und Jesus hat gesagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Jakob hätte seiner Mutter, da sie ihn zur Lüge verleitete, nicht folgen, sondern lieber auf das höchste Erdengut, den Segen des Vaters, Verzicht leisten sollen.

2. Von der Tochter der Herodias war es zwar recht, daß sie Zutrauen zu ihrer Mutter hatte, und sie um Rath fragte. Allein daß sie den offenbar bösen Rath ihrer Mutter, das Haupt des Johannes zu verlangen, befolgte, und ihr gehorchte, daran that sie sehr unrecht, und das war von ihr sehr grausam.

3. Die heilige Barbara.

Diese heilige Jungfrau wollte sich lieber von ihrem Vater das Haupt abschlagen lassen, als daß sie in seinen schändlichen Befehl, Christum zu verleugnen und den Götzen zu opfern, eingewilligt hätte.

4. Das gewissenhafte Kind.

Simon war ein glücklicher Vater. Er hatte drei wohlgezogene Söhne; besonders war Karl, der jüngste davon, ein recht gutes Kind. Es war eine alte Tante im Hause, die zwei Stiegen hoch wohnte, und immer kränklich, und meistens allein war.

Einst als eben die Kinder vor der Thüre saßen, kam ein fremder Mensch, der nach der alten Tante fragte. Karl, wie er ein dienstfertiges Kind war, lief sogleich die Stiege hinauf, und sagte zur Tante, sie möchte herabkommen; es sei ein Mann da, so und so gekleidet, der nach ihr fragte. „Geh hinab,“

antwortete die Tante, „und sage ihm, ich sei nicht zu Hause.“ „Nein,“ sagte Karl zu sich selbst, „lügen mag ich nicht und darf ich nicht.“ Er schlich sich also nach der Küche, wo die Mutter war, und fragte sie: „Mutter! was soll ich denn thun? Ein Mann fragt nach der Tante; sie will aber nicht herabgehen, und Niemanden zu sich hinauflassen, da er doch mit ihr reden will.“ Die Mutter ging dann selbst in die Stube, und bat den Fremden, er möchte zu einer andern Zeit kommen, weil sich die Tante nicht wohl befände, und so war es auch wirklich.

(Repert v. Schmid. Aegid. Jais.)

So wie es Karl mit dem sündhaften Auftrage der Tante machte, sollen es auch alle wahrhaft frommen Kinder machen, wenn Eltern — was Gott verhüte — so sorglos sein könnten, ihren Kindern etwas Böses zu befehlen.

Süß und lohnend ist die Pflicht,
Eltern liebevoll zu nützen,
Freudig sie zu unterstützen! —
Kinder, fühlt's und zweifelt nicht!
Könntet je ihr das vergessen,
Schrecklich wird's euch zugemessen!
Aber Heil und Trost und frohes Leben
Wird der Herr den guten Kindern geben.

Segen und Verheißungen, die Gott den Kindern gibt, welche das vierte Gebot befolgen.

Wenn Kinder das vierte Gebot treu beobachten, so wird ihnen in diesem Leben Gottes Schutz und Segen zu Theil, und im andern Leben die ewige Seligkeit. Der heilige Paulus schreibt (Ephes. 6, 2—3): „Ehre deinen Vater und deine Mutter! Dies ist das erste Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden.“ Und bei Sirach (3, 5—11.) heißt es: „Ehre deinen Vater, damit sein Segen über dich komme, und sein Segen bis an's Ende daure. Der Segen des Vaters bauet den Kindern Häuser, der Fluch der Mutter aber reißet sie nieder.“ Sowol in der heiligen Schrift, als auch im gewöhnlichen Leben finden wir diese tröstliche Wahrheit vielfach bestätigt.

Biblische und andere Beispiele.

1. Sem war ein guter Sohn; ebendarum sprach auch sein Vater Noe über ihn den Segen aus: „Gebenedeit sei der Herr, der Gott Sems; Chanaan soll sein Knecht sein!“ Und dieser Segen Gottes ging sowohl an ihm als auch an seinen Nachkommen in Erfüllung.

2. An Isaak finden wir alle Tugenden eines guten Sohnes, besonders ein Muster im Gehorsam. — Wie reich wurde er aber auch dafür von Gott gesegnet! Wenn er Einen Scheffel aussäete, so erntete er hundert wieder, so daß er bald alle Einwohner des Landes an Ländereien und Reichthümern weit übertraf. (1. Mos. 26.)

Andere Beispiele: Tobias, Joseph, Ruth Samuel, die Rechabiten.

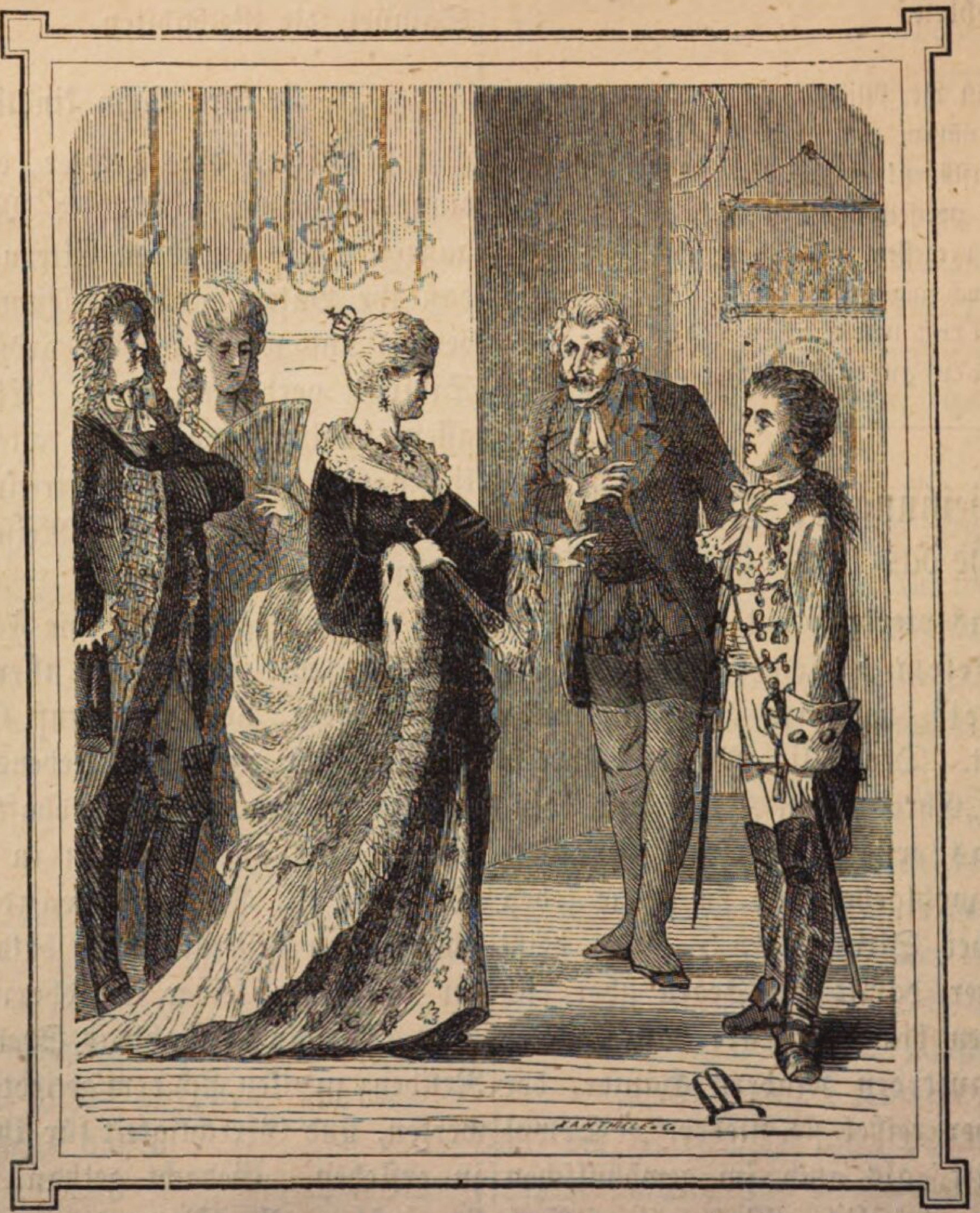
3. Der Lohn kindlicher Liebe.

Nahida, die Tochter eines russischen Zolleinnehmers, war ein gutes Mädchen und hing mit ganzer Seele an ihren Eltern. Nun fügte es sich, daß ihr Vater durch Verleumdungen seinen Dienst verlor, und wie einer der größten Verbrecher, nach Sibirien verbannt wurde. Eigentlich hätte nur er allein dahin gehen sollen; allein Frau und Kinder ließen sich von ihm nicht trennen, und theilten alle Beschwerden der langen Reise und des traurigen Aufenthaltes mit ihm.

Jahrelang kämpfte die Familie in dem rauhen Sibirien mit Ungemach aller Art. Doch verlor Keines sein Vertrauen auf Gott. Nahida war herangeblüht zu einer liebenswürdigen Jungfrau, arbeitsam, fromm, tugendhaft und galt als ein Vorbild für alle Mädchen in der ganzen Gegend. Da hörte sie, Kaiser Alexander I. habe den russischen Thron bestiegen, und bald verbreitete sich auch der Ruf von seiner Mildherzigkeit bis zu ihnen. Nun erwachte in Nahidas Seele der Gedanke, in die Residenz zu eilen, sich dem geliebten Herrscher zu Füßen werfen, und Gerechtigkeit für ihren schuldlosen Vater zu erflehen. Gedacht gethan! Die kindliche Liebe siegte über alle Einwendungen ihrer Eltern. Begleitet von tausend Segenswünschen betrat die gute Tochter den langen, beschwerlichen Weg von mehreren

hundert Meilen. Nach Mühseligkeiten aller Art, kaum mehr zu gehen im Stande, langte sie endlich in Petersburg an. Der Wirth, bei welchem sie einkehrte, nannte ihr, da sie in der Stadt ganz unbekannt war, eine edle angesehene Frau, welche Niemand ungetröstet von sich gehen lasse. Nahida ging zu ihr hin, und die edle Dame brachte es dahin, daß die Bittstellerin bei dem Kaiser vorgelassen wurde. Alexander war von der Unschuld des Vaters überzeugt; gerührt durch die kindliche Liebe der Tochter ließ er nicht nur sogleich einen Befehl ausfertigen, daß ihr Vater von der Verbannung befreit und zurückberufen wurde; sondern er verlieh ihm auch eine höhere und einträgliche Stelle, und ließ während Nahida auf Kosten des Kaisers den Ihrigen mit der frohen Nachricht zugeführt wurde, viertausend Rubel (1 Rubel gilt 1 fl. 32 Kreuzer) als Reisegeld anweisen. Nahida wurde in der Folge eine reiche angesehene Handelsfrau zu Moskau, und erntete in reichlichem Maße die Früchte ihrer kindlichen Liebe.

(Jugendspiegel.)



4. Der brave, von Gott gesegnete Sohn.

Die Kaiserin Maria Theresia besuchte einst die Militärschule, in welcher größtentheils Söhne armer, aber verdienter Officiere auf kaiserliche Kosten für den Militärstand erzogen und ausgebildet wurden. „Welcher von meinen Söhnen," fragte sie den würdigen Vorsteher der Schule, führt sich am besten auf?" „Eure Majestät," antwortete dieser, sie sind alle brav; der junge Vukassovich aber ist der braveste aus allen." Da sprach die Kaiserin, indem sie ihm zwölf Dukaten übergab: „Nimm hier dieses Geschenk und mache dir irgend ein Vergnügen damit." Der Jüngling sank der gütigen Fürstin zu Füßen; sie aber hieß ihn aufstehen und reichte ihm die Hand zum Kusse. Nach einer Woche fuhr die Kaiserin wieder vor. Sie ließ sich den jungen Vukassovich abermals vorstellen und fragte, was für eine Freude er sich mit dem Gelde gemacht habe. Da ward dieser verlegen und stockte in seiner Rede. „Hast du das Geld verspielt, oder worauf ist es verwendet worden?" sprach die Monarchin etwas finster und rasch. „Ich habe es meinem armen Vater gesandt," versetzte der Jüngling bescheiden. „Wer ist dein Vater?" „Er war kaiserlicher Officier, hat seine Stelle verlassen und lebt jetzt ohne Gehalt sehr kümmerlich in Dalmatien. Ich glaubte von der Gabe Ew. Majestät keinen bessern Gebrauch machen zu können, als sie zur Unterstützung meines Vaters zu verwenden; denn dies war die größte Freude, die ich mir verschaffen konnte." — „Du bist ein wackerer Junge," sagte die gerührte Kaiserin. „Dinte, Feder und Papier her! Setze dich und schreib." Zitternd und mit klopfendem Herzen that der junge Vukassovich, wie die Monarchin befohlen. Die gnädige Landesmutter diktirte: „Liebster Vater! den Brief, welchen ich hier schreibe, diktirte mir die Kaiserin selber.

Mein Fleiß, meine Aufführung und besonders meine kindliche Liebe und Dankbarkeit gegen Sie, mein Vater, haben der Landesfürstin so wohl gefallen, daß Sie von dieser Stunde an einen jährlichen Gnadengehalt von 500 Gulden erhalten werden, und ich soeben wieder ein Geschenk von 21 Dukaten bekomme." — Denket euch die Freude des guten Vukassovich. Das Papier war von seinen Thränen ganz durchnäßt. Auf diese Art wurde Dankbarkeit und kindliche Liebe belohnt. Größer aber war noch der Lohn, welchen die Zukunft brachte. Vukassovich kam bei seinem Austritte aus der Militärschule zur Armee, stieg von Grad zu Grad und brachte es bis zu einer der höchsten Würden im militärischen Range.

Versündigung gegen die kindliche Ehrerbietung, Liebe und den schuldigen Gehorsam.

Die Kinder versündigen sich:

1) gegen die den Eltern schuldige Ehrerbietung, wenn sie a) ihre Eltern im Herzen verachten oder gering schätzen. Mit Recht sagt der weise Salomon: „Das Auge, das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen." (Spr. 30, 17.) Sie sündigen ferner wenn sie b) schlecht von ihnen reden, sich ihrer schämen, ihnen grob und trotzig begegnen, sie auslachen, über sie spotten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Wie Gott böse Kinder strafe, sehen wir schon an Cham, dem ungerathenen Sohne des Noe. Ihn traf der Fluch, weil er seinen Vater verspottet hatte; Sem und Japhet aber, die zwei andern Söhne desselben, wurden von Gott gesegnet, weil sie eine kindliche Ehrfurcht gegen ihren Vater hatten.

Anderes Beispiel: die Söhne Jakobs.

2. Kaiser Joseph II.

Als Kaiser Joseph II. einst eine Reise nach Polen unternahm, mußte er dort ein Beispiel der schwärzesten Verderbtheit eines Sohnes erfahren. In einem kleinen Städtchen hatte ein Beamter, der eine bedeutende öffentliche Kasse verwaltete, einen leichtsinnigen Sohn, der schon große Summen verschwendet hatte. Als nun eben der Kaiser im Orte anwesend war, quälte der Sohn seinen Vater abermals um sechshundert Gulden, und erklärte, daß Ehre und Leben von dieser Summe abhänge. Nach manchen vergeblichen Vorstellungen und Warnungen öffnete der Vater endlich die öffentliche Kasse. Das ist das einzige Mittel, dein Verlangen zu erfüllen, „sagte der Vater, „aber bedenke die Verantwortung, die ich mir dadurch zuziehe." Ungerührt aber nahm der Sohn das Geld aus der Kasse, stürmte damit fort und verschwendete es. Der Vater hatte diesen Schritt nur als Schreckmittel gebraucht, und ersetzte sogleich aus seinem Vermögen die genommene Summe. Der ungerathene Sohn aber nahm Audienz bei dem Kaiser, und eröffnete diesem mit verstellten Thränen, daß, da die Pflichten des Unterthans wichtiger sind, als die des Sohnes, er nicht umhin könne, der Angeber seines Vaters zu werden, der aus der kaiserlichen Kasse sechshundert Gulden genommen habe. Er bitte nur um mögliche Schonung der Familie (womit er wahrscheinlich seine eigene Belohnung meinte). Der Kaiser höchst, aufgebracht, ließ sogleich den Vater verhaften, und die Kasse untersuchen, die sich jedoch natürlich ganz in Ordnung befand. — Nachdem sich der Kaiser von dem wahren Hergang der Sache überzeugt hatte, verurtheilte er den ungerathenen Sohn zu zehnjähriger Zuchthausstrafe; dem Vater übergab er eine Zulage zu seiner Besoldung. (Weihnachtsblüthen, 1842.)

3. Die Strafe der Verachtung.

Ein Sohn legte gegen seine Mutter alle Achtung ab, stieß über sie die furchtbarsten Lästerungen aus, weil sie sein ausschweifendes Leben nicht dulden wollte und ihn aus dem Hause jagte. Er irrte mehrere Jahre in der Welt umher, und sank immer tiefer in Laster. Auch sein Haß gegen seine Mutter stieg von Tag zu Tag, und wenn man nur ihren Namen aussprach, so brach er in verächtlichen Spott oder in Lästerungen und Flüche aus.

Was war sein Ende? Eines Morgens fand man ihn in einem Stalle, fürchterlich am Kopfe zerschlagen liegen; — er war todt. Wahrscheinlich war er im betrunkenen Zustande vom Stallboden herabgestürzt, und hatte sein ruchloses Leben geendet. (Schnorr.)

Die Kinder versündigen sich:

2) gegen die den Eltern schuldige Liebe a) wenn sie ihren Eltern Uebels wünschen oder anthun. Solchen unnatürlichen Kindern drohet die heilige Schrift mit der Strafe: „Wer Vater oder Mutter schlägt, soll sterben! Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll sterben!" (2 Mos. 21, 15. 17.) b) wenn sie denselben durch schlechtes Betragen Kummer und Schande machen, oder sie sonst betrüben und erzürnen; c) wenn sie ihnen in der Noth und im Alter nicht beistehen und ihre Schwachheiten und Gebrechen nicht mit Geduld ertragen. Darum ermahnt die heilige Schrift (Sir. 3, 14. 15.): „Mein Kind, nimm dich deines Vaters an, wenn er alt wird, und betrübe ihn nicht, so lange er lebet. Nimmt er an Verstand ab, so halte es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft, denn die Wohlthat, die du deinem Vater erzeigst, wird nicht in Vergessenheit kommen; d) wenn sie für ihre lebenden und verstorbenen Eltern nicht beten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Absolon gibt uns ein abschreckendes Beispiel eines undankbaren Sohnes. Er suchte seinen Vater um die Liebe des Volkes zu bringen, und strebte nach dem Throne, ja sogar nach des Vaters Leben. — Man kann es nicht ohne Betrübniß lesen, wie David vor seinem eigenen Sohne fliehen mußte und barfuß, mit verhülltem Haupte, bitterlich weinend, den Oelberg hinaufging. — Ach wie schrecklich ist es, wenn Kinder ihren Eltern solche Thränen auspressen! — Absolon wurde wegen seiner Empörung gegen seinen Vater schwer bestraft. Durch Gottes Fügung erhängte er so zu sagen sich selbst; sein undankbares Herz wurde von drei Spießen durchbohrt; seine Leiche bekam, obwol er ein Königssohn war, nicht einmal ein ehrliches Begräbniß. — Ein so schrecklicher Fluch liegt auf allen Kindern, welche vor Ungeduld, die Güter ihrer Eltern zu erhalten, die Stunde ihres Todes fast nicht erwarten können. (Repertorium.)

2. Die bestrafte Ohrfeige.

Der heilige Petrus Damianus schreibt von einem Sohne, der mit seiner Braut Hochzeit hielt, und wegen eines Versehens in der Zubereitung der Speisen seiner Mutter, welcher er die Schuld beimessen wollte, im Jähzorne eine Ohrfeige gab. Alsbald schwoll dem verwegenen Sohne die linke Wange so stark an, und verfaulte durch einen innerlichen Krebs unter so unerträglichen Leiden und Schmerzen, daß er wie ein wildes Thier immer brüllend umherlief, bis er auf die Fürbitte seiner Mutter in der Kirche des wunderthätigen Märtyrers Mazarius nach vollbrachter Buße wieder von seinem Uebel befreit wurde. (Schnorr.)

3. Wehe, wenn Gott straft!

Folgende schreckliche Geschichte hat sich im Mai 1863 in Stuhlweißenburg in Ungarn zugetragen. Ein dort wohnhafter Bauernsohn, der seinen alten Vater schon längst gerne in die andere Welt versetzt hätte, wenn er über Leben und Tod zu verfügen gehabt hätte, behandelte den alten Greis mit allerhand Grobheiten und Schimpf- und Fluchworten, unter andern: „Der alte Esel soll hin werden, der Teufel soll ihn holen" und noch viele andere, beinahe — wie man wol sagt — eine ganze Litanei von Verwünschungen sagte dieser ungerathene Sohn seinem Vater ganz frech in's Gesicht hinein; so erzählen alle Leute der Nachbarschaft. — Der sehr gekränkte Vater erinnerte häufig den Sohn an das vierte Gebot Gottes und dessen strenges Strafgericht und sagte: „Kind, bedenke wohl, was du redest, Gott wird und muß dich noch strafen; der allererste Zorn Gottes, das ist der Blitzstrahl, welcher im Frühjahr niederschlagen wird, muß dich treffen." — Diese fürchterlichen Worte des greisen Vaters gingen am 5. Mai wirklich in Erfüllung; denn am angegebenen Tage hatte sich in den Nachmittagsstunden um die Stadt und Umgebung ein Gewitter zusammengezogen, und ein Blitzstrahl traf den ungerathenen Sohn sammt seinen Pferden im Felde, er sammt seinem Vieh blieb todt am Platze liegen. Im alten Testament war es Gesetz, daß wer über seine Eltern geflucht hat — wie ein böses Thier mit Steinen zu Tode geworfen wurde. Nun, wenn auch jetzt kein Mensch mehr Steine auf ungerathene Kinder wirft, so wird Gott einen Stein auf dieselben werfen, den Stein seines Fluches, den Stein der Verwerfung. Gott läßt seiner nicht spotten, am allerwenigsten von seinen ungerathenen Kindern. (Zeitungsnachricht.)

4. Die Hand wächst aus dem Grabe.

Vor dem dreißigjährigen Kriege lebte zu Groß-Redensleben ein frommer Mann, der einen sehr ungerathenen Sohn hatte. Dieser Sohn verlachte nicht nur des Vaters Ermahnungen, sondern ging in seiner Verstocktheit so weit, daß er seinen eigenen Vater mißhandelte. Einst hob er auch die Hand gegen ihn auf, als der Vater gerade für ihn zu Gott um Besserung betete. Da geschah es aber, daß der ungerathene Sohn plötzlich todt zur Erde fiel, zum Zeichen, daß der Himmel seinen Frevel nicht ungestraft lasse. Als er nun am Tage nachher begraben war, da sah man ein noch größeres Wunder; denn es wuchs plötzlich aus seinem Grabe seine Hand heraus, dieselbe Hand, womit er seinen Vater geschlagen hatte, als wenn sie in der Erde keine Ruhe habe. Aber alle, die es sahen, flohen vor Schrecken und es wagte sich Keiner mehr auf den Kirchhof; denn die Hand wich nicht wieder unter die Erde, und es war schrecklich anzusehen, wie sie so starr und bleich aus dem Grabe hervorragte, kalt und schweigend, aber doch ein beredter Zeuge, wie der Herr die Sünder strafe. Zuletzt befahl die Obrigkeit, daß man sie mit Ruthen streichen sollte, in der Meinung, daß eine solche Strafe genug sei, und die Erlösung bewirken werde. Der Befehl wurde vollzogen, und die Hand blutete, daß die Erde roth wurde; aber in das Grab wollte sie nicht zurück. Da ließ man sie abhauen und in der Kirche aufhängen, damit noch späte Zeiten ein warnendes Beispiel daran sehen könnten.

Noch jetzt kann man diese Hand, an einer eisernen Kette befestigt, in der Kirche sehen; sie ist an der Wurzel abgehauen, von aschgrauer Farbe; Haut und Fleisch sind gänzlich vertrocknet; oberhalb derselben befindet sich eine hölzerne, schwarz angestrichene Tafel mit folgender Inschrift:

Sieh, sieh, du böses Kind
Was man hier merklich find't,
Eine Hand, die nicht verwes't
Weil er, deß sie gewes't,
War ein ungerath'nes Kind,
Die man auch jetzt noch find't.
Den Vater schlug der Sohn,
Darum hat er dies zum Lohn,
Daß hier hängt seine Hand;
Hüt' Dich für solche Schand!

(Hungari.)

Die Kinder versündigen sich:

3) gegen den schuldigen Gehorsam, wenn sie ihren Eltern schlecht oder gar nicht gehorchen, ihren Ermahnungen kein williges Gehör geben und ihren Bestrafungen sich widersetzen. Kindern, welche so sündhaft sind, daß sie ihren Eltern nicht gehorchen und den wohlmeinenden Ermahnungen derselben kein Gehör schenken und ihnen dadurch das Leben verbittern, — drohet die heilige Schrift mit einer furchtbaren Strafe: „Wenn Jemand einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehle nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will; so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten der Stadt führen, und zu ihnen sprechen: „Dieser Sohn ist widerspenstig und unbändig, und verachtet unsere Ermahnungen, und gibt sich der Völlerei, der Schlemmerei und Unzucht hin; und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, und er soll sterben; auf daß ihr das Böse von euch thuet und ganz Israel es höre und sich fürchte." (5. Mos. 21, 18—21.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Ophni und Phinees, die zwei Söhne des Hohenpriesters Heli, wurden, weil sie ihrem Vater nicht gehorchten, neben der Bundeslade niedergehauen, und Heli wurde selbst, weil er gegen seine Söhne zu schonend war, von Gott durch eine besondere Schickung bestraft. Möchte es daher die Kinder nie verdrießen wenn die Eltern sie bestrafen, weil sonst Eltern und Kinder mit einander von Gott bestraft werden. — Möchten alle Kinder nur aus Liebe, ohne daß man sie durch Strafe dazu zwingen müßte, gehorchen!

2. Der sterbende Vater und sein Sohn.

Ein frommer Vater hatte einen leichtsinnigen, ungehorsamen Sohn, der auf der hohen Schule unter böse Kameraden kam, und ganz verdorben wurde. Alle Ermahnungen des braven Vaters waren vergebens. Der Schmerz hierüber warf den guten Vater auf's Kranken- ja auf's Sterbebett. Als er auf dem Todbette lag, ließ er den verdorbenen Sohn von der hohen Schule kommen und sprach zu ihm: „Lieber Sohn! ich will dir, obwol dein sündhaftes Leben mich in diese schwere Krankheit gestürzt hat, keine Vorwürfe darüber machen, sondern flehe in

meiner Sterbstunde zu Gott, daß er dir gnädig sein möge. Ich scheide von dir ohne Haß, und setze dich zum Erben aller meiner Güter ein; nur mußt du mir versprechen, daß du zwei Monate lang, an jedem Tage Abends in diese Kammer kommst, und hier einsam über meinen Tod nachdenkest. Mehr fordere ich nicht von dir." Erschüttert versprach es der Sohn, und gab dem Vater die Hand darauf, daß er sein Versprechen erfüllen wolle. Der Vater ertheilte ihm noch seinen Segen, und entschlief bald darauf sanft und selig im Herrn. Wirklich schien der Tod des guten Vaters auf den ungerathenen Sohn großen Eindruck zu machen, und zu seiner Besserung beizutragen. Die ersten zwei Tage blieb er zu Hause und weihte sie dem Andenken des verstorbenen Vaters. Allein später verfiel er wieder in den vorigen Leichtsinn, und suchte seine ehemaligen schlechten Kameraden auf. Doch unterließ er es nie seinem Versprechen gemäß, sich des Abends in der Kammer seines Vaters einzufinden. Da trat ihm allemal das Bild seines verstorbenen Vaters vor Augen, und er glaubte seine letzten Worte zu hören: „Ich will dir, obwol dein sündhaftes Leben mich in diese Krankheit gestürzt hat, keine Vorwürfe darüber machen, sondern flehe in meiner Sterbestunde zu Gott, der alles Böse bestraft, daß er dir gnädig sein möge." Diese Worte brachten ihn zum Nachdenken über seinen Lebenswandel. Die Worte des sterbenden Vaters erschütterten ihn immer mehr. Er wollte oft zurückbleiben, und die Kammer nicht betreten; aber sein gegebenes Wort zog ihn hin. Es war noch kein Monat verflossen, so lernte der Sohn einsehen, was er war und was er sein sollte. Die Ermahnungen, die ihm schon früher sein guter Vater ertheilt hatte, und die er nur in seiner schlechten Gesellschaft vergaß, siegten; er wurde ein guter Mensch.

Wem hatte wol dieser verirrte Jüngling nächst Gott seine Rettung mehr zu verdanken, als der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er den Worten des sterbenden Vaters Gehorsam leistete? (Repert. v. Schmid.)

Der Fluch Gottes, der auf bösen Kindern ruht.

Wir haben bereits gesehen, daß Gott die guten Kinder, welche die Pflichten des vierten Gebotes treu erfüllen, wie er es versprochen, meistens mit einem glücklichen und langen Leben und mit einem glückseligen Tode segne. Diejenigen Kinder aber, welche die Pflichten dieses Gebotes nicht erfüllen, haben in diesem Leben den Fluch Gottes sammt Schmach und Schande, im andern Leben die ewige Verdammniß zu erwarten. Die heilige Schrift ist voll der schrecklichsten Flüche, die Gott über böse Kinder ausspricht: „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehret, und alles Volk soll sagen: Amen! das heißt es geschehe! (5. Mos. 27, 16.) Und der weise Sirach ermahnt (23, 18—14.): „Gedenke deines Vaters und deiner Mutter, auf daß nicht etwa Gott deiner vergesse, du lieber nicht geboren zu sein wünschest, und den Tag deiner Geburt verfluchest." (Beispiele: Cham S. 441; die Söhne Helis S. 443; Absolon S. 442.)

Beispiele.

1. Wehe dem, welcher sich wider seine Eltern versündigt!

(Aus dem „Katholischen Missionsblatt", Jahrgang 1859 S. 191.)

Ich habe in der Zeit meines pfarramtlichen Wirkens eine Familie kennen gelernt, an die ich noch immer nicht anders als mit einem wehmüthigen Schauder gedenken kann.

Zwei alte Männer, welche Brüder waren, hatten ehemals ihre Mutter, theils aus Fühllosigkeit, theils aus Geiz, im eigentlichen Sinne verhungern lassen. Freilich geschah das nicht so geradezu, in dem Falle würde man sie wol bei dem Kopf genommen haben. Auch hatten sie wol die Absicht nicht, ihre Mutter um's Leben zu bringen, man gab ihr aber so wenig und so schlecht zu essen, daß sie endlich aus Schwäche starb. — Klagen mochte die alte Frau nicht, und es würde ihr auch nichts geholfen haben, denn es wäre die Behandlung noch schlimmer geworden. — Von nun an wich aller Segen von diesen beiden Söhnen. Beide hatten sich in einem Dorfe verheirathet; beide plagten sich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und aßen so zu sagen Kartoffeln mit Salz, um sich durchzubringen. Aber es half Alles nichts; sparen, geizen, arbeiten Tag und Nacht, Alles war vergebens. Beide Brüder waren und blieben sehr arm. Einer von

ihnen, wo ich nicht irre, der älteste, war ein roher, ruchloser Mann, der Ehre darin suchte, vermessene und gottvergessene Reden zu führen, und mit schmutzigen und gotteslästerlichen Spässen die Gesellschaft zu unterhalten. Lieber Leser! ich habe ihn sterben gesehen! Schrecklicher ist mir nie etwas vorgekommen. Er saß in einem Lehnsessel, starrte vor sich hin, als wenn er die ganze Hölle vor sich offen sähe, und mit dem entsetzlichen Geschrei der Verzweiflung hauchte er seine arme Seele aus. — Er hinterließ eine Tochter, eine sehr edle und rechtschaffene Frau. Sie hatte einen armeneinfältigenMann geheirathet, der aber nachdem sie viele Kinder geboren hatte, sich hinlegte und starb, wodurch sie eben nichts verlor. Wie sich die arme Frau plagte, um sich und ihre Kinder durchzubringen, das ist unbeschreiblich. Sie arbeitete über ihre Kräfte, und dennoch geriethen ihre Kinder an den Bettelstab, und Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein solcher gottvergessener Mensch, wie sein Vater. Auch er starb schrecklich, und seine Frau und Kinder mußten betteln. Dies ist die Geschichte des Einen Sohnes der zu todt gehungerten Mutter; nun auf die Geschichte des Andern.



Dieser alte Greis war im Grunde ein gutmüthiger Mann, nur daß er gern prahlte und groß that. Seine Frau war auch ein einfältiges Weib, aber doch eine treue, fleißige und gute Hausmutter. Alle ihre Kinder, ein einziger Sohn ausgenommen, waren recht brave, ungemein fleißige, und ich darf wol sagen, gottesfürchtige Leute. Allein das half Alles nicht; die alten Eltern aber arbeiteten sich todt, und kamen nicht zum Sattessen. Der älteste Sohn hatte sich in's Haus verheirathet und eine vortreffliche Frau bekommen. Beide plagten sich Tag und Nacht, aber sie konnten nicht so weit kommen, daß sie satt Brod gehabt hätten; mit Kartoffeln mußten sie sich noch helfen.

Die älteste Tochter heirathete einen geschickten Mann; aber was half's? Sie arbeiteten sich todt; und ihm hab' ich selbst noch, als er mir mit seinem Bettelsacke begegnete ein Almosen gegeben. Die Kinder sind in die weite Welt gerathen, wohin — das weiß ich nicht.

Der zweite Sohn war ein elender Mensch. Er strotzte von Stolz, ging aus Stolz in keine Kirche, und kein Mensch konnte begreifen, worauf er sich Etwas einbildete. Kurz, er lebte und betrug sich so, daß ihm, als er starb, ein ehrliches Begräbniß versagt wurde. Wo die zweite Tochter hingekommen ist, das weiß ich nicht. Sie war ein besonders gutes, christliches und edles Mädchen.

Der älteste Sohn quälte sich indessen mit seiner Frau durch allen Jammer durch. Nach und nach fing das Haus an, ihm über dem Kopfe zusammen zu fallen; denn er hatte nicht so viel übrig, daß er es ordentlich repariren lassen konnte. Endlich kam er auf den Einfall, diesen Jammerplatz zu verlassen, um sich auf einem andern Platze ein neues Haus

zu bauen. Gegen alles Verwundern fand der gute Mann Kredit. Er brach das alte Haus ab, baute ein neues, und nun gelang ihm Alles, er fand Glück und Segen, und da, wo seine Großmutter von Hunger starb, wuchsen nun Dornen und Disteln.

Wer sieht hier nicht die Erfüllung der göttlichen Drohung? Denn wenn Jehova auf dem Berge Sinai den Kindern, die ihre Eltern ehren, langes Leben auf ihrem väterlichen Erbe verheißt, so folgt aus dem Gegensatze, daß diejenigen, welche ihre Eltern mißhandeln, keinen Segen, sondern Fluch finden sollen, und daß der Herr auf diese Weise die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Doch müssen wir uns sehr hüten, daß wir nicht alsofort auf ein solches Verbrechen schließen, wenn wir Hausleute oder Familien im Unglücke sehen. Die Vorsehung hat viele weise Ursachen, warum sie Kreuz und Trübsal über die Menschen verhängt. Aber wenn man weiß, daß Kinder ihre Eltern mißhandelt haben, und man sieht dann augenscheinlich, wie der Herr seine Drohung erfüllt, so mag man wol ein warnendes Beispiel daran nehmen, und dieses dann auch wol als einen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ansehen.

2. Strafe für lieblose Kinder.

Vor fünfzehn Jahren kam ein alter Bauer mit wankendem Schritten, auf einen Stab gestützt, an einem der Stadtthore in Berlin an. Der Thorschreiber sah aus seiner Wachstube heraus und rief ihn an: „Woher Alter?" „Da drüben vom Walde her." „Wo führt denn euer Weg hin?" „Nicht weiter als hieher." — „Und was wollt Ihr, Alter! denn hier schaffen?" „Ach ich wollte meinen Großen bei der Regierung verklagen." „Euren eigenen Sohn? warum denn?" „Ei, da hab ich vor mehreren Jahren mein Bischen Hab und Gut meinen sechs Söhnen abgetreten, um mich in Ruhe zu setzen. Der Aelteste bekam den Grundstock mit Haus und Geschirr, Aeckern und Wiesen; er verglich sich mit seinen Brüdern und versprach, mich bis an meinen Tod zu ernähren und zu verpflegen. Aber das will er nun nicht länger mehr thun, und bei meinen andern Söhnen finde ich auch keine Hilfe. Darum will ich mich mit einer Klage an die hohe Regierung wenden. — Werden's auch nicht weit bringen die Teufelsbuben!" — „Aber sagt mir doch, wie alt seid Ihr denn eigentlich?" „Großer Gott! ich bin dreiundsiebenzig Jahre alt." „Nun da kann ich Euch den Bescheid selbst geben, und Ihr braucht Euch nicht an die Regierung zu wenden: Ihr wißt wol, daß in der Schrift steht: unser Leben währt siebenzig Jahre, — nun seht, da habt Ihr ja Euren Kindern schon drei Jahre zu viel gelebt." Der Alte sah den Thorschreiber erschrocken an. „Ja, wenn's so ist, da thu ich wohl am Besten, wenn ich umkehre — unser Herrgott wird mich ja hoffentlich bald zu sich nehmen." Also sprach er mit thränenden Augen und setzte sich auf einen Stein vorm Thore, um auszuruhen.

Den Greis hat unser Herr Gott zu sich genommen; er ruht längst im kühlen Grabe; auf demselben Steine am Thore aber sitzt alle Sonntag der älteste Sohn und — bettelt. (Philothea 16. Jahrg.)

3. Undankbare Kinder werden von Thieren beschämt.

Ein französischer Trompeter wurde in einem Gefechte von einer Kugel getroffen und stürzte todt vom Pferde. Er hatte sein Pferd als ächter Reitersmann geliebt und gepflegt, und theilte, wenn's knapp war mit der Fourage, sein Brod mit ihm und hungerte lieber selbst; dagegen gewann auch das Thier eine ungewöhnliche Zuneigung zu seinem Herrn. Es floh nicht aus dem Schlachtfelde und Kugelregen, sondern legte sich neben seinen Herrn nieder. Von Zeit zu Zeit sprang es auf, drehte sanft den Trompeter auf die andere Seite, schnaubte ihm in's Angesicht, als ob es ihm Athem einhauchen wollte, kniete auf die Vorderfüße, legte seinen Kopf leise auf dessen Brust und versuchte auf alle mögliche Weise, denselben aus dem Todesschlafe aufzurütteln. Als das Schlachtfeld von den französischen Soldaten geräumt war, wollten sie das Pferd mit sich nehmen; allein es setzte sich aus allen Kräften zur Wehre und ließ sich auf kein Weise von seinem Herrn trennen. Man meldete diesen merkwürdigen Vorfall dem Kaiser Napoleon und dieser gab den Befehl, das treue Thier sich selbst zu überlassen und es blos zu beobachten. Das Pferd blieb noch so lange bei seinem todten Herrn, ohne irgend Nahrung oder Trank zu sich zu nehmen, bis es durch den Ver-

wesungsgeruch von dem Leichname vertrieben wurde. O ihr undankbaren Kinder, beschämt euch nicht dieses Pferd? Wer liebt euch mehr und thut euch mehr Gutes, als eure Eltern? (Ehmig's Beisp.)

Im ersten Theile bei der Gerechtigkeit Gottes sind einige Beispiele angegeben, welche zeigen, wie Gott oft die Menschen straft, gerade durch Dasjenige, wodurch sie gesündigt haben. Nachfolgende Beispiele bekunden, daß dieses oft bei solchen Kindern stattfindet, die das vierte Gebot nicht beobachtet haben.

Beispiele.

1. Die Vergeltung.

In Friesland kam eines Tages ein Sohn in heftigen Streit mit seinem Vater. Endlich ergriff der wuthentbrannte Sohn seinen alten Vater bei seinen wenigen weißen Haaren, schleppte ihn über die Stiege hinab — der Hausthüre zu. Der Vater jammerte nicht, noch rief er um Hilfe, sondern schien Alles geduldig zu leiden. Nur als sie zur Schwelle der Hausthüre kamen, rief er: „Halte Sohn! Jetzt ist es genug; ich bin bestraft; denn bis hieher habe auch ich meinen Vater bei den Haaren geschleppt!" — Entsetzt ließ der Sohn den Vater los, da er sich, als den Vollzieher dessen erkannte, was Gott über ungehorsame Kinder verhängte und fürchten mußte, selbst so bestraft zu werden.

(Lohn. Biblioth. II. 854.)

2. Das Schüsselchen für den Großvater.

Bei den jungen Eheleuten N. N. lebte der alte Großvater, der aber kaum mehr gehen konnte und dessen Hände zitterten. Zudem sah und hörte derselbe nicht mehr gut und hatte auch keine Zähne mehr. Wenn dieser nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er von der Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch wohl etwas aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Weib hielten das für etwas sehr Störendes am Tische und der alte Mann mußte hinten in einer Ecke sitzen; und sie gaben ihm sein Essen in einem irdenem Schüsselchen, und nicht einmal genug. Da sah er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm naß. Einmal konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Das junge Weib schalt, er aber seufzte nur und sagte nichts. Da kauften die jungen Leute ihm für einige Pfennige ein hölzernes Schüsselchen, aus welchem er essen mußte. Wie diese nun einmal dasitzen, trägt der Enkel, ein Knabe von vier Jahren, kleine Bretter zusammen. „Was machst du da?" fragte der Vater. „Ei," antwortete das Kind, „ich will ein Tröglein machen; daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin." — Da sahen sich die Zwei eine Weile an, fingen an zu weinen, holten sofort den Großvater an den Tisch, ließen ihn von nun an immer mitessen und sagten auch nichts, wenn er etwas verschüttete.

„Vor einem grauen Haupte sollst du aufsteh'n und die Person des Alten ehren."

3. Das versteckte Leintuch.

Ein alter Vater wurde von seinem Sohne und seiner Schwiegertochter so schlecht behandelt, und in seiner Kränklichkeit so sehr vernachlässigt, daß er es nicht länger mehr im Hause, wo er so lange gelebt und gearbeitet hatte, aushalten konnte, und selbst verlangte, in's Armenspital des Dorfes gebracht zu werden, was auch geschah. — Beim Abschiede, wo des alten Mannes Augen naß geworden, der Sohn aber ungerührt blieb, bat er noch, man möchte ihm zwei Leintücher in's Spital nachbringen. — Der junge Bauer suchte die zwei schlechtesten, die er nur finden konnte, hervor, und gab sie seinem Söhnlein, um sie in's Spital zum Großvater zu tragen. — Zufällig sah er aber dem Kleinen nach, und bemerkte, wie derselbe eines der Leintücher unter einem Holzstoße versteckte. Sogleich rief er nun den Knaben zurück und stellte ihn darüber zur Rede. Ohne die mindeste Verlegenheit, als wenn es so ganz in der Ordnung gewesen wäre, antwortete dieser: „Das eine Leintuch habe ich für Dich versteckt, damit ich Dir einst, wenn Du in's Spital gehst, kein gutes zu geben brauche." — Der Bauer erblaßte, und sein erster Gang war nun in's Spital, um den Vater wieder nach Hause zu bringen, wo dieser sich von jetzt an einer bessern Behandlung zu erfreuen hatte.

(Schmid. hist. Katechismus.)

Meine Eltern herzlich lieben,
Sollte mir nicht Freude sein?
Diese Pflicht sollt' ich nicht üben?
Schrieb sie Gott in's Herz nicht ein?

Meine guten Eltern sorgen
Täglich für mein Wohlergeh'n:
Froh kann ich den neuen Morgen,
Froh den Abend wiederseh'n.

Durch sie lernt' ich Gott erkennen,
Der die guten Kinder liebt;
Lernt' ihn meinen Vater nennen,
Der auch mir viel Gutes gibt.

Liebe soll mein ganzes Leben
Meinen guten Eltern weih'n,
Ihnen Freud' und Dank zu geben,
Soll auch meine Freude sein!

---

§. 2. Pflichten der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten.

Unter dem Namen „Eltern" werden nicht blos die leiblichen Eltern verstanden, sondern auch Alle, welche nach Amt und Beruf Sorge für Andere tragen müssen, nämlich: Pflegeeltern, Erzieher, Lehrer, Meister, Herrschaften und alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten.

a) Pflichten gegen Pflegeeltern, Erzieher, Lehrer und Meister.

Man hat die Genannten als Gehilfen und Stellvertreter der Eltern anzusehen, und ihnen deshalb verhältnißmäßig zu leisten, was Kinder den Eltern schuldig sind, das heißt man muß sie ehren, lieben, ihnen Dank erweisen in Wort und That und ihnen in billigen Dingen gehorsamen. (Siehe das Beispiel Samuels S. 437.)

Beispiele.

1. Der dankbare Schüler.

Der heilige Franz von Sales hatte in seiner Jugend einen sehr tugendhaften Geistlichen zum Lehrer gehabt, den er auch bis zu dessen Tode nicht von sich ließ. Er erzeigte ihm die größte Hochachtung und nannte ihn seinen Vater und Meister. Nachdem er Bischof geworden war, sorgte er auf das Anständigste für ihn und theilte noch außerdem Wohnung und Tisch mit ihm. (Wilmer.)

2. „Er war einst mein Lehrer!"

Der Erzherzog Karl von Oesterreich erfuhr einst, daß sein ehemaliger Lehrer, der kaiserliche General Spanochi, in französische Gefangenschaft gerathen sei. Sogleich schrieb er an den Obergeneral Moreau: „Ich weiß es, es ist nicht Kriegesgebrauch, die Befreiung eines tapfern Generals, der in Kriegsgefangenschaft gerathen, zu begehren; allein meine Pflicht fordert mich auf, mich für den General Spanochi zu verwenden. Er war einst mein Lehrer, als solcher hat er meine ganze Hochachtung!" Gerührt durch diesen Zug der Dankbarkeit antwortete Moreau: „Meine unbegrenzte Hochachtung Ihrer königlichen Hoheit zu bezeugen, gebe ich sogleich Befehl, daß der wackere General Spanochi binnen 48 Stunden in Wien eintreffen muß." (Beisp. d. Guten.)

3. Der Schüler am Grabe seines Lehrers.

Der edle Gellert hatte sich zu Leipzig die allgemeine Liebe und Achtung seiner Schüler erworben; denn er war ein echter Jugendfreund im vollsten Sinne des Wortes. Auch nach seinem Tode blieb er im schönsten Andenken. — Eines Tages verlangte ein Reisender vom vornehmen Stande, als er nach Leipzig kam, Gellert's Grab, das auf dem dortigen Johanneskirchhof sich befinde, zu sehen. Es wurde ihm gezeigt. Einige Minuten blieb der Fremde in tiefen Gedanken stehen; seine Blicke ruhten ernst auf dem Grabeshügel. Dann warf er sich auf die Kniee nieder, umfaßte den Leichenstein und rief aus: „Ich hab's gefunden — dein Grab, unvergeßlicher Gellert! — Ich hab's gefunden! Hier ruhen also deine Gebeine! Hier vermodert die Hülle deines edlen Geistes! Tausend Dank, Theuerster! für die Lehren der Weisheit und Tugend, die du mir gabst! Du hast mich auf den Weg der Glückseligkeit geführt; — durch deine Worte und Schriften ist mein Geist und Herz wahrhaft gebildet worden." — Bei dieser Danksagung rollten Thränen über die Wangen des Knieenden, und als er aufstand, nahm er ein Stücklein Rasen vom Grabe weg, wickelte es in sein Sacktuch ein, indem er sprach: „Das will ich mit mir nehmen, und es wird mir ein theures Andenken sein, weil es von Gellert's — meines unvergeßlichen Lehrers Grabe genommen ist!" (Daselbst.)

---

b) Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften und Versündigung dagegen.

Die Dienstboten sollen ihren Herrschaften Gottes wegen Achtung, Treue, Liebe und willigen Gehorsam erzeigen; sie sollen Theil nehmen an Leid und Freud, uneigennützig in ihren Absichten, verschwiegen, sittsam in ihren Reden und sollen besonders den Kindern des Hauses mit einem guten Beispiele vorgehen. Der heilige Paulus ermahnt sie dazu mit folgenden Worten: „Ihr Knechte, gehorchet in Allem den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thuet, das thuet von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen; denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet." (Kol. 3, 22—24.) Und der heilige Petrus schreibt (1. 2, 8.): „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht nur den guten und sanften, sondern auch den launenhaften." Beispiele treuer und redlicher Dienstboten begegnen uns sowol in der heiligen Schrift, als auch in der Geschichte und im täglichen Leben.



Biblische und andere Beispiele.

1. Das schönste Beispiel eines treuen Dieners liefert uns die heilige Schrift in Eliezer, dem gottesfürchtigen Knechte Abrahams. Dieser vollzog die Aufträge seines Herrn eben so klug als gewissenhaft, machte die weite Reise in ein fremdes Land, als er dort gut aufgenommen und ihm eine Mahlzeit bereitet wurde, sprach er: „Ich esse nichts, bis ich zuvor meine Sache ausgerichtet habe," und als man ihn ersuchte, noch einige Tage zu bleiben, sprach er: „Haltet mich nicht auf! Da Gott so viel Glück zu meiner Reise gegeben hat, so muß ich diese fröhliche Botschaft meinem Herrn sogleich bringen."

2. Jakob hielt im Dienste des eigennützigen Laban bei zwanzig Jahre geduldig und mit unermüdetem Fleiße aus. Bei Tage verbrannte er fast vor Hitze, zur Nacht erstarrte er beinahe vor Frost und es kam kein Schlaf in seine Augen. Er konnte daher zu Laban sagen: „Du weißt, wie treu und redlich ich dir gedient habe; als ich zu dir kam, hattest du wenig, jetzt bist du ein reicher Mann." (1. Mos. 30.)

Andere Beispiele: Joseph bei Putiphar; das jüdische Dienstmädchen bei Naamon.

3. Die heilige Zitta.

Die heilige Zitta lebte vor sechshundert Jahren in Italien. Ihre Eltern waren arm. Mit zwölf Jahren kam sie bei einer Herrschaft in Dienst. Jeden Tag begann sie mit Gebet und dachte auch während der Arbeit oft an Gott. Sie war unermüdet fleißig und gehorchte schnell und willig. Wurde ihr irgend eine Arbeit sauer, so stärkte sie sich mit dem Gedanken, daß sie ihrem Heilande das Kreuz nachtrüge. Ihre Herrschaft liebte sie wie ihre leiblichen Eltern. Bei allen diesem hatte Zitta viel auszustehen. Ihr Herr war jähzornig, die Frau stolz und eigensinnig, die Kinder ungezogen und die übrigen Dienstboten fast alle boshaft und unverschämt.

Die arme Zitta wurde wegen ihrer Andacht und Frömmigkeit ausgelacht und verspottet. Sie wurde oft bei der Herrschaft unschuldig verklagt, und erhielt dann grobe Verweise. Aber Zitta litt Alles geduldig und dachte an den Heiland, der auch unschuldig leiden mußte. — Doch endlich sah man das Unrecht ein, und behandelte sie nun artig. Auch bei der Hausfrau gewann sie immer mehr Vertrauen. Unter den Dienstboten war besonders ein unverschämter Knecht. Dieser führte oft unanständige Reden und Scherze. Alle andern lachten gewöhnlich dazu, und hörten solches gern an; aber Zitta betrübte sich sehr darüber. Sie hinterbrachte es ihrer Frau und bat, entweder diesen frechen Menschen zu entfernen, oder sie selbst aus dem Dienste zu entlassen. Sogleich mußte der unverschämte Knecht

das Haus verlassen. Dies wirkte auch auf die andern Dienstboten. Man hörte von dieser Zeit an kein einziges unanständiges Wort mehr unter ihnen. — Achtundvierzig Jahre lang diente die fromme Zitta bei einer nnd derselben Herrschaft. In ihrem sechzigsten Jahre wurde sie krank. Sie emfing sogleich die heiligen Sakramente, und starb eines seligen Todes, für alle Zeit ein Muster und Beispiel für alle Dienstboten.

4. Anhänglichkeit einer Dienstmagd.

In Paris war ein Pelzhändler, der mit seiner Familie scheinbar in Wohlhabenheit lebte; auf einmal aber machte er Bankerott und kam in bittere Armuth. Schon viele Jahre war eine Magd im Haus; dieser erklärte nun die Hausfrau, sie könnte ihr keinen Lohn mehr geben. Statt nun einen andern Dienst zu suchen, kündigte die Magd ihren Entschluß an, sie werde jetzt in bösen Tagen nicht die Familie verlassen, bei welcher sie so lange Zeit auch gute Tage gehabt habe. Bald darauf starb der Mann; die Frau war kränklich und hatte zwei kleine Kinder, Verdienst kam gar keiner mehr in's Haus, und endlich war aller entbehrliche Hausrath verkauft. Da verwendete die Magd ihr ganzes Ersparniß aus etwa 1500 Franken bestehend in die Haushaltung; und als nichts mehr da war, fügte es Gott, daß die Magd eine kleine Erbschaft von einer Base machte. Auch dieses gab sie ihrer Frau, und da es nicht mehr zureichte, verkaufte sie Kleider und andere Sachen, die sie noch besaß; ja zuletzt verdingte sie sich für die Nächte als Krankenwärterin, um zu wachen, während sie am Tag ihre kranke Frau verpflegte. Endlich starb auch die Frau und man wollte die Kinder in ein Armenhaus thun; allein die Magd erklärte: „So lange ich lebe, sollen die beiden Kinder an mir eine Mutter haben.“ Sie wollte deshalb in ihre Heimath ziehen, um dort wohlfeiler zu leben; da erklärte ihr ein alter wohlhabender Zuckerbäcker, sie brauche nicht fortzuziehen, er habe eine rechtschaffene Haushälterin nothwendig, sie könne mit beiden Waislein zu ihm ziehen. Auf diese Weise hat Gott der treuen Magd und ihren Anliegen noch zu guter Ruhe verholfen. Ehre diesem braven Dienstmädchen! (Alban Stolz.)

5. Ein ähnliches Beispiel.

Die Dienstmagd Rosalie Swoboda diente 29 Jahre treu und ehrlich bei einem Hutmacher in Wien, und verließ auch die Ehegattin nach seinem Tode nicht. Diese Wittwe kam in sehr kümmerliche Umstände, und konnte kaum sich, vielweniger die Dienstmagd erhalten. Weit entfernt, die Wittwe zu verlassen, als es dieser so schlecht ging, leistete die brave Magd auf den rückständigen Lohn freiwillig Verzicht, und suchte außer dem Hause sich etwas zu verdienen, und ihre Dienstgeberin mit dem Ergebniß ihrer Arbeit zu unterstützen.

Wen rührt eine solche Anhänglichkeit, eine solche Hingebung nicht? Die schöne Handlungsweise der Magd wurde bekannt, und sie erhielt eine von den zehn Preisen pr. 100 Gulden, welche von Sr. Majestät, dem Kaiser Franz I. für brave Dienstleute ausgesetzt waren (am 16. Sept. 1811).

(Schmid Repert.)

6. Ein ächter Dienstbote.

Bei den so genannten Wasserhochzeiten der französischen Revolution, wo man nämlich die unglücklichen Todesopfer des Nachts schaarenweise in Schiffe mit Bodenklappen brachte, die sich auf ein gegebenes Zeichen plötzlich öffneten, und die Verurtheilten zusammengebunden den Wellen der Loire preisgaben, bei diesen unmenschlichen Greueln kam nicht selten außerordentlicher Heldenmuth zum Vorschein. — So hatte eine Dienerin, die sich mit ihrer Herrin unter diesen Schlachtopfern befand, einen Officier zu ihrer Herrin sagen hören: „Bleiben Sie hier, ich kehre sogleich zurück, werde meinen Mantel auf Sie werfen Sie retten. Der Officier kam auch in der That wieder, warf aber seinen Mantel nicht auf Jene, welche er retten wollte, sondern aus Versehen auf die Dienerin. Für diese war nun der Mantel das einzige Heil, dennoch warf sie denselben, mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit zurück, und sprach zu dem republicanischen Officier: „Sie irrten, mein Herr, meine Gebieterin ist dort. Entreißen Sie diese dem Tode, wie es Ihre Absicht war, und lassen Sie mich sterben. Und mit ruhiger Ergebung folgte sie dann ihren Henkern.

7. Die 25jährige Dienstfeier.

Am 23. April 1865 waren es 25 Jahre, daß in Köln eine ehrbare Jungfrau als Ladengehilfin in den Dienst trat, in welchem sie sich heute noch befindet. Zur Feier dieses Tages hat sie aus den Ersparnissen dieser Jahre fünfundzwanzig Kleider und eben so viele Hemde anfertigen lassen, welche sie durch die Hand verschiedener Pfarrer der Stadt an bejahrte alte Frauen vertheilt hat, mit der einzigen Bitte, daß diese an dem Jubeltage in diesem Anzuge zur heiligen Kommunion gehen und für die unbekannte Wohlthäterin beten sollen. Wer sollte nicht freudig in die Glückswünsche einstimmen, welche solche Ehrengäste an der Tafel des Herrn für diejenige aussprechen, welche sie zu derselben zur Begehung ihres Festes geladen hat.

(Zeitungsnachricht.)

Ehre dem braven Mädchen, das in solcher Weise seine 25jährige Diensttreue krönt! Ehre auch der Herrschaft, die sich einen solchen Schatz 25 Jahre hindurch zu bewahren verstanden hat!

8. Lohn der Treue.

Gotfried Vogel diente viele Jahre nach einander bei einer Wittwe, welche mit ihren vielen Kindern ein mittelmäßiges Bauerngut besaß. Sein Lohn war nicht der ansehnlichste, und die gute Frau war oft nicht im Stande, ihm solchen zur bestimmten Zeit zu geben. Nichts desto weniger nahm er Alles so in Acht, als ob es sein Eigenthum wäre, und die Wittwe kam durch seine Treue und ihren Fleiß wirklich in gute Umstände. Es wurde ihm mehr als einmal ein ansehnlicher Lohn geboten, wenn er zu einem andern Herrn sich verdingen wollte; er aber konnte es nicht über's Herz bringen, eher von der Wittwe wegzuziehen, als bis ihr ältester Sohn die Arbeiten eines Knechtes versehen könnte. Als dieser so weit herangewachsen war, und Gotfried anfing, sich nach einem einträglicheren Dienst umzusehen, kam aus einem benachbarten Dorfe ein wohlhabender Mann zu der Wittwe und erkundigte sich sehr genau nach ihrem Knechte. Diese gab ihm das Lob, daß er ein gottesfürchtiger, gewissenhafter und treuer Mensch sei, dem sie nächst Gott ihren ganzen Wohlstand zu verdanken hätte. Diese Nachricht war ihm sehr angenehm, und er erklärte sich gegen sie also: „Ich habe ein hübsches Gut, und eine einzige Tochter; das arme Mädchen hat aber durch die Pocken eine Auge verloren, und muß daher fürchten, von einem Manne mißhandelt zu werden, der sie blos um ihres Gütchens willen heirathen würde. Ich wünschte sie davor zu bewahren, und bin daher bereit, sie an Gotfried Vogel zu verheirathen, da ich aus dem, was ich so eben gehört habe, schließen darf, daß sie an ihm einen rechtschaffenen und verständigen Mann bekommen wird."

(A. Müllers Ehrenhalle der Menschheit. Mehler's Beisp.)

Gegen diese ihre Pflichten versündigen sich die Dienstboten:

1) Durch Ungehorsam, Trotz, mürrisches und feindseliges Betragen; 2) durch Trägheit, Naschhaftigkeit, Verschwendung und Veruntreuung; 3) durch Verleumden, Klatschen und Austragen; 4) am allermeisten dadurch, wenn sie die Kinder des Hauses Böses lehren, sie zum Bösen verführen, ihnen dazu behilflich sind, oder dazu schweigen; ja es ist schon sehr sündhaft, wenn sie in Gegenwart der Kinder auch nur Böses reden, denn „wie der Reif des Baumes Blüthen versengt, so versengt ein unlauteres und sündhaftes Wort die zarten Keime und Blüthen der Tugend in jugendlichen Herzen." Solche Dienstboten handeln ganz so wie der böse Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend wenn er verschlinge. (1. Petr. 5, 8.) Sie laden jenes schrecklich Wehe auf sich, das Jesus über die Verführer ausspricht: „Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt!" (Matth. 18, 7.)

Sei ehrlich, redlich, fleißig, treu,
In deinem Dienst, so schwer er sei;
Denn Fleiß und Treu und reine Hand
Geht, wie man sagt, durch's ganze Land.

Denksprüche für Dienstboten.

Der Dienstbote soll:

Seine Herrschaft ehren:

Wer seine Herrschaft liebt und ehrt,
Macht ihr und Gott dadurch sich werth.

Höflich sein:

Wer rohe Sitten zeigt,
Dem ist kein Mensch geneigt.

Arbeitsam sein:

Kunst und Fleiß liebt Jedermann;
Hast du Arbeit, frisch daran.

Treu sein:

Betrug und Unrecht muß du scheu'n,
Sonst warten Scham und Reue dein.

Mäßig und genügsam sein:

Der Mensch ißt
Das Thier frißt.

Dankbar sein:

Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Nachgiebig sein:

Wer oft nachgibt, ist gescheit,
Er erspart sich manches Leid.

Die Bösen fliehen:

Ein böser Gesell
Führt Andre in die Höll'.

Schweigsam sein:

Wo plaudern schaden kann,
Da schweigt der brave Mann.

Sparsam sein:

Die in der Jugend das Sparen scheuen,
Werdens im Alter bitter bereuen.
(Schnorr, Handbuch für Seelsorger und Lehrer.)

---

c) Pflichten der Untergebenen gegen die geistliche Obrigkeit und Versündigung dagegen.

Wir sind schuldig, die geistlichen Obern (das ist der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe und Priester) 1) als Stellvertreter Gottes und unsere geistlichen Väter zu ehren und zu lieben. Dazu ermahnt uns die heilige Schrift: „Fürchte den Herrn von deiner ganzen Seele, und halte seine Priester in Ehren." (Sir. 7, 31.) „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16.) 2) Wir sollen uns ihren Verordnungen unterwerfen. „Gehorchet euren Vorgesetzten" — sagt der Apostel — „und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für eure Seele, als solche, die Rechenschaft geben werden; damit sie dies mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das würde euch keinen Nutzen bringen." (Hebr. 13, 17.) 3) Wir sollen für sie beten, besonders wenn sie in Noth und Bedrängniß sind; und 4) sollen wir für ihren Unterhalt nach Gesetz und Herkommen sorgen. Denn „der Herr hat verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen." (1. Cor. 9, 19.)

Der heilige Ambrosius sagt: „Man soll Priestern und Lehrern einen solchen Unterhalt gewähren, daß sie dabei nicht kleinmüthig werden müssen; denn Arbeit an den Seelen läßt sich nicht thun, wie Taglöhnerarbeit; dazu braucht man Lust und Liebe, und einen freien, fröhlichen Muth."

Biblische und andere Beispiele.

1. Cornelius, der gottesfürchtige Hauptmann, eilte, als Petrus in's Haus trat, ihm sogleich freudig entgegen, und fiel ihm zu Füßen, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Noch jetzt ist es daher gebräuchlich, dem Papste, als dem Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, zum Zeichen besonderer Ehrerbietung, den Fuß zu küssen. Uebrigens gilt dieser Kuß eigentlich mehr dem goldenen Kreuze, das auf die purpurfarbigen Schuhe des Papstes gestickt ist, und bezieht sich auf den gekreuzigten Heiland, dessen Stellvertreter der Papst ist.

2. Der Kaiser Theodosius.

(Beisp. zu 2.)

Ein schönes Beispiel des Gehorsams gegen die geistliche Obrigkeit gibt der Kaiser Theodosius. Die Bewohner von Thessalonich hatten im Jahre 390 in einem Aufruhre einen kaiserlichen Befehlshaber ermordet. Dadurch wurde Theodosius so aufgebracht, daß er diese Stadt der Willkür seiner Soldaten überließ, welche mehr als 7000 Einwohner tödteten. Als er bald darauf zu Mailand in die Kirche gehen wollte, verweigerte ihm der heilige Bischof Ambrosius den Eingang. Hat denn David, fragte der Kaiser, obgleich er Urias tödten ließ, keine Gnade gefunden? Allerdings, antwortete der heilige Bischof; allein bist du dem David in seinem Verbrechen gefolgt, so folge ihm auch in der Buße! Und Theodosius unterwarf sich einer Buße von acht Monaten, während welcher er von der Gemeinschaft am Gottesdienste ausgeschlossen war. Am Weihnachtsfeste kam er wieder zur Kirche, warf sich da in Gegenwart einer großen Volksmenge auf den Boden nieder, seine Schuld bekennend und beweinend, wor-

auf ihn Ambrosius wieder zur Kirchengemeinschaft zuließ. (Schnorr.)

3. Bete für deine geistlichen Vorgesetzten.

(Beisp. zu 3.)

Die ersten Christen haben diese Pflicht gewissenhaft erfüllt; denn als der heilige Petrus im Gefängnisse schmachtete, und um der Lehre Jesu willen Verfolgung litt, da beteten die Gläubigen ohne Unterlaß um die Befreiung ihres Oberhauptes, und ihr Gebet wurde erhört. Fürwahr, ein solches Gebet bleibt nicht ohne Segen; wir erfahren dies auch in unsern Tagen, wo die Millionen Gläubigen für den heiligen Vater beten.

4. Der Peterspfennig.

(Beisp. zu 4.)

In England führte der König Offa, der im Jahre 796 nach Christi Geburt starb, die Sitte ein, dem Oberhaupte der katholischen Kirche zum Zeichen besonderer Ehrfurcht und Liebe eine beständige Abgabe zu reichen. Diese Abgabe nannte man, weil der Papst der Nachfolger des heiligen Apostels Petrus ist, „den Peterspfennig". Dieser schöne Gebrauch ist in England, so lange die katholische Religion in schönster Blüthe stand, geblieben, und wurde dann auch in Frankreich, Deutschland, Polen und in anderen Ländern eingeführt, und erst dann, als die Päpste aus ihrem weltlichen Reiche hinreichende Einkünfte erhielten, hat der Peterspfennig aufgehört. Sobald aber der Papst von schweren Bedrängnissen heimgesucht wurde, beeilte sich wieder die ganze Christenheit, dem heiligen Vater zu helfen. Schon nach den Unruhen 1848, als unser jetziger Papst aus seinem Lande vertrieben wurde, stand fast die ganze katholische Welt auf, um dem heiligen Vater mit ihrer Liebesgabe, dem Peterspfennig, hilfreich beizuspringen; überall wurde für ihn gesammelt, zuerst in Frankreich, und dann in der ganzen katholischen Welt. So beeilt sich auch jetzt Alles, dem lieben heiligen Vater in seiner schweren Bedrängniß zu Hilfe zu kommen. In allen Ländern, selbst in Italien und Frankreich, wo es beinahe als ein Majestätsverbrechen gilt, ein Katholik zu sein und sich um den heiligen Vater anzunehmen, wird beigesteuert. Alt und Jung, Groß und Klein, selbst Kinder und Dienstboten; alte Invaliden und arme Soldaten-Wittwen, Katholiken und Protestanten, Alles gibt, daß es eine wahre Freude ist. Selbst in Piemont und in dem sogenannten Neuitalien überhaupt, wo es doch mit der Liebe zur Religion, Recht und Ehrlichkeit bei manchen vornehmen Herren nicht so gut aussieht, fehlt es nicht an guten Seelen, die mit Freuden zur Unterstützung des heiligen Vaters beisteuern. Es sind nicht selten bedeutende Summen und unvergleichlich kräftige oder ergreifende Worte, die da zum Vorschein kommen. „Es lebe Pius IX., Priester und König! Schmach über den, der ihn kränkt und erniedrigt!" schreibt zum Beispiel eine arme Magd aus der Lombardei zu ihrer kleinen Gabe. Mit „Heiliger Vater! segne mich und meine verlornen Söhne" begleitet ihre Gabe eine „betrübte" Mutter. In dem armen Irland sind blos in neun Pfarreien 250,000 Gulden beigesteuert worden, und dort ist kein Bettler, der nicht mit Freuden seinen letzten Groschen hergäbe. Die Protestanten in Mecklenburg schickten dem heiligen Vater dreitausend Thaler mit einem schönen Schreiben, und in München hat eine fromme Frau, die zwar ihrer Abkunft nach protestantisch, ihrem Herzen aber nach katholisch ist, gleich beim Anfange der Sammlung ihren Beitrag geschickt, und dazu geschrieben: „Wenn der Papst Hilfe braucht, und wenn es mir erlaubt sein würde, so würde ich mit vielen, vielen Frauen Dorf für Dorf herumgehen, und Sturm für den heiligen Vater läuten." — Möchten wir Katholiken uns durch so schöne Beispiele unserer irrgläubigen Brüder nicht beschämen lassen, sondern selbst trachten, daß recht viele Liebesgaben für den heiligen Vater zusammenfließen! Solche Liebesgaben wären gleichsam Flügel, welche unser tägliches Gebet für ihn zum Himmel erheben, und die Erhörung desselben desto leichter bewirken: „Allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich deines Dieners Pius, welchen du deiner Kirche zum obersten Hirten gesetzt hast, lasse den Widersacher nichts vermögen wider ihn, sende ihm Hilfe von deinem heiligen Sitze, und zernichte die Anschläge der Feinde, welche sich wider ihn und das Erbgut des heiligen Petrus erheben." (Daselbst.)

5. Der Segen des Papstes.

Zwei junge Franzosen wohnten zu Rom im Jahre 1852 allen Ceremonien der Charwoche bei nur um darüber spotten und lachen zu können. Da standen sie am Osterfeste auf dem Petersplatze, damit sie den Segen des Papstes sehen, und ihre spöttischen Bemerkungen darüber machen könnten. Eine ungeheure Volksmenge hatte sich versammelt. Nun traten die Prälaten und Kardinäle hervor; das päpstliche Kreuz wurde vorausgetragen, und jeden Augenblick sollte auch der Papst selbst erscheinen. Die jungen Herren hörten nicht auf zu lachen. Als aber der heilige Vater erschienen war, mit der dreifachen Krone und dem prächtigen Mantel geschmückt, in der ganzen Herrlichkeit, welche den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden umgibt; als die Trommeln wirbelten, die Soldaten auf die Kniee sanken, hunderttausende von Menschen das Haupt entblößten und niederknieten, und der Papst, während eine feierliche Stille herrschte, seine Hände ausbreitend, der Stadt Rom und der ganzen Welt (urbi et orbi) den Segen ertheilte — da lachten die beiden Franzosen nicht mehr. — Tieferschüttert sagte Einer zum Andern: „Alles ist nichts; ja, das ist schön!" Und der Angeredete sagte nur: „Ja, es ist wahr, das ist schön." — Mehr konnte er nicht sagen; und helle Thränen stürzten aus seinen Augen.

(Nach dem Münch. Juvendfrd. Repertorium v. Schmid.)

Die Gläubigen versündigen sich gegen ihre geistliche Obrigkeit:

1) Wenn man die ihr gebührende Ehrfurcht mit Wort oder That verletzt, oder ihr Ansehen durch eitle Nachreden schwächt; 2) wenn man sich ihnen widersetzt, wodurch Spaltung und Aergerniß entstehen kann; 3) wenn man sich weigert, den schuldigen Beitrag zu ihrem Unterhalte und zur Besorgung des Gottesdienstes zu leisten. „Der Herr weiß die Ungerechten auf den Tag des Gerichtes zur Strafe aufzubewahren," sagt der heilige Petrus (II. 2.) „vorzüglich aber diejenigen, welche die Obrigkeit verachten, und in ihrer Tollkühnheit und Selbstgefälligkeit sich nicht fürchten, Spaltungen einzuführen und zu lästern. Diese locken an sich die leichtfertigen Seelen; sie verheißen ihnen Freiheit, da sie doch Knechte des Verderbens sind." „Weh' ihnen; denn sie wandeln den Weg des Kain, und gehen zu Grunde im Aufruhre des Kain." (Jud. 11.)

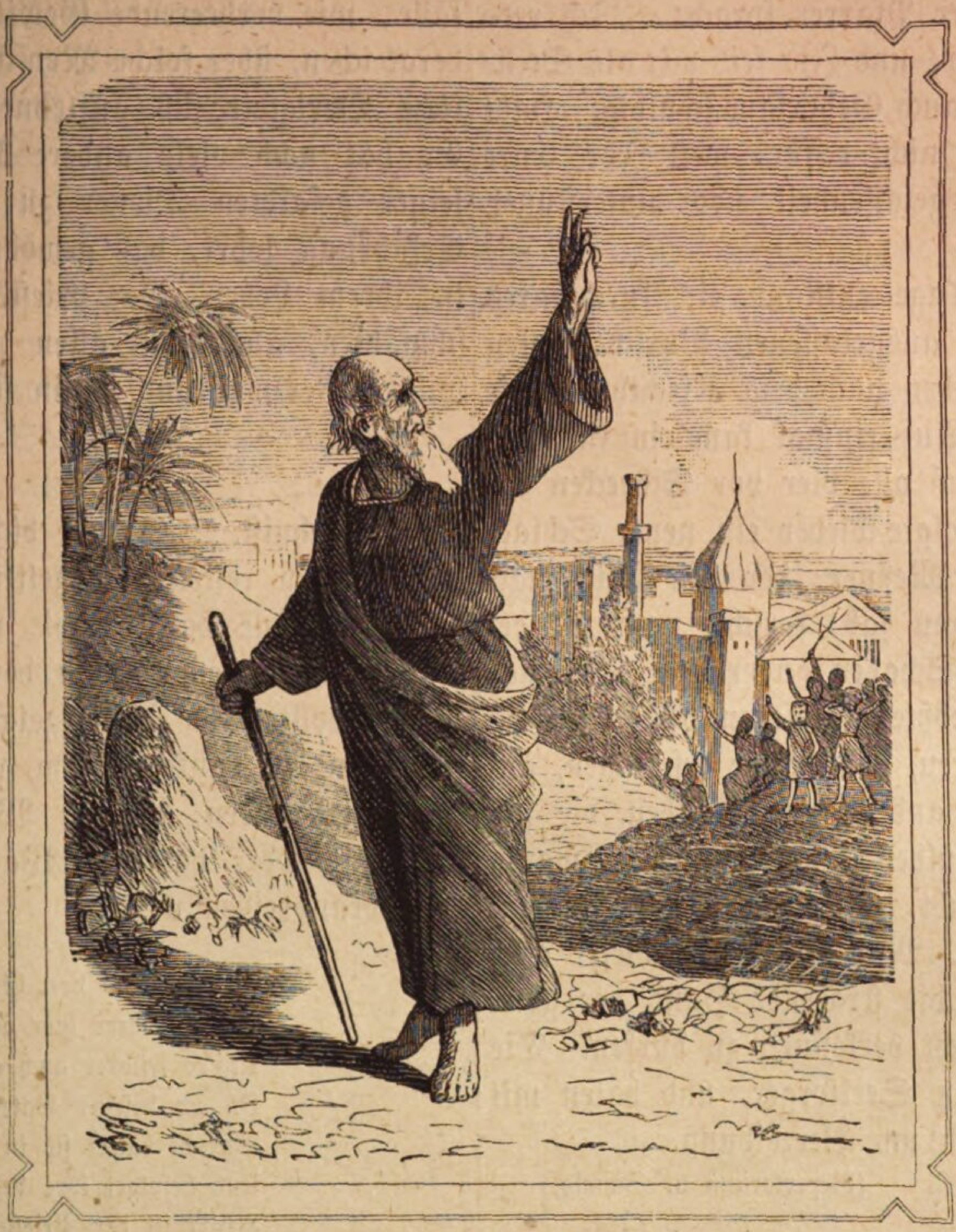


Biblische und andere Beispiele.

1. Core, Dathan und Abiron erhoben sich wider Moses sammt andern zweihundertfünfzig Söhnen Israels. Da Moses dies hörte, fiel er auf sein Angesicht, um für sie zu Gott zu beten, und er verwies ihnen ihr Benehmen. Doch sie achteten nicht auf des Moses Ermahnungen und Drohungen, und siehe, „plötzlich spaltete sich die Erde unter ihren Füßen und that ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe. Und sie fuhren lebendig hinab in die Hölle, und die Erde bedeckte sie. . Aber ganz Israel, das herumstand, floh beim Geschrei der Versinkenden und sprach: Daß nicht auch uns die Erde

verschlinge! Aber auch Feuer ging aus von dem Herrn und tödtete die zweihundertfünfzig Männer." (4. Mos. 16.)

2. Als Elisäus, der Prophet und Diener Gottes, nach Bethel hinaufging, kamen kleine Knaben aus der Stadt und verspotteten ihn und sprachen: „Komm herauf, Kahlkopf! Komm herauf, Kahlkopf!" Da wandte er sich um und sah sie und fluchte ihnen im Namen des Herrn, und es kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen aus ihnen zweiundvierzig Knaben. (4. Kön. 2, 23—24.)



3. Ein boshafter Entschluß.

Vor einigen Jahren predigte eines Sonntags ein eifriger Prediger gegen das Branntweintrinken und die sündhaften Tanzunterhaltungen. Dies ärgerte eine Wirthin so sehr, daß sie sich im Zorn äußerte: „Ha, ich will dem Pfarrer nun erst recht ein Wirthshaus und einen Tanzsaal vor die Nase bauen." Sie meinte ganz nahe an's Pfarrhaus, und es war ihr auch ernst mit ihrem Zorne. Die Wirthin hatte sieben Söhne. Einer davon sollte in der Wirthschaft sein Glück machen. Auch besaß sie ein Grundstück, das dicht neben dem Pfarrhause liegt; das wurde als Baustelle bestimmt. Es dauerte nicht lange, und das Hinterhaus stand schon fast vollendet da; Vorhaus und Tanzsaal sollten, nächstens an die Reihe kommen. „Ei!" dachte die Wirthin, „was wird der Pfarrer für eine Ruhe haben, wenn hier einmal die ganze Nacht die Tanzmusik dauert, abgesehen von dem täglichen Spektakel in der Wirthsstube!" Doch nein! Gott hatte es anders gemacht. Während das neue Hinterhaus gebaut wurde, fing der älteste Sohn der Wirthsfrau, der als Wirth in's neue Haus ziehen, und den Pfarrer ärgern sollte, zu kränkeln an; die Krankheit wurde bedenklicher und er starb — schneller, als man vermuthen konnte. Die Frau desselben, nun Wittwe, gerieth, mit der Schwiegermutter in Streit; dieser spann sich in die ganze Familie hinein, und so kam der beschlossene Bau in's Stocken. Aber dabei blieb es nicht. Bald erkrankte der zweite Sohn, und starb auch. Ein dritter folgte ihm schnell nach, und schon in drei Jahren sind von den sieben Söhnen, auf welche die Wirthsfrau so stolz that, und auf die sie ihre Pläne gegen den Pfarrer gebaut, schon fünf begraben. Es waren rüstige, gesunde und kräftige Leute.

Ob nun die Wirthsfrau noch immer auf ihrem alten Plane besteht, dem Pfarrer ein Wirthshaus mit einem Tanzsaal vor die Nase zu bauen, und ob Einer von den zwei Söhnen, die noch leben, Lust hat, die Wirthschaft anzutreten, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß es weder in dieser noch in der andern Welt einen Nutzen bringt, wenn man gegen den Gesalbten des Herrn sich unehrerbietig benimmt, und sich widersetzt.

(W. Sonntagsblatt 1857 u. im Repertorium v. Schmid.)

4. Die ausgelassenen Bursche.

In einer Pfarre des Bisthums Bisanz führten um das Jahr 1640 zwei ausgelassene Bauernbursche

einen ärgerlichen Lebenswandel. Der Pfarrer ermahnte ihre Väter zu besserer Kinderzucht. Diese aber nahmen die wohlmeinende Ermahnung des Pfarrers sehr übel auf. „Ei," sagte Einer in auffahrender Hitze, „was geht das Sie an? Mischen Sie sich doch nicht in solche Angelegenheiten der Familien." Allein der Pfarrer sprach: „Ich rede zu Euch als Seelsorger; und Ihr seid mir als Stellvertreter Jesu Christi auch Gehorsam schuldig. Habt Acht, daß Euch Gott nicht dafür, weil Ihr Eure Söhne in ihrer Ausgelassenheit noch unterstützet, schwer bestrafe."

Am folgenden Tage entstand ein furchtbares Gewitter. Die zwei ausgelassenen Bursche liefen mit zwei andern Knaben nach dem Kirchthurm, die Glocken zu läuten. Auf einmal kam ein fürchterlicher Donnerschlag, daß alle vier vor Schrecken davon eilten. Aber es folgte wieder ein neuer Schlag. Alles erschrack. Der Meßner, der den Blitz nach dem Kirchthurme fahren sah, forschte nach, ob der Blitz irgendwo einen Schaden angerichtet habe, und erblickte zu seinem größten Entsetzen beide Bursche, die so ausgelassen waren, vom Blitze erschlagen, auf der Stiege liegen; die andern zwei Knaben, die sich nichts Böses zu Schulden kommen ließen, waren vom Blitze nur betäubt, und trugen nur geringe Beschädigungen davon. Man glaubte, in dieser auffallenden Begebenheit die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit nicht verkennen zu dürfen. Die Väter kamen zu ihrem Seelsorger, und baten mit Thränen in den Augen um Verzeihung.

(Repertorium v. Schmid.)

5. Eine Begebenheit aus dem Leben.

Ein Seelsorger, welcher in seinem heiligen Berufe sehr eifrig war, hatte in seiner Gemeinde viele Feinde, welche ihn mit dem bittersten Hasse schmähten und verfolgten. Einst geschah es wieder, daß er von ihnen schwer gekränkt wurde. Mit Thränen im Auge blickte er gen Himmel auf. Da war es ihm auf einmal, als höre er den Ton der Feuerglocke. Er konnte sich nicht vorstellen, was dieses bedeute. Doch sieh! Nach einigen Tagen brach in dem Dorfe Feuer aus, welches die Häuser seiner ärgsten Feinde einäscherte. Die Kirche und das Pfarrhaus, wie auch die Wohnungen jener Leute, die sich ihrem Seelsorger freundlich bewiesen, blieben auffallender Weise von den Flammen verschont.

Diese Geschichte hat sich vor einigen Jahren zugetragen. Ich vernahm sie aus dem Munde eines frommen und erfahrenen Ordensmannes. Jedoch braucht Gott nicht immer so schreckliche Unglücksfälle, wie verheerende Gewitter, Feuersbrünste und dergleichen, über solche Menschen, die gegen die geistliche Obrigkeit sich auflehnen, kommen zu lassen. Er hat noch viele andere Mittel, solche Verächter seiner gesalbten Diener zu züchtigen. Eine alte Erfahrung lehrt, daß gewöhnlich diejenigen, welche in ihrem Leben alle priesterliche Belehrung verschmähten, auch ohne allen priesterlichen Trost, in wilder Verzweiflung dahin sterben müssen.

(Daselbst.)

Gleichniß. „Straft dich dein Seelsorger, so will er dich retten vom zeitlichen und ewigen Verderben. Thue dann nicht, wie der Hund in der Fabel, welcher dem Bauern, der ihm aus den Brunnen helfen wollte, die Zähne zeigte und nach der Hand fuhr, sondern danke es ihm, wie einem Manne, der in einem wilden, finstern Walde dich verirrt sieht und ruft, oder der aus Wassers- und Feuersnoth dich herausreißen will.

Priester sind von Gott gesandt,
Uns're Lehrer hier auf Erden,
Uns're Führer auch zu werden
In ein beß'res Vaterland.
Darum haltet sie in Ehren,
Und befolget ihre Lehren;
Heilig ist der Priesterstand!

---

d) Pflichten der Unterthanen gegen die weltliche Obrigkeit und Versündigung dagegen.

„Obenan muß Einer stehen, soll in Ordnung Alles gehen!" Die Wahrheit dieses alten Denkspruches sieht Jeder leicht ein; denn ohne weltliche Obrigkeit kann kein Staat bestehen; sie ist das Band, durch welches der Wohlstand und der Bestand eines Landes hergestellt und erhalten wird. Hieraus ergeben sich nun folgende Pflichten der Unterthanen gegen die weltliche Obrigkeit: Sie sind schuldig der von Gott gesetzten Obrigkeit 1) Achtung, Treue

und gewissenhaften Gehorsam zu leisten, und eher Alles zu ertragen, als Aufruhr zu stiften; 2) ihr die gebotenen Abgaben zu entrichten; 3) in Noth und Gefahr beizustehen, und sie gegen die Feinde des Vaterlandes mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Der heilige Paulus schreibt daher an die Römer (13, 1—7.): „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes: und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu. Darum ist es eure Pflicht, unterthan zu sein, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Gebet also Jedem, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt."

Biblische und andere Beispiele.

1. Wie Gott die treue Anhänglichkeit an seinen Stellvertreter, den Landesfürsten, belohne und widerspenstige Unterthanen bestrafe, zeigt uns die biblische Geschichte. Als David den König Saul, der ihm nach dem Leben trachtete, schlafend fand, und Abisai den schlafenden König erstechen wollte, sprach David freundlich zu dem aufgereizten Abisai: „Thue ihm nichts zu leid; denn wer wird die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?" Er wurde später zum Lohne für seine Liebe und Treue gegen seinen König und Herrn auf den königlichen Thron erhoben.



Absalon, der gegen seinen Vater, den König David, jene furchtbare Empörung erregt hatte, kam auf eine höchst schmähliche Weise um's Leben.

2. Die zehn Stämme Israels, welche von Roboam abgefallen waren, versanken schon frühzeitig in Unwissenheit, Abgötterei, Sünde und Laster, und kamen viel früher in die Knechtschaft ihrer Feinde, als die zwei Stämme Benjamin und Juda, die ihren rechtmäßigen Landesfürsten getreu blieben; letztere wurden mit mehren guten Königen gesegnet, und behielten länger die Erkenntniß des wahren Gottes.

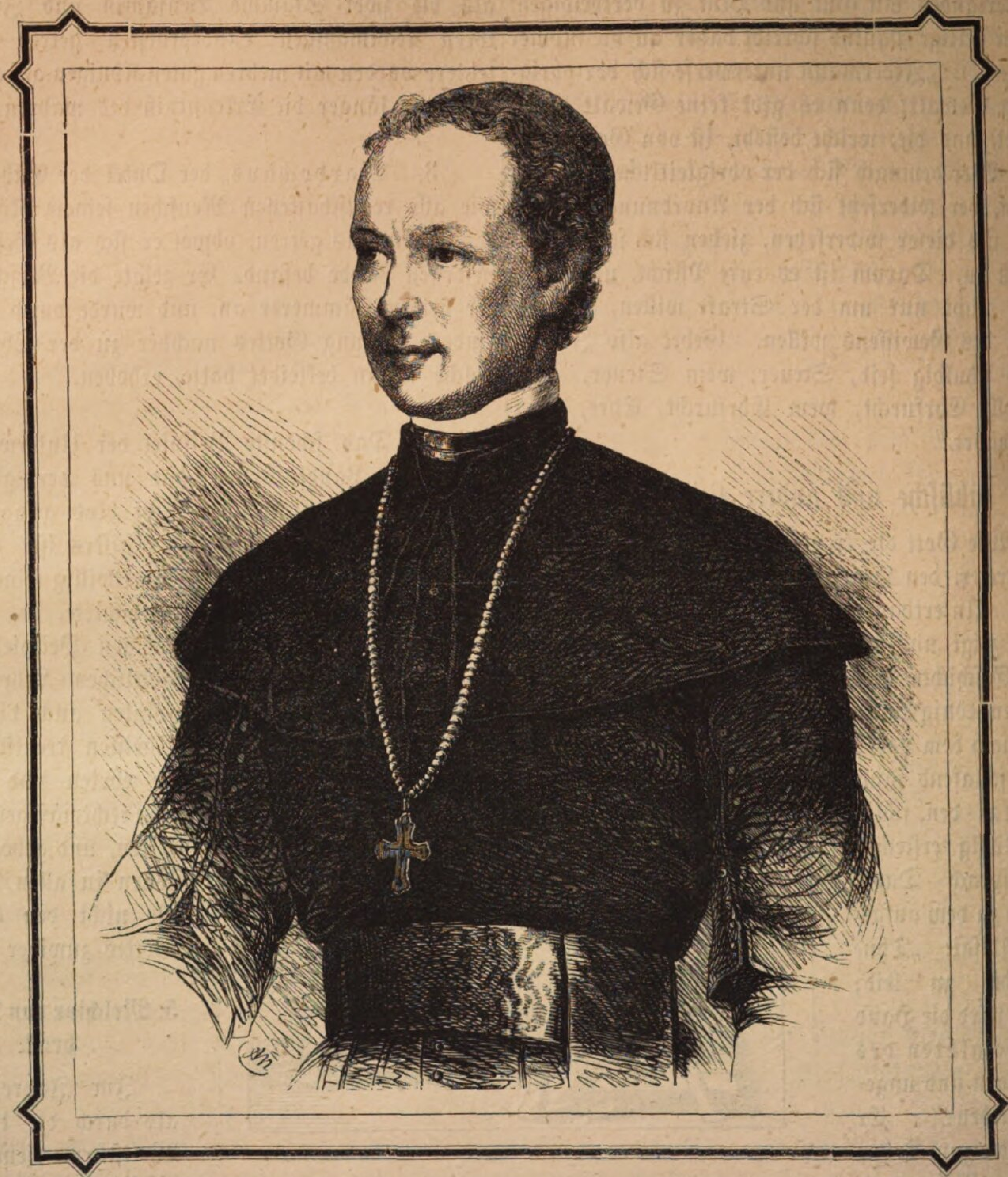
3. Mardochäus, der Onkel der Esther, war, wie alle rechtschaffenen Menschen seinem Könige — dem Assuerus getreu, obwol er sich als Gefangener in dessen Lande befand. Er zeigte die Verschwörung der beiden Kämmerer an, und wurde durch eine besondere Fügung Gottes nachher zu der Ehrenstelle, welche Aman bekleidet hatte, erhoben.

4. Das schönste Beispiel der Unterwürfigkeit gegen den Landesfürsten hat uns der göttliche Heiland gegeben, welcher nicht blos gesagt hatte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" (Matth. 22, 21.), sondern auch selbst bereitwillig seine Steuer entrichtete. Diesem schönen Beispiele ihres göttlichen Lehrmeisters folgten auch die ersten Christen treulich nach; sie ehrten und liebten ihre rechtmäßigen Obrigkeiten, und gehorsamten ihnen in allen Dingen, die nicht den Geboten Gottes zuwider waren.

5. Melchior von Diepenbrock.

Im Jahre 1848, als durch die tobenden Weltstürme jener Zeit die Völker aufgeregt und die Throne erschüttert wurden, fehlte es auch in Schlesien nicht an Leuten, welche ihre Mitbürger zum Ungehorsam gegen ihren Landesherrn, den König von Preußen, aufwiegelten, und lehrten, man brauche keine Steuer mehr zu bezahlen. Da trat aber der edle Bischof jener Diöcese, der verewigte Cardinal und Fürst-

bischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock, auf und sprach gegen die revolutionäre Steuerverweigerung ein ernstes Wort, und je mehr die Wühler darüber geflucht, desto mehr hat es Gott gesegnet.



Von allen Seiten wurde ihm von Wohlgesinnten dankbare Anerkennung dafür; Officiere lasen seine Hirtenworte den Soldaten in den Kasernen, protestantische Prediger ihren Gemeinden auf der Kanzel vor.

Erinnerungen v. Chr. v. Schmid, 4. Bändchen; siehe auch: Repert. v. Schmid.

6. Das Geschenk des Bauern.

Im Jahre 1793 brachten die österreichischen Unterthanen ihrem geliebten Landesvater, dem Kaiser Franz I., viele freiwillige Geschenke, damit er die Kosten des Krieges, den er gegen Frankreich führen mußte, um so eher bestreiten und das Vaterland beschützen könnte. Da kam denn unter andern auch ein Bauer, und sagte zum Kaiser: „Ich habe gehört, daß die Franzosen die ganze Welt d'runter

und d'rüber woll'n kehren, und daß Eure Majestät Alles aus dem eignen Beutel b'streiten wollen, und keine Kriegssteuer verlangen, aber doch annehmen, wenn man freiwilli' ani gibt, so hob' mir halt denkt, wir Bauern auf'm Land hab'n a mittelmäßig's Jahr g'habt, und jetzt a guti Winterfrucht, daß also kon übel's Jahrl einerschaut; hob' also a bißl was z'samm'g'sucht, und hob's Euer Majestät ein endl bringa woll'n." — Nun nahm er einen ledernen Beutel hervor; und leerte ihn auf den Tisch aus. Es waren lauter Goldstücke, die eine Summe von tausend Gulden ausmachten. Der Kaiser wunderte sich über dieses ansehnliche Geschenk, fragte ihn nach seinem Namen, und woher er wäre? Da antwortete der Bauer: „Verzeihen Eure Majestät, das soll Niemand wissen." Und mit diesen Worten ging er fort. Der Kaiser schickte ihm Leute nach, um ihn nochmal um Namen und Wohnort zu befragen. Allein er lächelte und sprach: „Meint Ihr denn, ich werde es euch sagen, da ich's dem Kaiser nicht gesagt habe?" (Daselbst.)

7. Die Uhr.

Ein Soldat hatte die Gewohnheit, eine Uhrkette zu tragen, an welcher nur eine Bleikugel hing. Diese Sache machte großes Aufsehen, und wurde sogar dem Könige mitgetheilt. Der König wollte sich von dieser Prahlerei selbst überzeugen, und sogleich wurde etwas verabredet, wodurch der Korporal dem Könige aufstoßen mußte. „Apropos! Korporal!" rief ihm der König zu, „Korporal! Ihr müßt doch ein braver Mann sein, weil Ihr Euch von Eurem Solde eine Uhr erspart habt." — „Brav," sagte der Korporal, „schmeichelte ich mir wohl zu sein; aber die Uhr hat nicht viel zu bedeuten." Der König zog seine goldene, mit Edelsteinen besetzte Uhr heraus, und fragte jenen: „Meine Uhr zeigt fünf; wie viel zeigt die eurige?" „Eure Majestät," sagte der brave Kriegsmann, indem er seine Bleikugel am Uhrbande herauszog, die meinige zeigt mir weder fünf noch sechs; aber doch zeigt sie mir den Tod, den ich für Eure Majestät einst sterben werde."

Der König war über diese edle Gesinnung dieses Mannes höchst entzückt, und sprach freundlich: „Es freut mich, daß Ihr, wackerer Krieger! so viel Liebe und Anhänglichkeit zu mir und meinem Hause habt. Nehmt daher diese Uhr zum Geschenke hin, daß Ihr auch eine von den Stunden sehen möget, in der Ihr einst für mich sterben werdet." (Daselbst.)

8. Der getreue Oesterreicher.

Als die Franzosen im Jahre 1809 gegen Wien vordrangen, kam eine Abtheilung derselben in eine Ortschaft und verlangte einen Wegweiser durch Berge und Wald nach einem entfernten Dorfe. Man sagte dem Officier, es sei nur ein Bauersmann da, der diesen Weg wisse. Dieser wurde herbeigeholt und ihm befohlen, als Wegweiser voranzugehen. „Gott bewahre mich," sagte der Mann, „das thue ich nicht." Der Officier wurde heftig und drohte dem Bauersmanne. Dieser aber beharrte bei seiner Weigerung. Der Officier bot ihm einen Beutel mit Gold, aber er blieb bei seiner Weigerung. Der angekommene General der Franzosen ließ den Mann vor sich führen. Er versprach ihm große Belohnungen, aber jener blieb standhaft. Da sagte der General endlich: „Du hast die Wahl, entweder zeigst du den Weg, oder ich lasse dich todt schießen." „Nun, dann sterbe ich als treuer Unterthan meines Kaisers," antwortete der Bauersmann, „und brauche nicht Landesverräther zu werden." Darauf reichte ihm der General die Hand, und sprach: „Gehe hin, braver Mann, ich werde den Weg wol auch ohne Führer finden." (Schnorr.)

9. Schweizerblut.

Eine Viertelstunde von Basel liegt das Dorf Sanct-Jakob, gemeiniglich die „Thermopylen der Schweiz" genannt — weil im Jahre 1444 dreizehnhundert Schweizer den Paß zwölf Stunden lang gegen dreißigtausend Franzosen vertheidigten und bis auf den letzten Mann umkamen. Die Baseler feierten alsdann diese Begebenheit auf eine wahrhaft hochsinnige Weise. Sie pflanzten nämlich einen Weinberg auf das Schlachtfeld, in dessen Mitte ein Kruzifix aus Stein sich erhob. Und alle Frühjahr tranken sie im Dorfe auf das Andenken ihrer tapferen Brüder von dem in diesem Weinberge gewachsenen Weine, der unter den Namen „Schweizerblut" bekannt ist. (Hungari.)

Gegen die oben angegebenen Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit versündigt man sich 1) durch Haß

und Verachtung, 2) durch freches Tadeln und Lästern, 3) durch Verweigerung der schuldigen Abgaben, 4) durch Widersetzlichkeit und Empörung, endlich 5) durch jede Art Verrath oder Verschwörung gegen Fürst und Vaterland. Von denen, „welche die Obrigkeit und die Majestät lästern,“ sagt der heilige Apostel Judas: „Sie sind murrende, stets klagende, nach ihren Lüsten wandelnde Leute. Ihr Mund redet stolze Worte, und sie schmeicheln den Menschen um des Gewinnes willen. (Jud. 16.)



Der heilige Ambrosius ruft den Unterthanen, die sich weigern, die schuldigen Abgaben zu entrichten, also zu: „Wenn selbst der Sohn Gottes Steuer bezahlte, wie kannst du behaupten, daß man sie nicht zahlen soll? Er zahlte Steuer, obgleich er kein Eigenthum besaß; du aber, der du dem weltlichen Gewinn nachgingest, warum unterwirfst du dich nicht gehorsamst den Forderungen der weltlichen Obrigkeit? Wenn der Kaiser den Tribut verlangt, so verweigern wir ihm denselben nicht. Wir übergeben ihm, wenn er es verlangt, ohne uns zu weigern, nicht nur unser baares Vermögen, sondern auch unsere liegenden Güter.“ (Lib. 4. ad ips. 3. Luk.)

Schwer sind des Herrschers ernste Vatersorgen;
Schwer drückt die Krone sein erlauchtes Haupt!
Wer nur gehorchen darf, ist froh geborgen;
Dem König ist die Ruhe nicht erlaubt. —
D'rum blicket dankbar zu den Herrscherthronen,
Mit Liebe ihre Sorgen zu belohnen! —

Wann man den Vorgesetzten und Obrigkeiten nicht gehorchen dürfe.

Wie es Fälle geben kann, in denen Kinder ihren Eltern nicht gehorchen dürfen, wie bereits gezeigt wurde; ebenso können auch Fälle eintreten, wo Dienstboten ihren Herrschaften und Unterthanen ihren Obrigkeiten den Gehorsam verweigern müssen, wenn nämlich diese Etwas befehlen, was vor Gott unerlaubt ist. Da müßte man Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und von Seite der Unterthanen muß alsdann das Wort des Herrn beobachtet werden: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. (Matth. 22, 21.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der egyptische Joseph diente im Hause Putiphars. Seine Gebieterin wollte ihn zu einer großen Sünde verleiten; allein der keusche Jüngling wies ihre schändlichen Anträge zurück mit den Worten: „Wie soll ich ein so großes Uebel thun und vor den Augen meines Gottes sündigen?“ — Und die keusche Susanna widerstand ebenso den beiden gottlosen Männern, welche Richter des Volkes waren. (Daniel 13.)

2. Der König Nabuchodonosor ließ eine goldene Bildsäule errichten und den Befehl ergehen, daß man auf den Schall der Trompete niederfalle und die Bildsäule anbete. Die drei Knaben zu Babylon jedoch gehorchten diesem sündhaften Befehle des Königs nicht und ließen sich lieber in den glühenden Feuerofen werfen, als zum Götzendienste verleiten. Gott aber rettete sie wunderbar aus den Feuerflammen.

3. Der König Antiochus wollte die sieben machabäischen Brüder sammt ihrer Mutter zwingen, wider das Gesetz Gottes, Schweinefleisch zu essen. Sie aber widerstanden heldenmüthig diesem sündhaften Ansinnen und opferten muthig Blut und Leben für ihren Glauben. (2. Mach. 7.)

4. Die Apostel wurden vor den hohen Rath gerufen und erhielten den Befehl, nicht mehr im Namen Jesu zu lehren. Die Apostel aber antworteten: „Wir müssen Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

5. Der heilige Florian.

Dieser heilige Kriegsoberste sagte zu dem Statthalter, der ihn zwingen wollte, den Götzen zu opfern, voll festen Muthes: „Du kannst wol meinem Leibe Zwang anthun: aber über meinen Geist hast du keine Gewalt; diese hat Gott allein. Ich gehorche dir, insofern ich als Kriegsmann dir Gehorsam schuldig bin, dazu aber wird mich Niemand bewegen, daß ich den Götzen opfere." Er ließ sich lieber mit Kolben schlagen, und in den Ennsfluß werfen, als daß er dem wahren Glauben, auf die Zumuthungen des gottlosen Richters hin, ungetreu geworden wäre. (Mätzler's Legende.)

6. Die Bischöfe in Italien.

Ein schönes Beispiel der Starkmüthigkeit haben in unsern Tagen die Bischöfe von Toskana, Modena, Parma, und selbst von Piemont gegeben, welche den Rathschlägen und Vorspiegelungen des gottvergessenen Königs Viktor Emmanuel II. nicht Folge leisten wollten, sondern lieber sich in's Gefängniß abführen ließen, als daß sie seinem Beispiele zufolge, um seine Länderräuberei (Annexion) zu verherrlichen, ein feierliches Te Deum abgehalten hätten. Sie konnten dieses um destoweniger thun, da der König wegen seiner unrechtmäßigen Besetzung einer päpstlichen Provinz, der Romagna, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen war, und deshalb an ihrem Gebete nicht Theil nehmen durfte. (Repertorium v. Schmid.)

7. Der würdige Priester Franz Toprano.

Bei dem großen Conflicte zwischen Kirche und Staat im Großherzogthum Baden war es den katholischen Priestern unter den strengsten Strafen verboten, den Hirtenbrief ihres greisen und hochehrwürdigen Erzbischofs Hermann von Vikari von heiliger Stätte zu verkünden; allein die pflichtgetreuen Priester ließen sich durch keine Drohung, durch keine Strafe abschrecken; sie thaten unerschrocken ihre Pflicht. — Unter ihrer Zahl steht auch der würdige Priester Franz Toprano von Werbachhausen. Dieser fünfundfünfzigjährige Priester ist leider fast ganz erblindet; was sollte er nun thun, um den Hirtenbrief vorlesen zu können? Sollte er diesen Umstand benutzen, um dem allgemeinen Schlage auszuweichen? „Nein! Nie und nimmermehr!" ist seine Antwort. Die Ehre, für seine Kirche zu kämpfen und zu leiden, läßt er um keinen Preis. Seine ehrwürdige, fast achtzigjährige Mutter liest mit fester Stimme drei Tage lang den Hirtenbrief ihrem hochwürdigen Sohne vor, bis er ihn auswendig weiß, und so ausgerüstet betritt er die Kanzel.

Wer vernimmt diesen edlen Zug nicht mit tiefster Rührung und höchster Achtung, wo es heißt: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!

Pflichten junger Leute gegen ältere.

Das Alter ist ehrwürdig an und für sich; und hat es auch weniger Vorzüge nach außen, als die blühende Jugend, so ist es desto reicher an Erfahrung und nicht selten auch an Verdiensten und Tugenden. Darum sollen junge Leute den älteren mit Achtung begegnen, auf ihren guten Rath hören, und ihnen die Beschwerden des Alters, soviel möglich, erleichtern gemäß dem Befehle des Herrn: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren, und den Herrn deinen Gott fürchten." (3. Mos. 19, 32.) Schon bei den heidnischen Spartanern durfte in Gesellschaft von Alten der Jüngling nicht sprechen, und mußte vor einem Greise ehrerbietig aufstehen.

Beispiele.

1. Der Abschied von der Großmutter.

Es war gewiß ein rührender Anblick, als der heilige Gregor, der mit Bonifazius, dem Apostel der Deutschen, nach Hessen und Thüringen ziehen wollte, früher noch von seiner gottesfürchtigen Großmutter Abschied nahm, und sie um ihren Segen bat.

2. Das Gebetbuch der Großmutter.

Eine Großmutter gab ihrem Enkel, der Soldat werden und in den Krieg ziehen mußte, beim Abschied ein Gebetbuch mit. „Nimm, lieber Peter!"

sagte sie, „dieses Buch als ein Andenken von mir! Ich habe dasselbe vor sechzig Jahren, als ich noch Braut war, von unserm alten Pfarrer erhalten, und darin oft großen Trost gefunden. Lies also auch du oft darin, und es wird dir zu großem Segen sein." Peter las wirklich alle Tage etwas in dem Buche, und mochten ihn einige Kameraden verspotten wie sie wollten, er hielt das Buch seiner Großmutter doch so sehr in Ehren, daß er gewohnt war, es unter seine Weste zu stecken, und auf der Brust wie ein Heiligthum zu verwahren. Nach einiger Zeit kam es wirklich zu einer Schlacht. Peter und seine Kameraden wurden von dem Feinde angegriffen, und leisteten tapfern Widerstand. Da wurde Peter auf einmal von einer Kugel getroffen. Die Kugel traf ihn gerade auf die Brust; allein an dem Buche war die Kugel abgeprallt. So brachte ihm die Kugel nur eine unbedeutende Verwundung bei, welche in kurzer Zeit geheilt war.

„Seht," sprach Peter nun zu seinen Kameraden, „ihr habt immer über mich gelacht und gespottet, daß ich an dem Buche meiner Großmutter so großes Gefallen finde. Allein dieses war gerade zu meinem Glücke. Denn hätte ich das Buch nicht so in Ehren gehalten, und als ein werthes Andenken meiner lieben Großmutter es nicht unter der Weste, auf der Brust verwahrt, so wäre ich durch und durch geschossen worden, und wäre sogleich todt geblieben."

(Aus dem Leben; mitgetheilt von Schwarz.)

3. Ehre das Alter!

Ruprecht hatte zwei Söhne. Er mußte aber oft hören, daß seine Kinder über alte Leute spotteten und sie verlachten. Er gab ihnen deswegen oft einen scharfen Verweis und sagte ihnen, wie sehr es Gott und allen guten Menschen mißfalle, wenn man alte Personen verlache oder verspotte. Aber bei den leichtsinnigen Knaben war alles Warnen und Ermahnen vergebens. Als einmal des Vaters Namenstag war, wünschten ihm die Kinder Glück, Gesundheit und langes Leben. Er aber sagte zu ihnen: „Ach, wünschet vielmehr, daß ich bald sterben möge; denn wenn ich alt werde, so werden mich muthwillige Kinder — hier sah er sie scharf an — nur verlachen und verspotten, vielleicht sogar meine eigenen Kinder!" — Die Kinder schlugen beschämt die Augen nieder. Sie erkannten jetzt ihren großen Fehler und erwiesen von dieser Zeit alten Personen mehr Achtung.

4. Die Höhle des Erbarmens.

Auf einer Reise, welche einige Holländer in das Innere des Küstenlandes von Guinea in Afrika machten, trafen sie in einer Höhle unweit des großen Schlangentempels zwei Neger an, wovon der eine, ein hochbejahrter Greis, dem von den Feinden die Zunge ausgerissen und die Beine abgehauen waren, durch einen jungen Menschen, den sie für einen Sohn dieses Alten hielten, bedient wurde. Er nährte ihn mit Reis und Ananas, breitete die Häute der Thiere, die er getödtet hatte, unter ihm aus, und um ihn zu erfrischen, trug er ihn täglich auf seinen Schultern an das Ufer, wenn die große Hitze vermindert wurde. Das Mitleiden allein hatte ihn vermocht, seine Verwandten zu verlassen, um sich an diesen Unglücklichen anzuschließen. — Sechs in der Einsamkeit verflossene Jahre und der Anblick von tausend Gebrechlichkeiten hatten seinen Eifer für dieses Opfer der Zeit und der Grausamkeit nicht geschwächt. Diese so schöne Entdeckung rührte sogar die Eingebornen des Landes, die diese Freistätte — „die Höhle des Erbarmens" nannten. (Devora.)

5. Die Ermahnung des Greises.

Ein alter Mann, der einen Stelzfuß hatte, ging durch das Dorf an einer Schaar Knaben vorbei. Der böse Caspar lachte über ihn, ging hinkend hinter ihm drein, und verspottete ihn. Der Mann wandte sich um, und schaute wehmüthig auf den muthwilligen Buben. Dann sagte er zu ihm: „Knabe, ich habe als Soldat für das Vaterland gekämpft; meinen Fuß habe ich in der Schlacht durch eine Kugel verloren; dieser Stelzfuß verdient also deinen Spott nicht." Die sanfte Rüge drang in alle Herzen. — Die Knaben zogen ihre Mützen ab, und grüßten ihn; Caspar wagte vor Scham nicht recht aufzublicken. Er spottete seit dieser Zeit nicht mehr über alte oder unglückliche Leute.

Nutzanwendung. Das vierte Gebot: „Ehre Vater und Mutter!" fügt für jene Kinder, welche dasselbe gewissenhaft beobachten, die frohe Verheißung

bei: „auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden." Beherzige dieses wohl, mein Kind. Willst du Wohlergehen, ein langes Leben und dereinst die ewigen Freuden des Himmels, so höre gern deine Eltern, Lehrer, Seelsorger und Vorgesetzten und folge ihnen, „auf daß du zuletzt nicht seufzen müssest: warum habe ich die Zucht gehasset, und warum hat mein Herz die Mahnungen nicht angenommen? Warum habe ich auf die Stimme derjenigen, die mich lehrten, nicht gehört, und habe mein Ohr nicht zu ihrem Unterrichte geneigt?" (Sprüchw. 5, 12. 13.) Laß vor Allem deine Ehrfurcht und Liebe gegen deine Eltern in ihrem Alter, wo an ihnen gleichsam die Schwächen der Kindheit sich wiederholen und du also an deinen Eltern dasselbe thun mußt, was sie an dir thaten, als du Kind warest — nicht schwinden; noch viel weniger glaube, die ehrfurchtsvolle Anerkennung ihres Ansehens stehe Erwachsenen nicht wohl an. Nicht so dachte der große Thomas Morus. Als Reichskanzler im Besitze der ersten Würde, vergaß er nicht seines Vaters und der Ehrerbietung, die er ihm schuldete. Täglich, ehe er eine Amtsverhandlung vornahm, begehrte er Angesichts Aller ehrfurchtsvoll auf den Knieen den väterlichen Segen. Ungeachtet seines hohen Amtes ließ er ihm überall den Vorrang. Er pflegte ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt, tröstete den Sterbenden und küßte ihn mit weinenden Augen, als er verschieden war.

(Hepp: Geschichte d. christlichen Kirche.)

Fortsetzung des vierten Gebotes.

Von den Pflichten der Eltern und Vorgesetzten.

Das vierte Gebot geht nicht blos die Kinder und Untergebenen an, sondern es schließt auch die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder und die der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen ein. Denn der Apostel schreibt: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger. (1. Tim. 5, 8.)

§. 1. Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder.

a) Sorge der Eltern für das geistige Wohl ihrer Kinder und Versündigung dagegen.

Die erste und heiligste Pflicht der Eltern ist, daß sie für das geistliche Wohl ihrer Kinder sorgen und dieselben für Gott und das ewige Leben erziehen. Zu diesem Zwecke sollen sie ihre Kinder

1) in der katholischen Religion wohl unterrichten und unterrichten lassen und sie schon frühzeitig zur Frömmigkeit und zu allem Guten anhalten. Darum ermahnt der Apostel Paulus (Ephes. 6, 4.): „Ihr Väter, erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn." Der heilige Sealvianus erklärt diese Stelle auf folgende Weise: „Da seht ihr, Eltern! was für Güter ihr euren Kindern verschaffen sollet, nämlich die gute Unterweisung, die Furcht Gottes, die Tugend und Glückseligkeit. Das sind die Güter, die eure Kinder wahrhaft reich und glückselig machen."

Biblisches Beispiel: Der gottesfürchtige Tobias.

Beispiele.

1. Ein schöner Erziehungs-Grundsatz.

Albert III., Herzog von Bayern, war ein guter Vater seiner Kinder. Seine Sorgfalt für ihre gute Erziehung zeigte sich ebenso groß, als seine Grundsätze über die Erziehung die besten waren. „Erziehet die Jugend," sagte er, „zuerst für Gott und wegen Gott, und dann erst für die Welt. Mein Sohn, sei zuerst Christ, dann Mensch und endlich Fürst." (Hungari — Licht und Schatten.)

2. Ein ähnlicher Erziehungs-Grundsatz.

Eine fromme Bürgersfrau in dem katholischen Bayerlande hatte bei der Erziehung ihrer

Kinder sich folgenden Spruch zur Richtschnur genommen:

> Lieber recht frumm
> Und a bisl dumm,
> Als hochgelehrt
> Und nichts werth.

Ihre Söhne wurden aber dennoch keine Dummköpfe. Einer derselben wirkte als braver und geschickter Lehrer zum großen Segen seiner Gemeinde, der andere starb, leider zu früh, als Domkapitular in München im 49. Lebensjahre. Was will jener Spruch, recht verstanden, im Grunde auch anders sagen, als: „Suchet zuerst das Reich Gottes ꝛc." Und ist dies nicht das Wort der ewigen Wahrheit?

3. Die Erziehung des heiligen Cajetan.

Was eine gute Erziehung vermöge, ersehen wir aus dem Beispiele des heiligen Cajetan, Stifters der Theatiner. Die fromme Mutter opferte ihr Kind, sobald es zur Welt kam, Gott; empfahl es vertrauensvoll dem Schutze der göttlichen Mutter, und leitete es, sobald es dazu fähig war, mit großer Sorgfalt zur Uebung jener Tugenden, die der Knabe Jesus in seinem herrlichen Vorbilde dargestellt hat. Ihr Bemühen hatte den besten Erfolg; denn schon in seinem Knabenalter offenbarte Cajetan eine so edle Gemüthsart, einen solchen Eifer, die aufkeimenden Leidenschaften zu ersticken, eine so zärtliche Gottesfurcht und Andacht, eine so große Bescheidenheit und Demuth, eine solche Reinigkeit des Sinnes und Lebenswandels, und eine so innige Liebe zu seinen Mitmenschen, besonders den Armen und Nothleidenden, daß man ihn schon in seiner Jugend „den Heiligen" nannte.

(Nach Mätzler's Legende.)



4. Der sterbende Jüngling.

Ein Jüngling, der in der Schule sehr fleißig und gegen seine Eltern gehorsam war, lag tödtlich krank. Die Eltern hatten gleich beim Anfange der Krankheit einen verständigen Arzt zu Rathe gezogen; aber die Krankheit war nicht zu heilen. Sie waren darüber sehr betrübt, daß sie einen so guten Sohn verlieren sollten. Die Mutter weinte; der Vater stand wehmüthig an seinem Bette. Allein der gute Jüngling sprach: „Betrübt euch über meinen Tod nicht zu sehr, liebe Eltern! Gott läßt aus weisen Absichten den Einen früh, den Andern spät sterben. Der Tod ist für mich der Uebergang in ein besseres Leben. Soll ich mich denn nicht freuen? Ich weiß, daß ihr mir alles Gute gönnt. O freuet euch doch auch! Ich danke euch herzlich, daß ihr mich fleißig zur Schule angehalten habt; denn da lernt man, wie man tugendhaft und glücklich leben, und dann im Frieden sterben kann."

Wie ganz anders und verderblich handeln manche Eltern, die sich beeilen, ihre Kinder ja recht früh mit allen Kniffen, unredlichen Künsten und Vortheilen ihres Gewerbes bekannt zu machen. Aber wie bald werden dann solche Kinder gegen ihre eigenen Eltern unredlich und lügenhaft! Des bösen Samens böse Frucht!

Eine treffliche Antwort.

Ein Elternpaar, das sich oft nicht viel um den lieben Gott und die heilige Religion bekümmerte, hatte das einzige Kind durch den Tod verloren. Da ergossen sich die Eltern nicht nur in die bittersten Klagen, sondern sie murrten auch über Gottes Vorsehung, wie es denn der Brauch ist, daß gerade diejenigen, die am wenigsten an Gott denken, fordern, daß er desto mehr an sie denken, und sie und all' das Ihrige wie seinen Augapfel bewahren soll. Sie fragten ihren Seelsorger, wenn Gott, wie die Schrift sage, die Liebe sei, warum er denn ihnen ihr einziges geliebtes Kind genommen habe. Der Seelsorger, ein wahrer Gottesmann, antwortete: „Ihr wollt von mir wissen, warum Gott euer Kind zu sich genommen habe? Ich antworte: Er will aus eurer Familie auch eins in dem Himmel haben. Ihr Alten wollt

nicht in den Himmel, und hätte das Kind, wäre es das Eurige geblieben, auch nicht hineingelassen. Darum hat es der Herr zur rechten Zeit zu sich genommen. Wenn ihr ein Elternherz habet, eilet dem Kinde nach, und suchet es auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit, und ihr werdet es wieder finden und nicht ferner verlieren."

2) Die Eltern sollen ihren Kindern ein gutes Beispiel geben. „Ich gehe von der großen Wahrheit aus — sagt ein Gelehrter — daß Kinder höchstwahrscheinlicher Weise, der Hauptsache nach, eben das sein werden, was die Eltern waren, — gute oder schlechte, glückliche oder unglückliche Menschen." „Die Werke haben auch ihre Zunge, und die Werke sind noch weit beredter, als der Mund selbst; darum werden eure Kinder allzeit mehr auf das Acht geben, was ihr thut, als auf das, was ihr nur saget." (Der heilige Cyprian.)

Beispiele.

1. Der Wiederhall.

Die Kinder hatten ihre Freude, allerei Worte in den Wald hineinzuschreien, und den Wiederhall derselben zu hören. Was sie hineinriefen, rief der Wald heraus.

„Sieh", sagte Richard zu seiner Frau, „so geht es uns Eltern mit unsern Kindern. Hören sie von uns gute Reden, so sagen sie Gutes nach; hören sie aber Böses, Fluchen und ärgerliches Geschwätz, so lernen sie dieses bald auch. Wir sind die Ursache ihrer guten und bösen Reden und Handlungen; sie sind blos der Wiederhall — das Echo." (A. Heilingbrunner.)

Eine Elster, die man gewöhnt hatte, Worte nachzusprechen, nahm einen Theelöffel weg und schrie: „Du sollst nicht stehlen!" Eltern deren, Thaten ihrem Leben widersprechen, wie ähnlich sind sie dieser Elster!

2. Der sterbende König von Portugal.

Don Pedro, König von Portugal, starb am 24. September 1834. An einem seiner letzten Lebenstage fragte er seinen Arzt, ob er Familie habe. Dieser antwortete, er habe eine zahlreiche Familie. Don Pedro sagte darauf: „Dann sorgen Sie vor allen Dingen dafür, daß Ihre Kinder eine gute Erziehung erhalten. Als ein Sterbender, dessen Worte einiges Gewicht haben dürften, bitte ich Sie darum. Was mich selbst und meinen Bruder (Miguel) betrifft, so wurde unsere Erziehung ganz und gar vernachlässiget, so daß wir beim Eintritte in die Mannsjahre uns in großer Unwissenheit befanden. Die Wechselfälle meines Lebens führten mich unter Männer von Einsicht und Erfahrung, da lernte ich meine eigenen Fehler kennen und benutzte, so viel mir noch möglich war, die Gelegenheit zu meiner Ausbildung. — Aber die falschen Jugendeindrücke ließen sich nie ganz verwischen."

(Aus: „Familienglück" oder die Wege der häuslichen Erziehung der Kinder in Regeln und Beispielen. a. Laumaun, Dülmen, Preis 5 Mark. Ein werthvolles Büchlein, welches Eltern und Erziehern nicht genug empfohlen werden kann.)

3. Der rohe Vater.

Ein Vater, der die Rohheiten seiner Jugend noch nicht abgelegt hatte, machte rohe Spässe mit einfältigen und schwachsinnigen Menschen. Gern machte er sie zum Gespötte trunken, naß oder schwarz, wozu seine Knechte ihm helfen mußten. Darnach erzählte er gewöhnlich, das sei noch nichts; er habe schon ganz andere Streiche gemacht. Ob seine Kinder das auch mit anhörten, daraus machte er sich nichts; ja er lehrte auch diese, wie man Andere anführen, Jemanden frech und naseweis antworten könne. Als seine Kinder groß waren, machten sie es gerade, wie ihr Vater. Es waren wüste Menschen, welche auch ihre alten Eltern roh behandelten. (Daselbst.)

4. Der beschämte Vater.

Unter den Geladenen auf einer Hochzeit, welche in einer Bauerschaft gehalten wurde, befand sich auch der Vater eines 6 jährigen Söhnchens, der aber, wie aus seinem ganzen Benehmen nur gar zu deutlich hervorging, mehr sorgte für das leibliche als geistige Wohl seines Kindes. Als dieser nun nach gewohnter Weise seinem Lieblinge auch dadurch seine Liebe und Aufmerksamkeit zu bezeigen suchte, daß er ihm das gefüllte Schnapsglas reichte, entspann sich folgendes Gespräch:

Vater. Da mein Sohn, trinke!

Sohn. Ich mag keinen Schnaps.

Vater. Ein kleiner Schluck wird dir bei diesem Wetter gut bekommen.

Sohn. (Weinend) Nein Vater, ich mag doch nicht.

Vater. Warum nicht?

Sohn. Dann müßte ich mich ja erbrechen, wie du gestern Abend, als du betrunken warst.

Alle Anwesenden sahen sich einander an; der Vater schlug beschämt die Augen nieder und wurde bald weiß bald roth.

5. Meister Schläger.

Meister S. hat nie etwas auf sich sitzen lassen, am wenigsten auf Kirmeß und Markt. Man kann von ihm sagen, daß er in seinen besten Jahren nie bei den Raufhändeln und Schlägereien fehlte, wodurch sein Dorf berüchtigt geworden ist. Er hatte eine grimmige Natur, wie man sie bei Menschen findet, die in Hader mit Allen groß geworden und von Jugend auf gegen ihre Widersacher aufgehetzt sind.

Seine Kinder hatten stets Raufereien unter sich und mit andern Kindern. Meister S. gab ihnen den Rath, sich tüchtig zu wehren und lehrte sie die kränkendsten Schimpfwörter. Leider war es, daß sie ihm gerade in diesem Stücke gehorchten, was sie sonst nicht gewohnt waren, zu thun. Einer von seinen Söhnen wurde einst im Spiele mit einem Schneeballe unsanft an den Kopf geworfen. Dafür warf er seinen Gegner mit Steinen, was ihm vom Lehrer eine exemplarische Strafe zuzog. Da tobte nun Meister S. im Schulhause und hetzte auch seinen Sohn gegen den Lehrer auf, weil er ihn überredete, ihm sei Unrecht geschehen.

Als die Kinder erwachsen waren, wurden sie wegen ihrer Unverträglichkeit und Gereiztheit gefürchtet und gemieden. Sie hatten viele eingebildete Feinde; Nachsicht und Versöhnlichkeit waren ihnen unbekannte Tugenden. Desto fertiger waren sie, ihren Widersacher stets durchzuprügeln. Doch diese Rachsucht wurde ihr eigenes Verderben. Einer von ihnen kam in einer Schlägerei ums Leben; ein Anderer sitzt wegen derselben Ursache in der Strafanstalt zu H. und zwei von ihnen, die einen Tischlergesellen so blutig zurichteten, daß er nach viertägigen Leiden starb, haben die Flucht ergriffen und Niemand weiß, wo sie sind. Wird die Hand der Gerechtigkeit sie nicht erreichen? — Meister S. aber lebt noch und hat Zeit, über die Früchte seiner Erziehung nachzudenken. (Daselbst.)

6. Ein Kind will seinen Vater nicht bei sich im Himmel haben.

(Eine Lehre für jähzornige Eltern.)

Ein Kind hatte einen bösen, jähzornigen Vater, der scharf dem Trinken nachging und auch Tabak schnupfte. Da schickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer, es solle ihm Branntwein und Tabak holen. Wie es aber die Kinder machen, und vergeßlich sind, so blieb es eben manchmal stehen, um zu schauen, wenn andere Kinder am Wege spielten, so kam es dann oft spät mit Schnaps und Tabak nach Hause. Dann sakramentirte der Vater und gab dem Kinde harte Worte und Schläge, und das Kind erschrack und zitterte sehr und getraute sich kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, saß am Bette und sagte: „Weißt du was, Thereschen, stirb du und bete dann im Himmel, daß ich auch bald sterbe, und zu dir in den Himmel komme.“ Das kranke Kind antwortete: „Ja, ich will es so machen; ich bete dann im Himmel, daß du bald kommest und daß der Karl auch kommt.“ Da sagte die Mutter: Willst du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?“ Da besann sich das arme Kind und sagte: „Nein, ich müßte ihm sonst wieder Schnaps und Schnupftabak holen, und bekäme dann wieder Schläge.“ Arme Kinder, denen das Leben ihrer Eltern solche Gedanken nahe legt! Und strafwürdige Eltern solcher Kinder!

7. Die Satansfamilie.

In einem Städtchen der Lütticher Diöcese fand man (wie Marchantius erzählt) einen kleinen, aus seinem Elternhause verirrten Knaben weinend auf der Gasse stehen. Die Leute, die sich um ihn versammelt hatten, wollten den kleinen weinenden Knaben nach Hause führen und fragten ihn deshalb: „Wie heißt dein Vater?“ „Satan“, erwiederte der Knabe. Die Leute stutzten und fragten ihn noch einige Male. „Die Antwort blieb immer dieselbe. Sie fragten

ihn neuerdings: „Wie heißt denn deine Mutter?" — „Auch Satan", war die Antwort. — „Wie heißt denn das Haus, wo deine Eltern wohnen?" „Das Satanshaus." — Fast hätte sich schon Grauen und Entsetzen dieser guten Leute bemächtigt, wäre nicht Jemand noch hinzugekommen, der den Knaben kannte und ihnen das Räthsel lösete. Er war nämlich ein Kind sehr zornmüthiger und unordentlicher Eheleute. Kaum trat der Gemahl — etwas umnebelten Hauptes — am Abende in die Stube, so begann der Streit schon; und da intonirte gewöhnlich die Frau: Du bist ein wahrer Satan!" Schalt sie dann ihr armes Kind aus, so gab sie ihm die heilsame Lehre: „Dein Vater ist ein Satan; du bist ein Satans-kind." Und wenn Zank und Hader den Gipfel erreichten, dann riefen Mann und Frau und Magd abwechselnd: „Was für ein abscheuliches Haus! ein rechtes Satanshaus!" Diese Stammtafel und Ortsbeschreibung hatte sich das arme Kind gemerkt und wußte es nicht besser. Das sind die Folgen des elterlichen Beispiels.

„Die Werke der Eltern sind die Bücher, aus welchen die Kinder von ihnen lernen sollen." Die Worte bewegen nur, Beispiele aber reißen hin," sagt schon ein altes Sprichwort; und ebenfalls: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme."



8. Noch ein Beispiel als Gleichniß.

Ein Bösewicht wollte einst einem vornehmen Manne das Leben rauben. Was nahm er für ein Mordwerkzeug? Etwa ein vergiftetes Pulver? oder ein Schwert? oder eine Pistole? Nichts von dem; er machte sich eine vergiftete Fackel, und ging damit in später Nacht dem vornehmen Manne voraus, ihm nach Hause zu leuchten. Der vornehme Mann zog mit dem Athem den verpesteten Fackeldampf in sich ein, und fiel, kaum nach Hause gekommen, todt zur Erde nieder. Eine solche vergiftete Fackel tragen die Eltern ihren Kindern voraus, denen sie ein böses Beispiel geben. Die Kinder saugen das Gift der schlechten Beispiele ihrer Eltern ein, und während diese ihnen das zeitliche Leben gegeben haben, rauben sie ihnen das ewige, sie tödten ihre Seelen. (Schnorr.)

9. Das heilsame Gedenken an die verstorbene Mutter.

Der greise Gottesleugner Delource Dubez in Frankreich erzählt selbst den Anlaß seiner Bekehrung zum christlichen Glauben in der Einleitung zu seinem apologetischen Werke: „Der bekehrte Atheist," in folgender Weise:

„Ich hatte bereits vierundsechzig Jahre im Unglauben verlebt, als ich während meines Aufenthaltes zu Montpellier auf einem Spaziergange in der Umgebung dieser Stadt, ich weiß nicht durch welchen geheimen Zug veranlaßt, meine Gedanken den seligen Tagen meiner Kindheit zuwendete, wo meine gute Mutter noch lebte und mir als schützender Engel zur Seite stand. Mit Herzensfreude und tiefer Rührung erinnerte ich mich der Verstorbenen, und die auffallenden Züge ihres schönen, gänz-

lich der Liebe und Mildthätigkeit geweihten Lebens zogen nach einander an meinem Geiste vorüber. Es war mir, als sähe ich sie noch die Kranken und Gefangenen trösten, die Thränen der Weinenden trocknen, den Bedürfnissen verschämter Armen abhelfen, sich selbst vergessend, den Dürftigen, welche sie als ihre gemeinsame Mutter betrachteten, Kleider und Mundvorräthe mittheilen, die für die Familien bestimmt gewesen. — Wie süß waren die Thränen, die ich bei dieser Erinnerung an meine zu früh verstorbene Mutter vergoß! — Aber als ich hierauf einen Blick in mein Inneres warf, wie ganz anders ward es mir da zu Muthe! Gewissensbisse erfüllten mein Herz mit Bitterkeit, und trostlose Gedanken verwirrten meinen Geist. „„O beste Mutter!““ sprach ich bei mir selbst, „„sollte wirklich die glückselige Ewigkeit, von der du mir so oft gesprochen, für dich schon begonnen haben? Und ich — sollte ich, meiner ungläubigen Gesinnung wegen verdammt, ewig von dir getrennt werden? Sollte ich für immer und ewig gezwungen sein, den Gott zu lästern und zu verfluchen, der dein Verdienst anerkannt und als der unendlich Gerechte mit einer Seligkeit ohne Maß und Schranken belohnt hat?““ — Ganz in diese Gedanken versenkt, hatte ich mich, ohne es zu bemerken, der Seminar-Kirche genaht. Gleichsam wider Willen warf ich mich vor dem Gitter, welches den Vorhof derselben vom Schiffe trennt, auf die Kniee und betete laut: „„O Gott meiner Mutter! wenn du wirklich bist, wenn du, wie sie mir betheuerte, die höchste Wahrheit, Weisheit und Güte bist, wenn du mich für dich erschaffen hast und das redliche Verlangen eines unglücklichen Herzens kennst; so bitte und beschwöre ich dich, reiche mir deine allmächtige Hand; offenbare dich deinem Geschöpfe; sei ihm Licht und Leben; zeige ihm den Weg, auf dem es zu dir gelangen kann!““ — Meine Aufregung war außerordentlich: reichlich flossen meine Thränen. — Nach einigen Augenblicken ward es wieder ruhiger in meiner Seele, und ich erhob mich mit dem aufrichtigen Entschlusse, redlich nach der Wahrheit zu forschen.“

Deloure Dubez fand, bedrängt von dem Gedanken an die ewige Trennung von seiner frommen Mutter, die Wahrheit nämlich den Glauben an Gott und seine heilige Kirche, umfaßte sie mit gläubigem Herzen, und legte für sie Zeugniß ab — durch Wort, Schrift und hochherzige Ausübung der schönsten, christlichen Tugenden. (P. J. Deharbe.)

10. Eine merkwürdige Familie.

Voreltern — mehrere heilige Märtyrer,
Großmutter — die heilige Makrina,
Vater — der heilige Basilius,
Mutter — die heilige Emelina,
Kinder — die heilige Makrina, die heiligen Bischöfe Basilius, der Große, Gregorius von Nyssa, Petrus von Sebaste.

Freilich wäre es in so einem Hause leichter heilig zu werden, als in jenem, wo die Eltern die ersten Lehren der Eitelkeit bei ihren Kindern sind, um ihnen den Weltgeist beizubringen, wie sie dort durch Worte und Beispiele ihre ersten Tugendlehrer waren. — Vater- und Mutterpflicht ist damit noch nicht erfüllt, wenn der Leib genährt und gekleidet wird: Die Seele ist vornehmer als der Leib.

Gleichniß. 1. Lebhaft sind die Eltern in Beziehung auf ihre kleinen Kinder besorgt, daß dieselben nicht von den Schlangen und andern giftigen Thieren angefallen werden, und es ist eine solche Sorgfalt zu loben; allein sie sollten auch diese Sorgfalt anwenden in Betreff der Seele ihrer Kinder, daß sie nicht Schaden leiden an derselben durch böse Lehren und schlechte Beispiele. (St. Hieronymus.)

2. Lernet, ihr christlichen Eltern, von der Henne, mit welcher muthigen und entschiedenen Festigkeit ihr den Verführern eurer Kinder entgegen treten sollet. Die Bruthenne setzt sich Hunden, Katzen und Raubvögeln zur Wehre, wenn ihre Jungen durch sie in Gefahr kommen. Zwar ist sie viel schwächer als diese, ein Biß könnte sie tödten, aber sie fliegt ihnen mit kühnem Muthe in's Gesicht; diese großen und bösen Thiere fürchten sich und entfliehen. O wie beschämend ist dies Verhalten der Henne für christliche Eltern, die da hören und sehen, wie man Kinder zu Spiel, Liederlichkeit, Ausschweifung und Unzucht verführt.

Familien-Denksprüche.

1) Das gute Beispiel der Eltern — der beste Katechismus der Kinder und der schönste Spiegel im Hause.

2) Hat Gott einen Altar im Herzen der Mutter, so hat er einen Tempel im ganzen Hause.

3) Wenn die Kinder zur Mutter, die Mutter zum Manne, der Mann zu Gott aufsehen, so sieht Gott mit segnendem Wohlgefallen auf alle herab.

3) Die Eltern sollen ihre Kinder vor Verführung bewahren. Rein und schuldlos wird das Kind nach der heiligen Taufe den Eltern zurückgegeben; von ihren Händen wird es einst zurückgefordert werden! — Die Unschuld ist es besonders, in welcher das Kind den Engeln gleicht und sich die Herzen Aller so leicht gewinnt. In der Unschuld gedeihet sein Geist und Körper zur Blüthe und Kraft. — Und ach wie leicht kann die Blüthe der Unschuld in dem jugendlichen Gemüthe durch den Gifthauch der Sünde gestört werden, wenn nicht die Eltern wachen. — Möchten doch Eltern dieses ernstlich erwägen, und recht wachsam sein über ihre ihnen von Gott anvertrauten Kinder, und jegliche Gefahr ferne halten, die ihrem jugendlichen Herzen irgendwie Verderben drohen könnte.

Die Mutterthränen.

Ein junges Fräulein bekam einen Brief, der sehr schmeichelhaft und verführerisch geschrieben war. Sie zeigte voll des kindlichen Zutrauens den Brief ihrer Mutter. Die liebevoll besorgte Mutter las ihn, entfärbte sich und ihre Thränen fielen auf das gefährliche Blatt. Da rief die Tochter: „O liebste Mutter! seien Sie ohne Sorgen! Ihre Thränen haben alle diese Schmeicheleien und Verheißungen, die in dem Briefe enthalten sind, bis auf die letzte Silbe ausgelöscht." Die Mutter umarmte ihre Tochter und schenkte ihr einen Ring mit Diamanten, die heller funkelten, als Thautropfen im Sonnenglanze. „So oft man dir wieder solche Anträge machen sollte," sprach sie, „so siehe diese Steine an und denke, es seinen Thränen deiner Mutter!" Das heißt mit Sanftmuth und Klugheit warnen.

(Christoph v. Schmid.)

4) Endlich sollen Eltern die Fehler ihrer Kinder mit christlicher Liebe bestrafen; denn der Knabe, dem sein Wille gelassen wird, bringt seiner Mutter Schande." (Spr. 24, 15.) Und ferner ermahnt die heilige Schrift: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht! Schlägst du es mit der Ruthe, so wird es nicht davon sterben, und du wirst seine Seele von der Hölle retten." (Spr. 23, 13. 14.) Die Züchtigung soll aber stets in christlicher Liebe, nicht im Zorne geschehen, wie der heilige Anselm sagt: „Wenn ihre eure Kinder gut erziehen wollet, so müsset ihr mit der Strenge der Zucht auch die süße Kraft der väterlichen Liebe verbinden." Nach der Strafe sollt ihr das Kind mit Ernst und Vorsicht behandeln, bis es Beweise der Besserung gibt. Wenn es das aber thut, und euch freundlich entgegen kommt, dann behandelt es auch wieder freundlich, und zürnt ihm nicht mehr, damit es nicht daran zweifle, eure Liebe und Zufriedenheit wieder zu gewonnen zu haben.

Beispiele.

1. Der göttliche Heiland

zeigte in seinem ganzen Umgange mit den Zöllnern und Sündern, daß man, wie schon der Prophet Isaias (Is. 42, 3.) sagte: das zerknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen dürfe.

2. Der zerbrochene Krug.

Valentin und Gertrud drangen besonders darauf, daß die Kinder allemal die Wahrheit sagten, und es aufrichtig gestanden, wenn sie einen Fehler begingen. Fehler der Unachtsamkeit wurden nur mit Worten bestraft, oder vielmehr für die Zukunft verhindert. „Thu' es künftig nicht mehr!" oder: „Gib ein anderes Mal besser Acht!" war beinahe die ganze Ahndung. Wenn aber ein Kind den Fehler leugnete, dann war die Strafe gewiß; nicht wegen des begangenen Fehlers, sondern, wie es die Eltern jedesmal ausdrücklich sagten, wegen der Lüge. Dadurch brachten es die Eltern so weit, daß kein Kind mehr eine vorsätzliche Lüge sagte.

Einst zerbrach Joseph einen Krug. Die Mutter sah die Scherben, und glaubte, Johann habe es gethan. Johann entschuldigte sich, aber vergebens. „Wer anders," sagte die Mutter, „als du, hat es gethan? Ich weiß ja, wie unachtsam und leichtsinnig du in allen Dingen bist." Johann war in Ver-

legenheit; er getraute sich nicht, seinen Bruder anzuklagen; denn dies war ihm auch untersagt. — Da kam Joseph und gestand seinen Fehler.

Valentin war diesmal mit seiner Ehegattin nicht zufrieden. Als sie allein waren, sagte er zu ihr: „Liebe Gertrud! dies thu nicht mehr! Beschuldige nie ein Kind eines Fehlers, wenn du nicht versichert bist, daß es denselben begangen hat. — Es thut den Kindern zu weh, wenn ihnen Unrecht geschieht, und verbannt alle Liebe zu ihren Eltern. Laß lieber zehnmal einen Fehler ungeahnt, als daß du nur ein einziges Mal einem Kinde Unrecht thust. (Nach Aeg. Jais.)

3. Das zerbrochene Glas.

Fritz wollte die Fliegen aus der Stube verjagen, als er unversehens an eine Flasche stieß, die zur Erde fiel und zerbrach. Der arme Junge weinte bitterlich. Doch dachte er: es ist das Beste, daß ich sogleich zum Vater gehe und es ihm sage. Er fand den Vater im Garten und sagte: „Ach Vater! ich wollte Fliegen verjagen und stieß an deinen Glaskrug." — „„Was? an den Glaskrug und hast ihn zerbrochen?"" „Ja, lieber Vater! aber ich habe es gewiß nicht mit Willen gethan." „„Ja, ich will dich mit Willen; warte nur, du sollst daran denken."" — Damit schnitt er eine Weide und züchtigte den Knaben sehr hart, wie er auch weinte und flehte. — Fritz aber wurde nun klüger; wenn er später etwas zerbrach, so hatte es die Katze gethan.

4. Die erbetene Ruthe.

Eine adelige, reiche Dame, die auf's allergewissenhafteste ihre Kinder erzog und strenge Zucht handhabte, wollte einst ihren Sohn, wie er es verdiente, körperlich züchtigen. Der Sohn aber fürchtete sich sehr vor der Ruthe und beschwor daher seine Mutter, ihm die Strafe zu erlassen; er werde den begangenen Fehler sich gewiß nicht mehr zu Schulden kommen lassen. Da führt die Mutter den Sohn vor ein Bild, das an der Wand hängt und das jüngste Gericht vorstellt; „Sieh!" sagt sie zu ihrem Sohne, „Gott wird einst vor seinem Gericht mich darüber zur Rechenschaft ziehen, ob ich dich christlich erzogen und für die begangenen Fehler gezüchtiget. Er wird dich einst von mir fordern, und wenn ich dich nicht züchtige, wie du's verdient, so werde ich dafür einst von Gott gezüchtigt werden. Willst du, daß deine Mutter einst um deinetwillen verdammt werde?" „Nein, Mutter, nein," rief der Sohn, „du sollst nicht gezüchtigt werden! Gib mir die Ruthe, ich habe sie verdient, straf mich recht hart, damit du nicht verdammt werdest!" Gewiß ein schöner Zug eines Kinderherzens, und gewiß eine christliche Kinderzucht, die also im Namen Gottes züchtiget.

5. Der Wunderbaum.

„Ich weiß gar nicht, wie ich meine Kinder behandeln soll, klagte eine Dame einem Geistlichen, als er spazieren ging, sie wollen durchaus nicht gehorchen; ich habe sie schon oft ermahnt, gebeten; ich habe ihnen neue Kleider versprochen; ich gebe ihnen Alles, was sie nur wünschen, und doch wollen sie nicht gehorchen."

Der würdige Priester führte sie zu einem Birkenbaum, nahm seinen Hut ab und sprach: „Schauen Sie, gnädige Frau, das ist der Baum, der heutzutage, leider! so wenig beachtet wird — nehmen Sie davon einige Reiser, binden Sie selbe zusammen, und so oft der Eigensinn ihrer Kinder sich zur Wehre setzt, so wenden Sie die Reiser an, mit einiger Kraft, doch ohne Zorn und ohne viele Worte; — dieses Hausmittel hat stets geholfen."

Die Dame that, wie der Geistliche gesagt, und sieh, das Mittel half; die unfolgsamen Kinder wurden bald auf das Wort gehorsam.

„Barmherzige Mütter erziehen unreinliche Kinder."

6. Die schönste Tracht.

Eine Mutter, die ihr Söhnchen sehr verzogen, fragte ihren Hausarzt: „Mein Kind ist so schön und lieb! Neue Kleider muß es bekommen! Herr Doctor, was meinen Sie, was für eine Tracht wäre wohl für diesen lieben Engel am schönsten?" — Eine Tracht Schläge!" antwortete der verständige Arzt.

„Je lieber das Kind, desto schärfer die Ruthe."

7. Man strafe nicht in der ersten Hitze.

Am 14. Juni 1811 spielten einige Knaben auf der Gasse vor den Fenstern eines Drechslers in der Vorstadt Lichtenthal in Wien, und trieben dort allerlei Muthwillen. Die Knaben machten

einen solchen Lärm, daß die Frau einige Male vom Fenster aus zurief, sie sollten doch ruhiger sein. Allein die Knaben lachten sie nur aus. Da griff sie in ihrer unüberlegten Hitze einen Topf kalten Wassers, und goß es mit aller Gewalt den muthwilligen Buben über den Kopf. Aber das Wasser reichte zu weit, und unglücklicher Weise fiel ein Guß auf den Kopf eines vierteljährigen Kindes, welches ein Mädchen vor dem gegenüber stehenden Hause auf den Armen trug. Das Kind ward dadurch so sehr erschreckt, daß es wenige Stunden darauf Zuckungen bekam, und am folgenden Tage starb.

(Repert v. Schmid.)

8. Die Nichtbefolgung des löblichen Spruches:

„Falle nicht wie ein Löwe über deine Hausgenossen her," hat in Herford ein schreckliches Unglück zur Folge gehabt. Ein Vater gab nämlich seinem Sohne, der aus der Schule ein schlechtes Zeugniß heimgebracht hatte, eine so derbe Ohrfeige, daß der Knabe mit einem Schreckensschrei zu Boden stürzte. Die Mutter, welche im Nebenzimmer ein jüngeres Kind badet, eilt herbei, findet den Sohn in letzten Todeszucken und kommt von einer Leiche zu der andern, da das jüngere Kind unterdessen in der Badewanne ertrunken ist. (Kath. Missblatt.)

9. Die beste Erziehungsweise.

Zu dem alten Pfarrer Flattich, der als besonders glücklicher Lehrer und Erzieher bekannt war, brachte ein Oberamtmann seinen Sohn, mit der Bitte, denselben in Zucht und Unterricht zu nehmen. „Ich muß Ihnen gestehen," sagte der Amtmann, „daß mein Sohn ein ganz heilloser Mensch ist. Ich habe den Buben ermahnt, geschlagen, hungern lassen; aber er blieb ein heilloser Mensch." Der Pfarrer fragte, ob er denn keine andere Heilkur versucht habe, als Hunger und Schläge. „Frieren lassen," sagte der Amtmann, „habe ich den Buben auch." Und so gab er auf weiteres Befragen noch einige Hausmittel dieser Art an. Zuletzt fragte ihn Flattich, ob er denn recht fleißig für seinen Sohn und mit ihm gebetet habe? Als er dies verneinte, versetzte Flattich, daß er sich dann nicht wundern dürfe, wenn alle Mühe, die er auf die Haut des Jungen verwendet habe, vergebens gewesen sei. Man habe eben verabsäumt, der Haut erst ein Leben zu geben. — Flattich versuchte nun seine Kur an dem Knaben, und es wurde aus demselben ein trefflicher, kräftig wirkender Mann.

(Kath. Missionsblatt. 1. Jahrg. S. 147.)

10. Erziehungsregeln des heiligen Hieronymus.

Dieser schrieb einst in einem Briefe an die fromme Läta, die mit ihrem Töchterlein zu Rom lebte, über deren Erziehung unter Anderm Folgendes: „Du mußt deine Tochter im Tempel erziehen, wie Samuel, und in der Wüste, wie Johannes d. T. erzogen wurde (das heißt, lehre sie früh beten und Gott fürchten, und laß sie eingezogen — fern von der Gesellschaft der Weltkinder aufwachsen). Man muß von ihr entfernen alle Personen, die leichtfertig, geschwätzig, naschhaft oder wollüstig sind. — Ist dein Töchterlein etwas langsamer bei der Arbeit, so muß man sie nicht roh anfahren, sondern sie durch das Lob des Fleißes dazu aufmuntern. — Sie sollte weder an dem Vater noch an der Mutter etwas Böses sehen, das sie zur Sünde verleiten könnte. — Man hüte sich wohl, in ihr — durch Ueberladung oder zu lange Dauer der Lernzeit — eine Abneigung gegen das Lernen zu erregen, weil ihr sonst später diese Abneigung bleiben dürfte. — Sei besorgt, daß die Wärterinen deine Kleinen nicht gewöhnen, die Worte nur halb auszusprechen, oder das Geld und den Purpur zu lieben; das Eine wäre ihrer Sprache, das Andere ihrer Tugend nachtheilig. Richte ihre geistige und körperliche Beschäftigung so ein, daß ein leiblicher Wechsel ihr alle Langeweile fern halte. — Sie soll auch stricken, nähen und spinnen lernen. Ihre Nahrung soll einfach sein; im Essen gewöhne sie an Mäßigkeit, und sie soll vom Tische aufstehen, wenn sie auch noch etwas Lust zum Essen hätte. — Fluchen, schelten, unnütz schwören und lügen soll sie nie lernen; sie soll wie ein Engel leben."

(S. Hieron. epist. ad Laet.)

5) Eltern sollen der vielen Kinder wegen auf Gott vertrauen. Man hört oft Eltern, welche mit vielen Kindern belastet sind, gegen Gott murren. Sie betrachten die Kinder nicht als Segen Gottes, sondern als eine Last und preisen die Kinderlosen

glücklich; sie kümmern sich zu sehr um die zeitliche Versorgung; es mangelt ihnen das Vertrauen auf Gott und christlicher Sinn. Da Gott selbst die Ehe gestiftet und gesegnet hat, so schenkt er den christlichen Eheleuten mit den Kindern auch die sakramentalische Gnade, sie christlich zu erziehen, damit sie einst in den Himmel kommen. Auch die leibliche Ernährung und zeitliche Versorgung können also die Eltern getrost Gott überlassen, wenn sie bemüht sind, gute katholische Christen aus ihnen zu erziehen. Gar oft hat gerade die Vielheit der Kinder zu einem Segen der Familie sich gestaltet, dann sicher, wenn die Eltern in Gottergebenheit verharren, die Sorge und Mühe so vieler Kinder als ein von Gott auferlegtes Kreuz zu tragen und ihre vielen Kinder gut zu erziehen suchen. Zur Bestätigung des Gesagten folgendes Beispiel:

„Auch ich bin das dreizehnte Kind."

Ich war in der Kirche zu Symphorian, so erzählt Jemand in einer Zeitung von Lüttich, da kam ein armer Handwerksmann im Geleite seines Kindes, das man zur Taufe trug. „Es ist das dreizehnte, Herr Pfarrer," sagte der Vater, „wie sollen wir armen Leute den Neugebornen ernähren, haben wir doch schon so viele Mühe, das tägliche Brod für seine Brüder und Schwestern zu verdienen!" — Der Pfarrer betrachtete den Täufling, der ihn anzulachen schien. „Wer weiß, sagte der Pfarrer zum armen Manne, vielleicht wird das dreizehnte Kind sie dereinst ernähren! Doch taufen wir es, sie haben es etwas spät gebracht und es scheint zu verlangen, recht bald ein Kind der heiligen Kirche zu werden: und dann wollen wir weiter sprechen." — Ich blieb bei der Taufe. Das Kind war bei den letzten Gebeten eingeschlummert. Nach der Taufe ließ der Pfarrer den armen Mann in der Sakristei sich niedersetzen. „Auch ich," nahm er das Wort, „bin das dreizehnte Kind," und ich will Ihnen nun meine Geschichte erzählen; dann werden Sie sehen, daß Alles, was Gott thut, wohl gethan ist und daß er zahlreiche Familien segnet. Als ich zur Welt kam, waren meine Eltern, arme Landleute, in Versuchung, ein wenig gegen den Himmel zu murren. Doch glücklicher Weise waren sie gute Christen. Gott hat uns diesen Kleinen geschenkt, sagten sie, es wäre sehr schlecht, wollten wir uns darüber beklagen. Wer weiß, ob nicht gerade dieses Kind dereinst die Stütze und der Trost in unsern alten Tagen sein wird. — Im ersten Jahre nach meiner Geburt starben meine drei Brüder kurz nach einander. Ich wurde meinen Eltern nur um so lieber: sie schickten mich später zur Schule und dann von reichen Nachbarn unterstützt, in's kleine Seminar. Später kehrte ich zum Vater zurück und half ihm beim Ackerbau. Als mein Vater gestorben, konnte ich dem Anwesen allein nicht vorstehen. Drei meiner Schwestern verheiratheten sich, zwei waren in frühem Alter gestorben, drei andere gingen in's Kloster, und die älteste Schwester blieb bei der Mutter. Ich kehrte zum Seminar zurück, wohin mich unwiderstehlicher Drang zog. Nach einigen Jahren ward ich Priester. Welche Freude für meine arme Mutter, als sie meiner ersten heiligen Messe beiwohnte! „Dieser Kleine," sagte sie oft, wenn sie von mir sprach, „ist, obwol ich meine 60 Jahre überschritten, der Segen meiner Familie. Und Gott hat es gefügt, daß auch in irdischer Beziehung das dreizehnte Kind die Stütze all' der Seinigen geworden ist." — „Sehen Sie," sagte nun der Pfarrer zum armen Handwerksmann, „so kann es auch dereinst mit diesem Kleinen werden." — So weit unser Berichterstatter.

Versündigung der Eltern.

Eltern, welche die oben erwähnten Pflichten vernachlässigen, versündigen sich schwer; sie machen sich zu Mitschuldigen an den Sünden ihrer Kinder, und werden oft Ursache an deren ewigen Verdammniß. O Eltern! bebt zurück vor solcher Verantwortung! Ein unfehlbarer Fluch ist die Folge einer verkehrten Erziehung.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Heli hatte eine blinde Liebe zu seinen Kindern. Durch seine allzugroße Nachsicht brachte er über seine Söhne, über die Stadt, ja über das ganze Land einen großen Jammer, und bereitete sich selbst einen schauerlichen Tod! So straft Gott die Eltern, welche ihre Pflichten vernachlässigen. Auch der fromme König David sah seinen beiden Söhnen Ammon und Absolon zuviel nach; Ersterer wurde ein Blutschänder, der Zweite ein Brudermörder und Empörer.

2. Mutter und Sohn auf dem Rabensteine, oder das Wiederfinden.

Langsam und grausend bewegt sich ein Trauerzug zum Hochgerichte. Ein Jüngling ist es, der in den Jahren der schönsten, männlichen Blüthe und Kraft durch des Henkers Beil vom Leben zum Tode gebracht werden soll. Der Zug ist auf dem Rabensteine angelangt; der Verbrecher ist entkleidet. Da durchbricht eine Schmerzensgestalt den dicht geschlossenen Kreis. Es ist die der Verzweiflung preisgegebene Mutter des entarteten Sohnes. Sie sinkt ohnmächtig vor ihm hin; sie will den lange Verlornen noch einmal wiedersehen, sein letztes Gebet mitbeten und seine letzten Thränen trocknen. Da wendet sich der Sohn grausend von der Mutter: „Hinweg von mir! Hättet ihr nicht die Frucht meines ersten Diebstahls mit frohem Lächeln empfangen, nimmermehr stände ich hier!“

Unglückselige Mutter! Mörderin deines Kindes! Was wirst du an jenem Tage dem Richter antworten, wenn er kommt, den Erdkreis zu richten? — Und was werden die Eltern antworten, die auch nichts thun wollen, um einem solchen Ausgange des Verbrechens vorzubeugen. („Das Familienglück.“)

3. Die verkehrte Erziehung.

Aus Ungarn meldeten die Blätter von dem Selbstmorde zweier Schwestern, nämlich der beiden Töchter des Kornhändlers in Baja, der vielen deshalb ein Räthsel dünkt, weil sie unter den glücklichsten Aussichten auferzogen wurden und eine Stellung in der Gesellschaft einnahmen, um die sie von allen Töchtern Bajas beneidet wurden. Da war Jugend, Schönheit, Reichthum, vielleicht auch das, was man im gewöhnlichen Leben Bildung zu nennen pflegt; die Mädchen waren die Zierde aller geselligen Cirkel, die ersten auf den Bällen, der Stolz und die Freude der Eltern. Und doch haben sie sich, ohne Grund, wie man sagt, Arm in Arm den Wellen der Donau übergeben! — Nun, den Grund ihrer verzweifelten Handlung will ich kurz anführen: Es ist die verkehrte Erziehung! Ein Pesther Blatt brachte nämlich die Mittheilung, daß der Kornhändler den beiden Mädchen eines Tages eröffnet habe, wie er durch fehlgeschlagene Spekulationen in seinen Vermögensverhältnissen dermaßen herabgekommen sei, daß sich ihnen die glänzende Aussicht, als Damen in der Gesellschaft aufzutreten, hiermit verschließe, und sie sich darauf vorbereiten müßten, die Rollen der Dienenden zu übernehmen. Dies brachte die Kinder so sehr außer Fassung, daß sie einer solchen Demüthigung — wie ihnen dünkte — den Tod vorzuziehen beschlossen.

Dieser Fall gibt Eltern und Erziehern eine ernste Lehre, indem er sie auf die Nothwendigkeit hinweist, die Erziehung der Kinder von einem andern Gesichtspunkte aufzufassen, als vielleicht bis nun geschehen. Nach Außen hin Genügsamkeit mit Einfachheit in der Lebensweise und Arbeit, — nach Innen Opferwilligkeit, Entsagung. Und — das Wichtigste von Allen, nach Innen und nach Außen: ein in Liebe thätiger Glaube; das müssen die Grundprincipien der Erziehung werden, aus denen dann weitere sittliche Tugenden entspringen, welche den Menschen allen Schicksalsschlägen mit frischer Ruhe entgegensehen und ihn, wenn der Streich fällt, stark und unerschütterlich dastehen lassen, wie der Fels im Meere. Würde diese Erziehungsweise die beiden Schwestern frühzeitig an Einfachheit, Genügsamkeit, Entsagung gewöhnt haben, so wäre das traurige Ereigniß nicht eingetreten. Die Schule hat hier vielleicht Alles gethan, das Haus Nichts.

4. Nikolaus Fournier.

Nikolaus Fournier wurde in einem Alter von siebenundzwanzig Jahren am 30. Nov. 1844 von dem Seine-Gerichtshof zum Tode verurtheilt. Er war das Haupt einer Bande, die zum Diebstahl und zum Meuchelmord mit bewaffneter Hand organisirt war. Er allein zog sich die Todesstrafe zu und fand das Urtheil gerecht. Ruhig erwartete er mit Ergebung das Loos, das er voraussah; er erzählte, wodurch er zum Verbrechen geführt wurde. Die erste Ursache zu den Verbrechen dieses Unglücklichen war der Mangel an Religion. Obwohl siebenundzwanzig Jahre alt, hatte er nämlich die erste heilige Communion noch nicht empfangen; ja er war nicht einmal getauft. — Der ehrwürdige Abbé Montes öffnete ihm die Augen. „Dieser erst gab mir,“ sagte der Verurtheilte, die ersten Begriffe von Gut und Böse, und seitdem ich communizirt habe, bin ich ganz ergeben und voll Vertrauen.“ Im

Gefängnisse hatte er zweimal den Besuch seiner Mutter erhalten, und einmal den seines Vaters, dessen schuldbare Nachlässigkeit er vor dem Gerichtshofe angeklagt hatte. Kurz vor der Ueberlieferung an den Scharfrichter, umarmte er noch einmal den Abbè Montes, und nachdem er gesagt hatte: „Mein Gott, verzeihe mir!" rief er bei Betrachtung des Todeswerkzeuges aus: Fluch allen Eltern, die Kinder erzeugen und sie nicht erziehen!"

(Ami de la Religion 11. Febr. 1845.)

5. Die Praxis eines alten Schulmeisters.

Ein alter diensttreuer Schulmeister hatte zwei Sprüche in Brauch, die er den Eltern sagte, wenn sie ein Kind ihm in die Schule brachten.

Erstlich sagte er: „Allein kann ich nicht ziehen, ihr müsset mitziehen." Zweitens: „Und wenn ihr mitziehet, so müsset ihr nicht rückwärts wollen, wenn ich vorwärts will."

So nun der Vater sein Hänslein und die Mutter ihr Gretlein recht herausstrich, pflegte er wol einen dritten Spruch beizusetzen: „Lieber ungezogen Kind, als verzogen Kind!" und erzählte dann dazu das Exempel:

„Ich habe einen trefflichen Lautenisten gekannt, der zu sagen pflegte: „Wenn ich einen Schüler bekomme, der nichts auf der Laute kann, so fordere ich fünf Gulden Lehrgeld; bekomme ich aber einen, der schon etwas kann, so verlange ich zehn Gulden." — Und wenn ich ihn fragte, warum er das thäte, so antwortete er: „„Fünf Gulden verlang' ich für das, was ich ihn lehren und fünf Gulden für das, was ich ihm abgewöhnen muß.""

(Kath. Volksblatt von Franz Sausen.)

Gleichniß. Das Bäumchen, das anfängt, eine schiefe Richtung zu bekommen, wird ohne Pflege des Gärtners ganz gewiß ein krummer Baum. Ein gering scheinender Fehler des Kindes wird oft eine verderbliche Quelle des Lasters. Achte daher an einem Kinde nichts für klein und unbedeutend.

b) Sorge der Eltern für das leibliche Wohl ihrer Kinder.

Die Eltern haben nicht nur für das ewige Heil oder das geistliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen, sondern auch für das zeitliche oder das leibliche Wohl und Fortkommen derselben. Sie versündigen sich daher 1) wenn sie ihr Vermögen leichtsinnig verschwenden, 2) für die Nahrung, Kleidung, oder Gesundheit ihrer Kinder nicht gehörig sorgen, oder 3) wenn sie sich nicht angelegen sein lassen, sie frühzeitig zur Arbeit anzuhalten, und sie etwas Nützliches lernen lassen.

Beispiele.

1. Es ist Jedermann gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat. (Jer. 3, 27.)

Heinrichs Eltern waren sehr reich; sie gaben ihm daher Alles, war er nur wünschte, und verzärtelten ihn auf mancherlei Weise. Sie starben aber sehr frühe, und Heinrich kam auf das Land zu dem Bruder seiner Mutter. — Hier wollte es ihm nun anfangs gar nicht gefallen. In dem Hause seiner Mutter ging er meistens müssig; hier mußte er fleißig arbeiten. Vorhin genoß er allerlei köstliche Speisen; jetzt mußte er mit einer einfachen Kost vorblieb nehmen. In der Stadt währten die lustigen Gesellschaften oft bis spät in die Nacht; hier auf dem Lande ging man nach vollendetem Tagwerke zu rechter Zeit schlafen.

Obwol Heinrich sich etwas schwer an diese neue Lebensart gewöhnte, so sah er die guten Folgen doch davon bald ein. Er war vorhin fast beständig krank, hatte ein blasses Aussehen und mußte öfter Arznei nehmen. Nun wurde er aber gesund und kräftig, wie ein Baum, bekam ein blühendes Aussehen, und bedurfte nie mehr einer Arznei. Da sagte er denn sehr oft: „Der Vetter ist zwar sehr strenge; allein er meint es doch recht gut mit mir. Die einfache Lebensart und die Arbeit, wozu er mich anleitet, hat mir großen Nutzen gebracht, und ich will ihm dafür folgsam und dankbar sein." (Repert. von Schmid.)

2. Höchst beachtenswerth für Mütter!

Als die geistreiche Gemahlin Friedrichs von Schlegel, eine Tochter des Moses Mendelssohn, einst bei weiblicher Handarbeit angetroffen wurde, und man ihr sagte, daß sie eine ihrem Geiste angemessenere Beschäftigung wählen sollte, entgegnete sie: „Ich habe immer gehört, daß es schon zu viel Bücher

in der Welt, aber noch nie, daß es zu viel Hemden gibt."

Es ist eine traurige Erscheinung in unserer Zeit, daß so manche thörichte Mutter ihre Tochter, anstatt mit brauchbaren Kenntnissen mit nutzlosem Wissen und eitelem Flitterstaat ausstaffiren will. Nähen, Stricken, Spinnen, Kochen, Waschen und Alles, was man im Haushalt braucht, sind für sie unumgänglich nöthige Dinge; Musik, neuere Sprachen und dergleichen dienen aber zur Zierde, so wie man zum Kaffee etwas Zucker nimmt oder einen Kuchen mit Blumen besteckt. (Daselbst.)

3. Die verständige Wahl.

Ein verständiger Mann wollte heirathen, und kam in ein Haus, in welchem zwei Schwestern waren. Die Eine war schön von Angesicht, putzte sich gern, und arbeitete mit größtem Unwillen, die Andere war fleißig, that Alles im Hause, und besorgte die ganze Wirthschaft. — Welche von beiden wird er wohl geheirathet haben?

---

§. 2. Pflichten der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen.

a) Pflichten der Dienstherrschaften gegen ihre Dienstboten.

„Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5. 8.) Er hat den Glauben verleugnet, weil er die Werke des Glaubens nicht übt, weil er seiner Haushaltung nicht nach den Vorschriften des Glaubens vorsteht; er ist schlimmer als ein Ungläubiger, weil selbst die Heiden ihre Hausgenossen zum Dienste ihrer vermeintlichen Gottheiten, namentlich ihrer Hausgötter anzuhalten pflegten. — Recht ernstlich sollen daher die christlichen Dienstherrschaften sich angelegen sein lassen, folgende wichtigen Pflichten zu erfüllen: 1) Sie sollen ihre Dienstboten nicht hart sondern liebevoll behandeln; dies fordert schon die christliche Liebe von ihnen. Daher sagt der weise Sirach (33, 31.): „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir so werth, als du dir selber bist. Halte ihn wie deinen Bruder." Und der heilige Hieronymus sagt: „Wenn ein Herr oder eine Frau ihr Gesinde so regiert, daß sie dieselben mehr als Vater und Mutter, denn als Gebieter ansehen, so werden sie bei ihren Dienstboten die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten mehr durch Liebe, als durch Zwang erwirken, denn der Gehorsam, welcher von der Liebe herrührt, ist besser, als der, welcher durch die Furcht erzwungen wird." Glücklich alle Dienstherrschaften, die den schönen Namen: Hausväter, Hausmütter verdienen. 2) Sie sollen ihren Dienstboten den verdienten Lohn und die hinreichende Nahrung geben; auch sollen sie sich derselben in Noth und Krankheit mit Liebe annehmen, und sie, wo es erforderlich und möglich ist, auch im Alter versorgen; dies fordert die Gerechtigkeit. Dazu ermahnt auch der Apostel Paulus (Kol. 4, 1.): „Ihr Herren, was recht und billig ist, erweiset den Knechten, da ihr wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet. 3) Endlich sollen die Dienstherrschaften ihre Dienstboten durch Wort und Beispiel zur Erfüllung ihrer Christenpflichten und zu allem Guten anhalten, und sie vom Bösen und aller bösen Gelegenheit entfernen. Besonders sollen die Dienstherrschaften ihren Untergebenen ein gutes Beispiel geben: „denn wie werdet ihr euern Dienern befehlen — sagt der heilige Basilius — wenn ihr selbst wie Sklaven den thörichten und verderblichen Begierden dienet."

Beispiele.

1. Erkenne den Werth eines treuen Dieners.

(Beispiel zu 1)

Der Spanier Franz Pizarro gab auf einer Reise einen vortrefflichen Beweis seiner Liebe gegen einen treuen Diener. Als er zur Abkürzung seines Weges über einen Fluß setzte, führte der überaus schnelle Strom einen von seinen indianischen Dienern mit sich fort, dessen Ergebenheit und Treue er kannte. Er schwamm ihm sogleich nach, ergriff ihn bei den Haaren und rettete ihn glücklich, jedoch unter vieler Gefahr für sein eigenes Leben. Was aber den Werth dieser Handlung am meisten erhöht, war die Antwort, die er seinen Officieren gab, als sie ihm sehr lebhaft die große Gefahr vorstellten, der er sich bei

dieser Unternehmung ausgesetzt, und daß er selbst sein Leben dabei hätte verlieren können: „Ihr kennt den Werth eines treuen Dieners nicht.“

(Beisp. des Guten.)

2. Die wohlthätige Herrschaft.

(Beisp. zu 2.)

Eine schon bejahrte Magd kam vor etwa 25 Jahren in den Dienst eines edlen Grafen an den Ufern des Würmsee's. Seit fünf Jahren her war ob der Altersschwäche das ganze Geschäft derselben auf ein wenig Spinnen beschränkt, und eine andere Arbeit zu besorgen, war sie durchaus nicht im Stande. Darüber weinte sie oft bitterlich; allein die edle Herrschaft tröstete sie immer auf die liebevollste Weise. Endlich seit 1½ Jahr, konnte sie nicht mehr vom Bette, bis sie im hohen Alter vor einem Vierteljahre sorgfältigst gepflegt, und gleich einem werthen Hausgenossen betrauert, in einem freundlichen Zimmer des herrschaftlichen Schlosses ruhig starb. — Es war rührend, es mit anzusehen, wenn der fromme Graf jeden guten Bissen von seiner Tafel oft sogar, bevor er selbst noch gegessen hatte, der kränkelnden Magd mittheilen ließ. „Das für die alte Nanni,“ sagte er; „denn sie hat meine Kinder christlich gepflegt.“ Und während sich die jungen Mägde schämten und zum Theil auch Ekel hatten, die alte Kranke zu bedienen, war es die edle Gräfin selbst, die ihre alte Magd mit größter Zärtlichkeit hob und legte, ihr das Essen darreichte und durch solche musterhafte Selbstverleugnung sich vor Gott ein Verdienst und eine Ehre erwarb, die werth ist, von vielen gesucht zu werden. Vielfältig überzeugt von der auch anderwärts geübten, stillen Wohlthätigkeit dieser christlichen Herrschaft darf ich es nicht wagen, ihren Namen zu nennen; denn sie weiß: was die Rechte gibt, soll die Linke nicht wissen. Genug, wenn ihre Namen im Buche des Lebens geschrieben sind, und die Leser sich angenehm überzeugen, daß es gleich freundlichen Gestirnen am sonst nächtlichen Himmel von jenen Rabenherrschaften, die ihre alten Dienstboten gleich abgetragenen Schuhen wegwerfen, rühmliche Ausnahmen in solchen Herrschaften gebe, die ihre bedürftigen Dienstboten christlich lieben und thätig unterstützen.

3. Güte gegen Untergebene.

Kaiser Josephs II. Güte und Herablassung war allgemein bekannt und man war in Paris entzückt zu sehen, daß er auch der gütigste Herr, ja der liebreichste und dienstfertigste Freund seiner Diener war. Man erzählt, daß er es gewöhnlich seinen Dienern wissen ließ, wenn er Briefe nach Wien abfertigte, und daß sie vom Kammerdiener an bis zum Küchenjungen ihm ihre Briefe an ihre Angehörigen geben durften, um sie in sein Packet einzuschließen. Einmal bemerkte er sogar, daß Einer nicht geschrieben hatte, und er fragte ihn deswegen, warum er keinen Brief zum Einschließen brächte. Als dieser sich damit entschuldigte, daß er weder Dinte noch Papier hatte; antwortete der Kaiser voll Güte: „Warum hast du keine begehrt?“

4. Halte deine Dienstboten an zur Erfüllung ihrer Christenpflichten.

(Beispiel zu 3.)

Dagegen versündigte sich ein reich begüterter Bauersmann in einem Dorfe Bayerns. Zum Betriebe seiner Wirthschaft hatte er beständig zehn Dienstboten nöthig. Er war aber Einer von jenen, die ihr Herz an die Erdscholle hängen und über der Sorge für die vergänglichen Güter dieser Welt Gott, ihre Seele und die Ewigkeit vergessen. Bei seinen Dienstboten sah er strenge darauf, daß sie ihre Arbeiten pünktlich verrichteten; bei dem geringsten Versehen, bei der unbedeutendsten Nachlässigkeit rügte er sie hart. Weiter aber ging seine Sorge nicht; hatten sie ihre Arbeit verrichtet, so waren sie frei und durften thun, was sie wollten. Die Dienstboten benutzten diese Freiheit, sie schwärmten oft halbe Nächte außer dem Hause herum, und ergaben sich ihren bösen Gelüsten. An Sonn- und Feiertagen sah man sie selten beim Gottesdienste und noch seltener vor dem Beichtstuhle. Desto fleißiger fanden sie sich in Gasthäusern und lustigen Gesellschaften ein.

Der Ortsseelsorger that seine Schuldigkeit; er redete oft von den Pflichten der Herrschaften in seinen öffentlichen Vorträgen und machte auf die Verantwortung aufmerksam, die sich Hausväter und Hausmütter zuziehen, welche das Seelenheil ihrer

Dienstboten vernachlässigen. Auch verwies er dem reichen Bauersmanne persönlich seine Pflichtvergessenheit. Doch dieser achtete nicht darauf und wußte sich gegen alle Vorstellungen damit zu entschuldigen: „Ich habe die Dienstboten zum Arbeiten; dafür geb' ich ihnen Kost und Lohn, wie sie sich aufführen, das kümmert mich nicht."

So ging es viele Jahre fort. Endlich kehrte Gott bei diesem Bauersmanne ein: Er warf ihn auf das Krankenbett, und es ging mit ihm zum Sterben. Wie er nun so da lag voller Ach und Wehe, und wie er merkte, daß die Hoffnung auf Hilfe vergebens sei, da gingen ihm die Augen auf und schwer beängstigte ihn sein Gewissen. Er sollte die heiligen Sterbsakramente empfangen, und sich zum Tode bereiten; aber so sehr auch der herbeigerufene Priester bemüht war, seine Hoffnung aufzurichten und ihn zur heiligen Beicht zu bewegen, so war doch Alles vergebens. „Ich kann nicht mehr gut machen, sagte der Todtkranke, was meine Dienstboten in Folge meiner Pflichtvergessenheit gesündigt haben; das Urtheil ist mir schon gesprochen, ich theile mein Schicksal mit den Glaubensverleugnern und Heiden." In diesem Zustande der völligen Verzweiflung verharrte er, bis der Tod seinem unglücklichen Leben ein Ende machte. Wo wird seine Seele sein?

(Schnorr.)

---

b) Pflichten der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen.

„Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zum Besten." (Röm. 13, 4.) Obrigkeiten sind also von Gott angeordnet zum Besten ihrer Unterthanen; darum sollen sie 1) deren Wohlfahrt nach Kräften befördern. Wie die geistliche Obrigkeit das ewige, so bezweckt die weltliche Obrigkeit das zeitliche Glück der Unterthanen. Glück und Wohlstand im Vaterlande zu erhalten und zu vermehren, und von den Unterthanen jeden Schaden fern zu halten 2c., soll ihr einziges Bestreben sein, und die Abgaben gewissenhaft zum Wohle des Landes zu verwenden. 2) Sie sollen ihr Amt mit Weisheit und unbestechlicher Gerechtigkeit verwalten. Ohne Ansehen der Person sollen sie in ihrer Gerechtigkeitspflege der Sonne gleichen, welche auf ihrer Bahn weder zur Rechten noch zur Linken abweicht, und sich allen Wesen ohne Unterschied mittheilt. 3) Sie sollen das Böse strafen und Allen durch einen christlichen Wandel vorleuchteu. „Die Vorgesetzten sollen wissen," sagt der heilige Gregor — daß, „wenn sie verkehrt handeln, sie eines so vielfachen Todes würdig sind, als sie Beispiele des Verderbens ihren Unterthanen geben."

Biblisches und andere Beispiele.

1. Josaphat gebot den Richtern und sprach: „Sehet, was ihr thuet, denn ihr übet nicht eines Menschen Gericht, sondern des Herrn, und Alles, worüber ihr richtet, wird auf Euch zurückkommen. Bei dem Herrn ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Verlangen nach Geschenken." (2 Chron. 19, 6. 7.)

2. Thomas Morus

verwaltete das Amt des Kanzlers mit der größten Unbestechlichkeit und Gerechtigkeit. Der Aermste und Niedrigste aus dem Volke fand bei ihm freundliches Gehör. Einem seiner Schwiegersöhne, der aus dem hohen Amte seines Schwiegervaters gern Vortheile gezogen hätte, mißfiel dieses Benehmen. Morus sagte zu ihm: „Ich versichere auf mein Wort, daß, wenn die Parteien Recht von mir begehren, kein Ansehen der Person stattfindet. Ja wäre selbst mein Vater, den ich so herzlich liebe, auf der einen, und der Teufel, den ich über Alles hasse, auf der andern Seite, so sollte doch der Teufel, wäre seine Sache gerecht, sein Recht von mir erhalten."

(Hepp: Gesch. der Kirche.)

3. Der gute Kaiser.

Kaiser Joseph II. erhielt einst von einem armen Lieutenant eine Bittschrift, worin dieser um eine Zulage bat, weil er mit seinen zehn Kindern von den vierhundert Gulden, die seinen ganzen Gehalt ausmachten, unmöglich leben könne. Der Kaiser ging, um sich von der Wahrheit seiner Angabe zu überzeugen, in die Wohnung des Officiers, und fand eilf Kinder um demselben versammelt, die gerade seinem Unterrichte zuhörten. Er fragte ihn, woher denn das eilfte Kind komme, er habe ja in seiner Bittschrift nur von zehn Kindern gesprochen. Der

Officier gab ihm zur Antwort: „Vor mehreren Jahren lag ein kleines Kind vor meiner Thüre; ich konnte mich nicht entschließen, das arme Geschöpf hilflos verschmachten zu lassen; ich nahm es auf, und bis jetzt hat es eben die Pflege wie meine eigenen Kinder genossen, die ich sehr kümmerlich durchbringe." — Von dem Edelmuthe des Mannes gerührt, traf der Kaiser die Anordnung, daß ihm für jedes Kind jährlich hundert Gulden ausgezahlt werden sollten, und versprach außerdem, sich seiner bei Gelegenheit zu erinnern. (Mehler's Handbuch.)

Nutzanwendung. Ehre stets die Obrigkeit als Gottes Dienerin dir zum Besten, und höre nie auf jene Feinde aller gesetzlichen Ordnung, welche „Freiheit verheißen, da sie doch selbst Kinder des Verderbens sind." Und die Zahl solcher „Freiheitsschwindler" ist heutzutage sehr groß. „Sie stellen sich als die größten Menschen- und Gerechtigkeitsfreunde, schreien überlaut über die Laster der Fürsten und Könige, es mögen diese Laster da sein oder nicht; zeigen sich innigst gerührt über die Unterdrückung des Volkes, wenn's auch keine leidet; liebkosen und schmeicheln jedem Unterthan, der sich ihnen nähert, verheißen ihm goldene Zeiten, wenn er einmal seines Fürsten oder Königs los sein wird; heucheln Gottesfurcht und Andacht, um leichter betrügen zu können. — So stehlen sie die Gemüther an sich, und erwecken in ihnen den Geist des Aufruhrs. Hüte dich vor solchen Menschen!" (Overberg.)

Solche falsche Volksfreunde suchen nur ihren eigenen Vortheil; sie suchen, wie einst Absalon, Andere zu stürzen, um sich zu erheben. Darum noch einmal: hüte dich vor solchen Menschen! — halte dich an deine gesetzliche Obrigkeit und leiste ihr den schuldigen Gehorsam.

Fünftes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht tödten."

Was das fünfte Gebot verbietet. Das fünfte Gebot verbietet alle Sünden, wodurch man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes oder der Seele schadet. Es verbietet also leiblichen und geistlichen Mord und Alles, was dazu Anlaß gibt, nämlich Zank und Streit, Haß und Rachgier, Aergerniß und Verführung ꝛc. Alles dieses wird nun ausführlicher erklärt werden.

---

§. 1. Wodurch man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes schaden kann.

Versündigungen am Leibe und Leben des Nächsten; leiblicher Mord.

Am Leibe und Leben des Nächsten versündigt man sich 1) wenn man ihm durch Kränkung oder harte Behandlung das Leben verbittert und verkürzt. Das mögen besonders Kinder wohl beherzigen, die durch Ungehorsam oder schlechte Aufführung den Eltern Verdruß und Kummer bereiten. — 2) Wenn man ihn ungerechter Weise schlägt oder verwundet; am allerschrecklichsten aber, wenn man ihn mit Vorsatz und ungerechter Weise tödtet. — Dadurch begeht der Mensch eine entsetzliche, himmelschreiende Sünde; denn erstens greift er frevelhaft in die Rechte Gottes ein, indem er ein Menschenleben gewaltsam zerstört, worüber nur Gott zu verfügen hat, der deshalb auch, „von der Hand des Menschen — des Menschen Seele fordern wird." (1. Mos. 9, 5.) Zweitens untergräbt er die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, indem er dem Nächsten das größte zeitliche Gut — das Leben — raubt, und drittens stürzt er den Nächsten in das tiefste zeitliche und oft in das ewige Verderben, weil es leicht geschehen kann, daß das unglückliche Opfer im Augenblicke des Todtschlages sich im Stande der Todsünde befindet. Darum

ruht auch Gottes Fluch auf dem Mörder, und es wird an ihm in Erfüllung gehen, was geschrieben steht: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden; denn der Mensch ist nach Gottes Ebenbild erschaffen." (1. Mos, 9, 6.) Und: „Den Mördern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit (ewigem) Feuer und Schwefel brennt." (Offenb. 21, 8.)

Wie der Mord schon in diesem Leben durch quälende Gewissensangst, durch innere Qual und Zerrüttung und oft durch schmachvollen Tod bestraft wird, beweiset die heilige Schrift sowol als die tägliche Erfahrung.

Biblische und andere Beispiele.

1. Schon auf den ersten Blättern der biblischen Geschichte erscheint uns leider der unversöhnliche Kain als Brudermörder. — Als er seinen guten Bruder Abel erschlagen hatte, irrte er voll Verzweiflung umher und rief aus: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente. Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesichte verbergen, und unstät und flüchtig werde ich sein auf Erden, und wer immer mich findet, wird mich tödten." (1. Mos. 4.)



2. Achab, König von Samaria, wünschte Naboths Weinberg zu haben, weil er nahe an seinem Palaste lag. Allein Naboth wollte und durfte sein väterliches Erbe nicht veräußern. Da stellte Jezabel, Achabs Gemahlin, zwei falsche Zeugen auf, die aussagten, Naboth habe Gott und den König gelästert. Der unschuldige Naboth wurde nun zur Stadt hinausgeführt und zu todt gesteinigt. Achab nahm nun seinen Weinberg in Besitz; allein die Strafe Gottes blieb für diese Mordthat nicht aus; denn der König Jehu erhielt von Gott den Auftrag, das Haus Achabs zu vertilgen und das Blut aller Diener des Herrn an der Jezabel zu rächen. (3. Kön. 21, 22. u. 4. Kön. 9.)

3. Der gleichgiltige Mörder.

Es ist furchtbar und schauderhaft zu lesen, wie ein Mann seine Frau und sieben Kinder mit der kaltblütigsten Gleichgiltigkeit ermordete. Er selbst legte, als er endlich der Gerechtigkeit in die Hände fiel, folgendes Geständniß ab: „Zuerst ermordete ich meine drei Kinder aus der ersten Ehe; ich that es bei ganz ungetrübtem Verstande, und wurde weder durch Zorn, noch durch sonst eine Ursache dazu angetrieben. Hierauf brachte ich meine erste Frau um's Leben; ich haßte sie wegen ihrer Kargheit. — Ich verehelichte mich wieder und bekam vier Kinder. Warum ich diese vergiftete, dafür weiß ich keinen Grund anzugeben. So oft mir ein Kind geboren wurde, hatte ich darüber eine herzliche Freude; allein bald erlosch diese Freude wieder, und ich brachte einem nach dem andern Gift bei. Ich fühlte bei allen meinen Morden nicht die geringste Unruhe und Reue; ich habe auch nie daran gedacht, diese meine Sünden zu beichten; kurz — ich betrachtete die Sache nicht anders, als ob ich eine

Fliege getödtet hätte. Erst bei dem letzten Kinde erwachte, sobald man seine Leiche fortgetragen hatte, von diesem Augenblicke an mein Gewissen; ich hatte nirgends mehr Rast und Ruhe, und ich bin fast froh, daß ich der Obrigkeit in die Hände gefallen bin. Auch meiner zweiten Frau habe ich Gift beigebracht, aber die Wirkung war nicht tödtlich.

(Pfister's merkw. Criminalfälle.)

4. Die quälende Erscheinung.

Der heilige Alphons von Liguori erzählt, daß, nachdem der Kaiser Constanz II. seinen Bruder Theodosius hatte ermorden lassen, er jeden Abend beim Schlafengehen seinen Bruder am Bette zu sehen glaubte, wie er einen Kelch voll Blut in der Hand hielt und zu ihm sprach: „Trinke, o Bruder, trinke!" Der Abscheu, den dieses Gesicht dem Constanz einflößte, trieb ihn auf Reisen fast durch die ganze Welt, bis er elend starb, denn bis zum letzten Augenblicke seines Lebens hatte er immer dieses Schreckbild vor Augen.

Derselbe Heilige erzählt: Eines Tages hatte ein Dieb einen Knaben umgebracht. Nachdem er das Verbrechen begangen, kam es ihm vor, als ob er den Knaben sehe, der ihm den Vorwurf machte: „Grausamer, warum hast du mich gemordet?" Der unglückliche Mörder trat, seine That verheimlichend, in ein Kloster; aber auch da hörte der Knabe nicht auf, ihm den Vorwurf zu machen: „Warum hast du mich gemordet?" So dauerte es neun Jahre lang. Da endlich der Unglückliche diesen Vorwurf nicht länger ertragen konnte, so entschloß er sich, freiwillig dem Richter sein Verbrechen zu bekennen, worauf er hingerichtet wurde. (Schnorr.)

5. Der Mörder hat keine Ruhe.

Erst kürzlich berichteten die öffentlichen Blätter von einem Erdarbeiter aus Winschoten in den Niederlanden, daß er seinen Aufseher bat, ihn zu verhaften und den Gerichten auszuliefern. Vor den Bürgermeister geführt, erzählte er, wie er vor zwölf Jahren einen seiner Kameraden ermordet habe. „Kaum war das Verbrechen begangen," so fuhr er fort, „als mich die Gewissensbisse folterten. Bald wurde mir es unerträglich und ich vermochte nicht mehr zu arbeiten. Ich entfloh dem Schauplatz meiner That und schiffte mich endlich, da ich nirgends Rast noch Ruhe fand, nach Indien ein, wo ich Dienste bei den Truppen nahm. Aber auch da verfolgte mich Tag und Nacht das Bild meines Opfers, und als mein Dienst zu Ende war, trieb es mich unwiderstehlich nach Winschoten zurückzukehren und vor den Gerichten mein Gewissen durch ein Geständniß zu erleichtern. Möge man mir die Buße auferlegen, die das Gesetz vorschreibt, und wenn ich auch zum Tode verurtheilt werde, so ziehe ich doch diese Strafe den Qualen vor, die ich 12 Jahre Tag und Nacht gelitten habe.

(Journal de Brüxelles im Mainzer Abendbl. Beil. 1867 N. 118.)

Siehe auch die Beispiele S. 411.

Gleichniß. Ein Inwohner, der sich in einem Hause in der Miethe befindet, hat kein Recht, das von ihm bewohnte oder benachbarte Haus zu beschädigen oder wol gar zu zerstören, weil er nicht Herr davon ist. Ebenso steht es uns nicht zu, den Leib zu zerstören, dessen Herr Gott ist."

(Lohn. bibl. conc.)

Wann es erlaubt ist, einen Menschen zu tödten.

Es ist erlaubt 1) der Obrigkeit zur Bestrafung der Verbrechen; ihr steht das Recht zu, Menschen, welche Ruhe und Sicherheit gefährden, durch Verurtheilung zum Tode aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen. Der heilige Paulus schreibt: „Wenn du Böses thust, so fürchte dich; denn nicht umsonst trägt die Obrigkeit das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der Böses thut." (Röm. 13, 4.)

2) Andern ist es erlaubt aber nur zur Vertheidigung des Vaterlandes oder aus gerechter Nothwehr. Sollte in der Nothwehr eine Tödtung des Nächsten stattfinden, so sind wir keineswegs an seinem Blute schuldig, wenn wir nicht den Tod des Andern, sondern nur die eigene Erhaltung unsers Lebens bezwecken; Rache darf sich aber nicht in die Nothwehr mengen. Und wenn ein Staat, sei es, um seine gesetzmäßige Rechte zu vertheidigen, oder für einen ihm zugefügten Schaden oder Schimpf sich Genugthuung zu verschaffen, oder auch, um für seine Sicherheit zu sorgen, die Waffen

ergreift; so sündigen die Soldaten nicht, wenn sie im Kampfe ihre Feinde tödten oder verwunden, weil sie nicht als Private für sich handeln, (in ihrem Namen) sondern im Namen des Fürsten und Vaterlandes, denen ihr Arm zur Vertheidigung und Rache dient.

Es ist aber nie erlaubt, zur Vertheidigung seiner Ehre zum Zweikampf (Duell) herauszufordern, oder einen solchen angebotenen Zweikampf anzunehmen; denn in jedem Falle ist er, auch wenn er nicht bis auf Leben und Tod geht, ein großes Verbrechen, das aller göttlichen und weltlichen Ordnung widerstreitet, indem man dadurch Selbstrache ausübt und sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen sucht, da doch der Herr spricht: „Mein ist die Rache; ich will vergelten (Röm. 12.)

Manche Familie ist durch verderbliche Duelle in das größte Unglück gestürzt worden, und unseliger Haß zwischen früher befreundeten Familien war oft für viele Geschlechter die traurige Frucht derselben. Die Kirche — unsere Mutter — hat daher auch bestimmt, daß die Duellanten, die Zeugen und Theilnehmer daran excommunicirt, die im Duell Gefallenen aber nicht kirchlich begraben werden sollen.

(Conc. Trid. sess. 25. cap. 19.)

Beispiele.

1. Die Duellanten und der Priester.

Zwei Soldaten von der Garnison Toul hatten sich auf den Platz unweit der Wälle begeben, um im Zweikampfe vielleicht ihr Leben zu opfern. Die Dazwischenkunft von Zeugen hatte die beiden Gegner nicht vereinigen können, und bereits kreuzten sie in Wuth die Säbel, als die Vorsehung Herrn Abbè Géoy, Pfarrer von St. Gengoult, herbeiführte. Beim Anblicke dieser zwei Menschen, die so grausam ihr Leben auf's Spiel setzten, rief der Priester ganz außer sich: „Halt!" und in der That hielten sie ein. Der Priester, dessen plötzliche Erscheinung den Kampf unterbrochen hatte, näherte sich ihnen und sprach: „Was thun Sie? Wird Ihnen ein Säbelhieb beweisen, daß Sie Recht oder Unrecht haben? Freunde, vergebt euch euer Unrecht, welches ich selbst nicht kennen will; umarmt euch und laßt's gut sein." Durch die Macht der göttlichen Religion, deren Stimme sie eben durch ihren Diener vernommen hatten, überwältigt, reichten sich die beiden Soldaten die Hand, umarmten sich, sowie sie auch der würdige Pfarrer umarmte, der sie entwaffnet und ihren Familien vielleicht unendlichen Kummer erspart hatte.

(Mehler's Handbuch.)

2. Selbstmord eines Duellanten aus Gewissensbissen.

Nachdem der Ritter von Sen . . . siegreich aus siebenzehn Zweikämpfen hervorgegangen war und sich dadurch den Ruf des Heldenmuthes erworben hatte, sah er sich Tag und Nacht verfolgt von den blutigen Schatten der unter seiner Mordwaffe Gefallenen, und das Wehklagen von siebenzehn trauernden Familien, welche einen Sohn, einen Gatten, einen Bruder, einen Freund von ihm zurück, forderten, verwirrte seine Einbildungskraft. Von Gewissensbissen herumgetrieben, beschloß er, sich in die Einsamkeit zu begeben, und das Kloster La Trappe öffnete ihm seine stille Zellen. Als aber die Revolution die frommen Klosterbrüder aus ihren Mauern trieb, wurde auch der unglückliche Ritter in die Welt zurückgeschleudert, und seine bisherige Reue machte nun der Verzweiflung Platz, welcher er nur dadurch zu entrinnen suchte, daß er sich den Tod gab. Dies geschah im Boulogner Hölzchen im Jahre 1791.

(Dr. F. Herbst Christenlehre.)

Das fünfte Gebot verbietet nicht nur die wirkliche böse That wider das Leben des Nächsten, sondern auch Alles, was zur bösen That führt und verleitet, als: Zorn, Haß, Neid, Zank, Schimpf- und Fluchworte. Mit Recht sagt der heilige Johannes (1. Joh. 3, 15.): „Jeder der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder." Und der Heiland sagt zu den Juden: „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. (Matth. 5, 22.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Die Worte der heiligen Schrift: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder" —

finden wir bestätigt in der Geschichte des Esau. (1. Mos. 26, 41.) Er war Jakob, seinem Bruder, der ihm den Segen des Vaters wegnahm, überaus gram. Dieser Gram, Zorn und Haß nahm sein Herz so gewaltig ein, daß er auf Rache sann und den Gedanken, ja den Vorsatz faßte, Jakob zu ermorden. Er hat ihn nun fürwahr im Gedanken — im Herzen getödtet — einen Todtschlag des Herzens an ihm begangen.

2. Auch die Geschichte Josephs macht uns den Todtschlag des Herzens anschaulich. „Seine Brüder sahen, daß er bei dem Vater mehr gelte, als sie alle; sie haßten ihn deshalb und konnten kein freundliches Wort mit ihm reden." In Folge dieses Hasses faßten sie wirklich den Entschluß, ihn zu tödten. Ja, sie waren solches schon zu thun im Begriff. „Lasset uns ihn tödten und in die alte Cisterne werfen!" sagten sie, und wäre sein Bruder Ruben nicht in die Mitte getreten, so hätten sie ihn wirklich ermordet. War es nicht schon bei Kain der Zorn, welcher ihn zum Brudermörder machte? Kain faßte einen so heftigen Zorn, daß sein Angesicht einfiel." (1. Mos. 4, 5.)

Wie viele Mordthaten hat schon der Zorn und Haß veranlaßt!



3. Zorn und Haß verleitet zum Todtschlag.

Welches Unheil Groll und Haber stiften, und wie leicht Zorn und Haß zum Todtschlag verleiten können, zeigt uns die Geschichte jener beiden Brüder zu Padua aus dem Hause Limini, die dadurch eine so traurige Berühmtheit erworben haben. Als nämlich diese beiden Jünglinge einst in heiterer Sommernacht auf dem Balkone standen, und die zahllosen Sterne betrachteten, bemerkte der Eine: „Ich wünsche mir so viel Rinder und Schafe, als da am Himmelsraume Sterne glänzen." — Der Andere erwiederte scherzend: „Ich aber wünschte mir eine Wiese, so lang und breit wie der ganze Himmelsraum; und wo wolltest du alsdann deine Kühe weiden lassen?" — „Auf deiner Wiese!" entgegnete der Gefragte. „Aber nur, wenn ich es erlaube," warf der Andere hin. „Du magst es erlauben oder nicht," versetzte Jener, so wird es dennoch geschehen!" So hin und wieder redend, geriethen sie aus dem Scherze alsbald in solche Wuth des Zornes, daß sie ihre Degen zu einem mörderischen Kampfe zogen, dem Beide unterlagen.

(Gablert's großer Spiegel.)

4. Der Doppelmörder.

Ueber die Furchtbarkeit des Hasses, wenn er einmal Wurzel gefaßt hat, lesen wir bei Marchantius eine Geschichte, welche Schauder erregt, und uns antreiben soll, Zorn und Haß gleich schon im Keime zu ersticken. Es trug Jemand gegen seinen Nachbar einen unversöhnlichen Haß, der nach und nach auf die höchste Stufe stieg und bis zur Wuth sich steigerte. Denn als er einmal seinem Feinde begegnete, trat er, von höllischer Wuth angetrieben, diesen lange Zeit mit Füßen, als wollte er sich besinnen, wie er seinen Haß

und seine Wuth an ihm auslassen könnte. Endlich drang er darauf, daß sein Feind Gott verleugne. Thust du es nicht, sprach er, indem er den Dolch ihm an die Kehle setzte, so durchbohre ich dich. Zitternd lag der Armselige unter dem Dolche. In der Hoffnung, dem Tode zu entgehen, und sich nachher von der Sünde wieder zu reinigen, entsagte er Gott mit sacrilegischem Munde, und stürzte sich in ewiges, unwiderrufliches Elend. Denn kaum hatte er die Verleugnung ausgesprochen, so durchbohrte ihn der Andere, und fügte noch diesen satanischen Trost hinzu: „Nun endlich sättige ich mich, nun tröste ich mich, weil ich dir nicht nur das Leben des Leibes, sondern auch für immer das Wohl der Seele genommen habe.

5. Der Missionär und der Neger.

Ein Missionär erklärte die zehn Gebote. Bei dem ersten Gebote sagte ein Neger zu sich selbst: „Ich bin schuldig;" beim Zweiten: „Ich bin schuldig;" beim dritten: „Schuldig;" beim vierten: „Schuldig;" aber beim fünften dachte er: Nein, nicht schuldig, ich habe noch Niemanden um's Leben gebracht." Der Missionär fuhr fort: „Habt Ihr noch nie Zorn und Haß im Herzen genährt? Habt Ihr noch nie gewünscht, daß diese Frau oder jener Mann todt wäre?" Da fühlte sich der Neger auf einmal im Innersten getroffen. Wahrhaftig, der bin ich," dachte er, und sein Herz begann heftig zu schlagen. „Massa!" (Lehrer) rief er aus: „Ich glaube, noch vor dem Frühstück habe ich schon zehn Personen todt geschlagen. Ich hätte nicht gedacht, daß ich so schlecht wäre." (Siehe das vorhergehende Bild.)

(In mehreren Beispielsammlungen.)

6. Ein trauriges Bild aus dem Kinderleben.

In den englischen Blättern machte unlängst (1864) ein trauriges Bild aus dem Kinderleben die Runde. Vor einem Polizeigerichte zu London erschienen kürzlich vier Knaben, eines gewaltigen Einbruchs und Mordanschlags beschuldigt. Nachdem diese Burschen auf gemeinschaftliche Berathschlagung und sorgfältige Vorbereitung hin in ein in der Nähe Londons gelegenes Büreau eingebrochen und aus den verschlossenen Schränken das vorgefundene baare Geld geraubt hatten, entschlossen sie sich, aus Furcht vor Entdeckung, Eltern und Heimath zu verlassen, und das Weite zu suchen. Ein teuflischer Plan sollte ihnen das erleichtern. Sie miethen eine Droschke mit dem Vorhaben, den Führer derselben nach einer mehrstündigen Fahrt vom Bocke zu locken und zu erstechen, um so in den Besitz des Fahrzeuges zu gelangen. Kurz vor dem für die blutige That festgesetzten Augenblicke aber treibt die Gewissensangst einen der jugendlichen Verbrecher zum offenen Geständniß, wodurch der Mord verhindert und die Verhaftung der jugendlichen Räuberbande ermöglicht ward. Auf das Befragen des Richters, wer sie zu diesem verruchten Unternehmen verleitet habe, nannten sie — eine Reihe bekannter englischer Romane!

Versündigung am eigenen Leibe und Leben. Selbstmord.

Man versündigt sich am eigenen Leibe und Leben wenn man 1) seine Gesundheit schwächt oder sein Leben abkürzt durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, heftigen Zorn, übermäßige Traurigkeit, Eifersucht, Wollust 2c. „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit . . . Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben." (Sir. 37, 33.) Ferner sagt der Weise: „Treibe die Traurigkeit weit von dir; denn die Traurigkeit hat schon Viele getödtet, und sie bringt keinen Nutzen. Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei." (Sir. 30, 24—26.)

Beispiele.

1. Ein Betrunkener im Zorne.

Der Hammerschmied Gr. K. im Markte Koflach in Steiermark, kehrte im Juni 1812 bei der Nacht berauscht nach Hause. Wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit fing er mit dem Nachtwächter einen Streit an. Der Nachtwächter, der wol einsah, daß er einen Betrunkenen vor sich habe, suchte auszuweichen; aber der Andere war nicht zu besänftigen. Er griff nach der Hellebarde des Wächters, und suchte ihm dieselbe aus den Händen zu winden. Während er aber dieselbe mit Gewalt an sich riß,

stieß er sich die Hellebarde in den Unterleib, und verwundete sich so schwer, daß er einige Zeit darnach an den Folgen der Wunde starb. (Chimani.)

2. Heftiger Zorn und — plötzlicher Tod.

Ein Gutsbesitzer im Mecklenburgischen bemerkte einmal, daß eines von seinen Pferden, die eben mit dem Meierknechte vom Felde nach Hause kamen, etwas hinkte. Es hatte sich einen Nagel in den Huf getreten. Er stellte den Knecht darüber zur Rede, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß es durch seine Schuld geschehen sei. Vergebens betheuerte der Knecht, daß er diesen Zufall auf keine Weise hätte verhüten können, indem der Nagel auf dem Wege müßte gelegen sein, wo er, auf dem Pferde sitzend, ihn nicht hätte sehen und wegräumen können. Der Herr wurde über diese Entschuldigung so aufgebracht, daß er um die Peitsche lief, und den Knecht damit hauen wollte. Allein in dem nämlichen Augenblick, als der erzürnte Herr seinen Arm zum Schlagen erhoben hatte, wurde er vom Schlage getroffen. Er stürzte zusammen und starb, mit der Peitsche in der Hand. Dieses geschah im Jahre 1814. (Daselbst.)

3. Ein Opfer ängstlicher Furcht.

Ein Bauer sagte einst zu seinen Knechten und Mägden: „Wer sich getraut, heute um zwölf Uhr Mitternacht in den Kirchhof zu gehen, das Kreuz aus dem Grabe meines seligen Weibes zu nehmen, dasselbe nach Hause zu bringen, dann wieder in den Kirchhof zurückzutragen, und dort in das Grab zu stecken, dem schenke ich einen funkelnden Thaler." Niemand getraute sich, dieses zu thun; nur eine junge Magd war dazu bereit. Alle Dienstboten warnten sie, und sagten, sie sollte dieses ja nicht thun; es könnte ein böser Mensch sich in dem Friedhofe versteckt halten, und sie erschrecken, oder es könnte ihr ein anderes Unglück widerfahren; denn die Nacht sei nicht des Menschen Freund. Allein die Magd ließ sich von ihrem leichtsinnigen Vorhaben nicht abbringen. Sie ging um zwölf Uhr Mitternacht in den Friedhof hinaus, brachte das Kreuz heim, und — kam nicht mehr zurück. Am folgenden Morgen fand sie der Todtengräber auf dem Grabe liegen. Der Zipfel ihres Vortuches steckte sammt dem Kreuze in der Erde. Wie man vermuthete, wird sie, bei dem Hineinstecken des Kreuzes, den Zipfel des Vortuches auch damit hineingebracht haben; da sie auf diese Weise das Grab nicht mehr verlassen konnte, so kam sie auf den abergläubischen Gedanken, daß sie von dem Geiste der verstorbenen Bäuerin festgehalten werde, und wurde mit einer solchen Angst erfüllt, daß sie daran sterben mußte. Diese Geschichte trug sich, wie mein seliger Vater erzählte, in seiner Heimath zu.

(Repertorium v. Schmid fortgesetzt v. Schwarz.)

4. Das Gerippe.

Ein Erzieher der Jugend hatte in seiner Anstalt das Todtengerippe eines Jünglings aufgestellt, der an den Folgen eines abscheulichen Lasters sterben mußte. Oberhalb des Gerippes standen folgende Worte:

„Wenn schnöde Wollust dich erfüllt?
So wird durch dieses Schreckensbild
Verdorrter Todtenknochen
Die böse Lust gebrochen."

2) Am schwersten aber versündigt man sich am eigenen Leibe und Leben durch Selbstmord, das ist, wenn man sich selbst freiwillig und vorsätzlich das Leben nimmt. — Der freiwillige Selbstmörder begeht ein dreifaches Verbrechen: a) ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät; er begeht die abscheulichste Undankbarkeit und Lieblosigkeit gegen Gott, da er ein Leben zerstört, was ihm Gott geschenkt hat, und thut den strafbarsten Eingriff in die Rechte Gottes, dem allein die Herrschaft über Leben und Tod zusteht. Er begeht b) ein Verbrechen gegen seine eigene Seele, die er dem ewigen Verderben überantwortet; denn ist der Selbstmord ein so großes Verbrechen gegen Gott, dann muß er auch mit der ewigen Verdammniß bestraft werden. Der Seelbstmörder kann auch seine Sünde nicht bereuen, weil fast gleichzeitig mit der That seine Seele vor dem Richtstuhle Gottes erscheint. Er begeht endlich c) ein Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft und namentlich gegen die Seinen, denen er unbeschreibliche Trauer und Schmach bereitet; er reißt sich gewaltsam aus der Verbindung heraus, in welche ihn Gott zum Nutzen seiner Mitmenschen gesetzt hat.

Betrachtet man die Sünde des Selbstmordes in diesen so häßlichen, ihr eigenthümlichen Zügen, so braucht man sich nicht zu wundern, daß die Kirche dem Selbstmörder zur Strafe und Andern zur Abschreckung das christliche Begräbniß versagt.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein grober Selbstmörder war König Saul, der nach Verlust einer Schlacht gegen die Philister, in welcher er verwundet worden, um den Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, sich in sein Schwert stürzte. (1. Kön. 31, 4.)

2. Ein Selbstmörder war auch Achitophel, der dem Absalon einen Rath gegen seinen Vater gab, und als er sah, daß er nicht befolgt wurde, in sein Haus zog und sich erhängte. (2. Kön. 17, 23.)

3. Ein Selbstmörder war auch Judas, der Jünger und Verräther Jesu. Als er den unglücklichen Ausgang seiner Verrätherei sah, warf er die erhaltenen Silberlinge in den Tempel, ging hin, und erhängte sich mit einem Stricke. (Matth. 27, 5.)

4. Der christliche Taglöhner und der Selbstmörder.

Ein armer Taglöhner ging im Winter 1762 früh Morgens in dem Gehölze des zu London gehörenden Hydeparks umher, und sammelte altes, abgefallenes Holz. Er wird einen wohlgekleideten Herrn gewahr, der mit einer traurigen, unruhigen Miene auf und abgeht. Der Taglöhner hält ihn für einen Officier, der sich etwa zu einem Zweikampfe hier eingefunden, und verbirgt sich hinter einer Eiche. Der Unbekannte nähert sich mit einem Blicke, der schon voraus seinen verzweifelten Entschluß zu verrathen scheint, zieht nun eine Pistole aus der Tasche, besieht das Schloß, klopft den Stein mit einem Schlüssel, wirft den Hut auf die Erde, setzt sich in's Gras, legt die Mündung der Pistole an's linke Auge und drückt mit der entschlossensten Verzweiflung los. Der Schuß versagt. — Nun springt der arme Mann hinter der Eiche hervor; er hatte das Vorhaben des Unbekannten entdeckt und schauderte, den zweiten Versuch abzuwarten. Schon den ersten würde er verhindert haben, wäre nicht die Ausführung des Frevels zu schnell der Vorbereitung gefolgt. Er fällt ihm in die Arme und windet ihm die zweite Pistole aus der Hand, ehe er sie ansetzen konnte. Der Fremde, wüthend über diese ungebetene Entwaffnung, greift nach dem Degen um seinen Erretter niederzustoßen; dieser weicht nicht aus, sondern bleibt in vollkommener Fassung vor ihm stehen. „Stoß nur zu," ruft er, „ich fürchte den Tod ebenso wenig, als du; aber an Geduld und Muth übertreffe ich dich. Seit zwanzig Jahren lebe ich in Kümmerniß, habe ein Weib, deren Glieder von der Gicht gelähmt sind, und fünf nackte, hilflose Kinder, die nach Brod schreien, das ich ihnen doch nicht geben kann; aber Gott will ich's überlassen, meinem Leiden ein Ende zu machen nicht selbst das Joch des Elendes zerbrechen, das er mir aufgelegt hat." Der Officier wurde durch diese Worte gerührt; er blieb eine Zeitlang stehen, vergoß dann einen Strom von Thränen, zog seine Börse hervor, und gab sie dem Armen. Er ließ sich hierauf von demselben seinen Namen sagen, versprach, geduldig, wie er, zu leiden, und die Last, die ihm auferlegt war, ruhig zu tragen, bis sie von höherer Hand ihm erleichtert oder abgenommen würde. (Jugendbibliothek.)

Ja, Mangel an Glauben und Vertrauen ist es meistens, der zum Selbstmorde führt; überdies geben dazu Veranlaß: ein ausschweifendes sündhaftes Leben, schlechte Lektüre, (Siehe das Beisp. im 1. Thl. S. 46.) falsches Ehrgefühl, Verstocktheit und Verzweiflung, wie es bei Judas der Fall war.

5. Der Unglaube führt zum Selbstmorde.

Als vor einigen Jahren ein junger Mensch, mit Namen Gustav, kaum das dreizehnte Jahr erreicht hatte, wurde er todt in seinem Zimmer gefunden; er hatte sich mit Kohlendampf getödtet. Das unglückliche Kind hatte Ekel an seinem Dasein, obwol es dasselbe kaum gekostet hatte. Wer hat es zu solcher Thorheit, zu solchem Verbrechen geführt? Der Unglaube! Seit fünf Jahren war es ein starker Geist. Sein Vater hatte gesagt: „Wenn mein Sohn aus der Kindheit tritt, so lasse ich ihn seine Religion und seinen Gott wählen." — Der Augenblick der Wahl kam, und der Unglückliche wählte den Tod .. O unglücklicher, unglücklicher Vater! (Mehler's Handbuch.)

6. Das Lotterie-Loos.

Ein vermögender Herr schenkte seinem treuen Diener als Zeichen seiner Zufriedenheit und Erkenntlichkeit ein Lotterie-Loos. Ein jeder verständige Mensch weiß, wie Viele sich durch leidenschaftliches Lotterie- und Kartenspiel unglücklich machen, und wird von solchen Glücksspielern nicht viel Gutes erwarten. Der Diener hoffte aber gewiß, er werde mit seinem Lotterie-Loose viel Geld gewinnen.

Als der Herr eines Abends nach Hause kam, sprach er zum Diener: „Niklas, decke den Tisch, setze vom Besten auf, was du hast, hole auch ein paar Flaschen Wein aus dem Keller; denn heute bedienst du mich zum letzten Male. Dein Lotterie-Loos hat 30,000 Thaler gewonnen."

Niklas erblaßte. Er schwankte nach dem Keller. Der Herr wartete eine geraume Weile; Niklas kam nicht mit dem Weine. Der Herr klingelte; aber Niklas kam nicht. Endlich ging der Herr selbst in den Keller. Hier sah er, wie sich sein Diener mit einem Strick vor der Kellerthür aufgehängt hatte. An der Kellerthüre aber stand mit Kreide geschrieben: „Ich habe ja mein Loos schon längst verkauft!"

So war, wie bei Judas, die allzugroße Geldgier schon oft die nächste Ursache der Verzweiflung und des Selbstmordes. (Repert. v. Schmid.)

7. Der Selbstmord eines Geizhalses.

Ein Geizhals war so schwer erkrankt, daß der Arzt ihm jede Hoffnung auf weiteres Leben absprach. Dies war für ihn eine Schreckensnachricht; aber noch schrecklicher war für ihn der Gedanke, daß er sich von seinem lieben Gelde trennen und es den Händen lachender Erben überlassen sollte. Als daher der Arzt sich entfernt hat, geht er alsbald daran, sein in mehr als 20,000 Gulden bestehendes Vermögen, das er in Papiergeld in seiner Nähe aufbewahrt hatte, dem Feuer zu übergeben. Indessen geht der Tag und die Nacht vorüber, und der Kranke befindet sich noch am Leben. Der Arzt, obwol mit geringer Hoffnung, ihn noch am Leben zu treffen, besucht ihn, und findet seinen Zustand so schnell und fast wundbar verändert, daß er glaubt, ihm die Rettung vom Tode versichern zu können. Darüber erschrack der Kranke noch mehr; denn nun sollte er, seines einzigen Schatzes beraubt, ein elendes Leben führen. Dieser Gedanke war ihm unerträglich. Als daher der Krankenwärter einige Zeit später zu ihm in das Zimmer trat, fand er ihn an einem Wandleuchter erhängt. (Schnorr.)

8. Die Folgen der „Aufklärung" unsers Jahrhunderts.

Das „Friedberger Wochenblatt" bringt folgende „Danksagung." Meinen Freunden und Bekannten, welche mir ihre Theilnahme an dem Tod meines in herzoglichen nassauischen Militärdiensten gestandenen Sohnes Adolph, welcher sich an den traurigen Folgen zurückgesetzten weiteren Avancements den 10. dieses Monats mit seiner Büchse ehrenvoll erschoß, kundgeben, danke ich herzlichst, stolz auf die Ehre und Charakterfestigkeit meines 19 Jahre alten Sohnes. Eine freche Deutung dieses unglücklichen Schicksales ist ein Zeichen sittlicher Rohheit und bodenloser Gemeinheit. Akarben im Juni 1863. Alexander Barth.

Es fehlt nur noch, wie die Hausblätter von Dr. Wick gut bemerken, daß die „Selbstmörder" heilig gesprochen werden von denen, welche selbst den Begriff von Tugend und Verbrechen verloren zu haben scheinen.

Wann man sein Leben oder seine Gesundheit einer Gefahr aussetzen darf.

Niemals darf man sein Leben oder seine Gesundheit unnöthiger Weise einer Gefahr aussetzen, wohl aber, wenn eine höhere Pflicht gegen Gott oder den Nächsten es gebietet oder erlaubt, und in solchen Fällen ist es nicht nur keine Sünde, sondern vielmehr eine Tugend, Gesundheit und Leben zu opfern, zum Beispiel zur Vertheidigung und zum Bekenntnisse des Glaubens rc. Darum sagt auch der Heiland: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. (Matth. 10, 25.) Demzufolge haben auch so viele Märtyrer Blut und Leben für den heiligen Glauben geopfert. Auch Priester und Aerzte dürfen bei ansteckenden Krankheiten ihrer Pflicht sich nicht entziehen, um Leben und Gesundheit zu schonen. — Ebenso ist der Soldat verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlandes Blut und Leben zu opfern. In

dieser Beziehung führt uns die biblische Geschichte viele Helden an zum Beispiel: Gedeon, Judas der Makkabäer, Judith &c. Wir wollen aber hier einige Beispiele aus der jüngsten Zeit aufstellen.

1. Heldenmuth eines österreichischen Kanoniers.

Bei der Belagerung von Belgrad im Türkenkriege im Jahre 1789 wollte ein österreichischer Kanonier eben seine Kanone abbrennen, als ihm eine Kugel, aus der Festung abgeschossen, seine rechte Hand mit der Lunte abriß. Da ergriff der Tapfere, ohne den mindesten Schmerz zu verrathen, mit der linken die Lunte, brannte die Kanone ab, und sagte zu seinen Kameraden: „Haben die Türken vielleicht geglaubt, daß ich nur Einen Arm habe; auch die linke Hand kann feuern!“ Dann erst ging er, sich die schmerzliche Wunde verbinden zu lassen.

(Repert. v. Schmid.)

2. Der Held ergreift die Fahne.

In der mörderischen Schlacht bei Wagram im Jahre 1809 stand das österreichische Infanterie-Regiment „Kerpen“ (jetzt „Heß“ benannt, Nro. 49.) nächst Markgraf-Neusiedl, und wurde von einem vielfach überlegenen Feinde angegriffen. Da drang der tapfere Commandant des Regimentes, Baron O-Brien, den nichts aus der Fassung bringen konnte, sammt seinem Bataillon auf die erste feindliche Masse mit dem Bajonnette ein, und warf sie zurück. Ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen. Allein er blieb unerschrocken. Kaum hatte er bemerkt, daß die zweite feindliche Schaar, welche noch alle Kräfte vereinigt hatte, vorrücke, und das brave Bataillon, welches noch vom Kampfe ermüdet war, durchbrechen wollte, ergriff er mit beispielloser Tapferkeit die Fahne, und rief seinen Tapfern Kriegern zu: „Für das Vaterland sterben oder siegen!“ Nochmal wurde das Bataillon von ihm vorgeführt, und dem andringenden Feinde, der über diesen muthigen Angriff selbst betroffen war, als ein undurchdringlicher Damm vorgestellt. Auf diesem ehrenvollen Platze drang eine Kugel durch die Brust des Oberst-Lieutenants, und er stürzte tödtlich verwundet, mit der Fahne in der Hand, zu Boden.

Doch die Vorsehung erhielt diesen Helden noch länger dem Vaterlande. Wie durch ein Wunder, wurde der Verwundete aus dem brennenden Markte Bockfluß, in welchem viele andere Verwundete durch die Flammen umkamen, glücklich gerettet und ebenso glücklich von der Wunde geheilt. O-Briens Vaterlandsliebe wurde durch den militärischen Marien-Theresien-Orden belohnt.

(Vaterl. Jugendfreund. u. Repert. v. Schmid.)

3. Der heldenmüthige Tod des Obersten Pimodan.

Unter der kleinen heldenmüthigen Schaar, welche im Jahre 1860 für den heiligen Vater mit so unerschrockenem Muthe kämpfte, zeichnete sich besonders der edle Graf Georg August Pimodan Rarencourt aus. Er diente vorher im österreichischen Kriegsheere, rückte dort bis zur Würde eines Obersten vor, und erhielt nebst dem österreichischen Leopolds-Orden und dem Militär-Verdienstkreuze, wegen seiner vielen Verdienste noch andere ausländische Orden als den belgischen Georgsorden &c. Später trat er in den Ruhestand, und begab sich mit seiner Familie nach Paris. Allein der Anblick der Gefahr, in welcher sich der heilige Vater befand, die Begierde, die Rechte desselben und der katholischen Kirche zu vertheidigen, oder dafür sterben zu können, trieb ihn an, in päpstliche Dienste zu treten. Sein heldenmüthiger Tod wird so erzählt: Pimodan drang an der Spitze einer Heeresabtheilung vor, um den Feind auszukundschaften. Schon hatte er die erste und zweite Vorpostenlinie niedergeworfen, und schon stürzte er sich mit großem Muthe auf das eigentliche Kriegsheer, als sich auf einmal eine Batterie*) von vierzehn Geschützen vor ihm sehen ließ, die auf einem Hügel aufgestellt, und auf seine Leute, die schon von hinter Pappeln versteckten Scharfschützen hart mitgenommen wurden, Kartätschen**) spie. — Pimodan wurde von einer Kugel unter dem Auge getroffen. „Es ist nichts, Kinder!“ rief er, „vor-

*) Batterie ist ein Kanonenwall, eine Anzahl schwerer Geschütze.

**) Kartätschen sind Büchsen von Blech, Holz, Pappendeckel und dergleichen, die mit Kugeln und Stücken von Eisen angefüllt sind, und beim Zerplatzen rings um sich her großen Schaden anrichten.

wärts!" Da trifft ihn eine zweite Kugel am rechten Arme; er nimmt den Degen in die linke Hand und kommandirt: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" Eine dritte Kugel trifft ihn in den rechten Fuß; er bleibt zu Pferde, und ruft mit starker Stimme: „Gott ist mit uns, Kinder! Vorwärts!" Bald darauf trifft ihn eine Kugel mitten in den Leib — und er fiel.

(Linzer kath. Blätter. u. Daselbst.)

4. Der österreichische Fähnrich.

Nach dem Gefechte bei Skalitz in Böhmen (1866) suchten einige preußische Militärärzte das Schlachtfeld nach Verwundeten ab. In einem halb mit Wasser gefüllten Graben fanden sie unter Andern einen verwundeten österreichischen Fähnrich, dem sie ihre Hilfe anboten und ihn herauszuziehen bemüht waren. Derselbe bat aber inständigst, ihn liegen zu lassen, indem er versicherte, daß die Kühle des Wassers ihm die erwünschteste Linderung seiner Schmerzen gewähre. Darauf gingen Jene weiter und wandten sich den noch zahlreich vorhandenen anderen Hilfsbedürftigen zu. Als sie aber nach einiger Zeit zu dem Fähnrich zurückkehrten und ihn aus dem Graben hervorzogen, war derselbe bereits eine Leiche. — Wie erstaunten sie aber, als sie fanden, daß unter ihm seine Fahne verborgen lag, auf welcher er jedenfalls hatte sterben wollen. (Brünner Zeitung.)

An's Vaterland, an's theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehest du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt;
Wir wollen sein Ein Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

(Schiller's Tell.)

Ob man sich selbst den Tod wünschen darf?

Das Leben ist ein kostbares Geschenk, für welches wir Gott den innigsten Dank schuldig sind; und doch kommt es wohl vor, daß Menschen sich den Tod wünschen. Geschieht dieses aus Mißmuth oder Verzweiflung, so ist es Sünde, nicht aber, wenn es geschieht, aus Verlangen, Gott nicht mehr zu beleidigen, und dessen Anschauung zu genießen. Auch der Apostel Paulus verlangte, „aufgelöst zu werden, um mit Christo zu sein." (Phil. 1. 23.) Ebenso der König David, der mit sehnsuchtsvollem Verlangen sprach: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?" (Ps. 41, 2—3.) Von eben dieser Sehnsucht waren viele andere heilige Diener und Dienerinen Gottes erfüllt. Die heilige Theresia freute sich jedes Mal, so oft sie die Uhr schlagen hörte. „Gott sei gepriesen!" sagte sie: „Wieder eine Stunde weniger in diesem irdischen Verbannungsorte! Ich komme meiner Heimath näher, diesem reinen und vollkommenen Aufenthalte."

---

§. 2. Wie man dem Nächsten am Leben der Seele schaden kann. Aergerniß.

Man schadet dem Nächsten am Leben der Seele, wenn man ihm Aergerniß gibt, das heißt, wenn man ihn absichtlich zur Sünde verführt, oder ihm freiwillig Anlaß und Gelegenheit zur selben gibt, sei es durch Worte oder Werke. Die Folgen des Aergernisses sind nicht zu berechnen; ein böses Beispiel, das Einer gegeben, ein böses Wort, das Einer gesprochen, hat vielleicht Millionen von Menschen, die er nicht einmal kennt, zur Sünde veranlaßt. Mit Recht sagt daher Christus: „Wehe der Welt um der Aergernisse wegen . . . Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" . . . Dieser Sünde des Aergernisses machen sich schuldig überhaupt Alle, die auf irgend eine Weise zum Bösen reizen, rathen, helfen, es gebieten oder gutheißen;*) insbesondere diejenigen,

1) welche gottlose oder unzüchtige Reden führen oder sich unehrbar kleiden. „Eine unehrbar gekleidete Weibsperson ist ein Werkzeug, dessen sich der Teufel bedient, die Seelen zu Grunde zu richten." (St. Bernard.) „Hinweg mit dem irdischen Schmucke, wenn wir einen himmlischen wünschen! Kleiden wir uns in die Seide der Rechtschaffenheit, in die blendweiße Leinwand der Heiligkeit, in den

*) Mehreres hierüber später bei der Lehre von den „fremden Sünden."

Purpur der Schamhaftigkeit! Solcher Schmuck geziemt sich für Gott liebende Seelen. (Tertullian.)

Der heilige Ambrosius und das unzüchtige Weib.

Den heiligen Ambrosius, Bischof zu Mailand, beseelte ein heiliger Eifer für Gottes Ehre und seiner untergebenen Heerde Seelenheil. Er suchte alle Aergernisse aus seiner Diözese zu entfernen, weil er wußte, daß durch sie so viele Seelen gemordet und dem göttlichen Erlöser, der sie mit seinem kostbaren Blute erkauft hat, entrissen werden. Als er nun einmal an einem Festtage eine Dame in einem eiteln, unzüchtigen Putze in die Kirche kommen sah, woran viele Wollüstlinge Anlaß zur Sünde nehmen konnten, sprach er zu ihr: „Wo geht Ihr hin?“ — „Zur Kirche,“ antwortete sie. — „Man sollte glauben,“ erwiederte der Prälat, „Ihr ginget zum Tanze oder zum Schauspiele. Fort von hier, sündiges Weib! entferne dich! Geh', deine Ausschweifungen im Geheimen zu beweinen, und komme nicht hieher, Gott dem Herrn in seinem Hause durch deine Pracht und Eitelkeit Hohn zu sprechen und durch deine Schamlosigkeit Seelen für die Sünde und dadurch für die Hölle zu werben!“ — So sprach der heilige und kräftige Bischof und verhinderte dadurch großes Aergerniß und viel geistliches Verderben. (Sein Leben.)

Gleichniß. „Gewiß wäre es ein großes, himmelschreiendes Unrecht, dem Nachbar das Haus über dem Kopfe anzuzünden; sollte es ein geringeres Unrecht sein, durch unzüchtige Reden im Herzen Anderer böse Begierden zu entzünden, sie dadurch zu einem ausschweifenden Wandel zu verleiten, und so ihre Seelen in's Verderben zu stürzen? Vor solchen Reden hüte dich, und ganz besonders in Gegenwart der Jugend; denn bei ihr sind sie ein Feuerbrand in's dürre Holz.“

2) Nicht weniger sündigen diejenigen, welche schlechte Bücher und Bilder verbreiten oder letztere öffentlich ausstellen, besonders vor Kindern oder jüngern Personen. Wehe dem, der hiedurch Aergerniß gibt! Es ist daher eine besondere Pflicht für jeden Christen, nach Kräften zur Beseitigung solcher Scandale beizutragen. „Ein schlechtes Bild an der Wand, wie sehr entflammt es den Jüngling, der es sieht, zur Sinneslust.“ (Der heilige Augustin.) Ueber das Verderbliche der Romane siehe das Beispiel: Pauline, das Weltkind. Thl. 1. S. 14; auch die Beispiele Nro. 1 u. 2. S. 46.

Beispiele.

1. Ein christlicher Bilderstürmer.

Am 17. Jänner 1843 ging ein elegant gekleideter junger Mann durch eine der volkreichsten und schönsten Straßen von Paris, blieb vor dem Laden eines Bilderhändlers stehen, in welchem die anstößigsten und schamlosesten Bilder ausgestellt waren. Der Bilderhändler war von Frau und Kindern umgeben in seiner Schreibstube. — Der junge Mann trat ein, ließ sich mehrere zusammengehörende Partien von Gypsfiguren zeigen; deren Kunstwerk vom Bilderhändler sehr gepriesen wurde. Der junge Mann ließ dann eine Figur hervorheben, welche alle übrigen an Unzüchtigkeit übertraf, ließ sich den Preis sagen, der sehr hoch kam, zählte das Geld hin und zerschlug die Figur auf dem Boden der Schreibstube in tausend Stücke, indem er zu dem Kunsthändler sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr! Ich muß mit meiner Mutter und Schwester hier an Ihrem Laden wieder vorbeikommen, und würde nichts in der Welt so hoch anschlagen, als wenn diese beiden Frauenzimmer ihre züchtigen Augen an dieser abscheulichen Figur verletzen würden!“ — Dieser junge Mann soll einer achtbaren Familie angehören und einer der ausgezeichnetsten jungen Gelehrten sein. (Aehrenlese.)

2. Der zerstörte Guckkasten.

Es war einst Jahrmarkt zu Einsiedeln in der Schweiz, und unter den verschiedenen Unterhaltungen, die dem schaulustigen Volke reichlichst von fahrenden Künstlern geboten wurden, gefielen besonders die Bilder in einem Guckkasten den Kindern. Unter diesen Bildern befanden sich aber auch einige unsittliche Bilder. Pfarrer Isidor, der vieljährige Pfarrer des Klosters Einsiedeln, hört dies mit Entsetzen, eilt nach dem Guckkasten, überzeugt sich von dessen sittenverderbenden Inhalt, und ohne ein Wort zu reden, stieß er mit seinem langen Stocke unbarmherzig durch das Glas und mitten in die Mechanik und die Bilder hinein, gemessensten Tones dem Guck-

kasten-Manne bedeutend: „So etwas gehört nicht in die Nähe des Klosters Einsiedeln, am allerwenigsten vor das Auge der unschuldigen Kinder!“ Der Fremde wandte sich mit seiner Beschwerde an die Polizei, die Polizei aber meinte, es sei mit dem Pfarrer Isidor Moser nicht viel anzufangen, und rieth ihm, er möge sich unmittelbar an den Pater selbst wenden. Der Mann that es und klagte dem Pater Isidor, wie nun mit dem Guckkasten sein einziger Erwerb ihm geraubt und wie er jetzt ein armer geplagter Mann sei. Der Pfarrer wiederholte noch einmal sein ernstes Lehrwort und fragte dann den Betrübten: „Was kostet denn euer Guckkasten?“ — „„Wenigstens zehn Thaler, Herr Pfarrer!““ — Da habt ihr vierzehn; aber kommt mir ja nicht wieder mit solch' abscheulichen Figuren!“

3. Schlechte Bücher gehören in's Feuer.

Als der heilige Aloysius von Gonzaga in seiner Jugend eine Erzählungsschrift, die man „Romane“ zu nennen pflegt, gefunden, die er aber ihrem giftigen Inhalte nach nicht kannte; fing er darin zu lesen an, da er sie für ein gutes Buch hielt. Kaum hatte er jedoch mehr als den Titel davon gelesen, so warf er das Buch in's Feuer. Ja, er lief davon und wusch sich auch noch die Hände, weil er mit den Händen dessen Deckel berührt hatte, indem er überzeugt war, daß es für die Unschuld nichts Gefährlicheres und Traurigeres gebe, als solche sittenlose Bücher.



Wie wahr ist's, was deshalb der heilige Bonaventura ehedessen, und für immer, gelehrt hat, wenn er gesagt: „Eitle Lesung erzeugt eitle Gedanken und löscht die Andacht aus.“

Und mit Recht ermahnt der heilige Alphons von Liguori die Eltern mit den ernstgemeinten Worten: „Verbietet, o Hausväter! euren Kindern auf's strengste — Romane zu lesen! Denn sie lassen in den jungen Herzen gewisse schändliche Eindrücke zurück, die ihnen alle Andacht rauben, und sie reizen, sich von Sünde in Sünde zu stürzen.“

3) Der Sünde des Aergernisses machen sich schuldig Jene, welche Dieben, Säufern, Spielern oder andern lasterhaften Menschen zu unerlaubten Zusammenkünften ihr Haus öffnen. Beisp. S. 455.: „Boshafter Entschluß.“

4) Die Vorgesetzten, welche schlechtes Beispiel geben, oder das Böse nicht pflichtgemäß hindern. Nichts wirkt verderblicher auf die Untergebenen und besonders auf die Kinder, als das böse Beispiel der Vorgesetzten und Eltern; besonders häuslicher Unfriede, Kälte in der Religion, Unehrlichkeit, Gewinn- und Habsucht, Trunksucht ꝛc. Vergeblich sind da alle Lehren und Ermahnungen, wo Handlungen den Worten widersprechen.

Beispiele.

1. Der beschämte Vater.

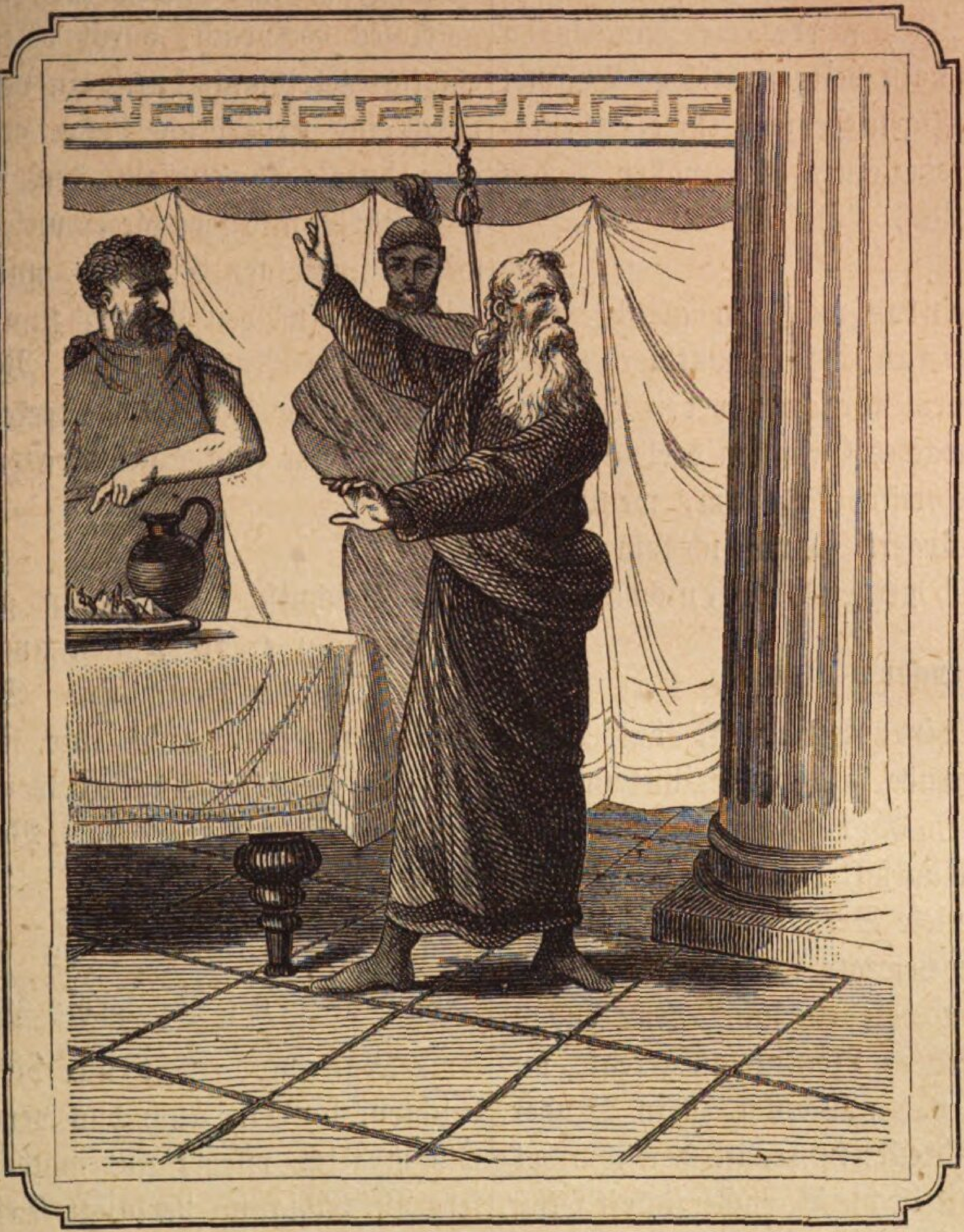
Ein Vater, der dem Trunke sehr ergeben war, untersagte seinem Sohne das Fluchen und Schwören, und gab ihm zu bedenken, daß Gott Alles höre. „Kann er das wirklich?“ fragte der Knabe; „kann er denn auch Alles sehen?“ „Ganz gewiß,“ erwiederte der Vater. „Das thut mir leid für dich, lieber Vater!“ entgegnete nun der Sohn, „dann hat er ja auch dich gestern Abends betrunken gesehen.“

(Mehler's Handbuch.)

2. Aergerniß soll man sorgfältig meiden.

Die selige Alexandra hatte Gott ihre Jungfrauschaft gelobt. Es entbrannte aber ein Mann gegen sie in rasender Liebe. Alle Vorstellungen waren vergeblich; je mehr sie ihm

zuredete, seine Leidenschaft zu ersticken, desto brennender wurde sie und mit ihr entzündete sich die Fleischeslust, der Argwohn, der Neid, die Eifersucht, als ob sie Andere liebte; kurz sie sah ein, daß sie diesem Manne zum Aergernisse gereichte und daß sie seine Seele unwillkürlich mit schweren Sünden belastete. Um nun dieses Aergerniß mit einem Male ganz aus dem Wege zu räumen, entschloß sie sich, sich in ein Grabmal einmauern zu lassen, wo ihr eine vertraute Person durch eine kleine Oeffnung das Essen reichte. So lebte sie zehn Jahre und entschlief selig.



Wollte Gott, daß viele leichtfertige Mädchen und Jünglinge, junge Männer und Weiber, von dieser Heiligen lernten, jedes Aergerniß mit Aengstlichkeit und Strenge zu vermeiden; wehe ihnen, da sie gerade das Gegentheil thun und alle Künste der Schmeichelei und Gefallsucht aufbieten, um sündhafte Begierden und unkeusche Liebe zu erregen! Hieher zu beziehen die Beispiele S. 465 Nro. 3 u. 4.

Was uns vom Aergernißgeben besonders abschrecken soll.

Davon soll uns abschrecken: 1) der Gedanke, daß der Aergernißgeber ein Gehilfe des Satans ist, „denn wie dieser von Anbeginn ein Mörder war" (Joh. 8, 44.), so mordet auch der Aergernißgeber durch Verführung die Seelen, welche Jesus mit seinem Blute erkauft hat, nicht achtend die Worte des heiligen Paulus (Röm. 14, 15.): „Sei doch nicht Jenem zum Verderben, für welchen Christus gestorben ist."

2) Sollen wir bedenken die schrecklichen Folgen der Verführung, indem die Verführten gemeiniglich wieder Andere verführen, und so die Sünde sich immer fortpflanzt. Kain gab seinen Kindern ein schlechtes Beispiel, diese ihren Kindern und Kindeskindern ꝛc. bis endlich auch die Nachkommen Seths verdorben wurden. (1 Mos. 6.) Wurde nicht so das ganze Menschengeschlecht durch Kain verdorben? — So verleitete auch Jeroboam ganz Israel zum Götzendienste. (3. Kön. 12—14.)

3) Wenn wir bedenken den furchtbaren Ausspruch Jesu Christi: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt! (Matth. 18, 6—7.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Eleazar wollte lieber sterben, als der Jugend ein Aergerniß geben. Er war einer der angesehensten Schriftgelehrten, ein Mann in vorgerücktem Alter, und sollte auf Befehl des Königs Antiochus Schweinefleisch essen, und man wollte ihn dazu zwingen, indem man seinen Mund aufsperrte;

er aber weigerte sich standhaft. Einige wollten ihn bereden, Fleisch bringen zu lassen, das ihm zu essen erlaubt wäre, und sich anzustellen, als äße er verbotenes Opferfleisch. Allein er weigerte sich dessen standhaft und sprach: „Ich werde den Jünglingen (kein Aergerniß, sondern) ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen, wenn ich willigen Herzens für die theuersten und heiligsten Gesetze eines ehrenvollen Todes sterbe.“ (2. Mach. 6, 28.)

2. Der heilige Paulus war von gleicher Gesinnung beseelt, als er an die Korinthier (I. 8, 12—13.) schrieb: „Indem ihr euch an den Brüdern versündiget und ihr schwaches Gewissen verletzet, versündiget ihr euch an Christo. Darum, wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, so will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.“

3. Berengar's Reue.

Nichts verursacht im Augenblicke des Todes mehr Schrecken und Unruhe, als die Erinnerung an die gegebenen Aergernisse. Berengar, Archidiakonus zu Angers, hatte das Unglück, das Gift der Ketzerei zu verbreiten; er hatte viele Seelen verführt. Gegen das Ende seines Lebens bewegte ihn Gott; er schwur seine Irrthümer ab und bekehrte sich. Im Augenblicke seines Todes wird er plötzlich aufgeregt, unruhig; er fühlt Entsetzen. „Warum, mein Bruder, diese Unruhe, dieser Schrecken?“ fragte der ihm beistehende Priester. „Gott ist die Barmherzigkeit selbst, hoffe auf ihn!“ — „Ich weiß es,“ versetzte der Kranke, und ich vertraue allerdings darauf, daß Gott auf meine Thränen Rücksicht nehmen und mir meine eigenen Sünden vergeben wird; aber die Sünden, wozu ich Andere veranlaßte, wird er auch die mir vergeben? Wehe! mir kommt es vor, wie wenn die durch mich verlornen Seelen mich am Richterstuhle Gottes erwarteten, um Rache zu fordern, wie wenn Jesus Christus im Innersten meines Herzens die erschreckende Stimme ertönen ließe: Wo ist der, wo ist die, welche du vernichtet hast?“ Nur mit der größten Mühe konnte man ihn beruhigen; glücklich, wenn seine Reue und Buße hinreichend waren, bei dem höchsten Richter den Verlust der Seelen vergessen zu machen, die er ihm entrissen hatte. (Gaume; auch Mehler's Handbuch.)

4. Ein seltsames Rechnungs-Exempel.

Wenn ein Mensch zwanzig Jahre hindurch jedes Jahr nicht mehr als eine einzige Seele durch gottloses Gespräch, durch böses Beispiel, durch unzüchtige Kleidung, durch ein verführerisches Gemälde, durch eine verderbliche Lehre oder ein schlechtes Buch, oder durch Abwendigmachen von heiligen Pflichten irre führte, und jede dieser unselig Verführten jährlich wieder nur einen Einzigen, und dieser abermals einen Einzigen auf den Abweg zum Untergang führte, so beträgt die Anzahl dieser Verführten in zwanzig Jahren über 1,048,000 Seelen, die alle jenen gottlosen Frevler zum Stammvater ihres Fluches haben! (Speculum pastorum.)

Gleichniß. Wenn ein großer Baum umfällt, so zerschlägt er im Fallen auch viele andere, in der Nähe stehende Bäumchen. So richtet der Mensch durch Aergerniß nicht nur sich selbst zu Grunde, sondern zieht, vorzüglich wenn er ein Vorgesetzter ist, auch viele Andere in's Verderben.

Wiedergutmachung des dem Nächsten am Leibe oder an der Seele zugefügten Schadens.

Man muß nicht nur die Sünde bereuen und beichten, sondern auch das verursachte Uebel, so viel wie möglich, wieder gut machen; denn jedes Unrecht, jede Beschädigung verlangt Ersatz. Bei körperlichen Verletzungen muß für Kosten, Versäumungen 2c. Vergütung geleistet werden; das gegebene Aergerniß aber kann man aufheben und das dadurch gestiftete Böse einigermaßen gut machen, wenn man widerruft, Abbitte leistet, statt schlechter Reden erbauliche führt, und das böse Beispiel durch einen frommen Lebenswandel zu entkräften sucht, wie zum Beispiel Maria Magdalena.

Gegebenes Aergerniß muß man durch Buße gut machen.

Ein Hofmann, der von einem Richter verfolgt wurde, floh mit seiner ganzen Familie in ein egyptisches Kloster. Einer der Brüder verfehlte sich mit dessen Weibe, wodurch er Allen im Kloster ein großes Aergerniß gab, denn er war Diakon. Dieser be-

reute seine Sünde, ließ sich von einem Bruder in einem dunkeln Orte einschließen und that von ganzem Herzen wahre Buße. Nach der Zeit wollte das Wasser im Nil nicht steigen, das Getreide verdarb, es entstand Hunger, man hielt öffentliche Bittgänge, worauf einem Altvater geoffenbart wurde, das Wasser werde nicht eher steigen, bis jener Diakon aus seinem Versteck hervorgehe und für sie bete. Man suchte ihn, fand ihn und führte ihn zum Nil. Auf sein Gebet stieg das Wasser; Jene, welche sich früher an seinem Sündenfalle geärgert hatten, erbauten sich nun an seiner Buße, das Aergerniß war getilgt. — So muß ein Jeder, der früher durch Unzucht, Ehebruch, Liederlichkeit, Vernachlässigung des Gottesdienstes und der heiligen Sakramente, durch knechtliche Arbeiten am Sonntage, durch Spiel und Trunk, durch Dieberei, Betrug und falsches Zeugniß, durch Brandlegung und Rache ein Aergerniß gegeben, dieses durch ein bußfertiges Leben gut machen.

(Ehmig's Beisp.)

Wehe, wer in junge Herzen
Gift'ger Laster Samen streut!
Bitter sind der Reue Schmerzen,
Wenn er Gottes Bild entweiht. —
Weh' dem schändlichen Verbrecher,
Der dies Heiligthum zerstört!
Seiner harr't ein strenger Rächer,
Der das Schrei'n der Unschuld hört.

Was uns das fünfte Gebot gebietet.

Wir haben bisher erklärt, was uns das fünfte Gebot verbietet; wir kommen nun an die Frage, was es gebietet. Es gebietet uns

1) in Frieden und Eintracht mit dem Nächsten zu leben. — In diesem Sinne wird es durch die untrügliche Wahrheit selbst erklärt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten . . . Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.“ (Matth. 5, 21—24.) Ohne Friede und Eintracht wird jedes Menschen Leben verbittert — und die von Zorn und Kränkungen stets gestörte Ruhe ist die Quelle mancher körperlichen Krankheiten und oft des frühen Todes. Beispiele kommen leider zu viele im täglichen Leben vor.

2) Sowol sein geistliches als leibliches Wohlsein unserm Stande gemäß zu befördern. Die Erklärung und betreffenden Beispiele suche oben Seite 315 bei der „Nächstenliebe.“

3) Auch für unser Leben und für unsere Gesundheit vernünftige Sorge zu tragen. Von dieser vernünftigen und christlichen Selbstliebe war schon früher (S. 355) die Rede. Wir sollen demnach unsern Leib, weil er die Wohnung der Seele und ihr Werkzug zum Dienste Gottes ist, im Nothwendigen verpflegen durch gehörige Nahrung, durch geregelte Ordnung, durch die erforderliche Mäßigung und Ruhe, und durch Unterdrückung jeder Leidenschaft. Besonders werde hier noch hervorgehoben, daß wir im Erkrankungsfalle zur Wiederherstellung unserer Gesundheit wenigstens solche Mittel anzuwenden verpflichtet sind, wie sie mit unsern Verhältnissen im Einklange stehen; denn Alles, was wir nach Gottes Willen thun sollen, können wir nur dann thun, wenn wir leben und gesund sind.

Beispiele.

1. Werth der Gesundheit.

Ein Metzgerbursche ging einmal über Land und kam matt und verdrossen bei einem Wirthshause an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück Brod vorsetzen ließ. Kurz darauf kam eine Kutsche angefahren, in welcher ein reicher Mann saß, der sich ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein reichen ließ und es in seiner Kutsche verzehrte. Der Metzgerbursche sah ihm verdrießlich zu und dachte: „Wenn ich es nur auch so hätte!“ Der Reiche merkte es und sagte zu ihm: „Hättet Ihr wohl Lust, mit mir zu tauschen?“ — „Das versteht sich,“ antwortete dieser. „Steige der Herr nur heraus und gebe mir Alles, was er hat, ich will ihm auch Alles geben, was ich habe.“ — Sogleich befahl der Reiche seinem Bedienten, daß er ihn aus dem Wagen heben solle. Gott, welcher Anblick! Die Füße des Reichen waren lahm; er konnte nicht stehen und mußte sich von seinem Bedienten so lange halten

lassen, bis die Krücken herbeigebracht waren, auf welche er sich stützte. — „He!“ fragte er, „habt Ihr noch Lust, mit mir zu tauschen?“ „Bei Gott nicht!“ gab der erschrockene Metzgerbursche zur Antwort; meine gesunden Beine sind mir lieber, als euer Reichthum. Ich will lieber Schwarzbrod essen und zu Fuße geh'n, als Wein und Braten haben, und mich wie ein kleines Kind von Andern herumfahren lassen. „Gott behüte Euch!“ Mit diesen Worten stand er auf und ging. „Ihr habt Recht,“ rief ihm der Reiche nach; „könntet Ihr mir gesunde Beine geben, Ihr solltet meine Kutsche, meine Rappen, mein Geld und Alles haben.

(Mehler's Handbuch.)

2. Der arme Johann ohne Schuhe.

Johann, ein wackerer Handwerksbursche, fand einmal auf seiner Wanderschaft, so geschickt er war, lange Zeit keine Arbeit. Seine Schuhe waren zerrissen von dem beständigen Gehen auf schlechten Wegen so ganz und gar, daß er sie wegwerfen mußte. Er hatte nicht so viel Geld, sich neue zu kaufen, und setzte sich traurig vor der Thüre eines Wirthshauses auf die Bank.

Da kam ein vornehmer Officier in einer prächtigen Kutsche gefahren, und hielt vor dem Wirthshause. „Ach,“ dachte Johann, indem er mit neidischen Augen auf den vornehmen Herrn hinsah, „wenn ich nur auch so glücklich wäre, wie dieser Herr! Er hat Kutsche und Pferde und ich habe nicht einmal Schuhe.“ Allein, als der Officier jetzt aussteigen sollte, sah man erst, daß er keine Füße habe. Er hatte beide im Kriege verloren. Man mußte ihn aus der Kutsche herausheben, und in den Gasthof hineintragen. Jetzt sagte Johann bei sich selbst: „Nein, und wenn mir der Herr Kutsche und Pferde und sein ganzes Vermögen für meine gesunden Füße gäbe: ich möchte doch nicht mit ihm tauschen; ja, lieber wollte ich mein ganzes Leben hindurch barfuß gehen.“

Wie oft beneiden Arme einen Reichen
Und möchten, recht beseh'n, ihm doch nicht gleichen.

(Chr. v. Schmid.)

Nutzanwendung. Lieber Christ! Willst du die Pflichten gegen die Person deines Nächsten nicht verletzen, so bändige besonders deinen Zorn, und sei — wie es einem Gotteskinde geziemt — friedfertig, freundlich und sanftmüthig. Wenn sich Leidenschaften gegen den Leib deines Nächsten in dir regen, so blicke auf das Beispiel dessen, der da seinen Jüngern zuruft: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“ (Matth. 11, 29.), und auf die göttliche Verheißung: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ (Matth. 5, 3—10.) Habe aber auch Acht auf deine unsterbliche Seele und fliehe vor dem Satan, der deine Seele morden will, mögen auch seine Worte oder Versprechungen noch so schön sein. Wehe dir, wenn du durch eine ärgerliche That oder Rede selbst ein Mörder an der Seele deines Mitbruders würdest!

Sechstes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Was das sechste Gebot verbietet.

Das sechste Gebot verbietet 1) den Ehebruch und alle Sünden der Unkeuschheit: unkeusche Blicke, Gedanken, Begierden, Reden, Scherze, Berührungen und Berührenlassen und was sonst noch die Schamhaftigkeit verletzt. Nächst der Sicherheit des Lebens wird zur Erhaltung und Wohlfahrt des Menschengeschlechts die Unverbrüchlichkeit der Ehe erfordert. Mit derselben steht oder sinkt der Grundpfeiler der Familie und somit auch der ganzen menschlichen Gesellschaft. Darum wird auch durch das sechste Gebot ausdrücklich und vor Allem der Ehebruch verboten, welcher das Band der Liebe, der Eintracht und Treue zwischen Eheleuten gewaltsam zerreißt. (Deharbe.) Aber auch alle anderen Arten der Unkeuschheit, welche auch nur im geringsten die Schamhaftigkeit verletzen, sind, weil sie

leicht zum Ehebruch führen, wider das sechste Gebot Gottes. Daher ermahnt der heilige Paulus die Christen zu Ephesus: Unreinigkeit soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt, weder Schamlosigkeit noch Zoten und Possen. (5. 3—4.)

Die Strafwürdigkeit der Unzucht und besonders des Ehebruchs.

Beispiele.

1. Die alten Sachsen, obwol Heiden, verabscheuten die Unzucht so sehr, daß sie dieselbe mit den schwersten Strafen belegten. Wenn eine Tochter das väterliche Haus entehrt, oder eine Ehefrau sich wider die standesmäßige Keuschheit vergangen hatte, so zwang man sie, sich mit eigenen Händen selbst zu erdrosseln. Ihr Leib wurde dann verbrannt, und ihr Verführer bei dem Scheiterhaufen aufgehängt. — Bisweilen wurde auch die Schuldige von einer Schaar Weiber, welche sie durch die Gasse schleppten, mit Ruthenstreichen und Messerstichen so lange gequält, bis sie todt darniederfiel.

(Ber. Berc. Kirchengesch. Bd. 7.)

2. Der Kaiser Constantin der Große verurtheilte die Ehebrecher ebenso wie Mörder und Giftmischer zur Todesstrafe. — Er bestrafte mit lebenslänglicher Verbannung und Einziehung der Güter diejenigen Vormünder, welche eine Mündel, die eine Jungfrau war, zum Falle brachten.

(S. Hieron. in Isaiam.)

3. Zu Bonifacius, Statthalter in Afrika unter Kaiser Valentinian II., kam einst ein Landmann mit der Klage, daß ein Soldat der römischen Legion mit seinem Weibe in strafbarer Vertraulichkeit lebe. — Der Statthalter beschied den Kläger, am andern Tage wieder vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Da er von dem Landmanne den Ort der verbrecherischen Zusammenkunft genau erforscht hatte, so wollte er sich, ob die Klage gegründet sei, selbst überzeugen, setzte sich noch Abends mit einigen Begleitern zu Pferd, legte in der Nacht einen Weg von mehreren Meilen zurück, überraschte das schuldige Paar, und läßt dem Soldaten den Kopf abschlagen. — Als des andern Tages der Kläger sich im Gerichtssaal des Statthalters wieder einfand, wurde ihm, auf ein Zeichen des Bonifacius — der Kopf des Schuldigen statt aller Antwort überreicht.

(Stolb. Kirch. Gesch. Bd. 16.)

Das sechste Gebot verbietet 2) Alles, was zur Unkeuschheit verleitet; denn wie das fünfte Gebot nicht blos den Todtschlag, sondern auch Zürnen, Fluchen und Schimpfen verbietet, weil dies leicht blutige Händel und Todtschlag herbeiführt, so verbietet auch das sechste Gebot Alles, was zur Unkeuschheit Veranlassung gibt. Dahin gehört:

a) Vorwitz der Augen. Die Augen sind gleichsam die Fenster, durch welche die Unkeuschheit in unser Herz einsteigt. Daher sagt der heilige Papst Gregor: „Wer unvorsichtig durch diese Fenster des Leibes nach außen hinschaut, der verfällt meistens und ohne es zu wollen, der sündigen Lust.“ Und der heilige Geist spricht (Sir. 9. 5—9.): „Hefte deine Augen auf keine Jungfrau, daß ihre Schönheit dir nicht zum Falle werde. Gaffe nicht auf den Straßen der Stadt umher. Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe ab und blicke nicht nach fremder Schönheit.“

Biblische und andere Beispiele.

1. David blickte ein badendes Weib vorwitzig an, und siehe, er war allsogleich in jenem Blicke wie in einem Netze gefangen und fiel in die furchtbare Sünde des Ehebruchs. Ebenso erging es den beiden lasterhaften Greisen, von denen Daniel (13.) sagt: Ihre sündhafte Lust entstand dadurch, daß sie täglich Susanna, die Frau Joachims, mit Wohlgefallen betrachteten, während sie im Baumgarten lustwandelte.

2. **Der selige Jordanus,**

General des Predigerordens, hatte in einer Krankheit das Eine Auge verloren. Als derselbe später das Ordenskapitel berief, sprach er zu den anwesenden Religiosen: „Brüder! saget Gott Dank, ich habe schon Einen Feind verloren.“ (Bolland 13. Febr.)

Gleichniß. „Wer sich unlautere Blicke erlaubt und dem Laster in Gedanken beistimmt, wähnend, dieses sei etwas Geringes, der gleicht einem ange-

schossenen Rehe, welches zwar den Händen des Jägers entrinnt, aber den Tod mit fortnimmt, weil der Pfeil noch in ihm steckt." (St. Ephrem.)

Aug' und Ohren sind die Fenster
Und der Mund die Thür' in's Haus:
Hat man diese wohl verwahrt,
Geht nichts Böses ein und aus.

b) Unehrbare Kleidertracht. Die Kleidung verdient unehrbar und schamlos genannt zu werden, wenn sie entweder Theile des Körpers, die dem christlichen Anstande gemäß bedeckt sein sollen, unbedeckt läßt, oder wenn sie sich auf solche Weise an den Körper anschließt, oder so dünn und durchsichtig ist, daß der sittliche Zweck der Kleidung nicht erreicht wird. — Ein unehrbar gekleidetes Frauenzimmer ist nach der Bemerkung des heiligen Bernard nicht nur „ein Werkzeug, dessen sich der Satan bedient, um die Seelen ihrer Mitmenschen zu Grunde zu richten;" sondern sie ist auch sich selbst ein Stein des Anstoßes und setzt ihre eigene Seele der größten Gefahr aus.



Biblisches und andere Beispiele.

1. Die ruchlose Jezabel schminkte ihr Angesicht, zierte ihr Haupt, und stellte sich unter das Fenster; die fromme, sittsame Esther aber achtete des Putzes nicht, und hatte sogar an dem herrlichen Schmucke und den prächtigen Kleidern, die sie als Königin tragen mußte, keine Freude.

2. Der heilige Hilarius und die Fürstentochter.

Der heilige Hilarius sprach einst zu einer minder schamhaft gekleideten Fürstentochter voll Ernst und Würde: „Ob du gleich eine Prinzessin bist, so hörst du doch nicht auf, eine Christin zu sein, darum magst du dich immer deinem Stande gemäß als Christin, nicht aber wie eine Heidin kleiden."

3. Die bescheidene Rüge.

Prinzessin Elisabeth, die engelreine Schwester des unglücklichen Königs Ludwig XVI., wurde im Laufe der revolutionären Schreckensherrschaft zum Tode verurtheilt. Als sie mit mehreren andern Damen auf dem Leichenwagen zur Richtstätte fuhr, bemerkte sie, daß eine aus ihnen nicht züchtig bekleidet war. Sofort zerriß die Prinzessin ihren Shwal und gab ihrer Todesgefährtin zuvorkommend das abgerissene Stück, damit sie mit demselben ihren Busen bedecke. (Deharbe.)

c) Schmeichelei und Verführung. Die Verführer legen es gewöhnlich darauf an, durch schöne Worte und Versprechungen unschuldige und unerfahrene Seelen für ihre wollüstigen Absichten zu gewinnen; solche Schmeichler und Verführer gleichen der Biene, die zwar Honig im Munde führt, aber zugleich einen Stachel hat, womit sie schmerzlich verwundet. O fliehe doch einen solchen Verführer, wie den Satan, der deine Seele morden will, mögen auch seine Worte oder Versprechungen noch so schön sein. — Erinnere dich dabei an die Mahnung der heiligen Schrift: „Mein Sohn! wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht! Wenn sie sagen: Komm mit uns! mein Sohn, geh' nicht mit ihnen!" (Spr. 1. 10—11.)

Beispiele.

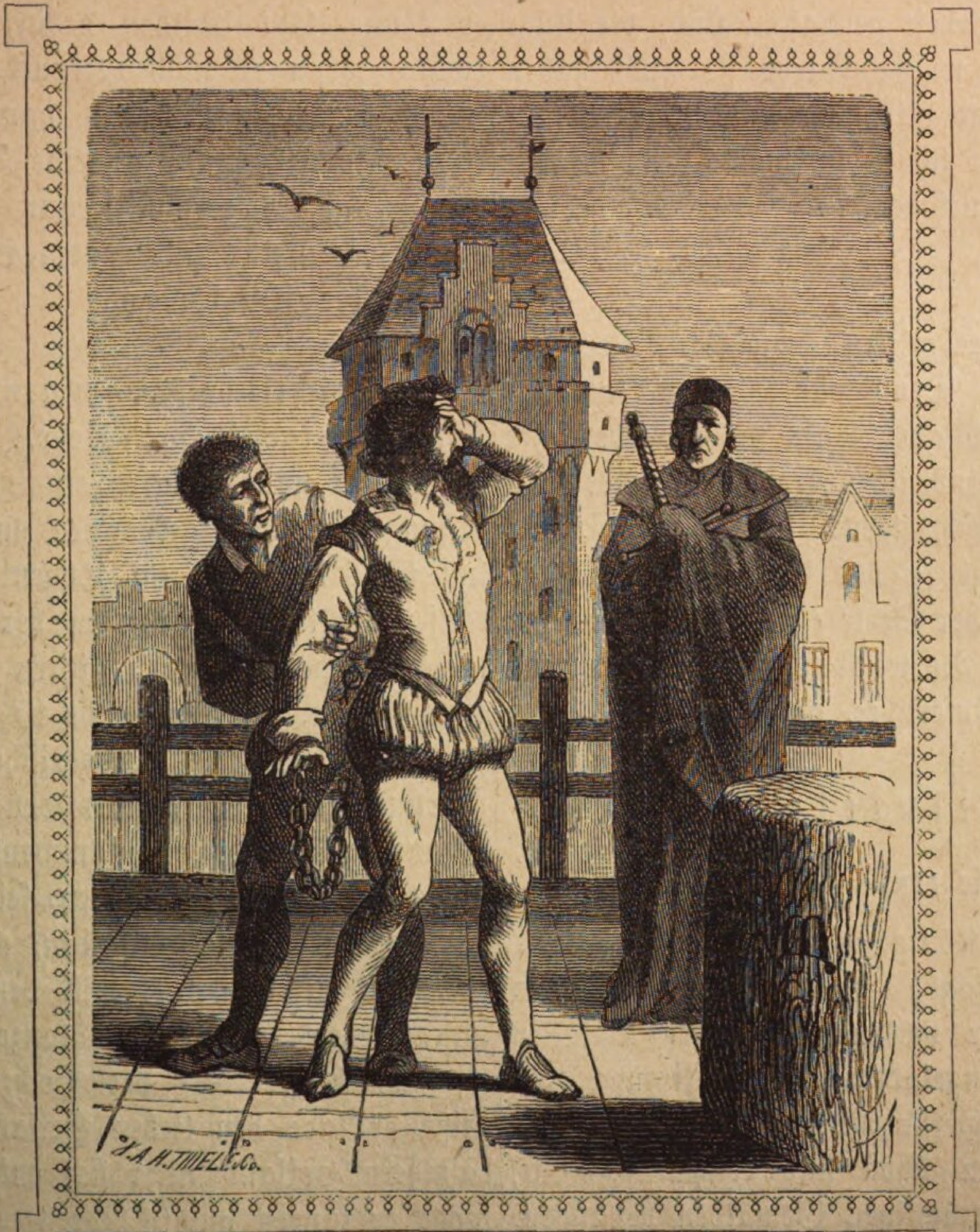
1. Fliehe die Schmeichler und Verführer.

Die heilige Theresia hatte schon in ihrer frühesten Jugend ein aufrichtiges Mißfallen an aller Schmeichelei, und warnte daher auch die jugendlichen Seelen vor derselben. „Fliehet die Schmeichler!" ruft sie ihnen zu, „denn sie gleichen den Vogelstellern, die ganz lieblich pfeifen und die Vögel au

die Leimruthen locken, die zu ihrem Fange aufgestellt sind. Ebenso fangen die Schmeichler besonders jugendliche Seelen durch ihre Worte."

2. Die Folgen der Verführung.

In den Niederlanden lebten zwei ebenso fromme als reiche Jünglinge, von denen einer durch schlechte Gesellschaften so weit kam, daß er in tollem Uebermuthe und sträflichem Leichtsinne gleich dem verlornen Sohne mit liederlichen Personen all' das Seinige durchbrachte; und da er sich nicht mehr zu helfen wußte, sich sogar auf das Rauben verlegte, dann eingefangen und zum Tode verurtheilt wurde. Dem armen Sünder wurde nun ein Priester geholt, der ihn zum Tode vorbereiten sollte. Kaum erblickte der Missethäter den zu ihm eintretenden Geistlichen, als er sogleich bei seinem Anblick heftig erschrack. Nachdem er sich jedoch gesammelt, gestand er reumüthig: daß er in den Schulen einst sein (des Geistlichen) Schüler gewesen und nur durch schlechten Umgang in diese traurige und schreckliche Lage gekommen sei. Aber — noch eine andere Erfahrung mußte er, der Unglückselige, machen, die ihn vollends niederschmetterte. Als er nämlich hingerichtet werden sollte, und der Scharfrichter sich ihm näherte, da ergriff ihn ein Schauder; denn er erkannte in dem Scharfrichter seinen frommen und reichen jungen Freund aus jener Zeit, wo beide noch auf dem Wege der Tugend und Reinheit wandelten. Dieser letztere nämlich gerieth nach und nach eben auch durch sündhaften Umgang in solche Noth und solches Elend, daß er froh war, das Amt eines Scharfrichters zu erhalten. (Schnorr.)



Geselle dich zu bösen Menschen nie
Und sei in ihrer Näh' auf deiner Hut!
Viel leichter wirst du auch so schlecht wie sie,
Als daß dein Beispiel jene machet gut.

d) Schlüpfrige Bücher und schändliche Bilder. „Böse Reden verderben gute Sitten!" (1. Kor. 15, 33.) Dieser Ausspruch des Apostels gilt auch in Betreff der schlechten Bücher; denn ein schlechtes, schlüpfriges Buch ist das ärgste Gift für die Unschuld und Herzensreinigkeit. Der heilige Alphons Maria von Liguori ermahnt daher alle Hausväter mit folgenden Worten: „Verbietet euren Kindern strenge, Romane zu lesen; denn diese stiften zuweilen noch größern Schaden, als selbst die offenbar unanständigen Bücher. Sie lassen nämlich in den unglücklichen jungen Leuten gewisse unflätige Eindrücke zurück, die ihnen alle Andacht rauben und sie reizen, sich in Sünden zu stürzen."

Die Gefährlichkeit der Romane.

Ein junges Mädchen befand sich in einem so kläglichen Gesundheitszustande, daß es ihr unmöglich war, zu Fuß zu gehen. Man rieth ihr, zur Zerstreuung Romane zu lesen und nannte ihr die besten, oder richtiger die am wenigsten schlechten. Als sie nun einige Zeit nachher gefragt wurde, was sie von diesen Büchern halte, gab sie folgende Antwort: „Die, welche ich gelesen habe, sind eben nicht schlecht, aber doch weit entfernt, gute Werke zu sein; sie regen Herz und Phantasie auf, fast ohne daß man es gewahr wird, und lassen in der Seele eine Leere zurück, die, wenn man einen Blick in sein Inneres wirft, uns die Ueberzeugung gibt, daß wir, da wir für die Wahrheit geschaffen sind, die Lüge nicht lieben können, welche Farbe sie auch haben mag. — Deshalb sind mir diese Bücher schnell zuwider geworden; denn ich fühlte meine Frömmigkeit von Tag zu Tag abnehmen."

(Quill. 2. Bd. S. 171.)

Noch verderblicher wirken unzüchtige Bilder auf das jugendliche Herz. Denn während das Buch den anstößigen Gegenstand am Geiste nur vorüberführt und nur schwache Eindrücke zurückläßt, redet das unzüchtige Bild stillschweigend mit dem stärksten Nachdrucke, und prägt so den Gegenstand mit der größten Lebhaftigkeit der Seele ein. Christen dürfen daher unter keinem Vorwande solche Bilder und Statuen in ihren Häusern 2c. dulden.

Beispiele.

1. Die ernste Rüge.

Ludwig XII., König von Frankreich, liebte leidenschaftlich die Jagd. Während einer solchen Jagdübung wurde er von einem seiner Vasallen zur Mittagstafel eingeladen. Die Zimmer, in welche der König eingeführt wurde, und vor Allem der Speisesaal waren schön und reich geschmückt, aber ringsum mit unzüchtigen Gemälden behangen. — Der König ging an denselben vorbei, und kam wieder zum Schlosse heraus. Als dies der Eigenthümer des Schlosses voll Verwunderung und Entsetzen sah, drang er auf's Neue mit dringlichen Bitten in den Monarchen, er möge bei ihm das Mittagsmahl einnehmen. Der König antwortete mit ernster Miene: „Wohlan, ich will das Mittagsmahl bei Euch nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß Ihr mich an eine Stätte führt, wo ein christlicher König die Augen ehrbar öffnen kann!"

2. Die edle Dienstmagd.

Eine Magd diente bei einem Herrn, welcher mit Gemälden handelte. Wegen Mangel an Raum waren auch einige in der Mägdekammer aufbewahrt. Unter diesen war ein Bild der Venus, eine nackte Gestalt. Die Magd ersuchte ihren Herrn, dieses unanständige Bild wegzuschaffen. Dieser erwiederte, es werde hinwegkommen, sobald sich ein Käufer finde; er könne 100 Gulden dafür lösen. Die Magd dachte, wenn es auch verkauft wird, so ist damit nichts geholfen, es wird dann andern Menschen Aergerniß geben und unreine Vorstellungen hervorbringen. Sie zerschnitt nun das ganze Bild in kleine Fetzen und zahlte dem Herrn aus ihrem Ersparniß die 100 Gulden. (Alban Stolz.)

e) Nächtliche Zusammenkünfte, Tänze und unanständige Schauspiele. Wie viele tausend Jünglinge und Jungfrauen sind bei solcher Veranlassung zum Falle gekommen und beweinen den Verlust ihrer Unschuld und Tugend; — und wie viele tausend Eltern brennen in der Hölle, weil sie gewissenlos genug waren, ihren Kindern dergleichen zu gestatten. — Wie nahe ist da der Fall, besonders wenn noch die betrügerische Stimme der Verführung lockt! Wer wird den Lügen strafen, der behauptet, daß solche Zusammenkünfte nie ohne Todsünde, ohne viele Todsünden, seien es auch nur Gedanken oder Begierdensünden, abgehen. Wer diese sucht und nicht meidet, will den Tod seiner armen unsterblichen Seele. Wer tanzen will, mache es so wie die Gäste auf der Hochzeit zu Kana, das heißt, er lade den lieben Heiland ein und lebe so, daß sein Heiland nicht sich entfernen müsse; dann möge er tanzen und in Ehren sich herzlich freuen, sonst aber soll er nie tanzen.

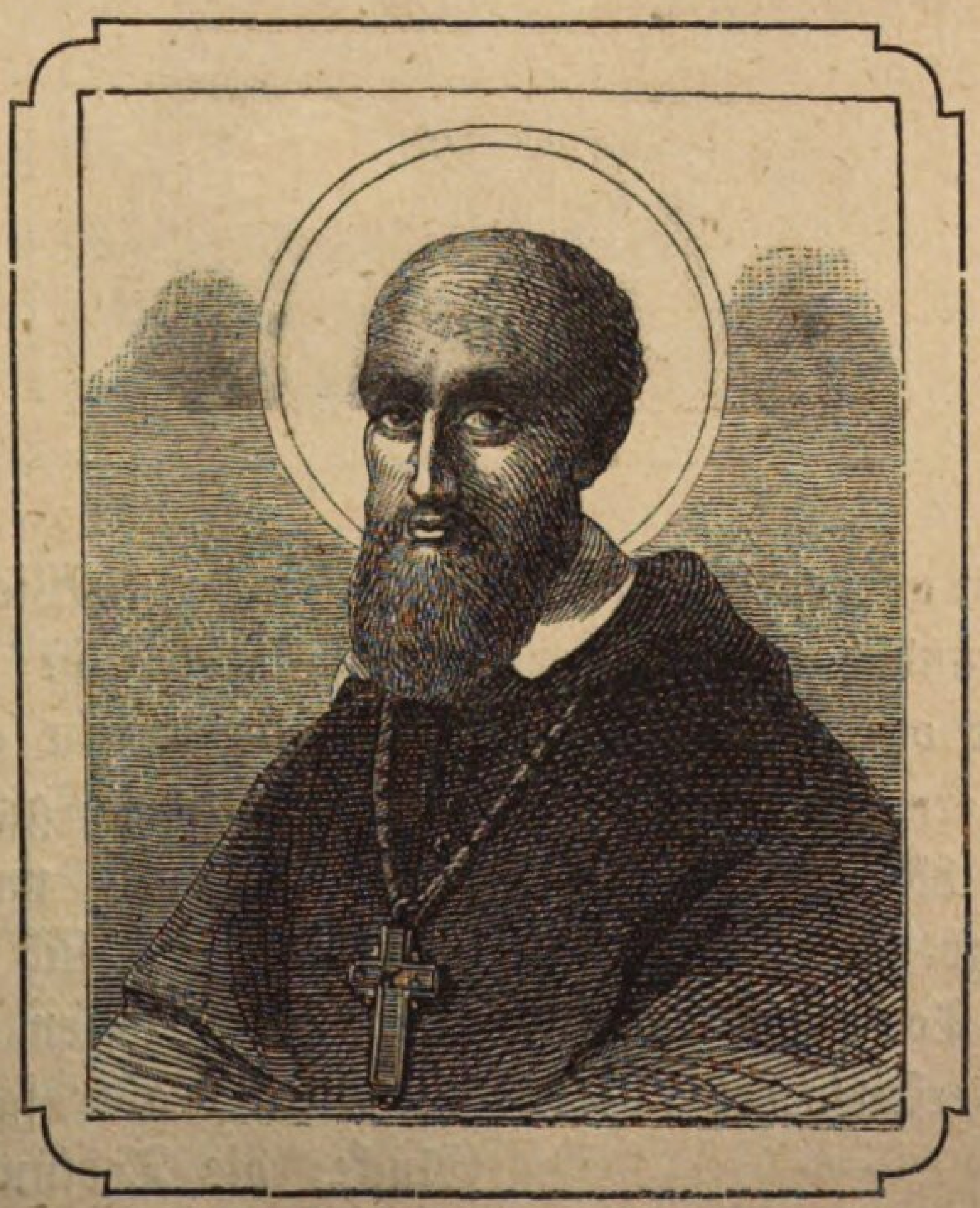
Beispiele.

1. Das Verderben der Tänze und Bälle.

Es fragte den heiligen Franz von Sales eines Tages eine Dame der großen Welt, ob sie nicht aus Gefälligkeit gegen ihren Gemahl, der es zu wünschen schien, zuweilen den Ball besuchen dürfe. „Ich will es Ihnen erlauben," erwiederte der heilige Bischof, „aber nur unter einer Bedingung, daß Sie nämlich während der ganzen Zeit, als Sie sich dort befinden, beständig an Eines denken — an den Tod."

2. Drei Tänzerinnen.

Bei einem Balle waren auch drei Schwestern zugegen, und tanzten beinahe zwei Stunden lang ohne auszuruhen. Ihre Eltern waren auch da, und hatten die größte Freude, solche Tänzerinnen zu Töchtern zu haben. — Indeß sah ein weiser Mann eine lange Weile mit großem Ernst und Mitleid den drei Tänzerinnen zu. Er kannte ihren Vater nicht, fragte aber gerade diesen, ob er die drei Mädchen kenne. Dieser gab ihm zur Antwort: „Ich glaube, es sind drei Schwestern." Der ernste Mann erwiederte: „So scheint's auch mir. Sie tanzen beinahe zwei Stunden lang, ohne auszuruhen; sie erhalten allgemeinen Beifall." Der thörichte Vater hatte über diese Worte große Freude. Schon wollte er sagen, er sei der Vater dieser drei ausgezeichneten Tänzerinnen; allein der Unbekannte sprach mit ernster Stimme: „Mein Herr, in drei Jahren wird keine mehr am Leben sein." Der prophetische Ton, mit welchem der fremde Herr diese Worte sprach, machte auf den Vater tiefen Eindruck. Der ernste Mann entfernte sich sogleich von ihm; der Vater erkundigte sich bei mehreren Personen, wer er sei; aber Niemand wußte es. Und sieh! Drei Jahre gingen zu Ende, und als das dritte Jahr verflossen war, lagen alle drei Töchter im Grabe. (Repert. v. Schmid.)



3. Ein tödtlicher Trunk.

Aus der schwülen Luft eines niedrigen Tanzzimmers ging ein schweißtriefender Bursche in die kühle Nacht hinaus. In seinen Eingeweiden brannte ein heißer Durst nach frischem Wasser. Das floß anmuthig rieselnd in einem klaren Bache durch das Dorf hinunter. Mit süßem Wohlgefallen legte sich der Bursche langgestreckt an den Bach und trank sich satt daraus. Hätte ihn Jemand gesehen, so hätte er gedacht: „Der trinkt lang." Er stand nämlich nicht mehr auf. Heimkehrende Tänzer sahen ihn liegen, lachten, hoben ihn auf und erschracken. Zwei Tage nachher begleiteten sie seine Leiche zu Grabe. — Merke dir's! Diesem kostete das Tanzen das Leben des Leibes; wie Vielen kostet es das Leben der Seele!

Tänze sind das Gift der besten Jugend,
Wie der Bildung, so der Unschuld Pest;
Seelen-Mördergruben, Grab der Tugend,
Und der bösen Geister liebstes Fest,
Und die folgenreichste Schul' der Hölle,
Großer Uebel und der Laster Thor;
Alles hilft zum Untergang der Seele:
Füße, Hände, Mund, Herz, Aug' und Ohr.

4. Das Theater — eine Pflanzstätte der Laster.

Tertullian erzählt in seinem Buche von den Schauspielen folgende Begebenheit. Eine christliche Frau besuchte das Theater und kehrte vom Teufel besessen nach Hause zurück. Als nachher der Exorcist (Beschwörer) den Geist der Finsterniß befragte: wie er sich erkühnt habe, in eine christliche Frau zu fahren, gab derselbe zur Antwort: „Weil ich sie in meinem Hause gefunden habe."

5. Das Verderben der Schauspiele.

Philipp II. erkannte nur zu gut das Verderben der Schauspiele; daher jagte er die Comödianten und Possenreißer von seinem Hofe als Leute, die nur dazu dienen, den Wollüsten und der Trägheit zu

schmeicheln, müssige Geister mit eiteln Träumereien zu erfüllen und in den Herzen unordentliche Begierden zu erregen, welche die Weisheit und die Religion uns zu ersticken befiehlt.

(Moral in Beispielen.)

f) **Allzufreier Umgang mit Personen des andern Geschlechtes.** (Bekanntschaften.) Solche Bekanntschaften sind immerhin unerlaubt und gefährlich, wenn sie **ohne Vorwissen der Eltern** oder deren Stellvertreter, **ohne Absicht und Aussicht baldiger Verehelichung** geschlossen und unterhalten werden. Ueber solche Bekanntschaften sagt der heilige **Alphons von Liguori** (Katech. 6. Gebot): „Anfangs unterhält man sich aus freundschaftlicher Zuneigung, hernach wird aber aus der Neigung eine Leidenschaft, und wenn einmal die Leidenschaft Fuß gefaßt hat, so verblendet sie den Verstand und bewirkt, daß man in tausend Sünden von unreinen Gedanken und Worten, daß man endlich sogar in unkeusche Werke fällt ... O wie viele unglückselige junge Leute gewinnt der Satan auf diese Weise!“ Hieraus erhellet zu Genüge, wie verderblich insbesondere die **sündhaften Bekanntschaften** sind, die so häufig unter jungen Leuten jahrelang unterhalten werden. — Christliche Jünglinge und Jungfrauen werden also jede allzugroße Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte sorgfältigst meiden, und jeden freundschaftlichen Verkehr unter Aufsicht ihrer Eltern oder deren Stellvertreter pflegen, indem sie wohl erwägen, daß Alles, was das Licht scheut, entweder böse ist oder doch zum Bösen führt. Mit Recht sagt daher der heilige Bernard: es wäre leichter, einen Todten zu erwecken, als bei häufigem Umgang mit Personen des andern Geschlechtes keusch zu bleiben.



Beispiele.

1. Eine traurige Hochzeit.

Eine Mutter, die Wittwe war, hatte eine Tochter, welche in der Gottesfurcht aufzuerziehen sie sich alle Mühe gab. Die Tochter aber gab ihren Ermahnungen kein Gehör; sie kam in eine Bekanntschaft, und kam um ihre Unschuld und Ehre. Als die Mutter dieses erfuhr, fiel sie beinahe in Ohnmacht, sie konnte mehrere Nächte kein Auge zuthun; ihre Augen waren ganz roth geweint. Als die Tochter kam und um Verzeihung bat, sagte die Mutter: „Ach, was würde der Vater sagen, wenn er vom Grabe aufstünde, wie würde er herschauen? Hat er mich noch auf dem Sterbbette so gebeten, ich soll recht auf dich schauen und deine Unschuld bewahren. Wärest du doch in der Wiege gestorben, da hättest du das Kleid der Unschuld in's Grab gebracht, so aber weiß ich nicht, ob du wol ernsthafte Buße thust und in den Himmel kommst. Daß du aufgekommen bist, bin ich froh, sonst hättest du vielleicht die Sünde länger fortgetrieben.“ Der Verführer war ein reicher Bauernsohn und Besitzer; er heirathete sie bald nachher. Am Hochzeitstage war die Mutter traurig, sehr traurig; sie konnte nichts als weinen. Andere Weiber sagten zu ihr: „Wie du doch so sonderbar thun magst, deiner Tochter ist ja ein großes Glück geworden; was hätte so ein armes Mädchen zu erwarten gehabt; jetzt ist sie gut versorgt und kann dir auch bei deiner Armuth unter die Arme greifen. Viele Töchter haben sich diese Heirath eingebildet, und wären froh gewesen, wenn sie dazu gekommen wären.“ Die Mutter aber sagte: „Seid mir still mit diesem Glücke; die Todsünde ist nicht der rechte Weg zu diesem Glücke. Lieber wäre ich bei dem Leichenzuge meiner Tochter in ihrer Unschuld gewesen, als heute bei ihrem Hochzeitszuge. Lieber wäre meine Tochter

eine arme Stallmagd, und hätte noch das Unschuld-kleid, als daß sie durch eine Todsünde eine reiche Bäuerin geworden ist; ich hätte mich doch schon durchgebracht."

Wie ganz anders denken manche Mütter in unserer Zeit, denen das Herz lacht, sobald ein Bauernsohn, der vermöglich ist, mit ihrer Tochter eine Bekanntschaft anknüpft. — Wie oft sagen sie, anstatt abzuwehren, in ihrer Blindheit sogar: „Um den mußt du dich bewerben!" (Repert. v. Schmid.)

2. Das Halstuch.

In einem Orte hatte eine bösartige Ruhr eingerissen, und viele Leute hinweggerafft. Auch eine junge Bauernmagd wurde von dieser Krankheit ergriffen. Nach einigen Besuchen zuckte der Arzt die Achsel, und befahl, daß die Kranke bald mit den Sterbsakramenten versehen werde. „Ich sehe jetzt wol," sagte sie zu ihrer Hausmutter, „wie viel es bei mir geschlagen hat, es heißt zusammenpacken und einrücken." Die Bäuerin sagte zu ihr: „Wenn du stirbst, werden wir dich nach deinem Tode recht schön herrichten, wie es sich für eine Jungfrau schickt; ein weißes Kleid werden wir dir anlegen, und die Jungfrauen müssen dich tragen." Auf diese Worte wurde die Kranke sehr ernst, und über eine Weile sagte sie: „Bäuerin! sei so gut, und nimm aus meinem Kleiderschrank mein bestes Halstuch heraus, da ist der Schlüssel." „Was thust du denn damit, redest du etwa irre?" sagte die Bäuerin. „O nein!" sprach die Kranke, „ich bin nicht irre, nimm nur den Schlüssel, du wirst es schon sehen." Die Bäuerin that es; jetzt fing die gute Person zu weinen an, daß ihr die Thränen herabkugelten, und sagte ganz wehmüthig: „Dieses Halstuch legt mir nicht in's Grab hinein; macht es in ein Papier ein, und gebt es nach meinem Tode dem Knechte des Nachbars, und sagt ihm: Dieses Halstuch ist mir ein schwerer Stein auf dem Herzen gewesen. O hätte ich es doch nie angenommen! Ich bin damit in die Bekanntschaft verwickelt worden; um das seidene Halstuch habe ich das Kleid meiner Unschuld hergegeben, und was habe ich jetzt davon? O wenn ich es nur allen Jungfrauen sagen könnte!" Am folgenden Tage besuchten die Kranke mehrere Freundinnen und standen bei ihrem Bette. Jetzt sagte sie: „Ihr seht wol, wie es mir geht; morgen um diese Zeit bin ich etwa schon in der Ewigkeit. Betet für mich! Um Eines bitte ich euch: Laßt euch nie in eine Bekanntschaft ein; nehmet nie etwas von einem Mannsbilde zum Geschenke an; es ist nur ein Darangeld für die Todsünde. Verzeiht mir, wenn ich euch durch meine Bekanntschaft ein Aergerniß gegeben habe. Wenn ihr mir an meinem Grabe ein Weihwasser gebt, so denkt an mein Ende, und was ich euch gesagt habe. Wenn etwa in euerem Kasten ein Geschenk ist, so laßt es nicht mehr über Nacht darin, gebt es zurück." Sie wurden durch diese Anrede zu Thränen gerührt, und Eine darunter gab gleich darauf eine Taschenuhr zurück. (Daselbst.)

3. Die Ermahnung einer sterbenden Mutter.

Eine Mutter sagte einst auf dem Sterbebette zu ihren drei Töchtern: „Lasset euch nur in keine Bekanntschaft ein; dieses müßt ihr mir bei der Hand versprechen." Und sie mußten ihr die Hand darauf geben. „Bekanntschaften," sagte die sterbende Mutter, „sind das Verderben für junge Leute, ein Unglück für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit." (Daselbst.)

4. Verführung hat böse Folgen.

Ein tragischer Vorfall störte am 10. März 1867 die Freuden eines von der gesammten Jugend der Stadt und Umgebung besuchten Balles zu Castellar in Frankreich. Mitten unter dem Brausen einer stürmischen Polka sank plötzlich ein Tänzer zusammen und seine Tänzerin, einen Dolch in der Hand schwingend, wollte eben einen zweiten Stoß gegen den Mann führen, der, in der Brust schwer verwundet, auf dem Boden lag. Alles drängte sich an den Unglücklichen heran, um ihm Beistand zu leisten. Marie P., die Verbrecherin, wurde sogleich festgenommen. Sie ließ es ohne Widerstand geschehen, und erklärte, der junge Mann habe sie verführt und ihr zu wiederholten Malen die Ehe versprochen. Noch an demselben Tage früh habe sie ihm sein Versprechen in's Gedächtniß zurückgerufen, der Verführer aber habe ihre Bitte rundweg abgeschlagen. Ueber diese Treulosigkeit auf's Tiefste empört, habe sie ihm Rache geschworen und den Ballabend zur Vollführung des Verbrechens auserseben. Er habe ihr das Herz gebrochen, dafür habe sie ihm den

Dolch in's falsche Herz gestoßen. Die einundzwanzigjährige Verbrecherin zeigte jedoch bald nach ihrer Verhaftung Spuren tiefer Reue; der junge Mann, fünfundzwanzig Jahre alt, mußte hoffnungslos den Geist aufgeben. (Ehmig's Beisp.)

g) Trunksucht und Schwelgerei. Unmäßigkeit ist die Mutter der Unkeuschheit. Der unmäßige Genuß des Weines oder anderer geistiger Getränke, besonders des Branntweines, erregt und nährt die sinnlichen Gelüste; er nimmt den Verstand in dem Maße, daß derselbe die Bosheit und Schändlichkeit der Unzucht kaum mehr erkennt, und bewirkt, daß der Wille nur zu oft von den unordentlichen Regungen der Sinnlichkeit überwältigt wird. Darum sagt der heilige Geist im Buche der Sprichwörter (20, 1.): „Der Wein macht unkeusch und die Trunkenheit aufrührerisch," das heißt zu sinnlichen Ausschweifungen geneigt. Ein schreckliches Beispiel dieser Art, welches uns der heilige Augustin erzählt, wollen wir als Beleg niedersetzen.

Der gottlose Cyrillus.

Cyrillus, noch ein Jüngling, war dem Weine sehr ergeben und brachte den größten Theil des Tages mit liederlichen Gesellen seines Gleichen im Wirthshause zu. Als er eines Tages sich ganz der Unmäßigkeit seiner Leidenschaft überließ, kam er völlig betrunken nach Hause, und aufgereizt und betäubt vom Weine, trieb er seine schändliche und viehische Begierde so weit, daß er sich nicht scheute, selbst eine seiner Schwestern anzufallen, welche sich aber lieber mit einem Dolche wollte durchbohren lassen, als in ein so abscheuliches Laster einwilligen. Da sie ohne Zweifel sehr laut geschrien hatte, lief auf diesen Lärm der erschrockene Vater hinzu, worauf der Sohn noch wüthender ward und seine Hände mit dem Blute desjenigen befleckte, der ihm das Leben gegeben hatte; er tödtete ihn und durchstach noch eine seiner Schwestern, welche ihren Vater vertheidigen und ihn aus den Händen dieses unwürdigen Sohnes oder vielmehr dieses Ungeheuers befreien wollte. — Welche Laster, welche Ausschweifung und welche Abscheulichkeit in einem einzigen Menschen und an einem einzigen Tage!

(Aus den Schriften des heiligen Augustin.)

h) Müssiggang und weichliche Lebensart. Müssiggang ist aller Laster Anfang; ganz besonders aber der Anfang zur Unlauterkeit. — Daher sagt schon der weise Sirach (33, 29.): „Der Müssiggang lehrt den Menschen viel Böses." Wie das stehende Gewässer Ungeziefer und der unangebaute Acker Unkraut erzeugt, so bringt die Seele des Müssiggängers nur sündhafte Gedanken, Worte und Werke hervor. Mit Recht sagen daher die Geisteslehrer: „Des Müssigganges bediene sich der Satan gleich einer offenen Thüre, um die verpestende Gesellschaft böser Gedanken und unreiner Lüste auch in die lautersten Herzen einzuschmuggeln."

Biblisches und andere Beispiele.

1. König David hat die traurigen Folgen des Müssigganges erfahren. So lange er mit Kriegführen beschäftigt war, verblieb er der Mann nach dem Herzen Gottes; eine müssige Stunde auf dem Söller seines Hauses zugebracht verleitete ihn zum Ehebruche.

2. Der junge Einsiedler.

Ein junger Einsiedler benutzte seine Zeit durchaus nicht gewissenhaft; gar manche Stunde brachte er müssig zu, und so kam es, daß er gerade in diesen müssigen Stunden vielfach von unreinen Anfechtungen befallen wurde. Er beklagte sich hierüber bei seinem Abte; dieser aber, die Ursache hievon gar wohl erkennend, überhäuft ihn mit mühsamen Arbeiten. Als er ihn nun späterhin fragte: „Wirst du noch versucht?" da antwortete der junge Mensch: „Ach wie könnte ich sündigen? Ich habe ja kaum Zeit zu athmen." (Gablers großer Spiegel.)

3. Fliehe Müssiggang und weichliche Lebensart!

Als der heilige Karl Borromäus, nachheriger Erzbischof von Mailand, schon in seinem sechszehnten Jahre nach Pavia auf die Universität kam, fand er, daß man in dieser Stadt der zügellosesten Wollust fröhne. Bald setzte man auch ihm von allen Seiten zu, aber der junge Karl kämpfte tapfer und wußte theils durch anhaltendes Studium und Gebet die böse Fleischeslust in sich zu dämpfen, theils durch Zurückgezogenheit den Anfechtungen von Außen zu entgehen; denn er kannte die Reizbarkeit

und Schwäche seiner Natur zu gut, als daß er der Gefahr zu trotzen sich hätte getraut; sein Sieg bestand endlich in der Flucht.

(Aus seinem Leben.)



4. Die beste Gesundheits- und Tugendregel.

Ein weiser Arzt sagte einst, die beste Gesundheitsregel habe Gott selbst dem Adam mitgegeben, nämlich: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod verdienen.“ Auch eine vortreffliche Tugendregel ist wol diese: „Durch Arbeit härte deinen Leib ab, und dein Geist wird im Kampfe gegen deinen Hausfeind, die böse Begierlichkeit, erstarken.“

Gleichniß. Wer Krieg führt, kann offenbar nichts Thörichteres thun, als wenn er dem Feinde Proviant zukommen läßt. Dies thut aber der sinnliche, weichliche Mensch, der seinem Fleische, dem ärgsten Feinde, den er hat, Alles gestattet. Er muß ihm unterliegen, weil er es selbst unterstützt, ihm Kräfte gibt, es reizt, es wider den Geist waffnet, und gleichsam im Einverständniß mit ihm steht. (St. Vinc. Ferr.)

Schändlichkeit und Verderben der Unkeuschheit.

Jede Sünde ist etwas Schmachvolles und Schändliches, weil sie eine Umkehrung der rechtmäßigen Ordnung und eine Hinneigung zum Niedrigen und Irdischen ist; allein diese Erniedrigung tritt bei keiner Sünde so sehr zu Tage, als bei der Unzucht, da sie den Menschen, der doch als Gottes Ebenbild und Tempel des heiligen Geistes zu einem reinen, heiligen Leben berufen ist, zum unreinen Thiere herabwürdigt, weshalb sie auch Sünde der Unreinigkeit genannt wird. Durch keine andere Sünde würdigt der Mensch sich so sehr zum Thiere, ja sogar unter das Thier herab, als durch Unkeuschheit, weil er dadurch ganz unter die Botmäßigkeit der thierischen Gelüste geräth, und darin seine Glückseligkeit suchet, worin auch das unreine Thier sie findet. Welche Schmach für einen Christen! Zur Gottähnlichkeit erschaffen und bestimmt, würdigt er sich herab unter das unvernünftige Thier! — Durch die Sünde der Unkeuschheit wird das Ebenbild Gottes in uns zerstört, durch sie wird der Tempel des heiligen Geistes in uns entheiligt. Daher ruft uns auch der Apostel zu: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten.“ (1. Kor. 3, 16—17.)

Biblisches Beispiel.

Daß die Unkeuschheit den Menschen zum unreinen Thiere herabwürdigt, sehen wir an dem König Nabuchodonosor. Dieser hatte sich der Wollust und der Gottlosigkeit ergeben; daher erging das

Wort des Herrn an ihn: „Mit dem Wilde habe er seinen Theil im Grase der Erde! Sein menschliches Herz soll ihm genommen und das Herz eines wilden Thieres dafür gegeben werden!" (Dan. 4, 12—13.) Und die Worte des Herrn gingen in Erfüllung; weil er thierischen Lastern fröhnte, so wurde er zum Thiere erniedrigt, bis er wieder in sich ging und zu Gott sich bekehrte.

Die Schädlichkeit und das Verderben der Unkeuschheit in ihren Folgen.

Die Schändlichkeit dieser Sünde haben wir soeben betrachtet; ebenso schädlich und verderblich ist sie auch in ihren Folgen. Denn

a) sie raubt dem Menschen die Unschuld und verpestet ihn an Leib und Seele. Der Verlust der schönsten Blüthe christlicher Jugend — die Unschuld und Herzensreinheit — ist die erste Folge der Unlauterkeit, aber nicht die einzige; dieses Laster verpestet und verderbt auch den Leib der Unkeuschen, verunstaltet ihn und hat die abscheulichsten Krankheiten im Gefolge. „Keine ansteckende Krankheit," schreibt der berühmte Arzt Tissot, „zerrüttet so sehr die natürlichen Leibeskräfte, schwächt so sehr die Jugend, führt einen so ungemeinen Verfall an Verstand und Gedächtniß herbei, kürzt so sehr das menschliche Leben ab, als die Sünde der Unzucht." Daher heißt es schon bei Sirach (19, 3.): „Wer sich zu den Wollüstlingen gesellet, wird ein Bösewicht, Fäulniß und Würmer werden sein Lohn."



Biblische und andere Beispiele.

1. Die heilige Schrift zeigt uns in zahlreichen und furchtbaren Beispielen die verderblichen Folgen und die entsetzlichen Strafen der Unlauterkeit. Von den Unzüchtigen vor der Sündfluth heißt es: „Die Menschen hatten ihre Wege verderbt; sie ergaben sich allen Unordnungen der Unzucht. Da sprach Gott in seinem Zorne: Nein, mein Geist soll nicht mehr in dem Menschen bleiben, weil er Fleisch (fleischlich gesinnt) ist;" und damit sandte er die Sündfluth, welche das ganze sündhafte Geschlecht der Unzüchtigen auf der Erde ertränkte. (1. Mos. 6.)

2. Die Städte Sodoma und Gomorrha, Adama und Seboim ergaben sich schauderhaften Ausschweifungen, indem sie die Natur und Vernunft verspotteten. Ein Feuerregen fiel vom Himmel und die Erde spie Flammen aus, welche die verderbten Einwohner dieser Städte verschlangen. (1. Mos. 19.)

3. Viele Feinde, aber keine Soldaten.

Als Alexander der Große mit seinen Soldaten dem weit zahlreicheren Heere der Perser gegenüber stand, von dem er aber wußte, daß sich dessen Mannschaft durch Unzucht auszeichne, sprach er zu den Seinigen: „Dort stehen zwar viele Feinde, aber keine Soldaten." Er gewann den Sieg; denn seine Gegner waren durch Wollust entnervt — kampfunfähig geworden. „Die Laster der Unzucht sind die Ursache — sagt Karl der Große — derentwegen ganze Reiche sammt ihren Herrschern gestürzt worden sind." (Stolb. Gesch. Bd. 25.)

4. Unlauterkeit zerrüttet die Gesundheit des Leibes.

Der Kaiser Galerius war im Jahre 310 von einer scheußlichen Krankheit, die durch Unzucht herbeigeführt wurde, befallen, welche alle Kunst der Aerzte vereitelte. — Jeder Heilversuch vermehrte

nur das Uebel. Der Oberleib des Kranken schrumpfte wie verdorrt zusammen, indessen von den Hüften bis zu den Füßen Alles entsetzlich aufschwoll. Ein nicht zu stillender Blutfluß, Geschwüre, deren Gestank den ganzen Palast erfüllte, — aller Ertödtung ungeachtet immer neu hervorwimmelndes Gewürm machten ihn zugleich zum Gegenstande des Mitleids und des Abscheu's.

Wollust kürzet unsere Tage,
Bringet Krankheit, Schmerz und Plage.

(Euseb. hist. eccles. l. 8. c. 16.)

5. Unlauterkeit zerstört auch die edlen Kräfte des Geistes.

Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifung geschwächten Körper, so daß die völlig abgestumpften Organe dem Geiste den Dienst versagten. Ueberdies verschloß ihn ein grausam quälendes Podagra, das ihn des Gebrauches seiner Füße beraubte, oft mehrere Wochen in sein Gemach. Jeder geistigen wie körperlichen Beschäftigung durchaus unfähig, bejammerte er nun, aber leider zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergeudeten Kräfte. Des darüber tief gefühlten Grames erste Folge war eine öftere Geistesabwesenheit, die bald einen periodischen Wahnsinn herbeiführte, der bisweilen sogar in eine Art von stiller Raserei überging.

(Stolb. Relgsch. Bd. 20.)

6. Ein Bild des Lasters.

Als ein braver Familienvater sah, daß sein Sohn einen unglücklichen Hang zu dem der Tugend der Reinigkeit entgegengesetzten Laster habe, verfiel er auf den Gedanken, ihm zu seiner Besserung ein Bild vor Augen zu halten, woraus er ersehen könne, welche fürchterlichen Folgen schon hier auf Erden das Laster der Unlauterkeit nach sich zieht. Er führte ihn daher in ein Spital, worin nur solche Kranke sich befanden, die sich ihr Leiden durch ein sündhaftes Leben selbst zugezogen hatten. Beim Anblicke dieser entnervten, scheußlichen Gestalten mit ihren halbverfaulten Gliedmaßen, die da winselten von entsetzlichen Qualen, empörten sich alle Sinne des verirrten Jünglings, und er war einer Ohnmacht nahe. „Geh', Elender," sprach nun der Vater zu ihm, „folge dem Zuge deiner nichtswürdigen Neigung; bald wirst du dich glücklich schätzen, in diesem Saale einen Zufluchtsort zu finden, wo du als ein Opfer der durch dein schändliches Leben dir bereiteten Schmerzen deinen Vater zwingen wirst, Gott für deinen Tod zu danken." Diese Worte machten auf den jungen Mann beim Anblick so vieler Schrecknisse einen Eindruck, der ihn für immer von seiner schimpflichen Neigung befreite. Nachdem er in den Militärstand getreten war, ertrug er lieber die Spöttereien seiner Kameraden, als daß er sich zur Sünde hätte verleiten lassen. (Guillois.)

7. Noch ein warnendes Beispiel.

„Vor vielen Jahren," erzählte ein würdiger Geistlicher seinen Schülern, „hatte ich einen recht theuern Jugendfreund. Dieser war ein seltenes Bild von Jugendfrische und Liebenswürdigkeit, von Manneskraft und erhabener Schönheit. Auf seinem milchweißen Gesichte blühete ein beständiger Frühling der weißesten Rosen, die ein himmelblaues, sanft leuchtendes Augenpaar wunderbar verklärte. Ein glänzend schwarzes Hauptthaar umschattete die freundliche Stirne der schlanken, rüstigen Gestalt, die ein höchst liebenswürdiges Benehmen und eine kindlich zarte Freundlichkeit einem Engel ähnlich machte.

Drei Jahre darauf rief mich eine Trauerbotschaft weit fort an ein Krankenbett. — Als ich in's Krankenzimmer trat, hatten sich die öden Abendschatten bereits durch die hohen Fenster gesenkt, die hie und da von einem bangen Seufzer eines Sterbenden durchbebt wurden. Da brachte man mir ein Lichtlein, und ich sah die verglimmende Schaudergestalt. Ich fand zwei lange, abgezehrte Beine mit einem Todtengerippe und kahlem Schädel, durch eine verwitterte Haut verbunden und zeitweise von einem zentnerschweren Athemzuge krampfhaft gehoben und durchzuckt. Das ausgedörrte Gerippe streckte seine schauerliche Knochenhand nach mir, und eine Thräne — die letzte — befeuchtete sein in den Augenhöhlen fast versunkenes Auge, und ein leiser Gruß von todesmüder Zunge ächzte mir entgegen; denn dies war mein Freund, mein theurer Jugendfreund.

Wir wollten einst gemeinsam dem Studium der Theologie unser Leben widmen, bis ihn der verderbliche Reiz der bösen Lust seiner schönen Lauf-

bahn entfremdete. Man füllte ihm den Giftbecher der Sinnenlust bis an den Rand, und er trank ihn jubelnd und trank sich das Verderben bis in's Mark, bis in die Seele hinein. Jetzt im geheimnißvollen Licht der Sterbekerze sah er seine Unbesonnenheit und die Verderblichkeit seiner ehemaligen Freuden ein; aber zu spät. Er stand jetzt an der äußersten Schwelle des Lebens, und ich an der schönen Schwelle des Priesterthums, und brachte ihm an's Todbett meinen ersten Priestersegen, mit dem er reuig und bußfertig verschied. Dieses Bild und dieses Andenken wird mir ewig in's Herz vergraben bleiben. Gott sei seiner Seele gnädig!" (Münchener Jugendfd.)

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Jedoch sein Fortgang ist Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Die Sünde, die uns Lust verspricht,
Ist süßes Gift, o trau ihr nicht! —

b) Die Sünde der Unkeuschheit verleitet den Menschen zu vielen andern Sünden und Lastern, nicht selten zu Mord und Verzweiflung. Im ersten Theile (S. 48.) haben wir schon durch Beispiele gezeigt, wie die Wollust bei Vielen sogar den Abfall vom Glauben veranlaßte. Wie aber diese Sünde auch alles bessere Gefühl im Menschen ersticke, ihn ungerecht und grausam mache, beweisen folgende Beispiele.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als sich die Frau des Putiphar von Joseph verschmäht sah, sann sie nur auf Rache, und brachte den Unschuldigen durch ihre falsche Anklage in den Kerker.

2. David, obwol ein Mann nach dem Herzen Gottes, war in Folge seiner Uebertretung des sechsten Gebotes so grausam, daß er den treuen Urias absichtlich und wohlbedacht in Lebensgefahr versetzen und darin umkommen ließ. (2. Kön. 11.)

3. Die zwei alten Wüstlinge rächten sich an der keuschen Susanna durch eine boshafte Anklage, und brachten sie in Gefahr, als Verbrecherin gesteinigt zu werden. (Dan. 13.)

4. Weil der heilige Johannes dem Herodes offen gesagt hatte, es sei ihm nicht erlaubt, das Weib seines Bruders bei sich zu haben, ward die ausgelassene Herodias von Rache entflammt, und ruhte nicht eher, als bis sie das Haupt des unwillkommenen Bußpredigers blutend vor sich in der Schüssel hatte. (Matth. 14.) Andere Beispiele: Salomon, Samson 2c.

5. Der durch Gottes Fügung verhinderte Frauenmord.

Der zu früh vollendete Rector eines deutschen Collegiums in Rom, P. Aloys Flir, erzählt in einem Briefe an einen Freund in Tirol folgende Begebenheit. Laß Dir nun einen tragischen Vorfall erzählen, der sich neulich in Trastevere ereignete. Ein Handwerksmann war in einem unsittlichen Verhältnisse mit einer Weibsperson und versprach ihr, sie zu heirathen, sobald sein Weib todt sei, was gewiß bald geschehen werde. Wochenlang trug er Arsenik bei sich und lauerte nach einer günstigen Gelegenheit. Mann und Weib setzten sich zum Abendessen und die Suppe war eben auf die Teller herausgeschöpft, als die Frau aus dem Zimmer abgerufen wurde. Hurtig streut nun der Bösewicht den Arsenik auf ihre Suppe. Er wird aber ebenfalls gerufen. Das Weib kehrt aber vor ihm zum Essen zurück und sieht zwei todte Fliegen in ihrer Suppe. Sie beseitigt die Fliegen; es eckelt sie aber, diese Suppe zu essen und denkt sich: der Mann weiß nichts davon, daß Fliegen darin lagen; und so tauscht sie die Suppenteller. Sie ißt die Suppe ihres Mannes; er kommt und ißt — die Suppe seines Weibes. Sehr bald zeigt sich die Wirkung des Giftes und mit Entsetzen hört er die Umtauschung der Teller; er bekennt sein Verbrechen; die ärztliche Hilfe ist fruchtlos; er stirbt.

(Kath. Missionsblatt.)

Siehe auch das Beispiel Heinrich VIII. von England. S. 48. 1. Thl.

6. Unzucht verleitet zum Kindes=Mord und zum Mord.

Vor nicht langer Zeit, schreibt ein Schriftsteller, hat in einer Universitätsstadt eine Magd ihr heimlich geborenes Kind in den Abort geworfen; eine Andere hat dasselbe erdrosselt und im Strohsack

verborgen; eine Andere hat ihm die Hirnschale an der Wand eingedrückt; eine Andere hat dasselbe lebendig im Sande am Ufer des Rheins verscharrt; eine Andere hat ihm eine Nadel durch das Rückenmark gezogen; eine Andere hat ihm Luft und Athem aus der Lunge gezogen und dabei seine Nase zugehalten; eine Andere hat dasselbe lebendig in Stücke zerschnitten. Wo find' ich Worte, alle diese Schandthaten zu schildern, und wer hat sie verübt? Satanische Personen, Unzüchtige, Uebertreter des sechsten Gebotes.

Ein junger Mann, der im hohen Grade der Unzucht ergeben war, ging mit der Genossin seines Sündenlebens nach Amerika. Dort aber setzte Gottes Gerechtigkeit ihrem Sündenleben ein blutiges Ziel. Einst kehrte der junge Mann von einem Geschäftsgange zurück, traf seine Geliebte in den Armen eines Andern, riß einen geladenen Revolver von der Wand, erschoß zuerst diese und mit ihr ein zweites Leben, dann ihren heimlichen Liebhaber und endlich sich selbst. Wer hat diesen vierfachen Mord verübt? Die Unzucht.

Der Bürgermeister F. in H., nahe am Rhein, ließ eine schlechte Person, die mit einem unsittlichen Menschen in wilder Ehe lebte, plötzlich aus dem Hause treiben. Darüber ergrimmte der Schandmensch so sehr, daß er, mit einem langen Messer bewaffnet, sich in das Haus des Bürgermeisters verfügte, denselben in den Hausgang rufen ließ und ihn dort niederstieß. Kurze Zeit darauf wurde er geköpft.



Vor nicht langer Zeit ermordete ein liederlicher Bub aus besserem Stande sich und seine Geliebte mit deren Einwilligung, weil sie keine Hoffnung hatten, sich ehelichen zu können und in kurzer Zeit die Folgen der Unsittlichkeit an's Tageslicht gekommen wären.

Vor etwa fünf bis sechs Jahren stürzten sich zwei Liebende, die lange Zeit sündhaften Umgang mit einander gehabt, zusammengebunden in einen Fluß und ertranken.

Ein Soldat zerschnitt die Person, mit welcher er lange Zeit sündhaften Umgang gepflogen, auf's grausamste. Er selbst wurde dann erschossen. Ein Anderer jagte sich eine Kugel durch den Kopf, nachdem er alle Schulen der Liederlichkeit durchgemacht und lebensüberdrüssig geworden war. Doch genug! Diese Alle hat die Unzucht getödtet! —

c) Die Sünde der Unkeuschheit stürzt den Menschen in Elend, Schmach und Schande und endlich in die ewige Verdammniß; denn selten kommt der Wollüstling zur Bekehrung. Daher heißt es in der heiligen Schrift: „Unzüchtige, Ehebrecher, Selbstbeflecker, Knabenschänder können das Reich Gottes nicht besitzen" (Kor. 6, 9.); sondern „der Unzüchtigen Theil wird in dem Pfuhle sein, der mit Feuer und Schwefel brennt." (Offenb. 21, 8.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Wie tief der Abgrund des zeitlichen Elendes, der zeitlichen Schmach und Schande sei, in welchen sich der Unzüchtige durch sein lasterhaftes Leben stürzt, zeigt uns der göttliche Heiland selbst in der Parabel von dem verlornen Sohne. Dieser ungerathene, seines edlen Vaters so unwürdige Sohn, verschwendete in kurzer Zeit sein ganzes Vermögen durch ein ausschweifendes Leben. Nachdem er Alles verzehrt hatte, entstand Hungersnoth im Lande, wo er sich befand, und der Verarmte fing an Mangel zu leiden. Nun ging er hin und verdingte sich an einen Gutsherrn jener Gegend. Dieser schickte ihn auf seinen Maierhof die Schweine zu hüten. Von Hunger geplagt, wünschte er seinen Bauch mit Träbern, die man den unreinen Thieren

vorwarf, zu füllen, aber Niemand gab sie ihm. (Luk. 15.) Das ist Zug für Zug das treffende Bild der meisten Wollüstlinge. Diese mißrathenen Söhne des erhabensten Vaters im Himmel verschleudern die Güter, die er ihnen verliehen, mit schlechten Freunden in ausschweifenden Gelagen und Belustigungen und gerathen so in drückende Armuth; sie verzehren nach und nach die Kräfte ihres Leibes, und ein Heer von Krankheiten und Gebrechen rächt sich an ihnen für die unlauteren Freuden, die sie genossen. (Deharbe.)

2. Ein Wollüstling bekehrt sich selten.

Ein Priester bemühte sich, einen todtkranken Wollüstling durch Bitten und unter Androhung der ewigen Strafe zur Buße und Besserung zu bewegen. Der Unglückliche schien gerührt und vergoß reichliche Thränen, aber unter Weinen und Schluchzen sprach er die erschrecklichen Worte: „Und wenn Sie mir die Pforten der Hölle öffnen, und mich dort die Teufel zu meinem Empfange in Bereitschaft stehend schauen lassen könnten; ich würde mich doch bei der ersten Gelegenheit, die sich mir darbietet, von meiner Gewohnheitssünde nicht enthalten können, wäre es auch ganz gewiß, daß ich gleich darauf sterben und ewig verdammt werden würde." (Drexel üb. Salom.)

O furchtbare Stärke der Gewohnheitssünde, die den Menschen so muthlos und niedergeschlagen macht! —

3. Der verderbliche Blick.

Der ehrwürdige Pater Segneri erzählt in seinem „wohlunterrichteten Christen" (S. 24), daß ein Frauenzimmer, welches mit einem Jünglinge in einem unerlaubten Verhältnisse gestanden, als sie dem Tode nahe war, einen Beichtvater kommen ließ, bei dem sie unter vielen Thränen eine Generalbeicht ablegte. Hierauf ließ sie jenen Jüngling in der guten Absicht zu sich kommen, ihn zu bereden, daß auch er ihrem Beispiel folgen und Gott dienen möge. Was geschah indeß? Nachdem der Jüngling gekommen war, blickte die Unglückliche ihn an, worauf sie neuerdings, von der Leidenschaft aufgeregt, zu ihm sprach: „O mein Geliebter! ich habe dich immer geliebt, aber jetzt liebe ich dich heftiger als jemals. Ich erkenne freilich, daß ich um deinetwillen mich in die Hölle stürze, aber um meiner Liebe willen zu dir liegt mir nichts daran, ob ich auch ewig verdammt werde." Indem sie diese Worte aussprach gab sie ihren Geist auf.

Siehe auch: Theodor Beza. 1. Thl. S. 245.

4. Wie ein Wollüstling stirbt.

Ein junger Mensch lag auf dem Todbette; man erinnerte ihn an die Grundwahrheiten der Religion; man sah in seiner Hand eine Art Medaille, die er an seine Lippen drückte; man war darüber erbaut, man glaubte, es sei irgend ein frommes Bild Jesu Christi oder der heiligen Jungfrau; er stirbt, indem er dieses Bild noch einmal küßt: man nimmt es aus seinen Händen. — O Himmel! es war das Bildniß des sündhaften Gegenstandes seiner Leidenschaft! — Das war die Gottheit, die er sterbend anbetete, und in deren Schooß er seine von Unzucht befleckte Seele aushauchte. — Mit Recht sagt daher der heilige Thomas: „Die Unkeuschheit ist jenes Laster, von welchem man so leicht nimmer los wird; und eben darum ist es der gewisse Untergang des jugendlichen Alters."

(Mehler's Handbuch.)

5. Die Strafe Gottes über die Sünde der Unkeuschheit.

Ein Jüngling aus guter Familie widmete sich den Studien und ward wegen seiner Leutseligkeit von Allen geachtet und geliebt. Aber er gerieth unter schlechte Kameraden und lernte das Laster der Unkeuschheit kennen. — Es wurde dieses Laster bei ihm zur Gewohnheit, gleichsam zur zweiten Natur und zerrüttete seine Geistes- und Leibeskräfte vollends. Er setzte seine Studien fort, aber mit immer geringerem Erfolge, denn sein Geist hatte schon zu sehr durch jenes abscheuliche Laster Schaden gelitten, seine Denkkraft war wie umnebelt, sein Gedächtniß war schwach und unsicher geworden, sein Wille war gebrochen und nicht mehr im Stande, einen festen Entschluß zu fassen oder in etwas Widerwärtigem auszudauern — kein Wunder also, daß der arme Jüngling keine Kraft mehr hatte, den sündhaften Reizen und Versuchungen energischen Widerstand zu leisten, obwol es ihm zum Siege über die böse Lust nicht an der göttlichen Hilfe gefehlt haben würde, wenn er nur ernstlich gekämpft, die Gefahren ge-

mieden und die rechten Mittel angewandt hätte. Aber er hatte mit seiner Unschuld auch seinen Glauben verloren und wollte von Gebet, von Beichte, von Buße und Besserung nichts wissen. Als er nun in die Jahre eintrat, wo unverdorbene Jünglinge in Kraft und Gesundheit strotzen, da war seine Gesundheit zerrüttet, er sah blaß und verzerrt aus, die Augen lugten unheimlich und gläsern aus ihren Höhlen hervor, ein krampfhaftes Zittern stellte sich häufig bei ihm ein, der Schlaf floh seine Lagerstätte und alle Arzneien blieben wirkungslos. Endlich starb er in der Verzweiflung — als ein Selbstmörder, als ein leichtsinniger Zerstörer seiner Gesundheit und Jugendkraft, als ein Frevler an seinen Eltern, welche von ihm so Schönes erwartet, als ein Zerstörer des eigenen Glückes, als ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft. — Kurz vor seinem Tode noch sagte er zu seinem Arzte: Muß ich denn so jung sterben? Ja leider, erwiederte der Arzt, weil Sie zu früh gelebt; all' meine Kunst kann Ihnen nicht helfen, da Sie die Wirkung der Arznei stets durch neue Verirrungen vereiteln.

Keine Sünde straft Gott furchtbarer und augenscheinlicher, als die Sünde der Unkeuschheit.

Möchten doch Alle, insbesondere aber Jünglinge und Jungfrauen, die in obigen Beispielen beschriebenen entsetzlichen Folgen der Unlauterkeit recht oft ernstlich beherzigen! Gewiß würden Manche aus ihnen, wo nicht aus Liebe zu Gott, doch aus Furcht vor jenen schrecklichen Folgen, dieses Laster meiden und nie die Lasterbahn betreten, die an solche Abgründe des zeitlichen und ewigen Verderbens führt. Ach, wie viele Jünglinge und Jungfrauen haben schon in der Blüthe ihrer Jahre das Grab gefunden, wie viele haben schon die schönsten Tage ihrer Jugend im Spitale verlieren müssen, weil sie der Unzucht gefröhnt haben. —

Gleichniß. „Wie man den kranken Kindern, da ihnen eine bittere Arznei gereicht werden soll, den Rand der Schale mit Honig bestreicht, so ist auch vom Satan der Becher der Wollust oben mit etwas Freudenhonig bestrichen, aber weiter unten ist lauter Bitterkeit. (Hieronymus.)

Wollust, Mörderin der Seelen,
Alle, die dich thöricht wählen,
Die an deiner Tigerbrust
Dein betäubend Gift gesogen,
Finden sich von dir betrogen,
Mörderin, verfluchte Lust!

Wenn das warme Herz dich fühlet,
Wenn dein Gift im Körper wühlet,
Reift er schon zum nahen Tod;
Du entziehst Vernunft und Kräfte,
Du verzehrst die Lebenssäfte
Durch die Glut, durch deine Noth.

Größe der Sünde der Unkeuschheit.

Jede Sünde der Unkeuschheit, die einer mit Wissen und Willen, sei es an sich selber oder mit Andern begeht, ist eine Todsünde; denn der heilige Paulus spricht ganz allgemein: „Das wisset und erkennet, daß kein Wollüstling und Unzüchtiger ein Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes habe." (Eph. 5, 5.) Daß auch die unreinen Gedanken und Begierden schwere Sünden sein können, lehrt der Heiland mit deutlichen Worten: „Ich sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib, mit Begierde nach ihr, ansieht, schon die Ehe damit gebrochen hat in seinem Herzen." Indeß sind nicht alle Sünden der Unkeuschheit gleich schwer; die eine ist schwerer als die andere, je nach den Personen, mit denen man die Sünde begeht, oder je frecher und widernatürlicher die Sünde ist, und je schädlicher deren Folgen sind. Bei eintretendem Zweifel, ob etwas wider die Keuschheit sei, beruhige man sich nicht ohne Weiteres mit dem Gedanken: Andere thuen es ja auch und halten es für keine Sünde. — Man befrage darüber seinen Beichtvater, bitte ihn um Belehrung, und meide einstweilen das sorgfältig, worüber man zweifelt.

Was das sechste Gebot gebietet.

Wie uns das sechste Gebot alle Unkeuschheit und Alles, was dazu verleitet, auf's strengste verbietet, so gebietet es uns, in allen unsern Gedanken, Blicken, Reden und Handlungen ehrbar und sittsam zu sein, und die Unschuld unserer Seele als das größte Gut und die schönste Zierde des Menschen sorgfältigst zu bewahren. Damit wir aber die köst-

liche Tugend der Keuschheit lieben, beharrlich üben und bewahren, ist es nöthig, daß wir uns von ihrem Werthe und ihrer Schönheit lebhaft überzeugen.

Ueber den Werth der Keuschheit.

Gleichsam voll Verwunderung ruft die heilige Schrift aus: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei Menschen ist es in Ehre. Ewig pranget es mit der Siegeskrone, und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon.“ (Weish. 4, 1—2.) „Die Keuschheit ist die Lilie unter den Tugenden,“ schreibt der heilige Franz von Sales; „sie macht die Menschen fast den Engeln gleich.“ Gott selbst offenbarte seine Hochschätzung für diese Tugend, indem er eine unbefleckte Jungfrau zur Mutter seines eingebornen Sohnes und den keuschen Joseph zum Nährvater wählte. Die Keuschheit wird nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift auch geehrt von Menschen. Selbst die Heiden können der himmlischen Tugend der Keuschheit ihre Achtung nicht versagen. Wie sehr sollen wir daher diese Tugend lieben! Heiterkeit und Frohsinn, Gesundheit und ein langes Leben pflegt der Antheil dieser Tugend zu sein; und wenn irgend Etwas die Schrecknisse des Todes zu lindern vermag, so ist es das Bewußtsein, diese Tugend bewahrt zu haben im sterblichen Leben. „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.) Kein Opfer darf uns daher zu groß und kein Kampf zu schwer sein, um diese Tugend in uns zu befestigen und zu bewahren. Folgende Beispiele mögen uns zur Nachahmung dienen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der ägyptische Joseph schätzte diese englische Tugend der Keuschheit so sehr, daß er lieber in den Kerker wandern, als sie verlieren wollte.

2. Die keusche Susanna wollte lieber unschuldig verklagt und zum Tode verurtheilt werden, als wider die standesmäßige Keuschheit sündigen.

3. Die heilige Agnes.

Die heilige Agnes wurde wegen ihrer besondern Schönheit von mehreren hoch angesehenen Männern zur Ehe begehrt; allein sie erklärte, obwol erst dreizehn Jahre alt, entschieden, sie habe sich bereits ihrem himmlischen Bräutigam Jesu auf immer verlobt. — Aus Rache gab man sie bei dem heidnischen Richter als Christin an. Dieser versuchte alle möglichen Mittel, sie zu einer Ehe mit dem angesehensten ihrer Bewerber zu bewegen; man zeigte ihr auch die Marterwerkzeuge, womit sie sollte gequält werden, wenn sie ihr Gelübde ewiger Keuschheit nicht brechen wolle. Allein sie blieb fest, und verachtete ebenso die Drohungen wie die Schmeicheleien. Man suchte auch ihren Vorsatz durch allerlei, mit teuflischer Erfindungsgabe bereitete Versuchungen wankend zu machen; aber Alles fruchtete nichts, bis der erzürnte Richter sie zum Tode verurtheilte.
(S. Ambros. I. de virg. c. 2.)



4. Das Opfer der Unschuld.

In Tirol steht ein steiler Felsen und ragt furchtbar in die Lüfte. Auf der Spitze des Felsens liegt hart am Abgrunde ein Frauenkloster, in welchem noch heutzutage unter der Regel des heiligen Benediktus gottgeweihte Jungfrauen leben. Zur Zeit als die französischen Räuberbanden unser Vaterland verheerten, und die jungfräuliche Unschuld vor Schändung ebenso wenig sicher war als Gut und Geld vor ihrer zügellosen Raubgier, wurde auch dieses wehrlose Kloster von ihnen erstiegen und mit schnödem Unfug geplündert. Einer von diesem Raubgesindel gewahrte eine junge Klosterfrau, und von geiler Brunst entzündet, jagte er der Fliehenden nach. Die Jungfrau floh vom ersten Stockwerk in die oberen Gänge, und der Ehrendieb ihr nach; sie

floh aus den Gängen auf's Dach, und der Ehrendieb ihr nach. Hier in fürchterlicher Höhe, am Rande der Felsenwand, die sich steil in die schauerliche Tiefe senket, unter freiem Himmel, vom nahen Verfolger geängstigt, und gedrängt von entsetzlicher Furcht, stürzte sie im Glauben und Vertrauen auf Jesus Christus für ihre unversehrte Reinigkeit mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes in die klaffende Tiefe, und erst nach einigen Wochen fand man noch wenige Ueberreste ihres zerschmetterten Gebeines. — Jungfrauen, das ist euch gesagt! Die Keuschheit erkauft man nicht zu theuer durch den Tod; und wenn es kein anderes Mittel gibt, unsere Keuschheit zu retten, wohlan, so fliegen wir, wie diese heldenmüthige Jungfrau, mit dem heiligen Kreuz in die Tiefe und färben mit unserm Blute das Felsgestein! (Beda Weber, Pred. aus Tiroler Volk. S. 162.)

5. Ein ähnliches Beispiel.

Hier möge noch ein ähnliches Beispiel aus unserer Zeit stehen, wie der Tod dem Raube der Unschuld vorzuziehen ist. Es war im Jahre 1816, als eine fromme Jungfrau, Namens Gertrud Angerer, unweit der Stadt Hall in Tirol — in einer einsamen Gegend einem Wüstlinge begegnete, der sie anfangs durch schöne Worte, dann aber durch Zwang zur Sünde bringen wollte. Da sie aber immer festen Widerstand leistete, drohete er ihr mit Ermordung; allein dies schreckte die Heldin nicht, und sie setzte ihren Widerstand fort, bis ihr der Elende endlich wirklich einen tödtlichen Streich versetzte, worauf sie nach einigen Stunden, ihrem Mörder verzeihend, unter großen Schmerzen ihren jungfräulichen Geist aufgab. (Buchf. Exempelb. S. 183.)

Mittel die Keuschheit zu bewahren.

Da nun die Keuschheit einen so hohen Werth in den Augen Gottes hat und zugleich das höchste Gut, die herrlichste Zierde unserer Seele ist, so sollen wir alle Mittel anwenden, um dieselbe treu zu bewahren. Solche Mittel sind:

1) Wir sollen alle böse Gesellschaft und Gelegenheit fliehen; denn „wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." (Sir. 3, 27.) Glaube nicht, in der Tugend so sehr erstarkt zu sein, um in der Gefahr nicht zu fallen. Wer ist wol heiliger als David, weiser als Salomon; dennoch sind beide gefallen, sehr tief gefallen. — Folgen wir daher der Ermahnung des heiligen Franz von Sales: „Vermeide durchaus allen Umgang mit verderbten Menschen. Solche Menschen mit unreinem Herzen sprechen selten mit Jemandem weder von ihrem noch vom andern Geschlechte, ohne daß sie auf die Schamhaftigkeit einen nachtheiligen Einfluß haben; denn sie sprühen gleich den Basilisken Gift aus ihren Augen, und ihr Athem haucht Gift. Schließ dich vielmehr an keusche, reine Seelen an; denn sie werden auf dich eine wohlthätige Wirkung äußern."



Biblisches und andere Beispiele.

1. Loth entging den verzehrenden Feuerflammen und rettete sein Leben nur durch die Flucht aus der Wohnstätte der Bösen. Diese Flucht vor und aus böser Gesellschaft wird Jedem zur Pflicht, sobald der Unschuld Gefahr droht. An Samson haben wir das entgegengesetzte Beispiel. Sobald er sich in den Umgang mit Dalila einließ, fiel er in Unlauterkeit, verlor seine Stärke und allen Muth. Seine Feinde stachen ihm die Augen aus und warfen ihn in das Gefängniß.

2. Die kluge Vorsicht.

Nie durfte ein Frauenzimmer an der Tafel des heiligen Augustin speisen, oder in seinem Hause wohnen, oder in selbem auf was immer für eine Art oftmalige Besuche machen; selbst seine Schwester und seine Nichte nicht, weil sie gewöhnlich andere von ihrem Geschlechte bei sich hatten, deren Umgang nicht gleichgiltig sein konnte. Wenn Frauenzimmer mit ihm sprechen wollten, empfing er sie in Gegenwart einiger von seinen Geistlichen, und es geschah niemals seit seiner Bekehrung, daß er sich allein mit ihnen unterhalten hätte.

(Stolberg's Relgesch. Bd. 14. S. 291.)

3. Ferdinand von Verona.

Dieser gottselige Jüngling mußte sich einst dem unedlen Vorhaben eines seiner Freunde ernstlich widersetzen. Als dieser darauf im höchsten Unwillen ausrief: „Was nützt mir denn aber alle deine Freundschaft, wenn du nicht einmal das thun willst, um was ich dich bitte?" — antwortete Ferdinand: „Im Gegentheile, was nützt mir die deine, wenn ich deinetwegen Böses thun und Gottes Gnade verlieren soll?"

(Hungari's Kreuzesfrüchte.)

4. Die durch Zurückgezogenheit bewahrte Keuschheit.

Die heilige Rosalia war zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zu Palermo in Sizilien von altadeligen Eltern geboren und kam wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit und vorzüglichen Geistesgaben als Kind schon an den königlichen Hof. Sie hatte wol eine fromme Erziehung genossen, aber wie leicht werden die Grundsätze der besten Erziehung vergessen und erstickt zur Zeit der Versuchung und besonders durch das verführerische böse Beispiel der weltlich gesinnten Menschen! — Wirklich nahete sich der Versucher unter der reizendsten Gestalt der unschuldigen Rosalia, um sie einzuweihen in die Genüsse des Lasters und ihr reines Herz zu vergiften mit der nimmersatten Wollust. Aber die geängstete Rosalia schrie zu Gott und Maria um Rath und Hilfe. Da erkannte sie, daß sie, um ihre Seele zu retten, nicht am Hofe bleiben, sondern Alles verlassen und in die Einsamkeit sich zurückziehen müsse. Heimlich entfloh sie an einen schauerlichen Ort, so daß alle Nachforschungen vergeblich waren; sie bewohnte eine finstere Höhle bis zu ihrem Tode. 470 Jahre nach ihrem Tode fand man ihren Leichnam. Sie lag auf der Erde gleich einer Schlafenden, mit der einen Hand das Haupt unterstützend, die andere auf der Brust ruhend.

(Ehmig's Beispiele.)



2) **Wir sollen unsere Sinne, besonders die Augen, wohl bewachen.** Ein Jeder von uns bete mit David zu Gott: „Wende ab, o Gott! meine Augen, auf daß sie nicht Eitelkeit sehen;" (Ps. 118, 37.) und wie Job „sollen wir einen Bund mit unsern Augen schließen, auf daß sie an keine Jungfrau denken." (Job 31, 1.)

Beispiele.

1. Aloysius — der englische Jüngling.

Der heilige Aloysius wird gewöhnlich wegen seiner glühenden Liebe zur Keuschheit der englische Jüngling oder der Engel im Fleische genannt. Tief überzeugt von dem hohen, ja unschätzbaren Werthe der Unschuld wandte er zu ihrer Bewahrung die größte Sorgfalt an. Besonders bezähmte er den Vorwitz der Augen, und pflegte Personen des andern Geschlechtes nie anders, als mit niedergeschlagenen Augen anzureden. Nach zwei Jahren, während deren er als Edelknabe in der Umgebung der Kaiserin war, hatte er dieselbe noch nicht von Angesicht kennen gelernt.

2. Klara von Montefalko.

Die selige Klara von Montefalko fragte man einmal, warum sie den Leuten, mit welchen sie rede, nie in das Gesicht sehe? Darauf antwortete sie: „Wozu ist das gut, da man doch mit der Zunge

redet? Davids Augen hätten nicht so viele Thränen vergossen, wenn er seine Blicke hätte beherrschen können."

3. Halte auch deinen Leib in Ehren.

Ein Jünger der Wüste hielt wenig auf die Heilighaltung seines Leibes und die strenge Zügelung seiner bösen Gelüste. — Ein Altvater sah dies mit Wehmuth, und gab ihm folgende Belehrung: „Halte heilig deinen Leib, dein Leib ist nicht werthlos; er ist die Hülle deiner unsterblichen Seele; und um deiner Seele willen mußt du ihn vernünftiger Weise lieben, allerdings sein sinnliches Gelüsten streng zügeln, aber ihn denn doch sonst zu erhalten suchen. — Höre ein Gleichniß! — Der Adler bewahrt mit größter Sorgfalt das Ei in seinem Neste. Wehe dem, der es wagen würde, das Ei zu verletzen! Dies thut er aber nicht um des Eies, sondern um des jungen Adlers willen, den das Ei einschließt. Wenn sich einmal die Schale des Eies öffnet, und aus demselben der junge Adler zur Sonne emporsteigt, dann kümmert er sich nicht mehr um die Schale. Ebenso sollst auch du mit weiser Sorgfalt deinen Leib pflegen, schirmen und bewahren, weil er ja die Hülle deines unsterblichen Geistes ist. Und dies sollst du so lange thun, bis dein Geist seine körperliche Hülle verläßt und zur ewigen Sonne emporsteigt." —

Also sprach der in Gott weise Altvater; der Jünger der Wüste aber nahm sich diese weise Lehre zu Herzen und pflegte von nun an seinen Leib auf eine vernünftige und christliche Weise.

(Hungari.)

3) Wir sollen öfters das heilige Sakrament der Buße und des Altars empfangen. Im Sakramente der Buße wird dem Beichtenden nicht nur eine besondere Gnade, die Sünde zu meiden, sondern auch Belehrung ertheilt, wie er die Versuchung zu bekämpfen habe; auch die mit dem Beichten verbundene Beschämung schreckt mächtig vor dem Laster ab.



Ferner ist wol nichts so geeignet, unsern Leib und unsere Seele rein zu bewahren, als die öftere und innige Verbindung mit dem allerheiligsten Leibe Christi, den wir in der heiligen Kommunion empfangen. „Das heilige Altarssakrament ist der Wein, aus welchem Jungfrauen sprossen (Zach. 9, 17.). „Es ist das Brod der Starken; mit dieser göttlichen Nahrung gespeist, welche Kraft werdet ihr nicht gegen die Versuchungen haben! Es ist das Brod der Engel; die groben Laster des Fleisches können eine Seele, die damit genährt ist, nicht anstecken. Wird der unreine Geist es wagen, euch zu nahen, wenn ihr von der Gottheit selbst erfüllt seid?"

(Coutier.)

Beispiele.

1. Der heilige Philipp Neri und der unkeusche Jüngling.

Einst kam ein Jüngling, der mit der Sünde der Unreinigkeit behaftet war, zum heiligen Philipp Neri und klagte ihm seine Noth. Der Heilige gab ihm aber folgende Belehrung: „Siehe, mein Sohn! es hilft ganz besonders, wenn man dem Beichtvater die unkeuschen Gedanken offenbart. Hat man die Versuchung mitgetheilt, so ist sie schon zur Hälfte überwunden. Wer das Unglück hatte, in irgend eine Sünde gegen die Keuschheit zu fallen, der muß sogleich beichten." Der Jüngling befolgte treulich den Rath des weisen Lehrers, und so ward er bald von der Sünde der Unreinigkeit befreit.

2. Die kräftigste Nahrung für keusche Seelen.

Zur Erhaltung seiner Unschuld glaubte der heilige Petrus von Alcantara kein besseres Mittel anwenden zu können, als den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Dieser Empfang verschaffte ihm auch so viel Stärke, daß er über alle Versuchungen des Fleisches siegte,

und seine jungfräuliche Reinigkeit bis in's Grab unversehrt bewahrte. Sonstige hierher bezügliche Beispiele siehe bei der nachfolgenden Abhandlung über das dritte heilige Sakrament, §. 3. Heilsame Wirkungen einer würdigen Kommunion.

4) **Wir sollen in der Versuchung uns Gott und der seligsten Jungfrau empfehlen.** Gebet ist das kräftigste Mittel in Versuchungen, denn „sobald wir zu beten anfangen, hören wir zu sündigen auf." (St. Augustin.) Besonders soll Maria, die reinste Jungfrau, unsere Zuflucht sein. Der englische Jüngling Johannes Bergmans pflegte in der Versuchung zu beten: „O Maria, verlaß mich nicht; laß mich nicht umsonst auf dich vertrauen! Ich bin dein Sohn. Du weißt ja, ich habe es geschworen und schwöre es abermal hoch und heilig, als dein echter Sohn siegen und sterben zu wollen."



Maria schützt die Keuschheit ihrer Verehrer.

Im Jahre 1814 beim ersten Einzug der Alliirten in Paris erfuhr eine Nonne von der Heimsuchung, welche ein in einem dem Schauplatze des Kampfes nahen Stadtviertel gelegenes, ziemlich bedeutendes Mädchenpensionat zu leiten hatte, auf eine ganz merkwürdige Weise die Wirkungen des Schutzes der allerseligsten Jungfrau. Da sie die meisten ihrer Zöglinge den Eltern nicht mehr zurücksenden konnte, so sah sie sich mit ihrer kleinen Familie allen Zufällen des Krieges ausgesetzt. Nicht blos der Schrecken und die Thränen, die Kanonenkugeln und Bomben, welche sie unter den Trümmern des Hauses begraben konnten, waren es, was man befürchten mußte; sondern was noch weit schlimmer war, die moralischen Folgen, die Schändung, welche im Falle eines Ueberfalles hätte stattfinden können. Die fromme Nonne versammelte nun alle Mädchen zu den Füßen einer Bildsäule, die sie unter dem Titel: „Unserer lieben Frau von der Wache" verehrte, ermahnte sie, auf Maria ein unbegrenztes Vertrauen zu setzen und mit ihr ein Gelübde zu machen, wie es sich mit dem Alter und dem Stande der Einzelnen vertragen möge. Ihre Worte wurden mit Freuden aufgenommen, und die Wirkung dieses Gelübdes war so mächtig, daß, obgleich mehrere Kugeln durch das Haus geflogen waren und eine Bombe das Fußgestelle der Bildsäule Mariä beschädigt hatte, dennoch nicht nur Niemand verwundet wurde, sondern keine von den Klosterschülerinnen auch nur eine leise Regung von Furcht und Unruhe empfand; auch betrat kein Soldat das Haus. Die Kugeln und Bomben bewahrt man noch heute als ein Denkmal der schützenden Macht Mariä. (Ehmig's Beisp.) Andere Beispiele siehe S. 391.

5) **Wir sollen denken, daß Gott Alles sieht, und daß wir jeden Augenblick sterben können.** „Gedenke, o Mensch, in allen deinen Werken an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40.) Und der Gedanke: Gott sieht mich! Er, der Heiligste und Gerechteste wird mich — vielleicht schon bald — vor seinen Richterstuhl fordern: — wer sollte es je wagen dürfen, bei diesem Gedanken zu sündigen!

Biblisches und andere Beispiele.

1. Der Gedanke an Gott, den Allgegenwärtigen, hielt den keuschen Joseph in der Versuchung aufrecht. „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott!" (Gen. 30, 9.) Und eben dieser Gedanke stärkte die keusche Susanna, als die zwei Verbrecher ihr nur die Wahl ließen zwischen der Sünde und dem Tode. „Ich will lieber ohne die That in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." (Dan. 13, 23.) Andere Beispiele suche Seite 362.

2. Das geöffnete Grab.

Ein Jüngling war untröstlich über den Tod einer jungen Person, die er gleich einem Abgotte verehrt und geliebt hatte. Sein Vater führte ihn auf die Begräbnißstätte und ließ das Grab öffnen. Die Luft verpestete sich, und eine wegen der bereits begonnenen Verwesung kaum mehr erkennbare Gestalt zeigt sich in der Tiefe. Der Jüngling stieß einen Schrei des Entsetzens aus und floh. „Was fürchtest du?" sagte sein Vater, „tritt herzu und betrachte das Gesicht dieser Person, die du so sehr geliebt hast, und die vielleicht nun in der andern Welt wegen der Sünden weint, zu welchen du sie veranlaßt hast. Lerne von nun an, dein Herz nicht mehr an Gegenstände hängen, die deiner nicht werth sind!" Der Jüngling machte sich dieser Worte zu Nutzen und bekehrte sich. (Wilmers.)

Manche Christen benutzen auch den Anblick eines natürlichen Todtenkopfes, um die Versuchungen zu überwinden. Betrachte einmal einen solchen. Wie abscheulich ist er! Kahl, augenlos, die Ohren ausgehöhlt, die schönen Augen hohl und leer, Backen und Zähne unbedeckt! — Kann Jemand bei solchem Anblicke, bei solchen Erinnerungen auch nur eines einzigen unkeuschen Gedankens fähig sein? Muß da nicht jede unlautere Neigung schwinden? —

Laß dir die schreckenvolle Pein
Der Hölle stets vor Augen sein,
Und flieh' den Reiz der Lüste.
O denk: Was nützte mir die Welt,
Wenn ich zwar thu, was ihr gefällt,
Doch ewig leiden müßte.

6) **Wir sollen uns endlich fleißig üben in der Demuth, Abtödtung des Fleisches und Verleugnung unserer selbst.** Der wahrhaft Demüthige hat ein Mißtrauen auf sich selbst und fürchtet seine angeborne Schwäche; darum meidet er die Gefahren und Gelegenheiten zu dieser Sünde. In seiner Demuth ergreift er gern die Waffen des Gebetes, wenn die Gefahr ihn schuldlos umschlingt. — Ein nicht minder wirksames Mittel ist die Abtödtung des Fleisches, weil dadurch die Gelüste des Leibes geschwächt und seine unordentlichen Regungen unterdrückt werden. Darum sagt der heilige Paulus von allen Christen überhaupt: „Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lastern und Gelüsten (Gal. 5. 24.); und von sich selbst schreibt er: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde." (1. Kor. 9, 27.) Gleichnißweise schreibt der heilige Bonaventura: „Das sicherste Mittel, eine Festung zur Uebergabe zu bringen, ist, wenn man ihr die Lebensmittel absperrt, und so kann jedes noch so rebellische Fleisch unterworfen werden, wenn man ihm die Lebensmittel entzieht und es abtödtet. Willst du daher keusch bleiben, so faste, verleugne dich selbst."

Beispiele.

1. Demuth und Selbstverleugnung.

Ein gewisser Alexander, der von Adel und sehr schön war, liebte schon als Jüngling die Keuschheit so sehr, daß er aus Furcht, sie zu verlieren, seine Heimath verließ und sich nach Comane begab, wo er das Geschäft eines Kohlenbrenners übernahm. Da er sich von Staub und Ruß geschwärzt sah, sprach er darüber erfreut: „Ich sehe diesen Kohlenstaub und Ruß als eine Maske an, die mein Gesicht vor den Augen der lüsternen Welt verbirgt, und mich vor Anfechtungen schützt." Als ihn bald darauf der heilige Gregor, der Wunderthäter, näher kennen lernte, gefiel ihm diese große Demuth aus Liebe zur Keuschheit so wohl, daß er diesen Jüngling, der unter seinem geschwärzten Körper eine lilienweiße Reinheit der Seele bewahrte, ermahnte und beredete, sich zu waschen und andere Kleider anzuziehen, worauf er ihn zum Bischofe der Stadt Comane weihte.

(Berault-Bercastl. Kirch. Gesch. Bd. 2.)

2. Der Entschluß.

Als die Tartaren in Ungarn einfielen, und die heilige Jungfrau Margaritha hörte, daß sie sich gewaltsamer Ausschweifungen gegen die Weibspersonen erlaubten, sprach sie: „Ich weiß, was ich thun will, ich werde mir die Lippen wegschneiden, und sie werden mich, wenn ich so verunstaltet bin, unberührt lassen." So theuer war der gottgeweihten Jungfrau der Schatz unbefleckter Reinigkeit.

3. Die Anfechtungen der Unkeuschheit muß man schwächen durch den Gedanken an den Tod.

Ein Bruder sagte zu seinem Altvater: Die unkeuschen Gedanken stürzen mich noch in's Verderben. Der Altvater erwiederte ihm: „Wenn eine Mutter ihr Kind von der Brust entwöhnen will, so bestreicht sie ihr Brüste mit etwas Bitterem; kommt nun das Kind seiner Gewohnheit nach, die Milch zu saugen, so zieht es sich zurück, sobald es die Bitterkeit empfindet. So thue auch du in deine Gedanken eine Bitterkeit. — Der Bruder fragte ihn: Was ist das für eine Bitterkeit, die ich in meine Gedanken mischen soll? Der Altvater erwiederte ihm? Denke an den Tod und an die Qualen der Hölle, die dem Unkeuschen in der künftigen Welt bereitet sind.

(Ehmigs Beispiele.)

Nutzanwendung. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht! unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es in Ehre; ewig pranget es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon!" (Sir. 4, 2.) Mit diesen bereits schon angeführten Worten rühmt die heilige Schrift die schöne und erhabene Tugend der Keuschheit, und spendet ein schönes Lob allen keuschen Seelen. — Fürwahr eine herrliche Aufmunterung, diese schöne Tugend zu lieben und zu bewahren. Hasse daher Alles, was die zarte Tugend der Unschuld nur im mindesten beflecken könnte; am Spiegel sieht man jeden Hauch, und an der Unschuld selbst das mindeste Fleckchen. Daher thue niemals etwas weder allein noch vor Andern, was rechtschaffene Leute nicht wissen dürfen. Wandle stets in Gottes Gegenwart! Bedenke, daß auch das Dunkle der Nacht hell ist vor den Augen Gottes. Der Gedanke an den Allgegenwärtigen schützte den frommen Joseph und die keusche Susanna und viele andere keuschen Seelen. Wie diese, so fliehe auch du jeden Verführer oder rufe um Hilfe. — Und wenn die Verführer dich auch durch Schmeicheleien und Versprechungen anlocken, so weise sie entschieden ab und gedenke der Worte der heiligen Schrift: „Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht. Wenn sie sagen: Komm mit uns! mein Sohn, geh nicht mit ihnen." (Spr. 1, 10, 11.) Und hast du das Glück, dein Leben hier in standesmäßiger Keuschheit unbefleckt an Leib und Seele zu beschließen, so hast du die zuversichtliche Erwartung eines glückseligen ewigen Lebens, gemäß den Worten des Heilandes: „Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen!"

Rette, Herr, mich aus den Schlingen,
Rette mich aus den Gefahren,
Die mich in der Welt umringen,
Laß mein Herz mich rein bewahren:
Daß ich in so schwerem Kriege
Nicht des Lasters Reiz erliege!
Deines heiligen Engels Hand
Führe mich durch Feindes Land!

Siebentes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht stehlen.“

Was das siebente Gebot verbietet.

Das siebente Gebot verbietet alle Beschädigung am Eigenthume des Nächsten, welche geschehen kann, 1) durch Raub oder Diebstahl, 2) durch Betrug, 3) durch Wucher oder 4) auf eine andere ungerechte Weise.

1) Raub oder Diebstahl. Dadurch versündigen sich nicht nur die eigentlichen Räuber und Diebe, sondern Alle, a) die ihnen rathen oder beistehen, b) die gestohlenes Gut kaufen, verkaufen, verbergen oder behalten, c) die gefundene oder entlehnte Sachen nicht zurückgeben, d) die ihre Schulden nicht bezahlen, e) die ohne Noth betteln und so den wahren Armen das Almosen wegstehlen. Alle diese Sünden gegen das siebente Gebot, sei es durch Raub, Diebstahl, oder auf was immer für eine andere Art, werden in der heiligen Schrift auf's strengste verboten. So heißt es (bei Hab. 2, 9.): Wehe dem, der ungerecht Gut sammelt und sich zu retten glaubt aus des Unglücks Hand.“ Und der Apostel Paulus schreibt an die Gläubigen zu Korinth (1. 6, 9. 10.): „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden. Täuschet euch nicht! . . . Weder Diebe . . . noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen.“ Und der heilige Gregor von Nazianz schreibt: „Wer stiehlt verliert auch das Seinige. Fremdes Gut ist ein Feuer, ja es geht nicht nur selbst in Rauch auf, sondern es führt auch den eigenen Besitz mit sich fort. Das bewirkt der Fluch. Das Nämliche sagt auch das Sprüchwort: „Unrecht Gut thut niemals gut.“

Biblisches und andere Beispiele.

1. Wie sehr Gott der Herr den Diebstahl verabscheut und straft, sehen wir an Achan. (Jos. 7.) Gott hatte nämlich durch Josue den Israeliten befohlen, alles Gold und Silber, daß sie bei Eroberung der Stadt Jericho erbeuten würden, dem Herrn zu weihen, und es als einen Schatz zur Unterhaltung der Stiftshütte zurückzulegen. — Achan erblickte nun unter der Beute einen kostbaren Purpurmantel, eine Goldstange, und 200 Silberstücke; ihn gelüstete darnach; er nahm sie heimlich zu sich, und vergrub sie in Mitte seines Zeltes unter die Erde. Allein Gott, der Allwissende, ließ den Diebstahl durch wunderbare Begebenheiten, die über das Volk Schrecken verbreiteten, offenbar werden. Achan wurde ergriffen, in ein Thal vor das Lager hinaus geführt, und dort gesteinigt, und seine Leiche verbrannt. Achan's Söhne und Töchter, die geholfen hatten, das gestohlene Gut zu verhehlen, wurden ebenso gesteinigt und verbrannt; denn der Hehler ist nach dem alten Sprichworte nicht besser, als der Stehler.

2. **Die Kette oder du sollst nicht stehlen!**

Simon war ein unredlicher Bursche und um nichts besser, als ein Dieb. Er stahl zwar nicht geradezu, allein wo er etwas fand, behielt er es für sich, wenn er gleich vermuthen konnte, wem es gehöre. — Eines Morgens ging er an einer Schmiede vorbei. Nicht weit von der Thüre lag eine eiserne Kette auf dem Boden. Simon schaute erst sorgfältig umher, ob ihn Niemand sehe, und griff dann geschwind nach der Kette. Aber plötzlich that er einen entsetzlichen Schrei nnd ließ die Kette wieder fallen; sie war beinahe glühend heiß, und er, hatte sich alle fünf Finger verbrannt. Der Schmid, der die heiße Kette dort hingelegt hatte, damit sie sich abkühle, kam auf den Schrei zur Thüre heraus und sagte: „Es ist dir Recht geschehen, daß du deine Diebsfinger verbrannt hast. Damit dir nicht ein noch größeres Uebel widerfahre, so laß dirs gesagt sein.“

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann
So wenig als ein glühend Eisen an.

(Chr. v. Schmid.)

3. Die wirksame Ohrfeige oder du sollst nicht stehlen!

Ein Knabe kaufte einst auf dem Markte Aepfel, ließ aber neben den gekauften noch einige andere in seinen Rock gleiten, unbemerkt, wie er glaubte, aber doch bemerkt von einem vorübergehenden alten Herrn, der ihm, ohne ein Wort zu sagen, eine derbe Ohrfeige gab und seines Weges weiter ging. — Mehrere Jahre später erhielt dieser Herr einen Besuch von einem jungen Manne, der ihn, wie er sagte, wieder einmal zu sehen und ihm zu danken wünschte. Verwundert fragte der alte Herr: „Wofür danken?“ Für eine Ohrfeige, antwortete der junge Mann, die Sie mir einst gaben, da ich als Knabe auf dem Markte Aepfel stehlen wollte. Diese Ohrfeige hat den Grund zu meinem Glücke gelegt. So oft ich später in ähnliche Versuchungen kam, erinnerte ich mich an die Ohrfeige. Durch Fleiß und Treue erwarb ich mir die Achtung meines Prinzipals, eines reichen Kaufmanns in Hamburg, und bin nun sein Schwiegersohn und Theilnehmer an Geschäfte. — Würde doch bei jedem ersten Versuche im Diebstahle eine so wirksame Ohrfeige ertheilt!



4. Der diebische Knabe.

Ein Knabe ward von seinem Vater tüchtig mit der Ruthe bestraft, weil er seinen Geschwistern mehrere Kleinigkeiten gestohlen hatte. Jammernd schrie der Kleine: „Ach Vater! Ich habe ja nur Kleinigkeiten genommen, und Sie strafen mich so hart!“ — „Eben darum,“ antwortete der Vater, „damit du nicht aus einem kleinen Diebe einst ein großer Dieb werdest, mußte deine Strafe recht empfindlich sein. Diebe, die der Zuchtruthe des Vaters entwischen, fallen dem Gerichtsdiener in die Hände.“ (Histor. Katech.)

5. Diebstahl von Gott auf der Stelle bestraft.

In Siklos übernachtete im Jänner 1867 ein Bärentreiber in einem Gasthause. Der Wirth ließ die beiden Bären des Mannes in einen Schweinstall sperren, aus welchem die früher dort befindlichen Säue entfernt wurden. Vor Tagesanbruch erschienen nun vier Männer vor dem Schweinstalle, öffneten die Thüre und versuchten die vermeintlichen Schweine herauszulocken, indem sie ihnen aus vollen Händen Kukurutz streuten. Diese aber hatten einen festen Schlaf, so daß Einer hineinging, um sie herauszuzerren. „Jai! die Sau mich gepackt!“ tönt es im Augenblicke aus dem Stall heraus — schnell zu Hilfe!“ worauf sich sofort ein Zweiter hineinbegab, der indeß auf den andern Bären gerieth und mit diesem eine unwillkommene Umarmung hatte. Auf sein Geschrei ergriffen die Andern, welche Unrath witterten, die Flucht. Schließlich erwachten auch die Bewohner des Hauses und auch der Eigenthümer der Bären kam, der die gräulich zerkratzten Diebe aus den Krallen der Bären befreite. Ein Glück war's, daß die Bären

Maulkörbe anhatten. Ein Dieb war der Schwager des Wirthes, der anderer sein bester Freund. —

6. Der durch List verhinderte Raubanfall.

Ein Handelsdiener mußte auf Befehl seines Herrn eine weite Geschäftsreise machen. Der Weg führte ihn durch einen unsichern, finstern Wald. Da rief ihm plötzlich aus dem Gebüsche eine furchtbare Stimme zu: „Halt, halt, oder du bist des Todes!“ Ein wilder Mann mit trotzig aussehendem Gesichte und langem Barte sprang aus dem Gebüsche hervor, setzte dem Handelsdiener die Pistole auf die Brust, und sagte: „Gib dein Geld her, oder dein Leben ist verloren!“ Der Handelsdiener erschrak; aber er wußte sich gleich zu fassen, reichte ihm seine Geldbörse, und sprach: „Guter Freund! da hast du meine Geldbörse, aber merke wohl auf, welche Gefälligkeit du mir erweisen sollst. Das Geld, das ich bei mir habe, gehört nicht mir, sondern meinem Herrn, und dieser wird auch nicht mir sogleich glauben, wenn ich ihm auch erzähle, daß ich von einem Räuber überfallen worden sei. Sei daher so gut, und schieß mir durch den Hut, damit es doch scheine ich hätte Gegenwehr geleistet.“ „Das kann ich leicht thun,“ gab ihm der Räuber lachend zur Antwort. Der Räuber schoß ihm wirklich durch den Hut. In dem nämlichen Augenblicke drang der Handelsdiener mit seiner Pistole auf den Räuber, der jetzt wehrlos war ein, und schoß ihn nieder. (Siehe vorhergehendes Bild.) (Repert. v. Schmid.)

7. Die böse Alte.

(Beisp. zu b.)

Als man einst in einer kleinen Stadt Nordtirols eine Diebsbande einfing, befand sich darunter auch ein altes Weib. Sie war Eigenthümerin eines kleinen einsam gelegenen, eine Stunde von der Stadt entfernten Häuschens, und alle Stadtbewohner, die die Alte gut kannten, staunten nicht wenig, auch diese unter den eingezogenen Dieben zu treffen. Allein gerade in ihrem Häuschen hatten die Gerichtsdiener die Diebesbande gefangen genommen, und eben sie, wie sich aus den Verhören ergab, war die eifrige Helferin der Diebe gewesen, hatte die gestohlenen Sachen in Verwahrung genommen, dieselben bei Gelegenheit verkauft, und von dem Erlöse ihre nicht geringen Procente genommen. Die Diebe nannten sie immer nur ihre „gute Mutter“ und erhielten dafür von ihr den Titel der „fleißigen Kinder.“ Aber die „gute Mutter“ mußte ungeachtet aller Entschuldigung, daß sie nie etwas gestohlen, mit ihren „fleißigen Kindern“ in's Zuchthaus wandern, wo sie nach einem halben Jahre schon starb. (Hist. Katech. v. Schmid.)

8. Der redliche Finder.

(Beisp. zu c.)

Der heilige Augustin erzählt folgende Geschichte: „In der Stadt Mailand fand ein armer Mann eine Börse, die beiläufig 200 Lire enthielt. Man sagte ihm, er dürfe dieselbe behalten, da er den Eigenthümer nicht wisse. Weil jener aber gottesfürchtig war, so ließ er an öffentlichen Plätzen Zettel anschlagen mit der Anzeige, daß man eine Geldbörse gefunden habe. Der Eigenthümer kam, und nachdem er alle Beweise vorgelegt, gab ihm der arme Mann die Börse zurück. Jener wollte den ehrlichen Finder belohnen und gab ihm 20 Lire, aber der Arme wollte sie nicht annehmen. Darauf sagte Jener, er solle doch 10 oder wenigstens 6 Lire annehmen, aber der Arme weigerte sich fortwährend, indem er sagte, daß das Ganze dem rechtmäßigen Besitzer gehöre und nur nach langem Widerstreben nahm er eine kleine Belohnung an. (Liguori, Katech. S. 143.)

9. Die redliche Finderin.

In Köln ist eine alte, lahme Frau bekannt, welche von den Almosen ihrer Mitmenschen lebt. Diese fand neulich in der Glockengasse einen Geldbrief, dessen Adresse an ein bekanntes Haus lautete. Anstatt denselben aber dorthin zu bringen, zog sie vor, sich an der Post aufzustellen, und zu warten, bis der Eigenthümer sich etwa melde. Sie setzte nämlich voraus, daß der Brief von einem Hausknechte auf der Post abgeholt und auf dem Rückwege verloren worden sei. Nicht lange nachher kam wirklich ein Mensch, dem man ansah, daß er ängstlich etwas suche. Die Frau redete ihn an, und da er den Betrag der Summe, so wie die Adresse angeben konnte, übergab sie ihm den Brief. Ein angebotenes Geschenk aber wollte sie durchaus nicht annehmen, weil, wie sie sagte, ein armer Hausknecht

nicht zu viel habe. Von einem Herrn, der die Unterredung der Beiden angehört hatte, nahm sie jedoch mit Dank ein solches an. Auf die Frage, warum sie den Brief nicht an das ihr bekannte Haus gebracht hätte, wo sie doch eine gute Belohnung erhalten haben würde, gab sie zur Antwort: „dann wäre der arme Knecht vielleicht um seine Stelle gekommen.“

10. Preiswürdige Ehrlichkeit.

(Beisp. zu c.)

Herr Thomas Garcia, Mitglied der Cortes (Spanien), fuhr jüngsthin in einem eigenen Wagen in der Rivolistraße. Ein Gewirre von Wagen unterbrach die Circulation. Herr Garcia, einen Unfall fürchtend, sprang heraus und wäre beinahe umgefallen; dabei fiel ihm seine Brieftasche aus der Tasche und blieb auf der Straße liegen. Der Deputirte war so befangen, daß er, so wie sein Wagen frei war, hineinstieg, ohne den Verlust zu bemerken und die Pferde peitschen ließ. Der Unterbrigadier der Stadt-Sergeanten Ludwig Bordel bemerkte die Brieftasche. Sie enthielt 6000 Franken in französischen Banknoten, einen Creditbrief von 200,000 Franken auf eben die Bank und verschiedene Papiere. Der Unterbrigadier beeilte sich, seinen Fund zu dem Commissär des Stadtviertels zu tragen, dieser ließ den Herrn Garcia, dessen Adresse er unter den Papieren gefunden hatte, benachrichtigen und ihm seine Brieftasche unberührt wieder zustellen.

(Zeitungsnachricht 1861.)

11. Der Bettelstab.

(Beisp. zu e.)

Zu Paris lebte eine Bettlerin, die, als sie einst schwer erkrankte, ihre Hausfrau inständig ersuchte, daß ihr, wenn sie sterben sollte, ihr Bettelstock, der so lange ihr Gefährte und ihre Stütze gewesen, in's Grab möchte mitgegeben werden. — Die Bettlerin starb, und die Hausfrau theilte den Todtengräbern den letzten Wunsch der Alten mit. Sie nahmen den großen Stock, um ihn zur Leiche zu legen; allein derselbe war ungewöhnlich schwer; man schöpfte Verdacht, zerbrach ihn, — und sieh, — es rollten aus dessen hohlem Innern die glänzendsten Dukaten heraus. — Die Bettlerin hatte nämlich ihr vieles Almosengeld nach und nach gegen Dukaten ausgewechselt, und diese in ihren ausgehöhlten Stock versteckt. So wollte die schändliche Betrügerin auch im Grabe noch mit ihrem Mammon vereinigt sein.

(Lebensbilder, Bd. 1. S. 40.)

12. Der reiche Arme.

(Beisp. zu e.)

Ein Geizhals ließ sich, um seine gesammelten und schlau versteckten Gelder nicht angreifen zu müssen, in's allgemeine Armenhaus aufnehmen, und bestahl so die wahrhaft Armen. (Strengelius. Bd. 3.)

Man begeht eine Sünde wider das siebente Gebot:

2) Durch Betrug. Dadurch versündigt man sich, wenn man a) den Nächsten im Handel hintergeht, zum Beispiel mit falschen Maß, Gewicht, Geld oder schlechten Waaren; b) wer für seine Arbeit oder Waare zu viel fordert; c) wer die Grenzsteine in den Feldern verrückt; d) wer Feuer anlegt, um Geld aus der Brandkasse zu bekommen; e) wer falsche Scheine oder Urkunden anfertigt, unnöthige oder ungerechte Processe führt, Richter oder Zeugen zu bestechen sucht; wenn man fremde Gelder unterschlägt, Banquerott macht, u. s. w. Auch von allen Sünden des Betruges warnt uns die heilige Schrift an vielen Stellen des alten Bundes; und im Neuen Bunde schreibt der Apostel: „Keiner übervortheile, Keiner überliste seinen Bruder im Handel und Wandel, denn der Herr ist ein Rächer von Allem diesen.“ (1. Theff. 4, 6.)

Beispiele.

1. Der Arzneikrämer.

(Beisp. zu a.)

Ein gutgekleideter Reisender kam an einem Sonntage auf den Abend in eine Dorfschenke, und ließ sich ein paar gebratene Hühner und eine Flasche vom besten Weine geben. Sobald er aber den ersten Bissen in den Mund steckte, fing er an erbärmlich zu winseln, hielt ein weißes Tuch an die Backe und sagte, daß die Zahnschmerzen, mit denen er schon seit vierzehn Tage entsetzlich geplagt sei, sich in diesem Augenblicke wieder zu regen anfingen.

Alle Bauern in der Stube hatten großes Mitleid mit ihm.

Ueber eine Weile kam ein Arzneikrämer herein, setzte sich in eine Ecke und verlangte ein Glas Branntwein. Als er hörte, was dem fremden Herrn fehle, sagte er: „Da kann ich auf der Stelle helfen!" Er langte aus seinem Kästchen ein kleines, nett zusammengelegtes Goldpapier hervor, machte es auf, und sprach: „Mein Herr! benetzen Sie einmal Ihre Fingerspitze, tupfen Sie damit in dieses weiße Pulver und berühren Sie damit den Zahn." Der Fremde machte es so, und rief sogleich laut aus: „Wie ist mir? Aller Schmerz ist wie weggeblasen!" Er gab dem Arzneikrämer einen großen Thaler und nöthigte ihn, mit ihm zu essen und zu trinken.

Alle Gäste und alle Leute im Dorfe wollten nun von dem Pulver haben, und der Krämer verkaufte wol hundert Päckchen, das Stück zu zwölf Kreuzer. Wenn nun Jemand im Dorfe an Zahnweh litt, kam man sogleich mit dem Wunderpulver, und zur Verwunderung Aller — half es keinem Einzigen.

Der Betrug kam endlich an den Tag. Die zwei Reisenden hatten den Handel mit einander verabredet. Das weiße Pulver war nichts, als ein wenig geschabte Kreide. Beide Betrüger aber wurden wegen dieser und ähnlicher Betrügereien in das Zuchthaus gesperrt. (Chr. v. Schmid.)

2. Ehrlichkeit und — Betrug.

(Beisp. zu a.)

Ein frommer und ehrlicher Bauer verkaufte vor mehreren Jahren einem andern Bauern seine zwar stattliche, doch mit einem heimlichen Fehler behaftete Kuh um einen verhältnißmäßig geringen Preis. Die Kuh, sagte er, scheint zwar mehr werth zu sein; ich bin jedoch gewohnt, ehrlich zu Werke zu gehen und will dir den Fehler, den sie hat, nicht verhehlen.

Ganz anders gesinnt war der Käufer. Die Kuh, dachte er, kannst du um einen schönen Preis verkaufen und dafür eine prächtige fehlerlose Kuh einkaufen. Wie gedacht, so gethan. Vorlängst kommt dieser Käufer zu jenem ehrlichen Bauern zurück und erzählt ihm folgenden merkwürdigen Vorfall, worin der Finger Gottes unverkennbar ist. Du erinnerst dich, sprach er, daß ich vor einigen Jahren deine fehlerhafte Kuh gekauft habe. Du warst damals so ehrlich, den Fehler derselben zu offenbaren. Ich dagegen verkaufte diese Kuh, ohne so ehrlich zu sein, wie du gewesen warst. Ich verschwieg den Fehler. Aber nun höre auch, wie merkwürdig ich dafür bestraft worden bin. Jetzt hat meine neue, bis dahin fehlerfreie Kuh denselben Fehler, den deine frühere, von mir verkaufte hatte; was aber noch merkwürdiger ist, — deine frühere von mir verkaufte Kuh ist mit jenem Fehler nicht mehr behaftet. — Und was für Mittel ich auch anwenden mag, ich kann meine jetzige Kuh von jenem Fehler nicht befreien. Darin muß ich den Finger Gottes erkennen und werde mir für alle künftige Zeiten deine Ehrlichkeit zur Regel nehmen.

(Von einem sehr achtenswerthen Priester mitgetheilt.)

3. Theueres Wasser.

(Beisp. zu a.)

Eine Bauernfrau, die seit vielen Jahren Milch in der Stadt verkaufte, hatte die Gewohnheit, in die Milchtöpfe täglich einen Schoppen Wasser zu vertheilten. „Den Städtern schadet's nichts," dachte sie, „und mir macht's etwas aus." Diesen Betrug trieb sie jahrelang, bis sie einmal krank wurde und im Bette liegen mußte. Da hatte sie jetzt Zeit über Allerlei nachzudenken, endlich fiel ihr auch die Wassermilch ein. Sie schlug sich diesen dummen Gedanken aus dem Kopf, aber er kam immer wieder, ja es kam ihr zuletzt vor, als stünde mit großen Buchstaben an allen Wänden geschrieben: „Wassermilch." Sie machte die Augen zu, aber deutlich erblickte sie das Wort: „Wassermilch". Endlich sagt sie zu ihrem Hannes, der aus der Schule kommt: „Rechne mir einmal aus, wie viel das ausmacht: Siebenzehn Jahre alle Tage einen Schoppen." — Hannes rechnet eine Zeit lang, endlich sagt er: „Mutter, das macht 6205 Schoppen oder 1551 Maaß oder 19 Ohm und 31 Maaß." — „Und wie viel Thaler macht denn das," fragte die kranke Frau, „die Maaß zu 2 Silbergroschen gerechnet?" — Hannes rechnet wieder, endlich sagt er: „Mutter, das macht 154 Thaler 2 Silbergroschen." Soviel hatte die Frau für das Wasser gelös't, das sie unter die Milch gemischt hatte. — Wolltest du vielleicht mit einer solchen Schuld in die Ewigkeit gehen, vor den gerechten und strengen Richter! — Verfälsche des-

halb die Waare nicht, die du verkaufst, sonst wird es dir auf dem Krankenbette ergehen, wie jener Milchfrau, die für 154 Thaler, 2 Silbergroschen Wasser verkauft hatte.

4. Theuere Eier.

(Beisp. zu b.)

Als einst ein fremder Fürst nach Frankreich reis'te, ließ er sich in einem gemeinen Wirthshause, wo solche vornehme Gäste nicht einzukehren pflegten, drei gesottene Eier geben. Als er damit fertig war, forderte der Wirth dafür 300 Franken (1 Frank im Werth von $27^1/_2$ Kreuzer). Der Fürst fragte, ob denn hier die Eier so kostbar seien. — Der Wirth lächelte, und sagte: „Nein, die Eier nicht; aber die großen Herren, die so etwas dafür bezahlen können." — Der Fürst lächelte auch, und gab das Geld, und das war gut.

Als aber der damalige König von Frankreich davon hörte, wurde er sehr aufgebracht, daß ein Wirth in seinem Reiche sich unterstand, solche unverschämte Ueberforderungen zu machen, und sprach zum Fürsten: „Wenn Sie auf Ihrer Rückreise wieder an dem Wirthshause vorbeifahren, werden Sie sehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrscht." Als der Fürst auf seiner Rückreise wieder an dem Wirthshause vorbeifuhr, sah er keinen Schild mehr daran; aber Thüren und Fenster waren zugemauert, und das war auch gut. (Hebel; siehe Repert. v. Schmid.)

Der verrückte Grenzstein, Beisp. zu c. S. 76.

5. Den hat Gott gerichtet.

(Beisp. zu d.)

In T. lebte ein angesehener Mann, der Hôtelbesitzer L. Es war einer von den Leuten, die nur darauf sinnen, wie sie reich werden können, es sei, wodurch es wolle. Aber er ist es doch nicht geworden, obwol es schien, als könne es gar nicht fehlen. Er fing es so an: Er legte sich auf's Häuserbauen, baute große und kleine, und alle von den schlechtesten Materialien. Wenn sie fertig waren, dann vermiethete er sie, und je nach 2—3 Jahren hatte er das Glück, daß sie abbrannten, bald dies, bald jenes, oft auch mehrere und dann nicht blos die seinigen. Da bekam er dann eine hohe Brandkasse, und so blühete das Geschäft. — Die Leute wollten zwar sagen, er zünde sie an, und nannten ihn — natürlich daß er's nicht hörte — den Oberfeuerwerker; aber wie konnte das sein? Wenn die Häuser in Flammen aufgingen, war er meist nicht zu Hause, er war verreis't. Das ging so an die zwanzig Jahre und länger fort.

Das letzte Haus, welches ihm abbrannte, hatte er für die Militärschule vermiethet. Es fing während der Schulzeit an, der Boden war voll Heu &c. Die Kinder entkamen mit genauer Noth. — Schweres Unglück ist durch alle diese Feuersbrünste über viele Familien gekommen, der Uebelthäter entging jedoch immer dem Arme des menschlichen Richters. Aber des Herrn Hand findet ihn doch zu seiner Zeit. Im Jahre 1850 am 6. Februar bei der großen Ueberschwemmung wurde ein Haus des L., das zu den größern gehörte, vom Wasser unterwühlt und stürzte gänzlich wieder ein; und das brachte ihm keine Brandkasse, aber sehr viel Schaden. Die Leute sagten: Es geschieht ihm recht, warum baut er seine Häuser aus Sand und Lehm. Bald nach Ostern desselben Jahres befindet sich L. auf einem Kohlenschiffe, und als er zu dicht an dem Rande des Schiffes geht, verliert er das Gleichgewicht und fällt in's Wasser. Nur mit Mühe wird er herausgezogen und in's Leben zurückgebracht. Da sagten die Leute: Merkt ihr's nicht, das Feuer ist sein Verbündeter, aber das Wasser ist sein Feind. — Im Mai war L. verschwunden, und bald darauf zogen Fischer seinen Leichnam eine Viertelstunde unterhalb der Stadt aus dem Flusse. Ob er verunglückt ist oder sich selbst den Tod gegeben hat, das weiß Gott. Man glaubt allgemein das letztere. Er ist ohne Sang und Klang eingescharrt worden, und es fragt Niemand wie und wo. Aber die Leute sagen: „Den hat Gott gerichtet." (Kath. Missionsbl. 1860 S. 397.)

6. Der Sieg des Goldes.

(Beisp. zu e.)

Da ein Advokat sich weigerte, die Führung eines offenbar ungerechten Processes zu übernehmen, so bot ihm der Betheiligte viele Dukaten an, worauf das Gepräge einen vollständig gerüsteten Krieger darstellte. „Ei, rief der goldgierige Advokat, jetzt bin ich überwunden; denn wer könnte so vielen Bewaffneten widerstehen?" (Marchant in tub. Past.)

7. Sei unbestechlich!

(Beisp. zu e.)

Der heilige Felix von Cantalicio war gerade bei einem Richter, als demselben ein schönes Kalb verehrt ward. Als nun das Thier zu blöcken anfing, sagte der Heilige lächelend zu dem Richter: „Herr, wißt Ihr, was dies Geschrei bedeutet? Das Thier verlangt einen günstigen Spruch für den, der es geschickt hat.“ Der Richter ward roth und gab sogleich das Kalb zurück.

(Jugendbibliothek. S. 115. Bd. 29.)



8. Die großartige Unterschlagung.

Daß in Kriegszeiten großartige Unterschlagungen vorkommen, ist bekannt. Bald erscheinen viele tausend Ellen Tuch in Rechnung für Montur, während die Soldaten die alte abgeschabte Uniform bis zu Fetzen austragen müssen. Bald stehen hundert Mastochsen in der Rechnung, von denen die Soldaten kein Loth Fleisch bekommen. Bald lauft ein Regiment Wochen lang im „Soll und Hat“ der Rechnung, von dem noch kein einziger Mann angeworben ist. Daß aber solche großartige Unterschleife, Veruntreuungen und Unterschlagungen unter den Augen des österreichischen Kaisers anno 1860 in Italien möglich waren, grenzt an's Fabelhafte. Die aus den österreichischen Militärkassen bezahlten Ochsen aßen die Piemontesen, der k. k. österreichische Soldat mußte aber hungrig in die Schlacht marschiren! Als man nun dieser großartigen Betrügerei auf die Spur kam, erhängte sich ein hochgestellter adeliger Beamte, um vor der Welt nicht an den Pranger gestellt zu werden. Lieber Selbstmord, als öffentliche Schande. Beim Gerichte Gottes aber kommt Alles an's Tageslicht, und kann Keiner seiner Schmach und Schande und Strafe entrinnen.

Man versündigt sich gegen das siebente Gebot: 3) Durch Wucher. Durch Wucher versündigt sich a) wer für das Geliehene unerlaubte Zinsen fordert; b) wer das Getreide oder die Waaren zusammenkauft, um den Preis in die Höhe zu treiben; und c) überhaupt Alle, welche die Noth oder Unwissenheit des Nächsten zu ihrem eigenen Vortheil oder Gewinn mißbrauchen. Der Wucher ist eines der abscheulichsten Laster, und Gott straft ihn an dem Wucherer selbst schon oft auf Erden oder doch an seinen Kindern. „Wer auf Wucher nimmt,“ spricht Gott der Herr, „und darüber nimmt, — sollte der leben? Nein, er soll nicht leben: da er alle diese Gräuel gethan, soll er des Todes sterben: an seinem Blute trägt er selbst die Schuld.“ (Ezech. 18, 13.) Und in den Sprüchw. (11, 26.) heißt es: „Wer Korn verbirgt, wird verflucht unterm Volke.“

Beispiele.

1. Der reumüthige Wucherer.

(Beisp. zu a.)

Vor einigen Jahren — so erzählt Guillois — war ich Zeuge eines sehr erbaulichen Zuges. Ein Greis, der durch Darleihen unter hohen Zinsen ein Jahreseinkommen von ungefähr fünftausend Franken gewonnen hatte, sah sich auf dem Punkte, vor Gott zu erscheinen, und wollte, von der Gnade gerührt, seine Gewissensangelegenheiten ordnen. Er ließ seine beiden Söhne kommen und sprach zu ihnen: „Ihr wisset es, meine Kinder, das Vermögen, welches ich besitze, gehört nicht mir, weil ich es durch Mittel erworben habe, welche Religion und Menschlichkeit verdammen; ach, wie viele Familien habe ich zu Grunde gerichtet! „Mein ausdrücklicher Wille ist es, wie ich euch hiemit erkläre, jedes gethane Unrecht wieder gutzumachen, und ich erwarte von eurer Redlichkeit und Religiösität, daß ihr meine letzte Willensmeinung achten werdet.“ — „O mein Vater!“ riefen beide Söhne weinend aus — welche

Freude machest du uns! Ja, sei versichert, dies Vermögen, das dein Gewissen so beschwert, soll zurückgegeben werden." Einige Wochen nachher empfingen viele Familien, die eine hundert Franken, die andere tausend und so weiter. Alle ungerechter Weise erhaltenen Zinsen wurden bis auf den letzten Stüber zurückgegeben.

2. Wucherers Ende.

(Beisp. zu b.)

Der heilige Bernardin erzählt uns folgende Geschichte: Vor mehreren Jahren war zu Rimini in Italien eine Theuerung ausgebrochen. Alles trauerte, da der Getreidepreis immer höher stieg; nur Einer freute sich dessen, nämlich ein elender Wucherer, der eine Menge Getreide angehäuft hatte. Obwol der Preis schon eine enorme Höhe erreicht, wollte er doch noch nichts von seinem Vorrathe hergeben, es sollte noch theurer werden. Um aber den beständigen Anfragen und Bitten der bedrängten Einwohner zu entgehen, begab er sich auf sein Landgut hinaus. Doch täglich stellte er sich an die Straße, die vorüber führte, und fragte neugierig die aus der Stadt herkommenden Leute, wie hoch der Preis des Getreides stehe. Wenn nun diese traurig antworteten, daß der Preis immer im Steigen sei, so heuchelte er tiefes Bedauern, innerlich aber lachte ihm das Herz. — Da geschah es aber, daß zwei reiche Menschenfreunde eine große Menge Getreides in Apulien zusammengekauft hatten, und es nach Rimini bringen ließen, um der Noth abzuhelfen. Nun fiel der Preis an einem Tage um die Hälfte herab. — Der Wucherer, der an eben diesem Tage im Sinne hatte, in die Stadt zu gehen, um nun die Noth seiner Mitmenschen sich zu Nutzen zu machen, stellte sich zuvor noch an die Straße, um den Getreidepreis zu erfahren, ward aber nicht ganz angenehm überrascht, als er eine Menge Leute — jubelnd und singend — ihre mit Getreidesäcken schwer beladenen Esel vor sich hertreiben sah. Nichts Gutes ahnend fragte er mit zitternder Stimme, wie es mit dem Preise stehe. „Alleluja! riefen die Gefragten; heute ist der Preis um die Hälfte gefallen." — Der Wucherer stand wie versteinert da; nach einigen Minuten murmelte er nur: „Um die Hälfte gefallen!" — Er ging nun in die Stadt; Bekannte grüßen ihn, erhielten aber keine andere Antwort als: „Um die Hälfte gefallen!" — Als er in sein Haus trat, kamen ihm Frau und Kinder entgegen, und hießen ihn freundlich willkommen; er aber sprach nur: „Um die Hälfte gefallen!" Er legte sich zu Bette; die Frau, erschrocken über sein blasses Aussehen und den stieren Blick, ließ eiligst den Arzt rufen, dieser aber brachte nichts Anderes aus dem Patienten heraus, als immer und allezeit dieselben Worte: „Um die Hälfte gefallen!" Man holte einen Priester, der ihn zur Buße und Beichte ermahnte, aber die Antwort war: „Um die Hälfte gefallen!" — Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, bis er nach kurzer Zeit mit den Worten verschied: „Um die Hälfte gefallen!" — Solche Kornwucherer gibt es leider auch noch in unsern Tagen, durch solchen Wucher müssen oft die Armen sehr leiden.

3. Ein ähnliches Beispiel.

Es war im Jahre 1841, als in Wolks (Galizien) ein reicher Branntweinbrenner, der wegen Wuchers dort allgemein verachtet wurde, seit 3 Tagen vermißt wurde. Sein letzter Gang war nach der vor dem Thore liegenden Branntweinbrennerei. Von da sah man ihn Abends im trunkenen Zustande nach der Stadt zurückkehren, und seit jener Zeit war, trotz aller Nachsuchungen, keine Spur von ihm aufzufinden. Zwei Tage später zogen Arbeiter, die in den nahen Blutegelteichen beschäftigt waren, aus den schlammigen Tiefen einen unförmlichen, schweren Klumpen hervor, der, vom Schlamme gereinigt, sich als der Leichnam des Branntweinbrenners erwies. Tausende von Blutegeln hatten sich an den Kopf und das Antlitz des Unglücklichen festgesäugt, und selbst, als man die Kleider entfernte, war der ganze Körper von diesen Thieren bedeckt. Der Unglückliche war in einen dieser Schlammgräben gestürzt und fand so, selber ein Blutegel der Menschheit, einen gräßlichen Tod durch Blutegel.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Wenn ein Wucherer stirbt, so freuen sich ihrer vier, nämlich der Erbe wegen des Geldes, der Todtenansager wegen der Leiche, der Arme wegen des wohlfeilen Brodes und der Teufel wegen der Seele."

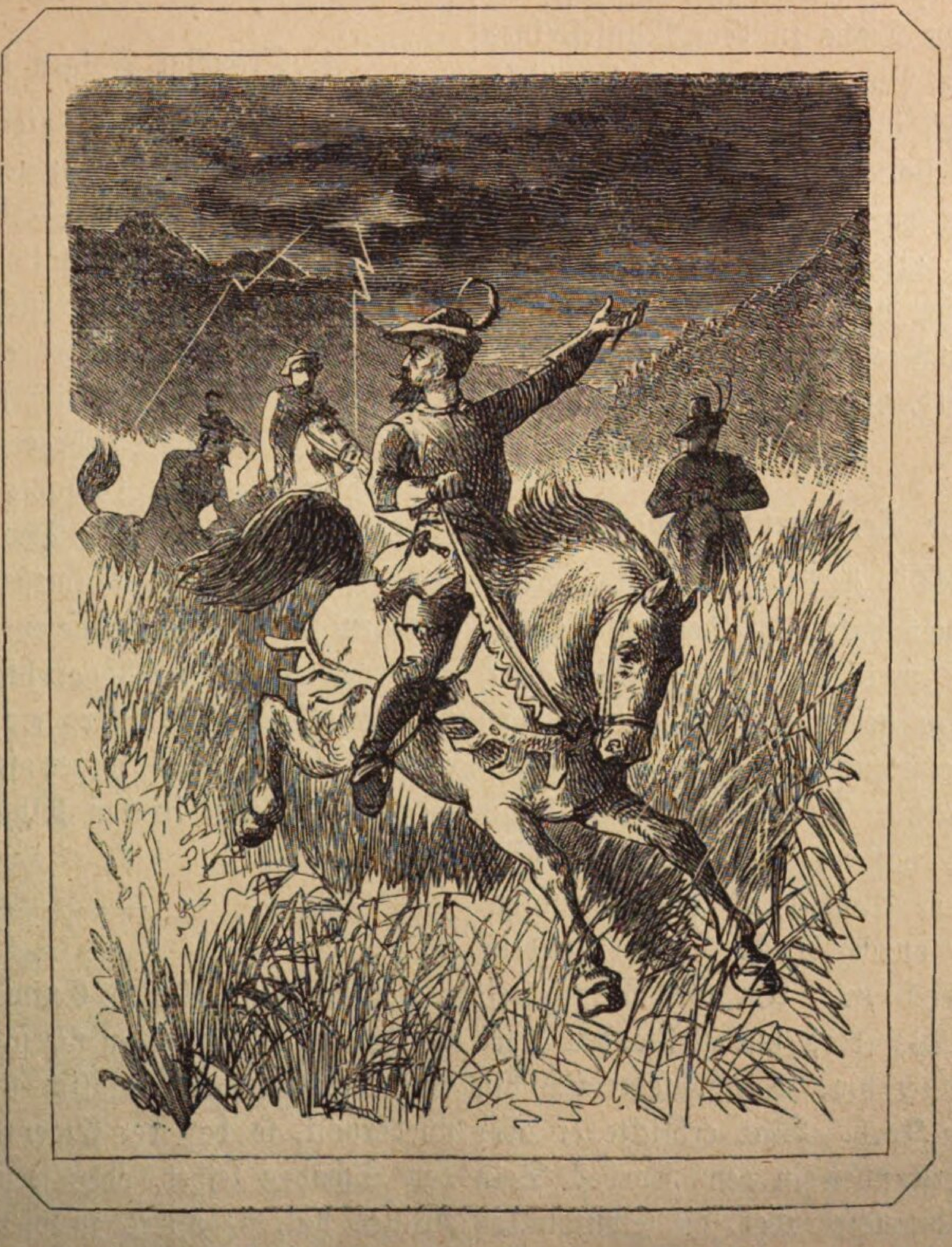
4) Noch andere Beschädigungen am Eigenthume des Nächsten geschehen: a) Wenn man fremde Wiesen, Saaten oder Bäume verdirbt, b) fremdes Vieh verwundet oder tödtet; c) wenn man durch Spiel oder Verschwendung seine Familie in Noth bringt; d) wenn man die schuldige Arbeit vernachläßigt; e) wenn man Handwerker oder Kaufleute verschreit, um ihnen die Kunden zu entziehen, und überhaupt so oft man dem Nächsten an seinem Eigenthum ungerechten Schaden zufügt.

Beispiele.

1. „Es kommt auf einige Garben nicht an!“

(Beisp. zu a.)

Der letzte Graf von Froburg in der Schweiz war Eberhard, ein harter Mann gegen seine Unterthanen und ein unersättlicher Jäger. — Er kam an einem Julitage des Jahres 1365 aus der Zofinger Gegend von Adelboden her und ritt scharf auf Olten zu, um dieses Städtchen noch vor dem Losbruch eines drohenden Gewitters zu erreichen. „Gerade Richtung gehalten,“ schrie er seinen Vorreitern zu, „es kommt auf einige Garben nicht an!“ — und so sprengten sie mitten durch die reifen Saaten mit allem Trosse der Oltener Aarbrücke zu. Da erbebte die Erde von einem Donnerschlage, und zugleich steht auf den Höhen des Hauenstein-Passes die Froburg in Feuer, als ob alle Blitze des Himmels auf sie niederzüngeln wollten. „Was ist das!“ rief der Graf betroffen aus, als er droben im Jura das Feuer lodern sah. „„Eure Burg geht in Flammen auf!““ antwortete ihm die heisere Stimme eines alten Weibes. Sie stand vor ihm nahe bei dem Bogen der bedeckten Aarbrücke. An dem schrecklichen Tone erkannte er sogleich das Weib wieder; sie hatte ihm schon heute Morgen, da er nach Aarburg durchritt, an dieser gleichen Stelle Unheil verkündet. „So soll“, rief der Frevler ingrimmig aus, „mir das Volk so lange an einer neuen Burg bauen, bis kein Pflug mehr im Lande geht; und wo's der Mörtel nicht thut, da hilft Bauernblut!“ Aber in demselben Augenblicke reißt ihn ein Blitzstrahl vom Rosse, und als die Knappen nach ihm sahen, lag er entseelt am Boden. Die weckten die zunächst Wohnenden und trugen dann, als die nirgends öffnen wollten, die Leiche in die alte Kirche, die noch das einzige Gebäude von jenen vielen Häusern war, die ehemals das Rittergeschlecht hier besaß. Er ward hier ausgestellt und bestattet.



Am Brückenrain besagte eine öffentliche Inschrift: hier an dieser Stelle sei einst das Froburger Geschlecht erloschen. Die Inschrift wurde später mit einem Gemälde vertauscht, das den vom Blitz unter das Roß geworfenen Grafen darstellt. (Hungari.)

2. „Ein Gewissen mach' ich mir nicht daraus; eine neue Hose!“

Einem Schneidermeister in einer etwas größern Stadt (sein Name thut nichts zur Sache), der in

christlicher Gottesfurcht und Frömmigkeit nicht stark that, hatte sich unter Anderm auch nach und nach in die Weise hineingelebt, daß er von den ihm anzuvertrauenden Sachen, wo er's immer darnach richten konnte, selbst namhafte Reste für sich behielt, sei es, daß er mehr forderte, als zu den anzufertigenden Stücken erforderlich war, oder, daß er diese Stücke unzeitig und nachtheilig einschränkte, oder, daß von selbst etwas übrig blieb. Anfangs handelte es sich meist um kleinere Reste; aber wie das immer so geht, wenn der Mensch einmal wider sein Gewissen handelt und Sünde thut; und gleichwie das Gewissen zuvor lernen muß, zum Kleinern zu schweigen, so lernt es auch nach und nach, zum Größern, das ist ganz zu schweigen. Genug, unser Meister hatte kaum etliche Tage vorher einen äußerst braven jungen Mann vom Lande zum Gesellen erhalten, als er von dem Tuche zu dem Mantel eines Grafen zwei und ein Viertel Ellen zurück behielt. „Aber," so äußerte sich in seiner Unschuld der junge Gesell, „das ist doch nicht recht, Meister; da machte ich mir ein Gewissen daraus!" — „Dummkopf," versetzte der Meister, „ein Gewissen mach' ich mir nicht daraus; — eine neue Hose!"

Also Spott noch obendrein! Nur schlimm, daß der nicht vorhält, vollends dann, wenn einst abgerechnet wird. —

3. Eine Geschichte für Verschwender und Spieler.

(Beisp. zu c.)

Ein junger Bauer hatte sich Trunkenheit und Spiel angewöhnt. Einmal, da er im Begriffe war, in seinen Weinberg zu gehen, um ihn zu pflegen trug er seinem Weibe strenge auf, ihm sein Mittagessen dahin zu bringen. Das Weib entschuldigte sich, indem es sagte, daß es ihm nichts zu essen bringen könne, weil er Alles durch seine Trunkenheit und Spielsucht durchgebracht habe. Endlich gestand sie es ihm doch zu. Um die Mittagszeit ging sie nun in den Weinberg und stellte den Korb ihrem Manne ungeöffnet hin. Dieser setzte sich hin und öffnete dann den Korb. Was erblickte er aber zu seinem größten Erstaunen in dem Korbe? Sein eigenes, kleines, bleich aussehendes, die Spuren des Hungertodes an sich tragendes Kind. „Alles hast du durchgebracht; iß nun dein auch schon halb verhungertes Kind!" sprach sein Weib mit gebrochener Stimme, nahm das Kind aus dem Korbe und legte es ihm auf die Arme. Dies rührte den Mann; er erkannte seinen groben Fehler, umarmte sein Weib und bat sie inständigst um Verzeihung, und von dieser Zeit an besuchte er dann nie mehr ein Wirthshaus, so sehr ihn auch die frühern losen Kameraden dazu wieder verleiten wollten. Bedenke es, Trunkenbold! Was du verschlemmst in viehischer Lust, das hast du deinem Weibe und deinen Kindern gestohlen; denn ihnen entgeht es! Ja, während du dich wälzest in deiner schändlichen Lust, schmachten vielleicht zu Hause dein Weib und deine Kinder, und nagen am Hungertuche und weinen vor Gram und Schmerz sich fast die Augen aus. Schändlicher Gatte, schändlicher Vater! Fluch dir, wenn du dich nicht bekehrest zu rechter Zeit! (Mettenleiter.)

4. Traurige Folgen der Spielsucht.

Jörg, ein Bauer, ließ sich bereden, einen Sechser in die Lotterie zu setzen. Er machte eine Ambe (ein Zweitreffen — das Treffen von fünf Nummern in der Zahlenlotterie) und gewann dadurch viel Geld. Er hielt sich für den Glücklichsten der Menschen; allein gerade dies gereichte ihm zum Unglück. Weil er nämlich sein Glück fest halten wollte, setzte er immer größere Summen, und gerieth in Schulden. Die Gläubiger drangen auf den Verkauf seines Hofes. Der letzte Versuch wurde gewagt; die Nummern kamen nicht. Am folgenden Morgen zogen einige Fischer aus dem Flusse einen Todten heraus. Nach gerichtlicher Untersuchung ergab es sich, daß es Jörg war. Vermuthlich hatte er sich, verzweifelnd wegen seiner zerrütteten Vermögensumstände, in den Fluß gestürzt.

(Repert. v. Schmid.)

Auch durch kleine Entwendungen oder Uebervortheilungen kann man sich schwer gegen das siebente Gebot versündigen, nämlich 1) wenn man sie öfters wiederholt, so daß der Eigenthümer einen bedeutenden Schaden leidet, oder wenn man auch nur den Willen hat, sie öfters zu wiederholen und so größere Summen sich anzueignen.

Der diebische Bauernknecht.

Ein Bauernknecht war voll Habsucht und nährte in sich fortan den Gedanken, nicht eher zu ruhen, als bis er sich ein Bauerngut erworben hätte. Zur Erreichung seines Zweckes war ihm kein Mittel zu schlecht. Er sparte zwar und arbeitete, aber das genügte ihm nicht. Das Geld war sein Gott, und wo immer er es erlangen konnte, war es ihm recht. Er bestahl endlich seinen Herrn auf verschiedene Weise. Anfangs gab er den Pferden kaum die Hälfte des Futters und verkaufte dann das Uebrige. Später, als er bemerkte, daß sein Herr einige hundert Thaler vorräthig habe, stahl er auch diese. Allein an einer seltenen Münze wurde er entdeckt, und anstatt eines Bauerngutes bekam er den verdienten Lohn in einem Zuchthause.

(Mehler's Handbuch.)

Auch sündigt man durch derlei kleine Entwendungen ꝛc., sehr, wenn 2) der Verlust der an sich geringfügigen Sache dem Nächsten einen nicht geringen Nachtheil verursacht. So könnte derjenige, der einem Handwerker ein Werkzeug von sehr geringem Werthe, zum Beispiele einem Schneider seine Nadeln entwendete, eine Todsünde begehen, wenn derselbe dadurch eine Zeit lang verhindert würde, sein Brod zu verdienen. Auf gleiche Weise versündigen sich auch die Dienstboten, welche von dem Eigenthum der Herrschaft Almosen geben, es sei denn, daß die Herrschaft es weiß und gutheißt. Nur die Reste von Speisen, die sonst verdürben, mögen sie den Armen mittheilen. „Die Gerechtigkeit geht der Mildthätigkeit vor," sagt der heilige Augustin, und wiederum sagt er: „Hast du, so gib von dem Deinigen; hast du nicht, um von dem Deinigen geben zu können, so wirst du besser Keinem geben, als Andere berauben." (Serm. 178.)

Vermeide ungerechtes Gut,
Weil Gottes Strafe darauf ruht;
Es hilft dir nichts; denn wie gewonnen;
Sagt man im Sprüchwort, so zerronnen.

Wiedererstattung.

Wenn man nun fremdes Gut besitzt oder den Nächsten beschädiget hat, so ist es strenge Pflicht, das fremde Gut wieder zu erstatten und den Schaden nach Kräften zu ersetzen; ohne dieses erhält man keine Verzeihung bei Gott. „Wer das fremde Gut, weshalb die Sünde auf ihm lastet, nicht zurückgibt, da er es doch könnte, der wirket nicht, der heuchelt Buße: die Sünde bleibt, so lange die Wiedererstattung auf sich warten läßt. (Augustin, Brief 153 an Mazedon.) Selbst der Papst hat die Gewalt nicht, ihn von seinen Sünden loszusprechen, so lange die Wiedererstattung nicht geleistet ist, oder der aufrichtige Wille da ist, sobald als möglich die Wiedererstattung zu leisten. Auch in der heiligen Schrift ist die Restitutionspflicht vielfach und deutlich ausgesprochen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der alte Tobias gibt uns ein liebliches Beispiel, wie ängstlich wir sein sollen, daß ja kein ungerechtes Gut in unsere Hände komme. Als er nämlich das Blöcken jenes Böckleins hörte, das seine Frau als Lohn für ihre Handarbeit bekommen hatte, sprach er: „Sehet zu, ob das Böcklein nicht gestohlen ist! Von dem, was gestohlen ist, dürfen wir weder essen, noch etwas anrühren."

2. Zachäus, ein Hauptpächter der Zölle, hatte wahrscheinlich bei seinem Amte manchen Betrug gespielt. Da aber Jesus bei ihm einkehrte, erklärte er im bußfertigen Sinne: „Herr! mein halbes Vermögen theile ich unter die Armen aus und wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es ihm vierfach wieder." Darum ward ihm auch das Glück zu Theil, aus dem Munde Jesu die trostvollen Worte zu hören: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist." (Luk. 19, 8. 9.)

3. Wiedererstattung.

Der berühmte Weltweise Aristoteles erzählt im fünften Buche seiner Politik also: „Ein gewisser Theopompus regierte zu Sparta und entsagte einem Theile seines Reiches, weil er ungerechter Weise erworben und ohne Rechtstitel bisher besessen worden war. Als er darüber von seinem eigenen Weibe bitter getadelt wurde, daß er sich nicht scheue, das Reich, welches er von seinem Vater ererbt hatte,

seinem Sohne zu schmälern, antwortete er: „Ich werde ein seinem Umfange nach kleineres, der Dauer nach aber größeres Reich hinterlassen."

So dachte ein Heide und beschämte dadurch jene Christen, welche keine Wiedererstattung leisten.

4. Unrecht muß man gut machen, um selig zu sterben.

In das Gasthaus zum schwarzen Thor in Wien kam am 12. März 1866 ein Bauer, ging gerade auf die eben anwesende Wirthin zu und sagte: „Ich habe bei Ihnen vor mehreren Jahren Erdäpfel abgeladen und dabei Ihnen schlecht gemessen. Damit ich nun in meinen alten Tagen mit ruhigem Gewissen sterben kann, so nehmen Sie zum Ersatz zehn Gulden, und sollte es nicht genug sein, so bitte ich, verzeihen Sie mir es! „Der Bauer legte die zehn Gulden auf den Schrank und ging fort. Gäbe es doch solche gewissenhafte Leute recht viele!

5. Die immer forttönende Glocke.

Ein Dieb stahl dem heiligen Medardus eine junge Kuh, an deren Hals eine Glocke hing. Hierauf führte er die Kuh nach Hause; aber selbst wenn diese sich nicht rührte, läutete die Glocke immerfort. Der Dieb fürchtete entdeckt zu werden und füllte deshalb die Glocke mit Heu aus: aber deßungeachtet läutete sie. Was sollte er thun? Er nimmt der Kuh die Glocke ab und verschließt sie in einen Kasten; aber auch da hört sie nicht auf zu läuten; er vergräbt sie in die Erde, und sie läutet auch da immerfort. Voll Schrecken darüber führte der Dieb die Kuh zum heiligen Medardus zurück, und sofort verstummte das Geläute. Machen wir die Anwendung auf uns selbst. Wer fremdes Gut besitzt, hat in seinem Innern eine fortwährend tönende Glocke, die ihm zuruft: „Wenn du das fremde Gut nicht zurückgibst, so gehst du ewig verloren!" Wie kann man aber zum wahren Frieden gelangen, wenn man beständig von solchen Gewissensbissen belästigt wird?

(Liguori, Katech. v. 7. Gebot. Auch b. d. Bollandisten. S. Deharb.)

6. Die Wiedererstattung — und dadurch erlangte Gesundheit.

Einst brachten zwei Eheleute ihren Sohn, der von einem tollen Hunde gebissen worden war und nun schrecklich wüthete, zu dem im Rufe der Heiligkeit lebenden Einsiedler Amon, und baten ihn inständig, ihrem Sohne die Hände aufzulegen und durch sein Gebet die Gesundheit wieder zu erflehen. Amon, durch höhere Erleuchtung belehrt, antwortete: „Warum beschwert ihr mich mit diesem Gesuche, dessen Gewährung weit über meine Kräfte geht? Das Einzige, was ich euch thun kann, ist, daß ich euch sage, daß die Genesung eures Sohnes nicht mir, sondern euch selbst überlassen ist. Gebet nur den Ochsen, den ihr einer Wittwe gestohlen habt, denselben wieder zurück, nnd euer Sohn wird bald gesund werden." — Die Eltern erschraken über die Entdeckung ihres Diebstahls, bereuten denselben und beeilten sich, das gestohlene Vieh zurückzustellen, worauf auch die Voraussage des Einsiedlers in Erfüllung ging, und der Sohn wieder vollkommen gesund wurde. (Sorom. hist. eccl. 1. 1. c. 14.)

Bei der Wiedererstattung und dem Schadenersatze sind aber vier Fragen zu beantworten:

1) Wer Ersatz leisten muß. Ersatz muß leisten a) Derjenige, der den Schaden wirklich zugefügt hat und das fremde Gut oder dessen Werth besitzt; b) wenn dieser es nicht thut, sind diejenigen gehalten es zu thun, welche an der Sünde durch Rath oder That Theil nahmen, oder welche dieselbe nicht hinderten, wiewol sie es konnten und wiewol sie vertragsmäßig oder von Amtswegen dazu verpflichtet waren.

2) Wie viel man erstatten muß. a) Hat man fremdes Gut wissentlich und widerrechtlich an sich gebracht oder zurückbehalten, so muß man dessen Eigenthümer vollkommen schadlos halten. In diesem Falle muß man nicht nur das fremde Gut selbst, oder wenn es nicht mehr vorhanden ist, dessen Werth erstatten, sondern auch dasjenige, was es einstweilen eingetragen hat, doch mit Abzug der Kosten, welche auch der Eigenthümer nicht hätte vermeiden können. Und überhaupt muß demselben aller Gewinn ersetzt werden, um den man ihn gebracht, und aller Schaden, den man ihm verursacht hat. b) Geschah es aber, daß man ohne Wissen und Willen in den Besitz fremden Gutes kam, so muß man, sobald man erfährt, daß es fremdes Gut ist, Alles erstatten, was noch von demselben

vorhanden, und so viel als man durch dasselbe reicher geworden ist; jedoch mit Abzug der Kosten, wie im ersten Falle.

3) Wem man erstatten oder den Schaden vergüten muß. Man ist verpflichtet, das Entwendete zu erstatten und den zugefügten Schaden zu vergüten dem Eigenthümer oder dessen Erben; wenn aber dies nicht möglich ist, so muß man es den Armen geben oder zu frommen Zwecken verwenden. Denn aus der Ungerechtigkeit soll Niemand Nutzen ziehen und reicher werden. Die Versuchung, ungerechtes Gut an sich zu reißen, wäre zu groß, wenn man es später, nachdem der Eigenthümer nicht mehr zu ermitteln ist, sich selbst zueignen dürfte.

4) Wann soll man widererstatten oder wiedervergüten? Man muß den aufrichtigen Willen haben, es zu thun, sobald als möglich und darf indessen nichts vernachlässigen, um sich in den Stand zu setzen, diese Pflicht zu erfüllen. Wo dieser aufrichtige Wille und dieses redliche Bestreben fehlt, da fehlt auch die wahre Bußgesinnung, ohne welche kein Nachlaß der Sünde zu hoffen ist. Wer nicht das Ganze sogleich wiedererstatten kann, der muß wenigstens soviel zurückgeben, als ihm möglich ist. Kann man die Wiedererstattung nicht ausführen, ohne seinen bisher unbefleckten Ruf zu verlieren, so kann dieses auf andere Weise, etwa durch den Beichtvater geschehen.

Beispiele.

1. Die geleistete Wiedererstattung.

Ein Stuttgarter Kaufmann erhielt vor mehren Jahren ein Packet Geld durch die Post zugeschickt mit einem anonymen Schreiben ungefähr folgenden Inhalts: „Vor vielen Jahren habe ich in Ihrer Handlung gedient; theils aus jugendlichem Leichtsinne, theils durch die Noth verleitet, habe ich Ihnen nach und nach gegen 400 Gulden entwendet. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen solche sammt den betreffenden Zinsen wieder zu ersetzen. Jetzt bin ich in der Lage, dies thun zu können, und bitte Sie vielmal um Verzeihung. — Schließlich ersuche ich noch, zu meiner Beruhigung den Empfang im Frankfurter Staats-Ristretto mit wenigen Worten anzuzeigen."

(Histor. Katechismus.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Der Volksbote (1853 Nr. 64.) erzählt: „In Glanmünchweiler in der Pfalz wurde einer Witwe mit ihren Kindern eine unerwartete Freude zu Theil. Vor sechsunddreißig Jahren waren ihrem verstorbenen Manne bei seinem Umzug von Nanzweiler nach Glanmünchweiler aus einem verschlossenem Pult fünfzehnhundert Franken gestohlen worden, ohne daß man auf irgend einen der Leute, die beim Packen und Transportiren des Hausgeräthes beschäftigt gewesen, einen gegründeten Verdacht gehabt hätte. Jetzt kommt nun ein Brief aus Philadelphia in Amerika, von einem Geistlichen, mit der Frage, ob von jener Familie noch Jemand am Leben wäre, da er von einem Beichtkinde fünfzehnhnndert Franken zur Rückerstattung an dieselbe erhalten hätte, die zur Aushändigung bereit lägen. Da der Bestohlene längst gestorben, und seine Famile zu der Zeit nicht in den besten Umständen war, so kann man sich einen Begriff von der Freude der Witwe und ihrer Kinder machen."

3. Der ehrliche Bankrottmacher.

William Hall, ein Metzger zu London, war durch Unglücksfälle tief herabgekommen, so daß sein ganzes Anwesen gerichtlich verkauft werden mußte. Allein der Ertrag hievon reichte nur so weit aus, daß sich die Gläubigen mit 30 Procent vom Hundert begnügen mußten. Schmerzlich fühlte der rechtliche Mann den Verlust, welchen seine Gläubiger hierdurch erlitten. Er ermuthigte sich jedoch, pachtete ein neues Geschäft und begann in Gottes Namen seine neue Wirthschaft. Alsbald war er so glücklich, daß er eine neue bedeutende Summe zusammenbrachte und sich nun in den Stand gesetzt sah, seine früheren Gläubiger für den erlittenen Schaden vollkommen zu entschädigen. Im Jahre 1787 ließ er daher in den Zeitungen folgende Ankündigung setzen: „Vor 20 Jahren kam ich durch Unglücksfälle zum Falliren und konnte meinen Gläubigern nur 30 Procent zahlen. Seitdem hat mich aber Gott so gesegnet, daß ich jetzt meine alten Gläubiger befriedigen werde. Deshalb lade ich alle meine Gläubiger auf den 1. Juli zu einer Mahlzeit in den Gasthof zum goldenen Löwen ein, um ihnen

hier das zu vergüten, wozu mich zwar nicht die Gesetze, aber mein Gewissen und Gefühl für Recht und Billigkeit verpflichten." — Er bezahlte wirklich seine alten Gläubiger. (Beisp. des Guten. 6. Heft.)

4. Noch immer so!

Einem Hirten verunglückte ein junges Rind auf der Weide, als es, von Bremsen verfolgt, in den reißenden Strom sich stürzte. Voll Angst eilte er zum Richter der Gemeinde, erzählte ihm, was geschehen, und bat ihn flehentlich, ihn zu schützen, damit er nicht dazu angehalten würde, dem Eigenthümer des Thieres den Verlust zu ersetzen. Der Richter tröstete ihn mit der Versicherung, ein solcher Schaden, der ohne seine Schuld entstanden, könne auch ihm nicht zur Last gelegt werden, sondern sei vom Eigenthümer zu tragen. Da faßte der Hirte Muth und sprach: „Herr Richter, Ihr selber seid der Eigenthümer, Euer Rind war es, das sich in den Strom geworfen hat." — „Wie?" rief er entrüstet, „mein bestes Stück ist zu Grunde gegangen? Gibst du so Acht auf das anvertraute Gut? Merke dir's wohl, bis auf den letzten Heller sollst du mir Ersatz leisten!"

Anmerkung. Es ist hier zu bemerken, daß die Schuldner durch Bankerotterklärung von der Pflicht, später, wenn ihre Umstände sich bessern, das Rückständige nachzuzahlen, im Gewissen keineswegs freigesprochen werden. Die Bankerotterklärung sichert ihnen nur den Schutz des Gesetzes und gewährt ihnen nur Aufschub der Zahlung. (Wilmer's Lehrbuch.)

Was sollen wir erwägen, damit wir uns nicht an fremdem Gute vergreifen, oder dessen Wiedererstattung unterlassen?

1) Daß uns der Tod das fremde Gut doch entreißen wird, und vielleicht früher, als wir es erwarten. — „Siehst du nicht täglich," sagt der heilige Chrysostomus, „wie diejenigen, welche man zu Grabe trägt, von Allem entblößt dorthin gebracht werden und nichts vom Hause mitnehmen; wie sie selbst das Leichentuch, das sie umgibt, den Würmern überlassen müssen?"

Beispiele.

1. Saladin, Sultan von Aegypten.

Als Saladin, Sultan von Aegypten, auf dem Todtbette lag, und ihm nunmehr die Eitelkeit alles Irdischen hell einleuchtete, wollte er der Nachkommenschaft eine nützliche Lehre in dieser Hinsicht geben. Er befahl nämlich, daß ein Fähnrich oben an die Fahnenstange das Leintuch stecken sollte, in das er nach seinem Tode würde eingewickelt werden; und während derselbe so vor dem Heere vorbeischritt, mußte ein Herold vor ihm hergehen und ausrufen: „Sehet, das ist Alles, was Saladin, der Ueberwinder des Orients, mit sich nimmt. (Guiblois.)

2. Arm, doch ehrlich und gerecht, das ist mehr als reich und — schlecht.

Der arme Menrad hütete die Ziegen. Sein Lohn war aber so gering, daß er sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte. Es fror ihn sehr an den Füßen; denn es war bereits spät im Herbste, und das Wetter sehr naß und kalt.

Da kam ein Mann aus dem Gebüsche, der wegen Diebstahls schon ein paar Male in das Zuchthaus gesperrt worden war, und sagte: „Mein Handwerk ist einträglicher. Geh zu mir in den Dienst, so laß ich dir neue Schuhe machen. Dann darfst du dich nicht mehr so quälen, und nicht mehr im Kothe barfuß gehen." Allein der Knabe antwortete: „Nein! Ich will lieber barfuß gehen und ehrlich bleiben, als mir durch Unrecht das reichlichste Auskommen erwerben. Denn es ist doch besser, sich die Füße mit Koth beschmutzen, als die Hände — und die Seele mit schlechten Thaten beflecken." (Chr. v. Schmid.)

Wir sollen ferner betrachten, 2) daß fremdes Gut nicht Glück und Segen bringt, sondern Unheil, Fluch, Angst und ein unseliges Ende; denn „wer Unrecht säet, wird Unglück ernten." (Spr. 22, 8.) Und: „Wer sein Haus mit fremdem Gelde bauet, der sammelt Steine zu seinem Grabeshügel." (Sir. 21, 9.) Das Sprüchwort: „Unrecht Gut gedeihet nicht," ist das Ergebniß einer mehrfachen Erfahrung; denn die Ungerechtigkeit gehört zu jenen Sünden, die Gott durch Entziehung alles zeitlichen

Segens häufig schon in dieser Welt bestraft; er will nämlich durch augenfällige Strafgerichte die gesellige Ordnung sichern.

Der bestrafte Diebstahl.

In einer Münze wurden neugeprägtes Geld vermißt. Man hatte Verdacht auf einen Arbeiter, der das Geschäft hatte, die Münzen unter den Stempel des Prägstockes zu schieben. Doch er reinigte sich von dem Verdachte durch einen Eid, und setzte nun seine Arbeit fort. Aber an demselben Tage noch geschah es, daß ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte, durch den Stempel zerquetscht wurden. Er gerieth darüber in große Gewissensangst und bekannte, daß er den Diebstahl begangen und falsch geschworen habe.

(Lebensfrüchte v. Sinai. S. 479.)

Besonders aber sollen wir erwägen, 3) daß nichts unsinniger ist, als um eines vergänglichen Gutes willen den Himmel verscherzen, und seine Seele in das unauslöschliche Feuer zu stürzen. „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden?" (1. Kor. 6, 9.) Wie wahr sagt daher der göttliche Heiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leidet?" (Matth. 16, 26.)

Beispiele.

1. Der Wucherer auf dem Sterbebette.

Ein berüchtigter Wucherer ließ, als er am Sterben war, einen Geistlichen rufen. Weil nun dieser erfahren hatte, daß all' sein Vermögen auf ungerechte Weise gesammelt worden sei, sagte er ihm, er müsse durchaus Alles wieder ersetzen. „Was wird aber aus meinen Kindern?" fragte der Kranke. „Das Heil Ihrer Seele," antwortete der Beichtvater, muß Ihnen theurer, als das Vermögen Ihrer Familie sein." — „Zu dem, was Sie begehren, kann ich mich nicht entschließen," entgegnete der Sterbende, „ich setze lieber mein Seelenheil auf das Spiel." — Darauf wendet er sich gegen die Wand seines Bettes und stirbt. Welcher Tod! — Wie sehr muß er denjenigen Schrecken einflößen, welche Alles, was sie besitzen, nur durch Betrug und Ungerechtigkeit erworben haben. (Nouv. Encycl. Cath.)

2. Das unglückliche Ende eines Besitzers ungerechten Gutes.

Ein Besitzer ungerechten Gutes ließ, der Auflösung sich nahe fühlend, um Mitternacht sein kleines, unmündiges Söhnchen an's Sterbelager bringen. Man willfahrte dem Sterbenden nicht ohne Besorgniß; denn schon seit mehreren Stunden schien er trübsinnig und in heftigem Kampfe mit sich selbst begriffen. Als man das Kind herbeibrachte trat eine Thräne in das Auge des unglücklichen Vaters; er blickte den schuldlosen Kleinen wehmüthig an, drückte dann mit bereits erkalteten Lippen einen Kuß auf dessen Stirne und hieß ihn zurücktragen. „Ich wollte mein Kind noch sehen," sprach er alsdann mit gebrochener Stimme. „Ich werde es wohl ewig nicht wieder sehen: ich bin verdammt." Dieses waren seine letzten Worte. Die Wahrheit dieser Thatsache verbürgt J. Deharbe.

3. Das schreckliche Testament eines Ungerechten.

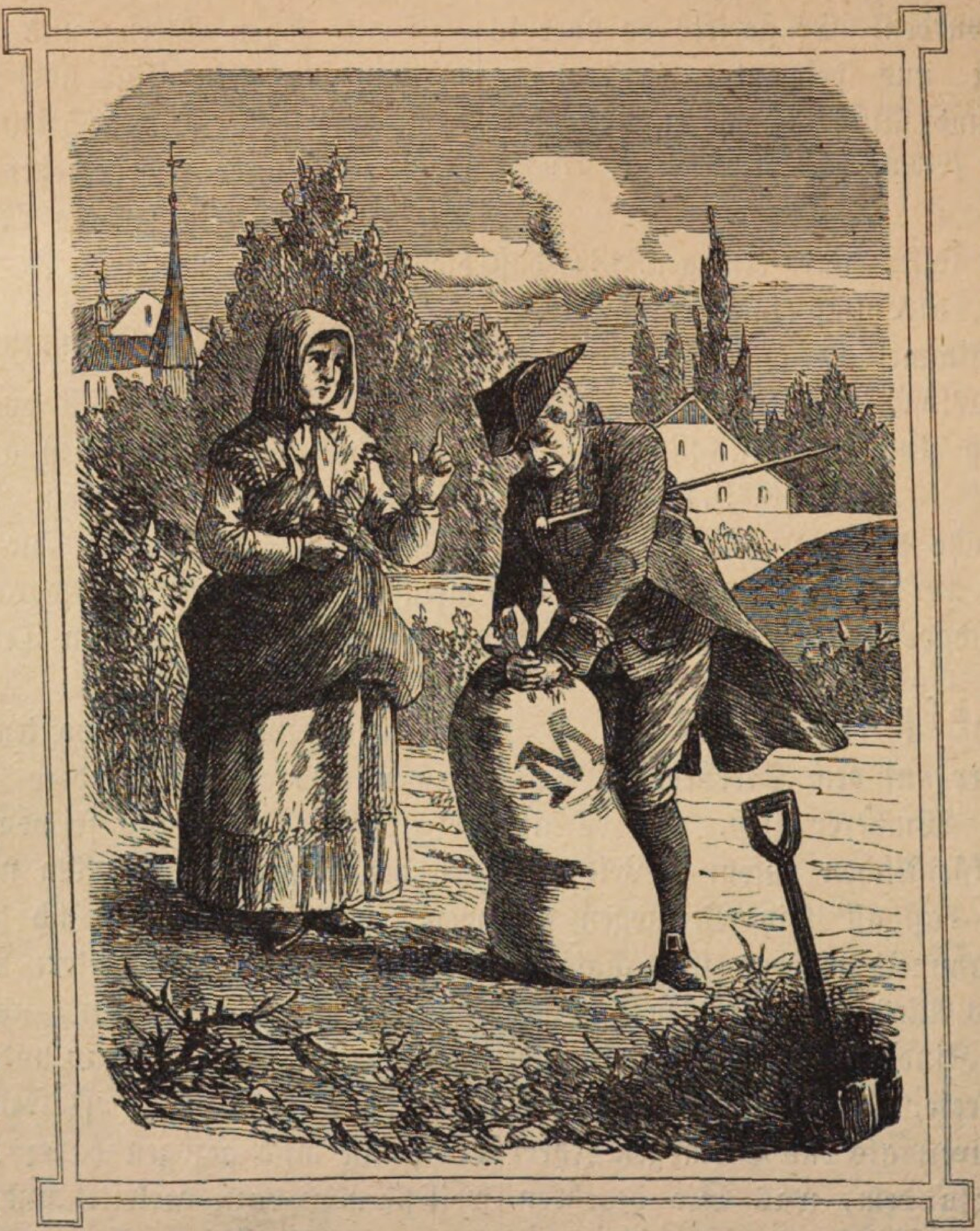
Ein Mann, der sich durch viele Ungerechtigkeiten bereichert hatte, ließ auf seinem Sterbebette den Richter rufen, um sein Testament zu machen; „Schreiben Sie, sagte er „die Worte: Ich überlasse meinen Leib der Erde, woraus er genommen ist, meine Seele aber soll den Teufeln überliefert werden, denen sie angehört."

Die Anverwandten wollten das Testament unterbrechen und auf eine andere Zeit verschieben, weil sie glaubten, der Mann sei von Sinnen. Allein der Sterbende sprach: „Ich bin nicht von Sinnen, ich weiß, was ich sage, und ich habe noch nicht Alles gesagt; schreiben Sie weiter: Meine Seele soll den Teufeln übergeben werden, und mit der meinigen auch die Seele meiner Frau und jene meiner Kinder; die meine, weil ich so oft fremdes Gut ungerechter Weise an mich gezogen habe; jene meiner Frau, weil sie mich dazu verleitet und gleichsam gezwungen hat, um die Kosten ihres Aufwandes und ihrer Eitelkeit bestreiten zu können. Die Seelen meiner Kinder; weil ich so viele Ungerechtigkeit übte, um sie zu bereichern." Er sprach es und verschied. Wie schrecklich ist das Ende des Ungerechten!

(Schnorr.)

Was uns das siebente Gebot Gottes gebietet.

Das siebente Gebot gebietet uns, Jedem das Seinige zu geben und wohlthätig gegen den Nächsten zu sein. Das siebente Gebot verbietet nicht blos, Andern das Ihrige zu entwenden und das Entwendete zurückzubehalten, es gebietet auch überhaupt im Handel und Wandel Jedem das Seinige zu geben, gerecht zu sein in Abtragung der Schulden an die Gläubiger, gerecht in Auszahlung des Lohnes an Arbeiter und Dienstboten &c.; auch wohlthätig zu sein gegen den Nächsten, ihm Gelegenheit zum Erwerbe zuverschaffen, und ihn, wenn er in Noth und Bedrängniß kommt, nach Kräften zu unterstützen. Wer so handelt und stets Recht und Gerechtigkeit übt, auf dem wird Gott Segen und Wohlgefallen ruhen, wie es schon der Prophet Ezechiel (33, 16.) mit diesen Worten ausspricht: „Wenn der Gottlose sich bekehrt, das Pfand zurückgibt, da er (vorher) gottlos war: und das Geraubte wieder erstattet, in den Geboten des Lebens wandelt und kein Unrecht begeht, wahrlich, der wird leben und nicht sterben."



Beispiele.

1. Gib Jedem das Seinige.

Ein alter, wohlhabender Landmann war darauf bedacht, bei zunehmendem Alter, sich auf seinen Tod gehörig vorzubereiten, und insbesondere alle seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Er durchsuchte deswegen alle seine Schriften und Rechnungen, und fand von ungefähr eine alte Rechnung eines Zimmermannes, die schon lange bezahlt war. Er sah sie noch einmal durch, und fand, daß der Zimmermann sich zu seinem eigenen Schaden um zwanzig Gulden verrechnet hatte. Er erschrack, da er dieses merkte; denn es that ihm von Herzen leid, daß der gute Zimmermann so sehr verkürzt worden sei, und er war sogleich darauf bedacht, den Schaden zu ersetzen.

Der Zimmermann war aber schon seit vierundzwanzig Jahren todt; aber er hatte Kinder und Enkel. Der ehrliche Landmann schickte deswegen einen Freund zu ihnen hin, der ihnen in seinem Namen die 20 Gulden übergab.

2. Laß Jedem das Seinige!

Ein reicher Mann brachte eine arme Witwe um ihren einzigen Acker, um damit seinen Garten zu vergrößern. Als er am andern Tage auf dem Acker einherging, kam die arme Witwe mit einem leeren Sacke, und sprach zu ihm mit weinenden Augen: „Ich bitte Euch, laßt mich von meinem väterlichen Erbtheile nur so viel Erde nehmen, als in diesen Sack hineingeht." Der Reiche sagte: „Diese thörichte Bitte will ich Euch wohl gewähren." Die Witwe füllte den Sack mit Erde und sprach dann: „Nun habe ich aber noch eine Bitte: Seid so gut, und hebt mir den Sack auf die Schulter!" Der Reiche, der

das Arbeiten nicht gewohnt war, wollte lange nicht daran. Allein die Witwe ließ mit Bitten und Flehen nicht nach, bis er endlich einwilligte. Als er aber den Sack aufheben wollte, rief er seufzend: „Es ist unmöglich; er ist mir zu schwer!“ — Jetzt sprach die Witwe mit großem Nachdrucke: „Da Euch dieser Sack voll Erde schon zu schwer ist, wie wird erst der ganze Acker, den tausend solche Säcke nicht fassen können — Euch in der Ewigkeit drücken!“ Der Mann erschrack über diese Rede und gab ihr den Acker zurück. „Ich sehe es nun wohl ein,“ sagte er:

Unrechtes Gut ist eine Bürde,
Die ewig mich beschweren würde!“

(Chr. v. Schmid.)

3. Ein plötzlicher Tod.

Der Pfarrer Metzger von Wörnizstein war ein Mann von seltenen, ja außerordentlichen Gaben. Einst traf er auf dem Felde einen Bauern an, der eben ackerte, und seinem Nachbar mehrere Furchen abackerte. Es ist zum verwundern, wie er, der sich mit solchen Dingen nie beschäftigte, diesen Betrug sogleich erkannte. Er sprach: „Wenn du die abgestohlenen Furchen nicht wieder zurückackerst und die Grenze nicht wieder herstellest, so wird Gott dich nach wenigen Tagen mit jähem Tode bestrafen.“ — Der Mann verlachte ihn. Nach wenigen Tagen verlor der Mann durch einen unerwarteten Unglücksfall plötzlich das Leben. (Chr. v. Schmid.)

4. Der ehrliche Bettler.

Der bekannte französische Dichter Molière war hinsichtlich seines persönlichen Charakters sanft, gefällig, wohlthätig und großmüthig; schätzte auch Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, wo er sie fand. Einst hatte er einem Armen ein Almosen gegeben. Der Arme kam augenblicklich wieder zurück und sprach zu ihm: „Mein Herr! Sie haben mir doch nicht einen Louisd'or geben wollen? Da haben Sie ihn wieder zurück!“ — „Warte, mein Freund!“ erwiederte Molière, „da hast du einen andern.“ — Er eilte gerührt hinweg und rief aus: „Wo findet sich doch bisweilen die Tugend verborgen!“ Armuth und Mangel sind große Versuchungen zu Ungerechtigkeiten und Veruntreuungen; um so achtungswerther ist daher der Dürftige, welcher bei allen Lockungen zum Gegentheile dennoch ehrlich bleibt. (Devora.)

5. Zwei ehrliche Leute im Proceß.

Zwei Schwyzer gaben im verflossenen Jahrhundert ein anmuthiges Beispiel treuherzigen Sinnes bei einem Streit, den sie über eine Wiese führten. Es ward zu Schwyz die letzte Gerichtssitzung für den Sommer angekündigt. Nachbar Franz bemerkt nun seinem Nachbar Kaspar, mit dem er den Streit führte: morgen müsse die Sache vor Gericht gebracht werden. Kaspar stellt ihm aber vor, er könne nicht hingehen, da er all sein Gras niedergemäht habe und es morgen eintragen müsse. „Aber,“ sagt Franz, „es ist keine Gerichtssitzung diesen Sommer mehr und die streitige Sache muß besorgt werden.“ „Nun denn,“ sagte Kaspar, „so gehe du allein und bringe dem Richter deine und meine Gründe vor.“ „Das will ich thun, wenn du es mir anvertraust, für dich ebenso wie für mich,“ war die Antwort, und der Nachbar übergibt ihm die Sache. Kaspar bleibt bei Hause und heuet. Franz geht nach Schwyz und trägt dem Richter die Gründe Beider vor, erwartet den Ausspruch und überbringt ihn selbst dem Nachbar. „Du hast den Handel gewonnen,“ sagt er ihm, und unter beiden Nachbarn dauert die Freundschaft, wie bisher, fort.

Nutzanwendung. Gib und laß Jedem das Seine! — Sei ehrlich im Handel und Wandel und trage nach deinen Umständen und Kräften zur Wohlfahrt deines Nächsten bei. Willst du dein ewiges Heil nicht in Gefahr setzen, so hüte dich vor ungerechtem Gute, denn du hast im Vorhergehenden gesehen, daß die Buße desjenigen mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, der ungerechtes Gut erworben hat. — Lege nicht zu großen Werth auf die Erdengüter, und glaube nicht, daß im Reichthum alles Glück besteht. Sei zufrieden mit dem, was du hast, und strebe nicht allzu sehr nach Höherem. „Ein großer Gewinn ist Gottseligkeit und Genügsamkeit,“ schreibt der heilige Paulus (1. Tim. 6, 6.) Um den Fallstricken des Satans zu entgehen, hüte dich vor dem, was zu Ungerechtigkeiten führt. Hüte dich vor Naschhaftigkeit, Trunksucht, Müssiggang, Spielen um Geld 2c. 2c. Besonders fliehe Putzsucht

und Eitelkeit; — denn diese verleiten Viele — besonders Frauen, Töchter, Dienstmägde zu kleinen und großen Diebstählen und Veruntreuungen und stürzen in's Verderben. — Entwende auch deinen Eltern nichts! Denn „wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt und spricht, es sei keine Sünde, der ist der Genosse eines Straßenräubers." (Spr. 28, 24.) Wie oft kommen dadurch die Geschwister in Nachtheil und die Hausgenossen in ungerechten Verdacht. O liebes Kind! bedenke wie unangenehm es deinen Eltern ist, wenn sie genöthigt sind, Alles vor deinen Diebeshänden verschließen zu müssen! Nimm doch nie etwas, so gering es auch sein mag, heimlich weg und beherzige das Sprüchwort:

Mit Kleinem fängt man an,
Mit Großem hört man auf;
Der Galgen beschließt den Lebenslauf! —

Höre hierüber noch folgende beherzigenswerthe Geschichte.

Der Dieb.

Ein junger Mensch, der große Diebstähle, Straßenraub und Mordthaten verübt hatte, wurde zum Gerichtsplatze gefahren und sollte gehängt werden. Eine große Schaar Menschen hatte sich um den Galgen versammelt. Als der Missethäter auf der Leiter stand, schaute er umher und wurde unter der Menschenmenge seine Mutter gewahr. Da erbat er sich von den Richtern die Erlaubniß, daß er noch einmal mit seiner Mutter sprechen dürfe. Die Bitte wurde ihm gewährt, und die Mutter ward herbeigeholt. Da that der Verbrecher, als wenn er seiner Mutter etwas zuflüstern wollte und biß ihr so heftig in's Ohr, daß sie einen lauten Schrei ausstieß. — Alle Gegenwärtigen entsetzten sich über die Ruchlossigkeit des Menschen, der noch in der Todesstunde sich an seiner Mutter vergriff. Der Verbrecher aber sprach: „Verwundert euch nicht. Als ich noch in die Schule ging, stahl ich schon Papier, Federn, Bilder, Messer und allerlei Spielzeug. Meine Mutter wußte das wohl, und strafte mich nicht. Nachher stahl ich Obst und Gemüse aus den Gärten und Geld aus den Häusern, wo ich es bekommen konnte, und brachte es meiner Mutter. Hätte meine Mutter mich besser erzogen, so brauchte ich heute nicht am Galgen zu sterben." Die Zuschauer schauderten, und der Verbrecher wurde hingerichtet. (Annagarn.)

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab;
Dann kannst du, wie auf grünen Auen
Durch's Pilgerleben geh'n,
Dann kannst du ohne Furcht und Grauen
Dem Tod entgegen seh'n.

Achtes Gebot Gottes.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten."

Was das achte Gebot vor Allem verbietet.

Das achte Gebot Gottes verbietet vor Allem, falsches Zeugniß abzulegen, das heißt etwas vor Gericht auszusagen, was nicht wahr ist; denn — wie schon beim Eide näher erklärt ist — man muß, wenn man vor Gericht Zeugniß ablegen soll, nur die reine Wahrheit sagen, wie man sie weiß, nicht mehr und nicht weniger. Ueberhaupt wird hier jede durch Worte verübte Benachtheiligung des Nächsten verboten, und das falsche Zeugniß vor Gericht nur als ein besonderer an sich sehr schwerer Fall hervorgehoben. „Der falsche Zeuge verletzt die Wahrheit; denn er lügt unverschämt und (lästerlich) in wichtigen Dingen, die die gute Ordnung und die Gesellschaft in hohem Grade betreffen, vor Gott und den Menschen, welche das Recht haben, Wahrheit von ihm zu verlangen. Er verletzt die Gerechtigkeit und die Liebe; denn sicher thut er Jemanden Unrecht und wehe, indem er durch ein falsches Zeugniß bewirkt, daß zum Beispiel in einem Processe derjenige, der Recht hat, verliert, der Andere der Unrecht hat, gewinnt, oder daß die Unschuld unterdrückt, der Schuldige aber unbestraft entlassen wird. Er

bedau-,

verletzt endlich die Religion, da er Gott den Wahrhaftigen zum Zeugen nimmt, um die Lüge zu unterstützen." (Mehler.)

In der heiligen Schrift wird daher auch das falsche Zeugniß unter diejenigen Sünden gestellt, die der Herr besonders haßt; es wird dem Diebstahl, Ehebruch und der Gotteslästerung gleichgestellt. (Matth. 15, 19.) Die sacramentale Lossprechung von falschen Zeugnisse im Gerichte (Meineids) ist in mehrern Diöcesen dem Bischofe vorbehalten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die falschen Zeugen gegen Naboth werden in der heiligen Schrift Kinder des Teufels genannt: „Sie führten zwei Männer herzu und setzten sie Naboth gegenüber; diese aber sprachen als Kinder des Teufels ein falsches Zeugniß über ihn." (3. Kön. 21, 13.)



2. Auch in der Geschichte der keuschen Susanna lesen wir, daß die falschen Zeugen der Strafe nicht entgingen. Jene zwei Aeltesten, welche gegen die unschuldige Susanna ein falsches Zeugniß ablegten, meinten allerdings, weil kein Anderer den wahren Sachverhalt kenne, ganz sicher zu sein; und doch brachte Gott ihr falsches Zeugniß wunderbar aus ihrem eigenen Munde an den Tag, und sie mußten die Strafe, die sie der Unschuld zugedacht, selbst erleiden. (Dan. 13.)

3. **Der Mangel am Königshofe.**

Ludwig XI., König von Frankreich, pflegte zu sagen: „Ich habe in allen Dingen am Hofe einen Ueberfluß, und nur an einer Sache Mangel!" — Und als man ihn fragte, was das für ein Mangel wäre, die er so schmerzlich beklage, gab er zur Antwort: „Die Wahrheit!" — Fehlt diese Wahrheit nicht in manchen Fällen in jedem Hause und jedem Menschen?!

Noch andere Sünden gegen das achte Gebot.

Durch das achte Gebot werden noch ferner verboten: 1) Lüge, 2) Heuchelei, 3) Ehrabschneidung, 4) Verleumdung, 5) falscher Argwohn und freventliches Urtheil und überhaupt alle Sünden, wodurch man dem Nächsten an seiner Ehre oder seinem guten Namen schadet.

1) Lügen. — Lügen heißt: wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen, um einen Andern in Irrthum zu bringen. Man sagt die Unwahrheit wissentlich, wenn man das Bewußtsein oder die Erkenntniß hat, dasjenige, was man ausspricht, sei falsch. Man sagt sie vorsätzlich, wenn man den Willen oder Vorsatz hat, das, was man als falsch erkennt, für wahr auszugeben. Man unterscheidet drei Arten von Lügen je nach der Absicht, die man dabei hat, nämlich: Scherz-, Dienst- und Schadlügen. Die Scherzlüge ist jene, wodurch man sich oder Andere zu ergötzen sucht, ohne daß daraus für Jemanden irgend ein Schaden entspringt. Die

Dienstlüge ist jene, die man in der Absicht begeht, um den Nächsten oder sich selbst einen Dienst zu erweisen, sich zu rechtfertigen. Hieher gehört auch die Lüge, wodurch man sich selbst aus der Verlegenheit zu ziehen oder vor Schaden zu bewahren gedenkt, das heißt die Dienstlüge in Hinsicht auf uns selbst, die **Nothlüge**. Die **Schadlüge** ist jene, wodurch der Nächste zu Schaden kommt, zum Beispiel wenn man einen Unschuldigen anklagt oder eine gerechte Schuld ableugnet. Jede Lüge ist sündhaft, deshalb darf man auch **niemals** lügen, weder zum eigenen noch zum fremden Vortheil, nicht einmal aus Scherz oder Noth; denn jede Lüge widerstrebt der Wahrhaftigkeit Gottes. Die eigentliche Lüge ist eine abscheuliche Sünde. „Ein häßlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge.“ (Sir. 20, 26.) Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel. Wie sehr Gott die Lüge haßt und straft, sehen wir an **Ananias** und **Saphira**. Weil sie gelogen hatten, wurden sie mit dem plötzlichen Tode bestraft.



Biblische und andere Beispiele.

1. **Satan** ist der erste Lügner und Vater der Lüge; denn er hat angelogen im Himmel viele Engel, daß sie auch wie Gott wären, und hat angelogen auf Erden die ersten Menschen, daß sie nicht sterben würden. Er belügt jeden Menschen, den er zur Sünde verführen will, indem er demselben vorsagt, er werde durch die Sünde und beim Sündigen Freude finden, während doch nur Unruhe, Schmerz und Gewissensbisse **immer** folgen. Denke nur nach! Deshalb sagte der Heiland von ihm: „In ihm ist keine Wahrheit. Wenn er lügt, so spricht er nur das, was ihm recht eigen ist; denn er ist ein Lügner und Vater der Lüge.“ (Joh. 8. 44.)

2. **Jakob** that sehr unrecht, daß er sich lügenhaft für Esau ausgab, und so den blinden Vater täuschte. Er mußte zur Strafe entfliehen, zwanzig Jahre im fremden Lande Vieles ausstehen, und wie er seinen Vater angelogen, so logen auch ihn seine Söhne an, da sie ihm Josephs bunten und blutbespritzten Rock brachten und ihn durch eine Lüge in die tiefste Trauer versetzten.

3. Der Diener des **Elisäus, Giezi**, mußte für seine Lüge und seinen Betrug mit einem lebenslänglichen Aussatze büßen.

4. Der beschämte Lügner.

Andreas, der Sohn eines Bauern, hatte auf seinem Kasten mehrere goldgelbe Kürbisse stehen, die ihn sehr freuten. Eines Tages waren sie ihm alle weggekommen, und er war darüber sehr aufgebracht. Er klagte es dem Vater, der mit der Mutter eben in die Stadt fahren wollte. „Habe wegen einer so geringen Sache keinen so großen Verdruß,“ sagte der Vater, „und geh' an deine Arbeit. Schlage diesen Nachmittag das Korn droben auf den Boden fleißig um, und ich stehe dir dafür, du sollst deine Kürbisse wieder bekommen.“ Abends kam der Vater zurück und fragte: „Hast du den Kornhaufen umgestürzt?“ „Ja!“ sagte der Sohn. „Sind deine Kürbisse zum Vorschein gekommen?“ fragte der Vater weiter. „Nein,“ antwortete der Sohn. — „O du frecher, unverschämter Lügner!“ rief jetzt der Vater mit zorniger Stimme, „habe ich dich jetzt ertappt? Sieh, ich wollte dich nur prüfen, und habe deshalb die Kürbisse an verschiedenen Stellen in dem Kornhaufen versteckt. Wenn du das Korn tapfer herum geschaufelt hättest, so hättest du sie sicher gefunden. Jetzt aber ist deine Lüge am Tag.“ Der Sohn wurde feuerroth vor Scham, und bat den Vater flehentlich um Verzeihung. Der Vater sprach: „Ich will dir ver-

zeihen, wenn du mir versprichst, dich zu bessern und dir deshalb das Sprüchlein zu merken:

So frech dein Mund auch lügen mag,
Man bringt die Lüge leicht an Tag.
(Chr. v. Schmid.)

5. Die göttliche Strafe über Lügenreden.

Ein Geistlicher wurde einst zu einem Kranken gerufen. Er fand, daß der Kranke ein bösartiges, krebsartiges Geschwür an der Zunge hatte, welches ihm große Schmerzen verursachte und einen abscheulichen Gestank verbreitete. Der Geistliche wollte den Kranken trösten und zur geduldigen Ertragung seiner Leiden aufmuntern, indem er bemerkte, daß solche Uebel zur Prüfung der Gerechten oder zur Bestrafung und Bekehrung des Sünders dienten. Da sagte der Kranke: „Bei mir trifft das Letztere ein. — O, es geschieht mir schon ganz recht, meine Krankheit ist eine gerechte Strafe Gottes. — Mit meiner Zunge habe ich viel und schwer gesündigt, ich will gern Buße thun, wenn mir Gott nur wieder verzeiht; denn ich hatte mich derart an's Lügen gewöhnt, daß ich kaum etwas erzählen konnte, ohne dabei zu lügen, und oft habe ich auch lieblose Reden gegen die Ehre meines Nächsten geführt. Ich erkenne es jetzt, wie gerecht Gott ist.“ —
(Kath. Missionsbl.)

6. Bestrafte Lüge vor Gericht.

Einmal in uralter Zeit erschienen zwei Jünglinge, Edmund und Oswald, vor Gericht. Edmund sagte zum Richter: „Als ich vor drei Jahren auf Reisen ging, gab ich diesem Oswald, den ich für meinen besten Freund hielt, einen kostbaren Ring mit Edelsteinen in Verwahrung; allein jetzt will er mir den Ring nicht mehr zurückgeben.“ Oswald legte seine Hand auf die Brust und rief: „Ich betheuere bei meiner Ehre, daß mir von dem Ringe nicht das Geringste bekannt ist. Mein Freund Edmund muß in der That nicht recht bei Sinnen sein.“ — Der Richter sprach: „Edmund kann es dir Jemand bezeugen, daß du ihm den Ring übergeben hast?“ Edmund sagte: „Leider war Niemand dabei, als ein alter sehr großer Buchbaum im Felde, unter dem wir ausruhten und von einander Abschied nahmen.“ Oswald sagte: „Ich bin bereit, einen Eid darauf abzulegen, daß ich von dem Baume so wenig weiß, als von dem Ring.“ Der Richter sprach darauf: „Edmund, geh' hin und bringe mir einen Zweig von dem Baume. Ich will ihn sehen. Du aber, Oswald, warte indessen hier, bis Edmund zurückkommt.“ Edmund ging. Ueber eine kleine Weile sprach der Richter: „Wo doch Edmund so lange bleiben mag? Oswald, öffne einmal das Fenster, und sieh, ob er noch nicht kommt. Oswald sagte: „O Herr, sobald kann er noch nicht zurück kommen; der Baum ist über eine Stunde weit von hier entfernt.“ Da rief der Richter: „O du gottloser Lügner, der du deine Lüge vor Gott, dem höchsten Richter, der in alle Herzen blickt, beschwören wolltest! Du weißt um den Ring eben so gut als um den Baum.“ Oswald erschrack und zitterte. Er mußte den Ring herausgeben, und wurde auf ein Jahr zum Gefängniß verurtheilt. „Dort,“ sagte der Richter, „wirst du Zeit finden, die große Wahrheit zu bedenken:

Es kommt dereinst der Tag der Schrecken,
Der jede Lüge wird entdecken.“
(Chr. v. Schmid.)

7. Die auf der That bestrafte Lüge.

Zwei Bettler verabredeten sich, den heiligen Bischof Epiphanius, von dem sie wußten, daß er auf dem Wege vorübergehen werde, um ein Almosen anzusprechen und zwar so, daß der Eine sich todt stellen, der Andere aber unter Wehklagen um einen Beitrag zum Begräbniß bitten sollte. Der Bischof kam, und der lügenhafte Anschlag ward ausgeführt. Auf die Bitte des Bettlers sagte der Heilige ernsten Angesichts: „Gott sei ihm gnädig!“ und indem er zugleich dem Flehenden ein Stück Geld gab, fügte er hinzu: „Besorge diese Leiche! Dieser dein Genosse wird nicht mehr aufstehen.“ Der Bettler bei diesen Worten an nichts Arges denkend, lachte im Herzen und stieß, als er den Heiligen aus dem Gesichtskreise verloren, den Genossen mit dem Fuße, ihm scherzhaft bedeutend, er könne nunmehr sicher aufstehen. Aber da war weder ein Laut, noch eine Empfindung. Der Lebende meinend, es sei nur Verstellung, lobte ihn, daß er so geschickt einen Todten vorstellen könne. Als aber der Andere noch nicht antwortete, rief er endlich: „He, du Todter,

steh einmal auf, oder du bekommst keinen Pfennig!" und schüttelte den Leichnam mit beiden Händen. Da zeigte sich's endlich, daß der Genosse wirklich todt sei. Entsetzt fing nun der Bettler an, ernstlich zu jammern und zu weheklagen und seine Lügen auf immer zu verwünschen. (Mehler's Handbuch.)

8. Lüge auch im Scherze nicht!

Daß man auch im Scherze nicht lügen soll, lehrte der heilige Thomas von Aquin also: Einer seiner Freunde rief einmal im Scherze aus: Siehe da, wie die Ochsen fliegen! Thomas sah empor, schaute wie neugierig nach allen Seiten hin, so daß sein Freund wegen dessen Leichtgläubigkeit laut und herzlich zu lachen anfing. Aber der heilige Thomas verwies ihm dies mit ernster Miene, indem er sprach: „Bruder! man muß leichter glauben, daß Ochsen fliegen, als daß ein christlicher Mund lüge." Der heilige Thomas wollte bei dieser Gelegenheit gewiß die Scherzlüge im Allgemeinen rügen. „Schwänke, wie der obige, worin des Abentheuerlichen und Unwahrscheinlichen soviel vorkommt, daß jeder Vernünftige die Unwahrheit mit Händen greifen kann, sind wohl Scherze aber nicht Scherzlügen." (Deharbe.)

9. Der Goldstrauch.

Eduard war der Sohn reicher Eltern, aber er hatte die böse Gewohnheit, die Leute zum Besten zu haben. — Einst schrieb er in seinem Zimmer einen Brief und hatte sechs neue Dukaten auf seinem Tische liegen, die er in den Brief einschließen sollte. Emilie, sein kleines Schwesterlein, kam in das Zimmer, sah die blinkenden Goldstücke liegen und sagte: „Eduard, wo wächst wohl das Gold?" Eduard sagte: „Die Dukaten wachsen auf dem Goldstrauche. Man steckt sie wie die Bohnen in die Erde; da werden große Sträuche daraus, die voll Dukaten hängen." Darauf schrieb er eifrig weiter. Emilie aber nahm, ohne daß Eduard darauf achtete, die Dukaten, lief in den Garten und steckte sie in die Erde. Als Eduard mit dem Briefe fertig war, kam sie herein und sagte: „Eduard, jetzt wirst du recht viele Dukaten bekommen; ich habe sie schon gepflanzt." Eduard sprang erschrocken auf, nahm seine Schwester bei der Hand, eilte mit ihr in den Garten und sagte: „Sogleich sage mir, wo hast du die Dukaten hingesteckt?" Allein das Kind wußte entweder das rechte Plätzchen nicht mehr, oder es hatte Jemand das Geld heimlich herausgenommen — kurz die Dukaten waren verloren.

Als der Vater die Geschichte hörte, sprach er: „Eduard, du hast mit deiner Lüge die Strafe von sechs Dukaten wohl verdient. Emilie war freilich sehr einfältig, daß sie Dukaten pflanzen wollte; du bist aber sehr boshaft, daß du immer Lügen ausstreuest."

Zwar ist es nie erlaubt, die Unwahrheit zu reden, indeß ist man doch im Umgange mit Andern nicht immer verbunden, die Wahrheit nach ihrem ganzen bekannten Umfange auszusagen. Es gibt sogar Fälle, da man aus Nächstenliebe oder von Amts wegen verpflichtet ist, die Wahrheit zu verschweigen und auf die zur Erkundigung gestellten Fragen die Antwort zu verschleiern, wie es in folgenden Beispielen geschehen.



1. Erlaubtes Täuschen, aber nicht Lügen.

Der heilige Thomas von Canterbury sah sich wegen seiner Standhaftigkeit in Wahrung der kirchlichen Rechte genöthigt, vor der blutigen Rache Heinrichs II. zu fliehen. Als armer Mönch verkleidet, auf einem Pferde ohne Zaum und Sattel sitzend, begegnete er auf der Flucht den Bewaffneten des Königs, die ihn befragten, ob er der Erzbischof von Canterbury sei. Thomas lächelte und sprach: „Urtheilet selbst, ob das der Aufzug eines Erzbischofes sei." Durch diese ausweichende Antwort entging er den Händen der Häscher.

2. Ein ähnliches Beispiel.

Der heilige Athanasius, Patriarch von Alexandrien, schiffte einstens von Alexandrien den Nil hinauf, um der Blutgier Julians des Abtrünnigen zu entfliehen. Als er des kaiserlichen Schiffes, worauf nach sicherem Vermuthen die zu seiner Ermordung ausgesandten Miethlinge sich befanden, aus weiter Ferne ansichtig wurde, ließ er sofort das Schiff wenden und gerade auf seine Feinde lossteuern. Bald standen sich die beiden Schiffe gegenüber, und der Führer der kaiserlichen Jacht stellte an Athanasius selbst die Frage, ob wol Athanasius noch ferne von da sei. — Der flüchtige Patriarch antwortete mit ruhiger Unbefangenheit: „Athanasius ist nicht gar weit entfernt.“ Hierauf setzten beide Schiffe ihren entgegengesetzten Lauf fort, und der Heilige war gerettet, ohne die Unwahrheit gesagt zu haben.



3. Ein Märtyrer der Wahrheit.

Der Tyroler Peter Mayer wurde — es ist schon etwas lange her, aber noch jung genug, davon zu lernen — im Jahre 1809 mit dem berühmten Andreas Hofer gefangen genommen, weil er für Gott und seinen Kaiser, für Religion und Vaterland, gegen Willkürherrschaft, Verrath, Unglaube und Sittenlosigkeit gekämpft hatte, und vom Kriegsgerichte in Botzen zum Tode verurtheilt. Da er ein Ehrenmann und Vater vieler Kinder war, so verwarf der französische General das kriegsrechtliche Urtheil, um ihn vom Tode zu retten, und ordnete eine neue Untersuchung an. Man drang nun in Peter Mayer, er möge doch nur behaupten, „er habe die Proclamation des Vicekönigs von Italien nicht gelesen, die den aufständischen Tyrolern bei Todesstrafe gebot, die Waffen niederzulegen, so würde er dann auf diese Behauptung hin freigesprochen werden.“ — Peter Mayer hatte aber die Proclamation gelesen und darum wies er als katholischer Christ und Ehrenmann, eine Zumuthung: „sein Leben mit einer Lüge zu erkaufen,“ entschieden zurück. Weder die Liebe zum Leben, noch das für Weib und Kind in treuester Hingebung schlagende Herz konnten ihn bewegen, sich zu einer Nothlüge zu verstehen, obgleich selbst seine Richter es wünschten, ihn dazu aufforderten und ihm sogar die Nothlüge auf die Zunge legten. Eines katholischen Christen und eines Ehrenmannes würdig, antwortete er vor dem Kriegesgericht: „Ich hab' das Papier wol gelesen, aber nichts darauf gehalten und mich fortgewehrt. Das ist die Wahrheit und dabei bleib' ich!“ Auf diese Erklärung hin mußte das Kriegsgericht zum zweiten Male das Todesurtheil über ihn

fällen, das denn auch am 1. März 1810 durch Pulver und Blei vollzogen wurde.

Also ein Märtyrer der Wahrheit! Für die Wahrheit zu sterben wirst du wol nicht brauchen; aber lieber Unannehmlichkeit, Schaden und so weiter leiden, das kannst und sollst du.

Gleichniß. Wie eine Uhr, die anders schlägt und anders zeigt, verdorben ist, so auch der Mensch, der anders denkt und anders redet.

Denkspruch:

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht."

---

2) Heuchelei. Man versündigt sich durch Heuchelei, wenn man Andere in Irrthum zu führen sucht, indem man sich besser oder frömmer stellt, als man wirklich ist, ohne sich zu bestreben, so zu werden. — Heuchelei ist an und für sich Sünde, weil sie eine Art Lüge ist. Schwer sündhaft ist sie dann, wenn Jemand sich zum Beispiel tugendhaft stellt, um Andere sicherer zu einem Laster zu verführen; dann gleicht der Heuchler oder Scheinheilige einem Satan, welcher sich in einen Engel des Lichts verkleidet, oder dem Judas, der seinen göttlichen Meister mit einem freundschaftlichen Kusse verrieth. Wie den Schriftgelehrten, so ruft der Heiland allen Heuchlern zu: „Wehe euch . . . ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. Gerade so erscheint auch ihr, von außen zwar gerecht vor den Menschen, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit." (Matth. 23, 27. 28.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Joab stellte sich äußerlich so freundlich gegen Amasa; er drückte ihm herzlich die Hand und sprach: „Friede sei mit dir, Bruder!" Allein während er ihn mit der einen Hand freundlich umfaßte, durchbohrte er ihn mit der andern. (1. Sam. 20, 9.)

2. Absalon war ein verschmitzter Heuchler. Er wollte seinen frommen Vater David vom Throne stürzen, darum tadelte er seine Regierung, heuchelte Liebe und Freundschaft gegen Jedermann, um die Herzen der Männer an sich zu ziehen. Endlich erbat er sich von David die Erlaubniß, nach Hebron zu gehen, um ein Gelübde zu erfüllen. Das war aber nicht seine Absicht, im Gegentheil rottete er ein großes Kriegsheer zusammen, und zog damit gegen seinen bedrängten Vater zu Felde. Sein Heer aber wurde geschlagen und dieser Heuchler und Empörer kam elend um's Leben. (Buch. d. Kön. 2, 24.)

3. Judas grüßte seinen Herrn und Meister mit den freundlichsten Worten: „Sei gegrüßt, Meister!" — Im Herzen aber überlieferte er ihn seinen blutdürstigen Feinden. (Matth. 26. 49.)

4. Wie einer links war.

Ein Landmann, der für besonders fromm angesehen werden wollte, sah eines Sonntags den Herrn Pfarrer auf sein Haus zukommen. Er nahm daher eilig das Gebetbuch zur Hand, und that als ob er andächtig lese. Weil er aber diese edle Kunst zu erlernen versäumt hatte, so hielt er eben das Gebetbuch verkehrt vor sich. Der Geistliche bemerkte ihm dies. Er aber wollte sich rechtfertigen und sprach: „Herr Pfarrer, ich bin halt links!" — Nur zu wahr! „Heuchelei ist immer etwas Linkes! —

Gleichniß. Ein Heuchler gleicht einem Düngerhaufen, der mit Schnee bedeckt ist, seine innerliche Gestalt aber verbirgt. (S. Clemens Alex.)

---

3) Ehrabschneiden. Hierdurch versündigt man sich, wenn man die Fehler des Nächsten ohne Noth offenbaret. Es heißt ohne Noth; denn man darf und soll die geheimen Fehler des Nächsten offenbaren, wenn es a) zum Besten des Fehlenden oder b) zur Verhütung eines größern Uebels nothwendig ist. Dabei muß aber unsere Absicht edel sein, der Fehler nicht vergrößert und nur Solchen offenbart werden, welche es wissen müssen, um den Fehlenden zu bessern oder den befürchteten Schaden zu verhindern. Der Heiland selbst macht

uns für diesen Fall die Aufdeckung fremder Fehler zur Pflicht, indem er sagt: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt (durch seine üble Aufführung dich geärgert); so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein (unter vier Augen) ... Gibt er dir kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir ... Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche," den kirchlichen Vorgesetzten. (Matth. 18, 15—17.)

Beispiele.

1. Das zweischneidige Schwert.

Als einst ein Soldat, der sein Schwert schärfte, gefragt wurde, ob es scharf sei, sagte er: „O ja; nicht minder scharf, als eine Ehrabscheidung." Hiermit wollte er sagen, daß nichts schädlicher sei, als die Ehrabschneidung. — In diesem Sinne schreibt gar schön der heilige Bernard: „Die Ehrabscheidung ist ein dreischneidiges Schwert, welches mit Einem Stoße drei Wunden verursacht; es verwundet nämlich den, welcher einem Andern die Ehre abschneidet, durch die Sünde, die er begeht; es verwundet den, welchem die Ehre geraubt wird, weil derselbe seinen guten Namen verliert; und es verwundet endlich auch noch den, welcher zuhört, weil ein Jeder sich versündigt, der solche Reden mit Gefallen, das heißt ohne sie zu hindern, anhört."

(Mehler's Beispiele.)

2. Der beschämte Ehrabschneider.

Ein Prälat hatte einen angesehenen Mann zu Tische geladen. Während des Essens fing dieser an, über einen Andern sehr übel zu sprechen. Der Prälat wollte den Schwätzer zum Schweigen bringen. Da dies aber nicht gelang, gab er dem Bedienten Befehl, den fraglichen Mann schnell herbeizuholen. Der Schwätzer wurde betroffen und fragte, wozu denn dieses dienen solle. Der Prälat antwortete: „Damit er sich vertheidigen kann; es wäre ungerecht, Jemanden ungehört zu verurtheilen."

(Utz Katechismus. S. 271.)

Einen großen Abscheu trug der heilige Augustin gegen ehrabschneiderische Zungen in seinem Herzen. Er hatte deshalb über seinem Speisetisch eine Tafel aufhängen lassen, worauf mit großen Buchstaben stand:

„Es haben diesen Tisch zu meiden,
Die Andern gern die Ehr' abschneiden."

Als nun einstens von ihm geladene Gäste während der Mahlzeit anfingen, übel von Andern zu reden, sprach Augustin: „Entweder löschet diese Worte auf dieser Tafel aus, oder höret auf, die Ehre abzuschneiden, oder ich gehe von dannen in mein Zimmer!" (Sein Leben.)

---

4) Verleumdung. Man versündigt sich durch Verleumden, wenn man dem Nächsten Fehler andichtet, die er gar nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrößert. — Ehrabschneiden sagt Wahres, Verleumdung Unwahres aus und ist demnach stets mit der Lüge verbunden. Diese Sünde ist, sowie auch die Ehrabschneidung um so größer a) je wichtiger der Fehler, und je ansehnlicher die Person ist, von der man ihn aussagt, b) je größer, der Schaden und Nachtheil ist, welcher ihr dadurch entsteht, c) je mehr Personen die Aussage hören, und d) je schlimmer die Absicht ist, welche man dabei hat. Die Verleumdung ist eine abscheuliche Sünde gegen die Liebe und Gerechtigkeit zugleich. Erstens rücksichtlich der Liebe: Zeigt man sich nicht als Feind seines Mitbruders, wenn man dessen Ehre brandmarkt? Ist es nicht Sache des Feindes, geheime Fehler dem Feinde anzudichten und sie dann von ihm auszusagen? Welche Vorstellung hat uns der heilige Geist von Jenen gegeben, die in diesen Fehler gerathen? mit welchen Zügen hat er sie bezeichnet? „Die Verleumder sind Feinde Gottes (Röm 1.) und ein Gräuel vor den Menschen." (Spr. 24.) „Wer heimlich verleumdet, thut nicht anders, als eine Schlange, die in der Stille sticht." (Pred. 10, 11.) Die Verleumdung ist eine Verletzung der Gerechtigkeit; der gute Name ist ein dem Nächsten gehörendes Gut, ein heiliges Eigenthum; und der Verleumder raubt es ihm: er entreißt seinen Händen einen Schatz, „der mehr werth ist als aller Reichthum." (Spr. 21.) Er ist im vollsten Sinne des Wortes ein Dieb. Endlich handelt der Verleumder als ein Teufel; denn die Verleumdung ist die eigentliche Sünde des Teufels, welcher in der heiligen

Schrift der Ankläger und Verleumder seiner Brüder genannt wird. (Apok. 12.) Auch schon zeitliche Strafen droht Gott durch den Mund des Propheten den Verleumdern an: „Dem Manne von böser Zunge wirds nicht wohl gehen auf Erden.“ (Ps. 139, 12.) Dies bestätigt folgendes

biblische und andere Beispiele.

1. Aman's Verleumdung und Strafe.

Aman verleumdete das israelitische Volk bei seinem Könige, indem er ihm anzeigte, daß dieses Volk sich neuer Gesetze bediene, und wider aller Völker Gewohnheit thue, der Könige Befehle verachte und aller Völker Eintracht durch seine Zwietracht verletze. Der König gab daher Befehl, dieses Volk gänzlich auszurotten. Da aber flehte Mardochäus, die fromme Königin Esther und ganz Israel zu dem Herrn, auf daß er ihre Unschuld entdecken und Aman's Verleumdung vor aller Welt offenkundig werden lassen möge. Und Gott der Herr erhörte ihr Gebet; das israelitische Volk wurde verschont, der Verleumder mußte am Galgen sterben, und „so wurde ihm von Gott vergolten, was er verdient hatte.“ (Esther 13—16.)

2. Die Verleumdung.

Ein König hatte einen Schatzmeister, der sich vom Hirtenstabe zu diesem wichtigen Amte aufgeschwungen hatte. Der Schatzmeister wurde aber bei dem Könige verklagt, daß er die königlichen Schätze veruntreue und die geraubten Gelder und Kostbarkeiten in einem eigenen Gewölbe mit einer eisernen Thür aufbewahre. Der König besuchte den Schatzmeister, besah dessen Palast, kam an die eiserne Thür und befahl, sie zu öffnen. Als der König nun hineintrat, war er nicht wenig erstaunt. Er sah nichts, als vier leere Wände, einen ländlichen Tisch und einen Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte nebst einem Hirtenstabe und einer Hirtentasche. Durch das Fenster sah man auf grüne Wiesen und waldige Berge.

Der Schatzmeister aber sprach: „In meiner Jugend hütete ich die Schafe. Du, o König, zogst mich an deinen Hof. Hier in diesem Gewölbe brachte ich nun täglich eine Stunde zu, erinnerte mich mit Freuden meines vorigen Standes, und wiederholte die Lieder, die ich ehemals bei meinen Schafen zum Lobe des Schöpfers gesungen hatte. Ach, laß mich wieder zurückkehren auf meine väterlichen Fluren, wo ich glücklicher war, als in meiner Verleumdung an deinem Hofe!“

Der König ward über die Verleumder sehr unwillig, umarmte den edlen Mann und bat ihn, ferner in seinen Diensten zu bleiben.

3. Die bestrafte Verleumdung.

Der heilige Bernard erzählt im Leben des heiligen Malachias, Erzbischofs und Primas von Irland, folgende Begebenheit. Ein Mann, dem seine gewandte Zunge bei Vornehmen und Niedrigen Ansehen und selbst beim Könige hohe Gunst erworben hatte, trat allenthalben als Gegner des heiligen Erzbischofes auf, sagte denselben Schimpfworte in's Angesicht und verleumdete ihn in dessen Abwesenheit. Allein seine freche Lästerzunge erhielt bald den verdienten Lohn. Sie schwoll an und ging in Fäulniß über, so daß sich in ihr Würmer bildeten, die in großer Menge aus seinem verleumderischen Mund herauskrochen. Nach sieben Tage unbeschreiblicher Schmerzen gab der Elende seinen Geist auf.



4. Die bestraften Verleumder.

Nicephorus Calixtus erzählt, von drei Verleumdern, welche den heiligen Bischof Narcissus fälschlich eines Ehebruchs beschuldigten, habe der eine gesagt: er wolle sterben, wenn er nicht die Wahrheit sage! der andere, er wolle verbrannt werden; der dritte, er wolle blind werden. Der erste starb plötzlich; der zweite verbrannte mit seinem Hause, das ein Feuerfunken angezündet hatte; der dritte bereuete, als er die Strafe seiner Mitschuldigen sah, sein Verbrechen

und beweinte es so bitter, daß er das Gesicht verlor. (Willmer's Lehrbuch.)

5. Die rechte Art, Verleumdungen aufzunehmen.

Man hinterbrachte dem heiligen Franz von Sales, daß Manche ihn verleumdeten und ihm sonderbare Dinge nachsagten; dann sagte er: es steht keine Sonne zu hoch, daß sie nicht etwas Schatten werfe, und glänzt keine Tugend so hell, daß sie nicht den Verleumdungen ausgesetzt wäre. Statt also sich zu entschuldigen und zu vertheidigen, sprach er sanftmüthig: „Sagen diese Leute nichts, als das von mir? O, da wissen sie bei weitem nicht Alles! Sie schmeicheln mir nur und schonen meiner! Ich sehe wol, daß sie mich mehr bemitleiden, als beneiden, und den Wunsch hegen — ich möchte besser sein, als ich bin. Nun, Gott sei gedankt! ich will mich bessern. Verdiene ich nicht gerade hierin zurechtgewiesen zu werden, so verdiene ich es in anderer Hinsicht; und es ist immer Barmherzigkeit, daß ich's auf so gelinde Weise werde."

6. Der bemalte Hund.

In einem Marktflecken waren die Bewohner ganz vorzüglich dem Uebelreden ergeben. Daselbst lebte ein Mann, der, weil er recht viel Gutes that, von den spitzigen Zungen derselben oft hart angegriffen wurde. Oft dachte er nach, was er thun solle, um die Menschen von dieser abscheulichen Sünde zu heilen; denn alles Lehren und Mahnen half nichts. Endlich fiel ihm etwas ein. Er hatte einen großen weißen Hund, diesen bemalte er mit den verschiedensten Farben täglich anders, und ließ ihn so frei herumlaufen. Alles lachte, und wohin man kam, hörte man von diesem komisch bemalten Hunde reden. Nach mehreren Tagen näherte sich diesem Manne ein Freund, der ihn bat, er möge doch dieses nicht mehr thun, überall lache und rede man jetzt über seinen Hund. „Das war eben meine Absicht," sprach dieser, „mir ist es viel lieber, die Leute reden über meinen Hund, als über mich und andere Leute." Als dieses im Marktflecken bekannt wurde, schämten sich die Bewohner sehr, und das üble Nachreden hörte allmählig auf.

Gleichniß. Wie die Spinnen aus sich selbst ihr Gewebe herausspinnen, um andern Thierlein den Untergang zu bereiten, so spinnen auch Verleumder aus sich selbst ihr Lügengewebe heraus, um damit die Ehre ihrer Mitmenschen zu rauben.

Auch das Anhören übler Nachreden ist sündhaft, a) wenn es mit Wohlgefallen geschieht; denn wer sie mit Wohlgefallen anhört, freut sich über den Schaden des Nächsten, gleich Jenem, der es mit Freude ansähe, wenn des Nächsten Wohnung ein Raub der Flammen würde. b) Wenn man die üble Nachrede nicht hindert, wo man es leicht könnte; denn die Liebe verpflichtet uns, vom Nächsten jeglichen Schaden nach Kräften abzuhalten. Gewöhnlich bringt man den Verleumder zum Schweigen, wenn man keine Theilnahme an dem Gespräche zeigt, oder dasselbe auf einen andern Gegenstand zu lenken sucht, gemäß den Worten der heiligen Schrift: „Umzäune deine Ohren mit Dornen, und höre nicht auf die verleumderische Zunge." (Sirach. 28, 28.) Offenes Auftreten gegen üble Nachreden ist nicht überall und immer zu empfehlen; besser ist eine ernste Miene zum bösen Gespräche. „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge." (Sp. 25, 23.) c) Wenn man sucht die üblen Nachreden durch Fragen oder Beifall zu veranlassen und zu unterhalten. Wer so handelt ist theilweise Ursache derselben, und gleicht daher demjenigen, der durch Rath, Billigung, Lob und so weiter zu einem Diebstahl oder zu anderen Sünden beiträgt. „Der Verleumder sowol, als der ihn gerne anhört, haben beide den Unfriedensteufel; jener hat ihn auf der Zunge, und dieser im Ohre." (Der heilige Bernard.)

Beispiele.

1. Habe auf dich selbst Acht!

Ein Einsiedler fragte eines Tages den heiligen Abt Poëmon: „Mein Vater, wie kann man sich enthalten, von Andern Böses zu sprechen?" Er antwortete ihm: „Wir müssen uns unser eigenes Bild neben dem Bild unsers Nächsten vor Augen stellen, es aufmerksam betrachten, seine Fehler auf-

decken; dann werden wir das Bild unsers Nächsten schätzen; dann werden wir nichts Böses von Andern sprechen, noch das Böse geneigt anhören, sondern uns selbst einen Verweis wegen der eigenen Fehler geben." (Blumen d. Wüste.)

2. Wie Thomas Morus böse Reden hinderte.

(Beisp. zu b.)

Der selige Thomas Morus, Großkanzler von England, dessen sämmtliche Handlungen voll Verstand und Anmuth waren, hatte die Gewohnheit, daß er, wenn Jemand in seiner Gegenwart irgend etwas Nachtheiliges von Andern zu reden anfing, alsbald jene Rede abbrach und das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken suchte. Er begann zum Beispiel: „Habt ihr jenen neuen Palast, jenes neue Gebäude nicht gesehen? Sage Einer, was er wolle; ich sage: jenes Haus ist ausgezeichnet gebaut, und derjenige, welcher es gebaut hat, ist in seiner Kunst ein ausgezeichneter Meister." Solche und ähnliche Wege, um dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, lassen sich bei gutem Willen immer finden, es bedarf dazu eben nur des guten Willens.

Pflichten des Ehrabschneiders und Verleumders.

Sowie man verpflichtet ist, das entwendete Gut zurückzugeben, so muß man auch die geraubte Ehre dem Nächsten wieder zurückstellen; denn „der gute Name ist besser, als viel Reichthum." Wer die Ehre des Nächsten durch Verleumdung oder Beschimpfung verletzt hat, ist verpflichtet Widerruf oder Abbitte zu leisten und allen zugefügten Schaden nach Möglichkeit zu vergüten. Wer aber verborgene, jedoch wahre Fehler des Nächsten ausgeschwätzt hat, muß denselben entschuldigen und auf sonst erlaubte Weise ihm die Ehre zu ersetzen suchen. Zu welchen Mitteln man übrigens auch schreiten mag, es ist und bleibt allzeit äußerst schwer, die nachtheiligen Folgen der üblen Nachrede und der Verleumdung zu entfernen. „Die mit Leichtigkeit entschwindenden Worte," — sagt der heilige Bernard — fließen reißend schnell dahin, aber einmal entschwunden, versetzten sie in ihrem unaufhaltsamen Fluge sehr gefährliche Wunden; leicht finden sie den Eingang, schwer den Rückgang. Und wenn es wahr ist, wie man nicht bezweifeln kann, daß die Ungerechtigkeit so lange fortbesteht, bis sie hinreichend wieder gehoben ist, und diese am schwersten gehoben werden kann, wie müssen dann die Verleumder zittern?" Die große Schwierigkeit, ich möchte sagen die Unmöglichkeit, die einmal geraubte Ehre wieder zurückzustellen, wird uns einleuchtend dargestellt in folgender wahren Geschichte.

1. Wie schwer es sei, eine Verleumdung zu widerrufen.

Vor einigen Jahrzehnten lebte in Oesterreich ein frommer, rechtschaffener Seelsorger; er hatte aber das Unglück, von fünf Personen seiner Pfarrgemeinde gehaßt und angefeindet zu werden, weil er ihnen das nicht bewilligte, was sie unrechtmäßiger Weise von ihm verlangten. Um sich daher an ihm zu rächen, bestachen sie eine schlechte Weibsperson, welche sowol im Pfarrdorfe selber als bei dem bischöflichen Consistorium den würdigen Priester der schändlichsten Dinge bezichtigte. Der Pfarrer wurde in der That vor das geistliche Gericht gerufen, und obschon er seine Unschuld auf das Beste vertheidigte, so that ihm doch diese boshafte, ehrabschneiderische Anklage so wehe, daß er in eine Gemüthskrankheit verfiel, sichtbar abzehrte und bald auf das Todtbett kam. — Jetzt erschraken die Verleumder; voll Reue und Angst eilten sie zu ihrem Seelsorger, baten ihn kniefällig um Verzeihung und erklärten sich bereit, sogleich ihre niederträchtige Lüge zu widerrufen und ihm seine Ehre und seinen guten Namen wiederherzustellen. — „Meine lieben Kinder!" gab ihnen der kranke Pfarrer zur Antwort, „ich verzeihe euch von Herzen eure Bosheit; aber meine Ehre und meinen guten Namen mir wieder zu verschaffen, seid ihr nicht mehr im Stande." — „Ja, ja," sagten die reumüthigen Pfarrkinder; wir wollen, wir können, wir werden es thun. Sagen Sie nur, wie wir es anstellen sollen!" — „Nun," fuhr der Kranke fort; nehmet also dieses Federpolster, besteigt damit den Kirchthurm, schneidet es auf und laßt die Federn auseinander fliegen. Alsdann kommt wieder zu mir und saget, was geschehen ist." — Die Pfarrkinder wußten nicht, was das bedeuten solle, und meinten zuletzt, ihr Seelsorger rede irre. Endlich

trugen sie doch auf sein wiederholtes Verlangen das Polster auf den Kirchthurm, schnitten es auf und ließen die Federn auseinander fliegen. Dann gingen sie in den Pfarrhof zurück. „Was ist denn mit den Federn geschehen?“ fragte der Kranke. „Ach, der Wind,“ gaben sie ihm zur Antwort, „hat die Federn weit fortgetrieben und nach allen Seiten hin zerstreut.“ — „Das hab' ich mir wohl gedacht,“ sprach der Pfarrer; „indessen seid doch so gut und bringt sie mir wieder in das Polster zurück.“ — „Euer Hochwürden!“ sagten Jene erstaunt, „das können wir nicht thun; das ist eine Unmöglichkeit; denn der Wind hat die Federn zu weit auseinander gestreut.“ — „Nun seht, liebe Kinder!“ belehrte sie der Seelsorger, „ebenso wenig seid ihr auch im Stande, mir meine Ehre und meinen guten Namen wieder zu verschaffen, weil der Ruf eurer verleumderischen Anklage sich ebenfalls schon zu weit ausgebreitet hat, und ihr folglich selbe nicht vor allen jenen Personen widerrufen könnet, die davon gehört haben.“ Nach dieser eindrucksvollen Lehre entließ er die Weinenden mit seinem Segen und starb wenige Stunden darauf als ein Opfer des Lasters der Verleumdung. (Mehler's Handbuch.)

2. Die wieder gut gemachte Ehrenkränkung.

Ein Adjutant Friedrichs des Großen fühlte sich entehrt, daß dieser ihm bei einem Manövre mit dem Stocke nachlief, weil der linke Flügel durch denselben in Unordnung gerathen war, der aber doch durch eine glückliche Wendung wieder in Ordnung gekommen war. Der König scheute sich nicht, seinen Fehler den folgenden Tag vor dem Heere wieder gut zu machen, indem er den Officier anredete: „Was können Sie doch laufen! Ich eilte Ihnen gestern nach, um Ihnen einen Orden anzuhängen. Da es mir aber unmöglich war, Sie einzuholen, so muß ich es jetzt thun.“ — Solche Beispiele sind aber, leider! eben so selten als — große Seelen. (Krautheimer.)

---

5) Falscher Argwohn und freventliches Urtheil. Endlich kann man sich gegen das achte Gebot noch versündigen durch falschen Argwohn und freventliches Urtheil. Man sündigt a) durch falschen Argwohn, wenn man ohne hinreichenden Grund etwas Böses von den Nächsten vermuthet. Wenn dir zum Beispiel Etwas gestohlen ist, und du würdest, ohne einen Grund dafür zu haben, muthmaßen, daß Dieser oder Jener es gestohlen habe; so wäre es falscher Argwohn.

Beispiele.

1. Der falsche Argwohn.

Ein Goldschmied mußte für eine vornehme Frau einen prächtigen Schmuck anfertigen, zu dem sie ihm mehrere kostbare Edelsteine gab. Robert, sein Lehrjunge, hatte an den hellen, funkelnden Steinen von allen Farben eine große Freude, und betrachtete sie sehr oft. Mit einem Male bemerkte der Meister, daß ihm zwei der schönsten Steine fehlten. Er hatte sogleich den Lehrjungen in Verdacht, und suchte in der Schlafkammer desselben nach. Da fand er die Edelsteine in einem Loche, das sich über einem alten Kasten in der Mauer befand. Robert betheuerte zwar, er habe die Steine nicht genommen; allein der Meister züchtigte ihn sehr hart, sagte, daß er gehängt zu werden verdient hätte, und jagte ihn fort. — Am andern Tage fehlte wieder ein Stein, und der Goldschmied fand ihn in nämlichen Loch. Nun gab er fleißig Acht, wer doch die Edelsteine dahin verstecke. Da kam eine Elster, die der Lehrjunge aufgezogen und zahm gemacht hatte, auf das Arbeitsbrett geflogen, nahm einen Edelstein in den Schnabel und trug ihn in das Mauerloch. Der Goldschmied bedauerte es nun herzlich, daß er dem armen unschuldigen Knaben Unrecht gethan habe, nahm ihn wieder an, gab ihm seine Ehre zurück, und beschenkte ihn zur Vergütung seiner Schmerzen sehr reichlich. — Lernet hieraus wie wahr der Denkspruch sei:

Den Argwohn fliehe wie das Gift,
Weil er gar oft die Unschuld trifft.

(Münchs Lehrb.)

2. Der vermißte Ring.

In einem Bürgerhause ward ein goldner Ring vermißt, den die Frau des Hauses eine Stunde zuvor auf den Tisch gelegt hatte. Der Verdacht fiel sogleich auf einen Lehrjungen, außer welchem

kein fremder Mensch in das Zimmer gekommen war. Dieser wurde genau ausgesucht, aber man fand nichts bei ihm. Indessen der Verdacht, daß er den Ring müsse gestohlen haben, blieb auf ihm liegen. Des andern Tages, da man ein Brod in die Hand nahm und etwas zum Mittagstische herabschneiden wollte, fiel der Ring auf den Tisch. Die Frau nämlich, die den Ring auf den Tisch gelegt, hatte bald darauf auch das Brod hingelegt, und da dieses zufällig auf den Ring zu liegen kam, drückte sich letzterer in das neugebackene Brod ein und blieb stecken. — Wie leicht kann man doch falschen Argwohn schöpfen! (Histor. Katechismus.)

3. Grundloser Verdacht mißfällt Gott.

In Baiern lebte ein frommer Landmann. Gott suchte ihn durch harte Schläge heim. Dazu starb plötzlich sein Weib. Jetzt verkaufte er seinen Bauernhof, vertheilte das Geld unter die Armen, behielt sich nur eine kleine Hütte vor und bettelte sein Brod. Die Einwohner schätzten sich glücklich, ihm etwas geben zu können. An einem Sonntage sahen die Einwohner den alten Mann nicht in der Kirche; sie schickten bessere Speisen, in der Meinung, er sei krank. Man fand die Thüre verriegelt, man sprengte sie und fand ihn dort erhenkt. Jetzt hieß es bei Vielen: Sehet den Judasschelm! Eine Frau sagte: Mich reuen meine Eier, die ich ihm gab. Er ward unter dem Gerichtsgalgen begraben. — An einem Jahrmarkte ward ein Blinder bei seinem Grabe vorbeigeführt und er sah sogleich; desgleichen ward ein Krummer sogleich gerade. Das machte Aufsehen. Beim Galgen draußen wurden zwei Spitzbuben gefangen, welche aussagten, sie hätten den alten Bauern gehängt, in der Voraussetzung, er habe viel Geld, hätten aber nichts gefunden. Der Leichnam ward hierauf vom Regensburger Bischof erhoben und in der Spitalkirche beigesetzt. (Ehmig's Beispiele.)

4. Das wieder gut gemachte Unrecht.

In Darmstadt verschwand einem Bürger anfangs September 1865 aus seinem Schreibsecretär ein Fünfzig-Guldenschein. Da kein Fremder das Zimmer betreten hatte, fiel der Verdacht, den Schein entwendet zu haben, auf das Dienstmädchen. — Da man aber keinen Beweis für ihre Schuld beizubringen vermochte, entließ man sie nur unter schweren Vorwürfen ihres Dienstes. Längere Zeit darauf spielte der fünfjährige Sohn des Bürgers in Gegenwart seiner Eltern mit dem Bilderbuche, als plötzlich die vermißte und lange gesuchte Fünfzig-Guldennote herausfiel. Das Kind hatte sie für ein schönes Bild angesehen, sie von dem Sekretär weggenommen und in sein Buch gelegt. Dadurch, daß das Kind längere Zeit das Buch nicht gebraucht hatte, geschah die Entdeckung so spät. Der Bürger hatte das Herz auf dem rechten Fleck und beeilte sich, das dem Dienstmädchen geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Er ging selbst auf das nahe gelegene Dorf, wo sich das Mädchen bei seinen Eltern aufhielt, erzählte den Vorgang und bat, indem er der Unschuldigen den Fünfzig-Guldenschein als Entschädigung für die erlittene Unbill überreichte, um ihren Wiedereintritt in seinen Dienst, der auch erfolgte.

b) Durch freventliches Urtheil, wenn man ohne hinreichenden Grund das Böse für wahr und gewiß hält. Das freventliche Urtheil geht weiter als der Argwohn; es schließt ein festes Dafürhalten ein, während der Argwohn nur ein schwankendes Vermuthen ist; daher ist auch das freventliche Urtheil eine weit größere Sünde, weil Einer des Andern Richter für sich selbst nicht sein kann, und in Gottes Amt eingreift. Daher warnt uns auch der Heiland so nachdrücklich: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! ... Was siehst du aber einen Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht?" (Matth. 7, 1. 3.)

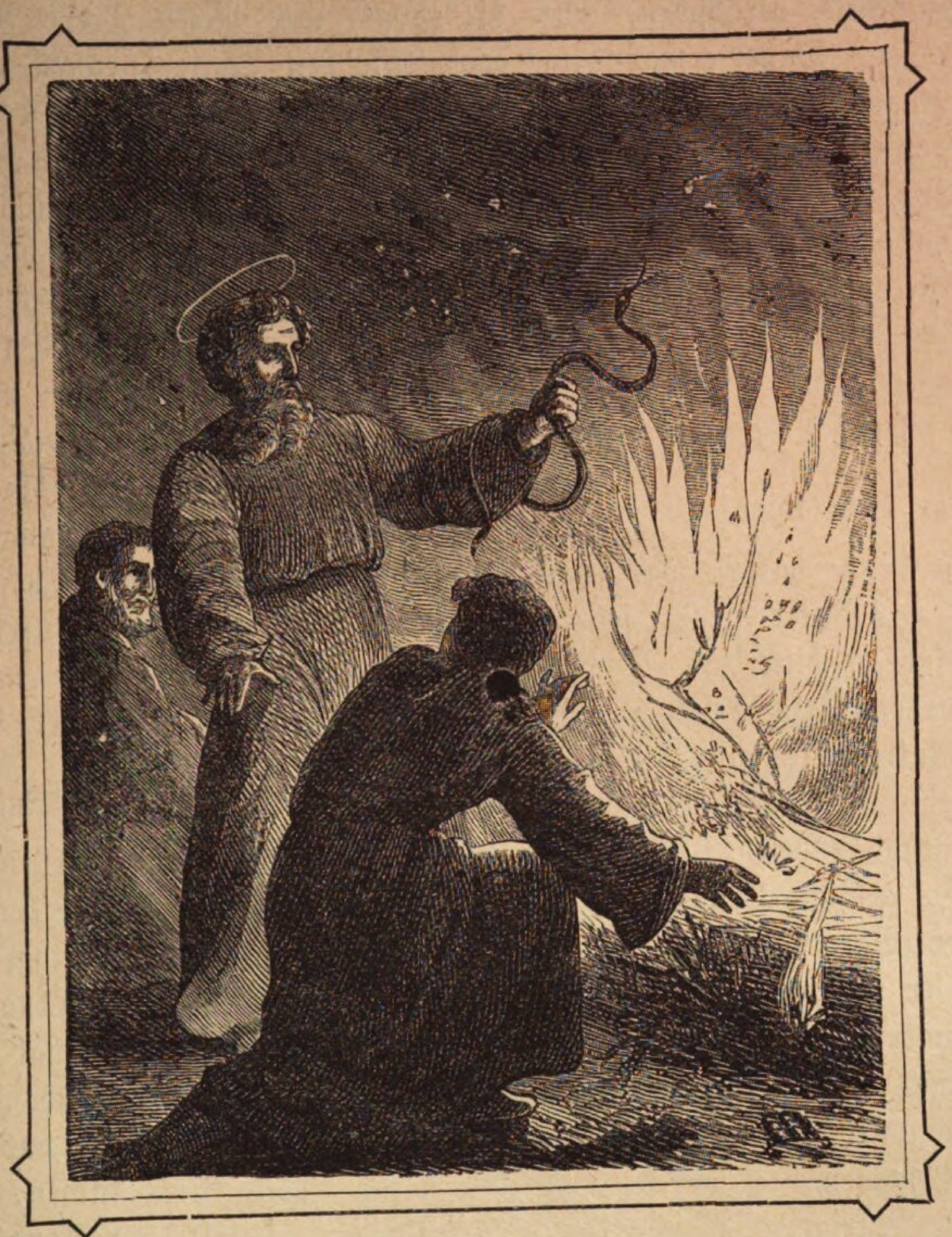
Beispiele.

1. Das freventliche Urtheil.

Das Schiff, welches den heiligen Paulus von Cäsarea nach Rom brachte, scheiterte an der Insel Malta. Die Bewohner derselben beeiferten sich, das Schiffsvolk gut aufzunehmen. Sie zündeten ein großes Feuer an. Während nun der heilige Paulus, um das Feuer zu erhalten, einen Haufen Reiser zusammengefaßt hatte und es in's Feuer warf, fuhr eine Natter hervor und hing sich an seine Hand.

Die Leute fällten bei diesem Anblicke ein vermessenes Urtheil gegen den heiligen Paulus, indem sie sagten: „Gewiß, dieser Mensch ist ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, obschon er dem Meere entkommen ist.“ Bald aber ward ihnen diese falsche und lieblose Meinung benommen, und sie geriethen in Verwunderung; denn der heilige Paulus schleuderte das Thier in's Feuer, ohne daß ihm irgend ein Leid geschah. Sie meinten, es werde die Hand anschwellen und er plötzlich todt niederfallen. Allein bald sahen sie, daß ihm kein Leid geschehen sei, und wie die Worte Jesu, daß seinen Jüngern nichts Giftiges schaden werde, erfüllt wurden. Dieses und mehrere andere Wunder, die er auf dieser Insel wirkte, bekehrten eine große Anzahl der Menschen. (Apostelgeschichte Kap. 28.)

(Guillois II. S. 207.)



2. Urtheile nicht freventlich!

Ein Edelmann kaufte werthvolle Edelsteine und verwahrte sie in einer verborgenen Schublade. Nach seinem Tode fanden zwar seine Kinder aufgeschrieben, daß ihr Vater obige Edelsteine gekauft, aber nicht, wo er sie hingelegt habe. Sie suchten überall nach; da sie aber nichts fanden, warfen sie den Verdacht auf den Bedienten, der bei dem Tode ihres Vaters allein zugegen gewesen, als hätte er sie entwendet. Sie klagten bei Gericht, und der arme Mann wurde zur Untersuchung in's Gefängniß abgeführt. Bald darauf wurde jener Kasten zum Tischler geschickt, um ihn auszubessern, und dieser fand darin diese geheime Schublade und die vermißten Edelsteine, die er sogleich zu den Erben des Edelmannes brachte. Natürlich wurde der Bediente seiner Haft sogleich entlassen und entschädigt; aber wie bitter mußte ihn der Angriff auf seine Ehre und die so langbewährte Treue geschmerzt haben!

(Schnell's Erzähl. 1. 67.)

3. Bestraftes freventliches Urtheil.

Als einst der heilige Ignatius von Loyola, während er kurz nach seiner Bekehrung zu Alcala studirte, um Almosen bat, sagte ein gewisser Lopez Mendoza, der auf einen falschen Bericht hin freventlich über ihn urtheilte, zu den Umstehenden: „Ich will verbrannt werden, wenn dieser Mensch nicht das Feuer verdient.“ An demselben Tage erhielt man die Nachricht von der Geburt des Prinzen von Spanien, nachmals Philipp II., und man veranstaltete den Abend in der ganzen Stadt Feuerwerke. Lopez war zu demselben Zwecke auf das flache Dach seines Hauses gestiegen. Ein Funken fiel auf einen Pulverhaufen in der Nähe, dieser entzündete sich und Lopez verbrannte. (Bahour's: Leben d. h. Ignatius.)

Was das achte Gebot gebietet.

Das achte Gebot gebietet: 1) Allezeit die Wahrheit zu reden. Der anbetungswürdige Gott ist ein Gott der Wahrheit. „Du hast mich erlöset, Gott der Wahrheit,“ — sagt der königliche Prophet.

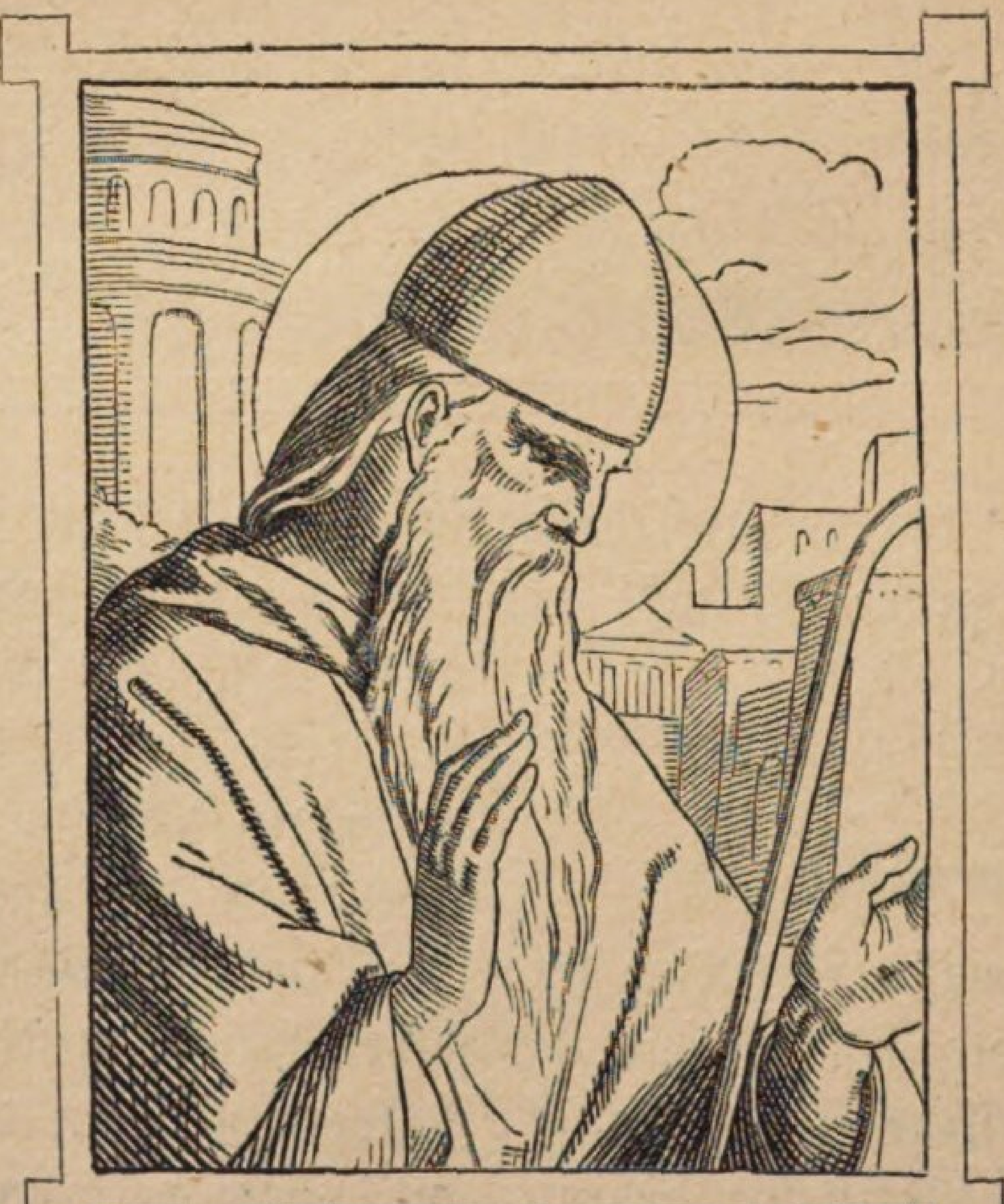
(Ps. 33, 6.) Daraus folgt, daß jede Verletzung der Wahrheit eine Beleidigung Gottes ist. Er liebt wesentlich die Wahrheit, verabscheuet aber die Doppelsinnigkeit und Lüge. Daher ermahnt uns der Apostel: „Leget die Lüge ab, redet Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder unter einander." (Eph. 4, 24.) Und der heilige Chrysostomus sagt: „Gott gab dem Menschen die Zunge, auf daß sie stets die Wahrheit sage, Gott lobe und preise."

Beispiele.

1. Nur keine Lüge!

Ein neunjähriger Knabe hatte etwas angestellt, und da er wußte, daß der Vater darüber sehr aufgebracht sein werde, weinte er bitterlich. Die Dienstboten fragten ihn um die Ursache seiner Thränen, und gaben ihm den Rath, durch eine Nothlüge sich der Strafe zu entziehen. Doch der Kleine wies dieses Mittel mit Entschiedenheit zurück, indem er ausrief; „Es ist besser geschlagen zu werden, als zu lügen. Mag der Vater mit mir thun, was er will; ich werde nie und nimmermehr lügen, und wenn mich der Vater todt schlagen würde; denn wie könnte ich es wagen, die heilige Jungfrau Maria je um etwas wieder zu bitten, wenn ich die Wahrheit verletzen würde."

(Lohn. Bibl. II. 310.)



2. Der aufrichtige Knabe.

Als Georg Washington, der später so berühmte Präsident von Nordamerika, sechs Jahre alt war, erhielt er ein kleines Beil zum Geschenk, mit dem er Alles behackte, was ihm in den Weg kam. Eines Tages bearbeitete er mit seinem Beile einen stattlichen englischen Kirschbaum, der im Garten stand, so arg, daß er von der Rinde ganz entblößt wurde und man voraussah, daß er verdorren werde. Als am nächsten Morgen der Vater den Baum, an dem er ein besonderes Vergnügen hatte, in solchem Zustande erblickte, fragte er, im hohen Grade erzürnt, wer diesen Frevel verübt habe. Niemand wollte den Thäter nennen. Endlich kam der kleine Georg mit dem Beile in den Garten und der Vater ahnte gleich in ihm den Schuldigen. „Georg," rief er ihm zu, „weißt du nicht, wer mir den schönen Kirschbaum da verdorben hat?" Der Knabe zögerte einen Augenblick, antwortete aber dann offen: „Ich kann nicht lügen, lieber Vater! Du weißt es, ich kann nicht lügen; ich habe mit dem Beile daran gehackt." — „Komm in meine Arme, mein Sohn!" rief erfreut der alte Washington, „den Schaden, den du mir am Kirschbaume angerichtet, hast du mir jetzt durch dein aufrichtiges Bekenntniß tausendfach bezahlt; denn eine solche Aufrichtigkeit ist mehr werth, als tausend Kirschbäume und wären sie auch alle mit den schönsten Früchten behangen." —

3. Strenge Wahrhaftigkeit.

Zur Zeit der Christenverfolgung gab Kaiser Maximian den Befehl, den heiligen Anthimus, Bischof von Nicomedien, in's Gefängniß zu werfen. Da geschah es, daß die Soldaten, welche ihn aufsuchten, zufällig in das Haus des Heiligen kamen, wo sie etwas zu essen verlangten. Der heilige Anthimus erfüllte ihr Begehren und bewirthete sie sehr gut. Sie fragten dann, ob er nicht wisse, wo der Bischof Anthimus zu finden sei. Der Heilige antwortete: „Ihr seht ihn vor euch stehen; denn ich selbst bin Anthimus." Da sprachen die Soldaten voll Dankbarkeit zu ihm: „Wir wollen dich nicht mit uns führen, sondern sagen, daß wir dich nicht gefunden hätten." Aber Anthimus entgegnete: „Das dürfet ihr durchaus nicht thun, meine Kinder! Denn ich will nicht, daß ihr eine Lüge begehet; nein! ich will lieber sterben, als euch dazu rathen. Hierauf begleitete er sie zum Kaiser.

2) Daß wir für Ehre und guten Namen gehörig sorgen sollen. Die Pflicht der Sorge für unsere Ehre und unsern guten Namen, das heißt für unser Ansehen bei den Menschen und die gute Meinung, welche Andere von uns hegen, liegt uns ob, so oft und in sofern die Ehre Gottes, die Erbauung des Nächsten und die Pflichten unsers Standes es erfordern, gemäß den Worten des Apostels: „Wir befleißen uns des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen." (2 Kor. 8. 21.) Doch sollen wir stets bereit sein, zu unserm und des Nächsten Heile oder um Jesu Christi willen auch Schimpf und Schmach zu leiden. In diesem Sinne heißt es: „Wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere." (Matth. 5, 39.), und: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmähet werdet." (1. Petr. 4, 14.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel haben wir an den Aposteln. Sie wurden nämlich von den Juden verfolgt und angefeindet, weil sie im Namen des Gekreuzigten predigten. — Sie wurden vor den hohen Rath geführt; man ließ sie gefangen nehmen; man ließ sie geißeln und gebot ihnen, nicht mehr im Namen Jesu zu predigen. Sie aber gingen freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. (Apostelgesch. 5.)

2. Die Frucht einer geduldig ertragenen Beschimpfung.

Der heilige Franz Xaver predigte zu Amancuchi in Japan, und die Heiligkeit seines Lebens und seine Wunder öffneten ihm die Herzen Vieler. Vorzüglich trug ein echt christlicher Zug seines Gefährten Fernandez zu diesem glücklichen Erfolge bei. Eines Tages, als dieser auf offener Straße predigte, trat ein Mensch aus der niedrigsten Volksklasse zu ihm hin, als wollte er mit ihm reden, spie ihm aber in's Gesicht. Fernandez nahm die Beschimpfung gelassen hin, wischte sich mit dem Sacktuche das Gesicht ab und predigte ruhig fort. Jedermann staunte über eine so heldenmüthige Ertragung jener rohen Beschimpfung. Einer der weisesten und angesehnsten Lehrer der Stadt, der zugegen war, sagte zu sich selbst: ein Gesetz, das eine solche Seelengröße gebe und einen so vollständigen Sieg über sich selbst erringen lehre, könne nur vom Himmel sein; auch müßten seine Verkündiger eine untrügliche Versicherung haben, daß ihnen die versprochene Belohnung nicht entgehe, weil sie so bereit seien, Alles für Gott zu leiden. Er bekannte, die Tugend dieses Lehrers habe ihn von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, und begehrte die Taufe. Seine Bekehrung zog viele Andere nach sich. Sie war zunächst die Frucht einer geduldig ertragenen Beschimpfung. (Bouhour's Leb. d. h. Franz Xaver.)

Wie sollen wir für unsere Ehre sorgen?

Nicht anders, als durch erlaubte Mittel, und allererst dadurch, daß wir allezeit einen christlichen Wandel führen, und auch den Schein des Bösen möglichst vermeiden. „Habet ein gutes Gewissen," ermahnt der heilige Petrus (1. 3, 13.), „damit die, welche euren guten Wandel in Christo verleumden, darin zu Schanden werden, daß sie euch übel nachreden." Und der heilige Paulus (1. Theſſ. 5, 22.): „Vermeidet jeden Schein des Bösen!" Wer sich selbst nicht achtet, sich durch ein lasterhaftes Leben herabwürdiget, der wird nimmermehr Andern Achtung einflößen. Darum ermahnt wiederum der Apostel (Phil. 2. 15.): „Seid daher tadellos, lautere Kinder Gottes, unsträflich mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Lichter in der Welt." Mag dann die Welt über uns urtheilen, wie sie will, es kann uns gleichgiltig sein; wurde doch Christus — der Reinste und Heiligste — selbst von Vielen getadelt.

Die heilige Brigitta

verließ den Glanz des Hoflebens, sie theilte ihre Reichthümer nach dem Tode ihres Gemahls unter die Armen aus, sie pflegte die Kranken in Spitälern und verbrachte ihr Leben im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe. Auch ihr blieb der Spott nicht aus. — Als es ihr hinterbracht wurde wie die Welt über ihre Entsagung und über ihre Lebensweise bittern Hohn ergieße, antwortete sie ruhig über ihre Schmähungen: „Euertwegen habe ich nicht angefangen, um euertwillen werde ich auch nicht aufhören."

Das achte Gebot gebietet endlich: 3) Daß wir überhaupt die Zunge im Zaume halten sollen. Die Zunge ist das hauptsächlichste Werkzeug, wodurch der Mensch die Ehre seiner Mitmenschen verletzt. Gott macht uns in diesem Gebote zur strengen Pflicht, dieselbe zu zügeln. Dies werden wir am leichtesten können, wenn wir a) nicht reden ohne Ueberlegung und bedenken, daß der Mensch von jedem Worte Rechenschaft geben muß (Matth. 12, 13.) — „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele (vor Sünde); wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen.“ (Spr. 13, 3.) Wir werden unsere Zunge gehörig im Zaume halten, b) wenn wir unser Herz frei erhalten von Ehrgeiz, Neid, Haß, Rachbegierde ꝛc. Daher spricht der Heiland selbst: „Wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ (Matth. 12, 34.) Der Apostel Jakobus nennt die Zunge eine Welt voll Ungerechtigkeit, ein nimmer müde werdendes Uebel voll tödtlichen Giftes. (Jak. 3, 6. 8.) Und die heiligen Väter sagen: „Wären die Zungensünden nicht, so wäre ein Dritttheil Sünden weniger in der Welt.“



Biblische und andere Beispiele.

1. Die beste Lebensregel.

Dem heiligen Arsenius, der sich vom Hofe des Kaisers Theodosius in die Einöde begab, schrieb ein Engel diese Lebensregel vor: „Willst du selig sein, so fliehe, schweige, ruhe!“ — Er sprach auch oft zu sich selbst: „Arsenius! warum hast du den Hof verlassen? Warum hast du dich an diesen Ort verfügt? Oft hat es dich gereut, daß du geredet, niemals aber, daß du geschwiegen hast.“ (Zwickenpflug.)

2. Eine andere Lebensregel.

Als der heilige Aloysius von Gonzaga von einem seiner Mitschüler gefragt wurde, welches Mittel er anwende, um durch Worte niemals zu sündigen, antwortete er: „Ehe ich rede, überlege ich, was ich sagen will, und ich empfehle es Gott, damit ich nichts sage, was ihm mißfallen könnte.“

3. Bezähmung der Zunge.

a) Der Einsiedler Agatho trug drei Jahre lang einen Stein im Munde, um sich die Kunst gründlich anzueignen, die Zunge zu beherrschen und das Stillschweigen zu beobachten.

b) Ein frommer Jüngling verlangte einst von einem Ordensmanne einen Bußgürtel, um seine Sinnlichkeit mehr abtödten zu können. Der kluge Ordensmann aber, welcher wußte, was dem Jünglinge vor allem Noth that, machte ihm das heilige Kreuzzeichen auf den Mund, indem er sprach: „Gewiß, mein Jüngling! dieses ist der beste Bußgürtel, indem man recht sorgfältig darauf achtet, was durch diese Thür hinausgeht.“ — Als einst der weise Zeno einen Jüngling Vieles daherschwätzen hörte, sagte er zu ihm: „Erinnere dich, mein Jüngling! daß wir darum zwei Ohren und nur einen Mund empfangen haben, damit wir doppelt mehr hören, als sprechen sollen.

c) Als Xenokrates einst von Jemanden sehr beschimpft und gelästert wurde, schwieg er dazu. Um die Ursache seines Stillschweigens gefragt, gab er die Antwort: „Darum schwieg ich, weil es mich sehr oft gereut hat, auf Schimpfworte etwas geantwortet, nie aber, darauf geschwiegen zu haben.“ —

4. Das Verderbliche des Ehrgeizes.

(Beisp. zu b.)

Der Ehrgeiz war es, weswegen Kore, Dathan und Abiron nicht wollten, daß bloß der Stamm Levi und Aaron die Ehre hätten, im Priesterthum des Herrn zu sein. Der Ehrgeiz war es, wodurch verleitet Absalon seinen Vater vom Throne stürzen wollte. Der Ehrgeiz war es, wovon verblendet

Aman nicht bloß dem Mardochäus, sondern auch dem ganzen israelitischen Volke den Untergang drohete. Der Ehrgeiz war es, der die Mutter von den Söhnen des Zebedäus antrieb zur Bitte, daß Jesus Einen zur Rechten und Einen zur Linken im Reiche, das er stiften werde, sitzen lasse. Der Ehrgeiz war es, der die Pharisäer dahin brachte, Jesum zu hassen, und seinen blutigen Kreuzestod zu verlangen. Weil der Ehrgeiz alle Demuth und Liebe, die zwei Haupterfordernisse zur sittlichen Vervollkommung, tödtet, wollte Jesus seine Jünger ganz davon bewahrt wissen, indem er zu ihnen bei der Fußwaschung sprach:



„Bedenket die Wahrheit: Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr, noch der Abgesandte mehr als derjenige, der ihn gesandt hat. Da ihr dieses nun wisset — selig seid ihr, wenn ihr's auch thut." (Joh. 13, 16—17.) Und ein anderes Mal sagte er zu ihnen: „Wer immer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben zur Erlösung für Viele hinzugeben." (Matth. 20, 26. 27. 28. Mark. 10.) (Repert. v. Schwarz.)

5. Ein Opfer der Ehrsucht.

Philipp wurde von seinem Vater ganz nur für die Ehre erzogen. „Die Ehre über Alles!" war sein Denkspruch. Die weisere Mutter berichtigte diese Worte. In einem gewissen Sinne," sagte sie, „ist dieser Spruch allerdings wahr. Was der Glanz am Golde ist, ist die Ehre in Hinsicht der Tugend. Ehre ohne Tugend ist nur ein leerer Schein, eine trügerische Vergoldung eines schlechten Metall's. Wahre Ehre aber ist mit der Tugend ganz Eines; kein bloßer Goldglanz; sondern durch und durch gediegenes Gold. Diese Ehre, die vor Gott gilt, soll uns allerdings über Alles gehen. Wir müssen nicht nur das meiden, was uns in den Augen der Menschen, sondern auch Alles, was uns vor Gott entehrt. Laß es dir also in diesem Sinne immerhin gesagt sein: „Ehre über Alles!"

Allein der Sohn achtete die Worte der Mutter wenig, und richtete sich mehr nach dem Beispiele des Vaters, der bloß in den Augen der Menschen ein Mann von Ehre sein wollte. Philipp machte manche Thorheit mit, die ihm zur Ehre eines wahren Edelmannes zu gehören schien. Einst glaubte er sich von einem jungen Herrn seines Standes beleidigt, und hielt es seiner Ehre gemäß, ihn zum Zweikampfe herauszufordern. Er versetzte seinem Gegner eine Wunde, an der dieser auf der Stelle blieb; allein er selbst hatte drei Stiche erhalten, an denen auch er nach wenigen Tagen starb. — Wie groß mag der Schmerz der Eltern gewesen sein, als sie ihren Sohn auf eine so schreckliche Weise verlieren mußten!

(Chr. v. Schmid.)

6. Hüte dich vor Neid, Haß und Rachbegierde!

(Beisp. zu b.)

Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten den göttlichen Heiland mit so vielen und schweren Klagen vor den Richterstuhl brachten, erklärte Pilatus ihn für unschuldig und sprach: „Ich habe diesen Menschen der Dinge, worüber ihr ihn angeklagt, nicht schuldig gefunden." — Woher kam es aber, daß die Juden so große Klagen gegen Jesum hatten, Pilatus ihn dagegen unschuldig fand? Die Juden haßten Jesum, darum legten sie all sein Reden und Handeln übel aus. Hüte dich daher, daß du Niemand hassest oder ihm böse seiest; denn da würdest du ihn vielleicht, obwohl er nicht böse wäre, für böse halten.

(Hier findet auch das Beispiel Kain's Anwendung.)

Nutzanwendung. Beherzige oft die Worte der heiligen Schrift: „Wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden.“ (1. Petr. 3, 10.) Verabscheue daher alle Lüge und Falschheit! — „Wer aus Bosheit etwas Anderes auf der Zunge bereit hält, und etwas Anderes im Herzen verschlossen hat, dessen Frömmigkeit und Gottesdienst ist eitel, und zu einem Solchen geselle dich niemals, damit du nicht von dessen unreinem Geiste angesteckt werdest.“ (S. Climac. gr. 12.) Rede auch nie lieblos von deinem Nächsten, und kränke ihn nicht durch schmähliche Worte. „Streiche mit der Geißel machen Striemen; aber Streiche mit der Zunge zermalmen die Gebeine.“ (Sir. 28, 21.) Besonders schädlich und fluchwürdig ist auch die Ohrenbläserei, wenn du nämlich Jemanden erzählst, was ein Anderer über ihn gesagt hat, und dadurch Haß und Zwietracht stiftest. „Der Ohrenbläser und Zweizüngler ist verwünscht, denn unter Vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrungen an.“ (Sir. 28, 15.) Höre es nicht gleichgiltig an, wenn der Nächste in deiner Gegenwart verleumdet wird; nimm ihn mit edlem Muthe in Schutz und zertritt die Verleumdung wie einen giftigen Wurm, der an der Wurzel einer wohlriechenden Blume nagt. — Verheimliche jedoch die Fehler deines Nächsten denen nicht, die es wissen müssen, um den Fehlenden zu bessern.

Wahrheit Kind, in Wort und Blicken, Wahrheit nur kann dich beglücken:
Wahrheit, Kind, in jeder That, Führet dich auf ebnem Pfad.
Wahrheit gegen Jedermann, Daß dich Jeder sehen kann!
Därfst du frei die Stirne zeigen, Werden Engel dir sich neigen.

Neuntes und zehntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel noch Alles, was sein ist.“

Das menschliche Gesetz hat nur die äußern, sichtbaren und fühlbaren Handlungen und die Worte zum Gegenstande; das Gesetz Gottes beschränkt sich nicht darauf, diese allein zu regeln und zu heiligen: es dringt vielmehr bis in die Tiefe des Herzens, um darin jeder unordentlichen Regung in Gedanken und Begierden ꝛc. zuvorzukommen oder sie daraus zu entfernen. Demnach verbietet das neunte Gebot Gottes:

1) Zunächst die Begierde, das Eheweib eines Andern zu haben; denn der göttliche Heiland sagt: „Wer ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“ (Matth. 5, 28.) Das neunte Gebot verbietet überhaupt: 2) Alle unkeuschen Gedanken und Begierden. Man versündigt sich a) mit unkeuschen Gedanken durch freiwillige Vorstellung unzüchtiger Dinge oder Werke, und durch freiwilliges Wohlgefallen an denselben. Wie es eine Sünde wider die Keuschheit ist, schamlose Dinge geflissentlich anzusehen, so ist es auch Sünde, sich solche in Gedanken vorzustellen, oder an derlei Vorstellungen, wenn sie unwillkührlich entstehen, freiwillig Lust und Wohlgefallen zu haben. Darum sagt der heilige Geist: „Ein Gräuel sind dem Herrn böse Gedanken.“ (Spr. 15, 26.) Ebenso versündigt man sich b) mit unkeuschen Begierden durch freiwilliges Verlangen, etwas zu sehen, zu hören oder zu thun, was die Keuschheit verletzt. Um Gott zu beleidigen, um die Unschuld zu verlieren und die Hölle zu verdienen, bedarf es keiner unehrbaren Handlung; die bloße freiwillige Begierde ist schon Sünde. Gott, der Herz und Nieren prüft, will, daß das Herz rein sei, und das Herz hört in dem Augenblicke auf, rein zu sein, wo es begehrt, was Gott verbietet. Wird die böse Handlung nicht begangen, so fehlt es nicht an dem Willen, vielleicht nur an Gelegenheit und

an den Mitteln. So lange uns aber unkeusche Gedanken und Begierden mißfallen und wir uns bemühen, sie aus dem Sinne zu schlagen, sind sie nicht Sünde, wie lange sie auch fortdauern mögen; im Gegentheil wird die Bekämpfung solcher Gedanken und Begierden vor Gott sogar zum Verdienste angerechnet, da er die Anstrengungen in Rechnung bringt, die man, aus Furcht ihm zu mißfallen, macht; wir werden dafür die Krone des Lebens empfangen. (Jak. 1, 12.)

Beispiele.

1. Die nützliche Aufklärung.

Ein junger Mann beklagte sich sehr bei einem frommen und erfahrnen Greise über die vielen Anfechtungen und fleischlichen Begierden, die ihn beständig plagten. Zu dessen Beruhigung antwortete nun der vernünftige Alte: „Siehe, daß ein Vogel über das Dach deines Hauses fliege, dagegen kannst du nichts thun; du mußt es dir gefallen lassen. Aber wenn er dort nisten will, da kannst du es schon hindern, und du sollst es auch thun, damit dir kein Schaden zugehe.“ Gewiß ein tröstliches Gleichniß für alle ängstlichen Gemüther. — Von bösen Gedanken und Anfechtungen befallen zu werden, das können wir nicht hindern, wohl aber dieses, daß sie in unser Herz Eingang finden.

2. Der heilige Dositheus

sagte einst seinem geistlichen Lehrer, daß er sehr von Versuchungen geplagt sei; und voll Mitleid antwortete ihm der Lehrer, er wolle zum Herrn flehen, auf daß er ihn von diesen unreinen Gedanken und Versuchungen befreie. Allein Dositheus entgegnete: „O nein, mein Vater! flehe lieber, daß mir Gott Geduld und Gnade verleihe, damit ich diesen Kampf siegreich bestehe und mir die Krone des Himmels verdiene. Denn wenn auch die Versuchungen sehr lästig sind, so sind sie doch dem Menschen, soferne er nur dagegen kämpft, sehr nützlich und verdienstlich.“ (Mehler's Handbuch.)

Mittel gegen unreine Gedanken und Begierden.

Um die unreinen Gedanken und Begierden in uns zu besiegen, müssen wir vorzüglich folgende Mittel anwenden:

1) Wir sollen gleich anfangs ernsten Widerstand leisten, und Gott um Beistand anrufen. Eva widerstand nicht gleich anfangs; sie gab der verführerischen Stimme der Schlange eine Weile Gehör und wurde so zum Falle gebracht. — Zu diesem schleunigen Widerstande mahnt der Verfasser der Nachfolge Christi (I. 13.) mit den aus einem heidnischen Dichter entlehnten Worten:

„Widersteh' im Beginn; zu spät wird das Mittel bereitet,
Ist durch langen Verzug einmal das Uebel erstarkt.“

Beispiele.

1. Der ernstliche Widerstand.

Pater Alexander von Rhodus, ein Missionär von Cochinchina, erzählt, daß die neubekehrten Christen dieses Königreiches, wenn sie eine unlautere Bewegung in sich wahrnähmen, einen ihrer Finger über ein Feuer oder ein Licht halten und dann zu sich selbst sprechen: „Siehe zu, ob du einst das Feuer der Hölle oder des Reinigungsortes wirst aushalten können, wenn du dieser Versuchung unterliegst!“ So dämpfen sie leicht und sicher durch den erregten Schmerz die Fleischeslust, und verscheuchen durch den Gedanken an einen noch unendlich heftigern Schmerz alle bösen Gedanken.

Auch die Heiligen bedienten sich sehr scharfer Mittel zur Beherrschung böser Begierden. Als einst der heilige Franz Seraph heftig zur Unzucht versucht wurde, nahm er mehrere glühende Kohlen aus dem Kamine heraus, streute sie auf den Boden hin; und wälzte sich darauf mit entblößtem Leibe herum. So löschte er durch die Qualen des irdischen Feuers das Feuer der unlautern Begierde. (Hist. Katech.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius wurde, wie der heilige Hieronymus erzählt, ein Jüngling, Nicetas mit Namen, auf

ein weichliches Bett mit seidenen Bändern gebunden, und hier sollte er von einer bezahlten Verführerin zum Verluste seiner Unschuld verleitet werden. Der standhafte Jüngling aber, da er aller Mittel, die Anfechtungen abzuwehren, sich beraubt sah, biß sich die Zunge ab und spie sie der Verführerin in's Gesicht, worauf diese voll Entsetzens davon floh. — So wenig auch diese Verstümmelung gerade zu billigen ist, so dient sie doch zu unserer Beschämung, da wir so schnell uns auf unsere Schwäche berufen, und den Versuchungen so wenig ernsten Widerstand entgegen setzen. (Daselbst.)

Siehe auch im „Vater unser": Führe uns nicht in Versuchung.

3. Die göttliche Strafe für nicht unterdrückte unkeusche Begierden.

Ein etwas leichtsinniger Mann hatte eine sehr gute und fromme Frau und lebte mehrere Jahre ganz glücklich im Ehestande. Da er aber oftmals auswärts auf Reisen sich befand und seine Sinne nicht vorsichtig genug bewachte, so fielen seine Blicke mit sündhaftem Wohlgefallen auf ein schönes Mädchen und in seiner Seele entbrannte das Feuer unreiner Liebe zu diesem Mädchen, ja er schmeichelte ihr und suchte sie für sich zu gewinnen. Diese aber hatte Religiösität und Kraft genug, um ihm auszuweichen, und da er seine Schmeicheleien wiederholte, Starkmuth genug, ihn derb in's Gesicht zu schlagen und zu sagen: „Pfui! schämen Sie sich nicht, Ihre Ihrer Frau gelobte Treue so schmählich zu verletzen und meiner Reinigkeit Fallstricke zu legen? Gehen Sie Ihres Weges und wagen Sie es nicht mehr, mich mit Ihren Schmeicheleien zu behelligen. Diese ernste Sprache des braven Mädchens wirkten und der Mann reiste mit großer Beschämung, von einem schwachen Mädchen an Stärke und Tugend überwunden worden zu sein, in seine Heimath. Er schämte sich fast, in sein Haus einzukehren und seiner Frau unter die Augen zu treten. Aber wie erschrack er, als er in sein Haus eingetreten war. Seine gute Gattin lag in den letzten Zügen. Sie freute sich über sein Erscheinen und es drängte ihn mächtig, sie um Verzeihung zu bitten für alles Unrecht und jegliche Beleidigung, die er ihr zugefügt. Sie starb und der unglückliche Gatte weinte an ihrer Leiche die heißesten Thränen. Seinem Seelsorger erzählte er ganz offenherzig sein leichtsinniges Leben und sprach unverholen seine feste Ueberzeugung aus, daß Gott ihm seine gute Gattin genommen, weil er dieselbe zu wenig geachtet und derselben nicht würdig gewesen sei. Eine zweite Heirath ging er aber nicht mehr ein, wie er sagte, um zu büßen für seine Untreue und um bei Gott Barmherzigkeit zu finden, nachdem er die strafende Hand Gottes erfahren habe.

Gleichniß. So wie du einen Feuerfunken oder eine glühende Kohle schnell von deiner Hand oder deinem Kleide abschüttelst, damit kein Schmerz oder Brandmal entstehe, so sollst du auch die unlauteren Gedanken und Einfälle schnell entfernen, damit deine Seele nicht Schaden leide und gebrandmarkt werde.

Rufe Gott auch um seinen Beistand an. Auch der weise Salomon bediente sich dieses Mittels, um enthaltsam zu bleiben. „Da ich wußte, daß ich nicht anderes enthaltsam sein könnte, es wäre mir denn von Gott gegeben; so trat ich vor den Herrn und bat ihn von meinem ganzen Herzen." (Weish. 8, 21.) „Sobald du eine Versuchung verspürest," — sagt der heilige Franz von Sales (Philoth. 4. Th. 7. Kap.), „so mache es wie die kleinen Kinder, die, wenn sie einen Wolf oder einen Bären erblicken, sogleich zum Vater oder zur Mutter laufen, oder sie wenigstens um Hülfe anrufen: auf gleiche Weise nimm auch du zu Gott deine Zuflucht, bitte ihn um den Beistand seiner Barmherzigkeit." Auch der Heiland empfiehlt uns dieses Mittel, da er spricht: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!"

Bete und kämpfe in der Versuchung!

Als der Vater des heiligen Chrysanthus erfuhr, daß dieser sein Sohn Christ geworden, fürchtete er, daß der heidnische Statthalter den Glauben seines Sohnes zum Vorwande nehmen dürfe, ihn nicht bloß seines Sohnes, sondern auch seines Eigenthumes zu berauben. Er versuchte daher alle, auch die strengsten Mittel, um sein Kind vom Christenthume abwendig zu machen. Da aber Alles nichts fruchtete, gab ein Hausfreund den teuflischen Rath, den glaubensfesten Chrysanthus durch Versuchungen zur Unkeuschheit und so — zum Abfalle von Christo

verleiten zu lassen; denn wenn er einmal die Keuschheit verloren hätte, dann würde er gewiß auch den christlichen Glauben fahren lassen. — Man befolgte diesen Rath und ließ dem keuschen Jünglinge durch böse Personen große Versuchungen bereiten. Doch dieser ergriff einen sichern Schild, nämlich das Gebet und rief voll Inbrunst: „Herr! eile mir zu helfen! — Herr! rette mich; sonst gehe ich zu Grunde!“ Durch diese und ähnliche Gebetsseufzer erflehte er sich Kraft und Hülfe von oben, und überwand alle Versuchungen. (Histor. Katechismus.)

2) **Wir sollen, wenn die Versuchung anhält, nicht kleinmüthig werden, sondern ausharren und uns zu beschäftigen suchen.** Es steht nicht immer in unserer Gewalt, die unlauteren Gedanken und Empfindungen so rasch zu entfernen, als wir vielleicht wollen. Selbst die Heiligen wurden sehr oft von derartigen schweren und langwierigen Anfechtungen gequält. Folglich dürfen auch wir nicht kleinmüthig werden, wenn wir von anhaltenden Versuchungen dieser Art geplagt werden; wir sollen vielmehr im Kampfe treulich ausharren; denn „selig ist der Mann, der die Anfechtungen aushält; wenn er bewährt worden ist, so wird er die Krone des Lebens empfangen.“ (Jak. 1, 12.)



Selig, der die Anfechtung aushält!

Die heilige Katharina von Siena († 1380) hatte ihre ersten Jugendjahre in engelreiner Unschuld zugebracht und war, erst 17 Jahre alt, in das Kloster getreten. Nun fand sie sich den größten Nachstellungen des bösen Feindes ausgesetzt. Er verfolgte ihren Geist mit unlauteren Bildern und bestürmte ihr Herz mit den abscheulichsten Versuchungen, worüber eine keusche Seele erschaudern muß. Dann erfüllte er ihren Verstand mit dichten Finsternissen, so daß sie sich in den bedauerungswürdigsten Zustand versetzt sah. Tausend Mal schwebte sie am Rande des Abgrundes; jedes Mal fühlte sie sich wieder zurückgehalten durch eine unsichtbare Macht. Gebet, Demuth, Vertrauen auf Gott waren die Waffen, mit welchen sie stets den Sieg errang. Der Versucher, beschämt durch seine Niederlage, zog sich zurück und beunruhigte fortan die Heilige nicht mehr. Als nach diesen harten Kämpfen der Heiland die muthige Heldin wieder besuchte, sagte sie zu ihm: „Wo warst du denn, mein göttlicher Bräutigam, indeß ich in so grauenvoller Tiefe schmachtete?“ — „Ich war in deinem Herzen,“ erwiederte er. „Wie,“ entgegnete Katharina, „du warst in Mitte des Schlammpfuhles, in den meine Seele versenkt war?“ — „Dieser Schlamm,“ sagte der Heiland, „hat dich nicht im Mindesten besudelt, weil du darüber erbebtest: deshalb war der Kampf, den du bestandest, für dich eine Quelle unendlicher Verdienste: eben meiner Anwesenheit hast du die errungene Siegespalme zu verdanken.“

(Alban Buttler: Leben d. Heiligen. 30. Apr.)

Was das neunte Gebot Gottes gebietet.

Das neunte Gebot Gottes **gebietet** uns, einzig nach dem zu streben, was ehrbar und heilig ist, der Mahnung des Apostels gemäß (Phil. 4, 8.): „Uebrigens, Brüder! was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherziget!“ Nach den Worten des Apostels sollen wir überhaupt stets **gute** Gedanken und Begierden in unserm Herzen nähren und erhalten; insbesondere sollen wir die engelreine Tugend der Unschuld und Reinigkeit auch nicht durch die geringste Sünde beflecken.

Sehen und doch nicht sehen.

Der heilige Franz von Sales wurde einst, als gerade einer seiner Freunde bei ihm war, von einem Frauenzimmer besucht, das wegen seiner Schönheit allgemein bewundert

wurde. Nach einer einstündigen Unterredung ging sie wieder fort. Jetzt sagte der gute Freund zum heiligen Bischof: „Aber nicht wahr, eine außerordentliche Schönheit!“ — „Ich habe sie nicht angesehen,“ versetzte Franz. — „Wie? Sie haben ja eine volle Stunde mit ihr gesprochen und sie gesehen!“ — „Wohl gesehen,“ sagte der heilige Bischof, „aber nicht angesehen.“ Da sich Jener hierüber verwunderte, so erklärte sich der Heilige näher, indem er sagte: „Ich habe sie zwar mit meinen leiblichen Augen bemerkt, aber ihren Reizen keine Aufmerksamkeit in meinem Herzen geschenkt. Da ich mit ihr nur gute und heilsame Dinge besprach, so war mein Herz auch nur mit guten und nützlichen Gedanken beschäftigt und für böse Begierden und Regungen war kein Platz; denn ich weiß nur zu gut, was Gott von uns im neunten Gebote verlangt.“

Gleichniß. Wie ein Haus um so reiner und geschmückter sein muß, je größer der Herr ist, der es bewohnt; so muß auch der Christ um so sorgfältiger Leib und Seele von jedem Schmutze der Unlauterkeit bewahren, da Gott selbst zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen will.

Was das zehnte Gebot Gottes verbietet und gebietet.

Durch das siebente Gebot verbietet uns Gott, fremdes Gut ungerechter Weise an sich zu bringen, und zu behalten, und Jedem das Seinige vorzuenthalten; durch das zehnte Gebot geht er noch weiter und verbietet alle Begierde nach ungerechtem Gute. Fremdes Gut begehren heißt, es zum Nachtheile des Andern zu erhalten wünschen, nämlich durch unrechtmäßige Mittel, die jenem folglich Schaden und Verlust verursachen würden.

Biblisches und andere Beispiele.

1. „Die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht.“ (1. Tim. 6, 10.) Wir sehen dies in ganz auffallender Weise an Achab, der Nabots Weinberg an sich zu bringen suchte. Um seine ungerechte Begierde zu befriedigen, waren ihm keine Ungerechtigkeiten zu groß und viel. Um den habgierigen Plan ihres Mannes zur Ausführung zu bringen, suchte seine Frau Jezabel falsche Zeugen, die aussagen mußten, Naboth habe Gott und den König gelästert. — Und so fiel Naboth als Opfer der Habsucht seines Königs.

2. Die Folgen der Habsucht.

In L. . . . ., einem Dorfe in Schwaben, lebte ein junger Bauer, Namens Georg. Er hatte eine schlechte Erziehung genossen und sich sehr jung verheirathet. Dieser junge Mann wollte geschwind reich werden und ließ sich deshalb in allerhand Geschäfte ein, deren er nicht kundig war. Da ging denn Alles den Krebsgang. Während seine Familie alljährlich sich vermehrte, mehrten sich auch seine Schulden. Endlich kamen etliche unfruchtbare Jahre nach einander, und zuletzt eine Viehseuche. Durch diese Unglücksfälle wurde Georg völlig ruinirt, eine Schuld von 3000 Gulden lastete auf ihm. Da sich sein Vermögen nicht so hoch belief, wurde ihm der Concurs eröffnet, und er verlor alle seine Güter. Seine Frau behielt noch etwas von dem, was sie eingebracht hatte. — Nun verfiel Georg auf den Pferdehandel; er war auch hier unglücklich und so ging auch der Rest von dem Vermögen seiner Frau verloren. Er mußte nun als Taglöhner arbeiten, und konnte dadurch noch immer für sich und seine Familie den nothdürftigen Unterhalt erwerben. Allein zum Unglücke machte er nun Bekanntschaft mit einem liederlichen Menschen, Namens Johannes H., der sein Vermögen mit Spielen und Trinken durchgebracht hatte, und der lange schon darauf bedacht war, durch unrechtmäßige Mittel sich wieder aufzuhelfen. Beide berathschlagten sich nun miteinander, wie sie wiederum zu Etwas gelangen könnten, und verfielen endlich auf den schändlichen Anschlag, einen reichen Mann von Schwabisch-Gmünd, Johannes Kühnhäfer mit Namen, zu ermorden und zu berauben. Den 7. Mai 1795 lauerten sie auf ihn, da er von Heidenheim nach Aalen ging, überfielen ihn auf der Straße und tödteten ihn mit Messerstichen. Sie fanden 200 Gulden bei ihm. Dies Geld theilten sie; schleppten den Leichnam in nahes Gebüsch und schlichen davon. Georg begab sich nun mit seinem geraubten Gelde nach Hause und bezahlte seine Schulden. Der leichtsinnige Johannes H. aber prahlte mit seinem Gelde und zog so den Ver-

dacht des schon ruchbar gewordenen Raubmordes auf sich. Sogleich wurde er verhaftet und verhört. Er gestand sowohl das verübte Verbrechen als auch, wer sein Mordgehülfe gewesen sei. Georg wurde demnach gleichfalls gefänglich eingezogen und seiner blutigen That überführt. Kurz darauf wurden beide Mörder mit dem Schwerte hingerichtet. Ihre Köpfe wurden zum abschreckenden Beispiele auf Spieße gesteckt und ihre Körper auf das Rad gelegt.

(Deharbe.)

Das zehnte Gebot Gottes gebietet uns, Jedem das Seinige zu gönnen und mit dem Unsrigen zufrieden zu sein. „Seid nicht habsüchtig in eurem Wandel," sagt der Apostel (Hebr. 13, 5.) „und begnügt euch mit dem, was ihr habt!" Zufriedenheit gibt Seligkeit; und wer sich gewöhnt hat, wenig zu begehren, ist reich auch mitten in der Armuth. Diese Zufriedenheit kann sich der Christ auch in der Armuth verschaffen, wenn er bedenkt, 1) daß das größte Gut auf Erden ein reines Gewissen ist, 2) daß wir unsere Heimath nicht hier haben, 3) daß auch Christus unsertwegen arm geworden, und Alle, die um seinetwillen die Armuth geduldig ertragen, einst herrlich belohnen wird.

Biblisches und andere Beispiele.

1. „Wie wenig die Armuth wahrhaft unglücklich macht, sehen wir an dem armen Lazarus. Einst lag er elend vor der Pforte des Reichen, jetzt sehen wir ihn im Schooße Abrahams. Einst leckten die Hunde seine Geschwüre, jetzt ist er von Engeln begleitet. Einst war er arm, jetzt lebt er in Herrlichkeit. Einst war er hungrig, jetzt hat er Alles im Ueberflusse. Einst mußte er kämpfen, jetzt trägt er den Siegeskranz." — Von ihm lasset uns lernen, weder die Reichen glücklich preisen, noch die Armen für unglücklich halten. — „Der Reiche starb und wurde in die Hölle begraben." (Luk. 16, 22.) Der Tod kam und löschte alle jene Herrlichkeiten aus, ihn aber nahm er wie einen Gefangenen und schleppte ihn weg, niedergeschlagenen Auges voll Scham und Angst, voll Zittern und Furcht, wie einen Menschen, der nur im Schlafe so viel Wonne genossen hatte und nun beim Erwachen sich schrecklich getäuscht sieht. Und jetzt mußte der Reiche den Armen anflehen, nun schmachtete er nach dem Tische desjenigen, der vorher so viel Hunger gelitten hatte und den Hunden preisgegeben war. Alles hatte sich geändert, und jetzt sah man, wer in Wahrheit der Reiche und wer der Arme sei, daß Lazarus der Reichste, jener hingegen der Aermste unter Allen sei."

(So der heilige Chrysostomus; siehe Deharbe.)

2. Der glückliche und zufriedene Schäfer.

Die Mächtigen der Erde, welche auf Thronen sitzen, werden oft für die glücklichsten Menschen gehalten, aber selten sind sie wahrhaft glücklich. Nicht die Herrschaft über Andere macht uns glücklich, sondern die Herrschaft über uns selbst und über die Sünde. Zum Beweise diene Folgendes: Als einst der gottselige Tauler einem Schäfer begegnete, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein, und sprach: „Wer seid Ihr, lieber Freund?" — Der Schäfer: „Ein König bin ich." — Tauler: „Wo ist denn Euer Königreich?" Der Schäfer: „In meinem Herzen." — Tauler: „Und wer sind denn Eure Unterthanen? — Der Schäfer: „Meine Leidenschaften, Begierden und Neigungen, die ich zu bekämpfen und zu beherrschen habe." — Tauler: „O, mein Freund, wie glücklich bist du!" — Der Schäfer: „Ja, ich bin glücklich!" (Philoth. VII. S. 264.) Wie glücklich kann auf solche Weise jeder Arme sein! —

(Mehler's Handbuch.)

Du sagst, dir sei kein Glück beschieden.
Warum blickest du stets über dich?
Sieh, Freund, ich bin recht sehr zufrieden,
Denn immer schau ich unter mich.

(Castelli.)

3. Das Land der Zufriedenheit.

Eine Dienstmagd hatte das Buch gelesen: „Das Land der Zufriedenheit." Sie bildete sich ein, dieses Land fände sich irgendwo in der Welt und beschloß, dahin auszuwandern, kündigte demnach ihrer Herrschaft den Dienst auf und gab ihren Koffer auf die Post unter der Adresse: „An Barbara N. N. im Lande der Zufriedenheit." Ihrer Herrschaft wollte es durchaus nicht gelingen, sie von diesem Gedanken abzubringen; man ersuchte also den Pfarrer, ihr diese falsche Meinung zu nehmen. Der Pfarrer ließ die Bärbel kommen und sagte: „Nun, Bärbel, das freut mich doch in der Seele, daß du in's Land

der Zufriedenheit willst; das ist recht schön von dir." —

Bärbel freute sich, doch endlich eine Person zu treffen, die in diesem Sinne mit ihr sprach. „Aber," fuhr Jener fort, „weißt du auch, wo dieses Land der Zufriedenheit liegt?" „Ja," erwiederte sie, „das ist eben mein Kreuz, daß ich das nicht weiß und es mir Niemand sagen will." Nun, du meinst vielleicht, es liegt in Frankreich oder Hispania, oder gar in Amerika. Aber so weit hat man nicht dahin, es liegt ganz in der Nähe." Wo denn?" „Hier in der Stadt, hier in diesem Hause ist das Land der Zufriedenheit. Aber freilich, wenn du in demselben wohnen willst, mußt du den alten Plunder von Stolz, Hoffart, Geiz, Neid ꝛc. wegschaffen und lauter neue Habseligkeiten anschaffen: Glaube, Liebe, Geduld, Demuth; die kann man alle Zeit umsonst haben bei unsern Herrn Jesus Christus." — So sprach der Pfarrer, und sein Wort fand Eingang bei der angefochtenen Seele, daß sie erklärte: „Nun, Herr Pfarrer, ich will ihrem Rathe folgen."

Warum Gott nicht nur die bösen Handlungen, sondern auch die bösen Gedanken und Begierden verbietet — darf uns nicht auffallen, weil die bösen Gedanken und Begierden das Herz verunreinigen, und endlich auch zu bösen Handlungen verleiten. Verkehrte Gedanken sind der Ursprung und die Quelle aller Sünden. — Man kommt nicht auf einmal zu den sündhaften Handlungen; nur nach und nach überläßt man sich ihnen. Das Böse fängt mit einem Gedanken an, wobei man sich freiwillig aufhält; aus dem Gedanken entsteht die Begierde, und von der Begierde schreitet man zu der bösen That. Daher sagt der Heiland: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche ꝛc." (Matth. 15, 19.) „Der Herr aber sieht auf das Herz." (1. Kön. 16, 8.) Wer daher nicht frühzeitig über seine Gedanken und Begierden wachet und sie zu beherrschen lernt, wird früher oder später ihr Sklave, und in endloses Elend gestürzt werden. Wenn daher der heilige Dominikus seine Schüler zum Kampfe wider die Begierden und Leidenschaften ermuntern wollte, so sagte er zu ihnen: „Der hat die Welt überwunden, der seine Leidenschaften beherrscht; entweder müßt ihr über sie gebieten, oder ihre Sklaven werden, und es frommt doch weit mehr, man sei der Hammer, als der Ambos." (Sein Leben.)

Die Macht der Begierlichkeit. (Gleichniß.)

Als ein gewisser Jüngling ein tolles Pferd bestieg und von demselben, weil er es nicht zügeln konnte, über Stock und Stein fortgerissen wurde, ward er im Vorübergehen von einem Freunde befragt, wohin es mit ihm gehe? Hierauf antwortete er: „Wohin es diesem Pferde beliebt." — Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Begierde, wenn sie einen schwachen Reiter findet, der unerfahren ist, sie zu regieren. (Dr. Haid.)

Nutzanwendung. Mein Christ! Trachte nicht so sehr nach den Gütern dieser Erde! Richte deine Gedanken vielmehr auf das Ewige, und du wirst leicht das Zeitliche verschmähen. Wohl hält es schwer, die Gedanken und die Liebe zu dem Irdischen und das Verlangen danach aus dem Herzen zu verbannen; denn die Reize zum Irdischen locken zu sehr die sündige Begierlichkeit, die durch die Erbsünde in unser Herz gekommen und durch jede Sünde, die wir begehen, in unserm Herzen an Kräften zunimmt. — Betrachte aber alles Irdische mit dem Auge des Glaubens, im unverrückten Hinblicke auf Gott, das unvergängliche Gut — dein letztes und höchstes Ziel — und du wirst leicht dein Herz vom Vergänglichen losreißen, um es Gott zu weihen und in Gott allein zu ruhen. Bedenke: was nützen dir alle Güter der Erde, wenn du Schaden leidest an deiner Seele und den Himmel, deine Bestimmung verscherzest! — Schlage daher alle bösen Gedanken und Begierden schnell und ernstlich aus dem Sinn; erinnere dich an den allgegenwärtigen Gott, oder an die furchtbaren und ewigen Strafen der Hölle; mit Einem Worte: „Wandle im Geiste," liebe Gott, das höchste Gut, „und du wirst die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen." (Gal. 5, 16.) Selig, wenn du in Wahrheit mit dem königlichen Propheten ausrufen kannst: „Meine Seele verlangt und schmachtet nach den Vorhöfen Gottes, mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gotte." (Ps. 83, 3.)

Inhalt der zehn Gebote Gottes:

Das erste lehret mich, im Herzen Gott verehren;
Das zweite seine Ehr' durch äußern Dienst vermehren;
Das dritte gibt dazu
Die mir so nöth'ge Ruh;
Das vierte nützet mir, da es Gehorsam lehret;
Das fünfte, da es Schutz für Leib und Seel gewährt;
Das sechste sorgt dafür, daß nichts die Keuschheit schände;
Das siebente, daß man mein Gut mir nicht entwende;
Das achte nimmt in Schutz die Wahrheit und die Ehre;
Die letzten warnen mich, daß ich nichts Bös's begehre:
So zielen alle zehn
Nur auf mein Wohlergeh'n.

(Overbergs Rel. Handbuch.)

Von den fünf Geboten der Kirche.

Die Gebote der Kirche; das Recht der Kirche, Gebote zu geben, über die Beobachtung derselben zu wachen und die Uebertreter derselben zu strafen.

Nebst den Geboten Gottes, die jeder Mensch ohne Ausnahme halten muß, ist jeder katholische Christ auch zur Haltung der Gebote der Kirche streng verpflichtet. Daß die Kirche das Recht hat, ihren Gläubigen Gebote zu geben, erhellet aus folgenden drei Gründen. Erstens hat sie dieses Recht von Christus selbst empfangen, der die Kirche beauftragt hat, die Gläubigen in seinem Namen zu leiten und zu regieren. (Siehe S. 248.) Die Kirchengebote verachten heißt also Christum selbst verachten; denn er sagt selbst: Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16.) Zweitens: Die Kirche ist auch unsere geistliche Mutter. — Eine Familienmutter hat das Recht, ihren Kindern zu befehlen; ebenso hat auch die Kirche das Recht, zum Besten ihrer Kinder Gebote zu geben. Endlich drittens liegt es auch in der Natur der Sache: die Kirche ist ein großer geistiger Verband — eine Gesellschaft. Eine Gesellschaft kann nicht bestehen, ohne Gesetze ebensowenig die Kirche ohne Gebote. „Die wahre Religion — sagt der heilige Augustin — kann ohne gesetzgebende Gewalt nicht bestehen, vermöge deren sie ihren Angehörigen befehlen kann, was sie für das ewige Heil derselben als nothwendig erachtet." So wie die Kirche das Recht hat, Gebote zu geben, hat sie auch noch ein weiteres Recht, nämlich über die Beobachtung derselben zu wachen; denn der heilige Paulus schreibt an die zu Milet versammelten Aeltesten der Kirche (Apostgesch. 20, 28.): „Wachet über euch und die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist gesetzt hat als Bischöfe, um die Kirche Gottes zu regieren." Zugleich hat sie das Recht, die Uebertreter zu strafen, zum Beispiel ihnen die heiligen Sakramente zu entziehen, da Christus spricht: „Wahrlich, sag' ich euch, Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein" (Matth. 18, 18.); sie zuletzt aus der Kirche auszuschließen, wie Paulus den Blutschänder zu Korinth ausgeschlossen hat (1. Kor. 5.) und ihnen nach dem Tode das kirchliche Begräbniß zu versagen. Diese letztere Strafe verhängt die



Kirche seit den ältesten Zeiten über die unbußfertig gebliebenen Excommunicirten, die Selbstmörder und die im Zweikampf Gebliebenen. Sie, die im Leben bis zum letzten Athemzuge ihren Ungehorsam und Trotz gegen die Kirche fortgesetzt, oder dem Glauben an Gott und eine ewige Vergeltung feierlich abgesagt, oder an die Stelle der christlichen Liebe das Gesetz der Blutrache aufgepflanzt haben, können und sollen auch nach ihrem Tode nicht mit den Ehren eines Gliedes Christi und der Kirche auf den Acker Gottes getragen und dort in geweihte Erde als Saatkorn für eine glückselige Auferstehung niedergelegt werden.

Die allgemeinen oder Hauptgebote der Kirche sind folgende fünf:

1) Du sollst die gebotenen Feiertage halten.

2) Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe ehrerbietig anhören.

3) Du sollst die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember und andere gebotene Fasttage halten, auch am Freitag (und Samstag?) vom Fleischessen dich enthalten.

4) Du sollst jährlich wenigstens Einmal einem verordneten Priester beichten, und zur österlichen Zeit das heilige Sakrament des Altars in deiner Pfarrkirche empfangen.

5) Du sollst zu verbotenen Zeiten nicht Hochzeit halten.

Warum uns die Kirche diese Gebote gegeben, und wie uns dieselben verpflichten.

Die Kirche, unsere weiseste Mutter, hat uns aus den edelsten Absichten diese Gebote gegeben, und zwar 1) um die göttlichen Gebote genauer zu erklären, und näher zu bestimmen, wie sie zu halten sind; 2) um uns zu einem gottseligen und bußfertigen Leben anzuhalten und dadurch unser ewiges Heil zu befördern. Die Gebote der Kirche sind keineswegs ein den Gläubigen aufgelegtes neues Joch, sondern eine Entwickelung und Anwendung der Gebote Gottes. Gott befiehlt uns, einen Tag der Woche seinem Dienste zu weihen; zur Erfüllung dieser Pflicht schreibt uns die Kirche vor, an Sonn- und Festtagen dem Meßopfer als der heiligsten Religionshandlung beizuwohnen. An vielen Stellen der heiligen Schrift wird uns geboten, unser Fleisch sammt den Leidenschaften zu kreuzigen und abzutödten; die Kirche schreibt uns daher an gewissen Tagen und zu gewissen Zeiten des Jahres Fasten und Enthaltsamkeit vor; Jesus Christus macht es allen Christen, die tödtlich gesündigt haben, zur Pflicht, sich mit Gott zu versöhnen; zur Erfüllung dieser Pflicht schreibt uns die Kirche vor, wenigstens Einmal im Jahre unsere Sünden zu beichten. Jesus Christus befiehlt uns unter Strafe des geistlichen Todes den Genuß seines Fleisches und Blutes; zur Erfüllung dieser Pflicht schreibt uns die Kirche vor, wenigstens zur österlichen Zeit zu communiciren und so weiter. Da nun die Kirche von den heiligsten Absichten geleitet diese Gebote gegeben, und auch von Christus dazu bevollmächtigt ist, so verpflichten uns diese Gebote der Kirche strenge, das ist unter schwerer Sünde. „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder;" so heißt es beim Matthäus 18, 17. Und schon im alten Bunde hatte Gott verordnet: „Wer hoffärtig ist und dem Gebote des Priesters nicht gehorchen will, der Mensch soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel thun; und alles Volk, das es hört, soll sich fürchten, auf daß fernerhin Keiner aus Hoffart sich übernehme." (5. Mos. 17, 12. 13.) Sollte der Uebertreter der Gebote der Kirche weniger strafbar sein?

Gehorsame der Kirche, wie deiner Mutter.

Treffend und ernster Beherzigung werth ist die Antwort, welche der berühmte Kardinal Stanislaus Hosius einigen seiner Freunde gab, die ihn baten, sein strenges Fasten aus Rücksicht für seine Gesundheit und zum Wohl der Kirche, für die er von großem Nutzen wäre, in etwas zu mäßigen. „Ich thue es für mein eigenes Wohlergehn," erwiederte derselbe, wenn ich die vierzigtägige Fastenzeit und die übrigen Fasttage der Kirche gut zu halten suche. Meine Absicht ist, lange zu leben. In den Geboten Gottes steht nämlich geschrieben: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden." Mein Vater ist Gott im Himmel, und meine Mutter ist die Kirche auf Erden. Nun befiehlt mir Gott, mein Vater, mich abzutödten, zu fasten, und die Kirche, meine Mutter, schreibt mir

die Tage vor, an denen ich fasten soll. Willig gehorche ich beiden. Ich hoffe, daß ich zum Lohne für meinen Gehorsam ein ewiges und vollkommen glückseliges Leben erlangen werde." (Guillois Th. 2.) Ganz dieselbe Antwort ließe sich beziehungsweise auch von der genauen Beobachtung aller übrigen Gebote unserer heiligen Mutter, der Kirche, geben.

(Deharbe.)

Nutzanwendung. „Ohne die mindeste Weigerung — sagt der heilige Lehrer Augustinus — sollst du dich den Geboten unterwerfen, die sich auf die so erhabene Macht und Auctorität der Kirche gründen;" und wiederum sagt er: „Wenn Jemand sich abwendet von der Kirche, so wird er sich auch ausschließen aus der Zahl der Kinder. Wer die Kirche nicht zur Mutter haben will, der wird auch Gott nicht zum Vater haben." Merke dir diese Worte wohl, mein Christ! und nimm dir vor, die Gebote und Vorschriften der Kirche allzeit demüthig und gewissenhaft zu beobachten, damit dereinst Jesus Christus dich als ein frommes Glied seiner Heerde anerkenne und dich mit der ewigen Freude des Himmels belohne.

Die Kirche ist von Gott,
Drum sollst du ihr Gebot
Nach Jesu Christi Willen
Gewissenhaft erfüllen.

Erstes Gebot der Kirche.

Was uns im ersten Kirchengebote befohlen wird.

Im ersten Kirchengebote wird uns befohlen, die Festtage, welche die Kirche zur Ehre unsers Herrn und seiner Heiligen eingesetzt hat, auf gleiche Weise wie den Sonntag zu feiern. Bei allen Völkern finden wir gewisse Festtage; namentlich hatte die jüdische Synagoge, die Vorläuferin der christlichen Kirche, bei verschiedenen Anlässen religiöse Feste eingesetzt, um für alle kommende Zeiten das Andenken verschiedener großer Wohlthaten Gottes zu bewahren, zum Beispiel nach dem Siege über Holofernes (Jud. 16, 31.), über Amon (Esth. 9.) zum Andenken an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Bemerkenswerth ist, daß nach dem Berichte des Evangelisten der Heiland an dem zur Zeit der Machabäer eingeführten Feste der Tempelweihe Theil nehmen wollte. (Joh. 10, 20.) Wie nun die Synagoge der Juden das Recht hatte, Feste als Gedächtnißtage anzuordnen, so hat auch mit vollem Rechte die christliche Kirche zu verschiedenen Zeiten mehrere Feste oder Gedächtnißtage zur Ehre Christi, seiner glorreichen Mutter und seiner verklärten Freunde, der Heiligen, eingesetzt und zu feiern befohlen. Wir sind zur Feier derselben ebenso verpflichtet, als wenn sie von Gott selbst angeordnet wären, und müssen sie in derselben Weise feiern wie die Sonntage.

Wer die Kirche Jesu höret,
Sie als seine Mutter ehret,
Ist dem Vater wohlgefällig
Und wird als sein Kind einst selig.

Wozu die Feste des Herrn und der Heiligen eingesetzt sind.

Die Feste der Kirche sind theils Feste des Herrn, theils Feste der Heiligen. a) Die Feste des Herrn sind eingesetzt, damit wir die Geheimnisse unserer Erlösung andächtig beherzigen, Gott für seine Gnaden danken, unsern Eifer in seinem Dienste erneuern, und uns so der Früchte der Erlösung würdig machen. „Die Kirche — schreibt der heilige Augustin — feiert alljährlich die an bestimmten Tagen vollbrachten vorzüglich ausgezeichneten Geheimnisse, damit die stets wiederkehrende Festlichkeit das nöthige und heilsame Andenken an dieselbe bewahre." „Es soll — wie der heilige Petrus Chrysologus (Serm. 129.) schreibt — das, was einmal geschah, durch alle Zeiten im Gedächtnisse der Gläubigen bleiben." b) Die Feste der Heiligen

sind eingesetzt, damit wir den Herrn preisen für die Gnaden, welche er ihnen, und durch sie auch uns erwiesen hat; damit wir uns ihre Tugendbeispiele und ihre Seligkeit im Himmel vorstellen, den Entschluß fassen, ihnen nachzufolgen, und endlich damit wir sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufen.

Kann die Kirche auch Feiertage abschaffen oder aufheben?

Wie sie Vollmacht hat, Feiertage einzusetzen, so hat sie auch das Recht, dieselben wieder abzuschaffen, zu verlegen oder auf gewisse Orte zu beschränken, wenn Zeit und Umstände es erfordern. Die Lehre der Kirche ist und muß immer dieselbe sein, weil sie von Gott gegeben ist; aber anders verhält es sich mit den Einrichtungen und Anordnungen, welche die Kirche im Verlaufe der Jahrhunderte macht, und wobei sie die Verschiedenheit der Zeiten und Orte zu beachten hat. Daher kann, unbeschadet der kirchlichen Einheit in der Lehre, eine Verschiedenheit in der Feier der Festtage stattfinden.

Beispiele über den Eifer in der Feier der Festtage.

1. Als einst ein ungläubiger Weltweiser mit Verachtung von den kirchlichen Festtagen und von der Art und Weise ihrer Feier sprach, und er es für eine Thorheit erklärte, daß man an gewissen Tagen sogar unter einer Sünde verpflichtet sei, sich der Arbeit zu enthalten, da doch der Mensch zur Arbeit geschaffen sei, wie der Vogel zum Fliegen, und derjenige auch nicht essen solle, der nicht arbeite; antwortete ein frommer Christ, der die kecke Sprache des gelehrten Ungläubigen zu hören Gelegenheit hatte und den Sinn und Geist der kirchlichen Festtagsfeier wohl aufgefaßt hatte, mit Ruhe und christlicher Bescheidenheit also: „Dadurch, daß die katholische Kirche gewisse Festtage zu heiligen befiehlt und die Pflicht auferlegt, an solchen Tagen von knechtlicher Arbeit sich zu enthalten, gebietet sie keineswegs zu faulenzen, spazieren zu gehen, den Leib zu pflegen und Vergnügungen nachzulaufen, sondern sie will, daß der Mensch leiblicher Weise ruhe, um sich desto eifriger im Geiste mit seinem Gott und mit dem Heile seiner unsterblichen Seele beschäftigen, die Geheimnisse seines Glaubens lebhaft betrachten zu können und jenen nachahmen zu lernen, deren Andenken er dankbar an den kirchlichen Festtagen begeht. (Sebast. Schmids Katechismus.)

2. Im Leben des heiligen Johannes des Almosengebers wird erzählt, daß zu Alexandria, wo er Patriarch war, zwei Schuhmacher neben einander wohnten, von denen der eine, obwol er eine große Familie und auch noch seine betagten Eltern zu ernähren hatte, doch im Wohlstande sich befand, der andere aber, obgleich er für sich allein war und selbst an Sonn- und Festtagen arbeitete sich nur kümmerlich fortbrachte. Letzterer fing endlich an, seinen Nachbar um seinen Wohlstand zu beneiden, und konnte sich nicht enthalten, ihn eines Tages ziemlich unfreundlich also anzureden: „Aber wie kommt es denn, daß ich, der ich das Handwerk eben so gut, wo nicht besser, als du verstehe, und selbst an Feiertagen mir selten eine Ruhe gönne, mir kaum das Nothwendigste verdiene, während du so viele Köpfe unterhalten mußt, und nie an Feiertagen arbeitest, aber dabei doch von Tag zu Tag deinen Wohlstand wachsen siehst?" — Gelassen und in christlicher Freundschaft erwiederte der Gefragte: „Ei, lieber Nachbar! Das Handwerk allein trägt mir nicht so viel ein; ich habe aber einen geheimen Schatz, von dem ich alle Sonn- und Festtage etwas erhebe, und wenn du willst, so führe ich dich zu meinem Schatze hin, und will redlich mit dir theilen." Das Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und der bedrängte Schuhmacher konnte kaum den Tag erwarten, an dem er sollte den geheimen Schatz kennen lernen. Am nächsten Feiertage holte ihn nun der Nachbar ab, führte ihn zur Kirche hin und sprach: „Sieh, mein lieber Freund! hier ist mein Schatz; von diesem nehme ich mir alle Sonn- und Festtage meinen Theil nach Hause; dieser Schatz ist der Segen Gottes. Nimm also auch du deinen Theil mit; denn der große Geber da oben hat ja für uns beide genug." — Der überraschte Schuhmacher verstand den weisen Rath, und befolgte ihn auch, indem er von nun an durch gewissenhafte Heiligung der Feiertage sich auch des Segens Gottes würdig zu machen suchte, und er sich auch in seiner Hoffnung auf ein besseres Fortkommen nicht getäuscht fand. (Schmids histor. Katechismus.)

3. Der berühmte Entdecker Amerika's, Christoph Columbus, war so gewissenhaft in der Feier der Festtage, daß er an einem solchen Tage nie die Anker lichtete und in die See stach. — Auch während der Seefahrt wurde jeder Sonn- und Festtag auf seinen Schiffen mit der möglichsten Feier begangen, und die Fahrzeuge schienen an diesem Tage schwimmende Kirchlein zu sein, wo das Lob des Herrn erscholl. (Daselbst.)

Beispiele über die Bestrafung der Entheiligung der Festtage.

1. Das in Stein verwandelte Brod.

Im Salzburgischen wurde einst der Tag des heiligen Bischofes Vitalis den gebotenen Feiertagen beigezählt und Alles strenge verboten, was nur die Heiligung dieses Feiertages verhindern konnte. — Eine alte Frau hatte an diesem Feiertage Brod gebacken. Einige Leute sahen dieses, und warnten sie, die Feiertage nicht so zu entheiligen. Allein die Alte lachte und sprach: „Ei was, Vitali hin, Vitali her! Wenn dieses Sünde wäre, so möge zugleich dieses Brod zu Stein werden.“ Und sieh! als man das Brod später aus dem Backofen nahm, war dasselbe wirklich zu Stein geworden. Die Alte erschrack, und spottete seit dieser Zeit über die Heiligung der Feiertage nicht mehr, sondern heiligte sie durch Gebet und Werke der Wohlthätigkeit.



Noch jetzt wird zur Erinnerung an diese denkwürdige Erzählung ein steinerner Brodlaib nächst der Kirchthüre von St. Peter in der Stadt Salzburg aufbewahrt.

(Nach einer Volkssage; siehe Repert. v. Schmid.)

2. Die einstürzende Grube.

Am Feste Mariä Himmelfahrt grub ein Bauer Lehm, um einen Ofen zu machen. Da fiel aber während der Arbeit die Grube ein, und in wenigen Augenblicken war der pflichtvergessene Bauer eine Leiche. (Daselbst.)

3. Aus unsern Tagen.

In der Pfarre D., auf der rechten Rheinseite, in der ungefähr 550 katholische Christen sehr zerstreut in einer großen protestantischen Gemeinde wohnen, ereignete sich vor einigen Jahren Folgendes: An einem Feiertage der Katholiken, der für die Protestanten ein Werktag ist, fuhr ein, wenigstens dem Bekenntnisse nach, katholisches Bäuerlein, das auch vielleicht meinte, die Katholiken hätten der Feiertage zu viele, und dächten mehr an den Himmel, als für irdische Dinge nöthig wäre, in aller Frühe, statt zum Gottesdienst zu gehen, zum Kalkofen, um Kalk zu holen. Sein Weg führte gerade an der Kirche vorüber, die das Bäuerlein diesmal links liegen ließ. Der Karren wird beladen; — wohlgemuth der Heimweg angetreten. Es geht Alles seinen täglichen Gang, bis in die Nähe der Pfarrkirche. Kaum drei Minuten noch von seiner Pfarrkirche entfernt, bleibt plötzlich sein Oechslein stehen, nickt ein paar Mal mit dem schweren Kopfe, und bricht dann vor der Karre zusammen. Vom Aufstehen war keine Rede, wie sehr das Bäuerlein sich auch anstrengte, das arme Thier in die Höhe zu zerren; es war eben todt. Gerade ist der pfarrliche Gottesdienst zu Ende, und es strömt also die ganze Gemeinde zur Kirche heraus; der Pfarrer geht langsam hintendrein. Da steht das Bäuerlein bei seinem Unglück, bald die ganze Gemeinde um ihn herum. Verspottet hat man den Bauer zwar nicht; aber daß man das Unglück doch nur als eine Strafe Gottes ansehe, weil der Bauer den Feiertag entheiligt, mußte er laut genug hören. Auch wagte er keine Widerrede, und seine sonstige pfiffige Weltklugheit hatte ihn ganz im Stiche gelassen.

(Rhein. Volksblätter.)

Nutzanwendung. Bereite dich auf jedes Hauptfest des Jahres so eifrig dem Geiste der Kirche gemäß vor, als wenn es das letzte deines Lebens wäre. Feiere die Feste ebenso eifrig und andächtig, als wenn die Geheimnisse, zu deren Andenken sie eingesetzt sind, auf's Neue vor unsern Augen vollbracht würden. Hüte dich aber, die Feiertage durch knechtliche Arbeit, durch Ausschweifungen oder sündhafte Lustbarkeiten zu entheiligen.

Das Urtheil eines Zuchthaussträflings bestimmte unter Anderm, daß er an jedem Feiertage während seiner Strafzeit nur Wasser und Brod bekommen sollte. Der Grund dieser Bestimmung war, daß er schon zum dritten Male gestohlen hatte, um die Lustbarkeiten mitmachen zu können, durch welche in seinem Wohnorte, wie leider auch in so vielen andern Orten, die Gott und seinen Heiligen geweihten Tage entweiht zu werden pflegen.

(Lebensfrüchte von Sinai. S. 324.)

Zweites Gebot der Kirche.

Was im zweiten Kirchengebote befohlen wird.

Das zweite Kirchengebot gebietet, daß alle Diejenigen, welche den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft (etwa um das siebente Jahr) erreicht haben, sofern nicht wichtige Ursachen, als Krankheit, Krankenpflege und dergleichen entschuldigen, an allen Sonn- und Feiertagen dem heiligen Meßopfer mit gebührender Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht beiwohnen sollen, weil das heilige Meßopfer der heiligste Gottesdienst ist, wodurch der Allerhöchste auf die würdigste Weise verehrt wird. Der heilige Franz von Sales sagt: „Die heilige Messe ist die Sonne der geistlichen Uebungen, der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das kostbarste Mittel, die Gnade zu erlangen.“ — „Was den Engeln nicht gewährt wurde — sagt der heilige Augustin — ist den Menschen beschert worden. Der Priester — ein schwacher Mensch — verrichtet das geheimnißvolle Opfer, und himmlische Geister stehen ihm wie Diener zur Seite.“ (St. August. in Psal.)



Mit welcher Ehrfurcht und Andacht müssen wir daher diesem allerheiligsten Opfer beiwohnen!

Beispiele.

1. Eifer der ersten Christen im Anhören der heiligen Messe.

Wie in allen christlichen Uebungen, so geben uns auch in der Feier des hochheiligen Meßopfers die ersten Christen ein lehrreiches Beispiel. Die Apostelgeschichte (2, 46.) bezeugt uns, wie die Erstlingsgemeinde zu Jerusalem voll des Eifers war im „Brodbrechen,“ worunter eben die Feier der heiligen Messe zu verstehen ist. In Troas harrten die Christen bis Mitternacht im Anhören der Lehren des heiligen Paulus aus, und er feierte dann mit ihnen das heilige Abendmahl. (Act. 20, 11.) Selbst mit Lebensgefahr eilten die Gläubigen zur Zeit der Verfolgungen zur heiligen Feier, gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang. Wenn auch der Ort entfernt,

das Lokal beschränkt und schwül war, und der Gottesdienst oft mehrere Stunden dauerte, so achtete ihr Eifer doch dies Alles nicht. Eben darum — bei einem solchen glühenden Eifer war ein Gesetz über die Verbindlichkeit, der heiligen Messe beizuwohnen, ganz unnöthig. Derjenige, welcher nicht erschien, war entweder krank, oder von der Kirchengemeinde schon früher ausgeschlossen. — Erst als dieser Eifer abnahm und zu erkalten anfing, erscholl die Stimme des Gesetzes, und beschränkte man die Pflicht, der heiligen Messe rc. beizuwohnen, auf alle Sonn- und Feiertage. (Schmid, histor. Katechismus.)

2. Ehrerbietigkeit beim heiligen Meßopfer.

Die heilige Margaretha, Königin von Schottland, prägte ihren Kindern nebst andern schönen Lehren besonders auch die Ehrerbietigkeit beim heiligen Meßopfer in der Kirche ein. „Nirgends," wiederholte sie ihnen öfter, „sollen wir einer nachlässigen Leibesstellung uns strenger enthalten, als im Hause Gottes, zumal wenn das Opfer des neuen Bundes gefeiert wird. Wir müssen da nicht bloß mit der Seele, sondern auch mit dem Leibe andächtig sein." — Ihre Kinder lernten das Betragen in der Kirche besonders durch das Beispiel ihrer frommen Mutter; deshalb sagte einst ein Bürger zu seinem Nachbar: „Willst du wissen, wie die Engel im Himmel beten, so schau nur auf unsere Königin mit ihren Kindern in der Kirche." (Mehler's Handbuch.)

3. Die heilige Elisabeth von Thüringen

suchte und fand ihre größte Stärke zu ihren schweren Werken der Nächstenliebe in dem heiligen Meßopfer. Mit der tiefsten Demuth wohnte sie täglich demselben bei, und ihre Andacht steigerte sich, besonders bei den Hauptteilen, zu einer solchen Höhe, daß auch die Lauesten unter den Anwesenden davon ergriffen und erwärmt wurden. (Histor. Katechismus.)

4. Der heilige Ludwig, König von Frankreich.

Dieser fromme König pflegte täglich zwei, ja nicht selten drei bis vier heilige Messen zu hören. Als ihm einst zu Ohren kam, daß einige Hofherren es an ihm tadelten, daß er so vielen Messen beiwohne, und dadurch so viele Zeit den Regierungsgeschäften entziehe, sprach er: „Wie besorgt diese Herren doch sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viele Zeit mit Spielen oder Jagdbelustigungen vergeuden würde, würde keiner von ihnen auch nur ein Wörtchen des Tadels hören lassen." (Daselbst.)

5. Der fromme und tapfere König Ethelred.

Als im Jahre 871 dänische Heereshaufen, nachdem sie das östliche England gräulich verwüstet hatten, sich anschickten, auch in den westlichen Theil des unglücklichen Landes einzubrechen, stellte sich ihnen der ebenso fromme als tapfere König Ethelred mit einem kleinen, aber muthigen Heere entgegen. Am Morgen der Schlacht wollte der König noch der heiligen Messe beiwohnen und sich durch die heilige Kommunion zum bevorstehenden Kampfe kräftigen. Während der heiligen Opferfeier wurde ihm eiligst hinterbracht, daß die Feinde bereits in Schlachtordnung anrückten; es sei daher dringend nothwendig, daß er seine Andacht abkürze, und die Truppen in den Kampf führe. Ethelred aber fuhr fort, mit glühender Andacht der heiligen Messe beizuwohnen. Bald folgten andere Boten mit der Nachricht, es sei keine Minute mehr zu versäumen, wenn man nicht dem Feinde bedeutende Vortheile überlassen wolle. Allein der König blieb, und schickte die Boten mit der Antwort an die einzelnen Führer ab, er werde nicht eher aufbrechen, als bis er sich mit dem Sieger aller Sieger in der heiligen Kommunion vereinigt und seinen Segen erhalten hätte. Erst als er kommunizirt und bis zum Ende der heiligen Messe beigewohnt hatte, erhob er sich voll glühenden Muthes, stellte sich an die Spitze seiner Krieger und erfocht in wenigen Stunden einen glänzenden Sieg. (Daselbst.)

6. Durch Messehören versäumt man sein Geschäft nicht.

Zur Zeit, wo die Mauren den größten Theil Spaniens erobert hatten und die Christen hart bedrängten, lebte ein edler Ritter, Namens Fernando Antolino, welcher eine solche Andacht zur heiligen Messe trug, daß er sie keinen Tag versäumte, wenn er auch mit den wichtigsten Geschäften überhäuft war. Als Fernando eben die heilige Messe hörte, überfielen die Mauren das spanische Feldlager; man schickte mehrmals nach ihm, allein er kam nicht, da der Priester eben die heilige Messe begonnen hatte.

Deßungeachtet wagten die Christen eine Schlacht. Und siehe, an der Spitze des Heeres war ein Ritter, Fernando ganz ähnlich, welcher den Mauren arg zusetzte, Viele tödtete, die Uebrigen in die Flucht schlug und so einen herrlichen Sieg über dieselben errang; dann sahen sie ihn nicht mehr. — Als man ihm wegen des Sieges Glück wünschte, sagte er, daß er während der Schlacht in der Kirche gewesen wäre. Während sie so sprachen, kam das Pferd des Ritters ganz erschöpft und mit Wunden bedeckt, ohne Reiter in's Lager zurück; des Ritters Waffen aber, welche an den Sattel gebunden waren, waren voll Blut. Da erkannte Fernando, daß sein Schutzengel für ihn in der Schlacht gekämpft und auf diese Weise den Sieg für die Christen errungen habe. Er ermahnte nun seine Soldaten zum fleißigen Messehören, und forderte sie auf, keine Gelegenheit zur heiligen Messe zu versäumen.

(Mariane in hist. Hispan. bil. 8. c. 9.)



7. Der weite Kirchgang.

Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts lebte in der Pfarre von Roibon bei St. Marcellin, im Kirchsprengel von Grenoble, ein Bauer, Namens Anton Giniva, der durch seine glühende Andacht beim heiligen Meßopfer Alle erbaute. Obwol eine Stunde von der Kirche entfernt, war er doch immer einer der ersten in derselben. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er im Winter wegen Schmerzen in den Füßen nicht hingehen; aber von Ostern an bis Allerheiligen stand er an Sonn- und Festtagen schon um ein oder längstens zwei Uhr nach Mitternacht auf, und machte sich, gestützt auf zwei Stöcke, auf den Weg zur Kirche, wo er nach einem höchst mühevollen Gange von vier Stunden immer zur rechten Zeit ankam, um der heiligen Messe beiwohnen zu können. Dieser gute, edle Christ starb gegen Ende Decembers im Jahre 1809 in einem Alter von 75 Jahren.

(Guill. Handb. 2. Thl. S. 324.)

8. Scheue den weiten Weg zur Kirche nicht!

Ein heiliger Einsiedler, der in einer schauervollen Einöde lebte, wurde nur von Gott und seinen Engeln gesehen. Er war gezwungen, weit zu gehen, um sich Wasser zu holen. Eines Tages, über die Länge dieses Weges verdrießlich, sagte er zu sich selber: „Was brauche ich mir diese Mühe zu machen? Ich will meine Wohnung an dieser Quelle aufschlagen.“ Er kehrte zurück und sah hinter sich Jemand, der ihm folgte und seine Schritte zählte. Auf seine Frage: „Wer seid ihr?“ erhielt er die Antwort: „Ich bin ein Engel des Herrn, und gesandt worden, um deine Schritte zu zählen und dir deine Belohnung zu geben.“ — Als der ehrwürdige Diener Gottes diese Worte vernahm, faßte er wieder Muth und verlegte seine Zelle noch weiter, um seine Verdienste noch zu mehren. — So dürfen also Diejenigen, die in einer beträchtlichen Entfernung von ihrer Kirche wohnen, nach Verhältniß ihres Weges reichliche Gnaden vom Herrn erwarten; je mehr wir für Gott thun, desto mehr haben wir von ihm zu hoffen. Also nichts soll uns von der Erfüllung des Gebotes der Kirche, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, abhalten.

(Gebote Gottes u. d. Kirche. Wien 1838. Auch bei Hungari — Sommerfrische S. 122.)

Trittst du in's Haus des Herrn,
So hebe schnell dein Herz,
Von allem Ird'schen fern,
Zum Ew'gen himmelwärts.

Hier ist der Gnaden Quell,
Hier ist des Himmels Pforte!
Hier tönen rein und hell
Des ew'gen Lebens Worte.

Versündigung gegen das zweite Kirchengebot.

Man versündigt sich gegen dieses zweite Kirchengebot, 1) wenn man die heilige Messe aus eigener Schuld ganz oder zum Theile versäumt; 2) wenn man während derselben sich freiwilliger Zerstreuung hingibt, vorwitzig umhersieht, schwätzt, lacht oder sich sonst unehrerbietig beträgt. Dagegen warnt uns schon der Prophet Habakuk (2, 20.): „Der Herr ist in seinem Tempel: es schweige vor ihm die ganze Erde." „Weißt du nicht — sagt der heilige Chrysostomus — daß du mit Engeln da bist, mit ihnen singest und betest? und du stehst da und lachst? Ist es nicht ein Wunder, daß der Blitz nicht herabfährt, nicht nur auf jene, sondern auf uns Alle?" „Wie sehr werden die Engel gegen uns gereizt werden, wenn sie sehen, daß wir im Angesichte dessen unehrerbietig dasitzen, vor dem sie selbst mit Zittern stehen?" (Peter Damianus.)

Beispiele.

1. Eine ausgezeichnete Weise, der heiligen Messe beizuwohnen.

Eine gute Tochter beklagte sich gegen ihren Beichtvater im heiligen Bußgerichte darüber, daß sie die Messe so schlecht höre. „Was thust du denn also? womit beschäftigst du dich?" fragte er. Sie antwortete: „Ich thue während der ganzen Messe nichts anderes, als meine Sünden beweinen." — „Fahre fort," erwiederte der Beichtvater, „fahre fort, du hörst sie sehr gut." (Vasousse, Erklär. d. Katechismus.)

2. Der unehrerbietige Jüngling.

Der heilige Vinzentius Ferrerius erzählt (Serm. 6. dom. 16 post Prinil.) von einem Jünglinge, der bei der Wandlung der heiligen Messe nicht niederknieen wollte. Da soll der Teufel sichtbar erschienen sein, ihm eine Ohrfeige gegeben und gesagt haben: „O gottloser Verräther, für den Christus so Viel gethan hat! Wenn er nur den hundertsten Theil für uns gethan hätte, was er für euch gethan hat, so würden wir Tag und Nacht ihm auf den Knieen dienen." — Und er tödtete ihn. (Mehler's Handbuch.)

3. Die bestraften Hofherren.

Philipp II., König von Spanien, sah einst, als er die heilige Messe anhörte, zwei Hofherren, welche die ganze Zeit des heiligen Opfers mit einander schwätzten. Beim Herausgehen aus der Kapelle sagte der König zu ihnen: „Höret ihr so die heilige Messe an? Lasset euch an meinem Hofe nicht mehr sehen!" Dies einzige Wort war für beide ein Blitzstrahl. Der eine starb zwei Tage nachher, und der andere wurde ein Narr. (Daselbst.)

4. Bestrafte Saumseligkeit.

An einem Feiertage geschah es, daß zwei junge Fischer auf das Meer fuhren, ehe sie Messe gehört hatten. Da geschah es, daß, als sie noch nicht weit vom Ufer waren, in der Stadt die Glocke zur heiligen Messe rief. „Höre!" sprach einer zum andern, „wir werden jetzt zur heiligen Messe gerufen. Laßt uns jetzt an das Land fahren, aussteigen und die heilige Messe hören." Allein der andere sprach: „Nein! Ich will keinen Fuß breit von hier weichen, bevor ich nicht wenigstens Einen Fisch gefangen habe." Sein Freund ließ halten, stieg aus dem Schiffe, begab sich in die Stadt, und hörte die heilige Messe; nach einigen Stunden vernahm er schon die schreckliche Nachricht, daß sein Mitgeselle zu eben derselben Zeit, als er der heiligen Messe beiwohnte, im Meere auf eine elende Weise ertrunken war. (Katechismus in Gesprächen.)

5. War das Zufall?

Die Baltimorer katholische Volkszeitung erzählt aus Theresa, im Staate Wisconsin (Amerika) vom 27. August (1856) folgenden Vorfall: Am 27. August, einem Sonntage, hat ein Farmer (Ackersmann) Namens K., etwa 10 Meilen von dort, weil er meinte, der liebe Gott könne den Weizen, wenn er

vom Regen naß geworden wäre, nicht auch wieder trocken machen, 3 große Wagen voll Weizen einfahren. Gegen Abend entlud sich ein furchtbares Gewitter, der Blitz fährt in den Weizenhaufen und brennt ihn nieder bis auf den Grund. — War das Zufall? — Fährt in das, was am Sonntage ohne hinlängliche Ursache erarbeitet ist, auch nicht gerade immer der Blitz, so hat Gott noch viele andere Mittel, es zu Schanden zu machen. „Ungerecht Gut gedeihet nicht."

6. So hielt ein Protestant den Sonntag.

Gellert, der bekannte Dichter, nahm sein Leben lang und schon als Knabe und Jüngling, gewissenhaft regelmäßig andächtig Theil an dem öffentlichen Gottesdienste. Er sagte: „Wir gehen mit dem Sonntage zu leichtsinnig um, und ich bin überzeugt, eine frömmere Anwendung desselben ist zum Wachsthum in der Religion und Gottseligkeit ein unentbehrliches und zugleich das beste Mittel. An diesem Tage sich von seinen Geschäften losmachen, sein Herz prüfen, zum Himmel erheben, es mit den Wahrheiten des Glaubens nähren und stärken, heißt: es auf die ganze Woche stärken, und sich zur rechtschaffenen Ausübung seines Berufes rüsten. Wer den Sonntag wohl anwendet, der kann nicht leicht die übrigen Tage übel zubringen. Vergiß an diesem Tage die Kleinigkeiten der Erde! Weihe dich ganz der Religion und dem Himmel! Empfinde die Wohlthaten Gottes, das Glück frommer Freunde und ihrer Gespräche, die Freuden der Natur und ihrer Wunder! Bete, denke, erforsche dein Herz, dein Gutes, deine Schwachheiten, und bemerke die Hindernisse deiner Tugend. Erkenne, daß du von Gott allein die Kräfte zu deiner wahren Wohlfahrt hast. Suche sie demüthig von ihm, und sei dankbar für die, welche du empfängst. Wir vergessen unsere Schwachheit und Unwürdigkeit unter dem Getümmel der Geschäfte und Angelegenheiten des Lebens gar zu leicht, wenn wir nicht eine Zeit festsetzen, unser Unvermögen und die Macht und Güte Gottes, unsere Unwürdigkeit und die Macht und Höhe Gottes zu erkennen. — Diesem Geschäfte soll der Sonntag gewidmet sein. Er ist der Tag des Gebetes und der Ruhe, worin die Seele allein ihr wahres Glück findet."

7. Mache es auch so!

In Böhmen hat der Landmann einen frommen Spruch, der von Vielen hinter dem Pfluge gesprochen wird, wenn sie an Werktagen nah oder fern das Meßglöcklein hören. Er lautet also:

Ein Glöcklein hör' ich läuten —
Was soll das wol bedeuten?
Die heil'ge Messe soll dort sein!
Ich kann nicht gegenwärtig sein! —

Heil'ger Engel! geh' hinein,
Setze dich an meinen Ort,
Höre für mich Gottes Wort,
Bet' auch ein Gebetlein dort,
Und wenn du dann kommst zurück,
Bring' den heil'gen Segen mit!

Wo soll man an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beiwohnen?

Wenn es wohl sein kann, so sollen wir dem heiligen Meßopfer in der Pfarrkirche beiwohnen, weil daselbst der verordnete Seelsorger zunächst für die ihm anvertrauten Pfarrkinder das heilige Meßopfer darbringt und predigt. Sind die Pfarrer verpflichtet, ihre Pfarrkinder als ihre Schäflein zu weiden, zu lehren, für sie zu beten und das heilige Meßopfer für sie zu entrichten; so sind auch die Schäflein schuldig, ihre Hirten zu hören, von ihnen die Weide der himmlischen Lehre zu empfangen, für sie und mit ihnen zu beten. Wie Manches sind die Gläubigen zu wissen schuldig, was sie nur in der Pfarrkirche hören und lernen. Daher wünscht die Kirche mit Recht, daß die Gläubigen in der Pfarrkirche dem Gottesdienste beiwohnen; indeß kann aber auch in jedem andern öffentlichen Gotteshause dem Kirchengebot Genüge geschehen.

Ist im zweiten Kirchengebote auch die Anhörung der Predigt geboten?

Hierzu verpflichtet uns das zweite Kirchengebot zwar nicht dem Buchstaben, aber wohl dem Geiste nach; denn auch die Anhörung des göttlichen Wortes gehört zur würdigen Feier der Sonn- und

Festtage, und ist überhaupt eine wesentliche Pflicht des Christen. Wir dürfen uns also etwa darauf nicht berufen, daß die Kirche dies nicht ausdrücklich befiehlt; denn in den ältesten Zeiten wurde gewöhnlich während der Messe, wie es noch heutzutage in vielen Kirchen üblich ist, nach dem Evangelium die Predigt gehalten; daher brauchte die Kirche, welche die Anhörung der heiligen Messe befiehlt, uns kein besonderes, ausdrückliches Gebot über die Anhörung der Predigt zu geben. Die Verpflichtung, das Wort Gottes zu hören, leuchtet auch jedem Christen hell ein, weil 1) das göttliche Wort für Alle ein höchst kräftiges, und von Gott selbst angeordnetes Heilsmittel ist; 2) weil es für Alle Bedürfniß ist, an die Glaubenswahrheiten wieder erinnert, und zum Guten ermahnt zu werden; 3) weil Alle schuldig sind, durch das Beispiel christlicher Frömmigkeit sich gegenseitig zu erbauen. Es ist ein gutes, heilsbegieriges Zeichen, wenn wir das Wort Gottes gerne anhören; denn „wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort." (Joh. 8, 47.) Deshalb hören es auch Diejenigen nicht, die nicht aus Gott sind.

Gleichniß. Der Wanderer, der im Finstern einen gefahrvollen Weg zu wandeln hat, bedient sich eines Lichtes, um nicht auf Abwege zu gerathen oder einen gefährlichen Fall zu thun. Wir sind alle Wanderer auf der großen Reise in die Ewigkeit, und müssen viele gefahrvolle Wege zurücklegen. Um jedoch nicht auf Abwege zu gerathen, ist uns ein Licht nöthig. Dieses Licht ist das Wort Gottes. Es erleuchtet unsern Verstand, da es uns kennen lehrt Gott, unsere Bestimmung und den Weg der Heiligkeit, auf dem wir zum Ziele gelangen.

Wie man das Wort Gottes anhören soll.

Man soll das göttliche Wort 1) mit ernster Aufmerksamkeit und inniger Heilsbegierde vernehmen. Zur Aufmerksamkeit mahnt uns die Hohheit dessen, der zu uns spricht. Nicht ein König der Erde, er der Herr der Heerschaaren redet durch seinen Gesandten zu uns hohe und wichtige Lehren, und zeiget uns den Weg, welchen wir wandeln müssen, um unser letztes Ziel, die ewige Seligkeit, zu erlangen. Man soll 2) das Wort Gottes wohl erwägen, auf sich anwenden und treu befolgen; denn „selig sind, die das Wort Gottes hören und es befolgen." (Luk. 11, 28.) Und beim heiligen Jakobus (1, 22—25.) heißt es: „Seid Vollzieher und nicht bloß Hörer des göttlichen Wortes!" Möge doch der Same des göttlichen Wortes in unserm Herzen nie zertreten, nie von weltlichen Sorgen erstickt werden, sondern in demselben als in einem guten Erdreiche hundertfältige Frucht bringen! (Matth. 13, 18—24.)

Beispiele.

1. Die heilsame Kraft des göttlichen Wortes.

Der heilige Antonius von Padua predigte in dieser Stadt alle Tage in der Fasten, und je öfter er predigte, desto mehr wuchs in seinen Zuhörern die Lust zur evangelischen Nahrung. Um ihn zu hören, lief man schaarenweise aus den benachbarten Ortschaften herbei, man brach schon in der Nacht auf, und eilte gleichsam in die Wette, um Platz zu finden. Der Zulauf war allemal so groß, daß, weil die Kirchen zu enge waren, die Menge zu fassen, er genöthigt war, auf freiem Felde zu predigen. Man zählte oft bei 30,000 Zuhörer, die alle mit gleicher Aufmerksamkeit an des Predigers Mund hingen. Wenn er nach dem Predigtstuhle ging, mußte er sich jedesmal von einer Schaar junger starker Leute umgeben lassen, um durch das Gedränge durchzukommen. — Nach der Predigt warfen sich ihm die größten Sünder zu Füßen, und baten, ihre Beicht anzuhören. Soviel er konnte, hörte er selbst Beicht. Allein die Büßer kamen in solcher Menge, daß die Zahl der Priester oft nicht hinreichte, alle, die beichten wollten, anzuhören. Man sah nach den Predigten des heiligen Antonius Todfeinde sich umarmen, Wucherer ihren ungerechten Gewinn zurückstellen, und öffentliche Sünderinnen in wahre Büßerinnen sich verwandeln.

(Hist. Katechismus.)

2. Josephus Mansi

erzählt von sich Folgendes: „Ich war Notar und hatte eben einen Geschäftsgang zu machen, als ich bei einer Marienkirche vorübereilend — drinnen predigen hörte. Eine unwiderstehliche Neugierde trieb mich

in die Kirche. Der Prediger handelte von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und wiederholte öfters den Ausruf: „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!“ Diese Worte drangen mir so tief in's Herz, daß ich sie, ich mochte schreiben, oder essen, oder was immer thun, fortwährend zu hören glaubte. „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!“ erscholl es fortwährend in meinen Ohren. Ich konnte es endlich nicht länger mehr aushalten, zerriß muthig die Bande, die mich an die sündhafte Welt fesselten, und nahm das Ordenskleid, worunter ich bald den süßesten Seelenfrieden erlangte.“ (Daselbst.)

3. Die Macht des göttlichen Wortes.

Ein viel bekannter Prediger, Namens Whitefield, predigte einst, von vielen Leuten umgeben, in einer Straße von Philadelphia, und forderte am Schlusse seine Zuhörer für einen wohlthätigen Zweck, zu milden Beiträgen auf. Plötzlich ward er durch lautes Weinen und Schluchzen unterbrochen; ein Mensch von wildem und verwegenem Aussehen drängte sich aus der Menge hervor, warf ein Dutzend schwere Steine nebst einiger kleiner Münze vor die Füße des Predigers hin und rief: „Hier hast du mein Almosen. Ich bin anfänglich in der Absicht hieher gekommen, dir mit diesen Steinen das Haupt einzuschlagen; und siehe, du hast mir das Herz gebrochen!“ (Veith's Festpredigten 1. S. 77.)

4. Die heilige Franziska von Jesu.

Franziska von Jesu hatte eine solche Freude, predigen zu hören, daß sich unter der Predigt allemal ihr ganzes Angesicht verklärte. Es kümmerte sie wenig, ob ein Prediger nach den Regeln der Wohlredenheit sprach oder nicht; wie er auch immer predigte, sie war ganz Ohr, und vergoß häufige Thränen. Als sich darüber andere Jungfrauen, denen es eine Pein war, einen unbehülflichen Prediger auch nur einmal zu hören, wunderten, gab sie ihnen die treffende Antwort: „Fremden und Verbannten liegt, wenn sie Kunde erhalten von ihrem lieben Vaterlande, ihren Freunden und Verwandten, gar nichts daran, ob der Bote in einer blühenden und angenehmen Sprache die Neuigkeiten vorträgt oder nicht, wenn sie nur die erwünschte Nachricht erhalten. Sollten nun wir, die wir ferne vom Herrn pilgern, nicht auch eine ungelehrte und schmucklose Nachricht von ihm und seiner Liebe mit begierigen Ohren und ergebenem Gemüthe hören?“ (Deharbe.)

5. Die wirksame Predigt.

Eine Magd hatte in früheren Jahren leichtsinnig viel Geld verschwendet, ja, es kam mit ihr so weit, daß sie sogar ihrem Herrn bei dreißig Gulden heimlich entwendete. Nach einigen Jahren ging eben diese Magd in die Kirche, um das Wort Gottes anzuhören. Der Geistliche sprach mit nachdrücklichen Worten, wie man das fremde Gut zurückstellen sollte. Die Magd wurde gerührt; ihr Gewissen wachte auf, und sagte ihr mit lauter Stimme: „Gib auch du zurück!“ —

Diese Stimme hörte sie nun überall, und ließ sie nirgends mehr ruhig sein. Sie trachtete mit möglichstem Eifer, das genommene Gut wieder zurückzustellen, und wirklich war sie in kurzer Zeit so glücklich, daß sie das Geld beisammen hatte. Mit Freude eilte sie zum Seelsorger des Ortes, und bat ihn, daß er dieses Geld, welches sie in ihren Jugendjahren entwendet hatte, dem Eigenthümer zurückgeben möchte. (Repert. v. Schmid.)

6. Die beste Frucht der Predigt.

Eine arme Frau, die da liebte, was Gottes ist, kam oftmals in die Kirche und hörte gern Gottes Wort predigen. Als sie nun eines Tages aus der Kirche kam, ward sie gefragt, was sie Gutes aus der Predigt sich gemerkt hätte. Hierauf antwortete sie in kurzen Worten: „Ich kann euch nicht Vieles sagen; doch so viel habe ich wol gehört und gemerkt, daß ich künftig nicht mehr sündigen will!“ — Wohl und klug antwortete sie, die die beste Frucht der Predigt mit sich nahm, welche darin besteht, nicht mehr zu sündigen. — Daher auch sprach unser Erlöser zu jenem frommen Weibe: „Selig, die das Wort Gottes hören und dasselbe bewahren!“ (Aus dem Leben.)

Nutzanwendung. Mache es dir zur unverbrüchlichen Regel, an allen Sonn- und Feiertagen dem Hochamte und der Predigt und zwar, wofern es

füglich geschehen kann, in deiner Pfarrkirche beizuwohnen. Im Falle, wo Krankheit oder andere dringende Umstände dir nicht gestatten, an einem Sonn- und Festtage der heiligen Messe beizuwohnen, bestrebe dich, wenigstens zu Hause durch Gebet und fromme Lesung Gott zu verehren, und dich im Geiste mit dem in der Pfarrkirche opfernden Priester und der dort anwesenden Gemeinde dich zu vereinigen. — Trachte auch an einem Wochentage das schuldlos versäumte heilige Opfer nachzuholen, und versäume überhaupt nie an einem Werktage die heilige Messe, wo nur immer dazu Gelegenheit ist. Der heilige Isidor, ein Bauernknecht in Spanien, stand in aller Frühe schon auf, um Zeit zu gewinnen, einer heiligen Messe vor der Arbeit beizuwohnen. Anfangs hatte er zwar deshalb manchen Spott zu erdulden, und wurde auch einmal bei seinem Herrn verklagt, als versäume er durch sein Messehören die Arbeit. Dieser machte darüber dem frommen Isidor harte Vorwürfe; allein gelassen erwiederte der Heilige: „Herr, wenn Ihr zur Zeit der Ernte findet, daß Eure Felder weniger eintragen, so wollet mir nur den erlittenen Schaden von meinem Lohne abziehen.“ Aber zu diesem Abzuge kam es nicht; denn die Ernte fiel über die Maßen reichlich aus. Nach einer alten Legende soll eines Morgens, während Isidor noch in der Meßandacht verweilte, sein Herr auf das Ackerfeld hinausgegangen sein, und gesehen haben, wie daselbst ein Paar Ochsen, von eines Engels Hand geleitet, allein den Pflug zogen. Von dieser Stunde an ließ der Herr seinen Knecht ruhig und unbeirrt der heiligen Messe täglich beiwohnen. O hätten wir Eifer und den Geist des Glaubens, wie oft würden auch wir Zeit finden, an Werktagen einer heiligen Messe beizuwohnen! —



Zur heiligen Messe sei bereit
Voll Andacht und Inbrünstigkeit;
Und wird verkündet Gottes Wort,
Eil' ja nicht aus der Kirche fort!

Drittes Gebot der Kirche.

Was im dritten Kirchengebote befohlen wird.

Im dritten Kirchengebote wird uns befohlen 1) die gebotenen Fasten und 2) die Enthaltung von Fleischspeisen zu beobachten. Fasten im Allgemeinen heißt: aus religiöser Absicht sich von gewissen sinnlichen Genüssen, insbesondere von Speise und Trank entweder ganz zu enthalten, oder sich im Genusse derselben einen Abbruch zu thun. Die Kirche hat die Absicht, daß wir uns dadurch an Mäßigkeit und Beherrschung unserer sinnlichen Neigungen, Wünsche und Begierden gewöhnen sollen, um desto besser das zu meiden, was böse ist, und desto leichter zum Himmlischen und Göttlichen uns erheben zu können.

1) Die gebotenen (eigentlichen) Fasttage sind: a) die vierzigtägige Fasten, das heißt alle Tage von Aschermittwoch bis Ostern, mit Ausnahme der Sonntage. Die vierzigtägige Fastenzeit ist angeordnet zur Nachahmung des vierzigtägigen Fastens Jesu, zum Andenken an sein bitteres Leiden und Sterben und zur würdigen Vorbereitung auf die heilige Osterfeier. Der Ursprung der vierzig-

tägigen Fasten ist in den ältesten Zeiten des Christenthums zu suchen und ist ohne Zweifel apostolischer Anordnung beizumessen; denn der heilige Hieronymus schreibt (Br. 54) an Marcellin: „Wir fasten vierzig Tage hindurch nach apostolischer Ueberlieferung;“ und der heilige Leo ermahnt die Gläubigen: „Möge die apostolische Anordnung durch vierzigtägiges Fasten vollständig beobachtet werden!“ (Rede 43.)

2) Die Quatembertage (Fronfasten) das heißt der Mittwoch, Freitag und Samstag zu Anfang der vier Jahreszeiten, nämlich a) nach dem dritten Sonntag der Adventzeit, b) nach dem ersten Sonntag in der Fasten, c) nach dem Pfingstsonntag und d) nach dem Feste Kreuzerhöhung. Die Quatemberfasten sind angeordnet, um Gott für die in jedem Vierteljahre empfangenen Wohlthaten zu danken, um die Gläubigen zu jeder Jahreszeit an die Uebung der Buße zu mahnen, auch um von Gott würdige Priester zu erbitten, da in der Regel an solchen Tagen die heiligen Weihen ertheilt werden. Schon die Juden fasteten nach dem Propheten Zacharias (8, 19.) in den vier Jahreszeiten. Fromme und eifrige Christen folgten diesem Beispiele, und so finden wir die Quatemberfasten schon unter Papst Leo (440—461) in Rom als allgemein üblich. Von da aus verbreitete sie sich alsbald in der ganzen Kirche.

3) Die Vigilfasttage oder Vorabende der Feste. Durch die Vigilfasten sollen wir uns zur würdigen Feier hoher Feste vorbereiten. An manchen Orten sind die Vigilfasten großentheils aufgehoben, und dafür zwei Fasttage in jeder Woche der Adventzeit festgesetzt worden. In Betreff der Advent-, Vigil- und örtlichen Fasten gilt die allgemeine Regel: Ein Jeder halte die in seinem Bisthume verordneten Fasttage. (Siehe das dritte Kirchengebot.) Bei Unwissenheit oder Zweifel befrage er seinen Seelsorger.

Das dritte Kirchengebot verlangt von uns an diesen eigentlichen Fasttagen nicht bloß die Enthaltung von Fleischspeisen, sondern es ist an diesen Tagen auch geboten, nur einmal im Tage und zwar nicht vor der Mittagsmahlzeit zu essen. Und zwar ist dies das Wesentliche; denn bei einer mehrmaligen Mahlzeit kann von einem Fasten nicht mehr die Rede sein. Eine kleine Stärkung (Collation) des Abends ist jedoch nicht verwehrt. — Die Behauptung: „Wer an einem Fasttage öfter etwas Weniges genießt, bricht das Fasten nicht,“ ist von Alexander VII. verworfen. Durch den Genuß von Flüssigkeiten, welche an und für sich zur Stillung des Durstes und nicht des Hungers genossen werden, wird das Fastengebot nicht gebrochen.

Eine Fastenpredigt.

In einem entlegenen Thale trat unlängst an einem Freitage ein Metzger in die Wirthsstube eines Dorfwirthes, der sich zu den sogenannten Aufgeklärten zählte und darum auch über das Fastengebot weit hinaus war. Der Aufgeklärte aß eben von einem Braten, der dem Metzger gar verführerisch in die Nase duftete. „Du hast da einen guten Braten,“ sagte der Metzger. — „Willst du auch einen?“ fragte der Wirth. — „Nein, heute ist ja Freitag.“ — „Was Freitag, genirst dich etwa vor den Leuten? geh' in dieses Seitenzimmer hinein, da sieht dich Niemand.“ — „Ja, dort sieht mich der droben“ (indem er auf ein Kruzifix deutete). — „Wenn dich der genirt,“ sprach mit Lachen der Wirth, „so ist bald geholfen; ich wende ihn um.“ — Gesagt, gethan. Er stieg hinauf, das Kruzifix umzuwenden. Aber in demselben Augenblicke fällt er ohnmächtig wie todt zu Boden. — Als er wieder zu sich kam, war es ihm sonderbar zu Muthe, er meinte wohl, es sei ihm nur schwindlich geworden, hat aber seitdem am Freitage nimmer Fleisch gegessen. —

Wer zum Fasten und zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet ist, und warum dieselben verboten sind.

Zum Fasten das heißt zur einmaligen Sättigung an den eigentlichen Fasttagen ist verpflichtet jeder Christ, der das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat, und durch keinen gültigen Grund entschuldigt ist. Entschuldigt sind Kranke und Genesende, Altersschwache und Solche, welche entweder schwere Arbeiten zu verrichten haben oder durch Fasten verhindert würden, ihre Berufspflichten zu erfüllen. Die Kirche ist eine zärtliche Mutter und

will daher der körperlichen Entwickelung und der Gesundheit ihrer Kinder nicht schaden, daher hat sie von jeher auf Schwache und Kranke in Betreff des Fastengebotes gebührende Rücksicht genommen, und dispensirt gerne, wenn vernünftige, wichtige und wahre Gründe vorhanden sind. Die Enthaltung von Fleischspeisen ist, sofern nicht dispensirt worden, verboten 1) an allen Freitagen und Samstagen (doch niemals am Weihnachtfeste), 2) an den Sonntagen der vierzigtägigen Fasten. Denn obschon das Gebot des (eigentlichen) Fastens an den Sonntagen der Fastenzeit von Alters her eine Ausnahme erleidet: so erstreckt sich doch das Verbot, vierzig Tage lang (vom Aschermittwoch bis Ostern) kein Fleisch zu genießen, auch auf die Sonntage.

(Siehe Deharb's Erklär. d. kath. Katech. Bd. 3. S. 518.)

3) An allen eigentlichen Fasttagen. In verschiedenen Diöcesen ist jedoch eine große Milderung hierin eingetreten, so daß an manchen Tagen, an denen nach der allgemeinen Vorschrift der Kirche der Genuß des Fleisches verboten ist, derselbe jetzt gestattet wird durch eine Dispens, welche die Bischöfe vermöge päpstlicher Bevollmächtigung ihren Bisthumsangehörigen jährlich ertheilen. Jeder hat sich, wie schon gesagt, nach dem Gebrauche zu richten, der in seinem Bisthume von der geistlichen Obrigkeit gebilligt ist. Zur Enthaltung von Fleischspeisen sind verpflichtet alle Christen vom siebenten Jahre an, wenn nicht eine rechtmäßige Ursache, als Krankheit, Armuth und dergleichen, sie entschuldigt. — Wer also sich von Fleischspeisen nicht wohl enthalten kann, der soll durch seinen Seelsorger beim Bischof um Dispens nachsuchen, und dafür andere gute Werke verrichten.

Beispiele.

1. Eine schöne Antwort Ludwigs XVI.

Im ersten Jahre seiner Regierung sagte Ludwig XVI. zu seinen Höflingen: „Es ist mir dieses Jahr nicht schwer gefallen, die Fastenzeit hinzubringen; doch im nächsten Jahre, wo ich das einundzwanzigste Jahr erreiche und fasten kann, werde ich mehr Verdienst erlangen." — Aber, entgegnete man ihm, müssen Ew. Majestät nicht auf die Jagd gehen? Und dann dürfen Höchstdieselben nicht fasten." — „Die Jagd," entgegnete der König, „ist nur ein Vergnügen, dem ich entsage werde, falls sie mich an der Beobachtung der Kirchengebote hindert." (Guill. II. S. 231.) Später wurde dieser unglückliche König der Spielball seiner Verfolger und allen Versuchungen ausgesetzt. Seine Henker, die sich einen teuflischen Ruhm daraus machten, sich gegen die Kirche, wie gegen ihren höchsten Herrn zu empören, boten ihm an einem Freitage Fleisch an, indem sie nicht zufrieden waren, ihn seiner Freiheit beraubt zu sehen, sondern auch sein Gewissen tyrannisiren wollten. Ohne irgend eine Klage laut werden zu lassen, nahm der König ein Glas Wasser, tauchte ein wenig Brod ein und sagte lächelnd: „Seht meine Mahlzeit!" — Welch schönes Beispiel! (Nouo Encycl. cath. pag. 558.)

2. Ein schönes Beispiel von Gehorsam gegen die Kirche.

Die tugendhafte Maria Leczinsca, Gemahlin Ludwigs XV., gibt uns ein schönes Beispiel von Gehorsam gegen die Kirche. In ihren letzten Lebensjahren war ihre Gesundheit so herabgekommen, daß sie sich genöthigt sah, das Fastengebot nicht mehr mit derselben Strenge zu beobachten. Sie sandte einen der ersten Herren des Hofes zu ihrem Bischofe, um sich von ihm Dispens zu erbitten. Dadurch wollte sie ihrem Oberhirten ein Zeichen der Hochachtung, dem Beauftragten zugleich einen Wink geben, wie auch er in einem ähnlichen Falle sich zu verhalten habe. (Guillois.)

3. Wer vom Fasten dispensirt ist.

Als man einst an den Patriarchen Theophilus von Alexandrien die Frage stellte, ob eine kranke Frau verpflichtet sei, die Fasten zu beobachten und vom Weine sich zu enthalten, antwortete er: „Der Zweck des Fastens ist, den Leib zu demüthigen und abzutödten; wenn aber der Leib ohnehin schon geschwächt ist und wegen Schwäche darniederliegt, so bedarf er der Speise und des Trankes, damit er wieder aufstehe." Und Papst Innocenz III. äußerte sich: „Das Gesetz müsse der Noth weichen, und wenn ein Kranker Fleisch begehre, solle und müsse man es ihm auch in der Fasten reichen."

4. Die nachgesuchte Dispense.

Das Betragen des Marschalls von Catinat, als er in Italien gegen den Prinzen Eugen zu Felde zog, ist wohl geeignet, eine große Zahl von Christen zu beschämen. Man sah diesen großen General an der Spitze seiner Officiere zum Bischof von Casal gehen, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, von den gesetzmäßigen Fasten dispensirt zu werden, deren Beobachtung für Leute, die die Wahl der Nahrungsmittel nicht haben, so gar beschwerlich ist. (Gebote Gottes u. d. Kirche. Wien 1838.)

Warum die Kirche das Fasten gebietet.

Die Kirche hat das Fastengebot aus sehr weisen und vernünftigen Gründen gegeben, weil das Fasten 1) Gott dem Herrn wohlgefällig und 2) uns sehr heilsam ist.

1) Das Fasten ist Gott dem Herrn wohlgefällig; dies können wir daraus abnehmen:

a) weil Gott öfters das Fasten empfohlen, und wegen desselben Gnade und Barmherzigkeit erwiesen hat. Schon durch den Propheten Joel (2, 12.) spricht Gott der Herr: „Bekehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen." Und der Heiland spricht (Matth. 17, 20.): „Diese Gattung Teufel wird nicht anders ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten." Wie wohlgefällig dem Herrn das Fasten sei, und daß er wegen desselben Gnade und Barmherzigkeit erwiesen, zeigen uns auch folgende

biblische Beispiele.

1. Das israelitische Volk hatte viel und schwer gesündigt wider den Herrn; da fastete Moses, und der Herr war gnädig seinem Volke. Moses erzählt uns selbst: „Ich fiel nieder vor dem Herrn vierzig Tage und vierzig Nächte, und aß kein Brod und trank kein Wasser um all eurer Sünden willen, die ihr begangen wider den Herrn und womit ihr zum Zorne ihn gereizt habt; denn ich fürchtete seinen Zorn und Grimm, womit er entbrannte wider euch, daß er euch vertilgen wollte. Und es erhörte mich der Herr auch dieses Mal." (5. Mos. 9, 18. 19.)

2. Als Esther den ihrem Volke drohenden Untergang vernommen, und sich entschlossen hatte, bei dem Könige Fürbitte einzulegen, ließ sie dem Mardochäus sagen: „Gehe und versammle alle zu Susan befindlichen Juden, und betet für mich und fastet, ohne zu essen und zu trinken, drei Tage und drei Nächte lang; auch ich werde mit meinen Mägden eben so fasten, und dann zum Könige gehen." (Esth. 4, 16.) Und der Herr wendete ab die drohende Gefahr. Auch Judith bereitete sich mit Gebet und Fasten vor zu ihrem gefahrvollen Unternehmen. Gott erbarmte sich ihrer, und sie siegte über Holofernes.

b) Weil Jesus Christus, die Apostel und die Heiligen aller Zeiten gefastet haben.

Biblische und andere Beispiele.

1. Moses und Elias haben wie Christus vierzig Tage gefastet, und sie wurden deswegen gewürdiget mit Christo auf dem Berge Tabor in der Verklärung zu erscheinen.

2. David, nachdem ihm Nathan die Bußpredigt gehalten, zog sich zurück, und hielt strenge Fasten.

3. Sara, die Tochter Raguels, verschloß sich auf einen harten Vorwurf ihrer Magd in ihr Kämmerlein, und fastete unter Gebet und Thränen drei Tage und Nächte lang.

4. Selbst der Heiland fastete vierzig Tage und vierzig Nächte, und die Apostel fasteten, als sie den Saulus und Barnabas durch Auflegung der Hände und Gebet weiheten, und ebenso damals, als sie Priester in allen Gemeinden verordneten. (Apostelgesch. 14, 22.)

5. Der heilige Fructuosus,

Bischof von Tarragona in Spanien, wurde mit zwei Diakonen von den Heiden ergriffen, in's Amphitheater geführt, um lebendig verbrannt zu werden. Einige hatten mit ihm Mitleid, und boten ihm etwas zu trinken an, um ihn zu erfrischen. Allein dies war an einem Freitage, an welchem die Christen

(wie auch am Mittwoch und Samstage) bis zur neunten Stunde, das ist nach unserer Zeitrechnung bis 3 Uhr Nachmittag — nichts zu essen pflegten. — Fructuosus weigerte sich also zu trinken, weil die Stunde, wo man die Fasten brechen durfte, noch nicht gekommen war. (Histor. Katechismus.)

6. **Der heilige Arnulph,** Bischof von Metz, der sich früher unter dem Frankenkönige Clotar II. als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnet hatte, unterwarf seinen Körper einer strengen Abtödtung. Auf seinem Leibe trug er stets ein härenes Unterkleid, verlängerte seine Fasten oft bis auf den dritten Tag, und erlaubte sich dann noch keine andere Nahrung, als Gerstenbrod mit Wasser. (Stolb. R. Gesch. Bd. 21.)



7. **Der heilige Simon Stilites,**

der 37 Jahre lang keine andere Wohnung hatte, als eine hohe Säule, wo er allen Unbilden der Witterung ausgesetzt war, nahm nur jeden siebenten Tag Nahrung zu sich, nämlich etwas Linsen. (Daselbst Bd. 16.)

Anmerkung. Dieses und viele andere Beispiele der Heiligen sind zwar in ihrer Strenge nicht nachzuahmen. — Haben diese oft zu viel gethan, so thun wir heutzutage viel zu wenig; denn wie Manche sind mit der Ausrede so schnell bereit, daß sie die Fastenspeise nicht vertragen können, und wie viele — der Gesundheit gerade nicht zuträgliche Genüsse — muß sonst ihr Körper vertragen! —

c) Weil das Fasten eine Demüthigung unsers Stolzes und eine Bezähmung unserer sinnlichen Gelüste ist. „Ich demüthigte meine Seele mit Fasten," bekennt David. (Ps. 34, 13.) Und der heilige Cyprian schreibt: „Das Fasten bezähmt alle Empörungen des Fleisches und entwaffnet das Leben der bösen Lust. Wo wir nur immer kräftige Frömmigkeit sahen, da war sie nie ohne Fasten so hoch gekommen." (Lib. de jejun.)

Beispiele.

1. Die nützliche Belehrung.

Ein junger Einsiedler kam zu einem Altvater und klagte: „Vater! was soll ich anfangen? Ich werde heftig von bösen Gedanken und Versuchungen geplagt." Der Alte sprach: „Ei! ich habe nichts dergleichen erfahren; ich kann dir also nicht rathen." Sehr betrübt ging er nun von ihm, kam zu einem Andern, und klagte diesem sein Anliegen. „Das war ja recht gut, was du gehört hast," sprach dieser; „darum gehe gleich wieder hin, bitte ihn um Verzeihung und begehre die Ursache seiner Antwort." Er ging hin und sagte: „Verzeihe mir, Vater! daß ich so unbescheiden von dir ging! Ich bitte, sage mir: warum du nicht versucht worden bist?" Der Altvater sprach: „So lange ich in der Einöde bin, bin ich keinen Tag von Brod und Wasser oder Schlaf satt geworden. Dieser Abbruch hat mich von Versuchungen, von bösen Gedanken und Begierden befreit, worüber du klagest." (Seifert.)

2. Dorotheus der Thebaner.

Der heilige Isidor stand in so großem Rufe, daß Pallades, Bischof von Helenopolis, als er nach Aegypten kam, um sich dem ascetischen Leben zu weihen, ihn sogleich zu Rathe zog. Bevor Isidor ihm eine Anleitung gab, forderte er von ihm, daß er unter der Leitung eines geschickten geistlichen Führers eine Zeit lang die verschiedenen Bußübungen vornehmen sollte. Dieser Führer war Dorotheus der Thebaner, der täglich zu seiner Nahrung nur sechs Unzen Brod nebst einer kleinen Hand voll Kräuter gebrauchte. Auf die Vorstellung des Pallades, daß er durch diese Strenge seinen schon hinfälligen Körper erschöpfe, erwiederte Dorotheus: „Ich tödte diesen Körper, weil er mich tödten will." (Guillois. II. Bd.)

3. Die zu theuere Fastenspeise.

Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, zeichnete sich durch große Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen aus.

Eines Tages in der Fasten, zu einer Zeit, wo die Fische selten waren, gelang es seinem Küchenmeister, ein Fischlein aufzutreiben; und als er es wohl zubereitet auftrug, sagte er: der Herr Bischof möge es mit Bedacht speisen, denn es habe viel Geld gekostet.



„Und wie viel?“ fragte der Heilige. „„Zwei Gulden,““ war die Antwort.

Da sagte Otto: „Ferne sei es von mir, daß ich Armseliger heute allein so viel Geld verzehre!“ Und indem er die Platte mit dem Fische hinreichte, sprach er: „Bring diese kostbare Speise meinem Christus, der mir theurer sein muß, als meine eigene Person; trag sie irgend dahin, wo du einen besonders Schwachen und Kranken findest. Denn ich bin gesund und stark und kann mich an diesem Brode sättigen.“

Und der ganze Fisch mußte einem armen Kranken gebracht werden. (Hungari.)

2) Das Fasten ist uns nützlich und heilsam; denn a) wir leisten Gott durch das Fasten für die begangenen Sünden Genugthuung und wenden so die verdiente Strafe von uns ab. Der Mund, das Werkzeug der Sünde, soll auch das Werkzeug der Buße werden. Durch den Mund, durch welchen der Tod als Sündensold in die Welt einging, sollen wir auch das Leben erlangen. Darum spricht Gott der Herr durch Joel (2, 12—13): „Bekehret euch zu mir durch Fasten; .... der Herr ist gnädig und wendet gern die Strafe ab.“ In der heiligen Schrift finden wir diese Wahrheit vielfach bestätigt.

Biblische Beispiele.

Moses fastete und wandte dadurch das angedrohte Strafgericht von seinem Volke ab. Judith erlangte durch Fasten den Sieg über [illegible]ne und befreite Bethulien vom Unterg[illegible]n den Niniviten waren in Sünden und Las[illegible]r versunken; da sprach der Herr: „Noch vierzig Tage und das lasterhafte Ninive ist nicht mehr!“ Doch der König unterzog sich mit seinem ganzen Volke einer vierzigtägigen Fasten, und Ninive ward begnadigt. (Jon. 3.) Gewiß werden wir — als Kinder der Gnade — Verzeihung von Gott erhalten, wenn wir uns nur bestreben, durch bußfertiges Fasten Gott zu versöhnen.

b) Wir erringen durch das Fasten die Herrschaft über unsere Sinnlichkeit, und werden deshalb gegen den Rückfall in die Sünde gestärkt. Dies erkannte der heilige Paulus, darum schreibt er (1. Kor. 9, 27.): „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn unter die Dienstbarkeit.“ Und der heilige Chrysostomus schreibt (ad Demetr.): „Faste, weil du gesündigt hast, faste, damit du nicht sündigst!“

Beispiele.

1. Bernard, Markgraf von Baden.

Schon als Knabe beobachtete der selige Bernard, Markgraf von Baden († 1458), nicht nur die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten, sondern nahm zur Ehre des Leidens Christi an Freitagen entweder gar keine oder sehr wenig Nahrung zu sich. Oft sagte er zu seinen Vertrauten: „Der Leib wird durch Fasten gezähmt, damit er nicht sammt der Seele in's Verderben stürze, gleichwie auch das Pferd durch den Zaum gebändigt wird, damit man nicht mit demselben in den Abgrund falle.“ Das Fasten und das Gebet nannte er zwei Felsen, an welchen alle Versuche des höllischen Feindes zerschellen. Er trug auf dem bloßen Leibe ein härenes Bußkleid, das heute noch in der Kirche zu Montcallieri in Piemont, wo er starb, aufbewahrt wird.

(Räß u. Weiß, Leben d. Martyrer rc. 15. Juli.)

2. Die stärkste und siegreichste Waffe.

Der heilige Gerasimus ermahnte oft seine Anachoreten (Einsiedler) zum strengen Fasten." „Je weniger Nahrung man dem Körper zugönnt," sagte er, desto besser und kräftiger wird der Geist genährt. Fasten mit anhaltendem Gebete verbunden ist die stärkste und siegreichste Waffe gegen jede Lockung der Welt und gegen jede Versuchung des bösen Feindes." (Stolb. Relgesch. Bd. 17.)

c) Durch das Fasten wird uns die Uebung der Tugend und des Gebetes erleichtert, und erlangen wir um so sicherer Gottes Gnade und die ewige Seligkeit. In dem Menschen gibt sich eine zweifache Richtung kund: eine himmlische und eine irdische. Wie die eine erstarkt, so nimmt die andere ab und umgekehrt. Indem wir durch Fasten uns abtödten, schwächen wir in uns das Irdische und das Himmlische erstarkt. Daher sagt Petrus Chrysologus (Rede 7 v. Fast.): „Das Fasten ist der Tod der Laster, das Leben der Tugenden; der Friede der Leiber, die Zierde der Glieder, der Schmuck des Lebens, die Stärke des Geistes, eine Schutzmauer der Keuschheit, ein Bollwerk der Schamhaftigkeit, eine Wohnstätte der Heiligkeit, eine Schule der Verdienste."

Beispiele.

1. Was hilft alles Fasten ohne Demuth?

Der heilige Makarius führte in der Wüste ein äußerst strenges Leben. Er that sich an Speise, Trank und Schlaf beständigen Abbruch. Das wenige Brod, das zu seinem Lebensunterhalte nur eben hinreichte, wog er auf einer hölzernen Wage sich selbst vor; ebenso faßte sein Trinkgeschirr nur karg zugemessenes Wasser, dessen Maaß er nie überschritt; er schlief nur wenig, und nicht einmal auf einem ordentlichen Lager; sondern mehr sitzend, als liegend; seine Kleidung war von dem rauhesten Tuche, und seiner Zelle fehlte es an allen Bequemlichkeiten, und sie zeigte bei aller Reinlichkeit die äußerste Armuth.

Evagrius bewunderte seine strenge Lebensart. Makarius sprach: „Was ist das Alles? Könnte der Teufel nicht zu mir sagen: Du fastest viel — ich esse und trinke gar nicht; du wachest viel — ich schlafe gar nicht; du trägst rauhe Kleider — ich gar keine; du verschmähest Gold und Silber — ich verachte die Reichthümer noch mehr. Sag' also einmal an: „Was hast du vor mir voraus?" —

„O lieber Vater," rief jetzt Evagrius, „nun sehe ich, worin du den Satan übertriffst, und ihn deshalb beständig besiegst und überwindest — es ist die Demuth."

2. Ein gewissenhafter Judenknabe.

In einer Gesellschaft erzählte man einmal von einem armen hungrigen Judenknaben, daß die Gäste in einem Gasthofe diesem eine gebratene Wurst von Schweinfleisch anboten, dieser aber dieselbe Gabe mit Abscheu zurückgewiesen habe. Man lachte über den Knaben. Allein ein frommer, verständiger Mann sprach: Dieser Judenknabe ist sehr lobenswerth. Was aus redlicher Ueberzeugung geschieht, ist nicht tadelnswerth; sondern vielmehr zu loben und zu preisen. Möchten wir Alle die Vorschriften unserer heiligen Kirche auch so gewissenhaft befolgen!" (Chr. v. Schmid.)

d) Endlich gewährt uns das Fasten auch viele leibliche Vortheile. In Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift: „Die Völlerei tödtet mehr Menschen als das Schwert. Wegen der Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben;" (Sir. 37. Kap.), lehrt es die tägliche Erfahrung, und die Versicherung der Aerzte, daß ein großer Theil der Krankheiten gerade durch das Gegentheil des Fastens entsteht und durch Fasten nur geheilt werden kann; daß andern Krankheiten durch Fasten vorgebeugt wird; daß folglich das Fasten, weit entfernt, der Gesundheit zu schaden, sie oft befördert und die Grundlage eines langen Lebens wird. Namentlich bemerken die Aerzte, daß im Frühjahre also um die vierzigtägige Fastenzeit, das Fasten dem Körper heilsam sei, indem es ihm schädliche Säfte entziehe. (Wilmer's Lehrbuch.)

Biblische Beispiel: Daniel und die andern Jünglinge zu Babylon am Hofe des Königs Nabuchodonosor.

Beispiele.

1. Das Fasten ist gesund.

Viele Aerzte behaupten, daß Fieber am vierzigsten Tage ihr Ende nehmen; auch ist bekannt, daß Reisende, welche aus pestkranken Orten kommen, sich einer vierzigtägigen Kontumaz unterziehen müssen. Ueberhaupt ist die vierzigtägige Fastenzeit gesund. Ein vornehmer Herr wurde von übermäßigem Essen und Trinken krank und hatte allen Appetit verloren. Um seine Gesundheit wieder zu erlangen, reiste er auf Anrathen der Aerzte in ein Bad. Unterwegs wurde er von einem seiner Feinde gefangen und in ein Zimmer eingesperrt. Zur Mittagszeit kam ein Diener und brachte ihm Bohnen und Wasser. Darüber erzürnt, verlangte er bessere Kost, auch begehrte er mit dem Herrn darüber zu sprechen; doch man gewährte ihm weder das eine noch das andere. Bohnen mochte er nicht essen; lieber litt er Hunger. Da er aber nichts Besseres bekam und der Hunger ihn peinigte, aß er am Ende doch die Bohnen und trank Wasser. Nach und nach wurde er so gesund, daß er, als man ihn seiner Haft entließ, kein Bad mehr benöthigte. Durch das Fasten wurden die ungesunden und überflüssigen Säfte verzehrt.

(P. J. Antonius a. S. Gerardo in seinem Lazarus 7. Discurso.)

2. Das Fasten verlängert das Leben.

Es ist bekannt, daß in den heißen Ländern dem Leben eine kürzere Dauer zugewiesen ist, als in den kalten. Dennoch erreichten die Einsiedler in den Wüsten Egyptens bei ihrer strengen Lebensweise ein sehr hohes Alter. Der heilige Paulus, der nur Wasser trank und täglich nur ein Brödchen aß, lebte 113 Jahre; der heilige Antonius 105 Jahre. Ueberhaupt bieten die Lebensgeschichten der Heiligen auffallende Beispiele dieser Art. Die heilige Katharina Ricii († 1590) lebte volle 48 Jahre nur von Gemüse, theilweise nur von Brod, und wurde troß ihrer Strenge 69 Jahre alt. (Wilmers.)



3. Die Gastmähler der Reichen.

Nikolaus Severius erzählt eine merkwürdige Begebenheit, deren Augen- und Ohrenzeuge er gewesen. Vor fünf Jahren, also berichtet er, als ich die Vogesen, welche Elsaß und Lothringen scheiden, passirte, ließ der Abt des Klosters Senona einen Landmann aus seinem Dorfe, der hundert und einige Jahre alt war, zu sich kommen, und lud ihn zur Tafel. Der Gerufene war alsbald da, ohne sich eines Reitpferdes, oder eines Wagens bedient zu haben; der ungebeugte Wanderer kam zu Fuß. Der mit Speise bedeckte Tisch rief die Geladenen zum Mahle. Unter den übrigen Gästen setzte sich auch der rüstige Alte an die Tafel; der Abt wollte es so haben. Es wurde nun gespeist, alle waren fröhlich und munter bei den verschiedenen Gerichten. Der Landmann aber verwunderte sich über die Menge der Speisen und murmelte ganz nachsinnend, ich weiß nicht was, daher. Es schien ihm wol etwas zu mangeln. Da redete ihn der Abt an: „Mein Vater!" (so nannte er ihn wegen seines hohen Alter), was sagst du? fehlt dir etwas? sag es mir, es soll abgeholfen werden." Der Greis erwiederte: „Ja, dies ist es, was ich mit mir selbst bespreche: wenn ich immer an einer solchen Tafel gesessen wäre, hätte ich wahrlich nicht so lange gelebt." Alle gaben dieser Rede ihre Zustimmung, und es war keiner da, der sie zu bestreiten wagte. Als dieser alte Landmann sich wieder zur Heimreise anschickte, sprach er, auf seinen Reisestab zeigend, zu Severius: „Dieses mein hölzernes Pferd wird mich heute noch nach Hause bringen." — Gar trefflich fügte der Erzähler bei: „Keine Pest ist den Kräften des Menschen so schädlich, kein Beil der Lebensdauer so gefährlich als die Unmäßigkeit; die dieser sich ergeben, werden schwach, farblos, leichenhaft, zitternd, entnervt, noch ehe sie ins Greisenalter treten.

4. Louise, die fromme Königstochter.

Louise, Tochter Ludwigs des XV., die bei Hofe war, hatte eine sehr zarte und schwächliche Konstitution; als sie aber Carmeliterin geworden, erhielt sie zum großen Erstaunen Aller, eine Kraft und Stärke, die sie vorher in Mitte der Vergnügungen, wie sie an den Höfen herrschen, nie gehabt hatte. Man kennt die Strenge des Carmeliter-Ordens, die häufigen und starken Fasten, die Entbehrung aller Fleischspeisen, die Nachtwachen und Bußübungen — und doch genoß die Fürstentochter bei dieser strengen Lebensweise im Kloster eine so vollkommene Gesundheit, als man sie nur genießen kann. „Ich bin — sagte sie zu ihren Freundinnen — wahrhaft glücklich; sowohl in physischer als moralischer Hinsicht habe ich viel gewonnen."

(Guillois.)

5. Zur Pastoral-Medicin.

a) Ein Arzt fragte den großen Redner Frankreichs, den Jesuiten Louis Bourdaloue: „Welche Lebensart führen Sie, daß Sie bei so anerkannt großen geistigen und körperlichen Anstrengungen doch immer gesund und heitern Sinnes bleiben?" Und er antwortete: „Ich esse nur einmal des Tages!" — „Behalten Sie, entgegnete der Arzt, „dies Geheimniß für sich; machen Sie es nicht bekannt, denn sonst nehmen Sie den Aerzten all ihre Praxis!" —

b) Anno 1568 starb der Pfarrer Antonius Hasech in dem Alter von 125 Jahren, deren er hundert auf seiner Pfarre verbracht haben soll. Bei einem Besuche fragte ihn sein Bischof: „Welche Kunst oder Lebenstinktur hat Euch wol zu diesem hohen Alter verholfen?" Und der fröhliche Greis versetzte: „Ich habe weiter nichts gethan, als drei lüderliche Personen — Müssiggang, Zorn und Trunkenheit — niemals in mein Pfarrhaus eingelassen." — (Hungari, Licht und Schatten.)

6. Das Fasten befördert die Denkkraft des Geistes.

Wie vortheilhaft eine dem Fasten gleichkommende Mäßigkeit auf die Fähigkeiten des Geistes einwirke, lehrt das Beispiel derjenigen, die den Wissenschaften zu Liebe sich dem Fasten oder der Abstinenz unterzogen. Als nämlich Newton sein gelehrtes Werk über die Optik schrieb, genoß er nichts als einfach zubereitete Speisen aus dem Pflanzenreiche, weil er zu bemerken glaubte, daß diese Kost seiner Denkkraft am günstigsten sei.

(Wilmers.)

Einwendungen. 1) Ist es nicht Aberglaube, sich von gewissen Speisen zu enthalten? Aberglaube ist es nicht, sich derselben im Geiste des Gehorsams und der Buße zu enthalten, wie es in der katholischen Kirche geschieht; Aberglaube ist es aber, wenn man sich von Speisen enthält, als wären sie von Natur böse und unrein, wie gewisse Irrlehrer behaupteten. Diese Irrlehre bekämpfte der heilige Paulus (1. Tim. 4—4.): „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird." Auch die katholische Kirche hat diese Irrlehre allzeit bekämpft und verworfen.

2) Sagt aber nicht Christus deutlich: „Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht?" Ja; aber der Ungehorsam, der aus dem Herzen kommt, verunreinigt ihn (Matth. 15, 11—18.), wie der Sündenfall unserer Stammeltern beweis't. Nicht die Speise an und für sich, wohl aber die innere böse Gesinnung und das aus ihr Hervorgehende, also das böse oder verbotene Werk, verunreinigt den Menschen. Die innere Gesinnung oder das Herz ist die Quelle jeder Sünde und auch des Ungehorsams gegen die Kirche. — Man glaube jedoch nicht, die Uebertretung des Fastengebotes sei nur dann eine schwere Sünde, wenn sie ihren Grund in der Verachtung des Gebotes oder in einer absichtlichen Widersetzlichkeit gegen die Kirche hat. Diese Meinung ist falsch und von der Kirche ausdrücklich verworfen. (Alexand. VII. Satz 23) Es ist schon ein strafbarer Ungehorsam, mit Wissen und Willen zu thun, was die Kirche verbietet, wenn gleich weder Trotz noch Verachtung des Gebotes damit verbunden ist.

Was wir an den Fasttagen sonst noch thun sollen.

Es soll uns nicht genug sein, an den Fasttagen uns von Speisen zu enthalten: wir sollen vielmehr

nach der Absicht der Kirche diese Tage im Geiste der Buße zubringen, und sie heiligen durch Gebet und Ausübung guter Werke. Ein solches Fasten verlangt auch Gott von uns, indem er durch den Propheten Isaias (58, 6—7.) uns zurufen läßt: Fastet nicht so, wie bisher, damit euer Rufen erhört werde in der Höhe! Ist's denn ein Fasten, wie ich's wünsche, wenn der Mensch den Tag hindurch sich kasteiet, wie einen Reif sein Haupt beugt, und in Sack und Asche liegt? Willst du das ein Fasten nennen und einen Tag, wohlgefällig dem Herrn? Ist nicht vielmehr das ein Fasten, wie ich's wünsche: Lösen die Bande der Bosheit, losmachen die Fesseln der Bedrückung, freigeben die Gedrückten, losreißen jegliche Last?" „Jenes Fasten erfreut den Herrn, sagt der heilige Gregor (im Pastor), „wobei das, was du dir entziehest, den Nothleidenden zukommt. Die Entbehrung deines Leibes soll eine Erquickung für den Leib des Armen sein. Dieses schrieb der Engel dem heiligen Hermas vor: Berechne die Auslagen für die Speisen, die du gewöhnlich an andern Tagen zu essen pflegest, und lege diese Auslage, die du für jeden Tag machen müßtest, bei Seite, womit du dann die Witwen, Waisen und Armen sättigest. So erfüllest du das wahre Fasten, und das Gebet desjenigen, der von dir gesättigt wird, bringt für dich zu Gott hinauf. Dein Opfer wird so Gott angenehm sein, und er wird dein Fasten dir zu gut schreiben." (Herm. Past. 1. 3.) Nach diesem himmlischen Vorbilde befehlen alle andern Kirchenväter die Milde und Freigebigkeit gegen Arme an den Fasttagen.

(Schmids hist. Katech.)



Beispiele.

1. Was ist besser, Fasten oder Arbeiten?

„Fasten ist doch ein recht gutes Werk," sagte ein Einsiedler. — „Ei," sprach ein anderer, „Arbeiten ist doch ohne Vergleich besser." — Ein dritter sagte: Almosengeben ist das Beste — wenn ihr, um es geben zu können, fastet und arbeitet.

(Blumen d. Wüste. S. 108.)

2. Auch eine Fastenübung!

Der heilige Ephräm erkannte an sich einen übermäßigen Hang zum Zorn, und um von diesem Uebel endlich frei zu werden, begab er sich in strenge Einsamkeit. Nachdem er einige Tage im Gebete und in Betrachtung des leidenden Erlösers verlebt hatte, brachte ihm ein Diener in irdenem Geschirre eine einfache Speise. Aber er war ungeschickt, fiel hin und zerbrach das Geschirr. Was hätte Ephräm bei solch einer Gelegenheit früherhin gethan? Er hätte sich höchlich erzürnt und den Ungeschickten mit Zornwuth gestraft. Was that er jetzt? Er sah den armen Bruder ganz beschämt vor sich stehen, er gedachte seiner Vorsätze, und sprach lächelnd: „Sei getrost, und lasse es gut sein; weil die Speise zu uns nicht kommen wollte, so wollen wir zu ihr gehen. Und so setzte er sich zu den Scherben auf die Erde. — Auch das war eine Fastenübung!

Denkspruch: „Willst du, daß dein Gebet zu Gott dringe, so mache ihm zwei Flügel, und diese sind Fasten und Almosengeben."

Nutzanwendung. Achte das Fasten- und Abstinenzgebot als ein Gebot, welches dir Gott selbst durch die Kirche gegeben hat, und rechne es dir zur Ehre, dasselbe genau zu beobachten. Du würdest jedoch weder im Sinne Gottes noch auch im Sinne der heiligen Kirche fasten, wenn du zwar der kirchlichen Vorschrift gemäß die Enthaltung von Speisen beobachten, dabei aber sonstige Werke der Buße und Gottseligkeit, insbesondere wahre, aufrichtige Bekehrung des Herzens außer Acht ließest. Höre, was darüber der heilige Chrysostomus (Rede 3. üb. d. Bildsäul.) sagt: „Nicht das Fasten an sich, sondern nur das rechte

Fasten; nicht die bloße Enthaltung von Speisen, sondern die Enthaltung von Sünden kann den Menschen retten. . . Du fastest! Wohl, aber zeige mir dies durch Werke. Durch welche Werke frägst du? Siehe, wenn du einen Armen erblickst, erbarme dich seiner. Wenn du einen Feind erblickst, so versöhne dich mit ihm. Siehst du deinen Nachbar glücklich, so beneide ihn nicht. Nein, nicht dein Mund allein soll fasten, sondern auch Aug' und Ohr, Füße und Hände, und alle Glieder des Leibes. Die Hände sollen fasten, indem sie rein bleiben von ungerechtem Gute und habsüchtigem Gewerbe. Die Füße sollen Fasten, indem sie zu unanständigen Lustbarkeiten nicht hingehen. Die Augen sollen fasten, indem sie nicht lüstern und begehrlich umherschauen. Das Sehen ist ja die Speise der Augen. Ist nun das Sehen ein unerlaubtes, sündhaftes, so schadet es dem Fasten und bringt die Seele in's Verderben. Es wäre doch die größte Thorheit, dem Munde, selbst erlaubte Speise zu versagen, dem Auge dagegen sündhafte Blicke zu gestatten. Du enthältst dich des Fleisches. Gut. Aber laß auch deine Augen nicht in Fleischeslust umherblicken. Auch deine Ohren sollen fasten. Das Fasten des Ohres aber besteht darin, daß du Verleumdungen und üble Nachreden nicht anhörest. Auch dein Mund soll fasten, indem er sich schändlicher Worte und Lästerungen enthält; denn was sollte es nützen, wenn wir das Fleisch der Thiere nicht essen, aber wie wilde Thiere den guten Namen unserer Brüder zerreißen? . . Fasten wir in dieser Weise, so daß wir nicht blos der Speisen, sondern auch der Sünden uns enthalten; dann werden wir im gegenwärtigen Leben schon gute Hoffnung der ewigen Seligkeit haben, im künftigen aber mit freudiger Zuversicht zu Christus hinzutreten, und die unaussprechlichen Güter des Himmels genießen können."

Himmelslust gibt der Brust,
Jesu, dein Gesetz,
Das uns stützt und beschützt
Vor des Lasters Netz!
Es bekriegt und besiegt
Satan, Fleisch und Welt;
Und sein Lohn ist ein Thron
Ueberm Sternenzelt.
Drum will ich ewiglich
Thun nach deinem Wort.
Sei im Streit jederzeit,
Herr, mein Schild und Hort!

Viertes Gebot der Kirche.

Was im vierten Kirchengebote befohlen wird.

Im vierten Kirchengebote wird uns befohlen, 1) wenigstens einmal im Jahre bei einem verordneten Priester gültig zu beichten, und 2) um Ostern die heilige Communion in der Pfarrkirche würdig zu empfangen.

1. Wir sollen im Jahre wenigstens einmal beichten.

Der Eifer der ersten christlichen Jahrhunderte, wo die Gläubigen freiwillig und gerne öfter zur heiligen Beicht gingen, machte eine derartige Bestimmung seitens der Kirche entbehrlich. Als aber im Verlaufe der Zeit dieser Eifer erkaltete, sah sich die Kirche zu dem Gebote veranlaßt, und so gab sie im Jahre 1215 im vierten lateranensischen Concil (Can. 21.) unter Papst Innocenz III. die Verordnung, daß Jeder, der nicht wenigstens einmal im Jahre beichtet und zur österlichen Zeit die heilige Communion empfängt, im Leben vom Eintritte in die Kirche fern gehalten und nach dem Tode eines christlichen Begräbnisses nicht theilhaft werden solle. — Diese wenigstens einmalige Beicht muß man vor einem „verordneten", das heißt vor einem von seinem Bischofe zum Beichthören bevollmächtigten Priester ablegen. Ehemals war es von der Kirche geboten, einmal im Jahre dem eigenen Pfarrer zu beichten, oder wollte man einem andern Priester beichten, beim Pfarrer um die Erlaubniß dazu nachzusuchen; daher kommt die jetzt noch in einigen Bis-

thümern übliche Formel des Kirchengebotes: „Du sollst einmal im Jahre deinem verordneten Priester oder mit dessen Erlaubniß einem andern deine Sünden beichten." Die Verpflichtung der einmaligen Beicht beginnt mit dem Alter, wo man anfängt, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden und im Stande ist, einer schweren Sünde sich schuldig zu machen; man nimmt in der Regel das siebente Jahr an.



Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es um die einmalige oder seltene Beicht im Jahre eine bedenkliche Sache sei. Solche Sünder gehen leicht blindlings ihrem Verderben zu. Was war die Ursache, daß Absolon mit den Haaren an einem Eichbaume, unter welchem er auf einem Maulesel durchritt, hangen blieb und mit einer Lanze durchstochen wurde? „Er ließ sich," sagt die göttliche Schrift, „die Haare des Jahres nur einmal abscheren," (II. Kön. 14. 16.) und dies gereichte ihm zum Verderben. Auf ähnliche Weise dürfte es wol denen ergehen, die jährlich nur einmal beichten. Ihre Sünden wachsen so an, daß sie dieselben weder mehr recht zählen noch beichten können. Ihre böse Gewohnheit nimmt so zu, daß sie fast außer Stand sind, sich davon loszumachen. Gottes Gnade mindert sich mehr und mehr, und so wird es denn höchst schwer, in der Folge wahre Buße zu wirken, ohne welche der ewige Untergang folgt.

(Zwickenpflugs kath. Christenlehre.)

Beispiele.

1. Die öftere Beicht ist uns nothwendig.

Wie oft man beichten müsse, darüber kann man keine bestimmte Vorschriften geben, es hängt von dem Seelenzustande jedes Einzelnen ab; man richte sich hierin nach dem Rathe eines frommen Beichtvaters. Brave Katholiken beichten gewöhnlich alle Monate und an den höhern Festtagen — und nach jeder schweren Versündigung. — Alle Heiligen erkannten den Nutzen der öfteren Beicht; daher beichteten sie häufig: Der heilige Franz Xaver beichtete auf seinen apostolischen Reisen täglich, wenn er nur einen Priester haben konnte. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, pflegte jeden Freitag zu beichten. Papst Clemens VIII. beichtete alle Abende dem frommen und gelehrten Cardinal Baronius. Und weil er von der Wichtigkeit des Bußsakraments so lebhaft überzeugt war, setzte er sich oft in den Beichtstuhl und hörte Alle ohne Unterschied. Daß aber solche wie andere Handlungen der Heiligen nicht von Jedem ohne Unterschied nachzuahmen sind, braucht wol nicht bemerkt zu werden.

2. Ein braver Katholik.

Ein eifriger Katholik, der in der Gemeinde als ein Muster der Frömmigkeit galt, ging (dessen ungeachtet) recht oft zur heiligen Beicht. Darüber wunderte sich ein Anderer und fragte ihn, warum er denn gar so oft beichte, da er doch so fromm lebe? Darauf antwortete der Katholik: „Siehe, ich mache es, wie ein ordentlicher Hausvater. Dieser läßt es keinen Tag an Sorgfalt fehlen, und doch setzt er sich alle Tage fest, an denen er einmal nachrechnet: Wie steht's? Bin ich seit dem letzten Rechnungsabschluße vorwärts oder rückwärts gekommen? Ging's schlecht? Woran lags? Wie kanns besser gehen? Ging's gut? Was ist zu thun, daß ich noch weiter vorwärts komme? — Wahrlich, wir brauchen solche moralische Rechnungstage, und diese sind die Beichttage!" —

Gleichniß. An einem frischgewaschenen Kleide zählt man leicht die etwa sich darauf vorfindenden Flecken. Reinigt man es lange nicht, dann findet und zählt man höchstens noch die grellsten und abstechendsten Flecken und Farben. So ist zum Beispiel

das Kleid eines Anstreichers ein Farbenfleck, an dem nur das Grellste zu unterscheiden ist. Wie dem Kleide, so geht es dem Gewissen. Wenn man es im Jahre nur einmal reinigen wollte, man würde nur das Schlimmste finden und dann beichten können, aber es ebenso wenig reinigen als der Maler sein Kleid, wenn er nur die gröbsten Flecken daran entfernen wollte.



Denkspruch: Es ist wahrlich Wahnsinn, wenn der Mensch für seine Seele nicht einmal soviel sorgt, als für seine Schuhe; diese werden öfters gereinigt und geputzt, während man die Seele in ihrem Schmutze läßt."

(St. Anton. p. tit. 9.)

Einen Wunderquell der Gnade,
Wo die Wunden
Schnell gefunden,
Einen Quell zum reinsten Bade,
Wo die Fehle
Jeder Seele
Bald verschwinden und sich heilen,
Hat für uns der Hirt, der gute,
Aufgethan in seinem Blute!
O so säumet nicht, zu eilen
Zu dem Quell, der schneeig quilt
Und mit Trost die Herzen stillt!

---

2. Wir sollen um Ostern die heilige Communion würdig in der Pfarrkirche empfangen.

Im vierten Kirchengebote wird ferner befohlen, daß wir die österliche Communion würdig empfangen sollen, und zwar nach kirchlicher Vorschrift in der Pfarrkirche, wofern nicht Unmöglichkeit oder eine allgemeine oder besondre Erlaubniß entschuldigt. Zum Empfang der österlichen Communion ist man verpflichtet, sobald man verständig und gut unterrichtet ist, um dieses heilige Sakrament mit Nutzen zu empfangen. Der Seelsorger hat darüber zu entscheiden. Daß die Kirche dieses Gebot gegeben und die heilige Communion zur Osterzeit angeordnet hat, dazu hatte sie folgende wichtige Gründe: 1) weil Jesus Christus in dieser Zeit das heilige Abendmahl eingesetzt hat; 2) weil er in dieser Zeit gestorben und auferstanden ist, und auch wir deshalb der Sünde absterben, und ein neues Leben führen sollen. (Siehe das Beisp. S. 199 die Auferstandene.) Obwol die Kirche uns nur befiehlt, einmal im Jahre die heilige Communion zu empfangen, so soll uns dies nicht genug sein; es ist die Absicht und der sehnlichste Wunsch der heiligen Kirche, daß wir recht oft uns dieser unaussprechlichen Gnade theilhaftig machen. Es darf uns aber nicht wundern, daß uns die Kirche die öftere Communion nicht befiehlt; denn sie setzt voraus, 1) daß die Liebe zu Gott und die Sorge für das Seelenheil uns hiezu schon genugsam antreiben sollen; 2) wollte die Kirche nur verordnen, was jeder Christ zum allerwenigsten thun muß, wenn er nicht aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden will. „Diejenigen", sagt der heilige Franz von Sales, „welche einen Vorwand oder eine Entschuldigung suchen, sich von dem öftern Genuß des Engelbrodes ferne zu halten, sind gleich jenen in der evangelischen Parabel eingeladenen Gästen, welche mit all' ihren vorgebrachten, obwol dem Scheine nach vernünftigen Ausflüchten die Ungeduld und den Zorn des Hausvaters sich zugezogen haben."

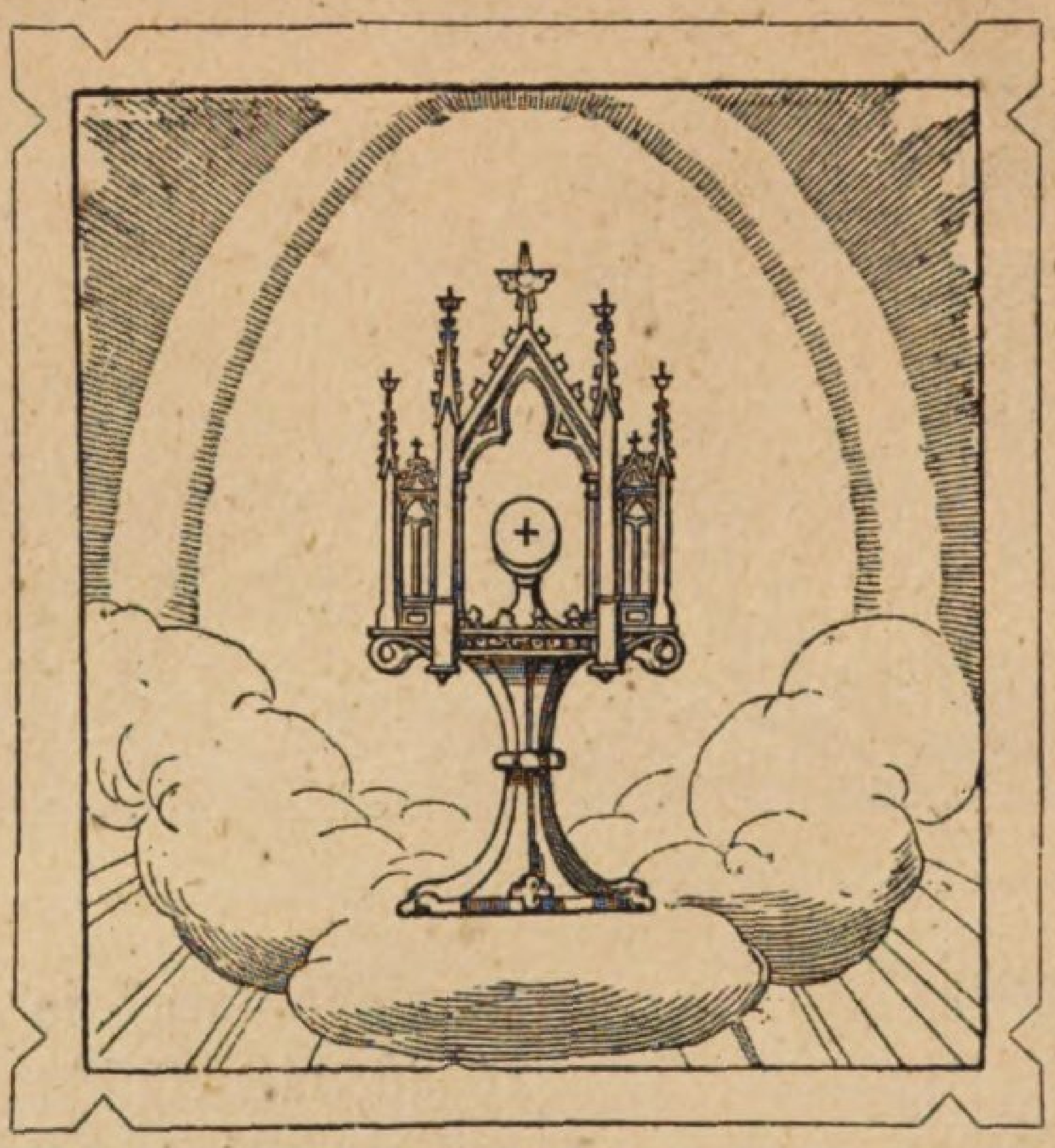
Beispiele.

1. Das Beispiel der ersten Christen.

Die ersten Christen gingen oft, ja täglich zur heiligen Communion. „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und je nach Häusern das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens.“

2. Die heilige Mechtildis

ging sehr oft, ja täglich zur heiligen Communion. Die süßesten Augenblicke waren ihr, wo sie mit Jesus vereinigt war. Sie scheute daher auch keine Mühe und Beschwerde, wenn sie nur ihren Gott im heiligsten Sakramente empfangen konnte. Oft hörte man sie sagen: „Wenn es, um die heilige Communion zu empfangen, nothwendig wäre, durch Feuer und Flammen hindurch zu gehen, so würde ich nicht einen Augenblick zögern, es zu thun.“ —



3. Die heilige Katharina von Siena.

Wenn die heilige Katharina von Siena nicht zur heiligen Communion ging, war sie so krank, daß es schien, als ob sie bald sterben müßte. Darum versäumte sie, außer nur im Falle der Unmöglichkeit, an keinem Tage, sich in der heiligen Communion Kraft und Stärke für Leib und Seele zu holen.

4. Der selige Bernard, Markgraf von Baden († 1458), pflegte auch am Hofe des Kaisers Friedrich III. und mitten unter den Zerstreuungen, welche die Geschäfte, deren Leitung der Kaiser ihm anvertraut hatte, mit sich führten, alle vierzehn Tage die heilige Communion zu empfangen, und zwar, wie sein Geschichtschreiber sagt, nur nach der genauesten Vorbereitung. Ja er pflegte jeden Abend, wenn nur irgend etwas sein Herz beschweren mochte, dem Beichtvater, den er stets zur Seite hatte, sein Gewissen aufzudecken, um nur durch die Absolution beruhigt sich dem Schlafe hinzugeben.

Nutzanwendung. Sowie die Königin Vasthi deshalb, weil sie die Einladung des Assuerus zum Gastmahle verachtete, des königlichen Diadems beraubt und verstoßen wurde, so daß aus der Königin eine Magd und Sklavin ward: so werden nach einer gerechten Strafe Gottes jene Seelen, welche zum Gastmahle des Herrn zu kommen sich weigern, aus dem Himmelreiche zurückgestoßen.“ (Lahn. Bibl. tom. 1. pag. 343.) Mache es dir daher zur unverbrüchlichen Regel, nicht allein um Ostern, sondern öfters, wenigstens an den hohen Festtagen des Jahres, das Brod der Engel zu genießen. Sehnt sich nicht der Hungrige und Durstige in einer heißen Sandwüste nach Brod und Wasser? — Noch mehr sollst du dich sehnen nach dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi, damit du schon hienieden mit ihm vereinigt werdest, auf daß du ewig mit ihm vereinigt bleibest. —

Zu ihrem Gastmahl ruft die ewige Liebe!
Die Völker aller Zeiten finden Plätze.
Daß Niemand von den Feste ferne bliebe,
Reicht sie als Speise ihre reichsten Schätze.
Wie zahlreich auch von Gästen das Gewimmel,
Schenkt Jedem, der da kommt, sie einen Himmel!

Vom fünften Gebote der Kirche: „Du sollst zu verbotenen Zeiten nicht Hochzeit halten“, siehe das Sakrament der Ehe.

Von der Uebertretung der Gebote.

§. 1. Von der Sünde überhaupt.

Bedeutung der Sünde, und wie man sich versündigen kann; Arten der Sünde.

Die Sünde ist eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes. „Was anderes ist die Sünde, als eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes?" sagt der heilige Kirchenlehrer Ambrosius (Buch vom Paradiese Kap. 3.) Und der heilige Augustin sagt: „Die Sünde ist dergestalt ein freigewolltes Uebel, daß sie gar keine Sünde ist, wenn sie nicht frei gewollt ist." Nun aber kann man das göttliche Gesetz übertreten 1) durch böse Gedanken, Begierden, Worte und Werke, 2) auch durch Unterlassung des Guten, das man zu thun schuldig ist. Diese Unterlassungssünden sind nicht minder schwer und strafbar, als die Uebertretungssünden, obwol man sie leider wenig beachtet.

Der heilige Martinus.

Auf der ganzen Erde ist kein größeres Uebel denkbar, als die Sünde, zumal die schwere Sünde. Diese Wahrheit drückte in kräftiger Sprache der heilige Martinus aus, als er auf der Straße nach Panonien von einer Räuberhorde angefallen wurde. Als sie ihre Schwerter gegen den Jüngling zückten, um ihn zu ermorden, da erwartete der heilige Jüngling unerschrocken und heiteren Blickes den Tod. Ein Räuber rief ihm zu: „Wie, fürchtest du den Tod nicht?" „Nein:" rief der heilige Jüngling, „ich fürchte nichts, als Eines nur — die Sünde."

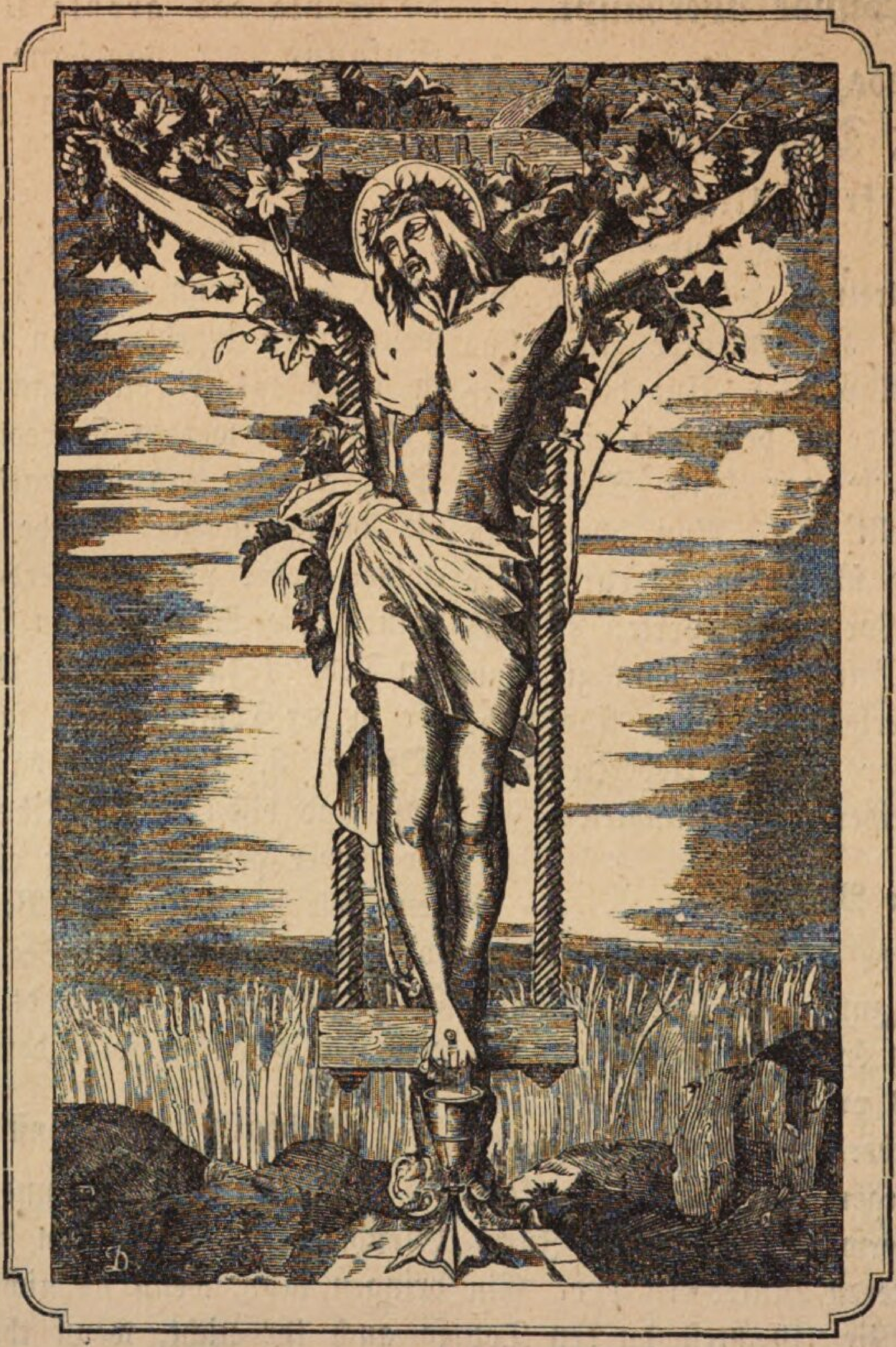
Aus Furcht vor der Sünde, als dem größten Uebel, erklärte sich der heilige Edmund bereit, lieber in einen brennenden Scheiterhaufen sich zu stürzen, als in eine schwere Sünde einwilligen zu wollen. Auch der egyptische Joseph erkannte es klar, daß die Sünde das größte Uebel sei. Die keusche Susanna, der standhafte Eleazar, sie achteten alle zeitlichen Uebel, ja selbst den Tod geringe gegen die Sünde.

Arten der Sünde. Nicht alle Sünden sind gleich groß; denn es gibt 1) schwere oder Todsünden, welche man begeht, wenn man das göttliche Gesetz in einer wichtigen Sache freiwillig übertritt. Todsünden werden sie deswegen genannt, weil die Seele dadurch das übernatürliche Leben, das heißt die heiligmachende Gnade verliert, und sich des ewigen Todes und der Verdammung schuldig macht; denn: „Die Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod." (Jak. 1. 15.) Und von einem Menschen, der in der Todsünde lebt, sagt der heilige Johannes (Offenb. 3. 1.): „Du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt." Mit Recht wird jeder Mensch, der schwer gesündigt, mit einem Todten verglichen; denn wie der Leib ohne Vereinigung mit der Seele todt ist, so ist auch die Seele ohne Vereiniguug mit Gott geistlicher Weise todt. Der Heiland erklärt dies sehr schön in folgendem

Gleichniß vom Weinstocke und der Rebe.

„Bleibet in mir und ich (bleibe) in euch. Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt: so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen, und verdorrt: man sammelt sie ein; wirft sie in's Feuer, und sie brennt." (Joh. 15. 4—6.) (Siehe nachstehendes Bild.)

Es gibt 2) geringere oder läßliche Sünden, welche man begeht, wenn man das göttliche Gesetz entweder nur in einer geringen Sache oder zwar in einer großen Sache, aber nicht ganz freiwillig übertritt. Eine Uebertretung ist nicht ganz freiwillig, wenn von Seite des Verstandes die genugsame Erkenntniß des Bösen, oder von Seite des Willens die volle Zustimmung oder Einwilligung fehlt. Man heißt diese geringen Beleidigungen auch läßliche Sünden, weil man von Gott in Ansehung der menschlichen Schwachheit und der Leichtigkeit, womit man sie begeht, leichter und auch ohne die Beicht Nachlassung derselben erlangen kann. In der heiligen Schrift finden wir den Unterschied zwischen Tod- und läßlichen Sünden hinlänglich begründet. Es werden da nämlich einige Sünden mit Splittern, andere mit Balken verglichen; (Matth. 7. 3.) und auch vom Gerechten steht geschrieben, „daß er siebenmal fällt." (Spr. 24, 16.) Wir sollen aber keine Sünde gering achten; vielmehr sollen wir jede Sünde, sie mag schwer oder läßlich sein, als das größte Uebel auf Erden fürchten und sorgfältig meiden. Wie der egyptische Joseph sollen wir vor jeder Sünde zurückschaudern und ausrufen: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und sündigen wider meinen Gott!" (1. Mos. 39, 9.)



Beispiele.

1. Fürchte jegliche Sünde.

Die heilige Katharina von Genua konnte durchaus keine Beleidigung Gottes ertragen, ja auch nicht einmal ansehen. Oft sprach sie zu Gott dem Herrn: Ich weigere mich nicht, daß du mir, wenn ich sterbe, alle bösen Geister mit allen ihren Schrecken und Peinen zeigest; denn diese, mit dem Blicke auch der mindesten Beleidigung gegen dich verglichen, halte ich für nichts. Eigentlich kann es keine geringste Beleidigung geben, weil immer deine höchste Majestät beleidigt wird." Sie sah daher den geringsten Fehler für sehr groß und verderblich an; sie pflegte zu sagen: „O mein Gott, wenn ich mich in einen Teich voll geschmolzenen Bleies versenkt sähe, und ich könnte nur unter der Bedingung herauskommen, daß ich eine läßliche Sünde beginge, so wollte ich lieber die ganze Ewigkeit hindurch darin bleiben."

(Debussi S. 130.)

2. Das zarte Gewissen.

Maria Theresia, die Gemahlin Ludwig XIV., Königs von Frankreich, hatte ein sehr zartes Gewissen. Einst beging sie einen unbedeutenden Fehler, an den sie immer in großer Bitterkeit der Seele dachte. Man suchte sie zu trösten, ihr vorstellend, der begangene Fehler sei höchstens eine läßliche Sünde. Da gab die Königin zur Antwort: „Gott ist dadurch beleidigt, und das ist für mein Herz eine tödtliche Wunde."

3. Die schöne Bitte.

Der heilige Franz Regis nahm die unwürdigste Behandlung stillschweigend an; aber der bloße Gedanke an das Böse machte ihn vor Schrecken zittern. „Ach! — sagte er einst zu einem Sünder, der sich nicht bekehren wollte — tödte mich lieber, als daß du die göttliche Majestät noch ferner beleidigest!“ Wie sehr mußte seine edle Seele die Sünde über Alles hassen! (Guillois.)

4. Die Sünde — das größte Unglück.

Zu Lamprechtshausen im Salzburgischen war im Jahre 1853 eine Feuersbrunst ausgebrochen, welche „trotz aller nachbarlichen Hülfe, die Stallungen eines wohlhabenden Bauern in Asche legte. Das Feuer griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß es dem Bauer nicht einmal möglich war, sein Vieh zu retten. Ein Mädchen von fünfzehn Jahren, welches bei diesem Bauer im Dienste war, und am nämlichen Tage von der Bäuerin einen Verweis bekommen hatte wegen eines Fehlers, hatte von Rachsucht hingerissen, das Feuer angelegt und wurde sogleich verhaftet. „Sieh, sagte der Bauer zu dem Vater der jungen Brandstifterin, „so schwer mich dieses Unglück getroffen hat, möchte ich doch mit dir nicht tauschen. Es muß etwas Schreckliches sein, ein so böses Kind zu haben. Denn Feuer, Armuth und alle anderen Leiden dieser Welt sind nichts im Vergleiche mit der Sünde.“ (Repert. v. Schmid.)



5. Von wem kommt die Sünde?

Auf einer Station unter den Hottentotten legte ein Missionär seinen Zuhörern während des Religionsunterrichtes die Frage vor: „Gibt es etwas, was wir nicht von Gott empfangen haben?“ — Da antwortete ein Mädchen von fünf Jahren sogleich: „Ja Herr! die Sünde!“ —

6. Die zwei größten Thoren.

Ein frommer Lehrer fragte einmal seine Schüler: „Welche sind die zwei größten Thoren in der Welt?“ Sie nannten ihm mehrere. Der Lehrer aber sagte: Der erste größte Thor ist, der eine schwere Sünde begeht, und dadurch um eine augenblickliche Freude ewiges Leid eintauschet; denn wer weiß, ob ihm Gott sein Herz zur wahren Buße noch rühren wird. Der zweite größte Thor ist, der sich in einer Todsünde schlafen legt, ohne dieselbe aus Liebe Gottes zu bereuen, und sich vorzunehmen, bei der nächsten Gelegenheit zu beichten, weil er nicht weiß, ob er die Nacht überleben werde.“ (Repert. v. Schmid.)

Die Bosheit und Strafwürdigkeit der Todsünde.

Nichts kann und soll uns von der Sünde mehr abschrecken, als die Betrachtung der Bosheit und Strafwürdigkeit derselben. Betrachten wir erstens die Bosheit der Todsünde. Die Todsünde ist

a) eine schwere Beleidigung Gottes unseres höchsten Herrn, und der strafbarste Ungehorsam gegen seinen heiligen Willen. Alles in der Natur: die Gestirne des Himmels, Wind, Wetter ꝛc. gehorcht auf seinen Wink; selbst die Engel werfen sich voll Ehrfurcht vor ihm nieder, um seine Befehle zu vernehmen. Nur der Mensch, welcher eine Todsünde begeht, empört sich wider ihn. Von ihm gilt daher das Wort des Herrn: „Du hast mein Joch abgeworfen und gesagt: Ich will nicht dienen! (Jer. 2, 20.) Also spricht der Sünder zu Gott, dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde. — Welch schreckliche Bosheit!

Die Sünde — eine Empörung gegen Gott.

Die durch ihren christlichen Heldenmuth ausgezeichnete thebaische Legion hat uns ein herrliches

Beispiel hinterlassen, aus dem wir lernen sollen, wie sehr wir jede Sünde, als einen Ungehorsam, als eine Empörung gegen Gottes Majestät verabscheuen müssen. Als nämlich Kaiser Maximian sie zur Verfolgung der Christen zwingen wollte, traten sie diesem sündhaften Befehle mit Muth entgegen und sprachen: Wir sind allerdings deine Soldaten, und du bist unser Herr und Kaiser; allein wir sind auch zugleich Diener des höchsten Herrn Himmels und der Erde. Wir sind dir Kriegesdienste schuldig und ihm ein unbescholtenes Leben. Darum können wir deinen Befehlen nicht gehorchen, wenn sie mit den seinigen im Widerspruche stehen. Durch sündhaften Gehorsam gegen unsern irdischen Herrn können wir uns nicht empören gegen unsern Gott und Herrn im Himmel. Wisse Kaiser! jede Sünde ist eine Empörung gegen Gott." So sprachen diese christlichen Helden und starben lieber unter den grausamsten Martern, als daß sie gegen Gottes Gebot gehandelt hätten. (In vita.)

Die Todsünde ist b) der schändlichste Undank gegen Gott, unsern größten Wohlthäter und besten Vater. Alles was der Mensch ist und hat, ist ein Geschenk Gottes, des besten Vaters. Unzählige Wohlthaten verpflichten ihn zu ewigem Danke. Nun aber Jemanden beleidigen, der uns nie Böses gethan, ist ein Zeichen eines bösen Gemüthes; Jemanden beleidigen können, der uns endlose Wohlthaten erwiesen, verräth ein kaum menschliches Herz; aber die empfangenen Wohlthaten zum Mittel der schwersten Beleidigungen wählen, das ist nur einem Ungeheuer möglich; dieser Sünder gleicht einem Kinde, welches dem Vater eben das Messer, das er von ihm empfangen, in die Brust stößt. Ueber solchen Undank klagt schon der Herr bei Isaias (1, 2.): Höret ihr Himmel, und Erde merke auf; denn der Herr redet: „Söhne habe ich erzogen und erhöhet; sie aber haben mich verachtet."

Beispiele.

1. Der weinende Isidor.

Man traf eines Tages den heiligen Isidor, Priester und Einsiedler von der Einöde Scete, die Augen in Thränen gebadet an. Der Bruder, welcher ihn in diesem Zustande sah, fragte ihn, warum er weine. „Ich beweine meine Sünden," sagte er, „und meinen groben Undank gegen den allgütigen Gott und Vater im Himmel; hätten wir Gott auch nur ein einziges Mal beleidigt, so würden wir noch nicht Thränen genug haben, um einen so großen Undank zu beweinen.

(Guillois.)

2. Was ist die Todsünde?

Sie ist eine Verkehrung und Abwendung des Herzens vom Schöpfer zum Geschöpfe, von der Weisheit zur Thorheit, von der Allmacht zur Ohnmacht, von der Wesenheit zur Nichtigkeit, vom Brode zum Hunger, von der Quelle zum Durste, von der Güte zur Bosheit, von Jesus zu Barabbas.

(Veith.)

Andere Beispiele siehe bei der Heiligkeit Gottes S. 68.

Die Todsünde ist c) eine Verachtung der Gnaden und Verdienste unsers liebevollsten Erlösers und eine fluchwürdige Treulosigkeit gegen ihn. „Die Sünde vereitelt alle Absichten Gottes; sie vernichtet, soviel sie vermag, die Absichten und das Blut des Erlösers und macht die Sakramente, die Gnade, die Lehren, das göttliche Wort, die Verheißungen und Drohungen Gottes wirkungslos." (Humbert meditat.) Von denjenigen, „welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und wieder (durch die Todsünde) von Gott abgefallen sind," sagt der heilige Paulus, daß sie, ein Jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen und verspotten." (Hebr. 6, 4—6.) Kein Mensch ist im Stande, die furchtbare Bosheit einer Todsünde zu begreifen, ebensowenig als einer im Stande ist, zu erfassen, wie unendlich groß und gütig der Herr ist, welcher durch die Sünde beleidigt wird. Dies betrachtend rief die heilige Maria Magdalena von Pazzi aus: „Ich scheide von hinnen, und was ich niemals begreifen konnte, kann ich auch jetzt nicht begreifen: wie es möglich ist, daß ein Mensch eine schwere Sünde begehen kann!

Die gerettete Unschuld.

Die Mutter erzählte Claren eine Geschichte: Zu einer Zeit, als Deutschland mit fremden Kriegsheeren überschwemmt ward, muthete ein feindlicher Krieger einer christlichen Jungfrau zu, eine große Sünde zu begehen. — „Hast du noch Eltern," — fragte die Jungfrau. — „Noch einen Vater, welcher gleichfalls bei meinem Regimente dient," — antwortete der Krieger. „Wohlan!" — versetzte die Jungfrau — tödte deinen Vater! und ich willfahre deinem Begehren." — Der Krieger blickte die Sprecherin verwundert an. — „Wie!" — rief er — „eine sanfte Seele, wie du, wollte einen Vatermord auf mein Gewissen laden?" — „Und von derselben sanften Seele — fragte die Jungfrau dagegen — begehrest du, daß sie einen Gottesmord begehen und ihren Heiland durch eine schwere Sünde nochmals an's Kreuz schlagen sollte?" — Getroffen von der Wahrheit dieser Worte, gab der Krieger sein schändliches Vorhaben auf.

Das war schön von ihm gehandelt, sprach Clara. „Wahr," — entgegnete die Mutter — allein erst die Liebe zu seinem Vater gab ihm einen Begriff von der Liebe, welche wir Gott schulden, und wie abscheulich die Sünde ist.

Andere Beispiele siehe bei der Heiligkeit Gottes Seite 68

Betrachten wir zweitens die Strafwürdigkeit der Todsünde.

Wir erkennen dieses a) aus der schweren Strafe der bösen Engel und unserer Stammeltern. „Wir wissen ja," sagt der heilige Franz von Sales, „daß eine einzige Todsünde viele tausende der schönsten Engel in die allerabscheulichsten Teufel verwandelt habe." Auch die ersten Menschen, die, den Engeln ähnlich, so glücklich im Paradiese lebten, wurden aus demselben vertrieben und sammt allen ihren Nachkommen namenlosem Elende für die ganze Dauer ihres Lebens und zuletzt dem Tode preisgegeben. So erniedrigte die Sünde den König der Schöpfung zu einem elenden Sklaven!

Wir erkennen dieses b) aus der ewigen Strafe der Hölle, welche jede Todsünde verdient. „O ihre Alle," sagt wieder der obengenannte heilige Lehrer, „ihr Alle, die ihr Gott liebet, erschrecket und zittert, wenn ihr auch nur den Namen „Todsünde" höret; denn nichts ist, was der große Gott mehr haßt und verflucht. Nur wegen der Todsünde brennt die Hölle und wird ewig brennen."

Wir erkennen dieses c) aus dem so bittern Leiden und Sterben, welches der eingeborne Sohn Gottes unserer Sünden wegen erduldet hat. „Kein Mensch, kein Engel, auch nicht einmal alle Menschen und Engel zusammen, waren vermögend, Gott für eine einzige Sünde zum Beispiel für die Sünde Adams genug zu thun. Nur Gottes Sohn, der aus Liebe für uns Mensch geworden ist, konnte die Genugthuung leisten. Und wie viel hat ihm diese Genugthuung gekostet! Willst du also sehen, welch ein unbegreifliches Uebel die Sünde ist, so schau auf unsern Heiland am Kreuze, und siehe, wie hart er dieselbe büßet!" (Overberg.)



Der heilige Bernard.

In Betrachtung dieser Wahrheit vertieft, ruft der heilige Bernard aus: „Ich habe keinen andern Beweis nöthig, zu erkennen, welch' ein Uebel die Sünde sei. Ich erkenne genugsam aus der Größe der Arznei die Größe meiner Wunden; und da das Heilmittel so kostbar war, so sehe ich deutlich ein, wie gefährlich und schwer meine Krankheit gewesen ist. Gott also — und dieses betrachtet, meine Christen! mit einem ernstlichen Blicke — Gott selbst, der heilige und unschuldige Gott hat in seiner Menschheit leiden wollen für diese Sünden, die wir so gering achten, für die Lüste die wir uns so leicht gestatten. Gott selbst hat

sich zum Tode, zum schmählichsten Kreuzestode hingeben wollen."

Willst du sehen, welch' Ungeheuer die Sünde ist,
Ach, bedenke, wie so theuer sie Jesus büßt!

Die Folgen der Todsünde.

1) Die Todsünde trennt uns von Gott und beraubt uns seiner Liebe und Freundschaft. Die heiligmachende Gnade ist das Band, welches uns an Gott knüpft und uns zu seinen Freunden macht; die Sünde ist gleichsam das Schwert, welches das Band zwischen Gott und den Menschen zerhaut, und dem Sünder tiefe und tödtliche Wunden schlägt. Eine Seele von Gott getrennt, ist ein Kind und Spielball des Teufels. Welch' beweinenswerther Zustand!

Die Todsünde macht blind und trennt uns von Gott.

Ein Mann wurde von Gott wegen seiner entsetzlichen Lasterthaten mit einer schweren Krankheit heimgesucht. Das Uebel nahm von Tag zu Tag zu; seine Freunde besuchten ihn, und wollten ihn durch Zureden zum Bekenntnisse seiner Sünden bewegen. Er aber lachte und spottete nur darüber, und meinte, was er wol zu beichten hätte, da ihm Niemand etwas vorwerfen könne. Er sah vor der Menge seiner Sünden seine Sündhaftigkeit nicht mehr. Doch da der Tod immer näher rückte und er es fühlte, daß sein Ende nicht mehr ferne sein könne, öffneten sich ihm die Augen, er sah nun zwar seine Sünden, aber er sah nicht mehr das Kreuz, nicht mehr die Barmherzigkeit Gottes. Was ihm auch seine Freunde vorstellen mochten, es war umsonst. Wißt ihr nicht, sprach er, daß ich der allergrößte Sünder bin; was nützt mir die Buße? Ich bin verdammt! (Mettenleiters sonntägl. Evangelien.)

2) Die Todsünde entstellt in uns das göttliche Ebenbild und bringt uns um die Ruhe des Gewissens. Sehr wahr ist das Sprüchwort: „Nie kann Ruhe finden, wer beharrt in Sünden."

Die stete Unruhe.

Welche innere Unruhe im Leben und welch' trauriges Ende im Tode die Sünde bereitet, das können wir schon aus zahlreichen Beispielen der heiligen Schrift (Kain, Antiochus ꝛc.) und aus dem täglichen Leben ersehen. Von welchen Gewissensbissen wurde Judas nach der Sünde gequält! Bis zur Verzweiflung trieb ihn diese innere Qual. Als König David in der Sünde sich befand, ging er auf Jagden, in Lustgärten, zu Tafeln und allen königlichen Ergötzungen; aber er fand keine Ruhe! — Und deshalb konnte David mitten unter allen Ergötzungen nichts als weinen. „Meine Thränen sind Tag und Nacht meine Speise gewesen, weil man täglich zu mir sagte: „Wo ist dein Gott!" (Ps. 41, 4.) Man erzählt von einem Menschen, der, nachdem er ein Kind ermordet hatte, sich in ein Kloster begab, um von seinen Gewissensbissen frei zu werden; da er aber auch im Kloster keine Ruhe fand, ging er zum Richter, bekannte sein Verbrechen, und ließ sich zum Tode verurtheilen. Wehe dem Sünder, den die Gewissensangst nicht zur Buße und Besserung treibt! Er wird verstockt werden und mit seinem steinharten Herzen zu Grunde gehen. (Hieher zu beziehen: Die Macht des Gewissens Seite 91.)

3) Die Todsünde raubt uns alle Verdienste und das Erbrecht zum Himmel, zieht uns Gottes Strafgericht und zieht die ewige Verdammniß zu; daher heißt es schon bei Tobias (12, 10): „Alle, die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele." „O wahrlich schauerliche Begebenheit!" ruft uns der heilige Basilius zu: „Wenn du strenge fastest, ein abgetödtetes Leben führst, ohne Unterlaß betest, bitterlich weinest, stets enthaltsam lebst, und dies vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre lang genau vollbringst, aber auch nur eine einzige schwere Sünde auch nur in Gedanken vollbringst, so hast du dein Verdienst auf einmal verloren; gerade wie ein Kaufmann, der ungeheuere Schätze sich gesammelt, glücklich den Gefahren des Meeres entgangen ist, nun dem Hafen sich nähert, aber im Angesichte seiner ersehnten Vaterstadt Schiffbruch leidet und Alles verliert." —

Das Verdienst hat seine Wurzel in der heiligmachenden Gnade, und geht daher stets mit ihr verloren; nur durch Wiedererlangung der heiligmachenden Gnade leben auch die früheren Verdienste wieder auf.

Beispiele.

1. Aber die Seele!

Ein glaubensarmer Staatsmann wollte Karl V. zu einer ungerechten Handlung bereden. Aber der große Gedanke an sein Seelenheil trat vor die Seele des Fürsten; er rief: „Aber meine Seele!" Wollte Gott, daß also Jeder im Augenblicke der Versuchung zur Sünde sich zuriefe: „Aber meine Seele!"

2. Der Kaiser als Fußschemel, oder das Bild des Sünders.

Der römische Kaiser Valerian war in die Gewalt des persischen Königs, seines Feindes, gefallen. Vorher war er der Herr des Weltalls gewesen, und nachdem er der Gefangene Sapors geworden, wurde er das Spiel der wilden übermüthigen Launen desselben. Mit Ketten beladen, aber doch immer mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet, um seine Schmach zu vermehren, mußte er seinem Ueberwinder überallhin folgen. Auf das erste Zeichen Sapors mußte sich Valerian auf die Kniee werfen, sich krümmen, und dann dienten die Schultern eines römischen Kaisers dem Perserkönige, wenn er zu Pferde stieg, zu einem Fußschemel. — Wer möchte nun bei diesem schmerzvollen Anblick nicht ausrufen: O Erniedrigung, o Herabwürdigung der römischen Größe! — und ich rufe aus, da ich deine Seele in der Sklaverei des Teufels sehe: „O ehemaliges Kind Gottes, nunmehr aber herabgewürdigter Sklave."

(Debussi S. 89.)

Gleichniß. Der Mensch im Stande der Sünde gleicht dem gefangenen Samson. Die Augen des Geistes sind ihm von seinen Feinden ausgebohrt; er hat seine übernatürlichen Kräfte (seine geistigen Haupthaare) verloren und muß Tag und Nacht die Mühle seiner Feinde drehen. Er ist diesem zum Spotte geworden; sie halten ihn zwischen den zwei Säulen der verdorbenen Natur: Furcht und Begierlichkeit — gefesselt, und lachen seines Elends. Wie kann er sich retten? Ebenfalls wie Samson in seinem Elende: durch Anrufung des Herrn um Wiedererlangung der verlorenen Kraft, durch Niederreißung jener zwei Pfeiler, die das Gebäude stützen, worauf seine Feinde triumphiren, durch Abtödtung seiner selbst und der Feinde seines Heils."

(Crasset.)

Auch die läßlichen Sünden sollen wir sorgfältig meiden.

Nicht genug, die schweren Sünden zu meiden, wir sollen auch die läßlichen Sünden aufs sorgfältigste fliehen, 1) weil auch die läßliche Sünde eine Beleidigung Gottes, und deshalb nach der Todsünde das allergrößte Uebel ist; denn auch sie ist seinem heiligen Willen zuwider, vermindert deshalb seine Ehre, und hat auch zugleich mit der Todsünde zur Kreuzigung des Heilandes mitgewirkt.

Gleichniß. Die Todsünde ist vergleichbar mit dem Tode, die läßliche Sünde mit einer Krankheit. Durch die Todsünde wird die Axt an die Wurzel des Baumes gesetzt, durch die läßliche Sünde gleichsam die Rinde des Baumes verletzt, wodurch er zu kränkeln anfängt.

Die läßlichen Sünden, und die lebenslängliche Reue.

Der heilige Aloysius beging als Knabe von fünf Jahren zwei geringe Fehler; er stahl nämlich einem Soldaten etwas Pulver, um damit ein Feldstück zu laden, und später hörte er von den Soldaten unzüchtige Reden, und sagte sie, ohne ihren Sinn zu verstehen, nach. — Als er aber von seinem Erzieher auf diese Sünden aufmerksam gemacht wurde, beweinte er sie bitterlich und bereute sie sein Leben lang. Bei der ersten Beicht fiel er vor Reue darüber in Ohnmacht. (Cepari: Leben d. h. Aloysius.)

2) Weil sie das Leben der Seele schwächt, und die Gnadengeschenke Gottes verhindert. „Die läßliche Sünde — sagt der heilige Franz von Sales — zieht uns zwar nicht sogleich von dem Wege zu Gott ab, aber sie kann uns doch auf diesem Wege aufhalten." Dem Vogel gleich, der,

wenn auch von schwachen Fäden im Fliegen gehemmt, nur am Boden umherflattert, wird eine mit den Fesseln läßlicher Sünden an das Geschöpf gebundene Seele nur wenig über der Erde sich erheben, niemals dem Adler gleich zur Sonne der Gerechtigkeit sich emporschwingen.

Gleichniß. Wenn der Diamant neben dem Magnete liegt, so hindert er diesen, das Eisen anzuziehen obwol er ihn der natürlichen Anziehungskraft nicht beraubt, so hemmt er doch die Wirksamkeit derselben. So raubt uns zwar die läßliche Sünde die Gnade Gottes nicht, allein sie hemmt und schwächt ihre volle Wirksamkeit. (Franz v. Sales.)

3) Weil auch sie Strafen Gottes nach sich zieht, und nach und nach zu schweren Sünden führt. Die betrübendste Wirkung der Krankheiten ist, daß sie zum Tode führen; die läßliche Sünde ist die Krankheit der Seele, sie führt auch zur schweren Sünde, welche der Tod der Seele ist. Daher sagt der Heiland: „Wer im Kleinen untreu ist, der ist auch untreu im Großen." (Luk. 16. 10.) „Eine Funke Feuer, er mag noch so klein sein, muß auf der Stelle gelöscht werden, wenn er auf Etwas fällt, das Feuer fangen kann. So muß man auch das Böse, es mag noch so gering sein, auf der Stelle tödten und zertreten, wenn es in unserer Seele sich zeigt: denn wenn wir dasselbe fortwachsen lassen, so wird es wie das Feuer uns ganz verderben und zu Grunde richten." (St. Hieron.)

Die Stufen zum Verderben.

Das Laster fängt immer bei der läßlichen Sünde an. Man gewöhnt sich an kleine Lügen, und bald gibt man falsche Zeugnisse und erlaubt sich grobe Verleumdungen. Man gewöhnt sich an, eine Nadel, eine Feder, einen Heller zu nehmen, und endlich nimmt man Summen. Jener berüchtigte Räuber Cartouche (spr. Cartusch) fing damit an, daß er Federn in der Schule stahl, und endigte auf dem Schaffotte. — Ein Bösewicht, welcher mehrere Mordthaten begangen hatte, fiel endlich in die Arme der Gerechtigkeit und wurde zum Tode verurtheilt. Da er sich bereits auf der Richtstätte befand, sagte er Folgendes: „Ich würde gewiß nie so weit gekommen sein, einen Menschen zu ermorden, wenn ich es mir nicht in meiner Kindheit angewöhnt hätte, die armen Thiere zu quälen. Durch diese Thierquälerei wurde mein Herz so verhärtet, daß ich zuletzt kein Bedenken mehr trug, auch Menschen umzubringen. Meine Mutter hätte dies nicht leiden, sondern mich darüber bestrafen und mir bei Zeiten diesen Fehler abgewöhnen sollen."

Siehe auch: Der Dieb. S. 534. im siebenten Gebote.

Erzitt're vor dem ersten Schritte!
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan. —

Hier möge noch ein Beispiel folgen, wie man den Kindern frühzeitig schon einen Abscheu vor der Sünde beibringen soll.

Die heilige Blanka und ihr Kind.

Die edle Königin Blanka bemühte sich täglich, ihrem kleinen Sohne Ludwig recht an's Herz zu legen, wie abscheulich die Sünde sei, und sie sagte öfters, daß es ihr weit erwünschter wäre, ihren Ludwig, so lieb sie ihn auch habe, als eine Leiche vor sich zu sehen, als erfahren zu müssen, daß er in eine schwere Sünde gefallen sei. — Diese Worte der Mutter machten auch auf ihn einen so tiefen und bleibenden Eindruck, daß er, als er König geworden, einmal äußerte, er wolle lieber mit dem Aussatze bestraft werden, als eine einzige schwere Sünde begehen.

Gleichniß. Wie aus einem kleinen Bache ein reißender Strom, aus einem Schneeball eine Lawine, aus einem einzigen Funken eine ganzer Waldbrand entstehen kann; so aus einem kleinen Fehler, wenn nie beachtet, eine schwere Gewohnheitssünde. —

Nutzanwendung. Wie immer dein irdisches Loos beschaffen sein mag, hüte dich vor der Sünde, — hüte dich besonders vor der schweren Sünde! Jedes andere Unglück ist kein Unglück, wenn du es Gott zu Liebe erträgst; denn er wird jedes ihm zu Liebe erduldete Ungemach hundertfältig im Himmel belohnen. Und wie sehr werden die Leiden dieser Zeit schon hier durch den Trostspruch: denen, die

Gott lieben gereicht Alles zum Besten versüßt! — Hat aber die Sünde Eingang in deine Seele gefunden, so ist alles Glück, aller Friede dahin. Denn was sind die Freuden dieser Welt für den, den der Gedanke an die Ewigkeit mit Furcht und Schauder erfüllt? — Erinnere dich oft an die Worte, welche der greise Tobias zu seinem Sohne sprach: „Mein Sohn, alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen, und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen . . . Zwar führen wir ein armes Leben; aber wir haben viele Güter, wenn wir Gott fürchten, und alle Sünden meiden." (Tob. 4, 6, 23.)

Entsetzlich ist vor Gott die Sünde;
Sie stürzt in ewig tiefe Schlünde;
Sie ist — o hört's und glaub't der Schrift, —
Sie ist ein furchtbar tödtend Gift.
Herr! stehe deinen Kindern bei,
Mach' uns von allen Sünden frei!

---

§. 2. Von den verschiedenen Gattungen der Sünde.

Die verschiedenen Gattungen der Sünden und die sieben Hauptsünden.

Alle Sünden ohne Ausnahme kommen darin überein, daß sie eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes sind, und daß sie alle, je nach ihrer Schwere, bittere Folgen und strenge Strafen nach sich ziehen. Man pflegt jedoch bei der Abhandlung von der Sünde mehrere Gattungen oder Arten von Sünden zu unterscheiden. Solche besondere Gattungen von Sünden sind folgende: 1) Die sieben Hauptsünden, 2) die sechs Sünden wider den heiligen Geist, 3) die vier himmelschreienden Sünden, 4) die neun fremden Sünden. — Wir wollen sie nach der Reihenfolge vornehmen und behandeln zuerst die sieben Hauptsünden, welche so heißen: 1) Hoffart, 2) Geiz, 3) Unkeuschheit, 4) Neid, 5) Unmäßigkeit im Essen und Trinken, 6) Zorn, 7) Trägheit. Hauptsünden werden sie deswegen genannt, weil aus ihnen, wie aus eben so vielen Hauptquellen, die andern Sünden entspringen. Wer nur Eine dieser Hauptsünden an sich trägt, der ist eben deshalb auch schon mit vielen andern Sünden behaftet; und wer nicht alle diese Hauptsünden aus seinem Herzen ausrottet, der wird dem Verderben nicht entgehen. Sie sind fast immer schwere oder Todsünden, weil durch sie gewöhnlich eine schwere Pflicht verletzt wird, entweder gegen Gott oder den Nächsten oder gegen uns selbst.

---

1) Hoffart. Durch Hoffart versündigt man sich, wenn man sich selbst unordentlich überhebt, Gott die schuldige Ehre nicht gibt und den Nächsten verachtet. „Die Hoffart," sagt der heilige Gregor der Große, „ist die Fürstin und Königin aller Sünden." Daher hat aber auch diese erste Hauptsünde sehr viele andere Sünden, sowie zeitliches und ewiges Verderben in ihrem Gefolge. Aus der Hoffart entspringen vornehmlich Eitelkeit, Ehrgeiz, Gleißnerei, Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen Vorgesetzte; Kälte und Härte gegen Untergebene, Herrschsucht, Zank und Streit; Undank, Mißgunst, Grausamkeit, Unglaube und Ketzerei, ja sogar Haß gegen Gott. — Es darf uns daher nicht wundern, daß „die Hoffart von Gott und den Menschen gehaßt ist;" daß der heilige Geist sie als den Anfang aller Sünden" brandmarkt (Sir. 10, 7. 15.); „daß Gott selbst den Hoffärtigen widersteht" (1. Petr. 5, 5.); es darf uns ferner nicht befremden, daß Gott, dem allein die Ehre gebührt, die schreckliche Drohung ausspricht; „Wer in der Hoffart verharret, wird mit Fluch beladen und zuletzt gestürzt." (Sir. 10, 7. 15.)

a) „Die Hoffart kommt vor dem Falle."

Biblische und andere Beispiele.

1. Lucifer wollte Gott gleich sein; er ward aber mit seinem ganzen Anhange vom Himmel in die Hölle gestürzt.

2. Pharao sprach in seinem Stolze zu Moses: „Wo ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte? Ich erkenne keinen Herrn über mir." Und wie ward sein Stolz bestraft! Der Herr schickte über ihn und sein Land furchtbare Plagen, und Pharao fand endlich sein Grab in den Wellen des Meeres.

3. Nabuchodonosor, der auf der Burg zu Babylon wandelnd sprach: „Ist das nicht das große Babylon, das ich zur Wohnung des Königs erbauet habe, durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?" — Und noch in derselben Stunde ereilte ihn die Strafe Gottes. Er wurde wahnsinnig und lebte lange unter den Thieren des Waldes. (Dan. 4.)

4. Aman, der stolze Günstling des Assuerus, der sich unglücklich fühlte, weil Mardochäus nicht das Knie vor ihm beugte, wird an demselben Galgen aufgehängt, den er dem Mardochäus bereitet hatte. (Esther. 6. 7.)

5. Die hoffärtige Königin Jezabel, die durch Schminke und alle Künste der Toilette die Augen des Königs Jehu auf sich ziehen wollte, erweckte vielmehr dessen Zorn; sie wurde von dem Fenster herabgestürzt, und von den Hunden aufgefressen. (4. Kön. 9.)

6. Antiochus und Herodes der Große, die sich in göttlicher Verehrung gefielen, wurden von Würmern aufgezehrt.

7. Der jüdische König Herodes Agrippa erschien bei einem Volksfeste zu Cäsarea in einem prachtvollen, mit Silber durchwirkten Kleide, und hielt eine Anrede. — Da erhoben seine Schmeichler ihre Stimme und riefen: „Nicht ein Mensch, nein! ein Gott redet zu uns." Diese Schmeichelei gefiel dem eiteln Könige ungemein, und er nahm die Vergötterung seiner Person mit Wohlgefallen auf. — Allein da schlug der Engel des Herrn den Stolzen und er wurde plötzlich von heftigen Leibesschmerzen ergriffen. Eine unzählige Menge Würmer bildete sich in seinen Eingeweiden, und zehrte ihn, der sich ein unsterblicher Gott zu sein dünkte, bei lebendigem Leibe auf. „Weh mir!" rief er aus, „ich, der euch ein Gott schien, muß nun sterben! Eine göttliche Kraft, der ich unterliege, macht euere lügenhaften Worte zu Schanden."

(Euseb. hist. eccl. lib. 2, c. 9. u. Hist. Katech.)

8. Der stolze Befehl und dessen Strafe.

Nachdem Kaiser Diocletian seinen Triumph über die Perser gefeiert hatte, vergaß er, daß er ein Mensch sei. Er wollte als ein Gott angebetet und für einen Bruder der Sonne und des Mondes gehalten sein. Es fielen daher die Menschen vor ihm nieder und küßten ihm den Fuß. Aber dieser Hoffart folgte bald die göttliche Rache. Er verfiel einer höchst peinlichen Krankheit, die ihn bis zur Unkenntlichkeit abzehrte; und er entsagte bald dem Throne. Das Ende seines Lebens wurde durch das von seinen Nachfolgern über seine Gemahlin und Tochter verhängte grausame Geschick auf das äußerste gedemüthigt und gekränkt.

9. Das stolze Fräulein.

Fräulein Gertrud wohnte in einem prächtigen Schlosse, und bildete sich auf ihren vornehmen Stand nicht wenig ein. — Eines Tages kam Maria, eine arme Maurerstochter zu ihr, und sprach: „Mein Vater, der todkrank ist, läßt Sie bitten, zu ihm zu kommen; er hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen." — Das Fräulein antwortete spöttisch: „Das mag wol etwas Wichtiges sein, was ein so armer Mann mit mir zu reden hat; geh', ich habe in deiner Hütte nichts zu thun." —

Ueber eine Weile kam Maria wieder, und rief fast außer Athem: „O liebes Fräulein, kommen Sie doch geschwind! Ihre selige Mutter hat während des Krieges eine Menge Gold und Silber einmauern lassen, und meinem Vater befohlen, den Ort keinem Menschen zu sagen, als Ihnen, wenn Sie einmal zwanzig Jahre alt wären. Jetzt ist er aber dem Tode nahe, und kann nicht mehr so lange warten."

Fräulein Gertrud eilte nun, so sehr sie konnte; als sie aber in die Stube trat, war der gute Mann bereits verschieden. Sie kam vor Schrecken und Aerger fast von Sinnen, ließ bald da, bald dort im Schlosse die Mauern aufbrechen — fand aber nicht das Geringste von einem Schatz. —

Sie bereuete es ihr ganzes Leben hindurch, daß sie durch ihren Stolz einen so redlichen Mann noch in seinen letzten Augenblicken betrübt und sich selbst um einen großen Reichthum gebracht hatte.

(Chr. v. Schmid.)

b) Die Hoffart raubt jedem guten Werke sein Verdienst.

1. Ein warnendes Beispiel geben hierin die Pharisäer, welche alle ihre guten Werke aus Eitelkeit, des Menschenlobes wegen verrichteten. Jesus tadelte sie deshalb und warnte vor ihrer Nachahmung indem er sprach: „Diese haben ihren Lohn empfangen!“ (Matth. 6.)

Siehe bei der späteren Abhandlung von den Erforderlichen Eigenschaften des Gebetes das Beispiel: „Der betende Pharisäer und Zöllner.“

2. Wider den Stolz der Gelehrten.

So sehr auch der deutsche Dichter Clemens Brentano gründliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu schätzen wußte, so konnte er doch recht ungehalten und fast böse werden, wenn er bei jungen Leuten bemerkte, daß sie sich auf ihre geringen Fortschritte so viel einbildeten. Als er einst wieder vernahm, wie einige Studenten mit ihrer Wissenschaft prahlten, und von Schelling, dem damaligen Professor der Weltweisheit zu München, von der Göttergeschichte und andern gelehrten Sachen mit großer Ruhmredigkeit sprachen, sagte er zu ihrem größten Erstaunen: „Ach, gehen Sie mir! Ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritte in die Kirche nimmt, ist mir lieber, als die ganze Schelling'sche Philosophie und alle Weisheit der Welt.“ (Hungari.)

„Mag man auch unzählig viel Gutes gethan und in der Vollkommenheit weit fortgeschritten sein — sobald man sich darauf etwas einbildet, ist man arm und elend wie ein Bettler.“ (Der h. Chrysostomus.)

c) Die Hoffart macht grausam und verstockt.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der hochmüthige Abimelech, der sich zum Könige aufwarf, ermordete alle seine Brüder, siebzig an der Zahl, zerstörte die Stadt Sichem, metzelte die Einwohner nieder, und verbrannte bei tausend Weiber und Kinder, die sich in einen Thurm geflüchtet hatten, sammt dem Thurme. — Und sowie er im Leben voll Stolz war, war er es auch im Tode. Als ein Weib durch einen vom Thurme herabgeworfenen Stein ihn verwundet hatte, sprach er zu seinem Waffenträger: „Ziehe dein Schwert und tödte mich, damit man nicht von mir sagen kann: ein Weib hat ihn getödtet.“ So zeugte noch sein letztes Wort von seinem Stolze.
(Richt. 9. u. Hist. Katech.)

2. Herodias, welche sich durch die Bußpredigt des heiligen Johannes tief gekränkt fühlte, ruhete nicht eher, als bis sie das blutige Haupt desselben vor sich in der Schüssel sah..

3. Die Pharisäer fühlten sich durch die Vorwürfe Jesu in ihrem Stolze tief gekränkt, und nur mit dem Blute des Unschuldigen glaubten sie ihren Racheburst kühlen zu können.

4. Folgen und Strafen der Geisteshoffart.

Justin, ein Klostergenosse des seligen Johannes Kapistran, war durch Gebet, Betrachtung, Abtödtung, jungfräuliche Reinigkeit und andere gottselige Uebungen zu einer hohen Stufe des beschaulichen Lebens gelangt und vieler ganz außerordentlicher Gnadenbezeugungen gewürdigt worden. Weit und breit war er als ein heiliger und hochbegnadigter Mann bekannt und verehrt. Der Ruf seiner Heiligkeit drang selbst bis zu den Stufen des päpstlichen Thrones. Papst Eugen IV. voll des Verlangens, diesen ausgezeichneten Diener Gottes persönlich kennen zu lernen, rief ihn zu sich und empfing ihn mit ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen. Er stand bei seiner Ankunft vor ihm auf, umarmte ihn und ließ ihn neben sich sitzen. Darob beschlich Eitelkeit und Hoffart Justins Herz und brachte in demselben eine höchst traurige Umwandlung hervor. Als daher Justin wieder zu Johannes Kapistran zurückkehrte, betrachtete ihn dieser mit wehmüthigem Blicke und sprach zu ihm: „O Bruder Justin! als ein Engel bist du fortgegangen, als ein Teufel bist du wiedergekehrt.“ Die Zeit bestätigte vollkommen die Wahrheit dieser hart scheinenden Rede. Justin ward von Tag zu Tag hoffärtiger, bei jeder noch so unbedeutenden Veranlassung murrte er laut,

daß man ihn nicht mit gebührender Ehrfurcht behandle; ja er vergaß sich am Ende so weit, daß er einem seiner Mitbrüder, von dem er sich verächtlich behandelt wähnte, ein Messer in die Brust stieß. Nach diesem Morde entfloh er, trieb sich allenthalben umher, beging viele Frevelthaten, ward endlich zu Neapel eingefangen und starb, in Unglauben und Bosheit verhärtet, eines schmählichen Todes. Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen, denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen." (Tob. 4, 14.)

5. Die unnatürliche Mutter.

Die hoffärtige Kaiserin Irene konnte es ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, nicht verzeihen, daß er sie von der Regierung entfernt hatte. Falsch wie eine Schlange wußte sie dem schwachen Sohne so lange zu schmeicheln, bis er sie wieder an den Reichsgeschäften Antheil nehmen ließ. Nun zettelte sie heimlich gegen ihn eine Verschwörung an, die plötzlich ausbrach. Man ergriff den armen Kaiser, stach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dies auf eine so grausame Art, daß er bald darauf starb. (Ber. Berc. Kirch. Gesch. Bd. 8.)

6. Der hochmüthige Edelmann.

Der junge Baron von Fuchs bildete sich auf seine hohe Herkunft nicht wenig ein.

Eines Abends war er in einem Gasthause und unterhielt sich mit seinen Freunden. Da wurde er hinausgerufen, indem Jemand mit ihm sprechen wollte. Während der junge Herr abwesend war, kam ein Bürger und nahm, weil er nicht wußte, daß der Platz schon besetzt sei, den Sitz des Barons ein. Bald darauf kam der Baron zurück. Kaum hatte er gesehen, daß jener schlichte Bürger seine Stelle eingenommen habe, so war er sehr aufgebracht. „Wie können Sie es wagen, es sich auf meinem Sessel bequem zu machen?" rief er, indem er in größter Wuth auf ihn losstürzte. „Sie scheinen gar nicht zu wissen, wer ich bin. Ich bin der hochgeborne Baron von Fuchs." — „Der sind Sie?" fragte der Bürger gleichgiltg. — „Nun sehen Sie? daß Sie dem Thierreiche angehören, habe ich Ihnen gleich angesehen; daß Sie gerade der schlaue Fuchs sein sollen, das hätte ich mir doch nicht gedacht!" —

Der Stolze muß sich oft bequemen,
Verdienten Tadel anzunehmen.

7. Die hochmüthige Dame.

Eine vornehme Dame sagte eines Tages in Gegenwart ihres Dieners zu andern Damen: „So gewiß ein Unterschied zwischen Porzellan, Zinn und grobem irdenen Geschirr ist, so gewiß ist es auch, daß es einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen gibt. Wir Adelige sind und bleiben das feine Porzellan, die Bürgerlichen das Zinn, und die Dienstboten das grobe, irdene Geschirr." Bald darauf wollte die hochmüthige Dame ihr Kind sehen, das sich mit der Kindsmagd in dem obern Zimmer befand. Sie befahl daher, die Kindsmagd herunter zu rufen. Johann, der Bediente aber, der kein dummer Bursche war, rief so laut, daß es alle Gäste hören konnten, der Kindsmagd zu: „Du grobes, irdenes Geschirr, bringe doch einmal das kleine Stück Porzellan herunter!" — Keiner konnte sich des Lachens enthalten, als man den Johann so rufen hörte, und Jeder gönnte der hochmüthigen Frau diese kleine Beschämung. (Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. „Dem Hoffärtigen geht es wie einer Wage. Wenn die eine Schale sinkt, so steigt die andere. Wer sich jetzt erhebt, wird in der andern Welt erniedrigt, und umgekehrt, wer sich jetzt erniedrigt, wird in der andern Welt erhöht werden." (St. Bernard.)

---

2) Geiz. Durch Geiz versündigt man sich, wenn man Geld und Gut unordentlich sucht und liebt, und gegen den Nothleidenden hartherzig ist. (Siehe nachstehendes Bild.) Geizig ist also nicht nur derjenige, sagt der heilige Augustin, „der fremdes Gut an sich reißt, sondern auch der, welcher das Seinige begierig behält." Der Geiz ist ein abscheuliches Laster: er verleitet zu übertriebener Sorge für das Zeitliche, zu Hartherzigkeit, Lüge, Meineid, Diebstahl, Betrug, Wucher, Simonie, Verrätherei, Schatzgräberei, zu Mord und Todschlag. Der heilige Geist selbst sagt: „Nichts ist frevel-

hafter, als das Geld lieb haben, denn einem Solchen ist auch seine Seele feil" (Sir. 10, 10.); und anderswo durch den Mund des Apostels: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." (1. Tim. 6, 9.)

a) Der Geizige scheut nichts Böses aus Geldgierde.

Biblische und andere Beispiele.

1. Giezi betrog den Feldobersten Naaman und belog den Propheten. So sehr vergiftete Gier nach Geld und Gut — der abscheuliche Geiz — das Herz Giezi's! Alsbald aber folgte auch die schreckliche Strafe auf die böse That, wozu ihn der Geiz verleitet hatte. (4. Kön. 5.) Giezi wurde mit dem schlimmsten Aussatze behaftet.



2. Der König Achab und seine Frau Jezabel ließen den unschuldigen Naboth, dessen Weinberg sie begehrten, fälschlich anklagen, zum Tode verurtheilen und steinigen, um so zum Besitze des Weinbergs zu gelangen. (3. Kön. 11.)

3. Judas verrieth aus Geldgierde seinen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge und endete als Selbstmörder. (Matth. 26, 27.)

4. Annanias und Saphira wollten sich durch vorgegebene Ueberlieferung all' ihres Geldes auf Gemeindekosten ernähren lassen, „weil sie aber nicht Menschen, sondern Gott belogen," so wurden sie dafür mit dem jähen Tode bestraft.

5. Der grausame Pathe.

Im Jahre 1462 lebte eine arme Witwe mit ihrem Kinde Andreas zu Rinn nächst Hall in Tirol. Als diese eines Tages vom Hause entfernt um Tagelohn mit Kornschneiden beschäftigt war, verkaufte der Vormund und Pathe des Knaben ihn um Geld an durchreisende Juden, die den Kleinen in ihrem blutdürstigen Christenhasse im Walde auf einem großen Steine langsam marterten, das Blut in ihre Reisetaschen auffingen, und nachdem sie den Leichnam noch an eine Birke aufgehängt, entflohen. Der geldgierige Vormund verfiel in Raserei und starb eines jämmerlichen Todes. — Dem kleinen Blutzeugen wurde später über dem Steine seiner Marter ein Kirchlein erbaut, und sein Andenken wird am zwölften Juli gefeiert. (Histor. Katech.)

6. Eltern morden ihren Sohn.

Johannes Ludovicus erzählt in seiner Chronik eine gräßliche Geschichte, wie die Geldgierde innerhalb weniger Stunden einer ganzen Familie einen elenden Tod brachte.

Ein junger Pole ließ sich zum Militär anwerben, machte mehrere Feldzüge mit, erhielt einige schwere Wunden, und da ihm diese fernere Kriegsdienste erschwerten, so nahm er seinen ehrenvollen Abschied, und wollte, mit dem zwar mühsam, aber ehrlich ersparten Gelde

zu seinen Eltern, von denen er lange nichts mehr gehört, zurückkehren! Nicht weit von seiner Heimath begegnete er einer jungen Person, die er um die Angabe des nächsten Weges ersuchte. Auf freundlich erhaltenen Bescheid erkundigte er sich, ob die Eheleute N. N. (nämlich seine Eltern) noch am Leben und welches Haus sie gegenwärtig im Orte bewohnen? Die Gefragte erwiederte, diese Eheleute besitzen jetzt ein kleines Wirthshaus, und sie selbst sei ihre Tochter. Auf die weitere Frage, ob sie nicht auch einen Bruder hätte, entgegnete sie bejahend, aber dieser Bruder sei schon, als sie noch ein Kind war, Soldat geworden, und man wisse nicht, ob er noch am Leben sei. — Nun gab sich der Verabschiedete als ihren Bruder zu erkennen. Nach den ersten Minuten freudiger Ueberraschung und Begrüßung erklärte die Schwester, daß sie, so sehr sie wünschte, den Bruder selbst in der Eltern Haus einzuführen, es heute unmöglich könne, weil sie als Dienstmagd in dem nächsten Meierhofe — nothwendig zu ihrer Arbeit eilen müsse; morgen aber, in frühester Stunde werde sie gewiß zur gemeinschaftlichen Feier des Wiedersehens im elterlichen Hause sich einfinden. — Der Bruder ging also allein in das ihm bezeichnete Wirthshaus, wollte sich aber heute noch nicht zu erkennen geben. Bei dem gut bestellten Nachtmahle mußten seine Eltern mit ihm speisen, und der Sohn hatte seine innige Freude daran, heute — unbekannter Weise — seine ersten Wohlthäter, an deren Tische er so lange als Kind umsonst gegessen, auch einmal auf seine Kosten mit bessern Speisen, als sie sich selbst gewöhnlich gönnten, erquicken zu können. Endlich begab man sich zur Ruhe, nachdem der unerkannte Sohn noch zuvor sein Gepäcke dem Vater zur Aufbewahrung übergeben hatte. — Allein die Wirthsleute waren in ihren spätern Jahren Geizhälse geworden; deshalb öffneten sie das Gepäcke, fanden darin eine ansehnliche Summe Geldes, und faßten nun den Entschluß, den Fremden zu ermorden und den Leichnam sorgfältig zu vergraben, was sie auch mit kaltem Herzen ausführten. — In früher Morgenstunde kam nun die Tochter, und in der sichern Meinung, der Bruder habe sich schon zu erkennen gegeben, fragte sie, ob der Bruder schon wach sei. Die Eltern glotzten sie verwundert an, und glaubten, sie sei närrisch geworden, da sie ja wisse, wie viele Jahre man nichts mehr von ihm gehört, — bis sie sich näher erklärte. „Himmel und Hölle!" schrie nun der Vater in wilder Verzweiflung; „wir haben unsern eigenen Sohn ermordet!" und mit diesen Worten stürzte er fort, und erhängte sich. — Die Mutter schnitt sich in gleicher Verzweiflung die Gurgel ab, und die Tochter sprang in's Wasser. So hatte der Geiz innerhalb weniger Stunden vier Menschen um's Leben gebracht! (Daselbst.)

7. Ein alter Geizhals.

Zwischen zwei Wohnhäusern eines Bauerndorfes lag ein etwa 2—3 Klafter großes Stück Land, das auf einmal Ursache eines hitzigen Processes unter den beiden Nachbarn wurde. Der Eine derselben stand schon weit über 70 Jahre hinaus, und obgleich ohne Leibeserben, schien er den Streit auf die äußerste Spitze treiben zu wollen. Da nun während des Processes einmal ein wohlmeinender Bekannter zu ihm sagte: „Gevattermann! Ihr lebt keine hundert Jahre mehr, laßt doch den Fetzen Land fahren," — wurde der alte Mann so bös, daß er diese schrecklichen Worte aussprach: „Was? fahren lassen? Ich? — Lieber gehe ich in die Hölle!" (Aus dem Leben.)

8. Das Almosen einer Geizigen.

Eine alte Frau erbte ein Vermögen von 60,000 Gulden. „Nun," sprach sie, „kann ich mit diesem Segen Gottes den Armen recht viel Gutes thun!" Während sie so redete, kam ein alter Mann, gekrümmt, auf eine Krücke gestützt, vor ihr Haus, und bat um eine kleine Mahlzeit. Sie wurde wegen seiner Noth bis zu Thränen gerührt, ging fort, und gab ihm — ein Stück verschimmeltes Brod.

b) Der Geizige gönnt sich selbst nichts.

Beispiele.

1. Ein Martyrer des Geizes.

Der Geizige ist nicht blos hartherzig gegen Andere, sondern auch gegen sich selbst, indem er sich

nicht selten aus Anhänglichkeit an sein Geld das Allernothwendigste versagt. Im Jahre 1848 begab sich zu Boulogne nachstehender Vorfall. Ein ehemaliger Schmiedegesell, aus der Picardie gebürtig, der unter der Last von 75 Jahren gebeugt einherging, hatte sich seit einiger Zeit daselbst niedergelassen. Er wohnte in einem elenden Schuppen, trug überaus ärmliche Kleider und genoß weiter nichts, als Wasser und Brod. Als nun Anfangs December des genannten Jahres der Greis mehrere Tage lang nicht mehr zum Vorschein kam, sahen sich die Nachbarn veranlaßt, bei der Ortsbehörde Anzeige davon zu machen. Alsbald erbrach man die Thüre des Schuppens und fand den Alten leblos und starr auf einer dürftigen Schichte von Stroh hingestreckt. Ein Stein diente ihm als Kopfkissen, und eine große hölzerne Kiste machte sein ganzes Hausgeräthe aus; aber diese Kiste war mit Gold- und Silbermünzen angefüllt. Die nähere Untersuchung zeigte, daß der Geizhals geradezu des Hungertodes gestorben sei.

(Oester. Volksfreund v. J. 1849 N. 7; siehe auch Deharbe.)

2. Der Geiz ist eine freiwillige Armuth.

Vor ungefähr vierzig Jahren wurde ein Geizhals, der alle Vorübergehenden um Almosen ansprach, auf der Straße todt gefunden. Dieser hatte Papiere bei sich, die mehr als 4000 Thaler im Werthe betrugen. Und doch hatte dieser Mensch nicht einmal eine eigene Wohnung; die Räume unter den Thorwegen der Häuser pflegten ihm zur nächtlichen Ruhestätte zu dienen, und seine ganze Bekleidung bestand gewöhnlich in einer alten Tapete, die er sich mit Stricken um den Leib befestigt hatte.

(Rerpert. v. Schmid.)

3. Schreckliches Ende eines Geizigen.

Aus dem französischen Dapartement der Dordogne wird folgendes tragische Ende eines Geizigen berichtet. Er hieß **Ubert**, lebte in dem Oertchen Course, und hielt sich wie der ärmste alte Mann; aber doch munkelte es immer, daß es mit seiner Dürftigkeit nicht weit her sein möchte. Mit einmal ward er vermißt, Niemand hatte ihn seit einiger Zeit gesehen, die Hausthür war fest verschlossen. Der Ortsvorsteher begab sich an Ort und Stelle, die Thür ward mit Gewalt erbrochen, — im Hause war kein Mensch und auch nichts Außergewöhnliches zu sehen, außer einem schrecklichen Schmutz in allen Ecken. Ein paar Tage später fand man des Alten Leiche im Flusse, und an seinem Halse hing ein Sack, der 10,000 Franken in allen möglichen alten und neuen Münzsorten enthielt. Er hatte sich also offenbar selbst ertränkt. Der Grund blieb unerklärt. Hatte ihm die Sicherheit seines Schatzes keine Ruhe gelassen? oder hatte er gar, wie es bei Geizigen öfter der Fall sein soll, trotz desselben noch zu verhungern gefürchtet? Oder hatte er ihn Niemanden nach seinem Tode gegönnt? — Genug, er war seiner Liebe treu geblieben bis in den Tod, und der Schatz, an dem sein Herz hing, hatte ihn in die Tiefe gezogen. Gott bewahre einen Jeden vor solcher Treue und vor solchen Tiefen!

(Kath. Missionsbl. Jahg. 1864. S. 174.)

4. Ist es möglich?

Anfangs October 1868 starb plötzlich unweit Sevres ein Mann, der in seiner Gegend unter dem Namen der „Buckelige" bezeichnet war. Bei der Untersuchung seines Leichnams entdeckte man zwei über die Brust gekreuzte Bänder, die zu einem auf dem Rücken befestigten Flanellsack führten. Dieser Sack, Ursache des Zunamens des Verstorbenen, enthielt nicht weniger als 257,000 Francs in Banknoten und Werthpapieren. — Armer Mensch! — Wie schwer hat der in seinem Leben an seinen Francs auf seinem **Rücken** getragen; und wie noch schwerer in seinem **Herzen**! Und ach, trägt er nicht am schwersten daran nun in der Ewigkeit? O Geld, wohin führt es den Menschen, wenn er sein Herz daran hängt! — Siehe auch die Beispiele Seite 377.

c) Wie die Geizigen sterben.

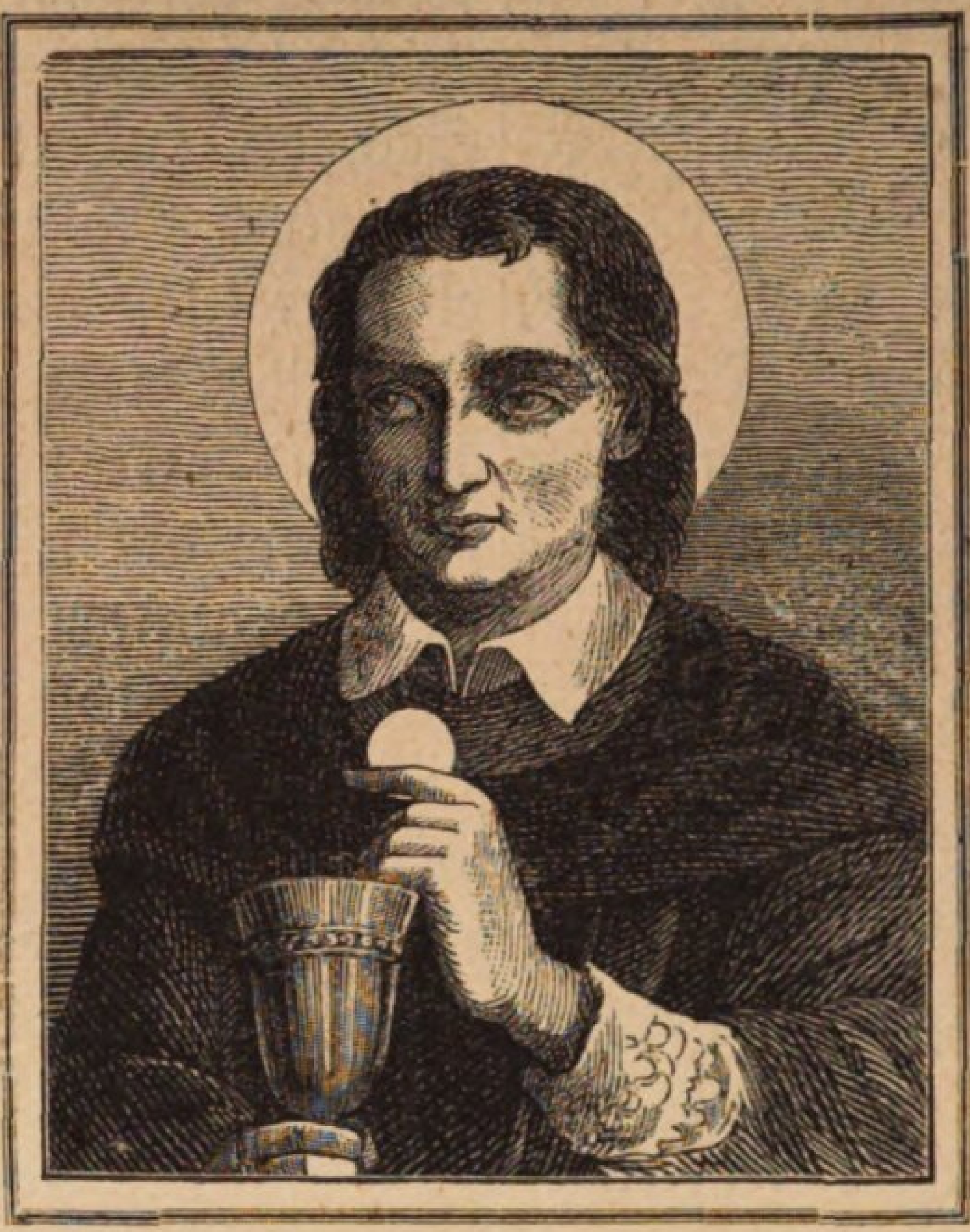
Beispiele.

1. Der Geizhals auf dem Todbette.

Der heilige Bernardin erzählt: „Ein Reicher ließ in seiner letzten Krankheit seine Goldstücke und andere Schätze vor sich bringen und redete sie mit

traurigem Gesichte also an: „O meine Goldstücke, o meine Schätze! Sehet, ich sterbe! Helfet mir doch, ich bitte, helfet mir doch, meine Goldstücke! werde ich denn euch verlassen müssen, meine geliebten Schätze!“ Alsdann rührte er sie an, liebkostete sie und heulte: „Meine Goldstücke, ach, meine Goldstücke!“ Endlich ergriff er einen silbernen Becher, biß gleichsam wüthend darein, und übergab seine Seele der Ewigkeit. Diesen und viele seines Gleichen meinte Jesus, als er sprach: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe.“

(Hungari.)



2. Die unmögliche Trennung.

Ein Priester bemerkte bei einem zum Tode Kranken, wie dieser einen großen, vollen Geldbeutel fest in der rechten Hand hielt, und einen Geldsack sich an den linken Arm gebunden hatte, wobei er von Zeit zu Zeit nach fühlte, ob etwa nichts wegkomme. Der Priester erinnerte ihn, daß eine derartige Liebe zum Gelde gefährlich und abzulegen sei, erhielt aber die Antwort: „Ich kann nicht anders!“ — Und so — in innigster Nähe seines Geldes — starb auch der Geizhals dahin.

(Schmid's histor. Katech.)

3. Der letzte Jammer.

Robertus de Lyceo (gest. 1486) erzählt in seinen Fastenbetrachtungen, daß, als er zu einem reichen Mann gerufen wurde, um ihn zum Tode vorzubereiten, dieser all' sein Zureden zurückgewiesen habe, indem er sich voll Verzweiflung im Bette herumwälzte, und immer unter Thränen jammerte: „O wie habe ich gearbeitet! wie gespart! und jetzt sollen Andere sich meiner Schätze freuen! O ihr Geldsäcke, ihr meine Augenweide, ihr Tröster meines Herzens! euch soll ich verlassen?“ So jammerte er fort, bis er verschied.

(Daselbst.)

4. Wie gelebt so gestorben.

Eine sehr reiche und grenzenlos geizige Dame lag auf dem Sterbbette. Der Tod nahete, und die Dame fühlte es wohl. Krampfhaft hielt sie das Bund Schlüssel zu ihrem Gelde in den Händen, seufzte tief auf und sagte dann zu ihrem Dienstmädchen: Ach, die theure Medizin! Ich kann sie nun nicht einmal mehr einnehmen; trag' sie doch nach meinem Tod' sogleich in die Apothek', damit ihr Werth an der Rechnung abgeschrieben werde. Und nun lösch' mir das Licht aus, wozu das theure Licht verbrennen, man kann ja auch im Finstern sterben!“ — Und das war ihr letztes Wort. Sie sank zurück auf ihr Kissen und war eine Leiche. Entsetzlich! Wer ermißt, wohin eine Leidenschaft, wenn sie des menschlichen Herzens sich bemächtigt hat, fortreißt! Sei auf deiner Hut vor dem ersten Beginne!

5. Das Gerippe eines Geizigen.

Vor einigen Jahren fand ein Todtengräber im Kirchhofe zu Antwerpen das Gerippe eines Menschen, der seinen Knochenarm um ein Geldkästchen, schlang. Das Grab gehörte einem Mäkler der laut letzten Willens sich mit dem Kästchen begraben ließ. Das Kästchen war voll Juwelen und andern Kleinodien, die über 500,000 Gulden werth waren. Da sich keine Erben vorfanden, gestand die Regierung dem Finder den dritten Theil zu.

(Repert. v. Schmid.)

6. Die Familie eines Geizigen.

Eine ganz geringe Familie hatte soeben bedeutendes Vermögen durch das Absterben eines geizigen Onkels erhalten, und es wurde deshalb ein prächtiges Freudenfest veranstaltet. Man säumte nicht, vom Geizigen zu reden; Jeder wußte sein besonderes Anekdötchen, und die Haupterben fingen am ersten an, die ihrigen vorzubringen. Das Seltsamste, das Lächerlichste, das Demüthigendste für

das Andenken an den Verstorbenen, was es geben kann, wurde nach und nach erzählt; man hätte sagen sollen, er wäre der grausamste von allen Feinden gewesen, an denen man sich zu rächen hatte; Jeder schleuderte, wenn es in seiner Macht stand, geschickter als sein Nachbar seinen vergifteten Pfeil ab, und als die schändlichste Posse, diese Hohnfeier zu endigen begann, und Alle beinah ermüdet vom Lachen waren, beschloß man das Fest mit einem Trinkspruch auf das Andenken an den verstorbenen Onkel. „Trinken wir — riefen Alle — trinken wir auf die Gesundheit des Geizigen." — Seht da, ihr Geizigen! das Loos, welches euer wartet; man wird über euch lachen; eure Erben werden in der Freude ihres Triumphs die Ersten sein, die eurem Andenken auf Erden Schmach anthun, während ihr in jener Welt von dem reißenden Feuer der Hölle werdet versengt werden, ohne einen Tropfen Wasser zu haben, eure Zunge zu kühlen.

(Guillois.)

Denkspruch: Während alle andern Leidenschaften mit dem Menschen altern und schwach werden, scheint doch der Geiz mit dem Alter jung und immer stärker zu werden. (Hieronymus.)

Gleichniß. 1. Der Geizige ist ein Götzendiener des Geldes; diesem Götzen opfert er alle Sorgen und Gedanken seines stets unruhigen Kopfes; er opfert ihm all sein Sinnen und Trachten, ja, er opfert ihm allen Schweiß seines Angesichtes, noch mehr, er schlachtet ihm seine Seele und Seligkeit hier und in der Ewigkeit." (Tertullian.)

2. Wie der, welcher einen hohen Berg zu ersteigen hat, sehr unklug handelte, wenn er große Lasten mit sich tragen würde; so ist nicht weniger thöricht derjenige, der auf dem steilen Pfade zum Himmel sich mit vielen Reichthümern beladet.

Der Geizhals läßt mit Schmerz
Zurück sein Gut und Geld;
Der Weise schickts voraus
In jene bess're Welt. —

(Silesius.)

3) Unkeuschheit. Durch Unkeuschheit versündigt man sich, wenn man sich unehrbare Gedanken, Begierden, Worte oder Werke erlaubt, welche die heilige Schamhaftigkeit verletzen. Sowol aus den Jahrbüchern der Geschichte als aus der täglichen Erfahrung ersieht man leider, welches Heer von Sünden dieses abscheuliche Laster im Gefolge hat. Aus der Unkeuschheit entsteht Unlust am Gebete und an allem Guten, Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, Vernachlässigung der Berufspflichten, Gefallsucht, Gefühllosigkeit und Grausamkeit, alle Arten schamloser Ausschweifungen und unnatürlicher Laster, Verführung der Unschuld, falsche Versprechungen und Eidschwüre, Diebstahl, Zerrüttung der Gesundheit und des häuslichen Glückes, Feindschaft, Zweikampf, Selbstmord, Unglaube, Gottesleugnung, Gottesraub, Teufelsdienst, Wahnsinn und Verzweiflung.

Von diesen Sünden sind bereits im sechsten Gebote eine genügende Anzahl Beispiele für den katechetischen Unterricht gegeben worden. Der Katechet unterlasse es nicht, dieses Laster auch hier wieder in seinen unzähligen und unseligen Folgen zu schildern, und aus dem sechsten Gebote ein oder anderes passendes Beispiel heranzuziehen. Hier mögen noch folgende Beispiele eine Stelle finden.

1. Die Verführung.

An einem Wirthshause hielt einst ein Karren mit einem Kasten darauf, als eben zwei Jünglinge vorüber gingen. Da sprach der Eine zum Andern: „Sieh doch, da gibt es ein wildes Thier zu sehen." Der Fuhrmann sagte halblaut wehmüthig zu sich selbst: „Wie gut wäre es, wenn das wirklich so wäre, wie du sagst." Die Jünglinge wußten nicht, was er mit diesen Worten meine und warteten noch einige Minuten. Unterdessen hatte der Fuhrmann ein Brod geholt, warf es durch eine Oeffnung in den Kasten, und führte dann seine Pferde zum Futter und zu Ruhe. Nun traten die Jünglinge neugierig zum Kasten. Allein wie erstaunten sie, als sie durch dessen Oeffnung eine weibliche Gestalt erblickten, welche das hineingeworfene Brod mit den Zähnen zerriß und gierig verschlang. Ihre langen Haare hingen verworren hinab; sie war noch jung; aber aus ihren Blicken und Geberden sah man, daß sie gänzlich den Verstand verloren habe, daß sie wahn-

sinnig sei. „O Gott!“ riefen die Jünglinge aus, „was ist das für ein schrecklicher Anblick!“ Da kam der Fuhrmann aus dem Stalle zurück, und er wurde von ihnen dringend gebeten, zu erzählen, was es mit dieser Wahnsinnigen sei. Der Fuhrmann erzählte nun: „Dieses Mädchen da in dem Kasten ist meine unglückliche Schwester. In dem vorletzten französischen Kriege war in unserm Dorfe ein Regiment Soldaten im Winterquartier, und in unserm Hause war ein Fähnrich dieses Regiments. Es war ein junger, gebildeter Mann, aber ein niederträchtiger, gewissenloser Verführer. Meine Schwester war damals noch fromm und unschuldig, und glaubte in ihrer Einfalt, daß der Soldat ebenfalls so fromm sei, denn er konnte sich so verstellen, daß man ihn für einen ordentlichen und braven Menschen hielt. Er wußte sich bei meiner Schwester auch so einzuschmeicheln, daß sie ihm zuletzt Alles glaubte, was er ihr sagte. Er versprach ihr sogar, sie gewiß zu heirathen, und so wußte er sie gottlos zu betrügen. Bald darauf wurde Friede geschlossen und das Regiment marschirte heim. Nach einiger Zeit erfuhren wir, daß der Fähnrich Hauptmann geworden sei, und geheirathet habe. Meine Schwester war nun elend und verlassen, und das nahm sie sich so zu Herzen, daß sie wahnsinnig wurde. Die Eltern grämten sich über dieses Unglück so sehr, daß Beide bald hernach starben. Anfangs schaffte ich meiner Schwester die nothwendigste Kleidung an, aber sie zerriß alle, welche man ihr anlegte. So muß ich nun die Unglückliche in das Irrenhaus bringen, wo sie um vierzig Thaler aufgenommen wird.“ (Repert. v. Schmid.)

2. Die Folgen der Unkeuschheit.

In Lübeck war ein Jüngling von vornehmer und reicher Familie der Unlauterkeit so sehr ergeben, daß ihn weder die Furcht vor Gott noch die fortwährenden Ermahnungen seiner Mutter und seiner Anverwandten, weder seine entkräftete Gesundheit, noch die Verschwendung all seines Geldes zur Besserung bewegen konnte. Da seine Mutter, die ihn bisher reichlich unterstützt hatte, sah, daß Alles, nur zum Verderben ihres Sohnes ausschlage, wollte sie ihm nichts mehr herausgeben. Darüber gerieth der von der Unzucht verblendete Jüngling in solche Wuth, daß er mit gezücktem Dolche auf seine Mutter losstürzte, sie mit Füßen trat, ihr mit dem Tode drohte, wenn sie nicht zu seinem Unterhalte Geld hergebe. Mit dem erzwungenen Gelde seiner Mutter begab er sich in ein öffentliches Schandhaus und nachdem er dort der Unreinigkeit noch längere Zeit sich hingegeben, und alles Geld verschwendet hatte, stieß er sich ein langes Messer in die Brust, und unter Rasen und Wüthen hauchte er seine unreine Seele aus. (Schnorr.)

---

4) Neid. Durch Neid versündigt man sich, wenn man dem Nächsten das Gute mißgönnt und traurig ist, wenn es ihm gut geht, aber sich freut, wenn es ihm übel geht. Der Neid ist ein wahrhaft teuflisches Laster; daher heißt es im Buche der Weisheit (2, 24. 25.): „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen; und die ihm angehören, ahmen ihm nach.“ Dieses abscheuliche Laster ist aber auch für den Neidischen höchst verderblich, denn der heilige Geist spricht (Sir. 30. 26.): „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage,“ und anderswo (Sprüchw. 14, 13.): „Knochenfäulniß ist der Neid.“ Die Leidenschaft des Neides erzeugt gleichfalls viele und schwere Sünden wider Gott und den Nächsten; aus ihm entsteht Undankbarkeit und Murren gegen Gott, Gotteslästerung, Verblendung, Ohrenbläserei und Verleumdung, Haß, Rachgierde, List und Tücke, Verfolgungssucht und Mord.

Eine alte Abbildung des Neides.

Der Neid wird als ein altes Weib gemalt, das vom Schlangenfleische sich nährt, blaß und abgezehrt ist, ihr eigenes Fleisch frißt, und dunkle und bleifarbige Augen hat. —

Dieses Bild wird von den alten Schriftstellern so gedeutet: „Der Neid wird gemalt als ein Weib, weil dieses Laster nur bei schwachen Gemüthern vorkommt; als ein altes Weib, weil er so alt, als die Welt ist; der Neid wird abgebildet, wie er vom Schlangenfleische sich nährt, weil der Neid nur von fremden Unglücke lebt, und gleichwie die Schlange sich an dem Tode Anderer ergötzt, sich auch freut, dem Nächsten die Ehre zu nehmen; der Neid ist blaß und abgezehrt, weil der Neidische

von beständigem Groll und von Traurigkeit allmählig verzehrt wird; der Neid frißt sein eigenes Herz, weil der Neidische sein eigenes Glück aufzehrt; das Weib hat dunkle und bleifarbige Augen, weil der Neid das Auge des Geistes verwirrt, und das rechte Urtheil trübt.

a) Der Neid sucht des Nächsten Unglück und macht grausam.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Neid bewog den Satan, die ersten Menschen zu verführen. Mit neidischem Auge blickte er hin auf ihre Glückseligkeit im Paradiese, er verleitete sie zur Sünde und brachte so über sie den Tod. Daher heißt es: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen.“ (Weish. 2, 24.)



2. Schon der fromme Abel fiel durch den Neid seines Bruders. Als der gottlose Kain sah, daß das Opfer seines frommen Bruders dem Herrn angenehm sei, erregte sich darüber in ihm der Neid; er lockte den guten Bruder hinaus auf das Feld und erschlug ihn.

3. Joseph, der Sohn des Patriarchen Jakob, war der Liebling seines Vaters wegen seiner Unschuld und Liebenswürdigkeit. Wegen dieser Vorzüge beneideten ihn seine Brüder und verkauften ihn an die Ismaeliten.

4. Als Saul hörte, daß dem David ein größerer Sieg als ihm zugeschrieben wurde, erwachte in ihm der Neid; er verfolgte ihn auf jede Weise, ja, er ergriff sogar einmal seinen Speer, um seinen Retter an die Wand zu spießen; allein David entging jedesmal glücklich seiner Wuth.

5. Der Neid ließ den Pharisäern, welche die Wunder Jesu und sein Ansehen bei dem Volke nicht zu verdunkeln wußten, keine Ruhe, bis sie ihn an's Kreuz gebracht hatten.

6. Der neidische Tyrann.

Sultan Solyman hatte vier Söhne. Als der älteste, Mustapha, von einem siegreichen Kriegszuge gegen die Perser zurückgekehrt war, und mit außerordentlichen Freudenbezeugungen empfangen wurde, ließ ihn der neidische Vater erdrosseln, seinen Leichnam ausstellen, und ausrufen: „Ein Gott im Himmel und Ein Solyman auf Erden!“ Der jüngere Bruder, der über das Schicksal des älteren Thränen vergossen hatte, wurde zwei Tage darauf vergiftet. Der dritte floh zu den Persern. Der Vater aber bewirkte seine Auslieferung und ließ ihn mit dem Beile hinrichten. (Baron.)

7. Der blinde Belisar.

Nachdem der große Feldherr Belisar seinem Kaiser Justinian eine Menge Siege erfochten, brachten es seine Neider so weit, daß er Aller seiner Güter beraubt und 7 Monate gefangen gesetzt wurde, bis seine Unschuld erkannt, und seine Güter ihm zurückgegeben wurden.

b) Der Neid bestraft sich selbst.

Beispiele.

1. Der verdorrte Baum.

Ein Pächter hatte einen vortrefflichen Apfelbaum in seinem Garten, den er mehr als alle übrigen Bäume liebte, und von dessen Früchten er jährlich dem Gutsherrn ein Geschenk machte. Diesem schmeckten die Aepfel herrlich; und er sah

es nur mit Mißbehangen, daß dieser kostbare Baum in des Pächters, nicht aber in seinem eigenen Garten stand. Deshalb bot er alle möglichen Kunstgriffe und Mittel auf, um diesen Baum in seinen Gartenversetzen zu können. Wirklich gelang es ihm auch. Allein der versetzte Baum verdorrte, so daß Baum und Früchte zugleich verloren waren, und des Gutsherrn Neid ward auf diese Weise hinlänglich bestraft. (Richardson.)

2. Die neidische Bäuerin.

Der Neidische hat von seinem Neide keinen andern Gewinn, als Verdruß und Bitterkeit: er ist sein eigener Quälgeist; daher das Sprüchwort: „Viel Neid — viel Leid." — Eine Bäuerin besaß ein schönes Gut, viel und schmuckes Vieh, und doch beneidete sie immer Andere. Abends wenn das Vieh von der Weide kam, stellte sie sich unter die Hausthüre und ärgerte sich gewaltig, wenn sie eine schöne Kuh vorbeigehen sah, die ihrem Nachbar gehörte. Sah sie auf fremden Feldern schönen Hanf oder Flachs, so rief sie ungehalten aus: „Andern geräth Alles, mir nichts!" So ärgerte und quälte sie sich unaufhörlich. Deshalb kränkelte sie auch fortwährend und starb in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als kurz zuvor eine Nachbarin 100 Thaler geerbt hatte. (Schmid's histor. Katech. Bd. 3.)

„Andere Sünden erhalten gewöhnlich ihre Strafe in der Zukunft, der Neid bringt sie gleich schon mit." (Mansi disc. 14. n. 5.)

Gleichniß. Sowie Jesus Christus von der Liebe sagt: Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet; so kann der Teufel sagen: Daran wird man erkennen, daß ihre meine Jünger seid, wenn ihr euch beneidet, wie ich euch beneidet habe. (S. Vinc. Ferr.)

---

5) **Unmäßigkeit im Essen und Trinken.** Durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken (oder „Fraß und Völlerei") versündigt man sich, wenn man zu viel ißt und trinkt, oder zur Unzeit und unordentlichen Weise noch Speise und Trank verlangt, oder beides nur aus Vergnügen und Freude am Essen und Trinken genießt. Namentlich die Trunkenheit ist, die freie Einwilligung vorausgesetzt, dann schwer sündhaft, wenn Jemand durch sie den Gebrauch der Vernunft verliert, das heißt zwischen Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden weiß. — Aus der Unmäßigkeit überhaupt entspringen gar viele und schwere Sünden, vorzüglich die bei Kindern und Dienstboten häufig vorkommende Naschhaftigkeit; dann auch Verschwendung, Müssiggang, Trunkenheit, Zerstörung des häuslichen Friedens und Wohlstandes, unehrbare Scherze und zotige Reden, Liederlichkeit, Ehebruch, Unzucht, Unbußfertigkeit; so auch Fluchen, Schimpfen, Schlagen und Morden. Die heilige Schrift schildert uns auch die traurigen Folgen dieser Sünde, mit den deutlichsten Worten. „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit, und die Freßlust führt zur Cholera. Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben." (Sir. 37, 33—34.) „Der Wein schleicht lieblich hinunter; aber zuletzt sticht er wie eine Schlange und gießt sein Gift aus wie ein Basilisk." (Sprüchw. 23, 33.) Daher ermahnt auch der Apostel (Ephes. 5, 18.): „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt." Christus selbst warnt seine Jünger auf das Nachdrücklichste vor jeglicher Art von Unmäßigkeit: „Hütet euch," spricht er (Luk. 21, 34.), „daß eure Herzen nicht niedergedrückt werden durch Völlerei und Trunkenheit; und jener Tag (des Gerichtes) euch nicht plötzlich überrasche." Die heilige Schrift ist reich an Begebenheiten, worin uns die traurigen Folgen des Fraßes und der Völlerei geschildert werden.

Biblische und andere Beispiele.

1. Adam und Eva aßen von der Frucht, welche ihnen Gott zu essen verboten hatte, und sie stürzten dadurch sich und uns in's Verderben. Durch den Fraß also kam die Sünde und der Tod in die Welt. (1. Mos. 3.)

2. Der Fraß und die Völlerei brachten auch Sodoma und Gomorrha und zwei andere Städte zu Ausschweifungen, welche das Rachefeuer vom Himmel über sie herabzogen. Und Loth beging in der Trunkenheit, ohne daß er es wußte, das Verbrechen der Blutschande, und ihn, den Sodoma nicht besiegte hatte, besiegte der Wein.

3. Durch Gefräßigkeit wurden die Israeliten in der Wüste zur Abgötterei verleitet, und zogen sich die schrecklichsten Strafen zu. Noch hatten sie die Speise im Munde, als sich der Zorn Gottes auf mannigfaltige Weise über sie ergoß. (Ps. 77.)

4. Der König Balthasar entweiht bei einem Gastmahle die heiligen Gefäße, die sein Vater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem weggeführt hatte; allsogleich ereilte ihn auch nach dieser That die Strafe Gottes. (Dan. 5.)

5. Der reiche Prasser hatte in seinem Wohlleben alles Mitleid für fremde Noth und alle Gedanken an Tod und Ewigkeit erstickt; welche Qual erlitt er dafür in der Ewigkeit!



6. Der grausame Feinschmecker.

Als der König Wenzeslaus von Böhmen eine Mahlzeit nicht nach seinem Geschmacke zubereitet fand, ließ er den Koch wie einen Kapaun lebendig an den Spieß stecken und langsam braten, bis er starb.

(Lohn. Bibli. 1. 868. u. Hist. Katech.)

7. Der kostbare Trunk.

Kleopatra, Königin von Aegypten, lud den römischen Feldherrn Antonius zur Tafel, warf eine Perle, die sie in ihrem Ohrgehänge trug, und welche auf 300,000 Thaler geschätzt war, in Weinessig, löste sie dadurch auf und trank sie auf seine Gesundheit aus. (Stolberg.)

8. Der Verschwender.

Der berüchtigte Römer Apicius vergeudete ein Vermögen von anderthalb Millionen im Golde so rasch durch Schwelgerei, daß nicht mehr als hunderttausend Goldstücke ihm übrig blieben. Da nahm er aus Verzweiflung Gift, weil er fürchtete von einem so geringen Vermögen nicht leben zu können. (Dr. Herbst.)

9. Die Gaumenlust der Römer.

Allzu eckelhaft wäre es, die grenzenlosen Ausschweifungen der Gaumenlust der entarteten Römer zu schildern. Nicht selten erlagen jene heidnischen Schwelger dem Uebermaße genossener Speisen. Deshalb sagte einst der Witzling Vibius Krispinus, als ihn eine Unpäßlichkeit verschiedene Tage abgehalten, bei der kaiserlichen Tafel Domitian's zu erscheinen: „Ich wäre gestorben, wäre ich nicht krank geworden.“ — Der Kaiser Vitellius hielt täglich drei- bis viermal Tafel, und jedes dieser schwelgerischen Mahle kostete nicht weniger als 15,000 Thaler. (Deharbe.)

10. Der betrunkene Fischersohn.

Im Rausche weiß der Mensch nicht, was er thut, und so geschieht es nicht selten, daß in diesem Zustande Verwundungen, und selbst Tödtungen verübt werden. So schrieb man der Augsbuger Postzeitung (Jan. 1859.) Folgendes von Würzburg: Vorgestern Abends kehrte ein hiesiger Fischerssohn vom Most berauscht nach Hause zurück. In seinem Uebermuthe schlug er auf dem Heimwege einem Manne den Hut bis tief in das Gesicht. Als auf des Mißhandelten Hilferuf drei junge Leute aus einem nahgelegenen Wirthshause herbeisprangen; zog der Betrunkene sein Messer und verwundete alle Drei, den einen sogar lebensgefährlich, indem er ihm das Messer in den Rücken stach, so daß es die Lunge verletzte, und in der Wunde abbrach. (Deharbe.)

11. Der betrunkene Familienvater.

Ein Mann aus dem Elsaß hatte im Jahre 1650 all sein Geld im Wirthshause verschwendet.

Vom Weine erhitzt und über seine selbst verschuldete Noth erbittert, kam er nach Hause, und da in Abwesenheit seiner Ehefrau sein Söhnlein inständig um Brod bat, und die größere Schwester ein Messer zum Abschneiden des Brodes herbeiholte, mordete er in seiner betrunkenen Wuth beide Kinder. Nun fing das Kleine in der Wiege jämmerlich zu schreien an; der Vater riß dasselbe aus der Wiege heraus, und schleuderte es an die Wand, daß es todt auf den Boden fiel. Jetzt kam die Mutter nach Hause; kaum aber hatte sie die blutigen Leichen ihrer Kinder erblickt, da traf sie der Schlag, und auch sie war in wenigen Minuten eine Leiche. — So hatte der Trunkenbold in einer Stunde seine ganze Familie um's Leben gebracht, und auch er starb bald darauf durch die Hand des Henkers. (Schnorr.)

12. Eine ähnliche Begebenheit.

Folgende grausenhafte Begebenheit ereignete sich 1860 in den Ardennen. Vier Männer kamen in der Nacht von einem benachbarten Orte zurück, wo ein Markt gewesen war. Sie waren sämmtlich betrunken. Es begann zu regnen, und einer von ihnen machte seinen Regenschirm auf. Zwei von seinen Gefährten wollten mit unter den Schirm gehen: er wehrte es ihnen. Darüber entspann sich ein wüthender Kampf. Der Besitzer des Regenschirmes führte zu gleicher Zeit einen Stockdegen bei sich; diesen zog er nun und versetzte damit einem seiner Gegner einen Stich in den Hals und einen in die Brust und streckte ihn todt nieder. Dann wandte er sich gegen den zweiten und verwundete ihn ebenfalls tödtlich, wurde aber von diesem, der mit einem Stocke bewaffnet war, zurückgetrieben, stürzte rücklings in einen vom Regen angeschwollenen Bach und etrank. Der Verwundete sank bald darauf todt zusammen. Der Vierte, der einzige Zeuge dieses fürchterlichen Kampfes, eilte von Schrecken ergriffen nach Hause, um von dem Geschehenen Anzeige zu machen. (Die Rheinisch. Blätter 19. Febr. 1860.)

(Siehe auch im sechsten Gebote Seite 502: „Der gottlose Cyrillus.")

13. Die liebste Musik.

In einer Gesellschaft sprach man von den Vorzügen der musikalischen Instrumente. Der Eine pries das Klavier, der Andere die Geige, der Dritte die Flöte. Da wurde ein alter Herr, der viel auf das Essen und Trinken hielt, gefragt: „Und welches Instrument halten Sie für das beste?" „Ach meine Herren!" gab er zur Antwort, von allen Instrumenten, die ich kenne, ist mir am liebsten — der Bratspieß!" — So verliert der Gefräßige und Trunkenbold zuletzt allen Sinn für das Schöne, Gute und Wahre. All sein Sinnen und Trachten geht nur darauf hinaus, wie er seine Gaumenlust befriedigen und seinen Bauch anfüllen kann. (Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. So wie das Schiff, wenn der Steuermann schläft, leicht von jedem Winde hin- und hergetrieben und an Felsen zerschellt wird, so wird auch der Mensch, wenn seine Vernunft durch Unmäßigkeit eingeschläfert worden, leicht von den Versuchungen ergriffen und hingerissen.

---

6) Zorn.*) Durch Zorn versündigt man sich, wenn man über das, was uns zuwider ist, sich erbittert, ungebührlich aufbraust, sich zur Rachsucht hinreißen läßt. Der Zorn ist eine der abscheulichsten und verderblichsten Sünden; denn er schadet nicht nur dem Körper, sondern zerstört auch sogar die Gesundheit der Seele. „Der Zorn ist ein heftiges Feuer, das Alles verzehrt." — Im Zorne sind schon die furchtbarsten Verbrechen verübt worden. Der Zorn verleitet zu Haß, Feindschaft, Streit, zu Fluchen, Lästern, Schimpfen und zu allen Sünden und Lastern gegen das fünfte Gebot Gottes. „Der Zorn" — sagt daher der heilige Basilius, „schärft den Mordstahl und taucht denselben in das Blut des Mitmenschen; im Zorne verleugnet der Bruder

---

*) Der hier gemeinte böse Zorn ist eine unordentliche Aufwallung des Gemüthes; es gibt aber auch eine ordentliche, vernunftgemäße Gemüthsbewegung, die in uns entsteht, wenn man irgend etwas Böses oder Sündhaftes bemerkt und es abzuwenden und zu verhindern trachtet. Das ist nicht böser Zorn, sondern vielmehr ein lobenswerther Eifer für die Ehre Gottes. Davon chreibt der Psalmist: „Zürnet und sündigt nicht." (Ps. 4, 5.) So zürnte Moses am Sinai und Jesus im Tempel zu Jerusalem.

den Bruder, Väter und Kinder hören nicht mehr die geheiligte Stimme der Natur. Der Zornige kennt sich selbst nicht mehr, wie sollte er noch seine Angehörigen kennen? In seinem wilden Ungestüm gleicht er dem Bergstrom, der in's Thal herabstürzt und Alles mit fortreißt, was ihm in den Weg tritt. Nichts vermag den wie von Raserei Ergriffenen in den Schranken des Anstandes zu halten; weder die Ehrfurcht vor grauen Haaren, noch die Bande des Blutes, noch der schuldige Dank für geleistete Dienste." — Um all dieser verderblichen Folgen willen, mahnte der Apostel die Christgläubigen zu Ephesus (4, 31.) so nachdrücklich: „Alle Bitterkeit, und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch, sammt aller Bosheit."

Biblische und andere Beispiele.

1. Esau will im Zorne seinen Bruder Jakob tödten, als dieser ihm den väterlichen Segen entwendet hatte und Jakob fand nur in der Flucht seine Rettung.

2. Achab läßt sich durch Jezabel zur blutigen Rache verleiten, weil ihn Naboth durch seine abschlägige Antwort zum Zorne gereizt hatte.

3. Absalon tödtete im Zorne seinen Bruder Ammon.

4. Ein Jähzorniger.

Ein Gelehrter, welcher ein Buch über „geistige Krankheiten" geschrieben, erzählt darin: er habe als Knabe einen Menschen gesehen, der sich sehr beeilte, eine verschlossene Thüre mit einem Schlüssel aufzuschließen, es wollte ihm aber nicht gelingen, obschon er mit dem Schlüssel auf allerlei Weise es probirte. Kurz, es ging nicht. — Darüber nun — und namentlich weil es Eile hatte, gerieth jener Mensch in solche Wuth und verfiel in solchen Zorn, daß er den Schlüssel zerbeißen und die Thüre mit Fußtritten einstoßen wollte. Da auch dies nicht gelang, so verstärkte sich sein Zorn dermaßen, daß er die Fäuste ballte, die schrecklichsten Flüche ausstieß, Schaum vor dem Munde bekam und anfing zu toben, wie ein Wasserscheuer. Seine Augen funkelten und traten vor den Kopf, so daß man fürchten mußte, der wüthende Mensch werde sich einen Tod anthun. — Bei diesem Anblicke, schreibt der Gelehrte, habe ich einen solchen Abscheu vor dem Laster des Zornes bekommen, daß mich von dieser Zeit an kein Mensch mehr erzürnt sah, weil ich fürchtete, ich möchte einmal jenem Rasenden ähnlich werden.

5. Der erzürnte König.

Als Cambyses, König von Persien, einst von einem braven Hofherrn artig daran erinnert wurde, wie wenig es sich für einen Herrscher gezieme, sich von der Trunksucht beherrschen zu lassen, entbrannte dieser zu heftigem Zorne, ließ den kleinen Sohn des Hofherrn holen, nahm Bogen und Pfeil, und schoß den Kleinen mitten durch's Herz. — Dann rief er dem Vater zu: „Siehst du, wie sicher noch das Auge und die Hand eines Weintrinkers sind!"

(Marchant. tub. saer.)

6. Der furchtbare Racheplan.

Ein von Rachgierde Entflammter hatte seinen Gegner zu Boden geworfen, setzte ihm den Dolch an die Kehle und schien zu überlegen, wie er sich an seinem Feinde nun am schrecklichsten rächen könnte. Nach einem paar Sekunden des Nachdenkens verlangte er von ihm, er sollte augenblicklich Gott verleugnen und dem Erlöser fluchen; sonst steche er ihn ohne Erbarmen todt. Der Ueberwältigte besann sich aus Liebe zum Leben, und in der Hoffnung, durch strenge Buße wieder von Gott Verzeihung zu erlangen, nicht lange, sondern verleugnete Gott, und fluchte dem heiligen Namen Jesu. — Kaum aber hatte er seine Verleugnung und Gotteslästerung ausgesprochen, so stieß ihm der Rachgierige das Mordeisen rasch hinein, indem er hohnlachend ausrief: „Nun bin ich zufrieden, weil ich so nicht blos dein leibliches Leben, sondern auch das Leben deiner Seele dir rauben und dich dem Teufel zuschicken kann." (Lohn. Bibli. II. 67. u. Hist. Katech.)

7. Drei Opfer des Jähzornes.

Ein Bauer, der auf dem Felde arbeitete, schickte sein achtjähriges Söhnchen, das er mitgenommen hatte, auf ein anderes Feld, um die Vögel, die dort dem Korne schadeten, zu vertreiben. Der Kleine ging sogleich fort, und kam zu einem Baume,

unter welchem er sich, von der brennenden Sonnenhitze ermüdet, niederlegte und einschlief. Da der Bauer die Vögel noch immer bei seinem Korne sah, wurde er unwillig und eilte fort, um nachzusehen, wo sein Söhnchen sei. Als er nun den Knaben unter dem Baume schlafend fand, wurde er ganz wüthend vor Zorn, und versetzte ihm mit der Schaufel, die er im Unwillen, als er ihn aufsuchen wollte, wegzulegen vergessen hatte, einen solchen Schlag, daß der Kleine augenblicklich den Geist aufgab. — Kaum war diese schreckliche Handlung vollbracht, so eilte er voll der Verzweiflung nach Hause, und verkündete seinem Weibe, welche Gräuelthat er ausgeübt habe. Seine Ehefrau, die auf ihrem Arme ein Kind trug, legte dieses bei Seite, und folgte ihrem Manne, der sich aus Verzweiflung in den Brunnen stürzen wollte. Sie stellte ihm vor, daß sie, wenn er auf diese Weise umkommen würde, mit ihrem Kinde ganz verlassen wäre, und wollte ihn zurückhalten; aber der Mann suchte sich mit einer solchen Gewalt von ihr loszureißen und seinen gräßlichen Plan auszuführen, daß auch sie das Gleichgewicht verlor, und mit ihm in den Brunnen hinabstürzte. — Während dieses geschah, fiel auch das Kind, das sich selbst überlassen war, auf den Boden, der mit Steinen gepflastert war, und verlor das Leben. (Katholisches Repert. v. Schwarz.)

8. Zwei Reisende im Zorne.

Zwei Reisende, die im Postwagen nach Chikago fuhren, wurden uneinig über ihre Plätze, keiner wollte nachgeben. — Jeder zog eine Pistole heraus; in Einem und demselben Augenblicke schossen sie auf einander los, — und Beide waren augenblicklich todt.
(Zeitungsnachricht aus New-York.)

9. Verächtlichkeit des Zornes.

Ein Grieche schlug einst zur Zeit, da Griechenland in seiner schönsten Blüthe war, in der Aufwallung rohen Zornes seinen Sklaven. Ein weiser Mann, der dieses sah, rief aus: „Ei, seht doch! Hier schlägt ein Sklave den andern.“ Jede Leidenschaft, und mithin auch der Zorn, macht die Menschen zu Sklaven. (Chimani.)

10. Die beiden Fuhrleute, oder der Klügere gibt nach.

Zwei Fuhrleute kamen auf einem Hohlwege zusammen. Keiner von Beiden wollte dem Andern ausweichen. „Aus dem Weg mit dir!“ fuhr Hans den Andern an, indem er die Peitsche schwang, „oder — ich will an dir thun, was ich heute schon einem Andern gethan habe.“ Der andere Fuhrmann erschrak und wich sogleich aus; im Vorüberfahren aber fragte er neugierig: „Sage mir, was du heute schon einem Andern gethan hast? Du wirst ihn doch nicht erschlagen haben?“ „Nein, das wohl nicht!“ gab ihm der Andere lachend zur Antwort, „ich that, weil er mir nicht ausweichen wollte, das Klügere; ich gab nach und wich selbst aus.“

Der Klugen Handeln und Bestreben
Ist oft: den Thoren nachzugeben.

11. Zornmüthigkeit macht lächerlich.

Der türkische Kaiser Bajazet war in seinem Kriege mit den Tartaren über einen großen Theil seiner Officiere aufgebracht; er hielt Kriegsrath und wollte sie alle niedersäbeln lassen. Die Minister waren bestürzt, und wußten sich nicht zu rathen noch zu helfen. Allein Narubdin Hazza, der Hofnarr, half ihnen aus der Verlegenheit. „Sultan, du hast Recht!“ sagte er, „laß diese Verräther nur schnell umbringen; sie verdienen nichts Besseres. Wozu sind sie sonst nütze? Nimm du die Fahne, und ich will die Trommel anhängen. Wir allein werden wol mit den Tartaren fertig werden.“ Dieser Scherz machte den Sultan nachdenkend, und er verzieh den Offizieren. (Repert. v. Schmid.)

12. Zorn und Rache macht dummgrausam.

Vor sechs Jahren ritt ein noch jetzt in Güstrow lebender Herr ein junges vierjähriges Pferd. Das feurige Thier unterstand sich, den adeligen Herrn aus dem Sattel in eine Kothlake zu werfen, so daß dieser über und über mit Koth besudelt wurde. Dafür sollst du büßen, rief der Reiter, du sollst, so lange du lebst, nicht mehr aus dem Stalle kommen! Gesprochen hat's der Herr und man sollte es kaum glauben, seit sechs Jahren ist das arme Thier wirklich verurtheilt, in dem dunkeln Stalle fortzuvegetiren. An Futter und Trank fehlt's dem Thiere nicht,

wol aber an Bewegung. Mit weit über die Eisen herausgewachsenen Hufen und langem Haare an den Beinen steht das arme Thier da; sein Appetit ist ihm vergangen, und es ist steif an allen Füßen, weil es in der langen Zeit nicht von der Stelle gekommen. Das sind die Folgen jener Unthat, die es an seinem Herrn begangen! Wie konnte es sich aber auch so weit vergessen, seinen Herrn, einen mecklenburgischen Junker, abzuwerfen! (Ehmig's Beispiele.)

Gleichnisse. „Wie die erzürnte Biene, wenn sie sticht, durch den Verlust des Stachels sich selbst am meisten schadet, so fügt sich der Zornige durch den Ausbruch seiner Wuth gewöhnlich selbst den meisten Schaden zu."

„Die Schiffleute auf dem Meere befestigen sogleich, wenn sie bemerken, daß ein Sturm kommt, ihre Schiffe durch Anker; und ebenso soll der Mensch, wenn er bemerkt, daß in seinem Herzen der Zorn entsteht, sein Herz sogleich bewachen und an seinem Geiste festhalten." (St. Augustin.)

Verbitt're dir dein Leben nicht
Durch Zorn und Haß und Rache.
Vergeben ist der Christen Pflicht,
Vergelten — Gottes Sache.

---

7) Trägheit und Lauigkeit. Bei der Trägheit müssen wir wohl unterscheiden zwischen der Trägheit in Ansehung des zeitlichen Wohles namentlich des leiblichen Wohlbehagens, und zwischen der Trägheit hinsichtlich des geistlichen Wohles, des Gott wohlgefälligen Zustandes der Seele; indem die letztere sehr oft ohne die erstere besteht.

a) Durch Trägheit überhaupt versündigt man sich, wenn man dem natürlichen Widerwillen gegen Mühe und Anstrengung nachgibt, und so seine Pflichten vernachlässigt. Die traurigen Folgen der Trägheit sind bekannt: aus ihr entspringt Versäumniß der Standespflichten, Zerrüttung des Vermögens, Lüge, Betrug, Verweichlichung und sehr viele Sünden gegen das sechste und siebente Gebot. Daher sagt schon das Sprüchwort: „Müssiggang ist aller Laster Anfang;" und der heilige Geist selbst thut den Ausspruch: „Der Müssiggang lehrt viel Böses." (Sir. 33, 29.); und: „wer dem Müssiggange nachhängt, ist voll Armuth." (Sprüchw. 6, 11.) Der heilige Chrysostomus bezeichnet daher die Trägheit als „die Mutter der Armuth und die Wurzel der Verzweiflung."

„Trägheit und Müssiggang ist aller Laster Anfang."

Die Wahrheit dieses Sprüchwortes bestätigen uns unter andern folgende

biblische und andere Beispiele.

1. So lange Samson gegen die Philistäer stritt, vermochte Niemand ihn zu überwältigen; sobald er aber ein Weichling ward zu den Füßen der Dalila, wurde er gebunden und besiegt, und ein Spott seiner Feinde.

2. So lange David in Person die Führung des Krieges leitete und immer thätig war, blieb er gottesfürchtig und keusch. Als er aber müssig zu Hause verweilte, wurde er ein Wollüstling und Mörder.

3. So lange Salomon mit der Regierung seiner Völker, mit der Entscheidung ihrer Zwiste, mit dem Baue des Tempels sich beschäftigte, führte er ein keusches Leben; als er aber später dem Müssiggange sich ergab, wurde er eine Beute der Versuchungen und ein Götzendiener.

Der heilige Augustin ruft daher allen Christen zu: „Wachet Brüder! und lasset vom Eifer nicht ab, weil ihr weder heiliger als David, noch stärker als Samson, noch weiser als Salomon seid."

4. Der Befehl des heiligen Ignatius.

Als einst der heilige Ignatius von Lojola drei Brüder zur Arbeitszeit müssig am Thore stehen sah, befahl er ihnen sogleich, einen in der Nähe liegenden Haufen Steine bis in das oberste Stockwerk hinaufzutragen. — Nach drei Monaten fand er die nämlichen Brüder an demselben Thore wieder müssig, und da mußten sie dieselben Steine auf seinen Befehl an den alten Platz herabtragen, wobei er ihnen warnend zurief, nichts sei gefährlicher für Diener Gottes, als der Müssiggang.

(Histor. Katech. v. Schmid.)

5. Dorotheus,

ein Mönch in der Thebais, pflegte bei Tage Steine aus dem nahen Meere zu sammeln und jedes Jahr ein kleines Haus davon aufzuführen, das er dann Andern überließ. Des Nachts flocht er Decken aus Palmblättern, und erwarb sich damit so viel, als er zum Lebensunterhalte brauchte. Niemals schien er sich freiwillig der Ruhe zu überlassen. — Als ihn nun Jemand fragte, warum er doch seinen Körper so plage, antwortete er: „Weil er sonst mich plagen würde.“ (Wilmers.)

6. Die geheime Krankheit.

In der Stadt Gent standen mehrere Rathsherren vor dem Thore des Rathhauses, als sich ihnen ein Bettler näherte, mit der Klage, er leide an einer Krankheit, die zu nennen er sich schäme; er bitte daher inständig, da er zur Arbeit unfähig, um ein Almosen. — Als die Rathsherren ihn beschenkt, und er sich wieder entfernte, schickte einer der Herren ihm seinen Bedienten nach, mit dem Auftrage, den Bettler um seine geheime Krankheit zu befragen. Der Bettler antwortete dem Fragenden — schlau lächelnd: „Ich leide an einer Krankheit, die all' meine Glieder arbeitsunfähig macht, und diese heißt Faulheit.“ (Histor. Katech. v. Schmid.)

b) Durch geistliche Trägheit, auch Lauigkeit genannt, versündigt man sich, wenn man lau oder träg ist in dem, was den Dienst Gottes oder unser Seelenheil betrifft. Die geistliche Trägheit oder Lauigkeit ist noch verderblicher als die erstere; denn aus ihr entsteht Abscheu vor allen Religionsübungen, Verachtung des göttlichen Wortes und aller Gnadenmittel, Erbitterung gegen heilsame Ermahnung, Weltliebe, Kleinmuth, Unbußfertigkeit, Unglaube ꝛc. Hieraus ist leicht zu entnehmen, zu welch tiefem Abgrunde des Verderbens die Lauigkeit führt, und darum spricht der Herr auch zu allen Lauen das furchtbare Wort: „O daß du kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ (Offenb. 3, 16.)

Beispiele.

1. Das Verderben der Lauheit.

Ein Verbrecher, der zum Tode verurtheilt war, verlangte, bevor er zur Todesstrafe hinausgeführt ward, einen Priester aus einem geistlichen Orden, den er selbst nannte. Eilig ward in jenes Kloster gesandt; es kam der erbetene Priester desselben Klosters; und der Verurtheilte sprach diese denkwürdigen Worte zu ihm: „Lieber Pater! ich habe einst unter Euch gelebt; ich war ein Mönch, wie Ihr, trug das Gewand, das Ihr traget, legte die Gelübde ab, und war ziemliche Zeit hindurch ein frommer Ordensmann. Ich kann Euch versichern, daß ich die Regel genau beobachtete. Und zufrieden war ich; nichts fiel mir schwer, auch das Mühsamste that ich ohne Mühe und mit Liebe. Ach, wie glücklich war ich damals! Doch unglücklicher Weise fing ich an, lau zu werden, und es wurden mir allmälig alle Uebungen der Brudergemeinde zum Abscheu; ich ward meineidig an meinen Pflichten, brach die Gelübde; das Joch meines Standes ward mir unerträglich, ich entsprang dem Kloster und warf das geistliche Kleid hinweg. Ach, mein Schicksal ward nur um so trauriger! Ich beging die furchtbarsten Ausschweifungen und Verbrechen; und Ihr sehet nun selbst, wohin meine Missethaten mich führten! Ich ließ Euch rufen, Pater! damit ihr Euren Ordensgenossen hinterbringet, was Ihr von mir gehört habet. Möchte mein Beispiel ihnen zur Warnung gereichen!“

(Silbert 1. S. 122. u. Schnorr 3. Bd. S. 64.)

2. Nothwendigkeit der körperlichen Arbeiten.

Antonius, der heilige Einsiedler, brachte früher in der Wüste seine Zeit unausgesetzt mit Beten und Betrachtungen zu. Da überfiel ihn auf einmal ein Ueberdruß und eine große Trägheit. Er konnte nicht mehr beten, und konnte auch am Betrachten keine Lust mehr finden.

Er flehte zu Gott: „O Herr, was soll ich anfangen? Hilf du mir! Zeige du mir gnädiglich, was ich thun soll, um dieser schweren Prüfung zu entgehen und aus diesem traurigen Zustande wieder herauszukommen.“

Da gerieth Antonius in eine Verzückung und sah eine himmlische Erscheinung. Ein Engel Gottes stand neben ihm und sprach: „Antonius, erhebe deine Augen und sieh!" Antonius erblickte, wie in einem Spiegel, einen Einsiedler, der ihm, dem Antonius, ähnlich sah, auf den Knien lag und betete; dann aufstand und einen Korb flocht, dann wieder betete, und so wechselweise. „Das ist's, was du thun mußt!" sprach der Engel, und verschwand. Antonius gehorchte, fing nun an, abwechselnd zu beten und zu arbeiten, und von der Stunde an konnte er nicht mehr über lange Weile und Ueberdruß klagen.



Er sah nun ein, daß beständig ununterbrochene Anstrengung des Geistes der menschlichen Gebrechlichkeit nicht angemessen sei, und daß auch der Leib beschäftigt werden müsse. Er empfahl deshalb in der Folge jedem seiner Jünger die goldenen Worte: „Bete und arbeite!"

(Blumen d. Wüste; siehe Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. So wie ein unbebauter Boden nur Unkraut und Disteln und Dornen hervorbringt, und ein stillstehendes Wasser bloß faule Dünste, Kröten und Ungeziefer erzeugt und nährt, so erzeugt und nährt auch der Müssiggang nur Sünden und Laster.

Die Früchte des Lasters.

Sage mir einmal, ich bitte dich, welch einen Genuß bringen uns die sieben Hauptsünden? Was für einen Genuß bringt der Neid dem Neidischen? Welchen Genuß erlangt der Haß? Welche Erquickung bietet der Zorn? Wie belohnen Unzucht, Trunkenheit 2c. 2c. 2c.? Durchgehe alle Laster so, und du wirst finden: „So viele Laster, so viele Qualen. — Sonderbar, wer sich losgerissenen, wilden Raubthieren freiwillig naht, den hält alle Welt für verrückt; ist aber derjenige wol klug, der mit den höllischen Bestien, und das sind die Laster, Freundschaft schließt? Wie, sollten wir nicht Alles aufbieten, sagt der heilige Hieronymus, uns von diesen Tyrannen loszumachen, da sie uns so wenig Freude bereiten!

Nutzanwendung. Welchen Nutzen sollst du, mein Christ! aus der Lehre von den sieben Hauptsünden ziehen? Du sollst die Hauptsünden als die Quellen aller Uebel sorgfältigst meiden, und mit allem Ernste dich bestreben, die entgegengesetzten Tugenden, von denen bald ausführlich gehandelt wird, zu erwerben und zu üben. Bei einiger Aufmerksamkeit auf dich selbst wirst du dir gestehen müssen, daß du von dem einen oder andern der sieben Hauptlaster nicht ganz frei bist; denn es pflegt gewöhnlich die eine oder andere Neigung, das eine oder andere Laster in unserm Herzen, wenn es sich selbst überlassen ist, besonders vorherrschend zu sein. Suche nun dieses Laster, diesen Hauptfehler auszumitteln. Nimm dir dann jeden Morgen ernstlich vor, gegen deine Hauptfehler unter Gottes Beistand den Tag hindurch unermüdet zu kämpfen. Frage dich auch alle Abende bei der Gewissenserforschung darüber, ob du in diesem Kampfe gesiegt und deine Lieblingsneigung überwunden hast. Hast du gefehlt, so sei nicht muthlos; bereue es und nimm dir vor, es bald zu beichten. Kommst du auch heute nur langsamen Schrittes vorwärts, so kommst du doch voran weiter und wirst doch endlich als Sieger über deine Hauptneigung die Krone davon tragen.

Fortsetzung von den verschiedenen Gattungen der Sünde.

1. Die sechs Sünden wider den heiligen Geist.

Nachdem wir die sieben Hauptsünden erklärt haben, gehen wir über zu den sechs Sünden wider den heiligen Geist. Diese werden deswegen

„Sünden wider den heiligen Geist" genannt, weil sie der Gnade, durch welche der heilige Geist die Sünder zur Buße und Besserung des Lebens erweckt, geradezu widerstreben. Daß diejenigen, welche diese Sünde begehen, in einer besonders großen Gefahr sind ewig verdammt zu werden, erklärt unser Heiland, da er sagt: „Wer aber wider den heiligen Geist sündiget, dem wird es weder in diesem noch in dem zukünftigen Leben erlassen werden (Matth. 12, 32.), das heißt, es werde schwerlich geschehen, daß dieser Verzeihung seiner Sünden erhalte, weil er selbst der Gnade, die ihn zur Buße erwecken sollte, widerstrebt. Ohne wahre Buße ist aber keine Sündenvergebung möglich. Als „Sünden wider den heiligen Geist" werden vom heiligen Augustin, vom heiligen Thomas und allen Gottesgelehrten folgende genannt.

1) Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. Dies thut derjenige, welcher darum sündigt und in seinen Sünden verharret, weil er weiß, daß Gott barmherzig und zum Verschonen geneigt ist. Welche Bosheit! Die göttliche Barmherzigkeit, die ihn eben zur Buße und zur vertrauensvollen Rückkehr fort und fort einladet, benutzt der Vermessene dazu, sein Herz zu verhärten, um immer freier fortzusündigen. Wie liebevoll warnt einen solchen Sünder der Geist der Wahrheit (Sir. 3, 6—9): „Häufe nicht Sünde auf Sünde! Sage nicht: die Barmherzigkeit ist groß; hätte ich auch eine Menge Sünden, so wird er sich über mich erbarmen ... Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage auf den andern; denn sein Zorn bricht plötzlich aus; zur Zeit der Rache wird er dich vernichten." (Ps. 94, 8.) „Ich habe euch gerufen und ihr habt nicht gewollt, ihr habt meinen Rath verachtet und meine Strafreden in den Wind geschlagen, so will ich bei eurem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet." (Sprüchw. 1, 24—26.) „Dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören, frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden, darum weil sie die Zucht gehaßt und die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, und nicht gehorchten meinem Rathe." (Sprüchw. 1, 28—30.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der gottlose und grausame König Antiochus machte sich dieser Sünde schuldig; er verschob seine Bekehrung bis auf's Sterbebett; da rief er aus: „Nun gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan!" Allein es war zu spät; „der Gottlose konnte keine Gnade von Gott mehr erlangen."

2. Der König Manasses hatte lange in Sünden dahin gelebt; er wendete sich aber zum Herrn und erhielt Verzeihung. Sein Sohn Ammon machte es ebenso, wie sein Vater; er sündigte fort und fort und hoffte, daß auch ihm Gott gnädig sein werde. Er fand sich aber getäuscht; denn schon nach zweijähriger Regierung tödtete ihn sein eigener Diener, und er starb in seinen Sünden.

3. Ein furchtbares Wehe rief der Heiland über die Städte Chorazim und Bethsaida aus, weil die Bewohner dieser beiden Städte, obgleich sie so viele seiner Wunder — als Beweise seiner höheren Sendung gesehen, und so viele Ermahnungen zur Buße von ihm gehört, doch sich nicht bekehrten. (Matth. 11, 20.) Wie wehmüthig beklagte sich auch der Heiland über die Vermessenheit Jerusalems, dessen Einwohner er, wie eine Henne ihre Jungen, schützen wollte. (Andere Beispiele: Die Zeitgenossen Noe's; die Einwohner von Sodoma und Gomorrha; die Israeliten.)

4. Die goldene Brücke.

Auf den philippinischen Inseln lebte ein Mann voll Hochmuth, Prahlerei und Schwelgerei. „Denke doch einmal an das Ende deines Lebens," sagten seine bessern Freunde zu ihm, „erinnere dich an die Sündfluth, wo auch die Menschen umkamen, weil sie nur in ihren sinnlichen Gelüsten dahin lebten, und ihre zeitlichen Güter zum Bösen mißbrauchten." Allein der reiche, übermüthige Mann lachte und sagte: „Ei, hört auf mit diesen Reden! Ich bin ja reich, und kann mir ja mit meinem Golde eine Leiter zum Himmel bauen." Er meinte mit diesen Worten, er könne ja durch Almosen seine Sünden wieder gut machen; denn das Almosen errettet vom Tode, tilgt die Sünde und erhält das Leben. (Tob. 12.) Daß aber ein Almosen, womit

sich der Vermessene brüstet, diese Kraft nicht habe, zeigt die spätere Geschichte des Schwelgers. Denn einstmals ritt er durch ein angeschwollenes Wasser, wurde fortgerissen und mußte ertrinken.

(Repert. v. Schmid.)

5. Strafe der Vermessenheit.

Der berühmte Thomas Morus, Kanzler von England, pflegte oft, um vor der Thorheit jener zu warnen, die das ewige Loos der Seele dem letzten Augenblicke anvertrauen wollen, folgende Geschichte von einem leichtfertigen Christen seiner Zeit zu erzählen. Dieser Mann, von welchem außer sorgloser Willkür nichts Bemerkenswerthes zu erzählen ist, wurde von Thomas Morus selbst wie von andern Freunden oft und dringend gemahnt, daß es Zeit wäre, bessere Wege einzuschlagen. Allein so viel Mühe sie auch anwandten, ihn in den engern Kreis der göttlichen Gesetze zurückzuführen, so verachtete er doch hartnäckig alle diese freundlichen Warnungen und setzte höchstens nur seinen Lieblingsspruch entgegen, mit welchem er bei jeder Gelegenheit herauszurücken gewohnt war. — Wenn es — sagte er, mit mir einmal zu Ende geht, so habe ich drei Worte nur nöthig, um die Vergebung der Sünden sammt der Seligkeit zu gewinnen; ich darf nur zu Gott, der ja gütig und barmherzig ist, rufen: „Herr! verzeihe mir!" — Aber nur zu bald zeigte es sich, wie sehr er sich betrogen. Denn da er einst sehr munterer Laune über eine Brücke ritt, ward sein Pferd scheu und warf ihn so gewaltsam ab, daß er in die Mitte des reißenden Stromes hinabstürzte und rettungslos verloren war. Im Sturze aber, ehe ihn die Wellen verschlangen, hörte man ihn rufen: „Jetzt hol' Alles der Teufel!"

(Mehler's Handbuch.)

Andere Beispiele siehe Seite 277.

Gleichniß. „Muthwillig sündigen und denken, ich kann ja wieder Buße thun, heißt: sich leichtsinnig von einem hohen Gebäude herabstürzen in der Hoffnung, der Arm- oder Beinbruch werde wieder geheilt werden."

Das Gegentheil dieser Sünde und die Folge derselben ist: 2) An der Gnade Gottes verzweifeln. Hieran verzweifelt derjenige, welcher gewiß dafür hält, Gott könne oder wolle ihm nicht helfen, daß er sich bekehre; Gott könne oder wolle ihm seine Sünden nicht verzeihen. Auch dies ist eine schreckliche Sünde, die uns den Eingang in den Himmel verschließt; denn „wie die Hoffnung die Thüre in's himmlische Vaterland öffnet, so verschließt die Verzweiflung uns dieselbe." (Der heilige Isidor.) „Wer an der Gnade Gottes verzweifelt, leugnet, daß Gott gütig und wahrhaft sei, und ist ein Lästerer gegen den heiligen Geist." (Ludw. Blosius.)

Biblische Beispiele: Kain, Judas &c.; siehe im ersten Gebote Seite 371.

Beispiele.

1. Das furchtbare Ende der Verzweiflung.

Nicht selten gerathen eben diejenigen, welche in ihrem Leben vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit gesündigt haben, nach göttlicher Zulassung auf dem Sterbebett in Verzweiflung. P. Cattaneo erzählt in seinen Predigten vom guten Tod: Ein junger Wollüstling, dem man öfters zuredete, er möchte doch sein Leben ändern, habe die Gewohnheit gehabt zu antworten: „Eine Heilige, die allmächtig ist, nimmt sich meiner an; diese Heilige ist die Barmherzigkeit Gottes." Mit dieser Redensart wies er alle heilsamen Vorstellungen der göttlichen Strafgerichte spöttelnd zurück. Von einer tödtlichen Krankheit befallen, ließ er jedoch einen Beichtvater herbeirufen; allein während er sich zur Beichte vorbereitete, traten ihm die Sünden seines Lebens in solcher Unzahl und Abscheulichkeit vor die Seele, daß er voll Schrecken und Entsetzen ausrief: „O des endlosen Sündenregisters!" Er starb in der Verzweiflung, bevor es ihm vergönnt war, mit Gott sich auszusöhnen.

(H. Liguori Predigt 52. Siehe Deharbe. 3. Bd. S. 646.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

In der Stadt Spoleto lebte einst ein sehr schönes Mädchen, welches nur den Eitelkeiten nachhing und nie an das künftige Leben dachte. Als sie in eine Krankheit fiel, gab sie den heilsamen Ermahnungen und Zureden durchaus kein Gehör. — Da die Krankheit immer mehr überhand nahm

und das junge unglückliche Mädchen sah, daß der Tod ihm nahe, bat es seine Mutter inständigst, daß sie ihm die kostbaren Kleider anziehe, es ziere und schmücke, als wenn es zur Hochzeit gehen wollte. Die Mutter erfüllte das Begehren ihrer Tochter und that so, wie diese es haben wollte. O schreckliches Gericht! O staunenswerther Ausspruch! so schrie sie in ihrem Schmucke mit vielen Seufzern: „Ach, ich bin so schön und soll sterben; ich bin so geschmückt und soll jetzt diese Welt verlassen; in meiner zarten Jugend soll ich in das Grab sinken?" Die Umstehenden sagten zu ihr: „Ueberlasse dich dem Herrn, denn er ist gütig und barmherzig." Jene aber antwortete weinend: „Was habe ich mit Gott zu thun? — Teufel komm und nimm meine Seele hin!" — Mit diesen Worten verschied die Verlorne und Verzweifelnde. (Robertus in seinem Fastenbuche.)

3. Wodurch sollen wir uns vor der Verzweiflung schützen?

Auf diese Frage gibt uns der heilige Bernard die schönste Antwort, indem er spricht: „Siehst du von dem Abgrunde der Traurigkeit, der Verzweiflung dich umschlungen, so denke an Maria! Und fürwahr, wenn wir die Geschichte der Heiligen und die Erfahrung so vieler Menschen betrachten, so finden wir, daß in den Versuchungen und Anfechtungen der Schwermuth und Verzweiflung es kein besseres Schutzmittel gebe, als der unablässige Gedanke an Jesum und Maria." (Repert.)

Die Wurzel der beiden genannten Sünden im weitern Sinne kann genannt werden: 3) Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben.

Diese Sünde wird begangen, wenn Jemand, dem es hinlänglich klar einleuchtet, daß dieses oder jenes eine von Gott geoffenbarte Wahrheit ist, sich innerlich oder auch äußerlich dagegen wehret, dies als eine geoffenbarte Wahrheit anzunehmen. Ueber diese Sünde schreibt der heilige Paulus an die Hebräer (10, 26—27.): „Wenn wir freiwillig sündigen, nachdem wir die Kenntniß der Wahrheit erlangt haben, bleibt uns kein Sühnopfer für die Sünde, sondern es wartet unser ein schreckliches Gericht und ein eiferndes Feuer, das die Widerspenstigen verzehren wird."

Biblische und andere Beispiele.

1. Dieser Sünde wider den heiligen Geist machten sich besonders die jüdischen Pharisäer schuldig. Sie sahen die Wunder des göttlichen Heilandes und seiner Apostel; sie erkannten die Wahrheit und die wunderbare Macht der göttlichen Lehre; sie sagten selbst: „Was wollen wir mit diesem Menschen machen? Das Zeichen ist offenkundig, wir können es nicht leugnen" ꝛc., und doch widerstrebten sie der anerkannten Wahrheit und verfolgten Christum und seine Apostel bis in den Tod.

2. Eben dieser Sünde machten sich auch die Juden schuldig. Als ihnen der heilige Stephanus jene begeisterte Rede hielt, knirschten sie mit ihren Zähnen, hielten ihre Ohren zu, fielen über den heiligen Leviten her, warfen ihn vor die Stadt hinaus und steinigten ihn zu Tode.

3. Auf gleiche Weise versündigte sich auch der Zauberer Elymas, der zu den Zeiten der Apostel lebte. Dieser suchte den Statthalter, Sergius Paulus vom Glauben abzuhalten. (Apostelgesch. 13.) Zu diesem spricht der heilige Paulus: „Du Kind des Teufels, voll List und Schalkheit, du Feind aller Gerechtigkeit! du hörst nicht auf zu verkehren die gerechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn ist wider dich: Du wirst blind sein und die Sonne nicht sehen, eine Zeit lang."

4. Hartnäckiger Widerstand gegen die erkannte Wahrheit.

Einem jungen Manne, der Katholik war, stand eine vortheilhafte Verehelichung und Versorgung in Aussicht, nur sollte er Protestant werden. Wirklich entschloß er sich zu diesem entsetzlichen Schritte. Als er seinen katholischen Pfarrer hievon in Kenntniß setzte, wurde er von diesem auf's liebvollste belehrt und von seinem Schritte abgemahnt. Der Pfarrer glaubte ihn nach langem Zureden hinlänglich belehrt und überzeugt zu haben, und fragte ihn: ob er noch bei seinem Entschlusse verharre. Der Jüngling erwiederte: „Ich sehe zwar die Wahrheit der katholischen Lehre ein, aber glauben will ich sie nicht; ich kann ja doch mein Glück nicht auf's Spiel

setzen!" So tauschte der Unglückliche für ein scheinbares irdisches Glück ewiges Elend und Verderben ein; sein Ehestand war schon auf Erden ein Wehestand — und welches Loos mochte ihn wohl in der Ewigkeit treffen, da er der erkannten Wahrheit so hartnäckig Widerstand leistete! Auf ihn sind die Worte des Heilandes zu beziehen: „Wer an den Sohn nicht glaubt, der ist schon gerichtet!" (Joh. 3, 18.) (Schnorr.)

5. Gott läßt seiner nicht spotten.

„In einer Stadt meines Missionsbezirks," erzählt ein eifriger Geistlicher, der sich nach einem entfernten Welttheile begeben hatte, um dort das Evangelium zu verkündigen, „war ein Mann, in Frankreich geboren, der vom Glauben abgefallen war, und sich später den Anhängern des Ronge in die Arme geworfen hatte. Lange hatte ich versucht, den Verirrten wieder zu gewinnen. Endlich sprach er zu mir: „Ich will wieder kommen; denn dieses Leben gefällt mir selber nicht; aber ich habe Vieles verlernt und weiß nicht mehr recht, wie ich beichten soll." Dafür ist Rath! Ich hatte glücklicher Weise einen Katechismus und ein Gebetbuch in der Tasche, das ich ihm gab; auch verwies ich ihn zum Unterricht an unsern dortigen Lehrer. Beim Abschied versprach er mir, daß er das nächste Mal, wenn ich Gottesdienst hielte, beichten wolle. Nach vierzehn Tagen kam ich, um Gottesdienst zu halten, ging um sieben Uhr in die Kirche und wartete bis neun Uhr auf den Franzosen. Er kam nicht, auch nicht in die Kirche. Nach dem Gottesdienste suchte ich ihn auf. Sieh, da begegnete er mir! „Aber warum sind Sie nicht gekommen? ich habe zwei Stunden auf Sie gewartet!" „Entschuldigen Sie, ich war nicht rasirt, mein Barbier ist ausgeblieben." — „Ei was, das ist keine Entschuldigung. Sie konnten auch mit dem Barte beichten; ich erwarte Sie das nächste Mal ganz zuverlässig." „Ja, ganz gewiß," gab er zur Antwort, „verlassen Sie sich darauf." Aber er kam nicht zum Unterrichte, und als ich beim nächsten Gottesdienste ihn wieder erwartete, blieb er wieder aus. Nach näherer Erkundigung erfuhr ich, daß er in einem benachbarten Orte arbeitete. Nach einiger Zeit erzählte mir ein Katholik, daß der unglückliche N. vom Hause herabgefallen und das Genick gebrochen habe. Er ist ohne Sang und Klang zu Grabe gebracht worden.

So hatte der Unglückliche die Gnade, die Gott ihm mehrmals angeboten, sich auf boshafte Weise verscherzt.

4) Seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden. Es kann Jemand seinem Nächsten bloß zeitliche Dinge mißgönnen und ihn derentwegen beneiden. Dieser Neid ist Sünde, aber keine Sünde wider den heiligen Geist. Diese Sünde wird begangen, wenn Jemand den frommen Nächsten wegen der geistlichen Gnaden und Gaben Gottes beneidet, ihn deshalb hasset und verfolgt. Dies ist der höchste Grad des Neides, die Sünde der Verworfenen in der Hölle, denn „diese werden wüthend", wie der heilige Gregor der Große sagt, „wenn die Auserwählten im Guten zunehmen, und sie verfolgen das vorkommende Gute, weil sie demselben nicht nachkommen mögen."

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Satan, der lauter Neid und Haß ist, beneidete unsere Stammeltern, weil sie bei Gott in Gnaden standen, und suchte sie in's Verderben zu stürzen; daher sagt die heilige Schrift: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 24.)

2. Kain sah, daß das Opfer seines Bruders dem Herrn mehr gefiel; das entrüstete ihn, und er konnte den Abel aus Neid wegen der Gnade, die ihm Gott erwiesen hatte, nicht mehr ansehen. Die Ermordung seines Bruders war die Folge dieser Sünde.

3. Viele Juden zu den Zeiten der Apostel wollten die Seligkeit, die ihnen verheißen war, den Heiden nicht gönnen, und machten dem Petrus Vorwürfe, daß er dem heidnischen Hauptmanne Cornelius das Evangelium verkündet und ihn in die neue Heilsanstalt aufgenommen hatte. (Act. 13.) Wie mißfällig Gott diese Art Neides sei, zeigte Jesus in dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge. (Matth. 20.)

4. Die falsche Anklage.

Weil der heilige Pachomius, Abt der Einsiedler in Thebais, in so großem Rufe der Heiligkeit stand, konnten elende Neider nicht eher ruhen, als bis sie durch arge Verleumdungen sein Ansehen untergraben und seine Frömmigkeit bei Vielen verdächtig gemacht hatten. Ja, es kam so weit, daß der ehrwürdige Greis selbst noch im letzten Jahre seines Lebens vor eine Versammlung von Bischöfen nach Latopolis in Oberägypten wegen seines Wandels vorgeladen wurde. Er aber rechtfertigte sich vollkommen, und erwarb sich die volle Achtung und Liebe aller dort versammelten Väter.

(Hist. Katechismus.)



5) Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben. Dadurch sündigen diejenigen, welche auf die Einsprechungen Gottes, welche er ihnen durch seine Diener im Worte Gottes, im Beichtstuhle 2c. oder durch andere fromme Menschen auf was immer für eine Weise zukommen läßt, nicht achten und vom Bösen zurückkehren. Kinder versündigen sich dadurch, wenn sie die heilsamen Ermahnungen, welche Eltern und Lehrer 2c. ihnen geben, entweder gar nicht anhören, oder dieselben gar nicht zu Herzen nehmen wollen, um sich darnach zu richten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein solches gegen heilsame Ermahnungen verstocktes Herz hatten Kain und die Zeitgenossen Noe's. Noe baute hundert Jahre an der Arche, und dieser Bau war für die verdorbene Menschheit eine beständige Bußpredigt; allein ihre Verstockung war unbesiegbar, und so gingen sie in den Fluthen zu Grunde.

2. Pharao ist das auffallendste Beispiel von Verstockung. Er wurde so oft von Moses gewarnt; es wurden ihm die empfindlichsten Strafen angedroht; allein er blieb verstockt, und fand endlich sein Grab in den Wellen des Meeres.

3. Judas hatte Gelegenheit, die heilsamsten Lehren von Jesu zu hören, und täglich war er Zeuge seines erhabenen Beispiels; doch weil sein Herz der harte Mammon ganz eingenommen hatte, blieb es gegen alle Ermahnungen verstockt.

4. Die Einwohner zu Jerusalem (Luk. 19, 42—45.) und der größte Theil des Judenvolkes machte sich zur Zeit Christi und der Apostel dieser Sünde wider den heiligen Geist schuldig; darum ging auch an ihnen der Ausspruch der heiligen Schrift in Erfüllung: „Derjenige, der gegen den, der ihn warnt und zurechtweiset, hartnäckig ist und ihn verachtet, wird plötzlich und ohne Rettung zu Grunde gehen.“ (Sprüchw. 29, 1.)

5. Die verachtete heilsame Ermahnung.

Man führte einst einen Jüngling vor den heiligen Franz von Sales, der ihn über seine lasterhafte Lebensart strenge zurechtweisen sollte. Dieser liebevolle Vater aber sprach mit großer Sanftmuth zu ihm. Als aber der Jüngling seine heilsame Ermahnung verachtete, brach er darüber in Thränen aus und sagte: „Dieses harte und unbeugsame Herz wird ein böses Ende nehmen.“ Da man dem Heiligen erzählte, daß die eigene Mutter dem unglücklichen Jüngling geflucht habe, rief er bewegt aus: „Ach, das ist das Aergste! Wenn diese Frau ihren Fluch in Erfüllung sehen wird, so wird sie ihre Verwünschungen umsonst bereuen. O beklagenswerthe Mutter eines so unglücklichen Sohnes!“ Die Weissagung des Heiligen traf bald ein; denn der Jüngling kam kurze Zeit darauf in einem Zweikampfe um, und sein Leib wurde eine Speise der Hunde und Wölfe. Seine Mutter grämte sich darüber zu Tode.

(Geist. d. h. Franz Sales; siehe Schmids Repert. VI. Bd. S. 199.)

6. Das warnende Traumgesicht.

Ein sehr ausgelassener Jüngling sah in einem nächtlichen Traume seinen Vater vor sich stehen, der ihm ernsten Angesichtes befahl, seinen frechen Lebenswandel zu ändern. Allein der Wüstling achtete des Traumes nicht, und blieb auf seinen Wegen. Zum zweiten Mal sah und hörte er dasselbe wieder, und vernahm noch die Worte dazu: daß, wenn er sich nicht bessere, der Tag des heiligen Martinus zu seinem Todes- und Gerichtstage bestimmt sei. Der Jüngling erzählte diesen Traum seinen Gefährten, und bot allen Witz auf, sich darüber lustig zu machen. Am Feste des heiligen Martinus besuchte er eine ausgelassene Gesellschaft, und brachte den ganzen Tag und die folgende Nacht in Schwelgerei und Wollüsten zu. Als er am späten Morgen aus seinem Taumel erwacht war, frohlockte er, weil der so verhängnißvolle Tag so glücklich vorübergegangen war, und spottete jenes drohenden Traumgesichtes. Allein plötzlich wurde er stille und bleich. In Folge der vorausgegangenen Schwelgerei bekam er einen Schlaganfall und starb noch am selben Tage. Der Unglückliche hatte nicht gewußt, daß auf das Fest des heiligen Bischofs Martinus (11. Nov.) unmittelbar das des gleichnamigen Papstes und Martyrers (12. Nov.) folgt.

(Schnorr.)

Siehe auch das Beispiel S. 508 Nro. 2.

f) In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. Dieser Sünde wider den heiligen Geist macht sich derjenige schuldig, welcher nicht nur trotz aller heilsamen Ermahnungen und Warnungen in der Sünde verharret, sondern auch den Vorsatz faßt, immerfort darin zu verharren. „Alle diese verkehren das Rettungsmittel der Gnade", wie der heilige Gregor der Große sagt, „zur Vermehrung ihrer Schuld und sammeln sich von der Güte des allmächtigen Gottes einen Schatz des Zornes auf den Tag des Zornes."

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Einwohner Sodoma's und Gomorrha's führten ihr Sündenleben bis zu ihrem Untergange fort, und fuhren in dieser schrecklichen Sünde in den Abgrund.

2. Saul verhärtete sein Herz gegen die Mahnungen des Propheten Samuel und starb in der Unbußfertigkeit.

3. Die hartnäckigen Einwohner der Stadt Jerusalem bewogen den Heiland zu Thränen; aber sie verharrten in der Unbußfertigkeit, bis endlich Gottes furchtbare Strafen über sie hereinbrachen. Andere Beispiele: Kain, Judas.

4. Der Tod des Unbußfertigen.

Als der heilige Franz von Borgia auf einer seiner Reisen in eine Stadt Spaniens kam, hörte er, daß ein Adeliger in Lebensgefahr schwebe und doch nicht durch eine Beicht und Anklage seiner Sünden zum Tode sich bereiten wolle. Der ehrwürdige Pater fiel vor dem Kruzifixe, das er bei sich trug, auf die Kniee nieder und bat Christum flehentlich, er möchte dem elenden Manne zu Hilfe kommen. Christus erhörte sein Gebet und sprach zu ihm: „Geh zu dem Kranken! ich werde dann in der Gestalt eines Arztes erscheinen; und da du dich bemühest, den Menschen zur Beicht seiner Sünden zu bewegen, werde ich ihn mit meiner Hilfe unterstützen." Er that es auch, so lange der Pater sich Mühe gab, die Hartnäckigkeit dieses Menschen zu brechen und ihn zur Beicht zu bereden. Da aber der Zuspruch des Paters nichts fruchtete, verschwand der Herr. Bald hernach ging auch der Pater nach Hause. Hier warf er sich wiederum vor dem Gekreuzigten nieder und flehte zu Gott heißer, denn zuvor, und begehrte, er möchte ihm das Heil dieser Seele schenken. Hierauf sagte Christus zu ihm: „Damit du siehst, wie sehr mir das Heil dieses Elenden am Herzen liege, so gehe und bringe mich im Bilde zu ihm!" Der Pater kehrte wieder zu dem Kranken zurück und zeigte ihm das Bild des Gekreuzigten, und bat ihn wieder und wieder bei der unendlichen Liebe, welche Christus sterbend am Kreuze auch seinetwegen gezeigt hat, daß er die Wohlthat des auch für ihn vergossenen Blutes sich zu Nutzen machen möchte; und als derselbe noch nicht gebeugt wurde, sieh! so fingen alle Wunden vom Blute zu fließen an, und Christus selbst führte mit vernehmlicher Stimme Alles an, was er für sein Heil gelitten hatte und ermahnte ihn, solches zu seinem

Besten anzuwenden. Da aber der Kranke auch jetzt in seiner Hartnäckigkeit verharrte, so ertönte das Wort: „Wenn du dieses Blut nicht zu deinem Heile gebrauchen willst, so soll es dir zur Verdammniß gereichen!" Der Kranke aber lästerte beständig und starb. Die Verstocktheit steigerte sich zur Unbußfertigkeit. (Dr. Heid. VI. S. 298.)

5. Der Tod des Unbußfertigen.

Ein junger Mensch hatte eine lasterhafte Gewohnheit. Wiewohl er oft von Menschen, oft von Gott gewarnt wurde, sein Leben zu ändern, ging er immer seine bösen Wege. Eines Tages ließ ihn der Herr die Leiche seiner plötzlich gestorbenen Schwester sehen; er zitterte, doch kaum war sie im Sarge, so vergaß er sie und kehrte zu seinen Ausschweifungen zurück. Zwei Monate nach dem Tode seiner Schwester streckte ihn selbst ein schleichendes Fieber auf's Bett hin; da ließ er einen Beichtvater kommen und gestand seine Fehler. Doch rief er eines Tages aus: „O wie spät erkenne ich die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit!" Dann wandte er sich zu seinem Arzte und sagte: „Keine Arznei mehr, das Uebel ist unheilbar, ich bin gewiß, daß es mich in's Grab bringen wird." Darauf sprach er zu den Umstehenden: „Wie es kein Heilmittel mehr gibt für meinen Leib, so gibt es auch keines mehr für meine Seele: ein ewiger Tod erwartet sie. Gott hat mich verlassen, ich sah es an der Verhärtung meines Herzens." Seine Freunde kamen auch. Sie wollten ihn ermuntern, auf die Barmherzigkeit Gottes zu hoffen; er antwortete nichts als: „Gott hat mich verlassen." Der Schriftsteller, der diese Begebenheit erzählt, sagt, er habe, da er sich bei diesem unglücklichen Menschen allein befunden, zu ihm gesprochen: „Fasse Muth, vereinige dich mit Gott, empfange die heilige Wegzehrung!" „O mein Freund," erwiederte er, „meine Beicht ist ohne Reue gewesen; kein Beichtvater mehr, kein Sakrament mehr, keine Wegzehrung, ich würde eine Gräuelthat begehen!" Der Priester geht trostlos wieder fort; er kam nachher zurück, allein die Verwandten meldeten ihm, er sei in der Nacht gestorben, — gestorben ohne Trost, ohne Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes! — Siehe hier das Ende der Gewohnheitssünden; wie sie leben, so sterben sie auch und Gott, der ihnen im Leben so oft die Gnade zur Bekehrung anbot, verweigert sie öfter im Tode. (Katholische Missionsbl. Bd. IV. S. 417.)

6. Der Tod eines verstockten Missethäters.

Ein gewaltthätiger und grausamer Mann, der unter den kleinen Tyrannen des Mittelalters vielleicht der schrecklichste war, der berüchtigte Ezzelino, Fürst von Verona, wurde zuletzt in der Schlacht von Cassano (1259) vom Schlag einer Keule getroffen, und von seinem Gegner, dem Markgrafen Pallavicini, gefangen genommen. Die Zeit seiner Gräuelthaten war zu Ende.

Während der ersten Nacht, die er in streng bewachter Haft zubrachte, wurde in einer nahen Kapelle zur Feier des Sieges fortwährend geläutet. Ueber diese Störung seines Schlummers ergrimmt, rief Ezzelino in seiner gewohnten despotischen Weise „Gehet hin und hauet den Priester, der so stürm, in Stücke!" Seine Wächter jedoch antworteten ihm: „Herr, vergesset nicht, daß ihr im Gefängnisse seid." — Als man ihn zur Buße ermahnte, erwiederte er: „Ich wüßte keine andere Sünde zu bereuen, als die, daß ich nicht alle meine Feinde aus der Welt geschafft, und daß ich von falschen Rathgebern mich täuschen ließ." — Starr auf den Boden blickend und finstere Gedanken brütend, saß er schweigsam, bis er den günstigen Augenblick ersah, um den Verband von seinen Wunden wegzurißen. — So starb er an Verblutung im Kerker, seine unzähligen Mordthaten mit dem Selbstmord schleßend, um vielleicht auch seiner Seele die ewige Knechtschaft zuzusichern. (Hugari.)

7. Ein Beispiel aus jüngster Zeit.

Auf eine sehr unbußfertige Weise hat in jüngster Zeit Verhaegen, ein berüchtigter Großmeister der Freimaurer, sein unchristliches Leben geende, indem er nicht bloß alle priesterlichen Tröstungen ud sakramentalischen Gnadenmittel verschmähte; sondern auch noch auf seinem Todbette es sich verbat, daß bei seinem Leichenbegängnisse ein Priester die Ensegnung vornehme, oder dasselbe begleite. (Alt Stolz.)

2. Die vier himmelschreienden Sünden.

Nebst den sieben Hauptsünden und den sechs Sünden wider den heiligen Geist, welche wir bereits behandelt haben, gibt es vier Sünden, die man „himmelschreiende" nennt, weil sie durch ihre entsetzliche Bosheit gleichsam um Rache zum Himmel schreien und die göttliche Gerechtigkeit zur Strafe auffordern. Diese sind:

1) Der vorsätzliche Todtschlag. Diese Sünde wird begangen, wenn man absichtlich und widerrechtlich seinem Mitmenschen das Leben nimmt. Wie schrecklich sich derjenige versündigt, der den Nächsten ungerechter Weise tödtet, ist im fünften Gebote (Frage 3) erklärt worden.

Biblische und andere Beispiele.

1. Diese himmelschreiende Sünde beging schon der unversöhnliche Kain, der seinen frommen Bruder Abel todtschlug. Er mußte bald nach der That aus dem Munde Gottes die furchtbaren Worte hören: „Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Du sollst daher verflucht sein auf Erden, die ihren Mund aufgethan und das Blut deines Bruders von deiner Hand angenommen hat." (1. Mos. 4.) Wie dieses Urtheil in Erfüllung ging, zeigt seine spätere Geschichte; gepeinigt von seinem bösen Gewissen, irrte er, so lange er lebte, auf der Erde umher.

2. Eines vorsätzlichen Todtschlages machte sich schuldig der König David, indem er den Urias an die Spitze des Kriegsheeres stellen ließ, wo die feindliche Macht am stärksten war, und wo er sicher durch Feindes Hand den Tod finden mußte. Gott ließ ihm durch den Propheten Nathan sagen: „Urias, den Hethiter, hast du mit dem Schwerte ermordet." (2. Kön. 11.)

3. Joab, Davids Feldherr, beging einen dreifachen Mord: an Abner, an Absalon und an Amason. Das Blut der Getödteten schrie um Rache zum Himmel, die ihn auch bald ereilte. Er floh in den Tempel und ward an heiliger Stätte erstochen. Andere Beispiele: Abimelech, Achab, Herodes ꝛc.

4. Die Katze — einen Mörder entdeckend.

Eine reiche Witwe wurde um Mitternacht in ihrer einsamen Wohnung überfallen, unter schrecklichen Mißhandlungen ermordet, und ihrer besten Kostbarkeiten beraubt. Am folgenden Tage wurde der Leichnam der vornehmen Frau mit vielen Wunden bedeckt, ganz entstellt, gefunden. Eine Menge Volkes strömte zusammen, um die Ermordete zu sehen. Viele jammerten laut. Da sah man eine große Katze, die still auf einem Kleiderschranke saß, und unverwandt auf den entstellten Leichnam ihrer gütigen Gebieterin blickte. Auf einmal richtete sich das Thier empor; die Haare sträubten sich, ihre Augen funkelten, und indem sie vor Wuth tiefe, knurrende Töne von sich gab, stürzte sie auf einen großen Mann hin, der sich mitten unter der Volksmenge befand. Sie würde den Unglücklichen mit ihren Zähnen und Krallen zerfleischt haben, wenn es den Umstehenden nicht noch gelungen wäre, ihn von dem wüthenden Thiere zu befreien. Erschrocken bekannte der schwer Verwundete, daß er die reiche Frau geplündert und ermordet habe, und empfing die gerechte Strafe für sein Verbrechen.

(Repert. v. Schmid.)

Andere hieher bezügliche Beispiele suche im fünften Gebote.

2) Die sodomitische Sünde. Diese abscheuliche, unnatürliche Sünde der Unzucht, an die der Christ nicht einmal denken soll, war in Sodoma und Gomorrha einheimisch. Darum sprach der Herr zu Abraham: „Das Geschrei (das heißt die himmelschreiende Unzucht) von Sodoma und Gomorrha hat sich gemehrt und ihre Sünde ist sehr schwer geworden." Und die himmlischen Fremdlinge, welche Lot besuchten, sagten: „Wir wollen diesen Ort vertilgen, weil sein Geschrei ist groß geworden vor dem Herrn." Und es ließ der Herr Schwefel und Feuer herab regnen vom Himmel und er kehrte diese Städte um und die ganze Umgegend, alle Bewohner der Städte und Alles, was grünte auf Erden! (1. Mos. 18, 19.) Man nennt sie auch die stumme Sünde, weil man ihrer Abscheulichkeit wegen gar nicht von ihr reden soll. Auch diese Sünde schreiet um Rache wegen des am Ebenbilde

Gottes begangenen Frevels und wegen ihrer verderblichen, auf den Untergang des Menschengeschlechts hinzielenden Wirkungen. Beispiele über die verderblichen Folgen und die entsetzlichen Strafen dieser himmelschreienden Sünde suche im sechsten Gebote Seite 504.

3) Die Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen. Diese Unterdrückung ist eine himmelschreiende Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit zugleich. Dieser Sünde machen sich Vormünder und Pflegeltern, Obrigkeiten und Richter und alle Jene schuldig, die gegen Arme, gegen Witwen und Waisen lieblos, ungerecht und unbarmherzig handeln. Zu allen diesen Hartherzigen spricht der Herr: „Fließen nicht die Thränen der Witwe die Wangen herab, schreien sie nicht wider den, der sie ihr auspreßt? Von ihren Wangen steigen sie bis zum Himmel empor." (Sir. 35, 18. 19.) Ferner schon im alten Bunde spricht der Herr durch Moses (2. Mos. 22, 22—24): „Witwen und Waisen sollt ihr nicht wehe thun; wenn ihr ihnen aber wehe thuet, so werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei hören, und mein Zorn wird ergrimmen, und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und eure Weiber werden Witwen sein, und eure Kinder Waisen."

Biblische und andere Beispiele.

1. Der König Pharao beging diese himmelschreiende Sünde an den armen Israeliten. Er befahl in seiner Grausamkeit alle israelitischen Knäblein zu tödten; er bürdete den Israeliten Arbeiten auf, die sie unmöglich leisten konnten, und drückte sie auf alle Weise, so daß Gott der Herr sprach: „Ich habe gesehen die Bedrängniß meines Volkes in Aegypten, und ich habe ihr Geschrei gehört über die Härte derer, die den Arbeitern vorgesetzt sind, und ich kenne ihre Schmerzen und bin hinabgestiegen, daß ich sie errette aus den Händen der Aegyptier." (2. Mos. 3, 7. 8.)

2. Durch Unterdrückung der Armen und Witwen versündigten sich auch die heuchlerischen Pharisäer. Daher rief ihnen Jesus zu: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Witwen verprasset für die langen Gebete, die ihr betet! „Eben darum wird ein schwereres Gericht über euch kommen." (Matth. 23, 14.)

3. Witwen und Waisen unterdrücken ist himmelschreiende Sünde; Strafe Gottes.

Eine Witwe und Mutter von zwei Kindern ging täglich auf die Arbeit, ließ ihre Kinder außerhalb des Hauses bei einer Bank spielen, gab ihnen Blumen und legte ihnen eine Hand voll Sand hin, daß sie Beete machen und die Blumen pflegen konnten. Der Sand gehörte dem Ortsvorsteher, welcher ein Haus baute. Er kam gerade dazu und schimpfte sie eine Diebin, weil sie ihm den Sand gestohlen. Darüber aufgebracht, schimpfte das Weib auch und der Vorsteher klagte sie des Diebstahls an. Von der Unterbehörde wurde sie freigesprochen, da aber der Staatsanwalt appellirte, wurde sie von der Oberbehörde zu sieben Tagen Arrest und Ersatz von sechszehn Gulden als Gerichtskosten verurtheilt. Es wollte der Witwe nicht in den Kopf, daß eine Hand voll Sand ein Diebstahl sein sollte, und ihr Ehrgefühl war so stark, daß sie den Gedanken nicht ertragen konnte, eine Diebin zu sein; besonders war es ihr um den ehrlichen Namen ihrer Kinder zu thun. Sie ließ sich ein Bittgesuch an den König aufsetzen; da es aber nichts von Bestrafung des Ortsvorstehers enthielt, verzichtete sie darauf, es einzuschicken. In einigen Tagen kam der Gerichtsexekutor und nahm ihr Betten, Leinwand und Kleider. Nun wurde sie ganz tiefsinnig und ging nicht mehr aus. Der Pfarrer besuchte und tröstete sie mit dem Heilande; darauf sagte sie: Der hat keine Kinder gehabt. — Eines Morgens nahm sie ihre zwei kleinen Kinder, ging vor dem Hause des Ortsvorstehers vorbei und ließ ihm durch den Diener sagen: Er habe sie vor dem weltlichen Richter verklagt; sie verklage ihn vor dem göttlichen Richter. Bald fand man die drei Leichen in dem Teiche. Der Vorsteher erschrak, verfiel in ein Nervenfieber und starb am neunten Tage. (Ehmig's Beisp.)

4. Der bestrafte Unterdrücker.

Eine arme Witwe zu Padua war einem reichen Geizhalse eine kleine Summe Geldes schuldig. Dieser aber forderte mehr, als die Schuld betrug. In ihrer Noth wendete sich die arme Frau an den hei-

ligen Juventius, Bischof von Padua, und klagte ihm ihr schweres Anliegen. Sogleich sandte der heilige Bischof, ein ausgezeichneter Freund der Armen, seinen Diakon zum reichen Manne und gab ihm so viel Geld mit, als dieser gefordert hatte; er trug aber dem Diakon auf, ihn väterlich zu ermahnen, von seinem Begehren des ungerechten Gutes abzustehen. Allein alle Ermahnung war vergeblich. Solcher Weise zahlte der Diakon die Summe hin; aber kaum bezahlt, starb der ungerechte Mammons-Diener plötzlichen Todes.

(Dr. Haid. VI. S. 371; siehe auch Schnorr Bd. III. S. 781.)

5. Das Feld der Witwe.

„Vor wenigen Jahren" — erzählt der Verfasser des Katechismus in Gesprächen, „ritt ein vornehmer Herr mit mehreren seiner Bedienten auf die Wachteljagd; er ritt durch verschiedene Felder, und verwüstete auch unter andern das Feld einer armen Witwe. Die Witwe sah dieses und bat den vornehmen Herrn flehentlich: „Gnädiger Herr, ich bitte Euch, verschonet doch mein weniges Getreide; denn ich habe sonst nichts, um meine fünf unversorgten Kinder zu ernähren." Aber alles Bitten war umsonst; der vornehme Herr drohte ihr noch mit Schlägen und verwüstete gleichsam aus Trotz das Feld. Doch was geschieht? Da dieser Herr kurz darauf in den nächsten Ort mit den Seinigen ritt, um dort zu speisen, traf ihn, als er vom Pferd herabstieg, der Schlag, so daß er augenblicklich starb.

(Repert. v. Schmid.)

Siehe auch das Beispiel: „Lasse Jedem das Seinige." Seite 532.

4) Die Vorenthaltung oder Entziehung des Tag- oder Arbeitslohnes. Diese himmelschreiende Sünde wird begangen, wenn man den Dienstboten, Taglöhnern und Handwerkern den sauer verdienten Lohn entweder gar nicht, oder nicht nach Billigkeit und nicht zur rechten Zeit zahlt. Der Apostel Jakobus bezeichnet eine solche Ungerechtigkeit mit deutlichen Worten als eine himmelschreiende Versündigung. „Siehe", spricht er (5, 4.), „der Lohn der Arbeiter, welcher von euch vorenthalten worden, schreiet, und sein Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." Der heilige Geist selbst vergleicht diese Sünde mit der eines Mörders, indem er sagt: „Das Brod des Armen ist dessen Leben; wer ihn darum bringt, ist ein Mörder. Wer das im Schweiße gewonnene Brod raubt, ist gleich dem, der seinen Nächsten tödtet. Wer Blut vergießt, und wer einen Lohnarbeiter betrügt, die sind Brüder." (Sir. 34, 25—27.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Diese himmelschreiende Sünde beging Laban an Jakob. Letzterer diente dem Laban zwanzig Jahre mit der größter Treue und Gott segnete den Laban um Jakobs willen in auffallender Weise; dennoch verfuhr dieser hart mit ihm, beschuldigte ihn eines Diebstahls, änderte ihm zehnmal den Lohn und überlistete ihn bei seiner Verehelichung, indem er ihm anfangs nicht die Rachel, die schön von Angesicht war, sondern die Lia, die nicht schön war, zur Ehegattin gab.

2. Der betrügerische Dienstgeber.

In einem Dorfe Oberösterreichs machte sich ein Bauer folgendermaßen dieser himmelschreienden Sünde schuldig. Er versprach seinen Dienstboten beim Eintritte einen auffallend großen Lohn, und bekam daher die rüstigsten Knechte und stärksten Mägde in sein Haus. Allein, nachdem er sie das ganze Jahr hindurch übermäßig angestrengt hatte, und sie mit Sehnsucht dem Tage, wo sie ihren Lohn erhalten sollten, entgegen sahen, wurden sie auf's bitterste in ihrer Hoffnung getäuscht. Der Bauer wies nämlich jedem Dienstboten eine, bald größere, bald kleinere Rechnung vor, wo die Abzüge, die er wegen vorgeblich durch sie erlittenen Schadens ihnen machen mußte, aufgeführt waren. So zum Beispiel wurden dem Pferdeknechte in Abzug gebracht die Curkosten für die Herstellung eines Pferdes, das durch dessen Schuld krank geworden sein sollte. In Wahrheit hatte aber der Knecht im Auftrage seines Herrn eine ungewöhnlich schnelle Fahrt machen müssen, wodurch das Pferd auf einige Zeit unbrauchbar wurde.

Andern Dienstboten wurden die Reparaturkosten ihrer, durch steten und starken Gebrauch schadhaft gewordenen Werkzeugen aufgerechnet. Die Küchenmagd mußte sich den Ansatz alles, unter dem Jahre

zerbrochenen oder unbrauchbar gewordenen Küchengeschirres gefallen lassen, und die Stallmagd sah zu ihrer Ueberraschung, wie sie die Milch vergüten sollte, die dem Besitzer durch die ihr zur Last gelegte Erkrankung zweier Kühe entgangen sei. So erlitt jeder Dienstbote an seinem Lohne einen namhaften Abzug. Ein paar von ihnen wollten allerdings bei Gericht Klage führen; da sie aber gegen den listigen, sich für alle Fälle sicher stellenden Dienstgeber mit triftigen Gegenbeweisen nicht aufzukommen vermochten, so setzten sie ihr Recht auch nicht durch. Die Folge war freilich, daß bei dem ungerechten Bauer alle Jahre Dienstbotenwechsel war, aber seine List und Ueberredungsgabe wußte immer neue Dienstboten anzuködern, und so seine himmelschreiende Quälerei viele Jahre fortzusetzen. Allein Gottes Segen ruhte nicht auf seinem Gute, er kam auf die Gant (zum öffentlichen Verkauf) und verlebte seine letzten Jahre im Armenspitale.

(Aus der Erzählung eines Seelsorgers. Cf. histor. Katech. von Schmid.)

---

3. Die neun fremden Sünden.

Fremde Sünden werden jene genannt, die zwar von Andern begangen, aber auch uns als Mitschuldigen zugerechnet werden. Vor diesen Sünden warnt der heilige Paulus seinen Schüler Timotheus mit den Worten: „Mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig“ (1. Tim. 5, 22.); vor denselben warnt er alle Christen, indem er im Briefe an die Römer (1, 32.) lehrt: „Nicht allein Jene, die solches (Böses) thun, sind des Todes würdig, sondern auch die denen Beifall geben, welche es thun.“

Der Tod eines Verführers.

Berengar von Tours, Lehrer der Philosophie daselbst, hat dadurch in der Kirche einen traurigen Namen sich erworben, daß er schwere Irrthümer in der Lehre vom allerheiligsten Altarssakramente verbreitete und viele katholische Christen von der Mutterkirche losriß und sie der höchsten Gnade, des Genusses des Gottmenschen Jesu Christi in der heiligen Eucharistie, beraubte.

Später widerrief er seine Irrthümer und zog sich auf die Insel Saint Cosmas bei Tours zurück, wo er unter strengen Bußübungen für seine traurigen Verirrungen in einem hohen Alter sein Leben beschloß. Aus seinen letzten Augenblicken hat nun Spondanus, sein Zeitgenosse, die letzten Worte, die er sprach, aufbewahrt und berichtet.

Als Berengar in seiner Krankheit bereits nahe daran war, den Geist aufzugeben, redete er die Umstehenden nochmals an mit den so ernsten Worten: „Die Zeit ist erschienen, in der ich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen muß. Was meine Sünden betrifft, so erhoffe ich von Gott Barmherzigkeit; denn ich habe solche von Herzen bereut und gebüßt. Hinsichtlich fremder Sünden aber und derjenigen Christen, die durch meine falsche Lehre verführt wurden, fürchte ich und zittere — ewig verworfen zu werden, da ich kein Mittel sehe, dafür genug zu thun!“ —

Fremde Sünden sind folgende neun:

1) Zur Sünde rathen, das heißt Jemanden Anleitung geben, einen bösen Entschluß zu fassen oder auszuführen, mag es nun wirklich zur Ausführung kommen oder nicht.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein solcher böser Rathgeber war Abisai, der dem David rieth, den König Saul, den sie schlafend in seinem Zelte trafen, zu ermorden; allein David verabscheute ein solches Verbrechen. (1. Kön. 26.)

2. Die abscheuliche Jezabel gab ihrem Gemahl den gottlosen Rath zur falschen Anklage und Hinrichtung des unschuldigen Naboth, um in den Besitz seines Weinbergs zu kommen. (3. Kön. 21.) Und was geschah? Achab fiel in der Schlacht, und Jezabel wurde auf Befehl des Königs Jehu vom Fenster des Palastes hinabgestürzt.

3. Kaiphas gab den Rath, Christum zu tödten, und machte sich dadurch des Gottesmordes theilhaftig. „Ihr bedenket nicht,“ sprach er, „daß es besser für euch sei, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht.“ (Joh. 11, 50.) Dieser gottlose Rath fand nur zu schnell Eingang; denn von diesem Tage an trachteten sie ihn zu tödten. (Joh. 11, 53.)

4. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Ein Kalvinist in England, Perinus mit Namen, hatte durch seinen Rath bei der Obrigkeit ausgewirkt, daß man einen Altarstein, worauf katholische Priester die heilige Messe gelesen, zur öffentlichen Richtstätte gebrauchte. Aber sieh, er selbst war der Erste, der seiner Verbrechen wegen auf dieser Richtstätte enthauptet wurde. (Dr. Haid's Christenlehre.)

5. Ein schlechter Rath fällt oft auf den eigenen Urheber zurück.

Ein Beispiel dieser Art haben wir auch aus der neuesten Zeit. Der Minister Farini in Italien trug durch seinen Rath viel zur schändlichen Einziehung der kirchlichen Güter und der Aufhebung der Klöster bei; nun muß er aber selbst durch eine augenscheinliche Schickung Gottes als ein Wahnsinniger sein trauriges Leben in einem Spitale zubringen, das eigentlich ein aufgehobenes Kloster ist. Da trifft es wol zu, was der weise Sohn Sirachs sagt: „Wer einen Stein in die Höhe wirft, dem fällt er selbst auf den Kopf. Wer Jemanden mit List verwundet, der verwundet sich selbst. Wer Andern eine Grube gräbt, der stürzt selbst hinein. Wer seinem Nächsten einen Stein legt, der stößt sich selbst an ihm. Wer Andern einen Fallstrick legt, der wird selbst an ihm zu Grunde gehen." (Eccl. 27, 28—30.) (Repert. v. Schmid.)

2) Andere sündigen heißen, das heißt, wenn man seine Vollmacht zu befehlen mißbraucht, um einen Andern durch ausdrückliche Worte oder auch durch Winke, Geberden und Zeichen anzuhalten, etwas Sündhaftes zu thun. Solchen sündhaften Befehlen darf kein Untergebener gehorchen; mit dem heiligen Petrus muß er in diesem Falle seinem Vorgesetzten muthig in's Angesicht sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Einen solchen sündhaften Befehl gab Pharao, der den Befehl ertheilte, alle israelitische Knäblein in's Wasser zu werfen; und obwol sein Befehl von den mitleidigen Hebammen nicht strenge vollzogen wurde, so blieb seine Schuld sich dennoch gleich. (2. Mos. 1, 16.)

2. David schrieb an den Feldherrn Joab: „Stellet den Urias im Streite dahin, wo dieser am heftigsten ist, und verlasset ihn, damit er erschlagen werde und sterbe." (2. Kön. 11, 14.)

3. Nabuchodonosor, der König der Assyrier, befahl seinem Feldherrn Holofernes: „Ziehe wider alle Reiche des Abendlandes zu Felde und schone keines!" (Jud. 2, 5; 13, 10.) Diesem Befehle zu entsprechen ging Holofernes hin, verheerte Alles durch Raub und Mord, bis er endlich durch die tapfere Judith sein Leben verlor.

4. Die kleine Diebin.

Im December 1845 stand in Paris vor dem Zuchtpolizeigerichte ein neunjähriges Mädchen, das schon mehrerer Diebstähle sich schuldig gemacht hatte. Im Verlaufe des Verhörs ergab es sich, daß das Mädchen — eine arme Waise von einer alten Tante angenommen, aber auch von dieser zum Stehlen angeleitet worden sei. Die Kleine erhielt nämlich täglich die gemessensten Befehle, so und so viel an Geld oder Geldeswerth nach Hause zu bringen; wurde dem Auftrage nicht vollkommen entsprochen, so erhielt sie eine derbe Züchtigung. Anfangs suchte die Arme durch Betteln die anbefohlene Summe zusammen zu bringen; da aber dies selten gelang, und sie immer hart geschlagen wurde, so bat sie endlich verzweiflungsvoll die Tante, sie entweder ganz zu tödten, oder ihr ein Mittel anzugeben, wie sie leichter zu Gelde kommen könnte. Auf diesen Hilferuf der Verzweiflung schien die Alte gewartet zu haben, und gab ihr nun die genauesten Befehle und listigsten Rathschläge zum Stehlen, — und so wurde die Kleine bald eine gewandte Diebin. Das Zuchtpolizeigericht übergab die verführte Waise einem Besserungshause, die böse Tante aber kam in's Zuchthaus, wo sie auch bald darauf starb.

(Hist. Katech. v. Schmid.)

3) In Anderer Sünde einwilligen, das heißt, wenn man etwas Sündhaftes, das man verhindern könnte und sollte, entweder mit ausdrücklichen Worten billigt, erlaubt, oder aber durch beifälliges Lächeln, Zunicken und andere derartige Zeichen sein Wohlgefallen daran zu erkennen gibt.

„Nicht allein Jene, die solches (Böses) thun, sind des (ewigen) Todes schuldig; sondern auch die denen Beifall geben, welche es thun.“ (Röm. 1, 32.)

Biblische Beispiele.

1. Dieser Sünde machte sich schuldig der Hohepriester Aaron; denn dadurch, daß er dem ungestümen Verlangen des Volkes, ein goldenes Kalb zu gießen und es anzubeten, nachgab, wurde er ein Mitschuldiger an dieser gräulichen Abgötterei, obschon er das Vorhaben des Volkes verabscheute.



2. Achan hatte bei der Einnahme von Jericho gegen den ausdrücklichen Befehl, etwas von der Beute zurückbehalten; sein Weib und seine Kinder willigten in den Diebstahl des Vaters ein; daher wurden sie alle mit einander gesteinigt.

3. Pilatus gab, obwol von Jesu Unschuld überzeugt, doch seine Einwilligung zu dessen Kreuzigung, und machte sich so des schrecklichsten Mordes schuldig. Ebenso die Einwohner Jerusalems, welche in den gottlosen Rath und in das ungerechte Urtheil, das die Hohenpriester und Aeltesten gegen Christus ausgesprochen hatten, einwilligten.

4. Durch Einwilligung in fremde Sünden versündigte sich Saulus, nach seiner Bekehrung Paulus genannt. Er hat freilich keinen Stein auf den heiligen Stephanus geworfen, sondern er hütete nur die Kleider derjenigen, welche den Heiligen steinigten; dennoch heißt es: „Saulus aber willigte in seinen Tod.“ (Apgsch. 7, 59.)

4) Andere zur Sünde reizen, das heißt, Anderen durch böse Worte, böse Werke oder durch böses Beispiel zu allerlei sündhaften Dingen Anlaß und Gelegenheit oder wol gar Anleitung geben, und sie also zum Beispiel zum Zorne, zur Rache, Gotteslästerung, Unlauterkeit 2c. anregen. Man kann also diese Sünde begehen durch unzüchtige Reden, durch üppiges, unehrbares Kleiden, durch schlechte Bücher und Bilder 2c. und überhaupt durch jede Art Aergerniß; deshalb gilt auch hier Alles, was oben beim fünften Gebote Gottes S. 488 vom Aergernisse gesagt worden ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die erste Sünde dieser Art wurde im Paradiese begangen. Der Satan verleitete die Eva zum Genusse der verbotenen Frucht, indem er ihr Straflosigkeit und Erhöhung bis zur Gottheit versprach, — und er fand an ihr eine gelehrige Schülerin, die den Adam zu gleicher Sünde verleitete. (1. Mos. 3.)

2. Das pflicht- und ehrvergessene Weib Putiphar's reizte den Joseph zur Unkeuschheit und, nach mißlungenem Versuche bei Joseph, ihren Mann durch falsche Klagen zum ungerechtesten Zorn gegen den treuen Diener. (1. Mos. 39.)

3. Den edlen Dulder Job suchte sein Weib zur Verzweiflung und zum Selbstmorde zu reizen, indem sie sprach: „Wie lange wirst du noch so einfältig sein und auf deinen Gott vertrauen? Entsage Gott und stirb“ (das heißt mache durch Selbstmord deinem Leiden ein Ende). (Job 2, 9.)

4. Der ränkevolle Jeroboam reizte die Israeliten durch Aufstellung zweier goldener Kälber zum Götzendienste, und er und seine Nachfolger „machten Israel sündigen.“ (3. Kön. 14. u. 22.)

5. Der weise König als Vater.

Carl V., König von Frankreich, jagte einen adeligen Herrn, der in Gegenwart des Kronprinzen zu freie Reden geführt hatte, von seinem Hofe weg, indem er sagte, man müsse Königssöhne lehren, wie

sie diejenigen auch an guten Sitten übertreffen sollten, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind. O möchten doch so manche Eltern diesem schönen Beispiele folgen, und jeden, wenn auch noch so brauchbaren Dienstboten aus dem Hause jagen, der ihre Kinder durch böse Reden und ärgerliches Beispiel zur Sünde reizt. (Schmids hist. Katech.)

6. „Das ist der Gewinn vom Tanzen!"

In einem gewissen Orte wurde früher viel getanzt, durch eine Mission wurde diesem Uebel jedoch glücklich ein Ende gemacht. Etliche Jahre hindurch war vom Tanzen gar keine Rede mehr und Alle befanden sich wohl dabei. Da kündigte ein Wirth daselbst, welcher meinte, das Unterbleiben des Tanzens bringe ihm zu viel Nachtheil, zum nächsten Jahrmarkt wieder einen Ball an. Derselbe kam zu Stande, und es ging vielfach in der alten wüsten Weise. Schwere Sünden blieben bei solchen Gelegenheiten schwerlich aus. Acht Tage nach dem Jahrmarkt geht der Wirth mit seinem verdienten Gelde nach N., wo auch Markt war, und kauft sich ein Pferd. Als er Abends nach Hause ritt, sagt er vergnügt zu seinen Bekannten, welche er unterwegs antrifft, und die ihn nach dem Pferde fragen: „Das ist der Gewinn vom Tanzen!" — Am andern Morgen will der Wirth das Pferd gebrauchen, um Klee von dem Acker zu holen. Er schirrt es an, spannt es ein, setzt sich auf den Wagen, erhebt die Peitsche und will losfahren, da macht das Pferd einen Sprung, fällt zu Boden, und — ist todt! — „Es war der Gewinn vom Tanzen!" War das Zufall?

(Dem kath. Missionsblatte mitgetheilt von einem Geistlichen.)

5) Anderer Sünde loben, das heißt dem sündhaften Thun oder Lassen eines Andern Beifall geben, es als etwas Rühmliches herausstreichen und als nachahmungswürdig hinstellen. Sehr wahr sind die Worte des heiligen Augustin: „Das Lob des Sünders richtet sehr viel Böses an. Das Gemüth des Sünders belustigt sich über die Maßen, dasjenige zu thun, worin er nicht nur keinen Bestrafer zu fürchten, sondern noch überdies von einem solchen Schmeichler und Liebkoser Lob zu erwarten hat. Solchen Menschen gilt daher die Drohung, welche Gott durch den Mund des Propheten Isaias (5, 20.) spricht: „Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute böse heißet! Die ihr Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß haltet!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch sündhaftes Lob sündigten die Hofherren des Königs Assuerus. Er hatte ein großes Gastmahl veranstaltet, und erhitzt vom übermäßigen Genusse des Weines, befahl er, die Königin Vasthi sollte mit der Krone auf dem Haupte vor ihm erscheinen, damit er allem Volke und den Fürsten sie zur Schau ausstellen könnte. Vasthi schlug es ab. Der König ward überaus zornig und verstieß sie. Die Hofherren sahen wol, daß der Zorn des Königs zu weit gehe, und doch riefen sie, um seine Gnade nicht zu verlieren: „Der Zorn des Königs ist gerecht!" (Esth. 1.)

2. So lobten die Juden listig genug die Grausamkeit des Herodes, der den heiligen Apostel Jakobus mit dem Schwerte hatte hinrichten lassen. Ihr wohlberechnetes Lob war nicht vergeblich; denn der König fühlte sich dadurch ermuthigt, nun auch den heiligen Petrus in's Gefängniß zu werfen und hinrichten zu lassen.

3. Als Saulus die Christen wüthend verfolgte, lobte ihn der hohe Rath wegen seines Eifers; er wurde hierdurch zu noch größerer Grausamkeit gegen die Christen angefeuert.

4. Karl VIII. und sein Kammerdiener.

Als Karl VIII., König von Frankreich, an einer schweren Krankheit darniederlag, fragte er eines Tages seinen Kammerdiener, Namens Bernard: „Woher kommt es, daß so wenige Könige mehr in die Zahl der Heiligen kommen?" Bernard zuckte verlegen die Achseln und blieb aus ehrfurchtsvoller Scheu die Antwort schuldig. Da nahm der König das Wort und sprach: „Mein lieber Bernard, ich will es dir sagen. Es kommt daher, daß sie so viele Schmeichler um sich haben, hiegegen Wenige oder Keine, die sie ihrer Fehler wegen strafen und ihnen die Wahrheit sagen." (Schusters Handbuch.) Ein inhaltschweres Wort, das sich bei Vielen bewährt

die, wenn sie gleich nicht Könige sind, dennoch in der Lage sich befinden, von Schmeichlern umschwärmt zu sein. (Deharbe.)

Siehe auch oben im sechsten Gebote Gottes Fr. 1—2 die betreffenden Beispiele Seite 496.

6) Zur Sünde Anderer stillschweigen, das heißt bei Fehlern und Versündigungen des Nächsten stillschweigen, da man doch des Andern Sünde verhindern könnte und sollte entweder durch liebreiches Zureden, ernste Verweise oder pflichtmäßige Anzeige bei Eltern, Vorgesetzten oder Seelsorgern ꝛc., indem uns hiezu entweder unser Beruf oder doch die Nächstenliebe verpflichtet. Wer diese Pflicht nicht erfüllt, der trägt mit Schuld an der Sünde des Nächsten und macht sich derselben mitschuldig. Daher spricht der Herr durch den Mund des Propheten Ezechiel (3, 18.): „Wenn du es dem Gottlosen nicht verkündigest, daß er von seinen bösen Wegen sich bekehre, so wird derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."



Biblische und andere Beispiele.

1. In den Büchern der Könige lesen wir, wie die Propheten den größten Gefahren sich aussetzten, wenn sie gegen die Laster der Machthaber und Großen ihre Stimme erhoben; doch weil ihr Amt es erforderte, so schwiegen sie nicht, weil sie sich fremder Sünden nicht schuldig machen wollten.

2. Daß man zu fremden Sünden nicht schweigen dürfe, erkannte schon der ägyptische Joseph, daher „verklagte er seine Brüder (beim Vater) wegen einer sehr großen Uebelthat", damit derselbe das Uebel für die Zukunft verhindere.

3. Wenn Mardochäus, der die zwei Hochverräther einen Mordanschlag auf das Leben des Königs verabreden hörte, geschwiegen hätte, so wäre er an dem Tode des Monarchen mitschuldig gewesen und hätte sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht.

4. Johannes der Täufer schwieg nicht stille, sondern sagte mit edlem Freimuthe dem König Herodes, daß es diesem nicht erlaubt sei, mit des Bruders Weibe im ärgerlichen Verhältnisse zu leben.

5. Der heilige Hieronymus.

Dieser heilige Kirchenlehrer war so eifrig im Predigen und Bestrafen der Sünder, daß ihm oft mit dem Tode gedroht wurde. Allein er sagte: „Sterben kann ich wol; aber stillschweigen kann ich nicht."

6. Die brave Dienstmagd.

In dem Hause, wo die heilige Zitta (27. April) Dienstmagd war, befand sich auch ein unverschämter Knecht, der die andern Dienstboten mit ärgerlichen Reden und unzüchtigen Scherzen zu unterhalten suchte. Alle lachten dazu und hörten ihn gerne an. Aber die heilige Zitta war im Innersten darüber betrübt, zeigte dieses Aergerniß der Hausfrau an, und erklärte, entweder müsse dieser freche Knecht entfernt werden, oder sie selbst sei genöthigt, aus dem Dienste zu treten. Der Frau fiel die Wahl nicht schwer; ohne Verzug mußte der Unverschämte das Haus verlassen. Dies wirkte auch wohlthätig auf die andern Dienstboten, und jagte ihnen eine heilsame Furcht ein, so daß man von dieser Stunde kein einziges unzüchtiges Gespräch mehr unter ihnen hörte. — Welch' ein schönes Beispiel zur Nachahmung für Dienstboten und Hausherren unserer Tage.

(Hist. Katech. v. Schmid.)

7) Die Sünde Anderer nicht strafen. Eltern, Lehrer, Hausherren, und Vorgesetzte, haben die Verpflichtung, Jeder in seinem Kreise und nach Maßgabe seiner Stellung, das Böse zu verhindern, folglich zu verweisen und zu strafen. Unterlassen sie aus Nachlässigkeit, Parteilichkeit oder Weichlichkeit die Erfüllung dieser ihnen obliegenden Pflicht, so nehmen sie Theil an der fremden Sünde. „Ungestraftheit und Nachsicht für das Laster," sagt der heilige Ambrosius, „ist dem Bösen ein Antrieb zu jeglichem Frevel, und der heilige Kirchenlehrer Augustin spricht die beherzigenswerthen Worte: „Wenn wir Jene, über die wir Gewalt haben, allerlei Sünden vor unsern Augen thun lassen, so sind wir nicht besser, als sie." (Buch 5. gegen Julian Kap. 3.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch zu große Nachsicht und Unterlassung der gebührenden Züchtigung sündigte der Hohepriester Heli. Er verwies zwar seinen entarteten Söhnen ihr ärgerliches Betragen; allein er strafte sie nicht. Daher sprach der Herr zu Samuel: „Er hat gewußt, wie schändlich seine Söhne sich aufführten, und hat sie nicht bestraft; darum habe ich es dem Hause Heli geschworen, daß diese Sünde nicht versöhnt werden soll weder durch Opfer noch durch Gaben ewiglich." (1. Kön. 3, 13.) Vater und Söhne wurden, wie bekannt, mit dem Tode bestraft.

2. Ein anderes Beispiel von einem schwachen Vater liefert uns der König David. Sein ältester Sohn Amnon hatte nämlich seine Halbschwester Thamar sehr grausam gekränkt. Als der Vater davon hörte, wurde er zwar sehr traurig darüber. „Aber", setzt die heilige Schrift (2. Kön. 13, 21.) hinzu, „David wollte seinen Sohn Amnon nicht betrüben, weil er ihn als seinen Erstgebornen sehr liebte." Doch welche traurige Folgen entstanden aus dieser väterlichen Schwäche! Absalon, wegen der seiner Schwester Thamar zugefügten Schmach aufgebracht, ließ seinen Bruder Amnon ermorden, und später empörte er sich sogar gegen seinen Vater; denn auch gegen ihn hatte sich David zu milde und schwach gezeigt, und ihn nicht verdienter Maßen für den Brudermord bestraft. (2. Kön. 14.)

3. Der vernünftige Hofnarr.

Ludwig IX. von Frankreich wurde einst gebeten, einem Mörder das Leben zu schenken. Der edle Monarch wollte aber diesmal nicht Gnade für Recht gelten lassen, weil dieser Missethäter bereits den dritten Mord begangen hatte. „Eure Majestät," sprach jetzt sein Hofnarr schalkhaft lächelnd zu ihm, „Eure Majestät, verzeihen mir! Dieser Mensch hat nur Einen umgebracht, nämlich den Ersten, die andern zwei haben Eure Majestät umgebracht; denn hätten Sie ihn gleich nach der ersten Mordthat nach Verdienst bestraft, so hätte er die zwei andern nicht mehr begangen." (Zwickenpflugs Christenlehre.) Diese schalkhafte Rüge möchte wol manche Eltern und Vorgesetzte treffen, welche das zweite und hundertste Vergehen ihrer Kinder und Untergebenen nicht zu verantworten brauchten, wenn sie das erste nach Gebühr bestraft hätten. (Deharbe.)

Andere Beispiele zur Nachahmung für Eltern und Erzieher siehe im vierten Gebote Gottes S. 463 und im siebenten Gebote S. 518 u. 534.

8) Andern zur Sünde helfen. Zur Sünde hilft, wer mit Wissen und Willen thätlichen Antheil daran nimmt und so zu Sünden und Lastern mitwirkt, zum Beispiel wenn man Dieben und Räubern Unterkunft gibt, ihnen mit Rath und That beisteht, gestohlene Sachen kauft, aufbewahrt rc.; denn wäre der Hehler nicht, so wäre auch der Stehler nicht. Ferner Wirthsleute, die in ihrem Hause Trunkenbolde, Spiel- und Tanzgesellschaften dulden, Liebeshändel unterhalten und der Unlauterkeit eigene Zimmer einräumen rc.rc. — Diese Alle „nehmen Theil an den Werken der Finsterniß" (Eph. 5, 11.) und laden als „Mitgenossen" der Sünder, wie diese den gerechten Zorn Gottes auf sich.

Biblische und andere Beispiele.

1. Achan, der Gold und Silber und einen Purpurmantel gestohlen und in seinem Zelte vergraben hatte, wurde mit dem Tode bestraft; dieselbe Strafe traf aber auch seine Söhne und Töchter, die um den Diebstahl wußten und ihn verhehlen halfen. (Jos. 7.)

2. Eben dieser Sünde machten sich die Einwohner von Sichem schuldig, die dem Abimelech das Geld vorstreckten, das er nöthig hatte, um die Mörder seiner Brüder dingen zu können, durch deren Ermordung er allein König wurde. (Richt. 9. 4. u. 57.)

3. Saulus hat den Stephanus nicht selbst gesteinigt, er hat aber bei dieser Steinigung hülfreiche Hand geboten, indem er die Kleider der Steiniger bewahrte; und so nahm er Theil an dieser Mordthat.

4. Der Hehler.

Hehlemann stahl selber nicht; aber die Diebe kamen bei ihm zusammen, und weil er Bier ausschenkte, so verzehrten sie bei ihm viel Geld, das sie aus dem Verkauf des Gestohlenen gelös't hatten. Auch verkaufte Hehlemann selbst für die Diebe das Gestohlene. Endlich wurde die Diebesbande gefangen, und Hehlemann von ihnen angegeben und dann mit ihnen zugleich gestraft. Als der Gerichtsdiener den Hehlemann verhaften wollte, sagte dieser: „Ach, was habe ich gethan? Ich habe ja nicht gestohlen." Allein der Gerichtsdiener sagte: „Du hast zwar nicht gestohlen, aber an dem Vergehen der Diebe Theil genommen, und das Gestohlene verhehlt." Das Sprüchwort sagt aber: „Wäre kein Hehler, so wäre auch kein Stehler. Wer weiß, daß er etwas Gestohlenes kauft, der ist ein Gehilfe der Diebe, und wer stehlen sieht, muß sich nicht scheuen, es anzugeben." (Rochow.)



Siehe auch das hieher bezügliche Beispiel: Die böse Alte; siebentes Gebot, Seite 519.

9) Anderer Sünde vertheidigen. Wer in seinem Gewissen die Reden und Handlungen eines Andern als unrecht und sündhaft erkennt, dieselben aber nichts destoweniger durch Wort, Schrift oder That in Schutz nimmt und wider die mit Recht dagegen erhobenen Anklagen und Einsprüche vertheidigt, der macht sich obengenannter fremder Sünde theilhaftig. (Deharbe.) Solches ist oft der Fall bei Eltern, die ihre bösen und strafbaren Kinder in Schutz nehmen; bei Advokaten, die ungerechte Processe durchführen und so weiter. Was der Hehler dem Diebe, das ist der Vertheidiger einer schlechten Handlung dem Sünder. Daß diese Sünde ein Gräuel ist vor Gott, bezeugt der heilige Geist (Spr. 17, 15.), indem er spricht: „Wer den Gottlosen rechtfertigt und den Gerechten verdammt, die sind beide ein Gräuel vor Gott;" und der heilige Petrus Damianus sagt: „Mehr noch sündigt, wer die Sünde vertheidigt, als derjenige, der sie begeht; denn sündigen ist menschlich, aber die Sünde vertheidigen ist teuflisch."

Biblische und andere Beispiele.

1. Agar, Abrahams Magd, wird den Eltern in der heiligen Schrift als Beispiel vorgestellt. Sie vertheidigte nämlich ihren entarteten Sohn Ismael, als er mit Isaak spielte und vor dessen Augen Böses that. Daher ward sie sammt ihrem bösen Buben aus dem Hause Abrahams fortgejagt und mußte lange im Elende schmachten. (1. Mos. 21, 10.)

2. Achab, König in Israel, und seine gottlose Gemahlin Jezabel schützten die falschen Propheten und verfolgten die wahren. (3. Kön. 18.)

3. Die Wächter am Grabe Christi wurden von den Hohenpriestern mit Geld bestochen, um der Unwahrheit das Wort zu reden. (Matth. 28, 14.)

4. Die verlorne Sprache.

Als Papst Leo IX., der im Jahre 1049 den heiligen Stuhl bestiegen, bald darauf zu Rheims in der Kirche des heiligen Remigius eine Kirchenversammlung hielt, wurde der Bischof von Langres mehrerer schwerer Vergehen gegen die Kirchengesetze angeklagt. Da trat der Bischof von Besançon auf, um ihn zu vertheidigen; als er aber den Mund öffnete und reden wollte, verlor er die Sprache. Er bewegte wol die Zunge, konnte aber keinen Laut hervorbringen. Diese augenblickliche Strafe, die den sündhaften Vertheidiger so schnell erreichte, machte auf die Versammlung einen tiefen Eindruck. Mit Thränen im Auge erhob sich der heilige Vater von seinem Sitze, und mit ihm alle Anwesenden. Und Alle dankten Gott dem Herrn, daß er eine so abschreckende Strafe für die Vertheidigung der Sünden eines Andern verhängt, und die Wahrheit an's Licht gebracht hatte.

5. Ein böser Rath.

Ein Schäferknecht hatte sich angewöhnt, zuweilen ein Schaf zu verkaufen, und dann seinem Herrn zu sagen, ein Wolf habe es gefressen. Der Herr merkte es, und beschloß, den Dieb zu überführen. Deshalb verkleidete er sich, und ging Abends bei der Hütte des Knechtes vorbei. Dieser bot ihm ein Schaf zum Verkaufe an, empfing aber statt des Geldes Schläge, und wurde noch dazu am folgenden Tage vor den Richter gerufen. Er sah wol, daß es schlecht mit ihm gehen werde. Er ging daher zu einem Advokaten, der seinen ungerechten Handel vertheidigen sollte. Der Advokat gab ihm den Rath, sich blödsinnig zu stellen, und mit Hilfe einiger Zeugen die Schläge seines Herrn als die Ursache davon anzugeben. „Auf alle Fragen," rieth ihm der Advokat, antworte dem Richter mit dem Sprüchlein: „Die Störche klappern, — die Narren plappern." Der Richter fragte, was das bedeuten sollte? „Es ist kein Wunder," antworteten die Zeugen, „sein Herr hat ihn so geschlagen, daß er den Verstand und fast auch die Sprache verloren hat." Die Sache blieb also unentschieden, weil der Herr sich vor der weiteren Untersuchung fürchtete. Nach einiger Zeit wollte der Advokat von dem Knecht sein Geld für den Rath haben, den er ihm zu seiner Vertheidigung gegeben hatte. Allein der Knecht sprach, wie er gelehrt worden, sein Sprüchlein: „Störche klappern — Narren plappern." Der Advokat erhielt also für seine Vertheidigung — nichts.

(Repert. v. Schmid.)

Nutzanwendung. Aus der Lehre von den verschiedenen Arten der Sünde sollst du, mein Christ, ihre Abscheulichkeit und ihr furchtbares Verderben erkennen und sie von Herzen verabscheuen. Ja schaudere zurück vor den entsetzlichen Sünden wider den heiligen Geist und erwäge, wie sie der Gnade das Herz verschließen und die Bekehrung erschweren; schaudere zurück vor jenen Sünden, die zum Himmel um Rache schreien, und die göttliche Gerechtigkeit zur Strafe auffordern. Mache dich auch niemals fremder Sünden mitschuldig; suche sie vielmehr nach Kräften zu verhindern, und sage nicht, wenn du Böses thun siehst und deshalb Anzeige zu machen verpflichtet bist: „Ich mag Andere nicht verklagen ich hätte es auch nicht gern, wenn man mich verklagen würde." Hättest du es denn nicht gern, wenn man dir das Messer, womit du im Begriffe wärest, dich zu tödten, aus den Händen risse? Fürchte nicht zu sehr jene Unannehmlichkeiten, die du durch ein offenes Auftreten in vorkommenden Fällen dir zuziehen möchtest; hätten die Apostel sie gefürchtet, so wäre die Welt sicher nicht bekehrt worden. Bedenke: die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ist wol einige Unannehmlichkeit werth. — Selbst diejenigen, deren Sünden du verhinderst, werden dereinst dir danken, wenn du ihnen zur Erlangung der Seligkeit behülflich gewesen bist.

Von der Tugend und der christlichen Vollkommenheit.

Wir müssen nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute thun.

„Weiche vom Bösen und thue das Gute!“ (Ps. 36, 27.) Diesem Mahnspruche des heiligen Geistes zufolge soll es uns Christen keineswegs genug sein, daß wir uns von schweren Sünden und Lastern enthalten; wir sollen uns außerdem auch befleißen, immer tugendhafter zu werden, und die unserm Stande angemessene Vollkommenheit zu erlangen, gemäß den Worten der heiligen Schrift: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger.“ (Off. 22, 11.) Und anderswo: „Scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißen.“ (Sir. 18, 22.) Wenn jedes Wesen in der uns umgebenden sichtbaren Schöpfung, dem Zuge seiner Natur folgend, nach der ihm angemessenen Vollkommenheit, nach der vollkommenen Erreichung seiner Bestimmung strebt, wie viel mehr soll dies der Christ thun, zu dem der Heiland sagt: „Sei vollkommen, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist!“ Diese Vollkommenheit zu erreichen, müssen wir nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute thun, und nach dem Maße der uns von Gott verliehenen Gnade von Tugend zu Tugend immer weiter vorwärts schreiten, so wie der Apostel gethan, der von sich schreibt (Phil. 3, 12—13.): „Ich halte nicht dafür, die Vollkommenheit schon erreicht zu haben, ich strebe aber darnach . . . Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strebe nach dem, was vor mir liegt.“

---

§. 1. Von der Tugend.

Warum wir uns der Tugend befleißen sollen.

Wir sollen uns befleißen, immer tugendhafter zu werden, weil der Mensch nur insofern gut und Gott wohlgefällig ist, als er tugendhaft ist. — Mag Jemand reich und vornehm, mächtig, ein großer Gelehrter oder Künstler, ein unbesiegbarer Feldherr und Eroberer sein; fehlt ihm aber die Tugend, so hat er keinen innern Werth und keine Geltung vor Gott; denn nur die Tugend macht den Menschen wahrhaft gut und groß, ja, noch mehr: sie macht ihn wahrhaft reich vor Gott, glücklich auf Erden und ewig selig im Himmel. Nur die Tugend hat daher einen wahren und bleibenden Werth.

Beispiele.

1. Die drei Freunde.

Der heilige Barlaam zeigte den Werth der Tugend durch folgende Parabel: „Jemand hatte drei Freunde; auf die ersten zwei verließ er sich am meisten und hoffte von ihnen zur Zeit einer Noth oder Gefahr die thätigste Hülfe; von dem dritten Freunde erwartete er wenig Beistand. — Eines Tages wurde er vor den Richter geladen, und er bat die drei Freunde um ihren Beistand. Der erste Freund lieh ihm ein Kleid, ging aber nicht mit; der zweite geleitete ihn wol eine kurze Strecke, kehrte aber dann lachend zurück. — Der dritte Freund allein verließ ihn nicht, sondern blieb ihm treu zur Seite, und führte vor dem Richter mit Eifer und Glück dessen Vertheidigung. — Der erste Freund ist der Reichthum; soll der Mensch vor dem ewigen Richter erscheinen, so bleibt der Reichthum zurück und leiht nur das Leichenkleid her. — Der zweite sind die weltlichen Freunde und Anverwandten; diese geleiten wol den Menschen bis zum Grabe, aber dann kehren sie lachend zurück, um mit dem ersten Freunde, dem hinterlassenen Reichthume, sich in Verbindung zu setzen. — Der dritte Freund aber ist die Tugend; diese allein verläßt den Menschen nicht, sondern geht mit ihm zum Richter und erwirkt ihm dort ein gnädiges Urtheil.“ (Lohn. Biblioth. III. 443. — Siehe hist. Katech.)

2. Tugend allein hat Werth und Bestand.

Ein Edelmann fragte den guten Ritter Bajard, welche Güter ein Edelmann seinen Kindern hinterlassen solle. Darauf antwortete der edle Ritter: „Das, was ihnen weder die Zeit, noch irgend eine menschliche Macht je entreißen kann: Tugend und Weisheit.“ Und da Bias seinen Sohn nach Aegypten sandte, fragte dieser den Vater, was er denn erwerben müsse, um demselben die größte Freude zu machen, da antwortete der Weltweise: „Bewirb dich um jenen Schatz, den auch der sterbende Greis mitnehmen kann,“ das ist die Tugend.

(St. Basil. orat. 7 de virt.)

3. Tugend allein macht glücklich.

Karl IX., König von Frankreich, fragte einst den großen Dichter Torquato Tasso, wer nach seinem Urtheile der Glücklichste sei. Tasso besann sich nicht lange und erwiederte: „Gott.“ „Dies weiß wol Jedermann,“ versetzte der König, „auch ging meine Frage nicht dahin, sondern wer außer und nächst Gott der Glücklichste sei?“ Da antwortete Tasso: „Wer Gott am ähnlichsten geworden ist, das ist der Tugendhafte.“

(Veith's „Vater unser“.)

4. Drei goldene Sprüche.

Der Taglöhner Niklas hatte ein Häuschen, das nur mit Stroh gedeckt und beinahe so alt war, als der große, hundertjährige Birnbaum, der es beschattete. Das uralte, graue Strohdach war vielfältig mit dichtem grünen Moose bewachsen, nur einige gelbe Stellen verriethen, daß es kürzlich mit vieler Sorgfalt und eben so vieler Sparsamkeit ausgebessert worden. Das Gärtchen am Hause nahm nicht viel mehr Raum ein, als das Haus. Wer an dem niedrigen Strohdache und an dem kleinen, mit Dornen umzäunten Gärtchen vorbeiging, dachte: „Hier wohnen sehr arme Leute.“

Und dennoch war Niklas der glücklichste Mann in der ganzen Gegend weit umher. Mancher reiche Bauer, bei dem er für Taglohn im Sommer das Korn hereinbringen, und es im Winter dreschen half, beneidete ihn um seinen fröhlichen Sinn. Mancher sagte zu ihm: „Wie kannst du bei deiner Armuth doch so aufgeräumt und fröhlich sein?“

Der gute Niklas hatte seinen fröhlichen Sinn einigen schönen Sprüchen zu verdanken, die er beständig im Herzen bewahrte und getreulich befolgte. Er hatte von seinem Großvater ein gedrucktes Blatt mit großen, rothen und schwarzen Buchstaben geerbt, das in Glas und Rahmen gefaßt, in der ärmlichen Stube die Stelle eines Spiegels vertrat. Dieses Blatt enthält drei Sprüche mit beigefügten Worten der heiligen Schrift, aus den Sprüchen Salomons und des Sohnes Sirach.

Erstens: Fürchte Gott! „Bei der Furcht des Herrn leidet man keinen Mangel; wer sie besitzt, besitzt in ihr ein Paradies, das vom Herrn gesegnet ist.“

Zweitens: Nähre dich von deiner Arbeit! „Wer sich von seiner Arbeit nährt und sich mit Wenigem begnügen kann, der hat ein sanftes, ruhiges Leben und einen Schatz über alle Schätze.“

Drittens: Sei rechtschaffen! „Thu, was recht ist, dann wird deine Gesundheit fest, deine Rede lieblich, dein Fußtritt sicher, und dein Schlaf süß sein; denn der Herr ist dir zur Seite und dein Hüter.“

„Diese drei Sprüche,“ sagte Niklas öfter, „enthalten das ganze Geheimniß, immer fröhlich zu sein. Wer sie befolgt, wird es erfahren, wie ich es erfahren habe.“ (Chr. v. Schmid; siehe Repert. v. Schmid.)

Wer Gutes lernt und liebt und thut,
Verschaffet sich ein bleibend Gut.
Mach' Tugend dir zum Eigenthum!
Die Tugend ist des Menschen Ruhm.

Bedeutung und Eintheilung der Tugend.

Aus dem Vorhergehenden haben wir gesehen, daß wir uns der Tugend befleißen sollen, weil nur sie allein den Menschen zeitlich und ewig glücklich macht. Hier ist selbstverständlich nur von der christlichen Tugend die Rede, die dem Menschen sittliche Güte verleiht, denselben auch Gott wohlgefällig und des ewigen Lebens würdig macht; nicht aber von jener natürlichen Tugend, die auch schon die Heiden übten. Die christliche Tugend besteht überhaupt im beharrlichen Willen und Streben zu thun, was Gott wohlgefällig ist, das heißt der Wille muß eine andauernde Tüchtigkeit, Geneigtheit und Bereit-

willigkeit besitzen, immer und überall bei dargebotener Gelegenheit Alles zu thun, was Gott wohlgefällig ist, und weil es Gott wohlgefällig ist. Da und dort eine Tugend durch eine gute Handlung üben bei einem übrigens gleichgültigen Lebenswandel macht noch keinen wahrhaft tugendhaften Menschen.

Die christliche Tugend wird ihrem Ursprunge nach unterschieden in eingegossene und erworbene Tugend.

a) Eingegossen heißt die Tugend, insofern sie eine göttliche Gabe ist, welche der Seele mit der heiligmachenden Gnade ertheilt wird, um sie zu übernatürlichen Tugendübungen, das heißt zu solchen gottgefälligen Handlungen, die des ewigen Lebens würdig sind, fähig und geneigt zu machen. Der Apostel schreibt daher an die Römer (5, 5.): „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Fr. 10—11.)



b) Erworben heißt die Tugend, insofern sie eine Fertigkeit ist, welche der Mensch mit Gottes Beistand durch beharrliche Uebung erwirbt. Diese Tugenden, welche durch Uebung erworben werden können, heißen auch überhaupt sittliche Tugenden, weil sie unser sittliches Betragen so ordnen, wie es Gott wohlgefällig ist. Zu den Tugenden, welche der Seele zunächst eingegossen sind, gehören die drei göttlichen oder theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, und zu den erworbenen oder sittlichen Tugenden die vier Grund- oder Haupttugenden, welche die übrigen in sich schließen. Wie vortrefflich auch die sittlichen Tugenden sind, so stehen sie doch den göttlichen Tugenden nach, deshalb soll auch von diesen zuerst die Rede sein.

---

1. Die drei göttlichen Tugenden.

Die drei göttlichen Tugenden sind: Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie heißen göttliche Tugenden, weil sie unmittelbar von Gott herkommen, und sich unmittelbar auf Gott beziehen. Durch den Glauben werden wir vergewissert, daß Gott die höchste Wahrheit ist, und unterwerfen unsere schwache Vernunft der unfehlbaren göttlichen Wahrheit; durch die Hoffnung erkennen wir an, daß Gott allmächtig, barmherzig und höchst getreu in seinen Verheißungen ist, und er allein uns glücklich machen kann; durch die Liebe hangen wir Gott als dem höchst liebenswürdigen Wesen an, und bezeugen wir, daß man alles Erschaffene nur seinetwegen lieben darf. Da nun diese göttlichen Tugenden von so großer Wichtigkeit sind, daß man nicht selig werden kann, wenn man sie nicht übt und Akte derselben verrichtet, so sollen wir sie öfters im Leben erwecken, besonders 1) in schweren Versuchungen gegen diese Tugenden, 2) beim Empfange der heiligen Sakramente, 3) in Lebensgefahr und auf dem Todbette. Dies ist besonders dann in der Todesstunde nothwendig, theils um in dem letzten, verhängnißvollen Kampfe den Glauben, das Vertrauen und die Liebe zu bewahren, theils um sich besser auf den herannahenden Eintritt in die Ewigkeit und auf die baldige Vereinigung mit Gott, dem Urheber, Beweggrund, Gegenstand und Endziel dieser Tugenden vorzubereiten.

Beispiele.

1. Die drei Engel.

Abraham nahm die drei Fremden, welche Engel waren, gastfreundlich auf, und wurde dafür reichlich gesegnet. So nimm auch du, lieber Christ! die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, welche Engeln gleichen, auf in dein Herz, und es wird auch dir reichlich vergolten werden.

(Repert. v. Schmid.)

2. Drei Ringe.

Die junge Prinzessin der Longobarden, eines kriegerischen deutschen Volkes, erhielt vom Papste Gregorius dem Großen drei goldene Ringe, auf welchen die Worte: Glaube, Hoffnung und Liebe standen. Diese Ringe waren der frommen Mutter, der heiligen Königin Theodolinde, schöne Sinnbilder

dieser drei göttlichen Tugenden, welche der beste Schein der Seele, und gleichsam die ersten Ringe an der Kette aller übrigen Tugenden sind. (Daselbst.)

3. Der heilige Martin auf dem Sterbebette.

Als der heilige Martin, Bischof zu Tours, auf dem Sterbebette lag, nahete sich ihm der höllische Versucher und bemühte sich, dem Hinscheidenden Gedanken der Verzweiflung einzuflüstern. Da nahm der Heilige seine letzten Kräfte zusammen und sprach laut und unerschrocken zum Höllenfeinde: „Was stehst du da, grausame Bestie? Du wirst keinen Theil an mir haben.“ Nach diesen Worten übergab er seine Seele in die Hände Gottes, auf den er sein Vertrauen gesetzt hatte. (Sein Leben.)



Man kann die göttlichen Tugenden auf folgende Weise erwecken:

O mein Gott! ich glaube festiglich Alles, was du uns durch deine heilige katholische Kirche zu glauben lehrst; weil du, die ewige, unfehlbare Wahrheit, solches geoffenbart hast.

O mein Gott! ich hoffe um der Verdienste Jesu Christi willen, von dir Verzeihung meiner Sünden, deine Gnade und das ewige Leben zu erlangen; weil du, allmächtiger, barmherziger und getreuer Gott, solches versprochen hast.

O mein Gott! ich liebe dich von ganzem Herzen und über Alles, weil du mein bester Vater und das höchste, liebenswürdigste Gut bist. Aus Liebe zu dir liebe ich auch meinen Nächsten, Freund oder Feind, wie mich selber. Amen.*)

Um diese so nothwendigen Tugendübungen öfters und besonders in den angegebenen Fällen leichter machen zu können, sollte jeder katholische Christ diese hier genannte oder eine andere Weise, sie zu beten, auswendig wissen.

Glaube, hoffe, liebe!
Benutze die Gnade deines Gottes.
Uebe Tugend! Meide das Böse!
Dann darfst du nicht fürchten den Tod,
Noch das, was nach dem Tode kommt. —
Dein ewiger Lohn wird eine unnennbare Seligkeit sein!

2. Die vier Grund- oder Haupttugenden.

Die vier Grund- oder Haupttugenden, welche die übrigen sittlichen Tugenden in sich schließen, sind: 1) Klugheit, 2) Gerechtigkeit, 3) Mäßigung und 4) Starkmuth. Sie heißen Grund- oder Haupttugenden, weil sie gleichsam die Grundlage des sittlichen Lebens bilden und alle übrigen Tugenden auf diese vier sich zurückführen lassen. Wir lesen daher im Buche der Weisheit (8, 7.): „Die Weisheit (das ist der heilige Geist) lehrt Mäßigung und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmuth, welche das Nützlichste sind im Menschenleben.“ Wer demnach diese Grundtugenden besitzt, dem wird es auch nicht an den übrigen sittlichen Tugenden mangeln. Wir werden sie in Folgendem näher erklären.

1) Die Klugheit ist jene Tugend, vermöge welcher wir erkennen, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist, und vermöge welcher wir ferner erkennen die Gefahren und Versuchungen, wodurch wir unter dem Schein des Guten zum Bösen verführt werden sollen. Ohne diese Tugend können wir unmöglich den Weg zum Himmel finden und darauf wandeln, denn sie ist „das Auge der Seele,“ und „das Steuerruder auf der Fahrt des Lebens.“ Daher ermahnt uns auch der Heiland zu dieser so nothwendigen Tugend mit den Worten: „Seid klug wie die Schlangen.“ (Matth. 10, 16.) Mag auch die Welt ihre Klugheit anpreisen, trauet ihren Reden, ihren Grundsätzen nicht, deshalb warnte auch Christus

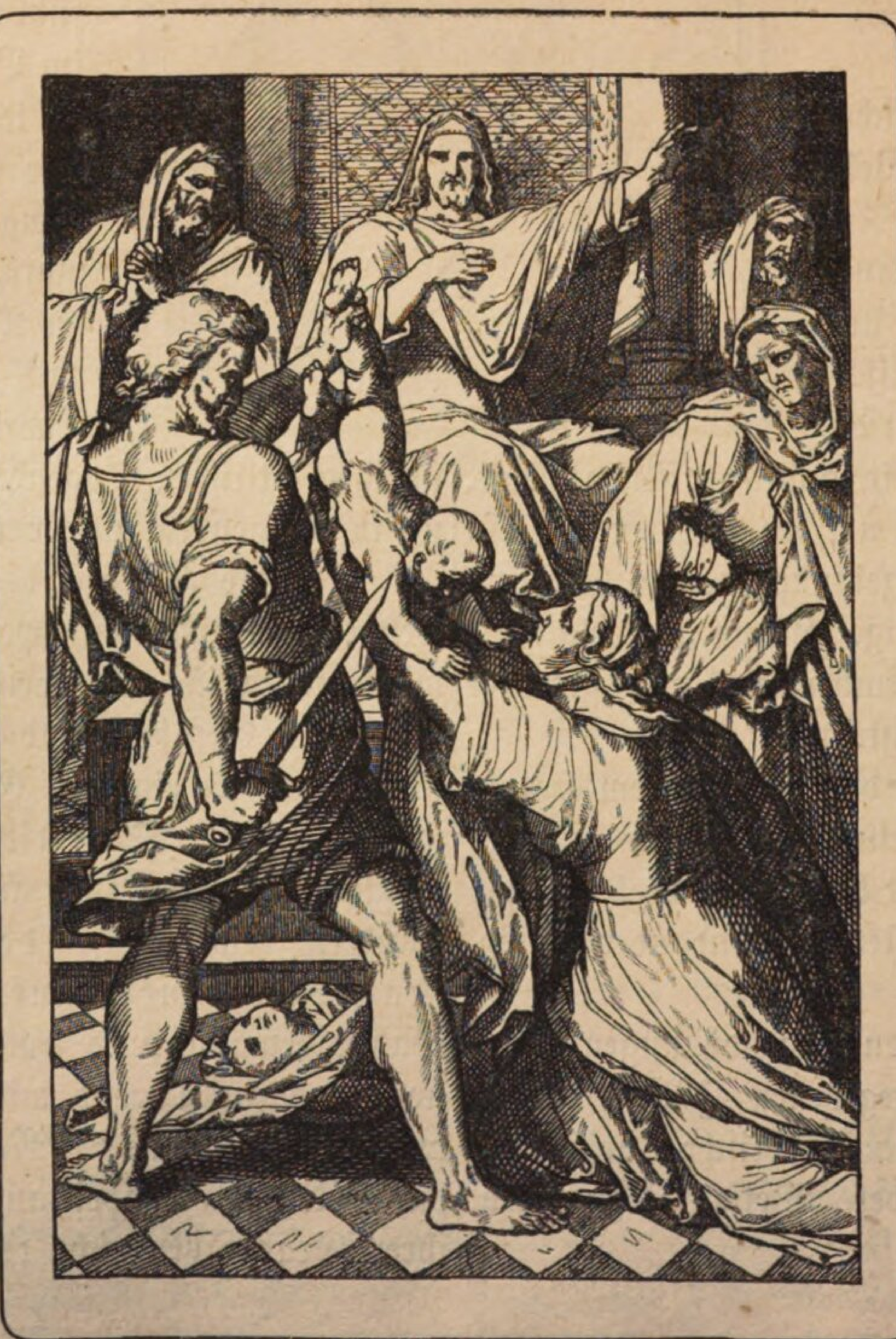
*) Um die oftmalige Erweckung der drei göttlichen Tugenden zu empfehlen und zu befördern, hat Papst Benedikt XIV. denjenigen, welche besagte Akte mit Herz und Mund andächtig beten, jedes Mal einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen, und denjenigen, die dieses in der Todesstunde thun, einen vollkommenen Ablaß verliehen.

seine Jünger: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ (Matth. 7, 15.) Und der heilige Paulus schreibt: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei!“ (Röm. 12, 2.)
(Epist. v. 20. Sonntag nach Pfingsten.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der ägyptische Joseph rettete durch seine kluge Vorsorge ein ganzes Volk vom Hungertode; durch wohlberechnete kluge Strenge brachte er auch seine Brüder zur Erkenntniß und Bereuung ihres Verbrechens.

2. Von der Abigail, Gemahlin des rohen Nabals, sagt die heilige Schrift, daß sie eben so verständig als schön war. (1. Kön. 25, 3.) Wie klug ergriff sie die geeigneten Mittel, um Davids Zorn zu besänftigen, und das drohende Unglück von ihrem Hause abzuwenden. Auch ihrem Manne machte sie im trunkenen Zustande keine Vorwürfe, sondern wußte zu warten, bis er nüchtern geworden.



3. Ausgezeichnete Klugheit besaß und übte der König Salomon. Er erprobte diese besonders in dem weisen Urtheile, das er jenen zwei Frauen gesprochen hatte, die sich mit einander um das lebende Kind stritten.

4. Große Klugheit bewies der junge Daniel bei dem Verhöre der zwei Ankläger der keuschen Susanna, und wie schnell entlarvte er ihre Bosheit! — (Dan. 13.) Eben so klug als einfach war das Mittel, dessen er sich bediente, um den Betrug der Götzenpriester im Tempel des Beel zu entdecken.

(Ein Beispiel der Klugheit gibt uns auch Gamaliel.)

5. Das schönste Beispiel von Klugheit gab uns der göttliche Heiland selbst. Wie klug suchte er seine Lehren anschaulich und faßlich und durch Parabeln, Gleichnisse und Beispiele deutlich zu machen. Wie klug wußte er die verfängliche Frage: ob man auch dem Kaiser Zins geben müsse, — seinen Feinden zu beantworten! und so weiter.

6. Die nothwendigste Tugend.

Einst waren um den heiligen Abt Antonius viele Mönche und Einsiedler der Thebais, einer Wüste Aegyptens, versammelt, und in ihren heiligen Gesprächen kam die Frage zur Sprache, welche Tugend die nothwendigste sei, um große Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen. Der Eine meinte: Fasten und Wachen; der Andere: Verachtung aller zeitlichen Güter; wieder ein Anderer nannte die Liebe zur Einsamkeit; ein Vierter empfahl die Barmherzigkeit; und so fand jede Tugend ihren Lobredner, und jede wurde als die schnellste Beförderin auf dem Wege der Vollkommenheit gepriesen. Abt Antonius gab seine Stimme zuletzt. „Es haben zwar alle Tugenden, die ihr mir bezeichnet habt, ihr großes Verdienst und ihr Lob,“ sprach er; „ich habe aber aus den unzählbaren Fehltritten, die so Viele gethan haben, die Erfahrung gemacht, daß die Klugheit jene Tugend sei, um

welche ihr fraget; denn sie erhält alle Tugenden, leitet alle Tugenden und hilft zu allen Tugenden. Sobald diese fehlt, kommt man zum Falle."

(Dr. Maßl's Tugendschule.)

7. Die klugen Missionäre.

Mit großer Klugheit gingen die eifrigen Jesuiten bei der Bekehrung der Wilden in Paraguay (Amerika) zu Werke. Unter anderm hatten sie die Bemerkung gemacht, daß die Wilden ein großes Wohlgefallen an der Musik zeigten. Deswegen setzten sich die Missionäre mit den wenigen Neubekehrten in Kähne und fuhren die Flüsse unter Gesang auf und ab. Die Indianer konnten dem Reize der Töne nicht widerstehen, stiegen von ihren Bergen herab in die Thäler, und eilten an die Ufer der Flüsse, um den lieblichen Gesang in der Nähe zu hören, ja viele sprangen sogar in das Wasser, und folgten dem Schifflein schwimmend nach. So gelang es den Missionären, die Wilden an sich zu ziehen, und dann auch bald deren Herz zu erweichen und für die Verkündigung des heiligen Evangeliums empfänglich zu machen. (Herbst's Exempelbuch. 2. Th. S. 47.)

8. Christliche Klugheit.

In jener Zeit, wo noch die halbe Welt mit Wäldern bedeckt war, trieb ein gefährlicher Räuber sein Unwesen in der Nähe eines Klosters. Er plünderte die Reisenden, und wo es ihm für sich ersprießlich schien, machte er sich auch aus einem Morde nichts. Der Abt des Klosters trug ein inniges Mitleid mit dem Unglücklichen und faßte den Entschluß, seine Bekehrung zu versuchen. Er bestieg ein Pferd und ritt in den Wald, wo der Frevler sein Unwesen trieb. Nachdem er einige Zeit auf ungebahnten Wegen dahingeritten, kam ihm der Räuber entgegen und griff dem Pferde in die Zügel. Der Abt fragte ihn, was er wolle. „Ich will dein Pferd und deine Kleider," erwiederte der Räuber. „Diese will ich dir gern lassen," sprach der Abt; „sie haben mir lange genug gedient; es ist billig, daß sie auch einmal einem Andern dienen. Aber sage mir doch, was machst du mit all' den Dingen, die du den Reisenden abnimmst?" „Ich verkaufe sie," antwortete der Räuber, „und lebe von dem Erlöse." „Wenn das die Ursache ist," entgegnete der Abt, „so gib diese ruchlose Lebensweise auf; denn Essen, Kleidung, Bett, Wohnung und Alles, was du sonst brauchst, will ich dir verschaffen." Der Räuber lachte und sprach: „Ich habe keine Lust, von Bohnen und Wasser, wie es bei euch Mönchen der Brauch ist, zu leben." „Das sollst du auch nicht," sprach der Abt, „wenn du mit mir kommen willst, so verspreche ich dir das köstlichste Fleisch, gute Fische, Weißbrod, herrlichen Wein, ein weiches Bett und schöne Kleider." Den Vorschlag ließ sich jener gefallen und folgte dem Abte in's Kloster. Dort gab ihm der Abt einen Mönch zur Bedienung, bereitete ihm eine schöne Zelle mit weicher Lagerstätte und ließ ihm die besten Speisen reichen. So ging es mehrere Tage. Der Räuber saß bequem und breit am Tische und ließ sich seine Mahlzeit wohl schmecken, während der Mönch, der ihn bediente, demüthig auf dem Boden saß und Brod und Wasser genoß. Der Räuber, der sich hierüber wunderte, dachte bei sich, dieser Mönch übe ohne Zweifel solche Strenge als Buße für grobe Verbrechen, die er begangen, und fragte ihn eines Tages, ob er sich vielleicht eines Mordes oder Raubes schuldig gemacht oder früher, als er noch in der Welt lebte, großen Lastern gefröhnt habe. „Da sei Gott vor," erwiederte der Mönch, „nein, in solche Verbrechen bin ich nicht gefallen." „Warum aber übst du denn solche Strenge?" fragte der Räuber. „Damit mir Gott in meinem letzten Augenblicke gnädig sei," war die Antwort. Diese Worte trafen wie ein Pfeil das Herz des Verbrechers. „Ich Unglücklicher," so dachte er, „ich habe so viele Morde, Räubereien und andere Lasterthaten auf mir und thue gar keine Buße. Wie wird es mir im letzten Augenblicke ergehen?" Dieser Gedanke verließ ihn nun nicht mehr, erfüllte ihn dann mit einer so großen Reue über seine Sünden, daß er bald darauf zum Abte eilte und zu dessen Füßen niedersinkend mit einem Strome von Thränen betheuerte, er sei bereit, Werke der Buße für seine Sünden zu thun. Und in der That übernahm er dieselben mit einem solchen Eifer, daß er alle Mönche darin weit übertraf und in kurzer Zeit ein Muster eines bußfertigen Lebens wurde.

(Katholisches Missionsbl. Jahrg. 11. S. 108.)

9. Der richtige Blick.

Als Kaiser Napoleon I. aus dem russischen Feldzuge zurückgekehrt war, gerieth er plötzlich auf den Einfall, sich mit dem Papste wieder zu versöhnen und alle Angelegenheiten der katholischen Kirche, auf seine Art, endlich in Ordnung zu bringen.

Unerwartet erschien er in Fontainebleau, wo sich damals Papst Pius VII. als Gefangener aufhielt; und indem er sich stellte, als sei er von den aufrichtigsten und frömmsten Gesinnungen durchdrungen, beschwor er den Papst, ihm seine heißen Bitten zu gewähren. Pius, der ihn vollkommen kannte und durchschaute, erwiederte nichts als das einzige Wort: „Comoedia!“ (Lustspiel, Hintergehung.)

Der Kaiser, der sich entlarvt sah, überließ sich jetzt dem übermäßigen Aufbrausen seines Zornes und vergaß sich so weit, daß er Hand an den Papst legen wollte, an einen Greis, der eben so viel Achtung wegen der Unsträflichkeit seines Lebens, als wegen seiner erhabenen Würde verdiente. Der Papst aber entgegnete mit Ruhe und Gelassenheit nur das einzige Wort: „Tragoedia!“ (Trauerspiel.) (Hungari.)

10. Klugheit eines Richters.

Ein Richter ließ eines Tages drei junge Männer vor sein Gericht fordern, welche angeklagt waren, sie hätten seltene Tauben gestohlen.

„Setzt euch!“ sprach er mit lächelnder Miene, und fuhr dann fort: „Wenn man leugnet, Tauben gestohlen zu haben, so soll man sich doch wenigstens hüten, ihre Federn auf dem Kopfe zu tragen.“ Da fuhr Einer der Angeklagten unwillkührlich mit der Hand nach dem Kopfe, um die Federn abzuschütteln. Wirklich war dies derjenige, der die Tauben gestohlen hatte, und nun die verdiente Strafe erhielt. (Repert.)

11. Glücklich, wer sich zu helfen weiß.

Friedrich der Große von Preußen besuchte einmal mit seinem Bruder Heinrich ein Capucinerkloster. Der Guardian ersuchte den König um die Erlaubniß, zwei Candidaten aufnehmen zu dürfen. Friedrich genehmigte diese Bitte nicht bloß, sondern versprach, selbst zwei tüchtige Candidaten für das Kloster schicken zu wollen. Darauf sagte er in englischer Sprache zu seinem Bruder: „Ich will den Capucinern zwei wohlgemästete Ochsen schicken.“ Der Guardian verstand gleichfalls die englische Sprache und erwiederte: „Da Ew. Majestät die hohe Gnade haben, uns zwei Candidaten zu schicken, so wollen wir Ew. Majestät und Sr. K. Hoheit, dem Prinzen, zu Ehren, den einen Candidaten „Friedrich“, den andern aber „Heinrich“ nennen.“ Der König lachte laut auf und überließ es dem Guardian, die zwei Candidaten sich selbst zu wählen.

Gleichniß. Sowie das Haupt, weil von ihm die Lenkung der übrigen Glieder ausgeht, den ersten Platz einnimmt, so gebührt auch der Klugheit als Lenkerin die erste Stelle unter den sittlichen Tugenden.

2) Die Gerechtigkeit ist jene Tugend, vermöge welcher wir das einzig Rechte und Gerechte, das ist das Gute entschieden und beharrlich wollen, und deshalb stets bereit sind, einem Jeden zu geben, was wir ihm schuldig sind, der Lehre Jesu Christi gemäß: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Matth. 22, 21.) Das heißt: Seid nach jeder Seite hin gerecht, gerecht in Beziehung auf das, was ihr Gott schuldet, und in Beziehung auf das, was ihr vermöge der Verbindung, in welcher ihr mit der menschlichen Gesellschaft, mit dem Staate, mit der Familie stehet, den Menschen schuldig seid; es mögen dieselben nun über euch stehen, oder neben euch, wie Euresgleichen, oder unter euch, wie eure Untergebenen. (Deharbe.)

Die Tugend der Gerechtigkeit ist nothwendig für Völker und Staaten; denn ohne Gerechtigkeit ist kein Eigenthum, kein Menschenleben sicher, keine Ruhe und Ordnung möglich.

Möchte doch die Gerechtigkeit, diese schöne Tugend, von allen Menschen geliebt und ausgeübt werden; diese Erde, voll Ungerechtigkeit, würde bald zum Paradiese Gottes sich umgestalten!

Beispiele.

1. Jedem das Seine.

Bajard, wegen seiner Tapferkeit und seines Edelmuthes „der Ritter ohne Furcht und Tadel“ genannt, zeichnete sich auch durch die strengste Gerechtigkeit aus. So wird von ihm erzählt, daß

er auf seinen vielen Märschen und Feldzügen nie ein Quartier, wenn auch in Feindes Land, verließ, ohne Alles auf's pünktlichste zu bezahlen, was er und sein Gefolge verzehrt und verbraucht hatten. Oft weigerten sich die Quartiergeber etwas anzunehmen, und wollten sich mit der Ehre, einen so edlen Mann bewirthet zu haben, begnügen; allein Bajard wollte davon nichts wissen und beharrte fest auf seinem Grundsatze: „Jedem das Seine!"

(Histor. Katech. v. Schmid.)

2. Der redliche Alte.

Ein alter Silberarbeiter in Wien war ganz verarmt und erhielt daher seine Versorgung aus dem Armeninstitute. Im Jahre 1785 ging ihm aber eine bedeutende Schuld ein, die er schon längst für verloren gehalten. Sogleich eilte er zum Vorstande des Armeninstitutes, gab genau die Größe der erhaltenen Summe an und erklärte, er dürfe als ehrlicher Mann jetzt nicht weiter vom Gute der Armen leben. Unter verbindlichem Danke für das genossene Gute überreichte er einen Theil seines Geldes zur Vertheilung unter die Armen, indem er, wie er beisetzte, bei seiner Sparsamkeit mit dem übrigen Gelde leicht sein ohnehin nur noch kurzes Leben zu fristen vermöge. Auch erklärte er in seinem Testamente das Armeninstitut, falls nach seinem Tode noch ein Vermögensrest vorfindig wäre, zum Erben desselben.

(Daselbst.)

3. Gerechtigkeit des Thomas Morus.

Dem edlen Kanzler Thomas Morus wurde von einem reichen Engländer, der gegen einen weniger Reichen einen Proceß führte, eine große Geldsumme geboten, wenn er das Urtheil zu seinen Gunsten wenden würde. Der gerechte Morus wies ihn mit edlem Unwillen zurück. „Wozu dieses Geschenk?" sagte er. „Ist das Recht auf Ihrer Seite, so brauchen Sie das günstige Urtheil nicht zu kaufen; haben Sie unrecht, so können alle Schätze der Welt mich nicht bewegen, zu Ihrem Vortheile zu entscheiden."

(Schnorr.)

4. Den Gerechten begleitet Gottes Schutz und Segen.

Der Name des Herrn ist der feste Thurm; zu ihm läuft der Gerechte und wird erhört. (Sprw. 18, 10.) Das hat eine Witwe in Flandern zu Duschberg erfahren. Diese hatte eine Brauerei und trieb ihr Geschäft mit der gewissenhaftesten Gerechtigkeit, so daß sie nichts an Gehalt und nichts an Maß gebrechen ließ; sie braute gerecht und maß gerecht aus. Es entstand aber ein furchtbarer Brand in der Stadt und schon nahte das wilde, unbezwingbare Feuer dem Hause dieser Witwe. Was thut sie? Sie nimmt all ihr Geschirr, womit sie das Bier auszumessen pflegte, stellte es vor das Haus an die Thüre auf die offene Straße, und rief da den Namen des Herrn an mit den Worten: „Gerechter, barmherziger Gott! wenn ich jemals einen Menschen im Maß betrogen habe, so will ich, daß mein Haus zusammen brenne. Ich rufe deine Gerechtigkeit an; sieh gnädig auf mich und meinen Hausrath herab, den ich nie zu einer Ungerechtigkeit gebraucht, mit dem ich Niemanden ungerecht zugemessen habe!" So sprach sie, und sieh, rundum hatte das Feuer alle Gebäude in Asche gelegt; aber ihr Haus und ihr Braugeschirr blieb unverletzt stehen. Wer sollte diese so segenreiche Tugend nicht üben!

(Dr. Maßl's Tugendschule II. S. 96.)

5. Der gewissenhafte Kleine.

Vor nicht langer Zeit befand sich ein reicher Pariser Finanzmann Geschäfte halber in der Hauptstadt eines Departements, wo die Straßenbettelei nicht verboten ist. Als er durch die Hauptstraße des Ortes ging, bemerkte er, daß ihm ein kleiner Knabe folgte, der, seine Händchen nach ihm ausstreckend, ihn um eine kleine Gabe anflehte.

„Ich habe kein kleines Geld," antwortete der Fremde.

„Ich will Ihnen etwas wechseln lassen," sagte der Kleine, indem er beständig an seiner Seite blieb.

Des vielen Bittens überdrüssig, zog der Herr endlich eine Silbermünze hervor und legte sie in die Hand des Kleinen. Dieser lief, so schnell er konnte, um dieselbe im nächsten Laden wechseln zu lassen; denn er glaubte, daß sie ihm nur in dieser Absicht überreicht sei. Wie groß war daher sein Erstaunen, als er an die Stelle wieder kam und seinen Herrn dort nicht mehr fand.

Acht Tage nachher, als unser Fremder über dieselbe Straße wieder kam, sah er einen Knaben

hastig auf sich zueilen, der ihm unter heiterm Lächeln eine Hand voll kleines Geld entgegen reichte.

„Hier, mein Herr, seit acht Tagen habe ich stets auf Sie gewartet, um Ihnen Ihr Geld wieder zurückzugeben.“

Im ersten Augenblicke glaubte der Herr einen Pariser Gassenbuben vor sich zu haben, hielt diese Rede für eine Fopperei und wollte weiter gehen.

„Aber, mein Herr,“ beharrte der Kleine, „es ist ganz sicher Ihr Geld für das Stück von 20 Sous.“

Endlich erinnerte sich unser Fremder des Geldes, wendete sich um zu dem Knaben und erwiederte:

„Dieses Geld gehört dir, mein Kleiner. Was macht dein Vater?“

„Er ist gestorben, mein Herr.“

„Und deine Mutter?“

„Sie ist auch todt.“

„Wer sorgt denn für dich?“

„Die Mutter Richou gibt mir am Morgen ein Stück Brod und am Abend Suppe. Sie hilft sich durch die Welt mit Waschen und ich bettle Almosen.“

Am andern Morgen war der kleine Bettler neu gekleidet und ging mit seinem Wohlthäter zur Eisenbahn, und heute wohnt er in einem prächtigen Hause, lernt lesen, schreiben und besonders rechnen. Der Herr hatte ihn als Kind angenommen. —

Ehrlichkeit und Treue findet nicht selten schon hier auf Erden Lohn.

Hieher sind auch zu beziehen aus dem siebenten Gebote Gottes die Beispiele: Der redliche Finder S. 519 und: Preiswürdige Ehrlichkeit ꝛc. S. 520.

3) Die Mäßigung besteht darin, daß wir die sinnlichen Neigungen und Begierden, die uns vom Guten abhalten, bezähmen, das heißt dieselben beharrlich in die gehörigen, durch Veruunft und Glauben gegebenen Schranken zurückweisen. Die christliche Mäßigung ist nicht blos eine Beschränkung der Sinnenlust, eine Bezähmung der unordentlichen Begierden, sondern sie hält alle Kräfte und Thätigkeiten des Menschen unter Aufsicht und ist die Wächterin, daß nirgends die Schranken der Klugheit überschritten werden; ja sie zeigt selbst in Ausübung des Guten die rechte Art und Weise und das richtige Maß, auf daß kein einseitiges und darum fehlerhaftes Streben stattfinde. So sucht sie Alles im Menschen in harmonischen Einklang zu bringen und zu halten und ist daher im Vereine mit der Klugheit bei jeder Tugend nothwendig. Zu dieser so wichtigen und im christlichen Leben so nothwendigen Tugend fordert der heilige Petrus in seinem ersten Briefe (2, 11.) alle Christgläubigen mit den Worten auf: „Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten.“



Biblische und andere Beispiele.

1. Der heilige Johannes der Täufer wird uns in der heiligen Schrift als ein Beispiel besonderer Mäßigung gezeigt in Bezug auf Abbruch. — Er lebte nur von Heuschrecken und wildem Honig, und seine Kleidung bestand aus Kameelhaaren; seine Wohnung war die Wüste. Er mäßigte nicht nur alle Leidenschaften, sondern man darf sagen, er ertödtete sie vollkommen.

2. In anderer Weise leuchtet diese schöne Tugend der Mäßigung auch in dem keuschen Joseph hervor. Bei ihm beherrscht sie nicht nur die Begierde nach Speise, sondern auch jene Lust, die dem Fleische innewohnt. — Es war ihm „Alles anvertraut", er hätte nach der menschlichen Natur leicht übermüthig sein und fallen können; aber kraft der Mäßigung, welche die Furcht Gottes in ihm wirkte, wies er die Lust zurück und blieb in den Schranken edelster Enthaltsamkeit.

3. Der Heiland selbst gab uns das schönste Beispiel kluger Mäßigung, indem er in Tracht und Lebensart ganz einfach sich zeigte, alles Auffallende vermied, und dabei auch an den Freudenmahlzeiten (zum Beispiel zu Cana in Galiläa) Antheil nahm. Seine Mäßigung gegen die Sünder flößte diesen Muth und Vertrauen ein. Er schreckte sie nicht zurück durch harte Vorwürfe, belegte sie nicht mit schweren Bußen, sondern sprach gewöhnlich nur: „Gehe hin und sündige nicht mehr." — Voll des Feuereifers wollten die Söhne des Zebedäus Flammen vom Himmel rufen über die Samariter, die dem Herrn die Herberge verweigert hatten, aber er verwies es ihnen und lehrte sie ihren Eifer mäßigen. Dem hitzigen Petrus, der zur Vertheidigung seines Meisters das Schwert gezogen hatte, befahl er, es einzustecken. (Hist. Katech.)

4. Wäre ich nicht ein Christ!

In der Legende vom heiligen Christophorus wird erzählt, daß ihm, da er vor den Prätor geführt wurde, um über seinen Glauben Rede zu stehen, von einem der Schergen ein Streich in's Gesicht versetzt ward. Christophorus, ein Krieger von ebenso tapferem Muthe als großer Stärke, warf einen bedeutsamen Blick auf den Unverschämten und sprach drohend: „Wäre ich nicht ein Christ!" (das heißt, wäre ich nicht ein Christ und als solcher zur Mäßigung meines erregten Zornes verpflichtet, so würdest du es bezahlt erhalten.) Du bist ein Christ, also — mäßige dich, übe in Allem, was du thust, die Tugend der Mäßigung! (Daselbst.)

5. Die christliche Mäßigung des heiligen Franz von Sales.

Ein schönes Beispiel der christlichen Mäßigung wird uns vom heiligen Franz von Sales berichtet. Dieser fromme Bischof wurde einst von einem jungen Edelmann, der ihn haßte, auf die roheste Weise beleidigt. Der heilige Bischof sah den Rasenden ruhig an, und sagte kein Wort. Als man ihn, nach der Entfernung des wüthenden Menschen, fragte, wie er diese Frechheit habe ertragen können, antwortete er: „Ich und meine Zunge haben einen unauflöslichen Vertrag mit einander geschlossen, und sind übereingekommen, daß, wenn mein Herz in Wallung komme, meine Zunge kein Wort reden soll."

6. Unschuld verlängert das Leben.

Der verstorbene Kardinal und Erzbischof Solis zu Sevilla, der das seltene Glück genoß, ein hohes Alter von einhundertzehn Jahren zu erreichen, äußerte sich öfters folgendermaßen über seine Lebensart, durch welche er so gesund geblieben und so alt geworden ist: Ich lebte in meiner Jugend wie im hohen Alter, und darum bin ich nun in meinem hohen Alter jung. Ich führte ein nüchternes, mit Nachdenken, Betrachten und Studiren beschäftigtes, doch keineswegs anhaltend sitzendes oder trauriges Leben. Meine Nahrungsmittel waren sparsam, aber gesund und gut. Ich trank wenig, ging täglich in die freie Luft und beim Regenwetter unter einem bedeckten Gange; diese Lebensart erhielt meinen Leib gesund. Aber zum Altwerden gehört auch eine gesunde Seele und die meinige hielt ich genau an die sittliche Lebensordnung, die uns von der Religion vorgeschrieben ist. Ihr habe ich es zu verdanken, daß mein Leben ohne Krankheit und ohne Kummer bis zum Patriarchenleben dauerte. Jetzt bin ich ein reifes Samenkorn, das seiner Verwandlung entgegen sproßt. (Ehmig's Beispiele.)

7. Wie man ein fröhliches, hohes Alter erreichen kann.

Ein ehrwürdiger Greis aus der Gesellschaft Jesu, der zu Mindelheim wohnte, ein weiser, frommer Mann, schon seit lange Jubelpriester, war mit der griechischen und römischen Literatur sehr vertraut.

Ungeachtet seines hohen Alters sah er noch immer sehr blühend aus. Jemand fragte ihn, wie er es angefangen, ein so fröhliches, hohes Alter zu erreichen. Er sagte: „Ich habe es mir zur Regel gemacht, auf eine anstrengende, geistige Arbeit nie mehr, als eine, höchstens zwei Stunden zu verwenden; aber dann eine andere, wenn auch nicht minder anstrengende Arbeit vorzunehmen, und dann wieder zur ersten Arbeit zurückzukehren. Dieser Wechsel bewahrt den Geist vor Ueberspannung, die der Gesundheit höchst schädlich werden, ja, sie ganz untergraben könnte.“ (Chr. v. Schmid; siehe Repert. v. Schmid.)

4) Die Starkmuth besteht darin, daß wir uns durch keine Beschwerden und Verfolgungen, ja selbst nicht durch den Tod von der Ausübung des Guten abschrecken lassen. Durch diese feste, beharrliche, gegen alle Hindernisse tapfer ankämpfende und unermüdete Ausdauer im Guten, erhält die Tugend erst ihre Vollendung und ihren Lohn; denn „nur wer ausharret bis an's Ende, der wird selig.“ (Matth. 10, 23.) Und der heilige Augustin sagt: „Gutes beginnen, ist nichts Besonderes; aber es zu Ende führen, dies ist Vollkommenheit.“ Das Leben eines jeden Heiligen gibt ein Beispiel von dieser Tugend und eine Erfüllung des obigen Ausspruches Christi.



Biblische und andere Beispiele.

1. Von der Tugend der Starkmuth beseelt, setzte Noe über hundert Jahre, ungeachtet aller Mühe, sowie des Spottes von seinen Zeitgenossen, den schweren Bau der Arche fort, weil es der Herr ihm befohlen hatte.

2. Ein herrliches Beispiel der Starkmuth gaben auch die sieben makkabäischen Brüder und ihre Mutter, von denen der heilige Geist bezeugt, daß sie, um das göttliche Gesetz zu beobachten, „die Qualen für nichts achteten.“ (2. Makkab. 7, 12.)

3. Matthatias mit seinen fünf Söhnen widersetzte sich starkmüthig den sündhaften Anforderungen des grausamen Königs Antiochus Epiphanes. „Wenn auch alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen,“ sprach dieser Glaubensheld, „so, daß ein jedes von dem Gesetze seiner Väter abfiele und in des Königs Befehle einwilligte, so werden ich, meine Söhne und meine Brüder das Gesetz unserer Väter befolgen!“ (Makkab. 2, 16—19.) Er starb den Heldentod der unbesiegten Starkmuth.

4. Das herrlichste und nachahmungswürdigste Beispiel der Starkmuth gab uns der Heiland selbst, der zur Erfüllung seines väterlichen Willens dem bittersten Leiden und schmerzvollsten Tode mit unbeschreiblicher Ruhe und Bereitwilligkeit sich unterzog, bis er am Ende seines schweren Tagewerkes ausrief: „Es ist vollbracht!“ Auf die Nachahmung dieses göttlichen Vorbildes verlegten sich denn auch alle Apostel und eifrigen Jünger des Herrn, und brachten es darin so weit,

daß sie allen Gefahren, Verfolgungen, allen Martern und dem Tode selbst trotzten, um die Ehre Gottes und das Heil ihrer Seele zu befördern.

Andere Beispiele: Job, Daniel, Stephanus rc.

5. Die heilige Theodosia.

Die heilige Theodosia, eine zarte Jungfrau, wurde von ihren eigenen Eltern abgehalten, den Glauben zu bekennen. Sie beschworen dieselbe unter Bitten und Thränen, sich nicht der Gefahr des Martertodes Preis zu geben. Allein die fromme Jungfrau bekannte sich starkmüthig als Christin, und wurde deshalb mit ihren Haaren an einem Baum aufgehängt und dem Gespötte ruchloser Menschen überlassen. Nach mehreren grausamen Martern ward sie endlich enthauptet. (Schnorr.)

6. Der christliche Jüngling und die Buhlerin.

Während der Christenverfolgung unter Decius wurde ein Jüngling, der in der Blüthe der Jugend war, in einen anmuthigen Garten gebracht und zwischen Rosen und Lilien, unter säuselnden Bäumen, an einem rieselnden Bach auf ein Bett von Flaum gelegt. Dann ward eine schöne Buhlerin zu ihm gelassen, welche auf die unzüchtigste Weise seine Begierde erregte. Aber sein in Christo geheiligter Wille blieb mächtiger, als die unwillkürliche Lust, die er durch selbst gegebenen Schmerz überwand, indem er sich die Zunge abbiß, und sie dem schamlosen Weibe in's Gesicht spie. (Dr. Herbst Christenlehre. Bd. II. S. 60.) Dasselbe hatte man mit dem großen heiligen Thomas von Aquin versucht. Er bestand in der Tugend und der Lohn war, daß er nie mehr mit unkeuschen Gedanken gequält wurde.

7. Die eiserne Geduld.

Der Tertiarier Bartholus, der um das Jahr 1300 lebte, wurde in seinem 52ten Jahre vom Aussatze befallen. Das Uebel machte in Kurzem solche Fortschritte, daß bald, von der Fußsohle bis zum Scheitel, kein gesunder und heiler Fleck mehr an ihm übrig blieb, und er, ein zweiter Job, an allen Gliedern gepeinigt wurde; Haare und Nägel fielen ab, die Augen wurden aus ihren Höhlen gedrängt, die Nase faulte an, Zehen und Finger verkrümmten sich und der ganze Leib war überfüllt mit Geschwüren und Eiterbeulen. Zwanzig Jahre lang lag der Arme so da auf seinem Schmerzenslager; aber kein Laut der Klage, kein Wort der Ungeduld entschlüpfte seinen Lippen; er dankte vielmehr Gott für all' sein Leiden, und pflegte wol auch bei Zunahme der Schmerzen zu sagen: „Der Herr beschere dem Leiden eine freundliche Zugabe“ — Unzählige gingen hin, um ihn zu sehen und sich an seiner Geduld und Ergebung zu erbauen, und Alle, die gekommen waren, den Kranken zu trösten, gingen selbst getröstet von dannen.

(Herbst's Exempelbuch Th. II. S. 360.)

Hieher sind auch zu beziehen: „Der singende Kranke“ S. 36; „Das Opfer der Unschuld“ S. 510.

---

3. Die den Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden.

Den sieben Hauptsünden sind insbesondere folgende Tugenden entgegengesetzt:*) 1) die Demuth, 2) die Freigebigkeit, 3) die Keuschheit, 4) die wohlwollende Liebe, 5) die Mäßigkeit im Essen und Trinken, 6) die Sanftmuth, 7) der Eifer im Guten.

Wir wollen diese Tugenden einzeln näher erklären.

Zum Laster der Hoffart bildet den Gegensatz:

1) Die Demuth. Diese Tugend besteht darin, daß wir in Anerkennung unserer Schwäche und Sündhaftigkeit alles Gute Gott zuschreiben, uns selbst aber für gering achten. Daher sagt der heilige Augustin: „Die Demuth ist die Liebe Gottes bis zur Verachtung unser selbst.“ Der wahrhaft Demüthige erkennt sein eigenes nichts, seine Schwäche und sein Elend und achtet sich deshalb selbst für gering. In Erkenntniß dieser seiner Nichtigkeit und

*) Es ist eine Hauptregel für den Katecheten im Religionsunterichte den Gegensatz zu gebrauchen, denn das Sprüchwort sagt: „schwarz bei weiß sticht am besten ab.“ Aus dem Grunde wäre es dem Katecheten zu empfehlen, mit der Erklärung der Hauptsünden (§. 2. S. 593.) die entgegensetzten Mittel — die sieben Haupttugenden zu verbinden.

Schwäche klammert er sich an Gott an und sucht bei ihm Hülfe und Stärke. Die Demuth ist auch die Grundlage aller Tugenden; sie ist jeder Tugend das, was einem Gebäude das Fundament ist. Daher schreibt der heilige Thomas von Villanova: „Die Demuth ist die Mutter vieler Tugenden; denn sie gebiert den Gehorsam, die Furcht Gottes, die Sittsamkeit und den Frieden.“ Die Demuth ist auch eine nothwendige Tugend; denn ohne sie gelangen wir weder zur Vollkommenheit, noch zur Seligkeit; denn nur, „wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden,“ sagt die ewige Wahrheit selbst (Matth. 18, 3.), und nur dem Demüthigen gibt Gott seine Gnade, dem Hoffärtigen widersteht er.“ Aus dem Grunde ermahnt der Heiland: „Wenn ihr nicht werdet wie die kleinen Kinder (das heißt, so klein und demüthig), so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ (Matth. 18, 3.)



Der Demüthige gibt in Allem Gott die Ehre.

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch die schöne Tugend der Demuth zeichnete sich der ägyptische Joseph aus. Als Pharao zu ihm sprach: „Ich habe von dir gehört, daß du einen Traum nur hören darfst, um ihn auszulegen,“ — da antwortete der Jüngling: „Dies geht über mein Vermögen; Gott wird antworten, wie es die Wohlfahrt Pharaos erheischt.“ (1. Mos. 41.)

2. Die allerseligste Jungfrau Maria gibt uns ein herrliches Beispiel ihrer Demuth. Als sie von der heiligen Elisabeth die Gebenedeite unter den Weibern genannt wurde, lenkte die demüthige „Magd des Herrn“ dieses Lob schnell auf Gott, indem sie ausrief: „Meine Seele lobpreiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Retter! Gnädig blickte er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd.“ (Luk. 1, 47.)

3. Der heilige Paulus schreibt voll Demuth an die Korinther (1. 15, 9—10.): „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, da ich nicht würdig bin, ein Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ Eben diese Demuth finden wir auch an dem heiligen Petrus. Als er den Lahmgebornen geheilt hatte, und alles Volk sich darüber wunderte, sprach er: „Warum wundert ihr euch hierüber? oder warum sehet ihr uns so an, als hätten wir aus eigener Kraft diesem zum Gehen geholfen? — Der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum verherrlicht.“ (Apostelgesch. 3.)

4. Jesus selbst, der Lehrmeister und das vollendete Muster aller Tugenden, „der nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen“, bekräftigte und veranschaulichte diese Tugend durch sein Beispiel, namentlich beim letzten Abendmahle, wo er allen seinen Jüngern, selbst seinem Verräther Judas, die Füße wusch. Sowol seinen Jüngern als uns Allen gelten seine Worte: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe... Und selig seid ihr, wenn ihr darnach thuet.“ (Joh. 13, 12—17.)

Andere Beispiele: Abraham, Moses, Johannes der Täufer, der demüthige Zöllner ꝛc.

5. Der königliche Armenfreund.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, wusch jeden Sonnabend einer großen Anzahl Armen die Füße, trocknete und küßte sie. Oft diente er 120 Dürftigen bei Tische, die er gleich seinen Dienern bei Hofe hielt. — Immer speisten bei seiner eigenen Tafel drei hochbejahrte Bettler, denen er selbst

von seinen Speisen vorlegte; ja er aß sogar, was sie übrig ließen, von ihren Tellern auf. Er besuchte zu Paris und auch anderswo die Kranken in den Spitälern und bediente sie eigenhändig. Meist reichte er ihnen die Speisen knieend. — So diente er auch in der Abtei Rochemont einem Klosterbruder, der ganz vom Aussatze abgezehrt war und kaum mehr einem Menschen ähnlich sah. Alle, die es sahen, wie der so demüthige König diesem Armseligen knieend die Speisen reichte, wurden bis zu Thränen gerührt.

(Silberts Hausbuch.)



6. Demüthige Annahme eines Backenstreichs.

Der heilige Johannes der Almosenpfleger, so genannt wegen seiner Wohlthätigkeit, arbeitete unermüdet daran, der Sittenlosigkeit der Jugend Einhalt zu thun, und diese zu einem sittlich guten Lebenswandel zurückzuführen. Als er einmal bemerkte, daß ein adeliger Jüngling in ein verrufenes Haus gehen wollte, mahnte er ihn davon ab, und sprach sehr eindringlich zu ihm. Allein der eitle Jüngling nahm diese wohlmeinende Ermahnung übel auf, und gab ihm statt aller Antwort einen Backenstreich. „Noch einen auf diese Wange," antwortete gelassen der Diener Gottes, und fiel zu des Jünglings Füßen; ja noch zwei, drei, so viel Ihr wollt, nur beleidigt Gott nicht!" Der Jüngling aber wurde durch eine so tiefe Demuth so innig gerührt, daß er den Heiligen um Verzeihung bat, und von seinem bösen Wege abließ.

(Repert. v. Schmid.)

7. Demuth des heiligen Franziscus.

Als der glorwürdige heilige Vater Franziscus einst durch ein Dorf ging, begegnete ihm ein Bauer, welcher seine Begleiter fragte, ob dieses der Bruder Franziscus sei, von dem so große Wunderdinge erzählt würden? Auf die Bejahung dieser Frage schrie nun der Bauer ganz laut: „Auf, Bruder Franziscus, befleiße dich, so fromm und gut zu sein, als man dich ausschreit!" Der heilige Mann warf sich nach Anhörung dieser Worte alsbald zu den Füßen des Bauers, küßte dieselben mit aller Demuth, bekannte sich demselben verpflichtet zu sein, und sagte: „Mein Bruder, das ist eben mein Herzenleid, daß man mich für einen Andern hält, als ich bin!"

8. Vergiß nie, was du einst warst.

Der Cardinal von Bragni hütete in seiner Jugend die Schweine. Einige Mönche, die ihn bei der Heerde antrafen, und bei ihm viel Geist und Lebhaftigkeit wahrnahmen, riethen ihm, nach Rom zu gehen und daselbst zu studiren. Der Jüngling folgte diesem Rathe, und ging gleich zu einem Schuster,

sich zu seiner Reise ein Paar Schuhe zu kaufen. Dieser borgte ihm, weil er ihm gut war, einen Theil des Geldes, das er dafür forderte, und setzte lächelnd hinzu: „Er könnte ihm den Rest einst bezahlen, wenn er Cardinal würde.“

Bragni machte sehr große Fortschritte in den Wissenschaften, stieg von Stelle zur Stelle, und wurde wirklich Cardinal. In seinem hohen Stande vergaß er aber so wenig seines vorigen niedrigen Standes, daß er das Andenken daran durch verschiedene Erinnerungsmittel in sich zu erhalten suchte. In einer Kapelle, welche er zu Genf bauen ließ, ließ er die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens in Stein hauen. Hier ließ er sich vorstellen als einen jungen Menschen der barfuß ging, und eine Heerde Schweine, die unter einem Baume lag, ansah. Weiter ließ er Figuren von Schuhen anbringen, zur dankbaren Erinnerung an die Güte, die ihm der Schuster erwiesen hatte, dem er auch, und dessen Familie, sich auf die thätigste Art dankbar erwies.

Durch ein solches demüthiges Benehmen erwarb sich dieser Mann allgemeine Achtung, in höherem Maße, als wenn er seiner niedern Geburt und seines Wohlthäters vergessen hätte.

9. Die Ohrfeige.

Der berühmte Languet sammelte einst in seiner Pfarre (St. Sulpiz zu Paris) Almosen, und bestand darauf, von einem Unbekannten eine Beisteuer zu erhalten. Dieser wies ihn aber, erzürnt über die Zudringlichkeit desselben, mit einer Ohrfeige zurück. „Was Sie mir nun gegeben haben, gehört mir,“ erwiederte der ehrwürdige Seelsorger, „nun bitte ich aber auch, mir etwas für die Armen zu geben.“ Gerührt durch diese edle Antwort, überließ der Unbekannte dem guten Priester seine ganze Börse und entfernte sich.

(Repert. v. Schmid.)

10. Joseph Haydn.

Dieser ausgezeichnete Meister in der Tonkunst war bei seinen großen Talenten und seinem weit ausgedehnten Rufe bescheiden und jeder Anmaßung fremd. Dabei war er ein fromm gesinnter Mann. Das, was er in der Tonkunst leistete, rechnete er nicht seinem Genie und Verdienste zu, sondern er nannte es ein Geschenk des Himmels, welches ihm derselbe unverdient verliehen habe.

Als sein Meisterstück, das Oratorium „die Schöpfung“ aufgeführt wurde, stürzten ihm bei den Worten: „Es werde Licht, und es ward Licht,“ die Thränen aus den Augen. Im Uebermaß der höchsten Rührung erhob er die Hände gen Himmel, und rief aus: „Nichts von mir! nichts von mir! Alles von dort oben!“

(Daselbst.)

11. Die abschlagene Bitte.

Zur Zeit des heiligen Philipp Neri sprach man in Rom viel von der Heiligkeit einer Ordensfrau, die sich in einem Kloster einige Stunden von Rom befand, und erzählte sich sogar einige Wunder, die sie gewirkt haben sollte. Der heilige Vater hatte ebenfalls davon gehört, und schickte den heiligen Philipp von Neri, der schon bei Lebzeiten die Zuflucht von Hohen und Niedrigen in allen Angelegenheiten war, in dieses Kloster, um nähere Kunde einzuziehen. Es hatte geregnet, und die Wege waren schmutzig geworden. Kaum war der Abgesandte im Kloster angekommen, so verlangte er die Wunderthäterin zu sprechen, und ging, wie er war, mit beschmutzten Reitstiefeln in's Sprechzimmer. Die Ordensfrau geberdete sich gar demüthig, und fragte ihn, was er wünsche? „Ehrwürdige Frau,“ so redete er die Eintretende an, „vor Allem ersuche ich Euch, daß Ihr mir meine Stiefel reinigt.“ Entrüstet trat die Nonne zurück, und sprach ihre Verwunderung aus, wie man an eine gottgeweihte Jungfrau solch' ein Verlangen stellen könne. — Ohne ein Wort zu sagen, verließ Philippus das Kloster, und trabte auf seinem Maulthiere wieder nach Rom, wo er dem Papste meldete: „Heiliger Vater, die wirkt keine Wunder; denn es fehlt ihr die Grundlage aller Tugenden — die wahre Demuth.“ Später zeigte sich wie wahr Philippus gemeldet.

(Hungari.)

2) Die Freigebigkeit ist dem Geize entgegengesetzt. Diese Tugend besteht in der Bereitwilligkeit, mit seinem Vermögen den Hilfsbedürftigen beizustehen, oder zu andern löblichen Zwecken beizutragen. Wie die christliche Freigebigkeit beschaffen sein muß, zeigt uns der heilige Ambrosius in den

Worten: „Bei der Freigebigkeit wird nicht gefragt, wie viel, sondern mit welchem Gemüthe gegeben wird; denn jene Freigebigkeit ist nicht die vollkommene, welche mehr aus Ruhmsucht, als aus Barmherzigkeit gibt;" sie hat den himmlischen Lohn im Auge und vertraut den Worten des Heilandes, der da sagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden." (Luk. 6, 38.) Jedenfalls vergilt der Allerhöchste die mit freigebiger Hand ausgetheilten zeitlichen Güter mit viel kostbareren himmlischen Schätzen, mit Schätzen der Gnade hienieden, mit Schätzen der Glorie und endloser Seligkeit im zukünftigen Leben.

Biblische und andere Beispiele.

1. Schon Salomon gab ein schönes Beispiel in Bezug auf die Freigebigkeit. Er errichtete dem Herrn einen Tempel und schmückte denselben mit aller Pracht und Herrlichkeit aus; er sparte dabei keine Kosten und keine Mühe (3. Kön. 5.) Liegt es auch nicht in unserm Vermögen, wie Salomon einen Tempel aufzubauen, so opfern wir, gleich der Witwe im Evangelium, eine, wenn auch geringe Gabe, mit einer Bereitwilligkeit und Herzensfreudigkeit, die in Gottes Augen unvergleichlich werthvoller ist, als Gold und Edelstein.

2. Tobias zeichnete sich besonders aus durch die Tugend der Freigebigkeit. „Täglich ging er," wie die heilige Schrift erzählt (1. Tob. 19—20.), „zu allen seinen Verwandten und tröstete sie und theilte einem Jeden von seinem Vermögen mit, wie er konnte: er speiste die Hungrigen und gab den Nackten Kleider und verschaffte sorgfältig Begräbniß den Todten und Erschlagenen." Auch die ersten Christen übten diese Tugend; denn es heißt (Apstlgesch. 2, 44.): „Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, je nachdem ein Jeder bedürftig war."

3. Der arme Papst.

Papst Alexander V. war so freigebig, daß er oft selbst an dem Nothwendigsten Mangel litt; daher pflegte er zu sagen: „Als Bischof war ich reich, als Cardinal unbemittelt, aber als Papst bin ich ein Bettler geworden."

4. Ein schöner Zug aus dem Leben Pius IX.

Ein Gärtner hatte das Unglück, daß ihm auf dem Wege zum Wochenmarkte sein Pferd umkam, mit welchem er seine Waare in die Stadt bringen wollte. „Aber wie," so sagte er zu sich selbst, „wenn der Papst so wohlthätig ist, warum sollte er mir nicht helfen und ein Pferd aus seinem Marstalle, dessen er nicht so nothwendig bedarf, geben? Könnte ich ihn nicht darum bitten? Er that dieses auch wirklich. Als er im Palaste ankam, begegnete er auf der Stiege dem Secretär des heiligen Vaters. Dieser nahm die Bittschrift an; der heilige Vater fand den Gedanken vortrefflich, und schenkte ihm ein neues Pferd nebst zwei Goldstücken. Freudig schwang der beglückte Mann sich auf das neue Pferd, ritt im Galoppe davon, und rief, indem er seine beiden Goldstücke in die Höhe hob, so laut er konnte: „Es lebe Pius IX.!"

5. Der liebenswürdige Geber.

Der Bischof von Gap, der eben von seinem Schlosse von Charance kam, begegnete einem Landmann, in dessen Antlitz alle Zeichen tiefer Betrübniß ausgeprägt waren. „Wo geht Ihr hin, mein Freund," fragte der Prälat, „Ihr scheint mir in Innern bekümmert zu sein."

„Ach, mein Herr", antwortete der Landmann, „es ist mir ein Stier gefallen, morgen ist Markt, ich muß einen andern an seiner Stelle haben und ich bin ganz ohne Geld. Meine Nachbarn konnten oder wollten mir nicht zwei Louisd'or leihen; ich will nun auf eine Meile von hier einen alten Freund heimsuchen, der mir diesen Dienst leistet." — „Warum so weit gehen," erwiederte der Bischof, „wißt Ihr nicht, daß Ihr einen viel näheren Freund habt, der Euch nichts abschlägt? — Zwei Louisd'or werden Euch nicht hinreichen, da habt ihr drei; Adieu! guten Markt!"

Und der Prälat beeilte sich, seine Reise fortzusetzen und sich dem Danke des Dürftigen zu entziehen. Der Landmann lief ihm nach und schrie: „Herr, Herr, aber haben Sie denn nicht ein Stück Papier und ein Schreibzeug?" — „Nein, mein Freund, erwiederte der Bischof, wir haben dessen nicht nöthig. Traget den Schuldschein in eurem Herzen, eure Quittung ist in dem meinigen."

6. Womit bedauert ihr sie?

In London saßen eines Abends mehrere Kaufleute zusammen und besprachen sich über die unglückliche Lage eines Freundes, der durch einen Bankrott um sein ganzes Vermögen gekommen war. „Wie leid! wie leid thut mir der brave Mann!" sagte der Eine. — „Und die liebe Frau thut mir noch mehr leid," erwiederte der Andere. — Und der Dritte: „Die Kinder sind doch am schlimmsten daran; welcher Zukunft gehen die entgegen!" Ein Herr, der bisher dem Gespräche seiner Freunde zugehört hatte, ohne das Wort zu ergreifen, benutzte diesen Augenblick allgemeiner Theilnahme und sprach: „Liebe Freunde! ich freue mich, daß Ihr an dem Unglücke unsers Mitbürgers so herzlichen Antheil nehmt; mir geht es gerade wie Euch. Aber mit unsern Lamentiren helfen wir ihm nicht, laßt uns zur That schreiten! Ich bedauere unsern Freund mit 1000 Pfund Sterling, womit bedauert Ihr ihn? — Und der Erfolg war, daß noch an demselben Abende der Unglückliche ein so großes Kapital erhielt, daß er sein Geschäft wieder beginnen konnte.

(Kath. Missionsblatt.)

„Woran der Reiche Ueberfluß hat, daran leidet der Arme Noth, wer also von dem Ueberfluß nichts hergibt, hält gleichsam fremdes Eigenthum zurück." (Augustin.)

7. Können Kinder freigebig sein?

Zu Paris besuchte ein Priester die Familie eines berühmten Generals und erzählte der Gattin desselben in Gegenwart ihres Kindes vom Elende der Armen. Der kleine Knabe schien gar nicht darauf zu achten; er spielte und war ohne Aufhören so beweglich, daß ihm die Mutter öfters sagen mußte: „Sei doch ruhig, mein Kind!" Nichts desto weniger hatte er Alles gehört. Er ging in's Zimmer seines Vaters, setzte sich ihm auf den Schooß, umfaßte mit beiden Armen den Hals und liebkoste ihn so, daß der Vater leicht errathen konnte, der Kleine habe ihm irgend eine Herzensangelegenheit, eine Bitte vorzutragen. Es währte auch nicht lange, so sagte er dem Vater leise in's Ohr: „Ich möchte gern meine Sparbüchse haben, gutes Papachen, meine vierzig Franken." — Die kannst du jetzt nicht haben. Was willst du denn damit thun?" — Guter Papa, ich hätte sie doch so gern; o ich bitte dich!" „Es ist jetzt unmöglich." — Der Knabe ging traurig weg zur Mutter," schien über etwas nachzudenken, und kam dann zum Vater zurück. „Ich muß es dir nur sagen, was ich mit dem Gelde anfangen will: ich will den Armen des Herrn Abbé zehn Franken geben." Der gerührte Vater küßte unter Thränen das Kind, erzählte der Mutter den Vorfall, und diese belohnte den Kleinen dreifach mit ihren Liebkosungen. Die zehn Franken wurden den Armen gegeben, ohne daß sich der Inhalt der Sparbüchse vermindert hätte.

(Deharbe.)

„Wo der Herr Barmherzigkeit sieht, da sieht er das Ebenbild seiner Liebe." (Leo.)

8. Königliche Großmuth.

Philipp II., König von Spanien, liebte die Malerei und besuchte öfters die Werkstätten der zu seiner Zeit lebenden Maler. Einst wurde ihm der erst nach seinem Tode berühmt gewordene Maler Morales vorgestellt. „Ihr seid hohen Alters?" redete ihn der König an. „„Ja, Herr,"" war die Antwort, „„aber noch weniger alt als — arm?"" Philipp, von diesen so feierlich gesprochenen Worten tief ergriffen, ließ dem alten armen Künstler sogleich 200 Dukaten anweisen „zur Mittagstafel" wie er sagte. „„Was aber hab' ich zum Abendessen?"" fragte mit humoristischer Keckheit der ermuthigte Greis. „Auch 200 Dukaten!" war hierauf der königliche Bescheid. Und Morales erhielt diese 400 Dukaten bis zu seinem Tode.

(Hungari, Licht und Schatten.)

9. Sparsam und doch freigebig.

Weise Sparsamkeit läßt sich gar wohl mit der christlichen Freigebigkeit vereinbaren; hierüber folgendes Beispiel: Als man in London zur Erbauung des großen, besonders für Wahnsinnige und Blinde bestimmten Bedlamhospitals eine Kollekte veranstaltete, kamen zwei von den Männern, welche zur Einsammlung der freiwilligen Beiträge angestellt waren, an ein Kaufmannshaus, dessen Thüre halb offen stand. Im Augenblicke, da sie hineintreten

wollten, hörten sie den Hausbesitzer seiner Magd darüber einige Vorwürfe machen, daß sie einen Schwefelfaden, der nur einmal angezündet worden, unbedachtsamer Weise weggeworfen und zertreten habe. Diesem Wortstreite horchten sie von außen eine Zeitlang zu. Hier gehen wir leer aus, sagte der Eine, wären wir nur fort. Aber da sie ohne Aufsehen zu erregen nicht mehr zurückkonnten, traten sie endlich in das Zimmer ein und sagten dem Kaufmanne die Ursache des Besuches. Sogleich ging dieser in ein Nebenzimmer und brachte aus demselben 400 Guineen (4400 Gulden) mit, zählte sie ihnen vor und steckte sie in ihren Beutel. Die Sammler, die kaum einen und gewiß nicht einen so reichen Beitrag erwartet hatten, konnten nicht umhin, ihr Erstaunen hierüber auszudrücken, und sagten dem Kaufmanne, was sie vor der Thüre gehört hätten. „Meine Herren," erwiederte er, „Ihr Erstaunen ist durch etwas sehr Unbedeutendes veranlaßt worden. Als ein Mann, der nach haushälterischen Grundsätzen handelt, spare ich mein Geld, um da, wo es zweckmäßig angelegt ist, desto mehr geben zu können. Eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rathe hielt, kam ich in die glückliche Lage wohlthätig sein zu können."

(Beisp. des Guten.)

Hieher sind zu beziehen S. 59 Der heilige Nikolaus und der vermummte Wohlthäter 2c.

3) Die Keuschheit ist entgegengesetzt dem Laster der Unkeuschheit. Diese Tugend besteht in der Bezähmung aller unreinen Lüste und Begierden, welche die heilige Schamhaftigkeit verletzen. Diese himmlische, aber mit häufigen Kämpfen verbundene Tugend trägt unstreitig am meisten zum wahren Seelenadel, zur wahren Seelenruhe, zur wahren Freiheit des Geistes, zur innigen Vereinigung mit Gott dem Allerreinsten bei. Von dieser Lilie unter den Tugenden ist schon im sechsten Gebote Gottes (S. 509.) ausführlich gehandelt worden. Alle Heiligen haben sie geliebt und sehr hoch geschätzt; denn Alle, „welche Christo angehören", sagt der heilige Paulus (Gal. 5,. 24.), haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten." Folgen auch wir diesem Beispiele; denn der Preis des Sieges ist nicht nur die Bewahrung des Seelenadels, die Erlangung des Hausfriedens und der Freiheit der Kinder Gottes, sondern auch der Hochachtung der Menschen, die Bewunderung der Engel, das Wohlgefallen Gottes, die geheimnißvolle Vermählung mit ihm, dem Bräutigam makelloser Seelen, der Anschauung Gottes 2c. Da nun im sechsten Gebote Gottes bereits von dieser Tugend sehr nachahmungswürdige Beispiele aufgestellt sind, so tragen wir hier noch einige zur Empfehlung dieser Tugend nach.

1. Das Opfer der Keuschheit.

In Finten, einer Landgemeinde unweit der Stadt Mainz, erhob sich in dem letztverflossenen Jahrzehnt eine sehr schöne neue Pfarrkirche. Der Schmuck des Chorgewölbes bildet ein bedeutsames Gemälde von Meisterhand. Zu den Füßen des heiligen Joseph kniet eine Jungfrau in ländlicher Kleidung. Der jungfräuliche Bräutigam Mariens empfiehlt dieselbe mit einem Ausdrucke voll himmlischen Wohlwollens seiner reinsten Braut, und diese lenkt die huldreichen Blicke ihres Sohnes, des Bräutigams reiner Seelen, auf die betende Jungfrau. Diese ist Agnes ..., vormals die Zierde und annoch das Vorbild der weiblichen Tugend dieser Gemeinde. Agnes war ein schlichtes Bauernmädchen, aber ausgezeichnet durch Adel und Reinheit des Herzens und musterhafte Eingezogenheit. Es fehlte nicht an Schlingen, die man ihrer Tugend legte, allein Agnes war fromm und wachsam; darum wachte auch der Himmel über sie. Eines Tages traf sie ein sittlich verkommener Schäfer von ungefähr auf einem einsamen Wege und wollte sie zur Sünde verleiten. Agnes leistete jedoch dem Wüstlinge entschiedenen Widerstand. Nun entbrannte dieser voll Wuth; da es ihm nicht gelang, der edlen Jungfrau das kostbare Kleinod der Unschuld und Jungfräulichkeit zu entreißen, so raubte er derselben durch viele Messerstiche das Leben. Der Bösewicht selbst gestand in der Folge das verübte Verbrechen und machte Agnesens Triumph der Jungfräulichkeit bekannt. Die sterblichen Ueberreste dieser Märtyrin der Keuschheit wurden mit rührender Feier von ihrer früheren Begräbnißstätte in die neue Pfarrkirche übertragen, woselbst sie in Ehren gehalten werden. In der ganzen Gegend lebt das Andenken an dieses herrliche Tugendbeispiel fort und wird ohne Zweifel fortleben durch alle kommende Geschlechter.

(J. Deharbe.)

2. „Helf mir Gott!"

In der Nähe von Reichenberg steht auf einem vorspringenden Felsen der Thurm Helfmirgott, der einsame Ueberrest einer alten Vorburg, die zu den alten Schlössern gehört hatte. In demselben wohnte einst eine Jungfrau, schön von Angesicht. Zufällig war sie einst allein zu Hause geblieben. Da benutzte ein liederlicher Geselle aus der Nähe die Gelegenheit, überraschte mit schamloser Begier die Einsame, und wollte sie zur Sünde verführen. Alle Auswege waren ihr verschlossen; sie floh in's oberste Geschoß des Thurmes, und stürzte sich, gedrängt vom Rasenden, unter dem Ausrufe: „Helf mir Gott!" in die ungeheure Tiefe. Unverletzt stand sie auf dem grünen Hügel; ihr Gesicht glänzte im Glanze der himmlischen Freude. Gerührt und erschüttert warf sich ihr Verfolger derselben zu Füßen; durch diesen Vorfall war er ganz in einen heiligen Büßer umgewandelt. Diese Geschichte, welche im Volke noch bis auf den heutigen Tag fortlebt, gab dem Thurm den Namen.



(Oesterreichs Volkssage.)

(Siehe auch oben S. 515: Demuth und Selbstverleugnung.)

4) Die wohlwollende Liebe ist dem Neide entgegengesetzt und besteht darin, daß wir allen Menschen Gutes gönnen und an Freud' und Leid' des Nächsten aufrichtig Antheil nehmen. Zu dieser Liebe ermahnt uns der Apostel (Röm. 12, 10—15.), da er sagt: „Liebet einander mit wahrhaft brüderlicher Liebe! Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!" Möchten wir doch diese wohlwollende Liebe uns aneignen, wir würden dadurch reich an Verdiensten bei Gott werden. — In diesem Sinne ruft Hugo von St. Viktor aus: „O wohlwollende Liebe, wie reich bist du! Du reißest Alles an dich und beraubest Niemanden; du machst Alles zum Deinigen und nimmst Niemanden das Seinige; du hast Wohlgefallen am Guten der Anderen, und machst dir so dasselbe zu eigen."

Biblische und andere Beispiele.

1. Booz zeigte eine wohlwollende Liebe gegen die arme Ruth. „Wenn Essenszeit ist," sprach er zu ihr, „so komm hieher und iß Brod!" Und als sie Aehren sammelte, gab er seinem Knechte den Befehl, „hie und da geflissentlich Aehren hinzuwerfen, auf daß die arme Ruth sie auflese ohne Scheu." (Ruth 2.) (Das Beispiel des Tobias siehe S. 645.)

2. Die ersten Christen zeichneten sich ebenso durch wohlwollende Liebe aus; sie kannten keinen Neid und keinen Haß; sie theilten Leid und Freude mit einander und waren nur Ein Herz und Eine Seele. Selbst die Heiden konnten hierüber ihre Verwunderung nicht verbergen. „Sehet", sagten sie, „wie sie einander lieben, während wir einander hassen; und wie bereit sie sind, Einer für den Andern zu sterben, während wir bereit sind, einander zu tödten!" „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet," hatte ja auch der Heiland zu seinen Jüngern gesagt.

3. Das gute Schwesternpaar.

Zwei Schwestern, Namens Marx, in Mainz, hatten einst einen Steinmetz eine Summe Geldes auf sein Haus geliehen, wovon er viele Jahre keinen Zins zahlen durfte. — Allein da sich die Schulden des Steinmetzes immer vermehrten, mußte endlich sein Haus auf Klage der andern Gläubiger feil geboten werden. Die zwei Schwestern erstanden es auf eine rechtmäßige Weise. Nach einigen Jahren

aber stiegen die Häuser so im Preis, daß die zwei Schwestern das erstandene Haus um 1400 fl. theuerer verkauften, als sie es an sich gebracht hatten. — Sie trugen nun in ihrem Edelsinne diesen Gewinn von 1400 fl. auf das Stadtgericht und erklärten, dieses Geld sollte als Eigenthum der vier unmündigen Kinder des verarmten Steinmetzes zinsenbringend angelegt werden. Ja sie bezahlten sogar das bei dem Stadtgerichte zu Mainz gewöhnliche Zählgeld (nämlich 12 Batzen vom Hundert), um den Kindern die runde Summe beisammen zu erhalten, obgleich das von ihrer schönen That gerührte Stadtgericht sich erbot, ihnen diese Gebühren nachzulassen.

(Schmid's histor. Katechismus.)

4. Wie die wohlwollende Liebe Steine in Brod verwandelt.

Der Herzog von Burgund, Enkel Ludwigs XIV., der aber leider in der Blüthe seiner Jahre starb, ehe er den Thron von Frankreich bestieg, gab schon in seiner Jugend die herrlichsten Beweise von Herzensgüte. Eines Tages ging er in den Straßen von Versailles spazieren; es war ein Jahr, wo allgemeiner Mißwachs große Noth unter dem Volke verursachte. Es fanden sich von allen Seiten so viele Hilfsbedürftige bei ihm ein, daß er seine Börse bald erschöpft hatte. Weil aber noch sehr Viele übrig blieben, die nach Brod hungerten, griff er nach seinem Orden, den er trug, brach mehrere Edelsteine daraus los und übergab sie einem Edelmanne seiner Begleitung mit den Worten: „Verkaufen Sie dies, und machen Sie, daß diese Steine Brod werden!"

5. Die Kränze.

Ein Rechts-Anwalt in einer deutschen Residenz, der erst vor einigen Jahren starb, machte es sich zur Aufgabe seines Lebens, besonders den Armen, Witwen und Waisen zu dienen. Er verlangte dafür kein Geld, aber von Jedem, dem er unentgeltlich diente, einen Blumenkranz. Diese hing er in seinem Zimmer auf. Als sie einst ein Freund von ihm sah und sich über die Menge Kränze wunderte, sprach er zu ihm: „Diese Kränze sollen mir, wenn ich sterbe, in mein Sterbkissen gestopft werden. Ich glaube, es wird sich gut darauf ruhen." Er wird wol Recht gehabt haben. (Katholisches Missionsbl. Jahrg. 8. S. 8.)

6. Die wohlwollende thätige Liebe.

Die Rheinischen Volksblätter (Jahrgang 1863 Nro. 27) berichten folgende Begebenheit. Letzten Monat kam eine Frau mit sieben noch kleinen Kindern von Bordeaux auf der Eisenbahn in einem Zwischenbahnhofe an. Es war Mitternacht; sie wollte nach Marseille, und als sie sich nach dem Preise der Plätze erkundigte, erkannte sie, daß ihr Geld nicht mehr ausreiche. Der Eisenbahnbeamte, dem sie ihre Noth bekannt machte, war ein guter Mann; er versprach Hülfe. Er begab sich in den Wartsaal erster Klasse und erklärte den paar Reisenden dort das Schicksal der armen Frau, mit der Bitte, sie möchten ihm beistehen, um den Preis der Plätze für die Familie zu bezahlen. Sein Antrag wurde gleich angenommen, und bald hatte er in der Hand Geld genug für die Reisekosten der Armen. Unter den Anwesenden befand sich ein junger adeliger Herr, der bisher still bei Seiten gesessen hatte. Als der Beamte auch ihn ansprach, verlangte er die Frau mit den Kindern zu sehen, und ließ sich zu derselben führen. Er fragte die Frau aus und vernahm bald von ihr, daß sie noch den ganzen Tag, sammt ihren Kindern nichts gegessen habe. Die treuherzigen Antworten der Mutter bewegten tief das Gemüth des jungen Herrn. Er zog seine Brieftasche hervor, nahm einen Bankzettel von 1000 Franken heraus und reichte ihn der Frau dar. Dann gab er jedem Kinde eine Banknote von 100 Franken und entfernte sich eilends. Der Beamte, hocherfreut über das Glück der reichbeschenkten Familie, löste eine Karte für dieselbe und ließ sie einsteigen, er eilte dann zurück, um den Herrn um seinen Namen zu fragen. — Der war aber schnell eingestiegen und fuhr eben ab, so daß heute noch Niemand weiß, wer er war.

7. Die goldene Stütze.

Ein alter Bischof, so schreibt man den „Tyroler Stimmen" aus Rom, so viel bis dahin bekannt, aus Amerika, kam in den Vatikan, auf einen Stock gestützt. In dem Vorzimmer bedeutete man ihm, daß er den Stock zurücklassen möge. Er weigerte sich. Die Wache wollte dem alten Herrn den Arm bieten und ihn zum heiligen Vater führen. Der Bischof ant-

wortete: „Ich bin nur an den Stock gewohnt; meldet nur dem heiligen Vater: es sei ein alter Bischof da.“ — Man that es. Der heilige Vater ging ihm entgegen und sagte: „Nun, wir sind wol beide alt.“ Der Bischof überreichte den Stock dem heiligen Vater mit der Bitte, er möge diesen Stock als Stütze seines Alters behalten. Der heilige Vater erwiederte: „er wolle ihn nicht seiner Stütze berauben, und zudem sei ihm der Stock zu schwer.“ Der Bischof aber bat, Seine Heiligkeit möge doch den oberen Knopf abnehmen. Der Bischof öffnete nun selbst, zog aus dem Stock einen anderen Stock von gediegenem Golde und sagte: „Das Futeral behalte ich, und den Inhalt bitte ich anzunehmen. Die Liebe ist erfinderisch!

(Kath. Missionsbl. Jahrg. 1867.)

8. Der menschenfreundliche Hirt.

Zu Blumenhagen im Lüneburgischen fand der Hirte Hoppenwohrt vor dem Dorfe im Schnee einen armen kranken Menschen. Er eilte zu den Gemeindevorstehern, aber Niemand wollte sich um den Unglücklichen kümmern. Da eilte Hoppenwohrt hin, lud den Kranken auf seinen Schubkarren, und brachte ihn in seine Hütte. Weil derselbe voll Ungeziefer war, zog er ihm seine Lumpen aus, gab ihm ein gewaschenes Hemd, und bereitete ihm ein möglichst gutes Lager. Hierauf fragte er ihn um seine Religion und seinen Seelenzustand, und ob er einen Geistlichen wünsche. Der Kranke bekannte, daß er sich lange nicht um seine Seele bekümmert, und in Trunksucht und andern Lastern gelebt habe, jetzt aber Reue fühle, und gern einen Geistlichen haben möchte. Der Hirt ging noch an demselben Abende durch den tiefen Schnee nach Edmissen, wo ein Geistlicher wohnte, und bat diesen, ja am folgenden Morgen nach Blumenhagen zu dem Kranken zu kommen. Beim Anbruch des folgenden Tages war er schon wieder in dem Pfarrhofe; der Geistliche glaubte, daß der Kranke gestorben sei. „Nein“, antwortete der Hirte, „ich komme nur, um Ihnen den Weg zu zeigen, weil dieser vor dem tiefen Schnee nicht zu erkennen ist, und Sie sich leicht verirren könnten.“ Darauf nahm er etwas Geld aus der Tasche und legte es auf den Tisch. „Was soll das?“ fragte der Pfarrer. „Es sind das Ihre Gebühren für den Versehgang“, entgegnete der arme Mann. „Wie? ich meine ja, der Kranke habe nichts,“ sagte der Pfarrer wieder. „Das ist wahr,“ sprach der Hirt, „aber ich kann doch nicht verlangen, daß Sie sich umsonst bemühen.“ Natürlich nahm dieser das Geld, das der Hirte selbst von seiner Sparkasse nahm, nicht an, machte sich auf den Weg, und der brave Hirt watete vor ihm her. — Der Kranke beichtete bußfertig, empfing die letzte Wegzehrung und verschied nach wenigen Stunden. Der Hirte aber hatte den Trost, Alles gethan zu haben, was er konnte, einen Elenden an Leib und Seele zu erquicken und vom ewigen



Verderben zu erretten. — Gehe hin und thue desgleichen. (Mettenleiter.)

9. Die Liebe ist erfinderisch.

In Nordtirol hat vor nicht langer Zeit ein Brand den größten Theil des Gebirgsdorfes Steinnach zerstört. Innsbruck ist nicht weit davon entfernt und die Liebe der Nachbarn hat Großes geleistet. Die armen Berggeistlichen gaben auch ein jeder, was er vermochte, und es war rührend zu lesen, als einer das einzige Werthvolle einschickte, was er hatte, seine silberne Tabaksdose.

Kaum war der erste Schrecken wegen Steinnach vorüber, da brannte es in dem nahen Patsch und wieder mit sehr übeln Folgen. Mehrere Familien wurden obdachlos. Viele hatten nun fast nichts mehr zu geben. Aber die Liebe ist erfinderisch. Ein armer Priester erinnert sich, daß er ein Paar silberne Schuhschnallen habe; er nimmt sie und schickt dieselben mit folgenden Zeilen ein:

„Silberschnallen an den Schuhen tragen,
Und dabei die Noth der Patschen seh'n,
Ihre Noth im Winter, ihre Plagen —
Ist für Priester doch nicht schön. —
Drum nur weg mit dieser eitlen Zierde,
Frommt ja nicht in dieser armen Zeit;
Wär' mir einst, im Todbett' größere Bürde,
Wenn ich stünd' am Thor der Ewigkeit."

(Oesterreich. Volksbl.)

5) Die Mäßigkeit im Essen und Trinken ist entgegengesetzt der Unmäßigkeit im Genusse von Speise und Trank; sie besteht in der Beherrschung unserer selbst, insbesondere unserer Gaumenlust, oder unser Gier nach Speise und Trank. Diese Abtödtung der Gaumenlust war von jeher bei den Christen in Uebung und galt stets als ein vorzügliches Mittel, nicht nur die Gesundheit des Leibes, sondern auch die geistliche Wohlfahrt der Seele zu befördern. „Wer dieselbe nicht bändigen kann," sagt Vinzenz von Paula, „wird die übrigen Laster schwer überwinden, gegen die man gleichwol beständig Krieg führen muß, wenn man nicht von ihnen bezwungen werden will." Daher ruft uns auch der heilige Paulus (Röm. 13, 13.) zu: „Lasset uns ehrbar wandeln nicht in Schmausereien und Trinkgelagen ꝛc." Mehreres über die Mäßigkeit im Essen und Trinken siehe im Kirchengebote S. 574. Hier noch einige Beispiele.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel, wie Gott die Mäßigkeit mit Gesundheit und heiterem Aussehen belohne, zeigt uns die Geschichte Daniels und seiner drei Freunde: Ananias, Misael und Azarias, die nicht, wie die andern Edelknaben, von den Speisen und dem Weine der königlichen Tafel nahmen, sondern mit Gemüse und Wasser sich begnügen wollten. „Am Ende der zehn Tage, heißt es, sahen ihre Gesichter viel gesunder und blühender aus, als die der andern Knaben, die von den Speisen des Königs aßen." Gott gab diesen Jünglingen große Wissenschaft und Weisheit. Dem Daniel ertheilte er auch die Gabe, Gesichte und Träume auszulegen. (Dan. 1.) Das Beispiel Johannes siehe oben Seite 638.

2. Abt Hellenus vor den Honigwaben.

Abt Hellenus kam an einem alten hohlen Baume vorbei, in dem sich ein Bienenschwarm angebaut hatte. Der Honig verbreitete lieblichen Wohlgeruch umher, und den guten Abt wandelte große Lust an, den Honig zu verkosten. — Schon machte er Anstalt, einige Honigwaben auszubrechen, als er plötzlich inne hielt und rief: „Weiche von mir, Begierlichkeit!" — „Aber, lieber Vater!" sprach der Jüngling, der ihn begleitete, „sollte es denn etwas Unrechtes sein, Honig zu essen?" „Nein," sprach der Abt, „es ist nichts Unrechtes; allein es wäre doch Sünde und Schande, wenn ein Mann, anstatt über seine Begierden zu herrschen, sich von ihnen beherrschen ließe."

3. Die Entsagung.

Eines Tages — so erzählt die heilige Sage — klopfte ein Winzer an die verschlossene Zelle des Macarius. Dieser öffnete das Fensterlein und fragte, was sein Begehren sei. Der Mann erwiederte: „Hier frommer Vater! bringe ich dir eine Traube! Nimm sie und stärke dich mit der Kraft ihrer Beeren!" Macarius nahm sie freundlich lächelnd, dankte und segnete ihn. — Als nun der Mann seines Weges fortgegangen war, setzte sich

Macarius an den Tisch von Stein und war im Begriffe, von der köstlichen Frucht zu essen. Plötzlich hielt er aber inne und sprach zu sich selbst: „Wie, wohnt nicht in der Binsenzelle neben mir ein greiser Vater, der dieser Stärkung mehr bedarf, als Macarius? Und alsbald trug er die Traube zum alten Siedler hinüber. Dieser aber erinnerte sich, nachdem Macarius ihn wieder verlassen, eines kranken Bruders in der andern Zelle, und brachte, diesem die Frucht. Auch der Kranke wollte sie nicht genießen. So wanderte die Traube durch alle Zellen. Am Abende aber trat der Einsiedler, zu dem sie zuletzt gekommen war, mit der Traube in die Zelle des Macarius und wollte sie ihm geben. Wie der fromme Vater dies sah, flossen die Thränen der Rührung und Freude über den Geist der Abtödtung auf seinen Silberbart, und — auch er wollte die Traube nicht essen.

4. Enthaltsamkeit.

Alexander der Große kam auf einem seiner Eroberungszüge durch eine lange Sandwüste Asiens, in der sich nirgend Wasser befand. Das Heer verschmachtete fast. Endlich hatte ein Soldat etwas gefunden und brachte es in seinem Helme dem Alexander. Der aber goß es auf die Erde und sagte: „Soll ich der Einzige sein, der trinkt?“ Alle riefen voll Bewunderung über die Enthaltsamkeit des Königs: „Auf, führe uns weiter! Wir sind nicht ermattet, wir sind nicht durstig, wir halten uns nicht für sterblich, führt uns ein solcher König!“

5. Der beste Arzt.

In einer Gesellschaft sprach man über Aerzte. Jeder rühmte seinen Hausarzt, und endlich wurde über die Frage viel hin und her gesprochen, ob es haushälterischer sei, einen Arzt, nach einer mit ihm getroffenen Uebereinkunft jährlich oder für jeden einzelnen Krankheitsfall zu bezahlen. „Ich habe einen Arzt, — unterbrach ein Herr den Streit, — dem ich nichts zahle, und durch den ich jährlich viel Geld erspare.“ Alle waren neugierig, zu wissen, wie dieser Arzt heiße. Zuerst weigerte sich dieser Herr, ihn zu nennen; endlich aber sagte er: „Nun, wenn Sie durchaus seinen Namen wissen wollen, so muß ich wol sprechen. Er wird Ihnen aber, ungeachtet seiner Wohlfeilheit, schwerlich gefallen. Er heißt „Mäßigkeit.“

Denkspruch. Derjenige lebt nicht, der nur an Essen und Trinken denkt. Iß und trink, damit du leben mögest; aber lebe nicht in der Absicht, damit du essen und trinken mögest. (Seneka.)

6) Die Sanftmuth ist entgegengesetzt dem Laster des Zornes. Die Sanftmuth besteht in der Unterdrückung der Rachbegierde und aller Regung von ungerechtem Zorn und Unwillen. Der Sanftmüthige hütet sich, wenn er beleidigt worden, wenigstens vor heftigen Worten, sucht auch die innere Aufregung baldigst zu bändigen und zu stillen, bestrebt sich mitten unter Unbilden die Heiterkeit seiner Seele zu bewahren, erwiedert beleidigende Reden mit sanften Worten oder gar mit Wohlthaten, bemüht sich, die Beleidigung sogar zu vergessen. Diese schöne Tugend ist es, die uns der göttliche Heiland auf's nachdrücklichste empfiehlt, indem er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ (Matth. 11, 29.) Und: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ (Matth. 5, 4.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein Muster der Sanftmuth und Geduld ist Moses; volle vierzig Jahre ertrug er die harten Herzen, das Murren und die Unarten des israelitischen Volkes.

2. Der fromme Job ist jenes Wunder der Sanftmuth und Geduld, an welchem der Teufel all' seine Bosheit erschöpfte, um ihn zu quälen. Job verlor an Einem Tage all' seine unermeßlichen Güter; seine Kinder starben, seine Häuser stürzten ein; seine Viehheerden gingen zu Grunde; sein Leib ward voll abscheulicher, höchst schmerzlicher Geschwüre, so daß er sich auf einen Düngerhaufen setzen mußte, wo er mit Scherben sich vom Eiter reinigte. Weib und Anverwandte überhäuften ihn mit den bittersten Vorwürfen. Er aber blieb unüberwindlich in der Sanftmuth und Geduld und sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!“ (Job 1, 12.)

3. David wurde von seinem Schwiegervater Saul viele Jahre lang auf's heftigste verfolgt. — Später empörte sein eigener Sohn sich wider ihn und suchte ihn des Lebens und des Reiches zu berauben. Dieser große König setzte aber allen Widerwärtigkeiten stets standhafte und unüberwindliche Sanftmuth und Geduld entgegen; er beweinte sogar den Verlust seines entarteten Sohnes und wünschte sogar für sein Heil zu sterben.



4. Jesus gibt uns das vollkommenste Muster der Sanftmuth, besonders auf seinem Leidensgange. Von dem Judaskusse an, wo er seinen Verräther mit den sanften, liebreichen Worten anredete: „Freund, wozu bist du gekommen?" — bis dahin, wo er am Kreuze sein sterbendes Haupt neigte, und noch für seine spottenden Feinde betete; — welch ein erhabenes Beispiel der Sanftmuth! — Andere Beispiele: Stephanus; die Apostel.

5. Ein Muster der Sanftmuth.

Da der heilige Remigius voraussah, daß eine große Hungersnoth ausbrechen würde, ließ er seine Scheune mit Getreide anfüllen, damit er in der Zeit der Noth die Armen unterstützen könnte. Böse Menschen aber, die dies sahen, steckten die Scheune in Brand. Dies ward dem heiligen Bischof hinterbracht, der alsbald eilte, Anstalten zum Löschen zu treffen. Als er aber sah, daß alle Mühe vergeblich war, näherte er sich der Feuersbrunst mit heiterem Angesichte, wärmte sich dabei, weil es kalt war, und sprach: „Das Feuer ist gut zu jeder Zeit!"

(Silbert. I. S. 128.)

6. Der heilige Franziskus von Sales.

Ein Advokat, der wenig beschäftigt war, besuchte diesen heiligen Bischof oftmals und raubte ihm sehr kostbare Stunden; nichts desto minder empfing er denselben immer sehr freundlich und ließ es ihn nie fühlen, daß er ihm lästig war. Man wollte ihn einmal bereden, diesen Zeiträuber fortzuschicken; er aber antwortete, er habe desfalls nie die geringste Versuchung gehabt; denn, fügte er bei, er gibt mir Gelegenheit, Nächstenliebe und Sanftmuth zu üben.

7. Philipp II., König von Spanien.

Als dieser mächtige Herrscher einst tief in die Nacht hinein gearbeitet und einen langen Brief an den Papst geschrieben hatte, gab er solchen seinem Sekretär, daß er ihn zusammenfalte und siegele. Dieser aber, welcher schlaftrunken war, ergriff statt der Streusandbüchse das Dintefaß und übergoß den ganzen Brief mit Dinte. Kaum hatte er den Irrthum wahrgenommen, so entfärbte er sich und zitterte an allen Gliedern. Der König, der dieses wahrnahm, sprach, ohne zu zürnen, mit vieler Güte zu ihm: „Das Uebel ist nicht ohne Abhülfe; da ist noch ein anderer Bogen Papier." Und somit setzte er sich abermal und schrieb den noch übrigen Theil der Nacht hindurch an einem zweiten Briefe, ohne seinem Geheimschreiber ein böses Wort zu geben.

7) Der Eifer im Guten ist entgegengesetzt dem Laster der Lauigkeit oder Trägheit, insbesondere der Trägheit im Dienste Gottes. Diese Tugend besteht darin, daß wir willig und freudig Gott dienen, seine Ehre nach Kräften befördern, und alle unsere Pflichten getreu erfüllen. — Dazu fordert uns der Apostel auf mit den Worten: „Seid nicht träge im Eifer, seid inbrünstig im Geiste; dienet dem Herrn!" (Röm. 12, 14.) Zu diesem Eifer im Guten fordert uns unsere eigene Bestimmung auf, da wir ja auf Erden sind, um Gott zu dienen und selig zu werden, wie dies schon Seite 7 gezeigt

wurde. Wir werden also unsere hohe Bestimmung nicht erreichen, wenn wir uns nicht bestreben, diese Tugend zu üben; denn die ewige Wahrheit spricht das Verdammungsurtheil über alle Jene aus, die diese Tugend nicht üben, mit den Worten: „Weil du lau, weder kalt noch warm bist, so ich bin schon daran, dich aus meinem Munde auszuspeien.“ (Offenb. 3, 15—16.) Folgende Beispiele sollen uns zu dieser Tugend ermuntern.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Als der edle Priester **Mathatias** die durch syrische Machthaber veranlaßte Entweihung des Tempels von Jerusalem und der heiligen Gefäße und die Schändung des Sabbathes sah, da ergriff ihn flammender Eifer für die Ehre des Allerhöchsten. Er konnte diesen empörenden Anblick nicht länger ertragen und entschloß sich auf die Gefahr hin, seine Güter und sein Leben zu verlieren, die Stadt zu verlassen. „Wer immer“, so rief er in der Stadt mit lauter Stimme aus, „wer immer Eifer für das Gesetz hat und den Bund aufrecht hält, der ziehe aus, mir nach!“ (1. Makk. 2, 27.) Jesus als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb.



2. Die Arbeitsliebe.

Der heilige **Antonius**, der Patriarch der Mönche, trug ein unersättliches Verlangen nach Thätigkeit und wünschte nichts sehnlicher als von aller Trägheit und von allem Müssiggange frei zu bleiben. Er rief deshalb in der Wüste zu Gott: „Herr, Gott! du Wächter über Seele und Leib! erwecke in mir deine Gnade und flöße deinem Knechte dein Erbarmen ein, auf daß ich, in der Wüste weilend, vor deinem Angesichte nie müssig bleibe!“ Und er hörte eine Stimme, welche sprach: „Antonius, willst du Gott gefallen, so bete; und kannst du nicht beten, so arbeite! Immer thue etwas; thue so viel du kannst, und es wird dir nie fehlen an Hülfe aus der Höhe!“ (Dr. Herbst.)

3. Arbeite aus Liebe zu Gott.

Aus Liebe zu Gott arbeiten, ist ein wahrer, dem Herrn äußerst angenehmer Gottesdienst. Gerade darin besteht ja der Eifer im Guten, daß wir Alles aus Liebe und in Beziehung auf Gott thun. — Die heilige **Katharina von Siena**, die von ihren Eltern fortwährend zu den niedrigsten Diensten des Hauses verwendet wurde, ohne daß man ihr Zeit ließ zur Uebung der Frömmigkeit, war Gott darum nicht minder angenehm, da sie immerdar in seiner heiligen Gegenwart wandelte, und so gewissermaßen Gott in ihrem eigenen Herzen wohnte, da sie nicht nachließ, Akte heiliger Liebe zu erwecken. (Mehler's Beispiele.)

4. Die arbeitsliebenden Könige.

König Alphons beschäftigte sich gerne mit Handarbeiten. Darüber tadelte ihn Jemand. Er aber versetzte: „Haben denn Gott und die Natur den Königen die Hände umsonst gegeben?“ — Und **Alexander der Große** pflegte zu sagen:

„Arbeiten ist königlich; dem Müssiggange fröhnen aber ist sklavisch.“

5. Das heilsame Arzneimittel.

Ein junger Herr hatte wenig Freude am Arbeiten, aber desto mehr an lärmenden und kostspieligen Ergötzlichkeiten. Es war daher kein Wunder, daß er immer kränkelte, und über allerlei körperliche Leiden zu klagen hatte. Einst bat er einen geschickten Arzt, daß er ihm doch ein Arzneimittel anrathen möchte, wodurch er von seiner Unpäßlichkeit für immer geheilt würde. „Da weiß ich“, gab ihm der weise Mann zur Antwort, „Ihnen, mein Herr, kein passenderes, heilsameres Arzneimittel anzurathen, als jenes, welches Gott dem geisteskranken Adam angab: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein tägliches Brod verdienen.“

6. Was ein Mann kann.

Was katholischer Glaubenseifer und wahrer Edelsinn durch einen einzigen Mann zu leisten vermag, hat jüngst die Hauptstadt Irlands in glänzender Weise erfahren. Die Domkirche zu Dublin, ein großartiges Bauwerk des Mittelalters, hatte im Laufe der Jahrhunderte nach allen Seiten hin großen Schaden gelitten. Was nun weder der Orden der Ritter vom heiligen Patrizius, noch die versammelten Bischöfe Irlands zu Stande brachten, was das alte irische Parlament nicht zu unternehmen wagte und was die Regierung immer wieder ablehnte, — das hat ein einziger, edelgesinnter, treuer Katholik, ein Kaufmann in Dublin, dessen Geschäft die Vorsehung gesegnet hatte, in einem Zeitraume von vier Jahren vollendet. Es ist jetzt kaum ein halbes Jahr her, daß Mr. Gumeß, so heißt dieser Ehrenmann, die Kirche, nachdem sie völlig restaurirt, und von der vergoldeten Decke bis herab zum letzten Stuhle vollendet war, wieder in die Hände des Domkapitels zurückgegeben hat. Und dieser Mann, der alle Ausgaben aus seiner eigenen Tasche bestritten hatte, wohnte dann, unter die große Menge des Volkes gemischt und unbemerkt der feierlichen Wiedereröffnung des Gotteshauses bei, gerade als wenn er keinen größern Antheil an diesem Feste hätte, als jeder Andere auch. Wer muß hier nicht die Kraft des katholischen Glaubens bewundern, der durch einen einzigen Mann vollendete, was so großen Anstrengungen nicht gelang und diesem Manne eine so große Demuth einflößte, daß er für ein so großes Werk nicht einmal für den einen Fest- und Freudentag eine kleine Auszeichnung für sich in Anspruch nahm.

7. Eine seltene Freundschaft.

In der ärmlichen Hütte eines Pfarrdorfes in der Nähe von Köln lebten seit langen Jahren zwei alte Freundinnen traulich beisammen. Die eine derselben, die 62 Jahre alte Ursula, war im eigentlichen Sinne des Wortes unzertrennlich von ihrer blinden Freundin, die bereits 67 Male den Sommer erlebte, aber nur 60 davon gesehen. Ursula war die einzige Führerin der Blinden; ebenso dürftig, ebenso fromm, ertrug sie die Beschwerden des Alters mit gleicher Ergebenheit, wie sie. Täglich sah man die Beiden in der kleinen, aber würdig ausgeschmückten Kirche des Dorfes an derselben Stelle dem heiligen Meßopfer beiwohnen, täglich zur bestimmten Stunde des Nachmittags am Missionskreuze in ungeheuchelter Andacht ihr Gebet verrichten. So waren sie lange Jahre der ganzen Gemeinde ein lebendiges Bild treuer Liebe, unwandelbarer Frömmigkeit und fester Gottergebenheit gewesen. Eines Morgens vermißte man auf einmal die beiden pünktlichen Kirchenbesucherinnen auf ihrer gewohnten Stelle und es verbreitete sich das Gerücht, die Blinde und ihre Begleiterin seien zu gleicher Zeit krank geworden. So war es auch. Ein lang verborgenes Leiden der Blinden war plötzlich zum Ausbruch gekommen und hatte sie auf das Schmerzenslager geworfen; zu gleicher Zeit fühlte sich auch die alte, bisher noch ziemlich rüstige Ursula krank und nicht mehr im Stande das Bett zu verlassen. Der Zustand der Blinden wird bedenklich, der Geistliche wird gerufen und am selben Morgen zieht, wie dort üblich, die Krankenprozession zur Wohnung der beiden Alten. Ursula, obwol sie nur unbedeutend krank schien, verlangte mit ihrer Freundin die heiligsten Sterbsakramente zu empfangen. Und siehe! nur wenige Stunden, nachdem die Blinde ihre fromme Seele in die Hand Gottes gegeben, folgte Ursula ihrer Freundin in's bessere Leben. — So wollte Gott, daß sie, die im Leben durch so edle

Freundschaftsbande verbunden gewesen, im Tode nicht getrennt würden, daß diejenigen, die Ihm im Leben gemeinsam so treu gedient, auch im Himmel gemeinsam Ihn loben sollten.

8. Die beiden Bettler.

Die Fürstin Galiczin erzählt in ihren Tagebüchern: „Ich begegnete auf der Brücke von Wesel einem alten, lahmen Invaliden, der mich um ein Almosen ansprach. Ich gab ihm einen halben Gulden und sah, wie er freudig zu einem armen Blinden, der auf einer andern Bank saß, hinhinkte und die Gabe mit ihm theilte. Ich rief ihn zurück und fragte: „Alter, ist dieser da dein Bruder oder Anverwandter?" — „Nein", sagte er, „er war mein Kamerad im Kriege, und nun ist er es als Krüppel. Er kann nicht betteln gehen, weil er nicht sieht; ich aber habe noch gesunde Augen; es ist also billig, daß ich auch für ihn Almosen sammle.

9. Der alte, blinde Harfenspieler.

In einem Posthause war eine Gesellschaft von verschiedenen angesehenen Herren und Frauen versammelt. Unter ihnen befand sich auch der ehrwürdige Pfarrer Ruf von Lustenau, welcher unerschöpflich an witzigen Einfällen war.

Da trat ein armer, alter, blinder Mann, von seinem Enkel geführt, in den großen Saal und sang und spielte auf der Harfe. Die Gesellschaft fand das Spiel der verstimmten Harfe und den kreischenden Gesang unerträglich. Man zischelte sich allerlei Spott in die Ohren, und wurde einig, den armen Mann mit einigen Kreuzern abzufertigen. Da trat Pfarrer Ruf zu dem blinden Musikanten und sprach: „Du guter, alter Mann, Du hast Dich zu stark angestrengt; ich will Dich ablösen. Gib mir ein wenig deine Harfe!" Der Pfarrer setzte sich auf den Stuhl des alten Mannes, stimmte die Harfe, spielte und sang eines seiner schönsten Lieder. Die Zuhörer, besonders die ihn noch nie gehört hatten, waren erstaunt und entzückt. Die Kunst des Sängers wurde durch das vorher ohrenbeleidigende Spiel des Stümpers noch mehr gehoben. Alle klatschten jubelnd in die Hände und baten, noch ein Lied zu singen." „Nun wohl!" sagte der Pfarrer. „Du aber," sprach er zum Blinden, „sammle indeß Dein Trinkgeld ein!" Der Greis ging, von seinem Enkel geführt, mit dem Hut in der Hand umher. Es wurden große Geldstücke hineingeworfen. Der Blinde, der sie klingeln hörte, weinte vor Freuden; der Enkel rief: „„O Großvater, so viel, wie heute, haben wir das ganze Jahr hindurch nicht bekommen!"" Beide, Großvater und Enkel, konnten für die reichlichen Gaben nicht genug danken, und küßten dem Pfarrer die Hände. Alle Gäste lobten seine Kunst; noch mehr aber den wohlthätigen Gebrauch, den er davon gemacht hatte.

(Erinnerungen von Christoph von Schmid.)

Nutzanwendung. Wir haben nun, mein Christ, die herrlichen Tugenden kennen gelernt, welche wir Alle mit unermüdlichem Eifer uns erringen sollen. Es liegt nun an dir, sie zu erwerben, welches freilich ohne beharrlichen Kampf gegen deine bösen Neigungen nicht geschehen kann. Ich sage: ohne beharrlichen Kampf; denn ist auch die verderbte Neigung ein- oder andermal besiegt, so ist doch die Fertigkeit zu den entgegengesetzten Handlungen noch nicht gleich erworben: Fertigkeit wird nur durch Uebung erlangt, und diese Uebung muß um so andauernder sein, je stärker die entgegengesetzte Neigung ist. Jedoch soll dich die Hartnäckigkeit des erforderlichen Kampfes nicht abschrecken; du bist ja des Sieges gewiß, wenn du ihn nur erringen willst. Welcher Feldherr würde nicht freudig in den Kampf gehen, wenn er wüßte, daß der Sieg von seinem festen Willen abhinge! — Ermuthige dich daher zum Kampfe durch den öfteren Hinblick auf das, was auch uns verheißen ist mit den Worten: „Kämpfe getreu bis in den Tod, und Gott wird dir die Krone des Lebens geben." (Offb. 2, 10.) Und willst du ermüden auf der Bahn der Tugend, oder bist du abgeirrt von den Wege, dann geh' hin, empfange „das Brod der Starken"; geh' hin zu dem, der ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben", geh' hin zu dem, der ruft: „Kommet zu mir ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", geh' zum „lieben Heilande im Sakramente des Altares!"

§. 2. Von der christlichen Vollkommenheit.

Warum wir nach christlicher Vollkommenheit streben sollen.

Wir sollen nach der Vollkommenheit streben, zunächst

1) weil unser Herr und Heiland zu Allen sagt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" (Matth. 5, 48.) Wenn Gott der Herr schon den Abraham zur Vollkommenheit aufforderte mit den Worten: „Wandle vor mir und sei vollkommen" (1. Mos. 17, 1.); wie viel weniger darf es uns Christen befremden, daß der Heiland an uns diese eindringliche Mahnung zur Vollkommenheit richtet, und wie viel mehr ist er berechtigt zu erwarten, daß wir dieser seiner Mahnung treu und beharrlich nachkommen werden; umsomehr da er uns in seinem irdischen Wandel als das vollkommenste Muster der Vollkommenheit vorleuchtete, wie wir dieses schon in vielen Beispielen gezeigt haben.

2) Weil wir Gott aus unserm ganzen Herzen, und aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen unsern Kräften lieben sollen. (Mark. 12, 30.) Alle Seelenkräfte sollen Gott geweihet und alle Neigungen des ganzen Herzens auf Gott gerichtet werden. Wie billig ist es, daß wir unserer Liebe zu Gott gar keine Schranken setzen, da auch er mit unbegrenzter, ewiger Liebe uns geliebt und uns zu Liebe seines eingebornen Sohnes nicht geschonet hat.

3) Weil wir um so glückseliger im Himmel sein werden, je heiliger unser Leben auf Erden war. Je heiliger eine Seele beim Scheiden aus diesem Leben ist, desto größere Glückseligkeit im Jenseits. Zu dieser Heiligkeit müssen wir aber gelangen durch einen frommen, gottseligen Wandel. Bestreben wir uns daher ernstlich und beharrlich der christlichen Vollkommenheit, und vergessen wir doch nie, daß Alles verloren ist, außer dasjenige, was wir für Gott und die Ewigkeit thun.

4) Weil wir leicht in schwere Sünden und endlich in's ewige Verderben gerathen, wenn wir uns nicht stets befleißen, im Guten zuzunehmen. Denn Jedem, der da hat, sagt der göttliche Heiland, wird gegeben, daß er im Ueberfluß habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden" (Matth. 25, 29.), das heißt, dem werden die Gnadengeschenke, welche er sich nicht zu Nutzen macht, entzogen. „Wer selig werden will — sagt ein Geisteslehrer — vergißt gänzlich das Gute, was er bisher gethan hat, und ermannt sich, das zu erstreben, was ihm mangelt. Selig ist, wer täglich fortschreitet; selig, wer nicht darauf sieht, was er gestern gethan, sondern was er heute thue, um vorwärts zu kommen; selig, wer alle Tage in der Tugend und Vollkommenheit zunimmt! Und wer ist dieser? Weißt du wer? Derjenige, welcher nicht beachtet, was er schon Gutes gethan, sondern nur in Erwägung zieht, was er heute Gutes zu thun habe, um neuen Gewinn zu machen und in der Tugend vorwärts zu schreiten."

Worin die christliche Vollkommenheit besteht.

Die christliche Vollkommenheit besteht darin, daß wir, frei von unordentlicher Welt- und Selbstliebe, Gott über Alles und Alles in Gott lieben. „Ueber Alles," sagt der Apostel, „lasset uns die Liebe haben, die das Band der Vollkommenheit ist" (Kol. 3, 14.), die Liebe, welche uns nicht nur mit Gott verbindet und vereinigt, sondern auch alle übrigen Tugenden zusammenhält und dieselben auf den Einen wahren Mittelpunkt hinlenkt, der da ist Gott und seine Ehre." — Im Hochgefühl dieser Liebe rief der königliche Prophet zu Gott: „Was hab ich im Himmel, und was lieb ich auf Erden außer dir? Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit" (Ps. 72, 25—26.); und der heilige Franz von Assisi: „Mein Gott und mein Alles!" „Solch' glückliche Seelen", sagt der heilige Franz von Sales, „lieben zwar nebst Gott auch andere Gegenstände; darunter aber gibt es keinen einzigen, den sie nicht in Gott und Gottes wegen lieben."

Beispiele.

1. Ein Beispiel christlicher Vollkommenheit.

Dem heiligen Einsiedler Arsenius war eine beträchtliche Erbschaft zugefallen, und das darauf

bezügliche Testament durch einen Hofbeamten zugefertigt worden. — Der Heilige aber weigerte sich standhaft, das ihm zugedachte Gut anzunehmen, indem er sagte: „Ich bin vor meinem Verwandten bereits gestorben und kann demnach unmöglich sein Erbe sein! Gott allein ist mein Erbtheil und der Gegenstand meiner Liebe.“ Dieser Heilige hatte sonach die Stufe der Vollkommenheit erstiegen; denn er war frei von unordentlicher Welt- und Selbstliebe und liebte Gott über Alles und Alles in Gott.

(Schuster's Handbuch.)

2. Ein Beispiel christlicher Selbstverleugnung.

Aus der Geschichte der Stadt Prag ist es bekannt, daß eine Gräfin W . . . vor zweihundert Jahren das Kloster der Elisabethinerinnen erbaute, wo seitdem Tausende von Kranken zeitliche Hülfe und geistlichen Trost gefunden.

Was aber nicht bekannt ist, dürfte der Umstand sein, welcher den reinen, edlen Eifer und die heroische Selbstverleugnung der frommen Gräfin bezeugt. — Als nämlich der Bau des Klosters nach ihrem Auftrage und auf ihre Kosten vollendet war, wollte sie doch die Freude haben, das hergestellte Gebäude zu sehen. Sie bestieg den Wagen und fuhr dahin. Schon war sie auf den großen Platz, damals „Roßmarkt“ genannt, gekommen, in dessen Nähe das Kloster stand; da kam ihr der Gedanke in den Sinn: ob nicht etwa die Freude über ihr Werk eine Art Eitelkeit sei, und sie des Verdienstes für die Ewigkeit berauben, oder denselben doch vermindern könnte. — Ohne zu zögern, entschloß sie sich, dieser Einsprechung zu folgen, fuhr zurück nach Hause und sah ihr ganzes Leben das Kloster nicht, welches sie aus Liebe zu Gott und aus Eifer für das Wohl ihrer schwerheimgesuchten Mitmenschen hatte aufbauen lassen. (Hungari.)

Der Weg zur Vollkommenheit.

Der Weg zur Vollkommenheit ist überhaupt die Nachfolge Jesu Christi, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Daher sagte der göttliche Heiland selbst zu jenem Jünglinge (Matth. 19, 21.): „Willst du vollkommen sein, . . . so folge mir nach!“ Die Nachfolge Jesu ist demnach der Weg der Vollkommenheit; das ergibt sich auch aus dem Zwecke seines irdischen Daseins: er wollte nicht nur unser Erlöser und Lehrer, sondern auch unser Vorbild sein, darum sagt er: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe.“ (Joh. 13, 15.) Vollkommen ist unser Leben also dann, wenn wir gleich ihm die Gottes- und Nächstenliebe üben. „Die Maler müssen oft den Gegenstand ansehen, den sie abzeichnen wollen,“ sagt der heilige Basilius, „also muß auch derjenige, der vollkommen werden will, öfters hinblicken auf das Leben Jesu und seiner Heiligen.“

Beispiele.

1. Der treue Nachfolger Jesu.

Man liest im Leben des heiligen Vincenz von Paula, daß er vor allen Dienern Gottes besonders die Nachfolge Jesu geübt habe, indem er bei allen Gelegenheiten und in allen Verhältnissen seines Lebens sich fragte: „Was würde bei dieser Gelegenheit und in diesen Umständen Christus gethan haben?“ So sollen auch wir es machen; der göttliche Heiland soll unsere Richtschnur bei all unserm Thun und Lassen sein. Das vom heiligen Vincenz oben Gesagte bestätigt sich durch folgendes Beispiel.

2. Der besorgte Auftrag.

Es wird von ebendemselben heiligen Vincenz von Paula gerühmt, daß er trotz seiner gehäuften und großartigen Arbeiten für die Ausbreitung des Evangeliums, für Krankenhäuser, Erziehungs- und Besserungsanstalten, für kirchliche Verwaltungszweige, für die Rettung Verarmter, durch Pestübel und Hunger verarmter Provinzen, dennoch so viel Zeit fand, um den Auftrag eines treuherzigen Kleidermachers auf dem Lande zu besorgen, der ihn in einem Briefe gebeten hatte, einige Nähnadeln einzukaufen und zuzusenden. Vincenz von Paula verachtete in Mitten seiner ungeheuren Geschäftsarbeiten auch diese geringfügige Bitte nicht, denn er mochte wohl der Worte des Herrn gedenken: „Seid vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ „Hocherhoben ist Er, singet der Psalm, und zu den Niedrigen ist sein Blick gewendet.“ (Dr. Herbst Christenlehre.)

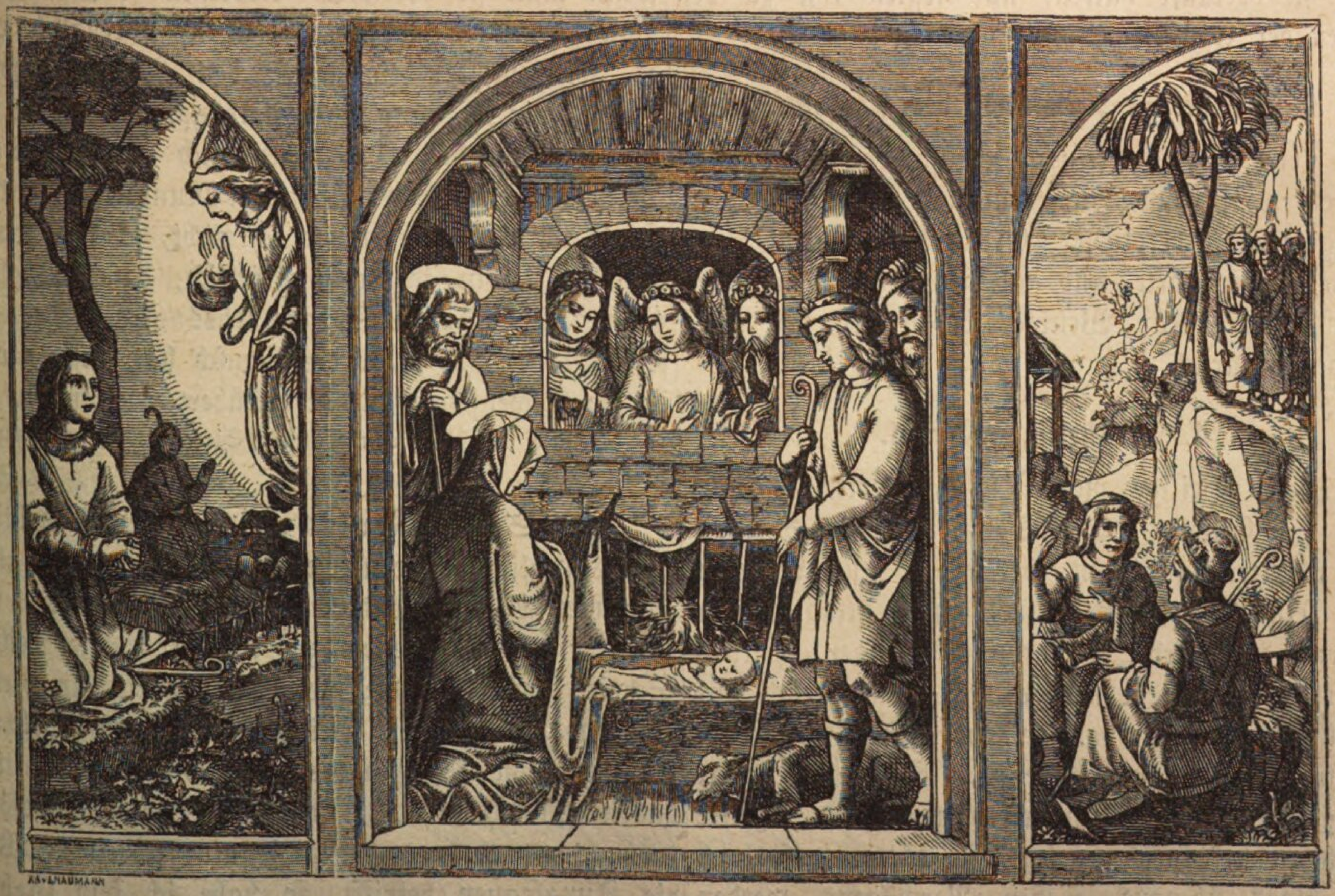
3. Das Buch ohne Buchstaben.

Ein Klosterbruder bat eines Tages einen Vorsteher um ein Buch, woraus er die Vollkommenheit erlernen könnte. Da gab ihm der Abt ein Kruzifixbild mit den Worten: „Sieh da dein Buch ohne Buchstaben: Siehe fleißig in dieses Buch hinein, lies fleißig darin und richte dein Leben darnach, so wirst du vollkommen werden.“ (Deharbe.)

Die drei evangelischen Räthe.

Als besondere Mittel hat Christus zur Erlangung der Vollkommenheit die evangelischen Räthe empfohlen, welche sind: 1) Die freiwillige Armuth, 2) die stete Keuschheit, 3) der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Sie heißen evangelische Räthe, weil sie im Evangelium nicht geboten, sondern nur Einzelnen zur Vollkommenheit gerathen sind. „Wo man einen Rath gibt — sagt der heilige Hieronymus — dort ist freie Willkür dessen, der ihn sich gefallen läßt; wo man nicht gezwungen wird, sondern freiwillig sich ergibt.“ Wir wollen diese evangelischen Räthe einzeln behandeln.

1) Die freiwillige Armuth ist die Verzichtleistung auf den Besitz zeitlicher Güter, um desto ungestörter nach den ewigen zu trachten. Diesen Rath ertheilte Christus dem reichen Jünglinge und in dessen Person den Christen aller Jahrhunderte mit den Worten: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, und verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen;“ und um zur Befolgung desselben aufzumuntern und anzutreiben, fügt er die Verheißung eines unvergleichlich kostbaren Schatzes bei: „so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ (Matth. 19, 21.) Christus der Herr konnte diese freiwillige Armuth empfehlen, denn er, der Herr Himmels und der Erde, war selbst arm von der Krippe an bis zum Kreuzesholze. Seinem Beispiele und seinem Rathe folgten seitdem gar viele fromme Seelen; sie verließen all das Ihrige, und erfuhren an sich die tröstliche Wahrheit, welche der



aber ein Gebot ist, da ist es Nothwendigkeit, sich zu ergeben; aber größern Lohn hat das, wozu heilige Hieronymus ausspricht: „Wer mit Christus arm ist, der ist überaus reich.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Das vollkommenste Vorbild der freiwilligen Armuth ist Jesus Christus. — Obwol er, der Herr über Alles, von sich sagen konnte: „Alles, was der Vater hat, ist mein; so führte er doch ein sehr enthaltsames armes Leben. Als armes Kind lag er in der Krippe, und ein harter Kreuzbalken war sein Todesbett, auf dem er entblößt sein Leben hingab. — Mit Recht konnte er von sich sagen: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, des Menschen Sohn hat aber nicht, daß er nur sein Haupt hätte hinlegen können.“ — (Siehe vorhergehendes Bild.)

2. Von den ersten Christen meldet der Evangelist Lukas (Apg. 4, 32—35.): „Es sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. So viele ihrer nämlich Aecker oder Häuser besaßen, verkauften sie selbe, brachten den Werthdessen, was sie verkauft hatten, und legten ihn zu den Füßen der Apostel.“

3. Der heilige Antonius, der Einsiedler,

hörte die Worte Jesu: „Willst du vollkommen werden ɩc.“; erwog sie, und fing alsbald an, sie wortgetreu zu befolgen. Er verkaufte alle Besitzungen, die er hatte, und gab den erhaltenen Preis den Armen. Nur Weniges behielt er für seine Schwester zurück.

4. Der heilige Alexius.

Dieser Heilige machte sein väterliches Haus selbst zur Einöde. Der Sohn reicher und angesehener Eltern zu Rom, verließ er aus Liebe zu Gott sein väterliches Haus und entsagte allen Gütern der Erde. Nach 17jähriger heiliger Pilgerschaft kehrte er wieder nach Rom zurück, und erhielt als Bettler von seinem Vater eine enge Wohnung unter einer Treppe. Siebzehn Jahre lebte er hier, ohne sich zu erkennen zu geben. Hätte er sich zu erkennen gegeben, so hätte er sogleich Erbe eines überaus großen Vermögens werden können. Er hatte aber Wohlgefallen an Mangel und Elend, und war einzig bedacht, sich Schätze für den Himmel zu sammeln, die er denn auch im reichsten Maße erhielt, wie die unzähligen Wunderzeichen nach seinem Tode am sprechendsten bewiesen.

(Daselbst.)

5. Der heilige Franz von Sales.

Als Jemand diesem heiligen Bischofe seine Verwunderung äußerte, wie es ihm möglich sei, seinen Hausstand mit so geringen Einkünften zu unterhalten, gab er zur Antwort: „Das thut Gott, der die fünf Brode vermehrte.“ Da Jener aber in ihn drang, ihm doch zu sagen, wie er es anfange, erwiederte er sehr freundlich: „Wenn die Sache sich erklären ließe, so wäre sie ja kein Wunder. Gottes Erbarmungen sind es, die uns nicht verschmachten lassen.“ (Klagl. 3.) „Sehen Sie,“ setzte er bei, „Reichthümer sind wahre Dornen, wie das Evangelium uns lehrt; sie stechen mit tausend Mühseligkeiten, wenn man sie erwirbt, mit noch mehr Plagen, wenn man sie erhält, mit noch mehr Sorgen, wenn man sie ausgibt, und mit noch mehr Kummer, wenn man sie verliert. Uebrigens sind wir nur Pächter und Verwalter derselben, vorzüglich wenn es Kirchengüter sind, die den Armen gehören. Haben wir Nahrung und Kleidung, was wollen wir denn noch mehr? Ich strecke mich nach der Decke. Meine Bissen sind mir nach dem Munde zugeschnitten. Hätte ich mehr, so wüßte ich nicht, was ich damit anfinge. Bin ich nicht glücklich, daß ich, gleich einem Kinde, ohne Sorgen lebe? Jeder Tag hat seine Plage. Je mehr der Mensch hat, desto größer ist die Rechenschaft, die er darüber geben muß.“

(Geist d. h. Franz von Sales. Siehe Repert. v. Schmid.)

2) Stete Keuschheit ist die freiwillige, lebenslängliche Enthaltung nicht nur von allen unreinen Lüsten, sondern auch von der Ehe, um Gott ungetheilt dienen zu können. Die heilige Schrift empfiehlt die stete Keuschheit an vielen Stellen. Auch der Heiland redet von Solchen, die sich selbst des Himmelreichs wegen verschnitten haben (Matth. 19, 12.), das heißt, ewige Keuschheit beobachten. Auch der heilige Paulus schreibt: „Was die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich: . . . Wer seine Tochter verheirathet, thut wohl, wer sie aber

nicht verheirathet, thut besser." (1. Kor. 7.) Die katholische Kirche gab von jeher eine große Hochschätzung für den jungfräulichen Stand auf mannigfache Weise zu erkennen, besonders auf dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient, wo es heißt: „Wenn Jemand sagt, der Ehestand müsse dem Stande der Jungfrauschaft vorgezogen werden, und es sei nicht besser und gottseliger in der Jungfrauschaft zu verbleiben, als sich durch die Ehe zu verbinden, der sei im Banne." (Sitz. 24. Kan. 10.) Der Werth der steten Jungfrauschaft leuchtet auch daraus hervor, daß beinahe alle Heiligen und die allerselige Jungfrau an ihrer Spitze sich schon oft beeilen, in dem zarten Kindesalter dieselbe dem Herrn zum Opfer zu bringen. Würden sie das gethan haben, wenn sie nicht von dem hohen Werth dieser steten Unschuld überzeugt wären?

Biblische und andere Beispiele.

1. Christus selbst wollte von einer immerwährenden Jungfrau und einer Königin der Jungfrauen, wie die Kirche Maria nennt, geboren sein, und war selbst die Sonne der Jungfrauen. Eben deshalb war auch Johannes der Evangelist und Apostel der Lieblingsjünger des Herrn, weil er sich durch seinen jungfräulichen Wandel ganz besonders auszeichnete.



2. Johannes der Täufer führte stets ein jungfräuliches Leben und wurde deshalb zum Vorläufer Christi auserkoren. Auch der heilige Paulus hat die stete Keuschheit gehalten und gewünscht, daß alle Menschen wären, wie er selbst.

3. Die heilige Katharina von Siena

opferte schon in zarter Kindheit dem Herrn ihre Reinigkeit auf, und gelobte förmlich ewige Treue. Sie hielt, was sie gelobt; und da später, als sie zur Jungfrau herangewachsen, die Eltern in sie drangen, sich äußerlich zu zieren, damit sie sich verheirathen möge, gab sie zwar anfänglich auf das Zureden ihrer älteren Schwester, zu ihrem spätern großen Leidwesen eine Zeit lang nach; dann aber schor sie, um jedes weitere Zudringen mit einem Male abzuhalten, ihr Haar, und wie sehr die Eltern und die Brüder durch Worte und Werke sie ängstigten, sie blieb beharrlich, bezwang durch Demuth allen Widerspruch, und trat dann in den Orden des heiligen Dominikus.

4. Die Würde der Jungfräulichkeit.

Der heilige Ambrosius schildert uns die Ehrfurcht, welche die Löwen der heiligen Thekla, die sie zerreißen sollten, bewiesen. „Thekla", sagt er, „gestaltete durch die Würde ihrer Jungfräulichkeit die Natur der wilden Thiere um . . . Das Thier leckte ihre Füße, legte sich auf den Boden, und gab stumm zu erkennen, daß es ihren heiligen Leib nicht verletzen könnte. So bewundernswürdig ist die Jungfräulichkeit, daß sie auch von Löwen bewundert wird . . Die Löwen wurden zu Lehrern der Keuschheit, indem sie nur die Fußsohlen der Jungfrau küßten und ihre Augen gleichsam aus Schamgefühl auf die Erde hefteten." (De virg. 1. 2.)

5. Die jungfräuliche Würde wird auch von Wüstlingen geachtet.

In dem letzten schweren Kriege in der Krim 1854 zwischen der Türkei und Rußland, an welchem Frankreich, England und Sardinien Antheil nahmen, verpflegten barmherzige Schwestern die kranken und verwundeten Soldaten, wahre Lämmer unter Wölfen, Engel in Menschengestalt unter Menschen, die Sünden wie Wasser hineintrinken, denen besonders die Uebertretung des sechsten Gebotes für keine

Sünde gilt und vor denen kein weibliches Wesen sicher ist. Und doch, alle waren voll Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Schwestern; selbst die Türken; keiner erlaubte sich ein ungebührliches Wort an sie zu richten. — Solch eine Macht übt die Jungfräulichkeit auf die rohesten Menschen!

3) Der vollkommene Gehorsam besteht darin, daß der Mensch seinem eigenen Willen entsage, um desto sicherer unter einem Obern, der die Stelle Gottes vertritt, den göttlichen Willen zu vollziehen. Zu diesem Gehorsam muntert uns Christus auf mit den Worten: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) „Denn — so bemerkt hiezu der heilige Gregor der Große — sich selbst verleugnen heißt nichts anderes, als seinen eigenen Willen verlassen, um den göttlichen zu erfüllen." Und der heilige Thomas bemerkt weiter: „Gott ist nichts angenehmer, als wenn ein Mensch seinen eigenen Willen um des Herrn Willen verläßt, und mit Recht; denn wenn Abraham Gott so sehr gefallen hat, weil er seinen Sohn nur opfern wollte, um wie viel mehr wird ihm der gefallen, der wirklich nicht einen andern, sondern sich selbst durch wahren Gehorsam opfert." „Die heilige Kirche sah es von jeher gern, daß ihre Kinder diese erhabene Stufe der Selbstverleugnung erstiegen und einem geistlichen Obern durch das Gelübde des vollkommenen Gehorsams sich unterworfen: sie bewilligte und empfahl stets die geistlichen Orden, die diesem Gelübde ihr Entstehen und der Beobachtung desselben ihre Fortdauer, ihre Blüthe und ihre anerkannt segensreiche Wirksamkeit vorzugsweise verdanken." (Deharbe.)



Biblische und andere Beispiele.

1. Christus der Herr selbst ist uns Allen das erhabenste Muster des Gehorsams; denn es steht von ihm geschrieben: „Christus erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Darum hat Gott ihn auch erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." (Phil. 2, 8—9.)

2. Auch die Apostel verließen Alles und folgten willig ihrem Herrn und Meister, weshalb Petrus in Wahrheit sagen konnte: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt." Und Millionen heilsbegierige Seelen beiderlei Geschlechtes folgten diesem Beispiele, entsagten ihrem eigenen Willen, um ihn dem Willen Gottes und ihrer geistlichen Obern zu unterwerfen.

Andere biblische Beispiele: Noe; Abraham.

3. Der bereitwillige Gehorsam.

Jakobus, der Deutsche genannt, wie in allen Tugenden, so namentlich im vollkommenen Gehorsam geübt, verstand sich vortrefflich auf die Kunst, Bilder in Glas zu malen, die man, wie bekannt, um ihnen die Farben zu geben, in den Schmelzofen bringen muß. Einst hatte er ein überaus schönes Bild der Art in den Glühofen gelegt. Da gebot ihm, um seinen Gehorsam auf die höchste Probe zu stellen, der Prior, in die Stadt auszugehen, um Almosen zu sammeln. Jakobus, obwol er wußte, daß das Bild zu Grunde gehe, wenn er sich entferne, sagte dennoch kein Wort, sondern begab sich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden. Als er nun das Almosen beisammen und es nach dem Kloster gebracht hatte, sah er nach seinem Werkofen, und fand das Bild nach Verlauf vieler Stunden also schön und zierlich, und in allen Umrissen und Farben dermaßen vortrefflich, daß gar nichts daran auszusetzen war. (Schuster.)

4. Der strenge Gehorsam.

Der Graf Julius de Mornay starb im Jahre 1852 zu Paris, und zwar im Hôtel des Marschalls Soult. Eine barmherzige Schwester saß am Fuße des Bettes des Grafen Mornay, dem sie ihren Beistand mit wahrer christlicher Hingebung und Sorgfalt angedeihen ließ. — Die Nonne war

ein Mädchen von 22 Jahren und von unbeschreiblicher Schönheit. — Der Graf lag im Sterben. Die barmherzige Schwester sah ihn mit Thränen an. — Da schlägt die Pendeluhr im Gemache halb 9 Uhr. — Die Nonne erhebt sich, neigte sich nochmals schluchzend über die Stirne des Sterbenden und schickte sich an zu gehen. „Meine Schwester!" — sprach ein Priester, der am Bett des Sterbenden kniete, — „was machen Sie?" „Ich muß gehen!" entgegnete die Schwester in Thränen gebadet. „Bleiben Sie doch! Sie werden doch Ihrem Vater die Augen schließen?" „Nein!" entgegnete sie. „Meine Ordensregel gebietet mir, um 9 Uhr im Kloster zurück zu sein! Ich muß gehorchen; der Schmerz, den ich mitnehme, wird mein Opfer und meinen Gehorsam um so verdienstlicher machen!" Wieder umarmte sie ihren Vater, der dieses letzte schmerzliche Lebewohl gar nicht fühlte, und entfernte sich unter Gebet und Thränen. Der Graf Mornay starb noch in derselben Nacht. — Das Mädchen war Louise von Mornay, Enkelin des Herzogs von Dalmatien, die vor etwa 4 Jahren Novize geworden und darauf barmherzige Schwester im Spitale Euphin, das von der Herzogin von Aumale in dem Faubourg Saint Antoine gestiftet worden. Sie konnte 100,000 Livres Renten haben, und zu ihrem glänzenden Wappen ein zweites, eben so glänzendes, hinzufügen. Sie hat es aber vorgezogen, — „Schwester Louise" zu heißen und ihre schöne Jugend der sorgsamsten Pflege unbekannter Menschen zu widmen, die in Spitälern von einem traurigen mühseligen Erdenleben Abschied nehmen.

(Bresl. Hausbl.)

5. Gehorsam geht über Alles.

Der selige Caccioli, Priester in der Diöcese von Spoleto, stellte sich in seinem vierzigsten Lebensjahre unter die Leitung des heiligen Franziskus von Assisi; und als der große Patriarch von der Erde schied, ward ihm vergönnt, seine letzten Liebesworte und seinen letzten Segen zu empfangen.

Den Lehren seines geistlichen Vaters getreu, machte er große Fortschritte auf dem Pfade der Tugenden: sein Glaube wirkte Wunder und der Himmel überschüttete ihn mit den außerordentlichsten Gnadenbezeugungen.

Der göttliche Heiland erschien ihm einst unter der Kindesgestalt in anmuthigster Lieblichkeit; während aber der eifrige Mönch sich den Entzückungen seiner Andacht überließ, ruft ihn die Stimme des Gehorsams in das Chor. Als wahrer Schüler des gehorsamen Gottmenschen Jesus Christus verläßt er die himmlische Wonne, um seiner Klosterpflicht zu genügen; sobald er aber seine Seele in der Feier des göttlichen Lobes ergossen hatte, kehrte er in seine Zelle zurück, glücklicher durch seinen Gehorsam, als durch den Genuß der Engelsfreude im Schauen des Christuskindes. Aber sein Gott erwartet ihn, das anbetungswürdige Kind segnet und preist seinen Gehorsam und läßt ihn in einer unbeschreiblichen Seligkeit zurück. (Hungari.)

„Alle sind von Natur geneigt zu befehlen, und abgeneigt zu gehorchen; und doch ist es gewiß nützlicher, zu gehorchen, als zu befehlen. Darum auch gehorchen vollkommene Seelen so gerne, und kennen nichts Angenehmeres, als den Gehorsam." (Franz von Sales.)

Warum die evangelischen Räthe vorzügliche Mittel zur Vollkommenheit sind, und wer verbunden ist, dieselben zu beobachten.

Daß die evangelischen Räthe vorzügliche Mittel zur christlichen Vollkommenheit sind, gründet sich insbesondere auf folgende Punkte:

1) Weil durch sie das Haupthinderniß der christlichen Vollkommenheit entfernt wird: nämlich die unordentliche Liebe und Begierde nach irdischen Gütern, sinnlichen Lüsten und nach Ungebundenheit;

2) weil durch sie der Mensch Alles, was er hat und ist, Gott dem Herrn zum Opfer bringt: die äußern Güter durch das Gelübde der Armuth, den Leib durch das Gelübde der Keuschheit, und die Seele oder den Willen durch das Gelübde des Gehorsams. Es ist aber begreiflich, daß zur Beobachtung der evangelischen Räthe nicht alle Menschen verpflichtet werden können; denn hier gilt der Ausspruch des Heilandes: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist." (Matth. 19, 11.) Zur Beobachtung derselben sind

jedoch verbunden die Ordenspersonen und Alle, welche sich durch ein Gelübde dazu verbunden haben. Jedoch verpflichten sich auch die Weltgeistlichen beim Empfange der höheren Weihen zur ewigen Keuschheit. Der Zweck dieser kirchlichen Vorschrift ist vornehmlich der, daß die Priester in den Stand gesetzt werden, mit desto größerer Reinigkeit des Leibes und der Seele die Feier der hochheiligen Geheimnisse zu begehen, und überhaupt desto vollkommener und ungetheilter dem Dienste Gottes und dem Heile der Menschen sich widmen zu können. „Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt.“ (1. Kor. 7, 32—33.)

Auch im weltlichen Stande kann man ein vollkommenes Leben führen.

Zur Erreichung der Vollkommenheit ist es nicht wesentlich nothwendig, daß man dem Ordensstande angehöre; auch im weltlichen Stande kann man ein vollkommenes Leben führen, wenn man nämlich nicht nach dem Geiste der Welt, sondern nach dem Geiste Jesu Christi lebt. Deshalb schreibt der heilige Johannes (1. 2, 15—16.): „Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens.“ Und der heilige Jakobus (4, 4.): „Wer Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes.“ Wer immer also im weltlichen Stande das hohe Ziel der christlichen Vollkommenheit erreichen will, der wandle beharrlich auf der Bahn, worauf der Heiland und die Heiligen gewandelt; er lebe nach dem Geiste Jesu Christi, nicht nach dem Geiste der verkehrten Welt. Wie viele Tausend Heilige aus allen Ständen können wir aufzählen; diese lebten zwar in der Welt, aber nicht mit der Welt; sie lebten nur für Gott und den Himmel.

Das Vollkommensein in jedem Stande.

Ein wichtiges Mittel zum geistlichen Leben und folglich für unser Heil ist, wenn wir unsern Stand lieben, darin unsern Pflichten recht genügen, sorgfältig, fleißig, gerecht, friedliebend, geduldig sind, und das Alles aus Liebe zu Gott.

Der heilige Hieronymus sprach: „In Jerusalem gewohnt zu haben, ist nicht lobenswürdig, wohl aber, heilig darin gelebt zu haben.“ Nicht unser Stand an sich macht uns vollkommen, sondern wir werden in jedem Stande vollkommen, wenn wir uns bestreben, so gut als möglich zu sein.

„Wie viel trägt Ihnen Ihre Pfarre ein?“ sprach ein guter Bischof zu einem Pfarrer seiner Diöcese. „Hochwürdigster Herr,“ versetzte der Pfarrer, „sie trägt mir so viel ein, als Ihnen Ihr Bisthum.“ — „Wie so?“ — „Ihr Bisthum trägt Ihnen das Paradies oder die Hölle ein, und eben das trägt mir auch meine Pfarre ein!“ — Diese Antwort war gut, und Jedermann ohne Unterschied sollte sie auf sich anwenden. — Der Pflug des Landmannes trägt ihm so viel ein, als der Laden dem Kaufmann, als das Amt irgend dem Angestellten: das Paradies oder die Hölle; denn Gott sieht nicht darauf, ob wir Landleute oder Kaufleute, Weltliche oder Geistliche, dieses oder jenes gewesen sind, sondern ob wir uns in Allem nach seinen göttlichen Geboten und Rathschlägen gerichtet haben.

Man erlaube, ein Gleichniß hier anzuführen. Es ist mit diesem Leben wie mit einem Schauspiele; es liegt nichts daran, welche Person Jemand darstellt, sondern wie ein jeder seine Rolle spielt; wer die Person eines Bettlers gut darstellt, wird mehr gelobt, als wer die Rolle eines Fürsten schlecht spielt; und „wir sind ein Schauspiel vor Gott, vor den Engeln und den Menschen.“ — Der heilige Isidor, welcher ein armer Landmann war, und die heilige Maxima, eine demüthige Magd, hatten in ihrem niedrigen Stande Gott innig geliebt und ihm treu gedient, und sie werden von Gott dafür mehr geliebt und belohnt, als wenn sie ihm nachläßig auf einem Fürstenthrone gedient hätten. —

(Aus: Uebung der Vollkommenheit von Alphons Rodriguez.)

Beispiele.

1. Die Nonne der Welt.

Ein Mädchen, das in einem Kloster wohnte, wünschte sehnlichst, eine Klosterfrau zu werden. Es

offenbarte sein großes Verlangen den Eltern, die aber nicht einwilligten, sondern das Mädchen zwangen, in das väterliche Haus zurückzukehren. Der Tochter Frömmigkeit war aber eine dauerhafte; daher sprach sie: „Ich werde in der Welt eine Nonne sein, bis ich es im Kloster sein kann.“ Sie verrichtete nun alle Uebungen der Gott geweihten Personen. Ein gewisser Zeitraum wurde in der Frühe und am Abend zur Arbeit verwendet, eine Zeit war für die Betrachtung bestimmt, die andere zur Abbetung des göttlichen Offiziums, zur geistlichen Lesung, zum Besuche des heiligen Sakraments und so weiter. Da die Mutter sah, daß sich ihre Tochter in ihrer Absicht nur noch mehr befestige, statt von derselben zu lassen, schrieb sie ihr von nun an täglich so viele Dinge vor und beschäftigte sie so sehr, damit sie keine Zeit zu ihren Uebungen mehr habe. Die Tochter that Alles, was ihr die Mutter vorgeschrieben, und war ihr gehorsam, wie Gott dem Herrn selbst; sie verrichtete aber im Geiste zu jeder Stunde heilige Seufzer und Glaubens- und Liebesakte; sie bildete sich in ihrem Herzen ein Bethaus, wo sie stets im Gebete war, selbst wenn sie die zerstreuendsten Beschäftigungen verrichten mußte und so fort. Dadurch machte sie solche Fortschritte in der Tugend und Vollkommenheit, daß sie, als sie in der Folge die Erlaubniß erhalten hatte, in ein Kloster zu gehen, Wunder wirkte und nach ihrem Tode von der Kirche unter die Zahl derjenigen gesetzt wurde, die sie als Heilige verehrt.

(Mehler's Handbuch.)

2. Der fromme Bettler.

Ein erleuchteter Priester, Pater Apollinarius, erzählt uns folgende Begebenheit. „Als ich vor vielen Jahren in der Dominikanerkirche zu Würzburg das Amt eines Beichtvaters vertrat, kam wöchentlich ein Bettler zu mir. Mit Mühe nahete er sich meinem Beichtstuhle, und empfing das heilige Sakrament der Buße mit größter Andacht. Er war alt, blind und lahm. Er hatte viele Leiden; nebst seiner Armuth, Blindheit, Lähmung, seinem hohen Alter, seinem Leben ohne Obdach, dürftiger Kleidung, Ungemach der Witterung mußte er auch noch die härtesten Vorwürfe vor den Thüren unfreundlicher Menschen dulden, und doch war er zufrieden, und behauptete, er habe keine Leiden. Einmal fragte ich ihn: „Guter Freund! wie kannst du denn unter solchen Mühseligkeiten so zufrieden und genügsam sein?“ Die Antwort war: „Anfangs war es nicht so; aber seitdem ich will, was Gott will, lebe ich ganz vergnügt und zufrieden.“ — Diese Antwort drang tief in meine Seele. Ich erkundigte mich um Alles, was ich von diesem Armen erfahren konnte. Alles traf mit seiner Aussage vollkommen ein. Er starb zu Würzburg in der Domgasse, als er eben um die Mittagszeit sein Almosen sammelte. Er starb selig, obgleich er eines jähen Todes starb; denn er war auf den Tod stets vorbereitet. Eins mit Gott, ging er nun hin, von Angesicht zu Angesicht denjenigen zu schauen, dem er in dieser Welt so treu gedient hatte.“

3. Eine Blume in der Wüste.

Es lebt in St. Petersburg ein Mädchen, welches unter den wohlthätigen Menschen, die das Unglück aufsuchen, um ihm beizustehen, überaus berühmt geworden ist. Sie ist 18 Jahre alt, und seit 5 Jahren von einem schrecklichen Krebsübel gemartert, welches ihr den Kopf zerfrißt. Schon sind Augen und Nase verschwunden, und das Uebel greift in ihrem jungfräulichen Fleische um sich, wie eine Feuersbrunst, die einen Palast verzehrt. Den durchdringendsten Leiden Preis gegeben, erhebt eine zarte und fast himmlische Frömmigkeit sie ganz und gar über die Erde, und scheint sie für allen Schmerz unzugänglich oder gleichgültig zu machen. Sie sagt nicht, wie der aufgeblasene Stoiker: O Schmerz! du hast gut toben, du wirst mich nie zu dem Geständnisse bringen, daß du ein Uebel seiest.

Sie macht es viel besser: sie spricht gar nicht davon. — Aus ihrem Munde ist nie etwas anderes hervorgegangen, als Worte der Liebe, der Ergebung und der Erkenntlichkeit. Die unerschütterliche geduldige Ergebung dieses Mädchens ist eine Art von Schauspiel geworden, und wie man in den ersten Jahrhunderten des Christenthums aus bloßer Neugierde in den Cirkus ging, um dort eine Blandina, Agatha, Perpetua den Löwen und wilden Thieren Preis gegeben zu sehen, und mehr als ein Zuschauer ganz erstaunt (ein Christ zu sein,) von da zurückkehrte; so kommen auch Neugierige [illegible] ihre lärmende Hauptstadt, die junge dem Krebs gegebene Martyrin

zu betrachten. Da sie das Gesicht verloren hat, so können sie sich ihr nähern, ohne sie zu stören, und Manche haben bessere Gedanken von da mit nach Hause genommen. Als man ihr eines Tages ein besonderes Mitleid über ihre lange und peinliche Schlaflosigkeit bezeugte, sagte sie: „Ich bin nicht so unglücklich, als Sie glauben; Gott gibt mir die Gnade, nur an ihn zu denken." Und als ein frommer Mann sie einst fragte: Welches ist die erste Gnade, liebes Kind, um die du Gott zu bitten gedenkest, wenn du bei ihm sein wirst? antwortete sie mit einer englischen Unbefangenheit: „Ich werde ihn für meine Wohlthäter um die Gnade bitten, ihn eben so sehr zu lieben, wie ich ihn liebe!"

(Graf von Maistre in seinen Abendunterhaltungen.)

Die acht Seligkeiten.

Daß der Geist der Welt dem Geiste Christi gerade widerspreche, ersehen wir deutlich aus den acht Seligkeiten. Wir erkennen es daraus, daß die Welt eben diejenigen für elend und thöricht hält, welche Christus der Herr selig preist. Die Welt pflegt nämlich Reichthum, Ruhm, Ehre und sinnliche Freuden als die Quellen der Glückseligkeit anzupreisen; Christus lehrt uns hingegen in den acht Seligkeiten unsere Seligkeit in Gott und seinem heiligen Dienste zu suchen, und deshalb Armuth, Verfolgung und jegliche Drangsal willig und freudig zu ertragen. Als Jesus nach der Erzählung des Evangelisten Matthäus (5, 1—10.) die Volksschaaren sah, stieg er auf den Berg (nach der gewöhnlichen Annahme der bei Genesareth liegende Berg, der noch heute der „Berg der Seligkeiten" genannt wird), setzte sich und sprach, umringt von den Jüngern und dem Volke:



1) „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich!" (Im Gegensatz sagt der Heiland Luk. 6, 24.: Aber wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt euren Trost hin.) Zu diesen Armen im Geiste gehören:

a) Die wirklichen Armen, wenn sie ihre Dürftigkeit bereitwillig, mit Ergebung in die göttlichen Zulassungen und Schickungen und mit Geduld ertragen, wie der verarmte Job; b) diejenigen, welche Gott zu Liebe, der Einladung Christi Folge leistend, Alles verkaufen und verlassen, um ihrem Schöpfer und Herrn ungehindert und ohne Hemmniß dienen zu können; c) diejenigen, welche zwar irdische Güter besitzen, aber so, „als besäßen sie dieselben nicht", die ihr Herz nicht daran heften, die ihres Reichthums nur als eines Mittels sich bedienen, um Tugend und gute Werke mit und durch dieselben zu üben; d) endlich die Demüthigen; denn wer demüthig ist, der ist auch wahrhaft arm im Geiste; denn er schreibt nichts sich selbst, sondern Alles Gott zu. Der Lohn der Armuth im Geiste ist die ewige Seligkeit im Himmel. Daher sagt der heilige Augustin: „Willst du wissen, wie reich die Armuth sei? Sie kauft den Himmel."

Biblische und andere Beispiele.

(Beisp. zu a.)

1. Der arme Lazarus lag vor der Thüre eines Reichen und war von Geschwüren ganz bedeckt. Er hätte gern mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, seinen Hunger gestillt, aber Niemand gab sie ihm; jedoch ertrug er die Armuth mit großer Geduld. Bei seinem Tode eilen die Engel herzu, ihm zu dienen, nehmen ihn auf und tragen ihn in Abrahams Schooß, in den Aufenthalt der Gerechten.

2. Tobias lebte längere Zeit in großer Armuth. Sein Herz blieb dabei immer ganz ruhig und zufrieden. „Wir führen zwar", sprach er zu

seinem Sohne, „ein armes Leben; wir werden aber viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes thun.“ Am Ende wurde er von Gott reichlich gesegnet und aufgenommen in den Ort der Seligkeit, wo Freude ohne Leiden und Reichthum ohne Mangel ist.

3. Der glückliche Bettler.

Der große Prediger des vierzehnten Jahrhunderts, Johannes Tauler, begegnete einst am frühen Morgen einem Bettler, dessen Aussehen das größte Mitleid erregte. Tauler ging auf ihn zu und grüßte ihn mit dem gewöhnlichen Gruße: Guten Morgen! — Der Bettler nahm aber diesen Gruß nicht an, sondern antwortete mit heiterer Miene: Ich habe noch nie einen schlimmen Morgen gehabt; ich war immer mit meinem Schicksale zufrieden und kenne kein Verlangen nach den Gütern des Glücks. Ich habe einen Vater im Himmel, und dieser verläßt mich nicht; er gießt immer Trost und beseligenden Frieden in mein Herz. Dieser Bettler war arm im Geiste; daher auch dieser süße Frieden im Herzen, ein wahrhaft irdischer Himmel.

4. Der reiche Arme.

(Beisp. zu c.)

Alcuin, der Geheimschreiber Karls des Großen, wurde bei dem Erzbischofe von Lyon verdächtigt, als überhebe er sich seiner zeitlichen Besitzungen wegen; er schrieb deshalb dem Erzbischofe: „Sollte mir wol unbekannt sein, daß der Besitz der Reichthümer nur durch die Anhänglichkeit des Herzens lasterhaft wird. Es ist etwas Anderes, die Welt besitzen, und etwas Anderes, von der Welt besessen werden. Einige besitzen zwar keine Glückesgüter, lieben sie aber und verlangen darnach — und diese sind nichts weniger als Arme, wie sie der Herr selig preiset; Andere aber besitzen Reichthümer, sind aber dem Herzen nach vollkommen davon losgetrennt, und diese sind die Armen im Geiste.“ (Dr. Maßl's Tugendschule.)

5. Der demüthige Erzbischof.

(Beisp. zu d.)

Als der heilige Norbert Erzbischof von Magdeburg geworden war und eben in ärmlicher Kleidung und schlichter Geberde daher kam, um in den erzbischöflichen Palast zu gehen, wollte ihm der Thürhüter den Eintritt wehren, weil er sich nicht denken konnte, daß dieser schlichte Mann der Erzbischof wäre. Als ihm nun die Umstehenden bedeuteten, das sei wirklich der Erzbischof, sprach dieser zu dem betroffenen Manne: „Mein Bruder, du kennst mich besser als alle diejenigen, die mich unwürdigen Menschen zu einer so hohen Würde erhoben haben.“ (Schuster.)

6. Ein Bischof in Amerika.

(Beisp. zu d.)

Ein Mitglied des Provinzial-Landstandes von Maryland in Nord-Amerika erzählt folgendes Ereigniß: Neulich machte ich mit einigen Freunden einen Ausflug in die Nähe der Ortschaft Bath. Dort fand ich einen einzigen Arbeiter an einer Kapelle beschäftigt. Er hatte die Hemdärmel hoch aufgeschürzt und sein Gesicht war mit Schweiß und Staub bedeckt. Aus Neugierde ließ ich mich in ein Gespräch mit ihm ein und sagte: „Um Verzeihung, Arbeiter! wer ist denn der Baumeister dieses Gotteshauses?“ Der Arbeiter antwortete: „Ich, mein Freund!“ — Ich fragte weiter: „Wer ist der Maurer?“ „Ich.“ — „Wer ist denn der Pfarrer?“ „Ich.“ — „Wer seid denn eigentlich aber Ihr?“ „Ich bin der Bischof.“ —

Der also Angeredete war Dr. Chan, Bischof von Nachtez in Nordamerika.

(Frankfurter Familienblätter Nro. 124. Jahrgang 1861.)

2) „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Sanftmüthig sind jene, welche liebreich und geduldig sind bei fremden Fehlern sowol als auch bei Beleidigungen, die ihnen zugefügt werden, und sie sogar mit Gutem vergelten. Diese werden als Lohn der Sanftmuth „das Erdreich besitzen“, das heißt sie werden die Liebe und das Wohlgefallen Gottes und der Menschen, und die künftige Erbschaft, den Himmel, besitzen. Diese Tugend ist schon oben Seite 652 erklärt und durch hinreichende Beispiele erläutert worden. Hier noch folgendes Beispiel.

Was sollte das für ein Gewinn sein?

Als Rudolph von Oesterreich einst bei einem Wettschießen der Zielscheibe viel zu nahe getreten

war, wurde er durch einen ungeschickten Schützen mit einem Pfeile verwundet, und mußte sich der ärztlichen Pflege unterziehen. Entrüstet über dieses Mißgeschick gab ihm Jemand den Rath: „dem Schützen die rechte Hand abhauen zu lassen.“ Der sanftmüthige Fürst jedoch entgegnete: „Das wäre gut und weislich gewesen, bevor er mich getroffen hat; aber jetzt, was hätte ich für einen Gewinn davon?“ — Und der sanftmüthige Fürst schenkte dem Schützen die Freiheit.

(Hungari.)

3) Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. (Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen! Luk. 6,25.) Unter Trauernden, die der Herr selig preis't, sind jene zu verstehen, welche über ihre eigenen oder die Sünden Anderer weinen, wie zum Beispiel David, Petrus, Magdalena ꝛc. „Sie werden getröstet werden“ durch Vergebung ihrer Sünden und vollkommene Versöhnung mit Gott. Besonders aber werden die Trauernden im andern Leben getröstet werden. Da wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, keine Klage, keine Trauer, kein Schmerz. (Offbg. 21, 4.)



Beispiele.

1. Die weinenden Sünder.

Isaak, der weinende Priester zu Antiochia, trauerte und weinte oft über seine Sünden, fühlte aber dabei immer den süßesten Trost. Und als man ihn einst fragte, worin denn dieser Trost bestehe, so antwortete er: „Was Gott jenen thut, die aus Liebe zu ihm weinen und Leid tragen, wissen nur die, welche dieser Tugendübung ergeben sind und aus eigener Erfahrung lernen, welche Süßigkeit aus den Thränen hervorquelle; denn hier schöpft man mehr mit der Anmuth des Herzens, als man mit den Worten des Mundes aussprechen kann.“ — Paulus der Einsiedler sagte: „Wo ich mich immer hinwende, überall sehe ich nur meine Sünden; ich betrachte mich als der Hölle verfallen, in welcher ich eine unzählige Menge Seelen sehe, die minder schuldig sind, als ich. Und dann werfe ich mich mit dem Angesichte zur Erde, und weine und seufze vor meinem Richter.“

Thaleläus brachte sechzig Jahre unter Gebet und Thränen und in der Uebung der strengsten

Buße zu, und wenn ihn Besuchende um einen Unterricht baten, gab er ihnen nur diesen: „Lasset uns weinen, meine Brüder! Diese Zeit ist uns von der göttlichen Barmherzigkeit nur zur Buße gegeben. Weh' uns, wenn wir nur einen Augenblick derselben verlieren!"

2. Das zersprungene Herz.

Eine Person, welche längere Zeit ein schändliches Leben geführt hatte, hörte einst eine Predigt des berühmten Boursoul, der den Namen des Apostels von Rennes erhielt, und fühlte sich dergestalt erschüttert, daß sie gleich darauf zu ihm eilte, vor ihm auf die Knie niederfiel und ihr Lasterleben bekannte. Sie bewies dabei eine so durchdringende Reue, und vergoß so viele Thränen, daß der Diener Gottes die Lossprechung keinen Augenblick aufschieben wollte. Nach einigen Tagen, welche sie geistlichen Uebungen widmen mußte, ward sie zum Tische des Herrn gelassen, und, mit Gott völlig versöhnt, in ihre Heimath zurückgeschickt. Sie begab sich auf den Weg, starb aber noch an demselben Tage; man fand sie todt auf der Straße. Als man ihren Leichnam öffnete, fand man das Herz zersprungen. Die Aerzte erklärten, daß der Schmerz diese Todesart verursacht habe. (Dr. Herbst.)

4) „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." (Wehe euch, die ihr gesättigt seid; denn ihr werdet hungern! Luk. 6, 25.) Hungern und dursten nach der Gerechtigkeit besteht in dem beharrlichen Willen, auf dem Wege des Herrn immer größere Fortschritte zu machen, und in dem glühenden Verlangen, durch standhafte Vollziehung des göttlichen Willens und fleißigen Gebrauch der Heilsmittel der heiligen Religion, die christliche Vollkommenheit zu erreichen. Zum Lohne hiefür wird Gott diesen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit sättigen in diesem Leben mit den süßesten Tröstungen, Friede und Freude im heiligen Geiste, und im jenseitigen Leben durch die himmlische Wonne ewiger Seligkeit, „wo sie trunken werden von dem Ueberflusse seines Hauses." (Ps. 35, 9.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Der heilige Paulus war voll Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit; denn er strebte immer weiter vorwärts auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit. „Brüder, ich denke schon gar nicht daran," schreibt er, „als hätte ich das Ziel schon erreicht; sondern das allein thue ich: ich vergesse, was zurück ist, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt. Nach dem bestimmten Ziele [illegible]ch fort, nach dem Ehrenpreise jenes Rufes von oben der mir durch Jesus Christus von Gott geworden ist."

2. Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

Von Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, das heißt nach der göttlichen Wahrheit und nach einem frommen Leben, war auch der heilige Papst Clemens erfüllt. Als ich noch Heide war, schreibt er, habe ich nach nichts mehr gestrebt, als nur nach der Wahrheit und Tugend. Und sein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit wurde auch wirklich gestillt; denn es kam der heilige Barnabas, lehrte ihn die Wahrheit kennen und führte ihn zur Quelle des Lebens, an der er seinen Durst nach Gerechtigkeit und Seelenruhe vollends stillen konnte, zum Christenthum.

3. Die vollkommene Ersättigung.

In der Lebensgeschichte des heiligen Franz von Xavier geschieht Erwähnung eines gewissen Indianers, der später in der heiligen Taufe den Namen David erhielt. Dieser Mann lebte zwar ganz nach dem Lichte seiner Vernunft, hatte aber keine Ruhe in seinem Herzen, da er fühlte, seine Religion könne unmöglich die wahre sein. Er ging deshalb zu den Türken, um nach der Lehre Muhameds zu leben; aber er fand auch hier den Frieden nicht. Er ging zu den Juden über; allein auch bei ihnen gewinnt er die Ruhe seines Herzens nicht. Da ruft er endlich aus: „Gib, o Gott! daß ich erkenne, wer du bist, damit ich dir nach deinem Wohlgefallen diene; oder rechne mir wenigstens meinen Irrglauben nicht zur Sünde an!" Nun trifft es sich, daß der heilige Xaverius in diese Stadt kommt und sich daselbst mit Einigen auf dem Marktplatze über die christliche Religion öffentlich bespricht. Der Indianer bemerkt

die dichte Schaar von Zuhörern um den Heiligen herum und hört in sich selbst eine Stimme, die ihm zuruft: „Gehe hin, du wirst dort deinen Gott finden!“ Sogleich folgt er diesem innern Rufe, tritt hinzu und hört des heiligen Xaverius gründliche Erklärungen und Beweise der christlichen Religion, fühlt sich mächtig hingezogen zur Wahrheit des Christenthums, verlangt die Taufe und gesteht freudig und hochentzückt, daß er endlich die Ruhe seiner Seele gefunden habe, die er nun schon sein ganzes Leben hindurch vergebens bei allen andern Religionssekten gesucht. (Marchantius p. 112.)

4. Graf Stolberg.

Der edle Graf Stolberg zeigte schon von Jugend an eine brennende Liebe zur Wahrheit. Durch ernstliches Nachdenken überzeugte er sich, daß die protestantische Religion nicht die wahre sein könne, indem sie der Willkür eines Jeden zum Spiele diene, und keine göttliche Autorität darin sei. Täglich bat er zu Gott, daß er ihn erleuchte, damit er erkenne, welches die wahre Religion sei, an der er Wohlgefallen habe. Sein anhaltendes Gebet blieb nicht unerhört. Es geschah, daß er einem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, wobei den Kindern die erste heilige Communion ertheilt wurde. Dies machte einen so heilsamen Eindruck auf ihn, daß er mit der Gräfin sogleich den Entschluß faßte, in die katholische Kirche überzutreten. In dieser heiligen Stunde ward Licht in ihnen, wie in Saulus bei seiner Bekehrung, und die Glaubensgnade wirkte so kräftig, daß alle ihre bisherigen Zweifel verschwanden. Sie konnten weder durch die Spöttereien ihrer Freunde, noch durch den Verlust einträglicher Aemter abgeschreckt werden. (P. Fuster.)

5) Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Barmherzig ist derjenige, welcher aus wahrer christlicher Liebe und mit herzlicher Theilnahme den leiblichen und geistlichen Bedürfnissen seiner Mitmenschen nach Vermögen abzuhelfen sich bestrebt. Durch diese schöne Tugend werden wir uns Gott ähnlich machen, der auch barmherzig ist. Groß wird aber auch der Lohn sein, der den Barmherzigen zu Theil wird; denn sie werden auch von Gott Barmherzigkeit erlangen; er wird sie belohnen in so überströmender Fülle, als es seiner göttlichen Barmherzigkeit, welche die menschliche unendlich übertrifft, entsprechend und angemessen ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein Samariter ging hinauf nach Jericho — so erzählt Jesus — und fand auf der Straße einen Juden, der von Räubern überfallen worden war und halb todt dalag. Ungeachtet seiner angebornen Feindschaft, welche die Samariter und die Juden gegenseitig nährten, wurde er dennoch zum innigsten Mitleiden bewegt. Er näherte sich dem Unglücklichen, verband ihm seine Wunden und brachte ihn an einen Ort, wo er ihn verpflegen lassen konnte. Er setzte seiner Liebe weder Maaß noch Ziel; denn er zog zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sagte: „Sorge für ihn, und so du etwas mehr ausgeben wirst, will ich es dir wieder geben, wenn ich zurückkehre!“ (Luk. 10, 25.)

2. Tobias zeichnete sich nicht minder durch seine Barmherzigkeit aus gegen Arme und Unglückliche. Obschon selbst arm, war er dennoch bei Tag und Nacht geschäftig, die Noth seiner Mitmenschen zu mildern. Seinem Sohne empfahl er mit allem Nachdrucke diese schöne Tugend mit den Worten: „Sei barmherzig, so viel du kannst!“ (Tob. 4, 8.)

3. Lohn der Barmherzigkeit.

In Rußland lebte ein hochgestellter Officier. Derselbe war ein guter katholischer Christ und hatte einen frommen Priester zum Freunde. Eines Tages fuhr dieser durch das Dorf, wo der Oberst wohnte. Eine innere Stimme sagte ihm: „Steig ab und besuche deinen Freund.“ Er schlug den Gedanken aus, weil er keine Zeit verlieren wollte. Zum zweiten, zum dritten Male ließ sich die vorige Stimme vernehmen: „Besuche den Obersten!“ Er gab endlich nach, ließ halten und trat in das Haus und in die Wohnung des Freundes. „Ach, Sie kommen gerade recht!“ rief dieser aus, als er den Priester eintreten sah. „Meine Frau, die, wie Sie wissen, protestantisch ist, liegt im Sterben; sie wird Ihren Beistand nicht zurückweisen, hoffe ich.“ Es

war in der That so. Die Kranke gab der Stimme der rufenden Gnade Gehör. Sie entsagte dem Irrthume, legte eine Beichte vom ganzen Leben ab, erhielt die Lossprechung und starb als ein in der letzten Stunde von der Liebe Jesu gefundenes Schäflein. — Was man nach dem Tode von dieser edlen Dame erfuhr, gibt uns einigen Aufschluß darüber, wie sie diese außerordentliche Gnade gewissermaßen verdient hatte. Aus dem Tagebuche der Verblichenen erhellte, daß sie es sich zum Grundsatz gemacht hatte, keinen Tag ihres Lebens vorbeigehen zu lassen, ohne irgend ein Werk der Barmherzigkeit zu verrichten, und aus den täglichen Aufzeichnungen ergab sich die Probe, daß sie den Vorsatz ihres liebenden Herzens mit unverbrüchlicher Treue erfüllt hatte. Die edle Frau war barmherzig gewesen im Leben, und der Herr war barmherzig gegen sie im Sterben und ließ sie durch die Himmelspforte der Barmherzigkeit eingehen zur ewigen Freude.

(Stöger's Himmelskrone; siehe auch Deharbe 3. Bd. S. 764.)

4. Die barmherzigen Schwestern in Rußland.

Besonders bewundernswerth war die Ausdauer und treue Nächstenliebe jener edelgesinnten Frauen, welche am Schlusse des Jahres 1854, berufen von der Kaiserin und Großfürstin Helena, auf den Kriegsschauplatz eilten, um dort den verwundeten Kriegern Trost und Linderung zu spenden. Reichlichst ausgestattet mit Allem, was dazu nöthig war, handelte es sich indeß vor allen Dingen um den guten Willen und um Muth, und die Anstalt hat in dieser Hinsicht alle Erwartungen übertroffen. Im einfachen, dunkelbraunen Kleide, ein breites, himmelblaues Band um den Hals tragend, an welchem ein glänzendes Kreuz mit dem Bildnisse des Gekreuzigten hing, waren diese Frauen nicht allein beschäftigt, in den Spitälern von Baktschistaari, Sympheropol, Perekop, sondern auch in Sebastopel selbst die verwundeten Krieger zu verpflegen. Nachdem hundertsechsunddreißig von diesen edlen Frauen umgekommen waren, blieben noch fünfundsechzig derselben in emsiger Thätigkeit. Obwol sie den höchsten Ständen angehörten, so entzogen sie sich doch keiner Gefahr; während die Stadt in Brand geschossen wurde, und die Kugeln über sie hin- und herflogen, fuhren sie unerschrocken über die Bucht in andere Theile der Stadt, um auch dort den Verwundeten Rettung zu bringen. Stundenlang verweilten sie in dem kleinen Cholera-Spitale, und ließen sich nicht abhalten dadurch, daß eine Mitschwester als Opfer dieser Krankheit fiel. (Repert. v. Schmid.)

5. Theures Vermächtniß.

Folgender schöne Zug aus dem Leben der beiden trefflichen Männer Overberg und Katerkamp, die zur Zeit eine wahre Zierde Münsters waren, wird in den „Rheinischen Volksblättern" (Jahrg. 1863 Nro. 27.) von einem Schüler Overbergs mitgetheilt: Eine Person, früher bemittelt, war als Witwe sehr in Armuth gerathen. — Sie suchte Rath und Hilfe beim seligen Overberg. — Dieser, nachdem er sich überzeugt hatte von der Wahrheit ihrer Noth, sorgte für eine monatliche Unterstützung von acht Thalern, die er ihr viele Jahre spendete. Kurz vor seinem Tode gab er der Witwe einen versiegelten Brief mit dem Auftrage, denselben vier Wochen nach seinem Tode dem Herrn Professor Katerkamp zu überbringen. Dieser war früher lange Jahre Professor der Kirchengeschichte an der theologischen Facultät zu Münster und Freund des Overberg. Wie erstaunte dieser graue, ehrwürdige Herr, als ihm ein verschlossener Brief vom Freunde Overberg überreicht wurde, der schon über vier Wochen im Grabe ruhte. — Der Inhalt des Briefes war folgender: „Lieber Freund! Ich besitze nichts, was ich Dir Besseres als Vermächtniß in meinem Testamente hinterlassen kann, als diese arme Witwe. Gib ihr die Unterstützung, die sie schon einige Jahre von mir monatlich erhalten hat."

Katerkamp, erfreut über ein solches Vermächtniß, theilte dieses zur selben Stunde einem Freunde, der ihn gerade besuchte, mit. Laß mich die Hälfte des Geldes mit bezahlen, sprach dieser; es war der geistliche Professor Brockmann. — Nein, lieber Freund, erwiederte Katerkamp, Overberg hat mir nicht die halbe, sondern die ganze Witwe vermacht.

6. Die belehrte Näherin.

Der heilige Thomas von Villanova, Erzbischof von Valenzia, dieser große Wohlthäter der Armen, hatte eine eigene Näherin in seinem Dienst, welche fortwährend Hemden, Leintücher und Kleider

für die vielen Nothdürftigen verfertigen mußte. Die Näherin klagte einmal, er überhäufe sie allzusehr mit Arbeit, und sie könne nicht Alles erzwingen. — Da sagte der Mann der Barmherzigkeit zu ihr: „Wenn du am Kalvariberge gewesen wärest, wo gerade der liebe Heiland vom Kreuze heruntergenommen wurde, und die heilige Mutter Gottes hätte dich ersucht, das Tuch zuzurichten, womit der allerheiligste Leichnam eingehüllt werden sollte; hättest du einen solchen Dienst nicht als die größte Ehre und Gutthat angesehen? — Siehe, hier thust du aber das Nämliche, denn die Armen sind die rechten Glieder Jesu Christi, der ja bezeugt hat: „„Was ihr dem Geringsten aus den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan!““ und der am letzten Gerichtstag sagen wird: „„Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet!““ — Deswegen sei guten Muthes und fahre fleißig fort in dieser gottgefälligen Arbeit!“

(Siehe Hungari nach Alban Stolz Legende.)

6) „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.“ Die Reinheit des Herzens umfaßt nicht bloß das Freisein von allen der Keuschheit zuwiderlaufenden Gedanken, Begierden und Handlungen, sondern überhaupt das Freisein von aller Sünde und jeder ungeregelten Neigung und Leidenschaft, insoweit dies im sterblichen Fleische mit dem Beistande der Gnade Gottes und durch beständige Selbstüberwachung und Selbstbekämpfung möglich ist. Der beseligende Lohn dieser Reinheit des Herzens besteht in einem geheimnißvollen und beseligenden Verkehr mit Gott im Leben, und wenn dereinst der Tag der ewigen Vergeltung anbricht, mit der „Anschauung von Angesicht zu Angesicht.“ (1. Kor. 13, 12.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Im vollkommensten Grade war diese Herzensreinheit Maria eigen, deren Seele durch keinen Hauch eines unlautern, sündhaften Gedankens befleckt wurde, und daher einem frisch geschliffenen Spiegel glich, dessen Schimmer durch kein Stäubchen getrübt wird, oder den Himmelsgestirnen in dem Augenblicke, wo ihr Strahlenglanz durch kein Wölkchen gebrochen oder verdunkelt wird, wie schon die heilige Schrift von ihr andeutet: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir.“ (Hohel. 4, 7.)

2. **Der heilige Stanislaus Kostka** (geb. 1550) war in seinem jugendlichen Alter von solcher Herzensreinigkeit, daß jedes rohe, unzüchtige Wort ihm eine Ohnmacht zuzog, weshalb sein Vater, wenn etwa bei Tische ein nicht geziemendes Wort fiel, zu sagen pflegte: „Lasset ab von dieser Rede, sonst wird mein Stanislaus gleich den Boden küssen.“



3. **Der heilige Hermann Joseph.**

Reinheit und Kinderunschuld setzen den Menschen in einen frommen Verkehr mit Gott; sie lassen ihn gleichsam hier auf Erden schon Gott schauen. So erzählt uns eine fromme Legende von dem seligen Hermann Joseph. Er lebte in engelreiner Unschuld und war begierig nach der Lehre des Heiles; mit Freuden eilte er deshalb täglich der Schule zu. Vorher aber begab er sich jedesmal zur Kirche, um in kindlicher Andacht vor dem Bilde des liebreichen Jesukindleins und der seligsten Jungfrau niederzuknien. Betend blickte er da zur Gottesmutter empor und erzählte dem Jesukindlein gar Vieles und streute ihm Blumen und flocht ihm Kränze. Und mit freundlichen Augen blickten die Mutter und der göttliche Sohn auf den engelreinen Knaben und erfreuten und beseligten ihn durch diesen himmlischen Anblick. Fröhlicher als sonst eilte er einst wieder zur Kirche. Einen Apfel in der Hand, kniete er nieder und reichte ihn dem lieben Jesukinde, ernst und kindlich bittend, es möchte doch

dieses Geschenk der Liebe gnädig annehmen. Und siehe! liebreich streckt das Himmelskind die Händchen nach der frommen Gabe, lächelt mild und dankt ihm freundlich. Und von nun an nahm Maria und ihr göttlicher Sohn den engelreinen Jüngling unter ihren besonderen Schutz; große Gnaden wurden ihm verliehen, und seiner Unschuld ward sonach schon hienieden der große Lohn zu Theil, der allen Jenen verheißen ist, die reines Herzens sind.

7) „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." — Friedfertige sind Solche, die da selbst mit Gott und ihren Nebenmenschen im Frieden leben und sich nach Kräften bemühen, auch Andere, die mit Gott oder auch unter einander entzweit sind, durch das Band der Liebe wieder zu vereinigen, wie zum Beispiel, Abraham gerne bereit war, den schönsten Theil des Landes an seinen Vetter Lot hinzugeben, um den Frieden zu erhalten. Gott hat an den Friedfertigen ein besonderes Wohlgefallen, daher preis't er dieselben selig und sagt von ihnen, sie werden „Kinder Gottes genannt werden," das heißt, Kinder Gottes sein und als solche das Erbe des Himmelreichs besitzen. Von ihnen heißt es daher im Buche der Weisheit (5, 5.): „Siehe, wie sie nunmehr den Kindern Gottes beigezählt worden sind und ihren Antheil unter den Heiligen haben!"

Beispiele.

1. Caspar Barzäus — der Friedensstifter.

Der ehrwürdige Jesuitenpater Caspar Barzäus suchte zu Goa und an andern Orten allenthalben Frieden zu stiften. Sein Bemühen ward mit einem solchen Erfolge gekrönt, daß die Rechtsanwälte sich beklagten, sie müßten nun Hungers sterben, weil allen Streitigkeiten, von deren Besorgung sie lebten, ein Ende gemacht sei. Es wurden auch in der Folge in mehreren Städten eigene Friedens-Verbrüderungen errichtet, durch welche sehr viele Streitigkeiten, Feindschaften, Processe beseitigt wurden.

2. Der heilige Aloysius, der Engel des Friedens.

Als der heilige Aloysius sich in dem Kollegium der Jesuiten zu Rom auf die Priesterweihe vorbreitete, schickte seine Mutter Boten an ihn, und ließ ihm sagen: „Komme zu uns; denn zwischen Rudolph, deinem Bruder, und dem Herzoge von Mantua ist wegen einer Erbschaft Streit entstanden. Versöhne die Streitenden, und bringe den Frieden!" Wirklich kam Aloysius, begleitet von einem tugendhaften Bruder, welcher auf seine Gesundheit Acht geben mußte, in das väterliche Schloß. Kaum hatten ihn die beiden streitenden Fürsten erblickt, und seine Worte gehört, so waren sie auch schon besänftigt, und reichten sich zur Versöhnung die Hand, und die Mutter weinte vor Freude, und das Volk rief freudig aus: „Seht da Aloysius, den Engel des Friedens!"

(Repert. v. Schmid.)

3. Die Versöhnung.

Im Bisthume Brescia hatte sich zwischen zwei vornehmen Familien eine unversöhnliche Feindschaft entsponnen. Dieselbe erreichte den Höhepunkt der Erbitterung, als die eine Partei an einem edlen Jünglinge der andern einen grausamen Mord verübte. Die Mutter des Ermordeten, eine Witwe von hohem, männlichem Geiste und feurigem Charakter sann ganz besonders auf blutige Rache. Da begab es sich, daß Paul Segneri, einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner, in der Nähe eine Mission hielt. Gott fügte es, daß die eben bezeichnete Dame der Predigt von der Versöhnung beiwohnte. Sie wurde in derselben so gewaltig erschüttert, daß sie sich noch an demselben Tage aus freien Stücken mit ihrem ganzen Gefolge in das Haus des Beleidigers begab, um denselben Verzeihung anzubieten. Sowol der Beleidiger als auch die Eltern desselben waren abwesend, und die hochherzige Dame kehrte unverrichteter Dinge, aber den Frieden im Herzen, in ihren Palast zurück. Bald darauf kam aber der Mörder ihres Sohnes, von seinem Vater selbst geführt, zu ihr, um seinerseits die schuldige Abbitte zu thun. Der Vater warf seinem Sohne in Gegenwart der edlen Dame einen Strick um den Hals, hieß ihn vor derselben niederknieen und sprach zu ihr: „Sehet zu Euren Füßen meinen reuigen und

gedemüthigten Sohn; thut nun mit ihm, was Euch zur Sühne der Schuld gefällig ist!" Diese aber trat freundlichst zum Mörder ihres geliebten Sohnes hin, nahm ihm den Strick vom Hals, hob ihn auf und reichte ihm die Hand zur Versöhnung, indem sie sprach: „Dieses wird mir dazu frommen, zu meinem verstorbenen Kinde in die Wohnstätte der Seligen zu gelangen." Nach dieser rührenden Scene begaben sich Alle zur Kirche, um vor dem Gekeuzigten die Versöhnung zu bekräftigen und das Volk bezeugte seine Freude über diese edelmüthige Versöhnung mit dem Geläute aller Glocken und dem Jubelgesang des „Te Deum".

(Aus dem Leben Paul Segneri's v. Massei; siehe Deharbe 3. Bd. S. 766.)

8) „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich." — (Wehe euch, wenn euch die Menschen loben, das heißt, wenn ihr euch durch Menschenlob einnehmen und leiten lasset, wie die falschen Propheten thaten. Luk. 6, 26.) Verfolgung um der Gerechtigkeit willen leiden die, welche wegen ihres Glaubens oder ihrer Tugend Spott, Marter und gewaltsamen Tod ausstehen, wie gethan haben so manche Propheten, die, weil sie dem entarteten Geschlechte seine Laster und Gottes Strafgerichte zur Buße mahnend vorhielten, „Spott und Schläge ertrugen, dazu Bande und Gefängnisse, die gesteiniget wurden, gesägt, gefoltert, durch's Schwert getödtet" (Hebr. 11, 36—37.); wie der fromme Eleazar, die sieben Makkabäischen Brüder und ihre Mutter, die Apostel ꝛc. und wie wenigstens theilweise noch heutzutage alle wahren eifrigen Christen thun müssen nach dem Worte des Apostels: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden." (2. Tim. 3, 12.) Allen denen, die auf solche Weise Verfolgung leiden, wird das Himmelreich als Belohnung zu Theil; „denn ihrer ist das Himmelreich." Und der Heiland fügt noch hinzu: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch fluchen und verfolgen, und alles Böse wider euch reden und lügen um meinetwillen. Freuet euch, und frohlocket! Denn euer Lohn wird überaus groß sein im Himmel." (Matth. 5, 12.)

Beispiele.

1. Die vollendete Krone.

Die heilige Lidwina von Schiedam hatte einst eine Vision, worin ihr eine Krone von unschätzbarem Werthe gezeigt wurde, zu deren Vollendung nur noch wenige Edelsteine fehlten. Als sie hörte, daß diese Krone für sie bestimmt sei, bat sie Gott, daß er ihr noch schwerere Prüfungen auflegen möge. Dies geschah auch. Rauhe Krieger drangen in ihr Kämmerlein und verspotteten und mißhandelten sie auf's grausamste wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit. Bald darauf aber hatte sie eine zweite Erscheinung, worin ihr die nämliche Krone, aber nun ganz vollendet erschien, und eine Stimme sprach zu ihr: „Sieh, hier ist die Krone vollendet, die du unlängst unvollendet sahest: die Thränen, die du geweint, und die Unbilden, die du empfangen, waren die Edelsteine, die an der Krone noch fehlten." (Mehler's Handbuch.)



Sehr schön bemerkt Cardinal Hugo: „Wer mit Geduld Schmach und Pein leidet um des Namens Jesu willen, der sammelt in seinen Schooß kostbare Edelsteine, mit denen einst jene Krone geschmückt sein wird, von der die Kirche singt: „Eine goldene Krone ist auf seinem Haupte; das Zeichen der Heiligkeit ist darauf gedrückt; sie ist ein Glanz der Ehre und das Werk der Starkmuth."

2. Die verachteten Steinwürfe.

Der heilige Franz von Xavier litt viele Schmach und Verfolgung um der Gerechtigkeit willen. Als er einst zu Macao in Gegenwart einer großen Anzahl Heiden predigte, glaubten die Kinder und gemeinen Leute, sie würden ihn zum Schweigen bringen, wenn sie mit Steinen nach ihm werfen würden, und warfen derselben in großer Anzahl nach ihm. Der Heilige jedoch fuhr fort, und schien es sich gar nicht zu Herzen zu nehmen. Darauf aber wurden Viele, mehr durch seine Geduld und Sanftmuth, als durch seine Worte gerührt, zum Glauben bekehrt. „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden!" (Sein Leben.)

3. Pius IX., der ungerecht Verfolgte.

Auch unser heiliger Vater, Pius IX., hat schwere Verfolgungen zu erdulden. Wie jubelte ihm das Volk entgegen, als ihm im Jahre 1846 die dreifache päpstliche Krone aufgesetzt wurde! Und siehe! schon zwei Jahre später mußte er sich vor dem aufgereizten Volke flüchten, und zu Gaëta als ein Verbannter aufhalten, und seit dem 20. September 1870 ist er ein Gefangener im Vatican, beraubt seiner Güter und seiner Freiheit.

4. Die süßesten Tröstungen im Leiden.

Die heilige Theresia fand bei den ungerechten Verfolgungen und Verspottungen ihrer Feinde die süßesten Tröstungen. Oft rief sie aus: „Du weißt, o Herr, daß ich nichts verlange, als entweder zu sterben oder zu leiden. Darum liebe ich auch meine Feinde mehr, als meine Freunde; denn jene geben mir beständig Gelegenheit zu leiden." — Wie wohlgefällig muß dem Herrn eine solche Sprache gewesen sein! —

5. Der Lohn des Verfolgten.

Der heilige Stanislaus Kostka hatte von seinem ältern Bruder Paul sehr viel zu leiden, weil er dessen leichtsinnige Lebensweise mißbilligte und demselben durch brüderliche Ermahnungen und besonders durch sein tugendhaftes Betragen „lästig ward."

Paul fing damit an, seinen frommen Bruder verächtlich zu behandeln und auf die empfindlichste Weise zu necken. Er machte demselben bittere Vorwürfe, als nähme er zu wenig Rücksicht auf ihn, den Aelteren, und vergaß sich mehrere Male so weit, daß er mit Stößen und Schlägen den Unschuldigen mißhandelte. Stanislaus erduldete diese, um der Gerechtigkeit willen entstandene Verfolgung zwei Jahre lang mit unerschütterlicher Geduld und mit Stillschweigen. Er vergalt das erlittene Unrecht mit Sanftmuth und Liebe und bemühte sich, wo er, seiner Unschuld und Frömmigkeit unbeschadet, nur immer konnte, seinem herzlosen Bruder gefällig zu sein und durch allerlei selbst niedrige und beschwerliche Dienstleistungen dessen Liebe zu gewinnen.

Paul blieb indessen ungerührt; Stanislaus machte aber durch diese fortwährende Uebung der Liebe, der Sanftmuth und Geduld so reißende Fortschritte in der Heiligkeit, daß er in einer schweren Krankheit, die ihn befiel, von einem Engel die heilige Wegzehrung empfing, und bald darauf einer Erscheinung der allerseligsten Jungfrau Maria gewürdigt wurde, wobei dieselbe das göttliche Christkind in seine Arme legte, damit er es herze und liebkose.

Welch herrliche Belohnung für die bewiesene Sanftmuth und Verfolgung um der Gerechtigkeit willen! (Deharbe.)

Mittel zur Vollkommenheit.

Da wir nun Alle, jeder in seinem Stande und Berufe vollkommen sein sollen, wie der himmlische Vater vollkommen ist; so bleibt uns noch zum Schlusse die Frage zu beantworten: „Welche Mittel muß jeder Christ, wessen Standes er sei, anwenden, um zur Vollkommenheit zu gelangen?" Und wir antworten: Jeder Christ, der vollkommen werden will, muß insbesondere folgende drei Mittel anwenden.

1) Er muß gern beten, fleißig das göttliche Wort anhören, und öfters die heiligen Sakramente empfangen. Das Gebet, der Verkehr mit Gott, läßt uns den wahren Werth der Dinge erkennen; nur das Gebet verleiht die zu einem unausgesetzten Kampfe erforderliche Kraft und Ausdauer. (Vergleiche die spätere Abhandlung vom Gebete.) Was aber nebst der Anhörung des gött-

lichen Wortes, oder auch der geistlichen Lesung, dem Christen auf dem Wege der Vollkommenheit am meisten Vorschub leistet, ist ohne Zweifel der öftere würdige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Im heiligen Sakramente des Altares findet zwischen dem menschgewordenen Gott und der Seele jedesmal eine so innige Vereinigung statt, daß keine menschliche Zunge sie auszusprechen vermag. Wollen wir daher eine hohe Stufe der Vollkommenheit erlangen, so folgen wir dem Beispiele der ersten Christen, von denen es heißt: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete.“ (Apostgesch. 2, 42.)

Urtheil des heiligen Franz von Sales.

Dieser eifrige Seelenhirt schreibt in einem seiner Briefe: „Durch eine Erfahrung von 23 Jahren, die ich der Seelsorge gewidmet, konnte ich es gleichsam mit Händen greifen, wie mächtig die Kraft des Abendmahles sei, um die Seele im Guten zu befestigen, vom Bösen abzuhalten, sie zu trösten, zu erheben, kurz mit einem Worte himmlisch und Gott ähnlich zu machen, wenn anders der Empfang mit lebendigem Glauben und entsprechender Reinheit und Andacht des Herzens geschieht.“

Siehe ferner die betreffenden Beispiele bei der spätern Abhandlung vom §. 3. Von der heiligen Communion.

2) Er muß sich selber standhaft überwinden und verleugnen, das heißt, er muß sich Manches versagen, was ihm lieb und angenehm ist, und auch in erlaubten Dingen Abbruch thun, damit er sich von unerlaubten um so leichter enthalte. Ohne diese Selbstüberwindung und Selbstverleugnung können wir nicht Jünger und Nachfolger Christi sein, der sagt: „Will Jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.) „Ein König,“ sagt Eucherius, „ist jeder Gläubige, der sich selber zu beherrschen weiß, und welchem das Kriegsheer der heiligen Tugenden zu Gebote steht.“ — Und „nicht minder ehrwürdig,“ sagt Chrysostomus, „als ein mächtiger König, dem ein Diadem auf seinem Throne schimmert, ist jeglicher Mensch, welcher in seiner geistigen Kraft über die knechtischen Leidenschaften herrschet.“ (Siehe oben: Abt Hellenus und die Entsagung S. 651.)

Beispiele.

1. Der gottselige Johannes von Theben.

Ein nachahmungswürdiges Beispiel der Selbstverleugnung gibt uns der fromme Diener Gottes Johannes von Theben. Er war ein Jünger des heiligen Altvaters Ammon, diente diesem seinem kranken und greisen Vater mit größter Emsigkeit und Treue 12 Jahre lang. Und obwol der kranke Greis seinen unermüdlichen Fleiß, seine Arbeit und Selbstverleugnung sah, gab er ihm dennoch auch nicht ein einziges Mal ein gutes Wort. Als es aber mit ihm zum Sterben kam, nahm er in Gegenwart aller Altväter den guten Johannes bei der Hand, und sprach zu ihm wiederholt: „Du sollst selig werden!“ Und nach diesem Segensspruche empfahl er ihn der Obhut der andern Väter, und schloß also: „Dieser ist kein Mensch, sondern ein Engel, als welcher er mir 12 Jahre in einer Krankheit beharrlich und freundlich diente, ohne daß er jemals von mir ein gutes und liebreiches Wort dafür empfangen hätte.“ (Schnorr.)

2. Noch ein Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen.

Große Männer, denen der Fortschritt in der christlichen Vollkommenheit wahrhaft am Herzen lag, verlangten selbst von ihren Untergebenen, auf ihre Fehler aufmerksam gemacht und zurecht gewiesen zu werden. Der heilige Thomas von Canterbury sagte beim Antritte seiner erzbischöflichen Würde zu einem seiner Geistlichen, mit Namen Herbert: Vermuthlich wird es mir eben so ergehen, wie Allen denen, die erhabene Würden bekleiden, so daß sie nämlich die Einzigen sind, die die Klagen nicht hören, die man gegen sie hat. Sage also du, mein Freund! mir immer offen und frei, worin du mich fehlen siehst und was die Menschen an mir zu tadeln haben.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, bat seine Beichtväter und einige andere gesetzte und verständige Personen, die er seiner vertrauten Freundschaft würdigte, daß sie ihm Alles, was sie an ihm Tadelnswerthes bemerkten oder durch Andere er-

fahren würden, getreulich vorhalten möchten, und er nahm ihre Erinnerungen und ihren Tadel immer mit der lieblichsten Demuth an.

Auch der heilige Carolus Borromäus, Erzbischof von Mailand, hatte zwei Priester bestellt, die ihm selbst den kleinsten Fehler anzeigen mußten, den sie etwa in seinem Privatleben, oder in der Verwaltung seines Hirtenamtes bemerkt hatten. Diese Einrichtung fand er so nützlich, daß er auch Andern dasselbe Mittel anrieth. (Ehmig's Beispiele.)

3) Er muß seine täglichen Handlungen im Stande der Gnade und auf eine gottgefällige Weise verrichten, wozu uns der heilige Paulus mit den Worten ermahnt: „Möget ihr essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ (1. Kor. 10, 31.) Die Vollkommenheit wird demnach durch vollkommene Verrichtung unserer täglichen Berufsgeschäfte am besten geübt, „wer daher diese auf eine gottgefällige Weise vollbringt, der wird jeden Tag eine gute Strecke Weges zurücklegen und oft gegen alle Erwartung schnell zum Ziele der christlichen Vollkommenheit gelangen.“ (Deharbe.)

Wie wir unsere täglichen Handlungen auf eine Gott wohlgefällige Weise verrichten können.

Wir werden unsere täglichen Handlungen am leichtesten auf eine gottgefällige Weise verrichten, wenn wir uns vorstellen, wie Jesus Christus dieselben verrichtet hat, und uns befleißen, ihm aus Liebe nachzuahmen, das heißt, wenn wir emsig, geduldig und in der Absicht Gott zu gefallen arbeiten. Daher soll man am Anfange eine gute Meinung erwecken, und wenn die Arbeit lange dauert, sie einige Male erneuern.

Beispiele.

1. Das Beispiel des göttlichen Heilandes.

Versetzen wir uns im Geiste in das Haus von Nazareth, wo Jesus mit seiner hochheiligen Mutter und dem heiligen Joseph dreißig Jahre verlebte, und beobachten wir ihn vom ersten Augenblicke des Erwachens bis zu dem des Einschlafens; begleiten wir ihn zur Werkstätte, wo er seinem heiligen Nährvater bei der unscheinbaren, beschwerlichen Zimmerarbeit unverdrossen an die Hand geht; schauen wir im Geiste, mit welcher Emsigkeit und Ausdauer der Schöpfer und Lenker Himmels und der Erde Axt und Säge führt, wie freudig und bereitwillig er seiner heiligen Mutter in der Bestellung des kleinen Hauswesens beispringt. Werfen wir sodann auch einen forschenden Blick in sein göttliches Herz, um wahrzunehmen, mit welch' reiner, heiliger Absicht Jesus jedes seiner Berufsgeschäfte verrichtete, wie oft und wie inbrünstig er jeder Zeit Aug' und Herz zu seinem Vater im Himmel erhob, wie er demselben alle diese geringfügig scheinenden Arbeiten mit dem sehnsüchtigsten Verlangen, dessen Ehre und das Heil der Menschen auch hierdurch zu befördern, liebend aufopferte, wie er in der vollkommenen Erfüllung des allerheiligsten väterlichen Willens sein höchstes und einziges Vergnügen fand. — Allein bleiben wir bei diesen frommen Vorstellungen und Erwägungen nicht stehen, sondern bemühen wir uns, aus Antrieb heiliger Liebe im gewöhnlichen Leben, in den alltäglichen Handlungen nach diesem gottmenschlichen Beispiele uns zu richten; seien auch wir emsig und unverdrossen in den Arbeiten, welche Stand und Beruf uns anweis't, beginnen wir dieselben in der Absicht, Gott dadurch zu gefallen, und erneuern wir im Laufe des Tages zum öftersten diese heilsame Meinung; vereinigen wir unsere Mühen und Anstrengungen mit denen des Heilandes und opfern wir unsere Verdienste in Vereinigung mit dessen unendlichen Verdiensten dem himmlischen Vater auf, damit seine Gnade um so reichlicher in unser Herz herabsteige. Dies ist unstreitig für alle Christen der leichteste und sicherste Weg, um in kurzer Zeit eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen. (Deharbe.)

2. Alles mit Gott und für Gott!

Wenn du vor deiner Arbeit (ich setze nur den äußersten Fall) nichts thun kannst, als nur das heilige Kreuzzeichen in frommer christlicher Gesinnung zu machen, so versäume doch wenigstens das nicht, Du wirst dadurch viel Böses vermeiden, zu mancher guten Handlung dich ermuntern. Ein Maler hatte die gute Gewohnheit, immer das Zeichen des hei-

ligen Kreuzes zu machen, wenn er seine Arbeit begann; er wollte es auch thun, da er ein garstiges Gemälde anfing, das er für Jemand anfertigen sollte. Er fing an und sprach: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes;" er besann sich, er fühlte das Widersprechende, er hielt inne; seine Hand versagte ihm den Dienst bei dem sündhaften Werke; er gab es auf. — Wie viele Sünden würde man vermeiden, wie viel Gutes thun, wenn man eben so besonnen wäre! —

Wie wir Mahlzeit halten sollen.

Damit die Mahlzeit ein gottgefälliges und verdienstliches Werk sei, darf der Christ nicht versäumen, mit gefalteten Händen vor und nach derselben das Tischgebet zu verrichten, und während derselben mäßig und eingezogen zu sein. Der göttliche Gesetzgeber forderte sein auserwähltes Volk auf, für die reichliche Nahrung im gelobten Lande zu danken mit den Worten: „Wenn du issest und satt wirst, so hüte dich wohl, den Herrn zu vergessen!" (5. Mos. 6, 12. 13.); um wie viel dringender muß diese Pflicht für den Christen sein, der das Beispiel Jesu vor Augen hat, welcher beim letzten Abendmahle und bei verschiedenen andern Anlässen vor dem Genusse von Speise und Trank den Segen und nach demselben den Lobgesang sprach.



Ueber das Tischgebet ist nachzulesen bei der späteren Abhandlung vom Gebete, sowie auch die betreffenden Beispiele.

Wie wir uns bei Erholungen zu verhalten haben.

Auch eine Erholung darf man sich gerne gestatten. Damit aber dieselbe ein Mittel sei, in der Tugend und Liebe Gottes zuzunehmen, muß dieselbe anständig sein und zur rechten Zeit geschehen; ferner soll man sie heiligen durch eine gute Meinung und durch das Andenken an Gott, und nie die Schranken der Sittsamkeit überschreiten. — Daher ruft uns der Apostel zu: „Freuet euch allezeit im Herrn! Abermal sage ich, freuet euch! Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund! Der Herr ist nahe." (Phil. 4, 4—5.) Erholungen wurden als Mittel, die angestrengten Kräfte abzuspannen, selbst von Heiligen nicht verschmähet.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Daß die Theilnahme an einer Ergötzlichkeit nicht dem Geiste des Christenthums widerspreche, lehrte uns der göttliche Heiland, als er die Einladung der Brautleute zu Cana annahm und sich mit seiner Mutter und allen seinen Jüngern bei der Hochzeit einfand.

2. Der heilige Franz von Sales.

Dieser Heilige vermied, wie uns der Bischof von Belley erzählt, die Unterredung nach der Tafel nicht. „Wenn ich ihm einen Besuch machte," so fährt er fort, „trug er immer Sorge, nach der Arbeit mich zu erheitern. Er selbst beschiffte mit mir den anmuthigen See, der die Mauern von Annecy bespült, oder er führte mich in die schönen Gärten dieses freundlichen Ufers. Besuchte er mich in Belley, so lehnte er Erheiterun-

gen dieser Art nie ab; doch verlangte er nie darnach, noch gab er Veranlassung dazu."

(Geist d. h. Franz v. Sales.)

3. Das Rebhuhn.

Der heilige Apostel Johannes spielte einst mit einem zahmen Rebhuhne. Da ging ein Jäger vorbei. Dieser wunderte sich nicht wenig, daß jener weise Mann sich an solcher Kurzweil ergötze. Er dachte bei sich, daß derjenige, der an einer solchen Kleinigkeit Freude habe, des Lobes nicht werth sei, womit man ihn überhäufte. „Was trägst du da in deiner Hand?" fragte Johannes, der den argen Gedanken des Jägers merkte. „Einen Bogen," gab dieser zur Antwort. „Warum hältst du ihn aber nicht immer gespannt?" fragte der Apostel weiter. „Weil die Sehne erschlaffen würde, wenn sie immer gespannt wäre," erwiederte der Jäger. „Nun so lasse es dich nicht befremden," sagte Johannes, „wenn ich ausruhe, um die Kräfte meiner Seele zur Arbeit zu stärken. Denn so wie die beständig gespannte Sehne erschlafft, so wird auch der menschliche Geist matt und kraftlos, wenn nicht Ruhe und Erheiterung die Kräfte desselben stärken würde."

So wie mit dem Geiste, geht es auch mit dem Körper. Wer seine Kräfte zu sehr anstrengt, und sich fast gar nie eine Ruhe oder Erholung vergönnt, würde dadurch alle Kraft und allen Muth zum Arbeiten verlieren, und zuletzt seinen Körper ganz zu Grunde richten. Daher sagt der weise Salomon in seinen Sprichwörtern: „Ein fröhliches Herz erheitert das Gesicht: aber ein bekümmerter Geist vertrocknet die Gebeine" (schadet der Gesundheit).

Ergötze dich zu seiner Zeit,
Doch allemal mit Mäßigkeit.

Siehe auch im dritten Gebote Gottes S. 421: Das Billardspiel.

Gleichnisse. 1. „So wie der Wandersmann sich bis weilen in der Herberge labt, um neugestärkt und mit verdoppelten Schritten den Weg fortzusetzen, so bedarf auch der Mensch auf der Wanderung durch das Thal des Lebens der Erholung. Aber die Erholung soll nur Arznei, niemals Speise sein."

(Hunolt.)

2. Gleichwie ein guter Wein, wenn er nicht übermäßig getrunken wird, dem Menschen nützt, also ist auch ein Spiel, welches nach verrichteter Arbeit zur Erholung auf kurze Zeit und sittsam geschieht, anständig, löblich und ohne Sünde. (Ambrosius.)

Wie unser Umgang mit dem Nächsten beschaffen sein soll.

Zu den alltäglichen Gelegenheiten, in der Tugend und Vollkommenheit Fortschritte zu machen, gehört auch der Umgang mit dem Nächsten. Damit derselbe uns und Andern nützlich werde, müssen wir im täglichen Verkehr freundlich, wohlwollend, höflich, theilnehmend und zuvorkommend sein, damit wir Niemanden beleidigen; aber auch vorsichtig sollen wir sein, damit wir nicht auf irgend eine Weise zum Bösen verführt werden. Ist uns die Wahl im Umgange gestattet, so falle sie nur auf religiöse und sittlich gute Personen, denn gar leicht nimmt man die Grundsätze und die Handlungsweise derjenigen an, mit denen man verkehrt.

Beispiele.

1. Höflichkeit bringt's weit.

In einem Dorfe in Italien lebten ein Paar arme Bauersleute; die hatten einen Sohn, Felix mit Namen. Dieser Knabe hatte guten Verstand; weil er aber sehr arm war, mußte er die Schweine hüten. Felix ward von seinen Eltern immer angehalten, gegen Jedermann gefällig und zuvorkommend zu sein. Die andern Knaben im Dorfe verachteten aber den Schweinehirten und waren grob. Als Felix eines Tages seine Heerde hütete, kam des Weges ein Franziscaner, der einen Wegweiser durch den Wald suchte. Da aber schlechtes Wetter war, sagten die andern Knaben mit ihrer gewöhnlichen Grobheit: „Nein, ich gehe nicht mit." Da sprang Felix hervor, grüßte freundlich und bot sich zum Wegweiser an. — Der Pater merkte aus dieser Freundlichkeit und unterwegs aus den klugen Antworten des Knaben, daß er ein gutes Herz und auch einen guten Verstand habe. Mit Erlaubniß der Eltern führte er ihn mit sich in sein Kloster und ließ ihn unterrichten. Felix studirte recht fleißig.

Er wurde bald einer der gelehrtesten von allen Ordensleuten, aber er erhob sich doch nicht über Andere, sondern blieb demüthig, höflich und dienstfertig. Das machte, daß Alle ihn liebgewannen, und so wurde er von einer Ehrenstelle zur andern befördert, bis er endlich Bischof und sogar Cardinal wurde. Endlich, da der Papst starb, wurde er einstimmig am 24. April 1585 zum Papste erwählt, und er hat unter dem Namen Sixtus V. zum Heile der Kirche segensreich regiert.

2. Der Erzbischof Fenelon.

Wenn Fenelon, Erzbischof von Cambray, auf dem Wege Bauersleuten begegnete, setzte er sich oft mit ihnen in's Gras nieder, fragte sie wie ein Vater um ihre Familien und gab ihnen ebenso Rath zur Einrichtung des Haushalts, wie Anweisungen zu einem christlichen Leben. Oefter ging er auch mit in ihre Hütten, und wenn man ihm einige Erfrischungen, wie sie sich in ihrer Weise vorfanden, anbot, genoß er sie mit aller Genügsamkeit und zeigte durch die in all' seinen Zügen sich aussprechende Freudigkeit, daß ihm in ihrer Mitte wohl sei. — Er begegnete eines Tages auf dem Lande einem armen Landmann, der beinahe in Verzweiflung war. Er ging auf ihn zu, redete ihn freundlich an und fragte um die Ursache seiner Betrübniß. „Ach, gnädiger Herr," rief der Bauer, „ich bin der unglücklichste Mensch. Ich hatte eine einzige Kuh, welche die Nahrungsquelle meiner Familie war; ich habe sie auf die Weide gelassen, sie ist verloren gegangen und ich finde sie nirgends wieder. Was ist doch aus ihr geworden!" —

„Ich will sie dir suchen helfen, mein Sohn," antwortete der Erzbischof, „ich hoffe, Gott wird sie uns finden lassen. Ueberlegen wir einmal füererst, wohin sie etwa hat sich verirren können; untersuchen wir, ob wir nicht einige ihrer Fußtritte entdecken, und noch einmal, laß uns vertrauen auf die göttl. Vorsehung, welche unsere Mühe unterstützen wird." — Sogleich machte er sich mit dem armen Bauern auf den Weg, lief sich den ganzen Tag mit ihm ab, und kehrte nicht eher mit ihm um, bis er die Kuh gefunden und zurückgeführt hatte. Es ist schwer, die Güte und Herablassung weiter zu treiben, darum sprechen auch die Bauern, welche das Glück gehabt, Fenelon in ihren Hütten zu sehen, lange Zeit nach seinem Tode noch mit Rührung und Freude von ihm. „Seht," sagten sie den Fremden, „dies ist der hölzerne Stuhl, auf dem in unserer Mitte unser guter Erzbischof saß," und vergossen Thränen. (Dr. Herbst Christenlehre.)

3. Verhalten bei müssigen Besuchern.

Wenn den heiligen Ignatius von Lojola ein müssiger Mensch besuchte, und er viele gute Zeit mit ihm unnütz zubringen mußte; und wenn er ihn ein oder zwei Mal mit schonender Nachsicht angenommen hatte, und derselbe die Besuche ohne geistige Frucht fortsetzte; so fing er jedesmal mit ihm entweder von dem Tode, oder von dem letzten Gerichte, oder von den ewigen Strafen der Hölle zu reden an.

„Denn das," erläuterte der Heilige, „hätte die Folge, daß der müssige Besucher entweder, wenn er dergleichen Reden ungern hörte, nicht mehr zu ihm käme; oder gewiß, wenn er sich davon einnehmen ließ, für seine Seele wenigstens einige Frucht des Heiles sammelte."

Wie man in der Widerwärtigkeit sich verhalten soll.

Endlich sollen wir auch wohl erwägen, daß auch Leiden und Widerwärtigkeiten in jeder Lage unsers Lebens unser Antheil, daß aber auch sie, wenn sie in gehöriger Weise ertragen werden, ganz vorzügliche Förderungsmittel der Vollkommenheit sind. Dies werden sie sein, wenn man sich überzeugt, daß dieselben von Gott kommen; wenn man sie Gott aufopfert und ihn um Gnade bittet, einen guten Gebrauch davon zu machen. Nicht umsonst schickte Gott stets seinen Lieblingen, den Heiligen, so viele Widerwärtigkeiten zu. — „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und das Kind, welches er aufnimmt, straft er." (Hebr. 12, 6.) Diese Ueberzeugung trug auch die heilige Theresia in sich; daher sagte sie oft: „Trübsale und Widerwärtigkeiten sind Geschenke unsers himmlischen Vaters." Betrachten wir daher die Leiden, mögen sie auch zunächst von Menschen herrühren, als Fügungen Gottes, nach dem Beispiele des Heilandes, der von dem durch seine Feinde ihm bereiteten Leiden sagte: „Soll ich den Kelch nicht

trinken, den mir mein Vater darreicht?" (Joh. 18, 11.) Rechnen wir es uns vielmehr zur Ehre, mit ihm zu leiden und Widerwärtigkeiten zu theilen, gemäß dem Beispiele der Apostel nach überstandener Geißelung, denn da „gingen sie freudig vom hohen Rathe hinweg, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." (Apostg. 5, 41.)

Leiden und Widerwärtigkeiten sind ein Zeichen der Auserwählung.

Als der Heiland seinen Jüngern den heiligen Geist versprach, sagte er ihnen auch zugleich Leiden und Verfolgungen voraus: „Sie werden euch aus den Synagogen stoßen; ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird." (Joh. 16, 2.) Es ist bekannt genug, daß diese Vorhersagung an den Aposteln wahr geworden ist, denn sie wurden verfolgt und starben alle, mit Ausnahme des heiligen Johannes, des Martyrertodes. Leiden und Verfolgung wird immer das Loos der wahren Jünger und Anhänger Jesu sein, denn „Alle, die in Christo fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden müssen," schreibt der heilige Paulus. Leiden und Widerwärtigkeit ist ein Zeichen der Jüngerschaft Jesu und der Auserwählung. Darum haben die Heiligen stets darnach verlangt. Als Beispiel diene:

1. Der heilige Johannes vom Kreuze.

Der heilige Johannes, wegen seiner großen Liebe zur Abtödtung und zum Leiden „vom Kreuze" genannt, geboren 1542, hat in Gemeinschaft mit der heiligen Theresia den Carmeliter-Orden verbessert. Was für Beschwernisse er aber in Errichtung so vieler Klöster und Wiedereinführung der frühern Strenge des Ordens ausgestanden, was für Verfolgungen, Schmach und Unbilden er deswegen erlitten, läßt sich nicht beschreiben. Dennoch zeigte er sich niemals verzagt. Die Liebe gegen Gott hatte sein Herz also eingenommen, daß er nichts anders verlangte, als um dessen Ehre willen Vieles zu thun und Vieles zu leiden. Christus der Herr fragte ihn einst, was er für all' seine ausgestandene Mühe und Arbeit begehre? „Nichts anders," sprach er, „o Herr! als daß ich deinetwegen leiden und verachtet werden möge." Um drei Stücke pflegte er Gott öfter zu bitten, nämlich: daß er erstlich viel zu arbeiten und zu leiden hätte; zweitens, daß er nicht als ein Oberer aus dieser Welt scheiden möchte; drittens, daß er verachtet und verspottet leben und sterben könnte. Eine so ungewöhnliche Begierde zu leiden und verachtet zu werden, entsprang bei ihm vornehmlich aus der Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi, und wie schon gesagt, aus seiner großen Liebe zu Gott.

Einmal mußte er unschuldiger Weise neun Monate lang im Kerker sitzen und vieles leiden. Seine Feinde brachten es später durch Verleumdungen dahin, daß er abgesetzt wurde. In den letzten Jahren nöthigte ihn eine Krankheit, das Kloster von Pegnuela zu verlassen, und sich in ein anderes zu begeben. Und welches wählte er? Gerade jenes, dessen Vorsteher ihm feindlich gesinnt war, um noch mehr leiden zu können. Er litt hier eine sehr schmerzliche Krankheit und wurde von dem Vorsteher auf die unwürdigste und empörendste Weise behandelt, bis dieser endlich, durch die Sanftmuth des Heiligen gerührt, sein Unrecht erkannte und ihn um Verzeihung bat.

2. Ein seltsames Jubiläum.

Der „Westfälische Merkur" (Münster, 8. Febr. 1863) erzählt die am vorigen Tage stattgehabte Feier eines wol einzig in seiner Art dastehenden 50jährigen Jubiläums: Es war im Jahre 1813, als ein 13jähriges Mädchen, Ludowina Eßthaler, auf das Krankenlager dahingestreckt wurde, von welchem sie sich seitdem nicht wieder erhob. Das Jubiläum ihrer so lange in Geduld ertragenen Leiden wurde auf würdige Weise begangen. Am Morgen empfing die fromme Dulderin die Sakramente; darauf wurde in der naheliegenden Pfarrkirche das Meßopfer für sie dargebracht. Ein Frühstück in den von liebender Hand festlich geschmückten Räumen des von der Jubilarin bewohnten Hauses vereinigte Alle. Man brachte ihr Glückwünsche dar und manchfache Gaben. Am Nachmittag besuchte sie unser Herr Bischof; er ertheilte ihr den bischöflichen Segen und überreichte ihr neben einem sinnigen Geschenke seiner Hand darauf im Namen unserer Königin eine Prachtausgabe der Nachfolge Christi,

in welcher die hohe Geberin eine Widmung und ihren Namen geschrieben, so wie ein Crucifix, „welches (wie es in dem Begleitschreiben heißt) am Bette der Kranken seine bleibende Stätte finden kann, zum Trost im Leiden und Sterben," — und ein bedeutendes Geldgeschenk, begleitet von den „herzlichen Grüßen für die arme Kranke." Wer vermag die Gefühle zu schildern, welche diese so lange von der Außenwelt entfremdete Dulderin durchdrangen bei dem Uebermaß von Freuden und dem Anblick dieser wahrhaft christlichen Theilnahme!

1. In Leiden, Kreuz, in Trübsal und in Blöße,
   Da zeigt sich erst des Christen wahre Größe!

2. Köstlicher als Sünderfreuden
   Sind des frommen Dulders Leiden,
   Auf der kurzen Thränenbahn
   Führen sie ihn himmelan.

Nutzanwendung. Wir haben nun durch die Erklärung des zweiten Hauptstückes erkannt, welche Gebote uns Gott auf Sinai und durch seine heilige Kirche gegeben; wir haben erkannt, welche Tugenden wir ausüben und welche Laster wir meiden sollen; wir haben endlich erkannt das hohe Ziel der christlichen Vollkommenheit und den Weg, den wir wandeln sollen, um dasselbe zu erreichen. Laß nun auch dir gesagt sein, was Gott zu seinem treuen Diener Abraham sprach: „Wandle vor mir, und sei vollkommen!" (1. Mos. 17, 1.) Sei bereit, freudig die bezeichnete Bahn zu wandeln und ermüde nicht auf dem Dornenwege zur Vollkommenheit. — Möge, was Gott so innig verlangt, auch dein Verlangen sein! Jeden Morgen sei dies dein Vorsatz, den beginnenden Tag zu deiner Heiligung zu verwenden, und an jedem Abend erforsche darüber dein Gewissen. Bedenke wohl, daß der Mensch nicht auf einmal vollkommen werde. — Du wirst allerdings im Dienste des Herrn viele und schwere Kämpfe zu bestehen haben. Feinde von außen und Feinde von innen werden Alles anwenden, dir den Weg zur Vollkommenheit zu erschweren; allein handle beharrlich und stark, werde nicht müde im Streben nach Heiligkeit; der Herr wird mit dir sein, wenn du den Kampf des Heils beharrlich kämpfest, der Sieg ist dein und der Preis dafür unermeßlich groß, denn so sagt der Herr: „Ich selbst, ich bin dein Schutz und dein sehr großer Lohn!" (1. Mos. 15, 1.) — Möchten doch Eltern schon frühzeitig ihren Kindern jene Lehre recht dringend an's Herz legen, die David seinem Sohne Salomon gab: „Diene Gott, mein Sohn, mit vollkommenem Herzen und mit willigem Gemüthe; denn alle Herzen erforschet der Herr, und alle Gedanken der Seele versteht er. Wenn du ihn suchest, wirst du ihn finden; wenn du ihn aber verlässest, wird er dich verwerfen in Ewigkeit." (1. Chron. 28, 9.)



Drittes Hauptstück.

Von den Gnadenmitteln.

Von der Gnade überhaupt.

Um die Gebote zu halten und die ewige Seligkeit zu erlangen, bedürfen wir der göttlichen Gnade.

Im ersten Hauptstücke des Katechismus wurde gelehrt, daß wir durch den Glauben Gott erkennen; im zweiten Hauptstücke, daß wir durch treue Haltung der Gebote ihm dienen sollen, um dadurch zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Allein aus eigenen Kräften können wir weder glauben, noch die Gebote halten und selig werden: wir bedürfen dazu der göttlichen Gnade. Denn der Heiland sagt (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Und im Briefe Pauli (2. Kor. 3, 5.) lesen wir: „Wir sind nicht vermögend, etwas Gutes aus uns selbst auch nur zu denken; sondern unser Vermögen ist von Gott." Und ferner (Phil. 2, 13.): „Gott wirkt in euch das Wollen und Vollbringen (des Guten)." Aus diesen und vielen andern Stellen der heiligen Schrift geht deutlich hervor, daß wir ohne die Gnade Gottes nichts für unser Heil thun können; aber mit der Gnade ist uns Alles möglich. Es gibt keine Pflicht, die wir mit der Gnade Gottes nicht erfüllen könnten, keine Tugend, die wir nicht üben, keine Sünde, die wir nicht meiden, keine Leidenschaft, die wir nicht überwinden, keinen Sieg, den wir nicht über die Feinde unsers Heils erringen könnten. Durch den Propheten Ezechiel (36, 27.) hat uns Gott diese tröstliche Versicherung gegeben: „Ich will meinen Geist euch geben, und machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt, meine Satzungen in Acht habet und darnach thuet." Die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, wird uns in diesem dritten Hauptstücke gelehrt; sie ist eine von den Glaubenslehren, welche wir gewöhnlich die sechs nothwendigsten Glaubensstücke nennen.

Die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade erkannte der heilige Paulus an sich selbst recht klar. Im Gefühle seiner Schwäche und Ohnmacht bekennt er: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt, denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Ich habe (zwar) Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern

ist. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" (Röm. 7, 18—24.)

Bedeutung und Eintheilung der Gnade.

Das Wort „Gnade" wird zuweilen auch im gewöhnlichen Leben gebraucht, und bedeutet hier so viel, als ein unverdientes Geschenk, eine Gunstbezeugung, eine Wohlthat, welche eine vornehmere Person einer geringeren erweis't. So pflegt man zu sagen, Jemand stehe beim Könige in Gnade. In diesem Sinne sprach der Engel zu Maria: „Du hast Gnade gefunden bei Gott." (Luk. 1, 30.) Dieselbe Bedeutung hat nun der Ausdruck auch, sofern er von Gott gebraucht und im weiteren Sinne genommen wird, das ist, man versteht unter der Gnade im weiteren Sinne jedes unverdiente Geschenk Gottes, jede Gabe, jede Wohlthat, die uns Gott am Leibe oder an der Seele erweis't. In diesem Sinne ist aber hier von der Gnade nicht die Rede. „Denn," sagt der heilige Augustin, „auch Freiheit und Verstand sind zwar ein Gnadengeschenk Gottes; aber diese Gnade, durch welche wir Menschen sind und von den unverständigen Thieren uns unterscheiden, ist nicht zu verwechseln mit der Gnade, durch welche wir gerecht und heilig sind vor Gott." Von dieser inneren, übernatürlichen Gnade ist hier die Rede. Daher heißt es in unserm Katechismus: „Unter göttlicher Gnade verstehen wir hier die innere, übernatürliche Hilfe oder Gabe, welche uns Gott um der Verdienste Jesu Christi willen zu unserm ewigen Heile verleiht." — Diese theilt man ein 1) in die Gnade des Beistandes, auch wirkliche oder vorübergehende Gnade genannt, weil sie vorübergehend auf die Seele wirkt, und 2) in die Gnade der Heiligmachung, auch bleibende, heiligmachende oder Gnade der Rechtfertigung genannt, weil sie in der Seele verbleibt, dieselbe ziert und ausstattet.



Die heiligmachende und die wirkliche Gnade.

Dr. Maßl in seinen Unterweisungen (4. Band Seite 24 ff.) sucht uns den Unterschied zwischen heiligmachender und wirklicher Gnade durch ein Gleichniß in folgender Weise zu erklären. Er schreibt: „Die heiligmachende Gnade ist die Versetzung des Menschen aus dem Zustande der Sünde, ihrer Schuld und Strafe, des Zornes Gottes und der Verwerfung in den Zustand der Heiligkeit, der Unschuld, des Wohlgefallens Gottes. Sie ist die Wiederbelebung aus dem Tode der Sünde (Ephes. 2, 4—5.), unsere Rechtfertigung vor Gott durch die uns zugewendeten Verdienste Jesu Christi. Dieser Zustand ist ein bleibender, und wir sind in demselben Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens; in diesem Zustande befinden wir uns im Besitze der höchsten Würde und des größten Reichthums aller Gnaden. Ein Anderes ist aber, im Besitze einer erhabenen Würde, eines unermeßlichen Reichthums, einer kostbaren Erbschaft sein, und ein Anderes, diese erhabene Würde, diesen unermeßlichen Reichthum, diese kostbare Erbschaft erhalten, nichts davon verlieren, sondern Alles noch vermehren. Ihr sehet wol, daß da ein Unterschied ist. Ich gebrauche ein Gleichniß: Ein unmündiges Kind ist von seinem Vater in den Besitz einer reichen Erbschaft gesetzt worden, und ist überaus glücklich und wegen seines Besitzes im größten Ansehen. Wenn aber diesem Kinde nun Alles selbst überlassen ist, wird es nicht bald aus Unverstand, aus Schwäche, sich gegen

Schmeichler, die nach seinem Vermögen lüstern sind, gegen Räuber und andere Feinde zu schützen, seinen ganzen Reichthum, sein Ansehen, sein ganzes Glück verlieren, um seine ganze Erbschaft kommen und höchst unglücklich werden? Es bedarf also eines Vormundes, der es den Gebrauch seines Reichthums lehrt, der es auf die Gefahren aufmerksam macht, welchen seine Erbschaft ausgesetzt ist, der es schützt gegen seine Feinde, der es endlich selbst verständig und geschickt macht, seinen Reichthum zu erhalten und zu vermehren. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der heiligmachenden Gnade und mit der wirklichen Gnade. Die heiligmachende Gnade erhebt uns zur höchsten Würde, zur Heiligkeit, Unschuld und Gerechtigkeit vor Gott, sie ertheilt uns den größten Reichthum, das Recht der ewigen Erbschaft; die wirkliche Gnade aber unterstützt uns, ertheilt uns Rath und Einsicht, gibt uns Kraft und Stärke, den Reichthum, die Würde, das Glück der heiligmachenden Gnade zu bewahren, zu erhalten, recht zu gebrauchen und zu vermehren. In Bezug auf den rechten Gebrauch der uns ertheilten heiligmachenden Gnade bleiben wir immer unmündige Kinder, denen Rath und Beistand nothwendig ist, damit wir nicht um unsere ewige Erbschaft gebracht werden. Durch die Sünde haben wir nämlich tödtliche Wunden empfangen; außerdem, daß wir durch dieselbe der ewigen Glückseligkeit verlustig wurden, wurde auch unsere Erkenntniß des Guten und der Wille, das Gute zu thun, geschwächt. Durch die heiligmachende Gnade nimmt zwar Gott das Verdammungsurtheil zurück, und erklärt uns wieder als seine Erben; aber das allgemeine Gemüthsverderbniß bleibt uns eine Gelegenheit zum verdienstlichen Kampfe. Der Trieb zur Sinnlichkeit verblendet uns, und diese Blindheit treibt uns oft so weit, daß wir selbst dem anerkannten Guten nicht folgen (1. Kor. 2, 14; Röm. 7, 19.); da ist uns nun Hilfe nöthig, wenn wir nicht aus Unverstand oder durch die Schwäche des Willens zum Guten die ewige Erbschaft wieder verlieren sollen. Diese Hilfe leistet uns Gott durch die wirkliche Gnade, die man daher auch Unterstützungsgnade nennen kann. Nun könnet ihr schon einsehen, was die wirkliche Gnade sei. Sie ist eine Gabe, eine innere, übernatürliche Gabe von Gott, durch welche er unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen zur standhaften Wahl des Guten stärkt." (Mehler's Handbuch.)

---

§. 1. Von der Gnade des Beistandes.

Bedeutung und Nothwendigkeit der wirklichen Gnade.

a) Bedeutung der Gnade. Die wirkliche Gnade oder die Gnade des Beistandes besteht darin, daß Gott unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen bewegt, das Böse zu meiden, das Gute zu wollen und zu vollbringen. Wie die Sonne im Weltall die Erde und die übrigen Planeten nicht nur erleuchtet, sondern auch eine anziehende Kraft ausübt, so daß sie sich stets um die Sonne als ihren Mittelpunkt bewegen, so ähnlich wirkt auch die wirkliche Gnade in der Seele des Menschen; sie erleuchtet seinen Verstand und zieht und regt den Willen an zum Guten. Sie ist daher von unschätzbarem Werthe; denn sie wirkt Alles, was vor Gott groß und ruhmvoll macht, jeden guten Gedanken, jedes heilige Wort und Werk, und verschafft den Menschen eine Fülle von kostbaren Verdiensten für die Ewigkeit.

Insofern man den Einfluß der wirklichen Gnade auf den Verstand betrachtet, heißt sie vorzugsweise erleuchtende Gnade; insofern die Einwirkung auf den Willen besonders hervortritt, wird sie anregende Gnade genannt. Da uns ferner die wirkliche Gnade in vorübergehenden Einwirkungen bei den besondern guten Werken zuvorkommt und unsere Handlungen begleitet und vollendet, so heißt sie auch zuvorkommende, begleitende und vollendende (oder nachfolgende) Gnade. Von dieser dreifachen Thätigkeit der Gnade spricht der heilige Augustin an mehreren Stellen, und der Kirchenrath von Trient (Sess. 6. c. 16.) lehrt, daß Christus auch den Gerechtfertigten ohne Unterlaß Kraft mittheilt, welche ihren guten Werken immer vorangeht, sie begleitet und ihnen folgt." Schon David flehte zu Gott um diese Gnade des Beistandes, das heißt, um die göttliche Einwirkung auf seinen Verstand und Willen. (Ps. 118, 34. 36.) Rufen auch wir mit ihm aus: „Gib mir Verstand, so will ich forschen in deinem

Gesetze und es beobachten von meinem ganzen Herzen;" aber auch: „Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen," das heißt, bewirke mit dem Beistande deiner Gnade, o Herr, daß ich deine Satzungen erwäge und zur Liebe und Heilighaltung derselben hingezogen oder angetrieben werde.

b) Nothwendigkeit der Gnade. Der Beistand der Gnade Gottes ist uns so nothwendig, daß wir ohne dieselbe nicht das Geringste zu unserm Heile anfangen, fortsetzen oder vollenden können. „Denn Gott ist es," sagt der heilige Paulus (Phil. 2, 13.), „der in euch sowol das Wollen als das Vollbringen bewirket." „Sowie der Körper nichts wirken kann," sagt der heilige Fulgentius, „wenn ihn die Seele nicht belebt, so kann auch der Mensch nichts Gutes (zu seinem Heile) wollen oder thun, wenn ihn nicht die Gnade unterstützt. Der Zusatz „zu unserm Heile" ist hierbei nicht zu übersehen, denn einige sittlich gute Handlungen, zum Beispiel die Erkenntniß einer natürlichen Wahrheit kann der Mensch auch im natürlichen Zustande, bloß aus natürlich gutem Willen verrichten. Allein solche sittlich gute Handlungen, die bloß aus natürlich gutem Willen herrühren, können ihm weder die Gnade noch die Seligkeit verdienen, sondern ihn nur auf dieselbe vorbereiten.

(Katechismus.)

Die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu Allem, was zum Heile führt, wird uns durch die Erwägung folgender zwei Gründe noch deutlicher einleuchten. Die Gnade ist so nothwendig:

1) Weil die ewige Glückseligkeit ein Gut übernatürlicher Ordnung ist, und folglich nur durch übernatürliche Kraft und Hilfe, das heißt durch die Gnade, erreicht werden kann. Der heilige Paulus spricht dies in Folgendem aus: „Nicht als seien wir vermögend, von uns selbst etwas (zum Heil Führendes) zu denken, als aus uns selbst (aus unsern natürlichen Kräften), sondern unser Vermögen ist aus Gott." (2. Kor. 3, 5.)

2) Weil wir nur durch die Gnade in Verbindung mit Christo treten, und dessen unendlicher Verdienste, welche die Quelle alles Heils sind, theilhaftig werden. Darauf bezüglich sagt der Apostel Paulus (Gal. 2, 21.): „Ich verwerfe die Gnade Gottes nicht; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben," das heißt, wenn bloß die Beobachtung des Gesetzes, ohne die Verbindung mit Christo durch die Gnade, gerecht machte oder zum ewigen Heile führte, so wäre der Tod Christi, um uns das Heil zu erwerben, nicht nothwendig gewesen. Der Mensch kann demnach nur insofern zum Heile ersprießliche Werke verrichten, als dieselben durch die Verdienste Jesu Christi zu übernatürlichen Werken erhoben werden; diese Erhebung findet aber nur dann statt, wenn die einzelnen Werke aus Antrieb und unter Mitwirkung der Gnade begonnen, fortgesetzt und vollendet werden. Die Verdienste des Heilandes sind gleichsam der Saft, der uns aus dem Weinstocke Jesus Christus zufließt, und uns als Reben mit ihm vereinigt, auf daß wir Früchte zum ewigen Leben bringen, weshalb der Heiland selbst sagt: „Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet." (Joh. 15.)

Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes zu unserm Heile macht uns der selige Bischof Schwäbl von Regensburg in folgender kindlich gemüthlichen Parabel anschaulich.

Der Maibaum.

Die Jünglinge eines Dorfes setzten einst einen Maibaum. Die schönste Birke im nahen Walde ward hiezu gewählt und in der Mitte des Dorfes aufgestellt. Der Baum ragte über alle Häuser empor, und ward mit buntfarbigen Bändern von Seide, mit Flittergold und noch mit allerlei Glöcklein geziert. Das Gold und die Bänder rauschten im Winde, und lieblich erklangen die Glöcklein. — Die Jugend des Dorfes stand in Reihen und hüpfte herum und freute sich sehr des schön gezierten Baumes. — Nachdem aber der Maibaum acht Tage lang in der Sonnenhitze gestanden hatte, da verschwand seine Schönheit. Sein grünes Laub war verdorrt und abgefallen, und die dürren Aeste hingen matt und erstorben herab. Da kam Gottlieb, des Schullehrers kleiner Sohn, niedergeschlagen nach Hause und sprach also

zum Vater: „Ach, woher mag es doch kommen, daß der vorhin so zierliche Baum nun auf einmal so häßlich und so entstellt ist? Ist es doch Schade um das Gold und die Bänder und Glöcklein an dem dürren, ausgetrockneten Holze.“ — „Sieh, lieber Sohn,“ antwortete darauf der Vater, „weil der Baum von seinen Wurzeln getrennt ist, so kann er die Säfte der Erde nicht mehr an sich ziehen, noch auch den Thau und Regen des Himmels; und jeder Sonnenstrahl, der sonst so wohlthätig für ihn war, beschleunigt jetzt sein Verderben.“ — „Und also, mein Kind, ergeht es auch jeglichem Menschen, der seinen Gott aus dem Herzen verliert. Denn Gott ist die alleinige Wurzel, an welcher wir bleiben müssen, und die an uns bleiben muß, wofern unser Leben tugendhaft bleiben und dem Himmel und der Erde wohlgefällig sein soll; denn wir vermögen ohne Gott, ohne seine göttliche Gnade, weder das Wollen, noch das Vollbringen des Guten. Hat sich aber der Mensch durch einen Gott mißfallenden Wandel geschieden von Gott, so ist er auch reif zum Verderben, und er hat — als ein Gottloser, Gottgefälligkeit und Menschenwürde verloren, sollte er auch mit Gold und Seide geschmückt sein, und sollten auch die Reden seines Mundes klingen, wie lieblicher Glöcklein Getön.“ (Mehler's Handbuch.)

Gleichnisse. 1. Gleichwie das Auge nicht sehen kann ohne Licht, so kann auch der Mensch nichts Gutes (für sein Heil) thun ohne die Gnade Gottes. (St. Augustin.)

2. Die Weinrebe, aus sich unfähig, sich aufrecht zu halten, fällt ohne Stütze zu Boden und verdirbt. Darum hat sie von Natur den Trieb, sich eine solche Stütze zu suchen. Sie breitet nämlich so zu sagen ihre Aermchen aus, um einen Halt zu gewinnen; und hat sie eine Stange gefunden, so umschlingt sie dieselbe. Dann gedeihet die Rebe und bringt ihre edle Frucht. — Aehnlich muß der an sich schwache Mensch Gott und seine Gnadenhülfe als seine Stütze suchen und daran festhaltend Kraft gewinnen, um nicht zu fallen und zu verderben.

(H. Schlöser.)

Gott theilt allen Menschen seine Gnade mit.*)

Da uns die göttliche Gnade zur Haltung der Gebote und zur ewigen Seligkeit nothwendig ist, so verleiht Gott auch allen Menschen hinlängliche Gnade, daß sie die ihnen obliegenden Gebote halten und selig werden können. Wenn nach der heiligen Schrift „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Kenntniß der Wahrheit gelangen“ (1. Tim. 2, 4.); wenn er selbst erklärt: „So wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wege und lebe“ (Ezech. 33, 11.); und wenn er die Gottlosen ohne Unterlaß zur Buße und zu einem gerechten Leben auffordert, so gibt er auch Allen, selbst den Gottlosen seine Gnade, daß sie ewig selig werden können. „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.“ (Kor. 10, 13.) Höchst widersinnig wäre es, wenn Gott etwas verlangte, was der Mensch doch gar nicht erfüllen könnte, und ihn für etwas verantwortlich machte, was er nicht vermeiden und woran er doch gar keine Schuld hätte; denn „Gott befiehlt nicht Unmögliches, sondern indem er befiehlt, mahnt er zu thun, was man kann, zu begehren, was man nicht kann, und hilft, daß man könne.“

(Conc. v. Trient, Sitz. 6. Hauptst. 11.)

Der Zug der göttlichen Gnade.

Es saß ein Priester an einem schönen Abende ruhig in seinem Garten, nachdem er durch mehrere Stunden zuvor im Beichtstuhle gearbeitet hatte. Die Gläubigen, die ihre Andacht verrichtet hatten, waren allmählig nach Hause zurückgekehrt, und nur

---

*) Anmerkung. Einige Irrlehrer, wie Calvin, behaupteten, daß ein Theil der Menschen keine Gnade von Gott erhalte und deshalb der ewigen Verdammung, zu der sie Gott vorherbestimmt, unrettbar anheimfalle. Diesem entgegen lehrt nach Obigem die heilige Schrift auf's deutlichste, daß Gott jedem Menschen ein hinlängliches Maß von Gnaden verleihe.

selten mehr weckte ein Vorbeigehender den Sinnenden aus seinen Gedanken auf. Da kam auf dem nahen Kirchwege noch ein Mann dahergeschritten — allein und nachdenkend mit gesenkten Blicken. Es war ein Fremder. Ernst ging er am Garten vorüber. Doch plötzlich blieb er stehen, kehrte wieder um, sah in den Garten hinein, erblickte da den Seelsorger und wollte zu ihm gehen. Doch auf dem halben Wege zögerte er wieder, unschlüssig, ob er vorwärts schreiten, oder umkehren sollte. Endlich überwand er sich, noch einige Schritte weiter zu thun, und als ihm der Geistliche begrüßend entgegen trat, sprach der Fremde mit bittender Stimme: „Herr! wären Sie nicht von der Güte, und wollten meine Lebensbeicht anhören? Ich weiß zwar wohl, daß Sie heute ermüdet sind und der Ruhe bedürften, allein es liegt mir so schwer auf dem Herzen; das Jubiläum geht bereits zu Ende, und ich habe noch nicht gebeichtet. Schon zu wiederholten Malen bin ich während dieser Gnadenzeit hieher gekommen, da ich mich gegenwärtig in der Nähe aufhalte, immer mit dem Vorsatze, meine Gewissensangelegenheiten durch das heilige Sakrament der Buße in Ordnung zu bringen; aber, so oft ich nahe daran war, in den Beichtstuhl treten zu können, wankte wieder mein Vorsatz und ich ging unverrichteter Sache fort. Auch heute begegnete mir dasselbe, obschon ich mir fest vorgenommen hatte, der Versuchung auf's kräftigste zu widerstehen. Es war mir nicht anders, als ob eine unsichtbare Gewalt meine guten Entschlüsse mir aus dem Herzen nähme. Ich betete um Kraft und Stärke zu Gott; allein in den Beichtstuhl kam ich doch heute abermals nicht, und schon wollte ich mit schwerem Herzen heimkehren, als beim Vorübergehen an Ihrem Garten ich mich zusammennahm und mir ein Herz faßte, Sie zu bitten, mir die schwere Last hinwegzunehmen, obgleich wieder der Gedanke, daß Sie müde sind und der Erholung bedürfen, mich ein wenig bedenklich machte. Doch Gott sei's gedankt, mit seiner Gnade habe ich mich jetzt überwunden und der schwerste Schritt ist gethan." — Gerührt und voll liebevoller Theilnahme führte ihn der Priester in die Kirche, um dort seine Generalbeicht anzuhören.

Merkwürdig ist das Mittel, dessen sich die Vorsehung bediente, um in der Seele dieses Verirrten bessere Gesinnungen zu erwecken. Es war, wie der Fremde auf dem Wege zur Kirche erzählte, eine Medaille des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä, die ihm vor mehreren Jahren eine christliche Frau geschenkt hatte, und deren Anblick ihn seither stets in eine besondere Stimmung versetzte.

Der Fremde legte nun seine Generalbeicht ab, und wie umgewandelt, voll Seelenruhe und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, mit dem festen Entschlusse, seine übrigen Lebenstage wahrhaft Gott zu widmen und ihm ewig dankbar für seine Gnaden bis zum letzten Athemzuge treu zu dienen, ging er unter den Segenswünschen des erfreuten Priesters von dannen.

Gleichniß. „Keinem fehlt die Gnade, vielmehr theilt sie Gott, so viel er kann, allen Menschen mit, sowie die Sonne auch für den Blinden da ist, und für den, der die Augen freiwillig schließt. Gleichwie also die Sonne ihr Licht über Alle ergießt, und nur die desselben beraubt, die sich freiwillig verblenden oder des Augenlichtes beraubt sind, so theilt auch Gott Allen seine Gnade mit zur Beobachtung der Gebote." (Der heilige Thomas.)

Mitwirkung des freien Willens mit der Gnade.

Wir müssen mit der Gnade Gottes mitwirken und dürfen ihr nicht widerstehen.

Es fehlt uns, wie wir gesehen, von Seite Gottes nicht an der nöthigen Gnade, wenn wir unserseits nur Alles thun, damit sie uns zum Heile gereiche. Damit uns aber die Gnade zum Heile gereiche, müssen wir 1) mit derselben treu mitwirken, 2) dürfen wir ihr nicht widerstehen.

1) Wir müssen mit der Gnade treu mitwirken. „Wir ermahnen euch," schreibt der Apostel, „daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget!" (2. Kor. 6, 1.) Gott reicht uns seine rettende Hand; wollen wir wirklich gerettet werden, so müssen wir dieselbe ergreifen und sie nicht zurückstoßen. „Siehe," spricht der Herr (Offenb. 3, 20.)

siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So Jemand meine Stimme höret und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir." Wir müssen also dem Herrn die Thüre unsers Herzens öffnen und ihm die Hand reichen zur treuen Mitwirkung; dann werden wir die Gnade nicht vergeblich empfangen. Wir sehen dieses an vielen Beispielen.



Biblische und andere Beispiele.

1. Der Gichtbrüchige im Evangelium litt seine Krankheit als eine Strafe der Sünde; aber sie war auch gerade das Mittel, in ihm den Geist der Buße zu erwecken, so daß Jesus ihn würdig fand, sowol seine Sünden ihm zu vergeben, als auch seine Krankheit — als eine Strafe der Sünde — zu heilen.

2. Zachäus wurde von Neugierde getrieben, auf einen Baum zu steigen, Jesum zu sehen, und der unerwartete Zuruf des Herrn erweckte in ihm den Geist der Buße. Als Sünder war er hinaufgestiegen, als Büßer stieg er herab.

3. Auffallend wirksam war die Gnade Gottes bei dem Christenverfolger Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Der Herr belehrte ihn durch strafende Worte und ließ ihn leiblich erblinden, um ihn geistig sehend zu machen. Drei Tage lang aß und trank er nichts, sondern betete, und dieses Gebet — ein Zeichen der willigen Aufnahme der wirklichen Gnade — machte ihn noch größerer Gnaden würdig. Als der Herr den Ananias zu ihm sandte, setzte er hinzu: „denn sieh', er betet." Nachdem nun Saulus durch Beten und Fasten seine getreue Mitwirkung mit der verliehenen wirklichen Gnade gezeigt hatte, da erst wurde er wieder sehend und empfing in der heiligen Taufe die heiligmachende Gnade.

Andere biblische Beispiele: Die Niniviten, Jonas, David, Magdalena, der gute Schächer.

4. Wirke mit der Gnade Gottes!

Aus einem hochadeligen Geschlechte geboren und mit glücklichen Naturanlagen ausgestattet, war der junge Norbert einzig darauf bedacht, im Taumel weltlicher Vergnügungen und Lustbarkeiten das Leben zu genießen. Eines Tages ritt er in Begleitung eines Dieners nach einem Dorfe in Westfalen, um eine Lustpartie mitzumachen. Da entstand plötzlich ein schweres Gewitter. Von Schrecken ergriffen ließ Norbert seinem Pferde den Zügel schießen, um ein Obdach zu erreichen. Aber in demselben Augenblicke verdoppeln sich die Donnerschläge und mit furchtbarem Krachen schlägt ein Blitzstrahl gerade vor dem Pferde in die Erde. Das aufgeschreckte Pferd warf den Reiter ab, und Norbert lag beinahe eine ganze Stunde wie leblos auf dem Boden. Als er endlich wieder zu sich kam, rief er mit dem Weltapostel aus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" — „Meide das Böse und thue das Gute," antwortete ihm eine innere Stimme. Norbert säumte nicht zu gehorchen. Er hatte erkannt, wie trügerisch die Freuden der Welt seien. Wie wäre es dir ergangen, sprach er zu sich selbst, wenn der Blitz dich getroffen? Es fehlte nur ein Haar, und du warst die Beute der Hölle. Nachdem er sein köstliches Gewand abgelegt hatte, hüllte er sich in ein Kleid aus Schafpelz und umgürtete seine Lenden mit einem Stricke. In diesem Anzuge predigte er nach erhaltener Priesterweihe Buße, und schilderte mit den lebhaftesten Farben die Nichtigkeit der irdischen Güter und Vergnügungen. Später stiftete er den geistlichen

Orden der Prämonstratenser und starb als Erzbischof von Magdeburg im Jahre 1134.

5. Die Bekehrung.

Ein Jüngling, welcher mit einer Person unerlaubten Umgang gehabt hatte, wurde tödtlich krank, so daß er an seiner Genesung verzweifelte. Die Seinigen wünschten, daß er die heiligen Sakramente empfangen möchte; aber er wollte nichts davon wissen. Gott fügte es aber, daß ein Geistlicher in derselben Gegend des Nachts zu einem Kranken gerufen wurde, welcher jedoch vor der Ankunft desselben starb. Auf dem Rückwege verirrte sich der Geistliche mit seinem Begleiter. Sie erblickten jedoch in der Ferne ein Licht, auf welches sie zugingen, und es glücklich erreichten. Es war in dem Hause, wo der kranke Jüngling lag. Der Geistliche, die Leute bittend, ihm den Weg zu zeigen, fragte nach der Ursache ihres Auffseins, worauf sie ihm antworteten: „Wir haben auch einen schwer Erkrankten, leider aber will derselbe vom Empfange der heiligen Sakramente nichts wissen." Der Geistliche antwortete: „Ich bitte, führet mich zu ihm; er weiß ja weder, daß ich ein Geistlicher bin, noch daß ich das heilige Sakrament bei mir habe." Sie führten ihn hin. Der Geistliche fragte ganz freundlich nach seinem Befinden, machte sich im Laufe der Unterhaltung als Geistlicher bekannt und erzählte ganz rührend den plötzlichen Tod des in der Nähe gewesenen Kranken, dem er die heiligen Sakramente habe bringen wollen, womit er aber zu spät gekommen. Als er die Bestürzung des Kranken sah, fragte er ganz liebreich: „Haben Sie denn die heiligen Sakramente schon empfangen?" Der Kranke antwortete ganz beklommen: „Nein, das kann ich auch nicht. — Eine Ursache hält mich zurück — ich komme sonst in große Verlegenheit." Darauf erwiederte der Geistliche ganz freundlich: „Was ist das für eine Verlegenheit? Vielleicht kann ich Ihnen daraus helfen." Der Kranke gestand jetzt seine Verlegenheit, und nachdem er reumüthig seine Sünden gebeichtet, empfing er die heiligen Sterbesakramente. Beide dankten Gott. Einige Stunden später starb der Kranke. (Mündlich v. Overberg.)

Hier thut der Herr einem armen Sünder, der sich weit von ihm verirrt und zur Umkehr nicht entschließen will, gleichsam Gewalt an, um ihn mit sich zu versöhnen und an sich zu ziehen. Wie wunderbar und lieblich wirkt hier die göttliche Gnade!

6. Der bekehrte Räuber.

In einem Walde lebte einstmals ein Mensch, der völlig Gott entfremdet war und ohne Gewissensbisse den friedlichen Wanderer überfiel, ihn seiner Sachen und — im Falle des Widerstandes des Lebens beraubte. Einst stand er auch am Wege, Willens, die Wanderer, die kämen, anzugreifen. Da hörte er ein Glöcklein klingen, und ein Priester kam, das heilige Sakrament in den Händen tragend, es einem Kranken zu bringen. Vor dem Priester her ging der Meßner und klingelte mit dem Glöcklein und betete: „Gelobt sei ohne End das heiligste Sakrament!" — Als das der Räuber sah und hörte, fiel er nieder auf die Knie, betete an und fühlte sich von Reue in seinem Herzen ergriffen. Der Priester aber ging vorbei. Und der Räuber stand auf und ging ihm nach, bis zu dem Hause, wo der Kranke war, und betete mit lauter Stimme: „Gelobt sei ohne End das heiligste Sakrament!" Und da der Priester wieder aus dem Hause kam, warf sich der Räuber nieder zu seinen Füßen, weinte und sprach: „Diener Gottes, wisse, ich bin ein Räuber und gottloser Mensch; da du mit dem heiligsten Sakrament durch den Wald gingst, stand ich am Wege; mein Herz ward schwer meiner Sünden wegen, und fast gezwungen mußte ich dir folgen. Hilf mir bei der Barmherzigkeit Gottes. — Und der Priester neigte sich zu dem Räuber und sagte: „Jesus Christus hat dich nicht verstoßen, ich verstoße dich auch nicht. Er ist zu dir in den Wald gekommen, weil du es verschmäht hast, zu ihm zu kommen. Er hat dem Schächer am Kreuze verziehen, der Buße that; er wird auch dir verzeihen. Folge mir!" — Und er führte den Räuber in ein Kloster, und da büßte dieser seine Sünden ab, gab das geraubte Gut heraus und wurde aus einem gottlosen Menschen ein guter und frommer Mensch. Das heilige Sakrament aber pries er und dankte ihm, bis er eines seligen Todes starb.

So sucht der liebe Gott durch seine Gnade auf mannigfache Weise den Sünder auf, um sein Herz vom Sündenelend zu befreien. Möchten nur alle

Menschen auch so treulich mitwirken mit der verliehenen Gnade!

Gleichnisse. 1. Gleichwie die Erde ohne Regen nichts hervorbringt, und der Regen allein ohne Erde keine Früchte trägt, ebenso vermag die Gnade nichts ohne den Willen, und der Wille nichts ohne Gnade. (Chrysostomus.)

2. Wer viel Geld hat, leihet es auf Zinsen, die Zinsen tragen wieder Zinsen. So ist es mit der Gnade und der treuen Mitwirkung. Wer treu mitwirkt, thut gute Werke, verdient mittelst der guten Werke neue Gnaden; mittelst des Zuwachses an Gnade übt er neue gute Werke und Tugenden in erhöhtem Maße, und so geht dieser Zuwachs an Gnaden und Verdiensten fort bis zum Tode, wenn der Mensch in der Gnade verharret.

2) Wir dürfen der Gnade nicht widerstehen. Die Gnade Gottes leitet unsern Willen; aber sie nöthigt den menschlichen Willen nicht, sondern läßt ihm vollkommene Freiheit. Daher können wir der Gnade Gottes widerstehen, oder sie vernachlässigen, unnütz machen, und wir wissen aus eigener Erfahrung, daß dies, leider! nur zu oft geschieht; aber wehe uns, wenn das geschieht! Gottes Gnade kann uns dann nicht zum Heile, sondern nur zum Verderben gereichen. — Darum ermahnt uns auch der Psalmist (Ps. 94, 8.): „Heute, wenn ihr Gottes Stimme höret, so verhärtet eure Herzen nicht." Nie wollen wir der göttlichen Gnade die Thüre unsers Herzens verschließen, nie die Hand zurückziehen, wenn uns Gott die seinige anbietet, damit nicht der göttliche Heiland über uns, wie einst über das Judenvolk klagte: „Das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren, und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen, und nicht hören mit den Ohren, und mit den Herzen nicht verstehen, und sich nicht bekehren, noch ich sie heile." (Matth. 13, 15.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Jener Jüngling, zu welchem einst der göttliche Heiland sprach: „Wenn du vollkommen sein willst, so verkaufe Alles, was du hast, und folge mir nach!" und der, statt dem Heilande zu folgen, traurig sich entfernte, widerstand der göttlichen Gnade.

2. Judas widerstand der Gnade, als er die Mahnung des Gewissens überhörend den Juden versprach, Jesum, seinen göttlichen Meister, zu überliefern; und noch mehr, als er von Jesus ernstlich gewarnt ihn verrieth und den Herrn nicht um Verzeihung bat, da er ihn so liebevoll anredete: „Mein Freund; durch einen Kuß verräthst du den Menschensohn?" Er widerstand auch noch zuletzt der Gnade, die noch zu seinem Herzen sprach, als er sich aus Verzweiflung erhängte.

3. Jerusalem gibt uns ein trauriges Beispiel vom Widerstande der göttlichen Gnade. Diese unglückliche Stadt hatte den göttlichen Heiland so oft in ihren Mauern; sie sah seine Wunder, sie hörte seine beseligende Lehre &c. und dennoch glaubte sie nicht an ihn, verfolgte nnd haßte ihn vielmehr bis in den Tod. — Daher rief auch der Heiland voll tiefer Wehmuth aus: Jerusalem, Jerusalem! wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt; aber du hast nicht gewollt." (Matth. 23, 37.) Welch' schreckliches Urtheil kam auch über diese Stadt, weil sie den Tag ihrer Heimsuchung nicht erkannte!

4. Widerstand gegen die Gnade Gottes.

In Südamerika am Fuße der Bergkette, in welcher der Cotopachi sich aufthürmt, lag in einer Herberge von Piura ein dürftiger spanischer Abenteurer an schwerer Krankheit darnieder, der er unterlegen wäre, hätte er nicht an einem Kaufmanne aus Mexiko einen freundlichen Pfleger gefunden. Kaum genesen, bemächtigte er sich heimlich der ganzen beträchtlichen Baarschaft seines Wohlthäters, vergrub sie unter einem Baume außer der Stadt und begab sich auf die Flucht. Er ward verfolgt und eingeholt; allein da sich nichts vorfand, wußte er den Argwohn von sich abzuwenden und wanderte nach Trugillo, um den nächsten Tag zu seinen Schätzen zurückzukehren. Ein furchtbares Erdbeben, das in der Nacht ausbrach, weckte ihn aus dem Schlafe; ringsum stürzten die Häuser zusammen, viele Hunderte von Menschen begrabend, endlich wankte auch

das Haus, das ihn beherbergte, und fiel in Trümmer; ein einziges Stück des Gemäuers nur, woran er sich gelehnt, blieb stehen, und schützte ein Leben, das wahrscheinlich mit größeren Verbrechen belastet war, als eines unter den Opfern, das diese Schreckensstunde dahinriß. Er floh aus der halbzerstörten Stadt und warf sich unter einen Baum, um zu ruhen; allein die Vorwürfe des Gewissens erschütterten seine Seele; schauerliche Traumbilder höhnten seines Schlummers; bleich und zitternd fand ihn am Morgen vor der Pforte des nächsten Augustinerklosters der Prior dieses Hauses, Don Antonio de Calancha. Von Angst bestürmt, erzählte er ihm seine Unthat, und schon war ein verlässiger Bote bereit, um nach Piura zu gehen und dem Kaufmann den Ort anzuzeigen, wo sein Eigenthum lag, als der Unselige, seine Reue betrauernd, sich aus dem Hause schlich, im Fluge nach Piura eilte und das blinkende Gold hervorgrub, worauf er in einer andern Gegend ein üppiges Leben führte, bis er nach mancher Schandthat, von Häschern verfolgt, mit verhängtem Zügel durch einen reißenden Fluß ritt, wo er seinen Untergang fand, durch den letzten Ausruf noch bezeugend, daß er, in der freien Wahl zwischen Erbarmung und Gerechtigkeit, Segen und Fluch, auch den äußersten Moment verachtete, wo es ihm noch möglich war, den verhängnißvollen Schritt zurückzuthun; und so stürzte er in's Verderben, weil er den Tag seiner Heimsuchung nicht erkannte und der göttlichen Gnade sich widersetzte. (Veith, heilige Berge, 1. Bd. S. 236.)

Bete auch täglich zu Gott um Gnade.

Wenn auch Gott der Herr allen Menschen hinlängliche Gnaden verleiht, so will er doch auch um viele Gnaden gebeten sein. Dies Beten ist eine Prüfung unserer Liebe. So kam einst der göttliche Heiland den beiden Jüngern, die nach Emaus gingen, auf dem Wege liebevoll entgegen; aber er wollte weiter gehen, als sie ihn jedoch baten, er möchte bei ihnen bleiben, willigte er sogleich ein. So theilt uns auch Gott oft ungebeten seine Gnade mit; oft aber scheint es, als ob er sie wieder zurückziehen, als ob er sich von uns entfernen wolle, da müssen wir ihn zum Bleiben einladen und ihn darum bitten. Die Nothwendigkeit des Gebetes um Gnade stellt uns der heilige Polykarp sehr schön dar in folgenden

Gleichnissen. 1. Ein Vater gibt seinen Söhnen gewöhnlich Geschenke und Gaben, die zweifacher Art sind; solche, die ihnen zum Leben und Fortkommen in der Welt durchaus nothwendig sind, und solche, die ihnen nicht so sehr nothwendig sind, sondern mehr zur Freude und zum Vergnügen dienen. Die erstern erhalten die Söhne ohne Verdienst, die letztern aber bloß, wenn sie brav sind und den Vater darum bitten. Die nämliche Bewandtniß hat es mit den Wohlthaten und Gütern, die Gott den Menschen ertheilt; manche gibt er uns, ohne daß wir ihn darum bitten oder sie verdient haben, und dies sind gewöhnlich Güter des Leibes, Gesundheit, Speise und Erhaltung; andere müssen wir aber erst verdienen oder Gott darum bitten, und dies sind in der Regel seine geistigen Güter und Gnaden, die uns hier zeitlich zufrieden und nach dem Tode glücklich machen.

2. Unser Herz steht zur Gnade Gottes in einem ähnlichen Verhältnisse, wie der Fischteich zu Jerusalem zum herabkommenden Engel. Gottes Gnade kommt nur zu gewissen, Gott wohlgefälligen Zeiten. Wenn wir die Bewegungen, die sie in unserm Herzen hervorbringt, rasch und treu benutzen, so kann unsere Seele heilig werden; benutzen wir sie aber nicht auf solche Weise, wer weiß, ob die Gnade uns je wieder kommt?" (Cyrillus.)

Nutzanwendung. In Betreff der so wichtigen Lehre von der Gnade merke dir die abgehandelten vier Stücke: 1) daß die Gnade Gottes uns Allen zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist; 2) daß Gott uns Allen hinlängliche Gnade mittheilt; daß wir 3) mit derselben treu mitwirken müssen und ihr 4) nie widerstehen dürfen. Bitte Gott auch täglich um seine Gnade, und hüte dich wohl, ihr dein Herz zu verschließen, oder den Ruf der göttlichen Gnade zu überhören. Gott verbindet oft seine innere Gnade, um ihr desto leichter den Eingang zu verschaffen, mit äußern Ereignissen, mit plötzlichen Todesfällen, Krankheiten, mit Glück und Unglück und Aehnlichem. — O mein Christ! laß doch der-

gleichen himmlische Anregungen, Mahnungen, Warnungen, mit einem Worte dergleichen gnadenvolle Heimsuchungen nicht unbeachtet und fruchtlos an Geist und Herz vorüber gehen; denn nichts ist thörichter, nichts gefährlicher, als den Tag der göttlichen Heimsuchung nicht erkennen; glücklich hingegen, überglücklich derjenige, welcher die Stimme des an der Thür seines Herzens stehenden und an dieselbe anklopfenden Gottes hört und der Gnade den Eintritt in dasselbe gestattet! Bei dem wird der Herr durch die heiligmachende Gnade Einkehr nehmen und mit ihm Abendmahl halten, das heißt in der innigsten Vereinigung leben.

Ach, erkenne doch dein Glück!
Ist die Gnadenzeit verflossen,
Nimmer kehret sie zurück! —
Noch hat Gott sie nicht geschlossen. —

---

§. 2. Von der Gnade der Heiligmachung oder Rechtfertigung.

Bedeutung der heiligmachenden Gnade.

Die heiligmachende Gnade ist eine unverdiente, übernatürliche Gabe, welche der heilige Geist unserer Seele mittheilt, durch welche wir aus Sündern Gerechte, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. Mit der heiligmachenden Gnade wird zugleich „die Liebe in unsere Herzen ergossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 5.) Mit ihr kehrt Gott in unser Herz ein laut der Worte Jesu: „Wenn mich Jemand lieb hat, so wird ihn mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) „Durch sie werden wir wiedergeboren zu Kindern Gottes und empfängt unsere Seele das übernatürliche Leben: Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind.“ (Joh. 3, 3. 1.)

Aus dem Gesagten geht hervor: 1) daß die heiligmachende Gnade keine natürliche, sondern eine übernatürliche Gabe ist; da sowohl die Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit der sie uns ausstattet, als auch die Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels, das sie uns erwirkt, Güter sind, die an sich zur übernatürlichen Heilsordnung gehören. 2) Leuchtet klar ein, daß die heiligmachende Gnade eine unverdiente Gabe ist, eine Gabe, die wir weder erwerben noch auch verdienen können; da der Sünder geistiger Weise todt ist, und erst durch die heiligmachende Gnade das übernatürliche Leben und damit die Fähigkeit erlangt, Werke zu verrichten, die auf göttliche Vergeltung Anspruch geben. Die Gnade der Heiligung ist demnach ein ganz freies Geschenk der erbarmenden Liebe Gottes. „Denn“, so schreibt der Apostel (Röm. 5, 10.): „Wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren.“ Sind wir aber als Feinde mit Gott versöhnt, „so werden wir Alle gerechtfertigt ohne (unser) Verdienst durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Jesu Christo ist,“ das heißt, die uns einzig um der Verdienste Jesu Christi, unsers Erlösers willen mitgetheilt wird. (Röm. 3, 29.) (Deharbe.) Da also die heiligmachende Gnade den Menschen rechtfertigt, das heißt, vom Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit und Heiligkeit versetzt, so nennt man sie auch: „Gnade der Rechtfertigung.“ Dr. Maßl schildert uns die Wirkung der heiligmachenden Gnade sehr schön in folgendem

Gleichniß. Mit der heiligmachenden Gnade wird zugleich die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen (Röm. 5, 5.); Gott kehrt bei uns ein (Joh. 14, 23.); wir werden wiedergeboren zu Kindern Gottes (1. Joh. 3, 1.) und unsere Seele empfängt das übernatürliche Leben. Wie das glühende Eisen, obwol es die Natur des Eisens behält, solche Eigenschaften des Feuers annimmt, als wäre es in Feuer verwandelt worden, so wird auch die Seele durch die heiligmachende Gnade der göttlichen Natur und Vollkommenheit so theilhaftig, als wäre sie in etwas Göttliches verändert worden. Diese Veränderung bewirkt die heiligmachende Gnade Gottes, weil sie ein Ausfluß der göttlichen Natur ist und in uns eine solche innere Umgestaltung hervorbringt, daß nicht mehr wir, sondern Gottes Geist in uns lebt, der die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, jenes reine Feuer, das alles Gott Mißfällige in uns verzehrt, wodurch wir zu einem lebendigen Tempel Gottes, zu Kindern Gottes werden.

Die Macht der heiligmachenden Gnade in den Heiligen.

Der Zitteraal äußert unter den elektrischen Fischen die stärkste Wirkung. Berührt man ihn auch nur mit einer Hand, so fühlt man schon eine Erschütterung der Nerven, bringt man aber beide Hände an den Fisch, so kann der Schlag auf mehrere Jahre lähmen. Dabei gibt er elektrische Funken von sich. Je größer, älter und gereizter der Fisch, desto größer seine Wirkung. Auch dem Wasser theilt er seine Kraft mit, so daß Fische, acht Fuß entfernt, seinen Schlag empfinden. Gerade so wirkt die heiligmachende Gnade in den Heiligen; je höher der Grad dieser Gnade, desto größer ihre Wirkung auf die Mitmenschen. Ihre Gewalt über die Herzen der Menschen ist erstaunenswerth; ihr Wort erschütterte die rohesten Gemüther und erweichte die verstocktesten Sünder zur Buße. Jonas rief bloß: Thuet Buße! und sein Wort bekehrte Ninive. Nico Metanoides, ein heiliger Priester, bekehrte die Insel Kreta, indem er mit starker Stimme in den Städten rief: Kehret zur Kirche zurück! Der heilige Bernard leitete Große und Kleine, Päpste, Könige, Fürsten, ganz Europa; der heilige Anton von Padua predigte vor vierzigtausend Zuhörern, wurde von Allen verstanden, rührte, bekehrte Alle, und versöhnte die Feindseligen mit wunderbarer Gewalt! Schon ihr Anblick, ihre Anrede, ihr Gruß, ihre Nähe war wie fruchtbarer Regen auf dürre Erde. Als Prediger erschütterten sie die Welt. Das wirkte die in ihnen wohnende heiligmachende Gnade. Daraus geht hervor, daß nicht sowol Klugheit, Kenntniß, Beredsamkeit, sondern die Salbung der Gnade es ist, welche auf die Seelen der Untergebenen Eindruck macht. Darum sollten sich Alle, welche Menschen zu leiten haben, der heiligmachenden Gnade und ihrer Vermehrung befleißen. (Chmig's Beispiele.)

Wesen der Rechtfertigung.

Das Wesen der Rechtfertigung besteht nach der Lehre des heiligen Kirchenraths von Trient (Sess. 6, cap. 7.) in der wahren innern Entsündigung des Menschen; die Schuld nimmt sie von uns, das Wohlgefallen Gottes gibt sie uns; daher schließt die Rechtfertigung in sich: 1) die Reinigung von allen, wenigstens schweren Sünden, nebst der Nachlassung der ewigen Strafe. Ueber diese Reinigung und Tilgung unserer Sünden spricht Gott selbst beim Propheten Isaias (43, 25.): „Ich, ich selbst bin es, der deine Missethat tilget um meinetwillen (aus reiner Gnade), und deiner Sünde werde ich nicht gedenken." Die Rechtfertigung schließt in sich 2) die Heiligung und die Erneuerung des innern Menschen, wie dies der heilige Paulus (1. Kor. 6, 11.) ausspricht: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unsers Herrn Jesu Christi und im Geiste unsers Gottes."

Der Kirchenrath von Trient stellt über die Rechtfertigung folgende hieher gehörende Bestimmungen auf: „Wer leugnet, daß durch die Gnade Jesu Christi, welche in der Taufe mitgetheilt wird, die Erbsünde nachgelassen, oder behauptet, daß alles das, was das Wesen der Sünde ausmacht, nicht getilgt,*) sondern nur abgeschabt oder nicht angerechnet werde, der sei im Banne." (Sess. 5, can. 5.)

Vorbereitung auf die Rechtfertigung.

Die Rechtfertigung des Sünders aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit

*) Nach der irrigen Lehre Luthers und seiner Schüler wäre die böse Begierlichkeit eigentlich die Erbsünde oder der positive Theil derselben, im Gegensatze zum Verluste der Gottähnlichkeit als dem negativen Theile; diese Begierlichkeit bestände als nunmehriger Bestandtheil des menschlichen Wesens fort, würde durch die Gerechtigkeit Christi wohl bedeckt, in ihren Auswüchsen beschnitten, aber nie ausgerottet. Wie Luther sich die Sündenvergebung zuweilen dachte, lehrt folgendes von ihm gebrauchte Gleichniß: „Als ein Barbirer", so berichtet sein vieljähriger Freund und Tischgenosse Aurifaber in den Tischreden (Leipz. Ausg. f' 122) „ihm die Haare abschnitte und ihm den Bart abname, sagte Doctor Martin zu Doctor Jonas, daß die Erbsünde im Menschen wäre, gleichwie eines Mannes Bart, welcher, obwol er heute abgeschnitten würde, daß einer glatt um's Maul wäre, dennoch wüchse ihm der Bart des Morgens wieder: solches Wachsen der Haare und des Barts hört nicht auf, dieweil ein Mensch lebt; wenn man aber mit der Schaufeln zuschlägt, so hörts auf." (Wilmers.)

und Heiligkeit nimmt ihren Anfang von der zuvorkommenden Gnade, welche den Sünder erleuchtet und antreibt, daß er sich zu Gott wende. „Bekehre uns," fleht schon Jeremias, „o Herr! zu dir, so werden wir uns bekehren." (Klagl. 5, 21.) Nun aber muß der Sünder auch seinerseits dem Zuge der göttlichen Gnade folgen, er muß mit dem Beistande der Gnade sich freiwillig zu Gott hinwenden und Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, insbesondere daß wir durch Jesus Christus gerechtfertigt worden. Die heilsamen Wirkungen dieses Glaubens sind: 1) Der Sünder wird von der Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert; hofft aber von der göttlichen Barmherzigkeit Verzeihung zu erlangen. 2) Nun fängt er an Gott zu lieben, bereut seine Sünden, faßt den Vorsatz, ein neues, gottgefälliges Leben zu führen, und empfängt das Sakrament der Taufe, oder, wenn er getauft ist, das Sakrament der Buße. Dadurch empfängt er nun die heiligmachende Gnade, mit ihr die Nachlassung der Sünden und innere Heiligung, wodurch er wirklich gerecht, Gott wohlgefällig, ein Kind Gottes und Erbe des Himmels ist. (Conc. v. Tr. Sitz. 6.)



Beispiele.

1. Der Gang der Rechtfertigung.

Bekannt ist die Bekehrung des heiligen Ignatius von Lojola, der bei der Vertheidigung der Stadt Pampelona durch eine Kanonenkugel sehr stark am linken Beine verwundet, und zur völligen Genesung auf sein väterliches Schloß Lojola gebracht wurde. Um sich die lange Weile zu vertreiben, begehrte er einige weltliche Bücher zur Unterhaltung. Da aber gerade solche nicht zur Hand waren, reichte man ihm zwei geistliche, das Leben Jesu und das Leben der Heiligen. Anfangs wollte dem weltlich gesinnten Ignatius diese Lektüre nicht behagen, und er las diese Bücher nur, weil er eben keine andere hatte; allein bald vertiefte er sich, durch Gottes angeregte Gnade, so sehr in dieselben, daß er bei der Betrachtung dessen, was Jesus für uns gethan und gelitten, und wie die Heiligen so standhaft dem Herrn auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt, bittere Reue über sein bisheriges Leben empfand und den festen Entschluß faßte, von nun an dem Herrn ganz sich zu weihen und ihm allein zu dienen. Kaum genesen that er die strengste Buße und wurde aus einem weltlichen Kriegsmann ein Krieger und Held des himmlischen Königs Jesu Christi.

(Hist. Katechismus.)

2. Eudoxia, die bekehrte Sünderin.

In Heliopolis, einer Stadt Ciliciens, lebte zu Anfang des zweiten Jahrhunderts eine Person, Namens Eudoxia, die ein ärgerliches Lasterleben führte. Eines Tages reis'te ein Mönch mit Namen Germanus durch diese Stadt und kehrte bei einem Verwandten, der auch ein Christ war, ein. Dieser Mönch stand um Mitternacht auf, um die Metten zu beten, und las dann mit lauter Stimme aus einem Buche eine Beschreibung von den Qualen der Hölle, so wie den Freuden des Himmels. Eudoxia, die im anstoßenden Hause wohnte, und deren Schlafzimmer nur durch eine dünne Wand von dem Zimmer des Mönches getrennt war, hörte alle seine Worte und empfand eine heilsame Unruhe in ihrem Herzen. Des andern Morgens wollte sie Näheres über den zwar strengen, aber doch so erhabenen Christenglauben vernehmen, und bat daher den Mönch, sie hierüber zu belehren. Germanus erfüllte ihren Wunsch, und benutzte diese Gelegenheit, ihr sehr eindringliche Worte über die Strafen der unbußfertigen Sünder und den Lohn der Gerechten zu sagen, so daß sie ganz erschüttert wurde und zitternd die Frage stellte, ob sie schon ganz verloren sei? Der Mönch fragte sie nun um ihren Glauben und um ihr bisheriges Leben, worauf sie entgegnete, daß sie keine Christin sei und bisher nur der Welt und der Fleischeslust gedient habe. „Nun", sprach Germanus tröstend,

„wenn du Buße thust und dich aufrichtig bekehrest, so wird derselbe Heiland, der einst die große Sünderin Magdalena aufgenommen, auch dich in Gnaden aufnehmen. Laß daher einen Priester kommen, vernimm von ihm den nöthigen Unterricht im Christenthume, und wenn du aufrichtig glaubst und Buße thust, so wird dir die heilige Taufe zur Vergebung deiner Sünde ertheilt werden." — Eudoxia that, wie ihr gerathen worden, und wurde eine wahre Büßerin und treue Nachfolgerin Jesu Christi. Sie vertheilte all' ihr Vermögen unter die Armen und wurde, wie sie vorher zum Aergerniß gewesen, jetzt zum Buß- und Tugendspiegel. Im Jahre 114 starb sie des Martertodes. (Daselbst.)

Diese beiden Beispiele zeigen uns den Gang der zuvorkommenden Gnade.

Verlust und Schwächung der heiligmachenden Gnade.

Die he l machende Gnade verbleibt in der Seele des Gerechtfertigten nur so lange, als derselbe keine Todsünde begeht; denn die Seele, die sündigt," heißt es bei Ezechiel (18, 20.) „soll sterben!" Man verliert also die heiligmachende Gnade durch eine einzige Todsünde!"*) — Man hört auf, gerecht und heilig zu sein! — Diese Wahrheit, mit dem Glaubensauge betrachtet, sollte allein hinreichen, die Fluth der Laster, die den Erdkreis überschwemmt, aufzuhalten. Welche Vorzüge gehen nicht mit der heiligmachenden Gnade verloren! Das übernatürliche Ebenbild Gottes, die Kindschaft Gottes, die Freundschaft Gottes und das Recht zum Himmel sind mit ihrem Verluste sogleich dahin! Welch ein Verlust! Aber auch schon durch die läßliche Sünde wird die heiligmachende Gnade, wenn auch nicht in ihrem Wesen, doch wenigstens in ihren Aeußerungen geschwächt, und so ihr gänzlicher Verlust vorbereitet. — Wie wahr sagt daher der Heiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele."

Früchte der heiligmachenden Gnade.

Der gerechtfertigte Mensch bringt mit der Gnade Gottes gute, verdienstliche Werke hervor, das heißt, solche gute Handlungen, die wir aus Liebe zu Gott verrichten, und wodurch wir uns das ewige Leben verdienen. Wie die Gnade die Wurzel der Liebe, so ist die Liebe die Wurzel der guten Werke, gemäß den Worten des heiligen Augustin: „Unsere Wurzel ist die Liebe, unsere Früchte sind die guten Werke, die wir verrichten." (Erklr. d. Ps. 51.) Die Frommen und Gerechten sind gleichsam fruchtbare Bäume, welche durch die Gnade in der Liebe wurzeln, und die Frucht, die sie tragen, sind die guten Werke, darum sagt der Heiland: „Es bringt jeder gute Baum gute Früchte." (Matth. 7, 17.) Nun ist aber der Gerechtfertigte als ein lebendiger Rebzweig mit dem lebendigen Weinstocke Jesus Christus vereinigt, wie ist es also anders möglich, als daß er gute Früchte hervorbringe? Hier aber stellt der Katechismus die Frage: „Kann der Mensch im Stande der Todsünde nicht auch Gutes thun? Allerdings, er kann zwar Gutes thun, er kann sittlich gute, ja mit dem Beistande der Gnade und aus Beweggründen des Glaubens selbst übernatürliche Werke verrichten, er kann beten, fasten, Almosen geben 2c., aber dieses alles bleibt ohne Verdienst für den Himmel. Christus selbst sagt (Joh. 15, 4—5.): „Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet . . . Ohne mich könnet ihr nichts

*) Luther behauptete, nicht durch die schwere Sünde, sondern durch den Unglauben allein gehe die heiligmachende Gnade verloren. „Du siehst — schreibt er, — wie reich ein Christ ist; denn wenn er auch will, so kann er das Heil nicht verlieren, so groß auch seine Sünden sein mögen, es sei denn, daß er nicht glauben wolle: keine Sünde kann ihn verdammen, als der Unglaube allein." (Cap. Babyl. Wit. lat. T. II. f. 284.) Daher auch seine bekannte Aeußerung in einem Briefe an Melanchthon: „Es ist genug, daß wir durch den Reichthum der Glorie Gottes das Lamm erkannt haben, welches die Sünden der Welt trägt. Von diesem wird uns keine Sünde trennen, obgleich wir auch tausend und abermals tausendmal an einem Tage Unzucht treiben oder todtschlagen."

thun." Ohne Christus — getrennt von ihm durch die schwere Sünde, können wir also nichts zum Heile Führendes, nichts für den Himmel Verdienstliches thun. Jedoch ist das Gute, das der Mensch im Stande der Sünde thut, nicht unnütz; es ist vielmehr sehr nützlich, um von der göttlichen Barmherzigkeit die Gnade der Bekehrung, zuweilen auch Abwendung zeitlicher Strafen zu erlangen. Als Belege hier einige

biblische Beispiele.

1. Nabuchodonosor, König von Babylon, hatte viele ungerechte Kriege geführt, viele Länder erobert und verwüstet, Millionen von Menschen unglücklich und elend gemacht und fast den ganzen Orient unter seine Zwingherrschaft gebracht, so daß er von Stolz eingenommen, ein Gott zu sein wähnte, indeß die Thränen und Seufzer der unterjochten Völker zum Himmel stiegen. Als nun das Maß voll war, ließ ihm Gott seine Strafgerichte durch den Propheten Daniel ankündigen; zugleich aber fügte Daniel bei: „Darum, o König! laß dir meinen Rath gefallen; mach' dich los von deinen Sünden durch Almosen, von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen; so wird vielleicht Gott deine Sünden verzeihen." (Dan. 4. 24.)

2. Als der König Manasses in die Gefangenschaft abgeführt worden war, „betete er zu dem Herrn, seinem Gott, und that große Buße vor dem Gott seiner Väter. Und Gott erhörte sein Gebet und führte ihn nach Jerusalem zurück." (2. Chron. 33, 12—13.)

3. Achab hatte Naboths Weinberg auf ungerechte Weise an sich gebracht; da verhängte Gott über ihn und seine gottlose Gemahlin die schwersten Strafen. Allein Achab that Buße; er „zerriß seine Kleider und that ein härn' Kleid an seinen Leib und fastete .. Da erging das Wort des Herrn an Elias und sprach: „Hast du Achab nicht gesehen, wie er sich demüthigte vor mir? Weil er sich also demüthigte meinetwillen, will ich das Unglück nicht bringen in seinen Tagen, sondern erst in den Tagen seines Sohnes will ich es bringen über sein Haus." (3. Kön. 21.)

4. Ninive sollte wegen der Gottlosigkeit seiner Einwohner zu Grunde gehen, da thaten diese Buße und fasteten, und Gott wendete die Strafe wieder von ihnen ab.

Wir sehen aus diesen Beispielen, daß die guten Werke, obgleich auch im Stande der Ungnade verrichtet, dennoch etwas nutzen können.

Verdienstlichkeit der guten Werke.

Jedes gute Werk, welches wir im Stande der Gnade verrichten, ist — wie schon oben gesagt, verdienstlich vor Gott und wird von Gott belohnt, und je mehr Gutes wir thun, desto größer wird auch der Lohn sein; denn es wird einem Jeden vergolten „nach seinen Werken" (Röm. 2, 6.), dort wird ein Jeder Lohn empfangen „gemäß seiner Arbeit" (1. Kor. 3, 8.). Wir dürfen aber nicht annehmen, daß wir diesen Lohn im eigentlichen Sinne verdienen; sondern alle unsere guten Werke erhalten ihren innern Werth oder ihre Verdienstlichkeit von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, dessen lebendige Glieder wir durch die heiligmachende Gnade werden. Darum sagt der Heiland (Joh. 15, 5.): „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun." Was nun die Verdienstlichkeit der guten Werke betrifft, so müssen wir erstens den Gegenstand des Verdienstes und zweitens die Quelle des Verdienstes solcher guten Werke näher in's Auge fassen; und fragen:

1) Was verdienen wir durch die guten Werke im Stande der Gnade?

Durch die guten Werke, die wir im Stande der Gnade verrichten, verdienen wir: a) die Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Nach der Ordnung der Natur vermag sich ein Wesen mit dem natürlichen Beistande Gottes gleichsam aus sich selbst heraus zu entwickeln und seine Kräfte zu steigern: durch Uebung und Anstrengung gewinnt der Arm an Stärke, das Gehör an Feinheit, der Verstand an Schärfe und Klarheit; ebenso vermehrt sich auch mit dem übernatürlichen Beistande die heiligmachende Gnade in uns durch die Ausübung guter Werke. Daher sagt der Heiland: „Jedem, der hat, wird

gegeben werden, daß er in Ueberfluß habe." (Matth. 25, 29.); daher auch die Aufforderung: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger." (Off. 22, 11.)

Durch die guten Werke ꝛc. verdienen wir:

b) Die ewige Seligkeit. Schon das alte Testament stellt diese Seligkeit allenthalben als Lohn der Vergeltung dar, zum Beispiel: „Die Gerechten werden ewig leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn." (Weish. 5, 16.) Ebenso der Heiland selbst: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." Auch der heilige Paulus (Tim. 4, 7—8.) spricht diese Wahrheit mit den Worten aus: „Ich habe den Kampf gekämpft . . . Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter, nicht allein mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben." Der Kirchenrath von Trient trägt diese Lehre auch deutlich vor, und gibt über das Verdienst folgende Bestimmung: „Wenn Jemand behauptet, der Gerechtfertigte verdiene durch die guten Werke, die von ihm durch Gottes Gnade und das Verdienst Christi, dessen lebendiges Glied er ist, verrichtet werden, nicht in Wahrheit Vermehrung der Gnade und das ewige Leben, und, wenn er in der Gnade stirbt, die Erlangung des ewigen Lebens, und auch die Vermehrung der Glorie verdiene, der sei im Banne." (Sitz. 6, Kan. 32.)



Die kostbare Lebenszeit ist uns geschenkt, daß wir uns ewig dauernde Schätze sammeln. Möchten wir daher doch mit allem Eifer täglich und stündlich dahin streben, in den Stand der heiligmachenden Gnade zu gelangen und zu bleiben, um so recht viele verdienstliche Werke für den Himmel verrichten zu können; wie herrlich wird dann unsere Krone sein, wenn wir Tag für Tag neue Edelsteine zur Ausschmückung und Vollendung derselben zurücklegen! —

Beispiele.

1. Die heilige Rosa von Lima

weinte, als es mit ihr zum Sterben kam. Man fragte nach der Ursache ihrer Thränen. Die Dienerin Gottes antwortete: „Nicht weil ich die Erde verlassen muß, weine ich, auch nicht der Schmerzen wegen, die ich ausstehe: ich weine, weil ich nicht genug gelitten habe, um den Himmel zu verdienen." — Und doch war das Leben dieser Heiligen nach dem einstimmigen Zeugnisse ihrer Lebensbeschreiber eine ununterbrochene Kette von Leiden und Selbstkreuzigungen. (Deharbe.)

2. Die heilige Katharina von Genua

ermunterte oft sich und Andere zur fleißigen Ausübung guter Werke, indem sie sprach: „Wenn der Mensch sehen könnte, wie unermeßlich der Herr in der andern Welt das Gute belohnt, das er hienieden wirkt, so würde er mit seiner Erkenntnißkraft, mit seinem Gedächtnisse und seinem Willen einzig dahin wirken, gute Werke zu thun, wie schwer immer dieselben ihm fallen möchten."

3. Die Sparkasse für den Himmel.

Ebenso ermunterte auch ein weiser Lehrer der Wüste manchen seiner Brüder zur treuen und eifrigen Ausübung guter Werke, indem er sprach: „So oft du ein Almosen gibst aus Liebe zu Gott, eine Freude dir versagst, einem Bußwerke, einer Demüthigung und dergleichen um Gotteswillen dich unterziehst: so oft legest du einen Pfennig nieder in die Hände Gottes; er sammelt sie dir in deiner Sparkasse für das Himmelreich; und wenn er sie dir einst öffnet, sieh, da liegen lauter Goldstücke darin. Welche Schätze hast du dir erworben! Wie wirst du dann dich freuen! — Eile und lege zusammen, täglich, stündlich!" —

Gleichniß. Die Biene verwandelt den Saft, nachdem sie denselben aus der Blume gesogen hat, in ihrem Innern zu Honig, der uns so süß und angenehm ist; so macht auch die Gnade Gottes, wenn sie der Mensch in sich aufgenommen hat, alle unsere guten Werke Gott angenehm, und verschafft uns dadurch Gottes Lohn und Liebe. (Makarius.)

Nothwendigkeit der guten Werke.

Daß jeder Christ gute Werke ausüben müsse, unterliegt keinem Zweifel, denn das Himmelreich wird uns als ein Lohn, eine Krone, ein Preis dargestellt. Ein Lohn aber will verdient, eine Krone errungen, ein Preis erkämpft werden. Dieses Verdienen, Ringen und Kämpfen was anders ist es als die Ausübung guter Werke? Wie eine Lampe ohne Oel erlischt; so wird auch die heiligmachende Gnade nicht in uns sein und bleiben, wenn wir sie nicht durch gute Werke nach außen kundgeben, erhalten und nähren. Dem Knechte im Evangelium ward das Talent, was er unnütz vergraben hatte, genommen; und der „Baum, der keine gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen." (Matth. 3, 10.)

Der Fürst und der Hofnarr.

Einst gab ein Fürst einem Hofnarren einen Stock mit den Worten: „Wenn du Einen findest, der ein größerer Narr ist, als du, so übergib ihm diesen Stock." Einige Jahre nachher wurde der Fürst krank, und der Hofnarr besuchte ihn. Da der Kranke zu diesem sagte, daß er ihn bald verlassen werde, so fragte er: „Und wo willst du hin?" — „In eine andere Welt," antwortete der Fürst. „Wann willst du wieder kommen? Etwa innerhalb eines Monats?" — „Nein!" — „Innerhalb eines Jahres?" — „Nein!" — „Wann denn?" — „Niemals!" — „Und womit hast du dich auf eine so weite Reise und zu dem Aufenthalte an dem Orte, wohin du gehst, versehen?" — „Mit gar nichts!" — „Wie?" versetzte der Narr, „da nimm meinen Stock! Bist du im Begriffe, auf ewig wegzureisen, und hast keine Anstalt getroffen, noch dafür gesorgt, wie du in der andern Welt, aus der du niemals zurückkehren wirst, glücklich leben kannst? Da nimm hin meinen Stab; denn einer solchen Thorheit habe ich mich noch nie schuldig gemacht. Du bist ein größerer Narr, als ich." —

Die Anwendung auf uns ist leicht. Welche Vorwürfe wird uns das Gewissen auf unserm Todesbette machen, wenn wir uns hier auf der Welt keine Schätze für den Himmel gesammelt haben! —

Verschiedene Arten guter Werke. Gute Meinung.

Die guten Werke, welche wir vor allen übrigen ausüben sollen, sind diejenigen, 1) welche durch die Gebote Gottes und der Kirche allen Christen geboten, 2) welche zur Erfüllung unserer Standespflichten nothwendig oder nützlich sind. Insbesondere werden uns in der heiligen Schrift folgende Werke empfohlen: Beten, Fasten und Almosengeben; wodurch überhaupt die Werke der Andacht, der Abtödtung und der Nächstenliebe verstanden werden. Dies lehrte schon der Erzengel Raphael in jener herrlichen Unterweisung, die er dem alten und jungen Tobias gab: „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser als Schätze von Gold anzuhäufen." (Tob. 12, 8.) Durch das Gebet opfern wir Gott die Seele, durch das Fasten den Leib, durch das Almosengeben die zeitlichen Güter auf. Da nun jegliche Sünde aus der Begierlichkeit des Fleisches, aus der Begierlichkeit der Augen und der Hoffart des Lebens entspringt; so wird durch diese guten Werke die dreifache Quelle der Sünde mehr und mehr abgeschnitten und verstopft. Worauf Gott aber bei unsern guten Werken vorzüglich sieht, ist die gute Meinung, das heißt, wir müssen sie aus Liebe zu Gott verrichten, nämlich in der Absicht, Gott zu dienen und ihn zu ehren. — Diese gute Meinung ist die Hauptsache bei unsern guten Werken; denn durch sie können wir auch bei geringen Werken großen Lohn von Gott erlangen. Den Werth der guten Meinung spricht der Heiland selbst in folgenden Worten aus: „Wer einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.) Da die gute Meinung von so hoher Bedeutung ist, indem sie gleichsam — wie das Sprüchwort sagt: „Blei in Gold verwandelt",

so ist es sehr heilsam, sie öfters am Tage und besonders jeden Morgen zu erwecken. Dies kann mit wenigen Worten geschehen, zum Beispiel: „O mein Gott! ich opfere dir auf alle meine Gedanken, Worte und Werke zu deiner Ehre und Verherrlichung." Oder: „Mein Gott und Herr! Alles zu deiner Ehre! Alles zur höchsten Ehre Gottes; oder: Aus Liebe zu Gott" und mit ähnlichen Worten. Oder durch folgenden Vers:

„Lieber Jesus komm zu mir,
Diesen Tag auch schenk' ich dir!"

Beispiele.

1. Der Pfennig im Opferkasten.

Daß es bei unsern guten Werken vorzüglich auf die gute Absicht und den guten Willen ankomme, zeigt uns der Heiland in folgendem schönen Beispiele. Einst saß er dem Opferkasten gegenüber und sah, wie das Volk Geld in den Opferkasten warf; und viele Reiche warfen viel hinein. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Stücke, das ist etwa einen Pfennig, hinein. Und er rief seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: „Wahrlich sag' ich euch, diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als Alle, die in den Opferkasten geworfen haben. Denn Alle haben von ihrem Ueberfluß hineingeworfen; diese aber warf von ihrer Armuth hinein, Alles, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt." (Mark. 12, 41—44.)

2. Der fromme Klosterkoch.

Der heilige Climacus, ein Klosterkoch, mußte alle Tage für 230 Personen, die Fremden nicht mitgerechnet, kochen. Weil man ihn aber stets munter dabei sah, so fragte ihn Einer, ob er nicht manchmal bei dem vielen Kochen verdrießlich würde. — Da antwortete er: „Keineswegs, denn ich denke beständig: Ich koche Alles für Gott, indem uns Christus versichert: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habt ihr mir gethan."



3. Der Engel und der Einsiedler.

„Ach, wie werd' ich selig werden? Wenn ich doch nur wüßte, was ich armer, ungelehrter Mann zu thun hätte, um Gottes Wohlgefallen und das Heil meiner Seele zu gewinnen!" Also seufzte bei Tag und Nacht ein kleingläubiger Jünger der Wüste, und er härmte sich sehr ab. Da erschien ihm ein Engel und lud ihn ein, ihm zu folgen. Der Einsiedler machte sich auf und folgte dem Engel, wohin er ging. Sie kamen nun zu einer einfachen Hütte; ein ärmlich gekleidetes, aber freundliches Dienstmädchen reinigte heitern Sinnes den schmutzigen Boden der ärmlichen Wohnstube und sang freudig ihr Liedchen:

Herr! Alles dir zu Lieb!
Ja, was ich thu' und üb',
Sei dir, o Herr, geweiht
Für Zeit und Ewigkeit! —

Sie gingen ruhig vorüber und kamen in einen großen, herrlichen Dom. Auf heiliger Stätte verkündigte eben ein ausgezeichneter Prediger Gottes Wort vor einer unübersehbaren Volksmenge — mit einer Kraft und Begeisterung, daß Alles staunte, Viele in Thränen zerflossen und zur Lebensbesserung angefeuert wurden. Der Prediger verließ die Kanzel und ging gerade an unsern beiden Wanderern stolz vorüber, wobei man nur zu deutlich merken konnte, wie viel er auf seine Rednergabe sich einbilde, und von welch' hohem Geiste er beseelt sei. — Da hub der Engel an und sprach: „Sage mir, mein Freund! wer hat nun Größeres vor Gott gethan — das arme Dienstmädchen oder der große Prediger?" Ohne Anstand entgegnete der Einsiedler: „Doch ganz gewiß — der vortreffliche Prediger." — „Du irrest gar sehr, mein Sohn!" erwiederte der Engel; „denn Gott der Herr sieht vor Allem auf die fromme Gesinnung, auf die gute Meinung; durch sie werden unsere Handlungen Gott wohlgefällig, wir selbst aber selig. Schreibe dir dieses in's Herz! Darnach handle!" (Mehler's Handbuch.)

Gleichniß. Wer gute Werke thut, um den Menschen zu gefallen, ist gleich Einem, der immerfort Wasser schöpft, und es ohne Unterlaß in ein durchlöchertes Gefäß schüttet. (St. Anselm.)

Gnadenmittel.

Aus der Abhandlung von der Gnade haben wir uns überzeugt, daß die Gnade Gottes allen Menschen nothwendig ist, um heilig und selig zu werden; ebenso, daß Gott in seiner unendlichen Güte und Freigebigkeit bereit ist, einem Jeden die nöthige Gnade zu verleihen. Wir haben nun noch die Frage zu stellen: „Welche Mittel müssen wir zur Erlangung der Gnade vorzüglich gebrauchen?" Hierauf antwortet der Katechismus: „Die heiligen Sakramente und das Gebet." Wie diese Mittel uns die Gnade verleihen und bewahren können, sehen wir an den Heiligen Gottes, welche fleißig gebetet und oft die heiligen Sakrament empfangen haben. Diese beiden Gnadenmittel verhelfen uns jedoch zum Besitze der Gnade nicht auf dieselbe Weise und in demselben Maße; denn 1) die Sakramente bewirken in uns die Gnade, das Gebet hingegen erfleht sie uns; 2) durch die Sakramente erlangen wir nur Gnaden zu dem Zwecke, wofür sie eingesetzt sind; durch das Gebet aber Gnaden jeder Art, doch nicht jene, welche man einzig nur durch die Sakramente empfangen kann. So kann zum Beispiel der Christ durch das Gebet nimmermehr die Vollmacht, Sünden nachzulassen, erflehen: diese wird nur durch das Sakrament der Priesterweihe mitgetheilt. Von diesen beiden Gnadenmitteln: von den heiligen Sakramenten und vom Gebete wird in Folgendem ausführlich gehandelt werden.

Nutzanwendung. Du kannst, mein Christ! von dem hohen Werthe der heiligmachenden Gnade dir einen Begriff bilden, wenn du einen Blick wirfst auf die Tiefe des Elendes, aus dem wir durch sie entrissen worden sind: aus Sklaven der Sünde und des Satans sind wir Kinder Gottes geworden! — Willst du nun die heiligmachende Gnade gewinnen und bewahren, so meide die Sünde und sündhafte Anhänglichkeit an die Welt, an ihre Freuden und Güter; denn mit Christus kann der nicht vereinigt bleiben, der es mit der Sünde hält und mit den Kindern der Welt; und ach! wie Viele verscherzen die heiligmachende Gnade und die ewige Seligkeit, weil sie an der Welt und der Sünde kleben! Empfange auch oft die heiligen Sakramente, bete

fleißig und übe gute Werke! Dadurch wirst du die heiligmachende Gnade in dir erhalten und vermehren; dadurch wirst du zugleich nach außen zu erkennen geben, daß die heiligmachende Gnade in dir sei. Danke Gott auch oft für seine Gnade, und preise seine Güte und Liebe, die so große Dinge an dir gethan hat.

Von den heiligen Sakramenten.

Begriff und Bedeutung eines Sakramentes.

Ein Sakrament ist ein sichtbares, von Jesus Christus auf ewige Zeiten eingesetztes Zeichen, wodurch uns unsichtbare Gnade und innere Heiligung mitgetheilt wird. Jesus Christus ist der Urheber- und Einsetzer der Sakramente, weil er es ist, der als Gottmensch und Mittler zwischen Gott und den Menschen mit gewissen äußerlichen, das heißt, in die Sinne fallenden Zeichen eine Kraft verbinden konnte und verbunden hat, die uns durch die Verdienste seines Todes eine innerliche Heiligung mittheilt. Seine Leiden und sein Tod sind uns zu einer reichen Quelle des lebendigen Wassers geworden, welche durch die christlichen Gnadenmittel hinüberströmt in's ewige Leben (Joh. 4, 10—14), und woraus, in den sieben Sakramenten, wie durch eben so viele Kanäle die Gnaden Christi den Seelen der Gläubigen zufließen. Es gibt daher in unserer heiligen Kirche nichts Größeres und Vortrefflicheres, als die heiligen Sakramente, aber auch nichts Nothwendigeres, weil uns durch sie die Verdienste Jesu Christi zu Theil werden, ohne welche kein Heil zu hoffen ist. Die heiligen Sakramente heißen auch „Geheimnisse"; denn was kann wohl verborgener, geheimnißvoller sein, als die Art und Weise, wie die göttliche Gnade unter der Hülle von unscheinbaren äußeren Zeichen unserer Seele mitgetheilt wird und das Heil derselben bewirkt.

Zu einem Sakramente werden drei Stücke erfordert:

1) ein sichtbares Zeichen, das heißt, etwas, das in die Sinne fällt, nämlich eine Sache, die man sieht (Materie), und die Worte, die man hört (Form). 2) Eine unsichtbare Gnade, die durch das sinnlich wahrnehmbare Zeichen gleichsam bildlich dargestellt wird, und mit demselben so verbunden ist, daß in eben dem Augenblicke, wo man das sichtbare Zeichen, zum Beispiel die Abwaschung mit Wasser bei der Taufe, die Salbung mit dem heiligen Chrysam bei der Firmung &c. vorschriftsmäßig in Anwendung bringt, die Seele auch innerlich geheiligt und mit Gnadengaben bereichert wird. 3) Die Einsetzung durch Jesus Christus, das heißt, das Sakrament muß von Jesus Christus für alle künftige Zeiten eingesetzt sein.

Sag' mir, mein lieber Christ,
Was ein Sakrament doch ist?
Ein Zeichen ist es sichtbar zwar,
Dies bringt uns Gnade — unsichtbar,
Zum Heile für uns einst und jetzt,
Von Jesu Christo eingesetzt.

Warum Christus zur Mittheilung seiner Gnade sichtbare Zeichen eingesetzt hat.

Christus hat seine Gnade an sichtbare Zeichen geknüpft aus folgenden zwei Gründen:

1) Damit wir ein sichtbares Unterpfand der innern unsichtbaren Gnade haben, und der sinnliche Mensch wisse, daß und wann er die Gnade empfange. Solcher äußerlicher Zeichen hat sich der göttliche Heiland sehr oft bei Ertheilung geistlicher und leiblicher Wohlthaten bedient, um zu zeigen, daß Er es sei, der helfen kann und will; zum Beispiel, bei Ertheilung des heiligen Geistes hauchte er seine Jünger an (Joh. 20, 22.); bei der Heilung des Blindgebornen spuckte er auf die Erde, bereitete einen Teig aus dem Speichel, und strich denselben auf die Augen des Blinden (Joh. 9, 6.); bei der Heilung des Taubstummen steckte er seine Finger in dessen Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel,

sah gen Himmel auf und sprach zu ihm: „Ephata, das ist, öffne dich!" (Mark. 7, 33—34.)

Die passende Belehrung.

Von einem wackern katholischen Bürger zu Lüttich, der in den Zeiten der belgischen Religionszwiste lebte, ist eine Rede aufbewahrt, die in wenigen Worten viel zu beherzigen gibt.

Als nämlich ein vorlauter und dünkelhafter Mann über mancherlei Artikel des Glaubens Rechenschaft von ihm verlangte und dabei stets die Frage wiederholte: Wie und in welcher Weise dies und jenes Mysterium zu erklären sei, und wie es zu erklären sei und wie es geschehe, daß unter irgend einem äußerlichen Zeichen eine übernatürliche Kraft und Wesenheit wirksam sei? — wußte er den Unbescheidenen mit der passendsten Antwort abzufertigen: „Ich hoffe", sagte er, „durch die göttliche Gnadenhülfe dereinst in das Reich des Lebens einzugehen, und zwar durch eine Pforte, die nicht die Fragen: Wie und wie so, sondern das Credo (ich glaube) als Inschrift führt!"

2) Damit wir durch die Theilnahme an denselben sichtbaren Heilsmitteln unsere Gemeinschaft mit der Einen Kirche Christi kundgeben. Denn wie der heilige Augustin (Bch. 19. geg. Faustus Kap. 11.) schreibt, „können die Menschen keine religiöse Gesellschaft bilden, wenn sie nicht durch gemeinschaftliche Merkmale oder sichtbare Sakramente sich unter einander verbinden." Die sichtbaren Zeichen der heiligen Sakramente sollen demnach auch dazu dienen, daß die einzelnen Gläubigen durch den Gebrauch derselben, sowol bei den Vorstehern der Kirche, als auch bei den übrigen Christgläubigen als ächte Mitglieder der Einen Kirche sich ausweisen. Zugleich können sie auch als Mittel dienen, nicht allein unsern Glauben zu erwecken, sondern auch unsere Liebe zu entflammen, mit der wir uns unter einander lieben sollen, da wir durch die sichtbare Gemeinschaft der heiligen Geheimnisse erinnert werden, daß wir durch das engste Band mit einander verbunden und Glieder Eines Leibes geworden sind.

Wirksamkeit der heiligen Sakramente.

Die sichtbaren Zeichen bei den heiligen Sakramenten deuten, wie schon gesagt, die einem jeden derselben entsprechende Gnade nicht bloß an; sondern sie **wirken** auch die Gnade, welche sie andeuten, wofern wir unserseits kein Hinderniß setzen, darum werden sie auch **kräftige** oder **wirksame** Zeichen genannt. So sinnbildet das äußere Abwaschen des Täuflings die innere Abwaschung von der Erbsünde und den etwaigen wirklichen Sünden; so die Salbung mit dem heiligen Chrysam die innere Salbung der Gnade, wodurch der Firmling der Seele nach gestärkt wird, wie der Leib durch die Salbung mit Oel gestärkt zu werden pflegt ꝛc. Bei dieser bloßen Versinnbildung der Gnade bleiben die heiligen Sakramente aber nicht stehen; dieselben **bewirken** auch die Gnade, die sie andeuten, ähnlich der aufgehenden Sonne, die den Tag nicht blos andeutet, sondern auch bewirkt. Wenn zum Beispiel der Mensch bei der heiligen Taufe äußerlich abgewaschen wird, so bewirkt diese Abwaschung mit den dabei auszusprechenden Worten, daß die Seele des Täuflings durch die Kraft des heiligen Geistes von jeglicher Sündenmakel gereinigt und geheiligt, gleichsam neu geschaffen wird. Dasselbe läßt sich auch bei den übrigen Sakramenten ohne Schwierigkeit nachweisen.

Die allgemeine Wirkung aller heiligen Sakramente ist:

1) **Sie ertheilen oder vermehren die heiligmachende Gnade.** Die heiligmachende Gnade empfängt der Mensch durch die Taufe; hat er sie durch eine schwere Sünde wieder verloren; so wird sie wieder erworben durch den Empfang des Sakramentes der Buße; hat aber der Mensch das Glück, die heiligmachende Gnade nach der Taufe nie zu verlieren, oder hat er sie durch die Buße neuerdings erworben, so wird diese Gnade durch jedes andere heilige Sakrament, das er empfängt, vermehrt. Diese Lehre faßt der heilige Kirchenrath von Trient (Sitz. 7.) kurz und bestimmt zusammen, indem er den Grundsatz aufstellt, „daß durch die heiligen Sakramente **alle** Gerechtigkeit entweder anfange oder die angefangene vermehrt, oder die verlorne wieder ersetzt werde."

2) **Ertheilt jedes Sakrament, je nach seinem Zwecke, noch andere besondere Gnaden.**

Diese nennt man auch die sakramentalischen Gnaden, das ist jene Gnaden, welche dem nächsten Zwecke eines jeden heiligen Sakramentes entsprechen, die jedem Sakramente insbesondere eigen sind und dazu gegeben werden, um die Obliegenheiten, die dasselbe dem Empfänger auflegt, getreu und standhaft zu erfüllen, und die geistlichen Vortheile, die ihm mittelst desselben geworden sind, trotz aller Anfechtung der Feinde des Heiles, unversehrt zu bewahren. Diese Gnaden werden wir bei jedem einzelnen Sakramente näher erklären.

Der römische Hauptmann Cornelius und Gottes Engel.

Dem römischen Hauptmann Cornelius, der dem Einen wahren Gott diente, viel betete und Almosen gab, erschien der Engel des Herrn und sagte: „Dein Gebet und Almosen ist zum Angesichte Gottes emporgestiegen; hole den Simon Petrus aus Joppe, er wird dich lehren, was du thun sollst.“ Petrus kam, predigte Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Erlöser und Richter der Welt, durch dessen Namen die, welche da glauben, Verzeihung der Sünden empfangen. Und als der Apostel so redete, kam der Geist Gottes auf alle Zuhörer. (Apostelgesch. 10.) Ebenso kommt auch, wenn der Ausspender der Sakramente die heilige Handlung verrichtet, die heiligen Worte still und ehrerbietig über uns ausspricht, der göttliche Geist über uns, das heißt, es wird uns die heiligmachende Gnade ertheilt, und alle besondern Gnaden, die jedes einzelne Sakrament im Innern des würdigen Empfängers hervorbringt. (Mehler's Handbuch.)

Erfordernisse von Seiten des Empfängers.

Damit die heiligen Sakramente die so eben angegebenen Gnaden in uns hervorbringen, müssen wir sie würdig, mit gehöriger Vorbereitung empfangen. Zu dieser Vorbereitung gehört, daß man alle Hindernisse hinwegräume, welche der Wirksamkeit der heiligen Sakramente entgegenstehen; daß man dieselben mit lebendigem Glauben, mit fester Hoffnung, mit brennender Liebe und mit gehöriger innerer und äußerer Andacht empfange; denn „Heiliges muß man auch auf heilige Weise behandeln.“ — Wehe aber dem, der ein heiliges Sakrament wissentlich unwürdig empfängt; er begeht eine sehr schwere Sünde — einen Gottesraub, indem er ein heiliges, von Christus zu unserer Heiligung eingesetztes Zeichen verunehrt und auf das schändlichste mißbraucht. Das, was sonst zum Heile wirkt, wirkt dann zum Verderben; denn es steht geschrieben: „Jeder Mensch, der unrein ist und hinnahet zu dem, was geheiligt worden, soll umkommen vor dem Herrn.“ (Levit. 22, 3.)

Der unwürdige Empfang der heiligen Sakramente.

Der heilige Johannes Damascenus sagt: „Ein sehr großes Verbrechen bei den Christen, ein Verbrechen, das auf sie die schrecklichsten Strafen herabzieht, ist der unwürdige Empfang der heiligen Sakramente. Die Theilnehmer derselben werden ewig aus dem Kelche der göttlichen Rache trinken müssen.“ — Ein Sterbender, der das Unglück hatte, die heilige Communion unwürdig zu empfangen, sah in einem Traumgesicht den bösen Feind sich nähern, aus dessen Munde er die Worte vernahm: „Weil du unwürdig communizierest, so empfängst du heute die Communion aus meiner Hand!“ Dieser Unglückliche rief hierauf voll Verzweiflung: „Die Rache Gottes ruht auf mir, die Rache Gottes ruht auf mir!“ Und er starb, während er diese Worte aussprach. (Nouo. Ecnycl.; siehe auch Mehler's Handb.)

Erfordernisse von Seiten des Ausspenders.

Die Wirksamkeit der heiligen Sakramente hängt keineswegs von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Ausspender ab, wenn nur die Absicht damit verbunden ist, das zu thun, was die Kirche thut; denn die heiligen Sakramente haben die Kraft nicht von dem, der sie ausspendet, sondern von den Verdiensten Jesu Christi, der sie eingesetzt hat. Mag demnach Jemand, der befugt ist, ein heiliges Sakrament zu spenden, noch so sündhaft sein; so ist doch das von ihm nach der Vorschrift Christi gespendete Sakrament gültig und bringt, wenn anders von Seiten des Empfängers nichts im Wege steht, seine volle ungeschmälerte Wirkung hervor; denn „weder der pflanzt, ist etwas, noch der begießt, sondern der das Gedeihen gibt — Gott.“ (1. Kor. 3, 7.)

„Daher sind diejenigen, welche von Judas getauft wurden, nicht wieder getauft worden; denn wenn Judas taufte, so war es nicht seine, sondern die Taufe Christi." „Die heiligen Väter vergleichen deßhalb den Spender der heiligen Sakramente mit einem Kanal; desgleichen mit einem Petschaft, welches das Bild des Königs der Könige trägt. Der Gnadenquell des Sakraments, sagen sie, fließt uns gleich ungetrübt zu, ob der Kanal aus Gold, Holz oder Stein sei, und das Petschaft, mag es aus Stahl oder edlem Metall verfertigt sein, drückt immerhin das Bildniß des Fürsten, das Ebenbild Gottes der Seele ein." (Deharbe.)

Eine lehrreiche Erscheinung.

Wir lesen im Leben der Altväter nachstehende lehrreiche Begebenheit. Ein frommer Einsiedler hatte Bedenken getragen, von einem Priester, der ihn von Zeit zu Zeit in der Einöde besuchte, die heiligen Sakramente zu empfangen, weil er denselben auf die Aussage Anderer hin für einen unwürdigen Spender der heiligen Geheimnisse hielt, und deßhalb besorgte, der Früchte desselben nicht theilhaftig zu werden. In einer Verzückung, die er bald darauf hatte, sah nun der Diener Gottes ein tiefes, goldenes Wasserbecken, daneben ein goldenes Gefäß, das an einer goldenen Schnur befestigt war, und in einem umfangreichen Behälter das lauterste Quellwasser. Zu gleicher Zeit nahm er wahr, daß ein Aussätziger mit jenem goldenen Gefäße Wasser aus dem Becken schöpfte. Gerne hätte er aus diesem Gefäße getrunken; allein er konnte sich nicht dazu entschließen, eben weil der Aussätzige das Wasser schöpfte. Da hörte er eine Stimme vom Himmel, die ihm zurief: „Warum trinkest du nicht von diesem Wasser? Was schadet der dem Wasser, der nichts anders thut, als schöpfen, als das Gefäß anfüllen?" Der Einsiedler kam nun von seiner Entzückung zu sich, erkannte den Sinn des gehabten Gesichtes und ließ sich fortan von jenem Priester die heiligen Sakramente spenden.

(Rosweid, Leben d. Väter d. Wüste; siehe Deharbe. 4 Band. S. 137.)

Urheber der heiligen Sakramente und Zahl derselben.

a) Urheber der heiligen Sakramente. Christus der Herr hat die heiligen Sakramente und zwar alle eingesetzt; denn nur Gott allein kann äußerlichen Zeichen die Kraft geben, Gnade und Heilung zu bewirken. Aus dem Grunde schreibt der heilige Ambrosius (De sacram. lib. 4. cap. 4): „Wer ist der Urheber der Sakramente, wenn nicht Jesus Christus? Haben wir sie nicht vom Himmel empfangen?" — Bei einigen



Sakramenten erweisen wir die Einsetzung aus hinlänglich klaren Stellen der heiligen Schrift, rücksichtlich anderer finden wir in der heiligen Schrift wenigstens deutliche Spuren, welche in Verbindung mit der Ueberlieferung nnd der Erklärung der Kirche zu demselben Ergebnisse führen. Das Concil von Trient (Sess. 7. can. 1.) hebt diese Lehre als Glaubenssatz hervor, indem es erklärt: „Wenn Jemand sagt, die Sakramente des neuen Bundes seien nicht alle von Jesus Christus eingesetzt, der sei im Banne."

b) Anzahl der heiligen Sakramente. Christus der Herr hat sieben heilige Sakramente eingesetzt. Sie heißen: 1) die Taufe, 2) die Firmung, 3) das heiligste Sakrament des Altars, 4) die Buße, 5) die letzte Oelung, 6) die Priesterweihe, 7) die Ehe. Nach den ausdrücklichen Zeugnissen der heiligen Schrift, der Autorität der Tradition und der Entscheidung der Concilien erkennt die Kirche obige sieben Sakramente an. Sieben Dinge — sagt der Katechismus des Conciliums von Trient — sind dem Menschen nöthig,

um in's Leben zu treten, das Leben zu erhalten und für die Gesellschaft nützlich zu verwenden. Und in diesen sieben Fällen hat Christus seiner Kirche zu Hülfe kommen wollen, in welchen sie für das geistliche Leben ihrer Glieder einer übernatürlichen Gnade bedarf. Diese Fälle sind folgende:

1) Die Glieder der Kirche müssen auserwählt und geistlicher Weise wieder geboren werden, um würdige Mitglieder der Kirche sein zu können; dazu dient die Taufe.

2) Die Glieder der Kirche müssen gestärkt werden, um wider die Feinde ihrer Seelen standhaft zu kämpfen; dazu dient die Firmung.

3) Die Glieder der Kirche haben eine geistliche Nahrung der Seele nöthig, um das geistliche Leben zu unterhalten und die geistlichen Kräfte wieder zu erneuern und zu vermehren; dazu dienet das allerheiligste Sakrament des Altares.

4) Die Glieder der Kirche können das geistliche Leben wieder verlieren, oder doch an der Seele krank werden. Sie haben also ein Mittel nöthig, um wieder zum geistlichen Leben erweckt und von den Seelenkrankheiten geheilt zu werden; dazu dient das Sakrament der Buße.

5) Die Glieder der Kirche können auch am Leibe gefährlich krank werden, wodurch zugleich die Seele noch mehr als in gesunden Tagen von dem verweslichen Körper beschwert, und manchen gefährlichen Versuchungen ausgesetzt wird. Hier ist Erleichterung für Seele und Leib nöthig; dazu dient die letzte Oelung der Kranken.

6) Die Kirche hat Vorsteher nöthig, die mit der Gewalt und Gnade begabt sind, die heiligen Geheimnisse gehörig zu verwalten und auszutheilen; dazu dient die Priesterweihe.

7) Da die Glieder der streitenden Kirche durch den Tod dieselbe wieder verlassen, so ist es nöthig, daß sie unaufhörlich mit neuen würdigen Mitgliedern vermehrt werde; dazu dient die Ehe. (Overberg.)

Die Siebenzahl dieser heiligen Sakramente beweisen wir ganz deutlich aus der einstimmigen Lehre der heiligen Väter, in deren Schriften wir die sieben Sakramente aufgeführt finden; sowie aus der beständigen Lehre der unfehlbaren katholischen Kirche, welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist." (1. Tim. 3—15.) Von jeher hat die Kirche auch gelehrt, daß es sieben heilige Sakramente gebe, und erklärte sich gegen jede falsche Lehre, welche von Irrlehrern über das eine oder andere Sakrament aufgestellt wurde. Auch die Russen und Griechen und alle jene Sekten, die in den ersten Jahrhunderten von der katholischen Kirche abgefallen sind, haben sieben Sakramente. Ein augenscheinlicher Beweis, daß die Lehre von den sieben Sakramenten so alt ist, wie die Kirche.

Die sieben heiligen Sakramente.

Sieben Himmelspalmen pflanzte
Gott dem Menschen auf die Erde,
Daß ihm Ruh in ihrem Schatten,
Speise von den Früchten werde.

Sieben Quellen hieß er springen
In der Wüste aus dem Sande,
Daß der Wandrer nicht verschmachte
In des Durstes heißem Brande.

Sieben Engel hat der Milde
Als Geleiter uns gegeben,
Uns zu stärken, uns zu führen
Durch die Zeit zum ew'gen Leben.

Siebenfach sei drum gepriesen,
Der die Gnaden uns ertheilet,
Der mit sieben Sakramenten
Heiligend die Sünder heilet.

Schon im zarten Mutterarme
Naht dem Kindlein Himmelsgnade,
Mild verzeihend, neu es weihend,
In der Taufe heil'gem Bade.

Himmelskraft zum Erdenkampfe,
Helm und Schild zu seiner Schirmung
Reicht die Fülle dann des Geistes
Dem Erstarkten in der Firmung.

Wenn er strauchelt, wenn er stürzet
Von dem Feinde überwunden,
Heilt der Heiland in der Buße
Seines Herzens tiefste Wunden.

Naht erbarmend seiner Hütte,
Wenn ihn Durst und Hunger quälen,
Um als Speise selbst ihn speisend
Gott und Menschheit zu vermählen.

Daß er deines Reiches walte,
Das Verliehene verleihe,
Machst du ihn zu deinem Priester
Durch die heil'ge Kraft der Weihe.

Harrest seiner am Altare
Bei dem Tausch der Hochzeitsringe,
Daß die Ehe, gottgesegnet,
Gottgeweihte Blüthen bringe.

Wenn er endlich niedersinket
Von des Todes kaltem Hauche,
Weih'st du ihn mit heil'gem Oele,
Daß er auf zum Leben tauche;

Daß er, eine Himmelsflamme,
Sich zum Himmel auferschwinge,
In dem Chore reiner Engel
Lichtgesänge leuchtend singe. —

Eintheilung der heiligen Sakramente.

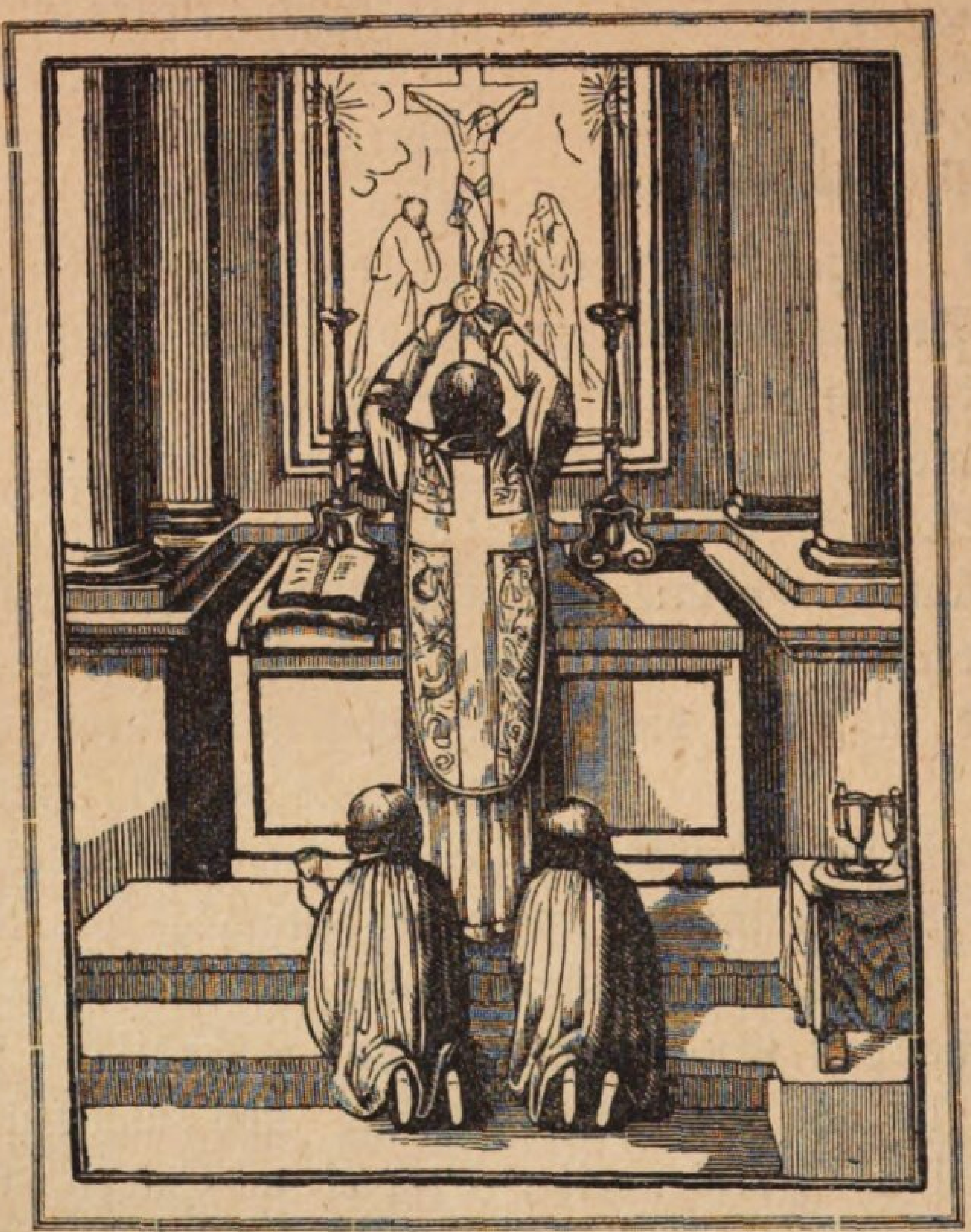
Die Sakramente können eingetheilt werden 1) nach der Verschiedenheit des Seelenzustandes jener, für welche sie bestimmt sind, in Sakramente der Lebendigen und in Sakramente der Todten. Wie dieser Ausdruck zu verstehen sei, ist aus der Abhandlung von der Gnade bekannt. 2) Nach ihrer Wiederholbarkeit oder Nichtwiederholbarkeit, nämlich in solche, die nur einmal, und in solche, die man öfter empfangen kann.

1) Sakramente der Lebendigen heißen also jene, die der Christ nur unter der Bedingung empfangen darf, daß er im Besitze des übernatürlichen Lebens, der heiligmachenden Gnade sei. Solche sind: a) die Firmung, b) das Sakrament des Altars, c) die letzte Oelung, d) die Priesterweihe, e) die Ehe. Sakramente der Todten nennt man diejenigen, bei deren Empfange man das Leben der Gnade noch nicht hat oder doch nicht zu haben braucht. Solche sind: die Taufe und die Buße. Das erstere ist zur Erlangung des noch nie gehabten Gnadenlebens, das andere zunächst zur Wiedererlangung des verlornen angeordnet und eingesetzt.

2) Die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe können im ganzen Leben nur einmal empfangen werden, weil sie der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrücken; nämlich eine Weihe und Würde einprägen, die ewig bleibt, entweder zum Gerichte oder zur Verherrlichung. — Die Taufe drückt uns den Charakter eines Christen auf und erhebt uns zu der Würde eines Kindes der Gnade Gottes; die Firmung erhebt uns zu der Würde eines Kämpfers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; die Priesterweihe zu der Würde eines Ausspenders der Geheimnisse Gottes. Das Merkmal dieser Würde, welches die drei Sakramente der Seele eindrücken, kann mit leiblichen Augen nicht gesehen werden. Gott aber und die heiligen Engel sehen es und am allgemeinen Gerichtstage wird es ohne Zweifel der ganzen Welt sichtbar sein; dann wird der Getaufte von dem Ungetauften, der Gefirmte von dem noch nicht Gefirmten, der Priester von dem, der nicht Priester ist, unterschieden werden. Denen, welche ihrer Würde gemäß leben, gereicht es zur Ehre; denen aber, welche ihrer Würde nicht gemäß leben, gereicht es sowol in dieser Zeit als bei dem allgemeinen Gerichte und in der Ewigkeit zu einer desto größern Schmach und Schande, je höher die Würde gewesen ist, zu der sie erhoben sind. — Diese geistigen Merkmale können durch keine schwere Sünde, durch keinen Abfall vom Glauben, durch keinen Austritt aus dem Priesterstande, durch keine noch so feierliche Abschwörung der Religion vernichtet werden; sie bleiben — weil unauslöschlich — der Seele ewig eingedrückt, entweder zum Gerichte oder zur Verherrlichung. Dies ist die Lehre der Kirche, welche durch beständige Tradition und durch Aussprüche der Kirchenversammlungen sich klar erweiset. So nennt der heilige Cyrillus von Jerusalem die Taufe ein heiliges und unvertilgbares Siegel (Merkzeichen) (Praefat. ad Catech., Catech. 17.). Chrysostomus vergleicht die Taufe wegen ihres bleibenden Charakters mit der römischen Soldatenmarke und der jüdischen Beschneidung. Augustinus macht diese Lehre oft gegen die Donatisten geltend, welche die zu ihrer Irrlehre abgefallenen Katholiken abermals tauften. Von der Firmung sprechen in gleicher Weise Cyprian, Ambrosius, Augustinus und andere; von der Priesterweihe lehren dasselbe die Can. Apost., Augustinus, Canc. Cath. und Can. Toles. Das Conc. Trident. sess. VII, can. 9. thut den Ausspruch: „Wenn Jemand sagt, in den drei Sakramenten, der Taufe nämlich, der Firmung und Priesterweihe werde der Seele nicht ein Charakter, das ist, ein unauslöschliches Zeichen eingedrückt, weswegen sie nicht wiederholt werden können, der sei von der Kirche ausgeschlossen.

Die Ceremonien bei den heiligen Sakramenten.

Dem sinnlichen Menschen wird es schwer, sich ohne äußerliche Hülfsmittel übersinnliche, göttliche Dinge vorzustellen. Um unsere Andacht bei der Ausspendung der heiligen Sakramente zu heben und zugleich die Wirkungen zu versinnlichen, hat die Kirche unter dem Beistande des heiligen Geistes nebst den von Christus eingesetzten äußerlichen Zeichen auch äußere Gebräuche oder Ceremonien bei Spendung derselben angeordnet. Die Ceremonien gehören zwar nicht zur Wesenheit der heiligen Sakramente, dürfen aber, außer im Nothfalle, nicht weggelassen werden. Bei jedem einzelnen Sakramente werden die Ceremonien, welche dabei vorkommen, erklärt werden.



Ueber die Ceremonien und das Aeußerliche unseres Gottesdienstes

möge hier noch das Urtheil eines gebildeten Protestanten — des Grafen Isidorus von Löben — Platz finden. „Ewig rührend wird das Mütterliche, Zugängliche und Poetische des Katholicismus bleiben, und das Gemüth daher stets eine Ruhestätte in den stillen Kapellen, vor den süßen Weihnachtskerzen, in der sanften, läuternden Atmosphäre des Weihrauchs, in den tragenden Armen der Musik und der himmlischen Mutter finden, und vor dieser in Kindheit, Demuth und Beschauung der Liebe des süßen Heilandes versinken.

Die katholischen Kirchen mit ihren stets geöffneten Thüren, ihren immer leuchtenden Lampen, den stets rufenden Stimmen ihres Lobgesanges, ihrer Messe, ihren stets dankbaren Gedächtnißtagen und Festen 2c., sagen immer mit rührender Treue, daß hier mütterliche Arme offen stehen, bereit, jeden zu erquicken, der mühselig und beladen ist; daß hier Allen das süße Mahl der Liebe bereitet steht, und eine Zuflucht Tag und Nacht. — Wenn man diese stete Geschäftigkeit der Priester, dies Heraus- und Hereintragen des Heiligen betrachtet, die Fülle der Sinnigkeit, den täglich, gleich der Blumenflore, sich ändernden Schmuck; so erscheint die katholische Kirche wie ein tiefer, stets wasserreicher Brunnen in der Mitte einer Stadt, der alle ihre Bewohner um sich her versammelt und Alles rastlos labt, erfrischt, weiht und durchdringt.“

(In den Lotosblättern 1. Th., Bombay, Kunz, 1817.)

Nutzanwendung. Der göttliche Heiland hat uns durch die Einsetzung der heiligen Sakramente eine siebenfach strömende unerschöpfliche Quelle von Gnaden eröffnet und uns dadurch die kostbarsten Heil- und Gnadenmittel angeboten. Sie sind die göttlichen Arzneien, welche uns der barmherzige Samaritan bereitet hat, um die Wunden unserer Seele zu heilen und diese zu allem Guten zu stärken. Schätze daher diese heiligen Sakramente hoch und danke dem Erlöser inbrünstig für dieselben! Halte es auch nicht mit den lauen und gottvergessenen Christen unserer Tage: nähere dich oft und würdig der Gnadenquelle; denn nur, wer aus dem Lebensquell der heiligen Sakramente schöpft, wird das Leben haben. Empfange sie aber nie ohne ernste und sorgfältige Vorbereitung; gedenke, daß du durch einen unwürdigen Empfang derselben einen weit größeren Frevel begingest, wie der König Baltassar, der die von seinem Großvater Nabuchodonosor geraubten Gefäße zu einem schwelgerischen Mahle mißbrauchte, und in derselben Stunde eine Hand erblickte, die sein Todesurtheil an die Wand schrieb. Vor dem entsetzlichen Frevel, die heiligen Sakramente als Fluchwörter zu gebrauchen, bebt jedes religiöse Gefühl von selbst zurück. — Könnten wir wol im Tode unsern Trost in denselben suchen, wenn sie uns im Leben der Gegenstand solchen Frevels waren?—

Von der Taufe.

Die Taufe — das erste und nothwendigste Sakrament.

Das erste und nothwendigste Sakrament ist die Taufe.

1) Die Taufe ist das erste Sakrament, weil man vor der Taufe kein anderes Sakrament gültig empfangen kann. Die Taufe ist gleichsam die Thüre, wodurch wir in das Reich unsers Heilandes auf Erden, seine Kirche — eingehen. Wer in dieses Reich noch nicht eingegangen, der kann auch an den Schätzen, welche die Kirche, unsere geistliche Mutter, für ihre Kinder in Verwahrung hat, keinen Theil nehmen. Diese Schätze sind unter andern die heiligen Sakramente. Deshalb ertheilten auch die Apostel unter den heiligen Sakramenten stets zuerst das der heiligen Taufe, wie zum Beispiel der heilige Paulus, der die Epheser firmen wollte; als er aber hörte, daß sie noch nicht getauft seien, vor Allem ihnen die heilige Taufe ertheilte. (Apgesch. 19.)



2) Die Taufe ist das nothwendigste Sakrament, weil ohne dieselbe Niemand selig werden kann. Sowie die Taufe das erste aller Sakramente ist, so ist sie auch das nothwendigste, weil sie allen Menschen vorgeschrieben ist, und Kinder und Erwachsene ohne ihren Empfang von der Verdammung, welche die Erbsünde über das ganze menschliche Geschlecht gebracht hat, nicht können errettet und befreit werden. Jesus erklärte dies ganz deutlich dem Nikodemus, da er sprach: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) Und bei Markus (16, 5.) sagt er: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig sein: wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." — Ist die Taufe zur Seligkeit unumgänglich nothwendig, so folgt von selbst, daß schon die Kinder und zwar sobald als möglich nach ihrer Geburt getauft werden sollen. Und in der That ist ja das erst geborene Kind der Taufgnade, der Tilgung der Erbsünde ꝛc. ebenso bedürftig, wie ein Erwachsener, da es ebenso wie dieser „in der Sünde empfangen" (Ps. 50,7.) und „ein Kind des Zornes" (Eph. 2, 3.) ist. Das noch unverständige Kind wird der Taufgnade ebenso vollständig theilhaftig, wie der Mensch von vollkommen entwickelter Vernunft; denn die Taufgnade hängt nicht von der geistigen Stimmung des Empfängers, sondern lediglich von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi ab. Die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel weisen darauf hin, daß die Apostel schon die Kinder getauft haben, indem

nach ihrer Meldung die Apostel öfters ganze Häuser oder Familien tauften, zum Beispiel: „Als sie sammt ihrem Hause getauft worden rc." (Apostg. 16, 15.) „Und er ward sogleich getauft sammt seinem ganzen Hause." (V. 33.) Deshalb erklärten auch alle Concilien, wie zum Beispiel das von Carthago im Jahre 252, daß auch dem kleinsten Kinde die Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht dürfe vorenthalten werden. Hieraus erhellet, daß Eltern sich einer schweren Verantwortung schuldig machen, wenn ein Kind durch ihre Schuld nicht zur heiligen Taufe gelangt. — Sie haben das traurige Loos des Kindes auf ihrem Gewissen; denn da der Himmel vom Herrn mit den ausdrücklichsten Worten nur den getauften Christen vorbehalten ist, so können Kinder, die ohne Taufe sterben, desselben nimmer theilhaftig werden.

Nothwendigkeit der Taufe durch ein Wunder bewiesen.

Eine Frau gebar ein todtes Kind. Die bestürzte Mutter befahl, man solle das todte Kind zu Pater Salvator in's Kapuzinerkloster tragen; denn sie hatte das Vertrauen, daß er von Gott so viel Lebensfrist erwirken könne, um es noch taufen zu lassen. Als das todte Kind im Kloster ankam, war Pater Salvator gerade krank. Ein Bruder trug nun den kleinen Leichnam zu ihm in die Zelle, und trug die Bitte der Mutter vor. Er schaute betend zum Himmel, segnete das Kind mit dem Kreuzzeichen und in demselben Augenblicke kam es zum Leben. Salvator befahl, es ungesäumt zur Taufe zu bringen, was auch geschah. Nun brachte man den Täufling frisch und gesund der Mutter, welche ihn mit höchster Freude küßte und an's Herz drückte. Aber da nun die Seele des Kindes durch die heilige Taufe gereinigt und geheiligt war, nahm Gott gleich nachher dieselbe zu sich. (Ehmig.)

Anmerkung. Der Zustand jener Kinder im Jenseits, die ohne die heilige Taufe sterben, ist uns ein Geheimniß, da uns Gott hierüber nichts geoffenbart hat. Den Worten Christi gemäß ist es gewiß, daß sie nicht zur Anschauung Gottes gelangen; doch können sie auch nicht so gestraft werden, wie diejenigen, die persönlich gesündigt haben. „Sie gelangen," sagt der heilige Gregor von Nazianz, „weder zur himmlischen Glorie, noch verurtheilt sie der gerechte Richter zu Strafen, weil sie, obgleich durch die Taufe nicht bezeichnet, doch auch keiner persönlichen Ungerechtigkeit schuldig sind." — Ihr Zustand jenseits ist für uns ein Geheimniß. Daß aber Gott keiner Ungerechtigkeit zu beschuldigen ist, wenn er Kinder ohne Taufe sterben läßt, das ist gewiß, weil er die ewige Seligkeit Niemanden schuldig ist; ja, wenn wir nun annehmen, daß Gott solche Kinder die Beraubung seiner übernatürlichen Glorie im Himmel nicht fühlen läßt — wie etwa ein Blödsinniger auf der Erde den Mangel an Freuden und Gütern nicht fühlt, sondern sich für glücklich hält wenn nur die Bedürfnisse, die er kennt, befriedigt werden — oder daß er sie einer bloß natürlichen Freude oder Zufriedenheit theilhaftig macht, so ist er schon dadurch ein guter Schöpfer. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß auch für sie das Leben eine Wohlthat Gottes ist." (Mehler's Handbuch.)

Die Taufe ein Sakrament. Erklärung der Merkmale.

Die Taufe ist ein Sakrament, in welchem der Mensch durch das Wasser und das Wort Gottes von aller Sünde gereinigt und in Christo zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiliget wird; oder wie der römische Katechismus kurz sich ausdrückt: „Die Taufe ist das Sakrament der Wiedergeburt durch das Wasser im Worte." — Die Taufe ist also ein Sakrament; denn es enthält die drei Merkmale, die zu einem Sakramente erfordert werden, nämlich:

a) die Einsetzung durch Jesus Christus; denn er hat die Taufe eingesetzt mit den Worten, welche er zu den Aposteln sprach: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." (Matth. 28, 19.)

b) Das äußere Zeichen. Dieses besteht in Wasser und im Worte Gottes; deßhalb heißt es in der obigen Erklärung, daß die Taufe „durch das Wasser und das Wort Gottes" geschieht. Die Form bei der heiligen Taufe besteht in den Worten: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen." Die Materie bei

der heiligen Taufe aber besteht in Wasser, welches man über das Haupt oder doch über den Körper dessen gießt, der getauft wird, und zugleich die Worte spricht: „Ich taufe dich" 2c. Das Wort zugleich ist wohl zu beachten, indem Materie und Form in engster Verbindung mit einander stehen müssen, so daß die Ausgießung des Wassers zu gleicher Zeit und von einer und derselben Person geschehen muß: ein Umstand, den jeder sich wohl zu merken hat für den Fall, wo die Nothtaufe zu ertheilen ist.

In Betreff des Wassers ist zu beachten, daß zum gültig Taufen wahres, natürliches Wasser nöthig ist, nämlich Fluß-, Quell-, Sumpf-, Regen- oder Meerwasser; es mag übrigens gesalzen oder süß, warm oder kalt sein. Indeß ist zu merken, daß man, obwol dieses natürliche Wasser zur Gültigkeit der Taufe hinreichend ist, dennoch Tauf- oder geweihtes Wasser nehmen soll, wo es geschehen kann. Nicht ohne weise Absicht bestimmte der Heiland natürliches Wasser zur Materie der Taufe; man kann es überall haben und dann sinnbildet es die Wirkungen der heiligen Taufe; denn wie das natürliche Wasser den Leib reinigt und erfrischt, so reinigt auch die Taufe die Seele und dämpft die Gluth der Begierlichkeit.



c) Die innere wirkende Gnade. Diese Gnadenwirkungen der Taufe sind außer der Einprägung des Charakters, wovon schon oben gesprochen, folgende drei: 1) die Nachlassung aller Sünden und ihrer Strafen, 2) die geistige Umschaffung und Heiligung, 3) die Vereinigung mit Christo und seiner Kirche. Diese Gnadenwirkungen wollen wir in Folgendem näher betrachten.

Wirkungen der heiligen Taufe.

Die Wirkungen der heiligen Taufe sind folgende drei: 1) Die Nachlassung aller Sünden und ihrer Strafen. 2) Der Mensch wird in der Taufe zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt. 3) Durch die Taufe wird der Mensch mit Christo vereinigt und seiner Kirche einverleibt.

1) Die Nachlassung a) aller Sünden und b) ihrer Strafen.

a) Die heilige Taufe bewirkt die Nachlassung nicht nur der Erbsünde, sondern auch aller Sünden, die der Mensch vor der Taufe begangen hat. Sie nimmt vor Allem jene unglückselige Schuld hinweg, die wir von unsern Stammeltern ererbt haben und die den Menschen von Gott und dem Himmel trennt; bei den Erwachsenen auch alle wirklichen Sünden, welchen Namen sie auch haben und wie zahlreich sie auch sein mögen. So hatte es Gott schon bei Ezechiel (36, 25.) angedeutet: „Ich will ein reines Wasser über euch ausgießen, daß ihr gereiniget werdet von allen eueren Missethaten." Daß diese Weissagung im neuen Bunde in Erfüllung ging, erhellet klar aus den Worten des heiligen Petrus (Apstgsch. 2, 38.): „Thuet Buße und ein jeder von euch lasse sich taufen zur Vergebung eurer Sünden." Auch der heilige Paulus schreibt der Taufe die Tilgung aller und jeder Sünde als Wirkung zu. Im Römerbrief (6, 2—10. u. 8, 1.) lehrt er, die Taufe sei das Grab der Sünde, und in denen, die durch die Taufe einverleibt sind, bleibe nichts Verdammungswürdiges mehr übrig. Hiermit einstimmig ist die beständige Ueberlieferung der Kirchenväter.

Der Tod in der Taufgnade führt augenblicklich in den Himmel.

Ein im Kriege 1866 schwer verwundeter Feldwebel vom sechsundsechzigsten Infanterie-Regiment, Namens Ignaz Teich, aus Szegedin in Ungarn gebürtig, wurde beim Schmiedemeister und Gemeinderath Epper in St. Nicolaus in Tirol gepflegt. Er war Jude und äußerte öfters den Wunsch, die heilige Taufe zu empfangen. Der kranke Mann hörte mit großer Aufmerksamkeit den Unterricht in der katholischen Glaubenslehre an. Sein Leiden in Folge der Verwundung verschlimmerte sich und deßhalb empfing er mit großer Andacht am 19. November 1866 um 10 Uhr Vormittags die heilige Taufe, betete eifrig und starb schon an demselben Tage kurz vor 1 Uhr Nachmittags in der Taufunschuld. Seine Ergebung in den Willen Gottes, seine Freude und Zufriedenheit und dieser schöne Tod, machte auf alle Nachbarn den Eindruck heiliger Rührung, insbesondere auf den Pflegevater und Taufpathen Herrn Epper. Wahrlich, ein schöner Tod, denn der Mann ging augenblicklich in den Himmel ein, ohne auch nur eine Stunde im Fegfeuer zu leiden. (Ehmig.)

Gleichniß. Wie das Wasser des Jordans Naaman, den Syrer, von seinem Aussatze reinigte und sein Fleisch so rein wie das eines Kindes wurde; so reinigt das Taufwasser die Seele des Täuflings von einem Aussatze, daß sie in Reinheit den seligen Geistern gleichet. (Deharbe.)

b) Doch nicht blos die Sünden werden durch die heilige Taufe getilgt; es wird durch dieselbe gleichfalls sowol die zeitliche als ewige Strafe nachgelassen. Dies ist auch ganz natürlich; denn durch die Taufe wird der Mensch wiedergeboren, ein neuer Mensch, und als solcher hat er nicht mehr einzustehen für die Sünden und die Schuld des alten Menschen; durch die Taufe wird der Mensch mit Christus vereinigt und nimmt demnach Theil an den Verdiensten und der vollgültigsten Genugthuung des Heilandes. Die heilige Kirchenversammlung von Trient drückt diese Lehre der beständigen Ueberlieferung kurz in den Worten aus: „Es ist zu lehren, daß man im heiligen Sakramente der Buße auch Genugthuung zu leisten habe und zwar für zeitliche Strafe, welche nicht immer vollständig, wie in der Taufe, nachgelassen wird.“ (Sess. VI. cap. 14. de Just.)

Die Taufe des heiligen Augustin.

Die erste außerordentliche Gnadenwirkung der heiligen Taufe, nämlich die Vergebung aller Sünden und Nachlassung aller Strafe, hat der heilige Augustin in jenem seligen Augenblicke, wo er am Taufsteine stand und das Bad der Wiedergeburt empfangen hatte, lebhaft in sich empfunden. Er macht uns von diesem süßen Gefühle folgende schöne Schilderung in seinen Bekenntnissen: „Ich ward getauft, und damit entfloh jeglicher Kummer über mein früheres sündhaftes Leben. O welche Tage! Ich konnte nicht satt werden, o Gott! Die Wunder deiner Weisheit zur Errettung des menschlichen Geschlechtes anzustaunen! Wie weinte ich bei den öffentlichen Gesängen deiner Gemeinde! Mit ihren Tönen floß deine Wahrheit in mein Herz, Gottesfurcht entbrannte in mir, es flossen Thränen, und doch war mir dabei so wohl!“

In den Wiedergebornen bleiben noch einige Folgen der Erbsünde zurück.

Durch die heilsame Kraft der heiligen Taufe werden, wie eben erklärt worden, alle Sünden und auch alle Sündenstrafen nachgelassen; dennoch bleiben nach der Taufe noch einige Folgen der Erbsünde zurück, als: der Tod, die Begierlichkeit und mancherlei Mühsale des Lebens: 1) damit wir erfahren, wie strafbar und verderblich die Sünde ist, und dieselbe um so mehr hassen, und 2) damit wir durch Kampf und Leiden unsere Verdienste für den Himmel vermehren. Dieser Erklärung fügt der römische Katechismus hinzu: „Diese Schwachheit und Begierlichkeit muß in dem Getauften bleiben, a) weil es ihm, als einem bloßen Gliede des Leibes Christi nicht besser ergehen darf, als es dem Haupte selbst ergangen ist. Jesus wollte, wiewol er von seiner Empfängniß an die Fülle der Gnade und Wahrheit hatte, doch nicht die menschliche Gebrechlichkeit ablegen. Die menschliche Schwäche mit allen ihren Gebrechen und Leiden, sowie die Regungen der Be-

zierlichkeit mußten im Menschen bleiben, b) „als Prüfstein seiner Tugend und als Ursache seiner künftigen Verherrlichung.“ Zuweilen gefiel es Gott in seiner Weisheit und Güte, durch sofortige Hebung zeitlicher Leiden des Täuflings die allvermögende Kraft der Taufe zu veranschaulichen, wie uns der Kirchengeschichtschreiber in folgender Begebenheit erzählt.

Der geheilte Jude.

Ein Jude, dem weder natürliche noch übernatürliche Mittel den Gebrauch seiner seit vielen Jahren gelähmten Glieder wiederzugeben vermocht hatten, faßte zuletzt die Ueberzeugung, er werde in der Taufe Christi, dieses allmächtigen Arztes, ein Heilmittel finden. Attikus, Patriarch von Constantinopel ließ den Unglücklichen in den Wahrheiten des Christenthums unterrichten und zur Taufe vorbereiten. Kaum hatte er diese empfangen, als ihm auch schon die frühere Gesundheit zurückgegeben war. Dieses Wunder, so bemerkt der erwähnte Geschichtschreiber, öffnete vielen Heiden die Augen; die Juden aber, obschon diese vorzugsweise Zeichen und Wunder zu sehen wünschten, wurden durch dieses augenscheinliche Wunder doch keineswegs bekehrt. (Hist. eccl. VII. 4.) — Aehnliche Beispiele hat namentlich die Missionsgeschichte neuerer Zeiten aufzuweisen.

2) Der Mensch wird in der Taufe zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt, das heißt, in derselben wird der Mensch nicht nur von aller Sünde gereinigt, sondern auch geistiger Weise umgeschaffen, geheiligt, ein Kind Gottes und Erbe des Himmelreichs. Daher schreibt der heilige Paulus an Titus (3, 5—7.): „Er hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er reichlich ausgegossen hat durch Jesum Christum unsern Heiland, daß wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben seien nach der Hoffnung des ewigen Lebens.“ Der heilige Chrysostomus (Hom. a. d. Katechum.) beleuchtet diese innere Umwandlung durch nachstehendes

Gleichniß. „Wie ein Künstler,“ sagt er, „eine aus Gold gefertigte Statue, die ganz von Rauch geschwärzt und mit Staub und Schmutz bedeckt ist, im Feuer erneuert und läutert, so thut auch Gott. Er nimmt unsere vom Rost der Sünde befleckte, durch die Vergehen unserer Stammeltern entstellte, der ursprünglich verliehenen Schönheit gänzlich beraubte Natur und taucht sie in den reinigenden Taufquell.

Was beim Gold die Flamme, das bewirkt hier die Gnade des heiligen Geistes. Auch der erwachsene Täufling, wie sehr er auch durch Sünde verunreinigt war, geht strahlender als Sonnenlicht aus dem Taufwasser hervor; der alte Mensch erstirbt, der neue kommt wunderherrlich zum Vorschein.“

In der Taufe werden wir also:

a) wiedergeboren und geheiligt, das heißt, geistiger Weise umgeschaffen zu einem neuen heiligen Leben. Diese geistige Umschaffung und Heiligung geschieht durch die heiligmachende Gnade, welche der heilige Geist sammt den göttlichen Tugenden der Seele eingießt. Mit Recht nennt die heilige Schrift diese Umwandlung: „Wiedergeburt, und weil sie im Geiste und durch den Geist Gottes vermöge der heiligmachenden Gnade geschieht, so heißt sie eine geistige Wiedergeburt.“

Beispiele.

1. Der sterbende Greis.

Der Missionär Peter Schmet erzählt, daß ein achtzigjähriger Greis sich von ihm taufen ließ, und von da an in voller Wahrheit ein Leben in Gott lebte. Nach zwei Jahren kam er auf das Sterbebett und als man ihn fragte, wie alt er sei, antwortete er: „Nur zwei Jahre; denn ich rechne mein Leben nur von der Zeit an, da ich durch die heilige Taufe für Gott geboren wurde; die achtzig Jahre vorher waren ein Leben des Todes.“ (Mehlers Handbuch.)

2. Neugeborne Kinder sollen ungesäumt getauft werden.

Nicht ohne Rührung kann man lesen, was zwei Jesuiten im Jahre 1634 in China in der Provinz Scianſi gethan. Damals entstand eine solche

Hungersnoth und Theurung, daß sogar Mütter ihre eigenen Kinder aufzehrten; aber andere, welche so grausam nicht waren, die Kinder auf die Felder hinaustrugen und alda Hungers sterben ließen, um deren Tod nicht ansehen zu müssen. In dieser Provinz waren damals zwei fromme Männer, Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, mit Namen P. Stephan Fabri und Emanuel Gomez, welche allen Fleiß anwendeten, den armen Kindern beizuspringen, nicht zwar mit leiblicher Nahrung, welche sie nicht hatten, sondern mit der heilige Taufe; daher trug ein Jeder eine Falsche Wasser bei sich und wo sie das Weinen eines Kindes vernahmen, gingen sie hinzu, tauften es und machten es zu einem Kinde der Seligkeit. Nun traf einmal Gomez ein Kind an, schon ganz schwarz, von Würmern angegriffen, aber gleichwol lebendig. Da fühlte er das größte Mitleid und bedauerte sehr, daß er auch nicht einen Tropfen Wassers mehr in der Flasche hatte. Die göttliche Vorsehung machte, daß ein Weib mit einem Wasserkruge vorüber ging. Gomez bat sie, ihn trinken zu lassen, denn zum Taufen würden ihm die ungläubigen Heiden kein Wasser gegeben haben. Das Weib war endlich so gut und gab ihm, nichts Arges wähnend, zu trinken. Der gute Mann trank ein wenig, nahm dann den Mund voll Wasser, eilte zum Kinde goß es auf die hohle Hand und taufte das bereits halbtodte Kind, worauf der kleine Engel seine Augen öffnete und lächelte, als wollte er ihm für diese große Gnade danken, schloß sie wieder und verschied. — So oft der gottesfürchtige Mann diese Begebenheit erzählte, konnte er sich des Weinens nicht enthalten. (Ehmig's Beispiele.)

Wir werden jedoch durch die heilige Taufe nicht bloß zu einem neuen, geistigen, sondern auch zu einem ewigen Leben wiedergeboren. Denn wir erstehen zu jenem höhern Leben, gleichwie auch Jesus vom Tode zum Leben erstand, um nicht mehr zu sterben. (Röm. 6.) Wie also das Leben des auferstandenen Gottmenschen ein ewig dauerndes ist, so sollen auch wir in diesem neuen geistigen Leben verharren, das heißt, nie wieder zum Tode der Sünde zurückkehren, und so zum Besitze des jenseitigen ewigen Lebens gelangen. Daher wird die Taufe auch mit Recht die Thüre zum Himmel genannt.



Die heilige Taufe ist die Thüre zum Himmel.

Im Jahre 496 bat der heidnische Frankenkönig Chlodwig den heiligen Remigius, Erzbischof von Rheims, um die Taufe. Remigius, hoch erfreut über des Königs Begehren, beschloß ihm dieselbe zum Frommen des ganzen Volkes der Franken mit der höchsten Feier zu ertheilen. Er gab daher den Auftrag, den Weg vom königlichen Palaste bis zur Kirche, worin der Taufquell sich befand, und die Kirche selbst auf das Festlichste zu schmücken. Als nun Chlodwig an der Hand des frommen Bischofs

unter heiligen Gesängen in der mit gestickten Teppichen reich verzierten, vom Glanze zahlreicher Wachslichter widerstrahlenden, von Balsam und andern Wohlgerüchen duftenden Kirche zum Taufstein voranschritt, sprach er über solche Pracht und hehre Feier entzückt zu Remigius: „Vater ist dieses das Reich Gottes, das du mir versprochen hast?“ „Nein,“ erwiederte der heilige Bischof, das ist jenes Reich nicht: das ist nur die Thüre, durch welche man in dasselbe gelangt.“ (Histor. Katech. v. Schmid.)

b) **Durch die Taufe werden wir Kinder Gottes und Erben des Himmelreichs.** Da der Mensch in der heiligen Taufe aus Gott (Joh. 1.) wiedergeboren, durch die Gerechtigkeit und wahrhafte Heiligkeit, die er dadurch erhält, nach Gott geschaffen (Ephes. 4, 24.) und so wieder sein ungetrübtes Ebenbild wird; so wird er durch die Taufe zugleich aus einem Sklaven des Satans ein Kind Gottes, wird wieder göttlichen Geschlechtes (Apgesch. 17, 29.), und darf im Vollgefühl seiner hohen Abstammung ausrufen: „Abba, Vater!“ (Röm. 8, 15.) Als Kind Gottes wird er auch ein Bruder Jesu Christi, ein Tempel des heiligen Geistes, und erhält mit Christus ein Anrecht auf das unvergängliche Erbe des Himmels (1. Petr. 1, 4.), wie schon der Apostel sagte: „Wenn aber Kinder (Gottes), sind wir auch Miterben Christi.“ (V. 16.) Und wie Christus selbst in den Worten andeutete: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden.“ (Mark. 16, 16.) Diese erhabene Wirkung der heiligen Taufe betrachtend ruft der heilige Chrysologus (serm. 10.) allen Christen zu: „Wir haben gehört, ihr Brüder, wohin die göttliche Würdigung uns gehoben, wie Gottes Vatersinn uns erhöht hat. Halten wir uns für Kinder Gottes, entsprechen wir unserm Geschlechte, leben wir dem Himmel, suchen wir dem Vater ähnlich zu werden! Laßt uns nicht durch Laster verlieren, was wir durch Gnade empfangen haben.“

Beispiele.

1. Durch die Taufe werden wir Erben des Himmels.

Der obengenannte Pater Schmet, Missionär in den Rezzevildsgebirgen in Afrika i. J. 1846, erzählt: „Ich sah einmal eine junge Frau bei dem Grabe ihrer einzigen Tochter sitzen. Sie unterhielt sich mit einer Waise, welche von ihr an Kindes Statt angenommen worden war und erst die heilige Taufe erhalten hatte. „Sieh, mein Kind,“ sagte sie und zeigte nach dem Himmel, „sieh, wie glücklich man ist, wenn man getauft ist. Meine kleine Clementine ist jetzt im Himmel, und wenn du stirbst, wirst du sie dort wieder sehen; denn durch die heilige Taufe sind wir alle Erben des Himmels geworden.“ (Mehler's Handbuch.)

2. Tauffreude.

Von Ludwig dem Heiligen, König von Frankreich, wird erzählt, daß er seine Kinder jedesmal nach dem Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe voll heiliger Freude in seine Arme nahm und sie zärtlich küßte und dann ausrief: „Liebes Kind, zuvor warst du mein Kind, jetzt bist du Gottes Kind geworden! Gott sei gelobt in Ewigkeit!“ Und er hatte Recht, dieser fromme König; denn die Ehre und Würde, welche uns durch die heilige Taufe zu Theil wird, übertrifft Alles, was es auf Erden Großes und Preiswürdiges gibt: wir werden durch die heilige Taufe Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi, Tempel des heiligen Geistes und Erben des Himmels; denn wir werden ja getauft im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

3. Die Freude an dem getauften Kinde.

Als der heilige Leonidas, Vater des späterhin so gelehrten Origenes, sein Kindlein in der Wiege schlummern sah, und mit liebendem Herzen es betrachtete, rief er voll seliger, christlicher Freude aus: „Welch' ein Glück! welch' eine Würde! das Herz, das in dieser kleinen Brust schlägt, ist ein Tempel des lebendigen, drei Mal heiligen Gottes!“ (Stolberg Relig.-Gesch.)

4. Siehe hier eines deiner Kinder!

In vielen Gegenden Frankreichs geschieht es, daß fromme Mütter, wenn ihr neugebornes Kind durch den Empfang des heiligen Sakramentes der Taufe Gottes Eigenthum geworden, dasselbe zu dem Altare der seligsten Jungfrau Maria tragen und es zu den Füßen ihres Bildes oder ihrer Statue andachtsvoll niederlegen. Zu diesem Thun leitet sie

die Ueberzeugung: daß, weil der Heiland zu den Aposteln gesprochen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen! auch seine gebenedeite Mutter so sage. Und im Aufblicke zu Maria pflegen sie zu beten: „Mutter der Christen, siehe hier eines deiner Kinder! Sei ihm freundlich und gnädig alle Tage seines Lebens, und am Ende seiner Laufbahn öffne ihm die Himmelspforte!"

Um diese zweifache Huld, die man für das Heil des Kindes erflehte, auch äußerlich anzudeuten, werden dem Kinde Kleider von weißer und blauer Farbe angethan, weil dies die Farben Marien's sind, die Symbole nämlich ihrer unbefleckten Reinheit und demüthigsten Demuth. — Christliche Mütter! Thuet wenigstens im Geiste dasselbe! —

5. Kinderbegräbniß in Mailand.

In Mailand ist es üblich, daß bei Kinderleichen Knaben als Träger verwendet werden, die vollkommen so gekleidet sind, — wie man auf Gemälden oft Engel dargestellt findet. Die Kleidung dieser Engel ist ein Talar, über diesem eine weiße Tunika mit goldenem Gürtel um die Lenden geschlossen, und große Flügel aus Pappenstil mit Rauschgold, in azurblauen und carminröthlichen Farben, an den Schultern.



Eben — so erzählt Dr. S. Brunner — trugen ein paar Knaben in diesem Kostüm ein gestorbenes Mädchen, das nach der Sarggröße, im sechsten bis achten Jahre gestanden haben mochte. Eine goldene Krone schwebte auf dem Sarge.

Der Gedanke mit den Engeln, die das todte Kind tragen, wenn es auch mittelmäßig ausgeführt wird, und die Engelkleidung Manches zu wünschen übrig läßt, hat doch etwas unendlich Rührendes. Engel tragen ja die Seele eines gestorbenen Kindes, die das Kleid der Taufgnade schmückt, in die selige Engelwelt empor!

Gleichniß. Bei der Taufe Jesu im Jordan öffnete sich der Himmel, der heilige Geist kam über den Heiland herab und der Vater erklärte ihn als seinen innigst geliebten Sohn. Auf ähnliche Weise öffnet auch jetzt bei der Taufe jedem Kinde sich der Himmel, der heilige Geist kommt herab und weiht das Herz des Täuflings zu seinem Tempel ein, und der Vater ruft über den Neugetauften: „Dieser (oder diese) ist jetzt mein geliebter Sohn (oder Tochter), woran ich mein Wohlgefallen habe!"

3) Durch die Taufe wird der Mensch mit Christo vereinigt und der Kirche einverleibt. Dies bezeugt uns der Apostel, da er an die Galater schreibt (3, 27.): „Ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, . . . seid Eins in Christo Jesu." Das heißt: Ihr seid Alle Eins durch euere Vereinigung mit Christo; der Geist Christi, den ihr in der heiligen Taufe empfangen habt, und der in euren Herzen wohnt, bewirkt, daß ihr Alle verbunden seid zu Einem Leibe in Christo; denn ihr alle lebt gleichsam von seinem Leben, wie lebendige Rebzweige von dem Safte des Einen Rebstockes. Die heilige Taufe nun bewirkt eine vollständige und allseitige Einverleibung in die Kirche Christi; der Getaufte gehört sowol dem Leibe als auch der Seele nach der Kirche an. Darum hat er auch das Recht an allen in der Kirche von Christo niedergelegten Gnadenschätzen, an allen Opfern, Gebeten und Werken der Kirche und aller Gläubigen Theil zu nehmen; denn Alles, was in der Kirche geopfert, gebetet oder irgendwie Gutes gethan wird, ist Gemeingut, an welchem auch jeder einzelne Gläubige Theil nimmt. (Siehe den Glaubensartikel: Gemeinschaft der Heiligen.) Welch' erhabene und segenreiche Wirkungen werden uns durch das Sakrament der Taufe zu Theil! — Als Belege

dieser wunderbaren Wirkungen wollen wir folgende Thatsache anführen.

Die Stämme von Vincennes.

Als Pater Sorin zu den Neugetauften von Notaonassibi gekommen war, fragte er sie, wie es ihnen gehe. „Vater!" erwiederten sie, „die Veränderung dieses Stammes ist der Gegenstand der Gespräche des ganzen Landes geworden. Bis zum letzten Winter war dieses Volk eine Bande Betrunkener und Räuber, der Schandfleck und Schrecken der ganzen Nachbarschaft; seit ihrer Taufe aber sind sie nicht mehr die nämlichen Leute. Jedermann bewundert ihre Nüchternheit, ihr anständiges Betragen, ihre Sanftmuth und vor Allem ihren Eifer zum Gebet; ihre Hütten erschallen beinahe beständig von frommen Gesängen." Ein alter canadischer Jäger sagte ihm: „Es ist ein Geheimniß für mich, diese Indianer in ihrem jetzigen Zustande zu sehen. Könnt Ihr glauben, daß ich mit eigenen Augen sah, wie diese nämlichen Wilden in den Jahren 1813 und 1814 die Wohnungen der Weißen der Plünderung und den Flammen preisgaben, die kleinen Kinder bei den Füßen nahmen und mit dem Kopf an die Mauer schleuderten, oder in siedende Kochpfannen warfen? Und jetzt fallen sie beim Anblicke eines Schwarzrockes (eines Missionärs) auf die Kniee, küssen seine Hand, wie Kinder ihres Vaters, und beschämen selbst uns."

(Annalen z. Verbreit. d. Glaubens. 17. Bd.)

Die nun besprochenen heilsamen Wirkungen der heiligen Taufe, diese großen Gnaden und Vorzüge werden uns auch für die Zukunft zugesichert, aber nicht anders als unter der Bedingung, daß wir den Taufbund treu halten, der durch die Empfangung der heiligen Taufe zwischen Gott und dem Täufling errichtet wird. Beispiele von treuer Haltung des Taufbundes gibt es sehr viele, von denen hier ein paar Platz finden mögen.

1. Die Mutter und ihr Söhnlein in der Marter.

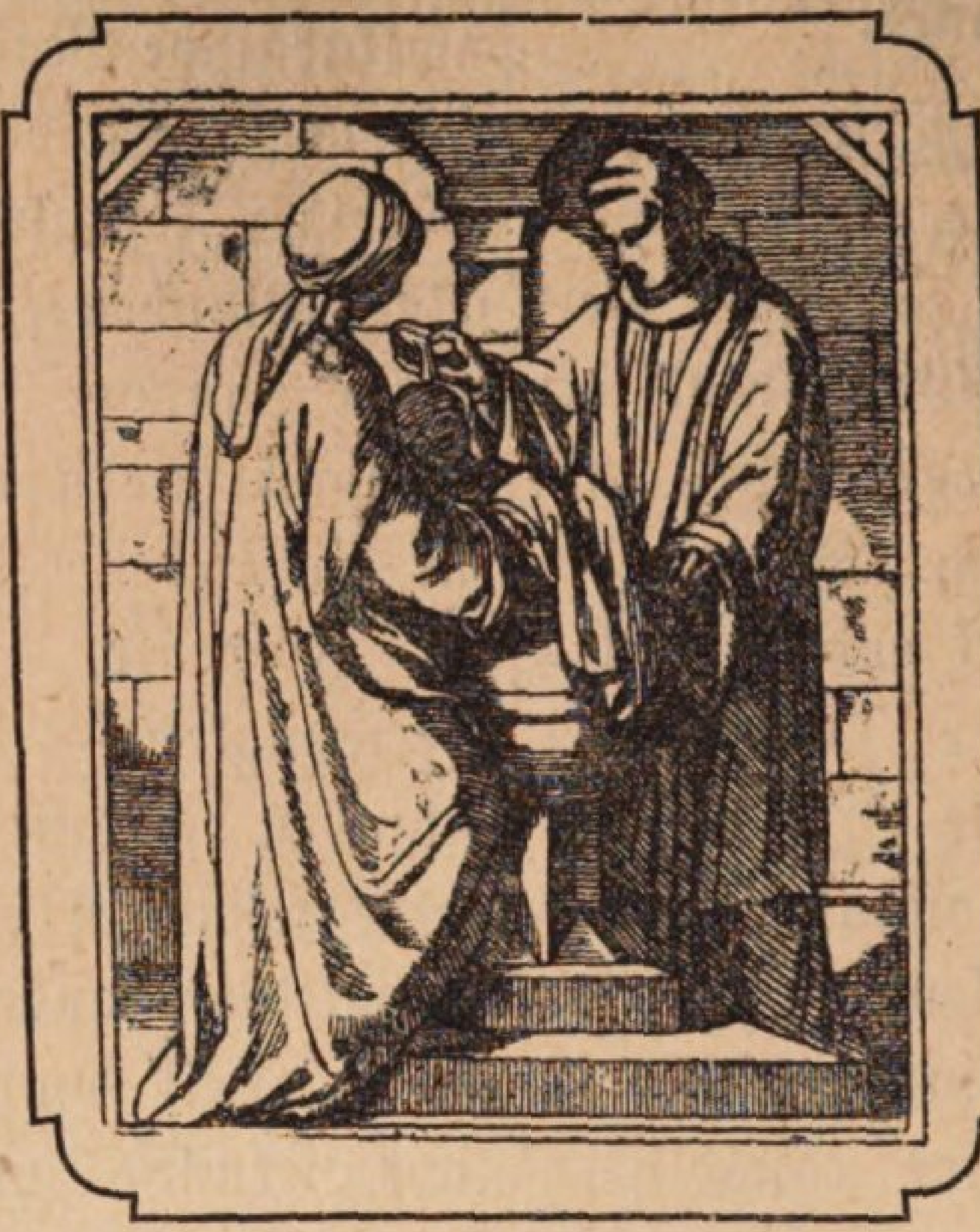
Zur Zeit der vandalischen Verfolgung in Afrika wurde eine vornehme Frau, Namens Dionysia, mit ihrem einzigen Sohne, einem noch zarten Knaben, gefänglich eingezogen, um zur Ableugnung ihres Glaubens gezwungen zu werden. Als sie nun bemerkte, wie ihr Kleiner bei dem Anblicke der Marterwerkzeuge zu zittern begann, redete sie ihm wie eine makkabäische Mutter so eifrig zu, daß alle Furcht aus seinem Herzen verschwand, und er mit bewunderenswürdiger Festigkeit erklärte, mit der Mutter in demselben Glauben leben und sterben zu wollen. Der Knabe wurde nun vor den Augen der Mutter entblößt und grausam mit Ruthen geschlagen. Welch' ein Anblick für ein liebendes Mutterherz! — Doch sie rief ihm zu: „Gedenke, o Sohn! daß wir im Namen der Dreieinigkeit — auf den einzig wahren katholischen Glauben getauft wurden. Wir sollen uns das weiße schöne Kleid der Taufunschuld durch keine Gewaltthat rauben lassen, damit der Herr, wenn er zur Hochzeit kommt, an uns das hochzeitliche Kleid nicht vermisse, und uns nicht, wie jenen Gast im Evangelium, hinausstoße in die äußerste Finsterniß. O harre aus — du Liebling meines Herzens! Auf diese kurze Pein wartet deiner ewige Freude! Dulde, harre aus, und du wirst in deinem Kleide der Unschuld auch noch mit der Siegespalme des Marterthums geschmückt werden." Und der Knabe duldete und harrete aus, bis der Kampf vollendet und der Sieg errungen war, den der kleine Held mit seiner ihm bald nachfolgenden Mutter im Himmel feiert. — O Mütter! säumet nicht, auch eure Kinder zur Bewahrung des Kleides der Taufunschuld recht oft zu ermahnen. Für die Herzenssprache der guten Mutter ist ja das Kinderherz am offensten und empfänglichsten.

(Victor. Utic. de persecut. Vandal. 13. c. 9.; siehe: „Hist. Katech.")

2. Der Ring am Finger Gottes.

Ein armes Mädchen, geboren in der Türkei, wurde, noch sehr jung, von Seeräubern ergriffen und mehrmalen als Sklavin verkauft. Sie fiel zuletzt in die Gewalt eines harten und rauhen Mannes, der sie eines Tages in einem Anfalle von Wuth dergestalt schlug, daß er sie für todt liegen ließ. Doch sie erholte sich wieder und es gelang ihr, heimlich zu entfliehen. Durch einen glücklichen Zufall kam eben Herr Dupuch, der neue Bischof von Algerien, in der Stadt an; das arme Mädchen sieht ihn, läuft hin, fällt ihm zu Füßen und ruft

aus: „Sei mein Vater und ich will deine Tochter sein!" — Der Bischof nimmt sie auf und gibt sie den Nonnen zur Erziehung. Nach einigen Monaten begehrt sie die Taufe und will Christin werden. Der Bischof zögerte mit der Zusage, und wollte sich versichern, ob ihre Bekehrung und ihr Verlangen nach der Taufe aufrichtig sei. Sie nimmt nun ein Crucifix, und dasselbe herzlich umarmend, wiederholt sie, sie wolle keinen andern Herrn, als Jesum Christum. Darauf berührt sie den Fingerring des Bischofes und sagt im Tone tiefer Rührung: „So wie du stets deinen Ring trägst, und wie du ihn nach Belieben drehest, und wie dir der Ring nie abfällt, so will auch ich nach der Taufe allzeit ein Ring am Finger Gottes sein." Auf diese eben so sinnreiche, als schöne Antwort willfahrte der Bischof ihrer Bitte, und sie wurde getauft. Gott gebe, liebe Kinder! daß auch ihr diesen Willen und Entschluß haben möget! — Gott gebe, daß auch ihr wie ein Ring am Finger Gottes sein möget! O, daß ihr ihn nie verließet und euere Taufgelübde unverbrüchlich treu hieltet! (Guillois.)



Wer gültig taufen kann, und was dazu erfordert wird.

Das Amt und die Pflicht zu taufen haben die, welche von Christus mit der Ausspendung der heiligen Sakramente überhaupt betraut sind, nämlich die Bischöfe und deren Gehülfen, die Priester, die Pfarrgeistlichen. Es kann aber jeder Mensch gültig taufen, und im Nothfalle soll jeder das neugeborne Kind taufen und es ist dann gleich, ob die Taufe von einem Mann oder einer Frau, von einem Gläubigen oder Ungläubigen ertheilt wird; nur muß der Ausspender dabei Alles genau beobachten, was zur Taufe nöthig ist. Er muß nämlich 1) die Meinung haben, wirklich zu taufen, das heißt, das zu thun, was die Kirche thut, oder was Christus angeordnet hat; 2) muß er Weihwasser, oder wo solches nicht vorhanden ist, natürliches Wasser nehmen und es über das Haupt oder einen andern Theil des Körpers gießen, und zwar so, daß nicht blos die Haare sondern auch die Haut davon naß wird; 3) muß er während des Aufgießens selbst deutlich und klar die Worte aussprechen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!" Da das heilige Taufsakrament allen Menschen so nothwendig ist, so müssen wir es als eine große Gnade ansehen, daß Jesus, unser Heiland, das natürliche Wasser zur Materie dieses heiligen Sakramentes bestimmte, weil es allenthalben leicht zu haben ist; ebenso ist es ein Beweis seiner vorsichtigen Liebe, daß er im Falle der Noth Niemanden davon ausschloß; jedoch muß bemerkt werden, daß, wenn mehrere Personen gegenwärtig sind, ein Priester einem Laien, ein Mann einer Frau, ein Christ einem Ungläubigen vorzuziehen sei.

Der Mensch, mit Erbschuld gleich geboren,
Die Adam über ihn gebracht,
Wär' ohne Christus ganz verloren,
Der für uns alle gutgesagt;
Der von der Sündenschuld uns reinigt
Im Taufbad durch des Geistes Kraft,
Als Kinder uns mit Gott vereinigt,
Sein Wohlgefallen uns verschafft.
So ist der Mensch bei Gott in Gnaden
Zum Himmelsmahle eingeladen.

Es ist ein Bund mit Gott geschlossen:
Gott will dem Täufling Vater sein;
Ihm ist der Weg zum Himmel offen,
Wenn er das Unschuldkleid hält rein,
Das in der Taufe er empfangen;
Zu Christi Erbe dort ernannt,
Soll er zu Gottes Thron gelangen,
In Liebe stets zu ihm entbrannt,
Im Danke mit den Seraphinen,
Im Jubel mit den Cherubinen.

Die Tauf-Ceremonien.

Die Ceremonien bei der heiligen Taufe sind uralt und tiefen Sinnes. Sie dienen theils dazu, der heiligen Handlung eine höhere Würde zu verleihen; theils auch, um durch diese Ceremonien zu versinnlichen, was in der Seele des Täuflings vorgeht. Sie sind kurz zusammengefaßt folgende:

a) Die Ceremonien vor der Taufe.

1) Der Empfang des Täuflings vor der Kirchthüre oder am Eingange der Kirche. Der Täufling muß außerhalb der Kirche bleiben, weil er durch die Taufe erst in die Kirche eingeht; „denn diejenigen, — sagt der heilige Carl Borromäus — welche sich Christo dem Herrn noch nicht geweiht haben, sind unwürdig, gleich den Gläubigen das Haus des Herrn zu betreten."

2) Die Ertheilung eines Namens und Anfrage an den Täufling. Dem Täufling wird nur der Name eines Heiligen beigelegt, damit er an diesem Freunde Gottes und Bürger des Himmelreichs einen Fürsprecher bei Gott und ein Vorbild zur Nachahmung habe. Dann nennt der Priester den Täufling und richtet an ihn die Frage: „Was verlangst du von der Kirche?" Antwort: „Den Glauben," das heißt, das Christenthum mit all seinen Heilsmitteln. Darauf wird der Täufling gefragt: „Was gewährt dir der Glaube?" Antwort: „Das ewige Leben;" und der Priester fügt dann die Erklärung bei: „Wenn du also zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und den Nächsten wie dich selbst." Der Priester ermahnt hierdurch zu einem Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Dann folgt:

3) Ein dreimaliges Anhauchen in das Angesicht des Täuflings mit den Worten: „Weiche von ihm (ihr) unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geiste, dem Tröster!" Hierdurch soll die Wiedergeburt durch die Gnade des heiligen Geistes angedeutet werden. Wie nämlich Gott der Herr dem Adam den Odem des Lebens in sein Angesicht hauchte, und wie der göttliche Heiland seine Jünger anhauchte zur Mittheilung des heiligen Geistes, ebenso wird uns auch durch die heilige Taufe das übernatürliche Ebenbild Gottes und das höhere Leben des Geistes mitgetheilt.

4) Nun wird das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die Stirne und auf das Herz des Täuflings gemacht; denn das Kreuz als Wahrzeichen unserer Erlösung deutet an, daß er Eigenthum des Gekreuzigten werde, dessen Lehre er im Herzen tragen und offen bekennen soll. Dabei spricht der Priester: „Empfange das Zeichen des Kreuzes sowohl auf deiner Stirne † als auf deinem Herzen †, nimm hin den Glauben an die Lehren des Himmels, und dein Wandel sei also, daß du nun ein Tempel Gottes sein könnest.

5) Dann legt der Priester die Hand auf das Haupt des Kindes, um, nach dem Beispiele des Heilandes (Matth. 14, 15.), es unter den Schutz und Segen Gottes und der Kirche zu stellen. Zu gleicher Zeit fleht er inbrünstig zu Gott um Gnade für den Täufling, damit derselbe von der Blindheit des Herzens und den Fesseln des Satans befreit, ihm in seiner Kirche im lieblichen Wohlgeruche der Heiligkeit freudig dienen und täglich fortschreiten möge.

6) Die Darreichung des geweihten Salzes in den Mund des Täuflings mit den Worten: „Nimm hin das Salz der Weisheit, es gereiche dir zur Versöhnung für's ewige Leben!" Dieses geweihte Salz ist ein Sinnbild der christlichen Weisheit; zugleich soll aber dadurch angedeutet werden, daß der Täufling sich vor der Fäulniß der Sünde schützen und seine Gesinnungen und Handlungen Gott wohlgefällig machen soll.

7) Hierauf zum zweiten Male beschwört der Priester unter feierlichen Gebeten und im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit den unreinen Geist, um dadurch die Macht des Satans zu brechen; zum zweiten Mal auch bezeichnet er dessen Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und spricht: „Dieses Zeichen des Kreuzes, welches wir seiner Stirne aufdrücken, sollst du, verfluchter Satan, nie zu verletzen wagen."

8) Die Einführung in die Kirche selbst. Der Priester legt die Stola über den Täufling und spricht: „Gehe ein in die Kirche Gottes, auf daß du Antheil habest mit Christo zum ewigen Leben."

Die Stola ist ein Zeichen der kirchlichen Gewalt, vermöge welcher der Priester ihm den Eintritt in das Haus Gottes gewährt. Während man so zum Taufquell voranschreitet, betet der Priester mit den Taufpathen das apostolische Glaubensbekenntniß und das „Vater unser": Gebete, die mit dem Empfange des „Sakramentes des Glaubens" in schönster und passendster Beziehung stehen.

9) Darauf hält der Priester eine Anrede an die Anwesenden. Er spricht über die Nothwendigkeit der Taufe, wodurch der Täufling aus dem Stande der Sünde und der sinnlichen Ungerechtigkeit erlöset und zu einem Kinde Gottes, zu einem lebendigen Gliede Christi, zu einem Tempel des heiligen Geistes und Erben des Himmels aufgenommen wird. Darauf wendet er sich besonders an die Pathen, erklärt ihnen ihre Pflichten, und legt es ihnen an's Herz, wo es die Nothwendigkeit erfordert, für das ewige Heil des Täuflings nach Kräften zu sorgen, und schließt dann mit einem gemeinschaftlichen Gebete.

b) Die Ceremonien bei der Taufe selbst.

1) Die dreimalige Abschwörung, wodurch der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken, der Hoffart und Sünde entsagt, geschieht mit den Worten: „Ich beschwöre dich, jeglichen unreinen Geist, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters † und im Namen Jesu Christi, seines Sohnes, unsers Herrn und Richters † und in der Kraft des heiligen Geistes †, daß du dich entfernest, von diesem Gebilde Gottes, welches unser Herr zu seinem heiligen Tempel erbarmungsvoll berufen hat, damit es ein Tempel des lebendigen Gottes werde und der heilige Geist in ihm wohne. Durch eben denselben Christum unsern Herrn, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt durch Feuer.

2) Die Benetzung der Ohren und der Nase des Täuflings mit Speichel, indem er spricht: Ephpheta, das ist: öffne dich! um anzudeuten, daß durch die Taufe dem Menschen die geistigen Sinne für die Lehre der göttlichen Wahrheit geöffnet werden. Es ist diese Ceremonie eine Nachahmung jener Handlung, unter welcher einst Jesus dem Taubstummen das Gehör und die Sprache wieder gab. (Mark. 7, 33.) Darauf wird der Täufling gefragt: „Widersagst du dem Teufel . . . und allen seinen Werken? . . . und aller seiner Hoffart? Und der Täufling (oder der Pathe) antwortet auf jede dieser Fragen: „Ich widersage!"

3) Die Salbung mit dem sogenannten Catechumenen-Oel auf der Brust und zwischen den Schultern. Diese Salbung wurde jener Sitte nachgebildet, gemäß welcher sich die alten Kämpfer salbten, um ihre Glieder zum Kampfe zu stärken. Durch das heilige Salböl wird die seelenstärkende Taufgnade angedeutet, wodurch das Kind zum ritterlichen Kampfe gegen alle Feinde des Heils befähiget wird, um dem Taufbunde treu zu bleiben. Hier wechselt der taufende Priester die Stola und nimmt statt einer violettblauen Farbe, welche er bisher gebraucht, eine weiße, um dadurch die Veränderung anzudeuten, die in der Taufe mit dem Menschen vorgeht, da er aus dem Zustande der Sünde und des göttlichen Mißfallens, wozu die violette Farbe als Sinnbild der Buße sich eignet, in den Zustand der Reinheit, Heiligkeit und des göttlichen Wohlgefallens, welches die weiße Farbe versinnbildet, versetzt wied. Nun folgt:

4) Die Ablegung des Glaubensbekenntnisses. Der Täufling wird gefragt: „Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater . . ., an Jesum Christum . . ., an den heiligen Geist, an eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben?" Und der Täufling (oder der Pathe) antwortet auf jede dieser Fragen: „Ich glaube!" —

Obige Abschwörung und diese Ablegung des Glaubensbekenntnisses zusammen — bilden den Taufbund. Der Mensch gelobt nämlich, dem bösen Feinde zu entsagen und den christlichen Glauben durch Wort und That treu zu bekennen; Gott hingegen verheißt dem Getauften seine Gnade und die ewige Glückseligkeit. Ist der Taufbund geschlossen, so folgt

5) Die heilige Taufe selbst. Der Täufling wird drei Mal gefragt: „Willst du getauft werden?" und der Täufling antwortet drei Mal: „Ich will;" denn Gott will Niemanden zur Taufe zwingen, und die Kirche will Niemanden die Taufe aufdringen.

Nun wird die heilige Taufhandlung auf die früher beschriebene Weise vorgenommen.

c) Die Ceremonien nach der Taufe.

1) Der Getaufte wird auf dem Scheitel mit Chrisam gesalbt, um die hohe Würde anzudeuten, welche der soeben Getaufte empfangen hat. Er ist nun ein Christ, das heißt, ein Gesalbter Gottes, der Christo angehört. Mit Chrisam wurden auch Könige und Priester gesalbt; daher schreibt der heilige Isidor: „Weil wir ein königliches und priesterliches Geschlecht sind, darum werden wir nach der Taufe gesalbt, damit man unsere Würde nach dem Namen Christi hoch schätze."

2) Der Priester reicht dem Täufling ein weißes Kleid oder Tuch mit den Worten: „Empfange das weiße Kleid und bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl Christi, damit du das ewige Leben habest." „Amen!" Dieses weiße Kleid sinnbildet das hochzeitliche Kleid der Unschuld und der heiligmachenden Gnade (Matth. 22, 12.), die der Getaufte nun fortan treu bewahren soll, damit er unbefleckt vor dem Richterstuhle Christi erscheinen könne.

3) Hierauf gibt der Priester dem Täuflinge (oder dem Pathen) eine brennende Kerze mit den Worten: „Empfange das brennende Licht und bewahre untadelhaft deine Taufe: halte die Gebote Gottes, damit, wenn der Herr zur Hochzeit kommt, du mit allen Heiligen im Himmelssaale ihm entgegen eilen könnest, und das ewige Leben habest und lebest in alle Ewigkeit." „Amen!" Dieses brennende Licht ist ein Sinnbild des durch die Taufe erhaltenen Glaubenslichtes und der in der Seele angefachten Flamme der göttlichen Liebe; es erinnert zugleich an die heilige Pflicht, fortan aller Welt vorzuleuchten durch einen tugendsamen Lebenswandel, nach den Worten des Heilandes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

4) Endlich entläßt der Priester den Täufling mit den segensvollen Worten: „N., gehe in Frieden! Der Herr sei mit dir!" „Amen!"

Der stete Friede im Herzen.

Als einst einem frommen Ritter, Hans von Bernhold, ein Töchterlein mit Namen Beata Christiana getauft worden war, schloß der taufende Priester die heilige Taufhandlung mit den Worten: „Gehe hin in Frieden, mein Kind! Der Herr sei mit dir! Mögest du in Wahrheit eine Beata Christiana das heißt, eine selige Christin sein; möge dir Gott die Gnade verleihen, daß du die so eben erhaltene Taufgnade bis an's Ende treu bewahrest, und so Gottes Friede in dir wohne, auf daß man von dir sagen könne: Semper eadem, das ist, allzeit dieselbe!" Dieses wurde nun dem Töchterlein, als sie etliche Jahre alt war, von ihrer frommen Mutter erzählt; und von nun an nahm das gute Kind diese Worte stets zu ihrem Wahlspruch. Als sie später an den Hof kam und von den Schmeicheleien und Lockungen der Welt tausend Anfälle zu erfahren hatte, schrieb sie in ihr Gedenkbüchlein: „Semper eadem!" „Allzeit dieselbe!" — In ihrem nachmaligen Ehestande bot immer ein Kreuz dem andern die Hand; Krankheiten und Todesfälle unter den Ihrigen wechselten beständig miteinander ab. Allein sie gedachte nur der Worte: „Semper eadem!" „Allzeit dieselbe!" Und Ruhe und Friede kehrten sogleich in ihr Herz zurück. Ihr Gatte wurde im Kriege erschlagen, und nun ward ihr Witwenstand in Wahrheit ein Meer von Jammer und Elend; allein eingedenk ihres Wahlspruches, eingedenk der empfangenen Taufgnade blieb sie semper eadem, „allzeit dieselbe". — Als endlich ihr Sterbstündlein nahte, und ihr der gewisse Abschied aus der Welt angekündigt ward, da rief sie aus: Ich bleibe bei meinem Spruch: „Semper eadem — allzeit dieselbe!" — Und man setzte auf dem Grabstein die schöne Inschrift: „Beata Christiana, in Christo semper eadem: Von der Taufe bis zum Tod — blieb sie treu stets ihrem Gott." — Möchte man auch von uns Allen dieses sagen können! O wie ruhig dürften wir dann unsere Augen schließen. — (Mehler's Handbuch.)

Erneuere oft deinen Taufbund.

Die öftere Erneuerung des Taufbundes ist eine vortreffliche Waffe gegen den bösen Feind und ein herrliches Mittel zur Erlangung des Sieges im

Kampfe wider das Laster. Wenn sich der böse Feind dem heiligen Chrysostomus mit seinen verführerischen Nachstellungen und Versuchungen zu nähern suchte, so erneuerte er jedesmal sein Taufgelübde und wies so den Versucher siegreich zurück. Die wenigen Worte, deren er sich hiebei bediente, waren diese: „Ich entsage dir, o Satan; ich verachte und verabscheue dich und will an dir keinen Theil mehr haben. — Du aber, mein Jesus! sei mein Herr und Meister, wie du mein Erlöser bist; dir hange ich an; dir ergebe ich mich." — Durch diese heilsame Uebung wurde er ein Heiliger. Auch wir wollen oft das Andenken an die heilige Taufe feiern und die Erinnerung unsers Taufbundes damit verbinden, und so wird auch uns ein gleicher Segen zu Theil werden.

Beispiele.

1. Die Erinnerung an den Tauftag.*)

Der edle Bischof von Annecy in Frankreich, Namens Rei, beging alljährlich feierlich im Kreise seiner frommen Freunde das Andenken an seinen Tauftag, indem er das Taufgelübde erneuerte und Gott für die Gnaden dankte, die ihm seit jenem wahren Glückstage zu Theil geworden. „Am 22. April 1770 — so schrieb er an einen seiner Freunde — habe ich das Glück gehabt, zwei Stunden nachher, nachdem ich als Mensch auf die Welt gekommen, Christ zu werden. Ach! wozu würde mir die erste Geburt genützt haben, wenn ich nicht durch Gottes Barmherzigkeit aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wieder geboren worden wäre? Diese Wiedergeburt ist es auch, die ich jährlich feiere, indem ich unter Erneuerung des Taufbundes den Herrn lobe und preise, daß ich den edlen Titel und die Vorrechte eines Christen erlangt habe." — Auch unsern Tauftag sollen wir nie ohne heilsame Erinnerungen und Danksagungen vorüber gehen lassen! (Guillois.)

2. Die Taufkerze.

Eine fromme Mutter gab ihrer schon bereits erwachsenen Tochter eine Kerze, und sagte: „Sieh, liebe Tochter, diese Kerze war deine Taufkerze; ich habe sie für dich, bis du älter wärest, wohl aufgehoben; bewahre sie gut in deinem Kasten; wer weiß, ob dir dieses nicht einmal Nutzen bringen kann." Die Tochter befolgte die Worte ihrer guten Mutter. Es vergingen einige Jahre und die Tochter gerieth, uneingedenk jener mütterlichen Ermahnung, in die Gewalt eines Verführers; sie vergaß auf Gott, bekam Eckel am Gebete und an den Uebungen unserer heiligen Religion, und dachte nur an eitle Dinge. Da geschah es, daß sie einmal wieder zum Tanze gehen wollte. Sie ging hinauf in ihre Kammer, um ihre schönsten Kleider hervorzuholen und anzuziehen, machte ihre Schublade auf, und erblickte — ihre Taufkerze, die neben ihren Kleidern lag. Wie ein heller Blitz durchdrang ihre Seele der Gedanke: „Habe ich nicht in der heiligen Taufe Gott versprochen, dem Teufel und aller seiner Hoffart zu entsagen? Ach, wie bald würde das Licht meiner Taufgnade erlöschen, wenn ich ein so hoffärtiges sündhaftes Leben führe wie bisher!" Sie setzte sich auf den Stuhl nieder, der neben dem Kasten stand, und weinte vor Reue bitterlich. Von diesem Augenblicke an gab sie ihr zerstreuungssüchtiges Leben auf, und lebte nur für Gott und die Ewigkeit.

(Repert. v. Schmid.)

Taufpathen und ihre Bestimmung.

Der Gebrauch, den Kindern und Erwachsenen, bei der Taufe Pathen, und Pathinnen zu geben, reicht bis in's höchste Alterthum, wie dies viele Stellen aus den heiligen Vätern bezeugen. Insbesondere stellten die christlichen Eltern zur Zeit der Verfolgungen für den Fall, daß sie den Martertod erleiden sollten, einen Freund oder eine Freundin auf, welche die Verpflichtung auf sich nahmen, dafür

*) Die Protestanten feiern den Geburtstag. Dieser Gebrauch fand unter den heidnischen Völkern Statt; das christliche Alterthum dagegen weiß nicht das Geringste von ihm, und er widerspricht auch ganz dem christlichen Sinne. Der Geburtstag erinnert nur an die Geburt eines Erdenbürgers und eines Sünders. Das ist aber für einen Christen kein Gegenstand einer freudigen Feier, dagegen wohl die Erinnerung an die Geburt des Himmelsbürgers und eines Genossen der Heiligen. (Schuster.)

zu sorgen, daß ihre Waise nicht im Heidenthume, sondern in der Lehre des Christenthums erzogen werde. Auch noch heutzutage haben die Taufpathen diese Verpflichtungen. Sie werden gleichsam die geistlichen Eltern des Getauften, und legen in seinem Namen das Glaubensbekenntniß und die Taufgelübde ab, und sind deshalb verpflichtet, in Ermangelung oder nach dem Tode der Eltern für das geistliche und leibliche Wohl des Taufkindes nach Kräften zu sorgen. Aus diesen Verpflichtungen ergeben sich von selbst die Eigenschaften, welche die Taufpathen haben müssen:

1) Sollen sie selbst eifrige Katholiken sein; denn solche, welche um das geistliche Wohl ihrer eigenen Seele unbekümmert leben, werden um das geistliche und leibliche Wohl ihres Täuflings sich wenig oder gar nicht bekümmern.

2) Sollen sie in Ermangelung der Eltern Sorge tragen, daß das Kind in der katholischen Religion unterrichtet und wohl erzogen werde.

3) Endlich ist noch zu bemerken, daß die Pathen mit dem Getauften oder dessen Eltern sich nicht verehelichen können. Der Grund dieses kirchlichen Verbotes liegt in der Theilnahme an der geistlichen Wiedergeburt des Kindes. Dieses Verhältniß geistlicher Vaterschaft beim Pathen und geistlicher Mutterschaft bei der Pathin erscheint der Kirche so ehrwürdig und heilig, daß sie eine eheliche Verbindung des Pathen oder der Pathin mit ihrem geistlichen Kinde oder auch mit den leiblichen Eltern desselben ohne vorhergehende Dispens für unstatthaft erachtet. Damit jedoch durch diese geistliche Verwandtschaft nicht unter allzuvielen Personen beiderlei Geschlechts ein Ehehinderniß entstehe, läßt die Kirche in der Regel nur Einen eigentlichen Taufpathen, höchstens zwei von verschiedenem Geschlechte zu; die übrigen, die etwa noch zugelassen werden, sind nur als Taufzeugen anzusehen, welche sonach keineswegs geistlich verwandt werden.

Aus dem hier Gesagten ergibt sich für Eltern die Pflicht, daß sie nur gute, eifrige und tugendhafte Katholiken zu Taufpathen wählen, und nicht, wie oft geschieht, auf Verwandtschaft, hohen Stand und Ansehen, Vermögen rc. und daher zu hoffende Vortheile Rücksicht nehmen. Die Taufpathen sollen es sich aber sehr angelegen sein lassen, die übernommenen Pflichten treu zu erfüllen; insbesondere sollen sie Jene, die sie aus der Taufe gehoben haben, auf ihre christlichen Pflichten aufmerksam machen und sie von allen Abwegen mit Nachdruck abzumahnen suchen.

Beispiele.

1. Der Diakon Muritta und der treulose Elpidoforus.

Der Diakon Muritta hatte einen gewissen Elpidoforus aus der Taufe gehoben; dieser fiel aber nachher vom Glauben ab. Da Muritta während der Verfolgung unter dem Arianischen Vandalenkönig Hunnerich zur Marter geführt wurde, und unter seinen Feinden selbst den Elpidoforus erblickte, zog er jenes weiße Kleid hervor, das er einst dem Elpidoforus in der Taufe angezogen hatte, hielt es ihm vor und sprach: „Dieses Taufgewand,*) Elpidoforus! du Verirrter! dieses Taufgewand ist es, welches dich anklagen wird, wenn der Richter in seiner Herrlichkeit kommen wird; ich habe es sorgsam aufbewahrt zum Zeugnisse deines Unterganges und Sturzes in den Abgrund des Schwefelteiches. Dies Gewand hat dich einst als Unschuldigen umgeben, da du aus der Taufquelle stiegst; nun ist es dir zum Vorwurf und zur Anklage, wenn dich die feurige Hölle besitzen wird; denn du hast nun den Fluch wie ein Kleid angezogen, weil du die Gnade der Taufe und des Glaubens entehrt und verloren hast.“ Elpidoforus verstummte, aber das Volk brach in lautes Weinen aus. (Victor Utic. de persecut. Vandal. 1. 3.)

*) Nach alter Sitte wurde das abgelegte Taufkleid den Pathen als Andenken zugestellt. Auch jetzt ist es noch ein schöner und der chinesischen Provinz Kiang-Nan eigenthümlicher Gebrauch, wie der apostolische Missionar Le Turba berichtet (J. 1859), daß die Neubekehrten den weißen Schleier, welcher bei der heiligen Taufe über ihr Haupt ausgebreitet wird, mit heiliger Sorgfalt aufbewahren, um sich am Todestage damit begraben zu lassen. Diese glaubenseifrigen Neubekehrten wollen dadurch zu erkennen geben, wie sehr es ihnen am Herzen liegt, im Kleide der Taufunschuld, wovon jener Schleier das Sinnbild ist, vor dem Gerichte Gottes zu erscheinen. (Deharbe.)

2. Der Uebernahme der Pathenstelle bei Kindern der Armen soll sich Niemand schämen.

Eine arme Schuhmachersfrau in Wien hatte Vierlinge geboren. Der Mann wollte über den reichen Kindersegen fast verzweifeln. Bei allen Verwandten, Freunden und Kundschaften pochte er an, um Taufpathen für die vier jungen Weltbürger aufzutreiben, er erhielt überall abschlägige Antworten. Trübselig schlich er aus der Vorstadt über die Glacis in die innere Stadt, als ihm ein Bekannter — der Kammerdiener des Kaisers Franz — Namens Kolb, begegnete. „Nun Meister," fragte dieser, betroffen über die Armesündermiene des sonst so lustigen Gewerbsmannes, „warum seid Ihr denn heute gar so traurig? Ist Eurer Familie ein Unglück passirt?" — „Na, wär' mir g'rad recht, lustig zu sein," rief verzweifelt der Schuster. „Kein Leder, kein Geld im Haus, und damit 's Pech vollständig ist, schickt mir der Himmel vier Kinder auf einmal; statt einen Extratto, an dem ich eben schon genug gehabt hätte, einen Quaterno. Und nicht einmal Pathen kann ich für die Bälge auftreiben. Sauber sind die Buben, das ist wahr. Aber was mach' ich, was mach' ich?" — „Na nur ruhig," tröstete ihn Kolb, „wenn's weiter nichts ist, so werde ich für Euch einen Gevatter suchen und täuscht mich die Hoffnung nicht, so habe ich ihn schon gefunden." Sprach's und kehrte schnurstracks nach der kaiserlichen Burg um. Der hat auch geschaut, daß er weiter kommen ist, seufzte der betrübte Meister und ging melancholisch nach Hause. — Kolb stand aber einstweilen in der Hofburg vor Kaiser Franz und trug ihm die bedrängte Lage des Schusters vor. — „Zu was Du mich Alles machen möchtest!" rief Franz gemüthlich aus; „auf die Letzt soll ich selber den Taufpathen für die vier Schusterbuben abgeben! es wird mir nichts übrig bleiben! Also in Gottes Namen!" Kaiser Franz ließ wirklich die Vierlinge durch einen Stellvertreter aus der Taufe heben, den Eheleuten ein reiches Geschenk sowie Kinderwäsche und andere den Neugeborenen nöthige Artikel zustellen und gab überdies die Erlaubniß, daß die Bilder der Vierlinge in Kupfer gestochen und zu ihrem Besten verkauft werden durften. Da nun Jedermann die Porträts dieser Vierlinge besitzen wollte, so fanden die Bildnisse reißenden Abgang, so daß der Schuster sich aus allen seinen Nöthen herausriß und wieder vollständig auf die Sohlen kam. (Ehmigs Beispiele.)

Begierd- und Bluttaufe.

Wenn die Wassertaufe unmöglich ist, (das heißt, wenn der wirkliche Empfang derselben nicht vom Willen dessen abhängt, dem die Pflicht, sich taufen zu lassen, obliegt) so kann sie ersetzt werden durch die Begierdtaufe und Bluttaufe. Wie die Nothwendigkeit der Wassertaufe sich auf die wiederholt angeführten Worte Jesu bei Johannes 3, 5. stützt, so findet auch die Lehre, daß der Mensch durch die Begierd- und Bluttaufe gerechtfertigt und selig werden kann, in den klarsten Aussprüchen Jesu Christi seine Bestätigung.

1) Unter Begierdtaufe versteht man das Verlangen und den ernsten Willen, die Taufe sobald als möglich zu empfangen, oder Alles zu thun, was Gott zum Heile verordnet hat, verbunden mit einer vollkommenen Reue oder Liebe zu Gott. Christus behauptet einfachhin, daß eine derartige Liebe das göttliche Wohlwollen erwerbe. „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben. Wenn Jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 21. 23.) Wer also Gott wahrhaft liebt und bereit ist, dessen Willen zu thun, der wird auch von Gott geliebt, ist die Wohnung Gottes, ist aus Gott geboren. Ein Solcher kann unmöglich zu gleicher Zeit ein Kind des Zornes, ein Sklave des Satans sein; die ewige Strafe ist demnach getilgt, folglich die vorzüglichste Wirkung der Taufe erlangt.

Beispiele.

1. Die Begierdtaufe.

Als der junge Kaiser Valentinian II. im Jahre 392, da er noch Katechumen war, in seinem zwanzigsten Lebensjahre meuchlings — auf Anstiften seines Feldherrn Arbogastus, der selbst nach der Krone trachtete — ermordet worden war, betrauerten Viele den Tod des hoffnungsvollen Kaisers

besonders auch darum, weil er ohne Taufe gestorben sei. — Der heilige Ambrosius, der große Bischof von Mailand, tröstete aber hierüber in seiner Leichenrede auf den Tod des Kaisers die Trauernden also: „Ich höre, daß ihr trauert um den uns Entrissenen besonders auch, weil er das heilige Sakrament der Taufe noch nicht empfangen hatte. — Doch lange verlangte er schon darnach, und erst kürzlich gab er mir zu verstehen, daß er wünsche von mir getauft zu werden, und eben deshalb ließ er mich herbeirufen. Hat er nun die Gnade, nach der er so sehnlichst verlangte, etwa nicht? Gewiß — er hat sie erhalten; eben weil er sich so sehr darnach sehnte! — Wie die Martyrer, wenn auch noch nicht getauft, durch ihr Blut rein gewaschen werden, so hat auch ihn seine Sehnsucht gereinigt.“ (Hist. Katech.)

2. Die Giltigkeit der Begierdtaufe durch ein Wunder bestätigt.

Abt Andreas wanderte einst mit zehn Pilgern, worunter ein Jude war, in der Wüste. Der Jude wurde todtkrank und war wegen heftigen Fiebers und Durstes der Auflösung nahe. Sie trugen ihn abwechselnd, um ihn wo möglich in eine Stadt zu bringen; da sie aber selbst kaum Kräfte hatten, sich fortzuschleppen, beschlossen sie, ihn in der Wüste zu verlassen. Er beschwor sie bei Gott dem Schöpfer, Erlöser und Richter, ihn nicht als Juden sterben zu lassen, sondern ihn zu taufen, damit er als Christ sterbe und zu Gott gelange. Da sie kein Wasser hatten, goß Einer von ihnen Sand über sein Haupt und sprach dazu die Taufformel. Plötzlich machte Christus den Jüngling so gesund und stark, daß man an ihm keine Spur der vorigen Krankheit mehr gewahr wurde, sondern daß er munter die Reise fortsetzte und vor ihnen herging. Nach ihrer Ankunft in Askalon führten sie ihn zum heiligen Bischof Dionysius und erzählten ihm das Vorgefallene. Dieser versammelte seine Geistlichkeit, um über die Giltigkeit dieser Taufe zu berathen. Sie erkannten, daß der Jude wirklich getauft sei, was das unerhörte große Wunder bezeuge; aber nicht durch den Sand, sondern durch seine Begierde nach der Taufe, welche das Wasser ersetzte. Zur Vorsicht aber ließ ihn Dionysius ordentlich mit Wasser taufen, versteht sich: bedingungsweise. So urtheilten sie nach dem heiligen Gregorius Naziancenus. Die Begierdtaufe ist also im Nothfalle giltig. (Schmig.)

2) Die Bluttaufe ist der Martyrertod um Christi willen, und ersetzt die Taufe sowol bei Kindern, als bei Erwachsenen. Allgemein ist der Ausspruch Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen. Wer seine Seele (das ist sein Leben) um meinetwillen verliert, der wird es finden.“ (Matth. 10, 39.) Diese Worte des göttlichen Heilandes enthalten die klarste Verheißung, daß für die Hingabe des zeitlichen Lebens für ihn das ewige Leben als Belohnung ertheilt werde. Zur Zeit der Christenverfolgungen haben viele heilige Martyrer, die vorher noch nicht getauft waren, die Bluttaufe empfangen.



Beispiele.

1. Die unschuldigen Kinder, welche von Herodes um Christi willen getödtet wurden, erlangten durch die Bluttaufe die ewige Seligkeit. Deswegen hat auch die Kirche das Fest der unschuldigen Kinder eingesetzt, worüber der heilige Augustin ganz schön sich ausspricht, indem er sagt: „O ihr seligen Kinder, die ihr kaum geboren, niemals versucht wurdet, niemals kämpftet, und schon gekrönt seid! An eurer Siegeskrone im Leiden für Christus mag der zweifeln, welcher meint, auch die Taufe Christi nütze den Kindern nicht. Ihr

hattet zwar das Alter noch nicht, um glauben zu können, daß Christus leiden werde, aber ihr hattet einen Leib, um das Leiden für den leiden werdenden Christus auszuhalten. Ferne sei es, daß Christus, welcher kam, um die Menschen zu erretten, zum Lohne derer, die für ihn gemordet wurden, nichts gethan habe, da er doch am Kreuze hangend für diejenigen bat, von denen er getödtet wurde."

2. Die heilige Emerentiana.

Im Leben dieser Heiligen wird erzählt, daß, als sie, noch eine Katechumene, am Grabe der heiligen Agnes kniete und ihre Andacht verrichtete, von den heidnischen Landleuten überrascht und hart getadelt wurde, weil sie auch dem Irrthume der hier begrabenen Verbrecherin huldige, und an den fabelhaften Christengott glaube. Entrüstet über diese Lästerung verwies ihnen das eifrige Mädchen mit Nachdruck und Ernst ihre Bosheit und ihren Unglauben, wodurch aber die rohen Heiden so gereizt wurden, daß sie die muthige Glaubensbekennerin auf der Stelle todt schlugen. So hatte die Katechumene die Bluttaufe empfangen. (Ex ejus vita. Hist. Katech.)

3. Die heilige Katharina und die heidnischen Martyrer.

Um die eben so durch ihre Gelehrsamkeit als Tugend ausgezeichnete heilige Katharina vom Christenthum abwendig zu machen, hatte der grausame Kaiser Maximin Daja unter andern Versuchen beschlossen, sie in einer öffentlichen Unterredung von gelehrten Männern ihres Irrthums überweisen zu lassen. Er ließ deshalb fünfzig der berühmtesten heidnischen Weltweisen zusammenkommen, die er beauftragte, die gelehrte Jungfrau in einem öffentlichen Wortstreite zu besiegen. Allein der Erfolg entsprach nicht seiner Erwartung. Mehrere von ihnen — Einige sagen; alle — wurden vielmehr durch die Beredsamkeit der begeisterten Vertheidigerin des christlichen Glaubens von dessen Wahrheit gänzlich überzeugt und bekannten laut und offen Jesum Christum. Der Kaiser, hierüber auf's äußerste erbittert, befahl, diese Alle sogleich zu verbrennen. Sie erschracken nicht vor dem Tode in den Flammen; aber darüber beklagten sie sich gegen die heilige Katharina, daß sie ohne Taufe sterben müßten. Doch die heilige Jungfrau segnete sie mit folgenden Worten: „Seid deshalb unbekümmert; denn bald sollet ihr in eurem eigenen Blute getauft werden." — Und so gingen sie freudig in den Tod, und durch die Bluttaufe in das ewige Leben ein.

(Laur. Sur. 25. Novemb. Daselbst.)

Nachtrag über die Nothtaufe.

Weil die Taufe zur ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, so hat unser Heiland gewollt, daß ein jeder Mensch ohne Ausnahme giltig taufen könne, was auch die Kirche von jeher anerkannt hat (siehe oben Seite 718.). Im Allgemeinen ist es zwar den Priestern und Diakonen erlaubt zu taufen; jedoch treffen auch oft Nothfälle ein, wo es nicht nur erlaubt, sondern auch für einen jeden Christen Pflicht ist, die heilige Taufe nach der Vorschrift Jesu Christi zu ertheilen. Ein Nothfall ist da, wenn zu befürchten steht, ein Erwachsener, welcher die Taufe ausdrücklich verlangt, oder ein Kind möchte ohne Taufe sterben.*)

Beispiele.

1. Die Nothtaufe.

In einem der Hospitäler zu Paris kam ein Kind zur Welt, das allem Anscheine nach nur wenige Augenblicke zu leben hatte. Um die Mutter freilich waren Alle sehr besorgt, aber Niemand dachte daran, dem Kinde zum Sakramente der Wiedergeburt zu verhelfen. „Man gehe doch eiligst," sagte nun ein frommer, glaubensvoller Jüngling, „und lasse das Kind nicht ohne Taufe sterben!" Allein seine Worte wurden mit Spott und Hohn aufgenommen; denn Alle, die dieselben hörten, waren nur Scheinchristen, und hatten schon lange an ihren Glauben Schiff-

*) Mütter haben zu merken, daß auch eine unzeitige Frucht, wenn sie belebt ist — und das Leben tritt nach der jetzt gewöhnlichen Meinung gleich mit der Empfängniß ein — der Taufe fähig und folglich zu taufen ist. Sollte sich auch kein Leben zeigen, so folgt doch nicht, daß es nicht vorhanden sei. Würde jedoch am Leben mit Grund gezweifelt, so wäre die Taufe bedingungsweise zu ertheilen: „wenn du lebst", oder: „wenn du der Taufe fähig bist, so taufe ich dich im Namen" u. s. w. (Wilmers.)

bruch gelitten. Der edle Jüngling aber ließ sich nicht zurückschrecken, holte selbst Wasser herbei, goß dem Kinde davon ein wenig über den Kopf, dabei die vorgeschriebenen sakramentalischen Worte aussprechend, und öffnete ihm so die Pforte des himmlischen Reiches. (Guillois.)

2. Der fromme Betrug.

Als einst — so erzählte die Mutter des Verfassers — als einst protestantische Kriegsvölker in unserm Orte auf längere Zeit einquartirt waren, befand sich unter ihnen auch eine Frau, welche nebst ihrem noch ungetauften Kinde am Nervenfieber krank lag. Ich besuchte täglich die Frau und brachte ihr stärkende Speisen. Aus Furcht, das Kind möchte ohne die heilige Taufe sterben, machte ich oft Versuche zu einer Gelegenheit, dem Kinde die Nothtaufe zu ertheilen, aber die Frau — meine Absicht merkend — wollte es nicht aus den Händen geben, da sie einem protestantischen Prediger zur Ausübung der Taufhandlung entgegen sah. Wie vom Zufall geleitet, kam ich eines Tages zur ungewöhnlichen Stunde zu dieser kranken Frau, und gleich beim Eintritte in die Stube jammerte sie mir entgegen: „Ach, mein Kind! mein Kind will sterben!“ „O nein,“ erwiederte ich, „es ist ihm nur unwohl in dieser engen Kammer; gebt mir das Kind, ich will es an die frische Luft bringen, es wird sich da sicher erholen.“ — Sie gab mir das Kind; ich eilte damit schnell hinaus und gab ihm die Nothtaufe. — Kaum hatte ich es der Mutter wieder dargereicht, so starb es in ihren Armen. Ich dankte dem lieben Gott für die Gnade, eine Seele für den Himmel gerettet zu haben.

Nutzanwendung. Beherzige wohl, mein Christ, daß du ein Kind Gottes geworden bist durch die heilige Taufe! Gedenke daher oft deiner hohen Würde, gedenke deiner herrlichen Vorrechte, gedenke des himmlischen Erbes, worauf du gerechten Anspruch erlangt hast, als du im Glanze der Unschuld aus dem Taufquell hervorgingest, um fortan im Lichte des Glaubens zu wandeln, und durch Werke des Lichtes Jenen vorzuleuchten, die noch in den Finsternissen der Sünde umherirren. Danke Gott für diese unaussprechlich große Gnade!

Denke aber auch recht oft an den Taufbund, den du feierlich mit Gott geschlossen hast, und lebe darnach; erneuere denselben recht oft — etwa an jedem Sonntage — und waffne dich dadurch gegen alle Anfechtungen des bösen Feindes. Beherzige die Ermahnung, die einst der heilige Cyprian einem Abtrünnigen, Namens Fortunatus, gab: „Unglücklicher! was hat dir Jesus gethan, daß du ihn verlässest und dich in die Sklaverei des Teufels begibst, aus welcher er dich durch die Verdienste seines Blutes herausgezogen hat? Du hast ihm Treue versprochen, du hast dieses Versprechen öffentlich im Angesichte der ganzen Kirche abgelegt; du hast den heiligen Geist zum Bürgen, und seine Gabe zum Unterpfande jener Krone der Herrlichkeit empfangen, welche dir bereitet war. Du hast dem Teufel feierlich eine ewige Feindschaft und Trennung geschworen, du hast seiner Pracht und seinen schändlichen Wollüsten abgesagt. Wie würdest du von einem Soldaten urtheilen, der die Partei des Kaisers verließe, und sich unter die Fahne eines Barbaren begäbe, um seinem rechtmäßigen Herrn alle erdenklichen Uebel zuzufügen? Würdest du nicht sagen, daß man mit ihm wie mit einem Ausreißer und Verräther verfahren soll? Ach, Armseliger! dieses ist eben dasjenige, was du verdienest, da du aus schändlicher Feigheit deinen Gott verlässest, den du in der Taufe zum Herrn erwählet hast, und zum Teufel und seinen Werken zurückkehrest. Bedenke dieses wohl und verlaß deinen Gott nicht, um einem so boshaften Herrn zu dienen. Erneure vielmehr dein Versprechen, dem zu dienen, welchem dienen zeitlich und ewig herrschen heißt.“—

Fest soll mein Taufbund immer steh'n,
Ich will die Kirche hören;
Sie soll mich allzeit gläubig seh'n,
Und folgsam ihren Lehren.
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad'
In seine Kirch' berufen hat!
Nie will ich von ihr weichen!

Von der Firmung.

Begriff und Wirklichkeit des Sakraments der Firmung.

Die Firmung ist ein Sakrament, in welchem der Getaufte durch Handauflegung, Salbung und Gebet des Bischofs vom heiligen Geiste gestärkt wird, um dann seinen Glauben standhaft bekennen und demselben getreu nachleben zu können. Der Name Firmung kommt von dem lateinischen Worte „firmare" und bedeutet so viel als Stärkung, Kräftigung, weil uns die Firmung in all' den Gnaden fest und stark macht, die wir in der Taufe oder in andern Sakramenten von Jesus Christus empfangen haben. In der Taufe wird der Mensch zum Dienste Christi aufgenommen; durch die Firmung zum heiligen Kampfe für Christus gestärkt. Im Brunnen der heiligen Taufe verleihet uns der heilige Geist die Reinigung von Sündenschuld; in der Firmung das vollkommmene Maß der Gnaden. Die geistige Wiedergeburt bewahrt die Getauften im Friedensstand; die Firmung gibt Waffen und Anleitung für den Kampf mit der unordentlichen Sinnlichkeit, mit dem Teufel und der Welt. In der Firmung wird die Befestigung in der Taufgnade und die Vollendung des Christen als solchen durch die Erfüllung mit dem heiligen Geiste bewirkt.



Die Firmung ist in Wahrheit ein Sakrament, weil alle drei Stücke oder Merkmale dabei vorkommen, die zu einem Sakramente erfordert werden, nämlich:

1) Das äußere Zeichen, und zwar a) die Materie, nämlich die Händeauflegung des Bischofs und die Salbung mit Chrisam. In der Apostelgeschichte (8, 17) lesen wir, daß Petrus und Johannes den Gläubigen zu Samaria durch Auflegung der Hände den heiligen Geist ertheilt haben; und ferner (19, 5. 6.) heißt es: Sie (die Jünger zu Ephesus) wurden getauft im Namen des Herrn Jesu; und als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie herab, und sie redeten in Sprachen und weissagten. Auch die Salbung mit Chrisam wurde von jeher in der Kirche angewendet, deshalb schreibt der heilige Paulus an die Corinther (2. Cor. 1, 21.): „Gott ist es, der uns sammt euch in Christo befestiget und der uns gesalbt hat." Und der heilige Augustin sagt: „Das Sakrament des Chrisams ist eben so heilig wie die Taufe." b) Die Form des Sakramentes der Firmung besteht in den Worten: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes † und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

2) Dieses äußere Zeichen ist aber auch ein

wirksames Zeichen, welches unsichtbare Gnaden ertheilt, weil der heilige Geist dadurch denen, die der Gnade kein Hinderniß in den Weg legen, wahrhaft ertheilet wird, wie nicht allein die heilige Schrift ausdrücklich bezeugt (Apostelgesch. 8, 19), sondern auch durch offenbare Wunder bewiesen ist, indem die Gefirmten im Anfange, gleich nach empfangener Firmung verschiedene Sprachen redeten, die sie nie gelernt hatten, weswegen der Zauberer Simon die Gewalt, den heiligen Geist durch Auflegung der Hände zu ertheilen, von den Aposteln kaufen wollte.

3) Die Firmung ist von Jesus Christus eingesetzt. Dies lehrt uns die heilige Schrift und die unfehlbare Kirche. Es erhellt auch klar genug daraus, daß die Apostel den heiligen Geist den Getauften durch Auflegung der Hände wirklich ertheilt haben, welches sie nicht hätten thun können, wenn Christus ihnen dazu die Gewalt nicht ertheilt hätte. Daher zählt die heilige Schrift die Lehre von der Firmung ebenso wie die Taufe und die Buße unter die Grundlehren des Christenthums. (Hebr. 6, 1—2.)

Der Ausspruch der unfehlbaren Kirche kann uns zwar völlig dafür Bürgschaft sein, daß die Firmung von Christus eingesetzt sei; jedoch mögen folgende wenige Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten dazu dienen, diese Wahrheit zu bestätigen. In einer Schrift, die unter dem Namen des heiligen Dionysius vorkommt, heißt es: „Nachdem du den Getauften bekleidet hast, führe ihn zum Bischofe; indem ihn dieser mit göttlicher Salbe bezeichnet, macht er ihn der geheiligten Gemeinschaft theilhaftig." — Im zweiten Jahrhundert schreibt Tertullian: „Wenn wir aus der Taufe herausgegangen sind, werden wir mit der geweihten Salbung gesalbt: auch kommt uns die leibliche, sichtbare Salbung geistiger Weise zu Nutzen, wie die leibliche Abwaschung in der Taufe geistiger Weise die Makel der Sünde abwäscht . . . Der Leib wird gesalbt, damit die Seele geheiligt werde; der Leib wird bezeichnet, damit die Seele gestärkt werde; der Leib wird mit Auflegung der Hände überschattet, damit die Seele erleuchtet werde." So lassen sich durch alle Jahrhunderte ähnliche Zeugnisse aus den heiligen Vätern anführen. Demjenigen, welcher noch Zweifel gegen dieses Sakrament erheben möchte, kann man mit dem heiligen Hieronymus sagen: „Weißt du nicht, daß es ein Gebrauch der Kirche sei, die Hände den Getauften aufzulegen, damit also der heilige Geist angerufen werde? Du fragst, wo es geschrieben sei? Ich antworte: In der Apostelgeschichte. Ja wenn es auch die Schrift nicht sagte, so wäre die allgemeine Lehre der Kirche in der ganzen Welt genug, denn die Ueberlieferung hat das Ansehen, wie das geschriebene Gesetz." *) Auch die Kirchengeschichte bezeugt, daß schon in den ältesten Zeiten die Bischöfe umherreisten, um den Getauften die Hände aufzulegen, und den heiligen Geist über sie herabzurufen. „Dies ist Sitte der Kirche — schreibt der eben angeführte heilige Hieronymus — daß zu denjenigen, die in kleinern entfernten Städten durch die Priester und Diakonen getauft werden, der Bischof hinausgehe, um ihnen unter Anrufung des heiligen Geistes die Hände aufzulegen."

(Vergl. auch: Binterim's Denkwürdigkeiten I. 1. S. 215.)

Hohe Verehrung der heiligen Firmung.

Der Jesuit Johannes Hajus erzählt, daß die Japanesen mit einem so frommen Sinne das heilige Sakrament der Firmung empfangen, daß ein Bischof von Japan sagte, er habe nie und bei keinem Christenvolke eine solche Liebe, Andacht und Verehrung gegen dieses heilige Sakrament angetroffen, als bei den guten Japanesen. — Darum darf es uns nicht wundern, daß die Gnade dieses Sakramentes auch in den Japanesen sich besonders wirksam zeigte, und sie stärkte, auch in den grausamsten Verfolgungen standhaft zu bleiben. — Ach,

*) Selbst unbefangene, aufrichtige Protestanten nahmen die Firmung als Sakrament an. Leibnitz (in seinem Syst. d' Theologie) sagt: „Für das Sakrament der Firmung steht außer dem, was die Schrift davon andeutet, die apostolische Ueberlieferung der ersten Kirche, wovon Cornelius, Bischof von Rom, Cyprian der Martyrer, das Concilium von Laodicäa, Basilius, Cyrill von Jerusalem und andere Väter mehr zeugen. Sie war ein von der Taufe verschiedenes Sakrament; sie setzt dem durch die Taufe begonnenen Werke die Krone auf." Und der Protestant Marheineke sagt: „Den wahrhaft alten, christlichen Gebrauch der Handauflegung — Firmung — hatten die Apostel gewiß nicht ohne Geheiß eingeführt."

mit wie vielem Martyrerblute wurde der Acker des Herrn, den der heilige Franz Xaver zuerst in Japan bebaut hatte, daselbst getränkt! Schon im Jahre 1590 wurden — wie Puffendorf berichtet — mehr als 20,000 Christen beiderlei Geschlechts theils enthauptet, theils gekreuzigt, theils lebendig verbrannt. Eben so wenig darf es uns aber auch wundern, daß in unsern Tagen der Glaube mancher Christen so schwach, so leicht verführbar, bei jeder Versuchung so nachgiebig ist, da mit so geringer Andacht die heilige Firmung oft empfangen und die darin empfangenen Gnaden so gering geschätzt werden. — (Hist. Katech.)

Wirkungen der Firmung.

Die Wirkungen der heiligen Firmung sind besonders folgende drei:

1. Sie vermehrt in uns die heiligmachende Gnade; ja, wir empfangen den heiligen Geist selbst mit der Fülle seiner Gnaden und Gaben, das heißt, wir werden in der heiligen Firmung ein größeres Maß, einen größeren Reichthum derselben erhalten, als durch die heilige Taufe uns war zu Theil geworden. Zu diesen Gnaden und Gaben gehören insbesondere die Vermehrung der drei göttlichen Tugenden und die sieben Gaben des heiligen Geistes. Um die Kostbarkeit dieser sieben Gaben nur in etwa einzusehen, müssen wir recht darauf Acht geben, was unter jeder derselben verstanden wird. (Zum Vorbereitungsunterricht für die heilige Firmung kann auch die weitgedehntere Erklärung Seite 214 benutzt werden.)

1) Unter Gabe der Weisheit wird verstanden die Gnade: Gott und das, was zu Gott führt, allen andern Dingen in der Welt vorzuziehen, oder was das Nämliche ist: die Gnade, überall den Willen Gottes als das Höchste und Beste zur Absicht zu haben und die besten Mittel anzuwenden, diese Absicht zu erreichen.

2) Unter Gabe des Verstandes versteht man die Gnade, die Geheimnisse der Religionswahrheiten durch den Glauben recht zu erkennen.

3) Unter Gabe des Rathes versteht man die Gnade reiner Absicht, um besonders in zweifelhaften Fällen das zu erkennen, was zur höchsten Ehre Gottes und zu unserm Heile dienlich ist.

4) Unter Gabe der Stärke wird verstanden die Gnade, sich durch keine Furcht und durch keine Mühe und Beschwerniß abhalten zu lassen, dasjenige zu thun, was zur höchsten Ehre Gottes gereicht, und zu unserm Heile nöthig ist.

5) Unter Gabe der Wissenschaft wird verstanden die Gnade, uns selbst, unsere Pflichten, wie auch die Hilfsmittel und die Weise, wie wir unsere Pflichten auf eine gottgefällige Weise erfüllen, recht zu erkennen.

6) Unter Gabe der Frömmigkeit versteht man die Gnade, stets zu Gott und dessen heiligem Dienste ein durch Liebe geneigtes Herz zu haben.

7) Unter Gabe der Furcht des Herrn wird die Gnade verstanden, welche uns mit heilsamer Ehrerbietung gegen Gott durchdringt, und uns das Mißfallen Gottes als das größte Uebel erscheinen läßt. (Nach Overberg.)

2. Die Firmung ertheilt uns den heiligen Geist zum Kampfe gegen das Böse und zum Wachsthum im Guten. Zwar empfängt der Mensch auch in der heiligen Taufe den heiligen Geist, wird durch sie ein reiner, weihevoller Tempel desselben; die Fülle aber jenes Geistes der Wahrheit und Stärke, steigt erst beim Empfange des Sakraments der Firmung, wie einst am Pfingstfeste auf die Apostel, in die Seele des Getauften herab und theilt ihm jene hohe männliche Kraft mit, seinen Glauben unerschütterlich treu zu bewahren und zu bekennen, um siegreich zu kämpfen gegen die drei mächtigsten Feinde unsers Heils: gegen den Satan, die Welt und das Fleisch, und in der Tugend und Vollkommenheit immer mehr zu wachsen. „In der Taufe — schreibt der heilige Petrus Damianus — wird uns der heilige Geist gegeben zur Tilgung der alten Sündenschuld, — in der Firmung aber zur Abwehr neuer Sünden; dort werden wir rein und makellos, hier muthig und kräftig.“ Als Belege dieser Wahrheit dienen uns die Apostel; vor der Herabkunft des heiligen Geistes waren sie feig bis zur Verleugnung ihres göttlichen Meisters; nach derselben aber herzhaft bis zur Todesverachtung, bis zum Blutzeugnisse für ihn.

3. Die Firmung drückt uns, als Streitern Christi, ein unauslöschliches geistiges Merkmal auf. Von diesem Merkmal ist im Allgemeinen

schon bei den Sakramenten überhaupt (S. 707) die Rede gewesen; der heilige Paulus (2. Kor. 1, 22—23) drückt sich über dieses Merkmal der heiligen Firmung insbesondere so aus: „Gott ist es, der uns sammt euch in Christo befestiget und der uns gesalbet, der uns auch das Siegel aufgedrückt und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat.“ Durch dieses Merkmal werden die Gefirmten als ganz besondere Streiter Christi bezeichnet, und unterscheiden sich von denen, die nicht gefirmt sind; es ist unauslöschlich, das heißt, der Gefirmte bleibt ein Kämpfer Christi, wenn er von den Waffen auch keinen Gebrauch macht; er ist dann aber ein unwürdiger und strafbarer, aber doch ein Kämpfer, den zwar nicht die Ehre des Sieges, aber desto mehr die Schande und Strafe der Feigheit trifft.



Beispiele über die wunderbaren Gnadenwirkungen der heiligen Firmung in den Aposteln und ersten Christen.

1. Die Gnadenwirkungen der Firmung zeigten sich am deutlichsten an den Aposteln, als am Pfingstfeste der heilige Geist über sie herabkam. Vor des Herrn Leiden oder zur Stunde desselben, waren sie so schwach und kraftlos, daß sie flohen, sobald man den Heiland ergriffen hatte. Ja auch Petrus, der doch zum Felsen und zur Grundfeste der Kirche bestimmt war, und bei dem Gange auf den Oelberg die größte Standhaftigkeit und ganz besondern Muth geäußert hatte, ward durch das Wort einer Magd erschreckt, so daß er nicht blos ein- sondern dreimal leugnete, ein Jünger Jesu zu sein. Auch nach der Auferstehung Jesu hielten sich alle Jünger aus Furcht vor den Juden eingeschlossen. Am Pfingsttage aber wurden alle mit einer solchen Kraft erfüllet, daß sie das ihnen anvertraute Evangelium nicht nur im Lande der Juden, sondern überall in der Welt kühn und freimüthig ausbreiteten und sich freueten, daß sie würdig erachtet wurden, für Christi Namen Schmach, Bande, Geißelung und Marter zu ertragen. — Gleiche Wirkungen brachte die heilige Firmung auch bei den ersten Christen hervor, die mit unerschütterlichem Muthe die Lehre Christi bekannten und treu nach den Vorschriften derselben lebten.

2. Zu Ephesus traf der heilige Paulus einige Schüler an, die er fragte, ob sie auch den heiligen Geist (nämlich in der Firmung) schon empfangen hätten. Sie antworteten: „Wir haben noch nicht einmal gehört, daß es einen heiligen Geist gebe.“ Nun fragte er weiter: „Aber worauf seid Ihr denn getauft worden?“ Und es ergab sich, daß sie nur die Johannestaufe empfangen hatten. Nach erfolgter Belehrung wurden sie dann auf den Namen Jesu getauft, und da ihnen Paulus die Hände auflegte — sie firmte — kam der heilige Geist über sie, und sie redeten in fremden Sprachen. Es waren ihrer zwölf. (Act. 19.)

3. Der geheilte Mondsüchtige.

Der heilige Bernard erzählt uns in dem Leben des heiligen Malachias, eines irländischen Bischofs, daß dieser sich einst zum Bischofe Malchus begeben, um sich mit ihm über göttliche Dinge zu besprechen. Malchus war ein ehrwürdiger Greis und voll der Tugenden, und Gottes Weisheit war in ihm. Eben mußte dieser die heilige Firmung ertheilen und der angekommene Malachias leistete ihm Assistenz. Unter den Firmlingen befand sich auch ein bedauernswerther Kranker, einer jener Unglücklichen, die man Lunatiker (Mondsüchtige) nennt. Und siehe da — kaum hatte ihm der greise

Bischof die Hände aufgelegt und seine Stirne mit dem heiligen Oel gesalbt, so ward der Kranke vollkommen geheilt, und ging gesund und lobpreisend von dannen. (S. Bern. in vit. S. Malach. u. Histor. Katech.)

4. Die Wirkungen der heiligen Firmung an dem jungen Franz von Sales.

Um auch ein Beispiel aus späterer Zeit zu geben, stehe hier Folgendes aus der Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales. Als dieser in seiner Jugend die heilige Firmung empfing, traten die Wirkungen dieses heiligen Sakramentes auf eine auffallende Weise hervor. Er lag eben zu Annecy in Savoyen den Studien ob, als der Bischof die Spendung der Firmung in dieser Stadt vornehmen wollte. Durch anhaltendes Gebet, durch inbrünstiges Verlangen bereitete sich der fromme Jüngling auf das hohe Glück vor, das auch ihm zu Theil werden sollte. Und diese innige Frömmigkeit trat während der heiligen Handlung so lebhaft selbst in seinem Aeußern hervor, daß der Bischof sich später nicht enthalten konnte, vor mehreren Zuhörern die Behauptung auszusprechen, Franz von Sales werde das Wunder seines Jahrhunderts werden. Von jener Zeit an gab sich die Fülle des heiligen Geistes in dem frommen Jünglinge auf besondere Weise kund. Er war zum Manne geworden; das bewies sein ganzes Benehmen und namentlich die Ordnung, die von nun an in seinen Andachtsübungen herrschte. Für täglichen Kirchenbesuch, für geistliche Lesung und Betrachtung waren nun bestimmte Zeiten vorgeschrieben, und die Standhaftigkeit, mit der er all' diese Uebungen fortsetzte, brachte die erwähnte Vorhersagung des Bischofs in Erfüllung. (Deharbe's Lehrbuch.)



Die Wundergaben, welche im Anfange durch die heilige Firmung ertheilt wurden, um den Glauben an den Heiland unter den Ungläubigen auszubreiten, haben nachher, als sie nicht mehr nöthig waren, aufgehört. (Kor. 1, 16. 22.) Die übrigen Wirkungen der heiligen Firmung sind nach der Lehre der unfehlbaren Kirche jetzt noch eben dieselben, welche im Anfange dadurch ertheilt wurden.

Ausspender der heiligen Firmung.

Die Gewalt zu firmen haben die Bischöfe, als Nachfolger der Apostel; doch kann der Papst in dringenden Fällen dieselbe auch einem Priester übertragen, der nicht Bischof ist. Dringende Fälle liegen oft bei den Missionen in heidnischen Ländern vor; denn es wäre häufig geradezu unmöglich, daß der einer Missionsstation vorgesetzte Bischof den ganzen oft ungeheuren Bezirk bereiste, in den sich seine Missionspriester theilen. Die Neugetauften bedürfen auch umsomehr der Firmgnade, damit sie, unter den Heiden lebend, in Ermanglung derselben nicht etwa im Glauben wieder schwach werden und abfallen. Daß die Firmung als das Sakrament der Vollendung von jeher nur von Bischöfen ertheilt wurde, finden wir auch in der Apostelgeschichte (8, 14) bestätigt: Philippus, der Diakon, taufte zwar eine große Schaar von Männern und Frauen zu Samaria, aber firmen konnten nur die Apostel; daher beriefen sie zu dieser heiligen Handlung den Petrus und Johannes.

Gleichniß. Wie es nur den Generälen als den Oberhäuptern des Heeres zusteht, Soldaten in

ihren Dienst aufzunehmen, so steht es auch nur den Bischöfen, welche die Generäle und Oberhäupter der streitenden Kirche sind, zu, die Getauften, welche in die Familie Christi gehören, zu ihren Soldaten und Kämpfern aufzunehmen." (Bressanvido.)

Zu seinem Tempel hat dich Gott geweiht!
Kein größ'rer Adel kann die Seele schmücken!
Es thront in dir der Herr der Ewigkeit. —
O wandle rein vor ihm zu jeder Zeit,
Dann siehst du ihn mit heiligem Entzücken!

Austheilung und Ceremonien bei der heiligen Firmung.

Das heilige Sakrament der Firmung wird in folgender Weise ertheilt:

1) Der Bischof streckt die Hände über alle Firmlinge aus, und ruft den heiligen Geist über sie herab, indem er laut also betet:

„Allmächtiger ewiger Gott, der du dich gewürdiget hast, diese deine Diener durch das Wasser und durch den heiligen Geist (in der heiligen Taufe) wieder zu gebären, und ihnen alle ihre Sünden vergeben hast; schicke deinen heiligen Geist mit den sieben Gaben vom Himmel auf sie herab! Amen. (Dieses „Amen" antworten die anwesenden Priester.) Den Geist der Weisheit und des Verstandes! Amen. Den Geist des Rathes und der Stärke! Amen. Den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit! Amen. Erfülle sie mit dem Geiste deiner Furcht und bezeichne sie gnädig mit dem Zeichen des Kreuzes Christi zum ewigen Leben; durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn, deinen Sohn, welcher mit dir lebt und regiert in Einigkeit desselben heiligen Geistes, Gott in alle Ewigkeit. Amen. Dies ist die erste Händeauflegung.



2) Dann legt der Bischof Jedem insbesondere die Hand auf, und salbt den Firmling mit dem heiligen Chrisam (kreuzweise) in Form eines Kreuzes vor der Stirne und spricht: „N . . . ich bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." Dieses ist die zweite Händeauflegung. (Die beiden Ceremonien der Händeauflegung und Salbung bilden — wie schon gesagt — die Materie der Firmung.)

Die Salbung mit Chrisam, einer aus Olivenöl und Balsam zusammengesetzten Salböls, bedeutet überhaupt die Mannigfaltigkeit und Fülle der Gnaden, welche durch die heilige Firmung ertheilt werden. Das Olivenöl bedeutet die geistliche Stärke; der Balsam die Pflicht des Gefirmten, durch gute Werke Gott und den Menschen ein guter Geruch, das heißt, wohlgefällig zu sein. Die Salbung kreuzweise vor der Stirne kann bedeuten, daß der Gefirmte sich weder durch Furcht noch durch Scham dürfe abhalten lassen, seinen Glauben an den Gekreuzigten zu bekennen und ihm treu nachzufolgen, gleich dem heiligen Paulus, der an die Römer (1, 16) schreibt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, indem es eine Kraft Gottes ist zum Heile für Jeden, der daran glaubt."

3) Nach der Firmung gibt der Bischof dem Firmlinge einen gelinden Backenstreich, indem er spricht: „Pax tecum!" (Der Friede sei mit dir!) Dadurch will ihn der Bischof erinnern, daß er nun gestärkt und schuldig sei, um des Namens Jesu willen alle Arten von Unbilden geduldig zu ertragen. „Durch die Firmung — sagt der heilige Carl Borromäus — wird der Christ ein Streiter Christi; er wird dadurch dem christlichem Kriegsdienste einverleibt, indem er nicht die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten dieses Lebens, sondern vielmehr Ungemach suchen und Leiden geduldig ertragen muß. Stets muß er in der Schlachtreihe stehen und der feindlichen Geschosse gewärtig sein. An diese Pflicht soll der Backenstreich den Firmling erinnern."

4) Am Schlusse gibt der Bischof Allen insgesammt den heiligen Segen mit den Worten: „O Gott! bekräftige, was du vom Himmel herab vollständig: „was du von deinem heiligen Tempel aus, der in Jerusalem ist, in uns gewirkt hast!" Ehre sei dem Vater 2c. O Gott! der du deinen Aposteln den

heiligen Geist gegeben und ihn durch dieselben und ihre Nachfolger den übrigen Gläubigen ertheilen lassest; schau gnädig herab auf das Werk unserer Niedrigkeit und verleihe, daß in die Herzen Jener, deren Stirne wir mit Chrisam gesalbt und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet haben, der heilige Geist herabkomme, gnädig darin wohne und dadurch darin den Tempel seiner Glorie vollende! Der damit dem Vater und demselben heiligen Geiste lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

Der junge Kämpfer geht alsdann,
Mit Gottes Rüstung angethan,
Den Kreuzesweg der Frommen,
Den Helm des Heils, den Glaubensschild
Und Christi Beispiel, sanft und mild,
Hat er mit sich genommen.

Wichtigkeit der heiligen Firmung.

Die Firmung ist zur Seligkeit nicht unumgänglich nothwendig; dennoch wäre es Sünde, wenn man sie aus Nachlässigkeit oder Gleichgiltigkeit nicht empfinge. Denn was Gott für Alle zur Heiligung eingesetzt hat, soll auch von Allen eifrigst verlangt und angenommen werden. Thorheit und Bosheit zugleich wäre es, wenn ein Christ es versäumte, auf dem gefahrvollen Wege dieses Lebens sich nicht durch Empfang dieses Sakramentes zu waffnen gegen so viele Feinde seiner Seele! Und nach dem heiligen Thomas von Aquin erscheint man bei der Auferstehung, mit der Gnade der Firmung ausgerüstet, vollkommener, als ohne dieselbe.

Beispiele.

1. Bestrafte Vernachlässigung der heiligen Firmung.

Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius erzählt: „Ein gewisser Philosoph, Novatianus genannt, hatte eine besondere Vorliebe für die christliche Religion. Als er plötzlich und gefährlich erkrankte, ließ er sich taufen. Allein in der Folge vernachlässigte er den Empfang der heiligen Firmung. Ein schwaches Kind im Glauben, ein Streiter ohne Waffen, wird er bald ein Spielball des Teufels. Von unwürdigen Beweggründen getrieben — fand er Mittel, sich zum Priester weihen zu lassen. Er verursachte eine Spaltung, die in Ketzerei ausartete, und verwirrte lange Zeit die Kirche. Er starb eines elenden Todes; und die Väter sagen, daß er in all' diese Verbrechen deshalb fiel, weil er den Empfang der Erleuchtung und Stärke vernachlässigte. Da er vom Bischofe das Siegel (die Firmung) nicht empfangen hatte — sagt der Papst Cornelius — wie konnte er den heiligen Geist empfangen?" Lernen wir aus dieser Geschichte den Werth der heiligen Firmung schätzen und beeifern wir uns, der Gnadenwirkungen derselben uns mehr und mehr würdig zu machen.

2. Der trauernde Bischof.

Zum heiligen Mauritius, Bischof von Gent, kam einst eine tiefbetrübte Frau mit der inständigen Bitte, er möchte zu ihrem todkranken Kinde kommen und es firmen; denn es werde bald sterben. Der Bischof sagte zwar zu, aber wegen eines dringenden Geschäftes zögerte er etwas und während dessen starb das Kind. Als der heilige Mann davon Nachricht erhielt, ergriff ihn eine unsägliche Betrübniß, und er beweinte seine Nachlässigkeit, wie er seine Zögerung nannte, mit den bittersten Thränen viele Jahre lang. Ja diese Traurigkeit steigerte sich so, daß er endlich sogar glaubte, er sei nicht mehr würdig, Bischof zu sein, und in Folge dessen heimlich nach England entfloh. Dort nahm er bei einem Fürsten als Gärtner Dienste. — Nach langer Zeit gelang es endlich seinen trauernden Freunden, ihn daselbst wieder aufzufinden und zur Rückkehr zu bewegen. — Welch' eine erhabene Ansicht mußte dieser Bischof von der heiligen Firmung haben, daß er dafür, daß ein Kind aus seiner Schuld, wie er meinte, ohne dieses Sakrament dahingestorben, so lange und schwere Buße that. (Hist. Katech.)

Gleichniß. Wie der Soldat die Waffen nothwendig hat, um gegen die Feinde kämpfen zu können, so gebraucht der zum Gebrauche der Vernunft gekommene Christ der heiligen Firmung zum siegreichen Streite gegen die Feinde seines Heiles.

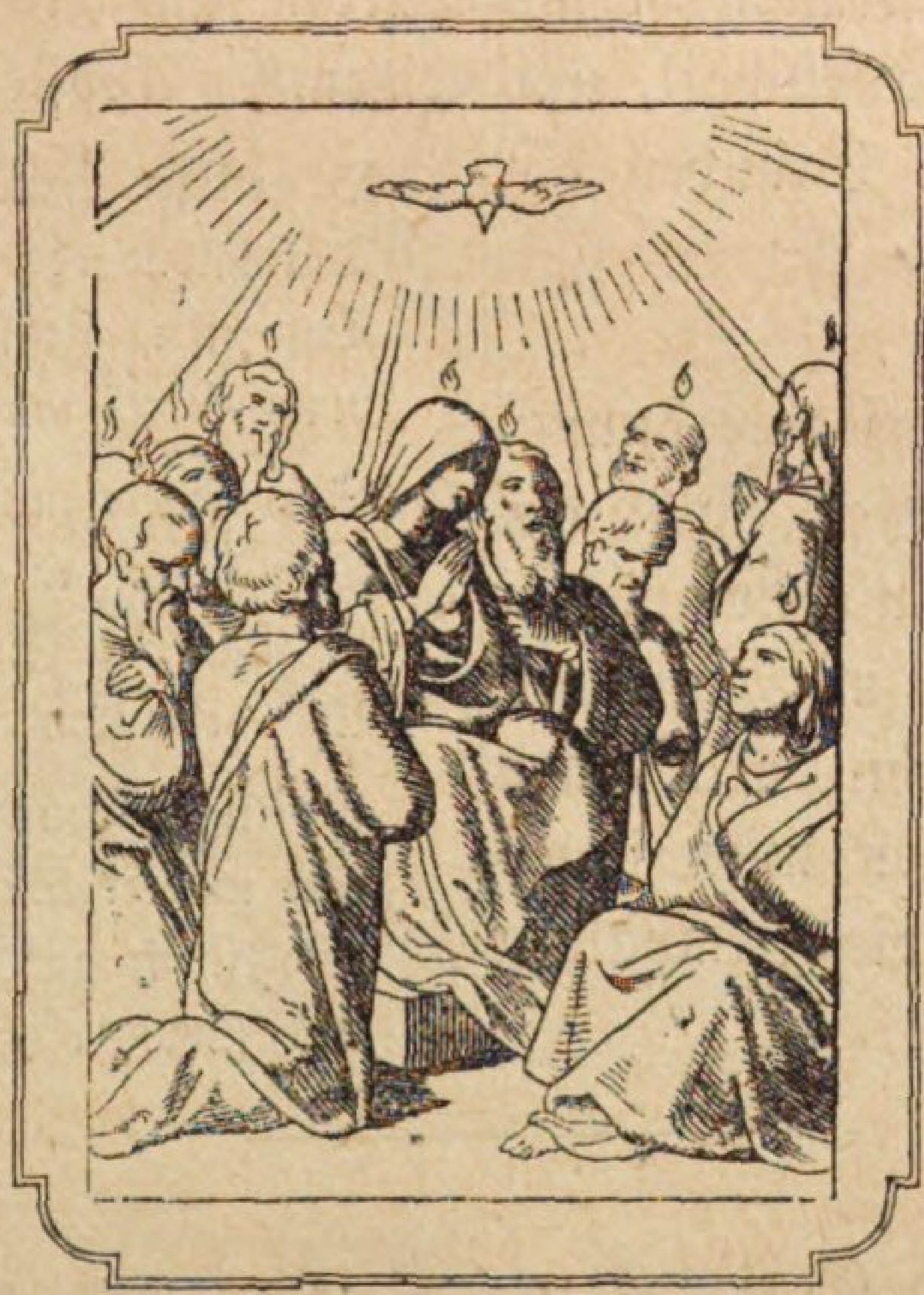
Empfänger der Firmung und nöthige Vorbereitung.

Die Firmung kann jeder getaufte Christ empfangen. Zum würdigen Empfange der Firmung als

Sakrament der Lebendigen, ist der Zustand der Gnade durchaus nothwendig; denn ist das Leben der Seele nicht da, so kann es auch nicht vermehrt werden. Daher soll man sich zum Empfange der heiligen Firmung vorbereiten. Da sich der Mensch über das Dasein einer so schweren Sünde so leicht täuscht, so ist es sehr nöthig, daß man 1) sein Gewissen von allen, wenigstens schweren Sünden reinige durch das Sakrament der Buße; 2) sich in den Grundwahrheiten des Glaubens, namentlich in dem, was die Firmung angeht, wohl unterrichten lasse; 3) nach der Gnade des heiligen Geistes herzliches Verlangen trage, und deshalb Gebete und gute Werke verrichte.

Das Beispiel der Apostel.

Die heiligen Apostel geben uns das schönste Beispiel, wie die Vorbereitung zum Empfange der heiligen Firmung anzustellen sei. 1) Sie entfernten sich von allen äußerlichen Zerstreuungen und hielten sich zehn Tage in einem abgelegenen Saale auf; 2) sie übten sich im Betrachten und Beten; 3) sie übten sich in der Abtödtung, indem sie wegen der großen Menge, die im Saale versammelt war, manche Bequemlichkeit entbehrten und jede Unbequemlichkeit bereitwillig Gott zu Liebe ertrugen. Nach diesem Beispiele bereiten sich auch gutgesinnte Christen zum Empfange der heiligen Firmung näher vor, und so wirken sie mit, daß die Tugenden des Glaubens, des Verlangens, der Demuth, des Vertrauens und der Liebe in ihnen erweckt und vermehrt werden.



Bei der Firmung soll man 1) Gott inbrünstig um die Gaben des heiligen Geistes bitten. Dieses Gebet muß aber ein demüthiges und inständiges sein, wie das der Apostel, die in Erwartung des verheißenen Beistandes im Saale zu Jerusalem einmüthig im demüthigen und inständigen Gebete verharrten. 2) Gott versprechen, als ein guter Christ zu leben und zu sterben. Der heilige Geist will uns nicht zu willenlosen Werkzeugen seiner Gnade machen, will nicht allein das Gute vollbringen, vielmehr müssen wir treu mitwirken, damit wir im Glauben und in der Gottseligkeit fest beharren, und ihn nie durch eine Sünde betrüben, oder gar aus uns vertreiben. 3) Sich nicht entfernen, bevor der Bischof den Segen gegeben hat. In dieser Beziehung wurde auf der Synode zu Lüttich (1287) festgesetzt: „Die Firmlinge sollen ermahnt werden, daß sie zeitig zur Firmung kommen, so zwar, daß sie schon dem ersten Gebete beiwohnen und bis zum letzten Gebete, welches über die Gefirmten verrichtet wird, da bleiben."

Nach der Firmung soll man 1) Gott demüthig danken. Unaussprechlich groß ist die Wohlthat, die der Christ in der heiligen Firmung erhalten hat, desto größer und inniger soll auch das Gefühl des Dankes sein, welches nach dem Empfange desselben sein Herz durchdringt. 2) Soll er diesen Tag besonders gottselig zubringen, und ihn zu den glücklichsten und schönsten seines Lebens rechnen. 3) Soll er die Gnade des heiligen Geistes durch beharrlichen Kampf gegen die Feinde des Heiles und durch Eifer im Guten bewahren und vermehren.

Besonders sollen wir auch Ehrfurcht gegen uns als den lebendigen Tempel des heiligen Geistes haben, zu welchem wir durch die heilige Firmung auf's Neue eingeweiht werden, wozu uns auch der heilige Paulus mit den Worten ermahnet: „Wisset, daß Ihr ein Tempel des heiligen Geistes seid, und Gott in Euch wohne; traget und verherrlichet also Gott in Eurem Leibe! Betrübet nicht den heiligen Geist, mit welchem Ihr besiegelt seid auf den Tag der Erlösung; löschet den heiligen Geist nicht aus! .. Bewahret also das durch den heiligen Geist euch anvertraute Gut!" (1. Tim. 6, 20.)

Firmpathen.

Nach einem sehr alten kirchlichen Gebrauche pflegt man auch bei der Firmung Pathen zu nehmen,

wie bei der heiligen Taufe, damit sie die Firmlinge zur Firmung führen, und ihnen nachher im geistlichen Kampfe, wozu sie durch das Sakrament eingeweiht werden, mit Rath und That beistehen. Daher legen die Pathen die Hand auf die rechte Schulter des Firmlings, um dadurch anzudeuten, daß sie dessen Wächter und Beschützer werden wollen. Mit dem sichtbaren Führer und Beschützer wird dem Firmlinge zugleich ein unsichtbarer in jenem Heiligen gegeben, dessen Namen er annimmt oder doch zu seinem bisherigen hinzufügt. Hinsichtlich der Pflichten und Eigenschaften der Firmpathen gilt verhältnißmäßig dasselbe, was hierüber von den Taufpathen gesagt ist: Die Firmpathen müssen katholisch, schon gefirmt, eines unsträflichen Wandels und von solchem Alter sein, daß sie ihre Pflichten als Firmpathen erfüllen können. Eltern können nicht Firmpathen ihrer Kinder sein; auch soll der Firmpathe ein anderer sein, als der Taufpathe. Wegen dieses innigen Verhältnisses entsteht auch hier, wie bei der Taufe, zwischen dem Pathen und der gefirmten Person und deren Eltern eine geistliche Verwandtschaft, und folglich auch aus den oben erklärten Gründen ein Ehehinderniß.

Gleichniß. „So fordert es die Kriegesordnung, daß, wenn der Kaiser Jemanden in die Zahl der Soldaten aufgenommen hat, er den Aufgenommenen nicht nur bezeichne, sondern ihn auch mit passenden Waffen zum Kampfe ausrüste, und ihn durch einen geschickten Kriegsmann im Kriegswesen unterrichten lasse.“ (St. Eusebius.) Dazu sind die Firmpathen bestimmt.

Nutzanwendung. Bist du, mein Christ! gestärkt durch die Gnade des heiligen Geistes im heiligen Sakramente der Firmung; ist dir zu Theil geworden die Fülle der Gnaden, die durch dasselbe auf die Gläubigen herabströmt; so sollst du ohne alle Furcht und Scheu die Pflichten eines treuen Katholiken stets mit Freuden erfüllen! Voll heiligen Muthes sollst du, gleich den rüstigen Kreuzrittern täglich und stündlich zum Kampfe bereit sein, um die Feinde deines Heils zu besiegen und den Himmel zu erobern; denn durch das heilige Sakrament der Firmung bist auch du ein Streiter Jesu Christi geworden. — Als ein tapferer Streiter kämpfe fortan für seine Sache, für seine Ehre! Und solltest du in diesem Kampfe um deines Glaubens willen auch Schmach und Verfolgung leiden müssen, so wanke nicht! Rechne es dir vielmehr zur Ehre und freue dich dessen — hinblickend auf das Beispiel der Apostel, von denen es heißt, daß sie freudig vom Angesichte des hohen Rathes weggingen, weil sie gewürdiget wurden um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“ (Apostelgesch. 5, 41.)

O heiliges Feuer der göttlichen Liebe,
Durchglühe des Herzens tiefinnigste Triebe:
Daß eifrig sie streben in heiliger Gluth
Nach Gott, dem alleinigen heiligen Gut.

Gib Stärke und Weisheit den Schwachen und Blinden,
Daß sicher den Weg sie zum Vaterland finden!
O tilge das Feuer der sündlichen Lust,
Und hebe zum Himmel der Sterblichen Brust!

O selige Wonne der keuschen Gemüther,
Sei unserer Seelen Erleuchter und Hüter!
Gib Kraft uns zu wandeln, andächtig und rein,
Und führe, o Gott, uns zur Seligkeit ein!

Von dem allerheiligsten Sakramente des Altars.

§. 1. Von der Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente.

Begriff des allerheiligsten Altarssakraments; Beweis, daß es wirklich ein Sakrament sei.

Das heiligste Sakrament des Altars ist der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, der unter den Gestalten von Brod und Wein zur Nahrung unserer Seele, wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist. Den Begriff des allerheiligsten Sakraments des Altars hat die Kirchenversammlung von Trient (Sess. XIII. cap. 1. de Euch.) auf's Bestimmteste und Unzweideutigste erklärt: „Vor Allem lehrt die heilige Kirchenversammlung und bekennt offen und einfach, daß in

dem erhabenem und heiligen Sakrament der Eucharistie nach der Consecration von Brod und Wein unser Herr Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, wahrhaft, wirklich und wesentlich unter der Gestalt jener sichtbaren Dinge zugegen sei." Im heiligsten Altarssakrament ist also Jesus Christus gegenwärtig. Ja, unter den Gestalten des Brodes und Weines ist der Gottmensch auf unsern Altären und in unserm Tabernakel nicht weniger wirklich gegenwärtig, als er es war, da er in der Krippe zu Bethlehem die Anbetung der Hirten und Könige empfing; da bei seiner Darstellung im Tempel der alte Simeon ihn in seine Arme nahm, und ihn als den Heiland erkannte, welchen Gott der Welt gegeben; da er gefangen und gebunden zur Richtstätte geführt wurde, am dritten Tage aber glorreich vom Grabe erstand und nach den Worten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" im Triumphe gen Himmel fuhr; wie er endlich im Himmel majestätisch zur Rechten des Vaters thront und einst sichtbar mit Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels wiederkehren wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.



Wie Christus von den Propheten eben deshalb, weil kein Wort ihn genugsam bezeichnet, unter so verschiedenen Benennungen dargestellt wird, so wurden auch von jeher diesem Wunder der göttlichen Liebe die verschiedensten Namen, deren jeder aber nur einen matten Strahl der verkörperten Gnadensonne hervorhebt, von der Kirche beigelegt. So heißt es Sakrament des Altars, weil es auf dem Altare vollbracht und aufbewahrt wird; das allerheiligste Sakrament, weil es den Allerheiligsten, Jesum selbst enthält; Frohnleichnam unsers Herrn Jesu Christi, weil es den hochheiligen Leib des göttlichen Herrn enthält; Abendmahl, weil es der Herr beim letzten Abendmahle eingesetzt hat; Tisch des Herrn, weil uns der Herr Alle zu diesem Mahle zu Tische ladet, wo er selbst die Speise ist; Communion (Gemeinschaft) weil wir durch dasselbe mit Christo dem Haupte, und mit den Gläubigen als seinen Gliedern verbunden werden; endlich Wegzehrung, weil es als geistliche Speise das beste Stärkungsmittel auf der Reise zum himmlischen Vaterlande ist.

Das Sakrament des Altars ist ein wahres Sakrament.

Beim allerheiligsten Altarssakrament findet sich Alles, was zu einem wahren Sakramente erfordert wird, nämlich: 1) das sichtbare Zeichen, und zwar die Materie: ungesäuertes Brod und Wein von der Rebe, und die Form, welche in den Consecrationsworten besteht: „Dies ist mein Leib;" „dies ist mein Blut." 2) Die unsichtbare Gnade besteht hier im Empfange des Urhebers und Spenders aller Gnaden selbst, der mit sich alle erdenklichen Gnaden-Schätze im Gefolge hat, wie wir später bei der heiligen Communion sehen werden. Endlich 3) die Einsetzung durch Jesus Christus, der dieses heilige Sakrament eingesetzt hat beim letzten Abendmahle, am Vorabende seines bittern Leidens und Sterbens.

Die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakraments.

Als Jesus der Vorschrift des Gesetzes gemäß mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen hatte, nahm er das Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob seine Augen gen Himmel zu Gott, seinem allmächtigen Vater, dankte ihm, segnete dasselbe und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird." Dann nahm er

in gleicher Weise den Kelch mit Wein, dankte wiederum, segnete denselben und reichte ihn seinen Jüngern, indem er sprach: „Trinket Alle daraus; denn dies ist mein Blut des neuen Bundes, welches für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Das thut zu meinem Andenken." Nun war das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi vollbracht und eingesetzt durch Jesus Christus selber, und die Jünger hatten die Vollmacht und den Auftrag bekommen, ihrerseits bis zum Ende der Zeiten ein Gleiches zu thun, nämlich zu wandeln und zu opfern. Diese Vollmacht erhielten sie durch die Worte: „Thut dies zu meinem Gedächtniß." Durch diese Worte gab der Herr ihnen den Befehl, dasselbe heilige Opfer, dieselbe Verwandelung vorzunehmen; indem er aber diesen Befehl gab, gab er auch die Macht es zu thun.

Jesu Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente.

In dem Augenblicke, da Jesus über das Brod und den Wein die Worte sprach: „das ist mein Leib" — „das ist mein Blut," wurde das Brod in den wahren Leib, und der Wein in das wahre Blut Jesu Christi verwandelt. Diese Wesensverwandlung ist allerdings ein Wunder der göttlichen Allmacht; allein wie im Anbeginne der Welt auf das Wort des Schöpfers: „Es werde Licht!" das Licht ward, das heißt, aus dem Nichts in's Dasein trat; so wirkte auch hier das Allmachtswort des Erlösers, der „Alles, was der Vater thut, auf gleiche Weise selbst thut." (Joh. 5, 19.) „Von der Weltschöpfung hast du gelesen — schreibt der heilige Ambrosius —: „Er hat gesprochen, und sie (die Dinge) sind geworden; er hat befohlen, und sie wurden geschaffen." „Wie nun, sollte das Wort Christi, welches aus Nichts in's Dasein rufen konnte, was nicht war, unvermögend sein, das, was ist, in Etwas zu verwandeln, was es zuvor nicht war? Wird doch nicht geringere Macht erfordert, den Dingen das Dasein zu geben, als das Wesen der bereits bestehenden in ein anderes zu verwandeln." Wer wollte noch dieses Geheimniß bezweifeln? Nach geschehener Wesensverwandlung blieb von Wein und Brod nichts mehr übrig als die Gestalten, das heißt Alles das, was von Brod und Wein in die Sinne fällt, als äußere Gestalt, Farbe, Geruch, Geschmack rc. ist geblieben, war aber der Wesenheit nach kein Brod und Wein mehr, sondern der wahre und wirkliche Leib und das wahre und wirkliche Blut Jesu Christi.

Daß Christus mit den Worten: „Das ist mein Leib," „das ist mein Blut" den Aposteln wirklich seinen wahren Leib und sein wahres Blut gab, und daß Jesus im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft wirklich und wesentlich — mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit zugegen sei, erhellet ganz klar aus folgenden Gründen:

1) Weil Christus schon früher seinen Jüngern verheißen hatte, daß er ihnen sein Fleisch wahrhaftig zu essen und sein Blut wahrhaftig zu trinken geben werde.

Biblische Erzählung.

Es war um die Osterzeit, ein Jahr früher, als Jesus mit seinen Aposteln das letzte Abendmahl hielt, als er mit fünf Broden und zwei Fischen fünftausend Mann in der Wüste gesättiget hatte. Von diesem Wunder angezogen, kam des andern Tages wieder eine Menge Volkes bei Jesus zusammen, welches noch voll des Staunens war über das Wunder der Brodvermehrung. Hierauf fing der Heiland an von einem andern Seelenbrode zu reden, welches aber erst künftig sollte ausgetheilt werden, und welches der Heiland nicht, wie das Brod des göttlichen Wortes, wovon kurz vorher die Rede gewesen, dem Vater, sondern sich zuschrieb. Er sagte es auch mit den deutlichsten Worten, welches dies Brod sein würde, indem er sprach: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." (Joh. 6, 52.) Viele von dem Volke, welche diese Verheißung hörten, hielten die Erfüllung derselben für unmöglich und sprachen: Wie kann uns Dieser sein Fleisch zu essen geben? Andere hatten ein größeres Vertrauen zu der Macht des Heilandes: und so entstand über die Möglichkeit, diese Verheißung zu erfüllen, Zank unter dem Volke. Jesus widerrief dieses Zankes wegen nicht, was er gesagt hatte, sondern bekräftigte die Wahrheit seiner Verheißung auf das Nachdrücklichste, indem er sprach:

„Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." „Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank." Dessen ungeachtet fanden viele von den Jüngern des Heilandes dessen Rede noch so hart, daß sie weggingen, und nicht mehr seine Jünger blieben, weil es ihnen am Glauben fehlte. (Vers 65.) Er ließ sie gehen und sprach zu seinen Aposteln: „Wollet auch ihr weggehen?" (Vers 68.) Hierdurch gab er zu erkennen, daß die weggehenden Jünger ihn klar genug verstanden hätten, und daß seine Rede, wenn sie auch wirklich etwas dem natürlichem Verstande schwer zu Glaubendes an sich hätte, doch buchstäblich zu verstehen sei. Die Apostel gingen nicht weg. Ihre feste Ueberzeugung von der Gottheit Christi hielt sie aufrecht im Glauben. (Daher die) Antwort des Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben es geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes!" Wie klar geht hieraus hervor, daß unser Heiland es gewiß verheißen hat, uns sein allerheiligstes Fleisch und Blut wahrhaft und wesentlich auf eine wunderbare geheimnißvolle Weise zur Speise zu geben.



2) Christus erklärte später beim Abendmahle ausdrücklich, daß das, was er ihnen nun als Speise und Trank darreiche, wirklich sein Fleisch und sein Blut sei. Denn er sprach mit klaren und bestimmten Worten: „Dies ist mein Leib; dies ist mein Blut." Christus sah doch voraus, daß die Kirche seine so klaren, bestimmten Worte in ihrem eigentlichen, buchstäblichen Sinne verstehen werde. Hätte er nun anders verstanden sein wollen, so würde er auch anders gesprochen haben, um nicht in einer so höchst wichtigen Sache Anlaß zu Mißverständniß und Irrthum zu geben. „Wenn Christus selbst — sagt der heilige Cyrillus — die Versicherung gibt, daß dies sein Leib ist, wer möchte von nun an wagen, es zu bezweifeln? Wenn er sagt: „Dies ist mein Blut," wer könnte Bedenken tragen, daß es nicht so sei?"

3) Auch die Apostel haben die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente von jeher geglaubt und gelehrt; denn so schreibt der Apostel Paulus (1. Kor. 10, 16.): „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" Und wiederum (Kor. 1. 11. 27.): „Wer unwürdig dieses Brod isset, oder den Kelch des Herrn unwürdig trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn." (Sind) das Brod und der Kelch des Herrn nur ein Andenken, nur ein Bild Christi, so würde der unwürdige Empfang wohl eine Verunehrung Christi, aber keine Verschuldung an seinem Leibe und Blute sein. — Und wiederum sagt der Apostel (11, 29.): „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet," — nämlich nicht unterscheidet von einer gemeinen Speise.

Die Reformirten leugnen die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle, und sagen, das Brod und der Wein bedeuten nur den Leib und das Blut Christi; das Abendmahl sei blos eine Gedächtnißfeier des letzten Abendmahles. Erklärt damit der Reformirte das Brod und den Wein seines Abendmahles nicht als eine an und für sich gewöhnliche Speise? —

Beispiele.

1. Die kräftige Widerlegung.

Franziska von Chantal war kaum fünf Jahre alt, als ein angesehener Herr reformirten Glaubens in ihrer Gegenwart es versuchte, den katholischen Lehrsatz von der wahrhaften Gegenwart Christi

im allerheiligsten Sakramente des Altars anzufechten. Voll Eifers für die Wahrheit der katholischen Lehre nahm sie das Wort und sprach: „Sie glauben also nicht, daß Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente des Altars gegenwärtig sei; und doch hat er es gesagt. Sie erklären ihn also für einen Lügner. Wenn Sie es wagten, die Ehre des Königs anzufechten, so würde mein Vater dieselbe mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen und Sie, wo möglich tödten. Was haben Sie einst von Gott zu erwarten, Sie, der Sie seinen Sohn einen Lügner heißen?" Der Calvinist, bestürzt über den Eifer, womit das Kind redete, schwieg und bemühte sich, durch kleine Geschenke seine junge Gegnerin zu besänftigen. Diese aber, von glühendem Eifer für ihren Glauben beseelt, nimmt diese Geschenke und wirft sie in's Feuer mit den Worten: „So wird es allen Ketzern ergehen! Sie Alle werden in der Hölle brennen, weil sie die Worte unsers Herrn Jesu Christi nicht geglaubt haben." (In ihrer Lebensgeschichte.)

2. Das allerheiligste Sakrament des Altars enthält Christi Leib wirklich, und nicht figürlich.

Ein frommer, aber unwissender Altvater glaubte, das allerheiligste Sakrament sei nur eine Figur oder Sinnbild, aber nicht der Leib Jesu selbst. Die Brüder ermahnten ihn, nach der Lehre der katholischen Kirche an die leibhaftige Gegenwart Jesu zu glauben. Er aber, in seiner Einfalt, wollte nicht eher daran glauben, bis er es sehen würde. Alle beteten für ihn um Erleuchtung. Bei der nächsten heiligen Messe sah er wirklich am Altare ein Knäblein liegen, und als der Priester das Brod brach, sah er, wie ein Engel das Knäblein zerschnitt und das Blut im Kelche auffing. Als er die heilige Kommunion auf die Hand bekam, war sie bei ihm Fleisch mit Blut besprengt. Er rief: „Herr, ich glaube!" und sogleich nahm der Leib Jesu wieder die Gestalten des Brodes und Weines an; denn Gott weiß wohl, daß der Mensch nicht natürliches Menschenfleisch essen und natürliches Menschenblut trinken könne, darum wählte er die Gestalten von Brod und Wein.

(Ehmig's Beispiele.)

4) Mit dem oben angeführten Glaubenssatze des Apostels stimmt auch überein die Lehre und der Glaube der katholischen Kirche. Wir sehen dies besonders aus der Kirchengeschichte, aus den Aussprüchen der Concilien und den zahlreichen Zeugnissen der heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller, von denen wir einige aus den ersten drei Jahrhunderten anführen wollen; denn was man in jenen Jahrhunderten einstimmig glaubte, muß doch der wahre Glaube der Christen sein.

Zeugnisse der heiligen Väter rc. Ignatius, der Martyrer und Bischof von Antiochien, ein Schüler der Apostel, schreibt im Anfange des zweiten Jahrhunderts an die Gemeinde zu Smyrna von den Irrlehrern: „Sie entfernen sich von der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß sie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sei, das nämliche, das für unsere Sünden gelitten hat, und welches der Vater durch seine Güte auferweckte. Die dieser Gabe widersprechen, sterben in ihrem Widerspruche dahin, und gehen ohne Hoffnung zu Grunde." Bevor er zur Marter nach Rom gebracht wurde, schrieb er einen Brief an die Römer, in welchem er seine Sehnsucht nach dem Abendmahle folgender Maßen ausdrückt: „Das Brod will ich, das Brod des Himmels, das Brod des Lebens, welches das Fleisch Jesu Christi, des Sohnes Gottes ist; den Trank, sein Blut, verlange ich, es ist die unvergängliche Liebe, das ewige Leben." Im zweiten Jahrhundert schreibt der heilige Justin (140), der Martyrer, in der an den Kaiser Antonin gerichteten Schutzschrift: „Denn wir nehmen Jenes (nämlich das, was wir Eucharistie nennen) nicht wie eine gewöhnliche Speise und einen gewöhnlichen Trank, sondern wie Jesus Christus um unsers Heiles willen durch das Wort Gottes Fleisch und Blut hatte, so sind wir belehrt, daß die Speise, die durch das von ihm herrührende Gebet gesegnet werden, . . . das Fleisch und Blut jenes menschgewordenen Jesus sei." — (Siehe Engelns Kirchengeschichte S. 11.) Im dritten Jahrhundert schreibt der heilige Bischof und Martyrer Cyprian von Carthago: „Christus nennt dieses Sakrament seinen Leib, sein Fleisch und Blut . . . das gemeine Brod ist in das Fleisch und Blut verwandelt . . . jenes Brod, welches der Herr den Jüngern darreichte, ist nicht bildlich, sondern wirklich verwandelt und durch des Wortes Allmacht Fleisch geworden. Ebenso schrieben die heiligen Kirchen-

väter durch alle Jahrhunderte. Würden sie wieder aufstehen und auf unsern Kanzeln lehren, sie würden nichts Anderes lehren, als was die katholische Kirche vom heiligsten Altarssakramente auch jetzt noch lehrt; das beweisen ihre noch in bedeutender Anzahl vorhandenen Homilien.

Diese angeführten Beweise mögen genügen. Um unsern Glauben an die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente zu bestärken, so hat Gott schon auffallende Wunder gewirkt, wovon ich hier jedoch nur zwei erzählen werde, wofür wir Zeugen haben, die über alle Zweifel erhaben sind.

Beispiele.

1. Die wunderbare Erscheinung.

Zu Favernay, einer Stadt in der vormaligen Grafschaft Burgund, trug sich im Jahre 1608 am 25. Mai folgendes ewig denkwürdige Ereigniß zu. In der Abteikirche von „Unserer lieben Frau" blieb während der Nacht vom Pfingstsonntag auf den Pfingstmontag das hochwürdigste Gut auf reichverziertem Altare zur Anbetung ausgesetzt. Unglücklicher Weise fiel ein Feuerfunke von einer Wachskerze herunter und steckte die künstlichen Blumengewinde, die seidenen Tücher und Teppiche, womit der Altar behangen war, in Brand. Bald loderte das Gerüst, auf welchem das Allerheiligste stand, in lichten Flammen auf. Die heilige Hostie aber sammt der Monstranz blieb nicht nur mitten in den Flammen unversehrt, sondern schwebte, nachdem alle Stützen zusammengebrannt waren, volle dreiunddreißig Stunden vor den Augen einer zahlreichen Volksmenge, die auf den Ruf dieses Wunders herbeigekommen war, wie von Engelshand getragen in freier Luft. Erst am dritten Pfingsttage gegen zehn Uhr, als der das heilige Opfer feiernde Priester nach der Wandlung die heilige Hostie zur Anbetung erhoben hatte, stieg auch die wunderbare Monstranz langsam auf das Korporale herab. Unaussprechliche Andachtsgefühle überströmten bei diesem Anblicke die Herzen aller Anwesenden. — Der Erzbischof von Besançon, Ferdinand von Longuy, nahm genaue Kenntniß vom ganzen Hergang der Sache, gab den Bericht im Druck heraus und schickte denselben auch nach Rom, woselbst er große Bewunderung und Freude erweckte. (Deharbe.)

2. Der feste und unerschütterliche Glaube.

Zur Zeit des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, zeigte sich Jesus Christus in einer Kirche zu Paris unter der Gestalt eines Kindes in der heiligen Hostie. Da man nun diesen heiligen König aufforderte, hinzugehen, um dieses Wunder zu betrachten und anzustaunen, gab er folgende von seinem großen Glauben Zeugniß gebende Antwort: Mögen Jene, welche an der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie zweifeln, hingehen, um dieses Wunder zu schauen; was mich betrifft, so glaube ich so fest an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente als wenn ich ihn mit eigenen Augen in der heiligen Hostie erblicken würde."

„Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben." (Joh. 20, 29.)

(Sein Leben. Vergleiche auch Schuster, Handb. 3. S. 711.)

Vollzieher des Sakramentes.

Nachdem Christus selbst Brod und Wein in sein Fleisch und in sein Blut verwandelt hatte, gab er diese Gewalt auch seinen Aposteln mit den Worten: „Thuet dieses zu meinem Andenken." Von den Aposteln ist diese Gewalt auf die Bischöfe und Priester übergegangen, die in der heiligen Messe dieselbe ausüben, indem sie über Brod und Wein die Worte aussprechen: „Das ist mein Leib," „das ist mein Blut." Die Mittheilung dieser Gewalt geschieht durch die Priesterweihe. Demnach ist nach der Wandlung kein Brod und Wein mehr auf dem Altare, sondern der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten von Brod und Wein. Der heilige Gregor von Nazianz sagt: „Bevor die Worte Christi gesprochen werden, ist das, was geopfert wird, Brod; sobald aber die Worte Christi gesprochen werden, wird es nicht mehr Brod, sondern der Leib Christi genannt. Wer nicht glaubt, daß, sobald sie der Priester ausgesprochen hat, der wahre Leib Christi werde, der hat ohne Zweifel dem Glauben entsagt." Auch in den Liturgien des heiligen Basilius und des heiligen Chrysostomus wird dem Volke befohlen, daß es, sobald der Priester die Worte über Brod und Wein

gesprochen hat, „Amen“ sagen und auf den Knieen anbeten soll. Hieraus erhellet, daß es immer der Glaube der Christen gewesen sein muß, daß Jesus sogleich nach den gesprochenen Worten gegenwärtig sei, weil sie gleich darauf zur Anbetung niederknieten.

Gott der Herr hat auch nicht ermangeln lassen, die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente durch auffallende Wunder zu bezeugen, und so den Glauben an dieses hochheilige Geheimniß zu bekräftigen. Nebst den oben angeführten mögen noch folgende Beispiele dienen.

Beispiele.

1. Die Besessene vom Teufel befreit.

Während der heilige Bernard zu Mailand sich aufhielt, führte man eines Tages eine vom bösen Geiste Besessene zu ihm mit der inständigen Bitte, er möge doch dieselbe von der langjährigen, schauderhaften Plage befreien. Der Diener Gottes verrichtete in Gegenwart der Besessenen das heilige Meßopfer. Nach dem „Pater noster“ nahm er die Patene mit der heiligen Hostie, legte dieselbe auf das Haupt der Unglücklichen und sprach: „Verworfener Geist, dein Richter ist da, der Allgewaltige ist da; der ist zugegen, welcher im Begriffe stehend, für unser Heil zu leiden, sagte: Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen. Das ist jener Leib, der aus Maria der Jungfrau genommen, am Stamme des Kreuzes ausgespannt worden, der vom Tode auferstanden und vor den Augen seiner Jünger in den Himmel ist aufgenommen worden. In der schreckbaren Macht dieser allerhöchsten Majestät befehle ich dir, böser Geist, auszufahren aus dieser Dienerin Christi, und es nicht zu wagen, dieselbe fürderhin im Mindesten zu belästigen.“ Der unwiderstehlichen Gewalt des Heilandes weichend, verließ der Satan für immer die Besessene. — Ein derartiges offenkundiges Wunder, welches nicht das einzige in seiner Art ist, beweis't wol ebenso unumstößlich die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente, als jene Befreiungen von Besessenen, die in der ersten Zeit des Christenthums im Namen Jesu geschahen, die Gottheit Christi bewiesen.

(Aus dem Leben d. h. Bernard beschr. v. Abt. Wilh. v. Rheims.)

2. Das wunderbar beschützte Nonnenkloster.

Der durch kirchenfeindliche Gesinnung berüchtigte Kaiser Friedrich II. verheerte die Gegend um Spoleto, das zum Kirchenstaate gehörte, mit Feuer und Schwert. Sarazenische Söldlinge gingen ihm dabei dienstbeflissen an die Hand und wütheten in ihrem Christenhasse ganz besonders gegen Kirchen und Klöster. Als jene blutdürstigen Horden die Stadt Assisi belagerten, sahen sie sich das an der Stadtmauer gelegene Kloster St. Damian aus, wo die heilige Klara Vorsteherin war, um in dasselbe einzudringen und innerhalb seiner geweihten Mauern ihr sarazenisches Unwesen zu treiben. — Die Ungläubigen standen bereits im Begriffe die Mauern zu ersteigen, als die heilige Klostervorsteherin von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, sich krank, wie sie war, an die Pforte des Klosters und vor sich her das hochwürdige Gut in der Monstranz tragen ließ. Daselbst warf sie sich Angesichts der Stürmenden auf die Kniee nieder und betete unter häufigen Thränen zum Heilande im heiligsten Sakramente: „Sollte es dir wirklich gefallen, o Herr, diese deine wehrlosen Dienerinnen, die ich in deiner Liebe auferzogen habe, in die Hände dieser Barbaren zu liefern? Beschütze, o Herr, ich bitte dich, diese deine Mägde, die ich jetzt nicht zu schützen vermag.“ Da hörte die Betende und alle anwesenden Schwestern aus dem heiligen Sakramente die Stimme: „Ich werde euch immerdar beschützen!“ Nun erhob sich Klara getrost und sprach: „Nun seid überzeugt, meine Töchter, es wird euch kein Leid widerfahren; vertrauet nur auf Christus.“ Und siehe



alsbald überfiel Schrecken die eindringenden Feinde; in eiliger Flucht sprangen sie wieder die erklommenen Mauern hinunter und liefen in größter Verwirrung auseinander.

(Bolland. 12 Aug.; auch Deharbes Erklr. 3 Bd. S. 284.)

Fortdauer der Gegenwart Christi.

Es ist eine von der Kirche ausgesprochene Glaubenslehre (Kirchenrath von Trient Sess. 13. Can. 4.), daß nach der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi sowol der Leib als auch das Blut des Herrn gegenwärtig bleiben, und zwar so lange als die Gestalten vorhanden sind. Denn ist Christus vom Augenblicke der Verwandlung an unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig und ist seine Gegenwart an die Gestalten gebunden; so kann auch seine Gegenwart nur mit diesen Gestalten ein Ende nehmen. So hat auch die Ueberlieferung beständig gelehrt; denn schon der heilige Cyrillus (In Epist. ad Col.) sagt: „Es seien Jene der Sinne beraubt, welche behaupten, das gesegnete Brod habe keine Kraft mehr auf den folgenden Tag.“ Die Kirche läßt deshalb das heilige Sakrament stets im Tabernakel aufbewahren, nicht nur um es den Kranken jederzeit reichen zu können, sondern auch dasselbe an gewissen Zeiten öffentlich auszusetzen oder in Prozession umherzutragen, und den Gläubigen Gelegenheit zur steten Besuchung und Anbetung zu geben.*)

„Das wunderbare Gut.“

Eine kräftige Bestätigung des obigen Lehrsatzes gewährt das „wunderbare Gut,“ das in der Kirche zum heiligen Kreuz in Augsburg aufbewahrt ist. Eine Weibsperson hatte nämlich im Jahre 1194 die nach christlichem Gebrauche empfangene heilige Hostie sogleich geheim aus dem Munde genommen, zu Hause in Wachs verschlossen und fünf Jahre aufbehalten. Endlich konnte sie aber die That nimmer verbergen; sie beichtete dem damaligen Propste zum heiligen Kreuz, Berthold, und stellte ihm die heilige Hostie in Wachs verschlossen zurück. Berthold, das Wachs ein wenig eröffnend, sah den äußersten Rand der Hostie gleich einem dünnen fleischartigen Wesen auf die Art eines rothen Fadens sich seinen Augen darstellen. Im Begriffe, das Wachs von beiden Seiten abzulösen, fand er die heilige Hostie sich in zwei Theile spaltend, doch so, daß sie mit einigen kleinen Aederchen als mit zarten Banden zusammenhingen. Der Propst, ganz erstaunt, hinterbrachte die Sache dem damaligen Bischofe Udolskalk, der die heilige Hostie feierlich von der Kloster- zur Domkirche übertragen ließ. Er nahm hier wahr, daß die Hostie drei- bis viermal dicker ward, und von Ostern bis auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers, vorzüglich unter dem hohen Amte, im Angesichte der Gegenwärtigen so aufgeschwollen war, daß sich endlich das Wachs von selbst völlig weglöste. Das abgelöste Wachs schloß der Bischof mit der heiligen Hostie, aber von ihr abgesondert, in ein krystallenes Gefäß ein, in welchem es noch jetzt aufbewahrt wird. Zugleich übersetzte er die heilige Hostie wieder feierlich in die Kirche zum heiligen Kreuz, und fertigte 1199 einen Gnadenbrief aus, in welchem er die genannte Kirche zur Pfarrkirche erhob und erklärte: „Es ist geziemend, daß auch wir zum Gedächtnisse einer so außerordentlichen und denkwürdigen Thatsache jenem Orte Ehre und Achtung erweisen, welchen Gott selbst durch eine himmlische Erscheinung hat verherrlichen wollen. Wir haben es gesehen, daß in dem Kloster zum heiligen Kreuz das Fleisch und Blut Christi sichtbar und wunderbarer Weise erschienen sei.“ Das Wunder wurde indeß noch von vielen andern Bischöfen, dem päpstlichen Legaten Heinrich und den Universitäten Ingolstadt und Erfurt genau untersucht und vollkommen bestätigt gefunden. Dazu kommt, daß durch die wunderbare Hostie außerordentliche Gnaden in großer Zahl ertheilt, daß Blinde, Stumme, Taube, Gichtbrüchige, ꝛc. alsbald geheilt

---

*) In Beziehung auf die protestantische Lehre, daß Christus in der Eucharistie nur während des Genusses derselben gegenwärtig sei, bezeugt der gelehrte Protestant Leibnitz (a. a. O.), daß dieselbe in früherer Zeit ganz unerhört war, und daß Jene, die diese Meinung vertreten, in nicht geringer Verlegenheit sich befinden, wenn sie die Frage beantworten sollen, ob diese Verwandlung auf den Lippen, im Munde, in der Kehle oder erst im Magen vor sich gehe, oder ob dieselbe vielleicht nicht einmal da statthabe, wenn durch irgend einen Zufall die Gestalten nicht vergehen.

wurden. (Schusters Handbuch.) (Vergleiche auch die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in der wunderthätigen Hostie beim heiligen Kreuz in Augsburg 2c. Augsb., 1843.)

Antheilbarkeit Christi.

Der auferstandene Jesus Christus kann nicht mehr sterben; sein Leib kann folglich nicht zertheilt, nicht in mehrere Theile zerlegt werden, daher ist Christus unter jeder Gestalt, sowol der des Brodes als des Weines, ganz und ungetheilt gegenwärtig, wie er ganz und ungetheilt im Himmel ist. Und wenn der Priester die heilige Hostie bricht oder theilt, so bricht oder theilt er nur die Gestalten; der Leib Christi selbst ist in jedem Theile ganz und lebendig auf eine wahre, wiewol geheimnißvolle Weise zugegen. Diese Lehre der Kirche (Conzil von Trient. Sitz. 13. Kap. 3.) bestätigt auch schon die Art, wie das heilige Abendmahl gefeiert wurde. Alle tranken aus dem Einen Kelche, und Alle empfingen denselben Heiland. Was anders ließe sich annehmen, als daß jedes Einzelnen Antheil, von dem ja der Ausspruch galt: „Dieses ist mein Leib, mein Blut,“ wirklich der Leib und das Blut Christi, mithin der ganze Christus gewesen sey? „Der Leib Christi ist Einer und ganz, und wird doch zu jeder Stunde unter Millionen von Gläubigen vertheilt; er ist ganz in Jedem durch den Theil, den ein Jeder empfängt; er bleibt ganz und unzerfleischt in Jedem.“ (Der heilige Johannes Damascenus.) Sehr schön und bestimmt spricht die Kirche diese Wahrheit aus in folgenden Versen aus dem Hymnus: Lauda Sion. Sequ. in festo ss. Corp. Chr.

Wird gebrochen auch das Zeichen,
Dann umfaßt ein Theil den gleichen
Inhalt, der das Ganze füllt.
Nicht das Wesen wird zerspalten;
In zerbrochenen Gestalten
Ist das Ganze noch verhüllt.

Gleichniß. Du sprichst ein Wort laut vor Vielen, und Jeder hört davon nicht etwa ein Stückchen, sondern das ganze Wort. Und so empfängst du von dem Leibe Jesu nicht etwa ein Stückchen, sondern den ganzen Leib. Oder warum sollte beim göttlichen Worte, das da Fleisch geworden ist, nicht geschehen können, was schon bei dem Worte unsers Mundes geschieht? (Faber.)

Die neunzehn Martyrer von Gorkum.

Ruhmvoll war die glaubenseifrige Gesinnung, welche die glorreichen Märtyrer von Gorkum beseelte, die, wie die Seligsprechungsakten sich ausdrücken, „wegen des standhaften Bekenntnisses des Glaubens an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der heiligsten Eucharistie und an den Primat des Römischen Papstes von den Kalvinisten beispielose Beschimpfungen und Mißhandlungen, unerhörte Martern und endlich den schmachvollen Tod durch den Strang erlitten.“ — Einem aus jener ruhmwürdigen Schaar, die man in einen abscheulichen Kerker geworfen und während vierzehn Tage und Nächte dem frechsten Muthwillen der Soldaten preisgegeben hatte, nämlich dem jüngern Stadtpfarer von Gorkum, hielt einer der Kriegsknechte, ein grimmiger Calviner, die Pistole vor dem Mund und schrie ihn wüthend an: „Nun Pfaffe! Du hast so oft von der Kanzel herab gesagt, du seiest bereit, für deinen Glauben zu sterben. Wohlan, beweise es jetzt durch die That; sag' an, ist dies jetzt noch dein Ernst?“ „Ja,“ antwortete der Diener Gottes unverweilt, „ja mit Freuden will ich sterben für den katholischen Glauben und namentlich für den Glauben an die Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines im hochheiligen Sakramente.“ Der rohe Kriegsknecht selbst konnte diesem starkmüthigen Bekenntnisse seine Verwunderung nicht versagen. Er wagte es nicht, die Pistole loszudrücken, und der edle Bekenner gelangte erst mit den übrigen Leidensgefährten zur Marterkrone. Der glorreiche Tod dieser eucharistischen Blutzeugen erfolgte am 9. Juli 1572 zu Boil in Holland. Es waren deren neunzehn; dreizehn Ordensgeistliche, neun aus dem Orden des heiligen Franziskus, zwei Prämonstratenser, ein Dominikaner und ein regulirter Chorherr vom heiligen Augustin; vier Weltgeistliche, und zwei Laienbrüder, gleichfalls aus dem seraphischen Orden. Gott verherrlichte seine siegreichen Diener durch zahlreiche Wunder, und Clemens X. versetzte sie unter die Zahl der seligen Blutzeugen und Pius IX. 1867 unter die Zahl der Heiligen. (Bolland 9. Juli; u. Deharbe.)

Anbetung Jesu im allerheiligsten Altarssakramente.

Da nun Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig und derjenige ist, „den alle Engel Gottes anbeten sollen;“ (Hebr. 1, 6.) so folgt hieraus, daß wir ihn oft besuchen und ihn in tiefster Demuth und Ehrfurcht mit innigster Liebe und Dankbarkeit anbeten sollen. Es gehört schon zu den Regeln des menschlichen Anstandes, daß man dem, welchen man besucht, alle ihm gebührende Ehre bezeige. Da nun Jesus im allerheiligsten Sakramente Gott ist, Gott aber die allerhöchste Ehre gebührt, so ergibt sich daß wir ihn oft besuchen und so oft wir ihn besuchen, ihn in tiefster Demuth und Ehrfurcht, mit innigster Liebe und Dankbarkeit anbeten müssen. Um dem hochwürdigsten Gute die schuldige Ehre zu erweisen, setzt die Kirche dasselbe zur öffentlichen Anbetung aus, ertheilt mit demselben den Segen, trägt es in feierlichen Prozessionen ehrfurchtsvoll umher, hat Feste und fromme Bruderschaften, (der ewigen Anbetung; Bruderschaft des heiligsten Herzens Jesu) eingeführt, und läßt als Sinnbild der Anbetung und Liebe vor den Altären, wo das hochwürdigste Gut bewahrt wird, das sogenannte ewige Licht brennen. Einige Beispiele von frommer Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes mögen zu unserer Erbauung und Nacheiferung dienen.



Beispiele.

1. Die neue Stiftshütte.

Der heilige Vincenz von Paul besuchte das allerheiligste Altarssakrament, so oft es ihm möglich war, um sich in der Nähe seines Herrn von seinen großen Mühen zu erholen. — War er in Verlegenheit und über eine wichtige Unternehmung seiner Nächstenliebe des Rathes bedürftig, so nahm er, wie einst Moses, zu der göttlichen Stiftshütte seine Zuflucht, und horchte hier auf die Weisung seines Königs. In tiefster Demuth lag er dann vor dem Hochwürdigsten auf den Knieen, und versenkte sich in die Süßigkeit der Anbetung. Er ging nie vom Hause weg, ohne zuvor zum Tabernakel zu eilen und den Segen des Allerheiligsten sich zu erbitten, und kehrte nie heim, ohne eben dahin seinen ersten Gang zu machen, um für den empfangenen Segen zu danken und für seine Fehler Abbitte zu thun. Man dürfte wohl sagen, daß sein Herz stets anbetend vor dem Allerheiligsten zurückblieb, so oft er dem Leibe nach davon entfernt war, und er äußerte selbst, daß er keinen sehnlicheren Wunsch hege, als sein ganzes Leben hindurch vor der neuen Stiftshütte beten zu dürfen.

(Schmid's Histor. Katech.)

2. Der göttliche Lehrstuhl.

In Wahrheit ist der Tabernakel, in welchem Jesus thront, ein Lehrstuhl der göttlichen Weisheit. Der heilige Thomas von Aquin besaß eine so tiefe Wissenschaft von göttlichen Dingen, daß man ihn allgemein den englischen Lehrer nennt; und Christus selbst sagte: „Thomas, du hast gut von mir geschrieben.“ Aber wo gelangte er zu dieser hohen Erleuchtung? Beim Kreuze und beim heiligsten Sakramente. Stunden und Nächte kniete er vor dem Sakramente betend; er legte seine Forschungen gleichsam vor Jesu nieder, und fragte ihn bei dunkeln Stellen um Rath, und Jesus, der göttliche Lehrer erleuchtete ihn und half ihm das Erkannte niederschreiben.

3. Rudolph von Habsburg und die Prophezeiung.

Als dem Grafen Rudolf von Habsburg auf einer Reise zu einer im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordensperson in der Schweiz ein bejahrter Priester

begegnete, der das hochwürdigste Gut zu einem Kranken trug, stieg Rudolf von seinem Pferde, und nöthigte den müden Priester, sich auf dasselbe zu setzen. Der fromme Graf führte aber das Pferd am Zügel bis zu dem Hause des Kranken. Als der Priester diesem die heilige Wegzehrung gereicht hatte und sich für den Dienst des hohen Herrn bedankte, schenkte Rudolph ihm das Pferd, mit den Worten: er sei nicht würdig, das Roß wieder zu besteigen, das seinen Schöpfer getragen. Der Graf mußte nun zu Fuß seine Reise fortsetzen, und als er am Ziele seines Weges anlangte, soll ihm die fromme Ordensfrau — im prophetischen Geiste entgegen gerufen haben: „Den Dienst, den du deinem Heilande und seinem Priester kürzlich erwiesen hast, wird Gott dir und deinen Nachkommen reichlich lohnen. Um dich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen, achte auf die neunte Zahl der Zeit." — Nicht ohne verzeihliche Neugierde erwartete der edle Graf den neunten Tag, die neunte Woche, den neunten Monat; allein es trug sich nichts Erhebliches zu, und Rudolph hatte bereits schon auf die Vorhersagung vergessen, als er im neunten Jahre — nämlich den 30. September 1273 — von den in Frankfurt versammelten Churfürsten zum deutschen und römischen Kaiser erwählt wurde. Von ihm stammen alle Kaiser des österreichischen Hauses ab, und die Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente ist in diesem erlauchten Hause eine besondere Familientugend. (Histor. Katech. v. Schmid.)



4. Ferdinand der Zweite.

Als dieser auch gottselige König einst auf der Jagd sich befand, hörte er von ferne den Ton einer kleinen Glocke. Er befragte die Jäger, was dieser Ton zu bedeuten hätte, und erhielt zum Bescheid, daß eben ein Priester die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trage. In größter Eile sprengte nun Ferdinand davon, und nachdem er den Priester eingeholt, stieg er vom Pferde und begleitete — andächtig betend — zu Fuß denselben bis zum Kranken. Der Priester hatte den edlen Begleiter sogleich erkannt und sagte nach Vollendung seiner erhabenen Pflicht zu dem Kranken: „Freue dich, mein Freund! heute sind zwei Könige bei dir eingekehrt, nämlich der König aller Könige, und sein würdigster Stellvertreter auf Erden — König Ferdinand von Böhmen!" (Bald darauf wurde er zum römischen Kaiser gewählt.) Der fromme Ferdinand beschenkte noch die Familie des armen Kranken mit Gold, und kehrte dann heiter wieder zur Jagd zurück. — Derselbe große Ferdinand verließ jedesmal, wenn er auf der Straße dem heiligen Altarssakramente begegnete, eiligst seinen Wagen oder sein Pferd, und kniete auf den Boden, mochte dieser auch noch so schmutzig sein, nieder, um seinen Herrn anzubeten und seinen Segen zu empfangen.
(Schmid's Hist. Katech.)

5. Papst Pius IX.

Die „katholischen Blätter aus Tirol“ enthalten im Jahrgange 1849 folgenden Zug von der Andacht dieses hochgefeierten und hart verfolgten Papstes gegen das allerheiligste Sakrament: „Der heilige Vater besuchte in Neapel während seiner Abwesenheit von seinem so undankbaren Rom — beinahe jeden Tag in den Nachmittagsstunden einige Kirchen daselbst. Bei einem solchen Besuche begegnete er einem Priester, der das Allerheiligste von einem damit gestärkten Kranken zurücktrug.*) Sogleich stieg der fromme Papst aus seinem Wagen, folgte dem Priester zu Fuße bis zur Pfarrkirche, wo er den Segen mitten unter dem übrigen Volke empfing. Darauf setzte er seine Fahrt weiter fort.“ (Daselbst.)

6. Der Kaiser und das allerheiligste Sakrament.

Am 8 December des Jahres 1852 (Mariä Empfängniß) ist's in Wien auf der prächtigen Praterstraße mehr als gewöhnlich voll von Menschen und Wagen gewesen, die den Feiertag und das schöne Wetter nach dem Prater hinausgelockt hat. Da kommt in dem Gedränge ein Priester daher, der unter einem Traghimmel, wie's in Wien der Brauch ist, das allerheiligste Sakrament als letzte Wegzehrung zu einem Sterbenden bringt. Die Menschenmassen weichen auseinander, die Meisten ziehen die Hüte ab, Wenige beugen die Kniee. Plötzlich hält in der unabsehbaren Reihe von Wagen, die sich aufeinander folgen, ein Hofwagen still. Mit entblößtem Haupte steigt aus demselben eine erhabene jugendliche Gestalt, wirft sich auf der offenen Straße auf die Kniee nieder und empfängt von dem Priester den Segen mit dem Allerheiligsten. Es war der Kaiser, — der ritterliche, apostolische Kaiser Franz Joseph. (Sulzb. Kirchenblatt.)

7. Die Schildwache.

Vor einigen Jahren kam ein wackerer französischer Soldat mit seinem Regimente nach Orleans. Seit Ankunft dieses Regiments bemerkte der Priester an der dortigen Kathedrale jeden Tag mit Verwunderung einen Soldaten, der eine, zwei oft drei Stunden lang unbeweglich wie eine Säule mitten in der Kirche vor dem Chorgitter sich aufhielt. —

Eines Tages besuchte ein Hauptmann mit seiner Frau die Kathedrale. Der Pfarer ließ ihn in die Sakristei treten, erzählte die Sache ihm und fügte bei: „Warten Sie einen Augenblick, er muß gleich kommen.“

Es schlägt 1 Uhr und der Soldat begibt sich auf seinen Posten; der Hauptmann sieht ihn und ruft: „Aber das ist ja mein Vertrauenssoldat, ein trefflicher Kriegsmann und braver Bursche!“ Man läßt ihn kommen, und: „Was machst du denn hier?“ fragt ihn sein Vorgesetzter. „Herr Hauptmann, ich stehe zwei Stunden Schildwache für den lieben Gott im allerheiligsten Sakrament; sehen Sie, Herr Hauptmann, das ist stärker als ich, das macht mir das Blut warm; es gibt überall Schildwachen, in Paris gibt es vier für den Herrn Präsidenten, der Herr General hier hat zwei, der Oberst hat eine Schildwache; und nun so will ich Ihm Schildwache stehen, wenn ich freie Zeit habe, und ich versichere Sie, die Zeit wird mir nicht lang, weil ich Ihn liebe, wie Sie Ihn lieben, Herr Hauptmann.“

In der That, der Hauptmann hatte das Glück, seinem Leben nach ein Christ zu sein. Der Hauptmann aber sprach kein Wort und lobte im Innern die Frömmigkeit des Soldaten.

(Hungari — Licht u. Schatten.)

8. Verspottung des allerheiligsten Sakraments, von Gott bestraft.

Unweit der Stadt Freiburg hielten die jungen Leute einen Tanz im Freien ab. Es war Alles voll Freude, und Musik und Jubel schallte durch's ganze Thal. Endlich ward den Tanzenden angedeutet, daß der Priester mit dem hochwürdigsten Gut zu einem Kranken gehe und daß man schon das Glöcklein höre. Glöckel hin, Glöckel her! sagte ein freches Mädchen, mein Vater hat gar viel Vieh, welches dergleichen Glöckel trägt; und unter Kichern und Lachen wurde fortgetanzt. — Wehe Solchen, die das Allerheiligste in den Kreis ihres Spottes ziehen! Der Himmel

*) Man trägt in katholischen Städten das hochwürdigste Gut im Ciborium (Speisekelch), worin mehrere heilige Hostien aufbewahrt sind, zu den Kranken.

war rein und klar; aber auf einmal bildete sich eine Wolke, welche so viel Wasser herabgoß, daß Menschen und Thiere zu Grunde gingen und daß man nur etliche Wiegen mit den Kindern auf den Bäumen fand. (Ehmig's Beispiele.)

So sehr auch Christus im allerheiligsten Sakramente unsere Anbetung verlangt und so unaussprechlich heilsam dieselbe für uns ist, da er als Gottmensch unter uns wohnt, wollte er doch durch dieses erhabenste Geheimniß uns noch weitere und viel größere Gnaden mittheilen. Er ist auch, und zwar hauptsächlich, dazu gegenwärtig, um sich für uns 1) in der heiligen Messe als Opfer, und 2) in der heiligen Communion als Seelenspeise darzugeben. Diese Absicht des Heilandes, unsere Seelenspeise zu sein, geht sowol aus seinen Worten (Joh. 6, 6—60.) als dem Begriffe dieses Sakraments, das seinem Wesen nach Speise ist, deutlich hervor; ja wir dürfen sagen, diese zweifache Absicht, die in der heiligen Schrift ganz besonders hervorgehoben wird und von der Kirche eben so sehr in's Auge gefaßt wurde, liege der Einsetzung dieses Sakraments ganz besonders zu Grunde, weshalb die Eucharistie in den nachfolgenden §§. 2 u. 3 als Opfer und als Seelenspeise (Communion) eigens darzustellen ist.

Nutzanwendung. Freue dich, mein Christ! Unser Herr und Heiland ist mitten unter uns im heiligsten Altarssakramente, und will bei uns bleiben bis an's Ende der Welt. Mit Recht können wir mit Moses ausrufen: „Wo ist ein Volk, dem sein Gott so nahe wäre, wie unser Gott uns nahe ist bei unseren Bitten? (5. Mos. 4, 7.) Und doch, was ist die Bundeslade und die an dieselbe geknüpfte Herablassung Gottes zum israelitischen Volke im Vergleiche mit dem heiligsten Altarssakramente in unsern Tempeln. Hier ist mehr, als eine blos vorübergehende Erscheinung Gottes, und mehr als eine bloße Lade des Herrn. Hier thront der unendlich furchtbare Gott und Herr selbst unaufhörlich in all' seiner Größe und Majestät. — Wie könntest du, Staub und Wurm, dich erkühnen, vor seinem allerheiligsten Antlitze dich unehrerbietig und lau und gleichgiltig zu betragen? vor ihm, der dich, wie die ganze Welt in seiner Hand hat, und jeden Augenblick das Haupt seines Verächters mit dem Blitzstrahle seines Zornes zerschmettern kann? Sei daher in der Kirche, in der Jesus Christus im heiligsten Sakramente leibhaftig wohnt, voll Ehrerbietung und Andacht. Ich sage nochmals: freue dich und danke Gott dem Herrn für diese große Gnade, für diesen Beweis seiner grenzenlosen Liebe. Vergilt ihm Alles dies mit Gegenliebe! Entziehe dich oft dem Getümmel der Welt und eile zum Tabernakel; bete ihn an und klage ihm voll kindlichen Vertrauens all deine Leiden und dein Anliegen; denn er selbst ladet dich ein: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!" (Matth. 11, 28.)

O Liebe, welcher keine Liebe gleicht!
O Wunder, welches kein Verstand erreicht!
Ganz unbegreiflich und doch wahr:
Mein Jesus lebt auf dem Altar
Zu meiner Seelenspeise
Auf dieser Pilgereise.

---

§. 2. Von dem heiligen Meßopfer.

Begriff und Nothwendigkeit der Opfer.

Ein Opfer überhaupt ist eine sichtbare Gabe, welche Gott dargebracht wird, um ihn als den höchsten Herrn zu ehren und anzubeten.*) Zu einem wirklichen Opfer wird also 1) eine sichtbare Gabe erfordert, denn das Opfer war von jeher ein wesentlicher Theil der öffentlichen Gottesverehrung, und ohne Sichtbarkeit des darzubringenden Gegenstandes ist kein gottesdienstliches Opfer denkbar. 2) Diese sichtbare Gabe wird nur Gott dem Herrn dargebracht; und 3) wird sie Gott dargebracht, um ihn als den höchsten Herrn zu ehren und anzubeten. Die geopferte Gabe wird ganz oder theilweise vernichtet, zum Zeichen, daß Gott das Recht habe über Leben

---

*) Unter dem Worte Opfer versteht man im weitern Sinne jede sichtbare Gabe, die man Jemanden darbringt; so nennt man zum Beispiel das Geldgeschenk, was der Reiche dem Armen, das Leben, welches der Freund dem Freunde darbringt &c. ein Opfer; und: „Opfer vor Gott," heißt es (Ps. 50, 19), „ist ein zerknirschter Geist."

und Tod, und daß wir von ihm als unserm Urquell einzig abhangen. — Opfer hat es von Anbeginn der Welt her gegeben. Von jeher haben die Menschen dem Allmächtigen ihre Anbetung und ihre Sehnsucht nach Entsündigung und Versöhnung mit Gott an den Tag gelegt. „Der Mensch — so schreibt der heilige Thomas von Aquin — der Mensch findet es seiner Natur gemäß, die Gemüthsregungen durch sinnliche Zeichen auszudrücken, und da er seine gänzliche Abhängigkeit von Gott nicht mißkennen kann, so leitet ihn die Vernunft dahin, daß er, wie er sterblichen Herren zur Bezeugung seiner Unterthänigkeit sinnliche Gaben bringt, also auch gegen seinen höchsten Schöpfer auf diese Weise die schuldige Unterwürfigkeit bezeuge. So hat denn das Opfer seinen Grund im Naturgesetze." Indeß der bei Juden und Heiden der ältesten Zeit hergebrachte gleiche Ritus blutiger und unblutiger Opfer läßt sich doch nur aus göttlicher Offenbarung und Anleitung, welche die ersten Menschen, deren Erzieher Gott selbst war (Gen. 3, 21. 4, 6—15.), nach Verstoßung aus dem Paradiese erhielten, hinreichend erklären. Mit der Verbreitung der Menschen über die Erde verbreitete und erhielt sich durch Ueberlieferung der Väter auf die Kinder dieselbe Weise zu opfern. Blicken wir zurück, so weit die Geschichte reicht — wir finden kein Volk und keine Zeit ohne Opfer. Schon Kain und Abel brachten dem Herrn Opfer. Noe brachte dem Herrn nach der Sündfluth ein Dankopfer. Abraham opferte dem Herrn; er war sogar bereit, das Liebste, was er hatte — seinen Sohn — zum Opfer zu schlachten. Auch die Heiden brachten Opfer; aber am reinsten war durch Gottes Fürsorge die Idee der jüdischen Opfer geblieben.



Die Opfer der Juden.

Gott selbst hat durch das mosaische Gesetz Opfer verordnet und auch die Art und Weise zu opfern vorgeschrieben. Sie waren theils blutige, theils unblutige Opfer. Zu den blutigen Opfern gehörten: 1) das Brand- oder Anbetungsopfer, welches für das vollkommenste Opfer galt, deshalb wurde das Opferthier auch ganz vom Feuer verzehrt. 2) Das Opfer der Wohlthaten oder Friedopfer, um Gott für empfangene Wohlthaten zu danken oder auch um neue zu bitten; daher auch Dank- und Bittopfer. Bei diesem Opfer wurde nur ein Theil des Opferthieres verbrannt; das andere theils von der Familie dessen verzehrt, der das Opfer bringen ließ, theils unter die Armen vertheilt. 3) das Sühnopfer, um die Verzeihung der Sünden zu erlangen. Bei Entrichtung dieses Opfers legte der Opfernde seine Hand auf das Haupt des Opferthieres, gleichsam um seine Sünde auf dasselbe überzutragen, damit an demselben die von Opfernden verdiente Strafe vollzogen werde. Hierbei wurde ein Theil des Opferthiers auf dem Altare und der andere außerhalb der Stadt verbrannt, um anzudeuten, daß der Sünder aus der Gemeinde ausgestoßen zu werden verdient hätte. — Zu den unblutigen Opfern gehörten: a) die Speiseopfer, bestehend aus dem feinsten ungesäuerten Mehl oder aus Gebackenem mit Oel und Weihrauch; b) die Trankopfer, bestehend aus Wein, der über den Altar gegossen wurde, und c) die Rauchopfer, welche täglich am Morgen und Abend auf dem goldenen Rauchopferaltar dargebracht wurden.

Da diese alttestamentalischen Opfer nur Vorbilder des unbefleckten Opfers des neuen Bundes waren, so sollte ihr Bestehen auch mit dem alten Bunde aufhören. Der alte Bund „hatte blos den

Schatten der zukünftigen Güter, und konnte durch die Opfer, welche unaufhörlich dargebracht wurden, nimmermehr die Opfernden zur Vollkommenheit bringen; denn es ist unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden. Darum spricht er (Christus) bei seinem Eintritte in diese Welt: Schlachtopfer und Gaben verlangst du (Gott!) nicht, einen Leib aber hast du mir gegeben. Da sprach ich: Siehe, ich komme, zu vollbringen, Gott! deinen Willen . . . Er hebt also das Erste auf, damit er das Andere festsetze," (Hebr. 10, 1—9.) das heißt, er hebt die frühere Ordnung der Dinge — also auch die alten Opfer — auf, um eine vollkommenere Ordnung einzuführen. —

Das Opfer des neuen Bundes.

Das Opfer des neuen Bundes ist der Sohn Gottes selbst, Jesus Christus, der durch seinen Tod am Kreuze sich seinem himmlischen Vater für uns aufgeopfert hat. Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, ist durch seine im Augenblicke der Menschwerdung selbst begonnene und am Stamme des heiligen Kreuzes durch seinen Gehorsam bis zum Kreuze und durch seinen Tod am Kreuze vollbrachte Hingabe an seinen himmlischen Vater unser Priester und Opfer zugleich geworden. Dieses erhabene Opfer erfüllt auf die vollkommenste Weise alle Zwecke der jüdischen Opfer, das heißt, es ist ein Anbetungs-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer von unendlichem Werthe. Da aber — wie schon oben gesagt — das Opfer eine Forderung des natürlichen Gesetzes und ein wesentlicher Theil der öffentlichen Gottesverehrung ist; da ferner das Christenthum die Vollendung des vorbereitenden Judenthums sein sollte, so ergibt sich hieraus klar, daß im neuen Bunde ein Opfer bestehen mußte, welches alle Opfer des alten Bundes an Vortrefflichkeit weit übertrifft. Daher sollte mit dem Tode Jesu nicht alles Opfer aufhören, nein; es sollte im neuen Gnadenbunde ein immerwährendes Opfer geben, um jenes, das am Kreuze Einmal vollbracht wurde, allzeit zu vergegenwärtigen und uns die Früchte desselben zuzuwenden. Ein solches Opfer wurde uns schon im alten Bunde 1) vorgebildet und 2) verheißen.



1) Das immerwährende Opfer des neuen Bundes wurde schon vorgebildet durch das Opfer Melchisedechs; denn gleichwie Melchisedech, König von Salem, Brod und Wein opferte (1. Mos. 14, 18.), so opfert auch Christus sich selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines bis zum Ende der Welt. — Darum heißt es (Ps. 109.): Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs." Wir wollen hierüber das Geschichtliche ausführlich erzählen.

Das Opfer Melchisedechs.

Als Lot, Abrahams Vetter, zu Sodoma wohnte, kamen fremde Könige mit einem Kriegsheere und rückten gegen die Stadt Sodoma. Abraham hörte, daß von diesen Feinden Lot mit den Seinigen gefangen fortgeführt und ihm Alles geraubt worden sei. Auf diese Nachricht bewaffnete Abraham 318 seiner Knechte. Mit diesen griff er die Feinde bei der Nacht an, befreiete den Lot aus ihren Händen, und nahm ihnen das Geraubte. Da nun Abraham siegreich zurückkehrte, ging ihm Melchisedech, der König von Salem, entgegen, um ihm Glück zu wünschen und brachte Gott zur Danksagung für diesen Sieg ein Opfer, und das Opfer, das er Gott darbrachte, bestand in Brod und Wein. (1. Mos. 14.)

2) So feierlich und klar die Vorbildung eines neutestamentalischen Speiseopfers ist, so klar und bestimmt ist auch die Verheißung eines solchen. Bei Malachias (1, 10—11.) ist die Rede von einem Opfer, das auf dem ganzen Erdkreis dargebracht werden soll. Daher läßt Gott der Herr diesen Propheten also zu den Priestern sprechen: „Ich habe an euch (Juden) kein Wohlgefallen mehr,

spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer mehr an von eurer Hand; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name verherrlicht werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines (Speis-) Opfer dargebracht werden." — Dieses „immerwährende, unblutige, von Malachias vorhergesagte Opfer kann kein anderes sein — als das heilige Meßopfer. Der allgemeine Kirchenrath von Trient (Sitz. 22. Kap. 1.) lehrt ausdrücklich, das heilige Meßopfer sei „jenes reine Opfer, das durch keine Unwürdigkeit oder Bosheit der Opfernden befleckt zu werden vermag, (jenes Opfer) von welchem der Herr durch Malachias weissagte, daß es seinem Namen, welcher groß werden sollte unter den Völkern, an allen Orten als ein reines Opfer werde dargebracht werden." Und in der That sehen wir ja auf dem ganzen weiten Erdkreis, wohin immer die frohe Botschaft des Evangeliums gedrungen ist, Tempel und Altäre zur Verherrlichung des Allerhöchsten erbaut, und Priester das hochheilige Opfer des Leibes und Blutes Christi nach der Weise Melchisedechs, das heißt, unter den Gestalten des Brodes und Weines darbringen.

Einsetzung des heiligen Meßopfers und Bedeutung desselben.

Jesus Christus selbst hat das heilige Meßopfer eingesetzt, als er beim letzten Abendmahle sich selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines dem himmlischen Vater aufopferte, und auch seinen Aposteln dies sein Opfer fortan zu feiern gebot.

Jesus Christus selbst hat das heilige Meßopfer eingesetzt.

Diese wichtige Lehre bedarf hier einer ausführlichern Erklärung. Als beim letzten Abendmahle das Osterlamm schon verzehrt und Alles geschehen war, was zur Feier der Osterlamms-Mahlzeit gehörte, nahm Jesus auf's neue Brod und den Kelch in seine allerheiligsten Hände. Er that da, was bei jedem Opfer geschah und geschehen muß: er sonderte diese Gaben von allen übrigen aus und zwar zu einem heiligen, religiösen Zwecke; denn als er diese Gaben in seinen Händen hielt, wendete er sich zu seinem Vater und zeigte ihm dieselben als die noch äußern Sinnbilder, unter welchen ihm das angenehmste Opfer dargebracht werden sollte. Jesus sprach, indem er diese Gaben segnete, ein Dankgebet darüber, wodurch er zu erkennen gab, daß er diese Gaben zu einem gottesdienstlichen Gebrauche bestimme, zu einem Gebrauche, wodurch Gott gehuldigt, ihm Dank gesagt, seine Gnade und Hilfe angerufen werden sollte. Da haben wir also, was zu einem Opfer gehört: Die Darbringung äußerer Gaben zur Anerkennung der Oberherrschaft, Allmacht und Majestät Gottes. — Nach dem Begriffe, den wir (S. 748.) vom Opfer schon aufgestellt haben, muß aber die Gott dargebrachte Sache auch entweder gänzlich zerstört, oder in ihrem Wesen verändert werden; auch das geschah; denn Jesus veränderte diese Gaben in ihrer Wesenheit, da er Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelte, so daß also kein Brod und kein Wein mehr da war, sondern etwas ganz Anderes: nämlich sein Fleisch und sein Blut. Aus allen diesen Handlungen müssen wir also schließen, das Christus Gott dem Herrn im letzten Abendmahle wirklich ein Opfer darbrachte, und zwar dasselbe Opfer, welches er bald darauf am Kreuze dargebracht hat. (Mehler) Die Erklärung des Konzils von Trient (Sitz. 22. Kap. 1.) setzt das eben Gesagte außer allen Zweifel. Dieselbe lautet: Obwol (Jesus Christus) unser Herr und Gott sich selbst Einmal auf dem Altare des Kreuzes vermittelst des Todes Gott dem Vater aufopfern wollte, um daselbst die ewige Erlösung zu bewirken, so hat er doch, weil sein Priesterthum durch den Tod nicht erlöschen sollte, beim letzten Abendmahle in der Nacht, in der er überantwortet wurde, um der Kirche, seiner geliebten Braut, ein sichtbares Opfer zu hinterlassen, wie es die menschliche Natur verlangt . . . sich als den für ewig aufgestellten Priester nach der Ordnung Melchisedechs erklärend, seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines Gott dem Vater aufgeopfert . . . und den Aposteln, die er damals zu Priestern des neuen Bundes einsetzte, und ihren Nachfolgern im Priesterthum zu opfern befohlen mit den Worten: „Dies thut zu meinem Andenken," wie es die katholische Kirche immerdar verstanden und gelehrt hat. Das heilige Meßopfer, welches zur Stunde noch auf unsern Altären gefeiert wird, ist demnach nichts Anderes, als das immer-

währende Opfer des neuen Bundes, in welchem sich Christus der Herr unter den Gestalten des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater durch die Hände des Priesters unblutiger Weise opfert, wie er sich einst am Kreuze blutiger Weise geopfert hat.

Das heilige Meßopfer und das Opfer am Kreuze.

Das heilige Meßopfer ist wesentlich das nämliche Opfer, wie das Opfer am Kreuze, weil in beiden der Nämliche opfert und geopfert wird — Jesus Christus. (Der opfernde Priester ist nur der sichtbare Stellvertreter Christi.) Nur die Art und Weise zu opfern ist verschieden: am Kreuze opfert sich Christus blutiger Weise; in der Messe aber opfert er sich unblutiger Weise, indem er das am Kreuze vollbrachte Opfer erneuert, ohne mehr zu leiden und zu sterben. Nur Einmal sollte dieses blutige Opfer dargebracht werden. „Christus ist mit seinem eigenen Blute ein- für allemal in's Heiligthum (in den Himmel) eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden ... Christus ward Einmal geopfert, um vieler Menschen Sünden wegen.“ (Hebr. 9, 12. 28.) Und Röm. 6, 9 heißt es: Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird. Hieraus ergibt sich, daß von einer blutigen Opferungsweise die Rede nicht mehr sein kann; daher stellt mit Recht das Konzil von Trient den Glaubenssatz auf: „Die heilige Messe ist das einzige und das nämliche Opfer, der nämliche Jesus, der einmal sich selbst am Kreuze geopfert hat, und sich nunmehr durch das Amt des Priesters auf dem Altare opfert, ohne daß sich zwischen dem einen und den andern einiger Unterschied fände, als blos in der Art und Weise; da es nämlich auf dem Kreuze ein blutiges Opfer war, nun aber auf dem Altare ein unblutiges ist. Wer also sagt: „In der Messe werde Gott kein wahres und eigentliches Opfer dargebracht, der sei im Banne!“



Das schöne Strafgeld.

Bekanntlich galten in England lange die schärfsten und grausamsten Strafgesetze gegen die katholischen Religionsübungen. Da geschah es einst, daß ein ebenso eifriger als reicher Katholik zur Zahlung von 500 Goldstücken verurtheilt wurde, weil er es gewagt, einer heiligen Messe beizuwohnen. Der Katholik suchte nun die schönsten portugiesischen Goldstücke, auf denen ein Kreuz geprägt war, zusammen, und brachte die volle Straffumme vor Gericht. Als er sie dem protestantischen Beamten vorzählte, lächelte dieser verwundert und drückte sein Befremden darüber aus, daß er zur Zahlung eines Strafgeldes so schöne Münzen verwende. Ruhig erwiederte auf diese spöttische Bemerkung der Katholik: „Ich würde es für Sünde halten, eine schlechtere und gemeinere Geldsorte für die große Gnade zu geben, daß ich gewürdiget wurde,

der heiligen Messe beizuwohnen und meinen Herrn und Heiland im heiligen Altarsgeheimnisse anbeten zu dürfen. Bedenken Sie auch, mein Herr! daß zwischen dem Kreuze, dessen Bild Sie den Goldstücken aufgeprägt sehen, und zwischen dem heiligsten Altarssakramente eine geheime und sehr enge Verwandtschaft vorhanden ist; denn der sich am Kreuze für uns opferte, der opfert sich noch alle Tage für uns in der heiligen Messe. Das Kreuz, wie das heilige Meßopfer sind sonach Denkmale der unendlichen Liebe." (Lohner Biblioth. 1. S. 748.)

Einwendung. Wenn Christus nicht mehr stirbt, wie kann denn durch die heilige Messe das Opfer, das er am Kreuze vollbracht hat, erneuert werden? Antwort: Es wird erneuert, weil in der heiligen Messe Christus sich wirklich und wahrhaft aufopfert unter den Sinnbildern des blutigen Todes, den er am Kreuze erlitten hat, nämlich unter den getrennten Gestalten des Brodes und Weines. Kraft der Consekrationsworte, welche der Priester ausspricht, erscheint der Leib Christi unter der Gestalt des Brodes und sein Blut unter der Gestalt des Weines; und da diese beiden Gestalten sichtbar von einander gesondert sind, so wird die Scheidung des Blutes vom Leibe, mithin der blutige Kreuzestod auf eine unblutige, geheimnißvolle Weise versinnbildet oder als gegenwärtig dargestellt. Diese unblutige Erneuerung geschieht aber nicht, damit wir auf's neue erlöst werden, denn das Opfer am Kreuze genügte zur Erlösung der ganzen Welt; sondern damit wir eine immerwährende Gedächtnißfeier und lebendige, wiewol unblutige Darstellung des blutigen Kreuzesopfers haben, wodurch Gott vollkommen verehrt wird, und uns die gnadenreichen Früchte der Erlösung zufließen. (Katechismus.)

Gleichniß. Das Kreuz ist der Lebensbaum, an welchem himmlische Früchte wachsen, und die Messe ist die goldene Schale, in der uns die Früchte gereicht werden.

Beständige Feier des heiligen Meßopfers von den Zeiten der Apostel an.

Das heilige Meßopfer wurde von den Aposteln an allzeit gefeiert; wir beweisen dies 1) durch die Worte des heiligen Paulus; 2) durch die unleugbaren Zeugnisse der heiligen Väter; 3) durch die Beschlüsse der Concilien, die uralten Meßgebete und durch viele andere kirchliche Denkmäler des Morgen- und Abendlandes.

1) Die Feier der heiligen Messe zu den Zeiten der Apostel.

Das heilige Meßopfer ist so alt, wie die Kirche selbst; denn schon zu den Zeiten der Apostel wurde dasselbe Gott dem Herrn dargebracht, das heißt, es wurde Brod und Wein in den Leib und das Blut Jesu verwandelt und Gott dem Allerhöchsten aufgeopfert. So meldet die heilige Schrift, daß schon die Apostel nach der Vollmacht Christi dieses Opfer darbrachten. Hören wir hierüber den heiligen Paulus: „Wir Christen haben einen Altar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen" (das heißt die Juden). (Hebr. 13, 10.) Wo ein Altar ist, muß auch ein Opfer sein. Es mußte auch ein anderes Opfer sein, als das der Juden, sonst hätten diese daran sich betheiligen dürfen; und es kann nur das Opfer des neuen Bundes, das heißt, das heilige Meßopfer sein, wovon Paulus spricht. Und abermals schreibt er: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe." . . . Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn?" (1. Kor. 11, 23. u. 10, 16.)

2) Das Wesentliche in der heiligen Messe finden wir schon bei den Christen des zweiten Jahrhunderts in den Zeugnissen der Tradition angegeben.

Der christliche Philosoph und Martyrer Justinus (140) schildert uns dies in seiner an die römischen Kaiser gerichteten Schutzschrift ganz ausführlich. Aus dieser Schrift und aus den ältesten Liturgien sehen wir, daß damals — vor 1700 Jahren — in der Hauptsache dieselben Ceremonien, wie heutzutage bei der Messe üblich gewesen. Der Bischof

grüßte nämlich das Volk mit den Worten: Pax vobis oder Dominus vobiscum, und stimmte einen Lobgesang an, wie das jetzige: Gloria in excelsis Deo; es wurden Stücke aus der heiligen Schrift gelesen und das Volk zur Befolgung der vorgelesenen Lehrstücke, zur Unschuld und Gottesfurcht ermuntert; das ist dasselbe, wie bei uns die Epistel, das Evangelium, die Predigt. Der Bischof verrichtete im Namen Aller Gebete und das Volk schloß sie mit „Amen." Darnach wurden Brod und andere Gaben dargebracht; dies ist unser Offertorium. Es wurde von den Opfergaben ein Theil des Brodes und Weines abgesondert und vom Bischofe gesegnet mit den Worten Jesu: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." Dies geschieht bei unserer Wandlung. Das gesegnete und verwandelte Brod wurde den Gläubigen gespendet, von ihnen als der wahre, lebendige Leib Christi angebetet und genossen; dies geschieht bei unserer Communion. Und gleichwie der Gottesdienst mit dem Lobe Gottes begann, so wurde er auch mit Danksagung beschlossen, und das Volk, nachdem es der Bischof gesegnet, entlassen — wie in unserer Zeit. (Siehe Engeles Kirchengesch. S. 10.)

Für die beständige Feier des heiligen Meßopfers von den Zeiten der Apostel an gibt uns die Tradition oder die unleugbaren Zeugnisse der heiligen Väter auch weiterhin einen deutlichen Beweis. Schon Klemens von Rom, Ignatius, Justin, Tertullian, Origenes, Hippolyt und Cyprian, welche in den drei ersten Jahrhunderten schrieben, erwähnen eines Altares und eines in der christlichen Kirche üblichen Opfers. (Siehe Döllinger, die Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten.) Wir wollen hier außer diesem einige Zeugnisse anführen.

Der heilige Irenäus steht als wichtiger Zeuge oben an; dieser war unterrichtet von den Schülern des heiligen Johannes. In seiner wichtigen Schrift „gegen die Irrlehrer" schreibt er unter Anderm vom heiligen Meßopfer: „Das Opfer des neuen Bundes ist das heilige Abendmahl. Jesus Christus, da er es als ein Sakrament eingesetzt hat, hat es zugleich als ein Opfer eingesetzt. Da er von dem Brode sagte: „Dies ist mein Leib," und von dem Weine: „Dieses ist mein Blut," — hat er uns gelehrt, daß dieses das Opfer des neuen Bundes sei, ein Opfer, das die Kirche, welche es von den Aposteln empfangen hat, Gott in der ganzen Welt darbringt." Diese Worte sind klar genug und wären allein schon genügend.

Chrysostomus, Priester von Antiochien und später Bischof von Constantinopel, sagt in seiner Schrift über das Priesterthum: „Darum soll, wer Priester werden will, so rein sein, als wäre er im Himmel unter den Chören der Engel; denn wenn du den Herrn geopfert dort liegen siehst, und wenn der Priester über das Opfer sich neigt und betet, und Alle mit jenem kostbarem Blute benetzt sind: — glaubst du denn noch unter Menschen und auf Erden zu sein? oder erblickst du nicht, in den Himmel entrückt, und jedes niedern Gedankens — enthoben, mit den Augen deines Geistes und mit reiner Seele um dich herum das, was im Himmel ist? O Wunder, o Güte Gottes! der mit dem Vater in der Höhe thront, den halten in dieser Stunde Alle in ihren Händen, der läßt sich von denen, die nach ihm Verlangen tragen, umfassen und empfangen!" —

Ambrosius, Erzbischof von Mailand, der sich sogar des nun allgemein gebräuchlichen Wortes: „Messe"*) in seinen Schriften bedient — schreibt in einem seiner Werke: „Wir Priester folgen ihm, dem Hohenpriester, so ferne wir es können, dadurch, daß wir für das Volk Opfer darbringen, — zwar gering

---

*) Die Protestanten leugnen, daß das Abendmahl ein wahres Opfer sei, obgleich die orthodoxen Lutheraner es noch als ein Sakrament gelten lassen. Sie nennen es daher auch nie Altarssakrament, weil der Altar auf ein Opfer hinweiset, und ihre Geistlichen nennen sie auch nicht Priester, weil keiner ein Priester heißt, der nicht opfert. Was haben sie denn für Gründe, Christum in diesem Sakramente nicht als ein Opfer zu betrachten? Sie sagen: „Christus opferte sich laut der heiligen Schrift nur Einmal — das Wort „Messe" steht nicht in der Bibel, — die ersten Christen wußten nichts von einem täglichen Opfer Christi, und das Meßopfer ist der Ehre des Kreuzopfers nachtheilig, als wäre es nicht genug gewesen, daß Christus sich Einmal am Kreuze für die Sünden der Welt opferte." Das Wort „Messe" steht freilich nicht in der Bibel, aber die Sache, daß Christus unter den Gestalten des Brodes und Weines ein Opfer sei, steht mehr als Einmal in den Schriften des heiligen Paulus, wie wir bereits gezeigt haben. Weil die Gläubigen sich an den Festtagen zahlreich versammelten, so erhielten diese heiligen Versammlungen den Namen „Messen", welcher Name später höchst mißbräuchlich auf die Versammlungen von großen Jahrmärkten übergegangen ist.

durch unser Verdienst, aber ehrwürdig durch das Opfer; denn sehen wir Christus auch nicht, wie er das Opfer darbringt, so wird er dennoch auf Erden selbst als Opfer dargebracht, wenn der Leib Christi geopfert wird in der Eucharistie."

3) Einen fernern Beweis für das heilige Meßopfer geben die Beschlüsse der Concilien der ersten Jahrhunderte, sowie in der späteren Zeit. Schon die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa (325.) thut den Ausspruch: „Man muß bei dem auf diesem göttlichen Tische geopferten Brode und Kelche den Geist aufwärts schwingen, und durch den Glauben das auf dem Tische liegende Lamm Gottes erkennen, das der Welt Sünden hinwegnimmt, und von den Priestern unblutiger Weise geopfert wird." — Die letzte allgemeine Kirchenversammlung von Trient thut den Ausspruch: „Wenn Jemand behauptet, daß in der heiligen Messe Gott kein wahres und eigentliches Opfer dargebracht werde, oder die Darbringung sei nichts Anderes, als daß uns Christus zur Speise gegeben werde; der sei im Banne."

Einen ferneren ganz unumstößlichen Beweis für das heilige Meßopfer liefern die alten Liturgien oder Sammlungen jener kirchlichen Gebete und Ceremonien, welche sowol den morgen- als abendländischen Kirchen bei Darbringung des hochheiligen Opfers vom höchsten Alterthum her vorgeschrieben und in Uebung waren. Wir übergehen deren specielle Beschreibung, und führen schließlich noch an folgende

Kirchliche Denkmäler als Zeugnisse für das Alterthum der heiligen Messe.

Von Wichtigkeit sind jene Denkmäler, welche namentlich von der in den Katakomben (unterirdische Gänge mit Grüften) stattgehabten Darbringung des heiligen Opfers vollwichtiges Zeugniß ablegen. Es sind dieses besonders annoch vorhandene Altäre, Inschriften und Gemälde, die auf die ehemalige Feier des heiligen Meßopfers hindeuten. Unter den durch neuere Ausgrabungen zu Tage geförderten Monumenten, schreibt Spenzer Northcote (Die römischen Katakomben), befindet sich ein beträchtlicher Theil des Altares, der über dem Grabe des heiligen Alexander wahrscheinlich im vierten oder fünften Jahrhundert errichtet worden war. Rings um diesen Altar lief eine Inschrift, welche besagte, derselbe sei „vom Bischofe Ursus consecrirt" und folglich bestimmt gewesen, daß auf ihm das heilige Opfer dargebracht würde. Derselbe gelehrte Alterthumsforscher bemerkt an einer andern Stelle des eben erwähnten Werkes, man könnte aus den Grabschriften der Katakomben das ganze Gebäude der kirchlichen Hierarchie wieder herstellen. Bischof, Priester, Diakon, Subdiakon, Akolyth . . .; Alle sind zum unvergänglichen Andenken auf den Grabsteinen des unterirdischen Rom's verzeichnet." Ein anderes Denkmal, auf welches hier füglich verwiesen werden kann, ist auch noch der hölzerne Altar, auf welchem der Apostelfürst Petrus im Hause des Senators Pudens das heilige Opfer verrichtete. Derselbe wird in der Kirche der heiligen Pudentiana aufbewahrt. Er liegt unter einem steinernen Altare, in welchem das Bild des heiligen Petrus ausgehauen und eine Inschrift, daß derselbe hier geopfert habe, eingegraben ist. Ein anderer gleichfalls hölzerner Altar, auf welchem der Ueberlieferung zufolge der heilige Petrus und die übrigen Päpste bis auf Silvester das heilige Opfer darbrachten, befindet sich auch noch in der Kirche vom Lateran. An demselben darf nach einer Verordnung des Letztern nur der Papst das hochheilige Meßopfer verrichten. (Deharbe's Erklärungen Bd. 3. S. 315.)

Bestimmung und Wirksamkeit des heiligen Meßopfers.

Bei dieser Abhandlung haben wir zwei Fragen zu beantworten: 1) Wem und 2) wozu bringen wir das heilige Meßopfer dar?

1) Wir bringen das heilige Meßopfer Gott allein dar. Nur dem Höchsten will und kann die Kirche das Opfer darbringen, weil er allein der Herr ist, dem alle Ehre und Anbetung gebührt. Wie könnte die Kirche ihren Willen bestimmter ausdrücken, als wenn sie den Priester am Anfange des sogenannten Kanons beten läßt: „Dich also, gütigster Vater, bitten wir demüthiglich, durch Jesum Christum deinen Sohn unsern Herrn, daß du genehmhalten und segnen wollest diese Geschenke, diese Gaben, diese heiligen makellosen Opfer, die wir dir darbringen." Da ferner die Opferhandlung eine Art Anbetung ist, so

folgt von selbst, daß nur Gott allein und keinem erschaffenen Wesen ein Opfer dargebracht werden könne.

Jedoch kann man die heilige Messe zu Ehren eines Heiligen darbringen, oder das Gedächtniß der Heiligen dabei feiern, aber nicht in der Weise, daß ihnen geopfert würde. — Eine heilige Messe zu Ehren eines Heiligen feiern heißt also nichts Anderes, als während derselben 1) Gott danken für die ihnen verliehene Gnade und Seligkeit, 2) sie um ihre Fürbitte anrufen. Der heilige Augustin sagt: „Keinem Martyrer, sondern nur zum Gedächtnisse der Märtyrer, errichten wir Altäre. Welcher Priester hat jemals in der Nähe der heiligen Leiber am Altare stehend gesagt: Wir opfern dir Petrus, Paulus, Cyprianus?" Das Concil von Trient (Sitz. 22. Kap. 3) fand es angemessen, die katholische Lehre mit den angeführten Worten des heiligen Lehrers auszudrücken und damit oft vorgekommene Schmähungen zurückzuweisen.

2) Wozu bringen wir Gott das heilige Meßopfer dar? Wir bringen es Gott dar a) als Anbetungs- und Lobopfer zu seiner Ehre und Verherrlichung, b) als Dankopfer für alle von ihm empfangenen Gnaden und Wohlthaten, c) als Sühnopfer für die vielen ihm zugefügten Beleidigungen, d) als Bittopfer, um von ihm Hilfe in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu erflehen. Wir bringen also Gott das heilige Meßopfer dar:

a) Als Lobopfer zu seiner Ehre und Verherrlichung. Es ist des Menschen und Christen heiligste Pflicht, Gottes Oberherrschaft anzuerkennen, dessen Vollkommenheiten zu preisen, dessen allerhöchsten Majestät gebührende Ehre und Huldigung zu erweisen. Durch kein Opfer wird Gott mehr geehrt, als durch das heilige Meßopfer; darum betet auch der Priester nach der heiligen Wandlung: „Durch ihn (Christum), und mit ihm, und in ihm ist dir, o Gott! dem allmächtigen Vater, in Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Beispiele.

1. Der heilige Suso am Altare.

Wenn Heinrich Suso, jener unter dem Namen Amandus bekannte Dominikaner aus dem vierzehnten Jahrhundert, Messe lesend am Altare stand, nahm er, nach eigenem Bekenntniß, vor sein inneres Auge vorerst sich selber mit Leib, Seele und allen seinen Kräften, und stellte um sich her alle Kreatur, die Gott je schuf im Himmel und auf Erden, und breitete über sie seine Arme aus, sie alle in seiner Liebe zu segnen, daß vom Vogel in der Luft bis zum Wurm im Staube, vom Meere, das die Erde umfließt, bis zu dem einzelnen Thautropfen im Grase Alles seinen Schöpfer lobe: ihnen allen galt sein Sursum Corda! Zugleich nahm er aber auch in seinen Gedanken hervor sein Herz und aller Menschen Herzen, und erwog, welche Freude und Lust, welche Liebe und welchen Frieden die genießen, die ihr Herz Gott allein geben, dagegen, welchen Schaden, welche Leiden, welche Unruhe die eitle Weltliebe denen bringt, die sich ihr unterthan machen, und rief dann mit heiligem Eifer: „Wohlauf, ihr gefangenen Herzen, aus den engen Banden vergänglicher Liebe! Wohlauf, ihr schlafenden Herzen, aus dem ewigen Tode der Sünde! Wohlauf, ihr üppigen Herzen, aus der Lauigkeit eures trägen, hinlässigen Lebens! Erhebet euch mit ungetheiltem Herzen zu dem minniglichen Gott — Sursum corda!" Endlich galt dieser Ruf auch allen noch unentschieden dahingehenden Menschen, die weder Gott noch der Kreatur anhangen und in dieser ihrer Unentschiedenheit ein Spiel der Zeit und des Zufalls sind. Diesen rief er auf ein kühnes Daranwagen ihrer selbst mit gänzlicher Abkehr von sich selbst und von allen Kreaturen: Sursum corda! zu.

Möchte in jeder heiligen Messe aus dem Munde eines jeden Priesters ein solches Sursum corda zum Throne Gottes dringen! (Dr. Herbst's Christenlehre.)

2. Das heilige Meßopfer — die höchste Verherrlichung Gottes.

Der berühmte Pater Segneri erzählt von einer frommen Seele, die eine brennende Begierde in sich fühlte, Gott nach Möglichkeit zu lobpreisen. Oft seufzte sie zum Himmel: „Ach mein Gott! hätte ich doch so viele Herzen und so viele Zungen, als Blätter an allen Bäumen, als Sterne am ganzen Himmel, als Wassertropfen in allen Meeren sind, um dich würdig zu lieben und ehren zu können. — O hätte ich in meiner Hand alle Geschöpfe, ich

würde alle zu deinen Füßen legen, damit alle sich verzehrten in deiner Liebe! Aber wenn nur ich dann, o Herr! dich noch mehr lieben könnte, als sie Alle, ja, noch mehr als alle Engel, noch mehr als alle Heiligen, noch mehr als der ganze Himmel." — Als sie eines Tages sich von dieser heiligen Begierde entflammt fühlte, da vernahm sie eine Stimme: „Was klagest du so, meine Tochter! Mit einer einzigen Messe, die du mit Andacht hörest, wirst du mir alle jene Ehre erweisen, die du nur wünschest, ja noch unendlich mehr!" (In f. homo christ. dis. 12.)

b) Als Dankopfer für alle von ihm empfangenen Gnaden und Wohlthaten. Die Wohlthaten, die wir aus der Hand Gottes empfangen haben und noch täglich und stündlich empfangen, sind unzählig und unermeßlich. Die größte aber ist die, daß er seinen eingebornen unendlich geliebten Sohn für uns in den schmählichen und schmerzlichen Tod dahingab. Für diese und andere zahllosen Gnaden und Wohlthaten sind wir Gott zu unendlichem Danke verpflichtet, und müssen an uns die Frage stellen: „Was werden wir ihm Würdiges dafür geben können?" (Tob. 12, 3.) Freuen wir uns, daß uns im heiligen Meßopfer ein Mittel geboten ist, Gott auf eine würdige und angemessene Weise danken zu können, und benutzen wir, wo wir können, diese dargebotene Gelegenheit, weil die andächtige Beiwohnung des heiligen Meßopfers — oder wenn man es Gott dem Herrn durch den Priester darbringen läßt, nie ohne Segen ist.

Der heilige Peter Damianus und das gefundene Goldstück.

Wie sehr Gott Diejenigen segnet, welche ihm das heilige Meßopfer darbringen lassen, ersehen wir aus der Lebensgeschichte des heiligen Petrus Damianus. Dieser verlor schon als Knabe seine Eltern durch den Tod. Der älteste Bruder nahm sich des verlassenen Knaben zwar an, hielt ihn aber so schlecht, daß es zum Erbarmen war. Der Kleine mußte barfuß gehen; seine Kleider waren so zerrissen, daß sie kaum die Blöße bedeckten; seine Kost war schlecht und kaum hinreichend. Da fand er eines Tages auf dem Wege ein Goldstück. — Gott, welche Freude für den armen Knaben! Er meinte einen Schatz gefunden zu haben. Als der Eigenthümer nicht ermittelt werden konnte, und Peter das Goldstück ausgeben durfte, fielen ihm sogleich tausenderlei nothwendige Sachen ein, die er anschaffen mußte. Er dachte hin und her, — endlich aber entschloß er sich — wer sollte dies von einem armen Knaben glauben? — für das Goldstück dem Herrn das heilige Meßopfer darbringen zu lassen. Er hatte kaum diesen frommen Entschluß ausgeführt, als sich mit einem Male seine Lage änderte. Ein anderer und besserer Bruder nahm ihn zu sich. Dieser behandelte ihn wie den eigenen Sohn, kleidete ihn anständig, schickte ihn in die Schule; Peter konnte studiren, wurde Priester, Cardinal und endlich zur Zierde der Kirche ein großer Heiliger. Seht also, jene einzige Messe, die er mit Hintansetzung der Verbesserung seiner Lage lesen ließ, ist für ihn die Quelle des reichsten, unvergänglichen Segens geworden.

c) Als Sühnopfer für die vielen ihm zugefügten Beleidigungen. Haben wir Ursache Gott zu danken für die vielen Wohlthaten, die er uns an Leib und Seele erwiesen hat und noch täglich erweiset; so ist es auch billig und heilsam, daß wir ihn, den wir Tag für Tag mit Beleidigungen überhäufen, in seinem gerechten Zorne besänftigen und zu versöhnen suchen. Das kann vollkommen nur durch das unendlich kostbare Blut Jesu Christi, welches auf dem Altare geopfert wird, bewirkt werden; denn hier wird das Lamm geopfert, „welches die Sünden der Welt hinwegnimmt," und Christus selbst hat dies mit den Worten ausgesprochen, die der Priester bei der Wandlung in jeder heiligen Messe wiederholt: „Das ist mein Blut, das für euch wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden." Der fromme Diener Gottes, Leonardo da Porto Maurizio, sagt: „Ich meines Theiles glaube, daß, wenn die heilige Messe nicht wäre, die Welt bereits zu Grunde gegangen sein würde, weil sie das Gewicht so vieler Sünden nicht länger hätte tragen können."

Die heilige Messe — ein Sühnopfer.

Als der portugiesische Feldherr und Eroberer Indiens, Alphons von Albuquerque, sich einstens bei einem gewaltigen Sturm mit seiner ganzen Flotte in großer Gefahr befand, nahm er ein unschuldiges

Kind auf seine Arme, hielt es zum Himmel empor und sprach: Wir sind zwar Sünder, aber dieses zarte Geschöpf ist sicher ohne Sünde. Ach Herr! erlasse uns Schuldigen den Tod aus Liebe zu dieser Unschuld." Und sieh, dieses demüthige Gebet und der Anblick dieses unschuldvollen Kindes gefiel Gott, dem Herrn des Meeres. Der Sturm legte sich, und die Freude über die wunderbare Rettung verdrängte die Furcht des nahen Todes. Wenn bei diesem Anlasse der Anblick des schuldlosen Kindes eines sündigen Vaters so viel über das Herz des zürnenden Gottes vermochte, was wird erst der Anblick seines eigenen, unschuldvollsten Sohnes über das Herz des ewigen Vaters vermögen, so oft wir denselben in der heiligen Messe mit reumüthiger Opfergesinnung durch die Hände des Priesters zu ihm emporhalten? (Deharbe.)

d) Als **Bittopfer**, um von Gott Hilfe in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu erflehen. Durch die heilige Messe, dieses unendlich kostbare und überaus wirksame Bittopfer des neuen Bundes erlangen wir nicht blos Verzeihung der Sünden und Nachlassung der Strafen, sondern überhaupt alle Arten von göttlichen Gnaden und Gaben. Christus selbst ist es ja, der für uns bittet; was wird der uns nicht Alles beim Vater erwirken! Ist er doch nach dem Ausspruche des heiligen Paulus in das Himmelreich eingegangen, woselbst er in der Herrlichkeit der Verklärung allezeit lebt, „um für uns zu bitten" (Hebr. 7, 25.); wird er hienieden auf dem Altare, wo er fortwährend unser Hoherpriester und und unser Opfer zugleich ist, uns weniger die Verdienste seines Leidens und Todes zuwenden? wird er da weniger unser Fürbitter sein bei Gott seinem himmlischen Vater? —

Die heilige Messe — ein kräftiges Bittopfer.

Der heilige **Gregorius** erzählt uns folgende Begebenheit, die sich kurz vor seiner Zeit zugetragen hatte. Ein Mann war von den Feinden gefangen und als Sklave in weit entlegene Gegenden fortgeführt worden, wo er lange Zeit in Fesseln lag, ohne daß man von ihm irgend eine Nachricht wissen oder erhalten konnte. Und da die Frau seit so langer Zeit nichts von ihm erfuhr, glaubte sie, er sei gestorben, und ließ für ihn als für einen Gestorbenen jede Woche eine heilige Messe lesen und Opfer für seine Seele darbringen. Und Gott dem Herrn war dies so wohlgefällig, daß der arme Sklave jedes Mal, wenn für ihn Messe gelesen wurde, sich entfesselt fand. Es ereignete sich nun, daß er nicht lange darauf aus der Gefangenschaft entkam und frei in sein Haus zurückkehrte. Unter andern Dingen erzählte er auch dieses Wunderbare, noch jetzt staunend und es nicht begreifend, daß zu gewissen Tagen und Stunden jeder Woche die Ketten sich ihm ablös'ten, wie gesagt worden ist. Als nun die Frau nähere Berechnung anstellte, fand sich, daß dieses an den nämlichen Tagen und Stunden geschehen sei, wo sie für ihn das heilige Opfer darbringen ließ. Der heilige **Gregorius** fügt hinzu: Daraus könnt ihr, meine Brüder! abnehmen, welche Kraft dieses Opfer, für uns und von uns dargebracht, haben werde, um die Bande und Ketten der Seele zu lösen.

(Aehnliches erzählt auch der **ehrwürdige** Beda.)

Wirkungen der heiligen Messe als Sühnopfer und Theilnahme an den Früchten derselben.

In Anbetracht der **Wirkungen oder Früchte** des heiligen Meßopfers müssen wir ebenfalls zwei Fragen beantworten, nämlich: 1) **worin dieselben bestehen**, und 2) **wem dieselben zukommen**.

1) Das heilige Meßopfer ist, wie wir bereits gehört haben, das erhabenste **Anbetungs-, Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer**. Die wunderbarsten und segenreichsten Wirkungen aber bringt dasselbe als Sühnopfer hervor; denn es bewirkt, daß wir von der göttlichen **Barmherzigkeit 1) die Gnade der Reue und Buße zur Vergebung der Sünden und 2) Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen erlangen**. „Im heiligen Meßopfer wird die Sühne für die ganze Welt dargebracht, für die Seelen Aller ein Opfer, für **jede Makel und Sünde das reinste Opfer**." So schreibt **Eusebius von Cäsarea**; und der heilige **Thomas von Aquin**: „Dies heilige Geheimniß ist eine Reinigung der Sünden, indem es entweder künftige verhindert, oder weil Gott kraft dieses Geheimnisses jene Sünden, welche der Mensch nicht erkennt, oder

vergessen hat, nachläßt." Hiermit übereinstimmend lehrt der Kirchenrath von Trient: „daß das heilige Meßopfer wahrhaft ein Versöhnungsopfer sei und bewirke, daß wir, wenn wir mit wahrem Herzen und rechtem Glauben, mit Furcht und Ehrerbietung, zerknirscht und reumüthig vor Gott hintreten, in rechtzeitigem Beistande Barmherzigkeit und Gnade finden; denn versöhnt durch dieses Opfer vergibt Gott, indem er uns die Gnade und das Geschenk der Buße verleiht, selbst schwere Verbrechen und Sünden."

Gleichniß. Leget alle guten Werke: Beten, Fasten, Wachen, Almosengeben, Abtödtung des Fleisches und dergleichen, auf die eine Wagschale, und auf die andere leget nur ein einziges heiliges Meßopfer, und ihr werdet finden, daß hier keinerlei Gleichheit ist; denn in der heiligen Messe wird Derjenige geopfert, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, der in sich einen unvergleichlichen Schatz der Verdienste einschließt, und dessen Fürbitte allmächtig ist." (St. Laurent. Justin.)

2) Die Früchte der heiligen Messe kommen im Allgemeinen der ganzen Kirche zu, den Lebendigen und Verstorbenen. Dies folgt schon aus dem Glaubensartikel von der „Gemeinschaft der Heiligen" (Seite 225) und aus dem Inhalt der vorgeschriebenen Gebete. Gleich zu Anfang des Kanons betet der Priester im Auftrage und Namen der Kirche für „alle Rechtgläubigen und Bekenner des katholischen und apostolischen Glaubens." Ebenso betet er nach der Wandlung, der Herr möge gedenken seiner „Diener und Dienerinnen, . . . die mit dem Zeichen des Glaubens uns vorangingen und schlummern im Schlafe des Friedens." — Im Besondern aber kommen die Früchte der heiligen Messe zu: 1) dem Priester, welcher das Opfer darbringt; denn jedes gute Werk äußert seine Wirkung an Dem, der es verrichtet; folglich auch das heilige Meßopfer; 2) Jenen, für welche es insbesondere dargebracht wird. Ueber die Möglichkeit einer solchen besondern, vom Willen des Priesters abhangenden Zuwendung kann kein Zweifel obwalten, weil das Opfer eine Art Gebet ist, dieses aber für Einen oder für Einige verrichtet werden kann. Auch die Gläubigen können die besondern Früchte des heiligen Meßopfers, insofern sie an der Darbringung desselben Antheil haben, zu einem bestimmten Zwecke verwenden. 3) Allen, welche demselben andächtig beiwohnen. Zunächst wird es für diese insbesondere dargebracht, da es im Kanon heißt: „Gedenke, Herr, aller hier Gegenwärtigen, deren Glaube dir bekannt ist und deren Andacht du kennest." Je größer die Andacht ist, mit welcher man dem heiligen Meßopfer beiwohnt, desto größer ist auch das Maß der Früchte, das ihm zukommt.

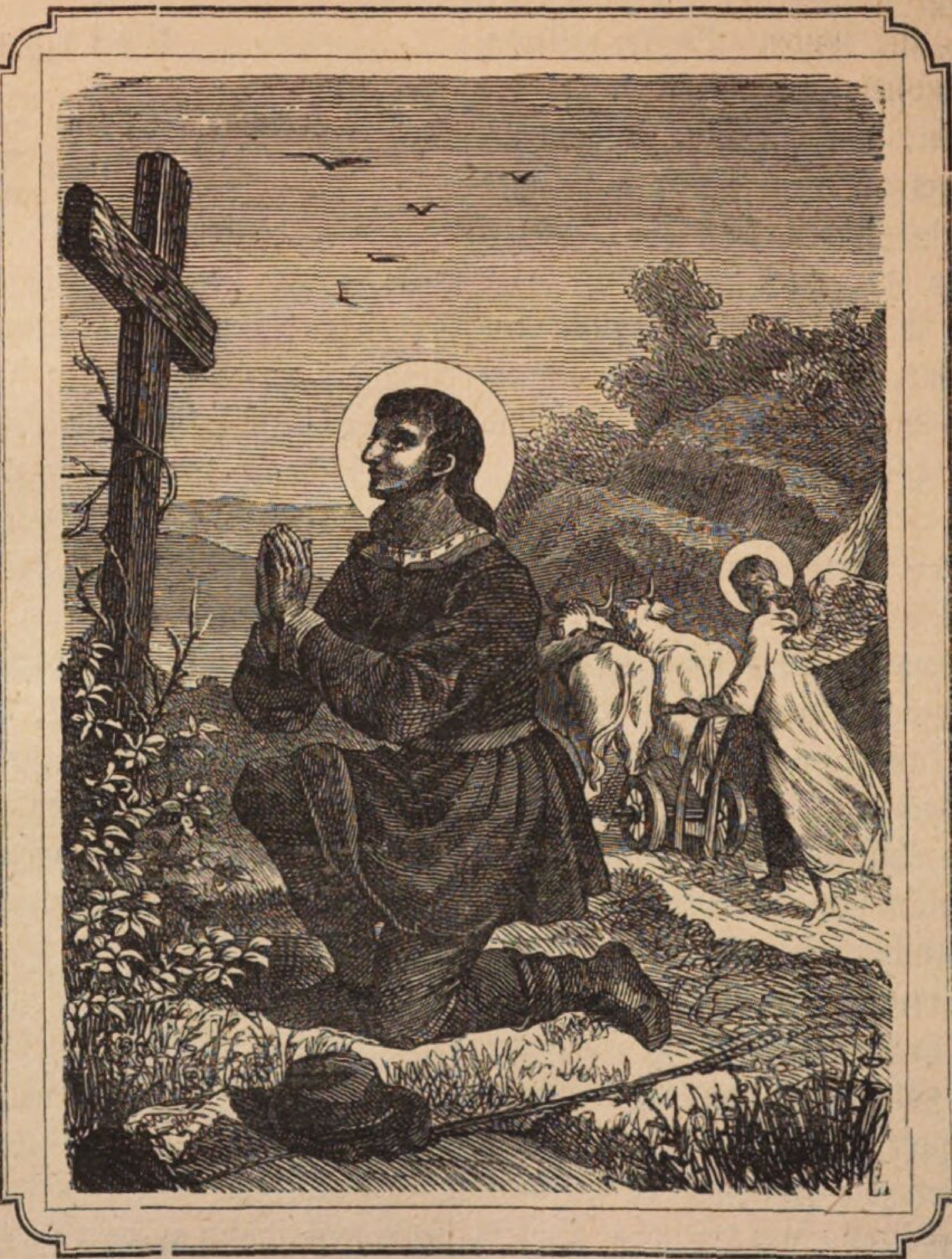
Beispiele.

1. Der fromme Fridolin — oder die Früchte der heiligen Messe.

Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal, hatte einen sehr tugendhaften Bedienten Namens Fridolin, den sie zur Vertheilung ihrer geheimen Almosen gebrauchte. Ein anderer Bediente, neidisch über die Gunst, in welcher derselbe bei der Königin stand, schwur diesem seinen Untergang. Um nun diesen schändlichen Plan durchzusetzen, gebrauchte er zunächst das Mittel der Verleumdung.

Er berichtete also dem Könige, Fridolin pflege sündhaften Verkehr mit der Königin. Jener glaubte, von Leidenschaft geblendet, der schwarzen Verleumdung, und war sofort entschlossen, den angeblich Schuldigen mit dem Tode zu bestrafen. Er sagte dem Aufseher eines Kalkofens, er werde ihm einen Bedienten schicken, mit dem Auftrage, ihn zu fragen, „ob er seine Befehle vollzogen habe", dieses sei das Wahrzeichen, an dem er ihn erkennen möge, und setzte hinzu: „Diesen Menschen packst du sogleich, und wirfst ihn in den Ofen, auf daß er verbrenne; er hat den Tod verdient und meine Rache." So wurde denn an einem bestimmten Tage der gottesfürchtige Fridolin zu dem Kalkofen geschickt. Er ging: nicht ahnend, was seiner warte; aber er ging als frommer und getreuer Knecht, und das rettete ihn. Der Weg führte ihn an einer Kirche vorüber in der eben die heilige Messe gelesen ward; wie hätte er da vorübergehen können? Er trat also ein und verweilte während der heiligen Handlung im Gebet. Da bei seinem Eintritte die heilige Messe schon angefangen hatte, wohnte er einer zweiten bei.

Inzwischen war der König begierig, zu vernehmen, was geschehen sei, und schickte den Ankläger nach, um sich zu erkundigen, ob man seine Befehle vollzogen habe. Diesen zog kein frommes Bedürfniß in die Kirche, darum kam er dem Verleumdeten zuvor: der Aufseher des Ofens hielt ihn natürlich für den vom Könige Bezeichneten, ergriff ihn daher auf seine Anfrage und warf ihn in's Feuer, das ihn im Augenblicke verzehrte. Da Fridolin seine Andacht befriedigt hatte, ging auch er seines Weges zum Kalkofen und fragte, ob des Königs Befehle vollzogen seien. Auf die bejahende Antwort kehrte er wieder nach Hof zurück, sich des erhaltenen Auftrags entledigend. Aber wie staunte der König über seinen Anblick! Er erkannte, daß die göttliche Vorsehung wunderbar in's Mittel getreten sei, die Unschuld gerettet, die Strafe aber auf des Verleumders Haupt zurückgeführt habe; und von nun an konnte er der Heiligkeit seiner Gemahlin die Ehrfurcht nimmer versagen. So wurde dieser fromme Diener dadurch, daß er dem heiligen Meßopfer beiwohnte, von dem, wie es schien, unvermeidlichen Tode gerettet.



2. Isidor, der heilige Bauersmann.

Der heilige Isidor vermiethete sich, um den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen, in den Dienst eines vermöglichen Bürgers, Johann Bergas, dessen Acker er um einen geringen Lohn besorgte. Er hütete aber sich wohl davor, daß seine Feldarbeiten ihm auch nur das Mindeste von der Zeit, welche dem Gottesdienste bestimmt war, entzogen. Er stand mit Anbruch des Tages auf, und ging niemals an den Pflug, bevor er dem heiligen Meßopfer mit innigster Andacht beigewohnt hatte. Dies gab indeß seinen Feinden Gelegenheit, ihn bei seinem Herrn zu verklagen, als wenn er, statt den Feldbau zu besorgen, sich nur in der Kirche aufhalte, und über dem Gebete seine Arbeiten versäume. Sein Herr wollte sich von der Wahrheit der Klage selbst überzeugen, und ging einst unvermuthet auf das Feld. Mit Erstaunen erblickte er von ferne zwei Pflüge mit weißen Ochsen bespannt, die neben dem Isidor auf dem Felde ackerten. Als er hinkam, verschwanden sie. Er fragte also seinen treuen Diener, was dies für zwei Pflüge gewesen seien. Isidor versicherte ihm, daß er von denselben ebenso wenig, als von einer andern Hilfsleistung wisse, außer jener, die ihm der Himmel gewähre; er sei gewohnt, jede Arbeit mit Gott anzufangen, und den ganzen Tag hindurch Gott stets vor Augen zu haben; dadurch würden alle seine Bemühungen gesegnet. Sein Herr fand auch wirklich, daß seine Felder am besten bestellt seien, und eine reichere Ernte trugen, als jene der Nachbarn. (Schmid's Repert.)

3. Eifer in Beiwohnung der heiligen Messe.

Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hat man in der Pfarrei von Roibon bei Sanct Marcellin, Kirchsprengel von Grenoble in Frankreich,

eine Familie von Ackersleuten gesehen, deren Haupt die größten Beweise von Heiligkeit gegeben hat. Anton Ginier, obgleich eine gute Stunde von der Kirche entfernt, war immer einer der Ersten, die hinkamen, um allen Andachtsübungen und besonders der Pfarrmesse, die hier sehr früh gelesen wird, beizuwohnen. Auch fehlte er nie an andern Festtagen oder Feiertagen. — In den letzten Jahren seines Lebens konnte er im Winter wegen Schmerzen an den Füßen nicht hingehen; aber von Ostern an bis Allerheiligen stand er um ein oder zwei Uhr nach Mitternacht auf und machte sich, gestützt auf zwei Krücken auf den Weg zur Kirche, wo er nach einem mühevollen Gang von vier Stunden zur rechten Zeit ankam. — Dieser Christ starb gottesfroh im Dezember 1809 in einem Alter von 75 Jahren.

(Kath. Missionsbl. Jahrg. 1854.)

4. Der junge Peruaner.

Ein recht erhabendes Beispiel gab vor einigen Jahren ein päpstlicher Soldat aus Peru in Südamerika. Derselbe war in dem Kriege mit den räuberischen Freischaaren verwundet worden und lag, durch fünf Wunden schrecklich zugerichtet, im Heiligengeist-Hospitale zu Rom krank darnieder. Die Fürstin Odescalchi, welche einen Verwundeten bereits in ihrem Palaste pflegte, verlangte einen zweiten. Man dachte nun an den verwundeten Peruaner. Werde ich alle Tage dort die heilige Messe haben? fragte der Verwundete. Nein, aber Sie werden durch eine sehr fromme Familie vortrefflich gepflegt werden und in ihrem fürstlichen Palaste wohnen. „Wenn ich nicht die heilige Messe dort habe," entgegnete er, so will ich nicht." Und er blieb im gemeinsamen Hospitale, wo täglich das heilige Opfer gefeiert wurde.

5. Der belohnte Kirchenbesuch und Strafe für die Vernachlässigung desselben.

Zu den Zeiten des heiligen Severinus richteten einst die Heuschrecken eine große Verwüstung an. Auf die Ermahnung des Heiligen ging Alles in die Kirche, um seine Sünden zu bekennen und im heiligen Meßopfer Gottes Hilfe anzuflehen. Nur ein armer Mann ließ sich durch die Sorge für sein Feld abhalten und brachte den ganzen Tag mit Abwehren der Heuschrecken zu. Am andern Morgen aber fand er sein Feld gänzlich verwüstet, die Felder der Andern hingegen verschont. Dies machte einen großen Eindruck auf Alle. Der Unglückliche erkannte seinen Irrthum; der edle Bischof aber suchte die Andern, welche ohne eigenen Schaden eine so große Lehre empfangen hatten, dahin zu bringen, daß sie ihren schwer betroffenen Mitbruder für dieses Jahr versorgten.

(Mehlers Handbuch.)

6. Vor der Schlacht.

Als im Jahre 955 die furchtbaren Heere der Magyaren gegen den deutschen König Otto, ihren Obsieger, heranzogen, ordnete dieser vor der Schlacht einen Tag des Gebetes und der Beicht an, und der Bischof Ulrikus reichte ihm und seinen Feldherren öffentlich vor dem ganzen Heere die heilige Communion. —

Ehe die berühmte Schlacht von Hastings geliefert wurde, brachten, während König Harald sammt seinen Angelsachsen in wüsten Gelagen und Trinkliedern ihre Kraft suchten, — die Normannen die ganze Nacht im Gebete zu und hörten beim Sonnenaufgang die heilige Messe; und auf ihrer Seite war der entscheidende Sieg. —

Willst du, mein Christ, siegen gegen die gewaltigen Feinde deiner Seele; so bitte Gott in der heiligen Messe unter frommem und reuigem Gebete um Kraft und Stärke zum Siege, und deine Feinde werden besiegt die Flucht ergreifen.

(Hungari.)

Hauptheile und Ceremonien der heiligen Messe.

Die Haupttheile der heiligen Messe sind: 1) die Opferung, 2) die Wandlung, 3) die Communion. Haupttheile heißen sie wegen ihrer Wichtigkeit, die ihnen jedoch in einem verschiedenen Grade zukommt. Die Opferung ist nur die Einweihung oder Bestimmung des Brodes und Weines zu einem heiligen Zwecke; sie ist eine Vorbereitung zum eigentlichen Opfer, nicht das Opfer selbst, und ohne sie wäre die Consecration, mithin das Opfer nicht ungiltig. Die Stufengebete bis zum Credo nennt man die Vormesse, welcher auch die Katechumenen beiwohnen durften. Die Wandlung ist der wich-

tigste Theil, weil durch sie das Brod in den heiligsten Leib und der Wein in das heiligste Blut verwandelt wird und in ihr das Wesen des Opfers liegt. Die Communion steht ihr an Wichtigkeit zunächst, weil der Genuß der Opferspeise zur Vollständigkeit desselben gehört. Bei der Darbringung des heiligen Meßopfers hat die Kirche viele Ceremonien angeordnet; diese rühren aus den ältesten, viele aus den apostolischen Zeiten her, und ihr erhabener, geheimnißreicher Sinn soll unser Herz mit Andacht und Ehrfurcht erfüllen. Sie sollen hier ganz kurz erklärt werden, damit du, mein Christ, eine Vorstellung bekommst, was bei der heiligen Messe geschieht, und das Gebet des Priesters der Ordnung nach mit deinen Gedanken begleiten und desto andächtiger beten könnest.

Die Ceremonien der heiligen Messe.

a) Vormesse bis zur Opferung.

1) Der Priester geht von einem Diener begleitet zum Altare. Dieser Diener, der Ministrant genannt wird, stellt das Volk vor, weil er in dessen Namen dem Priester bei der heiligen Handlung antwortet. An der untersten Stufe des Altars betet der Priester zuerst, und zwar abwechselnd mit dem Ministranten, einen Psalm (Ps. 42), in welchem er Gott bittet, er möge ihn aus der Gewalt der Feinde seiner Seele, die ihn hindern, Gott andächtig zu dienen, befreien und seinen Verstand erleuchten, damit er Gott in seinem heiligen Tempel auf die rechte Art und Weise anbeten und ihm auf dem Altare ein angenehmes Opfer darbringen könne. — Damit aber Gott an unserm Gebete und an unsern Opfern sein Wohlgefallen habe, müssen wir ein von Sünden reines Herz haben, deswegen verrichtet der Priester an der untersten Stufe des Altars noch ein anderes Gebet, nämlich das Confiteor oder das offene Schuldbekenntniß. Er bekennt in diesem Gebete öffentlich, daß er Sünden, die auch Schulden heißen, begangen habe, und schlägt dreimal an seine Brust, um seine innerliche Reue auszudrücken. Er bittet auch die seligste Jungfrau Maria, alle Heiligen und die anwesenden Gläubigen, sie möchten bei Gott fürbitten, daß er ihm seine Sünden verzeihe. Hierauf betet der Ministrant im Namen des Volkes dasselbe öffentliche Schuldbekenntniß, um für sich und die Anwesenden von Gott Verzeihung der etwa begangenen Fehler zu erflehen, um so mit reinem Herzen dem Opfer beizuwohnen. — Diese Gebete, welche an der untersten Stufe des Altares von dem Priester und Ministranten verrichtet werden, nennt man das Stufen- oder Staffelgebet.



2) Nach dem Stufengebete steigt der Priester zum Altare hinauf und küsset ihn, um dadurch Gott, dem derselbe geweiht ist, sowie auch den Heiligen, deren Gebeine daselbst ruhen, seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen. Hierauf begibt er sich auf die Epistelseite des Altars und liest aus dem Meßbuche den Eingang zur Messe, welcher in der lateinischen Sprache Introitus genannt wird und aus einigen Stellen der heiligen Schrift besteht, deren Inhalt auf das Fest oder den Tag Bezug hat. Dann geht der Priester in die Mitte des Altars, und betet dort wechselweise mit dem Ministranten: „Herr! erbarme dich unser.“ „Christe! erbarme dich unser.“ In der Mitte des Altars angekommen, lobet er Gott und danket ihm, daß er sich über uns Menschen wirklich erbarmet und Jesum als Erlöser auf die Erde gesandt hat. Dieses Lobgebet wird das Gloria genannt und fängt mit den Worten an, welche die Engel bei der Geburt Jesu sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe“ 2c. Nach dem Gloria wendet sich der Priester zum Volke und spricht: „Der Herr sei mit euch!“ Der Ministrant antwortet im

Namen des Volkes: „Und mit deinem Geiste!“ Beim feierlichen Amte antwortet auch das Volk.

3) Der Priester geht alsdann wieder auf die Epistelseite des Altars und betet aus dem Meßbuch ein oder mehrere Gebete. Jedes endet mit den Worten: „Durch Jesum Christum unsern Herrn“ — weil wir nämlich allzeit im Namen Jesu beten sollen, um von Gott erhört zu werden, und weil wir nur durch Jesu Christi Verdienste Erhörung verdienen können. Der Ministrant sagt darauf: „Amen!“ das heißt: Gott möge Alles gewähren, um was der Priester ihn gebeten hat. Hierauf liest der Priester einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, und zwar gewöhnlich aus den Briefen der Apostel. Am Ende dieser Vorlesung spricht der Ministrant: „Gott sei Dank!“ — nämlich für die schönen Lehren, welche er uns verkündigen läßt.

4) Alsdann begibt sich der Priester von der Epistel- auf die Evangelienseite des Altars und liest einen Abschnitt aus einem der vier Evangelien vor. Dieser Theil der heiligen Messe heißt das Evangelium. Nach demselben sagt der Ministrant: „Lob sei dir, Christi!“ — weil nämlich Christus die Lehren des Evangeliums zuerst gepredigt und durch die Apostel allen Völkern hat verkündigen lassen.*) Dann geht der Priester in die Mitte des Altars, und um zu bekennen, daß er Alles für wahr halte, was Jesus im Evangelium gelehrt hat, betet er das Glaubensbekenntniß, welches Credo genannt wird. Soweit die Vormesse oder die Vorbereitungsmesse. Nun beginnt die eigentliche Opferfeier.



b) Von der Opferung bis zur Wandlung.

5) Nach dem Credo deckt der Priester den Kelch ab, nimmt zuerst den Kelchteller (Patene) mit dem Brode, dann den Kelch mit dem Weine, bringt diese sichtbaren Gaben mit gen Himmel erhobenen Augen Gott dar und bittet ihn inbrünstig, er wolle dieselben wohlgefällig annehmen, zum Heile aller lebenden und verstorbenen rechtgläubigen Christen. Dann wäscht der Priester die Hände, um dadurch anzuzeigen, daß, sowie das Wasser den Leib vom Schmutze reinigt, also auch unser Herz rein von Sünden sein soll, damit die Gott dargebrachten Gaben ihm wohlgefällig seien. Nach der Händewaschung wendet sich der Priester zum Volke und spricht: „Brüder! betet, damit mein und euer Opfer Gott, dem Allmächtigen, gefällig sein möge!“ Der Ministrant antwortet: Der Herr nehme dieses Opfer von deinen Händen, zu seinem Lobe und zur Verherrlichung seines Namens, zu unserm Heile und zum Heile der ganzen Kirche auf!“ — Dieser Theil der heiligen Messe, wo der Priester Gott Brod und Wein darbringt, heißt das Offertorium und bildet den ersten Hauptheil der Messe.

6) Nach dem Offertorium liest der Priester wieder ein oder mehrere Gebete aus dem Meßbuche, die man Stillgebete nennt, weil sie nämlich in der Stille verrichtet werden. Darauf stimmt er einen Lobgesang an, der Präfation genannt wird und mit den Worten endet: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, die ganze Welt ist von seiner

*) In den ersten Jahrhundert des Christenthums wandte sich der Bischof oder Priester, welcher das heilige Meßopfer verrichtete, gleich nach dem Evangelium zu dem Volke und erklärte die vorgelesene Epistel oder das Evangelium. In vielen Bisthümern ist dieser Gebrauch heutigen Tages noch üblich, daß der Priester an Sonn- und Feiertagen nach dem Evangelium das Meßgewand ablegt, die Kanzel besteigt und predigt.

Herrlichkeit voll. Der Ministrant gibt ein Zeichen mit der Glocke, dadurch zu ermahnen, in den Lobgesang des Priesters einzustimmen. Der Priester breitet dann seine Hände aus, um sie zum Gebete zu falten, erhebet seine Augen gen Himmel und neiget sich tief auf den Altar, um ihn zu küssen. Dadurch zeigt er die besondere Andacht und Inbrunst an, womit die folgenden Gebete verrichtet werden sollen. Er hält während derselben seine Arme meistens ausgebreitet. Von da an bis zur heiligen Communion sollten die Gläubigen, wenigstens die Gesunden knieend der heiligen Messe beiwohnen.



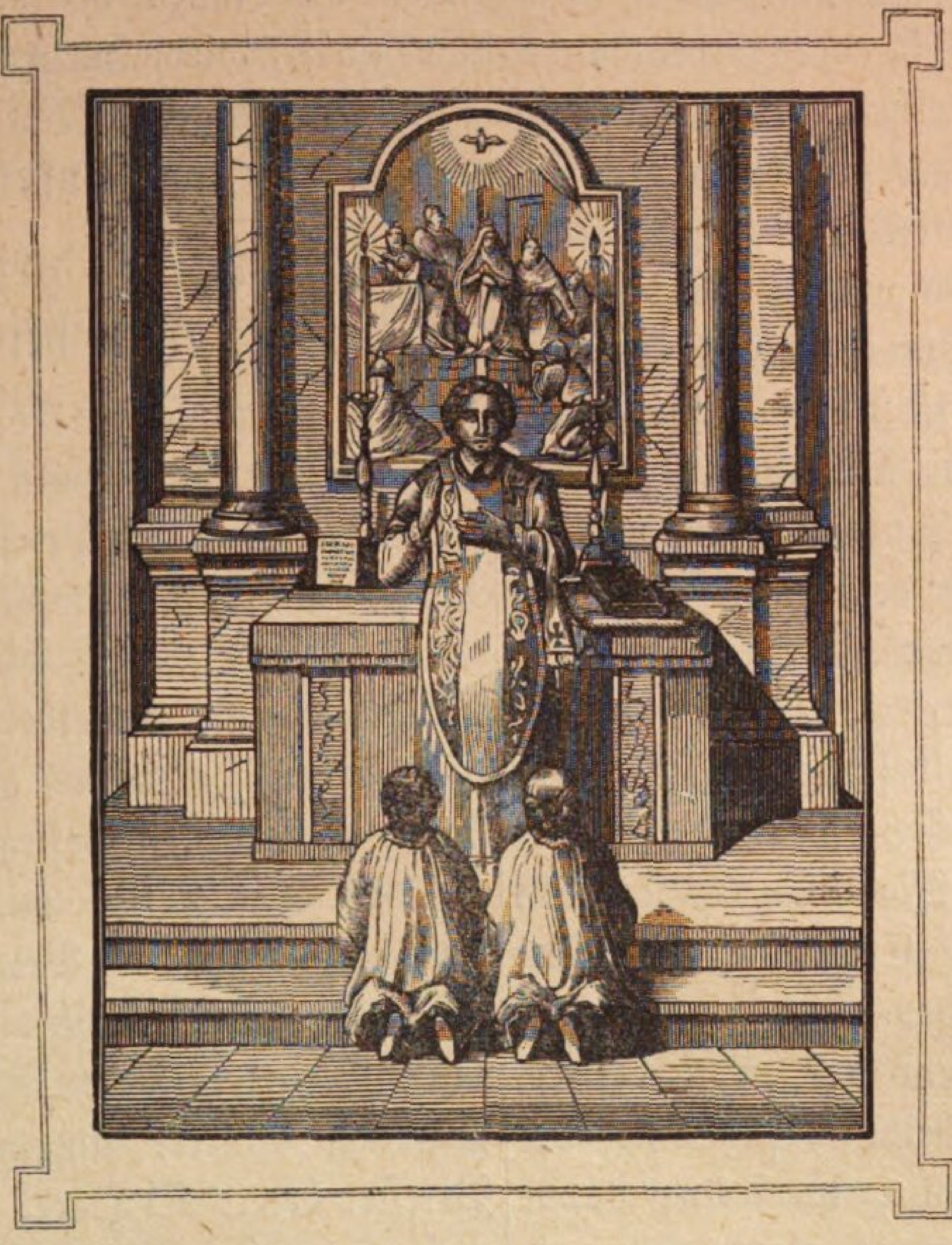
c) Von der Wandlung bis zur Communion.

7) Jetzt beginnt der wichtigste Theil der heiligen Messe. Der Priester hält beide Hände über die Opfergaben und macht dann über das Brod und den Wein wiederholt das heilige Kreuzzeichen, damit die Anwesenden an das blutige Opfer Jesu am Kreuze erinnert werden. Hierauf thut er dasselbe, was Jesus am letzten Abendmahle gethan hat, und was der Herr auch den Aposteln und ihren Nachfolgern zu thun befohlen hat. Er nimmt nämlich zuerst das Brod in seine Hände, segnet es und spricht darüber im Namen Jesu die Worte: „Das ist mein Leib.“ Dann nimmt er den Kelch mit Wein, segnet ihn gleichfalls und sagt wiederum im Namen Jesu: „Das ist der Kelch meines Blutes, ... das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“ Durch diese Worte Jesu und durch dessen Allmacht wird das Brod in den Leib und der Wein in das Blut Jesu Christi verwandelt, sowie es beim letzten Abendmahle geschehen ist. Diesen Theil der heiligen Messe nennt man die Wandlung, die den zweiten Haupttheil der heiligen Messe bildet. Nach der Wandlung einer jeden Gestalt beugt der Priester seine Kniee, um Jesum, der darunter als wahrer Gott und Mensch gegenwärtig ist, anzubeten. Auch hebt er beide Gestalten in die Höhe, um dadurch anzuzeigen, daß Jesu Leib am Kreuze erhoben worden sei, und er alsdann hängend und sterbend sein Blut vergossen habe. Auf das Zeichen des Glöckleins betet die Volksschaar auf den Knieen liegend den wahrhaft, wirklich und wesentlich unter den Gestalten verborgenen Heiland an, und schlägt reumüthig an die Brust.

8) Nach der Wandlung verrichtet der Priester mehrere Gebete (darunter auch für die Verstorbenen); an dieselben schließt sich dann das „Vater unser“. Hierauf zerbricht er über dem Kelche die Gestalt des Brodes (die heilige Hostie), und läßt einen kleinen Theil davon in den Kelch fallen, zum Zeichen, daß der Leib und das Blut Jesu bei der heiligen Messe vereinigt seien, und Jesus in derselben lebendig gegenwärtig ist. Der Priester schlägt dann dreimal an die Brust und spricht dabei zu Jesus: „O du Lamm Gottes, das du die Sünden der Welt hinwegnimmst, erbarme dich unser!“ Beim dritten Male setzt er bei: „Schenke uns den Frieden!“ Darauf verrichtet er wieder drei Gebete, durch welche er sich auf den würdigen Genuß des Leibes und Blutes Jesu vorbereitet. Nach diesen Gebeten nimmt er die heilige Hostie in die linke Hand, klopft mit der rechten dreimal an die Brust und spricht dabei voll Demuth dreimal: „O Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach; doch sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Er will damit sagen: „Ich bin meiner Sünden wegen unwürdig, daß du, o Jesu! mit deinem Leibe und Blute in meine Seele eingehst, aber durch deine Barmherzigkeit kannst du meine Seele von allen Sünden reinigen.“

d) Von der Communion bis zum Ende der Messe.

9) Nach dieser Verdemüthigung beugt sich der Priester über den Altar und genießt den Leib und das Blut Jesu unter den Gestalten des Brodes und Weines. Dieser Theil der heiligen Messe heißt die Communion und bildet den dritten Hauptheil der heiligen Messe. — Nach der heiligen Communion liest der Priester auf der Epistelseite des Altars einige Gebete; die Zahl dieser Gebete nach dem Gloria, Offertorium und nach der heiligen Communion ist in derselben Messe immer dieselbe; dann geht er in die Mitte, macht mit der rechten Hand über das Volk das Zeichen des heiligen Kreuzes und ertheilt ihm den Segen, indem er spricht: „Es segne euch der allmächtige Gott: der Vater, der Sohn und der heilige Geist!" Zuletzt liest der Priester auf der Evangelienseite des Altars ein Evangelium und zwar gewöhnlich den Anfang aus



dem Evangelium des heiligen Johannes. Bei den Worten, welche darin vorkommen: „Und das Wort ist Fleisch geworden" — welche bedeuten: „Jesus, der Sohn Gottes, ist Mensch geworden, um uns zu erlösen" — beugt der Priester das Knie, um Jesum, den göttlichen Erlöser, anzubeten. — Wenn das letzte Evangelium gelesen ist, ist die heilige Messe geendet. Der Priester nimmt den Kelch, und der Ministrant das Meßbuch, und beide kehren nach einer Kniebeugung, welche sie an der untersten Stufe des Altars machen, von demselben zurück. (Nach Mehler.)

Die Macht des katholischen Gottesdienstes.

Welch' tiefe Gefühle bei unbefangenen, denkenden Nichtkatholiken der katholische Gottesdienst mit seinen bedeutungsvollen, schönen Ceremonien, insbesondere aber die feierliche Adoration des allerheiligsten Altarssakramentes zu erwecken vermöge, bekennt uns der Protestant Dr. Jenisch in seiner Schrift: „Ueber Gottesverehrung." Derselbe schreibt:

„Einen göttlich ungeheuern Moment nenn' ich's — man verzeihe mir diesen kühnen Ausdruck — ja einen göttlich ungeheuern Moment, wenn in der katholischen Kirche das Hochwürdigste in der Monstranz (wohl auch die heilige Hostie unter der Messe) von dem Priester erhoben und dem Volke zur Anbetung dargestellt wird. Das heilige Drei, die Gottheit in eigener Person, Erlösung, Heiligung, ewiges Leben, die Schrecken und Freuden der Ewigkeit — Alles schaut und fühlt der gläubige Katholik in diesem Einen, großen Momente; sein Körper, sein Geist sind nicht mehr auf der Erde, sie sind mit Gott, sowie Gott mit ihm. Welcher protestantische Geistliche, welcher Spalding, welcher Reinhard mag sich rühmen, durch die ausgearbeitetsten seiner Moralpredigten diese lebendige Anschauung des Unsichtbaren, diese Vergegenwärtigung dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, in irgend einem Gemüthe seiner Zuhörer hervorgebacht zu haben? . . . Als ich während meines Aufenthaltes in Wien mich an einem Sonntage Vormittags in die Kirche von St. Stephan begeben hatte, und hier nun bei der Emporhebung des Hochwürdigsten eine dichtgedrängte Menschenmenge um mich her andächtig niederstürzte: da sank auch ich unwillkürlich gleich dem Gläubigsten von dieser Confession, Thränen im Auge und unwiderstehliche Rührung im Herzen, auf die Kniee und betete."

Die lateinische Sprache bei der heiligen Messe.

Die heilige Messe wird in lateinischer Sprache gelesen besonders aus drei Gründen: 1) Weil diese Sprache aus Rom stammt, von wo aus der Glaube zu uns gelangte. Von Rom aus, diesem Sitze des ersten Statthalters Christi und seiner Nachfolger auf demselben wurden Glaubensboten nach allen Richtungen ausgesandt, um die Völker des Abendlandes der römischen Kirche einzuverleiben; so wurde denn die im ganzen römischen Reiche herrschende lateinische Sprache beim christlichen Gottesdienste beibehalten. 2) Weil sie nicht wie die Volkssprachen mit der Zeit sich ändert. Die lateinische Sprache bleibt, weil sie im Volksmunde nicht mehr fortlebt, unwandelbar dieselbe; betrachten wir dagegen nur unsere deutsche Volkssprache, gehen wir auf hundert Jahre zurück: welche Veränderung zwischen der damaligen und jetzigen Sprache! — 3) Weil dadurch auch im Gottesdienste die Einheit und Einigkeit der Kirche auf der ganzen Erde dargestellt und befördert wird. Wie eine Nation durch die Eine Sprache ihre Einheit beurkundet, so auch die Kirche. Mag auch der Katholik die entferntesten Länder und Erdstriche bereisen; versteht er die Sprache des Landes nicht, die Sprache der Kirche versteht er auf dem ganzen Erdkreise. Wie erhebend ist es und wie heimisch fühlt sich der Katholik, wenn er — ein Fremdling im fernen Lande — dem Gottesdienste beiwohnt; er glaubt sich versetzt in das heimatliche Gotteshaus, und fühlt sich gedrungen, die Größe, die Einheit und Einigkeit der katholischen Kirche zu bewundern, und danket Gott für das hohe Glück, ein katholischer Christ zu sein.

Siehe hier das Beispiel: Der katholische Auswanderer. S. 239.

Die priesterliche Kleidung bei der heiligen Messe.

Die Kirche hat für den opfernden Priester auch eine besondere Kleidung verordnet, damit wir uns erinnern, daß der Priester am Altare nicht in seiner Person handelt, sondern der Stellvertreter Christi ist, und ein hochheiliges, göttliches Geheimniß feiert. Schon die Heiden hielten es für schicklich, daß die Priester bei Darbringung der Opfer ein eigenes, dazu bestimmtes Gewand trugen. Im alten Bunde hat Gott selbst die Priesterkleidung genau bestimmt, und den Befehl gegeben: Aaron und seine Söhne sollen sie anhaben, ... wann sie dem Altare sich nahen, im Heiligthum zu dienen, damit sie nicht sterben, der Sünde schuldig." (2. Mos. 28, 43.) Hatten also schon die Juden bei den vorbildlichen Opfern diese Vorschrift, wievielmehr geziemt dem christlichen Priester eine auszeichnende Kleidung bei Darbringung des allerheiligsten Opfers.

Erklärung der priesterlichen Kleidung bei der heiligen Messe.

1) Das Schultertuch (Humerale), mit dem sich der Priester Hals und Schulter bedeckt, sinnbildet, daß sich der Priester vereint mit dem göttlichen Opfer als Schlachtopfer für seine und des Volkes Sünden vor Gott hinstelle. Der Priester betet bei Anlegung desselben: „Setze, Herr! auf mein Haupt den Helm des Heiles, um alle Angriffe des bösen Feindes zu besiegen."

2) Die Albe mit dem Gürtel (Cingulum) zeigt an, daß der Priester die Stelle des Hohenpriesters Jesus Christus vertrete, der (Offenb. 1, 13.) als mit einem langen Kleide angethan und mit einem goldenen Gürtel umgürtet dargestellt wird. Der Priester betet: O Herr! wasche mich weiß und reinige mein Herz, damit ich im Blute des Lammes gewaschen, die ewige Freude genieße.

3) Der Gürtel soll noch im Besondern den Priester an die Bande Jesu erinnern, und ihn im Vorsatze der Reinigkeit befestigen; daher betet er: Umgürte mich, o Herr! mit dem Gürtel der Reinigkeit, und vertilge in meinen Lenden den Keim der bösen Lust, damit die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit in mir verbleibe.

4) Der Manipel (Armband) sinnbildet das Schweißtuch Jesu, und mahnt den Priester an die freudige Uebernahme von Mühe und Schmerz; daher betet er: Möchte ich doch, o Herr! das Band der Thränen und des Schmerzes so tragen, daß ich mit Frohlocken den Lohn der Arbeit empfange.

5) Die Stola, ein um den Hals und kreuzweis über die Brust herabhängendes Zierband, zeigt

die geistliche Gewalt und Würde an. Bei Anlegung derselben betet der Priester: Gib mir wieder, o Herr! das Schmuckgewand der Unsterblichkeit, das ich durch die Uebertretung des Stammvaters verloren habe, und laß mich, obgleich ich unwürdig zu deinem heiligen Geheimnisse trete, der ewigen Freude würdig werden.

6) Daß Meßgewand (Casula) sinnbildet die Liebe, welche uns das Tragen des Kreuzes, des Joches des Herrn, noch versüßen und erleichtern soll. Darum betet der Priester bei Anlegung desselben: Herr! der du gesagt hast: Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht, laß mich dieses so tragen, daß ich deine Gnade erlange. Amen.

Bedeutung der Farben bei der priesterlichen Kleidung.

Die Farben des Meßgewandes sind je nach Verschiedenheit der Zeiten und Feste auch verschieden. Auch diese Verschiedenheit der Farbe ist nicht ohne höhere, sinnbildliche Bedeutung und steht mit der jedesmaligen Stimmung, in welcher die Kirche das heilige Meßopfer dargebracht wissen will, in engster Beziehung.

1) Weiß bedeutet a) an den hohen Festtagen Jesu Christi die ewige Freude und Herrlichkeit desselben; b) an den Festtagen der Mutter Gottes die Helle ihrer jungfräulichen, unbefleckten Reinigkeit; c) an den Festtagen der heiligen Bekenner ihr reines und unschuldiges Leben.

2) Roth bedeutet a) an den Festtagen des heiligen Geistes den brennenden Eifer der Liebe Gottes, der unser Herz erfüllen soll; b) an den Festen des heiligen Kreuzes das kostbare an demselben geflossene Blut des Herrn; c) an den Festen der Märtyrer oder Blutzeugen die Kraft des Glaubens, für den sie Blut und Leben dahingaben.

3) Grün bedeutet die Hoffnung, den Mittelpunkt zwischen Glauben und Liebe. Es wird gebraucht meistens von der Octave der heiligen drei Könige bis Septuagesima und von der Octave der Pfingsten bis Advent und zwar an den gewöhnlichen Sonntagen in dieser Zeit, die dieserhalb auch wol den Namen „grüne Sonntage" führen.

4) Blau bedeutet Buße und Trauer über die Sünden und soll uns ermuntern, in der Fasten und Adventszeit unsere Gedanken zu himmlischen Dingen zu erheben. In dieser Zeit der Fasten und des Advents ist diese Farbe vorgeschrieben, wie an den sogenannten Quatempertagen.

5) Schwarz, die Farbe der Trauer bei Seelenmessen, deutet auf den Tod, der uns des irdischen Lichtes beraubt und in das finstere Grab versenkt. Bei Todtenämtern, Allerseelen, Charfreitag.

Nutzanwendung. Welch' große und tiefe Ehrerbietung und Andacht die Heiden bei ihren Opfern beobachteten, davon erzählt uns der heilige Ambrosius folgendes Beispiel: Unter dem Gefolge Alexanders des Großen befand sich ein edler Jüngling. Da er bei dem Opfer stand und die Flamme aus dem Opferherde schlug und ihm die Hand stark verbrennte, ließ er seinen Schmerz nicht merken und bewegte sich nicht einmal, um ja den, der opferte, durch seine Bewegung nicht zu stören. Noch in höherem Grad gilt dies von den Juden. Bei ihren Opfern im Tempel herrschte nach ihrem Geschichtschreiber Josephus eine solche ehrerbietige und andächtige Stille, als wenn nur Eine Person zugegen gewesen wäre. Wie groß und erhaben und reich an Segen für Leib und Seele ist dagegen das hochheilige Opfer des neuen Bundes! „Es ist — wie der heilige Franz von Sales sagt — „die Sonne der geistlichen Uebungen, der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das kostbarste Mittel, die Gnaden zu erlangen." Wohne daher dem heiligen Meßopfer mit der größten Andacht bei, so daß du nur für dieses hocherhabene Opfer Aug und Ohr hast und mit allen Gedanken deines Geistes und mit aller Liebe und Inbrunst deines Herzens in dasselbe versenkt bist. Begleite dasselbe, im Geiste mit dem Priester vereinigt, von Handlung zu Handlung. Bei der Opferung bring dich selbst mit Jesus Christus dem himmlischen Vater dar; erkläre dich bereit, nach Gottes Willen jedes Leiden auf dich zu nehmen und Allem, was dir werth und theuer ist, selbst deinem eigenen Leben, (wenn es gefordert wird) zu entsagen. Bei der Wandlung bete deinen Heiland demüthigst an. Gedenke an den Ausspruch des heiligen Franziskus (Ep. I. 12.): „Der ganze Mensch soll erstarren, die ganze Welt zittern und der Himmel sich entsetzen, wenn der Sohn des lebendigen Gottes über dem Altare in

den Händen des Priesters ist," und sprich die Worte mit der möglichsten Ehrfurcht und Andacht: „In Demuth bet' ich dich, verdeckte Gottheit an" 2c. Erwecke endlich bei der Communion ein rechtes Verlangen, Jesus wenigstens geistlicher Weise zu empfangen. — Zum Schlusse bitte Gott um seinen Segen, und du darfst vertrauen, daß derselbe, durch den Priester im Namen Jesu ertheilt, den ganzen Tag dich begleiten werde. —

Heilig, Herr, ist deine Stätte,
Heilig der Altar;
Opfer bringt dir und Gebete
Deine Kirche dar.
Sammle unser Herz zu dir:
Fromm und rein dann beten wir.

Fern sei von des Tempels Hallen,
Was die Andacht wehrt;
Lobgesang nur soll erschallen,
Der dich preist und ehrt.
Frevel, Aergerniß und Spott
Strafst als Richter du, o Gott!

---

§. 3. Von der heiligen Communion.

Bedeutung der heiligen Communion und Verpflichtung, sie zu empfangen.

Die heilige Communion ist der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi zur Nahrung unserer Seele. — Dem Verlangen des Heilandes, bei den Menschenkindern zu sein, war es nicht genug, daß er im allerheiligsten Altarssakramente unter uns wohnt und für uns sich opfert, sondern er wollte auch unsere Seele speisen und bei einem Jeden insbesondere verbleiben; darum hat der Heiland beim letzten Abendmahle auch den Genuß seines hochheiligen Leibes und Blutes für alle kommende Zeiten anbefohlen. Wenn wir das Glück haben, zum heiligen Tische hinzutreten, den er in seiner Kirche errichtet hat, schenkt sich uns dieser Gott der Güte, und wir werden mit ihm in der heiligen Communion auf so innige Weise vereinigt, daß wir mit ihm Eins werden. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut," so sagt der Heiland selbst, „der bleibt in mir und ich in ihm." Da wir nun den Leib und das Blut Jesu Christi als Nahrung für unsere Seele empfangen; so liegt schon hierin für alle Christen eine natürliche Verpflichtung zur heiligen Communion; denn wie der Leib nicht bestehen kann ohne Speise, so auch die Seele nicht ohne die himmlische Nahrung der heiligen Communion. Daher ist uns die heilige Communion nicht nur von der Kirche, sondern auch von Gott geboten; denn Christus der Herr sagt ausdrücklich: „Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.) Welche Liebe des göttlichen Heilandes, der sein Fleisch und Blut uns zur geistlichen Seelenspeise hingibt, und uns den Genuß desselben so dringend anbefohlen hat! Wie gerne sollen wir diesem Gebote nachkommen, um uns in der heiligen Communion auf's innigste mit ihm zu vereinigen!

Karl der V. auf dem Sterbebett.

Als Kaiser Karl V. auf dem Sterbebette die heilige Communion empfangen hatte, fühlte er voll himmlischer Wonne die süße Vereinigung mit Jesus und rief daher wiederholt aus: „O Jesus, du mein Herr und Gott! Du bleibst nun in mir und ich in dir!" — Auf diese Vereinigung hindeutend, sprach einst Jesus selbst nach der heiligen Communion zu seiner geliebten Dienerin Magaretha von Ypern: „Siehe, meine geliebte Tochter! welch' schöne Vereinigung jetzt zwischen uns stattfindet! Lieben wir uns also, und bleiben wir durch die Liebe immer mit einander verbunden und trennen wir uns nie wieder!"

Die heilige Communion unter Einer Gestalt.

Wenn wir die heilige Communion empfangen, so ist es nicht nothwendig, um das Blut Christi zu genießen, daß wir auch den Kelch trinken; denn unter der Gestalt des Brodes empfangen wir auch sein Blut, da wir ihn ganz mit seiner Gottheit und Menschheit empfangen. Wie wir früher (S. 736) bei der Gegenwart Jesu im heiligsten Altarsakramente bereits erklärt haben, ist Christus unter jeder einzelnen Gestalt ganz zugegen. In der heiligen Communion empfangen wir nicht den todten, sondern den lebendigen Leib

Christi, also auch sein Blut; denn ein lebendiger Leib kann nicht ohne Blut sein. Zwar hat Christus das heiligste Altarssakrament unter beiden Gestalten eingesetzt, weil er es zugleich als Opfer einsetzte, wozu beide Gestalten nothwendig sind. Christus hat es aber nicht befohlen, unter beiden Gestalten zu communiciren; deswegen verspricht er auch denjenigen das ewige Leben, welche ihn nur unter Brodesgestalt empfangen, indem er spricht: „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“ (Joh. 6, 52 u. 59.) Es ist demnach kein allgemeines Gebot, wenn Christus sagt: „Trinket Alle daraus;“ sondern dies geht nur die Apostel und ihre Nachfolger im Priesterthum an. Deswegen communiciren auch die Priester, wenn sie das heilige Meßopfer nicht wirklich verrichten, nur unter Einer Gestalt.

Bereits in den ersten Jahrhunderten hatte die Kirche den Gebrauch, unter Brodesgestalt allein die heilige Communion zu reichen, so oft die Umstände es erforderten. So empfingen zum Beispiel zur Zeit der Verfolgung die im Kerker befindlichen Christen die heilige Communion unter Einer Gestalt; ebenso communicirten Einsiedler und Kranke in ihren Wohnungen. Auch in der Präsanctificationsmesse am Charfreitage nahm von ältester Zeit her der celebrirende Priester die Communion nur unter Einer Gestalt. (Vergl. Libermann Libr. VI de. s. Sacr. Euchar.)

Seit einigen Jahrhunderten hat die Kirche befohlen, den Gläubigen die Communion nur unter Einer Gestalt zu ertheilen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Um das heilige Blut vor Verunehrung zu bewahren, indem es unter der Gestalt des Weines leicht verschüttet, und nicht gut aufbewahrt werden könnte;

2) um den Empfang des heiligsten Sakramentes Allen zu erleichtern, da Manche sich scheuen mit allen Communicirenden aus einem gemeinschaftlichen Kelche zu trinken;

3) um dadurch gegen die Irrlehrer zu erklären, daß Christus unter jeder Gestalt gegenwärtig ist.

Warum Christus sich allen Gläubigen als Speise mittheilen will.

Christus will sich allen Gläubigen in der heiligen Communion mittheilen:

1) Um uns einen Beweis seiner zärtlichen, überschwenglichen Liebe zu geben, und sich auf das Innigste mit uns zu vereinigen. Dies spricht der göttliche Heiland selbst mit den Worten aus: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6, 57.) O unermeßliche Liebe des Gottmenschen! In den unerforschlichen Tiefen seiner Weisheit verhüllt er den Glanz seiner Gottheit in eine unscheinbare Gestalt, und bietet sich uns fortwährend zur Speise dar. — Dies war es, was den heiligen Augustin zu dem Ausruf bewog: „Ich muß etwas Auffallendes, ja sogar beim ersten Anblicke Unglaubliches sagen; aber ich wage es doch, denn es ist wahr und unwiderlegbar. Gott ist allmächtig; aber er konnte nicht mehr geben, da er sich selbst gibt im göttlichen Sakramente. Er ist allwissend, aber er wußte nicht mehr zu geben. Er ist überaus reich, aber er hatte nichts zu geben, das mehr werth wäre!“ Daher konnte der sterbende Heiland uns mit vollem Rechte zurufen: „Was konnte ich für dich thun, o Mensch! das ich nicht gethan hätte?“

Philippus Nerius auf dem Sterbebette.

Der heilige Philippus Nerius hatte im Leben die unendliche Liebe Jesu im heiligsten Altarssakramente fast täglich zum Gegenstande seiner frommen Betrachtung gemacht. Als er auf dem Sterbebette lag, und man ihm die letzte Wegzehrung brachte, erhob er sich beim Anblicke des heiligsten Sakraments und rief bei aller seiner körperlichen Entkräftigung dennoch laut und mächtig aus: „Sehet da meine Liebe, meine Liebe! Mein Jesus, mein Gott kommt zu mir!“ — Himmlische Seligkeit malte sich bei diesen Worten auf dem Angesichte des sterbenden Heiligen; denn er fühlte, daß er das höchste Geschenk des Himmels, seinen Gott selbst empfange. (Mehler's Handbuch.)

Christus will sich allen Gläubigen mittheilen:

2) Um uns auch unter einander durch ein Band der Liebe und Eintracht auf's engste zu verbinden.

Bei der heiligen Communion findet auch noch eine andere Vereinigung statt, nämlich eine Vereinigung mit allen wahren Kirchengliedern. Dies lehrt der heilige **Paulus**, da er sagt: „Denn Ein Brod, Ein Leib sind wir Viele, wir Alle, die wir an Einem Brode Theil nehmen." (1. Kor. 10, 17.) Er will damit sagen: Durch den Genuß des Einen Brodes werden wir Viele (die daran würdig Theil nehmen) Ein geheimnißvoller Leib, indem wir Alle dadurch dem geheimnißvollen Leibe Christi eingefügt und mit ihm gleichsam zu Einer Person werden. „Wir sollen demnach Alle als Tischgenossen, als Glieder derselben Familie in Friede und Eintracht zusammenheben. Keiner darf den Andern verachten, schmähen, lassen, da Alle Theil haben an Einem Mahle der Liebe. „**Dieses ist die ächte Brüderlichkeit, welche die Welt vergeblich anrühmt und anstrebt, die nur in der von Christus gestifteten Kirche erreichbar ist.**" (Deharbe.)

Beispiele.

1. Die großmüthige Verzeihung.

Da wir durch die heilige Communion an einem gemeinschaftlichen Tische Theil nehmen und Glieder einer großen Familie, Hausgenossen Gottes und unter einander Brüder sind, so sollen wir einander lieben und die von Andern erlittenen Unbilden verzeihen. Dies bedachte König **Robert**, da er eine namhafte Zahl rebellischer Edelleute, die von seinem Gerichtshofe bereits zum Tode verurtheilt waren, zuerst mit einem Gastmahle bewirthen, und dann am folgenden Morgen zum Tische des Herrn gehen ließ; worauf er zu den strengen Richtern sprach: „Geziemt es sich auch, daß wir Diejenigen auf das Schaffot senden, die Christus an seinem Tische aufgenommen hat?" — So können wir bei gar vielen geringern Anläßen uns fragen: ob es sich gezieme, unsere Nächsten zu hassen, zu verachten, und so viel an uns ist, zu verurtheilen, da sie doch mit uns aus einem gemeinsamen Lebensquell schöpfen? „Ein Brod, ein Leib sind wir Viele wir Alle, die wir an dem Einem Brode Theil nehmen."

(Veith's Festpredigten. 1. S. 238.)

2. Der beste Rathgeber.

Die selige **Bertha** von Oberried in Elsaß hatte in dem Kloster Adelhausen das Ordenskleid des heiligen Dominikus genommen, und wurde wegen ihres erleuchteten Verstandes und gottseligen Wesens zu vielen Klosterämtern erhoben, die sie als eine sorgfältige Martha zu großem Nutzen des Hauses verwaltete, ohne deswegen aufzuhören, gleich Martha's Schwester — der Maria — zu den Füßen Jesu zu sitzen und sich in jeder Art des beschaulichen Lebens zu üben. Einst, von einer ihrer Mitschwestern befragt, wie es ihr denn möglich sei, so viele zeitliche Geschäfte unbeschadet der geistlichen Uebungen zu verrichten, erwiederte sie: „Wenn mir ein Amt auferlegt wird, so begebe ich mich zu meinem Jesus im heiligsten Sakramente, als zu meinem einzigen Troste, meinem besten Herrn und Rathgeber — und was der mir eingibt, wie der mich lehret und unterweiset, das vollführe ich mit allem Fleiße; er regiert mich, und durch ihn regiere ich die, welche mir von ihm übergeben sind." — Fürwahr — an einem guten und gesegneten Hausregiment kann es nicht fehlen, wo Jesus in dieser Weise der Hausvater und Rathgeber ist. —

(Hist. Katech.)

3. Vor wichtigen Unternehmungen soll man die heilige Communion empfangen.

Als die Ungarn 955 in Deutschland eingefallen waren, ließ sich Kaiser Otto der I. vor der Schlacht im Angesichte des ganzen Heeres das allerheiligste Altarssakrament reichen und erfocht einen herrlichen Sieg. Seit dieser Niederlage, wo die Ungarn 60,000 Soldaten verloren, überfielen sie Deutschland nicht wieder. Als Kaiser Heinrich II., der Heilige, 1002 gegen die Slaven zog, veranlaßte er sein ganzes Heer, vor der Schlacht die heilige Communion zu empfangen und gewann einen herrlichen Sieg ohne Blutvergießen, indem die Feinde plötzlich flohen.

(Ehmig's Beispiele.)

4. Die heilige Communion soll man nur würdig empfangen.

Der heilige **Eulogius**, Mönch und Priester besaß die Gabe, bei Ausspendung der heiligen Sa-

kramente die Verdienste und Sündenschuld eines Jeden zu erkennen, der zum Tische des Herrn hinzutrat. Daher hielt er einige von den Mönchen, die zur heiligen Communion gehen wollten, hievon ab mit den Worten: „Wie, ihr waget es, zu den heiligen Sakramenten hinzugehen, da doch euer Geist und euer Vorhaben böse ist?“ Dann sagte er: Du hast heute Nacht unkeusche Gedanken gehabt! Zu einem Andern sprach er: Du hast in deinem Herzen gedacht: es ist kein Unterschied, ob Jemand als Gerechter oder als Sünder zum Tische des Herrn geht! Zu einem Andern sagte er: Du hattest einen Zweifel in deinem Herzen, ob denn die Communion dich heiligen könne? Diese Alle hielt er von der heiligen Communion zurück und sagte zu ihnen: Bleibt einige Zeit zurück und thut Buße, damit ihr gereinigt durch Buße und Thränen der Communion würdig nahen könnet. (Daselbst.)

Die heilsamen Wirkungen einer würdigen Communion.

Da die heilige Communion uns mit Christo der göttlichen Gnadenquelle, auf's innigste vereinigt, so theilt sie uns, wenn wir sie würdig empfangen, unzählige Gnaden mit, insbesondere:

1) Erhält und vermehrt sie die heiligmachende Gnade. „Wer mich ißt“ — sagt der Heiland — „der wird leben um meinetwillen.“ (Joh. 6, 58.) Durch die Communion wohnt Christus in uns; wo aber Christus wohnt, da ist das geistliche Leben der Seele, da ist und bleibt die heiligmachende Gnade, so wie Licht und Wärme herrscht, wo die Sonne ist.

2) Schwächt sie unsere bösen Neigungen und gibt uns Licht und Kraft zum Guten. Wir wissen: Das Gegentheil von Wärme ist Kälte. Wenn nun an einem Orte die Wärme zunimmt, so nimmt die Kälte ab, und so wie die Kälte zunimmt, nimmt die Wärme ab. Wenden wir dieses auf die heiligmachende Gnade und die bösen Neigungen an: Wenn die heiligmachende Gnade in uns vermehrt wird, so werden die bösen Neigungen in uns vermindert. Bei der würdigen Communion wird uns die Gnade Gottes vermehrt, folglich werden die bösen Neigungen in uns vermindert und uns Lust und Kraft ertheilt zum Guten. Daher sagt der heilige Cyrillus: Wenn Jesus Christus in uns eingekehrt ist, so dämpft er das harte Gesetz in unsern Gliedern, unterdrückt die Gluth der Leidenschaften, und heilt unsere Wunden.

Beispiele.

1. Die heilige Rosa von Lima

wurde einst von ihrem Beichtvater aufgefordert, ihm Rechenschaft abzulegen, welche Wirkungen dieses hochheilige Sakrament in ihrer Seele hervorbringe. Die Heilige sagte: „Es komme ihr vor, als nehme sie bei der heiligen Communion die Sonne in ihr Herz auf. Denn was die sichtbare Sonne im Weltall bewirkt, indem sie Alles erleuchtet und erwärmt, die Erde mit Blüthen und Früchten schmückt, Pflanzen und Thiere belebt, das bewirke auch die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in der Seele.“ (Bolland. 26. August.)

2. Stärkung des Leibes.

Aus der Lebensgeschichte der heiligen Katharina von Siena erfahren wir, daß sie, jemehr sie aller irdischen Speise sich enthielt desto inniger erweckt wurde, das heiligste Altarssakrament oft zu empfangen, mit welchem eine höhere Kraft auch ihren Leib durchströmte, also, daß dieser nicht allein keine Speise begehrte, sondern auch schlechterdings keine mehr vertragen konnte. Schon das bloße Anschauen der heiligen Hostie wirkte wunderbar stärkend auf sie, und mehr als einmal, wenn sie todtschwach gewesen, sah man sie plötzlich dadurch wieder zu Kräften kommen, aufstehen, herumgehen, und ohne Beschwerde irgend ein — wenn auch anstrengendes Liebeswerk verrichten.

3. Ein ähnliches Beispiel.

Der selige Nikolaus von der Flüe nahm, seitdem er eine Hütte in der Einsamkeit bewohnte während 19 Jahre und 6 Monate lang keine andere Nahrung zu sich, als das Brod der Engel. Fragte man ihn, wie er denn das Leben erhalten könne, so erwiederte er: „wenn er bei der heiligen Messe zugegen sei, oder selbst die heilige Communion empfange, dann fühle er eine Kraft und Lebensfülle

und Süßigkeit, daß ihm davon in Ueberfluß Sättigung werde."

3) **Reinigt sie uns von läßlichen Sünden, und bewahrt uns vor Todsünden.** Sie reinigt uns von läßlichen Sünden, indem sie durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade auch die Liebe zu Gott und die Reue über unsere Sünden in uns vermehrt, wodurch die Seele immer mehr von läßlichen Sünden gereinigt wird. Sie bewahrt vor Todsünden, weil derjenige, der das allerheiligste Sakrament würdig empfängt, noch auf eine neue, ganz vorzügliche Weise Christi Eigenthum und Schäflein wird, welches er, wie er selbst sagt, sich nicht wieder aus den Händen reißen läßt. (Joh. 10, 28.) Wer die Gnade zu bewahren sucht, welche ihm durch die würdige Communion ertheilt wurde, wird nicht so leicht in eine Todsünde zurückfallen. „Sie ist ein Gegenmittel" lehrt die heilige Kirchenversammlung von Trient (Sitz. 13. Kap. 2.), „das uns von den täglichen Sünden befreit und uns vor den Todsünden bewahrt."

Der Ausspruch des geistreichen Alvarado.

„Wie beseligend ist es, durch die heilige Communion den Erlöser in unserer Seele zu bewirthen! Er ist zu Bethlehem in einen Stall eingekehrt und hat ihn durch seine Gegenwart in ein Paradies lobsingender Engel umgewandelt; er ist im Hause des sündhaften Zachäus eingekehrt, und hat ihm alle Sünden nachgelassen; er ist in die Vorhölle hinabgestiegen, und hat durch seine Gnade den dunkeln und traurigen Kerker in Herrlichkeit, Freude und Erlösung umgeschaffen."

4) **Ist sie uns das Unterpfand unserer künftigen Auferstehung und ewigen Seligkeit.** „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt — sagt der Heiland — der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55.) In Beziehung auf diese Verheißung sagt der heilige Irenäus: „Wie sollen unsere Leiber auf ewig verwesen können? wie sollten diese unsere Leiber, genährt vom Fleische Jesu Christi und getränkt von seinem Blute, nicht zum ewigen Leben auferstehen? Ist Jesus Christus nicht die Auferstehung und das Leben? Indem sich der göttliche Erlöser vermittelst des heiligsten Sakraments des Altars mit unsern Leibern vereinigt, legt er in sie den Keim zum Leben und zur Herrlichkeit; es ist ein unter der Asche glimmendes Feuer, das einst in ihnen alles Unreine verzehren wird, was durch die Sünde in sie hineingekommen ist; er wartet nur auf die Posaune des Weltgerichts, um in einem Augenblicke die Leiber der Gerechten zur Aehnlichkeit mit dem glorreichen Leibe Jesu umzuwandeln."

(Iren. IV. 18 n. 4. 5 V. 2. n. 3.)

Der heilige Kirchenrath von Trient bestätiget Alles, was wir bisher von den Wirkungen einer würdigen Communion gesagt haben, mit folgenden Worten: „Genossen, wollte er, daß dieses Sakrament eine Seelenspeise werde, durch welche die Lebendigen genährt und gestärkt werden im Leben Dessen, der da sprach: Wer mich isset, der wird auch selbst meinetwegen leben; und ein Gegengift, durch welches wir von den täglichen Verschuldungen befreit und vor tödtlichen Sünden bewahrt werden. Er wollte überdies, daß es ein Unterpfand unserer künftigen Herrlichkeit und ewigen Seligkeit, und somit ein Symbol sei Eines Körpers, dessen Haupt Er ist, und dem Er uns als Glieder durch die engste Verbindung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe eingefügt wissen wollte, damit wir Alle das Nämliche bekennten und keine Trennung unter uns sein möchte."

Die Heiligen Gottes waren von der obigen Wahrheit ganz überzeugt, empfingen die heilige Wegzehrung mit großer Andacht und blickten dann dem Tode freudig in's Auge. Folgende Beispiele werden dies zeigen.

1. Der heilige Hieronymus beim Empfange der heiligen Wegzehrung.

Als man dem heiligen Hieronymus die heilige Wegzehrung brachte, lag er bleich und abgezehrt auf der bloßen Erde; er richtete sich mit Mühe auf seine Kniee und betete mit lauter Stimme: „Du, o Herr! bist das Brod des Lebens! Wer dich würdig genießt, mag mit dem Leibe tausendmal sterben, seine Seele wird leben in Ewigkeit. Sein Sterben ist kein Tod, sondern ein Uebertritt vom Tode zum Leben; sein Sterben ist der Anfang des ewigen

Lebens in dir. Siehe, jetzt bin ich todt; du wirst mich erwecken; ich bin krank und schwach, du bist der Arzt, mich zu heilen; ich bin nackt und zittere vor Kälte, du bist reich, mich zu bekleiden; ich sterbe vor Hunger, du bist die Speise, mich vollauf zu sättigen!“ Als er die heilige Wegzehrung genossen hatte, wurde er ganz von inbrünstiger Sehnsucht zu sterben erfüllt. „O welcher Gewinn ist das Sterben!“ rief er aus; „denn von nun an wird Christus mein Leben sein. Das gebrechliche Haus dieses Leibes wird nun abgebrochen, meiner Seele wird eine himmlische Wohnung zu Theil, die nicht von Menschenhänden erbaut ist. Ich trete aus der Finsterniß hinüber zum Licht, aus der Gefahr zur Sicherheit, aus der Armuth zum Reichthum, aus dem Kampfe zum Sieg, aus der Traurigkeit zur Fröhlichkeit, aus dem zeitlichen zum ewigen Leben. Hier war ich blind; im Himmel wird Christus mich erleuchten; hier war ich an allen Theilen verwundet, dort oben gießt der Heiland Oel in meine Wunden; hier war ich trostlos und verzagt, und siehe, jetzt kommt mir entgegen die Tröstung. Wohlan, o Freunde! stimmt Jubellieder dem Erlöser an, er führt mich ein in die Erquickung seines Hauses.“

(Mehlers katechetisches Handbuch.)



2. Die letzte Communion der heiligen Theresia.

Als die heilige Theresia auf dem Sterbette lag, und man ihr zum letzten Male das heilige Abendmahl brachte, ward sie bei dem Anblicke ihres, unter dem Schleier der heiligen Gestalt verhüllten göttlichen Bräutigams von so gewaltiger Liebe hingerissen, daß sie, ob sie auch sonst noch so schwach und kraftlos war, daß sie sich völlig nicht rühren konnte, dessenungeachtet ohne die Beihilfe irgend eines Menschen sich aufrichtete, und zwar mit so heftigem Eifer, daß es schien, als wollte sie sich auf den Boden niederwerfen, und man sie mit Gewalt zurückhalten mußte. Ihr Antlitz verwandelte sich; sie ward schön, glänzend, leuchtend und schien ganz verjüngt. Hierauf faltete sie die Hände in höchster Andacht, und (gleich einem weißen Schwane) begann sie nun mit wunderlieblicher Stimme ihren letzten Gesang, und sprach so süße und herzdurchdringende Worte zu ihrem himmlischen Bräutigam, daß alle Schwestern, die zugegen waren, auf's innigste davon ergriffen wurden. „Mein Herr und Bräutigam!“ sagte sie unter Anderm, so ist denn endlich die Stunde gekommen, nach welcher mein Herz so sehnlich verlangte! Zeit ist es nun, daß wir einander von Angesicht zu Angesicht schauen! Gesegnet sei die Stunde! Es geschehe dein Wille! O glückselige Stunde, wo meine Verbannung ein Ende nimmt, und meine Seele auffliegt, deiner zu genießen, nach dem sie so sehr verlangte!“ Also verschied diese Heilige in dem beseligenden Gefühle der innigsten Vereinigung mit ihrem Heilande, um nie mehr von ihm getrennt zu werden. (Silberts Hausbuch.)

3. Der letzte Wunsch.

Als die große Büßerin Maria von Egypten nach 47jährigem verborgenem Aufenthalte in der Wüste endlich von dem ehrwürdigen Einsiedler Zosimus aufgefunden wurde, trug sie ihm als ihren letzten Wunsch auf Erden vor, er möchte ihr am grünen Donnerstage des folgenden Jahres die heilige Communion in die Wüste hinausbringen. Zosimus versprach es, und erfüllte auch am bestimmten Tage sein Versprechen. Als die heilige Büßerin ihren Heiland in Brodsgestalt vor sich sah, streckte sie ihm voll glühender Sehnsucht die Arme entgegen und sprach entzückt die Worte Simeons: „Nun, o Herr! laß deine Dienerin in Frieden sterben, weil meine Augen noch dein Heil gesehen haben.“ — In der nächstfolgenden Fastenzeit fand sie Zosimus im Herrn entschlafen.

(Histor. Katech.)

Schreckliche Wirkungen einer ganz unwürdigen Communion.

Nicht Jeder empfängt mit der heiligen Communion die vorgenannten Gnaden. Leider wird Vielen die heilige Communion zum zeitlichen und ewigen Verderben; denn wer die heilige Communion unwürdig, das heißt, im Stande der Todsünde empfängt, zieht sich ewige und oft auch zeitliche Strafen zu; er zieht sich

1) die Strafe der ewigen Verdammniß zu. Es geht ihm wie einem Fieberkranken, dem eine nahrhafte Speise oder ein kräftiges Getränk, statt zur Stärkung, zum Gift wird. „Denn — sagt der heilige Apostel Paulus — wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, . . . der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." (1. Kor. 11, 27. 29.) Wie demnach einst die Bundeslade den frommen Israeliten Heil und Segen, den gottlosen Philistäern aber Unglück und Fluch brachte, so ist auch die heilige Communion den frommen Christen die Ursache des Heils, den bösen des Verderbens. Treffend drückt dies die Kirche mit folgenden Worten aus:

Gute kommen, Böse kommen,
Gleiches haben sie genommen;
Doch ganz ungleich wirkt dies Brod!
Bösen wird es Straf' und Hölle,
Guten ihres Heiles Quelle,
Leben diesen, jenen Tod.

Die unwürdige Communion ist im höchsten Grade fluchwürdig und schändlich; denn Derjenige, welcher sich erfrecht, unwürdig zu communiciren, begeht a) gleich dem Judas einen entsetzlichen Gottesraub, weil er sich am Leib und Blut des Herrn versündigt; er macht sich schuldig des Leibes und Blutes des Herrn und ißt und trinkt sich das Gericht hinein, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." Es läßt sich auch nichts Abscheulicheres denken, als mit erheuchelter Frömmigkeit den Reinsten und Heiligsten mit unreinen Lippen zu empfangen und mit unreinem Herzen aufzunehmen. Daher tragen die heiligen Väter auch kein Bedenken, diesen Frevel, jenem des Judas und der gottesmörderischen Juden an die Seite zu stellen. b) Macht er sich des schwärzesten Undankes schuldig, weil er dem göttlichen Heilande die schrecklichste Schmach anthut in eben dem Augenblicke, wo er von ihm den größten Beweis der Liebe empfängt.

Des Christen schwärzester Undank.

Es ist uns aus der heiligen Schrift bekannt, daß David, der König, von vielen Unfällen und Mißgeschicken betroffen wurde; aber kein Unglück drückte und quälte ihn schwerer, keines fühlte er schmerzhafter, als jenes, mit welchem Achitophel, einer seiner vertrautesten und ersten Rathgeber, dadurch ihm bereitete, daß er sich gegen ihn auflehnte, und die Partei des aufrührerischen Absalon ergriff. — „Ja! wenn mein Feind mir geflucht hätte," rief David ganz bestürzt aus, „so würde ich's ertragen haben; und wenn ein Solcher, der mich offen haßt, groß wider mich gesprochen hätte, so würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben. Aber du, mein Gleichgesinnter, mein Führer und mein Bekannter, die wir zusammen Süßigkeiten kosteten und im Hause Gottes einträchtig wandelten!" (Ps. 54, 13.) So rief David im tiefsten Schmerzgefühle aus. — Wenden wir dies auf einen Christen an, der seinen Herrn und Gott unwürdig empfängt. — Stellt sich da nicht die ganze Schändlichkeit seiner Handlungsweise heraus? Muß ihm nicht auch Christus zurufen: „Wenn es mein Feind, ein Heide, ein Türke, ein Jude gethan und mich so schmachvoll verunehrt hätte, so wäre dies schon ein unendliches Verbrechen; — aber welche Frevelthat ist es, wenn mich einer meiner Freunde und Geliebten, wenn mich ein Christ, ein Katholik mit solchen Beleidigungen verletzt; es wäre ihm besser, daß er nicht geboren wäre." (Matth. 26, 24.)

(Mehler's Handbuch.)

Nicht allein die Verdammniß zieht sich der Mensch durch die unwürdige Communion zu, sondern auch:

2) gar häufig verschiedene Strafen, als: Verblendung und Verstockung des Herzens, auch zuweilen plötzlichen Tod und andere zeitliche Strafen. Dies bezeugt der heilige Paulus selbst in dem ersten Sendschreiben an die Korinther (11, 30.), bei denen

sich bezüglich des heiligen Abendmahlgenusses bedauerliche Mißbräuche eingeschlichen hatten, da er sagt: „Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke und entschlafen (sterben) Viele."

Beispiele schrecklicher Folgen der unwürdigen Communion.

1. Das unselige Ende des Judas.

Zum heilsamen Schrecken für alle Christen, hat uns die heilige Schrift das schreckliche Beispiel des Judas Iskariot aufbewahrt, damit wir darin die furchtbare Wahrheit erkennen, die der heilige Paulus ausspricht: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht!" — Hören wir den heiligen Chrysostomus über das Schicksal dieses unglücklichen Apostels. „Judas murrte; Jesus Christus duldet es. Er ist geizig und ein Dieb; Jesus Christus duldet es. Er macht einen Anschlag, um seinen Herrn zu verrathen; Jesus Christus duldet es. Sobald er aber unwürdig communicirte, wurde er auf der Stelle der Gewalt des Satans überliefert." „Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." Möchte doch das jammervolle Schicksal dieses ersten Gottesräubers alle Christen abschrecken, in dessen Fußstapfen zu treten, damit nicht auch ihnen der furchtbare Ausspruch des Herrn gelte: „Besser wäre es, wenn sie nicht geboren wären!"



2. Die Selbstmörderin.

Der heilige Cyprian berichtet uns, daß einst eine Frau zuvor von dem Opferfleische der Götzen gegessen hatte, und es dann gewagt habe, zum Tische des Herrn zu gehen. Allein kaum hatte sie die heilige Speise in den Mund genommen, da fuhr auch in sie, wie einst in den Judas, der Satan. Ganz wüthend zerbiß sie sich die Zunge, womit sie so unwürdig den Leib des Herrn berührt hatte, suchte sich dann selbst zu entleiben, und hauchte in Wuth und Verzweiflung ihre Seele aus.

3. Die bestrafte Communikantin.

Der eben erwähnte heilige Cyprian erzählt folgende Begebenheit, wo er selbst Augenzeuge war: Als er einst das heilige Meßopfer darbrachte, schlich sich ein blühendes Mädchen, das Jesum zur Zeit der Verfolgung verleugnet hatte, in die Versammlung der Christen und nahm, ohne zuvor für ihr Verbrechen Buße gethan und Verzeihung erlangt zu haben, an dem heiligen Abendmahle Theil. Allein kaum hatte sie die heilige Speise in dem Munde, so ward ihr diese wie zu Gift; sie ward plötzlich von dem heftigsten Zittern ergriffen und stürzte bald todt zu Boden.

4. Die verdorrte Hand.

Den heiligen Paulinus bat einst ein armer Mann um ein Almosen. Der Bischof bemerkte aber, daß der Arme eine verdorrte Hand habe, und

fragte ihn deshalb mitleidig, woher dies komme. Der Bettler schaute sich zuvor behutsam um, ob ihn Niemand belausche, und legte dann folgendes Geständniß ab: „Euch, als einem Bischof, kann ich allein mein schreckliches Geheimniß offenbaren. — Ich war schon in meiner frühen Jugend ungehorsam gegen meine gute Mutter, eine Witwe, und verschwendete später mein Vermögen durch ein wüstes Leben. Als sie mir aber ihren letzten Nothpfennig, den sie, wie ich wußte, in irgend einem geheimen Winkel des Hauses versteckt hatte, nicht mehr geben wollte, gerieth ich mit ihr in einen Streit, und vom treuflischen Zorne ergriffen, erschlug ich sie mit dieser meiner jetzt verdorrten Hand. — Dies geschah in der Nacht vor dem Gründonnerstag, wo ich meine österliche Communion halten wollte. Und wirklich — nachdem ich die Leiche meiner Mutter heimlich verscharrt und alle Spuren des verübten Mordes verwischt hatte, wagte ich es — zum Tische des Herrn hinzutreten. Aber siehe! — kaum hatte ich die heilige Hostie auf diese meine hohle Hand in Empfang genommen,*) so erstarrte die Hand und fing an, unter furchtbaren Schmerzen zu verdorren. Ich schrie laut auf, und Alle, die um mich waren, sahen mich mit Entsetzen an. Ich eilte davon, flüchtete mich aus der Heimath hinweg, und trage nun immerfort diese verdorrte Hand als wohlverdiente Strafe mit mir herum; aber wie gerne wollte ich die letztere dulden, wenn ich nicht für meine himmelschreiende Sünde auch noch die Strafe der Hölle zu dulden hätte!" — Diese letzten Worte sprach er im Tone der Verzweiflung aus.

Da fragte ihn der Bischof: „Bereuest du deine Sünden aufrichtig?" „Ach ja!" antwortete der Bettler kleinmüthig; — „aber was hilft mir meine Reue!" — So wirke Buß," entgegnete Paulinus, „und es wird dir vergeben werden." Mit einem Blick aufstrahlender Freude sagte der Arme: „Ja gerne! Aber was soll ich thun?" — „Gehe hin," — war die Antwort — „und stelle dich an jedem Sonn- und Festtag barfuß und mit entblößtem Haupte vor die Kirchthüre — sieben Jahre hindurch, zeige da den Kirchengängern deine dürre Hand, gestehe ihnen die Ursache deiner Strafe, und flehe sie um Fürbitte an!" — Und der Mann ging hin, und unterzog sich willig dieser schweren Buße. —

Die Gläubigen waren durch diesen Anblick und durch das reumüthige Bekenntniß des Armen innigst gerührt; und als drei Jahre der Bußzeit verflossen waren, baten sie den Bischof, er möchte dem so eifrigen und zerknirschten Büßer die noch übrigen vier Jahre schenken.**)

Der Bischof willfahrte gern ihrer Bitte, führte ihn in die Kirche; und nachdem er ihm die feierliche Lossprechung ertheilt hatte, reichte er ihm auch die heilige Communion. Und siehe! kaum hatte er in glühender Andacht den Leib des Herrn empfangen, so ergoß sich wieder Wärme, Leben und Kraft in seine so lange Zeit verdorrte Hand, und sie war wieder vollkommen gesund.

(Kath. Missionsblatt, Jahrg. 5, S. 188.)

Diesen Beispielen aus den früheren Jahrhunderten des Christenthums wollen wir noch einige aus jüngerer Zeit beifügen.

5. Die bestrafte unwürdige Communion.

Im Jahre 1833 beichtete in Conchinchier ein junger Mensch, verschwieg aber eine Todsünde und ging nach einer solchen ungiltigen Beicht zur heiligen Communion. Die Strafe folgte ihm auf dem Fuße nach. Er fällt in Raserei, eilt aus der Kirche, rennt in einsamen Gegenden und auf Bergen umher, und schreit, in Einem fort: „Ich bin Judas, ich habe Jesum verrathen!" Man ermahnt ihn zur Buße, aber umsonst; er wiederholt immer den Mark und Bein durchdringenden Ruf: „Ich bin Judas, ich habe Jesum verrathen!" So lebt er, so stirbt er; — er

---

*) In der alten Zeit empfingen nämlich die Männer in ihre hohle Hand die heilige Hostie von dem Priester, und führten sie in den Mund.

**) Als Belohnung eines besonderen Bußeifers, oder auf die Fürbitte Anderer, besonders der Bekenner und Marthyrer, wurde den öffentlichen Büßern häufig die ganze übrige Bußzeit, oder ein Theil derselben, vom Bischofe erlassen, und diese Nachlassung der Bußstrafen nannte man — Ablaß.

hatte sich in dem Augenblicke, da er mit unreinem Herzen communicirte, das Gericht gegessen.

(Mehlers Handb.)

6. Eine ähnliche Begebenheit.

In einer Stadt Frankreichs hatten sich die Kinder einer Pfarrei zur heiligen Communion vorbereitet. Es war für sie der große Tag angebrochen, wo der Erlöser in ihre Herzen einkehren wollte. Der Himmel war helle und rein, und es schien, als ob die Sonne glänzender aufgegangen wäre, um den Einzug Jesu in viele unschuldige Herzen zu beleuchten. Schon waren die Kinder in der Kirche versammelt, und Freude glänzte auf den Gesichtern Aller, nur das eines einzigen ausgenommen, welches traurig und bekümmert aussah. Das heilige Opfer begann unter frommen Liedern, die alle Anwesenden erfreuten. Endlich kam der Augenblick, sich dem heiligen Tische zu nähern, die heilige Communion fing an, alle Gemüther waren tief ergriffen, als der verborgene Gott seine erhabene Gegenwart empfinden ließ. Welch' ein Schrecken mußte es für die Anwesenden sein, als auf einmal eines dieser jungen Kinder gleich nach dem Empfange der heiligen Hostie zu Boden fiel. Man eilte herbei es aufzuheben; es war aber schon ganz erstarrt, und hatte Sprache und Bewußtsein verloren. Man trug es in ein benachbartes Haus, wo der herbeigerufene Arzt alle möglichen Mittel anwendete, um es wieder zu sich zu bringen; aber umsonst. Sobald die heilige Messe beendigt war, kam sein Beichtvater, und rief es wiederholt bei seinem Namen, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Nach einiger Zeit bemerkte man krampfartige Bewegungen in den Gliedern des Kindes und bald darauf öffnete es die starren Augen. Der Beichtvater sprach ihm liebevoll zu und umarmte es unter den zärtlichsten Worten. Endlich löften sich die blaßen Lippen des unglücklichen Kindes und es sprach mit vernehmbarer Stimme zu dem Seelsorger diese wenigen Worte: „Ich habe unwürdig communicirt!" Worauf es sich gegen die Wand drehte und den Geist aufgab. (Schnorr.)

7. Die erste und letzte Communion.

Ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch wenig christliche Gesinnung an den Tag gelegt hatte, verfiel in eine schwere Krankheit. Die Angehörigen ließen einen Priester rufen. Der Kranke beichtete, und bald nachher brachte man ihm die letzte Wegzehrung. In dem Augenblicke, wo der Priester die heilige Hostie auf die Zunge des Sterbenden legen wollte, machte dieser eine abwehrende Bewegung und rief; „Gehen Sie, gehen Sie; ich habe in meinem Leben nur Eine Communion gehalten, und das war eine gottesräuberische: ich bin verloren!" Nach diesen Worten starb der Unglückselige unter Zeichen der Verzweiflung. (Guillois.)

8. Der teuflische Rath.

Der Hauptmann einer Diebsbande hatte in seinem Gefolge einen Jüngling, der noch furchtsam schien, und bei dem das Gewissen noch nicht ganz erstickt war. „Gehe hin," sagte eines Tages der Hauptmann zu diesem, „und communicire unwürdig, und gewiß — du wirst keine Furcht mehr haben." Der junge Mann befolgte diesen teuflischen Rath, und wurde bald der entschlossenste Räuber.

(Daselbst.)

„Solche furchtbare Beispiele — sagt der heilige Cyprian in seinem Buche von den Gefallenen — stellt Gott bisweilen auf, um uns behutsam zu machen, und uns vor der unwürdigen Communion zurückzuschrecken."

Vorbereitung zu der heiligen Communion.

Da die würdige Communion so heilsame und die unwürdige so schreckliche Wirkungen hervorbringt, so folgt daraus, daß wir, um der heilsamen Wirkungen theilhaftig zu werden, uns zum würdigen Empfange der heiligen Communion sorgfältig vorbereiten müssen. Zu dieser Vorbereitung ermahnt uns der heilige Paulus mit den Worten: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche." (1. Kor. 11, 28.) Diese Vorbereitung ist aber zweifach: eine Vorbereitung der Seele und des Leibes.

1) Die Vorbereitung in Betreff der Seele besteht darin, daß wir unsere Seele von allem Bösen reinigen und dieselbe mit Tugenden zieren. Demnach müssen wir a) das Herz von jeder schweren Sünde reinigen durch eine giltige Beicht; zu-

gleich müssen wir uns ernstlich bestreben, auch die freiwilligen läßlichen Sünden zu bereuen und zu beichten, weil diese die Gnadenwirkungen der heiligen Communion vermindern, obwol sie dieselbe nicht unwürdig machen. „Wie rein," ruft der heilige Chrysostomus aus (Homil. 60. ad Ant.), „soll nicht Jener sein, der an der heiligen Communion Theil nimmt? . . . Bedenket, wie groß die Ehre ist, die euch erwiesen wird! Bedenket, zu welch' einem Tische ihr den Zutritt habt! Derjenige, bei dessen Anblick die Engel zittern, dessen Angesicht sie aus Furcht vor dem Glanze des von seiner Person zurückstrahlenden Lichtes nicht anschauen können, dieser selbst nährt uns mit seiner Wesenheit, und wir werden mit ihm Ein Leib und Ein Fleisch." Darum rief auch in frühern Zeiten der Diakon, bevor den Gläubigen die heilige Communion gereicht wurde: „Das Heilige der Heiligen!" das ist, das Reine und Heilige, wie es der allerheiligste Leib Christi ist, darf nur von Seelen empfangen werden, die ganz rein und heilig sind. Diese Reinigkeit der Seele wird nun aber, wenn sie durch die Sünde befleckt ist, nur durch eine reumüthige Beicht wieder erworben: solche ist nach der Erklärung des Concils von Trient (Sitz. 13. Kap. 7.) unerläßlich, wenn wir uns nicht des schrecklichen Vergehens einer gottesräuberischen Communion schuldig machen wollen.*) Wie Gott solche Verbrechen oft bestrafte, haben wir bereits in mehreren Beispielen gezeigt; hier wollen wir noch folgendes mittheilen.

Die Strafe einer unwürdigen Communion.

In den erbaulichen Briefen über die Missionen in Japan liest man, daß ein Kind aus Furcht, es würde nicht mit den übrigen Kindern zur heiligen Communion zugelassen werden, in der Beicht eine Sünde verschwiegen habe. Kaum hatte es, mit dieser Sünde belastet, communicirt, als der Teufel sich seiner bemächtigte und es in den untern Theil der Kirche brachte. Der Priester, welcher die Communion austheilte, eilte, ganz entsetzt über diesen Vorfall, auf das Kind zu; allein der Teufel ergreift es wieder und brachte es auf die Spitze des Glockenthurmes, zum Staunen Aller, die ein solches Ereigniß sich nicht erklären konnten. Der Priester befahl dem Teufel im Namen Gottes, dasselbe herunter zu bringen, ohne ihm ein Leid zuzufügen. Der Teufel gehorchte und setzte das Kind wieder auf die Erde nieder, ohne ihm im mindesten wehe zu thun. Darauf wandte sich der Priester an den höllischen Geist und sagte zu ihm: „Warum hast du dich dieses Kindes bemeistert, das dir nicht gehört?" „Darum," erwiederte er, „weil es sich mir übergeben hat durch Verschweigung einer Sünde in der Beicht." Das vor Schrecken zitternde, betäubte Kind gestand dies ein und bekannte vor Jedermann die Sünde, welche es verschwiegen hatte, und in demselben Augenblicke wurde es von seinem Feinde befreit. Die bestürzten Zuschauer priesen den Herrn über seine glückliche Befreiung, und faßten fester als jemals den Entschluß, in der Beicht nie eine Sünde zu verheimlichen, oder im Stande der Sünde zu der heiligen Communion hinzutreten. (Guillois.)

b) Auch müssen wir uns bemühen, Eifer und Andacht in unserm Herzen zu erwecken durch gottselige Betrachtungen und fromme Uebungen, besonders durch Uebungen des Glaubens und der Anbetung, der Demuth und Reue, der Hoffnung, Liebe und des sehnlichen Verlangens. Wenn wir einen vornehmen Gast — einen König zum Besuch erwarten, so lassen wir es nicht dabei bewenden, den Schmutz aus unserm Hause zu beseitigen; wir werden es auch nach Kräften durch Blumenkränze und sinnreiche Bilder auszuschmücken suchen. Um wie vielmehr sollen wir unsere Seele vor dem Empfange des höchsten Gastes — des Königs aller Könige, auszuschmücken suchen, das der Aermste so gut wie der Reichste vermag, durch Erweckung christlicher Tugenden. Wollen wir nun unserm himmlischen Gast eine würdige Wohnung, eine freudige Einkehr bereiten, und der beseligenden Wirkungen einer würdigen Communion theilhaftig werden; so muß die Vorbereitung jederzeit mit der größten

*) Die heilige Rosa von Lima benutzte als Vorbereitung namentlich „das Buch vom Gebete" des gottseligen Ludwig von Granada. Auch besonders zu empfehlen ist zur Lesung am Vorabende vor der heiligen Communion das vierte Buch von der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis.

Sorgfalt geschehen. — Von besonderer Wichtigkeit ist diese Vorbereitung bei der ersten heiligen Communion. Man behauptet, daß die erste heilige Communion maßgebend sei für das ganze Leben. Wer sich zur ersten heiligen Communion gut vorbereitet und sie würdig empfängt, wird später nicht leicht unwürdig communiciren; wer aber das große Unglück hat, das erste Mal unvorbreitet und unwürdig an den Tisch des Herrn zu gehen, wird später schwerlich das Uebel wieder gut machen: seine Communionen sind und bleiben gottesräuberisch. Das Beispiel Nro 7. S. 777 gibt uns einen traurigen Beleg dafür. Wir wollen hier einige Beispiele geben, wie gute Kinder sich zur ersten heiligen Communion vorbereiteten, und welch' heilsame Eindrücke und beseligenden Folgen dieselbe für das ganze Leben zurückließ.



Beispiele.

1. Der heilige Aloysius.

Dieser Engel in Menschengestalt empfing das heilige Altarssakrament das erste Mal zu Castiglione aus den Händen des heiligen Carolus Borromäus, als er zwölf Jahre alt war. Sein Antlitz glänzte vor Freude, als er den ersten Schritt zum Tische des Herrn machen durfte. Von da an ging er gewöhnlich alle acht Tage zur heiligen Communion. Die drei ersten Tage der Woche verwendete er zur Danksagung für die Gnade des hochheiligen Genusses und die drei andern zur Vorbereitung für die nächste Communion. Bei dem Genusse des Himmelbrodes zerfloß er meistens in Liebesthränen, und wurde stets unzertrennlicher mit seinem Heilande vereinigt. Daher sagte er einmal: „Wer anfängt zu verkosten, wie angenehm und süß die Gemeinschaft und Liebe Jesu ist, der kann sich von einer so theuren Beschäftigung (nämlich der heiligen Abendmahlsfeier) nicht ohne schmerzlose Gewaltthätigkeit losmachen." — Sein sehnlichster Wunsch war, in der Frohnleichnamsoctave zu sterben, und dieser Wunsch ging ihm auch in Erfüllung, denn er starb den 20. Juni 1591 — erst 23 Jahre alt.

(Hist. Katech.)

2. Die gottselige Maria von der Menschwerdung.

Als die gottselige Maria von der Menschwerdung ihr 12tes Jahr erreicht hatte, wurde ihr im Anfange der Fasten die Anzeige gemacht, daß sie um Ostern das erste Mal die heilige Communion empfangen dürfe. Diese Nachricht entzückte das fromme Kind über die Maßen. Mit dem größten Eifer bereitete sie sich vor, das Brod der Engel würdig zu empfangen. In der allgemeinen Beichte, die sie ablegte, beweinte sie die kleinen Fehler ihres kindlichen Alters mit dem aufrichtigsten Schmerze. Sie legte sich auch selbst die härtesten Bußwerke auf. — Als endlich der von ihr so heiß ersehnte Augenblick da war, trat sie mit der wärmsten Andacht zum Tische des Herrn und empfing ihren Heiland mit glühender Liebe. Sie empfand dabei eine unsägliche Freude, die sie, nach eigenem Geständniß, nicht für alle Schätze der Welt hätte vertauschen mögen. — Von nun an erschien ihr alles Irdische geschmacklos und leer. Der erste Communiontag blieb ihr stets unvergeßlich. So oft sie später davon sprach, sagte sie: „Es ist überaus wichtig, daß ein Kind sich noch in der Unschuld befinde, wenn es seine erste heilige Communion empfangen will; denn Gottes Allmacht nimmt dann

eine solche reine Seele in besondern Schutz, und verwahrt und stärkt sie wider die Gefahren der Sünde."

3. Maria Clotildis.

Sobald die ehrwürdige Maria Clotildis, nachherige Königin von Sardinien, das gehörige Alter erreicht hatte, wurde sie nach und nach zur ersten heiligen Beicht, zur ersten heiligen Communion und zur heiligen Firmung zugelassen. Um sich zum Empfange des Allerheiligsten würdig vorzubereiten, wandte sie allen nur möglichen Fleiß an. Und als sie am 17ten April 1770 zum ersten Male mit dem Himmelsbrode gespeiset wurde, war ihre Andacht so anhaltend und glühend, daß alle Anwesenden davon innigst erbaut wurden. Der Eindruck, den diese erste heilige Handlung auf das Herz der jungen Fürstin gemacht hatte, blieb ihr Leben lang unauslöschlich. (Gassers Beisp. für Kinder.)

4. Kaiser Napoleon's I. schönster und glücklichster Tag.

Selbst der große Kaiser und Feldherr Napoleon I. konnte die unaussprechliche Wonne und Seligkeit, die er beim Empfange seiner ersten heiligen Communion empfunden, auch in den Tagen seiner höchsten Höhe nicht vergessen. — Eines Tages fragten die Generäle ihren Kaiser Napoleon, als dieser eben auf der höchsten Stufe seines Glückes stand und ungewöhnlich heiter war, welches denn der schönste Tag in seinem Leben sei. — Der Kaiser wurde nachdenkend, ging auf und ab und schwieg; und als die Generäle abermals den Muth sich nahmen, ihn zu fragen, sagte er: „Der Tag meiner ersten Communion." Ein etwas zweifelhaftes und hämisches Lächeln zeigte sich auf den Lippen einiger seiner Generäle, einer aber weinte im Stillen. Der Kaiser bemerkte ihn, ging hin zu ihm, klopfte mit der Hand ihm auf die Schulter und sprach: „Braver Drouol, ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich in meinem Herzen freut, daß du mich allein verstanden hast." (L. Univers 29. Apr. 1840.)

Und dieser Mann, der in den Tagen seines Glückes, auf dem Gipfel seiner Macht und der Größe, auf dem glorreichen Kaiserthrone Frankreichs den Tag seiner ersten Communion nicht vergessen, ihn öffentlich als den schönsten und glücklichsten seines Lebens anerkannt; er vergaß denselben auch nicht in den Tagen des bittersten Mißgeschicks. — Als er auf der Insel Helena sich seinem Ende nahe fühlte, erinnerte er sich des Gottes seiner Jugend, und flehte zu ihm, um in der letzten Stunde ebenso — wie am Tage der ersten Communion — Gnade zu erhalten. Vor seinem Tode berief Napoleon alle Gefährten seiner Verbannung zu sich und betheuerte ihnen: „daß er im Schooße der römischen, katholischen und apostolischen Kirche sterben wolle;" auch empfing er in ihrer Gegenwart mit glaubensvoller Andacht die heiligen Sterbsakramente.

Erinnerung am Vorabende des Frohnleichnamsfestes.

1. Friedlich ruh'n die blühenden Gefilde,
Sich erquickend an des Abends Milde,
Nur die ernste Feierglocke tönt!
Fernher, wie aus einem Edenthale,
Ladet sie zum heil'gen Liebesmahle,
Das die Menschen neu mit Gott versöhnt.

2. Ach wie trägt dies festliche Geläute,
Sanft verhallend in die dunkle Weite
Meine Seele in der Kindheit Land,
Als im Kreise betender Gespielen
Trunken von den seligsten Gefühlen,
In der Unschuld heiligem Gewand,

3. Am geschmückten Hochaltar ich kniete,
Heiße Andacht mir die Brust durchglühte,
Und in süßen Thränen niederann;
Wie so tief im innersten Gemüthe
Fühlt ich mich durchdrungen von der Güte,
Die für Menschen Gott nur haben kann.

4. Hingerissen und im ganzen Wesen
Wie von jeder Schwachheit neu genesen,
Aufgelöst in reine Engellust;
Freudig zitternd uud in Sehnsucht bange
Wallte in noch nie gefühltem Drange
Sehnsuchtsvoller Liebe meine Brust!

5. Und als sie erschien die hehre Stunde,
Wo zur Weihe in dem heil'gen Bunde
Der Versöhner zu uns niederstieg;
Als wir bebend zu dem Mahle wallten,
Leiser nun der Orgel Töne hallten
Und die sanfte Feierhymne schwieg:

6. Ach! da schwand vor meinen nassen Blicken,
Naß von Wehmuth thauendem Entzücken,
Rings was irdisch und vergänglich ist.
Engel sah ich liebend uns umschweben,
Unsre Seelen dort hinauf zu heben,
Wo des Lebens Strom durch Palmen fließt!

7. Gott erhalte mir im Weltgewühle
Dieses Tages himmlische Gefühle,
Meiner Kindheit heilig frommen Sinn!
Laß mich ruh'n an deinem Vaterherzen,
Daß ich, sei's in Leiden oder Schmerzen,
Kindlich froh in deiner Liebe bin!

8. O, dann weint' ich diese Freudenthränen
Nicht umsonst, dann war dies heiße Sehnen
Nicht ein Spiel der Jugendphantasie! —
Was ich dort gelobte, will ich halten;
Nie, o Gott, soll dir dies Herz erkalten,
Deines Gnadentags vergeß ich nie! —

(Katharina Schicking, geb. Busch, gestorben Ludmillenhof bei Sögel.)

2) **Die Vorbereitung in Betreff des Leibes** besteht darin: Man muß a) nüchtern sein, das heißt von Mitternacht an nicht das Geringste von Speise oder Trank genossen haben. Die Kirche gebietet dieses unter einer schweren Sünde — einerseits wegen des großen Mißbrauchs, welcher aus der Hintansetzung dieses Gebotes entstehen würde, anderseits wegen der Ehrfurcht und Achtung, die man dem Allerheiligsten schuldig ist; denn wir sollen erst für unsere Seele sorgen und dann für unsern Leib. Jedoch sind von dieser Verpflichtung die gefährlich Kranken frei, welche die heilige Communion als Wegzehrung empfangen wollen. Uebrigens ist der Gebrauch, vor der heiligen Communion nüchtern zu bleiben, sehr alt; er wurde schon auf den Concilien zu Carthage und Costnitz ausdrücklich vorgeschrieben. Außerdem wird zur Vorbereitung des Leibes noch erfordert, daß man b) **nicht nur ehrbar, sondern auch so reinlich gekleidet sei**, als man es seinem Stande nach sein kann. Dem Himmelsgaste gebührt, daß wir ihn im Festkleide empfangen; doch will er nicht, daß wir uns über unsern Stand und über unsere Kräfte kleiden; am wenigsten würde es ihm gefallen, wenn sich bei unsrer Kleidung Putzsucht und Eitelkeit einschliche, und statt seiner nur die eigene Ehre gesucht würde. —

Verhalten bei und nach der heiligen Communion.

In Betreff der heiligen Communion haben wir schließlich noch die Fragen zu beantworten, wie wir uns 1) bei, 2) nach der heiligen Communion und 3) am Communiontage zu verhalten haben.

1) **Zum Empfange der heiligen Communion** soll man mit größter Ehrerbietigkeit, mit **aufgehobenen Händen und niedergeschlagenen Augen** hinzutreten (man hüte sich im Augenblicke des Empfanges den Priester anzusehen, da dies für denselben recht störend ist); denn die Andacht, welche wir in unserm Herzen haben müssen, soll sich auch in unserm äußern Verhalten zeigen. Nachdem man niedergekniet, soll man das Speisetuch vor sich halten, das Haupt erheben, die Zunge auf die untere Lippe legen und dann die heilige Hostie ehrerbietigst genießen. Man habe Acht, die heilige Hostie nicht im Munde zu behalten, bis sie ganz aufgelöst ist; sollte sie am Gaumen ankleben, so mache man sie nicht mit dem Finger, sondern mit der Zunge los.

2) **Nach dem Empfange der heiligen Communion** soll man mit der größten Sittsamkeit sich an seinen Platz (einen ruhigen Ort der Kirche) begeben, und dort einige Zeit im Gebete verharren. Insbesondere sollen wir in diesem seligen Augenblicke unsere ganze Aufmerksamkeit auf die **wirkliche Gegenwart** unsers Heilandes in uns richten und 1) ihn anbeten, 2) ihm danken, 3) uns ihm aufopfern, und 4) ihn für uns und Andere, Lebende und Abgestorbene, für welche wir besonders zu beten schuldig sind, um die nöthigen Gnaden bitten. Es geschieht kein Gebet so zur rechten Zeit, keines ist Gott angenehmer und unserer Seele heilsamer, als dasjenige, welches wir zur Danksagung nach der heiligen Communion verrichten; denn Jesus selbst, unser Heiland und Beglücker, ist dann auf's innigste mit uns vereinigt. Und daß er bei uns einkehrt, geschieht ja aus keiner andern Ursache, als um uns mit Gütern zu bereichern, uns zu heiligen, und in der Gnade zu befestigen, damit wir in ihm leben, und mit ihm durch Liebe ewig vereinigt bleiben. Wegen dieser wirklichen leiblichen Gegenwart Jesu Christi im menschlichen Herzen wäre es wider alle schuldige Ehrfurcht, wenn man sich so sehr bald nach dem Empfange der heiligen Communion aus der Kirche — zu weltlichen Zwecken — begeben würde. Ein solches Benehmen könnte nur aus Mangel an lebendigem Glauben, aus Gleichgiltigkeit

gegen das Göttliche und Allerheiligste oder aus zu großer Anhänglichkeit an das irdische herrühren. „Nach der Communion müssen wir im Gebete zum Heilande verweilen," sagt der ehrwürdige Alvarez, „und uns vorstellen, als hörten wir aus dem Munde Jesu selbst jene Worte, die er zu seinen Jüngern sprach: „Mich aber habet ihr nicht allzeit bei euch." Die heilige Theresia stellte sich nach der heiligen Communion vor, als wenn Jesus, den sie im Herzen trug, sie fragte: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" gleichsam als sagte er: „Meine Tochter! Ich bin nur in der Absicht hieher gekommen, um dir meine Gnade mitzutheilen; begehre also von mir, was und wie viel du willst; begehre mit festem Vertrauen und du wirst empfangen."

Beispiele.

1. Der heilige Philippus Neri

bemerkte einst einen Menschen, welcher, so oft er communicirt hatte, gleich nach Empfang der heiligen Communion der Kirchthüre zueilte und von dannen ging. Bei der nächsten Gelegenheit befahl der Heilige, daß zwei Ministranten den weggehenden Mann mit brennenden Kerzen begleiten sollten. Dieser fragte betroffen, was dieser Auftritt zu bedeuten hätte, und kehrte auf die Antwort der Ministranten, daß der Priester dies befohlen hätte, zu diesem zurück, um ihn über diese Anordnung zu Rede zu stellen. Mit liebevollem Ernste erwiederte der Heilige: „Wenn ein Priester das hochwürdige Gut im Ciborium trage, so hätten ihn immer zwei Kirchendiener mit brennenden Kerzen zu begleiten; dieselbe Ehre gebühre nicht weniger Demjenigen, der dasselbe höchste Gut in seinem Herzen trage." Nun erkannte der Mann seinen Fehler, ging in einen Betstuhl und verrichtete daselbst die gebührende Andacht. Auch du, o Christ! bedenke, daß durch die heilige Communion dein Herz gleichsam zum Ciborium des hochwürdigsten Gutes geworden, und vergiß nicht, die Kerze der Andacht anzuzünden und insbesondere solche Gebete zu verrichten, wodurch du dich vor dem Herrn verdemüthigst, ihm dankest, dich ihm aufopferst und um Gnade anflehest.

(Mehler's Handbuch.)

2. Eine gute Gelegenheit, sich zu bereichern.

Die heilige Theresia sagte oft zu ihren geistlichen Töchtern: „Nach der heiligen Communion befindet sich Jesus in unserm Herzen gleichwie auf einem Throne der Barmherzigkeit, um uns Gnaden mitzutheilen. Er ruft uns da gleichsam zu: Was willst du, daß ich dir thun soll? Daher darf man eine so gute Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht unbenutzt vorübergehen lassen; denn die göttliche Majestät pflegt die Herberge nicht schlecht zu bezahlen, wenn man sie nur gut aufnimmt." — Das bedenken gewiß diejenigen nicht, die alsbald die Kirche verlassen und sich den Zerstreuungen der Welt hingeben, wenn sie so eben den lieben Heiland in ihr Herz aufgenommen haben.

3) Den Communiontag selbst soll man, soviel als möglich, in gottseligen Uebungen zubringen und weltliche Vergnügungen und Lustbarkeiten meiden; denn solche Dinge ziehen nur den Geist von dem, was ihn an dem heiligen Communiontag ganz und ausschließlich erfüllen soll, wieder ab, und bringen den Menschen in Gefahr, die unschätzbare Gnade, die er empfangen, wieder zu verlieren und sich aufs neue in Sünde zu stürzen, die um so unverantwortlicher wäre, je größer die Gnade gewesen, die er kurz zuvor empfangen. Gebet, fromme Lesung, Besuch des heiligsten Altarssakraments wo möglich, und Uebung guter Werke — der Liebe und Barmherzigkeit müssen die Hauptbeschäftigung dieses Tages sein.

Beispiele.

1. Die theure Erinnerung.

Als die fromme Honoria la Corre am Morgen ihres ersten Communiontages erwachte (sie war gerade zuvor schwer krank gewesen), waren ihre ersten Worte voll der Entzückung: „Endlich ist denn heute der schönste Tag meines Lebens angebrochen." Alle ihre Gefährtinnen wurden gerührt von dem Ausdrucke der reinsten Freude und des höchsten Entzückens, der sich auf ihrem Gesichte nach der heiligen Commuuion abspiegelte. Sie hatte bei derselben ihr Taufgelübde erneuert, und den

Herrn gebeten, sie eher sterben, als die Taufunschuld je verlieren zu lassen. Und so wie man ehemals das Taufkleid zum Andenken an die im Bade der Wiedergeburt erlangte Reinheit aufbewahrte, so bewahrte auch die dankbare Honoria die Kleider und Bücher, die sie an dem schönen Tage ihrer ersten Communion gebraucht hatte, auf. Oft hat man sie dieselben später mit Ehrfurcht küssen gesehen, und als man sie nach dem Grunde dieser Art von Verehrung fragte, sagte sie: „Ach! diese Gegenstände erinnern mich an einen Tag, wo meine Seele so in die süße Anschauung meines Heilandes vertieft war, daß ich bei deren Anblicke mich noch desselben Glückes zu erfreuen glaube." — Früh nahm der Herr diese fromme Seele zu sich: sie starb mit dem unversehrten Kleid der Unschuld den 25. Februar 1837, in einem Alter von 15 Jahren.

2. Der schöne Hausaltar.

Die Indianer verweilen, wie uns in den Missionsberichten vom Jahre 1856 erzählt wird, nach dem Empfange der heiligen Communion unter frommen Dankgebeten und Danksagungen bis zum späten Abende im Tempel. Als ein besonders festlicher Tag gilt ihnen der Tag der ersten heiligen Communion. — Eine fromme Mutter, welche das Glück hatte, ihr Töchterlein zur ersten heiligen Communion führen zu dürfen, schmückte dieselbe mit aller möglichen Sorgfalt. Während das gute Kind ihrer Communionandacht in der Kirche oblag, eilte die sorgsame Mutter nach Hause, reinigte das Schlafkämmerlein ihrer Tochter, belegte den Boden mit Binsen, zierte es mit Blumen und erfüllte es mit Wohlgerüchen mannigfaltiger Art; um den niedlichen Hausaltar aber schlang sie Blumenkränze und zündete auf demselben Lichter an. Mit Sehnsucht sah sie nun der Rückkunft des glücklichen Mädchens entgegen. Als sie heimkehrte, eilte ihr die hochbeglückte Mutter mit offenen Armen entgegen, begrüßte und beglückwünschte die junge Braut Christi und führte sie dann in das festlich geschmückte Kämmerlein, wo sie die überraschte Tochter also anredete: „Siehe! du trägst nun deinen Herrn und Heiland im Herzen; weile hier in stiller Andacht, danke dem himmlischen Bräutigam für seine liebevolle Einkehr und trage ihm vertrauensvoll alle Anliegen deines Herzens vor! Oft feiere hier vor diesem Hausaltar das Andenken an deine erste Communion!" Welche zarte Erfindung mütterlicher Liebe! Nach diesen Worten verließ die fromme Mutter das Kämmerlein und die überselige Communikantin verweilte den ganzen Tag in stillen, heiligen Gebeten vor ihrem Gott. — Möchten wir doch von diesem unschuldigen Kinde lernen, wie auch wir den Communiontag würdig und heilig feiern sollen! Möchten aber auch manche gottvergessene Eltern hieran ein Beispiel nehmen, welche ihren Kindern an deren ersten Communiontage keine bessere Ehre und Freude, als eine übertriebene Gasterei zu bereiten wissen.

3. Das Gelöbniß am weißen Sonntage.

Ein armer Lehrling war vor mehreren Monaten zum ersten Male zum Tische des Herrn gegangen und hatte dabei freilich nur Einen Vorsatz gefaßt, diesen aber ernsthaft und bestimmt: Wenn ich je sollte das große Unglück haben, eine Todsünde zu vollbringen, so will ich an demselben Tage noch beichten, und nicht eher schlafen gehen, als bis ich es gethan habe."

Dieses große Unglück begegnete ihm wirklich. — Es war an einem Samstag und überaus stürmische Witterung, und der Priester wohnte weit weg. Anfangs sagte Paul zu sich selbst: Nun, ich will nach einigen Tagen zur heiligen Beichte gehen!" — Es kam ihm aber sein Gelübde am Tage seiner ersten heiligen Communion in's Gedächtniß, und eine Stimme im Innern rief ihm zu: Thue doch ja, was du Gott angelobt hast, und gehe zur Beichte!" — Noch zögert er. — Da wirft er sich in diesem innern Kampfe auf die Kniee nieder und betet ein andächtiges „Gegrüßt seist du Maria!" um durch die Fürsprache der heiligen Mutter Gottes die Gnade zu erlangen, daß Gott ihm seinen heiligen Willen kundgebe. — Das Gebet ist ja das Heil der Seele! — Paul steht alsdann auf und macht sich ungesäumt auf den Weg zum Pfarrer. — Bei der Heimkehr begegnete ihm eine Frau, die ihn fragt, woher er käme? Er erzählt es ihr mit vor Freude strahlendem Gesichte und versichert ihr: daß er nun in Frieden schlafen werde, indem er die Gnade und Freundschaft des lieben Gottes wieder errungen habe.

Seine Mutter ließ ihn Sonntags gewöhnlich etwas länger schlafen, als an den Werktagen: so auch am andern Morgen; sie klopft erst um sieben Uhr an die Thüre seines Kämmerchens und ruft ihn. Aber nach einer Viertelstunde war er noch nicht aufgestanden; die Mutter ruft ihn auf's Neue, und da er noch nicht antwortet, geht sie hinein und ruft: „Auf, auf, Faulenzer! Schämst du dich nicht? Fast halb acht Uhr!" Aber der Knabe rührt und regt sich nicht — die Mutter nähert sich seinem Bette und ergreift seine Hand — sie ist eiskalt! — sie erschrickt und betrachtet ihn näher — mit einem lauten Schrei des Entsetzens fällt die arme Mutter ohnmächtig zu Erde — ihr Kind war todt, die Leiche war schon kalt. —

Wohl ihm, daß er nicht seine Beicht auf später, nicht einmal auf den morgigen Tag verschoben hatte! (Abbé von Segur.)

Nutzanwendung. Der heilige Franz von Sales bedient sich in seiner Philothea (Th. 2. Kap. 21.) folgenden schönen Gleichnisses: Mithridates, König von Pontus, soll eine Arznei erfunden haben, die als Gegengift diente, und durch deren Genuß er seinen Körper gegen jedes Gift unempfänglich machte, so daß er nicht im Stande war, sich zu vergiften, als er, in die Gefangenschaft der Römer gerathen, sich dieser durch den Tod entziehen wollte. Das Nämliche hat der Heiland auf eine sichere Weise im heiligen Abendmahle gethan, wo er uns eine Nahrung bereitet hat, die Jedem, der sie oft und würdig empfängt, so große Kraft und Stärke verleiht, daß das tödtliche Gift der bösen Neigungen, das von dem Bisse jener alten Schlange in uns geblieben, nichts mehr wider unsere Seele vermag." Erwäge daher wohl, mein Christ! daß der Herr nur deinetwegen im allerheiligsten Sakramente zugegen ist, um die Reichthümer seiner göttlichen Gnade auf die Menschen auszugießen. Mache demnach den Vorsatz, so oft als es dir möglich oder erlaubt ist, dem Tische des Herrn dich zu nahen. Genieße aber das Brod der Engel stets nur mit größter Andacht und Reinheit des Herzens! Hüte dich aber, daß du nicht ähnlich werdest dem Herodes, der da sprach, er wolle auch hingehen und den neugebornen König anbeten, aber im Sinne hatte, ihn zu tödten. Dem Herodes entfloh der Heiland; aber von dir läßt er sich finden. Wie schrecklich wäre es also, wenn er in deinen Todsünden sein Grab fände!" (St. Chrysostom.)

O tief verborgner Wunderquell
Voll Himmelswonnen,
Wie strahlest du dem Glauben hell,
Du Liebesbrunnen!
Den Seelen eint hier Jesus sich,
Umfängt sie treu und inniglich,
Zu Gottes Leben
Sie zu erheben!

O stimmet Jubelhymnen an
Der ew'gen Liebe,
Die so Unendliches gethan
Aus mildem Triebe!
Und liebet ihn, der göttlich liebt,
Als Opfer sich und Speise gibt;
Komm't mit Verlangen,
Ihn zu empfangen!



Von der Buße.

Was man unter Buße versteht.

Wir betrachten hier die Buße 1) als Tugend, 2) als Strafe, 3) als Sakrament. Dies wollen wir in Folgendem näher erklären.

1) Die Buße als Tugend ist die Gesinnung des Herzens, wodurch der Mensch seine Sünden bereuet und sich zu Gott bekehrt. In diesem Sinne spricht der Herr durch den Propheten Joel (2, 12—13.): „Bekehret euch zu mir mit eurem ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen und Trauern. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider." Von dieser Buße lehrt das Concil von Trient (Sitz. 14. Kap. 1.), dieselbe sei allen Menschen, welche sich irgend mit einer Todsünde befleckten, zu jeder Zeit zur Erlangung der Gnade und Gerechtigkeit nothwendig gewesen. Durch diese Tugend der Buße zeichneten sich alle wahren Büßer aus; sie beweinten lebenslänglich ihre Sünden, selbst auch dann noch, wenn sie die Lossprechung empfangen hatten. Der heilige Augustin pflegte zu sagen: „Keiner, der die heilige Taufe empfangen hat, solle ohne geziemende Buße aus diesem Leben scheiden." Er selbst gab hievon das schönste Beispiel; denn während seiner letzten Krankheit betete er wiederholt die sieben Bußpsalmen und vergoß dabei reichliche Thränen, denn sein Inneres erschütterte bei dem Gedanken an die Ausschweifungen seiner Jugend.

2) Die Buße als Strafe ist entweder die Sühne der Genugthuung, die der Beichtvater dem Sünder auflegt, oder die der Büßer sich selbst auflegt —, wohin auch die in früherer Zeit der Kirche für gewisse Vergehen festgesetzten Strafen oder kanonischen Bußen gehörten. Endlich versteht man unter dem Ausdrucke „Buße":

3) Das Sakrament der Buße, von welchem hier ausführlicher die Rede sein wird.

Das Sakrament der Buße.

Die Buße ist jenes Sakrament, in welchem der Priester an Gottes Statt die Sünden nachläßt, wenn der Sünder sie herzlich bereut, aufrichtig beichtet, und den Willen hat genugzuthun. — Der Beweis, daß die von Christus in seiner heiligen Kirche angeordnete Buße wirklich ein Sakrament sei, wird aus dem Verfolge des Unterrichtes sich deutlich ergeben. In dem Sakramente der Buße werden dem bußfertigen Sünder seine Sünden wirklich nachgelassen von dem Priester, kraft der diesem von Christus ertheilten Gewalt. Diese Gewalt, die Sünden nachzulassen, hat Christus nach seiner Auferstehung seinen Aposteln ertheilt, indem er sie anhauchte und sprach: „Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 22. 23.) Der göttliche Heiland hat aber seine Heilsmittel für alle künftige Zeiten und für alle Menschen eingesetzt, die an seiner Gnade Theil nehmen wollen, deswegen hat er nicht den Aposteln allein diese Gewalt ertheilt, sondern auch Allen, welche ihnen im Priesteramte nachfolgen sollten, wie die Kirche es immer geglaubt und gelehrt hat. „Die Lossprechung," sagt das Concil von Trient (Sitz. 14. Kap. 6.) „ist wie ein gerichtlicher Akt, kraft dessen vom Priester als Richter ein Urtheil gefällt wird." Diese hocherhabene Gewalt preisend, spricht der heilige Chrysostomus (Bch. 3. vom Priesterth.): „Die Priester haben eine Gewalt, die Gott weder den Engeln noch den Erzengeln verliehen hat. Denn nur zu den Priestern hat er gesagt: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 18, 18.) . . . Was sie immer auf Erden beschließen, das bestätigt Gott im Himmel; er heißet gut den Richterspruch seiner Diener. Kann es eine größere Gewalt geben, als diese? Der Vater hat das ganze Gericht dem Sohne gegeben, und dasselbe hat der Sohn seinen Priestern überlassen! Wir müssen aber hier die Bemerkung beifügen, daß ein Priester nur dann giltig lossprechen

kann, wenn ihn sein Bischof eigens ermächtigt, das Bußsakrament in seinem Kirchsprengel zu verwalten; hat der Bischof aus irgend einem Grunde diese Ermächtigung dem Priester entzogen, dann hört im selben Augenblick die Vollmacht desselben auf.

Welche Sünden im Bußsakramente nachgelassen werden können.

Im heiligen Bußsakramente können alle Sünden, welche man nach der Taufe begangen hat, nachgelassen werden, wenn man sie mit der gehörigen Bußgesinnung beichtet. „Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre von seinen Wegen und lebe." (Ezech. 33, 11.) Der gütige und barmherzige Gott ladet uns selbst auf's nachdrücklichste zur Buße ein mit den Worten: „Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wenn Jemand meine Stimme hört, und mir die Thüre (seines Herzens) aufmacht, so will ich bei ihm einkehren, und das Abendmahl bei ihm halten, und er mit mir." (Offenb. Joh. 3, 20.) Diese liebevolle Einladung gilt auch dem verworfensten Sünder; kein Sünder ist demnach mit so schweren Missethaten belastet, daß Gott ihm nicht Verzeihung angedeihen ließe, wofern derselbe, seiner Einladung folgend, aufrichtig und von Herzen Buße thut. „Bekennen wir daher unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt." (1. Joh. 1, 9.)

Beispiele.

1. Das Tröstliche der Sündenvergebung.

Wie tröstlich, ja entzückend war es für die heilige Magdalena, die Versicherung von Jesus zu hören, daß ihr die Sünden vergeben seien! Wie beglückt mußte sich die bei Jesus verklagte Sünderin fühlen, als der Herr zu ihr sprach: „So will auch ich dich nicht verurtheilen; gehe hin und sündige nicht mehr." — Derselbe Heiland tröstete mit der Versicherung der Sündenvergebung den Gichtbrüchigen, den Zachäus und viele Andere. Der Schächer konnte die Qualen des langsamen Kreuzestodes für gering achten im Vergleiche mit der Freude, die er aus der Versicherung des Herrn schöpfte: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein." — Desselben Trostes, den die Büßer aus dem Munde Jesu selbst schöpften, kann auch jetzt noch jeder wahre Büßer theilhaftig werden, da er ja weiß, daß der Herr die Vollmacht, Sünden nachzulassen, in seiner Kirche auf Erden bis an's Ende der Welt zurückgelassen hat, und daß der Priester nicht mit menschlicher, sondern mit göttlicher Vollmacht spricht: „Ich spreche dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." —

2. Die wunderbar erlangte Beruhigung.

Arnulph, zuerst Feldherr und Staatsmann unter dem Könige Klothar II., dann Bischof von Metz, beschäftigte sich einst lange Zeit mit dem Gedanken, ob ihm wol Gott die Sünden seiner Jugend völlig verziehen und sie in dem Buche des Gerichts mit dem Blute der Erlösung völlig gelöscht habe. Die Ungewißheit hierüber entzog seinem Herzen einige Zeit lang Ruhe und innern Trost. Vertieft in diese so sehr ängstigenden Zweifel ging er eines Tages zu Metz über die Moselbrücke, stand plötzlich still, zog einen Ring vom Finger und warf ihn in den Fluß mit den Worten: „Wenn ich diesen Ring wieder erhalte, will ich glauben, daß mir meine Sünden vergeben sind!" (Es wäre freilich kein Zeichen von besonderem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und auf die Kraft der heiligen Bußanstalt, wenn die Büßer immer ein so wunderbares Versicherungsmittel verlangen würden.) Es verging eine geraume Zeit, ohne daß Arnulf Erhörung gefunden zu haben schien; endlich aber fand sich der Ring in dem Bauche eines ihm gebrachten Fisches wieder. Paul Warnefried versichert, diese Geschichte unmittelbar aus dem Munde Karls des Großen vernommen zu haben, welcher den Ring, der, in der Sebastianskirche zu Metz niedergelegt, jedes Jahr dem Volke gezeigt wurde, mit eigenen Augen gesehen hatte. (Herbst's Exempelbuch II.)

Gleichniß. Gleichwie eine Schuld, die wirklich bezahlt wurde, nicht mehr ist, und wie eine Schrift, die man von der Tafel ausgelöscht hat, getilgt ist, so wird die Sünde durch die priesterliche Lossprechung ausgelöscht.

Was zagst du so beklommen
Und härmest dich in Schmerz?
O eile doch zu kommen
An Gottes Vaterherz!

Längst harrt es dein geduldig
In wundergroßer Huld;
Und wärst du noch so schuldig,
Vergißt es deiner Schuld!

Warum denn willst du sterben
Und schwer im Tod vergeh'n?
Komm, Leben zu erwerben
Und selig zu ersteh'n! —

Einsetzung der Beicht durch Jesus Christus.

Um die Nachlassung der Sünden zu erlangen, müssen wir aber dieselben auch beichten, weil Christus bei Einsetzung des Bußsakramentes die Beicht angeordnet hat. „Wer leugnet, daß die sakramentalische Beicht kraft göttlicher Anordnung eingesetzt oder zum Heile nothwendig sei; oder sagt, die Weise, dem Priester allein geheim zu beichten, welche die katholische Kirche von Anfang an immer beobachtet hat, und (noch jetzt) beobachtet, beruhe nicht auf der Einsetzung und dem Befehle Christi und sei eine menschliche Erfindung: der sei im Banne." Diesen vom Concil zu Trient (Sitz. 14. Can. 6.) ausgesprochenen Glaubenssatz beweisen wir 1) durch die Worte Christi, 2) durch das Zeugniß der heiligen Kirchenväter und 3) durch den von jeher bestehenden Gebrauch, die Sünden zu beichten.

1) Aus den Worten Christi, durch welche die Apostel zu Richtern bestellt werden: „Was ihr auf Erden lösen werdet ꝛc." (Matth. 18, 18.) und: „Welchen ihr die Sünden nachlasset ꝛc." (Joh. 20, 21.) Lösen und binden, nachlassen und nicht nachlassen steht den Aposteln und den Priestern als ihren Nachfolgern zu. Hieraus geht deutlich hervor, daß Christus selbst die Beicht angeordnet habe; denn wofern wir nicht dem Priester unsere Sünden und unsern ganzen Seelenzustand entdecken, kann er nicht wissen, ob er kraft des ihm von Gott übertragenen Richteramtes uns die Sünden nachlassen oder behalten soll. Hieraus geht die Nothwendigkeit der Selbstanklage deutlich hervor; wollten wir davon absehen, so müßen wir annehmen, das im Bußsakrament liegende Gericht dürfe nach Willkür ausgeübt werden. Richtig sagt daher Alcuin (Epst. 96.), Lehrer Karls des Großen: „Was soll die priesterliche Macht lösen, wenn sie die Fesseln des Gebundenen nicht sieht? Der Dienst des Arztes ist unnütz, wenn die Kranken ihre Wunden nicht zeigen." Daher erklärt auch der Kirchenrath von Trient (Sitz. 14. Kap. 5.): Offenbar könnten die Priester ihr Richteramt nicht ausüben und in der Festsetzung von Strafen und Heilmitteln die Billigkeit nicht einhalten, wenn ihnen die Sünden nur überhaupt und nicht vielmehr einzeln und namentlich erklärt würden.

2) Durch das Zeugniß der heiligen Kirchenväter, die einhellig lehren, wir hätten von Gott keine Verzeihung unserer Sünden zu hoffen, wenn wir uns schämen, dieselben dem Priester zu beichten. Denn so schreibt der heilige Chrysostomus: „Wer sich scheut, dem Menschen seine Sünden zu entdecken, und sie nicht beichten will, der wird am Tage des Gerichts im Angesichte der ganzen Welt beschämt werden;" und der heilige Hieronymus sagt: „Wenn der Kranke sich schämt, die Wunden seiner Seele dem Arzte zu entdecken, so kann er nicht geheilt werden." Zur Begründung des Gesagten wollen wir einige Zeugnisse der heiligen Väter aus den ersten Jahrhunderten hören.

Zeugnisse der heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller über die Beicht.

1. Der heilige Irenäus, ein Schüler des Aposteljüngers Polykarp, der schon im Jahre 202 für den Glauben sein Blut vergoß, erzählt in seiner Schrift gegen die Irrlehren, daß viele von dem Irrlehrer Markus heimlich verführte Frauen nachher ihre Sünden öffentlich gebeichtet hätten, nicht nur die Sünden der Werke, sondern auch die unreinen Gedanken und Begierden; andere Frauen hätten sich der Beichte aber geschämt, wären abgefallen, und am Ende in Verzweiflung gerathen. Was hatten sie für Ursache zu verzweifeln, wenn man die Beicht nicht schon damals allgemein für nothwendig hielt, um Vergebung zu erhalten?

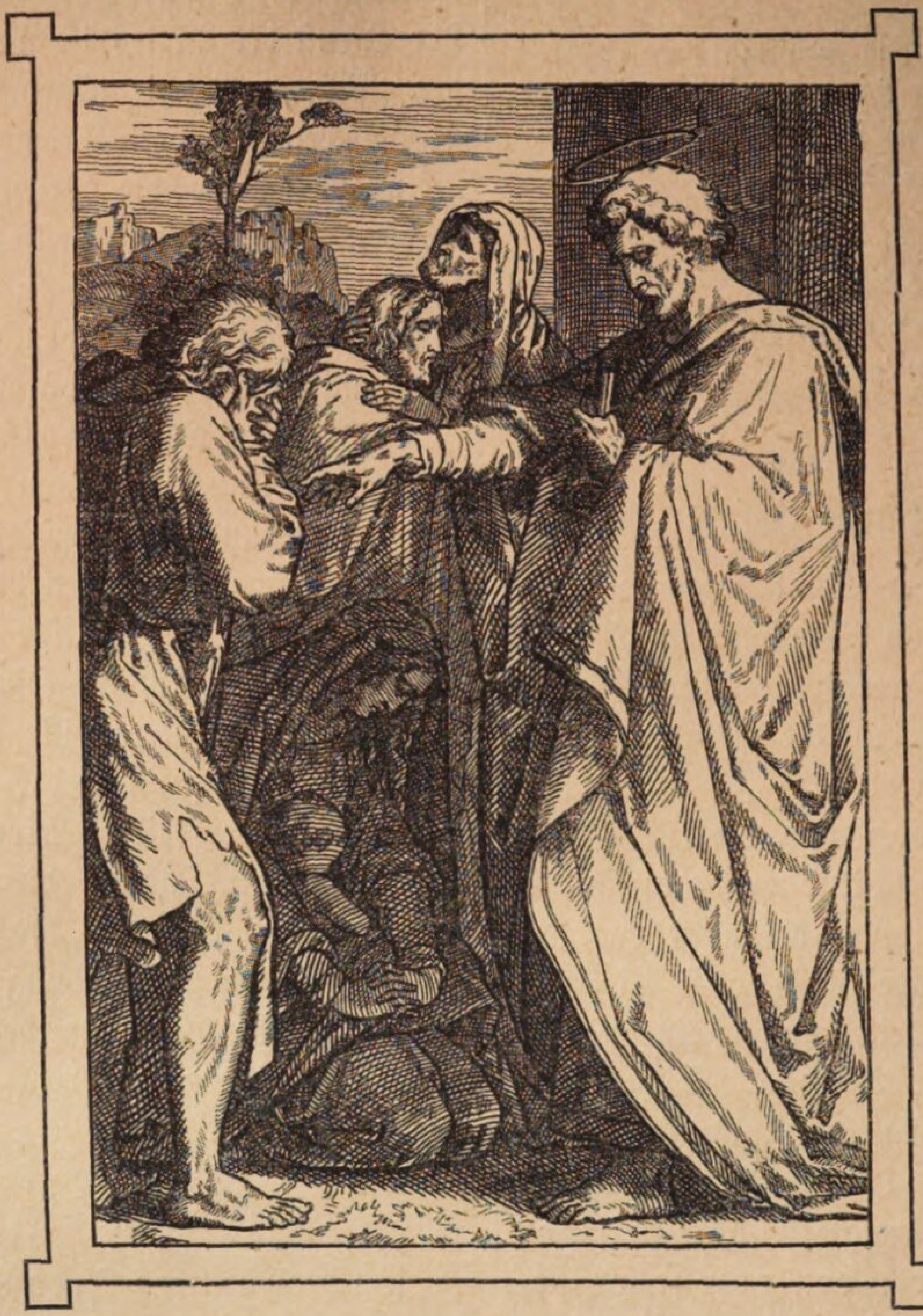
2. Einen eben so wichtigen Zeugen aus dem dritten Jahrhundert haben wir an Tertullian. Auch er spricht über das öffentliche Sündenbekenntniß, welches damals als eine Buße nach abgelegter heim-

licher Beicht auferlegt wurde. „Ich fürchte", sagte er, „sehr Viele verschieben dieses Werk, die Ablegung der Beicht, um sich der Anklage ihrer selbst zu entziehen, mehr der Beschämung, als ihres Heiles eingedenk, gleich Jenen, die eine in den geheimen Theilen ihres Leibes verborgen liegende Wunde dem Arzte verschweigen, und so mit ihrer (falschen) Geschämigkeit umkommen. Als wenn man vor Gott verbergen könnte, was man der menschlichen Kenntniß entzieht! Ist es denn besser, als ein Verdammter verborgen bleiben, als öffentlich losgesprochen zu werden?"

3. Der heilige Cyprian rühmt, daß viele Gläubige so gewissenhaft waren, es schon zu beichten, daß sie nur den Willen gehabt hätten, den Göttern zu opfern, um sich der Marter zu entziehen. Er redet die Gefallenen mit folgenden Worten an: „Es beichte doch Jeder sein Verbrechen, so lange er noch am Leben ist, so lange seine Beicht noch angenommen werden kann, so lange die vom Priester ertheilte Nachlassung bei Gott angenehm ist."

Diese Zeugnisse aus der Tradition mögen genug sein, daß man die Beicht auch geheimer Sünden immer für nothwendig gehalten habe. — Schließlich führen wir noch den Beweis:

3) Durch den von jeher bestehenden Gebrauch, die Sünden zu beichten; denn gewiß würde man sich niemals allgemein dazu verstanden haben, wenn nur menschliche Gesetze und nicht Christus selbst die Beicht eingeführt hätte; denn weder die Gläubigen, noch die Priester würden sich einem so schweren Gesetze unterworfen haben. Der Gebrauch, die Sünden zu beichten, ist so alt, wie die Kirche selbst. Daß die Beicht schon zu den Apostelzeiten üblich war, bezeugt die Ueberlieferung und die heilige Schrift. Schon zu den Zeiten der Apostel beichteten die Christen, denn wir lesen in der Apostelgeschichte (19, 18.): „Viele der Gläubigen kamen und bekannten und sagten, was sie gethan hatten." — Daher schreibt auch der Apostel Jakobus (5, 16.): „Bekennet eure Sünden (nicht Gott allein, sondern) einander", das heißt, Einer dem Andern, die Heerde dem Hirten, die Gläubigen dem Priester, ein Priester dem andern.



Da nun Christus der Herr, wie wir aus der Schrift, aus der Tradition und dem steten Gebrauch der Kirche bewiesen haben, die Verordnung erlassen hat, daß die Gläubigen ihre Sünden dem Priester beichten sollen, um die Vergebung derselben zu erlangen; so ist es klar, daß man die Vergebung nicht erlangen könne, wenn man sie nur Gott allein beichten würde. Die Vollmacht, welche Christus seinen Jüngern und ihren Nachfolgern im Priesterthum gegeben, die Sünden nach ihrer Einsicht zu behalten oder nachzulassen, wäre dann eitel und unnütz. Deshalb schreibt der heilige Augustin: „Es sage Niemand: Ich thue im Stillen vor Gott Buße; Gott, der mich kennt, weiß, was in meinem Herzen vorgeht. Hieße es also umsonst: Was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel gelöset sein? wäre

also der Kirche Gottes vergeblich die Schlüsselgewalt übergeben?"

Gleichniß. Wie der Schöpfer das Sehen an die Augen geknüpft hat, so daß ohne den Gebrauch der Augen Niemand sehen kann, so hat der Erlöser den Sündenerlaß ordentlicher Weise an die Beicht geknüpft, so daß Keiner, der zu beichten im Stande ist, ohne Beicht von Sünden frei werden kann.

Nutzen der Beichtanstalt.

Die Nützlichkeit der Beicht- und Bußanstalt in der katholischen Kirche kann kein vernünftiger Mensch bestreiten. Und doch gibt es keine Glaubenslehre, die mit mehr Hartnäckigkeit und Bosheit angefochten ist, als die Ohrenbeicht. Der Grund liegt wohl darin, daß es für den menschlichen Stolz eine schwere Aufgabe ist, sich so sehr zu demüthigen, um die geheimsten Fehler seines Herzens einem Menschen zu entdecken. — Dennoch muß man nach dem Urtheile aller Frommen alles Heilige, Gottselige und wahrhaft Religiöse, was in der Kirche durch Gottes Gnade erhalten worden ist, größtentheils der göttlichen Beichtanstalt zuschreiben. Denn es ist gewiß, daß, wenn man die Beicht aufheben wollte, alles voll geheimer (Gedanken- und Begierdesünden) und abscheulicher Laster werden müßte, welche, wie auch noch viele andere weit schwerere, in der Folge durch Gewohnheit und Laster verderbte Menschen selbst öffentlich zu begehen sich nicht scheuen würden. Aber die Schamhaftigkeit, zu beichten, legt der Begierde zu sündigen und der Ausgelassenheit gleichsam Zügel an und beschränkt die Ruchlosigkeit. Der einzige Gedanke: „Ich muß diese Sünde beichten und zwar bald," hat schon viele Seelen vom Abgrunde zurückgezogen, zu welchem sie ihre natürliche Neigung hinriß. Ueberdies bleiben auch, abgesehen von den Gnaden, welche die Beicht als Sakrament ertheilt, die priesterlichen Ermahnungen und Warnungen, die Heilmittel, die der Priester vorschreibt, bei frommen folgsamen Christen nicht ohne große Frucht. —

Beispiele.

1. Das Urtheil eines Indianers über die Beicht.

Ein katholischer Missionär hatte den Sohn eines indischen Priesters für das Christenthum gewonnen. Der Neubekehrte war ein sehr talentvoller, in den Wissenschaften der Indier gut unterrichteter Jüngling und hatte daher die erhabenen Lehren des Christenthums um so gründlicher aufgefaßt. Eines Tages fragte ihn der Missionär: „Mein Sohn, welche christliche Wahrheit erregt am meisten deine Bewunderung und Freude?" Der Jüngling antwortete: „Guter Vater, als du zu mir sprachest von dem einzigen wahren Gott, von seiner Macht, Weisheit, Heiligkeit und Güte, erfüllte mein Herz große Freude; als du mir erzähltest von dem ersten Sündenfalle, von dem entsetzlichen Elende, welches die Sünde angestiftet, und mich dann einführtest in das wunderbare Geheimniß der Erlösung, da wurde ich hingerissen vor Erstaunen ob einer solchen Liebe; als du das Wasser der Taufe über mein Haupt gossest und ich dadurch ein Christ, ein Kind Gottes, ein Bruder meines Heilandes, ein Erbe des himmlischen Reiches wurde; als sich dann mein Erlöser im heiligsten Altarssakramente so liebevoll mit mir vereinigte, da wurde mein Herz von Freude und Bewunderung ergriffen, die meine Zunge nicht vermag auszudrücken, und doch, mein Vater! was würden mir alle diese Wahrheiten und Gnadenbezeugungen nützen, wenn ich das Unglück hätte, in eine Todsünde zu fallen und mir kein Mittel an die Hand gegeben wäre, wieder in den Besitz der verlornen Gnade zu kommen! O Größe der Liebe Gottes, die selbst dann mich nicht verstoßen, sondern im Bußsakramente durch ein reumüthiges Bekenntniß meiner Sünden mich gnädig wieder aufnehmen will, du entzückst mich bis zum Uebermaß, und ich gerathe außer mir vor Bewunderung und Freude!" —

2. Heinrich VIII. über die Ohrenbeicht.

Schön und wahr drückt sich über die göttliche Einsetzung der Beicht Heinrich VIII., König von England, aus, der, noch als Mitglied der katholischen Kirche, wider Luther eine Vertheidigung der heiligen Sakramente schrieb. „In der That," sagt er, „wenn man von der Beicht kein Wort, weder buchstäblich noch bildlich lesen würde, wenn keiner unter den heiligen Vätern davon redete, so würde ich doch, da ich das ganze Volk seit so vielen Jahrhunderten die Sünden den Priestern entdecken, und daraus nur Gutes, nichts Böses erwachsen sehe, weder etwas Anderes

glauben noch denken, als daß eine solche Sache nicht durch menschlichen Rathschluß, sondern durch einen offenbaren göttlichen Auftrag angeordnet und erhalten worden sei. Weder das Volk konnte durch irgend ein menschliches Ansehen je dahin gebracht werden, daß es die geheimsten Laster, vor deren geheimen Mahnung es schon einen Abscheu hat, und in Betreff derer ihm daran gelegen sein mußte, daß sie nicht an's Licht kämen, mit so großer Beschämung, so großer Gefahr, so ohne Zaudern in fremde Ohren ausgoß; noch konnte es (auf natürliche Weise) geschehen, da so viele Priester, gute und böse unter einander, Beicht hören, daß diese das Gehörte zurück hielten, auch Jene, die doch sonst Nichts zurückhalten, wenn nicht Gott selbst, welcher das heilige Sakrament eingesetzt hat, diese heilsame Sache durch besondere Gnade in Schutz nähme. Ich bin also überzeugt, daß die Beicht nicht durch Gewohnheit des Volkes, noch durch eine Anordnung der Väter, sondern von Gott selbst eingesetzt und erhalten worden sei." (Dr. Maßl's Unterweisungen 4. S. 378.)

3. Leibnitz über die Beicht.

Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schrieb Leibnitz, ein sehr berühmter und gelehrter Protestant — die merkwürdigen Worte: „Man kann nicht leugnen, daß diese Einrichtung (die Beicht) nur das Werk der Weisheit Gottes ist, und gewiß hat das ganze Christenthum nichts Lobenswertheres aufzuweisen. Ich sehe einen ernsten, frommen und klugen Beichtvater als ein großes Mittel Gottes zum Heile der Seelen an; und kann man auf der Erde kaum einen treuen Freund finden, wie viel muß dann einer gelten, der durch die Religion mit einem göttlichen Eide sich verpflichtet hat, den Glauben zu halten und den Seelen zu helfen? Der Beichtvater bringt den Frieden, die Ehre, die Erleuchtung und die sittliche Freiheit."

(Gaume 4ter Bd. S. 176.)

4. Ohne Beicht ist keine Bekehrung möglich.

Die heilige Katharina von Genua war ein frommes Mädchen. Sie mußte einen äußerst leichtsinnigen Jüngling heirathen, der alle seine Güter verschwendete. Aus Verzweiflung fing Katharina an, alle möglichen Weltfreuden mit ihm zu theilen. Zehn Jahre lebte sie ohne Geld, ohne Gott, ohne Empfang der heiligen Sakramente, ganz den sinnlichen Genüssen hingegeben. — Da besuchte sie einst ihre Schwester, eine Nonne, und sie eröffnete ihr ihr ganzes Elend. Diese gab ihr den Rath, zu beichten; Katharina weigerte sich und wollte sich erst dazu vorbereiten; doch die Schwester ließ nicht nach, sie mußte gleich beichten. Der Beichtvater half ihr und sie erlangte eine klare Erkenntniß ihres elenden Seelen-Zustandes und Gott gab ihr eine solche Reue, daß sie sich von nun an bekehrte und eine Heilige wurde. Alle ihre guten Vorsätze, sich zu bekehren, wären ohne die Beicht zu matt gewesen; denn dieses heilige Sakrament gibt den Sündern die nöthige Kraft.

5. Der beschämte Philosoph.

Im Monat März 1838 war bei einer gewissen Frau von N. N. zahlreicher Besuch. Die Unterhaltung fiel auf die Beicht. Das ist eine Erfindung der Priester," ließ sich ein unbärtiger Philosoph vernehmen. Als eine junge Person die gottlose Rede gehört hatte, nahm sie das Wort und sprach: Sie behaupten, daß die Beicht eine Erfindung der Menschen sei: wohlan! man kennt den Ursprung und die Geschichte aller Erfindungen, aller Entdeckungen, zum Beispiel des Piketspieles, womit Sie sich diesen Augenblick beschäftigen, und welches, wie Sie ohne Zweifel wissen, unter Karl VII. erfunden worden ist, so muß man auch wissen, wann diese Erfindung der Beicht gemacht worden ist; haben Sie die Güte, mich damit bekannt zu machen." Der junge Laffe wußte Nichts zu antworten, und seitdem enthielt er sich weislich, über Religion zu reden. (Guillois 3. Thl. S. 179.)

6. Nutzen der Beicht.

Die Seelenruhe, welche der würdige Empfang des heiligen Bußsakraments verschafft, wirkt nicht selten sogar auch wohlthätig und vortheilhaft auf den Leib und die Gesundheit; Beweis dafür ist nachfolgende Begebenheit. Zu Lausanne in der Schweiz war eine fremde, junge Dame erkrankt, deren Krankheit trotzdem, daß der protestantische Arzt Tissot seine ganze Kunst anwandte, einen sehr beunruhigenden Verlauf nahm. Als sie ihren gefährlichen

Zustand erfuhr, ward sie vom größten Schrecken und Schmerze befallen, das Leben sobald verlassen zu müssen, und überließ sich der heftigsten Unruhe und den Ausbrüchen der Verzweiflung. Der Arzt hielt dafür, diese neue Erschütterung möchte ihr Leben noch mehr verkürzen, und säumte nicht, gegen seine Gewohnheit ihr die Hilfe der Religion anzurathen. Ein Priester wurde gerufen; die Kranke hört ihn an, nimmt die Worte des Trostes, die er zu ihr spricht, zu Herzen; sie beruhigt sich, beschäftigt sich mit Gott und ihrem Heile, sie empfängt die heiligen Sterbsakramente mit großer Erbauung, und des andern Tages findet sie der Arzt in einem so ruhigen Zustande, daß er staunt. Er findet das Fieber vermindert, alle Anzeichen deuten auf Besserung, bald ist die Krankheit auch wirklich gewichen. Tisset erzählte nachher öfter diesen Vorgang und schloß gewöhnlich mit den Worten: „Wie groß ist doch die Macht der Bußanstalt bei den Katholiken!“

7. Die unerwartete Rückzahlung.

Ein lauer Katholik, dem die Pflicht der schandenhalber zu verrichtenden Beichte um so schwerer auf dem Herzen lag, als die österliche Zeit bereits zur Neige ging, saß eines Tages im Kreise seiner Familie und sprach sich äußerst ungehalten über das einfältige Beichten aus. Da trat plötzlich ein Seelsorgspriester zum Hause herein, klopfte an die Zimmerthüre und näherte sich unter freundlichem Gruße dem abgesagten Feinde der Beichte. „Hier empfangen Sie, mein Herr, sprach der Priester, dreihundert Gulden, welche mir als Restitution an Sie im Beichtstuhle übergeben worden sind.“ Nach diesen Worten wollte sich der Priester entfernen; allein der Hausherr, halb freudig, halb betroffen, hielt ihn zurück und sprach: „Wie? dreihundert Gulden? Ew. Hochwürden müssen im Irrthum sein.“ — „Mit Nichten;“ erwiederte der Priester, „das ist ihr Eigenthum“ und ging davon. — „Ei Tausend,“ dachte nun der umgestimmte Gegner der katholischen Beichtanstalt, „das Beichten ist doch etwas sehr Gutes.“ — Er erkannte aus diesem Vorfall, wie nützlich die Beicht für die bürgerliche Gesellschaft sei, und wurde nun ein aufrichtiger Freund und Vertheidiger der katholischen Beichtanstalt.

(Deharbe.)

8. Das gewissenhafte Kind.

Ein Gelehrter, der vor einigen Jahren vom Unglauben zum Glauben zurückkehrte, hat seine Bekehrungsgeschichte selbst mitgetheilt. Er hatte das Kind seiner Aufwärterin in den Kaufladen geschickt, um Etwas zu holen. Das Kind brachte von dem Gelde 1 oder 2 Kreuzer wieder. Er fragte: „Warum hast du es denn nicht behalten?“ Das Kind aber antwortete: „Das wäre ja eine Sünde gewesen und ich hätte es beichten müssen.“ — Und siehe, der Gelehrte konnte dieser Wahrheit, wie er sie von einem kindlichen Herzen vernahm, nicht widerstehen.

(Münstrisches Monatsblatt für Unterricht und Erziehung. Jahrg. 18. S. 331.)

9. Die wiederverlangte Beicht.

Selbst die Irrlehrer mußten es anerkennen, welcher große Nachtheil daraus entstanden sei, daß sie die sakramentale Beicht aufgehoben haben. Jener berühmte Gottesgelehrte, Dominikus Soto, der Beichtvater Kaisers Karl V. gibt hiervon ein überzeugendes Beispiel. Er sagt: Welch' überaus kräftige Mittel, die Menschen von Sünden und Lastern abzuhalten, die Scham sei, die man empfindet, wenn man beichten muß, haben selbst die Protestanten anerkannt. Während ich in Deutschland war, schickten die Protestanten eine Botschaft an den Kaiser, durch welche ihre Bürger ihn ersuchten, daß er durch einen kaiserlichen Befehl die geheime Beicht bei ihnen anordnen möchte. Die Erfahrung, sagten sie, habe sie überzeugt, daß in ihrer Stadt seit Aufhebung der geheimen Beicht so große Vergehen gegen die Gerechtigkeit und andere Tugenden sich ergeben haben, wie dergleichen früher weder gesehen noch gehört worden seien. — Ein beklagenswerthes Begehren dieser Bürger einestheils, weil es die tiefe Verblendung, in die sie gerathen waren, offenbart, in der sie den Glauben ihrer Väter verlassen haben; ein lächerliches aber auch anderseits, weil sie durch menschliche Gesetze jene Beicht einführen wollten, die sie zurückgewiesen hatten, als sie durch göttliche Gesetze dazu verbunden waren.

(Mettenleiter.)

Nothwendigkeit des Bußsakramentes.

Das Sakrament der Buße ist Allen zur Seligkeit nothwendig, die nach der Taufe eine schwere Sünde begangen haben. Ueber die Nothwendigkeit des Bußsakramentes spricht sich das Concil von Trient (Sitz. 14. Can. 6.) mit folgenden Worten aus: „Wenn Jemand leugnet, daß kraft göttlicher Anordnung die sakramentalische Beicht zum Heile nothwendig sei, . . . der sei im Banne!" An einer andern Stelle sagt es (Kap. 2.): „Das Sakrament der Buße ist den nach der Taufe Gefallenen zur Seligkeit so nothwendig, wie den noch nicht Wiedergebornen die Taufe." Christus der Herr gab den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt zu binden und zu lösen; die Sünden nachzulassen und zu behalten. Vergeblich wäre diese Vollmacht zu binden und zu lösen, — dieses Richteramt im Bußsakramente, wenn man ohne dasselbe die Lossprechung erlangen könnte; folglich kann Jeder nur durch Vermittlnng des Bußsakramentes Verzeihung der Sünden erlangen. Nur in dem Einen Falle, wenn man das Sakrament der Buße nicht empfangen kann, läßt sich dieses ersetzen durch eine vollkommene Reue und den ernsten Vorsatz, die Sünde zu beichten, sobald man Gelegenheit hat.

Gleichniß. Die Bußthränen sind auch eine Art Taufe, und weil das Sakrament der Taufe nicht wiederholt werden kann, so müssen wir, die wir der Reinigung so oft bedürfen, uns durch Bußthränen gleichsam selbst wiedertaufen und abwaschen. Bei jener Taufe wurde das Wasser von Außen, bei dieser aber wird es von Innen genommen."

(St. Bernard.)

Beispiele.

1. Verleumdung des Voltaire.

Voltaire nimmt in einem seiner Werke an — und viele starke Geister haben es ihm nachgeschrieben — daß die Katholiken einstimmig Jeden, der ohne Beicht gestorben ist, blos aus diesem Grunde für verdammt halten. Es gibt keine größere Verleumdung als dieser Vorwurf. Die unterrichteten Katholiken wissen recht gut, daß es ihnen nicht zusteht, über diese zarte Frage so unbedingt zu entscheiden; wir wissen viel zu wenig, was in den kurzen und gewichtigen Augenblicken, wo der Sterbende sein Bewußtsein noch hat, ohne es durch äußere Zeichen an den Tag legen zu können, zwischen Gott und den Menschen vorgeht. Es ist möglich, daß er in dem Grunde seines Herzens den Wunsch zu beichten hat, wenn er es könnte; und wenn dieser Wunsch von einem Akte der vollkommenen Reue begleitet ist, so wird das Sakrament der Buße ersetzt und der Sünder gerechtfertigt. (Guillois.)

2. Heinrich IV.

wurde bekanntlich ermordet und starb ohne ein Zeichen von Bewußtsein gegeben zu haben, und doch spricht sich der heilige Franz von Sales in nachstehender Weise über seinen Tod aus: Nachdem er mancherlei zum Lobe dieses Fürsten gesagt und dazwischen fromme Betrachtungen über die Nichtigkeit irdischer Größe und die Hinfälligkeit des Lebens eingeflochten hat, fährt er fort: „Uebrigens das größte Glück des dahingeschiedenen großen Königs besteht darin, daß er ein Sohn unserer Kirche wurde, und so Vater von Frankreich; dadurch, daß er zu den Schafen des großen Hirten sich gesellte, wurde er Hirte so vieler Völker; indem er sein Herz Gott zuwendete, hat er die Herzen aller guten Katholiken sich zugewendet. Dieser Umstand läßt mich hoffen, daß die gütige und barmherzige Vorsehung des himmlischen Vaters im letzten Augenblicke seines Lebens seinem königlichen Herzen die zu einem seligen Tod nöthige Reue verliehen hat. Darum bitte ich den Allgütigen, daß er barmherzig sei dem, der es so vielen Völkern war; daß er ihm verzeihe, der so vielen Feinden verziehen, daß er diese Seele in seine Glorie aufnehme, welche so Vielen Gnade angedeihen ließ."

(Nouv. Encycl. cath. pag. 22. siehe auch: Mehlers Handb.)

Die Wirkungen des Bußsakramentes.

Das heilige Sakrament der Buße bringt hauptsächlich folgende beseligenden Wirkungen hervor in dem, der es würdig empfängt.

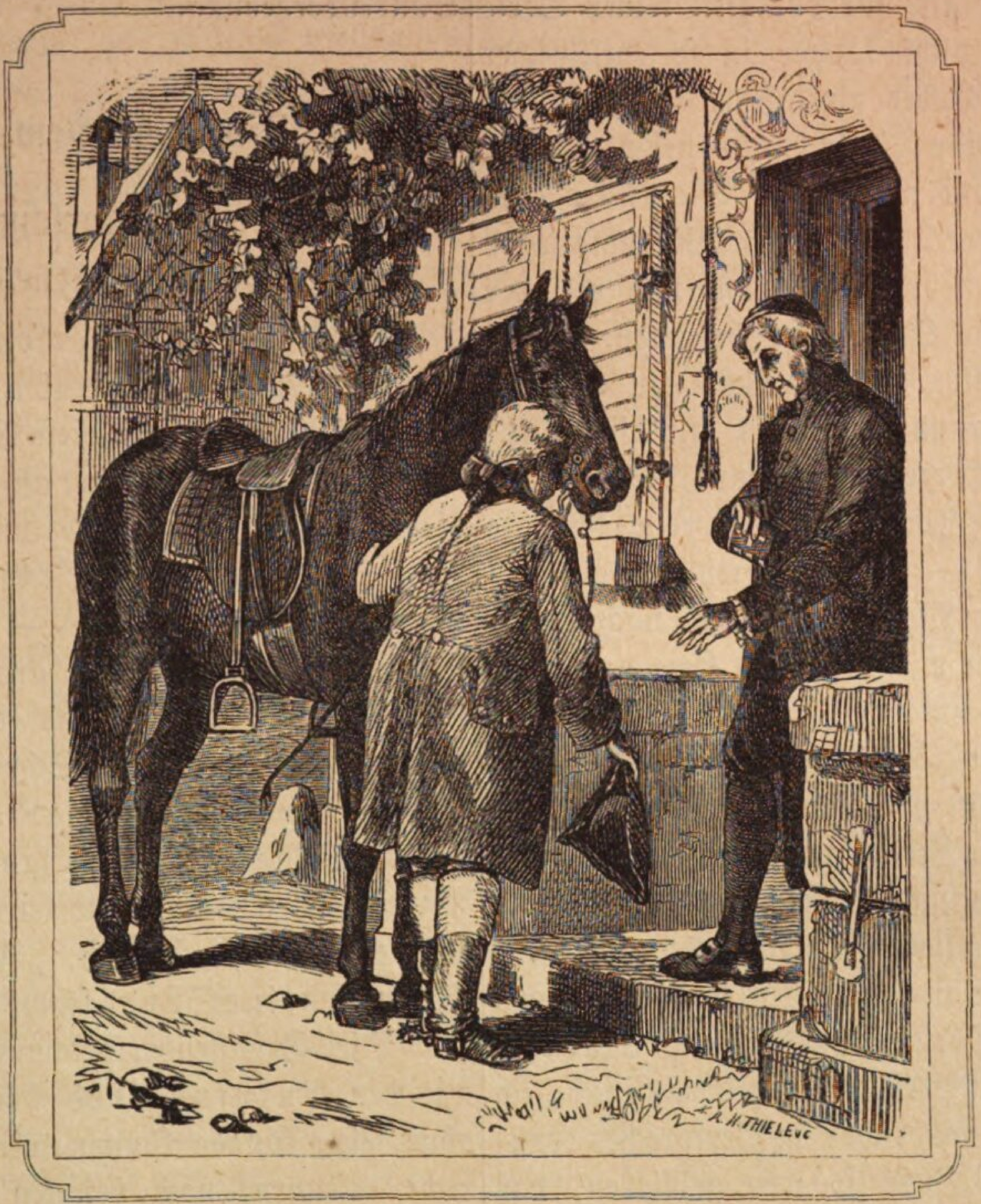
1) Vergibt uns Gott dadurch die nach der Taufe begangenen Sünden, so viele ihrer und

so strafbar sie auch sein mögen. Dazu ist es von Christus eingesetzt und die bei der Lossprechung üblichen Worten drücken dies auch deutlich aus.

2) Läßt uns Gott die ewige Strafe und wenigstens einen Theil der zeitlichen nach. Da nämlich die ewige Strafe hauptsächlich in der ewigen Trennung von Gott besteht, so fällt mit der erlangten Verzeihung auch die Scheidewand der Sünde, welche von Gott uns trennt. Anders verhält es sich mit den zeitlichen Sündenstrafen, die neben der Freundschaft Gottes wol bestehen können. Diese hebt Gott aus weisen Absichten nicht immer gänzlich auf, wie er auch die Straf-Folgen der Erbsünde durch die heilige Taufe nicht alle aufgehoben hat.

3) Gibt uns Gott die verlorne heiligmachende Gnade wieder, oder wenn der Beichtende sich nur über läßliche Sünden anzuklagen hatte, durch welche diese heiligmachende Gnade nicht verloren war, vermehrt er dieselbe. Die vor dem Empfange des Bußsakraments durch die Sünde eingebüßten Verdienste treten wieder in Geltung, und der Büßer wird in den Stand gesetzt, noch neue und viel werthvollere für den Himmel zu erwerben. Gleichnißweise sagt ein Geisteslehrer: „Alle durch die Sünde getödteten guten Werke und Verdienste leben durch die Buße wieder auf; es ist, wie wenn eine durch lange Dürre ausgebrannte Flur durch einen sanften milden Regen wieder die vorige Frische, das vorige schöne blühende Grün gewinnt; die schon hinwelkenden Blumen erheben auf's neue ihr Haupt; es ist als wenn auf einer Brandstätte ein neues und schönes Gebäude sich wieder erhebt."

4) Verleiht uns Gott noch besondere Gnaden zu einem frommen Leben; insbesondere Muth und Kraft, die begangenen Sünden abzubüßen, dieselbe in Zukunft zu meiden, und als ein beglücktes Gotteskind auf der Bahn der Tugend immer weiter fortzuschreiten. Großen Dank sind wir unserm Erlöser für die Einsetzung des so überaus heilsamen Bußsakramentes schuldig! Welcher Christ sollte daher nicht gerne jenen Richtern an Christi Statt seine Sünden in Reue und Demuth bekennen, um der heilsamen Wirkungen des Bußsakramentes theilhaftig zu werden?



Beispiele.

1. Die Wirkung der Bußthränen.

Der heilige Bischof Franz von Sales hatte eine besondere Verehrung für das Bild der heiligen Magdalena am Fuße des Kreuzes; und er nannte dasselbe zuweilen sein Buch und seinen Büchersaal. — Als er einmal im Hause des Bischofs Camus zu Belley ein Bild dieser Art zu Gesichte bekam, da rief er aus: „Ach, welchen glückseligen und vortheilhaften Tausch hat diese Büßerin gemacht! Sie gab den Füßen Jesu Thränen, und diese Füße gaben ihr Blut dafür, und zwar ein Blut, das alle ihre Vergehungen hinwegwusch!" (Dr. Herbst Exempelbuch.)

2. Der Zentnerstein vom Herzen.

In Bayern lebte im vorigen Jahrhundert ein seeleneifriger Priester, P. Hofreuter, dessen Liebe, dessen besondere Gabe, die Sünder zu rühren und zu bekehren, weit und breit bekannt und berühmt war. Ein Wirth, der schon seit Jahren große Sündenschuld auf seinem Herzen trug, den die Gnade aber endlich doch bewegte, für das Heil seiner Seele zu sorgen, und sie nicht länger in so entsetzlicher Gefahr des ewigen Todes zu lassen, entschloß sich, zu diesem Pater seine Zuflucht zu nehmen. Er sattelte sein Pferd und ritt in die Stadt, wo derselbe wohnte. Vor der Thüre seiner Wohnung ward der arme Mann so sehr von Scham und von der Furcht ergriffen, seine Sünden zu bekennen, daß er nicht den Muth hatte, an die Thüre zu klopfen. Da kam der Pater heraus und sprach mit aller Liebe seines apostolischen Herzens: „Freund, Sie wollen beichten, nicht wahr? Kommen Sie herein, ich höre Sie mit Freuden an.“ — Als der Wirth nach glücklich vollendeter Beicht sein Pferd bestieg, um nach Hause zurückzukehren, sagte er mit freudigem Herzen: „Nun, mein Gaul, trägst du um einen Centner weniger nach Hause. — (Siehe vorstehendes Bild.) — Von dieser Zeit an war der Mann vollkommen geändert. Nach sechs Jahren war seine Lebensfrist zu Ende. Und als er auf dem Sterbebette lag, und sein Pfarrer ihn durch den Empfang der heiligen Sakramente zum Tode bereitet hatte, sprach er zu ihm: „Ich bitte Sie, sagen Sie nach meinem Hinscheiden dem Pater Hofreuter zu seinem Troste und zum Preise der göttlichen Gnade, ich sei seit meiner Bekehrungsbeicht dem Versprechen ernstlicher Besserung und Buße so treu geblieben, daß ich im Laufe der letzten sechs Jahre nicht blos keine Todsünde mehr, sondern nicht einmal eine freiwillige vorsätzliche läßliche Sünde begangen habe.“ So gibt das heilige Bußsakrament nicht nur allein die verlorne Seelenruhe wieder, sondern ist auch ein vortreffliches Mittel zur Lebensbesserung und zum Fortschritte in allem Guten. (Stöger's Himmelskrone.)

Erfordernisse zum heiligen Sakramente der Buße.

Zum würdigen Empfange des Bußsakraments gehören folgende fünf Stücke: 1) die Gewissenserforschung 2) die Reue, 3) der Vorsatz, 4) die Beicht oder das Sündenbekenntniß und 5) die Genugthuung. Ohne diese fünf Stücke hat die sakramentalische Buße keinen Nutzen; keines von diesen Stücken darf fehlen! Ohne Gewissenserforschung, ohne Reue und ernstlichen Vorsatz, ohne Beicht und den ernsten Willen genug zuthun, gibt es keine Sündenvergebung.

---

§. 1. Von der Gewissenserforschung.

Die Gewissenserforschung und wie man dieselbe vornehmen soll.

Sein Gewissen erforschen heißt, über seine Sünden ernstlich nachdenken, damit man sie wohl erkennen möge. Ohne diese Erkenntniß gibt es keine Reue, keinen Vorsatz, keine aufrichtige und vollständige Beicht; daher das Erste und Nothwendigste beim Bußsakramente — die Gewissenserforschung. Als der verlorene Sohn — arm und hungernd die Schweine hütete, fing er an, einen tiefen Blick in sein Inneres zu thun und sein Gewissen zu erforschen; dies war der erste Schritt zu seiner Bekehrung. Und der große Büßer David sprach von sich (Ps. 76, 7.): Nächte hindurch sann ich nach in meinem Herzen und übte mich, und durchforschte meine Seele.“ Und er betet (Ps. 50, 5.): „Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde schwebt mir immer vor.“—

Die Gewissenserforschung sollen wir beginnen mit der Anrufung des heiligen Geistes; denn ohne seine Gnade können wir unsere Sünden weder recht erkennen, noch beichten und bereuen, wie es zum Heile nothwendig ist. Es gibt durchaus nichts Schwereres als sich selbst erkennen. „Die Selbsterkenntniß,“ sagt der heilige Franz Xaver, — ist eine besondere Gabe Gottes; wer sie wünscht muß darum bitten.“ Bete daher: Komm, heiliger Geist! rc. Oder mit den Worten der heiligen Theresia: „O heiliger Geist! sieh hier liege ich in Demuth und flehe um deine Erleuchtung, daß ich trotz meiner Eigenliebe erkenne, wie oft ich die Gebote meines Gottes übertreten habe. Bringe Licht, o Geist der Wahrheit! in die Finsterniß meines Herzens, und verleihe mir die Gnade, meine Sünden zu erkennen, wie sie von dir erkannt sind.“

Der gebesserte Knabe.

Isidor war schon zwölf Jahre alt, aber wegen seines Leichtsinnes noch nicht zur heiligen Communion zugelassen worden. Als er doch endlich das Versprechen erhielt, in der nächsten Osterzeit zum Tische des Herrn gehen zu dürfen, bemühte er sich ernst und redlich, seine Fehler zu erkennen und zu bessern. Er ging mehrmal zur heiligen Beicht, um für Ostern ja recht rein zu werden. Aber so oft er sich zum Bußgerichte vorbereitete, begab er sich in eine Kapelle, und dort niederknieend vor einem Marienbilde bat er inständig die heilige Gnadenmutter, als Zuflucht der Sünder ihm durch ihre Fürbitte zur rechten Erkenntniß seiner Sünden und zur Ablegung einer reumüthigen und vollständigen Beicht beizustehen. Dann wendete er sich zu Jesus am Kreuze und betete, wie es ihm seine christlichen Erzieher gelehrt hatten, also: „O mein Heiland! der du die Herzen ergründest, hilf mir, in die Tiefen des meinigen einzudringen. Durch meine Bosheit verblendet bin ich wie ein verlornes Schäflein herumgeirrt; noch so jung — habe ich mich schon von deinem Schafstall entfernt; zeige mir, o Jesus! den Rückweg dahin. O guter Hirt! laß mich die Zahl und Größe meiner Sünden erkennen, damit ich mich deinem Stellvertreter im Bußgerichte so zeigen möge, wie ich bin, nnd ihn in den Stand setzen könne, die Lossprechung mir zu ertheilen, die du, wie ich hoffe, dich würdigen wirst, im Himmel zu bestätigen.“ Und der gute Hirt half dem trauernden Schäflein zur Rückkehr, und Isidor empfing um Ostern das heilige Abendmahl mit ganz gebessertem Herzen. (Guillois 3. Thl. S. 236.)

Die Gewissenserforschung selbst ist auf folgende Weise vorzunehmen:

1) Man denke nach, wann man das letztemal giltig gebeichtet, und ob man die auferlegte Buße verrichtet habe. Eben so rathsam ist es auch, gleich Anfangs anzugeben, ob man der in der letzten Beicht auferlegten Pflicht, das fremde Gut zu erstatten und den zugefügten Schaden wieder gut zu machen, nachgekommen oder warum dieses nicht geschehen sei. Der Grund hievon leuchtet Jedem ein.

2) Dann durchgehe man die Gebote Gottes und der Kirche, auch seine Standespflichten und die verschiedenen Gattungen der Sünden, und frage sich dabei, wie man durch Gedanken, Begierden, Worte, Werke und Unterlassungen gefehlt habe. Wir müssen mit Eifer und Genauigkeit, mit aller Strenge und Unpartheiligkeit alle Winkel unsers Herzens durchforschen, und müssen dabei um so mehr Zeit und Fleiß anwenden, je leichtsinniger wir gelebt, und je länger wir nicht mehr gebeichtet haben. Auch muß man sich wenigstens bei den Todsünden über die Zahl und Umstände der Sünden erforschen. Kinder werden sich leicht ihrer Sünden erinnern, wenn sie nachdenken, wie sie sich betragen haben in der Kirche, in der Schule, zu Hause gegen ihre Eltern und Geschwister, auf der Gasse oder auf dem Felde, allein oder mit Andern. Doch sollen sie sich frühzeitig auch daran gewöhnen, die Gewissenserforschung auf die oben angebene Weise nach den Geboten Gottes ꝛc. anzustellen.

Erforsche vor der Beicht mit Fleiß und Eifer dein Gewissen!

Einst kam ein Landmann ohne gehörige Vorbereitung zur heiligen Beicht und redete den Beichtvater mit folgenden Worten an: „Lieber Herr! ich bitte Euch, wollet doch meine Beicht hören!“ Darauf antwortete ihm der Beichtvater: „Ja, ich will's hören; aber bedenket wohl, Gott wird's auch hören!“ Darüber erschrack der Landmann gewaltig und sprach: „Wenn Gott meine Beicht auch hört, so will ich mich doch zuvor noch besser bedenken, was ich rede und sage, und mein Herz genauer prüfen.“ Ja, Gott hört unsere Beicht; daher sollen wir auch unser Gewissen wie vor Gott prüfen. (Mehler's Handbuch.)

Die Gewissenserforschung vor der Beicht können wir uns sehr erleichtern, 1) durch die tägliche Gewissenserforschung. Wer jeden Tag, besonders vor dem Schlafengehen sein Gewissen erforscht, sich fragt über seine Gedanken, Worte und Werke und über seine Unterlassungen, der wird auch vor der Beicht sein Gewissen leicht und richtig erforschen können. Alle Lehrer des geistlichen Lebens empfehlen uns sehr dringend diese tägliche Erforschung. 2) Durch die öftere Beicht. Wer oft beichtet,

der erforscht oft sein Gewissen, und was man oft thut und übt, das lernt man gut. Schon der heidnische Weltweise Pythagoras befahl seinen Schülern, sie sollten sich zweimal des Tages, am Morgen und am Abend, über drei Fragen Red' und Antwort geben: „Was habe ich gethan? wie habe ich's gethan? und was habe ich von dem, das ich hätte thun sollen, unterlassen?“ „Wenn man so seine Rechnung alle Tage ordentlich zusammenstellt; dann ist es nicht schwer, auch die monatliche und jährliche Rechnung zusammenstellen.“ (Overberg.)

Erforsche täglich dein Gewissen!

Welch' außerordentliches Gewicht die Heiligen auf die fortgesetzte Gewissenserforschung legten, mögen folgende Beispiele zeigen. Der heilige Franziskus Borgias verwendete alle Tage zwei Stunden auf seine Gewissenserforschung. Durch diese heilsame Uebung kam er dahin, eine so geringe Meinung von sich selbst zu fassen, daß er staunte, daß ihn nicht Jedermann verachtete, beschimpfte und mißhandelte. — Der heilige Antonius gab den Seinigen den Rath, sie sollten ihre Fehler alsbald aufschreiben. Vom heiligen Ignatius von Lojola wird erzählt, er habe so oft, als er einen Fehler begangen, einen Knoten in ein Bändchen gemacht, welches er zu dem Zweck an seinem Gürtel trug, um auf diese Weise die Zahl seiner Sünden schnell kennen zu lernen und sich treu im Gedächtniß zu wahren.

Fehler bei der Gewissenserforschung.

Bei der Gewissenserforschung vor der Beicht hat man sich besonders vor folgenden Fehlern zu hüten: 1) daß man nicht zu flüchtig und obenhin sich erforsche. Um also bei der Gewissenserforschung den doppelten Fehler der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit zu vermeiden, muß ein Jeder, dem sein Heil am Herzen liegt, gehörige Zeit und gehörigen Fleiß darauf verwenden; eben so viel als man sonst zu einem wichtigen Geschäfte zu verwenden pflegt; 2) daß man sich seine Lieblingsfehler nicht verhehle. Jeder Mensch hat irgend eine Lieblingssünde, die er am öftesten begeht, und eine Hauptneigung, woraus bei ihm die meisten Sünden entstehen. Auf diese Hauptneigung muß man besonders Acht geben, und um sie kennen zu lernen, muß man bei den Begierden, die man in sich wahrnimmt, oft die Frage thun: warum begehre ich dies so sehr? Findet man nun in den meisten Fällen, daß es zum Beispiel sinnliches Vergnügen ist, so darf man annehmen, daß Sinnlichkeit unsere Hauptneigung ist. Auch kann man die Hauptneigung dadurch leicht kennen lernen, daß man darauf Acht gibt, mit was für Gedanken man sich am öftesten beschäftigt, und welche nicht nur willkührlich, sondern auch unwillkührlich in unsern Sinn kommen; denn es ist offenbar, daß uns dasjenige das Liebste ist, woran wir am leichtesten und meisten denken, wie unser Heiland selbst sagt: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (Matth. 6, 21.) Es läßt sich einsehen, daß wir unsere Hauptneigung zum Bösen kennen müssen, wenn wir uns wahrhaft und gründlich erforschen und bessern wollen; denn die meisten Sünden, die wir begehen, haben ihren Grund eben in dieser Hauptneigung; ist daher diese Hauptquelle verstopft, so hören die meisten Sünden von selbst auf, welche wir früher begingen; 3) daß man nicht Alles für gering halte, was die Menschen dafür ansehen, sondern sich im Geiste vor Gottes Richterstuhl hinstelle. „Steige, o Mensch!“ — sagt der heilige Augustin — „im Geiste selbst auf den Richterstuhl, stelle dich selbst als Angeklagten vor dich hin, und halte strenges Gericht über dich, damit des Herrn Gericht gnädiger und milder sei!“ — Daß wir uns leicht selbst betrügen können, wenn wir uns nach dem Leben und Reden anderer Menschen erforschen, die manches sehr Böse nur für menschliche Schwachheiten halten, ist leicht einzusehen; denn es ist ja von unserm Heilande gesagt worden, daß die Meisten auf dem breiten Wege wandeln, der zum Verderben führt. Endlich 4) soll man bei der Gewissenserforschung auch nicht zu ängstlich sein. Hat man hinlänglichen Fleiß und Zeit auf die Gewissenserforschung verwendet, so soll man sich durch das Vertrauen, Gott sei mit unserm Fleiß und guten Willen zufrieden, beruhigen. Die Aengstlichkeit ist sehr schädlich, weil sie uns die Ruhe des Gemüthes raubt, welche nöthig ist, um die Häßlichkeit unserer Sünden zu betrachten, dieselben recht zu bereuen, und einen guten Vorsatz zu fassen, unser Leben zu bessern. Wer nach genugsamer Erforschung

in der Beicht eine schwere Sünde vergißt, verrichtet deswegen keine ungiltige Beicht, sondern die Sünde, welche er ohne seine Schuld vergessen hat, wird ihm durch die allgemeine Absolution, die er empfängt, mit den übrigen nachgelassen, er muß sich aber in der nächsten Beicht über diese Sünde anklagen.

---

§. 2. Von der Reue.

Wesen und Nothwendigkeit der Reue.

Die Reue ist ein Schmerz der Seele und ein Abscheu über die begangenen Sünden, mit dem festen Vorsatze, fernerhin nicht mehr zu sündigen. (Concil von Trient Sitz. 14. Kap. 4.) „Bereuen heißt nichts anders — sagt der heilige Gregor (hom. 34. in Evang.) — als die begangenen Fehler beweinen und keine neuen begehen, die man zu beweinen hätte; denn wer die Sünden beweint und sie wieder begeht, der weiß entweder nicht, was Reue ist, oder er stellt sich, als wisse er es nicht."

Die Nothwendigkeit der Reue ergibt sich aus vielen göttlichen Aussprüchen, in denen die Vergebung der Sünden stets von der Reue abhängig gemacht wird. Bekehret euch zu mir — heißt es bei Joel (2, 13.) — von eurem ganzen Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen; und bei Ezechiel (18, 21.): „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen hat, . . . so soll er leben." — Die Nothwendigkeit der Reue ergibt sich auch aus der Natur der Sache: Im Herzen hatte die Sünde sich eingenistet und ihre tiefen Wurzeln geschlagen; sie muß daher auch vor Allem aus dem Herzen herausgerissen, dort muß ihr jede Wurzel abgeschnitten werden, wenn sie von Gott vergeben und nicht wieder begangen werden soll. Dies geschieht aber auch dadurch, daß das Herz jetzt eben so großen Schmerz, Haß und Abscheu über die Sünde empfindet, als es vorher Freude und Lust daran empfand. So wenig ein Priester ohne Wasser die heilige Taufe ertheilen kann, eben so wenig kann ein Priester, ein Bischof oder Papst einen Sünder auch nur von einer läßlichen Sünde, die er nicht bereut hat, lossprechen.

Beispiele.

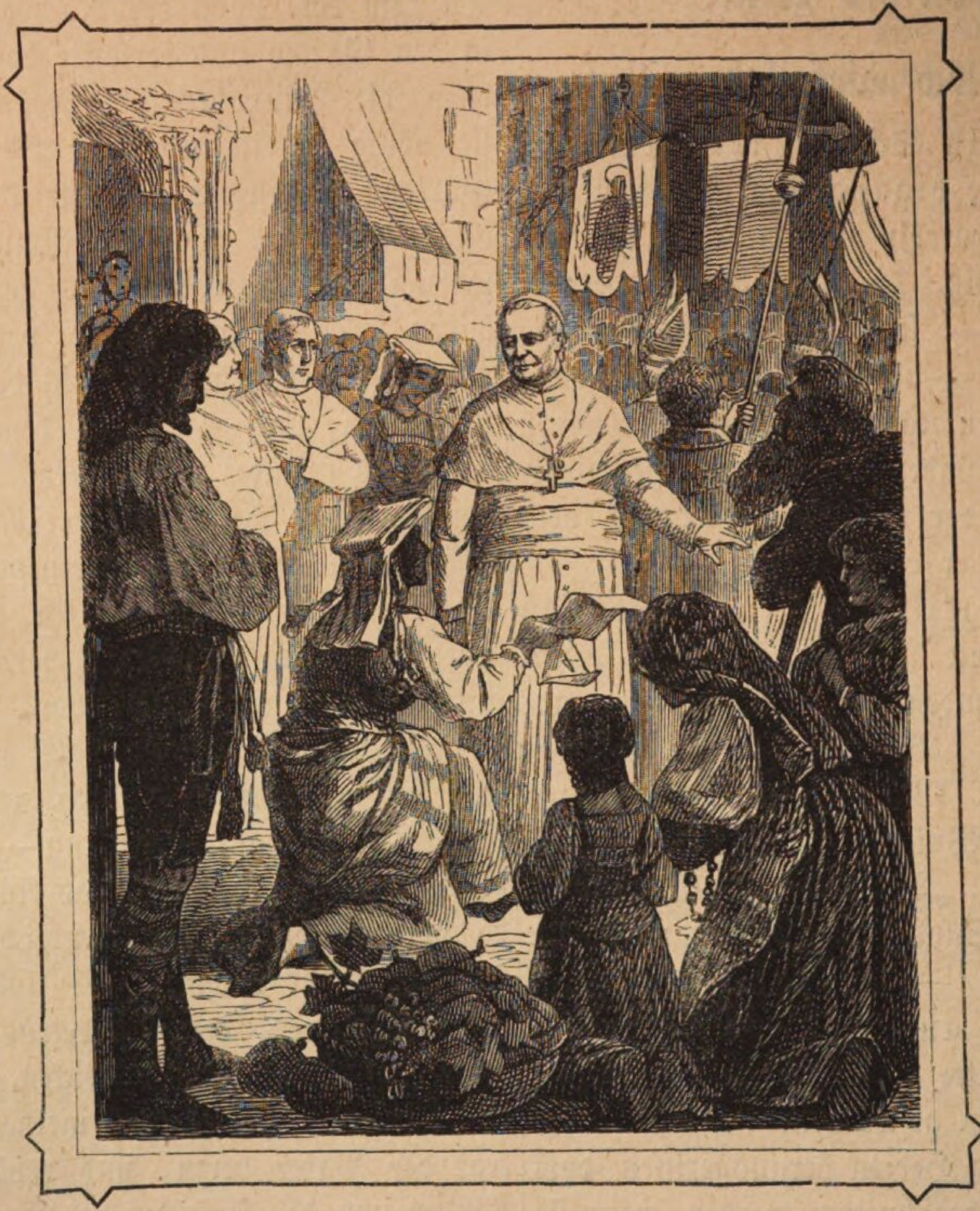
1. Die Reue.

Ein Landmann hatte mit eigenen Händen einen Reihe edler Obstbäume gezogen. Zu seiner großen Freude trugen sie die ersten Früchte, und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie sein möchten. Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten und verlockte das Söhnlein desselben dazu, die Bäumchen aller Früchte zu berauben, ehe sie völlig gereift waren. Als nun der Herr des Gartens hereintrat und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert und rief: „Ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben!" — Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmannes sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbars und sprach: „Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun habe ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. — Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich verdient habe." — Da antwortete Jener: „Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht und wird es niemals erfahren. Du mußt es ihm sorgfältig verhehlen und auf deiner Hut sein!" — Als aber Hermann — so hieß der Knabe — nach Hause kam und das Anlitz des Vaters sah, da vermochte er nicht freundlich zu ihm hinaufzusehen; denn er dachte: „Wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe! Kann ich mich doch selber nicht anblicken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten auf meinem Herzen!" Jetzt trat der Vater herzu, und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes und Hermann desgleichen. Da hüpften die Kinder herbei und freuten sich sehr und aßen. Hermann verbarg sein Gesicht und weinte bitterlich. Da hub der Vater an und sprach: „Mein Kind! was weinest du?" und Hermann antwortete: „O, ich darf keine Gabe mehr von dir annehmen! Ich kann es nicht länger verschweigen; ich habe etwas Böses gethan. — Die Aepfel von den jungen Bäumen habe ich abgepflückt. — Strafe mich, Vater! nur schwer. Ich habe dich so arg betrübt!" Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz und sprach: „Ich

vergebe dir, mein Kind! Gebe Gott, daß dieses das erste und letzte Mal sei, daß du Etwas zu verhehlen und zu bereuen hättest; dann soll es mir nicht leid sein um die Bäumchen."

2. Die Nothwendigkeit der Reue.

Weltbekannt ist die übergroße Herzensgüte und Versöhnlichkeit unsers heiligen Vaters Pius IX. Als derselbe bei Gelegenheit seiner Rundreise durch die verschiedenen Provinzen des Kirchenstaates nach Rimini kam, ereignete sich folgender Vorfall, aus dem wir eine schöne Lehre ziehen können. Se. Heiligkeit wandelte in genannter Stadt durch die wogende Volksmenge. Da rief eine Frau mit Heftigkeit: „Heiliger Vater! Heiliger Vater!" Unter dem Schall der Glocken und dem Jubel der Massen hörte der heilige Vater den Schrei der Noth, und sich umwendend gab er gütig einen Wink, die arme Frau vorzulassen. Diese stürzt dem heiligen Vater zu Füßen und überreicht ihm eine Bittschrift. Se. Heiligkeit versichert der Frau, das Gesuch baldigst lesen und nach Möglichkeit berücksichtigen zu wollen, und unter diesen huldvollen Worten reichte der Papst das Papier einem der Kammerherren hin. Allein die Frau hält ihre Hand gegen den Arm des heiligen Vaters und bittet zudringlichst, Se. Heiligkeit möge die Bittschrift augenblicklich lesen; die Sache leide keinen Aufschub. Wirklich las der edle Pius auf der Stelle die Bittschrift und zwar so laut, daß die Frau Wort für Wort hören und beruhigt sein konnte, daß keine Zeile unbeachtet blieb. In der Schrift flehte der Gatte um Begnadigung und um die Erlaubniß der Rückkehr aus der Verbannung. „Warum ist Euer Gatte verbannt worden?" fragte der Papst. Mit einiger Verlegenheit erwiederte die Frau: „Er hatte das Unglück, in den letzten Aufstand verwickelt zu werden." Der Mann war also an jener ruchlosen Empörung vom Jahr 1848 betheiligt gewesen, die dem heiligen Vater so großen Kummer bereitet, ihn selbst in Lebensgefahr gebracht und genöthigt hatte, heimlich Rom zu verlassen und nach Gaëta zu flüchten. Gebet nun Acht, was der heilige Vater dieser Frau erwiederte: Pius IX. warf einen forschenden Blick auf die Frau und sprach mit Nachdruck: „Hat Euer Gemahl diese Bittschrift selbst geschrieben?" Die Frau erschrack und stammelte: „Nein, wir haben sie geschrieben." Darauf entgegnete der Papst im Tone milden Ernstes: „Wenn Euer Gatte Begnadigung will, so muß er jedenfalls seine Bitte selbst einreichen und Zeichen ungeheuchelter Reue und Sinnesbesserung geben." — Konnte wol der heilige Vater ungeachtet seiner Milde und Herzensgüte anders verfahren? Er war geneigt, diesen Uebelthäter zu begnadigen; allein er wollte erst von ihm selbst Zeichen aufrichtiger Reue und Sinnesänderung sehen. Und dieses mußte er wenigstens fordern, wenn er sich nicht geradezu der Gefahr aussetzen wollte, dem Ungebesserten neuer-



dings die Waffe des Aufruhrs in die Hand zu geben. (Deharbe's kleineres Handbuch.)

Eigenschaft der bekehrenden Reue.

Die wahre Reue muß folgende Eigenschaften haben: sie muß 1) innerlich, 2) allgemein, 3) übernatürlich sein.

1) Innerlich ist die Reue, wenn man seine Sünden nicht blos mit dem Munde bereut, sondern auch im Herzen als das größte Uebel verabscheut und aufrichtig wünscht, sie nicht begangen zu haben. Die Reue ist ein Schmerz der Seele; dieser aber ist nothwendig. Das Herz hat sich von Gott abgewendet, das Irdische mehr geliebt als Gott; nun muß das Herz verdemüthiget und zerknirscht, vom Irdischen wieder losgerissen und zu Gott hingewendet werden. Darum sagt auch der Prophet Joel (2, 13.): Zerreißet euere Herzen und nicht euere Kleider! Und daß nur eine solche innerliche Reue vor Gott Werth habe, sagt David mit den Worten: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist, und ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, wirst du, o Gott! nicht verachten.“ (Ps. 50, 19.) Aeußerungen dieses innerlichen Schmerzes sind gut, man kann aber die Größe der Reue nicht nach dem äußerlichen Schmerz, nach den Thränen beurtheilen, die der Sünder über seine Sünden weint. Obschon David seine Sünden später Tag und Nacht beweinte; so sagte er, nachdem ihm durch den Propheten Nathan die Augen über seine Sünden geöffnet waren, von tiefinnerlichem Schmerze durchdrungen nur die wenigen Worte: „Ich habe dem Herrn gesündigt!“

2) Allgemein ist die Reue, wenn man alle seine begangenen Sünden oder wenigstens alle Todsünden bereuet. Jede Todsünde trennt uns von Gott; wollen wir uns durch die Buße wieder zu Gott hinwenden, so muß auch jede, das heißt, es müssen alle Todsünden bereut werden. Wie könnte auch Gott mit dem Satan das Herz theilen wollen? — Deshalb lesen wir: „Wenn der Gottlose Buße thut, über alle seine Sünden, so wird er leben.“ (Ezech. 18, 21.) Wenn man aber blos läßliche Sünden zu beichten hat, so müßte man wenigstens Eine derselben wahrhaft bereuen, sonst wäre die Beicht ungiltig.

Das goldene Götzenbild.

Der Statthalter Chromatius von Rom, ein Heide, lag an einer unheilbaren Krankheit darnieder. Da hörte er von den Wundern des heiligen Sebastianus, ließ ihn rufen, und fragte ihn, durch welche Kraft er diese Wunder wirke. Der Heilige antwortete: durch die Kraft Jesu Christi zur Bekehrung der Heiden, und ertheilte nun dem Statthalter Unterricht in der Lehre Jesu Christi. Da sagte Chromatius: „Jesus soll mich heilen und ich will an ihn glauben.“ Der heilige Sebastianus entgegnete: „Es soll geschehen, nur mußt du erst alle deine Götzenbilder zerstören.“ Der Statthalter versprach es, allein er wurde kränker als zuvor. Da ließ er den Heiligen sogleich rufen, und sagte unwillig: „Ist das die Gesundheit, die du mir versprochen, wenn ich meine Götzenbilder wegschaffe?“ Sebastianus erwiederte: „hast du aber auch alle hinweggeschafft?“ „Ach,“ antwortete Chromatius, nur ein einziges goldenes Götzenbild behielt ich zurück, das mir gar zu lieb ist.“ „Und wäre dieses Bild die ganze Welt werth, so mußt du es entfernen, wenn du gesund werden willst,“ belehrte ihn der heilige Sebastianus. Chromatius zerstörte auch dieses und wurde gesund und ein Christ.

Wie dieser Chromatius an seinem Leibe, so ist jeder Sünder krank an seiner Seele, und hat so viele Götzen aufgerichtet, die er anbetet, als er schwere Sünden begangen hat. Will er demnach gesund, und von denselben wahrhaft losgesprochen werden, so muß er sie alle in seiner Seele bereuen und verabscheuen. (Schnorr.)

3) Uebernatürlich ist die Reue, wenn man die Sünden bereut nicht (oder wenigstens nicht blos) wegen ihrer natürlichen schlimmen Folgen, sondern aus übernatürlichen Gründen: weil wir Gott beleidigt, seine Gnade verloren, die Hölle verdient haben, und dergleichen. Der heilige Augustin erklärt dies sehr schön mit folgenden Worten: „Sichere Reue bewirkt nur der Haß der Sünde und die Liebe Gottes. Wenn du deine Sünden so bereuest, daß dir das, was dir früher Freude und Lust gemacht

hat, nun in der Seele Bitterkeit verursacht, und das, was dich früher so sehr ergötzte, nun unaussprechlich martert, dann seufzest du recht zu Gott, dann kannst du mit Recht sagen: Dir allein, o Herr! habe ich gesündigt." Wenn man seine Sünden blos deswegen bereut, weil sie uns zeitlichen Schaden oder Schande und dergleichen verursacht haben, so wäre dies nur eine blos natürliche Reue, die nichts nützt. Eine solche Reue ist eine Verabscheuung nicht sowol des Bösen selbst, als vielmehr der schlimmen natürlichen Folgen desselben, und bewirkt nur die Entsagung des Bösen aus dem Grunde, weil zeitlicher Nachtheil davon zu befürchten steht. Die heilige Schrift liefert uns viele Beispiele natürlicher und eben deshalb fruchtloser Reue.

Biblische und andere Beispiele von natürlicher Reue.

1. Der König Saul bereute seinen Ungehorsam gegen Gott, als Samuel ihm ankündigte, der Allerhöchste habe ihn verworfen, und er solle nicht mehr König sein. „Ich habe gesündigt," sprach er, „weil ich des Herrn Rede übertreten." Allein weder seine Reue noch das Bekenntniß seines Vergehens halfen ihm irgend etwas, weil er nicht über die Gott zugefügte Beleidigung, sondern darüber Schmerz empfand, nicht mehr König sein zu können.

2. Antiochus Epiphanes, König von Syrien, ließ die ihrem Glauben treuen Juden grausam martern; er raubte die Schätze des Tempels zu Jerusalem und ließ sogar im Heiligthum des lebendigen Gottes ein Götzenbild zur Anbetung aufstellen. Dieser König wurde einst von seinen Feinden in die Flucht geschlagen. Darüber erzürnt wollte er seinen Zorn an den Juden auslassen. „Jerusalem," sprach er, „werde ich in einen Leichenhügel verwandeln." Das Wort war kaum aus seinem Munde, so schlug ihn Gott, der Alles hört, mit einer unheilbaren Krankheit; ein brennender Schmerz wühlte in seinen Eingeweiden, Würmer nagten an seinem Leibe, das Fleisch fiel ab, und der Gestank von ihm war dem ganzen Heere lästig. Da fing er an, alle Qualen, die er den Juden angethan hatte, zu bereuen; er versprach aus Reue sogar ein Jude zu werden und Gottes Allmacht überall zu predigen. (2. Makkab. 9.) Welch' heftige Reue! Aber was war die Ursache dieser Reue? Nichts Anderes, als der Schmerz, der in seinen Eingeweiden nagte. Dies war die rechte Ursache, dies war eine Reue nach der Welt. Was half dem Könige diese Reue? Nichts! „Er rief," sagt die heilige Schrift, „zu Gott, aber er erhielt keine Barmherzigkeit." (2. Machab. 9, 13.) Er starb elend als Gottesschänder und Frevler in der Fremde.

3. Judas war vor Reue über seinen Verrath fast wie unsinnig. „Ich habe gesündigt," rief er; „ich habe unschuldiges Blut verrathen!" Er warf das Sündengeld von sich und wollte nichts mehr davon wissen, gewiß ein Beweis, daß es ihm mit der Reue Ernst war, da er das Geld sehr geliebt hatte. Allein er hatte das Vertrauen auf Gott ganz verloren, eben weil er das Gebet, — diese Mutter der Hoffnung und des Vertrauens vernachlässiget hatte; darum konnte er jetzt — in der Stunde der Noth — nicht mehr beten und nicht mehr hoffen und vertrauen und fiel — in Verzweiflung.

„Die Sünde gleicht einer schmerzlichen Wunde. Reue allein ist fressender Essig darauf; Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit aber ist lindernder Balsam."

4. Ein leidenschaftlicher Spieler hatte sich um sein ganzes Vermögen gebracht. Er fühlte eine heftige Reue und verfluchte die Stunde, in welcher er Karten und Würfel kennen gelernt hatte; aber nur wegen des Verlustes, den er erlitten. — Ein ausschweifender Jüngling verabscheute und verfluchte seine lüsternen Vergehungen; aber nur, weil er sich durch dieselben eine schmerzliche Krankheit zugezogen hatte. — Ein gewisses Mädchen, das sich hatte verführen lassen, konnte keinen Frieden gewinnen; sie seufzte, klagte und weinte; aber nur, weil sie durch diese Sünde ihre Ehre verloren hatte. — All' diese Klagen und Schmerzen sind vor Gott unnütz; denn ihre Beweggründe und Ursachen sind nur natürlich und menschlich; diejenigen, welche sie äußern, beweinen den Verlust ihrer Habe, ihrer Gesundheit, ihrer Ehre 2c.; aber nicht den Verlust Gottes und seiner Gnade.

5. Der Beweinte.

Zum heiligen **Franz von Sales** kam ein Mann, um ihm seine Beicht abzulegen; er beichtete aber mit so geringer Reue, als erzählte er aus Scherz eine Geschichte. Der Heilige sah, der Beichtende habe gar keine Reue; er unterbrach ihn zwar in seiner Erzählung nicht; auf einmal fing er aber an zu seufzen, zu weinen, zu schluchzen. Der Beichtende fühlte, daß dem Heiligen etwas widerfahren sein müsse, und fragte ihn: „Was ist Ihnen denn? fühlen Sie sich nicht wohl?“ Der Beichtvater gab ihm zur Antwort: „Ach, mein Bruder, ich befinde mich — Gott sei Dank! — recht wohl; aber Sie sind sehr krank.“ Diese feine Rede war für jenen rohen Menschen nicht angreifend; er sagte ganz keck, es fehle ihm nicht das Geringste. Der Heilige hieß ihn fortfahren, und der rohe Mensch beichtete ihm wieder mit der nämlichen Gleichgültigkeit ohne das mindeste Zeichen der Reue die abscheulichsten Dinge. Als aber der Beichtvater nicht aufhörte zu weinen, fragte ihn der Sünder wieder, warum er denn so weine? Da gab er ihm zur Antwort: „Ach, ich weine darüber, weil Sie nicht weinen.“ Diese Worte rührten das Herz des Sünders. — „Ach!“ seufzte er, „ich elender Sünder habe nicht die geringste Reue über meine Sünden und Laster, und diese erpressen den Augen dieses Unschuldigen Thränen!“ Der Heilige machte ihn durch seine Zusprüche noch empfänglicher für die Gnade des Bußsakramentes, das er ihm nun spendete. Von dieser Zeit an überließ sich der Sünder gänzlich der göttlichen Gnade, und wurde ein Vorbild der Buße.

Der Büßer erzählte dann später Andern oft diese Geschichte, und setzte folgende Worte hinzu: „Andere Beichtväter bringen ihre Beichtkinder zum Weinen, ich aber habe meinen Beichtvater zum Weinen gebracht. Gott gebe, daß meine Umwandlung bleibend sei zum Heil meiner Seele, und daß ich die Gnade, die mir durch den Segen seiner Hand zu Theil wurde, nie wieder verliere!“ (Repert. v. Schmid.)

Biblische und andere Beispiele von übernatürlicher Reue.

1. Eine **übernatürliche Reue** hatte König **David**. Tag und Nacht beweinte er seine Sünden voll Schmerz darüber, daß er seinen Gott beleidigt hatte. „Dir allein, o Gott! hab' ich gesündigt,“ rief er aus, „und Böses vor dir gethan.“ Seine **Bußpsalmen** sind Ergießungen seines tiefsten Reueschmerzes.



2. Eine **übernatürliche vollkommene Reue** hatte **Maria Magdalena**. Es war offenbar nicht die Furcht, sondern die Liebe, die sie antrieb, über alle menschliche Rücksichten sich hinwegzusetzen, zu den Füßen Jesu sich hinzuwerfen, dieselben zu küssen, mit ihren Reuethränen zu benetzen und mit den Haaren ihres Hauptes abzutrocknen. Darum hatte sie auch den Trost, die Worte aus dem Munde Jesu zu hören: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ (Luk. 7, 47.) Diese reumüthige Büßerin lag auch beim Tode Jesu unter dem Kreuze, damit sie vom herabfließenden Blute Heiligung empfange und zugleich andeute, wohin zerknirschte Sünder fliehen, und wo sie Trost und Ruhe für ihre Seelen finden können.

3. Eine übernatürliche vollkommene Reue hatte auch der heilige Petrus. Kleinmüthig hatte er seinen göttlichen Meister verleugnet. Es bedurfte aber keiner Drohung, keiner Strafe, um ihn zur Reue über die feige Verleugnung zu bestimmen. Ein einziger Blick seines göttlichen Meisters reichte hin, im Herzen des zerknirschten Jüngers die lebhaftesten Gefühle des tiefsten Reueschmerzes wach zu rufen. „Der Herr wandte sich um und sah Petrus an . . . Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich." (Luk. 22, 61. 62.)

„Andere biblische Beispiele: Der verlorne Sohn; der Gichtbrüchige; Zachäus; der Zöllner im Tempel; der Schächer am Kreuze.

4. **Das durchnäßte Thränentuch.**

Nachdem der heilige Arsenius das Hofleben verlassen, begab er sich in die Wüste (Ciete), um daselbst strenge Buße zu wirken. Von ihm wird erzählt, daß er so sehr von Reue über seine im Getümmel der Welt begangenen Sünden ergriffen war, daß er immerfort unter Seufzen und Beten — weinte. Er mußte deshalb stets auch unter der Arbeit ein Thränentuch bei sich tragen, um damit seine Bußthränen abzutrocknen. Des steten Weinens wegen fielen ihm auch alle Haare an den Augenbraunen aus. (Hist. Katech.)

Siehe auch: Das zersprungene Herz S. 669.

Mittel, um eine übernatürliche Reue zu erlangen.

Um eine übernatürliche Reue zu erlangen, sollen wir 1) Gott inständig um seine Gnade bitten. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; daher ist er uns gern behilflich, eine übernatürliche Reue zu erlangen. Da er aber unsere Mitwirkung verlangt, so wird er nicht immer unmittelbar in unserm Herzen die Reue anfachen. Durch das Gebet, als das wirksamste Mittel, müssen wir uns die Gnade der Reue erflehen. — 2) Sollen wir ernstlich zu Gemüthe führen, was uns der Glaube von der Bosheit der Sünde und ihren schlimmen Folgen lehrt (S. 587.); denn die übernatürliche Reue muß aus der Gnade und aus Beweggründen des Glaubens hervorgehen, weil der Glaube der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung ist; und weil anders die Reue uns nicht antreibt, dem Bösen ganz und auf immer zu entsagen, sondern nur in wiefern wir zeitlichen Nachtheil zu befürchten haben.

Die drei Stationen.

Ein heiliger Bischof des letzten Jahrhunderts pflegte, um die Gesinnungen reuiger Zerknirschung in sich zu erwecken, nachdem er zuvor inständig darum zu Gott gebetet hatte, drei Stationen zu machen, die erste in der Hölle, die zweite im Himmel, die dritte auf dem Calvarienberge. — Er trat in Gedanken zuerst an den Ort der Qualen und sah den Platz, den er verdient zu haben glaubte, mitten unter dem verzehrenden und ewigen Feuer in der Gesellschaft der Teufel und der Verworfenen. Er dankte dem Herrn, daß er ihn nicht dahin gestürzt hatte; er betete, ihm Barmherzigkeit widerfahren zu lassen, und bat ihn um die Gnade, die er nöthig hatte, um sich darin zu erhalten. Dann stieg er auf zum Thron der Herrlichkeit und Seligkeit. Er seufzte darüber, daß er sich durch die Sünde den Zugang dahin verschlossen hatte; er flehte zum Herrn, ihn wieder aufzumachen und rief dabei die Heiligen an. Diese zwei ersten Stationen hatten für ihn den Zweck, eine lebendige Furcht vor Gott in seiner Seele zu erregen. Von der Furcht ging er zur Liebe über. Dazu machte er seine dritte Station auf dem Calvarienberge. Hier hing er aufmerksam und mit Liebe an dem Bilde seines gekreuzigten Erlösers; er sprach zu sich: „Sieh da mein Werk! Ich bin die Ursache der Schmerzen, die Jesus Christus erlitten hat; ich habe mit den übrigen Sündern daran gearbeitet, den Leib des Gottmenschen mit Wunden zu bedecken, ihn ans Kreuz zu schlagen, ihn zu tödten. O Jesu! was hast du mir zu Leid gethan, wie konnte ich dich so behandeln, dich, der du mich so überschwenglich geliebt hast, dich, den ich mit unendlicher Liebe lieben sollte, wenn ich dich unendlich lieben könnte? Weil du unendlich liebenswürdig bist, liebe ich dich und bereue es, dich beleidigt zu haben." — (Gaume in seiner Religionslehre.)

Eintheilung der übernatürlichen Reue.

Die übernatürliche Reue wird je nach Beschaffenheit des Beweggrundes wieder eingetheilt a) in die vollkommene und b) in die unvollkommene Reue.

a) Die Reue ist vollkommen, wenn sie aus einer vollkommenen Liebe entsteht, das heißt, wenn wir die Sünde mehr als alle andern Uebel verabscheuen einzig darum, weil sie Gott, das höchste Gut, beleidigt. Zu dieser Reue ermahnt uns der heilige Chrysostomus mit den Worten: „Hast du gesündigt, so weine und klage — nicht weil du die Hölle verdient hast! Dieser Beweggrund ist unvollkommen. Weine und klage, weil du Gott beleidigt hast, welcher unendlich gütig ist und dich so sehr geliebt hat, daß er, um dich selig zu machen, seinen eigenen Sohn dahingegeben hat."

Beisp.: Magdalena S. 801; Petrus S. 802 rc.

b) Unvollkommen ist die Reue, wenn unsere Liebe nicht vollkommen ist, und deswegen die Furcht vor der Hölle und dem Verluste des Himmels oder die Häßlichkeit der Sünde uns antreiben muß, daß wir dieselbe über Alles verabscheuen und Gott nicht mehr beleidigen wollen. Man wird diese Reue leichter erlangen, wenn man die ewigen Höllenstrafen, die Freuden des Himmels, die man durch Todsünden verloren hat, sich lebhaft vor Augen stellt. Zur Giltigkeit der Beicht reicht zwar die unvollkommene Reue aus; dennoch soll man sich bemühen, eine vollkommene Reue zu erwecken, weil unsere Buße um so verdienstlicher und gottgefälliger ist und um so sicherer Verzeihung erlangt, je vollkommener unsere Reue ist. Ja, es kann sogar der Fall eintreffen, daß in Ansehung der Vollkommenheit und Heftigkeit der Reue alle sowol zeitlichen als ewigen Strafen, wie bei der Taufe, vollständig getilgt werden, wie wir aus folgender Begebenheit ersehen.

Wirkung der vollkommenen Reue.

Thomas von Cantimpré berichtet folgenden höchst merkwürdigen Vorfall, der sich zu seiner Zeit zugetragen. — Zu dem großen Diener Gottes Petrus von Corbeil, Erzbischof von Sens, kam eines Tages ein Sünder zur Beicht, der viele, unerhört schwere und abscheuliche Sünden begangen hatte, und bekannte dieselben unter häufigen Thränen. Nach vollendeter Anklage wandte sich der Büßer zum Prälaten und fragte ihn zitternd und bebend: „Vater, kann ich für so große Sünden Verzeihung von Gott erlangen?" — „Und warum solltest du dies nicht können," erwiederte der Erzbischof, „wenn du anders wahre, herzliche Reue darüber hast und die Buße verrichtest, die ich dir auferlegen werde." „O Vater," entgegnete jener, „lege mir eine so große Buße auf, als du immer willst. Gerne wollte ich aus Liebe zu meinem so schwer beleidigten Gott tausendmal den Tod leiden, könnte ich dadurch für meine Sünden genugthun." Hierauf gab ihm der fromme Bischof eine Buße von sieben Jahren auf. „Wie," sagte nun der reuige Büßer, „nur sieben Jahre sollte ich für so viele und so schwere Frevel büßen, die ich nicht sühnen könnte, wenn ich bis zum Ende der Welt lebte und täglich alle Bußwerke, die je verrichtet werden, allzumal verrichte?" Der Bischof, aus diesen Worten voll Nachdruck die Heftigkeit des Reueschmerzes erkennend, setzte nun die Buße von sieben Jahren auf ein dreitägiges Fasten bei Wasser und Brod herab. Da begann der Büßende abermals bitterlich zu weinen und den Beichtvater zu beschwören, er möge sich doch seiner Seele erbarmen, und ihm eine strengere, den gebeichteten Sünden angemessenere Buße auferlegen. „So bete denn," fuhr der Bischof fort, „andächtig und mit zerknirschtem Herzen hier in meiner Gegenwart einmal das Gebet des Herrn." Auf diese Worte blieb der Büßer eine Zeit lang gleichsam unschlüssig, nahm dann seine Kräfte zusammen und begann das Bußgebet; allein noch hatte er es nicht vollendet, als er von Reueschmerz überwältigt, entseelt zu Boden sank. — Der heilige Erzbischof erhielt darauf eine göttliche Offenbarung, die er auch in einer Predigt dem gesammten Volke mittheilte, dieser wundersame Büßer sei durch die Heftigkeit und Bitterkeit seiner Reue gerechtfertigt, des kostbaren Todes der Heiligen gestorben und sofort, ohne auch nur einen Augenblick ins Fegfeuer zu kommen, zur Anschauung Gottes gelangt.

(Deharbe's Erklärungen rc. 4. B. S. 542. u. Schuster Bd. 15. S. 343.)

In welchen Fällen man außer dem Bußsakramente eine vollkommene Reue erwecken soll.

Im Bußsakramente selbst soll man die Reue erwecken vor der Beicht oder wenigstens vor der Lossprechung des Priesters, weil ohne die Reue die Lossprechung fruchtlos ist. Außer dem Bußsakramente soll man die vollkommene Reue erwecken 1) in einer Todesgefahr, und 2) so oft man das Unglück hat, eine Todsünde zu begehen, und nicht sogleich beichten kann. Dies erfordert die Sorgfalt für unser Seelenheil; denn die Reue ist so nothwendig, daß sie durch nichts und in keinem Falle ersetzt werden kann. Als Materie des Sakraments ist sie eben so nothwendig, wie das Wasser zur Taufe. Daraus folgt nun, daß man auf die Erweckung derselben auch den größten Fleiß verwenden soll.

---

§. 3. Von dem Vorsatze.

Begriff und Eigenschaften des Vorsatzes.

Die heilige Kirchenversammlung von Trient sagt: „Die Reue ist ein Schmerz der Seele und ein Abscheu über die begangenen Sünden mit dem Vorsatz, künftig nicht mehr zu sündigen." Mit der Reue ist der Vorsatz wesentlich verbunden, das heißt, der feste Wille sein Leben zu bessern. In der That ist es auch undenkbar, daß ich über etwas Reue empfinde und nicht zugleich den Willen habe, das, was ich bereue, nicht wieder zu begehen. Wo also wahre Reue ist, da ist auch immer ernstlicher Vorsatz. Dieser Vorsatz muß aber wie die Reue 1) innerlich, 2) ernstlich oder fest, 3) allgemein, 4) übernatürlich sein.



1) Innerlich ist der Vorsatz, wenn man nicht blos mit dem Munde Besserung verspricht, sondern im Herzen dazu entschlossen ist. Ein blos in Worten bestehender Vorsatz ist kein Vorsatz, denn der Vorsatz ist ein Act des Willens, der aus der Reue hervorgeht.

Der verlorne Sohn

spricht im Evangelium: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren!" (Luk. 15.) Und er führte auch seinen Vorsatz aus, und machte sich auf und kehrte zurück. Die Reise war weit und beschwerlich; er war abgemagert und schwach, und weil ohne Reisegeld, mußte er betteln. Reich und schön gekleidet hatte er die Heimath verlassen; arm und zerlumpt kehrte er jetzt zurück. Wie nahe lag der beschämende Gedanke: Was wird dein Vater, was werden die Leute sagen, wenn ich in dieser Jammergestalt wieder heimkomme? — Aber er machte sich auf, setzte seine Reise fort und kam wieder zum schnöde verlassenen Vater zurück. — Dies ist gewiß ein Musterbild eines wahrhaft innerlichen Vorsatzes. Sünder, spiegle dich daran! —

2) Ernstlich oder fest ist der Vorsatz, wenn der Büßer entschlossen ist, um keinen Preis, durch keine Furcht und keinen Nachtheil sich wieder zur Sünde verleiten zu lassen, so daß er mit dem Apostel Paulus (Röm. 8.) sagen kann: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten.... noch irgend ein Geschöpf soll im Stande sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen."

Beispiele.

1. Maria Magdalena

war eine allgemein verrufene Gewohnheitssünderin gewesen; aber von der Zeit an, als sie der Herr mit den Worten entließ: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe nun hin in Frieden!" — fiel sie nicht mehr, sondern hielt ihren Vorsatz der Besserung bis an ihr Lebensende.

2. Die abgelegte Gewohnheitssünde.

Zu dem heiligen Bernard kam einst ein Gewohnheitssünder, der sich schon seit längerer Zeit täglich gegen das sechste Gebot mit sich selbst versündigt hatte. Dieser Sünder erklärte mit trauriger Miene, daß er von der bösen Gewohnheit so sehr umstrickt sei, daß er es für unmöglich halte, sich auch nur Einen Tag davon zu enthalten. — Der heilige Bernard stellte ihm nachdrücklichst die traurigen Folgen dieses Lasters für seine Gesundheit und die Größe der Beleidigung Gottes vor, und befahl ihm, wenn er eine giltige Beicht ablegen wolle, zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und des bittern Leidens Jesu sich drei Tage davon zu enthalten. — Nach drei Tagen kam der Sünder wieder und sagte, daß er sich durch die Erinnerung an die Peinen und Qualen Jesu bei seiner Geißelung, Krönung und Kreuzigung — im Augenblicke der Versuchung zur alten Sünde gestärkt, und von dieser enthalten habe. Der Heilige ermahnte ihn jetzt, abermals drei Tage zu Ehren der heiligsten Jungfrau rein zu bleiben, und dann wieder drei Tage zu Ehren seines heiligen Schutzengels, und so fort — von drei zu drei Tagen sich zu überwinden. Der Rath wurde befolgt, und dem Büßer war nach und nach die Besiegung seiner veralteten Gewohnheit immer leichter geworden, bis er endlich ganz davon frei wurde, so daß er bis zu seinem Tode ein ganz keusches und unbeflecktes Leben führte.

(Buchfelners Exempelbuch S. 133. u. Mehl. Haudb.)

3. Es muß anders werden!

Ein Jüngling aus sonst guter Familie hatte das Unglück, durch böse Kameraden verführt zu werden, und war lange Jahre hindurch dem Laster der Unzucht ergeben. Derselbe beichtete freilich stets aufrichtig seine Sünden, und nahm sich auch stets fest vor, endlich seine bösen Gewohnheiten aufzugeben. Aber alle seine Vorsätze blieben eben nur Vorsätze und wurden nicht ausgeführt. Mochte sein Seelsorger auch noch so eindringlich gegen das Laster der Unzucht predigen, mochte sein Beichtvater auch noch so liebevoll den unglücklichen Jüngling zur Besserung aufmuntern, und mochte der Jüngling selbst oft unter heißen Thränen seine traurige Lage beweinen, sein böses Thun verfluchen und Besserung geloben — in der Stunde der Versuchung ward er stets wieder von der bösen Lust hingerissen, er hatte nicht den Muth zu beten und zu fliehen, er war zu schwach, zu widerstehen und sündigte wieder. Da wurde eine heilige Mission in der Pfarrei abgehalten, in welcher jener Jüngling wohnte. Der Jüngling nahm fleißigen Antheil daran, die ewigen Heilswahrheiten erschütterten gewaltig sein böses Herz, er legte eine Generalbeichte ab und sein Vorsatz, den er sich in sein Gebetbuch mit großen Buchstaben niederschrieb, lautete: „Es muß mit mir anders werden!“ Diesen Vorsatz erneuerte er an jedem Morgen, Mittag und Abend, und sieh! es ging von da an ganz gut. Wohl kamen oft wieder die sündhaften Gedanken, aber sogleich ermahnte er sich und kämpfte dagegen mit den Worten: „Es muß mit mir anders werden!“ — Wohl wurde er häufig von unreinen Regungen angefochten, aber er kämpfte muthig dagegen und sprach zu sich selbst mit großem Ernste: Es muß mit mir anders werden! Und mitunter stachelte ihn die böse Lust und bereitete ihm einen harten, schweren Kampf. Fast schien es ihm zuweilen, als wenn er wieder in die Sünde einwilligen solle. Aber da gedachte er an den Missionär, seinen Beichtvater, der ihn, den verlornen Sohn, so liebevoll aufgenommen und ihm besonders schnelle Flucht vor aller Gefahr anempfohlen hatte. Und wollte die Versuchung nicht weichen, was bisweilen am Abende schwer hielt; dann machte er sich auf, eilte hin auf den Kirchhof, wo das Missionskreuz errichtet war, kniete nieder auf den kalten, nassen Boden, oft zur Winterzeit in den tiefen Schnee und betete andächtig sieben „Ave Maria“ zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä, und jedesmal fühlte er sich wunderbar gestärkt und kehrte beruhigt und von der Versuchung befreit nach Hause. (Kath. Missionsbl.)

3) Allgemein ist der Vorsatz, wenn man entschlossen ist, wenigstens alle Todsünden und jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Beim guten Vorsatz ist besonders darauf zu sehen, daß derselbe auch auf die Lieblings- oder Gewohnheitssünde sich beziehe, wovon oben S. 796 die Rede gewesen; denn nicht selten ist es der Fall, daß der Christ alle andern Sünden ernstlich meidet, während er

nicht ohne die größte Schwierigkeit von dieser sich lossagt.

Davids Vorsatz.

Was es heiße: der Vorsatz soll allgemein sein, das zeigt uns König David durch sein eigenes Beispiel. Er wollte nicht blos vor den zwei Hauptverbrechen, deren er sich schuldig gemacht, mit aller Vorsicht sich hüten, sondern er erfüllte sein Herz mit Haß und Abscheu gegen alles Böse. Darum versicherte er (Ps. 118.): „Ich habe Haß gefaßt gegen jeden Weg der Ungerechtigkeit." Gänzlich brechen muß man mit der Sünde und dem Satan jeglichen Dienst aufkündigen.

4) Uebernatürlich muß der Vorsatz sein, weil er eben aus der übernatürlichen Reue entspringt. Ungenügend wäre deshalb der Vorsatz desjenigen, der vom Sündigen blos deshalb abließe, weil er der Zerrüttung seiner Gesundheit vorbeugen oder der Schande ausweichen wollte.

Gleichniß. Eine Buße ohne wirksamen Vorsatz, das heißt ohne Lebensbesserung ist eine theatralische Buße, das heißt blos Schein und Schaustellung. Sehet, hier stellen Komödianten einen blutigen und hartnäckigen Zweikampf vor. Sie scheinen einander tödtliche Wunden zu versetzen; Einer wird wie todt hingestreckt; er verliert, wie man meint, all sein Blut; er ist, wie es scheint, todt. — Wartet aber ein wenig! Man läßt den Vorhang der Schaubühne fallen, und was geschieht? Der vermeintliche Todte macht sich muthig und gesund auf, und ist, wer er zuvor war. (Chrysostomus.)

Vermeidung der nächsten Gelegenheit.

Wer einen guten ernstlichen Vorsatz hat, der muß auch entschlossen sein, 1) wenigstens alle schweren Sünden zu meiden, so daß er um keinen Preis auch nur Eine begehen möchte; 2) die Gefahr und besonders die nächste Gelegenheit der Sünde zu fliehen; 3) die nothwendigen Besserungsmittel anzuwenden; 4) die schuldige Genugthuung zu leisten und 5) den etwa zugefügten Schaden wieder gut zu machen.

Es ist also nicht genug, daß wir blos die Sünde meiden, wir müssen auch die nächste Gelegenheit zur Sünde fliehen, das heißt wir müssen fliehen alle jene Personen, jene Gesellschaften, jene Spiele, jene Orte und Handlungen, wodurch wir gewöhnlich zur Sünde verleitet wurden; denn das Sprüchworrt sagt: Wer die Gefahr liebt, kommt darin um; eben so wahr ist es: wer die Gelegenheit zur Sünde nicht meidet, hat nicht den aufrichtigen Willen, die Sünde selbst zu meiden, und kommt sicher wieder zum Falle. Fiele es dem Büßer eben so schwer, die nächste Gelegenheit zu verlassen, als ihm der Verlust einer Hand, eines Fußes oder eines Auges schwer fallen würde; er muß dieses Opfer bringen, wenn er anders der Hölle entrinnen, den Himmel aber gewinnen will, eingedenk des Ausspruches Jesu Christi: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir ꝛc. (Matth. 18, 8. 9.) Daher sollen sich alle diejenigen, welche die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meiden oder die Gewohnheitssünde nicht ablegen wollen, gar wohl merken: daß die Lossprechung des Priesters ihnen nicht nützen kann, sondern ihre Schuld nur vergrößert.

Beispiele.

1. Die abgelegte Gewohnheitssünde.

Dem heiligen Augustinus war vor seiner Bekehrung die Befriedigung der Fleischeslust völlig zum Bedürfniß geworden, und er schreibt daher (confess. 1, 8.): „Ich glaubte, daß ich ohne diese Befriedigung gar zu unglücklich sein müßte; ich wähnte, daß die Enthaltsamkeit von eigener Kraft abhinge und fühlte mich zu schwach. Ich Thor! wußte nicht, daß Niemand sich enthalten könne, dem nicht du, o Herr, die Gabe dazu verleihest." Wie sehr der heilige Augustin bemüht war, jede auch entfernte Gelegenheit zum Rückfall zu meiden, geht daraus hervor, daß nie ein Frauenzimmer an der Tafel dieses Heiligen speisen, oder in seinem Hause wohnen, oder in demselben auf was immer für eine Art oftmalige Besuche machen durfte. Wenn Frauenzimmer mit ihm sprechen wollten, so empfing er sie in Gegenwart einiger von seinen Geistlichen, und es geschah niemals seit seiner Bekehrung, daß er sich allein mit ihnen unterhalten hätte.

2. Meide die Gelegenheit zur Sünde.

Alypius, ein Freund des heiligen Augustinus, war früher ein leidenschaftlicher Besucher der so verderblichen Schauspiele; aber seitdem der Glaube lebendiger ihn durchdrang, hatte er denselben entsagt. Da begegneten ihm einst mehrere Freunde, die ihn einluden, mitzugehen zu eben solchen Schauspielen, und als er widerstrebte, zogen sie ihn mit sich fort. Da sagte er: „Meinen Körper könnet ihr allerdings in's Schauspielhaus schleppen: aber könnet ihr auch Geist und Augen auf das Schauspiel richten? Ich werde also zugegen, und doch zugleich abwesend sein." — Er wohnte nun mit verschlossenen Augen dem Schauspiele bei. Da drang aber plötzlich ein ungeheurer Beifallsruf in sein Ohr; seine alte Neigung erwachte wieder, und er öffnete seine Augen. Er fiel nun wieder in seine alte Sünde zurück, bis ihn Gottes Hand endlich wieder zurückbrachte. Siehst du, wer die Gelegenheit zur Sünde nicht meidet, der meidet auch die Sünde selbst nicht.

3. Der rückfällige Gewohnheitssünder.

Ein Gelegenheitstrinker hatte oft schon den Vorsatz gefaßt, sich zu bessern; allein es wurde nichts daraus, da sein Vorsatz immer nur so allgemein und oberflächlich hin gemacht wurde. Wie er es bei der wiederkehrenden Versuchung machen wollte, um nicht wieder in das alte Laster zurückzufallen, das hatte er nie ernstlich bedacht. Da er nun eben aus der Schenke kommend seinem Pfarrer begegnete, sagte dieser zu ihm: „Ihr seid noch dummer als mein Hund Fidel." „O, das wäre doch etwas zu arg!" erwiederte derselbe. „Höret," fuhr der Pfarrer fort, „wie viel klüger der ist, als Ihr! Ein böser Hund aus dem Hause dort hatte den meinigen gepackt und arg gebissen. Der aber hat sich darnach gleich gedacht: „Du sollst mich nicht wieder packen!" Komme ich nun in die Nähe des gefährlichen Hauses, so macht er bei Zeit rechts um; wittert er ihn mal sonst wo, so hütet er sich fein, in seine Nähe zu kommen und denkt sich dabei: Paß auf! es gilt Leib und Leben. So sorgt und überlegt das kluge Thier der Gefahr zu entgehen, wieder von dem Unthier gepackt zu werden. Ihr aber gehet der Gefahr entgegen und suchet sie auf in demselben Hause, wo Ihr von dem bösen Unholde des Branntweines so oft angepackt und arg angerissen seid." — „Ja, es ist leider so," erwiederte er beschämt, und machte es in der Folge wie Fidel. — (Aus dem Leben.)

„Das sicherste Zeichen einer wahren Reue ist: Die Gelegenheit fliehen und der Versuchung ausweichen." (St. Bernard.)

Gleichniß. „Eine Kerze, die man, nachdem man sie ausgelöscht hat, noch etwas fortrauchen läßt, kann leicht wieder angezündet werden, wenn man sie auch nur ein wenig anbläst. Auf gleiche Weise wird auch im Menschen das Böse wieder herrschend und lebendig, wenn dasselbe durch Reue und Buße nicht ganz ausgelöscht ist, oder wenn der Mensch die Gelegenheit zum Bösen nicht meidet."

(Ludw. v. Granada.)

---

§. 4. Von der Beicht.

Was die Beicht ist — und Eigenschaften derselben.

Die Beicht ist das reumüthige Bekenntniß der begangenen Sünden vor dem Priester, um von ihm die Lossprechung zu erhalten. Daß Christus das Sakrament der Buße eingesetzt und die Beicht selbst angeordnet hat, und daß wir unsere Sünden nicht im Allgemeinen, sondern insbesondere beichten müssen, ist bereits gesagt worden. Der Heiland will, daß uns der Priester durch Rath und Belehrung zu unserer Besserung behilflich sein soll. Der heilige Chrysostomus sagt: „Nicht auf seine eigene Klugheit und Einsicht soll sich der Christ verlassen, sondern einen guten Führer und Rathgeber wählen, der unsere Schwachheit unterstützen und in unserer Unwissenheit uns belehren könne." Der Beichtvater hat also in Ansehung seines Beichtkindes ein dreifaches Amt zu verwalten, nämlich das Amt eines Richters, eines Lehrers und eines Seelenarztes. Das Amt eines Richters erfordert von dem Beichtvater, daß er das Beichtkind vernünftig beurtheile, ob es der Erlassung seiner Sünden fähig sei oder nicht. Das Amt eines Lehrers erfordert, daß er das Beichtkind belehre und von den Irrthümern, die ihn an seinem Heile schädlich sein könnten, zu befreien

suche. Das Amt eines Seelenarztes erfordert, daß er seinem Beichtkinde heilsame Buß- und Besserungsmittel theils vorschreibe, theis anrathe, um es nicht nur vor dem Rückfalle zu bewahren, sondern auch in den Tugenden weiter voran zu bringen.

Damit der Beichtvater dieses dreifache schwere Amt recht verwalten könne, muß das Beichtkind seine Sünden so bekennen, daß der Beichtvater in den Stand gesetzt wird, den ganzen Zustand des Beichtkindes richtig beurtheilen zu können. Wir erklären daher in Folgendem:

Die Eigenschaften der Beicht.

Die Beicht muß 1) vollständig, 2) aufrichtig, 3) deutlich sein.

1) Die Beicht ist vollständig, wenn man wenigstens alle schweren Sünden beichtet, deren man sich erinnert, sammt der Zahl und den nöthigen Umständen. Zur Vollständigkeit der Beicht wird also erfordert a) daß man wenigstens keine schwere Sünde wissentlich verschweige, wie auch diejenigen Sünden, von welchen man zweifelt, ob es schwere Sünden sind oder nicht; denn oft sieht der Mensch aus Unwissenheit oder Eigenliebe schwere Sünden für läßliche an. b) Ferner muß man auch die Zahl angeben, wie viel Mal man eine schwere Sünde gethan hat. Kann man diese nach einer fleißigen Erforschung nicht genau sagen, so muß man anzeigen, wie viel Mal ungefähr die Sünde geschehen ist (etwa jeden Tag, jede Woche, jeden Monat), oder wie lange man in der Gewohnheit, sie zu begehen gelebt hat. Auch muß man c) besonders jene Umstände beichten, welche die Art der Sünde ändern, oder eine sonst läßliche Sünde zu einer Todsünde machen, und überhaupt Alles, wodurch der Beichtvater in den Stand gesetzt wird, den Gewissenszustand des Beichtkindes gehörig zu beurtheilen, und es vor dem Rückfalle zu bewahren. Der Umstand zum Beispiel, daß man in der Kirche etwas gestohlen oder mit einer verheiratheten Person Unkeuschheit getrieben, macht, daß man nicht blos einen gewöhnlichen Diebstahl, oder eine einfache Unkeuschheit, sondern noch eine andere, weit größere Sünde einen Gottesraub, oder Ehebruch begangen hat. Uebrigens muß man sich bei der Angabe der Umstände so ehrbar ausdrücken, als die Beschaffenheit der Sünde es gestattet, auch nicht überflüssige Geschichten erzählen. Wer mit einer andern Person gesündigt hat, muß — ohne den Namen zu nennen — nur ihren Stand bemerken, wenn dieser zur Vergrößerung der Sünde beiträgt.

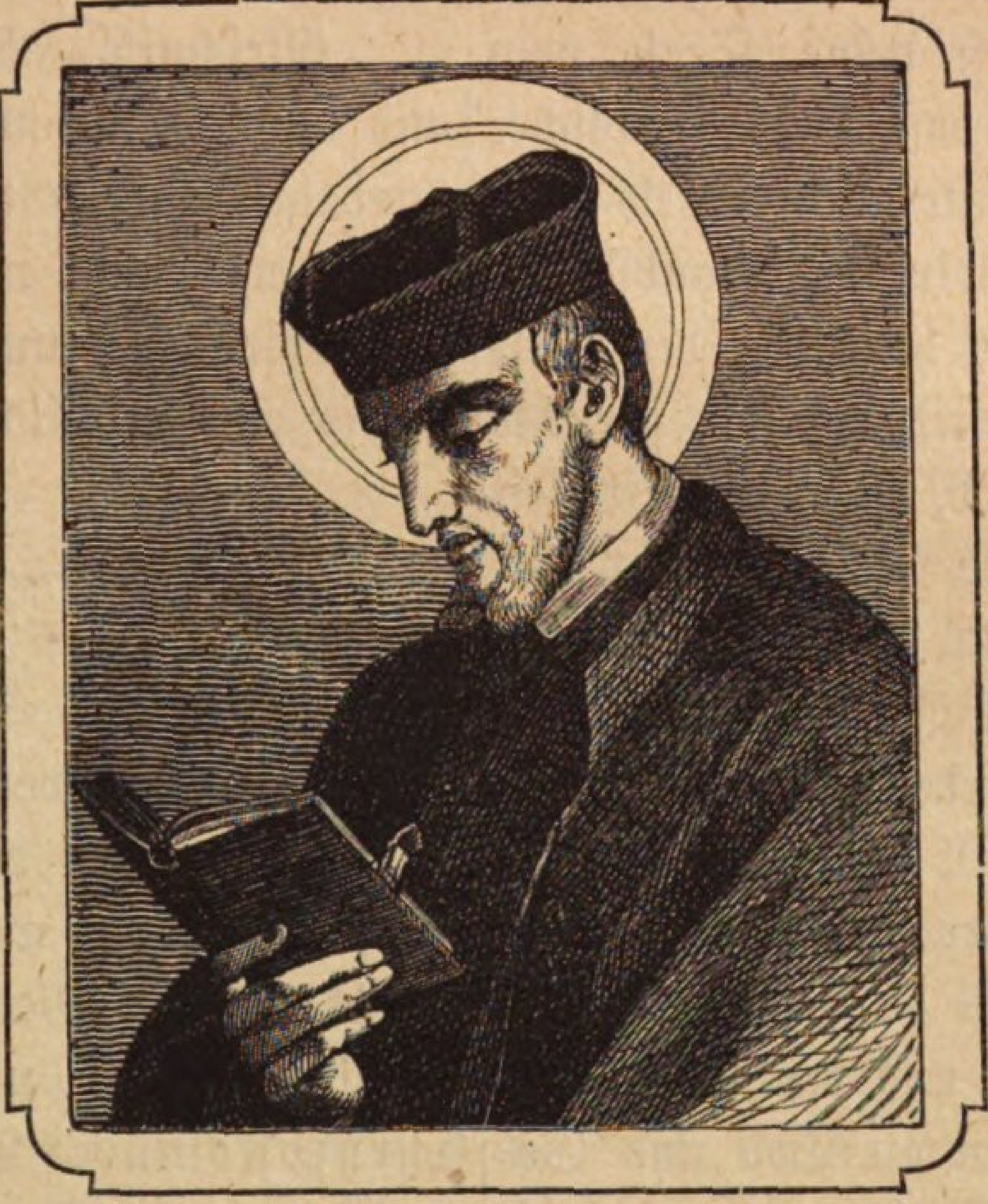
Strafe einer verschwiegenen Sünde.

Der berühmte Erzbischof von Florenz, St. Antonin, erzählt zum heilsamen Schrecken für alle Jene, welche Sünden in der Beicht verheimlichen nachfolgende schreckliche Geschichte. — Eine junge Person, sagt dieser große Heilige, die in den strengsten Grundsätzen der Sittlichkeit erzogen worden war, fiel, als sie einstmals stark versucht wurde, in Sünde. Kaum hatte sie gesündigt, als sie mit Scham bedeckt und von Gewissensbissen gemartert wurde. Wie, sprach sie, sollte ich den Muth haben, meine Fehler einem Priester zu entdecken? — Die Unglückliche! Die falsche Scham ließ sie in ein noch schrecklicheres Verbrechen fallen. Als sie im Beichtstuhle war, wagte sie es nicht, ihre Sünde zu bekennen. Dies Verbrechen vermehrte noch ihre Gewissensbisse. Sie glaubte, sich durch strenge Bußübungen beschwichtigen zu können. Sie ging in ein Kloster, hoffend, ihr Verbrechen bei der allgemeinen Beicht, die vor den Gelübden üblich ist, zu gestehen. Sie machte in der That einige Anstrengungen, ihr Herz zu öffnen, allein sie verdeckte ihre Sünde so sehr, daß der Beichtvater ihre Schuld nicht erkennen konnte. Unterdeß starb die Superiorin des Klosters. Die junge Person führte ein so erbauliches Leben, daß die Ordensschwestern, vom Scheine getäuscht, sie an ihre Stelle wählten. Es währte nicht lange; bald fiel sie in eine tödtliche Krankheit. — Immer hatte sie bei sich gelobt, im Augenblicke des Todes ihre Sünde zu bekennen; aber auch da hielt ihr die Scham den Mund verschlossen. Sie empfing die letzten Sakramente mit großer äußerer Andacht; sie entweihte sie. — Als sie sich im Todeskampfe fühlte, gedachte sie, sich endlich zu erklären; aber, o schreckliches Gericht Gottes! Das Delirium befiel sie; sie starb in ihrer Sünde. — Die große Strenge, die sie gegen sich geübt hatte, verbunden mit ihrem musterhaften Klosterleben, ließen an ihrer Seligkeit nicht zweifeln; doch, während man für sie betete, ließ es Gott zu, daß, zur Belehrung aller Jahr-

hunderte, die Unglückliche den Klosterbewohnern im Zustande der schrecklichsten Verwirrung erschien und sagte: „Höret auf, für mich zu beten; ich bin verdammt, weil ich in meiner Jugend eine Sünde in der Beicht verheimlicht habe.“

Gleichniß. Nur dann, wenn ein Kranker dem Arzte alle Umstände der Krankheit, wo und wodurch er sich dieselbe zugezogen, wie lange er daran leide, gehörig angibt, wird der Arzt im Stande sein, ihm ein taugliches Mittel vorzuschreiben. Dasselbe muß der Sünder in der Beicht thun, wenn seine geistige Krankheit gehoben werden soll. (Faber.)

Wie thöricht sind diejenigen, die sich mit dem Gedanken trösten, ich kann oder will es in der nächsten Beichte, bei einer Mission, oder doch noch bevor ich sterbe, beichten. Alles dieses wollte auch jene Unglückliche, aber schaue hin, hat sie es gethan? —



2) Aufrichtig ist die Beicht, wenn man sich so anklagt, wie man sich vor Gott schuldig erkennt, ohne etwas zu verschweigen, zu beschönigen, oder durch eitle Vorwände zu entschuldigen. Zur Aufrichtigkeit der Beicht gehört, daß man seinen Gewissenszustand so beschreibt, daß der Beichtvater uns nicht für besser hält, als wir sind, aber auch nicht für schlechter. Man fehlt gegen die Aufrichtigkeit, wenn man den Sünden gelinde Namen gibt, zum Beispiel, wenn der Verleumder sagt: Ich habe wol die Unwahrheit gesagt; wenn man seine Sünden entschuldigt, zum Beispiel: Ich konnte nicht immer gelassen bleiben, weil Andere Alles aufsuchten, mich immer zu kränken;*) wenn der Unzüchtige sagt: Ich habe wol unehrbare Gedanken gehabt, und er meint, nun die unehrbaren Werke gebeichtet zu haben, indem den Werken ja unreine Gedanken zu Grunde lagen. Auch beichtet man nicht aufrichtig, wenn man für die Sünden Ausdrücke braucht, die der Beichtvater nicht so versteht, wie sie gemeint sind. Einen starken Verdacht der Unaufrichtigkeit und noch mehr der mangelhaften Reue gibt das Beichtkind, welches für jede Sünde, über die es sich anklagt, zugleich ein „Aber“ zur Hand hat.

Beispiele.

1. Die versteckte Wunde.

Ein braver Soldat war im Kriege tödtlich verwundet worden — an drei verschiedenen Theilen seines Körpers. Zwei Wunden entdeckte er bereitwillig seinem Arzte; die dritte aber zu entdecken, hielt ihn die Scham zurück. Der Arzt wandte alle mögliche Mühe auf, um den wackern Krieger zu retten, und wirklich heilten die beiden Wunden allmählig ganz gut und schön. Dennoch wurde der Verwundete von Tag zu Tag schlimmer und in kurzer Zeit war er eine Leiche. Die nicht entdeckte tödtliche Wunde hatte ihm den Tod herbeigeführt. So wird es auch dem Sünder ergehen. Wenn er auch fünf und sechs von seinen Todsünden beichtet, die siebente aber verheimlicht, so wird er dennoch an dieser einzigen sterben und ewig zu Grunde gehen.

*) Treffend machte einst ein Beichtvater eine Frau, die, um ihre Sünden zu entschuldigen, von ihrem Manne alles Böse erzählte, was sie von ihm wußte, auf das Ungehörige ihres Verhaltens aufmerksam: „Wohlan,“ sagte er zu ihr, „für Euere Sünden betet Ihr das Salve Regina, und für die Sünden Eures Mannes fastet Ihr einen Monat hindurch.“ „Aber, ehrwürdiger Vater,“ entgegnete sie, „soll ich denn für die Sünden meines Mannes Buße thun?“ „Es ist das,“ antwortete er, „wol nöthig, um die Eurigen zu entschuldigen; gehet also und beichtet künftig Eure Sünden und nicht die Eures Mannes.“ (Schuster.)

2. Die erschütternde Beichte.

Dem heiligen Philipp Neri, der beinahe Tag und Nacht Beichte hörte, nahte sich einmal eine sehr eitle Person, mehr um ihren Vorwitz zu befriedigen, als um absolvirt zu werden; denn es kam ihr nur darauf an, zu hören, was der heilige Mann ihr sagen werde. Sie wußte nicht, daß ein heiliger Sinn und Wandel ungewöhnlich scharfsichtig macht und hätte an nichts weniger gedacht, als daß sie durchschaut würde. Aber so geschah es; der Heilige erkannte alsbald, wie es um sie stehe, ging daher auf das, was sie in ihrer Eitelkeit gebeichtet hatte, wenig ein, hielt ihr aber desto ernster Bilder von Tod und Gericht vor. — Glaubst du, fragte er sie, daß du über kurz oder lang sterben wirst und dann Alles wirst verlassen müssen, woran bis jetzt dein Herz hängt? Glaubst du, daß deine Seele vom Leibe wird gesondert werden, daß dein sterblicher Leib im Grabe verwesen, die unsterbliche Seele aber vor Gottes Gericht erscheinen wird? Glaubst du, daß es ihr da nichts helfen wird, hienieden der Welt gedient zu haben; daß es ihr vielmehr die gerechte Strafe des Richters zuziehen wird, über der Eitelkeit der Dinge hier Gottes und seines Reiches nicht eingedenk gewesen zu sein? Glaubst du an das Wort, daß wir im Guten wie im Bösen in der Wage des Herrn werden gewogen werden? — Als nun die leichtsinnig Beichtende auf all diese Fragen bejahend antworten mußte, sagte der Heilige: So gehe hin und denke darüber nach, was du bejaht hast.

Sie ging hinweg, beschämt und erschüttert und konnte von nun an den Gedanken an Tod und Gericht nicht mehr unterdrücken. Dieser Gedanke war es, der in ihr die rechte Reue weckte. Es währte nicht lange, so kam sie wieder zum heiligen Philipp zur Beichte, aber nicht mehr aus Vorwitz, sondern in rechter Selbsterkenntniß und Gottesfurcht. Jetzt sprach der heilige Mann auch nichts mehr von Tod und Gericht, sondern von Gnade und Erbarmen, von Leben und Seligkeit. (Siehe vorhergehendes Bild.)

3. In der Beichte muß man sich demüthigen.

Galura, Fürstbischof von Brixen, hatte einen uralten Kapuziner zu seinem Beichtvater gewählt, und legte demselben stets auf dessen Zelle die Beichte ab. Einst war nun Galura etwas unpäßlich und wollte beichten. Er schickte daher seine Equipage vor das Kloster und ließ den Pater bitten, ihn im bischöflichen Palais Beicht hören zu wollen. Als der Pater vernommen, daß sein Fürstbischof nicht bettlägerig und nicht krank, sondern nur unpäßlich sei, gab er den Bescheid: „Das Beichtkind soll zum Beichtvater kommen!“ Und siehe da: das Beichtkind, der ebenfalls schon bejahrte Mann und Fürstbischof, kam zu dem Beichtvater, dem armen Kapuziner, bat um Verzeihung und legte dann die Beichte ab. — Vor dem Beichtvater, am Tische des Herrn, im Sarge und vor dem Richterstuhle Gottes sind wir alle gleich; daher ziemt sich's, in der Beichte demüthig zu sein, besonders für Jene, die in der Welt eine hohe Stellung einnehmen.

Gleichniß. Wenn du deine Sünden bemäntelst und die Absolution erschleichst, so ist diese nicht nur ungiltig, sondern sogar verderblich. Eine gestohlene Quittung macht nicht von der Schuld frei, sondern zieht vielmehr um so härtere Strafen nach sich: ebenso eine erschlichene Absolution. (Drexel.)

Was das Beichtkind bedenken soll, die falsche Scham zu überwinden.

„Der Sünde hat Gott die Scheu und Schamröthe beigesellt, der Beicht aber das Vertrauen. Diese Ordnung wendet der Satan um, zur Sünde gesellt er den Muth, die Beicht hindert er durch falsche Scheu und Scham.“ So der heilige Chrysostomus. Wahr ist es leider, daß der Sünder sich am meisten durch die falsche Scham gegen die Aufrichtigkeit in der Beicht versündigt, und der Teufel gerade diesen Kunstgriff gebraucht, um unser Beichten nicht nur nutzlos, sondern sogar verderblich zu machen. Daher „schäme dich nicht um deines Lebens willen, die Wahrheit zu sagen, denn es gibt eine Scham, die sündhaft ist.“ (Ecclef. 4, 24. 25.) Bedenke daher wohl:

1) Daß eine Beicht, die nicht aufrichtig ist, weder Sündenvergebung noch Gewissensruhe verschafft, sondern daß sowol sie, als die darauf folgende Communion eine neue große Sünde, ein Gottesraub ist, und zur ewigen Verdammniß

gereicht. Mit Recht sagt der heilige Ambrosius: „Verschwiegene Sünden geißeln das Gemüth, zerfleischen das Herz, erfüllen die Seele, ja den ganzen Menschen mit Furcht und Schrecken.“ Und der heilige Chrysostomus: „Wer in einer Todsünde lebt, die er im Beichtstuhle verschwiegen hat, trägt einen lebendigen Kerker, ja die Hölle selbst in seinem Gewissen herum.“

Beispiele.

1. Eine tröstliche Stimme.

Eine Weibsperson hatte im Jahre 1768 das Unglück, in viele und schwere Sünden zu fallen. Endlich von dem Strahle der göttlichen Gnade erfaßt, sah sie die Häßlichkeit und Abscheulichkeit der Sünden zwar ein; aber sie konnte sich unmöglich entschließen, sich einem Beichtvater anzuvertrauen, und dieselben zu bekennen. Die Gewissensqualen mehrten sich, und der Zustand ihres Gemüthes wurde höchst bedauernswürdig. Nirgends war sie so glücklich, Rast oder Ruhe zu finden; nirgends fand sie Freude oder Trost, und irrte deshalb bleich und abgezehrt, verstört und düster, voll Verzweiflung im Herzen, und mit dem Gedanken an ihre Verwerfung von einem Orte zum andern. Endlich kam sie nach verschiedenen Irrwegen nach dem berühmten Gnadenorte zu Maria-Stein in Tirol. Kaum war sie aber in die Gnadenkapelle getreten, so wurde diese für sie schon eine Quelle des Heiles; denn beim Anblicke des Gnadenbildes meinte sie folgende Worte zu vernehmen: „Du bist aber doch thöricht, daß du deine Sünden nicht aufrichtig beichtest; du kannst ja noch leicht Verzeihung erhalten!“ Zugleich ging in ihrem Gemüthe eine plötzliche Veränderung vor. Die seelentödtende, falsche Scham war verschwunden; die Furcht vor einem aufrichtigen Sündenbekenntnisse entflohen; sie eilte einem Beichtstuhle zu, in welchem sie die Bürde ihrer Sünden ebenso leicht als reumüthig ablegte. Sie that würdige Früchte der Buße.

(Katech. Regent. v. Schmid.)

2. Ein Opfer falscher Scham.

Wie viele Tausende stürzen durch sie in's ewige Verderben! Es stehe hier statt jeder andern Erwägung die nachstehende Begebenheit, die in dem letzten Jahrzehnt im sogenannten bayerischen Walde sich ereignete. Dort wurde eines Abends der Pfarrer eiligst zu einem Sterbenden gerufen. Der Priester säumte auch keinen Augenblick; er flog mehr, als er ging; es galt ja eine Seele zu gewinnen; — der so süße Trost für ein Priesterherz — denn es war ihm gar wohl bekannt, daß die Sterbende leider ihr Seelenheil in ihrem Leben nur sehr lau bedacht hatte. Angekommen in der Krankenstube, erkannte er alsbald, daß die Lebensuhr der Person auf 12 Uhr stehe. Er hörte also ohne Verzug ihre Beicht, reichte ihr die heiligen Sterbsakramente und ging, nachdem er eine Stunde bei ihr geblieben, um einer andern Sterbenden den nämlichen geistlichen Trost zu spenden. Kaum aber war er vor das Dorf gekommen, da erreichte ihn auch schon ein neuer Bote, von der eben versehenen Kranken abgeschickt. „Hochwürden, um Gottes willen kehren Sie eiligst zurück, meine Mutter verlangt dringend nach Ihnen. — Eilen Sie, schon liegt sie in den letzten Zügen!“ Der Pfarrer war schon beim ersten Worte vorangeeilt, voll banger Ahnung. Er tritt in's Zimmer, die Sterbende sieht ihn, ruft mit verzweifelter Stimme: „Es ist zu spät,“ und — stirbt unter gräßlichen Zuckungen. Entsetzt ob dieses schauderhaften Vorfalles, forscht er bei den Umstehenden nach den letzten Vorfällen am Sterbebette und erfährt die schreckliche Kunde: „Kaum waren Ew. Hochwürden fort, da schrie die Mutter furchtbar auf: Holet mir den Geistlichen nochmals, denn ich habe dieselbe furchtbare Sünde, die ich seit zwanzig und mehr Jahren verschwiegen habe, wieder in der Beicht verschwiegen. O eilet! sterbe ich, ohne sie noch beichten zu können, so bin ich verdammt auf ewig!“ Die arme Verzweifelte war 85 Jahre alt. — O der falschen Scham! wie viele tausend Seelen sind durch sie in's ewige Verderben gestürzt? (Mettenleiter's Thautropfen.)

3. „Wie werde ich künftig vor Ihren Augen dastehen?“

Es kam einmal eine Frauensperson zum heiligen Franz von Sales in den Beichtstuhl, die, nachdem sie ein Leben entfaltet hatte, das ihres Standes unwürdig war, und endlich zum Schlusse kam, zu ihm sprach: „Aber, geliebter Vater! wie werde ich künftig vor Ihren Augen dastehen?“ — „Wie eine Heilige!“

antwortete er, „da ich sehe, daß Sie durch wahre Buße mit Gott versöhnt sind." „Aber," fuhr jene fort, „was werden Sie selbst von meiner Vergangenheit denken?" — „Nichts," versetzte der Heilige; „denn abgesehen davon, daß dies uns nicht erlaubt ist, wie sollte ich je mit meinen Gedanken auf etwas verweilen, das vergessen, vernichtet und vor den Augen Gottes vertilgt ist? — Was ich für Sie und über Sie denke, ist auf das Lob Gottes gerichtet. Mit meinen übrigen Gedanken will ich ihm ein Fest feiern; ja feiern will ich dieses Fest mit den Engeln, die im Himmel der Bekehrung Ihres Herzens sich erfreuen." — Diese Person erzählte dies seitdem einer Vertrauten, welcher ihre frühere Lebensweise nicht unbekannt war, und fügte noch bei, der Heilige habe dabei reichliche Thränen vergossen, bezüglich welcher er, als sie ihm bemerkte, er weine gewiß über die Schändlichkeit ihrer Laster, geantwortet habe: „Nimmermehr! ich weine vor Freuden über Ihre Auferstehung zum Leben der Gnade." Glaubt es, jeder wahre Priester denkt so und weint so! Jeder wahre Priester möchte nach Anhörung einer solchen Beicht die Welt umarmen!



4. Falsche Scham in der Beichte ist vom Teufel.

Ein hochbegnadigter Diener Gottes sah einst den Teufel in der Nähe des Beichtstuhles. Er fragte ihn: Was thust du hier, Feind Gottes und der Menschen? Der Erzschelm antwortete: Ich gebe zurück, was ich einst geraubt. Und was stellst du hier zurück, höllischer Räuber? entgegnete der Beichtvater; worauf Satan antwortete: Ich stelle den Sündern jene Scham und jenes Erröthen zurück, welches ich ihnen nahm, als ich sie verführte, die Sünden zu begehen, damit sie sich jetzt schämen, jene Sündeu zu beichten.

2) Soll man bedenken, daß es doch besser ist, seine Sünden vor Einem verschwiegenen Priester zu beichten, als immer unruhig in Sünden dahin zu leben, unglückselig zu sterben, und am jüngsten Tage vor aller Welt zu Schanden zu werden. Daher ruft der heilige Augustin Allen zu: „Bedenke, o Sünder! was du aufdeckest, das deckt Gott zu; was du aber jetzt vor Einem (dem Beichtvater) verheimlichst, das wird Gott einst vor Allen, vor Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Freunden und Feinden, Bekannten und Verwandten — offenbaren." Laß dich auch nie durch den Gedanken abschrecken: „Was wird der Beichtvater von mir denken, wenn ich so schwere Sünden beichte?" Der Beichtvater ist selbst ein schwacher Mensch, der aus eigener Erfahrung die menschliche Schwachheit kennt, der selbst zu den Füßen eines Priesters sein Sündenbekenntniß abzulegen gewohnt ist; was wird er denken? Du seiest auch ein schwaches Adamskind gleich allen deinen Brüdern; freuen, ja freuen wird es ihn, das verlorne Schäflein zum göttlichen Hirten zurückführen zu können, und daß es ihm vergönnt ist, in das verwundete Herz seines Bruders und seiner Schwester in Christo den Balsam des himmlischen Trostes zu träufeln. Von ihm hat das Beichtkind auch nicht zu befürchten, daß etwas aus der Beicht verrathen werde, denn er ist aufs strengste verpflichtet, eher den Martertod zu erdulden, als auch nur durch Ein Wort oder Einen Wink das Beichtgeheimniß zu verletzen.

Beispiele.

1. Der Marthyrer des Beichtgeheimnisses.

Die Pflicht, lieber zu sterben, als die in der Beicht vernommenen Sünden zu offenbaren, erfüllte bekanntlich der heilige Johannes von Nepomuk mit bewunderungswürdiger Starkmuth. Derselbe war' Beichtvater der Kaiserin Johanna, der Gemahlin des Kaisers Wenceslaus. Eifersucht und böser Argwohn verleiteten diesen Fürsten von unge-

stümer Gemüthsart, den frommen Beichtvater seiner Gemahlin aufzufordern, daß er ihm mittheile, was diese gebeichtet habe. Johannes schauderte bei diesem ruchlosen Ansinnen zurück, und da er den Kaiser durch ehrerbietige Vorstellungen nicht davon abzubringen vermochte, so entgegnete er ihm freimüthig: „Ich darf nichts sprechen, ich weiß nichts." Der Diener Gottes wurde nun von dem heimlich grollenden Kaiser entlassen. Einige Tage später beschied ihn derselbe wiederum zu sich und suchte ihn zuerst durch Schmeicheleien und Versprechungen und, als das nichts half, durch rohe Behandlung und Androhung des Todes zur Verletzung des Beichtgeheimnisses zu vermögen. Johannes blieb standhaft und gab dem Tyrannen zur Antwort: „Du kannst mich umbringen lassen, wirst mir aber nimmermehr ein Wort aus der Beicht entlocken." Darüber gerieth Wenceslaus in Wuth und befahl den Martyrer des Beichtgeheimnisses an Händen und Füßen gebunden in die Moldau zu werfen. Dieser glorreiche Martertod fand statt am 13. Mai 1383. (Deharbe.) Als man am 14 April 1719 sein Grab öffnete, fand man zwar seinen Leib vom Fleische entblößt, aber die Zunge war noch so frisch und wohl erhalten, als ob er erst eben verschieden wäre. Sie wird unter großer Verehrung in der Domkirche zu Prag aufbewahrt.

2. Die Bewahrung des Beichtsiegels.

Heinrich IV., König von Frankreich, fragte einst seinen Beichtvater Cotton, einen Priester der Gesellschaft Jesu: „Pater, was würdet Ihr thun, wenn Euch Einer beichtete: er habe mit Andern sich verschworen, mich umzubringen?" „Ich würde es ihm — antwortete Cotton — auf alle mögliche Weise mißrathen." — „Wie aber — fragte der König weiter — wenn er keinen guten Rath annähme?" „Alsdann," versetzte Cotton, „würde ich zugegen sein, und, so viel ich könnte, die That verhindern." „Was wäre mir jedoch mit Eurer Hilfe gedient," entgegnete der König, „in dem Augenblicke, wenn schon die Verschwornen mit der bloßen Waffe auf mich losstürmten?" — „Ich würde — sagte der Pater ganz entflammt von der treuesten Liebe — mich zwischen Euch und die Mörder stellen, und der Stich oder Schuß müßte zuvor durch mein Herz gehen, ehe er Ew. Majestät träfe; — aber das heilige Siegel der Beicht würde ich niemals brechen!" — Diese Antwort gefiel dem König so sehr, daß er mit Thränen in den Augen seinen Beichtvater herzlich umarmte. Nach einer Pause fragte der König weiter: „Wie, könnte man nicht durch die Kirche selbst ein Gesetz geben lassen, das dem Geistlichen das Brechen des Beichtsiegels gestatte, wenn ihm eine beabsichtigte Ermordung gerade des Königs angezeigt würde?" Und Cotton machte ihm bemerklich, daß, wenn in solchem Falle eine Entdeckung erlaubt sei, das Leben des Monarchen in noch viel größerer Gefahr schwebe: denn der Schuldige wisse, daß ein Bekenntniß dieser Art ihn vor das Gericht bringe, er werde also seine schreckliche Absicht dem Priester verschlossen halten und keine Reue deshalb bezeugen. — Wollte man übrigens das Verbrechen der beleidigten menschlichen Majestät entdeckt wissen, so müsse man noch mehr auf Kundmachung von Verbrechen dringen, welche die göttliche Majestät beleidigen. Die Könige verlangten also für sich, was Gott in Betreff seiner selbst zu unterlassen gebietet. — Diesen Ansichten über die Unverletzbarkeit des Beichtsiegels trat der König bei und beurlaubte seinen würdigen Beichtvater mit den Worten: „Gut gegeben! Wohl gesprochen, mein Vater!" — (Speculum pastorum.)

3. Der treue Priester.

Ein irischer Arbeiter hatte ein Pfund Sterling nach Hause zu schicken und bat einen Freund, den Brief, in welchen die Summe in Gold eingelegt war, auf die Post zu tragen. Der Brief gelangte an seine Adresse, allein das Geld fehlte. Natürlich fiel der Verdacht auf den Freund des Absenders; allein es fehlte der Beweis. Indessen empfand der Dieb Reue, beichtete und schickte auf seines Beichtvaters Rath die gestohlene Summe in einem anonymen Briefe, welchen der Priester schrieb, zurück. Die Handschrift wurde erkannt und nun der Priester vor den Magistrat geladen und aufgefordert, den Dieb zu nennen. Natürlich verweigerte der Priester pflichtgetreu die verlangte Auskunft. Dafür wurde er wegen „Verachtung des Gerichts" zu 30 Tagen Gefängniß verurtheilt. Solches geschah zu Glasgow, einer großen Universitätsstadt Schottlands, im Jahre 1862! — —

Was man thun muß, wenn man in der Beicht etwas ausgelassen hat, was man zu beichten schuldig war.

Wenn man in der Beicht etwas ausgelassen hat, was man zu beichten schuldig war, so muß man darauf sehen:

1) Hat man es ohne Schuld ausgelassen, so braucht man es nur in der nächsten Beicht nachzuholen.

2) Hat man es aber ausgelassen, weil man entweder sich schämte es zu beichten, oder sein Gewissen mit wissentlicher Nachlässigkeit erforschte; so muß man auch sagen, in wie vielen Beichten man es verschuldeter Weise ausgelassen habe, und alle diese Beichten wiederholen; weil dieselben alle ungiltig und gottesräuberisch waren.

---

3) Deutlich ist die Beicht, wenn man sich so ausdrückt, daß der Beichtvater Alles wohl verstehen und unsern Seelenzustand gehörig beurtheilen kann. Wenn das Wasser in einem Bache so hell ist, daß man durch dasselbe den Grund und die Steine auf dem Grunde liegen sehen kann, so sagen wir: das Wasser im Bache ist klar. — Auch unsere Beicht muß so klar und deutlich sein, daß der Beichtvater unsern Gewissenszustand deutlich erkennen kann. Um dies zu können, müssen wir ihm unsere Sünden mit den rechten und ganz bestimmten Ausdrücken beichten, nicht zu leise und zu rasch sprechen. Auch muß man Alles so bestimmt wie möglich beichten und darf es nicht bei allgemeinen Ausdrücken bewenden lassen, zum Beispiel: ich habe böse Gedanken gehabt, ich habe mich wider die Liebe des Nächsten versündigt 2c. Bei den bösen Gedanken muß man nothwendig sagen, was für böse Gedanken es gewesen, zum Beispiel: ob es neidische, mißgünstige und ähnliche, oder unkeusche Gedanken waren; ob auch Begierden damit verbunden gewesen seien, dieses oder jenes Böse, woran man gedacht, auszuführen, und ob man freiwillig sich darin aufgehalten habe, und bei Sünden wider die Liebe des Nächsten müßte der Beichtende sagen, ob er durch Handlungen oder Unterlassungen dagegen gefehlt habe, wie auch, durch welche Handlungen und Unterlassungen, ob es an seiner Person, an der Keuschheit, an seinem Vermögen, an seiner Ehre 2c. geschehen. Durch Unterlassungen kann man wider die Nächstenliebe schon dadurch sündigen, wenn man dem Nebenmenschen dieses oder jenes Werk der christlichen Barmherzigkeit nicht erweiset, wo man es kann.

Die demüthige Beicht.

Der König von Dänemark, Christian III., das Vorbild eines guten Fürsten, war ebenso tapfer, als gerecht und fromm. Er war einer der fleißigsten Besucher der Kirche im ganzen Lande, las täglich in der heiligen Schrift, oder ließ sich daraus vorlesen, und unterhielt sich mit seinen Kindern sehr oft von Gott und göttlichen Dingen. Einst beichtete er bei dem Hofprediger, Andreas Martini. Als der König niederkniete, fing Martini, welcher erst vor Kurzem sein Amt erhalten, mit schüchterner Stimme also zu reden an: „Allerdurchlauchtigster — Großmächtigster 2c.“ „Meister Andreas,“ unterbrach ihn der König, „wie fangt Ihr die Beicht an? Ich knie hier als ein Sünder vor Gott. Ihr müßt also nicht mit mir reden, wie ein Unterthan mit dem König, sondern als ein Diener Christi mit seinen Kindern. Hier heiße ich weder Großmächtigster noch Allergnädigster; sondern schlechtweg Christian.“

Gleichniß. In der Beicht sollen wir einem Krystall gleichen. Wie dieser durchsichtig ist, und Alles in ihm gesehen wird, was man ihm vorhält, so soll das Beichtkind den Beichtvater in das Innerste des Herzens sehen lassen.

Etwas über die Generalbeicht.

Unter Generalbeicht versteht man eine Beicht, in welcher man alle oder mehrere früher abgelegte Beichten wiederholt. Eine solche Beicht ist theils nothwendig, theils nützlich und rathsam. Nothwendig ist sie, wenn mehrere vorhergehende Beichten ungültig waren; in diesem Falle muß man von der letzten gültigen Beicht her alle schon gebeichteten schweren und bedenklichen Sünden wiederholen, auch bekennen, wie oft man unwürdig gebeichtet und communicirt habe, und aus welchem Grunde die Beicht

unwürdig gewesen sei. Allgemein nützlich und rathsam ist die Generalbeicht: 1) bei der Vorbereitung zur ersten heiligen Communion und vor der heiligen Firmung; 2) beim Antritt eines Lebensstandes; 3) in gefährlicher Krankheit, und 4) zur Zeit eines Jubiläums, einer Mission ꝛc. Weil die Generalbeicht hier ganz freiwillig ist, so kommt es nicht so genau darauf an, daß man alle Sünden seines frühern Lebens finde und bekenne, da man — in der Voraussetzung, daß alle vorigen Beichten giltig gewesen — keine einzige derselben mehr zu beichten braucht. Man besinne sich daher nur auf die schlimmsten Sünden des früheren Lebens — und diese werden Jedem leicht einfallen — und bekenne diese dem Priester mit wahrer Demuth und Zerknirschung seiner selbst. — Das Bekenntniß in der Generalbeicht beginnt man mit den Sünden, die man seit der letzten Beicht begangen hat, denn diese muß man abgesondert beichten. Dann kann man so fort fahren: Ich klage mich auch an über die bedenklichsten Sünden meines frühern Lebens, welche folgende sind: Ich habe ꝛc. . . .

Der Nutzen der Generalbeicht läßt sich nicht verkennen. Dieselbe wird uns ganz besonders auch durch das Beispiel der Heiligen empfohlen, die nicht blos Andern Generalbeichten anriethen, sondern solche auch selbst ablegten. Für Viele war eine Generalbeicht, die mit großer Reue und mit ernstem Vorsatze abgelegt wurde, der Anfang zu einer großen Vollkommenheit, wie dieses unter vielen andern die Lebensbeschreibung der seligen Angela von Foligni nachweist. Ebenso wurden auch schon viele Sünder, die der Verzweiflung und der Hölle nahe waren, durch eine Generalbeicht ganz umgeändert, zum Vertrauen auf Gott ermuthigt und wiederum auf den Weg der Tugend zurückgeführt. Folgendes Beispiel ist dem Verfasser dieses als Schüler des seligen Overberg noch erinnerlich.

Beispiele.

1. Die Generalbeicht eines Verzweifelten.

Overberg, der eben so fromme als eifrige Priester, der 1826 den 9. November als Normallehrer und Regens des Priesterseminars starb, — fühlte sich einst an einem kalten, regnerischen Nachmittage in seinem Innern gedrungen, hinaus in's Freie zu gehen. Vor dem Thore der Stadt Münster geht ein Mann unstäten Schrittes vor ihm her, bleibt bald stehen, bald schreitet er, nachdem er sich umgesehen, hastig weiter. Overberg eilt ihm nach, erreicht ihn, begrüßt ihn freundlich und fängt ein Gespräch mit ihm an, welches der Unbekannte anfangs unfreundlich abweist, dann aber annimmt, und bald so offen wird, daß er bekennt, er sei in schweren Sünden von Jugend an gewesen, und nun sei das Maß der Verzweiflung voll; er wolle seinem Leben ein Ende machen. — „Wird's dadurch besser?" fragte ihn Overberg. — Der Andere stutzt; Overberg redet ihm nun mit immer eindringlicherer Liebe zu, nimmt ihn mit sich auf sein Zimmer, hört seine Generalbeicht, und von der Stunde an fing Jener an, ein anderer Mensch zu werden.

2. Die Generalbeicht eines Verbrechers.

Pater Leonard erzählt in seiner Anleitung zur Generalbeicht (Seite 17) auch folgende Begebenheit: „Als ein frommer Ordensmann die Gefangenen besuchte, fand er Einen unter ihnen, welcher am folgenden Tage hingerichtet werden sollte. Dieser Unglückliche bat den Ordensmann, seine Generalbeicht anzuhören. „Aber was treibt dich hiezu an?" fragte dieser. „Ach, mein Vater!" antwortete er, „morgen soll ich aus dieser Welt in die andere scheiden, und fällt dieser Schritt schlecht aus, was wird dann aus mir werden? Ist es nicht also gut, daß ich mich so viel als möglich sicher stelle?" — So erkannten selbst Diebe und Mörder in dem ernsten Augenblicke des Todes die Nothwendigkeit der Generalbeicht nach einem gottlosen Leben.

3. Die Generalbeicht eines alten Landmannes.

Als sich der heilige Vinzentius mit der Familie Gondy zu Falleville, einem der Gräfin gehörigen Gute, in der Picardie befand, wurde er in eine zwei Stunden entlegenes Dörfchen gerufen, um dort die Beichte eines schwerkranken, sechzigjährigen Landmanns anzuhören. Der Kranke galt allgemein als ein guter ehrlicher Mann: dessenungeachtet fühlte sich Vinzentius innerlich angetrieben, ihn zu einer Generalbeichte zu bereden. Und nun zeigte es sich, daß sich dieser Mensch in dem traurigsten Gewissens-

zustande befand, weil er seine größten Sünden aus falscher Scham bisher verschwiegen hatte. Der gute Mann bekannte es selbst öffentlich aus Uebermaß der Reue, die er über seine Sünden trug; selbst zu der Gräfin Gondy, welche ihn auf seinem Krankenlager drei Tage vor seinem Tode besuchte, sprach er: O gnädige Frau! wenn ich keine Generalbeichte abgelegt hätte, so wäre ich ewig verloren gegangen meiner vielen und schweren Sünden wegen, die ich aus Schamhaftigkeit zu beichten mir niemals getraut habe. Ach, Herr Vinzenz, rief die Dame, was hören wir! Eben das begegnet ohne Zweifel dem größten Theile des armen katholischen Volkes. Wenn dieser, der in einem so guten Rufe stand, sich in einem so armseligen Zustande befunden hat, was wird es mit andern sein, welche freier und ausgelassener leben? Ach, mein Herr, wie viele Seelen gehen zu Grunde! Was ist anzufangen, um dem Uebel abzuhelfen? Sie bat den heiligen Vinzentius, eine Predigt über die Generalbeichte zu halten, welche von Gott gesegnet und die Veranlassung zur Stiftung der Missionspriester wurde. (Ehmig's Beispiele.)

Für manche und namentlich für ängstliche Beichtende ist die Generalbeichte oft schädlich und ihnen strenge zu widerrathen. Ueberhaupt wird der fromme, eifrige und verständige Beichtvater am besten entscheiden über die Zulassung und sollen Alle diesen erst fragen.

Wie man sich bei der Beicht zu verhalten hat.

Mit reumüthigem und demüthigem Herzen und unter Anrufung des göttlichen Gnadenbeistandes nahe man sich dem Beichtstuhle. Nachdem man hingekniet, bezeichnet man sich mit dem heiligen Kreuze und sagt: „Ich armer sündiger Mensch klage mich an vor Gott, dem Allmächtigen, und Ihnen, ehrwürdiger Vater an Gottes Statt, daß ich oft und viel gesündigt habe, dies ist meine Schuld, meine große Schuld; meine letzte Beicht ist geschehen . . . (Dann bekennt man seine Sünden.) Darauf beschließt man die Beicht mit den Worten: Diese und alle Sünden meines ganzen Lebens sind mir leid, und reuen mich vom Grunde des Herzens, weil ich dadurch verdient habe, vor Gott, meinem gerechten Richter, so scharf gestraft zu werden; weil ich dadurch Gott, meinem gütigsten Vater, bin so undankbar gewesen, und weil ich dadurch Gott, das höchste, liebenswürdigste Gut, beleidigt habe. Ich verabscheue alle meine Sünden, und nehme mir ernstlich vor, mein Leben mit Gottes Gnade zu bessern und nicht mehr zu sündigen. Ich bitte um eine heilsame Buße und um die priesterliche Lossprechung, wenn Sie es für gut finden." Ferner soll man auf den Zuspruch des Beichtvaters und auf die Buße, die er auflegt, wol merken, und wenn er frägt, aufrichtig und demüthig antworten. Während der Beichtvater die der Absolution vorangehenden Gebete spricht, erwecke man noch einmal im Stillen Reue und Leid. — Wird dem Beichtenden die Lossprechung verweigert, so soll er sich dem Urtheile des Beichtvaters mit Demuth unterwerfen; er soll Gott danken, daß er ihn vor der falschen Sicherheit, zu der er leicht durch eine ungiltige Absolution könnte gebracht werden, bewahrt hat, und gleich anfangen, die Belehrung des Beichtvaters zu befolgen, um durch wahre Besserung der Lossprechung sobald als möglich sich würdig zu machen. Hat man die Lossprechung empfangen, so soll man Gott dem Herrn für die Erlassung der Sünden, welche eine überaus große Gnade ist, recht danken, und sich vor dem Rückfalle in die Sünde sorgfältig in Acht nehmen. Wie undankbar und abscheulich ein Sünder gegen den lieben Gott handelt, der so leicht wieder in die alten Sünden zurückfällt, zeigen uns folgende

Beispiele.

1. Der König und der Verbrecher.

Ein edler König aus alter Zeit hatte an seinem Hofe einen Beamten, den er wegen seiner Kenntnisse und Brauchbarkeit sehr hoch schätzte. Im Augenblicke einer hitzigen Aufwallung versetzte der königliche Diener seinem Herrn und Gebieter eine entsetzliche Ohrfeige. Natürlich ergriffen ihn die Höflinge sogleich und warfen ihn in's Gefängniß, auf daß er daselbst sein Verbrechen büße. Der Unglückliche erkannte auch gar bald seine große Schuld und beweinte sie bitterlich. Und als der gute König von der Reue und Besserung seines

früher so geliebten Dieners hörte, hob er nicht nur sogleich die Strafe auf und verzieh von Herzen seinem Beleidiger, sondern beschenkte ihn sogar fürstlich und umarmte ihn. Aber ach! statt dem guten Fürsten den schuldigen Dank abzustatten und ihm zu Füßen zu fallen, erhebt der Verwegene seine ruchlose Hand und versetzt seinem Könige und Wohlthäter einen neuen, gewaltigen Backenstreich. Mit Entsetzen und Abscheu sahen dies die Hofleute und rissen den Ruchlosen aus den Armen des braven, edlen Königs, um ihn nach Gebühr zu züchtigen. Auch der König senkte diesmal betrübt sein Auge; denn dieser zweite Backenstreich hatte sein edles, frommes Herz gebrochen. — Sieh, diese Parabel ist ein Bild von deiner Bosheit, o Sünder! der du nach erlassener Sündenschuld wieder zur Sünde zurückkehrst. Wie dieser Ruchlose gegen seinen König verfuhr, so verfährst du gegen deinen Gott. Bedenke wohl diese grenzenlose Bosheit! Was sind alle Könige der Erde gegen deinen Herrn und Gott im Himmel! Und was ist alle Schmach und Unbild, die ihnen angethan wird, wenn man sie mit dem schimpflichen Undanke vergleicht, womit Gottes unendliche Güte durch jede Sünde des Rückfalles beleidigt wird! und was sind alle Geschenke der Könige gegen das, was Gott uns nach jeder heiligen Beicht in der heiligen Communion gibt. Doch soll uns der Rückfall in die Sünde nicht entmuthigen, sondern demüthigen, wie das Beispiel Davids zeigt.

2. Trost für ängstliche Seelen.

Du sagst: „Ich falle immer in die nämlichen Fehler." — Du wärest sehr unglücklich, wenn du immer neue begingest. — Der Gerechte fällt siebenmal, aus Schwachheit, ohne darum aufzuhören, ein Gerechter zu sein. Befleiße dich nur, daß diese Fehler seltener und mit weniger Einwilligung geschehen; wache und bete!

„Schäme dich, meine Seele", sagt der heilige Ephrem, „und verzweifle nicht. Du bist gefallen, steh' wieder auf. Oft erringet ein Fehler noch nach dem Falle den Siegeskranz."

Damit stimmt überein der Mann der Liebe, Franz von Sales: „Fielest du hundertmal des Tages" spricht er, „so mußtest du hundertmal mit dem nämlichen Vertrauen wieder aufstehen. Hüte dich, nach deinen Fällen dich dem Unwillen gegen dich selbst zu überlassen; ermahne deine Seele mit der Liebe und Güte, mit welcher du einen guten Freund ermahnen würdest: O meine Seele, wir sind gefallen; laß uns wieder aufstehen — Gott wird uns helfen!" —

Des Beweises, daß die Buße ein Sakrament sei, bedarf es jetzt nicht mehr; denn aus dem Vorhergehenden geht hinlänglich hervor, daß Christus ein gewisses Zeichen zur Sündenvergebung oder Gnadenspendung für alle Zeiten eingesetzt habe. Dieses sichtbare Zeichen besteht bei der Buße von Seiten des Sünders im Sündenbekenntnisse, von Seiten des Priesters in der Lossprechung. Ersteres bildet mit der Reue und Genugthuung gleichsam die Materie, die Worte der priesterlichen Lossprechung hingegen bilden die Form. Die unsichtbare Gnade erlangen wir in diesem Sakramente durch die Sündenvergebung selbst; denn werden wir von Sünden gereinigt, so wird unsere Seele auch wieder vor den Augen Gottes schön und ihm wohlgefällig. Die Einsetzung dieses Sakramentes durch Christus ist oben S. 787 hinlänglich nachgewiesen worden.

Ich bekenne meine Sünden,
Beuge mich, mein Gott! von dir;
Laß mich bei dir Gnade finden,
Neige, Herr! dein Ohr zu mir.

Ach vergib, was ich gethan!
Nimm mich noch erbarmend an;
Führe mich vom Sündenpfade
Auf den sel'gen Weg der Gnade. —

---

§. 5. Von der Genugthuung.

Begriff und Nothwendigkeit der zum Bußsakramente gehörigen Genugthuung.

Genugthuung im Allgemeinen heißt eigentlich eine schuldige Sache vollständig bezahlen, oder die einem Andern zugefügte Unbild wieder gut machen. Unter der zum Bußsakramente gehörigen Genugthuung versteht man vornehmlich die Verrichtung der vom Beichtvater auferlegten Buße. Diese vom Beichtvater auferlegten Bußwerke sind in Anbetracht

unserer Sünden etwas Geringes, es ist nur Etwas, welches der Mensch zur Genugthuung für seine Sünden entrichtet; denn vollkommen können wir Gott für unsere Sünden in Ewigkeit nicht genugthun. Dieses Etwas ist nun zunächst die uns von dem Beichtvater auferlegte Buße. Sie wird uns auferlegt, weil sie uns nothwendig ist 1) zur Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen, 2) zur Besserung unsers Lebens.

1) **Die Buße oder Genugthuung ist nothwendig zur Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen**; denn Gott läßt mit der Sünde nicht alle Strafe nach. Die **ewige Strafe**, das heißt die Höllenstrafen läßt Gott immer mit der Sünde nach; aber nicht immer die zeitliche, das heißt jene Strafe, welche wir entweder hier auf Erden oder im Fegfeuer zu leiden haben. Dies fordert sowol die **göttliche Gerechtigkeit**, als auch die **göttliche Barmherzigkeit**. Die **göttliche Gerechtigkeit** fordert Genugthuung, damit wir durch Erduldung der Strafe einigen Ersatz für die Gott zugefügte Beleidigung leisten. Die **göttliche Barmherzigkeit** fordert dies, damit wir aus Furcht von der Strafe uns vor dem Rückfalle in die Sünde sorgsamer hüten.

Schon im alten Testament finden wir, daß Gott zwar die ewigen Sündenstrafen nachließ, dennoch aber noch zeitliche Strafen verhängte; dies zeigen uns folgende



Biblische Beispiele.

1. Der König David hatte sich durch Ehebruch und Meuchelmord schwer versündigt. Gott ließ ihm seine Sünde durch den Propheten Nathan verweisen. David erkennt sie reumüthig, und Nathan spricht: „Der Herr hat deine Sünde von dir genommen; doch wird dein Sohn des Todes sterben.“ Wie deutlich erscheint uns hier nach der Nachlassung der Sünde die zeitliche Strafe.

2. Moses sollte nicht den Jordan durchschreiten, um in das Land zu kommen. Das war die zeitliche Strafe für jene Sünde, die er durch das Mißtrauen auf Gottes Hilfe begangen hatte. Die Sünde hatte ihm Gott nachgelassen; die zeitliche Strafe mußte Moses abbüßen. Auch das Volk **Israel** hatte schwere Sünden durch Abgötterei begangen; auf das Flehen des Moses ließ Gott die Sünde nach, aber zur zeitlichen Strafe kam keiner von denen, welche gesündigt hatten, in das gelobte Land.

2) **Die Buße oder Genugthuung ist nothwendig zur Besserung unsers Lebens.** Nach katholischen Lehrgrundsätzen soll der Beichtvater sowol **Bestrafung** als **Besserung** im Auge haben, da er nicht nur als Richter waltet, sondern auch als Arzt, dessen Aufgabe es ist, die vorgefundenen Seelenwunden zu heilen und zukünftige zu verhindern. Strafen schrecken von Bösen ab; daher werden die Bußwerke, welche der Sünder nach seiner Ausföh-

nung mit Gott noch zu verrichten hat, ihn fortwährend an das begangene Böse erinnern, ihn davon abschrecken, und die Besserung seines Lebens bewirken."

Gleichniß. Der Arzt sucht von dem Kranken die Krankheit zu entfernen; ist sie entfernt, dann gibt er ihm auch die Vorschriften, damit er nicht so leicht wieder in die Krankheit zurückfalle. Auch der Priester im Bußgerichte ist zugleich der Seelenarzt. Er legt dem Büßer die Buße auch deshalb auf, damit dieser nicht so leicht in die Sünde zurückfalle; und gibt, besonders wenn der Sünder in gefährlicher Gelegenheit lebt, Vorschriften, wie und zu welcher Zeit besonders er diese Gelegenheit zu meiden habe. Diese Vorschriften muß und wird der wahrhaft Büßende genau beobachten.

Beispiele.

1. Die treu verrichtete und gesegnete Buße.

Ein sehr ausschweifender Wollüstling kam einst zum heiligen Philippus Neri zur Beicht. Der Heilige nahm ihn mit vieler Güte auf und sprach, nachdem er ihn angehört hatte, überaus liebevoll zu ihm: „Mein Sohn, ich will nicht viel von dir verlangen; ich gebe dir blos zur Buße auf, das Salve Regina täglich siebenmal zu beten, eben so oft die Erde zu küssen und dabei zu sprechen: „Es könnte leicht sein, daß ich bald stürbe!" Der Beichtende versprach es zu thun und hielt treulich Wort. Und seit jener Zeit führte er ein sehr christliches Leben, lebte noch vierzehn Jahre und starb eines heiligen Todes. (Silbert I. S. 136.)

Wir sehen aus diesem Beispiele: wer die Buße jedesmal pünktlich verrichtet, wird gewiß nicht ohne göttlichen Segen bleiben.

2. Die Prüfung des angebotenen Bußopfers.

Ein treuloser Kriegsknecht, Namens Gerbodo, hatte durch schnöden Lohn sich verleiten lassen, seinen jugendlichen Gebieter, den Grafen Arnulf von Flandern, während einer Schlacht meuchelmörderisch umzubringen.

Von einer Gewissensangst gefoltert, die er nicht zu beschwichtigen vermochte, unternahm er einen Pilgerzug nach Rom, wo es ihm gelang, dem Oberhaupte der Kirche selbst, Gregor VII., die Frevelthat zu berichten, worauf er seine beiden Hände demselben zum Sühnopfer darbot.

Der Papst ging auf dieses Anerbieten ein; doch gab er dem Manne, der das Beil handhaben sollte, einen geheimen Auftrag. „Wenn der Fremdling," so befahl er, „bei der Erhebung des Beiles zittert und seine Hände zucken, dann haue zu; zeigt er sich aber standhaft, und hält die Hände ruhig auf dem Blocke, so thue ihm nichts zu Leide, und sende ihn wieder zu mir." — Da nun Gerbodo unerschütterlich dastand und durch diese ruhige Haltung seine Bereitwilligkeit bewies, zog der Scherge das erhobene Beil zurück.

Der Papst, über diesen guten Ausgang erfreut, fällte nun das folgende richterliche Urtheil: „Diese Hände, die du zur Sühne deiner Missethat zum Opfer dargeboten, gehören jetzt nicht mehr dir, sondern dem Herrn. Nimm also den Wanderstab und gehe nach Clugny in das dortige Kloster; erzähle dort dem Abte Hugo alles Geschehene, und was er dir gebieten wird, das befolge."

Der Reumüthige gehorchte mit so gewissenhafter Treue, daß Abt Hugo ihn bald zu den Besten seiner Untergebenen zählte.

Das Opfer, zu dem Gerbodo mit so großem Muthe sich entschlossen, wäre, wiewol an seinem Leibe vollführt, doch nur wie ein vollzogenes Strafurtheil erschienen; während das beharrlich fortgesetzte innerliche Bußleben seines Gehorsams vor jenem äußerlichen bei weitem den Vorzug hatte.
(Aus: Papst Gregor VII. u. seine Zeit von Dr. F. A. Gförer.)

3. Das beste Bußkleid.

Eine Weibsperson, die eben nicht behutsam in ihren Reden war, verlangte von ihrem Beichtvater die Erlaubniß ein härenes Bußkleid zu tragen, um dadurch ihr Fleisch abzutödten. Der Geistliche legte den Finger auf den Mund, und sprach zu ihr: Das beste Bußkleid für dich ist, daß du genau Acht gibst, was bei dieser Thüre (dem Munde) herausgeht. (Hohenhauer.)

Hat denn nicht Christus für unsere Sünden vollständigen Ersatz oder Genugthuung geleistet?

Christus hat für unsere Sünden überflüssig genug gethan; dennoch will er, daß auch wir in Vereinigung mit ihm Genugthuung leisten. Er hat auch für uns gebetet, und dennoch will er, wie er so oft ausdrücklich befohlen hat, daß auch wir beten sollen, um selig zu werden. Wie aber das Verdienst Christi nicht ohne Mitwirkung von unserer Seite, so auch wird seine Genugthuung uns nicht ohne unsere Genugthuung zu Theil. „Wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden.“ (Röm. 8. 17.) Zwar ist hier zunächst nur vom Verdienste die Rede; erlangen aber unsere Werke durch Christus verdienende, warum denn nicht auch sühnende Kraft? Was in Christus, dem Weinstocke, das muß ja auch in uns, den Rebzweigen, sich finden. Deshalb stellt auch der heilige Paulus seine Leiden mit denen des Heilandes zusammen: „Ich ersetze an meinem Fleische, was noch mangelt an den Leiden Christi.“ (Kol. 1, 24.)

Die Gewalt des Priesters, uns Bußwerke aufzulegen — unsere Pflicht, dieselben zu verrichten.

Der Priester hat die Gewalt, uns Bußwerke aufzulegen, und zwar von Jesus Christus selbst, welcher seiner Kirche die Gewalt übertrug, nicht nur zu lösen, sondern auch zu binden. (Matth. 18, 18.) Daher schreibt der heilige Papst Leo der Große (Brief 108): „Der Mittler zwischen Gott und den Menschen hat den Vorstehern der Kirche diese Gewalt verliehen, daß sie den Beichtenden Bußwerke auflegen, und sie, nachdem sie durch eine heilsame Genugthuung gereinigt sind, zur Theilnahme an den Geheimnissen durch die Thüre der Wiederversöhnung zu lassen.“ Eben deshalb ist es auch unsere unerläßliche Pflicht, die auferlegte Buße genau nach der Vorschrift des Beichtvaters und ungesäumt zu verrichten, bevor man in eine schwere Sünde zurückgefallen ist. Wenn man nach der Beicht die Buße nicht verrichtet, aber doch in der Beicht den Willen hatte, sie zu verrichten, so ist zwar die Beicht nicht ungiltig; man begeht aber eine Sünde, und beraubt sich vieler Gnaden. Wenn aber das Beichtkind die auferlegte Buße in Folge besonderer Verhältnisse unmöglich oder doch nur sehr schwer verrichten kann, so soll es den Beichtvater ehrerbietig darauf aufmerksam machen. — Wem aber die auferlegte Buße allzu beschwerlich zu sein schiene, der bedenke doch, wie unbedeutend die gegenwärtigen Bußen sind im Vergleiche zu den frühern Kirchenbußen und zu den ewigen Strafen, die man verdient hat. Beispiels halber mögen hier einige Bußwerke folgen aus der Sammlung der alten Bußordnung des heiligen Carolus Borromäus:“ „Wer in der Kirche geschwätzt und Andere dadurch in der Andacht gestört hatte, mußte zehn Tage in Wasser und Brod fasten. Wer seinen Eltern geflucht, das heißt Uebels gewünscht hatte, mußte vierzig Tage in Wasser und Brod fasten; wer ihnen Schmach zugefügt, mußte drei, und wer sie geschlagen hatte, mußte sieben Jahre Buße thun. Wer einen Haß wider seinen Nächsten gehabt, mußte so viele Tage, Wochen 2c. in Wasser und Brod fasten, als der Haß gedauert hatte. Wer eine Mordthat beging, mußte zwanzig Jahre Buße thun. — Wer einmal Hurerei trieb, mußte sieben, wer einen Ehebruch beging, fünfzehn Jahre Buße thun. Für öffentliche Sünder wurden auch öffentliche Bußwerke aufgelegt, zum Beispiel, daß sie in Bußkleidern vor den Kirchenthüren knieen, und die Hineingehenden um ihre Fürbitte anflehen mußten, ohne selbst in die Kirche kommen zu dürfen. Die wahren Büßer thaten dies ganz bereitwillig mit einem demüthigen und zerknirschten Herzen. Als Belege folgendes Beispiel:

Die Kirchenbuße des Theodosius.

Unter Kaiser Theodosius war in Thessalonich ein Aufstand ausgebrochen, und mehrere kaiserliche Beamte getödtet worden. Der Kaiser, rasch und auffahrend, wollte Rache nehmen, aber auf die Fürbitte des heiligen Ambrosius verzieh er den Anführern. Doch seine Räthe reizten nachher auf's Neue seinen Zorn und er befahl seinem Kriegsheere, die Thessalonicher zu züchtigen. — Bald darauf besann er sich wieder, und schickte Boten mit Begnadigung nach; aber der erste Befehl war schon ausgeführt und 7000 unschuldige Menschen mit dem

Schwerte getödtet. Ambrosius schrieb darüber an den Kaiser ehrerbietig und ernst und hielt ihm sein Unrecht vor. Theodosius antwortete nicht. Am nächsten Sonntage wollte der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge am Gottesdienste und Abendmahle Theil nehmen; aber an der Schwelle des Gotteshauses trat ihm Ambrosius entgegen, hielt ihn zurück und sprach: „Fügt zu der begangenen Sünde nicht noch eine neue hinzu, indem Ihr Euch erkühnt, das heilige Abendmahl unwürdig zu genießen." Theodosius berief sich auf das Beispiel des Königs David; aber der Bischof sagte: „Folge ihm in seiner Buße, wie du ihm folgtest in der Sünde!" — Der Kaiser ging in sich, legte seinen kaiserlichen Schmuck ab, mied acht Monate lang die Versammlung der Gläubigen und that öffentlich vor dem Volke Kirchenbuße, indem er sich zur Erde warf und ausrief: „Meine Seele klebt am Staube, gib mir das Leben nach deiner Verheißung!" Ambrosius erklärte ihn wieder aufgenommen, nachdem Theodosius noch im Reichsgesetz erneuert hatte, daß jedes Todesurtheil erst nach 30 Tagen vollzogen werden solle, damit nicht wieder blinder Zorn sich an die Stelle der Gerechtigkeit setzen könne, und Milde und Reue hinlänglich Raum gegeben sei.

(Engelns Kirchengesch. S. 40.)



Wir sollen uns auch selbst Bußwerke auflegen.

Aus Nachsicht gegen die menschliche Schwäche, und weil der Eifer der Christen geringer ist, als in den ersten Zeiten der Christenheit, legt die Kirche jetzt nur sehr geringe Bußen auf; doch erwartet und verlangt sie, daß die Christen das Mangelnde ersetzen. Wir sollen uns daher bestreben, durch andere freiwillige Bußwerke und durch Geduld im Leiden, die uns etwa treffen sollten, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten. Wenn wir das aber hier unterlassen, so werden wir um so länger oder strenger, und zwar ohne Verdienst für den Himmel, im Fegfeuer zu büßen haben; denn der Herr löscht durch Feuer, was wir nicht durch die Thränen der Buße löschen.

Beispiele.

1. St. Remigius und der Frankenkönig Chlodwig.

Da sich Chlodwig, König der Franken, zur Annahme des Christenthums bereit erklärte und den heiligen Remigius bat, ihn in die Kirche Gottes aufzunehmen, entgegnete ihm dieser: „Demüthige dein Haupt, o König! Verehre, was du verbrannt hast; verbrenne, was du verehrt hast;" das heißt, verehre Christum, dessen Kirchen du als Heide verbrannt hast, und verbrenne deine Götzen, die du bisher als Heide verehrt hast. Eine ähnliche Buße und Genugthuung soll sich jeder Sünder selbst auflegen. Er soll nämlich die Götzen seines Herzens, seine Lieblingsneigungen und Lieblingssünden entfernen und Christo eifriger dienen.

2. Der heilige Bernard, Abt zu Clairvaux

sah einst zur Erntezeit, wie ein Laienbruder mit Andacht in seinem Innern gesammelt bei der Feldarbeit über seine Kräfte sich anstrengte. Diesen tröstete er mit väterlicher Freundlichkeit und sprach vom heiligen Geiste erleuchtet: „Muth, mein Bruder, thue, was du thust; denn kein anderes Fegfeuer wirst du nach deinem Tode haben!"

3. Ernstliche Buße.

Ein Mohr, Moses mit Namen, war lange Zeit Sklave eines harten, grausamen Herrn. Er entlief, gesellte sich zu einer Räuberbande, und wurde wegen seiner Schlauheit und Tapferkeit von den Räubern zu ihrem Anführer ernannt. Die Räuberbande wurde eingefangen und hingerichtet; er allein

entrann mit genauer Noth dem Gefängnisse und einem blutigen Tode. — Da ging er in sich, und begab sich zu den Einsiedlern in der Wüste, um dort Buße zu thun. Er wurde von ihnen liebreich aufgenommen. Bei Tage kam er nie aus seiner Zelle, und brachte unter Leitung eines der Väter alle seine Zeit mit Beten und Betrachten zu. Bei Nacht aber war er unermüdet damit beschäftigt, den Einsiedlern Holz und Wasser zu ihren Zellen zu tragen. In dieser tiefen Abgeschiedenheit und liebevollen Dienstbarkeit gegen seine Mitbrüder lebte er noch sechs Jahre und starb dann im Vertrauen auf Gott und unsern Erlöser, getrost und von allen seinen Mitbrüdern herzlich betrauert.

(Blumen der Wüste.)

4. Die Verzückung der heiligen Maria Magdalena von Pazzis.

Eines Tages hatte man in der Nähe des Klosters, in welchem die genannte Heilige lebte, zwei Verbrecher zum Tode geführt. Während nun diese Dienerin Gottes vor dem allerheiligsten Sakramente in Verzückung sich befand, hörte man sie mit aller Inbrunst für dieselben beten. In dieser Verzückung sah sie, wie der Eine aus ihnen, welcher den Tod als Buße und Sühnung für seine Sünden mit vollkommner Ergebung in den göttlichen Willen annahm, Gott hierdurch so wohl gefiel, daß er gleich in den Himmel eingehen, und daß die Seele des Andern, der auch mit aufrichtiger, aber nicht mit so vollkommener Bußgesinnung und Ergebung starb, kurze Zeit im Fegfeuer bleiben werde. Die gute Stimmung, in welcher Beide gestorben, schrieb man größtentheils dem Gebete der Heiligen zu. Denn in gedachter Verzückung opferte sie Gott das Leiden und das Blut seines göttlichen Sohnes auf, und sagte auch bald nachher mit Zuversicht aus, daß Beide Gnade vor dem Herrn gefunden. Augenzeugen berichteten später, daß Beide gut auf den Tod vorbereitet gewesen seien, der Eine jedoch besser als der Andere.

(Cepari, Lebensgesch. d. Heilig. Kap. 34. Bei d. Bollandisten 25. Mai.)

Was noch mehr zur Genugthuung gehört.

Es ist nicht genug, daß wir blos der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten; man ist auch verpflichtet:

1) Das gegebene Aergerniß und allen Schaden, welchen man den Nächsten ungerechter Weise zugefügt hat, nach Kräften wieder gut zu machen. Diese Verpflichtung erfolgt nicht erst aus der Beicht selbst; sie besteht ohnehin, wie dies schon in den betreffenden Geboten erklärt wurde. Hier geschieht deren nur deshalb Erwähnung, weil ohne Erfüllung derselben keine wahre Bekehrung, welche durch die Beicht bezweckt wird, möglich ist. Wir müssen daher auf das Beispiel des Zachäus sehen, der von sich sagen konnte: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach." (Luk. 19, 8.) Auch die Büßerin Magdalena gibt uns ein lehrreiches Beispiel: sie hatte öffentliches Aergerniß gegeben, sie that aber auch öffentlich Buße.

Das wieder gut gemachte Aergerniß.

Der berühmte La Fontaine, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, hatte unsittliche Erzählungen geschrieben. Er war später krank und legte bei dem Pater Pouget eine Generalbeicht ab. Bevor er nun das heilige Abendmahl empfing, bat er in Gegenwart der übrigen Mitglieder der Akademie, die er zu sich gebeten hatte, Gott um Vergebung und betheuerte, daß es ihn reue, seine Erzählungen geschrieben zu haben, daß er sie verabscheue und daß, wenn er seine Gesundheit wieder erlangen sollte, er seine Talente nur auf sittliche und fromme Arbeiten verwenden würde. Er starb erst zwei Jahre nach dieser Krankheit, und hatte während dieser Zeit die Uebersetzung der Kirchenhymnen begonnen, und als man ihn nach seinem Tode entkleidete, fand man seinen Leib mit einem härenen Hemd bedeckt. (Schusters Handbuch. 3. Bd. S. 415.)

2) Müssen wir die geeigneten Mittel anwenden, um nicht mehr in die Sünde zurückzufallen und unser Leben zu bessern. Auch dieses Mittel ergibt sich aus der Natur der Bekehrung selbst, und wird

nicht erst von Beichtvater auferlegt. Lebensbesserung ist Zweck des Bußsakraments; folglich ist die Anwendung der geeigneten Mittel eine nothwendige Bedingung. Der Rückfall in die vorigen Sünden ist immer ein sehr verdächtiges Zeichen; daher sagte auch Jesus zu dem 38jährigen Kranken, den er geheilt hatte: „Siehe, du bist nun gesund geworden; sündige nun nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres begegne!“ (Joh 5, 14.) Von den Rückfälligen sagt der Heiland (Luk. 11, 24 — 56.) „Die letzten Dinge werden ärger als die ersten sein.“ Und der heilige Petrus sagt (2. Petr. 2, 20—22): „Wenn Diejenigen, welche durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi der Unlauterkeit der Welt entkommen waren, wiederum davon umstrickt und überwunden werden, so wird mit ihnen das Letzte ärger, als das Erste, indem es ihnen besser gewesen wäre, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist. Es geht ihnen nach dem wahren Sprichworte: Der Hund frißt wieder, was er gespieen, und das Schwein wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kothe.“



Beispiele.

1. Der heilige Bernard über den Rückfall in die Sünde.

„Wisse,“ sagt der heilige Bernard, „es ist schlimmer zurückzufallen, als zu fallen. Wenn Jemand, der an einer tödlichen Krankheit darniedergelegen, nachdem er hergestellt ist, neuerdings von demselben Uebel befallen wird, so wird er seine natürlichen Kräfte so ganz verlieren, daß seine Wiedergenesung zuletzt unmöglich sein wird. Dasselbe widerfährt Jenen, die immer in die Sünde zurückfallen.“

2. Der Engel und der Einsiedler (Gleichniß).

Ein Engel nahm einst einen der heiligen Väter der Wüste mit sich hinaus auf's Feld und zeigte ihm dort einen Mann, der Holz fällte. Nachdem dieser ein schweres Bündel Reiser zusammen gebracht hatte, versuchte er, ob er solches auf seinen Schultern fortbringen könnte; da er aber hierzu nicht im Stande war, ging er wieder zurück, sammelte noch mehr Holz und fügte solches noch zu seinem Bündel; allein da dieser dadurch nur um so schwerer wurde, so vermochte er ihn noch weniger fortzubringen. Dennoch fuhr er immer fort, ihn noch mehr zu vergrößern. Verwundert über das sonderbare Betragen des Mannes bat der Einsiedler den Engel, es ihm zu erklären. „Siehe,“ antwortete dieser, „gerade so thöricht wie dieser Mann, verfahren auch die Menschen, die, wenn sie die schwere Last ihrer Sünden nicht zu ertragen vermögen, sie dennoch täglich durch neue Missethaten vergrößern und so Sünde auf Sünde und die eine Bürde auf die andere häufen, gleichsam als sei es ihnen leichter, eine schwere Last zu tragen, als eine von geringerem Gewichte! — Je mehr der Mensch sündigt, desto schwieriger ist immer die Bekehrung. Wenn es dich jetzt zu schwer ankommt, der Sünde zu entsagen, und du dich vertröstest, daß du dich später bekehren werdest, so wird später die Bekehrung weit schwerer, ja fast unmöglich sein. —

Mittel wider den Rückfall in die Sünde.

Um nicht in die Sünde zurückzufallen, sollen wir besonders folgende Mittel anwenden. Wir sollen 1) die Lehren und Vorschriften des Beichtvaters genau befolgen; denn dieses sichert und schützt noch mehr vor dem Rückfall in die Sünde, als die pünktliche Vollziehung der ärztlichen Vorschriften, die Gesundheit des Genesenden sichert. — 2) Die bösen Gelegenheiten sorgfältig meiden; denn wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen. 3) Sollen wir täglich unser Gewissen erforschen! Können wir auch nur einige Minuten darauf verwenden, so wird sie uns doch eine mächtige Schutzwehr gegen die Sünde werden; „denn die tägliche Gewissenserforschung — sagt der heilige Ludwig von Granada — gewährt große Hilfe, nicht nur seine bösen Neigungen zu bekämpfen, sondern auch Tugenden zu erlangen.“ 4) Sollen wir fleißig beten, das Wort Gottes anhören und die heiligen Sakramente der Buße und des Altares öfter empfangen. (Siehe viertes Kirchengebot.) 5) Sollen wir oft die letzten Dinge des Menschen betrachten. Dies sind allgemeine Mittel, welche, wie schon früher gezeigt worden, zur Vermeidung jeder Sünde mit Nutzen angewendet werden, oft aber nothwendig angewendet werden müssen, um die bösen Neigungen zu bekämpfen.

Nutzanwendung. Das heilige Sakrament der Buße wird dir, mein Christ! je nachdem du es empfängst, entweder die Quelle der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, oder der ewigen Verdammniß. Gehe daher nie ohne gewissenhafte Vorbereitung zur heiligen Beicht; erforsche jedesmal nach inständiger Anrufung des heiligen Geistes fleißig dein Gewissen, und erfülle dein Herz mit inniger übernatürlicher Reue und dem festen Vorsatz, Gott mit keiner Sünde mehr zu beleidigen. — Ließest du es auch nur an Einem dieser drei wesentlichen Erfordernisse fehlen, so würdest du das heilige Sakrament schänden und statt des verzeihenden Segens den Fluch des Himmels auf dich herabziehen. Glaube aber andererseits ja nicht daß du mit diesen drei Erfordernissen und der darauf folgenden aufrichtigen und vollständigen Beicht Alles erfüllt habest; befleißige dich vielmehr einer wahren Genugthuung und Besserung. Denn wozu würde es — um von den zeitlichen Strafen, die durch wahre Genugthuung getilgt werden, nichts zu sagen — dir helfen, wenn du zwar für einen Augenblick von deinen Sünden losgesprochen wärest, aber bald wieder in die alten Sünden zurückfallen, und so nicht nur deinen elenden Zustand erneuern, sondern mehr und mehr unheilbar machen würdest? —

Bedenke deine Sterblichkeit,
Und trachte, jetzt dich zu bekehren,
Jetzt wirke Buße, da's noch Zeit,
Sonst möcht' es dir der Tod verwehren.

Bekehr' dich bald,
Sonst wirst du alt,
Und stirbst in deinen Sünden!
Wie willst du Gnade finden? —

Vom Ablasse.

Bedeutung des Ablasses.

Damit wir durch die Buße nicht abgeschreckt werden, erfand Gott der Herr in seiner unendlichen Liebe ein neues Mittel, um unserer Schwäche zu Hilfe zu kommen. Was wir zu vollkommenen Genügeleistung an die göttliche Gerechtigkeit wegen Mangel an Zeit oder wegen unserer menschlichen Schwäche bei Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen nicht abbüßen können, das wird für uns aus dem unerschöpflichen Schatze der Kirche ersetzt, das heißt, aus den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, der für uns so viel thun und leiden wollte, obschon die mindeste seiner Handlungen einen unendlichen Werth hat, und ein einziger Tropfen seines heiligen Blutes die ganze Welt von aller Schuld erlöset hätte. Dann auch aus den Verdiensten der Heiligen, die oft bei aller Unschuld, wie zum

Beispiel Maria, die Mutter Jesu, Johannes der Täufer 2c. 2c. so unendlich viel geduldet und so schwere Bußwerke auf sich genommen haben, und von denen sich so unzählig viele mit dem größten Glaubensmuthe unaussprechlichen Martern unterzogen und so mehr gebüßt, als sie verschuldet haben. Diese Nachlassung der Genugthuung oder vielmehr eines Theiles der Genugthuung aus dem Gnadenschatze der Kirche heißt Ablaß. Der Ablaß ist also eine außerhalb des Bußsakraments ertheilte Nachlassung der zeitlichen Strafen, welche wir, nach bereits vergebener Sünde, entweder hier oder in Fegfeuer noch abbüßen sollten.

Die Lehre vom Ablasse ist unstreitig eines der schönsten Dogmen (Glaubenslehren) des Christenthums und trotz aller Lästerung und Mißdeutung sowol der Vernunft als dem Herzen der Menschen gleich wohlthuend.

Die Lehre vom Ablasse ist ganz vernunftgemäß; wir wollen dies durch einige Gleichnisse anschaulich machen:

1. In einer Familie ist ein Kind ungehorsam. Der Vater legt ihm eine Buße auf. Der Schuldige muß sie ertragen. Da kommt seine Mutter oder sein Bruder oder seine Schwester und bittet für ihn, nachdem er sich gebessert hat, um Gnade. Der Vater läßt sich erweichen und verzeiht in Anbetracht der Bitten und der Vermittlung seiner Gattin oder seiner Kinder. Dieser Familienvater verleiht einen Ablaß.

2. In einem Königreiche macht sich ein Mensch eines Verbrechens schuldig. Die Gesetze verurtheilen ihn zum Tode. Schon soll er sterben; da wirft sich eine angesehene Person, zum Beispiel der Königssohn selbst dem Monarchen zu Füßen und bittet um Gnade für den Verbrecher. Der König läßt sich erbitten; der Schuldige wird begnadigt. Dieser König ertheilt einen Ablaß.

3. Ein Arbeiter hat eine große Schuld; er muß sein ganzes Leben hindurch arbeiten, um so viel zu gewinnen, daß diese Schuld getilgt werde. Nun kommt ein reicher Mann und sagt: „er möge nur thun, was er könne; was er nicht zu leisten vermöge, das wolle er schon selbst durchsetzen, auf daß so die Schuld gänzlich getilgt werde.“ — Wie sehr wird da der Arbeiter erfreut und getröstet sein! — So handelt auch die Kirche gegen uns. Wir müssen die von der Kirche auferlegten Bußwerke verrichten und thun, was in unsern Kräften steht; alsdann schenkt sie uns aus ihrem Gnadenschatze so viel, als wir zur Abtragung unserer Schuld, zur Tilgung unserer zeitlichen Sündenstrafen noch weiter bedürfen.

4. Ein Gleichniß über den Ablaß.

Gott ließ einst — wie der ehrwürdige Paulus Segneri erzählt — die selige Maria von Quiro den großen Werth der heiligen Ablässe in einem Bilde sehen, indem er ihr auf einem öffentlichen Platze einen großen Tisch zeigte, auf dem eine große Menge Diamanten und Edelsteine aller Art aufgehäuft war, und zu ihr sagte: „Dieser Schatz steht offen, und Jeder kann davon nehmen, was ihm beliebt, oder was er davon nöthig hat.“ So steht auch uns Allen der unendliche Reichthum der Ablässe offen; und Jeder kann davon für sich und die Abgestorbenen schöpfen, wie er will.

(Ackermann, Trost d. armen Seelen.)

5. Bestrafter Spott über den Ablaß.

Als im Jahre 1854 von Papst Pius IX. ein Ablaß ertheilt worden war, waren eines Abends einige leichtsinnige Leute in einem Gasthause in Deutschland versammelt, und machten sich über die Ertheilung des Ablasses lustig. „Hört, Kameraden!“ sagte Einer zu den Uebrigen, „spielen wir einmal den Ablaß aus! Wer im Spiele gewinnt, hat auch den Ablaß gewonnen.“ Alle stimmten lachend dem Vorschlage bei. Der Wirth brachte die Karten; das Spiel begann, und wirklich gewann Derjenige, der den frevelhaften Vorschlag gemacht hatte, das Spiel, und damit auch zugleich den Ablaß. In dem nämlichen Augenblicke aber erblaßte der gottvergessene Spötter, stürzte vom Stuhle herab, und war eine Leiche. — — Gott hatte ihn auf eine augenscheinliche Weise vor sein Gericht gefordert, um ihm seine gerechte Strafe für seinen frevelhaften Spott zu geben.

(Aus Zeitungsblättern; siehe Repet. von Schmidt.)

Erfordernisse zur Gewinnung eines Ablasses.

Um einen Ablaß zu gewinnen wird unsererseits erfordert:

1) Daß man im Stande der Gnade Gottes sei, und von den Sünden, deren zeitliche Strafen durch den Ablaß erlassen werden sollen, schon durch wahre Buße Vergebung erlangt habe. Die aufrichtige Bußübung ist also ein unerläßliches Erforderniß zur Gewinnung eines Ablasses. Die Kirche spricht uns daher durch die Ablässe nicht frei von der Pflicht, nach Vermögen Buße zu thun, da ein Jeder des Ablasses um so mehr theilhaftig wird, je größer sein Bußeifer und seine Liebe zu Gott ist; sie will nur unserm Unvermögen, alle zeitlichen Strafen in diesem Leben abzubüßen, zu Hilfe kommen, und so durch liebevolle Nachsicht erreichen, was sie ehemals durch die strengen Bußsatzungen zu erlangen strebte. (Siehe oben S. 820.) Der Ablaß ist also nur eine Gnade für würdige Büßer. Nebstdem wird erfordert:

2) Daß man die zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebenen guten Werke genau verrichte. Solche guten Werke sind außer der Beicht die heilige Communion; bestimmte Gebete, Besuch einer Kirche, Fasten, Almosengeben und dergleichen. Diese Bedingungen müssen nothwendig erfüllt werden, um einen Ablaß zu gewinnen. „Wie thöricht, wie unbillig ist es aber, die Buße nicht zu erfüllen, und dennoch die Sündenvergebung zu erwarten! Das heißt ohne Entrichtung des Kaufpreises die Hand nach der Waare ausstrecken.“ (Tertullian.)

Der heilige Chrysostomus stellt uns in nachfolgendem Gleichnisse die Güte Gottes vor Augen, welche in dem Ablasse durch die Zuwendung der Verdienste Christi unsere Sündenstrafen bezahlt, und mit unsern geringen Bußwerken sich begnügt. — Er sagt: „Wenn ein armer Kranker in der größten Todesgefahr schwebt, so daß ihm nicht anders, als durch die kostbarsten Arzneien könnte geholfen werden, die er aber wegen seiner Armuth nicht kaufen kann; und wenn nun der Arzt, welcher diese nothwendigen Arzneien verordnet hat, so gütig wäre, auch das Geld dazu ihm zu schenken, auf die Weise ihn schneller heilt und von einem schweren Leiden ihn befreit, und dann mit einigen Hellern zufrieden ist, die ihm der Kranke bietet, — wie groß ist die Güte dieses Arztes! —“ Wie thöricht und undankbar gegen den Arzt handelt der Kranke, der dieses Anerbieten von der Hand weiset! — Noch viel thörichter und undankbarer gegen Gott handelt der Christ, der die geringen Bedingungen nicht erfüllt, um einen Ablaß zu gewinnen.

Was wir von dem Ablasse glauben müssen.

Was wir vom Ablasse glauben müssen, lehrt uns das Concil von Trient (Sitz. 24.) mit folgenden Worten: „Die heilige Synode lehrt und befiehlt, daß der Gebrauch der Ablässe, welcher für das christliche Volk sehr heilsam ist, in der Kirche beibehalten werden müsse, und belegt mit dem Bann diejenigen, welche behaupten, sie seien unnütz, oder die Kirche habe nicht die Gewalt, sie zu verleihen.“ Wir müssen demnach glauben:

1) Daß die katholische Kirche die Gewalt hat, Ablässe zu ertheilen.

Der erste Satz ist in der heiligen Schrift deutlich begründet, da Jesus Christus keine Ausnahme machte, als er zu Petrus sprach: „Alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein.“ (Matth. 16, 19.), und wiederum (Matth. 18, 18.): „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ Hieraus geht klar hervor, daß Christus seiner Kirche Gewalt gegeben hat, Ablässe zu ertheilen. Wer möchte auch daran zweifeln? Hat doch jeder Familienvater das Recht, auf die Fürbitte der Mutter oder Geschwister seinem Kinde die verdiente Strafe ganz oder zum Theile nachzulassen; kann doch ein Landesregent einen Verbrecher begnadigen; warum sollte denn die Kirche dieses schöne Recht der Begnadigung nicht üben können gegen ihre Kinder? — Die Kirche hat also die Gewalt, Ablässe zu ertheilen und hat dieses Recht auch ausgeübt schon zu den Zeiten der Apostel und durch alle Jahrhunderte.

Der vom heiligen Paulus verliehene Ablaß.

In Korinth lebte ein Christ (1. Kor. 5.) mit seiner Stiefmutter in Blutschande — zum allge-

meinen Aergerniß. Der Apostel Paulus erfährt es und stößt, obgleich dem Leibe nach abwesend, diesen Sünder durch die Kraft Jesu Christi feierlich aus der Kirche aus; er übergibt ihn — so ist sein Ausdruck — dem Satan zum Untergange des Fleisches, daß heißt er legt ihm eine Strafe auf, damit sein geiles Fleisch gezüchtiget, seine Seele aber gerettet werde am Tage Jesu Christi, — am Tage, wo sie vor dem Richterstuhle des Herrn erscheinen wird. Was geschieht? Der Sünder geht in sich, übt die strengste Buße, erträgt alle Vorwürfe mit Geduld, hat die innigste Reue, so daß die übrigen Christen Erbarmen mit ihm fühlen, sein Aergerniß vergessen und auch den Apostel für ihn bitten. Paulus, dadurch innig bewegt, ließ in der Person Christi (2. Kor. 2, 10) als Stellvertreter Gottes die Schuld und alle Strafe — auch die körperliche, auch die zeitliche nach; und eben weil der Apostel voll des heiligen Geistes im Namen Christi handelte, so war im Augenblicke, als er das Wort: „Ich habe verziehen!" über den reumüthigen Korinther sprach, auch vor dem Richterstuhl Christi — Alles — alle zeitliche Strafe nachgelassen. Der Apostel ertheilte dem Reuigen einen vollkommenen Ablaß, und der Ablaß hatte Giltigkeit vor Gott.

(Adalbert Schmid. S. 343 ff.)

Die Kirchengeschichte bezeugt, daß nach dem Vorgange des heiligen Paulus eine Nachlassung der Kirchenstrafe öfter in den ersten Jahrhunderten der Kirche auf Fürbitte der Martyrer oder Bekenner den würdigen Büßern von den Bischöfen ertheilt wurde. (Tertull. de martyr. Euseb. H. E. VI. 42.) Seit dem neunten Jahrhunderte traten die Ablässe immer zahlreicher an die Stelle der mehr und mehr verschwindenden öffentlichen Buße, indem statt derselben ein bestimmtes frommes Werk zur Gewinnung des Ablasses vorgeschrieben wurde.

2) Müssen wir in Betreff der Ablässe glauben, daß der Gebrauch derselben uns sehr heilsam sei. Auch dieser Satz läßt sich ebenso wenig bezweifeln, wenn man bedenkt, welch' außerordentliche Segnungen und geistige Vortheile sie uns gewähren. Die Ablässe tilgen die zeitlichen Sündenstrafen, ermuthigen uns zur Versöhnung mit Gott, indem sie die abschreckenden Kirchenbußen durch Uebung leichterer Werke der Gottseligkeit ersetzen; eifern uns zur wahren Buße und Besserung an, da sie ohne diese gar nicht gewonnen werden können; befördern den öftern Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars und die Ausübung guter Werke, endlich trösten sie die eifrigen Büßer in ihrer Angst vor den göttlichen Strafen.*)

Eintheilung der Ablässe.

Der Ablaß ist zweifach: ein vollkommener oder unvollkommener. Ein vollkommener Ablaß ist jener, welcher die ganze für die Sünde schuldige zeitliche Strafe erläßt, wenn er seinem ganzen Umfange nach gewonnen wird. Der unvollkommene Ablaß ist jener, der nur einen Theil der für die Sünde schuldigen Strafe nachläßt. Der unvollkommene Ablaß enthält immer eine Bestimmung der Zeit, er heißt zum Beispiel Ablaß von 40 Tagen, von 7 Jahren, das heißt Nachlaß der Kirchenstrafen, die nach den alten Bußgesetzen 40 Tage, 7 Jahre dauerten. Einen vollkommenen Ablaß kann nach der jetzigen Kirchenordnung nur der Papst ertheilen; einen unvollkommenen auch der Bischof, namentlich bei einer Kirchweihe.

Jubiläums-Ablaß.

Ein Jubiläums-Ablaß ist ein vollkommener Ablaß, den der heilige Vater alle 25 Jahre oder bei wichtigen Anlässen ertheilt; wobei den Beichtvätern, um den Bußeifer der Gläubigen zu vermehren, über Gelübde und vorbehaltene Sünden eine besondere Gewalt gegeben wird. Bei den Hebräern war je

*) Die Behauptung, daß die Kirche durch den Ablaß begangene oder gar zukünftige Sünden nachlasse, oder daß sie den Ablaß für Geld ertheile, ist eine arge Verleumdung. Wol haben sich, wie an alles Gute und Heilige, so auch an die Ablässe, zuweilen Mißbräuche angesetzt. Da die Kirche früher bei Ertheilung einzelner Ablässe zuweilen auch milde Gaben für den Bau von Kirchen oder Hospitälern vorschrieb, so priesen Einzelne, welche die milden Gaben einziehen sollten, diese Ablässe ungebührlich an, und drangen zu wenig auf die bußfertige Gesinnung. Da aber dies, so löblich es anfangs war, dennoch im Verlaufe der Zeit Mißbräuche veranlaßte, so hat der Kirchenrath von Trient (Sitz. 25.) sie feierlich verdammt und für immer abgestellt.

das fünfzigste Jahr ein Jubeljahr; es ruhten in demselben die Feldarbeiten, hebräische Sklaven erhielten die Freiheit, und veräußerte Grundstücke kamen, zur Verhütung andauernder Verarmung, ohne Kauf an den ursprünglichen Besitzer oder dessen Erben zurück. Die Einführung des ersten Jubiläums-Ablasses geschah im Jahre 1300 unter Papst Bonifacius VIII. Eine alte Sage, daß alle hundert Jahre ein großer Ablaß zu Rom zu gewinnen sei, hatte unzählige Pilger nach der heiligen Stadt gezogen. Papst Bonifacius benutzte diesen Anlaß, jenen Ablaß wirklich zu ertheilen, und bestimmte, daß alle hundert Jahre eine ähnliche Gnadenzeit eintreten solle. Clemens VI., erwählt 1342, verkürzte diese Frist auf 50 Jahre und bediente sich auch zuerst des Ausdrucks: „Jubiläum"; Urban VI. (1389) setzte sie auf 30, Paul II. (1470) auf 25 Jahre, und diese Bestimmung hat bis auf den heutigen Tag Bestand. Vielfache Erfahrung bestätigt, daß in solchem Gnadenzeiten ganz außerordentliche Früchte der Buße und der guten Werke hervorzutreten pflegen. (Wilmers.)

Ein gutes Werk.

Eine unbemittelte Beamtenwitwe hatte einen Sohn, der in den Studien schon so weit fortgeschritten war, daß er andern kleinern Studierenden Unterricht im Latein geben konnte. Das Geld, das er dafür wöchentlich erhielt, betrug drei Gulden, und wurde von dem guten Sohne seiner Mutter übergeben, die ihm dasselbe aufbewahrte, und davon etwas Nützliches, zum Beispiel ein Buch, ein Kleidungsstück und dergleichen, anschaffte. Ludwig, so hieß der Sohn, händigte immer getreulich das Geld seiner Mutter ein; allein einmal geschah es doch, daß er das Geld derselben nicht übergab. Die Mutter, welche von ihrem unverdorbenen Sohne freilich nichts Uebles dachte, fragte ihn jedoch, wozu er diesmal sein Instructionsgeld verwendet habe? Nach längerem Zögern gestand endlich der gute Jüngling seiner Mutter, er habe, um den Ablaß zu gewinnen, (es war eben der Jubelablaß vom Jahre 1825 verkündet worden), von drei armen Studierenden jedem einen Gulden als Almosen heimlich hinten in die Rocktasche hineingesteckt, und so sein Instructionsgeld ganz unter sie vertheilt. Da rief die Mutter erfreut aus: „Lieber Ludwig, du hast recht gethan! Ich glaube, daß dir Gott gewiß zum Lohne deiner uneigennützigen Wohlthätigkeit den ersehnten Ablaß verliehen hat." (Repert. v. Schmid.)

Ablässe können auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden.

Den Seelen im Fegfeuer können alle diejenigen Ablässe zu Gute kommen, von denen der Papst eigens erklärt hat, daß sie ihnen zugewendet werden können. Nützen unsere Gebete und guten Werke den Verstorbenen, warum sollten denn nicht auch insbesondere unsere Genugthuungen ihnen ersprießlich sein. Daher sagt der heilige Thomas (Suppl. q. 71. a. 10.): „Es ist kein Grund vorhanden, weshalb die Kirche die gemeinsamen Verdienste, auf denen die Ablässe beruhen, auf Lebendige und nicht auf Todte übertragen könne." Für dieses Recht spricht auch die Gewohnheit der Kirche selbst, welche seit vielen Jahrhunderten auf die Verstorbenen die Ablässe ausdehnte. Und es läßt sich nicht denken, daß Jesus, der erbarmungsvolle Richter, die Fürbitten der Kirche, seiner geliebten Braut, zurückweisen oder unerhört lassen werde.



Die heilige Magdalena von Pazzis.

Im Leben dieser Heiligen liest man, sie habe in einer Erscheinung erkannt, daß eine Mitschwester kraft der heiligen Ablässe, durch welche ihr die Verdienste des Lebens und Sterbens Jesu Christi zugewendet worden waren, nach fünfzehnstündigem Leiden im Fegfeuer daraus befreit worden sei.
(Ackermann, Trost der armen Seelen; siehe Rep. v. Schmid.)

Gleichniß. Die Kirche gleicht hinsichtlich des Ablasses für die Lebenden einem Manne, der dem im Kerker Sitzenden das Lösegeld reicht, womit er sich aus dem Kerker befreit. Rücksichtlich der Verstorbenen bietet sie das Lösegeld dem Herrn des Kerkers an, daß er sie aus demselben nach seiner Barmherzigkeit befreien wolle.

Nutzanwendung. Siehe da, lieber Christ, was ich dir über den Ablaß habe sagen wollen; es ist in Kürze so ziemlich Alles, was du darüber wissen mußt. Nun noch zum Schlusse die wohlgemeinte Ermahnung, dich fleißig um Ablässe zu bewerben. Ich hoffe doch nicht, daß du zur Zahl derer gehörst, welche den Ablaß gering achten. — Den Ablaß gering achten darf kein Katholik; wer das thut, der hört auf, ein katholischer Christ zu sein, weil er das gering achtet, was zu Trient die heilige unfehlbare Kirche als heilsam und ehrwürdig erklärt hat. Du wirst auch nicht zu denen gehören, welche sich um die Ablässe nicht kümmern und sie nicht zu gewinnen suchen. Solche, wenn sie doch noch einst in der Gnade Gottes sterben, werden, wenn sie dann im Fegfeuer um so mehr und länger zu leiden haben, bitter genug diese Nachlässigkeit bereuen. Darum bewirb dich fleißig um Ablässe, soviel es in deinem Vermögen steht. Erfülle ernstlich und pünktlich und treu die von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen, und dann glaube mir, es kommt noch eine Zeit, wo du hoch und freudig dieses dein Bestreben zur Gewinnung von Ablässen glücklich preisen wirst; wenn du dann findest, daß du durch sie dem Fegfeuer ganz entronnen oder doch schneller aus ihm befreit worden, und daß du durch sie zugleich ein reicheres Maß von Verdiensten und damit von ewiger Herrlichkeit und Seligkeit dir erworben hast. Das verleihe dir der Herr! Glücklich wollen wir uns auch schätzen, wenn wir durch dieses uns von der Kirche gegebene Mittel eine Seele dem jenseitigen Leiden entziehen. — Helfen wir ihnen aus dem Fegfeuer heraus, so werden sie uns in den Himmel hinaufhelfen. Deshalb schreibt schon der heilige Augustin: „Ich bete für die Verstorbenen, damit, wenn sie einst im ewigen Himmelreiche sein werden, sie es nicht versäumen, auch für mich zu beten."

Einen Wunderquell der Gnade,
Wo die Wunden
Schnell gesunden,
Einen Quell zum reinsten Bade,
Wo die Fehle
Jeder Seele
Bald verschwinden und sich heilen,
Hat für uns der Hirt, der gute,
Aufgethan in seinem Blute!
O so säumet nicht, zu eilen
Zu dem Quell, der schneeig quillt
Und mit Trost die Herzen stillt!

Von der letzten Oelung.

Bedeutung der letzten Oelung — Beweis, daß sie ein Sakrament sei.

Die letzte Oelung ist ein Sakrament, worin dem Kranken durch die Salbung mit heiligem Oel und durch das Gebet des Priesters die Gnade Gottes zur Wohlfahrt der Seele und öfters auch des Leibes ertheilt wird. Letzte Oelung heißt dieses Sakrament, nicht als ob mit ihr, wie Einige zuweilen glauben, das Lebensende unzertrennlich verbunden wäre, sondern weil sie unter allen Salbungen mit Oel die letzte ist, die ein Christ bei Lebzeiten empfangen kann; denn ihr gehen die Salbungen in der Taufe, in der Firmung und in der Priesterweihe voraus.

Wer mit Kranken umgegangen oder selbst krank gewesen ist, der wird es einsehen, daß wol Niemand mehr Erleichterung, des Trostes und der Stärkung bedarf, als gerade der Kranke. Durch die körperliche Schwachheit und die vielen Schmerzen wird auch der Geist so beschwert und in allen seinen Verrichtungen so geschwächt, daß er sich kaum einen guten Gedanken machen kann. Oft wird er dazu noch von unangenehmen Vorstellungen und Gedanken geplagt, ohne

daß er denselben widerstehen kann. Die irdischen Freuden verlassen den Kranken auf dem Sterbelager und gehen wie falsche Freunde gleichsam zur Thüre hinaus; Mißmuth, Angst und Bangigkeit bleiben an seinem Schmerzenlager zurück. — Wie mitleidenswürdig ist daher die Lage der Kranken! Und wer hat auch hier gesorgt? Der liebevolle Heiland, der selbst die Bitterkeit des Todes empfunden, sorgte auch für die Kranken und Sterbenden, indem er das heilige Sakrament der Oelung einsetzte. Daß aber die heilige Oelung wirklich ein Sakrament sei und von Christus eingesetzt ist, das wissen wir

1) aus der heiligen Schrift. Der heilige Apostel Jakobus sagt (5, 14—15.): „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und sie sollen über ihn beten, und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden."

Daß Christus die letzte Oelung eingesetzt habe, gibt der heilige Jakobus klar genug zu erkennen. — Man beachte hier besonders die Worte: im Namen des Herrn, das heißt, nach der Anordnung und Einsetzung des Herrn, in welchem Sinne die Apostel auch von der Taufe sagen: „Lasset euch taufen in Namen des Herrn." Es war ja die Freude des göttlichen Heilandes, so lange er auf Erden wanderte, den Kranken Hilfe und Trost zu spenden; denn wo er stand und ging, brachte man Kranke zu ihm, und sie gingen Alle am Leibe und Seele gestärkt von ihm. Sollte diese Liebe mit seiner Himmelfahrt aufgehört haben? Gewiß nicht; darum setzte er zum Segen und Troste aller Kranken das heilige Sakrament der letzten Oelung ein. Die Einsetzung der letzten Oelung durch Christus als ein Sakrament wissen wir

2) aus der beständigen Lehre der Kirche. Der heilige Kirchenrath von Trient sagt (Sitz. 14.) von der letzten Oelung: „Gleichwie unser gütigster Erlöser, welcher seine Diener zu jeglicher Zeit wider alle Pfeile aller Gattungen Feinde mit heilsamen Mitteln versehen wollte, in den übrigen Sakramenten gar große Hilfsmittel zubereitet hat, damit sie sich während ihres Lebens wider jeglichen schwereren Schaden an der Seele schützen können, also wollte er auch das Ende ihres Lebens durch das Sakrament der letzten Oelung gleichsam wie durch eine sehr starke Schutzwehr befestigen . . . Diese heilige Oelung der Kranken wurde von Christus unsern Herrn, als ein wahres und eigentliches Sakrament des Neuen Testamentes eingesetzt. Beim heiligen Markus (6, 13.) wurde es angezeigt und vorbedeutet, durch Jakobus, den Apostel und Bruder des Herrn, aber den Gläubigen anempfohlen und verkündet." „Wenn Jemand sagt, die letzte Oelung sei nicht wahrhaft und eigentlich ein Sakrament, von Christus unserm Herrn eingesetzt, und von dem Apostel Jakobus verkündet, sondern nur ein von den Vätern empfangener Gebrauch oder eine menschliche Erfindung, der sei im Banne!" Diese Lehre des Concils gründet sich

3) auf die Erblehre der heiligen Väter. Origenes († 254) spricht von diesem Sakramente, seht es als eine Fortsetzung der Buße an und nennt es ein Mittel, das uns Gott an die Hand gab, um uns von unsern Sünden zu reinigen. — Der heilige Chrysostomus († 401) versichert: „Die Priester ertheilen einen Sündennachlaß, wenn sie die Oelung verrichten." Und die ältesten Väter Clemens († im 3. J. K. Trajans) Innocenz I., Gelasius, Athanasius († 373), Epiphanius († 403) und Hieronymus ermahnen alle Kranken, daß sie dem Befehle des heiligen Jakobus folgen und die heilige Oelung empfangen sollen.

Selbst unbefangene Protestanten haben für diese Wahrheit Zeugniß abgelegt, wie der berühmte Leibnitz [in seinem System der Theologie]: „Auch die heilige Oelung hat die Schrift für sich; und wahrlich, noch immer hat sie für wohlbereitete Seelen jene fortwährende und niemals trügende Kraft der Heiligung, welche der Apostel Jakobus ihr beilegt, wo er den Gebrauch dieses Sakraments angibt, und welche er in den Sündennachlaß und die Befestigung im Glauben und in der Tugend setzt. Diese ist aber niemals nothwendiger, als in der Gefahr des Lebens und in den Schrecknissen des Todes."

Zu welcher Zeit Christus die letzte Oelung eingesetzt habe, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Man glaubt, die Einsetzung sei geschehen, als er die Apostel das erste Mal aussandte, von denen sofort

gemeldet wird: „Sie trieben auch viele Teufel aus, und salbten viele Kranke mit Oel und heilten sie." (Mark. 6, 13.) In diesem Falle deutete der Herr durch die wunderbare Heilkraft, die er hier an das Oel knüpfte, die sakramentalische Kraft an, die er später dem Sakrament der Oelung verlieh.

(Siehe Schusters Handbuch. 3. S. 441.)

Wie die letzte Oelung ertheilt wird. Aeußeres Zeichen. Ausspendung der heiligen Oelung.

Die letzte Oelung wird auf folgende Weise ertheilt: Der Priester salbt den Kranken an den fünf Sinnen mit dem heiligen Oele, und betet bei jeder Salbung: „Durch diese heilige Salbung und kraft seiner mildreichsten Barmherzigkeit vergebe dir Gott, was du durch Sehen (d. Hören 2c. 2c.) gesündigt hast." Das zur Salbung geweihete und gebrauchte Olivenöl ist Materie dieses Sakraments, wie aus der heiligen Schrift und der Ueberlieferung erhellet. „Das fünfte Sakrament," sagt das Concil von Florenz (Decret. ad Arm.) ist die letzte Oelung, dessen Materie vom Bischofe gesegnetes Olivenöl ist." Das Gebet des Priesters: „Durch diese heilige Salbung" 2c. ist das sichtbare Zeichen oder die Form. Ausspender dieses Sakraments sind die Priester, den Worten des Apostels zufolge: Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche zu sich 2c." Nicht die Aeltesten in der Gemeinde, denn es ist ja die Rede von einem zur Sündenvergebung eingesetzten Brauche und folglich von der Verwaltung „der Geheimnisse Gottes".

Wirkung der letzten Oelung.

Die Wirkungen der letzten Oelung beziehen sich sowol auf die Seele, als auf den Leib des Empfängers. 1) Zur Wohlfahrt der Seele bringt sie folgende Wirkungen hervor: a) sie vermehrt die heiligmachende Gnade, was sie mit den übrigen Sakramenten gemein hat und hier keiner weitern Erklärung bedarf. b) Die heilige Oelung tilgt die läßlichen Sünden und auch jene Todsünden, welche der Kranke nicht mehr beichten kann; vorausgesetzt, daß er das Sakrament der Buße mit einem bekehrten Herzen verlangte. c) Tilgt dies Sakrament die Ueberbleifsel der schon vergebenen Sünden, nämlich die zeitlichen Strafen, sowie auch die böse Neigung des Herzens und die Schwachheit des Willens, die aus der begangenen Sünde herrühren. Solche geistige Schwachheiten — sagt der heilige Thomas (Contr. Gent. l. 4. c. 73.), wären durch Buße zu heilen, wie denn der Mensch durch Tugendwerke, die er zur Genugthuung übernimmt, vom Bösen zurück- und zum Guten hingezogen wird. Aber weil der Mensch aus Nachlässigkeit oder wegen der verschiedenen Beschäftigungen des Lebens oder auch wegen Kürze der Zeit und so weiter jene Fehler nicht vollkommen an sich heilt, so wird gesagt, daß durch dieses Sakrament jene Heilung vollendet und er von der zeitlichen Strafe befreit wird, damit so nichts in ihm zurückbleibt, was die Seele beim Scheiden vom Körper an Erreichung der Glorie verhindern könne." d) Stärkt die heilige Oelung den Kranken in Leiden und Versuchungen, besonders im Todeskampfe. „Der Herr wird ihn aufrichten" (siehe oben), das heißt kräftigen gegen die Leiden der Krankheit und wider die Versuchungen im Todeskampfe. Das Concil von Trient drückt dies mit dem Worten aus: Die letzte Oelung erleichtert das Gemüth des Kranken und stärkt dasselbe, da durch dieses Sakrament in den Kranken ein großes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit erweckt wird, wodurch der Kranke aufgemuntert, die Beschwernisse der Krankheit und die Schmerzen derselben leichter erträgt und den Versuchungen des Satans, der ihm alsdann heftiger nachstellt, leichter widersteht." „Stärker als die ganze Hölle ist die Gnade des heiligen Sakraments der letzten Oelung.: Durch sie werden wir all' unsere Feinde besiegen und ruhig im Herrn sterben. (Deharbe.)

Beispiele.

1. Der heilige Eleazar in der Todesangst.

Der heilige Eleazar, aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus, der mehr das Leben eines Engels, als eines Menschen gelebt, seine Reinigkeit auch in der Ehe mit seiner heiligen Braut Delphina bewahrt hatte, fiel in eine Todesangst. — Sein Angesicht, das bis zu diesem Augenblick heiter gewesen war, wurde plötzlich ganz verstört, und man hörte

ihn ausrufen: „Mein Gott, wie fürchterlich ist die Macht des Teufels!“ Er empfing die heiligen Sterbesakramente, und siehe, bald darauf war sein Gesicht wieder heiter; er tröstete die Umstehenden, die sehr erschrocken waren, und sprach: „Durch die Gnade meines Herrn habe ich gesiegt.“ Was würde nun mit so vielen Unglücklichen geschehen, die nicht immer so gut und heilig gelebt, die viele Jahre hindurch bös und gottlos waren; was würde mit ihnen geschehen in so furchtbaren Angriffen, wenn ihnen die göttliche Barmherzigkeit nicht durch das Sakrament der letzten Oelung zu Hilfe käme?

2. Fromme Gefühle eines Sterbenden.

In einem Spitale zu Paris lag ein junger Mann gefährlich krank; man ließ den Priester kommen und richtete einen Tisch her zur Ertheilung der letzten Oelung. Als aber der Arzt kam, ließ er den Priester und den Tisch sogleich wieder entfernen aus Furcht, es möchte auf den Verlauf der Krankheit seines Patienten einen üblen Einfluß ausüben, wenn man ihm die letzte Oelung ertheilen würde. Da bat aber der Kranke, man möchte ihm den Priester rufen, auf daß er ihn mit Oel salbe und über ihn bete; „denn — sagte er — die Heilsmittel der Seele sind mir nothwendiger, als die des Leibes. Ich fühle es nur zu gut, daß ich dem Tode nahe bin; man bereite daher den Tisch zur letzten Oelung, ich weiß es ja, daß dieses Sakrament zur Wohlfahrt meiner Seele dient, daß es die Gnade in mir vermehrt, die Sünden und ihre Ueberbleibsel tilgt und mich in ihrem schweren Leiden stärkt und tröstet.“ Und voll gläubigen Verlangens empfing er die heiligen Sterbesakramente und entschlief im Herrn.

(Nouv. Encyclcl. Cath.)

2) Wirkung zur Wohlfahrt des Leibes. Die letzte Oelung bewirkt oft Erleichterung in der Krankheit und selbst die Gesundheit, wenn es zum Seelenheile gedeihlich ist. „Wenn die körperliche Genesung der Genesung der Seele zuträglich ist, — sagt der heilige Thomas von Aquin — so bringt die heilige Oelung selbe allzeit mit sich, wenn kein Hinderniß von Seiten Desjenigen im Wege steht, der sie empfängt.“ Hieraus mag erkannt werden, wie thöricht die Scheu mancher Leute vor dem Empfange der letzten Oelung ist, gleich als wäre dieselbe der sichere Vorbote des Todes. Sehr unrecht handeln also Diejenigen, welche aus thörichter Furcht die heilige Oelung bis auf die letzten Augenblicke ihres Lebens verschieben, weil sie sich dadurch nicht allein der unter d) angegebenen Wirkung dieses Sakraments berauben, sondern auch Schuld daran sein können, daß die heilige Oelung ihnen nicht wieder zur Gesundheit verhelfe.

Beispiele.

1. Mit dem Empfange der heiligen Oelung soll man nicht zögern.

Aus dem Leben des heiligen Malachias, Erzbischofs von Armagh in Irland, erzählt der heilige Bernhard folgende Begebenheit: Eine Frau zu Bangor, dem Tode nahe, ließ den heiligen Malachias rufen. Er kam, tröstete sie mit heilsamen Zusprüchen, und wollte ihr die letzte Oelung ertheilen. Allein seine Freunde stellten ihm vor, es sei besser, er verschiebe die Ertheilung dieses Sakraments auf den folgenden Tag, wo sie besser bereitet sein werde, es zu empfangen. Der heilige Bischof folgte, obwol ungern, ihrem Rathe. Er segnete sie, und ging in sein Gemach zurück. Allein gegen Abend starb plötzlich die Kranke. Der Bischof eilt herbei und findet sie — todt. Mit gen Himmel erhobenen Händen klagt er sich wehmüthig wegen des traurigen Verschubes an; er ergießt sich in Gebete, und ermahnt die Anwesenden, sich mit ihm zu vereinigen. So brachten sie die ganze Nacht zu. Bei Tagesanbruch gibt, die todt war, Lebenszeichen, öffnet die Augen und erkennt den Bischof. Die Anwesenden geriethen in Staunen, und ihr Schmerz verwandelte sich in Freude. Der Heilige ertheilte ihr ohne Verzug die letzte Oelung, als jenes Sakrament, das zur Nachlassung der noch nicht abgebüßten Sünden und selbst zur Linderung der körperlichen Leiden, je nachdem dies zum Seelenheil des Kranken ersprieslich ist, eingesetzt wurde. Die Kranke erhielt ihre Gesundheit wieder, brachte ihre übrigen Lebenstage in der Buße zu, und starb nachher den Tod der Gerechten.

(Dr. F. Herbst, Christenlehre.)

2. Thörichte Furcht.

Als der deutsche König Rupert gefährlich krank darnieder lag und nach Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars ermahnt wurde, sich auch die heilige Oelung ertheilen zu lassen, weigerte er sich dessen mit dem Vorgeben, er müsse dann sterben. Da nun die Krankheit Ueberhand nahm, willigte er endlich ein. Wie er nun bei der Spendung dieses heiligen Sakraments dem Priester auch um die Gesundheit des Leibes beten hörte, rief er aus: „Hätte ich gewußt, daß die letzte Oelung auch zur Gesundheit des Leibes verhilflich sei, würde ich sie schon längst empfangen haben.“ Er wurde auch wirklich wieder gesund.

3. Der beste Arzt.

Vor mehreren Jahren — ich war gerade in G., — so erzählte ein früherer Missionär, wurde ich brieflich dringend ersucht, eiligst herüberzukommen, um einer alten Dame, der Kammerräthin P. in P., die heiligen Sterbsakramente zu spenden. Das erfordete eine dreitägige Reise. Es war gerade Montag in der Charwoche und somit konnte ich noch eben rechtzeitig wieder an Ort und Stelle sein, um die einfallenden Funktionen (des Gründonnerstags) ohne Störung vorzunehmen. Ich fand die Kranke äußerst schwach: der Arzt hatte geäußert, sie scheine fast nur noch durch die lebhafte Sehnsucht nach ihrem Pastor im Leben erhalten zu werden. Kaum hatte ich die Andacht vollendet, als der Arzt sich anmelden ließ. Die Kranke aber ließ ihm sagen, sie habe jetzt einen andern Arzt. „Einen andern Arzt?“ fragte er stutzend: „Wen denn?“ „Nun, der katholische Priester ist da,“ antwortete das Kammermädchen. „Ach so! dann wird sie wol bald zur Ruhe gelangen auf immer.“ Wenige Tage nachher bekam ich Nachricht, die Kammerräthin habe nach meiner Abreise alsbald das Bett verlassen und sei wohlauf. Ihre ganze protestantische Umgebung sei voll Verwunderung und meine, mit den katholischen Sakramenten müsse es doch eine eigene Bewandtniß haben. Ja wohl! Damit hat es eine eigene Bewandtniß. Sie sind zunächst eine Arznei für die Seele: mittelbar aber, und zum Theil auch unmittelbar — was namentlich die heilige Oelung betrifft — eine Arznei auch für den Leib. Wie thöricht daher, wenn manche Aerzte den Seelsorger vom Kranken fern zu halten suchen, in der Besorgniß, die Aufregung könne diesem schaden; und ebenso thöricht als traurig, wenn so manche Kranke bei der geringsten Hindeutung auf die Sterbesakramente zusammen schaudern, als habe jetzt sicherlich ihr letztes Stündlein geschlagen.

(Osnabrücker Kirchen- und Volksbote.)

Siehe auch: Nutzen der Beicht S. 789.

Wirst einst Krankheit dich darnieder,
Ruf' den Priester! — Säume nicht! —
Betend salbt er deine Glieder:
Und dir wird, was dir gebricht.

Gnad' und Nachlaß deiner Sünden,
Trost und Ruhe wirst du finden;
Auch — wenn's dient zu deinem Heil —
Wird Gesundheit dir zu Theil.

Vom Empfange der letzten Oelung.

In Betreff der Fragen des Katechismus 1) wer, 2) wie, 3) wann und 4) wie oft man die letzte Oelung empfangen könne und solle, bleibt uns noch Folgendes zu beantworten.

1) Jeder katholische Christ, der zum Gebrauche der Vernunft gelangt und gefährlich krank ist, kann und soll die letzte Oelung empfangen. Einer gefährlichen Krankheit wird die Altersschwäche gleich gerechnet, wenn sie den Grad erlangt hat, daß die Lebenskraft der Auflösung nahe ist. Dagegen wird sie den kranken Kindern, die noch nicht zu den Jahren der Vernunft gelangt sind — folglich nicht sündigen können — nicht gespendet, da ja nichts vorhanden wäre, was durch die Arznei dieses Sakraments geheilt werden müßte.*) Auch darf die heilige Oelung Jenen nicht gespendet werden, die bei gesundem Leibe sich einer wahrscheinlichen Todesgefahr aussetzen, zum Beispiel, Soldaten, die in die Schlacht ziehen ꝛc., sonach können auch Verbrecher, die hingerichtet werden, dieses Sakrament nicht empfangen.

*) Sehr wol aber können kranke Kinder, die etwa 7 Jahre und darüber alt sind und vielleicht schon kleinere Sünden, wie zum Beispiel Lügen, Ungehorsam begangen haben, die heilige Oelung empfangen, selbst wenn sie zur heiligen Beichte noch nicht zugelassen sind.

2) Man soll die letzte Oelung empfangen a) im Stande der Gnade; denn die heilige Oelung ist ein Sakrament der Lebendigen, welches erfordert, daß man im Stande der Gnade sein muß. Daher muß man, wo möglich vorher beichten oder doch vollkommene Reue erwecken. b) Mit Glauben, Hoffnung und Liebe und mit Ergebung in Gottes heiligen Willen. Die vorzüglichsten der bezeichneten Tugendakte können ganz kurz auf folgende Weise erweckt werden:

An dich glaub ich,
Auf dich hoff' ich,
Gott! vom Herzen lieb ich dich,
Und den Nächsteu so wie mich.

Meine Sünden reuen mich;
Dir ergeb' ich gänzlich mich,
Ja, dir leb' und sterbe ich. Amen.

Dann soll der Kranke Gott seinem Heilande danken, und sowol zum Besten seines Leibes, als seiner Seele sich aller unnöthigen weltlichen Sorgen und Geschäfte entschlagen, sich ganz in den Willen Gottes ergeben, und mit Vertrauen auf die Verdienste Christi sich fest an dessen Barmherzigkeit halten. Wenn sein Ende herannahet, so soll er suchen, von hier zu scheiden, wie der Heiland verschied: mit Demuth, mit Vertrauen und Liebe zu Gott und mit Empfehlung seiner Seele in die Hände Gottes.

Beispiele.

1. Der heilige Elzearius auf dem Todbette.

Als dieser fromme Graf von Oloiano in seiner letzten, äußerst schmerzhaften Krankheit daniederlag, ließ er sich beständig Stücke aus der Leidensgeschichte Jesu vorlesen, und kräftigte sich in der Geduld durch die lebhafte Vorstellung der Schmerzen des Heilandes. Zeitig mußte man ihm die heiligen Sterbsakramente reichen, und als er bei der letzten Oelung in der Allerheiligenlitanei die Worte beten hörte: „Durch dein Kreuz und Leiden — erlöse uns, o Herr!“ wiederholte er dieselben dreimal, und setzte bei: „Ja dieses — dein Kreuz und Leiden, o Herr! ist meine Hoffnung; in dieser will ich sterben.“ — Als es sich mit ihm bereits dem Ende näherte, nahm sein Gesicht eine sehr ernsthafte Miene an; nach einigen Minuten aber rief er aus: „Ja — groß ist die Macht der Hölle, aber die noch größere Macht des Gekreuzigten hat sie gebrochen und vernichtet.“ — Bald darauf rief er wie im Triumphe: „Wohlan! jetzt habe ich vollständig gesiegt.“ Die letzten Worte seiner sterbenden Lippen waren: „Ich überlasse mich ganz dem Gerichte der göttlichen Barmherzigkeit.“ Sein Antlitz verklärte sich; ein liebliches Lächeln spielte um seinen Mund, und sanft und ruhig gab er seinen Geist auf.

(Lohn. Bibl. 2. Bd. S. 421; siehe Hist. Katech. v. Schmid.)

3. Wie ein König stirbt.

Carl V., König von Frankreich, legte, sobald er sich gefährlich krank fühlte, eine Generalbeicht ab, empfing mit glühender Andacht das heilige Abendmahl und die letzte Oelung, und bat die außerordentlich zahlreiche Versammlung um Vergebung seiner Beleidigungen und Schwachheiten. Er befahl, Jedermann die Thüren seines Krankenzimmers zu öffnen, damit alle Welt sehen könne, wie Könige, gleich den Niedrigsten aus dem Volke von dem Tode gedemüthiget würden. Er starb im Jahre 1380.

(Berault, Bercastels Kirch. Gesch. und Hist. Katech. Bd. 14.)

3) Man soll die letzte Oelung wo möglich empfangen, während man bei guter Besinnung ist und nach der heiligen Wegzehrung. Es ist ganz unvernünftig und ebenso unverzeihlich, wenn man aus Furcht vor dem Tode die letzte Oelung verschiebt oder gar unterläßt; denn 1. ist ja die letzte Oelung — wie wir bereits gezeigt haben — auch zur Wohlfahrt des Leibes eingesetzt; 2. wird der Kranke die Wiedergenesung weit eher erlangen, wenn er frühzeitig das von Gott verordnete Hilfsmittel anwendet, als wenn er wartet, bis er ohne Wunder nicht mehr genesen kann; 3. ist aber die Krankheit zum Tode, so kann er nichts Besseres wünschen, als selig zu sterben; und dazu wird ihm durch dieses heilige Sakrament die Gnade verliehen. Schwer — sehr schwer wird einst unsere Schuld vor Gott sein, wenn wir den Empfang der Sterbsakramente so lange verschieben, bis uns alle geistigen und körperlichen Kräfte ganz verlassen haben, oder wenn wir den Empfang derselben ganz und gar vernachlässigen!

Beispiele.

1. Die verlangte Dienstentlassung und die abgelegte Krone.

Ein Officier Kaiser Karls V., der von der Wichtigkeit der Reise in die Ewigkeit überzeugt war, bat seinen Herrn und Kaiser um die Erlaubniß, sich aus seinem Dienste zurückziehen zu dürfen, indem er als Grund anführte, daß er zwischen den Geschäften dieser Welt und dem Tage des Todes einige freie Zeit haben müsse. Der Kaiser, gerührt durch dieses Beispiel und betroffen von dieser Wahrheit, überließ das Reich seinem Bruder, seine Königreiche seinen Söhnen und zog sich von der Welt zurück, um sich zum Tode vorzubereiten. Kann man zu viele Vorsicht haben, um sich zu einer Reise vorzubereiten, welche man nur einmal macht, und welche in einem Augenblicke über Alles und für immer entscheidet?

(Humberts Gedanken. S. 237.)

2. Bestrafter Spott über den Empfang der heiligen Wegzehrung.

Ein junger Abbé, Namens Lanze, war in den gottlosen Bund der Illuminaten getreten, und ließ sich zu einem Werkzeuge dieses Klubs gebrauchen. — Er sollte eben nach Sachsen abreisen, um dort für den Bund zu arbeiten; zum Abschiede speiste er noch bei einem protestantischen Rathsherrn in Regensburg zu Mittag, wobei die losen Brüder sich gegenseitig erhitzten und ermunterten. Da hörte man den Abbé den furchtbaren Ausspruch thun: „Lieber will ich auf dem Schindanger sterben, als daß mir ein Pfaff beim Sterben das Brödlein bringen soll.“ Nach der Mahlzeit ging Lanze mit Weißhaupt, dem Chef der Illuminaten, durch das Jakober Thor hinaus spazieren; links vor dem Thore liegt der Lindenwald mit seinen schönen Alleen, rechts die Schindmatte und gegen die Donau hin der Schindanger. Es war ein heller Tag, ein kleines Wölkchen zog über ihnen auf und ließ einige Regentropfen fallen. Da lief Weißhaupt, um sein neues Kleid zu schonen, schnell in das Schützenhaus, Lanze blieb stehen, sah aufwärts, und rief Weishaupt zu: „Es ist gleich vorbei!“ und kaum gesagt, schlägt ihn der Blitz todt darnieder. —

So traf den Spötter über das Mahl der Liebe der Blitz des göttlichen Zornes, und vollzog an ihm das Strafgericht seiner eigenen Verwünschung.

(Kath. Missionsblatt.)

4) Auf die Frage: Wie oft kann man die letzte Oelung empfangen? antwortet der Katechismus: In jeder gefährlichen Krankheit kann man sie Einmal empfangen; auch kann sie in derselben Krankheit wiederholt werden, wenn die Todesgefahr vorüber war, aber von neuem sich wieder einstellt. Das ist die allgemeine Lehre der Gottesgelehrten, indem sie sich dabei namentlich auf das Concil von Trient berufen. (Hptst. 3.)

Achtmaliger Empfang der heiligen Oelung.

Die gottselige Maria Bagnesi hatte 25 Jahre lang mit brennenden Fieberqualen, Nervenschmerzen, Gichtübeln und empfindlichen Martern in allen Theilen ihres Körpers zu kämpfen. Während dieser langen Leidensjahre hatte sie achtmal die letzte Oelung empfangen. Nachdem sie den Leidenskelch, den ihr himmlischer Bräutigam ihr dargereicht, bis auf den letzten Tropfen geleert und durch Wort und Beispiel unter ihren Mitmenschen unzählig viel Gutes gestiftet hatte, starb sie unter dem Vorlesen der Leidensgeschichte Jesu sanft und selig, um, wie sie eine Braut des leidenden Jesu gewesen, nun eine Braut des verklärten Heilandes zu werden.

(Aus ihrem Leben; siehe: Hist. Katech.)

Gebet in der Krankheit.

Milder Jesu, ich empfehle
Meinen Leib und meine Seele
Deinen heil'gen Vaterhänden!
Schirme meines Lebens Tage!
Willst du mir Gesundheit spenden,
Willst du, daß ich Schmerz ertrage,
Willst du, daß durch Kreuz und Leiden
Ich aus dieser Welt soll scheiden:
Bet' ich deinen Willen an,
Was du thust, ist wohlgethan! —

Vom Besuche der Kranken und den Pflichten der Krankenwärter.

Eines der vornehmsten Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit ist, die Kranken besuchen,

den Kranken aufwarten, und ihnen in ihrem letzten Stündchen beistehen, wenn dies auf die Weise geschieht, wie es die christliche Liebe in Ansehung der Beschaffenheit der Kranken erfordert.

Die Liebe fordert von denen, die einen Kranken besuchen, daß sie den Besuch so nützlich für denselben, besonders für dessen Seelenheil, zu machen streben, als es möglich ist. Daher thun diese wohl, wenn sie, schon ehe sie hingehen, in etwa überlegen, wie sie den Kranken aufmuntern, tröſten, zur Geduld und zum rechten Gebrauche der Krankheit erwecken wollen, je nachdem er es bedarf. Beim Besuche selbst muß der Krankenbesucher darauf Acht geben, was den Kranken am meisten unterhält. Thun dies die Gespräche von weltlichen, zeitlichen Dingen, so ist es nicht unrecht, mit ihm darüber zu sprechen, doch so, daß das Gespräch allemal wieder auf etwas Besseres, was dem Kranken zu denken zum Wohl seiner Seele nützlich oder gar nöthig ist, geleitet werde. Denn die Zeit, die der Kranke noch übrig hat, an sein Seelenheil zu denken und sich zum seligen Tode vorzubereiten, kann kürzer sein, als man meint. Welcher Schaden, vielleicht ewiger Schaden, wenn diese Zeit durch unnütze Gespräche verloren geht! — Erfreuen den Kranken die Gespräche von geistlichen, göttlichen Dingen am meisten, so muß man sich wohl hüten, von weltlichen Dingen Vieles zu sprechen; denn sonst macht man ihm Langeweile und drückt ihn, statt ihn aufzumuntern und zu erleichtern. Sehr lang muß man auch das Gespräch von geistlichen Dingen nicht machen, weil dies den Kranken zu sehr anstrengen könnte.

Pflichten der Krankenwärter.

Die christliche Liebe erfordert von den Krankenwärtern, daß sie

1) dem Kranken mit so vieler Stille, Sanftmuth, Willigkeit und Liebe dienen, als möglich ist, auch dann, wenn der Kranke gegen sie bitter und unfreundlich ist.

2) Daß sie ihn, wenn es nöthig ist und gut kann angebracht werden, zur Geduld und Ergebung in den Willen Gottes ermahnen, oder ihn durch Vorbeten oder Vorlesen zu diesen und andern tugendhaften Gesinnungen zu bringen suchen.

3) Daß sie für die reine, frische Luft in dem Krankenzimmer, für die erforderliche Kühle oder Wärme, und für das Einnehmen der rechten Arznei, in dem rechten vorgeschriebenen Maße, und zur rechten Zeit, sorgen.

4) Von der größten Wichtigkeit aber ist die Sorge, daß der Kranke nicht ohne die heiligen Sakramente versterbe. —

Der Hauptinhalt eines Krankenbüchleins.

Der heilige Bernardinus von Feltri wurde gefragt, welches Buch für Kranke und Pfleger derselben die nützlichsten Anleitungen gebe, damit man es in dem Spitale gut anwenden könne. Er antwortete: „In einem Spitale muß man allerdings einem Jeden, der in seinen Räumen sich befindet, ein Büchlein geben, in welchem deutlich zu lesen ist, was ein Jeder zu thun hat. In dem Büchlein der Kranken braucht einzig nur zu stehen: „„Geduld! Geduld! Geduld!““ und in dem der Wärter: „„Liebe! Liebe! Liebe!““ — und so muß Jeder sorgfältig thun, was in seinem Büchlein steht, so daß er nicht in dem Büchlein des Andern lese. Denn will der Kranke mit Ungestüm zu dem Wärter sagen: „„Wo ist deine Liebe?““ und vergißt er dabei selbst der Geduld um Christi willen; oder will der Wärter dem unmuthigen Kranken vorhalten: „„Wo ist deine Geduld?““ und denkt er nicht dabei an die Liebe um Christi willen, die er dem Kranken erweisen soll, so werden Beide wie Kinder sein, die anstatt ihre Lektion im eigenen Büchlein zu lernen, einander in die Büchlein schauen, nichts lernen und dann vom Schulmeister ihre Schläge bekommen. Jeder soll daher nur in seinem Büchlein lesen, damit der Kranke die Mängel des Wärters mit Geduld trage, und der Wärter gegen den Kranken alle Liebe erzeige, damit der Tröster aller Mühseligen und Beladenen, Jesus Christus, immer unter ihnen bleibe mit seinem süßen, himmelvollen Gruße: „„Der Friede sei mit euch!““ und Beiden dereinst das Kränzlein der ewigen Belohnung erblühen könne.“ —

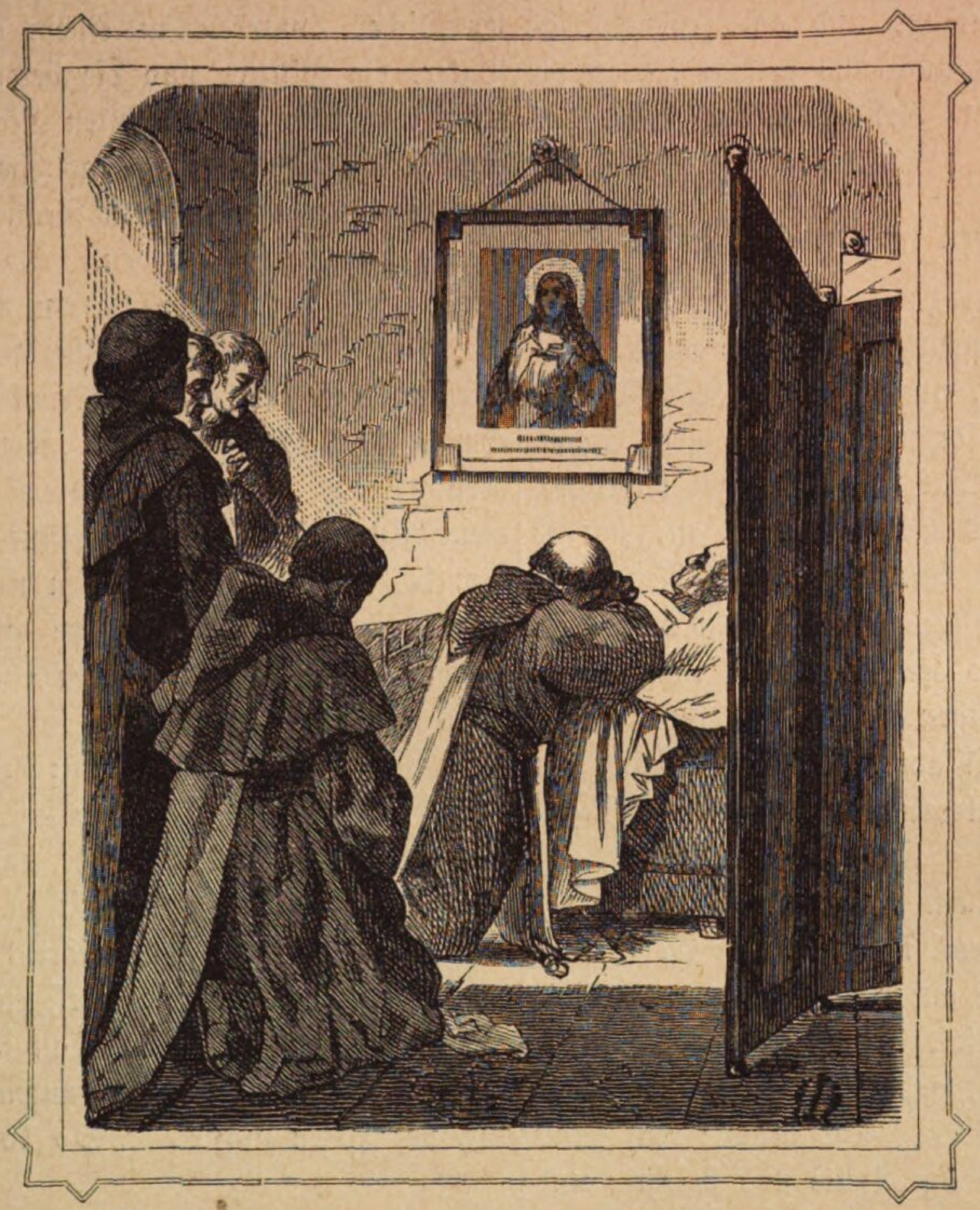
Wie man sich bei Sterbenden zu verhalten hat.

Diejenigen, welche bei Sterbenden gegenwärtig sind, müssen mehr für den Kranken in der Stille allein, oder leise mit den übrigen Gegenwärtigen, zu Gott beten, als dem Kranken vorbeten. Nur von

Zeit zu Zeit müssen sie ihm das leise vorsagen, was er zu denken oder zu thun hat. Dieses ist, daß er sich fest im Glauben halte, auf Gott hoffe, Gott liebe, seine Sünden bereue, und sich in den Willen Gottes ergebe. Dies kann ihm so gesagt werden, jedoch so daß man nach jedem Satze etwas pause: „Ich glaube an dich, o mein Gott! — Ich glaube, was deine heilige Kirche glaubt . . . Ich vertraue fest auf deine Barmherzigkeit, auf deine Verdienste, o Jesu!... Ich liebe dich, o Gott, weil du mich geliebt, weil du mich noch liebst, weil du unendlich liebenswürdig bist . . . Es thut mir leid, daß ich dich beleidigt habe . . . . Tilge meine Sünden durch dein Blut, o Jesu . . . . Wie du willst, o Gott... nicht mein sondern dein Wille geschehe!" . . .

Die brennende Kerze muß so gestellt werden, daß dem Kranken das Licht nicht geradezu in die Augen fällt. Auch dürfen die Krankenwärter nie zugeben, daß viele Menschen zugleich im Krankenzimmer sich aufhalten. Dies kann, weil es die Luft unrein und schwer macht, dem Kranken recht große Beängstigungen verursachen, und machen, daß er früher stirbt. — Auch können die Beängstigungen schon sehr stark werden, wenn sich auch nur ein Einziger dicht an den Kranken hält, daher soll man sich auch immer etwas entfernt von dem Kranken hinstellen oder hinsetzen. (Overberg.)

Hat der Kranke eine ansteckende Krankheit, so fordert es die Pflicht der Selbsterhaltung, daß die



Besuchenden oder beständigen Krankenwärter gehörige Vorsichtsmaßregeln anwenden. Dies können folgende sein: Man soll nicht nüchtern zu einem solchen Kranken gehen, sondern, wo möglich, vorher Etwas genießen; auch ist es dienlich, so lange man im Krankenzimmer ist, stark riechende Sachen, zum Beispiel Wermuth, Wacholder, Kalmus, Essig und dergleichen im Munde zu halten. Man muß sich dem Kranken gegenüber so stellen, daß man nicht den Athem desselben einathmet. Im Krankenzimmer soll man nie Etwas genießen, und sobald man dasselbe verlassen hat, soll man den Mund mit Wasser, Essig oder Branntwein ausspülen. Wer große Furcht vor einer Ansteckung hat, soll einen solchen Kranken nicht besuchen; — große Furcht ist schon die halbe Krankheit. —

1. Krankendienst.

Abt Johannes hatte ehemals seinen alten, kranken Abt, den Vater Ammon, der oft sehr leidend und dann wol auch etwas grämlich und verdrießlich war, zwölf Jahre lang mit großer Liebe gepflegt. Als nun die Stunde kam, da Vater Ammon von dieser Welt abscheiden sollte, und alle Väter und Brüder um sein Sterbebett versammelt waren, faßte er die Hand des Johannes und sprach: „Lieber Sohn, Gott vergelt' es dir, was du an mir gethan hast! Er lasse es dir wohlgehen auf Erden, und dich einst in dem Himmel ewig selig werden." Zu den versammelten Vätern und Brüdern sprach der Sterbende: „Johannes ist ein Engel. Er hat mir so viele Jahre in meiner

Krankheit gedient, und wiewol ich ihm oft wenig freundliche Worte gegeben habe, hat er dennoch mit willigem Gehorsam und unermüdlicher Geduld bei mir ausgeharrt bis zu dieser meiner letzten Stunde."

Alle Umstehenden wurden von diesem Bekenntnisse und Zeugnisse tief gerührt, und hatten Thränen in den Augen, der Segen des Sterbenden aber ging an Johannes vollkommen in Erfüllung. Es ging ihm wohl hier auf Erden, und am jenem Tage werden die Worte Jesu auch ihm gelten: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan."

2. Keinen Abscheu im Krankendienste.

Die heilige Franziska von Chantal übte sich, auch während ihres Aufenthaltes bei ihrem Schwiegervater zu Monthelon, unausgesetzt in dem Dienste der Armen und der sorgsamsten und geduldigsten Pflege der Kranken. Was bei der Tafel Köstliches aufgetragen wurde, das nahm sie nur an, um es den Armen zu schicken. An Sonn- und Feiertagen ging sie in Begleitung von zwei Mägden in alle Häuser der Pfarrei, wo Kranke waren, und brachte ihnen Arznei, Erquickungen und Trost. Sie nannte diesen Gang: „ihre Wallfahrt zu Jesus Christus am Oelberg, auf dem Kalvarienberg und im heiligen Grabe."

Eines Tages fand ein Bauer einen Knaben, der neben der Straße lag, voll übelriechender Geschwüre; der Landmann nahm ihn auf den Karren und brachte ihn zu der Frau Chantal. Diese nahm den Kranken ganz freundlich auf, gab ihm frisches Weißzeug und verband seine Schäden. Sie brachte ihm selbst das Essen, saß bei ihm am Bette und belehrte und tröstete ihn mit religiösen Zusprüchen. Wenn Franziska zuweilen bei ihrem Schwiegervater bleiben mußte, und eine Magd dem Kranken das Essen brachte, hielt diese ihre Nase zu vor dem üblen Geruch und ging eilig wieder fort. — Franziska hatte den Kranken mehrere Monate im Hause und pflegte ihn, wie eine Mutter ihr liebstes Kind; sie selbst wachte ganze Nächte bei ihm. Als er endlich starb, bat er noch im Abscheiden voll Dank und Ehrfurcht die heilige Frau um ihren Segen. Den Todten wusch Franziska gleichfalls selbst und kleidete ihn an und legte ihn auch in den Sarg; und als ein Verwandter zornig darüber schalt, sagte sie: „Vetter, seit ich aus der heiligen Schrift weiß, daß unser Heiland bei seinem Leiden wie ein Aussätziger aussah, habe ich keinen Abscheu mehr vor dem Aussatz, außer vor dem Aussatz der Sünde." — (Hungari — Licht und Schatten.)

3. So lohnt Gott!

Als ich noch Kaplan war, so erzählt ein älterer Geistlicher, wurden in einem armen Häuschen der Vater, die Mutter und die beiden Kinder nach und nach von dem gefährlichsten Nervenfieber (Typhus) ergriffen. Jeder scheute das Haus, denn im Nachbarhause waren Mann und Frau an derselben Krankheit gar schnell gestorben. Die Noth war groß. Nicht weit davon wohnte ein 20jähriges Mädchen, durch und durch brav. „Therese", sagte ich zu ihr, pflegen Sie die armen Kranken!" „Ganz gern", erwiederte sie ohne Zögern, „wenn meine Eltern einverstanden sind." Die Eltern gestatteten es auf mein Zureden. Vier bis fünf Wochen pflegte sie nun die Kranken unverdrossen und wohlgemuth, Tag und Nacht. Kaum war ihre Pflege entbehrlich, so wurde sie selbst von derselben Krankheit ergriffen. „So lohnt Gott", sagte ich zu ihr. Sie war gar wohl damit einverstanden; denn sie fühlte, obwol ihre Krankheit höchst schmerzlich war und mit ihren Nachwehen mehrere Monate dauerte, einen solchen Muth und solche Freudigkeit in sich, daß sie darin eine ganz besondere Gabe Gottes erkannte, die er ihr zum Lohne gab. Sie verließ endlich nach mehreren Monaten ihr Krankenlager, an ihrem Körper hergestellt, aber auch mit einem Zuwachs an Vortrefflichkeit, der Allen auffiel. „So lohnt Gott." —

Nutzanwendung. Mit Recht spricht Gott: Kann denn eine Mutter ihres Kindes vergessen? Und wenn sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen." (Is. 49, 15.) Und fürwahr, er vergißt uns selbst in jenen letzten und schrecklichen Augenblicken des Lebens nicht, wo zuweilen fast Alles uns verläßt. Wären wir aber auch von Menschen nicht verlassen, so vermag doch Niemand mehr uns zu retten und zu helfen. Gott dagegen kommt uns da noch durch ein heiliges und heilkräftiges Sakrament zu Hilfe macht die Schmerzen des Leibes erträglich und verleiht uns, wenn es unserm Seelenheile zuträglich ist,

übernatürlicher Weise Wiedergenesung, vergibt uns aber jedenfalls, wenn wir anders die letzte Oelung würdig empfangen, den letzten Rest unserer Sünden, und gießt in unser gepreßtes und verzagendes Herz den Balsam himmlischen Trostes und göttlicher Stärke, daß wir getrost und sanft in seiner Gnade hinüberschlummern. Erwäge daher wohl, mein Christ, wie sehr du dem göttlichen Heiland für die Einsetzung dieses Sakramentes zum Danke und zur Liebe verpflichtet bist! — Mache dir daher diese seine Liebe zu Nutzen, indem du die letzte Oelung in schwerer Krankheit rechtzeitig und mit gebührender Andacht empfängst. Handle aber nicht so grausam gegen dich selbst oder deine Angehörigen, daß du dich oder deine Angehörigen durch thörichten Aufschub eines Heilsmittels beraubst, ohne welches schon Viele im letzten Kampfe unterlegen und eine Beute der Hölle geworden sind, oder daß du durch Mangel an Reue und gebührender Andacht den Segen des Sakraments in Fluch verwandelst. (Nach Schuster.)

Seh't Jesum! seh't, er ist der wahre Samarit;
Er gibt dem Kranken Ruh' und Trost in trüben Stunden;
Er pflegt, er stärket ihn, gießt Oel in seine Wunden;
Er ist und bleibt bei ihm, auch dann, wenn Alles flieht.

Von der Priesterweihe.

Nothwendigkeit und Ordnung der Vorsteher in der Kirche; Einsetzung des Priesterthums.

Wenn in einer auch noch so kleinen Haushaltung Alles gut gehen soll, so muß wenigstens Ein Vorsteher darin sein, der das Nöthige anordne und Befehle austheile. Ist eine Haushaltung etwas groß, so werden mehrere einander untergeordnete Vorsteher erfordert, weil Einer allein nicht Alles übersehen kann.

Es ist leicht einzusehen, daß in der großen Haushaltung Gottes auf Erden, welche die in allen Reichen der Welt verbreitete Kirche unsers Heilandes ist, wie uns der heilige Paulus lehrt, viele Vorsteher nothwendig sind, welche alle, damit die Einigkeit und gute Ordnung könne beibehalten werden, eine gewisse Unterordnung haben müssen.

Dafür hat nun unser göttliche Heiland sehr weise dadurch gesorgt, daß er für seine Kirche Vorsteher oder Priester von doppeltem Range, nämlich Bischöfe und Priester, und Einen aus den Bischöfen zum obersten Hirten oder obersten Vorsteher seiner Kirche angeordnet hat, wie wir aus der Lehre „von der Kirche“ bereits wissen.

Die Bischöfe haben das Amt und die Gewalt zu lehren, zu opfern, alle heiligen Sakramente ohne Ausnahme zu spenden, und die Gläubigen zu regieren. Die andern Priester haben das Amt und die Gewalt, mit Gutheißung ihres Bischofs zu lehren, zu opfern, die heiligen Sakramente (mit Ausnahme der Firmung und Priesterweihe) zu ertheilen, und den Bischöfen in der Regierung der Gläubigen beizustehen. Dieses Priesterthum mit der Gewalt zu lehren, zu opfern und die heiligen Sakramente zu ertheilen hat Christus der Herr wirklich eingesetzt (siehe oben S. 737), indem er seinen Aposteln dasselbe unmittelbar übertrug, von denen aus sich dasselbe fortpflanzte durch das heilige Sakrament der Priesterweihe. (Nach Overberg.)

Bedeutung und sakramentalische Würde der Priesterweihe.

Die Priesterweihe ist jenes Sakrament, durch welches denjenigen, die es empfangen, die priesterliche Gewalt ertheilt wird sammt einer besonderen Gnade, das Priesteramt recht zu versehen. Die Priesterweihe ist nach der Lehre der katholischen Kirche das von Christus selbst zur Ertheilung der priesterlichen Gewalt und der Gnade, dieselbe gottgefällig zu verwalten, eingesetzte Sakrament. Dies bestätigt die Kirchenversammlung von Trient (Sitz. 23. Kan. 3.) mit folgenden Worten: „Wenn Jemand behauptet, die Weihe oder die heilige Ordination sei nicht wahrhaft und eigentlich ein Sakrament, von Christo dem Herrn eingesetzt, oder sei nur eine menschliche Erfindung, ausgedacht von Männern, die in den

kirchlichen Dingen unkundig sind, oder sei eine bloße Ceremonie, die Diener des göttlichen Wortes und der Sakramente zu erwählen, der sei im Banne." Der Beweis, daß die Priesterweihe ein Sakrament ist, liegt auch darin, daß eben dabei die drei Merkmale vorkommen, die zu einem Sakramente erfordert werden, nämlich: 1) die innere wirkende Gnade; 2) das äußere Zeichen und 3) die Einsetzung durch Jesus Christus. Da die Einsetzung durch Jesus Christus bereits oben besprochen worden ist, so wollen wir die beiden andern Punkte in den beiden folgenden Fragen ausführlicher erklären.

(Messe VI. Seite 212 Worte des Dichters Lamartin. &c.)

Wirkungen der Priesterweihe und Würde des Priesters.

Die Wirkungen der Priesterweihe sind besonders folgende:

1) Wird denen, welche die Priesterweihe empfangen, die priesterliche Gewalt ertheilt, das heißt, a) die Gewalt, Brod und Wein in den Leib und in das Blut des Herrn zu verwandeln, wie dies bei der Einsetzung des letzten Abendmahles deutlich gezeigt wurde. Hier erfüllte Christus die Verheißung, daß er der ewige Priester sein würde nach der Ordnung Melchisedechs" (Ps. 109, 4.), oder stiftete mit anderen Worten ein immerwährendes Priesterthum; und b) die Sünden nachzulassen, wozu Christus der Herr nach seiner Auferstehung die Gewalt ertheilte, indem er sprach: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen &c." (Joh. 20.) und unmittelbar vor seiner Himmelfahrt: „Gehet hin und lehret alle Völker &c." (Matth. 28.) Mit diesen Worten gab er den Aposteln und ihren Nachfolgern auch die Gewalt über den mystischen Leib der Kirche, und übertrug ihnen alle Vollmachten, welche mit dem Priesteramte verbunden sind. Welch' eine wunderbare Gewalt, welch' eine erhabene Würde hat das Priesterthum von ihrem göttlichen Stifter empfangen! — „Blicke hin auf die Priesterwürde!" sagt der heilige Chrysostomus. — Sie wird auf Erden geführt; aber das Amt befaßt sich mit himmlischen Geschäften. Denn kein Mensch, kein Engel, kein Erzengel, keine andere Kreatur und Macht, sondern der heilige Geist selbst hat dieses Amt eingesetzt und die Anstalt getroffen, daß Solche, die noch im Fleische sind, Engelsdienste verrichten."

2) Wird denen, welche die Priesterweihe empfangen, auch noch die besondere Gnade ertheilt, das Priesteramt recht zu versehen. Wunderbar tritt diese Gnadenwirkung bei so vielen treuen und frommen Priestern hervor! Mit welcher Lust und Freude unterziehen sie sich allen möglichen Mühen und Beschwerden, und sind bereit, wenn es Noth thut, selbst auch das Leben in ihrem heiligen Dienste zu opfern. Wollten wir alle bekannten Beispiele davon anführen, so könnten wir ein ganzes Buch davon anfüllen; hier nur einige Beispiele.

Beispiele.

1. Der fromme Priester — getreu bis zum Tode.

Auf einer dürftigen Pfarrei lebte ein Priester, wie sie zum Segen der Menschheit aus den Händen der Kirche hervorgehen. Einfach in seinen Sitten, demüthig und würdevoll im Dienste vor Gott, liebend und ernst vor den Menschen, kindlich und heiter in seinem stillen und gottseligen Leben, errang er in seiner Gemeinde den Titel eines Vaters. Alles von seiner Gemeinde, die sich weit in die Gebirge erstreckte alt und jung, ward bei seinem Anblicke und Worte aus lauter Ehrfurcht und Liebe gleichsam zum Kinde. Das Alter begann den frommen Seelenhirten zu beugen und der rauhe Winter rüttelte etwas derb an seiner morschen Hülle. Er ward krank, und konnte sich nicht wieder erholen. — Wie er da — seiner Gebrechlichkeit still zusehend — im alten Lehnstuhle saß, kam der Ruf, einen kranken, alten Bauern im Gebirge, drei Stunden von der Pfarrei entfernt, mit den heiligen Sterbsakramenten und dem Troste der Religion zu versehen. Mit bittenden Mienen wandte sich der Priester an den Boten, und erklärte ihm, wie schwach er selbst sei, und der Kranke sich also wohl mit einem Seelsorger der benachbarten Pfarrei behelfen müsse. Der Bote ging. — Nach sechs Stunden kam ein Anderer, und brachte die dringendste Bitte eben desselben Kranken, daß er doch kommen möge zu ihm, der so lange sein treues Beichtkind gewesen, und nun so gerne den letzten Trost von seinem väterlichen Lehrer empfangen möchte.

— Der alte Pfarrer lag noch kränklich im Bette, und stellte ihm die Unmöglichkeit vor, durch Frost und hohen Schnee den Weg in's Gebirge zu machen. Dringender sprach das Dienstgesinde zum Boten, der sich dann wieder entfernte. Wer sollte es glauben, auch diese zweite Vorstellung genügte der frommen Sehnsucht des Kranken nicht. Ein dritter Bote kam und bat unter den herzzerbrechendsten Vorstellungen über die Trostlosigkeit des Kranken, er möchte doch zu ihm kommen, da er nicht sterben könne, bis er seinen geistlichen Tröster und Vater noch einmal gesehen habe. — Da nahm der Priester seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich im Bette auf und sagte zu den Umstehenden: „Ich fühle, daß mein Ende nahet, doch kann ich dem Bittenden seinen Wunsch nicht versagen. Gott wird mir Kraft verleihen, diese meine letzte Pflicht zu erfüllen. Traget mich eiligst zu ihm hin.“ Er ließ sich ankleiden, mit dem kirchlichen Ornate umgeben, und versah sich, von den Anwesenden in die Kirche getragen, mit der heiligen Wegzehrung. Eine Tragbahre wurde bereitet, der alte, kranke Priester darauf gelegt, mit Decken eingehüllt, und so trug man ihn, die Laterne und das Glöcklein voran, durch Nacht, Eis und Schnee in's wüste Gebirge fort. Fest hielt der fromme Diener Gottes den wahren Leib des Herrn vor der Brust, und betete mit zitternden Lippen durch den ganzen, langen Weg. Sie kamen zur Hütte. Der Kranke lag, schon der Auflösung nahe, in einer dumpfen Stille ohne Bewegung und Besinnung. Da tönte das Glöcklein an der Thüre. Matt wandte der Kranke sein Auge dahin. Nun kam die Bahre, darauf halb aufgerichtet der geliebte, alte Pfarrer mit dem Hochwürdigsten in seinen Händen. Der Kranke that einen Schrei des wonnigen Erschreckens und faltete mit einem selig dankenden Blicke zum Himmel die Hände. Man legte den Priester zu ihm in's Bett. Zitternd griff der Kranke nach der Stole und küßte sie. Der Priester hörte seine Beicht, spendete ihm das heilige Sakrament und die letzte heilige Salbung. Weib, Kinder und Landvolk, Alles, was betend auf den Knieen herumlag, zerfloß in Thränen ob der höchsten Heiligkeit dieser Handlung. Beide Kranken, der Priester und der Entsühnte, beteten mit einander. Immer schwächer ward des liebenden Hirten Stimme, seine schwachen Kräfte erlagen unter der schauerlichen Reise und Anstrengung seines letzten Dienstes, und er, der selbst sterbend den Trost des Himmels an das Sterbebett gebracht, sollte ihm auch vorangehen, dem treugepflegten Sohne, dem er liebend die letzten Stunden seines frommen Lebens zum Opfer gebracht. Er gab das geküßte Kreuz dem Sterbenden in die Hand — lächelte hinauf und verschied. — Wenige Minuten nach ihm starb der Bauer.

Mag Gott der ländlichen Einfalt die fromme Unmenschlichkeit verzeihen, daß sie mit Hartnäckigkeit darauf bestand, keinen anderen als ihren gewohnten geistlichen Tröster aus dem schweren Krankenlager zu sich zu entbieten; aber es hat für die Kirche und für die Menschheit ein eben so schönes, als seltenes Beispiel der liebevollsten Anstrengung gegolten, und so ist das arme Strohbett, wo im Priesterschmucke der Vater neben dem Sohne lag, der Altar der höhern Menschheit, und die berauchte Stube ihr lichtumflossener Tempel geworden.

(Eine wahre Geschichte. Siehe Palmblätter 1826. S. 143—145 n. S. Brunner's „neueste Beiträge zur Homiletik“.)

„Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ (Joh. 10.)

2. Der Priester, wie er sein soll.

Einer der Lasterhaftesten, der zur Zeit der französischen Revolution mit den gröbsten Verbrechen besudelt und mehr als einmal im Blute der Priester sich gebadet hatte, fiel in eine Krankheit. Er hatte geschworen, daß nie ein Priester einen Fuß in sein Haus setzen sollte, oder, wenn er es wagte, aus eigenem Antrieb hineinzugehen, er nie mehr hinauskommen würde. Die Krankheit wurde indeß ernster. Ein Priester erfährt dies, sowie auch die feindlichen Gesinnungen des Kranken. Thut nichts; der gute Hirt weiß, daß er sein Leben für seine Schafe hingeben muß. Ohne Bedenken opfert er sich; er besucht den Kranken. — Bei seinem Anblicke geräth dieser in Wuth, sammelt all seine Kräfte und schreit mit fürchterlicher Stimme: „Was! ein Priester bei mir! Man gebe mir meine Waffe.“ — „Mein Bruder,“ fragt ihn der Priester „was willst du damit thun? Ich halte dir noch mächtigere entgegen, meine Liebe und meine Standhaftigkeit.“ Man gab ihm die Waffen nicht. Da streckt er aus seinem Bette einen starken Arm; er droht damit dem Priester

und sagt: „Wisse dieser Arm erwürgte zwölf deines Gleichen.“ — „Du irrst dich, mein Bruder,“ entgegnete ihm sanft der Priester, „es ist einer weniger: der zwölfte ist nicht gestorben; dieser zwölfte bin ich. Erkenne,“ fügte er seine Brust öffnend hinzu, „die Narben von deinen Streichen. Gott erhielt mir das Leben, um dich zu retten.“ — Mit diesen Worten wirft er sich dem Kranken um den Hals, umarmt ihn zärtlich und erleichtert ihm das Sterben. — Haben tausend Priester nicht dasselbe gethan, dann hat eben nur Einer die Gelegenheit dazu gefunden. Das ist der Priester! (Gaume 4. Bd. S. 322.)

3. Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.

Die „Tyroler Stimmen“ erzählen folgende schöne That eines katholischen Priesters aus den Tagen der letzten Ueberschwemmung (6. Sept. 1862) des Passeier Thales in Tyrol. Alle Wildbäche, sowie der Hauptbach des Thales selbst, der Passer, hatten alle Brücken und Stege des Thales weggetragen, und die Verbindung der Thalseiten abgeschnitten. So wurde auch die Gemeinde Moos in Hinterpasseier auf einige Tage, bis die tobenden Fluthen sich verlaufen hatten und die Brücke wieder hergestellt war, in zwei verbindungslose Theile geschieden. Auf beiden Seiten des hochgehenden Rabensteiner Wildbaches standen die Männer der Gemeinde, um den wilden Ausschreitungen des Elementes Widerstand zu leisten. Die rollenden Steine im Bache und das Brausen des wild aufgeregten Wassers übertönten jedes Wort, das von einem Ufer zum andern gerufen wurde. In Hast lief ein Bauer den Berg herab und spähte umsonst nach der alten Brücke und nach einem andern Uebergang über den wilden Bach, der ihn nach dem ersehnten Pfarrhause führen könnte. Er klagt und jammert: „Der Kranke ringt mit dem Tode, er sehnt sich nach den Sakramenten der Sterbenden; ich kann nicht zum Pfarrer und der Pfarrer nicht herüber.“ Rathlos stand der Beängstigte am Ufer des wogenden Wassers. Endlich kam man überein, die Gefahr und die Sehnsucht des Kranken auf ein Stück Papier zu schreiben und dieses sammt einem Steine in ein Tuch zu binden und auf das jenseitige Ufer zu werfen, auf daß das Anliegen durch die Arbeiter am jenseitigen Ufer dem Pfarrer übermittelt werde. Gesagt, gethan. Der Pfarrer erhält die schriftliche Bitte des sterbenden Pfarrkindes. Welch' eine Anforderung, dessen Ausführung unmöglich schien! Doch der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe hin. Ueberwältigt vom Gefühle der Pflichttreue befahl der würdige Priester, die lange Kirchenleiter über den strömenden Bach zu legen und darüber wurde von beiden Seiten ein langes Brett hingeschoben. Der todesverachtende Menschenfreund und Priester, mit dem Allerheiligsten in den Händen, eilt unter dessen Schutz zur schnell hergestellten, wankenden Brücke. Hier umgürtet man ihn zur Vorsorge mit einem Seile. Schritt für Schritt ging der Edle auf der Leiter vorwärts, die sich unter seiner Last bog und beinahe die tobende Fluth berührte, die ihre Wellen emporwirbelte. Mitten auf der Leiter schwebte nun der Priester, mitten im Wildbache, umrauscht von den entfesselten Wogen, umtönt von den aneinanderstoßenden Steinen, von den beiden Ufern her von den ängstlichen Zuschauern angestaunt, im Rücken gehalten von dem Seile. Der Edle stand unter dem Schutze Gottes, und deshalb konnte die edle That ausgeführt werden. Der Gang über die Leiter wurde glücklich vollendet. Im frohen Bewußtsein einer vollbrachten edlen That, eilte nun der Diener des Herrn zum Sterbenden und stärkte ihn für die Wanderung in das Jenseits mit der Kraft der heiligen Sakramente. Bald darauf starb er. Sein letzter Blick war dem beistehenden Friedensengel, dem heroischen Priester zugewendet. Die Leiche des Verstorbenen mußte längere Zeit liegen bleiben, bis die Brücke, die zum Friedhof führt, hergestellt war. — Wer erinnert sich bei dieser That nicht an das Lied vom braven Manne? Der brave Mann in Passeier ist der seeleneifrige Priester und Pfarrer in Moos, Johannes Hofer, ein Verwandter des Helden vom Jahre 1809.

4. Der Priester als Galerensklave.

Vor zweihundert Jahren lebte in Frankreich ein armer Priester, der heilige Vincentius von Paula. Einmal kam er nach Marseille, und fand unter den Sklaven, die auf einer Galeere angeschmiedet waren, einen jungen Mann von 26 Jahren, dem die Thränen von den Wangen flossen. Auch verrieht sein Gesicht viel Gutes. Der heilige Vincentius redete ihn freundlich an, und erfuhr von ihm, daß er der Sohn

eines rechtschaffenen Pächters sei, und von seinem Vater nichts als gute Lehren und Beispiele gehabt, sich aber durch liederliche Freunde zu unerlaubten Jagden und zur Gewaltthätigkeit gegen die Jagdaufseher habe verführen lassen, wobei einer derselben tödtlich verwundet wäre; vier Jahre hätte er schon auf der Galeere ausgehalten, zwei Jahre dauerte seine Strafe noch; sein Vater wäre vor Gram gestorben, und jetzt vernähme er, daß seine Frau und Kinder in Gefahr wären, vor Armuth und Kummer umzukommen.

Der Heilige bedachte sich nicht lange. Nachdem er dem Manne seine Sünde kräftig vorgehalten hatte, ging er zu dem Officier, erbat die Befreiung des Gefangenen, und wurde für ihn Galeerensklave. Er wurde an das Schiff geschmiedet, hielt die zwei Jahre aus, und war den übrigen Sklaven ein Vorbild der Frömmigkeit. Viele brachte er in dieser Zeit auf bessere Wege. — Er hat in der Folge noch viele andere herrliche Werke verrichtet, die wir hier nicht beschreiben können.



5. Der heldenmüthige Erzbischof von Auch.

Im Jahre 1781 entstand zu Auch in Frankreich eine Feuersbrunst. Der Erzbischof eilte hinzu, um durch seine Gegenwart die Löschung zu beleben. In einem brennenden Hause waren zwei Kinder vergessen worden. Die Mutter schrie in Verzweiflung.

Der Erzbischof versprach dem, der die Kinder aus dem Hause holen würde, 3000 Livres (750 Thl.) Keiner wollte es wagen. Da bot er eine jährliche Rente von 1200 Livres. Vergebens. „So will ich selbst die Kinder retten," sprach der edle Menschenfreund, warf sein Gewand weg, stieg über die Leiter in's Haus, verschwand in den Flammen, brachte bald darauf die Kinder glücklich heraus, und legte sie der Mutter in die Arme. Gleich darauf stürzte das Haus zusammen. Der edle Retter aber wandte sich zu den Geretteten mit den Worten: „Ich habe so eben eine Rente von 1200 Livres verdient, die schenke ich hiemit Ihnen! (Annegarn's Lesebuch.)

6. Heldenmuth des Bischofs von Mainz.

In Mainz brach am 28 Nov. des Jahres 1862 Nachmittags im Invalidenhause Feuer aus, welches den obersten Theil des Gebäudes und theilweise die mit demselben verbundene Kirche verzehrte. Da war der hochwürdigste Bischof Emanuel von Ketteler von Mainz überall da, wo die Gefahr am größten erschien, und seiner Umsicht und Leitung ist es besonders zu danken, daß der untere Theil des Gebäudes gerettet wurde. Er riß ein Fenster auf, und rief, dahin den Wasserstrahl zu richten, der nun ihn zuerst erreichte und durchnäßte; aber dies hielt ihn nicht ab, weiter thätig zu sein, den in den Tod erschreckten Alten, Gebrechlichen, Kranken Trost und Beistand zu spenden, und überall da, wo es Noth that, zu helfen. Ein verunglückter Arbeiter wurde für todt in die Kapelle gebracht. Der hochwürdigste Bischof eilte dahin, in der Besorgniß, der Arme möchte blos betäubt gewesen sein, und ihm noch geistlicher Beistand geleistet werden können; so war es auch. Er schlug bald wieder die Augen auf; voll des Mitleids fragte ihn der hohe Herr, ob er große Schmerzen leide? „Nein," gab ihm der Arme zur Antwort, „ich bin nur eiskalt; ich glaube, ich läge in einer Eisgrube." Da nahm der gute Hirt, sich selbst vergessend, seinen eigenen Mantel und hüllte den Unglücklichen sorgsam ein, indem er gar nicht auf die Vorstellungen Anderer achtete, die, für ihn selbst besorgt, sich erboten, eine wollene Decke herbeizuholen. Sogar Feinde des Bischofs und der katholischen Kirche, die früher über ihn geschmäht hatten, sagten, als sie dieses auf der Brandstätte sahen oder hörten, gerührt: „So haben wir den Bischof nicht gekannt!"

(Kath. Blätter aus Linz. Siehe Repert v. Schmid.)

7. Der Kapuziner-Pater Hieronymus.

Vor einigen Jahren richtete ein gewaltiges Erdbeben im Königreich Neapel furchtbare Ver-

wüstungen an. Ein Augenzeuge berichtet, daß hundertzwanzigtausend Menschen bei diesem entsetzlichem Naturereignisse umkamen, weil Alles schon im Schlafe lag und der Stoß eine so heftige Erschütterung verursachte, daß die Mauern und Wände der Häuser auseinander wichen und die Decken einstürzten. Derselbe Augenzeuge, der glücklich dem Tode entging, erzählt unter Anderm folgenden rührenden Zug von Pflichttreue eines neapolitanischen Kapuziner-Paters. Bei jenem entsetzlichem Unglück — sagt er — wurde mir die Wahrheit recht klar, daß an einer gottliebenden Seele jedes Unglück spurlos vorübergeht, und daß die Erfüllung der Pflicht jeden Schmerz vergessen macht. Denn hört, was der ehrwürdige Kapuziner Hieronymus that. Sein Kloster stürzte ein; er erwacht nach einiger Zeit aus tiefer Ohnmacht und, indem er es versucht, sich zu regen, spürt er große Schmerzen. Plötzlich sieht er durch eine große Spalte, die sich in den über ihm zusammengestürzten Mauertrümmern gebildet hat, einen Stern. Ein Gebet kräftigt ihn, er arbeitet sich empor aus seinem Grabe. Da merkte er, daß ihm beide Beine zerschmettert sind. Zugleich hörte er in seiner Nähe die Stimmen von Unglücklichen, die gleich ihm zerschmettert waren und mit dem Tode kämpften. Bei diesem Hilferuf vergißt der gute Pater sich, aber nicht seinen Heiland und die Noth seines Nebenmenschen. Mit zerschmetterten Gliedern kriecht er während sechszehn Stunden durch die Straßen, spricht den Leidenden Trost zu und hört die Beichte der Sterbenden. — Man spricht jetzt, fügt der geehrte Berichterstatter bei, von so vielen italienischen Helden; ich aber sage, nicht der Krieg oder die Politik erzeugt wahre Helden, sondern nur die Religion, unsere heilige katholische Religion. Für mich ist der arme Kapuziner Hieronymus in seiner braunen Kutte ein größerer Held, als Victor Emanuel, Cavour, Garibaldi und seine siegestrunkenen, stolzen Generale, die sich auf Schlachtfeldern Ordenszeichen holen."

(Kath. Missionsblatt Jahrg. 10.)

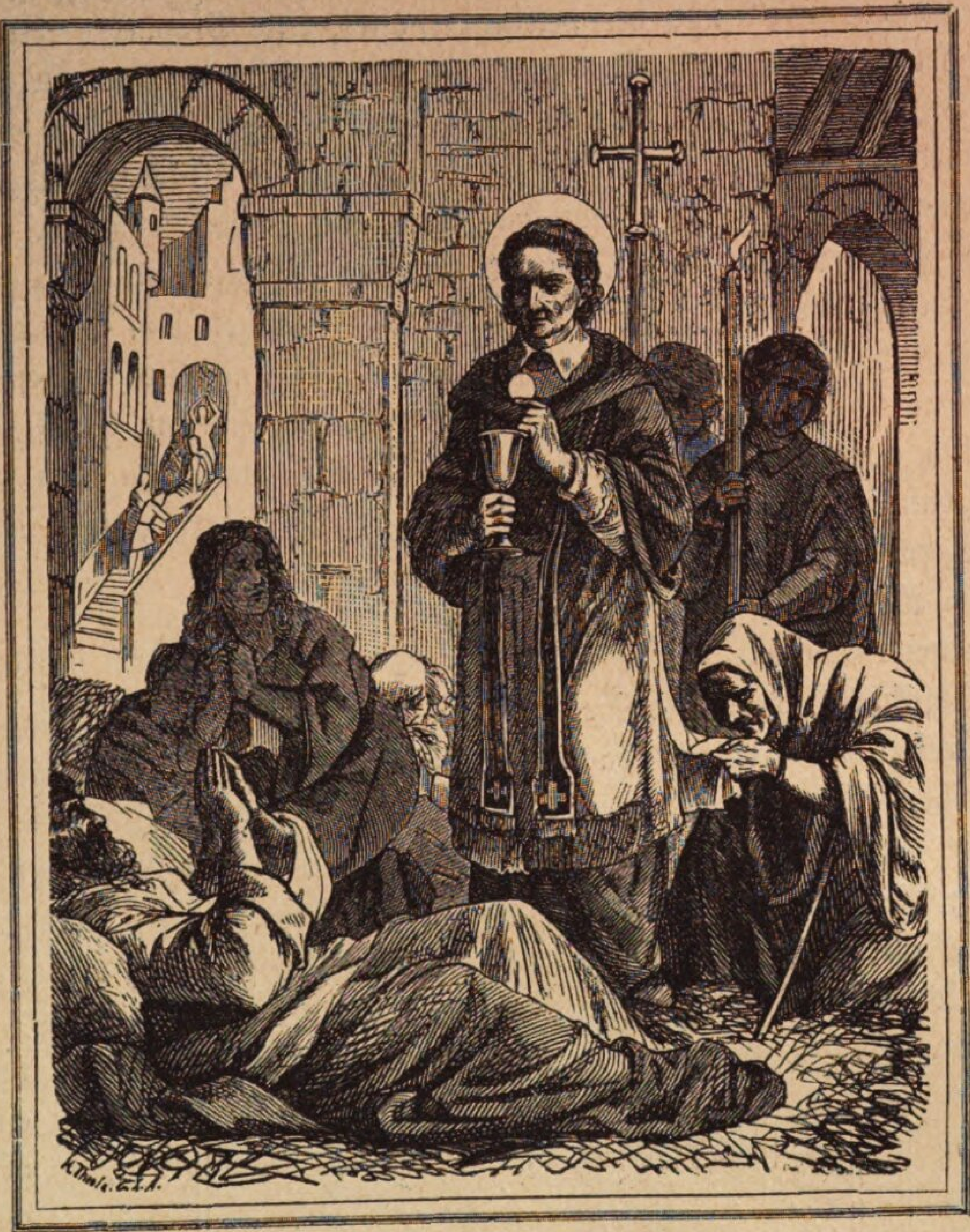
8. Der Schuß auf dem Sterbelager.

Ein junger Adeliger zu N. lag an einem unheilbaren Uebel krank, und obwol er wußte, wie nahe der Tod ihm sei, wollte er doch von geistlicher Hilfe durchaus nichts hören. Seinen christlichen Bedienten jammerte der trostlose Zustand seines Herrn und er bat heimlich einen nahewohnenden Geistlichen, er möchte doch seinen kranken Herrn besuchen, damit er ihn vielleicht zu einem guten Tode vorbereiten könnte. Der Geistliche ging sogleich hin, wurde aber mit einer Fluth von Lästerungen überschüttet und aus dem Zimmer gewiesen. Dadurch ließ sich jedoch der wackere Priester nicht abhalten, dem Kranken Tags darauf wieder einen Besuch abzustatten; allein der Bediente im Vorzimmer bat ihn dringend, sich nicht in das Zimmer zu wagen, weil sein Herr fürchterlich aufgebracht sei über seinen gestrigen Besuch. „Nun, er wird es so arg nicht machen," meinte der Priester, und klopfte an die Thüre. Ein barsches „Herein!" erscholl, der Priester trat ein — ein Schuß fiel, und die Kugel sauste dicht am Kopfe des Besuchers vorüber in die Wand. „Sie haben nun ihren Schuß gethan, mein Herr!" sprach der Priester mit heiterer Ruhe, „nun werden Sie erlauben, daß ich auch den meinigen thue, und Gott gebe, daß ich ihr Herz besser treffe, als Sie mich getroffen haben. Was, glauben Sie wol, ließ mich so furchtlos Ihrem Zorne und Ihrer Pistole entgegentreten? Ich will es Ihnen sagen: Es ist ein gutes Gewissen, das ich im Vertrauen auf Gottes Gnade besitze, und welches mich den Tod nicht fürchten läßt! Gibt Ihnen Ihr Gewissen auch so viel Muth im Angesichte Ihres gewissen Todes? Ich zweifle sehr." Und nun sprach der Priester, oder vielmehr Gott durch ihn mit solcher Kraft und Salbung zu dem Herzen des Unglücklichen, daß die Eisrinde desselben schmolz, und die göttliche Gnade ungehinderten Eingang fand. Der Kranke bat reumüthig um Aussöhnung mit Gott, Tröstung und Stärkung durch die heiligen Sakramente, und starb kurz darauf als christlicher Büßer. (Osnabrücker „Kirchen- u. Volksbote.")

9. Der heilige Nicolaus.

Der heilige Nicolaus war Bischof zu Myra in Kleinasien. Schon als Jüngling war er sehr mitleidig gegen die Armen. Als seine Eltern starben und ihm viel Vermögen hinterließen, ließ er den Dürftigen daran den größten Antheil nehmen. Einmal hörte er, daß ein Bürger der Stadt mit seinen drei Töchtern große Noth litte, sich aber schämte, Andere um Unterstützung anzusprechen, und im Be-

griffe wäre, durch ein schlechtes Werk sich Geld zu verschaffen. Nicolaus schlich nun in der Nacht zu der Wohnung dieser Armen, und warf einen Beutel mit Gold hinein. In der folgenden Nacht wiederholte er dies, ebenso in der dritten Nacht, und bewahrte so die arme Familie vor dem Laster. — Daher kommt vielleicht der Gebrauch, daß viele Eltern in der Nicolausnacht ihren Kindern Geschenke hinlegen. —



10. Karl Borromäus während der Pest in Mailand 1566.

„Nie verlaß ich meine Heerde,
Ihr habt weiter keine Pflicht;
Eilt und rettet euer Leben,
Ich verlasse Mailand nicht."

Muthig sprach es Borromäus,
Erzbischof und Cardinal,
Als die Pest zusammenraffte
Grausenvoll der Todten Zahl.

Wie ein offnes Grab voll Schrecken,
Still und leer und angstumspannt,
Lag die Stadt; wer fliehen konnte,
Floh wie aus des Todes Hand.

Thüren, Fenster sind verschlossen,
Mütter grau'n vor eignem Kind;
Rasselnd eilen Leichenwagen,
Halten, wo die Leichen sind;

Und dann wieder Alles schweigend,
Nur durchseufzt vom Sterbeton.
Wer am Morgen noch voll Kräften,
Ist am Abend Leiche schon.

Aber ohne Furcht des Todes
Unermüdlich, stets gefaßt,
Eilet durch die öden Straßen
Borromäus ohne Rast

Geht vom Morgen bis zum Abend,
Ganze Nächte wandert er.
Geht von Haus zu Haus und tröstet,
Hilft und stärkt mit That und Lehr.

In der Armuth dumpfen Hütten
Sitzt er zwischen Sterbenden;
Sorgt für Alle, lenkt das Ganze,
Sorget für den Einzelnen.

Alles hat er hingegeben,
Zum Spitale ward sein Haus;
Froh entzieht er sich die Speisen,
Theilet sie den Armen aus.

Einer Hütte, spät am Abend,
Kommt er müde einst vorbei,
Hört ein Klagen, blickt durch's Fenster,
Sieht des Kranken harte Spreu,

Eilt nach Hause, will nicht ruhen,
Nimmt sein Bett und trägt es fort,
Selber auf den müden Schultern
In der Armuth Jammerort;

Legt den Kranken tröstend nieder,
Fachet seinen Glauben an,
Spendet ihm die Sakramente,
Geht und wandelt seine Bahn.

Sichtbare Zeichen bei der Priesterweihe.

Auch bei der Priesterweihe gibt es mehrere sichtbare Zeichen, welche die Ertheilung der unsichtbaren Gewalt und Gnade andeuten, nämlich die Handauflegung und das Gebet des Bischofs, die Uebergabe des Brodes und des Kelches mit Wein. Die Materie des Sakraments ist die Auflegung der Hände des Bischofs sammt dem Anrühren der geweihten Gefäße; die Form des Sakramentes aber sind die dabei gesprochenen Worte des Bischofs. Schon die Apostelgeschichte spricht von der Handauflegung und dem

Gebete als äußeres Zeichen der Weihe. So berichtet sie uns (Kap. 13, 3.) die Weihe des Saulus und Barnabas mit folgenden Worten: „Sie (die Vorsteher der Kirche von Antiochien) . . . beteten und legten ihnen die Hände auf;“ und der heilige Paulus schreibt an seinen Schüler Timotheus (2. Timoth. 1, 6.): „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch Auflegung meiner Hände.“ Also auch damals schon wurde die Priesterweihe ertheilt unter Gebet und Auflegung der Hände.

Einwendung. Sind aber nicht alle Christen schon durch die Taufe wahre Priester? Nein; wie im alten Bunde das eigentliche Priesterthum durch leibliche Abstammung von Aaron sich fortpflanzte, so pflanzt es sich im neuen Bunde nicht anders als durch die geistige Abstammung der Weihe fort. Die Nichtkatholiken bestreiten mit Unrecht das Sakrament der Priesterweihe, indem sie sich auf die Worte: „Ihr seid ein königliches Priesterthum“ (1 Petr. 2, 9.) berufen; denn so wenig der heilige Petrus in diesen Worten alle Gläubigen für eigentliche Könige erklären konnte, so wenig konnte er darin alle Gläubigen für eigentliche Priester erklären. Die Gläubigen sind ihm nur im bildlichen Sinne Priester, weil alle durch die Taufe verpflichtet sind, innerliche oder geistige Opfer (daselbst V. 5.) des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, des Gebetes und der Abtödtung Gott darzubringen. Ebenso sind wir Alle geistiger Weise Könige und Herrscher, da wir über unsere bösen Neigungen und Leidenschaften herrschen sollen.



Die Apostel verwerfen auf das Entschiedenste ein allgemeines Priesterthum. Schon zu ihren Zeiten warfen sich Einzelne unter Berufung auf ihre Taufe und den Besitz des Geistes Gottes zu Dienern Gottes auf; aber die Apostel wiesen diese Anmaßung auf das Nachdrücklichste zurück mit den Worten: daß zur Eigenschaft eines Dieners Gottes eine besondere Sendung gehöre: „Sind etwa Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Lehrmeister?“ (1. Kor. 12, 29.) Wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?“ (Röm. 10, 15.) Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird, wie Aaron.“ (Hebr. 5, 4.) Von jeher brachten nur die Bischöfe und Priester das heilige Opfer dar; nur sie sprachen von Sünden los. Daher sagt der heilige Ambrosius: Dieses Recht ist allein den Priestern anvertraut, Christus hat das seinen Aposteln übergeben, was von den Aposteln auf das Amt der Priester übergegangen ist.

Ausspender der heiligen Priesterweihe.

Nur die Bischöfe können das Sakrament der Priesterweihe giltig ertheilen, wozu sie die Gewalt durch eine eigene Weihe (Bischofsweihe) empfangen haben. Da nun Niemand anders als durch die Priesterweihe Priester werden kann, diese aber von einem Bischofe giltig ertheilt wird, welcher die Gewalt, sie zu ertheilen wieder von einem andern rechtmäßig geweihten Bischofe empfangen hat; so reicht offenbar das Priesterthum durch eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von rechtmäßig geweihten Bischöfen bis zu den Aposteln hinauf, welchen Christus selbst die priesterliche und bischöfliche Gewalt für sie und ihre Nachfolger verliehen hat. So läßt sich denn nicht nur die kirchliche Regierungsgewalt, wie bereits in der Abhandlung „von der Kirche“, erwiesen, sondern auch die Weihe selbst auf die Apostel und Christus zurückführen, von denen sie durch Uebertragung bis auf uns gelangte. Der hierauf bezügliche Glaubensentscheid des Koncils von Trient (Sitz. 23, Kan. 7.) lautet: „Wenn

Jemand sagt, die Bischöfe seien nicht höher als die Priester, oder haben nicht die Gewalt zu firmen und zu weihen, oder diejenige, welche sie haben, sei ihnen mit den Priestern gemein, . . . der sei im Banne."

Nie und nimmer können aber weltliche Obrigkeiten oder christliche Gemeinden geistliche Gewalt ertheilen, da sie selbst keine besitzen. Daher erklärt wieder das Koncil von Trient (Sitz. 23, Kan. 4.): „daß alle Diejenigen, die blos vom Volke oder von der weltlichen Macht und Obrigkeit berufen und angestellt, solche geistliche Gewalt auszuüben sich erkühnen, und Alle, die aus eigener Vermessenheit sich dieselbe anmaßen, nicht für Diener der Kirche zu halten seien, sondern für Diebe und Mörder, die nicht zur Thüre eingegangen sind." (Joh. 10, 1. 8.) Treffend erinnert hier Mehler an die Worte des größten Redners unserer Tage, Lacordaire: Alle Souveräne (Beherrscher) von Europa und der ganzen Welt mögen sich vereinigen, um einen Priester zu machen, und sie werden Nichts zu Stande bringen, als einen lächerlichen, würdelosen Menschen."

Die priesterliche Weihe kann man nie wieder verlieren. Die priesterliche Weihe kann eben so wenig als die Taufe verloren werden, weil sie der Seele ein unauslöschliches Merkmal (Charakter) einprägt. Das früher schon (S. 707) vom unauslöschlichen Charakter Gesagte möge hier genügen. Es folgt hieraus, daß der Priester die einmal empfangene Weihe niemals wieder verlieren kann; es sind daher auch jene priesterlichen Handlungen stets giltig, zu denen nur die Weihegewalt erfordert ist. Daher wird ein schismatischer oder excommunicirter oder häretischer Priester stets giltig consecriren, wenn er die gehörige Materie und Form anwendet. Anders verhält es sich mit jenen priesterlichen Verrichtungen, zu denen Gerichtsbarkeit (Jurisdiktion) erfordert wird, die folglich nur an den der Gerichtsbarkeit des Priesters unterworfenen Personen vollzogen werden können. Von dieser Art ist die Gewalt der Sündenvergebung. Denn obschon auch diese durch die heilige Weihe mitgetheilt und dem Geweihten nie benommen wird, so kann doch der Fall eintreten und tritt wirklich wol mitunter ein, daß der Priester unfähig ist, davon giltigen Gebrauch zu machen; indem zunächst zur giltigen Verwaltung des Bußsakraments auch die Sendung oder Bevollmächtigung von Seite des rechtmäßigen geistlichen Obern erfordert wird, und es erlischt — abgesehen vom Nothfalle — mit der Entziehung dieser Vollmacht von Seiten der geistlichen Behörde, das Sakrament der Buße giltig zu spenden. Auch die anderen Sakramente kann dieser Priester nicht mehr auf erlaubte Weise spenden, er begeht durch jede versuchte Spendung eine schwere Sünde, ein Sacrilegium; wenngleich sie an sich giltig ist. Jede Gewalt der Bischöfe und Priester erlischt ferner sofort mit der Trennung vom Oberhaupte der Kirche, weil ohne Verbindung mit demselben keine apostolische Sendung und folglich keine geistliche Gerichtsbarkeit besteht.

Die verschiedenen geistlichen Weihen.

Der Priester- und Bischofsweihe gehen noch andere geistliche Weihen voran, die als Vorstufen und Vorbereitung zur Priesterweihe dienen. Zu der so hohen und wichtigen Würde des Priesterthums werden diejenigen, welche sich demselben widmen wollen, nicht auf einmal erhoben, sondern erst nach einer angemessenen Stufenfolge von sechs verschiedenen mindern und höhern Weihen, wodurch sie zu Dienern der Priester in ihren Amtsverrichtungen gemacht werden. Diese Weihen sind so eingetheilt, daß diejenigen, welche Priester werden wollen, von den kleinern zu den größern aufsteigen. Es sind im Ganzen sieben Weihen der Kirchendiener nach der beständigen Lehre der Kirche. Ihre Namen sind: 1. Pförtner (Ostiarii), 2. Vorleser (Lectores), 3. Beschwörer (Exorcistae), 4. Diener (Acolythi), 5. Subdiakonen (Subdiaconi), 6. Diakonen (Diaconi), 7. Priester (Presbyteri). Die vier ersten Weihen nennt man die vier kleinern (quatuor minores), die drei letztern die höheren Weihen.

Hohe Achtung gebührt dem Priesterstande! „Priester, welche der Gemeinde wohl vorstehen, sollen doppelt in Ehren gehalten werden, besonders jene, welche sich mit Lehren und Predigen abmühen; (1. Tim. 5, 17.) Noch mehr Achtung verdienen die Priester „als Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." (1. Kor. 4, 1.) Der Priester — sagt der heilige Chrysostomus — steht in der Mitte zwischen Gott und der menschlichen Natur; er bringt die von Gott kommenden Wohlthaten zu uns und trägt unsere Bitten dorthin;

er besänftigt den erzürnten Herrn und entreißt uns, die wir ihn beleidigt haben, dessen strafenden Händen.

Beispiele.

1. Der heilige Franz von Assis

war von solcher Ehrfurcht gegen den Priesterstand erfüllt, daß er sich nicht entschließen konnte, sich zum Priester weihen zu lassen. Er pflegte zu sagen: wenn ihm ein Priester und ein Engel begegnen würden, so würde er den Priester vor dem Engel grüßen, weil die Gewalt von jenem größer sei, als von diesem.

Wol hatte der Heilige Recht! Bedenken wir, welch' große Geheimnisse in die Hände des Priesters gelegt sind: ihm ist die Verwaltung und Ausspendung der heiligen Sakramente anvertraut; durch seine Hände opfert sich täglich Jesus Christus seinem himmlischen Vater auf; durch seinen Mund wird das Wort Gottes den Gläubigen verkündigt. — „O erstaunliches Wunder", ruft deshalb der heilige Ephräm aus, „o unaussprechliche Macht! o heiliges und verehrungswürdiges Geheimniß des Priesterthums, vor welchem man in heiliger Ehrfurcht zittern muß!"

2. Der heilige Franziskus Xaverius

zitterte oft am ganzen Leibe vor heiliger Furcht, wenn er bedachte, welche englische Reinheit dazu gehöre, die heiligen Verrichtungen eines Priesters auszuüben, besonders aber das hochheilige Meßopfer zu feiern. Obschon zum Priester geweiht, weigerte er sich dennoch, die heilige Messe zu lesen; und da man ernstlich in ihn drang, doch einmal dem Herrn das heilige Opfer darzubringen, ging er stillschweigend seines Weges, und indem er darüber nachdachte, empfahl er sich Gott. Da erschien ihm ein Engel mit einer sehr glänzenden Flasche, voll von einer Flüssigkeit, die noch heller und glänzender war; der Engel sprach zu ihm: „Franziskus, so klar diese Flüssigkeit, so hell und rein soll die Seele des Priesters sein." Und der Glanz der Flüssigkeit wurde so groß, daß es Franziskus schien, wenn er einen Vergleich zwischen jener Flüssigkeit und seiner Seele anstellte, als habe er nicht die hinreichende Befähigung, eine Messe zu celebriren, und er dürfe es nicht wagen, diesem Amte vorzustehen. — (Schusters Handb.)

Der Cölibat.

Damit der Priester die zur Verwaltung seines heiligen Amtes nothwendige Reinheit besitze und bewahre, und damit er, wo Gefahr droht, nicht durch Familienverhältnisse von Erfüllung seiner Pflicht abgehalten werde, hat es die heilige katholische Kirche aus weiser Absicht dem Priester zur strengen Pflicht gemacht, ehelos zu bleiben, damit er Allen Vater, Allen Alles werden könne.

Beispiele.

1. Die Nothwendigkeit des priesterlichen Cölibates.

Eine protestantische Dame hielt einmal den heiligen Franz von Sales lange Zeit bei sich zurück unter dem Vorwand, sich ihre Zweifel beleuchten zu lassen; im Grunde aber blos, weil seine wunderbare Sanftmuth in seiner Unterredung sie erfreute. Er nahm dies endlich wahr; und da er die Hoffnung verlor, sie in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, sprach er zu ihr: „Ich habe nun all' Ihre Einwendungen gehört, und Sie haben mir Nichts mehr entgegen zu setzen. Da ich es also nicht vermag, Sie zu überzeugen, werde ich mich von nun an darauf beschränken, Sie zu beklagen und für Sie zu beten." Da sprach die Dame: „Wirklich habe ich nur noch eine einzige Schwierigkeit hinsichtlich des Cölibates der Priester: Denn ich sehe durchaus nicht ein, was sich für denselben anführen läßt." — Der Heilige aber antwortete ihr sogleich: „Gnädige Frau, dieser Cölibat ist sehr nothwendig: denn sagen Sie selbst, ob ich, wofern ich Frau und Kinder hätte, Ihnen so viele Zeit hätte schenken können?" — Diese Antwort fiel der Dame auf, sie ward nachdenkend, gab der Gnade Gehör, die ihr Herz rührte und kehrte in den Schoß der katholischen Kirche zurück.

2. Der Cölibat macht den katholischen Priester selbst den Wilden ehrwürdig.

Auf der Insel Akaman, im stillen Ocean, machte ein Häuptling, der gehört hatte, ein protestantischer Missionär sei im Begriffe, von einer andern

stantischer Missionär sei im Begriffe, von einer andern Insel herüberzukommen, an seinen Stamm folgende Mittheilung über die Art, wie er dem erwarteten Prediger zu begegnen vorhabe. „Ich werde ihn fragen, wer ihn sendet. Wenn er nicht antwortet: „Gregor," der Papst, der die französischen Missionäre gesendet hatte, — so werde ich sagen: Fort mit dir, du bist kein Missionär Jesu Christi! Alsdann werde ich ihn fragen: wem jene Kinder und jene Frau gehören? Er wird mir antworten: Es sind die meinigen. Fort mit dir, werde ich sagen, du bist kein Missionär! — Jesus Christus hatte kein Weib, und seine Missionäre haben auch keines. Wir sind die Kinder Petri, und du bist blos ein Mensch gleich uns." So vortheilhaft urtheilte der Häuptling einer der Gambierinseln über die katholischen Priester, darum, weil sie unverehelicht sind. (Ehmig's Beispiele.)

Wenn wir aber gegen den Priesterstand nicht die gebührende Hochachtung und Ehrfurcht haben, so gereicht dies am meisten zu unserem eigenen Schaden, weil mit der Ehrfurcht gegen die Priester auch die Ehrfurcht gegen Gottes Wort, gegen das heilige Meßopfer und gegen die heiligen Sakramente verloren geht, oder doch sehr vermindert wird; auch geht der Nutzen ihrer Ermahnungen mit der Ehrfurcht verloren. Hieraus ergibt sich wie sehr man sich versündigt, wenn man diese Ehrfurcht in sich oder Andern durch seine Schuld vermindert. Daher sagt der göttliche Heiland (Luk. 10, 16.): „Wer euch höret, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." — Wie sehr schon im alten Bunde die verletzte Ehrerbietung gegen das Priesterthum von Gott bestraft wurde, zeigen folgende

Biblische und andere Beispiele.

1. Maria, Moses Schwester, wurde mit dem Aussatze bestraft, weil sie wider diesen ihren Bruder, den Gott so offenbar zu seinem ersten Stellvertreter beim Volke auserkoren hatte, gemurrt und gesagt hatte: „Hat denn der Herr bloß durch Moses geredet? hat er nicht gleichfalls auch zu uns geredet?" (4. B. Mos. 12, 2.)

2. Moses sprach zu Core, der mit Dathan, Abiron und seinem Anhange sich die priesterlichen Rechte anmaßen wollte: Du und deine ganze Rotte stehet morgen besonders vor dem Herrn; und Aaron auch besonders (das heißt, er ist Stellvertreter Gottes, und Empörung gegen ihn ist Empörung gegen Gott). Core und seine Anhänger wurden theils von dem wunderbaren Feuer, das aus der Stiftshütte hervorbrach, verzehrt, theils von der Erde verschlungen. (4. Mos. 16, 1—35.)

3. Bestrafte Lieblosigkeit gegen den Seelenhirten.

Eine Weibsperson, die sich dem jungfräulichen Stande gewidmet hatte, aber dann den Arianern anhing, ging bei einem Aufstande in der Kirche zu Sirmium auf den heiligen Ambrosius zu, wollte ihn von dem bischöflichen Stuhle herabreißen, und auf die Seite hinziehen, wo viele arianische Weiber waren, damit diese ihn mit Gewalt aus der Kirche treiben sollten. Ambrosius wandte sich gegen sie, und sprach: „Unwürdig mag ich des bischöflichen Amtes sein; dennoch geziemt es weder diesem Geschlechte, noch dem Stande, den du gewählt hast, Hand an einen Bischof zu legen. Wol magst du fürchten, daß Gottes Gericht dich heimsuche." Tages darauf war diese Person eine Leiche. Der heilige Ambrosius fand sich ein bei dem Leichenzuge. Geschreckt durch dieses Ereigniß ließen nun die Arianer in der Ernennung des Bischofs, weswegen die Unruhe entstanden war, freie Wahl den Katholiken. Anemius wurde zum Erzbischofe ernannt, und von Ambrosius geweiht. (Mätzler.)

4. Die verletzte Ehrerbietung.

Um das Jahr 1640 ereignete sich in einer Pfarrei des Kirchsprengels von Aifanz, einige Meilen von dieser Stadt, folgende Begebenheit, welche man durchgängig für eine Strafe des Himmels hielt, um die den Seelsorgern schuldige Ehrerbietung einzuschärfen. Zwei ausgelassene Bursche ärgerten die Gemeinde durch ihre Ausschweifungen schon längere Zeit hindurch. Der Pfarrer warnte ihre Väter, welche aber die Ermahnungen ihres Seelsorgers sehr übel aufnahmen; ja, einer hatte Dreistigkeit genug, ihm zu sagen, er solle sich um sein Brevier bekümmern und sich in die Angelegenheiten fremder Familien

nicht mischen. „Ich rede zu Euch als Seelsorger," antwortete ihm der Pfarrer, „aber Ihr redet zu mir nicht als ein Christ. — Habet Acht, daß Euch nicht Gott durch die Ausgelassenheit Eures Sohnes, die Ihr begünstigt, straft!" — Dieser Mann, anstatt die Ermahnung seines Hirten zu benutzen, prahlte noch in der ganzen Pfarrei, daß er dem Pfarrherrn die Wahrheit derb gesagt habe; er werde sich's sobald nicht wieder beikommen lassen, ihm Verweise zu geben. — Es war Samstag, und weil die Sache ruchbar geworden war, glaubte der Pfarrer der Klugheit gemäß zu thun, wenn er des andern Tages in der Predigt etwas Weniges über diesen Gegenstand einfließen ließe. Er that es mit vieler Mäßigung und Liebe und so im Allgemeinen, daß Niemand dadurch verletzt wurde. Nach der Pfarrmesse fuhr der, welcher des vorigen Tages die Erinnerung so übel aufgenommen, in seinem alten Tone zu schmähen fort, und sagte, das sei die gewöhnliche Pfaffenrache, daß sie gegen Jene, denen sie unter vier Augen nichts anhaben könnten, in der Kirche losziehen; aber er frage nach solchem Gewäsche nichts. Die beiden Schwärmer brachten den übrigen Tag in der Schenke zu und machten es dem Pfarrer zum Trotze noch bunter als jemals. Aber Gott setzte diesem ärgerlichen Leben durch eine auffallende Bestrafung ein Ende. Als sich des andern Tages am Himmel ein Gewitter zusammenzog, liefen diese zwei Wildfänge mit andern zwei wohlerzogenen Knaben nach dem nahen Kirchthurme, um die Glocken zu läuten. Auf einmal that es einen so fürchterlicher Donnerschlag, daß alle Vier vor Schrecken davon liefen. — Aber es folgte ein zweiter Schlag, welcher die zwei Verächter guter Ermahnungen auf so auffallende Weise tödtete, daß sich an der göttlichen Strafe nicht zweifeln ließ. Nachdem der Blitz mehrere Umwege in dem Thurme gemacht hatte, folgte er den vier Flüchtlingen, welche die Treppe hinabeilten, schonte den ersten und erschlug den zweiten, und ohne dem dritten zu schaden, tödtete er den vierten; und die das Unglück hatten, getroffen zu werden, waren gerade die zwei ausgelassenen Buben. — Jetzt nun fuhr der Blitz in die Kirche worin sich die Mutter von einem der Erschlagenen befand, warf dieses Weib aus der Mitte der Andern, ohne diese zu beschädigen, und schleuderte sie gegen die Kirchenmauer. Auf den Anblick einer so außerordentlichen Begebenheit erkannten Alle die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit, und die Väter kamen mit Thränen in den Augen, ihren Seelsorger um Verzeihung zu bitten.

(Kath. Missionsblatt, Jahrg. 3. S. 237.)

Dieses Beispiel verdient auch in jetziger Zeit beherzigt zu werden, wo von Uebelgesinnten vielleicht mehr als früher gegen jene Ehrerbietung gefehlt wird.

5. Der Segen des Greises.

Papst Pius VII. kam durch eine Stadt in Frankreich, wo alles Volk, welchem er den Segen ertheilte, niederkniete. Da war unter der Menge ein Protestant, der sich auf die Kniee nicht niederwarf. Im Vorbeigehen bemerkte ihn der Papst; der edle Kirchenfürst näherte sich ihm und sprach lächelnd: „Freund, auch Dir schadet der Segen des Greises nicht!" — und segnete ihn. Gerührt sank der Protestant auf die Kniee; — es war ja ein huldvoller Vatersegen! — (München. Jugendfreund.)

Gleichniß. Je größere Macht ein König seinem Minister anvertraut, desto höher soll dieser von den Unterthanen geachtet und geehrt werden. Wie groß aber ist die Macht, die der himmlische König seinen Priestern anvertraut, und wie groß muß daher auch die Achtung sein, die ihnen gezollt werden soll.

Von dem Beruf zum Priesterstande.

Der Priesterstand ist ein eben so erhabener als schwerer Stand; deshalb sollen sich auch diejenigen jungen Leute, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, sorgfältig prüfen, ob sie auch die zur Erfüllung aller Pflichten dieses Standes erforderlichen Fähigkeiten haben und von Gott berufen sind, denn: „Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen ist, wie Aaron." (Hebr. 5, 4.) Vom Mangel an göttlichem Beruf kommt viel Unheil! — Die Kennzeichen dieses Berufes sind: übernatürliche, beständige Neigung zum Priesterstande, Lebensreinheit, Andacht und Liebe zu heiligen Dingen und Uebungen, welche auf die Ehre Gottes zielen, Keuschheit, Seeleneifer, Verachtung der Welt, Fähigkeit und Thätigkeit in den

Verrichtungen dieses heiligen Standes. Es kann nichts schändlicher und gefährlicher sein, als in der Absicht studiren und Geistlicher werden zu wollen, um sich Ehre vor den Menschen, vergänglichen Reichthum oder gemächliche Tage zu verschaffen.

Der heilige Hieronymus schrieb an einen jungen Mann, der Priester werden wollte, unter Anderm: „Bedenke wohl, was du thust, und ob Gott dich berufen hat! Die ganze Welt richtet ihre Augen auf dich, um deine Tugend oder dein Laster zu sehen; dein Haus wird eine offene Schule sein, und ein Jeder wird sich das erlauben, was du dir nicht verbietest."

Der heilige Chrysostomus richtete gleichfalls folgende Ermahnung an einen jungen Kleriker: „Dein Leben sei eine öffentliche Schule der Frömmigkeit, wo Jeder etwas benützen kann; es sei ein vollkommenes Muster aller Tugenden, das Jeder studiren, und von dem sich Jeder etwas abnehmen soll."

Beispiele.

1. Der uneigennützige und vertrauensvolle Diener Gottes.

Nicht weit von Düsseldorf lebte der Pfarrer H. . . ., ein Geistlicher, der ein Mann war von felsenfestem Glauben und grenzenlosem Vertrauen auf des himmlischen Vaters Hilfe. Eine kleine Gemeinde hätte gerne einen eigenen Seelsorger gehabt; aber sie konnte demselben keine hinreichende Besoldung geben, und sein Unterhalt mußte hauptsächlich von der freiwilligen Unterstützung der Wohlhabenden abhängen. Gewiß für den Seelsorger, der sich dieses Namens werth bezeigen will, eine schwere Lage. — Diese Stelle wurde einem braven jungen Priester angeboten, und er, der in Allem, was ihm begegnete, Gottes Hand sah, machte sich alsbald auf den Weg. Unterwegs gesellte sich ein Bekannter zu ihm, ein vermögender Landmann aus der Nachbarschaft, und fragte den Priester, wohin er wolle. „Nach D . . . .," sagte er, „wohin ich als Seelsorger berufen bin." — „Wie?" rief sein Begleiter, „nach D . . . ., um dort Hungers zu sterben?" — „Lassen wir das gut sein," sprach mit ruhigem Lächeln der Glaubensmann, und fing an, von andern Dingen zu reden. Auf einmal wendet er sich folgendermaßen an den Bauer. „Ich muß Euch doch etwas sagen, das mir recht leid thut um Euch. Bisher habe ich Euch immer für einen christlichen Mann gehalten, und nun muß ich hören, daß Ihr euren Toglöhnern und Dienstboten, welche den ganzen Tag für euch arbeiten, nicht einmal satt zu essen gebt." — „Was?" fuhr der Landmann heftig auf, „ich gebe meinen Leuten nicht genug Speise? Wer mir so etwas nachredet — —" „Nun gemach," fiel ihm der Diener Gottes besänftigend in die Rede," so bös ist's nicht gemeint. — Ich hab' Euch nur darauf hinzeigen wollen, daß der liebe Gott sicherlich nicht schlechter ist als Ihr. Wenn ich in seinem Dienste treulich arbeite, so wird er mich gewiß nicht verhungern lassen." Das war des Mannes Glaube, und in diesem blieb er fest bis in den Tod. Und die Stürme des Lebens und seine viele Noth konnte dieses sein festes Gebäude nicht bewegen; denn es war auf den Fels gegründet.

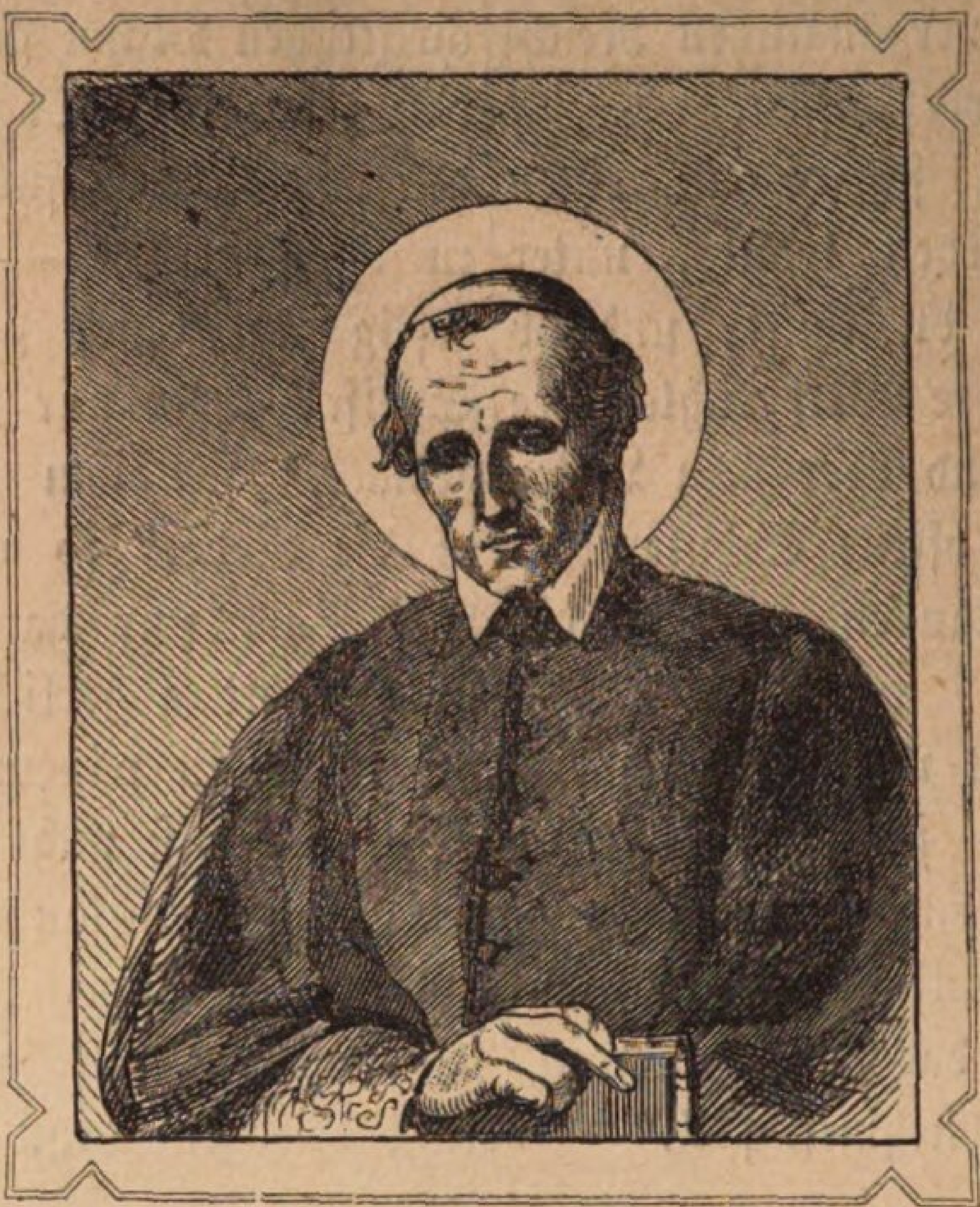
(Beisp. des Guten. S. 137.)

Wer so uneigennützige Absichten und ein so kindliches Vertrauen auf Gott im Herzen hat und nährt, der ist zum Priester des Herrn berufen.

2. Ein musterhafter heiliger Pfarrer.

Der heilige Petrus Fourier, 1640 gestorben, war Pfarrer zu Martincour in Frankreich. Im Alter von 30 Jahren trat er seine ganz verkommene, wegen schrecklicher Unwissenheit tief in Laster versunkene Pfarrei an. Vierzig Jahre lang arbeitete er Tag und Nacht rastlos am Heile der ihm anvertrauten Seelen. Durch sein Gebet, durch sein Wort und schönes Beispiel gelang es ihm, das ganze Kirchspiel umzuwandeln. Keine Mutter ist mehr besorgt um ihre Kinder, als der selige Petrus um seine Pfarrkinder. Seine Zeit, seine Kräfte, sein Leben, sein Vermögen, Alles gehörte ihnen. Wegen seiner grenzenlosen Liebe nannte man ihn nur den guten Vater von Martincour. Was seine guten Werke nicht vermochten, das bewirkte sein Beispiel. Nie nahm er ein Geschenk an, nie aß er außer dem Hause. Nie ließ er sein Zimmer heizen, außer wenn eine Krankheit oder ein Gast ihn heimsuchte. Nie hielt er sich zur Bedienung weibliche Dienstboten; er hatte hiefür nur einen Knaben bei sich, den er unterrichtete. Nie trank er Wein. Seine Speisen

waren Bohnen und Brod. Er schlief nur drei Stunden auf einer hölzernen Bank, viele Nächte brachte er ohne Schlaf im Gebete hin. Was er bei seiner armen Lebensweise ersparte, gehörte den Armen und der Kirche. Alles theilte er den Armen mit einer wahren Herzensfreude mit, wie wenn er es Jesu selbst gäbe. Besonders lieb hatte er die Hausarmen, denen er immer auf die schonendste Weise half. Den Kranken erwies er die zärtlichste Sorgfalt; er brachte ganze Nächte bei ihnen zu, pflegte sie wie ein Krankenwärter und suchte ihre Lage zu erleichtern, wie er nur konnte. (Ehmig's Beispiele.)



Die Gläubigen sollen oft zu Gott um würdige Priester beten.

Da der Priesterstand ein so heiliger und wichtiger Stand auf Erden ist, so sollen die Gläubigen zu Gott dem Herrn oft und eifrig um würdige und fromme Priester beten. Der Heiland selbst fordert uns ja dazu auf mit den Worten: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ (Matth. 9, 38.) Die Kirche nimmt (gewöhnlich) die heiligen Weihen in den Quatemberwochen vor, und fordert dann alle Gläubigen auf zum Fasten und Gebet, damit der gütige Gott seine Kirche mit gottesfürchtigen und aufrichtigen Priestern versehen möge. Bete und faste daher dann besonders in dieser Absicht. Ferner sollen wir uns auch durch Liebe und Anhänglichkeit zur Kirche und Achtung vor dem geistlichen Stande dieser Gnade würdig machen. „Wisset ihr nicht,“ sagt der heilige Chrysostomus, „daß die Ehre, welche ihr dem Priester erweiset, Gott selbst erwiesen wird?“ — Wol gibt es auch unwürdige Priester; aber darum bleibt doch der Priesterstand selbst immer ein erhabener und heiliger. Wir dürfen daher nicht Aergerniß daran nehmen, wenn wir an einem Priester menschliche Fehler und Schwachheiten bemerken. Beachten wir seine Würde; im Uebrigen gilt auch hier das Wort des Herrn: „Nach ihren Werken sollet ihr nicht thun; aber haltet und thut Alles, was sie euch sagen.“ (Matth. 23, 3.)

Beispiele.

1. Du sollst den Priesterstand wegen unwürdiger Priester nicht verachten.

Dem echten Katholiken ist das Priesterthum seiner heiligen Kirche ehrwürdig, selbst dann noch, wenn dessen Träger unwürdig wären. — „Eines Tages — so erzählt ein solcher katholischer Mann aus Frankreich — fuhr ich nach Pibrac, um dort am Grabe der heiligen Hirtin Germana in einem besondern Anliegen zu beten. Im Omnibus waren Herren und Damen. Einige der Herren führten ein lebhaftes Gespräch über die Priester. Eine Weile hörte ich zu, dann empört über die Aeußerungen ,fragte ich: „Sind Sie katholisch, meine Herren?“ — „Versteht sich,“ war die Antwort. — Aber wie können Sie denn so von den Dienern Ihrer Religion sprechen?“ — „Wie“ — antwortete mir einer der Herren — „wollen Sie mich denn glauben machen, daß alle Priester gut sind?“ — Darum handelt es sich nicht,“ — sagte ich darauf, — „es kann schlechte Priester geben. Aber wenn es deren gibt, hat dann ein Katholik das Recht, darüber zu triumphiren? Hat er überhaupt das Recht, die Religion verantwortlich zu machen für die Fehler ihrer Diener? Was mich betrifft, so erkläre ich: selbst wenn noch mehr Priester so wären, wie sie sagen, ich würde nicht davon sprechen, ich würde mich begnügen, darüber zu seufzen und für ihre Bekehrung beten.“

Und wir setzen hinzu: Gibt es leider unwürdige Priester, was nützt denn das Schimpfen über sie? — Werden diese Unglücklichen dadurch besser? — Nur Schaden! Schaden für den Schimpfenden, Schaden für den Hörenden; Schaden für die Kirche und den Priesterstand!

2. Worte des berühmten französischen Dichters Lamartine über den katholischen Priester.

In jedem Kirchsprengel wohnt ein Mann, der keine Familie hat und doch zu jeder Familie gehört, den man als Zeugen, Rathgeber oder Theilnehmer zu den feierlichsten Vorkommnissen des bürgerlichen Lebens hinzuzieht, . . . der den Menschen bei der Geburt empfängt und erst beim Grabe verläßt, der die Wiege, das Ehe- und Sterbebett und den Sarg segnet und einweiht; den die kleinen Kinder zu lieben, zu ehren, zu fürchten gewohnt sind; den selbst Unbekannte ihren Vater nennen, dem die Christen ihre innersten Geständnisse, die geheimsten Thränen zu Füßen legen; ein Mann, welcher der berufene Tröster in allem Elende der Seele und des Leibes, der verpflichtete Vermittler des Reichthums und der Bedürftigkeit ist, welcher bald den Armen und bald den Reichen an seiner Thüre sieht, den Reichen, um sein geheimes Almosen darzubringen, den Armen, um es ohne Erröthen zu empfangen, welcher, ohne einen bestimmten Rang in der Gesellschaft einzunehmen, allen Klassen auf gleiche Weise angehört, den unteren Klassen durch seine einfache Lebensweise und nicht selten durch seine niedere Herkunft, den höheren durch seine Erziehung, Wissenschaft und den Adel seiner Gefühle, die eine menschenfreundliche Natur einflößt und verlangt: mit einem Worte, ein Mann, der Alles weiß, und dessen Wort mit dem Gewicht einer göttlichen Sendung und der Gewalt eines fertigen, vollendeten Glaubens zu dem Verstande und Herzen der Menschen spricht. Dieser Mann ist der katholische Priester überhaupt.

Die Ceremonien bei der heiligen Priesterweihe.

Die bei der Priesterweihe üblichen Ceremonien finden in folgender Ordnung statt. Nachdem der Erzdiakon dem Bischofe die zu weihenden Candidaten des Priesterthums vorgeführt hat und an alle Anwesenden aus dem Volke die Aufforderung ergangen ist, falls Jemand gegen dieselben etwas einzuwenden habe, hervorzutreten und es zu sagen, setzt der Bischof ihnen in einer Anrede ihre Pflichten auseinander. Dann knieen sie vor dem Bischof nieder, der ihnen stillschweigend beide Hände auf das Haupt legt. Dasselbe thun die anwesenden Priester. Hierauf streckt der Bischof, und ebenso die Priester, die rechte Hand über sie aus, und er allein spricht: „Lasset uns, geliebteste Brüder, Gott den allmächtigen Vater bitten, daß er die himmlischen Gaben über diese, seine Diener, welche er zum Amte des Priesterthums auserwählt hat, vervielfältige, auf daß sie, was sie durch seine Gnade empfangen, durch seine Hilfe erfüllen mögen. Amen." Es werden noch einige Gebete verrichtet und der Bischof salbt den zu Weihenden in Kreuzform die Hände mit dem Katechumenenöl, und spricht: „Würdige dich, o Herr, zu weihen und zu heiligen diese Hände durch diese Salbung und durch diese Segnung, auf daß, was sie segnen werden, gesegnet, und was sie weihen werden, geweihet und geheiliget werde, im Namen unsers Herrn Jesus Christus." Darauf läßt er Jeden einen Kelch mit Wein und Wasser, und eine Patene mit der Hostie berühren, und spricht: „Empfange die Gewalt, Gott das Opfer darzubringen und Messe zu lesen, sowol für die Lebendigen, als auch für die Abgestorbenen, im Namen des Herrn. Amen." Die Neugeweihten lesen nun mit dem Bischofe laut alle Worte der Messe von der Opferung an, und empfangen dann aus seiner Hand die heilige Communion. Sie sprechen laut das Glaubensbekenntniß, und der Bischof legt Jedem die Hände auf das Haupt mit den Worten: „Empfange den heiligen Geist: denen du die Sünden vergeben wirst, denen sollen sie vergeben sein, und denen du sie behalten wirst, denen sollen sie behalten sein." Das bisher auf den Schultern aufgerollte Meßgewand wird herabgelassen, zum Zeichen, daß der Geweihte nun mit der ganzen Fülle der priesterlichen Vollmacht ausgerüstet sei; der Bischof spricht dabei: „Mit dem Gewande der Unschuld bekleide dich der Herr!" Jeder tritt nun vor den Bischof, legt kniend seine Hände in die des Bischofs, der an ihn die Frage stellt: „Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrerbietung und Gehorsam?" „Ich verspreche," antwortet der neugeweihte Priester. Der Bischof umarmt ihn mit den Worten: „Der Friede des Herrn sei allzeit mit dir!" —

(Deharbe's Lehrbuch. S. 577.)

Nutzanwendung. Bedenke wohl, mein Christ, welch' erhabene Würde mit dem Priesterstande verbunden ist, und habe hohe Ehrfurcht vor diesem heiligen Stande! Der Priester vertritt die Stelle Jesu Christi am Altare durch Darbringung des hochheiligen unblutigen Opfers. O säume nicht, wenn dich dazu die Glocke ruft! — Der Priester steht im heiligen Bußgerichte als gnädiger und berechtigter Richter, um über den Zustand deiner Seele zu richten; aber auch als Arzt, um deine Seelenwunden zu heilen, und als solcher macht er auch Anspruch auf dein Zutrauen, daß solche du ihm aufrichtig entdeckest. Der Priester steht auf der Kanzel als Verkünder der Lehre des Heiles; am Krankenbette als Spender himmlischer Tröstungen, und in den verschiedenen Lagen des Lebens als Rathgeber und väterlicher Freund dar. — Welch unschätzbare Gnade ist es also, Priester nach dem Herzen Gottes zu besitzen! Bitte daher um diese große Gnade oft und eifrig zu Gott dem Herrn, vornehmlich in den Quatembertagen, an welchen die Kirche die geistlichen Weihen gewöhnlich vornimmt.

Solltest du aber offenbare Mängel an dem Diener des Herrn bemerken, so erinnere dich, daß er trotz seiner hohen Würde doch Mensch bleibt. — Hüte dich aber, durch üble Nachrede seine Wirksamkeit zu lähmen! — Unter den Aposteln des Herrn gab es einen Judas und unter den Engeln des Himmels einen Lucifer; wäre es nun nicht himmelschreiendes Unrecht, darum alle übrigen Apostel als Verräther und die treugebliebenen Engel als Empörer zu betrachten.

Von der Ehe.*)

Einsetzung der Ehe im Paradiese.

Gott selbst hat die Ehe eingesetzt, als er dem Adam im Paradiese die Eva zum Weibe gab, damit sie beide gottselig und in treuer, unauflöslicher Liebe zusammenleben sollten.

Biblische Erzählung.

Nachdem Gott den Adam in's Paradies gesetzt hatte, auf daß er es baue und bewahre, sprach er: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei." Darum sandte Gott einen tiefen Schlaf auf Adam, nahm eine von den Rippen Adams, füllte mit Fleisch ihre Stelle, und Gott der Herr baute aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib und führte sie zu Adam. Und Adam sprach: „Das ist nun Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische. Man wird sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein." Das ist die erste Ehe, von Gott selbst eingesetzt; der Stand der Eltern, um sich mit Hilfe und Schutz unter einander das Leben für Zeit und Ewigkeit zu erleichtern und zu vervollkommnen, und die Kinder, welche ihnen Gott geschenkt hat, für den Himmel zu erziehen, damit sie dieselben einst im Gerichte Gott dem Herrn darstellen können mit der frohen Zuversicht: „Hier sind alle Kinder, die du mir gegeben hast, und ich habe keines derselben verloren." (S. nachst. Bild.)

Daß die Ehe nur zwischen Einem Manne und Einem Weibe stattfinden soll, und daß sie unzertrennlich mit einander leben sollen, geht aus den Worten Adams deutlich hervor, indem er sprach: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein," und dies sprach Adam, wie der heilige Kirchenrath von Trient ausdrücklich bemerkt: „aus Antrieb des heiligen Geistes," um hierdurch die Einheit und Unauflösbarkeit der Ehe anzudeuten. Jedoch die Ehe verblieb nicht allezeit bei ihrer ursprünglichen Einrichtung; denn nachdem durch die Sünde die ganze Menschheit von Gott

---

*) Für größere Schüler und Solche, die sich zum heiligen Ehestande vorbereiten.

abgefallen war, wurde auch der eheliche Bund nicht mehr so heilig gehalten, bis der Heiland kam, und die Ehe nicht nur wieder herstellte, wie Gott sie eingesetzt hatte, sondern auch zur Würde eines Sakramentes erhob.

Wiederherstellung der Einheit und Unauflösbarkeit der Ehe durch Jesus Christus.

Jesus Christus aber führte die Ehe wieder auf die ursprüngliche Einheit und Unauflösbarkeit zurück, indem er verordnete, daß die Ehe wieder wie anfangs nur zwischen Einem Manne und Einem Weibe, und zwar bis zum Tode des einen von beiden bestehen solle, und stellte deshalb den Eheleuten seine geistige Verbindung mit der Kirche als Vorbild auf. (Ephes. 5.) Hierauf bezüglich ist folgende



Biblische Erzählung.

Die Pharisäer stellten einst an den göttlichen Heiland die Frage: Ist es einem Manne erlaubt, sein Weib zu verlassen?" Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Was hat euch Moses geboten?" Sie sprachen: „Moses hat erlaubt, einen Scheidebrief zu schreiben und (das Weib) zu entlassen." Jesus antwortete ihnen und sprach: „Wegen der Härte eures Herzens hat er euch dieses Gebot geschrieben. Vom Anfange der Schöpfung aber hat Gott Mann und Weib erschaffen. Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und dem Weibe anhangen. Und es werden Zwei in Einem Fleische sein. Sie sind aber nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen." Und zu Hause fragten ihn seine Jünger abermals darüber. Und er sprach zu ihnen: „Wer immer sein Weib entläßt und eine Andere nimmt, der begeht an ihr einen Ehebruch. Und wenn ein Weib ihren Mann entläßt und einen Andern nimmt, so bricht sie die Ehe. (Mark. 10, 2—12.) Hieraus erhellt, daß Christus den Ehestand in seiner ursprünglichen Einheit und Unauflösbarkeit wieder hergestellt habe, und eine giltig geschlossene und vollzogene Ehe niemals aufgelöst werden kann. Zwar kann die geistliche Obrigkeit aus wichtigen Gründen gestatten, daß zwei Ehegatten getrennt voneinander leben; aber verehlicht bleiben sie dennoch, und kein Ehetheil kann bei Lebzeiten des andern eine zweite Ehe giltig eingehen. (1. Kor. 7, 10—11.) Daher entschied auch das Concil von Trient (a. a. O. Kan. 8.): „Wenn Jemand sagt, die Kirche irre, indem sie entscheidet, daß wegen mancher Ursachen zwischen den Eheleuten eine Scheidung in Bezug auf das Ehebett oder das Beisammenwohnen auf bestimmte oder unbestimmte Zeit geschehen könne, der sei im Banne."

Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Der Sohn eines reichen Fabrikanten in Prag, Namens Paul X., liebte ein armes, aber braves

Mädchen aus der Fabrik, Namens Emilie M. Sie hatten sich ewige Treue geschworen. Der Vater des jungen Mannes bestand aber darauf, daß der Sohn die Tochter eines Geschäftsfreundes heirathe, die als einziges Kind ein hübsches Vermögen zu hoffen hatte. Alle Vorstellungen von Seite des Sohnes halfen nichts. Da fügte es Gott, daß des Vaters Sinn sich änderte. Er ging eines Tages zu seinem Geschäftsfreunde, und hörte zufällig bei halboffener Thüre seine zukünftige Schwiegertochter also zu ihrem Stubenmädchen sprechen: „Ich liebe den Paul nicht im Mindesten, werde mich doch zu entschädigen wissen, wenn ich nur einmal seine Frau bin, und das Vermögen des Schwiegervaters in meinen Händen sein wird." — Pauls Vater hatte genug. In ihm tobte die Erbitterung, und da gerade sein Sohn von Neuem in ihn drang, so wollte er seinem Sohne zeigen, daß er als Vater auch sein Kind zu lieben wisse. Noch an demselben Tage suchte er die aus der Fabrik entlassene Emilie auf, führte sie in sein Haus, stellte sie seinem Sohne vor und fragte, ob sie dessen Gattin werden wolle, und als beide sich in die Arme fielen, glücklich und freudenvoll, da konnte auch der Vater seiner Rührung nicht länger Herr werden und breitete segnend seine Hände über das liebende Paar. Als dann am Abende der Geschäftsfreund mit der Tochter vorfuhr, um die Sache zum Abschluß zu bringen, da war es wieder Pauls Vater, der auch diesem eine Ueberraschung bereitete. Wissen Sie, lieber Herr, und auch Sie, Fräulein, ich habe mir's anders überlegt. Hier, und dabei öffnete er die Nebenthüre — sehen Sie meinen Sohn und seine Braut; sie werden noch in diesem Monate ein fröhliches Paar werden. Bleiben Sie auch mit meinem Sohne in geschäftlicher Verbindung, wie mit mir; was jedoch die eheliche Verbindung mit Ihnen, Fräulein, anbelangt, so kann leider nichts daraus werden. — Mein Sohn soll diejenige heirathen, die ihn selbst liebt, und nicht sein Geld. Emilie ist brav, — die Leute werden glücklich sein. — Jetzt sind sie Eheleute. —

Die Ehe ist ein Sakrament.

Die Ehe in der katholischen Kirche ist jenes Sakrament, wodurch zwei ledige Personen, Mann und Weib, sich mit einander verheirathen, und von Gott Gnade erhalten, die Pflichten ihres Standes bis in den Tod getreu zu erfüllen.

Daß die Ehe ein Sakrament ist, wissen wir

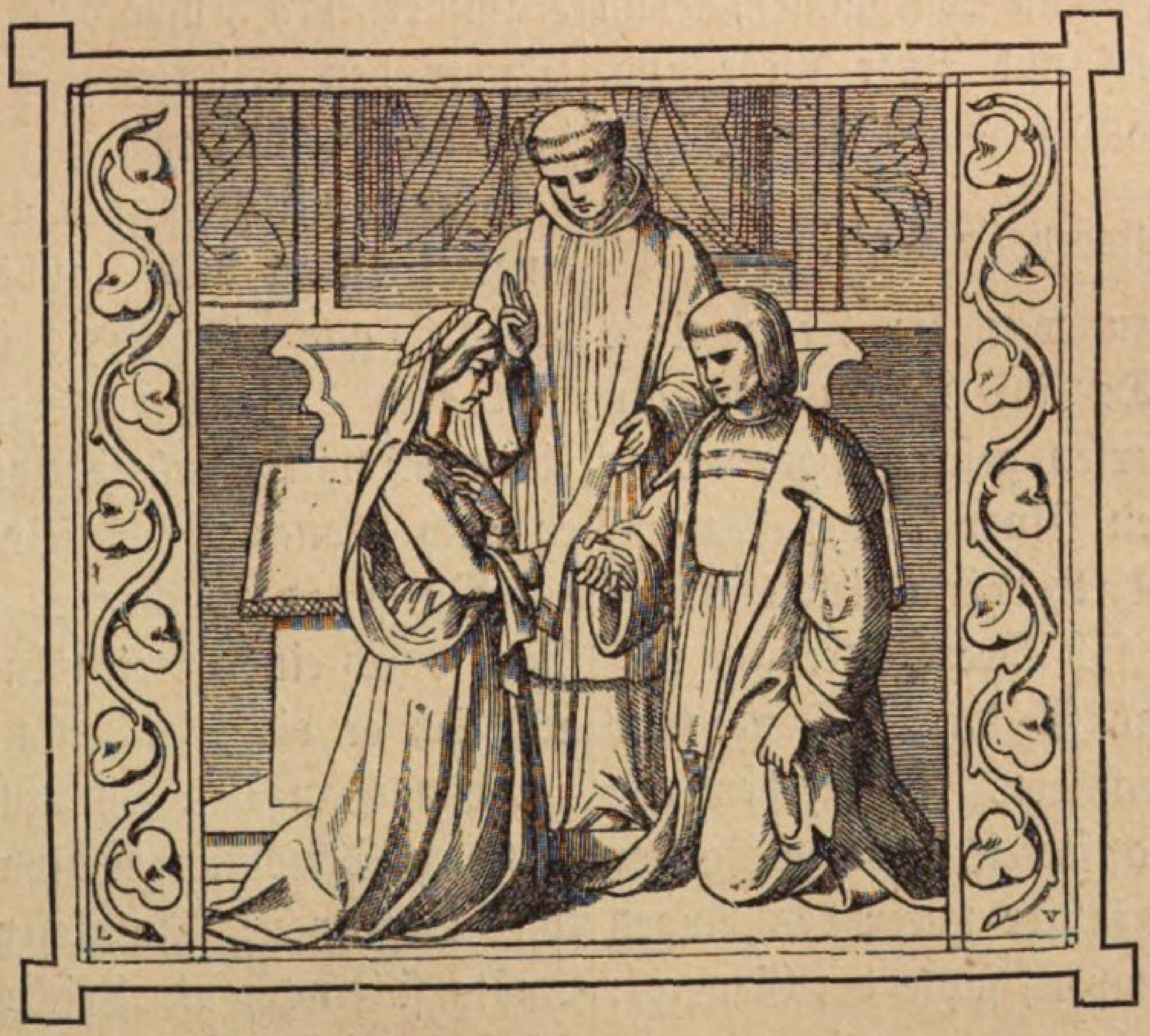
1) aus der Lehre des heiligen Paulus. Der heilige Paulus nennt die Ehe in der Kirche „ein großes Geheimniß (oder Sakrament), da er schreibt (Eph. 5, 32.): „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden Zwei in Einem Fleische sein. Dieses (die eheliche Verbindung) ist ein großes Geheimniß; ich sage aber in Christo und der Kirche." Der heilige Paulus lehrt hier offenbar, daß die Eheleute mit einander verbunden sein sollen wie Christus und seine Kirche verbunden sind. Christus und seine Kirche aber stehen in einem übernatürlichen, gnadenvollen Bündnisse, folglich ist die Ehe eine gnadenvolle, oder eine durch unsichtbare Gnade geheiligte Verbindung — also ein Sakrament. In der Ehe kommen also alle drei zu einem Sakramente erforderlichen Stücke vor, nämlich a) das äußere Zeichen; dies ist die Handlung und die Worte, wodurch die Brautleute ihre beiderseitige Einwilligung zur unzertrennlichen Verbindung vor dem Pfarrer und zwei Zeugen ausdrücken, besiegelt gleichsam mit dem Segen, womit der Priester den Ehebund heiligt; b) die innere Gnadenwirkung, wie oben erklärt wurde; c) die göttliche Einsetzung im Paradiese und die Erhebung zu einem Sakramente durch Christus.

2) Daß die Ehe ein Sakrament ist, hat die Kirche von jeher geglaubt und gelehrt, wie dies nicht nur aus den heiligen Vätern erhellet, sondern auch aus der Lehre jener Sekten, die sich in den ersten Jahrhunderten von uns getrennt haben. Denn die Griechen und die in den ersten Jahrhunderten abgefallenen Sekten der Nestorianer ꝛc. erkennen noch immer die Ehe als ein Sakrament an. Mit Recht erklärt daher das Concil von Trient (Sitz. 24. Kan. 1.): „Wenn Jemand sagt, die Ehe sei nicht wahrhaft und eigentlich eines aus den sieben Sakramenten des evangelischen Gesetzes, eingesetzt von Christus, sondern von den Menschen in der Kirche erfunden, und ertheile keine Gnade, der sei im Banne."

Die Ehe — ein heiliges Sakrament.

Heute in den Frühstunden — so erzählt ein Pfarrer — versah ich die alte Frau B . . . . mit

den heiligen Sterbsakramenten. Während der heiligen Handlung stand ihr Ehemann, zum Erbarmen traurig, mit gefaltenen Händen und gesenkten Hauptes in einer Ecke der Krankenstube, als ob er sagen wollte: wenn sie mir genommen wird, dann geht mein Lebenstrost und mein halbes Ich dahin.“ Die einzige Tochter benetzte das Angesicht ihrer Mutter mit Thränen, während sie derselben zum Empfange der letzten Oelung die Mütze löste. Die Schwiegertochter weinte, als ob die Kranke ihre leibliche Mutter gewesen wäre. Der einzige Sohn kniete am Krankenbette, und ließ seine Thränen auf die Hand seiner Mutter rollen. — Da konnte man sehen, wie wahr das Wort des heiligen Paulus ist: „Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich sage aber in Christo und der Kirche.“ Ja, an dem rührenden Anblicke des innigen Verhältnisses zwischen Eltern und ihren Kindern, wie es sich besonders beim Hinscheiden der erstern kund gibt, läßt sich am deutlichsten abnehmen, wie das wahrhaft christliche, durch das Sakrament geheiligte Eheband nicht sowol die Leiber, als die Herzen und Seelen verbindet in Christo Jesu, „der auch seine Kirche geliebt und sich für sie dargegeben hat.“ (Ephes. 5, 25.) Welchen lieblich tönenden Wiederhall findet da der Gruß, womit der Geistliche, der die heiligen Sterbsakramente bringt, über die Schwelle des Hauses tritt, indem er spricht: „Pax huic domui et omnibus habitantibus in ea!“ (Friede diesem Hause und Allen, die darin wohnen!) (Aus dem Tagebuche eines Pfarrers.)



Gott wußte, daß der Ehestand
Mit viel Beschwerden ist verwandt;
D'rum wollt' er ihn zum Sakrament erheben
Um Gnad' und Kraft dem Ehepaar zu geben.

Wie man das Sakrament der Ehe empfängt.

Die Brautleute erklären vor ihrem Pfarrer und zwei Zeugen, daß sie einander zur Ehe nehmen, worauf der Priester ihren Bund segnet. (Ein anderer Priester kann nur dann die Ehe einsegnen, wenn er vom Pfarrer der Brautleute oder vom Bischofe die Vollmacht dazu erhalten hat.) Zur Giltigkeit der Ehe wird demnach zunächst die beiderseitige Einwilligung der Brautleute erfordert. Die Einwilligung — welche sich durch Worte oder äußere Zeichen (wie bei Stummen) kundgeben muß — ist bei vollem Bewußtsein und bei völliger Freiheit zu geben; auch muß die Einwilligung sich auf die Gegenwart beziehen, denn auf die Zukunft bezogen, würde sie blos ein Ehegelöbniß sein.

Pflichten der Eheleute.

1) Unter den gegenseitigen Pflichten ist die erste die Liebe.

Die Eheleute sollen die Liebe Christi und der Kirche zu ihrem Vorbilde nehmen, und mit einander in Eintracht und ehelicher Treue leben, bis der Tod sie scheidet. Besteht ohne die Liebe überhaupt keine Verbindung, wie wäre ohne sie die Ehe die innigste aller irdischen Verbindungen, nur denkbar? Daher soll der Mann das Weib lieben, wie Christus seine Kirche — in vollkommner, unauflösbarer und schirmender Liebe; und das Weib soll den Mann lieben, wie die Kirche Christum, in vollkommner, unausflösbarer und dienender Liebe.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein herrliches Beispiel ehelicher Liebe und Treue hinterließ Susanna, die Gemahlin Eliakim's (Dan. 13.). Als sie allein in ihrem Garten war, stürzten zwei Männer auf sie herein, um sie zur

Sünde des Ehebruchs zu verleiten unter Androhung des Todes, wenn sie ihrem Begehren nicht willfahren werde. Allein diese gottesfürchtige, tugendsame Ehegattin wollte sich lieber der schimpflichsten Todesstrafe Preis geben, als ihren Gott beleidigen und ihrem Manne untreu werden.

Andere Beispiele: Abraham und Sara; Joachim und Anna; Joseph und Maria.

2. Die heilige Gattenliebe.

Die heilige Gorgonia, Schwester des heiligen Gregors von Nazianz, trug die zärtlichste Liebe zu ihrem Gemahle. Sie erklärte öfters, sie sei so sehr Eines mit ihrem Gatten, daß es ihr vorkomme, als wäre sie nur halb getauft, so lange nicht auch er (damals noch ein Heide) die heilige Taufe empfangen hätte. Darum flehte sie stets und inbrünstig zu Gott, seine Gnade möchte auch ihren Herrn zu einem und demselben Glauben bekehren, damit ihre Vereinigung vollkommen würde, was sie auch noch erlebte. — Jede Ehe ist nur dann vollkommen, wenn beide Theile eines Glaubens und einer Liebe sind. (Lohn. Bibl. II. 388. Siehe Hist. Katech. v. Schmid.)

3. Die treue und liebevolle Gattin.

Katharina Hermann war die Frau eines holländischen Matrosen. Da ihr Mann von den Spaniern, die Ostende belagerten, gefangen genommen wurde, ward er mit mehreren seiner Kameraden auf die Galeeren geschickt. Als Katharina diese traurige Nachricht erhielt, schnitt sie sich ihre Haare ab, verkleidete sich als Mann, begab sich nach Ostende und nahm Dienste bei den Spaniern. Man bemerkte ebenso ihre heldenmüthige Tapferkeit, als den Zauber ihrer Gestalt. Da sie eben tapfer unter den Augen des Grafen von Buquoi kämpfte, sagte der General: „Ein hübscher Soldat! Verlange von mir, was du willst, ich werde es dir bewilligen.“ — „Mein General!“ antwortete Katharina, „wenn ich eine Frau wäre, würden Sie ihr Wort zurücknehmen?“ — „Nein; dein edles Verhalten verdiente in diesem Falle die höchste Belohnung.“ Sie erklärte sich dann für die Frau des Matrosen, warf sich auf die Kniee nieder und bat um die Freiheit ihres Mannes. Der Graf hob sie schnell auf, gab ihr ihren Gatten und entließ sie mit Geschenken. (Nouv. Encycl. Cath. p. 611.)

4. Aufopfernde Liebe.

Robert, der Sohn Wilhelms des Eroberers, König von England, war von einem vergifteten Pfeile getroffen worden. Die Aerzte erklärten, seine Wunde sei tödlich, wenn ihm nicht Jemand das Gift aus derselben sauge. „So grausam werde ich nie sein,“ entgegnete der König, „daß ich zugeben könnte, Jemand soll sein Leben auf das Spiel setzen, um das meinige zu retten.

Roberts Gemahlin, die Prinzessin Sibille, welche ihren Gemahl unaussprechlich liebte, wartete die Zeit ab, wo er schlief, sog das Gift aus der Wunde, und rettete ihrem Gemahle das Leben mit Aufopferung des ihrigen. (Repert. v. Schmid.)

5. Das Verderben der Eifersucht.

Ludwig der Strenge, aus dem Geschlechte der bayerischen Fürsten, bekam durch einen Irrthum des Boten einen Brief, den seine Gemahlin an den Kammerherrn Rucho geschrieben hatte, in die Hände. Da er den Sinn des Schreibens nicht erfaßte und der bösliche Verdacht bei solchen Gelegenheiten alsbald rege wird, fing er an der Treue seines Weibes zu zweifeln an und glaubte, sie habe ein Verbrechen, dessen sie gar nicht fähig war, begangen. Also wird nun dem Boten, der den Brief überbrachte, als einem Kuppler, das Haupt abgeschlagen; dann kehrte er nach Donauwörth, seiner Residenz, zurück, wo er den Burgvogt, welchen er des Verbrechens verdächtig hielt, durch einen Kriegsknecht erdrosseln ließ. Hierauf ließ er die erste Kammerfrau seiner Gattin, die um das Ganze wissen mußte, wie er sich einbildete, aus dem Schloßthurm hinabstürzen. Aber — o ruchloses Beginnen! Zu diesen drei unschuldigen Leichen mußte sich noch die Leiche Mariens, der schuldlosen Fürstin gesellen; auf Befehl ihres (wahrlich strengen) Gemahls schlug die Henkershand ihr das Haupt ab. Aber so viele Mordthaten rächte der Wurm, der nun in seinem Gewissen rege geworden war. Schon in der ersten Nacht wurde seine Seele von den Bissen desselben dergestalt gepeinigt, daß er, der sich mit jugendlich blühendem Bart und Haupthaar schlafen gelegt hatte, in dieser Einen Nacht so ergraute, daß er am Morgen einem siebenzigjährigen Greise ähnlich sah. (Gablers großer Spiegel.)

6. Ungezügelte Eifersucht führt zum Selbstmord.

Der Privatbeamte Franz H. in der Roßau in Wien kam im September 1866 Mittags in seine Wohnung, fand jedoch seine Frau, mit der er erst seit einem Jahre verheirathet war, nicht zu Hause; dieselbe war, wie die Magd erzählte, mit einem ihr unbekannten Herrn zum Volksfeste nach Mariabrunn gegangen. Gegen neun Uhr Abends kam die Frau zurück und fand schon die Magd, welche ausgegangen war, vor der verschlossenen Thüre sitzen. Die Thüre wurde nun mit Gewalt geöffnet, aber wie erschrack die Frau, als sie ihren Mann an dem Lustrehaken hängen sah. Der Körper war schon starr und kalt und alle Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos.

2) Die Eheleute sollen sich gegenseitig durch göttlichen Wandel erbauen. Daher die dringende Ermahnung des Apostels: „Ehrbar sei die Ehe in Allem; denn die Unzüchtigen und Ehebrecher wird Gott richten." (Hebr. 13, 4.) Christliche Eheleute sollen mit einander beten, mit einander arbeiten; sie sollen mit einander sich freuen, mit einander weinen. Eine gottselige Mutter gab einer gleichgesinnten Tochter, die einen Weltling zum Manne hatte, diesen Rath: „Meine Tochter, sprich mit deinem Manne manchmal von Gott, aber öfterer mit Gott von deinem Manne."

Beispiele.

1. Die heilige Margaretha.

Sie war eine Tochter Eduards III., Königs von England, und einer kaiserlichen Prinzessin, die er in seiner Verbannung nach Ungarn geheirathet hatte. Unter der sorgfältigsten Erziehung am Hofe des heiligen Königs Stephanus entwickelte diese Fürstentochter frühzeitig die schönsten Tugenden. — Sie war ein Muster der jungfräulichen Keuschheit und Sittsamkeit, voll des himmlischen Sinnes und der lieblichsten Sanftmuth und Milde. Diese Tugenden bewogen — als sie im Jahre 1042 mit ihrem Vater nach England gekommen — den König Malkolm von Schottland, um ihre Hand zu werben. — Als königliche Gemahlin hatte Margretha aber eine schwere Aufgabe, die sie mit Gottes Gnade auch glücklich löste. Ihr Gatte war nämlich von Natur sehr hitzig, jähzornig und aufbrausend, und hatte überhaupt eine wilde Gemüthsart. Allein durch ihre kluge Nachgiebigkeit, ihre englische Sanftmuth, ihren frommen Sinn, und durch weise Reden, durch die sie auf die Umbildung und Verbesserung seines Geistes und Herzens Einfluß zu nehmen verstand, bewirkte sie in ihm eine erfreuliche Umwandlung und brachte es dahin, daß auch er gerne betete und ein Freund der religiösen Uebungen wurde, seine Leidenschaften bezähmte, seine Hitze mäßigte, und die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit lieb gewann und auch ausübte. — O wie viel vermag eine wahrhaft fromme und kluge Gattin über das Herz des Mannes! (Aus den Bollandisten.)

2. Danksagung an die Ehegattin.

Kaiser Heinrich I. genannt der „Vogelsteller," hat seiner Gemahlin Mathilde kurz vor seinem Hinscheiden herzlich für folgende fünf Stücke gedankt: 1) Daß sie sich gegen ihn in der Ehe stets freundlich und dienstfertig gezeigt; 2) daß sie oft seinen Zorn besänftigt, weshalb er sich nie übereilt habe; 3) daß sie ihm manchen guten und nützlichen Rath ertheilte; 4) daß sie ihn jederzeit an die Gerechtigkeit erinnerte; 5) daß sie stets für Arme und Unterdrückte bei ihm gebeten, damit ihnen geholfen werde.

Möchten doch alle Männer ihren Frauen ein solches Ehrenzeugniß geben können.

(Charakterzüge deutscher Fürsten.)

3) Die Eheleute sollen ihre Kinder in der Gottesfurcht gemeinschaftlich erziehen, und kein Gesinde, das sie nicht bessern können, im Hause dulden, welches der kindlichen Unschuld Gefahr brächte. — Zwar sollen Vater und Mutter die Sorge der Erziehung gemeinschaftlich übernehmen; jedoch in den zarten Jahren der Kindheit wird der Einfluß der Mutter vorwiegend sein. Hat die Mutter es sich besonders angelegen sein lassen, dem Kinde frühzeitig Gefühle für das Religiöse und Göttliche einzuprägen, so wird die Hand des Lasters solche niemals ganz vertilgen. — Wir wissen ja Alle aus Erfahrung, wie nachhaltig die ersten Eindrücke sind. Nutzlos würde aber die beste Erziehung sein, wenn die Kinder im Schooße der Familie Manches sehen

und hören, was ihre Unschuld gefährden könnte. Nie können daher Eltern genug darauf bedacht sein, daß die Kinder nur in tugendhafter Umgebung sich befinden!

Beispiele.

1. Das gut angelegte Kapital.

Ein fleißiger Tischler, der sehr viel Geld verdiente, begnügte sich mit sehr einfacher Kost, kleidete sich und die Seinigen schlecht und recht und vermied sorgfältig alle übrigen Ausgaben. — „Aber wo thut Ihr doch Euer übriges Geld hin, Meister Schreiner?“ sagte einmal sein Nachbar, ein Drechsler. Der Schreiner sprach: „Ich zahle theils Schulden damit ab, theils lege ich es verzinslich an.“ „Ei,“ rief der Drechsler, „Ihr scherzet; Ihr habt ja keine Schulden und auch kein Kapital mit Zinsen.“ „Es ist doch so,“ sprach der Schreiner; laßt Euch die Sache nur erklären: Seht, all' das Geld, das meine guten Eltern seit der Stunde, in der ich das Tageslicht zum ersten Male erblickte, auf mich verwendet haben, sehe ich als eine Schuld an, die ich zurückbezahlen muß; das Geld aber, das ich auf meine Kinder verwende, um sie etwas Rechtes lernen zu lassen, sehe ich als ein Kapital an, das sie mir dereinst, wenn ich alt bin, sammt den Zinsen zurückbezahlen werden.“ Wie meine Eltern nichts sparten, mich gut zu erziehen, so mache ich es auch mit meinen Kindern; und wie ich es für meine kindliche Schuldigkeit ansehe, die Wohlthaten meinen Eltern zu ersetzen, so hoffe ich, auch meine Kinder werden diese nämliche Schuld an mich so sicher abtragen, als hätten sie mir Brief und Siegel darauf ausgestellt.“ — So viel auch gute Eltern für das Glück ihrer Kinder thun, treulich zahlen es ihnen guterzogene Kinder einst wieder zurück.

(Münchs Lesebuch.)

2. „Auch ich bin das dreizehnte Kind.“

Ich war in der Kirche zu Symphorian, so erzählt Jemand in einer Zeitung von Lüttich, da kam ein armer Handwerksmann, im Geleite seines Kindes, das man zur Taufe trug. „Es ist das dreizehnte, Herr Pfarrer,“ sagte der Vater, wie sollen wir arme Leute den Neugebornen ernähren, haben wir doch schon so viele Mühe, das tägliche Brod für seine Brüder und Schwestern zu verdienen!“ — Der Pfarrer betrachtete den kleinen Täufling, der ihn anlächelte und die Händchen nach ihm ausstreckte. „Wer weiß,“ sagte der Pfarrer zum armen Manne, „vielleicht wird das dreizehnte Kind Sie dereinst ernähren. Doch taufen wir es, Sie haben es etwas spät gebracht, und es scheint zu verlangen, recht bald ein Kind der heiligen Kirche zu werden: und dann wollen wir weiter sprechen.“ — Ich blieb bei der Taufe. Das Kind war bei den letzten Gebeten eingeschlummert. Nach der Taufe ließ der Pfarrer den armen Mann in der Sakristei sich niedersetzen. „Auch ich,“ nahm er das Wort, „bin das dreizehnte Kind, und ich will Ihnen nun meine Geschichte erzählen. Dann werden Sie sehen, daß Alles, was Gott thut, wohl gethan ist, und daß er zahlreiche Familien segnet. Als ich zur Welt kam, waren meine Eltern, arme Landleute, in Versuchung, ein wenig gegen den Himmel zu murren. Doch glücklicher Weise waren sie gute Christen. Gott hat uns diesen Kleinen geschenkt, sagten sie, es wäre sehr schlecht, wollten wir uns darüber beklagen. Wer weiß, ob nicht gerade dieses Kind dereinst die Stütze und der Trost in unseren alten Tagen sein wird. — Im ersten Jahre nach meiner Geburt starben meine drei Brüder kurz nach einander. Ich wurde meinen Eltern um so lieber: sie schickten mich später zur Schule und dann von reichen Nachbarn unterstützt, in's kleine Seminar. Später kehrte ich zum Vater zurück und half ihm beim Ackerbau. Als mein Vater gestorben, konnte ich dem Anwesen allein nicht vorstehen. Drei meiner Schwestern verheiratheten sich, zwei waren in frühem Alter gestorben, drei andere gingen in's Kloster, und die älteste Schwester blieb bei der Mutter. Ich kehrte zum Seminar zurück, wohin mich ein unwiderstehlicher Drang zog. Nach einigen Jahren ward ich Priester. — Welche Freude für meine arme Mutter, als sie meiner ersten heiligen Messe beiwohnte! „Dieser Kleine,“ sagte sie oft, wenn sie von mir sprach, „ist, obwol ich meine 60 Jahre überschritten, der Segen meiner Familie.“ Und Gott hat es gefügt, daß auch in irdischer Beziehung das dreizehnte Kind die Stütze all der Seinigen geworden ist.“ — „Sehen Sie,“ sagte nun der Pfarrer zum armen Handwerksmann, „so kann

es auch dereinst mit diesem Kleinen werden.“ — So weit unser Berichterstatter. Und die Lehre? Ja nun, wenn ein Elternpaar vom Herrn mit vielen Kindern gesegnet wird, so mag's ihnen, zumal wenn sie arm sind, leicht ergehen, wie dem Handwerksmann zu Lüttich. Da kann dann Obiges beruhigen und trösten. Wird auch nicht gerade eins von den vielen Kindern Priester, (das wäre freilich ein unschätzbares Glück) so wird es dennoch leicht sich fügen, daß auf irgend eine Art gerade die Vielheit der Kinder zu einem Segen der Familie sich gestaltet; dann sicher, wenn die Eltern in Gottergebenheit verharren, die Sorge und Mühe so vieler Kinder als ein von Gott auferlegtes Kreuz zu tragen und ihre vielen Kinder gut zu erziehen suchen.

(Andere hieher bezügliche Beispiele finden sich im vierten Gebote.)

4) Der Mann soll seinem Weibe mit Sanftmuth begegnen, sie nähren und pflegen; das Weib soll dem Manne in Allem, was recht und ehrbar ist, gehorsamen und das Hauswesen gewissenhaft besorgen. „Männer,“ schreibt der heilige Paulus, „liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie hingegeben hat. Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es, wie auch Christus die Kirche.“ (Ephes. 5, 24—29.) Und der heilige Ambrosius ermahnt die Ehemänner: „Du bist nicht Herr, sondern Gatte; nicht eine Dienstmagd hast du bekommen, sondern eine Gattin. Gott wollte, daß du das schwächere Geschlecht verständig leiten, nicht aber an ihm deine Uebermacht fühlen lassen sollst.“ — Dagegen aber schreibt auch der heilige Augustin in Betreff der Unterwürfigkeit des Weibes: „Das Weib ist nicht aus dem Haupte, sondern aus der Seite des Mannes gebildet worden, damit sie erkennte, daß sie nicht Herrin des Mannes, sondern vielmehr dem Manne unterworfen sei.“ Nebst dieser Unterwürfigkeit ist die Frau besonders verpflichtet das Hauswesen zu besorgen. Wie der Mann auf das öffentliche, so ist die Frau auf das stille häusliche Leben angewiesen. Als eine besondere Pflicht der Eheleute heben wir noch hervor die gegenseitige Hilfeleistung.

Beispiele.

1. Der brave Ehemann.

In einem Dorfe fünf Meilen von Altona war ein armer Schuster; dessen Frau hatte nach einer schweren Krankheit ihr Augenlicht gänzlich verloren. Andere arme Leute, besonders auf dem Lande bedenken sich oft lange, ehe sie zu einem ordentlichen Arzte gehen, weil sie die Kosten scheuen, und behelfen sich lieber mit schlechten Hausmitteln. Dieser Schuster aber sparte nichts, um seiner Frau das Sehen wieder zu verschaffen. Schon zwei bis drei Jahre lang hatte er viele Mittel gebraucht, aber Alles vergeblich. Endlich hörte er von einem geschickten Augenarzt, der zu Altona wohnte. Sogleich machte er sich bei rauher Witterung auf den Weg und leitete seine blinde Frau die fünf Meilen weit dahin, um auch dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach, sie zu heilen, forderte aber für die Kur fünf und zwanzig Thaler. Dies war für ihn eine sehr große Summe. Ein Anderer hätte sich durch diese Forderung vielleicht abschrecken lassen; aber der gute Schuster wurde dadurch nicht irre gemacht, sondern blieb fest bei seinem Vorsatz. — Er ging allein nach Hause zurück und — verkaufte seine einzige Kuh, die beinahe sein ganzes Vermögen ausmachte und die bisher fast die ganze Haushaltung ernährt hatte — diese verkaufte er aus Liebe zu seinem Weibe, trug das Geld mit Freuden zu seinem Arzte hin, und nach wenigen Wochen brachte er seine Frau vollkommen sehend in seine Hütte zurück. (Snell.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Ein durch adelige Abstammung, mehr aber noch durch seine Tugenden ausgezeichneter Mann, Namens Dominikus Catulosus, hatte eine Frau, die mit einer so abscheulichen Krankheit behaftet war, daß am ganzen Leibe kein gesunder Theil zu finden war. Sie war zugleich so entstellt, daß Niemand sie ohne Grauen ansehen konnte. Ihr Ehegatte aber blieb beständig bei ihr, aß und trank mit ihr, und pflegte sie, ungeachtet des üblen Geruches, den ihre bösartige Krankheit verursachte, auf's sorgfältigste bis zum Tod. (Schnorr.)

3. „Beide haben gewonnen."

Es war in N., daß eines Sonntags schon spät am Abende mehrere sogenannte lustige Brüder in der Wirthsstube zusammensitzend noch immer nicht genug getrunken zu haben vermeinten. Da fiel die Rede auf die Strafpredigten, die sie (es waren verheirathete Männer) ob der späten Heimkehr von ihren Ehehälften würden zu erfahren haben. Nur Arnold behauptete, er habe nichts zu fürchten; ja er gehe mit ihnen eine Wette ein: Wenn sie Alle mit ihm gingen und er seiner Frau, die schon zur Ruhe sein werde, befehlen würde, sie habe aufzustehen um ihnen Allen noch etwas zum Abendessen zu bereiten, so werde sie es thun, ohne Widerrede, ja mit lachendem Munde. „Unmöglich!" lautete es von allen Seiten. Arnold blieb dabei und die Wette wurde eingegangen. Man brach sofort auf. Richtig, die Frau war schon zur Ruhe. Aber sie war rasch zur Hand und fand die „noble" Gesellschaft. „Nun Frau," hob Arnold an, „meine Freunde haben mich begleitet, und du mußt uns noch etwas bereiten." Und wirklich, das vortreffliche Weib schickte sich mit heiterer Miene sofort an, zu willfahren. „Die Männer," sagte sie, während sie kam und ging und jedesmal ein würzig Wort zwischen einwarf, unter andern, „die Männer müssen sich in der Woche arg genug plagen; am Sonntage muß man ihnen schon ein Vergnügen gönnen; heut ist es allerdings ein wenig gar spät geworden." — Zur Zeit zogen dann die Gesellen ab — beschämt; so etwas hatten sie für unmöglich gehalten; es tönte noch in ihrer Seele, wie ein lauter Vorwurf über ihren Leichtsinn. — Selbst der Mann hatte dies doch kaum erwartet; auch er fühlte sich beschämt; und es war ihm, als sei er eines solchen Weibes nicht werth. Er sagte, als die Andern sich entfernt hatten, wenig mehr; auch die Frau wurde ernst und ließ ihn in seinem Schweigen. — Am andern Morgen aber trat sie fast feierlich an ihn und sprach: „Aber, mein Lieber, wohin wird das führen, wenn du solchem leichtsinnigen Wirthshausleben nicht entsagst? O, was habe ich für mich und unsere armen Kinder und vollends für dich zu fürchten? So laß das doch, ich bitte dich, endlich anders werden!" — Das schlug ein, um so mehr, da das Herz des Arnold von gestern her noch ganz weich und voll Hochachtung gegen seine brave Frau war. Thränen quollen aus seinen Augen. „Hier die Hand," sprach er dann, „es soll anders werden!" Er hat Wort gehalten. Also: Mann und Frau, beide haben gewonnen; er die Wette; sie mehr; sie hat ihren Mann gewonnen. Wodurch? durch die „Friedfertigkeit."

(Aus dem Leben.)

4. Altes Bild einer christlichen Ehe.

Lieblich ist das Bild, das Tertullian von einer wahrhaft christlichen Familie entworfen. „Wie sollt ich vermögen," schreibt er, „das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Meßopfer bestätigt, der priesterliche Segen besiegelt, — welche von den Engeln verkündigt und vom Vater im Himmel giltig erklärt wird! Zwei Gläubige sind verbunden, unter Einem Joche zu Einer Hoffnung, zu Einem Gelübde, zu gleichem Dienste. — Geschwister sind sie sich einander, Mitdiener ohne Trennung des Geistes noch Fleisches. Sie sind in Wahrheit zwei in Einem Fleische, Ein Fleisch und Ein Geist. Mit einander beten sie, mit einander legen sie sich auf's Angesicht (nämlich beim Gebete), mit einander fasten sie, lehren, ermahnen und unterstützen einander. Mit einander sind sie in der Kirche Gottes, mit einander beim Mahle Gottes (das ist bei der heiligen Communion), vereint in Nöthen, in Verfolgungen und Erquickungen. Nichts verhehlen sie einander, sie meiden einander nicht, sind einander nicht beschwerlich. In Freiheit besuchen sie die Kranken, unterhalten die Armen, geben Almosen ohne Zwang, besuchen das Opfer (die heilige Messe) ohne Furcht, die tägliche Andacht üben sie ohne Hinderniß, nicht auf verstohlene Weise bezeichnen sie sich mit dem heiligen Kreuze. Sie beschleunigen nicht aus Furcht die Danksagung, und unter ihnen verstummet das Tischgebet nicht. Zwischen ihnen beiden erschallet Psalm- und Lobgesang, und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gott am besten singe. Solches schauet und höret Christus, und freuet sich; solchen spendet er seinen Frieden. Wo zwei sind, da ist auch er (Matth. 18, 20.), wo er ist, da ist nicht der Arge (das ist der Teufel)." — Möchten doch auch die jetzigen Ehen die Züge dieses Bildes wiedergeben! (Histor. Katechismus.)

Was die Eheleute vor Verletzung der ehelichen Treue besonders zurückschrecken soll.

Da der Ehebruch ein eben so furchtbares als verderbliches Verbrechen ist, so sollen christliche Eheleute selbst vor dem leisesten Gedanken eines solchen Frevels zurückschrecken, und bei jeder Versuchung und Gefahr alles Ernstes die Lehre des Katechismus erwägen:

1) Daß sie durch Ehebruch den feierlichen Bund brechen, den sie im Angesichte Gottes und der Kirche geschlossen haben. „Beide sollen sterben, der Ehebrecher und die Ehebrecherin," befiehlt Gott selbst im alten Bunde (5. Mos. 22, 22.). Wen möchte es da nun noch befremden, daß die Kirche in frühern Zeiten den Ehebruch wie Mord und Abfall vom Glauben mit einer langjährigen öffentlichen Buße bestrafte und dabei den Schuldigen den Eintritt in die Kirche untersagte? Dürfen wir uns wundern, wenn die Kirche über Ehebrecher und Ehebrecherinnen die Bannstrafe verhängte und sie aus ihrem Schooße hinausstieß?



2) Daß sie durch Ehebruch das heiligste Band zerreißen, welches nach Gottes Anordnung die menschliche Gesellschaft einigt und verbindet. Hörte dieses heilige Band auf, Mann und Weib zu vereinigen und unzertrennlich mit einander zu verbinden; so würde nicht nur die Familie, sondern auch die menschliche Gesellschaft sich auflösen. Der Ehebrecher und die Ehebrecherin thun demnach Alles, um diesen heillosen Verfall der Familie und der ganzen menschlichen Gesellschaft herbeizuführen, und machen sich deshalb nicht nur gegen Gott, den Urheber der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung, sondern auch gegen die gesammte Menschheit, an deren Ruin sie arbeiten, eines sehr schweren Vergehens schuldig. (Deharbe.)

3) Eheleute sollen ferner bedenken, daß sie durch den Ehebruch allen häuslichen Frieden stören, eine gute Kinderzucht hindern und das Glück der ganzen Familie zerrütten. Ehelicher Frieden, häusliches Glück, gute Kinderzucht ist in der Familie des Ehebrechers und der Ehebrecherin nicht zu finden; auch schon der Verdacht entfremdet die Herzen, daß Gatte und Gattin nicht dieselben Wünsche, Bestrebungen und Hoffnungen theilen. — Wehe aber einer solchen Familie! Sie wandelt nicht im Glücke, sondern ihrem Untergange entgehen; Ehegatten und Kinder werden mit einander wetteifern, sich gegenseitig das Leben zu verbittern. —

4) Endlich sollen Ehegatten bedenken, daß sie sich der Gefahr aussetzen, in Schmach und Elend und in alle Sünden und Laster zu fallen, ja von Gott selber furchtbar gezüchtigt und endlich ganz verworfen zu werden. Der Ehebrecher — sagt der Weise (Sprüchw. 6, 32. 33.): bringt sein Leben in's Verderben, er sammelt sich Unehre und Schande, und seine Schmach wird nimmermehr ausgetilgt." Darum, weil Schmach und Schande das unvermeid-

liche Loos dieses Lasters ist, darum geht auch das ganze Bestreben der Ehebrecher dahin, ihre Verbrechen geheim zu halten. — Meineid, Kinder- und Gattenmord müssen oft dazu dienen, die Verletzungen ehelicher Treue vor den Menschen zu verbergen. (Das Beispiel Davids.)

Schon im alten Testamente wurde der Ehebruch auf Gottes Befehl mit dem Tode bestraft. Schrecklich war die Strafe, wenn der Ehebruch durch Zeugen erwiesen war. Anfangs waffneten sich diese Zeugen und dann alles Volk mit Steinen. Jeder warf den seinigen auf die Ehebrecher, und sie mußten außer der Stadt im Angesichte des Volkes unter diesem Steinhagel den Geist aufgeben, denn es war geboten: „Sterben soll der Ehebrecher und die Ehebrecherin! (3. Mos. 20, 10.)" (Siehe vorst. Bild.)

Beispiele.

1. Sünde und Strafe des Königs David.

Davids Sündenfall zeigt uns klar, daß auf dem Ehebrecher der Fluch ruht, und daß nicht nur den Ehebrecher, sondern auch die Kinder Unheil trifft. Nachdem David mit Bethsabee, der Frau des Urias den Ehebruch begangen hatte, sprach der Herr durch Nathan den Propheten zu ihm: „Nimmer soll das Schwert von deinem Hause weichen, deshalb weil du mich verachtet, und Uriä, dem Hethiten, sein Weib genommen hast, daß es dein Weib würde .... Und weil du durch diese That Anlaß gegeben hast, daß den Herrn seine Feinde lästern können, so wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben." Und die Drohung des Herrn ging buchstäblich in Erfüllung: Das Schwert des Aufruhrs und des Bruderzwistes wüthete fort und fort im Schooße der Familie Davids und raffte mehrere Söhne desselben hinweg. Glücklich, wer wie David durch aufrichtige Buße und Lebensbesserung der ewigen Strafe entgeht, die des Ehebruches harret nach den Worten der Schrift: „Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht besitzen!"

2. Schreckliche Folgen des Ehebruchs.

„Ein bedauernswerthes Ereigniß zieht so eben die Aufmerksamkeit der Gerechtigkeit auf sich — so meldet ein gerichtliches Journal: Mauritius C...., ein wohlhabender Landmann aus dem Dorfe Basfieres, Gemeinde St. Marie, obwol verheirathet, und Vater einer zahlreichen Familie, unterhielt seit langer Zeit ein sündhaftes Verhältniß mit einer seiner Schwägerinnen. Anfangs geheim, gestaltete sich die Sache alsbald so, daß sie für kein Glied der Familie mehr ein Geheimniß sein konnte. Seine Frau, deren Gesundheit und Vernunft seit langer Zeit erschüttert waren, beunruhigte sich wenig; aber nicht dieselbe Nachsicht fand der unglückliche Vater bei seinen Kindern; besonders seine ältere Tochter machte ihm manchmal harte Vorwürfe wegen des schlechten Beispiels, das er seiner Familie gäbe. Man sagt, daß deswegen häufig Streitigkeiten statt fanden. In letzter Zeit überließ sich Mauritius in den freien Augenblicken leidenschaftlich der Jagd und suchte unter diesem Vorwande eine Zusammenkunft zu erzielen. Er ging eben in seine Kammer, um sein Gewehr zu holen, als seine Tochter mit ihren Vorwürfen wieder kam. Um den Streit kurz abzuschneiden, nahm Mauritius sie beim Arme und suchte sie hinauszustoßen; allein der Widerstand, den sie ihm entgegensetzte, verursachte ein Getöse, wodurch einer der Brüder der jungen Tochter herbeigeführt wurde, der sich auf die Seite der Schwester gegen seinen Vater stellt. Während dieses kurzen Kampfes, den Niemand für so ernstlich hielt, daß er ein so trauriges Ende nehmen würde, ging ein Schuß los, und der junge Mensch, auf der rechten Seite von des Vaters Waffe getroffen, fällt stöhnend in die Arme seiner Schwester. — Mauritius floh; der Unglückliche erreichte die Felder; alsbald aber fand man ihn an der Grenze eines Holzes, bloß, entstellt, mit verstörtem Auge, indem er sich die Haare ausriß, das Leben verfluchte und nur als letzte Gnade sich ausbat, an dem Grabe seines Sohnes begraben zu werden." — O schreckliche Folgen des Ehebruches! (Mehl. Hdb.)

3. Ehebruch hat böse Folgen.

Aus Zylnoki in Galizien wird folgendes schaudererregende Begebniß, welches die Folgen eines ehebrecherischen Verhältnisses in ihrem grellsten Lichte darstellt, gemeldet. Der dortige Grundbesitzer Biliusky, seit einem halben Jahre verheirathet, hatte kurze Zeit nach seiner Hochzeit mit der im

Hause bediensteten Anna Merkel ein Verhältniß angeknüpft und lebte in Folge dessen mit seiner Gattin in stetem Unfrieden, so daß die Frau das Haus ihres Mannes verließ und zu ihren Eltern zurückkehrte. Die Dienstmagd, welche nunmehr die Rolle der Hausfrau spielte, brachte es durch ihre Ueberredungskunst so weit, daß der Verblendete den Entschluß faßte, seine Frau zu ermorden. Unter dem Vorwande, daß er die Magd aus dem Dienste entlassen wolle, lockte er die Gattin in sein Haus und vergiftete dieselbe mittelst Arsenik, welchen er ihr in einer Schale Kaffee verabreicht hatte. Die Arme starb in der Nacht darauf. Der Vater der Ermordeten, welcher jedoch Verdacht geschöpft und an die Behörde Anzeige gemacht hatte, ließ den Leichnam durch eine Commission untersuchen, in Folge welcher eine Vergiftung sicher gestellt und der Mörder, sowie seine muthmaßliche Mitschuldige, die Dienstmagd verhaftet wurden. Am Wege entsprang der Verbrecher trotz der Fesseln, stürzte sich in's Wasser und ertrank; die Magd wurde an's Kreisgericht eingeliefert.

Verlobung.

„Haus und Güter — sagt die heilige Schrift — erbt man von den Vätern, aber ein verständiges (und Glück bringendes) Weib ist ein Geschenk von Gott." (Spr. 19, 14.) Gott wird aber eine solche Person nur dann finden lassen, wenn man ihn um seine Erleuchtung bittet; wer dies unterläßt, und alles Andere, nur nicht Gott zu Rathe zieht, da kann es nicht fehlen, daß die Wahl, wenn sie auch nach dem kurzsichtigen Urtheil der Menschen eine glückliche sein mag, in der Folge aber nur zu Zwietracht und gegenseitiger Pein, jedenfalls aber zu großer Gefahr für das Seelenheil führt. — Damit nun eine glückliche Wahl getroffen werde, wollen sich diejenigen, die in den Ehestand zu treten gedenken, folgende Punkte wohl merken:

1) Sollen sie sich nicht leichtsinnig verloben. Dies thun Alle, welche nicht vorerst Gott anrufen, und weder seinen Willen noch den Rath ihrer Eltern, noch ihr eigenes Seelenheil beachten. Ein christlicher Lehrer sagt: „Die Ehe ist ein Orden, in dem man noch vor dem Novizjahre Profeß machen muß. Gäbe es da ein Probejahr, wie in Klöstern, so würden nur sehr Wenige die Gelübde ablegen." In der That, die Ehe ist ein schwerer, ein wichtiger Stand, daher haben die, welche heirathen wollen, vorher wohl zu erwägen, ob sie auch die schweren Pflichten des Ehestandes erfüllen können. — Glücklich kann man in der Regel eine Wahl schätzen, wo beide Theile mehr auf Gottesfurcht und Tugend, als auf vergängliche Schönheit und Reichthum sehen.

Beispiele.

1. Die entschiedene Braut.

Elise Embert (spr. Ahmber), die Tochter eines Bürgers in Paris, war mit einem jungen Manne verlobt, und sollte im September 1746 ihm angetraut werden. Am Abend vor der Hochzeit befand sich der Bräutigam in einer Gesellschaft mit seiner Braut; er war munter, sprach viel, und in dem selbstgefälligen Bestreben, Alles um sich lustig zu machen, kamen seine Scherze auch auf Religion. Die Braut verwies es ihm liebreich; er aber lehnte den Verweis mit dem Tone eines Weltmannes ab, der nicht so kleinstädtisch scheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Das Mädchen erschrack, faßte sich aber sogleich und sagte: „Von diesem Augenblicke an, da ich bemerke, daß Ihnen die Religion nicht ehrwürdig ist, bin ich nicht mehr die Ihrige; wer Gott nicht liebt, kann auch seine Frau nicht redlich lieben." Und dabei blieb sie standhaft. Umsonst wußte jetzt der Bräutigam Gefühle für Religion und Unschuld zu heucheln, sie verabscheute ihn nur desto mehr; umsonst versuchten die Eltern, die Sache beizulegen: das Mädchen blieb bei ihrem Entschlusse, und alle Rechtschaffenen, die es hörten, billigten ihre Grundsätze; denn es ist eine durch Erfahrung erprobte Wahrheit, daß ohne wahres, tiefes Gefühl für Religion und Tugend, ohne feste, religiöse Grundsätze keine enge Verbindung zwischen mehreren Personen, am wenigsten das engste, heiligste Band in der menschlichen Gesellschaft, die Ehe, weder diejenige Festigkeit und Dauer erhalten, noch das Glück und den Segen zur Folge haben können, die man sich davon verspricht. (Beisp. des Guten.)

2. Die christliche Jungfrau.

Eine christliche Jungfrau wollte sich in ein großes Haus verehelichen, welches über seinem Portale mit einem schönen Muttergottesbilde geschmückt war. Die leichtsinnigen Jugendfreunde des reichen Bräutigams drangen in denselben, dieses unzeitgemäße, mittelalterliche und ultramentane Bild entfernen und etwa einen großen Mann, zum Beispiel Schiller, Göthe oder auch den Gott Amor oder Bachus an dessen Stelle setzen zu lassen. Der Bräutigam billigte diesen Vorschlag, und zeigte sich nicht abgeneigt, denselben in Ausführung zu bringen, setzte aber vorher seine Braut davon in Kenntniß. Voll tiefer Entrüstung erklärte nun die christliche Braut: „Wenn das Bild der lieben Muttergottes, unter deren Schutz dieses Haus schon mehr als ein Jahrhundert gestanden, einem Menschen oder Götzen weichen muß, so werde ich niemals als christliche Frau in dasselbe einziehen und nehme hiemit mein gegebenes Versprechen der Verehelichung zurück.“ Dadurch war das Muttergottesbild gerettet und steht dasselbe heute noch über dem Portal und waltet in jenem Hause dieselbe christliche Braut als christliche Hausfrau und Mutter. Ehre, wem Ehre gebührt!



Wo das Christenthum abhanden kommt, da wird das Weib vergöttert vor der Ehe, aber zertreten in der Ehe; da wird das Weib auf Händen getragen vor der Ehe, in der Ehe aber dient es als Lastthier; da streut man ihm Rosen vor der Ehe, in der Ehe bettet man's auf Dornen; da wird das Weib vor der Ehe holder Engel, in der Ehe nicht selten — altes Vieh genannt.

3. Was man wünscht, das glaubt man gern.

Zu dem Pastor eines Dorfes kam eines Tages eine schmucke Jungfrau von kaum 17 Jahren mit einer großen Herzensangelegenheit. Nach der üblichen Begrüßung hub das Mädchen seufzend an: „Ach! Euer Hochwürden, ich muß zu Ihnen kommen. Ich soll mit Gewalt, das heißt, meine Eltern zwingen mich nicht grad' ich soll Bürgermeisters Franz Peter heirathen. — Denken sie doch, wenn man noch jung ist, und nicht weiß, ob man später auch noch eine Partie machen könnte — und er hat gesagt, er wart't nicht länger. Jetzt wollt ich Euer Hochwürden fragen, ob ich diesen Menschen heirathen soll oder nicht. Ich bitte um guten Rath. Der alte Pastor, der schon Viele hat rennen lassen, die er nicht hat aufhalten können — er dachte schnell bei sich: „Dir pressirt's mehr als dem Bräutigam; das Zurathen brauchst du nicht, das Abrathen nützt nichts. Er schob also die ganze Sache seinem Nachbarn auf dem Thurme, den Glocken zu und sprach jetzt laut: „Liesel! hier ist guter Rath theuer; doch gehe hin und höre, was dir am nächsten Sonntag die Glocken sagen; das thue — ihre Töne sind der beste Rath.“ — Schön dankend für diese Auskunft ging das Mägdlein von dannen. In solchen Liebesschmerzen ist die Stunde länger als 60 Minuten — von Freitag Mittag bis Sonntag Morgens dauert's der Jungfer eine ganze und noch einmal eine halbe Ewigkeit. Kaum hat's neun Uhr ausgeschlagen — da pocht das Herzchen doppelt — der steife Glöckner braucht auch noch so lange bis er zur Kirche hinkt. Jetzt läutet's zum ersten Male — jetzt aufgepaßt! Wie? Es tönt: Bim! bem! — bim! bem! — bim! bem! — — Wer nun verliebt ist bis hinter die Ohren, der hört accurat: Nehm' ihn! — nehm' ihn! — und so fort, so lange als es läutet. So ging's der Jungfer. Jetzt war Victoria! Vater und Mutter, Bräutigam, alle Leute müssen's wissen, was die Glocken gesagt. Kurzum, es wurde bald darauf Hochzeit gehalten. Lustig ging's am Hochzeitstage zu bei Kaffee, Wein, Braten, Musik und Tanz. — Liesel, das dreimal selige Lieselchen mußte es leider schon in kurzer Zeit erfahren, daß eben im heiligen Ehestande nicht alle Tage Musik gemacht werde, daß zur geschenkt gekriegten Kaffeemühle man die Kaffeebohnen selber kaufen müsse, daß die leeren Fleisch-

töpfe sich nicht von selber füllen. Zwar Musik wurde auch jetzt noch von Zeit zu Zeit gemacht, aber der Ehegemahl brummte selber statt der Baßgeige, und (man soll doch nicht zwei Herren dienen) er schlug auch noch den groben Takt dazu, oft mit dem Stuhle. — Jetzt eilt das betrübte, kränkliche Lieselchen zum Pastor, ihm zu sagen, daß er ihr ein schlechtes Zeichen gegeben habe. Sie erzählt, wie oft die Glocke deutlich gerufen habe: „Nehm' ihn!" und doch sei sie jetzt so unglücklich. Der Pastor erwiedert: „Ja, ich habe dir gesagt, die Glocken werden dir guten Rath geben. Du hättest warten sollen, bis beide Glocken zusammenläuten, die hätten dir gesagt: „Nehm' ihn nicht! nehm' ihn nicht! nehm' ihn nicht!" „Sieh', mein Kind, an deinem jetzigen Elend bist du selber schuld, du hast dich zu sehr geeilt." (Kath. Miss.-Blatt Jahrg. 14. S. 160.)

4. Die silberne Hochzeit oder der dreißigjährige Krieg.

„Wollen wir nicht die silberne Hochzeit feiern?" fragte einst eine Frau ihren Mann, nachdem sie schon fünfundzwanzig Jahre mit einander verehelicht waren. Ihr Mann aber meinte und sagte: „Wir wollen lieber noch fünf Jahre warten, dann feiern wir den dreißigjährigen Krieg!" Traurig, aber wahr und — leider — nur zu oft wahr! Wie viel Streit und Zank und Zwist und Hader und Pein und Plag in so vielen Ehen, in allen unchristlichen Ehen! Das Christenthum dagegen verleiht himmlische Geduld, Demuth und Sanftmuth; das Christenthum lehrt dulden und leiden, verzeihen und schweigen, sich selbst verleugnen und Opfer bringen; das Christenthum bringt Frieden und Eintracht. — Eine Ehe ohne Religion und Christenthum ist auf Sand gebaut. —

2) Die in den Ehestand treten wollen, sollen gehörig unterrichtet und frei von Ehehindernissen sein. Ist es doch eine der Hauptpflichten christlicher Eheleute, die Kinder, welche Gott ihnen schenkt, vom zartesten Alter an in der Religion zu unterrichten; wie stimmte das aber hiezu, wenn sie selbst in der Religion noch Kinder wären und selbst noch hierin eines Lehrmeisters bedürften. Die Kirche schreibt daher das Brautexamen vor, damit der Pfarrer sich überzeuge, ob die Brautleute in den Kenntnissen der Religion gut unterrichtet und die mannichfachen schweren Pflichten des Ehestandes kennen. In Betreff der Ehehindernisse (worüber das Weitere in der nächsten Erklärung) bemerkt sehr treffend der heilige Chrysostomus: „Wenn du heirathen willst, so erkundige dich nicht blos nach dem bürgerlichen, sondern auch nach dem kirchlichen Gesetze: verachtest du jenes, so bekommst du öfters nur eine Geldbuße; trittst du dieses mit Füßen, so wird deine Seele den Qualen des unauslöschlichen Feuers anheim fallen."

3) Sie sollen im Brautstande unschuldig leben und nicht glauben, daß ihnen in demselben mehr Freiheit oder das Zusammenleben in Einem Hause gestattet sei. Gewöhnlich ruht kein Segen auf jenen Eheleuten, die ihren Brautstand durch Sünden entehrten. Daher sagt der heilige Chrisostomus: Unversehrt sollen sie ihren Brautkranz zum Altare bringen, zum Zeichen der Freude, daß sie über sich einen Sieg erfochten und mit einander keine Unzucht getrieben haben." Ein vorzügliches Mittel, ihren Brautkranz unversehrt vor den Traualtar zu bringen, ist es, wenn junge Leute während ihrer Verlobung öfterer, als sie sonst zu thun pflegen, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, und alle Besuche möglichst abkürzen, sich auch nie allein irgendwo aufhalten, besonders nicht am Abende. Wie Viele haben bei solchen Besuchen ihren Gott und ihre Unschuld verloren, und sind mit Sünden in den heiligen Ehestand getreten. (Siehe das Beispiel Seite 869.)

Beispiele.

1. Die tugendhafte Braut.

Eine junge Person, welche die Absicht hatte, in den Ehestand zu treten, übte sich mehr wie gewöhnlich in der Andacht und in allen übrigen Tugenden, und empfing alle Sonntage die heiligen Sakramente. Wegen dieser ungewöhnlichen Andachtsübungen wurde sie von Andern — vielleicht scherzweise — befragt: ob sie in's Kloster gehen wolle. Sie gab darauf die schöne belehrende Antwort: „Ich denke darüber anders wie ihr; dächte ich in ein Kloster zu gehen, so müßte ich mich freilich in der

Andacht und in den andern Tugenden üben, um auf diese Weise zu erfahren, ob mich Gott zum Klosterleben berufen habe, und um mich zu diesem Stande gehörig vorzubereiten. Dächte ich aber zu heirathen, so müßte ich mich ja noch desto fleißiger in der Andacht und in allen Tugenden üben, je größer die Hindernisse des Heils sind, die in dem Ehestande zu bekämpfen vorkommen. Es ist gefährlich, ohne Prüfung seines Berufes und ohne rechte Ordnung in den Ordensstand zu treten; aber noch gefährlicher ist es, in den heiligen Ehestand zu treten, ohne seinen Beruf zu diesem Stande geprüft, sich gebührend vorbereitet und durch öfteren Empfang der Sakramente der Buße und des Altars geheiligt zu haben." Alle, welche diese Antwort der jungen Person hörten, gestanden, daß sie sehr Recht hatte. (Overberg.)

2. Die ohne Gott geschlossene Ehe.

„Was mit Freuden beginnt," sagt der weise Mann, „endet mit Schmerzen." Dies ist das Schicksal vieler Ehen, deren Anfang süß, deren Folgen aber bitter sind. Gewöhnlich ist jedoch dies der Fall bei solchen Ehen, die nur durch Leichtsinn oder gar durch grobe Ausgelassenheit veranlaßt worden sind. Unter den vielen Beispielen, die dafür als kräftige Belege uns vorliegen, wähle ich folgendes, das vor nicht langer Zeit sich zugetragen hat. — Ein junger Mensch und ein Mädchen verheiratheten sich, nach einem vieljährigen und vertraulichen Umgange, wider den Willen ihrer Eltern. Vor der Ehe waren sie unzertrennlich beisammen, und es schien, als ob ihre Freundschaft der Tod allein trennen würde. Aber es zeigte sich bald, daß solche jugendliche Liebeleien meist von keiner Dauer sind, und die daraus entspringenden leichtfertigen Ehen von Gott nicht gesegnet werden. Kaum war das Band geknüpft, da konnte der Mann sein Weib nicht mehr ausstehen und behandelte sie als eine Sklavin. Sie betrug sich klug, schwieg, und duldete, aber der wilde Mann versetzte ihr eines Tages mit dem Fuße einen Stoß, an dem sie in Zeit von acht Tagen starb. — Bevor sie starb, sagte sie zu ihrer Tochter: „Mein Kind! du siehst, in welchem Zustand ich mich befinde; du weißt, wie unmenschlich dein Vater mit mir verfahren ist. Ich duldete Alles im Geiste der Buße, und sah es als eine wohlverdiente Strafe meines Ungehorsams und des Verdrusses an, den ich meinen Eltern verursacht habe, als ich mich wider ihren Willen verheirathete. Laß dir dieses zur Warnung sein und handle vernünftiger, als ich gehandelt habe. Ich lasse dich unter der Aufsicht deiner lieben Muhme, welche über deine Auferziehung wachen wird. Wage nichts ohne ihren Rath und hüte dich, in irgend einem Stücke deinem Eigendünkel zu folgen. Habe Gott stets vor Augen und fürchte ihn, sei demüthig und keusch, meide den vertraulichen Umgang mit Jünglingen: dies war die Klippe, an der meine Glückseligkeit gescheitert ist! — Ich bedauere dich, meine Tochter! bald wirst du keine Mutter mehr haben; aber ich empfehle dich der seligsten Jungfrau, diese wird künftig deine Mutter sein und dich beschützen. Handle nie gegen die Ehrfurcht, die du deinem Vater schuldig bist. Er ist zwar nicht im Stande, dich zu unterrichten; doch mußt du ihm gehorchen und Gott um seine Bekehrung bitten. Ich verzeihe ihm aus Liebe zu Jesu Christo sein hartes Betragen gegen mich. — Sie starb mit einer vollkommenen Ergebung in die Anordnungen Gottes, und ihre Tochter benutzte die heilsamen Ermahnungen ihrer sterbenden Mutter so gut, daß sie mit aller Eingezogenheit lebte, dem Rathe ihrer Muhme folgte und eine vortheilhafte Heirath traf. — Ihr Vater grämte sich über den Tod seiner Gattin, der eine Folge seines grausamen Verfahrens war, so heftig, daß er in eine schwere Krankheit fiel und in Zeit von etlichen Tagen in einer Art von Verzweiflung dahin starb. — Seht das Ende einer Ehe, die in Ausgelassenheit und aus Muthwillen geschlossen wurde.

Ein jeder Stand hat seine Last;
Doch keiner hat so großes Wehe,
Als die ohne Gott geschloß'ne Ehe.

4) Sollen sie mit reiner gottgefälliger Absicht in den Ehestand treten. Dies geschieht, wenn man die Ehe eingeht, um der Absicht des Schöpfers zu entsprechen, die in den Worten: „Wachset und mehret euch", ausgesprochen ist; aber auch um der wechselseitigen Hilfeleistung willen, denn auch dazu ist die Ehe eingesetzt, welches schon die Worte des göttlichen Stifters andeuten: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Endlich aber

auch, um den Gefahren der Enthaltsamkeit zu entgehen, denen ein eheloses Leben oft ausgesetzt ist.

Beispiele.

1. Tobias und Sara.

Eine reine gottgefällige Absicht hatte Tobias, als er in den Ehestand trat; denn er betete: „Und nun Herr, du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester (Base) zum Weibe genommen, sondern allein aus Liebe der Nachkommenschaft, durch welche dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden.“ (Tob. 8, 9.) Auch Sara hatte diese Absicht, denn sie betete: „Du weißt, Herr! daß ich mein Herz von aller Begierlichkeit rein gehalten. Nie mischte ich mich unter Muthwillige, und gesellte mich nicht zu Leichtfertigen. In die Ehe willigte ich ein in deiner Furcht, und nicht aus schnöder Lust.“ (Tob. 4, 16—18.) Leider denken heutzutage so Manche nicht an diesen heiligen Zweck, sondern vielmehr an die Befriedigung ihrer schnöden Lust, so daß die Worte des Engels Raphael an Tobias auf sie ihre Anwendung finden. Welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben: über die hat der Teufel Gewalt.“ (Tob. 6.)

2. Ueber welche der Teufel Gewalt hat.

Der Teufel zeigt seine Gewalt über solche Eheleute zunächst in sittlicher Beziehung, indem er sie in fortgesetzte Sünden und Laster, namentlich in abscheulichen Ehebruch stürzt; aber auch dadurch, daß er sie, wie zum Beispiel die ersten Männer Sara's, durch Gottes Zulassung in dem Augenblick tödtet, wo sie nur auf Befriedigung ihrer viehischen Lust sinnen, oder auch die Eheleute sich gegenseitig zum Ekel und zur Pein werden läßt. So erzählt der ehrwürdige Pater Candidus, er habe zwei Personen gekannt, welche sich vor der Hochzeit so sehr mit einer unreinen Liebe liebten, daß keine hätte eine Stunde lang ohne die andere sein können; sobald sie aber verehlicht waren, sich beiderseits mit solchem Widerwillen haßten, daß sie sich nicht mehr sehen noch leiden konnten, und gleich den wüthenden Hunden mit Zähnen und Nägeln einander zerbissen und zerkratzten. — Wurden sie voneinander getrennt, so quälte sie alsbald die vorige unreine Liebe und Begierde, wieder beisammen zu sein; aber beim ersten Blicke, mit dem sie sich wieder sahen, regte sich wieder der bittere Haß und die Raserei, wie zuvor. — Wol eine entsetzliche Marter und Strafe! —

(Schusters Rel. Handbuch.)

5) Endlich sollen sie vor ihrer Verehelichung würdig beichten und kommuniziren. Da die Ehe ein Sakrament der Lebendigen ist, so versteht es sich von selbst, daß die der Heirath vorausgehende Beicht eine giltige sein muß; denn wer das Sakrament der Ehe im Stande der Ungnade empfinge, würde sich eines Gottesraubes schuldig machen und aller göttlichen Gnaden und Segnungen verlustig werden. Wie oben (S. 814.) bereits gesagt worden, ist es sehr heilsam und bei eifrigen Christen im Gebrauche, daß sie vor der Heirath eine Generalbeicht ablegen, um desto sicherer in den Stand der Gnade zu treten.

Beispiele.

1. Der gottesfürchtige Bräutigam.

Von der Vorbereitung zum würdigen Empfang des Sakraments der Ehe erzählt Gaume in seiner Religionslehre (Bd. 4.) folgenden erbaulichen Zug. — Ein junger, in Paris wohnender Arzt wurde daselbst von seinem Freunde bei einer angesehenen Familie eingeführt. Die einzige Tochter des Hauses, ein Muster jungfräulicher Eingezogenheit und Bescheidenheit, gefiel dem jungen Manne. Er bewarb sich daher um ihre Hand, und, da er eben so reine Sitten als ausgezeichnete Fachkenntnisse besaß, wurde ihm dieselbe bald zugesagt. Ungefähr zehn Tage vor der Hochzeitsfeier kam der Verlobte zur Mutter seiner Braut und bat sie, mit Emilie allein sprechen zu dürfen. „Das ist nicht möglich,“ versetzte die Mutter freundlich, „meine Tochter ist seit zwei Tagen unwohl und bedarf der Ruhe.“ — „Es thut mir aber doch sehr leid, mich nicht einen Augenblick mit ihr unterhalten zu können. Ich habe erst drei- oder viermal das Vergnügen gehabt, sie in Gesellschaft zu sehen und noch nie eine Gelegenheit gefunden, ihr ungestört meine Gesinnungen mitzu-

theilen und die ihrigen kennen zu lernen.“ — „Ihre dringenden Bitten gehen mir sehr nahe, aber meine Tochter ist nicht zu sprechen.“ — „Ich hätte ihr aber doch etwas sehr Wichtiges zu sagen.“ — „Gut! ich will sie rufen, wenn Sie es verlangen, und Sie können dann in meiner Gegenwart mit ihr reden: meine Tochter hat noch nie mit einem Manne allein gesprochen.“ — Ich soll ja doch bald ihr Gatte werden.“ — Alsdann habe ich nicht mehr über meine Tochter zu wachen; bis dahin aber muß ich betreffs ihrer alle Pflichten einer christlichen und weisen Mutter erfüllen.“ — So muß ich denn wol Ihnen die Absicht anvertrauen, weshalb ich so auf einer besondern Unterredung mit ihrer Tochter, meiner Braut, bestand. Ich wollte erfahren, ob sie meine Liebe und Achtung für die heilige Religion theile, und zugleich sie bitten, durch eine Generalbeicht sich in den Stand zu setzen, nebst dem Hochzeitssegen auch alle damit verbundenen Gnadengaben empfangen zu können.“ Bei diesen Worten konnte die Mutter der Thränen sich nicht erwehren: „Gehen Sie, mein Sohn — sprach sie — gehen Sie zu Ihrer Braut und sagen Sie ihr, daß ich Sie meinen Sohn nannte; gehen Sie, Ihre edle Sinnesart bürgt mir für meiner Tochter Glück und für das Ihrige.“ — Die tugendhaften Brautleute ließen nun acht Tage lang das heilige Meßopfer für sich darbringen, um die ganze Fülle himmlischer Segnungen auf sich herabzuflehen. Am Tage der Vermählung selbst war es schön und rührend zu sehen, mit welcher Andacht die beiden Verlobten am heiligen Tische knieten; er von seinem greisen Vater und seiner Mutter, sie von ihrer Mutter und Großmutter begleitet, und mit welcher Ehrfurcht sie sämmtlich die heilige Communion aus den Händen des opfernden Priesters empfingen. (Siehe Deharbe.)

Welch' schönes Beispiel für junge Leute! welche Lehre für so viele gleichgiltige oder ungläubige Eltern! Ach, wenn alle Vereinigungen dieser glichen! — Wenn doch alle Brautleute die künftige Lebensgefährtin mit Klugheit wählen, mit Ehrbarkeit freien und mit Heiligkeit einander ehelichen würden!

2. Das Bild einer glücklichen Ehe.

Vor Zeiten, sagt man, war ein christlicher Ehemann, der betete oft zu Gott, er möchte ihn doch wissen lassen, wie man im Ehestande glücklich leben und der Wirthschaft wohl pflegen könne. Da ward ihm ein Gesicht gezeigt von drei Engeln. Der erste kniete und betete: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen meine Hilfe kommt.“ Der andere hatte eine Hacke und suchte Wurzeln aus der Erde, daß ihm der Schweiß vom Angesichte lief und sprach: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!“ Der dritte sammelte ausgegrabene Wurzeln in einer Mulde, indem er sprach: „Was man zusammenhält, das wird groß,“ und trug sie dann in ein Häuslein, wo die drei Engeln alle zusammen wohnten. Das ist gut gesagt und bedeutet: Soll's im Hause wohl zugehen, so muß man 1. beten, 2. arbeiten, 3. sparen und 4. in englischer Liebe und Einigkeit neben einander wohnen.

O reinste Jungfrau, die du Mutter warst,
Und Gott, den Urquell der Reinigkeit gebarst,
Dein Lilienhauch, Maria, wehe Frieden
Allen hienieden!

Hilf den Jungfrauen Jesu Huld erflehen,
Erbitte Segen allen keuschen Ehen;
Erwirke uns, daß wir nach diesem Leben
Himmelan schweben!

Ehehindernisse.

Die Ehehindernisse sind zweierlei; einige machen die Ehe **unerlaubt**, andere machen sie ganz **ungiltig**.

Wie es schon im Mosaischen Gesetze verschiedene Ursachen gab, welche ein Hinderniß waren, die Ehe abzuschließen, so gibt es deren auch im christlichen Gesetze. Solche die Abschließung der Ehe hindernde Ursachen nennt man **Ehehindernisse**. Machen solche Ehehindernisse die Ehe blos **unerlaubt**, das heißt sind sie der Art, daß derjenige, welcher trotz derselben die Ehe eingeht, sie zwar giltig eingeht, sich aber dabei versündigt, so heißen sie einfache oder **aufschiebende** Ehehindernisse; machen sie hingegen die Ehe **ungiltig**, das heißt sind sie der Art, daß man durch ihr Vorhandensein außer Stand gesetzt wird, die Ehe giltig zu schließen, so heißen sie **trennende** Ehehindernisse. — Die Ehehindernisse haben ihren Grund theils im natürlichen Gesetze,

wie zum Beispiel, das Hinderniß des Irrthums in Bezug auf die Person oder Blutsverwandtschaft; theils haben sie ihren Grund im göttlichen Gesetze, zum Beispiel das aus einer schon eingegangenen Ehe herrührende Hinderniß, und theils in der kirchlichen Gesetzgebung. Um zur Kenntniß der etwaigen Ehehindernisse zu gelangen, hat die Kirche verordnet, daß beim Brautexamen darüber nachgeforscht, und jede zu schließende Ehe vorher dreimal in der Kirche öffentlich verkündet werde. Wer von einem Ehehindernisse weiß, ist im Gewissen verpflichtet, dasselbe dem Pfarrer anzuzeigen. Wir stellen die Ehehindernisse in folgender Uebersicht zusammen.

Die verschiedenen Ehehindernisse.

Die aufschiebenden Hindernisse sind: 1. Das kirchliche Verbot. Die Kirche verbietet überhaupt a) die Ehe einzugehen mit Irrgläubigen b) sie einzugehen ohne vorhergehende an drei aufeinander folgenden Sonn- oder Festtagen beim feierlichen Gottesdienste statthabende Verkündigung des Eheverlöbnisses; c) die Kirche untersagt ferner, zwar nicht jede Ehe ohne Unterschied, wol aber die feierliche Ehe (die feierliche Hochzeit) während der verbotenen oder geschlossenen Zeit. Aufschiebende Hindernisse sind auch: — 2. das Gelübde. Unter „Gelübde" wird hier verstanden a) das einfache Gelübde der Keuschheit, im Gegensatze zum feierlichen, b) das Gelübde nicht zu heirathen, c) das Gelübde in einen geistlichen Orden zu treten, d) das Gelübde die heiligen Weihen zu empfangen. — 3. Das einer andern Person gegebene und nicht rechtmäßig aufgelöste Eheversprechen, gleichviel ob dasselbe ein feierliches sei oder nicht.

Die trennenden Ehehindernisse sind: 1. Irrthum in der Person. Dieser findet statt, wenn die Person, der man die Einwilligung zur Ehe gibt, eine andere ist, als die, welcher man dieselbe geben will, wie damals, als Laban dem Jakob die Lia statt der Rachel gab, die er verlangte. Wenn man sich nicht in der Person geirrt, sondern sich nur an ihr versehen, das heißt sie für reicher, unbescholtener, tugendhafter gehalten hätte, als sie wirklich ist, so wäre dieser Irrthum kein Ehehinderniß. 2. Gewalt oder Zwang; wenn nämlich die Einwilligung des einen oder andern Theiles durch Androhung eines schweren, unabweisbaren Uebels, zum Beispiel lebenslänglicher Haft erzwungen wird. Damit jedoch das Hinderniß eintrete, muß jene Drohung ungerechter Weise und in der Absicht, die Einwilligung in die Ehe zu erzwingen, angewendet werden. 3. Mangel am erforderlichen Alter. 4. Das Unvermögen, die Pflicht zu erfüllen, welche der Hauptzweck der Ehe ist. Dieses Unvermögen muß jedoch schon vor der Abschließung des Ehebundes vorhanden, und keine Hoffnung übrig sein, daß es gehoben werden könne. 5. Verwandtschaft und zwar — a) Blutsverwandtschaft. Verboten ist nämlich die Ehe zwischen Personen, die in gerader Linie blutsverwandt sind, das heißt wo die eine von der andern abstammt, mithin zwischen Eltern und Kindern, zwischen Großeltern und Enkeln und so fort durch alle Grade; desgleichen auch bis zum vierten Grade einschließlich zwischen Personen, die in der Seitenlinie blutsverwandt sind, das heißt die, ohne von einander abzustammen, dennoch einen gemeinsamen Stamm haben, als Geschwister, Geschwisterkinder, wie auch Onkel und Nichte, Tante und Neffe und so fort. Die Zahl der Grade wird bestimmt durch die Zahl der von einem gemeinsamen Stamme entspringenden Geschlechter. Demgemäß stehen die Geschwister im ersten, die Geschwisterkinder im zweiten Grade zu einander. — b) Geistliche Verwandtschaft, über welche schon bei der Taufe (S. 723) und bei der Firmung (S. 736) genügende Auskunft gegeben worden. — c) Gesetzliche Verwandtschaft, welche aus der Annahme an Kindesstatt (Adoption) entsteht, bildet ein trennendes Ehehinderniß zwischen dem an Kindesstatt angenommenen, seiner Frau und seinen Kindern einerseits und zwischen den Adoptiveltern und deren Kindern anderseits. 6. Die Schwägerschaft. Sie ist eine Art Verwandtschaft, die zwischen demjenigen, welcher einer Person des andern Geschlechtes beiwohnt, und zwischen deren Blutsverwandten entsteht. Ist die Beiwohnung eine erlaubte, in rechtmäßiger Ehe statthabende, so erstreckt sich die Schwägerschaft bis zum vierten Grade einschließlich; so daß zum Beispiel eine Wittwe Keinen, der mit ihrem verstorbenen Manne im 1., 2., 3., 4., Grade blutsverwandt ist, giltiger Weise ehelichen kann. Ist hingegen die Beiwohnung eine

unerlaubte, so erstreckt sich die Schwägerschaft blos bis zum zweiten Grade einschließlich. Zu bemerken ist noch, daß den Blutsverwandten zum Beispiel eines Mannes nicht verwehrt ist, sich mit den Blutsverwandten seiner Frau zu verehelichen. Daher steht nichts im Wege, daß zwei Brüder zwei Schwestern heirathen. 7. Die öffentliche Ehrbarkeit ist ein Ehehinderniß, welches aus jedem giltigen Eheverlöbniß entspringt. Es erstreckt sich nur auf den ersten Grad der Blutsverwandtschaft und bewirkt somit, daß der Verlobte weder Vater, noch Mutter, noch Schwester, noch Tochter seiner Braut und die Verlobte weder Vater, noch Bruder, noch Sohn ihres Bräutigams heirathen kann, selbst wenn das Verlöbniß auf rechtmäßige Weise aufgehoben würde. 8. Ein schon bestehendes Eheband macht unter Christen die Schließung einer andern Ehe ungiltig, wie dieses aus der Lehre von der Einheit und Unauflösbarkeit desselben erhellt. 9. Feierliche (in einem von der Kirche gutgeheißenen Orden abgelegte) Gelübde der Keuschheit. Wer immer demnach in einem approbirten geistlichen Orden Profeß gethan, den Bund heiliger Liebe mit Gott geschlossen hat, der ist unfähig, in der Folge den Ehebund giltig zu schließen. Auch der Empfang der heiligen Weihen von Subdiakonat an begründet ein trennendes Ehehinderniß. 10. Der Unterschied der Religion. Dieses trennende Hinderniß besteht nur zwischen Christen und Nichtchristen, das heißt zwischen Getauften und Ungetauften (Juden, Heiden 2c.); der Unterschied im christlichen Bekenntnisse, der zwischen Katholiken und Nichtkatholiken stattfindet, begründet, wie oben bemerkt, ein blos aufschiebendes Ehehinderniß. — 11. Unter dem Verbrechen, welches ein trennendes Ehehinderniß bildet, versteht man a) Ehebruch mit dem gegenseitigen Versprechen der Heirath nach dem Tode des Gatten oder der Gattin; b) gemeinschaftlich veranschlagter und wirklich ausgeführter Gattenmord mit Beabsichtigung der Ehe wenigstens von Seiten des Einen; c) Ehebruch mit Gattenmord, in der Absicht die ehebrecherische Person zu heirathen, wenn diese auch nichts um den Gattenmord wußte und kein vorläufiges Eheversprechen gegeben hat. In allen diesen drei Fällen ist die Ehe nichtig. 12. Die gewaltsame Entführung einer Frauensperson, in der Absicht mit ihr die Ehe einzugehen. Dieses Hinderniß besteht so lange fort, bis die Entführte an einen sichern Ort geführt und freigegeben ist. (Nach Deharbe.)

Von einigen der angeführten Ehehindernisse, doch nicht von allen, kann die Kirche, wenn hinreichende Gründe vorhanden sind, dispensiren, worüber man sich bei seinem Pfarrer zu berathen hat. Man hüte sich aber, die Dispens zu erschleichen; wenn eine solche auch giltig ist vor den Menschen, so ist sie doch ungiltig vor Gott. —

Von den gemischten Ehen.

Die katholische Kirche hat von jeher die gemischten Ehen, das heißt die Ehen zwischen katholischen und nicht katholischen Christen, aus sehr wichtigen Gründen mißbilligt. Auch in neuerer Zeit, wo mit der Verbreitung des Irrglaubens einerseits und der religiösen Gleichgiltigkeit anderseits die gemischten Ehen immer mehr überhand nahmen, haben es sich die Päpste stets angelegen sein lassen, nicht nur vor denselben zu warnen, sondern auch in den schärfsten Ausdrücken dagegen aufzutreten und zu erklären, die Mischehen seien den Satzungen der Kirche zuwider, sie seien „verabscheuungswürdige" Ehen, welche die Kirche immerdar verboten und nur deshalb geduldet habe, damit größeres Unheil verhütet werde. Die Gründe, um deren willen die Kirche die gemischten Ehen mißbilligt und verbietet, sind hauptsächlich folgende:

1) Weil der katholische Theil großer Gefahr ausgesetzt ist, seinen Glauben entweder zu verlieren oder gegen denselben gleichgiltig zu werden. Man hat Beispiele, daß der katholische Ehetheil durch Bitten und Zureden des andersgläubigen zum Abfalle vom Glauben verleitet wurde.

2) Weil die katholische Erziehung der Kinder gewöhnlich mangelhaft, nicht selten unmöglich ist. „Die Eltern," sagt der heilige Chrysostomus, „sind die ersten Bischöfe ihrer Kinder, sie haben die unveräußerliche Pflicht auf sich, wenigstens den ersten Grund zur religiösen Erziehung zu legen. Was ihre geliebte Hand in das Herz der Kleinen hineinlegt, ist unaustilgbar für immer. Wenn nun aber der protestantische Theil bei gewissen Veranlassungen seine religiösen Grundsätze in Gegenwart der Kinder

ausspricht, und wie soll denn das wol anders möglich sein? oder wenn er, auch ohne es gerade absichtlich zu thun, zuweilen über manche Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche witzelt, oder was noch schlimmer ist, dieselben sogar im Ernste des Aberglaubens und der Dummheit beschuldigt, so muß dadurch wenigstens der Zweifel bei den zur Vernunftreife heranwachsenden Kindern entstehen, wer von den elterlichen Theilen denn wol Recht habe, und da sie nun keinem gern Unrecht geben möchten, weil sie beide gleich lieben, so werden sie in Versuchung gerathen, sich diesen Unterschied der Religionen als bloße Meinungs-Verschiedenheit zu denken, und dann ist es um den positiven Glauben geschehen."

(Nellesen: Richtige Ansicht des Ehevertrages. S. 81.)

Die Folgen einer gemischten Ehe.

In K. war eine Familie von alten Zeiten her religiös und gut katholisch; der letzte Sprosse derselben war ein Mädchen, ebenfalls fromm und gut katholisch. Da kam ein protestantischer lediger Uhrmacher von Berlin und ließ sich in K. nieder. Dieser [l]ernte das Mädchen kennen, sie gefiel ihm, er ihr, [s]ie heiratheten sich. Dieser Uhrmacher aß an jedem Freitag, ja selbst am Charfreitag Fleisch. — Anfangs scheute sich die junge Frau, es ihm nachzuthun; [n]ach einiger Zeit hatte er sie so beirrt, daß sie jetzt [se]lbst, nicht nur an den Freitagen, sondern selbst am [C]harfreitage Fleisch ißt; daß sie in keine Kirche [m]ehr geht und keine Messe mehr hört, sondern den [V]ersammlungen beiwohnt, in denen ihr Mann lutherische Vorträge hält; daß sie die Verehrung Mariä [Ab]götterei nennt und die Katholiken Dümmlinge [u]nd Finsterlinge nennet, sich selbst aber rühmt, im [Li]chte zu sehen. In diesem Geiste werden auch die [K]inder erzogen. Das kann eine gemischte Ehe bewirken! — (Ehmig's Beispiele.)

3) Die Kirche muß die gemischten Ehen auch [de]shalb verabscheuen, weil der Nichtkatholik die Ehe [we]der als Sakrament noch als unauflöslich anerkent, und darum nach seiner Lehre sich wieder trennen [un]d verheirathen kann, was dem katholischen Ehegenossen nicht erlaubt ist. Da der Protestant die E[he] nicht einmal als Sakrament anerkennt, so wird er diesen Stand auch nicht mit gehöriger Vorbereitung antreten. Wie kann man nun annehmen, daß der protestantische Theil, der nicht glaubt, daß er ein Sakrament empfängt, den heiligen und gerechten Forderungen entsprechen werde? Stellt daher eine gemischte Ehe die Vereinigung Christi mit der Kirche wol so treu dar, wie die katholische? Darf man nun wol der Kirche es verargen, wenn sie ihre Kinder nach Kräften davon abmahnt, und ihnen dieselbe erschwert? — Und

4) weil eben deshalb eine solche Ehe nimmer ist, was doch jede christliche Ehe sein sollte, ein treues Nachbild der innigsten, unauflöslichen Verbindung Christi mit seiner Kirche. In einer solchen Ehe fehlt — wie gesagt — die Unauflösbarkeit, fehlt die gegenseitige Erbauung und Heiligung, fehlt die im wahren Glauben wurzelnde Liebe und Eintracht, fehlt das gemeinsame Mitwirken zu einer wahrhaft religiösen, gottesfürchtigen Erziehung der Kinder: es fehlt somit Alles, was die christliche Ehe zum Abbilde der hehren Vereinigung Christi mit der Kirche macht! (Deharbe.) Endlich mißbilligt die Kirche die Ehen der Andersgläubigen aus dem Grunde,

5) weil das Glück der ehelichen Gemeinschaft vor Allem von der Gemeinschaft des Glaubens abhängt. Um sich zu überzeugen, daß die Verschiedenheit des Glaubens eine reichhaltige Quelle von Reibungen und Mißhelligkeiten, von Zank und Streit, sei, genügt die einzige Erwägung, wie tief es schmerzen muß, wenn der eine Ehetheil mit Gleichgiltigkeit und Verachtung ansieht, was der andere als sein Heiligstes und Theuerstes liebt und verehrt. — Jedenfalls herrscht in solchen Ehen nicht jener fromme Herzenseinklang, jene liebliche Harmonie, vermöge welcher die Gatten selbst und alle Glieder der Familie sich vereinigen, um mit einander zu beten, Gott zu preisen und ihm durch gemeinsame Uebungen der Andacht und Frömmigkeit zu dienen. (Deharbe.)

Wenn daher die Kirche je eine gemischte Ehe zugibt, so geschieht dies nur unter folgenden Bedingungen.

1) Daß der katholische Ehetheil ungehindert seiner Religion nachleben könne; 2) daß er sich angelegen sein lasse, den nicht katholischen Theil zur wahren Kirche auf dem Wege der Ueberzeugung zurückzuführen; 3) daß alle Kinder in der katholischen Religion erzogen werden.

(Päpstliche Erlasse von Pius VIII., und Gregor XVI.)

Die katholische Kirche muß wol solche Bedingungen setzen; denn sonst müßte sie entweder gleichgiltig zum ewigen Untergange ihrer Kinder sein, oder leugnen, daß sie allein die wahre seligmachende Kirche sei. Wehe also denen, die eine gemischte Ehe eingehen, ohne vorher die katholische Erziehung der Kinder sicher gestellt zu haben! Wehe aber auch jenen lauen und gleichgiltigen Eltern, welche in eine solche Ehe ihres Kindes einwilligen! Sie laden eine strenge Verantwortung bei Gott auf sich!

Wir haben Seite 862 ein Bild aufgestellt, wie Tertullian im zweiten Jahrhundert die kirchliche Ehe schildert; dieser Schilderung gegenüber wollen wir die Beschreibung einer unkirchlichen Ehe des neunzehnten Jahrhunderts hier aufstellen:

„Zwei von verschiedenem Glauben sind verbunden unter Einem Joche; verschieden ist ihre Hoffnung, verschieden ihr Ehegelübde (bei dem Einem unauflösbar, bei dem Andern nicht), verschieden ihr Gottesdienst. Wenn auch dem Fleische nach Eins, sind sie dem Geiste nach getrennt, sind nicht geistig verschwistert. Sie beten nicht mit einander, sie fasten nicht mit einander, von gegenseitiger Belehrung und Ermahnung in religiösen Dingen kann bei ihnen keine Rede sein. Getrennt von einander gehen sie zur Kirche und zum heiligen Abendmahle; wenn auch im Lebensglücke vereinigt, werden sie in Nöthen und Verfolgungen sich trennen. Das heilige Meßopfer besucht der katholische Theil nur mit Lauigkeit oder gar nicht; die tägliche Andacht übt er nicht ohne Hinderniß aus, oder unterläßt sie gänzlich; mit dem heiligen Kreuze bezeichnet er sich nur verstohlener Weise. Unter solchen Eheleuten wird die Danksagung aus Furcht gar sehr beschleunigt, unter ihnen verstummt das Tischgebet; unter ihnen erschallen keine geistlichen Gesänge, sie wetteifern nicht mit einander im Gottesdienste.

Bei einer so auffallenden Verschiedenheit der unkirchlichen Ehe von einer kirchlichen, muß die Einleitung, womit Tertullian die Beschreibung der kirchlichen beginnt, sich ebenfalls umkehren, und also lauten: „Wie sollte ich vermögen, das Unglück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche nicht stiftet, das Meßopfer nicht bestätigt, der priesterliche Segen nicht besiegelt?" — (Mehlers Handbch.)

Die Ceremonien bei der Ehe.

Bedeutungsvoll und tiefen Sinnes sind auch die Ceremonien bei dem heiligen Sakrament der Ehe.

1) Am Tage der Vermählung begibt sich die junge Braut, geschmückt mit ihren zierlichsten Kleidern und einen Blumenkranz — als Sinnbild ihrer Unschuld — auf dem Kopfe tragend, mit dem Bräutigam, der nun bald durch ein unauflösliches Band mit ihr vereinigt werden soll, zur Kirche. Sie werden von ihren Eltern und nächsten Verwandten begleitet.

2) Die Brautleute knien mit ihren Zeugen vor dem Altare nieder, er als das Haupt zur rechten, sie zur linken Seite.

3) Der Priester tritt vor sie hin und stellt ihnen in Kürze die Wichtigkeit und Heiligkeit des Standes, sowie ihre Pflichten und die hohen Gnaden vor Augen, welche mit dem Empfange dieses Sakramentes verbunden sind.

4) Darauf fragt der Priester den Bräutigam: N. N.: Ist es dein freier Wille und deine gründliche überdachte Meinung, daß du diese hier gegenwärtige Verlobte N. N. hiemit zur Ehefrau nimmst, so antworte: Ja! Gedenkst du, dieser deiner hier gegenwärtigen Verlobten N. N. treu vorzustehen, als das Haupt, wie Adam unserer ersten Mutter Eva, und sie zu lieben, wie dich selbst? so antwort: Ja! Willst du sie nie, in keiner Noth dieses leidevollen Lebens verlassen, sondern treu bei ihr bleiben, bis der Tod euch Beide scheidet? so antworte: Ja!

Eben diese Fragen, nur mit dem Unterschiede, daß er von der Pflicht des Gehorsams und Hochachtung spricht, stellt er auch an die Braut, und nachdem Beide das Jawort gegeben haben, spricht der Priester:

5) Indem ihr also diese eheliche Liebe und Treue einander leisten wollet, so gebet zur Bestätigung dieses heiligen Werkes einander die Trauringe und die rechte Hand. Während sie dies thun, spricht der Priester: „Der Herr hat mich verpfändet mit seinem Siegelringe und mich geschmückt wie einen Bräutigam mit der Krone. Dies Zusammengeben der Hände bedeutet, daß ihr es gleichsam mit einem Eide bestätiget, nie, auch wenn Gott

mit Trübsalen euch heimsucht, von einander zu weichen, sondern in unzertrennlicher Liebe mit einander verbunden zu bleiben, bis der Tod euch trennt."

„Und diese Ringe, welche rund sind und weder Anfang noch Ende haben, sind ein Bild der ehelichen Treue und der Gottesfurcht. Eure Treue soll kein Ende haben; auch sollt ihr dieses heilige Werk anfangen und vollenden im Namen und zur Ehre Dessen, welcher weder Anfang noch Ende hat. — Der Herr hat gehört, was ihr gelobt habt, und indem ihr zum gegenseitigen Unterpfande euch die Ringe gebet, hat er euren Bund mit seinem Siegel bekräftiget."

6) Hierauf umwickelt der Priester die beiden sich haltenden Hände kreuzweise mit der Stole. Dieses Umwickeln bedeutet, daß sie nun nach beiderseits gemachtem Versprechen durch das Band der Ehe verknüpft sind, so daß sie nur durch den Tod allein geschieden werden können. Auch bedeutet dieses Umwickeln die innerliche Vereinigung der Herzen, daß sie nunmehr Ein Herz sein und sich gegenseitig lieben und helfen sollen. Auf die kreuzweis um die Hand gewickelte Stole legt dann der Priester seine Hand und spricht: „Die im Angesichte der Kirche zwischen euch geschlossene Ehe wolle Gott befestigen, und ich genehmige, bestätige und segne dieselbe feierlich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

7) Darauf spricht der Priester nach uraltem Gebrauche der Kirche über das neue Ehepaar den Brautsegen. Dieses geschieht nach dem Beispiele Gottes, welcher den ersten Stammeltern Adam und Eva seinen göttlichen Segen mitgetheilt hat. (Genes. 1, 28.) Schließlich wird ein Gebet verrichtet, um den Segen des Himmels, damit diese Eheleute ihre eheliche Verbindung christlich anfangen, treu fortsetzen und gottselig vollenden, damit sie in diesem heiligen Stande ihr Leben nach Gottes Wohlgefallen so zubringen, daß sie dereinst in das ewig selige Leben übergehen mögen. (Nach Engelus Rituale.)

Nutzanwendung. Der Eintritt in den Ehestand entscheidet gar oft über Wohl und Wehe in Zeit und Ewigkeit. — Bei der Wahl dieses wichtigen Lebensstandes habe vor Allem Gott und dein Seelenheil im Auge. Darum bereite dich dazu vor durch Gebet, Ausübung guter Werke und besonders durch eine würdige Generalbeicht, und thue nicht wie Jene, die durch Sünden und Laster den Fluch Gottes sich zuziehen. Am Trauungstage selbst ist es erlaubt, sich einer unschuldigen Freude zu überlassen; freue dich aber nur im Herrn. Ferne seien hierbei alle Ungezogenheiten, Unmäßigkeit und solche Ergötzlichkeiten, welche die Religion verbietet. Jedermann nehme sich ein Beispiel an Tobias und Sara. Als ihre Verbindung gesegnet war, und Tobias Sara, sein Weib, heimführte, sprach er zu ihr: „Sara! heute, morgen und übermorgen wollen wir im Gebete verharren; es ist billig, daß wir ihm die ersten Tage unserer Ehe weihen, bevor wir thuen, was unsers Rechtes ist; denn wir sind Kinder der Heiligen, und können nicht zusammen kommen, wie Heiden, die Gott nicht kennen." Ein wahrhaft heiliger Anfang des heiligen Ehestandes! Fromme Eheleute finden es auch gut, durch rechte Feier des Jahrtages ihrer Hochzeit sich immer wieder von Neuem zur treuen Erfüllung ihrer Ehepflichten zu erwecken und zu stärken.

Wie liebreich, Herr, schuf deine Hand
Die Menschen all' aus Einem Paar,
Und heiligte mit keuschem Band,
Als noch der Mensch in Unschuld war
Und fern von Schuld und Wehe,
Im Paradies die Ehe!

Und als dein Eingeborner kam,
Zu wirken unsere Heiligung,
Und sich zur Braut die Kirche nahm,
Weiht' er znm Bild der Einigung:
Daß immer sie bestehe,
Am Kreuz dies Band der Ehe!

Von den Sakramentalien.

Bedeutung der Sakramentalien, und wie sie sich von den Sakramenten unterscheiden.

Unter Sakramentalien, welche sowol dem Namen als der Sache nach Aehnlichkeit mit den Sakramenten haben, versteht man überhaupt gewisse zur Verleihung verschiedener Gnaden und Wohlthaten von der Kirche gewählte Mittel. Dahin gehört 1) Alles, was die Kirche zum gottesdienstlichen oder zu unserm eigenen frommen Gebrauche weiht, als geweihtes Wasser, Oel, Salz, Brod, Wein, Palmen, 2) auch die Beschwörungen und Segnungen der Kirche.

Die Sakramentalien sind den Sakramenten ähnlich, indem auch sie aus sichtbaren Zeichen und Worten bestehen und eine innere, übernatürliche Kraft oder Gnade verleihen; dennoch sind sie von den Sakramenten wesentlich unterschieden, sowol in Bezug auf die Anordnung als auch in Bezug auf die Gnadenwirkungen. Der Unterschied besteht in folgenden Punkten:

1) Die Sakramente sind von Gott eingesetzt, und wirken durch die ihnen von Gott verliehene Kraft; die Sakramentalien hingegen sind von der Kirche angeordnet, und wirken durch die Fürbitten und Segnungen der Kirche.

2) Die Sakramente wirken unfehlbar, wenn wir nur kein Hinderniß setzen; bei den Sakramentalien aber hängt die Wirkung vorzüglich von der frommen Gesinnung dessen ab, der sie gebraucht.

3) Die Sakramente wirken unmittelbar innere Heiligung; die Sakramentalien aber tragen nur durch Ertheilung untergeordneter Gnaden dazu bei, und beschützen auch vor zeitlichen Uebeln.

4) Die Sakramente sind überhaupt nothwendig, und von Gott geboten; die Sakramentalien aber nur von der Kirche als nützlich und heilsam empfohlen.

Warum und was die Kirche zum gottesdienstlichen Gebrauche weiht.

Die Kirche weiht alle jene Dinge, welche zum Gottesdienste gehören, um sie zu heiligen, und eigens dem Gottesdienste zu widmen. Schon im alten Bunde hatte Gott dem Moses befohlen, das heilige Zelt, den Altar, die gottesdienstlichen Geräthe, die Kleider des Hohenpriesters und seiner Söhne zu weihen. (2. Mos. 40, 9—11.) In ähnlicher Weise soll dies auch im neuen Bunde geschehen, damit uns diese geweihten Sachen ehrwürdig und heilsam werden. Die Dinge, die zum kirchlichen Gebrauche geweiht werden, sind:

1) Tempel, Altäre und heilige Geräthschaften, priesterliche Kleidung ꝛc. Was die Weihe der priesterlichen Kleidung betrifft, heißt es (3. Mos. 8, 36.): „Moses nahm das Salböl und das Blut, so auf dem Altare war, und sprengte es auf Aaron und seine Kleider.“ 2) So weiht auch die Kirche im neuen Bunde unter den schönsten und sinnvollsten Ceremonien die zum Gottesdienste gehörigen Gegenstände, Orte und heilige Geräthschaften, als Kirchen Altäre, priesterliche Kleider, Kelche, Patenen, Glocken ꝛc. Die Kirche weihet diese Gegenstände um uns dieselben ehrwürdig und heilig zu machen. Zur Erinnerung an die Einweihung der Kirche feiert man in allen Pfarreien das Kirchweihfest.

Warum und was die Kirche zu unserm eigenen frommen Gebrauche weiht.

Auch zu unserm eigenen frommen Gebrauche weihet oder segnet die Kirche mancherlei Dinge. Dies thut sie a) nach dem Beispiele Christi, der auch Brod und Fische segnete, wie es bei Luk. 9, 16. heißt: „Er nahm die fünf Brode und die zwei Fische blickte zum Himmel auf und segnete sie.“ b) Damit „alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten gereichen mögen (Röm. 8, 22.). c) Damit wie der

Fluch durch die Sünde Adam's sich über alle Geschöpfe der Erde ausdehnte (1. Mos. 3, 17. Röm. 8, 20 — 21.) so auch über alle sich Gottes Segen ergieße. Namentlich sind es folgende Dinge, welche die Kirche zu unserm eigenen frommen Gebrauche weiht.

1) Brod zum Beispiel am Oster- und am St. Blasiusfeste. Die Kirche nimmt bei der Segnung des Brodes Bezug auf die fünf Brode, die Christus in der Wüste segnete, sowie auf den Heiland selbst, der ja „das lebendige Brod", „das Brod der Engel" ist. Schon im vierten Jahrhundert war diese Segnung des Brodes üblich.

2) Wein, am Feste des heiligen Evangelisten Johannes — zur Erinnerung an das Wunder, welches dieser Heilige wirkte, indem er durch das Zeichen des Kreuzes einen Giftbecher unschädlich machte. Die Kirche wünscht hiebei, daß wir mit dem Johanneswein auch zugleich die Liebe des heiligen Johannes hineintrinken möchten.



3) Die neuen Früchte und andere genießbare Gegenstände. Die Kirche betet hiebei zu Gott, er möge allen Denen, die davon in seinem heiligen Namen genießen, die Gesundheit der Seele und des Leibes verleihen.

4) Die Kräuterweihe am Feste Mariä Himmelfahrt. An diesem Tage feiert Maria die Vereinigung mit ihrem Geliebten — ihr Brautfest; und dieses Brautfest Mariens verherrlicht nun die Kirche an manchen Orten durch die Weihe duftender Kräuter, indem sie sich zugleich an die lieblichen Bilder erinnert, unter denen diese himmlische Braut so oft in der heiligen Schrift dargestellt wird, als die „Lilie in den Thälern", die „Blume des Feldes" 2c.

(Mehler.)

Die Kirche — eine zärtlich liebende Mutter — begleitet ihre Kinder vom Mutterschooße bis zum Grabe mit unabläßlicher Liebe und Sorge, mit Gebet, Trost, Hilfe, Segen; selbst über unsere Ruhestätte — den Kirchhof — die Todesgruft — spricht sie noch ihren Segen bei der Einweihung, indem sie betet: „Laß Alle, welche auf diesem Gottesacker beerdigt werden sollen, am jüngsten Tage, wenn der Posaunenruf der Engel erschallt, von ihren Sündenfesseln ledig und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig und den Schaaren der Heiligen beigezählt erstehen, und in dir (o Herr!), der du das ewige Leben bist, einen gnädigen und erbarmungsvollen Vater finden.

Was uns besonders antreiben soll, die Sakramentalien andächtig zu gebrauchen.

Um die Sakramentalien nach Gebühr hochzuschätzen und andächtig zu gebrauchen, sollen wir bedenken, daß wir durch sie theilhaftig werden des Gebetes und des Segens der ganzen Kirche, in deren Namen der Priester weihet und segnet. Die Kirche, unsere gütige Mutter, beabsichtiget bei all' ihren Segnungen und Weihen (Sakramentalien) nur unser geistliches und leibliches Wohl, sie bittet um Abwendung der göttlichen Strafgerichte, um Schutz gegen den bösen Feind, um Frieden, Segen, Wohlfahrt des Leibes und der Seele. Und dieses Gebet der Kirche hat eine ganz besondere Kraft, da sie der Leib Christi ist und von seinem Geiste beseelt und geleitet wird, und da ihr Gebet immer mit dem Gebete Jesu und seiner Heiligen vereinigt ist. — Diese Umstände nun sollen uns besonders antreiben, dieselben hochzuschätzen und im rechten Geiste anzuwenden. Und in der That, wenn der Segen der Patriarchen des alten Bundes so hoch geschätzt wurde, daß Esau bei seinem Vater Isaak unter heißen Thränen flehentlich darum anhielt; um wie viel höher sollen wir den Segen unserer heiligen Mutter, der Kirche, schätzen. Der Segen des (irdischen) Vaters befestigt die Häuser der Kinder (Sir. 3, 11.); wird nicht der Segen unserer geistlichen Mutter, der Kirche, für unser zeitliches und ewiges Wohl von unvergleichlich größerem Nutzen sein? —

Vom Gebrauche des Weihwassers.

Das Weihwasser nimmt unter den Sakramentalien den ersten Platz ein, denn es wird von der Kirche fast bei allen Segnungen gebraucht und auch den Gläubigen zum fleißigen Gebrauche empfohlen, daher nimmt der fromme Christ Weihwasser, nicht nur wenn er die Kirche betritt oder verläßt, sondern auch zu Hause beim Aufstehen und Niederlegen, beim Aus- und Eingehen, und bei manchen andern Gelegenheiten; und bittet Gott dabei, durch das Blut Christi immer mehr gereinigt, und in allen Gefahren des Leibes und der Seele beschützt zu werden. Der Ursprung der frommen Sitte, sich des Weihwassers zu bedienen, reicht in das höchste christliche Alterthum hinauf. Die Schriftsteller des vierten Jahrhunderts erwähnen schon eines am Eingange der Kirchen befindlichen mit geweihtem Wasser gefüllten Beckens. Von diesem alten Gebrauche ist der Ursprung der am Eingange unserer Kirchen aufgestellten Weihkessel herzuleiten. Es ist demnach ein altehrwürdiger, schöner und löblicher Gebrauch, beim Eintreten in die Kirche und beim Hinausgehen aus derselben mit Weihwasser sich zu besprengen. Die Kirche selbst leitet uns dazu an, indem sie, wie noch an sehr vielen Orten gebräuchlich, vor dem Gottesdienste das Volk mit Weihwasser besprengt, damit wir rein und heilig vor Gottes Angesicht erscheinen und zu ihm beten sollen. Damit uns das Weihwasser wahrhaft nützlich und heilsam sei, sollen wir dasselbe nicht zerstreut und gedankenlos, sondern im Geiste des Glaubens und mit zerknirschtem Herzen gebrauchen, und dabei Gott bitten, er möge uns durch das Blut Christi immer mehr und mehr reinigen und in allen Gefahren des Leibes und der Seele beschützen. Das Weihwasser dient besonders zur Vertreibung der bösen Geister; diese Wirkung ist in der Weihe am bestimmtesten ausgedrückt; allein nicht blos gegen die Versuchungen des bösen Feindes, auch zur Heilung von Krankheiten und Plagen wurde das Weihwasser oft mit wunderbarem Erfolge angewendet. Wir wollen unter anderen aus der Kirchengeschichte des gelehrten Kardinals **Baronius** und aus andern Schriften nur einige Beispiele mittheilen.



1. Die wunderbare Heilung eines blinden Knäbleins.

Zum Bischofe **Theodor** von Siceon, der im sechsten Jahrhunderte lebte, kam einstens eine Mutter mit ihrem Kinde, einem vierjährigen blinden Knäblein. Unter vielen Thränen warf sich die Betrübte vor dem Prälaten nieder, legte auch den Kleinen zu dessen Füßen und beschwor den Diener Gottes flehentlich, demselben das Augenlicht zu verleihen. Theodor segnete den Knaben, und gab der Mutter Weihwasser, um täglich die Augen desselben damit zu waschen. Die Mutter befolgte pünktlich die Weisung des frommen Bischofs, und

am dritten Tage war das Kind von seiner Blindheit geheilt.

2. Die Heilung der Krankheit.

In Japan war ein Heide aus einem vornehmen, hohen Stande so krank und elend, daß ihm kein Arzt helfen konnte. Alle Versuche blieben fruchtlos. Da rieth ihm ein Christ, er sollte, um die Gesundheit zu erlangen, die christliche Religion annehmen, in einen Christentempel gehen und dort Weihwasser trinken. Er that es, und auf der Stelle wurde er vollkommen gesund. In jenen Gegenden wurden gar viele Krankheiten durch das Weihwasser geheilt.

(Selectae epist. ex India, interprete J. P. Muffeio. Siehe: Repert. v. Schmid.)

3. Die vertilgte Heuschreckenplage.

Als Stephan VI. (J. 885.) auf dem päpstlichen Stuhle saß, verwüstete ein Heer Heuschrecken das ganze römische Gebiet. Da begab sich der heilige Vater zur Kirche des Apostelfürsten und betete daselbst mit Thränen um Abwendung dieser schrecklichen Landplage. Nach längerem Gebete stand er auf, segnete in eigener Person Weihwasser und beauftragte die Kirchendiener, den Gläubigen von diesem Weihwasser mitzutheilen, und ihnen die Weisung zu geben, im Namen des Herrn auf ihren Feldern umherzugehen und mit diesem geweihten Wasser die Saatfelder und Weinberge unter Anrufung des göttlichen Schutzes zu besprengen. Nachdem dies geschehen, verschwanden die Heuschrecken so vollständig, daß an den Orten, die mit Weihwasser besprengt worden waren, auch nicht eine einzige zurückblieb. Einen ganz ähnlichen Fall berichtet Petrus de Poz, Missionär der Gesellschaft Jesu, um das Jahr 1603 aus Aethiopien, woselbst ebenfalls durch den Gebrauch des Weihwassers die Heuschreckenplage abgewendet wurde. Besonders auffallend war dabei folgender Umstand. Eine katholische Frau, Besitzerin zweier Aecker, hatte den einen mit Weihwasser besprengt, den andern nicht. Die Folge davon war, daß der erstere von den gefräßigen Insekten verschont, der letztere hingegen gänzlich verwüstet wurde. Ein gleiches Loos hatten auch die Aecker der dortigen Häretiker, die sich über die Besprengung mit Weihwasser lustig machten, während die Felder anderer Irrgläubigen, die dem Beispiele der Katholiken folgten, unversehrt blieben.

(Siehe Deharbes Erklärung Bd. 4. S. 705.)

4. Die verbannten Mäuse.

In Indien wurden einst die Felder von Mäusen verheert, welche in großen Schaaren dahin kamen. Aber sieh! Durch das Weihwasser wurden die Mäuse von den Aeckern der Christen weggebannt auf die Felder der Heiden. Diese erlitten erschrecklichen Schaden davon und machten darüber den Christen Vorwürfe. Aber endlich erkannten sie die waltende Hand des Allmächtigen und eilten in so zahlreichen Schaaren zu dem eifrigen Priester Beira, um die heilige Taufe zu empfangen, daß seine Wirksamkeit nicht ausreichte, und er um Gehilfen im geistlichen Dienste sich umsehen mußte.

(Aus Nelk's Erzählungen. Siehe Repert. v. Schmid.)

Außer Wasser segnet oder weiht die Kirche auch Oel, sogenannte Agnus Dei, Palmen und besonders auch Medaillen und Skapuliere. Hier ist aber die Frage zu beantworten, ob ein geweihter Gegenstand, zum Beispiel eine Medaille 2c., demjenigen von Nutzen sein könne, der sie unbewußt oder ohne vollen Glauben an seine Wirksamkeit bei sich trägt. Hierauf die Antwort: Die geweihten Gegenstände haben ihre Wirksamkeit durch das Gebet der Kirche. Wenn nun unbezweifelt ist, daß ein Gebet, das ohne unser Wissen oder sogar wider unsern Willen für uns verrichtet ward, uns nützlich sein kann, wie könnte dem Gebete der Kirche dieselbe Wirkung abgesprochen werden? Die Kirche betet zum Beispiel bei der Weihung des Wassers ganz unbedingt, Alles, was damit besprengt werde, möge sicher sein von den Anfeindungen des höllischen Feindes; wird Gott ihre Erhörung stets von der Frömmigkeit der Gläubigen abhängen lassen? Damit soll keineswegs die Kraft eines frommen Glaubens in Abrede gestellt, sondern nur behauptet werden, daß nicht immer im Glauben die Entscheidung für die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Sakramentalien liegt. (Wilmers.)

Einen auffallenden Beleg hierfür bietet folgendes Beispiel, welches ein französischer Geistlicher als Augenzeuge in Folgendem berichtet:

1. Die auffallende Bekehrung.

„In einem der römischen Spitäler befand sich am 23. September 1848 ein französischer Infanterist, den eine tödtliche Krankheit allmählig seinem Ende entgegen führte. Schon vierzehn Tage hatte er da gelegen und jede Tröstung der Religion mit Verachtung zurückgewiesen, als ich das erste Mal an sein Schmerzenslager trat. Aus Klugheitsrücksichten vermied ich es bei meinem ersten Besuche mit ihm von Religion zu sprechen. Einige Tage nachher benutzte ich jedoch eine günstige Gelegenheit, ihn zu ermahnen, seine Gedanken und sein Herz nach Gott hinzuwenden. „Lassen Sie mich in Ruhe", entgegnete er mir finster und unwillig, ich bin ein Protestant; gehen Sie fort!" Ich zog mich alsogleich zurück und nahm meine Zuflucht zur Himmelskönigin, der ich diesen unglücklichen Kranken in heißem, inbrünstigem Gebete empfahl. Auch die Schwestern vom heiligen Herzen und andere frommen Seelen beteten mit mir für die Bekehrung dieses armen, verstockten Sünders. Am 26. Oktober verließ ich die Mariä gewidmete Kapelle der genannten, Ordensfrauen, um einen neuen Versuch zu machen. den Widerspenstigen für den Himmel zu gewinnen Ich trug eine Medaille der allerseligsten Jungfrau bei mir und hoffte von der Macht und Fürbitte Mariens den besten Erfolg. Ich fand den Kranken fast mit dem Tode ringend, aber in religiöser Beziehung um nichts besser gestimmt als früher. Er hatte noch kurz vorher einem seiner Kameraden das Geständniß gemacht, er sei zwar nicht Protestant, habe sich jedoch dafür ausgegeben, um die beständige Zudringlichkeit hinsichtlich des Empfanges der Sterbsakramente ein für allemal los zu werden. Ich setzte Alles, was Vernunft und Glaube mir an die Hand gab, in Bewegung, um den Kranken auf bessere Gesinnungen zu bringen; allein Alles vergeblich. „Gehen Sie, gehen Sie," war das einzige Wort, das über die Lippen des Kranken kam und mein und seiner Kameraden Herz tief verwundete. Endlich warf ich mich zu Füßen des Kranken auf die Kniee nieder und flehte still zu Maria für die Seele dieses Unglücklichen. Nach einer kleinen Weile erhob ich mich und sprach, die Medaille in der Hand zum Sterbenden: „Mein Freund! da du nun einmal nicht beichten willst, so nimm wenigstens diese Medaille an; erlaube mir, daß ich sie dir umhänge." — „Die Medaille! — nun meinetwegen; das ist etwas ganz Anderes; thun Sie damit, wie Ihnen beliebt. Aber Ihre Medaille wird mich nicht beichten machen; beichten werde ich unter keiner Bedingung." — Nach diesen Worten hob der Kranke das Haupt von den Kissen auf und neigte es vorwärts, damit ich ihm die Medaille anlege. Kaum ruhte aber dieselbe auf diesem harten, verstockten Herzen; so war es auch umgewandelt. Der Kranke seufzte tief auf; dieser Seufzer verkündete den Triumph der Gnade. „Nun, mein Freund," sprach ich, die glückliche Veränderung merkend, zu ihm, „nun willst du jetzt beichten?" — „Ja, mein Herr, ich will beichten. Kommen Sie morgen wieder, dann werde ich Ihnen meine Beicht ablegen." — „Aber warum nicht sogleich, da Gott dir jetzt diesen guten Gedanken eingibt?" — „Ja, Sie haben Recht; fangen wir unverzüglich an: helfen Sie mir dabei etwas nach; ich bitte Sie darum." Hierauf begann er die Beicht und vollendete sie mit bewundernswerther Geistesgegenwart. Eine halbe Stunde nachher empfing er die heilige Wegzehrung sammt der letzten Oelung und vierzig Stunden später verschied er in großer Seelenruhe und heiliger Andacht. — Sehr auffallende Bekehrungen, welche durch das zuweilen selbst unbewußte Tragen der Muttergottesmedaille veranlaßt und angebahnt wurden, sind in den viel verbreiteten Annalen der Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä verzeichnet.

(Siehe Deharbes Lehrb. Bd. 4. S. 703.)

2. Eine wunderbare Bekehrung.

In einer großen Stadt Frankreichs war ein Mensch, der seit mehr als fünfzig Jahren in einem tödtlichen Hasse gegen Gott und seine heilige Religion lebte; er wurde krank, und hatte aus Vorsicht einen Dolch neben sein Bett gelegt, um denjenigen, der von seiner Seele mit ihm zu reden wagen würde, damit zu durchbohren. Da nun die Krankheit sich verschlimmerte, kam es Jemand in den Sinn, nur die heilige Jungfrau könne ein verhärtetes Herz erweichen. Darauf bewog man eine Person, dem Kranken ein Skapulier, ohne daß er es merke, an den Hals zu hängen. Dieses gelang;

an einem Abende, da er schlief, wurde ihm das Bild Mariä umgehängt. Als er nun am folgenden Morgen erwachte, rief er Gott um Barmherzigkeit an, indem er sagte, er wisse nicht, was in ihm vorgegangen sei. Darnach verlangte er einen Beichtvater und starb kurz darauf mit der größten Reue.
(Kath. Missionsblatt.)

3. Eine wunderbare Rettung.

Im Gefechte bei Oeversee am 6. Februar 1864 wurde der österreichische Rittmeister Graf Lamberg (Sohn des 1848 ermordeten Generals von Lamberg) leicht verwundet. Einem Original-Brief entnimmt das „Salzb. Kbl." Folgendes: Wie ich von der gräflichen Familie erst dieser Tage erfuhr, ging die Kugel in der Brustgegend durch die Pelzkleider, beim Hemd jedoch verfing sie sich, und verlor ihre gewaltige Kraft. Die Muttergottes-Medaille, welche der katholische Krieger bei sich trug, und an welche die Kugel anprallte, verhinderte die Wirkung des sonst tödtlichen Stoßes.

4. Verspottung der Ceremonien, von Gott bestraft.

Im Jahre 1602 haben zu Edam in Holland, welches größtentheils protestantisch ist, dreißig Soldaten zur Faschingszeit die katholischen Ceremonien verspottet. Einer zog sein Hemd wie ein Rochet über die Kleider, der Andere trug eine Art Meßgewand und in der Hand eine Art Monstranz mit einer papiernen Hostie, der Dritte trug einen Kübel Wasser und bespritzte die Leute mit einem Besen zur Verspottung des Weihwassers. Man äffte auch eine katholische Beerdigung nach. Für solche Spöttereien erhielten sie vom Bürgermeister vier Faß Bier. — Den Spott während des Trinkgelages zu beschreiben, sträubt sich die Feder. Am folgenden Tage wollten sie einen Bischof vorstellen und auf den 24. Februar, welcher damals auf den ersten Sonntag in der Fasten fiel, beschlossen sie, die katholischen Glaubenslehren und Kirchengebräuche noch heftiger zu verspotten. Aber an diesem Tage schlug der Blitz in's Wirthshaus und eine feurige Schlange wickelte sich um den Kirchthurm und spie ringsum Feuer aus, so daß in kurzer Zeit sechzig Häuser in Asche gelegt wurden.
(Ehmig's Beispiele.)

Nutzanwendung. Die bisherige Auseinandersetzung wird dir deutlich gezeigt haben, welch' heilsame Kraft den von der Kirche geweihten Dingen inwohnt. Beim Gebrauche dieser Sachen oder Sakramentalien hast du dich besonders vor zwei gefährlichen Klippen zu hüten: 1) vor Mißbrauch; gebrauche sie nicht zu abergläubischen und sündhaften Zwecken. Bedenke wohl: was den geweihten Dingen ihre Kraft verleiht, ist das Gebet der Kirche; sie können also auch nur jene Wirkungen hervorbringen, auf welche die Kirche ihr Gebet richtete. Hüte dich 2) vor Geringschätzung, indem du denselben gar keine höhere übernatürliche Kraft zuschreibst, und deshalb nicht nur selbst sie nicht gebrauchst, sondern über Andere, die dies thun, sogar lächelst oder jene wol gar des Aberglaubens beschuldigst. Gar viele Gnaden und Segnungen werden dir dadurch entgehen; darum gebrauche die von der Kirche geweihten Dinge nach der Meinung der Kirche mit gebührender Ehrfurcht und Andacht, und richte stets dein Auge auf Gott, als den Urquell aller Gnaden; denn alles Heilige will auch heilig behandelt werden. Besonders aber nimm oft und andächtig das Weihwasser, nicht blos wenn du die Kirche betrittst und verläßt, sondern auch zu Hause beim Aufstehen und wenn du dich niederlegst und bei manchen andern Veranlassungen. Beim Besprengen mit demselben kannst du die Worte gebrauchen:

Bespreng' mich, Herr, mit deiner Gnad',
Wasch' mich von aller Missethat;
Durch Jesu Christi theures Blut
Bewahr' mich vor der Hölle Gluth!

Vom Gebete.

Bedeutung und Eintheilung des Gebetes.

Das Gebet ist eine Erhebung des Herzens und Gemüthes zu Gott, um entweder Gott zu loben, oder ihm zu danken, oder ihn um eine Gnade zu bitten. Hiemit ist also gesagt 1) was das Gebet ist und 2) wie es eingetheilt wird.

1. Das Gebet ist eine Erhebung des Herzens und Gemüthes zu Gott; es ist ein Aufschwung der Seele, die sich von den niedern Dingen dieser Erde zur Höhe des Himmels erhebt; das Gebet ist die Himmelsleiter, auf welcher unser Geist zu Gott aufsteigt, damit die Gnade und der Segen Gottes zu uns herabsteige; es ist die edelste Handlung des Geschöpfes — das geistige Athemholen der Seele. Ein gutes Kind fühlt das Bedürfniß, sich mit seinem Vater zu unterhalten, und es macht sich daraus eine große Freude. Ebenso wird sich ein guter Christ, der mit Herz und Sinn Gott mit Glauben, Liebe und Vertrauen anhängt, sich gedrungen fühlen, im Gebete oft zu Gott, seinem himmlischen Vater sich zu erheben.

Beispiele.

1. Das Gebet — eine Erhebung zu Gott.

Karl sagte einst zu seinem Vater: „So eben sah ich dem Fluge der Taube zu. Als sie sich vom Boden aufschwang, flatterte sie mit ihren Flügeln, dann aber ruheten diese ausgespannt, und doch schoß sie hin, so schnell wie ein Pfeil."

Der Vater sagte: „Mein Sohn! So geht es dem Menschen mit seinem Gebete. Anfangs, wenn er sich vom Boden der Sinnlichkeit, der Eitelkeit und böser Gewohnheiten zu Gott erheben will, muß er flattern; es kostet ihn große Mühe. Ist er aber einmal bei Gott, dem Ziele seiner andächtigen Gedanken, hat er die Höhe der Gottseligkeit erreicht, dann ruhen bei allem Bestreben seine ausgespannten Flügel, und tragen ihn doch mit großer Schnelligkeit dahin, wo seine ewige Wohnung und Ruhe ist."

2. Das Gebet — eine Unterredung mit Gott.

Der heilige Franz von Sales, Bischof zu Genf, erklärte einst den Kindern die Freuden der ersten Eltern im Paradiese. „Eine ihrer süßesten Freuden," sprach er, „war die, daß Adam und Eva mit dem lieben Gott selbst umgehen, und mit ihm, wie mit einem liebevollen Vater reden durften." — Da rief nun ein Knabe aus: „Ach! wie Schade, daß es jetzt nicht mehr so ist! Wie gerne möchte ich mit Gott selbst reden, und wie schön wäre es, mit ihm umgehen zu können!" Der heilige Bischof war hierüber sehr erfreut, lächelte über diesen wehmüthigen Ausruf des Knaben und sprach: „Sei getrost, mein Kind! wenn uns auch das Paradies durch die erste Sünde verloren ging, den lieben Gott selbst haben wir doch nicht verloren; überall ist er uns nahe und zu jeder Stunde und an jedem Orte können wir mit ihm reden — nämlich im Gebete. Im Gebete können wir mit Gott Umgang pflegen, wie Kinder mit ihrem liebevollen Vater, und dieser Umgang mit Gott hat nach den Worten der heiligen Schrift (Weish. 8.) nichts Bitteres und seine Gesellschaft nichts Widriges, sondern nur Lust und Freude."

(Mehler's Handbuch.)

3. Macht des Gebetes.

Als Achilles den Hektor getödtet und ihn siebenmal um die belagerte Stadt geschleift hatte, kam am Abende ein wehrloser Greis in das Lager. Es war Priamus, der Vater des Getödteten, der König von Troja. Er bat den unerbittlichen Sieger um den Leichnam seines Sohnes; und der greise,

früher so mächtige und stolze König griff nach der mit dem Blute seines Sohnes befleckten Hand, küßte sie und sprach: „Bemesse die Größe meines Unglücks, da ich dir die Hand küsse, die meinen Sohn getödtet hat.“ Achilles weinte, und gab den Leichnam seines Feindes zurück. — Welche Macht hatte dieses stolze Herz gebrochen? Welcher Reiz hatte über ihn gesiegt? Diese Macht war die Bitte des greisen Vaters; diesen Reiz übte die Bitte des unglücklichen Greises. — Wenn die Macht der Großen nicht eingeschränkt wäre, wenn nur Gewalt gegen Gewalt stünde, dann wäre es hier auf Erden um die Niedrigen und Unglücklichen geschehen. Gott war der Schwachheit und dem Unglück eine Waffe schuldig, die das Schwert zurückhalten, die Hitze und den Zorn bändigen, das Unrecht abhalten kann, und diese Waffe ist die Bitte, ist das Gebet. Diese Waffe dringt ohne Unterlaß aus dem Herzen der Schwachen in das Herz des Starken, und je demüthiger die Bitte ist und je höher der Thron, vor den sie gelangt, desto gesicherter ist ihre Herrschaft. Wenn ein Wurm uns bitten könnte, ihn nicht zu zertreten, seine Bitte würde uns rühren; und da Niemand höher als Gott ist, so ist auch keine Bitte siegreicher, als die zu ihm geschieht. Darum bete, mein Christ, mit dem Zöllner, bete demüthig, und nicht umsonst wird dein Flehen sein.

4. Die Anempfehlung in's Gebet.

Ein Kaufmann bat die heilige Theresia von Jesu, ihn Gott im Gebete anzuempfehlen.

Die Heilige erfüllte seine Bitte, und als sie ihn hernach wieder sah, sprach sie freundlichst zu ihm: „Ich habe Sie Gott empfohlen; und er hat mir geoffenbart, daß Ihr Name im Buche der Lebendigen geschrieben stehe. Zum Beweise dessen sage ich Ihnen nun, daß Ihnen auf dieser Welt nichts mehr glücken werde.“

Wirklich gingen bald darauf die Schiffe, welche dieser Kaufmann auf dem Meere hatte, zu Grunde, und er mußte mit Schmerzen sehen, daß andere Kaufleute in seinen Verlust verwickelt wurden. Indessen unterstützten ihn seine Freunde und rüsteten ihm auf's neue ein Schiff aus, damit er sich doch zum Theil von seinem Schaden erholen könne. Aber nicht lange währte es, und auch dieses Fahrzeug fand seinen Untergang durch Schiffbruch; und er hatte kaum diese Nachricht vernommen, als er selbst freiwillig in's Gefängniß ging, aus dem ihn jedoch seine Geschäftsfreunde, die seine Redlichkeit und Unschuld kannten, alsbald entließen.

Er versank also in die tiefste Armuth; aber hocherfreut, nichts als Gott allein zu besitzen, trug er geduldig sein Kreuz und beschloß sein Leben durch einen heiligen Tod. (Hungari, Licht und Schatten.)

2. Eintheilung des Gebetes. Wir erheben aber unser Herz und Gemüth zu Gott, um ihn entweder zu loben, oder ihm zu danken oder ihn um eine Gnade zu bitten; daher der Name Lob-, Dank- und Bittgebet.

a) Das Lobgebet. Man lobet Gott, wenn man sein Herz und Gemüth zu Gott erhebt, um seine herrlichen Eigenschaften, zum Beispiel seine Allmacht, Weisheit, Liebe, Güte, Schönheit und andere insbesondere zu betrachten, ihn deshalb zu preisen und anzubeten. Es ist für jeden Menschen Pflicht, Gott zu loben; denn dazu sind wir erschaffen, und es wird einst im Himmel unser ewiges Geschäft sein, in jenes: „Heilig, heilig, heilig!“ einzustimmen, durch welches die himmlischen Chöre Gott den Herrn ewig loben und preisen. (Off. 4.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Moses und das israelitische Volk glücklich durch das rothe Meer gekommen, ihre Feinde aber vor ihren Augen in den Fluthen begraben waren, stimmten sie folgenden Lob- und Preisgesang an: „Lasset uns dem Herrn ein Loblied anstimmen! Erhaben hat der Herr sich jetzt gezeigt; Roß und Reiter warf er ins Meer. Der Herr ist meine Stärke und Preisgesang; denn er war mein Erretter. Er ist mein Gott; Ihn will ich preisen.“ rc. (2. Mos. 15.)

2. Der fromme König David lobt unaufhörlich den Herrn in seinen Psalmen. „Des Herrn Lob soll sprechen mein Mund,“ ruft er aus, „und alles Fleisch preisen seinen heiligen Namen ewig, ja immer und ewig.“ (Ps. 144.) „Erzählen will ich, Herr, alle deine Wunder, mich freuen und frohlocken in dir, lobsingen deinem Namen, Allerhöchster!“ (Ps. 9, 2—3.)

3. Die drei Jünglinge im Feuerofen zu Babylon stimmten ein Lob- und Preisgebet an und riefen: Lobet und erhebet den Herrn über Alles in Ewigkeit; denn er befreite uns mitten aus der brennenden Flamme! rc. (Dan. 3, 88.)

4. Als Zacharias seine Sprache wieder bekam, waren seine ersten Worte ein Lob- und Preisgebet: „Gepriesen sei der Herr, Israels Gott! Denn er hat heimgesucht und erlöset sein Volk. (Luk. 1, 68.)

5. Ebenso erwiederte die seligste Jungfrau den Gruß der Elisabeth: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande, denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist." (Das. 1, 48. 49.)

6. Die fromme Dienstmagd.

Der heilige Bischof Gerhard, welcher zu Anfang des eilften Jahrhunderts lebte, übernachtete auf einer Reise in einem einsam gelegenen Bauernhause. Da wurde er um Mitternacht durch den Gesang einer weiblichen Stimme aufgeweckt, er horchte und vernahm geistliche Lieder in rührenden Weisen.

Er rief seinen Diener, daß er sich erkundige, wer die Sängerin sei, die, während Alles schliefe, Gott den Herrn in rührenden Lobgesängen preise. Der Diener brachte die Nachricht, daß die Hausmagd, während sie die Handmühle treibe, sich diese beschwerliche Arbeit durch fromme Lieder versüße. Ueber diese Frömmigkeit der gemeinen Magd ward der fromme Bischof so gerührt, daß er ausrief: „O wie glücklich ist der Mensch, der die Wirkung der Andacht kennt, und durch Gebet und heilige Gesänge Trost und Erleichterung in den Mühseligkeiten des Lebens sucht. Diesem wird die schwere Arbeit eine süße Bürde, und Kreuz und Leiden bahnen ihm den Weg zur Seligkeit." — Am folgenden Morgen suchte der heilige Bischof die fromme Magd auf, ermahnte sie zur Beharrlichkeit im freudigen Gottesdienste und beschenkte sie reichlich. (Chimani.)

7. „Der Herr ist unser König!"

Als der Kaiser Maximilianus I. einst auf einer Reise von einem schweren Gewitter überfallen wurde, stieg er vom Pferde, fiel auf seine Kniee, befahl sich dem Schutze Gottes und sprach: „Dir, o donnernder Gott, sei allein die Ehre! Du bist allein Kaiser, wir andern Alle sind deine Unterthanen. (Hungari.)

b) Das Dankgebet ist eine Erhebung des Herzens zu Gott, um seine Wohlthätigkeit zu betrachten, und unser Herz dadurch zur dankbaren Liebe zu erwecken. Die Undankbarkeit ist ein abscheuliches Laster; hingegen die Dankbarkeit das beste Mittel, neue Wohlthaten von Gott zu erlangen. Daher fordert uns auch der Apostel zum Danke gegen Gott auf, indem er schreibt: „Saget Dank bei Allem, denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu." (1. Theff. 5, 18.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Noe aus der Arche ging, errichtete er einen Altar, brachte dem Herrn Brandopfer und dankte ihm mit seiner ganzen Familie für die Rettung. Wie wohlgefällig war dem Herrn dies Dankgebet! —

2. Als der blinde Tobias sein Augenlicht wieder erlangt hatte und von Gott aus seiner drückenden Armuth gerettet war, fiel er mit den Seinigen zur Erde nieder und dankte mit tiefer Rührung dem Herrn. (Tob. 11. 16.)

3. Nachdem Judith den Feind getödtet hatte, stimmte sie ein feierliches Danklied an, und alles Volk strömte nach Jerusalem, um daselbst im Tempel dem Retter Israels seinen Dank in Opfern und Gebeten darzubringen.

4. Der Heiland dankte jedesmal, wenn er eine große Volksmenge speisen wollte. Das schönste Beispiel kindlichen Dankes gegen seinen himmlischen Vater gab uns der göttliche Heiland, als er bei der Erweckung des Lazarus betete: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Ich wußte zwar wol, daß du mich allzeit erhörst; allein wegen des Volkes, das herumsteht, sage ich dieses, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast." (Joh. 11, 42.)

5. Kaiser Franz I. auf dem Hügel bei Leipzig.

Als Kaiser Franz I. von Oesterreich, Großvater des jetzigen Kaisers, mit den übrigen verbündeten Fürsten auf dem Hügel bei Leipzig (1813 18. Oktober) die Nachricht des Sieges erhielt, fiel er mit den Uebrigen auf die Kniee, und sie dankten dem Herrn der Heerschaaren mit erhobenen Händen. Dies mag ein herzerhebender Anblick gewesen sein!
(Repert. v. Schmid.)

c) Das Bittgebet wird verrichtet, wenn man sein Herz und Gemüth zu Gott hinwendet, um ihm zu erkennen zu geben, daß man ein Verlangen nach etwas Gutem und ein Vertrauen habe, es von ihm zu erhalten; oder mit einem Worte, wenn wir Gott um etwas bitten. „Bittet," sagt Christus selbst, „so wird euch gegeben werden; suchet so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan." (Luk. 11, 9.)



Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham betete für seinen Sohn Ismael und zu gleicher Zeit rief die jammernde Agar mit ihrem verschmachtenden Knaben zu Gott, und er erhörte beider Gebete, da er ihnen einen Engel schickte, der ihnen eine Quelle zeigte. Auch für die Sodomiten betete Abraham zu Gott.

2. Jakob, der sich vor dem Zorne seines Bruders fürchtete, flehte zu dem Allgütigen, und Gott rührte das Herz seines ergrimmten Bruders, daß er seines vorigen Zornes vergaß, seinem Bruder Jakob, den er früher so sehr gehaßt hatte, um den Hals fiel, ihn umarmte und vor Freuden weinte.

3. Ezechias betete zu Gott, als ihm der Prophet Isaias den Tod ankündigte und sprach: „Ich bitte dich, o Herr! gedenke doch, wie getreulich und mit wie aufrichtigem Herzen ich vor dir wandelte, und gethan habe, was dir wohlgefiel." Und der Herr verlängerte ihm sein Leben noch fünfzehn Jahre.

4. Jesus betete vor seinem Leiden für seine damaligen Jünger und für uns; auch die Apostel beteten für die Gläubigen. Paulus schreibt (Röm. 1, 9.): „Ohne Unterlaß gedenke ich euer in meinen Gebeten." Als Petrus im Kerker war, betete die ganze Christengemeinde für seine Rettung.

5. Die heilige Monika,

Mutter des großen Kirchenvaters Augustin, war von Kummer und Angst ganz darniedergebeugt, weil sie sah, wie ihr Sohn Augustin in den Jugendjahren sich einem wüsten, gottlosen Leben hingab. Tag und Nacht weinte sie bittere Thränen über die Verirrung ihres Sohnes, und betete unaufhörlich für seine Bekehrung. Als sie ihre Angst um ihren Augustin einst einem heiligen Bischof klagte und schon zu zweifeln begann, daß sie die Bekehrung ihres Sohnes noch erflehen könnte, tröstete sie der heilige Mann mit den Worten: „So wahr du lebst, so ist es unmöglich, daß das Kind so vieler Thränen verloren gehe." Und ihr Gebet wurde erhört, und ihr Sohn ward aus einem Sünder ein großer Heiliger. (Sanct. Aug. Conf.)

6. Die betende Mutter — eine zweite Monika.

Vor wenigen Jahren trug es sich zu, daß der einzige Sohn einer Wittwe zu G . . ., der das gesetzmäßige Alter erreicht hatte, sich sein väterliches Vermögen herausgeben ließ und an eine wüste Gesellschaft sich anschloß, bei der er all' seinen bösen Lüsten freien Zügel lassen konnte.

Das wachsame Auge der Mutter erkannte bald die große Gefahr, in der er schwebte, und versuchte alles Mögliche, ihn von dem geistigen und leiblichen Verderben abzuhalten, dem er besinnungs- und gottlos entgegeneilte; aber alle ihre Ermahnungen, auch die herzlichsten, blieben ohne Erfolg.

Als sie aber an einem Sonntage erfuhr, daß ihr Sohn des Abends am Tage des Herrn wieder mit seiner Genossenschaft zu einem Trinkgelage gehen wollte, versuchte sie nochmals alle Kraft ihrer mütterlichen Bitten und Ermahnungen, um ihn von diesem Wege des Fluches und des Elendes für seine arme Seele zurückzuhalten. Auch dies war umsonst. Der Sohn drängte seine Mutter beiseits und rief mit glühenden Blicken: „Ich gehe! Ich bin mein eigener Herr! Ich thue, was ich eben thun will!"

Darauf entgegnete die Mutter, eine heiße Thräne im Auge: „Nun denn, Johannes, wenn du also doch gehest; so weiß auch ich schon, was ich thun will; ich schließe mich ein in meine Kammer, werfe mich, Angesichts des Krucifixes, vor Gott auf meine Kniee nieder, und rufe die schmerzhafte Mutter Gottes um ihre Fürbitte für dich an, und höre nicht auf, für dich zu beten, bis ich dein Antlitz wiedersehe!"

Kalt und ohne Abschiedswort geht der Sohn zu seiner Gesellschaft. Die Musik rauscht, die vollen Gläser winken — er greift zu — doch — er findet die Freude nicht, die er auf diesem Tummelplatze gesucht. — Ein unheimliches Etwas drückt ihm das Herz. Sein Auge wird umflort. — Immer lebhafter drängt sich das Bild seiner auf den Knieen liegenden Mutter vor seine angstvolle Seele, bis er sich, von namenloser Wehmuth befangen, endlich aufmacht, um nach ihr zu sehen.

Es ist bereits Mitternacht. Ein Oellämpchen leuchtet düster aus dem Fenster ihrer Kammer. Er eilt. Er öffnet die Thüre und tritt ein, und — seine arme, arme Mutter liegt noch weinend und betend auf den Knieen. Da kniet er selbst zu ihr nieder, fällt ihr nun um den Hals, dankt ihr für ihre mütterliche Liebe, bittet flehentlich um Vergebung für alle die bitteren Kränkungen, mit denen er seither ihr graues Haupt so tief, tief gebeugt, und wird von diesem Augenblick an der Gegenstand ihrer innigsten Freude. „Es sei dir in Ewigkeit verziehen!" rief sie, und Hand in Hand dankten sie Gott für die so selige Wiedervereinigung zwischen Mutter und Sohn.

Und der Sohn kränkte seine Mutter nie mehr; er hielt sein Gelöbniß treu und wandelte fortan nur den Weg des Guten, den Weg des heiligen Kreuzes.

(Missionsblatt Jahrg. 6. S. 323.)

7. Das erhörte Bittgebet.

Die kleine Schwester eines jungen Menschen, der sich schon dem Fluchen und unmäßigem Trinken ergeben hatte, pflegte in ihrem täglichen Morgengebete mit einer herzlichen Fürbitte ihres verirrten Bruders zu gedenken, daß Gott ihm seine täglichen Versündigungen vergeben und ein neues Herz schenken wolle. Einst horchte derselbe an der Thüre ihres Schlafzimmers, was sie wol auf ihren Knieen halblaut betete. Da vernahm er ihre Fürbitte und wie sie dabei ihre Sehnsucht aussprach, daß sie ihn doch so lieb habe und so sehr wünsche, im Himmel einst mit ihm zusammen leben zu können. — Tief bewegt trat der Bruder zu ihr hinein, weinend umarmte er sie, dankte ihr für ihre Liebe und sprach: „Dein Gebet wird erhört werden! Nie, nie wirst du deinen Bruder mehr am Spieltische sehen, nie mehr einen Fluch aus seinem Munde hören!" Er hielt Wort. — Mit großer Freude bemerkten die Eltern, welche von diesem Vorgange nichts wußten, die Veränderung ihres Sohnes, die dauernd war. Wie groß war aber ihre Freude, als sie erfuhren, wer die Ursache seiner Bekehrung war. (Kath. Missionsbl.)

Nothwendigkeit des Gebetes.

Das Gebet ist nothwendig zur Seligkeit für Alle, die den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft haben. Die Nothwendigkeit des Gebetes erhellet auch schon daraus, daß Gott es uns befohlen hat, und wir ohne dasselbe die nothwendigen Gnaden

nicht erlangen, um im Guten bis zum Ende zu verharren; denn „Gott wird einen guten Geist geben denen, die ihn darum bitten.“ (Luk. 11, 13.) „Das Gebet ist die Nahrung der Seele; denn so wenig der Leib ohne Nahrung leben kann, ebenso wenig kann auch die Seele ohne Gebet ihr Leben erhalten.“ (Sanct. Augustin.)

Ohne Gebet kein Fortschritt im Guten, nur ein Fortschritt in der Sünde.

Diese Wahrheit sah die heilige Theresia an sich selbst erfüllt; darum pflegte sie oft zu sagen: „Seelen, die das innerliche Gebet nachlässig treiben, sind gleich einem gichtbrüchigen und lahmen Menschen, der, ob er auch Hände und Füße hat, solche dennoch nicht gebraucht. Meiner Meinung nach verläßt also derjenige den guten Weg, welcher die heilsame Uebung des Gebetes aufgibt. — Dies weiß ich aus eigener trauriger Erfahrung,“ pflegte sie alsdann wehmüthig beizufügen; „denn als ich das innerliche Gebet einige Zeit hindurch unterlassen hatte, begann ich in mancherlei Fehler und Sünden zu fallen, deren ich nicht los werden konnte, wiewol solche eben nicht sehr bedeutend waren; täglich ward ich eine schlechtere Christin, und ich wäre unfehlbar zu Grunde gegangen, wie der Herr es mir auch offenbarte, wofern ich nicht die heilsame Uebung des Gebetes neuerdings aufgenommen hätte.“

Der Ausspruch eines andern heiligen Lehrers ist hiemit übereinstimmend: „Wer zu beten anfängt, hört zu sündigen auf; wer hingegen zu beten aufhört, fängt zu sündigen an.“ (Mehler's Beispiele.)

Einwendung. Aber warum soll ich beten? weiß denn Gott nicht ohnehin schon, was wir nöthig haben?

Ganz gewiß; aber wir beten nicht, um Gott erst zu sagen, was wir nöthig haben, sondern um ihn als den Geber alles Guten anzuerkennen, unsere Abhängigkeit von ihm zu bezeugen, und uns dadurch seiner Gaben würdiger zu machen.

Ein christlicher Lehrer begegnet dieser Einwendung also: „Wenn ein Mensch ohne Religion mich fragt: „„Warum soll ich beten? Gott weiß ja ohnehin, was mir noth thut!““ — so antworte ich ihm: „Ganz richtig! Eben weil Gott weiß, wie sehr das Gebet dir noth thut, will er, daß du betest. Was geziemt dem aus dem Nichts hervorgerufenen, durchaus bedingten und abhängigen Geschöpfe mehr, als daß er in tiefster Demuth seinen Gott und Herrn anbete und im heiligen Jubel ihn lobe und preise? als daß es mit gerührtem Herzen danke für sein Dasein und Leben und für alles Gute, so es von ihm erhalten? Was geziemt dem schwachen, armseligen Menschen, der von tausend Uebeln umlagert, von tausend Gefahren bedroht ist, mehr, als daß er in Demuth und Vertrauen zu Demjenigen aufblicke, von dem alle Hilfe kommt, und ihn um Gnade und Segen bitte? Was geziemt mehr dem Sünder, der das allerhöchste Wesen, die ewige Majestät und Herrlichkeit so oft verachtet und beleidigt hat, als daß er in Demuth und Reue seine Schuld bekenne und beweine und um Gnade und Verzeihung flehe?“

Von dem Gebetseifer der Frommen des alten Bundes haben wir viele und erbauliche Beispiele in der heiligen Schrift, besonders an Abraham, David, Anna ꝛc. Vor Allen war der göttliche Heiland ein Freund vom Gebete, er verharrte oft ganze Nächte im Gebete, und seinen Jüngern hat er das Gebet dringend anempfohlen. „Man muß immer beten,“ sprach er, (Luk. 18, 1.) „und nicht nachlassen.“ Auch in allen Jahrhunderten der Kirche zeichneten sich alle Frommen durch ihren Gebetseifer aus und verwandten großen Fleiß und lange Zeit auf die Unterredung mit Gott, ihrem Vater im Himmel. Hier nur einige

Beispiele.

1. Der heilige Antonius, der Vater der Einsiedler, brachte oft ganze Nächte im Gebete zu, so daß er über den Anbruch des Morgens völlig unwillig wurde und klagend der aufgehenden Sonne entgegen rief: „O Sonne! warum bist du schon wieder da? Du ziehst meinen Blick von einer viel schönern Sonne!“ (St. Athan. in ejus vit. c. 6.)

2. Der heilige Arsenius, ein Einsiedler in der Wüste, verließ seine Arbeit, die bis Mittag währte, aus keiner andern Ursache, als um die übrige Zeit des Tages im Gebete zuzubringen. Sein ganzes Leben war Ein eifriges Gebet. — Er betete die Nacht hindurch so eifrig und unablässig, daß er dem Schlafe kaum einige Augenblicke, höchstens eine

Stunde, und zwar erst gegen Morgen gestattete, und da seufzte er noch über diese Schwachheit der Natur. Alle Sonnabende pflegte er nicht einen Augenblick zu schlummern. Er fing an, Abends zu beten mit gegen die Sonne gekehrtem Rücken und blieb in dieser Stellung mit gen Himmel erhobenen Händen, bis die aufgehende Sonne ihm das Angesicht beschien und seine Betrachtung unterbrach.

(Ber. Berc. Kirchen-Geschichte B. 4.)

3. Der heilige Philippus Neri hielt sich in seiner Jugend schon sehr gerne und zugleich auch recht lange in der Kirche auf. Er betete überaus andächtig zur Erbauung aller Erwachsenen. Diese seine Liebe zum Gebete blieb nicht unbelohnt. Denn durch Gottes Gnade, die er mit so schöner, kindlicher Andacht herabgefleht hatte, gestärkt — nahm er in der Tugend und Frömmigkeit zu. — Er zeigte stets, besonders in Krankheiten, eine große Geduld, und war so sanftmüthig, daß es schien, er wisse gar nicht, was der Zorn sei. Seine Ehrfurcht gegen Vorgesetzte, sein freundliches Betragen gegen Andere war so groß, daß ihn Alle recht sehr liebten. Man nannte ihn gewöhnlich den **guten Philipp**. — Da sieht man, was aus einem Kinde werden kann, wenn es gern und andächtig betet.



4. Ein Kind — ein guter Rath.

Gott sucht auf verschiedene Weise die Seinigen heim, und gibt sich in der Heimsuchung selbst als den einzigen Helfer zu erkennen. In einer ländlichen Familie trafen solche Umstände ein, daß eines Tages zwei Menschenleben in großer Gefahr schwebten. Die Geschicklichkeit der Aerzte vereinigte mit der Natur alle Kräfte, um die Gefahr abzuwenden, aber sie nahm nur zu; die erwachsenen Hausgenossen nahmen in liebevoller Theilnahme ihre Zuflucht zu allen ersprießlichen natürlichen Mitteln, und die Gefahr wich nicht. Während die Verwirrung, Unruhe und Rathlosigkeit auf's höchste gestiegen war, sprach das zweijährige Kind der kranken Mutter zu dem Großvater: „Bete!" — Die Rathlosigkeit war verschwunden, zu Thränen gerührt nahmen sie im vertrauensvollen Gebete ihre Zuflucht zu Gott, und in denselben Minuten der Mahnung Gottes durch die Stimme eines Kindes, vereinigt mit dem Gehorsam der Erwachsenen, war augenfällig die Gefahr verschwunden und zwei Menschenleben wurden gerettet.

(Kath. Missionsbl.)

Zu dir, o Gott, das Herz erheben,
Zu dir mit frommer Andacht fleh'n,
Um uns im Guten zu beleben,
Wie selig ist dies, und wie schön!

Die vornehmsten Früchte des Gebetes.

Groß und mannigfaltig sind die Früchte des gottgefälligen Gebetes; wir wollen hier nur die vornehmsten nennen. 1) Das Gebet vereinigt uns mit Gott; „es macht aus dir," sagt der heilige Chrysostomus, „einen Tempel Gottes;" 2) es macht uns himmlisch gesinnt. Himmelsluft athmet die Seele im Gebete, himmlisch wird auch bald ihr ganzes Wesen, wenn wir beständig mit Gott im Himmel einen vertrauten Umgang im Gebete unterhalten. 3) Es stärkt wider das Böse; denn von Oben erwartet und erhält der Betende seine ganze Kraft, und so wird ihm „das Gebet ein Schild, womit er die feurigen Pfeile des Teufels von sich abwendet." (Ambrosius.) 4) Es gibt Kraft und Lust zum Guten; denn das Gebet ist die Quelle aller Tugenden und das beste Mittel in der Tugend zu wachsen. Der heilige Franz von Assisi, Dominikus, Vinzens Fererius rc., all' diese Tugendmuster waren Männer des Gebetes. 5) Es tröstet in der Trübsal; „es ist der Trost der Weinenden und die Freude der Betrübten." (Ephrem.) Endlich 6) erfleht es Hilfe in der Noth und die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Tode. Durch Gebet stärkte sich Judith zu dem großen Wagnisse, dem ihre Vaterstadt Bethulia belagernden Holofernes in seinem eigenem Zelte das Haupt abzuschlagen, und so die Stadt zu befreien. (Judith 9—13.) Auch Esther betet, und Gott macht sie zur Retterin seines Volkes.

Noch einige biblische und andere Beispiele von der Kraft des gottgefälligen Gebetes.

1. Als einst die Israeliten gegen die Amalekiten im blutigen Kampfe waren, und der Sieg lange unentschieden blieb, da betete Moses, oben auf einem Berge stehend, mit erhobenen Händen. So lange Moses in dieser Stellung andächtig betete, siegte Israel, ließ er seine Hände aber sinken, so gewann Amalek. Aaron aber und Hur unterstützten seine Hände auf beiden Seiten und Moses fuhr fort zu beten, bis die Sonne unterging, und die Feinde völlig in die Flucht geschlagen waren. Gott ließ es hieran offenbar werden, daß Moses durch sein Gebet vielmehr zu dem Siege beitrug, als Josue mit seinen tapfern Männern. (2. Mos. 18.)

2. Elias war ein Mensch, wie wir. Er betete und es regnete in drei und einem halben Jahre nicht. Er betete abermal, und der Himmel gab Regen. (3. Kön. 18.) Er betete auch für den Sohn der Witwe zu Sarepta, der gestorben war, und sprach: „Herr, mein Gott, ich bitte dich, laß die Seele dieses Kindes in seinen Leib zurückkehren!" Und der Herr erhörte das Gebet des Elias und der Knabe wurde wieder lebendig.

3. **Viel vermag das Gebet des Gerechten.**

Im Jahre 1370 erkrankte zu Siena ein Ritter Namens Andreas di Nardino, der einen höchst unerbaulichen Lebenswandel geführt hatte. Sein Pfarrer besuchte ihn mehrmals und sparte weder dringende Bitten noch ernste und liebevolle Ermahnungen, um ihn zur Ablegung einer reumüthigen Beicht zu bewegen; allein der Kranke blieb verstockt und spottete nur seines Seelsorgers. — In dieser Noth eilte man zur heiligen Katharina von Siena und bat sie: diese unbußfertige Seele der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. Die Heilige begann um elf Uhr Abends zu beten. Aus dem tiefsten Grunde des Herzens flehte sie zu Gott, er möchte doch diesen Unglücklichen nicht verloren gehen lassen. — Und der Herr antwortete ihr: „Seine Missethaten sind bis in den Himmel gedrungen, weil er nicht nur mich und meine Heiligen gelästert, sondern ein Gemälde in's Feuer geworfen, das mich, umgeben von meiner glorreichen Mutter und den Heiligen darstellte. Ist es nicht gerecht, daß er nun auch selbst in's Feuer gestürzt werde?"

Katharina warf sich abermals demüthig nieder, betete und weinte die ganze Nacht hindurch. — Mit Tagesanbruch aber sprach der Erlöser zu ihr: Süßeste Tochter, ich habe deine Gebete und deine Thränen angenommen, und will diesen Sünder bekehren."

In demselben Augenblicke vernahm der Kranke die Worte: „Warum willst du nicht beichten? Beichte, und ich verzeihe dir!" — Und Nardino rief aus: „Ich sehe Jesum Christum, meinen Erlöser, er gebietet mir zu beichten; lasset den Priester kommen!"

Der Bekehrte beichtete mit aufrichtiger Reue, machte sein Testament, nahm Abschied von der Familie und starb reumüthig in der Gnade und im Frieden Jesu Christi. —

(Hungari — nach der Lebensgeschichte der hl. Katharina von Ch. de Malan.)

4. Die kranke Frau.

Ein frommer Mann in der Schweiz hatte vor einigen Jahre das große Leiden, daß seine Frau mehrere Wochen lang gefährlich krank lag. Alle Aerzte sprachen ihr das Leben ab. Diese Haus- und Herzensnoth trieb den betrübten Mann am 23. Sonntag nach Pfingsten in die Kirche, um ein Wort des Trostes zu hören. Der Prediger erklärte eben das Evangelium vom blutflüssigen Weibe. Als er nun an dieser Geschichte die große Kraft des Glaubens vorstellte, und zum gläubigen Gebete ermunterte, wurde der aufmerksam zuhörende Mann mit einer solchen Kraft des Gebetes und Glaubensfreudigkeit erfüllt, daß er mit kindlicher Zuversicht auf so gerade Weise zu beten anfing: „Lieber Gott, du weißt, ich bin dein, und du bist mein; du hast mich lieb, und ich liebe dich, und das soll das Kennzeichen sein, daß es so ist: von der Stunde an soll meine Frau gesund sein!“ Nun, was geschieht. Als der Mann von der Kirche nach Hause kam, sah er seine krank gewesene Frau in der Küche stehen und kochen; sie lief ihm freudig entgegen und sprach: „Denke doch, lieber Johannes! ich bin plötzlich gesund geworden.“ Der Mann antwortete unter Thränen der Freude in den Augen: „Ja, das glaube ich.“ „Nicht wahr,“ sagte sie, „du hast für mich heimlich etwas gebraucht?“ „Ach nein,“ antwortete er, „komm nur, wir wollen zuerst dem lieben Gott auf den Knieen danken und hernach will ich dir erzählen, wie es mir heute in der Kirche gegangen.“ Das geschah denn auch Beides, und Beide wurden von nun an, gestärkt durch die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, die sie Tags darauf mit aller Andacht empfingen, noch frömmer, noch vertrauensvoller und gottliebender.

(Kath. Missionsbl. Jahrg. 6. S. 204.)

5. Die kranke Mutter.

Eine arme Mutter lag krank darnieder. Ihre drei Kinder standen um ihr Bett herum und weinten bitterlich. Fritz, der älteste Sohn, welcher in der Stadt studierte, und eben jetzt in den Ferien war, sprach: „In der Stadt ist ein Doktor, der weit umher wegen seiner Geschicklichkeit berühmt ist. Er wird die Mutter gewiß gesund machen. Gehen wir doch zu ihm; welche Freude wird es sein, wenn die Mutter wieder gesund ist!“ Lina, die um zwei Jahre jünger war, sagte: „Die Frau Taufpathin kennt sehr viele Hausmittel und hat schon vielen Leuten dadurch geholfen. Sie wird uns gewiß diese große Wohlthat erweisen, und die geliebte Mutter wieder gesund machen.“

Lottchen, die erst sechs Jahre alt war, und eben angefangen hatte, in die Schule zu gehen, sagte: „Laßt uns in die Kirche gehen, und den lieben Gott bitten, daß er uns die gute Mutter wieder gesund mache. Wo uns kein Mensch helfen kann, hilft uns doch der liebe Gott.“

Die Mutter sagte: „Ja, das thut, liebe Kinder! Geht in die Kirche, und bittet den lieben Gott, daß er mich doch gesund werden lasse. Doktor und Apotheker sind für uns zu kostspielig; auch habe ich schon vergebens einige ärztliche Mittel versucht, und mich jener Hausmittel, die für den Einen nützlich, für den Andern unnütz, ja sogar schädlich sein können, zu bedienen, trage ich Bedenken. Der Allmächtige kann mir am besten helfen. So wie er die Schwiegermutter des Petrus heilte, vermag er auch mich gesund zu machen.“ Die guten Kinder gingen auch wirklich in die Kirche, knieten vor dem Altare nieder und beteten lange und mit Thränen für ihre Mutter. — Wer beschreibt aber die Freude der guten Kinder als sie nach Hause kamen und die geliebte Mutter ihnen ankündigte, daß sie sich merklich erholt habe, und bald stark genug fühle, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen. Die Mutter wurde auch wirklich wieder gesund. Sobald sie aber wieder genesen war, ging sie mit ihren Kindern in die Kirche, um dem Herrn für diese große Wohlthat zu danken.

(Repertorium von Schmid.)

6. Das Gebet war erhört.

Zu Münsterberg in Schlesien steht vor dem Thore eine schöne Kirche nebst Stiftsgebäude. Nach 1811, der bekannten Klostervernichtung, ward erstere ein Heumagazin, letzteres ein Gasthof; beide aber waren schon vor 1276 zum St. Petershofspitale gehörig, welches die Kreuzherren am St. Elisabethhospitale in Breslau (1253) begründeten. Neuerdings sollten jene Gebäude den Besitzer wechseln. Ein Kaufmann Straube in Münsterberg erfuhr darum, erwarb Kirche und Gasthof auf eigene Kosten und bot beide der Oberin des dortigen Elisabethinerklosters an, damit sie nicht dem vormaligen Zwecke verloren gehen sollten. Dazu waren jedoch bis zum 1. April 1864 — 4000 Thlr. erforderlich, welche das Breslauer Kloster nicht übrig hatte. Die Oberin nahm ihre Zuflucht zu Gott und dem heiligen Joseph. Sie hatte felsenfestes Vertrauen, und siehe, wenige Tage vor dem Termine überbrachte Erzpriester Teuber von Münsterberg von einem ungenannten Wohlthäter die nöthigen 4000 Thlr., und bald fanden sich andere Gönner, wie Herr Con. Sauer mit 300 Thlr. für eine ewige Lampe ꝛc. Das Gebet war erhört.

7. „Noth lehrt beten.“

Es war einmal zu Regensburg ein gottloser Kranker, der durch seine Verstocktheit das christliche Sprüchwort: „Noth lehrt beten,“ Lügen strafen wollte und bereits von mehreren Priestern sich abgewandt hatte, die ihn zu bekehren suchten. Da endlich ist der Bischof Johann Michael von Sailer hingegangen, um den letzten Versuch zu machen. Es war Mittags zwölf Uhr. Der Mann Gottes hielt ihm die Uhr vor und sagte: „Ehe dieser Stundenzeiger wieder zwölf zeigt, ist deine Lebensuhr abgelaufen und du bist in der Ewigkeit!“ Nach einigem Verstummen wälzte sich der Kranke von der Wand weg, richtete sein mattes Auge zu dem Bischofe empor und fragte: „Es ist also Mittag?“ — „Ja,“ entgegnete der Oberhirt. „Nein! für mich ist es schwarze Mitternacht, ich bin verloren, wehe, ich elender Mensch!“ — So hat er geseufzt, und der Bischof hat ihm geantwortet. Was weiter geredet worden, weiß man nicht. Aber das erfuhr man, er hat dem Sprüchwort sein Recht gelassen: „Noth lehrt beten.“ Denn eine gute Stunde später hörte man den Silberklang des Glöckleins von dem Allerheiligsten her, und es ging zur Herberge, wo der Unglückliche lag, und da ist Jesus Christus, der barmherzige Samaritan selbst gekommen, und hat selbst den von den Räubern so jämmerlich Zerrissenen gepflegt und getröstet.

Willst du den Weg zu Gott antreten,
So ist das Erste: Du mußt beten.

(Hungari.)

8. Ein ähnliches Beispiel.

Eines der furchtbarsten Erdbeben, deren die Geschichte Erwähnung thut, fand unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Jüngern im Jahre 447 zu Constantinopel statt.

Am 24. Januar des gedachten Jahres, an einem Sonntage des Morgens, hörte man daselbst allplötzlich ein ganz ungewöhnliches Getöse, ähnlich dem Rollen zahlloser Wagen. Die Einwohner erkannten darin den Vorboten eines nahenden Erdbebens und flohen eiligst aus der Stadt. Die nicht gehen konnten, wurden getragen, die Kranken in ihren Betten, die Kinder in ihren Wiegen. In weniger als einer Stunde waren alle Kirchen, alle Paläste, Häuser und Straßen der Stadt wie verödet. Da erfolgte unter dem Getöse und Gekrache der einstürzenden Gebäude die erste Erschütterung. Die Grundfesten der Erde schienen zu wanken. Die alten und neuen Mauern von Constantinopel, zweiundfünfzig Thürme, eine Menge von Kirchen und Palästen und der größte Theil der Häuser sammt allen öffentlichen Denkmälern, Säulen und Statuen stürzten zusammen. Es dauerte mehrere Tage, bis die bebende Erde wieder ruhig ward. Der Kaiser, sein Hof, der Senat und alles Volk brachten diese angstvollen Tage unter lautem Gebet auf dem Felde zu. Die ganze umliegende Gegend von Constantinopel glich einem ungeheuren Tempel, in welchem jedes trauernde und zagende Herz der Altar war, auf welchem der Flehende sein und der Seinigen Leben und Schicksal dem Allmächtigen zum Opfer brachte. — Das Seltsamste aber war, daß Alle, welche das Beten schon längst verlernt oder bisher darüber gespottet hatten, nun plötzlich von der Wirksamkeit des Gebetes überzeugt schienen, und,

alle Spöttereien vergessend, aus der Tiefe ihres geängsteten Gemüthes gleich den Uebrigen zu Gott flehten.

Gott schonte auch wirklich des Lebens der Einwohner; kein Einziger kam bei diesem schrecklichen Erdbeben um's Leben. (Stolberg's Religionsgeschichte.)

Erforderliche Eigenschaften des Gebetes.

Wollen wir dieser Früchte des Gebetes theilhaftig werden, so muß unser Gebet folgende Eigenschaften haben. Wir müssen beten:

1) Mit Andacht, das heißt, wir müssen von Herzen beten und alle zerstreuenden Gedanken nach Kräften meiden, um bei Gott zu verweilen und das zu bedenken, was wir beten. Das bloße Lippengebet, wobei Herz und Gemüth keinen Antheil nehmen, verdient den Namen eines Gebetes nicht und wird auch von Gott nicht als Gebet aufgenommen; es ist mehr eine Entehrung als Verehrung Gottes. Zur Andacht gehört Sammlung und Aufmerksamkeit. Daher beklagt sich Gott über alle Jene, die voll Zerstreuung nur mit dem Munde beten: „Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." (Matth. 15, 8.) Unfreiwillige Zerstreuungen rauben dem Gebete weder sein Verdienst, noch seine Früchte, wenn Einer sich nur wirklich ernstlich zu beten bemühet; sie sind Folge der menschlichen Schwäche. Wenn wir selbst Schuld daran sind, oder sie freiwillig zulassen, so sind sie sündhaft. Die zerstreuenden Gedanken sollen wir nicht mit gewaltsamer Anstrengung auszuschlagen suchen, sondern dadurch, daß wir unser Gemüth stille und sanft von dem, was uns zerstreut, weg- und wieder zu Gott hinwenden; wer sich im Geiste vor die göttliche Majestät hinstellt, der kann gewiß nicht anders als nur mit Andacht beten. „Ehe du betest, bereite dich dazu vor, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. (Sir. 18, 23.)

Auch die Heiligen hatten, wie sie selbst es oft bekannten, mit vielen Anfechtungen und Versuchungen in ihrem Gebete zu kämpfen. Sie ließen sich dadurch nicht irre machen; sondern beteten ohne Unterlaß, und je anhaltender sie beteten, desto inbrünstiger lernten sie auch beten. (Siehe das Beisp. S. 882. Das Gebet — eine Erhebung zu Gott.)

Beispiele.

1. Die heilige Brigitta.

Als diese eifrige Dienerin Gottes unter dem Gebete von schweren Anfechtungen geplagt wurde, erschien ihr die allerseligste Jungfrau, und sagte: „Der böse Feind, welcher die Menschen um alles Gute beneidet, strebt darnach, Jene, welche dem Gebete obliegen, mit aller möglichen Kunst und auf alle Weise zu hindern und ihnen Schlingen zu legen; aber du, o Tochter! wenn du noch so viel und von allen möglichen Versuchungen, sogar von der heftigsten und schändlichsten, geplagt wirst, und es dir scheint du könntest sie nicht vertreiben; — bemühe dich nur soviel du kannst, in deinem guten Willen und in heiligen Begierden zu verharren, so wird dieses Gebet das beste, nützlichste und verdienstlichste sein."

(Siegel, innerliches Gebet.)

2. Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes.

Der heilige Basilius der Große wurde einst gefragt, wie doch der Mensch im Gebete sein Gemüth beisammen halten und ohne fremde Gedanken beten könne. —

Er gab zur Antwort:

„Wenn wir dem Könige David folgen, der da sagt: „„Ich habe den Herrn allezeit vor Augen!"" (Ps. 16, 9.) Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes ist nicht allein eine vortreffliche Beförderung des Gebetes, sondern auch eine kräftige Beschirmung vor Sünden."

3. Der Trost des Weisen.

Zu einem weisen Manne kam einst ein Jüngling und klagte ihm, er werde bei dem Gebete oft von bösen Gedanken geplagt. Der weise Mann gab ihm zur Antwort: „Guter Jüngling! Daß die Vögel über dein Haupt herfliegen, kannst du nicht verhindern, wol aber kannst du wehren, daß sie dir keine Nester in das Haar bauen. Ebenso kannst du es nicht verhindern, daß dir bei dem Gebete irdische und sündhafte Gedanken einfallen; mit Gottes Hilfe kann es dir aber wol gelingen, dieselben zu ersticken, und in denselben nicht freiwillig zu verweilen."

2) Müssen wir beten mit Demuth, das heißt, mit lebhafter Erkenntniß unserer Schwachheit und Unwürdigkeit; denn nur „das Gebet des Demüthigen dringt durch die Wolken" (Sir. 35, 21.); den Hoffärtigen aber widersteht Gott." „Das Gebet," — sagt der heilige Bernard — „welches für das ewige Leben geschieht, muß auf Demuth begründet und blos auf Gottes Erbarmung, wie es sich geziemt, gestützt sein." (S. Bern. Serm. 5. in Quadrag.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham betete mit Demuth. „Ich will mit meinem Herrn reden," sprach er, „obschon ich Staub und Asche bin." (1. Mos. 18, 27.)

2. Wie bereitwillig erhörte der Heiland das demüthige Gebet des heidnischen Hauptmannes, der da rief: „O Herr ich bin nicht würdig ꝛc. (Luk. 7, 6.)

3. Der Pharisäer und der Zöllner. (Luk. 18.) Jener betet mit Hochmuth und preist das Verdienst seiner Fasten und Gebete; dieser betet mit Demuth, bekennt sich als Sünder, schlägt an seine Brust und wagt nicht, den Blick zum Himmel zu erheben. Jedermann kennt die Wirkung dieser beiden so verschiedenen Gebete. Das Gebet jenes Pharisäers wurde verworfen, der Publican aber wurde erhört. Jener lud durch seinen Hochmuth die Verwerfung auf sich; der Zöllner ging aber gerechtfertigt nach Hause.



4. Die Büßerin Thais.

Als die Büßerin Thais von dem heiligen Altvater Paphnutius eine Anleitung zum Gebete sich erbat, antwortete ihr derselbe: „Mit deinem durch unzüchtige Reden verunreinigten Mund verdienst du nicht, den Namen Gottes auszusprechen: daher sollst du immerfort nur mit diesen Worten beten: „„Du, der mich erschaffen, erbarme dich meiner!"" Bei diesem Gebete sollst du dich zur Erde auf die Kniee werfen." — Drei volle Jahre hielt sie sich ununterbrochen an diese Gebetsweise, getraute sich nie den Namen Gottes auszusprechen; sondern stellte sich stets ihre vielen und schweren Sünden vor Augen, und flehte um Gnade und Barmherzigkeit. (Histor. Katech.)

Gleichniß. Gott ist ein reicher Herr, und hat einen großen Vorrath; alle seine Speisekammern sind voll und seine Schätze unerschöpflich. Auch uns hat er erlaubt, soviel davon zu nehmen, als wir brauchen; er gab uns sogar den Schlüssel in die Hand, daß wir in seine Vorrathskammer gelangen können, und dieser Schlüssel ist ein vertrauensvolles, demüthiges Gebet.

3) Müssen wir beten mit Vertrauen, das heißt, wir müssen zuversichtlich hoffen, daß Gott unser Gebet, insofern es zu seiner Ehre und unserm Heile dienlich ist, erhören werde. Zu einem vertrauensvollen Gebete fordert uns auch der Apostel Jakobus auf, da er sagt: „Fehlt es Jemanden aus euch an Weisheit, so erbitte er sie von Gott . . .

Er bete aber im Glauben, ohne zu zweifeln; denn wer zweifelt, gleicht der Meereswelle, die vom Winde bewegt und umhergetrieben wird; darum denke ein solcher Mensch nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde." (Jak. 1, 6. 7.) Wir dürfen und sollen auch mit Vertrauen beten, weil Gott uns alles Gute geben kann und um Jesu willen auch wirklich geben will, wie unser Heiland selbst es betheuert: „Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." (Joh. 16, 23.; Mark. 11, 23. 24.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Als der König Asa gegen ein weit überlegenes Heer zu Felde zog, betete er vor dem Angriffe: „Wenn du, Jehova! helfen willst, so kommt es dir nicht auf die größere oder geringere Macht an. Hilf uns, o Herr! denn auf dich verlassen wir uns und in deinem Namen sind wir gegen dieses zahllose Heer zu Felde gezogen. — Du bist unser Gott! Menschen sollen wider dich nichts vermögen." Und das vertrauensvolle Gebet des Königs wurde erhört und die Feinde ergriffen die Flucht. (2. Chron. 14, 10.)

2. So mit Vertrauen und Zuversicht war Jairus erfüllt. Er fiel Jesu zu Füßen, und bat ihn, daß er in sein Haus kommen möchte, um seine Tochter, die am Sterben sei, gesund zu machen. Jesus erfüllte seinen Willen, und erweckte die inzwischen gestorbene Tochter wieder zum Leben.

Andere Beispiele: Das cananäische Weib; der Aussätzige; die Christengemeinde zu Jerusalem.

3. Das Gebet des heiligen Ignatius.

Als einst der heilige Ignatius sich auf dem Meere befand, erhob sich ein gewaltiger Sturm; schon war der Mastbaum des Schiffes gebrochen, und Alle im Schiffe, der Heilige ausgenommen, schrien und heulten vor Angst, und erwarteten mit jedem Augenblicke ihren unvermeidlichen Tod. Er allein war ruhig und ohne Furcht; der Grund seiner tiefen Ruhe und Sicherheit aber waren die Worte der heiligen Schrift, die ihm stets vorschwebten: „Ihm gehorchen die Winde und das Meer!" — Der Herr ist mein Herrscher, betete der heilige Ignatius: auf ihn setze ich all' mein Vertrauen; in seine heilige Fügung ergebe ich mich ganz. Und dieses vertrauensvolle Gebet rettete ihm und seinen Gefährten das Leben.

(Silbert's Hausb. S. 354. und Hist. Katech.)

4. Die immer vollen Brodkörbe.

In den Thebaischen Gegenden brach einst eine Hungersnoth aus. Es wußten aber die Bewohner der umliegenden Ortschaften, daß die Mönche, welche dem Herrn in eifriger Ergebung dienten, auch öfters ohne leibliche Nahrung durch die Gnade Gottes erquickt worden, und zogen deshalb Alle mitsammen, mit ihren Weibern und Kindern, zu dem Abte Apolonius und baten ihn um Speise und Segen zugleich. Dieser, ohne sich zu besinnen, gab jedem Einzelnen reichlich von dem Vorrathe, welcher zum Gebrauche der Brüder zurückgelegt war.

Da aber nicht mehr als drei Körbe mit Brod übrig geblieben waren und die Hungersnoth das Volk hart quälte, ließ er diese noch übrigen drei Körbe, welche nothdürftig hinreichten, um den Brüdern für einen Tag Nahrung zu geben, zu sich bringen; und als das ganze herbeieilende, hungergepeinigte Volk versammelt war, erhob er die Augen und Hände zum Herrn und sagte: „Ist die Hand des Herrn nicht mächtig genug, um dieses Brod zu vermehren?" Und der heilige Geist sprach zu ihm: „Das Brod wird in diesen Körben niemals mangeln bis ihr Alle von neuen Saaten gesättiget werdet!"

Und von diesem Augenblicke an wurde hier viele Monate hindurch ununterbrochen, und zwar aus diesen drei Körben, Brod ausgetheilt und es war nie ein Mangel. —

(Hungari.)

5. Das betende Kind.

Eine arme Witwe sprach eines Morgens zu ihren fünf noch unversorgten Kindern: „Liebe Kinder! ich kann euch diesen Morgen nichts mehr zu essen geben. Ich habe kein Brod, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Bittet doch den lieben Gott; daß er uns helfe; denn er ist reich und mächtig und sagt ja selbst: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten."

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt

war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchthüre vorbei, ging hinein, und kniete vor dem Altare nieder. Da er Niemanden in der Kirche sah, betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel, wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Unsere Mutter hat kein Brod und kein Mehl mehr, nicht einmal ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir sammt unserer lieben Mutter nicht verhungern müssen. Ach ja, hilf uns! Du bist ja reich und mächtig; du kannst uns leicht helfen, und du hast es uns noch dazu versprochen."



So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt, und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische ein großes Brod, eine Schüssel voll Mehl und ein Körblein voll Eier. „Nun, Gott sei Dank!" rief er freudig; „Gott hat mein Gebet erhört. Sag' doch, liebe Mutter, hat ein Englein dir dieses Alles zum Fenster hereingebracht?" „Nein," sagte die Mutter, „denn Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altare betetest, kniete die Frau Amtmann in ihrem vergitterten Kirchenstuhl. Du konntest sie nicht sehen; sie aber hat dich gesehen, und dein Gebet gehört. Deshalb hat sie uns dieses Alles geschickt; sie war der Engel, durch den Gott uns geholfen hat. Kinder, so danket denn alle Gott, seid fröhlich und vergeßt in euerem Leben nicht den schönen Spruch:

„Gott kann dich wunderbar erhalten,
Vertrau auf ihn und laß ihn walten."

(Chr. v. Schmid.)

6. Was ein vertrauensvolles Gebet vermag.

Ein frommer, alter General zog mit einer Schaar von tausend Mann gegen einen beinahe zehnmal stärkern Feind. — Im Angesichte des gegenüberstehenden feindlichen Heeres ordnete er sein Häuflein zur Feldschlacht, stieg in Gegenwart seiner Soldaten vom Pferde, nahm seinen Hut vom Haupte, und rief, mit ausgebreiteten Armen, mit lauter Stimme, und mit einer solchen Innigkeit des Herzens zum Herr'n der Heerschaaren, daß alle Soldaten gerührt und zur Andacht bewegt wurden: „Herr! Gott! wenn du willst, so hilf mir!" Mit dem letzten Laute seines vertrauensvollen Gebetes bedeckte er sein Haupt, schwang sich auf sein Pferd, und stürmte sausend in die dichtesten Reihen der Feinde. Die Seinen folgten ihm alle nach. In wenigen Stunden waren Geschütz, Gepäck und das ganze feindliche Lager erobert, und die Feinde in die Flucht geschlagen.

So wirkt das vertrauensvolle Gebet eines frommen Christen auch auf Andere, es stärkt im Glauben, im Vertrauen, in der Andacht, und trägt zur Verherrlichung des göttlichen Namens bei.

(Repert. v. Schmid.)

4) Wir müssen beten mit Ergebung in den Willen Gottes, das heißt, wir müssen es Gott überlassen, wann und wie er uns zu erhören für gut findet, und daß er uns das Begehrte gar nicht gebe, wenn es nicht zu seiner Ehre und zu unserm Heile dienlich ist.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Wie Jesus in Allem das vollkommenste Muster ist, so ist er es ganz besonders in seinem gottergebenen Gebete im Garten Gethsemane. „Vater!" so betete er, „wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42.)

2. Der heilige Martin.

Auf ähnliche Weise betete auch der heilige Martin, da er nahe am Sterben war: „Herr," sprach er,

ich fürchte den Tod nicht, weigere mich auch nicht, noch länger zu leben. Wenn ich deinem Volke nothwendig bin, so bin ich bereit zu arbeiten und zu leiden: dein heiliger Wille geschehe!" — (Debussi, Monat Maria S. 287.) O heiliges Gebet kindlicher Hingabe! Wie lieblich mußte dieses vor Gott erscheinen.

3. Die freudige Ergebung in den Willen Gottes.

Als der heilige Franziskus von Assisi sehr heftige Schmerzen litt, war einer seiner Mitbrüder so unbedachtsam, ihm zu sagen: „Bitte den lieben Gott, ehrwürdiger Pater, daß er doch etwas sanfter mit dir umgehe, denn es scheint, daß er dich hart behandelt." Als das der Heilige vernommen, fing er an zu seufzen und sprach: „„Sei überzeugt, mein Bruder, daß, wenn ich nicht wüßte, daß du dieses Wort nur aus Einfalt gesprochen hättest, ich dich nicht mehr sehen möchte, indem du es gewagt hast, die Gerichte Gottes zu tadeln."" Darauf stand Franziskus — ungeachtet seiner heftigen Schmerzen — von seinem Lager auf, küßte die Erde und rief aus: „„Ich danke dir, o Gott, für alle meine Leiden, und bitte dich — schicke mir noch mehr Leiden, wenn dies dein heiliger Wille ist; denn ich wünsche, daß du mich betrübest und nicht verschonest, da es mein größter Trost hienieden bleibt, wenn ich weiß, daß ich deinen heiligen Willen vollziehe."" —

(Hungari.)

4. Das Gebet Elisabeths, Schwester Ludwigs XVI.

Die edle und fromme Elisabeth, welche am 10. Mai 1796 zu Paris unter der Guillotine starb, sandte täglich aus ihrem Gefängnisse folgendes Gebet zum Himmel: „Was wird mir heute begegnen? O mein Gott, ich weiß es nicht. Aber was ich weiß, ist, daß mir nichts begegnen kann, als was von dir von Ewigkeit vorausgesehen, bestimmt und verfügt ist, und dies genügt mir. Ich bete deine ewigen unerforschlichen Rathschlüsse an, und unterwerfe mich denselben von ganzer Seele. Ich will Alles, was du willst, nehme Alles aus deinen Händen an, opfere Alles dir auf, und bringe dir diese Opfer gemeinschaftlich mit dem meines Herrn und Heilandes Jesus Christus. In seinem Namen und um seiner unendlichen Verdienste willen, flehe ich zu dir, o Gott, um Geduld in meinem Leiden und um die vollkommene Ergebung, die dir in Allem gebührt, was du über mich verfügt haben wirst."

Wenn wir mit Ergebung in Gottes Willen um etwas bitten, was uns nach seiner Weisheit nicht dienlich ist, so gibt Gott statt dessen etwas Gutes (Matth. 7, 9.); bittet man aber ohne Ergebung darum, so straft er auch wol damit, daß er das Begehrte ertheilt. (4. Mos. 11. 1. Kor. 8.)

Biblisches und anderes Beispiel.

1. Als die Kinder Israels in der Wüste in ihrer Lüsternheit sich nach Fleisch sehnten, und gleich Kindern weinten und sprachen: „Wer wird uns Fleisch zu essen geben?" da erhörte Gott ihre ungestüme Bitte, und sandte eine ungeheure Menge Wachteln herbei, welche das Volk gierig auffing. Aber bald zeigte sich die Strafe Gottes. Sie aßen zu gierig und zu viel, wurden krank und starben in großer Menge.

Auch folgende Geschichte lehrt, wie Gott denen die nicht seinem Willen sich ergeben wollen, zur Strafe ihren eigenen Willen geschehen lasse.

2. Das Muttersöhnlein.

Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger; man konnte wol sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst, da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuführte, wurde sie wie unsinnig vor Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selbst. Als dies der Geistliche des Ortes hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber Alles war umsonst. Da versuchte er es auf eine andere Weise; er ging an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes, und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes wegen, unter anderm auch also: „Herr! wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!" — Die Mutter hörte diese Gebetsworte und heulte wie wild: „Nicht, — wenn es dein

Wille ist, dies kann ich nicht ausstehen; es muß sein Wille sein; Gott darf mir mein Kind nicht sterben lassen!" — Der Pfarrer erschrack über alle Worte und ging wieder nach Haus. — Aber siehe, — gegen alle Erwartung und zur unermeßlichen Freude der Mutter kam das Kind wieder auf und wurde gesund. Der Knabe wuchs und wurde groß, aber nicht blos groß am Leibe, sondern auch groß an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und größern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Endlich mußte es die Mutter noch erleben, daß ihr Sohn ein Todesverbrechen beging und vom Scharfrichter getödtet wurde. — Darum die Warnung: „Greife dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme; er könnte sonst, wenn dir sein Wille nicht recht ist, deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag' auch allzeit: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!"

(Alban Stolz.)

Gleichniß. „Wie der Kranke ganz dem Arzte, welchem er sein volles Zutrauen schenkt, die Wahl der Medicinen und die Art der Heilung überläßt, so sollen auch wir es der Weisheit und Güte Gottes überlassen, wie er uns helfen will." (St. Amb.)

5) Endlich müssen wir auch beten mit Beharrlichkeit, das heißt wir dürfen nicht vom Gebete abstehen, obwol wir keine Erhörung gewahr werden, sondern um so eifriger zu beten fortfahren. Gott prüft im Gebete oft unsere Standhaftigkeit und unser Vertrauen, indem er uns lange warten läßt, ehe er unsere Bitten erhört.

Biblische und andere Beispiele.



1. Ein schönes Beispiel von beharrlichem Gebete gibt uns das kananäische Weib, das ungeachtet der ersten Abweisung nicht aufhörte zu bitten, worauf denn der Heiland sagte: „O Weib! dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst." (Matth. 15.)

2. Der heilige Hieronymus führt als Beispiel eines beharrlichen Gebetes jenen Blinden an, der, als Jesus auf dem Wege nach Jericho vorüberging, laut um Erbarmung rief. Es wurde ihm befohlen, nicht mehr zu rufen, sondern zu schweigen. Allein da rief er noch lauter: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Ebenso, sagt dieser Kirchenlehrer, muß Jeder sich benehmen, der durch das Gebet das Gewünschte von Gott erlangen will; er darf nie vom Gebete ablassen, niemals ausruhen, ja gerade dann, wenn er am wenigsten gehört zu werden wähnt, muß er am meisten dem Gebete obliegen, am meisten zu Gott aus vollem Herzen rufen.

3. Der göttliche Heiland am Oelberge.

Ein nachahmendes Beispiel des beharrlichen Gebetes gibt uns auch der göttliche Heiland am

Oelberge. Als er die erste Stunde im Gebete zugebracht hatte, und die Angst vor seinem Leiden ihn nicht verlassen wollte, betete er zum zweiten Male, und zwar noch inniger, noch inbrünstiger. Und als er die zweite Stunde im Gebete verharrte, seine Angst wiederkehrte und sein Leiden auf's höchste stieg, da ging er zum dritten Male hin, und betete noch dringender, noch flehender. — So ließ Jesus nicht ab zu beten, bis er von seinem himmlischen Vater erhört wurde, der ihm einen Engel zur Stärkung sandte.

Gleichniß. Von Gott verlangen, daß er uns immer sogleich erhöre, heißt so viel, als ihn, den höchsten Herrn zum Knecht herabwürdigen, von dem es heißt: „Komm! so kommt er, geh! so geht er, thu das! so thut er es.“

Wenn unser Gebet auch dem Scheine nach keine Erhörung findet, so ist es doch gewiß, daß uns Gott immer erhört, wenn wir nur recht beten. Ist es das nicht, was wir ausdrücklich begehren, so sind es andere Gaben und Gnaden, welche uns zu dieser Zeit noch nöthiger und nützlicher sind, zum Beispiel, bessere Erkenntniß unserer Ohnmacht und Unwürdigkeit; Vermehrung unseres Verlangens und Vertrauens; oder, wenn wir um Heilung von einer Krankheit, oder Abwendung eines Uebels bitten; so gibt Gott uns dafür Geduld, die Krankheit, das Uebel &c. mit Ergebung zu tragen.

Wie Gott das Gebet erhört.

Vor vielen Jahrhunderten, als das Christenthum im nördlichen Afrika noch herrlich blühete, stand in der Nähe eines Hafenplatzes eine Kapelle des heiligen Cyprian. In derselben kniete eines Abends, als die Sonne schon längst untergegangen war, eine edle Frau. Sie zerfloß in Thränen und betete inbrünstig zu Gott, und ward nicht müde, ihr Anliegen dem Herrn vorzutragen. Flehete sie ja für das theuerste Wesen, welches sie auf Erden hatte, für ihren in unerlaubte Lust und in Irrlehre tief versunkenen Sohn. Derselbe hatte bisher in Karthago mit großem Erfolge die Beredsamkeit gelehrt, sich aber jetzt entschlossen, nach Rom zu gehen, nicht ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile, vorzüglich jedoch, weil er dort angenehmer und erfolgreicher lehren zu können hoffte. Die Mutter aber fürchtete in der großen Stadt neue Gefahren für den Sohn. — Bitterlich weinend hatte sie ihn bis an das Meer begleitet, um ihn entweder zur Aenderung seines Entschlusses zu bestimmen, oder, wofern sie das nicht vermochte, mit ihm zu ziehen über das Meer. Er stellte sich, als gäbe er dem Drängen der Mutter nach, und sagte, er wolle nur einen Freund auf's Schiff begleiten, und die letzten Augenblicke mit ihm zubringen, bis günstiger Wind die Abfahrt gestatte; die Mutter solle in der nahen Kapelle ihn erwarten. Sie wartete und betete unter vielen Thränen, daß Gott ihren Sohn *nicht abreisen* lasse. — Der Sohn aber reisete in derselben Nacht ab, und Gott ließ es geschehen. Er gewährte der Mutter nicht, worum sie so flehentlich gebeten hatte. Das Ufer, welches der Sohn schon aus dem Augen verloren hatte, erschallt am Morgen von ihrem Schmerze, ihren Klagen, ihren Seufzern. — Und dennoch hatte *ihr Gebet Erhörung* gefunden, reichlicher nur, als sie geahnet; Größeres war ihr gegeben, als ihr Herz in jener Nacht verlangte. — „Du, o mein Gott!“ so ruft der Sohn selbst aus, „unerforschlich in deinem Rathe, erhörtest das tiefinnigste Verlangen ihres Herzens, und verweigertest das, worum sie in jenen Stunden bat, um das an mir zu vollbringen, was sie unabläßig von dir erflehte.“ Gott ließ nämlich den Sohn nach Rom gelangen, um ihn von dort nach Mailand zu führen. Hier lebten der Erzbischof *Ambrosius*, der Heilige, und der fromme Priester *Simplicianus*. Sie wurden die Werkzeuge der göttlichen Gnade. In Mailand entsagte der Verirrte seiner Leidenschaft und seinem Irrthume, und betrat mit Heldenmuth den Weg, auf dem er ein Licht der Kirche und ein Heiliger an Gottes Thron geworden ist. *Augustinus* war es, der große Bischof von Hippo. *Monika* — wer kennt nicht den Namen der Mutter? — Die heilige Monika hatte gebetet; sie hatte nicht Erhörung gefunden *in der Weise*, wie sie gewünscht, wohl aber in reicherem, überschwänglichem Maaße.

Werth des Gebetes.

Gebet, des Geistes schönste Sprache,
Des Glaubens Tochter, der vom Himmel weht!
Du trägst den Dank, des Kummers bange Klage
Zu Gott hinauf; aus deinem Munde geht
Des Lebens Kraft, erfüllt die fromme Sehnsucht,
Die Hoffnung, die aus Gräbern aufersteht;
Du leitest uns, entfloh'n dem Erdentande,
Hinüber zu dem schönen Vaterlande. —

Von der Betrachtung oder dem innerlichen Gebete.

Außer dem mündlichen Gebete, bei welchem man sich bestimmter Worte bedient, gibt es auch ein innerliches Gebet, welches man Betrachtung nennt. Diese besteht darin, daß man das Leben und Leiden Jesu, die göttlichen Vollkommenheiten oder andere Glaubenswahrheiten bei sich erwäget, um in seinem Herzen fromme Rührung, besonders aber gute Entschließungen und kräftige Vorsätze zu erwecken.

Daß unser göttlicher Heiland ein großer Freund vom Gebete überhaupt war, habt ihr schon oft gehört; denn er betete mündlich und auch blos innerlich. Innerlich betete er oft und besonders dann, wenn er allein auf einem Berge weilte, oder in dem Garten Gethsemane, wo er lange, oft ganze Nächte im Gebete verharrte. Auch seine heilige Mutter liebte das innerliche Gebet, denn der Evangelist sagt, daß sie die heiligen Worte, welche sie hörte, in ihrem Herzen bewahrte und betrachtete. Viele Heiligen, welche sich im innerlichen Gebete fleißig übten, versichern uns, daß dasselbe vor dem mündlichen viele Vorzüge habe, und halten es für nöthig, daß ein Jeder, der recht gottgefällig leben will, dasselbe fleißig übe. Es wird auch gerade keine große Geistesanstrengung oder Fähigkeit dazu erfordert, um recht innerlich beten zu können; man darf nur demüthig und reinen Herzens sein, sein Elend kennen und Gott lieben, dann wird man immer gut betrachten. Man sage nur, was man empfindet — oder man sage gar nichts und lasse das Herz seine eigene Sprache reden. — „Seufze," spricht der heilige Chrysostomus, „erinnere dich deiner Sünden, blicke zum Himmel hinauf, sprich in deinem Herzen: „„Gott, erbarme dich meiner!"" und du hast gebetet." Der heilige Bruno, ein geistreicher, beredter Mann, brach, wenn seine Seele in Gott vertieft war, in diese Worte aus: „O Güte! o Güte! o unendliche Güte!" — In diesen Worten, recht empfunden — liegt mehr Kraft und Werth, als in manchen langen Gebetsformeln.

Ueberaus nützlich zum schnellen Fortschreiten in der Gottseligkeit ist es, täglich eine halbe oder viertel Stunde — am besten in der Morgenzeit — eine christliche Betrachtung, oder das innerliche Gebet anzustellen, wozu man am besten Abends vorher den zu betrachtenden heilsamen Gegenstand wählt. Die zu betrachtende Wahrheit wählt man am besten nach seinen gegenwärtigen Umständen, zum Beispiel in Versuchung zur Sünde: über die Leiden in der Hölle, oder was uns sonst stärken kann, die Versuchung zu überwinden; wenn man in Gefahr, Traurigkeit und Leiden ist, über das, was uns Vertrauen, Trost und Geduld einflößen kann. Dann denkt man mit dem Verstande darüber nach, wendet die gewonnenen Gedanken auf sein Leben an, und vergleicht es mit demselben; erweckt darnach fromme Gefühle in seinem Herzen und entschließt sich mit seinem Willen, dies oder jenes zu bessern oder zu vervollkommnen.

Vor der Betrachtung stelle dir die Gegenwart Gottes lebendig vor und rufe den heiligen Geist um Erleuchtung an; nach derselben bitte Gott um Gnade, die gefaßten Vorsätze auszuführen, und merke dir wenigstens Einen Punkt oder Spruch der Betrachtung, an welchen du öfters des Tages dich erinnerst, und wie an einem geistlichen Blumensträußlein dich zur Frömmigkeit erquickest. Die Hauptsache bei der Betrachtung sind nicht die hohen und schönen Gedanken, sondern die frommen Gefühle und heilsamen Vorsätze. Je ruhiger und einfältiger man zur Betrachtung schreitet, desto besser und nützlicher wird sie ausfallen. Ein gutes Betrachtungsbuch kann dir gute Dienste leisten, zum Beispiel „Der Christ in der Einsamkeit" von Crasset, „der Weg des Heils" und „Vorbereitung zum Tode", beide vom heiligen Alphons Liguori. Um dir die Sache recht anschaulich und leicht zu machen, will ich hier ein Beispiel geben.

Wir wollen annehmen, du betrachtest den ersten Artikel des Glaubens: „Ich glaube an

Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer 2c. Nun denkst du

1) Zur Belehrung des Verstandes:

Das ist wahr, Gott ist allmächtig, er hat Alles erschaffen, auch mich .... Welch' eine große Wohlthat! ... Wenn das wahr ist, dann muß ich doch auch dankbar sein, so dankbar sein, ja noch dankbarer als ein Kind gegen Vater und Mutter sein muß .... Bin ich das auch immer gewesen? ... Wie hätte ich es können und sollen? ...

2) Zur Erweckung des Gefühles:

Trotz meiner Undankbarkeit hat mich der himmlische Vater doch immer noch lieb gehabt und mir nicht nur alles Nothwendige, sondern auch noch so viel Angenehmes im Leben gegeben .... O welche Liebe von Seite Gottes! .... Welch' ein Undank von meiner Seite! ...

3) Zum Vorsatze:

Lieber Vater! vergib mir! ... Ich will nicht mehr undankbar sein! Ich will deinen heiligen Willen thun! Will nun Alles, was ich habe, dir wieder schenken, indem ich es nach deinem Willen verwende ... Ich will in meinem Stande heute diese ... Pflicht besser üben, jene Gelegenheiten, die mich an der treuen Pflichterfüllung hindern, meiden, jene Leidenschaft ... zügeln, gegen Arme und Nothleidende hilfreich sein 2c. Das Alles will ich thun aus Liebe zu dir ... Ohne deine Gnade kann ich es aber nicht zu Stande bringen; diese zu erlangen bete ich: Vater unser 2c.

Siehe, ähnlich mache es bei andern Glaubenswahrheiten.*)

Uebet euch fleißig im innerlichen Gebete, besonders bei Arbeiten, in der Einsamkeit auf dem Lande und auf einsamen Wegen, wenn ihr allein gehen müsset 2c. Ihr werdet bald den großen Nutzen an euch selbst verspüren, und es einsehen, daß jene heiligen Männer Recht hatten, welche uns das innerliche Gebet so dringend empfohlen haben.

Denkspruch. Eine heilige Person ward einst im innerlichen Gebet ermahnt, diese beiden Dinge wohl zu erwägen: „O wie Vieles! O wie Weniges!“ Wie Vieles nämlich ist die Ewigkeit ohne Ende; wie Weniges ist die Zeit dieses Lebens! Vieles ist es, Gott ewig zu besitzen; Weniges eine irdische Lust, die man verlassen muß. Vieles mit Christo zu herrschen, Weniges unserer Begierlichkeit zu dienen. Vieles ist die ewige Glorie, Weniges sogar das längste Leben in diesem Thränenthale.

Wann und wo wir beten sollen.

Wir sollen 1. allzeit beten; besonders aber noch 2. bei gewissen Veranlassungen und zu gewissen Zeiten.

1. Wir sollen allzeit beten, denn Christus sagt, „daß man allzeit beten, und nicht nachlassen müsse.“ (Luk. 18, 1.) Wir beten allzeit, wenn wir öfters Herz und Gedanken zu Gott erheben, und ihm alle Arbeiten, Leiden und Freuden aufopfern. In diesem Sinne sagt auch der Apostel: „Betet ohne Unterlaß.“ (1. Thess. 5. 17.) „Ihr möget essen oder trinken oder irgend etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ (1. Cor. 10, 31.)

2. Wir sollen aber auch noch besonders beten zu gewissen Zeiten und bei gewissen Anlässen, nämlich

a) In Versuchungen, Anliegen, geheimen und öffentlichen Drangsalen, so wie bei allen wichtigen Unternehmungen.

Beispiele.

1. Wann sollen wir Betrachtungen anstellen?

Die bequemste Zeit — sagt der heilige Isidor — ist die Morgen- und Abendstunde. Jeder Christ soll, so viel es ihm nur möglich ist, an jedem Tage, besonders aber an den Sonn- und Festtagen, einige Zeit auf die Betrachtung verwenden. Ein heiliger

---

*) Anmerkung. Lehrer können nichts Nützlicheres thun, als es den Kindern praktisch zeigen, wie sie in manchen Umständen das innerliche Gebet verrichten können; zum Beispiel die Bitte: Vergib uns unsere Schuld 2c. wird uns zur Milde und Nachsicht stimmen; die Bitte: Dein Wille geschehe 2c., wird unser Kreuz erleichtern, das Ungemach versüßen 2c. Eine unerschöpfliche Quelle zu heilsamen Anmuthungen für das innerliche Gebet enthalten die „acht Seligkeiten.“ — Jede Betrachtung darüber läßt sich unter die drei Punkte bringen: 1) Belehrung des Verstandes, 2) Erweckung des Gefühles über die zu betrachtende Wahrheit, 3) der hieraus zu entnehmende Vorsatz.

Kirchenvater schreibt: „Die Morgenstunden sind zu Betrachtungen am geeignetsten. Denn geht das betrachtende Gebet den Geschäften voran, so werden die Sünden in der Seele keinen Eingang finden." Und der heilige Hieronymus bemerkt: „Der Leib soll nicht zur Ruhe gelegt werden, ehe die Seele mit der Betrachtung, welche ihre Speise ist, erquickt worden." (Schnorr.)

2. Das Gebet muß das Erste sein.

Zu dem Pater Alvarez, der einst in einem sehr armen Collegium Rector gewesen, kam öfters der Schaffner des Hauses voll ängstlicher Sorge, weil er nicht wußte, womit er das Haus bestellen solle. — „Wie bist du doch so ängstlich," sagte deshalb einmal Alvarez zu ihm, „hast du denn deine Angelegenheiten schon dem Herrn unserm Gott mitgetheilt?" Auf die Antwort: „Ich hatte noch keine Zeit zum Gebete!" entließ er ihn mit dem Bescheide: „Das Gebet muß das Erste sein! Geh' in dein Kämmerlein und bete, und dann kehre wieder zurück! Denkst du denn, daß diese Heerde keinen Herrn habe? Aber sie hat ja einen solchen, dem sie nicht so werthlos erscheint, daß er sie zu Grunde gehen ließe! Geh' in Frieden und bedenke, daß des Hauses Gedeihen nicht von deiner Wirthschaftung allein abhängt!" (Mehler's Handbuch.)

3. Das Gebet — ein kräftiges Erholungsmittel.

Der ausgezeichnete Meister in der Musik, Joseph Haydn, war der Sohn eines armen Wagners zu Rohrau in Niederösterreich. Sein Vater spielte die Harfe, und seine Mutter begleitete gewöhnlich dessen Harfenspiel mit ihrem lieblichen Gesang. Dies weckte zuerst in dem jungen Haydn seine großen musikalischen Anlagen.

Als er späterhin einst in einer Gesellschaft war, in der sich zu gleicher Zeit noch mehrere andere berühmte Tonkünstler befanden, fragte einer von ihnen, was wol die innere Kraft am schnellsten und besten wieder stärken könne, wenn sie durch anhaltende Arbeit ermattet sei? — Einer von den anwesenden Tonkünstlern sagte: „In einem solchen Falle helfe ich mir am besten mit einer Flasche guten Weines." Ein Anderer sprach: „Wenn ich mich durch Arbeiten abgespannt fühle, so suche ich mich in der Gesellschaft wieder zu erholen, und aufzuheitern." Nun fragte man Haydn, was für ein Stärkungsmittels er sich bediene bei seinen vielen Arbeiten. Da antwortete er bescheiden: „Ich habe in meiner Wohnung eine kleine Hauskapelle; dahin gehe ich, und bete, wenn ich mich ermattet fühle. Und dieses Mittel hat seine stärkende Wirkung bei mir noch niemals verfehlt." — (Repert v. Schmid.)

4. Bete bei geheimen und öffentlichen Drangsalen.

Als Herodes den Petrus zu Jerusalem ergreifen, in's Gefängniß setzen und mit schweren Ketten anfesseln und bewahren ließ, da betete die Christengemeinde ohne Unterlaß zu Gott. Und sieh! der Herr sandte zu seiner Befreiung einen Engel in den Kerker; die Ketten fielen von seinen Händen, er stand auf und folgte dem Engel durch die Thore des Kerkers, welche sich von selbst öffneten, und Petrus erschien noch in derselben Nacht der im Saale versammelten betenden Gemeinde, welche über dieses Wunder hocherstaunt war. (Apostelgesch. 12.)

Diesem schönen Beispiele folgen immer die katholischen Christen, wenn der heilige Vater in Rom, der Nachfolger Petri, in irgend einer Noth oder Bedrängniß ist, und die Kirchengeschichte zeigt, daß dieses Gebet immer erhört wurde.

5. Die angeordnete Betstunde.

In schwerer Kriegszeit befahl einst Kaiser Leopold der Große dem Erzbischof von Wien, drei Tage nacheinander außerordentliche Betstunden anzustellen. Als Jedermann daraus auf eine schlimme Nachricht schloß, und die Minister sich wegen dieser Verordnung bei dem Kaiser erkundigten, gab er zur Antwort: „Ich habe keine schlimme Nachricht; aber ich vermuthe, daß in drei Tagen sich etwas ereignen dürfte, worauf das Glück oder Unglück des Hauses Oesterreich abhängen würde. Und sieh, gerade damals wurde sein Haus durch einen entscheidenden Sieg gerettet. (Repert. v. Schmid.)

6) **Morgens und Abends, vor und nach dem Essen, beim Zeichen der Betglocke und wenn wir in der Kirche sind.**

Das Morgengebet sollen wir keinen Tag versäumen; denn es hängt großer Segen davon ab.

Wer den Tag nicht mit Gott anfängt, wie kann der denselben mit Gott fortsetzen und beschließen? — Das Morgengebet ist gleichsam die Einweihung des ganzen Tages, und wer deshalb am Morgen nicht betet, wird den ganzen Tag hindurch wenig oder gar nichts Gesegnetes arbeiten. Der ehrwürdige Johannes Climakus sagt: „Gib Gott die Erstlinge des Tages; denn der ganze Tag wird dem gehören, der ihn zuerst in Besitz genommen." Das so wahre Sprüchwort: „Morgenstund' hat Gold im Mund'", läßt sich auf das Morgengebet sehr gut anwenden, denn kein Gebet bringt wol so viel Gutes als gerade das Morgengebet mit seiner guten Meinung, da besonders letztere alle Arbeiten des Tages in Gold für den Himmel verwandelt. „Es ist mit den ersten Eindrücken und der ersten Richtung der Seele in den ersten Morgenstunden verhältnißmäßig dasselbe, wie mit denen in der ersten Jugend; diese sind gewöhnlich entscheidend für das ganze Leben, jene für den ganzen Tag."
(Overberg.)



Zu einem guten Morgengebete gehören: 1) Anbetung Gottes, 2) Danksagung, 3) gute Meinung und 4) Anrufung um Gnade. Vor Allem ist auf die gute Meinung zu sehen und des Tages zuweilen zu erneuern.*) (Siehe das Beisp. Nro. 5 Seite 18.)

Biblische und andere Beispiele.

1. David, der heilige König, war gewohnt, besonders Morgens, Mittags und Abends zu beten. Auch Daniel betete dreimal des Tages auf den Knieen zu Gott. Ebenso betete der göttliche Heiland in den Morgenstunden sehr gerne; so ging er zu Kapharnaum schon mit Anbruch des Tages vor die Stadt, um dort an einem einsamen Orte zu beten. Auch der späte Abend wurde von ihm dem Gebete geweiht. Als er in der Wüste den ganzen Tag hindurch den versammelten Volksschaaren das Evangelium verkündet hatte, ließ er sich durch seine Ermüdung nicht abhalten, noch Abends ganz allein auf einen Berg zu gehen, um dort zu beten.

2. Das Morgengebet.

Ein alter Einsiedler pflegte zu sagen: „Ich sehe in dem Morgengebete den Verlauf des ganzen Tages; denn wie dieses den Tag anfangende Gebet beschaffen ist, so ist auch der ganze Tag beschaffen. Ein böses Gebet, ein böser Tag; ein ruhiges, gottgefälliges Gebet, ein ruhiger gottgefälliger Tag!" Und dieses erscheint ganz der Wahrheit gemäß, und von Seite gottesfürchtiger Männer durch die tägliche Erfahrung auf's genaueste bestätigt. „Denn das Gebet," sagt Johannes Climakus, „wird von den Kirchenlehrern mit Recht ein Spiegel genannt; dein Gebet offenbart dir deinen ganzen Zustand. Den halben Tag hat der gewonnen, der am Morgen mit Inbrunst gebetet hat."

3. Der heilige Franziskus Seraphikus.

Wenn dieser Heilige des Morgens die Vögel singen hörte, rief er seinen Ordensgenossen zu: „Nun loben unsere beflügelten Brüder ihren Schöpfer und singen ihm für den wiedererlebten Tag ein Dank-

---

*) Anmerkung. Ein solches Gebet kann kurz sein und doch alle diese wesentlichen Stücke enthalten. Im Allgemeinen ist es rathsam, daß es nur kurz sei, damit auch der, welcher wenig freie Zeit hat, es verrichten könne. Ein solches Morgen- und Abendgebet werde von Eltern und Lehrern den Kindern früh in's Gedächtniß geprägt, damit sie es ihr ganzes Leben hindurch nicht wieder vergessen, sondern in frühen und spätern Tagen als ein so wichtiges Heilsmittel andächtig verrichten. Bei Kindern muß die goldene Regel von den Eltern beobachtet werden, daß man nicht zu viele Gebete nach einander verrichten lasse, um nicht Unandacht statt Andacht und Widerwillen statt Freude zum Beten zu befördern.

liedchen. Sollten wir uns von den Vögeln beschämen lassen?

4. Die treffliche Antwort.

Ein General examinirte einst einen Corporal. Indem er sich von der Pünktlichkeit in der Ausübung der Functionen seines Militärgrades überzeugen wollte, stellte er an ihn die Frage: „Womit fanget ihr den Tag an?“ — „Mein General“, antwortete er, „ich fange ihn mit Gebet an.“ Ein Lächeln war auf den Lippen Vieler bei dieser Antwort bemerkbar. — Ueberzeugt aber, daß ein guter Christ ein guter Soldat ist, schloß der General mit dieser Frage seine Untersuchung und empfahl dem Capitän diesen Corporal, der eine so treffliche Antwort gegeben hatte.

„Erwachst du früh beim Morgenroth,
Erheb' dein Herz zum lieben Gott!“

(Erinnerungen eines Militärgeistlichen. S. 127; siehe auch Mehler's Handbuch.)

Das Abendgebet ist eine heilige Pflicht der Dankbarkeit. Täglich überhäuft uns der himmlische Vater mit unzähligen Wohlthaten, mit Wohlthaten, die wir oft nicht einmal beachten. Ueberlaß dich daher nie der Nachtruhe, ohne dein Abendgebet zu verrichten. — „Du gibst einem armen Bettler — sagt der heilige Bernard — ein Stücklein Brod zum Nachtessen, und siehe, er geht nicht von deiner Thüre, ohne dir Dank zu sagen; und Gott hat dich während des ganzen Tages, nicht nur Abends sondern auch Morgens und Mittags gespeiset, und du willst ohne Danksagung zu Bette gehen? — Es wünscht dir dein Knecht und deine Magd eine gute Nacht, und du sagst ihnen dafür guten Dank; und Gott dem Herrn, der dir nicht allein eine gute Nacht wünschen, sondern auch geben kann, gönnest du keinen Gruß und keinen Dank? O welch' verkehrter Sinn! Welch' undankbares Herz! —



Zu einem guten Abendgebete gehören: 1) Anbetung Gottes, 2) Danksagung, 3) Gewissenserforschung und Reue über die Sünden. Die Gewissenserforschung und Erweckung der Reue über die begangenen Sünden ist das Wichtigste beim Abendgebete. Wer sollte es wagen, mit einem schuldbeladenen Gewissen dem Schlafe, diesem Bruder des Todes, sich hinzugeben? —

Beispiele.

1. Die schreckliche Vermessenheit.

Man beschuldigte einst in Gegenwart des heiligen Ludwig IX., König von Frankreich, einen lasterhaften Edelmann der schnödesten Feigheit. Der König erwiederte ernst und gemessen: „Ich begreife nicht, wie Ihr das sagen könnet; nach meiner Meinung ist er sehr kühn, ist er auf's äußerste kühn, so kühn, als man nur sein kann; ja seine Kühnheit ist so groß, daß sie an Vermessenheit grenzt; denn ich erachte es als die größte Kühnheit, als die schrecklichste Vermessenheit, die sich nur denken läßt, daß dieser Edelmann, der so lasterhaft dahinlebt, es doch wagt, sich am Abend zu Bette zu legen und ruhig schlafen zu gehen! Ihm gilt ja ganz besonders die furchtbare Drohung des heiligen Evangeliums: Der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht vermuthet!“

(Aus: Missionspredigten von P. J. le Jeune.)

2. Gotthold, ein weiser Lehrer,

verrichtete alle Tage fleißig sein Morgen- und Abendgebet, und stets empfand er die wohlthätigsten Folgen dieser frommen Uebung. Daher empfahl er sie auch Andern mit den Worten: „Wenn du betest an jedem Morgen und an jedem Abend, siehe, da will ich dir verheißen, was wahr ist: Wie Morgen und Abend einen Tag machen, und der Tag an den Tag sich reiht zum Monat, zum Jahre, zum ganzen Leben, so wird sich das Morgengebet knüpfen an das Abendgebet und das Abendgebet an das Morgengebet, und die Reihe von Gebeten wird zu einer Kette sich gestalten, die dein Leben an seinen Ursprung, an den Urquell aller Kraft und alles Friedens, an den Gott voll Gnade und Wahrheit bindet; und ehe Jahre, ehe Monate nach dir vergehen werden in solch' heiliger Lebensordnung, wirst du dastehen als ein Priester des Höchsten, als ein Jünger deines Herrn und als ein Kind deines Gottes im ganzen Leben." (Mehler's Handb.)

3. Erhebendes Abendbild.

Wir langten auf dem Wege nach Genua in Novi an, wo der Marktplatz solch heiteres Bild bot, daß wir uns freuten, hier verweilen zu können. Unser erster Blick fiel auf eine hellerleuchtete Kirche. Wir traten ein und fanden sie gedrängt voll von Frauenspersonen, größtentheils jungen Mädchen, die in ihre weißen Schleier gehüllt, der Abendandacht beiwohnten. Man sagte uns, es seien Arbeiterinnen aus den Seidenspinnereien, deren dreitausend in den Fabriken Novis beschäftigt werden. Sie erhalten täglich einen halben Frank und kommen allabendlich nach vollendetem Tagwerke zur Andacht in die Kirche. (Aus: Italienisches Bilderbuch von Fanni Lewald.)

4. Das gesegnete Abendgebet.

Pauline von Wolkenstein, ein gottesfürchtiges Fräulein, lebte auf ihrem Landgute, eine Meile von der Stadt. Eines Abends, da sie wie gewöhnlich aus einem Andachtsbuche ihr Nachtgebet verrichtete, kam eine Kutsche vor das Haus gefahren. Das Fräulein wurde zu einer kranken Freundin in die Stadt geholt, und fuhr mit ihrer Kammerjungfer und ihrem Bedienten auch eiligst dahin ab. — Ein Dieb benutzte diese Gelegenheit, stieg auf einer Leiter zum Fenster in das Zimmer des Fräuleins, zündet mittelst eines Feuerzeuges, das er bei sich trug, Licht an, und blickte nach Kostbarkeiten umher, um sie in einen Quersack zu stecken. Da sah er auf dem Nachttischlein neben dem Bette das offene Gebetbuch liegen, bei dem ein Leuchter mit der ausgelöschten Kerze stand. Er sah in das Buch hinein, und las die Worte: „Lieber Gott! möchte ich diesen Tag ohne Sünde zugebracht haben — wie sanft würde dann mein Schlaf sein! Möchte ich mein ganzes übriges Leben ohne Sünde zubringen — wie würde dann selbst der Tod, der dem Menschen so bitter ist, für mich nichts anders sein, als ein sanfter Schlaf!" Diese Worte gingen dem Diebe so zu Herzen, daß er Alles liegen und stehen ließ, zum Fenster hinauseilte, und von der Zeit niemals mehr, auch nur eines Kreuzers Werth stahl. Auf seinem Sterbebette erzählte er diese Geschichte seinen Kindern, und ermahnte sie zum Gebete. (Mönchs Lesebuch.) Diese Geschichte beweiset, wie sehr oft Gott ein frommes Abendgebet lohnt, wo wir von einem Lohn und gar solchem Lohn nichts ahnen.

5. Das war ein gottlos Wort.

In dem Landstädtchen K. saßen vor einiger Zeit Abends beim Glase Wein traulich mehrere junge Männer sowol katholischer als protestantischer Religion beisammen. Sie waren mit einander zur Schule gegangen und hatten diese Kameradschaft auch, als sie größer geworden fortgesetzt; jedoch hatten sie nie auch nur im entferntesten, sich gegenseitig wegen der Verschiedenheit ihrer Religion einander beleidigt, und Jeder ließ den Andern bei seiner Ansicht über Religion. An diesem Abende jedoch kam es zu gegenseitigen Reibereien, wobei einer der Protestanten sich unter Anderm äußerte: „Zu was nützt denn euch Katholiken euer vieles Kirchenlaufen und Gebet? Ich bete gar nicht und lebe doch." Einer der Katholiken erwiederte hierauf: „Von den sogenannten Betbrüdern und Frömmlern bin ich keiner, das weiß jeder von euch. Aber das heischt meine Pflicht als Katholik, Jedem, der meine Religion verleumdet, entgegenzutreten. Ich verrichte meine Andacht oder wenigstens eine gute Meinung Morgens beim Aufstehen und bete Abends beim Schlafengehen, daß mich

Gott die Nacht über unter seinen Schutz nehme. Wenn du das nicht thust, so stehst du mit dem Thiere im Stall auf einer Stufe. „Was?“ entgegnete Jener, „das thue ich nicht, aber doch erhält mich Gott, ja er muß! Ich bete heute Abend nicht, doch morgen früh bin ich eben so gesund, wie du, vielleicht noch gesunder. Wir wollen uns daran erinnern!“ Das war ein gottlos Wort! die Gesellschaft ging auseinander. Am andern Morgen fand man den, der's gesprochen, todt im Bette! —

Das Tischgebet wurde schon in frühern Zeiten den Gläubigen sehr empfohlen; es lassen sich manche Zeugnisse dafür anführen. Gott wollte, daß sein Volk dankte, wenn es sich gesättigt haben würde. (5. Mos. 8, 10.) „Ohne vorangeschicktes Gebet — schreibt der heilige Hieronymus — werde keine Speise genommen, und ohne dem Schöpfer gedankt zu haben, entferne man sich nicht vom Tische.“ — Auch Christus betete, als er die Volksmenge speiste. — In unserer Zeit wird leider dieser schöne und natürliche Act der Dankbarkeit gegen Gott von Personen der großen Welt als eine kindische Ceremonie, als eine alte Mode betrachtet. Die traurigen Folgen dieser Undankbarkeit gegen Gott treten heutzutage leider nur zu deutlich hervor; denn die Untergebenen, die nach dem Beispiele der Obern undankbar gegen Gott geworden sind, gewöhnen sich daran, es auch gegen ihre Oberen zu sein. — Nie sollen wir daher das Tischgebet versäumen; wir sind es dem Herrn schuldig. Schäme dich daher nicht, diese schöne Pflicht zu erfüllen! Nur der muß sich schämen, der sie nicht erfüllt —; denn

Wer ohn' Gebet zu Tische geht,
Und ohn' Gebet vom Tisch aufsteht,
Der ist dem Rind und Schweine gleich,
Und ist auch nie an Tugend reich.

Beispiele.

1. Die Frage des Kindes.

In dem Gasthause einer namhaften Stadt des Niederrheins setzte sich eine ansehnliche Gesellschaft von Gästen zu Tische, um zu speisen. Unter den Fremden war eine Mutter, in deren Haus und Herzen christliche Zucht herrschte, mit ihrem Knäblein. Der Kleine stellte sich, wie er gewohnt war, andächtig zum Gebete hin, und als er die Andern sich setzen sah, fragte er verwundert: „Mutter, wird denn hier nicht gebetet?“ Ein alter Herr hörte die Worte des Kindes und sagte freundlich zu ihm: „Bete du nur, mein Kleiner, wie du es gewohnt bist.“ Der Kleine sprach hierauf mit lauter Stimme und andächtig sein Tischgebet. — Der alte Herr, und noch einige, nachher aber alle Gäste, standen auf, und nahmen an der Andacht des Kindes Theil; denn in dem natürlichen Gefühle dieses Kleinen, aus dem der Drang zum Beten hervorging, lag eine Macht, der Keiner, in welchem noch etwas religiöses Gefühl war, widerstehen konnte. Auch bei Tische entspann sich jetzt aus diesem Vorfall ein Gespräch über die Bedeutung und dem Werth, sowie über die so vielfach versäumte Pflicht des Tischgebetes, ein Gespräch, welches von einigen der Anwesenden in so mildem Ernst geführt wurde, daß es gewiß auf viele der zuhörenden Gäste einen gesegneten Einfluß hatte. (H. v. Schubert; siehe Repert. v. Schmid.)

2. Verdiente Zurechtweisung.

Herr Leicht, ein junger Arzt, der noch unverehelicht war, aß bei dem Wirthe zu Mittag. Da wurde er von einem seiner Jugendfreunde besucht. Dieser, der noch den frommen Gebräuchen unserer biederen Väter zugethan war, verrichtete sein Tischgebet. „Ja, betest du noch?“ fragte sein aufgeklärter Freund ganz verwundert. „Herr Doktor! es thut Euch auch schon Noth,“ antwortete statt des Gefragten ein Bauer, der am andern Tische saß. (Daselbst.)

3. Die treffende Antwort.

„Ich glaube, Alter! bei euch zu Hause betet Alles,“ sagte ein junger Spötter zu einem Bäuerlein, das eben, in einem Winkel der Wirthsstube vor einer Suppenschüssel sitzend, sein stilles Tischgebet mit großer Andacht geendet hatte.“ „Nicht Alles, Herr!“ sagte der Bauer. „Ich habe zwei Schweinlein zu Hause, die beten nie.“ —

(Münch. Jugendfreund.)

4. Der Hagelschlag und das Tischgebet.

Der 6. Juli 1846 war ein Tag des Unglücks und des Schreckens für einen weiten und großen

Bezirk der obern Pfalz. Abends gegen 6 Uhr erhob sich ein furchtbar düsteres Gewölke am Himmel unheilschwanger und Verderben drohend den herrlichen und reichen Feldfrüchten, die besonders in diesem Jahre so üppig dastanden und den reichlichsten Segen versprachen. Wirklich entlud sich ein furchtbares Hagelwetter; alles Händeringen, alles Klagen und Weinen, alles Beten und Flehen half nichts; in 10 Minuten war aller reiche Segen, auf dessen Einbringung man schon täglich und stündlich gerechnet hatte, vernichtet. — Es lebte auch in diesem Bezirke ein gottesfürchtiger Hausvater, der viele Kinder hatte und unter ihnen auch zwei schon ziemlich erwachsene Söhne, die ihm nicht gerne mehr gehorchen wollten. Besonders suchten sie sich gewöhnlich vom Tischgebete wegzuschrauben; gerade da wurden sie äußerst geschäftig; sie hatten dann noch schnell im Stall oder in der Werkstätte oder sonst etwas zu thun. Als aber an diesem Unglückstage die brave Hausmutter das spärliche Abendessen auftrug, da fand sich Alles fleißig zum Tischgebete ein; man sah nur trübe Mienen und nasse Augen. Der vernünftige Hausvater benutzte diese traurige Gelegenheit zu einer ernsten Lehre und sprach: „Habet ihr's heute gesehen, wie nothwendig es ist, das wir Gott vor und nach dem Essen um seinen väterlichen Segen bitten und ihm für das tägliche Brod danken? Ach! wenn er seine Hand von uns abzieht, womit will ich euch nähren? Er muß den Tisch decken; er muß die Speisen schenken; sonst sterben wir alle Hungers. Merket euch das, und so oft ihr künftighin eine Gabe Gottes, und sei es auch nur ein Stücklein Brod, genießet, so erhebet zuvor dankbar euer Auge und Herz zum Himmel! Denn ich glaube sicherlich, daß uns der liebe Gott das heutige Unglück nur deshalb zugeschickt hat, weil so viele Menschen die großen Gaben und Wohlthaten des Himmels nicht mehr schätzen, und den Vater dort Oben weder bitten, noch ihm danken; sie gehen zum Tische, wie das Schwein zum Troge." Gar sehr merkten sich die Kinder diese Ermahnung des Vaters; und auch die beiden gebetsscheuen Söhne blieben fernerhin nicht mehr vom Tischgebete weg. (Aus d. Leben; siehe Repert. v. Schmid.)

5. Ich hätte noch ein Wörtchen zu reden.

Bei einem großen politischen Essen rief nach vielen ausgebrachten Toasten und gehaltenen Reden der Vorsitzende: „Hat Niemand mehr etwas zu sagen?" Da Alles schwieg, so sagte er: „Wohlan, gehen wir zum Kaffeetisch." Plötzlich rief einer der Anwesenden: „Meine Herren, wenn Sie erlauben, hätte ich noch ein Wörtchen zu reden." Von allen Seiten: „Nur zu, Sie sollen sprechen." Hierauf beginnt er „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Wir danken dir, allmächtiger Gott für alle Wohlthaten, welche wir von deiner Güte empfangen haben — der du lebest und regierest in Ewigkeit. Amen! Das ist das Wörtchen, welches ich zu sagen hatte. Wollen Sie jetzt, so gehen wir und trinken Kaffee." Alles brach in ein Gelächter aus; allein der wackere Christ erhielt manchen Händedruck unter Begleitung des eben so schmeichelhaften als wohlverdienten Complimentes: „Sie sind ein beherzter Mann!"

Für wen wir beten sollen.

Wir sollen für alle Menschen beten: für Lebende und Verstorbene, Freunde und Feinde, besonders für Eltern, Geschwister, Wohlthäter, für geistliche und weltliche Obrigkeit, auch für die Irr- und Ungläubigen. Der heilige Paulus schreibt daher: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." (1. Tim. 2, 1—2.)

Biblische und andere Beispiele.

1. David betete für seinen Sohn Salomon, den künftigen König des Volkes Israel: „Gib meinem Sohn ein rechtschaffenes Herz, daß er deine Gebote, deine Gesetze und Anordnungen bewahre und sie alle erfülle. Ebenso betete er noch vor seinem Tode für alles Volk, welches zum künftigen Tempelbau reichliche Opfer dargebracht hatte: „O Herr, du Gott unserer Väter Abraham's, Isaak's und Jakob's! befestige diese ihre Gesinnungen auf ewig!"

2. Jesus, der die Versuchung des Petrus, ihn zu verleugnen, schon vorausgesehen hatte, sagte zu Petrus: „Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht abnehme." Und als Jesus von seinen Jüngern Abschied genommen hatte, betete er noch in seinem letzten hohenpriesterlichen Gebete für seine damaligen Jünger und für Alle, die künftig an ihn glauben würden — also auch für uns.

3. Als der heilige Martyrer Paulus, der zugleich mit den heiligen Jungfrauen Thea und Valentina verurtheilt wurde, enthauptet werden sollte; bat er den Scharfrichter, der schon das Schwert zückte, noch einige Augenblicke zu warten. Die Bitte wurde gewährt. Nun erhob er seine Stimme in lautem Gebete, zuerst für die Christen, daß Gott ihnen gnädig sei, und ihnen Frieden gewähren wolle; dann für die Juden, daß sie durch Jesum Christum zu Gott mögen geführt werden; dann für die Samariter. Ferner flehte er für die in Irrthum und Unwissenheit befangenen Heiden, daß Gott sie zu seiner Erkenntniß möge gelangen lassen. Dann betete er für das Volk, das ihn umgab, und für den Richter, der über ihn das Urtheil gesprochen hatte; für den Kaiser, und endlich für den Scharfrichter, daß Gott ihnen nicht zurechnen wolle, was sie an ihm thäten. Alle Umstehenden waren vom Mitleid für einen so guten Mann, der getödtet werden sollte, tief ergriffen, nur er behielt seine ruhige Fassung, und reichte freudig den Nacken dem Schwerte dar, am 23. Juli im Jahre 308.

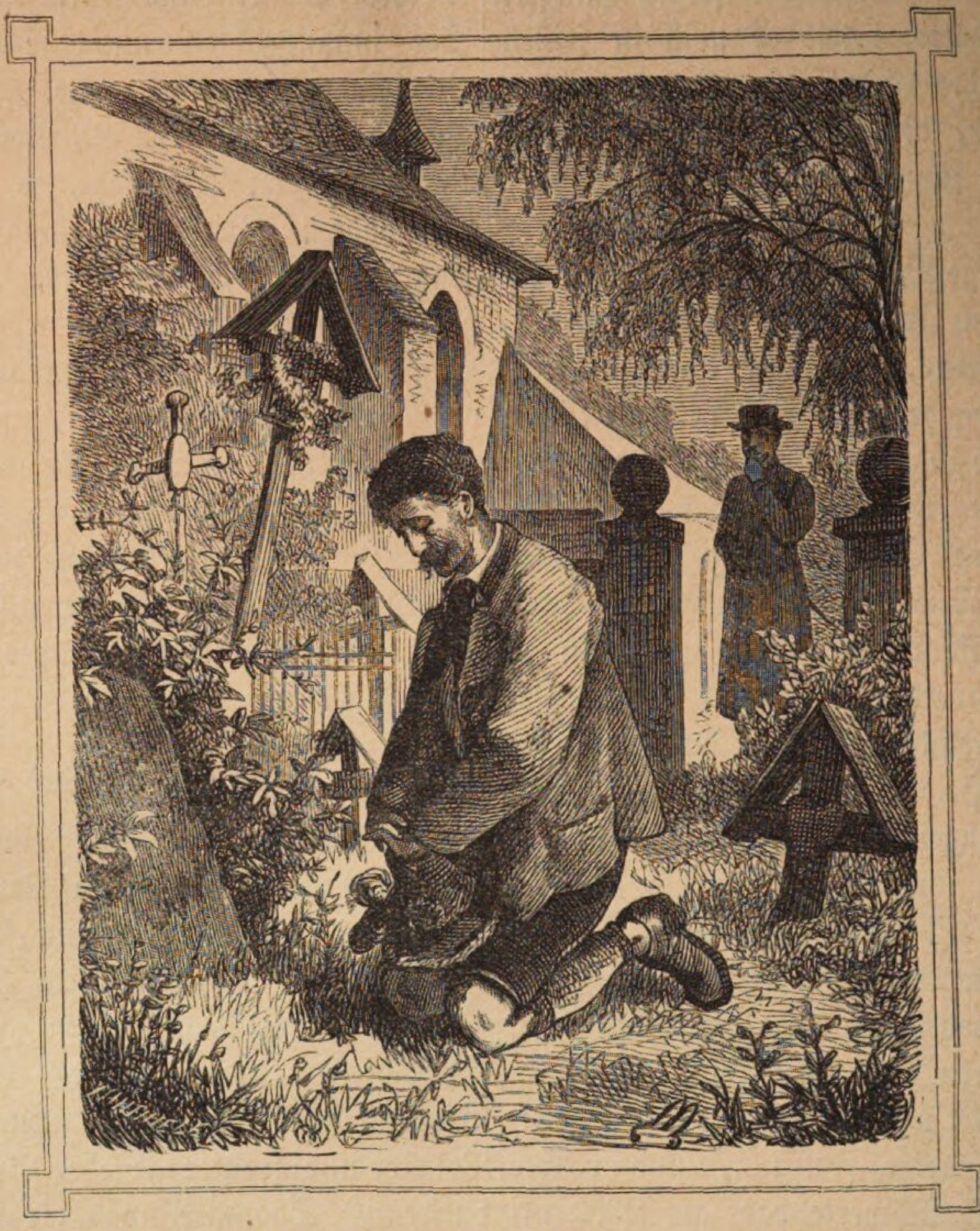
4. Das Gebet des jungen Negersklaven.

Ein Missionär auf den englischen Colonien ging eines Tages an einem Schulzimmer vorüber, in welchem er einen jungen Negersklaven beten hörte. Das Gebet lautete also: „O Herr Jesus! Ich danke dir, daß du ein großes Schiff in mein Vaterland geschickt hast, und in diesem Schiffe schlechte Menschen, mich wegzunehmen, und hieher zu bringen, daß ich von dir reden hören, und dich lieben lernen konnte. Und jetzt, Herr Jesus, habe ich noch zu bitten um eine große Gnade; ich bitte dich, schicke andere böse Menschen auf einem andern großen Schiffe, daß sie meinen Vater und meine Mutter auch wegnehmen, und in dieses Land bringen, damit sie auch die Missionäre hören, und dich lieben lernen." So betete der schwarze Knabe. Einige Tage nachher sah der Missionär den Knaben am Ufer des Meeres, wie er seine Blicke unverwandt auf die hohe See hinausrichtete und die ankommenden Schiffe mit seinen Augen verfolgte. „Nach was siehst du, Thomas?" sagte der Missionär zu dem Knaben. Er antwortete: „Ich sehe, ob Jesus mein Gebet erhört habe." Zwei Jahre lang sah man den Knaben Tag für Tag, so wie er frei hatte, am Ufer Wache halten, und jedes ankommende Schiff beobachten. Eines Tages endlich sah ihn der Missionär leuchtend vor Freude zurückkommen, und über sein großes Glück jauchzen. „Nun, Thomas, was macht dir so viel Freude?" sagte er. „O, Jesus hat mein Gebet erhört," rief er, „mein Vater und meine Mutter sind mit diesem Schiffe gekommen." — Wie sehr muß Gott, dem Herrn, ein solches kindliches Gebet gefallen haben! (Jarisch.)

5. Das Gebet des Dankbaren.

Ein Missionär ging eines Abends über den Friedhof eines Dorfes in Tirol. Da erblickte er auf einem Grabhügel knieend einen jungen Menschen; er sah ihn beten und hörte ihn seufzen. In der Hoffnung, vielleicht einen Hilfsbedürftigen oder Trostlosen mit den Worten des Mitleids und der Theilnahme erfreuen zu können, näherte sich ihm der Priester und fragte: „Lieber Bruder, warum weinest du denn? Sag mir, was dir fehlt, was dich drückt, vielleicht kann ich dir helfen, ich thue es mit Freuden." Da erhob sich der Betende, küßte dem Vater ehrerbietig die dargereichte Hand und sagte: „Ich danke, Hochwürden! für Ihre Liebe, mir fehlt nichts, ich weine nicht aus Traurigkeit, sondern aus Liebe und aus Dankbarkeit. Denn sehen Sie, unter diesem Hügel schlafen ein paar Leute, wie es wenige gibt auf der Welt, es sind meine Hausleute einst gewesen! und Hochwürden! ihnen verdanke ich meine Seele, meine Bekehrung und die trostreiche Zuversicht der ewigen Seligkeit! — Ich war als ein leichtfertiger Bursche — ganz an die Welt und ihre Lüste — verloren — von ihnen als Knecht gedungen worden, und ich hatte keinesweges im Sinn, mein Leben an diesem Platze zu ändern. Aber da rief mich die Dienstfrau am ersten Abende in ihre

einsame Stube, nahm mich bei der Hand und sagte: „Lieber Joseph! ich weiß, welch' ein Leben du bis jetzt geführt hast und ich bedaure dich jetzt darob. Aber nun mußt du anders werden; in meinem Haus herrscht Gott; die Sünde hat keinen Platz bei uns. Entsage also deinem Leben, werde ordentlich, und ich will dich wie mein eigenes Kind behandeln, und du sollst es nicht bereuen dein Leben lang. Ja, werde fromm und thue gut von jetzt an; ich will dir dazu helfen mit Rath und That, und der Segen Gottes wird bei dir sein immerdar." Und, Hochwürden, ich bekehrte mich und ward ein anderer Mensch seit jener Stunde! Sehen Sie, Hochwürden, da gehe ich denn alle Abende hierher, um zu beten für meine Wohlthäter, anders kann ich's ja nicht vergelten." Und dabei weinte er so heftig, daß die hellen Zähren über seine Wangen flossen. (Kath. Missionsbl. Jahrg. 5. S. 250.)



Sprüchwörter.

1. Kummer und Sorgen treiben zum Gebete, und das Gebet vertreibt wieder Kummer und Sorgen.

2. Das Gebet soll und kann in Gott nichts ändern, desto mehr aber im Menschen.

3. Das Gebet ist ein Doppelschlüssel: es schließt das Herz des Menschen und die Pforte des Himmels auf.

4. Für den Christen ist das Gebet eben so nothwendig, wie für den Soldaten das Schwert.

5. Gebet ist ein Rauchwerk, das dem Teufel Kopfweh macht.

Nutzanwendung. Bedenke doch, wie glücklich du bist, daß du zu jeder Stunde, in jedem Augenblicke mit Gott, dem Allerhöchsten, reden kannst, wie ein Kind mit seinem Vater. Suche darin deinen wahren Ruhm, daß du vor den Thron Gottes treten, daß du beten kannst, denn dadurch trittst du in die Reihe der Seligen und Engel. — O so bete denn oft und gern und immer mit möglichster Andacht, sowol zu Hause als in der Kirche, zu deinem Gott und Vater. Du darfst wegen der Worte nicht in Besorgniß kommen; bete einfach, bete herzlich zu deinem Gott, denn du redest ja zu deinem Vater, der nur auf die Gesinnungen deines Herzens, nicht auf die Worte deines Mundes sieht.

Bet' oft zu Gott und fühl' in Freuden,
Wie gnädig er dein Vater ist;
Bet' oft zu Gott, und fühl' in Leiden,
Wie göttlich er das Leid versüßt.
Bet' oft, wenn die Versuchung quälet,
Gott hört's, Gott ist's, der Hilfe schafft;
Bet' oft, wenn inn'rer Trost dir fehlet,
Gott gibt den Müden Muth und Kraft.

§. 1. Vom Gebete des Herrn.

Vortrefflichkeit des Gebetes des Herrn.

Das vortrefflichste unter allen Gebeten ist das „Vater unser". Vortrefflich ist es 1) weil Christus der Herr selbst uns dasselbe gelehrt und zu beten befohlen hat (Matth. 6, 9 ff.); weshalb es auch „das Gebet des Herrn" heißt. Selbst die Engel könnten uns nicht besser lehren, wie wir zu Gott beten sollen, als Christus selbst. — 2) Wegen des hohen Werthes, den es in den Augen des himmlischen Vaters als das Gebet seines Sohnes hat, und uns deshalb außerordentliche Gnaden erwirkt. Sehr schön spricht hierüber der heilige Cyprian: „Er, der uns das Leben gegeben, hat uns auch beten gelehrt, auf daß wir, wenn wir mit dem Gebete und Flehen, welches der Sohn gelehrt hat, zum Vater reden, desto leichter erhört werden. . . Denn da Christus sagt, um was wir immer den Vater in seinem Namen bitten, das werde der Vater uns geben; um wie viel sicherer werden wir das erlangen, um was wir nicht nur in Christi Namen, sondern mit dessen eigenen Worten bitten?" 3) Weil es auch seinem Inhalte nach vortrefflich ist. „Betrachten wir das „Vater unser" wie wir wollen! Betrachten wir es in seinem Sinne — dieser ist unendlich tief, — in seinen Geheimnissen, — diese sind höchst entzückend, — in seiner Ordnung, — diese ist höchst kunstreich, — in seiner Wirkung, — diese äußert sich so kräftig in den Gemüthern, daß es Niemand aussprechen kann."

(Dionys, Carthus. in Matth. VI.)

„Hätten wir nicht so viele und unüberwindliche Beweise von der Sendung Christi, — daher von der Wahrheit des ganzen Inbegriffs seiner Lehre, — so würde es, dünket mich, keines andern Beweises bedürfen, als dieses Gebetes. Welche Fülle in wie wenig Worten! Welche Erhabenheit und welche Einfalt! Das Kind betet in diesen Worten mit Andacht; der Weise versenket sich in ihre Tiefe und ergründet sie nicht!" (Stolberg.)

Beispiele.

1. Das heilige Vater unser — das beste und wirksamste Gebet.

Ein Priester sollte einen Verbrecher zum Tode vorbereiten; da entspann sich folgendes Gespräch: „Kannst du beten?" Nein. „Kannst du einen Spruch aus der heiligen Schrift?" Nein, ich habe nichts gelernt. Kannst du ein Gebet auswendig?" Ja, das „Vater unser." Er ließ es ihn nun hersagen und erklärte es ihm dann. Schon als er das „Vater unser" mit rechter Inbrunst aussprach, sah er, wie sich das harte Gemüth erweichte; aber als er ihm die fünfte Bitte erklärte, wurde dem Verbrecher vollends zu Muthe, wie wenn er das „Vater unser" zum ersten Male in seinem Leben gehört hätte, und er ging dann mit reuigem Herzen, aber voll Vertrauen auf Gottes Vaterhuld ruhig seinem Tode entgegen. (Mehlers Handbuch).

2. Nichts kommt den „Vater unser" gleich.

In einem gewissen Kloster verstarb vor einigen Jahren eine überaus fromme und geistreiche Nonne. Besonders war es ihre Freude, überall, wo sie nur Gelegenheit fand, fromme Ermahnungen zu geben oder erbauliche Geschichten zu erzählen. Einmal erzählte sie auch etwas aus ihrem eigenen Leben, was Schreiber dieses aus ihrem eigenen Munde vernommen und sich tief in das Gedächtniß und in das Herz eingeprägt hat. Einst hatte ich — so erzählte sie — mich abgemüht, um ein schönes Gedicht zur Anbetung des allerheiligsten Altarsakraments auswendig zu lernen und es während der heiligen Messe als Meßgebet zu benutzen, denn es war Winter und mein Sitz auf dem Chor war so, daß ich nicht gut Licht haben konnte. Trotzdem, daß der liebe Gott mir ein gutes Gedächtniß gegeben hatte, wollte mir das Auswendiglernen wenig glücken. Eines Abends hatte ich mich noch spät damit beschäftigt und schlief ermüdet ein. Ich mußte wol noch nicht lange geschlafen haben, als ich im Traume eine Stimme vernahm, welche rief: „In der unermeßlichen Höhe und in der unermeßlichen Tiefe, in der unermeßlichen Länge und in der unermeßlichen Breite kommt nichts dem „„Vater unser"" gleich!"

Darauf wurde es mir, als würde ich angeregt und ich erwachte. Im Erwachen aber besann ich mich gleich und sprach: „Ja Herr, du hast Recht. Die Verse haben nur Menschen gemacht, das „Vater unser" aber hast du selbst gemacht." Und nacher mühete ich mich auch nicht mehr ab, etwas auswendig zu lernen, sondern betete das „Vater unser" und suchte es mit möglichster Andacht zu beten.

Die Anrede.

Das „Vater unser" besteht aus einer Anrede und sieben Bitten. Die Anrede lautet: „Vater unser, der du bist im Himmel." Hier ist jedes Wort von hoher Bedeutung, und wir betrachten daher 1) das Wort „Vater," 2) das Wort „unser" und 3) den Zusatz: der du bist in dem Himmel."

1) Das Wort „Vater," soll uns daran erinnern, daß Gott unser Vater ist, so gütig und verehrungswürdig wie kein Vater der ganzen Welt, und daß wir also mit kindlicher Ehrfurcht, Liebe und Zuversicht zu ihm beten sollen. Die Benennung Vater soll uns auch zugleich an alle Pflichten, die wir als seine Kinder gegen ihn zu erfüllen haben, erinnern, und Vorsätze in uns erwecken, die Gott zur Erhörung unserer Bitten um so geneigter machen.

Das arme Waisenmädchen.

Marianna hatte oft und recht eifrig zu Gott gebetet, daß er doch ihre Eltern möchte lange leben lassen. Aber ihr armer Vater ist schon in ihrem eilften Jahre gestorben; ihre Mutter hatte sie noch früher verloren. Oft weinte das gute Kind beim Bette des kranken Vaters bittere Thränen. Der Vater suchte es aber immer mit diesen Worten zu trösten: „Mein Kind! sei fromm und fleißig und vertraue auf Gott; er wird gewiß dein Vater sein!"

Marianna war fromm und arbeitsam und fand deshalb bald gute Leute, die sie zu leichtern Arbeiten nahmen, und ihr dafür Kost und Kleidung gaben. Als sie sechszehn Jahre alt war, kam sie zu einem gar christlichen und vermögenden Mann in Dienst. Sie liebte die Arbeit und Sauberkeit; sie hütete sich vor Schwätzereien; sie war treu und fleißig, bescheiden und sittsam in ihrem ganzen Betragen, und man hörte sie oft sagen: „Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr; aber Gott ist mein Vater, wenn nur auch ich sein gutes Kind bin." Dies gefiel ihrem Hausherrn so wohl, daß er ihr jährlich außer dem verdienten Lohne noch etliche Gulden darüber gab, und endlich gar versprach, er wolle, so lang er noch lebe, sich ihrer, wie seines eigenen Kindes annehmen. Er hielt auch Wort, und der frommen Marianna ging es immer gut. (Aegid. Jais.)

2) Das Wort „unser" soll uns daran erinnern, daß Gott der Vater aller Menschen ist, und wir darum Alle, wie Brüder, uns von Herzen lieben und für einander beten sollen. Der Reiche und Vornehme hat also keinen Grund, sich über den Armen und Niedrigen zu erheben. „Haben wir denn nicht Alle einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erschaffen? Warum verachtet also unter uns Einer den Andern?" So heißt es bei Mal. 2. 10. — „Christus hat uns nicht gelehrt zu beten: mein Vater, sondern: unser Vater, damit wir gemeinschaftlich mit und für einander beten. Das Gebet des Herrn ist darum auch das öffentliche und allgemeine Gebet der Christen." (St. Cyprian.)



Beispiele.

1. Der heilige Bischof Aidan wurde seines edlen Herzens und seiner Gelehrsamkeit wegen von dem Könige Oswin geliebt, und mit vielen Ehrenbezeugungen überhäuft. Einst gab ihm der König sein bestes Reitpferd, das er zuvor prächtig aufzäumen und satteln ließ, zum Geschenke. Denn der eifrige Mann Gottes hatte weit umher zu gehen, um das Evangelium zu predigen, und mußte sogar oft durch gefährliche Waldbäche waten.

Nach einigen Tagen ritt der Bischof über Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der durch Unglück all sein Hab und Gut verloren hatte, und in das größte Elend gerathen war. Auf eine rührende Weise beschrieb ihm der Unglückliche seine Noth, und bat ihn um Hilfe. Da der Heilige sonst nichts hatte, was er dem Armen hätte geben können, stieg er vom Pferde, und schenkte es ihm. Kaum hatte der König dies erfahren, so war er darüber sehr aufgebracht. Er machte dem Bischofe Vorwürfe, weil er das Pferd, das er für ihn besonders ausgesucht, einem Bettler geschenkt hätte. Der Heilige gab ihm aber zur Antwort: „Ist dir, o König! ein Pferd lieber, als ein armer Mensch, der doch ein Kind Gottes und somit dein Bruder ist?“ — Beschämt bat der König den Heiligen um Verzeihung. Von dieser Stunde an achtete und liebte er aber diesen Diener Gottes noch mehr, als früher.

(Apostel Deutschlands.)

2. Haben wir nicht Alle einen Vater?“ — darum müssen wir Alle untereinander Brüder sein.

Die Fürstin Galiezin erzählt in ihren Tagebüchern folgenden rührenden Zug: „Ich begegnete auf der Brücke von Wesel einem alten, lahmen Invaliden. Er sprach mich um ein Almosen an, und ich gab ihm einen halben Gulden. Ich sah, wie er freudig zu einem armen Blinden, der auf einer Bank saß, hinhinkte und die Gabe mit ihm theilte. Ich rief ihn zurück und fragte: „Alter, ist der dein Bruder oder Anverwandter?“ „Nein,“ sagte er, „er ist nicht mein leiblicher Bruder, wol aber mein Bruder in Christo; er war mein Kamerad im Kriege, und nun ist er es als Krüppel. Er kann nicht betteln gehen, weil er nicht sieht, ich aber sehe; es ist also billig, daß ich auch für ihn Almosen sammle. — Wie gerne gab ich ihm nun ein Goldstück!“ — Und wenn wir, die wir böse sind, so ergriffen werden von dem Anblicke der Liebe und Treue, um wie vielmehr wird es dann unserm Vater im Himmel gefallen, wenn er sieht, daß die Menschen einander lieben, brüderlich unterstützen und für einander beten! (Mehler's Handb.)

3. Der Zusatz: „der du bist in dem Himmel“ lehrt uns, 1) daß Gott, der überall gegenwärtig ist, besonders im Himmel wohnt, wo wir ihn dereinst von Angesicht zu Angesicht schauen werden; (1. Kor. 13, 12.); 2) daß wir auf Erden nur Pilger sind, und im Himmel das wahre Vaterland haben; denn wo unser Vater ist, da sollen auch wir, seine Kinder sein; 3) daß wir beim Beten unser Herz vom Irdischen losreißen und zum Himmel erheben müssen; denn welches Kind vergißt nicht über der Sehnsucht nach seinem Vater Alles, was Andere bewundern möchten! — So hat nun jedes Wort in der Vorrede des „Vater unser“ seine erhabene Bedeutung, und bildet den passendsten Eingang des Gebetes, indem sie uns in die Stimmung versetzt, in welcher wir sichere Erhörung finden werden.

Beispiele.

1. Der gute Vater.

Ein guter Vater hielt sich wichtiger Geschäfte wegen in der Hauptstadt auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen weit von ihm entfernt, auf dem Lande. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen, und schrieb ihnen: „Liebe Kinder! Seid fromm und gut, dann dürft ihr bald zu mir kommen. Dahier, wo ich wohne, habe ich noch viel schönere Geschenke für euch aufbewahrt.“

Die Kinder hatten eine große Freude, und sagten: „Wie gut ist doch unser Vater! Wie liebt er uns, daß er uns so reichlich beschenkt! Wir wollen ihm gewiß recht dankbar sein, und Alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den guten Vater einmal zu sehen!“

Die Mutter sprach hierauf: „Liebe Kinder! Euer Vater auf Erden ist wol recht gütig gegen euch; allein noch viel gütiger ist der himmlische Vater gegen alle Menschen. — Wir sehen jetzt den lieben Gott freilich noch nicht, wie ihr eueren Vater jetzt nicht sehet. Allein Gott läßt uns — Sonne, Mond und Sterne leuchten, Obst und Blumen und Feldfrüchte wachsen. Durch diese reichen Geschenke gibt er uns seine Liebe zu erkennen. Die heilige Schrift, aus der ich euch schon Vieles erzählt und vorgelesen habe, ist gleichsam ein Brief von ihm, darin er uns seinen Willen offenbart, und uns den Himmel verspricht. O dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als diese Welt uns geben kann!“

Wir wollen Gott wieder lieben, seinen Willen thun, und auf den Himmel hoffen. Dort werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und unsere Seligkeit wird unbeschreiblich groß sein.

(Chr. v. Schmid.)

2. Trost am Grabe.

Johanna von Orvietta, die nachmals im Orden des heiligen Dominikus ein Muster vorzüglicher Heiligkeit wurde, besaß schon in ihrer frühesten Jugend einen sehr regen Geist und gab oft so vernünftige Antworten, wie man sie nur von erwachsenen und in der christlichen Vollkommenheit schon weit vorgeschrittenen Personen hätte erwarten können. Frühzeitig verlor das unglückliche Kind den geliebten Vater. Die trostlose Mutter nahm darum gar oft an Sonn- und Feiertagen das zarte Mädchen und führte es zum Grabe des unvergeßlichen Vaters, um da für seine unsterbliche Seele zu beten. Einmal war die Mutter vor innerer Betrübniß ganz und gar außer sich und beklagte es mit bittern Thränen, daß der Himmel so frühe schon ihrem Kinde den Vater nahm. Da ergreift Johanna die Hand der guten Mutter und spricht: „Weißt du nicht, Mutter! daß wir dort Oben noch einen Vater haben, den Himmelvater, so gut und lieb? Hast du mich ja beten gelehrt: Vater unser, der du bist in den Himmeln. — Diese einfache Bemerkung des frommen Kindes machte auf das niedergebeugte Mutterherz einen so gewaltigen Eindruck, daß die arme Witwe mit einem Blicke heiliger Freude zuerst gen Himmel und dann auf ihr Kind hinsah, dieses voll Liebe umarmte, ihre Thränen trocknete, und künftig hin nimmer murrte über die Fügungen der göttlichen Fürsehung. Die Zukunft bewies es aber auch, daß Johanna an Gott im Himmel einen gar sorgsamen und lieben Vater hatte; denn unter dessen Beistand wuchs sie zu einer herrlichen Blume heran im großen Garten Gottes.

O Vater, dir sinken die Kinder an's Herz,
Wenn ängstlich im Leben sie zagen;
Ihr Auge wendet sich himmelwärts,
Weil deinen Namen sie tragen,
Und sanft umfangen vom liebenden Arm,
Spricht Alles in Andacht, so innig und warm:
Vater unser, der du bist in dem Himmel!

Die erste Bitte.

Da wir vor Allem schuldig sind, Gott, unserm höchsten Herrn und liebevollsten Vater, die höchste Anbetung und Liebe zu bezeigen, so hat Christus uns gelehrt, zuerst zu beten: „Geheiligt werde dein Name!“ Wir bitten demnach in der ersten Bitte, daß der Name Gottes niemals entheiligt oder gelästert, sondern daß Gott von uns und allen Menschen recht erkannt, geliebt und verehrt werde.

Damit diese Bitte in Erfüllung gehe, müssen wir durch Wort und That mit Kräften dazu beitragen, daß

a) Gott von uns und Anderen immer mehr erkannt und geehrt werde.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Sohn Gottes ist uns auch hierin das vollkommenste Muster, da er das ganze Judenland lehrend und Wunder wirkend durchreisete, um das Volk zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen, und den Namen Gottes zu heiligen und zu verherrlichen.

2. Die Apostel waren treue Nachfolger ihres göttlichen Meisters. Bereitwillig verließen sie Alles, gingen in alle Welt, um den Namen Gottes allen Völkern bekannt zu machen, und brachten zur Verherrlichung Gottes ihr Leben gern zum Opfer. Denselben Eifer zeigten die heiligen Väter und Verbreiter des Christenthums durch alle Jahrhunderte.

3. Papst Pius V.

Als dem Papste Pius V., da er schon sehr alt und kränklich war, von Freunden gerathen wurde, sich mehr zu schonen und seinen Eifer in der Besorgung der Geschäfte zu mäßigen, gab er zur Antwort: „Wem soll es mehr, als mir — dem Papste — daran liegen, daß der Name Gottes geheiliget werde? Nicht zu meiner Bequemlichkeit, sondern daß ich vor Allem sorge, daß des Herrn Name immer mehr erkannt und gelobt werde, — hat mich die Vorsehung auf den Stuhl Petri erhoben.“

(Lohn. Bibl. III. 510.)

4. Geheiligt werde dein Name!

Der Vater des seligen Petrus Fourier gab ein schönes Beispiel, wie man überall und allzeit und über Alles und unter allen Umständen Gottes Namen heiligen soll.

Als er am Sterben war, zog er die Bedeckung seines Kopfes herab, richtete die Augen und Hände himmelwärts und wartete also auf die Ausfahrt der Seele. Die Umstehenden mahnten ihn, er solle seinen Kopf doch nur bedeckt lassen, denn es könnte ihm schädlich sein; da erwiederte der alte Mann mit sterbender Stimme: „Niemand überreicht etwas seinem Fürsten mit bedecktem Haupte; darum lasset auch mich mit schuldigster Ehrerbietung meinem Gott die Seele zurückgeben, die ich als geliehenes Gut so lange von ihm besessen habe.“

Damit Gottes Namen geheiligt werde, sollen wir auch durch Wort und That mitwirken, daß

b) Gottes heiligster Name niemals, besonders nicht durch Gotteslästerung entheiligt werde.

Beispiele.

1. Claude Bernard, der „arme Priester“ genannt,

zitterte vor Schrecken, wenn er irgend eine Gotteslästerung hörte. Ein Fuhrmann, der in einst auf seinem Wege traf, gab ihm unter Fluchworten eine heftige Ohrfeige. „Mein Freund!“ sagte gelassen der fromme Priester zu ihm, — „gib mir eine zweite Ohrfeige, aber fluche nicht mehr.“ (Guill. Hand.)

2. Die verdiente Zurechtweisung.

Eine Mutter machte einst eine Reise mit ihrem vierjährigen Töchterlein. Es war dies Kind recht fromm und brav und wußte schon Vieles von dem lieben, guten Gott. — Eines Tages speisten sie zu Mittag in einem Gasthause an der gemeinschaftlichen Wirthstafel. Obenan saßen zwei junge Herren, die ohne Scheu und frech die gotteslästerlichsten Reden führten. Das gute Mädchen wurde bald unruhig und sah forschend umher, ob denn Niemand dagegen Einrede mache, und den guten Gott vertheidige; allein Alle schwiegen, wenn auch nicht Allen diese Reden gefielen. Nun endlich konnte sich die Kleine nicht mehr halten; sie stand auf, trat rasch vor jene zwei Herren hin, und sprach mit lieblichem Ernste: „Dies ist nicht Recht! So spricht man nicht von dem lieben, guten Gott!“ Die zwei Gotteslästerer wurden feuerroth vor Scham, was sie lange nicht mehr geworden, und jetzt endlich öffnete ein alter Herr seinen Mund und sagte: „Ja, liebes Kind! du hast Recht; so spricht man nicht von dem lieben, guten Gott!“

(Alb. Stolz.)



3. Eine Kinderlehre für Eltern.

Ein Mann zu Schelton konnte nicht sprechen, ohne zu fluchen. Das betrübte sein sechsjähriges Töchterchen. Als sie nun einmal ihren Vater des Morgens das „Vater unser“ beten doch an demselben Tage wieder Flüche auf Flüche häufen hörte,

sprach sie zu ihm: „Hast du nicht heute Morgen das Vater unser gebetet?“ — Der Vater antwortete kein Wort, aber von da an hörte man ihn nie wieder fluchen.

Die zweite Bitte.

In der zweiten Bitte: „Zukomme uns dein Reich“ — bitten wir, daß das Reich Gottes zu uns komme. Die Worte „Reich Gottes“ haben in der heiligen Schrift einen dreifachen Sinn. Wir verstehen darunter: Das Reich Gottes um uns, in uns und über uns. Wir beten demnach:

1) daß das Reich Gottes um uns, das ist die heilige katholische Kirche sich immer mehr ausbreiten möge, und mit ihrer beseligenden Lehre auch dahin gelange, wo noch so viele Völker im Heidenthum leben.

Man nimmt die Zahl der gegenwärtig den Erdkreis bewohnenden Menschen beiläufig zu 1,288 Millionen an, worin sicher über Zweidrittel noch Heiden sind.*) Wie einst die Apostel den Auftrag des Herrn, allen Völkern das Evangelium zu predigen, bereitwillig ausführten, so gab es und gibt es noch immer getreue Nachfolger der Apostel — die Missionäre — welche an der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden mit unermüdlichem Fleiße arbeiten. Wenngleich unsere Verhältnisse es uns nicht erlauben, wie diese edlen Männer — an der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden persönlich Theil zu nehmen; so wollen wir desto mehr uns beeifern, sowol durch unser Gebet als auch durch Werke der christlichen Nächstenliebe, zum Beispiel durch Theilnahme am sogenannten Franciskus Xaverius- oder am Kindheit-Jesu-Vereine, die Bemühungen der Missionäre bestens zu unterstützen. Dann können wir umsomehr im Geiste und in der Wahrheit beten: „Zukomme uns dein Reich!“

Beispiele.

1. Die blinde Korbflechterin.

Ein armes, blindes Mädchen brachte einst einem Geistlichen, der sich nach Ostindien begeben und den heidnischen Völkern dort das Evangelium verkündigen wollte, 18 Gulden zu einem Beitrage für seine weite Reise. Der Geistliche war über diese verhältnißmäßig so sehr große Summe Geldes, welche ihm das arme Mädchen darbot, sehr verwundert, und sagte zu ihr: „Sag' mir, du liebes Kind, woher nimmst du so vieles Geld? Du bist ja arm, und kannst dir, weil dir das Licht der Augen mangelt, nichts verdienen? „O“, sagte das blinde Mädchen, seien Sie außer Sorgen, hochwürdiger Herr! Das Geld ist auf eine rechtmäßige Weise erworben. Ich verdiene mir mein tägliches Brod mit Korbflechten, und obschon ich blind bin, kann ich meine Körbe im Finstern so gut machen, wie bei Licht. Nun weiß ich aber gewiß, daß es im letzten Winter die andern sehenden Mädchen mehr als 18 Gulden gekostet hat, um zu ihrem Korbflechten Lichter anzuschaffen. Ja, wenn ich noch rechne, was andere Mädchen auf Putz, Kleiderpracht und Vergnügungen oft zu ihrem eigenen großen Schaden verwenden, was Alles für mich keinen Reiz hat, so ist das noch wenig, was ich gebe. Ich glaube dadurch, Ihnen bewiesen zu haben, wie ich dieses Geld aufbringen konnte, und hoffe nun, Sie werden es für die Missionen annehmen.

(Jugend-Zeitung v. Dolz.)

2. Der bekehrte Sohn an seine Mutter.

Im Frühjahre 1840 kehrte zu New York in Amerika ein protestantischer Jüngling, Max Oertel aus Ansbach, zur katholischen Kirche zurück. Seitdem er von Gott diese Gnade erlangt hatte, fühlte er eine innere Ruhe und Zufriedenheit, wie er sonst noch nie in seinem Leben gefühlt hatte. Wie sehnlich wünschte er nicht, daß doch Alle, die noch außerhalb der Kirche Gottes ständen, mit ihm dieses unaussprechliche Glück genießen und diese himmlische Seelenruhe empfinden möchten! Besonders hätte er es gern gesehen, wenn seine liebe Mutter ihm hätte nachfolgen und auch in die Kirche Gottes eintreten wollen. O wie oft gedachte er seiner lieben Angehörigen, wenn er im Vater unser betete: „Zukomme uns dein Reich!“ Wie oft flehete er: „Laß auch meinen noch irrenden Brüdern das himmlische Licht deiner Wahrheit auf-

*) Nach Dieterici, Director des statistischen Bureaus in Berlin, beträgt nämlich die gesammte Zahl der Christen aller Confessionen 335 Millionen, die der Juden 5 Millionen, während die gegenwärtige Bevölkerung der Erde 1,288 Millionen zählt.

gehen und führe sie zurück in das Heiligthum deiner Kirche, des Reiches Gottes auf Erden!" — Am 18 Juni 1841 schrieb er von New-York aus an seine liebe Mutter einen rührenden Brief und schilderte ihr in demselben seine unaussprechliche Seligkeit, die er im Schooße der Kirche gefunden, und zeigte ihr, daß nur durch die Kirche, durch das Reich Gottes auf Erden, der Weg in's Himmelreich gehe. „Wer sich gerne bereiten möchte zu einer seligen Hinfahrt — schreibt er — der findet, liebe Mutter! nirgends eine bessere Anstalt für den Himmel, als die katholische Kirche. Denn nur sie hat alle nothwendigen Sakramente oder Heil- und Heiligungsmittel. Wer nach der Taufe in Todsünden gefallen ist, der findet in der Beicht- und Bußanstalt die Absolution von allen Sünden. Wer müde ist auf der Wanderschaft zum Himmel, der findet im heiligen Abendmahle das erquickende Manna und wer nahe am Ende seiner Laufbahn sich befindet, das ist, wer todtkrank ist, der erhält in der letzten Oelung Stärkung und Erlösung von den Sünden. Was aber, geliebte Mutter! was haben wir im Protestantismus?"
Missionsblatt. Jahrg. III. S. 64.)

Ach, so viele Millionen leben noch im Unglauben, wissen nichts vom Reiche Gottes auf Erden, nichts vom Reiche der Gnade, nichts vom schönen Himmel über uns. O, sollten wir da nicht oft beten: Zukomme uns dein Reich! Führe, o Gott! auch unsere heidnischen und ungläubigen Brüder in das Reich deiner heiligen Kirche ein und lasse sie in ihr deine Segnungen und deinen himmlischen Frieden genießen!

2) Wir sollen ferner bitten um das Reich Gottes in uns, daß das Reich der göttlichen Gnade und Liebe in unsere Herzen einkehre, das heißt, daß Gott in unserm Innern das Reich der Sünde zerstören, die Herrschaft des Teufels in uns vernichten wolle, und daß er durch Glaube, Hoffnung und Liebe mittels seiner Alles vermögenden Gnade in uns herrschen möge, so daß wir mit dem Apostel sagen können: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir." (Gal. 2, 20.)

Das Gebet um Gnade.

Um dieses selige und beseligende Reich der göttlichen Gnade flehete oft und inbrünstig der heilige Thomas a Jesu. Sein Gebet lautet: „Komm in die Herzen, o gütigster Vater! herrsche darin, o höchster Herr, und schlage da deine Wohnung auf. Wenn meine Seele so glückselig ist, daß sie hier auf Erden dein Reich werden kann, so willige ich ein, daß du (bei der Verlängerung unserer elenden Wanderschaft) mir den Besitz des Himmelreichs verschiebst, so lange es dir gefällig ist; denn sowol im Himmel, als auch auf Erden verlange ich ja endlich nichts anders als dich, und wenn nur du in mir mit einer vollkommenen Macht und mit einer unumschränkten Gewalt herrschest, so sind meine Wünsche erfüllt."

3) Endlich bitten wir auch noch um das Reich Gottes über uns, das heißt, wir bitten, daß wir nach diesem Leben Alle in das Reich der Glorie kommen, wo wir mit allen Auserwählten Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, und seiner Herrlichkeit ohne Ende uns erfreuen mögen. — Mit dem Gedanken an die Freuden des Himmels trösteten sich die heiligen Märtyrer und Bekenner bei all' ihren Leiden und Verfolgungen. Die ewige Seligkeit soll auch das Ziel aller unserer Wünsche und Begierden, all' unsers Strebens und Verlangens sein.

Beispiele.

1. Der Trost im Tode.

Nachdem der heilige Eucharius, Bischof von Trier, drei und zwanzig Jahre lang seiner Gemeinde vorgestanden, und ein sehr hohes Alter erreicht hatte, sah er einmal zu Nacht im Schlafe eine wunderbare Erscheinung. Ein Engel, umgeben vom himmlischen Glanze, stand vor ihm, und sprach: „Eucharius, du hast nach dem Befehle des Herrn dein Tagewerk treu vollendet, und deinen Kampf auf Erden männlich durchgekämpft. Gehe nun ein in die verheißene Ruhe, und empfange die unverwelkliche Siegeskrone." Dieses Traumgesicht hatte den heiligen Mann hoch erfreut, und ihm im Tode großen Trost gebracht. Gott gebe, daß unser Gewissen auch

uns im Tode einst das nämliche Zeugniß geben könne; er segne uns, daß auch wir in die Fußstapfen jenes heiligen Mannes eintreten, und uns, wie ihm, die Krone des Lebens zu Theil werden möge!

(Schmids Repertorium.)

2. Wohin gehört der Mensch?

Als in einer Schulprüfung viel über die drei Reiche der Natur, das Mineralreich, das Pflanzenreich und das Thierreich gefragt worden war, wurde gefragt: „In welches Reich gehört nun der Mensch? Da antwortete ein Kind: „In das Himmelreich."

O Herr und Heiland! steh' uns bei
Mit deiner felsenfesten Treu
In unserm Todesringen!
Und führ' uns ein, wo Cherubim
An deinem Thron und Seraphim
Dir „Halleluja!" singen.

Die dritte Bitte.

In der dritten Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" begehren wir, 1. daß wir und alle Menschen auf Erden den göttlichen Willen so treu und freudig erfüllen mögen, wie dies die Engel und Heiligen im Himmel thun; 2. bekennen wir, daß wir uns dem heiligen Willen Gottes in Allem unterwerfen, oder kürzer gesagt: unsere größte Zufriedenheit daran finden wollen, daß Gottes Wille von uns und an uns geschehe.

a) Der Wille Gottes soll von uns geschehen; denn der Heiland sagt: „Wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter."

Biblische Beispiele.

1. Abraham erhält von dem Herrn Befehl, seinen Sohn zu opfern. Kaum hat er Gottes Willen vernommen, so macht er sich ohne Zögern auf und zieht mit dem kostbaren Schlachtopfer gen Moria, bereit, des Herrn Willen zu vollbringen. In gleichem Gehorsam gegen Gottes Willen, hatte er früher sein Vaterland verlassen.

2. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes, denn er war immer bereit, den Willen Gottes zu erfüllen, wie er es selbst betheuert: „Bereit ist mein Herz, o Gott! bereit ist mein Herz." Der Herr selbst gibt ihm daher das rühmlichste Zeugniß: „Ich habe einen Mann nach meinem Herzen gefunden, der all' meinen Willen thun wird."

3. Maria, die göttliche Mutter des Herrn, war bereit den Willen Gottes in Allem zu erfüllen. „Siehe, sprach sie zu dem Himmelsboten — ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."

4. Das schönste Beispiel willigen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater gab uns der göttliche Heiland, der die Erfüllung dessen, was ihm der Vater geboten hatte, der leiblichen Speise vorzog. Bei seinen Lehren und Predigten, bei seinen Mühen und Leiden, bei seinen Martern und Qualen that er nichts anders, als das, was er uns im „Vater unser" mit den Worten lehrte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!" „Da Christus in die Welt kommt, spricht er: Siehe, ich komme, o Gott, deinen Willen zu thun." (Hebr. 10, 5—9.)

b) Der Wille Gottes soll an uns geschehen. „Niemals erforsche Gottes Rathschlüsse," sagt der heilige Chrysostomus. „Frage nie: Was hat er gethan? Oder, warum hat er dies gethan? Es soll dir genügen, zu wissen, daß es sein heiliger Wille war. Er mag Regen oder Schnee, Hitze oder Kälte, Donner oder Hagel senden, er mag geben oder nehmen, immer geschieht sein heiliger Wille an dir; danke und sprich: „Dein Wille geschehe!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Job, der fromme Diener Gottes, wurde stark von Gott heimgesucht, indem er aller Güter beraubt und mit den schmerzlichsten Krankheiten geschlagen wurde. Er blieb aber ganz ergeben in den Willen Gottes und sprach die ewig denkwürdigen Worte: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 21.)

2. Auch Tobias gibt uns ein nachahmungswürdiges Beispiel der Ergebung in Gottes heiligen Willen. Als er in seiner Blindheit und Armuth auch noch von seiner Frau mit Vorwürfen überhäuft wurde, da seufzte und betete er unter Thränen: „Du bist gerecht, o Herr! und alle deine Strafen sind gerecht. Du hast große Strafen verhängt, o Herr! weil wir nicht nach deinen Geboten wandelten und dir nicht redlich gedient haben. Handle jetzt mit mir nach deinem Willen, und befiehl, daß mein Geist in Frieden aufgenommen werde; denn es ist für mich besser zu sterben, als zu leben.“ (Tob. 3.)

Siehe hier das Beispiel des Heilandes und die übrigen, Seite 895.

3. Die vollkommene Ergebung in Gottes Willen.

Wie wohlgefällig Gott die vollkommene Ergebung in seinen allerheiligsten Willen ist, beweist die nachstehende Erzählung. In einem Kloster (so erzählt Cäsarius) lebte ein schlichter Ordensmann, der zu einem so hohen Grade von Heiligkeit gelangt war, daß Gott durch ihn auffallende Wunder wirkte, insbesondere viele Kranke durch das bloße Berühren seiner Kleider heilte. Jedermann verwunderte sich darüber, zumal da derselbe nicht mehr fastete, wachte und betete, als die andern Mönche des Klosters. Der Abt rief ihn deshalb eines Tages im Stillen zu sich, um die Ursache hiervon zu erfahren. Auf Frage des Abtes, warum Gott durch ihn so Außerordentliches wirke, antwortete der Ordensmann: „Auch ich bin darüber verwundert und weiß nicht, wie das kommt; denn ich thue nichts, was Andere nicht auch thun. Nur in einem Stücke strebe ich, mich auszuzeichnen, darin nämlich, daß ich nie etwas Anderes will, als was Gott will. Kommen glückliche Ereignisse, kommen unglückliche, nichts beunruhiget mich, nichts stört mich: ich empfange Alles aus der Hand Gottes und richte all mein Gebet dahin, daß der Wille Gottes vollkommen an mir erfüllt werde.“ — „Warst du denn,“ fuhr der Abt fort, „an dem Tage nicht traurig, als jener Bösewicht in unserer Scheuer Feuer anlegte und Alles in Asche verwandelte?“ „Durchaus nicht,“ antwortete der Mönch, „ich danke vielmehr dem Herrn, von dem es so kam, weil ich dafür hielt, daß es so zu unserm größerm Nutzen sein werde.“ — „Fahre so fort, lieber Bruder,“ sagte nun der Abt, der hieraus erkannte, wie sehr dem Herrn diese vollkommene Ergebung in seinen Willen gefalle, „fahre so fort; du hast einen guten Weg betreten; bete für mich!“

(Deharbe.)

4. Thomas Morus.

Thomas Morus, dieses so hell leuchtende Muster der Geduld, unterordnete ganz und gar seinen Willen dem Willen Gottes, wie unter anderm aus Folgendem hervorgeht. Als er von einer Gesandtschaftsreise vom Festlande zurückkehrte, und noch von seinem Hause entfernt am Hofe des Königs sich aufhielt, wurden im Monat August ein Theil seines Hauses und alle seine Scheunen, die eben mit den Feldfrüchten angefüllt worden waren, durch die Unvorsichtigkeit des Nachbars ein Raub der Flammen. Diesen Verlust setzte ihm seine Gattin in einem Briefe auseinander, worauf sie folgende Antwort erhielt.

„Ich wünsche dir viel Heil. Geliebte Aloysa! ich erfahre, daß unsere Scheuern, sowie die einiger Nachbarn mit allen Fruchtvorräthen durch das Feuer zu Grunde gegangen sind. Es ist wol der Verlust so vieler Früchte zu betrauern: weil es aber Gott so gefallen hat, müssen wir nicht nur geduldig, sondern auch willig seine über uns ausgestreckte Hand ertragen. Was wir verloren haben, hatte uns Gott gegeben. Da er es nun wieder genommen, so geschehe des Herrn Wille. Niemals wollen wir dieses Unfalles wegen murren, sondern uns selbst, was recht und billig ist, zu Gemüthe führen und Gott von ganzem Herzen danken, im Unglücke nicht minder als im Glücke. Und so ist, wenn wir recht genau rechnen, dieser Schaden eine größere Wohlthat Gottes, als der größte Gewinn; denn was uns frommt und zum Heile ist, ist Gott wol besser als uns bekannt.

So bitte ich dich nun, sei getrost, und führe das ganze Haus mit dir in die Kirche; danke Gott sowol für das, was er uns geschenkt, als auch für das, was er uns genommen und auch für das, was er uns noch gelassen hat.“

(Mettenleiter.)

5. Die Politik Pius IX.

Vor einiger Zeit besuchte den heiligen Vater in Rom eine hochgestellte Persönlichkeit, welche vorgab, in alle Geheimnisse der europäischen Kabinette eingeweiht zu sein. Sie politisirte viel und brachte endlich heraus, wie ungünstig sich die Lage für den heiligen Stuhl gestalte. Da antwortete ihr Se. Heiligkeit: Die europäischen Kabinette mögen ihre Politik haben, ich habe auch die meine. Auf die Anfrage, ob man es wissen dürfe, welche diese sei, sagte der heilige Vater: „Ja wol; sie ist in folgenden Worten enthalten: Vater unser, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name, zukomme uns dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." Dieses, geliebter Sohn, ist meine Politik, und sei überzeugt, daß sie zum endlichen Triumphe gelangen werde.

6. Der zufriedene Bauer.

Ein Bauer war stets zufrieden und heiter, und man hörte ihn nie über das Wetter klagen. Als ihn hierüber seine Nachbarn befragten, gab er zur Antwort: „Ich habe immer jenes Wetter, das ich mir wünsche, nämlich, welches Gott schickt, und ich wünsche mir nie ein anderes, als welches der Herr zu schicken für gut findet." (Silberts Hausbuch.)

Gleichnisse. 1. Wie die Sonnenblume sich immer nach der Sonne richtet, so soll auch unser Wille dieser Blume gleichen und sich stets nach Gottes Willen richten.

2. Der Schiffer beobachtet immer die Richtung der Magnetnadel, um seinem Fahrzeuge immer die entsprechende Richtung geben und es gehörig lenken zu können. — So sei auch der göttliche Wille unser Magnet, nach welchem wir alle unsere Gedanken, Worte und Werke einrichten.

„Wie Gott will!"

Wenn Gewitter dir verkünden,
Daß der Sturm des Lebens naht,
Und kein Freund mehr ist zu finden,
Der dir hilft mit Rath und That,
Ohne Furcht sei, — bete still:
„Wie mein Gott und Vater will!"

Und wenn deinem blassen Munde
Einst der Tod den Weihkuß reicht,
Und dir in solch' herber Stunde
Jeder Hoffnungsstrahl entweicht;
Dann blick' auf und bete still:
„Wie mein Gott und Vater will!"

Die vierte Bitte.

Die vierte Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod!" bildet einen Wendepunkt in dem erhabenen Gebete des Herrn. Nachdem wir in den ersten Bitten vor Allem, wie es recht und billig ist, um Dinge flehten, die vorzugsweise Gottes Ehre und Verherrlichung zum Ziele hatten; so bitten wir denn auch um Dinge, die unser eigenes leibliches und geistliches Wohl betreffen. In der vierten Bitte nun beten wir, daß uns Gott geben wolle, was wir täglich für Leib und Seele bedürfen. Jedes Wort in dieser Bitte ist wieder von großer Bedeutung. Jesus lehrte uns beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod." In dem Wörtchen: Gib' liegt die Mahnung und Lehre, daß wir Nichts von uns, sondern Alles von Gott, und zwar von seiner Güte und Freigebigkeit haben müssen. Durch das Wörtlein „uns" wollte er uns erinnern, daß wir als Brüder und Schwestern einander gern das tägliche Brod gönnen und wünschen, und daß wir bereit sein sollen, vom unserm Ueberfluß unsern nothleidenden Brüdern mitzutheilen. Durch das Wörtlein heute und tägliches Brod sollen wir uns erinnern, daß wir keinen Ueberfluß, sondern nur so viel verlangen sollen, als wir zu unserm täglichen Unterhalte nöthig haben. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein." (1. Tim. 6, 8.) Auch wollte er uns dadurch zugleich ermahnen, daß wir alle Tage um unser Brod zu Gott beten sollen, um uns an unsere Schwachheit, Hinfälligkeit und beständige Abhängigkeit von Gott zu erinnern.

Wie gerne Gott das Gebet um das tägliche Brod erhört, zeigt das Beispiel Nro. 3, das betende Kind. Seite 894.

Theile auch gern dein Brod mit den Armen und Nothleidenden, denn der Hunger thut weh. Der Heiland ermahnt uns auch hierzu, wie eben gesagt, indem er uns beten lehrte: „Gib uns!" und

nicht: „Gib mir!" Eben deshalb wurde der reiche Prasser in die Hölle verstoßen, weil er nur in irdischen, sinnlichen Genüssen schwelgte, während er den armen Lazarus im Elende schmachten ließ.

Theure Fische.

Ein reicher Kaufmann in England hatte um Weihnachten seine Freunde auf eine Schüssel Lampreten (schmackhafte Meerfische) eingeladen, die zu dieser Jahreszeit etwas Seltenes sind. Es wurden mehrere Speisen aufgetragen, und am Ende kam denn eine große verdeckte Schüssel, in der man die Lampreten vermuthete. Allein als man den Deckel abnahm, fanden sich, anstatt der erwarteten Fische — einige Goldstücke!



Der Kaufmann aber sprach: „Meine Freunde! Die Fische, die ich Ihnen vorzusetzen versprach, sind dieses Jahr seltener, als je, und dreimal theurer als ich dachte. Die Eitelkeit und Prunkliebe, das Seltsamste auf der Tafel zu sehen, hat ihren Preis sehr hoch gesteigert. Eine Lamprete kostet gegenwärtig eine Guinee (ein Goldstück, ungefähr 12 Gulden werth). Da fiel mir denn ein, daß in dem Dorfe ein Taglöhner krank liegt, nichts verdienen kann, und mit seinen Kindern Hunger leiden muß. Von dem Golde, das für das einzige Gericht zu bezahlen wäre, könnten die armen Leute ein halbes Jahr leben. Wollen Sie nun, meine Herren! von den Fischen essen, so werde ich sie unverzüglich kommen und zubereiten lassen. Wollen sie aber das Geld dem armen Manne zuwenden, so behalte ich mir vor, Sie im künftigen Frühlinge mit eben solchen Fischen zu bewirthen, die dann wohlfeiler, nicht minder schmackhaft, ja wol noch schmackhafter sein werden."

Alle Gäste gaben ihm Beifall; jeder legte noch ein Goldstück dazu — und dem armen Manne war aus seiner Noth geholfen. (Chr. v. Schmid.)

Was unser Leib bedarf, das gibst
Du, Vater, uns mit Freuden!
Kein Kind, das du erschufst und liebst,
Nicht Eins darf Mangel leiden!
Ich weiß gewiß, du thust mir wohl,
So lang ich hier noch leben soll!
Du schufst uns nicht für diese Zeit,
Du schufst uns für die Ewigkeit!
Drum gib das Brod auch uns'rer Seele,
Das du, Herr Jesu, selber bist;
Daß uns nie eine Speise fehle,
Die ewig, unvergänglich ist,
Die uns mit Gottes Kraft erfüllt,
Und unsern Durst nach Leben stillt,
Den Durst nach ew'gem Leben!

Die fünfte Bitte.

Leider ist es nur zu wahr, daß wir Menschen statt dankbar zu sein für das tägliche Brod und die vielen Wohlthaten, die uns Gott am Leibe und an der Seele erwiesen, ihn alle Tage durch Undank und viele Sünden beleidigen; daher beten wir sogleich: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" — Wir begehren in dieser fünften Bitte, daß uns Gott alle unsere Sünden so verzeihen wolle, wie wir denen verzeihen, die uns beleidigt haben. Daher dürfen Jene, die nicht verzeihen wollen, auch keine Verzeihung hoffen; sie dürfen das „Vater unser" nicht einmal

beten, weil sie so oft über sich selbst das Urtheil sprechen, so oft sie das „Vater unser“ beten. Schon bei Sirach (28, 2.) heißt es: „Verzeihe deinem Nächsten, wenn er dich beleidigt hat: dann werden auch dir, wenn du bittest, deine Sünden nachgelassen.“

a) Wir sollen täglich um Verzeihung zu Gott beten.

Biblische und andere Beispiele.

1. David gibt uns in seinen Bußpsalmen einen rührenden Beweis, wie oft und wie innig er um Vergebung seiner Sünden zu Gott flehte: „Ich wasche alle Nacht mein Bett, mit meinen Thränen benetze ich mein Lager.“ (Ps. 6, 7.) Und: „Dir hab ich gesündigt; meine Sünde schwebet immer vor mir. Mein Gebein ist zerschlagen. Tilge meine Missethat nach der Menge deiner Erbarmungen; reinige mich. — Ein gedemüthigter Geist ist dir ein angenehmes Opfer.“



2. Die heilige Magdalena flehte zu den Füßen Jesu um Vergebung ihrer Sünden, und ward durch ihre tiefe Reue und aufrichtige Buße ein Vorbild wahrer Bekehrung. Ihr wurden viele Sünden vergeben, weil sie den göttlichen Heiland so unaussprechlich liebte.

3. Als Petrus seinen Herrn und Meister verleugnet hatte, ging er hinaus und weinte bitterlich. Er soll aber sein ganzes Leben hindurch seine Verleugnung so sehr beweint haben, daß über seine Wangen herab die Thränen völlig eine Furche gezogen. (Sur. in vit.)

4. Der heilige Aloysius Gonzaga.

entwendete einmal als Kind von 4 bis 5 Jahren einem Soldaten, als dieser schlief, etwas Pulver, um seine kleine Kanone zu laden. Ein anderes Mal hörte er von den Soldaten einige unanständige Reden, die er, ohne eigentlich deren Bedeutung zu verstehen nachsagte. Als sein Erzieher ihn auf die Sündhaftigkeit dieser Worte, so wie auf obigen kleinen Diebstahl aufmerksam machte, besserte er sich nicht nur augenblicklich, sondern beweinte auch diese seine Fehler sein ganzes Leben hindurch. Sie waren für ihn ein steter Gegenstand der tiefsten Reue, und täglich betete er um Verzeihung derselben.

b) Wir sollen auch unsern Beleidigern gern verzeihen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der ägyptische Joseph ist ein schönes Beispiel der Bereitwilligkeit im Verzeihen. Er sprach zu seinen Brüdern, die ihn als Sklaven verkauft hatten: „Lasset es euch nicht schwer fallen, daß ihr mich nach Aegypten verkauft habet!“ Und er überhäufte sie mit Wohlthaten.

2. David verzieh dem Saul, der ihn mit Unrecht verfolgte, und dem Semei, der ihn mit den empörendsten Schimpfnamen beleidigte.

3. Jesus, der uns im „Vater unser" die Verzeihung der Feinde lehrte, gibt uns zugleich auch das vollkommenste Beispiel. „Vater, vergib ihnen — so betete er vom Kreuze herab — denn sie wissen nicht, was sie thun!" Seinem Beispiele folgten bald Stephanus und später Jakobus, der Jüngere, als er von der Zinne des Tempels herabgestürzt wurde.

4. Der Herzog von Guise.

Ein Protestant hatte sich vorgenommen, den Herzog von Guise, der sich als einen eifrigen Vertheidiger der katholischen Religion zeigte, zu ermorden; dieser Anschlag wird entdeckt, der Prinz wird davon benachrichtigt; er läßt den Mörder kommen und sagt zu ihm mit einer Miene voll Verwunderung; „Habe ich dir in irgend etwas Unrecht gethan?" — Nein! antwortete der Protestant. — „Was hat dich denn zu einem solchen Verbrechen verleiten können?" fragte Jener weiter. — Ich habe, sagte darauf der Protestant, meine Religion vertheidigen wollen. „Nun gut," antwortete jetzt der Herzog, „wenn dich deine Religion zum Morden verpflichtet, so befiehlt mir die meinige, dem Mörder, der meinem Leben nachgestellt hat, zu verzeihen; ich vergebe dir! (Dewora.) Wer so großmüthig verzeiht, wird nicht umsonst beten: „Vergib, o Vater, wie auch wir vergeben!"

5. Der Priester und die beiden Feinde.

Ein ehrwürdiger Seelsorger, Vorsteher einer Pfarrei, ließ es sich sorgsam angelegen sein, die ihm anvertraute Gemeinde für den Himmel zu erziehen. Unaufhörlich ermahnte er sie zur gegenseitigen Bruder- und Nächstenliebe, zum Frieden und zur Eintracht. Alles lebte auch wirklich in dieser Pfarrei in Ruhe und Liebe beisammen; nur zwei Nachbarn nährten gegenseitig tödtlichen Haß gegen einander. Mit Wehmuth vernahm es der gute Seelenhirt, und sann deshalb auf Mittel und Wege, dieser verderblichen Feindschaft ein Ende zu machen. Er ließ deshalb Einen nach dem Andern zu sich kommen, ermahnte sie so liebevoll, als nur möglich, zur Versöhnung und Liebe; allein seine wohlgemeinten Worte fielen auf felsige Herzen; die Feindschaft war zu tief gewurzelt. Als nun der fromme Priester sah, daß alle seine Mühe vergeblich sei, warf er seine Stirne in Falten und sprach ernsten Tones: „Nun denn, weil euer Sinn so verblendet und euer Herz so verstockt ist, so möget ihr hingehen und das beseligendste aller Gebete — das heilige „Vater unser" so oft ihr es wiederholet, zu euerem Verderben beten! Denn merket wol, ihr fordert ja Gott den Ewigen selbst zur Rache heraus, so oft ihr sprechet: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" Diese ernste Sprache wirkte. Sie gingen zwar Beide ohne sich zu versöhnen, aber so oft sie im „Vater unser" zu den Worten kamen: „Vergib uns" 2c., da erzitterte es in ihrem Herzen, es erscholl auf's neue das furchtbare Wort des edlen Pfarrers in ihren Ohren, sie konnten dies herbe bittere Gefühl nicht länger ertragen, und so lagen sie sich denn nach wenigen Tagen einander in den Armen und besiegelten mit Thränen im Auge den heiligen Bund ewiger Versöhnung und Liebe. — (Aus dem Seelsorgerleben.) Wahrlich; wer kann Feindschaft in seinem Herzen nähren und doch so dreist sein und beten: „Vater im Himmel! vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" Sprechen wir da nicht selbst das Verdammungsurtheil? Heißt das nicht zu Gott sagen: „Vater! vergib du uns nicht, wie wir auch nicht vergeben!" Bedenke dies wol, o Christ! und gehe hin und versöhne dich mit deinem Feinde! Denn diese fünfte Bitte, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, ist ein Schwert, daß sich der Feindselige selbst in die Brust stößt und das ihm den Todesstoß versetzt.

6. Verfluche dich nicht beim Beten des „Vater unser."

Der heilige Johannes der Almosengeber hatte öfter einen vornehmen Herrn aus Alexandria ermahnt, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, da er ihn aber halsstarrig fand, ließ er ihn eines Tages zu sich bitten, führte ihn in eine Kapelle, und verrichtete dort in seiner Gegenwart die heilige Messe. Niemand als der Ministrant durfte dort anwesend sein. Zu jener Zeit war es üblich, daß nicht nur der Priester das „Vater unser" zwischen der Wandlung und Kommunion laut betete, sondern auch alle Anwesenden es ebenfalls laut mitbeteten. Als nun der Patri-

arch zu der fünften Bitte kam, schwieg er plötzlich, und winkte auch dem Ministranten zu schweigen, so, daß der vornehme Herr, dies nicht merkend, alle die Worte hersagte: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Da wandte sich der Heilige zu ihm um und sagte voll lieblicher Sanftmuth: „O denket, ich bitte Euch, an das, was Ihr eben zu Gott gesagt habt. Als Ihr ihn nämlich um Vergebung batet, habt Ihr bezeugt, daß Ihr auch denjenigen vergebet, die Euch beleidiget haben!" Der Herr ward durch diese Anrede innigst gerührt, und seine Schuld erkennend — fiel er dem heiligen Johannes zu Füßen und rief unter Thränen aus: „Euer Knecht ist bereit zu thun, was Ihr ihm anbefehlet." Er ging in sich und söhnte sich mit seinem Feinde aus. (Chimani.)

Lieber Gott! verzeih uns Sündern!
Geh nicht mit uns in's Gericht!
Nimm uns auf zu deinen Kindern!
Zürne unser ewig nicht!
Sei uns gnädig, daß wir leben,
Und vergib, wie wir vergeben!

Wir geloben dir mit Freuden:
Willig wollen wir verzeih'n,
Nie uns rächen, wenn wir leiden,
Nie zu dir um Rache schrein;
Wie dein Herz mit jedem Sünder
Väterliches Mitleid hat;
Wie der Todes-Ueberwinder
Selbst für seine Mörder bat.

Die sechste Bitte.

In der sechsten Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung!" begehren wir, daß Gott alle Anfechtungen und Gefahren der Sünde von uns abwenden, oder doch kräftige Gnade verleihen wolle, denselben zu widerstehen.

Die Quelle der Versuchungen oder Anreizungen zur Sünde ist mehrfach. Es versucht uns 1) unser eigenes Fleisch oder die böse Begierlichkeit; „denn das Fleisch gelüstet gegen den Geist." (Gal. 5 17.) Es versucht uns 2) die Welt, das heißt, ihre eitle Pracht, ihre bösen Beispiele und Grundsätze, ihre Lockungen und Versprechungen. Es versucht uns 3) der Teufel, „der wie ein brüllender Löwe umhergeht und suchet, wen er verschlingen könne. (1. Petr. 5, 8.)

Obwol wir wegen der mit den Versuchungen verbundenen Gefahr um Abwendung derselben zu beten berechtigt sind; so läßt sie doch Gott aus den weisesten Absichten zu, und zwar 1) um uns in der Demuth zu erhalten; denn in der Versuchung lernen wir unsere Schwäche erkennen und demüthigen uns in Anerkennung unserer Kraftlosigkeit, wie dies auch der Apostel bekennt: „Damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhebe, wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe." (2. Kor. 12, 7.) 2) Um unsere Treue zu prüfen, oder unsere Untreue zu strafen. „Der Herr prüfet euch — heißt es (5. Buch Moses 13, 3.) — damit offenbar werde, ob ihr ihn liebet oder nicht." 3) Um unsern Tugendeifer und unsere Verdienste zu vermehren. „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat." (Jak. 1, 12.)

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Versuchung selbst keine Sünde ist, deshalb hat auch Christus zu unserm Troste und zu unserer Belehrung vom Teufel versucht werden wollen. (Matth. 4.) Sünde aber ist es, wenn man sich leichtsinnig der Versuchung aussetzt, oder in dieselbe einwilligt. „Keine Versuchungen spüren, — sagt der heilige Anselm — ist himmlisch; Versuchungen haben und überwinden, ist christlich; Versuchungen leiden, denselben nachgeben und fallen, ist teuflisch." Und der heilige Augustin schreibt: „Ganz ohne Versuchungen darf hier der Diener Gottes nicht leben; denn Niemand erhält die Siegeskrone, der nicht gesiegt hat, und Niemand wird ein Sieger, der nicht gekämpft, und Niemand kann kämpfen, der nicht angegriffen wird."

Beispiele.

1. Macht der Versuchung.

In einem Dorfe bei Lagey in Frankreich starb vor Kurzem ein alter kränklicher Rentier, der zu seiner Bedienung eine Wittwe und ihre beiden Töchter hatte, sämmtlich Muster guten Betragens und treuer Dienstwilligkeit. In seinem Nachlaß fand man unvermuthet viel weniger, als man nach seinem Vermögen annehmen mußte; auch zeigte sich Un-

ordnung in den Papieren. Die Verwandten wußten nicht, wem sie die Schuld zuschreiben sollten, warfen jedoch keinen Verdacht auf die drei Frauenzimmer. Da die Gerichte jedoch eine Untersuchung nöthig fanden, nahm sich die älteste Tochter der Witwe auf schaudervolle Art selbst das Leben, indem sie durch Hinabdrücken des Gesichtes sich in einem Teiche erstickte, der nicht tief genug war, sie ganz aufzunehmen. Die Tochter hatte im Jahre zuvor den Menthyon'schen Tugendpreis gewonnen! Jetzt erst schöpfte man dringenden Verdacht und zog Mutter und Schwester ein. Nach wenigen Tagen erhängte sich die Mutter im Gefängnisse. Man glaubte anfangs, dies sei Verzweiflung über die Schande, die sie schuldlos treffe, doch die schwankenden Aussagen der übrig gebliebenen Tochter weckten stärkeren Verdacht, und endlich gestand dieselbe, daß der Glanz des Goldes sie alle Drei verführt habe, die unrechtliche Handlung zu begehen, während sie bis dahin ganz vorwurfsfrei und als Muster in jeder Beziehung gelebt hatten. Siehe hier die Macht der Versuchung! — Wol haben wir daher Ursache, täglich zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung!"

2. Trost und Rath bei Versuchungen.

Einer der ältern Väter und ein junger Bruder fällten mit einander Holz im Walde, und bei der Arbeit führten sie gute Gespräche. „Ach," — sagte der junge Bruder unter anderm — „mir fallen so viele unlautere Gedanken ein. — Ich widerstehe ihnen zwar; allein ich befürchte doch, da ich mich nicht ganz von ihnen frei machen kann, kein tugendhafter Mensch zu sein." Der Alte sprach: „Sieh da diese Axt. Was kann sie dem Baume schaden, wenn Niemand ist, der ihr die Hand reicht? So lange du nicht in die bösen Gedanken einwilligst, sondern vielmehr einen Abscheu hast, sie zu vollbringen, können sie nicht den geringsten Schaden deiner Tugend zufügen. Uebrigens bleibt unser Leben auf Erden ein beständiger Kampf. Allein wie wir mit der Axt hier Dornen und unnütze Gesträuche ausrotten, um edlere Gewächse anzupflanzen, so können wir mit Kämpfen, Wachen und Beten nach und nach alle Versuchungen bezwingen und überwältigen, damit in unserm Gemüthe das Wahre und Gute Raum gewinne, Wurzel fasse, und fröhlich emporwachse."

(Blumen d. Wüste.)



3. Die Inschrift des Ringes.

Eine fromme, gottselige Großmutter wurde von ihrem Enkel gefragt, wie er am besten die Versuchungen überwinden könne? Die fromme Frau gab ihm einen goldenen Ring mit einem kostbaren rothen Edelsteine, auf welchem die Worte eingegraben waren: „Wachet und betet!" Sie trug ihm nun auf, den Ring immer am Finger zu tragen, und die Inschrift täglich Morgens und Abends zu lesen. Der fromme Jüngling that dieses und begründete sein Glück nicht blos in dieser, sondern auch in jener Welt. (Repert. v. Schmid.)

Wer demnach bei dieser sechsten Bitte des „Vater unser" erhört werden will, der muß zur Bekämpfung der Versuchungen die Mittel anwenden, welche uns der göttliche Heiland (Matth. 26, 41.) mit folgenden Worten angibt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Wache, damit du nicht in Versuchung fallest! Als der Hausvater den guten Samen gesäet hatte, da schliefen seine Knechte ruhig fort; indessen kam der böse Feind und säete Unkraut unter den Weizen. Die Israeliten aus dem Stamme Dan sahen in einer Gegend ein Volk, das ganz ohne alle Furcht, ruhig und sorglos dahinlebte, weil es sich ganz sicher glaubte. Dies flößte ihnen nun Muth ein es anzugreifen. So fühlt sich auch der böse Feind ermuthigt zum Angriffe gegen uns, wenn er sieht, daß wir nicht wachen, sondern uns ganz sicher glauben.

2. Bete, damit du nicht in Versuchung fallest! Ahme dem heiligen Petrus nach, der, als er auf dem Meere zu sinken anfing, sogleich zu Jesus rief: „Herr! rette mich, sonst gehe ich zu Grunde!" So

lange Moses betete, siegte Israel, wie er aufhörte, wurde Israel besiegt. Lerne hieraus: „Der Christ soll desto inbrünstiger beten, je gefährlicher der Feind ist. Derjenige, der zu beten aufhört, gibt dem Feinde Kraft. Derjenige, der nicht betet, unterwirft sich dem Feinde. Er ist sein eigener Feind, wenn er nicht betet. Der Feind wird durch das Gebet erdrückt, und wenn du zu beten aufhörst, gewinnt er neue Kraft." (Der h. Rupert.)

Jeder Mensch wird von Versuchungen angefochten und muß dagegen kämpfen! auch die größten Heiligen wurden oft von langwierigen und heftigen Versuchungen heimgesucht. Hierüber noch einige Beispiele, woraus wir zugleich zu unserer Belehrung die Mittel kennen lernen mögen, welcher sie sich bedienten, die Versuchungen zu bekämpfen.*)

1. Der heilige Thomas von Aquin.

Zu diesem engelreinen Jünglinge kam einst eine freche Person, um ihm die Unschuld zu rauben. Augenblicklich nahm der keusche Held seine Zuflucht zum Gebete und flehte laut: „Gestatte nicht, o Herr Jesu! lasse nicht zu, o reinste Jungfrau und Gottesmutter Maria! daß ich den kostbaren Schatz der Unschuld verliere." Gestärkt durch dieses Gebet, ergriff er vom Kamine einen Feuerbrand, und jagte damit die Verführerin fort. Der Lohn dafür war der, daß er von da an niemals von Versuchungen gegen die heilige Tugend der Keuschheit heimgesucht wurde. (Sur. in vita ejus.)

2. Der heilige Franz von Sales.

Dieser Heilige litt einige Zeit hindurch gewaltige Anfälle einer Versuchung zu einer Leidenschaft, die den, der sich ihr überläßt, in großes Elend stürzt. Hierüber schrieb er an die heilige Franziska: „Ich werde so gewaltsam angefochten, daß es mich bedünkt, als fehle es mir an der nothwendigen Kraft zum Widerstande, und daß ich fallen würde, wenn sich Gelegenheit dazu böte. — Je schwächer ich indessen mich fühle, umsomehr wächst mein Vertrauen auf Gott; denn ich bin versichert, Gott würde mir, selbst in Gegenwart meines sündhaften Sehnens, eine so große Kraft verleihen, daß ich meine Feinde gleich jungen Lämmern verzehren würde." — Das heißt in der Stunde der Versuchung auf Gott vertrauen! O wer so mächtig auf Gottes Hilfe und Gnade vertraut, der kann unmöglich unterliegen. (Silbert.)

3. Der heilige Hieronymus.

Obwol dieser Heilige sich in die Wüste zurückgezogen hatte und ein sehr strenges Leben führte, wurde er doch auch in der Einsamkeit von den heftigsten Versuchungen wider die Reinigkeit geplagt. — Seine Einbildungskraft, wie er selbst schreibt, führte Bilder vergangener Zeiten und der Freuden Rom's vor ihn, die ihn allenthalben verfolgten. Er suchte sie durch heilige Vorstellungen zu vertreiben. Oft, sagt er, habe er sich im Geiste zu den Füßen Jesu Christi hingeworfen, und sie mit den Thränen, die ihm entströmten, benetzt. Er habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmung gefleht, und mit den Händen sich auf die Brust geschlagen, bis Gott dem Sturme Stille geboten und ihm Ruhe gegeben. Bisweilen habe er sich sogar vor seiner Zelle geschämt, als wisse sie um seine unreinen Begierden; sei in ein dunkles Thal oder auf einen Felsen geflohen, um dort seinen Leib zu bändigen und um zu beten. Dann sei endlich Ruhe in sein Herz gekommen; ihm sei dann gewesen, als vereinige er sich mit den Chören der Engel. — Er verdoppelte sein Fasten und seine Kasteiungen, und setzte unermüdete Anstrengungen des Geistes hinzu. Um durch Geistesarbeiten die wilden Triebe der Natur zu dämpfen, begann er hier die hebräische Sprache von einem zum Christenthume übergegangenen als Einsiedler in der Wüste lebenden Juden zu erlernen. Er dachte auch oft an das letzte Gericht und bildete sich ein, jeden Augenblick die Posaune zu hören, die ihm zurief: „Hieronymus! komm zum Gerichte!" (Histor. Katechismus 1. Bd. S. 323)

4. Die Berathung der vier frommen Ordensbrüder.

Der heilige Bernardin erzählet, daß einst vier sehr fromme Ordensbrüder sich mit einander über die Mittel wider die Versuchungen zur Unlauter-

*) Besonders lehrreich über die Versuchungen ist Buch I. Kap. 13 des Thomas von Kempen.

keit besprachen. Der erste Bruder stellte die Frage: „Was thut ihr, Brüder! wenn euch Versuchungen zur Unlauterkeit plagen?" Da antwortete der zweite, er betrachte die Abscheulichkeit dieses Lasters, und aus dieser Betrachtung schöpfe er die Kraft zum Widerstande. — Der Dritte erklärte: „Ich werfe mich auf die Erde nieder und rufe die Barmherzigkeit Gottes und die Hilfe der heiligsten Jungfrau Maria an, und rufe und bete so lange, bis die Versuchung entschwunden ist." — Der vierte endlich sagte: „Sobald ich merke, daß Versuchungen im Anzuge sind, so beeile ich mich, die Fenster und Zugänge meines Herzens durch fromme Betrachtungen zu verschließen. Ich stelle auch das Bild meines Gekreuzigten gleich einer Wache vor die Thüre meines Herzens hin. Wenn nun die Versuchungen anklopfen und Einlaß begehren, so antworte ich von innen: für euch ist hier kein Platz; es ist schon Alles besetzt. Nur fort von hier, nur fort! — Diese Worte wiederhole ich so lange, bis die Versuchungen wirklich fort sind." Dein Verfahren, sagte nun der erste Bruder, scheint mir das sicherste; wir müssen die Versuchungen nicht einmal in unser Herz einlassen, denn sonst erstarken sie, und man hat einen heftigen Kampf zu bestehen, und bleibt selten Sieger." — In diesem Sinne lehrt ein alter Spruch: „Widersteh' dem Uebel im Anfang, sonst kommt die Heilung zu spät." —

Gleichniß. 1. Wenn wir eine Versuchung leiden, so laßt uns unsere Zuflucht durch Gebet zu Gott nehmen, gleichwie die kleinen Kinder, wenn sie erschreckt werden, gleich ihre Zuflucht zum Schooße der Mutter nehmen. (St. Chrysost.)

2. Mit einem künstlich geschliffenen Glase kann man die Sonnenstrahlen auffangen und auf diese Weise nicht nur Pulver, Stroh und Papier, sondern auch Tuch und Holz entzünden. So sind auch unsere Augen gleichsam Brennspiegel des Herzens, weil sie die Gelegenheit zur Sünde auffassen, das Herz zum Bösen entzünden, und zur Vollziehung der bösen Lust Veranlassung geben. Wie diejenigen, welche nicht verzeihen wollen, die Bitte: „Vergib uns unsere Schulden" und so weiter nicht beten dürfen, so dürfen auch diejenigen, welche die Versuchungen aufsuchen, diese Bitte nicht aussprechen.

Wenn schmeichelnd die Sünde den Menschen beschleicht,
Und Gute selbst fehlen und irren,
Wenn im Innern dein Bild, o Schöpfer, erbleicht,
Und im Kampf sich die Sinne verwirren,
Dann rette, dann stärke die schwankende Kraft,
Bevor sie im Taumel der Lüste erschlafft!
„Führe uns nicht in Versuchung:"

Die siebente Bitte.

In der siebenten Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel!" begehren wir, daß Gott uns behüten wolle vor allen Uebeln des Leibes und der Seele, besonders vor der Sünde und der daraus hervorgehenden ewigen Verdammniß.

Das größte Uebel dieser Welt ist die Sünde; dies erhellet schon daraus, daß Gott zur Erlösung aus derselben seinen geliebten Sohn dahingab, und dieser zur Sühnung derselben des qualvollsten Todes sterben mußte. Das übrige Heer von Leiden, welche unsere Erde zu einem wahren Jammerthale machen, entsteht aus der Sünde. Die Sünde ist daher die Quelle aller Uebel; denn „der Sünder — sagt der heilige Augustin — verliert die Seligkeit, wozu er erschaffen ist, und findet das Elend, wozu er nicht erschaffen ist!" Wir beten daher in dieser Bitte zunächst

a) um Erlösung von dem Grundübel — der Sünde.

Beispiele.

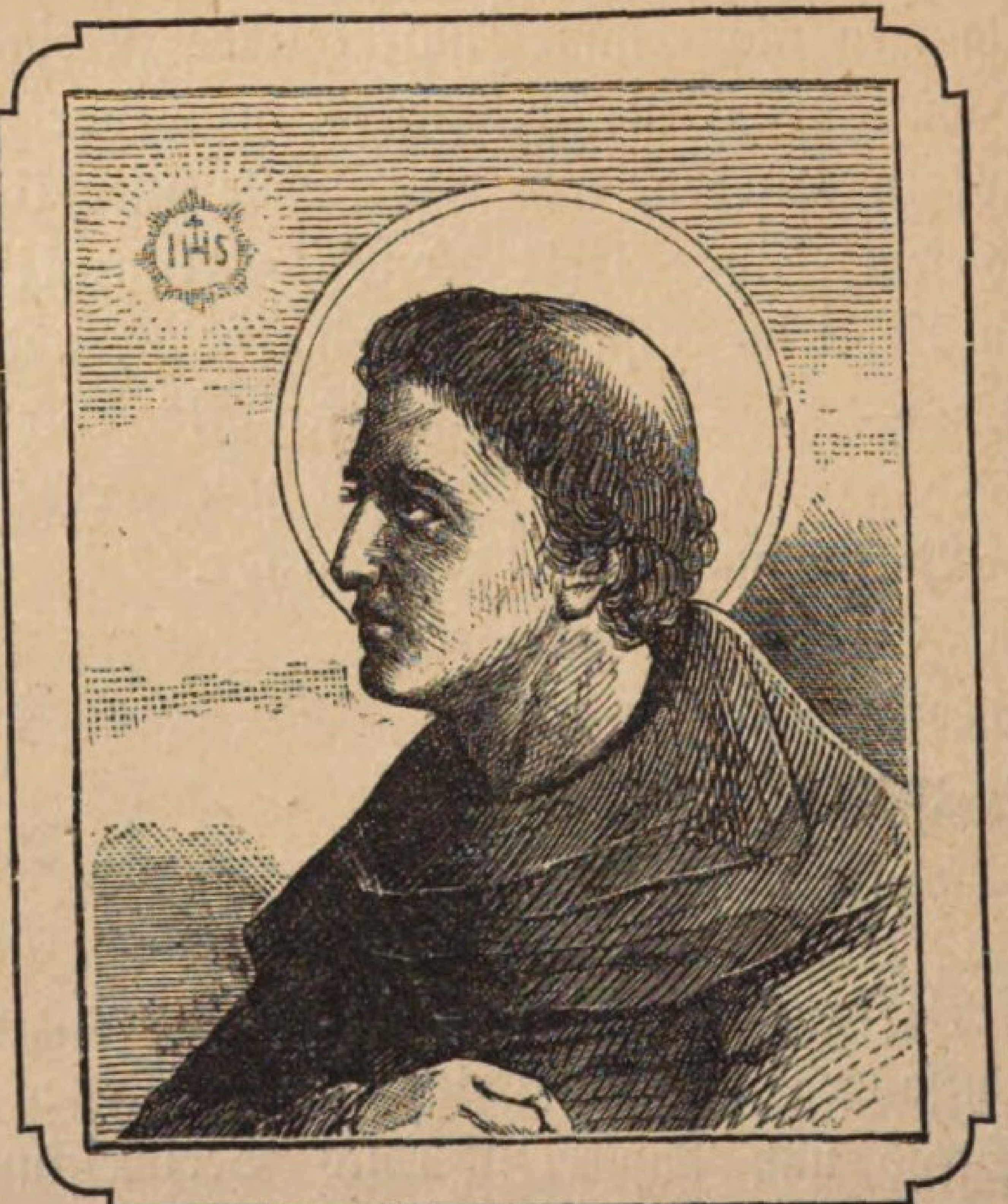
1. Die gesegnete Bitte.

Der heilige Gregor von Tours erzählt, der heilige Kaluppa, ein Einsiedler, sei lange Zeit von Gewissensbissen beängstiget worden, wozu noch überdies Verzweiflung, Kummer und alle Geistesleiden kamen; auch der böse Geist sei unter den schrecklichsten Gestalten erschienen, um ihn in seiner Einsamkeit zu quälen. Er bediente sich zwar verschiedener Mittel, um von diesen Seelenleiden befreit zu werden, aber umsonst. Da kam ihm in den Sinn, das „Vater unser" zu beten; und als er zur letzten Bitte kam, hielt er inne, wiederholte sie mehrmalen, und während er sprach: „Erlöse uns

von dem Uebel! erlöse mich, mein Gott, von von der Sünde, von jenem Uebel, das ich leide!“ sah er, wie die Ruhe wieder in seine Seele kam, und die bösen Feinde, die ihn umgaben und quälten, die Flucht ergriffen und schrien: Dieses Gebet ist uns eine Qual!“ — Welche Aufmunterung ist nicht dies für uns, fleißig zu beten: „Erlöse uns von dem Uebel, o mein Gott! Schicke uns jede andere Strafe! Nur erlöse uns von der Sünde!“ Wer so betet, wird sicherlich Erhörung finden. (Mehlers Handbuch.)

2. Der böse Feind in der Hütte des Einsiedlers.

Viele beten: „Erlöse uns von dem Uebel!“ und suchen dennoch freiwillig und voll Bosheit das Uebel oder die Gelegenheit zur Sünde selber auf. Daß diese Menschen schuld an ihrem eigenen Verderben sind, darüber erzählt uns der heilige Athanasius im Leben des heiligen Einsiedlers Antonius folgende Begebenheit, die er aus dem Munde dieses großen Mannes selbst gehört zu haben versichert. —



Antonius hörte einst an der Pforte seiner Hütte gewaltsam pochen; er trat hinaus und erblickte vor sich einen Mann von riesiger Höhe und grauenvollem Ansehen. „Wer bist du?“ fragte Antonius. Derjenige, erwiederte der Unheimliche, den ihr den Satan nennt. Was ist dein Begehr? rief der furchtlose Bewohner der Wüste. — Ich will die Ursache wissen, warum deine Mönche und so viele Andere auf Erden mich verunglimpfen, mir fluchen und alles Unheil wünschen, so oft etwas Widriges ihnen begegnet! — Kein Wunder, erwiederte Antonius, daß sie dir fluchen, da du alles Bösen Anfang und Stifter bist! — Du lügst, rief das Ungethüm; ich bin es nicht, der die Sünden der Menschen hervorbringt, da ich gegen Jene, die nicht wollen, nichts vermag; sie selbst sind es, die sich verderben, da sie meinen Einflüsterungen Gehör geben, einander wechselseitig verführen und in böse Gelegenheiten und Verderben sich stürzen; und so sollen sie ihrer Sünden wegen sich selbst anklagen, nicht mich! Mit diesen Worten verschwand er vor des Einsiedlers Augen. (S. Athan. vita S. Anton. Erem.)

Wahrlich nur dadurch, daß die Menschen selbst wollen und die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden, nur dadurch werden so unendlich viele Sünden begangen. Alle diese werden aber auch vergebens beten: „Herr, erlöse uns von dem Uebel!“

3. Der heilige Martinus

wurde einst auf der Straße nach Pannonien von einer Räuberbande angefallen. Als sie ihre Schwerter gegen den Jüngling zückten, um ihn zu ermorden, da erwartete der heilige Jüngling unerschrocken und heiteren Blickes den Tod. Ein Räuber rief ihm zu: „Wie, du fürchtest den Tod nicht?“ „Nein,“ rief der heilige Jüngling, „ich fürchte Nichts, als Eines nur — die Sünde.“ — (Dreer: die h. fünf Wunden S. 45.)

4. Die Sünde — das größte Unglück.

Blanka, die fromme Mutter Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, pflegte fast täglich ihrem Sohne, als er noch ein Knabe war, zu sagen: „Erinnere dich stets, mein Sohn, daß es in der Welt kein Unglück geben kann, als blos die Sünde, — und lieber wollte ich dich jetzt gleich, so sehr ich dich, wie dir bekannt, mit aller Zärtlichkeit eines Mutterherzens liebe, todt ausgestreckt auf einer Bahre liegen sehen, als je erfahren müssen, daß du in dieses Unglück gefallen seiest.“ (Stolb. Relig.-Gesch. B. 23.)

b) Aber auch um Befreiung des zeitlichen Uebels sollen wir beten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Hagar flehte für ihren durstenden Ismael, und ein Engel erschien und zeigte ihr die sprudelnde Quelle.

2. Moses betete zu verschiedenen Malen um irdische Bedürfnisse für das israelitische Volk, und immer erhörte Gott seine Bitte.

3. Als Judith gegen den Holofernes ausziehen wollte, nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete und forderte auch ihre Mitbürger zum Gebete um Abwendung des drohenden Uebels auf, und Gott erhörte ihr vertrauensvolles Gebet.

Andere biblische Beispiele: David, Elias, Esther, Susanna, der Heiland am Oelberge 2c.

4. Die verdorrte Hand.

Unter den Katholiken, welche Hunerich, König der Vandalen, in die Gefangenschaft fortführen ließ, befand sich auch ein vornehmer Mann, dessen Hand ganz verdorrt war. Man drohete ihm die härtesten Strafen, wenn er nicht arbeite. Aber mit Einer Hand die ihm auferlegte harte Arbeit zu verrichten, war ihm unmöglich. Da fielen alle Bekenner, die auch gefangen wurden, auf die Kniee, hoben ihre Hände zum Himmel, und baten Gott, er möchte ihren Gefährten von seinem Leiden befreien. Und Gott erhörte auch ihr Gebet; denn die Hand des Unglücklichen wurde plötzlich wieder geheilt.

(Repertorium S. 508.)

Anmerkung. Die zeitlichen Plagen, Trübsale und Widerwärtigkeiten sind nur dann wahre Uebel, wenn sie uns Veranlassung zur Sünde sind. Nach Gottes weiser Anordnung sollen sie uns aber vom Bösen zurückziehen, oder dazu dienen, uns immer mehr in den Tugenden zu üben und immer mehr zu heiligen. Die vortrefflichste Belehrung darüber bietet Thomas von Kempen Buch I. Kap. 12 und Buch II. Kap. 12.

Als ein gelehrter, vortrefflicher Geistlicher gefragt wurde, wie er so erbaulich und trostreich predigen könne, gab er zur Antwort: „Das haben mich meine Leiden gelehrt.“ So können auch für uns die Leiden ein lehrreiches Buch werden, aus welchem wir viel Heilsames und Gutes lernen.

Auf den Wegen des Kummers sei unser Stab,
Reich Armen tröstend die Hände,
Gib jedem Müden ein friedliches Grab,
Daß bald sein Jammer sich ende.
Nimm dich der Sterbenden väterlich an,
Erleuchte im Tode die nächtliche Bahn:
„Erlöse uns Alle vom Uebel!“

Wir schließen dies erhabene Gebet mit dem Wörtchen „Amen“ oder „Es geschehe“, wodurch wir das sehnliche Verlangen nach Erhörung ausdrücken.

Der Greis auf dem Todtbette.

„Amen — Amen — Amen! — Komm Herr Jesu!“ So betete Simeon, ein Greis von achtzig Jahren, der auf seinem Sterbebette dalag mit fromm gefalteten Händen, indem er lächelnd emporschaute. „Ach Vater!“ sagte Helena, seine Tochter, die vor dem Bette des ehrwürdigen Vaters saß, „warum rufest du doch immer: „Amen!“ „O mein Kind,“ erwiederte der fromme Simeon, „wenn du wüßtest, welch eine hohe Bedeutung dieses Wort für einen Christen hat, du würdest nicht so fragen. Alle Verheißungen Gottes sind Ja und Amen; alle gehen pünktlich in Erfüllung, und die schönsten Verheißungen hat uns doch Jesus Christus gegeben in dem allerheiligsten Gebete, das wir „Vater unser“ nennen. Dieses Gebet habe ich schon oft wiederholt und die hohe Kraft, die in jeder Bitte liegt, an mir erfahren, und noch mehr werde ich erfahren, wenn ich ihn sehen darf von Angesicht zu Angesicht, ihn, an den ich glaube, der mich dieses Gebet gelehrt hat, Jesus Christus. Ja, er steht für jedes Wort; er erfüllet Alles, und wird Alles erfüllen, darum sage ich: Amen! und soll oder kann ich etwas Besseres, Schöneres, und Trostvolleres sagen? — Ich blicke auf meine lange Laufbahn zurück; der Herr hat Alles so wohl gemacht; er hat Alles erfüllt an mir, was er verheißen hat, und ich rufe: Amen! Möge er dieses an allen Menschen thun — möge er dieses auch an mir thun in seinem Reiche! Amen — Amen. — Komm, Herr Jesu!“ so rief der Alte noch mit tiefer Bewegung und schlummerte sanft ein in den Armen seiner treuen Tochter, die ihm die Augen zudrückte, indem

sie mit heiliger Empfindung ausrief: „Möchte ich sterben, wie mein Vater! Amen!" —
(Aus Leinfelders Erzählungen; Siehe Schmids Repertorium Bd. 2. S. 521.)

Laß uns nicht zweifeln, unser Fleh'n
Durch deine Gnad' erfüllt zu seh'n!
Ein freudig „Amen" sprechen wir,
O Vater, auf das Wort von dir!

Nutzanwendung. Welch' ein himmlisches, wunderbar kräftiges Gebet ist also das Gebet des Herrn! Wie kurz an Worten und wie reich an Inhalt! Seitdem es aus dem Munde Jesu floß, haben es Millionen und Millionen nachgebetet, und alle werden bekennen müssen: ein beseligenderes, an Geheimnissen reicheres und wirksameres Gebet gibt es nicht, als das Gebet des Herrn. „Was Wunder?" — sagt Tertullian — „Gott allein verstand es, er allein konnte also auch lehren, wie er gebeten sein will." Du kannst daher, mein Christ! kein schöneres und wirksameres Gebet verrichten, als das Gebet des Herrn. Bete es aber immer mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit, eingedenk, daß wir dasselbe von unserm göttlichem Heilande selbst empfangen haben. Sehr nützlich wird es sein, wenn du dir die einzelnen Bitten oft zum Gegenstande deiner Betrachtung machest und, gleich der Biene auf einer Blume, bei jeder derselben so lange verweilest, als du Nahrung in ihr findest. Siehe die Lehre: „Von der Betrachtung oder dem innerlichen Gebete, S. 899.



---

§. 2. Vom englischen Gruße.

Der englische Gruß und dessen Bestandtheile.

Nach dem „Vater unser" beten wir katholische Christen gewöhnlich jenes Gebet zu Ehren der Mutter Gottes, welches wir den englischen Gruß oder das Ave Maria nennen, damit die seligste Gottesmutter unser schwaches Gebet durch ihre mächtige Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne unterstütze. Dazu haben wir besonders zwei Ursachen. „Die erste ist: Wir begehren in dem heiligen „Vater unser" so große und hohe Dinge, daß wir wol nöthig haben, unser Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu stärken. Dies können wir durch nichts Besseres thun, als durch die Betrachtung der Menschwerdung Christi, woran uns der Gruß des Engels und der heiligen Elisabeth sehr lebhaft erinnern. Die zweite Ursache ist: Unsere Unwürdigkeit vor Gott ist wegen unserer vielfältigen Sünden so groß, daß wir es wol nöthig haben, Diejenige, welche unser Heiland uns zur Mutter gegeben hat, um ihre Fürbitte anzuflehen, damit ihretwegen uns möge gegeben werden, was unsere Unwürdigkeit nicht zu erhalten vermag." (Overberg.) „Ihr wisset — schreibt der heilige Cyrillus — daß Jenen der Zutritt bei Hof gewährt wird, deren die Königin sich annimmt, und daß diese Alles erhalten, um was sie bitten. Und so werden auch wir Alles erlangen, was wir wollen, wenn wir die heilige Gottesmutter zu unserer Helferin, Mittlerin und Fürsprecherin haben beim Könige, den sie dringend für uns bittet."

Der englische Gruß enthält zwei Theile: ein Lob- und ein Bittgebet. Das Lobgebet besteht 1) aus den Worten, die der Erzengel Gabriel aussprach, als er der allerseligsten Jungfrau Maria die Botschaft brachte, daß sie Mutter Gottes werden sollte, und die also lauten: „Gegrüßet seist du (Maria) voll der Gnade! der Herr ist mit dir; du bist gebenedeiet unter den Weibern," (Luk. 1, 28.) und 2) aus den Worten, welche Elisabeth gesprochen, als Maria über das Gebirge ging, und ihre hoch betagte, auf flehentliches Gebet im Alter noch von Gott gesegnete Base Elisabeth heimsuchte, und die also lauten: „Und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes," (Luk. 1, 42.) wozu wir noch den Namen Jesus setzen. Weil nun dieses Gebet mit

dem Gruße des Engels beginnt, so heißt es „der englische Gruß"; und weil die Anfangsworte in der lateinischen Sprache „Ave Maria" lauten, so heißt es auch wol „Ave Maria." — Wir nannten das „Vater unser" deshalb vortrefflich, weil es vom Heilande selbst herrührt, so muß auch dieses Gebet zu Maria eben wegen seines Ursprungs einen hohen Werth in unsern Augen besitzen; denn theilweise sprach es der Engel sicher nur im Auftrage Gottes, da er ja nur als dessen Gesandter auftrat, und theilweise Elisabeth, nachdem sie selbst „vom heiligen Geiste war erfüllt" worden. (Luk. 1, 41.)

Das einfältige Gebet.

In dem Buche „Von den sieben Gaben" wird von einer sehr andächtigen Matrone erzählt, daß sie einst in einem sehr abgelegenen Winkel der Domkirche mit großer Inbrunst knieend das „Vater unser" und „Ave Maria" betete und den Fußboden mit ihren Thränen benetzte. Der Bischof jenes Ortes, ein heiliger Mann, sah eine Taube herabkommen vom Himmel, welche ihre Thränen sammelte und wieder zum Himmel hinauftrug. Als er dies zu wiederholten Malen gesehen hatte, ließ er diese Frau zu sich kommen, und fragte sie, was für Gebete sie verrichte, und sie offenbarte es ihm. Da sagte der Bischof zu ihr: „O wie glücklich wärest du, wenn du den Psalter beten könntest." Als sie ihn gelernt hatte, sah der Bischof keine Thräne, aber auch keine Taube mehr. Da nahm er ihr den Psalter und trug ihr auf, zu den gewohnten Gebeten zurückzukehren. Sie that dieses, und der Bischof bemerkte, daß die vorige Andacht, die Thränen und die Taube alsogleich zurückkehrten.

(Siehe Mettenleiter's sonntägliche Evangelien. S. 289.)

„Du bist voll der Gnade"!

Wir beten zu Maria: „Du bist voll der Gnade": 1) weil Maria schon vor ihrer Geburt mit Gnaden erfüllt war. „Treffend wird Maria „voll der Gnaden" genannt — sagt der heilige Ambrosius — weil sie allein die Gnade empfangen, wie kein Geschöpf sie verdient hatte, so daß sie erfüllt wurde mit dem Urheber der Gnade." Sie allein ist auch vom Gifthauche der Erbsünde, sowie von jeder wirklichen Sünde frei geblieben; denn wie hätte der Engel sie als die Gnadenvolle begrüßen können, wenn sie je ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens oder des Fluches gewesen wäre.

2) Weil Maria an Gnaden stets zugenommen, indem sie durch ihre guten Werke die heiligmachende Gnade immer mehr in ihr vermehrt wurde, und zur höchsten Stufe der Heiligkeit und Gerechtigkeit gelangte.

3) Weil Maria den Urheber der Gnaden geboren hat, Christus, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind"; „denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." (Col. 2, 3. 9.) Der heilige Thomas von Aquin sagt: „Die seligste Jungfrau hat eine solche Fülle der Gnaden erhalten, daß sie dem Urheber der Gnaden am nächsten kam, und eben darum hat sie Jenen, der voll der Gnade ist, empfangen."

„Das hab' ich von Maria!"

Am 6. Mai des Jahres 1582 empfing Johannes Glarner das Kleid der Capuciner in deren Kloster zu Altdorf in der Schweiz, und erhielt den Klosternamen „Bonaventura."

Vor dem Eintritte in den Orden hatte er kaum die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernt. Er mußte deswegen nach der Ablegung der heiligen Gelübde seine Studien von vorne beginnen, machte aber darin so glänzende Fortschritte, daß er später Lehrer der Philosophie und Theologie wurde. Die schwierigsten Fragen wurden von ihm in einer Weise gelöst, welche die gelehrtesten Männer um so mehr in Staunen setzte, da man in seiner Zelle keine anderen Bücher fand als sein Brevier und ein Gebetbüchlein. — Woher nun jene Weisheit?" — Diese Frage beschäftigte die gelehrte Welt; aber er gab Aufschluß, indem er sagte: „Was ich besitze, ist nicht mein Verdienst, sondern eine Gabe der himmlischen Gnadenmutter Maria, die ich kindlich verehre!" —

(Aus Helvetia sancta von P. L. Burgner.)

„Der Herr ist mit dir!"

Wir sagen: „Der Herr ist mit dir!" weil Gott auf eine ganz ausgezeichnete Weise mit der seligsten Jungfrau ist, weswegen sie mit Recht die auserwählte Tochter des himmlischen Vaters, die wahrhafte Mutter des göttlichen Sohnes, und die allerreinste Braut des heiligen Geistes heißt. Der ehrwürdige Kirchenschriftsteller Johannes von Cartagena, erklärt den obigen Gruß so: „Mit dir ist die Allmacht des Vaters, der dich fruchtbar gemacht hat; mit dir ist die Weisheit des Sohnes, der dich bereitet hat, eine würdige Mutter zu werden; mit dir ist die Heiligkeit des heiligen Geistes, der dich bei der Empfängniß und Geburt als die reinste und unbefleckte Jungfrau erhalten hat." Ein so großer Segen wurde der allerseligsten Jungfrau Maria zu Theil; deswegen setzte der Engel seinem holden Gruße auch sogleich die Worte hinzu:

„Du bist gebenedeit unter den Weibern!"

Durch diesen Lobspruch: „Du bist gebenedeit unter den Weibern," mit welchem die heilige Jungfrau auch von der gottbegeisterten heiligen Elisabeth empfangen ward, drücken wir aus, daß Maria die glückseligste aus ihrem Geschlechte ist, 1) weil sie vor Allen zur Gottesmutter auserkoren wurde; 2) weil sie allein Mutter und Jungfrau zugleich ist, und 3) weil das erste Weib der Welt den Fluch, Maria aber das Heil gebracht hat. „Die heiligen Väter heben den Gegensatz zwischen Maria und Eva oft hervor. Zu Eva redete der Engel der Finsterniß: zu Maria ein Engel des Lichtes. Eva glaubte dem Verführer: Maria dem göttlichen Gesandten. Eva war ungehorsam gegen Gott: Maria gehorsam. Eva nahm und aß die Frucht des Todes: Maria trug in ihrem Schooße die Frucht des Lebens. Eva ward Allen die Quelle des Verderbens: Maria ward Allen die Ursache des Heils. — Gebenedeit ist daher Maria unter allen Sterblichen; aber als Mutter betrachtet ist sie vorzugsweise die Gebenedeite ihres Geschlechtes." (Wilmers.)

„Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus!"

Diese Worte setzen wir hinzu, um anzudeuten, daß die Verehrung Mariä von der Verehrung Christi unzertrennlich ist, und daß wir die Mutter um des Sohnes willen lobpreisen. „O Maria! du bist in Wahrheit gebenedeit; denn Gott hat dich zu seiner Wohnung eingesegnet, da Jesus Christus der wahre Gott und Mensch, in deinem Leibe geruhet hat. Du bist gebenedeit, weil Christus, die Ehre der Unsterblichkeit, aus dir, als einer jungfräulichen Erde, zur Freude des ganzen menschlichen Geschlechts hervorgesproßt ist. Du bist gebenedeit, weil du Jenen geboren hast, von dem gesungen wird: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn: Und wiederum: Ewig sei seine Herrlichkeit gepriesen; die ganze Erde wird damit erfüllt werden."

(St. Andreas Cretens.)

Weil nun aber die allerseligste Jungfrau vom Herrn mit so großen Segnungen erfüllt wurde, so fordert die katholische Kirche uns auf, ganz unser kindliches Vertrauen auf sie zu setzen, sie um ihre Fürbitte anzuflehen, und mit gläubiger Zuversicht zu bitten:

„Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Die Kirche hat diese Worte hinzugesetzt:

1. Damit wir durch dieselben vor aller Welt bekennen, daß Maria wahrhaft Mutter Gottes ist, da sie nicht einen bloßen Menschen, sondern Jesum Christum geboren hat, der Gott und Mensch zugleich ist. Siehe 1. Theil S. 168.

2. Damit wir Maria um Hilfe in allen Anliegen und besonders um eine selige Sterbestunde öfters anrufen. Die heilige Kirche fordert uns nicht ohne Grund dazu auf, denn die Sterbestunde ist die entscheidendste Stunde unsers ganzen Lebens; von ihr hängt unser ewiges Heil ab; die Versuchungen werden dann gewöhnlich heftiger und gefährlicher; daher bietet auch der böse Feind Alles auf, um uns für sich zu gewinnen. Im Uebrigen ist auch die Beharrlichkeit im Guten bis zum Lebensende eine besonders große Gnade, um die wir anhaltend bitten sollen. (Conc. v. Tr. Sitz. 6. Can. 22.) Wir haben daher Ursache genug, oft und andächtig zu beten: „Heilige Maria! Mutter Gottes, bitt' für uns, jetzt und in der Stunde unsers Todes."

Und daß die seligste Jungfrau Maria viel bei Gott vermag, sagt uns der heilige Bernard mit den Worten: „Es ist noch nie erhört worden, daß Jemand von Gott sei verlassen worden, der zu Maria seine Zuflucht genommen, und sie mit wahrer Andacht um ihre Fürbitte angerufen hat.“ Beispiele als Belege siehe im 2. Thl. S. 118; hier wollen wir noch einige Beispiele geben, wie hilfreich sie sich ihren frommen Verehrern in der Todesstunde stets gezeigt hat.

Beispiele.

1. Die Freudigkeit im Tode.

Der Pater Binetti aus dem Jesuitenorden erzählt, daß, als er eines Tages bei dem Tode eines großen Verehrers Mariens zugegen war, er diese Worte aus dessen Munde vernommen habe: „O mein Pater, wenn Sie wüßten, wie froh ich jetzt bin, daß ich der Mutter Gottes gedient habe, ach, ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, welche Freude ich jetzt empfinde!“

Aehnliches wird auch aus dem Leben des Paters Suarez aus demselben Orden erzählt. Weil er immer eine besondere Verehrung zu Maria trug, starb er so gerne, daß er ausrief: „Ich hätte nicht geglaubt, daß der Tod so süß wäre!“ (Liguori.)

2. Der heilige Stanislaus Kostka

war ein inniger Verehrer der allerseligsten Jungfrau. Als er auf dem Todbette lag, rief er plötzlich aus: er sehe die seligste Jungfrau, umgeben von einer Engelschaar, und entschlummerte sanft im Herrn.

3. Gute Botschaft in der Todesstunde.

Der heilige Capucinerbruder Felix, der so oft mit dem Sack auf dem Rücken bettelnd und den Rosenkranz in den Händen, durch die Straßen Rom's ging, lag in seiner ärmlichen Zelle auf seinem harten Lager im Sterben. Den Rosenkranz, das Zeichen seiner Liebe zu Maria, in den Händen, hatte er seine Augen zum Himmel gerichtet; sein Angesicht glühte vom himmlischen Feuer, denn ihm erschien Maria, seine liebe Mutter, und sprach: „Ich bringe dir, mein Felix! gute Botschaft; das Ende deiner Arbeit ist gekommen, du wirst im Himmel belohnt werden.“ Maria verschwand, und Felix gab jubelnd seinen Geist auf. (Mehler's katech. Handbuch.)

4. Der süße Tod der heiligen Klara.

Als die heilige Klara dem Tode nahe war, wurde ihre Zelle vom himmlischen Glanze erleuchtet. Es erschien eine große Zahl glänzender Jungfrauen, unter ihnen Eine mit strahlender Krone auf dem Haupte. Diese näherte sich der sterbenden Heiligen, umarmte und küßte sie, und in diesem süßen Kusse der Hochgebenedeiten gab sie lächelnd ihren Geist auf. (Daselbst)

5. Die Bekehrung auf dem Sterbebette.

L. Cazeaux erzählt uns in seinem „Marianischen Dreißiger“ folgende Begebenheit, die uns einen Beweis liefert für die Macht, welche im englischen Gruße liegt.

Vor einigen Jahren wurde ein Priester von Straßburg gebeten, einen Herrn zu besuchen, seinen ehemaligen Mitschüler, der gefährlich krank daniederlag und von einer christlichen Vorbereitung zum Tode nichts wissen wollte. Der Priester stattete den Besuch ab, bemerkte aber gleich in der ersten Unterredung, als er etwas von Religion zu erwähnen wagte, daß er es mit einem Menschen zu thun habe, der längst am Glauben Schiffbruch gelitten. Es begann ein bedeutender Wortstreit, in welchem des Witzlings Gründe, und zwar zu verschiedenen Malen, gänzlich widerlegt und zu nichte gemacht wurden. Der Kranke fühlt und bekennt sich besiegt, verwirft aber desungeachtet allen Zuspruch zur Bekehrung. Dies begab sich einige Tage vor dem Feste Mariä Verkündigung. Der Beichtvater, der vergebens alle Mittel angewendet hatte, um das hartnäckige Gemüth zu beugen und das verstockte Herz zu rühren, gerieth auf den Gedanken, den armen Sünder auf die Himmelskönigin hinzuweisen. „Lieber Freund“, sprach er, „mit Angst und Betrübniß sehe ich Sie ohne Versöhnung der Pforte der Ewigkeit sich nahen. Haben Sie mir auch Alles versagt, so versagen Sie mir doch nicht, ein kleines Gebet zur seligsten Jungfrau, ein Ave Maria, zu verrichten! Und sollte es Ihnen an Zutrauen fehlen, so bringen Sie der allerseligsten Jungfrau das meinige dar! — Sie ist so gütig, daß sie auch auf ein fremdes hinsehen wird. Wenn Sie mir dies versprecheu wollen, so getraue ich mir Ihnen

die Versicherung zu geben, daß Sie sich am künftigen Mariä-Feste mit Gott aussöhnen werden." — Des Kranken Wangen benetzten einige Thränen; er reichte freundlich dem Priester die Hand, und betheuerte mit innigstgerührter Stimme, daß er es thun wolle. Mit immer größerer Andacht betete er sein Ave Maria. Am Tage der Verkündigung wurde der dritte Besuch abgestattet; aber diesmal war der Kranke nicht mehr der nämliche Mensch. Die Mutter der Barmherzigkeit hatte ihn gütig angeblickt und ihm die Gnade einer aufrichtigen Bekehrung erfleht. Er beichtete mit allen Anzeichen der Reue, und empfing die heiligen Sterbesakramente mit himmlischer Andacht. Bis an sein Ende, das bald folgte, so, daß es schien, Maria habe ihn wunderbarer Weise beim Leben erhalten, damit er das Glück hätte, mit allen geistlichen Schätzen versehen zu werden, beschäftigte er sich nur mit Gebet; und eines seiner letzten Worte war ein Wort der Dankbarkeit an seine milde Beschützerin.



Finden wir hier nicht die Worte des heiligen Bonaventura bestätigt, der da sagt: „Die seligste Jungfrau grüßt uns gerne entgegen, und zwar mit lauter Tröstungen und Wohlthaten, wenn wir sie öfters in Gebete grüßen?"

Siehe, lieber Leser! eben so froh und freudig wirst auch du sterben, wenn du dich in deiner Todesstunde an deine Liebe zu unserer Mutter erinnern kannst, an eine Mutter, der es ganz unmöglich wäre, ihren Kindern ungetreu zu werden, welche sie andächtig verehrt haben.

O Maria, deine Würde
Preis't der Mensch, der Engelchor;
Dich, des Himmels schönste Zierde,
Gott zur Königin erkor.

Laß nicht ab für uns zu flehen,
Bis wir, rein von Sünd' und Schuld,
Vor des Höchsten Throne stehen,
Ewig preisend seine Huld.

Das „Gebet der Engel des Herrn" beim Zeichen der Betglocke.

Dieses dreimalige Gebet, welches Morgens, Mittags und Abends beim Gebetläuten verrichtet wird, ist eine schöne, zum Herzen sprechende Sitte in unserer heiligen katholischen Kirche. Dies Gebet lautet: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom heiligen Geiste." Gegrüßet seist du 2c. Dann: „Sieh ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte." Gegrüßet 2c. „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." Gegrüßet 2c. Man verrichtet es 1) um das Andenken an das ewig anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung Christi zu feiern und Gott dafür zu danken; 2) um die allerseligste Jungfrau zu verehren und uns ihrem Schutze zu empfehlen. Der Psalmist (Ps. 118, 164) sagt zu Gott: „Siebenmal des Tages sprech' ich dein Lob." Das muß uns ebenfalls veranlassen, mehrmal des Tages uns durch ein besonderes Gebet Gott zu empfehlen, um nicht in Gottesvergessenheit zu gerathen.

Entstehung dieses Gebetes. Wegen des englischen Grußes bestimmte Papst Urban II. auf dem zu Clermont 1075 abgehaltenem Concil, daß man alle Tage des Morgens, Mittags und Abends die Glocken läuten und hiebei jedesmal den englischen Gruß beten sollte. Er wollte durch diesen schönen Brauch den Schutz Mariä auf die Kreuzfahrer herab-

rufen. Nun gingen zwar diese heiligen Kriege vorüber, an ihre Stelle traten aber manche andere Bedrängnisse und Anliegen der Christenheit, und streng genommen ist ja das ganze Leben der Kirche und eines jeden einzelnen Christen ein beständiger Kreuzzug. Deshalb behielten spätere Päpste die Uebung bei und verliehen große Ablässe. (Mehler.)

Beispiele.

1. Der ehrwürdige Pfarrer Ignaz Valentin Hegelin.

Dieser geistreiche Mann ließ sich durch nichts von Befolgung der kirchlichen Anordnung abhalten, und zeigte da einen strengen, entschiedenen Ernst. Einst war eine ansehnliche Gesellschaft bei ihm und eben in einem interessanten Gespräche mit ihm begriffen. Da läutete man die Betglocke zur Erinnerung an den Gruß des Engels und an die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Er brach das Gespräch augenblicklich ab und sprach mit der ihm eigenen Energie: „Da jetzt die ganze Pfarrgemeinde auf den Knieen liegt und betet, so wäre es schlecht, wenn der Pfarrer allein von andern Dingen reden wollte. So wichtig diese Gespräche auch sein mögen, so ist nach fünf Minuten noch Zeit dazu.“ Er betete stillschweigend und auch alle Anwesenden beteten.

(Repert. von Schmid.)



2. Ein frommes Kind.

Als Sailer einst in der Reichsstadt Kaufbeuern war, führte man ihm zu Ehren ein Kinderschauspiel auf. Der Vorhang wurde aufgezogen. Ein Mädchen von etwa zehn Jahren, das die Hauptrolle hatte, trat auf, Alles schwieg. Da hörte man eben vom Kirchthurme die Glocke zur Erinnerung an die Menschwerdung des Sohnes Gottes läuten. Das Mädchen sagte: „Wollen wir nicht, ehe wir anfangen, den englischen Gruß beten?“ Sie kniete nieder, bezeichnete sich mit dem Kreuze und betete laut das gewöhnliche Gebet. Einige Zuschauer konnten kaum das Lachen halten. Sailer aber ward innig gerührt. Nach dem Schauspiele rief er die Kleine, die vortrefflich gespielt hatte, und oft und viel beklatscht wurde, herbei, schenkte ihr, da ihre Eltern arm waren, einen großen Thaler und sprach zu ihr: Liebes Kind! Du hast deine Sache gut gemacht; aber daß dir am Gebete mehr gelegen ist, als an dem Schauspiele, das verdient das größte Lob! Das gefällt Gott und allen guten Menschen. Bleibe immer so fromm, und Gott wird mit dir sein, und du wirst glücklich werden! Daselbst.

Aus diesen Beispielen könnet ihr, liebe Kinder, sehen, wie auch ihr schon manches Gute zu Hause fördern könnet. So könnet ihr auch zum Beten auffordern, wenn eure Eltern oder Geschwister die Glocke nicht hören oder nicht beten mögen. Und der liebe Heiland hat euch dann noch lieber.

3. Das Gebetrufen in Unterwalden.

(Aus: Wanderungen durch die Schweiz)

In der „Schwyzerzeitung“ vom Jahre 1861 wird der uralte Gebrauch des Gebetrufens in Unterwalden in der Schweiz folgendermaßen beschrieben:

Abends um die Zeit, wenn in den Thälern die Betglocke läutet und die Schatten der Nacht allmälig hineindämmern, rufen auf den Alpen, wohin der Klang der Glocken nicht dringt, die Aelpler einander nach uralter, ehrwürdiger Sitte zum Gebet. Zuerst ein Zeichen durch Geläut der Heerdenglocke, jauchzender Ruf und dann durch einen Milchtrichter, der als Sprachrohr dient, langsam, gedehnt nnd feierlich der Ruf: „Walt Gott und Maria!“ Wol kein ergreifenderes Gebet, als dieser einfache vom Echo erwiederte Ruf auf dem Hochaltare der Alpen unter dem weiten Sternenzelt des Himmels! — Von der Anhöhe, wo des Winkelrieds-Denk-

mal steht, und von der Zinne des Gabentempels aus, erschallen dieser Tage hindurch beim Einbrechen der Nacht, um zur Andacht zu mahnen und das Bild des Aelplerlebens in allen Zügen naturgetreu zu geben, weit über den Stanzerboden hin das nämliche Zeichen und der fromme Ruf: „Walt Gott und Maria!"

(Hungari.)

„Ave Maria!"

Die Nacht entflieht,
Der Morgen glüht
Und malet purpern Berg und Thal:
Du sei gegrüßt viel tausendmal
O Mutter unsers Herrn;
O schönster Morgenstern! —
Auf zum Gebet!
Ave Maria!

Des Mittags Glanz
Erfüllet ganz
Die schöne Erde weit umher:
Du sei gegrüßet immermehr,
O Mutter Gottes rein,
Wie nie der Sonne Schein! —
Das Glöcklein geht;
Auf zum Gebet!
Ave Maria!

Der Abend sinkt,
Ein Sternlein blinkt,
Dann zahllos viele allzumal:
So sei gegrüßet ohne Zahl,
O Mutter, die da wacht
Für uns in dunkler Nacht! —
Das Glöcklein geht;
Auf zum Gebet!
Ave Maria!

Der heilige Rosenkranz.

Der Rosenkranz ist eine sehr nützliche und leichte Weise, sowol innerlich als mündlich zu beten, die im dreizehnten Jahrhundert vom heiligen Dominicus eingeführt, von der Kirche gutgeheißen, und seither immer von ihr geübt und sehr empfohlen wurde. (Siehe vorhergehendes Bild.) Diese Gebetsweise enthält die vorzüglichsten Geheimnisse unsers Glaubens, die wie duftende Rosen in einem Kranze an einander gereiht sind, und paßt daher recht schön der Name Rosenkranz." —

Der Rosenkranz besteht aus der Uebung des Glaubens, der Anbetung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Hoffnung, Liebe und Danksagung und aus verschiedenen Bitten. Die Uebung des Glaubens ist in den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses enthalten; die Anbetung bei den Worten: „Ehre sei dem Vater rc., die Uebung der Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit bei der Betrachtung der Geheimnisse; die Bitten in dem heiligen „Vater unser" und dem „englischen Gruße."

Nach den verschiedenen Geheimnissen, die dabei eingelegt werden, wird der Rosenkranz eingetheilt in den freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen. Welch ein inhaltreiches, Maria ehrendes und dem göttlichen Sohne wohlgefälliges Gebet ist demnach der Rosenkranz! — Alle Jene, welche meinen oder sagen, es sei zu wenig Abwechslung darin, es müsse dem Betenden von der beständigen Wiederholung der Worte und Gedanken Zunge und Herz ermüden und die Zeit lang werden, alle Jene sagen dadurch, daß sie für den Himmel nicht taugen und sich dort auch langweilen würden. — Singen dort nicht auch die himmlischen Chöre ohne Unterlaß und Ende ihr: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth!? — Und könnten sie wol an den Freuden des Himmels Theil nehmen, ohne in dieses ewige Loblied einzustimmen? Gewiß nicht! Glaubet nur, das Lob Gottes und seiner heiligen Mutter wird nie langweilig für den, der es gerne ausspricht, vielweniger für den, der in den tiefen Sinn der Geheimnisse eingedrungen. —

Die Einführung des Rosenkranzgebetes.

Der heilige Rosenkranz ist keine Erfindung der Menschen, sondern verdankt seinen Ursprung der seligsten Jungfrau Maria selber. — Als nämlich im dreizehnten Jahrhundert im südlichen Frankreich die Ketzerei der Albigenser das Heiligthum des Herrn verwüstete, da ging der heilige Dominicus als Bote Gottes umher, um durch seine Predigt der Irrlehre entgegen zu arbeiten und die Verführten zur katholischen Kirche zurückzubringen. Allein diese Arbeit war für menschliche Kräfte zu riesenhaft. Zehn Jahre hindurch hatte er unermüdet gewirkt, ohne daß er dem Verderben hätte wehren können. Da wendete er sich in immer heißeren Gebeten an die heilige Jungfrau. In einem einsamen Walde

verharrte er drei Tage und drei Nächte lang unter Gebet und Bußwerken. Als er endlich ermattet niedersank, da erschien ihm Maria in großer Pracht und sprach zu ihm: „Du weißt, mein Sohn, was Gott für Mittel gebrauchte, um das Menschengeschlecht zu erlösen. Das erste war der Gruß, den mir Gabriel brachte, darauf erfolgte die gnadenreiche Geburt und das heilige Leben meines göttlichen Sohnes, dann sein bitteres Leiden und Sterben, endlich seine glorwürdige Himmelfahrt. Damit wurde die Welt erlöst und der Himmel geöffnet. Diese Geheimnisse des Lebens und Leidens Christi, umschlossen von dem englischen Gruße und dem Gebete des Herrn, sind mein Rosenkranz. Lehre dies Gebet den Abtrünnigen, und sie werden sich bekehren." Dominicus that, wie ihm befohlen, und in kurzer Zeit siegte die Wahrheit über die Irrlehre.

(L. Mehler.)



Von dieser Zeit an wurde durch die Bemühungen des heiligen Dominicus der Rosenkranz beim gläubigen Volke sehr beliebt und ist es bis auf diese Stunde geblieben, was schon ein hinlänglicher Beweis für seine Volksthümlichkeit und Zweckmäßigkeit ist. Allmählig bildeten sich auch Bruderschaften, deren Mitglieder sich zur Uebung und Förderung dieser Andacht verpflichteten, um dadurch von Gott die Abwendung der Uebel zu erflehen, welche damals die Kirche drückten. Besondern Andachtseifer bewiesen sie, als das Abendland von den Türken hart bedrängt wurde. Im Jahre 1571 erfocht Johann von Oesterreich einen glänzenden Sieg über dir türkische Flotte bei Lepanto an eben jenem Tage, an welchem die genannten Bruderschaften auf dem ganzen Erdkreise ihre gewöhnlichen Bittgänge anstellten. Das Abendland zweifelte nicht, daß durch die Fürbitte der Himmelskönigin der Sieg errungen und die feindliche Macht völlig gebrochen worden. Der heilige Papst Pius V. der die christlichen Fürsten zum Kampfe aufgefordert, setzte zum Andenken an den erfahrnen Schutz Mariens ein Fest unter dem Namen „Unserer lieben Frau vom Siege" ein, und fügte der Lauretanischen Litanei die Worte hinzu: „Du Helferin der Christen, bitte für uns!" Zwei Jahre später veränderte Gregor XIII. den Titel des Festes und nannte es „Rosenkranzfest," das von da an jährlich am ersten Sonntag im Oktober als dem Jahrestage der Schlacht gefeiert wird.

(Deharbe's Lesebuch B. 2. S. 744.)

Beispiele.

1. Die Macht des heiligen Rosenkranzes.

Ein Sterbender, der bei der Erinnerung an seine schweren Sünden der Verzweiflung sich überließ, weigerte sich hartnäckig zu beichten. Der heilige Vincentius von Paula, der dies erfuhr, eilte ihn zu besuchen, und sprach, nachdem er eingetreten: „Mein vielgeliebter Bruder! Ihr wisset, daß Jesus Christus für Euch gestorben ist, und Ihr verzweifelt an seiner Barmherzigkeit! Ach, wie sehr beleidigt Ihr die große Liebe, die er Euch erzeigte!" — Allein dieser Unglückliche gab dem Heiligen eine Antwort, die kaum der böse Geist gegeben hätte, und sprach: „Ich will als ein Verdammter sterben, um Christo Verdruß zu machen." Hierauf wendete sich der heilige Vincenz an die Umstehenden und lud sie ein, den Rosenkranz zu beten, um durch die mächtige Fürsprache der Mutter Gottes die Bekehrung eines so verstockten Sünders zu erlangen. Und nicht fruchtlos blieb das Rosenkranzgebet; die jungfräuliche Mutter des Herrn zeigte ihre große Macht bei Gott; das verstockte Herz war erweicht und vollkommen bekehrt. — Dieser Mensch, der nahe daran war, in gänzlicher Unbußfertigkeit zu sterben, legte dem Heiligen seine reumüthige Beicht ab und starb den Tod eines aufrichtigen Büßers.

(Silbert Handbuch. S. 359.)

2. Der Rosenkranz — eine mächtige Waffe.

Als nach dem Siege der Oesterreicher über die Dänen die barmherzigen Schwestern in den Lazarethen zu Rendsburg die verwundeten Soldaten verpflegten, richtete der österreichische Hauptmann von Strett an eine junge Schwester die Frage: ob sie vor den Schwierigkeiten des Lazarethdienstes nicht zurückbebten. Die Schwester erfaßte den an ihrer Seite hängenden Rosenkranz und gab zur Antwort: „Diese Waffe bricht uns überall Bahn.
(Kath. Volksbote. Jahrg. 1864.)

3. Joseph Haydn, der berühmte Meister in der Musik und sein Rosenkranz.

„Nie — sagte Haydn selber — war ich so fromm, wie während der Zeit, als ich am Oratorium „die Schöpfung" arbeitete. Wollte es mit der Arbeit nicht vorwärts, so ging ich mit dem Rosenkranz im Zimmer auf und ab, und betete einige Ave und dann kamen die Gnaden mir wieder. Ein eben so frommer gläubiger Christ und eifriger Verehrer des Rosenkranzes wie Haydn, war auch der ebenso berühmte Tonkünstler Christoph Gluck, der mit dem Rosenkranz am Arme, unter den geheimnißvollen Wölbungen einer Kirche seine Kunst zu lernen begonnen und vollendet hat.

4. Zwei Vorbilder für Kriegsleute.

Daß sich auch ein Kriegsmann nicht schämen darf, den Rosenkranz zu beten, mögen folgende Beispiele zeigen.

Der glorreiche Ueberwinder der Türken, Prinz Eugen von Savoyen trug immer neben dem Schwerte den Rosenkranz, um ihn gleich zum Gebete in Bereitschaft zu haben.

Vom Marschall Radetzky, dem verewigten Sieger bei Custozza und Novarra, wird auch folgender rührender Zug erzählt: „Unmittelbar vor dem Beginne einer Schlacht suchte einst der Marschall, bevor er sich zu Pferde setzte, ängstlich ringsum nach einem Gegenstande, der in Verlust gerathen war. Auch ein Soldat, der, in der Nähe befindlich, dies bemerkte, und dem Marschall behilflich sein wollte, suchte nach und fand einen Rosenkranz auf der Erde liegen. Dies war der ängstlich gesuchte Gegenstand, den Radetzky mit hoher Freude und Ehrfurcht aus der Hand des Soldaten wieder zu sich nahm, und nun Gott vertrauend zur Schlacht ritt.
(Repert. v. Schmid.)

5. Bestrafte Lästerung über den Rosenkranz.

Ein Soldat, der kein Freund der Religion war, spottete einst über den Rosenkranz; eben weil er die göttliche Mutter verließ, hat ihn Gott auch verlassen. Er fiel in viele Sünden und Laster, und wurde daher zur Strafe seiner Missethaten in das Gefängniß geworfen. Da wurde er von einem seiner Kameraden besucht. Er bat diesen, er möchte ihm frisches Wasser holen. Sein Freund vergaß seinen Degen in dem Gefängnisse, und ging zum Brunnen, dem Gefangenen einen frischen Trunk zu holen. Als er mit dem Wasser kam, sah er eine schreckliche That: der Gefangene lag in seinem Blute und der Degen steckte tief in seiner Brust, auf welche er sich gelegt hatte. Der Unglückliche war plötzlich in Verzweiflung gerathen und hatte sich selber das Leben genommen. Auf dem Tische aber waren folgende Worte mit Kreide geschrieben. „Weil ich nicht gelebt habe, wie ein Christ, so ist es auch nicht möglich, daß ich sterbe wie ein Christ." (Daselbst.)

Nutzanwendung. Verehre ganz besonders und mit recht kindlichem Sinne die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria; denn als Mutter Gottes ist sie reich an Gnade und groß an Ansehen und kann uns daher auch in allen Nöthen beistehen. Sie ist aber auch unsere Mutter geworden. — Welche Liebe, welches Wohlwollen kann ein Kind von seiner Mutter erwarten! — Nimm daher in allen deinen Nöthen und Anliegen zu ihr deine Zuflucht; rufe sie an, empfiehl ihr all' deine Schritte und Tritte und bitte sie, daß sie dich durch die gefährlichen Wogen dieses Lebens hinübergeleite in den Hafen der himmlischen Seligkeit. — Aber ahme auch ihre Tugenden nach, ihre Liebe, ihre Demuth, ihre Geduld und Reinigkeit 2c.; denn die wahre Verehrung Mariens besteht in ihrer treuen Nachahmung. — Möge namentlich dein Herz erglühen von Liebe zu jener Tugend, durch welche sie den Engeln gleicht, und möge schon der bloße Schatten des entgegengesetzten Lasters dir Abscheu einflößen.

Von den kirchlichen Gebräuchen und Ceremonien überhaupt und von einigen insbesondere.

Bedeutung und Zweck der Ceremonien.

Unter kirchlichen Ceremonien versteht man sinnvolle Zeichen, Gebräuche oder Handlungen, welche die Kirche zur Feier des Gottesdienstes angeordnet hat. Mit Recht folgt daher die Erklärung von denselben auf die Lehre vom Gebete; 1) weil die kirchlichen Ceremonien nicht minder, als das Gebet zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes angeordnet sind; 2) weil sie uns helfen, unser Gemüth zu Gott und zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben, also auch andächtig zu beten. Sie helfen uns dazu, weil sie 1) den Gottesdienst feierlicher machen und dadurch unsere Aufmerksamkeit fesseln und vom Irdischen auf Gott hinlenken; 2) weil sie die an sich unsichtbaren Geheimnisse wie in sichtbarer Gestalt uns vor Augen stellen und dadurch die Betrachtung derselben uns erleichtern; denn der sinnliche Mensch bedarf eines geeigneten sinnlichen Mittels, um sich zum Uebersinnlichen zu erheben, und dazu hat die Kirche die Ceremonien angeordnet.

Und in der That haben alle kirchlichen Ceremonien, welche zur Feier des Gottesdienstes gebraucht werden, eine tiefe geheimnißvolle Bedeutung und sind ganz geeignet, gottselige Gesinnungen in uns zu erwecken und zu unterhalten; denn, was die heilige unfehlbare Kirche verordnet, gutheißt und ausübt, kann nicht anders als gut und nützlich sein, weil sie immer vom heiligen Geiste geleitet wird. Freilich sollen wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten; eben deshalb will die Kirche, daß wir den Ceremonien nicht blos beiwohnen, sondern ihren Sinn auch verstehen und sie mit Gebet und frommen Gesinnungen begleiten, und so dienen sie gerade dazu „Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten." Die Ceremonien sind daher keineswegs eitele Beobachtungen; denn 1) hat Gott selbst den Juden im alten Bunde mancherlei Ceremonien unter strengen Strafen vorgeschrieben, 2) bediente sich auch Christus der Herr verschiedener Ceremonien, 3) hat er selbst sakramentalische Zeichen oder Ceremonien eingesetzt und sich derselben häufig bedient.

Ceremonien im alten Bunde.

1. Im dritten Buche Mosis werden alle Ceremonien bei Brand-, Speise-, Fried-, Sünd-, und Schuldopfern; ebenso bei Einweihung der Priester, bei Zurichtung des Leuchters und der Schaubrode 2c. auf's genaueste, als von Gott angeordnet, angegeben; und diese Anordnung geschah unter Androhung strenger Strafe bei Nichtbeachtung derselben.

2. Manche Mosaische Ceremonien hatten gleich den unsrigen die Bestimmung, frühere Ereignisse dem Blicke wieder vorzuführen. Um sich an den Durchgang durch die Wüste zu erinnern, wohnte der Israelit jährlich sieben Tage in Laubhütten. (3. Mos. 23, 42.) Der Gebrauch, jährlich mit dem Blute des geschlachteten Lammes die Thürpfosten zu besprengen, erinnerte die Juden daran, daß der Würgengel in Egypten die Wohnungen ihrer Vorfahren verschont hatte. (2. Mos. 12, 24.)

Auch Christus bediente sich verschiedener Ceremonien.

Wären Ceremonien überhaupt eitle Beobachtungen, so würde Christus selbst sich derselben nicht bedient haben. Bei der Heilung des Taubstummen steckte er seine Finger in dessen Ohren, berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: „Ephpheta!" das heißt: Thue dich auf!" (Mark. 7.) Den Blindgebornen heilte er, indem er Erde mit Speichel untermischt auf seine Augen strich. (Joh. 9, 6.) Bei der Mittheilung des heiligen Geistes hauchte er seine Jünger an. (Joh. 20.) Auch die Apostel ordneten verschiedene Gebräuche zum Gottesdienste theils mündlich, theils schriftlich an. Paulus schreibt daher (1. Cor. 11, 34.): „Das Uebrige will ich anordnen, wenn ich kommen werde.

(Nach Mehler's Handbuch.)

Erläuterungen einiger kirchlichen Gebräuche.

Am leichtesten überzeugen wir uns von der Zweckmäßigkeit der kirchlichen Ceremonien, wenn wir sie im Einzelnen betrachten; wir wollen hier über einige der vorzüglichsten kurze Andeutungen geben

1) Der Weihrauch ist ein Zeichen der Verehrung und Anbetung. Schon die Weisen des Morgenlandes opferten dem Erlöser neben Gold und Myrrhe auch Weihrauch. (Matth. 2. 11.)

Wie der Weihrauch im Feuer gleichsam vernichtet wird und als Wohlgeruch emporsteigt, so erkennt der Mensch in der Anbetung des Höchsten sein Nichts und wird ihm dadurch zu einem angenehmen Opfer. Weihrauch sinnbildet auch zugleich das Gebet, welches als ein Wohlgeruch vor Gott zum Himmel emporsteigen soll, denn schon David betete: „Laß mein Gebet wie Weihrauch vor dein Angesicht kommen!“ (Ps. 140, 2.)



2) Die brennenden Kerzen bedeuten den Glauben, der erleuchtet, die Hoffnung, die aufwärts strebt, die Liebe, die entzündet. Ueberhaupt erinnern sie uns an Christus, als an das Licht, welches die Welt erleuchtet, und an das Licht, welches uns in der Verkündigung des Evangeliums aufging; zugleich erinnern sie uns an den Ursprung des Christenthums und seine blutigen Verfolgungen, wo der Gottesdienst in unterirdischen Grüften gefeiert wurde.

3) Die geweihten Kerzen am Feste Mariä Lichtmeß erinnern uns an die Worte Simeons, daß Jesus das Licht zur Erleuchtung der Heiden“ ist (Luk. 2, 32.), und daß auch wir als Kinder des Lichtes“ wandeln sollen (Ephes. 5, 8.), damit wir im Glanze guter Werke dem Heilande dereinst mit dem greisen Simeon begegnen können.

4) Die Osterkerze erinnert uns an Christus, den Erstandenen, der uns aus der Dienstbarkeit des Satans befreite. In der am Charsamstage vorgenommenen, durch Inhalt und Melodie so ausgezeichneten feierlichen Segnung wird auch jener Nacht erwähnt, in welcher der Herr sein Volk aus Egypten führte, und jener Feuersäule, die den Kindern Israels leuchtete. (2. Mos. 14, 30.) Die fünf in die Kerze gesteckten Weihrauchkörner erinnern an die Einbalsamirung des Leichnams und an die fünf Wunden.

5) Die geweihte Asche am Aschermittwoche erinnert uns, daß wir uns demüthigen und aufrichtige Buße thun sollen; darum sagt der Priester, während er die Asche auf das Haupt streut: „Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst.“ Schon im alten Bunde war Asche das Zeichen der Buße und der Trauer. Auf die Bußpredigt des Propheten Jonas (3, 6.) „stand der König Ninive's von seinem Throne auf, zog das Trauerkleid an und setzte sich in Asche.“ „Judith legte ein Bußkleid an, streute Asche auf ihr Haupt und warf sich nieder vor dem Herrn“, um seinen Segen auf ihr Vorhaben herabzuflehen. (Judith. 9, 1.) Als Mardochäus von den Anschlägen gegen das Leben aller Juden in Persien Kunde erhalten, „zerriß er seine Kleider, legte einen Sack an und streute Asche auf sein Haupt. . . Und Viele nahmen Säcke und Asche statt des Lagers.“ (Esth. 4, 1. 3.)

6) Die Palmen am Palmsonntage erinnern uns an den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem und an seinen Sieg über die Hölle, und daß auch wir die Siegespalme des ewigen Lebens erringen sollen.

Processionen und Bittgänge.

Processionen oder feierliche Umzüge werden gehalten: 1) Um Gott auch öffentlich zu preisen, ihm zu danken, seinen Schutz und Segen über Stadt und Land herabzuflehen und seine Strafen abzuwenden; 2) um den Sieg und Triumph des Christenthums zu feiern, deshalb werden Kreuz und Fahne vorangetragen; 3) um uns zu erinnern, daß wir auf Erden nur Pilger sind, und stets vor Gott wandeln sollen.



Processionen und Bittgänge sind schon so alt, wie unsere Kirche selbst. Jeder Christ fühlt sich auch gedrungen, wenigstens bei gewissen Anläßen vor der ganzen Welt von seinem Glauben und seiner Ehrfurcht gegen Gott Zeugniß abzulegen. Mochten auch in den Zeiten der Verfolgungen die Gläubigen in unterirdische Grüfte zurückgedrängt sein, so ließen sie sich doch zuweilen nicht abhalten, durch feierliche Züge den Heiland in seinen Bekennern zu ehren. So wurde zum Beispiel der Leib des heiligen Martyrers Cyprian „bei Nacht mit Wachslichtern und Fackeln, mit Gebet und großer Feierlichkeit auf den Kirchhof des Procurators Macrobius Canditianus übertragen. (Ruinart: Acten d. ersten Märtyrer. 3 Bd.) Sobald aber diese blutigen Verfolgungen nachließen, entstanden Processionen und Bittgänge; wir wollen hier nur folgende erwähnen.

1. Die Bittgänge an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt. Als der heilige Mamertus Bischof zu Vienne in Frankreich wurde, waren die vor seiner Zeit in Frankreich schon üblichen Bittgänge selten und die Theilnahme eine geringe geworden. Als nun im Jahre 469 die Stadt Vienne durch Erdbeben, Mißwachs, Feuersbrunst und andere Leiden heimgesucht wurde, traf der heilige Bischof sofort die Anordnung, daß die drei Tage vor Christi Himmelfahrt als Bitt- und Bußtage wieder sollten begangen werden, um an denselben durch Processionen, sowie durch Gebet und Fasten die Strafen Gottes abzuwenden und seine Barmherzigkeit zu erflehen. Diesem Beispiele folgten die übrigen Bischöfe Frankreichs und schon im Jahre 511 wurde in einer Kirchenversammlung zu Orleans die allgemeine Beobachtung dieser drei Tage für alle Jahre anbefohlen. In der Folge ging dieses auf die ganze Kirche über.

2. Die Procession am Markustage soll vom heiligen Papste Gregor dem Großen im Jahre 590 eingerichtet worden sein, als in Rom und ganz Italien eine Pest wüthete. Die Luft war so vergiftet, daß wer nur gähnte oder nießte, plötzlich todt niederfiel. Es soll auch der Gebrauch daher rühren, daß man zu den Nießenden sagt, „Gott segne!" und daß die Gähnenden ihren Mund mit dem Kreuze bezeichnen. Der heilige Gregor ordnete zur Abwendung dieses Uebels einen großen Bittgang an, wie aus einer von ihm damals gehaltenen, jetzt noch vorhandenen Predigt hervorgeht. (Siehe Mehler's Handbuch.)

Was ist von den Wallfahrten zu halten?

Wallfahrten, das heißt in frommer Absicht unternommene Reisen zur Besuchung gewisser Gott geweihter Orte oder Reliquien großer Heiligen und Bilder sind lobenswerth und heilsam, ja selbst durch das Beispiel der Heiligen und durch die Abläße der Kirche bestätigt, wenn sie so geschehen, wie die Kirche es verlangt. Die Kirche verlangt aber, daß man Folgendes dabei beobachte: 1) Soll man deshalb dringende Standes- oder Berufspflichten nicht verabsäumen; 2) soll man eine gute Meinung haben

und die Reise nicht aus Vorwitz oder aus einer andern eiteln Absicht antreten; 3) soll man die Zeit auf der Hin- und Herreise gut zubringen, die Beschwerden der Reise geduldig tragen; 4) an dem Wallfahrtsorte soll man andächtig beten und wo möglich durch das Sakrament der Buße sich von Sünden reinigen und das heilige Altarssakrament empfangen. Ob es nun wohl oder übel gethan sei, eine Wallfahrt zu halten hängt von obigen Bedingungen ab; werden sie nicht befolgt, so wird eine Wallfahrt mehr schaden als nützen, besonders wenn nach derselben das sündhafte Leben wieder geführt wird wie zuvor.

Das Wallfahrten ist schon ein uralter Gebrauch.

Schon Abraham verließ seine Heimath und ging mit seinem Sohne Isaak und zwei jungen Knechten in „das Land der Erscheinung", um nach Gottes Befehl das Opfer zu verrichten. Darüber bemerkt der heilige Augustin: „Warum blieb er nicht bei seinem Hausaltare? warum befahl ihm Gott eine dreitägige Reise und bestimmte ihm auch den Ort des Opfers? Der Befehl Gottes gab Abrahams Reise ein höheres Verdienst, Abrahams Kindern aber den Beweis, daß diesen Ort der Herr, der zwar überall gegenwärtig, sich besonders gewählt habe." (S. August. de civit. l. 16. c. 32.)

Selbst der Heiland trat schon als zwölfjähriger Knabe eine Wallfahrt mit seinen Eltern nach Jerusalem an, obschon das Gesetz ihn wegen seiner Jugend noch nicht verpflichten konnte.

Ueber die Wallfahrten der ersten Christen nach Jerusalem und in andere Orte des heiligen Landes, schreibt der heilige Hieronymus, der selbst in Bethlehem lebte: „Es ist zu weitläufig, alle Bischöfe und Märtyrer und andere durch Wissenschaft und Gelehrtheit ausgezeichnete Männer aufzuzählen, die nach Jerusalem gekommen sind, und dafür hielten, sie hätten nicht den höchsten Grad der Tugend erreicht, wenn sie nicht Christum an dem Orte angebetet hätten, wo zuerst das Evangelium vom Kreuze erschienen ist. (Ep. ad. Marcellam VI.)

Zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Rom fanden immer zahlreiche Wallfahrten statt. Der heilige Chrysostomus schreibt: „Ich habe eine große Sehnsucht nach jenem Orte, wo Petrus und Paulus gelitten haben. Wenn ich nicht so viele geistliche Sorge auf mir hätte, und nicht von so schwächlicher Constitution wäre, so würde ich gern nach Rom pilgern, um die Ketten und den Kerker zu sehen, in denen sie gelitten, und die Stätte zu verehren, worin ihre heiligen Ueberreste ruhen. (Hist. eccles. l. 6. c. 14.)

Nutzen der Wallfahrten.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Wallfahrten, wenn sie nach der Vorschrift der Kirche gehalten werden, auch sehr heilsam und nützlich sind. Zwar ist und hört uns Gott überall; doch kann es ihm gefallen, wie zu gewissen Zeiten, so auch an gewissen Orten uns eher zu erhören. Auch trägt an Wallfahrtsorten Vieles dazu bei, daß wir mit größerer Inbrunst und Zuversicht beten, und deshalb leichter erhört werden. Am häufigsten wallfahrtete man in den ältesten Zeiten und noch bis auf unseren Tag zu den Bildern der hochgebenedeiten Jungfrau Maria. Wie sehr aber der göttlichen Mutter die Verehrung ihrer Bilder gefalle, erkannte man schon frühzeitig an den unzähligen Gnaden, welche den frommen Pilgern auf ihr inständiges Flehen gewährt wurden. Deshalb werden auch solche Bilder, durch deren Verehrung viele Gläubige viele und große Gnaden, geistliche und leibliche Wohlthaten erlangt hatten, „Gnadenbilder"*) genannt. Unter vielen wunderbaren Heilungen, die an solchen Orten gewirkt

*) Einer der berühmtesten Wahlfahrts- und Gnadenorte ist das heilige Haus zu Loretto in Italien. Im Jahre 1291, so wird berichtet, wurde das heilige Haus oder das Zimmer desselben, worin das Wort Fleisch geworden, auf wunderbare Weise aus Palästina nach Dalmatien, in die Gegend von Fiume, übertragen. Der Bischof oder Pfarrer des nahe gelegenen Tersato erhielt im Traume Auskunft über den Ursprung des Hauses und ward zum Zeichen, daß keine Täuschung obwaltete, plötzlich von einer Krankheit gesund. Eine nach Nazareth abgegangene Gesandtschaft fand die Grundlagen daselbst mit der Länge und Breite des Heiligthumes durchaus übereinstimmend. Drei Jahre später, in der Nacht des zehnten Dezembers 1294 ward es auf gleich wunderbare Weise nach Italien übertragen. Zahlreiche Wunder und von Neuem angestellte Untersuchungen verbürgten die Thatsache (Hor. Turselini Lauretana historia.) In Loretto opferte die gelehrte Schwedenkönigin Christine, Tochter Gustav Adolphs, nachdem sie zur katholischen Kirche zurückgekehrt, der Himmelskönigin Krone und Scepter. Man baute später darüber eine herrliche Kirche, die Papst Sixtus V. zu einer Kathedrale erhob.

worden sind, wollen wir hier nur einige wenige anführen.

Beispiele

1. Der blinde Knabe.

Im Jahre 1776 lebte zu Kufstein in Tyrol ein stockblinder Knabe. Es wurde zwar Alles versucht, ihm das Gesicht wieder zu verschaffen, aber alle ärztliche Hilfe war umsonst. Seine Mutter entschloß sich daher, mit ihm eine Wallfahrt zu dem wunderthätigen Gnadenbilde der Mutter Gottes zu Kirchthal zu machen; denn sie hatte gehört, daß dort schon viele Unglückliche wunderbare Hilfe in ihren Nöthen erlangt hatten. Die Mutter reiste also mit dem Knaben dahin. Sie empfingen Beide dort das heilige Sakrament der Buße und des Altars und wohnten dann voll Andacht der heiligen Messe bei, welche die Mutter für den erblindeten Knaben lesen ließ. Sie blieben vor dem Speisegitter knieen, und da bat der Knabe recht inständig und kindlich die gnadenvolle Gottesmutter, sie möchte ihn doch erhören und ihm die Gnade erflehen, daß er wieder sehend werde. Auch die Mutter betete aus dem Innersten des Herzens für ihr krankes Kind. Nach der heiligen Wandlung sagte der Knabe zu seiner neben ihm knieenden Mutter: „Mutter! ich sehe! — o wie schön ist dieses Bild!" Die Mutter weinte Thränen der Freude und des Dankes. Er nahm nun ihr Gebetbuch, um darin zu lesen; denn da er vor seiner Erblindung fleißig in die Schule ging, so hatte er gut lesen gelernt. Er las nun mit einer solchen Leichtigkeit, als wenn er nie blind gewesen wäre. Dann kehrten Beide, die Gottesmutter lobend und preisend in ihre Heimath zurück. (Repertorium von Schmid.)

2. Der Menschenfuß zu Freising.

Auf der oberen Galerie der Domkirche zu Freising, rechter Hand, steht ein dem heiligen Sigismund geweihter Altar. Daneben hängt in einem Glaskästchen das unterste Gelenke eines Menschenfußes. — Diese Reliquie unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß sie nicht von einem Heiligen, sondern von einem Gotteslästerer herstammt. Und davon erzählt die Volkssage:

Die Bauern des Dorfes Manching an der Vils unweit Landau kommen alljährlich am zweiten Pfingstfeiertage in Procession zu dem heiligen Sigismund nach Freising gezogen. Einst, da sie schon in feierlichem Zuge aus dem Dorfe wallfahrteten, sahen sie einen der Nachbarn auf dem Kirschbaum sitzen und Früchte brechen. Da fragten sie ihn, warum er nicht mit ihnen nach Freising wallfahrten ginge? „Ich möchte nicht, daß ein Fuß von mir dort stünde!" rief der Bauer spottend vom Baume herab. Und siehe da! in demselben Augenblicke löste sich ein Fußgelenke vom Leibe des Frevlers und fiel zur Erde. Da lag aber des Bauers Hofhund, der faßte den heruntergefallenen Fuß und trug ihn neben den Wallfahrern herlaufend, in die Domkirche nach Freising und legte ihn dort auf dem Altar des heiligen Sigismund nieder. — (Hungari.)

3. Eine wunderbare Heilung.

Vor Kurzem wurde dem „Wahrheitsfreunde" in Graz folgende Begebenheit aus Maria Zell berichtet. Andreas Hengsberger, 27 Jahre alt, Knecht im Maierhofe der Karmeliterinnen zu Graz, brach sich durch einen unglücklichen Sturz den Arm und dadurch wurde sein Brustübel, an dem er seit einem Jahre litt, so verschlimmert, daß er Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen litt. Da ihm mehrere Aerzte nicht helfen konnten, riethen ihm die Klosterfrauen, nach Maria Zell zu wallfahrten. Er kam glücklich mit einer Pilgerschaar aus Graz dahin, obwol er auf dem Wege die heftigsten Schmerzen am Arme und auf der Brust hatte ausstehen müssen. Am Feste der Himmelfahrt Mariä Abends blieb er zwei Stunden in einem Betstuhle in der Gnadenkapelle und betete um Wiederherstellung seiner Gesundheit. Da spürte er einigemal ein so heftiges Brennen, daß ihm die Thränen in die Augen traten; aber als dies aufhörte, war auch jeder Schmerz am Arme und an der Brust verschwunden; er konnte die Schlinge, in der er neun Wochen die gebrochene Hand trug, entfernen und den Arm ohne die geringsten Beschwerde frei bewegen.

4. Die kurze Abfertigung.

Ein altes Bauernmütterlein ging, halblaut vor sich hinbetend den hohen Berg hinan, der sich bei dem Städtchen R. im Schwabenlande stolz über die ganze Gegend erhebt und auf seinem Haupte eine

vielbesuchte Wallfahrtskirche trägt. „Wo wollt Ihr hin, Mütterlein? fragte der eben vom Berge herunterkommende Förster, der kein absonderlicher Freund vom Wallfahrten war und schon tausendmal über die dummen Leute gescholten hatte, die mühsam den Berg hinaufstiegen, und an seiner Wohnung vorbei in die Kirche gingen. Er dagegen war gewohnt, allabendlich in das Städtchen hinunterzugehen, um mit seinen Freunden in der Post ein Glas Wein zu trinken. „Wo wollt Ihr hin, Mütterlein?“ fragte er die Frau. „Hinauf in die Kirche zur Mutter Gottes, Herr Förster!“ — So? habt Ihr denn daheim keine Kirche, wo Ihr die Mutter Gottes gerade so gut verehren könnt, als hier Oben auf dem Berge; warum lauft Ihr denn immer da hinauf?“ Das Mütterlein schaute den aufgeklärten Herrn verwundert an: „Ei, Herr Förster!“ sagte sie dann, „habt Ihr denn keinen eigenen Wein im Keller?“ (sie wußte wohl, daß der Förster manch' Fäßlein darin liegen habe,) den Ihr da Oben eben so gut trinken könnt, als in der Post drunten; warum lauft Ihr denn alle Tage da hinab?“ — Den Spötter über Wallfahrten könnte man fragen, warum man heute so viel in Bäder reise?

Hat es dem lieben Gott gefallen, an gewisse Quellen größere Heilmittel zu knüpfen für die Krankheiten des Körpers, warum sollte er nicht auch solche Heilmittel für die Krankheiten der Seele an gewisse Orte binden können und — wollen?

Was ist von den Bruderschaften zu halten?

Bruderschaften sind meistens von den Päpsten gutgeheißene Verbindungen, eingegangen von Christen allen Alters und aller Stände, um für einander gemeinschaftlich zu beten, und sich wechselseitig zur Ausübung guter Werke und zum öftern Empfange der heiligen Sakramente anzueifern und darin zu unterstützen. Daß die Bruderschaften zu einem gottseligen Lebenswandel sehr behilflich, daher auch nützlich sind, geht schon aus dieser kurzen Erklärung deutlich hervor: das gemeinschaftliche Gebet, welches noch durch die gegenseitige Erbauung gehoben wird, ist Gott angenehm und wirksam. Die guten Werke, zu denen man sich — wenn gleich unter keiner Sünde verbindet, sind nicht nur dem, der sie verrichtet, sondern Allen insgemein fruchtbringend, weil Alle in engster Verbindung stehen; und überdies sind diesen Bruderschaften auch von der Kirche reiche Ablässe verliehen worden. Es steht jedem Katholiken frei, sich in eine solche aufnehmen zu lassen oder nicht. Eine gewisse Person wurde gefragt, warum sie so viel auf Bruderschaften halte, sie könne allein doch auch beten! Wenn man eine Kohle allein legt, war die Antwort, dann raucht es nur, liegen mehrere zusammen, dann schlägt die Flamme leuchtend und wärmend hervor.

Nutzanwendung. Alles, was auf die Ehre Gottes oder unser Seelenheil Bezug hat, verdient Achtung, möchte es auch an sich noch so geringfügig scheinen. Großes kannst du nun einmal, da du selbst so klein bist, dem Höchsten nicht schenken; preise dich daher glücklich, wenn du durch andächtige Uebung der kirchlichen Ceremonien ihn ehren kannst. Oft werden sie dir ein Mittel sein, dein Herz vom Irdischen abzulenken und dich gegen das Verderben der Welt zu sichern. Hieltest du es deiner Würde nicht angemessen, durch kleinliche Uebungen Großes zu erzielen, dann glichest du einem Menschen, der, vom Strome fortgerissen, an einem starken Baumaste, nicht aber an einem schwachen Grashalm sich aus den Fluthen retten wollte. Es gibt auf Erden nichts Großartigeres, als die Kirche; hält sie jene anscheinend kleinlichen Uebungen in Ehren, wie solltest du es wagen, sie zu verachten! So lange du die kirchlichen Ceremonien hochachtest und übest, bist du, eben weil du die Menschenfurcht mit Füßen trittst, gegen religiöse Gleichgiltigkeit und den Unglauben gesichert. Schützen sie dich gegen diese Feinde deiner Seele, dann sind sie fürwahr nichts Geringfügiges, sondern eine mächtige Waffenrüstung. (Willners.)

Darum nimm an den Gebräuchen und Ceremonien der Kirche mit größter Freude und heiliger Sammlung Antheil und halte sie hoch in Ehren und achte nicht auf das Gespötte glaubensloser und leichtsinniger Menschen, die über die Ceremonien der Kirche spotten und witzeln können, aber ihren tiefen Sinn nicht zu fassen vermögen.

I. Anhang.

Die

Krone aller Gebete

oder

das heilige Vater unser

erläutert

durch Erzählungen aus dem Leben, aus der heiligen Schrift und der Legende, sowie durch passende Schrift- und Väterstellen

für

Jung und Alt

von

Ludwig Mehler,

weil. Stiftsdechant, bischöfl. geistl. Rath und Kreisscholarch in Regensburg.

Mit Gutheissung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates Regensburg und mit Approbation der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen und Trier.



Wie wir zu Gott reden sollen.

Einleitung.

Die hohe Bedeutung des heiligen Vater unsers.

Fr. Welches ist das vorzüglichste und beste unter allen Gebeten?

Antw. Das vorzüglichste und beste unter allen Gebeten ist das heilige Vater unser oder: das Gebet des Herrn, und zwar 1) wegen seines Ursprunges, 2) wegen seines Inhaltes, und 3) wegen seiner Lieblichkeit und Kraft.

1) Ursprung des Vater unsers.

Fr. Woher hat das heilige Vater unser seinen Ursprung?

Antw. Von Christus; er hat es uns selbst gelehrt; daher heißt es auch das Gebet des Herrn.

Jesus selbst lehrte uns dieses himmlische Gebet. (Matth. 6, 9—13. u. Luk. 11, 1.)

Schon seit Jahrtausenden hatte man auf mannichfache Weise zu beten versucht, mit Worten und Geberden, mit Gesang und Geschrei, mit Opfern und Tänzen, mit Freudengelagen und mit selbst erfundenen Qualen; doch was war all' dieses Gebet? Meistens nur eine trostlose, selten gesegnete Arbeit. — Da sah einmal einer von den Jüngern dem göttlichen Heilande zu, wie dieser in einiger Entfernung im Gebete verweilte; er sah, mit welch' einer Wärme, mit welch' heiligem Feuer der göttliche Erlöser zu beten verstehe, er sah, daß sein Herr und Meister in Wahrheit auch der Meister des Gebetes sei. Dieser Anblick erfüllte ihn mit hoher Bewunderung; er fühlt sich hingerissen von dem Verlangen, auch so heiß und innig, so warm und feurig beten zu können, wie sein Herr und Gott; darum naht er sich ihm voll Vertrauen und stellt an ihn die flehentliche Bitte: „Herr! lehre uns beten!“ (Luk. 11.) Lehre uns beten, so innig und herzlich wie du, und nur du es kannst! Und liebreich wandte sich Jesus zu seinen Jüngern und sprach (Matth. 6, 7 ff.): „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden; denn sie meinen, daß sie erhört werden. Seid also nicht wie sie; denn euer Vater weiß schon vorher, was ihr brauchet, ehe ihr ihn darum bittet. Ihr sollt daher also beten:

Vater unser, der du bist in dem Himmel!
Geheiliget werde dein Name!
Zukomme uns dein Reich!
Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!
Gib uns heute unser tägliches Brod.
Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Uebel!
Amen.

O wahrhaft himmlisches, wunderbar kräftiges Gebet! Seitdem es aus Jesu Munde floß, haben es ihm schon Millionen und abermals Millionen nach-

gebetet, und sie Alle werden es bekennen müssen: Ein beseligenderes, anziehenderes, an Geheimnissen reicheres, an Inhalt schwereres Gebet gibt es nicht, als das Gebet des Herrn. „Was Wunder?“ ruft Tertullian aus, „Gott allein verstand es, er allein konnte also auch lehren, wie er gebeten sein will.“

Graf Stolberg.

Der unsterbliche Verfasser der Religionsgeschichte Jesu Christi, Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, hebt in diesem seinen hochberühmten Werke mit würdigen Worten die Vortrefflichkeit des heiligen Vater unsers hervor. Er schreibt: Hätten wir nicht so viele und unüberwindliche Beweise von der göttlichen Sendung Christi, — daher von der Wahrheit des ganzen Inbegriffs seiner Lehre — so würde es, dünket mich, keines andern Beweises bedürfen, als dieses Gebetes. Welche Fülle in wie wenig Worten! Welche Erhabenheit und welche Einfalt! Das Kind betet in diesen Worten mit Andacht; der Weise versenket sich in ihre Tiefe und ergründet sie nicht! „Eine Tiefe rufet der andern Tiefe zu!“ (Abyssus Abyssum invocat.) —

(Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu. 5. Bd. S. 182.)

Der verurtheilte Graf.

Vor sehr langer Zeit schon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er sollte hingerichtet werden, weil er angeklagt war, er habe einen Aufstand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, welcher ihn auf dem Todes- und Gerichtsweg begleitete, welches das beste Gebet sei, das er noch beten solle. Der Pater gab zur Antwort: „Das allerbeste Gebet ist das Vater unser; denn dieses hat der Herr selbst vom Himmel gebracht.“ — Auch du, o Leser! bist auf dem Todes- und Gerichtsweg; und vielleicht hast du nicht mehr weit zu gehen und brauchst keine neuen Sohlen mehr an deine Schuhe und Stiefel. Darum ist es auch an dir, mit großem Ernst zu fragen: Was soll ich beten? und ich sage: Das Vater unser. Das rettet vor dem ewigen Tod; denn nur die bekehrte Seele, die wiedergeboren ist aus dem heiligen Geiste, kann es recht beten. Und wenn du es nicht kannst, was wohl sein mag, so lerne es vom rechten Lehrmeister, der es auch erfunden und eingeführt hat, von Jesus Christus, welcher hochgelobt und gepriesen sei in Ewigkeit. (Kalender für Zeit u. Ewigkeit. 1845. S. 54.)

Der heilige Thomas. — Der heilige Chrysostomus.

Der englische Lehrer der Kirche, St. Thomas, ein Orakel der Gottesgelehrtheit, pflegte zu sagen: „Das Gebet des Herrn ist das vollkommenste; denn wenn wir es auf die rechte Weise beten, so können wir nichts Anderes damit sagen, als was Christus selbst darin ausgesprochen und was er selbst in dieses Gebet gelegt hat.“

(S. Thom. 2. 2. q. 83. art. 9.)

Johannes Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, sagt: „Welches Gebet ist vor Gott dem Vater wohl mehr wahr, als dasjenige, welches der Sohn Gottes, der die Wahrheit selber ist, mit seinem Munde vorgetragen hat?“ (S. Chrys. de orat. Dom.)

2) Inhalt des Vater unsers.

Fr. Was enthält das heilige Vater unser?

Antw. Es enthält Alles, was wir von Gott hoffen und wie und um was wir zu Gott beten sollen.

Erläuterung. Der Inhalt des heiligen Vater unsers ist ein unerschöpflicher; dieses Gebet ist das Mark, die Quintessenz aller Gebete, sagt ein Prediger der Neuzeit. „Im Vater unser habe ich den Inbegriff der himmlischen wie der irdischen Güter; die munter sprudelnde Quelle der Gnaden; die mächtige Sturmglocke, die die himmlischen Kräfte mir zum Schutze gegen meine Feinde herbeiruft; kostbares Manna, das sich nicht auskosten läßt, für meinen Mund; eine allerliebst klingende Harfe für mein Ohr; ein Kleinod, das Gold und Edelgestein übertrifft für mein Herz! O was habe ich nicht Alles im herrlichen Vater unser? Den goldenen Schlüssel zu Gottes Kammern, den Hauptschlüssel zur paradiesischen Pforte, die Eintrittskarte in den Hochzeitsaal des Lammes.“

Die heiligen Väter finden nicht Worte genug, um den erhabenen und reichen Inhalt des Vater unsers würdig zu schildern. Hievon nur einige Stellen:

St. Gregorius der Große

vergleicht das Gebet des Herrn mit einem Fluße, durch welchen ein Lamm waten und ein Elephant schwimmen kann, eben weil Kinder es fassen, aber die erleuchtetsten und gelehrtesten Christen es nicht ergründen können, sondern immer tiefere Tiefen darin entdecken. Gerade dies ist eben der schönste Beweis, daß es Gott selbst verfaßt habe, und nicht ein Mensch, so daß es also auch mit vollstem Rechte das Gebet des Herrn heißt.

St. Aurelius Augustinus.

Mit gleichen Lobsprüchen erhebt auch St. Augustin das heilige Vater unser. Er sagt: „Aus dem Bekenntniß des Glaubens, wie es kurz in den drei Glaubensartikeln enthalten ist, geht die fröhliche Hoffnung des Gläubigen hervor, welche stets von einer heiligen Liebe begleitet ist. Zur Hoffnung des Christen gehört aber alles das, was in dem Gebete des Herrn enthalten ist. Denn wehe dem, der seine Hoffnung setzt auf einen Menschen, wie die Schrift sagt, wodurch auch derjenige getroffen ist, der seine Hoffnung auf sich selbst setzt. Nur von Gott dürfen wir bitten, was wir wünschen in Erfolg auf unsere Thätigkeit oder in Bezug auf Erfüllung unserer Wünsche. Nun enthält das Gebet des Herrn sieben Bitten, von denen drei nach dem Ewigen verlangen, die übrigen vier nach dem Zeitlichen, doch nur soferne es zur Erlangung der ewigen Güter nothwendig ist." — Und in seinem Briefe an Proba schreibt er: „Wenn du auch alle einzelnen Worte in den vortrefflichsten Gebeten durchforschest, so glaube ich, wirst du doch nichts finden, was nicht dieses Gebet des Herrn enthält und in sich schließt."

(S. August. epist. 121. ad Prob. cap. 12.)

Tertullian.

Jener alte Priester der Kirche Karthago's, ein ausgezeichneter Lehrer und Autor, Tertullian, schreibt über das Gebet des Herrn: „Wie kurz an Worten und wie reich an Gehalt ist das Gebet des Herrn! Es enthält nicht blos ein Gebet, wie es sein soll; nicht blos die rechte Weise, Gott zu verehren, und die Dinge, um welche der Mensch bitten kann: sondern Alles, was der Herr gelehrt und angeordnet hat, so daß in der That das ganze Evangelium kurz darin zusammengefaßt ist; auf dieses sind alle andern Gebete zu gründen, mit diesem sind alle anderen zu besiegeln."

(Tertull. de orat.)

Der heilige Cyprianus.

Dieser heilige Kirchenvater schrieb ein eigenes Büchlein über das Gebet des Herrn, welches unter den trefflichen Schriften dieses großen und heiligen Bischofs einen hohen Rang behauptet. Der heilige Augustinus liebte es vorzüglich, führte es oft an, empfahl es oft, vorzüglich weil es von der durch Jesum Christum von seinem Vater uns erworbenen Gnade, von dieser Gnade, ohne die wir nichts, durch die wir Alles vermögen, auf so kraftvolle und würdige Weise redet. — Augustinus las dieses Büchlein sogar den Mönchen zu Adrumentum (einer römischen Pflanzstadt in Afrika) vor, empfahl ihnen dessen öftere Lesung und die Anrufung des heiligen Geistes, um es recht zu fassen und dadurch lebendig inne zu werden, daß wir durch dieses Gebet des Herrn die Kraft erlangen, den Willen Gottes zu erfüllen. (Cf. Stolberg's Religionsgesch. Jesu. 9. Bd. S. 153 f.) Dieser große Lehrer Cyprian nun schreibt in dem so eben bezeichneten trefflichen Werkchen unter Anderm auch über den erhabenen Inhalt des heiligen Vater unsers und sagt: „Wie geheimnißvoll, geliebteste Brüder! ist das Gebet des Herrn; wie Vieles, wie Großes ist in kurzer Rede darin zusammengefaßt! Wie mannichfaltig ist sein geistiger Gehalt! So daß durchaus nichts weggelassen, und Alles, worum wir bitten und beten können, in diesem kurzen Inbegriffe himmlischer Lehren enthalten ist!"

Der heilige Dionysius,

der Karthäuser, aus dem Bisthume Lüttich, leuchtend in der Wissenschaft und Gottseligkeit, der wegen beständiger Meditation der ekstatische, das heißt der im Geiste entrückte Lehrer genannt wird, sagt vom Gebete des Herrn: „Betrachten wir das Vater unser, wie wir wollen; betrachten wir es in seinem Sinne — dieser ist unendlich tief; in seinen Geheimnissen — diese sind höchst entzückend; in seiner Ordnung — diese ist höchst kunstreich; in seiner Wirkung — diese äußert sich so kräftig in den Gemüthern, daß es Niemand aussprechen kann." (Dionys. Chartus. in Matth. VI.)

Thomas von Kempen.

Mit einer wahren Begeisterung endlich spricht von der Erhabenheit und Vortrefflichkeit des heiligen Vater unsers der fromme und ehrwürdige Lehrer, Thomas von Kempen: „Unter Allem, was edel ist, gibt es nichts Edleres, denn die Tugend" sagt er; „unter Allem, was unedel ist, gibt es nichts Aergeres, denn das Laster; unter Allem, was schön ist, gibt es nichts Schöneres, denn die Keuschheit; unter den Wissenschaften gibt es keine höhere, denn die Weisheit; unter den Andachtsbüchern gibt es kein heilsameres, denn das Leben Jesu Christi; unter den Gebeten und Lobpreisungen Gottes gibt es keine besseren und heiligeren, denn das Vater unser. — Das Gebet des Herrn übertrifft alle Gebete der Heiligen, überragt alle Liebesaffecte der begeisterten Seelen; es begreift in sich alle Sprüche der Propheten und die honigfließenden Worte der Psalmen und Lieder. Es bittet um Alles, was nöthig; es lobt Gott nach Gebühr, es durchdringt die Wolken, steigt hin über die Engel, trägt den Geist zum Himmel und verbindet die Seele mit Gott. Selig, wer alle Worte des Herrn, die goldenen Worte des Vater unsers erwäget." (Anibas, S. 13.)

Das Vater unser, ein abgekürztes Evangelium.

Der berühmte Domprediger J. E. Veith schildert uns den wunderbaren und reichen Inhalt des heiligen Vater unsers in nachfolgender Weise: „Betrachten wir das Gebet des Herrn," schreibt er, „nach der Fülle seines Inhaltes, so umfasset es ohne Ausnahme Alles, was wir jemals würdig und wahrhaft erbitten sollen und dürfen." Ja wenn wir, wie Augustinus zeiget, alle einzelnen Gebete durchforschen, die in den Büchern der heiligen Schrift zerstreut sich finden, so werden wir nichts Anderes beantreffen, als was in den Worten des Vater unsers zeichnet ist. — Wenn zum Beispiel Salomon betet: „Gib, o Herr, daß du verherrlicht werdest unter allen Völkern," und wenn die Psalmen singen: „Gebenedeit sei der Name des Herrn," was ist damit anders ausgedrückt, als die Bitte: „Geheiliget werde dein Name?" Wenn wir in den Psalmen lesen: „Zeig' uns, o Herr, dein Angesicht, und wir werden beseligt sein," was sagen diese Worte anders als: „Zukomme uns dein Reich?" Wiederum, wenn es in den Psalmen heißt: „Lenke, o Herr, meine Schritte nach den Aussprüchen deiner Wahrheit, lehre mich deinen Willen thun," was bedeutet dies anders, als: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden?" Wenn wir in den Sprüchwörtern die Bitte finden: „Weder den Bettelstab, noch den Reichthum sende mir, sondern verleihe, was meinem Lebensunterhalt genüget," was ist wohl anders damit gesagt, als: „Unser tägliches Brod gib uns heute?" Da der Sänger der Psalmen flehet: „Gedenke, o Herr, des David und aller seiner Sanftmuth!" und „wenn ich Böses mit Bösem vergolten, möge ich mit Recht vor meinen Feinden zu Schanden werden!" welchen Sinn enthalten diese Worte? Denselben, den die fünfte Bitte ausdrückt: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Wenn der Syracide betet: „Nimm von mir hinweg die Begierden der Sinnlichkeit, dem Geiste der Frechheit und Zügellosigkeit überlasse mich nicht," so heißt dies soviel, als: „Führe uns nicht in Versuchung." Und wenn endlich in den Psalmen gerufen wird: „Errette mich, o Herr, von dem bösen Menschen, von dem Boshaften und Verkehrten mache mich frei," so lautet gleichermaßen die letzte Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel." — Mit Recht ward daher das Gebet des Herrn von Cyprianus das „abgekürzte Evangelium" genannt.

3) Die Lieblichkeit und Kraft des Vater unsers.

Fr. Hat das Vater unser bei Gott eine große Kraft und Geltung?

Antw. Sicherlich hat es bei Gott eine große Kraft und hohe Geltung, mehr als alle andern Gebete, weil uns Christus ermahnt, wir sollen in seinem Namen begehren und wir werden alsdann unfehlbar erlangen, um was wir bitten; nun aber beten wir niemals mehr im Namen Jesu, als wenn wir sogar mit seinen eigenen Worten beten. Es kann also kein kräftigeres Gebet geben, als das, welches uns Jesus selbst gelehrt hat.

Die Witwe von Thekua.

Im zweiten Buche der Könige wird uns von einer Witwe erzählt; sie heißt daselbst nur „das

Weib von Thekua". Joab bediente sich derselben, um die Aussöhnung Davids mit seinem in Ungnade gefallenen Sohne Absalon zu erwirken. Joab legte ihr alle Worte, die sie sprechen sollte, in den Mund; und so schickt sich denn die gute Witwe an und erscheint vor dem Könige; fällt vor ihm auf die Kniee und bringt ihre flehentliche Bitte vor. Voll Ernst wendet sich David an die Bittende und fragt sie, wer ihr denn hiezu die Anleitung gegeben? Hierauf erwiedert die Thekuitin: „Mein König und Herr! alle diese Worte, so ich zu dir rede, hat mir in den Mund gelegt dein treuer Diener Joab." — Und sogleich gewährt der König der Witwe von Thekua ihre Bitte. — Was werden wir alsdann nicht erst bei Gott ausrichten, wenn wir im Gebete zu ihm hintreten und ihn mit den eigenen Worten seines Sohnes bitten? Können wir da nicht auch mit der Thekuitin sagen: „Mein Herr und König! alle die Worte, so ich zu dir rede, hat mir nicht nur dein treuer Diener Joab, sondern dein eigener Sohn in den Mund gelegt?" — Und wird eine solche Sprache ihn nicht gewinnen, auf daß er uns Alles gewähre, um was immer wir ihn bitten werden? — O wie mächtig muß das Gebet des Herrn nicht sein!

Der heilige Cyprian.

Mit Liebe und Nachdruck empfiehlt, wie schon gesagt, der heilige Cyprian das Gebet des Herrn, und indem er die außerordentliche Kraft dieses Gebetes hervorhebt, ermahnt er alle Christen, das heilige Vater unser oft und freudig zu beten. Seine Worte sind: „Lasset uns also, Brüder! beten, wie der Lehrmeister, Gott selbst, gelehrt hat! Das ist ein freundliches und vertrauliches Gebet, wenn man Gott mit denjenigen Worten bittet, die er uns selbst gelehret hat; wenn Christi Gebet zu seinen Ohren aufsteigt. Der Vater erkennt die Worte seines Sohnes, wenn wir dieses Gebet verrichten. — Und wenn er uns geben wird, was immer im Namen Christi wir von ihm begehren: wie weit wirksamer empfangen wir dasjenige, was wir im Namen Christi verlangen, wenn wir mit dem Gebete Christi selbst darum bitten!"

(S. Cypr. de orat. Domin.)

Jordan, General des Dominikanerordens.

Der selige Jordan, General des Dominikanerordens, gab durch zwei sehr entsprechende Antworten zu verstehen, welch' eine große Kraft und Wirksamkeit im Gebete des Herrn liege, und welch' einen hohen Werth dasselbe in den Augen Gottes habe. Ein Geistlicher seines Klosters fragte ihn einstens, wie sie denn wohl das reiche Almosen, mit welchem sie von so vielen und wohlthätigen Seelen beschenkt würden, vor Gott genugsam abzahlen könnten. Da entgegnete der heilige Mann: „Ein einziges Vater unser, mit wahrer, inniger Andacht gebetet, ist ein reicher Ersatz für alle empfangenen Wohlthaten; dieses kurze Gebet wird Heil und Segen vom Himmel herabziehen auf alle diejenigen, welche in christlicher Nächstenliebe den Armen und Bedürftigen Almosen spenden." — Auch verstand er es gar wohl, den ihn befragenden Weltleuten die religiösen Wahrheiten durch eben so richtige als leichtfaßliche Vergleiche zu erklären. „Lehrer," sagte einst ein Weltlicher zu ihm, „hat das Vater unser im Munde der Laien, die dessen Werth nicht kennen, eben so viel Verdienst, als im Munde der Priester, welche wissen, was sie sagen?" „Eben so viel," antwortete der Heilige, „sowie ein kostbarer Stein in der Hand desjenigen, der nicht weiß, was er gilt, allezeit seinen Preis behält."

(Prugger und Guillois.)

Das Gebet des Herrn in seiner Lieblichkeit.

Wie unendlich gerne beteten nicht die größten Heiligen Gottes das Gebet des Herrn?! Oft verweilten sie Stunden lang in der Betrachtung eines einzigen Vater unsers und fühlten eine namenlose Süßigkeit und Freude bei diesem Gebete. Der heilige Robertus hatte als Kind mit fünf Jahren von seiner frommen Mutter das heilige Vater unser gelernt. Wie gewann er das freundliche und trauliche Gebet so lieb?! Nie legte er sich zu Bette, ohne seine Händlein zu falten und in kindlicher Einfalt mit seinem Vater im Himmel zu reden: „Vater unser" 2c. Wie ein Engel kniete der unschuldige Knabe da, die Gluth der Andacht glänzte in seinem zarten Gesichte und die lächelnde Miene seines Mundes war ein lauter Zeuge von der Freude und der Seligkeit, die er jedesmal bei Abbetung dieses

Gebetes empfand. Nicht selten hatte er alsdann während der Nacht die süßesten und freudigsten Träume von seinem himmlischen Vater, mit dem er so voll kindlicher Einfalt gesprochen, ehe er die Augen zur nächtlichen Ruhe schloß. (Prugger.)

Der heilige Jakobus Alemanus, aus dem Orden des heiligen Dominikus, entrichtete viele und verschiedene Gebete zu Gott und seinen Heiligen; doch sagte er, daß ihm kein Gebet angenehmer vorkomme, als das heilige Vater unser, und er bekannte, daß, so oft er es bete, er ein süßes Gefühl empfinde, als wie wenn er Honig im Munde hätte. (Sur. 11. Octob.)

Als der heilige Hugo auf dem Sterbebette lag, betete er die offene Schuld sammt dem heiligen Vater unser dreihundertmal. Man fragte, was man ihm in den letzten Zügen zurufen sollte. Hierauf antwortete er: „Das Vater unser, das Vater unser." (S. Hugon. Vita. Prugger und Dr. Haid.) — Solch' eine heilige Freude fanden die Diener Gottes am Gebete des Herrn. Nicht ohne Grund; denn in Wahrheit — es gibt kein lieblicheres, tröstlicheres und erfolgreicheres Gebet — als das Vater unser.

Die Betende am Altare und der Küster auf dem Chore.

(Eine Legende.)

Ein Weib, das den Herrn voll Lieb' umfing,
Und an ihm wie ein Kind am Vater hing,
Trat abendlich, wenn es dunkel war,
Im Kirchlein an den Hochaltar,
Und warf sich voll Ergebung hin,
Und schüttet aus den tiefsten Sinn,
Und dankt für Lust, erkennt das Leid
Mit kindlicher Unterwürfigkeit;
Gesteht jedweden Fall und Fehl,
Und hat das Kleinste selbst nicht hehl,
Und spricht zum Schluß ein kurz Gebet,
Worauf es still von hinnen geht.

Der Küster, der das Weib allda
In jeder Abenddämm'rung sah,
Steigt einmal, wie sie kommt, auf's Chor,
Und legt sich lauernd auf das Ohr.
Und sieh! das Weib kniet wieder hin
Und schüttet aus den frommen Sinn,
Und dankt, erkennt, gesteht und fleht,
Und spricht zum Schluß ein kurz Gebet.
Und wie sie spricht, da rollen ihr
Die heißen Thränen für und für
Und glänzen bei der Ampel Schein,
Als sollten's echte Perlen sein.
Und sieh! ein Täublein wunderbar
Schwebt auf sie nieder vom Altar,
Pickt weg die Thränen, wie sie sind,
Und fliegt damit empor geschwind.

Der Küster sieht's und schleicht ihr nach
Und fragt sie, welch' Gebet sie sprach,
Daß Gott, wie er es selbst geseh'n,
Solch' Wunder lass' an ihr gescheh'n.
„Ach," sagt das Weib, „ich weiß nur ein's,
Das Vater unser, weiter kein's!"
„Das Vater unser nur? — Ei seht,
Das ist ja das allermind'ste Gebet!
Doch lerntet Ihr einen Psalm gar ein,
Wie würde das erst Gott erfreu'n!?"
Dem Weibe geht dies Wort zu Sinn,
Und Tag und Wochen bringt sie hin,
Lernt einen Psalm, gar schwer und lang,
Den schönsten schier, den David sang,
Und geht in's Kirchlein mit frohem Muth,
Und denkt, nun frucht' es doppelt gut.

Doch, wie sie sich abmüht, wie sie spricht,
So leicht um's Herz wird ihr doch nicht;
Und keine Thränen brechen vor,
Kein Täubchen sieht der Küster am Chor.

Drum, als sie wieder beten geht,
Da fleht sie, wie sie sonst gefleht,
Und bringt, ergriffen wunderbar,
Gott nun ihr Vater unser dar.
Und alsbald wieder rollen ihr
Die heißen Thränen für und für.

Und wieder fliegt das Täublein d'rauf
Und pickt die klaren Perlen auf,
Und schier vernehmbar weht sie's an:
„Ein Jeder bete, wie er kann,
Nur warm und wahr, von Trug entfernt,
Nicht wie aus Noth, nicht eingelernt;
Gott hört das Vater unser gern.
Es ist ja das Gebet des Herrn!" —

(Johann Gabriel Seidl.)

Texte zur „Vortrefflichkeit und Bedeutung des Vater unsers".

a) Aus der heiligen Schrift. 1. Ursprung dieses Gebetes (Matth. 6, 9—13. u. Luk. 11, 1 ff.) 2. Inhalt desselben. Hierauf kann man die Worte beziehen: „Ich bin wie ein Arm, der

von einem unendlichen Gewässer herausströmte, ich bin wie der Kanal eines Flusses, der wie eine Wasserleitung aus dem Paradiese herausfließt" .... „Der Sinn (der in diesem Gebete liegt) ist reicher als das Meer, ... tiefer als der Abgrund." (Sir. 24, 39. 41.) — 3. Kraft desselben. Dies ist in den Worten des Herrn ausgesprochen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet; das wird er euch geben." (Joh. 16, 23.) Um wievielmehr nicht erst dann, wenn wir sogar auch mit seinen eigenen Worten beten? (Cf. Joh. 14, 13. u. Mark. 11, 24.)

b) Aus den heiligen Vätern u. A. 1. Ursprung des Vater unsers. „Christus selbst hat es uns gelehrt. Er, der vorhergesagt hatte, daß es wahre Anbeter im Geiste und in der Wahrheit geben werde, erfüllet hier seine Vorhersagung, auf daß wir, die den Geist und die Wahrheit aus seiner Heiligung empfangen haben, auch aus seinem Unterrichte ihn wahrhaft und geistig anbeten mögen." (S. Cypr. de orat. Dominica. 2. Inhalt dieses Gebetes. „So kurz auch das Gebet des Herrn zusammengefaßt ist, so ergießt es sich doch in einen tiefen, vielumfassenden Sinn. Denn es enthält nicht nur die eigentlichen Pflichten des Gebetes, die Ehrfurchtsbezeugungen gegen Gott, und der Menschen Begehren und Verlangen, sondern es begreift fast alle Reden des Herrn und jegliche heilsame Lehre in sich, so daß wirklich in diesem Gebete das ganze Evangelium zusammengefaßt ist." (Tertull. de orat. cap. 1.) „In dem Gebete des Herrn beten wir nicht nur um das Alles, wornach wir trachten sollen, sondern wir beten darum auch in der Ordnung, wie wir darnach trachten sollen, so daß dieses Gebet nicht nur unsere Worte und deren Inhalt ordnet, sondern auch alle Wünsche und Bestrebungen unseres Herzens regelt. Das Erste, das Höchste ist das, warum wir da sind oder was Ziel und Zweck unseres Daseins ist. Dann folgen in der Ordnung die Mittel, wodurch wir zu diesem unsern Endzwecke gelangen sollen." (H. Thom. v. Aquin) 3. Die Kraft desselben. „Der Sohn Gottes versichert uns, daß wir vom Vater Alles bekommen werden, was wir in seinem Namen, im Namen des Erlösers bitten; wie weit eher werden wir dann das erlangen, was wir nicht nur im Namen Jesu Christi, sondern auch mit dem eigenen Ausdrucke des Erlösers uns erbitten?" (S. Cypr. lib. de orat.) „Der Vater wird das Concept, die Worte und Ausdrücke seines Sohnes sogleich wieder erkennen, wenn wir dieses Gebet vor ihm verrichten werden." (Idem l. c.)



Fr. Woraus besteht das Vater unser?

Antw. Das Vater unser besteht aus einer Vorrede und sieben Bitten.

Erläuterung. Es herrscht eine hehre, wunderbare Ordnung im Gebete des Herrn. Nachdem wir unsern Blick erhoben haben zum himmlischen Vater, einen Blick voll kindlichen Vertrauens und voll heiliger Liebe, geben wir sogleich zu erkennen, daß wir seine Herrlichkeit und Schönheit allen Dingen und uns selber vorziehen, indem wir beten: „Geheiliget werde dein Name!" „Zukomme uns dein Reich," „dein Wille geschehe" 2c. Wir bitten sonach zuerst um himmlische und geistige Güter, zuerst um das, was sich auf Gott und seine Ehre bezieht, dann erst um das, was uns und unsere leiblichen Bedürfnisse angeht. Dies ist die rechte Ordnung; darum sagt Christus: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch als Zugabe beigegeben werden!" — Zugleich begegnet

uns in den sieben Bitten jene geheimnißvolle heilige Siebenzahl, die wir in der heiligen Schrift so vielfach finden. Darum vergleichen die heiligen Väter und andere Lehrer der Kirche das Vater unser mit jenem Hause, das sich die Weisheit gebaut (Sprüchw. 9, 1.) und das auf sieben Säulen stand; oder sie vergleichen es mit den sieben goldenen Leuchtern, unter denen Jesus wandelnd zu schauen ist (Offenb. 1) (siehe vorhergehendes Bild); oder wol auch mit den sieben Posaunen, unter deren Schall die Mauern Jericho's zusammenfallen; denn auch ein andächtiges Vater unser kann bewirken, daß die verschlossenen Himmelswände, die Mauern des himmlischen Jericho, fallen, und die Wolken sich öffnen, auf daß unser Gebet bringe zu den Ohren des himmlischen Vaters. — O wie gerne sollten wir deshalb das heilige Vater unser beten!

I. Kapitel.

Die Vorrede im Vater unser.

I. Vater, II. Unser, III. der du bist in dem Himmel.

Fr. Womit beginnt das heilige Vater unser?

Antw. Mit einer Vorrede oder einem Eingange; denn gleichwie Einer, wenn er bei einem vornehmen Herrn um etwas bittet, nicht sogleich mit der Bitte anfängt und sagt: Gib mir Geld, gib mir Brod u. s. w., sondern vorher einen kurzen Eingang macht, so geziemt es sich auch, daß wir den lieben Gott zuvor mit dem gebührenden Titel beehren, ehe wir von ihm etwas verlangen.

Fr. Mit welchen Worten reden wir ihn an?

Antw. Mit den Worten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“



Erläuterung. Wenn ein gemeiner Mann bei einem recht vornehmen Herrn oder bei einer gnädigen Dame ein Anliegen, eine Bitte vorbringen will, da studirt er nicht selten auf dem ganzen Wege, welche Titel und Namen er denn werde gebrauchen müssen, um bei der gnädigen Herrschaft nicht anzustossen, und wenn er dann in den herrlichen Palast eintritt, da steigert sich seine Verlegenheit vollends bis zum höchsten Grade; ängstlich fragt er den Kammerdiener, wie er den vornehmen Herrn, wie er die Frau betiteln müsse. Er ist oft mehr um die Titulatur, als um seine eigene Angelegenheit besorgt. — Nicht so ist es bei Gott; mit offenem und freiem Blicke, mit Vertrauen und kindlichem Herzen dürfen wir zu ihm hintreten und nur sprechen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ In welch' zartes und herzliches Verhältniß treten wir nicht schon durch diese Worte mit Gott, dem höchsten Herrn Himmels und der Erde?!

Der ungelehrte Bauer im fürstlichen Palais.

Ein armer Landmann hatte durch Brand, Hagelschlag und allerlei Unglücksfälle schwer gelitten;

tagtäglich fühlte er die Wehen seiner unverschuldeten Armuth mehr und mehr, und er wußte nicht, wo er in seiner Bedrängniß Trost und Hilfe suchen sollte, wenn er oft Weib und Kinder um sich her so wehmüthig weinen und so schmerzlich hungern sah. Da kam er einmal auf den Gedanken, in die nahe gelegene Stadt zu gehen und den reichen Fürsten, der daselbst wohnte, um Erbarmen anzuflehen. Wie gedacht, so gethan; er macht sich auf den Weg und geht zur Stadt. „Aber, was werde ich zu diesem großen Herrn sagen? Wie werde ich ihn anreden, daß ich keinen Bock mache?" Diese Frage stellte er unterwegs wohl zehn- und zwanzigmal an sich; und je öfter er sich's überlegt, desto verlegener wird er. Endlich langt er beim fürstlichen Palaste selbst an, er tritt hinein; aber es wird ihm auf einmal ganz sonderbar und ängstlich um's Herz, als er all' die ungewohnte Pracht sieht und sich wieder fragt: „Ach, was muß ich doch jetzt zu dem vornehmen Herrn sagen, wie muß ich ihn anreden?" Noch immer bleibt er sich die Antwort schuldig, und zitternd geht er in den weiten prächtigen Säulengängen auf und ab. Da erblickte er auf einmal im Hintergrunde eine freundliche Hauskapelle. „Halt," denkt er sich, „jetzt hat's gerathen; nun will ich nicht mehr den irdischen Fürsten anreden, dessen Titulatur mir so viel Schwierigkeiten macht, nicht mehr ihm will ich meine Noth und mein Anliegen klagen; zu dem größten Herrn im Himmel droben will ich mich wenden; bei dem weiß ich schon, wie ich ihn anreden muß; zu ihm darf ich ja nur sagen: ‚Vater unser, der du bist in dem Himmel,' und er ist's zufrieden." — Beseelt von diesem glücklichen Gedanken, fällt er auf seine Kniee nieder und schüttet sein ganzes tiefbetrübtes Herz vor Gott, dem Fürsten aller Fürsten, aus. Und nachdem er sein andächtig Gebet beendet hatte, kehrte er beruhigt in seinem Innern nach Hause zurück, hoffend mit Zuversicht, daß ihm der himmlische Vater Trost und Hilfe senden werde. Und er täuschte sich nicht; noch war er eine halbe Stunde von seinem Dorfe entfernt, als ihm schon seine Kinder freudetrunken entgegenhüpften und ihm die Botschaft brachten, daß ihnen der edle Fürst aus der Stadt Geld und Lebensmittel im Ueberfluß zugeschickt habe. (Letzterer hatte nämlich vom Unglücke des armen braven Landmannes Kunde erhalten und sich seiner erbarmt.) Mit Freuden nahm's der arme Bauer und erhob voll Thränen des Dankes die Augen zum Himmel zu jenem gnädigen Fürsten, den er mit dem vertraulichen Worte: „Vater unser" hatte anreden dürfen.

I. Vater.

Fr. Warum will Christus, daß wir unser Gebet mit dem Worte: „Vater" anfangen?

Antw. 1) Um uns zu erinnern, daß Gott wahrhaft unser Vater sei, weil er uns erschaffen und uns an Kindesstatt angenommen hat; 2) um uns bei unserem Gebete sogleich mit Glauben, Vertrauen und kindlicher Liebe zu erfüllen.

Erläuterung 1. Es ist nicht blos eine Redensart, Gott ist wirklich unser Vater, a) weil er uns erschuf. „Ist der nicht dein Vater, der dich erschaffen hat?" (Deut. 32, 6.) b) Weil er uns durch Christum zu Kindern annahm. „Er beschloß, durch Christum uns zu seinen Kindern zu machen." (Ephes. 1, 5.) Darum ließ uns Gott taufen im Namen des Vaters, zum Zeichen, daß er uns einsetze zu seinen Kindern; und es wurde bei der heiligen Taufe der Scheitel unseres Hauptes mit Chrysam gesalbt, was sonst nur bei gekrönten Häuptern geschieht, weil wir nun von königlichem Geschlechte sind, Söhne und Töchter des himmlischen Königs.

Der heilige Bischof von Tours.

Gott ist unser Vater; denn er hat uns erschaffen. — Wir wollen einen ehrwürdigen Mann darüber hören, der diese so einfache, und doch so wichtige Wahrheit sehr tief erkannte, den heiligen Gregorius, Bischof von Tours. Als dieser gelehrte und um die Wohlfahrt des fränkischen Reiches hochverdiente Mann nach Rom kam, wurde er von seinem großen Zeitgenossen, dem heiligen Papste Gregorius, mit ungemeiner Auszeichnung aufgenommen. Während aber der Letztere ihm die Gebäude und Merkwürdigkeiten Roms zeigte, und eben in die Apostelkirche ihn führte, konnte er sich im Innersten seines Herzens der Verwunderung nicht erwehren, wie die Vorsehung gerade diesem Manne so große Geistesgaben verliehen habe. Denn der weitberühmte Gregorius von Tours war von sehr niedrigem Wuchse, und dürftigem, wenigversprechendem Aeußern. Aber der kleine Mann zeigte auch sogleich die Kraft

und Schärfe seines Geistes, denn er hatte in demselben Augenblicke die Gedanken seines erhabenen Gastfreundes errathen; lächelnd sah er zu ihm empor und sprach: „Der Herr ist's, der uns hervorgebracht hat, und nicht wir selbst; er ist derselbe in den Großen wie in den Kleinen. Er hat uns Alle erschaffen und ist dadurch unser Bildner und Vater. Seiner Weisheit dürfen wir keinen Vorwurf machen."

(Cf. Veith's Vater unser, S. 27.)

Der heilige König Ludwig von Frankreich.

Gott ist unser Vater, weil er uns in der heiligen Taufe an Kindesstatt angenommen. — Ludwig der Heilige, König von Frankreich, erkannte mit innigem Danke diese große Wohlthat. Als er schon zum König gekrönt war, besuchte er nichts desto weniger die einfache Kapelle zu Poißi, wo er die heilige Taufe empfangen hatte, und betete daselbst mit Inbrunst zum himmlischen Vater. Einer von seinen vertrautesten Freunden fragte ihn einmal, warum er denn so oft und so gerne diese unansehnliche Kapelle besuche, während er gegen den prächtigen Dom zu Rheims, wo er doch zum Könige gekrönt worden sei, viel gleichgiltiger wäre. Da antwortete ihm der fromme König: „Siehe, im Dome zu Rheims erhielt ich nur eine irdische, vergängliche Krone, aber in der Schloßkapelle zu Poißi, da empfing ich die Taufe und erhielt dadurch Gott im Himmel selbst zu meinem Vater, da er mich an Kindesstatt annehmen wollte. Kannst du dir nun erklären die tiefe Ehrfurcht, die ich gegen diese unansehnliche, aber ehrwürdige Schloßkapelle im Herzen trage?" — Der Höfling fühlte beschämt das Schlagende in der Antwort seines frommen und großen Königs. (Flores exempl. pars I. pag. 10.)

Erläuterung 2. Wir beginnen unser Gebet mit dem herzlichen und vertraulichen Worte: „Vater!" denn dies ist ein Wort des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe.

a) Das Wort „Vater" ist ein Ausdruck unseres Glaubens. Wir sehen ja diesen Vater nicht, wir fühlen nur seine Güte. Wer also nicht glaubt, der kann auch nicht mit Nutzen und Segen beten: Vater unser.

Der Vater in der Fremde.

(Eine Parabel.)

Ein guter Vater hielt sich wegen wichtiger Geschäfte in der Hauptstadt des Landes auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen, weit von ihm entfernt, auf einem kleinen Landgute. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen und einen Brief, in dem geschrieben stand: „Liebe Kinder! Seid fromm und gut; dann dürft ihr bald zu mir kommen. Freuet euch, in der Wohnung, die ich euch bereitete, habe ich noch viel schönere Geschenke für euch aufbewahrt." — Die Kinder hatten eine große Freude daran und sagten: „Wie gut ist doch unser Vater, und wie viel Freuden macht er uns! Wir haben ihn recht vom Herzen lieb, obwohl wir ihn nicht sehen, und ihn uns nicht mehr denken können. Wir wollen ihm gewiß auch Freude machen, und Alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den guten Vater einmal zu sehen!" — Die Mutter sagte hierauf: „Liebe Kinder! wie es euer Vater auf Erden mit euch macht, so macht es der himmlische Vater mit den Menschen. Wir Menschen sehen den lieben Gott jetzt freilich noch nicht. Allein er gibt uns allerlei schöne Geschenke — Sonne, Mond und Sterne, Blumen, Obst und Feldfrüchte — aus denen wir seine Liebe erkennen. Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief von ihm, darin er uns seinen Willen offenbaret, und uns den Himmel verspricht. O dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als diese Welt uns geben kann! Wir wollen also Gott wieder lieben, seinen Willen thun, und uns auf den Himmel freuen. Dort werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und unsere Freude wird unbeschreiblich sein." (Chr. von Schmid.) — Obschon wir also den himmlischen Vater nicht kennen, wie er ist, obschon wir ihn nicht sehen, so müssen doch auch wir so aufrichtig und kindlich glauben an sein Dasein, wie die obenbemerkten Kinder an das Dasein ihres Vaters in der Fremde glaubten. Ohne diesen Glauben beten wir vergebens.

b) Das Wort „Vater" ist ein Wort des Vertrauens. „O liebreicher Name," ruft ein frommer Prediger aus, „so leicht auszusprechen für

unsern Mund und doch so erquickend für unsern Geist, so trostvoll für unser Herz! Zu Gott dem Unaussprechlichen, dürfen wir nur sagen: ‚Vater!‘ sonst bedarf er keinen Titel; wir dürfen nur sagen: ‚Vater!‘ und schon ist sein Auge auf uns gerichtet, sein Ohr unsern Bitten geneigt, sein Herz, seine Liebe für uns entzündet, seine Hände mit Gaben gefüllt und seine Engel schon auf dem Wege, sie uns auszutheilen.“

Ludwig von Granada.

Den ganzen Sinn des Wortes „Vater“ hat der heilige Ludwig von Granada erfaßt, da er schreibt: „Nach der überaus großen, unaussprechlichen Milde, mit welcher dein eingeborner Sohn Zutrauen uns einflößt, und uns berechtigt, ja befiehlt, zu dir, seinem himmlischen Vater, zu flehen, rufe ich: ‚Vater!‘ O welch' ein königliches, welch' ein süßes Wort, voll des lieblichsten Trostes mit flammender Andacht zu sprechen! Welcher Sterbliche hätte es je wagen können, dich, den allmächtigen Herrscher, ‚Vater!‘ zu nennen, hätte nicht dein eingeborner Sohn es erlaubt?“ —

Die beständige Audienz.

Gott ist unser Vater; nie dürfen wir daher fürchten, daß er uns nicht erhöre oder uns zurückweise, wenn wir zu ihm rufen: „Vater unser!“ Ein guter Vater stößt sein bittendes Kind nie zurück, immer ist er bereit, dasselbe mit offenen Armen aufzunehmen, und zu fragen: „Gutes Kind! sprich, was verlangst du?“ — Der goldne Redner Johannes Chrysostomus spricht sich in gewohnter trefflicher Weise über diesen Punkt also aus: „Wenn wir zu einem Menschen kommen, dem wir eine Bitte vortragen wollen, so erkundigen wir uns bei den Dienern, ob wir nicht ungelegen sein werden. Und wir bekommen zur Antwort: Der Herr speist, oder er schläft, oder er hat jetzt nicht Zeit; wir kommen diesmal nicht vor. Bei Gott ist dies ganz anders. Bei Gottes Pforten steht kein Soldat, der mich zurückweist, kein Diener, der sagt: Heute wird Niemand vorgelassen, geh', komme morgen; bei Gott brauche ich keinen Freund, der mich aufführt.“ — Ich brauche nur zu rufen: „Vater!“ und schon hört mich der Vater, schon sind die Pforten seiner Burg offen, und schon liege ich in seiner Umarmung.

(Anibas, S. 19.)

Der Parse, der Jude und der Christ.

Ein Jude trat in einen Parsentempel und sah daselbst das heilige Feuer. Er sprach zu dem Priester: Wie, ihr betet das Feuer an? — Nicht das Feuer, antwortete der Priester, es ist uns ein Sinnbild der Sonne und ihres erwärmenden Lichtes. Darauf fragte der Jude: Verehret ihr denn die Sonne als euere Gottheit? Wisset ihr nicht, daß auch diese nur ein Geschöpf des Allmächtigen ist! — Das wissen wir, erwiederte der Priester; aber der sinnliche Mensch bedarf des sinnlichen Zeichens, um das Höchste zu fassen. Und ist nicht die Sonne das Bild des unsichtbaren, unbegreiflichen Urlichtes, das Alles erhält und segnet? — Darauf antwortete der Israelite: Unterscheidet denn euer Volk das Bild von dem Urbilde? Schon nennt es die Sonne seinen Gott, und selbst von diesem wieder zu einem niederen Bilde versinkend, kniet es vor der irdischen Flamme. Ihr reizet sein äußeres und verblendet sein inneres Auge, und indem ihr ihm das irdische Licht vorhaltet, entziehet ihr ihm das himmlische. — Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß. — Wie bezeichnet ihr denn das höchste Wesen? fragte der Parse. — Der Jude antwortete: Wir nennen es Jehova Adonai, das heißt, den Herrn, der da ist, der da war und sein wird. — Euer Wort ist groß und herrlich, sagte der Parse; aber es ist furchtbar. — Darauf trat ein Christ herzu und sprach: Wir nennen ihn Vater. — Da sahen der Heide und der Jude sich einander an, und sprachen: Hier ist zugleich Bild und Wahrheit; — es ist ein Wort des Herzens und des Vertrauens, sagten sie. — Darauf erhoben sie ihre Blicke gen Himmel und sprachen mit Ehrfurcht und Liebe: „Vater unser!“ Und nun reichten sie sich die Hände alle Drei und nannten sich Brüder.

(Dr. Fr. Adolph Krummachers Parabeln, Bd. III. pag. 35)

Alphons Liguori.

Es gibt kein Wort, das uns mit einem größeren Vertrauen erfüllen könnte, als das Wort: „Vater“. Darum schreibt St. Alphons Liguori in seinem Büchlein vom Gebete: „Damit wir Gott mit festem Vertrauen bitten, so hat unser Heiland uns gelehrt, daß, wenn wir Gott im Vater unser um die zu

unserem Heile nothwendigen Gnaden bitten, welche alle darin enthalten sind, wir ihn nicht Herr, sondern Vater nennen sollen: „Unser Vater"; denn er will, daß, wenn wir Gott um Gnaden bitten, wir es mit demselben Vertrauen thun sollen, wie ein armer und kranker Sohn seinen irdischen Vater um Hilfe und Arznei ansprechen würde. Sollte ein Sohn zum Beispiel dem Hungertode nahe sein, so würde es gewiß genügen, wenn er dies seinem Vater offenbarte, worauf der Vater ihm alsogleich die nöthige Speise reichen würde, und wenn denselben eine giftige Schlange gebissen, so würde es hinreichen, daß er dem Vater die empfangene Wunde zeigte, damit derselbe alsogleich das Heilmittel, das er schon bereit hält, auf die Wunde lege." (Liguori's Gebet, S. 244.)

c) Das Wort „Vater" ist endlich ein Ausdruck der Liebe, die Gott gegen uns hat, und die auch wir hinwiederum gegen ihn haben sollen. Er ist unser Vater in einem weit höheren Sinne, als alle irdischen Väter es sind; Alles, was er thut, sind lauter Beweise seiner unbegrenzten Vatergüte. So oft wir also zu beten anfangen: „Vater unser," soll jedesmal auch eine heilige Liebe unser Herz durchglühen.

Die heilige Mechtildis.

Diese fromme Dienerin Gottes fragte einst, wie uns der ehrwürdige Blosius erzählt, den Herrn, was sie denn vorzugsweise von seiner unaussprechlichen Güte glauben solle. Und der Herr antwortete ihr: „Glaube mit Zuversicht, meine Tochter, daß ich dich stets so aufnehmen werde, wie der liebreichste Vater sein geliebtes Kind aufnimmt; denn wahrlich, kein Vater hat noch je sein Hab nnd Gut so ehrlich und redlich mit seinem Kinde getheilt, wie ich meine Güter und mich selbst mit dir theile und auch künftighin theilen werde. Wer dies von meiner Güte glaubt und hofft, wer mit kindlicher Liebe sich mir hingibt, der wird selig sein." Und noch setzte er bei: „Ich habe Freude daran, wenn ich mich Vater nennen höre, und wenn die Menschen auf meine Vatergüte vertrauen: ich will diesen im Leben immer als Vater nahe stehen und sie nach dem Tode weit über ihre Verdienste belohnen." (Lud. Blosius in Monil. cap 11.) — O daß wir doch das Wörtlein „Vater" in seiner ganzen Bedeutung erfassen und durch den freundlichen Sinn desselben zur innigen Gegenliebe hingezogen werden möchten!

Der Klosternovize.

Gott ist unser Vater und will, daß wir ihm mit Treue und Liebe dienen sollen, sowie es dankbaren und braven Kindern geziemt. Ein großer Gelehrter ging in den Orden des heiligen Franziskus, um da sein Heil zu wirken; und er opferte und that Alles, was nöthig war, um ein guter Religiose zu sein. Einige Zeit nachher kam seine arme Mutter, die ihren letzten Kreuzer an ihn gewendet und gehofft hatte, daß er einst die Stütze ihres Alters sein werde; flehentlich bat sie an der Klosterpforte um Barmherzigkeit und erinnerte hierbei ihren Sohn an alles das, was sie schon für ihn gethan habe. Die Thränen und Bitten der Mutter gingen dem jungen gelehrten Manne tief zu Herzen, und er war schon im Begriffe, wieder in die Welt zurückzukehren. Er ging aber doch noch in sein Betzimmer warf sich auf die Kniee nieder und betete: „Vater unser &c." Und es war, als ob er eine Stimme vernähme, die zu ihm sprach: „Du nennest mich Vater; und dennoch willst du wieder aus meinem Dienste treten und willst mich verlassen deiner Mutter zu Lieb?! Bedenk' es einmal, wer dir mehr Gutes erwiesen, deine irdische Mutter, an welcher du mit solcher Liebe hängest, oder ich, dein himmlischer Vater, dem du deinen Dienst wieder so schnöde aufkünden willst! Sei unbekümmert um die Zukunft deiner Mutter; auch sie nennt mich Vater; auch sie ist mein Kind; ich werde sie nicht verlassen, sondern für sie besser sorgen, als du je kannst. — So spricht der himmlische Vater auch zu uns; o werden wir ihm nicht untreu, dienen wir ihm bis in den Tod und sprechen wir stets mit Liebe und Vertrauen das süßeste Wort, das je ein Mund mit Liebe sprechen kann: „Vater unser!"

(S. Antonius. 3. p. tit. 24. cap. 9. §. 7.)

Der liebreiche Vatername.

„O süßer Name ‚Vater!' o Name voll der Liebe!" ruft St. Augustinus aus; „durch diesen Namen wird die Liebe erwecket (denn was muß den Kindern lieber sein, als ihr Vater?) und die kindliche Zuneigung, da die Menschen zu Gott sagen:

‚Vater unser.‘ In diesem Namen liegt eine gewisse Zuversicht, zu erhalten; denn bevor wir bitten, haben wir das große Geschenk erhalten, daß wir sagen dürfen: ‚Vater unser.‘ Was wird nun Gott nicht seinen bittenden Kindern geben, da er ihnen schon vorher dies gegeben, daß sie seine Kinder sind?“ (St. August. Lib. 2. de serm. Domini in monte c. 4.)

Texte ad. I. „Vater.“

a) Aus der heiligen Schrift. „Haben wir denn nicht Alle Einen Vater und hat uns nicht Alle Ein Gott erschaffen?“ (Malach. 2, 10.) „Ist nicht der dein Vater, der dich gemacht und erschaffen hat?“ (Deuter. 32, 6.) „Wisset und verstehet, daß der Herr allein nur Gott sei: Er ist's, der uns hervorgebracht, und nicht wir uns selber.“ (Ps. 99.) „Es ist ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alles und in uns Allen.“ (Ephes. 4, 6.) „Ich beuge meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft den Namen trägt im Himmel und auf Erden.“ (Ephes. 3, 14. 15.)

b) Aus den heiligen Vätern u. A. „Um in uns Menschen das kindliche Vertrauen recht lebendig zu erhalten, hat der Herr Jesus Gott dem Herrn keinen andern Namen beigelegt, als den lieblichen Namen ‚Vater‘. Er hätte ihn nennen können: Schöpfer, Herr oder Majestät, aber das that er nicht, weil diese Eigenschaften zugleich den Begriff von Strenge mit sich führen, und folglich in uns eine gewisse Furcht erzeugen könnten; der Ausdruck ‚Vater‘ aber erinnert an Liebe und erzeugt Zutrauen, und deswegen ist der Ausdruck ‚Vater‘ dem Gebete als das erste Wort vorgesetzt.“ (H. Franz v. Sales) „Wenn Gott gefürchtet werden will, nennt er sich Herr, wenn er geehrt werden will, Vater, wenn er geliebt werden will, Bräutigam; da er sich Vater nennen läßt, so zeigt er damit an, daß wir an Kindes Statt angenommen seien. . . Und um wie viel würdiger und edler die Liebe und die Ehre ist, als die Furcht, um so viel mehr erfreut es ihn auch, wenn wir ihn Vater nennen und nicht Herr.“ (H. Gregor.) „Groß ist, meine Geliebtesten, das Geheimniß dieser Gnade, und alle Gaben übertrifft diese Gabe, daß Gott den Menschen ein Kind, und der Mensch Gott einen Vater nennt.“ (S. Leo M. serm. 6. de nativ. Dom.) „O welch' ein königliches, o welch' ein süßes Wort, voll des lieblichsten Trostes, mit flammender Andacht soll man's sprechen! Welcher Sterbliche hätte es je wagen können, dich, den allmächtigen Herrscher ‚Vater‘ zu nennen, hätte nicht dein eingeborner Sohn es erlaubt?“ (H. Ludwig v. Gran.) „Wenn also Gott mein Vater ist, so liegt es auch in seiner Natur, daß er mich liebe und mir alles Nothwendige spende; daß er mich leite, mich stütze, mich vertheidige, daß er mir rathe, mich belehre, mich nöthigen Falls auch bestrafe, daß er mich aber wieder als Kind achte und zum Erben einsetze.“ (Derselbe.)

II. Unser.

Fr. Warum will Christus, daß wir sagen sollen: Vater unser, und nicht vielmehr mein Vater?

Antw. Er will uns dadurch zeigen, 1) daß wir Alle ohne Ausnahme Kinder Gottes seien, und unser Gebet und Wandel eines so großen Vaters würdig sein müsse, 2) daß wir Menschen alle, Reich oder Arm, Groß oder Klein, Brüder und Schwestern zu einander seien, und daß wir uns also gegenseitig lieben und helfen müssen; 3) daß wir nicht für uns allein, sondern für alle unsere Mitmenschen beten sollen, wie dies auch St. Jakobus ausspricht: „Betet für einander, daß ihr selig werdet.“

Erläuterung 1. „Mein Vater!“ konnte nur Christus der Herr sagen, weil er der Einzige und natürliche Sohn Gottes ist; aber in Hinsicht auf uns, die wir nur aus Gnaden angenommene Kinder sind, ist Gott gemeinsamer Vater. Unser sind viele, und deswegen müssen wir sagen: „Vater unser!“ — „Wenn du daher das Gebet anfängst,“ erklärt der römische Katechismus, „und Vater unser aussprichst, so gedenke, zu welcher Stelle dich die höchste Güte Gottes erhöht hat, der dich geheißen hat, nicht wie ein Knecht zum Herrn unwillig und voll Furcht zu gehen, sondern wie ein Kind zum Vater willig und mit Zuversicht zu fliehen. Bei dieser Erinnerung und Betrachtung erwäge weiter, mit welcher Andacht du hinwieder beten sollst; denn du mußt dir Mühe geben, daß du dich als einen Solchen beweisest, wie es sich für ein Kind Gottes geziemt, das ist, daß dein Gebet und deine Handlungen nicht unwürdig seien des göttlichen Geschlechtes, dessen dich der gütigste Gott würdigen

wollte.“ Zu dieser Weise des Werkes ermahnt uns der Apostel, da er spricht: „Seid also Nachahmer Gottes, wie liebste Kinder,“ damit in Wahrheit von uns gesagt werden kann, was der nämliche Apostel an die Thessalonicher schreibt: „Ihr Alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.“

Wir sind Kinder Gottes.

In Betrachtung dieser Wahrheit ruft Ludwig von Granada aus: „Wo ist eine freigebigere Erbarmung? Die erste Würde in der Kette der Wesen ist die Würde: ein Sohn Gottes aus eigener Natur zu sein (womit auf Christus hingedeutet wird); die zweite Würde ist: ein Sohn Gottes durch die Gnade zu sein; und da es unmöglich war, daß mehrere Söhne Gottes aus eigener Natur beständen, erhobest du uns, o Herr! zu diesem zweiten Range, und nahmst kraft deiner Gnade zu Söhnen uns an, da keine höhere Würde denkbar war.“ „Weit mehr hast du uns gespendet, o Herr, daß du dich herablässest, unser Vater zu sein, als wenn du uns alles Uebrige ohne diese huldvolle Milde gespendet hättest.“

Paulus a Paulatio.

Von ähnlicher Freude und heiliger Verwunderung ergriffen, ruft auch Paulus a Palatio in Anbetracht des großen Glückes, ein Kind Gottes zu sein, also aus: „O höchster Gott! du bist demnach nicht blos ein Vater deines ewigen, eingebornen Sohnes, nicht blos ein Vater aller deiner Heiligen und Auserwählten, sondern auch unser Vater bist du, wir sind deine Kinder: und während mancher unglückliche Vater auf Erden sich seiner ungerathenen Kinder schämt und nicht will, daß sie sich mehr seine Kinder nennen; so bist doch du ein so liebreicher Gott, daß du unser Aller, selbst auch armer und sündiger Menschen Vater heißen willst; denn du hast nicht nur den Gerechten und Frommen durch Jesum, deinen Sohn, zu beten gelehrt: „Vater unser,“ sondern du willst haben, daß auch deine entarteten und tief in Sünden und Laster gefallenen Kinder rufen sollen: „Vater unser!“

(P. F. Lucianus Montifontanus, tom. II. pag. 383.)

Johannes der Oesterreicher.

Der heilige Augustinus legt mit seiner gewöhnlichen Geistesschärfe und Rednergabe die Worte des heiligen Johannes: „Charissimi! nunc filii Dei sumus!“ „Liebste Brüder! wir sind nun Kinder Gottes!“ — auf eine meisterhafte Weise aus und macht darüber folgende Betrachtung: „Wenn ein armer Mensch,“ spricht er, „eine große Reise unternommen, dabei mit Noth und Elend, mit Arbeit und Mühe, mit Krankheiten und allerlei Ungemach zu kämpfen hätte, von seiner adeligen Geburt und seiner Herkunft aber nichts wüßte; wenn nun aber ein Anderer zu ihm käme und zu ihm sagen würde: ‚Mein Herr! wisset Ihr auch, wer Ihr seid? Ihr seid der Sohn eines vornehmen und reichen Herrn, Euer Vater, der unendliche Güter und Schätze besitzt, hat mir den Auftrag gegeben, Euch dieses zu hinterbringen und Euch in seinen Palast zu führen.‘ Was dünkt euch? spricht St. Augustin; würde dieser Mensch bei einer so erfreulichen Botschaft nicht voll Jubel und Freude sein? ‚O ich Glückseliger!‘ würde er ausrufen, ‚bisher habe ich nicht gewußt, daß ich einen so vornehmen Vater habe, und ich zählte mich unter die Armen und Nothleidenden auf Erden — und nun bin ich auf einmal so glücklich und so reich!‘“ — In der That erging es so Johann dem Oesterreicher. Dieser war von Kindheit an von einem spanischen Edelmanne erzogen worden, den er auch in Wahrheit für seinen Vater hielt. Als er aber herangewachsen war, ritt Philipp II., König von Spanien, der allein um die Sache wußte, mit seinen sämmtlichen Hofherren in einen Wald auf die Jagd, wohin er auch den Edelmann mit dem Prinzen Johann beschieden hatte. Als nun der König den Jüngling erblickte, stieg er vom Pferde, fiel ihm um den Hals und liebkoste ihn. Alles verwunderte sich, am meisten aber der überraschte Johann. Da nahm ihn der König bei der Hand und sprach: „Weißt du wohl, edler Jüngling! von welch' hoher Abkunft du bist? Johannes! du bist ein Sohn des großen Kaisers Karl V. und ich bin dein Bruder.“— Wie mochte bei diesen Worten dem jungen Manne zu Muthe sein; gewiß, er konnte sich vor Freude nicht fassen, als man ihn mit fürstlichem Schmucke zierte und unter Jubel und Freude

in den königlichen Palast brachte. — Und dennoch, was ist alles dieses gegen die erfreuliche Nachricht, die uns Christus gebracht? Ist nicht auch er zu uns Erdenpilgern herabgekommen, und hat zu uns gesprochen: „Komm, o Mensch, erweitere dein Herz! Du sollst nun erfahren, wer du bist, welch' edlem Geschlechte du angehörest. Du bist ein Sohn, eine Tochter des höchsten Königs im Himmel droben, du bist mein Bruder, meine Schwester! Darum sollst du künftighin nicht mehr, wie ein Knecht, wie eine Magd, ausrufen: „Mein Herr!" sondern du sollst sprechen: „Vater unser!" — Welch' ein Glück! wir Alle sind sonach Kinder des himmlischen Vaters! Höret es, ihr Armen und Unglücklichen dieser Erde! Höret es, ihr Bürger und Handwerker, ihr Knechte und Mägde, ihr Landleute und Lohndiener! höret es und freuet euch: „Ihr seid Alle Kinder des himmlischen Vaters; dieser Adel geht über alle irdische Größe, dieses Glück über alle Schätze der ganzen Welt! Im Himmel ist euer reiches, unverwelkliches Erbe aufbewahrt. Denn da wir Kinder Gottes sind, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi."

(Hunolt, I. Bd. S. 17—18.)

Die unwürdigen Söhne des heiligen Dominikus.

Nur wer diese hohe Würde erkennt und als Kind Gottes lebt und wandelt, der wird mit Segen und Nutzen beten: „Vater unser." Wer aber diesen hohen Adel schändet und gottlos dahin lebt, der wird vergebens zum Vater im Himmel rufen. —

Es wird im Leben des heiligen Dominikus erzählt, es habe eine gewisse Anzahl Geistlicher seines Ordens, die von den heiligen Regeln, die ihnen dieser große Heilige hinterlassen, abgegangen waren, an einem Festtage in einer Kirche diese Worte gesungen: „Bitt' für uns, heiliger Vater Dominikus!" darauf habe man eine Stimme vom Himmel gehört, die ihnen sagte: „Ich bin nicht euer Vater und ihr seid nicht meine Söhne; denn ihr gehet nicht den Weg, den ich euch gewiesen, und folget nicht den Beispielen nach, die ich euch gegeben habe!" Könnte uns nun, wenn wir sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel," Jesus Christus nicht auch sagen, wie der heilige Dominikus seinen Schülern: „Ich bin nicht euer Vater und ihr seid nicht meine Kinder; sondern ihr seid die Kinder Sodoma's und Gomorrha's, weil ihr euch den Schandthaten der Bewohner dieser Städte überlasset! Ihr seid Kinder Judas', weil ihr Sacrilegien verübet, indem ihr euere Verbrechen verhehlt; ihr seid Kinder des Herodes, weil ihr nur darauf denket, mich durch die Sünde in euerem Herzen zu tödten; ihr seid Kinder Esau's, weil ihr euere unordentliche Eßlust dem Rechte der Erstgeburt, das euch euer Vater verspricht, vorziehet; ihr seid Kinder des Satans, weil ihr stolz seid, wie er; ihr seid die Kinder des Pilatus, weil ihr mich um einen geringen Nutzen, aus einer niederträchtigen Menschenfurcht in die Hände euerer Leidenschaften, die meine grausamen Feinde sind, liefert!"

(Das heilige Vater. Luzern. 1847. S. 95.)

Erläuterung 2. Dadurch, daß uns Christus „Vater unser" und nicht „mein Vater" zu beten lehrte, wollte er uns zeigen, daß wir Alle untereinander Brüder und Schwestern sind und uns deshalb auch als solche gegenseitig lieben und mit Rath und That unterstützen sollen. Sonach schließen die zwei ersten Worte des Vater unsers zugleich die beiden größten Gebote in sich: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst;" sie enthalten aber auch den gemeinsamen Grund, welcher diese beiden Gebote auf's Innigste verkettet: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, weil er dein Vater ist, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, weil Gott dein und sein Vater, weil er unser Vater ist." — Niemand kann sonach das Gebet des Herrn mit Nutzen und Segen, ja sogar ohne Lüge beten, der zum Beispiel Haß oder Feindschaft gegen irgend einen seiner Mitmenschen im Herzen nährt. Würde denn ein Vater Jenem Wohlthaten erweisen, und ihm seine Liebe schenken, von dem er weiß, daß er gegen eines seiner Kinder zürne und Rache brüte in seiner Brust? Gewiß nicht! —

Biblische Beispiele.

Diese brüderliche Liebe finden wir schon in der allerersten Kirche; man begriff da gar wohl die Worte des Herrn: „Ihr Alle seid Brüder; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist." Selbst die Heiden mußten diese außerordentliche

Bruderliebe der ersten Christen bewundern und wie Tertullian uns bezeugt, ausrufen: „Sehet nur, wie die Christen einander lieben und wie Einer für den Andern zu sterben bereit ist.“ Unter den Gläubigen war nur Ein Herz und Ein Sinn. Die Apostel nennen deshalb die Gläubigen in ihren Briefen niemals anders, als nur Brüder. — Auch der große Patriarch Abraham im Alten Testamente hat uns Christen schon ein schönes Beispiel von Bruderliebe gegeben. Er sprach nämlich zu seinem Vetter Lot: „Daß doch kein Streit zwischen mir und dir sei; denn wir sind Brüder!“ — So sollten auch wir stets sprechen und nie würde Unfriede und Zank je unter uns Christenkindern Platz greifen können. Der Vater würde mit Wohlgefallen zu uns herab-, und wir mit Vertrauen zu ihm emporblicken können.

Der heilige Rupertus.

Wir Alle sind Brüder; der Reiche soll sich darum nicht stolz erheben, und nicht mit Verachtung auf seine ärmeren Mitbrüder herabschauen; vielmehr soll er nach Kräften die Noth seines Nebenmenschen lindern und dessen Thränen stillen. — Der heilige Rupertus ward zu den Lebzeiten Kaisers Ludwig des Ersten von sehr vornehmen Eltern zu Bingen am Rhein geboren. Sein Vater, Robolaus, ein heidnischer Feldherr, blieb in einem Treffen wider die Christen. Als Rupert drei Jahre alt war, glaubte Bertha, seine christliche Mutter, aus Fürstlich Lotharingischem Geblüte entsprossen, entfernt von allen irdischen Zerstreuungen ihre Lebenstage zubringen zu müssen, um sich mit der größten Sorgfalt der Erziehung ihres einzigen Sohnes widmen zu können. — Wirklich versäumte sie nichts, was zur Bildung ihres Sohnes beitragen konnte. Sie berief die gelehrtesten und erprobtesten Männer, als die Zeit herannahte, da Rupert sich der Erlernung der Wissenschaften widmen konnte. Sein Herz zur Gottesfurcht und Tugend zu bilden, behielt sie sich allein vor. Rupert zeichnete sich im wissenschaftlichen Fache durch einen ausgezeichneten Eifer aus, und erwarb sich allgemeine Achtung, so daß man von ihm mit Wahrheit sagen konnte, er habe, sowie an Alter so auch an Weisheit und Gnade zugenommen vor Gott und den Menschen. Seine menschenfreundliche Liebe gegen die Armen bewies die Veredlung seines Herzens. So oft er nämlich einem armen Knaben begegnete, nahm er ihn bei der Hand, und führte ihn seiner Mutter mit den Worten zu: „Sieh', Mutter, deinen Sohn!“ und Bertha, diese Aeußerung ihres Kindes belobend, sprach dann: „Ja wohl! er ist einer deiner Brüder,“ — und sie sorgte dann liebevoll für die Unterstützung des Armen.

(In vita.)

Der edle Wettstreit.

Wohl kein Heiliger Gottes war je von einer innigeren Bruderliebe gegen seine armen Mitmenschen beseelt, als der heilige Oberhirt zu Alexandria, Johannes der Armenpfleger. Er gab an die Armen Alles hin, was er besaß. Als er eines Tages von einem Bürger eine kostbare Bettdecke bekam, mit der Bitte, sich derselben zu seinem eigenen Bedürfnisse zu bedienen, so wollte er sie zwar benützen, um der Bitte des Gebers zu entsprechen, aber er konnte, weil ihm die nothleidenden Brüder am Herzen lagen, unter der schönen Decke nicht schlafen, und fand keine Ruhe, bis er sie für die Armen verkauft hatte. Der Geber erfuhr dies und kaufte die Decke wieder ein und schickte sie dem Bischofe wieder zurück; aber der Heilige verkaufte sie auch dieses Mal, und ein drittes Mal, da der Geber sie allemal zurückkaufte und sie ihm präsentirte; ja er sprach: „Wir wollen doch sehen, wer von uns Beiden in dieser Sache zuerst müde wird.“ O herrlicher Mann! wenn doch alle Menschen, ja wenn nur alle Christen von deinem Geiste beseelt wären!

(In vita.)

Erläuterung 3. Wenn wir beten: Vater unser, und nicht mein Vater, so wollen wir dadurch nicht blos für uns, sondern für alle unsere Mitmenschen beten; es verschwindet da aller Rang, aller Neid und Haß. Der König schließt in seinem Gebete den Bettler ein und der Bettler den König. Ein solch' gemeinschaftliches Gebet der christlichen Liebe gefällt dem Herrn, und darum lehrte Jesus uns beten: Vater unser, nicht mein Vater.

Der heilige Chrysostomus

spricht sich hierüber also aus: „Gott hört es gerne, wenn der Christ nicht blos für sich, sondern auch

für Andere betet; denn für sich beten, das ist Sache der Natur; aber für Andere beten, das ist Sache der Gnade. Daß man für sich bete, dazu zwingt die Noth; aber die Bruderliebe dringt darauf, auch für Andere zu beten. Bei Gott aber ist jenes Gebet süßer, welches nicht die Noth erzwingt, sondern die brüderliche Liebe empfiehlt." (Auct. op. imperfect. in Matth. hom. 14.) Darum kommt im Gebete des Herrn nie „mein" und „ich"" sondern immer „uns", „wir" und „unser" vor.

Das Opfer und Gebet des Zacharias.

„Im Gebete des Herrn," sagt der heilige Ambrosius, „betet der Einzelne für Alle, und Alle wieder für den Einzelnen. Welch' einen Gewinn muß nicht ein solches Gebet bringen, da wir Alle an diesem kräftigen Gebete Antheil haben?" — Zacharias, jener fromme Priester von der Priesterklasse Abia, dem selbst die heilige Schrift ein so ehrenvolles Lob ertheilt, indem von ihm geschrieben steht, daß er gerecht war vor Gott und in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos wandelte, dieser fromme Priester und Diener Gottes hat es erfahren, welch' eine Kraft im gemeinschaftlichen Gebete liege. Er trug es schmerzlich, daß ihn Gott nicht mit einem Kinde gesegnet hatte; immer war sein Gebet in diesem Betreffe ohne Erhörung geblieben. Einmal aber, als er nach der Ordnung seiner Priesterklasse vor Gott das Priesteramt verrichtete und ihn nach der Gewohnheit des Priesterthums das Loos traf, zu räuchern, ging er in den Tempel des Herrn hinein: die ganze Menge des Volkes aber war draußen (in den Vorhöfen des Tempels) und betete zur Zeit des Räucherns. Zacharias brachte, wie sonst schon öfter, sein Anliegen und seine Bitte Gott dem Herrn dar, und das sämmtliche Volk vereinigte sein Gebet mit ihm, und siehe da, wie schnell dieses gemeinschaftliche Gebet Erhörung findet? Vorher hatte Zacharias nur für sich allein gebetet, und er ward nicht erhört; nun aber betet er mit dem Volke, und sogleich erscheint ein Engel des Herrn zur Rechten des Rauchaltars und spricht zu Zacharias: „Fürchte dich nicht, Zacharias! denn dein Gebet ist erhört worden, und Elisabeth, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Johannes heißen." — Warum fand das Gebet des Zacharias eine so schnelle und wunderbare Erhörung? fragen mehrere vornehme Lehrer der Kirche; und sie antworten: „Weil Zacharias nicht für sich allein, sondern auch für alle Andern betete, und weil nicht nur er allein, sondern auch mit ihm das ganze Volk Herz und Hände zum Himmel erhob." Sehet, meine Brüder! wie viel es nützet, wenn wir für und mit Andern beten und vermittelst einer allgemeinen Liebe alle Menschen gleichsam in unserm Herzen tragen! Die reinste Braut Christi, die heilige katholische Kirche, hat diese Vortheile des gemeinschaftlichen Gebetes gar wohl eingesehen; darum sind fast alle ihre Gebete so eingerichtet, daß sie sich immer auf Alle beziehen, für Alle geschehen.



Texte ad II. „Unser."

a) Aus der heiligen Schrift. Wir sagen „unser" Vater, weil wir Alle untereinander Kinder eines und desselben himmlischen Vaters, Brüder und Schwestern sind: „Haben wir denn nicht Alle Einen Vater, und hat uns nicht Alle Ein Gott erschaffen?" (Malach. 2, 10.) „Ihr habt nicht wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt (als angenommene Kinder) den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba (Vater)! Denn der Geist selbst gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes

sind.“ (Röm. 8, 15—16.) „Ihr Alle seid Kinder Gottes durch den Glauben, der in Christo Jesu ist, . . . da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder Mann noch Weib; denn ihr Alle seid Eins in Christo Jesu.“ (Galat. 3, 26. ff.) „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind.“ (1. Joh. 3, 1. — Cf. Galat. 4, 4 — 6.) „Ihr aber sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist euer Meister; ihr aber seid Alle Brüder.“ (Matth. 23, 8.)

b) Aus den heiligen Vätern u. A. „Ihr seid Alle Kinder Gottes; darum sollt ihr Eines Herzens und Eines Sinnes sein, auf daß ihr würdig sagen möget: Vater unser.“ (S. Chrysost. hom. 9. ex. Var.) „Christus hat uns nicht gelehrt zu beten: Mein Vater, sondern: Unser Vater, damit wir gemeinschaftlich mit und für einander beten. Das Gebet des Herrn ist darum auch das öffentliche und allgemeine Gebet der Christen.“ (Hl. Cyprian.) „Wir müssen uns aber auch bemühen, in Wahrheit Gottes Kinder zu sein. Denn Gott ist nur dann unser Vater, wenn wir Gutes wirken; er wird hingegen unser Richter, wenn wir Sünde begehen.“ (Hl. Ambrosius.) „Ach, welche Sorge erschüttert meine Seele,“ ruft St. Augustinus aus, „daß ich etwa, während ich Gott als Vater anrufe, eines solchen Vaters nicht würdig bin!“ „Das Gebet des Herrn ist allgemein und schließt alle Gläubigen ein, indem sie als Brüder in Christo zugleich Kinder des nämlichen himmlischen Vaters sind. Darum hat der Erlöser nicht gewollt, daß wir sagen sollen: „Gib mir!“ sondern: „Gib uns!“ — nicht: „Vergib mir!“ sondern: „Vergib uns!“ nicht: „Mein Vater!“ sondern: „Unser Vater!“ damit wir hieraus abnehmen sollen, daß uns die Wohlfahrt unseres Nächsten ebenso wie unsere eigene Wohlfahrt am Herzen liegen soll. — Unter diesem Vater sind der Herr und der Knecht Brüder. Unter diesem Vater sind der Feldherr und der gemeine Soldat Brüder. Unter diesem Vater sind der Reiche und der Arme Brüder. Alle Christgläubigen haben auf der Erde verschiedene Väter: Einige adelige, Andere gemeine; aber Einen Vater rufen sie alle an, der im Himmel ist.“ (Hl. Augustin.)

III. Der du bist in dem Himmel.

Fr. Warum sagen wir: „Der du bist in dem Himmel?“

Antw. Um uns zu erinnern: 1) daß Gott, der zwar überall gegenwärtig ist, dennoch ganz besonders im Himmel wohne, wo wir ihn dereinst von Angesicht zu Angesicht schauen werden; (1. Cor. 13, 12.) 2) daß wir auf Erden nur Pilger sind und im Himmel unser wahres Vaterland haben; 3) daß wir beim Beten unser Herz und Gemüth zum Himmel erheben müssen.

Erläuterung 1. Der vortreffliche Lehrer Cardinal Hugo meint, Christus habe die Worte: „Der du bist in dem Himmel“ deshalb beigesetzt, um dadurch den wahren Gott, der vorzugsweise in der Herrlichkeit des Himmels wohnt, von all' den heidnischen Göttern auf Erden zu unterscheiden. Die Heiden hatten Götter im Meere, Götter auf den Bergen, Götter in Flüssen und Quellen, Götter in Häusern und auf Feldern u. s. w. „Deus autem noster in coelo,“ „unser Gott aber,“ sagt schon David, „ist im Himmel.“ — Nicht als ob Gott nur im Himmel und nicht überall gegenwärtig wäre, sondern um uns im wahren Glauben zu stärken und uns von der Verehrung falscher Götter abzuziehen, lehrte uns also Christus beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ — Gerade dieser Zusatz: „Der du bist in dem Himmel,“ gewährt aber auch allen armen und unglücklichen Erdenkindern süßen Trost: Oder, muß sie nicht der Gedanke trösten: Mag es mir auch hienieden traurig gehen, und mag auch mein ganzes Leben voll von Leiden und Dornen sein, die mich alle Tage auf's Neue verwunden; es thut nichts, mein Vater ist ja im Himmel, im Lande, wo die Rosen blühen; und ich werde ihn einst schauen, wie er ist. Gott ist ein Vater, der im Himmel wohnt; dort erst zeigt es sich hell und deutlich, was Gott für ein Vater und wer sein liebes Kind ist. Darum nicht verzagt, meine christliche Seele! wenn es dir im Leben hinderlich geht! Du befindest dich hier nur in der Prüfungsschule; sei bemüht, als Kind Gottes zu wandeln, und du wirst es nach überstandener Prüfung erfahren, welch' einen liebenswürdigen Vater du im Himmel hast.“ Die arme Waise, die vaterlos dasteht, die unglückliche

Witwe, die den guten Vater auf Erden für ihre Kindlein verloren, der Arme und Verlassene, der Verfolgte und Verachtete — können sie nicht Alle getrost zum Himmel aufblicken und zu sich sagen: „Sei ruhig, meine Seele! dort oben ist dein Vater, ein weit besserer Vater, als alle irdischen Väter sind, ein weit treuerer Freund, als alle irdischen Freunde sind?" —

Der heilige Bonaventura

ließ sich durch nichts auf Erden niederbeugen, es mochten Leiden und Unannehmlichkeiten kommen, so viele ihrer wollten. Der Gedanke: „Mein Vater ist im Himmel, ich bin sein Kind und soll auch sein Erbe sein!" war im Stande, ihm alle Beschwerden und Mühsale des Lebens erträglich, ja sogar angenehm zu machen. „In dir, o Gott!" rief er alsdann aus, „sind ja Freuden ohne Schmerz, Güter ohne Uebel; in dir ist Gesundheit ohne Krankheit, Jugend ohne Alter, Sättigung ohne Ekel, Freiheit ohne Knechtschaft, Schönheit ohne Makel, Lust ohne Betrübniß, Ueberfluß ohne Mangel, Friede ohne Unruhe, Sicherheit ohne Furcht, Weisheit ohne Unwissenheit, Ruhm ohne Schande, Freude ohne Trauer. Du bist nicht nur im Himmel, — du mein Gott und Herr — du meine Wonne und Seligkeit! Du bist der Himmel selber!" (In vita.)

Der enterbte Sohn.

„Im Himmel ist unser Vater!" Dieser Gedanke tröstete die Heiligen Gottes in allen Verhältnissen ihres Lebens. Durchlesen wir einmal die Legende, und wir werden es finden. Der heilige Franziskus wurde von seinem Vater enterbt, weil er wider dessen Willen in den geistlichen Stand trat und all' sein Vermögen an die Armen verschenkte. Durch diese Schmach wurde der Heilige durchaus nicht niedergebeugt, vielmehr sprach er frohen Muthes: „Recht so, da ich nun keinen irdischen Vater mehr habe, so kann ich um so füglicher beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel."

Das Verbannungsurtheil.

Der große Kirchenlehrer und Patriarch Chrysostomus wurde seiner Amtstreue wegen von der Kaiserin Eudoxia des Landes verwiesen. Als ihm diese Strafe angekündigt wurde, sprach er unerschrockenen Tones: „Gerne nehme ich dieses Urtheil hin; denn wohin ich gehe, da ist überall der Himmel noch ober mir und dort wohnt mein Vater, der mich aus dem Staube in's Dasein rief, und der gewiß auch jetzt noch väterlich für mich sorgen, der mich leiten und führen, lieben und trösten, kleiden und nähren wird!"

Franziskus Seraphikus und Honorius III.

Welch' innigen Trost müssen uns nicht die Worte einflößen: „Der du bist in dem Himmel?" Wir haben einen Vater, der von den Vätern auf Erden unendlich weit unterschieden ist. Letztere können gar oft nicht geben, was die Kinder begehren; er aber wohnt im Himmel, wo nichts mangelt, wo Alles zu haben ist, was nur immer ein Kind von seinem Vater verlangen und bitten kann. Weil er Vater ist, so will er uns alles Gute geben, weil er im Himmel ist, so kann er uns alles Gute geben. Diese selige und tröstliche Ueberzeugung trug ganz besonders lebhaft in seinem Herzen der seraphische Franziskus. Dieser heilige Diener Gottes begab sich zum Papst Honorius III., um von ihm die Erlaubniß zu erholen zur Gründung des Franziskanerordens, oder vielmehr die Bestätigung dieses Ordens, der nur vom Betteln leben sollte. Da sprach der heilige Vater zu Franziskus: Ihr habt Alle zusammen nichts; wie werdet ihr denn leben? wovon werdet ihr euch ernähren? Und St. Franziskus gab zur Antwort: „Wahr ist's, wir sind von einer dürftigen Mutter; aber wir haben einen gar reichen Vater, der im Himmel ist, und dieser wird uns ernähren." (Platus III 27.)

Arm und doch reich.

Gott im Himmel ist unser Vater! Wie reich ist hierdurch nicht auch der ärmste Bettler, wie glücklich nicht selbst der unglücklichste unter allen Menschen! — „Ich habe eine tugendhafte Frau gekannt," sagt der fromme Bourdon, „die zwar arm an den Gütern des gegenwärtigen Lebens, aber sehr reich an den Gütern des Himmels, voll des Geistes Jesu Christi und einer innigen Liebe zur heiligen Jungfrau war. Da man nun in der Stadt, wo sie wohnte, eine prächtige Kirche baute, fühlte sie sich

angetrieben, einen Thaler zu opfern, den sie erspart hatte, um auch etwas zum Bau des Gotteshauses beizutragen. Allein der Priester, dem sie ihre Gabe anbot, weigerte sich, sie, anzunehmen und sagte ihr sogar, es würde ihn vielmehr freuen, wenn sie einige Unterstützung von ihm annehme, statt von ihr etwas zu empfangen, da er an ihren Kleidern wohl sehe, daß sie arm sei.“ Da antwortete ihm diese Frau mit einem bewunderungswürdigen Glauben: „Wie, ich arm, hochwürdiger Herr! Wie, bin ich denn nicht eine Christin, die Tochter eines großen Königs und Erbin eines großen Königreiches?“ (Debussi S. 138.)

Trost am Grabe.

Johanna von Orvieto, die nachmals im Orden des heiligen Dominikus ein Muster vorzüglicher Heiligkeit wurde, besaß schon in ihrer frühesten Jugend einen sehr regen Geist und gab oft so vernünftige Antworten, wie man sie nur von erwachsenen und in der christlichen Vollkommenheit schon weit vorgeschrittenen Personen hätte erwarten können. Frühzeitig verlor das unglückliche Kind den geliebten Vater. Die trostlose Mutter nahm daher gar oft an Sonn- und Feiertagen das zarte Mädchen und führte es zum Grabe des unvergeßlichen Vaters, um da für seine unsterbliche Seele zu beten. Einmal war die Mutter vor innerer Betrübniß ganz und gar außer sich und beklagte es mit bitteren Thränen, daß der Himmel so frühe schon ihrem Kinde den Vater nahm. Da ergreift Johanna die Hand der guten Mutter und spricht: Weißt du nicht, Mutter! daß wir dort oben noch einen Vater haben, den Himmelvater, so gut und lieb? Hast du mich ja beten gelehrt: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ — Diese einfache Bemerkung des frommen Kindes machte auf das niedergebeugte Mutterherz einen so gewaltigen Eindruck, daß die arme Witwe mit einem Blicke heiliger Freude zuerst gen Himmel und dann auf ihr Kind hinsah, dieses voll Liebe umarmte, ihre Thränen trocknete und künftighin nimmer murrte über die Fügungen der göttlichen Vorsehung. Die Zukunft bewies es aber auch, daß Johanna an Gott im Himmel einen gar sorgsamen und lieben Vater hatte; denn unter dessen Gnade und Beistande wuchs sie zu einer herrlichen Blume heran im großen Garten Gottes. (In vita.)

Erläuterung 2. Dadurch, daß wir zu einem Vater beten, der im Himmel ist, geben wir zu erkennen, daß wir hienieden nur Erdenpilger sind, im Himmel aber unsere wahre Heimath haben. Wo unser Vater ist, da müssen auch wir sein. St. Ignatius rief daher oft aus: „Dort hinauf gehöre ich! O wie verächtlich kommt mir die Erde vor, wenn ich den Himmel anschaue!“ — Und schon der heidnische Philosoph Anaximander blieb oft mitten auf dem Wege stehen, deutete zu den Sternen hinauf und sprach: „Dort ist mein Vaterland!“

Die merkwürdige Antwort.

Unser Vater ist im Himmel; darum ist der Himmel auch unser Vaterland; wir Alle gehören in das Himmelreich. Diese Wahrheit sprach ein Schulkind in der Einfalt seines Herzens auf eine ebenso naive, als ergötzliche Weise aus. Vor einigen Jahren examinirte ein k. Schulcommissär, der unserm aufgeklärten Jahrhunderte angehört, in einer Schule der obern Pfalz bei einer öffentlichen Jahresprüfung unter Anderem von den drei Reichen der Natur. Als er damit zu Ende war, stellte er nun die Frage auf: In welches dieser drei Naturreiche gehört wohl der Mensch? — Während sämmtliche Kinder schweigend da saßen, hob ein Knabe voll Muth und Freude den Finger in die Höhe zum Zeichen, daß er es bestimmt wisse. Der Commissär sagte ihm freundlich: Nun ja, du sollst mir's sagen. Der Knabe antwortete: In's Himmelreich. Der Schulcommissär, der diese Antwort nicht erwartet hatte, schwieg, und ging auf einen andern Gegenstand über. (Chrys. v. Hägelsp. I. Bd. S. 48.)

Der Himmel, unser Vaterland.

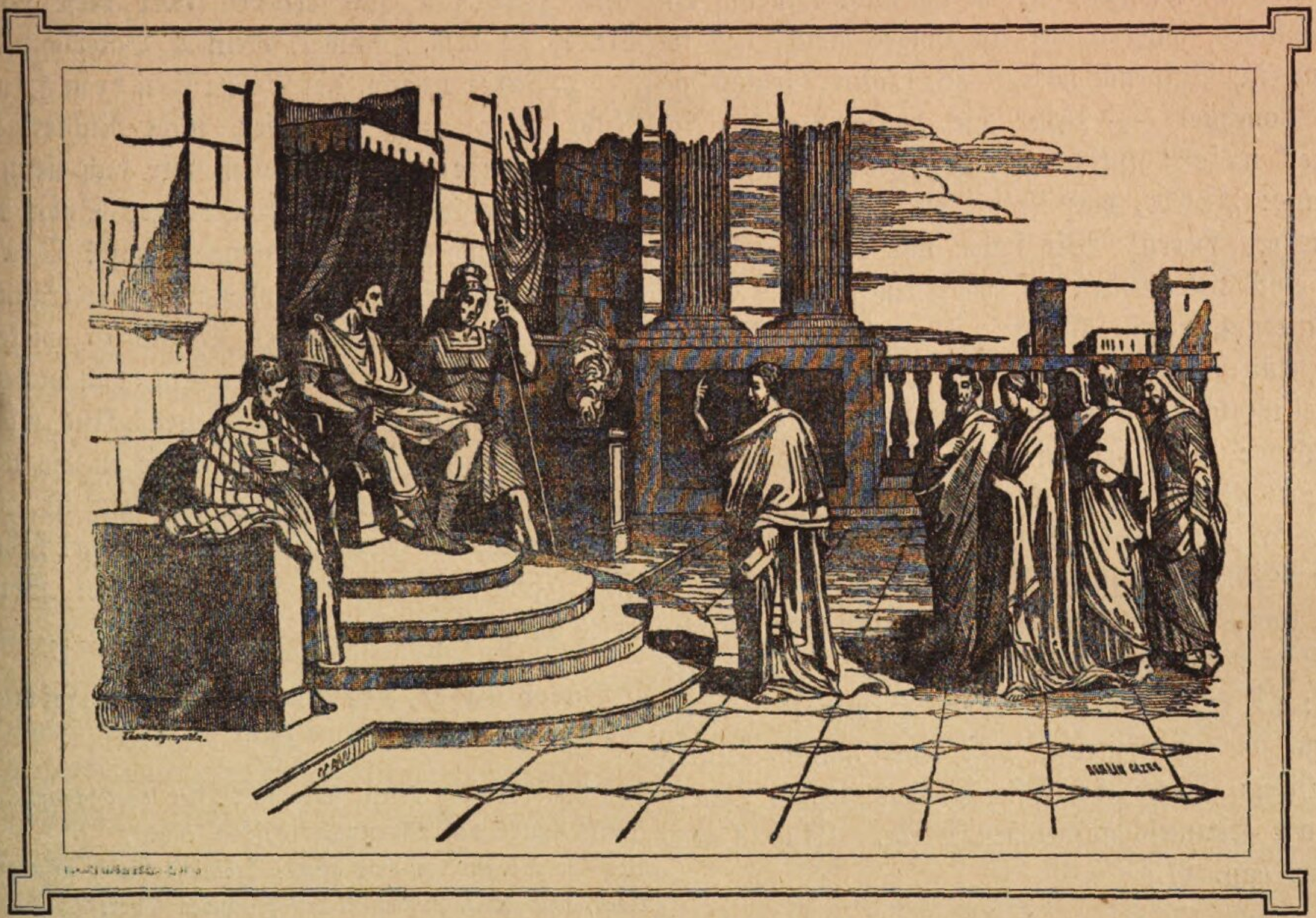
In der Martyrergeschichte des heiligen Pamphilus geschieht auch von mehreren heidnischen Jünglingen Erwähnung, die sich vom Heidenthume zur beseligenden Lehre Jesu bekannten. Nach ihrer Bekehrung ließen sie sich taufen und sich die Namen der Propheten: Isaias, Jeremias, Samuel, Elias und Daniel beilegen, waren aber auch zugleich eifrigst bemüht, ihren Namenspatronen in Tugend und Heiligkeit nachzufolgen. Sie wurden bald als Christen erkannt und zu Cäsarea vor Gericht geschleppt. (Siehe nachstehendes Bild.) Als man sie da unter An-

derem auch darum fragte: „Wo ihre Heimath, ihr Vaterland wäre?“ antwortete Einer von ihnen im Namen Aller: „Das himmlische Jerusalem ist unser Vaterland! dort oben über den Sternen wohnt unser Gott; ihn nennen wir unsern Vater; wo also er wohnet, da ist auch unsere Heimath.“ Und Alle stimmten freudig ein und riefen: „Jawohl, dort oben ist unser Vaterland — dahin geht allein unser Sehnen!“ Und als man sie den fürchterlichsten Qualen aussetzte, erhoben sie nur ihren Blick zum Himmel und sprachen sich einander Trost zu durch die Worte: „Im Himmel ist unser Vater, im Himmel unsere ewige und herrliche Heimath. Dorthin laßt uns ziehen und ewig da verweilen!“ — Eine so hehre Kraft liegt in den Worten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ (Surius 16. Februar.)

Erläuterung 3. Wir beten „Vater unser, der du bist in dem Himmel,“ damit wir uns durch diese Worte sogleich daran erinnern, daß wir beim Gebete unser Herz und Gemüth zum Himmel erheben müssen.

Der heilige Bernhard.

St. Bernhard erhob, sobald er zu beten anfing, seine Augen zum Himmel, um Herz und Sinn vom Irdischen ab- und zum Himmlischen hinzulenken. Er hätte in Wahrheit von sich sagen können, was schon der Apostel sprach: „Nostra autem conversatio in coelis, unser Wandel ist im Himmel.“ Da er nun diese Art und Weise zu beten auch für die beste und gedeihlichste hielt, so empfahl er sie auf's Nachdrücklichste in seinen Werken. So schreibt er zum Beispiel: „Es geziemt sich ja freilich, daß wir zur Zeit des Gebetes in den himmlischen Hof eingehen, in jenen herrlichen Palast nämlich, wo der König der Könige auf seinem glänzenden Throne sitzt, umgeben von dem zahllosen Heere seliger Geister.“ (S. Bern. sermo de 4 modis orandi.) — Wer beim Gebete nicht gleichsam zum Himmel emporsteigt, sondern mit seinen Gedanken auf Erden weilt, wer zum Vater im Himmel ruft, und in seinem Herzen in irdische Dinge vertieft ist, der betet umsonst: „Vater unser“ rc.



Texte ad III.: „Der du bist in dem Himmel.“

a) Aus der heiligen Schrift. „Ihr sollt Keinen auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 23, 9.)

b) Aus den heiligen Vätern. „Erfreuet euch im Herrn und frohlocket, ihr Gerechten! jauchzet, die ihr gerechten Herzens seid! Ein köstlich Pfand ist euch im Himmel aufbewahrt. Gott selbst ist euer Vater! Mit Adlerflügeln will ich, o mein Herrscher! über alles Irdische und Niedere mich erheben und auffliegen zu dir in die heiligen Höhen; denn ich bin höher als ein Königssohn, da ich nicht nur auf ein vergängliches, sondern auf ein ewiges Reich, das im Himmel ist, Anspruch habe.“ (S. Ludov. Granat. de orat. dominic.) — Ueber die ganze Vorrede im „Vater unser“ spricht sich der heilige Augustin also aus: „Siehe, dies ist die herrliche Vorrede im Gebete des Herrn! Wir sollen uns dadurch Gottes Huld und Wohlwollen zu gewinnen suchen.“ Und der Cardinal Hugo schreibt: „Fürwahr, das ist doch gewiß eine schöne, ja himmlische Vorrede, da in ihr die drei theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe ausgesprochen sind! Denn das Wort: „Vater“ ist ein Ausdruck unseres Glaubens, weil wir Gott als unsern Vater erkennen; das Wort „unser“ schließt in sich die heilige Liebe, die zwischen uns als gemeinschaftlichen Kindern Gottes, als Brüdern und Schwestern gegenseitig herrschen soll. Das dritte Wort: „Der du bist in dem Himmel“ erweckt in uns die Hoffnung, daß uns nämlich unser himmlischer Vater dereinst in das wahre Vaterland des Himmels aufnehmen werde. (Hug. Card. in Luc. cap. 11.)

Zugabe: Zwei kurze Betrachtungen über die Eingangs-Worte:

Vater unser, der du bist in dem Himmel.

I.

Großer Gott und Herr, vor dessen unendlicher Majestät alles Erschaffene zittern muß, welch' großes Glück ist es, daß ich schwacher sündiger Mensch dich Vater nennen darf, der ich nicht einmal verdiene, dein geringster Diener zu sein! Ja, du bist mein Vater, mein allmächtiger Vater, der mir in jeder Noth helfen kann, mein allweiser Vater, der mir stets zu helfen weiß, mein liebevoller Vater, der mir überall helfen will. Doch nicht blos mein Vater bist du, du bist unser Vater, das heißt, ein allgemeiner Vater, ein Vater so vieler Kinder, als Menschen auf der Erde sind; denn keinem aus Allen verbietest du, zu dir zu rufen: Vater unser! — Wo ist aber die Stätte deines Aufenthaltes, liebenswürdigster Vater! Ueberall bist du, deine Allmacht erfüllet jeden Raum, in dir lebe ich, in dir bewege ich mich, in dir bin ich und alles Geschaffene; doch ich soll sprechen: Der du bist in dem Himmel; mein Herz soll sich erheben über diese Erde des Elends zu dem Himmel, meinem Vaterlande. —

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ Nicht Herr, nicht Schöpfer, nicht Richter; sondern Vater, unsern Vater sollen wir dich nennen, der du uns Alle durch deinen eingebornen Sohn in deine göttliche Kindschaft aufgenommen hast! O der unendlichen Würde! wie sehr soll unser Herz erglühen für die Ehre unsers himmlischen Vaters zu wirken; wie sehnsüchtig soll unser Verlangen sein, dich in der Klarheit des ewigen Lichts zu schauen! Und wie innig sollen wir unsere Brüder lieben, die in die nämliche Kindschaft Gottes berufen sind! Wie süß ist der Trost des Herzens, das Gott, seinen Vater, liebt! Wie heilig seine Zuversicht, unter der liebreichen Vorsehung dieses himmlischen Vaters zu leben! (J. P. Silbert.)

Vater unser, der du bist in dem Himmel!

II.

Von dem Lobe des Herrn sind die Welten durchdrungen,
Fluren senden den Blumenduft opfernd empor,
Von den Vögeln der Luft werden fröhliche Lieder gesungen,
Alles, was lebet, stimmt in den jubelnden Chor.

Sonnen, die leuchten und wärmen mit ihren sengenden Gluthen
Sterne, die unbewegt hangen am Himmelszelt,
Wasser, die über den felsigen Abhang fluthen,
Künden das Lob vom mächtigen Schöpfer der Welt.

Cedern, die mit ihren Wipfeln den Himmel fegen,
Adler, die auf der eisigen Firne ihr Nest gebaut,
Moose, in denen sich glühende Würmlein regen,
Blumen, die am Morgen mit Perlen bethaut,

Blitze, die mit flammender Schrift es schreiben,
Daß sie gesendet sind von einer mächtigen Hand,
Stürme, welche die eilenden Wolken treiben,
Und über Meere tragen den brennenden Wüstensand, —

Alles dies bringt vom mächtigen Gott uns die Kunde, —
Aber von Furcht noch erstarret ist unser bangender Geist;
Frieden bringet ein Wort aus Christi heiligem Munde,
Das uns in Gott einen liebenden Vater verheißt.

Nur der Mensch vermag seinen Gott zu erkennen,
Weil er geschaffen ist nach seinem eigenen Bild,
Vater darf er in kindlicher Liebe ihn nennen,
Welch' ein huldvoller Name, sanft und mild! —

Wenn nun die Sänger der Luft ihr Morgenlied singen,
Wenn in den Gräsern Alles schwirrend die Flügel schlägt,
Wenn die Wellen sich murmelnd durch den Blumenpfad ringen,
Wenn die Natur um uns sich freudig rührt und bewegt,

Dann sollen unsere Herzen höher schlagen,
Denn wir wissen, für wen dieses Lob bestimmt:
Es soll uns nur zur himmlischen Höhe tragen,
Wo uns der Vater in seine Arme nimmt;

Nur der Mensch vermag hier den Grundton zu geben,
Nur der Geist erschwingt sich über's natürliche Leben,
Ihm ist Erkenntniß und Liebe, er kann rufen:
„Vater unser, der du bist in dem Himmel!"

(Sebastian Brunner, Weltpriester.)

II. Kapitel.
Die erste Bitte im Vater unser:

Geheiliget werde dein Name!

Fr. Was begehren wir in der ersten Bitte: „Geheiliget werde dein Name?"

Antw. Wir bitten, daß der Name Gottes niemals entheiliget oder gelästert, sondern daß Gott von uns und allen Menschen recht erkannt, geliebt und verehrt werde.

Erläuterung. Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Die natürlichste und nothwendigste Folge davon ist, daß wir nichts sehnlicher verlangen, als daß unser Vater von uns und Allen gelobt und geliebt, gepriesen und geehrt, aber ja von Niemanden entehrt und gelästert werde. Ganz in diesem Sinne schreibt der heilige Ludwig von Granada: „Da ich bereits die Kindschaft Gottes erlangt habe, so ist es meine erste und vorzüglichste Pflicht, daß ich die Glorie deines heiligen Namens, den Sieg deines Reiches und die Erfüllung deines Willens aller Orten und ohne Unterlaß fördere. Denn was Anderes fordert diese Bitte von mir, als daß ich nach erhaltener Sohneswürde zum Besitze derselben schreite, und alle Pflichten, die dem Sohne obliegen, mit Liebe und Rechtlichkeit erfülle? daß ich Alles thue, was dem Sohne eines solchen Vaters geziemt? Und da du, o Gott!" fährt er fort, „nichts so sehr verlangest, als die Verherrlichung deines heiligsten Namens, weil nichts der Sehnsucht würdiger ist; was soll ich Anderes thun, als überall und unabläßig diese Verherrlichung wünschen und fördern? Denn dem Vater gebührt die Ehre, wie Gott selber fragt: „Bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre?" (Malach. 1, 6.)

Wenn sonach dasjenige, was wir in der ersten Bitte des Vater unsers aussprechen, Wahrheit werden soll, so dürfen wir uns nicht mit den bloßen Worten begnügen, wir müssen vielmehr durch unser ganzes Leben 1. in uns und 2. in Andern zur Heiligung des göttlichen Namens, das heißt, zur Erkenntniß, Liebe und Anbetung Gottes nach unsern Kräften beitragen. Wie kann dies geschehen?

I. In uns können wir den Namen Gottes heiligen:

1) wenn wir Gott allein die Ehre geben;

2) wenn wir Gottes Namen verherrlichen durch Wort und That;

II. In Andern:

1) wenn wir durch einen frommen Lebenswandel und durch gutes Beispiel Andere erbauen,

2) sie von Gotteslästerung und jeglicher Sünde abhalten,

3) wenn wir für das Seelenheil unserer Nebenmenschen zu Gott flehen.

Der heilige Ignatius von Lojola.

Unter jenen Heiligen Gottes, welche sich die Verherrlichung des göttlichen Namens zur besondern Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, steht sicherlich der große und berühmte Stifter des Jesuitenordens, St. Ignatius Lojola, oben an. Fast sein ganzes Leben; war eine fortwährende Verherrlichung Gottes, immer führte er das goldene Sprüchlein im Munde: „Omnia ad majorem Dei gloriam!“ „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ — Von adeligen Eltern in Spanien geboren, lebte er anfänglich mit der Welt und stolzirte herum als Hof- und Kriegsmann. Von der Hand Gottes mit Leiden und Krankheiten schwer heimgesucht, fand er Gelegenheit, einen Blick in sein Inneres zu thun und dabei zu erkennen, daß er durch sein bisheriges Leben den Namen Gottes durchaus nicht geheiliget, ihn vielmehr gelästert und entehret habe. Da macht er eine Wallfahrt nach Montserrat, wirft sich zu den Füßen der Himmelskönigin und entsagt feierlich der Welt und all' ihrer Pracht. Von nun an suchte er nichts Anderes, als nur Gottes Namen zu verherrlichen und Gottes Ehre zu vermehren. Er betet und fastet; er eilt nach Jerusalem, um auch da den Namen des Herrn zu heiligen, wo uns Allen Heil und Erlösung ward; wenn er auf seiner Reise die sündhaften und gotteslästerlichen Reden der Schiffsleute und Anderer hörte, wies er dieselben ernstlich zurecht und forderte sie auf zur Heiligung des göttlichen Namens; wenn man ihm Unbillen zufügte, seiner spottete und lachte, wenn ihm Gott der Herr selbst Leiden zuschickte, so trug er Alles mit christlicher Geduld: „Alles zur größern Ehre Gottes“ — dies war dabei sein Trostspruch. Glühend vor Eifer, überall den Namen des Herrn bekannt zu machen, suchte er die Kinder auf den Gassen zusammen und hielt ihnen Christenlehre. Die Verfolgungen, denen er sich hierdurch aussetzte, wurden ihm leicht erträglich; denn er that Alles nur zur größern Ehre Gottes, er mochte im Gefängnisse sitzen oder Segen spendend unter der Menschheit wandeln. Von seinem frommen und heiligen Beispiele angezogen, gesellten sich zu ihm in Paris noch neun andere fromme und gelehrte Männer mit denen er nun den Grund zu der so verdienstlichen und berühmten Societät Jesu legte, deren einziger Zweck die Verherrlichung des göttlichen Namens war und immerhin bleiben sollte. Und in Wahrheit — wie viele Seelen führte nicht St. Ignatius durch diesen Orden dem Himmel zu? wie Viele lernten nicht durch ihn den Namen Gottes in Indien und Japan kennen? Millionen wurden bekehrt, erkannten ihren Gott, liebten ihn und sprachen mit Herz und Mund: „Geheiliget werde dein Name!“ — Ja, so sehr erglühte St. Ignatius vor Eifer für die Verherrlichung des göttlichen Namens, daß er mehrmalen sagte: „Wenn mir die Wahl gelassen würde, ob ich, ungewiß meiner Seligkeit, noch länger auf Erden bleiben möchte, um zur Ehre Gottes und zum Heile meiner Mitmenschen zu arbeiten, oder ob ich sogleich sterben und in die himmlische Herrlichkeit eingehen möchte; so würde ich wahrlich das Erstere vorziehen!“ Fürwahr, das heißt den Namen Gottes heiligen, und ein so treuer Diener Gottes, wie St. Ignatius, der nur der Verherrlichung Gottes gelebt, der wird sicherlich auch auf ewig sich der Herrlichkeit des Herrn erfreuen und dort oben im Himmel erst in Wahrheit erfahren, wie selbst die himmlischen Chöre unaufhörlich den Namen Gottes heiligen, loben und preisen. (Siehe nachstehendes Bild.) Die Kirche Gottes selbst drückt dies im Breviere mit den Worten aus: „Im fünfundsechzigsten Jahre seines Alters ging er hinüber in die Ewigkeit, um seinen Herrn zu umfangen, dessen größere Ehre er stets im Munde geführt und in all' seinem Thun und Lassen gesucht hatte.“ — Es begegnen uns aber noch viele andere fromme Personen, die sich die Heiligung des göttlichen Namens sehr angelegen sein ließen. Damit wir uns durch ihr schönes Beispiel zur eifrigen Nachahmung hinziehen lassen, wollen wir die erste Bitte im Vater unser: „Geheiliget werde dein Name!“ in ihren einzelnen Theilen betrachten und mit geeigneten Beispielen belegen.

I. Wir sollen den Namen Gottes heiligen in uns.

1) Dadurch, daß wir Gott stets die Ehre geben: „Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinen Namen gib die Ehre,“ müssen wir mit David rufen. Hast du von Gott Gnaden empfangen, hat er dich mit guten Talenten ausgerüstet, dir Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit gegeben, so bilde dir

nichts darauf ein, und sprich; „Geheiliget werde dein Name!“ Hat Gott dich mit irdischen Gütern, mit Geld und Gut, mit Gesundheit und hohen Ehren gesegnet, sei nicht stolz darauf; denn „was hast du doch, o Mensch! das du nicht empfangen?“ Rufe: „Geheiliget werde dein Name!“ Gelingen dir deine Unternehmungen, wirkest du recht viel Gutes zum Segen der Menschheit, schreib es nicht dir selbst zu, sondern gib Gott die Ehre und sprich: „Geheiliget werde dein Name!“ — Siehst du Andere sündigen und fallen, siehst du Andere irren im Glauben und wandeln im Schatten der Finsterniß, erhebe dich nicht stolz über sie, und glaube nicht, daß du besser seiest als jene; dein Glaube ist eine Gabe Gottes; schenke ihnen einen Blick christlicher Nächstenliebe und bete für sie zu Gott und rufe: „Geheiliget werde dein Name!“



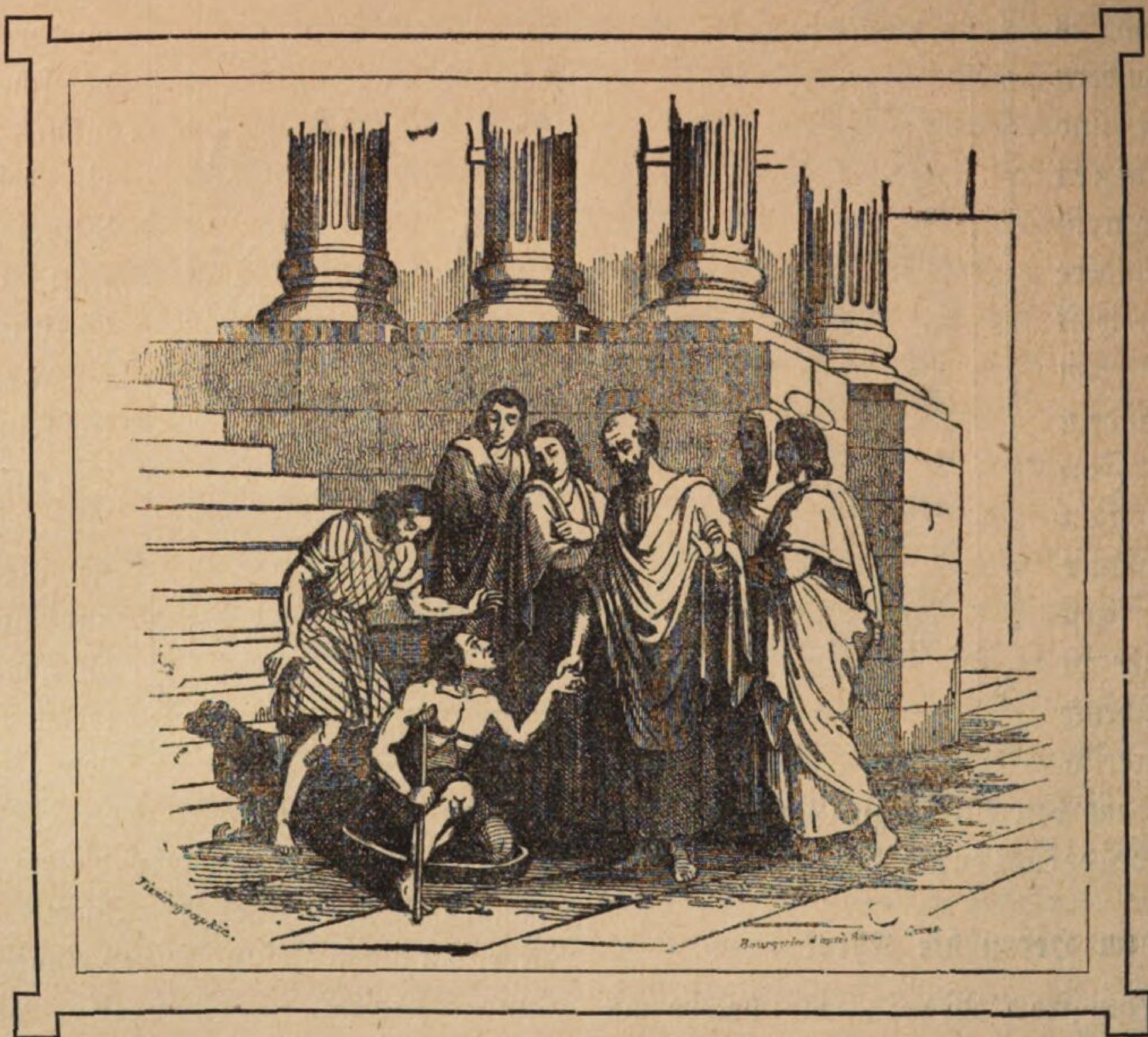
Gott dem Herrn die Ehre!

Die seligste Jungfrau Maria war hochbegnadigt von Gott dem Herrn; sie war ausersehen sogar zur Mutter des Welterlösers; und sie hatte sich durch ihre außerordentlichen Tugenden so großer Vorzüge würdig gemacht. War sie nun stolz darauf; schrieb sie auch nur das Mindeste davon ihrem eigenen Verdienste zu? Gott behüte! Fecit mihi magna, qui potens est.“ — „Nicht ich,“ spricht sie, „sondern derjenige, der da mächtig ist, hat große Dinge an mir gethan.“ Nie hört man sie sagen: „Ich bin ohne Sünde empfangen und geboren, ich bin im Tempel Gottes erzogen worden. Mich hat Gottes Engel gegrüßt; ich habe den Sohn Gottes in meinem jungfräulichen Schooße empfangen; „o nein, nichts von Allem dem; ihre Worte lauten vielmehr: „Ich bin und vermag nichts; ich bin ja nur eine Magd des Herrn; aber der Allmächtige hat große Dinge an mir gethan; darum rufe ich dankerfüllt zu ihm, und meine Seele macht groß den Herrn: Magnificat anima mea Dominum!“ Dies, mein Christ! heißt Gott die Ehre geben und seinen Namen heiligen.

Petrus und Johannes gingen in den Tempel hinauf. Da saß an der Pforte ein Mann, der schon von Geburt auf lahm war, und sprach die beiden Apostel um Almosen an. Allein statt des Goldes und Silbers gaben ihm diese etwas weit Besseres, nämlich seine geraden Glieder. (S. nachstehendes Bild.) Alle, die es sahen, staunten über dieses Wunder, und priesen die Apostel als halbe Götter. Diese jedoch gaben nur Gott dem Herrn die Ehre und sprachen: „Ihr Männer von Israel! was staunet ihr uns so an, als ob wir diesen Menschen gesund gemacht hätten. Gott Abrahams, der Gott unserer Väter, hat durch Jesum, seinen eingebornen Sohn, dies Wunder gewirkt.“ Ihm also, nicht uns gebührt die Ehre! O daß auch wir auf gleiche Weise all' unser Thun und Lassen nur dem Herrn zuschrieben! „Die Flüsse kehren alle dahin zurück, von woher sie gekommen,“ sagt der weise Salomon, nämlich in's Meer. So sollen auch wir stets erkennen, daß die Gnaden, die uns zu Theil werden, die Anlagen und die Güter des Leibes, wie der Seele, die wir besitzen, nur von Gott kommen und darum auch nur wieder auf ihn bezogen und zu seiner Ehre verwendet werden sollen. „Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ dies sei unser beständiger Wahlspruch.

Der geistige Diebstahl.

Der heilige Augustin besaß die glänzendsten Talente; er schrieb Werke, deren Inhalt und Umfang noch heut zu Tage allgemein bewundert und angestaunt wird; er arbeitete mit unermüdetem Eifer im Weinberge des Herrn; bekehrte unzählige Sünder, unterrichtete die Unwissenden, tröstete die Betrübten und suchte Allen Alles zu sein; er that unendlich viel Gutes und Großes. Und dennoch war er nie stolz auf seine Leistungen; er schrieb vielmehr Alles Gott dem Herrn und der göttlichen Gnade zu und hätte es für den größten Diebstahl gehalten, Gott die Ehre zu rauben. Darum rief er oft aus: „Dein, o Herr! ist alles Gute, dein die Glorie! Wer daher bei seinen guten Werken die eigene Ehre suchet, der ist ein Dieb und Räuber, da er dir, seinem Herrn und Gott, die Ehre raubt.“ (S. Aug. Soliloqu. cap. 15.)



In ähnlichem Geiste handelte und sprach auch der heilige Bernhard: „Wisse, o Mensch!“ sagte er, „wenn du Menschengunst suchest, ohne Gott dem Herrn die Ehre zu geben, so bist du ein Dieb, da du Gott entziehest, was ihm gehört. Nicht so, o Mensch! nicht so! Soli Deo honor et gloria! Gott allein sei Ehre und Ruhm!“

(S. Bern. serm. 13. in Cant.)

2) Wir können den Namen Gottes in uns heiligen zweitens durch Wort und That.

a) Durch Wort: wenn wir Gott loben und preisen und seinen heiligen Namen durch unser Gebet verherrlichen, in den Tagen der Trübsal ebenso sehr, als in den Tagen der Freude. Auf solche Weise heiligte der große Dulder Job den Namen des Herrn, da er bei all' seinen Leiden ausrief: „Wie es dem Herrn gefällt, so soll es geschehen, sein Name sei gelobt und gepriesen!“ Wollen wir noch andere Beispiele? Wir finden deren genug im Himmel und auf Erden.

Die Chöre der Engel.

Erheben wir unsern Blick empor zu den seligen Geistern im Himmel und wir werden finden, daß sie Tag und Nacht nichts Anderes thun, als den Namen Gottes heiligen. „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth! Preis und Herrlichkeit, und Weisheit und Dank, und Ehre und Macht und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ So rufen und jubeln unaufhörlich alle Bewohner des Himmels.

Der königliche Sänger David.

Von welch' heiliger Begeisterung voll, verherrlichte nicht David den göttlichen Namen! Zum Lobe und Preise desselben fordert er in seinen herrlichen Psalmen alle erschaffenen Dinge auf und ruft ihnen zu: „Lobet den Herrn von den Himmeln: Sonne, Mond, Sterne und alles Licht sammt den Gewässern, die am Himmel schweben; lobet ihn auf der Erde: Feuer, Hagel, Schnee, Eis

und der Sturmwind, die da alle seinen Willen thun; lobet ihn, ihr Berge und Hügel, ihr Fruchtbäume und Cedern, ihr Thiere und alles Vieh, ihr Schlangen und Vögel, ihr Könige der Erde und alle Völker, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder lobet den Namen des Herrn; denn sein Name allein ist erhöhet! Ja Alles, was Athem hat, lobe den Herrn!"

Die drei Jünglinge zu Babylon.

Man muthet den drei Jünglingen zu Babylon zu, gegen Gottes Gebot zu handeln, vom verbotenen Fleische zu essen und das goldene Bild des Königs anzubeten. Allein nichts ist im Stande, ihre felsenfeste Treue und Anhänglichkeit an ihren heiligen Glauben zu erschüttern; lieber unterziehen sie sich den furchtbarsten Qualen, als daß sie in die Sünde einwilligen. Immer preisen sie den Namen des Herrn; man verurtheilt sie und wirft sie in einen brennenden Feuerofen; allein sie preisen mitten in den Flammen den Namen des Herrn, sie singen Dank- und Loblieder und laden alle erschaffenen Wesen ein, mit ihnen den Namen Gottes zu verherrlichen: „Gepriesen seist du, Herr, du Gott unserer Väter!" rufen sie wie mit Einer Stimme: „Du bist lobwürdig und herrlich und überaus erhaben in Ewigkeit; dein heiliger, herrlicher Name sei gepriesen, preiswürdig und überaus erhaben in alle Ewigkeit! Gepriesen seiest du in dem heiligen Tempel deiner Herrlichkeit, gepriesen auf dem Throne deines Reiches; gepriesen seiest du, der du durchschauest die Abgründe und sitzest über den Cherubim; gepriesen seiest du am Firmamente des Himmels, der du lobwürdig und herrlich bist in Ewigkeit! — Preiset den Herrn, ihr alle Werke des Herrn! Lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit! Preiset ihn, ihr Engel, preiset ihn, ihr Himmel, preiset ihn ihr alle Wasser über dem Himmel; preiset den Herrn, ihr alle Kräfte des Herrn! Sonne und Mond, die Sterne des Himmels, Regen und Thau, alle Winde Gottes, Feuer und Hitze, Thau und Reif, Frost und Kälte, Eis und Schnee, Nacht und Tag, Licht und Finsterniß, Blitz und Wolken, Alles preise den Herrn; lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit! Die Erde lobe den Herrn! Ihr Berge und Hügel, Alles, was grünet auf Erden, ihr Brunnen, ihr Meere und Flüsse, ihr Wallfische und Alles, was sich in den Wassern reget, ihr Vögel des Himmels, all' ihr wilde und zahme Thiere preiset den Herrn! ihr Menschenkinder, ganz Israel, ihr Priester und Diener des Herrn, ihr Geister und Seelen der Gerechten, ihr Heilige und vom Herzen Demüthige, preiset den Herrn; lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit!" — So also fordern die drei Jünglinge mitten im Feuerofen Alles zum Lobe und Preise des göttlichen Namens auf. Das heißt — die erste Bitte des heiligen Vater unsers im Sinne Jesu beten und den Namen des Herrn heiligen. Nimm, o Christ! diesen herrlichen Lobgesang, nimm ihn besonders da, wo dich Leiden und Verfolgungen, Unglücksfälle und Prüfungen schwer getroffen haben, bete ihn den drei Jünglingen mit gottergebenem Herzen nach; du wirst es fühlen, wie leicht es dir wird in deiner Brust, und wie süß es sei, mitten unter Leid und Trübsal den Namen des Herrn loben und preisen.

Ehrfurcht vor dem heiligen Namen Gottes.

Wir heiligen Gottes Namen mit Worten auch dann, wenn wir ihn mit tiefer Ehrfurcht und Andacht aussprechen. — So oft der heilige Franziskus den göttlichen Namen Jesus aussprach, so that er dies nie anders, als nur mit tiefster Ehrfurcht. Darum fühlte er dabei auch gar oft eine wunderbare Süßigkeit in seinem Munde. Fand er hie und da auf dem Boden Zettelchen oder zerrissene Papierstücklein, worauf der Name Gottes stand, so hob er sie fleißig auf und bewahrte sie in seiner Klosterzelle an einem geeigneten Orte mit großer Ehrerbietung. Er befahl auch seinen Untergebenen, ein Gleiches zu thun. (March. hort. past. pag. 338.)

Der heilige Ephrem hatte mit einem gottseligen Jünglinge, Namens Julian, innige Freundschaft geschlossen. Einst bemerkte er, daß die Bücher seines jungen Freundes im üblen Stande und gar viele Worte darin ausgelöscht seien; besonders aber war dies der Fall beim heiligsten Namen Jesus. Da fragte Ephrem, was denn dies zu bedeuten hätte; und Julian antwortete: „Ich kann dir nichts verhehlen. Für mich gibt es auf Erden keinen süßeren und lieblicheren Namen als den heiligen Namen Jesus. Es ist dies ja der Name meines

meines Erlösers, der uns Alle so unaussprechlich geliebt. So oft ich nun dieser unendlichen Liebe gedenke, muß ich Thränen der Gegenliebe und des Dankes weinen; gedenke ich aber meiner Sünden, so fällt mir sogleich jene Sünderin ein, die sich dem göttlichen Heilande näherte, seine Füße mit ihren Thränen netzte und sie dann mit ihrem Haare trocknete, und auch ich kann mich der Thränen nicht enthalten. So oft daher meinem Blicke der heilige Name Jesus begegnet, quillt aus meinem Auge entweder die Thräne des Dankes oder der Reue; und darum findest du diesen heiligen Namen in meinen Büchern so sehr verwischt und ausgelöscht." Ephrem lächelte und sprach: „Möge Jesus, der Liebreiche, deine Einfalt und Frömmigkeit belohnen und deine Thränen in ein Meer himmlischer Freuden verwandeln!" — (Stolberg's Religionsgeschichte. Bd. 13. S. 290.) O daß doch auch wir den heiligen Namen Gottes, den süßen Namen Jesus, stets nur mit heiliger Ehrfurcht und inniger Liebe aussprechen und dadurch die erste Bitte des Vater unsers würdig beten möchten!

Preis des göttlichen Namens.

Der heilige Gregorius von Nazianz sprach den Namen Gottes stets mit tiefster Ehrfurcht aus, und konnte oft nicht Worte genug finden, um diesen hocherhabenen Namen würdig zu loben und zu preisen. „Wie soll ich dich nennen, mein Gott!" rief er aus. „Welchen Namen soll ich dir geben? — Ich werde das Wesen aller Wesen dich nennen; denn dies ist der einzige Name, der deiner nicht unwürdig ist. Welche Sprache könnte dich nennen, dich, der du unaussprechlich bist für jeden Mund, weil von dir jeder Mund das Wort hat; dich, der du unbegreiflich bist jedem Geist, weil von dir jede Einsicht ausgeht! Alles, was ist, preist dich; was spricht, durch seine Sprache; was stumm ist, durch sein Schweigen. Alles betet dich an, höchste Majestät! Die Natur, welche lebt, und die, welche todt ist. Zu dir ist Alles gerichtet, gleichwie Alles von dir kommt. Du bist das Leben alles Lebens, der Mittelpunkt aller Sphären, das Ziel und Ende aller Dinge. Du bist der Einzige, darum kann dich außer dir Niemand begreifen; der einzige Gott, im unermeßlichen Weltall hast du keinen Namen. Wir müßten über alle Himmel hinaus in dein unzugängliches Heiligthum dringen, wollten wir den Namen dir geben, der ganz dir entspricht. Wesen aller Wesen, Wesen über alle Wesen — das ist der Name, der allein deiner nicht unwürdig wäre!" (Anibas S. 44—45.)

b) Wir können und sollen den Namen Gottes aber nicht blos mit Worten, sondern auch durch unsere Werke heiligen. Was hilft es, wenn wir mit dem Munde sprechen: „Geheiliget werde dein Name!" durch unsere Handlungen aber Gottes Namen lästern und entheiligen?! Ein leerer Schall sind Worte ohne Thaten, ein Brunnen ohne Wasser.

Der nüchterne und der betrunkene Sänger.

Der große Augustin macht hierüber folgendes Gleichniß: „Wenn etwa zwei Sänger eine Arie anstimmen, von denen der Eine nüchtern ist, und nach allen Regeln der Kunst singt, der Andere aber, weil er betrunken ist, nur Mißtöne hervorzubringen vermag — was für ein Gesang wird dies werden?" Aber ebenso verhält es sich mit unserm Gebete, wenn der Mund spricht: „Geheiliget werde dein Name," unser Leben aber also beschaffen ist, daß Gott dadurch gelästert, entheiliget, entehrt wird. Diese Disharmonie zwischen unserem Gebete und unserem Wandel, kann dem Herrn nur höchlich mißfallen; denn nur zu seiner Ehre hat er uns erschaffen! (Jes. 43, 7.) —

Durch all' unser Thun und Lassen müssen wir sonach den Namen Gottes preisen. Und wie kann dies am Leichtesten geschehen? Origenes gibt hierauf die entsprechende Antwort: „Eine heilige Seele," sagt er, „kann Gott allzeit preisen und dessen Namen verherrlichen, wenn sie Alles, was sie thut und leidet, zum Lobe und zur Ehre Gottes aufopfert."

Die beschämten Schmeichler.

Der heilige Canut, König von England, sprach nicht blos mit Worten, sondern auch in der That und in der Wahrheit sein „Geheiliget werde dein Name!" Denn als er eines Tages am Ufer des Meeres spaziren ging, und einer seiner Begleiter, sich über seine königliche Macht ergießend, sprach: „Wer, o König, ist dir gleich? Millionen von Menschen lenkest du nach deinem Willen und selbst des Weltmeeres Gebieter bist du." Da lächelte der

heilige König, setzte ganz nahe zu den Wellen am Ufer sich hin und sprach, indem er einen ernsten Ton annahm: „Ich gebiete dir, Meer, rühre nicht an deinen Beherrscher!“ Und nur noch einen Augenblick blieb er in seiner imponirenden Haltung, als das Meer sein Gebot schon übertreten, und seine Füße benetzt hatte. Nun sprach er zu seinen Begleitern: „Seht, so groß ist meine Herrschaft über das Meer, welches mein Machtgebot also beobachtet! Gott ist der Herr über Himmel und Erde, über Land und Meer, nicht mir gebührt Ehre, sondern ihm in Ewigkeit.“ — Und im Vollgefühle menschlicher Schwäche begab er sich zu Winchester in die Kirche und setzte die königliche Krone auf das Haupt des Gekreuzigten und sprach mit den Worten des Psalmes 88 in sichtbarer Rührung: „Dir, o Herr! ziemet alle Ehre, denn wer ist dir gleich? Du bist mächtig und herrschest über die Meere, und gebietest über die Fluthen in ihrer Bewegung!

(Bercastel's Geschichte der Kirche. 10. Bd.)

Der heilige Polykarp.

Als der heilige Bischof Polykarp von den heidnischen Richtern unter Androhung der größten Martern aufgefordert wurde, den Namen Gottes zu lästern, sprach er voll Milde und Würde: „Es sind schon siebzig Jahre, daß ich Gott meinem Herrn diene und er hat mich nur mit Güte und Liebe überhäuft. Wie möget ihr also verlangen, daß ich Jenen lästern soll, der mich erlöset hat? Preisen will ich seinen Namen und verkünden seine Ehre; aber beleidigen kann und werde ich meinen Herrn und König ewig nicht!“ So begeistert sprach Polykarp das Lob des göttlichen Namens und neigte willig sein ehrwürdig graues Haupt zum Martertode hin und freute sich, ein Opfer der wilden Thiere zu sein, um gleich dem Samenkörnlein zur ewigen und himmlischen Ernte heranreifen zu können. (In vita.)

II. Wir sollen den Namen Gottes auch in Andern heiligen.

Wenn wir beten: „Geheiliget werde dein Name!“ so verlangen wir hierdurch nicht nur, daß wir selbst Gott erkennen und seinen Namen durch Wort und That verherrlichen, sondern wir verlangen auch noch die Gnade, daß sich Gott würdigen wolle, uns als Werkzeuge zur Verherrlichung seines Namens zu gebrauchen und durch uns auch Andere zu seiner Erkenntniß, Liebe und Verehrung zu führen. Wie aber können wir Werkzeuge zur Verherrlichung des göttlichen Namens werden? Dies kann geschehen: 1) wenn wir durch einen frommen Lebenswandel und durch gutes Beispiel Andere erbauen; 2) sie von Gotteslästerung und von jeglicher Sünde abhalten und 3) für das Seelenheil unsrer Nebenmenschen zu Gott flehen.

1) Wir können Gottes Namen in Andern heiligen durch frommen Wandel und gutes Beispiel.

Durch ein frommes Beispiel können wir unendlich viel zur Ehre Gottes wirken. Darum sagt schon der heilige Franz von Sales: „Eine Unze Beispiel ist mehr werth, als hundert Pfund Worte.“ Durch die Betrachtung der Beispiele der Heiligen wurde St. Augustin zur Nachahmung aufgemuntert und auf solche Weise selbst heilig. — Die ersten Christen wandelten wie Engel Gottes auf Erden; ihr Thun und Lassen hatte nichts Anderes zum Ziele, als nur die Verherrlichung und Verbreitung des göttlichen Namens. Hätten sie nicht ein so frommes Leben geführt und ein so erhabenes Beispiel gegeben, wahrlich, es würden heut zu Tage nicht so Viele beten: „Geheiliget werde dein Name!“ Denn die herrlichen Tugenden der ersten Christen bewirkten, daß so Viele zur Annahme des Christenthums und dadurch zur Verherrlichung des göttlichen Namens hingezogen wurden.

Das goldene Stirnband mit dem Namen Gottes.

Der hohe Priester in Israel trug am goldenen Stirnband den heiligen Namen Gottes eingegraben, damit die ihm untergebene Heerde schon gleich bei seinem Anblick erinnert würde an die allererste und allerwichtigste Pflicht: „an die Heiligung des göttlichen Namens.“ — Auf ähnliche Weise sollen auch wir unter unsern Brüdern den Namen Gottes vor uns her tragen, das heißt, ihn verherrlichen durch jede unserer Handlungen, ihn loben und preisen durch jedes unsrer Worte, auf daß diejenigen, welche uns sehen und hören, gleichfalls zum Lobe und Preise Gottes aufgemuntert werden; wie dies auch der göttliche Heiland mit klaren Worten von uns fordert, wenn er sagt:

Lasset euer Licht leuchten, daß die Menschen eure guten Werke sehen und euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist." Und das, was er hier von uns fordert, hat er ja auch selbst gethan. Denn was war der Hauptzweck Christi auf seiner irdischen Wanderung? Was Anderes, als die Heiligung des göttlichen Namens? Und gingen nicht auch die Apostel hin sonder Furcht und Scheu mitten unter wilde Völker? Warum? Weil sie Alle das feurige Verlangen im Herzen trugen, die Kenntniß von der Liebe des ewigen Vaters, den süßen und seligmachenden Namen Gottes unter allen Völkern zu verbreiten. — Das heißt durch Wandel und Beispiel beten: „Geheiliget werde dein Name!"

2) Wir können den Namen Gottes in Andern auch dadurch heiligen, daß wir sie von Gotteslästerung und jeglicher Sünde abhalten.

„Wenn du Gott, deinen Herrn, vom ganzen Herzen liebest," sagt St. Bernhard, „und sehen würdest, daß man ihn lästert und verachtet, daß man, statt seinen Namen zu heiligen, auf die empörendste Weise ihn entheiligt, sage mir, würdest du dies mit ruhigem Herzen ertragen können?" Nein, nach unsern besten Kräften müßten wir die Ehre Gottes retten und mit Macht seinen heiligen Namen vertheidigen.

Der heilige Hieronymus und der Gotteslästerer.

Ein ehr- und gottvergessener Mensch scheute sich nicht, in Gegenwart des heiligen Hieronymus durch Wort und Lehre den Namen Gottes zu lästern. Voll heiligen Unwillens hierüber verwies ihm St. Hieronymus mit der ganzen Stärke seines Geistes solch' ein ungeziemendes Benehmen und sprach zu ihm: „Hunde bellen für ihren Herrn, und du willst, daß ich nicht für Christi Wahrheit belle? Wie, ich sollte stumm sein da, wo man Gottes heiligen Namen lästert? Gott bewahre! Sterben kann ich; aber schweigen kann ich nicht." (Sturml. 4. Bd. S. 178.) Das ist eine mächtige Sprache, o Christ! zur Ehre des göttlichen Namens; das heißt im heiligen Eifer beten: „Geheiliget werde dein Name!" O wie oft hättest nicht auch du zu Hause, in der Bierschenke und auf der Gasse Gelegenheit, auf eine ähnliche Weise die Ehre Gottes zu retten und seinen heiligen Namen zu verherrlichen, besonders den Freigeistern und Religionsspöttern gegenüber, die leider in unsern Tagen fast so häufig sind, als die Pflastersteine auf den Straßen!

König Ludwig der Heilige.

Der große König Frankreichs, St. Ludwig, brannte von einem so heftigen Verlangen, den Namen des Herrn zu verherrlichen, daß man ihn zuweilen ausrufen hörte: „O daß es mir doch möglich wäre, alle Beleidigungen, die meinem Gotte zugefügt werden, zu verhindern, und seinen heiligen Namen in der ganzen Welt bekannt zu machen!" Um alle Gotteslästerungen aus seinem Reiche auszureuten, erließ er ein eigenes Edict und gebot, daß alle Diejenigen, welche sich dieses Verbrechens schuldig machen würden, mit glühenden Eisen auf die Lippen gebrannt werden sollten. Und wirklich ließ er diese Strafe an einem der vornehmsten Bewohner von Paris vollziehen, den man auf öffentlicher Straße gegen Gott hatte lästern hören. Er wollte dadurch ein Exempel statuiren und den Schuldigen stets an das erinnern, was ihm diese Strafe zugezogen hatte. Das Volk murrte zwar über diese Strenge und gab seinen Unwillen in beleidigenden Worten zu erkennen; allein Ludwig achtete dies nicht, sondern erklärte: „Sie mögen wider mich sprechen und lästern, so viel sie nur wollen; darum kümmere ich mich nicht. Gerne wollte ich dies ertragen, wenn ich dadurch nur die Gotteslästerung aus meinem Königreiche verbannen könnte." Es verschwand auch dieses Laster mehr und mehr aus seinem Lande; und so hatte der heilige Ludwig ein schönes Gesetz gegeben, welches zur Verherrlichung des göttlichen Namens unendlich segensreich wirkte. Aber er war nicht blos hiermit zufrieden; er zeigte es auch im Werke, wie sehr ihm die Verherrlichung des göttlichen Namens am Herzen liege. Deshalb zog er hinüber in das heilige Land und scheute keine Mühe und keine Beschwerde, um dasselbe den Händen der Sarazenen zu entreißen und unter den Ungläubigen den Namen Gottes bekannt zu machen. (In vita.)

Der heilige Augustinus

hatte so lange er in und mit der Welt lebte, die üble und sündhafte Gewohnheit, im Leichtsinne die

heiligsten Betheuerungen auszusprechen und sich oft in Fluch- und Scheltworte zu ergießen. Nach seiner Bekehrung aber kam nie ein solches Wort mehr über seine Lippen und er gab sich alle Mühe, um auch bei Andern diese sündhafte Gewohnheit auszurotten. Schon durch sein eigenes Beispiel wirkte er vortheilhaft auf solche Menschen, noch mehr aber, wenn er ihnen die Art und Weise erzählte, wie er selbst gegen diese Sünde so mächtig zu kämpfen hatte. „Ich war," sagte er, „in dieser niedrigen und sündhaften Gewohnheit ganz befangen; aber als ich anfing, Gott zu dienen und das ganze Ungeheuer dieser Sünde einzusehen, wurde ich von einer großen Furcht ergriffen und diese Furcht diente mir zum Zügel. — Saget ja nicht, die Gewohnheit reiße euch hin; wachet nur über euch, und nicht lange, so werdet ihr euch auch gebessert haben. Je eingewurzelter die Gewohnheit ist, desto mehr Aufmerksamkeit erfordert sie. Wenn ihr sie heute verdrängt, so wird es euch leichter sein, sie morgen zu verdrängen. Ich weiß, es ist schwer eine Gewohnheit abzulegen, ich habe es an mir selbst erfahren; allein durch die Furcht Gottes habe ich die so garstige Gewohnheit des leichtsinnigen Schwörens abgelegt. Da ich nämlich die Gebote Gottes las, ward ich von einem heiligen Schrecken ergriffen, ich kämpfte gegen meine sündhafte Gewohnheit, ich rief den Herrn an, setzte auf ihn all' mein Vertrauen. Und sehet, ich habe mich nicht getäuscht; der Herr verlieh mir seine Hilfe, und ich war im Stande, diese unselige Sünde zu meiden. Es ist mir jetzt nichts leichter, als mich jeder leichtsinnigen Betheuerung, jedes Fluchwortes zu enthalten." (In vita.) Durch diese einfache Belehrung wirkte St. Augustinus auf gar manches Herz so, daß Viele nach seinem Beispiele thaten und nicht mehr Gottes Namen lästerten, sondern verherrlichten.

Die derbe Zurechtweisung.

Nicht selten geschieht es, besonders in unsern schlimmen, glaubenslosen Zeiten, daß junge und alte Wollüstlinge die Glocke der Unzucht läuten und ihre schändlichsten Handlungen als Heldenthaten hinstellen; sie haben ein wahres Vergnügen daran, wenn sie recht abscheuliche Reden führen und auch die Gemüther ihrer Umgebung mit dem Wuste ihres schmutzigen Herzens und Mundes beflecken können. Auch da können wir gar schön den Namen Gottes heiligen, wenn wir nämlich derartige Reden verhindern und solch' einen unflätigen Mund verstummen machen.

Schon ein Weltweiser des heidnischen Alterthums sprach zu einem Jünglinge, der schändliche Reden führte: „Schämest du dich nicht, aus einer elfenbeinernen Scheide einen bleiernen Degen zu ziehen?" — Und der Jüngling verstummte.

(Seifert S. 37.)

Ein hochgestellter Geistlicher hatte eine Reise zu machen. Eines Abends langte er in einem Provinzialstädtchen an und kehrte im besten Gasthause daselbst ein. Bei seinem Eintreten traf er eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft von jungen Leuten an, die der Klasse der Halbgebildeten angehörten. Diese ergötzten sich eben an den unsaubersten Gesprächen, und als der Hauptredner davon den geistlichen Herrn erblickte, da war es vollends aus; er konnte sich nicht satt reden und machte mit seinen schamlosen Stücken eines Rühmens, daß es an's Fabelhafte grenzte; mit lachendem Munde konnte er's erzählen, wie er schon so und so Viele durch Unzucht verführt und geschändet hätte. Da stand der Priester auf und sprach zu ihm mit ernster Miene und im festen Tone: „Mein Herr! ich kenne einen Gemeindestier; dieser kann sich ähnlicher Heldenthaten rühmen, wie Sie, und ich gestehe es Ihnen gerne, Sie haben nicht mehr weit, um diesem großen Helden gleich zu sein." — Eine so derbe Lection hatte der große, unverschämte Sprecher nicht erwartet; er mußte sich vor Scham das Angesicht verhalten und — schweigen. So ist es recht; Jeder, der auf ähnliche Weise die Redner der Unzucht zum Schweigen bringt, der thut ein gutes Werk und verherrlichet gleichsam Gottes Namen vor allen Denen, die er gegen solch' sündhafte Gespräche sichert.

(Eine wahre Geschichte aus dem Leben eines hochgestellten Priesters.)

Liebe gegen Sünder.

Ganz besonders können wir den Namen Gottes heiligen, wenn wir verirrte Sünder wieder für Gott gewinnen und überhaupt nach unsern Kräften jede mögliche Sünde verhüten. Der heilige

Chrysostomus gab uns hierin ein schönes Beispiel. O wie viele Sünder hat er nicht durch sein Wort und Beispiel bekehrt? Darum fordert er aber auch alle Christen zu einer mitleidigen Liebe gegen die Sünder auf, indem er schreibt: „Den Juden ist gesagt worden: wenn das Lastthier deines Feindes sich verirrt hat, verachte es nicht, und wenn es gefallen ist, so richte es auf! Was soll aus diesem wol folgen für uns?" So fragt der heilige Chrysostomus. Und er antwortet: „Wenn die Juden gehalten sind, auf das Lastthier ihres Feindes zu achten, werden wir dann die Seelen unserer Brüder, unserer in Jesu Blute erlösten Brüder, wenn sie sich verirrt haben, verachten? — Wenn die Juden das Lastthier pflegen und aufrichten müssen, werden wir den Menschen, den Christen, so viele Sorgfalt nicht zukommen lassen, daß wir sie aus ihrem Falle aufrichten, aus der Sünde erretten? Aber ach, wir sehen einen Menschen, dessen Kleid zu kurz ist, sehen wieder einen, dessen Kleid beschmutzt ist, und wir machen sie aufmerksam auf dergleichen Mängel; wenn wir aber Einen sehen, der durch geistige Schmutzflecken verunstaltet ist, weil er einen ausgelassenen Wandel führt, so gehen wir an ihm vorüber; und lassen ihn zu Grunde gehen!" (Homil. 1. ad pop.)

Der Mantel als Fußteppich.

O wie viele Mühe, wie viele Sorgfalt und Klugheit, wie viele Liebe und Sanftmuth boten nicht die Heiligen Gottes auf, um die Sünder zu Gott zurückzuführen und dadurch seinen heiligen Namen zu verherrlichen! Wie rührend ist nicht das, was vom heiligen Franz von Assisi erzählt wird? Dieser Heilige begegnete einst einem jungen Menschen, von dem man wußte, daß er ein ausschweifendes Leben führe. So wie er dessen ansichtig wurde, breitete Franz seinen Mantel auf den Weg, wie einen Fußteppich, und neigte sich tief vor dem Jünglinge; und als man ihn fragte, warum er dieses gethan habe, antwortete er: „Dieser Mensch, den ihr jetzt für einen Sünder haltet, wird einst ein großer Heiliger werden." — Durch diese Worte des Heiligen betroffen und durch dessen tiefe Demuth beschämt, ging der Jüngling in sich und lebte fromm und heilig. Franziskus hatte einen Sünder gewonnen, und aus ihm einen treuen Diener Gottes gemacht, der sein Leben hindurch den Namen des Herrn pries. Hat er auf solche Weise nicht selbst den Namen Gottes geheiliget?

Die bekehrten Räuber.

Noch glänzender hat Nikolaus Bobadilla durch Bekehrung großer Sünder den Namen des Herrn verherrlichet. — Auf einer einsamen Wanderung durch ein ödes Thal im Königreiche Neapel, ward ein eifriger Diener des Evangeliums und der Kirche, und einer der Gefährten des großen Ignatius, Nikolaus Bobadilla, plötzlich von einem Banditenhaufen umzingelt. Er setzte aber, ohne die mindeste Unruhe zu zeigen, zwischen diesen ruchlosen Begleitern munter seine Schritte fort, und sang mit seiner überaus anmuthigen Stimme ein geistliches Lied nach dem andern, während die Mordlustigen ganz stille horchend, wie in der heidnischen Fabel die wilden Thiere dem Amphion, ihm nachfolgten. Als er nach einiger Zeit ihre verwilderten Gesichter etwas erheitert sah, blieb er stehen und sprach lächelnd zu ihnen: „Ihr kommt mir wie Leute vor, die schon lange keine Predigt gehört haben; wenn's euch gefällig ist, so kann ich euch damit dienen; nach geendigter Predigt könnt ihr dann machen mit mir, wie es euch beliebt." Die Banditen nahmen lachend den Vorschlag an; Bobadilla aber stellte sich in Ermanglung einer Kanzel auf einen Stein, und redete sie an mit diesen Worten: „Je ernstlicher ich euch betrachte, desto mehr, (sollet ihr's meinen?) finde ich zwischen Christo dem Herrn und euch ganz sonderbare Aehnlichkeiten. Christus hat allzeit unter Sündern gelebt; ihr desgleichen. Christus wanderte oft und viel über Berg und Thal, so auch ihr. Christus hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte, war ohne Dach und Fach, schlief oftmals unter freiem Himmel; so verhält sich's auch bei euch. Christus befahl: „So Jemand dir den Rock nehmen will, so lasse ihm auch den Mantel;" — dies ist eure Meinung auch, und ihr seid damit einverstanden. Christus rief oftmals Wehe über die üppigen und geizigen Reichen; eben diese verfolget ihr auch. Gegen Christum schrie man einhellig: Kreuzige ihn! — euch wünschet man's auch. Christus hat dem Räuber und Mörder an seiner Seite das Paradies verheißen und mit ihm euch Allen auch — wenn ihr euch bekehret und Buße thut." — Und siehe! kaum hatte er, nach dieser Wendung

seiner Rede, einige Worte voll Kraft und Mitleid und heiligen Ernstes zu ihnen gesprochen, da fielen alle diese Wölfe dem Diener Christi zu Füßen; sie schonten nicht allein seines Lebens, sondern sie waren auch erweicht zur Erbarmung über sich selbst, sie verließen ihre ruchlosen Wege, und wandelten von nun an in aufrichtiger Buße, und verherrlichten Gott durch einen eben so frommen Wandel, als sie ihn vorher durch ihr gottloses Leben entheiliget hatten. Trug sonach Bobadilla nicht auf die schönste Weise zur Heiligung des göttlichen Namens bei? (J. E. Veith's Leidenswerkz. S. 249.)

Die verhinderte Sünde.

Obschon wir nicht auf eine so außerordentliche Weise zur Bekehrung der Sünder beitragen können, so fehlt es uns doch nicht an Wegen und Mitteln, um dies auf einfachere und natürlichere Weise zu thun. Ein einziges Wort würde oft hinreichen, um manche Sünde zu verhindern und dadurch Gottes Namen zu verherrlichen und Gottes Ehre zu vermehren. Jung und Alt hätte hiezu Kraft und Geschick genug, wie uns nachfolgende Erzählung beweisen soll.

Jakob und Anna waren einmal ganz allein zu Hause. Da sagte Jakob zur Anna: „Komm, wir wollen uns etwas Gutes zu essen suchen, und es uns recht wohl schmecken lassen!“ — Anna sprach: „Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst, wo es Niemand sieht, so geh' ich mit dir.“ — „Nun,“ sagte Jakob, „so komm mit in das Milchkämmerlein; dort wollen wir eine Schüssel voll süßen Rahmes verzehren.“ — Anna sprach: „Dort sieht es der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.“ — „So komm mit mir in die Küche,“ sagte Jakob; „in dem Küchenkasten steht ein Topf voll Honig. In diesen wollen wir unser Brod eintunken.“ — Anna sprach: „Dort kann die Nachbarin herein sehen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.“ — „So wollen wir drunten im Keller Aepfel essen,“ sagte Jakob. „Dort ist es so stockfinster, daß es gewiß Niemand sieht.“ — Anna sprach: „O mein lieber Jakob! Meinst du denn wirklich, daß uns dort Niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort Oben, das die Mauern durchdringt, und in's Dunkle sieht?“ — Jakob erschrack und sagte: „Du hast Recht, liebe Schwester! Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann. Wir wollen daher nirgends Böses thun.“ — Anna freute sich, daß Jakob ihre Worte zu Herzen nahm, und schenkte ihm ein schönes Bild; das Auge Gottes, von Strahlen umgeben, war darauf abgebildet, und unten stand geschrieben:

> Bedenke Kind, daß, wo du bist,
> Gott überall zugegen ist.

O wie manche Sünde wäre schon unterblieben, wie manche Sünde würde noch unterbleiben, wenn wir den Mund öffnen und unserm Nebenmenschen zurufen würden: „Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das die Mauern durchdringt und in's Dunkle sieht? Weißt du nichts von jener ernsten Wahrheit, daß du sterben, und vor dem ewigen und allsehenden Richter Rechenschaft ablegen mußt?“ — Der liebreiche und engelreine Vater Philippus Nerius trug einst einem der ausgelassensten Jünglinge als Bußübung auf, die Erde zu küssen und dabei zu sagen: „Morgen früh könnte ich todt sein.“ Und siehe, der Jüngling ward gebessert. Gar Mancher würde nicht zu sündigen wagen, wenn wir ihn an so ernste Dinge erinnerten, und so würde Gottes Name gar oft gepriesen und geheiliget werden da, wo er durch die Sünde entheiliget und gelästert wird.

3) Endlich können und sollen wir den Namen Gottes heiligen und verherrlichen dadurch, daß wir für das Seelenheil unserer Mitmenschen zu Gott flehen. Ach, so viele Tausende, ja Millionen leben ohne die Erkenntniß des göttlichen Namens dahin und wandeln in den Schatten der Finsternisse, im Irr- und Unglauben. Auch sie sollten den Namen Gottes heiligen, das heißt, zur Erkenntniß und Liebe des himmlischen Vaters gelangen; deshalb sollen wir ihrer in Liebe gedenken, so oft wir beten: „Geheiliget werde dein Name!“ und zu Gott flehen, daß auch sie bald in diese Bitte einstimmen und Gottes Ruhm und Ehre mit uns verkündigen möchten.

Edmundus Campianus.

Wie viel beteten und litten nicht die Heiligen Gottes, um bei den Un- und Irrgläubigen den Namen Gottes und seine Erkenntniß auszubreiten und zu

vermehren? Unter ihnen zeichnet sich besonders Edmundus Campianus aus, der Apostel und Martyrer Englands, ein wahrer Kämpfer Christi. Denn als er unschuldiger Weise als Verräther zum Tode verurtheilt worden war, sagte er Gott dem Herrn Dank und stimmte gleich einem Schwane als Todtengesang mit lieblicher Stimme jenen Hymnus an, durch welchen der göttliche Name ganz vorzüglich verherrlichet wird, nämlich das Te Deum. Und als man ihn auf den Schauplatz, wo die ganze Stadt London, ja beinahe ganz England zusammengeströmt war, hinausgeführt hatte, da sprach er: „Wir sind der Welt, den Engeln und Menschen zum Schauspiele geworden. Hier soll ich sterben als Verräther; du aber, o Herr! weißt meine Unschuld; du weißt, daß ich nichts beabsichtiget habe, als nur deine Ehre und Englands Wohlfahrt. Es wird der Tag kommen, wo Alles, selbst auch das Verborgenste, offenbar werden wird.“ Hierauf betete er noch für das Seelenheil seiner Verfolger und sprach: „Immer habe ich zu Gott gebeten und auch jetzt flehe ich noch zu ihm, daß mein Tod, den ich bereitwillig erleide, ein Versöhnungsopfer sei für euere Sünden, daß er euch Glaube und die ewige Seligkeit verschaffe, auf daß ihr künftighin Gottes Namen verherrlichen und heiligen möchtet, sowie ich ihn jetzt mit Freuden verherrlichen und heiligen will, auch selbst durch den letzten Tropfen meines Blutes.“ So sprach und betete er, und gab bereitwillig seinen Leib dem Martertode hin.

(Cornel. a Lap. in cap. 8. Isaiae.)



Die vierzig heiligen Ritter.

Auf dem überfrornen Teiche liegen, der Kleider beraubt, in strengster Kälte, die vierzig heiligen Ritter, deren Gedächtniß in der Kirche Gottes am 10. März feierlich begangen wird, und sind bereit, für Jesu Blut und Leben zu opfern. Sie leiden die schrecklichste Pein auf dem Eise wegen ihres Glaubens an Christus; aber sie sind von der Liebe und Kraft des heiligen Geistes entzündet, während sie frieren; sie sind voll Jubel, während sie dulden; sie beten für ihre Feinde und Peiniger, während sie leiden, und rufen: „Geheiliget werde dein Name, o Gott!“ und während sie rufen, bringen ihnen die Engel die unverwelklichen Kronen. — Ihr Gebet und ihr Blut war der Same neuer Martyrer und neuer Bekenner des göttlichen Namens; ihr Ruf drang bald in alle Zonen, und es ertönte weithin: „Geheiliget werde dein Name!“ — So viel haben die Heiligen Gottes für das Bekenntniß des göttlichen Namens gelitten, so viel haben sie um die Verherrlichung desselben oft noch in der Stunde des Todes zu Gott gefleht! Ach! und wie wenig thun wir dafür?

Monika und Augustin.

Wie segensreich das Gebet sei, welches wir um die Bekehrung der Sünder zu Gott richten, zeigt uns die Lebensgeschichte des heiligen Augustin. Dieser ging zur Irrlehre der Manichäer über. Seine gute Mutter war darüber untröstlich, weinte unaufhörlich und bat ununterbrochen den Himmel um seinen Beistand. Nachdem sie sich bei verschiedenen Leuten Raths erholt hatte, ersuchte sie auch den heiligen Bischof Ambrosius um den seinigen. „Höre nur nicht auf,“ antwortete der ehrwürdige Greis, „Gott zu bitten: es ist nicht möglich, daß ein Sohn zu Grunde gehe, für dessen Heil eine Mutter so viele Thränen vergießt.“ Und in der That; ihre Wünsche wurden erfüllt. Augustin faßte mit einem Male einen solchen Ekel an den Irrlehren der Manichäer, und an dem Muthwillen seiner Schüler, welche er in der Stadt Karthago die Redekunst lehrte, daß er sich nach Rom und Mailand begab. Ungeachtet der beschwerlichen Reise folgte ihm die Mutter nach, wo sie dann von dem heiligen Ambrosius mit größter Freude vernahm, daß Augustin sich taufen ließ, und wie unvergleichlich und heilig sein Wandel

sei und wie er jetzt den Namen des Herrn bekenne, den er früher durch Wort und That gelästert, und wie er ausrufe: „O Gott! ich habe dich zu spät geliebt." — (Confess. lib. 3. cap. 7. et lib. 9. cap. 4.) Wenn doch auch wir um Bekehrung der Sünder zu Gott flehen und beten würden, wie segensreich müßte ein solches Gebet nicht sein? Gewiß, mancher Bekehrte, der vorher durch Sünden und Laster Gottes Namen entehrt und gelästert hatte, würde im Vater unser mit uns beten und rufen: „Geheiliget werde dein Name!" — Und er würde es rufen mit Mund und Herz und es bezeugen durch Wort und That.

Texte zur ersten Bitte des Vater unsers: „Geheiliget werde dein Name!"

a) Aus der heiligen Schrift. „Lobet den Herrn, ihr Diener, lobet den Namen des Herrn! Der Name des Herrn sei gebenedeit, von nun an bis in Ewigkeit! Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergange sei gelobet der Name des Herrn!" (Ps. 112, 1—4.) „Würdig ist Gott, alle Ehre und Lobpreisung zu empfangen." (Offenb. 5, 12.)

b) Aus den heiligen Vätern u. A. „Wenn wir beten: Geheiliget werde dein Name, so beten wir hier nicht so, als wenn der Name Gottes nicht schon heilig wäre, sondern damit er von den Menschen heilig gehalten werden möchte, und Gott ihnen so bekannt würde, daß sie glauben, es gäbe nichts Heiligeres, vor dem man sich mehr fürchten müsse, ihn zu beleidigen; denn es ist gerecht, Gottes Namen zu heiligen und Gott zu fürchten, von dem gesagt wird: „Herr ist sein Name." (St. August. de Orat. Domini. Matth. VI.) Geheiliget werde dein Name. „Was heißt geheiliget werde?" Ist es etwa, als wünschten wir, daß derjenige geheiliget werde, welcher gesagt hat: „Seid heilig, weil auch ich heilig bin," als erwüchse ihm aus unserm Lob und Ruhm eine Heiligung?! Ja wol nicht, sondern geheiliget werde er in uns, daß seine Heiligung zu uns kommen könne; das heißt: Er heilige seine Diener. Denn geheiliget wird sein Name in uns, wenn die Menschen Christen gepriesen werden." (S. Ambrosius L. 5. de Sacrament. cap. 4.) — „Wie wird von den Menschen geheiliget derjenige, welcher die Menschen heiliget? Oder wie wird das, was heilig ist, geheiliget? Es ist ja an sich schon heilig, aber hier fragt es sich darum, daß es in uns geheiliget werde, damit, wenn wir es in uns heiligen, Gott uns heilige in sich. Denn wer Gott nicht heiliget, der wird von Gott nicht geheiligt. Wir heiligen aber Gott in uns, wenn wir, indem wir wissen, daß er heilig ist, uns fürchten und sorgfältig wachen, daß wir nicht etwa die Heiligkeit seines Namens in uns durch einen bösen Geist entehren. Gleichwie Einer, der mit einem prächtigen Kleide angethan ist, jede schmutzige Sache fliehet, um es nicht etwa zu besudeln, und die Anmuth seiner schönen, weißen Farbe zu verlieren; so muß der, welcher Gott in seinem Herzen und Geiste aufnimmt sorgfältig sein, daß er ihn nicht entehre; und man muß wissen, daß, wenn Gott in uns entehret wird, er selbst in seiner Natur unbesudelt bleibt; aber er wird die Schmach durch unsern Untergang schwer rächen." (Auct. op. imperf. in Matth. 14.) „Heilig ist von Natur aus der Name Gottes, wir mögen ihn so nennen oder nicht. Weil er aber durch die, welche sündigen, bisweilen entheiliget wird, nach dem Ausspruche des Propheten: „durch euch wird mein Name allenthalben unter den Heiden gelästert," so beten wir, daß der Name Gottes in uns geheiliget werde, nicht als solle er, weil zuvor unheilig, anfangen, heilig zu werden, sondern, daß er in uns heilig werde dadurch, daß wir selbst geheiligt werden, und der Heiligung Würdiges thun." (S. Cyrill. Catech. mystag. V.)

Zugabe: Zwei kurze Betrachtungen über die Worte der ersten Bitte:

Geheiliget werde dein Name!

I.

Dies ist der große Zweck, dies die hohe Bestimmung, zu der du mich erschaffen hast, o Gott! aber ach! wie wenig habe ich dies beachtet, wie wenig darnach gestrebt! Nicht deinen Namen, sondern den meinigen habe ich zu erheben gesucht; nicht deine Ehre, sondern die meinige bemühte ich mich durch meine Handlungen zu vergrößern. Ach! ich hätte alle Kräfte meines Geistes und Körpers zur Verherrlichung deiner Majestät verwenden sollen; doch bezweckten alle meine Thaten, nur vor der Welt ein eitles Lob zu erhaschen. Von nun an aber will ich

heiligster Vater! stets nur deine Ehre suchen, Alles will ich vollbringen, damit immer mehr und mehr geheiliget werde dein Name. Gerne wollte ich mein Leben aufopfern, könnte ich nur dadurch bewirken, daß du von allen Völkern immer mehr erkannt, geehrt und geliebt würdest. Weil mir jedoch dazu die Gelegenheit mangelt, so bitte ich dich, verleihe allen Verkündigern deines Wortes die Gnade, daß durch ihre Bemühungen immer mehr geheiliget werde dein Name!

Ja, „geheiliget werde dein Name!" Geheiliget von allen Menschen, von allen Nationen; geheiliget in Trübsal und Wohlfahrt, geheiliget durch unsere Gedanken, Worte und Werke!

Geheiliget werde dein Name!

II.

Wie ein Abgrund dem andern im brausenden Toben
Zuruft durch der Gewässer stürzende Fluth;
Wie sich die Sterne bescheinen am Himmel droben;
Wie uns die Sonne ergießt ihre Strahlengluth;

Wie die Blitze vom Aufgang zum Niedergang fahren,
Und der Donner die grollende Stimme erhebt;
Wie dann der Mond läßt sein blasses Antlitz gewahren,
Wenn die Dämmerung den Nachtschleier dichter webt;

Wie sich der Alpen glühende Gipfel verkünden:
Daß im Osten die Sonne emporgetaucht;
Wie der Lawinensturz tönet in felsigen Schlünden,
Und die Seen das Eis durchbrechen, das aufgestaucht;

Wie die Lüfte vom Lobe Gottes erschallen,
Welches verkündet wird durch die belebte Natur;
So soll dies Lob im Tempel wiederhallen,
Welcher gebaut ist im Herzen der geistigen Creatur;

Und wie die Stoffe sich an dem Feuer entzünden,
So, daß die Flammen vereint wallen empor;
So soll ein Geist dem andern die Liebe Gottes künden,
Daß sie Alle sich einen zum Jubelchor.

Nur der Geist kann ein wahres Loblied singen,
Weil seine Stimme der Odem Freiheit belebt;
Nur der Geist kann ein wahres Opfer bringen,
Dessen wallender Duft in den Himmel schwebt.

Nur der Geist kann Gottes Willen erkennen,
Und ihn üben in heiliger Gnadenkraft,
Er nur kann in der Liebe Gottes entbrennen,
Wenn er vom Erdenstaube sich aufgerafft.

Mensch und Engel nur sind von dem Schöpfer erkoren,
Daß sie in Anbetung und Liebe verloren
Rufen, entzündet von brennender Liebesflamme:
„Geheiliget werde dein Name!"

(S. Brunner.)

III. Kapitel.

Die zweite Bitte im Vater unser.

Zukomme uns dein Reich!

Fr. Was verlangen wir in der zweiten Bitte des Vater unsers: „Zukomme uns dein Reich?"

Antw. Wir begehren 1) die Ausbreitung des Reiches Gottes um uns, das heißt die Ausbreitung der heiligen katholischen Kirche; 2) die Einkehr des Reiches Gottes in uns, das heißt die Einkehr der göttlichen Gnade in unsere Herzen, auf daß wir 3) nach diesem Leben Alle in das Reich Gottes über uns, das heißt in den Himmel gelangen mögen.

Erläuterung. Als Kinder Gottes bitten wir mit Recht und vor Allem um die Heiligung des göttlichen Namens; da aber dieses am meisten und besten geschieht: in der Kirche, in frommen, von der göttlichen Gnade durchdrungenen Herzen und im Himmel von allen Heiligen und Auserwählten, so bitten wir sogleich: „Zukomme uns dein Reich!" das ist das Reich deiner Kirche, das Reich deiner Gnade und das Reich deines Himmels! Wir bitten sonach in dieser zweiten Bitte vor Allem um die Ausbreitung der heiligen katholischen Kirche und begehren, daß die Ungläubigen und Juden zum Glauben an Christus und zur Annahme der Erkenntniß des wahren Gottes sich bekehren und daß die Abtrünnigen und Irrgläubigen zum Heile und zur Gemeinschaft der Kirche Gottes wiederkehren, auf daß „Eine Heerde und Ein Hirt sei." (Joh. 10, 16.)

Für alle schon gläubigen Glieder der Kirche hingegen bitten wir um die Kraft des heiligen Geistes, das heißt um die Gnade zu einem frommen und heiligen Leben, damit wir Alle würdig werden, den Ausspruch des Herrn zu vernehmen: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Anbeginn der Welt bereitet ist!" (Matth. 25, 34.) Um ein dreifaches Reich bitten wir sonach: 1) um das Reich der Kirche Gottes auf Erden, das ist das Reich Gottes um uns; 2) um das Reich der göttlichen Gnade, das ist das Reich Gottes in uns und 3) um das Reich des Himmels, das ist das Reich Gottes über uns.

I. Das Reich Gottes um uns.

Die Kirche, mein Paradies.

Ein ehrwürdiger Greis, dessen letzte Lebenstage in die unruhevollen Zeiten der französischen Revolution fielen, wohnte unmittelbar neben der Kirche; und da er vermöge seines Amtes das Recht hatte, zu jeder Zeit in dieselbe zu gehen, so wählte er sie sich zu seinem Lieblingsaufenthalt, so oft er betete, und nannte sie deswegen sein Paradies. Wenn die Sonne mit ihren ersten Strahlen dieses Gotteshaus beleuchtete, und wenn sie untergehend mit ihrem milden Glanze dasselbe beschien, lag er vor dem Altare betend auf den Knieen, und Paradieses-Freude durchdrang dabei sein Herz. Oft war der Weg seines Lebens dornenvoll und rauh, oft lag die Hand des Herrn so schwer auf ihm und den Seinigen, daß er hätte vergehen mögen vor Angst seines Herzens. Aber da sprach er zu sich selbst: „Ich will in mein Paradies gehen; dort wird mir wieder leichter werden." Und nie wurde seine Hoffnung getäuscht. — Einst hatte er auch dorthin sich begeben, weil eines seiner Kinder an einer sehr schmerzlichen Krankheit gefährlich litt. Er betete um Linderung des Leidens oder baldige Auflösung des Kindes, und als er wieder in sein Haus trat, kam ihm seine Gattin entgegen und sprach: „Vater, es ist besser mit unserm Kinde geworden; es hat nun alle seine Leiden überstanden." — „Gott sei Dank," war seine Antwort. — Doch alle früheren Leiden wurden noch durch die gräuelvollen Begebenheiten zur Schreckenszeit der Revolution übertroffen. Er sah das Blut der Unschuldigsten in Strömen fließen und war selbst oft genug mit dem Tode bedroht. In solcher Todesgefahr suchte er eines Tages Schutz in seiner Kirche. Dort lag er betend auf seinen Knieen, als mehrere Bewaffnete mit Gewalt in die Kirche eindrangen. Betroffen standen sie einen Augenblick stille, da sie den betenden Greis erblickten, aber bald rief eine wilde Stimme: „Auch der ist wider uns; Andern zum Schrecken sterbe er hier auf der Stelle!" Jetzt stand der Greis auf, wendete sich zu den Herandrängenden und verwies ihnen ihr frevelhaftes Vorhaben mit solchem Ernste, daß sie unwillkürlich die zum Morde erhobenen Hände sinken ließen und sie dem ehrwürdigen Greise darreichten, um ihm die Versicherung zu geben, daß ihm kein Leid geschehen soll. — Sie gingen. Er aber sank nochmal zum Gebete auf seine Kniee und der Altar war die Stätte seines Todes. Die schwache Körperskraft des Greisen unterlag den gewaltigen Empfindungen seines Herzens. Von seinem irdischen Paradies führte ihn ein Engel in das himmlische hinüber. (Aehrenlese. 1842. S. 176.) Wahrlich, durch das Reich Gottes auf Erden, durch die heilige katholische Kirche, geht der Weg zum Reiche der Gnade und von da zum Reiche des Himmels; darum rufen und beten wir: „Zukomme uns dein Reich!" Laß uns leben und sterben in deiner heiligen und seligmachenden Kirche!

Papst Gregor XVI. und der adelige Herr.

Papst Gregorius XVI. ließ sich, wie wohl zu denken, die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden gar sehr angelegen sein, und benützte jede Gelegenheit, um demselben einen neuen Zuwachs zu verschaffen. Einmal hatte ein fremder adeliger Herr, welcher den himmelshohen Petersdom zu Rom zum ersten Male sah, bei ihm Audienz. Der heilige Vater fragte diesen anfänglich, wie ihm der hohe Bau gefallen habe? — worauf der Herr antwortete: „daß das Gebäude von Außen ihn eher abgeschreckt, als erfreut habe; nachdem er aber eingetreten, und etwas darin verweilt, habe es ihm recht gut darin gefallen." Nun sprach der Papst: „Das ist es ja, was ich Allen predige — kommt nur herein in die Kirche und bleibet nicht am Eingange stehen, es wird euch bei uns dann schon wohl behagen!" (Passauer kath. K. Zeit. 1841. Nr. 6.) —

Wem soll es, wenn er eingetreten ist in die katholische Kirche und sich solcher Güter theilhaftig sieht, in ihr nicht gefallen? Glückselig wahrhaftig Alle, die in der Kirche Jesu wohnen und ihre Segnungen genießen; aber Alle, die in den süßen Frieden dieses Gotteshauses noch nicht eingegangen — müssen, wenn sie davon hören, mit heißem Verlangen ausrufen: „Zukomme uns dein Reich!" (Anibas.)

Alphons von Aragonien.

Der fromme und weise König, Alphons von Aragonien, pflegte Gott dem Herrn besonders für folgende drei Gutthaten seinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen: erstens, weil er ihn als vernünftigen Menschen erschaffen, zweitens ihn gewürdigt habe, im Schooße der heiligen katholischen Kirche zu leben, und drittens, weil er ihm auf Erden so große Macht und dadurch Gelegenheit gegeben habe, um durch Wort und That zur Ausbreitung des göttlichen Reiches auf Erden beitragen zu können. Durch diesen frommen König gelangte auch wirklich die katholische Kirche zur herrlichsten Blüthe in seinem ganzen weiten Reiche. Er betete sonach nicht blos mit dem Munde: „Zukomme uns dein Reich," sondern arbeitete auch durch all' sein Thun und Lassen dahin, daß das Reich Gottes auf Erden immer mehr an Aufnahme und Ausbreitung gewann.

(Matthioli del Borgo tom. II. pag. 71.)

Der Missionär.

Der heilige Franziskus Xaverius sah es mit Verwunderung, wie französische und spanische Handelsleute mit Lebensgefahr das Meer durchschifften, um ihr Glück zu machen. „Wie," rief er aus, „ist es möglich, daß diese Männer eifriger sind, um ihr Glück zu begründen und vergängliche Schätze zu sammeln, als ich, um Gott Seelen zu gewinnen und sein Reich zu vergrößern! Alle Tage bete ich: „Zukomme uns dein Reich!" und bin so träge und saumselig, um zur Verbreitung dieses göttlichen Reiches etwas beizutragen!" Dieser Gedanke bestimmte ihn, den Wanderstab zu ergreifen und nach Indien und Japan hinzuziehen und dort Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. Wie von den Flügeln der Winde getragen, eilt er freudig hin in's fernste Asien, nach Indien, nach den Molukken, nach China und Japan. Nicht Gefahren auf dem Lande halten ihn zurück, nicht Gefahren zur See, nicht Wüsten und Gebirge, nicht Stürme und feindliche Flotten, nicht Hunger und Durst, nicht die Wildheit der Völker! — Mit dem Kreuze des Erlösers und sonst mit keiner anderen Waffe gerüstet, eilt er hin, um die Welt für Christus und seine heilige Kirche zu erobern und die Völker in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Franziskus allein bekehrt zweiundfünfzig Reiche, pflanzt die Siegesfahne des Kreuzes in einem Umkreise von dreitausend Meilen auf und tauft mit eigener Hand fast eine Million Götzendiener und Muhamedaner! Begeistert von der Liebe Gottes richtete er überall das Panier des Herrn auf. — Heißt das nicht in Wort und Werk beten: „Zukomme uns dein Reich?" Und ach! was thun wir zur Verbreitung des göttlichen Reiches? Ich weiß es wohl, wir können nicht als Missionäre hinziehen in die fernen Welttheile und da Gottes Reich verkünden; wir können aber doch wenigstens beten, daß Gottes Kirche auf Erden immer mehr Aufnahme, und seine heiligen Gebote immer mehr Beachtung und Gehorsam finden möchten; wir können wenigstens beten, daß Gottes Reich zu uns komme, und können jene Tugendhelden, die da in ferne Welttheile als Missionäre hinziehen, durch so manches Schärflein unterstützen, welches wir in frommer Gesinnung opfern. Auf solche Weise würden wir die zweite Bitte des Vater unsers nicht nur mit Worten, sondern auch durch Thaten bethätigen. Seitdem die verschiedenen Missionsvereine bestehen, fehlt es uns wahrlich an Gelegenheiten hiezu nicht.

2. Das Reich Gottes in uns.

Es genügt aber nicht, daß nur das Reich Gottes auf Erden, das heißt die Kirche zu uns komme; denn gar Viele befinden sich in der Kirche Gottes und gehen dennoch zu Grunde. Darum bitten wir in dieser zweiten Bitte des Vater unsers auch noch um das Reich der Gnade, das heißt wir bitten, daß Gott in unserm Innern das Reich der Sünde zerstören, alle unheiligen Begierden, alle sündhaften Worte, alle Werke der Finsterniß entfernen und so die Herrschaft des Teufels in uns vernichten wolle; daß er durch Tugend und gute Werke mittelst

seiner Alles vermögenden Gnade in uns herrschen möge, so daß wir mit dem Apostel sagen können: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus in mir.“ (Gal. 2, 20.) Nicht ich herrsche, Christus ist der König meines Herzens. Er herrscht mit seiner göttlichen Gnade in meinem Innern.

Der heilige Thomas a Jesu.

Um dieses selige und beseligende Reich der göttlichen Gnade flehte oft und inbrünstig der heilige Thomas a Jesu. Sein Gebet lautet: „Komm in die Herzen, o gütigster Vater! herrsche darin, o höchster Herr! und schlage da deine Wohnung auf. Wenn meine Seele so glückselig ist, daß sie hier auf Erden dein Reich werden kann, so willige ich ein, daß du (bei der Verlängerung unserer elenden Wanderschaft) mir den Besitz des Himmelreiches verschiebest, so lange es dir gefällig ist; denn sowol im Himmel, als auch auf Erden verlange ich ja endlich nichts Anderes als dich, und wenn nur du in mir mit einer vollkommenen Macht und mit einer unumschränkten Gewalt herrschest, so sind meine Begierden erfüllt. (S. Thomas a Jesu exposit. orat. Domin.)

Der heilige Ludwig von Granada.

In ähnlicher Weise betete auch der heilige Ludwig von Granada: „Sieh, o Herr!“ ruft er aus, „wie viele Könige, oder eigentlich, wie viele Tyrannen wollen uns beherrschen: der Teufel mit seiner Bosheit, die Welt mit ihrer Pracht, das Fleisch mit seinen Lüsten, und der eigene Wille mit seiner Begierlichkeit! Tyrannei üben alle diese grausamen Herrscher über uns: Gewalt thun sie deinem Reiche an, unablässig streben sie deine Herrschaft zu zerstören, und fordern uns mächtig auf, daß ihr Wille geschehe. Erhebe dich daher, o himmlischer König! wehre dieser verderblichen Herrschsucht; stelle die Ordnung wieder her und gestatte nicht, daß diese grausame Tyrannei fürder in deinem Reiche obwalte. Verscheuche diese Tyrannen, zerstöre deine Feinde und fliehen sollen vor deinem Antlitze, die dich hassen. Gebiete du, mein Herrscher! du allein regiere und verleihe, daß der Thron deines Reiches allein von uns anerkannt werde... Du allein bewohne mein Herz, und dein Reich allein beschäftige meine Seele... Gib, o Gott! daß ich künftig an nichts mehr denke, und nichts Anderes suche, als einzig und allein dein Reich.“ (Vom Gebete des Herrn.) — Könnte man sehnlicher beten? Könnte man die Worte: „Zukomme uns dein Reich! das Reich deiner Gnade!“ deutlicher und schöner ausdrücken?

Gott in der Mitte des Herzens.

„Zukomme uns dein Reich,“ betete gar oft St. Katharina von Siena. „Du nur, o Herr! sollst herrschen in meinem Innern; du nur, o Herr! sollst den Thron deiner göttlichen Gnade aufschlagen mitten in meinem Herzen!“ — Ihr Flehen blieb nicht unerhört; Gott nahm seine Wohnung in ihr und ließ nicht zu, daß sie in Versuchungen unterlag oder zur Zeit der Trübsale traurig ward. Daß Gottes Reich wahrhaft in ihrem Innern wohnte, bezeugt uns die Legende in nachfolgendem schönen Zuge. Katharina wurde längere Zeit hindurch vom Geiste der Unreinigkeit auf's Abscheulichste durch allerlei Gedanken, Träume und garstige Vorstellungen u. s. w. geplagt. Sie betete, sie verdoppelte ihre strengen Bußübungen; aber die Versuchung wich nicht. Sie verharrte im Gebete und hielt fest an dem Worte: „Ich vertraue nicht auf mich, ich vertraue auf meinen Herrn Jesum Christum.“ — Nachdem dieser heftige Kampf lange angedauert hatte, verschwand endlich die Gewalt der Versuchung und der Herr suchte sie heim mit seiner himmlischen Tröstung. Sie aber sprach zu ihm: „Wo warst du doch, mein Herr, da mein Herz mit so vielen Abscheulichkeiten gequält wurde?“ — „Ich war in deinem Herzen,“ antwortete Jesus. — „Wie konntest du doch, o Herr!“ versetzte sie, „damals in meinem Herzen wohnen, da es mit den verkehrtesten und abscheulichsten Gedanken erfüllt war?“ — Der Heiland fragte sie: „Verursachten dir diese Gedanken Freude oder Traurigkeit, Vergnügen oder Schmerz?“ — Sie antwortete: „Eine große Betrübniß und empfindliche Schmerzen.“ — „Wer machte das,“ fuhr Jesus fort, „daß du darüber traurig warst? Wer anders, als ich, der ich in der Mitte deines Herzens verborgen war? denn wäre ich nicht in dir gewesen; so wären diese Gedanken in dein Herz eingedrungen, und du würdest ein Wohlgefallen daran gehabt haben. So war ich also in dir und beschützte dein Herz vor den Feinden; von Außen aber ließ ich dich bestürmt werden, so viel es dir nützlich war.“ (In vita.) —

O seliger Besitz: Gott im Herzen! Gottes Reich, das Reich seiner göttlichen Gnade in unserm Innern! Wenn Gott mit uns ist, wer ist da wol wider uns? Darum rufe und bete auch du: „O Herr! dein Reich komme zu uns!"

Der glückselige Bettler.

Wenn das Reich der göttlichen Gnade in uns wohnt, wenn Gott selbst seinen Wohnsitz in unserm Herzen aufgeschlagen; wohl uns alsdann! Es wird uns auf Erden nichts mehr abgehen. Selbst im Unglück und in Leiden werden wir voll des lieblichsten Trostes, voll himmlischer Freude und Seligkeit sein; denn das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, schreibt der Apostel.

Man erzählt, daß ein vornehmer Herr einmal auf die Jagd ging. Da hörte er in der Ferne Jemanden singen; nun trat er näher und fand einen ganz armen und noch dazu aussätzigen Mann. Auf die Frage, ob er so heiter und freudig gesungen habe, antwortete er mit Ja; und der Herr fährt fort zu fragen: „Aber wie kommt es, daß du ungeachtet so vieler Schmerzen und so großer Entbehrungen dennoch singen und so vergnügt sein kannst?" Und der fromme Bettler entgegnete: „Seht, lieber Herr! bei all' meiner körperlichen Noth, bei all' meinen äußerlichen Leiden kann ich dennoch immer guter Dinge sein: ich trage ja da Innen im Herzen meinen Gott. Je mehr also mein Leib, diese elende Lehmwand zusammenstürzt, desto näher komme ich zu ihm und dessen freue ich mich, und darum singe ich so froh und so freudig." — So überselig kann nur derjenige sein, der Gottes Gnade in seinem Herzen, der seinen Gott in seiner Seele trägt; so schön und selbstzufrieden kann nur derjenige sprechen, in dessen Innerm das Reich Gottes, das Reich der göttlichen Gnade wohnt. — Möchtest nicht auch du in Leid und Freud' so heiter und fröhlich sein? O gewiß. Darum bete künftighin mit Herz und Mund: „Zukomme uns dein Reich, o Herr! — Ja, du selber kehre in mir ein mit deiner göttlichen Gnade, mit deinem himmlischen Frieden! Bleibe und weile in mir, bis ich ewig bei dir bin!"

Das Reich Gottes in den Frommen.

Wie muthig und standhaft waren nicht die Heiligen Gottes, wenn es sich um Gottes Ehre und seine Verherrlichung handelte? Es lebte in ihnen die Gnade und durch sie vermochten sie Alles. „Ihr könnet mir all' mein Vermögen nehmen," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „aber die Gnade meines Gottes werdet ihr mir nicht nehmen; ihr könnet mich in das Elend schicken, vom Himmel aber könnet ihr mich nicht ausschließen; meinen Leib könnet ihr tödten, aber meine Seele werdet ihr nicht von der Freundschaft meines Gottes trennen." So spricht derjenige, in dessen Herzen Gottes Reich, das Reich der göttlichen Gnade wohnt. Sollten wir da nicht mit heiliger Andacht beten: „Zukomme uns dein Reich?" — Aber das Alles ist noch nicht genug. Wenn einmal Gottes Gnade, das heißt sein Reich in uns wohnt, wenn er schon hienieden in uns regiert, so dürfen wir die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß wir auch einst im Himmel ewig mit ihm regieren werden. Deshalb bitten wir auch noch um ein drittes Reich Gottes, das heißt um das Himmelreich.

3. Das Reich Gottes über uns.

Wir sind hienieden Pilger und wandern dem himmlischen Vaterlande zu; auf dieser unserer irdischen Wanderschaft begegnen uns aber nicht selten unendlich viele Leiden und Trübsale, tausend Sorgen und Mühseligkeiten. Darum regt sich in uns so oft die Sehnsucht nach unserer wahren Heimath, nach dem Himmelreiche. Wenn wir daher beten: „Zukomme uns dein Reich;" was verlangen wir damit Anderes, als daß wir recht bald in unser wahres Vaterland, in den Himmel gelangen möchten? Nach diesem Reiche Gottes haben von jeher alle Frommen und Heiligen geseufzt.

Die Sehnsucht nach dem Himmelreiche.

„Zukomme uns dein Reich, das Reich deiner Glorie und Herrlichkeit!" So seufzte und betete schon David. „Nur Eines begehre ich," ruft er aus, „nur Eines begehre ich vom Herrn, und das werde ich erlangen: daß ich nämlich immerdar

wohnen könne im Hause des Herrn, auf daß ich dort seine Glorie und Majestät sehe, an seinen Freuden Theil nehme, und in seinem Tempel mich aufhalte fort und fort.“ Und wiederum: „Sowie der Hirsch nach der Quelle lechzet, so verlangt meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach dem starken, lebendigen Gott.“ Und da endlich seine Sehnsucht den höchsten Grad erreichte, beginnt er wie voll heiligen Unwillens und überdrüssig über sein langes irdisches Leben zu klagen und zu seufzen: „Wann werde ich kommen und erscheinen können vor dem Angesichte des Herrn? — Wehe mir, daß sich meine Pilgerfahrt so lange hinausdehnt! Führe doch, o Herr! meine Seele aus dem Kerker, auf daß ich deinen Namen loben könne.“ — „Zukomme uns dein Reich, das Reich deiner Glorie und Herrlichkeit!“ So betete und seufzte auch unendlich oft der heilige Apostel Paulus: „Sterben ist mir Gewinn!“ sprach er; „darum habe ich Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein.“

Eben diese Bitte stellte auch der fromme Schächer an den sterbenden Heiland, indem er sprach: „Herr! wenn du in dein Reich kommst, so gedenke meiner!“ Nach diesem Reiche seufzte der fromme Dulder Job, der edle Tobias; um dieses Reich beteten schon die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, um dieses Reich beteten alle Gerechten des alten, wie des neuen Bundes; in Allen lebte die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes über uns, nach dem himmlischen Paradiese, und sicherlich oft genug fleheten sie: „Zu uns komme dein Reich!“

Das Heimweh.

Keinen Zug haben die Heiligen Gottes so gemeinschaftlich als die außerordentliche Sehnsucht nach dem Himmel; nach dieser ewigen Heimath ging all' ihr Sehnen. — Denn wie ein Kind, das sich auf einmal von den lieben Eltern und der theuern Heimath losgetrennt sieht, unter Klagen und Weinen wieder zurück verlangt: so seufzten auch diese frommen Seelen unaufhörlich nach dem himmlischen Vaterlande; ihr Herz lag beständig krank an diesem heiligen Heimweh; ihr Flehen und Beten war ein fortwährendes Verlangen nach dem Himmelreiche, es war, als ob sie beständig riefen: „Zukomme uns dein Reich, o Gott! das Reich deiner Glorie und Herrlichkeit! Sonst wollen und verlangen wir nichts auf der weiten Erde.“

Der heilige Ludwig von Granada ruft aus: „O Gott! wann wird wohl die ersehnte Stunde schlagen? Wann, o wann wird dieser Tag erscheinen? Wann werde ich jene goldenen Burgen erblicken, jene Gärten, wo die Blumen des ewigen Frühlings blühen? jene Quellen des ewigen Lebens? jene Pforten und Mauern, erbaut aus Diamanten und lebendigen Steinen? jene Chöre der Engel und Jungfrauen, welche dem unbefleckten Lamme folgen, wohin es immer geht? jene beglückten Sänger und Sängerinnen, die mit ewigen Hymnen und Hochgesängen dich preisen, den höchsten König, den gemeinschaftlichen Vater Aller?“ (Ueber das Gebet des Herrn.)

Und der fromme Verfasser des Buches der Nachfolge Jesu Christi seufzet: „O du seligste Wohnstätte der überirdischen Stadt! O hellschimmernder Tag der Ewigkeit, den keine Nacht verdunkelt! O wäre dieser Tag schon angebrochen, hätte alles Zeitliche schon ein Ende genommen! O wann werden diese Uebel sich enden? Wann werde ich, o Herr! an dich allein denken, wann mich vollkommen in dir erfreuen? Herr, tröste mich in meinem Elende, lindere meinen Schmerz! Alles, was mir diese Welt zum Troste darbietet, ist mir nur zur Last. Ach! wann werde ich vor dir stehen und dich anschauen? Wann die Herrlichkeit deines Reiches erblicken? Wann wirst du mir Alles in Allem sein? Wann werde ich zu dir kommen in dein Reich, das du deinen Geliebten von Ewigkeit her zubereitet hast?“ — Fühlst auch du, o Christ! einen solchen Ekel vor der Erde, und ein so heiliges Verlangen nach dem Himmel, wenn du betest „Zukomme uns dein Reich?“

Die ungleiche Theilung.

Als sich der große Diener Gottes St. Bernhard in die Einsamkeit begab, traf er seinen kleinen Bruder, Namens Nivard, an, wie er eben mit seinen Jugendgenossen spielte. Im Vorbeigehen rief er ihm zu: „Lebe wohl, Nivard! ich hinterlasse dir all' unsere väterlichen Schätze und Güter und trete jetzt in den Ordensstand, um da das Reich Gottes, den Himmel zu suchen.“ — „Wie?“ entgegnete hierauf der zarte Knabe, „wie? die Güter des Himmels sollen für

dich sein und die irdischen für mich? Diese Theilung ist ungleich; ich will auch mit dir den Himmel haben.“ Und sogleich folgte er ihm. (Marchantius, hort. past.) — O wie sehr beschämt uns nicht dieses zarte Kind? Es verschmäht alle irdischen Schätze und Reichthümer und verlangt nur den Himmel; wir hingegen beten so oft mit den Lippen: „Zukomme uns dein Reich!“ und mit dem Herzen kriechen wir im Staube und suchen irdischen Gewinn, zeitlichen Nutzen, vergängliche Ehren, eitlen Ruhm! Ach, was hilft es uns da, wenn wir das schönste und erhabenste aller Gebete, das heilige Vater unser, beten? Die Lüge schwebt ja auf unserer Zunge! — Diesen im Staube wühlenden und nur nach Staub hungernden Menschenkindern ruft ein frommer Alter, dessen Antheil nunmehr sicherlich das Reich der Himmel ist, also zu:

„Gold, Glanz und Pracht auf Erden,
Lust, Freuden, die verspott'!
Acht' Alles für Beschwerden,
Such' nur den schönen Gott!“

Himmelssehnsucht oder: Der Bischof und der Landmann.

Als der heilige Franz von Sales sein Bisthum bereiste, ward ihm gemeldet, ein kranker Bauer habe sehnliches Verlangen, vor seinem Tode seinen heiligen Segen zu empfangen. Der Heilige, der Allen Alles war, begab sich zu dem guten Landmanne und fand ihn dem Tode ziemlich nahe, aber noch bei vollem Verstande. Außer sich vor Freude über das Glück, vor seinem Tode noch seinen heiligen Bischof zu sehen, sagte er: „Gnädigster Herr, ich preise Gott, daß ich noch, bevor er mich aus dieser Welt abruft, Ihren heiligen Segen empfangen kann.“ Er bat den Bischof, seine Beicht zu hören, und die Umstehenden entfernten sich. Da er durch die heilige Beicht mit Gott versöhnt und mit seinem Beichtvater noch allein war, fragte er: „Gnädigster Herr, werde ich wohl sterben?“ Sales, welcher glaubte, der Mann fürchte den Tod, sprach, um ihn zu beruhigen: „Ich habe wol Manche gesehen, die sich von noch schwereren Krankheiten erholten, man muß sein Vertrauen nur auf Gott setzen, der unumschränkter Herr über Leben und Tod ist.“ — „Aber doch, gnädigster Herr,“ erwiederte der gute Bauer, „meinen Sie, daß ich sterben werde?“ — „Mein Sohn,“ antwortete der gute Hirt, „diese Frage würde ein Arzt Euch besser beantworten, als ich. Was ich Euch sagen kann, ist, daß ich Euere Seele in sehr guter Ordnung sehe; und es wäre leicht möglich, daß Euch der Tod zu einer andern Zeit nicht so gut vorbereitet fände. Das Beste, was Ihr thun könnt, ist, daß ihr Euch das Verlangen nach einem längeren Leben aus dem Sinne schlaget, und Euch dem göttlichen Willen und seiner Barmherzigkeit vollkommen anheimstellet; denn sein Wille ist ohne Zweifel Euer Bestes.“ — „Ach, gnädigster Herr,“ erwiederte der gute Bauer, „nicht darum, weil ich zu sterben fürchte, stelle ich diese Frage an Sie, sondern vielmehr, weil ich fürchte, daß ich nicht sterben werde; denn es würde mir schwer fallen, wenn ich von dieser Krankheit wieder aufkommen müßte.“ — Diese Aeußerung befremdete unsern Bischof, der wol wußte, daß das Verlangen zu sterben, gewöhnlich nur ganz vollkommenen Seelen eigen ist, bei unvollkommenen Gemüthern aber meist in Verzweiflung oder doch in tiefer Schwermuth seinen Grund hat. Er fragte ihn also, ob ihm etwa das Leben zuwider sei. — „Gnädigster Herr!“ antwortete der Bauer, „der Schein dieser Welt kommt mir so geringfügig vor, daß ich gar nicht begreife, wie so viele Menschen dieselbe lieben können. Wäre es nicht der Wille Gottes, daß wir hier so lange ausharren, bis er uns abruft, so wäre ich längst nicht mehr hier.“ — Sales, der nichts Anderes denken konnte, als dieser Mann sei durch ein besonderes Leid heimgesucht worden, das ihm das Leben verbittere und eine so große Sehnsucht nach dem Tode in ihm erregte, fragte ihn, ob er irgend einen geheimen Kummer habe, ob körperliche Schmerzen ihn so unerträglich peinigten, oder ob sein Vermögen zerrüttet sei? „Dies Alles nicht,“ erwiederte er, „ich war gesund bis zu meinem siebenzigsten Lebensjahre, in dem ich jetzt bin, auch habe ich mehr zeitliche Güter, als ich brauche, und kenne, Gott sei Dank, die Armuth nicht.“ Sales fragte ihn ferner, ob vielleicht seine Frau oder seine Kinder ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hätten. — „Sie haben mir im Gegentheile alle mögliche Freude gemacht,“ versetzte der Bauer, „und haben mir nie den geringsten Verdruß verursacht, so daß, wenn es mir aus irgend einem Grunde schwer fallen könnte, diese Welt zu verlassen, es nur der sein könnte, weil ich von ihnen scheiden

muß." Da Sales immer nicht begreifen konnte, aus welchem Grunde der Mann seines Lebens überdrüssig sei, sprach er zu ihm: „Aber saget mir, mein Bruder! woher kommt Euch dies große Verlangen, zu sterben?" — „Gnädigster Herr," antwortete dieser, „ich habe in den Predigten so viel Liebliches und Wunderbares von dem künftigen Leben und von den Freuden des Himmels gehört, daß mir diese Welt wie ein wahrer Kerker vorkommt." — Und hierauf sprach der fromme Mann aus seinem von Vorgefühl der Himmelswonne überströmenden Herzen so viel Wunderbares von den Freuden der ewigen Seligkeit, daß Sales darüber entzückt und zu Thränen gerührt wurde; denn er sah wohl ein, daß Gott selbst ihn hierüber belehrt, und nicht Fleisch und Blut, sondern der göttliche Geist diese Dinge ihm geoffenbaret habe. — Von so erhabenen und himmlischen Betrachtungen stieg er dann zu dem Elende dieser Erde herab; schilderte die erhabensten Würden, den überschwenglichsten Reichthum und die süßesten Freuden dieser Welt als leere Armseligkeiten, und sprach hierüber mit so tiefsinnigem Gefühle, daß er selbst der Seele unseres Bischofs neuen Ekel vor diesen Dingen einflößte. Er stimmte ganz mit den Empfindungen jenes frommen Herzens überein. — Um ihn jedoch zu der heiligen Gleichmüthigkeit zu führen, welche sich ruhig gefaßt hält für alle möglichen Fälle, weil sie in Allem, was ihr begegnet, den Willen Gottes erkennt, suchte ihn Sales zur vollkommenen Ergebung in Gottes heiligen Willen zu stärken. Wenige Stunden hernach, nachdem er die letzte Oelung aus den Händen des heiligen Bischofs empfangen hatte und bereit war, Leben und Tod vom Herrn gleich dankbar anzunehmen, hauchte er sanft seine fromme Seele aus. Aus seinem Angesichte, welches nach dem Tode lieblicher war, als bei seinem Leben, leuchtete die Schönheit eines verklärten Geistes, der im Entfliehen dem Körper noch Spuren seiner neuen Herrlichkeit zurückläßt. (Aehrenlese. 1842. Seite 67—68.) Wer möchte nicht eines so sanften und seligen Todes sterben? Wohlan, habe nur auch du ein so inniges Verlangen nach dem Himmelreiche, mein Christ! und einen ebenso großen Ekel am Irdischen, wie dieser fromme und schlichte Landmann; es wird dir alsdann der Gegenstand deines Sehnens auch sicherlich zu Theil werden. Wenn du Himmelssehnsucht im Herzen trägst und aufrichtig verlangest, daß Gottes Reich zu dir komme, zweifle nicht; Gott der Herr wird deine Sehnsucht stillen: Es wird kommen zu dir sein Reich im Himmel und auf Erden.

Texte zur zweiten Bitte im Vater unser: „Zukomme uns dein Reich!"

a) Aus der heiligen Schrift. Schon David preist Gottes Reich: „Sie werden sprechen von der Herrlichkeit deines Reiches und reden von deiner Macht, um kund zu thun den Menschenkindern deine Macht und die Pracht und Herrlichkeit deines Reiches. Dein Reich ist ein Reich auf alle Ewigkeit und deine Herrschaft auf alle Geschlechter." (Pſ. 144, 11—13.) Wohl uns, wenn dieses herrliche Reich Gottes in uns herrscht! „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste." (Röm. 4, 17. cf. Luk. 17, 21.)

b) Aus den heiligen Vätern u. A. „Zukomme uns dein Reich! Dieses Reich Gottes aber ist die streitende und triumphirende Kirche. Wir bitten also, 1) daß die streitende Kirche an Zahl und Verdiensten zunehme, daß sie überall verbreitet werde, und daß du, o Gott! allein in ihr herrschest durch Glauben und Gnade, das heißt in den Herzen der Gläubigen, und daß du die Feinde deiner Ehre und unseres Heiles daraus vertreibest. 2) Bitten wir, es möchte die triumphirende Kirche mit Auserwählten angefüllt werden, und auch wir in die Zahl derjenigen gehören, die da Aufnahme finden im himmlischen Jerusalem." (Dion. Carthus. in Luc. cap. 11. vers. 2.) „Das Reich Gottes ist auch jene Gnade, mittels welcher Gott in uns regieret; . . . wodurch die Sünden in uns getilgt werden, und wir ein Recht auf sein Reich und seine Glückseligkeit erlangen." (Cornel. a Lapide in loc. ad Rom. 14, 17.) „Wenn dieses Reich der Gnade in uns ist, wenn Gott selbst in uns regiert, da hat der Gegner unseres Heiles keinen Platz mehr, es herrscht alsdann nimmer in uns Schuld und Sünde, sondern es regiert in uns Tugend, Zucht und Ehrbarkeit, Andacht und Frömmigkeit." (S. Ambrosius lib. 6. de Sacram. cap. 5.) „Zukomme uns dein Reich!" betete St. Franziskus von Assisi, „auf daß du in uns mit deiner Gnade regierest

und uns zu deinem Reiche gelangen lassest, wo da ist die Anschauung deiner Gegenwart, die vollkommene Liebe zu dir, die beseligende Gemeinschaft mit dir, der ewige Genuß deines Wesens!“ (S. Franc. opusc. exposit. orat. Domin.)

Zugabe: Zwei kurze Betrachtungen über die Worte der zweiten Bitte:

Zukomme uns dein Reich!

I.

Diese Worte überzeugen mich, daß ich ein ewiges Reich erwarten dürfe, und dieses Reich soll ich, wenn ich dir, o Gott! getreu dienen werde, als Lohn empfangen. Ach, was konntest du Leichteres, und Billigeres von mir begehren oder was Größeres mir verheißen? Und doch habe ich dieses Leichte und Billige nicht zu vollziehen gesucht; ja weit mehr war ich bemüht, dein ewiges Reich zu verlieren, als es zu gewinnen. Doch ablegen will ich jetzt diese Blindheit und Verstocktheit, dein Reich sei mir das höchste Gut; dies will ich zu erlangen streben, und in allen Widerwärtigkeiten, Beschwernissen und Mühseligkeiten will ich mich zur Geduld ermuntern durch die Worte: „Zukomme uns dein Reich!“ Damit aber jener glückselige Tag sich nahen möge, der mich dem Reiche deiner Herrlichkeit zuführt, werde mein Herz ein Reich deiner Gnade, in dem nur du herrschest, barmherziger Vater! Unterwirf dir meine bösen Neigungen, regiere und mäßige die Sinne meines Leibes, und die Kräfte meines Geistes. Ach! mache mich ganz zu deinem getreuesten und unermüdeten Diener, der durch Wort und Beispiel schon jetzt Viele in das Reich deiner Gnade, und einst in die ewige Seligkeit einzuführen sich bemüht!

Zukomme uns dein Reich!

II.

Gott hat dem Menschen in seine Seele gegeben
Eine unaustilgbar sehnende Gluth,
Die ihn drängt, nach dem Himmelreiche zu streben,
Die ihn stärket mit überirdischem Muth,

Daß seinen Weg er künftig fürder kann wandeln,
Daß er keine Lockung der Sünde scheut,
Daß nur nach der Satzung des Herrn zu handeln
Seine Seele innig erhebt und erfreut.

Aber der Mensch ist seiner Bestimmung entgegen,
Er will vertilgen die Gluth, die im Herzen brennt,
Und er erfreut sich auf den sündigen Wegen,
Wo er die wahre Lust zu erhaschen wähnt.

Statt nach dem Reiche Gottes innig zu streben,
Wendet er zu der lügenden Welt sich hin,
Hoffend, sie werde ihm dauernde Güter geben,
Achtet er nicht den verheißenen ew'gen Gewinn!

Die Natur hat Gesetze, die sie muß halten;
In dem Schwunge der Schleuder, im Steine, der fällt,
Spiegeln sich die unermeßlichen Gewalten,
Welche die Sterne leiten am Himmelszelt;

Aber der Mensch kann das Gesetz übertreten,
Das ihm der Schöpfer in seine Seele gesenkt,
Freiheit kann er vertauschen mit Sklavenketten,
Und widersprechen dem, der die Welten lenkt.

In seinem Reiche auf Erden kann er sich zeigen
Als einen ungehorsamen Unterthan;
Und zum Verderben ward dann die Freiheit ihm eigen,
Wenn er durch sie nicht streben will himmelan.

Deine Kirche sei daher unser Reich hier auf Erden,
Ihre Satzung wollen wir halten getreu,
Daß wir einstens Glieder deines Reiches werden,
Welches dein kostbares Blut uns erworben neu.

Von den Banden der Sünden losgerissen,
Wird uns dein heil'ges Gnadenlicht umfließen,
Und die Herzen begehren dann sehnsuchtsvoll,
Daß dein ewiges Reich zu uns kommen soll.

(S. Brunner.)

IV. Kapitel.

Die dritte Bitte im Vater unser:

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Fr. Um was beten wir mit den Worten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden?"

Antw. Wir bitten um die Gnade, 1) daß wir und alle Menschen auf Erden den göttlichen Willen eben so treu und freudig erfüllen mögen, wie die Engel und Heiligen im Himmel; 2) daß wir uns dem göttlichen Willen in Allem bereitwillig unterwerfen; das heißt wir bitten, daß Gottes Wille 1. durch uns und 2. an uns erfüllt werden möge.

Erläuterung. Wir haben in der zweiten Bitte zu Gott gefleht, daß sein Reich zu uns kommen möchte; und dieses wird in Wahrheit zu uns kommen, wenn wir gerne, genau und allezeit Gottes Willen vollziehen. So spricht der Herr selbst: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen des himmlischen Vaters vollzieht." — Darum beten wir: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Dein Wille geschehe 1. durch uns, 2. an uns.

1. Gottes Wille geschehe durch uns!

Biblische Beispiele.

Gottes Willen thun, das ist unsere einzige und höchste Aufgabe hienieden auf Erden; mit unverbrüchlicher Treue und heiliger Eilfertigkeit, wie wir sie bei den Bewohnern des Himmels finden, den Satzungen und Forderungen Gottes nachkommen, dies macht den Grund unserer einstigen Glückseligkeit aus. Nichts hat daher vor Gott höhern Werth, als die treue und pünktliche Erfüllung seines Willens; daher spricht Christus: „Wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter." — In der heiligen Schrift begegnen uns die edelsten Männer, die uns das erhabenste Beispiel geben in der rechten Art und Weise, wie wir stets Gottes Willen erfüllen sollen. Abraham erhält vom Herrn den Befehl, seinen einzigen Sohn zu schlachten. Kaum hat er Gottes Willen vernommen, so spricht er schon: „dein Wille geschehe;" er macht sich auf ohne Murren und Zaudern und zieht hin mit dem kostbaren Schlachtopfer gen Moria, bereit, des Herrn Willen zu thun. — (S. nachstehendes Bild.) David hieß ein Mann nach dem Herzen Gottes, weil er in Allem Gottes Willen erfüllte: „Ich habe einen Mann nach meinem Herzen gefunden, der all' meinen Willen thun wird." Dieses rühmliche Zeugniß gibt ihm Gott selbst. David war immer bereit, den Willen Gottes zu befolgen, wie er es selbst betheuert: „Bereit ist mein Herz, o Gott! bereit ist mein Herz;" und deshalb bat er den Herrn um nichs Anderes, als daß er ihn seinen Willen lehre: „Lehre mich thun nach deinem Willen!" — Aehnliches ließe sich von allen Frommen und Heiligen sagen, so viele ihrer in dieser heiligen und göttlichen Urkunde aufgezählt werden. Das herrlichste und erhabenste Beispiel hat uns hierin der göttliche Heiland selbst gegeben. Um Gottes Willen zu erfüllen, verließ er die Herrlichkeit des Himmels und kam herab in dieses Thränenthal. Darum läßt St. Paulus Jesum folgende Worte zu seinem himmlischen Vater sprechen: „Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir bereitet: — da sprach ich: Siehe, ich komme, zu vollbringen, o Gott, deinen Willen!" Häufig betheuerte es auch unser göttlicher Heiland, daß er auf die Erde gekommen sei, nicht um seinen, sondern allein um den Willen seines Vaters zu thun. „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat." Und oft wiederholte er: „Meine Speise ist's, den Willen des himmlischen

Vaters zu thun." Bei seinen Lehren und Predigten, bei seinen Mühen und Leiden, bei seinen Martern und Qualen that er nichts Anderes, als das, was er uns im Vater unser mit den Worten beten lehrte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!"



Die treuen Nachahmer.

Aber auch in der Lebensgeschichte der Heiligen finden wir unzählig viele Beispiele, in denen wir ein lebendiges Abbild, treue Nachahmer des göttlichen Heilands erblicken. Sie wollten nichts, als nur Gottes Willen thun. Der selige Heinrich Suso erfüllte Tag und Nacht mit zärtlicher Gewissenhaftigkeit den Willen seines himmlischen Vaters, es war ihm süß und leicht, Gottes Gebote bis in's Kleinste zu beobachten. Darum sagte er oft: „Gott will nicht, daß wir reich seien an Erkenntniß göttlicher Dinge; aber er will, daß wir in Allem seinen Willen thun und in Allem uns seinem heiligen Willen unterwerfen." — Die heilige Katharina von Siena legte jedesmal, so oft sie das Vater unser betete, einen besondern Nachdruck auf die Worte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Nicht selten hielt sie inne und fragte sich: „Wie steht es mit mir, geschieht durch mich auch stets Gottes Wille?" Durch diese Worte ermuthigte sie sich fortan zur treuen Erfüllung des göttlichen Willens. — Eines Tages sah die heilige Stephana von Sancino sich im Geiste in den Himmel versetzt, wo sie mehrere Verstorbene, die sie früher gekannt hatte, unter den Seraphim erblickte, und es ward ihr gesagt, daß diese Seelen zu hoher Glorie gelangt seien deshalb, weil sie auf Erden nicht blos gebetet haben: „dein Wille geschehe!" sondern weil es auch in Wahrheit ihre Speise war, den Willen Gottes zu thun. — Fürwahr, wer könnte uns all' die Seligen und Auserwählten aufzählen, die unaufhörlich im Leben — Gottes heiligen Willen erfüllten und nun in der Glorie des Himmels ewig dafür ihre Kronen tragen?

Der heilige Ludwig von Granada.

Diesem frommen Diener Gottes war es ein süßes und heiliges Geschäft, Gottes Willen zu erfüllen; unaufhörlich flehte er zu Gott um Gnade hiezu. „Nur dieses Einzige verlange ich, o Herr!" sprach er oft, „nur dieses Einzige suche ich, daß dein heiligster Wille stets vollbracht werde, daß ich ganz dein sei und mich stets deinem heiligsten Dienste hingebe. Nichts will ich verlangen, was gegen deinen heiligen Willen sein sollte, nichts will ich thun, was die Liebe für Verwandte und Freunde gegen deinen Willen mir einflößt: auch nichts, wozu die Welt oder Fleisch und Blut mich anregt .... Dein heiliger Wille sei allein meine Freude, meine Lieblichkeit und der ganze Trost meiner Seele." (De oratione Dominica.)

Der heilige Augustinus.

Von ähnlichen Gesinnungen war auch St. Augustinus beseelt. Darum erklärt er uns den umfassenden Sinn der dritten Bitte im Vater unser folgendermaßen: „Wir sagen in der dritten Bitte: Ach, himmlischer Vater! stärke uns doch durch deine Gnade, daß wir unser ganzes Betragen nach allen deinen Satzungen einrichten, und unter deiner Leitung Alles vollziehen, was denjenigen zu thun gebührt, die nicht aus Blut, nicht aus Fleischeslust, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus dir gezeuget sind." (Joh. 1, 13.) „Stärke uns, daß wir vor deinem Angesichte in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unseres Lebens wandeln mögen" (Luk. 1, 8.), und alle die Pflichten gegen dich sowohl, als gegen unsere Brüder in Richtigkeit bringen, den bösen Gelüsten nicht nachgehen, uns ohne Unterlaß Gewalt anthun, und unserem Willen gänzlich absagen mögen. Dein

Wille nur geschehe! Stärke uns, daß wir dir Gehorsam leisten; wie diesen die Engel im Himmel dir leisten, mit eben der Treue, wie sie, um nichts zu unterlassen, was du von uns forderst; mit eben dem Eifer, wie sie, um nach Allem dem zu trachten, was dir gefällt; mit einer ebenso guten Meinung, wie sie, um in Allem deine höchste Ehre zu suchen; mit eben der Standhaftigkeit, wie sie, um niemals in der Ausübung des Guten zu ermüden. So wie im Himmel, also auch auf Erden." (De orat. Dom.)

Peter Avila an seinen kranken Freund.

Der ehrwürdige Peter Avila hatte erfahren, daß ein kranker Priester, den er besonders innig liebte und hoch verehrte, sich oft darüber beklage, daß er so müssig daliegen müsse und gar nichts für Gott thun könne. Da schrieb er an ihn folgenden einfach herzlichen Brief: „Lieber Freund! Wir sind auf dieser Welt, damit wir Gottes Willen thun, und darum beten wir alle Tage mehr als einmal: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Lassen Sie sich nicht beunruhigen, und denken Sie nicht viel darüber nach, was Sie jetzt Alles thun könnten, wenn Sie gesund wären, sondern seien Sie damit zufrieden, so lange krank zu bleiben, als dies Gott gefällt; denn wenn Sie wirklich den Willen Gottes zu erfüllen suchen, so muß es Ihnen gleichgiltig sein, ob Sie gesund oder krank sind." (Missionsbüchlein.) — Durch all' unser Thun und Lassen sollen wir sonach Gottes Willen zu erfüllen suchen; wir sollen trachten, daß Gottes Wille stets durch uns geschehe; dann aber auch, daß er an uns geschehe.



2. Gottes Wille geschehe an uns!

Oft gibt sich der göttliche Wille in solchen Fügungen kund, denen wir nicht widerstehen können; der Herr schickt Leiden und Krankheiten, Unglücksfälle aller Art, tausend Prüfungen und Trübsale über uns. Wenn wir nun da mit gottergebenem Herzen zu Gott rufen: „Herr! dein Wille geschehe!" und uns all' diesen göttlichen Fügungen geduldig und ruhig unterwerfen, so heißt dies, Gottes Willen an uns selbst vollziehen; auf solche Weise geschieht Gottes Wille an uns. Christus selbst lehrte uns diese heilige Ergebung in Gottes Willen auf dem Oelberge, da er spricht: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — Diese heilige und unwandelbare Hingabe in Gottes Willen macht die höchste, aber auch zugleich die seligste aller Tugenden aus. „Wer den Willen Gottes stets thut," sagt der heilige Chrysostomus, „der ruhet im Schooße Gottes, was soll da dem Menschen geschehen? was soll er da fürchten?" Und der heilige Augustinus, der große Bischof von Hippo, schreibt: „Selig derjenige, der den Willen Gottes thut und in Allem seinen weisen Fügungen sich unterwirft! Man führt da ein Leben, in welchem Gott Alles segnet und Alles thut, was immer man verlangt, weil man ebenfalls thut, was immer Gott verlangt; ein Leben, das voll der Süßigkeit und Freuden ist, ein Vorgeschmack des ewigen Lebens, und ein gewisser Himmel außer dem Himmel, das Reich Gottes selber." — Wehe hingegen dem, der sich diesem göttlichen Willen, diesen Rathschlüssen der ewigen

Weisheit in der Bosheit seines Herzens widersetzen will!

Kein Kreuz mehr auf Erden.

So verderblich es ist, dem göttlichen Willen zu trotzen, so selig und segenbringend ist es hingegen, wenn wir uns demselben kindlich unterwerfen und unsern boshaften Eigenwillen unter das süße Joch des heiligen Gehorsams beugen. Wahrlich, wenn wir alle Fügungen Gottes mit Freuden annehmen und nicht mehr auf unsern Willen achten würden, so gäbe es kein Kreuz mehr auf Erden; die Hingabe in Gott würde uns Alles erträglich, ja sogar lieblich und angenehm machen. Ein Weiser aus alter Zeit veranschaulicht uns diese tröstliche Wahrheit auf folgende Weise. Er sagte: Jedes Kreuz besteht aus zwei Balken. Der eine geht in der Richtung von Oben nach Unten, und ist der längere; der andere, der kürzere, ist über den ersten längern quer hingelegt, und dieser bildet eben das Kreuz. Würde er nicht quer sich entgegensetzen, sondern der Länge nach neben ihn sich legen, oder sich mit ihm einigen, so hörte er augenblicklich auf, ein Kreuz zu sein. Also ist es mit dem Willen Gottes und des Menschen; der eine Balken, der von Oben nach Unten geht, stellt den göttlichen Willen vor; den Willen des Menschen aber — der andere Balken. Dadurch nun, daß unser Wille dem göttlichen Willen sich widersetzt, entsteht das Kreuz, das heißt Mühe und Plage; sobald aber unser Wille an den Willen Gottes sich hingibt, mit diesem parallel (nach einer Richtung hinläuft) hört alles Kreuz, alle Plage, alle Mühsal auf. Und damit Solches in unserer Macht stehe, so lasset uns recht oft und eifrig beten: „Dein Wille geschehe!" (Marchantius.)

Das Gebet der Ergebung.

Die edle und fromme Elisabeth, Schwester Ludwigs des Sechszehnten, welche am 10. Mai 1794 zu Paris unter der Guillotine starb, sandte täglich aus ihrem Gefängniß folgendes Gebet zum Himmel: „Was wird mir heute begegnen? O mein Gott! ich weiß es nicht. Aber was ich weiß, ist, daß mir nichts begegnen kann, als was von dir von Ewigkeit vorausgesehen, bestimmt und verfügt ist, und dies genügt mir. Ich bete deine ewigen, unerforschlichen Rathschlüsse an, und unterwerfe mich denselben von ganzer Seele. Ich will Alles, was du willst, nehme Alles aus deinen Händen an, opfere Alles dir auf, und bringe dir diese Opfer gemeinschaftlich mit dem meines Herrn und Heilandes Jesus Christus. In seinem Namen und um seiner unendlichen Verdienste willen, flehe ich zu dir, o Gott! um Geduld in meinen Leiden und um die vollkommene Ergebung, die dir in Allem gebührt, was du über mich verfügt haben wirst." —

Auf ähnliche Weise betete auch der heilige Martin, da er nahe am Sterben war: „Herr!" sprach er, „ich fürchte den Tod nicht, weigere mich aber auch nicht, noch länger zu leben. Wenn ich deinem Volke nothwendig bin, so bin ich bereit, zu arbeiten und zu leiden; dein heiliger Wille geschehe!" — (Debussi. Monat Mariä S. 287.) O heiliges Gebet kindlicher Hingabe! wie freundlich muß dieses nicht zu Gottes Herz und Ohren sprechen?

Die Ergebung in den göttlichen Willen.

Es gibt eine deutsche Heilige, die ein wunderschönes Leben gelebt und gelitten hat. Es ist dies die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Wol keine Heilige verstand die dritte Bitte des Vater unsers: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!" besser beten, als sie. — Ihr Gemahl zog fort in den Krieg, und sie wußte wol, daß es ihr und ihren Kindern sehr übel gehen werde, wenn sie verwitwet würde, wie sie dann auch wirklich so verfolgt wurde, daß sie, die Fürstin, mit ihren Kindern Hunger leiden und in einem Stalle übernachten mußte. Als sie die Nachricht bekam, daß ihr Gemahl in der Schlacht gefallen sei, da betete sie also: „O Herr, mein Gott! du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahles mich mehr als alle Wonnen der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinweg zu nehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich meinen geliebten Ehegatten durch ein einziges Haar meines Hauptes in's Leben zurückrufen, so würde ich es nicht thun, wenn dies deinem Wohlgefallen entgegen wäre." So hat die heilige Elisabeth gebetet. — Und als dem Job, dem reichen Manne, dem morgenländischen Fürsten, die Nachricht

hinterbracht wurde, daß seine Heerden vom Kriegsvolke geraubt, alle seine Kinder vom Zusammensturz des Hauses erschlagen worden, und als ihm selbst Gesundheit und Ansehen genommen ward, so daß er aussätzig auf einem Haufen Stroh da saß, von Frau und Freunden lieblos angeklagt, da sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Nun braucht man gerade keine heilige Elisabeth und kein Job zu sein, man braucht nur ein wenig ein Christ zu sein, daß man auch bei Allem, was Einen trifft, einwilligt in Gottes Willen. Denn es hat unser hoher Meister Jesus Christus jedem Christen aufgegeben, vor dem täglichen Brod noch täglich zu beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ Und wenn du so betest Morgens, lieber Christ, so besinne dich, ob du nichts hast, was dich drückt und du nicht anders machen kannst — und da denke, was mir Gott zugedacht hat, ist recht, ich will mich nicht unter seiner Hand sträuben, und dagegen wehren und ein unzufriedenes Gesicht machen, ich strecke das Gewehr und ergib mich; und dann sage recht herzhaft und ehrlich aus den Grundfesten der Seele heraus: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!“ und sicherlich wird es dich nicht reuen, daß es so geschieht, und daß du so gebetet. (Aehrenlese 1845. S. 49.)

Zu unserer Ermunterung und Erbauung sollen noch einige Beispiele von treuer Ergebung in Gottes heiligen Willen folgen.

Der heilige Franz von Assis.

Der heilige Bonaventura erzählt, daß, als eines Tages der heilige Franz von Assis sehr heftige Schmerzen litt, einer seiner Mitbrüder so unverständig war, ihm zu sagen: „Bitte Gott, lieber Vater! daß er etwas sanfter mit dir umgehe, denn es scheint, daß er dich hart behandle.“ Als das der heilige Franziskus hörte, fing er an zu klagen und sprach: „Sei überzeugt, mein Bruder! daß, wenn ich nicht wüßte, daß du das aus Einfalt gesagt habest, ich dich nicht mehr sehen möchte, da du es gewagt hast, die Gerichte Gottes zu tadeln.“ Darauf stand der Heilige, ungeachtet seiner heftigen Schmerzen aus seinem Bette auf, küßte die Erde und rief aus: „Ich danke dir für alle meine Leiden und bitte dich, o mein Gott! schicke mir noch mehr Leiden, wenn dies dein heiliger Wille ist; denn ich wünsche, daß du mich betrübest und nicht verschonest, da es mein größter Trost auf Erden ist, wenn ich weiß, daß ich deinen heiligen Willen erfülle.“

(Missionsbüchlein S. 376.)

Die freigestellte Wahl.

Wenn die heilige Gertrud das Vater unser betete und zur dritten Bitte kam, so wiederholte sie gewöhnlich mehrmals nacheinander die Worte: „Dein Wille geschehe! dein Wille geschehe! dein Wille geschehe!“ — In dieser Weise betete sie eben eines Tages; da erschien ihr der göttliche Heiland. In der rechten Hand trug er Gesundheit, in der linken Krankheit und sprach zu ihr: „Wähle, meine Tochter, was dir beliebt, Gesundheit oder Krankheit!“ — Was wird sie wohl wählen? Doch sicher Gesundheit? Nein. Also Krankheit? Nein. Weil sie noch nicht weiß, was der Herr ihr zu geben für besser findet, spricht sie: „Laß Herr, nicht meinen, sondern deinen Willen geschehen!“ Und dies ist die herrlichste Stimme, wenn ein Glied am Leibe der Kirche am liebsten das nimmt, was das Haupt ihm mitzutheilen für gut hält; das ist die herrlichste Sprache, wenn das Glied zum Haupte spricht: „Dein Wille geschehe!“ (Anibas.)

Der Theolog und der Bettler.

Ein wunderbares Beispiel von Ergebung in Gottes heiligen Willen erzählt uns Johannes Tauler, einer der größten Theologen und Prediger des 14. Jahrhunderts. Dieser fromme Mann suchte schon lange den kürzesten Weg zum Himmel zu finden; allein immer vergebens. Da begegnete er einst am frühen Morgen einem armen Manne, dessen Gewand den dürftigsten Bettler verrieth, dessen ganzes Aussehen das thätigste Mitleid erregte. Tauler geht auf den armen Mann zu und gibt ihm den gewöhnlichen Gruß: „Guten Morgen!“ — Der Arme nahm aber diesen Gruß nicht an, sondern antwortete: „Ich habe noch nie einen schlimmen Morgen gehabt!“ Der Gelehrte wollte aber den Alltagsgruß verbessern, indem er sprach: „Der liebe Gott helfe euch zum Glücke!“ Aber der Bettler

antwortete wieder ganz schnell: „Ich bin noch nie unglücklich gewesen!" Es meinte nun der Gelehrte, das Bettelmännchen treibe blos Scherz; darum rückte er näher an ihn und sprach: „Ich wünsche, daß Euch Alles nach Wunsch gehen möge." — „Es geschieht ohnehin nur, was ich will, was ich wünsche und bin darum glücklich," war wieder die Antwort. „Wie?" sagte nun der Gelehrte, „Ihr seid glücklich, und es ist doch keines der begünstigsten Glückskinder auf Erden ganz glücklich! Und hat vielleicht Job unwahr gesprochen, als er sprach: Der Mensch vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit, und wird erfüllet mit vielem Mühsal und Unglück? — Wie ist das zu verstehen, was Ihr saget, erkläret Euch näher!" — „So ist es, mein Herr," antwortete der Bettler; „ich sagte, daß ich noch nie einen schlimmen Morgen gehabt: ich war ja immer mit meinem Schicksale zufrieden; ich sagte, daß ich noch nie unglücklich gewesen; ich habe ja kein Bedürfniß und kein Verlangen nach den Gütern des Glückes, und das ist mein Glück; was Ihr Glück oder Unglück nennt, das kenne ich gar nicht. Ich weiß ja, so philosophirte der Bettler triftig weiter, ich weiß ja einen Vater im Himmel, der mir immer gut will, darum lobe ich ihn, wenn der Hunger mich quält; ich lobe ihn, wenn mir Hitze oder Kälte an die Haut rücken; und wenn böse Buben mich verspotten, lobe ich ihn wieder; denn ich weiß, daß es nicht ohne sein Wissen geschieht. Ich denke, Vater, du willst es so, nun so will auch ich nichts Anderes. So will ich nur, was Gott will, und weil ich will, was Gott will, so geschieht auch immer, was ich will — und ist das nicht das größte Glück, wenn nur immer das geschieht, was man will?" — „Ist das Euer Ernst?" fragte weiter der Gelehrte. „Wie nun, wenn Euch Gott hinabschleudern wollte in den Abgrund der Hölle, wollet Ihr dann auch noch, was Gott will?" — „Gott mich zur Hölle hinabstürzen?" versetzte mit lächelnder Miene der Bettler; — „und wenn auch Gott mich hinabstürzen wollte zur Hölle, so würde ich wieder wollen, was er will; denn wisset, ich habe zwei Arme, deren Stärke wunderbar ist, deren einer „Hingebung in seinen Willen," der andere „aufrichtige Liebe" heißt; mit diesen beiden Armen würde ich Gott umklammern, und von ihm nicht mehr ablassen, also, daß ich ihn selbst mit mir in die Hölle hinabzöge; und weit lieber würde ich in der Hölle sein mit Gott, als im Himmel ohne Gott — die Hölle ist ein Himmel, wenn Gott darin ist." — Der Gelehrte, der schon längere Zeit hindurch den kürzesten Weg gesucht hatte zum Himmel, ohne ihn finden zu können, hat im Bettler, den er voll der unumstößlichsten Philosophie fand, seinen Meister gefunden. — „Wollen was Gott will, das ist der kürzeste Weg zum Himmel," und diejenigen Menschen wandeln ihn, welche mit den beiden Armen der Stärke: „Hingebung in Gott" und „Liebe Gottes" des Herrn Willen umfassen, das ist, welche in freudigem Gehorsam dem Willen Gottes sich unterziehen, oder welche im Geiste und in der Wahrheit beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" (Tauleri Institut.)

Der heilige Chrysostomus vor seiner Verbannung.

Als der heilige Patriarch von Konstantinopel, St. Chrysostomus, kurz vor seiner Verbannung die letzte Rede an das Volk hielt, sprach er sich also aus: „Christus ist mit mir, wen soll ich fürchten? Wenn auch das ganze Weltmeer gegen mich heran tobte, wird es mir geringfügig scheinen; denn ich sage allzeit: Dein Wille, o Herr, geschehe! Nicht, was Dieser oder Jener will, sondern was du willst; dein Wille ist meine Veste, mein Fels, mein Stab." So sprach er, und so lebte er; freudig nahm er Alles aus Gottes Hand an, Leid wie Freud. —

Nicht selten segnet aber auch Gott der Herr eine so freudige Hingabe in seinen heiligen Willen auf glänzende, ja selbst wunderbare Weise. (Auch hiezu einige Beispiele!)

Der gestillte Sturmwind.

Als der heilige Anselmus von Canterbury nach vielen Verfolgungen endlich aus seinem Bisthume und Vaterlande vertrieben wurde, und bereits auf dem Schiffe sich befand, drehten die Winde sich so ungünstig, daß die Schiffer die Nothwendigkeit erklärten, wieder an die britische Küste zurück zu steuern. Mit Schmerz vernahm Anselmus diese Nachricht, die ihm die Rückkehr zu den alten Trübsalen ankündete. „Wenn es denn," sagte er, „der Weisheit Gottes so gefällt, daß ich, statt dorthin zu ziehen,

wohin ich Verlangen habe, wieder zurück muß in herbe Leiden, so sei es ihm überlassen; seinem Willen zu gehorchen bin ich bereit, denn nicht mein bin ich, sondern sein.". So sprach er, und Thränen füllten seine Augen, als plötzlich ein günstiger Wind sich erhob, die Segel schwellte, und die Schiffer, die bereits die Fahrzeuge gedreht hatten, die Reise wieder fortzusetzen zwang. So schien es also, als ob seine Ergebung in den göttlichen Willen augenblicklich belohnt worden sei, gleichwie es im Psalme gelehrt wird: „Nahe ist der Herr Allen, die ihn anrufen in der Wahrheit; den Willen derjenigen, die ihm mit Ehrfurcht dienen, wird er thun und ihr Flehen erhören." (Veith, das Vater unser. S. 162.)

Der Abt und der Ordensbruder.

Cäsarius erzählt, daß ein Ordensbruder, der sich äußerlich nicht sehr von den andern unterschied, dennoch zu solcher Heiligkeit gelangt war, daß viele Personen, die nur seine Kleider berührt hatten, von ihren Krankheiten geheilt wurden. Sein Oberer, der sich darüber wunderte, fragte ihn eines Tages, „wie er denn nur so viele Wunder wirken könne, da er doch kein strengeres Leben als die Andern führe." Der Bruder erwiederte ihm, „daß er selbst sich darüber wundere, und daß er nicht wisse, wie das komme." „Aber," antwortete der Abt, „welche Andachtsübungen verrichtest du denn?" Der gute Ordensbruder antwortete, „daß er nichts oder wenig thue, daß er sich indeß immer sehr bemüht habe, nur das zu wollen, was Gott will, und daß der Herr ihm die Gnade ertheilt habe, ihn in einer gänzlichen Abhängigkeit von dem Willen Gottes zu erhalten. Glück erhebt mich nicht, Unglück macht mich nicht niedergeschlagen, denn ich empfange Alles aus der Hand Gottes, und dahin richte ich alle meine Gebete, daß der Wille Gottes vollkommen an mir erfüllt werde." „Betrübest du dich denn also gar nicht," sprach der Abt, „über den Schaden, den uns neulich unser Feind zufügte, da er Feuer in der Scheune anlegte, in der unser Getreide und unser Vieh war, und uns dadurch unsern Unterhalt „raubte?" „Nein, mein Vater!" erwiederte der Bruder, „im Gegentheil dankte ich Gott, wie ich in ähnlichen Fällen zu thun pflege, da ich weiß, daß Gott Alles zu seiner Ehre und zu unserm Wohle thut und zuläßt. Auf solche Weise bin ich denn auch immer zufrieden bei Allem, was mir zustößt." Nachdem der Abt hieraus erkannt hatte, wie innig diese Seele mit dem Willen Gottes vereinigt war, wunderte er sich nicht mehr über die vielen Wunder, die der fromme Ordensbruder wirkte; er erkannte hieraus, wie sehr dem Herrn diese Hingabe gefalle, und wie er sie nicht selten schon hienieden wunderbar belohne. (Alph. Rodriqu. P. 1. tract. 8. cap. 8.)

Der gesegnete Landmann.

In dem Leben der Väter liest man Folgendes: Die Aecker und Weinberge eines Bauern waren weit fruchtbarer und ertragsamer, als die seiner Nachbarn. Als diese ihn um die Ursache dieser Fruchtbarkeit fragten, antwortete er: „Es dürfe ihnen nicht wundersam vorkommen, daß auf seinen Aeckern bessere Früchte wüchsen, als auf den ihrigen, weil er allzeit gerade die Witterung habe, wie er sie wünsche." Als sie dieses hörten, wunderten sie sich noch mehr, und fragten: „Wie dieses geschehen könne?" Er entgegnete: „Ich will niemals eine andere Witterung, als wie Gott sie will und anordnet; und weil ich will, was Gott will, so gibt er mir die Früchte, welche ich wünsche." (loco cit.)

Epictet und Astion.

Nicht blos mit dem Munde müssen wir also sprechen: „Dein Wille geschehe!" In der That müssen wir auch Gottes heiligen Willen vollbringen; das ist die Hauptsache, und wir werden alsdann sehen und erfahren, welch' eine göttliche Kraft in diesen Worten liegt. — In ehrwürdigen Urkunden der Vorzeit wird erzählt, daß Epictet, ein Priester der orientalischen Kirche, welchen Latronianus, Herzog der Almiridier, des Christenthums wegen in den Kerker geworfen hatte, mit dem Laien Astion, seinem Leidensgefährten, eine besondere Verabredung traf. (S. nachstehendes Bild.) „Wenn wir morgen," sprach er, „zum Verhöre gerufen werden, so lasse uns nichts Anderes antworten, als: wir sind Christen, dies ist unser Name, Herkunft und Vaterland! Will aber Gott, daß wir mit Qualen heimgesucht werden, so sei unsere Rede diese: „Dein Wille, o Herr, geschehe!" „Sie hielten diesen Vorsatz treu; auf alle unnützen Fragen erwiederten sie: „Christen sind wir,

Christum beten wir an, die Götzen verabscheuen wir;" mitten in den Martern aber riefen sie, so oft man eine neue Qual erfand: „Dein Wille, o Herr, geschehe an uns!" Unbesiegt wurden sie endlich in den Kerker zurückgeführt. Vigilantius aber, der als Gerichtsbeisitzer zugegen gewesen, konnte die Worte, die er von ihnen gehört, nicht aus dem Gedächtnisse tilgen; immer wiederholten sie sich in seiner Erinnerung, ja sie kamen fast unwillkürlich über seine Lippen: „Christen sind wir, der Wille Gottes geschehe an uns!" Ob er sie nun für magische Worte ansah, durch welche (wie die Heiden



zu glauben pflegten), alle Kraft der Marter gebrochen oder getilgt würde, oder ob eine höhere Einsicht ihm geworden war, öffentlich trat er am vierten Tage vor Latronianus hin und sprach: „Ein Christ bin ich, der Wille Gottes geschehe an uns!" Man warf ihn in den Kerker zu Astion und Epictet, der ihn unterrichtete und taufte: nach dreißig Tagen wurden alle Drei zum Tode hinaus geführt, dem sie mit dem Freudengesange entgegenzogen: „Lobet den Namen des Herrn, weil sein Wille an uns vollkommen geschehen ist!" — Liegt wol wirklich eine göttliche Kraft in jenen Worten, so daß ihre Wiederholung und Beherzigung einen Verfolger der Christen zu einem Martyrer umschuf? Allerdings (wer kann es leugnen?) sind sie göttlichen Ursprungs, und wer ihre Kraft erfahren will, darf sie nur oft und ernstlich genug wiederholen, um sie lebendig in sein Herz zu prägen; gleichwie es im 39. Psalme heißt: „Mein Gott, ich will, und dein Gesetz ist in Mitten meines Herzens;" deinem Willen verlange ich zu gehorchen, dein Wille soll meines Willens Gesetz und Richtschnur sein. (J. E. Veith und Hunolt 6. Bd. S. 323.)

Fiat voluntas Tua!

Wenn's oft recht bang in dir geworden,
Das Herz gepreßt von manchem Weh',
Wenn alle Blumen dir verdorrten,
Da sprich nur: „Herr! dein Will' gescheh!"

Wenn eine Hoffnung nach der andern
Hinsinkt wie Wasserspur im Schnee,
Blick ruhig nach, wie sie entwandern,
Und sprich nur: „Herr! dein Will' gescheh!"

Wenn dir der beste Freund entrissen,
An dem dein Herz gehangen je,
Magst du ihn auch gar schmerzlich missen,
Blick auf und sprich: „Dein Will' gescheh!"

Wenn Krankheit dich an's Lager bannet,
Schwer auf dir liegt der Schmerzen Wucht,
Wenn dich der Herr in Leiden mahnet,
Mit denen er dich heimgesucht;

Da wirst du erst gar wohl empfinden
Die Wunderkraft in diesem Wort:
„Dein Will' gescheh!" es wird verschwinden
Der Schmerz, so deine Seel' durchbohrt.

Und wenn's will einstens Abend werden,
Wenn's Morgenroth winkt über jene Höh',
Wenn naht das Ende der Beschwerden,
Da sprich recht oft: „Dein Will' gescheh!"

Und im Vaterhaus wirst du es schauen,
Wie selig 's ist in Gottes Näh';
Es darf dir wahrlich nicht vor'm Tode grauen,
Wenn du so oftmals sprichst: „Dein Will' gescheh!"

Texte zur dritten Bitte im Vater unser.

a) Aus der heiligen Schrift. „Besser ist es, daß wir sterben im Kampfe, als das Unglück unseres Volkes und Heiligthumes zu sehen. Wie aber der Wille im Himmel ist, also geschehe es!" (1. Machab. 3, 59—60.) „Siehe, ich komme, deinen Willen zu thun. Mein Gott, ich hab' es gewollt, und dein Gesetz war in der Mitte meines Herzens." (Psalm 39, 8—9.) „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu thun, der mich gesandt hat." (Christus bei Joh. 4, 34.) „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen meines Vaters." (Derselbe bei Joh. 5, 30.) „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht um meinen, sondern den Willen desjenigen zu thun, der mich gesandt hat." (Joh. 6, 38.) „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Matth. 26, 39. Luk. 22, 43. Mark. 14, 36.)

b) Aus den heiligen Vätern u. A. 1. Gottes Wille geschehe durch uns! „Der Soldat macht sich nicht selbst die Marschroute und geht nicht dahin, wo er selbst gerne hingehen möchte, und stellt sich nicht dahin, wohin er sich selbst gerne stellen möchte; Gott bewahre! Er nimmt die Befehle hiezu alle von seinem Generale entgegen und befolgt sie auf's Pünktlichste. Handelt er gegen die Befehle oder schlägt er eine andere, als die vorgeschriebene Marschroute ein, so erhält er statt der Löhnung Strafe und findet nirgends eine bleibende Stätte." — So müssen auch wir den Weg gehen und den Posten einnehmen, den uns Gott angewiesen; müssen uns willig den göttlichen Geboten und Befehlen unterwerfen, das heißt treulich und pünktlich seinen heiligen Willen erfüllen. Nur so wird geschehen, um was wir bitten, wenn wir rufen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" (S. Ambros. serm. 5. tom. I. lib. 3. cap. 4. §. 23. apud. Baezam.) „Mit Recht läßt uns der göttliche Heiland in jenem Gebete, das er uns selbst gelehrt hat, nicht beten: „Es geschehe unser Wille!" sondern: „Es geschehe dein Wille!" das heißt nicht jener Wille soll geschehen, den unser Fleisch in uns erwecket, sondern jener Wille, der vom heiligen Geiste herkommt." (S. Leo, serm. 8. de jejun. sept. mens.) „Wir sollen ja nicht vergessen, daß wir Gottes Willen, nicht aber unsern Willen erfüllen müssen, da uns Christus gelehrt hat, stets zu beten: „Fiat voluntas Tua!" „Dein Wille geschehe!"" (Hl. Cyprian.) — „Es gibt zwei Willen, nämlich einen göttlichen und einen menschlichen. Aber dein Wille, o Mensch! muß sich nach dem göttlichen richten, nie darfst du Gottes Willen in deinen Willen hineinzwängen. Wir beten ja: „Dein Wille geschehe!" nicht: „unser Wille geschehe!"" (S. August. in Psalm. 31.) — 2. Gottes Wille geschehe an uns! „Niemals erforsche Gottes Rathschlüsse! Frage nie: Was hat er gethan? Oder warum hat er dies gethan? Es soll dir genügen, zu wissen, daß es sein heiliger Wille war. Er mag Regen oder Schnee, Hitze oder Kälte, Donner oder Hagel senden, er mag geben oder nehmen: immer geschieht sein Wille an dir, danke und sprich: „Fiat voluntas Tua!" „Dein Wille geschehe!"" (S. Chrysost. in opere imperf. homil. 15.) „Bete nicht, daß geschehe, was du geschehen wissen willst, sondern bete vielmehr, wie du bist zu beten gelehrt worden, daß Gottes Wille an dir geschehe!" (Hl. Nilus.) „Wenn Seelen, die dem Willen Gottes ergeben sind, gedemüthiget werden, so wollen sie das; wenn sie Armuth leiden, so wollen sie arm

sein, mit Einem Worte, Alles, was ihnen geschieht, das wollen sie, und deshalb sind sie schon auf Erden glücklich. Wenn es kalt ist, wenn es heiß ist, wenn es regnet, wenn der Wind heftig weht, so sagt derjenige, der mit Gottes Willen vereinigt ist, ich will, daß es kalt sei, daß es heiß sei, daß es regne, weil Gott es so will. Kommt Armuth, Verfolgung, Krankheit, kommt der Tod über ihn, so sagt ein Solcher: Das will ich; ich will arm sein; ich will verfolgt werden; ich will Krankheit leiden, ja, ich will sterben, weil Gott es so will und weil ich selbst nichts Anderes will, als nur dieses, daß Gottes Wille an mir erfüllt werde." (Hl. Salvianus.) „Und welches ist denn dein Wille, o Gott! der durch uns und an uns erfüllt werden soll?" so fragt der heilige Cyprian, und er antwortet: „Dies ist dein Wille, o Gott! den dein eingeborner Sohn, unser Herr und Lehrer, vollbracht hat: Demuth im Wandel, Standhaftigkeit im Glauben, Sittlichkeit in Worten, Gerechtigkeit in Werken, Zucht in den Sitten, Vergessenheit der Beleidigungen und Duldung der Schmach; Bewahrung des Friedens gegen den Nächsten, Liebe Gottes aus ganzem Herzen, . . . Christo nichts vorziehen, weil auch er selbst uns nichts vorgezogen hat; treu im Kreuze verharren, stets im Vertrauen vor ihm erscheinen, und im Tode eine Geduld beweisen, wodurch man gekrönt wird. Dies heißt: den Willen des himmlischen Vaters thun, und wer so lebt und handelt, der betet würdig: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.""

(S. Cyprian. de orat. Domin.)

Zugabe: Zu den Worten der dritten Bitte im Vater unser.

I.

Dein Wille geschehe!

Wie oft schon habe ich, mein Gott! diese Worte gesprochen, und wie wenig strebte ich bisher ihnen durch die That nachzukommen. Wohl wußte ich, daß dein heiliger und gerechter Wille stets meines Lebens Richtschnur sein müsse, und daß sich nur auf dessen treue Erfüllung alle wahre Tugend und Glückseligkeit gründe und dennoch handelte ich nicht nach deinem väterlichen und untrüglichen, sondern nach meinem blinden, unbeständigen und zu allem Bösen geneigten Willen; ja oft mußte sogar dein heiligster Wille, deine weisesten Verordnungen, dein gerechtes Gesetz leerer Menschenfurcht, oder einem falschen Urtheile der Welt, oder einer ausschweifenden Leidenschaft weichen. Jetzt aber, langmüthiger Vater! verwerfe ich für ewig meinen eigenen bösen Willen, und führe den treulosen vor den Thron deiner göttlichen Majestät mit der demüthigen Bitte, daß deine Macht ihn so regele, daß er sich nie wider dein heiligstes Gesetz zu empören vermag. Dein göttlicher Wille sei in Zukunft die einzige Richtschnur meines Lebens, deinen weisesten Anordnungen unterwerfe ich mich stets, und verlange aufrichtig, daß von mir dein Wille so vollzogen werde, wie er im Himmel vollzogen wird.

II.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Du hast die Pforten des Himmelreiches erschlossen,
Und den Weg, der dahin führt, uns selber gezeigt,
Doch auf der Wanderung sind wir auf harte Felsen gestoßen:
Auf den verdorbenen Willen, der sich nicht beugt.

Wohl ist es freudig, an das versprochene Land zu denken;
Aber der Pfad, der dahin führt, scheint uns zu rauh,
Und es lockt uns die Freiheit: dorthin die Schritte zu lenken,
Wo sich die Sünde verbirget auf blumiger Au.

Aber es ist nur Ein Weg, der zu dir führet,
Selber hast du gezeigt ihn mit eigener Hand,
Wer ihn nicht wandeln will, hat sich in Nacht verirret,
Nimmer findet er das verheißene Land.

Dieser Weg ist dein Wille, den du uns kund gegeben,
Er wird uns führen, wie die Mutter das Kind,
Wenn wir treulich ihn zu erfüllen streben,
Und mit deiner Leitung zufrieden sind.

Doch das Verderben folget uns nach auf den Füßen,
Wenn wir es wagen, dir, o Herr! zu widersteh'n,
Wenn wir gegen den Ruf und Drang der Gewissen
Unserm Stolze folgend, den Weg der Sünde geh'n.

Denn dein Wille ist in die Herzen geschrieben,
Wo ihn das geistige Auge lesen kann,
Stets sind ihm die Gerechten treu geblieben,
Nur die Sünder haben gezweifelt daran.

Deiner Leitung wollen wir vertrauen,
Denn du führest uns zu dem Leben hin;
Wenn wir auch oft auf dem Pfade keinen Ausgang schauen
Und uns düstere Nebelwolken umzieh'n;

Wenn wir auch Berge der Trübsal zu steigen haben,
Wirst du uns stärken mit deinen Gnadengaben,
Und wir rufen zu dir in Wohl und Wehe:
„Herr, dein Wille geschehe!"

(S. Brunner.)

V. Kapitel.
Die vierte Bitte im Vater unser.

Gib uns heute unser tägliches Brod!

Fr. Was begehren wir in der vierten Bitte?

Antw. Wir begehren für uns und alle unsere Mitmenschen die Bedürfnisse für unsern Leib, als da sind: Speise, Trank, Kleidung, Obdach, Gesundheit u. A., sowie auch für unsere Seele, wohin besonders gehört: das Wort Gottes, die göttliche Gnade und namentlich das allerheiligste Altarsakrament.

Erläuterung. Diese vierte Bitte bildet einen schönen Mittelpunkt im großen Gebete des Herrn. In den drei ersten Bitten flehten wir um Dinge, die vorzugsweise Gottes Ehre zum Ziele hatten, in den drei letzten bitten wir um unser eigenes Heil, wir bitten um Vergebung, um Befreiung von der Versuchung und jeglicher Sünde. In der Mitte zwischen diesen drei ersten und drei letzten Bitten steht die vierte, in welcher wir die nothwendige Bedingung aussprechen, durch die es uns möglich wird, einerseits Gottes Ehre zu fördern, andererseits unser eigenes Heil zu wirken. Wir bitten sonach, da wir sowol der Erde, als auch dem Himmel angehören, um ein zweifaches Brod: 1. um das irdische: Speise, Trank, Obdach und Kleidung; 2. um das überirdische, überwesentliche: um Gottes Gnade, um Gottes Wort, um Himmelsbrod.

I. Gib uns heute unser tägliches, das heißt leibliches Brod.

Fr. Warum sagen wir, gib?

Antw. Wie ein Kind mit kindlichem Vertrauen zu seinem Vater sagt: „Gib mir Brod!" also sollen auch wir ein kindliches Vertrauen zu unserm himmlischen Vater fassen, wenn wir sprechen: „Gib uns unser Brod!"

Erläuterung. Es gibt keine rührendere Bitte, keine Bitte, die mehr zum Herzen eines Vaters sprechen und ihn zum Geben bereitwilliger machen muß, als die Bitte eines Kindes um Brod. „Oft hört man diese Bitte aus dem Munde der Kinder," sagt der heilige Ludwig von Granada, „wenn sie hungrig sind; da bitten sie mit kläglicher Stimme, daß sie das Vaterherz rühren und erwirken, daß er ihnen sogleich Brod spendet." — Wenn das Herz eines irdischen Vaters durch die Worte: „Gib uns Brod!" so mächtig ergriffen und zum Geben so bereitwillig wird, sollte dies alsdann bei dem liebreichen Vater im Himmel weniger der Fall sein? Gewiß nicht. Wer mit heiligem Vertrauen diese kindliche Bitte zum Vater im Himmel empor schickt, wird sicherlich Trost und Erhörung finden.

Die wunderbare Erhörung.

Vor einigen Jahren starb einer jungen Schuhmachersfrau in einem badischen Dorfe ihr Mann weg und hinterließ ihr drei kleine Kinder, aber kein Vermögen. Und es kam in einiger Zeit so weit, daß sie mit ihren Kindern gar nichts mehr zu essen hatte, und auch nicht wußte, woher etwas zu bekommen. Ist eine Frau von Natur aus ohnedies schon angstvoll, wenn sie nicht von allen Seiten Beistand sieht, so kann man sich denken, wie es erst einer Witfrau sein muß, die Kinder hat und nicht weiß, was sie ihnen zu essen geben soll. Da sagte sie nun zu den zwei ältesten Kindern: Ich kann euch nichts zu essen geben, wir haben gar nichts mehr; wir wollen niederknieen und recht beten, daß der liebe Gott

helfen möge. Und so sind sie niedergekniet, die Mutter und die Kinder, und sie hat das Vater unser zur Hälfte vorgebetet und die armen Kinder haben nachgebetet: „Gib uns heut unser tägliches Brod u. s. w." Wir wollen sie unterdessen ungestört eine Weile fortbeten lassen. Ich will aber darauf wetten, daß Gott so etwas nicht hören kann, ohne zu helfen. — In der nämlichen Pfarrei stirbt schnell ein Mann weg, dessen Schwager mit ihm in Feindschaft stand und der Tod hat nicht gewartet, bis die zwei Schwäger sich miteinander versöhnt hatten. Wenn man aber so einen todten Feind sieht, so ist es Einem gerade so, wie wenn er Einen zum Verzeihung bäte, und das Gewissen hält Einem eine recht ernstliche Strafpredigt und wirft Einem recht bitter Alles vor, was man je dem Todten zu Leid gethan hat in Worten oder in Werken, oder in Unterlassung guter Werke, und Mancher würde gerne mit Blut und Leben die Unbilden zurücknehmen, die er einst dem Todten angethan. Und so ist es auch dem lebendigen Schwager bei dem todten ergangen. Aber was ist da zu thun? Er that, was er noch konnte. Er ging zu einem Geistlichen und brachte ihm Geld, damit dieser für das Seelenheil des Verstorbenen das Meßopfer darbringen möge. Der Geistliche aber brauchte und wollte das Geld nicht, und sagte deshalb zu dem Manne, er wolle die Messe lesen, aber das Geld solle er einem würdigen Armen geben. — Und siehe da, Gott leitete die Schritte des Mannes; er trat in das Haus der Witwe, wo sie gerade noch mit den Kindern in der Stube kniete und betete — und gab ihr das Geld. Vor Freude, daß Gott so nahe sei und so willfährig, erzählte sie nun, wie es ihr gerade diesen Morgen ergangen sei. Der Mann freute sich auch höchlich, daß ihn Gott zum Handlanger und Boten seiner Barmherzigkeit gebraucht habe, erzählte es bei mehreren Bekannten, und so kam es auch einigen reichen christlichen Menschen zu Ohren. — Und von nun an wurde der Frau vielfältig zugetragen, so daß sie nie mehr in solche Noth kam. —

(Kalender für Zeit und Ewigkeit von Alban Stolz 1846.)



Fr. Warum lehrte uns Jesus nur um „Brod" bitten?

Antw. Christus wollte uns dadurch lehren, daß wir nicht Leckerbissen und irdische Vergnügungen suchen, sondern daß wir uns mit dem Nothdürftigen begnügen sollen, wie der heilige Apostel an Timotheus schreibt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein."

Erläuterung. Um das Brod ist es eine herrliche Gabe Gottes; wir erkennen dessen Werth nur zu deutlich und fühlbar zur Zeit der Theuerung und Hungersnoth; wenn uns das „liebe Brod" fehlt, ach wehe uns dann! Deshalb beten wir so nachdrücklich: „Gib uns unser tägliches Brod, das heißt halte Alles von uns ferne, Hagelschlag, Hungersnoth und Theuerung oder was uns sonst unser tägliches Brod rauben könnte!" — Wehe aber auch denen, die durch künstliche und überkünstliche Genüsse, durch Torten und Pasteten, durch Glühwein und Punsch, durch die kostbarsten Getränke und Speisen sich so oft den Gaumen kitzeln! Sie vergeuden den Antheil der Armen und bedenken nicht, daß ihnen Christus Jesus zu beten befohlen hat: „Himmlischer Vater! gib uns heute unser tägliches Brod!"

Der heilige Gregorius von Nyssa, einer der älteren Kirchenlehrer und ein schönes Muster außerordentlicher Genügsamkeit, spricht sich über das Wörtlein „Brod" also aus: Wir bitten: „Gib uns Brod!" nicht aber schwelgerischen Genuß und Zierden von Gold und blitzenden Steinen, nicht weite Ländereien und glänzende Ehrenstellen, nicht zarte Hüllen vom Gespinnste der Seide, nicht süß vergänglichen Zeitvertreib, auch nichts von allem dem, wodurch der Geist von ernsten und himmlischen Dingen abgezogen wird, wir bitten lediglich: „Gib uns Brod!"

Der magere Speisezettel.

Die Religiosen zu Heilbronn zeichneten sich durch eine wunderbare Genügsamkeit aus; sie zeigen es uns durch ihre einfache Lebensweise, wie wir die vierte Bitte im Vater unser zu verstehen haben, und was wir mit dem Ausdrucke: „Brod“ von unserm himmlischen Vater verlangen sollen. Es ist nämlich aus alter Zeit noch ein Speisezettel vorhanden, in welchem genau die Mittags- und Abendkost dieser ehrwürdigen Mönche aufgezeichnet ist. Die Tractamente lauten: „Reissuppe gibt es am Mittag des Sonntags; Nachts Gerste in Wasser. — Montags ein Erbsengericht, Waizenbrei kochen wir Abends. — Am Dienstag gibt's zweierlei Brei, Mittags von Hirse und Abends von Erbsen. — O Mittwoch, sei du mir gegrüßt! da speisen wir Gerste und Linsen. — Donnerstags essen wir am Mittage Gries, Abends schmeckt uns die Gerste. — Am Freitag gibt's Erbsen, und Nachts trägt man uns Brei auf und Kohl. Am Samstag wird Gerste geschmaust und Erbsen machen den Schluß!“ — Sage mir nicht: Ein so magerer Speisezettel, eine so arme Kost, ein so dürres und hartes Brod mag für Mönche, nicht aber für unser Einen geeignet sein! — Wie? ist nicht auch der Mönch so gut, wie du ein Mensch— und gar oft ein weit vollkommener, als du? Und wenn nun ein Mönch von solchem Brode leben kann, so kann es gewiß auch jeder Nichtmönch, außer seine Natur ist verwöhnt, oder er ist krank. O wie heikel sind heutzutage nicht oft die Menschen, und darunter besonders auch die Dienstboten! Es thut ihnen bei keiner Herrschaft die Kost gut. Diese mögen von den ehrwürdigen Mönchen zu Heilbronn Genügsamkeit lernen und, so oft sie das Vater unser beten, gar wohl dabei bedenken, daß sie nichts Anderes von Gott im Himmel verlangen, als nur das tägliche Brod.



Das fröhliche Mittagsmahl.

Auch der heilige Franziskus Seraphikus hat uns ein herrliches Beispiel von Genügsamkeit hinterlassen; er verlangte nur das tägliche Brod, und wenn er Brod und Wasser hatte, war er vollauf damit zufrieden. — Auf einer Wanderung nach Rom, in Begleitung seines Gefährten Massäus war Franziskus Seraphikus von glühender Mittagshitze schon angegriffen und ermattet, als er eine lautere, frische Quelle fand, die zwischen dem Gesteine hervorrieselte. Dort setzten Beide sich hin, legten auf eine ziemlich ebene Steinplatte einige Stücklein dürren und schwarzen Brodes nieder, das sie auf dem Wege bekommen, und hielten ihr dürftiges Mahl. Franziskus aber ward sehr fröhlichen Geistes, und mochte die innere Freude seines Herzens nicht in sich verschließen. O Bruder Massäus, rief er aus, juble mit mir und frohlocke, und danke dem Herrn für den großen Schatz, welchen er uns verliehen! Massäus wunderte sich höchlich, und fragte, von welch' einem Schatze hier die Rede sein könne,

wo nichts als Mangel, auch der unentbehrlichsten Dinge sich kenntlich mache, bei einem Mittagsmahle ohne Tisch, ohne Sessel, ohne Tischgeräthe, ohne Wein und Salz und eigentliche Speise? „O Massäus," erwiederte der vielverspottete, fröhliche Meister der Entsagung: „dies eben ist die unschätzbare Wohlthat, daß Gottes Vorsehung uns Alles ersetzt, was hier zu mangeln scheint; denn siehe, dieses Brod hat er von menschenfreundlichen Händen uns gesendet, auch diese Quelle, die unserm Durste Labung gibt, hat er hervorgerufen, und überdies in den wohlgeformten Steinen hier uns Tisch und Sitze bereitet." (J. E. Veith.) O glückselige Armuth, o größter aller Schätze! Wie genügsam und zufrieden ist dieser heilige Diener Gottes! Und wir murren und klagen so oft, wenn die eine oder andere Speise unserm Gaumen nicht recht zusagen will. Ach, wie Viele beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod!" und verschwenden oft Hunderte für eine einzige Tafel! Man verlangt vom Vater im Himmel „Brod", und ist oft unzufrieden mit den rarsten und ausgesuchtesten Speisen. Gar Viele gleichen jenem Herzog aus dem Hause Clarence (im 17. Jahrhunderte), der die Gunst, sich die verschuldete Todesstrafe selbst zu wählen, der Sage nach in der Art benützte, daß er in eine Tonne voll edlen Madeiraweins sich stürzte. In gewisser Weise wiederholt sich diese Todesart bei allen denen, die sich in sinnliche Vergnügungen und Genüsse gleichsam hineinstürzen. Wie können, wie mögen doch solche genußsüchtige Menschen beten: „Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brod!"

Fr. Warum sagen wir: Gib uns heute? Warum heute?

Antw. Bei diesem Worte heute sollen wir uns erinnern, daß wir heutige Menschen sind und nicht ängstlich besorgt sein sollen für den morgigen Tag. Mit kindlichem Vertrauen sollen wir uns in die Arme der göttlichen Vorsehung werfen.

Der thörichte Reiche.

Nichts ist thörichter, als mit ängstlicher Sorgfalt Geld und Güter aufzuhäufen, um sorgenlos der spätesten Zukunft entgegensehen zu können. Ach, wie oft verrechnet sich da der Mensch! „Ihr, die ihr da saget: Morgen will ich nach der Stadt gehen und dort ein Jahr zubringen und Handel treiben und etwas gewinnen; ihr wisset ja nicht, was morgen sein wird." So schreibt der heilige Jakobus. Darum lehrte uns Jesus ausdrücklich beten: „Gib uns heute, nicht gib uns auf Wochen und Monate, auf 20 oder 30 Jahre — unser Brod." O daß wir doch dieses Wörtlein im Vater unser wohl beachten möchten, es ist inhaltsschwer. Der göttliche Heiland hat uns selbst in einer düsterernsten Parabel die Thorheit derer dargestellt, welche nicht auf heute, sondern gleich auf eine weite Zukunft hinausdenken und sich deshalb ängstlich absorgen. „Es lebte ein reicher Mann," so erzählt Christus, „und seine Aecker trugen reichliche Früchte. Da dachte er bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun, denn ich habe keinen Platz mehr, wo ich meine Früchte zusammenbringen könnte. Und er sprach: Das will ich thun: Ich will meine Scheunen abbrechen, und größer bauen: daselbst will ich Alles, was mir gewachsen, und meine Güter zusammenbringen. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre: ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl sein! Gott aber sprach zu ihm: Du Thor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?" (Lucas 12.)

Der Rabe mit dem Brode.

Wenn wir beten: „Gib uns heute!" so sollen wir uns auch zugleich an die Worte Jesu erinnern: „Sorget doch nicht so ängstlich für den morgigen Tag, was ihr essen oder trinken werdet! Jeder Tag hat seine eigene Plage. Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, haben weder Keller, noch Scheunen, und Gott ernähret sie. Wieviel besser seid ihr, als sie? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, und spinnen nicht; ich sage euch aber: selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht so herrlich gekleidet, wie eine von diesen." Darum sorget nicht ängstlich! . . . Mit Zuversicht dürfen wir hoffen, daß uns derjenige, welcher uns heute das Leben schenkt, gewiß auch für den heutigen Tag die nöthige Nahrung geben werde. Ein wunderbares Beispiel von dieser liebevollen väterlichen Fürsorge Gottes finden wir in der Lebensgeschichte des heiligen Einsiedlers Paulus. —

St. Paulus, aus der Unterthebais, der erste Einsiedler, welcher im dreiundzwanzigsten Lebensjahre (man schrieb damals 250 nach Christus) um der decianischen Christenverfolgung zu entfliehen, in die oberthebaische Wüste sich begab, nährte sich dort außer dem Quellwasser dreißig Jahre lang mit der Frucht eines Palmbaumes, andere sechzig Jahre aber mit dem halben Brode, welches aus göttlicher Vorsehung ihm täglich ein Rabe gebracht hatte. Im Jahre 431 lebte der heilige Greis noch, noch priesen seine schwachen Athemzüge den Herrn. Da war es denn, daß Antonius, der Einsiedler, im neunzigsten Jahre seines Alters, von Gott gemahnt, den Vater der Einsiedler in der Wüste suchte und fand. Hohe Freude erfüllte Beider Herzen. Sie redeten Vieles mit einander vom Reiche Gottes. Während der heiligen Unterredung kam eben der Rabe, und legte ein ganzes Brod zu ihren Füßen. Es läßt sich leicht die Verwunderung des heiligen Antonius denken und die Ehrfurcht, die ihn gegen Paulus erfüllen mußte, den der Herr, „dessen Hand nicht verkürzt ist," auf so wunderbare Weise, wie ehemals seinen Elias durch Raben in der Wüste ernährte. Nachdem der Rabe abgeflogen war, sagte Paulus: „Ei, der Herr hat uns ein Mittagsmahl geschickt, der da wahrhaft gütig, wahrhaft barmherzig ist. Sechzig Jahre sind es, daß ich täglich ein halbes Brod auf diese Weise erhalte; heute aber, da du angekommen bist, verdoppelt er es; heute gibt er uns, seinen Dienern, ein ganzes Brod, zu einem Zeugnisse, wie er sorge für die, so ihm dienen." Sie dankten Gott und gingen dann, sich zu erquicken, an die nahe Quelle.

(Breviar. Rom. 15. Jan. et S. Hieron. de vita. S. Pauli Eremitae und Dr. Haid II. Bd. S. 167.)

Fr. Warum sagen wir: „Gib uns, und nicht gib mir Brod?"

Antw. Christus wollte uns durch dieses Wörtlein „uns" erinnern, daß wir als gemeinschaftliche Brüder und Schwestern einander gerne das tägliche Brod wünschen und gönnen, und daß wir bereit sein sollen, unsern Ueberfluß in christlicher Mildthätigkeit mit unsern ärmeren und nothleidenden Brüdern zu theilen.

Der heilige Basilius

sagt in dieser Beziehung: „Das Brod, das du zurückbehältst, ist ein Brod der Hungrigen; das Kleid, welches du einschließest, ist ein Kleid der Nackten; das Geld, welches du in der Erde vergräbst, ist ein Lösegeld derer, die im Elende schmachten." Und der heilige Albertus Magnus fügt bei: „Christus lehrte uns nicht blos für uns, sondern auch für Andere unsere Gebetsseufzer erheben. Er lehrte uns durch das Wörtlein „uns" die Pflicht der Liebe, welche der Nothdurft aller ihrer Brüder zu Hilfe eilt und das Ueberflüssige, so ihr Gott gegeben hat, Andern mittheilt." — Glückselig also derjenige, welcher mit dem frommen Job sprechen darf: „Wenn ich den Armen versagt habe, was sie begehrten, und vergeblich harren ließ die Augen der Witwe; wenn ich mein Brod allein gegessen habe und die Waisen daran nicht theilnehmen ließ; wenn ich den Dürftigen nicht erwärmte mit den Fellen meiner Schafe, — so habe Gott keinen Theil an mir!" —

Kann je ein Reicher das Vater unser mit Segen beten, wenn er bei seinem Ueberflusse den armen Mitbruder darben läßt? Nie und nimmer! „Der Herr," sagt St. Augustinus, „will den Reichen durch den Armen beseligen und die Treue seines Ausspenders erproben. Er läßt den Armen arm sein, um ihn zu prüfen; er hat auch den Reichen gesetzt, um ihn durch den Dürftigen zu prüfen!" Wehe dem Reichen, der diese Prüfung nicht besteht; an ihm wird des Herrn Wort wahr werden: „Eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe!"

Das Packetchen mit 200 Gulden.

Nichts segnet aber auch der liebe Gott reichlicher, als die milden Spenden, die wir aus christlicher Nächstenliebe unsern armen Mitmenschen reichen. Folgende rührende Geschichte soll den Reichen zum Sporne dienen, künftighin die Forderung, welche in dem Wörtlein „uns" an sie ausgesprochen ist, treulicher zu erfüllen. — Im schönen Bayerlande lebte ein frommer Pfarrer, mit Namen Fenneberger. Der war gutthätig, über die Maßen gutthätig, so daß er oft selbst in Bedrängniß kam aus Mangel an Habseligkeiten, und dabei hatte er auch viel Ver-

trauen zu Gott. Da hätte er einmal gar zu nothwendig etwas Geld gebraucht und wußte keines aufzubringen. Für einen rechtschaffenen Seelsorger kann das aber manchmal eine schwere Sorge werden; denn er hat ein Herz für die ganze Gemeinde, wie ein Familienvater für seine Familie; und kümmert sich viel und sehr, wenn ein Haus in schwerer Noth ist und er nicht helfen kann. Er bedachte sich und es fiel ihm ein, daß er vor Kurzem einer Person, die in einen fremden Ort verreisen mußte und ihm ihre Noth klagte, die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe. Und das Geschenk hat ihn bei diesem Gedächtniß gar nicht gereut; aber er hätte doch auch gerade jetzt die zwei Kronenthaler gar zu nothwendig gebraucht. Wie ihm da so seine Gedanken Grimmen und Beängstigung im Kopfe machten, ging er an das Fenster (weil man von da weiter hinaufschauen kann), und sprach: „Lieber Herrgott, du weißt, ich habe dir erst die zwei Kronenthaler geliehen, und brauchte sie jetzt gar so nothwendig; sei so gut, ich bitte dich darum gar sehr, zahl mir sie zurück." Und als er so sein einfältiges Beten fertig hatte, da klopfte es an der Thüre. — Herein! — Es war der Briefträger und hatte ein Packetchen von 200 Gulden für den Pfarrer. Wo ist das Geld hergekommen? — Die Person kam in den Dienst bei einem reichen Herrn in der Stadt, und erzählte einmal gelegentlich, wie in ihrem Dorfe ein so gutthätiger Pfarrer sei, welcher ihr die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe, welche er im Vermögen hatte. Der Herr hatte kein Herz von Gold und Silber und auch nicht auch von Marmor, er hatte ein edles Menschenherz, so daß Gottes Liebe leicht und ungehindert in sein Herz einstrahlen konnte. Es fiel ihm ein: „Ich hab ja viel mehr als ich brauche, und so ein mildthätiger Seelsorger weiß am besten die Wege und Gänge, wo man den Ueberfluß am besten unterbringen kann, und wie damit zu handthieren ist;" diese Gedanken bewegten und erweichten sein Herz, wie wenn es ihm Gott in's Ohr gesagt hätte, was er jetzt thun solle, und er packte das Geld zusammen, 100 Gulden für jeden Kronenthaler. So kam denn das Geld gerade, da der Pfarrer mit seinem kindischen und kindlichen Gebete fertig war, wo er von dem lieben Gott das Anlehen zurückbegehrt hatte. Und ich kann mir wol denken, was der Pfarrer für eine Freude gehabt haben muß, weil ihm aus der Noth geholfen war, noch mehr aber, daß der liebe Gott auch so gar geschwind und sorgfältig bedacht war, das Gebet zu erhören. So schön lohnt Gott oft die Gaben der Liebe.

(Kalender für Zeit und Ewigkeit von Alban Stolz 1846.)

Frage. Warum heißt es im Vater unser: „Gib uns unser Brod?"

Antw. Christus wollte uns hiedurch lehren, daß wir nur um ein solches Brod zu Gott flehen sollen, das wirklich unser gehört, das heißt das wir uns auf redliche Weise durch Handel und Wandel oder durch unserer Hände Arbeit verdient, nicht aber durch Ungerechtigkeit oder Trägheit, durch Unterdrückung der Armen, der Witwen und Waisen, durch Wucher, Betrug oder Diebstahl erworben haben. Ein solches Brod ist fremdes Eigenthum, oft genug mit dem furchtbarsten Fluch beladen, und darum können wir nie um ein solches Brod bitten; denn Jesus heißt uns beten um unser Brod.

Das gesegnete Brod.

Als der ehrwürdige Robert Bellarmin einstmals gefragt wurde, welche Klasse von Menschen am meisten geeignet sei, ihrer Seligkeit sich zu versichern, nahm er keinen Anstand, für diejenigen sich zu erklären, die durch tägliche Arbeit ihr Brod verdienen. Diese Menschen, sagte er, beginnen am frühesten Morgen ihr Tagewerk und setzen es bis zum Abend fort. Es bleibt ihnen daher nichts übrig zum Müßiggange, sowie ihnen auch zu keiner Tugendübung etwas mangelt; ihr Bischen Vermögen aber, oder vielmehr ihr Bischen Armuth, womit sie sich und die Ihrigen nähren, ist unter allen Arten von Eigenthum das billigste und beste. Sie können in Wahrheit beten: „Gib uns unser Brod!" und in Wahrheit sagen: „Wir essen unser Brod." O wie süß schmeckt dieses nicht! Nicht wahr, du ehrlicher braver Handwerksmann? Siehe, deshalb wollte auch Jesus einen Zimmermann zum Pflegevater haben. (Beisp. Vater unser. S. 177.) Schon der Psalmist sagt: „Weil du dich von deiner Hände Arbeit nährest, bist du selig und es wird dir wohl gehen." (Ps. 127, 2.)

1) Wir sollen genügsam und sparsam sein, keinen Ueberfluß verlangen und nicht etwa an einem Tage so viel verzehren, daß man Wochen lang hätte damit ausreichen können. Wer so verschwenderisch lebt, der ißt nicht sein tägliches, sondern ein sündhaftes Brod. Stets müssen wir den schönen Spruch des weisen Sokrates beachten: „Wir essen, um zu leben; aber wir leben nicht, um zu essen.“

Der selige Labre

diente Gott dem Herrn, und lebte von den frommen freiwilligen Spenden wohlthätiger Herzen. Er verstand aber die Bitte seines Vater unsers gar wohl, wenn er sprach: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Denn an manchem Tage erhielt er so viele und reichliche Gaben, daß er oft Monate lang hätte davon leben können; aber er verschenkte alles Ueberflüssige sogleich wieder an würdige Arme und behielt nur soviel, als er für Einen Tag nöthig hatte. „Ich bete ja auf Geheiß Christi,“ sprach er, „nur um mein tägliches Brod. Er, der gewollt hat, daß ich so bete, wird auch wollen, daß ich morgen auf's Neue meinen nöthigen Unterhalt finde! Ich ruhe mit kindlichem Vertrauen im Schooße seiner väterlichen Liebe und Fürsehung.“ — Rom war Zeuge von den erhabenen Tugenden dieses wunderbaren, hochbegnadigten Mannes. Er brachte einen Theil der Nacht auf den Gräbern zu, um über den Tod nachzudenken, unter Tags aber besuchte er die Stationen des Kreuzweges und betrachtete das Leiden Jesu Christi. Alles bewunderte diesen großen Mann und oft hörte man sagen: „O der heilige Mann! Niemals haben wir Seinesgleichen gesehen!“ (In vita.) Wie ferne sind wir noch vom wahren Verständnisse des heiligen Vater unsers, wenn wir die Tugenden und das Gottvertrauen solch' frommer und heiliger Männer zu Gemüthe führen!

Der heilige Cyprian.

Auch der heilige Bischof und Martyrer Cyprian war von ähnlichem Geiste beseelt, wie der ehrwürdige Labre. Darum schreibt er: „Wer angefangen hat, ein Jünger Christi zu sein und nach der Stimme seines Meisters Allem abgesagt hat, darf nur die tägliche Speise begehren und soll die Begierden seiner Bitten nicht in's Weite dehnen... Es wird ihm verboten, auf den andern Tag zu denken, weil es ungereimt und widersprechend ist, wenn man in der Welt lange zu leben sich mühet, und doch begehrt, daß das Reich Gottes uns geschwind zu Theil werde.“ (S. Cypr. de orat. Domin.)

Biblische Beispiele.

Nicht minder begegnen uns auch in der heiligen Schrift so manche anziehende Beispiele, von Genügsamkeit, die es uns erklären, was wir denn unter dem Worte „tägliches“ Brod zu verstehen haben. So betete der König Salomon: „Herr! Armuth und Reichthum gib mir nicht; verschaffe mir nur die nöthige Nahrung!“ Sieh, so betete selbst ein König! Wie schön hat er nicht die Worte ausgedrückt: „Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brod!“ — Der Prophet Elisäus führte die assyrischen Soldaten zum Könige hin und sprach zu ihm: „Setze ihnen Brod und Wasser vor, auf daß sie essen und trinken und sodann zu ihrem Herrn gehen mögen.“ Auch er verlangte also nur das tägliche Brod für die Soldaten. — Ja Gott selbst hat es beim israelitischen Volke in der Wüste augenscheinlich gezeigt, daß die Menschen nur für das tägliche Brod, nicht aber für den folgenden Tag allzusehr besorgt sein sollen. „Sieh,“ sprach er zu Moses, „ich werde euch Brod vom Himmel regnen lassen; das Volk soll hinausgehen und sammeln, was für jeden einzelnen Tag hinreichend ist.“ (S. nachstehendes Bild.) Wenn nun der eine oder andere von den habgierigen Israeliten das Gebot des Herrn überschritt und gleich auf mehrere Tage Manna sammeln wollte, da strafte sie der Herr. Denn es geschah, daß der für den morgigen Tag gesammelte Vorrath von kleinen Würmern befallen und ganz und gar unbrauchbar wurde. Ist das nicht ein sprechendes Beispiel für die Wahrheit, daß wir nur um unser tägliches Brod, nicht aber um Ueberfluß und Vorrath besorgt sein sollen? — Darum ermahnt auch der Apostel: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein!“

2) Dadurch, daß uns Christus um unser tägliches Brod beten lehrte, wollte er uns zugleich ermahnen, alle Tage um unser Brod zu bitten, da wir selbes alle Tage nöthig haben. Nie sollen wir

Gottes Gaben genießen ohne Bitt- und Dankgebet; wir sollen den Tauben gleichen, die kein Tröpflein Wasser genießen, ohne ehvor zum Himmel emporzublicken, nicht aber den Schweinen, welche zwar die Eicheln unter dem Baume hinwegnaschen, aber nie hinaufschauen, von wo sie herabgefallen sind. Man merke sich hierüber gar wohl jenes schöne Sprüchlein: (Anibas S. 176.)

Wer ohn' Gebet zu Tische geht,
Und ohne Dank davon aufsteht,
Der ist gewissen Thieren gleich,
Er kommt nicht in das Himmelreich!

Die fromme und vernünftige Mutter.

Im Leben des gottseligen und berühmten Johannes Gerson findet man schon in seiner Kindheit wunderbare Züge von Frömmigkeit. Seine fromme und vernünftige Mutter impfte ihm aber auch schon mit der Muttermilch gleichsam das Fundament der Tugend und Gottseligkeit ein. Das Erste, was sie den kleinen Johannes lehrte, war das heilige Vater unser. Ganz niedlich, kindlich fromm aber ist die Art und Weise, wie sie dem Kinde die vierte Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod!“ auslegte und verstehen half. Sie stellte es ihm nämlich recht anschaulich dar, daß Alles, was er esse und trinke, von oben herab, von Gott im Himmel, komme; darum ermahnte sie ihn, recht oft und andächtig zu beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod!“ Sie lehrte ihn die Händlein andächtig zum Gebete falten, und zeigte ihm, daß er Alles nur mit Danksagung gegen Gott empfangen und genießen solle. Wenn alsdann der gute Knabe während des Tages etwas zu essen verlangte, so sprach die fromme Mutter: „Mein liebes Kind! wir haben nichts auf der Welt und müssen daher Alles vom Himmel begehren, wie die kleinen Hündlein, die um den Tisch herumstehen und voll Sehnsucht zu ihrem Herrn hinaufblicken und warten, ob sie denn nicht ein Stücklein Brod oder sonst etwas aus seiner Hand empfangen. Zum Himmelvater müssen wir also hinaufblicken, von dem alles Gute kommt, und ihn um seine Gaben kindlich bitten. Darum kniee fein nieder, falte deine Händlein, und rufe zum Himmelvater, und wenn du recht bittest, so wird er dir gewiß geben, was du verlangst.“ So sprach die fromme Mutter, und das gute Kind kniete nieder und betete. Während dasselbe so voll kindlicher Andacht dakniete, ließ die Mutter aus einer Oeffnung, die zu diesem Zwecke eigens im obern Zimmer des Hauses angebracht war, Aepfel, Birnen, Zuckerbrod oder andere derlei Dinge, womit sich das Herz des Kindes erfreuen konnte, herabfallen, und der Knabe nahm es mit dankbarem Herzen an, als wie wenn es wirklich unmittelbar aus Gottes Hand kömme, und voll Freuden lief er zur Mutter und zeigte ihr, was ihm der Himmelvater schon wieder bescheret habe. Durch diese fromme Uebung wurde Gerson zur steten Liebe und Dankbarkeit gegen Gott hingezogen, und nie genoß er in seinem ganzen Leben irgend etwas, ohne einen frommen Blick der Dankbarkeit zum Himmel emporzurichten. — O daß es doch mehrere solche fromme und vernünftige



Mütter gäbe, die ihren Kindern auf eine so schöne Weise die vierte Bitte des Vater unsers erklärten; daß aber auch unter den Christen recht Viele dem ehrwürdigen Gerson gleichen und nie vor und nach dem Essen desjenigen vergessen möchten, von welchem jede gute Gabe kommt, des Vaters der Lichter! (Prugger und Sturmlerner.)

Einerlei Speise von dreierlei Geschmack.

Nicht umsonst lehrte uns Jesus um unser tägliches Brod beten; nur dadurch, daß wir um selbes bitten, für selbes danken, wird es uns wahrhaft gedeihlich für Leib und Seele und unserm Munde noch einmal so gut schmecken, als ohne irgend einen frommen Aufblick zu Gott. Diese Wahrheit wird uns durch nachfolgende Erzählung aus den „Blumen der Wüste" veranschaulicht. „Liebe Brüder!" sagte einst ein frommer Abt bei Tische, „laßt euch einen Traum erzählen, den ich in dieser Nacht hatte. — Mir war's, ich sitze mit drei Brüdern beim Abendbrod. In dem Munde des Ersten wurde das trockene Gerstenbrod zu Honig, in dem Munde des Zweiten blieb es, wie es war; dem Dritten aber verwandelte es sich gar in Wermuth. Woher kam es nun, daß einerlei Brod dreierlei Geschmack hatte?" — Die Brüder wußten den Traum nicht zu deuten und schwiegen. Endlich sprach der Abt. „Der Erste genoß sein Stücklein Brod mit Dank und Andacht; der Zweite aß es mit Gleichgiltigkeit, ohne einen Gedanken an Gott; der Dritte aber verzehrte es mit innerer Unzufriedenheit, unter geheimen Murren und Klagen." — Zufriedenheit und frommer Dank versüßt uns jeden Genuß; Unzufriedenheit und Undankbarkeit gegen Gott verbittert alle Freuden des Lebens. — „Gottseligkeit mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn."

Der bekehrte Reiche.

Ein Pfarrer hatte unter seinen Pfarrangehörigen einen vornehmen Herrn, der reich an zeitlichen Gütern, aber arm an der Erkenntniß und Liebe der Wahrheit zur Seligkeit war. Dieser ging eines Abends auf seinen Fluren einsam spazieren. Bei einer elenden Hütte eines sehr armen Vaters vieler Kinder hörte er eine laute Stimme, er blieb stehen und horchte. Der Mann betete eben ein inbrünstiges Dankgebet für die Güte des Vaters im Himmel, der ihm und seinen Kindern täglich Speis und Trank reiche; und die Kinder beteten laut und andächtig mit ihm. Wie? — sprach der Herr zu sich selbst, diese bettelarmen Leute danken für Nahrung und Kleidung; und ich, der ich im Ueberflusse schwelge, danke nicht? Er gerieth nun in heilsames Nachdenken, und dieses Nachdenken wurde die erste Veranlassung zu seiner gründlichen Bekehrung, und niemehr verging in seinem Hause eine Mahlzeit, wo nicht Gott für Speis und Trank gedankt wurde. —

(Blätter zur Belehrung und Erbauung 1836. S. 62.)

II. Gib uns unser überwesentliches, das heißt geistiges Brod!

Da wir nicht blos aus einem Leibe, sondern auch aus einer unsterblichen Seele bestehen, so verlangen wir in der vierten Bitte des Vater unsers außer dem leiblichen, auch noch ein geistiges Brod, das Brod der Seele. Dieses ist dreifach: a) das erste Brod der Seele ist die göttliche Gnade, ist frommes Gebet und andächtige Betrachtung.

Die reichbesetzte Tafel.

Das Gebet, besonders aber fromme Betrachtung ist ein himmlisches Brod für unsere Seelen. „Es gibt keine bessere Nahrung des Geistes, keine Uebung ist für unsere Seele so heilsam, keine vermag sie auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit zu erheben, als die Betrachtung, besonders aber die Betrachtung des Erlösungswerkes Jesu Christi." So schreibt der heilige Bonaventura. Und der heilige Ludwig von Granada stimmt ihm vollkommen bei, wenn er sagt: „An Jesus hat Alles die höchste Vollkommenheit. Sein Leben ist ein königliches mit den köstlichsten Speisen reich besetztes Gastmahl; ein Garten, in dem die mannigfaltigsten und holdesten Blumen blühen; ein Paradies aller Wonnen; ein geistiger Jahrmarkt, auf dem alle Güter des Lebens feil geboten werden. Eine andächtige Seele," setzt er bei, „findet in dieser Betrachtung Speise in Fülle. Diese Seelenspeise übertrifft weit alle Süße, welche ein sterblicher Gaumen verkosten kann. Unglaublich ist es, welches Hochvergnügen und welch' eine Wonne der Genuß dieses Brodes frommen

Seelen verschafft, zumal wenn sie von Leiden und Drangsalen dieses Lebens heimgesucht werden." (Catechism. Roman. „Pater noster." Gundinger I. Bd. S. 321.)

Wie sehr haben die Heiligen Gottes nicht dieses liebliche und nahrhafte Seelenbrod gesucht! Ehe sie ihrem Leibe die nöthige Nahrung gönnten, stärkten sie zuvor ihren Geist mit der himmlischen Nahrung, mit dem täglichen Brode des Gebetes und der Betrachtung. Wenn wir demnach künftighin beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod!" so vergessen wir fein nicht, auch um dasjenige Brod zu Gott zu beten, welches so oft die beseligendste Nahrung der Heiligen war, um die Gabe des Gebetes und der frommen Betrachtung!



b) Das zweite Brod für die Seele ist das Wort Gottes, wie Christus selbst lehrt, wenn er sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt." In diesem Sinne spricht auch St. Augustin: „Gottes Wort, welches uns täglich gebrochen wird, ist ein tägliches Brod." Wir bitten also hier, daß Gott uns das unverfälschte Wort Gottes stets durch fromme Priester verkündigen und uns geistreiche Bücher in die Hände kommen lasse, wodurch wir vom Bösen abgehalten, zum Guten ermuntert und im geistigen Leben ernährt werden.

Die Ehrfurcht gegen Gottes Wort.

Franziska von Jesu hatte ein unersättliches Verlangen nach dem göttlichen Worte; sie fand darin himmlische Kraft und Stärke! es war ihrer Seele so nothwendig und so lieb, wie das tägliche Brod ihrem Leibe. Wenn sie nun der Predigt beiwohnte, so hatte sie eine so große Freude daran, daß sich nicht selten ihr ganzes Angesicht verklärte. Sie kümmerte sich wenig, ob ein Prediger nach den Regeln der Wohlredenheit sprach oder nicht; und wie er auch immer predigte, sie war lauter Ohr und vergoß rührende Thränen. Als sich darüber andere Jungfrauen, denen es eine Pein war, einen unbehilflichen Prediger auch nur einmal zu hören, wunderten, gab sie eine treffliche Antwort: „Fremden und Verbannten liegt, wenn sie Kunde erhalten von ihrem Vaterlande, ihren Freunden und Verwandten, gar nichts daran, ob der Bote in einer blühenden und angenehmen Sprache die Neuigkeiten vorträgt oder nicht, wenn sie nur die erwünschte Nachricht erhalten. Sollten nun wir, die wir fern vom Herrn pilgern, nicht auch eine ungelehrte und schmucklose Rede mit begierigen Ohren und ergebenem Gemüthe hören?" (Dr. Herbst 2. Thl. S. 425.)

Eine solche Sprache ist schön und ehrenwerth; das heißt nach dem Brode des Lebens, nach dem göttlichen Worte hungern. O daß auch wir bei den Worten: „Gib uns heute unser tägliches Brod!" ein gleiches Verlangen nach dem Worte Gottes in uns tragen und recht oft um dieses Seelenbrod zu Gott bitten möchten!

c) Das dritte Brod für unsere Seele ist endlich und zwar vorzugsweise jenes Brod, von dem Christus selber sagt: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten . . . Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." — Wir verlangen sonach in der vierten Bitte endlich noch jenes ewige und himmlische Brod, das da vom Himmel herabgekommen ist, Jesum Christum im heiligen Altarssakramente. (S. vorhergehendes Bild.)

Das wunderbare Unterpfand.

Als König Ludwig, der Heilige, auf seinem unglücklichen Kreuzzuge in's gelobte Land in die Gefangenschaft des Sultans von Soria gerathen war, empfing er beinahe alle Tage Jesum im allerheiligsten Altarssakramente und voll Entzücken rief er oft dabei aus: „Das ist mein tägliches Brod, das Brod, die Kraft und die Stärke meiner Seele in Mitte des Gefängnisses bei all' meinen Leiden und Trübsalen." — Oft kniete er halbe Tage lang vor dem Allerheiligsten und betete und weinte. — In der Folge wurden mit dem Sultan Unterhandlungen gepflogen, in Betreff der Auslösung des Königs. Der Sultan forderte dem Herkommen gemäß ein Unterpfand, um sich für die Haltung der eingegangenen Bedingnisse sicher zu stellen. Welches aber war dies Unterpfand, das er begehrte? Etwa die Hinterlage einer großen Summe Geldes? oder die Rückbehaltung einiger der Vornehmsten aus den fränkischen Rittern und Herren? Weder Eines noch das Andere, sondern (wie wenigstens Gregor Mastrilli es berichtet) etwas, was von vielen Menschen für wenig oder nichts geachtet wird, aber allerdings kostbarer ist, als die ganze erschaffene Welt: das Unterpfand, das er forderte, war eine konsekrirte Hostie. Und wie kam der Sultan auf diesen Einfall? Einzig nur dadurch, weil er an dem gefangenen Könige jene unbeschreibliche Liebe und Andacht beobachtet hatte, womit dieser das Mysterium des Altars zu verehren gewohnt war; daher er denn auch kein größeres und verläßlicheres Pfand in Anspruch zu nehmen wußte.

(Veith. Vater unser. S. 214.)

Die geistliche Kommunion.

Wenn wir aber auch nicht wie St. Ludwig, alle Tage Jesum im heiligen Sakramente wirklich empfangen, so könnten wir doch dies himmlische Brod tagtäglich wenigstens geistlicher Weise genießen. Diese geistliche Kommunion besteht nach der Erklärung des heiligen Thomas in einer brennenden Begierde, Jesum im Sakramente zu empfangen, und in einer liebevollen Vereinigung mit ihm, als ob man ihn wirklich empfangen hätte. Bei jeder heiligen Messe könnten wir auf solche Weise das himmlische Brod genießen; es ist diese Andacht weit heilsamer, als Manche meinen, und zugleich äußerst leicht zu üben; denn, sagt die heilige Johanna vom Kreuze: „Ohne bemerkt zu werden, ohne vorher gefastet zu haben, ohne der Erlaubniß des Beichtvaters zu bedürfen, kann man geistlich kommuniciren und man kann es so oft als man will, da es dazu nur eines Liebesaktes bedarf." — Deshalb kommunicirten alle frommen Seelen häufig auf diese Weise; die selige Agatha vom Kreuz that es unzählig oft des Tages und der P. Peter Faber, erster Genosse des heiligen Ignatius, pflegte zu sagen, daß die geistliche Kommunion ein großes Mittel sei, um mit vielem Segen die sakramentalische Kommunion zu empfangen. — Die geistliche Kommunion ist aber auch dem Herrn unendlich wohlgefällig. Er gab dies einmal der Schwester Paulina Marieska, Stifterin des Klosters St. Katharina von Siena in Neapel, zu erkennen. Denn er zeigte ihr, wie es in ihrer Lebensgeschichte erzählt wird, zwei Gefäße, eines von Gold, das andere von Silber und sagte ihr, daß er im goldenen die wirklichen, im silbernen die geistlichen Kommunionen bewahre. Auch sagte er der heiligen Johanna vom Kreuz, daß, so oft sie geistlich kommunicire, sie eine ähnliche Gnade empfange, wie jene, die ihr in der wirklichen heiligen Kommunion ertheilt werde. Doch es genüge uns, zu wissen, daß das heilige Concilium von Trient die geistliche Kommunion sehr anrühmt, und die Gläubigen ermahnt, sie oft zu üben.

(Liguori III. Band. S. 24.)

O wie oft und wie leicht könnten wir auf diese Weise nicht das Brod des Lebens in uns aufnehmen? So oft wir geistlicher Weise kommu-

niciren, beten wir gleichsam: Gib uns heute unser tägliches Brod! jenes selige und beseligende Brod, das vom Himmel herabgekommen. — Wie strafbar ist es hingegen, wenn wir nach dieser unaussprechlich erhabenen Seelenspeise nur so wenig oder vielleicht gar kein Verlangen im Herzen tragen, und deshalb die Kommunion auf ein ganzes Jahr verschieben! Diesen ruft der heilige Ambrosius zu: „Ist es das tägliche Brod, warum empfängst du es erst nach einem Jahre? Empfange täglich, was täglich dir nützt, lebe so, daß du es täglich zu empfangen würdig bist." —

Texte zur vierten Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod!"

a) Aus der heiligen Schrift. Wenn wir um unser tägliches Brod bitten, so sollen wir dabei bedenken, daß wir nur Brod verlangen und sonach nicht Ueberfluß haben wollen. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein; die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke." 1. Tim. 6, 8. 9. — Wir sollen hiebei aber auch um Brod für unsere Seele bitten: um das Wort Gottes und das heilige Sakrament. Denn „nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt." Matth. 4, 4. (Mehrere Texte sieh in den Erklärungen.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Wir haben nöthig zu beten: Gib uns heute unser tägliches Brod!" nicht nur, damit wir Speise haben, sondern auch, daß die Hand des Herrn sie uns reiche, welche dem täglichen Brode eine so gesunde und heilsame Kraft mittheilt, daß die Speise dem Leibe nütze und der Leib der Seele diene." (S. Chrysost. hom. 14. op. imperf. in Matth.) „Da wir aus zwei verschiedenen Wesen bestehen, von welchen das eine körperlich, und das andere geistig ist, so flehen wir um Brod für beide. Für das Wesen des Körpers bitten wir um irdisches Brod, für unsere Seele um himmlische Nahrung, um das Brod der Engel, welche als geistige Wesen von keiner andern Speise sich nähren, als von dir selbst, o Gott! der du die Speise geistiger Wesen bist." (S. Ludov. Gran. de orat. dom. nro. 37.) „Wir beten: Gib uns unser tägliches Brod! Was aber ist unser tägliches Brod? Kein anderes, als das heilige Abendmahl." (S. August. serm. 57. in Matth. cap. 9. de orat. dom. tom. 5.)

Zugabe zur vierten Bitte im Vater unser:

„Gib uns heute unser tägliches Brod!"

I.

Weisester Vater, dessen Güte mich bisher erhielt und ernährte, ich flehe abermals zu dir: Gib uns heute unser tägliches Brod! Keinen Ueberfluß begehre ich, nur das zu meinem standesmäßigen Unterhalte Nöthige wollest du mir geben. Da aber der Mensch von leiblicher Nahrung allein nicht lebt, so gib mir auch das Brod der Seele, dein göttliches Wort, das dein Mund uns mittheilte. Laß mich aus geistreichen Büchern, durch eifrige Priester und Seelsorger die wahre Lehre der katholischen Kirche und ihre ewigen Heilswahrheiten erkennen. Doch vorzüglich bitte ich um jenes Brod, von welchem dein göttlicher Sohn sagt: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch." Laß mich gnädigst dieses Himmelsbrod sowohl jetzt, als auch auf dem Sterbebette mit lebendigem Glauben, unerschütterlicher Hoffnung, inbrünstiger Liebe, eifriger Begierde, tiefer Demuth und mit reinem Herzen empfangen.

„Gib uns heute unser tägliches Brod!"

II.

Wolle, o Herr! uns immer das Nöthige schenken,
Scheuche aus unsern Herzen den Undank fort,
Lasse uns stets deiner Huld in Liebe gedenken,
Oeffne uns aber vollauf der geistigen Güter Hort.

Gib uns das Brod deines Lebens, das Brod deiner Lehre,
Laß deinen heiligen Leib unsere Kräftigung sein;
Daß wir dahingehen einst zu deiner Ehre,
Und deine Hand uns führe zum Leben ein.

Hier aber schenk' uns auch jene zeitlichen Gaben,
Die wir zum irdischen Leben nöthig haben;
Daß wir bewahrt werden vor bitterer Noth,
„Gib uns heute unser tägliches Brod!"

(S. Brunner.)

VI. Kapitel.
Die fünfte Bitte im Vater unser.

Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

Fr. Um was bitten wir in der fünften Bitte?

Antw. Wir bitten, Gott wolle unsere Sünden uns so verzeihen, wie wir unsern Beleidigern verzeihen.

Erläuterung. Wir haben in der letzten Bitte um Brod für Leib und Seele gebeten; aber, wie oft vergessen wir über den Gaben — des Gebers und versündigen uns schwer und strafbar durch Undank und Gottesvergessenheit? Darum fügen wir der Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod!" sogleich die Worte bei: „Und vergib uns!" ꝛc. Wir wollen damit sagen: „Vergib uns unsere Schulden: den Undank, den wir für deine Gaben, o Gott! an den Tag legen; die Blindheit, wenn wir deine Lehre, dies Himmelsbrod nicht beachten; die Bosheit, wenn wir deine Gebote nicht halten; das Verbrechen, wenn wir deine heiligen Sakramente entwürdigen. Vergib uns, wie auch wir vergeben!" — Sonach besteht diese Bitte aus zwei Theilen: 1. Vergib uns, 2. wie auch wir vergeben.

I. Vergib uns unsere Schulden.

Biblische Beispiele.

Wir Alle sind Sünder; Keiner ist ausgenommen; denn „es ist kein gerechter Mann auf Erden," sagt der Prediger (7. Kap.), „der rein nur das Gute thue und niemals fehle." Und in den Sprichwörtern (20. Kap.) steht geschrieben: „Wer ist es, der behaupten kann: Rein ist mein Herz, rein bin ich von aller Sünde?" Und der Apostel sagt: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Dies erkennend haben selbst schon so viele heilige und fromme Männer im alten, wie im neuen Testamente gerufen: „Vergib uns, o Herr! unsere Schulden!" — Voll tiefer Wehmuth ruft Isaias aus: „O Herr! zürne nicht allzusehr und gedenke unserer Sünden nicht ewiglich. Sieh doch an, daß wir Alle dein Volk sind!" Vergib uns unsere Schulden! — Daniel erhebt im Geiste der Buße seine flehende Stimme und bittet: „Ach, Herr! du großer und erschrecklicher Gott, der du denen Barmherzigkeit erweisest, die dich lieben, wir haben gesündiget und unrecht gethan: dir aber gebühret Barmherzigkeit, gib Verzeihung; um deiner selbst willen neige dein Ohr und erhöre uns!" Vergib uns unsere Schulden! — David seufzte Tag und Nacht und weinte und flehte: Vergib uns unsere Schulden! Dieselbe Bitte sprach auch der reumüthige Zöllner im Tempel: „Herr! sei mir armen Sünder gnädig!" Vergib mir meine Schuld! So flehte auch Magdalena zu den Füßen Jesu. — O wie viele Ursache haben nicht auch wir, aus der Fülle des Herzens mit Wehmuth zu rufen: „Vergib uns, o Vater! unsere Sündenschuld!" Schau dich an, wo du willst; ach, überall allüberall findest du Mängel und Gebrechen, Schulden und Sünden, Vergehungen und Missethaten an dir. Darum darf sich Keiner ausnehmen, Keiner scheuen, zu beten und zu bitten: „Vergib uns unsere Schulden!"

St. Bernhard.

Der heilige Bernhard, der doch mit vollem Rechte ein unschuldiger Engel genannt zu werden verdient, wie oft betete er nicht im Gefühle tiefster Demuth und Reue: „Vergib uns unsere Schulden!" — „Mit welcher Stirne," sprach er oft zu sich selbst, „erhebe ich meine Augen zum Angesichte des Vaters, der so gut ist; ich ein Sohn, der so böse ist! Brechet aus, meine Augen! in einen Strom von Thränen, Scham bedeckt mein Antlitz, mein Leben vergehe in Schmerz, und in Seufzern und

Klagen über mich selbst sollen meine Tage hinschwinden!" (Serm. in Cantic. 16.)

Der heilige Dominikus.

Wenn wir beten: „Vergib uns unsere Schulden," so bitten wir im Namen aller Menschen, theils weil das Gebot der Nächstenliebe zu solch' einer Bittweise uns verpflichtet, theils weil wir in Bezug auf die Menschheit Christi Alle verbrüdert und Glieder Eines Leibes sind. In dieser Hinsicht verstand der heilige Dominikus den Sinn dieser fünften Bitte im heiligen Vater unser gar wol. Er geißelte sich nämlich täglich dreimal und rief dabei unter Thränen heiliger Reue: „Vergib uns unsere Schulden!" Das erste Mal geißelte er sich um seiner eigenen Person willen, damit ihm Gott so viele Fehler, die er nicht erkannte oder vergaß, verzeihen möchte; das zweite Mal geschah es für die Sünden, die alle Tage von seinen Mitmenschen auf der ganzen Erde begangen werden. Dann bat er den Herrn inständig, die Sünder zu bekehren, sie zu rühren und nicht nach der Strenge seiner Gerechtigkeit zu behandeln. Das dritte Mal endlich geißelte er sich für die Seelen im Fegfeuer, auf daß auch ihnen Gott ihre Schulden nachlassen und sie in seine Herrlichkeit aufnehmen wolle. — Auf solche Weise betete freilich nur ein heiliger Dominikus um die Verzeihung seiner und der ganzen Welt Sünden; Gott der Herr wird es wol in seiner Barmherzigkeit nicht von uns Allen verlangen, daß wir durch Geißelhiebe unsern Leib zerfleischen; aber das verlangt er gewiß von uns, daß wir recht oft reumüthig unserer Sünden gedenken, und daß unser Auge naß werde durch die Thräne der Reue und Buße, wenn wir zum Vater im Himmel rufen: „Vergib uns unsere Schulden!" (Marchant. hort. past.)



II. Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Diese Worte verdienen besondere Beachtung. Gott wird uns also nur dann verzeihen, wenn auch wir unsern Nebenmenschen verzeihen, und vergebens werden wir zu Gott im Himmel flehen: „Vergib uns unsere Schulden!" wenn wir hartherzig gegen unsern Bruder die Liebe verletzen und ihm unsern Groll und unsern unversöhnlichen Sinn empfinden lassen. „Die Ordnung der Dinge, sagt deshalb der heilige Gregorius von Nyssa, wird hier gewisser Maßen umgekehrt, also daß wir zu hoffen wagen, Gott werde unsere Handlungsweise nachahmen, indem wir flehen: „Was wir gethan haben, dies thue, o Herr! auch du; wir haben verziehen, verzeihe auch du!" — Wir müssen demnach zuerst verzeihen; wenn wir auch von Gott Verzeihung hoffen wollen."

Der unbarmherzige Knecht.

Vergebens bitten wir um Verzeihung, wenn wir nicht selbst verzeihen. Diese Wahrheit versinnlichet uns der göttliche Heiland in nachfolgender

Parabel: „Das Himmelreich, sagt er, ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib, und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. (S. vorhergehendes Bild.) Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war: und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin, und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich, und sprach zu ihm: Du böser Knecht, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, vom Herzen verzeihet." —

Wie bereitwillig war daher Jesus, dieser göttliche Lehrer heiliger Feindesliebe, nicht selbst zum Verzeihen? Fast sein letztes Wort am Kreuze war, daß er noch für seine Mörder bat und zu seinem Vater im Himmel rief: „Herr! verzeih ihnen; sie wissen nicht, was sie thun." O heilige, nachahmungswürdige Liebe!

Der Priester und die beiden Feinde.

Ein ehrwürdiger Seelsorger, Vorsteher einer Pfarrei, ließ es sich sorgsam angelegen sein, die ihm anvertraute Gemeinde für den Himmel zu erziehen. Unaufhörlich ermahnte er sie zur gegenseitigen Bruder- und Nächstenliebe, zum Frieden und zur Eintracht. Alles lebte auch wirklich in dieser Pfarrei unter Ruhe und Liebe beisammen; nur zwei Nachbarn nährten gegenseitig tödtlichen Haß gegen einander. Mit Wehmuth vernahm es der gute Seelenhirt, und er sann deshalb auf Mittel und Wege, dieser verderblichen Feindschaft ein Ende zu machen; Er ließ daher Einen nach dem Andern zu sich kommen, ermahnte sie so liebevoll als nur möglich zur Versöhnung und Liebe; allein all' seine wohlgemeinten Worte fielen auf felsige Herzen, die Feindschaft war zu tief gewurzelt. Als nun der fromme Priester sah, daß all' seine Mühe vergebens sei, da warf er seine Stirne in Falten und sprach ernsten Tones: „Nun denn, weil Euer Sinn so verblendet und Euer Herz so verstockt ist, so möget Ihr hingehen und das beseligendste aller Gebete — das heilige Vater unser — so oft Ihr es wiederholet, zu Euerm Verderben beten; denn merket wohl, Ihr fordert ja Gott, den Ewigen, selbst zur Rache heraus, so oft Ihr sprechet: **Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!**" — Diese ernste Sprache wirkte. Sie gingen Beide hin und so oft sie im Vater unser zu den Worten kamen: Vergib uns 2c.; da erzitterte es in ihrem Herzen, es erscholl auf's Neue das furchtbare Wort des edlen Pfarrers in ihren Ohren, sie konnten dieses herbe bittere Gefühl nicht länger ertragen, und so lagen sie sich denn nach wenigen Tagen einander in den Armen und besiegelten mit Thränen im Auge den heiligen Bund ewiger Versöhnung und Liebe. — Wahrlich, wer kann Feindschaft in seinem Herzen nähren, und doch so dreist, ja so tollkühn sein und beten: „**Vater im Himmel, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!**" Sprechen wir da nicht selbst mit Herz, Mund und That über uns das Todesurtheil? Heißt das nicht zu Gott sagen: „Vater! vergib du uns auch nicht, wie wir auch nicht vergeben! Vater! sei du gegen uns eben so hartherzig, lieblos und unversöhnlich, wie wir gegen unsere Brüder sind. Hasse auch du uns, wie wir unsere Beleidiger hassen!?" — Bedenke dieses wol, o Christ, und gehe hin und söhne dich aus mit deinem Feinde; denn diese fünfte Bitte, sagt der heilige **Johannes Chrysostomus**, ist ein Schwert, das sich der Feindselige in die Brust stößt und das ihm den Todesstoß versetzt.

wie versteinert da; dann erhob er seine Blicke zum Himmel, um gleichsam dort die Stärke und Weihe seiner Rache zu suchen. Seine Schwester lag bereits auf den Knieen neben dem grausam verstümmelten Körper eines Greises. Dann rief sie aus: „Schau ihn hier!“ Der Krieger stürzte auf den Leichnam hin und schwur: „Er soll gerächt werden!“ Er heftete seine bleichen Lippen fest auf die Wange seines entseelten Vaters; stand dann auf, und es blitzte der Degen in seiner Hand. „Schwester!“ rief er aus, „bewache mir seinen Leichnam; ich eile ihn zu rächen!“ — Der junge Mann war plötzlich kein Mensch mehr, er war ein Löwe, ein Löwe, der da nach Blut mit brennendem Durste schnaubte, denn er sah ja hier den Leichnam seines unmenschlich gemordeten Vaters! Er stürzte fort . . . Unsere Soldaten hielten ihn auf, ein Officier wollte ihn beruhigen, ihm von Ergebung in sein Schicksal, vom Vergessen des Geschehenen, von Verzeihung sprechen. „Unglückseliger!“ rief der Gereizte, „würdet Ihr nicht selbst Euren Vater rächen? Betrachtet hier den verstümmelten Leib des meinigen!“ Dieß sprechend verdoppelte sich seine Wuth. Gleich darauf fiel er dem Officiere zu Füßen, ergriff dessen Hände, küßte sie, bat und verlangte von ihm die Rache als eine Gnade, forderte das Blut seines Feindes als eine Wohlthat . . . . Aber, wie man leicht denken kann, es waren solche Bitten vergeblich; wir glaubten schon zu sehen, wie seine Verzweiflung ihn zum Selbstmorde bringen müßte; denn er wiederholte unablässig: „Wenn ich den Mörder nicht tödte, so thue ich mir den Tod an!“ — Da hörte ein Ordensgeistlicher seiner Nation dies Geschrei und kam zu ihm. Der Wüthende stieß ihn zurück. Der Priester ließ sich aber nicht abschrecken, und nahete sich ihm abermal, mit dem Rufe: „Bist du ein Christ, Alphons?“ Der junge Streiter erhob die Blicke, und antwortete: „Ja, der bin ich, aber ich will meinen Vater rächen.“ — Da zeigte ihm der Geistliche ein Kruzifix, und sagte: „So tritt es hier mit Füßen, denn der daran ausgestreckt hängt, ist gestorben, um uns zu lehren, daß wir verzeihen sollen!“ Schweigend zeigte ihm Alphons den Leichnam seines Vaters. Der Priester errieth seine Gedanken, und setzte schnell hinzu: „Ja, ja! auch dem Mörder unseres Vaters müssen wir verzeihen!“ Hier schüttelte Alphons verneinend sein Haupt; allein der ehrwürdige Priester fiel ihm zu Füßen, und rief mit aufgehobenem Kruzifixe: „Um racheschnaubend deinem Feinde nachzulaufen, mußt du erst über mich, den Diener Christi, hinstürzen, mußt du über dieses Kreuz hinschreiten, das dein Vater beim letzten Athemzuge versöhnlich küßte.“



Füßen und sagte: „Märtyrer Jesu Christi! vergib mir, so wie Jesus Christus seinen Feinden vergeben hat.“ Sapricius kehrte seine Augen weg, und antwortete nichts. Nicephorus drang in ihn und bat ihn so inständig, daß die Heiden seiner als eines Unsinnigen spotteten, indem sie nicht begreifen konnten, wie man sich mit solchem Ungestüm um die Gunst eines Menschen bewerben könne, welcher bereits zum Sterben verurtheilt war! Der Himmel konnte eine solche Unversöhnlichkeit nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen, und Jesus Christus, welcher die Apostel beten lehrte: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, entzog ihm seine Gnade, und sieh, was geschah? Als der Augenblick gekommen war, daß das Urtheil vollstreckt werden, und Sapricus schon niederknieen sollte, um den Todesstreich zu empfangen, da verzagte er, verleugnete Jesum Christum, und versprach, den Göttern zu opfern. — „Nein, mein Bruder,“ sprach Nicephorus zu ihm, „du wirst doch die Krone nicht fahren lassen, welche schon mit deinem Blute gefärbt ist und welche dir für so viele Martern gebührt! Entehre nicht so den Erlöser, der sie über deinem Haupte hält!“ Allein Sapricius wollte keine gute Ermahnung von einem Menschen, den er haßte, annehmen. Endlich, untröstlich über diesen Fall, schrie Nicephorus: „Ich bin selbst ein Christ, und bekenne das, was Sapricius abschwört. Lasset mich das Aergerniß seiner Ruchlosigkeit ersetzen und an seiner Stelle sterben.“ Man willigte in sein Begehren, und so wurde die Krone der Märtyrer dem unversöhnlichen Sapricius genommen, und dem demüthigen, liebevollen und versöhnlichen Nicephorus gegeben. Dieß ist der Lohn der Verzeihung! (Ruinarti acta sincera et selecta Martyrum.)

Texte zur fünften Bitte im Vater unser.

a) Aus der heiligen Schrift. „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch euere Sünden vergeben.“ Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater euere Sünden auch nicht vergeben.“ Matth. 6, 14—15. „Vergib deinem Nächsten, der dir Unrecht gethan hat, so werden dir auf dein Bitten auch deine Sünden verziehen werden. Wie kann der Mensch, der gegen Mitmenschen Zorn unterhält, sich schmeicheln, bei Gott heilbringende Gnade zu finden? Unbarmherzig ist er gegen seinen Mitmenschen, und er fleht um Erbarmung! Er, nur ein hinfälliger Mensch, behält den Zorn und begehrt doch von Gott Verzeihung! Gedenke an die letzten Dinge, und höre auf, feindselig zu sein!“ Eccl. 28, 2—6.

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Wie heilsam werden wir in der fünften Bitte vom Herrn daran erinnert, daß wir Sünder seien, indem wir um Verzeihung unserer Sünden bitten müssen. Damit sich Keiner einbilde, er sei etwa unschuldig und darüber sogar stolz werde, und in ein größeres Uebel gerathe, darum wird er aufmerksam gemacht, daß er täglich sündige, weil ihm auch geboten wird, täglich für die Sünder zu bitten.“ S. Cyprian. de orat. Dominica. Der göttliche Heiland hat unter allen Bitten nur jene, in welcher wir um Nachlassung unserer Sünden flehen, mit einer Bedingniß belegt, um uns zu lehren, daß wir Gottes Barmherzigkeit in unserer Gewalt haben, indem die Barmherzigkeit gegen unsere Nächsten das Mittel ist von Gott Barmherzigkeit zu erlangen und daß diese Bitte die einzige sei, in der wir mit Gott einen Vertrag eingehen: „Vergib, so wie wir vergeben!“ S. Aug. serm. de Diversis 58. et serm. de temp. nunc. 59. Gott hat mit uns Sündern einen Bund geschlossen und zwar mit diesen Worten: „Vergibst du denen, die dich beleidiget haben, so vergebe ich auch dir jene Sünden, mit denen du mich beleidiget hast; vergibst du aber nicht, so darfst du auch von mir keine Vergebung erwarten.“ Idem in Enchir. 73. „Verzeihe, o Mensch! denn derjenige, welcher seinem Feinde verzeiht, ist Gott ähnlich.“ Idem. „Der Rache sich enthalten, macht den Menschen Gott gleich.“ S. Chrysostom. „Christus hat nicht gesagt: Wie auch wir vergeben werden, auf daß Gott zuerst uns vergebe und darnach wir unsern Schuldigern. Weil Gott weiß, daß alle Menschen Lügner sind, und weiß, daß sie ihren Schuldigern nicht vergeben, wenn sie auch die Verzeihung ihrer Sünden empfangen haben. Darum spricht er so: Vergib uns, wie wir vergeben,“ damit wir zuvor vergeben, dann um Vergebung flehen und von Gott die Nachlassung der Sünden empfangen.“ (Auct. op. imperf. hom. 14.) „Mit welcher Hoffnung betet wol der, welcher Feindschaft gegen einen Andern hegt, von dem er etwa beleidigt

worden ist? Denn gleichwie er selbst betend lügt; denn er spricht: Ich vergebe und vergibt nicht: so bittet er Gott um Nachsicht und erhält keine. Wenn also der, welcher beleidigt worden ist, ohne Hoffnung zu Gott betet, weil er dem, von welchem er beleidigt worden ist, nicht verzeihet: wie — meinst du — betet erst der, welcher von dem Andern nicht nur nicht beleidigt worden ist, sondern selbst durch Ungerechtigkeit Andere beleidiget und belästiget?" (l. c.) „Die Anzahl meiner Sünden übertrifft den Sand am Meere," ruft der heilige Ludwig von Granada bei Betrachtung der fünften Bitte aus; „denn wer vermag es je, die Anzahl meiner eitlen Gedanken, meiner unsittlichen Worte und bösen Werke zu berechnen, da selbst die Gerechten ihre Zunge kaum zu bezähmen wissen? Wer wird überdies die Sünden der Uebertretung und der Versäumniß zählen?" . . . „Vergib, o Vater, unsere Schulden und Sünden, da du befiehlst, um die Vergebung derselben zu bitten. O wunderbare Huld unsers Herrn! Er, dem wir Verachtung erwiesen, den wir gegen so unwürdige Dinge vertauscht haben, befiehlt uns, um Vergebung zu bitten; selbst beleidiget von uns, bietet er uns Frieden und Versöhnung an! Diese Erbarmung gewährt er den Engeln nicht. . . . Allein du willst, o Herr! daß wir um Vergebung zu dir flehen, da du einen unermeßlichen Preis, das Blut deines eingebornen Sohnes für unsere Schuld empfangen hast. Vergib uns also unsere Schulden, unsere Beleidigungen, unsere Sünden, o Allbarmherziger!" (S. Ludov. Granat. de orat. Dom.)

Zugabe zur fünften Bitte im Vater unser:

„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!"

I.

Gerechter Gott! reuig bekenne ich, daß ich Undankbarster durch meine Sünden eine große Schuld bei dir angehäuft habe. Weder Nachlaß, noch Gnade verdiene ich; allein weil deine Güte und Barmherzigkeit unendlich ist, und du selbst die Sünder zur Buße einladest, so rufe ich mit zerknirschtem Herzen zu dir: Vergib uns unsere Schuld! Gedenke, daß dein geliebter Sohn all' unsere Schuld auf sich genommen und am Kreuze getilgt habe. Ich vereinige meine Thränen aufrichtiger Reue mit seinem kostbaren Blute, und flehe zu dir um gnädige Verzeihung. Ernstlich will ich alle Sünden fliehen und mehr als jedes Uebel verabscheuen. Damit du aber, Vater der Barmherzigkeit, mir um so eher verzeihest, so verzeihe ich vom Herzen nach dem Beispiele meines Erlösers Allen, welche mich beleidiget haben.

„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!"

II.

Wie der Zöllner im Tempel reuig gestanden,
Von der Sünde gequälet, die er geübt,
Die ihn umschlossen hielt mit ihren eisernen Banden,
Die ihm den klaren Spiegel der Seele getrübt:

So will auch ich in deinen Tempel gehen
Und es bekennen, was ich an dir gethan;
Will durchdrungen sein von den bittersten Wehen,
Daß dein Auge mich gnädiglich blicke an.

Und wie von Petrus einst die Ketten gefallen,
Und dein Diener ihm brachte der Freiheit Licht,
Daß er konnte durch Schaaren der Feinde wallen
Neu gestärket durch deines Engels Gesicht:

So zerbrich auch die Bande, die mich umschlingen,
Durch das Wort der Macht, die dem Priester vertraut,
Daß ich dein Lob mit neuer Freude kann singen,
Wenn ich dein huldreich und gnädig Antlitz geschaut.

Wie der Vater verzieh dem verlor'nen Sohne,
Welcher sich trotzig aus seinem Hause entfernt,
Wie er sich der Vergebung erfreuet in Wonne,
Weil er das Elend der Fremde kennen gelernt:

So will auch ich in's Vaterhaus wiederkehren
Auf dem Wege der Buße, nach deinem Gebot,
Du wirst dein heiliges Mahl mir nicht verwehren,
Zeigen mir deiner Versöhnung Morgenroth.

Du nimmst von mir der Sünde zeriss'ne Gewande,
Hast mit dem Kleide der Unschuld mich angethan,
Machest zum Erben mich von dem himmlischen Lande,
Steckest als Pfand den Ring deiner Liebe mir an.

O Versöhnung, du Wort voll Freude und Frieden,
Du dringest hin durch den weiten Saal der Natur!
Wie du vom Himmel tönest, so halle hienieden
Wieder im Herzen jeglicher Creatur.

Daß uns der Haß nicht aus dem Vaterhaus ächte,
Bieten versöhnend wir unseren Feinden die Rechte,
Und es bringet das Wort uns Licht und Leben:
„Vater, vergib uns, wie auch wir vergeben!"

(S. Brunner.)

VII. Kapitel.

Die sechste Bitte im Vater unser.

Führe uns nicht in Versuchung!

1. Von den Versuchungen.

Fr. Was verlangen wir von Gott in der sechsten Bitte mit den Worten: „Führe uns nicht in Versuchung?“

Antw. Wir bitten und begehren, daß Gott von uns gefährliche Versuchungen abwende, oder uns Gnade verleihe, jenen Versuchungen, denen wir nicht entfliehen können, zu widerstehen.

Erläuterung. Im heiligen Vater unser hängt Alles an einander, wie in einer Kette. In der fünften Bitte haben wir zum himmlischen Vater um Nachlassung unserer Sündenschuld gefleht, in dieser sechsten bitten wir um Bewahrung vor dem Rückfall in die Sünde; wir sagen gleichsam: „Herr! reinige uns von unseren Sünden, und wenn wir durch deine Erbarmungen rein gewaschen sind, so gib nicht zu, daß wir uns abermals beflecken durch neue Sünden und Schulden: „Führe uns nicht in Versuchung!“

Fr. Was ist aber eine Versuchung?

Antw. Eine Versuchung ist eine Lage, eine Gelegenheit, in welche uns Gott entweder selbst führt, oder in welche uns Gott kommen läßt und in welcher wir uns entscheiden müssen, ob wir Gott oder der Welt, ob wir dem höhern, heiligen Willen oder dem Fleischeswillen nachkommen wollen.

Erläuterung 1. Es gibt zweierlei Versuchungen: a) gute und b) böse. Die guten Versuchungen kommen von Gott und sind Prüfungen, die er über den Menschen kommen läßt, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Liebe zu Gott zu bewähren. Zwar wäre es nicht nothwendig, daß Gott den Menschen erst durch Prüfungen kennen lerne, er durchforscht ja Herz und Nieren und kennt also die Gesinnungen des Menschen auch ohne Prüfung; allein diese Prüfungen sollen dazu dienen, daß die Tugend und Rechtschaffenheit des Frommen auch Andern bekannt werde. Wenn wir also beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ so können wir hiemit keineswegs verlangen, Gott wolle uns vor diesen guten und nützlichen Versuchungen bewahren; diese sind ja ein vorzüglicher Prüfstein der Tugend und ein Beweis, daß uns Gott lieb hat, weil er uns heimsucht und in diesen Heimsuchungen uns Gelegenheit zur Erwerbung einer ewigen Krone verschaffen will. Hiezu einige

Biblische Beispiele.

Auf solche Weise versuchte Gott den Glauben und Gehorsam Abrahams, da er ihm befahl, seinen einzigen Sohn zu opfern. Gott wußte freilich, daß Abraham bestehen werde; allein wir hätten den Glauben und Gehorsam Abrahams nicht erkannt, wenn ihn Gott nicht auf die Probe gestellt hätte. (1. Mos. 12.) — Ebenso wurde auch der ältere Tobias von Gott versucht; denn es geschah nicht von Ungefähr, daß ihm im Schlafe Schwalbenkoth in das Auge fiel, wodurch er sein Gesicht verlor; sondern die heilige Schrift sagt: „Der Herr ließ diese Versuchung über ihn kommen, damit er den Nachkommen, wie der heilige Job, zum Beispiele der Geduld dienen möge.“ (Tob. 2, 12.) Darum sagt Moses: „Der Herr, euer Gott, versucht nur, damit offenbar werde, ob ihr ihn von ganzem Herzen und aus ganzer Seele liebet oder nicht.“ (5. Mos. 13, 3.) Und im Neuen Testamente steht geschrieben: „Die der Herr lieb hat, sucht er heim.“ (Hebr. 12, 6. Offenb. 3, 19.) Um Abwendung und Befreiung von solchen Versuchungen also dürfen wir nie bitten; denn das hieße zu Gott sagen: „Entziehe mir die Gelegenheit zum Kampfe und somit auch zum Siege und zur Erlangung der Krone!“ Derlei Versuchungen sind uns zum Heile und Segen.

Der Priester und die fromme Seele.

Eine fromme Seele, die beinahe immer durch irgend eine schwere Versuchung bedrängt war, fragte einen sehr erleuchteten und erfahrenen Priester: „Warum läßt wol Gott es zu, daß ich beinahe unaufhörlich angefochten werde?" Der Diener Christi sprach ihr Muth zu und zeigte ihr die barmherzigen Absichten Gottes über seine Diener. Erstens, sprach er, sind, wie der heilige Hieronymus erinnert, die Versuchungen nützlich, uns zu prüfen. Zur Zeit des Friedens können wir nicht versichert sein, ob unsere Treue gegen Gott einer wahren Tugend entspringt. Wer aber, wenn die Versuchung ihn plagt, standhaft aushält, der zeigt deutlich, daß er Gott getreu ist, weil er ihn liebt. Zweitens sind, nach der Erinnerung des heiligen Bernardus, die Versuchungen heilsam, weil wir dadurch die Tugend der Demuth erwerben! Die Demuth aber ist eine höchst nothwendige Tugend, die uns große Gnaden erwirkt. Wer, wie der heilige Paulus, jeden Augenblick zu fallen besorgt, der fühlt seine Schwäche gleichsam handgreiflich, erkennt, wie sehr er der Hilfe Gottes bedarf, und läßt nicht ab, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Drittens sind die Versuchungen nützlich, uns von unsern Unvollkommenheiten und Fehlern zu reinigen, wie der fromme Gerson erinnert. Wenn das Meer durch Stürme aufgewühlt wird, dann wirft es die Unreinigkeiten aus, die es in sich aufgenommen hatte. Dasselbe ist der Fall bei dem Versuchten; frei wird er dann von den Fehlern, die ihn befleckten, und büßt die Strafen, die er verdiente, wie in einem Fegfeuer ab. Viertens sind die Versuchungen nützlich, uns zu stärken, spricht der Abt Nilus. Je heftiger ein Baum von Winden bewegt wird, desto mehr breiten sich, wenn er demselben widersteht, seine Wurzeln aus. Inbrünstig flehte der Apostel Paulus zum Herrn, ihn von dem Engel Satans zu befreien, der ihn auf eine eben so gefährliche als demüthigende Weise plagte. Der Herr aber antwortete ihm: „Die Tugendkraft wird in der Schwäche vervollkommnet!" Fünftens vermehren Versuchungen, denen der Mensch widersteht, seine Verdienste und machen ihn einer glänzenden Krone würdig, spricht der heilige Gregorius. Denn sie regen zu vielen Tugenden an, die Gott überaus angenehm sind. — Durch diese Worte wurde die fromme Seele so sehr von der Nützlichkeit der Versuchungen überzeugt, daß sie von nun an nicht mehr um Abwendung, sondern nur um Kraft und Stärke zur Besiegung dieser Versuchungen zu Gott flehte. — (Silbert.)

Der heilige Dorotheus.

Deshalb, weil die Heiligen Gottes die Nützlichkeit der göttlichen Prüfungen und Versuchungen einsahen, wollten sie von denselben nicht befreit, sondern um so häufiger heimgesucht werden. Als der heilige Dorotheus seinem Meister einmal erklärte, er werde von sehr schweren Versuchungen geplagt, ward er darüber zu Mitleid bewegt, und sagte ihm, wenn er wolle, so werde er den Herrn bitten, ihn davon zu befreien. Dorotheus aber sprach: „Nicht also, mein Vater, erflehet mir lieber von Gott Geduld und die Gnade, immer siegreich aus diesen furchtbaren Kämpfen hervorzugehen. Denn sehr lästig und bitter sind mir zwar diese Versuchungen; doch erkenne ich, daß sie mir überaus heilsam sind: sie treiben mich an, meine Zuflucht immerdar im Gebete zu Gott zu nehmen und die Abtödtung zu üben." (l. c.)

Das Gebet um Versuchung.

Ein heiliger Einsiedler, der nicht mehr von einer Versuchung sich bedrängt fühlte, die ihn lange Zeit heftig geplagt hatte, klagte darüber liebreich bei Gott und sprach: „Herr, bin ich es nicht mehr werth, um deiner Liebe willen zu leiden und betrübt zu werden?" — Auch der heilige Johannes Climakus erzählt von dem heiligen Ephrem, daß er, nachdem er eine tiefe Ruhe fühlte, da er doch früher von vielen Anfechtungen war geplagt worden, den Herrn gebeten habe, er möchte zulassen, daß er neue Kämpfe mit dem Feinde des Heiles zu bestehen habe, damit er dadurch Gelegenheit gewinne, eine größere Belohnung im Himmel zu erlangen, wenn er ihm größere Beweise seiner Liebe gäbe. (l. c.)

Erläuterung 2. Von diesen guten und heilsamen Versuchungen Gottes ist noch nie ein Heiliger frei geblieben. Gerade die größten Heiligen

sind nicht selten auch am heftigsten angefochten und versucht worden.

Der Vielgeprüfte.

Der heilige Hieronymus zog sich in die Wüste Chalcid im Oriente zurück, um dem Gewühle der Welt zu entgehen. Er trug einen härenen Sack, seine sich schwärzende Haut deckte das dürre Gebein. Er übte die strengsten Abtödtungen des Fastens und des Wachens, und erarbeitete sich im Schweiße des Angesichtes das Wenige, dessen er zu seinem Unterhalt bedurfte.

Diese strengen Uebungen vermochten gleichwohl nicht den Brand zu löschen, der obgleich bei dürrendem Leibe seine Adern durchglühte. Er litt unaussprechlich viel von Versuchungen des Fleisches. Seine Einbildungskraft führte Bilder vergangener Zeiten und Roms vor ihn, die ihn allenthalben verfolgten. Er suchte sie durch heilige Vorstellungen zu vertreiben. Oft, sagte er, habe er sich zu den Füßen Jesu Christi hingeworfen, sie im Geiste mit den Thränen, die ihm entströmten, benetzt. Er habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmung gefleht und mit den Händen sich auf die Brust geschlagen, bis Gott dem Sturme still zu werden geboten und ihm Ruhe gegeben. Manchmal habe er sich vor seiner Zelle geschämt, gleich als sei sie mitkundig seiner unreinen Begierden, sich in dunkle Thäler vertieft, oder sei zu jähen Felsen geflohen, um dort seinen elenden Leib zu bändigen, und um zu beten. Dann sei oft Ruhe in sein Herz gekommen; ihm sei gewesen, als vereinige er seinen Lobgesang mit den Chören der Engel. Er verdoppelte seine Fasten und seine Kasteiungen und setzte unermüdete Anstrengungen des Geistes hinzu. Um durch Geistesanstrengung die wilden Triebe der Natur zu dämpfen, begann er hier die hebräische Sprache von einem zum Christenthum übergegangenen, als Einsiedler in der Wüste wohnenden Juden zu lernen. Er dachte oft auch an das letzte Gericht und bildete sich ein, jeden Augenblick die Trompete zu hören, die zu ihm rief: „Hieronymus! komm zum Gerichte!"

(Hieron. epist. 22. ad Eustochium.)

Erläuterung 3. Es gibt aber auch böse Versuchungen; denn versuchen heißt auch: Jemanden zur Sünde reizen. In diesem Sinne kann Gott nicht versuchen, weil er die Heiligkeit selber ist und deshalb alle Sünden unendlich verabscheut. „Niemand sage, wenn er versucht wird, er werde von Gott versucht. Denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, versucht aber auch Niemanden," sagt der heilige Jakobus. (1, 13.) Diese bösen Versuchungen kommen theils von unsern innern Feinden (von unsern bösen Begierden, von unserm eigenen Fleische), theils von unsern äußern Feinden (das ist von der Welt und vom Satan). Nur in dem Sinne führt uns Gott in die Versuchung, daß er diese innern und äußern Versuchungen zuläßt, entweder zur Vermehrung unserer Verdienste oder zur Demüthigung unsers Stolzes und zur Strafe für unsere Sünden. Von diesen bösen Versuchungen nun wollen wir frei werden, wenn wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung!" oder wir bitten wenigstens um Kraft und Stärke von Oben, um in diesen Anfechtungen und Versuchungen nicht zu unterliegen.

Der Abt Pastor und der Einsiedler.

Ein Einsiedler kam einst zum Abt Pastor und erzählte ihm: Ich habe Gott gebeten, und siehe, er hat mich befreit von jeglicher Versuchung. Pastor erwiederte ihm: „Gehe hin und flehe zu Gott, daß er dir die Versuchung wieder gebe, damit du nicht träge und fahrlässig werdest." — Weißt du nicht, was der Apostel lehrt: „Haltet es für die Fülle der Freude, wenn ihr in mancherlei Versuchungen gerathet, anerkennend, daß die Prüfung euerer Treue Geduld wirket; die Geduld aber ein vollkommenes Werk besitzt?" — „Warum lehrt uns aber dann Christus, der göttliche Heiland, beten: Führe uns nicht in Versuchung?" entgegnete der Einsiedler. „In welchem Einklange steht nun mit jener Lehre diese Bitte?" Und der Abt antwortete: „Es ruft wol der Krieger seinem Feldherrn zu: Führe uns in die Schlacht, doch eben weil er Vertrauen zu ihm hat, daß er siegen werde; es hat wol der Schiffer Verlangen zur Fahrt auf hoher See, doch nur, wenn er nicht zu fürchten Ursache hat, von den Wellen verschlungen zu werden. Und so rufen dann auch wir: Führe uns nicht in Versuchung, das heißt, führe uns nicht mitten in die Versuchung hinein, so daß ihre Finsternisse von allen Seiten uns umgeben, führe uns nicht in

des Kerkers Tiefe, so daß Licht und Ausgang uns genommen wird, sondern führe uns aus der Versuchung heraus, oder wie in der Schrift gesagt wird: „Führe meine Seele heraus aus Drangsal und Kerker; — führe mich heraus aus der Schlinge, die heimlich mir gelegt worden; — wir sind hindurch gezogen durch Feuer und Wasser (durch Prüfungen und Leiden aller Art) und du hast uns herausgeführt in Lebensfrische." (Ps. 30, 65 ff.)

(Dr. Veith.)

Es ist aber nicht genug, daß wir blos zu Gott beten: Führe uns nicht in Versuchung! sondern wir müssen auch Acht haben, daß wir uns nicht selbst leichtsinnig in die Versuchungen und Gefahren zur Sünde stürzen, sondern treulich die Mittel anwenden, welche zur Besiegung der Versuchungen dienlich sind. Daher handeln wir auch noch:

2. Von den Mitteln gegen die Versuchungen.

Fr. Welche Mittel sollen wir unserseits anwenden, um in den Versuchungen zu siegen?

Antw. Die vorzüglichsten Mittel gegen Versuchungen sind: 1) unverzüglicher Widerstand, 2) die Flucht und Verachtung derselben, 3) heiliger Muth, 4) kindliches Vertrauen zu Gott, 5) Gebet und Gottesfurcht und der öftere Empfang der heiligen Sakramente, 6) Mäßigkeit in Speise und Trank, 7) Demuth und 8) der Gedanke an die vier letzten Dinge.

Der Einsiedler an seine Brüder.

Der heilige Antonius, der Einsiedler, wurde von seinen Schülern befragt, welcher Waffen man sich bedienen solle, um die Versuchungen des Teufels zu überwinden? „Glaubet mir, meine Brüder," sagte er zu ihnen, „der Satan zittert vor Nachtwachen frommer Seelen, er fürchtet sich vor dem Gebete, den Fasten, vor freiwilliger Armuth, Barmherzigkeit und Demuth, besonders aber vor brennender Liebe zu Jesu Christo; und das Zeichen seines Kreuzes ist schon allein im Stande, ihn zu entwaffnen und in die Flucht zu schlagen." (S. Athanas. vita S. Antonii Erem.)

1) Das erste Mittel gegen Versuchungen ist unverzüglicher Widerstand. „In principiis obsta! — gleich im Anfang widerstehe!" Dies ist eine vorzügliche Regel. Wenn die Pflanze noch im zarten Keime liegt, ist sie leicht auszurotten; ist aber der Baum herangewachsen, wer beugt ihn mehr?

Die Cypressen.

Ein alter Einsiedler und seine Jünger waren einmal damit beschäftigt, einen öden Waldgrund, auf dem nur einige Sträuche und junge Bäume aufwuchsen, zu einem Garten herzurichten. Der ehrwürdige Alte war es gewohnt, während die Hände arbeiteten, den Geist seiner Jünger auf gute Gedanken zu leiten.

Da sprach er denn zu einem der Jünger: „Sieh da diese junge Cypresse, die eben aufsproßt. Reiß sie aus!" Der Jünger riß sie ohne Mühe mit einer Hand aus. „Nun reiß diese etwas größere aus!" sprach der Alte. Bei dieser mußte der Jüngling schon beide Hände anwenden, um sie auszureißen. Der Greis befahl ihm nun eine dritte, noch stärkere, die wol schon drei Jahre alt sein mochte, auszureißen. Der Jünger strengte alle seine Kräfte an, und rief noch einen seiner Mitgesellen zu Hilfe. Beide mußten aber bekennen, sie seien es nicht im Stande, der Baum sei bereits zu stark und zu tief gewurzelt.

„So," sprach nun der alte Vater, „ist es auch bei Versuchungen! Anfangs, wenn sie noch im Entstehen sind, ist es uns leicht, sie sammt der Wurzel auszureißen. Je länger wir sie aber zunehmen und wachsen lassen, desto schwerer wird es uns sie auszurotten. Fassen sie aber zu tiefe Wurzeln, so wird es uns äußerst schwer, ihrer Meister zu werden."

„Darum, meine lieben Söhne, seid immer darauf bedacht, jegliche Versuchung sogleich im Anfange, im Keime zu vertilgen. Ausgerottet müssen sie doch werden. Was euch Anfangs nur kleine Mühe macht, würde euch in der Folge große Anstrengung kosten, wenn ihr anders der ewigen Verdammung entgehen wollet." (Blumen der Wüste.)

St. Hieronymus.

Die Versuchungen, sagt der heilige Hieronymus, werden dir nützlich sein, wenn du ihnen gleich Anfangs widerstehst und dann mit großem Zutrauen und mit Demuth zu Gott deine Zuflucht

nimmst. Wer die Versuchung nicht sogleich beim Entstehen bekämpft, der ist schon zur Hälfte, wo nicht gänzlich überwunden. Es verhält sich mit der Versuchung wie mit einem Feuerfunken. Fällt derselbe auf das Gewand, so ist es leicht, ihn auszulöschen und das Uebel zu tilgen; allein wie verderblich greift derselbe um sich und wie verheerend ist seine Wirkung, wenn man ihn nicht sogleich erstickt!

2) Ein anderes Mittel zur Unterdrückung der Versuchungen ist schleunige Flucht und Verachtung derselben. Je mehr man der Lockung zur Sünde Aufmerksamkeit schenkt, desto gefährlicher wird der Kampf, desto schwerer und unsicherer der Sieg. Verachten muß man den Versucher, ihm kein Gehör schenken; nichts thut ihm weher, als dies.

Des Kleomenes Töchterlein.

Vor Alters lebte ein König in Sparta, Namens Kleomenes. Zu demselben kam einst ein fremder Fürst, und wollte ihn zu etwas bereden, das seinem Vaterlande sehr schädlich gewesen wäre; dabei bot er ihm eine große Summe Geldes, wenn er thun wollte, was er verlangte. Kleomenes schlug es ab. Der Andere bot ihm noch einmal so viel; und wie er auch damit nichts ausrichten konnte, so stieg er endlich bis auf fünfzig Talente, welches eine sehr große Summe war. Des Kleomenes Töchterlein, ein Kind von erst acht Jahren, das eben im Zimmer war, rief jetzt auf einmal: „Vater, wenn du dich nicht entfernest, so wird dieser Fremde dich doch noch bestechen.“ — Der König folgte dem Rathe seines Kindes, stand plötzlich auf und ging in ein anderes Zimmer. Der Fremde aber wurde nun nicht mehr vor ihn gelassen, und mußte unverrichteter Sache wieder abreisen. Hätte Kleomenes dem Verführer länger Gehör gegeben, so hätte ihn das Geld leicht blenden, und zur Untreue gegen sein Vaterland verleiten können. Wie gut ist es also, wenn man den Versuchungen zum Bösen ausweicht! (Dewora.)

Der heilige Johannes Chrysostomus

hat eine schwere Schule von Prüfungen und Versuchungen durchgemacht; er kann es uns also wohl sagen, wie wir uns dabei zu benehmen haben. Hören wir seine Worte: „In den verschiedenen Versuchungen, zumal aber in den Anfechtungen gegen die Reinigkeit und gegen den Glauben, soll man nicht lange mit Worten streiten. Der böse Geist fällt zuweilen Seelen an, von welchen er wohl weiß, daß sie weit entfernt sind, in das Böse zu willigen. Seine Absicht, wenn er sie zum Bösen zu verleiten sucht, geht also blos dahin, daß sie die Waffen ergreifen und damit zum Handgemenge kommen. Und dies ist eine Art Ruhm für ihn, von welchem er Vortheile zu gewinnen hofft. Verachten soll man also die Versuchung sammt dem Versucher, und diese Verachtung dadurch zeigen, daß man das Gemüth schnell zu anderen Dingen wendet, ohne sich stören zu lassen und ohne betrübt zu werden.“ — Der Teufel, spricht dieser Heilige, benimmt sich wie ein großer Hund, der einen Wanderer gewahrt, den er nicht kennt. Anfangs bellt dieser Hund blos; sieht ihn nun der Wanderer mit Wohlgefallen an und zeigt ihm Brod vor, so nähert sich ihm der Hund und liebkost ihn so lange, bis er ihn nöthigt, ihm etwas zu geben. Wirft der Wanderer ihm Steine zu und flieht, so bellt der Hund immer lauter und lauter und verfolgt den, der ihn zu fürchten scheint. Läßt dagegen dieser ihn bellen, geht er seinen gewöhnlichen Schritt fort und betragt sich dergestalt, als achtete er seines Bellens durchaus nicht, so hört er bald auf und folgt ihm nicht weiter. Also, fährt der Heilige fort, sollst du auch bei deinen Versuchungen verfahren. Halte dich nicht mit Wohlgefallen dabei auf, und suche sie auch nicht geradezu zu bestreiten; sondern hast du dich Gott von ganzem Herzen ergeben, so beschäftige dich innerlich mit andern Dingen und thu' ruhig, was du thust, als ob du nicht versucht wärest. (Silbert.)

Der weise Lehrer.

Ein frommer und sehr verständiger Lehrer antwortete einem Schüler, welcher häufige Anfechtungen und Versuchungen litt, und ihn deshalb um Rath und Mittel bat: „Mein Sohn, laß den Wind immerhin wehen und halte das Geflüster der Blätter nicht für das Geklirre der Waffen! Versuchungen mußt du verachten: dadurch wirst du sie am Empfindlichsten auf den Kopf treten. Siehe, als ich neulich bei

einem Bienenstocke verweilte, flogen mir einige Bienen in's Gesicht; ich wollte sie verscheuchen, da rief mir ein Bauer zu: Herr! langen Sie doch nicht darnach; halten Sie sich stille und thun Sie, als ob Sie dieselben gar nicht achteten; sicherlich, keine wird Ihnen etwas zu Leide thun. Und siehe da, keine stach mich! — Glaube mir, mein Sohn! wenn du die Versuchung nicht fürchtest, wenn du nicht darnach greifest, wenn du sie verachtest, so wird sie dir nichts anhaben. Denn der böse Feind, der dich versucht, kann in seinem Stolze nichts weniger leiden, als Verachtung."

3) Heiliger Muth, ernstlicher, kräftiger Wille ist ein drittes Mittel gegen die Versuchungen. Mit dem Apostel können wir sagen: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt."

Der kleinmüthige Bruder und der Altvater.

Ein Bruder, der von großen Versuchungen geplagt war, ward darüber so sehr kleinmüthig, daß er zuletzt von Leid und Ueberdruß die Ordensregeln gänzlich verabsäumte; und als er dies endlich wahrnahm und zur Ordnung zurückkehren wollte, hinderte ihn seine Betrübniß hieran, und er sprach: „Ich werde nie mehr dahin kommen, wo ich einst war;" und er ließ den Muth gänzlich sinken. Kurze Zeit darauf traf er mit einem Altvater zusammen, und klagte diesem, wie sehr sein Inneres zerrüttet wäre. Der Altvater hörte ihn liebreich an, tröstete ihn und erzählte ihm folgendes Beispiel. Es war einstmals ein Mann, der hatte ein Ackerland, und vernachlässigte solches gänzlich, so daß es endlich ganz mit Disteln und Dornen bedeckt war. Nun besann er sich plötzlich und sah, wie schade es war, beschloß, das Ackerland zu bebauen, und sprach zu seinem Sohne: „Mein Sohn, gehe hinaus und reinige unser Ackerland." Und der Sohn ging hinaus, dasselbe zu reinigen. Als er aber die große Menge Dornen und Disteln überschaute, von dem es ganz überwachsen war, verlor er allen Muth und sprach: „Wie lange hätte ich da zu thun, wenn ich Alles ausrotten und reinigen wollte?" Und er legte sich auf die Erde nieder und schlief. Dies aber that er mehrere Tage hindurch. Und es ging sein Vater hinaus, daß er sehe, wie weit der Sohn gekommen wäre. Wie er nun sah, daß dieser ganz und gar nichts angerührt hatte, sprach er zu ihm: „Warum hast du in so langer Zeit nichts gethan?" Der Jüngling aber gab dem Vater betrübt zur Antwort: „Als ich herauskam, und Hand anlegen wollte, da sah ich diese ungeheuere Menge Disteln und Dornen, und es entfiel mir aller Muth, so eine endlose Arbeit auf mich zu nehmen; und vor Betrübniß und Unmuth warf ich mich zur Erde nieder und schlief ein." Da sprach der Vater zu ihm: „Mein Sohn, bearbeite du jeden Tag nur so viel Erdreich, als die Breite beträgt, die dein Körper auf der Erde einnimmt, und es wird dein Werk mählig und mählig vor sich gehen, und dein Kleinmuth wird von dir weichen." Und der Jüngling that, wie er gehört hatte, und sein Erbe war in kurzer Zeit gereinigt, blühend und überaus fruchtbar. „Also mein Bruder, wirke auch du allmählig und du wirst nicht erliegen, und Gott wird durch seine Gnade dich wieder zu deinem frühern Stande zurückführen." Der Bruder aber ging, hierüber gar sehr getröstet von dannen, und bearbeitete, wie der Altvater ihn gelehrt hatte, das Erdreich seiner Seele mit Geduld und heiligem Muthe und fand endlich Ruhe; die Versuchungen verschwanden nach und nach gänzlich und so gelangte er durch die Gnade des Herrn zu größerem Fortgang.

(Moral in Beisp. S. 380.)

Abt Achilles.

Ein Bruder fragte einst den Abt Achilles: „Wie können doch die Teufel etwas wider uns vermögen?" Und der Altvater antwortete: „Durch unsern Willen; würden wir nicht selbst wollen, nie könnte der böse Feind etwas wider uns ausrichten. Sieh, ich will dir die Sache durch eine Parabel versinnlichen. Die Bäume des Libanon sprachen einst zu einander: Wie sind wir doch so groß und so hoch, und dennoch werden wir durch die kleinste Axt gefällt. Wir wollen in Zukunft klüger sein und der Axt kein Holz mehr zum Stiele geben, damit sie uns fürder nicht umhauen kann. Gesagt, gethan; und so blieben sie immerhin von der Axt verschont. — Die Bäume sind die Seelen, der Teufel die Axt, unser eigener Wille aber ist der Stiel: merk' dir's also, mein Bruder! wenn du deinen eigenen Willen nimmer zur Ver-

suchung hingibst, wird dir letztere nie und nimmer schaden können. Dieß lerne von den Bäumen Libanons!" (Rosweid. II. 485.)

Der selige Joseph Labre,

der eine sehr tugendhafte Seele kannte, die gewaltig angefochten wurde, sagte ihr einst: „Wie sehr Sie auch von Ihren Versuchungen betrübt werden, seien Sie nicht allzu furchtsam, und fassen Sie Muth! Nie verläßt Gott diejenigen, die auf ihn hoffen; und läßt auch nicht zu, daß Seelen fallen, die sich auf ihn stützen." (In vita.)

4) Ein viertes Mittel zur Besiegung der Versuchungen ist ein frommes, kindliches Vertrauen auf Gott und seine väterliche Hilfe. „Die auf den Herrn hoffen, werden nicht zu Schanden werden," sagt der königliche Sänger David.

Der heilige Franz von Sales an die heilige Franziska.

Der heilige Franziskus von Sales litt einige Zeit hindurch gewaltige Anfälle einer Versuchung zu einer Leidenschaft, die den, der sich ihr überläßt, in großes Elend stürzt. Hierüber schrieb er an die heilige Franziska: „Ich werde so gewaltsam angefochten, daß es mich bedünkt, als fehle es mir an der nothwendigen Kraft zum Widerstande, und daß ich fallen würde, wenn sich Gelegenheit dazu böte. Je schwächer ich indessen mich fühle, um so mehr wächst mein Vertrauen auf Gott; denn ich bin versichert, Gott würde mir selbst in Gegenwart der Gegenstände meines sündhaften Sehnens, eine so große Kraft verleihen, daß ich meine Feinde gleich jungen Lämmern verzehren würde." — Das heißt in der Stunde der Versuchung auf den Herrn vertrauen! O wer so mächtig auf Gottes Hilfe und Gnade baut, der kann unmöglich unterliegen. (Silbert.)

Die heilige Franziska von Chantal.

Als einst die heilige Franziska von Chantal gewaltsam versucht ward und in großer Geistestrübsal schmachtete, eröffnete sie den Zustand ihres Gemüthes dem heiligen Franziskus von Sales, ihrem geistlichen Führer, und schrieb ihm in folgenden Worten: „Geliebter Vater, ich bin von schauerlichen Versuchungen und Geistestrübsalen bedrängt, die ganz unbeschreiblich sind; und ich finde kein Mittel und keine Linderung dagegen, außer daß ich ohne Unterlaß einen einfachen Blick zu Gott wende und mich kindlich in seine Arme werfe. Wiewol ich jene gänzliche Ergebung, jenes süße Vertrauen und zumal jenen Abscheu gegen das Böse nicht mehr empfinde, die ich ehemals empfand, so bedünkt es mich gleichwol, daß durch diesen einfachen Blick diese nämlichen Tugenden fester und gründlicher als jemals werden. Wenn ich denke, meine Seele durch Ueberlegung, Entsagung und andere ähnliche Akte zu kräftigen, setze ich mich neuen Versuchungen und Trübsalen aus; indeß ich, je mehr ich anhalte, Gott mit diesem einfachen Blick fest zu schauen, auch um so weniger Unruhe und Angst in mir fühle." (l. c.) Siehe da, so kräftig, so erfolgreich, mit so herrlichem Lohne gekrönt — ist der Blick des kindlichen Vertrauens auf Gott. Richte diesen Blick in Gefahren und Versuchungen zum Himmel empor, und du wirst siegen.

5) Ein ganz vorzügliches, allgemein bewährtes Mittel gegen Versuchungen ist ferner auch der häufige Empfang der heiligen Sakramente, frommes Gebet und Gottesfurcht. „Sowie du zu beten anfängst," sagt der heilige Augustinus, „hörst du zu sündigen auf; und sowie du die Hände zum Gebete faltest, entflieht die Versuchung aus deinem Herzen."

Abt Johann.

Als ein vorzügliches Mittel zum Siege in der Stunde der Versuchung gab Abt Johann seinen Untergebenen folgende Anweisung: „Zur Zeit der Versuchung müssen wir zu Gott flüchten, in seine Arme und an sein Herz eilen, und gleich Einem, der unter einem großen Baume steht, und wilde Thiere auf sich zukommen sieht, den Baum ersteigen, um daselbst in Sicherheit zu sein. Bald sollen wir über den Ausspruch der heiligen Schrift nachdenken, daß der Herr uns zur Seite steht, um uns zu helfen; bald auch nach der Mahnung des heiligen Augustinus, bedenken, daß der Herr uns sieht, und genau wahrnimmt, auf welche Weise wir kämpfen. Wenn

dieser Heilige angefochten ward, demüthigte er sich tief vor Gott und sprach zu ihm: „Herr, Staub bin ich und ein sehr schwaches Geschöpf; wenn nicht du mich unter dem Schatten deiner Flügel beschützest, wird der Raubvogel mich davon führen!" Zuweilen ließ er es sich bedünken, als sähe er den Herrn vor sich, der die Augen auf ihn gerichtet habe, und ihm Muth einspreche; mit der einen Hand ihm zu Hilfe käme, in der andern aber eine glänzende Krone hielte, ihn zu belohnen, wenn er als Sieger aus dem Kampfe zöge." (l. c.)

Das Licht in der Laterne.

Im siebenten Jahrhunderte, da Sigibert, der Sohn des Königs Dagobert, auf dem fränkischen Throne saß, lebte auf einem felsenfesten Schloße bei Brüssel in den Niederlanden ein Graf, Wigter mit Namen. Dieser hatte drei Kinder, die er gemeinschaftlich in Gottesfurcht und frommen Sitten erziehen ließ. Das jüngste von diesen Kindern war Gudila, ein engelreines Mädchen, die schönste Tugendzierde und ein Musterbild für Alle ihres Alters. Wohlthun und Segenspenden, das war schon in ihrer frühesten Jugend ein hervorragender Zug ihrer frommen heiligen Seele. Sie liebte nichts mehr, als ein einsames zurückgezogenes Leben; sie suchte nichts mehr, als Gott und sein Wohlgefallen. Sobald daher die Glocke aus der St. Salvatorskirche zu Morzelle, eine halbe Stunde vom Schloße entlegen, das erste Zeichen zum Frühgottesdienste durch die Morgenluft ertönen ließ, erhob sich die fromme Jungfrau von ihrem Lager, hüllte sich in einen langen weißen Schleier, stellte eine brennende Lampe in eine Laterne, gab sie ihrer vertrauten Magd und Führerin und unternahm mit dieser die Wallfahrt in die alte Kirche. Kein Vorfall, keine Klage, keine Freude hat je einmal diesen täglich gewohnten Gang unterbrochen. — Und einst — erzählt die Sage — da sie wieder ausging in der stillen Morgenstunde, die Dienerin mit der Leuchte ihr voran, trat plötzlich ein Mann in schwarzen Mantel gehüllt, ihr in den Kirchenweg und löschte, um sie zu schrecken, das Licht in der Laterne aus. Zitternd vor Angst und Schrecken fiel die heilige Jungfrau nieder auf ihre Kniee und flehte im lauten Gebete zu Gott um Hilfe. Und siehe! im Augenblicke zog ein Windstoß an der Betenden vorüber und entzündete den über der Lampe noch glimmenden Funken auf's Neue wieder. Wie dies der schwarze Versucher sah, entfloh er, so schnell er konnte, fluchend in die dunkle Nacht. — Jungfräuliche Seele! so bete auch du, wenn sich der schwarze Versucher naht; nie und nimmer wird er dir das heilige Licht deiner Unschuld auszulöschen im Stande sein; er wird vielmehr die Flucht ergreifen und zürnen ob seines mißlungenen Versuches.

(cf. Heil. Sage, I. Bd.)

Das wunderbare Kraut.

Von zwei Geistlichen, die sich an einem königlichen Hofe aufhielten und ihrer Ehrbarkeit wegen sehr geachtet waren, wurde einer vom Könige selbst gefragt: „Ob es wahr sei, daß sie ein Kraut bei sich hätten, welches die Kraft habe, bösen Begierden zu wehren?" Der Geistliche versicherte, daß dem Könige die Wahrheit berichtet worden sei. Auf die Frage: „Wie denn dieses Kraut heiße?" antwortete der Geistliche: „Das Kraut, so die Kraft habe, die unreinen Gedanken und Begierden zu vertreiben, werde Gottesfurcht genannt, und sei eben so wirksam, als wie der Rauch von der Fischleber, welche Tobias auf die Kohlen gelegt." (Seifert S. 52.) Wer Gott fürchtet, der kann in der Stunde der Versuchung nicht zu Grunde gehen.

6) Nichts hält die Versuchungen so sehr von uns entfernt, als Mäßigkeit im Genuße der Speise und des Trankes; Abtödtung und Bezähmung der Sinne war deshalb von jeher ein besonderes Mittel, dessen sich die Heiligen Gottes zur Niederhaltung ihrer sinnlichen Natur, sowie zur Besiegung der Versuchungen bedienten.

Die nützliche Belehrung.

Ein junger Einsiedler kam zu einem Alten, und klagte: „Vater! Was soll ich anfangen? Ich werde heftig von bösen Gedanken und Versuchungen geplagt." Der Alte sprach: „Ach, ich habe nichts dergleichen erfahren, ich kann dir also nicht rathen." Sehr betrübt ging er also von ihm, kam zu einem Andern, und klagte diesem sein Anliegen. „Das war ja recht gut, was du gehört hast," sprach dieser;

„darum gehe gleich wieder hin, bitte ihn um Verzeihung und begehre die Ursache seiner Antwort.“ Er ging hin und sagte: „Verzeihe mir, Vater! daß ich so unbescheiden von dir ging, ich bitte, sage mir: warum du nicht versucht worden bist?“ Der Alte sprach: „So lange ich in der Einöde bin, bin ich keinen Tag von Brod und Wasser oder Schlaf satt geworden. Dieser Abbruch hat mich von Versuchungen, von bösen Gedanken und Begierden befreit, worüber du klagest.“

(Seifert S. 51.)

7) Demuth, der Grundpfeiler aller Tugend, ist auch ein äußerst bewährtes Mittel gegen die Versuchungen; denn „dem Demüthigen gibt Gott seine Gnade.“

Der Versucher in Engelsgestalt.

Der Versucher trat, in einen Engel des Lichts verstellt und von hellem Glanze umgeben, zu einem frommen Bruder. Der demüthige Bruder schlug betroffen die Augen nieder.

„Ich bin der Engel Gabriel,“ sprach der Versucher, „was blickst du zur Erde? Ich bin von Gott zu dir gesandt.“ — „Sieh wol zu,“ sprach der Bruder, „daß du nicht etwa zu einem Andern gesandt seiest! Denn ich bin es wahrhaftig nicht werth, daß ein Engel zu mir gesandt werde.“ So sprach der Demüthige, und augenblicklich verschwand der Versucher. Wahre Demuth ist ein sicherer Schild gegen viele Versuchungen. (Blumen der Wüste.)

Die Schlingen.

Der heilige Einsiedler Antonius sah, in Betrachtung vertieft, die ganze Erde voll von Fallstricken und Schlingen, die wie Netze nach allen Seiten hin ausgespannt waren, und den Satan sah er beschäftigt, darin die Menschen zu fangen. Ganz bestürzt darüber, rief Antonius aus: „Wer wird diesen Stricken und Schlingen entgehen?“ — Und eine Stimme antwortete ihm: „Die Demuth allein.“

(In vita.)

8) Arbeitsamkeit ist ein achtes Mittel gegen Versuchungen. „Müßiggang ist aller Laster Anfang,“ sagt ein altes und wahres Sprüchwort. Hätte sich David nicht jenen müßigen Augenblick nach dem Mittagessen erlaubt, wäre er lieber seinen Regierungsgeschäften und sonstigen Arbeiten nachgegangen, er wäre nicht von unlautern Gedanken versucht und nicht zum Ehebrecher und Mörder geworden.

Die gestillte Versuchung.

Einst beklagte sich ein junger Mensch, der vor Kurzem in die Einöde gekommen war, bei einem großen Heiligen, der bei Gott viel vermochte, darüber, daß er immerwährend versucht und verleitet werde, muthlos zu werden. „Beunruhige dich deswegen nicht;“ sagte ihm der Heilige, „ich will mich für dich verwenden,“ und versprach ihm den Sieg über seine Versuchungen. Der junge Mensch kam aber wieder und klagte, er habe keine Hilfe erhalten. Da nun Alles unnütz war, bat der heilige Greis Gott, er wolle ihn über seinen Zustand erleuchten, und wirklich ließ ihn Gott diesen jungen Einsiedler in seiner Zelle sehen, wie er mit kreuzweise über einander gelegten Händen einen Theil des Tages schlief und ein müßiges Leben führte; er läßt ihn zu sich rufen und erzählte ihm, was er über seine Trägheit vernommen habe; der junge Mensch gesteht es, bessert sich, verlegt sich auf die Arbeit, und hatte bald keine Versuchungen mehr. So will Gott, daß wir thun, um den Versuchungen zu widerstehen, nämlich viel arbeiten, frühe aufstehen, wenig schlafen, seinen Leib abtödten; denn der unreine Teufel wird nur durch das Fasten und Gebet ausgetrieben. (Rosweid im Leben der Väter.)

9) Endlich muß noch als ein vorzügliches Mittel gegen jede böse Versuchung angegeben werden: Das öftere Andenken an die Ewigkeit, an die vier letzten Dinge. So ernste Gedanken sind wol geeignet, jeden sündhaften Gedanken und jede Versuchung dazu aus unserm Herzen zu verbannen.

Ein Einsiedler fragte einst einen Greis: „Was soll ich machen, mein Vater, wenn unreine Gedanken mich plagen?“ Er antwortete ihm: „Denket an den Tod und an die ewigen Qualen, welche den Sünder in der andern Welt erwarten. Dieser Gedanke wird wie eine bittere Medicin wirken und Euch die Lust an unreinen Vergnügungen und Gedanken verleiden.“ —

(Ruf. Vie des Peres de deserts.)

Texte zur sechsten Bitte im Vater unser.

a) Aus der heiligen Schrift. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, versucht aber auch Niemanden: sondern Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; denn, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod." Jakob 1, 13 — 15. cf. 1. Cor. 10, 13. Mittel gegen Versuchungen. „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne; dem widerstehet standhaft im Glauben!" 1. Petr. 5, 8—9. Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." Matth. 26, 41. „Hütet euch, daß euere Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens!" Luk. 21, 34. „Unterwerfet euch Gott, widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen." Jak. 4, 7. Uebrigens Brüder! seid stark im Herrn und in der Macht seiner Kraft. Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels, denn wir haben zu kämpfen nicht blos wider Fleisch und Blut, sondern auch wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft. Darum ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage (am Tage der Versuchung) widerstehen und in Allem unerschütterlich aushalten könnet. Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet, und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes (welches ist das Wort Gottes)." Ephes. 6, 10—17. — „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewähret worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat." Jak. 1, 12.

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Es sind nun fast 6000 Jahre vorüber, seitdem der Teufel den Menschen bekriegt. Alle Arten, den Menschen in Versuchung zu führen, und alle Kunstgriffe und Nachstellungen, um ihn zu stürzen, hat er schon durch die lange Dauer der Uebung ausgelernt. S. Cypr. lib. de exhort. martyrii, praef. Es ist dies ein schwerer Krieg, ein harter Kampf, weil er im Geheimen geführt wird, mit einem Stärkeren zu bestehen ist; weil man die Nachstellungen des Feindes nicht bemerken kann, weil der Gegner keine Mühe scheut und keine Schande kennt; denn wenn er auch besiegt ist, so weicht er doch nicht, vielmehr kehrt er noch viel trotziger zurück, je heftiger wir ihn mit der Gnade Gottes zurückschlagen. Darum dürfen wir wohl flehen: Herr, führe uns nicht in Versuchung! S. Cassiod. sup. psal. 51. Keine Versuchungen verspüren, ist englisch, Versuchungen verspüren und überwinden, ist christlich; Versuchungen erleiden, denselben nachgeben und fallen, das ist teuflisch." S. Anselm. — „Unser Leben kann in dieser irdischen Wanderschaft nicht ohne Versuchungen sein; denn wir können nur durch Versuchungen in der Tugend fortschreiten; Keiner kann gekrönt werden, wenn er nicht gesiegt hat; Keiner kann siegen, ohne Kampf, Keiner kämpfen ohne Feind; daher müssen Versuchungen kommen." S. Aug. sup. Ps. 60. Solche Versuchungen sendet Gott zu deinem Heile. Ein Zeichen ist dies, daß er besondere Fürsorge für dich trägt; dies muß dir ein Grund sein, auf ihn zu vertrauen." S. Joan. Chrysost. — Mittel gegen Versuchungen: „Halte dich an Jesus! Dem Menschen ist es nicht zuträglich, gegen seinen Feind ohne Beschützer zu kämpfen. Denn er hat mit jenem den Kampf zu bestehen, von dem er einst überwunden worden ist. Er vertraue also nicht allein auf seine Kräfte, welche, wenn sie auch unversehrt wären, doch nicht ausdauern würden, sondern er suche den Sieg durch jenen, der von Allen nicht besiegt ward und für Alle gesiegt hat." S. Prosper lib. 1. de vocat. omnium gentium. cap. 8. „Sei Christ! Der wahre Christ fällt nicht in der Versuchung; denn er gleicht einem Quaderstein; man mag diesen hin- und herwerfen, wie man will, immer steht er wieder. So auch jede Seele, die im Christenthume wahrhaft befestiget ist." S. August. cf. Lohner III. pag. 314.

Zugabe: zur sechsten Bitte im Vater unser:

Führe uns nicht in Versuchung!

I.

Ich begehre nicht, mein Gott! daß du jede Versuchung von mir entfernen sollest, sondern weil ich ein schwacher, zum Bösen geneigter Mensch bin, meiner Feinde List und Zahl aber sehr groß ist, flehe ich inständig zu dir, wende ab von mir jene Versuchungen, in denen du meinen Fall voraussiehst. Stärke mich in allen Anfechtungen, Gefahren und Verlockungen, die deine Weisheit zulassen wird, durch deine mächtige Hilfe, daß sie mich nie zum Abfall von dir reizen, sondern nur meine Treue prüfen, wahre Tugend in mir befördern und deine Ehre vermehren. Einst aber, wenn des Todes Schrecknisse mir nahen, wenn das Ende meiner Tage erschienen ist, ach! dann verlaß mich nicht. Hilf mir siegen im letzten Kampfe durch die bittere Todesangst, die einst dein geliebter Sohn Jesus auch meinetwegen litt; denn wenn du mir beistehest, dann ist alle Furcht von mir ferne; ich bin des Sieges und des Himmels gewiß.

Führe uns nicht in Versuchung!

II.

Jeglichem Menschen ist ein Besitzthum gegeben,
Das er in sich trägt, wie ein königlich Land,
Das seine Feinde ihm zu entreißen streben,
Die er bekämpfen muß mit bewaffneter Hand.

Und hat der Herr sein heiliges Reich verliehen,
Um es zu leiten, gibt er den Gnadenhort;
Wenn uns die Feinde von Innen und Außen umziehen,
Schafft er uns Hilfe in seinem heiligen Wort.

Böse Begierden sind unsere Feinde von Innen,
Und der Satan kämpfet von Außen an;
Daß unser Geist als König den Sieg kann gewinnen,
Hat ihn mit Macht und Würde der Herr angethan.

Ist auch die Sünde mit Pracht und Schönheit umflossen:
Flehe zum Herrn, und sie besieget dich nicht;
Nie sei der Augen begieriger Strahl ergossen
Auf ein zur Sünde lockendes Angesicht.

Denn durch die Augen steiget der Tod in die Seele,
Bald umhüllet er dich mit Grabesnacht,
Wenn du getäuscht durch der Lüste flammende Helle,
Nicht in Sorgen dein geistiges Leben bewacht.

Was die Erde dir beut, das sollst du erproben:
Ob zum Verderben es, ob es zur Seligkeit führt,
Ob es nach Unten dich zieht, oder nach Oben,
Ob es den Tod dir, oder das Leben gebiert.

Wenn die Versuchung wie ein Feind dich umrungen,
Hebe zu Gott auf deine flehende Hand;
Denn im Gebet hast ein siegreiches Schwert du geschwungen,
Und die höllische Macht deiner Feinde entschwand.

Wenn dich die Feinde von Innen und Außen umringen,
Säume dann nicht, das Schwert des Gebetes zu schwingen;
Himmlische Schaaren werden dich immer umwallen,
Wenn du rufest: „Lasse mich nicht in Versuchung fallen!“

(S. Brunner.)

VIII. Kapitel.

Die siebente Bitte im Vater unser.

Sondern erlöse uns von dem Uebel!

I. Das größte Uebel auf Erden.

Fr. Was verstehen wir unter diesem Uebel, von welchem wir erlöst zu werden bitten? Ist es vielleicht Armuth und Noth?

Antw. Armuth und Noth kann kein Uebel sein; ist ja der Sohn Gottes selbst arm geworden.

Die Engel auf dem Dache.

Armuth ist kein Uebel; denn sie führt weit leichter zum Himmel, als der Reichthum. Diese

Wahrheit finden wir durch eine Begebenheit bestätiget, die uns im Leben des heiligen Antoninus, Erzbischofs zu Florenz, erzählt wird. Einst, da dieser heilige Diener Gottes die Straßen von Florenz ging und die Augen erhob, sah er, wie auf dem Dache eines armen Hauses Engel sich aufhielten. Voll der Verwunderung über dies Gesicht, trat er in die Hütte ein, zu sehen, wer darin wohnte; und er fand daselbst eine arme Witwe, die mit ihren drei Töchtern vollauf beschäftigt war, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Arbeit richteten, womit sie ihr Brod verdienten, und in ihrer äußersten Armuth sich forthalfen. Da nun der gute Erzbischof, dessen ganzes Herz voll der Nächstenliebe und Barmherzigkeit war, erkannte, daß diese ganz kleine Familie eben so tugendhaft und ehrbar als arm war, beschloß er, aus so großem Elende sie aufzurichten, und ließ der Witwe so viel verabreichen, als ihr genügen konnte, mit ihren Töchtern bequem auszukommen. Nach einiger Zeit ergab es sich, daß der Heilige abermals durch die nämliche Straße ging und an demselben Hause vorüber kam. Da er jedoch seinen Blick erhob, sah er, daß auf dem Dache desselben nicht, wie früher, Engel, sondern böse Geister standen. Ueber diesen Anblick erschrocken, erkundigte er sich um das Betragen dieser Frauenzimmer, und erfuhr, daß sie die milden Gaben mißbrauchten, die er ihnen spendete, und nicht mehr mit solcher Emsigkeit wie zuvor arbeiteten, sondern der Eitelkeit sich ergaben, sich schmückten, und weltlichen Freuden nachstrebten; weßwegen er sie ernstlich zurecht wies und zu ihren früheren Sitten ermahnte; wiewohl er ihnen das Almosen nicht entziehen wollte. Dennoch ward er späterhin nothgedrungen, dasselbe zu beschränken und zu mässigen, damit nicht, was er ihnen zur zeitlichen Unterstützung verabreichen ließ, zum geistlichen Schaden ihrer Seelen gereichte. (Menochius.)

Fr. Sind alsdann vielleicht die Leiden, Trübsale und Krankheiten jenes Uebel, um dessen Abwendung wir bitten?

Antw. Keineswegs; Leiden und Trübsale bahnen uns vielmehr den Weg zum Himmel; wollte ja Christus selbst nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen.

Leiden und Trübsale sind kein Uebel.

Durch Leiden und Krankheiten hat Gott der Herr schon gar Viele auf den Weg zur Tugend und zum Himmel hingeführt. „Gerade die Krankheit des Körpers soll, wie der heilige Isidor sagt, Gesundheit der Seele bringen, die Verwundung des Fleisches soll den Geist heilen, die Ermattung des Leibes soll die Stärke der Leidenschaft brechen.“ —

Ein gar anziehendes Beispiel hiefür erzählt uns der heilige Hieronymus aus dem Leben einer gewissen Witwe, mit Namen Blasilla. „Schauen wir sie an,“ schreibt dieser heilige Lehrer, „schauen wir sie an unsere Blasilla; sie stand den ganzen Tag über vor dem Spiegel, kräuselte dort ihr Haar, und that, was weibliche Verschönerungskunst thut; der Herr hat sie aber auf dreißig Tage mit heißem Fieber heimgesucht, sie in den Feuerofen der Leiden geworfen — nun steht sie vor dem Spiegel der Seele — vor Christus — und betet; sie, die zuvor der Welt gehörte, ist nun ganz fremd den Gelüsten des Lebens; früh morgens steht sie auf, und eilt zum Gebete; sie, die früher Andern zum Anstoße war, ruft zum Lobe Gottes zusammen; auf der bloßen Erde kniet sie, die früher so eitel gewesen, und fürchtet nicht mehr sich zu beschmutzen; die früher keine Zeit fand nach oben zu blicken, hat nun durch die Krankheit ihre Lust, ihre größte Lust bei Jesus Christus!“ — Siehe da, Leiden kleidet die Seele mit herrlichem Rosengewande, Leiden trägt zum Himmel empor, Leiden vereinigt mit Christus! Werden wir also die Leiden, die Krankheiten schlechtweg Uebel nennen, und so ganz unbedingt bitten um Erlösung von diesem Uebel? Wie hätten wir dann in der dritten Bitte sagen können: „Dein Wille geschehe an uns?“ (Anibas.)

Fr. Ist dann auch der Tod dieses Uebel nicht, von dem wir so gerne befreit werden möchten?

Antw. Auch der Tod kann es nicht sein; denn dieser ist vielmehr für jeden Frommen die größte Wohlthat, da er gleichsam die Pforten zum Eingang in den Himmel erschließt.

Der Tod — kein Uebel.

In die Zelle des heiligen Hilarion traten zwei Männer mit trotziger Miene und von verwildertem

Aussehen. Sie schienen ihm Räuber, und waren es auch in der That. „Was würdest du thun," sprach der Eine, „wenn die Räuber dir einen Besuch machten?" „Wer nichts hat," sprach Hilarion, „darf nicht besorgen, daß er beraubt werde." „Aber," sagte der Andere, „wir können dich ja um das Leben bringen!" „Das könntet ihr freilich," sprach Hilarion; „allein wer ein gutes Gewissen hat, und deßhalb ein besseres Leben hoffen kann, fürchtet den Tod nicht." Die Räuber waren über die Ruhe und Unerschrockenheit des frommen Mannes erstaunt. „Von nun an," sprachen sie, „rauben wir nicht mehr. Denn nun sehen wir es klar, ein gutes Gewissen ist ein größerer Schatz, als alle Reichthümer der Welt. Wer dieses besitzt, der blickt dem Tod unerschrocken in's Auge."

(Rosweid Leben der Väter.)



Darum begrüßten auch die Heiligen mit jubelndem Herzen den leiblichen Tod. St. Hieronymus ruft: „O Tod, sei gegrüßt, sei gegrüßt, liebster Bruder, bester Gespan!" — Und die heilige Theresia ruft: „Tod meines Heiles, Anfang meines Lebens, komme, eile, du bist mir der erwünschteste Bote. Nur der Sünde Tod fürchte ich, nur der Gnade Leben wünsche ich!" — Kann da je der Tod ein Uebel sein, wenn die Heiligen Gottes mit solcher Sehnsucht nach ihm verlangen und mit solcher Freude ihn begrüßen konnten?

Die Heiterkeit im Tode.

Ein frommer Greis lag auf seinem Sterbebette. Er schien zu schlafen. In trauriger Stille standen seine Jünger umher. Da lächelte er dreimal wie im Traume, und öffnete dann wieder heiter und fröhlich die Augen. Seine Jünger fragten ihn um die Ursache seines dreimaligen Lächelns. „Das erste Mal," sagte er, „gingen alle Freuden, alle Reichthümer, alle Pracht und Herrlichkeit der Welt vor mir vorüber, und ich mußte lächeln, daß die Menschen um dergleichen Dinge, die wie bunte Seifenblasen vergehen, sich so viele Mühe geben mögen. Das zweite Mal gingen alle Leiden meines Lebens vor mir vorüber, und ich freute mich, daß sie für mich nun ihre Dornen verloren haben, und daß die Zeit da ist, wo sie mir Rosen bringen werden. Das dritte Mal erschien mir als ein freundlicher Engel des Himmels — der Tod, und ich mußte lächeln, daß die Menschen diesen ihren größten Wohlthäter, der sie von allen Leiden befreien und in die Wohnungen des Friedens und ewiger Freuden einführen will, fürchten und scheuen können." Freudig schloß er die Augen und verschied. (l. c.)

Der Tod des Christen.

Einst begegnete der Tod einem Tugendhaften. — „Sei mir gegrüßt, Bote der Unsterblichkeit, sei mir gegrüßt!" — So redete der Tugendhafte zu ihm. „Wie," sprach der Tod, „Sohn der Sünde, erschrickst du nicht vor mir?" — „Nein, wer nicht vor sich selbst erschrecken darf, dem kannst du auch nicht schrecklich sein." — „Schauerst du nicht vor den Krankheiten, die vor mir her krächzen, und vor dem kalten Schweiße, der von meinen Fittichen

träufelt?" — „Nein!" versetzte der Tugendhafte. — „Und warum schauerst du nicht?" — „Weil die Krankheit und der kalte Schweiß mir deine Gegenwart ankündigen." — „Und wer bist denn du, du Sterblicher, daß du dich vor mir nicht fürchtest?" — „Ich bin ein Christ," lächelte dieser ihm zu. — Plötzlich hauchte der Tod ihn an, und da war kein Tod und kein Sterblicher mehr. Ein Grab hatte sich unter ihren Füßen eröffnet, und darin lag etwas. Ich weinte. Schnell zogen göttliche Stimmen meine Augen nach den Wolken. Ich sah den Christen in den Wolken. Er lächelte noch so, wie er dem Tode entgegen lächelte und faltete die Hände. Glänzende Geister jauchzten ihm entgegen, und der Christ glänzte so herrlich, wie sie. Ich weinte. Jetzt blickte ich nach dem Grabe, und erkannte nun, was darin lag — nichts als des Christen abgetragenes Kleid. (Lavater.) Wahrlich, der Tod ist kein Uebel.

Fr. Wenn also weder Armuth und Noth, noch Leiden und Krankheiten, ja nicht einmal der Tod unter diesem größten Uebel zu verstehen sind, welches ist denn alsdann das größte Uebel auf Erden?

Antw. Das größte Uebel auf Erden ist — die Sünde; denn nur durch die Sünde kam Armuth und Noth, Elend und Jammer, Leiden und Krankheiten, ja selbst der Tod in diese Welt; denn so steht geschrieben: „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und der Tod ist auf Alle übergegangen." (Röm. 5.) Von diesem furchtbaren Uebel also wollen wir befreit werden, wenn wir bitten: „Erlöse uns von dem Uebel!"

Erläuterung. Auf der ganzen Erde ist kein größeres Uebel denkbar, als die Sünde, zumal die Todsünde. Diese beraubt die Seele aller Güter, die sie sich je erworben; sie besudelt das Ebenbild Gottes in uns, nimmt ihm alle Schönheit und macht unsere Seele zum Gegenstande des göttlichen Mißfallens; sie raubt uns den inneren Frieden schon auf Erden und die einstige Glückseligkeit im Himmel. Wie viel Ursache haben wir deshalb nicht zu beten und zu rufen: „Vater unser! erlöse uns von dem furchtbarsten aller Uebel, von der Sünde!" — Die Heiligen Gottes haben es nur zu gut begriffen, welch' ein erschreckliches Uebel die Sünde sei. Wir werden es aus nachfolgenden Beispielen ersehen.

Ludwig der Heilige und Herr von Joinville.

Ludwig der Heilige, König von Frankreich, fragte einst den Herrn von Joinville, wenn man ihm die Freiheit ließe zu wählen, entweder vom Aussatze befallen zu werden oder eine schwere Sünde zu begehen, was er denn aus diesen zwei Uebeln für sich wählen würde? Und Joinville antwortete: „Ich wollte lieber dreißig Todsünden begehen, als vom Aussatze behaftet werden." Ganz betroffen von dieser unerwarteten Antwort erwiederte der heilige König: „Wahrlich, Ihr wisset nicht, was das heißt, Gott beleidigen; sonst würde Eure Wahl eine ganz andere geworden sein. Wisset, daß es kein größeres Uebel im Himmel und auf Erden gebe, als eine Todsünde; durch sie sind die Engel Teufel und die Menschen Kinder des göttlichen Zornes geworden." —

(Geoffroi de Blauvais, vie de Louis IX.)

Der heilige Martinus.

Es gibt kein Uebel auf der ganzen weiten Erde außer die Sünde. Diese Wahrheit drückte in kräftiger Sprache St. Martinus aus, als er auf der Straße nach Panonien von einer Räuberhorde angefallen wurde. Als sie ihre Schwerter gegen den Jüngling zückten, um ihn zu ermorden; da erwartete der heilige Jüngling unerschrocken und heiteren Blickes den Tod. Ein Räuber rief ihm zu: „Wie, fürchtest du den Tod nicht?" „Nein," rief der heilige Jüngling, „ich fürchte nichts, als Eines nur, — die Sünde." —

(Dreer: die heiligen fünf Wunden. S. 45.)

Der fröhliche Christ, der furchtlose Bürger.

Johann Emanuel Veith erzählt in den „Leidenswerkzeugen Christi" folgenden Zug aus dem Leben eines wackern und frommen Christen. Weil man dessen äußerste und gleichsam ängstliche Genauigkeit in Erfüllung der geselligen und christlich-kirchlichen Pflichten mit seiner gleich großen Tapferkeit und Unerschrockenheit nicht wohl zu vereinbaren wußte, so rückte man ihm einstmals näher an den Leib und fragte ihn: „Was fürchtest du wohl unter

allen Dingen der Welt am meisten?" Er antwortete: „Nichts." Man vereinzelnte die Frage: „Fürchtest du nicht die Armuth, den Hunger, Krankheiten, Schmerzen, Schmach und Schande? Fürchtest du nicht den Tod, den Satan, die Hölle?" Er antwortete: „Nein." — „Wirst du wenigstens Gott fürchten?" — „Gott liebe ich, und fürchte ihn nicht!" — „Was fürchtest du also?" — „Nichts. Nichts auf der Erde, nichts in der Welt, nichts unter der Sonne, nichts über der Sonne." — Man drang in ihn, sich näher zu erklären. Und er that's auf folgende Weise: „Die Armuth, die Blöße, den Hunger, den Durst fürchte ich nicht, indem sie nur den Bösen zum Uebel gereichen, da hingegen auch der Sohn Gottes alles dieses duldete, und geboren ward, und starb, in der alleräußersten Armuth. Krankheiten und Schmerzen fürchte ich nicht; denn diese machen den Geist nüchtern, und zwingen ihn, zu Gott die Zuflucht zu nehmen; überdies sehe ich auch den Sohn Gottes in Schmerzen. Böse Urtheile und Lästerungen fürchte ich nicht, denn diese drücken meine Ehrsucht nieder, und führen mich zu heilsamer Bescheidenheit; überdies kann ich unmöglich schmählicher verspottet werden, als der Sohn Gottes. Den Tod fürchte ich nicht, denn er ist der Eingang in's Leben; alle Freunde Gottes, die heiligste Jungfrau, der Sohn Gottes selbst, sind durch diese Pforte gegangen. Den Teufel fürchte ich nicht, denn er ist mit Ketten gebunden und je eifriger er mich zu erreichen sucht, desto enger schließe ich an Jesum mich an. Die Hölle fürchte ich nicht, denn diese ist blos für die Dämonen und für Feinde Gottes, ich aber liebe ihn und strebe nach seiner Freundschaft. Darum fürchte ich Gott selber auch nicht, weil ich im ganzen Weltall keinen treuern Freund weiß als ihn. — Und dennoch habe ich eine große Furcht!" — „Was fürchtest du also?" — „Nichts. Nichts auf Erden, nichts in der Welt, nichts unter der Sonne, nichts über der Sonne!" — „Wie sagst du dann, du habest eine große Furcht, und fürchtest dennoch nichts? Was meinst du mit diesem Nichts?" — „Was Ihr gewöhnlich für nichts achtet, für nichts erklärt, und am wenigsten fürchtet, was ein Nichts ist, weil es keinen Grund und Boden hat, als die Verneinung und die Lüge, was nichts ist, und nichts gibt, weil es nicht aus Gott ist, was zu nichte macht, weil es gegen Gott ist; mit einem Worte: die Sünde. Diese fürchte ich allein."

Die Furcht vor der Sünde.

Arkadius, der ketzerische Kaiser von Konstantinopel, war wider den heiligen Johannes Chrysostomus wüthend aufgebracht. Einst sagte er im äußersten Zorne vor einigen seiner Hofleute: „O könnte ich doch an diesem Bischofe Rache nehmen!" Die Hofleute waren sogleich mit Rath bereit. Der Erste sprach: „Schicke ihn in die Verbannung, daß er dir nimmer unter die Augen komme!" Ein Anderer sprach: „Ziehe seine Güter ein!" Ein Dritter: „Wirf ihn mit Ketten beladen in's Gefängniß!" Der Vierte fragte den Kaiser, ob er denn nicht Herr sei? „Laß ihn tödten," sprach er „und befreie dich durch den Tod von ihm!" — Einer endlich, der mehr Verstand als die Uebrigen hatte, sagte ihnen: „Ihr irrt euch, dies Alles sind keine Mittel, um an ihm Rache zu nehmen. Wohin wollt ihr ihn verbannen? Die ganze Erde ist seine Heimath. Ziehet ihr seine Güter ein, so nehmet ihr sie den Armen, nicht ihm. Werfet ihr ihn in den Kerker, so wird er seine Ketten küssen und sich glücklich preisen. Verdammt ihr ihn zum Tode, so öffnet ihr ihm den Himmel. Nein, mein Fürst, willst du dich rächen, so zwinge ihn, eine Sünde zu begehen. Ich kenne diesen Mann, nichts Anders in der Welt fürchtet er, als die Sünde." (Missionsbüchlein. S. 249.)

Die Witwe Olympias.

Die ehrwürdige Witwe Olympias führte ein sehr heiliges und reines Leben; sie verwandte alle ihre Zeit, ihre Sorgfalt, ihr Vermögen und ihre Person auf Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit; sie war nämlich sehr reich. Es hatten aber mächtige Männer zu Konstantinopel ihr Gefallen daran, sie zu verfolgen und ihr Prozesse anzuhängen; endlich sah sie sich in's Elend gebracht und sie schrieb dem heiligen Johannes Chrysostomus, um ihm ihre Unfälle zu erzählen. Allein der heilige Kirchenlehrer antwortete ihr: sie habe Unrecht, daß sie Alles, was ihr geschehen, für Unfälle ansehe; „denn," sagte er, „was für ein Unglück kann man dir zufügen? Man wird dir vielleicht

dein Vermögen gerichtlich einziehen; aber dann wirst du der Sorge entboben sein, es aufzubewahren und nach deiner Gewohnheit den Armen auszutheilen; man wird dich aus der Stadt verweisen und verschiedene Länder durchlaufen lassen, das heißt, du wirst zur Ehre Gottes thun, was so viele Andere thun, um ihre Neugierde zu befriedigen; man wird dich tödten, das heißt, man wird dich nöthigen ein wenig früher, eine Schuld zu bezahlen; und der Tod wird dir die glückselige Ewigkeit verschaffen. Erinnere dich eines Wortes, das ich dir schon oft gesagt habe, und unabläßig wiederhole: ‚Nur Eines ist zu fürchten, nämlich die Sünde.' Diese raubt nämlich der Seele alles Gute. Darum beten wir auch so oft und so inbrünstig: Erlöse uns von dem Uebel!"

(Das Vater unser. Luzern. 1848.)

Die heilige Magdalena von Pazzis.

Von der furchtbaren Größe der Sünde, dieses größten aller Uebel, überzeugt, rief die heilige Magdalena von Pazzis auf ihrem Sterbebette mehr als einmal aus: „Ich scheide nun von hinnen, und was ich niemals begreifen konnte, kann ich noch nicht begreifen: wie es möglich ist, daß ein Mensch eine schwere Sünde thun kann!" (In vita.) — Wie sehr haben wir also nicht Ursache zu bitten mit heißem Verlangen: „Von aller Sünde — erlöse uns, o Herr!" „Von deinem Zorne — erlöse uns, o Herr!" „Von dem Geiste der Unlauterkeit — erlöse uns, o Herr!" „Von Zorn, Haß und allem bösen Willen — erlöse uns, o Herr!" —

Da es um die Sünde ein so großes Uebel ist, so wollen wir auch sehen, wie sich dieses Uebel heilen lasse.

2. Die Heilung dieses Uebels.

Fr. Welche Mittel sollen wir anwenden, um dieses furchtbare Uebel, die Sünde, zu heilen?

Antw. 1) Wir sollen vor Allem zum himmlischen Arzte, zu Jesus unsere Zuflucht nehmen; 2) Buße wirken, 3) jede Gelegenheit zur Sünde meiden und 4) recht oft und nachdrücklich beten: „Herr! erlöse uns von dem Uebel!" —

1) Wir sollen zum himmlischen Arzte, zu Jesus, unsere Zuflucht nehmen; unter seinem Kreuze werden wir Hilfe und ein bewährtes Arzneimittel gegen die Sünde finden. Der Kranke geht zum Arzte, der Sünder muß zu Jesus gehen.

Der heilige Bernhard,

von welchem bekannt ist, daß er sich in seinen Betrachtungen fast durchweg nur mit dem gekreuzigten Heilande beschäftigte, wurde nicht selten bei der Erinnerung an seine Sünde von einem schmerzlichen, fast erdrückendem Gefühle befallen. Da ergriff er alsdann das Kruzifix, hielt es an sein Herz und sprach unter Thränen: „Jesu, mein Leben! Jesu, mein Erlöser! Weil ich dich habe, verzage ich nicht; ich weiß es, du hängest nicht umsonst am Kreuze, und dein heiliges Blut röthet nicht ohne Grund das heilige Erdreich auf Golgatha. Wasche mich, und erlöse mich dadurch von meinen Sünden!" So betete St. Bernhard, so sollen auch wir seufzen, wenn wir im Vater unser rufen: „Erlöse uns von dem Uebel!" (In vita S. Bern.)

Der Wanderer im Sumpfe.

Aber vergebens wird uns Christus seine Arme vom Kreuze und seine Gnade vom Himmel herab reichen, wenn wir selbst nicht darnach greifen, und seine Heilung und seine Hilfe nicht annehmen wollen.

Es war einst, wie Ambrosiaster, und nach ihm Dr. Veith erzählt, ein Wanderer bis an den Hals in einen Sumpf versunken, und da er am Rande seines Kerkers einen Mann vorübergehen sah, streckte er die Hand aus und schrie: „Erbarme dich meiner und ziehe mich hervor!" Der Retter nahte, und reichte ihm die Hand entgegen, damit er sie fasse; der Verunglückte aber zog seine Hand zurück, barg sie im Sumpfe, und schrie neuerdings um Hilfe. Wie nun derselbe Vorgang sich einige Mal wiederholte, sprach der zur Hilfe Gerüstete: „Was rufest du um Rettung, und verharrest doch so eigensinnig in der Tiefe deines Elends? Wenn du den Untergang liebst, so besitze, was du dir erwählet!" — Wie dieser Menschenfreund, so wäre auch Jesus zu unserer Hilfe bereit; aber ach, wie Viele gleichen nicht dem Wanderer im Sumpfe, sie schreien und rufen: Herr, erlöse uns vom Uebel! nehmen aber die angebotene Gnade und Erlösung nicht an. Diese mögen sich die Ursache selbst zuschreiben, wenn sie an diesem Uebel sterben, und ewig zu Grunde gehen!

2) Um das Uebel der Sünde zu heilen, sollen wir ernstliche und aufrichtige Buße wirken. „Thuet Buße zur Vergebung euerer Sünden!“ ruft uns St. Joh. Baptista zu.

Der heilige Basilius

schreibt hierüber: „Siehe, wenn aus fremdem Lande einer käme, der da behaupten würde, er habe das Mittel gefunden, dich aus einem abgelebten Greise mit runzligem Gesichte in einen Jüngling umzugestalten, würdest du nicht mit größter Sehnsucht auf jenen Augenblick warten, in welchem du dich in neuer Blüthe, in neuer Jugend erblicken könntest? Und sicher die Buße, die mit Liebesreue vereinte, macht dich neu, macht dich, der du schon das runzlige, befleckte Gesicht der Sünde hattest, zum neu blühenden Sprößling, macht dich, den die Sünde alt gemacht, zum neuen Geschöpfe, das aus Gott wieder geboren ist.“ (S. Basil. serm. 4. de poenit.)

3) Wir müssen jede Gelegenheit zur Sünde meiden. Viele beten: „Erlöse uns von dem Uebel,“ und suchen dennoch freiwillig und voll Bosheit das Uebel selber auf.

Der böse Feind in der Hütte des Einsiedlers.

Der heilige Athanasius erzählt uns im Leben des heiligen Einsiedlers Antonius folgende Begebenheit, die er aus dem Munde dieses großen Mannes selbst gehört zu haben verbürgt. — Antonius hörte einst an der Pforte seiner Hütte gewaltsam pochen; er trat heraus und erblickte vor sich einen Mann von riesiger Höhe und grauenvollem, fast wunderbarem Ansehen. „Wer bist du?“ fragte Antonius. „Derjenige,“ erwiederte der Unheimliche, „den Ihr den Satan nennt.“ „Was ist dein Begehren?“ rief der furchtlose Bewohner der Wüste. — „Ich will die Ursache wissen, warum deine Mönche und so viele Andere auf Erden mich verunglimpfen, mir fluchen und alles Unheil wünschen, so oft etwas Widriges ihnen begegnet?“ — „Kein Wunder,“ erwiederte Antonius, „daß sie dir fluchen, da du alles Bösen Anfang und Stifter bist!“ — „Du lügst,“ rief das Ungethüm: „ich bin es nicht, der die Sünden der Menschen hervorbringt, da ich gegen jene, die nicht wollen, nichts vermag; sie selbst sind es, die sich verderben, da sie meinen Einflüsterungen Gehör geben, einander wechselseitig verführen und in böse Gelegenheiten und Verbrechen sich stürzen; und so sollen sie ihrer Sünden wegen sich selbst anklagen, nicht mich!“ — Mit diesen Worten verschwand er vor des Einsiedlers Augen. (S. Athan. vita S. Anton. Erem.) — Wahrlich, nur dadurch, daß die Menschen selbst wollen, und die Gelegenheiten zur Sünde nicht meiden, nur dadurch werden so unendlich viele Sünden begangen. Alle diese werden aber auch vergebens beten: Herr, erlöse uns vom Uebel!

4) Ein viertes Mittel endlich gegen die Sünde ist die oftmalige und ernstliche Wiederholung der letzten Bitte im Vater unser. Darum schreibt der heilige Gregorius von Tours: „Das tägliche Gebet, oder das Gebet des Herrn ist ein sehr kräftiges Mittel, um nicht in die Sünde zu fallen.“

Der heilige Kaluppa.

Eben dieser heilige Gregorius von Tours erzählt, der heilige Kaluppa, ein Rekluse, sei lange Zeit von Gewissensbissen beängstiget worden, wozu noch überall Verzweiflung, Kummer und alle Geistesleiden kamen; auch der böse Feind sei unter den schrecklichsten Gestalten erschienen, um ihn in seiner Einsamkeit zu quälen. Er bediente sich zwar verschiedener Mittel, um von diesen Seelenleiden befreit zu werden; aber umsonst. Da kam ihm in den Sinn, das Vater unser zu beten; und als er zur letzten Bitte kam, hielt er inne, wiederholte sie mehrmalen, und während er sprach: „Erlöse uns von dem Uebel: erlöse mich, mein Gott! von der Sünde, von jenem Uebel, das ich leide!“ sah er, wie die Ruhe wieder in seine Seele kam, und die bösen Feinde, die ihn umgaben und quälten, die Flucht ergriffen und schrieen: „Dieses Gebet ist uns eine Qual!“ — Welch' eine Aufmunterung ist nicht dies für uns, fleißig zu beten: „Erlöse uns von dem Uebel, o mein Gott! Schicke uns jede andere Strafe! nur erlöse uns von der Sünde!“ Wer so betet, wird sicherlich nicht ohne Erhörung bleiben. (Vater unser. Luzern 1847. S. 255.)

Texte zur siebenten Bitte im Vater unser.

a) Aus der heiligen Schrift. Christus selbst hat diese Bitte für seine Jünger gesprochen:

„Ich bitte nicht, himmlischer Vater, daß du sie hinwegnimmst (damit sie keinen Versuchungen mehr ausgesetzt seien), sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel." (Joh. 17.) Dieses furchtbare Uebel ist die Sünde. „Die Seele, die gesündiget hat, wird sterben." (Ezech. 18, 20.) „Wenn der Gerechte von seiner Gerechtigkeit sich abwendet, und Frevel übet und so nach den Gelüsten seines Herzens in Missethaten sich versenket, wird er wohl noch leben? Nein! aller seiner Tugenden und guten Werke wird nicht mehr gedacht werden; in seiner Missethat, die er begangen, in seiner Sünde, die er verübet, wird er dahinsterben." (Ezech. 18, 24.) Erkenne hieraus die furchtbare Größe der Sünde! — Und wiederum spricht Gott der Herr: „Ihr opfert mir vergebens, euer Weihrauch ist ein Gräuel vor meinen Augen, euere Sabbate und Festtage gefallen mir nicht mehr, euere Versammlungen sind fruchtlos, meine Seele hasset euere Feste . . . Wenn ihr eure Hände zu mir ausstrecken werdet, werde ich mein Angesicht von euch abwenden, und wenn ihr euere Gebete vervielfältigen und verlängern werdet, so werde ich euch nicht erhören. Und warum? Weil ihr voll der Missethaten seid!" (Isai. 1, 13—15.) Siehe, so furchtbar haßt Gott die Sünde! Kann es ein größeres Uebel geben?

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Wir müssen beten, daß wir nicht nur nicht eingeführt werden in ein Uebel, welches wir nicht haben; denn um dieses bittet man in der sechsten Bitte, sondern daß wir auch erlöst werden von dem Uebel, in welches wir wirklich eingeführt sind, das heißt von der Sünde." (S. Aug. de serm. dom. in monte lib. 2. cap. 16.) Das größte Uebel ist aber die Sünde: „die Sünde ist der Tod der unsterblichen Seele; sie, die unsterbliche muß also sterben!" (S. Basil. hom. 5. in martyr. Julittam.) „Der Sünder verliert die Seligkeit, wozu er erschaffen ist, und findet das Elend, wozu er nicht erschaffen ist. Darum rufen wir zu Gott: Erlöse uns von dem Uebel der Sünde!" (S. Aug. serm. 9.) „In irdischen Dingen soll man nichts ein Uebel nennen, als die Sünde." (S. Cassian. Coll. 6.) „Denn man kann sich es gar nicht vorstellen, mit welchem Hasse Gott, dessen Liebe gegen die Menschen nicht ausgedrückt werden kann, die Sünde verfolgt." (Clem. Alex. cohort. ad gentes.) „Viele glauben, daß die ewige Verdammniß das letzte und größte aller Uebel sei; ich aber glaube und werde fortwährend lehren, daß es ein viel größeres Uebel sei, Jesum Christum zu beleidigen, als in den höllischen Flammen gequält zu werden." (S. Chrysost. hom. 37. in Matth. cap. 10.)

Zugabe zur siebenten Bitte im Vater unser:

„Erlöse uns von dem Uebel!"

I.

Demüthig erkenne ich, großer Gott, daß ich wegen meiner Sünden alle Uebel verdient habe; da du mich aber zu dir rufen heißest: Erlöse uns von dem Uebel! o so erhöre meine Bitte: Bewahre mich, die Meinigen, meinen Wohnort, mein Vaterland, die gesammte Christenheit vor jedem zeitlichen Uebel! Solltest du aber, beleidigter Vater, mich und Andere zu züchtigen in deiner anbetungswürdigen Weisheit beschlossen haben, so unterwerfe ich mich kindlich gehorsam deinem heiligen Willen. Wende alsdann nur vorzüglich von uns ab jegliches geistige Uebel: Sünden, Aergernisse, Verführung, Spaltungen und Irrlehren! Ach strafe nicht meine und Anderer Sünden durch Zulassung neuer Laster! Endlich bewahre mich und Alle durch das kostbare Blut deines Sohnes Erlöste von dem ewigen Uebel, von der Verdammniß!

Erlöse uns von dem Uebel!

II.

Wolle, o Herr! uns vom Uebel befreien,
Zeig' uns die Thorheit des Strebens nach flücht'gem Gewinn,
Daß wir in Reue und in Zerknirschung erneuen
Zu einem himmlischen Leben den irdischen Sinn;

Daß wir die Sünde, das größte Uebel, meiden,
Und des künftigen Lebens immer bewußt,
Nimmer das Herz auf der irdischen Wüste weiden,
Welches geschaffen ist zu deiner himmlischen Lust.

Wenn uns die Dornen der Sünde den Pfad verschlingen,
Welcher uns führt in das verheißene Land,
Lasse die Leuchte der Gnade das Dunkel durchdringen,
Lasse uns leiten von deines Engels Hand.

Wenn du erscheinest am schrecklichen Tag zum Gerichte,
Dann entferne uns nicht aus deinem Gesichte,
Gib uns Freiheit in deinem heiligen Namen,
Und erlös' uns von jeglichem Uebel! Amen.

(S. Brunner.)

Amen!

Fr. Was heißt das Wörtlein: „Amen“, und warum schließen wir mit diesem Worte?

Antw. Das Wörtlein „Amen“ heißt soviel, als: „Es geschehe!“ und wir setzen es deshalb hinzu, um dadurch unser sehnliches Verlangen und unsere Zuversicht auszudrücken, erhört zu werden.

Amen! es geschehe!

Amen, Amen, es geschehe!
Heilig sei dein Nam', o Gott!
Dein Reich komm'! dein Will' geschehe!
Gib uns unser täglich Brod!
Und vergib uns unsere Schulden,
Wie wir Schuldigern verzeih'n!
Mach' uns von dem Uebel frei!
Amen, Amen, es geschehe,
Daß dein Nam' gelobet sei!



II. Anhang.

Ave Maria!

Oder

Mariens Herrlichkeit und Größe im englischen Grusse

erläutert

durch Erzählungen aus dem Leben, aus der heiligen Schrift und der Legende, sowie durch passende Schrift- und Väterstellen

von

Ludwig Mehler,
weil. Stiftsdechant, bischöfl. geistl. Rath und Kreisscholarch in Regensburg.

Mit Gutheissung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates Regensburg und mit Approbation der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen und Trier.



Einleitung.

Der englische Gruß im Allgemeinen und seine Vortrefflichkeit.

Fr. Welches Gebet verbinden wir Katholiken gewöhnlich mit dem „Vater unser“?

Antw. Den englischen Gruß oder das Ave Maria, welches also lautet:

Gegrüßt seist du, Maria, du bist voll der Gnaden,
Der Herr ist mit dir,
Du bist gebenedeit unter den Weibern,
Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes: Jesus!
Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt' für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens!
Amen!

Fr. Warum fügen wir dem Vater unser den englischen Gruß bei?

Antw. 1) Weil wir uns nach Gott, unserem Vater, vorzüglich zu Maria, als unserer Mutter, wenden sollen, damit sie unser Gebet durch ihre mächtige Fürbitte unterstütze; 2) weil der englische Gruß ein gar vortreffliches Gebet ist, wie wir a) aus dem Inhalte, b) aus dem hohen Alter und der Ehrwürdigkeit und c) aus der Wirksamkeit und Kraft desselben ersehen können.

1. Der Inhalt des englischen Grusses.

Fr. Worin besteht der Inhalt des englischen Grußes?

Antw. In einem Lob- und Bittgebet; das Lobgebet besteht wiederum: 1) aus den Worten des Erzengels Gabriel: „Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnaden! der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!“ (Luk. 1, 28.) und 2) aus den Worten der heiligen Elisabeth: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“ (Luk. 1, 42.), wozu wir noch den Namen Jesus setzen. — Das Bittgebet aber besteht aus dem Zusatze der Kirche: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens, Amen!“

Erläuterung. Die Vortrefflichkeit des englischen Grußes muß uns schon aus dem Umstande einleuchten, daß ihn uns nicht ein Mensch, sondern ein Engel Gottes gelehret hat; daher auch die Benennung: „englischer Gruß.“ Hält man es nicht schon für eine große Ehre, wenn man sagen kann: „Des Königs Majestät selbst haben geruht, mich ausdrücklich und zwar durch einen seiner ersten Minister allerhuldvollst grüßen zu lassen?“ Wie viel vortrefflicher muß dann nicht der Gruß sein, welchen der höchste König Himmels und der Erde durch seinen Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau Maria bringen ließ? — Nicht minder müssen wir die Vortrefflichkeit dieses Gebetes einsehen, wenn wir bedenken, daß dasselbe seinen Ursprung nebst dem heiligen Erzengel Gabriel auch noch der von Gott so hoch begnadigten Elisabeth, der Mutter des heiligen Johannes, und der unfehlbaren heiligen Kirche Gottes zu verdanken hat. So oft wir demnach das heilige Ave Maria beten, so thun wir nichts Anderes, als was der heilige Erzengel Gabriel und was St. Elisabeth gethan; wir loben Mariens Hoheit und Würde und fügen nach dem Willen unserer heiligen

Mutter, der katholischen Kirche, unsere Bitte um Mariens Hilfe und Beistand im Leben und Sterben bei; gewiß ein vortreffliches, der Himmelskönigin höchst wohlgefälliges und den Kindern Eva's höchst ersprießliches Gebet! — Da es aber wichtig ist, zu wissen, wie, wo und wann die drei Theile des Ave Maria entstanden sind, so wollen wir es aus der heiligen Schrift und der Kirchengeschichte nachweisen.

Der englische Gruß.



In einer Stadt Galiläa's, mit Namen Nazareth, lebte eine Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß, und der Name der Jungfrau war Maria. In Demuth und Reinheit des Herzens diente diese heilige Jungfrau ihrem Gott und Herrn und lebte in heiliger Zurückgezogenheit, wandelnd in Tugend und Gerechtigkeit. Einmal kniete sie im stillen Gebete vor Gott und pries die unendliche Barmherzigkeit, die er seinem Volke von Geschlecht zu Geschlecht erwiesen, und betrachtete die Verheißungen, wie sie von Zeit zu Zeit in Erfüllung gingen, den Druck, der damals auf dem Volke Gottes lag, und trauerte über das allgemeine Verderbniß, in welches Israel, ja die ganze Welt versunken war; wehmüthig mochte sie wol einstimmen in die Seufzer der frommen Väter: „Thauet, Himmel! den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!" — Und siehe, in dieser heiligen Stunde war es, wie uns der heilige Lukas erzählt, wo der Engel Gabriel zur seligsten Jungfrau Maria gesandt wurde, um ihr die frohe Botschaft zu bringen, daß sie Mutter des Welterlösers werden soll. „Und der Engel kam zu ihr hinein," so lauten die Worte der heiligen Schrift, „und sprach: Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern! Da Maria dies hörte, erschrack sie über seine Rede und dachte nach, was dies für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich und seines Reiches wird kein Ende sein. — Maria aber sprach zu dem Engel: Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Und der Engel antwortete ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen, und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Monate! denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. — Maria aber sprach: Sieh' ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. — Und der Engel schied von ihr." —

scheidung über die Würde Mariens, über ihren vornehmsten Ehrentitel, erfolgen sollte, versammelte sich fast die ganze Stadt vor der Kirche, wo die Bischöfe versammelt waren. Vom Morgen bis gegen Abend harrte das Volk, als ob ihm nichts so sehr am Herzen läge, als die Ehre Mariens. — Endlich werden die Thüren geöffnet, der heilige Cyrillus erscheint an der Spitze von mehr als zweihundert Bischöfen, und verkündet dem Volke die Verurtheilung des Ketzers Nestorius und seiner verruchten Lehre. Kaum hat man diesen Ausspruch vernommen, so bricht von allen Seiten der Jubel des Volkes los, die ganze Stadt ertönt von Lobgesängen und Glückwünschungen Mariens, und überall hört man die Gläubigen frohlockend und wonnevoll ausrufen: „Der Feind der Jungfrau ist besiegt. Es lebe Maria! Es lebe die große, die erhabene, die glorreiche Gottesgebärerin! Es lebe Maria!" — Die Väter des Conciliums wurden mit Lobsprüchen empfangen und unter tausend Segnungen im Triumphe mit Fackeln nach Hause begleitet. Kostbare Rauchwerke wurden verbrannt auf den Strassen, durch welche sie gingen. Die ganze Stadt ward auf das herrlichste beleuchtet und es wurde nichts versäumt, um diesen Tag, an welchem Maria einen so ruhmvollen Sieg über ihren Feind davon getragen hatte, zu verherrlichen. — Es war auch bei dieser Gelegenheit, daß die Kirche zu dem englischen Gruße die Worte hinzusetzte: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen! (Kirchengeschichte.)

Die Vortrefflichkeit des englischen Grußes ist aber nicht nur aus dem Inhalte und Ursprunge ersichtlich, sondern auch zweitens aus seinem hohen Alter und seiner Ehrwürdigkeit.

2. Das hohe Alter des englischen Grusses.

Fr. Ist die Gewohnheit Maria mit dem englischen Gruße zu grüßen, schon alt?

Antw. Diese fromme Sitte ist schon uralt, wie wir theils aus alten Liturgien, theils aus den Schriften solcher heiliger Väter ersehen, die schon in den ältesten Zeiten der Kirche gelebt haben.

Eine kirchengeschichtliche Skizze.

(Ueber das Alter des englischen Grußes.)

Es war in der Kirche von Alters her ein beständiger Gebrauch und eine allgemeine Gewohnheit, Maria in dieser Formel zu grüßen. Die heiligen Väter und Vorfahren haben diese Gewohnheit immer auf's Andächtigste beobachtet und haben gewollt, daß sie auch von uns frommen Sinnes beobachtet werde. Außer dem Verfasser eines uralten liturgischen Werkes sprechen Prälaten sehr ansehnlicher Kirchen dafür. — In jener uralten Liturgie, welche man dem heiligen Jakobus zuschreibt, findet sich diese Anrufung Mariens; wir lesen dort: „Da wir das Gedächtniß unserer heiligsten, unbefleckten und glorwürdigsten Frau, Mariä, der allezeit unversehrten Jungfrau und Mutter Gottes, mit allen Heiligen und Gerechten feiern, so empfehlen wir uns und unser ganzes Leben Christo, unserem Gott." Dann heißt es: „Lasset uns das Gedächtniß unserer heiligsten, unbefleckten, glorwürdigsten und gebenedeiten Frau, Mariä, der Mutter Gottes und allezeit Jungfrau, und aller Heiligen und Gerechten feiern, damit wir durch ihre Fürbitten alle Barmherzigkeit erlangen." Ferner folgen dann die Worte des englischen Grußes: „Gegrüßt seist du Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, weil du den Heiland unserer Seelen geboren hast. Es ist würdig," heißt es dann in Worten, die in der ganzen Kirche durch alle Jahrhunderte wiederhallen, „daß wir dich selig preisen, allezeit selige Gottesgebärerin, über allen Tadel Erhabene, Mutter unseres Gottes, herrlicher denn die Cherubim, glorreicher denn die Seraphim, die du ohne Schande der Jungfrauschaft Gott, das Wort geboren hast. Deiner, die du voll der Gnade bist, erfreut sich alle Creatur, die Chöre der Engel und das Menschengeschlecht wünschen dir Glück, die du ein geheiligter Tempel bist" u. s. w. — Hören wir den heiligen Chrysostomus, Bischof von Constantinopel, der als ein eben so großer Philosoph als Theologe im vierten Jahrhunderte geblühet, und welcher um der Wahrheit willen Vieles gelitten und wegen seiner Beredsamkeit der goldene Mund heißt; dieser, der wohl wußte, was die Wahrheit ist, betet

in seiner Liturgie oder Messe zu Ehren Mariä in diesen Worten, welche den zuvor angeführten gleich kommen, und die von dem goldenen Munde ausgesprochen, wohl gewichtig tönen. Sie lauten: „Es ist wahrhaft würdig und recht, daß wir dich Gottesgebärerin, die allezeit seligste und durchaus unbefleckte Mutter unseres Gottes verherrlichen, die ehrwürdiger als die Cherubim, und ohne Vergleich herrlicher ist, als die Seraphim, die du ohne Verletzung der Jungfrauschaft Gott geboren hast; dich, wahre Gottesgebärerin, preisen wir: ‚Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes,‘ weil du den Heiland unserer Seelen geboren hast.“ — So finden wir also den englischen Gruß schon im vierten Jahrhunderte von dem hochberühmten Erzbischofe der morgenländischen Kirche gebetet, und auch zu beten vorgeschrieben, weil er ja schon damals in die Liturgie, in die Messe, in den Gottesdienst aufgenommen war. Auch der wahrhaft große Athanasius, auf dem Stuhle des heiligen Marcus, des Evangelisten, Bischof und Patriarch, ein mächtiger Pfeiler des katholischen Glaubens wider die Arianer, betete den englischen Gruß, indem er also spricht: „Wir preisen dich, Maria! wieder und wieder, und allezeit und überall selig. Zu dir rufen wir, gedenke unser, o heiligste Jungfrau, die du auch, nachdem du geboren, Jungfrau geblieben bist.“ „Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir.“ „Dich preisen die Hierarchien aller Engel und Erdenbewohner.“ „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Bitt für uns, o Herrin und Frau, Königin und Mutter Gottes!“ So ward denn Maria schon in ältester Vorzeit in unserer evangelischen Gebetsformel gegrüßt und verehrt, zugleich auch um ihre Fürsprache angerufen.

(Dr. Haid. II. S. 294. March. pag. 388. Abelly. pag. 30.)

3. Die Kraft und Wirksamkeit des englischen Grusses.

Fr. Woraus können wir noch ferner die Vortrefflichkeit des englischen Grußes abnehmen?

Antw. Aus der Kraft und Wirksamkeit, die in diesem frommen Gebete liegt, und wozu uns so viele heilige Verehrer und Verehrerinen Mariens die erbaulichsten Beweise liefern.

Erläuterung. Wer je den englischen Gruß mit Andacht und kindlichem Vertrauen zur Gottesmutter Maria gebetet hat, der wird es gewiß auch erfahren haben, daß in diesem Gebete eine heilige und himmlische Kraft liegt. Thomas von Kempen, dieser große Geistesmann, spricht sich deshalb hierüber also aus: „Sobald ich die seligste Jungfrau mit den Worten des Engels anrede und sage: Gegrüßt seist du, Maria! so frohlocket der Himmel, die Erde erstaunet, der Satan zieht sich zurück, die Hölle erzittert, die Traurigkeit weicht, die Freude kehrt wieder, das Herz schmilzt vor Liebe und eine heilige Andacht durchglüht es, die Zerknirschung nimmt Einkehr in demselben, und die Hoffnung belebt es; ja, ich fühle einen solchen Trost in meinem Herzen, daß ich nicht im Stande bin, dieses mit Worten auszudrücken.“ — Und Marchantius schreibt: „Willst du die Kraft und Wirksamkeit des englischen Grußes erkennen? Nun denn, so wisse! Es ist ein himmlisches Gegengift, welches die Seele gegen den tödtlichen Biß der teuflischen Schlange bewahrt und gegen seine Stärke schützt; er ist eine Ruthe, mit welcher du diese verderbliche Schlange auf das Haupt schlagen und ihre feindseligen Angriffe besiegen kannst.“ — Siehe! solche Kraft und Stärke entdeckten die frommen Verehrer Mariens im englischen Gruße.

Der gestillte Sturm.

Im Leben des heiligen Johannes von Gott wird erzählt, daß er sich bei einem großen Sturme, welcher sich auf dem Meere erhob, mit kindlichem Vertrauen an die mächtige Himmelskönigin Maria wendete und sie mit einem einzigen englischen Gruße anrief, und auf der Stelle legte sich das aufgeregte Meer. (S. nachstehendes Bild.) Wenden wir dies auf die Stürme unserer Seele, auf unsere innern Regungen und Leidenschaften an. O wie oft und leicht würden wir sie zur Ruhe bringen, wenn wir ein andächtiges Ave Maria beten wollten?!

Die Bekehrung auf dem Sterbebette.

L. Cazeaux erzählt uns in seinem „Marianischen Dreißiger“ folgende Begebenheit, die uns

und unter dem Gebote des kindlichen Gehorsams zur Ansicht dieses Schriftchens gelangen. Wie staunte sie aber, als sie sah, es sei darauf der Gruß des Engels an Maria enthalten, oder das Ave Maria, wie wir es beten! Der fromme Knabe, in Besorgniß, es möchte dieses sein liebstes Gebet nun von Hand zu Hand gehen, begehrte es schnell wieder zurück, nahm es, um es ja nicht zu verlieren, in den Mund und verschlang es. Da hieß es dann allenthalben unter den Leuten: „Dies Kind wird ein großer Verehrer Mariens werden!" Und man hat sich nicht getäuscht; es ward aus dem Kinde der weltberühmte Lehrer, den die Jahrhunderte mit dem Beinamen des Englischen ehren; der nicht nur Vieles zur Ehre Mariens gesprochen und geschrieben, sondern auch ein großer Vertheidiger des Marianischen Cultus geworden. — O möchten alle Christen, ich sage nicht, die That eines heiligen Thomas nachthun, aber doch von seinem Geiste beseelt sein! Möchten alle Christen das Ave Maria als ein heiliges Geschmeide ehren, als Kostbarkeit stets im Munde haben, ja im geistigen Sinne verschlingen, sich damit nähren, es in Fleisch und Blut verwandeln, daß der Geist, der Gedanke, der im Ave weht, ihr Geist, ihr Gedanke würde! Es ist das Ave das herrlichste Vademecum des Christen, ein reiches Goldbergwerk, das er fleißig ausbeuten, ein allerliebster Garten mit heilenden Kräutern gefüllt, die er für die Wunden seiner Seele anwenden soll. (Anibas S. 305.)

Die zwei jungen Bräutigame.

Der heilige Edmund trug schon in seiner zartesten Jugend eine tiefsinnige Verehrung gegen die seligste Jungfrau in seinem kindlichen Herzen. Als er sich für den Ehestand entscheiden sollte, ließ er sich einen goldnen Ehering verfertigen, worauf das Bildniß der seligsten Jungfrau und der englische Gruß eingegraben war. „Sie ist auf ewig meine Braut und dies die Worte bei meiner Brautwerbung!" pflegte er alsdann zu sagen; und wirklich verging auch kaum eine Stunde, wo er nicht seinen Ring betrachtete und den darauf enthaltenen englischen Gruß mit Andacht und himmlischer Wonne abbetete. Durch diese fromme Uebung gelangte er zu einem so hohen Grade von Heiligkeit und Tugend, daß er nun in der Zahl der Heiligen Gottes glänzt. (March. pag. 384.)

In einem ähnlichen heiligen Brautstande lebte auch der heilige Bernhardinus. Wie die Söhne der Welt mit unheiliger Liebe dem Gegenstande ihres sinnlichen Verlangens nachgehen, so besuchte auch St. Bernhardinus den Gegenstand seines himmlischen Verlangens, aber nicht in unheiliger, sondern in reiner und heiliger Liebe. Am frühen Morgen ging er nämlich alle Tage in eine nahe am Thore der Stadt gelegene Muttergotteskapelle; wenn ihn nun seine Angehörigen oder Freunde fragten, wohin er doch alle Tage so frühzeitig marschire, antwortete er gewöhnlich: „Ich habe eine gar gute Freundin zu besuchen." Durch diese Antwort machte er nicht selten die Leute sehr neugierig und Manche gingen ihm leise nach, um das Ziel und den Zweck seines täglichen Spazierganges zu erforschen. In welche Andacht versunken hörten sie ihn alsdann Mariam grüßen mit dem Engelsgruße: „Gegrüßt seist du! ꝛc." Thränen flossen dabei über seine Wangen und seine Glückseligkeit übertraf in diesen Augenblicken alle Wonnen und Freuden der Erde. Darum hatte er sich aber auch besonderer Gnaden zu erfreuen, die er durch Mariens Fürbitte sich erwarb; ja sein ganzes Leben steht, so zu sagen, in einer fortwährenden wunderbaren Beziehung zur seligsten Jungfrau Maria. Als er im Jahre 1427 am Feste Mariä Geburt predigte, erklärte er dieses öffentlich vor der ganzen christlichen Gemeinde, indem er sagte: „Stets habe ich Mariam mit besonderer Vorliebe verehrt, aber auch unendlich oft Mariens Schutz und Hilfe erfahren. Am Feste ihrer Geburt ward auch ich geboren und getauft, an eben diesem Festtage zog ich das Ordenskleid an, wiederum an eben diesem Festtage legte ich die Profeß ab, an diesem Festtage entrichtete ich mein erstes heiliges Meßopfer, an diesem Festtage wünsche ich auch zu sterben!"

(March. hort. past. pag. 384.)

Aber nicht nur St. Edmund und St. Bernhardin grüßten so oft und so gerne Mariam, wir finden auch noch

Andere fromme Beter des englischen Grußes.

Der heilige Alphons Rodriguez hatte im Brauche, den englischen Gruß zu beten, so oft die Stunde schlug, und selbst zur Nachtszeit unterließ er diese fromme Uebung nicht, wenn er wach wurde. —

Euch ein Zeichen (der Erlösung) geben: Sehet, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und wird ihn Emanuel nennen' (das heißt Gott mit uns!) — In tiefes Erstaunen versenkt, ruft über dies unerhörte Wunder ein anderer Seher, Jeremias, von ihr aus: ‚Neues hat der Herr auf Erden gethan: ein Weib wird einen Mann umschließen.' Sie, die Gesegnete, umschloß nämlich in ihrem gebenedeiten Leibe den, der schon im Aufgang ein Mann war, wie Zacharias sich ausspricht. (Cap. 6.) — Maria ist ferner jene Hocherhabene, auf die der Prophet Micheas die trauernden Völker vertröstet, denen die Erlösung tagen wird, ‚wenn die Zeit erscheint, wo diejenige gebären wird, die da gebären soll.' Wer ist diese Gebärerin anders, als die heilige Gottesgebärerin? — — So also ruft ein Prophet dem andern zu. Noch mehr aber kommt Maria im Neuen Testamente zur Sprache. Da begegnet uns der Gruß des Engels: ‚Gegrüßt seist du, Maria! ꝛc.' Wenn Maria nur ein gewöhnliches Weib gewesen wäre, hätte ihr Gott je einen Engel zugesandt? Wenn Maria keine Verehrung verdienete, hätte Gott selbst sie je so hoch verehren können? — Es begegnen uns daselbst ferner Elisabeths Worte, deren Kind unter ihrem Herzen hüpft beim Nahen Mariens: ‚Woher kommt mir das Glück, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt?' Sollen wir etwa der frommen, bedächtigen Elisabeth, die sorgfältig, ja wunderbar auf die Ankunft des Messias vorbereitet war, nicht weit mehr einen von Gott geschenkten Blick in das tiefste Geheimniß zutrauen, als nur ein leeres Faseln? — Ferner, ist das wenig, daß uns das Evangelium erzählt, wie der Herr Himmels und der Erde der Mutter Maria unterthan war, wie er auf ihre Veranlassung das erste Wunder wirkte, wie sie den ersten Glauben an ihn bezeugt mit den Worten: ‚Thut Alles, was er euch sagen wird!' und eben daraus zu erkennen gibt, wie hoch sie von ihrem göttlichen Sohne geehrt wird? Ist es wenig, daß uns das heilige Evangelium erzählt, wie Maria in steter Gemeinschaft mit Jesu bleibt, von Ihm im heißesten Kampfe liebevoll versorgt wird, wie die zärtlichste Mutter Muth und Stärke hat, das Heiligste und Theuerste, ihren einzigen, ihren göttlichen Sohn, in reinster Unschuld entsetzlich leiden und sterben zu sehen? — Ist das das Weib, welches laut der heiligen Schrift keiner besonderen Verehrung werth sein soll? O schämen Sie sich solcher Gefühllosigkeit und Verirrung! Knieend nur wagte es ein frommer Maler, Mariens Bild zu entwerfen, und Sie, mein Herr! wollen ihr jede Glorie entreißen und wollen die Schrift zu dieser Unthat mißbrauchen! Ich sage Ihnen: ‚Man muß entweder das Evangelium zerreißen, oder Maria zu Füßen fallen!'

Und sollte auch alles dies nicht in der heiligen Schrift ausgesprochen sein, so müßte uns schon unsere Vernunft zur Verehrung Mariens hinführen. Kann man denn an die Geschichte eines Gottmenschen glauben, und in der Verkettung dieser Geschichte ein Glied ganz göttlich, das andere ganz menschlich sich denken? Muß nicht in jedem damit in Verbindung stehenden Wesen Göttliches und Menschliches sich durchdringen, jenes in seiner größten Herablassung, dieses in seiner höchsten Erhebung? Christus mein Herr und Gott; Maria seine Mutter und doch nur — ein gewöhnliches Weib?! Welch' eine unwürdige Vorstellung wäre dies von Gott und Christus!!!"' —

So schrieb der ehrwürdige Diener Gottes an den Lästerer Mariens. Wie gewaltig sah sich dieser ob seiner Bosheit und Verblendung beschämt! (Nach einem Artikel in der neuen Sion 1845. Nr. 98 ff.)

2. Die Verehrung Mariens ist uralt.

Eine kirchengeschichtliche Skizze.

Wie sich die Verehrung Mariens aus der heiligen Schrift nachweisen läßt, so auch aus ihrem hohen Alterthume. Nicht selten wird von unsern Glaubensgegnern die Behauptung aufgestellt, die Verehrung Mariens habe erst im vierten Jahrhunderte begonnen. Wir entgegnen: Weit früher schon wird in der Formel der allgemeinen Beichte (im Confiteor) der Name der seligsten Jungfrau vor jenen des heiligen Johannes Baptista und der heiligen Apostel erwähnt; ebenso im uralten Canon der heiligen Messe. Nach einem Berichte des heiligen Gregor von Nazianz hat die Martyrin Justina in ihren Qualen den Beistand der heiligen Jungfrau angerufen; sonach mußte diese Anrufung im dritten Jahrhunderte eben so üblich gewesen sein, als im

vierten. — Auch weiß man, daß der Papst Calixtus schon im Jahre 224 im heidnischen Rom eine Kapelle gebaut habe, die er der seligen Jungfrau weihte; während die berühmte Frauenkirche del Pilar in Saragoza sowie einige gleichfalls der seligen Jungfrau gewidmete Kirchen in Syrien einer noch weit früheren Gründung sich rühmen. Ueberall, wo der Glaube an den göttlichen Sohn Maria's in die Herzen der Menschen gepflanzt wurde, sproßte und erblühte zugleich auch die vertrauensvolle Liebe zu ihr. (Nach Veith.) — Was hier durch historische Facta ausgesprochen ist, das läßt sich auch aus den Worten und Schriften der ältesten Kirchenlehrer nachweisen. Die ersten lebendigen Zeugen für die Verehrung Mariens sind die Apostel. Fragen wir nun die Schüler dieser Apostel, den heiligen Polykarp, den heiligen Ignatius, Clemens von Rom, und wiederum Polykarp's Schüler, den heiligen Irenäus, so werden wir finden, daß sie alle fromme Verehrer Mariens waren. Statt aller Zeugen mag hier stehen



Der heilige Irenäus, Apostel von Gallien.

Seine Worte lauten: „Die Jungfrau, die den Schöpfer in ihrem Schooße trug, mußte durch ihren vollkommenen Gehorsam am Fuße des Kreuzbaumes das Todesurtheil vernichten, das der Ungehorsam Eva's einst an jenem Baume der Wissenschaft vom Bösen und Guten über uns gebracht hatte. Eva hatte sich von einem Engel verführen lassen, sich von Gott entfernt und gegen seine Worte gesündigt; Maria ließ sich durch einen Engel belehren und vernahm aus seinem Munde, sie würde dem Worte Gottes gehorchend mit ihm vereinigt werden. — Ist also durch die jungfräuliche Eva das ganze Menschengeschlecht gefallen, so sehen wir es heute durch eine andere Jungfrau gerettet; es hat somit die Ergebung der einen ein Gegenmittel und Gegengewicht gegen die Empörung der andern abgegeben . . . . . Die Klugheit der Schlange ward durch die Einfachheit der Taube besiegt, und es fielen die Fesseln, die uns in herber Nothwendigkeit an den Tod ketteten." — Wie St. Irenäus, so sprechen sich auch alle Kirchenlehrer der nachfolgenden Jahrhunderte über die Verehrung Mariens aus. Wir heben die wichtigeren derselben hervor.

Der heilige Methodius,

welcher vom dritten in's vierte Jahrhundert lebte, spricht mit Begeisterung von der seligen Jungfrau Maria und der ihr gebührenden Verehrung. „Wie soll ich deine Herrlichkeit mit Worten feiern, die deiner würdig wären!" ruft er aus: „O mütterliche Jungfrau, o jungfräuliche Mutter! du bist zu sehr über die Menschen erhaben, als daß die Zunge der Menschen dich würdig preisen könnte! O Tochter David's, Mutter meines Herrn und Gottes, ich will dich wenigstens in der Sprache deiner Väter loben; ich will Gedanken und Bilder den heiligen Schriften entlehnen: Glücklicher Zweig von Jesse! Der Herr ist mit dir; denn er hat sich in dir einen Tabernakel geheiliget. Du bist's, o Maria! in der alle Verheißungen, alle Hoffnungen, die Gott unsern Vorfahren ertheilte, ihre Erfüllung finden; denn durch dich ist der Herr Immanuel, das heißt Gott mit uns, geworden . . . . Ja, Gott, der sich ewig selbst genügt, hat doch etwas von dir erhalten; er hat von dir einen dem unsrigen ähnlichen Körper angenommen, du bist's, von der der Allmächtige, als er seinen Plan ausführen wollte, Alles genommen hat, was er benöthigte, um Mensch zu werden. Was gibt es wohl Erhabeneres, was Wunderbareres! — Ja du hast ihn mit diesem anbetungswürdigen Leibe versehen, und es möglich gemacht, daß ich meinen Gott mit meinen Augen erblicken kann.

der es nicht unter seiner Würde fand, eine der heiligen Jungfrau geweihte, zur gemeinsamen Andacht bestimmte Kapelle an gewissen Tagen der Woche mit eigenen Händen zu säubern, die Tapeten abzustäuben und den Altar zu schmücken. Es ereignete sich einmal, da er mit diesem Geschäfte bis kurz vor dem Beginne der Collegien sich verspätet hatte, daß zahlreiche Studirende vorüber zogen, und da sie ihm zusahen, wie er eben den Staub und Kehricht in seinen seidenen Mantel barg und hinaustrug, gab ihnen dies eine willkommene Gelegenheit, sich über ihn lustig zu machen: „Seht einmal," riefen sie, „das fromme Muttersöhnchen und gottselige Weltkind, das nach beiden Seiten hinkt und aus purer Hoffart seiner Demuth sich schämt!" Der Jüngling aber erwiederte herzhaft: „Wenn Ihr es nicht anders haben wollt, so werde ich nun vor Aller Augen fortsetzen, was ich bisher im Stillen gethan, weil ich meinte, es wäre so besser. Ein erbärmlicher Thor, wer sich schämt, der heiligen Jungfrau zu dienen!" Recht so. Wahrhaft ein erbärmlicher Thor, der sich einer solchen Verehrung schämt. Wir werden darum auch keinen wahren Katholiken, keinen großen Heiligen Gottes finden, der nicht zugleich ein besonderer Verehrer Mariens war. Ja es lehrt sogar die Erfahrung, daß schlechte Katholiken zuerst von der Verehrung Mariens abfallen, fromme Protestanten zuerst sich zu ihr hingezogen fühlen. Darum noch einmal: Nie und nimmer haben wir uns dieser Verehrung zu schämen; denn es hat noch Niemand bewiesen, daß diese Verehrung geschadet hat, aber die letzten drei Jahrhunderte und das Beispiel Vieler hat bewiesen, daß die Unterlassung dieser Verehrung Nachtheile jeder Art und Rückschritte im Christenthum gebracht hat. Um nun die Leser dieses Büchleins zur eifrigen und treuen Verehrung Mariens aufzumuntern, fügen wir diesem Abschnitte noch einige Beispiele von frommen und heiligen Personen bei, damit sie daraus ersehen, wie selbst Könige und Kaiser sich nicht gescheut haben, Marien, der Himmelskönigin, in zarter Andacht den Tribut ihrer heiligen Liebe und Verehrung zu zollen.

Der heilige Alphonsus de Liguori.

Der heilige Alphonsus Maria Liguori war einer der eifrigsten Verehrer Mariens, und einer der heiligsten Bischöfe, welche in den letzten Zeiten die Kirche Gottes verherrlichet haben. Nichts kann uns einen richtigern Begriff geben von der großen Heiligkeit, die er erreicht hat, als das Zeugniß jener Personen, die ihn zunächst gekannt haben, und die Alle auf das Bestimmteste versichern, daß er das Kleid der Unschuld, welches er in der Taufe empfangen, rein bewahrt, und daß er niemals mit Vorsatz oder freiwillig auch nur Eine läßliche Sünde begangen habe. Was aber am meisten beigetragen hat, um ihn in diesem seligen Zustand der Gnade zu erhalten, war seine große, zärtliche Andacht gegen Maria, der er sich auf eine ganz besondere Weise aufgeopfert hatte. Von seinem zartesten Alter an empfand er eine innige Liebe zu der hochgebenedeiten Jungfrau, und diese Liebe nahm bei ihm mit jedem Tage zu, und befestigte und vermehrte sich mit den Jahren. Durchdrungen von tiefer Ehrfurcht und einem festen Vertrauen zu Maria, wendete er sich zu ihr in allen seinen Nöthen, und war fest überzeugt, daß er von ihr auch werde erhört werden. Dieses Vertrauen suchte er allen Menschen einzuflößen, und wiederholte ihnen beständig, daß, wie wir durch Maria Jesum, das Heil der Welt, empfangen haben, wir auch durch sie alle Gnaden des Heiles erhalten. Diese gütige Jungfrau, deren Lob und Herrlichkeit er mit so vielem Eifer verkündete sowohl durch seine Predigten und Ermahnungen, als durch seine Schriften, überhäufte ihn auch mit den wundervollsten Gnadenbezeigungen. Er gestand am Ende seines Lebens einem Priester, daß er stets über Angelegenheiten, namentlich über Alles, was die von ihm gestiftete Versammlung des seligsten Erlösers betrifft, mit dieser weisesten Jungfrau sich zu berathen pflegte, und setzte hinzu, daß Maria ihm viele und herrliche Dinge mitgetheilt habe. Auch nur dadurch läßt sich die Fülle und Innigkeit der Ausdrücke und der Reichthum der Gefühle erklären, wovon die Gebete und Lobsprüche überströmen, die er zur Ehre Mariä in verschiedenen Werken niedergeschrieben hat. In seinen Missionen redete er mit solcher Salbung und Kraft von den Vorzügen Mariens, daß man schaarenweise herbeilief, um ihn zu hören, und daß die verstocktesten Sünder durch seine Reden gerührt und bekehrt wurden. O möchten wir diesem treuen Diener Mariens, wenigstens von weitem,

nachfolgen; möchten wir ihn vorzüglich in der Reinheit des Herzens, in der Unbescholtenheit des Lebens nachahmen! Welche Gnaden, welche Segnungen könnten wir dann nicht, gleich ihm, von Maria erwarten?!

Der heilige Franziskus Borgias.

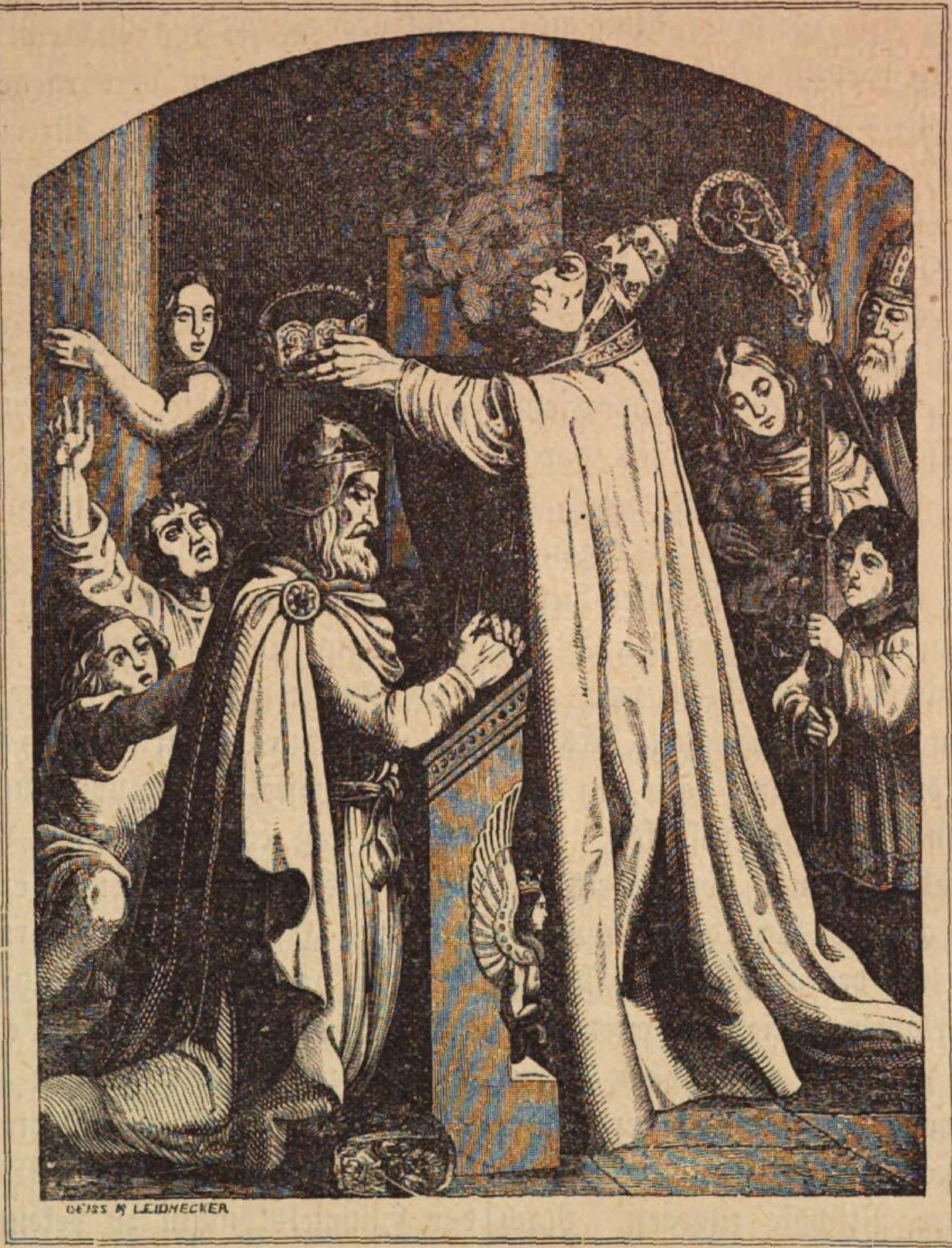
Zu den Heiligen, welche am meisten für die Verehrung Mariens geeifert haben, gehört gewiß auch der heilige Franziskus Borgias, Herzog von Candia, und nachmaliger General der Gesellschaft Jesu. Zwar hatte er in der Welt stets ein frommes Leben geführt; aber Gott, der ihn zu einer größern Heiligkeit berufen hatte, wollte ihn durch ein sonderbares Ereigniß näher an sich ziehen. Als die Kaiserin Isabella, Gemahlin Karl's V., zu Toledo in der Blüthe ihres Lebens gestorben war, bekam unser Heiliger von dem Kaiser den ehrenvollen Auftrag, die Leiche nach Granada, der gewöhnlichen Grabstätte der Könige von Spanien, zu übertragen. Bevor die Leiche dem Clerus in Granada überliefert werden konnte, mußte der heilige Franziskus mit einem Eide bekräftigen, daß dies wahrhaft die Leiche der Kaiserin sei. Allein bei Eröffnung des Sarges fand man das Angesicht der Verblichenen so furchtbar entstellt, daß gar keine Spur ihrer früheren Züge mehr bemerkbar war. Bei dem Anblicke dieser schauderhaften Masse von Fäulniß und Verwesung durchdrang ein Lichtstrahl der Gnade die Seele unseres Heiligen; er erkannte in dieser Leiche das Bild aller irdischen Größe und Glückseligkeit. Und kaum war er in seine Wohnung zurückgekehrt, so warf er sich vor Gott nieder, brachte die ganze Nacht im Gebete, in Thränen und Seufzen zu, und legte folgendes Gelübde ab, das er beständig wiederholte und bekräftigte: Herr, ich schwöre dir, daß ich niemals mehr einem Geschöpfe dienen will, das mir durch den Tod entrissen werden kann. Nach dem Tode seiner Gemahlin führte er diesen Entschluß getreulich aus, entsagte allen irdischen Ehren, Besitzungen und Hoffnungen, und trat in die Gesellschaft Jesu, um dort in aller Demuth und Verborgenheit dem Herrn zu dienen. In seinem ganzen Leben hatte der heilige Mann eine inbrünstige Liebe zur seligsten Jungfrau Maria. Er verrichtete täglich mehrere Andachtsübungen zu ihrer Ehre und namentlich das Gebet des Rosenkranzes, wobei er ganz im Geiste der Kirche über die Geheimnisse des Heiles längere Betrachtungen anstellte; und überhaupt so oft er über die Menschwerdung Jesu, über sein Leben oder über sein Leiden nachdachte, richtete er immer zugleich seine Augen auf Maria, die an allen diesen Geheimnissen so wesentlich Antheil nimmt. Bei der Betrachtung der Menschwerdung dachte er sich Jesum in dem jungfräulichen Schooße Mariens; bei den Geheimnissen seiner Geburt und überhaupt seiner Kindheit stellte er sich den Erlöser auf den Armen seiner göttlichen Mutter vor; bei seinem verborgenen Leben sah er Jesum seiner heiligen Mutter unterworfen; beim Apostelamte Jesu erinnerte er sich, wie seine Mutter alle Worte und Lehren ihres Sohnes bereitwillig aufnahm und in ihrem Herzen bewahrte; bei den Leiden Jesu sah er Maria in Liebe und Trauer dulden, durchbohrt von dem Schmerzensschwerte, unter dem Kreuze stehen. Ueberall wünschte er in seinem Herzen jene Empfindungen zu erwecken, welche Maria gehabt; und auf diese Weise hatte er bei allen seinen Betrachtungen über die Geheimnisse der Erlösung die Augen stets auf Maria gerichtet, die zu unserem Heile so liebreich und heldenmüthig mitgewirkt hat. Das gränzenlose Vertrauen, das er auf Jesum als unsern Erlöser und Vermittler setzte, gründete sich auch zum Theil auf Maria, die er als unsere Mittlerin bei Jesu ihrem Sohne ansah. Diese Andacht, dieses Vertrauen auf Maria suchte er in Schriften und Ermahnungen unter allen Menschen zu verbreiten. Und nicht blos beim Volke arbeitete er zur Verherrlichung Mariens, auch in vornehmen Häusern wußte er diese Andacht einzuführen und durch selbe viele Seelen vor der Verführung zu bewahren, viele dem Laster zu entreißen, viele auf dem Wege der Vollkommenheit zu befördern. Ueberzeugt, daß man nie vergebens betet, wenn man sein Gebet durch Maria ihrem göttlichen Sohne darbringt, nahm er zu ihr in allen Verhältnissen seine Zuflucht, fand bei ihr stets Trost und Hilfe, und zwar oftmals auf die wundervollste Weise. —

(Marianische Woche. Regensburg 1836.)

Der heilige König Stephanus.

Der heilige Stephanus, erster König von Ungarn, war ein besonders eifriger Verehrer Mariens. Er wurde zu Gran in Ungarn um das Jahr 969

geboren. Sein Vater Geisa, vierter Herzog von Ungarn, und seine Mutter Sarloth waren zuerst Heiden, hatten sich aber noch vor der Geburt ihres Sohnes zum Christenthume bekehrt. Stephanus wurde von ihnen mit aller Sorgfalt in der christlichen Religion und in der Ausübung christlicher Tugenden erzogen. Als er nach dem Tode seines Vaters die Regierung übernommen hatte, war seine erste Sorge, die christliche Religion in dem ganzen Lande einzuführen und den Götzendienst gänzlich zu vertilgen. Um hiebei des göttlichen Beistandes gewiß zu sein, flehte Stephanus beständig zu der seligsten Jungfrau, für die er von Kindheit an die innigste Liebe im Herzen getragen hatte, und so gelang es ihm, seine Feinde, die sich der Religion wegen wider ihn auflehnten, zu besiegen, alle sonstigen Hindernisse zu heben, und sein ganzes Reich endlich der Lehre des Evangeliums zu unterwerfen. Im Jahre 1000 überschickte ihm Papst Silvester II. die Königskrone und beschenkte zugleich den neuen König mit einem Kreuze, als Zeichen seines Apostelamtes und seines Eifers für die Verbreitung des Evangeliums, und gab ihm das besondere Vorrecht, daß er sich dieses Kreuz dürfe vortragen lassen, besonders zur Zeit des Krieges. Stephanus ließ sich mit der größten Feierlichkeit zum Könige krönen, ernannte bei dieser Gelegenheit die Mutter Gottes zur Beschützerin seines Reiches, und baute zu ihrer Ehre eine prächtige Kirche in der Stadt Alba, die man sodann, weil er da residirte, die königliche Stadt, oder Alba regalis nannte, und welche jetzt Stuhlweissenburg genannt wird. Von der Zeit an verehren die Ungarn die seligste Jungfrau als ihre Landespatronin. Stephanus war ein tapferer Feldherr, aber weit entfernt von aller Eroberungssucht. In allen Anliegen, in allen Gefahren rief er immer die Fürsprache seiner himmlischen Beschützerin an; seine Tugendübungen empfahl er ihrer Vermittlung, damit sie auf diese Weise ihrem göttlichen Sohne wohlgefällig wären; und überhaupt bei Allem, was er unternahm, war Maria sein Trost, seine Freude, seine Beruhigung. Nachdem der heilige Stephanus zur Verbreitung des Evangeliums und zur Verherrlichung Mariens sein ganzes Leben hindurch so eifrig gewirkt hatte, sah er endlich die Stunde seines Hinscheidens heranahen. Er versammelte die Vornehmsten seines Reiches, empfahl ihnen noch auf das Dringendste Frieden, Eifer für die Religion, Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl, genaue Beobachtung der göttlichen Gebote, kindliche Andacht gegen Maria, und gab endlich seinen Geist auf am 15. August 1038 als dem Hauptfeste Mariens, das er immer mit der innigsten Andacht begangen hatte, und das er nun in der ewigen Herrlichkeit begehen sollte. (Loc. cit.)



Franz I., König von Frankreich.

Ein eben so auffallendes Beispiel von Ehrfurcht und Andacht gegen die Mutter Gottes gab auch

Franz I., König von Frankreich. Unter seiner Regierung schlugen im Jahre 1528 in der Nacht vor dem Pfingstsonntage einige hugenottische Bilderstürmer einer Statue der heiligen Jungfrau, die zu Paris in der Mauer eines gewissen Hauses stand, den Kopf ab; sie zerschlugen ebenfalls das Haupt des Kindleins Jesu und versetzten diesen heiligen Bildern einige Dolchstiche. Das Gerücht dieses Frevels durchflog die ganze Stadt. Der König befahl, daß man ihn exemplarisch bestrafe, und versprach demjenigen, der die Urheber des Verbrechens entdecken würde, eine Summe von tausend Thalern. Um die Gott und der heiligen Jungfrau zugefügte Beleidigung wieder zu sühnen, ließ er eine silberne Statue von der nämlichen Höhe verfertigen, wie die der Entheiligten war, und zum Schutze des kostbaren Gutes es mit einem eisernen Gitter umgeben. —

Inzwischen stellten alle geistlichen Corporationen der Stadt Prozessionen an, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Die Universität begab sich an den Ort, wo das Verbrechen war begangen worden, und fünfhundert ausgewählte Schüler hielten jeder eine Wachskerze vor der verstümmelten Statue in der Hand. Die größte Feierlichkeit war aber den 11. Juni, am heiligen Fronleichnamsfeste. Es war dies der Tag, den der König bestimmt hatte, an demselben selbst das silberne Bild aufzustellen. Alle Ordensgeistlichen und alle Kapitel von Paris begaben sich in eine nahe an dem Ort der Ceremonie gelegene Kirche. Hier las der Bischof die heilige Messe, welcher das Parlament, die Behörden, die Gesandten der fremden Fürsten, alle hohen Kronbeamten, die Prinzen vom Geblüt und der König selbst beiwohnten. Außer dem Bischof von Paris waren noch sieben andere Bischöfe zugegen. Nach der heiligen Messe begab sich diese so zahlreiche und feierliche Prozession nach dem bezeichneten Orte. Der Bischof von Lisieux, als Groß-Almosenier von Frankreich, trug die neue Statue, der König folgte, eine Wachskerze in der Hand haltend. Nachdem man an der Stätte angekommen, stellte der Bischof das Bild auf einen Altar und der König warf sich mit seinem ganzen Gefolge auf die Kniee. Die Sänger der Hofkapelle sangen die Antiphone: Ave Regina Coelorum (Sei gegrüßt, o Himmelskönigin); der Groß-Almosenier verrichtete das Gebet, nach welchem der König aufstand und, indem er das Bild in die Hände nahm, auf ein hohes Gerüst stieg, von wo er eine in einen Pfeiler gehauene Nische erreichen konnte, und in diese Nische stellte er das heilige Bild, nachdem er es ehrerbietig geküßt hatte. Darauf schloß er selbst das eiserne Gitter, das es vor Verunehrung schützen sollte, warf sich wieder auf die Kniee, betete noch einige Zeit, und während der Ceremonie sah man ihn Thränen vergießen, ein sichtbarer Beweis seines Glaubens und seiner Andacht. (Debussi.) Welch' eine Ehrfurcht! Welch' eine kindlich fromme Verehrung eines so großen Königs gegen die selige Jungfrau Maria!

St. Franz Xaver.

Der heilige Franziskus Xaverius, dieser weltberühmte Apostel Indiens und Japans, dieser große Wunderthäter der neueren Zeiten, trug sein ganzes Leben hindurch die zärtlichste Andacht zu Maria. In einer der seligsten Jungfrau geweihten Kirche und am hohen Feste ihrer Himmelfahrt legte er seine ersten Gelübde ab. In der Wallfahrtskirche zu Loretto fühlte er sich zum ersten Male angetrieben, nach Indien zu reisen. Nie begehrte er etwas von Jesu, als durch Maria. In seinen Missionen, wenn er das apostolische Symbolum oder die Gebote erklärte, ließ er nach jedem Artikel oder Gebote in der Volkssprache singen: „Heilige Maria, Mutter unseres Herrn Jesu Christi, erhalte uns von deinem vielgeliebten Sohne die Gnade, diesen Artikel der christlichen Lehre fest zu glauben, — dieses Gebot getreu zu halten." Darauf folgte der englische Gruß und zum Beschlusse das Salve Regina. Um sich öffentlich für einen Diener der Himmelskönigin zu bekennen und die Gläubigen an die Andacht des heiligen Rosenkranzes zu gewöhnen, trug er gemeiniglich einen Rosenkranz am Halse, und bediente sich öfters desselben, wenn er Wunder wirkte. Wenn er Nächte im Gebete zubrachte, so geschah es meistens vor einem Bildnisse Mariens. Zu ihr betete er ganz besonders für die Bekehrung großer Sünder; und von sich selbst schreibt er: „Ich habe die Himmels-Königin zu meiner Patronin erwählt, damit ich die Vergebung meiner unzähligen Sünden erhalte." — Er hatte eine sonderbare Andacht zu ihrer unbefleckten Empfängniß, und

hatte sich durch ein Gelübde verpflichtet, dieselbe bei allen Gelegenheiten zu vertheidigen. In seinen Gesprächen redete er gewöhnlich von den Vorzügen und Tugenden Mariens. Bei Arbeiten, Gefahren und Trübsalen pflegte er öfters auszurufen: „O Mutter meines Gottes, sei meiner eingedenk! — O Königin, hilf! — O Königin, wirst du nicht helfen?“ — Endlich rief er Maria in seiner letzten Stunde mit zärtlicher Stimme an und begehrte, sie möchte sich jetzt als seine Mutter erzeigen. Bis zum Grabe war er sonach ein treuer Verehrer Mariens. (In vita.)

Der heilige Ludwig.

Der heilige Ludwig, dieses herrliche Muster der Könige, hatte eine so zärtliche Andacht zu Maria und einen solchen Eifer, ihrer Demuth nachzufolgen, daß er zur Ehre dieser liebevollen Königin alle Samstage eine Menge Arme in seinem Palaste und sogar in seinem Wohnzimmer versammelte. Nach dem Beispiele des göttlichen Erlösers wusch er ihnen da die Füße, die er mit eigenen Händen auch trocknete und mit Ehrfurcht als die Glieder Jesu Christi küßte. Sodann, um die Liebe mit der Demuth zu verbinden, ließ er diese Armen an seine Tafel setzen, wo er sich's zur Ehre rechnete, sie zu speisen und selbst zu bedienen. Dieses heilige Geschäft, das er um Jesu und Mariä willen verrichtete, verschaffte seinem Herzen mehr Trost, als ihm alle Huldigung seines Hofes Freude bringen konnte. Nach diesem theilte er unter diese Armen Mariä zu Ehren reichliches Almosen aus und entließ sie. — Er hatte immer verlangt, an einem Samstage zu sterben, weil er diesen Tag sein ganzes Leben hindurch im Dienste der seligsten Jungfrau ganz besonders zugebracht hatte. Sein Wunsch wurde erfüllt und er wurde mit Maria im Himmel vereinigt an einem Tage, an dem er sich so oft auf Erden mit ihr im Geiste vereinigt hatte. (In vita.)

Ludwig der Fromme.

Ein früherer König Frankreichs, Ludwig der Fromme, zeichnete sich gleichfalls durch eine besondere Ehrfurcht gegen Maria aus; er war ein Sohn Karl des Großen und Erbe seiner Staaten, aber noch mehr seiner Andacht gegen die Gottesmutter. Es wäre überflüssig, ein Verzeichniß jener Kirchen, Klöster und anderer heiligen Gebäude anzuführen, die er zu Ehren Mariens errichten ließ; dies hat er mit gar vielen andern frommen Königen und Fürsten gemein. Wir wollen daher von ihm nur das erzählen, was ihn uns als einen ganz besonderen Verehrer Mariens erkennen läßt. — Er hatte nämlich eine solche innige Liebe und Verehrung zur seligsten Jungfrau, daß er ihr Bildniß immer am Herzen trug, zum Zeichen, daß er sich ihr ganz und gar weihe. Wenn er sich auf der Jagd ergötzte, entfernte er sich oft von seinen Höflingen, um allein zu sein, stieg vom Pferde, nahm sein Marienbild vom Halse, hing es an einen Baum und kniete ehrerbietig vor demselben nieder, um der Königin des Himmels seine Huldigung und seine Verehrung zu bringen. Wenn er nun schon auf der Jagd mitten unter seinen Vergnügungen, die göttliche Mutter Maria so kindlich fromm zu ehren wußte, um wie viel größer und zärtlicher muß alsdann nicht seine Andacht und Liebe zur Gottesmutter gewesen sein, wenn er zu Hause im einsamen Betzimmer kniete? Mag sich dieser fromme König auch nicht durch ritterliche Tugenden ausgezeichnet haben, durch sein schönes Beispiel hat er doch gewiß viel, sehr viel für den Himmel gewirkt. (Abelly pag. 213 59.)

Der heilige Stanislaus Kostka

trug eine so zarte Liebe zur göttlichen Mutter Maria, daß es genügte, von ihr auch nur reden zu hören, um schon von dem Wunsche bewegt zu werden, Maria inniger zu lieben. Er hatte neue Worte und neue Ehrentitel erfunden, um sie würdig zu preisen; er begann kein Geschäft, ohne vorher bei einem Bilde Mariens den Segen dazu erbeten zu haben. Wenn er die Tagzeiten oder den Rosenkranz betete, oder andere Andachtsübungen verrichtete, so that er dies Alles mit so großer Andacht und Freudigkeit, daß es schien, er unterhalte sich mit Maria wie ein frommes Kind mit der zärtlich geliebten Mutter. Hörte er das Salve Regina singen, so erglühte sein Herz und selbst sein Angesicht vor Liebe. — Als er eines Tages mit einem Priester aus der Gesellschaft Jesu ein Bildniß der Mutter Gottes besuchte, fragte ihn dieser, wie sehr er Marien liebe? — „O mein Pater,“ antwortete der Jüngling, „was kann ich Ihnen hierauf anders antworten, als:

Sie ist meine Mutter!" — Der Priester erzählte später, daß der heilige Jüngling jene Worte auf eine Weise aussprach, daß man an seiner Stimme und an seinem Gesichte eine so große Zärtlichkeit und Innigkeit bemerkte, daß er kein Jüngling, sondern ein Engel zu sein schien, der von der Liebe Mariens sprach.

(Alph. Liguori. Die Herrlichkeiten Mariens. I. Thl. S. 58.)

Aber nicht nur Männer zeichneten sich durch eine zärtliche Liebe und Verehrung gegen Maria aus, in einer noch weit größeren Anzahl erscheinen uns fromme Verehrerinnen der Himmelskönigin Maria aus dem andächtigen Frauengeschlechte.

Die Verehrerinnen Mariens.

Die heilige Kaiserin Pulcheria wallfahrtete täglich Abends einsam und in schmucklosem Gewande in eine entlegene, der seligsten Jungfrau geweihte Kapelle, um da in glühender Andacht ihr Gebet zu verrichten. Aehnliches thaten die heilige Hedwig, Herzogin von Polen, und Anna Juliana von Oesterreich. Besonders aber zeichnete sich die heilige Teresa in dieser Beziehung aus. Zur Vorsteherin des Klosters von Avila berufen, war sie kaum über die Schwelle dieses Hauses getreten, als sie schon auf dem Sitze, der als Oberin ihr gebührte, ein Bild der heiligen Jungfrau aufstellte und vor demselben die Schlüssel des Hauses niederlegte mit der feierlichen Erklärung, daß die heilige Jungfrau allein als die wahre Vorsteherin der Gemeinde zu betrachten sei. Welch' ein schönes Beispiel für jede christlich gesinnte Frau, die in einer Familie, in einem Hauswesen als Lenkerin und Leiterin dasteht! — Fürwahr, es würde in's Endlose gehen, wenn wir all' die frommen Verehrer und Verehrerinnen Mariens aus jeglichem Volksstamme und Lande, von jeglichem Geschlechte und Alter aufzählen wollten. Es werden diese wenigen Beispiele genügen, um uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es ein süßes und liebliches Geschäft sein müsse, sich mit Leib und Seele dem Dienste der himmlischen Jungfrau, Königin und Gottesmutter zu weihen.

Fr. Wie wird die Verehrung Mariens gar oft übertrieben und falsch aufgefaßt?

Antw. Die so beseligende und heilbringende Verehrung Mariens wird nicht selten übertrieben und irrig aufgefaßt dadurch, daß Manche glauben, sie thäten für ihr Seelenheil schon genug, und könnten ewig nicht zu Grunde gehen, wenn sie täglich zur seligsten Jungfrau nur ein paar Ave Maria oder sonst ein Gebet verrichteten, mag dann auch im Uebrigen ihr Leben beschaffen sein, wie immer.

Erläuterung. Das ist ein großer, verderblicher Irrthum, ein schädlicher Aberglaube, der nicht selten auch in unsern Tagen noch vorkommt. Oft genug kann man ja das Wort der Verheißung hören: „Sofern du dieses oder jenes Gebet zur seligsten Jungfrau täglich so und so oft wiederholest, wirst du vor dem plötzlichen, sowie vor dem ewigen Tode bewahrt werden." Welche Verblendung, Alles unbedingt hinzunehmen, was in irgend einem obscuren Büchlein gelehrt und behauptet wird, während doch der Herr und seine Apostel und mit ihnen die ganze katholische Kirche ermahnt, daß nicht die Hörer, sondern die Vollzieher der göttlichen Gebote gerechtfertiget werden! St. Alphons Liguori, Stanislaus Kostka, St. Bernhard, Athanasius, Cyrillus und tausend Andere haben zwar das innigste Vertrauen auf Maria gesetzt; aber man darf auch nicht vergessen, wie heldenmüthig sie die Tugend geliebt und geübt haben. — Jesu lieben und ihm nachfolgen, das ist das Erste; alsdann wird uns auch Mariens Schutz nicht fehlen. Diese Wahrheit hat uns Maria selbst lehren wollen in nachfolgender Erscheinung, die uns Olivier Manareo aufbewahrt und Dr. J. E. Veith demselben nacherzählt, wie folgt:

Die wahre Verehrung Mariens.

Einem jugendlichen, wohlgesitteten Manne, der unschlüssig über die Wahl seines Standes und Berufes manche Tage vergeblich sich abgemüht, erschien in einem lebhaften Traume die heilige Jungfrau zwischen zwei ihm völlig unbekannten Männern, deren Gesichtszüge jedoch sehr bestimmt seiner Seele sich einprägten, und legte ihm die Frage vor: „Willst du meinem Sohne dienen bis zur Ermüdung?" Kaum hatte er sein Jawort gegeben, als er erwachte. Vergeblich mühte er sich ab, den Eindruck eines Traumes zu verwischen, auf den er keinen Werth legen wollte; und vielleicht hätte er denselben in der

Folge vergessen, wären ihm nicht gleich am nächsten Tage zwei Männer auf der Straße begegnet, deren Anblick ihn höchlich überraschte, und deren Gesichtszüge er mit Staunen betrachtete, da es ganz dieselben waren, die er im Traume schon kennen gelernt. Als diese Fremden die lebhafte Bewegung des Jünglings bemerkten, die offenbar ihr Erscheinen in ihm hervorgerufen, gingen sie auf ihn zu, und nachdem sie einige freundliche Rücksprache gepflogen, redete der Aeltere von beiden ihn mit den Worten an: „Hast du wohl den Willen und den Muth, Christo dem Herrn zu dienen bis zur Ermüdung?" Und diese Wiederholung einer auf ganz anderem Wege schon vernommenen Frage gab der Wahl des jungen Mannes den Ausschlag. Die Männer, die so seltsam in seinen Lebenskreis getreten, waren Petrus Lefevre und Franziskus Strada, beide durch christliche und literarische Wirksamkeit berühmt. Der Jüngling, dessen Name nicht minder gefeiert ist, war Johann Nunnez, der in der Folge als Missionär von Habesch oder Abyssinien durch apostolischen Muth und Eifer sich ausgezeichnet hat.

Die nämliche Frage und Forderung stellt die heilige Jungfrau an Alle, die ihres Schutzes sich zu erfreuen wünschen. Denn es ergeht ja an Alle die Mahnung: „Lasset uns nicht Gott lieben mit Worten blos, sondern im Werk und in der Wahrheit!" (I. Joh. 3, 18.) Ihren göttlichen Sohn will sie von uns geliebt und angebetet wissen, ihm sollen wir vom ganzen Herzen dienen und treu sein bis zur Ermüdung; dann und nur dann wird uns Maria auch eine huld- und hilfreiche Mutter sein und bleiben. (J. E. Veith. Mater dolorosa.)

Fr. Wird aber durch diese Verehrung Mariens nicht etwa der Ehre Christi geschadet, der doch unendlich größer ist, als die Mutter?

Antw. Nein; dadurch, daß wir die Mutter ehren, ehren wir den Sohn selbst.

Ratisbonne,

welcher durch eine wunderbare Erscheinung der göttlichen Mutter Maria im Jahre 1842 aus dem Judenthume zum Christenthume bekehrt wurde, widerlegt obige Einwendung mit folgenden Worten: „Wie kommt es doch, o mein Gott!" ruft er aus, „daß so viele durch das Blut Christi erlöste Menschen der seligsten Jungfrau, deren Herz das Blut hergab, ihre Verehrung verweigern? Wie ist es möglich, daß diese Menschen, die scheinbar dem Buchstaben der Schrift so sehr anhangen, gerade bei Maria eine Ausnahme machen von dem Gebote der Schrift, die doch allen Menschenkindern befiehlt, ihre Mutter zu ehren? Warum handeln sie so? Sie fürchten, sagen sie, sie möchten dem Sohne nehmen, was sie der Mutter geben; sie fürchten, Mariä Ehren zu erweisen, die sie Christo schuldig sind. Ist aber diese Furcht auch vernünftig? Ist sie christlich? Ist sie natürlich? Liegt es in der menschlichen Natur, daß der Sohn auf den Ruhm der Mutter eifersüchtig sei? Soll sich der Sohn für geehrter halten, wenn man seiner Mutter die Ehre nimmt, um sie ihm allein zuzuwenden? Hätte wohl Christus zugegeben, daß seine Jünger gegen jene Mutter, die er selbst so hoch hielt, sich gleichgiltig und kalt benommen hätten? . . . . Unbegreiflich! Leute, die sich Jünger Christi nennen, behaupten, sie wandeln zu Christus, und um ihn sicherer zu finden, verlassen sie Maria; um den Sohn mehr zu lieben, hören sie auf, die Mutter zu lieben!! Als wäre die Liebe zu Jesus unverträglich mit der Liebe zu Maria, als hätte uns Jesus nicht geboten, unsere Brüder zu lieben, als wäre die Jungfrau, die Tochter Gottes und die Mutter Christi, nicht auch die Schwester, die Mutter der Menschen! O wie haben doch jene sogenannten Reformatoren der Religion so wenig das Herz Gottes, so wenig das Herz des Menschen gekannt! Das Herz des Menschen sehnte sich nach einer Mutter, und das Herz Gottes schuf Maria! In ihr umarmen sich die Gerechtigkeit und der Friede; in ihr verschmilzt die Liebe der Mutter mit der Barmherzigkeit Gottes." (Neue Sion 1845.)

Fr. Was heißt denn das Wörtlein: Ave?

Antw. 1) Ave heißt: „Sei gegrüßt!" oder „freue dich," „frohlocke!" Wir wollen damit sagen, daß sich Maria freuen und frohlocken solle ob ihrer erhabenen Würde, Mutter Gottes zu sein. 2) Umgekehrt wird aus Ave: Eva; dadurch wird angezeigt, daß Maria eine ganz andere, bessere Eva sein werde, da sie uns Heil bringen und das Unheil beseitigen soll, welches Eva über uns gebracht.

Das Stärlein und der Raubvogel.

Zu dem schönen Gruße: „Ave Maria!" erzählt uns der heilige Meliton und nach ihm auch der fromme Thomas von Kempis ein gar anmuthiges Histörchen. — Es hatte nämlich eine gottselige Person ein Stärlein aufgezogen und ihm unter vielem Andern auch den schönen Gruß auszusprechen gelehrt: „Ave Maria!" So oft Jemand an der Thüre klopfte, rief das Vögelein hurtig und freundlich: „Ave Maria!" Redete man dasselbe an, so ließ es sogleich sein liebliches „Ave Maria!" als Antwort ertönen. Nun geschah es, daß einmal zufälliger Weise das Vogelhäuschen und zugleich das Zimmerfenster offen blieb; in einem Nu war das Vögelein draußen. Während es so hin und her irret und sich in der schönen Natur der errungenen Freiheit freuet, siehe, da kommt plötzlich ein Raubvogel und schickt sich an, das arme Stärlein als Beute zu holen. Voll Angst und Furcht flattert es hin und her, um seinem furchtbaren Feinde zu entgehen; aber vergebens! Die Gefahr wurde immer größer; da wußte sich das arme Thierlein nicht mehr zu helfen; aus vollen Leibeskräften fing es nun an, zu schreien: „Ave Maria! Ave Maria!" Und welch' ein Wunder! wie betroffen macht der Raubvogel linksum und ergreift die Flucht. Zitternd vor Furcht, aber auch zugleich wieder von Freude erfüllt ob der glücklichen Rettung, schlägt das vorwitzige Stärlein den Weg nach der Heimath ein und nimmt wieder Besitz von seinem frühern Quartier.

Ach, wie Viele gleichen nicht diesem unvernünftigen Vögelein, indem auch sie, wie der verlorene Sohn, das Vaterhaus verlassen und frank und frei ihren sinnlichen Gelüsten folgen! Bis zu den Pforten des Todes und des ewigen Verderbens sind sie gekommen, und überall verfolget sie der furchtbarste Raubvogel, der Räuber der Seelen, Luzifer, und droht sie als Beute zu verschlingen. Wie gut wäre es allen diesen, wenn sie mit dem armen Stärlein ihren Gruß an Maria sendeten und ausriefen: „Ave Maria!" Diesen himmlischen Gruß kann der höllische Raubvogel nicht leiden; er würde die gehoffte Beute fahren lassen, und die verfolgte Seele würde wieder den Weg in's Vaterhaus und zur Tugend und Rechtschaffenheit zurückfinden. Darum lasset uns oft beten: „Ave Maria!" In jeder Noth und Gefahr, in jeder Prüfung und Versuchung sollen wir rufen: „Ave Maria!" (Hunolt. III. Thl. S. 122.)

Das Ave Maria.

(Eine Sage von Ritter Hugo.)

Hugo, der wackre Ritter, satt des Eiteln,
Und Besseres begehrend, ging zum Abte
Und bat inständig, in des Klosters Mauern
Ihn aufzunehmen nur als Laienbruder.

Jedoch den Abt verdroß, den edeln Kriegsmann
Beizugesellen niedern Laienbrüdern,
Dem Orden selbst, der Zahl der Brüder, wünscht' er
Einzuverleiben solchen wackern Ritter.

Und es befahl der Abt der Brüder Einem,
Ihn das Brevier zu lehren; doch, der Kriegsmann,
Des Lernens ungewohnt, begriff von Allem
Zwei süße Wörtchen nur: Ave Maria.

Ave Maria war fortan sein Weidgruß,
Ave Maria sein Gebet und Leibspruch,
Ave Maria seufzt' er gehend, stehend,
Ave Maria lallt' er noch im Traume.

Ave Maria war sein Morgensegen,
Sein Abendsegen hieß Ave Maria!
Es lautete das letzte Wörtchen,
Womit sein Herz ihm brach: Ave Maria!

Als nun bestattet ward der edle Ritter,
Wuchs eine Lilie aus des Frommen Grabe,
Und deutlich las man und in goldnen Schriften,
Auf jedem Blatt der Blum': Ave Maria!

(Nach Kosegarten.)

Texte zur Verehrung Mariens.

a) Aus der heiligen Schrift. Siehe die treffenden Texte als biblischen Beweis in der obigen Erzählung: „Die Widerlegung." Die ihr gebührende Verehrung hat übrigens Maria schon selbst vorausgesagt bei Luk. 1, 48. „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen."

b) Aus den heiligen Vätern und andern. „Die Andacht zu Maria ist von jeher stete Gewohnheit der Kirche gewesen; denn wenn wir auch sonst keine andern Gründe dafür hätten, so könnten wir dies schon daraus abnehmen, weil sich kein Anfang davon genau nachweisen läßt. Denn die Verehrung Mariens ist weder durch den Beschluß eines Kirchenrathes, noch durch den Befehl eines Papstes, noch

durch irgend eine andere Gewohnheit, deren Ursprung bestimmt werden kann, eingeführt worden; sondern die Gläubigen eines jeden Zeitalters und zu allen Zeiten waren gewohnt, dieser Königin des Himmels so hohe Ehren zu erweisen." (Cardin. Bona de divin. psalmodia cap. 12. §. 3.) „Seitdem die Fackel des katholischen Glaubens die Welt zu erleuchten begann, haben alle Völker, die an Jesum Christum glaubten, auch die heiligste Mutter Maria verehrt, und sie durch den religiösen Dienst, welchen sie ihr erwiesen, für selig erklärt, um ihre eigene Weissagung zu erfüllen: Von nun an werden mich alle Geschlechter der Erde selig preisen." (Euseb. Emiss. hom. in fer. 6. quat. temp. Advent.) „Es ist kein Volk, kein Geschlecht, kein Stand, der nicht zur Erfüllung dieser Weissagung mitgewirkt hätte. Juden und Heiden, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, Große und Kleine, Reiche und Arme haben Marien gebenedeiet und angerufen; Himmel und Erde, Engel und Menschen stritten in die Wette, sie zu ehren. Alle Einwohner des Himmels huldigen ihr wegen ihrer erhabenen Würde und unaussprechlichen Glückseligkeit; alle Erdenpilger setzen nach Gott auf sie ihr größtes Vertrauen, und die gläubigen Seelen, die den Ueberrest ihrer Sünden in den Flammen des Fegfeuers noch abzubüßen haben, seufzen nach ihr. Sie ist die Zierde des himmlischen Jerusalems, die Freude und Wonne des gläubigen Volkes und die Ehre des ganzen menschlichen Geschlechtes." (Hugo Cardin. in cap. 1. S. Luc.) „Das Lob so dir, o heiligste Jungfrau! gebühret, weil dich Gottes Sohn zur Mutter gewählet hat, ist unaussprechlich. Alle Geschöpfe Himmels und der Erde sind dich zu ehren verpflichtet, weil du der Thron der göttlichen Majestät bist und von einem wunderbaren Lichte schimmerst, das du im himmlischen Reiche verbreitest, wo der Vater ohne Ursprung, dessen Allmacht dich überschattet hat, verherrlichet, wo der Sohn, den du geboren hast, angebetet, und wo der heilige Geist, der die Menschwerdung des Königs der Glorie in dir gewirket hat, hochgelobt und gepriesen wird. Durch dich, die du voll der Gnade bist, wurde die heiligste Dreifaltigkeit in der Welt bekannt. Möchtest du uns doch deiner Gnade und der Vollkommenheit deiner Tugenden in Christo Jesu theilhaftig machen! Ihm, dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre und Macht in alle Ewigkeit. Amen!"

(S. Gregor. Neocaesar. orat. 2. in annunt. B. M. V.)

II. Kapitel.

„Maria!"

Vom heiligen Namen „Mariä."

I. Die Bedeutung dieses heiligen Namens.

Fr. Was bezeichnet denn der Name „Maria"?

Antw. Nach den Erklärungen der heiligen Kirchenväter hat der Name „Maria" vorzüglich nachfolgende drei Bedeutungen: 1) bedeutet er so viel als „Meer"; 2) so viel als „Frau" oder „Herrin", und 3) so viel als „Meeresstern".

Erläuterung. Nach dem hochheiligen Namen „Jesus" gibt es auf Erden keinen heiligeren Namen, als den Namen „Maria." (S. nachstehendes Bild.) „Der erhabene Name „Maria", welcher der göttlichen Mutter ertheilt wurde," schreibt St. Hieronymus, „ward weder auf Erden erfunden, noch von der Willkür der Menschen gegeben und gewählt, wie das sonst zu geschehen pflegt, wenn Jemanden ein Name ertheilt wird. Der Name Maria kam vom Himmel herab und ward der göttlichen Mutter auf Befehl des Herrn ertheilt." — Dieser heilige Name nun trägt folgende drei Bedeutungen in sich: 1) bezeichnet er das „Meer"; „und in Wahrheit ist Maria ein Meer zu nennen," sagt der heilige Albertus Magnus, „nämlich ein Meer der Gnaden, die sie von Gott empfangen, und die Gott hinwiederum durch sie an Andere austheilt." — 2) bedeutet der Name „Maria" so viel als „Frau", „Herrin", „Königin". Maria ist die Mutter des höchsten Herrn Himmels und der

Erde, des Königs aller Könige; darum gebührt ihr mit allem Rechte der Name „Maria", d. h. „Herrin", „Königin". In dieser Beziehung redet sie der heilige Bonaventura mit folgenden Worten an: „Weil der mächtigste Herr mit dir ist, so bist du selbst eine mächtige Herrin, da du durch ihn und bei ihm Alles vermagst." — Endlich 3) bedeutet „Maria" so viel als „Meeresstern". Hierüber schreibt

Der heilige Bernhard,

dieser kindlich zärtliche Verehrer Mariens, in einem wahrhaft honigfließenden Tone und voll himmlischer Begeisterung, wie folgt: „Lasset mich doch auch einmal etwas sagen vom geheiligten Namen Mariens! Maria heißt so viel als ein „Meeresstern" und paßt so recht für die Jungfrau Mutter. Denn ganz treffend wird sie mit einem Gestirn verglichen. Denn wie ein Gestirn seinen Strahl ohne Verletzung seines Wesens aussendet, so hat auch die Jungfrau ohne Verletzung ihren Sohn geboren. Der Strahl, welcher ausgeht, vermindert nicht die Klarheit des Gestirnes, noch nimmt der Sohn der Jungfrau ihre Reinheit. Sie selbst," fährt der heilige Vater weiter, „ist jener edle Stern, aus Jakob aufgegangen, dessen Strahl die ganze Welt erleuchtet, dessen Strahl sowohl im Himmel glänzt, als auch die Hölle durchdringt, und die Erde erhellet, der mehr die Geister erwärmet als die Leiber, die Tugenden fördert, die Laster austilgt, sie ist jener hellschimmernde, glanzvolle Stern, der über diesem großen, geräumigen Meere aufgeht, glänzend an Verdiensten und leuchtend durch Beispiele." Und nun ermahnt der heilige Vater uns, immer nach diesem Sterne zu sehen; er spricht: „O du, wer du auch seiest, Sterblicher, der du einsiehst, daß du auf dem Strome dieser Welt mehr durch Stürme und Ungewitter schwankest, denn auf festem Boden fußest, wende die Augen nicht ab von dem Glanze dieses Sternes, wenn du von Stürmen nicht willst verschlungen werden. Wehen die Winde der Versuchungen, stoßest du auf Klippen der Trübsal, blicke auf zu dem Sterne, rufe auf zu Maria! Wirst du von den Wellen des Stolzes, von den Wogen des Ehrgeizes, der Verleumdung, der Eifersucht umhergetrieben, blicke auf zum Stern, rufe auf zu Maria! Stürmt der Zorn, der Geiz, die Lockung des Fleisches auf das Schifflein deines Gemüthes los, rufe auf zu Maria! Wirst du von dem Gräuel deiner Sünden, von dem Schrecken des Gewissens, vom Schauer vor dem Gerichte durchdrungen, siehst du von dem Abgrunde der Traurigkeit, der Verzweiflung dich verschlungen, denke an Maria! In Gefahren, in Angst und Noth, in zweifelhaften Fällen denke an Maria, rufe auf zu Maria! Nimmer weiche sie aus deinem Munde, nimmer aus deinem Herzen. Und daß dir die Hilfe ihrer Fürbitte werde, weiche nimmer ab von den Beispielen ihres Wandels. Ihr folgend, lenkst du nicht ab von dem rechten Wege; zu ihr flehend, wirst du nimmer verzweifeln; hält sie dich, nimmer fällst du; schützet sie dich, nichts ist dann dir furchtbar; führt sie dich, dann ermüdest du nicht; ist sie dir hold, dann gelangest du in den Hafen. So wirst du in dir selbst empfinden, wie füglich der Evangelist sagt: „Und der Name der Jungfrau hieß Maria."



(S. Bern. hom. 2. de laud. Virg. Matr. sup. Missus.)

II. Die Lieblichkeit und Kraft des heiligen Namens Mariä.

Fr. Sollen wir uns blos mit dem Verständnisse dieses heiligen Namens begnügen?

Antw. Nein, sondern wir sollen auch diesen heiligen Namen mit kindlicher Ehrfurcht ehren und denselben oft mit Andacht im Munde führen: 1) weil er sehr süß und lieblich, und 2) weil er sehr kräftig ist.

Erläuterung. 1) Der Name „Maria" ist süß und lieblich; alle frommen Verehrer Mariens geben uns hiefür das lauteste Zeugniß, ja selbst die Engel Gottes finden eine gewisse Süßigkeit darin, diesen heiligen Namen recht oft zu hören, wie Richard von St. Lorenz darthut. Es steht nämlich im Hohenliede geschrieben, daß die Engel Gottes dreimal fragen: „Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt, wie eine Rauchwolke von Spezereien? Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt? Wer ist die, so heraufsteigt aus der Wüste, überfließend von Lust?" Nach wem fragen wohl die Engel Gottes so häufig? Nach Marien. Warum wiederholen sie diese Fragen so oft? Und Richard antwortet: „Weil es auch den Engeln süß ist, den Namen Mariens recht oft zu vernehmen; darum können sie nicht müde werden, darnach zu fragen."

Die frommen Verehrer des heiligen Namens „Maria".

Der heilige Antonius von Padua pflegte wohl unzählig oft bei Tag und Nacht den heiligen Namen Maria auszusprechen, und er fühlte dabei gewöhnlich eine eben so große Lieblichkeit, wie der heilige Bernhard beim hochheiligen Namen Jesu. Darum rief er oft aus: „Der Name Mariens bringt Freude in's Herz, Honig in den Mund und Wohlklang in die Ohren derer, die sie verehren." — Der selige Heinrich Suso versicherte, daß, wenn er den Namen Maria nenne, sein Vertrauen außerordentlich wachse, und er zu einer innigen Liebe entzündet werde; er versicherte, daß dieser süße Name wie Honigseim im Grunde seiner Seele zu schmelzen scheine, und deshalb rief er freudetrunken aus: „O süßer Name, o Maria! was wirst du erst selber sein, wenn dein Name schon so lieblich und liebenswürdig ist?!" Abt Frankonus sagt, daß nach dem hochheiligen Namen Jesus der Name Maria so reich an Gnaden und Lieblichkeit sei, daß im Himmel und auf Erden kein anderer Name ertöne, der den frommen Seelen so viel Gnade, Hoffnung und Süßigkeit verschaffe. Denn, fügt er hinzu, der Name Maria schließt in sich etwas so Wunderbares, so Süßes und Göttliches, daß, wenn er in ein befreundetes Herz Eingang findet, er süßen Wohlgeruch in demselben verbreitet. Das Wunderbarste aber an diesem heiligen Namen ist, daß, wenn die Verehrer Mariens ihn auch tausendmal gehört haben, er ihnen doch immer wieder neu vorkömmt; denn sie verspüren, so oft sie ihn vernehmen, jedesmal dieselbe Süßigkeit. — Der von Liebe entzündete heilige Bernhard richtet ebenfalls voll Zärtlichkeit folgende Worte an seine gute Mutter Maria: „O große, o fromme, o lobenswürdige Jungfrau Maria! Dein Name ist so süß und lieblich, daß man ihn nicht nennen kann, ohne von Liebe zu dir und zu Gott, der denselben dir ertheilt hat, entflammt zu werden." (Cf. S. Bonav. Spec. cap. 8.)

Der heilige Gerhardus.

St. Gerhard, erster Martyrer in Ungarn, gehört gleichfalls unter die vorzüglichsten Verehrer des heiligen Namens Maria. So oft er denselben aussprechen hörte, ward er auf's Tiefste gerührt; er versagte daher niemals, was man im Namen Mariä von ihm verlangte. Das Wörtlein: „Um Mariä willen!" war gleichsam der Weg zu seinem Herzen und auch zu seinen Wohlthaten. (Abelly pag. 383.)

Das Lied auf den heiligen Namen „Maria".

Alphons Liguori, der uns so viel Wunderschönes über Mariens Größe und Herrlichkeit geschrieben, und dessen Schriften wir bei diesem Büchlein vielfach benützten, dieser fromme und treue Sohn der Himmelsmutter Maria findet kaum Worte genug, um uns die Lieblichkeit und Freude zu schildern, die er beim Aussprechen des heiligen Namens Maria empfand. Er hat seine Gefühle hierüber besonders in nachfolgendem wunderschönen Gedichte niedergelegt:

Nenn' ich Marien, so fühl' ich mich gleich
An seligem Frieden und Freude so reich;
Beim Klange des Namens erhebt sich das Herz,
Befreit von Schmerz.
Heil dem, der Marien mit Innigkeit liebt!

Nenn' ich Marien, die zärtlich ich lieb',
So erlieget die Seele dem süßesten Trieb;
Der unaussprechlichen Schönheit Glanz
Entzündet sie ganz.
Heil dem, der Marien zu dienen sich übt!

Nenn' ich Marien, so kann meine Brust
Nicht fassen das Uebermaß himmlischer Lust;
Ihr lieblicher Name verzehret schier
Die Seele in mir.
Heil dem, der sie liebend das Leben hingibt!

Erläuterung 2. Der Name Maria besitzt auch eine besondere wunderbare Kraft. Nach dem Namen Jesu, sagt Richard von St. Lorenz, gibt es keinen Namen, in welchem man so mächtige Hilfe fände, und der den Menschen so große Gnaden ertheilt, als der Name Mariens. Auf den Namen Maria kann man die Worte des heiligen Bernhard anwenden: „Wenn man ihn predigt, so ist er ein Licht, das uns erleuchtet; erwägt man ihn in seinem Herzen, so ist er eine Speise, die uns stärkt; ruft man ihn an, so bringt er uns Hilfe in allen Nöthen." „Wer kann wohl den Namen Maria hören, ohne an diejenige zu denken, die ihn getragen, und an die Tugenden, die sie geübt? Und wer kann an Maria denken, ohne sich zugleich an die Frucht ihres Leibes, an Jesus, unsern Heiland und Seligmacher, zu erinnern? — Wer wird ferner Marien anrufen, ohne daß sie ihn höre? Wen höret sie, ohne daß sie ihm helfe? Und wem hilft sie, ohne daß er selig werde? O wie mächtig ist sonach der heilige Name Mariens nicht? Maria sei daher stets in unserm Sinne, in unserm Munde und in unserm Herzen!"

Albert der Große.

Albertus Magnus war unter besonderem Einflusse der jungfräulichen Mutter Maria zu einem großen Gelehrten und Heiligen herangewachsen, darum verehrte er sein ganzes Leben hindurch die selige Jungfrau Maria mit der zärtlichsten Liebe, besonders aber sprach er den süßen Namen „Maria" nie anders, als nur mit tiefster Ehrfurcht aus. In vielen Anliegen und Nöthen, in vielen Gefahren und Prüfungen hatte er durch diese fromme Uebung Trost und Hilfe gefunden, und deshalb ermahnt er auch Jeden von uns: „Bist du von Finsternissen umgeben und findest du den Weg nicht, hebe deine Augen zu Jener empor, die dich erleuchten kann; ruf' die Gottesmutter an und sprich den heiligsten Namen „Maria" aus! — Wirst du von fleischlichen Anfechtungen gequälet und in Gefahr gesetzt, überwunden zu werden und in eine unerlaubte Lust zu willigen, sprich den geheiligten Namen „Maria" aus und du wirst erfahren, daß sie nicht umsonst Maria heiße."

(S. Alb. Magn. in S. Luc.)

Innocenz III.

Der große Papst Innocenz III. setzte gleichfalls ein außerordentliches Vertrauen auf den heiligen Namen Maria. „Maria heißt der Stern, und dieser Stern leuchtet mir zum Himmel," pflegte er oft zu sagen. „Durch diese Zwei," setzte er alsdann hinzu, „durch das Holz und durch den Stern, können die Schiffe unter so vielen Gefahren an das Gestade kommen, nämlich durch den Glauben des Kreuzes und durch die Kraft des Lichtes, welches uns geboren hat Maria, der Stern des Meeres." (In vita.)

Der heilige Name Maria im Munde der Sterbenden.

Die wunderbare Kraft des heiligen Namens Maria zeigt sich ganz vorzüglich auch auf dem Sterbebett. „Selig ist derjenige," ruft der heilige Bonaventura aus, „der deinen Namen liebt, o heilige Mutter Gottes! Dein Name ist so herrlich und wunderbar, daß Alle, die eingedenk sind, denselben in ihrer Todesstunde anzurufen, sich nicht zu fürchten haben vor den Angriffen ihrer Feinde." — Der heilige Camilus Lellis ermahnte daher seine Ordensbrüder, sie sollten häufig die Sterbenden daran erinnern, die Namen Jesus und Maria anzurufen, wie er dieses selbst immer bei Andern zu thun pflegte. Aber er gab nicht blos hiezu den Rath, er that auf seinem Sterbebette auch selbst, was er so häufig im Leben empfohlen hatte. Denn man erzählt in seiner Lebensgeschichte, daß er die geliebten Namen Jesus und Maria mit so zarter Andacht ausrief, daß Alle, die ihn hörten, dadurch von Liebe entflammt wurden. Endlich gab er mit gekreuzten Armen seinen Geist auf, die Augen geheftet auf zwei Bilder von Jesus und Maria, während auf seinem Antlitz himmlischer Friede leuchtete. Seine letzten Worte waren die süßen Namen: Jesus und Maria. — O wie glücklich ist der zu preisen, welcher wie ein heiliger Fulgentius von Askoli sterben kann, der seine Augen unter folgenden Worten schloß: „O Maria, Maria! die schönste unter allen Frauen, mit dir vereint will ich in den Himmel eingehen." Bitten wir, mein lieber Leser! Gott der Herr wolle uns die große Gnade gewähren, daß die letzten Worte, die über

unsere Lippen gehen, der heilige Name Maria sei! „O süßer Tod, o sicherer Tod!“ ruft der heilige Alphons Liguori aus, „den ein solcher Name des Heiles begleitet und beschützt. Gott ertheilt nur denen, die er selig machen will, die Gnade, diesen Namen in ihrer Todesstunde ausrufen zu können.“ Flehe darum oft, o Christ! um diese hohe Gnade! (Alph. Liguori. Die Herrlichkeiten Mariens. I. Thl. S. 236 ff.)

Das Maria-Namensfest.

Die Kirche Gottes selbst will uns durch die Feier des Maria-Namensfestes an die andächtige Verehrung des so mächtigen und herrlichen Namens Mariä erinnern, indem sie uns aus der Veranlassung dieses Festes zugleich einen Beweis liefert von der wunderbaren Macht und Kraft dieses heiligen Namens. Der Anlaß zu diesem Feste aber war folgender: Im Jahre 1683 belagerten die Türken die Stadt Wien. Ihr Kriegsheer war so zahlreich und das Glück begünstigte dermaßen ihre Waffen, daß alle Hoffnung für die unglückliche Stadt verloren zu sein schien, und daß Kaiser Leopold I. seine Hauptstadt verließ und die Flucht ergriff. In dieser dringenden Noth nahm man von allen Seiten seine Zuflucht zu Maria. Ueberall rief man den heiligen Namen Maria mit Ehrfurcht und Begeisterung an. Aber am Tage ihrer freudigen Geburt betete man mit verdoppeltem Eifer. Einwohner und Soldaten riefen mit vereinter Stimme die Himmelskönigin um ihre Hilfe an, und ihr Gebet wurde erhört: denn plötzlich erblickte man auf fernen Hügeln fliegende Fahnen. Es war der fromme polnische Held Sobiesky, der an der Spitze seiner Polen anrückte. Das Kriegsheer war gering; aber die Frömmigkeit des Führers und der Soldaten hatte ihm den Schutz des Allerhöchsten gewonnen. Den 12. September wohnte Sobiesky einer heiligen Messe, in welcher er selbst dienen wollte, knieend und mit über die Brust gekreuzten Händen bei, und empfing die heilige Communion, nach welcher er sich und alle seine Soldaten feierlich unter den Schutz Mariens empfahl und den apostolischen Segen erhielt. Darauf durchlief er alle Reihen und schrie: „Laßt uns nun muthig vorangehen, denn wir sind unter dem Schutze der Mutter unseres Gottes; laßt uns zum Kriegsgeschrei den heiligen Namen Maria wählen!“ Bald erblickte man das Lager der Ungläubigen, vor deren unzähligen Menge und donnerndem Geschütze die Polen unwillkürlich zurückbebten und bekannten, daß sie nur vom Himmel den Sieg hoffen können. Das Treffen begann, aber der Anfall der Christen war so fürchterlich, daß der Khan der Tartaren angstvoll die Flucht ergriff, und den Großvezier, der vor Zorn schäumte, mit sich fortriß; und in wenigen Stunden war das ganze Heer zerstreut. Die Niederlage war so groß, daß das ganze Schlachtfeld mit Todten bedeckt war. Was sich durch die Flucht retten wollte, fand seinen Tod in den Fluthen der Donau. Die vorräthigen Lebensmittel, die Artillerie, die Fahnen, Alles wurde eine Beute des Siegers. Sobiesky zog triumphirend in Wien ein, und ging vor Allem in die Kirche, durch ein feierliches Te Deum, das er selbst anstimmte, dem Herrn zu danken. Seit dieser merkwürdigen Schlacht trug er in allen seinen Unternehmungen ein Bildniß der seligsten Jungfrau Maria bei sich.

Um für diese Wohlthat zugleich ein ewiges Denkmal der Dankbarkeit zu stiften, befahl Papst Innocenz XI., daß in der ganzen Welt am ersten Sonntage nach Maria Geburt das Fest des glorreichen Namens Mariä feierlich begangen werden solle. Wie billig ist es dann, daß wir in allen Gefahren, in allen Drangsalen den Namen Maria anrufen, und bei ihr Hilfe suchen, da sie von der Kirche selbst die Hilfe der Christen genannt wird!

Texte zum heiligen Namen Maria.

a) Aus der heiligen Schrift. „Und der Name der Jungfrau war Maria.“ (Luk. 1, 27.)

b) Aus den heiligen Vätern und andern. „Der Name Maria ist aus dem Schatze der Gottheit hervorgegangen; denn die heilige Dreifaltigkeit selbst gab dir, o allerheiligste Jungfrau, diesen Namen, der nach dem Namen deines göttlichen Sohnes über alle Namen erhaben ist.“ (Rich. a St. Laur. de laud. Virg. cap. 2.) „Wenn je irgend einem Geschöpfe ein vortrefflicher und liebenswürdiger Name ist beigelegt worden, der oft gedruckt, geschrieben, gelesen, gelobt und verherrlichet zu werden verdient, so ist es gewiß der heilige Name Mariens. O daß wir ihn oft vor Augen hätten! daß er oft von

unserem Munde, oft zu unsern Ohren ertönen möchte! O daß er allzeit mit tiefer Ehrerbietung ausgesprochen würde!“ (Canisius lib. 1 de beata Virg. cap. 1.) Die Liebenswürdigkeit dieses heiligen Namens. „O große, o barmherzige, o liebenswürdigste Maria!“ ruft St. Bernhard aus. „Man kann dich nicht nennen, ohne einen neuen Eifer zu fühlen; man kann an dich nicht denken, ohne von einer heiligen Freude und innerlichen Fröhlichkeit ergriffen zu werden; Jene, die dich lieben, können sich deines heiligen Namens nicht erinnern, ohne in ihrem Herzen die himmlische Süßigkeit, womit du von Gott bist begabt worden, zu verkosten.“ (S. Bern. apud S. Bonavent. in specul. B. M. V. cap. 8.) „Der Name Maria ist von solcher Kraft und Herrlichkeit, daß die Himmel jauchzen, die Erde frohlockt und die Engel jubeln, wenn er ausgesprochen wird.“ (S. Bern. hom. 2. sup. Missus est.) „Es genügt deinen Verehrern, daß sie sich deines Namens erinnern, um von Liebe und Trost erfüllt zu werden. Wenn die Reichthümer die Armen trösten, wenn sie ihnen Hilfe in der Noth darbieten, ach, wie weit mehr tröstet dein Name, o Maria! uns Elende, indem er uns in den Leiden dieser Welt weit mehr Trost verschafft, als alle Reichthümer der Erde uns verschaffen könnten.“ (Idem de laud. Virg. cap. 2.) Macht und Kraft des heiligen Namens Maria. „Dein Name ist ein ausgegossenes Oel.“ (Hohel. 1.) Mariens heiliger Name wird mit dem Oel verglichen; denn gleichwie das Oel die Kranken heilt, gleichwie es lieblichen Geruch verbreitet und die Flamme entzündet, so heilt auch der Name Mariens die Sünde, so erfreut er die Herzen und entflammt sie mit der göttlichen Liebe.“ (Beat. Alanus in Cant. cap. 1.) „Die Teufel haben eine so große Furcht vor der Himmelskönigin Maria, daß, sowie sie nur ihren Namen nennen hören, sie vor dem, der denselben ausspricht, gleichwie vor einem verzehrenden Feuer fliehen.“ (Thom. a Kempis lib. 4 ad Novit.) „Der Name Mariens ist für den, der ihn andächtig anruft, ein Schlüssel zur Himmelspforte.“ (S. Ephrem in Deprec. ad V.) „Mache, o mächtige Königin!“ ruft der heilige Ambrosius aus, „mache, daß wir häufig mit Liebe und Vertrauen deinen Namen nennen; denn es ist ein Zeichen, daß man entweder die Gnade Gottes schon besitzt oder doch bald derselben theilhaftig wird, wenn man deinen Namen mit Liebe ausspricht.“ (S. Ambros. de instit. Virg. cap. 13.) Der heilige Anselm stellt die Frage: „Woher kommt es, daß wir oft schneller Erhörung finden, wenn wir Mariam, als wenn man Jesum anruft?“ Und er antwortet: „Dies geschieht nicht darum, als wenn die Mutter größer und mächtiger wäre, als der Sohn, denn sie ist nur durch ihn mächtig. Die Sache verhält sich vielmehr so: Ihr Sohn ist der höchste Richter aller Menschen, der alle unsere Verdienste und Vergehungen weiß. Rufen wir seinen Namen an, und er erhört uns nicht, weil er strenger Richter ist, so handelt er ganz nach seiner Gerechtigkeit. Ruft man aber den Namen seiner Mutter an, und verdient es der Bittende nicht, daß er um seiner selbst willen erhört werde, so verdient es doch die Mutter, welche für ihn bittet und ihre Verdienste für den Unwürdigen reden läßt, damit er erhört werde.“ (S. Anselm. lib. de excellent. Virg.)

III. Kapitel.

„Du bist voll der Gnaden!“

Fr. Warum nennen wir Maria „voll der Gnaden?“

Antw. Weil sie 1) ein Gefäß der Gnaden, und 2) eine Spenderin der Gnaden ist.

I. Maria ist ein Gefäß der Gnaden.

Kein anderes Geschöpf hat je die Fülle der göttlichen Gnaden in einem so hohen Grade empfangen

wie Maria, da sie auf Erden zur höchsten Würde und Heiligkeit und im Himmel zur höchsten Glorie erhoben worden ist. Hat sie nicht den Herrn und die Quelle aller Gnaden selbst in sich getragen? In Wahrheit müssen wir deshalb Mariam die Gnadenvolle nennen; sie ist jenes Haus, das die Weisheit sich erbaute. (Sprichw. 9.) Denn von ihr allein gelten im eigentlichen und vollen Sinne die Worte der Schrift: „Der mich erschuf, ruhte in meiner Hütte.“ (Ekkl. 24.) War aber einst Obed-Edom, der die Arche des Bundes, ihr Vorbild, in seinem Hause beherbergte, an allen Gütern gesegnet; wie sehr ward wohl diese lebendige Arche Gottes, die den Quell aller Segnungen in sich trug, an allen geistigen Gütern, an Tugenden, Gnadengaben und Verdiensten gesegnet, die allein ein unsterblicher Reichthum, ein Schatz der Ewigkeit sind? — Mit Recht nennt die Kirche Mariam „eine Mutter der göttlichen Gnaden.“

Maria die Gnadenvolle.

Schon im Augenblicke ihrer Empfängniß erscheint uns Maria als die Gnadenvolle. „Maria hat im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß mehr Vorzüge und Gnaden erhalten,“ sagt der selige Franziskus Suarez, „als alle Seelen der Heiligen, ja sogar als alle Chöre der Engel, weil sie von Gott auch mehr geliebt wurde, als alle Heiligen und englischen Geister.“ — Sie allein blieb unter allen Geschöpfen der Erde vom Gifthauche der Erbsünde, so wie von jeder andern Sünde frei; sie ward ohne Sünde empfangen und dadurch schon als ein auserwähltes Gefäß der göttlichen Gnade hingestellt. Dies beweist uns die Schrift und Tradition, sowie die fortwährende fromme Meinung der heiligen katholischen Kirche. — Maria ist von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an die Lilie ohne Dornen gewesen. Die heilige Schrift schildert uns dieß unter den lieblichsten Bildern: Jenes Land, worin der feindselige Mensch nie sein Unkraut säen wird; der feurige Busch, wovon im Buche Exodus die Rede ist, welcher brannte, ohne zu verbrennen; die Arche des Bundes, vor welcher der Jordanfluß in seinem Laufe still stand, dies sind lauter Figuren, lauter Sinnbilder der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau. Denn geziemte es sich wohl, sagen die Lehrer, daß jene, die bestimmt war, der Welt denjenigen zu geben, welcher durch seinen Tod das Reich der Sünde zerstören sollte, mit Sünden befleckt war? Sollte jene, die zu Gott sprechen konnte: „Du bist mein Sohn!“ den Teufel zum Vater haben? Durfte jene, die den Ueberwinder des Todes und der Hölle gebären sollte, damit beginnen, sich selbst unter der Herrschaft beider zu erblicken? Wie dürfte man endlich an dem Fleische, welches das Fleisch des menschgewordenen Wortes sein sollte, die geringste Unreinigkeit annehmen? — So sprechen sich durchweg alle frommen Bekenner und Lehrer der Kirche Gottes aus. — Man hat jüngst die Martyrergeschichte des heiligen Andreas aufgefunden. In einer Rede an den Proconsul Egäus legt er der heiligen Jungfrau die Eigenschaft „unbefleckt, ohne Flecken“ bei und vergleicht sie mit der Erde, woraus der erste Mensch war gebildet worden; jener Erde, die noch nicht war verflucht worden, welche folglich zur Strafe für die Erbschuld noch keine Verwünschung getroffen hatte. Origenes, welcher fast das apostolische Zeitalter berührt, nennt sie „die in der Gnade, voll der Gnade Gebildete,“ da der Pesthauch des Satans sie nicht erreicht habe. Im vierten Jahrhunderte nennt sie der heilige Amphilogus die Jungfrau ohne Makel und ohne Sünde. Der heilige Epiphanius sagt, sie sei, Gott allein ausgenommen, erhabener als Alles, durch ihre Natur schöner als die Cherubim und Seraphim, als die ganze Engelschaar, das Schaf ohne Makel, welches das Lamm Christus zur Welt gebracht. Der heilige Augustin ruft, indem er das Dogma von der Erbsünde gegen den Pelagius vertheidigt, mit seinem gewöhnlichen Eifer aus: „Nehmen wir einzig die heilige Jungfrau Maria aus, wenn es sich um die Sünde handelt, so will ich wegen der unserem Herrn schuldigen Ehre nicht, daß in irgend einer Weise von ihr die Rede sei; denn sie war reichlicher mit Gnaden ausgerüstet, als sie bedurfte, um die Sünde vollkommen zu überwinden!“ Der heilige Ephräm nennt die Jungfrau „makellos, unbefleckt, unverdorben,“ ja, „vollkommen keusch, frei von jedem Schmutz, jeder Mängel, die Braut Gottes, unsere Frau.“ Im siebenten Jahrhunderte versicherte der heilige Fulgentius, daß der Engel, indem er Maria „voll der Gnade“ nannte, habe

zu erkennen geben wollen, daß der im ersten Zorne geschehene alte Urtheilsspruch in Hinsicht ihrer ganz vernichtet worden sei. — So drücken sich die heiligen Väter und Lehrer der Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert über Maria, „die Gnadenvolle, die Reine, die Unbefleckte“ aus, und die Kirche Gottes selbst feiert ob dieses ihres außerordentlichen Vorzuges das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß. (Guillois. III. Thl. S. 341 ff.) Aber Maria war nicht nur gnadenvoll bei ihrer Empfängniß, sie war es auch durch ihr ganzes Leben, wie uns gleichfalls die heiligen Väter durch die schönsten Aussprüche darthun.

St. Athanasius.

Der glaubensvolle Athanasius rühmt die Fülle der göttlichen Gnade an Maria mit folgenden Worten: „Der heilige Geist senkte sich mit allen Tugenden, die von seiner göttlichen Wesenheit unzertrennlich sind, in den Schooß der Jungfrau; er erfüllte sie mit allen seinen Gnaden (gratia plena), mit der Fülle der Vollkommenheit, was durch folgende Worte angedeutet wird: „Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Wir sind der innigen Ueberzeugung, daß diese allmächtige Kraft ihr von ihrer Empfängniß an, nach ihrer Geburt und ihr ganzes Leben hindurch innegewohnt habe, denn es ist nicht zu glauben, daß ein solcher Ueberfluß von Gnaden in der Jungfrau blos vorübergehend gewesen sei; nein, diese Gnaden waren ihr für immer verliehen. Ebenso hat die Kraft des heiligen Geistes sie nicht blos einmal überschattet; diese Kraft ist jetzt und stets mit ihr; sie ist daher durch die immerwährende Gegenwart des heiligen Geistes stets die Gnadenvolle.“ (Serm. in Evang. de S. Deipara.)

St. Chrysologus.

Ueber die Gnadenfülle Mariens drückt sich ebenso begeistert auch der heilige Petrus Chrysologus, Bischof zu Ravenna, aus. Seine Worte sind: Wie wunderbar ist nicht die Gnade, womit die heilige Jungfrau erfüllt wurde! Denn sie gab damit dem Himmel die Ehre, der Erde den Schöpfer, den Heiden das Glaubenslicht, den Lastern das Ende, dem Leben die Ordnung, und den Sitten die Zucht. — Andere Heilige erhielten zwar Theilchen der Gnade; aber in das Herz Mariens goß sich deren ganze Fülle aus, die sich auch über uns verbreitet hat.“ (Serm. 133.)

Maria ist aber nicht nur voll der Gnaden für sich, sie ist auch voll der Gnaden für uns, das heißt

II. Maria ist eine Spenderin der Gnaden.

Der heilige Thomas von Aquin.

Es gereicht der seligsten Jungfrau Maria zur größten Freude, wenn sie uns von der Fülle ihrer Gnaden mittheilen kann. Wir finden diese Wahrheit bestätiget, wenn wir die tausend und abermals tausend Votivtäfelchen betrachten, die uns so oft an jenen Gnadenorten begegnen, wo sich Maria auf die wunderbarste Weise als die Gnadenvolle, als die Mutter der göttlichen Gnaden zu erweisen pfleget. Mit Recht kann deshalb der heilige Thomas von Aquin sagen: „Maria ist nicht nur für sich, sondern auch für alle Menschen voll der Gnade gewesen; jeder Heilige hat zwar Gnaden empfangen, um das Heil einiger Anderer zu befördern; sie hingegen ist damit so häufig erfüllt worden, daß sie zum Heile der ganzen Welt mitwirken konnte, welches ihr nach Jesus Christus allein eigen ist. Demnach (fügt der heilige Lehrer hinzu) kannst du, o Christ! in allen Gefahren von allem Uebel befreit werden, und durch die Fürbitte dieser glorreichen Jungfrau das Heil erlangen, denn sie ist jener geheimnißvolle Thurm Davids, wovon tausend Schilde herabhangen (siehe nachstehendes Bild), das ist, sichere Hilfsmittel in allen Gefahren. Du kannst auch bei allen guten Handlungen Beistand und Hilfe von ihr erhalten; denn sie sagt: In mir ist die Hoffnung des Lebens und der Tugend.“ (Opuscul. 8. et Abelly.)

Der gespendete Trost.

Ein großer Sünder kam einst zum heiligen Bernhard und klagte ihm mit Wehmuth die Größe und die furchtbare Unzahl seiner Sünden. „Es ist unmöglich,“ rief der reuige Sünder unter bittern Thränen aus, „daß ich je mehr Verzeihung, je mehr Gnade bei Gott finden kann!“ — Voll heiligen Mitleids entgegnete ihm der heilige Lehrer: „Nicht doch, mein Sohn! Zu verzweifeln hast du keine Ursache; denn siehe, wenn du auch fürchtest, bei Gott keine Gnade mehr zu finden, so hoffe doch, daß du sie

bei Maria finden werdest; sie heißt ja nicht umsonst die „Gnadenvolle" (gratia plena), Gottes Engel selbst hat sie so getauft." Nach diesen Worten nahm er die heilige Schrift und schlug die Stelle bei Lukas auf, wo der Engel Gabriel zu Maria spricht: „Fürchte dich nicht, denn du hast Gnade gefunden." — „Verstehst du wohl diese Worte, mein Sohn?" fuhr alsdann der heilige Vater weiter fort. „Maria hat Gnade gefunden! Wie so? Hat sie denn je einmal die Gnade verloren, daß sie dieselbe wieder finden mußte? Gott bewahre! Man kann aber auch finden, was Andere verloren haben. Siehe nun, mein sündiges Herz! du bist es, der durch die Sünde die Gnade Gottes verloren hat; Maria hat deine verlorene Gnade gefunden. Wohlan denn, zaudere nicht, verzage nicht! Mach' dich auf, und eile hin zur Gottesmutter; falle ihr zu Füßen und sprich zu ihr: Mutter der göttlichen Gnaden! ach, sieh' an mich Armen; ich habe die göttliche Gnade verloren, und du hast sie gefunden. Mutter! Mutter! gib mir die verlorene Gnade wieder; erwirke mir die Aussöhnung mit deinem göttlichen Sohne und sei fernerhin mein Schutz und meine Stütze, daß ich nicht abermals so leichtsinnig sündige und falle und nicht so boshaft mit den Gnaden meines himmlischen Vaters scherze!" — So sprach der gottbegeisterte Lehrer und der tiefbetrübte Sünder athmete freier; er eilte hin zu Maria und betete und flehte, wie ihm St. Bernhard gerathen; er weinte über seine Sünden, that ernstliche und strenge Buße und starb selig, noch im Tode bekennend, daß Maria voll der Gnaden sei und eine Mutter der Barmherzigkeit für jeglichen Sünder. (Nach Alph. Liguori's Herrlichkeiten Mariens.)

Die wunderbare Medaille.

Gegen das Ende des Jahres 1830 hatte die Schwester M . . . ., Novizin in einem geistlichen Orden der barmherzigen Schwestern in Paris, im Gebete ein Gemälde gesehen, welches die heilige Jungfrau Maria so darstellte, wie sie unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß abgebildet wird, aufrecht stehend und die Hände ausstreckend. Aus ihren Händen fuhren Strahlen gleich Lichtströmen von ungemeinem Glanze. In demselben Augenblicke hörte sie eine Stimme, welche ihr sagte: „Diese Strahlen sind das Symbol der Gnaden, welche Maria den Menschen erbittet." — Rund um das Bild herum las sie folgende Anrufung in goldenen Buchstaben geschrieben: „O Maria, empfangen ohne Sünde, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen." (S. nachstehendes Bild.) — Einige Augenblicke nachher wendete sich das Bild und auf der Rückseite bemerkte die Schwester den Buchstaben M., aus dessen Mitte sich ein Kreuz emporhob, und darunter die heiligen Herzen Jesu und Maria. Nachdem sie Alles genau betrachtet hatte, sagte ihr eine Stimme: „Nach diesem Muster muß eine Medaille geprägt werden, und die Personen, welche dieselbe tragen, nachdem sie kirchlich gesegnet ist und mit Andacht jenes kurze Gebet sprechen, werden sich eines besondern Schutzes der Mutter Gottes zu erfreuen haben."



Diese Erscheinung ist ein lautes Zeugniß für die unendlich vielen Gnaden, die uns durch Maria zufließen. Aber es ist dies nicht blos eine Erscheinung, ein Bild geblieben, es ist auch zur Wirklichkeit geworden. Tausende, die diese wunderbare Medaille mit kindlichem Vertrauen und mit heiliger Verehrung gegen die unbefleckte Empfängniß Mariens getragen haben, ärnteten bereits beseligende Früchte ihres kindlich frommen Sinnes; sie haben es erfahren, daß aus den Händen Mariens allen denen überreiche Gnaden zuströmen, die ihr mit Zuversicht nahen.

Texte zu den Worten: Du bist voll der Gnaden!

a) Aus der heiligen Schrift. „Du bist voll der Gnaden.“ (Luk. 1, 28.) „Schön bist du vor allen Menschenkindern; Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen, und darum hat dich Gott beglücket in Ewigkeit.“ (Psalm. 44, 3.) Maria ruft uns gleichsam zu: „Der Herr hat alle Reichthümer seiner Gnaden in meine Hände gelegt, auf daß ich diejenigen, die mich lieben, damit bereichere.“ (Sprüchw. 8.)

b) Aus den heiligen Vätern und andern. „Maria heißt voll der Gnade, weil diese über sie mit ihrer ganzen Fülle ausgegossen worden ist, während sie Andern nur theilweise gegeben wird.“ (S. Hieron. serm. de assumt.) „Treffend wird Maria ‚voll der Gnaden‘ genannt, weil sie allein die Gnade empfangen, wie kein Geschöpf sie verdient hatte, so daß sie erfüllt wurde mit dem Urheber der Gnade.“ (S. Ambros. in Luc. lib. 2. cap. 2.) „In der That, wem sollen wir denn auch glauben, daß der Herr mehr Gnaden verliehen habe, als derjenigen, welche den Urheber der Gnade zu empfangen und zu gebären verdient hat, der je eine Sünde weder hatte, noch haben konnte?“ (S. August.) „Der heilige Geist stieg mit seinen Gaben so in die Seele der Jungfrau herab, daß er sie mit allen seinen Gnaden überhäufte und durchaus gnadenreich machte.“ (S. Athanas. in homil. de Deipara.) „Die seligste Jungfrau hat eine solche Fülle der Gnaden erhalten, daß sie dem Urheber der Gnade am nächsten kam: und eben darum hat sie jenen, der voll der Gnaden ist, empfangen.“ (S. Thom. Aquin. pars III. de salvat. quaest. 27 art. 5.)



IV. Kapitel.

„Der Herr ist mit dir!“

Fr. Was sagen die Worte: „Der Herr ist mit dir“?

Antw. Diese Worte sagen, daß Gott auf eine ganz ausgezeichnete Weise mit der seligsten Jungfrau ist, weil sie die geliebteste Tochter des himmlischen Vaters, die wahrhafte Mutter des göttlichen Sohnes, und die allerreinste Braut des heiligen Geistes ist.

I. Der Herr ist mit Maria.

Die Vereinigung Gottes mit Maria ist eine dreifache: 1) durch die Fülle der Gnaden, 2) durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und 3) durch die himmlische Herrlichkeit, wodurch sie jetzt mit Gott auf die vollkommenste Weise vereinigt ist. Mit Recht konnte darum der Erzengel Gabriel zu Maria sagen: „Der Herr ist mit dir.“

Bei den Hebräern waren die Worte: „Der Herr sei mit dir!“ nach der Erklärung des Marchantius eine gewöhnliche Begrüßungsformel, und sie begegnet uns deshalb gar häufig in der heiligen Schrift. Als der Engel dem Gedeon erschien, grüßte er ihn mit den Worten: „Der Herr sei mit dir, o tapferster der Männer!“ (Richt. 6, 12.) und als Booz seine Schnitter besuchte, redete er sie mit diesen Worten an, die nun auch die Kirche Gottes

beständig im Munde führt: „Der Herr sei mit euch!" (Dominus vobiscum!) David sprach sterbend zu seinem Sohne Salomon: „Mein Sohn! der Herr sei mit dir und mache dich glücklich!" (Chron. 22, 11.) Tobias sprach zu seinem Sohne, als er mit dem Engel seine Reise antrat: „Gott sei auf euerer Reise mit euch, und sein Engel begleite euch!" (Tob. 5, 21.) Als David mit dem Goliath streiten wollte, sah Saul gar wohl ein, daß der junge Kämpfer eine übernatürliche Kraft nöthig habe, um diesen Riesen zu Boden zu werfen; darum rief er ihm den heiligen Gruß zu: „Gehe im Frieden; der Herr sei mit dir!" (1. Kön. 17, 37.) Aehnliches finden wir noch an vielen anderen Stellen. In Wahrheit gibt es aber auch keinen schöneren und segenreicheren Gruß, als diesen: „Der Herr sei mit dir!" Darum ruft auch der Engel Gottes der seligsten Jungfrau Maria zu: „Dominus tecum! Der Herr mit dir!" Er will damit sowohl einen Gruß als auch einen Glückwunsch aussprechen, um Marien glücklich zu preisen deshalb, weil sie Mutter Gottes ward und dadurch im buchstäblichen Sinne mit dem Herrn so innig vereinigt wurde, daß der Herr mit Maria und Maria mit dem Herrn war.



Durch die ganze Lebensgeschichte der seligsten Jungfrau finden wir es bestätigt, daß der Herr mit ihr war; sie trug ihn ja in ihrem Leibe und in ihrem Geiste; bei allen wichtigen Geheimnissen der Erlösung finden wir Jesum bei Maria: „Der Herr ist mit dir, o Jungfrau!" ruft ein frommer Lehrer der Kirche aus, als ihn die Hirten aufsuchen, und die Magier anbeten: denn „sie fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter." Der Herr ist mit dir, als du nach Egypten entfliehest und dort verweilest. Der Herr ist mit dir, als du ihn im Tempel aufopferst, und Simon und Anna ihn anbeten. Der Herr ist mit dir, da du ihn als zwölfjährigen Knaben in den Tempel hinaufführest und obschon du ihn verloren hattest, so trugst du ihn doch auch selbst da in deinem Herzen. Der Herr ist mit dir, als er das erste Wunder wirkt, und das Wasser in Wein verwandelt, als er die Ehe heiliget zum Zeichen, daß alle Eheleute Jesum und Mariam zur Hochzeit laden und sich ihren Segen erbitten sollen. Der Herr ist endlich mit dir, als er dem versammelten Volke predigt, als er gekreuzigt wird, als er stirbt und wieder aufersteht, wobei er dir sagen konnte: „Ich bin auferstanden und bin nun bei dir und will nun bei dir bleiben, auf ewig vereint durch die Glorie des Himmels!" — —

Ueber diese Vereinigung Gottes mit Maria sprechen sich auch die heiligen Väter und Lehrer der Kirche in den kräftigsten Worten aus.

Andreas von Jerusalem,

ein treuer Liebhaber der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, eröffnet uns in seiner Auslegung des englischen Grußes einen großen Reichthum von Geheimnissen, die da liegen in den Worten: „Der Herr ist mit dir!" Er redet Mariam mit folgenden Worten an: „Der Herr ist mit dir; denn da du in die Mutterschaft eingewilliget und vom heiligen

Geiste empfangen hast, hast du wahrhaft und im vollsten Sinne des Wortes deinen Gott und Herrn in dir aufgenommen, der Herr ist mit dir!" Und voll heiliger Begeisterung bricht er alsdann in die Worte aus: „Sei gegrüßt, du prachtvoller Tempel der göttlichen Glorie! Sei gegrüßt, du hochheiliger Palast des himmlischen Königs! Sei gegrüßt, du wunderbares Brautbett, in welchem sich die Gottheit mit der Menschheit vermählet hat! Sei gegrüßt, du einzige und wunderbare Wohnung dessen, der da unermeßlich ist. Der Herr, der Ewige, der Unermeßliche ist mit dir! Du bist jetzt geworden die Bundeslade, in welcher der wahre Gott seine Ruhe genommen; du bist jetzt geworden die Arche, in welcher der göttliche Noe das menschliche Geschlecht vom Untergange errettet; du bist jetzt geworden das heilige Gefäß, in welchem das lebendige Brod, so vom Himmel kam, aufbewahret wird; du bist jetzt geworden das geistliche Paradies, in welches der wahre Adam einzog, der Heiland der Welt; du bist endlich geworden das goldene Haus, in welchem Gott Fleisch geworden, und der irdische Himmel, wo Gott seinen Stuhl aufgeschlagen, um unter uns zu wohnen. Darum sei tausendmal gegrüßt, Maria! denn der Herr ist mit dir!" — So begeistert spricht dieser fromme Diener Gottes, dieser eifrige Verehrer Mariens. Stimmen wir ein in seine Lobsprüche, und preisen wir die heilige Jungfrau glücklich darum, weil der Herr mit ihr war, mit ihr ist, und ewig mit ihr sein wird!

Der heilige Bernhard,

welcher so oft in honigfließender Sprache Mariens Lob verkündet, läßt sich auch über die Worte: „Der Herr ist mit dir!" also vernehmen: „Der Herr war mit Maria nicht blos dem Geiste, sondern auch dem Fleische nach. Er war zwar mit allen Heiligen, mit Maria aber ganz besonders; denn mit ihr hatte er eine so innige Gemeinschaft, daß er nicht nur ihren Willen, sondern auch ihr Fleisch mit sich vereinigte und so von seiner und der Jungfrau Substanz Einen Christum machte, oder vielmehr, daß Ein Christus wurde, welcher, obgleich er weder ganz von Gott, noch ganz von der Jungfrau wäre, doch ganz Gottes und ganz der Jungfrau — nicht zwei Söhne, sondern ein Sohn der Beiden sein sollte." Und dann fährt er fort: „Die göttlichen Personen, die alle drei Ein Herr sind, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, sind mit Maria: der Herr, der Sohn ist mit dir, da er in dir seine Wohnung aufschlägt und sich mit deinem Fleische kleidet; der Herr, der heilige Geist ist mit dir, von dem du empfängst; der Herr, der Vater ist mit dir, welcher den erzeugt hat, den du empfängst. Der Herr ist mit dir, wie ein Vater mit seiner Tochter, die er sorgsam beschützet, wie ein Bräutigam mit der Braut, die er einzig liebt, wie ein König mit seiner Königin, die er in hohen Ehren hält, wie die Sonne mit dem Monde, welchen jene mit ihren Strahlen erleuchtet."

(S. Bern. super Missus est Sermo 18.)

Der heilige Augustin

deutet die Worte: „der Herr ist mit dir" auf ähnliche Weise, da er spricht: „Mit dir ist der Herr im Gemüthe, mit dir im Leibe. Selig bist du, o Jungfrau! Christus der Herr und König steigt vom Himmel herab und fleischt sich in deinem Leibe ein; er würdigt sich, aus dem Schooße des Vaters in den Leib der Mutter sich niederzulassen…" (S. August. serm. 2. de Annunt. Dom., qui est sermo 18 de Sanctis.) — Und St. Andreas, Erzbischof von Kreta, sagt: „Der Herr war mit Maria; der Urheber aller Freude, der Seligmacher der ganzen Welt, der starke Gott, der Vater des künftigen Lebens, der Fürst des Friedens!" — Welch eine Glückseligkeit! Wer konnte da wider Maria sein, da Gott mit ihr war? O wie glücklich der Mensch, der seinen Gott und Herrn besitzt, der von sich sagen kann: „Der Herr ist mit mir!" Darum sing' und bete oft dies schöne Lied:

Herr sei mit mir!

Herr sei mit mir, wenn herbe Leiden
Mir drücken hart und schwer die Brust,
Wenn mich der Erde Eitelkeiten
Versuchen und die böse Lust:
Herr, sei mit mir!

Wenn Hochmuth sich im Busen reget,
Wenn sich empört die Sinnlichkeit,
Wenn List und Bosheit Schlingen leget,
Wenn der Versucher mich bedräut:
Herr, sei mit mir!

Wenn mir ermattet in dem Streite
Der Muth entweichet und die Kraft:
Wenn ich vom sichern Pfade gleite,
Die Lust mich hält in sünd'ger Haft:
Herr, sei mit mir!

Wenn Elend sich und Trübsal nahet,
Verfolgung und Verachtung droht:
Wenn Weltverderben mich umfahet,
Wenn mich ereilet Hohn und Spott:
Herr, sei mit mir!

Herr, sei mit mir! und wolle retten
Das reuige, zerknirschte Herz
Aus des Verderbens Sklavenketten!
Hilf', Herr, und zieh' mich himmelwärts!
Herr, sei mit mir!

Ich will ja ganz dir angehören,
Mich deinem Dienste ewig weih'n!
O wolle meine Seufzer hören,
Ach laß mich nicht verloren sein!
Herr, bleib' bei mir!

(Chrysost. v. Häglsp. 1836. S. 422.)

II. Maria ist mit dem Herrn!

Fr. Wodurch hat denn die seligste Jungfrau diese so große Gnade verdienet, daß der Herr stets mit ihr war?

Antw. Dadurch, daß auch sie stets mit dem Herrn war, das heißt in Tugend und Heiligkeit vor Gott, dem Herrn wandelte.

Erläuterung. Maria hat sich nie durch die Sünde von Gott getrennt; vielmehr hat sich Niemand tiefer in Gott versenkt, Niemand enger an ihn angeschlossen, als Maria. Der Herr war mit Maria und Maria mit dem Herrn, und in dieser seligen Vereinigung nur war es möglich, daß sie zu einem so hohen Grade von Heiligkeit und Vollkommenheit und dadurch zur höchsten Würde einer Gottesmutter und Himmelskönigin gelangen konnte. Siehe, so viel vermag die Vereinigung einer Seele mit Gott, so viel die vollkommene Hingabe an den Ewigen und Unwandelbaren. Maria hat es gefühlt und mit ihr alle Heiligen, wie süß es sei, mit Gott vereint zu sein.

Die höchste Seligkeit auf Erden.

Wenn wir die Lebensgeschichte frommer und gottesfürchtiger Seelen durchlesen, können wir es finden, welch' eine namenlose Seligkeit dieselben in der innigsten Vereinigung mit Gott gefunden; Gott besitzen war ihnen ein weit größerer Schatz, als alle Güter und Reichthümer der Erde. — Wenn sich der heilige Franziskus von Assisi so ganz mit seinem Gott und Herrn vereinigt hatte, fand er vor lauter himmlischer Wonne keinen Ausdruck für jene Seligkeit, die er in seinem Herzen fühlte. Alles, was er hervorbringen konnte, bestand in dem einzigen Ausrufe: „O mein Gott und mein Alles!" Hundertmal wol wiederholte er diese Worte mit einer Glut heiliger Liebe und mit einem Ausdruck von Freude, die ihn mehr als einen Engel, denn als einen Menschen erscheinen ließ. — Der heilige Ordensstifter Ignatius konnte in Wahrheit von sich sagen: „Ich bin mit Gott, und Gott ist mit mir;" denn er lebte und schwebte nur in Gott. Er hätte aber auch diese selige Verbindung um keinen Preis der Welt aufgegeben; er empfand es nur zu gut, was es heiße, Gott besitzen und mit Gott sein. Darum rief er oft sich selbst und seinen Ordensgeistlichen zu: „Wenn ich Gold und Silber habe, was habe ich? und wie lange werde ich's besitzen? Wenn ich aber Gott besitze, wenn Gott mit mir ist, und ich mit ihm, was habe ich da?" Und er antwortete sich selbst: „Rosen ohne Dornen — Feuer ohne Rauch — einen Besitz ohne Ende!" — In gleichem Sinne spricht sich auch der geistreiche Verfasser der Nachfolge Christi aus: „Ohne Jesus sein," schreibt er, „ist qualvolle Hölle; bei Jesus sein ist ein süßes Paradies. Ist Jesus bei dir, dann kann dir kein Feind schaden. Wer Jesum gefunden hat, der hat einen großen Schatz gefunden, ja ein Gut, höher als alle Güter. Wer Jesum verliert, der verliert zuviel und mehr als die ganze Welt. Wer ohne Jesus lebt, der ist der Aermste bei allem Reichthum; wer aber mit ihm vereinigt ist, der ist der Reichste bei aller Armuth." (2. Buch. 8. Cap.) — So überglücklich fühlten sich die Heiligen Gottes im Besitze des Herrn; um wie viel seliger mußte alsdann nicht Maria sein, da im vollkommensten Sinne des Wortes der Herr mit ihr, und sie mit dem Herrn war?! — Ach, und wie streben so Wenige nach dieser seligen Vereinigung mit Gott!! Zwar gibt es Viele, die es gerne mit Gott halten möchten; allein auf der andern Seite möchten sie es auch mit der

Welt nicht verderben. Das ist ein Zwitterding, und wehe denen, die ihr Herz so schonungslos theilen zwischen Gott und der Welt! Solche getheilte Herzen mögen die nachfolgende Geschichte aus dem Munde des heiligen Dominikus wohl zu Gemüthe führen:

Die zwischen Gott und der Welt getheilte Seele.

Zur Zeit, da der heilige Dominikus zu Rom predigte, kam ein Frauenzimmer, Katharina genannt, nachdem sie eine Predigt über den Rosenkranz gehört hatte, zu dem Heiligen, ihn zu bitten, daß er sie in diese Bruderschaft aufnehmen wolle. Sie fing an, sehr genau ihren Rosenkranz zu beten, wollte aber an ihrer Lebensweise, die ganz weltlich war, nichts ändern; sie wollte nämlich das Gebet, die Communion, die Andacht zur heiligen Jungfrau mit der Oper, mit dem Tanze und der Eitelkeit verbinden. Der heilige Dominikus tadelte sie darüber mehrmals und gab ihr zu verstehen, daß ihre Frömmigkeit den Augen Mariä, und sogar auch der Welt unausstehlich sei; allein nichts konnte sie rühren. Nun wollte sie Gott nach seiner Barmherzigkeit noch auf eine außerordentliche Weise warnen. Als sie sich eines Abends zu Tische setzte, wurde jegliche Speise, die sie berührte, mit Blut bedeckt. Katharina erschrack und wußte nicht, was dieses zu bedeuten habe. Da ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen, die zu ihr sprach: „Verwundere dich nicht, was du da siehst, thust du alle Tage; du vermischest nämlich mein Blut mit den Grundsätzen der Welt; du kommunizirest oft mit einem befleckten Herzen; du sagst, daß du meine Mutter in ihren Bruderschaften verehrest, entehrst sie aber durch deine Laster; und doch erfrechst du dich, mein Blut mit diesem weltlichen Leben zu vermengen; ich komme, dich zu warnen; dies ist der letzte Erweis meiner Barmherzigkeit; thue Buße!" Nach diesen Worten verstummte die Stimme, deren sich der göttliche Heiland bedienen wollte, um eine Seele zu retten. Katharina fing an zu weinen, ging, sich dem heiligen Dominikus zu Füßen zu werfen, legte eine allgemeine Beicht ab, that Buße und starb heilig in einem Kloster. Der heilige Dominikus erzählte dieses Ereigniß gern den Weltmenschen, die so unglücklich sind, sich Christinen nennen, zu wollen, und doch die Religion mit allen verdorbenen Grundsätzen der Welt zu vermengen. — Laß auch du, meine christliche Seele! dir diese ernste Geschichte zur Belehrung und Warnung erzählt sein! Theile dein Herz nicht zwischen der Welt und deinem Gotte! mache es vielmehr wie Maria, schenke es ganz und ungetheilt deinem Herrn; sei du mit ihm, so wird er auch mit dir sein zeitlich und ewig.

Texte zu den Worten: „Der Herr ist mit dir!"

a) Aus der heiligen Schrift. „Der Herr ist mit dir." (Luk. 1, 28.) „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein." (Hohel. 2, 16.)

b) Aus den heiligen Vätern und andern. „Der Herr ist mit dir, o Maria! aber mehr als mit mir; der Herr ist mit dir, auf daß er sei in deinem Herzen, sei in deinem Leibe; auf daß er erfülle deinen Geist, erfülle dein Fleisch." (S. August. Serm. 18. de temp.) „Der Herr ist mit dir; denn mit dir ist die Allmacht des Vaters, der dich fruchtbar gemacht. Mit dir ist die Weisheit des Sohnes, der dich bereitet hat, seine würdige Mutter zu werden. Mit dir ist die Reinigkeit des heiligen Geistes, der dich bei der Empfängniß und Geburt als die reinste und unbefleckte Jungfrau erhalten hat. Mit dir ist der Vater, der dich von Ewigkeit her zur Mutter des Lebens erwählet hat. Mit dir ist der Sohn, der neun Monate lang in deinem jungfräulichen Leibe wohnen wollte. Mit dir ist der heilige Geist, der dich mit allen himmlischen Gnaden erfüllen und solche durch dich der ganzen Welt mittheilen wollte." (Joann. Carthagena de S. S. arcanis. lib. 5. hom. 8.)

V. Kapitel.

Der Gruß der heiligen Elisabeth:

„Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes: Jesus.“

I. Maria, die Gebenedeite unter den Weibern.

Fr. Warum grüßet Elisabeth Mariam als die Gebenedeite unter den Weibern?

Antw. Elisabeth wollte mit diesem Gruße ausdrücken, daß es unter den Frauen noch keine gegeben habe, keine gebe, noch geben werde, welche einen solchen Segen von Gott empfangen habe, wie Maria, die seligste Jungfrau.

Erläuterung. Das Wort „gebenedeit“ heißt so viel als „gesegnet.“ (lat. benedicere.) Mit Recht können und müssen wir Mariam die „Gesegnete,“ ja die „Glückseligste“ aus dem weiblichen Geschlechte nennen: 1) weil sie aus allen Weibern zur Gottesmutter auserkoren wurde; 2) weil sie allein Mutter und Jungfrau zugleich ist, und 3) weil das erste Weib der Welt den Fluch, Maria aber den Segen gebracht hat. Schön drückt sich hierüber der heilige Augustin aus: „Maria ist in Wahrheit die Gesegnete unter den Weibern; denn sie hat uns Segen gebracht. Eva war die Urheberin der Sünde, Maria die Urheberin der Gnaden; Eva hat uns geschadet dadurch, daß sie uns den Tod gebracht; Maria hat uns genützt dadurch, daß sie uns wieder das Leben verschafft; jene hat uns verwundet, diese hat uns geheilt.“ — Merkwürdig ist auch der Umstand, daß schon der Erzengel Mariam mit den Worten grüßte: „Du bist gebenedeit unter den Weibern!“ und daß auch Elisabeth eben diesen Gruß wiederholt. Der ehrwürdige Beda macht hierüber folgende geistreiche Bemerkung: „Mit den nämlichen Worten wird Maria von dem Engel und von Elisabeth gepriesen, auf daß sie als ehrenreich und gesegnet erscheine bei den Engeln im Himmel, wie bei den Menschen auf Erden, weil sie Beiden Segen gebracht hat.“

Maria eine zweite Judith.

Als Holofernes Judäa mit Krieg überzog und die Stadt Bethulien belagerte, da wagte sich Judith, die tapferste unter den Weibern aus Israel, hinaus, um dem gefürchteten Eroberer das Haupt abzuschlagen. Durch ihren Heldenmuth rettete sie glücklich Land und Stadt. Welch' ein Jubel herrschte im ganzen Judenlande! Und als die Heldin Judith vor dem Fürsten Ozias erschien, da spendete er ihrer Heldenthat das wohlverdiente Lob, indem er sprach: „Du, o Tochter! bist gebenedeit von dem Herrn dem hohen Gott, vor allen Weibern auf Erden.“ — Wenn Judith ein solches Lob verdiente, um wie viel mehr verdient nicht Maria, die Gebenedeite unter allen Weibern genannt zu werden, da sie nicht nur dem Feinde des jüdischen Reiches, sondern dem Erzfeinde des gesammten Menschengeschlechtes, dem Satan, der Schlange im Paradies, den Kopf zertreten und uns dadurch Alle vom ewigen Verderben errettet hat?! — Mit feurigen Worten preisen deshalb auch die Väter und Lehrer der Kirche Mariam als die Gebenedeite und Gesegnete aus dem ganzen weiblichen Geschlechte.

Der heilige Petrus Chrysologus.

Die Kirche zu Ravenna hatte das Glück, von diesem beredten und heiligen Hirten beinahe sechzig Jahre lang in einer sehr bedrängten Zeit, wo ganz Italien durch innerliche Kriege erschöpft und dem Raube auswärtiger Völker ausgesetzt war, regiert

zu werden. Es läßt sich nicht ausdrücken, wie nützlich er unter so vielen Verwüstungen seiner Heerde gewesen sei, und wie vielen Segen er ihr gebracht habe. Hauptsächlich bemühte er sich, die Andacht zur göttlichen Mutter Maria seinem Volke einzuflößen, um ihm in allen Mühseligkeiten sichere Zuflucht zu verschaffen. Dies erhellet aus mehreren schönen Predigten, die er uns hinterließ, und worin er die Gesinnungen seines Herzens sattsam zu erkennen gibt. Da, wo er auf die Worte, mit welchem Elisabeth Mariam begrüßte: „Du bist gebenedeit unter den Weibern," zu sprechen kommt, ruft er aus: „Die heilige Jungfrau ist in Wahrheit gebenedeit; denn sie verdiente durch die Wirkung des heiligen Geistes zu empfangen und die Krone der Reinigkeit immer zu erhalten. Sie ist gebenedeit, weil sie die Ehre hatte, ein Kind, das Gott war, zu empfangen und die Königin der Jungfrauen zu bleiben. Sie ist gebenedeit; denn sie ist größer, als der Himmel, stärker als die Erde, fähiger, als alles Erschaffene, weil sie Jenen empfing, der das Weltgebäude erhält und ihr Schöpfer ist, und weil sie Jenen ernährte, von dem alle lebenden Geschöpfe ernährt werden." (Serm. 133. de Annunt.)

Der heilige Eucherius, Erzbischof zu Lyon.

Dieser selige Erzbischof, der sich durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit auszeichnete, leistete der Kirche mehrere wichtige Dienste, da er in den Concilien zu Arles und Orange zugegen war, und durch seine gelehrten Schriften die Wahrheit vertheidigte. Es sind zwar die meisten davon in unseligen Zeiten zu Grunde gegangen; dennoch sind uns einige Stücke jener heilsamen Belehrungen, die er seinem Volke gab und worin er seine Andacht gegen die heiligste Jungfrau zu erkennen gibt, übrig. In der Homilie, die er am Mittwoche nach dem vierten Adventsonntage hielt, drückt er sich also aus: „Welches Geschöpf ist jemals mit einer so großen und wunderbaren Gnade begabt gewesen, wie die heiligste Jungfrau Maria? Andern wurde die Gnade in einem gewissen Maße mitgetheilt, von dieser wird gesagt, sie sei voll der Gnade. Betrachte man jetzt, wie viele heilige Frauen und vortreffliche Jungfrauen es nach ihr gegeben habe, und wie sie nichts desto weniger zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gelangt ist, daß sie verdiente, Mutter Gottes zu sein. Welch' großer und wunderbarer Vorzug, daß sie unter so vielen tausenden heiligen Geschöpfen zu dieser Würde gewählt wurde! Wenn sie aber voll der Gnade war, bevor sie den Sohn Gottes empfing, wer wird das Uebermaß ihrer Gnaden, nachdem sie empfangen hatte, begreifen können? — Billig wird sie also die Gebenedeite unter allen Weibern genannt, weil das weibliche Geschlecht durch sie gesegnet und die Welt von dem Fluche befreit worden ist." (Abelly pag. 124.)

Augustinus a Leonissa.

Dieser ehrwürdige Prediger kommt in seiner vierten Rede über den englischen Gruß auf die Worte: „Du bist gebenedeit unter den Weibern!" zu sprechen, worüber er sich folgendermaßen erklärt: „Maria ist in Wahrheit gebenedeit und gesegnet vor allen Weibern; denn sie ist frei geblieben vom Fluche, der alle übrigen aus dem weiblichen Geschlechte getroffen, und hat dafür Gnaden empfangen, wie keine andere ihres Geschlechtes. Maria blieb Jungfrau, und war doch fruchtbar dabei, da sie Mutter Gottes geworden; sie hat ohne irgend eine Makel der Sünde empfangen, ohne Mühe und irgend eine Beschwerde ihr göttliches Kind im Mutterleibe getragen, und ohne Schmerzen geboren." Hierauf ruft er mit dem heiligen Bernhard aus: „Du bist gebenedeit, o Jungfrau! unter allen Weibern, die du dem allgemeinen Fluche des weiblichen Geschlechtes entgangen bist. Du bist gesegnet unter den Weibern; denn du wirst nicht unfruchtbar bleiben; du wirst empfangen, aber ohne Sünde; du wirst in deinem Leibe eine Frucht tragen, aber ohne Beschwerden; du wirst gebären, aber ohne Traurigkeit."

Texte zu I. Maria die Gebenedeite unter den Weibern.

a) Aus der heiligen Schrift. „Du bist gebenedeit unter den Weibern!" (Luk. 1, 42.) „Gesegnet bist du vor allen Weibern! Gott hat deinen Namen so verherrlichet, daß dein Lob stets unter den Menschen bleiben wird, die sich je der Stärke des Herrn erinnern werden. . . Gebenedeit bist du, o Tochter! von Gott dem Herrn, dem Allerhöchsten, — vor allen Weibern auf Erden!" (Judith 13, 23.)

„Gesegnet bist du von deinem Gott in allen Zelten Jakobs, bei jedem Volke, das deinen Namen hören wird! Durch dich soll Israel verherrlichet werden." (Judith 13, 31.) „Du bist die Ehre Jerusalems, du bist die Freude Israels, du bist die Herrlichkeit unseres Volkes; denn du hast männlich gehandelt, und dein Herz ist gestärkt worden, weil du die Keuschheit geliebt hast. Darum hat dich die Hand des Herrn gestärkt, und du wirst deswegen ewig gebenedeit sein." (Ebenda 15, 10. 11.)

b) Aus den heiligen Vätern und andern. „Maria ist gebenedeit über alle Weiber, weil sie ohne Verletzung der Zierde ihrer Jungfrauschaft den Sohn Gottes empfangen, ohne gewöhnliche Beschwerde des Leibes unter ihrem Herzen getragen, und ohne allen Schmerz, wie keine andere Frau geboren hat." (Maria concepit salvo flore, portavit sine labore, peperit sine dolore . . . quod nulla alia.) (Rich. a S. Laurentio lib. 8. de laud. Virg.) „O Maria! du bist in Wahrheit gebenedeit, denn Gott hat dich zu seiner Wohnung eingesegnet, da Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch, in deinem Leibe geruhet hat. Du bist gebenedeit, weil Christus, die Ehre der Unsterblichkeit, aus dir, als einer jungfräulichen Erde, zur Freude des ganzen menschlichen Geschlechtes hervorgesproſſen ist. Du bist gebenedeit, weil du Jenen geboren hast, von dem gesungen wird: Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Und wiederum: Ewig sei seine Herrlichkeit gepriesen; die ganze Erde wird damit erfüllet werden." (S. Andreas Cretens.)

II. Jesus, der Hochgebenedeite im Himmel und auf Erden.

Fr. Warum steht im englischen Gruße der Zusatz: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus?"

Antw. Um anzudeuten, daß die Verehrung Mariens von der Verehrung Christi unzertrennlich ist, und daß wir den Baum um der Frucht willen, das heißt die Mutter um des Sohnes willen lobpreisen.

Erläuterung. Der Ausdruck „die Frucht deines Leibes" ist außerordentlich bezeichnend und reich an Geheimnissen. Die Frucht erst gibt dem Baume seinen Werth. „Das ist ein guter Baum," pflegt man zu sagen, „denn er bringt delikate Früchte." So verhält es sich auch mit Jesu und Maria. Maria wäre nie die Gebenedeite geworden, wenn sie nicht eine so gesegnete Frucht hervorgebracht hätte, die da ist Jesus Christus, Gott vom wahren Gotte, hochgepriesen in Ewigkeit! — Eva nahm die Frucht und brachte uns den Tod — Maria gab die Frucht und brachte uns das Leben! Sollen wir da nicht freudetrunken mit Elisabeth ausrufen: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes?" — — — Noch einen andern Umstand müssen wir hier betrachten. Christus wird nicht der Gebenedeite unter den Männern, wie Maria die Gebenedeite unter den Weibern genannt; er heißt allgemein hin und ohne alle Beschränkung „der Gebenedeite," um dadurch anzudeuten, daß er in jeder Hinsicht hochgelobt und gepriesen sei im Himmel und auf Erden, und daß keine Vergleichung stattfinde vom Schöpfer zum Geschöpfe.

Der wunderbare Baum mit der kostbaren Frucht.

St. Bernhard machte gar häufig die Worte der heiligen Elisabeth: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" zum Gegenstande seiner frommen Betrachtungen. In heilige Andacht vertieft, rief er alsdann aus: „O Maria, du gnadenreicher Baum im neuen Paradiese! O Jesu, du kostbare Frucht an diesem Baume des Lebens! Wie mächtig, wie stärkend, wie heilsam ist die Kraft dieser himmlischen Frucht! Dem Gerechten bringt sie Gnade, dem Sünder Verzeihung. Ihr Gerechten der Erde! könnt ihr noch länger zögern, zu Maria hinzueilen, um von der Frucht ihres Leibes zu genießen? Ihr Sünder in diesem Thränenthale! könnt ihr noch länger die Frucht verschmähen, die euere wunden Seelen heilt, euere Schmerzen stillt, euere Gewissensbisse unterdrückt, euere Seelenruhe wieder gibt, euere Genesung befördert und euch Stärkung gewährt zur Rückkehr in's Vaterhaus?!"

Auch der heilige Bonaventura spricht von der Größe und Vortrefflichkeit dieses Baumes und der daran befindlichen kostbaren Frucht. „O wie weit und wie hoch," ruft er aus, breitet Maria, dieser mächtige Baum, seine Aeste aus? (S. nachstehendes Bild.) Wie weit zu den Menschen, wie weit zu den Engeln, wie weit sogar zu Gott, dem Allerhöchsten?" Mit dem weisen Sirach ladet sie uns Alle ein, daß wir ihr zueilen und uns an ihrer

Frucht erquicken. „Kommet Alle zu mir," ruft sie uns zu, „kommet Alle, die ihr mein begehret, und sätiget euch an der gebenedeiten Frucht meines gesegneten Leibes!" — —

Das heilsame Mittel.

Der große Diener Gottes, Thomas von Kempen, hat es erfahren, welch' ein heilsames Mittel gegen alle Versuchungen an Leib und Seele Jesus Christus sei, die gebenedeite Frucht Mariens; er hat es erfahren, wie vortheilhaft es sei, Jesum und Maria voll kindlichen Vertrauens mit den Worten der heiligen Elisabeth zu preisen und zu ehren: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus."

Er erzählt nämlich in seinen Schriften von sich selbst, daß er einstmals sich zur Ruhe begab, nachdem er seine sowohl geistlichen als leiblichen Uebungen vollendet hatte. Kaum aber hatte er eingeschlafen, so bemächtigten sich seiner die furchtbarsten und abscheulichsten Bilder, die ihm endlich so zusetzten, daß er darüber erwachte. Allein auch im wachenden Zustande verlor sich die gewaltige Versuchung nicht; der böse Feind schien vielmehr alle Kräfte aufzubieten, um den treuen Diener Gottes in die Falle zu bringen: da konnte sich Thomas nicht mehr anders helfen; er nahm, wie sonst gewöhnlich bei allen Versuchungen, seine Zuflucht zur seligsten Jungfrau, und hob an, sie mit dem englischen Gruße zu verehren. Er betete voll Sammlung des Geistes: „Gegrüßt seist du, Maria!" — allein die Versuchung verlor sich nicht, sie schien vielmehr zuzunehmen, sobald er den Mund zum Gebete geöffnet hatte. Thomas läßt sich indessen nicht irre machen; er fährt fort: „Du bist voll der Gnaden!" Die Zudringlichkeit des bösen Feindes wird noch heftiger. Er betete weiter: „Der Herr ist mit dir!" Die Gefahr weicht nicht. „Du bist gebenedeit unter den Weibern!" Die Versuchung bleibt dieselbe. Als er aber endlich zu den Worten kommt: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus," und wie er die beiden hochheiligen Namen Jesus Christus ausspricht, da legt sich auf einmal der furchtbare Sturm in seiner Seele, es verschwinden all' die unlautern Bilder, und Thomas fühlte einen heiligen Frieden und eine namenlose Ruhe in seinem Herzen. Als Sieger geht er aus der Schlacht und feiert einen Triumph in seiner Seele. — Könntest du, mein Christ! nicht auch gar häufig durch dasselbe Mittel und auf dieselbe Weise siegen, wie Thomas von Kempen? Gehe darum hin und thue desgleichen.

(Cf. P. F. Lucian. Montefontanus pag. 518.)



Fr. Warum hat die Kirche beigesetzt: „Jesus"?

Antw. Um dadurch deutlich zu bestimmen, wer unter der gebenedeiten Frucht des Leibes Mariens zu verstehen sei.

Papst Urban IV.

verordnete im Jahre 1262, daß den Worten der heiligen Elisabeth: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes" der hochheilige Name „Jesus" beigesetzt würde, damit die Gläubigen wüßten, wer die gebenedeite Frucht des Leibes Mariens ist. (Kirchengeschichte.)

Texte zu II. Jesus der Hochgebenedeite, die Frucht Mariens.

a) Aus der heiligen Schrift. „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes." (Luk. 1, 42.) Von dieser gebenedeiten Frucht sprechen schon die Propheten: „An jenem Tage wird der Sproß des Herrn herrlich und ruhmvoll sein, und die Frucht der Erde hoch gepriesen und zum Frohlocken für die Geretteten in Israel." (Isai. 4, 2.) „Der Herr wird uns gnädig sein und die Erde wird ihre Frucht bringen." (Ps. 13.) Diese Leibesfrucht Mariens wird schon hochgelobt und gebenedeit von den Patriarchen

(Gen. 49, 8.), von den Propheten (Deut. 33, 16.), von Zacharias (Luk. 1, 67.), ja selbst von den Engeln Gottes. (Hebr. 1, 6.)

b) Aus den heiligen Vätern und anderen: „Du, o Maria! bist die Glückseligste aus allen Weibern; aber die Ursache dieser Glückseligkeit ist das Kind, welches unter deinem jungfräulichen Herzen ruht. Nicht deswegen, weil du gebenedeit bist, ist die Frucht deines Leibes gebenedeit; sondern weil dein göttlicher Sohn, den du in deinem Leibe trägst, dich mit Segen erfüllt hat, der selbst der Urheber, die Quelle alles Segens, der Hochgebenedeite im Himmel und auf Erden ist, deswegen bist du gebenedeit und gesegnet vor Allen deines Geschlechtes. Du bist gebenedeit, weil gebenedeit ist die Frucht deines Leibes." (Cornel. a Lapide in Luc. cap. 1. vers. 42.) „Der Baum des Lebens ist Maria, die Jungfrau, aus der entsprossen ist das Leben, die hochgebenedeite Frucht: Gott und Mensch, Jesus Christus." (Idem in Gen. cap. 2. v. 9.) „Wie die Frucht den Baum lobt, von welchem sie entsprossen ist, so lobt auch Christus die glorwürdige Jungfrau: die Frucht ist hochgelobt und gebenedeit; darum ist auch der Baum so hoch gepriesen und geehrt." (Rich. a S. Laurent. lib. 22. de laude Virg.) „Jene ward „Eva" genannt; zu dieser ward gesagt: „Ave"; denn durch sie ist der Name „Eva" umgewandelt worden. „Ave", sagte der Engel, „du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir," als wollte er sagen: Jene war voll Sünde, du aber bist voll Gnade. Jene war verflucht unter den Weibern, du aber bist gesegnet unter den Weibern. Die Frucht ihres Leibes war der verfluchte Kain, die Frucht aber deines Leibes ist der gebenedeite Jesus." (Innoc. III. Papa.)

VI. Kapitel.

„Heilige Maria, Mutter Gottes!"

Von der Mutterschaft Mariens.

I. Maria ist Mutter Gottes.

Fr. Warum hat die katholische Kirche dem englischen Gruße die Worte beigefügt: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt' für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens! Amen?"

Antw. Um uns dadurch zu lehren: 1) was wir von Maria glauben, 2) was wir von Maria hoffen sollen. Wir sollen nämlich von Maria glauben, daß sie Mutter Gottes sei und deshalb unsere besondere Verehrung verdiene; wir sollen von Maria hoffen Hilfe im Leben und Sterben, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.

Fr. Ist denn Maria in Wahrheit „Mutter Gottes" zu nennen?

Antw. Ja, Maria ist in Wahrheit „Mutter Gottes;" denn sie hat nicht einen bloßen Menschen geboren, sondern Jesum Christum, der Gott und Mensch zugleich ist.

Erläuterung. Maria ist im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes „Mutter Gottes." Zwar gebar sie die Gottheit nicht, aber sie gebar einen Sohn, der Gott ist; sie gebar einen Leib, mit dessen Fleisch und Blut, so aus Maria genommen ward, ein Gott persönlich, unzertrennlich und geheimnißvoll vereiniget war. Darum sprach schon der Engel zu Maria: „Das Heilige, das aus dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn genannt werden." Und der heilige Johannes Damascenus schreibt zu dieser Stelle: „Aus Maria also ist geboren der Sohn Gottes und der menschgewordene Gott, nicht ein Mensch, der Gott nur trug, sondern Gott im Fleische; nicht durch eine Veränderung der Natur, sondern durch die Einigung nach der Persönlichkeit. — Wie? soll also die, welche aus sich den menschgewordenen Gott

geboren hat, nicht die Gottesgebärerin sein? Sie ist eigentlich und wahrhaft die Mutter Gottes."

Diese wichtige Lehre hat die Kirche Gottes stets unerschütterlich fest gehalten und in mehreren Concilien, wie wir sogleich sehen werden, gegen Irrlehrer auf's Lebhafteste vertheidigt. Auch sonst noch andere heilige und wichtige Männer haben diese Glaubenslehre mit Feuer und Wärme, mit Geist und Herz im Sinne der Kirche erklärt und bekräftiget.

Die Väter zu Ephesus.

Das Concilium zu Ephesus rettete vor Allem Mariens Ehre und ertheilte ihr auf's Feierlichste den Titel: „Gottesmutter und Gottesgebärerin." — Als der gottlose Nestorius, Patriarch zu Constantinopel, anfing seine Ketzerei auszubreiten, ließ er durch einen untergeordneten Bischof öffentlich predigen, daß Maria mit Recht nicht könne Mutter Gottes genannt werden. Sobald man dies hörte, entstand große Unruhe und Gährung unter den Gläubigen, und man durchlief die Straßen der Stadt mit größter Bestürzung. Alles erhob sich gegen den



Frevel und die Gottlosigkeit der neuen Lehre. Man sah die ehrwürdigen Einsiedler, die viele Jahre schon in klösterlicher Einsamkeit lebten, herbeieilen, um die Ehre Mariens, der Mutter Gottes, zu vertheidigen. Man setzte sich den größten Mißhandlungen aus, und trug mit Freude Ketten und Bande aus Liebe zu Maria. — Einer der eifrigsten Vertheidiger ihrer Ehre war der heilige Cyrillus, Patriarch zu Alexandrien. Durch seine Bemühungen und das Ansehen des heiligen Papstes Cölestinus wurde ein allgemeines Concilium in der Stadt Ephesus gehalten. Während der Zeit, als die Väter in der Hauptkirche versammelt waren, stand das Volk von Morgen bis Abend an der Thüre der Kirche. Man vergaß Alles, um nur an die Ehre Mariens zu denken. Als nun am Abende die Thüren der Kirche sich öffneten, und die Gläubigen den heiligen Cyrillus ausrufen hörten: Wir haben gegen den Nestorius das Verdammungs-Urtheil ausgesprochen, und ihn aller geistlichen Würden entsetzt, erhob sich von allen Seiten ein Freudengeschrei: Der Feind der glor-

würdigen Jungfrau ist zu Boden geschlagen, hieß es, hoch lebe die herrliche und immer siegreiche Mutter Gottes! — Man kannte sich vor Freude nicht mehr; die Väter des Conciliums wurden mit Fackeln nach Hause begleitet; die Damen zündeten Rauchwerk in den Straßen an, wo sie durchgingen. Ueberall sah man Freudenfeuer, deren Flammen, mit dem Jubel der Einwohner vermengt, zum Himmel hinaufstiegen. Der nämliche Jubel erhob sich zu Alexandrien, als der heilige Cyrillus zu seiner Heerde zurückkam, und ihr den Beschluß des Conciliums verkündete; und so war es in der ganzen katholischen Kirche. — Den Nestorius betreffend liest man, daß er in seiner gottlosen Lehre hartnäckig verharrte, und daß seine Zunge, die so viele Lästerungen ausgestoßen hatte, lebendig von den Würmern verzehrt wurde.

(Aus der Kirchengeschichte des 5ten Jahrhunderts.)

Der Bannfluch und das Concilium zu Chalcedon.

Das Verbannungsurtheil, welches Papst Leo der Große über Nestorius aussprach, lautet also: „Im Banne sei Nestorius, der da glaubt, die selige Jungfrau Maria sei nicht Gottes Gebärerin, sondern die Gebärerin des Menschen, so daß er aus dem Fleische eine andere Person machte, und aus der Gottheit eine andere, und nicht Einen Christus im Worte Gottes und im Fleische anerkannte, sondern es sonderte, und getrennt, den Einen als Sohn Gottes, den Andern als Menschen-Sohn verkündete." (Epist. 134.) Als sich daher die Väter im Jahre 451 auf dem Concilium zu Chalcedon in Bithynien versammelten, wurden auf's Neue die Irrlehren des Nestorius verdammt, und sie schrieen alle wie mit Einer Stimme: „Man schreibe: Die heilige Maria ist Mutter Gottes — — die Jungfrau Maria ist Mutter Gottes; — — Maria ist Mutter Gottes! Christus ist Gott! Wir glauben Alle wie Leo!" (Act. 5.)

Wie die Kirche Gottes, so haben auch viele heilige und fromme Männer der Kirche diese Glaubenswahrheit mit Leib und Leben vertheidiget.

Der unerschütterlich treue Verehrer der göttlichen Mutter.

Die strenge Rechtgläubigkeit des heiligen Maximus und die ketzerische Hofluft unter Kaiser Konstans in Konstantinopel waren zwei unverträgliche Dinge. Maximus, einst Kanzler des Reiches, dann Bewohner einer einsamen Klosterzelle, war vom Kaiser ausersehen, die monothelitische Partei zu verstärken. Als alle Versuche, ihn zu gewinnen, gescheitert waren, warf man ihn in's Gefängniß und verbannte ihn dann nach Thrazien. Der Weg nach dem Orte seiner Verbannung führte durch die Gegend, wo gerade jetzt das Heer lagerte. Unter den Soldaten und dem ganzen Heere verbreitete man nun geflissentlich das Gerücht, der Abt Maximus habe die Mutter des Herrn gelästert; man hoffte, er werde darauf hin von den wilden Kriegern in Stücke zerrissen werden, aber die Soldaten, weit bessere Christen als der Kaiser und seine Hofbischöfe, begehrten seinen Segen, statt ihm irgend ein Leid anzuthun. Maximus hatte eben im Kreise der aus dem Lager ihm entgegenströmenden Menge auf seinen Knieen gebetet, als einer aus der Schaar das Wort nahm und zu ihm sagte: „Mein Vater! man wollte uns bereden, daß Ihr der jungfräulichen Mutter des Erlösers den Namen einer Mutter Gottes versagtet; wir beschwören Euch, hebt dieses Aergerniß." Als Maximus dies hörte, warf er sich wiederum auf die Erde, hob die Hände empor und sprach mit lauter Stimme unter Thränen der tiefsten Empfindung: „Wer immer nicht bekennt, daß Maria, die heilige, hochbegnadigte Jungfrau, die Mutter Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde ist, der sei verflucht vom Vater, vom Sohne und vom heiligen Geiste, von allen himmlischen Mächten und allen Heiligen nun und in alle Ewigkeit." — Thränen füllten die Augen der Umstehenden, und von allen Seiten rief man ihm zu: „Ehrwürdiger Vater! welch' großes Unrecht thut man Euch an!" — Dies Zeugniß für den Glauben der Kirche hinsichtlich der heiligen Jungfrau fällt in das siebente Jahrhundert. (Dr. Herbst.)

Der heilige Athanasius, Patriarch zu Alexandria.

Dieser berühmte Bischof, welchen der heilige Gregorius von Nazianz die Zierde seines Jahrhunderts, das Auge der Welt, den Fürsten der Bischöfe und die feste Stütze der katholischen Kirche nennt, begnügte sich nicht, die Ehre Jesu Christi wider die Feinde der Wahrheit vertheidiget und sein

Leben im Dienste eines so guten Meisters oft auf's Spiel gesetzt zu haben; er wollte auch in Betrachtung, daß die Unbillen, die dem Sohn angethan werden, auf die Mutter zurückfallen, seinen Eifer und seine Wohlredenheit dazu verwenden, die Vortrefflichkeit und Größe dieser jungfräulichen Mutter, und die Pflichten, womit wir ihr verbunden sind, an den Tag zu legen, damit hiedurch der ketzerische Hochmuth beschämet, und in den Herzen der Gläubigen die ihr schuldige Andacht belebt würde. — Besonders eiferte er mit Macht gegen die Irrlehren und Glaubensfeinde seiner Zeit, die der seligsten Jungfrau die Würde einer Gottesmutter rauben wollten. In einer seiner Predigten, die er über Mariens Herrlichkeiten und Vorzüge hielt, drückt er sich hierüber in nachfolgender kräftigen Sprache aus: „Da Jener, der aus der heiligen Jungfrau ist geboren worden, der König, höchste Herr und Schöpfer aller Wesen ist, so müssen wir auch Jene, die ihn empfangen und geboren hat, als eine Königin und höchste Frau anerkennen und ihr als einer wahren Gottesmutter huldigen. Wenn wir also unsere Herzen und Augen zu ihr und ihrem anbetungswürdigen Sohne erheben, dürfen wir uns der Worte des Propheten bedienen: Zu deiner Rechten steht die königliche Braut mit köstlichem Golde, mit mancherlei Schmucke gezieret. Denn ihr allein gebührt unter allen Personen ihres Geschlechtes der erhabene Ehrentitel einer Frau, einer Königin und Gottesmutter; sie steht auch wirklich da als eine Königin zur Rechten ihres Sohnes, der der höchste Beherrscher alles Erschaffenen ist. Das goldene Kleid, welches ihr die geheiligten Worte zueignen, muß man nicht nur auf die unvergleichliche Schönheit ihrer Seele, sondern auch auf die vortrefflichen Eigenschaften der Unverweslichkeit und Unsterblichkeit ihres Leibes deuten."

(Sermo in Evang. de S. Deipara.)

Die Predigt am Weihnachtsfeste.

Paulus, Bischof zu Emesa, ein Mann schon ehrwürdig durch sein Alter, noch ehrwürdiger aber durch seine hohe Gesinnung und ausgezeichneten Geistesgaben, wurde im Jahre 432, wo die Irrlehre des Nestorius in Betreff der Gottesmutter Maria so viel Unheil anzurichten drohte, im Namen vieler Bischöfe nach Alexandrien geschickt, um daselbst das Volk im wahren Glauben zu erhalten und zu beleben. In allen seinen Predigten bewies er mit Nachdruck und Wärme, daß Maria im vollsten Sinne des Wortes „Gottes Mutter, Gottes Gebärerin" sei. Auch am heiligen Weihnachtsfeste kam er auf dieses Thema zu sprechen. Er redete unter Andern also: „Heute ist das Kind geboren, auf welches die ganze unsichtbare und sichtbare Schöpfung ihr Heil gründet. O! des erhabenen Wunders! eine Jungfrau gebärt und bleibt eine Jungfrau. Ueber dieses Wunder hat schon in der Vorzeit der Seher Isaias ausgerufen: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären; der wird genannt werden „Gott mit uns." So hat denn die Gottesgebärerin den „Gott mit uns" geboren." — Da unterbrach plötzlich das Volk den Prediger und rief: „Siehe! das ist der rechte Glaube, das ist die Gabe Gottes! Das eben wünschen wir zu hören. Wer nicht so spricht, sei im Banne." — Dann fuhr der Prediger fort: „Ja, wer nicht so spricht, urtheilt und gesinnt ist, soll aus der Kirche verstoßen sein. Denn die Gottesgebärerin Maria hat uns geboren den Emanuel, das heißt, den menschgewordenen Gott! Denn Gott, das Wort, welches vor aller Zeit auf eine unaussprechliche Weise aus der Wesenheit des Vaters erzeugt ward, ist in der letzten Zeit geboren aus der Jungfrau. Er hat unsere Natur vollkommen angelegt, die Menschheit, von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß an, mit sich vereiniget und unsern Leib sich als einen Tempel erbaut; und so ist er denn zugleich als wahrer Gott und als vollständiger Mensch aus der Gott gebärenden Jungfrau hervorgegangen. Denn die Verbindung von zwei Naturen, der göttlichen nämlich und der menschlichen, hat uns den Einen Sohn, den Einen Christus, den Einen Herrn gebildet." — Hier wurde der Prediger von dem zum Gottesdienste versammelten Volke abermals unterbrochen: „Willkommen, rechtgläubiger Bischof!" riefen sie Alle, „selber würdig, unter den Würdigen zu erscheinen als Vertheidiger der Gottesmutter und Himmelskönigin."

(Graf Stolberg.)

Nur Unglaube und Bosheit können der seligsten Jungfrau Maria die hohe Würde und den erhabenen Titel einer Mutter Gottes und Gottesgebärerin streitig machen. Wir wollen es treu mit der frommen

Gemeinde zu Alexandrien halten und im Gefühle dieses Glaubens mit der Kirche Gottes beten und rufen: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt' für uns!"

Texte zu I.: Maria ist Mutter Gottes.

a) Aus der heiligen Schrift: „Das Heilige, das aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden." (Luk. 1, 35.) „Siehe eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein: Gott mit uns." (Isai. 7, 14.)

b) Aus den heiligen Vätern und anderen. „Wenn Einer nicht bekennen will, daß die heilige Jungfrau die Gebärerin Gottes sei, der sei verflucht; denn sie hat das Fleisch gewordene Wort geboren den Worten der Schrift gemäß: „Und das Wort ist Fleisch geworden." (S. Cyrill. Alex. in Apologet.) „Wir bekennen, daß unser Herr Jesus Christus der eingeborne Sohn Gottes ist, vollkommener Gott und vollkommener Mensch, von Ewigkeit her erzeugt aus dem Vater — der Gottheit nach; in der Zeit aber geboren aus Maria der Jungfrau — der Menschheit nach. Es ist eine Einigung zweier Naturen geworden, weswegen wir Einen Christus, Einen Sohn, Einen Herrn bekennen. Und nach diesem Verständnisse bekennen wir auch, daß die heilige Jungfrau Gottesgebärerin sei." (Idem in Concil. Ephes. pars 3. cap. 30.) „Maria ist Gottes Mutter und hat dadurch eine unendliche Würde erlangt. Gott würde zwar eine größere Welt erschaffen können, als die gegenwärtige ist; er würde auch einen größeren Himmel erschaffen können, als jenen ober uns; aber eine größere Mutter kann er nicht erschaffen, als die Mutter Gottes ist."

(S. Bonavent. in specul. cap 8.)

II. Maria ist auch unsere Mutter.

Fr. Können wir Maria nicht auch unsere Mutter nennen?

Antw. O ja, mit Fug und Recht dürfen wir Maria auch unsere Mutter nennen; denn da Jesus unser Bruder werden wollte, so hat er seine Mutter auch zu unserer Mutter gemacht.

Erläuterung. Die Mutter unseres Herrn ist nach einer neuen und höhern Ordnung auch uns zur Mutter gegeben. „O Herrin!" ruft der heilige Anselmus aus: „wenn der Sohn Gottes durch dich unser Bruder ward, bist du nicht durch ihn unsere Mutter geworden?" — Und St. Augustin lehrt, daß Maria als die Mutter Christi dadurch schon auch zugleich die Mutter seiner Glieder sei, die mit ihm als ihrem Haupte innig verbunden sind.

Maria, unsere Mutter.

Der geistreiche Alphonsus Maria von Liguori, den wir schon mehrfach als einen innigen Verehrer Mariens bezeichnet haben, nannte die selige Jungfrau nie anders, als seine Mutter. Er stellt uns aber auch die Wahrheit, daß Maria wirklich unsere Mutter sei, in seinen Schriften auf folgende, geistreiche Weise dar: „Bei der Erzählung von der Geburt Jesu Christi bedient sich der heilige Lukas des Ausdruckes, Maria habe ihren Erstgebornen zur Welt gebracht: Und sie gebar ihren erstgebornen Sohn. Wenn der Evangelist sagt, sie habe ihren erstgebornen Sohn geboren, so muß sie nothwendiger Weise noch andere Söhne gehabt haben; — nun ist es aber eine Glaubenswahrheit, daß Maria keine andern leiblichen Söhne außer Jesus hatte; sie muß also geistlicher Weise noch Kinder haben und die sind wir."

Dasselbe offenbarte der Herr auch der heiligen Gertrud; denn als diese eines Tages die angeführte Stelle beim Evangelisten Lukas las, ward sie ganz verwirrt, weil sie nicht begreifen konnte, wie man Jesus den Erstgebornen Maria's nennen könne, da Maria doch nur Jesum Christum zum Sohne gehabt habe. Da erklärte ihr Gott, daß Jesus leiblicher Weise ihr erstgeborner Sohn gewesen sei, daß aber alle Menschen geistiger Weise die später gebornen Söhne Mariens seien. (Liguori, Mariens Herrlichkeiten I. Thl. S. 44.)

Die Stiefmutter und die rechte Mutter.

Um die allgemeine Mutterschaft Mariens darzustellen, bedient sich der heilige Bernhard dieser trefflichen Vergleichung: „Eva war für uns," sagt er, „eine grausame Stiefmutter; denn durch sie hat die höllische Schlange den ersten Menschen mit seinem tödtenden Gifte angehaucht; aber Maria ist uns eine wahre Mutter, weil sie uns Allen ein Gegengift zum Heile bereitet hat; jene war das Werkzeug der Verführung, diese das Werkzeug der Aussöhnung.

Warum soll der gebrechliche Mensch fürchten, sich Mariä zu nähern? Sie hat nichts Herbes, nichts Abschreckendes; sie ist voll der Milde und Barmherzigkeit. Durchblättere die ganze evangelische Geschichte, findest du an ihr nur den mindesten Schein einer Hartherzigkeit, nur das mindeste Zeichen des Unwillens oder der Strenge, dann mag sie dir verdächtig sein, und durch ihre Gegenwart Scheu erwecken? Wenn du aber im Gegentheile bei ihr ein Mutterherz antriffst, das voll des Mitleidens, der Güte und Barmherzigkeit ist, wie du es gewiß finden wirst, dann sage Jenem Dank, der dir aus so großer Güte eine Mittlerin gab, an welcher nichts Verdächtiges, nichts Zurückschreckendes ist."

Die heilige Theresia.

Diese fromme Dienerin Gottes begriff es wol, daß sie an Maria eine treue und sorgsame Mutter finden könne. Als sie daher ihre leibliche Mutter sterben sah, warf sie sich in Gegenwart vieler Personen auf die Kniee nieder und beschwor Mariam, sie möchte von nun an ihre Mutter sein. „Es ist des himmlischen Vaters anbetungswürdiger Wille," rief sie aus, „daß ich meine liebe, theuere irdische Mutter verlieren soll. Maria! sieh nun du herab auf dein schwaches Kind und nimm dich meiner an in Liebe und Sorgfalt! Sei mir eine gute Mutter und führe mich zu dir und deinem Sohne, zu meinem göttlichen Bruder Christo Jesu. Als folgsames Kind will ich deinem mütterlichen Rufe folgen." So sprach die zarte Theresia; und was sie hier gelobte, das erfüllte sie auch treulich im Leben. Sie war eine gehorsame Tochter Mariens, und Maria war ihr eine zärtliche und sorgsame Mutter mehr, als es je eine irdische Mutter sein kann. Sichtbar waltete Mariens Schutz über allen Unternehmungen der heiligen Theresia. Aus Dankbarkeit und kindlicher Liebe wählte sie deshalb Marien auch als Beschützerin und Leiterin für all' die von ihr gestifteten Klöster. (In vita.)

Mariens treuer Sohn.

Auf ähnliche Weise, wie St. Theresia, erfuhr auch der heilige Stanislaus Kostka den mütterlichen Schutz und Beistand Mariens. Aber auch ein Kind liebt seine Mutter nicht so zärtlich, wie Stanislaus die seligste Jungfrau liebte. Wenn er nur Maria nennen hörte, so erglühte sein Herz und sein Angesicht vom Feuer heiliger Liebe. Als er eines Tages mit einem Priester aus der Gesellschaft Jesu ein Bildniß der Mutter Gottes besuchte, fragte ihn dieser, wie sehr er denn Maria liebe? „O mein Pater," antwortete der Jüngling, „was kann ich Ihnen hierauf anders antworten, als: Sie ist meine Mutter!" — Wir Alle dürfen mit diesem Heiligen ausrufen und gestehen: „Maria ist unsere Mutter!" Wer ein treues Kind dieser Gnadenmutter ist und ein eifriger Nachahmer ihrer Tugenden, der wird diese tröstliche Wahrheit sein ganzes Leben hindurch bestätiget finden.

Texte zu II.: Maria ist auch unsere Mutter.

a) Aus der heiligen Schrift. Christus übergab uns seiner Mutter als Söhne und Töchter, da er zu ihr am Kreuze sprach: „Weib, siehe da deinen Sohn! Sohn, siehe da deine Mutter!" (Joh. 19, 27.)

b) Aus den heiligen Vätern und anderen. „Durch die Worte Christi: Siehe da deine Mutter! ward Maria um der großen Liebe willen, die sie zu uns trug, nicht nur die Mutter des heiligen Johannes, nein, sie ward die Mutter aller Menschen." (S. Bernardinus tom. I. serm. 55.) „Nicht zu Johannes, sondern zum Jünger sprach nach dem Ausdrucke des Evangelisten Christus der sterbende Heiland: „Siehe da deine Mutter!" Warum? Um uns dadurch zu verstehen zu geben, daß der göttliche Heiland Mariam mit diesen Worten zur Mutter aller derer bestimmte, die, weil sie Christen sind, seine Jünger genannt zu werden verdienten." (S. Alph. Ligu.) „O seliges Vertrauen, o sichere Zuflucht!" ruft St. Anselmus freudig aus, „die Mutter meines Gottes ist auch zugleich meine Mutter! Mit welcher Gewißheit können wir also unsere Seligkeit hoffen, da dieselbe von der Entscheidung unseres guten Bruders und unserer mitleidigen Mutter abhängt!" (S. Anselm. in dept. ad Virg.)

VII. Kapitel.

„Bitt' für uns, arme Sünder!"

Von der Fürbitte und Hilfe Mariens.

Fr. Wir rufen mit der Kirche Gottes zur seligsten Jungfrau: „Bitt' für uns!" Kann denn Maria für uns bitten?

Antw. O ja; Maria ist eine gar mächtige Fürbitterin und zwar deswegen, weil sie Mutter Gottes und unsere Mutter ist; als Mutter Gottes kann sie für uns bitten, als unsere Mutter will sie für uns bitten.

Erläuterung. Aus der vorhergehenden Christenlehre haben wir ersehen, daß Maria Mutter Gottes, daß sie aber auch unsere Mutter sei. Niemand wird daher bezweifeln, daß sie als Mutter Gottes bei ihrem göttlichen Sohne Alles vermöge, und daß sie als unsere so liebreiche Mutter gewiß auch ihre Fürsprache für uns gerne einlegen wolle. Thut denn eine Mutter nicht Alles für ihr Kind? Wir dürfen sonach von der Macht und von der Güte Mariens Alles hoffen.

Mariens Macht.

Die seligste Jungfrau vermag Alles bei ihrem göttlichen Sohne; oder sollten die Bitten einer so vortrefflichen Mutter nicht zum Herzen eines so guten Sohnes dringen? — Die heiligen Väter stellen uns diese Macht Mariens unter den lieblichsten Bildern dar. So schreibt der heilige Cyrillus: „Ihr wisset, daß Jenen der Zutritt bei Hof gewährt wird, deren die Königin sich annimmt, und daß diese Alles erhalten, um was sie bitten. Und so werden wir auch Alles erlangen, was wir wollen, wenn wir die heilige Gottesmutter zu unserer Helferin, Mittlerin und Fürsprecherin haben beim Könige, den sie dringend für uns bittet." — Und St. Bernhard ruft aus: „Wer kann zu dem Herzen unseres Herrn Jesu Christi wohl nachdrücklicher reden, als du, o heiligste und seligste Jungfrau? Du hast ja mit ihm die getreueste Freundschaft, ich sollte sagen, die innigste Liebe, da du die Mutter und er dein Sohn ist! Was dürfen wir dann von deiner Fürbitte nicht Alles hoffen?" — Als der römische Feldherr Coriolan unschuldiger Weise von seinen Feinden zum Tode verurtheilt wurde, rettete er sich heimlich durch die Flucht, ging zu den Feinden über, zog mit einer zahlreichen Armee vor die Stadt und ließ ihnen ihre gänzliche Verheerung ankündigen. In größter Angst schickten die Römer eine Gesandtschaft nach der andern mit großen Summen Geldes an Coriolan, um Schonung zu erflehen. Allein Alles war fruchtlos. Endlich ging seine Mutter zu ihm und bat um Schonung. Kaum hatte sie ausgeredet, so gewährte er ihr Alles. Noch an demselben Tage hob er die Belagerung auf, und die Stadt war gerettet.

Sehet, wenn dieser wilde Heide seiner Mutter nichts abschlagen konnte, wie wird dann der liebreichste und heiligste Sohn Gottes seiner zärtlich geliebten Mutter etwas abschlagen können? „Nein," sagte der schon oft erwähnte heilige Bernhard, „es ist seit Menschengedenken nicht erhört worden, daß derjenige nicht Erhörung gefunden hätte, welcher die heilige Mutter Gottes um ihre Fürbitte andächtig angerufen hat."

Mariens Güte.

Vertieft in die Betrachtung der unaussprechlichen Liebe und Güte, die Maria gegen uns, ihre Kinder, an den Tag legt, ruft der ebengenannte heilige Lehrer St. Bernhard aus: „Maria, diese unvergleichliche Jungfrau, ist Allen Alles geworden; sie hat sich aus einem Uebermaße von Liebe Allen zur Schuldnerin gemacht; sie öffnet Allen den Zutritt

zu ihrem Mutterherzen, damit Alle an ihrer Fülle Theil nehmen. Der Gefangene findet bei ihr Erlösung, der Kranke Gesundheit, der Betrübte Trost, der Sünder Nachlaß seiner Missethaten, der Gerechte Gnade, die Engel des Himmels Vergnügen und Seligkeit. Mit welch' kindlichem Vertrauen sollen wir also einer so liebreichen Mutter nicht nahen? — Diese unendliche Liebe und Güte der seligsten Jungfrau, womit sie uns so gerne helfen will, zeigte sich besonders bei der Hochzeit zu Kana. Es waren die Apostel zugegen, es waren viele Verwandte der Brautleute da, aber Niemand hatte eine so zarte Liebe und Aufmerksamkeit, wie Maria. Ohne gebeten zu sein, geht sie zu ihrem göttlichen Sohne und bittet um Abhilfe der Noth. „Sohn! sie haben keinen Wein mehr!" ruft sie in mitleidiger Liebe; und nicht lange, so fänd sie Erhörung. Wenn Maria schon ungebeten so liebreich hilft, um wie viel mehr nicht dann, wenn man sie in kindlichem Vertrauen um ihre Hilfe anfleht!

Fr. Warum sagen wir aber: „Bitt' für uns, arme Sünder?" Warum setzen wir „arme Sünder" bei?

Antw. Weil wir Alle Sünder sind; Maria aber eine besondere Zuflucht der Sünder genannt wird.

Erläuterung. Maria ist eine besondere Zuflucht der Sünder; darum sagt der heilige Johannes Damascenus: „Sie ist von Gott für Alle, die durch ihre Missethaten den Tod verdient haben, als eine Zufluchtsstätte bestimmt worden. Denn sie ist vorzüglich beflissen, jenen Sündern, die sie anrufen, die Gnade einer vollkommenen Bekehrung und Aussöhnung mit Gott zu erlangen, wie es unzählige Menschen bezeugen, die durch ihre Fürbitte bekehrt und zur Seligkeit geführt wurden." — Deswegen vergleicht sie der heilige Bonaventura mit der Taube, die den Oelzweig, ein Sinnbild des Friedens und der Versöhnung, in die Arche zurückbrachte, und der heilige Bernhardin von Siena sagt, sie sei der wunderbare Regenbogen, den Gott nach der Sündfluth zum Zeichen der Vergebung und Versöhnung erscheinen ließ. Papst Innocenz III. nennt sie den Mond, wodurch die Finsternisse der Sünde zerstreut werden. Endlich der fromme Ludwig Blosius ist der Meinung: es sei kein so abscheulicher Sünder auf Erden, dem die heilige Jungfrau nicht auf's Bereitwilligste die Hand böte und den Schooß ihrer Barmherzigkeit eröffnete, wenn er ihren Beistand anfleht. — Aber von Seite des Sünders wird erfordert, daß er reumüthig sei. Als eines Tages (so erzählt Alphons Liguori) ein großer Sünder zu Maria flehte: „Maria, zeige, daß du meine Mutter bist!" erwiederte ihm die seligste Jungfrau: „Zeige, daß du mein Sohn bist!" — Wo keine Reue und kein Entschluß zur Besserung da ist, wird man Mariens Fürbitte und Hilfe vergebens suchen.

Maria, die Zuflucht der Sünder.

Es kam einmal zum heiligen Alphonsus Maria von Liguori eine große Sünderin und klagte ihm unter Thränen den furchtbaren Zustand ihrer Seele. Alphons hatte inniges Mitleid mit dieser reuigen Magdalena und wies sie, wie er sonst gerne that, auf Maria, die Zuflucht der Sünder, hin. „Habe Vertrauen, meine Tochter!" sprach er liebreich zu der niedergebeugten Seele, „habe Vertrauen; ich will dir einen Ausweg zeigen, auf dem du wieder zurückkehren kannst zu deinem himmlischen Vater. Siehe, wir haben eine Mutter, sie heißt Maria, und diese ist eine besondere Zuflucht der Sünder. Was thut eine Mutter nicht für ihre Kinder? Wenn eines fällt, läßt sie nicht alle andern stehen und eilt dem gefallenen entgegen? Wie sucht sie nicht dessen Schmerzen zu lindern, und die beschmutzten Händchen und Glieder zu reinigen! Eile hin zu dieser liebreichen Mutter; sie wird dir vom Sündenfalle aufhelfen und mit mütterlicher Sorgfalt deine beschmutzte Seele reinigen!" Alphons ertheilte seinen weisen Rath nicht vergebens; die Sünderin ging hin und that, wie ihr befohlen ward, und sie fühlte es lebhaft, daß Maria eine besondere Zuflucht der Sünder sei. (In vita S. Alph. Mar. Liguori.) Zum Troste der Sünder wollen wir noch ein paar ähnliche Geschichten erzählen.

Die Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder.

Herr Düfriche-Desgenettes war Pfarrer bei Unserer Lieben Frau vom Siege in Paris. Diese

Pfarrei lag eben in der Mitte der Stadt und war von Theatern und Lusthäusern ganz umgeben. Dieser Lage wegen ist sie der Mittelpunkt des Handels und der mannichfaltigsten Geschäfte. Auch war sie seit den stürmischen Jahren 1830—1840 der Herd aller politischen Bewegungen und Meutereien. Solche Umstände hatten in diesem Bezirke allmählig eine entschiedene Gleichgiltigkeit, ja sogar Verachtung und Haß gegen die Religion, ihre Vorschriften und ihre Diener erzeugt, deren Wirkungen sich, leider! bald auf die traurigste Weise offenbarten. Die Priester durften innerhalb der Grenzen der Pfarrei nicht mehr in geistlicher Kleidung erscheinen: die Pfarrkirche glich selbst an den höchsten Festtagen einer Einöde; die Pfarrei zählt 26—27,000 Bewohner; dennoch wurden im Jahre 1835 nur 720 heilige Hostien am Tische des Herrn ausgetheilt. Selbst am Rande des Grabes empfing man die heiligen Sakramente nicht mehr.

Alle Bemühungen des eifrigen und frommen Pfarrers, — sein Beten und Arbeiten, blieben ohne Erfolg. Unglauben und Sittenlosigkeit breiteten vielmehr ihre Verheerungen immer weiter aus, so daß es den Anschein hatte, als ob der beweinenswürdige Zustand dieser Seelen unheilbar geworden wäre. — Da öffnete der Herr auf einmal die Schätze seiner unendlichen Erbarmungen und begann eine Wüste fruchtbar zu machen, welche bisher mit der traurigsten Verödung geschlagen war. — In den ersten Tagen des Christmonats 1836 kam nämlich dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Desgenettes, während er am Altare die heiligen Geheimnisse feierte und in Wehmuth seiner unglücklichen Pfarrkinder gedachte, der Gedanke, sich an Maria, die Mutter der Barmherzigkeit und die Zuflucht der Sünder, zu wenden, seine Pfarrei dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zu widmen und durch den mächtigen Schutz dieser gütigen Jungfrau die Gnade der Bekehrung für die vielen Sünder seiner Pfarrei zu erlangen. Der treue Seelenhirt betrachtete dies als einen höheren Wink von oben und gründete nun die so berühmt gewordene Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder. Die Mitglieder vereinigten sich unter dem Schutze Mariens zu einem religiösen Bündnisse und machten sich's zur heiligen Aufgabe, für ihre eigene, wie für Anderer Bekehrung zur Mutter der Barmherzigkeit zu flehen. In kurzer Zeit geschahen die wunderbarsten Bekehrungen unter den größten und verrufensten Sündern, so daß es sich augenscheinlich und unleugbar herausstellte, Maria wirke hier Wunder und erweise sich als die sicherste Zuflucht der Sünder und als eine wahre Mutter der Barmherzigkeit. Dieser segenreiche Erfolg der neuen Bruderschaft ward auch bald in anderen Ländern bekannt, und so verbreitete sich dieselbe in Blitzesschnelle durch Deutschland, Italien, Spanien und England; überall hat man es erfahren, daß Maria die Zuflucht der Sünder, die Mutter der Barmherzigkeit sei.

Die wunderbare Bekehrung.

Eben diese Wahrheit wird uns auch in nachfolgender Geschichte bestätiget. — Ein Sterbender, der bei der Erinnerung an seine schweren Sünden der Verzweiflung sich überließ, weigerte sich hartnäckig, zu beichten. Der heilige Vinzentius Paulus, der dies erfuhr, eilte ihn zu besuchen und sprach, nachdem er eingetreten war, also zu dem verstockten Sünder: „Mein vielgeliebter Bruder! Ihr wisset, daß Jesus Christus für Euch gestorben ist, — und Ihr zweifelt an seiner Barmherzigkeit? Ach, wie sehr beleidigt Ihr die große Liebe, die er Euch erzeigte!" — Dieser Unglückselige gab aber dem Heiligen eine Antwort, die kaum der böse Feind gegeben hätte, und sprach: „Ich will als ein Verdammter sterben, um Christo Verdruß zu machen!" „Ich aber," erwiederte sogleich der Heilige, „will Euch von der Verdammniß erretten, um Ihm Freude zu machen!" Und hierauf wendete er sich an die Umstehenden und lud sie ein, den Rosenkranz mit ihm zu beten, um durch die mächtige Fürsprache der Mutter Gottes die Bekehrung eines so verstockten Sünders zu erlangen. Und nicht fruchtlos war das Gebet; die jungfräuliche Mutter des Herrn zeigte ihre große Macht bei Gott; das verstockte Herz ward erweicht und vollkommen bekehrt. Dieser Mensch, der nahe daran war, in gänzlicher Unbußfertigkeit zu sterben, legte dem Heiligen seine Beicht ab und starb den Tod eines heiligen Büßers. O unendliche Macht, o unaussprechliche Liebe Mariens!

(Silbert, Handbuch II. S. 130.)

Maria von Egypten.

Die Geschichte der heiligen Maria von Egypten, die man bei den Altvätern lieset, ist sehr berühmt geworden, und liefert uns einen rührenden Beweis für die tröstliche Wahrheit, daß Maria sich ganz besonders um die Rettung der Sünder bekümmere. — Als Maria zwölf Jahre alt war, verließ sie heimlich das väterliche Haus und begab sich nach Alexandrien, wo sie ein höchst ausschweifendes Leben führte und der ganzen Stadt zum Aergerniß gereichte. Nachdem sie sechszehn Jahre lang in der Sünde dahingelebt, begab sie sich eines Tages nach Jerusalem, wo man das Fest der Kreuzerfindung feierlich beging; da wollte sie denn auch, mehr aus Neugierde als aus Andacht, der Menge in die Kirche folgen. Als sie nun aber in die Kirchenthüre eintreten wollte, fühlte sie sich durch eine unsichtbare Hand zurückgestoßen; sie versuchte es von Neuem, zum zweiten, zum dritten, ja bis zum vierten Male, aber immer vergebens. Als die Unglückliche hierauf in einen Winkel des Vorhofes getreten war, ward sie plötzlich von Oben erleuchtet und erkannte, daß Gott sie um ihres schlechten Lebenswandels willen nicht in die Kirche zulassen wolle. Zufälliger Weise hob sie die Augen empor und erblickte ein Bild der Mutter Gottes, das an der Mauer des Hofes aufgestellt war. Da wandte sie sich weinend zu dem Bilde und rief aus: „O Mutter Gottes, erbarme dich einer armen Sünderin! Ich sehe es wohl ein, daß ich um meiner Sünden willen es nicht verdiene, daß du mich anblickest, aber du bist ja die Zuflucht der Sünder, hilf denn auch mir und bewirke, aus Liebe zu deinem Sohne Jesu, daß ich in die Kirche eintreten könne, denn siehe, ich will mein Leben ändern und Buße thun, wo es dir gefällt." — Da vernahm sie innerlich eine Stimme und es schien ihr, als ob die allerseligste Jungfrau zu ihr spräche: „Weil du zu mir deine Zuflucht nimmst, und weil du entschlossen bist, dein Leben zu ändern, so tritt nur in die Kirche ein; denn die Pforte bleibt für dich nicht länger verschlossen." Da trat die Sünderin ein, betete das Kreuz an und weinte bitterlich. Hierauf wandte sie sich wieder an das Bild und sprach: „Siehe, meine Königin, ich bin bereit; wo willst du, daß ich Buße thue?" Maria erwiederte: „Begib dich jenseits des Jordan, da wirst du Ruhe finden." — Hierauf beichtete die arme Sünderin, empfing die heilige Communion, begab sich jenseits des Flusses, kam in einer Wüste an und erkannte, daß hier der Ort sei, wo sie Buße thun sollte. Die ersten siebzehn Jahre, die die Heilige in der Wüste zubrachte, hatte sie die furchtbarsten Versuchungen des Teufels auszustehen, der sie von Neuem zur Sünde verleiten wollte. — Was that sie in so schrecklichem Kampfe? Sie empfahl sich fortwährend Maria an und Maria erlangte ihr die Kraft, siebzehn Jahre hindurch zu widerstehen. Hierauf hatten die Kämpfe ein Ende genommen. Nachdem die Heilige siebenundfünfzig Jahre in der Wüste zugebracht hatte, wurde sie durch eine wunderbare Leitung Gottes in ihrem siebenundachtzigsten Lebensjahre vom Abte Zosimus aufgefunden. Sie erzählte demselben ihre Lebensgeschichte und bat ihn, das folgende Jahr zu ihr zurückzukehren und ihr alsdann die heilige Communion zu reichen. Der heilige Abt erfüllte ihre Bitte; hierauf bat ihn Maria, er möge sie später noch einmal besuchen; auch diesmal kam der heilige Zosimus, aber er fand sie todt; ihr heiliger Leib war von Lichtglanz umgeben, und in den Sand fand er folgende Worte geschrieben: „Begrabe hierselbst den Leib einer Sünderin und bitte Gott für mich!" Darauf kam ein Löwe, der ein Loch in die Erde machte, worauf Zosimus die Heilige darin begrub und in sein Kloster zurückkehrte, wo er dies Wunder der göttlichen Barmherzigkeit verkündigte, das der Herr an dieser glücklichen Büßerin geübt hatte. — —

Aehnliche auffallende Beweise von mütterlicher Fürsprache und Hilfe, die Maria bußfertigen Sündern gewährte, finden wir noch gar viele in der Legende der Heiligen. Wir wollen uns auf diese wenigen beschränken und zu Maria rufen, daß sie auch uns armen Sündern durch ihre mächtige Fürbitte Gnade und Barmherzigkeit erwirke, bei Jesus, ihrem Sohne, unserm Herrn und Richter.

Texte zu den Worten: „Bitt' für uns, arme Sünder!"

a) Aus der heiligen Schrift. Maria kann für uns bitten; denn sie ist Mutter Gottes und Königin des Himmels und besitzt als solche eine

außerordentliche Macht. Ihre Fürbitte kann nicht unerhört bleiben. Wie Salomon zu seiner Mutter sprach, so spricht gleichsam auch Christus zu Maria: „Begehre, meine Mutter! Denn es geziemt sich nicht, daß ich dir etwas abschlage.“ (3. Kön. 2, 20.) Maria will aber auch für uns bitten; denn sie ist unsere Mutter und als solche voll Milde, Liebe und Erbarmen. Sie spricht: „Mein Herz ist wie fließendes Wachs.“ (Ps. 21, 15.) „Das Gesetz der Milde ist auf meinen Lippen.“ (Sprüchw. 31, 26.) „Und wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte, ich will deiner nicht vergessen.“ (Isai. 49, 15.)

b) Aus den heiligen Vätern und anderen. Maria kann für uns bitten; sie besitzt die Macht dazu: „Wer soll die hohe Macht der Mutter Gottes und ihre Vorzüge über alle Heiligen, die wir verehren, nicht bewundern? Denn, wenn Gott den Knechten, seinen Dienern eine solche Gnade ertheilt hat, was wird er erst der Mutter für eine Macht zugestanden haben? Nicht eine weit größere, als den Untergebenen?“ (Basil. Seleucens. orat. 39. in S. Dei Genitric. et de Incarnat. Dom.) „Dir, o Jungfrau! ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; nichts ist dir unmöglich ... Oder wie sollte jene Obermacht deiner Macht entgegen sein können, die Fleisch aus deinem Fleische nahm? Du trittst vor den goldenen Altar der Versöhnung nicht nur bittend, sondern befehlend, als Frau, nicht als Magd.“ (S. Petr. Damian. serm. I. de nativ. S. Mariae.) „Du, o Jungfrau! hast beim Sohne ein Zutrauen, gegen welches keine Entschuldigung stattfindet; ein Zutrauen, gegen welches es keine abschlägige Antwort gibt.“ (S. Greg. Nicomed. orat. in ingressum Deiparae in templum.) „Was wird nicht die Fürbitte Mariens bei Gott vermögen, wenn die Fürbitte der Heiligen schon so mächtig ist? Die Gebete der Heiligen sind nur Gebete der Diener Gottes; das Gebet Mariens aber ist das Gebet seiner eigenen Mutter, der Himmelskönigin selber.“ (S. Alph. Liguori.) „Maria ist die Mutter des himmlischen Königs und kann deshalb nicht unerhört bleiben.“ (S. Bern.) — Maria will aber auch für uns bitten; sie ist eine liebreiche Mutter, eine gütige Jungfrau: „Schon damals, als Maria noch in diesem Thränenthale lebte, war sie ungemein barmherzig und liebreich gegen die Mühseligen, um wie viel mehr jetzt, da sie glückselig im Himmel herrscht. Je klarer sie jetzt die unzähligen Mühseligkeiten der Menschen kennt, desto mehr gibt sie ihre unvergleichliche Barmherzigkeit durch Wohlthaten zu verstehen! Sie ist ja unsere Mutter. Kann denn eine Mutter ihrer Kinder vergessen?“ (Bonav. Spec. B. V. c. 8.) „Maria liebt uns mit einer unüberwindlichen Liebe, mit einer Liebe, die die Liebe jeder irdischen Mutter weit überragt.“ (Petr. Damian. serm. 1. de nat.) Besonders ist Maria eine besondere Helferin und Fürsprecherin für die Sünder: „Wenn, o Sünder! die Größe und Abscheulichkeit deiner Laster dich schreckt; wenn die Rachestimme deines Gewissens dich foltert; wenn dich die Schauer des Gerichtes durchbeben, und du am schwindelnden Abgrunde der Trostlosigkeit ständest, oder gar am Rande der Verzweiflung: so rufe zu Maria. In jeder Gefahr, in jeder Angst, in allem Zweifel rufe zu Maria! Und damit du die Macht ihrer Fürsprache erfahrest, so pflege mit ihr frommen, vertraulichen Umgang! So lange du ihr folgest, irrest du nicht vom rechten Wege; so lange du zu ihr betest, darfst du nicht verzweifeln; so lange du ihrer gedenkst, sündigst du nicht; hältst du dich an ihrer Hand, so wirst du nicht fallen; wandelst du unter ihrem Schutze und Schirme, so hast du nichts zu fürchten; unter ihrer Begleitung ermattest du nie; von ihr gekräftigt und gestärkt, erreichst du sicherlich das Ziel.“ (S. Bernard. homil. 2. de „Missus est.“)

VIII. Kapitel.

„Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens."

I. Maria, unsere Helferin im Leben.

Fr. Was wollen wir denn mit den Worten sagen, wenn wir zu Maria rufen: „Bitt' für uns jetzt?"

Antw. Wir wollen uns dadurch Mariens Schutz und Hilfe im Leben erflehen und bitten, daß sie sich unser, so lange wir in diesem Thränenthale pilgern, hilfreich annehmen wolle, wie eine Mutter ihres Kindes.

Erläuterung. Das Wörtlein „Jetzt" hat im Ave Maria eine tiefe Bedeutung. Jetzt, so lange wir leben, ist die Zeit der Gnade und Barmherzigkeit; nach dem Leben kommt die Zeit der Gerechtigkeit. Dort kann uns Maria nimmer helfen; denn das Gericht hat der Vater nur dem Sohne übergeben; mit Maria aber hat er die Barmherzigkeit getheilt. Darum schreibt der berühmte Kanzler der Universität zu Paris, Wilh. Gerson: „Das Reich Gottes besteht in der Barmherzigkeit und in der Gerechtigkeit. Gott hat es nun getrennt, und das Gericht seinem Sohne, das Reich der Gnade und Barmherzigkeit aber Marien übertragen, indem er wollte, daß alle Gnaden, die den Menschen zukommen, nur durch die Hand Mariens an sie gelangen und daß sie dieselben nach Willkür austheile." Auf solche Weise sind die Worte des Psalmisten bestätiget: „Bei Gott ist die Macht und bei dir ist die Barmherzigkeit." In diesem Leben also, so lang die Zeit der Gnade dauert, kann uns Maria helfen; darum rufen wir zu ihr: „Bitt' für uns jetzt, das heißt, stehe uns bei in diesem Erdenleben, du Mutter der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit! und verleihe uns durch deine Fürbitte die nöthigen Gnaden zu einem frommen und heiligen Wandel, auf daß wir zur Zeit des Gerichtes, wo deine milde Herrschaft der Erbarmung und Gnade endet, nicht zittern dürfen vor der Gerechtigkeit des ewigen Richters." — — Daß aber Maria ihre beseligende Herrschaft der Liebe und Erbarmung besonders in diesem Leben ausübe, das beweisen uns tausende von tröstlichen Begebenheiten, und die Kirche Gottes selbst bestätiget dies durch die Worte, die in der lauretanischen Litanei so oft wiederholt werden. Daselbst heißt Maria:

1) die Hilfe der Christen,
2) das Heil der Kranken,
3) die Tröſterin der Betrübten.

Diese drei schönen Prädicate wollen wir einzeln durch Beispiele aus dem Leben erläutern, und wir werden darin gewiß Gründe genug finden, um mit der Kirche Gottes zur seligsten Jungfrau zu rufen: „Bitt' für uns, arme Sünder, jetzt!"

1) Maria ist die Hilfe der Christen.

Der Sieg über die Türken.

Aus nachfolgender Begebenheit läßt es sich recht augenscheinlich ersehen, daß Maria eine besondere Helferin der Christen sei:

Es war im Jahre 1571, als der türkische Kaiser Selim II., in der Absicht, ganz Europa dem Joche Muhameds zu unterwerfen und den christlichen Namen auf dem ganzen Erdboden auszurotten, mit Venedig wegen der Insel Cypern einen blutigen Krieg begann. Die große Gefahr aller christlichen Länder machte Einigung nöthig. Der heilige Vater forderte daher die europäischen Mächte zum gemeinsamen Kampfe gegen den Erbfeind des christlichen Namens auf; aber seine Stimme ward nicht gehört. Nur die Spanier und Venetianer halfen zusammen;

ihnen gesellte der Papst auch noch seine wenigen Truppen bei, und so lief die im Verhältnisse zur türkischen Flotte nur winzige christliche Flotte unter Johann dem Oesterreicher, einem Sohne Kaiser Karl V., aus. Zur nämlichen Zeit hielten die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft, welche der heilige Dominikus gegründet hatte, allenthalben feierliche Bittgänge, um durch die Fürbitte Mariens einen glücklichen Ausgang des Krieges zu erlangen. Die christliche Armee selbst stellte sich unter den Schutz Mariens, bevor am 7. October des Jahres 1571 die blutige Seeschlacht bei Lepanto begann. Am Tage dieser entscheidenden Schlacht arbeitete Papst Pius V. mit seinen Cardinälen, als er plötzlich an's Fenster trat, einige Augenblicke gen Himmel sah und auf einmal in die freudigen Worte ausbrach: „Nun soll nicht mehr die Rede von Geschäften sein; nur Dankgebete sollen wir zum Himmel schicken für den Sieg, den Gott eben der christlichen Armee verliehen hat.“ Und wirklich war geschehen, was der Heilige in so weiter Ferne im Geiste geschaut hatte. Die Christen hatten einen vollkommenen Sieg erfochten. Voll Freude hierüber fügte der Papst den Lobspruch: Du Helferin der Christen! in die Litanei ein, und verordnete das Fest des heiligen Rosenkranzes, welches Gregor XIII. der ganzen Christenheit vorschrieb, und das am ersten Sonntag im Oktober gefeiert wird. (Westermayers Bauernpredigten. II. Bd.) — So half also Maria den Christen gegen die Feinde ihres Glaubens siegen. Sei in Wahrheit und im vollen Sinne des Wortes „Christ,“ und auch du wirst Mariens Hilfe tausendfach auf deiner irdischen Pilgerfahrt empfinden. Glaube mir: Sie läßt sich nicht umsonst eine Helferin der Christen nennen.

Die besiegten Schweden.

Als im Jahre 1629 der Kaiser Ferdinand von den Schweden hart bedrängt ward, da die Siege derselben sie Alles wagen ließen, da sah er nur Ein wirksames Mittel, sich vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren, nämlich indem er seine Zuflucht zum mächtigen Schutze Mariens nahm. Entschlossen, bei diesem Anlasse die ganze kaiserliche Pracht zu zeigen, ließ er auf dem Hauptplatze Wiens eine prächtige Säule errichten und dieselbe mit Sinnbildern und Figuren, die an die unbefleckte Empfängniß Mariä erinnern, auszieren. An jeder der vier Ecken des Fußgestelles war ein Engel angebracht, ein bezähmtes Ungeheuer mit den Füßen tretend; oben auf der Säule stand das Bild der Königin der Engel und ragte über die Stadt empor und schien mit einer gütigen Miene auf sie herabzublicken, indem sie der höllischen Schlange den Kopf zertrat. Eine mit großen Buchstaben eingegrabene Inschrift bezeugte den künftigen Jahrhunderten sowol die Frömmigkeit des Monarchen, als sein festes Vertrauen auf die Mutter Gottes. Nie war ein Fest feierlicher, als da dieses prächtige Denkmal eingeweiht wurde; eine solche frommsinnige und rührende Handlung hatten die Bewohner Wiens noch nie gesehen; der gesammte Hof und die ganze Stadt nahm an der hohen Feier Theil. Mit dem Anbruch des Tages überschwemmte das Volk die Gassen, die öffentlichen Plätze, die Kirche, wohin sich der Kaiser begeben mußte. Er verfügte sich auch wirklich in Procession dahin, indem ihm sein Sohn, der König von Böhmen und Ungarn, und seine Tochter, die Königin von Spanien, zur Seite gingen; der päpstliche Legat, die fremden Gesandten, der ganze Adel, die Geistlichkeit und alle Klostergeistlichen folgten dem Fürsten. Nach einer schönen Predigt auf den glorreichen Vorzug Mariens wurde vom Fürsten Friederich, dem Bischofe Wiens, ein feierliches Hochamt gehalten. Sogleich, nachdem er vom Subdiakon den üblichen Friedenskuß empfangen, stieg der Kaiser von seinem Throne herab, gerade zur Zeit der heiligen Communion, übergab seinen Degen seinem Kammerherrn und sprach es mit lauter Stimme aus, daß er sich hiemit Marien, empfangen ohne die Makel der Erbsünde, übergäbe, sich selbst, seine Familie, seine Provinzen, seine Armeen und Alles, was er besäße; zugleich versprach er, den Tag der unbefleckten Empfängniß auf immer als einen gebotenen Feiertag feiern zu lassen mit der Verpflichtung, am Vorabende desselben zu fasten. Auch wollte er, daß die Urkunde darüber, von seiner Hand unterschrieben, sorgfältig aufbewahrt werde, um das Andenken an diesen Tag zu verewigen. Nachdem er hierauf die heilige Communion empfangen, und Alle, die ihn umgaben, in hohem Grade erbaut hatte, begab er sich mit dem nämlichen Gefolge auf

den Platz zurück, wo das Denkmal zu Ehren Mariens war errichtet worden. Darauf wurde die Einsegnung desselben mit hehrer Andacht unter Feiergesängen, begleitet von dem Klange herrlicher Musik und unter dem Donner aller Geschütze der Stadt begangen. Abends wurden alle Häuser beleuchtet; die Säule selbst, welche ganz mit Fackeln umgeben war, und einen leuchtenden Bogen über sich hatte, zog Aller Augen auf sich. Die Prinzen nahmen, indem sie sich unter das Volk mengten, an allen Andachtsübungen Theil, und vermehrten so durch ihre Gegenwart die Freude und Frömmigkeit des Volkes. — Ich habe nicht nöthig hinzuzusetzen, mein lieber Leser, daß Ferdinand bald durch den Segen, den Gott seinen Waffen verlieh, die Früchte seines Frommsinnes einerntete. — So erwies sich auch hier Maria abermals als eine Helferin der Christen, die sie fromm und vertrauensvoll verehren. (Debussi.)

Die Bekehrung der Albigenser.

Maria ist die Hilfe der Christen; mit Macht hat sie von jeher gegen alle Feinde des Christenthums, gegen alle Ketzereien gekämpft und denen Beistand und Hilfe gewährt, die sich in solchen Glaubenskämpfen für die Ehre der christlichen Kirche besonders hervorgethan haben. Darum sagt die Kirche Gottes selbst, daß Maria alle Ketzereien auf der ganzen Erde vernichtet habe. Ein anschauliches Beispiel hiefür begegnet uns im Leben des heiligen Dominikus.

Als im Jahre 1208 der heilige Dominikus nach allen Kräften die Irrlehren der Albigenser bestritt, und doch nur wenige dieser hartnäckigen Menschen in den Schooß der heiligen Kirche zurückführen konnte, so wandte er sich an die allerseligste Jungfrau Maria, zu der er schon von Kindesbeinen an die zärtlichste Liebe getragen, und flehte sie um ihre Fürbitte an. Und nun führte er in kurzer Zeit über Hunderttausende von Seelen zur wahren Kirche zurück und bekehrte eine ungeheure Menge der größten Sünder. Bald hierauf verbreitete sich die eifrigste Andacht zur allerseligsten Jungfrau überall in der Christenheit. Es bildeten sich Verbrüderungen unter dem Namen des heiligen Rosenkranzes, und die Kirche erlaubte dem Predigerorden, ein eigenes Fest desselben zu feiern, was auch Jahrhunderte hindurch mit großer Erbauung geschah. (In vita S. Dominici.)

2. Maria ist das Heil der Kranken.

Wir haben Beispiele, daß Maria den Kranken in eigener Person erschien, sie tröstete und heilte, zum Beispiel dem heiligen Philippus Benitius, dem heiligen Aloysius und anderen. Wie Viele haben sich nicht in schweren Krankheiten zu Maria verlobt und sind oft wunderbar geheilt worden? Zeugniß hiefür sind die zahllosen Votivtafeln in den Wallfahrtskirchen; da ist keine Krankheit, keine Noth, in der sich Maria nicht als helfende Mutter erwiesen hätte. Sie sagen es laut: „Maria ist das Heil der Kranken!“

Statt vieler anderer nur zwei Beispiele:

Die wunderbare Genesung.

In den großen Gefahren, worin die Christenheit von Seite der Türken sich befand, hatte Pius II. verschiedene christliche Monarchen aufgefordert, gegen dieselben in's Feld zu ziehen, und die Stadt Ancona war als Versammlungsort denjenigen angewiesen, die seinem Rufe entsprechen würden. Viele Truppen waren schon in genannter Stadt zusammengekommen, und die Gegenwart des Papstes war unentbehrlich, um den Feldzug zu eröffnen. Zur nämlichen Zeit aber wurde Pius von einer langwierigen und gefährlichen Krankheit überfallen, und die Aerzte gaben ihn für verloren. In dieser Drangsal, vom hitzigen Fieber verzehrt und von heftigem Husten gequält, nimmt er seine Zuflucht zu Maria, und bittet durch sie um die Gnade, nach Ancona reisen zu können. Er versprach eine Wallfahrt nach Loretto, und ließ sogleich einen prächtigen Kelch von Gold verfertigen mit folgender Inschrift: „Gütige Gottesgebärerin! obschon deine Macht keine Grenzen kennt, und du die ganze Erde mit Wundern anfüllst, so weiß ich doch, daß du einen Ort dem andern vorziehst, und daß du zu Loretto deine Kraft auf eine ganz ausgezeichnete Weise äußerst. Sieh, ich armer Sünder beschwöre dich demüthigst mit Mund und Herz, daß du mich gnädigst von meinem verzehrenden Fieber und unerträglichen Husten erlösen, und meinen kranken Gliedern zur Wohlfahrt des Staates, wie ich denke, die Gesundheit wieder verleihen wollest! Indessen empfange dieses Geschenk als ein Pfand meiner Unterthänigkeit. Pius II.

Papst, im Jahre 1464." — Kaum hatte Pius sein Gelübde gethan, so fühlte er sich besser, und konnte Anstalten für die Reise nach Ancona treffen. Er setzte sich auf den Weg und begab sich zuerst nach Loretto. Und sieh, je näher er diesem Orte kam, desto leichter ward es ihm, und als er in Gegenwart des Gnadenbildes stand, fühlte er sich von allem Leiden befreit. Von da reisete er nach Ancona, wo er unter allgemeinem Jubel empfangen wurde. Dieses Wunder trug nicht wenig dazu bei, die lauretanische Wallfahrt noch mehr zu verherrlichen.

(Turcellinus.)

Siehst du da: Maria ist das Heil der Kranken! — Ebendies beweist uns auch die nachfolgende Geschichte.

Der Knabe Odilo, später Abt von Cluni.

Der heilige Petrus Damiani erzählt von einem armen, schwächlichen Knaben, dessen Füße so kraftlos waren, daß er stets getragen werden mußte. Eines Tages geschah es, daß ihn seine Wärterin in der Vorhalle einer Kirche auf den Boden setzte, wobei sie die Absicht hatte, in der Nachbarschaft einige Geschäfte zu besorgen und ihn sodann wieder abzuholen. Als sich der Knabe sich selbst überlassen sah, wandelte ihn die Lust an, in den schönen lichten Räumen des Gotteshauses sich umzusehen. Er suchte daher sich aufzurichten und schleppte sich, obschon er oft zurückfiel, immer weiter, bis er meist mit Hilfe seiner Hände zu einem Frauenaltare gelangte. Mit kindlichem Vertrauen und mit einer heiligen Sehnsucht blickte er auf zu dem schönen Bilde, als wollte er mit beredtem Munde sagen: „Mutter! reiche mir huldvoll deine Hand, damit ich stehe und gehe!" Und siehe da, sein kindlich frommer Sinn ward sogleich mit einem überraschenden Erfolge gekrönt. Staunend sahen ihn seine Eltern festen Schrittes zu Fuß zurückkommen. Dieser merkwürdige Knabe war Odilo, der in der Folge als Abt von Cluni eine der schönsten Zierden seines Zeitalters und der christlichen Welt geworden. Denn nicht allein er hat durch die vermittelnde Fürbitte der heiligen Jungfrau selber gehen gelernt und zwar in jeder Bedeutung des Wortes, sondern ist auch unzähligen Anderen ein weiser Führer auf dem Wege des Heiles geworden.

(S. Petr. Damian.)

3. Maria ist die Trösterin der Betrübten.

In allen Gefahren des Lebens, bei allen Versuchungen und Prüfungen, in allen geistlichen und leiblichen Nöthen; bei jeglicher Betrübniß der Seele sollen wir zu Maria unsere Zuflucht nehmen; kindliches Vertrauen und Ergebung in Gottes heiligen Willen werden uns Mariens Hilfe in reichem Maße verschaffen.

Ein bewährtes Mittel gegen Versuchungen.

Der heilige Thomas von Villanova wurde oft auf die furchtbarste Weise vom bösen Feinde angefochten und geplagt, so daß er nicht selten darüber in tiefe Betrübniß gerieth. Das einzige Mittel, welches ihm in dieser traurigen Lage jedesmal Hilfe und Stärke verschaffte, war die Zuflucht zur seligsten Jungfrau Maria. Darum gibt er uns aber auch in seinen Schriften folgenden schönen Rath: „Wenn der Teufel uns versucht, so müssen wir es machen wie die kleinen Hühner, die, wenn sie den Geier erblicken, sich schnell unter die Flügel ihrer Mutter verbergen." Eben so müssen auch wir, sobald wir bemerken, daß eine Versuchung über uns kommt, ohne Verzug unter den Schutzmantel Mariens fliehen und zu ihr rufen: „Du, o meine Königin und Mutter! du mußt uns vertheidigen, denn nach Gott haben wir keinen andern Zufluchtsort als dich, die du unsere einzige Hoffnung, unsere einzige Zuflucht bist, auf die wir all' unser Vertrauen setzen." (Alph. Liguori. Herrlichk. Mar. S. 85. 1. Thl.) — Aber nicht nur in Versuchungen erweist sich Maria als die Trösterin der Betrübten und als eine Helferin der Christen; sie thut es auch in allen andern Anliegen und Nöthen des Lebens.

Der arme Spielmann.

Zu Mainz ging einst voll Harm und Leid,
Ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar im Bettelkleid,
Die Geige in dem Arm.

Wie frieret mich, wie hungert mich,
Wie bin ich alt und schwach!
Wer, ach! erbarmet meiner sich
Und nimmt mich unter Dach!

Als ich vor Jahren lustig sang,
Da priesen sie mich sehr;
Wenn meine Geige hell erklang,
War Alles froh umher.

Nun geh' ich armer Greis allein,
Der nimmer singen kann;
Sie sprechen: „Stell' dein Geigen ein,
Du altersschwacher Mann."

Der Alte ging mit seinem Gram
Zu Mainz dem Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam,
D'raus hell ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür'
Und sah auf dem Altar
Ein gold'nes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild'
Und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch' es süß und mild
Ihm Trost in's kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß
Vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beste, was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht:
Du kennst der Armuth Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht,
Du hörst mein warmes Herz.

Und als das Lied geendet war
Und er wollt' weiter zieh'n:
Da warf den Schuh von Gold so klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küssend auf
Und dankte tausendmal;
Zur Stadt ging er dann freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häscher aber faßten ihn
Und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilst du Alter hin?
Gestohlen ist der Schuh!

Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn,
So rief der Alte bang;
Sie aber sprachen d'rauf mit Hohn:
Dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glauben seinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht,
Dem stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn
Zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an
Und sprach in seinem Gram:

„Du selber littest größern Schmerz
Und gabst für Gott dein Blut;
Ich opf're dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Hut."

Zum Letzten nimmt der alte Mann
Die alte Geig' hervor
Und singt dazu, so gut er kann,
Sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war,
Und er wollt weiter zieh'n;
Den zweiten Schuh von Gold so klar,
Warf ihm die Heil'ge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah
Das Volk dem Wunder zu,
Sie sprachen: Gott der Herr ist nah',
Geschenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie
Dann Gottes Lob und Preis. —

(G. Görres.)

Gundisalvo von Barzelona.

Als Gonzalez Pizarro, ein Bruder des berüchtigten Eroberers von Peru, den rebellischen Versuch machte, dieß große Reich der Herrschaft Karls V. zu entreißen, aber auf's Haupt geschlagen und sein Heer theils gefangen, theils zerstreut wurde, befand sich unter den Flüchtlingen ein Mann, der gleichfalls die Absicht gefaßt, eine große Rolle in der Welt zu spielen, seines Namens Gundisalvo von Barzelona, der unter Pizarro die Würde eines obersten Anführers oder Generals bekleidet hatte. Nachdem er sich, in fremde Gewande verkleidet, einige Tage im dichten Buschwerk am Saume der Wälder aufgehalten, und mit genauer Noth sein Leben gefristet, vernahm er am nächsten Sonntagsmorgen die Glockentöne einer ziemlich nahen Kirche und fühlte sich so mächtig hingezogen, daß er sich's nicht versagen konnte, dem heiligen Opfer anzuwohnen. Unerkannt und unbeachtet stand er hinter einer Säule, und hoffte nach beendigtem Gottesdienste in aller Sicherheit weiterzuziehen. Wie groß jedoch war seine Bestür-

zung, als jetzt von der Kanzel herab eine Verordnung des Vicekönigs verlesen wurde, welche den sämmtlichen Rebellen vollkommene Straflosigkeit verhieß, einen Einzigen jedoch, und zwar ihn selber, von dieser Amnestie ausschloß und für vogelfrei erklärte! Voll der Sorge, daß der Ausdruck des Schreckens und die Blässe seines Angesichts an ihm zum Verräther werden könnte, zog er sich in eine Nische zurück, wo ein der heiligen Jungfrau geweihter Altar sich befand; dort flehte er, zur Erde gebeugt, in der Stille, aber aus der Tiefe des Herzens zur Mutter der göttlichen Gnade um Rettung aus der selbstverschuldeten Noth. Da erwachte in seinem Herzen plötzlich ein Lichtgedanke, der schnell zu solcher Kraft gedieh, daß er sich völlig umgewandelt und von einem großartigen Entschlusse ermuthigt fand. Durch Wälder und wenig bewohnte Thäler wandernd erreichte er glücklich die Hochgebirge der Cordilleras; dort wählte er sich eine Felsenhöhle zur Wohnung, wo er mit Waldfrüchten sein Leben fristend in den Uebungen der Reue und Buße seine bisherigen und künftigen Wege bedachte. Bald nachher fühlte er sich mächtig angetrieben, aus seiner Einsamkeit hervorzugehen und den halbwilden Eingebornen, in deren Sprache er schon geübt war, das Evangelium zu verkünden. Er widmete sich aber diesem schweren und gefahrvollen Werke mit so freudigem Muthe und so wunderbarem Erfolge, daß in kurzer Zeit davon die Kunde bis nach Lima gelangte. Nun beeilte sich der Vicekönig nicht blos ihn zu begnadigen; er berief ihn auch zurück, um ihn zu einem hohen Staatsdienste zu verwenden. Gundisalvo jedoch begnügte sich mit seiner jetzigen Beschäftigung, die er später mit der Krankenpflege in einem Siechenhause vertauschte, wo er auch sein Leben beschloß. Wer erkennt hierin nicht Mariens mächtigen Schutz?! Gundisalvo war aus einem hochfahrenden, herrschsüchtigen Rebellen ein Diener des Herrn geworden und hatte von seiner himmlischen Retterin gelernt, auch andere Verwahrloste dem Lichte entgegen zu führen. Wer immer in der Nacht der Schuld im Widerspruche gegen den höchsten Gebieter und dadurch in den Stricken der Finsterniß, in den Gefahren des ewigen Todes befangen ist, der blicke, wie der heilige Innocentius lehrt, zur Mutter des Erlösers empor, die als milde Morgenröthe an die Schönheit des göttlichen Lichtes ihn mahnt, damit er zu einem neuen Lebensanfang ermuthigt, mit dem Psalmisten rufe: „Nicht sterben werde ich, sondern leben und die Erbarmungen Gottes preisen.“ (Ps. 117.)

(J. E. Veith.)

Der vom Herzen gefallene Stein.



Der heilige Franziskus von Sales trug von Jugend auf eine zärtliche Andacht zu Maria und hatte aus Verehrung gegen sie zu Paris, wo er studirte, das Gelübde der ewigen Keuschheit abgelegt. Bald darauf suchte ihn der Herr, um seine Treue zu prüfen, mit den heftigsten Anfechtungen heim. Der höllische Geist zog einen dunklen Schleier über sein Gemüth, und brachte Unruhe in sein Herz, welches, anstatt des bisherigen Friedens, von heftigen Leidenschaften bestürmt wurde. Er wurde zugleich von einer so heftigen Trostlosigkeit überfallen, daß er Unempfindlichkeit und Eckel für das fühlte, was ihn sonst gerührt hatte. In diesem Zustande gab ihm der Satan ein, daß Alles vergeblich sei, was er auch thun könnte, und daß er ohne Hoffnung verloren wäre. Franziskus, der Gott liebte, empfand unaussprechliche Schmerzen, wenn er gedachte, daß er seinen Gott ewiglich hassen und lästern soll, und verfiel in eine solche Schwermuth, daß er Tag und Nacht weinte und seufzte; seine körperlichen Kräfte nahmen zusehends ab, und er wurde so mager und fühlte so heftige Schmerzen, daß man ihn für verloren hielt. Sein Lehrer, der ihn zärtlich liebte, war über den erbärmlichen Zustand seines Zöglings äußerst bestürzt, und suchte vergebens die Ursache davon zu ergründen.

Franziskus getraute sich nicht, ihm sein Herz zu öffnen und ihm einzugestehen, daß er ein Verworfener wäre. Endlich erbarmte sich der Herr selbst über ihn und gab ihm ein, sich in jene Kirche zu begeben, wo er das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte. Der erste Gegenstand, den er da erblickte, war ein Bildniß Mariens, dessen Anblick sein voriges Zutrauen zur Königin des Himmels in ihm wieder erweckte. Er warf sich vor demselben auf sein Angesicht nieder, und weil er sich unwürdig schätzte, unmittelbar zu Gott zu sprechen, so beschwor er die seligste Jungfrau, sie möchte ihm die Gnade erbitten, den Herrn in seinem Leben über Alles zu lieben, weil er ihn nach seinem Tode nicht mehr lieben sollte. Dieses sonderbare Gebet hatte eine vollkommene Wirkung; denn im Augenblicke schien es ihm, als nähme ihm Jemand einen schweren Stein vom Herzen. Sein Gemüth und sein Herz erlangten die vorige Ruhe, und sein Körper kam plötzlich wieder zu Kräften. (In vita.)

Maria unsere Hoffnung im Unglück.

Ueberhaupt in allen Nöthen und Anliegen sollen wir uns zu Maria wenden; sie ist unsere Trösterin in jeglicher Betrübniß, unsere Hoffnung in jeglichem Unglück. Unter einem gar schönen Bilde stellt uns diese tröstliche Wahrheit dar der fromme Krieger Christi, Villiers de l'Isle Adam. Es war nämlich im Jahre 1522, da die Insel Rhodus in die Gewalt der Türken gerieth. Der tapfere Villiers de l'Isle Adam, letzter Großmeister von Rhodus und erster von Malta, welchem Papst Clemens VII. den Ehrentitel eines getreuen Kriegers Christi verliehen, hatte diese Vormauer der christlichen Welt viele Monate vertheidigt, wobei Sultan Soliman mehr als hunderttausend Krieger verlor; endlich durch Verrath und Uebermacht zum Abzuge gezwungen, schiffte er mit dem traurigen Reste seiner Flotte zuerst nach Candia, und dann nach Messina, wo er mit ehrerbietiger und thränenvoller Theilnahme empfangen wurde. Als er hier landete, hatte er ein einziges Segel ausgespannt, das mit einem Bilde der göttlichen Mutter, die den Leichnam ihres göttlichen Sohnes auf ihrem Schooße hielt, geschmückt war, worunter die lateinische Inschrift stand: „Afflictis spes unica rebus!" „Im Unglück und Trübsal die einzige Hoffnung!" — In der That, wer sollte nicht vom beseligenden Hoffnungsstrahl durchdrungen, wieder leichter und freudiger aufathmen, wenn er auf Maria hinblickt und sieht, wie diese erhabene Mutter, Gottes geheimnißvolle Rathschlüsse anbetend, schweigend beim Grabe ihres Sohnes sitzt? Welcher Kummer sollte da so düster und drückend sein, daß der Aufblick zu einer so herrlichen Tugend- und Glaubenskraft ihm keine Linderung brächte. (J. E. Veith.)

II. Maria, unsere Helferin im Tode.

Fr. Warum setzen wir am Schlusse des englischen Grußes noch die Worte bei: „Und in der Stunde unseres Absterbens?"

Antw. Weil der Augenblick des Todes der gefährlichste im ganzen Leben ist, und wir deshalb gerade da Mariens Trost und Hilfe am meisten bedürfen.

Erläuterung. Furchtbare Leiden erwarten uns auf dem Sterbebette; die Gewissensbisse über unsere Sünden, die Angst vor dem nahen Gerichte, die Ungewißheit unserer Seligkeit peinigen da unser armes Herz. Dazu kommen die gewaltigen Versuchungen des bösen Feindes, der gerade in diesem schrecklichen Augenblicke mit erneuerter Kraft seinen letzten Versuch macht, unsere unsterbliche Seele zu gewinnen. Nehmen wir Alles dies zusammen, und erinnern wir uns noch an die körperlichen Leiden, die ohnehin schon die Krankheit mit sich im Gefolge hat — ach, wem kann es da entgehen, daß wir in der Stunde des Todes außerordentliche Hilfe und Stärke brauchen, um nicht am Ende unserer irdischen Reise noch den rechten Weg zur himmlischen Heimath zu verfehlen? Maria, die uns eine so gütige Mutter im Leben sein will, will es uns auch nicht minder im Tode sein; seitdem sie ihren inniggeliebten Sohn sterben sah, will sie auch alle ihre andern Kinder sterben sehen. Oder was wäre das für eine Mutter, die das geliebte Kind im Tode verläßt? Nein, Maria läßt ihre treuen Söhne und Töchter, ihre frommen Diener und Dienerinnen gewiß da nicht in Stiche, wo sie ihrer Hilfe am meisten bedürfen; tausend Beispiele bestätigen uns dies. Lassen nur wir es nicht fehlen, auf sie stets unser kindliches Vertrauen zu setzen und recht oft zu ihr zu rufen: „Bitt' für uns, arme Sünder, in der Stunde

unseres Absterbens." Die Gnaden, welche die seligste Jungfrau den Sterbenden gar häufig bei ihrem göttlichen Sohne durch ihre Fürbitte erwirkt, sind etwa folgende:

1) sie versüßt ihren frommen Verehrern die Todesstunde;

2) gibt ihnen Geduld zur Ertragung der Leiden, und Kraft zur Bestehung des Todeskampfes;

3) hilft ihnen kämpfen gegen die Gewalt des bösen Feindes;

4) läßt sie nicht ohne den Empfang der heiligen Sakramente sterben, und

5) führt selbst noch manchen großen Sünder zu Gott zurück.

1) Maria versüßt ihren frommen Verehrern die Todesstunde.

Die Freudigkeit im Tode.

Der Pater Binetti erzählt, daß, als er eines Tages bei dem Tode eines großen Verehrers Mariens zugegen war, er diese Worte aus seinem Munde vernommen habe: „O mein Pater, wenn Sie wüßten, wie froh ich jetzt bin, daß ich der Mutter Gottes gedient habe, ach, ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, welche Freude ich jetzt empfinde!"

Aehnliches wird auch aus dem Leben des seligen Pater Suarez erzählt. Weil er immer eine besondere Verehrung zu Maria trug (weshalb er erklärte, daß er gern alle seine Gelehrsamkeit für das Verdienst eines Ave Maria hingegeben hätte), so starb er so gerne, daß er ausrief: „Ich hätte nicht geglaubt, daß der Tod so süß wäre." — Eben so froh und zufrieden wirst auch du sein, mein lieber Leser, wenn du dich in der Todesstunde an deine Liebe zu unserer Mutter erinnern kannst, an eine Mutter, der es ganz unmöglich wäre, ihren Kindern ungetreu zu werden, wenn sie ihr treu gedient, und sie durch häufige Andachten geehrt haben. (Liguori.)

Philippine von Geldern.

Philippine von Geldern, Gemahlin des Herzogs René von Lothringen, der sich auch König von Arragon und Sizilien nannte, hatte stets eine kindliche Verehrung gegen die seligste Jungfrau Maria. Nach dem Hinscheiden ihres Gemahles zog sie sich in ein Kloster der Klarissinnen zurück, wo sie ein Alter von einhundertundfünfzig Jahren erreicht haben soll. Während dieses ihres Aufenthaltes im Kloster nahm ihre Andacht zur göttlichen Mutter Maria mit jedem Jahre nur um so mehr zu, welch' kindliche Anhänglichkeit ihr die heilige Jungfrau aber auch durch mannichfache Gnaden besonders auf dem Sterbebette zu belohnen wußte. Sie lag gefährlich krank darnieder. Es war an einem Freitag, wo man sie dem Tode nahe glaubte, und schon flüsterten die Frauen, die bei ihrem Lager wachten, einander diese Meinung zu; da aber öffnete sie die Augen und sprach lächelnd; „Ihr irret Euch; für diesmal müssen wir der heiligen Jungfrau und dem Tage, der ihr geweiht ist, das Vorrecht lassen. An einem Samstage ward ich vermählt, und gleichfalls an einem Samstage mit Jubel in Lothringen begrüßt; wiederum an einem Samstage habe ich der Welt abgesagt und an einem gleichen Tage, also morgen, werde ich sie ganz verlassen und zu meinem Heilande gelangen." — Wie viele ähnliche wohlverbürgte Ereignisse sind uns nicht aus ältern Zeiten aufbewahrt, die es uns alle bezeugen, daß Maria denen auf dem Sterbebette Trost und Stärke bringe, und ihnen die Todesstunde süß und willkommen mache, die ihr im Leben treu und eifrig gedient haben?! (Dr. Veith.)

2) Maria erwirkt ihren frommen Verehrern auf dem Sterbebette Geduld zur Ertragung ihrer Leiden und Kraft zur Bestehung des Todeskampfes.

Die fromme Dulderin im Todeskampfe.

Von einer frommen deutschen Fürstin, die im Jahre 1628 aus dieser Welt geschieden, Magdalena, Herzogin von Bayern, weiß man, daß sie in ihrer letzten, überaus schmerzlichen Krankheit, welche dreizehn Monate gedauert, nicht das leiseste Zeichen von Kleinmuth oder Ungeduld an sich bemerken ließ; und mit gutem Grunde schrieb man diese ausgezeichnete, heitere Geistesruhe dem Schutze der göttlichen Mutter zu, deren Verehrung ihr stets so sehr am Herzen lag, und die sie daher auch an ihrem Hofe allgemein eingeführt hatte. (Derselbe.)

3) Maria hilft ihren Dienern im Tode kämpfen gegen die gewaltthätigen Angriffe des bösen Feindes.

Die letzten Stunden eines Heiligen.

Alphons Liguori erzählt aus dem Leben des heiligen Andreas Avellino, daß er in den letzten Stunden seines Lebens mit dem bösen Feinde einen so furchtbaren Kampf zu bestehen hatte, daß die guten Ordensbrüder, die um ihn standen, vor Angst zitterten. Man sah, wie das Antlitz des Heiligen vor lauter Anstrengung mächtig anschwoll, ja ganz schwarz ward, wie er an allen seinen Gliedern zitterte und sich mit Händen und Füßen zu wehren schien, wie seine Augen sich mit Thränen anfüllten und wie er mit dem Kopfe gegen die Wand stieß — das Alles waren Zeichen des furchtbaren Kampfes, den er mit der Hölle zu bestehen hatte. Die Umstehenden mußten vor Mitleid weinen, sie vermehrten ihre Gebete, bebten aber vor Schrecken, da sie sahen, daß ein Heiliger auf solche Weise sterben müsse. Ihr einziger Trost war, daß Andreas fortwährend seine Augen auf ein Bildniß Mariens geheftet hielt, als ob er von ihr Hilfe erwarte, wobei sie sich erinnerten, daß er häufig gesagt hatte, Maria werde seine Zuflucht in der Todesstunde sein. Endlich gefiel es Gott, diesen furchtbaren Kampf durch einen glänzenden Sieg zu beendigen. Nachdem die Bewegungen des Körpers aufgehört hatten, erlangte das Gesicht wieder die natürliche Form, die frühere Gesichtsfarbe kehrte zurück, der Heilige blickte innerlich ganz ruhig auf jenes Bild Mariens, machte vor demselben eine andächtige Verbeugung des Hauptes, als ob er ihr für ihren Beistand danke, und übergab voll Freude seine gebenedeite Seele in die Hände Mariens, indeß sich auf seinem Antlitz himmlische Freude abzuspiegeln schien. (Die Herrlichkeiten Mariens I. Thl. S. 89.)

4) Maria läßt ihre frommen Verehrer und Verehrerinnen nicht ohne den Empfang der heiligen Sakramente sterben.

Das Hirtenmädchen auf dem Todbette.

Der Pater Auriemma erzählt, daß ein armes Hirtenmädchen eine so innige Liebe zu Maria trug, daß es ihr die größte Freude machte, wenn sie, indeß sie das Vieh weidete, in einer Muttergottes-kapelle, die auf einem Berge lag, sich mit ihrer lieben Mutter unterhalten und ihr ihre Verehrung beweisen konnte. Da sie nun sah, daß die Statue der Mutter Gottes ohne allen Schmuck war, so beschloß sie, das freundliche Bild zu schmücken nicht mit Gold und Silber, sondern mit einem Schmucke der Liebe, den auch die Armuth leicht ausfindig zu machen weiß. Eines Tages pflückte sie deshalb einige Blumen auf dem Felde, machte einen Kranz davon, stieg auf den Altar der kleinen Kapelle, und setzte ihn dem Muttergottesbilde auf, wobei sie in die kindlichen Worte ausbrach: „Ach, meine liebe Mutter, ich wünschte, daß ich dir eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Krone auf das Haupt setzen könnte, aber weil ich arm bin, so mußt du dich schon mit diesem ärmlichen Blumenkranze begnügen; nimm ihn denn an als ein Zeichen meiner Liebe zu dir!" Auf diese und ähnliche Weise fuhr die arme Jungfrau fort, ihre geliebte Königin zu verehren, und ihr zu dienen. Hören wir nun aber, auf welche Weise diese gute Mutter den Besuch und die Liebe dieses guten Kindes erwiederte. Das Hirtenmädchen wurde krank und war nahe am Sterben. Sie lag da auf dem Krankenbette in einer ärmlichen Hütte, einzeln stehend an der Landstraße. Ihre Angehörigen hatten nothwendig zu thun mit den Feldarbeiten und ließen deshalb das arme Kind ganz allein ihrem Schicksale über, nicht wähnend, daß es seinem Lebensende schon so nahe sei. Das gute Mädchen fühlte lebhaft die Annäherung des Todes; aber sie sah sich aller Hilfe bloß und hätte doch so gerne noch die heiligen Sterbsakramente empfangen. Da ruft sie laut und mächtig um diese Gnade zu Maria, zu ihr, die sie ihr ganzes Leben hindurch so zärtlich geliebt und verehrt hatte. Und siehe, die himmlische Mutter läßt sich nicht vergebens bitten. — Zwei Missionäre kamen eben dieses Weges; ermüdet von der schon allzuweiten Reise, nahmen die beiden Priester Einkehr in dieser ärmlichen Hütte und erblickten da das unschuldige Mädchen schon fast im Todeskampfe. O wie schlug das Herz der Sterbenden so freudig! „Seid mir gegrüßt, ihr Boten Gottes!" rief sie ihnen entgegen, „meine gute Himmelsmutter hat Euch zu mir gesandt. O verlasset mich nicht in meinen Todesnöthen und spendet mir noch den Trost unserer heiligen Religion, gebt mir Jesum auf die Reise in die Ewigkeit!"

Mit Freuden erfüllten die frommen Diener Gottes den heiligen Wunsch des guten Mädchens. Der Eine hörte ihre Beicht, und der Andere ging in die nahe gelegene Kirche, um ihr Jesum im heiligen Sakramente als letzte Wegzehrung zu bringen. Nachdem die heilige Handlung vollendet war, lächelte sie lieblich und sanft und gab selig den Geist auf, noch leise sprechend die Worte: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!"

(P. Auriemma in den wechselseit. Anmuthungen. 2. Bd. 7. Kap.)

5) Maria führt auf dem Sterbebette oft sogar noch manchen großen Sünder zu Gott zurück.

Texte zu I. & II.: Maria unsere Helferin im Leben und Sterben.

a) Aus der heiligen Schrift: 1) Maria ist unsere Hilfe im Leben; darum ruft sie uns zu: „Kommt her zu mir Alle, die ihr euch nach mir sehnet! Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der heiligen Hoffnung." (Sirach. 24.) Und wiederum: „Wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil, das vom Herrn kommt." (Sprüchw. 8, 35.) 2) Maria ist unsere Hilfe im Tode. Unter ihrem Schutze können wir ausrufen: „Wenn ich auch wandle mitten in den Schatten des Todes, so will ich doch nichts Uebels fürchten, weil du bei mir bist. Deine Ruthe und dein Stab, die haben mich getröstet" (Ps. 22, 4.) (das heißt gerettet vor den Angriffen des bösen Feindes, den du durch deinen Stab und deine Ruthe vertriebst).

b) Aus den heiligen Vätern und anderen: 1) Maria ist unsere Hilfe im Leben; deshalb ruft uns St. Bernhard zu: „In allen Gefahren, in allen Nöthen, in zweifelhaften Fällen denke an Maria, rufe Maria an! Nie weiche sie von deinem Munde, nie von deinem Herzen. Und damit du Theil habest an ihrer Fürbitte, so folge dem Beispiele ihres himmlischen Wandels. Wer ihr folgt, geht nicht irre; wer sie anruft, verzweifelt nicht; hält sie dich, so wirst du nicht fallen; beschützt sie dich, so hast du nichts zu fürchten; führt sie dich, so wirst du nicht müde. — Maria öffnet den Schooß ihrer Barmherzigkeit, damit Alle von ihrer Fülle empfangen: der Gefangene die Erlösung, der Kranke die Gesundheit, der Betrübte Trost, der Sünder Vergebung, der Gerechte neue Gnaden." (S. Bern. super „Missus est.") Der heilige Johannes Damascenus ruft: „Nahe dich, Mutter meines Heilandes! Du bist meine Hilfe, mein Trost im Leben! Nahe dich, und ich werde mitten in den Flammen der Versuchung nicht brennen; unter tausend Schlingen der Nachstellung werde ich sicher sein; unter Winden und Wellen der Anfechtungen wird mich die Gefahr des Schiffbruches nicht schrecken. Ich fürchte nichts, wenn du meine Schutzfrau bist, — bin nicht ängstlich über meine Schwachheit, wenn ich von dir gestärkt werde. Dein Name ist mein Schild, dein Beistand meine Rüstung, deine Hilfe mein Schwert. Durch dich greife ich den Feind herzhaft an; durch dich treibe ich ihn beschämt zurück und erhalte den herrlichsten Sieg." (S. Joan. Damasc.) — Papst Innocenz III. schreibt: „Die heilige Jungfrau ist wie eine Morgenröthe, die sich über unsern Gesichtskreis erhebt; sie ist schön, wie der Mond, auserlesen, wie die Sonne, schreckbar, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer. Der Mond erleuchtet die düstere Nacht, die Morgenröthe den Morgen, die Sonne den Tag. Die Nacht ist der Sündenstand, der Morgen die Bußzeit und der Tag bedeutet die Gnade. Wer in der Sünde ist, blicke auf den Mond hin und rufe Mariam an, damit sein Herz durch die Gnade ihres Sohnes bestrahlt, zur heilsamen Buße gerührt werde; denn wer hat sie jemals in der Nacht angerufen, ohne erhört zu werden? Sie ist die Mutter der schönen Liebe und der heiligen Hoffnung. Auch der sich zum Morgen der Buße aufrichtet, wende seine Augen auf diese Morgenröthe hin, und rufe Mariam an, damit er durch die Gnade ihres Sohnes erleuchtet, zur schuldigen Genugthuung bewogen werde; denn wer rief sie mit Andacht an und wurde nicht erhört? Weil aber das Leben des Menschen auf Erden ein immerwährender Streit ist, so richte ein Jeder, der von seinen Feinden: der Welt, dem Fleische oder dem Teufel angefochten wird, sein Augenmerk auf Jene hin, die wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer erscheint; er rufe Mariam an, damit sie uns durch die Gnade ihres Sohnes von dem heiligen Orte Hilfe erlange und von dem himmlischen Sion die Wirkungen ihres Schutzes angedeihen lasse." (Serm. 2. de fest. Assumt.) „Maria ist die Leiter für die Sünder, sie ist unsere größte Zuversicht und

der ganze Grund unserer Hoffnung. Ich sage euch, wenn wir bei ihr andächtig anklopfen, wenn wir sie andächtig anrufen, so wird sie mit uns Mitleid haben und unserer Noth abhelfen. Es kann ihr weder an Macht fehlen, noch am Willen; denn sie ist die Königin des Himmels und die Mutter der Barmherzigkeit." (S. Bern. in serm. de nativit.) 2) Maria ist unsere Helferin im Tode. „Alle Feinde fliehen vom Sterbebette, wenn die Himmelskönigin erscheint. O wenn Maria für uns ist, wer ist da wider uns?" (S. Antonin.) „Maria sendet ihren sterbenden Dienern den Erzengel Michael und alle andern Engel zur Vertheidigung zu, damit sie dieselben vor den Versuchungen des Teufels beschützen und die Seelen derer in Empfang nehmen, die sich der Mutter Gottes hier auf Erden auf eine besondere Weise anempfohlen haben." (S. Bonav. in specul. B. V. cap. 3.) „Maria steht ihren treuen Dienern nicht nur in der Todesstunde bei, sondern sie kommt ihnen sogar auf dem Wege in den Himmel entgegen, um sie zu ermuthigen und um sie vor den Richterstuhl Gottes zu begleiten."

(S. Hieron. ad Eustoch.

Amen!

Fr. Was heißt das Wörtlein: Amen?

Antw. Amen heißt soviel, als „es geschehe!" Wir bitten also durch dieses Wörtlein um die gnädige Erfüllung unserer Bitte.

Fr. Wann dürfen wir von Maria die bestimmte Erfüllung unserer Bitte erwarten?

Antw. Wenn wir im Leben bereitwillig ihrem Rufe folgen und treu ihr Beispiel nachahmen.

Die plötzliche Veränderung und das selige Ende durch Mariens Vermittlung.

Wie liebreich sich Maria derer im Tode annehme, die ihrem mütterlichen Rufe im Leben willig Gehör geben, berichtet uns der heilige Gregor der Große in folgender anmuthiger Erzählung:

Ein junges unschuldiges Mädchen von munterer Laune, seines Namens Musa, an welchem man eine zwar harmlose, doch nicht selten lärmende Fröhlichkeit zu beobachten gewohnt war, hatte mit einem Male ein so ernsthaftes und schweigsames Wesen angenommen, erfüllte dabei ihre kleinen Pflichten mit solcher Genauigkeit und benahm sich gegen Jedermann so sanft und bescheiden, daß diese sehr auffallende Veränderung nicht minder die Sorge, als die Neugierde ihrer Eltern und Verwandten weckte. Erst nach vielen Bitten und Fragen erhielt man von ihr die Auskunft: „Die Allerseligste, von einer glänzenden Schaar von Jungfrauen begleitet, sei ihr erschienen und habe sie gefragt, ob sie Lust habe, in diese himmlischen Reihen aufgenommen zu werden?" — und nachdem sie eingewilligt, habe sie die Mahnung gehört: „Wohlan, so entsage nunmehr dem kindischen Leichtsinne; lache und scherze nicht so viel; sei fromm und bedachtsam und nach dreißig Tagen werde ich dich aufnehmen." Der Erfolg entsprach auch diesen Aussagen des Kindes. Als die dreißig Tage verflossen waren, ward Musa von einem bedenklichen Unwohlsein ergriffen; plötzlich rief sie mit dem Ausdrucke des Jubels: „Ich komme, himmlische Frau, ich komme!" Und gleich nachher verblich sie, so mancher zarten Rose ähnlich, die weder zur reifen Blüthe, noch zum Verblühen bestimmt ist. Sie, die Mariens Ruf so willig gehört und demselben so treulich im Leben nachgelebt hatte, sie fühlte dafür auch in ihrem letzten Stündlein die beseligende und stärkende Nähe dieser himmlischen Jungfrau und Mutter. — Aber nicht nur die kindliche Musa allein ward von der Mutter der Menschen mit jenen Worten angeredet. Jedem Jünglinge, jeder Jungfrau, Jedem, der noch in der Blüthe des Lebens sich befindet, sagt sie in ähnlicher Weise: „Willst du deinen Erdenweg dereinst mit einem seligen Ziele beschließen und zu den Reihen der Himmlischen erhoben werden, so entsage dem

Leichtsinne, der Eitelkeit, der Genußsucht und Gemeinheit, fliehe das Kreuz nicht, diene Gott und den Menschen mit aufrichtiger Gesinnung und sei der Gnade meines Lohnes treu; denn, es sei nach Monaten oder Jahren, doch zur rechten und wohl vorbereiteten Zeit werde ich dich aufnehmen!" — O daß doch alle Jünglinge und Jungfrauen mit gleicher Bereitwilligkeit, wie Musa, diesen mütterlichen Zuruf Mariens hören möchten; sie würden gewiß dereinst auf dem Sterbebette den mächtigen Schutz und Beistand derselben lohnend erfahren!

Zugabe.

Von noch einigen vorzüglichen Gebeten zu Ehren Mariens.

Fr. Durch welche Gebete pflegen wir in der katholischen Kirche die selige Jungfrau außer dem Ave Maria noch ganz besonders zu verehren?

Antw. Vorzüglich durch folgende vier: 1) durch das sogenannte „Der Engel des Herrn," 2) durch den Rosenkranz, 3) durch die lauretanische Litanei und endlich 4) durch das Salve Regina.

I. Das „Der Engel des Herrn."

Fr. Warum betet man täglich dreimal bei jedesmaligem Glockenzeichen das sogenannte: „Der Engel des Herrn" oder den englischen Gruß?

Antw. Die Kirche will uns dadurch 1) an das große ewig anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung Christi erinnern; 2) uns aber auch zugleich auffordern zur treuen Verehrung Mariens, die es durch ihre Tugend und Demuth verdient hat, Mutter Gottes zu werden.

Erläuterung. Es ist dieses dreimalige Gebet eine so schöne, zum Herzen sprechende Sitte in unserer heiligen katholischen Kirche. Dreimal läßt die Kirche Gottes uns ermahnen, jener unaussprechlich großen Wohlthat der Menschwerdung des göttlichen Sohnes mit dankerfülltem Herzen zu gedenken, dabei aber auch jener erhabenen Jungfrau nicht zu vergessen, die uns das Heil der Welt gebracht hat. Die Worte dieses Gebetes sind schon so alt, als die heilige Schrift selbst; denn sie sind aus derselben entnommen und in folgende drei Absätze getheilt: 1) „der Engel des Herrn (daher auch die Benennung) brachte Maria die Botschaft und sie empfing von dem heiligen Geiste;" 2) „Maria sprach: Sieh ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte;" 3) „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet. (Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast.) — Der Türke wendet sich des Tages dreimal gegen Mekka, um seinen Propheten Muhamed für das kostbare Geschenk des Glaubens zu danken; wie viel Ursache haben nicht alsdann wir Christen, wir Katholiken, daß wir mit entblößtem Haupte, mit freudigem Auge und mit dankerfülltem Herzen zum Himmel emporblicken und jene Liebe preisen, die für uns Mensch geworden! Welch' eine Schmach für einen Christen, der sich dieses schönen, wunderherrlichen Gebetes schämt!!

Der Ursprung des „der Engel des Herrn."

In Hinsicht auf Sinn und Worte, aus welchen das „der Engel des Herrn" besteht, ist es uralt, es ist, wie schon oben gesagt, so alt als das heilige Evangelium selbst, aus dem es entnommen ward. Die Gewohnheit aber, es in der gegenwärtigen Form zu beten, ist ungefähr fünfhundert Jahre alt. Schon um das Jahr 1300 befahl Papst Johann XXII., daß Abends ein Zeichen mit der Glocke gegeben und die Rechtgläubigen dadurch aufgefordert werden sollen, die Königin des Himmels mit einem dreimaligen Ave Maria zu verehren. Er ertheilte einen Ablaß von zehn Tagen für diese jedesmalige Andacht. Im Concilio Vaurensi 1368 wurde vorgeschrie-

ben, daß man zu eben dieser Andacht durch ein Glockenzeichen auch zur Zeit des Sonnenaufganges die Gläubigen auffordern solle, wofür ein dreißigtägiger Ablaß ertheilt wurde. Endlich im Jahre 1458, zur Zeit eines blutigen Krieges, verordnete Papst Kallistus III., daß in der ganzen Christenheit auch zu Mittag ein Zeichen zum englischen Gruße gegeben werden solle. Benedikt XIII. suchte diese Andacht zu heben und zu fördern dadurch, daß er allen denen, die sie mit Aufmerksamkeit und Sammlung des Geistes verrichten, monatlich beichten und communiciren und auf ihre Lebensbesserung bedacht sind, viele und wichtige Ablässe verlieh.

II. Der Rosenkranz.

Fr. Was ist der heilige Rosenkranz?

Antw. Der heilige Rosenkranz ist eine altherkömmliche Andacht, ein überaus vortreffliches und nützliches Gebet, bestehend aus fünfzehn Absätzen, deren jeder zehn Ave Maria und ein Vater unser enthält, und wobei die vorzüglichsten Geheimnisse unserer Erlösung eingelegt werden.



Erläuterung. Was für den Priester das Psalterium, das heißt, die 150 Psalmen Davids sind, das ist für jeden Laien, der des Lesens unkundig ist, der heilige Rosenkranz; darum besteht auch er aus fünfzehnmal zehn, das heißt, aus 150 Ave Maria. Daß diese Gebetsweise eine schon altherkömmliche sei, wird uns in der nachfolgenden historischen Skizze gezeigt werden; daß sie aber eine lobwürdige, Gott angenehme und nützliche Andacht sei, müssen wir aus der schönen Einrichtung und aus dem Inhalte dieses Gebetes erkennen. Es ist nämlich darin Alles enthalten, was uns je heilig und erhaben, dem Geiste unserer heiligen Religion angemessen und der Ehre Mariens rühmlich und entsprechend sein kann. Wir beginnen mit dem Bekenntnisse unseres Glaubens, bitten dann im Namen und mit den Worten Jesu im heiligen Vater unser und verehren Marien durch häufige Wiederholung des englischen Grußes. Ueberdies fügen wir bei den einzelnen Absätzen von je zehn Ave Maria nach dem hochheiligen Namen Jesus die wichtigsten Geheimnisse der Erlösung bei und zwar den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres entsprechend: a) Vom Advent bis zur Fastenzeit betet man den sogenannten freudenreichen Rosenkranz mit folgenden fünf Geheimnissen: „1) Den du, o Jungfrau, vom heiligen Geiste empfangen hast; 2) den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast; 3) den du, o Jungfrau, geboren hast; 4) den du, o Jungfrau, im Tempel geopfert hast; 5) den du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast." b) In der Fastenzeit betet man den schmerzhaften Rosenkranz unter Einlegung der nachfolgenden fünf Geheimnisse: „1) Der für uns Blut geschwitzet hat; 2) der für uns gegeißelt worden ist; 3) der für uns mit Dörnern gekrönt worden ist; 4) der für uns das schwere Kreuz getragen hat; 5) der für uns gekreuzigt worden ist." c) Endlich von Ostern an bis wieder zum Advent betet man den glorreichen Rosenkranz mit folgenden fünf Geheimnissen: „1) Der von den Todten auferstanden ist; 2) der in den Himmel aufgefahren ist; 3) der den heiligen Geist gesendet hat; 4) der die Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat; 5) der die Jungfrau im Himmel gekrönet hat." — Welch' ein inhaltschweres, für Marien ehrendes und dem göttlichen Sohne wohlgefälliges Gebet ist sonach nicht der heilige Rosenkranz?

Die Entstehung des Rosenkranzes.

(Eine geschichtliche Skizze.)

Wir finden zwar, wie Butler bemerkt, schon in dem Alterthume eine Art von Rosenkranz, die ohne Zweifel Anlaß zur Einführung der Kügelchen beim Rosenkranze gab. Die Einsiedler in den ersten Jahrhunderten der Kirche bedienten sich einiger Steinchen zur Abzählung der Vater unser, wie Sozomenus berichtet. Ebenso ersetzten Jene, welche die Psalmen nicht lesen konnten, dieselben durch ebensoviele Vater unser und bemerkten sich ihre Zahl mit Nägeln, welche sie an ihrem Gürtel anhefteten. Der heilige Albertus von Crespin und Petrus der Einsiedler, die lange vor dem heiligen Dominikus lebten, ließen Jene, die nicht lesen konnten, statt der Psalmen das Vater unser und den englischen Gruß in einer bestimmten Anzahl wiederholen. Die Einführung des Rosenkranzes aber, so wie wir ihn jetzt haben, eignet man dem heiligen Dominikus zu. Die Veranlassung davon war folgende: In der Provinz Languedok ist eine Stadt, Alby genannt. In dieser rottete sich gegen das Ende des eilften Jahrhunderts ein Schwarm von Irrlehrern zusammen, die deswegen Albygenser hießen, welche 1) wie die Manichäer behaupteten: daß es zwei Götter, einen guten und einen bösen gebe, und daß alles Sichtbare von dem bösen Gott, dem Teufel seinen Ursprung habe; 2) die Menschwerdung des Sohnes Gottes und folglich seine Geburt aus Maria der Jungfrau leugneten; 3) den Ehestand für einen sündhaften vom Teufel eingeführten Stand und den Eidschwur für unerlaubt hielten; sowie auch den Priestern die Macht die Sünden nachzulassen und den rechtmäßigen Besitz ihrer Pfarrgüter streitig machten u. dgl. Da diese Irrlehre bei vielen Großen, die heißhungrig auf die Kirchengüter waren, Beifall fand, so griff sie wie ein verheerender Strom um sich. In dieser mißlichen Lage empfahl der heilige Dominikus den Gläubigen, besonders weil Viele aus dem Volke nicht lesen konnten, den Rosenkranz, um durch die Fürbitte Mariens von Gott den Sieg des wahren Glaubens über den Irrthum zu erflehen und die Christen im Glauben an die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bestärken. (Krautheimer.)

Durch diese neue Andacht wirkte auch St. Dominikus Wunder von Bekehrungen; und so wurde die Rosenkranzandacht immer beliebter und üblicher. Wir finden viele Heilige, die das Rosenkranzgebet außerordentlich hoch schätzten und es fast keinen Tag unterließen. Darunter nennen wir besonders den heiligen Franziskus von Sales und den seligen Berkmans, deren Verehrung gegen den heiligen Rosenkranz durch nachfolgende Erzählung noch mehr beleuchtet werden soll.

Zwei besondere Verehrer des heiligen Rosenkranzes.

Der heilige Franz von Sales betete den Rosenkranz, ungeachtet seiner überaus vielen Arbeiten alle Tage. Merkwürdig ist die Antwort, die einst der heilige Bischof seinem Secretär gab. Außerordentliche Beschäftigungen hatten ihm nicht erlaubt, den Rosenkranz zu der von ihm bestimmten Stunde zu beten und erst bei Anbruch der Nacht bereitete er sich noch, obwol ganz abgemattet, zur Erfüllung dieser frommen Pflicht vor. Dieses wahrnehmend, bat ihn der Secretär, die Nothwendigkeit der Ruhe zu berücksichtigen und darum seinen Rosenkranz auf den morgigen Tag zu verschieben. „Mein Freund," erwiederte ihm der Heilige, „man muß dasjenige nicht auf den folgenden Tag verschieben, was noch zur rechten Zeit geschehen kann."

Der ehrwürdige Berkmans trug immer seinen Rosenkranz bei sich: „Ich habe," sagte er, „drei Schätze, mit denen ich gern sterben will: mein Kruzifix, meinen Rosenkranz, und das Buch meiner Ordensregel." Er starb wirklich mit dem Rosenkranze in der Hand. (In vita.) Wohl dem, der diese Andacht gerne und eifrig verrichtet; es liegt darin eine große, segenreiche Kraft.

Die Macht des heiligen Rosenkranzes.

Einer der berühmtesten Prediger des letzten Jahrhunderts wurde in einer Nacht zu einem vom Schlage getroffenen jungen Edelmann gerufen, um dessen Beichte zu hören. Er lauft hin, trifft ihn aber ohne Bewußtsein an. Beim Anbruche des Tages las er für ihn eine Votivmesse von der allerseligsten Jungfrau. Nach Beendigung derselben machte man ihm die Anzeige, der Kranke sei wieder zum Bewußtsein gekommen. Eilends begibt er sich zu ihm und findet

ihn durchdrungen von der herzlichsten Reue über seine vielen begangenen Sünden, für deren Abbüßung er mit Freuden, wie er sich ausdrückte, sein Leben dahingeben will. Er beichtet und empfängt mit der größten Andacht die heiligen Sterbsakramente. Der Beichtvater, überrascht und gerührt durch das Bekenntniß des jungen Mannes, wußte nicht, wem er ein so großes Wunder der Barmherzigkeit gegen einen Menschen, dessen Ausschweifungen nur zu bekannt waren, zuschreiben sollte. Er frägt den Kranken; dieser antwortet ihm mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme: „Ach, mein Vater, ich kann diese Gnade nur der Barmherzigkeit Gottes und der Fürbitte Mariens zuschreiben; ohne Zweifel hat sie Ihre und meiner Mutter Gebete erhört. Dem Tode nahe ließ mich meine Mutter an ihr Bett kommen und, nachdem sie mir ihre Unruhe über die Gefahren, die ich in der Welt antreffen werde, geäußert, sprach sie noch diese Worte zu mir: Ich lasse dich zurück unter dem Schutze der heiligsten Jungfrau. Versprich mir, mein lieber Sohn, nur dieses Einzige, um das ich dich, als um ein Pfand deiner Liebe zu mir bitte, und was dir wenig kosten wird, daß du nämlich alle Tage den Rosenkranz betest. — Ich habe es ihr versprochen; ich habe denselben mit Sammlung gebetet, und gestehe, daß dies seit ungefähr zehn Jahren die einzige religiöse Handlung war, die ich verrichtet habe." Der Beichtvater zweifelte gar nicht daran, daß sein Beichtkind den herzlichen Bußsinn, wovon es beseelt war, dem vielvermögenden Schutze Mariens zu verdanken habe. Er nahm dessen letzten Seufzer auf und hatte den Trost, ihn in der heiligsten Gemüthsstimmung sterben zu sehen.

(Monat Mariä von Pater Lalonia und Debussi.)

III. Die lauretanische Litanei.

Fr. Welche Gebetsformel pflegt man häufig mit dem heiligen Rosenkranze zu verbinden?

Antw. Die sogenannte lauretanische Litanei, das ist ein öffentliches Gebet zur Feier der seligsten Jungfrau Maria, theils um sie zu loben und zu preisen, theils um sie um ihre Fürbitte anzurufen.

Erläuterung. Maria wird in dieser lauretanischen Litanei unter den schönsten und erhabensten Bildern dargestellt, um dadurch ihr Lob auszusprechen; nach jedem Lobspruche aber rufen wir sie sogleich um ihre Fürbitte an mit den Worten: „Bitt' für uns!"

Ursprung der Litaneien.

Das Wort Litanei (vom Griechischen λιτανεία) bedeutet soviel als eine flehentliche Bitte oder ein öffentliches Gebet. Zur Zeit großer Bedrängnisse, zum Beispiel zur Zeit der Pest, Hungersnoth, Ueberschwemmung ꝛc. wurden solche Andachten abgehalten. So erzählt uns der Mönch Durand von Monte Kassino, daß zur Zeit des Papstes Pelagius II. (gest. 590) eine Ueberschwemmung der Tiber in Italien furchtbare Verwüstungen anrichtete und daß der angeschwollene Fluß eine Menge von Schlangen mit sich führte, die die Luft vergifteten und eine fürchterliche Pest mit sich im Gefolge hatten, woran die Menschen urplötzlich starben. Zur Abwendung dieses Uebels ordnete Papst Pelagius eine allgemeine Fasten und öffentliche Processionen an, wobei man Litaneien abbetete, um die Fürbitte und Hilfe der göttlichen Mutter und aller Heiligen Gottes zu erflehen. Aehnliches that auch Gregorius der Große und befahl zugleich, daß eine solche Procession mit der Litanei am Markustage in der ganzen Christenheit abgehalten werden solle. — Als Vienne in Frankreich von häufigen Erdbeben und Feuersbrünsten heimgesucht wurde, veranstaltete der heilige Mamertus, Bischof daselbst, gleichfalls Processionen mit Litaneien und zwar mit dem gesegnetsten Erfolge. Da man diese Andachten von so großem Segen begleitet sah, so fanden sie bei dem christlichen Volke immer größere Aufnahme. — Die Lauretanische Litanei kam aber ursprünglich in der weltberühmten Gnadenkirche zu Loretto (lateinisch Lauretum) in Aufnahme und Uebung; daher nun führt sie auch ihre Benennung: Lauretanisch.

IV. Das Salve Regina.

Fr. Durch welches Gebet ehren wir außerdem noch sehr häufig die göttliche Mutter Maria?

Antw. Durch das sogenannte „Salve Regina" zu deutsch: „Gegrüßt seist du, Königin!" welches also lautet:

„Gegrüßt seist du, Königin! Mutter der Barmherzigkeit; du, unseres Lebens Süßigkeit, und unsere

Hoffnung sei gegrüßt! Zu dir schreien wir elende Kinder Eva's; zu dir seufzen wir Trauernde und Weinende in diesem Thränenthale. Eja, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns und zeige uns nach diesem Elende Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!"

Der Verfasser des Salve Regina.

Diesen wunderschönen Lobgesang, der in der katholischen Kirche schon über fünfhundert Jahre im Brauche ist, verfaßte Hermanus contractus, aus gräflichem Stamme geboren. Er wurde contractus genannt, weil er am ganzen Leibe sehr armselig und krüppelhaft war. Er besaß eine große Wissenschaft, die er, wie er sagte, durch die Fürbitte Mariens übernatürlich von Gott erlangt hatte. Daher ist es glaubwürdig, daß auch der herrliche Lobgesang, das Salve Regina, auf eine besondere Weise vom heiligen Geiste ihm eingegeben wurde. Daß dieser Lobgesang der Mutter Gottes sehr angenehm ist, kann aus Folgendem leicht abgenommen werden. Als sich in der ehemaligen Reichsstadt zu Speier der römische Kaiser und eine große Menge von Fürsten versammelt hatten, kam auch Bernhardus, der heilige Abt von Claravall (Clairvaux), als päpstlicher Gesandter dahin. Er wurde von sämmtlicher Geistlichkeit und einer großen Menge Volkes mit höchsten Ehren empfangen und in die Domkirche geführt, wo er beim Einzuge in die Kirche das Salve Regina intonirte und absang. Als er dieses vollendet hatte und nahe zum Hochaltare gekommen war, worauf das Bildniß der Mutter Gottes glänzte, kniete er sich nieder und sang: „O clemens! das heißt, o Milde!" Er stand auf, ging etwas näher zum Choraltare, kniete wieder nieder und sang: „O pia! das heißt, o Gütige!" Endlich fiel er bei dem Hochaltare wieder nieder auf seine Kniee und sang: „O dulcis Virgo Maria! das heißt, o süße Jungfrau Maria!" Hierauf soll auch der heilige Bernhardus von Maria die Stimme vernommen haben: „Salve Bernarde! Sei gegrüßt, Bernardus!" Zum ewigen Andenken hängen in der Domkirche zu Speier noch heutzutage drei Lampen, worauf die Worte eingezeichnet stehen: O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria! Diese Worte setzte nämlich der heilige Bernhardus noch zu dem Salve Regina hinzu.

(Dauroult, Flores exempl. cap. 2. Tit. 46.)

Omnia ad majorem Dei gloriam et in honorem beatae Mariae Virginis.



Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Vom Ziele und Ende des Menschen.

Erstes Hauptstück.

Von dem Glauben.

Von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse.

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

Zweiter Glaubensartikel.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn."

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau."

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Fünfter Glaubensartikel.

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

Sechster Glaubensartikel.

„Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine, heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

Zweites Hauptstück.

Von den Geboten.

Von dem Hauptgebote.

Von den zehn Geboten.

Erstes Gebot Gottes.

„Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.“

Drittes Gebot Gottes.

„Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.“

Viertes Gebot Gottes.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden."

Fortsetzung des vierten Gebotes.

Von den Pflichten der Eltern und Vorgesetzten.

Fünftes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht tödten.“

Sechstes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Siebentes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht stehlen."

Achtes Gebot Gottes.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben wieder deinen Nächsten."

Neuntes und zehntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“
„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel noch Alles, was sein ist.“

Von den fünf Geboten der Kirche.

Erstes Gebot der Kirche.

Zweites Gebot der Kirche.

Drittes Gebot der Kirche.

Viertes Gebot der Kirche.

Von der Uebertretung der Gebote.

Von der Tugend und der christlichen Vollkommenheit.

Drittes Hauptstück.

Von den Gnadenmitteln.

Von der Gnade überhaupt.

Von den heiligen Sakramenten.

Von der Taufe.

Von der Firmung.

Von dem allerheiligsten Sakramente des Altars.

Vom Ablasse.

Von der letzten Oelung.

Von den Sakramentalien.

Vom Gebete.

Von den kirchlichen Gebräuchen und Ceremonien überhaupt und von einigen insbesondere.

I. Anhang.

Die Krone aller Gebete oder das heilige Vater unser.

Einleitung.

Die hohe Bedeutung des heiligen Vater unsers.

I. Kapitel.

Die Vorrede im Vater unser.

II. Kapitel.

Die erste Bitte im Vater unser.

III. Kapitel.

Die zweite Bitte im Vater unser.

IV. Kapitel.

Die dritte Bitte im Vater unser.

V. Kapitel.

Die vierte Bitte im Vater unser.

VI. Kapitel.

Die fünfte Bitte im Vater unser.

VII. Kapitel.

Die sechste Bitte im Vater unser.

II. Anhang.

Ave Maria! oder Mariens Herrlichkeit und Größe im englischen Gruße.

Einleitung.

Der englische Gruß im Allgemeinen und seine Vortrefflichkeit.

VI. Kapitel.

„Heilige Maria, Mutter Gottes!"

VII. Kapitel.

„Bitt' für uns, arme Sünder!"

VIII. Kapitel.

„Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens."

Amen!

Zugabe.

Von noch einigen vorzüglichen Gebeten zu Ehren Mariens.

In demselben Verlage sind folgende Schriften von

„J. Gaume“

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte des reumüthigen Schächers.

Dem neunzehnten Jahrhundert gewidmet.

Aus dem Französ. von einem katholischen Geistlichen. Autorisirte Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

J. Gaume,

Leben und Nicht-Leben,

oder der große Irrthum des XIX. Jahrhunderts.

Autorisirte Uebersetzung. gr. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Der Glaube,

des Christen Schild und Anker

in unseren Tagen.

Autorisirte Uebersetzung nach der zweiten französ. Ausgabe von einem kathol. Geistlichen des Bisthums Augsburg. gr. 8. 27 kr. od. 9 sgr.

Die gegenwärtige Lage,

oder die Trübsale, Bedrängnisse, Pflichten und Tröstungen der Katholiken unserer Tage. Aus dem Französ. gr. 8. 36 kr. od. 12 sgr.

Briefe über das Heidenthum in der Erziehung.

Aus dem Französischen, mit Vorwort und Anmerkungen von C. B. Reiching. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Europa im Jahre 1848.

Oder: Betrachtungen über die Organisation der Arbeit, den Communismus und das Christenthum. Nebst zwei Beigaben: Die Lösung der Frage: Warum gibt es Reiche? Warum gibt es Arme? Volkskatechismus, oder Fragen und Antworten über die Pflichten der Gesellschaft. Aus dem Französischen. gr. 8. 40 kr. od. 12½ sgr.

Die Revolution.

Historische Untersuchungen über den Ursprung und die Verbreitung des Bösen in Europa von der Renaissance bis auf unsere Zeit. Aus dem Französ. übertragen von C. H. Brückmann und L. Müllergroß. 6 Thlr. (1—5r Thl. Die französische Revolution. 6r Theil. Der Cäsarismus). 8. 7 fl. 36 kr. od. 4 Thlr. 22½ sgr.

Die Entweihung des Sonntags

in Hinsicht auf Religion, Gesellschaft, Familie, Freiheit, Wohlfahrt, menschliche Würde und Gesundheit betrachtet. Aus dem Französ. gr. 8. 40 kr. od. 12½ sgr.

Die Religion in der Zeit und in der Ewigkeit,

oder Einführung in die Begründung und das Verständniß des Christenthums nach der katholischen Religionslehre. Aus dem Französ. übers. von L. Haug. gr. 8. 1 fl. od. 19½ sgr.

Rom in seinen drei Gestalten,

oder: das alte, das neue und das unterirdische Rom, oder die Catacomben. Aus eigener Anschauung geschildert. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Aus dem Französ. 4 Bde. (4r Bd. auch u. d. Titel: Geschichte der Catacomben in Rom. Mit 1 Plane der Catacomben.) gr. 8. 7 fl. 39 kr. od. 4 Thlr. 15 sgr. (4r einzeln 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 11¼ sgr.)

Wegweiser von der Erde zum Himmel.

Oder: Der Führer des Christen in den verschiedenen Altersjahren und Lebensverhältnissen. Aus dem Französ. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Der nagende Wurm

der heutigen Gesellschaften, oder das **Heidenthum** in der **Erziehung**. Ein Gegenbild zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft, oder: Einfluß des Christenthums auf die Familie. Eingeleitet von Gousset (Cardinal und Erzbischof von Rheims). Aus dem Französ. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Das Weihwasser im 19. Jahrhundert.

Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Französ. übersetzt von J. K. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 20½ sgr.

Geschichte der häuslichen Gesellschaft

bei allen alten und neuen Völkern, oder Einfluß des Christenthums auf die Familie. Aus dem Französ. 3 Bde. 2te, sehr vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 18 sgr.

Der berühmte Kanzelredner, Fürst-Bischof **Förster** in Breslau, sagt in der Vorrede seiner fünf Zeitpredigten, betitelt: Die christliche Familie, Folgendes: „Zu diesen Predigten hat die **Geschichte der häuslichen Gesellschaft** von **J. Gaume**, ein Werk, das in dem kathol. Deutschland viel zu wenig bekannt und beachtet ist, nicht nur die Anregung, sondern auch einen Theil des Stoffes gegeben. Viele Anführungen des genannten Buches finden sich in diesen Vorträgen wieder und sind nur darum nicht hervorgehoben, weil sie in der Form meist eine Aenderung erlitten. Der Unterzeichnete hat dessen um so weniger ein Hehl, als er sich kein Verdienst beimessen will, das ihm nicht gebührt, und es ihm hier wie bei seinen übrigen Leistungen nicht um seine, sondern um die Ehre Dessen zu thun ist, Dessen heiliger Sache er dient.“

Handbuch für Beichtväter.

I. Aus der Heiligung des Priesters, durch eine liebreiche und kluge Verwaltung des Bußsakramentes. II. Aus den Anweisungen und Rathschlägen für Beichtväter. Gesammelt aus den Schriften des hl. A. v. Liguori, d. s. L. v. Porto Mauritio, des hl. Carl Borromäus, des hl. Franz von Sales, des hl. Philippus Neri und des hl. Franziskus Xaverius. Aus dem Französ. nach der achten sehr verb. und verm. Aufl. vollständig übers. 2te, verm. und verb. Aufl. gr. 8. (42 Bogen.) 2 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. 18 sgr.

Das Zeichen des Kreuzes

im XIX. Jahrhundert.

Aus dem Französ. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Das Zeichen des Kreuzes im neunzehnten Jahrhundert rechtfertigt vollkommen seinen Titel. Einer Seits findet man in keinem neueren Buche eine so vollständige Erklärung des erlösenden Zeichens. Anderer Seits scheint in der Erscheinung dieses Werkes heut zu Tage etwas Providentielles zu liegen. — Uebrigens ersieht man aus der Anerkennung, die dem Verf. Seitens des hl. Vaters zu Theil wurde, daß das schöne Buch die erhabenste und kostbarste aller Beifallsstimmen erworben hat. Unser heiliger Vater, der Papst, hat sich nicht damit begnügt, dem Verfasser mit einer der gewöhnlichen Danksagungen zu begnadigen, welche schon eine große Freude für die wahrhaft christlichen Seelen sind. Se. Heiligkeit hat dem Zeichen des Kreuzes eine seltene und kostbare Weihe gegeben, indem Sie eben diesen Gebrauch mit Indulgenzen belohnte, welchen der berühmte Schriftsteller so muthvoll vertheidigt und in ein so schönes Licht gestellt hat.

Die katholische Religionslehre

nach ihrem ganzen Umfange. Oder: Historische, dogmatische, moralische liturgische, apologetische, philosophische und sociale Darstellung der Religion vom Anbeginne der Welt bis auf unsere Tage. Nach der neuesten Ausgabe des französ. Originals übersetzt und herausgegeben von Dr. A. Dietl. 8 Bde. 2te, sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. 14 fl. 18 kr. od. 8 Thlr. 27½ sgr.

Die Lehre von dem heiligen Geiste,

oder allgemeine Geschichte der beiden Geister,

die sich um die Herrschaft der Welt streiten, und der beiden Staaten, die sie gebildet haben, nebst den Beweisen von der Gottheit des heiligen Geistes, von der Natur und Ausdehnung seines Einflusses auf den Menschen und auf die Welt. Aus dem Französ. übers. von A. Holm. Autorisirte Ausgabe. 2 Bde. gr. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 3 sgr.

In demselben Verlage sind ferner folgende Schriften von

Dr. Fr. X. Lierheimer, Hofprediger ꝛc.

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Kirche Jesu Christi

nach ihrem Bestande, ihrer Aufgabe und Wirksamkeit, mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart dargestellt. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

Diese Schrift handelt von dem Wesen und Bestande, sowie von der Aufgabe und Wirksamkeit der Kirche Jesu Christi. Dieser ebenso wichtige als zeitgemäße Gegenstand findet in einundzwanzig Vorträgen eine eingehende, gründliche und lichtvolle Behandlung. Insbesondere werden jene Wahrheiten, gegen welche die Feinde der Kirche gegenwärtig mit allen Waffen ankämpfen, hervorgehoben, beleuchtet, und nach Vernunft, Schrift und Tradition siegreich vertheidigt. Auch auf den Syllabus ist Bedacht genommen, und sind die in demselben enthaltenen Sätze gründlich besprochen und widerlegt. Es gereicht uns daher zum Vergnügen, auf dieses treffliche Werk, welches für die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche so mannhaft einsteht und die Sophismen des Unglaubens und der Freigeisterei in ihrer ganzen Blöße darstellt, aufmerksam zu machen, und es Priestern und gebildeten Laien herzlich zu empfehlen. Z.

Leib und Seele.

Vorträge, gehalten in der k. St. Michaelshofkirche in München. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Diese Vorträge bestehen aus folgenden 27 Thematen: Die Vorzüge des Leibes, seine Mängel, der Leib im Sterben und in der Verwesung, ein Besuch des Gottesackers, die Auferstehung des Fleisches, die Glorie des auferstandenen Leibes, die Sünde wider den Leib, die Reinigkeit, die Pflege desselben; die Geistigkeit der Seele, ihre Unsterblichkeit, Freiheit, das Gewissen; Magnetismus, Somnambulismus, Spiritismus; die Seele Gottes Ebenbild im Gnadenstande, in der Sünde, die ungläubige, die gläubige, die Gott liebende Seele, im besonderen Gerichte, im Fegfeuer, in der Hölle ewig, gepeinigt, nicht allein, die Seele in der Seligkeit, Gottes Tischgenossin im Himmel. — Aus diesen Vorträgen sind namentlich hervorzuheben: die Glorie die Auferstehung, die Seele Gottes Ebenbild, in der Gnade, in der Sünde, die ungläubige, die gläubige Seele, die Beweise für die Existenz des Fegfeuers, für die Ewigkeit der Hölle. In allen aber ist die Sprache edel und schwungreich, die Beweisführung logisch und klar, Beispiele und Gleichnisse gewählt und die Schlußanwendung voll Kraft und Ueberzeugung. Wir wünschen diesen gehaltvollen Vorträgen überall eine freundliche Aufnahme. A. Lit. Zeitg. XI. 49.

Die Parabeln und Wunder

in den Sonntagsevangelien des Kirchenjahres. Kanzelvorträge. gr. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 12 sgr.

Wir haben ein Werk vor uns, welches, wir sind dessen gewiß, ungetheilten Beifall finden wird. Nach einer sehr belehrenden Einleitung über die Bedeutung der Parabeln und Wunder Jesu geht der Verfasser auf diese selbst über und behandelt dreiundzwanzig derselben in ebenso [illegible]en Predigten. Die Erklärung, welche er von ihnen gibt, ist sehr eingehend und gründlich und bringt Gedanken zur Aufführung, wie man sie in Schriften, die denselben Gegenstand besprechen, vergebens sucht. Insbesondere müssen wir hervorheben, daß der Verfasser die Parabeln und Wunder Jesu in ein wohlgeordnetes System zu bringen wußte, indem er ihnen einerseits die Genesis der Kirche, ihre allmälige Entwicklung und Ausbreitung, ihre Kämpfe und Leiden und ihre Siege, andererseits ihr gnadenvolles Walten zum Heile der Menschen darstellte. Dabei bewegt er sich aber nicht in unfruchtbaren Deduktionen, sondern greift kräftig in's Leben ein und dringt mit aller Entschiedenheit auf einen dem Geiste des Christenthums entsprechenden Wandel. Mögen diese trefflichen Predigten einen Ehrenplatz in den Bibliotheken des Klerus und gebildeter Laien einnehmen! Z.

Der leidende Jesus.

Fastenbetrachtungen.

gr. 8. 48 kr. od. 15 sgr.

Diese Fastenbetrachtungen, welche die Hauptmomente der Leidensgeschichte des Herrn, nämlich Jesus am Oelberge, seine Gefangennehmung, seine Verurtheilung, Geißlung, Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzigung zum Inhalte haben, stehen den besten homiletischen Erzeugnissen der Neuzeit würdig zur Seite.

Ein ächt katholisches Gepräge an sich tragend, vertreten sie das Dogma und die Moral, wirken gleichkräftig auf Verstand und Herz, tragen der gegenwärtigen Zeitrichtung und den herrschenden Gebrechen volle Rechnung und dringen mit aller Entschiedenheit auf volle im Glauben wurzelnde Tugend. Auch in formeller Beziehung verdienen sie alles Lob, ihre Durchführung ist logisch, ihre Sprache einfach, aber edel. Wir können sonach diese Fastenbetrachtungen allen Seelsorgern mit gutem Gewissen empfehlen. Pred. u. Kat.

Die zehn Gebote Gottes

in zusammenhängenden Kanzelvorträgen ausführlich erklärt. 1r Bd. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Die Vollkommenheiten Gottes.

Zur Belehrung und Erbauung für das christliche Volk erklärt. 8 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

In vorliegendem Werke ist zuerst die Rede von Gottes Einheit und Dreifaltigkeit; sodann von den göttlichen Vollkommenheiten, von denen zuerst die absoluten, hernach die relativen erklärt werden; zuletzt von Gottes Herrschaft und Vorsehung. Sämmtliche Abhandlungen sind so eingehend, lichtvoll und gründlich, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen. Der Verfasser weiß alle Erkenntnißquellen Gottes, die Natur und die Werke der Schöpfung, die Stimme des Gewissens und die Offenbarung auf's Trefflichste zu benützen, um über die göttlichen Vollkommenheiten Licht zu verbreiten und sie gegen die Einwürfe der Ungläubigen zu vertheidigen. Auch der Moral trägt er in jeder Abhandlung Rechnung; denn auf die doktrinellen Erläuterungen läßt er stets praktische Lehren und Nutzanwendungen folgen. Wir können daher diese Abhandlungen, welche sich nicht bloß zur Privaterbauung, sondern auch zu Vorträgen auf der Kanzel recht wohl eignen, Priestern wie Laien auf's Beste empfehlen. Z.

Dr. H. E. Manning,

der Antichrist,

oder die gegenwärtige Krisis des heiligen Stuhls im Lichte der Weissagung betrachtet.

Vier Vorträge. Aus dem Englischen von C. B. Reiching. 8. 30 kr. od. 10 sgr.

„Der Verfasser zeigt in der vorliegenden Schrift, daß die Bedrängnisse unserer Tage das Vorspiel jener antichristlichen Periode seien, in welcher die menschliche Gesellschaft vom Christenthume sich emancipiren und ohne Gott in der Welt leben wird. Die Schrift gewährt klare Einsicht in das infernale Getriebe der Vorläufer des Antichrist, gibt an, welcher Mittel sie sich zum Sturze des Christenthums bedienen und zeigt, wie es ihnen den Weissagungen zufolge gelingen werde, das entartete Menschengeschlecht unter ihrem siegreichen Paniere zu sammeln und die Welt zu beherrschen. Mögen diese Vorträge von Vielen beherzigt werden und dazu beitragen, daß Alles, was noch christlich denkt und fühlt, sich fest an den Felsen der Kirche schließe, um von der Brandung des Unglaubens nicht verschlungen zu werden! Z. Pred. u. Kat.

HUTM.